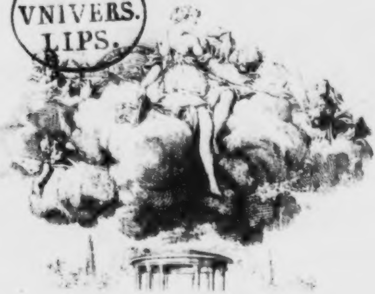
Der

Tempel der Liebe,

ein Gedicht
in zwölf Büchern.

> *What is the World to them,*
> *Its Pomp, its Pleaſure, and its Nonſenſe all,*
> *Who in each other claſp what ever fair*
> *High Fancy forms, and laviſh Hearts can wiſh?*
>
> THOMSON.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.



Hamburg und Leipzig,
Georg Chriſtian Grund und Adam Heinrich Holle
1757.

Vorrede.

Wenn man von einem Gedichte verlanget, daß es in allen Zügen ſeiner Gemälde, in allen Ausdrücken ſeiner Leidenſchaften, und in allen Zeilen ſeiner Erzählung eine gleiche Stärke haben ſoll: ſo weis ich, daß dieſes Gedicht noch nicht hätte erſcheinen müſſen; aber ich wollte mir alsdann wohl von meinen Kunſtrichtern die Gewogenheit erbitten, daß ſie mir unter hundert andern zwey zeigen möchten, die mit Recht erſchienen ſind. — Das wird abermal eine Vorrede werden, worinn man uns auf keine demüthige Art ſagen wird, daß wenig an unſerm Urtheile gelegen, und daß der Verfaſſer von ſeinen Schönheiten, troz uns, überzeuget ſey. — Wer alſo denket, der hätte mich lieber erſt ausreden laſſen ſollen; denn er hat es ganz und gar nicht getroffen. Ich bin weder ſo hochmüthig, von Schönheiten in meinem Gedichte zu reden, und dem Urtheile des Publici die gebührende Hochachtung zu verſagen, noch ſo gar demüthig, Beyfall zu erbetteln. Dieſes Bekenntniß meiner Gemüthsverfaſſung thut keinem Leſer, in ſeiner Freyheit zu urtheilen, den allergeringſten Eintrag. Er kann Stellen billigen, die ich ſelbſt nicht für die beſten halte, wofern er ſehr gütig ſeyn will; oder er kann auch gute Stellen für ſchlecht erklären, wenn er Luſt hat, zu tadeln. In dem erſten Falle kann mich ſein Lob, ohne große Thorheit, unmöglich rühren, in dem andern würde ich eben ſo wenig Grund haben, mich über einen Tadel zu kränken, der allein dem Urtheile meines Kunſtrichters zur Laſt zu legen wäre. Ich ſage es alſo voraus, daß dieſes Gedicht in allen Stellen ſich nicht gleich iſt. Soll ich noch einmal die Frage erwarten; warum ich mich denn in der Ausgabe übereile? ſo will ich den Leſer nicht zum zweytenmale an die Unvollkommenheit aller menſchlichen Werke ſelbſt, ſondern nur an die Regel des Horaz erinnern; *ubi plura in carmine nitent;* und nur alsdann werde ich unrecht haben, daß ich aufgetreten bin, wenn mich dieſe Regel verdammet. — Alſo glaube ich doch wohl, daß mein Gedicht viele gute Stellen habe? — Was würde es zu ſagen haben, wenn ich dieſe Frage mit Ja beantwortete? Wer würde mir glauben, daß es mein Ernſt wäre, wenn ich nein ſagte? Wenn das Publicum eine ſolche Demuth von Verfaſſern fodert: ſo muß es in der That nicht verſtehen, was es heiſſe, ihm ein feines Compliment machen! Ich denke es in eben dem Augenblicke, da ich meine Eigenliebe fühle; (und zu leugnen, daß ich Eigenliebe beſitze, wäre eben ſo lächerlich, als zu leugnen, daß ich ein Menſch bin), ich denke es alſo in dieſem Augenblicke, wo ich meine Eigenliebe fühle, recht an ſeiner ſchwachen Seiten zu faſſen, und ihm ein unwiderſprechliches Zeugniß von meiner Hochachtung zu geben. Das iſt wenigſtens, ſo viel ich weis, noch ein neues Compliment, und verdiente der guten Erfindung wegen, wohl Vergebung einiger ſchwachen Stellen mehr. Im Ernſte zu reden, ſo iſt es gewiß kein Compliment, wenn einige Verfaſſer in ihren Vorreden ſagen, daß ihre Arbeit ſchlecht ſey. Sie ſagen dem Publico damit, ſehr trocken, daß ſie es für einfältig genug halten, ſich an ſchlechten Werken beluſtigen zu können: und wenn ſie auch alsdann gleich darauf um Verzeihung bitten; ſo geſchiehet dieſes doch in einem Augenblicke, worinn ſie dieſe Verzeihung am wenigſten verdienen. Im

Exempel zu reden, iſt dieſe Bitte eine Bitte um Verzeihung an einen Mann, dem man eben eine Ohrfeige gegeben hat.

Ich will es alſo geſtehen; ich glaube, daß in meinem Gedichte nicht gar — zu ſchlechte — nein, ich glaube noch mehr; ich glaube, daß gute Stellen darinn ſind: und um mich zu rechtfertigen, daß ich dieſes ſelbſt ſage, muß ich auch hinzuſetzen: ich bin gleichfalls der Meynung, daß ich durch die Ausgabe die Hochachtung gegen das Publicum beleidigen würde, wenn ich dieſes nicht geglaubt hätte. — Warum ich dieſes aber eben ausdrücklich ſage? — weil ich vermuthe, daß man mich ausdrücklich darum fragen wird. Die Antwort erkläret es, warum ich mein Gedicht bekannt mache; nämlich, weil ich mir ſchmeichelte, daß es Leſer beluſtigen würde. Ob ich mir aber falſch geſchmeichelt habe, das iſt wieder eine andere Frage, die ich unausgemacht laſſe, weil ſie der Leſer allein ausmachen kann.

Noch ein Beweis von meiner Hochachtung gegen das Publicum kann dieſer ſeyn, daß ich lange an dieſem Gedichte gearbeitet habe. — Deſto ſchlimmer für den Verfaſſer, wenn es der Leſer ſchlecht finden ſollte. — Der Leſer muß aber alsdann Recht haben; und dennoch wäre der Schimpf auszuſtehen. Man könnte ſich mit dem Herrn Langen tröſten, der noch immer in ſeinen horaziſchen Oden ein Dichter bleibt, wenn er ſchon mit ſeinen geiſtlichen Gedichten nicht unſterblich werden ſollte. Vielleicht iſt auch dieſes ein Troſt für den Verfaſſer, wenn er ſich ſelbſt, in Anſehung des Fleißes, nichts vorzuwerfen hat. Das übrige iſt ein kleines Unglück, wenn ihn die Muſe nicht hat begeiſtern wollen; oder gar ein unverdientes Schickſal, wenn ſeine Arbeit zuerſt in die Hände eines feindſelig geſinnten Kunſtrichters fällt; oder in die Hände eines Leſers, der ſich auch gern merken laſſen wollte, daß er einen Theil des Publici ausmacht; oder eines Witzlinges, der nothwendig ſeine eigenen Meynungen haben muß, oder der — ja, gleich fällt es mir aus dem Young ein, der urtheilen wollte, weil es noch zu früh war, zu ſchlafen: Alles mit einem Worte zu ſagen; wenn er zuerſt in die Hände eines Schwätzers gerieth, der alle die Urſachen hatte, ihn zu tadeln, die ein Schwätzer haben kann. Die Urtheile dieſer Leute ſtecken an, und werden epidemiſch. Ein großer Theil des Publici unterwirft ſeinen Glauben einigen Einfällen, wobey er herzlich lachen mußte, und giebt ſie wieder bey andern, die ungefähr gegen ihn eben das Verhältniß haben, als er gegen den Schwätzer, und folglich noch hundertmal weniger im Stande waren, zu urtheilen, als die beyden erſten, als ſeine eigene Preis. Man verdammet alſo das Gedicht ganz ſicher, ohne es zu leſen. — War dieſes auch ein Compliment für einen Theil des Publici? — Wenn es keines iſt, ſo darf ſich dieſer Theil nur erinnern, daß ich die Erlaubniß habe, üble Gewohnheiten zu tadeln; und kann ſich allenfalls an meinem Gedichte wieder erhohlen: denn ich habe ſo noch nicht geſagt, daß viele aus Rachbegierde tadeln.

Nun habe ich alſo ſchon vieles geredet, und vielerley: deſto eher wird man es mir verzeihen, wenn ich noch einige Worte mehr rede, und zwar von dem Gedichte ſelbſt. Meine Abſicht war dieſe: ich wollte die Leidenſchaft, die wir die Liebe nennen, von verſchiedenen Seiten; und eine regelmäßige, tugendhafte, im Abſtande von einer unerlaubten und laſterhaften, ſchildern. Ich mußte alſo die Perſonen in verſchiedene Stellungen ſetzen. Ein bloßes dogmatiſches Kleid ſchien mir dieſer Abſicht nicht angemeſſen zu ſeyn. Der Dichter kann ſich in demſelben nicht ſo ſehr bewegen, und die Leidenſchaften ſo oft ſelbſt auftreten laſſen: vornehmlich aber erlaubt die didactiſche Poeſie, wenn ſie ja noch kurze Erzählungen, und eingeſtreute Fadeln zuläßt, die ihr dennoch oft gezwungen ſtehen, dieſe Folge von Begebenheiten, die gleichſam die Geſchichte der Leidenſchaft ſelbſt ausmachen, mit der Verwickelung und Auflöſung ganz und gar nicht, die ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des Leſers feſſeln. Ich wählte alſo die erzählende Poeſie, und kleidete meine Abſicht in eine Fabel. Für das Schäfergedicht ſchickten ſich weder meine Perſonen, noch ihre Sitten, noch die heftigen Leidenſchaften, die ich auszudrücken hatte. Daher erwählete ich eine andere Gattung der erzählenden Dichtkunſt, der ich keinen eigentlichen Namen zu geben weis, wenn ich ſie nicht die epiſche nennen darf.

Dieſe ſchien mir die geſchickteſte zu meiner Abſicht zu ſeyn; weil das Dramatiſche, mit der Erzählung darinn abwechſeln kann; weil die Erfindung eine uneingeſchränktere Freyheit hat, von allen angränzenden Feldern Blumen herbey zu holen; weil ſie das Wunderbare zuläßt, und aller Farben der Dichtkunſt fähig iſt. Der Vortheil, daß man fremde Perſonen ſelbſt darinn aufführen kann, iſt einer der wichtigſten; und giebt dem Gedichte weit mehr Handlung, und Leben. In einer bloß erzählenden Poeſie, wird der heftige Affect ſehr oft im höchſten Grade unnatürlich, wenn nicht der Dichter in ſeiner eigenen Perſon redet; oder er hat Mühe, durch einen feinen Kunſtgriff fremde Perſonen an ſeine Stelle zu ſchieben, wenn er Affecten ſchildern will, die dieſen fremden Perſonen, und nicht ihm eigen ſind. Wie leicht kann es geſchehen, daß ihm dieſer Kunſtgriff nicht glücket! Ich glaubte, da ich gern die Leidenſchaften ſelbſt reden laſſen wollte, daß ich kein beſſeres Mittel erwählen könnte, als dieſes, die vornehmſte Perſon des Gedichts zugleich zum Verfaſſer zu machen. Denn derjenige kann doch wohl die Affecten am heftigſten ausdrücken, der ſie empfindet. So viel ich einſah, gewann ich hierdurch auf der einen Seite das, was ich wünſchte; aber ich verlohr auf der andern wieder vieles von dem Dichter. Eine Perſon, die ſelbſt von den Leidenſchaften ergriffen iſt, die ſie ausdrückt, würde eben ſo lächerlich in weitläuftige Beſchreibungen und prächtige Gemälde ausſchweifen, als ein Schäfer, der ſich ermorden wollte. Endlich glaubte ich, das Mittel erfunden zu haben, den Dichter, und den affectvollen Mann zu vereinigen, wenn ich ihn in die rechte Zeit ſetzete: ich will ſagen, wenn ich ihn ſeine Begebenheiten nicht in dem Augenblicke erzählen ließ, worinn ſie geſchahen, ſondern ſpäter, da ſie ſchon geſchehen waren, und da er ſchon die Entwickelung erlebt hatte. In dieſen Augenblicken war er in der That der ruhige Mann, der poetiſch reden, und beſchreiben; und zugleich derjenige, durch Hülfe der Phantaſey, und des Gedächtniſſes, der ſeine empfundenen Leidenſchaften lebhaft ausdrücken, und reden laſſen konnte.

Es war noch nicht genug, daß ich dieſe Perſon in ihre gehörige Stellung, nach meinem Bedünken, geſetzt, und die übrigen erfunden hatte: ich mußte auch Zeit, und Ort für ſie haben. Ich wählete die ältere Zeit: denn ich glaube, daß das Alter einem Gedichte ein anſtändiges Anſehen giebet; und ſchob meine Begebenheiten in das Alter der Fabeln zurück. Nun war es mir nicht ſchwer, den Schauplatz für ſie zu finden: ich mußte mich nothwendig erinnern, daß die Fabel von einer cythereiſchen Venus ſaget. Die Inſel dieſer Göttinn ward alſo der Ort der Handlung; und hier fand ich zugleich meine Maſchine in der Nähe. Da ich aber den Abſtand einer tugendhaften Liebe von einer laſterhaften ſchildern wollte; ſo fand ich zwo Maſchinen nöthig: denn beyde konnten unmöglich eine Göttinn haben. Ich nahm alſo zu der andern die Wolluſt, und gab einer jeden ihren Tempel; der erſten in Cythere, der andern in Paphos. Es fiel mir zu ſpät ein, daß ich beſſer zwo Venus hätte nehmen können; da die Fabel ihrer zwo in dieſem Gegenſtande bekannt macht: nämlich die Venus, die aus den Wellen gebohren wurde, und die Tochter des Jupiters; von denen ich mich erinnerte, daß die eine die irdiſche, die andere die himmliſche Venus genannt wurde. Eben ſo hatte ich mir vorgenommen, die laſterhafte Liebe in ihren verderblichen Folgen vorzuſtellen: und billig hätte ich die dazu angelegten Linien weiter ausziehen ſollen. Dieſes Feld würde fruchtbar, und lehrreich geweſen ſeyn. Ich hatte auch, in der That, ſchon die Anlage zu den Charactern einer **Milvoud**, und eines **Lovelace**, ingleichen zu ihrem Abſtande, eines **Barnwell**, und einer **Clariſſe** gemacht; aber es fehlte mir an Zeit, dieſen Plan ſo weitläuftig auszuarbeiten.

Gemeiniglich läßt man den Entwurf eines Gedichts, in der erſten Hitze, nicht zu lange auf die Ausarbeitung warten. Vielleicht war dieſes mein Fehler. Ich hatte ſchon vieles ausgearbeitet, als ich auf die letzte Erweiterung fiel; und damals war es nicht möglich, dieſe Erfindung mit der erſten ſo genau zu verbinden, daß es eine Haupthandlung bliebe. Ich lege es alſo den Leſern ſo einfach vor. Findet es Beyfall, ſo wird mich dieſer erwecken, künftig auf dieſe Veränderung bedacht zu ſeyn; gefällt es nicht, ſo iſt ſo ſchon zu viele Mühe daran geſchehen.

Noch einige Worte! der Verfaſſer iſt mit der Folge, und dem ganzen Zuſammenhange ſeiner Fabel genau bekannt: daher ſagt er an einigen Orten oft zu wenig, oder redet zu dunkel, wo er glaubt, zum Unterrichte des Leſers genug geſagt, und deutlich geredet zu haben. Dieſer Fehler verdienet am erſten Vergebung, da er am ſchwerſten zu vermeiden iſt. Er entſpringt aus einer genauen Bekanntſchaft des Verfaſſers mit ſeinen Begebenheiten; aus einer Furcht, etwas unnützes zu ſagen, und endlich aus einer Schwierigkeit, gewiſſe kleine Umſtände, und Nachrichten ſchön zu ſagen. Wie gern überhüpft man dieſe! und das Hüpfen iſt doch nicht der natürliche Gang. Wenn man darauf Acht hat, ſo wird man es in erzählenden Gedichten ſehr oft finden, daß der Verfaſſer einige Umſtände entweder recht ängſtlich erzählet; und davon iſt das ſicherſte Zeichen dieſes, wenn er ſich durch Figuren, worunter vornehmlich die Frage oft ihre Dienſte thun muß, zu retten ſuchet; oder daß er kriechet, oder auf einmal einen Sprung thut. Exempel von dem erſten findet man in dem Unzufriedenen, dem ich dadurch nichts von ſeiner Schönheit abſpreche; von dem andern, in tauſend

Ge-

Gedichten, und Fabeln; von dem dritten, oder auch von allen dreyen, vielleicht Exempel in meinem Gedichte. Es iſt daher gar kein Mistrauen auf die Einſicht des Leſers, wenn ein Verfaſſer demſelben, außer ſeinem Gedichte, einen Leitfaden giebt: es iſt vielmehr eine Beſcheidenheit, weil er glaubt, daß er dunkel, oder zu kurz ſeyn möchte, wo er deutlich, und länger ſeyn ſollte.

Ich will hier nicht das ganze Gedicht zergliedern: ich will nur den Leſer in den gehörigen Geſichtspunct ſtellen. Er muß ſich einbilden, daß die erzählende Perſon die Hauptperſon iſt, die ſchon einen Theil der Begebenheiten an eben dem Orte, wo ſie jetzo auftritt, erlebet hatte, und das übrige zu einer andern Zeit erlebet. Um der Handlung ihre Einheit der Zeit zu geben; das iſt, ihre Zeit nicht über die Gränzen auszudehnen, die ſie wahrſcheinlich haben muß, wenn ſie eine Handlung bleiben ſoll: mußte ich den erſten Theil der Liebesgeſchichte bis auf die Trennung erzählen laſſen. Die eigentliche Handlung des Gedichts hebet da an, wo **Aedon** von ſeiner Reiſe, worinn er ſeine **Themire** geſucht hatte, wieder in Cythere zurückkömmt, und daurt bis dahin, wo er ſie wieder findet: eine Folge von Begebenheiten, die in einem Monathe bequem geſchehen kann. Das erſte von ſeiner Geſchichte laſſe ich ihn erzählen, weil es zu einer andern Zeit geſchehen war. Ich geſtehe, daß ich bey dieſer Erzählung zu ſpät, hin und wieder, einige Dunkelheit, und Verwirrung bemerket habe: dieſe war mir aber gänzlich entwiſchet, ſo lange ich ſie ausarbeitete, und oft las: das kam daher, weil ich von dem ganzen Zuſammenhange noch eine lebhafte Vorſtellung hatte, je öfter ich ihn überlas. Als ich aber dieſen Theil meines Gedichtes eine Zeitlang hatte ruhen laſſen, und nachdem wieder las, da es Zeit war, ihn drucken zu laſſen; ſo war ich ſchon mit dem Zuſammenhange nicht mehr ſo bekannt, und entdeckte das, was ich ſonſt nicht fand. Der erſte Theil der Erzählung iſt nur eine Wiederholung deſſen, was **Aedon** von ſich und von ſeiner **Themire** einem Freunde ſchon vorher erzählet hatte, und zwar kurz nachher, als ſie ihm geraubt war, und ehe er ihr nachfolgete. Ich geſtehe, daß die Erfindung dieſer Wendung nicht die beſte, und nicht die wahrſcheinlichſte iſt. Das übrige folget, ſo viel ich glaube, ganz natürlich auf einander, und bedarf keiner Erklärung.

Das Versmaaß iſt aus keiner Begierde, Neuerungen zu machen, ſondern bloß aus der Abſicht gewählt, weil mich die Erfahrung überzeugt, daß es eines Zwanges überhebt. Wir haben die

Abwechſelung mit männlichen, und weiblichen Füßen in den Mittelabſchnitten der Zeilen in der ſo genannten trochäiſchen Versart; warum nicht in dieſer? Wer mir ſagt, daß ſie unangenehm ſey, der ſagt mir, die Abwechſelung ſey unangenehm; und alſo, wenn er nicht ſonſt Gründe bringet, etwas lächerliches. Es ſind mir deßwegen ſchon einigemal critiſche Inſecten ums Angeſicht geflogen, bey welchen ich aber glaube, daß die Geduld am rühmlichſten iſt.

Der

Tempel Cytherens.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Die Göttinn, die im Stillen der halbe Erdkreis ehrt,
Die hier Tyrannen flehen, dort Schäfer ſeufzen hört,
Der jede Nation, in jedem Erdſtrich dienet,
Wo ewger Winter wohnt, und wo ein Frühling grünet,
Herrſcht ſichtbar zu Cythere: ein Tempel vom Vulkan
Nimmt hier für ſeine Göttinn der Völker Weihrauch an;
Und jährlich ſteiget hier von ſchimmernden Altären
Der Rauch von Opfern auf, die ihre Gottheit ehren;
Wenn ſich ein neues Leben in die Natur ergießt,
Und hier die edle Jugend um ſie zuſammenfließt.

Zwar auch Idalien empfängt dann ſeine Menge,
Und Paphos öffnet ihr die Tempel voll Gepränge;
Doch Cypris haßt die Opfer; durch Greul von hier verbannt,
Hat ſie von den Altären ihr Aug hinweggewandt.
Die Wolluſt nimmt da Lohn von niederträchtgen Händen,
Und Opfer der Altar, die ihre Gottheit ſchänden.
Die Schaam, die Ehr und Treue, die Sittſamkeit und Zucht
Vertilgen Frechheit, Wolluſt, Betrug und Eiferſucht;
Man kennt ſie hier nicht mehr; es ſcheint, als wenn Cythere
Der Schande und des Grimms furchtbare Göttinn wäre.
Kein Erdſtrich zeigt den Menſchen ſo mancher Götter Spur;
Selbſt Jupiter bewundert die Kräfte der Natur,
Wenn mit geſchäfftigen, und eifervollen Händen,
Der Erden Göttinnen verſchönern, und verſchwenden.
Auch Juno feyrt die Tage, umfängt den Jupiter,
Erwecket ihn zur Liebe, und küſſet feuriger.
Sie denkt nicht an den Zank, der den Olymp empörte,
Noch wie ſie voller Schaam vom Ida wiederkehrte.
Der Groll ſtirbt in dem Buſen, von ihrer Stirn der Streit,
Und ihr verſchönert Auge winkt Ruh und Zärtlichkeit.
Cythere badet dann ihr Haar mit ihren Düften,
Und ſchürzet ihr noch einſt den Gürtel um die Hüften.
Der Erden Untergötter, die Mächte der Natur,
In Waſſern, auf Gefilden, in Hainen, auf der Flur,

Vereinigen den Fleiß, erwecken, und beleben
Den kleinen Theil der Welt, den ihnen Zevs gegeben.
Der güldne Gott des Tages nimmt einen weitern Lauf,
Und jagt die Roſſe ſchneller vom Ocean herauf;
Dann glüht die Liebe noch auf ſeinen Roſenwangen;
Und Thetis, voll Begier, ihn wieder zu umfangen.
Schaut in den ebnern Wellen, wenn ihm der längre Tag
Die Laufbahn weiter zeichnet, dem Gott im Bilde nach:
Ob er am Widder oft; auf ſeinen flüchtgen Wagen,
Die Zügel ſchüttele, die Roſſe fortzujagen.
Der Frühling folgt dem Gotte; ſein Athem haucht dem Hain
Und Thälern, und Gefilden ein neues Leben ein;
Und Zephyrs führen ihn, und fachen ſanft die Düfte
Vom vollen Roſenbuſch, und Veilchen durch die Lüfte.

So zeichnen alle Mächte mit Wonne dieſen Tag,
Und Götter eifern Göttern, und Nymphen Nymphen nach;
Die ganze Schöpfung ſcheint Cytherens Feſt zu merken;
Ein feyerlicher Stolz erſcheint in allen Werken.

Kaum trat zum erſtenmale mein Fuß an ihren Strand,
So rief ich, voll Entzückung: ihr Götter! welch ein Land!
Iſt hier Eliſien? — und ſah von allen Höhen
Auf Thal und Wald umher, und ward nicht ſatt im Sehen.
Dann ſtrich ich durch die Gegend, worauf mein Auge lief,
So wie mich die Entzückung durch ihre Sinnen rief.

Hier kränzt ein Wald von Buchen das Veilchenvolle Thal,
Und deckt mit kühlen Schatten vorm heiſſen Mittagsſtrahl.
Du ſprächſt, es ſtreckte hier die Buche, mit Verlangen,
Den grünen Arm von ſich, Verliebte zu empfangen.
Hier ſtrömt von ſchwanken Aeſten das Lied der Nachtigall
Das tiefe Thal hinunter; der ganze Hain wird Schall;
Des Baumes Dryas horcht, mit angenehmer Trauer,
Und durch den ſtillen Wald geht ein geweihter Schauer.
Die Nymphen, und Dryaden beſchäfftigt eine Müh,
Und dieſe zieht die Buchen, und jene tränket ſie.
Sie baun den Raſenſitz, und laſſen, hier im Kühlen,
Um den verliebten Gaſt die ſchönſten Träume ſpielen;
Sie beugen um den Schäfer der Schatten grünes Dach,
Und ſeufzen ſüße Seufzer ihm leiſ im Buſche nach;
Sie polſtern beym Geräuſch vorüberfliehnder Quellen,
Mit ſanft geſchwollnem Moos, der Schönen Lagerſtellen;
Sie ſchmeicheln mit den Wellen der ſtillen Phantaſey,
Und führen, wenn ſie ſeufzet, den blöden Freund herbey;
Umſonſt fährt ſie dann auf, zu ſpät will ſie entfliehen,
Und ringt, und läßt ſich gern ans Ufer niederziehen.

Doch wenn die Sänger ſchlum̃ern, wenn in der kältern Nacht,
Aus Silberwolken, Phöbe das Thal geſellig macht;
So ſammlet ſich ihr Chor, den Reihen aufzuführen,
Und Nymphen tanzen dann mit Faunen und Satyren:

Bald fliegt der Schwarm durchs Thal hin, bald in den ſchwärzern Hain,
Bald haſchen ſie einander, und ſpringen bald im Reihn.
Dort zittert von der Höh, die dieſes Thal umſchließet,
Ein Bach, den hier Zephiß aus dreyen Urnen gießet.
Er windet ſich geſchäfftig, und irret tauſendmal,
Voll Ungeduld, durch Krümmen, und ſucht den Weg ins Thal;
Mit Sehnſucht wälzt er ſich von ſchrägrer Höh herunter,
Brauſt ungeduldiger, und ſtürzt vom Hang hinunter,
Und drehet ſich, und ſchäumet, und wälzet, ſonder Bord,
Durchſichtig über Blumen die weiten Kreiſe fort.
Mit Wäldern an der Stirn, hängt hier ein ſtolzer Hügel
Den Gipfel über ihn, und ſiehet ſich im Spiegel.
Sein Rauſchen ladet oftmals die Nymphen aus dem Hain;
Sie treten an ſein Ufer, und ſpiegeln ſich darein,
Und ſtürzen in den Strom, und ſchlagen ſeine Wogen,
Und ſchwimmen mit ihm fort, und ſpritzen Regenbogen.
Wann dann ein ſchlauer Waldgott ſie aus dem Schilf belauſcht,
So ſchwillt er eiferſüchtig, tobt um ihn her, und rauſcht;
Und ſie verſtehen ihn, und tauchen ſchamhaft nieder,
Und ſein getreuer Strom verbirgt die ſchönen Glieder.
Ein Wald von hohen Cedern ſteigt um den Hof hervor,
Und trägt bis in die Wolken ſein prächtig Haupt empor.
Gigantiſch ſtrecket hier des Zevs geweihte Eiche
Aus ihrer Finſterniß ihr irrendes Geſträuche.

Enthuſiaſtiſch-zarte, verliebte Phantaſeyn,
Und angenehmes Grauen erfüllt den dunklen Hain.
Hier pflegt die Göttinn oft das Schickſal, ihren Willen,
Und das Zukünftige in Träumen zu enthüllen.
Ein Schauer, den der Schatten des Hains herunter gießt,
Und Ehrfurcht ſagt der Seele, wem er geheiligt iſt.

Der Ausgang führt den Fuß in eine grüne Enge,
Durch labyrinthiſche, verwachſne Myrthengänge.
Hier athmet man die Liebe, den Gram voll ſüſſer Luſt;
Der Schäferinn entwiſchet der Seufzer aus der Bruſt;
Sie hört gelehriger, will reden, und wird blöde;
Erröthet, ſtammelt, ſchweigt, und Blicke werden Rede.
Ihr Herz wird ausgedehnet, ihr Buſen lebt und ſteigt,
Und ein verräthriſch Lächeln ſagt das, was ſie verſchweigt.

Kein Ort der Welt iſt ſchöner, als rund um dieß Revier!
Entzückung, ſüſſe Sehnſucht, und Hoffnung wohnen hier.
Hier herrſcht ein ewger Lenz im ſtetem Feyerkleide;
Die Seele athmet Ruh, und das Gefühl iſt Freude.
Wenn anderswo ein Nebel die rauhe Luft erfüllt,
Wenn Jupiter den Himmel in Ungewitter hüllt,
Wenn er ein ſträflich Land mit Sturmwinden erſchüttert,
Wenn er im Donner fährt, und bang ein Welttheil zittert:
So eilt der Gott des Tages von dieſem Himmel fort
Und wendet ganz ſein Antlitz auf dieſen ſtillen Ort.

Hier ſieht man Grazien, in friſchen Blumenkränzen
Die Freuden und den Scherz, bald flüchtig, bald in Tänzen:
Den Witz, die blöde Unſchuld, die jugendliche Schaam,
Den flatterhaften Leichtſinn, den angenehmen Gram,
Den loſen Eigenſinn, auf Blumen, in Gebüſchen,
Mit Amors unter ſich, ſich jagen und erwiſchen.
Sie werfen ſich mit Roſen, ſie tanzen Hand in Hand,
Durchſchlüpfen die Gebüſche, und ſchwärmen durch das Land;
Die Veilchen biegen ſich von ihren Tritten nieder.
Doch wo ein Blümchen ſtirbt, da wachſen hundert wieder.
Sie warten Florens Kinder, die hier der Jüngling pflückt,
Um Küſſe zu verdienen, wenn er ſein Mädchen ſchmückt.
Sie ſorgen, ſie der Hand des Schäfers zu erziehen;
Sie dürfen nur im Haar, nur vor der Bruſt verblühen;
Und bricht man ſeiner Schönen hier einen Blumenſtrauß,
So wählen ſie die Farbe, und ſuchen ſelber aus.

Ich kam zum zweytenmal in dieſe Gegend wieder,
Und warf mich Kummervoll am Strand des Zephiß nieder.
Ach! was für eine Gottheit verſchwärzte mir ein Land,
Das ich ſo ſchön gefunden, und nun ſo traurig fand!
Erſterben ſchien umher das weite Thal zu liegen;
Themire war nicht hier; was ſollte mich vergnügen!
Ich glaubte ſie verlohren, in eines Räubers Hand,
Von dem ich ſie zu retten, umſonſt das Meer durchrannt.

Ach! ſchrecklicher für mich! ich glaubte, daß Cythere,
Dem Laſter günſtig ſey, und ſie ſchon treulos wäre.

Nach jenem Tag voll Unglück, dem Tag der Finſterniß,
Der damals mit Themiren, das Leben mir entriß,
Sank unter meinem Gram zwölfmal die Sonne nieder;
So mancher finſtrer Tag gieng unter, und kam wieder!
Das Herz, das mehr ſich martert, indem es ſich verſchließt,
Fühlt Wolluſt in der Klage, und Luſt, wenns ſich ergießt.
So glücklich war ich noch! bey meinen tieſen Wunden,
Hat bey Agenorn noch mein Gram Gehör gefunden;
Oft hat mir im Erzählen bey ihm der Tag gefehlt;
Und was ich damals wußte, hab ich ihm ſo erzählt.

Zwey-

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Von meiner Jugend auf ergab ich mich der Ehre,
Und fühlte die Gewalt der Göttinn von Cythere.
Die Liebe meiner Aeltern, die auch der Zeit nicht wich,
Ergoß ſich auf die Kinder, und erbte mild auf mich.
Das Unglück meines Stamms den Enkeln zu vergüten,
Schien Venus alle Ruh auf ſie herab zu ſchütten.
Nie hat wohl eine Liebe ein Alter mehr beglückt,
Und minder Hymens Feſſeln an einer Hand gedrückt!
Sonſt haſſet ſie den Zwang, wenns Pflicht wird, ſich zu lieben,
Und beut Geſetzen Trotz, die Hymen vorgeſchrieben.
Auf Freyheit eyferſüchtig, zieht ſie die Flügel los,
Und reißt ſich aus den Ketten, worein ſein Zwang ſie ſchloß.
Mit Tagen ohne Furcht vergehn die ſchönſten Triebe;
Und Sicherheit iſt ſchon der Todeskampf der Liebe.

Gewohnheit dämpft die Flammen: das Alte wird verhaßt,
Die Schönheit unbemerket, und Jugend ſelbſt zur Laſt:
Zu ſicher, daß wir noch mit unſern Fehlern ſtreiten,
Bricht die Natur hervor, und zeigt die ſchwachen Seiten.
Die Fehler werden ſichtbar; denn unſre erſte Treu,
Und unſre Kunſt zu lieben, war oft Verrätherey.
Ein Trieb reißt uns dahin, und der, von der wir hoffen,
Steht unſer heimlich Herz am allermindſten offen.
Wir nehmen uns die Larve, die leicht ein Herz gewinnt,
Worinn wir reizen können, und uns nicht ähnlich ſind.
Nicht von Vernunft geführt, geleitet vom Vergnügen,
Gilt Großmuth, wie die Liſt; genug, wenn wir nur ſiegen.
Die Schöne kehrt betrüglich die ſchönſte Seite für,
Lernt unſre Kunſt zu reizen, und wird ſo falſch, wie wir.
Sie ſtraft uns mit der Liſt, die wir erfunden hatten,
Ergiebt ſich unſerm Schein, wie wir uns ihrem Schatten;
Bis ein vertrauter **Hymen** das ſchöne Räthſel löſt,
Und unſre wahre Bildung zu unſrer Schaam entblößt.
Melite pflegte mich oft zärtlich zu umfangen,
Und eine Zähre floß von ihren Roſenwangen.
Mein Sohn, war ihre Lehre, der beſten Ehe Pfand,
Die am Altar der **Cypris** die Göttinn ſelbſt verband;
O! wenn du jemals liebſt (und haſt du von den Trieben
Der Aeltern einen Theil, wie zärtlich wirſt du lieben!)

Wofern du alſo liebeſt, ach! Sohn, ſo merke dir
Das Beyſpiel deiner Aeltern, und liebe ſo, wie wir!
Sey ſtets der Falſchheit feind; die Falſchheit lohnt mit Reue:
Auf Tugend ſieh zuerſt, und weih ihr ewge Treue.
Verachte jene Sklavinn, die für die Weichlichkeit
Wollüſtig ihren Weihrauch auf Paphos Altar ſtreut.
Flieh die Betrügerinn, die bald verſchwendriſch liebet,
Kein Herz von dir verlangt, und dir keins wiedergiebet.
Verſchwendung zeuget Mangel: wer nicht zu ſparen weiß,
Sorgt nur für Augenblicke, und giebt die Zukunft preis:
Dann wird dein edles Herz im ſpäten Mangel ſchmachten,
Und die, die alles gab, wirſt du zuerſt verachten.
Ein zärtlich Herz voll Tugend iſt mit Verſtande ſchwach,
Spart Liebe für die Zukunft, und giebt dir edel nach;
Es läßt dich, um dein Herz ſich feſter zu verbinden,
In mehr, als einem Kampf, und mühſam überwinden.
Ein täglich neuer Reiz mehrt deine Neubegier.
Je mehr du ſie erforſcheſt, je ſchöner wird ſie dir.
Mit Freuden wirſt du ſehn, daß ſie dir viel verſage:
Sie liebt mit Sparſamkeit, und ſorgt für viele Tage.
So, wie die ſüße Veilche mit Sittſamkeit ſich ſchließt,
Indem ſich ſtolz am Tage die Lilie vergießt;
Wenn dann ihr mattes Haupt im Schlummer niederhanget,
Gießt ſie Geruch ins Thal, eröffnet ſich und pranget.

O! Göttinn, ſey ihm gnädig! ſein Herz ſey dir geweiht!
Ich zog es für die Tugend, die Treu, die Zärtlichkeit;
Ich ſegnete den Tag, an dem ich ihn gebohren:
Doch war mein Wunſch umſonſt, und aller Fleiß verlohren;
Reißt jemals ihn die Wolluſt nach Paphos zum Altar,
So ſey der Tag verwünſchet, an dem ich ihn gebahr!
O! führe dieſes Herz in unſchuldvollen Trieben
Der beſten Schönen zu, und laß ihn edel lieben!

So pflanzte meine Mutter in meine junge Bruſt
Den Saamen ihrer Tugend, und Abſcheu vor der Luſt.
Bald ward ich ſtark genug, Gefahren zu ertragen,
Und mein unſchuldig Herz im Sturm der Welt zu wagen.
Kaum zählt ich achtzehnmale der Sonnen Wiederkehr,
So wandt ich mich von Delos, und pflügte ſchon das Meer.
Im heiligen April, die Göttinn zu verehren,
Sah ich zum erſtenmal die Inſel der Cytheren.
Ich weis nicht, was ich fühlte; doch welch ein Trieb es war,
Ein Schickſal, oder Zufall, er riß mich zum Altar.
Es ſey, daß Seelen ſchon ſich unbekannt verbinden,
Daß ein Inſtinkt ſie treibt, ſich irgend wo zu finden;
Es ſey, daß auch die Göttinn, von meiner Treu gerührt,
Durch Sympathie der Seelen mich ſelbſt dahin geführt.
Im Tempel drängte ſich der Kern von jungen Schönen;
Ich aber ſahe nur die Töchter der Cylenen.

Ach! könnt ich dir doch ſagen, wie ſich mein Herz empört,
Wie ‥ doch ich wills vergeſſen; ſie war der Treu nicht werth!
O! wäre bey dem Reiz, den wir ſo zärtlich lieben,
Auf jeder Stirne doch ſein Laſter angeſchrieben!
Ich ſahe mit Entzücken dieß Muſter der Natur;
Ja Freund, ich wollte reden, zum Glücke ſeufzt ich nur,
Und alles ſah auf mich; ich hatte mich vergangen,
Und Schaam trieb mir jetzo die Röthe in die Wangen
Ein Jüngling von **Miletus**, der mir zur Seiten ſtand,
Bemerkte die Verwirrung, ergriff mich bey der Hand,
Und ſagte voll Vertraun: aus was für einer Erden
Du kommſt, ſo fühl ich ſchon, daß wir uns lieben werden:
Ich ſehe, du bewunderſt, die Zierde von Milet,
Die Anmuth dieſer Bildung, und dieſe Majeſtät.
Doch würdeſt du zugleich **Themirens** Tugend kennen,
O! angenehmer Freund, du müßteſt für ſie brennen.
Doch merkſt du auch die Schöne, mit der ſie ſo vertraut
Sich lächelnd unterredet? Freund, die iſt meine Braut.
O! Göttinn, werd ich ſie von deiner Hand empfangen,
So wollt ich auch das Glück der Götter nicht verlangen!
Ich merkte mir den Namen; und durch ſein Lob entzückt,
Hab ich ihn voll Empfindung an meine Bruſt gedrückt:
Freund, ſagt ich da zu ihm, ein Gott hat uns getrieben,
Ich fühle ſeine Macht, ja, Werther, laß uns lieben!

O! kenneſt du die Schöne? Geliebter, ſage mir,
Was hat dein Freund zu hoffen! mein Herz gehört ſchon ihr:
Ein redlich, zärtlich Herz, ganz für die Freundſchaft offen,
Rein, wie, das deinige, o! ſprich, was kann es hoffen?
Ich ſehe ſie mit Opfern an Cypris Altar ſtehn:
Wird ſie den Dienſt verachten, und hier ein Herz verſchmähn?
Ich bath ihn, ſeinen Freund der Schönen zu zu führen,
Und ihm verdankt ich auch mein Glücke bey Themiren.
Was für ein Glück, o Göttinn! welch eine Stunde! = = ach!
Ich will den Tag verwünſchen, wo ich die Falſche ſprach;
Verwünſchen will ich ihn, = = Pein, die ich kaum ertrage,
Und Gram und Thränen ſind die Frucht von dieſem Tage.

Einſt, als in göldner Röthe die Sonne niederſtieg,
Und vor dem Glanz der Himmel in tiefer Ehrfurcht ſchwi[illegible]
Im düftenden Gebüſch der ſtille Weſtwind lauſchte,
Die Waſſerebne ſtand, und keine Ceder rauſchte,
Verlor ich mich in Tiefſinn, und Hoffnungen verſenkt,
Von Liebe unterhalten, und angenehm gekränkt,
In jenen krauſen Hain, wo wir in beſſern Tagen,
Oft froher wandelten, oft an der Quelle lagen;
Ich hörte, und verfolgte den Ton der Nachtigall,
Ich nahte mich dem Hügel; und an dem Waſſerfall = = =
Es mögen Ahndungen den Schritt Verliebter führen,
Es mochte Zufall ſeyn, fand ich, am Strand, Themiren = =

Doch eher könnt ich glauben, daß mich mit Vorbedacht
Ein Amor, der mich haßte, in dieſen Hain gebracht!
Freund, weñ der junge Lenz, vor dem der Sturmwind ſchweiget,
Und Nebel ſich verziehn, vom Himmel niederſteiget:
So breitet ſich die Freude in heitre Thäler aus;
Die Erde iſt verwandelt, ein Himmel wird daraus;
Entzückung ſtrömt herab, wie Bäche nieder rinnen,
Man ſchöpft ſie durch Verſtand, und trinkt ſie mit den Sinnen!
Doch Freund, **Themirens** Anblick entzückte zehnmahl mehr:
Sie ſaß, wie eine Göttinn, der Himmel um ſie her.
Ein Veilchen blühte da, wohin ihr Haupt ſich bückte,
Das auf die Hand gelehnt die Bank von Raſen drückte;
Indem die Roſenbüſche, um ſich der Fluth zu nahn,
Vom Strand hinunter hängend, mit Mißtraun ſich beſahn.
Der Weſt flog um ſie her, den Aether zu erfriſchen,
Und fachte ihr den Duft von ſchwankenden Gebüſchen.
Doch Freund, wie ſoll ich ſagen, was ich empfand und litt,
Wie mich die Liebe fortriß, und Ehrfurcht widerſtritt!
Ich kämpfte mit mir ſelbſt; und kann mich nicht entſchließen,
Voll Furcht klopft mir das Herz, und will doch überfließen.
Ich wurde ſtets verwirrter, und oft mir unbewußt
Entwiſchen tiefe Seufzer aus meiner vollen Bruſt:
Ich trete furchtſam hin, will reden, und verblöde,
Und ſtammle wieder fort, und weis nicht, was ich rede.

Sie lächelt, und ich drücke, bey ſchwachem Widerſtand,
Beherzt die heißen Lippen auf die geliebte Hand,
Und hang an ihrem Blick, und ringe im Entzücken
Mit Worten, meine Lieb ihr würdig auszudrücken.
Themire, ſprach ich, bebend, wofern die Göttinn dich
Dem Zärtlichſten gebildet, ſo fleh ich, liebe mich!
O! daß der Liebe doch, wovon wir überfließen,
Die Götterſprache fehlt, ihr Herz ganz auszugießen!
Mit einem tiefen Seufzer ſtieg meine Bruſt empor,
In dem ſich, wie erſchöpfet, mein letztes Wort verlor.
Holdſelig ſah ſie mich an ihrer Hand noch hangen,
Und ein entzückend Roth durchſtrömte die Wangen.
Was fehlte meinem Glücke? Freund, was ſie mir verſchwieg,
Verrieth mir dieſe Farbe, die in ihr Antlitz ſtieg.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Kein Tag war aufgegangen, kein Abendſtern war da,
Der mich, nach dieſer Stunde, nicht bey **Themiren** ſah.
Wenn ſie zu ſpät erſchien, ihr Götter, was für Sorgen!
Ich ſucht, und meiner Lieb hielt ſie kein Wald verborgen:
Themiren mußt ich finden; oft, wie ſie mir erzählt,
Hat ſie, mich zu verſuchen, mein Herz mit Fleiß gequält.
Wie leer mir alles war, und wie dieß Herz geſchlagen,
O Freund, das kann ich dir mit keinen Worten ſagen!
Oft dacht ich, wenn ich ſchmachtend den tiefen Wald durchſtrich;
Unglücklicher, wen ſuchſt du? **Themiren**? liebt ſie dich?

Verlangt ſie dich zu ſehn? — Wo willſt du ſie wohl ſuchen?
Kein Wald erzählt es dir, es ſchweigen dieſe Buchen,
Die ſie, indem du ſchmachteſt, vielleicht vorüber gehn,
Vielleicht an werthern Händen vergnügter wandeln ſehn!
Vielleicht hielt ſie ein Arm, ein glücklicher Verlangen,
Hier, oder dort im Buſch vertraulicher gefangen!
O rauſchten dieſe Haine dir alle Küſſe zu;
Wer würde minder hoffen, Betrogener! als du?
Wer heißt dich, wenn du auch an ihrer Stirn geleſen,
Als Liebe zu verſtehn, was Freundlichkeit geweſen?
Vielleicht reicht itzt Themire, am rauchenden Altar,
Die Hand, die ſie dir raubet, dem werthern Freunde dar!
Geh, ſtatt um dein Geſchick ihr Auge zu befragen,
Laß ein Orakel dir dein Unglück deutlich ſagen!
War niemand ſonſt, der liebte? wie viele drängten ſich,
Themiren anzubethen! aus tauſend wählt ſie dich? —
So quälte ſich mein Herz. Einſt warf ich meine Glieder,
Vom langen Suchen matt, an einer Quelle nieder.
Damals hab ich das Schickſal in Ahndungen gefühlt,
Dem **Cypris** meine Treue, zu grauſam, vorbehielt.
Indem ich alſo ſaß, und ſich die Seele müde
Mit tauſend Zweifeln rang, erweckte mich Seide.
Er rannte mir entgegen, glückſeliger als ich,
Ganz voll von ſeinem Siege, und ſprach: Umarme mich,
Acdon, umarme mich! Zephiſe iſt die Meine;
Ach angenehmer Freund, dort fand ich ſie im Haine.
Mir ſey ſein Schatten heilig! es ſtarre jede Hand,
Die dieſer Buche drohet, bey der ich überwand.

O!

O! hätteſt du geſehn, wie zärtlich ſie gerungen,
Wie ſchön ſie weigerte, und halb von mir bezwungen,
Mit matten Händen kämpfte, indem ich ſie umfing,
Und trunken in Empfindung an ihren Lippen hing! —
Ach! Freund, ich ſahe ſie die Geiſter mühſam ſammlen;
Erröthen ſah ich ſie, und — könnt ich dir doch ſtammlen,
Wie ſie in ſchöner Unſchuld die Augen niederſchlug,
Und ſanft die Hand mir drückte, als ich mein Schickſal frug,
Allein, du liegeſt hier? Stumm, tief in dich verſenket!
Themire iſt nicht hier! **Aedon** allein, und denket?
Wie hat die heiße Liebe ſo plötzlich aufgehört?
Iſt denn das Herz **Themirens** nicht deiner Wünſche werth?
O! Freund, wie wird ſie ſich um dieſen Wechſel grämen!
Du gabeſt ihr dein Herz, willſt du es wieder nehmen?
Ich nehmen? o ihr Götter! **Themiren**, ich mein Herz?
Rief ich; ach Freund! wie wenig erkennſt du meinen Schmerz!
Wer weis, von welcher Hand ſie durch den Hain geführet,
In dem vertraulichſten Gebüſch ſich gern verliehret!
Wer weis, in welchen Schatten, ſie angenehm gekränkt,
Nach dem Beglückten ſeufzet, dem ſie ihr Herz geſchenkt!
Mir aber macht die Furcht Jahrhundert aus Minuten;
Und einſam laß ich hier mein Herz im Stillen bluten.
Vom Morgen iſt die Sonne zum Abend hingerannt,
Seit dem ich ſie ſchon ſuche, und nirgend, nirgend fand.
Ach! wenn ein ander Herz — Freund, müßt ich ſie verlieren!
Komm, ſprach er zärtlicher, ich will dich zu ihr führen!
Ihr Auge voller Sehnſucht, womit ſie itzt mich bath,
Sie dir nicht zu verrathen, befiehlt mir den Verrath.

Sie frug: wen ſuchſt du hier? Der Tag iſt faſt vergangen,
Geh, zu Zephiſen, geh; ſie wartet mit Verlangen!
Für mich ſoll dieſer Abend in Einſamkeit vergehn;
Aedon darf mich nicht ſuchen! ich wünſch ihn nicht zu ſehn.
Solch ein Verboth, dem ſchon die Augen widerſprechen,
Will übertreten ſeyn, und fodert ein Verbrechen!
Oft wünſcht das Herz der Schönen, gar nicht gehorcht zu ſeyn;
Wie ſchön ſind die Verbrechen, die ſie ſo gern verzeihn!
Wie willig folgt ich ihm! In dieſem Myrthenhaine,
Sprach er, verließ ich ſie, hier werde ſie die Deine.
Ich fliege zu Zephiſen. Ihr Götter! ach wie ſchön
Soll mir an ihrer Seite der Mond vorüber gehn!

Ich ſchwebte durch den Hain, erbebend, unentſchloſſen,
Und meine ganze Seel in Zärtlichkeit ergoſſen.
Ob hier mein Herz, das bebte, von Liebe nur entbrannt,
Den Einfluß von **Themiren**, ſchon in der Fern empfand;
Ob es von Ahndungen des Künftigen geſchlagen,
Und Gram geweißagt hat, das kann ich dir nicht ſagen.
Ich fand ſie unter Schatten: nachſinnend ſaß ſie da;
Mir alle Stunden ſchöner, ſo oft ich ſie nur ſah.
Die Myrthen ſchienen ihr die Zweig herab zu biegen,
Und düfteten um ſie, und liſpelten Vergnügen.
Der Scherz flog um ihr Antlitz, ein athmender Zephyr
Spielt um die ſchönen Locken; Entzückung ſtrömt aus ihr
Weit in die Gegend aus: und Phöbus ſah herunter,
Hing ſtaunend auf dem Meer, und ging erröthend unter.
Die Gegend, die ihr Auge neu zu beleben ſchien,
Ließ junge Blumen düften, empfing ein friſchers Grün.

Die Silberfluth des Bachs floß aus der Urn der Quellen
Mit lieblicherm Geräuſch, und ſchlug verliebte Wellen.
So herrſcht im güldnen Morgen **Aurorens** erſter Strahl
Die Nebel von den Hügeln, und weckt ein ſchlummernd Thal:
Die Roſe öffnet ſich, und trinkt den friſchen Segen,
Und eine Welt erwacht, und lächelt ihr entgegen.
Themire ſchien verwirrt, mich ihr ſo nah zu ſehn;
Ach! Freund, in der Verwirrung noch tauſendmal ſo ſchön!
Unmöglich war es mir, der Liebe Stand zu halten;
Von mehr, als menſchlichen, von göttlichen Gewalten
Zu mächtig hingeriſſen, ſtürz ich auf meine Knie,
Nehm ihre Hand, ich ſeufze, ich drück, ich küſſe ſie;
Zu ſtammeln heb ich an, und ringe mit der Sprache,
Und häng an ihrem Aug, und weis nicht, was ich ſage.
Die Worte werden Seufzer; doch was mein Antlitz ſpricht,
Das reden hundert Zungen in ganzen Tagen nicht.
Themire ward verwirrt, und konnte ſich nicht faſſen;
Ich merke Aengſtlichkeit, ſie wollte mich verlaſſen:
Ach! ſeufzte ich, **Themire**, wenn eine Liebe noch —
Ich flehe, bey den Göttern, **Themire**, bleibe doch!
Soll mein verwundet Herz mit ſteten Zweifeln ringen?
Soll ich zu dem Altar der **Cypris** Thränen bringen?
Verzeihe mir, **Themire**, — Kein Menſch verdienet dich;
Allein, verdient dich Liebe, recht heiße Liebe — ich!
Da, wo ich dich nicht ſeh, da ſeh ich ſchwarze Bilder,
Nur Klagen hört der Hain, und wiedertönt ſie wilder.
O! Angebetete, verſuche dieſes Herz;
Ganz ſoll es dir gehören, ganz — oder auch dem Schmerz!

Ach! würdeſt du dein Herz an einen andern geben,
Wie, groſſe Götter! wie wird dann Aedon wohl leben?
Mein Blick hing an dem ihren: die Stimme ward zu ſchwach,
Zu bebend, und ein Seufzer floß meinen Bitten nach.
Themire ward bewegt; ihr holdes Auge wandte
Sich zärtlicher auf mich, und ihre Wange brannte;
Sie drückte mir die Hände; ich merkte ſchönen Zwang,
Indem ihr voller Buſen mit einem Seufzer rang:
Ein Lächeln ſprach für ſie; indem ich ſie betrachte,
Glaubt ich, daß mich auf eins ein Amor kühner machte:
Mich dünkt, ich merkte Liebe, und ſchlug die kühne Hand
Voll Feur um meine Schöne, ſchwach war ihr Widerſtand:
Ich riß ſie an mein Herz, und hielt ſie feſt umfangen,
Ihr Buſen kochete, und Gluth ſtieg in die Wangen.
Ach! Freund hier hab ich endlich den erſten Kuß geraubt;
Was ſie nicht geben durfte, hat ſie doch ſchön erlaubt.
Die Myrthen rauſcheten, der ſanfte Weſtwind ſpielte
Liebkoſender um uns; ich glaubte, alles fühlte.
Ach! dort ſteht das Gebüſche, Agenor, ſiehe dort!
Mein Glück bemerkt den Schatten, und zeichnet mir den Ort.
Doch wird Themire mich mit ſchwarzer Untreu lohnen:
So ſoll Verzweifelung, und Schrecken ihn bewohnen!
Mein Herz fühlt hier noch blutend ſein glückliches Geſchick,
Und fodert izt Themiren, wo nicht, die Ruh zurück.
Hat Falſchheit ihn entweiht, der Zärtlichkeit zu ſpotten,
So waffne Venus ſich, im Grimm ihn auszurotten,
Und Jupiter vertilge, wenn er im Donner fährt,
Das Denkmaal eines Meineids, das Cypris Hain entehrt!

O wo iſt nun mein Glück? Freund, was ich um mich ſehe,
Der Tempel, dieſer Hain, das Thal, und wo ich gehe,
Iſt öde, ſchrecklich öde, ein Denkmaal meiner Pein,
Steht traurig, ohne Leben, und jagt mir Schrecken ein.
Welch Land, ihr Götter! trägt den Schatz, den ich verliere,
Und welch ein Himmel ſieht den Meineid der Themire,
Wo ſie in einem Arme, der alles ſich erkühnt,
Vielleicht der Seufzer ſpottet, die ſie nicht mehr verdient!
O! wo ſie immer ſey, kann Reu ſie noch erſchüttern,
So ſchrecke ſie mein Bild, und ſtrafe ſie mit Zittern!

Freund, als ſie mich noch liebte, wie zärtlich liebten wir!
Sie nur bey mir zufrieden, und ich allein bey ihr.
Durch alle Gegenden, die nur den Lenz gezieret,
Hab ich an meiner Hand die Zärtliche geführet:
Mit jungen Morgenroſen, ſo bald Aurora kam,
Bezahlt ich ihr die Küſſe, die ich nicht ſelber nahm.
Oft, wenn die Jünglinge ihr aufzuwarten ſtritten,
Und wenn ſie freundlich war, was hat mein Herz gelitten!
Ich wurde eiferſüchtig, vor Furcht, und Misgunſt ſchlug
Das Herz in meinem Buſen; ein Lächeln war genug:
Dann riß ich mich von ihr; verrätheriſche Thränen,
Durch euch erniedrigt uns die falſche Kunſt der Schönen!
Sie kannte meine Schwäche: in Zähren warf ſie ſich
An meine Seite nieder, umfing, und küßte mich:
Ach! ſeufzte ſie, Aedon, was hab ich denn begangen?
So kalt? du liebſt mich nicht, du kannſt nicht mehr umfangen!
Vergnügſt dich, mich zu quälen, biſt kalt, verachteſt mich:
Und ich, gerechte Götter! wie zärtlich lieb ich dich!

Ich fiel um ihren Hals, in langen, ſtarken Küſſen
Schien meine Bruſt erſchöpft das Leben auszugießen.
Ach! ſprach ich dann, Themire, vergieb mir deinen Schmerz!
Ich haſſe meinen Argwohn, und mein unruhig Herz:
Nie liebt man mich genug — Geliebteſte, verzeihe!
Furcht ſchaffet Eiferſucht, und Argwohn quält nur Treue.
O! wenn du mich noch liebeſt, ſo liebe ſo, wie ich,
So ganz, ſo ſtark, ſo einzig; ſonſt bitt ich, haſſe mich!
Ich will ein ganzes Herz; und kein Tyrann der Erden,
Der Kronen geben kann, muß mir verglichen werden!
Agenor, ſo vertraulich verſöhnten wir den Streit,
Und zankten, mehr zu lieben, und Zwiſt war Zärtlichkeit.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Die Lieb iſt reich an Sorgen; Furcht ihre erſte Frucht,
Und Zärtlichkeit begleiten Verdacht und Eiferſucht.
Ich fühlte ihre Pein, indem ſich unter allen
Ein gleicher Eifer wies, Themiren zu gefallen;
Doch keiner ſchien ſo zärtlich aus dieſer ganzen Schaar,
Als Ariſthee, ein Weichling, den Sybaris gebahr.
Ihm ſchenkte die Natur die Augen, und die Wangen,
Die Grübchen, und den Reiz, den Weiber ſonſt empfangen.
Den zarten feinen Körper, den ſie zur Schau gemacht,
Behing, ihn zu verſchönern, der Reichthum noch mit Pracht.

Die Locken, die ſo ſchön, wie Cypris Locken fielen,
Betrogen ſelbſt den Weſt, und reizten ihn, zu ſpielen.
Er ahmete den Schönen ihr ſüßes Lächeln nach,
Und ſelbſt die ſchönen Fehler der Stimme, wenn er ſprach.
Auf dieſen Vorzug ſtolz, erſchien er oft Themiren,
Und hielt ſich ſchön genug, ihr Herz mir zu entführen;
Und ob ſie ſich beredet, ob er ſie irgend fand,
Agenor, dieſer Weichling ward bald mit ihr bekannt.
Zephiß entdeckte mirs. Einſt, als ich mit Verlangen
Vergebens wartete, die Schöne zu empfangen,
Kam mir Zephiß entgegen, und ſprach: du biſt allein?
Wie glücklich mag die Stunde für Ariſtheen ſeyn!
Zwar ich mistraue nicht der Tugend der Themiren:
Allein, dein Feind iſt ſchön; und Schönheit kann verführen!
Ihr Götter, welche Sprache! mein Blut erſtarrte mir!
Wie Ariſthee, der Weichling bey ihr allein? bey ihr,
Die mich hier warten läßt! — So ſoll der Hain mit Grauen,
Der meinen Schimpf geſehn, auch meine Rache ſchauen!
Verlaß mich, falſche Göttinn! ich will in meiner Wuth
Nicht Liebe, Thränen will ich, und mehr als Thränen, Blut!
Verhaßt iſt mir dein Dienſt; ich fluche den Altären,
Und hört mich Jupiter, ſo wird er ſie zerſtören.
Themire, Ungetreue — in meinem Grimm durchbohrt,
Reiß ich den Sybariten aus deinen Armen fort:
Mit Zittern ſollſt du mich den Weichling Ariſtheen,
Dieß weibiſche Geſicht, im Staube zerren ſehen!
Zephiſe ſah die Schrecken auf meinem Angeſicht,
Und ſprach: bey allen Göttern, Aedon, verlaß micht nicht!

Bey dem, was heilig iſt, und kann dich Unſchuld rühren,
Ach! bey der Unſchuld ſelbſt der reizenden Themiren!
Bey ihrer ewgen Liebe, die für die Unſchuld ſpricht!
Verzeih ihr dieſen Fehler, Aedon, verlaß mich nicht!
Sie dachte nicht an ſich, und hielt mich feſt umfangen,
Und drückte mich ans Herz: indem wir alſo rangen,
Erblickten wir Themiren. Ich merkte Schüchternheit
In ihrem blöden Auge, und ſchöne Aengſtlichkeit.
Sie fiel um meinen Hals, und bath mich, zu verzeihen:
(So weit, ihr Götter, geht die Kunſt der Ungetreuen!)
Der Sybarit (ſo ſprach ſie) begegnete mir dort,
Und redete von Liebe, allein, ich riß mich fort —
Doch wie? du biſt erzürnt, und kehreſt deine Blicke,
Die ich ſo ſehr geſucht, ſo wild von mir zurücke!
Was ſagt mir dieſe Stirne? — Du frägſt noch, ſprach ich, was?
Was deine Untreu werth iſt, Verachtung Zorn, und Haß!
Die Götter ſehn dein Herz — verräthriſche Themire!
Die Thränen koſten nichts, nichts koſten dich die Schwüre!
So weit der Himmel reichet, ſo weit von ihren Höhn,
Verräther zu bemerken, der Götter Augen ſehn,
So weit die Sonne läuft, und ihre Strahlen ſcheinen,
Gleicht an Treuloſigkeit kein falſches Herz dem deinen!
Umſonſt wählſt du den Schatten, die Untreu zu begehn,
So lang aus ihrem Himmel die Götter niederſehn.
Ich riß mich los von ihr; ſie bat mich, anzuhören,
Und ſeufzte voll von Angſt, und ſchwamm in heißen Zähren;
Sie rang die ſchönen Hände; Grauſamer! höre mich,
Ich haſſe Ariſtheen, und dich nur lieb ich, dich!

Verdien ich Haß damit? — du ſpotteſt meiner Zähren,
Entfliehſt, und raubeſt mir den Troſt, mich anzuhören?
Die Götter ſind mir Zeugen, mein Herz ſchlug nur für dich:
Grauſamer, den ich liebe, geh nun, und haſſe mich!
Ich floh aus ihrem Arm, von Zorn dahin geriſſen,
Tief in des dichten Hains gramvolle Finſterniſſen,
Und ſuchte dort die Ruhe; hier ließ ich erſt mein Herz
In ſeinem Jammer bluten, und reizte meinen Schmerz:
So wie mit einem Pfeil der ſeine Bruſt verletzet
Ein Hirſch durchs weite Thal in tiefe Wälder ſetzet,
Dem Tode zu entfliehen, der ihm am Herzen ſteckt,
Dann im Gebüſche ſinket, und ſeine Wunde leckt.
Ich ſank, vom Zorn erſchöpft, und voll Gedanken nieder;
Und nach dem Sturm der Wuth kam ſchon die Liebe wieder.
Ich ſahe nun Themiren, wie ſie die Hände wand,
Und Thränen und die Wehmuth, in der ſie vor mir ſtand:
Wie pochte nicht mein Herz! dem Mitleid ganz gelaſſen,
Seufzt ich: ſo liebſt du ſie? wie würdeſt du wohl haſſen?
Erröthe vor dem Laſter? erröthe, Grauſamer!
Themire! was für Liebe! und ich? ihr Peiniger?
Barbariſch bey der Angſt, die ſie um mich empfunden,
Hab ich mich voller Trotz aus ihrem Arm gewunden!
Wie zärtlich bat ihr Auge! wie rang ſie! welch ein Schmerz!
Und Thränen — ja die Thränen zerriſſen mir das Herz! —
So rang ich mit mir ſelbſt, gefoltert von der Reue,
Und ſahe neben mir die ſchöne Ungetreue.
Sie floh mir in die Arme; Grauſamer! konnteſt du
Mich ſo gelaſſen quälen? ich finde nirgend Ruh!

Ach! wertheſter Acdon, ich kann dich nicht verlaſſen;
Zu zärtlich lieb ich dich — kannſt du Themiren haſſen?
Bey unſrer erſten Liebe, bey meinem tiefſten Schmerz,
Bey allen dieſen Thränen, entreiß mir nicht dein Herz!
Mit jeden Wort ward mir ein Schwert durchs Herz geriſſen.
Beſchämt, mir ſelbſt verhaßt, ſank ich zu ihren Füſſen,
Und ſprach: ich ward im Zorne ein Peiniger an dir:
Beſtrafe mich, Themire, und räche dich an mir!
Ach! bitten wollteſt du? mich, einen Undankbaren?
Mich, deinen Peiniger? nein! ſtrafe den Barbaren! —
Doch kannſt du mir verzeihen? — Themir umarmte mich;
Geliebter, ſprach die Falſche, ich lebe nur für dich.
Freund, ich empfinde noch den Aufruhr meiner Triebe;
Unendlich mehr, als je, entbrannte meine Liebe!
— — So, wenn in Frühlingstagen, oft plötzlich eine Nacht,
Vom Wind herauf gewälzet, den Schauplatz finſter macht,
Verläßt auf kurze Zeit die Stille Hain, und Felder,
Der Sturm heult durch das Thal, und ſchüttelt laute Wälder;
Bald aber theilt die Wolken ein froher Sonnenſchein,
Und Freude nimmt von neuem die ſtille Gegend ein.
Doch eine kurze Ruh! mich tiefer zu betrüben;
Ließ Cypris mich vielleicht erſt wieder heftig lieben.
Mein Argwohn war geheilet; mein Nebenbuhler ſchien
Themiren zu vergeſſen, und ſie vor ihm zu fliehn:
Doch, ob es Ahndung war, ob Furcht, ſie zu verliehren,
Mich fraß ein ſtiller Gram; ich ſeufzte bey Themiren;
Oft ſagt ich ihr voll Wehmuth: Themire, kein Geſchick
Nimmt, zürnten auch die Götter, mein Herz von dir zurück;

Voll Muth, und als ein Mann, will ich die Streich ertragen,
Die ſtolze Tugenden ſo oft zu Boden ſchlagen;
In deinen ſchönen Armen, Themire, trifft kein Schmerz,
Kein feindliches Verhängniß, mein ſorgenloſes Herz:
Doch daß das Leben mir, wofern ich dich verliehre,
Zur Strafe werden wird, das fühl ich ſchon, Themire!
Wie glücklich, o Cythere! war damals noch Aedon!
Ein ſüßes, zärtlichs Lächeln, ein Kuß war da mein Lohn!
Wie hätt ich es gedacht! o, könnt ich es vergeſſen,
Wie ſchön ſie damals war, o könnt ich es vergeſſen!
An einem ſchönen Morgen, als ich in jenem Thal,
Themiren aufzuſchmücken, den Roſenbuſch beſtahl,
Erſchien Zephiß, und rief: Freund, rette doch Themiren;
Kein Augenblick iſt dein, man wird ſie dir entführen!
Ich ſtand betäubt, und ſinnlos; ſo ſtehet unbewegt
Der Wandrer, wenn ein Donner ſchnell vor ihm niederſchlägt;
Er ging in ſich gekehrt, und warf den Blick zu Erden,
Und ſah nicht über ſich den Himmel ſchwärzer werden:
So ſtand ich unbeweglich; nach einem Augenblick
Kam endlich mit dem Leben die Wuth in mich zurück;
Ich floh dem Strande zu, und ſah das Schiff verſchwinden.
Die Götter haßten mich, und mit beglückten Winden
Befördert ihre Freude, mich nur gebeugt zu ſehn,
Das ſchändlichſte Verbrechen des falſchen Ariſtheen.
Seide ſchiffte nach, doch mich hält das Geſchicke,
Und ein verhaßter Wind noch mit Gewalt zurücke!
So hab ich oft erzählet, eh ich das Meer durchlief,
Und Cypris mich im Traume zum Tempel wiederrief;

Ich folgte dieſem Wink, und glaubte, daß Cythere,
Nun, nach ſo vieler Treu mir wieder gnädig wäre.
Voll Hoffnung kam ich wieder, die Liebe führte mich.
Wen ſucht ich wohl, Themire, wen ſucht ich ſonſt, als dich?
Brauchts mehr, als dich nicht ſehn, daß Gegenden der Erden,
Worauf der Himmel ruht, ein Ort des Fluches werden?
Mehr, als dein zärtlich Auge, von holder Liebe voll,
Wenn aus dem Graun der Wüſte der Himmel werden ſoll?
Allein, ich kam umſonſt; noch war nicht meine Stunde.
Von neuem blutete die ungeheilte Wunde;
Voll Kummer, ohne Hoffnung, verließ ich den Altar,
Und kannte kaum die Gegend, die ſonſt ſo reizend war,
Ich ſtarrte um mich her, mit Augen voller Zähren:
Sind dieſe Gegenden Gebiethe der Cytheren,
Wie öd iſt ihr Gebiethe! — wie ſterbend dieß Revier!
Hier ſollte Cypris herrſchen? nein, Grauen herrſchet hier!
Die Königinn der Nacht, mit ihren Bundsgenoſſen,
Hat in den todten Hain die Schrecken ausgegoſſen.
Ach! dieſer Hain von Buchen, der ſo geſellig war,
Das Murmeln dieſes Baches empört mir jetzt das Haar!
Und Zephiß rauſcht mir Gram; die Myrthen, dieſe Hecken,
Den heilgen Tempel ſelbſt bewohnen Gram und Schrecken.
So ſeufzt ich: meine Seele zerriß ein innrer Streit;
Verhaßt war mir Geſellſchaft, verhaßt die Einſamkeit;
Mit blinder Eiferſucht beſtritt ich meine Triebe,
Und kämpfte, doch umſonſt; ſelbſt meine Wuth war Liebe.
Die Göttinn ſtrafete mein eiferſüchtig Herz,
Und rächete Themiren an mir, durch dieſen Schmerz;

Zur Straf hat ſie gewiß, wenn ich ſie bat, zu haſſen,
Mich in der größten Wuth die Liebe fühlen laſſen,
Ich irrte unentſchloſſen, und fand in meiner Flucht
Die Oerter todt, und traurig, die ich ſonſt gern geſucht.
O! Göttinn, rief ich dann, vertilg in mir die Triebe,
Und ſtrafe meinen Feind, Seiden mit der Liebe!
Gieß alle meine Flammen, gieß meinen ganzen Schmerz,
Und alle meine Qualen, in ſein treuloſes Herz.
Laß ihn vergebens flehn — nein! laß ihn glücklich brennen,
Themire treulos ſeyn; mich nur verachten können!

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

So ſeufzt ich unbedachtſam mein Unglück über mich,
Und ſagte Läſterungen, und Cypris rächte ſich.
Ich ging in ihren Hain: hier wirſt du von Cytheren,
Wenn dich die Göttinn liebt, dein künftig Schickſal hören:
Ach unglückſeelger Flüchtling, zur Qual mach dich gefaßt!
Du wirſt dein Schickſal hören, wenn dich die Göttinn haßt. —
Was willſt du wiſſen? gnug, Themir iſt dir entriſſen,
Iſt falſch, hat ſich entehrt, — Aedon, was willſt du wiſſen? —
Und kehrt auch mit der Reue die erſte Zärtlichkeit
In ihre Bruſt zurücke — verlangſt du ſie entweiht? —
Nein, nein, dann iſt die Reih an ihr umſonſt zu ſchmachten,
Zu leiden, was ich litt; an dir — ſie zu verachten!

Was ſoll denn ein Orakel? ach! den elenden Reſt
Der Hoffnung dir zu rauben, den noch ein Zweifel läßt?
Es ſey! und würde mir der kleine Reſt entriſſen,
Und hört ich meinen Tod, ſo iſts doch Troſt, zu wiſſen.
Den Zweifel will ich los ſeyn, der über Meer und Land
Mich raſtlos fortgegeißelt — will mit entſchloßner Hand
Den tiefgepflanzten Pfeil, mein Unglück, mein Verderben,
Aus meinem Buſen ziehn, und ruhen oder ſterben.
So dacht ich, und gieng weiter; mein Haar empörte ſich,
Die Nacht des Cederwaldes goß einen Schaur auf mich;
Den kalten wilden Schaur, der durch den Frevler fähret,
Wenn ſein verwegner Fuß ein Heiligthum entehret.
Und dennoch gieng ich tiefer, drang durch die Schrecken ein;
Doch ſtumm war das Orakel, und todt der Cedernhain.
Ich kehrte wieder um, und wollte von Cytheren
Im Tempel, am Altar mein letztes Schickſal hören,
Ich gieng bis in den Vorhof, und fand bereits die Schaar,
Die, Cypris zu erwarten, hieher gefloſſen war.

Ich ſah der Jugend Kern, der Inſel junge Schönen,
Die mütterliche Huld noch unachtſamen Söhnen,
Wie Pflanzen für die Nachwelt, in ihrem Arm erzieht,
Bis dieſe ſich empfinden, und jene aufgeblüht,
Mit Roſen um die Stirn, in unſchuldvollen Reihen,
Gleich jungen Grazien, aus Körben Blumen ſtreuen.
Hier giengen zwanzig Bräute, die durch der Mutter Hand
Der Weichlichkeit entzogen, das rohe Paphos fand.
Sie flehen ihrer Stadt entheiligte Altäre,
Und brachten itzt ihr Herz mit Opfern nach Cythere,

Schön, wie die Halbgöttinnen; auf ihrem Angeſicht
Fand ich die frechen Züge der weichen Sehnſucht nicht,
Nicht dieſes wilde Feur, worinn die Wolluſt lodert,
Die ſtille Mattigkeit, den Blick, der ſelber fodert.
Sittſame, holde Züge, die ſchöne Blödigkeit,
Ihr Anſtand, ihre Stellung, ihr ungekünſtelt Kleid,
Ihr leicht geſchürztes Haar, die Furchtſamkeit, die Jugend,
Der Augen ſanfters Feur verſprach ein Herz voll Tugend.
Auch das verſöhnte **Lemnos** fand ſeine beſte Schaar
Von Töchtern, und von Söhnen mit Opfern zum Altar,
Das ſiebente Geſchlecht von tugendhaften Saamen,
Von Helden, die hieher von **Colchis** Ufern kamen.
Es hatten **Lemnos** Weiber, von Rachbegier entbrannt,
Längſt dem Altar der **Cypris** kein Opfer mehr geſandt;
Vielleicht durch dieſen Trotz, des Kriegesgotts Verbrechen,
Den Schimpf des **Mulciber** an **Venus** ſelbſt zu rächen.
Zwar ſtrafte ſie die Göttinn für den erlittnen Hohn:
Sie wurden unerträglich, und ihre Männer flehn;
Sie ſahn den kalten Mann ſein Ehebett verlaſſen,
Und mit verliebtern Arm die Thracerinn umfaſſen.
Doch dieſe Rach erweckte, und reizte nur zur Wuth;
Sie raſten, und vergeſſen der Männer falſches Blut;
Nur noch Hypſipile entflohe den Geſtaden,
Und wollte nicht die Hand im Blut des Vaters baden,
Doch endlich traf der **Argos**, von **Cypris** hergeſandt,
Ans männerloſe Ufer, und rettete das Land:
Verliebt empfingen ſie die kühnen **Argonauten**,
Die bald in ihrem Arm die beſſre Nachwelt bauten.

Der Enkel hat vergeſſen, was ehedem geſchehn,
Und itzo ſieht ſie Cypris vor ihrem Altar ſtehn.
Ich ſah, nach dieſer Schaar, Böotiens Geſchlechter;
Smyrn, und Orchomenos ſandt dreyßig zarte Töchter,
Vor allen andern kenntlich; man ſah, daß ihre Schaar
Von Grazien gebildet, und ſelbſt erzogen war.
Sie unterrichten ſie in Anſtand, Min und Blicken,
Zum mütterlichen Dienſt die würdigſten zu ſchicken.
Denn hier rauſcht am Gebirge der angenehmſten Stadt,
Die acidalſche Quelle, ihr kühles liebſtes Bad;
Hier ſteht ihr alter Sitz, der Wohnplatz ihrer Ehre,
Und manch geweihter Hain, und Tempel, und Altäre.
Die Majeſtät der Bildung, die keine Min entſtellt,
Das Grübchen, das im Lächeln in ihre Wangen fällt,
Der Augen ſtilles Feur, der Silberton der Stimmen,
Die Backen, die herab um Marmorſchultern ſchwimmen,
Die Roſenvollen Wangen, die feine, ſchönſte Haut,
Die von dem hohen Buſen den zarten Flor durchſchaut,
Der Augenlieder Fall, die Harmonie der Mienen,
Verſprechen Göttinnen, wenn Göttinnen erſchienen.
Ihr Reiz war mir zu mächtig; den Schönen gar zu nah,
Empfand ich, was ich fühlte, wenn ich Themiren ſah.
Mein Auge ward nicht ſatt, mein Herz ſchwoll auf, und pochte;
Themirens Aehnlichkeit war es, die dieß vermochte.
Von Argos freyen Städten, wo Alpheus in der Flucht
Geſchwinde Waſſer rollet, und Arethuſen ſucht;
Von Elis, wo ſein Strom die erſten Wellen führet,
Und wo er Städte tränkt, und wo er ſich verliehret;

Indem er unterm Meer ſich durch Canäle windet,
Bis in Ortygia, wo er ſie wiederfindet;
Ehrt alles Cypris Gottheit; von da ward in der Hand
Der tugendhaften Bräute der Weihrauch hergeſandt.
Ich ſah die ſittſamen; ſie hielten ſich zurücke,
Und ſchöne Blödigkeit beherrſchte alle Blicke.
Bey jedem Gruß des Jünglings, den er der Schönen both;
Durchſtrömte ihre Wangen das allerſchönſte Roth;
Stets fertig floh die Hand, die Lippen zu bedecken,
Und huſtend ſuchten ſie die Röthe zu verſtecken
Schön fand ich alle Bräute, die dieſe Gegend nährt;
Doch ihrer Unſchuld wegen ſchätzt ich ſie liebenswerth.
Die keuſche Mutter pflanzt die Zucht der Arethuſen,
Von zarter Kindheit an der Tochter in den Buſen;
Sie ahmen ihrer Tugend, und ihrer Strenge nach,
Und einen Blick voll Sehnſucht, beſtrafet ewge Schmach.
Vom fruchtbarn Orient, und von des Niles Strande,
Von Herkuls Säulen her, und von dem letzten Rande
Der fernen Abendländer, wo ſich der Erdkreis ſchließt,
Und in den Schoos der Thetis die Sonn hinunter ſchießt,
Verſammleten ſich hier der Städte Schmuck und Ehre,
Und warteten zum Dienſt der Ankunft der Cythere.
Ein göttliches Entzücken gieng itzt durch die Natur,
Und Harmonie, und Feyer beſeelten Hain, und Flur.
Die ſanfte Frühlingsluſt ſtarb im Gebüſch der Quellen;
Die Bäche murmelten, und ſpielten kleinre Wellen;
Der Vogel ſchlug die Flügel und tauſendſtimmig drang
Durch die geheimſten Schatten Entzückung, und Geſang,

Und Cypris kam daher: ich ſah den güldnen Wagen
Ein ſilbernes Gewölk von Frühlingsdüften tragen,
Die ihr ein Heer von Zephyrs aus Thälern voller Pracht,
Von Roſen, und Jeſminen, und Veilchen zugefacht.
Die Dryas zitterte, da auf der Bäume Gipfel
Der Fuß der Göttinn trat, und ſchüttelte den Wipfel,
Der unter ihm ſich beugte, und grünt, und düftete.
Und ſeine Göttinn fühlte, und Ehrfurcht rauſchete.
Der göttliche Geruch ambroſialſcher Düfte
Floß von dem Lockenhaar der Göttinn durch die Lüfte.
Die ganze Schöpfung ſahe mit ſüßer Ehrfurcht zu,
Und alles lebte, blühte, liebkoſte, ſchöpfte Ruh.
Die Nymphen legten ſchon das Opferholz zuſammen,
Und junge Grazien entzündeten die Flammen.
Gerüche wallten wolkicht mit Jubeln in die Höh;
Der helle Altar rauchte, der Tempel ſchimmerte.
Dieß war ein Augenblick der Ruh bey meinen Wunden;
Die Zeit, in der ich nichts von meinem Gram empfunden.
So lang ich ſchon Themiren von Cypris Hand beſaß,
War dieſes die Minute, worinn ich ſie vergaß.
Doch zehnfach kam der Schmerz in meine Bruſt zurücke,
Und bald empfand ich ganz mein ſchreckliches Geſchicke.
Ich ward mir meiner Wunde, und Einſamkeit bewußt,
Und quälte mit dem Argwohn von neuem meine Bruſt.
Ich einſam ganz allein, verrathen vom Themiren,
(So glaubt ich) ſah die Braut den Jüngling neidiſch führen:
Ich, der an ihrer Seite ſonſt in Entzückung ſchwamm,
Sog itzt aus fremder Freude nur Gift für meinen Gram.

Zur Pein ward mir die Luſt, die andere empfunden;
Ihr grauſam Lächeln riß mir Dornen durch die Wunden;
Ich wünſchte alles traurig, ihr Kuß, ihr ſüßer Scherz,
Ihr Blick, voll Huld und Liebe, ſtieß mir ein Schwert ins Herz.
Wer kann den ſtillen Neid im Unglück überwinden,
Und ein Vergnügen ſehn, das Glückliche empfinden?
Der Anblick ihrer Freude beleidigt unſre Qual,
Schwärzt unſer Schickſal tiefer, ſchlägt, wie ein Donnerſtrahl,
Das Herz, das Schwermuth beugt, im Zirkel froher Brüder,
Zu finſter für die Luſt, in ſeinem Elend nieder!
Wie konnt ich mich wohl faſſen? ach! alles, was ich ſah,
Vermehrte meine Unruh, kein Troſt für mich war da;
Doch ließ ſich noch mein Herz von Hoffnungen verführen,
Mein Auge ſuchete, wie thöricht! nach Themiren:
Es flohe durch die Menge, hing oft an ein Geſicht
Den ſtarren Blick, betrog ſich, und fand Themiren nicht.
Ich ſtand, und ſeufzete, Cythere muß mich haſſen;
Kein Herz iſt misvergnügt, ich aber, wie verlaſſen,
O Götter, wie verlaſſen! — warum erſchien ich hier?
Du raubſt nicht nur Themiren, auch Freunde raubſt du mir!
Ich wollte noch einmal die Augen rückwerts drehen,
Nicht um Themiren, nein, nur einen Freund zu ſehen;
Indem erſchien Zephiſe; ich ſahe ſtillen Gram
Auf der verblichnern Wange, indem ſie näher kam.
Im Stillen freut ich mich an dem geheimen Leide,
Das mir ihr Auge ſprach. O! Götter, welche Freude!
Ihr Unglück, das mit meinem aus einer Quell entſprang,
Ein Gott, der mich verfolgte, und ſie zu Thränen zwang.

Ein gleicher Streich des Glücks, der ſie von dem Seiden,
Und mich von meiner Braut verrätheriſch geſchieden,
Empfahl mir die Zephiſe durch nachgeahmten Schmerz;
(Ich wußte nicht ihr Laſter, und kannte nicht ihr Herz.)
Mit Zähren im Geſicht, das meine Blicke ſcheute,
Kam die Verführerinn, und zog mich an die Seite:
Betriegt mich nicht mein Auge, ſo ſprach ſie, und der Ton
War, wie der Ton der Wehmuth, ſo ſeh ich dich, Aedon:
Und dieß erzürnte Glück, das unſer Band geſchieden,
Themiren dir entführt, und mir zugleich Seiden;
(Sie trocknete die Augen, und ſeufzte,) dieſes Glück,
Bringt uns noch einſt zuſammen in dieſes Land zurück!
O! laß uns unſern Gram in jene Schatten tragen,
Uns tröſten — oder doch uns unbehorcht beklagen.
Ich folgt der Zephiſen, ſtumm in Melancholie; —
Ich ſelbſt verdiente Mitleid, und ich bedaurte ſie.

Sechſtes Buch.

Sechſtes Buch.

Zephiſe hatte Geiſt, ein männlichs Herz zu rühren,
Ein Aug, das Unſchuld lügt, und Blicke, die verführen.
Sie herrſchte, wenn ſie wollte; ihr Kummer oder Scherz
War einer ihrer Pfeile, und einer traf das Herz.
Sie nahm, Cytheren gleich, den Liebling, den ſie wollte,
Und richtete den Pfeil, den Amor ſchießen ſollte.
Schnell liebte ſie, und heftig; ein Funken, den ſie fing,
Griff um ſich, wurde Feuer, ſchlug Flammen, und verging.
Der Kampf erhitzte ſie, der Streit maß ihr Vergnügen;
Dieß wuchs durch Wiederſtand, und ſtarb gleich nach den Siegen.
Dann liebte ſie wahrhaftig, wenn ſie mit Eifer rang;
Und ließ die Herzen bluten, die ihre Kunſt bezwang.
So folgt die Waldgöttinn der Luſt zu neuen Siegen,
Und läßt den erſten Raub in ſeinem Blute liegen.

So bald ſie ſiegen wollte, war auch kein Widerſtand,
Kein Hinderniß zu mächtig, das ſie nicht überwand.
Die Liebe, und der Stolz, dem ſie zu ſchmeicheln ſuchte,
Riß ſie in Laſter hin, die ſie hernach verfluchte.
Die Freundſchaft, ihr Verſprechen, Gelübde am Altar,
Die Pflicht und ihre Tugend gerieth dann in Gefahr.
So eilig liebte ſie, und ward der Liebe müde;
Wie oftmals klagte mirs der zärtliche Seide!
Wie oft bat er mit Thränen die Göttinn beym Altar,
Als gegen ſeine Flammen Zephiſe kälter war:
Soll eine Sterbliche mit deinen Ketten ſpielen,
Und dir, o Göttinn, gleich, verwunden, und nicht fühlen?
Umſonſt nahm ich im Tempel das Herz der Schönen an,
Das du mir geben konnteſt, und ſie mir nehmen kann;
Umſonſt verbindet uns die feyerlichſte Stunde;
Leichtſinnig reißet ſie den Pfeil aus ihrer Wunde,
Wirft von den ſchönen Händen die Feſſel wieder ab,
Und nimmt ein Herz zurücke, das deine Macht mir gab!
O rette deinen Ruhm, gewähr ſie meinen Thränen,
Und wirf noch einen Pfeil ins Herz der kalten Schönen.
Schon damals wand ſie ſich vom zärtlichen Verlangen
Seidens oftmals los, und war mir nachgegangen,
Ich hätt es ſehen müſſen, daß ſie mich lieb gewann:
Doch, hatt ich nicht Themiren? wie dacht ich wohl daran!

Zu neidiſch, von der Zeit der Liebe zu verliehren,
War, was ich dacht, und ſah, und redte, von Themiren.
Sie lieben, ihr gefallen war meiner Wünſche Ziel,
Und alle Neubegierde, ob ich nur ihr gefiel!
Wie wenig dacht ich es, daß ſie den Schatz mir raubte,
Sie, die ich viel zu groß für ſolch ein Laſter glaubte!
Zwar nach der Flucht Themirens, wie oft verrieth ſie ſich!
Doch da riß Schmerz mich nieder, und Wuth betäubte mich.
Der Streich, der, wie ein Blitz, mich ohne Warnung rührte,
Traf ſichrer, und verbarg den Mörder, der ihn führte.
Wie künſtlich war die Thräne, die ihre Wange trug,
Und die der Freude Hohn ſprach, wovon ihr Herz doch ſchlug!
Wie ſchön vergiftete, wie ſinnreich mich zu quälen,
Ihr künſtlicher Verdacht, das Innre meiner Seelen!
Ihr Troſt riß in Verzweiflung, ihr Mitleid zeugte Schmerz,
Und wenn ſie mich beweinte, durchbohrte ſie mein Herz.
Ich, den die Eiferſucht von allem überzeugte,
Verſchlang den ſtillen Gift, den mir Zephiſe reichte,
Beleidigte Seiden, und hielt die letzte Treu,
Durch ſie verführt für Laſter, und für Verrätherey:
Ich Unvorſichtiger, beſchuldigte Themire
Der niederträchtigſten Entweihung heilger Schwüre.
So war ich hintergangen, als ich den Schluß ergriff,
Den Räuber zu verfolgen, und Erd, und Meer durchlief.

Ich ſprach zu ihr; Zephiſ', ich werde dich verlaſſen, —
Mein Herz, zu voll von Qual, kann ſie nicht länger faſſen,
Ich haſſe dieſes Leben unſtät, und voll Verdacht —
Die Tage ſind mir ſchrecklich, ſo ſchrecklich, wie die Nacht —
Cythere raubt mir Lieb, und gießt an ihrer Stelle
Nicht Ruh in meine Bruſt, nein, Flammen aus der Hölle. —
Ich will die Falſche ſuchen, und ihr Verbrechen ſehn,
Mich rächen; oder endlich in Wellen untergehn.
Vergiß nur deinen Freund — ſo wahr an allen Enden
Der Erden Zevs regiert, er ſtirbt von meinen Händen!
So ſprach ich voll von Grimme, und wußt nicht, was ich ſprach,
Und auf Zephiſens Wangen goß ſich ein Thränenbach:
Erſchrocken ſtand ſie da, ſchwieg, warf die Augen nieder:
Und ſeufzt — ich ſah ſie an, und faßte mich nun wieder:
Ehrwürdig war der Kummer — ich ſtand, und wurde roth,
Und ehrete die Thräne, die Mäßigung geboth.
So herrſchet Jupiter durch einen Blick von Oben
Den Stürmen Stille zu, wenn ſie zur Unzeit toben;
In eines Weſtes Athem erſtirbt der Ungeſtüm,
Das Meer fällt wieder eben, und ſchauert unter ihm.

Zephiſe wiederrieth, den Schluß ſo früh zu faſſen;
Sie bat, ſie flehete, ſie wollte mich nicht laſſen,
Sie weinte; ihre Liebe, die nun den Zwang durchbrach,
Goß ſich in allen Blicken und Worten aus, und ſprach.

Doch alles, was ſie ſprach, indem wir endlich ſchieden,
Schrieb ich der Freundſchaft zu, und Liebe zu Seiden.
Und in dem Augenblicke, da ich ſie wiederfand,
War ich zu ſehr zerſtreuet, als daß ich ſie verſtand.

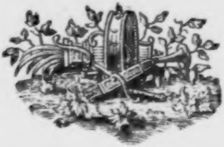
Es hatte Phöbe kaum zweymal von ihren Höhen
Ihr volles Silberlicht im Ocean geſehen,
Als ihr leichtſinnig Auge ſchon wieder überwand,
Und ihrer Ehrbegierde ein neues Opfer fand.
Jetzt, da ich wieder kam, gieng ihre alte Liebe
In neuen Flammen auf, und dämpfte dieſe Triebe.
Ein **Cyprier**, **Alcindor**, (ſo hat er mir erzählt),
Ward auch von ihr verfolget, vergeſſen, und gequält.
Zephiſe, niemals müd, ein Unheil anzuſtiften,
War jetzo emſiger, mich ſtärker zu vergiften;
Themire, die entflohen, und die ich nirgend fand,
Bewaffnete von neuem die ſchöne Mörderhand,
Zuerſt in meiner Bruſt den Argwohn feſt zu gründen,
Mich zu beruhigen, und dann zu überwinden.
Ihr Herz kannt nicht die Zähre, die auf der Wange hing,
Gab nicht den tiefen Seufzer, der durch die Lippen ging.
Woher dann nahm ſie doch, entheiligte **Cythere**,
Wenn ſie **Seiden** nannt, den Seufzer und die Zähre?
O! darf denn die Verſtellung, ſich unſers Falls zu freun,
So heilge Waffen nehmen, und die Natur entleibn!

Oft ſagte ſie zu mir: dahin iſt unſer Glücke,
Und keine Stund, o Freund, kehrt aus der Nacht zurücke!
Wo iſt jetzo Seide? welch ein verſchwiegner Hain;
Nimmt wohl in ſeine Schatten die Ungetreuen ein —
Hier hat er, hier im Buſch, oft neben mir geſeſſen —
Nun iſt der Buſch verwelkt, und ſeine Braut vergeſſen!
In einem andern Himmel, an einer andern Bruſt,
In andern Büſchen ruht er, berauſcht in ſüßer Luſt!
O! ungetreuer Freund, hier ſeufzt noch deine Schwüre
Des Baumes Dryas nach! — Themire, ach Themire!
Wie liebten wir einander! konnſt du ſo untreu ſeyn,
Zween Freunde zu verrathen? — das konnteſt du nicht, nein!
Seid erſchmeichelte das Laſter, das geſchahe,
Seide, den ich oft mit Thränen kälter ſahe.
Der Hain vernahm die Klagen, die ich hier ſtill vergoß,
Und Cypris ſah die Thräne, die mir vom Auge floß.
Wie oftmals wünſcht ich es, die Untreu nicht zu ſehn;
Doch viel zu kalt war er, mich ſtill zu hintergehen;
Zu kalt, für meine Liebe, wenn er Themiren pries,
Den Dolch mir zu verbergen, womit er mich durchſtieß.
Ich hielt die Furcht geheim, die mancher Tag erregte,
Und Zweifel, die er mir zu ungern widerlegte;
Verbarg vor meinen Augen den ſichtbaren Betrug,
Und hatt, ihn zu erforſchen, nicht Herz, und Stärke gnug:

Genug, ergoß ſich ſchon die Lieb, und das Entzücken,
Wenn er Themiren ſah, aus Minen und aus Blicken —
Was ſollt ich ihn erforſchen? ſein redendes Geſicht
Verbarg mir ſein Geheimniß, und mein Verhängniß nicht.
Wie oftmals riß er ſich, die Schöne zu begleiten,
Der ich ein Opfer ward, auf eins von meiner Seiten!
So heiß war ſeine Liebe, ſo frey, ſo offenbar —
Die Flucht hat uns gewieſen, daß ſie nicht kälter war!
Themir, ach! ließ dich uns die Zeit unſchuldig ſehen,
Mit Thränen wollte ich dich gern um Vergebung flehen!
Und wäre nur dein Fehler die Flucht, die Flucht allein,
Wie gern würd dieſen Fehler, wie gern Aedon verzeihn! —
Doch welch ein Gott vereint die Herzen, die ſich ſchieden?
Wer mit Themiren dich, mich wieder mit Seiden?
Gebirge ſtehn im Mittel, ein Meer rauſcht zwiſchen her,
Und trennet uns — und Laſter noch weiter, als das Meer.

So unterhielt ſie mich, und zog mich durch die Schatten
Durch alle Gegenden, die wir beſuchet hatten.
Freund, ſprach ſie, dieſe Buche, und dieſer kühle Bach,
Rauſcht ehmals unſre Liebe, nun unſre Seufzer nach!
Unnütze Seufzer, ach! und leer vergoßne Zähren,
Um Falſche, die mit Recht von uns vergeſſen wären! —
Wir kamen in die Thäler — Freund, kennſt du dieſes Thal,
Und dieſe Roſenbüſche, die oft dein Geiz beſtahl?

Am Morgen pflagſt du hier der blühenden Themiren
Mit Blumen voller Thau den Buſen auszuzieren.
Wie ſprang ſie dir entgegen, und lohnte deine Müh,
Und nahm von dir die Blumen voll Dank, und küßte ſie!
Dann lächelte ſie dir, und ließ ſich gern umfangen,
Und ein entzückend Roth ergoß ſich in die Wangen —
Wer hat in andern Thälern jetzt dieß misgönnte Glück?
Wer reicht ihr nun die Blumen, und nimmt den Lohn zurück —
So gab ſie mir den Gift; ich trank mit ſtarken Zügen
Den Argwohn tiefer ein, und trank ihn mit Vergnügen.
Stets ſprach ſie von Themiren, und ſtieß, indem ſie ſich
Sie loszuſprechen ſtellte, den ſchärfſten Dolch in mich.
Am beſten war ich ſelbſt das Werkzeug, mich zu quälen;
Ich ſprach von meiner Fahrt, und mußte ſie erzählen;
Mein Kummer ſuchte Luftung. Ein volles Herz iſt froh,
Sich einmal zu ergießen, und meins ergoß ſich ſo.



Siebentes Buch.

Siebentes Buch.

Der Donner traf mich recht; dem Schmerze ganz gelaſſen,
Wußt ich nicht, was ich that, noch welch ein Schluß zu faſſen,
Bald trieb mich eine Hoffnung, bald meine Rachbegier;
Und endlich mußt ich folgen: denn ſprich, was ſollt ich hier?
Das, was ich um mich ſah, erweckte meinen Kummer,
Mein Fuß fand keine Ruh, mein Auge ſchloß kein Schlummer,
Gram ſchwärzte mir den Schauplatz der Gegend fürchterlich,
Und dieß Gebieth der Göttinn ward viel zu eng für mich.
Nach Creta gieng mein Schiff: zu langſam für die Liebe;
Ich wünſcht ihm Flügel an, und daß ein Sturm ſie triebe;
Die Stunden wurden Jahre; ich ſahe unmuthsvoll,
Daß kaum ein Hauch der Lüfte die breiten Segel ſchwoll.
O! Eol, rief ich aus, laß deine Winde blaſen,
Eh dieſe Stille herrſcht, eh mag ein Sturmwind raſen!

Und du, der uns zu langſam auf ſeiner Fläche trägt,
Gebiethe, daß die Tiefe ſich hebt und Wellen ſchlägt;
Sorg für mein Leben nicht, wenn ſich die Wogen thürmen,
Sorg für die Ungeduld, Neptun, und laß ſie ſtürmen!
Umſonſt, kein Gott erhörte die Bitten meiner Wuth;
Wir kämpften mit den Rudern, und krochen auf der Fluth.
Mein ungeduldig Herz verlängerte die Stunden;
Ich ſank in Unmuth hin, und reizte meine Wunden.
Bald ſtellt ich mir Themiren, und alle Freuden vor,
Die ich in ihr beſeſſen, und die ich nun verlohr;
Bald ſchlug Verzweifelung mich, wie ein Donner nieder;
Itzt ſprach mein Herz ſie los, und itzt verdammt es wieder!
Dann ſtillte meine Seele ein Augenblick von Ruh,
Und liſpelte mir Liebe, und ſüße Hoffnung zu:
Nein, man entriß ſie mir! Verräther, und Barbaren,
Die hart bey ihrem Flehn, hart gegen Thränen waren,
Die Bosheit grauſam machte, und niedre Geldbegier
Zu Peinigern der Unſchuld, die riſſen ſie von mir! —
Ich ſeh, wie voll von Angſt im Arm, der ſie entführte,
Die Schöne rang, und bath, und ſeufzt, und niemand rührte;
Wie ſie mit Aug und Händen dem Himmel zugewandt,
Zu allen Göttern flehte, und keine Hülfe fand —.
Wie ſie in dieſem Arm, voll Schrecken, und Verlangen,
Mich oft bey Namen rief, wie auf die blaſſen Wangen

Ihr Auge Thränen ausgoß — wie ſie vom Schiff empor,
Die Hände ſtreckte, ſeufzte, und dieſen Strand verlor. —
O ſchändliches Geſchlecht! — wie innig thut mirs wehe,
Wenn ich der Menſchen Herz ſo ſchwarz, und boshaft ſehe! —
Wo waren denn die Götter? Mit ihren Seufzern ſtieg
Die Grauſamkeit zum Himmel, allein der Himmel ſchwieg:
Taub ſaßen im Olymp, taub auf der Welt die Götter:
Neptun hatt keinen Sturm, und Jupiter kein Wetter! —
Ach! wo iſt nun Themire? In welchem Ocean
Trägt dieſes Schiff die Beute, und zeichnet keine Bahn?
Ihr Götter, die ſie rief, und die den Schutz verſagten,
Schätzt doch, wenn ſie euch fleht, die Jugend der Verzagten,
Jagt dem, der ſich erkühnet, die Unſchuld zu entweihn,
Wie Schändern eurer Tempel, die Angſt der Höllen ein!

So dacht ich ruhiger: dann ſtürmten ſchwärzre Bilder
Die kurze Ruh dahin, und meine Seele wilder:
Verrath, Betrug, und Untreu trat vor mir auf, und rief
Die Qual aus ihrem Schlummer, die nur zu leiſe ſchlief.
Wem folgſt du? dacht ich dann: wem? — einer Ungetreuen!
Zur Rache? — ſchwaches Herz, was kannſt du, als verzeihen!
Denkſt du ſie zu verachten, warum ſo viele Müh?
Ach findeſt du ſie wieder, anbethen wirſt du ſie.
Clerdor! folge nur, und ring mit Fluth, und Winden,
Womit ein Gott dich hielt, die Falſche nicht zu finden:

Und ſink vor einer Thräne entwaffnet auf die Knie,
Und ſtatt ſie zu verachten, o Sklav, erbettle ſie;
Daß ihr verräthriſch Herz dereinſt zum andernmale
Die ſchwache Zärtlichkeit mit neuem Schimpf bezahle!
Längſt war ſie dir ſchon treulos; und deiner Eiferſucht,
Und deines Vorwurfs müde, ergriff ſie ſelbſt die Flucht. —
O wenn die Götter ſie dich wiederfinden laſſen,
O zweifle nicht daran, ſo müſſen ſie dich haſſen!

Itzt näherte ſich Creta: ſchon ſchaute aus der See
Der Gipfel des Gebirges empor, und ſchimmerte.
So glänzt ein Schneegewölk in frühen Frühlingstagen,
Das an den Horizont die Wind herüber jagen.
Wir traten an die Inſel! kaum trug mich dieſer Strand;
So grüßt ich ſeinen Schutzgott, und ſegnete das Land,
Wo Rhea und Saturn die eifrigen Cureten
Zu erſt beglücket hat, den Ammon anzubethen.
Hier wurde Zevs gebohren; hier nahm ihn erſt der Hain
Beſchattender Cypreſſen in ſeinen Grotten ein.
Ihm iſt der Ida heilig, das Blut von dieſem Gotte
Glänzt zu gewiſſer Zeit noch in Dictäens Grotte.
Diana liebt die Wälder, und ihr gebüſchicht Land;
Oft ſehn ſie die Cretenſer, den Jagdſpieß in der Hand,
Wenn ſie leicht aufgeſchürzt in angenehmen Tagen
Die Morgenröthe weckt, ein flüchtig Wild zu jagen.

Cythere hat die Inſel zu keiner Zeit geliebt,
Oft hat ſie ihre Herrſchaft in Schrecken ausgeübt.
Hier mußte **Cephalus**, verblendet von Auroren,
Mit dem geſchenkten Pfeil der Procris Herz durchboren.
Der dreymal in die Flammen des Styx getauchete,
Der ſchrecklichſte der Pfeile traf hier Paſiphae.
Die Sitten ſind hier wild, das Volk, verwöhnt zu Schlachten,
Lernt würgen, um die Macht der Cypris zu verachten.
Ich ſuchte den **Seiden** in **Cnoſſus**, in **Gortyn**,
Dictynna, **Cytheum**, doch nirgend fand ich ihn.
Sie ſind nicht hier, ſprach ich; ſoll ich noch weiter eilen?
Auf welcher Bahn? wohin? — wohin bis Herkuls Seulen,
Bis an den Rand der Erde, und wenn noch weiter fort
Die Sonne Inſeln ſiehet, ſo ſuch ich ſie auch dort!
Die zwölfte Sonn erſchien, und ſahe mich begriffen
Auf unbekannter Bahn, auf Zufall, fortzuſchiffen.
Der **Siculer** Geſtade ſah ſchon von fern daher,
Indem ein Wetter aufſtieg; ſchon ſchauerte das Meer.
Ein nächtliches Gewölk verbarg den Abendhimmel;
Die Wogen ſchwellen auf, und ſchlugen mit Getümmel
Das tanzende Gebäude; bald flogen wir empor,
Bald ſchien es, daß die Welle ſich unter uns verlor.
Der Wind pfiff um den Maſt, und Bliz auf Bliz zerriſſen
Die ſiebenfache Nacht ſichtbarer Finſterniſſen;

Die Elemente donnern, der Sturm von Weſten her,
Und über uns der Himmel, und unter uns das Meer.
Für Laſter kämpfte ſo das mächtige Geſchicke,
Mit mir Unglücklichen, und riß mich ſtets zurücke!
Kaum brachten wir das Leben, das nur ein ſchmaler Rand
Vom Untergange trennte, an der Epirer Strand.
Ich warf mich kummervoll, und matt am Ufer nieder,
Und Morpheus deckte mich mit kühlendem Gefieder.
Betrügeriſche Ruhe! ein ſüſſes Traumgeſicht,
(Gewiß ſandt es Cythere, doch ſie erfüllt es nicht!)
Entzückte nach der Laſt, die ich ertragen hatte,
Mein ſorgenvolles Herz — was war es? leerer Schatte!
Es ſey, daß unſrer Seele ein angenehmes Bild
Die Phantaſey, im Schlafe geſchäfftiger, enthüllt;
Es ſey, daß Venus ſelbſt im Traum herabgefahren,
Und dieß Geſicht gewählt, ſich mir zu offenbaren:
Genug, ich ſah die Göttinn, in aller Pracht vielleicht,
Wie ſie ſich der Verſammlung der obern Götter zeigt;
So ſchön erſcheint ſie nicht, in einer Silberwolke
Um ihren Wagen her, in Cyprus ihrem Volke;
So oft der Sonnen Rückkehr die Gegenden verjüngt,
Und mit dem heilgen Monat den Lenz zurücke bringt.
Du fliehest, ſagte ſie, und iſt der Cypris Stimme
Zum Ton des Grimms geſchickt, ſo ſprach ſie es im Grimme

Du flieheſt meinen Altar, kein Opfer bringſt du mir;
Ich ſchenkte dir **Themiren**, und ich entriß ſie dir!
Kennſt du noch nicht die Hand, die über dir erhoben,
Dem Wind dort ſchweigen hieß, und itzt geboth zu toben?
O! fleh nur andre Götter, durchſuche Erd, und Meer,
Und hole nun Themiren von Herkuls Säulen her!
Sey klüger, Sterblicher, und lerne mich verehren;
Halt deine Prüfung aus, kein Flüchtling von Cytheren,
Wer gab dir erſt **Themiren**? mein Tempel gab ſie dir;
Geh, lerne ſie verdienen, dann fodre ſie von mir!
Sie floh: ein heiligs Graun floß über meine Glieder,
Und Thränen öffneten die feſten Augenlieder.
Noch wachend ſchlug mein Buſen; doch fand ich tief in mir,
Beruhigung, und Hoffnung: was, ſprach ich, ſoll ich hier?
Vielleicht erwartet mich **Themire** mit Verlangen.
O Göttinn, laß ſie mich, doch unentweiht, umfangen,
O laß ſie mich umfangen! das Meer hab ich durchpflügt,
Und mit der Fluth gerungen, und mit dem Sturm gekriegt,
Den Tod hab ich geſehn, begraben in den Schlünden
Des wilden Oceans, ſie wieder aufzufinden:
Doch, wenn mein langer Kummer, wenn Schrecken und Gefahr,
Themiren zu verdienen, dir noch zu wenig war:
So zeig mir, wo ſie iſt: die unbekannteſten Wellen
Durchſtreich ich gern nach ihr; vom letzten Rand der Höllen

Will ich ſie wiederholen! — doch ſagt ein Traumbild wahr,
So find ich ſie in Cyprus, erwartend, am Altar.
Dieß göttliche Geſicht iſt nicht umſonſt erſchienen;
Was warteſt du, Aedon, Themiren zu verdienen?
Fort, zum Altar der Göttinn! — geheiligt ſey der Baum,
An dem ich eingeſchlafen! geheiligt dieſer Traum!
Der Tag, an dem der Sturm mich an dieß Land verſchlagen,
Sey einſt der glücklichſte von allen meinen Tagen.
An ihm ſoll einſt Themire mit mir am Altar ſtehn,
Und Cypris unſern Weihrauch gen Himmel düften ſehn!
Ach! aber lügt der Traum? — ich zittre, dieß zu denken!
O! war er ein Geſicht, das Venus, mich zu kränken,
Zu mir herabgeſendet? Verflucht ſey dann der Traum,
Der Strand, worauf ich einſchlief, die Nacht und dieſer Baum!
Ihn müſſe Jupiter, wenn er in ſchwarzen Tagen
Sturm und Gewitter wälzt, im Donner niederſchlagen.
Ich kehre itzt nach Cyprus, doch hat ein Traumgeſicht,
Die Göttinn mich betrogen, find ich Themiren nicht;
So leb ich ohne ſie, zum Hohn für ihre Triebe;
Verflucht ſey auch alsdann ihr Tempel, und die Liebe!

Achtes Buch.

Achtes Buch.

Jch kehrte nun zurücke: Theſſalien, Epir,
Arkadiens Gefilde verſchwanden unter mir.
So ſehr beflügelt kaum, den Lorber zu erjagen,
Die Hoffnung, und der Stolz die Roſſe vor dem Wagen,
Wenn der erhitzte Führer durch Staubgewölbe jägt,
Die ſchlaffen Zügel ſchüttelt, und ihren Rücken ſchlägt.
Die Liebe, die mich trieb, erlaubte an der Quelle
Des Peneus meinem Fuß die erſte Ruheſtelle.
Wohlthätge, milde Quelle, ſprach ich, ſey mir gegrüßt!
Schützt ewig, kühle Schatten, den Strand, wodurch ſie fließt;
Nehmt hier den Wandrer auf, der müde niederſinket,
Erfriſcht ihn, wenn ſein Durſt aus euren Strömen trinket;

Gießt Schlummer auf ihn nieder, wenn er in eurem Schooß
Die matten Glieder ſtrecket, und legt ſein Haupt auf Moos!
Dann ſegnet er den Ort, an dem er Ruh gefunden,
Kein Blitz wird eur Gebüſch, kein ſträflich Beil verwunden!
O Vater dieſer Ströme, der oft an ſeinem Strand
Den unglückſelgen Orpheus in ſtummer Wehmuth fand,
Als ſeine Laute ſchwieg, und ihren Klang verſagte,
Und um Euridice die todte Gegend klagte;
Empfang noch einen Flüchtling, der ohne Hoffnung liebt,
Und deine heitern Wellen mit einer Zähre trübt:
Vergönne, daß dein Strom ſein ſchmachtend Herz erfriſche,
Und gieb ihm eine Ruh im Schooße deiner Büſche.
So grüßt ich dieſe Quelle, und ſegnete den Strand.
Hier wars, wo Ariſtheus Euridicen erſt fand,
Hier wuchſen erſt in ihm die ſtrafenswerthen Triebe.
Wie manche Thräne floß nach der verhaßten Liebe!
Doch oftmals hat die Göttinn der Freud an Thränen Luſt!
Die Schönheit dieſer Nymphe goß Feur in ſeine Bruſt.
— Er fliegt ihr ſeufzend nach, und Thal, und Flur vermiſſen,
Indem ſie von ihm flieht, die Spur von ihren Füſſen;
Doch ihre zarte Ferſe verletzt ein Schlangenſtich;
Sie flieht, und ſtatt der Tritte befärbt ſie hinter ſich
Die Bahn der Flucht mit Blut; der Gift dringt durch die Glieder;
Sie taumelt, und erblaßt, und ſeufzt, und ſinket nieder.

Tod fand ſie ihr Geliebter, er weint, er ſeufzete,
Und des Gebüſches Echo mit ihm, Euridice!
Die Nymphen jammerten, und klagten tauſendmale
Euridice im Hain, Euridice im Thale!

Ich gieng von ſeinem Ufer, und flohe nach Athen,
Gieng wieder unter Segel, und kam nach Lycien.
Mich trieb die Ungeduld, die Hoffnung, das Verlangen,
An dieſen Strand zurück, Themiren zu empfangen.
Vergebliches Verlangen! ein thörichtes Geſicht.
Ein eitler Traum der Göttinn! ich kam, und fand ſie nicht!

Wie oftmals hab ich ſchon die Gegenden durchſuchet,
Bald zärtlich ſie gewünſcht, bald Hoffnungslos verfluchet!
In Thälern, in den Hainen war alles todt, und leer:
Die Ufer, wo wir ſaßen, ſchmückt faſt kein Blühmchen mehr.
Die Büſche, die uns oft vertraut umfangen hatten,
Stehn ohne Leben da, und werfen ſchwärzre Schatten,
Erſterben, leer, zerſtöret traurt nun der ſchönſte Ort,
Die Bäche murmeln tiefer, der Weſt brauſt wie der Nord.

So iſt jetzt mein Geſchick, gequält, unruhig, flüchtig,
Faſt ganz von Hoffnung leer, und dennoch eiferſüchtig,
Noch ſtets ein Raub der Liebe ernähr ich meinen Schmerz,
Und Denken, und Empfinden, ſind Dornen für mein Herz.
Voll Schaam, ſo ſchwach zu ſeyn, betrogen, und verlaſſen,
Liebt doch mein ſchwaches Herz, und wünſcht nicht einſt, zu haſſen.

Grau=

Grauſamer Gott der Liebe! du haſt an Thränen Luſt:
Den ſchrecklichſten der Pfeile warfſt du in meine Bruſt!
Nichts löſchet ſeinen Brand, und doch ſoll ich nichts hoffen!
Kein Wunſch, kein Traum, kein Wink, nichts iſt mir eingetroffen.
Doch liebt ich noch ſo heftig, und brächte das Geſchick
Themiren ohne Unſchuld, in dieſes Land zurück;
Was ſag ich? hätte ſie ihm einen Kuß erlaubet,
Hätt er ihn nur erfleht, ja, hätt er ihn geraubet:
Bey Zevs furchtbarer Rechten, der dieſen Eidſchwur hört,
Und den Verwegnen zeichnet, der falſch, und treulos ſchwört!
Nie nähm ich ihre Hand, und fiel ſie auf die Knie,
Des Todes will ich ſeyn, wofern ich ihr verziehe,
Ich ſchwieg. Zephiſens Auge blieb ſtarr auf mich gewanndt,
Ihr ſchöner Buſen hob ſich, ſie drückte mir die Hand:
Ein leiſer Seufzer floß von ihrem Roſenmunde,
Die Wange färbte ſich: Ich ſchone deiner Wunde,
(Sprach ſie, mit falſcher Wehmuth:) im allertiefſten Schmerz
Iſt auch der leichteſte Zweifel noch Troſt für unſer Herz.
Ach Venus, die dich haßt, muß mich weit ſtärker haſſen,
Auch den elenden Troſt hat ſie mir nicht gelaſſen!
Nein, nein, ich darf nicht hoffen — verlange nicht von mir
Ein ſchreckliches Geheimniß, dein Zweifel nützet dir.
O! rief ich, gnug iſt ſchon mein Buſen wund geriſſen;
Der Zweifel iſt der Tod, laß mich mein Schickſal wiſſen!

Du folterſt mich aus Mitleid; das Mitleid ſey verflucht,
Das dem die Qual verlängert, der ſchnell zu ſterben ſucht!
Wenn alles mich verläßt, wenn alles neues Feuer
In meinen Buſen gießt, ſo ſey doch du getreuer!
Cythere ſpottet meiner, ſchweigt, und verbirget ſich;
Stumm waren dir Orakel, ſtumm, wie der Tod, für mich!
O ſey mitleidiger! weg mit den Finſterniſſen,
Worein ſich Cypris hüllt, ich will mein Schickſal wiſſen!
Die Göttinn, ſprach Zephiſe, kam ja dein Traum von ihr,
Hat niemals uns getäuſchet, mit jenem oder hier.
Ich wagt es am Altar, um mein Geſchik zu fragen,
Ich ward dafür geſtraft — was ſoll ich dir noch ſagen!
Dieß, Freund, war meine Antwort: das mächtige Geſchick
Zerreiſſet eure Feſſel; nehmt nur eur Herz zurück;
Die falſchen Flüchtigen hält eine neue Kette; —
Sie ſprachs; wie wünſcht ich nicht, daß ſie geſchwiegen hätte!
Ihr Wort war mir ein Donner, der mich zu Boden ſchlug.
Wie hab ich es beweinet, daß ich die Göttinn frug!
Kalt ſtand ich am Altar, ſank auf die Knie nieder,
Und bath: o gieb mir nur den ſüßen Irrthum wieder!
Laß mich nur zweifeln können, du, die ſein Herz mir gab,
Sonſt tilg auch meine Liebe, nimm mir die Feſſeln ab!
Dieß Herz, das ſich betrog, wünſcht niemals mehr zu brennen;
Nein, laß es nur verzeihn, und nur vergeſſen können!

So täuſchte mich Zephiſe, und brachte mit der Zeit
Mein Herz, durch Gram gelähmet, zur Unempfindlichkeit.
Die Tage ſtrichen fort; ich lernte mit den Tagen
Themirens Wankelmuth geduldiger ertragen.
Zephiſe zog mich künſtlich aus der Melancholie;
Ich dachte nur zuweilen, und ohn Gefühl an ſie.
Mein Herz ſchwoll nicht mehr auf, mein Blut ſchlug nicht ſo flüchtig,
Auch treulos dacht ich ſie, und ward nicht eiferſüchtig:
Kaum zeigte mein Gedächtniß Empfindungslos, und kalt,
Mir noch erſtorbne Züge der reizendſten Geſtalt.
Mein Herz war ohne Wunſch, gleichgültig war mein Wille;
Es hatte ausgeſtürmt; nun folgte ſeine Stille.
Zum Kummer abgehärtet, und ohne Wunſch nach Luſt,
Lag jetzo die Empfindung im Schlummer in der Bruſt.
So ſcheint ein Feur gelöſcht, das durch Gewalt bekämpfet,
Zuletzt der Luft beraubt, die Laſt des Schuttes dämpfet;
Und frißt im Stillen um ſich, mit Aſche überhäuft;
Bis es, vom Wind erwecket, den nächſten Baum ergreift;
Dann ſtrömt die Gluth umher, verzehret mit Getümmel
Den Blätterreichen Hain, und brauſt, und flammt gen Himmel.

Schon hatt ich angefangen, mit größerer Begier
Zephiſen zu erwarten, und ſehnte mich nach ihr.
Mehr als Gewogenheit, und Zärtlichkeit beynahe,
Erheiterte mein Herz, wenn ich ſie kommen ſahe;

Ich fühlt in mir das Leere; Gram, und Melancholie
Zog mir die Stunden länger, und ich vermißte ſie;
Ich ſuchte ſie ſo gar, wenn mich des Haines Schatten
In todter Einſamkeit zu lang umfangen hatten.
Zephiſe wünſchte dieſes; ſie ließ mich oft allein,
Verlangen zu erwecken, und erſt vermißt zu ſeyn.
Mein Herz, wenn ſie erſchien, fing an, froh aufzuwallen,
Ihr Auge, ſchön zu ſeyn, ihr Reden, zu gefallen.
Oft ſagt ich ihr vertraulich: auch du verläſſeſt mich;
Wie öde ſind die Stunden, wie öde, ohne dich!
Ich fühle, ohne dich, in mir das finſtre Leere;
O! wenn mein ſtürmiſch Herz doch einmal ruhig wäre!
Verlaß mich nicht, Zephiſe! beſiege meinen Schmerz,
Den Reſt der alten Liebe, und wenn du willſt — mein Herz!
O! wenn uns Cypris doch mit einer feſtern Kette,
So, wie der Zufall jetzt, vorher verbunden hätte!

Sie ſchlug die Augen nieder, die Röthe im Geſicht;
Sie ſchwieg, wenn Blicke ſchweigen: mein Wunſch mißfiel ihr nicht.
Ich ſahe Tag vor Tag dieſelbe Gegend wieder,
Bald einſam, bald bey ihr, und ſah mich täglich müder.
Zephiſe ſahs, und ſagte: was ſehen wir den Hain,
Das Thal, und dieſe Fluren, Denkmäler unſrer Pein?
Iſt keine Gegend ſonſt, kein anderes Gefilde,
Worinn ſich unſer Herz nichts vom Vergangnen bilde?

Der Ort, den unſer Auge vor dem mit Wolluſt ſah,
Iſt jetzo unſre Hölle, die Schrecken wohnen da!
Ein jeder andrer Grund, der kleinſte Fleck der Erden,
Den dieſes Bild nicht ſchwärzt, muß uns ein Himmel werden.
Hinweg aus dieſer Wüſte! hinweg! dort wollen wir
Den Gram vergeſſen lernen. Was hält uns auch wohl hier?
Die Göttinn haſſet uns! ſie hat noch mehr Altäre,
In Knidus, Amathunt, und Paphos mehr Altäre.
Vielleicht iſts ein Verbrechen, ihr dort kein Opfer weihn!
Sie wird vielleicht hier härter, in Paphos milder ſeyn!
Was dort die Lieb erfleht, ein feurig Herz voll Triebe,
Gewährt ſie, ſaget man, dem Herzen, und der Liebe.

Ich ließ mich gern bereden. Wir wechſelten den Ort;
Ich gieng mit ihr nach Paphos, und ſuchte Cypris dort.

Neuntes Buch.

Neuntes Buch.

Hier herrſchet nicht die Liebe, die dort verehret war;
Der Wolluſt, nicht der Cypris, raucht hier der Brandaltar;
Der Gott der Zärtlichkeit erregt hier wilde Triebe;
Sein Reich iſt Sklaverey, und Wolluſt heißt hier Liebe.
Todt zum Gefühl der Tugend, in Weichlichkeit erſäuft,
Reißt ſeine Hand den Sklaven, den ſeine Wuth ergreift,
Im Taumel niedrer Luſt, verliebt in ſeine Bande,
Vom Schmachten zum Genuß, und vom Genuß in Schande.
Unmännlich ſinkt der Jüngling im Arm der Buhlerinn
Und ſchmelzet in dem Schooße der Weichlichkeit dahin;
Verehrt ein falſches Weib, das ſeine Schätze liebet,
Und ihn geplündert dann dem Elend übergiebet.
Am Rande des Verderbens empfängt ihn dann die Wuth,
Und Raſerey vollendet, was nicht die Wolluſt thut.

Gepeinigt, in den Schimpf der Armuth tief verſunken,
Entfliehet dann der Rauſch; er ſieht, nicht mehr betrunken,
Die Blumenvollen Thäler, wo alles ſonſt geſcherzt,
Von keinem Strahl erleuchtet, tief, wie die Nacht, geſchwärzt.
Die Wälder die ihn ſonſt an ihrer Bruſt umfingen,
Die Büſche, die ihr Laub um ſeine Laſter hingen,
Der Bach, an dem die Wolluſt die Träume zu ihm rief,
Wenn er hier ſaß, und ſtaunte, wenn er auf Blumen ſchlief,
Erinnern ihn an Schimpf; er ſieht, ſich ſtets verhaßter,
Statt ſeiner Freude, nichts, als Zeichen ſeiner Laſter.
Da, wo die Amors ſcherzten, wo er den Himmel fand,
Da ſchütteln Furien die Fackeln in der Hand;
Da ſieht er ſeine Schmach: dann pocht, von Angſt zerriſſen,
Sein Herz Verzweiſelung, dann ſtürmet ſein Gewiſſen;
Bis ſein erzürntes Schickſal, das ſchon den Dolch entblößt,
An ſeiner Qual geſättigt, ihn in ſein Opfer ſtößt,
Und der verjagte Geiſt, der dieſe Welt verfluchet,
Zur Höllen niederfährt, und dort die Ruhe ſuchet.
So herrſchet hier die Liebe: die Wolluſt, und die Schmach,
Und Reue, und Verderben ſchleicht ihren Tritten nach.
Hier malt romantiſcher die Gegend ihre Bilder
Dem ſcheuen Auge vor, und die Natur iſt wilder.
Es läuft nicht über Flächen, vom Himmel nur umgränzt,
Die hier ein niedrer Hügel, und dort ein Wald bekränzt:
Im Schwindel ſtürzt der Blick von abgerißnen Höhen,
Die ein verſenktes Thal gigantiſch überſehen.
Der Wald an ihrer Stirne verweilt den Mittagsſtrahl,
Und gießet Nacht und Kälte ins wilde finſtre Thal.

Die Eiche drohet hier, der Winde Raub zu werden;
Die Wurzeln ſtarren ſchon, wie Adern aus der Erden.
Ein Strom, in deſſen Welle der Sand des Ufers ſchmelzt,
Der unter Felſen naget, und ſie dann niederwälzt,
Gießt donnernd ſeine Fluth durch zitternde Geſträuche
Der über ſeinen Strom herabgeſunknen Eiche.
Der Vogel eilt von dannen, durch ſein Geräuſch verjagt,
Der Wiederhall entſetzt ſich, und das Gebüſche klagt.
Die Furcht ſträubt hier das Haar; von wütenden Gedanken
Pocht hier des Wandrers Herz, und ſeine Füße wanken;
Wenn über ſeinem Haupte, zum Himmel aufgethürmt,
Um des Gebirges Stirne der ganze Buchwald ſtürmt.
Nie ſchaut in dieſes Thal der hellſte Frühlingsmorgen;
Der Argwohn wohnet hier, die Reu, und finſtre Sorgen,
Der Abſcheu für das Leben, der Grimm, die Rachbegier.
Ein ſanftrer Himmel decket ein ſtilleres Revier,
Wo bald ein Mirthenhain des Thales weite Fläche
Mit dunklern Schatten bricht, und bald geſchlungne Bäche.
Hier athmet man die Wolluſt; die Adern ſchwellen hier
Von einer matten Sehnſucht, und trunkener Begier.
Vergeſſenheit der Scham, Einſchläferung der Tugend,
Beſchleichen hier das Herz der aufgefeurten Jugend.
Hier feyret man der Göttinn ein ärgerliches Feſt,
Wo alles ſich den Flammen der Wolluſt überläßt:
Nichts iſt dann unterſagt; und Bachus, der Verwüſter
Der Unſchuld, und der Scham, begeiſtert ſeine Prieſter.
Sie ſchütteln hier den Thyrſus; der volle Becher blinkt,
Die Herzen ſchlagen wilder, man liebet, tanzt, und trinkt.

Hier ſah ich einen Schwarm von Paphos Buhlerinnen;
Ihr Auge flog umher, um Herzen zu gewinnen.
Beladen mit der Beute, die ihren Schimpf bezahlt,
Erſchienen ſie voll Reichthum, geſalbet, und gemalt;
Stolz ſchien die volle Bruſt, die Laſt empor zu heben,
Die eine halbe Welt zum Schmucke hergegeben.
Ihr Gang war frey, und reizend; ein leicht und flatternd Kleid
Verrieth die ſchönen Füſſe, und machte Lüſternheit.
Ich ſah von jedem Tritt ihr Kopfgeſchmeid erſchüttern,
Und wie ihr Buſen gieng, der Steine Strahlen zittern.
Ein flüchtigs, brennend Auge, der Schimmer dieſer Pracht,
Die Sehnſucht ihrer Blicke, die Ueppigkeit der Tracht,
Die wilde Zärtlichkeit, womit ſie ſich umfingen,
Verſammleten um ſie den Schwarm von Wollüſtlingen.
Sie hingen ungeſittet an ihrer Führer Hand;
Die Wangen glühten feurig, ihr glänzend Auge brannt;
Sie lachten, neigten ſich, und huſteten mit Willen,
Und zwangen mit Gewalt, die Bruſt empor zu quillen.
Sie zogen an dem Schleyer, und zeigten oft dem Blick
Des Führers, was er ſuchte, und bogen ſich zurück.
Ihr fliegendes Gewand, das um die Glieder rollte,
Verhüllte gar zu ſchlecht, was es verrathen ſollte;
Und ließ, der heiſſen Sehnſucht des Buhlers noch zu karg,
Das übrige nur denken, was es nicht gern verbarg.
Ich fühlte die Gefahr, und ſchlug die Augen nieder;
Ein nie gefühltes Feur ſchlich ſich durch meine Glieder;
Mein Herz fing an zu klopfen; Zephiſe, ſprach ich, nein,
Hier kann nicht das Gebiethe von unſrer Cypris ſeyn.

Ach! flieh mit mir die Luſt! ich fürchte dieſe Erde;
Ich fühle, daß ich hier nicht widerſtehen werde.
Zephiſe, die das wünſchte, was ich zu fühlen ſchien,
Sprach ſeufzend: das Gebiethe der Liebe willſt du fliehn?
Wenn willſt du doch einmal, den Kummer zu entfernen,
Das reizendſte Gefühl der Cypris kennen lernen!
Du kannteſt nur den Schatten. Du ſcheuteſt dich, Aedon,
Vergnügen zu empfinden, und Kummer war dein Lohn!
Ach wie bedaur ich dich! dein Glück iſt dir verborgen;
Die Liebe willſt du nicht, du willſt nur ihre Sorgen!
Was willſt du, daß ich fühle? ſprach ich, o willſt du wohl,
Daß meine Scham der Liebe ein Opfer werden ſoll?
Willſt du, daß ich mich frey der Flamme überlaſſe,
Nicht mehr unſchuldig ſey, und mich dann ſelber haſſe;
Was ſoll ich mehr empfinden? Ich fühle, daß ich nie
Von ſolchen Flammen brannte, und kaum bekämpf ich ſie!
Cephiſe ſah mich an, mit aufgeblühten Wangen,
Und jeder Blick auf mich ſprach feuriges Verlangen.
Hier, ſprach ſie, herrſcht die Liebe, nicht, um bekämpft zu ſeyn;
Verlacht den Stolz der Jugend, und ſtrafet ſie mit Pein.
Ihr Stolz iſt ihre Luſt, beſiegt ſeyn, und beſiegen:
Hier feſſelt ſie kein Zwang, ſie nimmt und giebt Vergnügen.
Was hat ſie in Cythere, das Herzen feſſeln kann?
Ihr ſeufzt, ihr fleht um Liebe, und bethet ewig an.
Der Abgott eurer Gluth verſchmachtet nach Vergnügen,
Und ſieht euch mit Verdruß zu ſeinen Füſſen liegen.
Oft haßt er dieſe Demuth; und ſtatt der Zärtlichkeit
In Worten, oder Blicken, wünſcht er Verwegenheit.

Chimeriſch iſt der Stolz, und Qual ein Zwang der Triebe!
Iſt nicht der Gott der Luſt zugleich der Gott der Liebe!
Sie ſagts, ein Blick voll Sehnſucht, der durch die Seele fuhr,
Erweckte alle Geiſter der ſtürmenden Natur.
Ihr Götter! rief ich aus, du kannſt die Tugend haſſen?
Cephiſe, lebe wohl! — und gieng, ſie zu verlaſſen.
Mit Zittern trug mein Fuß mich von dem verwünſchten Ort,
Mein Herz flog, und ich ſeufzte; allein, ich riß mich fort.
Dem Tempel gieng ich zu: hier ſah ich ein Gedränge
Von beyderley Geſchlecht, und folgte dieſer Menge.
Itzt war ich in der Halle; was war es, was ich ſah?
Was für ein Dienſt? ihr Götter! erſchrocken ſtand ich da!
Wie iſt durch Barbarey der **Venus** Dienſt verwildert!
Ich ſah die Wolluſt hier, ſtatt **Cypris** abgeſchildert;
Ich ſah den Gott der Liebe, — den Gott der Liebe? ach!
Ein Gott des Haſſes war er, der Schrecken, und der Schmach!
Der Maler ſtellt ihn hier auf umgeſtürzten Thronen,
Die er zu Boden tritt, und ſeinen Fuß auf Kronen.
Er ſchwingt, mit wildem Lächeln, die Fackel in der Hand,
Das Schwert frißt hier die Menſchen, die Städte dort der Brand.
Den Kampfplatz decken Blut, und theure Niederlagen,
Und Helden, die die Fauſt der Eiferſucht erſchlagen.
Hier reißt der wilde Sieger entweihte Töchter fort,
Und ſchleppet ſie in Ketten, als Sklavinnen, an Bord.
Ein ander ſchrecklich Bild malt **Klytemneſtrens** Schande:
Die Furie zerreißt des erſtern **Hymens** Bande.
Zertreten von **Aegyſthen**, krümmt **Atreus** Sohn ſich hier,
Verwundet an der Erde; der Grimm, die Rachbegier,

Erſcheint ihm im Geſicht; er ſinkt, und will ſich halten;
Und Blut ſtrömt von der Stirn, die ſchon das Beil geſpalten.
Caſſandra liegt im Blute, und **Klytemneſtra** ſtößt
Den Dolch in ihren Buſen, der Unordnung entblößt.
Electra flüchtet hier, und trägt in wilder Eile
Den weinenden **Oreſt**, und raubet ihn dem Beile.
Auf ſchrecklichern Gemälden erſcheint hier **Cyniras**;
Das eine zeigt ſein Laſter, das andre ſeinen Haß.
Die Wolluſt führet hier, an einer ehrnen Kette,
Die **Myrrha**, ohne Schleyr, in ihr verfluchtes Bette;
Die wilden **Mänaiden**, gehn ihrem Opfer vor,
Und halten, ihr zu leuchten, die Fakeln hoch empor.
Dort fliegt ſie voller Angſt, und rettet kaum ihr Leben:
Ihr Antlitz redet Furcht, und ihre Haare ſchweben
Wild um die blaſſen Wangen: Grimm, Blutbegier und Haß.
Durchfalten hier die Stirne des finſtern **Cyniras**,
Der, da er **Myrrha** kennt, die Furcht entfliehen heißet,
Voll Wuth ſein Schwert ergreift, und aus der Scheide reißet.
Dort bildet dir der Pinſel, mit ſchandenfroher Kunſt,
Die Weichlichkeit auf Roſen, der Liebe letzte Gunſt;
Und um der Sittſamkeit das Laſter zu verſtecken,
Weis er die **Göttinn** ſelbſt auf Blumen auszuſtrecken.
Adonis leget ſchmachtend ſein Haupt in ihren Schooß,
Und **Amor** reißt, im Spiele, den leichten Gürtel los.
Dort wallt die ebne Fluth in Kreiſen um **Najaden**,
Die, nicht belauſcht zu ſeyn, ſich unter Schatten baden:
Ein **Faun**, gereizt von Neugier, lauſcht aus dem dichten Rohr,
Womit der Strand ihn decket, voll Lüſternheit hervor.

Dort läßt er von dem Hauch neugieriger Zephyren,
Der ſchönen Schlummernden ihr ganz Gewand entführen.
In mehr, als tauſend Bildern, die ſie zu Hülfe nahm,
Beſtreitet hier die Wolluſt die Unſchuld, und die Scham,

O! ſollte Cypris hier noch ihren Tempel kennen,
Und Opfern gnädig ſeyn, die ihr zur Schande brennen?
Man kennt hier nicht der Seelen beglückte Harmonie;
Man ehrt hier nicht die Liebe, nein, man entheiligt ſie!
Welch ſchrecklicher Betrug hat mich hieher gezogen!
Cephiſe laſterhaft? — Cephiſe mich betrogen? —
Ihr Götter! hat die Erde, die ich nun halb durchirrt,
Kein Herz, das meiner Freundſchaft nicht zum Verräther wird?
Ich will den Boden fliehn; verderblich ſind die Lüfte,
Und Wolluſt, was man ſchöpft, die Roſen hauchen Gifte.
So ſeufzt ich voller Schwermuth; und wünſchte bald zu fliehn,
Bald fühlt ich eine Trägheit, die mich zu halten ſchien.
Oft gieng ich voll Entſchluß; doch meine müden Glieder
Verſagten mir den Dienſt, und matt ſank ich darnieder.
Dann dacht ich an Zephiſen, dann zog mich die Begier,
Sie einmal noch zu ſehen, gewaltiger zu ihr.

Zehntes Buch.

Zehntes Buch.

So warfen die Gedanken, wie ein Orkan das Meer,
Mein Herz, in ſtetem Kampfe, gewaltſam hin und her.
Ich konnte nicht mehr fliehn, der Zwang ward mir verhaßter,
Und was ich um mich ſah, verführete zum Laſter;
Nur ſchwach beſtritt die Unſchuld den Aufſtand der Begier,
Und ſelbſt die heiße Liebe der Tugend ſtarb in mir.
Ach! ſeufzt ich oft in mir, ach! die Tyranninn Tugend,
Streut nichts, als Sorgen aus, und ſchleppet unſre Jugend,
Vielleicht durch Vorurtheile, aus Neid, und Eigenſinn,
In unſern Blumenpfaden auf lauter Dornen hin!
Iſts Ruhm, in ſeiner Bruſt, Natur, dich zu bekriegen?
Worinn beſteht der Ruhm? — In Pein, und Misvergnügen.

Vielleicht erſann das Alter, das nun der Luſt entſchlief,
Uns Jünglinge zu quälen, den künſtlichen Begriff;
Und Greiſe hießen uns, die uns ihr Glück misgönnen,
Unſchuldge Freude fliehn, die ſie nicht fühlen können!

Oft ſchlug mein Blut von Hitze, die ich ſonſt nie gefühlt;
Dann wünſcht ich ſie auf Koſten der Tugend ſelbſt gekühlt.
Mein Herz ſchwoll ſtürmiſch auf, und pochte nach Zephiſen,
Und fluchte oft dem Trotz, den ihr mein Stolz bewieſen.
O! hätte mich das Schickſal damals ſo ſehr gehaßt,
Cephiſen mir zu bringen: ich hätte ſie umfaßt;
Ich wäre demuthsvoll, von kühner Wolluſt trunken,
Unmännlich, und beſchimpft vor ihr dahin geſunken.
Oft, gieng ich, ſie zu ſuchen, ein Opfer der Begier;
Allein, die guten Götter verbargen ſie vor mir.

Einſt folgt ich meiner Wuth, die der Tumult empörte,
Als ich den wilden Tanz von fern her ſtürmen hörte.
Die Schatten wurden tiefer, der Schauplatz der Natur
Floß dunkel in einander, und ſchlummernd ſchwieg die Flur,
Da mich der ferne Schall, dem ich zu folgen dachte,
Weit von dem Tempel fort, in ein Gebüſche brachte.
Ein Schaur, der mit der Kühlung dem dichten Wald entfloß,
Und den der wildre Schatten der Nacht herunter goß,
Indem ſie mich empfing, lief über meine Glieder;
Ich bebte ſchüchtern fort, und warf die Augen nieder,

Bis ich durch enge Pfade, den Nymphen nur bekannt,
Von meiner Furcht gejaget, vor einer Grotte ſtand.
Ich hielt ſie für den Sitz der Nymphen, oder Götter;
Die Rebe ſchlung um ſie den Schutz der breiten Blätter.
Ich ſtand, und ſah die Gegend, in der ich mich verlor;
Der Schauplatz wurde heiter, und Phöbe ſtieg empor.
Ich ſah ihr Silberlicht auf regen Wellen ſpielen,
Und Schatten, die ins Thal von alten Mauren fielen.
Ich nahte mich voll Ehrfurcht dem heiligen Ruin,
Den halb die Nacht verfinſtert, und halb der Mond beſchien;
Ein wild, und grob Gemiſch von Finſterniß, und Lichte;
Gigantiſch wallte hier der Schatten einer Fichte
Weit hin ins Thal geworfen, ſo oft ein Weſtwind ging,
Und ihr Geſträuch bewegte, das um die Mauren hing.
Es deckte manche Wand, hier ganz und dort zerriſſen,
Mehr, als das halbe Thal, mit tiefen Finſterniſſen;
Da eines Thurmes Schatten bis an der Berge Wand
Die lange Fläche ſchwärzte, ſich bog, und aufwärts ſtand.
Die Pfeiler, die zu ſchwach, ihr Haupt empor zu tragen,
Den Schutt kaum überſahn, hier hingen, und dort lagen,
So mancher Reſt von Säulen, verſtümmelt, abgekürzt,
Manch umgekehrte Krone, vom Stamm herabgeſtürzt;
Manch hängendes Geſims, das ſeine Laſt beſchwerte,
Der Pfoſt, der hingeſtürzt, den Fuß gen Himmel kehrte,

Der ganze Schutt von Steinen, den ich hier vor mir fand,
Bezeichnete die Stelle, wo ſonſt der Tempel ſtand.
Ein ſüßes heiligs Graun floß ſanft durch meine Glieder:
Tiefſinnig warf ich mich auf eine Krone nieder,
Die Zufall oder Bosheit dem Säulenſtamm geraubt,
Und ſtützt auf ihrem Fuße in meine Hand mein Haupt.
Der Buſch, der mit Geräuſch hoch von den Mauren wallte,
Das Echo, das des Bachs Gemurmel wiederhallte,
Das blaſſe Licht, das Phöbe durch Felſenriſſe goß,
Das auf der Quelle tanzte, die rieſelnd niederfloß;
Das ſchläfrige Geräuſch ſich regender Gebüſche,
Des Lichtes, und der Nacht romantiſches Gemiſche,
Ernährte meinen Tiefſinn; bis der Gedanken wich,
Und langſam meine Nerven der Schlummer überſchlich.

O! holder Gott des Schlafs! nie hat von dir verſchicket!
Die Glücklichſten der Welt ein ſüßrer Traum entzücket!
Ja, dieſer Ort war heilig, hier wohnt noch unſichtbar,
Ein Gott bey ſeinem Schutte von Tempel, und Altar!
Dem Tempel, den vielleicht, nichts von dem Gott zu wiſſen,
In ihrer Raſerey Bachanten eingeriſſen:
Weil hier ihr Buſen pochte, und eine Macht empfand,
Von deren ſtillen Schrecken ihr Haar gen Himmel ſtand.
Vielleicht ſtand vormals hier, als noch der Göttinn Ehre
In Paphos heilig war, der Altar der Cythere.

Vielleicht hat mich die Göttinn, mit unſichtbarer Macht,
Der Wolluſt weggeriſſen, und ſelbſt hieher gebracht.
O! welch ein Gott es ſey, von dem mein Traum erſchienen,
So ſeyd von mir geehrt, ihr heiligen Ruinen!
Es ſteig aus dieſem Schutte, wo ſich ſein Sitz verlor,
Ein neuer ewger Tempel zu ſeinem Dienſt empor!

Mein Traum verſetzte mich in jene Myrthenſchatten,
Die zu **Cyther** uns ſonſt ſo oft umarmet hatten.
In angenehmen Tiefſinn der Liebe ſaß ich da,
Als ich in aller Schönheit **Themir** erſcheinen ſah.
Wie ſchlug, bey jeglichem von ihren ſüßen Blicken,
Mein tief durchdrungnes Herz von Liebe, und Entzücken!
Nicht ſchöner kam **Aurore** (wenn ſie den ſtärkern Strahl
Der Gottheit von ſich legte) zum **Cephalus** ins Thal;
Nicht ſtärker fühlt **Adon**, wenn **Cypris** ihn entzückte,
Und ihren Roſenmund auf ſeine Lippen drückte.
Ich wollte mit ihr zürnen; ohnmächtiger Verſuch,
Den ein entzückend Lächeln ſo gleich zu Boden ſchlug!
Jetzt ſah ich einen Pfeil, mit angenehmen Schrecken,
Den ihre Hand geſchickt, in meinem Buſen ſtecken:
Ach! **Amor**, rief ich ſeufzend, ach! räche meinen Schmerz;
Und ſie ergriff den zweyten, und ſtieß ihn in ihr Herz.
Dann floß der erſte Traum in ſchönre Bilder über,
Und jedes Bild der Luſt gieng mir noch einſt vorüber.

Ich ſah, bey meiner Schönen, die Unordnung, den Zwang,
Die ſchöne Furcht der Unſchuld, die mit der Liebe rang,
Das Herz, von Kampfe voll, das Aug auf den Begleiter
Mit Zärtlichkeit gewandt, und wie der Himmel, heiter;
Ich fühlt aus ihrer Hand, die meine Hand umſchloß.
Wie jeder Druck Entzückung in meine Seele goß;
Die Trieb in ihrer Bruſt geriethen ins Gedränge,
Die Liebe ſuchte Luft, das Herz ward ihr zu enge.
Ich ſahe, ach! ich ſahe den tugendhaften Streit,
Die mächtige Verwirrung, die ſchöne Aengſtlichkeit;
Ich ſah die volle Bruſt, mit ungeſtümerm Wallen,
Voll Leidenſchaft für mich, ſich flüchtig blähn und fallen.
Und fühlte die Entzückung, mit der ich ſie umfing,
Und in dem langen Kuſſe an ihren Lippen hing.

Wie ſchlug mein volles Herz, als ich vom Traum erwachte;
Themire, was ich ſah, Themire, was ich dachte!
Mein ſchlummerloſes Auge, lief voller Neubegier,
Vom Traume hintergangen, und ſuchte ſie noch hier,
Mich dünkt, ich fühlte noch, da mich der Morgen weckte,
Die Wunde, wo der Pfeil in meinem Buſen ſteckte!
Das Traumbild von Themiren, ihr ſeelenvoller Blick,
Rief wachend alle Liebe in meine Bruſt zurück.
Ja, rief ich, ſie iſt treu; nie hätte mir Cythere
Den ſüßen Traum geſandt, wenn ſie ihr treulos wäre!

Du Mutter der Entzückung, der ſüßen Harmonie
In Unſchuld vollen Seelen, o! ſprich, wo find ich ſie!
Ach, willſt du, daß ich ſie in Paphos wieder ſuche?
Dem Ort, der dich entehrt, dem Ort, den ich verſluche?
Wünſch ich ſie da zu finden? nein! große Göttinn, nein!
Sie wäre nicht Themire,, nicht werth geliebt zu ſeyn!
Ein niedrer Geiſt entweiht den ſchönſten Bau der Glieder;
Unſchuldig gieb ſie mir, ſonſt wünſch ich ſie nicht wieder!
Themire — Ach! ihr Götter, wenn jemals ſich in ihr
Die Scham vergeſſen könnte, was würde wohl aus mir?
O! wenn auch dann der Kampf mein Herz zerreiſſen ſollte,
Verachten ſollt es ſie, wenn es nicht haſſen wollte!
Wo wandelt jetzt die Schöne, und wo beſeelt der Strahl
Aus ihrem ſchönen Auge ein Blumenloſes Thal?
Wo eilt ihr leichter Fuß, wo ſammlet ſie von Sträuchen
Sich Roſen, die nicht halb der Schönen Wangen gleichen?
Wo bricht ſie jetzt das Veilchen, das an dem Buſen nicht
So ſüße Düfte athmet, als ſie, indem ſie ſpricht?
Doch ſie verſchönert wohl vielleicht noch keine Scene!
Aurora ſchlummert noch, noch ſchlummert meine Schöne.
Ihr Götter, ſchicket Freude, und Ruh in das Revier,
Das dieſen Schatz verwahret, und einen Traum von mir!

Ach! aber pflügt ſie jetzt, auf Gunſt von Fluth und Wetter,
Das ungetreue Meer, ſo ſchützt ſie, all ihr Götter

Der Tiefen, und der Winde! ein günſtiger Zephyr
Beflügle ſanft die Segel, und führe ſie zu mir!
Gebieth, o Gott des Meers, daß mit der theuren Leute
Das flügelſchnelle Schiff ſanft auf der Fläche gleite!
Vielleicht hebt ihren Buſen, in ſüßer Harmonie,
Für mich jetzo ein Seufzer, wie meine Bruſt für ſie.
Ach! aber wenn vielleicht ihr Auge andern ſcherzet?
Gedanke, der auf eins die ganze Seele ſchwärzet!
Zu lang war dir die Ruhe, die ihr ein Traum gebracht,
Du kömmſt, ſie zu verſinſtern, und kehrſt die Freud in Nacht.
O! Göttinn, deren Stern, der jetzt dem Morgen winket,
Noch freundlich auf mich ſtrahlt, eh er hinunter ſinket,
Befiehlet ſeine Stunde ihm wieder, aufzugehn,
So laß ihn bey Themiren auf mich herunter ſehn!

Eilftes Buch.

Eilftes Buch.

Der Morgen goß ſchon Thau auf Hain und Fluren nieder;
Die Bilder der Natur entwickelten ſich wieder;
Die Blume hob die Stirne, entſchläfert, in die Höh;
Der Schatten war verloſchen, die Schöpfung wachete.
Und itzt verſchlang mein Blick der Gegenden Geſtalten,
Die ihm die Nacht verbarg, und fiel auf einen Alten,
Der zu dem Stern der Venus ſein Aug empor gewandt,
Mit aufgehabnen Händen nah an der Grotte ſtand.
Ich riß mich hin zu ihm: vielleicht in dieſer Grotte,
So dacht ich, dienet er, als Prieſter einem Gotte;
Vielleicht bracht er, als Jüngling, die Opfer zum Altar,
In dieſem heilgen Schutte, der ſonſt ein Tempel war;
Vielleicht auch hat ſein Herz, das ſtiller Kummer quälet,
Wo nicht die Liebe ſelbſt, die Einſamkeit gewählet:
Die Menſchen, ſeine Brüder, die Henker unter ſich,
Verfolgten ſeine Jugend, und Unſchuld, und er wich,
Floh in die Einſamkeit, und nahm von den Barbaren
Die Götter mit ſich fort, die ihr Geſpötte waren.

Allein, er ſey ein Prieſter, er ſey ein Eremit;
So wird er Mitleid fühlen, wenn er mich bitten ſieht.
Ein langer Prieſterrock bedeckte ſeine Glieder,
Des Bartes Silberhaar floß auf die Bruſt hernieder;
Das Alter, das die Jugend von ſeiner Stirn gewiſcht,
Gab ihr dafür die Würde, mit ſanftem Ernſt vermiſcht,
Ich ſprach ihn alſo an: Wenn dich ein Jüngling rühret,
Den Irrthum, oder auch ein Gott hieher geführet,
Ehrwürdigſter der Menſchen! ſo offenbare mir:
Wo bin ich? welche Gottheit wohnt, oder wohnte hier?
Betrügt nicht mein Gefühl, ſo herrſchte hier Cythere,
Und wo der Staub itzt liegt, da rauchten ihr Altäre?

Du irrſt nicht, ſprach der Alte; dort lieget der Altar
Im Schutte ſeines Tempels, bey dem ich Prieſter war.
Die Grotte war der Ort, als Paphos ſie noch ehrte,
Wo eine beßre Welt von ihr Orakel hörte.
Glückſeligs edles Alter! eh dieß Orakel ſchwieg,
Als unter beſſern Menſchen noch Dampf vom Altar ſtieg!
Als Knabe ſah ich nur die heiligen Gepränge:
Der Tempel war damals den Opfernden zu enge;
Es floß aus tauſend Städten die halbe Welt hieher;
Und nun, welch eine Wüſte! ach! ſchau, mein Sohn, wie leer!
Das Land liegt ſtill, und todt; in die vergeßne Fluren
Drückt faſt kein andrer Fuß, als meiner, Menſchenſpuren.

Ich nur, ich walle einſam zum ſinkenden Altar,
Und bring ihm, ſtatt des Weihrauchs, zum Opfer Thränen dar;
Und wenn dich länger nicht des Greiſes Füße treten,
Du heiliger Ruin! ſo wird kein Menſch hier bethen.
Von Opfern war ſchon lange der öde Tempel leer;
Doch dann fließt, dir zu Ehren, auch keine Thräne mehr!

Er ſtand, zum Schutt gekehrt, ſchwieg, und beſtarrt ihn lange,
Und eine Thräne rann ihm zitternd von der Wange.
Ich wagt es, ihn zu ſtören, und ſprach: o! ſage mir,
Wenn Cypris hier ſonſt wohnte, was trieb ſie denn von hier?
Die Wolluſt, ſprach der Greis: der Welt von edlen Vätern
Folgt eine ſchlimmre Welt von Läſtrern, und Verräthern:
Die von der Pflicht entfeſſelt, die ihr Geſetz befahl,
Aus Liebe Handel machte, und den Altar beſtahl;
Sich ſelbſt die Schönheit gab, der Wangen Roſen malte,
Geld für die Liebe nahm, Gunſt feil both, und bezahlte.
Verführt ward, und verführte; und dieſe niedre Schaar
Erbauete der Göttinn, bey Paphos, den Altar.
Die Erde, wo itzo die Marmorſäulen blinken,
Trug die verfluchte Laſt, und wollte nicht verſinken!
Doch nimmer hat die Göttinn den neuen Bau beſucht,
Ein Gräul war ihr das Opfer, und der Altar verflucht.
Hier blieb nur noch der Kern der Söhne und der Töchter;
Ein kleiner dünner Reſt der edelſten Geſchlechter,

Der von der Luſt verführet, die jene Schaar genoß,
Zuletzt aus dieſem Tempel nach Paphos überfloß:
So wächſt, von einem Strand der Erde weggezogen,
Am anderen das Meer, und wälzet ſeine Wogen
Weit über neue Inſeln, und läßt da, wo es wich,
Ein ſandiges Geſtade, und Wüſten hinter ſich.
So ſah ich hier die Fluth der Opfernden verlaufen,
Und unſre dünnre Schaar verſchlang der größre Haufen:
Wie eine kleinre Quelle, die dürftiger entſpringt,
Ein mächtiges Gewäſſer in ſeinen Strom verſchlingt.
Nun war die Gegend öd, verlaſſen dieſe Wälder,
Und einſam überſah der Tempel todte Felder;
Nur ſelten, ſelten glimmten, nach wenger Jahre Lauf,
Von ſeinem kalten Altar die Flammen einmal auf.
Die tiefre Stille brach kein feſtliches Getümmel,
Und ſelten wallte noch ein heilger Rauch gen Himmel.
So öde, ſo verlaſſen, ſtand Tempel und Altar,
Als ich ſein Prieſter wurde, der eben männlich war.
Und noch nicht Schimpf genug für beyde! nein, die Frechen
Beſchleunigten den Fall durch größere Verbrechen.
Das Laſter war zu wenig, das keine Augen ſehn;
Es mußt im Angeſichte der Götter ſelbſt geſchehn.
Noch nicht vergnügt damit, die Erde zu entehren,
Im Sitz der Götter ſelbſt, an heiligen Altären —

O! kann ichs auch erzählen! — welch Laſter am Altar!
Der ſchreckliche Gedanke erhebt voll Gram mein Haar!
Doch euch, Entſetzliche! traf an der heilgen Stelle
Die Rach, und eure That verſank mit euch zur Hölle! —
Die Göttinn floh im Grimme den tief entweihten Sitz?
Die Veſte ward erſchüttert; die Schänder ſchlug ein Blitz,
Wovon die Zinne ſank, in ihrem Laſter nieder,
Und ſtürzte den Ruin auf die zerſchlagnen Glieder.
So, Jüngling, ſank der Tempel, und ward der Schänder Grab,
Und ihre ſchwarze Seele fuhr ſchnell zum Styx hinab,
Wo alle Furien den Auswurf von der Erden,
Durch eine Ewigkeit mit Flammen geißeln werden.
So lieget nun der Tempel, der Elemente Raub;
Kein Gott beſchützt ihn ferner, und weckt ihn aus dem Staub.
Nur würdigt **Venus** noch die Grotte anzuſehen;
Mit mir nur ſteht ſie noch, und wird mit mir vergehen.
Er ſchwieg: wir giengen weiter, und meine Neubegier
Zwang mich, ihn mehr zu fragen: Mein Vater, ſage mir,
Denn **Cypris** würdiget, ſich dir zu offenbaren;
O! ſag mir, kann ich hier mein Schickſal nicht erfahren?
Zu lange gab die Göttinn mich meiner Sorge Preis,
Der tödtlichſten der Sorgen, die nichts zu lindern weis!
Ein nächtliches Geſchick entriß mich von Themiren;
Vergebens ſucht ich ſie; ach! ſoll ich ſie verlieren?

Die Göttinn, ſprach der Prieſter, kehrt oft hieher zurück,
Und ſagt hier manchem Edlen ſein künftiges Geſchick.
Oft reißt noch aus dem Strom der Wolluſt ihre Gnade,
Und wirft ein edles Herz von dort an dieß Geſtade.
Ein Jüngling hat ſich neulich von da hieher verirrt,
Und wartet, bis die Göttinn ſich offenbaren wird.
Du kannſt hernach ihn ſehn, tritt erſt in dieſe Höhle,
Vielleicht ertheilt durch mich die Göttinn dir Befehle.
Ich folgt; indem der Prieſter am Altar bethend ſtund,
Bebt unter meinem Füßen dreymal der Erden Grund;
Voll ſeiner Gottheit, ſank der Greis aufs Antlitz nieder:
Das Opfer flammete, die Grotte tönte wieder:
Zwar pochte itzt mein Buſen, allein, ich bebte nicht;
Nun folgte eine Stille; todt auf ſein Angeſicht,
Lag ſchweigend vorm Altar der Prieſter hingegoſſen,
Und eine Stunde war alſo vorbey gefloſſen,
Wo die entzückte Seele dem todten Leib entwich.
Nun kam das Leben wieder; und jetzt erhub er ſich,
Und ſprach: Getreuer Knecht, und Liebling der Cytheren,
Den ſie gewürdiget, ſein Opfer zu erhören,
Sie ſchenket dir Themiren: geh, glücklicher Aedon!
Empfang ſie zu Cythere! der Altar wartet ſchon.
Er fodert erſt von dir das Opfer einer Tauben,
Dann ſoll ſie deinem Arm kein Schickſal wieder rauben.

Verehre den **Helden**! durch ihn giebt das Geſchick
Themiren, unentweihet, in deinen Arm zurück,
Zephiſe war nicht werth, für dieſes Herz zu leben;
Zu **Paphos** wird ſie itzt der Schande Preis gegeben;
Durch eine beſſre Schöne wird ihr Verluſt erſetzt:
Und **Venus** tilgt die Flammen, und **Pſyche** liebt ihn jetzt.

Er ſchwieg: Entzückung floß durch alle meine Glieder;
In mein ſonſt finſtres Herz kam nun der Himmel wieder.
Ich warf, in Freudenthränen, mich vor den Altar hin;
Dank ſtrömten meine Lippen; o du, für die ich bin,
Du Kind des Zevs, durch die die Menſchen auf der Erden,
Und die Olympier im Himmel glücklich werden;
Voll Rache gegen **Paphos**, das du der Schande giebſt;
Und gnädig in **Cythere**, wo du den Tempel liebſt;
Dir will ich, Göttinn, hier mich feyerlich ergeben,
Für dich, o Königinn, und für **Themiren** leben!
Kein Alter löſt die Feſſel von unſern Händen ab,
Zugleich ſteigt unſer Schatten zum Strand der Ruh hinab.
Ein Geiſt vereine uns, ein Wunſch, ein Herz, ein Wille,
Bis unſre Aſche dann nur eine Urne fülle!

Ich hatte mich erhoben, und als ich vorwärts gieng,
Riß mich ein Arm zurücke, der zärtlich mich umfing.
Schnell goß ſich über mich ein angenehmer Schrecken:
Ich riß mich mächtig los, den Fremdling zu entdecken,

Und ſahe den Agenor: entzückt ſchlug ich die Hand
Um ſeine werthe Schultern, und drückt ihn, ſchwieg, und ſtand:
Mein Herz beginnt ſich nun in Strömen auszugießen,
Die Lippe wird beredt, und meine Worte fließen;
Ich frag ihn tauſend Fragen: Geliebter! ſeh ich dich?
Aus welcher Gegend kömmſt du? Ach! von Cytheren? — ſprich!
Sahſt du Seiden da? o ſahſt du meine Schöne,
Themiren, ſahſt du ſie? ſprach auch wohl eine Thräne
Verlangen, mich zu ſehen? war ſies, die dir befahl —
Ach! alles muß ich wiſſen, und alles auf einmal!

Themire ſandte mich, mit Thränen auf den Wangen;
Nichts gleichet ihrer Furcht, ſprach er, als ihr Verlangen.
Ach! Freund, mit was für Schrecken vernahm ſie am Altar,
Daß ihr Aedon in Paphos, und bey Zephiſen war!
Auf Zufall ſucht ich dich, durch ihren Gram gerühret;
Wie glücklich hat mich doch ein Gott hieher geführet!
Komm, eile; rette itzo den kleinſten Augenblick,
Der ſie noch quälen würde, bring ihr die Ruh zurück.
Gern folgt ich ſeinem Rath: wir ſegneten den Alten;
Und itzo hätte mich kein Gott hier feſt gehalten.

Zwölftes Buch.

Zwölftes Buch.

Von Ungeduld geſpornt, durchſtrichen wir die Felder,
Und hinter uns entflohn in Schatten Höhn, und Wälder,
Ach! meinem Wunſch zu langſam! mit Sehnſucht maß mein Blick
Die Fernen vor ſich über, und ſchaute oft zurück.
Ihr Götter! hätte mich Medeens ſchneller Wagen,
Der Vogel Jupiters, der Sturmwind fortgetragen;
Ja wär ich ſelbſt den Flügeln des Blitzes gleich geflohn:
So kam mein Herz doch früher, und meldete mich ſchon!
Jetzt zeigte ſich die Stadt: im Kranze blauer Hügel
Stand manche Zinn empor; der Anblick gab dem Flügel
Die erſten Kräfte wieder: da liegt der ſchönſte Ort
Der Erden! rief ich feurig: und riß mich ſchneller fort.

So zieht ein mächtiger Strom, der zum Geſtade ſchießet,
Des Meeres Fläche theilt, und ſich ins Land ergießet,
Von fern her einen Nachen, der, wenn er ihn ergreift,
Geflügelter zum Hafen auf ſeinen Wogen läuft.
Die Wälder wuchſen nun, ſo wie wir näher gingen;
Die Schatten ſchwärzten ſich, die von den Hügeln hingen;
Schon hob ſich aus dem Chaos der Göttinn heiligs Haus,
Und breitete dem Auge die ſtolzen Flügel aus.
Die Gegend, die entfernt, nicht gänzlich ausgewiſchet,
Ihr Mannigfaltiges in Blau zuſammenmiſchet,
Fiel nun in mehr Geſtalten und Farben ins Geſicht;
Hier kam ein tiefrer Schatten, und dort ein hellers Licht.
Nun war der Schauplatz hell. Wie ſah ich mit Vergnügen
Cytherens ſchönſtes Thal verbreitet vor mir liegen!
Ihr Götter! wie verändert! es war nicht mehr das Thal,
Das ich verlaſſen hatte, das öde, finſtre Thal!
Hier ſtieg der Buchwald auf, dort ſchlung um grüne Hügel
Zephiſſus ſeine Fluth, und zeigte ſie im Spiegel.
Die Wonne, die Entzückung, die ich vordem nicht ſah,
Der Himmel, der verſchwunden, war jetzo wieder da!
Die Roſen glüheten an ſchattigen Geſtaden,
Und ſchienen ſelbſt die Hand der Schönen einzuladen.

Jetzt überſtreute Flora, aus einer mildern Hand,
Mit mehr, als tauſend Farben, das aufgeblühte Land:
Hier gab ſie, trotz der Kunſt, die ſtolzen Königinnen
Mit Gold und Perlen ſchmückt, den Putz für Schäferinnen,
Für deren Stirn die Myrthen, und junge Veilchen blühn,
Der May ſein Blümchen ſchaffet, und volle Roſen glühn.
Der Weſtwind gaukelte, und wälzete die Düfte,
Der blühenden Natur, wie Wolken durch die Lüfte

Nichts fehlte, als Themire: an ihrer ſchönen Hand
Hätt ich die frohe Gegend Eliſien genannt,
Ein ſeliges Gefild, ein Reich der Tugendhaften,
Das zur Glückſeligkeit die Götter ſelbſt erſchafften.
Der heilge Wald Dodonens, wo edlen Sterblichen
Ehrwürdge, greiſe Eichen ihr Glück verkündigen,
Rauſcht denen nicht ſo ſanft, die dort ihr Schickſal ſuchen,
Entzückungen herab, als mir der Wald von Buchen!
Hier irrte durch die Blumen, und Büſche, Paar bey Paar;
Die Freude auf den Wangen; gleich der beglückten Schaar,
Die ruhig, voll Gefühl, wie edel ſie gehandelt,
Nun in Eliſien durch Myrthenhaine wandelt.
Hier ſah ich einen Schäfer, der ſeine Braut umfing,
Bedeckt von einer Buche, die tiefer niederhing;

Jetzt flocht er einen Kranz von Roſen, und von Myrthen
Um ihre ſchöne Stirn, die Locken aufzugürten;
Jetzt riß, bey einem Kuſſe, den ſie ihm wilder gab,
Die Locke aus dem Gürtel, und fiel mit Stolz herab.
Hier floh ein loſes Kind zum Schatten einer Buchen,
Und ſchaute lächelnd um, und ſtand, und ließ ſich ſuchen.
Wie ängſtlich ſucht ihr Schäfer! wie gern ſieht ſie die Pein!
Nun rauſcht ſie in den Büſchen, und will gefunden ſeyn:
Nun fliegt er auf ſie zu, und rächet ſein Verlangen,
Und ſchlingt die Arm um ſie, und küßt die friſchen Wangen.
Voll Feuer, und Empfindung, ſah ich ihr ſüßes Spiel,
Und keine Misgunſt miſchte Verdruß in mein Gefühl;
Ach! ſagt ich, liebe, Freund! ſo ſchön, ſo ganz empfunden,
Verfließen Zärtlichen der Jugend heitre Stunden!
Beglückte, frohe Schäfer! für euch ſchafft die Natur
Die Roſen auf den Wangen, die Roſen auf der Flur!
Die Götter, denen wir den Himmel oft beneiden,
Verlaſſen den Olymp, und ſuchen eure Freuden:
Doch bald, ja bald, ihr Schäfer! umarmt Themire mich:
Und dann, o! dann wird keiner ſo glücklich ſeyn, als ich!
Wie will ich ſie noch oft, an meine Bruſt geriſſen,
Hier drücken, wo ihr ſcherzt, und ſatt, recht ſatt mich küſſen!

Satt ſagt ich!— welche Menge erſättigt die Begier?
Nein, tauſend, tauſend Küſſe, **Themire**, raub ich dir,
Und fodre immer mehr, bis hier, auf allen Sträuchen,
Die Blätter nicht an Zahl der Zahl der Küſſe gleichen!
Nun ſehen wir den Tempel, und eine Welt umher:
So wallt um eine Inſel, zur Zeit der Fluth, das Meer.
Ein Strom drang erſt dahin, ein andrer floß zurücke,
Und Hoffnung, oder Ruh bezeichnete die Blicke.
In dieſem kam **Seide**: **Agenor**, der ihn ſah,
Riß plötzlich mich zurücke, und rief: Freund, ſiehe da!
Siehſt du den Fremdling dort zwo junge Schönen führen?
Siehſt du **Seiden** dort? Ach! ſieheſt du **Themiren**?
An der geheimen Sorge auf ihrem Angeſicht,
An dieſem blöden Auge, das ſtilles Leiden ſpricht,
Erkenne deine Braut! Und ſieheſt du auch jene,
Die ihr zur Seiten ſcherzt? die iſt **Seidens** Schöne.
Schau ihre Stirn, wie heiter! ihr Auge, wie vergnügt!
Sieh, wie ſie leicht dahergeht, und wie die Locke fliegt!
Ich kenne meine Braut! rief ich; ach! mein Entzücken
Drückt keine Sprache aus; lies es aus meinen Blicken!
Komm mit mir, eile, fliege, mißgönne dem Geſchick,
Das unſer Herz zerriſſen, den kleinſten Augenblick!

O! Liebe, halt ſie dort, daß ſich ihr Fuß verweile,
Und mich beflügele, damit ich ſie ereile!
Ihr Götter! welche Freude, wenn ſie mich nicht erblickt,
Dann plötzlich vor ſich ſiehet, und angenehm erſchrickt,
Ach! oder ſieht ſie mich, wenn ſie mit heißen Wangen,
Mit offnen Armen eilt, mich zärtlich zu umfangen!

Wir flohn; ſo flog der Daphne, am väterlichen Bach,
Von Zärtlichkeit beflügelt, der Fuß Apollens nach:
Der Boden fühlet kaum, daß ihn die Sohle drücke,
Sein Haar ſtrömt wild empor, die Erde rollt zurücke.
Nun näher, und nun immer; und nun, nun ſtreckt er ſich,
Die Nymphe zu ergreifen — nicht ſo beglückt, als ich!
Der Gott ereilte ſie, ſie ewig zu verlieren:
Ich aber kam, umfing, und küſſete Themiren.
In dem den Götterſprüchen geweihten, dunklen Hain,
Erfuhr ich mein Geſchicke, holt ich Themiren ein.
Ach! itzo durfte mir nichts ſein Orakel ſagen!
Ihr Auge konnt ich hier, ſtatt dich, o! Göttinn, fragen!

Welch Roth ſtieg ins Geſicht, indem ich näher trete!
So glüht die Roſe nicht, ſo nicht die Morgenröthe:
Ach! ſeufzte ſie, und flohe zu mir, ſo ſchnell, wie ich;
Ich ſchlung um ſie die Arme, und ſie die Händ um mich,

Und Mund auf Mund gepflanzt, und Herz an Herz geſchloſſen,
Stumm, eingewurzelt, ſtarr, in einem Kuß zerfloſſen,
In einen Leib geſchlungen, den einerley Begier,
Den nur ein Geiſt beſeelte, wie Bilder, ſtanden wir.

Itzt faß ich ihre Hand, und trete matt zurücke,
Und ſchweige immer noch, und hang an ihrem Blicke.
Nun ſeufz ich: ach, Themire! war auch wohl eine Pein
Der meinen zu vergleichen? nein, keine Marter, nein!
Es ſey denn dieſe Qual, die nicht die Unſchuld kennet,
Die Flamme, die allein den Laſterhaften brennet.
Nun aber, ach Themire! (die Stunden ſind entflohn)
Wer iſt ſo froh, ſo zärtlich, ſo glücklich, als Aedon!
Zwar Cypris herrſchet hier; doch jeder Theil der Erden
Muß, um mir ſchön zu ſeyn, durch dich verſchönert werden.

Themire nahm mit Lächeln, und drückte mir die Hand;
Du haſt nicht mehr empfunden, als ich um dich empfand,
Als, auf Zephiſens Rath, gedungene Barbaren,
Die doch noch menſchlicher, als dieſe Freundinn, waren,
(Denn Geld, das Sklaven zwinget und meine Räuber zwung,
Erpreßte das Bekenntniß, daß ſie Zephiſe dung.)
Als dieſe, die kein Flehn, kein Schrecken im Gewiſſen,
So viel gewann, als Geld, mich deinem Arm entriſſen!

Doch komm mit mir zum Tempel; der erſte Augenblick
Vereinige [illegible] ewig, auf ewig unſer Glück!
Ach komm! der Altar ſoll von unſern Opfern rauchen,
Und heilger Weihrauch erſt der Göttinn Düfte hauchen.
Dann kehren wir zurücke, und dann ergießt mein Schmerz
Sich frey in deinen Buſen, und deiner in mein Herz.
Dann ſchwatzen wir uns ſatt: dann ſollen in Vergnügen
Und Liebe, Tage uns, Minuten gleich, verfliegen!

Ich fühlte, daß Themire getreu, und zärtlich war:
Ich fühlt in mir den Himmel: wir flohen zum Altar:
Ein Amor band uns hier mit friſchen Blumenketten.
Ach! wo iſt noch ein Glück, das wir zu wünſchen hätten!
Ein Lächeln: o wie fahren die Sorgen ſchnell zurück!
Und wenn noch oft ein Zweifel hervorſtürmt, nur ein Blick,
Der wie ein Blick des Zevs, den er zur Erde wendet,
Die wilden Furien zur Höll hinunter ſendet.

Vermiſchte
Kritiſche und Satyriſche
Schriften,

nebſt

einigen Oden
auf gegenwärtige Zeiten.

Herausgegeben
von
Joh. Jak. Duſch,
des Alton. Chriſtian. Akad. Pr. der ſch. Wiſſ.

Altona,
bey David Iverſen 1758.

Joh[ann] Jak[ob] D.

[illegible] othek
[illegible]

[illegible] 1141

Vorrede.

Dieſe kleine Schriften waren in den Augenblicken, worinn ſie geſchrieben wurden, dem Publico nicht zugedacht, und ich glaube, daß daſſelbe nicht viel verlohren haben würde, wenn es dabey geblieben wäre. Ein Briefwechſel mit einem meiner Freunde, worinn wir beyde mehr als Complimente von einander leſen wollten, war die Gelegenheit, bey welcher ſie aufgeſetzt wurden: und aus dieſen Aufſätzen ſind ſie gewählet. Mein Freund, der zu beſcheiden iſt, zu glauben, daß ſein Name ſeinen Schriften die Aufnahme erleichtern würde, und es für ſehr überflüßig hält, ſich zu nennen, hat es mir nicht erlauben wollen, auch nur die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, welche man, ſagt er, unmöglich für den ganzen Namen halten kann, und die, in Anſehung des Leſers nommen hatte. Wem daran gelegen iſt, meine Meynung zu wiſſen, dem geſtehe ich gern, daß Herr — (bald hätte ich ihn genannt) daß mein Freund ſeine Satyre noch etwas mehr hätte mäßigen können. Allein iſt nicht dieſes ein allgemeiner Fehler unſrer Kunſtrichter? — Doch ich nenne es einen Fehler der Kunſtrichter, und ſollte es einen Fehler des Schriftſtellers nennen, der ihnen einen ſo ungemeinen Verdruß erregt, daß ſie in die Satyre gerathen müſſen: denn

indignatio facit verſum.

Ich habe dieſer kleinen Sammlung eigener Schriften von uns, wenigſtens der meinigen unter denſelben, durch die Ueberſetzung zwoer Abhandlungen des Herrn Hume ein Anſehen geben wollen; aber nicht durch die Oden, denn von dem Innhalt dieſer letzten kann nur das Publicum urtheilen, und ich muß es erwarten, wie es urtheilen wird. Die gegenwärtigen Zeiten haben die Gedanken veranlaſſet, und eine derſelben hat das Glück gehabt, auf Verlangen einer höhern Perſon, deren Namen ohne Erlaubniß zu nennen, mir die Ehrfurcht verbietet, von meinem Freunde in Zelle, dem Herrn Conrektor Münter, ins Lateiniſche überſetzt zu werden. Ohne ſeine Erlaubniß zu erwarten, habe ich die Ueberſetzung dem Originale beydrucken laſſen, da ſie ſchon in den freyen Urtheilen des vorigen Jahres dem Publico übergeben iſt.

Ich könnte hier meine Vorrede ſchließen, wenn ich den Herren Verfaſſern der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften nicht etwas zu ſagen hätte, und hier die beſte Gelegenheit dazu fände. Für Ihre Güte, womit Sie mich öffentlich ihre Aufmerkſamkeit verſichern, halte ich mich ſchuldig, Ihnen von meiner gegenſeitigen Hochachtung und Verbindlichkeit eine gleiche Verſicherung abzulegen. Ihr Lob iſt mir ſchmeichelhaft, ihr Tadel niemals unangenehm, auch alsdenn, wenn ich glaube, daß ich ihn nicht verdiene. Vornehmlich aber habe ich es mit Vergnügen geleſen, daß Sie mich von dem lächerlichen Fehler, der gleichwohl ſo ſehr gemein iſt, über einen verdienten Tadel empfindlich zu werden, ſo weit entfernt glauben, daß Sie ſich wider mich ſelbſt auf mein eignes Urtheil in einer kleinen Streitigkeit berufen. Ich weis zwar nicht, in was für einer Abſicht dieſes geſchehen ſeyn mag. Wollten Sie mich bloß zum Schiedsrichter über ihren Tadel einer Stelle in meinem Gedichte, und über die Vertheidigung derſelben machen, die ein Freund in dem hamburgiſchen Correſpondenten mit einfließen laſſen; ſo würde es an meiner Seiten einen Hochmuth verrathen, wenn ich dieſe Erklärung für mehr als ein Compliment von der Güte der Verfaſſer annehmen, und wirklich etwas zu entſcheiden mich anmaßen wollte. Wollten Sie aber damit eine Muthmaßung zu verſtehen geben, daß ich ſelbſt der Verfaſſer der Vertheidigung geweſen ſeyn möchte; ſo iſt mir daran gelegen, Ihnen zu ſagen, daß mir Unrecht geſchieht: doch glaube ich nicht, daß dieſes die Meynung iſt. Von der angefochtenen Stelle will ich hier demnach nichts ſagen. Meine Meynung iſt auf beyden Seiten zu wenig bedeutend, und da die Verfaſſer die Sache ſelbſt für klar genug halten, auch unnöthig: Meine und Ihre Leſer werden es alſo leicht ſelbſt entſcheiden können.

Es wird mir aber wohl nicht übel genommen werden können, wenn ich dieſe Gelegenheit ergreife, wobey ich denen Herren Verfaſſern, ohne die Ehre zu haben jemanden von Ihnen perſönlich zu kennen, meine wahre Hochachtung bezeuge, und mit Vergnügen bekenne, daß ich Ihre Schrift mehr verſchlinge als leſe, einige Erinnerungen zu machen; da ich mich doch von zwoen Seiten einiger maßen aufgefordert ſehe, für oder wider mich zu reden. Man weis ſchon, welche Partey in ſolcher Wahl die Eigenliebe zu ergreifen pflegt? Und ſollte man merken, daß ſie auch für mich gewählet haben ſollte, ſo wird man mir einen Fehler verzeihen, für den ein jeder Verzeihung ſuchen muß. Doch hoffe ich nicht, daß ſie ſich mehr in meine Anmerkungen einmiſchen werde, als ſie ſollte. Sie hat mich nicht verblenden können, die Richtigkeit des Tadels der Verfaſſer gegen verſchiedene Stellen in meinen Gedichten vollkommen einzuſehen; und was noch mehr iſt, ſie kann mich itzo nicht verhindern es auch zu geſtehen. Warum ſollte ſie mich eben bey andern verblenden? Zudem habe ich dieſe Stellen mehr als einmal unterſuchet; allein ich habe nicht finden können, daß ſie den Tadel verdienten, den meine Kunſtrichter ihnen beygelegt haben. Ein gar zu langer Eingang zu einer Vertheidigung weniger Stellen, deren Verluſt ohnedem der Dichtkunſt kein Schaden ſeyn würde.

Die Herren Verfaſſer ſagen von meinem Gedichte, Tolk-Schuby, „es iſt faſt „nichts anders als eine Nachahmung des „vortrefflichen Frühlings des Herrn von „Kleiſt.„ Da dieſelben anderswo mit beſſerm Grunde bemerken, daß Nachahmung und Aehnlichkeit die Gedichte von einer Art nothwendig haben müſſen, zweyerley iſt; ſo begreife ich nicht, warum dieſer Grund nicht zureichend war, mein Gedicht ein Original

zu nennen. Drey bis vier nachgeahmte Stellen, die aus einigen Zeilen beſtehen, können ein ganzes Gedicht zu keiner Nachahmung machen. Ich kann mich hier ſicher auf eine Vergleichung beyder wider dieſen Ausſpruch berufen. Sollten die Verfaſſer vielleicht aus den Aehnlichkeiten der Wendungen hin und wieder in beyden Gedichten geſchloſſen haben; ſo hätten ſie, dünkt mich, richtiger ſagen können, in Anſehung dieſer ſey das meinige eine Nachahmung des Thomſon. Und hätten ſie nicht ein gleiches von dem Frühling alsdenn ſagen müſſen? Ich kann mich gern zu dieſem Beweiſe anheiſchig machen: denn ich bin bey weitem nicht der Meynung meiner Kunſtrichter; daß ein Gedicht ſchon deswegen ſein Muſter nicht erreichen könne, weil es eine Nachahmung iſt; das Wort Nachahmung, mag klein *) oder groß gedruckt werden. Ich kann verſchiedene Gedanken zeigen, die aus dem Frühlinge des Thomſon in den Frühling des Herrn von Kleiſt verpflanzt ſind; ich kann noch mehr andre anführen, worinn die Wendungen alle Aehnlichkeit haben: und wenn ich
vor-

---

*) S. die Bibl. d. ſchönen Wiſſenſ. und Künſte B. 1. Th. 1. S. 169. wo das Wort Nachahmung groß gedruckt iſt.

voraus ſetzen darf, daß meine Leſer bey einer Vergleichung dieſes ſelbſt finden werden, ſo kann ich mich auch ſchon darauf verlaſſen, daß ihr Satz, das Wort Nachahmung zeige ſchon, daß das Muſter nicht erreicht ſey, widerlegt iſt. Nichts iſt gewiſſer, als daß der Herr von Kleiſt aus dem Thomſon eben ſo viel nachgeahmet hat, als ich aus ſeinem Gedichte; und nichts iſt zu gleicher Zeit bekannter, als daß der Frühling des Herrn von Kleiſt ein vortreffliches Gedicht iſt, welches man dem Thomſoniſchen ohne Bedenken an die Seite ſetzen kann.

Da es den Verfaſſern gefallen hat, mein Gedicht bloß zu einer Nachahmung zu machen; ſo verwundere ich mich noch mehr darüber, daß ſie nicht das Original in dem Windſor Foreſt des Pope gefunden haben! Unſtreitig ſind mehr und weit längere Stellen aus dieſem nachgeahmet. Sonſt ſcheint auch alles in ihrer Beurtheilung nicht völlig übereinzuſtimmen. Erſt war mein Gedicht faſt nichts anders, als eine Nachahmung des vortrefflichen Frühlings, und hernach wird geſagt, der größte Theil meiner Gemälde ſey vom Pope, Thomſon, Kleiſt und andern Dichtern entlehnet: Dieſe ſind Horaz und Ovid. Ich muß es geſtehen, wenn ich auch dieſe kleine Zweyzüngigkeit übergehe, daß ich doch das Lob auf keine wahrſcheinliche Weiſe erwartet hatte, daß viele ſchöne Stellen in dem Gedichte wären, und daß es vielleicht durchgehends ſchön werden könnte: von einem Gedichte, das faſt nichts als eine Nachahmung iſt, deſſen meiſte Gemälde aus andern Dichtern entlehnet, und zwar dergeſtalt entlehnet ſind, daß man ſich dieſelbe nicht zu eigen gemacht hat? Und zumal, wenn man aus dem Worte Nachahmung ſchon ſchließen muß, daß das Muſter nicht erreicht iſt? — Das begreife ich nicht!

Verſchiedene von den einzelnen Stellen haben die Verfaſſer mit gutem Grunde getadelt, und ich habe nichts dagegen zu erinnern. Bey andern aber geſtehe ich noch meinen Zweifel. Das Gemälde

An dieſem Roſenbuſche, den tiefe Still umfängt,
Um den ein Kranz von Buchen, die breiten Zweige hängt,
Der hier Gerüche haucht, und von bemooßten Hügeln
Gebeugt den Teich beſchaut, ſein blühend Haupt zu ſpiegeln. ꝛc.

halte ich für ſehr klar. Man darf ſich nur in einem Buchwalde auf kleinen Hügeln an einem

nem See ein Roſengebüſch vorſtellen, das auf den See herabhängt; ſo wird es nicht nur unnöthig, daß die Roſen über den Kranz von Buchen mit breiten Zweigen hinüber ragen, ſondern auch ſichtlich unmöglich. Sie können ſich alſo ſehr gut in dem See ſpiegeln, ohne nur ein Blatt von den Buchen zu berühren. Ich wundre mich, daß mein Kunſtrichter dieſes Bild nicht hat zurechte ſetzen können; man darf es nur leſen, um alles ordentlich zu finden. Wenn man ſich aber vielleicht unter den bemooßten Hügeln Gebirge, und nicht vielmehr nur ein höheres hervorragendes Erdreich denkt, ſo bin ich entweder nicht Schuld daran, daß wir eine ſolche Erhöhung nicht anders, als einen Hügel nennen können, oder nicht Schuld, daß mein Beurtheiler ſich einen falſchen Begriff von dem Hügel gemacht, und hier lieber das Unmögliche in die Erklärung hat bringen wollen, als das Natürliche. Sonſt iſt dieſes Bild wirklich nach der Natur gemalt. Sollte übrigens dieſe Rechtfertigung noch einige Dunkelheit übrig laſſen, ſo wird die am Ende dieſer Vorrede abgedruckte Vignette alles erklären. Der Kupferſtecher hat ſie nach den vier ſtreitigen Zeilen gezeichnet, die meinem Kunſtrichter ſo ſchwer werden, zurecht zu ſetzen.

* * *

Eine andre Stelle:

ſichtbar iſt die Stille,

wo der Kunſtrichter das Beywort ſichtbar für übelgewählt hält, iſt meines Erachtens mehr als untadelhaft, und drückt vollkommen meinen Gedanken aus. Vielleicht hat derſelbe nicht darauf gemerket, daß hier von einer Stille die Rede iſt, die ins Geſicht fällt. Ich bin in der That der Meynung geweſen, daß dieſes eine der glücklichſten Beywörter in dem ganzen Gedicht ſey; und der Meynung bin ich noch itzo. Da es meinem Beurtheiler nicht gefallen hat, das Gegentheil zu erweiſen; ſo will ich wenigſtens meine Gründe ſagen, warum ich glaube, daß er ſich in der Beurtheilung dieſes Ausdrucks geirret hat. Ich will hier gar nicht behaupten, daß die ganze Stelle im Zuſammenhange glücklich gerathen ſey: die Rede iſt hier bloß von dem Beyworte ſichtbar. Es wird hier die Zeit vor Sonnenaufgang beſchrieben, ehe ſich der Morgenwind, der ſeine natürlichen Urſachen hat, erhebet. Alles iſt zu der Zeit ſtille. Ich rede aber hier nicht ſo wohl von der Stille, die ich ein Schweigen nennen könnte, oder von dem Mangel an Bewegung, in ſo fern ſie einen Schall hervorbringt, der freylich nicht für das Geſicht, ſondern für das Gehör gehört; ſondern von dem

Mangel der Bewegung der Gegenſtände, die ich um mich ſehe, ohne auf den Schall zu ſehen; eine Stille, wo nichts ſich reget, wo die Wälder nach der Sprache der Dichter noch ſchlummern, und wo man keine Bewegung ſiehet. Von dieſer Stille iſt die Rede; und dieſe iſt ganz eigentlich eine ſichtbare Stille. Ich konnte nämlich ſehen, daß kein Laub, kein Halm, daß nichts ſich bewegte, was auf dem Felde beweglich iſt. Wer an einem ſtillen Abend oder Morgen auf einem freyen Felde dieſe Stille bemerkt hat, der wird es empfinden, daß das Beywort mehr als richtig, daß es ausdrückend iſt, und gleichſam wie Brebeuf ſagt, ins Auge mahlt. Wenn ich hier etwa von dem Schweigen der Geſänge der Vögel, oder überhaupt ſolcher Dinge geredet hätte, die nur den Sinn des Gehörs afficiren können, ſo würde ich meinem Kunſtrichter völlig Recht geben; und es würde lächerlich ſeyn, Sachen dem Geſichte zuzuſchreiben, die für das Gehör gehören Ich glaube nicht, daß dieſe beyden Stellen noch Zweifel erregen können, und bin in der That ſo dreiſt, zu behaupten, daß mein Kunſtrichter ſich übereilet hat.

Wider den Tadel des Fragments eines Gedichts habe ich nichts zu erinnern; aber ich

* * *

glaube nicht, daß mein Beurtheiler mir alle Gerechtigkeit hat wiederfahren laſſen, die ich, ohne Unbilligkeit fordern konnte. Ich konnte fordern, daß er, ſo wie überhaupt von allen dreyen Gedichten, alſo auch insbeſondere von dieſem entweder die Strenge milderte, oder wenigſtens das aus meiner Vorrede angeführte, was ich ſelbſt zu ihrer Entſchuldigung geſagt hatte. Von allen geſtund ich aufrichtig, daß ſie noch nicht zur völligen Reife gekommen wären: und wollte mein Beurtheiler fragen, warum ich nicht ſo lange gewartet hätte, bis ſie reif geworden wären? ſo bin ich einmal nicht verbunden, ihm deswegen Rechenſchaft abzulegen; und zum andern, wäre ich zu eben dieſer Fage gegen ihn berechtiget, da ich glaube, bewieſen zu haben, daß ſein Tadel nicht allenthalben gegründet iſt: denn der Schriftſteller und ſein Kunſtrichter haben, keiner vor dem andern, einiges Recht voraus. Die Antwort auf dieſe Frage, warum ich nicht die völlige Reife der Gedichte erwartet hätte? könnte dieſe ſeyn, eben aus der Urſache, warum er ſich mit ſeinem Urtheil übereilet hat. Allein wenn er auch das Recht behält, nach aller Strenge zu urtheilen, geſetzt auch, daß ihm der Schriftſteller ſchon zuvor gekommen iſt, welches ich gern zugeben will; ſo iſt er doch verbunden, das Urtheil

theil des Verfaſſers ſelbſt mit anzuführen; und das iſt eine Tugend eines Kunſtrichters, die ich die Aufrichtigkeit nennen würde. Das Fragment hatte vor allen andern dieſes verdienet: ich nenne es nur einen Verſuch, den ich deswegen bekannt machen wollte, weil ich gern das Urtheil des Publici davon wiſſen möchte, und geſtehe ausdrücklich, daß es noch nicht zu ſeiner Reife gelanget ſey. Wenn es noch nicht gedruckt wäre, ſo würde ich um dieſes Urtheil gewiß kein Publicum gefragt haben; denn ich ſehe es völlig ein, daß es ſchlecht iſt. Es iſt indeß wirklich ein Fragment aus einem großen Gedichte, das ſchon zween Geſänge ausmachte; und beyde Geſänge waren eine Jugendprobe. Ich hätte ſie nicht drucken laſſen, und da ſie gedruckt war, hätte ſie mein Kunſtrichter nicht ſo ausführlich beurtheilen ſollen. Von einem ſchlechten Gedicht, das die Jahre entſchuldigen müſſen (denn es iſt völlig ſchon vor zehen Jahren aufgeſetzt, welches einige meiner alten Freunde wiſſen) waren zwey Worte zureichend. Wenn der Kunſtrichter dieſen Umſtand nicht wiſſen konnte, ſo bleibt es doch wenigſtens unbegreiflich, wie ſich einige ſeiner bittern, wenigſtens beißenden Ausdrücke mit der Achtung (denn ich bin zu beſcheiden, das in dieſer Bibliothek gebrauchte Wort zu wiederholen) vergleichen laſſen, der er mich öffentlich verſichert? Sollte man nicht glauben, wenn man die Seiten 174. 176, 77. lieſet, daß ſeine Achtung für mich nicht gröſſer wäre, als für einen ſchlechten Dichter? Die elenden Reime haben die Kraft, die böſen Geiſter zu erſchrecken, und meine Jugendprobe mag eine Menge von dieſen Reimen haben, das will ich gern einräumen; aber wie alsdenn mein Kunſtrichter ſolche Reime, dergleichen in dem Siege des Liebesgottes häufig ſind, in vortreffliche verwandeln kann, dafür laſſe ich ihn allein ſorgen! Es findet ſich in dieſer Sammlung eine Beurtheilung dieſes Gedichts, die von meinem Freunde herrühret, und vielleicht Nachdenken erwecken kann. Diejenigen Leſer, die ſo urtheilen ſollten, wie er, werden einige Mühe haben, dieſen Wiederſpruch in der Bibliothek zu erklären.

Da ich überhaupt aufrichtig geſtanden habe, daß ich dieſes Fragment im ganzen ſowohl, als ſehr vieler ſchlechter Stellen wegen, verwerfe, ſo darf ich doch auch bekennen, daß ich verſchiedener einzelnen Gedanken und Ausdrücke mich in einem andern Zuſammenhange noch itzo nicht ſchämen würde. Ich ſchäme mich derſelben wirklich ſo wenig, daß ich hier einige dem Leſer vorzulegen wage, um

* * *

ihm die Entſcheidung zu überlaſſen, ob er ſie für Verſe hält, damit mein Beurtheiler Geiſter erſchrecken könnte. Wenn Satan von dem Untergange der erſten Welt durch die Sündfluth ſagt:

— — — Da ſah ich aus der Ruh,
Als im Triumph, dem Schiffbruch der ganzen Schöpfung zu:

Und wenn er an einer andern Stelle ſagt:

Hier will ich ihren Staub (der Ebräer) in Wirbelwinden ſagen,
Und durch den Himmel ſtreun, und dann zum Donnrer ſagen:
Errette die Ebräer, nimm endlich dieſen Raub
Der Macht der Hölle wieder, und wecke dieſen Staub!

So halte ich dieſe Gedanken nicht für ſolche, womit man Geiſter verjagen könnte, ob gleich der letzte nachdrücklicher und kürzer hätte ausgedruckt werden können. So lange unter vielen mittelmäßigen Verſen noch verſchiedene gute ſind, ſo lange dünkt mich, könnte ein Kunſtrichter ſeine Ausdrücke gegen die erſten wohl etwas mäßigen; zumal wenn der Verfaſſer derſelben in einem Vorberichte nicht un-

* * *

deutlich zu verſtehen giebt, daß er nicht gern nach dieſen beurtheilet ſeyn möchte; und wenn man von demſelben ſonſt ſchon mehr Proben von guten als von ſchlechten Verſen hat.

Ich verlange hiemit ganz und gar nicht, daß er guter Verſe wegen die ſchlechten billigen ſoll; aber giebt es zwiſchen beißendem Spott und zwiſchen falſchem Lobe gar kein Mittel? Kann man nicht ſeinen Mißfallen durch Ausdrücke zu verſtehen geben, die das Gewiſſen des Kunſtrichters unſchuldig erhalten, ohne den getadelten Verfaſſer zu beleidigen? Oder wenn mein Beurtheiler ſo ſehr zärtlich in dieſem Stücke iſt, daß er glaubet, er müſſe jeden Grad ſeines Mißvergnügens in einem gemäßen Grade des Eifers und der Satyre ausdrücken, ſo will ich ihn auch dieſe Regel gern ausüben laſſen; doch dann ſollte er eben ſo gewiſſenhaft ſeyn, ſie gegen jedermann auszuüben. Man müßte wirklich etwas blind ſeyn, wenn man nicht gegen gewiſſe Perſonen in dieſer Bibliothek, eine Partheylichkeit merkete, die nur gar zu ſehr in die Augen fällt. Wenn Herr Uz vortrefflich, und ſein Sieg des Liebesgottes ein Original genannt wird, ein Gedicht, dem nichts weniger als der Plan fehlt, worinn alles am unrechten Orte ſtehet, und das eine Menge von ſchlechten Verſen hat; wenn er allenthalben unter dem Namen eines vortrefflichen, eines **Dichters** von der erſten Größe vorkommt, es mag von ſeinen lyriſchen Gedichten die Rede ſeyn, wo er dieſen Namen verdient; oder von ſeinem Siege des **Liebesgottes**, der gewiß nichts mehr, als mittelmäßig iſt, oder von ſeinen Briefen, die nicht vortrefflich, ob gleich gut, oder auch wohl artig ſind, ſo muß man gegen dieſe Zärtlichkeit des Gewiſſens in der That etwas zweifelhaft werden. Ja wenn man das Urtheil des Kunſtrichters von Herrn Zachariä **Tageszeiten**, das ich, ohne hier etwas von ihrem Werthe oder Unwerth ausmachen zu wollen, wahrhaftig zehenmal höher ſchätze, als den Sieg des Liebesgottes, mit dieſem allgemeinen Lobe des Herrn Uz vergleichet; wenn Herr Wieland kaltſinnig, der bekannte Herr Wieland, und Herr Uz ein Dichter von der erſten Größe genannt wird; eine augenſcheinliche Diſproportion der Beywörter, da Herr Wieland in ſeiner Art wenigſtens gewiß ſo vortrefflich iſt, als Herr Uz in der ſeinigen; und wenn ſich der Herr Verfaſſer des letzten gegen den erſten mit einem ſolchen Eifer annimmt, da er für den einen ſo viel Billigkeit haben ſollte, als für den andern; ſo ſiehet man eine Urſache, warum Herr Uz ſo wohl als Verfaſſer der lyriſchen Gedichte, wie des Sieges des Liebesgottes gleich ewig ſeyn ſoll. Was Herr Uz in ſeinen Briefen behauptet, und noch mehr, was er in ſeinem Liebesgott ſagen läßt, verdiente gewiß eben ſo wohl einer Cenſur, als der heftige Angriff des Herrn Wieland, den ich ſo wenig billige, als der Herr Verfaſſer; aber die Waage muß auf beyden Seiten gleich ſeyn; und warum iſt er ſo gütig gegen den erſten, daß er es nicht gänzlich entſcheiden will, ob Herr Uz nicht ein wenig zu weit gegangen ſey, da er in einem ganz andern Tone gegen den Herrn Wieland redet? Ich tadele bey weiten die Mäßigung nicht; ich will nur zeigen, daß der Kunſtrichter ſehr mäßig ſeyn kann, — wenn er will. Der hamburgiſche Correſpondent hat ſchon überhaupt die Anmerkung gemacht, daß die Verfaſſer lieber tadeln, als loben. Sie geſtehen dieſes ſelbſt: aber glauben ſie denn etwa, daß es ſchwerer ſey, Fehler zu entdecken, als Schönheiten aufzuklären; daß ſie ſich ſo veſt einbilden, ſehr wohl zu thun? Sie legen ihrem Leſer die Fehler vor, und ſetzen voraus, daß er die Schönheiten ſelbſt ſchon einſehen werde: das heißt das Leichtere lehren, und das Schwerere voraus ſetzen.

Doch ich erinnere mich erſt itzo, daß ich nicht den Beruf habe, für andre zu reden. Von mir allein ſollte ich geredet haben. Wer dieſe kleine Ausſchweifung ſo auslegen will, als ob ich die Urtheile der Verfaſſer der Bibliothek verdächtig machen wollte, weil meine Eigenliebe ſich beleidigt dünkte, und weil ich durch Gründe nicht beweiſen könnte, daß mir Unrecht geſchehen ſey; der mag bedenken, daß ich durch das Urtheil derſelben weit mehr gewinne, als verliere; daß ich aufrichtig Fehler geſtanden habe, wo ich ihren Tadel für gegründet halte; daß ich einige Stellen, wo ich das Gegentheil glaube, vertheidiget habe; und wenn dieſes alles noch nicht genug iſt, daß ich öffentlich meine Tadler meiner Hochachtung verſichere, und ihre Schrift für eine der beſten kritiſchen Schriften halte, und mit der größten Begierde leſe. Verfaſſer können zu gewiſſen Stunden arbeiten, wo ſie nicht ſollten, und Fehler begehen; dieſes geſtehe ich von mir: und Kunſtrichter können ſich in ihrem Tadel irren; das müſſen die Verfaſſer der Bibliothek gewiß an ihrer Sei-

* * *

ten bekennen: und wenn jene parteyiſch gegen ſich und für ihre Schriften ſind; ſo ſind es auch Kunſtrichter gegen ihre Freunde und ihr Urtheil:

Authors are partial to their wit, tis true;
But are not Critics to their Judgment too?

Brie-

Briefe.

Mein Herr!

Sie mögen mir glauben oder nicht, Utzens Gedicht, den Sieg des Liebesgottes, halte ich für ein ſehr mittelmäßiges Gedicht; ſo ſehr mir ſonſt ſeine lyriſchen Gedichte gefallen. Ich wollte ihnen wohl einen allgemeinen Beweis, der ſo gut iſt, wie zehen andre, ins Ohr ſagen, wenn ich nicht wüßte, daß ſie es für einen bloſſen Einfall halten würden. Wollen ſie ihn wiſſen? — Was ſchadet es, wenn ſie nicht wollten! Ihre Freundſchaft gegen mich wird deswegen nicht unterbrochen werden, weil ich ihnen einmal zuwider bin. — Dieſes Gedicht iſt ſo mittelmäßig, daß es in dem **Neueſten der anmuthigen Gelehrſamkeit** prächtig gerühmet iſt! — Das iſt indeß eine viel zu harte Strafe des Herrn Utzens für ein mittelmäßiges Gedicht! — Ich will alſo gern glauben, daß ihm vielmehr einige Zeilen wider unſre erhabene Dichter, die den Engländern nachahmen, als ſein ganzes Gedicht, dieſes harte Urtheil, das Lob im Neueſten, zugezogen habe: aber dann muß man auch geſtehen, daß er es für dieſe Zeilen verdienet hätte. — Aber ich bin immer zu wortreich, ſagen ſie: gut! ich will kürzer ſeyn — wenn ich kann. Und deswegen ſage ich ihnen, ſo kurz, als möglich, das Gedicht iſt mittelmäßig.

Ich habe ihnen ſchon ehemals dergleichen geſagt; aber ſie ſind ein wunderlicher Mann; ſie wollen immer Gründe wiſſen. Beſtändig rufen ſie (verzeihen ſie mir dieſe Vergleichung, die wirklich ein Compliment ſeyn ſoll), Gründe! Gründe! Gründe! wie der Geizige beym **Moliere**, Geld! Geld! Geld! Immer muß man ſich erſt vier Wochen bedenken, ehe man gegen ſie etwas behaupten kann. Mein Gott! das iſt ein Elend für Leute, die ſo gern viel ſprechen, wie ich, und die meiſten unſrer neueſten Kunſtrichter! und wer einmal dieſen Naturfehler hat, der müßte wenigſtens das Alter eines **Methuſalems** erreichen, wenn er ſich nur acht Tage auf alles bedenken ſollte, was er in einer Stunde ſpricht. — Dieſesmal glaube ich indeß, daß ich mich völlig bedacht habe. Wenigſtens habe ich ſo viel Zeit gehabt, daß ich den Sieg des Liebesgottes zwölfmal hätte leſen können, wenn ich nur eben ſo viel Geduld gehabt hätte! Zweymal habe ich ihn aber wirklich geleſen, — und dieſe zweymal, das können ſie verſichert ſeyn, mit aller Aufmerkſamkeit. Das werden ſie endlich wohl aus meiner Critik hören, wenn ſie es ſonſt nicht glauben wollten. — Ehe ich mich verſehe, iſt ſchon wieder ein Blatt voll! Nun will ich auch augenblicklich anfangen zu läſtern, wie ſie ſagen; ich möchte ſonſt dazu nicht Raum und Zeit genug übrig behalten.

Herr Uz hatte dieſes Gedicht bey der erſten Ausgabe eine Nachahmung des Lockenraubes genannt. Es iſt wirklich eine Verbeſſerung, daß er ihm bey der zweyten Ausgabe dieſen Namen wieder genommen hat: denn Schönaichs Herrmann kann der Iliade nicht unähnlicher ſehen, als der Sieg des Liebesgottes dem Lockenraube. Abſicht, Handlung, Charaktere, Erfindung der Maſchinen, und ſo gar die Art der Dichtkunſt, worunter beyde gehören, haben nicht die geringſte Aehnlichkeit. Es hätte eben ſo gut eine Nachahmung der Aeneis, als des Lockenraubes heiſſen können. — Aber iſt es nicht genug, daß Herr Uz dieſe Unähnlichkeit ſelbſt bemerket, und ſeinem Gedichte den Namen wieder entzogen hat? Freylich, es iſt genug; ich führe es aber nur deswegen an, um ihnen zu zeigen, wie wenig der Verfaſſer ſeiner eignen Arbeit den eigentlichen Namen zu geben wußte, und (merken ſie dieſes), daß er wirklich die Abſicht hatte, den **Pope** nachzuahmen. Ich wollte ihnen auch hier gern zeigen, wie parteyiſch zuweilen die Verfaſſer der **Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften** ſind. Ein Gedicht, worinn der Verfaſſer gewiß unglücklich nachgeahmet hat, und es ausdrücklich ſagt, daß er nachahmen wollen, nennen ſie ein **Original**, und andre Gedichte, worinn gewiß viele Stellen wenigſtens glücklich nachgeahmet ſind, obgleich der Verfaſſer nicht ſagt, daß er nachahmen wollen, wird der Nachahmung wegen getadelt. Erlauben ſie mir, daß ich ihnen ihre Worte vorlege; ſie ſind bey Gelegenheit ihres **Schooshundes** geſchrieben. „Herr Uz hat in ſeinem „**Siege des Liebesgottes** ſo viel eigenes eingeflochten, daß man ihn mit Recht ein Original nennen kann„. Wenn es nur darauf ankömmt, daß man ſelbſt erfinde, ohne darauf zu ſehen, wie man erfunden hat, um ein Original zu dichten, ſo geſtehe ich gern, daß die Herren Verfaſſer von dem Siege des

Liebesgottes noch zu wenig ſagen. Herr Utz hat nicht nur viel eigenes eingeflochten; das ganze Gedicht, vom Anfange bis zum Ende, gehöret ihm allein. Aber kann man das ſchon mit Recht ein Original nennen? ohne in ſeiner Art vortrefflich zu ſeyn, kann kein Gedicht ein Gedicht heißen, folglich auch kein Original ſeyn:

> Non ſatis eſt pulchra eſſe poemata, dulcia ſunto.

Wenn dieſe Regel aufgehoben wird, ſo iſt das Picknick, oder der Baron, eben ſo gut ein Original.

Aber die Frage iſt noch ſtreitig, ob der Sieg des Liebesgottes nicht ein vortreffliches Gedicht ſey? Gut! ich will ſie ſo lange ſtreitig ſeyn laſſen, bis ich das Gegentheil gezeigt habe; und dann verdienen die Herren Verfaſſer der Bibliothek Dank von dem Herrn Utz, daß ſie ihm ein Compliment gemacht haben; wir aber werden es künftig wiſſen, wie weit wir uns darauf verlaſſen können, wenn ſie ein Gedicht ein Original nennen, und ein anders nicht! Glauben ſie nicht, daß ich ihnen hiemit ein Compliment machen will; die Schmeicheley iſt nicht mein Fehler, und ich bin zu ſehr ihr Freund, und zu ſehr überzeuget, daß ſie keines falſchen Lobes bedürfen, als daß ich ihnen ſagen ſollte, ihr

Schooshund ſey ein Original. Erinnern ſie ſich an das, was ich darüber ihnen ehedem wohl mündlich geſagt habe. Abermal eine Ausſchweifung! — Nun, ich ſchreibe ja keine Diſſertation; ich ſchreibe einen Brief!

Ich will die Handlung, den Plan, die Form, und die Sprache des Gedichtes unterſuchen, und nichts erſchleichen. Unter was für eine Gattung von Gedichten ſoll ich den Sieg des Liebesgottes ſetzen? Wenn ich den Verfaſſern der Bibliothek glauben ſoll, ſo gehöret es unter die komiſche Heldenpoeſie. Aber ſo leichtgläubig bin ich nicht! Das komiſche Heldengedicht erfordert eine Nachahmung des ernſthaften Heldengedichtes, in ſo vielen Zügen, als es die andre Abſicht, eine Handlung lächerlich vorzuſtellen, leiden kann: Es erfordert durchaus eine Vorſtellung der lächerlichſten Seiten einer kleinen Handlung; das iſt es, was ein gewiſſer Verfaſſer einer engliſchen Scribleriade in der Vorrede ſagt*), das iſt es, was Sommerwile fordert *), das fordern alle Kunſtrichter, das fordert der Begriff. Wie wenig aber Herr Uz das Heldengedicht nachgeahmet habe, und wie wenig lächerlich ſeine Handlung vorgeſtellet wird, das kann derjenige ſagen, der es weis, wie weit lächerlicher eine kleine Handlung ſchon durch das bloße Anſehen der Hoheit einer Heldenhandlung wird, wenn eine Meiſterhand den Held und den Harlequin vereinigt; der es ferner weis, wie ein Meiſter die kleinſten Umſtände zu finden, und, ſo zu reden, mit der Poſaune auszublaſen weis; der das Komiſche, wie Bruyere ſagt, an der Seite des Ernſthaften zu erhaſchen verſteht, ohne beydes zu vermiſchen: und dann den Sieg des Liebesgottes lieſet. Es iſt nicht möglich, mein Herr, dieſe feine Kunſt in Regeln zu zergliedern; aber dieſe Regel, dünkt mich, iſt offenbar, und fließet aus dem Begriffe des komiſchen Heldengedichtes ſelbſt, daß man eine kleine Handlung ſo groß vorſtellen muß, als möglich iſt. Sagen ſie mir nun, iſt dieſes in dem beſagten Gedichte geſchehen? Hat er, außer ei-

---

*) Der Verfaſſer dieſes Gedichts nennet ſich Richard Owen Cambridge. Ich zweifle aber, ob ſein Gedicht, welches den Titel hat: The Scribleriad: an heroic Poem in ſix books, 1752. ſehr bekannt geworden ſey, und wenn es

es bekannt geworden iſt, ob es ſehr großen Beyfall gefunden habe. Siehe davon die Gedanken von der komiſchen Heldenpoeſie.

*) S. die Vorrede zu den ſcherzhaften epiſchen Poeſien von Zachariä.

nigen Zügen, die zudem noch ſchwach ausgedrückt ſind, etwas ähnliches mit dem ernſthaften Heldengedicht? Ich finde weiter nichts von einem epiſchen Gedichte darinn, als eine Anrufung an die Liebe, einige Gleichniſſe, und, wenn ſie wollen, die Maſchine des Amors. Wenn aber dieſe Anrufung, dieſe Gleichniſſe, und ein Amor, ich will nur ſagen, die äußere Form eines Heldengedichts ausmache, ſo ſoll nicht viel fehlen, daß ich nicht die meiſten Oden und Lieder zu epiſchen Gedichten machen will. Da iſt nichts ähnliches mit dem Hohen, dem Großen, dem Pathetiſchen, das in dem Heldengedichte herrſchet: da ſind keine Anſtalten, die das Anſehen der Wichtigkeit haben, keine Nachahmung der Affekten, keine komiſche Charaktere, und Sitten, die, ſo komiſch ſie ſind, doch in ihrem Ausdruck ihre erforderliche Aehnlichkeit mit dem Charakter und den Sitten der Helden hätten. Die Handlung iſt ſchlechterdings erzählet, ohne die ähnliche Mannichfaltigkeit der Umſtände, der Verwickelung, der Zufälle, der Hitze, wenn ich ſo ſagen darf, zu haben, die ſie auch noch immer als eine komiſche kleine Handlung haben kann, und haben muß: und man will, ich ſoll glauben, es ſey eine Art eines Heldengedichts? Erinnern ſie ſich an alle komiſche Heldengedichte, die dieſen Namen richtig führen: denn ich zweifle nicht, daß ſie dieſelben geleſen haben werden; was für Anſtalten machen die Verfaſſer, welch einen Lärm um den nichts bedeutenden Ausgang ihrer kleinen Handlung, die an ſich ſelbſt keinen Einfluß hat, das Anſehen eines wichtigen Einfluſſes zu geben! Die Mäuſe kündigen den Fröſchen den Krieg an: ſie ſenden einen ordentlichen Herold *), mit dem Heroldſtab in der Hand, an ſie ab. Man hält Rath, man redet ſein Volk an, man ermuntert es zur Tapferkeit. Alles iſt in Bewegung, alles rüſtet ſich; ſo gar läßt **Homer** Fröſche und Mäuſe ſich mit Waffen verſehen; die Götter halten Rath; **Mars** ſelbſt getrauet ſich nicht, ſich in das fürchterliche Treffen zu miſchen, und **Jupiter** ſchlägt vergebens mit einem Blitze darzwiſchen **). Was für Anſtalten machet **Boileau**, um den Pult wieder fortzuſchaffen! Wie viele Affekten ſetzt er erſt in Bewegung ***), wie viel Muth gehöret dazu, eine ſo wichtige Sache auszuführen! Wie heldenmäßig

---

*) Κῆρυξ ἐγγύθεν ἦλθε, φέρων σκῆπτρον μετὰ χερσί.
Aus der Nähe erſchien ein Herold, den Stab in der Rechten.

**) Ὣς ἄρ' ἔφη. Κρονίδης δ' ἔβαλε ψολόεντα κεραυνόν.
Er ſagts. Ein rauchender Keil, vom Sohn des Saturnus geworfen,
Traf unter ſie — —

***) Siehe den Lutrin.

mäſſig führet **Pope***) ſeinen **Lockenraub** aus! Welch ein Krieg! die Erde zittert, der Olymp ertönet davon. Eben dieſe Anſtalten finden ſie beym **Buttler**, in der **Pücelle** des **Voltaire**; und **Zachariä** hat wenigſtens eine Menge von dergleichen Zügen, die ich eigentlich komiſchmiſchepiſche Züge nennen kann; vornehmlich im Renommiſten; und ohne ihnen ein Compliment zu machen, ſie haben ſie auch. Ich muß ihnen einige aus dem Zachariä hieher ſetzen, weil ich glaube, daß dieſe Exempel meinen Gedanken alles Licht, und mit demſelben die Gewißheit geben werden, die ſie nöthig haben.

---

*) Siehe das fünfte Buch des **Haarlockenraubes**. Er vergleicht das Gefechte mit den Gefechten, die Homer erzählet:

——— all Olympus rings with loud alarms:
Jove's thunder roars, heav'n trembles all around,
Blue Neptune ſtorms, the bellowing deeps reſound:
Earth ſhakes her nodding tow'rs, the ground gives way,
And the pale ghoſts ſtart at the flaſh of day!
Der ganze Olympus ertönt vom lauten Aufruhr, der Donner
Jupiters kracht, und weit umher erzittert der Himmel,
Der blaue Neptunus ſtürmt, die wiederhallenden Tiefen
Brauſen, die Erde ſchüttelt die wankenden Thürme, der Boden
Reißt, und die bloſſen Geiſter erſchrecken vorm Strahle des Tages.

Im Renommiſten finde ich die ſtärkſten vornehmlich da, wo der Dichter den Sturm der Schaarwache beſchreibt; und dieſes iſt ein Meiſterſtück des komiſchheroiſchen:

—— Still waffnet ſich das Heer,
Die dürre Lanze klingt, der Panzer rauſcht daher,
Und endlich ſpeyt das Thor die fürchterlichen Haufen
Aus ſeinem ſchwarzen Schlund, und die Jenenſer laufen.

Und das ſchien dem Dichter noch nicht Anſtalt genug zu ſeyn; er ruft die Muſe noch an, zum Zeichen, daß ihm die Arbeit allein zu ſchwer war:

O Muſe! melde mir die Helden und die Namen,
Die in der eiſern Schlacht zuerſt zum Fechten kamen!

Der ganze Geſang iſt, einige ſchwächern Zeilen ausgenommen, ein Meiſterſtück. Wie gefallen ihnen dieſe beyden Zeilen: **Martin Dampf** hatte einen Schlag empfangen:

Er fiel vom Schmerz betäubt: man ſchleppt ihn aus dem Kampf:
O unglücksvolle Nacht! o armer **Martin Dampf!**

Im Vorbeygehen, wenn alle Geſänge ſo ſchön wären, wie dieſe und viele andre Stellen ſind, und wenn Herr Zachariä überhaupt lieber dieſen Sturm der Schaarwache zu ſeiner Haupthandlung hätte wählen, als den ganzen Charakter des **Renommiſten** beſchreiben wollen, wobey er uns verſchiedene niedrige und ekelhafte Scenen erſparet hätte; wenn er bedacht hätte, daß ein ganzer Charakter unmöglich eine einzige Haupthandlung geben kann, ſo würde dieſes Gedicht ein vollkommnes Meiſterſtück geworden ſeyn. Ich wollte ihnen mehr Stellen anführen, wenn dieſe nicht zu meiner Abſicht genug wäre.

Ich bemerke in dieſen Stellen überhaupt zweyerley; das Große und Epiſche, das dem Komiſchen keinen Schaden that, ſondern es vielmehr unterſtützet; und das Komiſche, das dem Epiſchen nichts benimmt: ich will ſagen: die Kleinigkeiten der Materie leuchten überall hervor,

vor, ohnerachtet ſie in königlicher Tracht eingekleidet ſind. Der Einkleidung an ſich ſelbſt fehlet nichts, als die Würde und Hoheit ihres Körpers, ſo könnte ſie mit Anſtand eine Stelle in einem wahren Heldengedichte einnehmen; und wenn man das Kleine, das Komiſche der Materie von der Einkleidung trennet, ſo gehört es mit Recht in die Komödie. Sehen ſie den Harlequin und den Held! Wenn ſie zum Exempel den zuletzt angeführten Stellen aus dem **Renommiſten**, die Würde der Perſon und der Materie geben; wenn ſie einen Kampf zwiſchen wahren Kriegern daraus machen; ſtatt einen Schaarwächter, **Martin Dampf**, einen **Turnus**, oder einen andern Held wählen, und ihn ernſthafter verwunden laſſen, ſo dürfen ſie faſt kein Wort verändern, und ich behaupte, die Stelle wird epiſch. Sagen ſie, zum Exempel; von dieſem verwundeten Helden:

Er fiel vom Schmerz betäubt; man trug ihn aus dem Kampf.
O unglücksvolle Nacht, beklagenswerther Fall!

Finden ſie noch das Komiſche darinn? ich gewiß nicht! Nehmen ſie nun aber die erhabenſte Stelle aus der Ilias, ſetzen ſie in die Stelle des Helden, eine komiſche Perſon, in die Stelle einer Heldenthat, eine ganz kleine komiſche Handlung; dann behaupte ich, die erhabene Stelle wird ſich vortrefflich ins komiſche Heldengedicht ſchicken. Exempel darf ich ihnen hievon nicht zeigen: **Pope, Boileau** und **Zachariä** haben ſie in Menge.

Wenn ſie alſo kleine komiſche Handlungen, die an ſich keinen Einfluß haben, mit eben der Hitze und in eben der Hoheit vortragen, als wenn ſie die wichtigſte Heldenthat vortragen; wenn ſie ſich aller poetiſchen Künſte, aller Figuren bedienen, ſo werden ſie den Ton eines komiſchen Heldengedichts treffen. Unter dieſen Figuren muß man einige in der That umkehren: das Beyſpiel iſt die **Gradation**, deren Gegentheil, das Anticlimax, welches in ernſthaften Gedichten ein grober Fehler iſt, und zum **Bathos** gehöret, in der komiſchen Heldenpoeſie vortrefflich wird. In Abſicht auf dieſes Heldengedicht iſt es aber kein Anticlimax, ſondern ein wahres Climax. Die Handlung, oder das was der Dichter in dieſem Gedichte beſinget, das iſt, was er groß machen will, iſt ſeine Hauptſache, und folglich das Wichtigſte, das Größte für ihn, ſo unendlich klein es an ſich, und außer dem Gedichte genommen, ſeyn mag. Wenn alſo dergleichen ans Ende der Gradation geſetzt iſt, ſo iſt in Anſehung des komiſchen Heldengedichts das Stärkeſte, das Wichtigſte am Ende der Gradation; folglich iſt das **Climax** richtig, ob es gleich außer dem Gedichte, oder in einem ernſthaften Gedichte ein wahres Anticlimax iſt. Sehen ſie hier ein Beyſpiel aus dem Pope:

Sooner let earth, air, ſea to Chaos fall,
Man, Monkeys, larpdogs, parrots periſh all!

Die Erde, Luft und See, und Männer ſind dem Dichter nicht ſo wichtig, als diejenigen Sachen, die mit ſeiner Materie, welche er beſingt, in naher Verwandſchaft ſtehen, und bey dem Frauenzimmer wichtig ſind, nämlich Affen, Schooshunde und Papageyen.

Wenn ich hier von der ganzen Sprache eines komiſchen Heldengedichts, ſeinen Gattungen und Regeln reden wollte, ſo müßte ich einen Brief in ein Buch verwandeln. Aber wenn Herr Uz nur dieſes einzige Allgemeine beobachtet hätte, daß er das Komiſche mit dem Erhabenen beſtändig zu vergleichen ſuchen mußte, ſo wollte ich ſein Gedicht ein komiſches Heldengedicht nennen. Ja, wenn er nur einige dem Heldengedicht ähnliche Hitze, ſo wohl in der Erfindung der kleinen Zufälle, als in dem Vortrage derſelben beobachtet, nur einige dieſer Figuren erhaſchet hätte, ſo wollte ich ſein Gedicht ein komiſches Heldengedicht nennen. Er fängt ſchon gleich nicht wie ein komiſcher Heldendichter an:

Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen
Den lorbeerwerthen Sieg! Selinden zu bezwingen
War aller Stutzer Wunſch, und groß der Widerſtand;
Umſonſt! ſie ward beſiegt, und Amor überwand.

Das iſt nicht der Anfang eines komiſchen Heldengedichts; das iſt froſtig erzählet; und ein ganzer Geſang des Herrn Uz iſt wahrhaftig nicht ſo viel werth, als dieſe beyden vortrefflichen Zeilen des Herrn Zachariä, womit er ſein Schnupftuch anhebt:

Von Zwietracht, Zank und Haß, und unerhörten Dingen,
Von einem Schnupftuch ſoll die Heldenmuſe ſingen.

Sehen ſie da die Sprache eines Dichters, der uns gleich in zwo Zeilen alles ſagt, wofür man ihn halten ſoll! Hier redet der epiſche und komiſche Dichter, und das Anticlimax iſt vortrefflich.

Aber laſſen ſie uns doch den Anfang des Herrn Uz etwas näher betrachten. Der Dichter kündigt mir ſeine Handlung an, und ich ſehe auch, daß er ſie gern groß machen wollte; aber ich ſehe es ihm zugleich an, daß es ihm ſehr ſauer wird, und doch nicht gelingt. Er ſagt:

Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen.

Den Liebesgott auch? Alſo vermuthlich ſeine ganze Geſchichte; alles, was von ihm zu ſagen iſt? Nein, nur einen Sieg. Herr Utz hätte alſo ſagen ſollen:

„Ich will den Sieg des Liebesgottes beſingen.„

Zwang des Sylbenmaaßes, Schweiß!

Die Handlung hat nicht den Schein der Wichtigkeit, die ſie haben ſollte; um ihr dieſen zu geben, ſetzt er hinzu:

„Den lorbeerwerthen Sieg!„

Iſt der Sieg dadurch nur im geringſten wichtiger geworden, daß er, wie alle andre Siege, Lorbeerwerth genannt wird? Wenn es etwa geheißen hätte:

Ich ſinge den wichtigſten Sieg den Amor erfochten!

So ſehen ſie den Augenblick die Sache weit wichtiger gemacht: ſie ſehen mehr Natur, Kürze und Hitze. Aber dieſe Erzählung: Ich will den Liebesgott ꝛc. hat, außer dem Fehler, daß ſie froſtig iſt, auch den, daß ſie unnatürlich, und gedehnt wird. Und nun weis ich noch

nicht,

nicht, was es für ein Sieg iſt: denn ob ſchon Herr **Uz** hinzu ſetzt:

—— —— Selinden zu bezwingen
War aller Stutzer Wunſch, und groß der Widerſtand:
Umſonſt! ſie ward beſiegt, und Amor überwand..

So iſt dieſes doch viel zu dunkel und räthſelhaft geſagt, daß ich gleich wiſſen ſollte, der Sieg war über **Selinde**. Und wenn ich dieſes errathe, ſo ſehe ich deswegen noch nicht, warum der Sieg eben ſo groß war? **Amor** hat ja wohl eher ein Frauenzimmer überwunden! Herr **Uz** hätte mir alſo die Standhaftigkeit der **Selinde** erſt erzählen ſollen, ehe ich glauben kann, daß der Sieg wichtig war. Es iſt wahr, er ſagt, alle Stutzer hätten gewünſchet, ſie zu bezwingen; aber ich weis auch, daß ein bloßer **Wunſch** unmöglich ſiegen kann. Wenn ſie mehr, als gewünſcht, wenn ſie das Herz der **Selinde** wirklich angegriffen hätten, ſo möchten ſie vielleicht das ausgerichtet haben, was man von einem bloßen Wunſche unmöglich verlangen konnte. Aber wenn ſie auch wirklich gegen alle ſtandhaft geblieben wäre, ſo waren die Stutzer doch Menſchen, und Amor war ein **Gott**! und wie konnte das ſchon ein lorbeerwerther Sieg für einen Gott ſeyn, den bloße Menſchen nicht hatten erſecherfechten können? Das iſt gerade ſo viel, als wenn ich die Stärke eines Mannes dadurch groß machen wollte, weil er einige Pfunde aufheben könnte, die ein Kind nicht heben kann. Von dieſer Seite iſt die Stelle ſehr mittelmäßig; und wollen ſie ſie von der Seite einer ſchönen natürlichen Erzählung betrachten, ſo iſt ſie eben ſo ſchlecht. Natürlich ſollte das Ganze ſo heißen: Ich will den herrlichſten Sieg **Amors** über **Selinden** ſingen, einer Schönen, die die heftigſten Angriffe aller Stutzer ſtandhaft verlacht hatte. Aber das

—— —— Selinden zu bezwingen,
War aller Stutzer Wunſch, und groß ihr Widerſtand:

iſt dunkel, kalt und konnte nicht ſchwächer ſeyn. Der Wunſch der Stutzer konnte ſie nicht bezwingen? ein ſtandhaftes Mädchen, in Wahrheit! groß war ihr Widerſtand? Aber noch bey weiten nicht groß genug: unüberwindlich hätte er ſeyn ſollen. Und die ſeichte Wendung: Umſonſt! wie gezirkelt!

Retten ſie dieſen Anfang, wenn ſie können! Ich fordere alle Kunſtrichter auf, mir zu zeigen, daß ich dem Herrn Uz Unrecht thue! Wenn das ganze Gedicht durchaus ſo gedrechſelt und ſchwach wäre, ſo wenig epiſch, ſo wenig komiſch, ſo könnte es ein Utz unmöglich geſchrieben haben. Ich verlange es nicht zu läugnen, daß ſchöne Stellen darinn ſind: warum ſollte ich dieſes läugnen? Ich wünſche ja nur, daß das Ganze vortrefflich ſeyn möchte! Wenn es aber auch ſchöne Stellen hat, ſo ſind dieſe doch nicht aus dem Geſichtspunkte ſchön, woraus ſie ſchön ſeyn ſollten; ſie ſind nicht komiſch epiſch ſchön; ich weis nicht, ob ihnen dieſer Ausdruck gefallen wird: aber mich dünkt, er ſagt, was er ſagen ſoll: und zudem ſind ſie wahrhaftig nur ſparſam geſäet, und ich ſollte beynahe glauben, daß dieſer Wunſch:

Es müſſe dieſes Lied kein rauher Ton entehren,

der größte Wunſch des Dichters geweſen ſey. Das Kleine groß zu machen, darauf ſcheinet der Dichter gar nicht gedacht zu haben. Seine Gleichniſſe wären für ein bloß erzählendes Gedicht noch nicht einmal ſchön, und für ein Heldengedicht ſind ſie ſo ſchwach, wie die meiſten dramatiſchen Auftritte. Hören ſie einige Zeilen aus einer Rede, und eine andre aus dem Zachariä dagegen: Ein Stutzer ſagt:

Zum Teufel! — — ich liebe ja zum Raſen!
Selinde weil ſie ſelbſt mein Feuer aufgeblaſen,
So lieben ſie mich bald: welch langer Widerſtand!

Endlich will er ſeufzen, es wird aber ein Ausruf; er declamiret:

Wer liebt ſo ehrfurchtsvoll! wie zärtlich iſt mein
Herze!

Das iſt ſo kalt, als es unter den Polen nicht ſeyn kann, und was der eigentliche Fehler iſt, wenn man ja ſagen wollte, der Stutzer ſollte etwas Kaltes reden, ſo iſt es matt geſagt. Iſt es zu bewundern, daß Selinde bey ſolchem froſtigen Wunſche nicht warm wurde? Noch kälter hätte ſie werden ſollen, wenn Herr Utz die Natur beobachtet hätte. Bey dieſen und unzähligen Stellen mehr, können wir weder lachen, noch weinen; und wenn wir ſie leſen, ſo leſen wir ſie, ohne im geringſten intereſſiret zu werden. Dennoch ſollte ein komiſches Heldengedicht uns zum Lachen bewegen. Was Horaz von dem tragiſchen Dichter ſagt:

Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſi tibi.

das gilt in einigen Gattungen des komiſchen Heldengedichts von dem Lachen. Man kann fordern, lache du erſt, wenn ich lachen ſoll! Sehen ſie nun, wie Pope ſeinen Stutzer reden läßt:

O cruel nymph! a living death I bear,

und wie epiſch komiſch ſagt der überwundene **Baron** zu ſeiner Siegerinn:

Boaſt not my fall — inſulting foe,
Thou by ſome other ſhall be laid as low.
Nor think, to die dejects my lofty, mind:
All that I dread, is leaving you behind!
Rather than ſo, ah let me ſtill ſurvive,
And burn in Cupid's flames — but burn alive.

So läßt **Zachariä** den **Torf** richtig reden, der dem **Raufbold** den Entſchluß ausreden will, in die Schaarwache zu gehen:

—— Welch ein toller Geiſt ſchuf in dir den Gedanken,
Die Hölle zu beſehn, mit Teufeln dich zu zanken?
Die Häſcherſtube gleicht dem finſtern Höllenreich,
Sie ſelber, glaube mir, ſind wilden Teufeln gleich.
Ein Harniſch, den noch nie ein Rieſenſchwerdt durchhauen,
Und Stangen waffnen ſie, und ſenden Furcht und Grauen
Vor ihren Schritten her.

Ich habe nur den **Voltaire** nicht bey der Hand, ſonſt wollte ich ihnen eine Stelle aus den Amerikanern hieher ſetzen, die einen ſehr ähnlichen Schwung hat. Sie dürften nur etwas darinn verändern, ſo würde es eine gute tragiſche Ueberſetzung werden. Schlagen ſie die Amerikaner nach; vielleicht finden ſie die Stelle ſelbſt. Ein Amerikaner, wo nicht Alzire ſelbſt, widerräth darinn dem Zamor, daß er ſich mit den Spaniern nicht aufnehmen möchte.

Sonſt laſſen ſie mich auch bey dieſer Gelegenheit noch dieſes anmerken, daß Herr Zachariä nicht allzeit in ſeinen Reden gleich glücklich iſt. Zuweilen iſt er bloß komiſch, und er ſollte zugleich epiſch, oder wenn ſie wollen, tragiſch ſeyn: Aber er hat vortreffliche Stellen, und zwar auf mancher Seite mehr, als Herr Utz in ſeinem ganzen Gedichte; das getraue ich mir zu beweiſen, wenn jemand den Beweis fordern ſollte. Eben ſo ſind die Reden in allen den beſten komiſchen Heldengedichten, die ich vor ſchön halte; und ſo müſſen ſie nach dem Begriffe dieſer Dichtungsart ſeyn.

Nun noch ein Paar Gleichniſſe aus dem Utz. Eines ſteht S. 174. Der Stutzer hat an ſeine Weſte eine trockne Rede gehalten, worinn er ſie bittet, ihm im Siege beyzuſtehen: dann, ſagt er, will ich dich öfter, als Selindens Lippen küſſen, und dir den Platz bey Orpheus Leyer anweiſen! Nach dieſer Rede beſieht er die Baukunſt ſeiner Locken, und wird ſo unerſchrocken:

Als unter Feinde ſich der feige Neger drängt;
Wenn ihm des Prieſters Hand geweiht Papier
umhängt.

Daß das Gleichniß geſucht iſt, das räume ich ihnen ein; auch, daß es einen lächerlichen Umſtand in ſich faſſet; aber ſeinen Held mit einem ſchlechten Neger vergleichen, das heißt ihn nicht groß machen; zudem, wie konnte er auf das Umhängen des Papieres von einem Prieſter kommen, wer war denn ſein Prieſter, der ihm die Haare umgehangen hatte? Wie paſſet das Gleichniß? Wir wollen einmal ſetzen, Amor hätte ſeinem Geſichte etwa eine neue Reizung gegeben, ſo könnte ihn der Dichter unerſchrocken werden laſſen, und ihn mit dem Neger vergleichen, der deswegen unerſchrocken ins Treffen geht, weil ihm ſein Prieſter ein geweihtes Papier umgehangen hatte. Dann aber wäre das Gleichniß nichts mehr, als richtig, noch gar nicht ſchön; um dieſes zu ſeyn, müßte derjenige, womit er ſeinen Stutzer vergleicht, eine größere, wichtigere Perſon, als ein elender unintereſſanter Neger ſeyn, mit einem Worte, ſie müßte epiſcher ſeyn. Was meynen ſie, wenn er ihn mit dem Patroklus verglichen hätte, dem Achilles ſeine Waffen anzog; wenn es etwa ſo geheißen hätte; ſo gieng Patroklus unerſchrocken, und ſeines Sieges gewiß, ins Treffen, als ihm Achilles ſeine Waffen angezogen

zogen hatte. Finden ſie nicht, daß dieſes weit epiſcher iſt? und finden ſie nicht, daß die Sache eben dadurch komiſcher und lächerlicher wird, weil der **Harlequin** und der **Held** zuſammen verbunden werden? Ich werfe mich nicht zum Verbeſſerer auf; ich habe das Gleichniß in keiner andern Abſicht hieher geſetzt, als zu erläutern. Hören ſie eines aus dem **Homer**. Die Maus war dem Froſch auf die Schultern geſprungen, und ſeegelte mit demſelben durch den Teich. Ihr Schwanz ſchleppte, gleich einem Steuerruder, hinterher; endlich redet ſie: anders, ſagt ſie, muß es nicht ausgeſehen haben, als da der Stier **Europa** durchs Meer nach **Creta** trug. Sehen ſie da eine Vergleichung, wie ſie ſich für ein komiſchepiſches Gedicht ſchickt! Eine Maus wird zur **Europa**, ein Froſch wird der Stier, worein ſich **Jupiter** verwandelte, als er die **Europa** raubte. Das tertium comparat. fällt auf die Hauptſache, und deswegen erläutert das Gleichniß die Sache, die Ausſicht der Maus, die auf dem Rücken des Froſches ſchwamm, und macht ſie zugleich groß. Der unendliche Abſtand der verglichenen Sache von der, womit ſie verglichen wird, macht dieſe Stelle ganz komiſch: und epiſch wird ſie dadurch, weil ſie mit einer der wichtigſten Handlungen, mit den wichtigſten Perſonen, dem **Jupiter** und der **Europa** verglichen wird.

Noch ein Gleichniß, und das iſt das erhabenſte im ganzen Gedichte. Da alle Stutzer ſich beeyferten, Selinde zu überwinden, ſitzt ſie ganz ruhig, und überſieht die Scene des Krieges, und weiſt dem Sturm ein lächelndes Geſicht: nun kommt das Gleichniß:

Wie unter ſchwarzer Nacht und heiſcher Donner Brüllen,
Der Cherub Addiſons, ſein Strafamt zu erfüllen,
Mit himmliſchheitrer Stirn dem wilden Sturm gebeut,
Auf Wirbelwinden ſchwebt, und rothe Blitze ſtreut
So ſah die Heldinn aus.

Wenn ſie hier unter dem vielen Müßigen, womit das Gleichniß beladen und geſchwächt iſt, das tertium comparat. gefunden haben, ſo wünſchen ſie ſich Glück. Was ſoll das Brüllen heiſchrer Donner? was der Zuſatz, ſein Strafamt zu erfüllen! — Was hatte denn Selinde hiebey für ein Strafamt zu erfüllen, daß ſie die Stutzer kämpfen ſah? Was ſoll der Cherub Addiſons? Der Dichter will zeigen, daß er Addiſons Campaign geleſen hat; aber kann er vorausſetzen, daß ſein Leſer dieſen Cherub des Addiſons kennet? Konnte nicht ein jedweder andrer Cherub auf dem Wirbelwinde eben ſo gut ſchweben? Dieſer Zuſatz, Addiſons Cherub, macht das Gleichniß matt; der Dichter zeigt dadurch, daß er nicht wirklich die Sache ſelbſt, den Cherub, der heiter auf einem Wirbelwinde daher fährt, im Sinn hatte, ſondern nur eine Beſchreibung, die ein andrer davon gemacht hatte. Was ſoll der Umſtand, der dem wilden Sturm gebeut? Geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? und wie ſtreute ſie rothe Blitze? Der Dichter verliert die Vergleichung, die Aehnlichkeit des Bildes mit dem, was er ſagen will, ganz aus den Augen, und mahlet uns hier einen Delphin im Walde:

Delphinum ſyluis appingit fluctibus aprum.

Er wollte zeigen, wie heiter Selinde dem Sturm der Stutzer zuſah, und darnach ſollte er wenigſtens die Hauptzüge ſeines Gleichniſſes eingerichtet haben. So heiter ſah ſie dem Sturm zu, wie ein Cherub, der auf Wirbelwinden daher fähret, und mit ruhigen heitern Geſicht dem Sturm zuſieht, den er erreget. Nun werden ſie nicht läugnen, daß das Gleichniß paſſet, und die Sache erhebet, und erläutert: aber unter den Zuſätzen, womit Herr Utz es beladet, und die mit der verglichenen Sache auch nicht einmal eine entfernte Aehnlichkeit haben, wird es ein wirkliches Galimathias: oder doch ein Bild am unrechten Orte; Worte, die hier nichts bedeuten können. Wollten ſie mir wohl dieſen Einwurf machen: omne ſimile claudicat? Wollten ſie es wohl zu einer Regel machen wollen, daß Gleichniſſe ſchlecht ſeyn müſſen! Denn das ſind die Gleichniſſe, die ſo ſehr hinken, als dieſes. Ich werde ihnen aber ſagen, ſie ſollen nicht hinken, ſo wenig, als möglich; und vornehmlich da, wo es leicht zu vermeiden iſt. Wenn ſie mir ſagen, das Gleichniß iſt nur ausgebildet, ſo wie es Homer auszubilden pflegt: ſo ſage ich ihnen, Homer bildet ſeine Gleichniſſe aus, und zwar weiter, als es der Vergleichung wegen nöthig iſt; aber alle dieſe Nebenzüge ſind ſo künſtlich geordnet, daß ſie nicht die geringſte Dunkelheit verurſachen, das tertium ſo gleich zu finden: ſie ſind ſo beſchaffen, daß ſie unſre Gedanken gar nicht von der Hauptſache zerſtreuen können, weil wir es ihnen gleich anſehen, daß ſie nur Verſchönerungen des Gleichniſſes ſind; da die Hauptzüge in dem Gleichniſſe die meiſten ſind, und recht ſichtbar aus den andern hervorfallen.

Weil aber Herr Uz den Cherub des Addiſons mit Gewalt hier haben will; weil ich nur hier das Gleichniß des Addiſons vorſtellen ſoll, ſo muß ich ihm ſagen, daß er mich betriegt. Das iſt nicht Addiſons Cherub, nicht Addiſons Gleichniß: Addiſon ſchreibt nichts von einem Donnerwetter, nichts von einer ſchwarzen Nacht, nichts von Blitze ſtreuen; er redet von einem Sturmwinde. Hier haben ſie das Gleichniß in einer Ueberſetzung. „So „wie ein Engel auf göttlichen Befehl, mit aufſteigenden Stürmen (tempeſts) ein ſündliches „Land erſchüttert. — — — ruhig und „heiter treibet er den wütenden Orkan, (blaſt) ich „weis kein ſtärker Wort) vergnügt des Allmächtigen Befehle auszuüben, fähret er auf dem „Wirbelwinde daher, und regieret den Sturm, „(ſtorm); kein Wort von einem Donnerwetter! Tempeſt heißt, ſo viel ich weis, der heftigſte Sturmwind; blaſt, heißt ein gewaltiger Windſtoß, und ſtorm heißt abermal ein Sturm. Wenn ſie auch das Gedicht und dieſes Gleichniß im Zuſammenhange leſen, ſo werden ſie finden, daß ein Donnerwetter ſich hieher gar nicht ſchickt. Herr Uz muß vermuthlich dieſes Gedicht in einer falſchen Ueberſetzung geleſen haben. Und endlich iſt noch der Zuſatz, zu dem auf Wirbelwinden ſchwebt:

und rothe Blitze ſtreut.

eine Art von Anticlimax, die nicht unter diejenigen gehöret, welche ich in einem komiſchen Heldengedicht ſchon genannt habe. Ein wilder Sturm und Wirbelwinde, wie ſchnell, wie heftig und ſtark! und rothe Blitze ſtreuen, wie langſam, kalt und matt! So ſind die Gleichniſſe in dieſem Gedichte, ſo wenig epiſch die Züge, die es ſeyn ſollten, ſo wenig tragiſch komiſch die Reden: denn ich kann die Reden in einem Heldengedichte wohl tragiſch nennen, das iſt, wie ſie ſich auch für die Tragödie ſchicken, wenn man das Komiſche davon trennet: ſo wenig iſt das Komiſche mit dem Erhabenen vermiſcht, und ſo ſchwach, gekünſtelt und unrichtig iſt die Einkleidung des Dichters.

Vier geſchriebene Bogen von einem mittelmäßigen Gedichte könnten wohl genug ſeyn; aber ſie möchten mir noch immer ſagen, ohnerachtet dieſer Fehler, könnte doch das ganze Gedicht ſchön ſeyn. Ich will ihnen alſo die Handlung, die Maſchinen und den Plan des Ganzen noch ſo kurz, als möglich iſt, vorlegen. Einmal vor alle, mein Herr, ich liebe die Deutlichkeit, und werde deswegen zuweilen länger, als ich ſeyn dürfte, wenn ich, wie andre Kunſtrichter, meinen Leſern mit einer Mine voll Zutrauen kurze Orakel entgegen rieſe, wodurch man ſie betäubt, und oftmals gut davon kommt, ohne daß es dem Leſer einfällt, zu zweifeln. Ich gehöre auch nicht unter diejenigen Kunſtrichter, die, wenn ſie zwey oder drey beſondere Fehler in einem Gedichte erwieſen zu haben glauben, in einem Sprunge am Ende ſind, und das ganze Gedicht für ſchlecht oder mittelmäßig ausſchreyen. Dieſe mögen erſchleichen, was ſie nicht beweiſen können: wenn ich ihnen aber zeige, daß die ganze Erfindung und der Plan eines Gedichtes nichts werth, daß die Handlung übel gewählt iſt, und gar keine Charaktere und Sitten darinn ſind; und wenn ich ihnen hiezu ſchon erwieſen habe, daß die Poeſie ſelbſt ſehr mittelmäßig, und voll Fehler iſt; ſo dünkt mich, habe ich nichts erſchlichen, und kann es ganz getroſt für ein Compliment der Freundſchaft halten, wenn auch zwanzig Schriften ein ſolches Gedicht zum Muſter anpreiſen, und es ein Original nennen; für ein Compliment, wofür ihnen allein der Verfaſſer Dank ſchuldig iſt; — für ihren Credit laſſe ich ſie ſelbſt alsdenn ſorgen.

Das ganze Gedicht kann ſo wenig ein komiſches Heldengedicht genannt werden, als **Heinrich der Vogler** ein Heldengedicht. Größtentheils habe ich ihnen dieſes bewieſen: nun ſage ich auch noch, daß der Plan gar nicht darnach eingerichtet iſt. Die Handlung iſt eine gemeine, alltägliche Liebesgeſchichte, und ein Roman in Verſen wäre kein unrichtiger Name des Gedichts.

Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen.

Hier haben ſie das Gebeine des Planes. Der Weſt hatte einen Seufzer aufgefangen, den **Dorante** der **Selinde** geſeufzt hatte, und bringet ihn nach **Paphos** vor den **Amor. Amor** entſchließt ſich, **Selinde** zu überwinden, und eilet nach dem Garten (was für einen Garten, das ſagt uns der Dichter nicht ſo leicht,) bey **Lesbia** ſind andre Frauenzimmer, und nebſt **Selinden**, auch Stutzer. Alle Stutzer wollten gern **Selinde** überwinden, aber ſie war unüberwindlich. Die Geſellſchaft geht in den Garten, zerſtreut ſich, kommt wieder zuſammen. Der Liebesgott war indeß der **Selinden** nachgeflogen. Er vermaß ſich, endlich ſollte ſie unterliegen, und noch zur Zeit war keine Anſtalt dazu gemacht, war gar nichts geſchehen. Dieſe hielt ſich bey **Selimor**, dem Nebenbuhler des **Dorante** auf. Er hörte dieſes, und floh noch weiter, und klagte den Büſchen ſeine Noth: indeß war **Amor** ſeinetwegen eigentlich gekommen, und er hätte es ihm klagen ſollen. Aber es gefiel ihm nun ſo, den Büſchen zu klagen, und **Amor** intereſſirt ſich indeß für einen andern, für den **Selimor**, der ihn nicht gerufen hatte, und auch gar nicht brauchte. Nun kommen ſie wieder aus dem Garten, ich weis nicht, warum? und gehen irgend in ein Haus; ich weis nicht, in welches. **Amor** fliegt dahin, und verwandelt ſich in einen Lakayen, ſcherzt mit **Liſetten**, wird aber wieder **Amor**, und flieget wieder in den Garten. Was dieſes Intermezzo ſoll, iſt nicht leicht zu begreifen. **Selimor** liegt daſelbſt im Gemache, auf den Knien vor Selinden; aber Selinde war noch ſteinern, und iſt ſo lange ſteinern, bis ich endlich ungeduldig werde, das Ende der trockenen, trockenen Handlung, den lorbeerwerthen Sieg des Liebesgottes zu wiſſen. Selinde wankt; aber dennoch fiel ſie nicht, ihr Schutzgeiſt ſtärkte ſie. Endlich wird doch Amor wohl ſiegen! das hat mir der Dichter gewiß verſprochen, es mag auch kommen, wie es will. Es rollet indeß eine Kutſche daher: ſie gehört dem Selimor: Selinde betrachtet die Pferde, und verliebt ſich in ihren Herrn, und Amor ſchießt einen Pfeil nach ihr. Sehen ſie da die ganze Handlung! Eine ſo unfruchtbare, magere, unzuſammenhängende, gedehnte Handlung, daß ich nicht Worte genug finden kann, womit ich den Mangel an Erfindung, und meine Verwunderung ausdrücken ſoll, daß ein Uz ſo ungemein arm ſeyn kann, wenn es darauf ankömmt, Zufälle und Umſtände zu erfinden, die eine Handlung voll machen. In dem ganzen Gedichte, mein Herr, geſchiehet die Wahrheit, und eigentlich zu reden, nichts, gar nichts. Denn Selimor hätte ja ſchon nach den erſten vier Zeilen des erſten Buchs auf den Knien liegen können; ſeine Kutſche hätte ja ſchon damals daher rollen können, worein ſie ſich verliebte! Und den Amor hätte Herr Uz lieber zu **Paphos** laſſen ſollen, wenn er in ſeinem Gedichte nicht mehr zu thun hatte, als daß er hin und her flog, ſich, vermuthlich, weil ihm die Zeit ſo lang dauerte, wie dem Leſer, zum Zeitvertreib in den **Lakayen** verwandelte, um mit **Liſetten** zu ſpielen, und endlich dem **Selimor** zu Hülfe kam, da ſeine Pferde ſchon geſiegt hatten. Das war kein Sieg des Liebesgottes, das war ein Sieg der Pferde; und Amor gilt in dem Gedichte ſo viel, und hat ſo viel darinn zu thun, als die **Spadille** im **Scherwenzel.** Ich mag mir die Plage, und ihnen den Verdruß nicht machen, den Innhalt eines jeden Geſanges anzuzeigen. Herr **Utz** hat, ſo zu reden, bey den Haaren alles herbeygezogen, was auf keine Weiſe hieher gehörte, und recht ängſtlich, aus Mangel an Erfindung ſolcher Sachen, die zur Handlung, zur Verwickelung, zur Auflöſung gehörten, Dinge herbeygeſchleppt, gegen die ich noch immer die Erfindung des Verfaſſers des **Picknicks** lobe. Bey dieſer äußerſten Dürftigkeit iſt es kein Wunder, daß der Dichter ſo kalt, ſo ermüdend iſt. Wer kann von einer ſo armen und unfruchtbaren Handlung begeiſtert werden! Wer einen ſchlecht erfundenen Plan ſchön und lebhaft ausarbeitet! Ein Mädchen wird in einen Stutzer verliebt; welch eine gemeine Wahl der Handlung! Amor wird von **Paphos**, und noch darzu vom **Zephir** her-

hergeholet, um wieder zu Hauſe zu fliegen; denn **Selinde** wird von den Pferden, nicht von ihm beſiegt! und eine ſo ſtandhafte Schöne von einer Kutſche, von Pferden beſiegen laſſen! welche Auflöſung! Als ein Einfall konnte dieſes gefallen, nimmer als eine Handlung. Uebrigens, in was für eine Geſellſchaft führet uns der Dichter? in eine artige Geſellſchaft, die uns durch einen feinen Scherz beluſtiget? Nein! in eine Geſellſchaft von Stocknarren und ſchaalen Köpfen. **Selimor** gehört unter die erſten, und Amor, **Lesbia**, und alle die übrigen Götter, Mädchen und Perſonen unter die andern. Sie thun in der Welt nichts weiter, als daß ſie im Garten herumgehen. Und die **Epiſode** mit dem Dichter, der die **Lesbia** davon jagt, weil er ein Heldengedicht vorleſen will, wobey Herr Uz, trotz ſeiner dürftigen Erfindung, noch unſrer erhabenen Heldendichter ſpotten will, einer **Epiſode**, ſage ich, die ſich zu ſeinem Zwecke nicht beſſer ſchickt, als wenn er uns etwas vom Tamerlan erzählet hätte, iſt ſo, mit einem Worte, beſchaffen, daß ſie ihm mit Recht das Lob im Neueſten verdiente. **Lesbia** hatte Urſache zu laufen; nicht des Heldengedichts wegen, was **Cleanth** ihr leſen wollte; das hätte leicht beſſer ſeyn können, als der Sieg des Liebesgottes; ſondern bloß dieſer ganzen Erfindung wegen; und ich verſichere ſie, mich könnten ſie aus der Welt jagen, wenn ſie mir dieſen Sieg des Liebesgottes noch einmal vorleſen wollten. Herr Uz will bey allen Gelegenheiten der Heldengedichte ſpotten, und **Apollo** hat ihn in dieſem Augenblicke mit einer Kälte und Unfruchtbarkeit beſtraft, die ihn eines weit richtigern Spottes ausſetzen könnte, als der ſeinige über andre Dichter iſt; er hat gleichſam ihm die Hände gelähmet. Hat er nicht mit dieſen Worten:

Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten,

eine Wirkung beſchrieben, die wenigſtens dieſe **Epiſode** in ſeinem Gedichte hat, welches aus lauter Stücken und Epiſoden beſtehet, die nicht ſowohl verbunden, als zuſammen genähet, und ein froſtiger Spott ſind? Ich muß mich verwundern, daß Herr Uz, der es ſo gut weis, daß ſich „in ſchattigtes Gebüſch ein epiſches Gedicht nicht ſchickt,„ ſich nicht zugleich erinnert, daß es ſich zu einer Liebesgeſchichte noch zehenmal weniger ſchickte! Es ſchickt ſich aber ſonſt ein epiſches Gedicht vortrefflich in ein ſchattigtes Gebüſch; man darf nicht immer lyriſche oder anakreontiſche Verſe darinn leſen, womit wir nun ſchon bis zum Ekel geſättiget ſind; und der Heldendichter kann nicht davor, daß Herr Uz eine **Lesbia**, eine Schöne in ſeinem Gedichte aufführet, die vielleicht mehr Geſchmack an dem ſchaalen Gewäſche ſolcher Stutzer fand, als der Dichter in ihre Geſellſchaft geführet hat. Ich kenne in der That mehr als ein Frauenzimmer, das mit dem größten Vergnügen im ſchattigten Gebüſche eine Stelle aus dem **Meßias** hören, und dem die Haare zu Berge ſtehen würden, wenn ein **Selimor** ſie unterhalten, und in dieſem Tone reden wollte:

Ich ärgre mich zum Narrn, bey ihrem Widerſtreben,
Wie lange zögern ſie, ſich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen ſie geſchwind! beſchwören ſie den Bund;
Und weil ihr Herz mich liebt, ſo ſage mirs ihr Mund.

Aber zur Entſchuldigung des Dichters muß ich freylich ſagen, daß dieſe keine **Lesbien** ſind, die ſo wenig Sitten haben, daß ſie nicht erröthen, einen ſolchen **Selimor** mit ſich ins Gebüſche auf die Seite zu ziehen: und ſolchen Schönen, dächte ich, wird kein Heldendichter etwas vorzuleſen begehren. Wenn dieſe **Lesbia** indeß keichend aus dem Gebüſche fliegt, wenn ſie ausruft, o Schande! ſo ſollte man ſie für irgend eine unſchuldige furchtſame Nymphe halken, die ein Waldgott verfolgte, bis ſie fortfähret:

O Schande! — — in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich ſuch ihm auszuweichen.
Er redt mich ſchmeichelnd an, und Himmel! was geſchieht,
Nach einem apropos! lieſt mir Cleanth ein Lied.

Und denn kann man doch nicht begreifen, was darinn für Schande ſteckt, daß ein Dichter ein Lied vorlieſet. Wenn aber auch dieſe Satyre wirklich ſchöner wäre, als ſie iſt, ſo würde ich doch dem Herrn Uz dieſe beyden Zeilen ſehr übel nehmen:

Der Zeitungsſchreiber Lob lärmt vom erſtaunten Welt,
Bis an der Alpen Eis, und in der halben Welt.

Wenn dieſes die Zeitungen wirklich thäten, ſo thäten ſie wohl, und hätten alle Urſache dazu; aber ſie thun es nicht; ſie erheben vielmehr mit andern Zeitſchriften die Gedichte des Herrn Uz ohne Unterſchied himmelhoch; und darzu haben ſie keine Urſache, und thun nicht wohl!

Bemerken ſie noch dieſe grobe Ungereimtheit, daß ein ſterblich verliebter Stutzer ſeine

Göttinn ſtehen, und ſeinen Nebenbuhler unterhalten läßt, damit er ſich in dieſem Augenblicke um die Poeſie bekümmere, und eine froſtige ſatyriſche Rede über die Heldengedichte halten möge! Wahrhaftig, Selimor, dieſer leere Stutzer hatte damals wenigſtens Recht, als er ausrief:

—— Dorante, gläub ich, raſt!

Nur war es eben nicht nöthig, daß er es

—— entbrannt vom ſtolzen Grimme,
Obgleich wohl —— mit gedämpfter Stimme

geſaget hätte.

Ich würde mich bey einem Gedichte nicht ſo lange aufhalten, wenn es nicht gut wäre, jungen Dichtern zu zeigen, daß ſie ſich auf das bloße Wort einiger Kunſtrichter nicht verlaſſen können, wenn ſie von Originalen reden. Und um ſie völlig von der Richtigkeit meines Urtheils zu überzeugen, will ich ihnen noch eine Anzahl der niedrigſten Fehler vorlegen, ich meyne, Zeilen, die der Reim geſchaffen hat.

Die Aue war verbrannt, und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dichter macht.

Wenn Sirius ja erwachen, und nicht vielmehr aufgehen, oder erſcheinen ſoll, ſo mußte er doch wohl eher erwachen, als die Aue verbrannt war, und dieſes deswegen, weil die Urſach immer vor der Wirkung hergehet: folglich ſollte der Vers ſo heißen:

Sirius war erwacht, und die Aue verbrannt. Aber man leſe den Vers ſo verdrehet; welch ein gemeiner Ausdruck, Sirius erwacht! Er würde aufgegangen ſeyn, wenn der Reim, macht, es nicht verbothen hätte. Folgende vier Verſe ſind des Reimes, lallen, wegen ganz leer, und ich wenigſtens verſtehe nicht, was ſie ſagen ſollen:

> Schalkhafte Scherze ließ der dicke Klanz erſchallen,
> Ich hätte faßt geweint: er durfte nichts, als lallen.
> So lallt ein jährig Kind mit kindiſch reger Luſt,
> Bey einem Zuckerbrod, an ſeiner Mutter Bruſt.

Was für Verſe! Auf eben der Seite:

> Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,
> Und wenn Andromacha in ſeinem Arm verweilte. u. ſ. w.

Von einer Umarmung, wie kalt! S. 172.

> Wer mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld.

Gereimt auf Welt.

—— —— heiſchrer Donner Brüllen
unleidlich! auf erfüllen.

—— —— Blitze ſtreut auf gebeut:
Reim!

—— Man ſah verſtohlner Blicke Lauf,
Und ſchnelle Röthe gieng in jedem Antlitz auf.
Ich will, verhaßter Geiſt, der mir zuwider iſt,
Anticlimax!

Vom Eifer heißt es:

Der ſich —— in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.
—— Wie wenn ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt, und ſein Geſchäft beginnt
leer!

Auch ein Paar platte Verſe! Von einem Magiſter heißt es (wie Herr Uz dieſen Magiſter in eine ſolche Geſellſchaft bringt, und wie überhaupt ſo viele läppiſche Leute zuſammen kommen, iſt nicht ſehr begreiflich:)

Er fühlet ſich bereit, nach ähnlichen Geſetzen
An ſeiner Chloen Werth ſich ſinnlich zu ergötzen.

Welch ein Vers! ich weis es wohl, daß Herr

Uz ihn als einen philoſophiſchen Pedanten will reden laſſen; aber will ich deswegen etwas ſo ſchaales leſen? Wie ſchickt ſich dieſe Sprache für ein Gedicht! zehnmal ſchlechter als ein Heldengedicht in ſchattigtes Gebüſch.

Er liebt ſie alſo —— und fraget mit Geſchrey
Ob ſie nicht auch entzückt von ſeinem Werthe ſey.

Warum nicht lieber mit Lallen? Bald bin ich müde. Noch ein Paar:

nach reger Lüfte Wehen

auf anzuflehen, iſt außer gereimt, auch einerley Begriff mit zwey Worten ausgedrückt: eine rege Luft, iſt ſchon eine Luft, die wehet.

Ueberhaupt gefällt dem Dichter der Reim Lallen; zum dritten mal ſtehet er auf der 181ſten S. Folgende Zeile

Selinde blies durch Lob in ſeiner Liebe Brand

gehöret für einen Ausleger, iſt dunkel; und der Brand der Liebe iſt Reim.

Von Doranten heißt es:

—— —— mit verſtörten Blicken
Entzog er ſich ſchon halb Selindens Zauberſtricken.

Endlich wird der Stutzer durch den Reim gar grob:

> Er ſprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,
> Sie bey dem Arm ergrief, und nach dem Hauſe rückte.

Ich erinnere nach allen dieſem Tadel, daß das Gedicht ſonſt fließend iſt, und daß verſchiedene ſchöne und witzige Stellen darinn vorkommen; aber viel zu wenige, ein Gedicht ſchön zu machen, das keine Handlung, Sitten, Charaktere und Erfindung hat, die auf irgend eine Art intereßiren könnten; und das ſelbſt nicht weis, unter welche Klaſſe von Gedichten es gehöret. Ein komiſches Heldengedicht iſt ganz und gar nicht der Name, den es auf irgend eine Art verdienen kann.

Wenn ſie mir ſagen, ich hätte dieſes Gedicht zu ſcharf beurtheilet, ſo antworte ich ihnen, man hat es für ein Original ausgegeben; und überdem hat ein Dichter, der in der lyriſchen Poeſie klaßiſch iſt, kein falſches Lob nöthig. Worzu braucht es noch einer falſchen Schmeicheley, wenn wir wahres Lob genug beſitzen? Leben ſie wohl!

* * *

Mein Herr!

Wie ich das behaupten kann, daß wir noch kein vortreffliches Original von Trauerſpielen haben? — Ich würde mich in der That über dieſe Frage von ihnen verwundern, wenn ich nicht gemerket hätte, in welcher Abſicht ſie fragen! Geſtehen ſie es nur, ſie wollen mit Gewalt einen Kunſtrichter aus mir haben; und um mir ihre Abſicht, ich weis nicht, warum? zu verbergen, ſtellen ſie ſich, als wenn ſie himmelveſt das Gegentheil glauben, ob ich gleich eben ſo himmelveſt überzeuget bin, daß ſie völlig meiner Meynung ſind. Sie reden von einem Behrmann — das iſt ihr Ernſt nicht! Aber von Schlegeln? — das iſt ein unnatürlicher Sprung! Ich bedaure es, daß wir in ihm den Dichter verlohren haben, der uns vortreffliche Trauerſpiele geliefert haben würde. Und nun kommen ſie auf Herrn Leſſing? Wie? Mein Herr! Sie verkehren die Stafel; ſie machen, wenn nur von dem Graden der Vortrefflichkeit die Rede iſt, eine umgekehrte Leiter, bald hätte ich geſagt, ein Anticlimax. Schlegel beſaß den Geiſt des Theaters; aber Herr Leſſing? den Witz, oder den Geiſt der anakreontiſchen Gedichte. Der eine erſchüttert das Herz; Schrecken und Thränen ſtehen ihm zu Gebothe; der andre erregt ein kurzes Vergnügen über einen unerwarteten Einfall; und wenn er uns ermuntert hat, und wenn wir lachen, ſo hat er alle Ehre, die er hoffen kann. Man ſollte glauben, daß dieſe beyden ſehr verſchiedenen Eigenſchaften ſich nicht wohl mit einander vertragen könnten. Mir iſt wenigſtens kein tragiſcher Dichter bekannt, der auf eine erträgliche Art hätte lachen können; und die witzigen aufgeweckten Dichter wollen immer lachen, ſelbſt da, wo wir lieber weinen wollten. **Moliere** war das größte Genie in Anſehung der Comödie: aber ich hätte ihn nicht gern auf dem Cothurn ſehen mögen! **Corneille** und **Racine** haben mehr als einmal ganz **Paris** in Thränen geſetzt: aber eben dieſes **Paris**, das mit ihnen geweint hatte, war nicht geneigt, mit ihnen zu lachen. Gegen ihre Trauerſpiele, die Meiſterſtücke ſind, ſind ihre Luſtſpiele kaum erträglich. Nennen ſie mir einen, nur einen, der auf beyden Seiten gleich groß geweſen ſey! — **Voltaire**? — Sie irren ſich! Seine Luſtſpiele, die ſchön ſind, ſind von der Art des rührenden Luſtſpiels, und ſelbſt dieſe ſind nicht in allen Rollen ſchön. Sie können nur gar zu genau ſein tragiſches Genie in dieſen von dem komiſchen unterſcheiden. Welch ein Unterſchied unter den Charakteren! Der verſchwenderiſche

Sohn, wie rührend! Madame Croupillak, Herr Fierrenfat, welche Charaktere! Und wenn uns Voltaire lauter komiſche Perſonen aufgeführet hätte, ich ſtehe ihnen davor, ſo würden ſie lauter Croupillaks geweſen ſeyn! daß einem tragiſchen Geiſte das rührende Luſtſpiel gerathen kann, iſt das zu bewundern? Aber das wäre mehr, als zu bewundern, das wäre beynahe kein Wunder, wenn ihm das lachende Luſtſpiel (erlauben ſie mir zum Unterſchiede dieſes Beywort!) geriethe! In dem erſten darf er ſich nur von dem höchſten Grade des tragiſchen Affects, oder nur von dem tragiſchen Pompe zu einem ſchwächern Grade herunter laſſen, in dem andern muß er ſein Genie, ſo zu ſagen, ganz ausziehen und verändern! Oder iſt es leichter, ſich verleugnen, als ſich mäßigen? Iſt es natürlich zu lachen, wenn wir zum Weinen; oder umgekehrt, zu weinen, wenn wir zum Lachen gebohren ſind?

Naturam expellas furca tamen uſque recurret!

Sehen ſie, mein Herr, das hat Boileau in einem ſeiner Briefe dem Horaz nachgeſagt; und urtheilen ſie, ob nicht beyde Recht haben!

Was ich hiemit beweiſen will? Eben dieſes, was ſie nicht glauben wollen: dieſes, daß ich ein witziges, aufgewecktes Genie zu dem ernſthaften

Lehrgedicht nicht für geſchickt halte; dieſes, daß ich dem Herrn Leſſing, der mich auf eine angenehme leichtſinnige Art vergnügt, der mich oft zum Lachen bewegt, nicht zutraue, daß er mich eben ſo gut zum weinen zwingen würde! — Aber daß ich dieſes glaube, iſt vielleicht ein Vorurtheil? — Gewiß nicht! — ich habe den Verſuch gemacht! — Dahin wollten ſie mich nur haben! Das mag ſeyn; ich habe es geſagt; und will zum wenigſten nicht den Schimpf haben, etwas ohne Beweis geſagt zu haben.

Laſſen ſie uns alſo hören, wie meine Beweiſe lauten. Die Rede iſt hier von der **Miß Sara Sampſon**: denn daß ſie von dieſer mein Urtheil wiſſen wollten, das ſah ich leicht, aller ihrer feinen Umſchweiſe ungeachtet. Aber ich ſage es ihnen zum voraus, es wird ganz und gar nicht mit dem Ausſpruche der Verfaſſer der Bibliothek d. S. W. übereinſtimmen, die es ein vortreſſliches Trauerſpiel nennen. Im vorbeygehen frage ich ſie hier, finden ſie dieſe Herren bey allen ihren übrigen Verdienſten nicht parteyiſch? **Miß Sara Sampſon**, ein vortreſſliches Trauerſpiel, indem der Trauerſpiele des Herrn Schlegels*) an einem

---

*) S. 117. Miß Sara Sampſon wird allenthalben gedacht, wo es nur die Gelegenheit geben will.

nem andern Orte ſo kaltſinnig gedacht wird! Es iſt begreiflich, wenn man bedenket, daß — aber was gehet es mich an! Vielleicht iſt es ihnen nicht ſo begreiflich, daß das Trauerſpiel Miß Sara Sampſon, dem Plane nach, wenig Wahrſcheinlichkeit hat; daß unter allen nur ein Charakter gut geſchildert iſt, daß ganze Scenen nichts taugen, daß ſehr oft das Komiſche herdurch ſiehet? Eine Menge von Beſchuldigungen! Was werden die Verfaſſer der Bibliothek ſagen, die es dem Herrn Leſſing nur ſo ſanft, ſo ſanft ins Ohr zu fliſtern ſcheinen, daß ſich ſeine Miß Sara nicht declamiren läßt, wenn ſie gegen das vortreffliche Trauerſpiel ſo viele Beſchuldigungen hören! Wo nicht dieſe viele Verfaſſer vielleicht eine einzige Perſon iſt, die ſich aus der Schreibart, aus Umſtänden und aus der Zeit, wo dieſe Schrift angeſagt wurde, und wo ſie anfieng, ſehr gut beſtimmen ließe.

Sie werden es vielleicht für ſchwer halten, dieſe vielen Fehler zu beweiſen! — Ich nicht, mein Herr! Wollte ich ſo tadeln, wie Herr ** — — — ſo bliebe keine Zeile; aber dann hätten ſie Recht, mir zu ſagen, daß ich ein bloßer Sophiſt wäre, der nur der Welt zeigen wollte, daß man mit einem Bißchen Witz, bey der Gabe der Freyheit, alles anfechten kann. In dieſe Meynung verlange ich mich bey dem Publico nicht zu ſetzen; hören ſie alſo Gründe, wie ich wenigſtens glaube!

Erſtlich, wo iſt die Scene? In einem elenden Wirthshauſe in einem Städtchen. Im Trauerſpiele ſelbſt ſollte man glauben, daß dieſes Wirthshaus ein Palaſt war. Mellefont und Miß Sara hatten darinn wenigſtens zwey Zimmer für ſich, eine Stube und eine Kammer; ich ſetze voraus, daß ſie beyde in einer Kammer ſchliefen, ſonſt hatten ſie drey: eine Stube, und zwo Kammern, Betty, ihr Mädchen, ſchlief vermuthlich allein, das war das dritte, vielleicht das vierte Zimmer; Sir Sampſon kam dazu; erſt trat er in einen Saal; (das fünfte Zimmer) und von da wurde er in ſein Wohnzimmer geführet, das ſechſte; vermuthlich ſchlief er nicht bey ſeinem Diener, der ein anders hatte, und wenn es auch nur eine Kammer war; das ſiebende; und wo war der Wirth ſelbſt? Ob er Familie hatte, weis ich nicht; aber ein Mädchen hatte er gewiß, und dieſe ſchlief ohne Zweifel im achten Zimmer, der Wirth im neunten, und nun hatte Mellefont noch einen Diener; wo Herr Leſſing dieſen in einem elenden Wirthshauſe laſſen wird, das weis ich nicht; genug, er muß ſeine Schlafſtelle haben; das zehnte Zimmer. In der That ein elendes Wirthshaus in einem Städtchen!——

Nun vielleicht in Betracht andrer, die gröſſer waren! Die groſſen Wirthshäuſer in groſſen Städten ſind vielleicht ſo groß, als eine kleine Stadt irgend anders wo. Das kann in England ſeyn: denn ich erinnere mich, daß **Pope** ſchon ſagt:

—— his building is a Town,
His pond an Ocean, his parterre a Down. *)

Aber was geht ſie denn das verdammte Wirthshaus an? Es mag groß oder klein geweſen ſeyn: iſt dieſes ein groſſer Fehler? — So groß nicht! Aber erinnern ſie ſich denn nicht an das Wirthshaus, worinn ſich Clariſſe befand? Ich wollte ihnen nur ſagen, daß Herr Leſſing dieſen Roman nachahmen wollen. Welches Mitleiden erreget die armſelige Wohnung der Clariſſe? Dieſes Mitleiden wollte Herr Leſſing auch gegen ſeine **Sara** erregen: aber anſtatt uns ein armſeliges Wirthshaus zu ſchildern, (welches ſehr füglich und ſchön hätte geſchehen können, und noch dazu ſo, daß der Vater ſich auf eine ſehr rührende Art in Anmerkungen über die elenden Theile des Hauſes, wo er ſeine Tochter finden ſollte, weit beſſer mit ſeinem **Waitwell** unterreden können, als er itzo thut! Doch hätte er alsdenn keinen Platz darinn finden müſſen, welches ganz unnöthig war, wie ſie ſehen werden) anſtatt uns alſo ein armſeliges Wirthshaus zu ſchildern, zeigt er nach und nach dem Leſer, oder Zuſchauer, daß es ein Wirthshaus, wenigſtens von zehen Zimmern war, und dieſer hat endlich Urſach ſich zu tröſten, und ganz zufrieden zu ſagen: *ich dachte, daß ich in einem ſo elenden Wirthshauſe wäre!* So wenig, ſagen die Verfaſſer der Bibliothek, koſten unſern Dichter die Beywörter!

---

*) Sein Gebäude iſt eine Stadt, ſein Fiſchteich ein Ocean, ſein Parterre eine Hufe Landes.

Inzwiſchen muß ich mich doch noch etwas in dieſem Wirthshauſe aufhalten, ſie mögen es für Kleinigkeiten halten, oder nicht; denn ich halte die Scene für unwahrſcheinlich. Das iſt wenigſtens keine Kleinigkeit! Folgen ſie mit alſo durch dieſe Zimmer, und ſeyn ſie da, wo ich ſie haben will! Erſt ſind ſie alſo in dieſem Saale; aus dieſem ſollen ſie in das Zimmer gehen, das Sir Sampſon bewohnen wird, und welches von dem Zimmer ſeiner Tochter nur eine Wand trennt. Aus dem Saale ſind ſie weggegangen, (das iſt der halbe Schauplatz zwiſchen dem erſten und mittlern Vorhange,) nun befinden ſie ſich in dem Zimmer des *Mellefont*, ſo bald dieſer mittlere Vorhang aufgezogen wird. Dieſes Zimmer liegt daher hinter dem Saale. Das gehet noch alles gut; denn das kann ich noch in gerader Linie ſehen. Wenn aber im dritten Aufzuge wieder der erſte Saal, und nach dieſem das Zimmer der Sara erſcheint, ſo weis ich nicht, wie ich dahin ſehen kann? Da Mellefonts Zimmer gerade hinter dem Saale lag, ſo muß das Zimmer der Sara entweder wieder hinter dieſem, oder an ihm, zur Seite liegen. Das erſte in einem elenden Wirthshauſe, das ſo elend war, daß der Dichter nöthig befand, mir dieſen Umſtand ſo gleich vom Anfang zu melden, iſt nicht zu vermuthen. Ein elendes Wirthshaus ſoll drey Zimmer tief ſeyn? Das iſt wahrhaftig unwahrſcheinlich! Zu geſchweigen auf dem Schauplatze, wo die Perſonen, wenn man auch drey Vorhänge haben könnte, vergebens in dem dritten Zimmer reden würden, weil man unmöglich hören könnte, was ſie redeten. Es liegt alſo an der Seite: und alſo verlangt der Dichter, daß ich in einer krummen Linie ſehen ſoll: denn das laſſe ich mir nicht abſtreiten, daß hinter dem Saale nicht Mellefonts Zimmer liegen ſoll, da ich noch immer an demſelben Ort ſitze, woraus ich es gewiß geſehen habe. Nun aber fällt eben der Vorhang wieder herab, der vorhin den Saal von Mellefonts Zimmer trennte; ich bin alſo wieder in dem erſten Saale: aber warum? weil Sir Sampſon auftreten ſoll! Er hatte ja ſein eigenes Zimmer! Mußte er denn immer erſt in den Saal gehen, wenn er reden wollte! Beym vierten Aufzuge weis ich in der Welt nicht mehr, wo ich bin? Denn itzo wird mir geſagt, ich ſey in Mellefonts Zimmer; und von da muß ich noch einmal in einer krummen Linie in das Zimmer der Sara ſehen. Dieſer wunderlichen Scene ohngeachtet, muß ich dennoch einmal dem Mellefont in ein andres Wirthshaus folgen, wo Marwood wohnet. Vermuthlich war dieſes elende Wirthshaus mit zehen Zimmern zu klein, auch ſie zu beherbergen; ſonſt wäre mein Geſicht mit einer andern krummen Linie davon gekommen; nun aber muß ich mich an einen andern Geſichtspunkt verſetzen.

Wiſſen ſie aber wohl, daß ich dieſes letzte ohne Schwierigkeit thue, wenn ſich gegen das erſte meine Einbildung gänzlich empöret! Mich dünkt, es iſt ſehr begreiflich. Denn antworten ſie mir: wie iſt es mir möglich, zu glauben, daß von zwey Zimmern, die ich einmal nach einander in ihrer zuſammenhängenden Lage geſehen habe, auf einmal das eine nicht mehr das vorige, was ich geſehen habe, ſondern ein anders ſeyn ſoll, indem das andre immer das erſte bleibt? Wenn der Dichter mich mit Gewalt bereden will, daß die Handlung an einem Orte ſey, ſo verlange ich, daß er mich nicht auf eine ſo grobe Art hintergehe, daß ich, um ihm ſeine

Einheit zu glauben, zugleich glauben muß, ich könnte in einer krummen Linie ſehen! Wenn ſie den Zuſammenhang dieſer Zimmer, wie eines in das andre leitet, noch ferner unterſuchen wollen, ſo werden ſie noch mehr höchſt unwahrſcheinliche Dinge finden. Damit ſie nicht glauben, daß ich übertreibe, ſo will ich nur eines erwähnen. Nothwendig gieng Mellefonts Zimmer in den gedachten Saal, und Saras gleichfalls durch jenes: denn ſonſt muß der Dichter, anſtatt zwo Thüren zu öffnen, immer zwo Wände fortſchaffen: das iſt ungeheur, ſo bald er ſelbſt will, daß ich Einheit des Orts finden ſoll. Es ſind alſo zwo Thüren; aus der Sara Zimmer in Mellefonts die eine, und aus Mellefonts in den Saal die andre: gut! Nun aber redet Sir Sampſon und Waitwell im Saale: wußte er nicht, daß Mellefonts Zimmer gerade an demſelben lag? Daß ſogar eine Thüre hereingieng? Wußte er, wenn er daſelbſt redete, daß ſeine Tochter nicht in Mellefonts Zimmer war? Wie leicht hätte Mellefont oder ſie kommen können? Sie mochte immer in ihrem Zimmer ſitzen und weinen, wie der Dichter ſagt, ob es gleich nicht wahr iſt; ſo war es doch von einem klugen Manne, der nicht von ihr geſehen ſeyn wollte, einfältig, daß er dahin gieng, wo es leicht möglich war, daß ſie ihn geſehen hätte.

Und warum gieng er dahin? weil er etwas zu reden hatte, das der Zuſchauer hören ſollte! — Hier will der Dichter dem Zuſchauer eine krumme Linie erſparen; er will ihn nicht durch eine Wand ſehen laſſen, und begehet, um einen Fehler zu vermeiden, den er wohl fünfmal auf eine andre Art begeht, einen ungleich gröbern. Was hat Sir Sampſon in dem gefährlichen Saale zu thun? Ich wäre in meinem Zimmer geblieben, wenn ich nicht hätte geſehen ſeyn wollen; und ſie auch vermuthlich? Wie leicht wäre dieſe Unwahrſcheinlichkeit, und das ganze Gemiſche von Zimmern, das hier in der Welt zu nichts dient, zu vermeiden geweſen; wenn der Dichter dem alten Vater ſeine Wohnung in einem andern Wirthshauſe angewieſen hätte! Oder was brauchte er es ausdrücklich zu ſagen, wo er wohnen ſollte? Er hätte nichts davon ſagen dürfen; ich bin gut davor, der Zuſchauer würde ſich alsdenn ſelbſt das wahrſcheinlichſte vorgeſtellet haben. Das Trauerſpiel iſt voll von ſolchen Ungereimtheiten, bloß weil der Dichter uns immer mit der Naſe, möchte ich ſagen, auf die Einheit des Ortes führen will. Zwey Zimmer waren genug zu der ganzen Handlung. Aber Miß Sara Sampſon war zugleich eine Nachahmung der Clariſſe und des Barnwell. Aus jener nahm Herr Leſſing das elende Wirthshaus, aus dieſem

die

die vielen Zimmer. Mich wundert, daß die Herren Verfaſſer der Bibliothek dieſe Nachahmung nicht entdeckt haben, worinn ſie ſonſt ſo glücklich ſind!

Genug von dem Wirthshauſe. Itzo von der Handlung. Man hat den **Racine** ſeines **Pyrrhus** wegen getadelt, und ihm zwo Handlungen vorgeworfen. **Andromacha** und **Hermione** theilen das Intereſſe. Geſchieht nicht eben dieſes in dieſem Trauerſpiele? **Marwood** und **Sara** intereßiren uns gleich ſtark; beyde haben ein gleiches Recht an dem **Mellefont**; und, zum Unglück, die erſte noch ein größeres, als die letzte. Warum? — Warum? ſie war die erſte Geliebte: und was noch mehr, ſie war von ihm **eine Mutter**! Unſtreitig größere Rechte, als **Sara** hatte! Wer dieſes bedenket, der muß ſich der **Marwood** gegen den **Mellefont** wahrhaftig annehmen; und doch ſoll **Sara** uns allein intereßiren! Ein anſehnlicher Fehler, der der Wirkung des Trauerſpiels dadurch, daß er die **Sara** uns gleichgültiger macht, ſehr ſchwächen und theilen muß! Wenn der Dichter intereßiren wollte, ſo durfte **Marwood** ſo nicht auftreten, und was noch mehr, keine Tochter von dem **Mellefont** haben. Ueberdem wird dem Leſer von der **Marwood** viel zu wenig häßliches,

ches, viel zu wenige Kunſtgriffe erzählet; und ſie ſelbſt erzählet viel zu viel von ſich, was ihr ſehr vortheilhaft ſeyn muß, da ſie ſchon als Mutter bekannt iſt, und da der Leſer das Gegentheil nicht von ihr weis. Leſen ſie alle Scenen, worinn **Marwood** mit dem **Mellefont** und der **Sara** vorkommt; ſo werden ſie die einzige, wo ſie mit ihrem Mädchen redet, leicht vergeſſen, und mir Recht geben. Wenn ich von den Charaktern reden werde, ſo werde ich noch mehr hiervon erinnern. Dreymal habe ich das Trauerſpiel ſchon geleſen, und noch weis ich nicht, wie und warum ein **Mellefont** es aufſchob, die **Miß** zu heyrathen? Eben ſo wenig weis ich, warum der alte Vater ſeine Tochter nicht eher zu ſehen bekömmt, als in der letzten Handlung, da ſie ſtirbt —? Nun das mußte ja ſeyn, wenn es ein Trauerſpiel werden ſollte! — Eine vortreffliche Entſchuldigung! Ich tadle es nicht, daß er ſie nicht eher ſprach; aber das tadle ich, daß Herr **Leſſing** es nicht durch Umſtände nothwendig gemacht hat, daß er ſie nicht eher ſprechen konnte. Darinn zeigt ſich ein reiches fruchtbares Genie. Handlungen von der größten Wichtigkeit, die uns ſo ſehr am Herzen liegen, durch die wahrſcheinlichſten Umſtände, oder Zufälle und Wirkungen, von denen wir den Ausſchlag erwarten, immer auf eine Art hintertreiben, die wir für nothwendig halten, und andre Zufälle, die wir nicht erwarteten, aus der Haupthandlung hervorzuziehen; darinn, mein Herr, darinn beſteht die Erfindung eines Genies, das für das Theater geſchaffen iſt. Der alte Vater mußte ſich, nach ſeinem Charakter, den ihm der Dichter gegeben hat, dringen, ſeine Tochter zu ſehen; er mußte mit allen Schwierigkeiten kämpfen, die ſich darzwiſchen legten; und dennoch mußten immer ſolche Schwierigkeiten darzwiſchen kommen, von welchen ſelbſt der Zuſchauer einſah, daß ſie nothwendig und unvermeidlich waren. Das iſt die Kunſt, wodurch das Intereſſe, Furcht und Hoffnung, von Scene zu Scene wächſt, und die Handlung ſich immer mehr verwickelt!

Nun betrachten ſie den Fortgang der Handlung in der Miß Sara Sampſon. So wie die Handlung an ſich ſelbſt ſchon auf höchſt unwahrſcheinlichen Bewegungsgründen beruhet, und durch unnöthige und gleichgültige Fälle gedehnet iſt, ſo gehet ſie auch langſam, kalt, Schritt vor Schritt, und ganz ordentlich fort. In der erſten Handlung geſchiehet wenig oder nichts, was zur Abſicht dienet. Wenn die erſte Scene ganz wegbleibt, ſo verlieren ſie nichts, als ein Paar Nachrichten von der Sara und dem Vater derſelben, die in der andern

Scene mit zwey Worten hätten geſagt werden können. Der Anfang, hier meine Tochter! hier in dieſem elenden Wirthshauſe? — muß ohnedem wegbleiben: denn es war kein elendes Wirthshaus; und zudem iſt dieſer Umſtand von der Handlung ſo abgeſondert, daß ſeiner hernach faſt mit keinem Worte mehr gedacht iſt; und wie geſagt, die Folge widerlegt ihn. Was ſowohl Sir Sampſon, als ſein Diener Waitwell ſagen, davon der eine weinet, und der andre unzeitige gedehnte Moralen prediget, gehört offenbar hieher nicht. Der Diener ſollte vielmehr, wenn ja etwas nöthig war zu ſagen, ſeinen Herrn getröſtet haben. Denn was konnte der Sarchen nun noch für ein Unglück geſchehen? Sie war ſo gut als in ihren Händen; und der Vater war ja ſchon entſchloſſen, ſie beyde, den Mellefont und ſie, als ſeine Kinder mit aller Liebe wieder aufzunehmen. Aber es war ein Trauerſpiel, und vermuthlich mußte der Dichter glauben, daß ſich keine Freude darein ſchicke; ſonſt würde er es natürlicher gefunden haben, daß der alte Sampſon ſich gefreuet hätte, ſeiner Tochter ſo nahe zu ſeyn, wo ſie allem Vermuthen nach zu ſicher in ſeiner Gewalt war, als daß er unzeitige Anmerkungen über das Wirthshaus machte. Und wenn ja noch einige Betrübniß bey dem Vater geblieben wäre, die aus dem

Zweifel entſtund, wie ſeine Tochter gegen ihn geſinnet ſeyn möchte, und über ihre Vergehungen, ſo durfte ſein Diener nicht ſo weit denken, und mußte nothwendig froher auftreten, ohne alle dieſe weitſchweifige Moralen. Ich behaupte zugleich, daß dieſe Freude eine ſehr gute Wirkung bey dem Leſer gethan haben müßte. Sie hätte ihn in eine Art der Sicherheit für das Glück der Perſon geſetzt, wofür er intereßiret werden ſollte. In dieſer Sicherheit wäre er durch den Fortgang der Handlung weit ſtärker, durch den weit weniger vermutheten unglücklichen Ausgang überraſchet worden. Dergleichen Vortheile wird ein tragiſches Genie nimmermehr aus der Acht laſſen: denn ſeine Abſicht iſt, rühren. Und wie kann es ſtärker rühren, als wenn es erſt ſicher macht? Dieſes iſt das Geheimniß, das die größten Wirkungen thut. Wenn aber ſeine Handlung ſo weit gekommen iſt, daß keine Sicherheit mehr möglich iſt, ſo bedient es ſich derſelben doch ſo viel, es kann und macht den Ausgang zweifelhaft; daher ſetzt es das Herz der Zuſchauer in Furcht und Angſt, ſo lange es möglich iſt, bis es den letzten Streich vollendet. In der zweyten Scene geſchiehet weiter nichts, als daß der Wirth, eine unnütze Perſon, dem Sir Sampſon ſein Zimmer anweiſet. Eine leere Scene! Die wenigen Nachrichten, die der Wirth dem **Sampſon** giebt, könnte ihm, ſtatt ſeiner Moralen, ſein Diener gegeben haben: denn er hatte ihn ja ſchon geſprochen, wie gleich aus dem Anfange der Scene erhellet; Nämlich der Wirth fragt den Waitwell: *Iſt das der Herr, von dem du geſtern mit mir geſprochen haſt? Waitwell: Ja, er iſt es, und ich hoffe, daß du abgeredeter maaßen* — — Was konnte wahrſcheinlicher vorausgeſetzt werden, als daß er ſich bey dem Wirth nach allen Umſtänden ſchon erkundigt hatte? Bey der dritten Scene findet eben dieſe Anmerkung ſtatt. Dieſe Scene aber hänget mit der vorigen gar nicht zuſammen. Sir **Sampſon** und **Waitwell** treten ab; Gott weis, warum? um in ihr Zimmer zu gehen! Was hatten ſie da zu ſchaffen? — Nun ſie waren neugierig, es zu beſehen. Ich ſelbſt wäre es geweſen, in einem ſo elenden Wirthshauſe ſo viele Zimmer zu finden, und hätte geeilet, zu ſehen, was doch das für ein Zimmer ſeyn müſſe? Sie treten alſo offenbar ohne Urſache ab: denn war es im Saale nicht ſo gut, als in dieſem Zimmer? Wenn der Wirth noch den Einfall gehabt hätte, ihnen einige Erfriſchungen anzubieten; wenn er geſagt hätte, der Coffe ſtünde in ihrem Zimmer fertig, und würde kalt werden; nun ſo möchten ſie gehen, um zu trinken! Wenn ſie nun aber abtreten, ſiehe da eine leere Scene! Der dritte Auftritt iſt im Zimmer des **Mellefont**. Der Vorhang, oder die Thüre durfte ſich eher nicht eröffnen, als bis **Sir Sampſon** abgetreten war: denn ſonſt hätte ihn **Mellefont** nothwendig ſehen müſſen! Daß dieſes die ganze Handlung umgeſtoſſen haben würde, darf ich ihnen wohl nicht erſt beweiſen. Die Scene bleibt alſo ſo gewiß leer, wenn **Sampſon** abtritt, als dieſer ohne Grund abtritt. — Eine Kleinigkeit! — Man muß dem Herrn Leſſing, der den Anfang der Meſſiade Zeile vor Zeile tadelt, kein Wort durchgehen laſſen! Zudem, mein Herr, wollte ich ihnen gern zeigen, wie parteyiſch die Verfaſſer der Bibliothek, wenigſtens in Anſehung ſeiner und des Herrn Uz ſind! Leſen ſie nur im erſten Stücke des zweyten Bandes die Critik über das Trauerſpiel: **der Tod Adams**, S. 224. und ſagen ſie mir alsdenn, wie dieſe Verfaſſer das Trauerſpiel des Herrn Leſſings ein vortreffliches Trauerſpiel nennen konnten, da es an Fehlern, die ſie tadeln, ſo reich iſt: und noch weit größere hat, als dieſe, daß weder Handlung, Ort noch Charaktere die beſten ſind! — Doch ich nehme vielleicht ſchon vieles voraus, was ich erſt beweiſen ſollte.

Wollen ſie mehr Exempel haben, daß die Scenen nicht zuſammenhangen, und folglich auch unmöglich die Handlung; ſo ſehen ſie den erſten und zweyten Auftritt, und den ſiebenden des dritten Aufzugs nach. In der erſten Scene geſchieht der obige Fehler noch einmal, und iſt um deſto gröber, da erſt der Saal, und hernach der Sara Zimmer der Schauplatz iſt. Von der Unwahrſcheinlichkeit der Veränderung dieſes Schauplatzes habe ich ſchon oben geredet; aber daß erſt im Saale Sir Sampſon und **Waitwell** reden, die noch unwahrſcheinlicher auftreten und abtreten, als vorhin, und daß gleich darauf **Miß** Sara in ihrem Zimmer vorgeſtellt wird, macht den erſten Fehler noch gröber. Warum erſcheinet Sir Sampſon mit **Waitwell** im Saale? Er hatte dieſem einen Brief an ſeine Tochter zu geben; das ſollte der Zuſchauer wiſſen; das iſt gut! Aber daß der Dichter es ihm durch einen unwahrſcheinlichen Auftritt wiſſen läßt, davor iſt ihm kein Menſch verbunden. Konnte er denn dem Diener ſeinen Brief nicht in ſeinem Zimmer geben? Was iſt für Wahrſcheinlichkeit, daß er erſt mit ihm in den Saal gehet, um ihm dieſen Brief geben zu können? Und endlich gehet er doch wieder in ſein Zimmer. Warum bleibt er nicht im Saale? War der Vater nicht neugieriger, als daß er ſich mit kaltem Blute wieder davon begab? Ich wäre vor Neubegierde nicht vom Flecke getreten!

Ich hätte noch mehr gethan; ich hätte die Antwort dringend im Briefe vorgeſtellet, um ſie deſto eher zu erhalten; und ein jeder Vater, wie **Sir Sampſon**, hätte es mit mir gethan. Aber der Brief ſollte der **Miß** eingehändigt werden, und der Zuſchauer ſollte es ſehen; der Vater mußte alſofort, trotz ſeiner Neubegierde, fort! — Sehen ſie, mein Herr, wie unnatürlich dieſer Auftritt iſt, wie kalt, eiskalt die Handlung, da ſie ohne die geringſte Rede, bloß durch das Warten des Vaters, ſo heiß hätte ſeyn können! Da er alſo wieder abtritt, ſo muß die Scene ſo lange leer bleiben, daß er gemächlich abtreten kann; oder er muß laufen, daß er ſeine **Sara** nicht zu ſehen bekomme, die er zu ſehen bloß da iſt. — Wer ſo handgreifliche Fehler nicht merkt, der muß kein Trauerſpiel vortrefflich nennen! Sehen ſie auch den **Waitwell**, der von der einen Seite abtritt, und gleich darauf aus einer andern Scene wieder hervortritt, ohngeachtet der ganze aufgezogene Vorhang, wenn er noch einen Augenblick gewartet, ihm die Mühe erſparet hätte, einen Umweg zu nehmen. Wie unnatürlich!

Aber ich ſchweife aus. Dieſes iſt wider unſern Willen nur gar zu leicht, wenn wir auf dem geraden Wege immer Fehler finden, immer genug aufzuräumen haben. Ich wollte ihnen alſo zeigen, daß die Handlung kaltſinnig, langſam, ohne Bewegung gerade fortgehe; ich wollte zeigen, daß in dem erſten Aufzuge wenig oder nichts geſchieht, und war bis zum dritten Auftritt gekommen. Die beyden erſten Auftritte waren ganz müßig. Und was geſchieht in dieſem Auftritte? Eben ſo wenig: wo vielleicht das nicht recht viel iſt, daß wir die vorigen Nachrichten noch einmal hören, und vielleicht noch ein Bischen mehr von dem Charakter des Mellefont erfahren. Denn was war der Innhalt der erſten Auftritte? Dieſer, in dem Wirthshauſe, wo wir den Sir Sampſon antrafen, war ſeine Tochter, die ein Verführer ihm geraubt hatte; im zweyten? Eben das: und in dem dritten? Eben das; nur ſagt es uns der Verführer, Mellefont ſelbſt; nur erfahren wir noch den Umſtand, daß Sara, die Geraubte, tugendhaft war, wenn wir dieſes aus dem Bekenntniß des Vaters, und aus dem Lobe des Waitwell noch etwa nicht gewußt hätten. In dem vierten kommen wir noch keinen Schritt aus der Stelle: man meldet uns nur, daß Sara — ſchlecht geſchlafen habe; und daß wir ſie — bald ſollen zu ſehen bekommen. In dem fünften hoffen wir noch auf ſie, und hören nichts mehr, als wie Mellefont ſie empfangen wird. Im Vorbeygehen ſagen ſie mir doch, was ſollen die weitſchweifigen Ceremonien zwiſchen zween Perſonen, die ſich ſo genau kannten? Sara läßt ſich melden! In ihrem unruhigen, untröſtbaren Zuſtande hat ſie noch Zeit genug, ſich melden zu laſſen. Welch eine Langſamkeit! Wäre nicht zehnmal mehr Handlung und Affect in die Action gekommen, und würde ſie nicht der Natur ihrer Angſt und Unruhe gemäß gehandelt haben, wenn ſie ungemeldet gekommen wäre? Und Mellefont ſcheint ſich noch zu bedenken, ob er ihren Beſuch annehmen will? Mellefont, den man anderswo ſo zärtlich machen will, antwortet kaltſinnig: Sag ihr, daß ich den Augenblick bey ihr ſeyn wolle: und da geantwortet wird, ſie wolle ſelbſt zu ihm kommen; verſetzt er: eiskalt, eiskalt! Nun ſo ſag ihr, daß ich ſie erwarte — — und ſeufzet. Vermuthlich über ſeine eigene Kaltſinnigkeit. Wie, mein Herr! iſt das die Sprache der Liebe? Da er hörte, daß ſeine Geliebte ſich nicht wohl befand, daß ſie ſehnlich ihn zu ſehen wünſchete, da kann er noch einen Augenblick warten, da hat er noch Zeit, den Boten erſt wieder voraus ſchicken zu wollen, und den Augenblick nachzufolgen? Was für Phlegma, mein Herr! Ohne ein Wort zu reden, wäre ein Lovelace zu ſeiner Geliebten geflogen, ſo bald er die Nachricht erhalten, daß ſie ſich nicht wohl befände! Aber Mellefont geht nicht vom Flecke; er hat etwas anders zu thun; er weinet: und ich möchte über ſein Phlegma, und über ſeine Grobheit berſten! Nun habe ich alſo ſchon fünf Auftritte angehöret, und weis noch nicht, was ich denken, noch für wen ich mich intereſſiren ſoll. Aber Geduld! Sara kommt. Was hat denn der Diener Norton noch da verlohren? Warum gieng er nicht gleich? — damit wir noch einen zwar kurzen, aber eiskalten Auftritt mehr haben möchten. Einen Auftritt, worinn weiter nichts geſchieht, als daß Mellefont die Sara alſo anredet: Sie haben eine unruhige Nacht gehabt, liebſte Miß! — und hernach ſeinem Diener befiehlt fortzugehen! Dieſer rechtfertigt auf eine Art ſeinen Abtritt, indem er gehet, die den Zuſchauer, wenn es ihm auch ſonſt nicht eingefallen wäre, recht deutlich ſagt, daß er ſchon am Ende der fünften Scene hätte gehen ſollen, und daß er nur deswegen da blieb, eine Lücke zwiſchen den Scenen auszufüllen. Mit der ſiebenden Scene hebt eigentlich die Handlung erſt an; oder wenigſtens ſollte ſie die zwote ſeyn: denn alles, was die ſechs erſten ſagen, konnte in einer einzigen kurzen Scene füglich geſagt werden. Dieſes, mein Herr, heiſſe ich eine kalte, langſame, gedehnte Handlung, die unmöglich intereſſiren kann. — Aber weiter. Sara ſtellet dem Mellefont ihre Beunruhigung vor, dringet in ihn, daß er ſich mit ihr verheyrathen möchte, und weil der Leſer zu dem Affect des Mitleidens noch gar nicht vorbereitet war, oder beſſer, weil der Dichter noch nicht Affect genug in die Handlung zu bringen gewußt hatte, ſo will er dem magern Innhalt dieſer Scene mit einem Traume aufhelfen. Welch ein gemeiner Kunſtgriff! Was erhält er dadurch für Vortheile? dieſen, daß die Scene gedehnter wird, vielleicht auch ausſiehet, als wenn ſie Affect hätte, und noch den, daß man ſeine **Sara** für eine Träumerinn hält, der man mit allem Rechte das antworten möchte, was **Nearch** dem **Polieuct** ſagt:

Quoi, vous vous arretés aux ſonges d' une
femme!

Dieſer Traum, erlauben ſie mir noch dieſes zu ſeinem Nachtheile zu ſagen, hat nicht allein gar keinen Nutzen; ſondern er iſt in vielen Fällen ſchädlich. Wir wiſſen noch wenig von der Handlung, und nun zerſtreut man, da wir ſechs kalte Scenen hindurch mit Verlangen etwas weſentliches zu hören, umſonſt gewartet haben, unſre Aufmerkſamkeit mit einer ganz fremden Sache; mit einem Traume! Man verabſäumet den wahren Affect eines beunruhigten Frauenzimmers, das die Liebe zu einem Fehler verleitet, den es bereuete, das ſeine Ehre hochſchätzte, das ſein Gewiſſen gern befriedigen wollte, alle dieſe hierinn liegende mächtige Empfindungen verabſäumet man, um uns mit einem Traume zu unterhalten; man ſchwächet dadurch unſern Begriff von der Liebe zur Tugend, den wir von dieſem Frauenzimmer haben könnten, von ihrer heißen Reue, die ſie empfinden, und von der Begierde, die ſie haben ſollte, wenigſtens durch die Ehe ihre Ehre zu retten, und dieſe Liebe rechtmäßig zu machen; dieſen ganzen Begriff, ſage ich, ſchwächet man, weil man gern etwas prophetiſches in das Trauerſpiel haben wollte, und ſetzt ſeine Heldinn in Gefahr, daß wir, anſtatt ihre Beunruhigung dem Gefühl der Tugend, dieſelbe der Furcht eines Traumes zuſchreiben, der ſie mit dem Tode geſchreckt hatte! Herrliche Vortheile! Und was für Nutzen hat der Traum? Wie wird er in der Folge gebraucht? zu nichts anders, als dem Leſer den Ausgang von Ferne zu zeigen. Denn ich wollte wohl darauf geſchworen haben, daß Sara ſterben müßte, ſo bald ich den Traum hörte! Und nur in einer einzigen Rede einer Scene hernach hat dieſer Traum ſeine Anwendung, und ſetzt Sara in eine Angſt, worein ſie die bloße Gegenwart der Marwood ohne hundert Träume hätte ſetzen können, und ſetzen müſſen. Soll ich ihnen noch mehr zum Nachtheil des Traumes ſagen? Nur noch eine

Anmerkung aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften: Was ſie von den Ahndungen des Adams S. 218 und 219 ſagen, muß auch nothwendig von dieſem Traume geſagt werden. Alle dieſe Maſchinerien ſcheinen uns von der tragiſchen Einfalt gar zu weit entfernt zu ſeyn, und können unmöglich eine Wirkung haben. Haben ſie dieſe Anmerkung vergeſſen, oder noch nicht gemacht gehabt, als ſie Miß Sara ein vortreffliches Trauerſpiel nannten? Uebrigens wollte ich dieſe Ahndungen Adams weit eher rechtfertigen, als dieſen Traum. Wie wäre es, wenn wir eben eine ſolche Begeiſterung deſſelben vorausſetzen könnten, womit die Verfaſſer die Ahndung des Oedip rechtfertigen? Bey der Sara iſt dieſes ganz unmöglich, wenn wir nicht lächerlich ſeyn wollen. In was für einem Anſehen ſtehen in unſern Tagen die Träume? dem ohngeachtet wagt es der Dichter, den Traum faſt Wort vor Wort eintreffen zu laſſen, und empöret alle Vernunft wider ſich, indem er uns ſo abergläubiſche Dinge glaublich machen will. Der Traum iſt alſo mehr, als unnütz und leer; er iſt der Wirkung ſchädlich! Und gleichwohl iſt dieſer meiſtens der Innhalt des ſiebenden Auftrittes: denn das wenigſte ſind Empfindungen der Reue, Tugend und Liebe. Gleichwohl war dieſes die Hauptſache, daß ſie den Mellefont durch alles, was rührend war, beſchwor, und bewegte, ſie noch heute zu heyrathen. Mellefont, der ohnedem die elendeſten Gründe hat, die man ſich nur einbilden kann, ihr dieſe Bitte abzuſchlagen, eben dieſer Mellefont hätte es ihr nicht nur nicht abſchlagen, ſondern es ihr gewiß verſprechen, und zu allen Anſtalten eifrig Hand anlegen müſſen. Sehen ſie da, den Anfang der Handlung, Intereſſe, Abſicht, Ende, das der Zuſchauer erwarten ſoll, und begierig erwartet haben würde! Wenn hiezu noch der Brief von dem Vater gekommen wäre, ſo hätte der Zuſchauer alle wahrſcheinliche Hoffnung gehabt, einen glücklichen Ausgang zu erwarten; und die Freude, worinn der Vater und ſein Diener, wenn es nach meinem Vorſchlage eingerichtet geweſen wäre, dem Zuſchauer über die Wiedergefundene Sara vor Augen traten, hätte ihn dazu vorbereitet gehabt. Dann war es Zeit Cataſtrophen aus der Handlung hervor zu holen; die Schwierigkeiten von Scene zu Scene zu vermehren, dem Vater den Zutritt zu ſeiner Tochter unmöglich zu machen u. d. g. Aber was thut unſer Dichter? Mellefont ſchlägt ſeiner Geliebten, ſeinem Charakter, und aller Wahrſcheinlichkeit zuwider, eine der billigſten Bitten ab, und der Dichter glaubt, uns mit einem ſo kindiſchen Grunde, als in

Anſehung der heißen Liebe, der äußerſten Reue, die zweydeutige Hoffnung einer Erbſchaft iſt, die ohnedem hier ſo wenig wahrſcheinlich gemacht worden, daß man ſich über die Unfruchtbarkeit der Erfindung eben ſo ſehr, als über die wunderliche Halsſtarrigkeit des Mellefont verwundern muß. Sarchen kommt alſo, und gehet ziemlich gelaſſen wieder weg? Warum? Ein Brief kommt dazwiſchen; ſie vergißt ihren wichtigen Vortrag, und damit er ihn leſen könne, gehet ſie wieder fort, ohne etwas gethan zu haben. Was hat nun der Leſer für eine Handlung? Gar keine. Was weis ich denn, was ich erwarten ſoll oder nicht, wenn man mir gar keinen gewiſſen Anfang von einer Sache wiſſen läßt? Ich denke, ſie wird wohl noch einmal wieder kommen, um ihn zu bitten. Nichts weniger! Sie ſprechen noch oft mit einander; aber kein Wort hievon, kein Wort von dem, was am wichtigſten war! Dieſe Handlung gehöret alſo nicht mit zum Trauerſpiele; und ich bekümmere mich auch nicht weiter darum; da ich ſo übel befriedigt bin, ſo will ſich meine Neubegierde an dem Brief erholen; und ich erfahre, daß Marwood da iſt — Das iſt der Innhalt der ganzen erſten Handlung; einer Handlung, worinn nichts geſchieht, ob gleich zehn und mehr Sachen aufs Tapet gebracht werden; davon keine

ein=

einzige mit der andern gnugſam verbunden iſt; davon mich keine einzige intereßiret.

Soll ich den übrigen Handlungen gleichfalls Fuß vor Fuß folgen? Nein, es iſt überflüßig, und mein Brief iſt eine Diſſertation geworden. Was hätte ich ihnen noch alles zu ſagen, mein Herr! wenn ich von der unnatürlichen Langſamkeit des Vaters, und der Miß Sara, in Anſehung des Briefes, die abermal eine neue Handlung anfangen, und nicht vollenden; von der Unnatürlichkeit jeder Handlung des Mellefonts, von der Unordnung und öftern Unterbrechung des Leitfadens der Geſchichte; von den uninterreſſanten Charakteren, und überhaupt von der Unwahrſcheinlichkeit des Trauerſpieles reden wollte!

Von den Fehlern in den Empfindungen, in den Geſprächen, von dem Ausdrucke ſollte ich indeß noch etwas reden! — Doch nein! Leſen ſie dieſes Trauerſpiel mehr, als einmal; ſo werden ſie es nicht nöthig haben, dieſe Fehler von mir zu hören. Wenn die Herren Verfaſſer der Bibliothek im Ernſt dieſes Trauerſpiel ein vortreffliches genannt haben, ſo können etwas mehr, als mittelmäßige Dichter ſich gewiß wagen, um den Preiß zu arbeiten, den dieſelben auf das beſte Trauerſpiel ausgeſchrieben

ben haben. Denn wahrhaftig, einige ſchöne Stellen machen kein Trauerſpiel vortrefflich; und wenn ich auch geſtehe, daß Miß Sara Sampſon viele Schönheiten hat, ſo iſt ſie deswegen noch nichts mehr, als gut, wenn die ganze Einrichtung und Erfindung nur etwas mehr, als mittelmäßig iſt. Ich habe eben noch Raum ihnen zu ſagen, wie ſehr ich bin ꝛc.

Antwort

auf den vorhergehenden Brief.

Mein Herr!

Wiſſen ſie wohl, daß ſie in ihrem Briefe mehr verſprechen, als ſie halten? Sie verſprachen, mir zu zeigen, daß in dem Plan des Trauerſpieles Miß Sara Sampſon gar keine Wahrſcheinlichkeit, gar keine dramatiſche Erfindung ſey. Sie wollten beweiſen, daß nur ein Charakter ziemlich ſey; daß vieler Orten das Komiſche herdurch ſiehet, und daß die Affecten meiſtens unnatürlich und gezwungen wären. Das war viel verſprochen, und wenn ſie ihr Wort gehalten hätten, ſo hätte ich es für ſie gegen jedermann behaupten wollen, nicht allein, daß das Trauerſpiel nicht vortrefflich, ſondern auch, daß es ſchlecht wäre. So verwegen bin ich, mein Herr, wenn ich zureichende Gründe habe!

Sie ſollen ſehen, daß ich nicht parteyiſch bin. Ich geſtehe es ihnen, daß ich den erſten Aufzug nicht für den ſchönſten halte, und ich will ihnen ſelbſt ihre Diſſertation zu Ende bringen helfen; wenn ſie nur ſo gütig ſeyn wollen, die ſchwerſten Punkte zu übernehmen. Ich geſtehe es ihnen, ich leſe des Herrn Leſſings Schriften mit Vergnügen: viele darunter finde ich vortrefflich: denn alle darf ich wohl nicht ſagen, ſonſt müßte ich die Miß Sara Sampſon darunter zählen, und von dieſer wollen ſie mir doch das Gegentheil erweiſen. Doch macht mich dieſes Vergnügen, das ich an vielen Schriften des Herrn Leſſings finde, nicht gegen alle blind. Zuweilen ſchläft auch Homer! Und davon will ich ſie itzo überzeugen. Sie haben geſagt, das Komiſche ſiehet durch das Tragiſche an verſchiedenen Orten, und der Affect iſt oftmals unnatürtürlich und gezwungen. Dieſen Beweis will ich wohl an ihrer Stelle führen: aber ich ſage es ihnen voraus, ſie werden damit das nicht gewinnen, was ſie zu gewinnen hoffen. Wo finden ſie ein Trauerſpiel ohne alle Fehler? Sie müſſen, wenn ſie gewiſſe Werke vortrefflich oder vollkommen nennen, denjenigen Grad der Vollkommenheit verſtehen, den das menſchliche Genie erreichen kann. So bald ſie dieſen Begriff damit verbinden, ſo bald werden ſie ſagen, daß vortrefflich ſeyn, und einige Fehler haben, ſich nicht aufhebt. Machen ſie die Anwendung ſelbſt. Wenn ich nun aber dieſen Beweis geführet habe; ſo werden ſie mir doch auch erlauben, gegen ihre Anmerkungen Erinnerungen zu machen, und ihnen Schönheiten in der Miß Sara Sampſon zu zeigen? Erlauben ſie es immer, mein Herr! ich bin eigenſinnig, und würde es allenfalls ohne ihre Erlaubniß thun.

Sie beklagen ſich über gar zu viele Nachrichten in dem Trauerſpiele; wir müſſen alſo ſehr verſchieden von demſelben urtheilen: denn ich habe noch nicht Nachrichten genug! Ich weis zu wenig Böſes von der Marwood und von dem Mellefont, und zu wenig Vortheilhaftes von der Sara, daß ich mich ſchon für ſie, für einen jeden nach Verdienſt, interreßiren könnte, indem ich ſie ſehe. Aber ich ſage mehr, als ich beweiſen wollte. Was ſoll ich alſo beweiſen? Kleinigkeiten, mein Herr, die einem Dichter, der ſonſt ſchön iſt, eben ſo wenig häßlich machen, als einige kleine Sonnenſproſſen ein ſchönes Geſichte. Der Affect ſcheinet mir an einigen Stellen nicht natürlich genug. Warum? mein Herz hat die Probe gemacht! Er hat mich nicht gerühret. Ich las dieſe Stelle noch einmal, und ich glaubte darinn die Urſache zu finden, weil bey einigen der Dichter mich nicht genugſam vorbereitet hat, weil andre keine wirkliche Empfindungen ausdrücken, oder doch nicht ſolche, die ich vermuthete. Wenn ich ihnen von jeder ein Beyſpiel gebe, haben ſie denn genug? Setzen ſie mich nicht in die Verlegenheit, mehr aufzuſuchen, mein Herr! Vielleicht möchte ich ſie nicht finden, und gewiß würde es mir eine verdrießliche Arbeit ſeyn; weil ich des Schönen wegen das Schwache zu überſehen gewohnt bin, wenn ich dieſes letzte ſo ſelten finde.

Zu der erſten Art des Heftigen, wozu ich nicht vorbereitet bin, gehört gleich der Ausdruck des Mellefont in ſeinem erſten Monologe: **Ich will nicht, daß ein Menſch um mich glücklich ſey.** Der Ausdruck iſt ſo heftig, daß man ihn von einem Manne nur erwarten kann, der ſo weit in ſeiner Verzweiflung gekommen iſt, daß er alle Menſchen haſſet. **Mellefont** iſt mir noch unter keiner ſo boshaften Geſtalt, in keinen ſo verzweifelten Umſtänden bekannt; und was noch mehr iſt, ſo iſt dieſes keine Empfindung und kann nur ein Ausruf ſeyn, und müßte alſo anders ausgedrückt werden. Leſen ſie nur zwo Zeilen vorher. **Mellefont** weckt den **Norton**: er ſagt: Er ſchläft noch. Aber bin ich nicht grauſam, daß ich den armen Teufel nicht ſchlafen laſſe? wie glücklich iſt er! „Hier iſt offenbar eine Empfindung, ein Mitleiden gegen den **Norton**.„ Es konnte alſo unmöglich ſo gleich darauf eine ganz widrige Empfindung in ihm ohne Urſache entſtehen; er konnte unmöglich eben dieſen Diener, den er bedauerte, ſo ſehr haſſen, daß ihn ſeine Glückſeligkeit beleidigte! Folglich konnte es keine Empfindung ſeyn; von einer ſolchen Bosheit hatte ihn ſchon ſein erſtes unmittelbar vorhergehendes edles Mitleiden losgeſagt. Es konnte nichts mehr ſeyn, als ein unüberlegter Ausruf in der Heftigkeit ſeines Gefühles von ſeinem eigenen Unglück, und kein boshafter Entſchluß, Leute unglücklich zu machen. Aber um dieſes zu ſeyn, ſcheinet er mir zu wild ausgedrückt; und ſollte etwan in eine Frage verwandelt werden: **Wie glücklich iſt er!** —— **Will ich denn, daß ein Menſch um mich glück-**

glücklich ſey? Soll es aber ein Entſchluß einer Empfindung ſeyn, ſo muß man geſtehen, daß wir durch das Vorhergehende nicht genugſam zubereitet ſind, und daß der Ausdruck die Wirkung nicht haben kann, die er haben ſoll. Eben ſo nennt ſich Mellefont in eben dem Auftritte einen Elenden, den die Erde nicht tragen ſollte. Warum? Bey dem Gefühl einer ſo ſtarken Reue ſollte ich mir einen Mann vermuthen, der weit größere Bosheiten begangen hätte, als einige Liebesſtreiche. Eine Unſchuldige verführen iſt Bosheit genug, das iſt gewiß; eine Bosheit, die billig die öffentlichen Geſetze mit der größten Schärfe beſtrafen ſollten; aber dieſe Reue, die ich ſchon an dem Mellefont gefunden habe, vermindert dieſe Bosheit ungemein, und ich hoffe mit Zuverſicht, daß er dieſe geraubte Unſchuldige durch eine Heyrath der Schande und dem Unglück entreißen wird. Sollte ich dieſes nicht hoffen; ſo iſt der Dichter ſchuld daran, der ihn ſo geſchildert hat, daß ich nicht anders kann. Und habe ich Recht, daß ich es hoffe, ſo kann ſich Mellefont unmöglich ſelbſt einen Elenden nennen, den die Erde nicht tragen ſollte, weil er ſich des Entſchluſſes bewußt ſeyn muß, daß er dieſe Unſchuldige liebt, und ſich mit ihr verbinden will. Er macht ſich freylich noch damit nicht von ſeinem ganzen Laſter loß; aber ein

Elender, den die Erde nicht tragen ſollte, iſt eine viel zu harte Benennung für ihn, ſo gar in den Augen der Welt, vielmehr in ſeinen eigenen Augen. Wenn **Lovelace** ſo redete, ſo wäre der Ausdruck angemeſſen. Aber welch ein Unterſchied zwiſchen dem Charakter des erſten und des letzten! Es hilft dem Dichter auch nicht, daß er hernach ſeine Lebensart anſchwärzet. Dieſes ſollte vorher geſchehen ſeyn. Wenn ich ſagen ſoll, was ich dabey empfinde, ſo kömmt es mir vor, als wenn der Dichter ihn mit Gewalt durch ſeine Beſchuldigung boshafter machen will, als er ihn in der That geſchildert hat. Ich kann es alſo nicht anders, als für eine Verläumdung, wenn ich dieſes Wort hier gebrauchen darf, halten, ſo lange **Mellefont** ſelbſt nicht boshafter erſcheint. Er kömmt mir zu ehrlich vor, iſt ſich durchgehends nicht gleich; mich dünkt, er ſollte wilder ſeyn; ſo wild, wie **Lovelace**; er iſt aber ſittſam, ja die Wahrheit zu ſagen, ein bischen ſimpel. Im fünften Auftritte weinet **Mellefont** ohne genugſame Urſache, und alſo am unrechten Orte. **Betty** erzählet ihm, daß ſeine Fräulein einen ſchrecklichen Traum gehabt habe. **Mellefont** war in der That kein **Lovelace**! In dem gedachten Monologe, ſagt **Mellefont**, bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein: ſie möchten mich zu weit führen. Dieſes iſt gegen das andre,

dre, was geſagt wird, gegen ſeinen Affect, worinn er ſagt, daß er wieder eine Nacht auf der Folter zugebracht habe, in der That ſehr unbeſtimmt und kalt, und kann unmöglich gut declamiret werden; weil der Vörderſatz weit heftiger iſt, als der Nachſatz. Es finden ſich wohl noch einige dergleichen Stellen: aber erſparen ſie mir die verdrießliche Mühe, ſie unter vielen ſchönen zu ſuchen; und laſſen ſie mich itzo zeigen, daß das Komiſche oft durch das Tragiſche herdurchſcheinet: alsdenn bin ich ihnen nichts mehr ſchuldig.

Der Dichter hat ſich, in Anſehung dieſes letzten, nicht genug für einigen Zweydeutigkeiten in Acht genommen, und dem Frauenzimmer einige Ausdrücke in den Mund gelegt, die bey gewiſſen Leuten ſtärker ins Gehör fallen, als bey andern, und die ich deswegen geändert wünſchte: Ich will ihnen die Seiten anführen, ſie mögen ſie ſelbſt nachleſen; vielleicht finden ſie, daß ich mich geirret habe. Die eine ſtehet S. 23. die andre erinnere ich mich geleſen zu haben; aber ich entſinne mich weder der Worte, noch der Perſon, die ſie ſagt. Wenn meine Empfindung dabey richtig geweſen iſt, ſo werden ſie dieſelbe vermuthlich finden, wenn ſie das Trauerſpiel noch einmal leſen. Nun ſollte ich ihnen noch einige Exempel des Komiſchen geben! — Ich blättere und blättere, und kann ſie zum Unglück nicht finden. Wollten ſie aber wohl, daß ich zween oder drey kleine Fehler zu ſuchen, das ganze Trauerſpiel noch einmal leſen ſollte? Nein, mein Herr! das erhalten ſie nicht von meiner Trägheit; wenn ich es noch einmal leſe, ſo will ich meine Arbeit bezahlt haben; ich will es der ſchönen Stellen wegen leſen, und mich mit Vergnügen bezahlt machen. Sie ſehen, wie ſchlecht ich zum Kunſtrichter geſchaffen bin! und doch können ſie ſich einbilden, daß ich geſchickt ſey, aus ihnen einen rechten Streiter zu machen! — Und ſie? was brauchen ſie noch erſt zu werden? Sie haben ſchon alles, was ein Kunſtrichter haben muß. Halten ſie dieſes nicht für ein Compliment! Nein, es iſt ſo wenig ein Compliment, daß ich nöthig finde, ſie um Verzeihung zu bitten, daß ich es ihnen gemacht habe. Sie verſtehen mich vollkommen, und wiſſen genug, was ich ſagen will. Sie fühlen, daß ich ihre kleine Bosheit beſtrafen will, ihre nicht gar zu unſchuldige Luſt, das Gute an Schriftſtellern zu überſehen, und nur ſeine ſchlimmſten Seiten den Augen der Welt zu enthüllen; ihrem Witze allda Freyheit zu laſſen, und ihre Begierde zu ſpotten recht zu ſättigen! Wenn ich ihnen dieſes ſage, ſo lachen ſie, und fragen mich, ob ich jemals einen beſcheidenen Kunſtrichter geſehen

hen habe? Ob ich je eine Kritik ohne bittere Spöttereyen und kalte Lobſprüche geleſen habe? — Wenn ich ſie nicht geleſen habe, mein Herr, ſo würde ich mir doch wünſchen, von ihnen die erſte zu leſen! Ich weis aber, ich darf dieſes nicht hoffen; und um ihr kleines boshaftes Herz zu beſtrafen, ſollen ſie nun noch in meinem Briefe lauter Schönheiten hören! Das ſoll die Strafe für ihre Unart ſeyn.

Ich ſage ihnen alſo, daß ich ſehr ſchöne Auftritte, mächtige Stellen und Meiſterzüge in der Miß Sara Sampſon finde. Ich glaube zwar nicht, daß ſie dieſes läugnen werden; aber ſie verſchweigen es. Ich will alſo in ihrem Namen reden. Ich verſichere ſie, mein Herr, wenn es auf den Beweis von Schönheiten ankömmt, wenn von dem Lobe die Rede iſt, das ein Schriftſteller verdienet hat, ſo bin ich der erſte, der redet. Dieſe Arbeit iſt angenehm und leicht; man darf dergleichen Stellen nur zu fühlen geben, ſo hat man bewieſen.

Waren ſie es nicht, der von den kurzen mächtigen Ausdrücken und Antworten der tragiſchen Perſonen mit mir redete, die auf einmal ihr ganzes Herz öffnen, auf einmal ihren ganzen Charakter entdecken; oder die einen unerwarteten ſchrecklichen Zufall ſo kurz ausdrücken, wie die Natur in dergleichen Fällen redet? Das bekannte

qu'il mourut

des **Corneille** hat noch bey keinem Menſchen, der einer edlen Empfindung fähig, der fähig iſt, ein Trauerſpiel zu hören, ſeine Wirkung verfehlet. Alle große tragiſche Genies ſind reich an dergleichen mächtigen Schönheiten. Ich habe Luſt, zu denen, die ſchon von andern bemerket worden ſind, noch neue hinzu zu fügen, und übergehe alſo diejenigen, die die Herren Verfaſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften in der Abhandlung von dem Trauerſpiele angemerket haben. **Voltaire**, **Crebillon** und **Young** ſind vor andern reich an dieſen Schönheiten. Wie gefällt es ihnen, wenn in dem **Mahomet** **Omar** ihn einen König nennet, und wenn **Zopyre** fragt:

Ein König? Wer hat ihn gekrönet?
antwortet: — — — Seine Siege!

Doch ich wollte gern ein wenig ordentlich von dieſen ſtarken Schönheiten, oder dem Erhabenen im Trauerſpiele reden. Vergeben ſie mir dieſe Ordnung an einem Orte, wo es oft beſſer iſt, unordentlich zu ſeyn.

Ich bemerke, daß dieſe Schönheiten von einer dreyfachen Art ſind. Sie drücken nämlich ſowohl einen heftigen Affect, als einen ſanften aus. Sie ſchicken ſich für den Zorn, die Wuth, die äußerſte Verzweifelung eben ſowohl als für den ruhigen Zuſtand des Herzens; und die dritte Gattung ſcheinet aus einem innerlichen erhabenen Stolze herzufließen, aus einem Herzen, das ſich blos auf ſich ſelbſt verläßt. Von der erſten Art iſt die Antwort des alten Horaz, qu'il mourut! Crebillon, der von gleichen Schönheiten voll iſt, hat eine vortreffliche Stelle in ſeinem Pyrrhus, die jener ähnlich iſt, und vor derſelben noch dieſes voraus hat, daß ſie ſich mit einem gleichen Affect ſchließſet. Corneille hat, wie ſie wiſſen, ſein qu'il mourut durch die folgende ſchwache Zeile nicht unterſtützet; er hat den Affect nicht erhalten, oder, wie die Franzoſen es nennen, nicht ſouteniret. Crebillon hingegen wird nach derſelben noch ſtärker. Ich muß dieſe Stelle hieher ſetzen: Helenus hatte eben erfahren, daß er Pyrrhus war, und den erſten Namen nur zu ſeiner Sicherheit, wegen des Neoptolems, ſeines Feindes, der ihm den Thron geraubt, und ſeinen Tod wünſchte, geführt. Unter dieſer falſchen Perſon, als Helenus, ſollte er die Tochter des Neoptolems erhalten, der ihn nicht kannte. Dieſes ſind die merkwürdigſten

Züge der Geſchichte, die ſie vorher wiſſen müſſen. **Pyrrhus** redet nun unter dem falſchen Namen **Helenus** mit dem **Neoptolem.** Er verſprach dem **Neoptolem,** ihm den **Pyrrhus** in die Hände zu liefern, wenn er den Prinzen von Illyrien, der ſein Gefangener war, losließe. **Neoptolem** willigt darein, und giebt Befehl, ihn loszulaſſen, doch, ſagt er zum **Pyrrhus,** befiehl auch du, daß **Pyrrhus** erſcheine. Izo kommt eine Vorbereitung, die in allen Abſichten ein Meiſterzug iſt. Glaube nicht, ſagt **Pyrrhus,** daß du ihn lange erwarten ſollſt, fürchte dich vielmehr für ſeinem Anblick: aber vorher ſage mir erſt ſein Schickſal:

Sois ſincere ſur-tout! quel ſera-t-il?

Neoptolem.

La mort.

Hören ſie nun den **Pyrrhus** in aller ſeiner Größe:

S' il ne craignoit que toi, Tyran, ta barbarie
Te couteroit bien-tôt et le Trône et la vie.
Voyons donc jusqu' où peut aller ta fermeté!
Mais pour laiſſer ta haine agir en liberté,
Je vais te raſſurer contre un fer redoutable,
Qui rendroit dans mes mains ta perte inevitable.

Er wirft ſein Schwerdt dem **Neoptolem** zu Füſſen, und fähret fort:

* Frappe, voila Pyrrhus!

Welch eine Größe, welche Unerſchrockenheit, welch ein Trotz! Sehen ſie, mein Herr, wie ſtark die Anlage, die Vorbereitung, das letzte Frappe, voila Pyrrhus! macht? Es war ihm nicht genug, daß er es wußte, daß er ſterben müßte, ſo bald ihn Neoptolem erkennen würde: er zwingt ihn vorher, daß er es ihm ſelbſt ſagen muß. Und das kurze la mort des Neoptolems läßt in dieſem Augenblick den Zuſchauer in das Herz des Tyrannen ſehen, und zeigt ihm, daß er ſo ſehr entſchloſſen war, den Pyrrhus umzubringen, daß er keinen Augenblick Bedenkzeit brauchte, es zu ſagen. Und hieran hat Pyrrhus noch nicht genug; er bringet ihn durch ſeine Verachtung noch dazu in Wuth, und aus einer heroiſchen Zuverſicht auf ſich ſelbſt, daß er ſeinem Feinde ſchrecklich ſeyn würde, wirft er erſt alle Waffen von ſich, und dann ſagt er ihm: Voila Pyrrhus! Bemerken ſie doch, mein Herr, wie ein Umſtand hier dem andern zu Hülfe kommt, und wie meiſterlich alles vorbereitet iſt, das kurze Voila Pyrrhus! ſo ſtark zu machen, als es nur immer möglich war. Dieſe Stelle iſt indeß noch von keinem Kunſtrichter angeführt, ſo viel ich weis; und ich verwundere mich zum höchſten darüber. Sie iſt die ſtärkſte, die ich von dieſer Art geleſen habe, und übertrifft gewiß noch das qu'il mourut des **Corneille** im ganzen Zuſammenhange. Doch hat ſie dieſen Fehler, daß die Rede des **Pyrrhus** ein wenig gedehnet iſt; und ſelbſt das Wort, frappe, ſollte wegbleiben: alles, was er ſagen konnte, den **Neoptolem** aufzubringen, ſtecket ſchon in dem Voila Pyrrhus! Unter eben dieſe Art gehöret eine Stelle aus dem Tode **Cäſars** von **Voltairen.** **Cäſar,** der den **Brutus** umſonſt zu beſänftigen verſuchte, geräth endlich in einen Zorn, und ſagt ihm ungefähr, als dieſer trotzige Senat, dieſer ſtolze Bürger unter den **Sylla** kroch, was würde da **Brutus** gegen ihn gethan haben, wenn er gelebt hätte? **Brutus** antwortet:

Brutus l' eut immolé!

Brutus hätte ihn getödtet! — Eine vortreffliche Antwort für einen **Brutus**! und ich glaube, ich habe es nicht nöthig, ihnen dieſes Vortreffliche erſt zu erklären. Ich könnte leicht mehr Exempel aufſuchen, die hieher gehören; allein, ich habe noch Exempel von den beyden andern Gattungen zu geben. Daß dieſe kurzen mächtigen Antworten, die mit wenigem alles erſchöpfen, was ein Schwätzer auf ganzen Seiten ſagen könnte; Antworten, die in zwey Worten ſo viel ſagen, daß man bey nahe eine ganze Diſſertation darüber ſchreiben könnte, ſich eben ſo ſchön für die heftigſte Leidenſchaft, als für den ruhigen Zuſtand des Gemüths, oder auch für ſanftere Leidenſchaften ſchicken, kann ich ihnen aus dem Beyſpiel des Zopyre im Mahomet zeigen. Er liebte den Seiden, und dieſer ihn. Eine Sympathie der Verwandſchaft des Geblütes regte ſich in beyden gegen einander; ob gleich mehr in dem Zopyre, als in dem Seide. Dieſer letzte wurde gleichwohl durch Aberglauben ſo weit gebracht, daß er jenem einen Stoß verſetzte. Weder der eine wußte, daß er des andern Vater, noch der andre, daß er ſein Sohn war. Gleich nach der That erfolgte in dieſem die Reue. Er und Palmire werfen ſich zu den Füſſen des verwundeten Greiſes, der den Seiden deswegen nicht weniger liebte. Hercide erſcheinet; Palmire und Seide liegen noch zu den Füſſen des Verwundeten. Dieſer ſiehet kaum den Hercide, ſo ſagt er zu ihm, indem er auf den Seiden zeigt:

—— —— Das iſt mein Mörder!

Welch eine Gelaſſenheit, welch ein redlicher ſanftmüthiger Greis, und was für Liebe!

Ich muß hier im Vorbeygehen ſagen, daß mir in der darauf folgenden Zeile die Ueberſetzung das Original zu übertreffen ſcheint. Hercide wußte das Geheimniß, daß Seide ein Sohn des Zopyre war. Er bricht in einen verwünſchenden Ausruf aus, und ſagt:

Unſeliger Mörder! ach was muß ich dir entdecken!

Dieſes iſt noch nicht die Zeile, die ich meyne; ſie folgt aber gleich. **Voltaire** hat ſie verſteckter: ich erinnere mich ſeiner Worte nicht mehr, und habe ihn nicht bey der Hand; er iſt freylich kurz; aber was werden ſie ſagen, wenn ich dieſe wenigen Worte noch für zu langſam halte? Hören ſie nur den Ueberſetzer: er braucht zwar vier Worte, aber er behält, vermuthlich mit Fleiß, dieſelbigen Worte bey, die Zopyre ſagte, nur ſetzt er ſtatt Mörder, Vater; und dieſe einfältige Antwort iſt ſeinem Schrecken vortrefflich angemeſſen. Hier iſt die ganze Stelle nach der Ueberſetzung:

Zopyre.

(der auf den Seide zeigt, und den Hercide anſiehet.)

Das iſt mein Mörder!

Hercide.

O Geheimniß voller Schrecken!
Unſelger Mörder! ach, was muß ich dir entdecken!
(auf den Zopyre zeigend.)
Das iſt dein Vater!

Halten ſie dieſe beyden gegen einander, und ſagen

gen ſie mir, ob ich Recht habe! Ich verſichere ſie wenigſtens, daß dieſe einfältige Wiederholung eine erſtaunliche Wirkung bey mir gehabt hat, die ich lange nicht empfand, als ich den franzöſiſchen Text las. Eigentlich gehört dieſe Stelle nicht hieher; allein ich habe ſie nicht vorbey laſſen können, weil ſie doch viele Aehnlichkeit mit dem hat, wovon die Rede iſt.

Was ich noch zu ſagen habe, gehört eigentlicher hieher: Seide giebt ſeinem Vater den Dolch, und beyde, Palmire und er, bitten um ihren Tod. Welch ein vortrefflicher Vater! Seine Antwort ſetzt in Entzücken! Welche Sanftmuth! Anſtatt über die erſchreckliche Nachricht zu erſchrecken, regt ſich in dieſem Augenblick, da er erfährt, daß ſein Mörder ſein Sohn war, nichts als väterliche Liebe, ihn wiedergefunden zu haben, iſt der Vater mit der Reue ſeines Sohnes zufrieden, und ſagt, da dieſer den Tod fordert:

J' embraſſe mes enfans!

Der Ueberſetzer iſt in dieſer Stelle ſehr unglücklich:

Ich küß in euch mein Blut.

Wie weitſchweifig! Wie lange muß ich nachdenken, ehe ich dieſe ſubtile Antwort faſſe! — So lange muß ich nachdenken, daß die Wirkung darüber verlohren geht: aber ich umarme meine Kinder!

Nun verſtehe ich auf einmal alle Empfindungen eines Vaters gegen ſeine Kinder!

Nun, mein Herr, ſollen ſie mir auch dem Herrn Leſſing Recht wiederfahren laſſen! Folgende Stellen müſſen ſie hieher rechnen, und für vortrefflich halten; ſie mögen es wollen, oder nicht. **Mellefont**, der die unſchuldige **Sara** von der empfindlichſten Seite beleidiget hatte, von der Seite der Ehre und Tugend, wird von derſelben gebethen, daß er die Ceremonie der Heyrath beſchleunigen möchte. Aus Liebe zu ihm glaubt ſie, nicht ihn, ſondern ſich ſelbſt am meiſten ſchuldig an ihrem Unglück, und erröthet, den Namen Tugend nennen zu hören. **Mellefont** ſucht ſie zu bereden, daß ein Fehler keine Tugend zerſtöre, und ſetzt hinzu: Wenn ſie ſich ſelbſt mit ſo grauſamen Augen anſehen, mit was für Augen müſſen ſie mich anſehen?

Sara: **Mit den Augen der Liebe.**

Geſtehen ſie, mein Herr, daß dieſe Antwort in ihrer Art alles das Starke hat, was die andern in einer andern haben. Das Herz, die Liebe, die verdachtloſe Unſchuld redet darinn; und dennoch, ob gleich dieſe Antwort die Liebe der **Miß** ſo nachdrücklich und ſtark zeiget,

get, daß ich in gleichen Umſtänden, wenn ich ein Liebhaber wäre, alles lange Geſchwätz meiner Geliebten verbitten, und eine ſolche Antwort zu hören wünſchen wollte: dennoch, ſage ich, faßt ſie einen Tadel in ſich, der nicht ſanftmüthiger ausgedrückt werden könnte, und der zugleich die Vergebung, und ſeine ſtärkſte Entſchuldigung, Liebe, bey ſich führte.

Wollen ſie mehr Exempel? Was frage ich, ob ſie wollen? Sie ſollen mehr! — Den Augenblick, da ich noch einige aufſuche, die hieher gehören, und die ich mit der Bleyfeder gezeichnet hatte, finde ich eine, die nicht hieher, ſondern zur erſten Gattung des Heftigen gehöret. Ich will ſie vorerſt mitnehmen, wenn etwan die Zeichen bey den andern mir nicht getreu geblieben ſeyn ſollten. Sie werden ſie im andern Aufzug in der ſechſten Scene finden. **Marwood** zeigt ſich in dieſem Auftritte dem **Mellefont** in ihrer wahren Geſtalt. **Mellefont** will ſeine und ihre Tochter mit ſich nehmen. **Marwood** fragt:

Wem ſoll ſie folgen, Verräther?

Mellefont.

Ihrem Vater!

Marwood.

Geh, Elender! und lerne erſt **ihre Mutter** kennen!

Mellefont.

Ich kenne ſie. Sie iſt die Schande ihres Geſchlechts.

Sehen ſie da, drey, ſtatt einer, und alle drey ſo, wie ſie ſeyn können!

Noch eine, mein Herr, ſchlagen ſie die 192ſte Seite auf, ſie gehört gleichfalls zum Heftigen. **Marwood** hatte ſich der Zeit zu nutze gemacht, da **Miß Sara**, aus Schrecken ſie zu erkennen, in Ohnmacht fiel. Man wollte der **Miß** Stärkungen reichen: **Marwood** vertauſchte das Glas mit einem Giftglaſe, das ſie bey ſich führte. **Sara** nimmt alſo Gift ſtatt der Arzney. Niemand wußte es, **Marwood** entdeckte es ſelbſt durch einen Brief, den ſie zurück ließ, da ſie ſich ſelbſt davon machte. Dieſer Brief wird dem **Mellefont** in Gegenwart der **Sara** gereicht. Er lieſet, er erſtarret. **Sara** befiehlt ihrem Mädchen, ihm ihr Arzneyglas zu reichen — Er kann ſich in dieſem Augenblicke nicht faſſen; er ſtößt ſie zurück.

Nicht näher, Unglückliche — Deine Arzneyen ſind Gift!

Außer der Natur, die hier genau getroffen iſt, außer dem kurzen Nachdrücklichen, hat dieſe Antwort noch dieſes, daß ſie den Knoten auf die ſtärkſte Art, die man am wenigſten erwartete, löſet, und in wenigen Worten dem Zuſchauer alles Schreckliche auf einmal zu fühlen giebt. Läugnen ſie mir dieſes, wenn ſie können!

Ueberhaupt, mein Herr, iſt dieſe Erfindung, daß **Marwood** Gift mit Arzney umtauſchet, ein Meiſterzug. Die Entwickelung hätte aus der Handlung nicht natürlicher hervorfallen können, und ſo ſchön er angelegt iſt, ſo ſchön iſt er ausgeführt. Auch dieſes müſſen ſie mir nicht läugnen!

Laſſen ſie mich nun noch meine angefangene Diſſertation vollenden. Die dritte Gattung der kurzen nachdrücklichen Antworten ſcheinet mir aus einem edlen Stolze, aus einer heldenmäßigen Zuverſicht auf ſich ſelbſt herzufließen, und iſt durchaus pathetiſch. Sie kann auch zugleich heftig ſeyn, aber die heftigen Leidenſchaften ſind nicht ihre eigentliche Quelle, ſondern der heldenmüthige Stolz, wenn ich ihn ſo nennen darf. Ich habe ihnen ſchon oben das Exempel des **Omar** angeführet:

Ein König? Wer hat ihn gekrönet?

Omar.

ſeine Siege!

In dem Porus des Racine finden ſie eine gleiche Antwort. Alexander, deſſen Gefangener Porus ſchon war, fragt ihn:

Comment voules vous que je vous traite.

Porus.

en Roi.

Sie müſſen nur den Umſtand nicht vergeſſen, daß Porus ſchon geſchlagen, und ein Gefangener des Alexanders war; und wenn ſie alsdenn aus dem ganzen Trauerſpiele den Charakter des Porus nicht erkannt haben, ſo werden ſie ihn aus dieſen beyden Worten, en Roi, vollkommen kennen lernen.

Sind ſie meines Lobes müde? Gut! ich will ihnen nur noch eine Stelle aus dem Young vorlegen, die ganz vortrefflich iſt, und hieher gehöret. Leſen ſie die Brüder. Poſthumius, der römiſche Geſandte, will den Demetrius von dem Tode retten, den Philipp, ſein Vater, ihm zuerkannt hatte. Er überführt ihn, daß ein verrätheriſcher Brief, woran Demetrius Theil haben ſollte, von ſeinen Feinden geſchmiedet war. Er will ſich nicht überführen laſſen, ſondern beſchuldigt die Römer gleichfalls derſelben Verrätherey:

Ihr ſeyd ſeine Mitſchuldige.

Poſthumius.

Nein, wir ſind ſeine Rächer! Es iſt Krieg!

Philipp.

Ewiger Krieg!

Poſthumius.

Das nächſte mal, wenn wir wieder zuſammen kommen — — — —

Philipp.

Wird es im Capitol ſeyn — — — Eilet, verlaſſet mein Königreich.

Poſthumius.

Es iſt nicht mehr Dein Königreich.

Philipp.

Ja, und das ſtolze Rom iſt eine Provinz davon.

Ich will keine Anmerkungen hinzuſetzen. Alle Anmerkungen verdunkeln nur: und Herr Klopſtock hat völlig Recht; ſolche erhabene Stellen bekommen von der Kürze, dem Feuer, und der Stärke der Gedanken mehr Licht. Wer ſie nicht im Augenblicke ganz deutlich einſiehet, der hat die Hoffnung verlohren, daß man ſie ihm deutlich machen werde. Wie in einer Nacht ein ſchneller Blitz auf eine Minute eine finſtere Gegend ganz helle macht, ſo erleuchten dieſe Ausdrücke in dem Augenblicke den, der ſie höret oder lieſet. Wer nichts geſehen hat, indem es blitzte, für den iſt der Schauplatz wieder dunkel; wer da nicht empfunden hat, indem er hörte oder las, und es verſtanden hat, der kann es niemals nachher ganz faſſen.

Nun fangen ſie wieder an zu läſtern, wenn es ihnen gefällt. Ich habe das meinige gethan, ich habe gelobt; und eben deswegen, weil ich nicht gern anders kritiſire, als wenn ich loben kann, ſo habe ich ihnen mein Urtheil über ihre Kritik nicht mittheilen können. Doch geſtehe ich ihnen, daß ſie in vielen Stellen boshaft genug ſind. Ich bin ꝛc.

Abhandlungen.

Von
der komiſchen Heldenpoeſie.

Wer ſagen wollte, das Genie habe der Kunſt vorgearbeitet, und die Meiſterſtücke in der Dichtkunſt wären älter, als die Regeln, der könnte unter vielen andern das komiſche Heldengedicht zum Beyſpiel anführen. Noch itzo, da wir ſchon viele Meiſterſtücke von dieſer Art der Dichtkunſt haben, befinden wir uns in einem ſehr großen Mangel an Regeln. Wenige Kunſtrichter haben dieſes Gedichtes gedacht; kein einziger, ſo viel ich weis, hat eine eigene Abhandlung darüber geſchrieben, die dieſe Materie auf einige Weiſe erſchöpfe. Der Begriff von dem komiſchen Heldengedichte iſt daher bey den meiſten ſo ungewiß, verwirrt und ſchwankend, als die Arten deſſelben theils unbeſtimmt, theils falſch beſtimmt zu ſeyn ſcheinen.

Wenn mein Unglück die vorzüglichen kritiſchen Schriften über dieſes Gedicht meiner Neubegierde nicht vielleicht entzogen hat, ſo habe ich Grund, mich zu verwundern, daß wir von demſelben noch nichts Ausführliches haben, da es doch älter iſt, als die meiſten andern Gedichte; und wenn wir ſicher annehmen können, daß Homer *) die Batrachomyomachie

---

*) So war es weit eher bekannt, als die pindariſche, die ſapphiſche, die lyriſche Ode; älter, als die aeſopiſche Fabel, als die anakreontiſchen Gedichte u. a. m. Denn wenn Homer der Verfaſſer war, ſo wiſſen wir aus den chronologiſchen Alterthümern des Jackſon, und aus den Innſchriften der arundeliſchen Marmor zu Oxfort, daß er gegen 1000 Jahr vor Chriſti Geburt lebte, da die Erfinder der andern benannten Arten der Dichtkunſt 599, 572 und 532, und alſo etwas mehr, als um die Hälfte ſo früh vor der chriſtlichen Zeitrechnung lebten. Noch mehr: wenn man auch von den Zeiten der ungeſtalteſten Comödie anrechnet, von dem Thespis, oder Epimarchus, ſo iſt ihre Periode doch viel jünger: und welch eine Comödie war ſie damals, in Anſehung der Vollkommenheit der Batrachomyomachie! Wenn man gewiß wüßte, daß Homer der Verfaſſer dieſes Gedichts war, ſo könnte man dem Ariſtoteles, der

chie in ſeiner *) Jugend geſchrieben hat, älter, als das Heldengedicht ſelbſt, davon es doch eine Nachahmung ſeyn ſoll. Ein kleines Paradoxon! Doch man möchte vielleicht zu wenig Wahrſcheinlichkeit haben, zu behaupten, daß die Ilias das erſte Heldengedicht in der Welt geweſen ſey: und wenigſtens weis man zu wenig gewiſſes von dem Verfaſſer ſo wohl, als von der Zeit der **Batrachomyomachie**, ſie älter zu machen als jenes. Daß ſie aber älter

---

der in ſeinem Buche von der Dichtkunſt ihn ſo wohl zum Urheber des Trauerſpiels, als der Comödie macht, in Anſehung der letzten noch einen Grund leihen: denn niemand wird läugnen, daß dieſes Gedicht komiſch iſt.

*) Es findet ſich in dieſem Gedichte ſelbſt eine Stelle, woraus zu erhellen ſcheint, daß es jünger iſt, als die Ilias: und alſo fällt auch ſchon deswegen das Paradoxon weg. Es haben indeß einige behaupten wollen, dieſes Gedicht ſey von dem Homer in ſeiner Jugend, als eine Vorübung zu dem ernſthaften Heldengedichte verfertiget worden. Die Stelle, die ich meyne, iſt folgende: Da die Mäuſe und Fröſche ſich zum Kriege gerüſtet haben,

iſt, als die Comödie, der ſie gleichfalls nachahmen ſoll, iſt ein anderes Paradoxon, das wenigern Zweifeln unterworfen iſt. Wäre indeß dieſes Gedicht das einzige in ſeiner Art, ſo hätte man ſich über das Schweigen der Kunſtrichter nicht ſehr zu wundern. Allein wir haben von verſchiedenen Zeiten, und in allen lebendigen Sprachen Gedichte von dieſer Art, und die Kunſtlehrer können ſich wenigſtens damit nicht entſchuldigen, daß das Genie ihnen nicht meiſterhaft vorgearbeitet habe. Einmüthig geſtehet man, daß wir Meiſterſtücke in dieſer Dichtungsart haben; und dennoch wurden die meiſten verlegen ſeyn, wenn ſie ſagen ſollten, worinn das Meiſterhafte beſtehe. So ſehr haben uns die Kunſtrichter im Trocknen

rufet Jupiter die Götter zuſammen, und fragt, wer die Partey der Fröſche oder der Mäuſe ergreifen wolle. Pallas, die er beſonders anredete, ſagte ihm, es wäre beſſer, daß ſich die Götter lieber gar nicht in einen ſo gefährlichen Streit einließen, und ſetzt die Urſache hinzu:

μή πότις ἡμείων τρωθῇ βέλει ὀξυόεντι.

Welches auf das ſechſte Buch der Ilias zu zielen ſcheint, wo Venus vom Diomed, und auf das Buch, wo Mars ſelbſt verwundet wird.

nen gelaſſen, die ſonſt wohl zwanzig Kritiken über andre Arten der Dichtkunſt geſchrieben haben, davon wir gern neunzehen entbehren könnten, wenn wir dafür nur eine einzige gute für dieſes Gedicht hätten.

Wenn ich es wage, meine Gedanken von der komiſchen Heldenpoeſie bekannt zu machen, ſo ſchreibe ich nicht in der hochmüthigen Einbildung, damit auf irgend eine Art den Mangel an Kunſtregeln zu erſetzen, und außer denen noch ungebaueten Genies, die ſich nach einem Leitfaden umſehen, auch die Kunſtrichter zu befriedigen. Ich weis, wie ſchwer es iſt, dieſen Männern nur zu gefallen, die uns mit ihrer Heftigkeit bey eigenſinnigen Meynungen bisher genugſam überzeuget haben, daß ſie allein dazu gebohren ſind, ſich ſelbſt zu gefallen. Da wir aber in Anſehung dieſer Dichtungsart an Kunſtregeln noch ſo arm ſind, und da es alſo nicht ſehr zu befürchten iſt, daß ich einem oder dem andern Orakel widerſprechen muß; ſo wage ich dabey wenig in Betracht der Kunſtgelehrten, und diene vielleicht den Anfängern, wenn ich ihnen ſage, was ich von dieſer Poeſie gedacht habe.

Wenn man denen folget, die zuerſt einen allgemeinen Begriff geben; wie er ihnen gut dünket, ohne denſelben von allen darunterſtehenden individuellen Sachen abgezogen zu haben; wenn man nach dieſem Begriffe die Eintheilungen der Hauptgattungen machet, dann Regeln herleitet, und nach dem Syſtem derſelben alles beurtheilet, was vorkömmt; ſo hat man wenigſtens das Anſehen, indem man nach Willkühr tadelt oder lobet, auf eine philoſophiſche Art getadelt oder gelobet zu haben. Dieſe Art zu philoſophiren, und den gekränkten Schriftſtellern eine Hand voll Staub in die Augen zu werfen, mag ihren Nutzen haben, wo ſie will: ich folge lieber denen, die zu den vortrefflichen Werken der Dichtkunſt, zu der wahren und reinen Quelle der Regeln zurückgehen, und aus dem Vorrathe ſchöpfen, den die Natur ſelbſt, das wahre Genie, ihnen darbietet. Leſet **Homers** Werke, ſagt **Pope** *):

> Thence form your judgment, thence your
> maxims bring,
> And trace the Muſes upward to their ſpring;

---

*) Aus dieſem bildet euer Urtheil, aus dieſem holet eure Regeln, und folget der Spur der Muſen zu ihrer Quelle hinauf. Pope Eſſay on Criticiſm. p. 156. der Worburt. Ausgabe, in gr. Octav.

und jeder Verfaſſer, der in irgend einer Art der Dichtkunſt ein Meiſterſtück erſchaffen hat, kann uns in dieſer Abſicht ein Homer ſeyn. Ja vielleicht haben wir in dieſer Dichtungsart den Homer ſelbſt zum Muſter.

Die meiſten Verfaſſer, die von der komiſchen Heldenpoeſie geſchrieben, haben den Begriff derſelben ſo enge gemacht, daß er alle Arten derſelben unmöglich faſſen kann: es war ihnen alſo leicht, nach dieſem Begriffe zu erweiſen, daß verſchiedene komiſche Heldengedichte keine komiſche Heldengedichte waren. Wenn man für ausgemacht annimmt, ein Thier iſt das, was vier Füſſe hat, ſo kann ein jeder Schüler erweiſen, daß der Menſch kein Thier ſey. Sollte man alsdenn wieder gefragt werden, unter welche Gattung von Geſchöpfen denn der Vogel gehöre? ſo muß man ſich ſo gut durchzuhelfen ſuchen, als man kann; vielleicht ſind die Flügel der dritte und vierte Fuß: und wenn man ſo boshaft ſeyn ſollte, die Hände des Menſchen eben ſo zu mißbrauchen, um den Begriff zu beſtreiten, ſo findet ein guter Sophiſt leicht einen dritten Kunſtgriff, der ihm aus der Noth hilft. Wir wollen uns dergleichen kleine Griffe ſo wenig nothwendig machen, als möglich iſt; und von dem allgemeinſten Begriffe der komiſchen Heldenpoeſie den Anfang machen.

Dreyerley wird von allen komiſchen Heldengedichten nothwendig verlangt: ſie ſollen eine komiſche Handlung erzählen; deswegen heißen ſie komiſch: ſie ſollen dieſelbe vollkommen ſinnlich, und in abgemeſſenen Worten erzählen; deswegen heißen ſie ein Gedicht: ſie ſollen ſie in Form einer Epope erzählen; deswegen heißen ſie ein Heldengedicht. Dieſe drey, oder wenn man lieber will, dieſe vier Stücke bedürfen keines andern Beweiſes, ſobald man ſie nur beym Namen nennet; und kein Menſch wird alſo daran zweifeln, daß eine komiſche Handlung ſinnlich in abgemeſſenen Worten in Form einer Epope erzählet, ein komiſches Heldengedichte ſey. Zum Ueberfluß will ich ſehen, ob dieſe Stücke bey der homeriſchen Batrachomyomachie eintreffen. Sie hat ihr Sylbenmaas; Homer hat ſie in heroiſchen Verſen abgefaßt; ſie hat die Form eines Heldengedichts; Anrufung der Muſe *), erhabene

---

*) Siehe die Βατραχομυομαχία im Anfange:

Ἀρχόμενος πρῶτον μουσῶν χορὸν ἐξ Ἑλικῶνος
Ἐλθεῖν εἰς ἐμὸν ἦτορ ἐπεύχομαι. u. ſ. w.

Zum Anfang ruff ich euch, gießt, ihr geſammten Muſen,
Vom Helikon herab eur Feur in meinen Buſen!

ne Gleichniſſe *), dramatiſche Auftritte und Maſchinen. Homer rufet das ganze Chor der Muſen an, oder wünſchet vielmehr, daß es ihn zu ſeinem Geſange begeiſtre. Wer dieſes Gedicht geleſen hat, der wird den Beweis nicht nöthig haben, daß es erhabene Gleichniſſe und dramatiſche Auftritte hat, das iſt, wo die Perſonen ſelbſt reden: und obgleich die Maſchinen, oder die Götter, an der Handlung weiter keinen Theil nehmen, als daß ſie ſich berathſchlagen, und daß Jupiter zweymal donnert,

---

*) Folgendes Gleichniß iſt eines der vortrefflichſten. Die Maus ſetzt ſich auf den Rücken des Froſches, der mit ihr fortſchwimmt.

Οὐχ οὕτω νώτοισιν ἐβάστασε φόρτον ἔρωτος
Ταῦρος ὅτ' Εὐρώπην διὰ κύματος ἦγ' ἐπὶ Κρήτην,
Ὡς ἔμ' ἐπι-πλώσας ἐπινώτιον ἦγεν ἐς οἶκον
Βάτραχος, ὑψώσας ὠχρὸν δέμας ὕδατι λευκῷ.

Anders trug nicht der Stier die werthe Laſt auf dem Rücken,
Da er mit der Europa durchs Meer nach Creta entflohe;
Als der ſchiffende Froſch mich auf dem Rücken zur Wohnung
Forttrug, und den bebenden Leib aus der Welle empor hielt.

nert *); ſo hat doch **Homer** ſelbſt durch den Kunſtgriff, daß er die Götter außer der Handlung läßt, dieſe kleine Handlung am meiſten vergrößert: denn kein Gott wagt ſich ſelbſt in die Schlacht **): **Pallas** befürchtet Wunden, und **Mars** glaubt, er allein ſey zu ſchwach, den Grimm des Königs der Mäuſe zu bändigen, und erfindet endlich das Mittel, die Fröſche durch den Beyſtand der gepanzerten Krebſe zu retten. Die Handlung aber iſt komiſch, denn das Komiſche beſtehet überhaupt darinn, daß Dinge zuſammen vereinigt werden, die keine Proportion gegen einander haben, oder wie **Batteaux** ſagt ***), daß man Dinge übel zuſammen paaret, die nicht beſtimmt ſind, ſich beyſammen zu finden. Wie ſchicken ſich ordentliche Zurüſtungen zur Schlacht, Panzer,

---

*) Zum erſten mal giebt er mit einem Donner das Zeichen einer Schlacht, und die Mücken blaſen zum Treffen: Zum zweyten mal donnert er, um die Mäuſe und Fröſche aus einander zu jagen.

**) μή κέ τις ἡμείων τρωθῇ βέλει ὀξυόεντι.

Daß niemand unter uns ein ſcharfer Spies verwunde.

***) Siehe die Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz.

Schilde, Spieße, zu Mäuſen und Fröſchen; wie die Macht der Götter zu einem ſo unerheblichen Kriege?

Dieſe ſind alſo die allgemeinſten Stücke, die zu dem Begriffe eines komiſchen Heldengedichts erfordert werden. Giebt es aber nur eine Art, oder giebt es mehr Arten des komiſchen Heldengedichtes? Dieſes zu entdecken müſſen wir alle Stücke näher unterſuchen, die den Begriff deſſelben ausmachen. Die erſte Frage iſt dieſe: Wie muß die Handlung beſchaffen ſeyn? Die Handlung iſt komiſch. Nach dem Begriff des Komiſchen kann ſie nicht anders, als klein ſeyn. Sie ſoll ſo ſeyn, daß Dinge zuſammengeſetzt werden, die nicht beſtimmt ſind, beyſammen zu ſtehen. Dieſes kann unmöglich auf eine andre Art geſchehen, als wenn das merklich Kleine mit dem merklich Großen vereiniget wird; die Kräfte der Centauren und Titanen *) in den Mäuſen und Fröſchen; Götter, die die Welt regieren, und ſich nicht gegen Mäuſe

---

*) In der **Batrachomyomachie** ſagt **Mars** zu dem Jupiter: Keine Macht der Götter würde helfen; er ſelbſt müſſe mit einem Blitze darzwiſchen ſchlagen, der die **Centauren** und **Titanen** zu Boden geworfen hätte.

in den Kampf wagen; ein aufgerichtetes Pult, weswegen die Zwietracht in die Trompete ſtößt; ein Streit um eine Haarlocke, den zu entſcheiden, Jupiter mit der Waagſchaale herabſteigt.

Man könnte vielleicht ſagen, es gäbe zwo Arten der komiſchen Heldengedichte: die eine, wenn man eine kleine Handlung groß, die andre, wenn man eine große Handlung klein macht; und die meiſten Kunſtrichter nehmen in der That dieſe beyden Gattungen an. In der einen, ſagen ſie, ſtellet man ſchlechte Perſonen unter einem Aufzuge großer Helden; in der andern erhabene Perſonen in der Mine des niedrigſten Pöbels vor. Ich glaube aber, daß ſie ſich irren, und behaupte, die Handlung muß beſtändig klein ſeyn; weil ſich zwiſchen derſelben und dem, womit ſie verbunden wird, nämlich die Hoheit des Heldengedichts, eine augenſcheinliche Disproportion befinden, oder wie es nach dem **Batteux** heißen ſoll, weil ſie mit Dingen verbunden werden ſoll, die nicht beſtimmt ſind, mit derſelben verbunden zu werden. Was ſind dieſe anders, als die hohen Züge, die Form eines Heldengedichtes? Dieſe ſind das Große, dasjenige, was nicht beſtimmt iſt, oder was nicht die gehörige Gleichheit hat, mit der Handlung verbunden zu werden. Setzet nun, die Handlung ſelbſt darf groß ſeyn; wo bleibt die Diſproportion zwiſchen beyden, wo das Komiſche?

Aber kann man nicht groſſe Dinge lächerlich vorſtellen? Wer wird dieſes läugnen? Aber müſſen ſie alsdenn nicht erſt zu einer kleinen Handlung gemacht werden? Das iſt eben ſo unläugbar. Scarron hat den Virgil transmutirt. Seine Helden werden Pöbel. Sie ſind nicht mehr groß. Die Mißhelligkeit des Standes mit den Sitten machet das Lächerliche, das Komiſche aus. Wenn ich einen Froſch handeln laſſe, wie einen Ajax oder Achilles, ſo ſetze ich zwey Dinge übel zuſammen, die nicht beſtimmt ſind, zuſammen zu ſtehen; oder ich mache den Froſch unnatürlich groß. Wenn ich umgekehrt den Aeneas wie einen Bootsknecht reden und handeln laſſe, ſo kann man den letzten zwar Aeneas nennen; das iſt mir gleichgültig: aber nimmermehr wird man mich überreden, daß ich den Aeneas ſehe, wenn ich jenen ſehe.

Genau betrachtet, kann man nicht einmal eine wirklich groſſe Handlung klein machen, ſo, daß ſie dieſelbe Handlung bleibt; das iſt ſo unmöglich, als man aus einer Tugend ein Laſter machen kann. Was geſchieht aber, wenn man glaubet, daß man eine große Handlung klein macht? Man nimmt der handelnden Perſon ihren großen Charakter, und giebt ihr einen kleinen, oder ihren ernſthaften, und macht ihn lächerlich; man nimmt ihren Handlungen ihren mächtigen Einfluß, und legt ihnen einen kleinen bey. Perſon und Handlung ſind verändert: und ich ſoll glauben, es ſey noch immer die große Handlung? Wenn ich den Ulyß in Holbergs Luſtſpiele ſehe und reden höre, werde ich ſagen, das iſt Homers Ulyß? Nein, das iſt ein Bauer, werde ich ſagen, dem man den Namen des Ulyßes gegeben hat. Oder ſoll ich auch etwan ſagen, ſeine Gefährten, die in Menſchengeſtalt erſcheinen, ſind wirklich Schweine, weil ſie es ſelbſt ſagen? Wenn ihr das letzte nicht von mir verlangt, ſo verlanget eben ſo wenig das erſte. Ulyß hat ſich nicht in dieſen Bauer, ſondern umgekehrt, der Bauer hat ſich in den Ulyß verkleidet.

Aber, ſagt man, es kommt hier nicht auf das wirkliche Seyn an, ſondern nur auf die Vorſtellung. Gut! ich ſtelle mir alſo vor, daß ihr eine große Handlung lächerlich machen wollet; deswegen erfindet ihr eine andre, ihr ähnliche, die klein iſt, kleine Perſonen, kleine Charaktere, eine Handlung, die einen kleinen Einfluß hat, und gebet ihr dadurch, daß ihr ſie einer großen ähnlich macht, daß ihr den kleinen Perſonen berühmte Namen gebet, eine Größe, die ihr nicht zukommt. Folglich machet ihr die große Handlung nur mittelbar klein; indem ihr unmittelbar die kleine groß machet. Ich habe alſo Recht, eine jede komiſche Handlung in einem komiſchen Heldengedichte muß klein ſeyn, oder, um alle Undeutlichkeit zu vermeiden, eine jede Handlung, die unmittelbar in einem ſolchen Gedichte erzählet wird. Hieraus folget, wenn man eine große Handlung in einem komiſchen Heldengedichte vorſtellen will, ſo wird das Gedicht allegoriſch: man verſteckt nämlich die wahre Handlung, die wahren Perſonen unter eine andre, die kleiner iſt, und unter andre Perſonen. Unterſuchet dieſes nach der Batrachomyomachie, wenn ihr annehmen wollt, daß eine ernſthaftere Handlung darinn verſteckt ſey, nach Butlers Hudybras, wo es offenbar iſt, nach dem Dom Quixote, und nach allen, worinn ihr eine größere Handlung vermuthet: ich hoffe, daß ich Recht behalten werde.

So ſind wir ja einer Meynung? Nein, deswegen nicht. Man theilet die Nachahmung ſo ab: man kann entweder eine kleine Handlung groß, oder eine große klein vorſtellen: und ich ſage, alle Handlungen müſſen klein ſeyn: es iſt aber entweder eine große unter der kleinen verſteckt, oder nicht: im erſten Fall wird das Heldengedicht allegoriſch, im andern nicht; das iſt ganz etwas anders. Ich glaube, erwieſen zu haben, daß die Kunſtrichter ſich irren, wenn ſie die Handlung des komiſchen Heldengedichts zwiefach machen, eine große und eine kleine; die Handlung muß immer klein ſeyn. Man kann wirklich große Dinge in einem komiſchen Heldengedichte lächerlich machen; aber die Handlung, worinn ſie verſteckt werden, iſt doch klein, und davon iſt nur die Rede.

Wenn man fragt: Was iſt eine kleine Handlung? ſo antworte ich: eine Handlung, die an ſich keinen Einfluß auf andre hat. Je weniger Einfluß, je kleiner die Handlung. Was gehet mich die Locke an, die der **Belinden** geraubt wird? Erzählet es ſchlechtweg, ein **Lord** hat der **Belinden** eine Locke abgeſchnitten; ſo werde ich euch fragen, ob ihr nichts wichtigers wiſſet? Oder ſagt mir, der **Prälat** hat zweymal ein Pult auf das Chor ſetzen laſſen, das der **Cantor** weggeſchafft hatte; ſo werde ich fragen: ob ihr Zeit genug habt, euch um dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern? So bald aber der Dichter dazu kommt, ſo bald ſie die Form eines Heldengedichtes, und alſo das Anſehen eines wichtigen Einfluſſes erhält, ſo werde ich intereßiret, und werde es euch übel nehmen, wenn ihr ſie nicht wiſſet. Hieraus erhellet: Die Handlung an ſich ſelbſt hatte keinen Einfluß auf mich, ſo wenig als auf andre: ſo wie ſie war, konnte ſie mich nicht intereßiren. Es kam nur darauf an, daß ein Dichter ihr das Intereſſe zu geben wußte, was ihr fehlte. Und wie kann er ihr daſſelbe geben? Eine jede Handlung hat ihre gewiſſe moraliſche Größe. Troja, trotz der Gegenwehre ihrer Helden, einnehmen, iſt gewiß eine größere Handlung, als trotz dem Widerſtand eines Cantors, ein Pult aufs Chor ſetzen. Dieſe moraliſche Größe der Handlung in der That verringern, oder vermehren, ohne eine ganz andre Handlung daraus zu machen, iſt eben ſo unmöglich, als ihre Moralität in der That verändern. Einen Schooshund erſchlagen, und einen Menſchen ermorden, ſind zwo Handlungen, die eine ſehr verſchiedene Größe, eine ſehr verſchiedene Moralität haben. Und wenn man noch ſo viel Aufhebens davon macht, ſo iſt doch die erſte Handlung eine Handlung, die in den Augen andrer Leute, denen der Schooshund nicht gehöret, nichts bedeutet, die man mit etlichen Thalern vergüten kann; die andre aber iſt ein Todſchlag, der den Hals koſtet. Die erſte erreget an ſich gar keinen Affect in uns; die andre wirket ſchon vor ſich auf unſre natürliche Menſchenliebe.

Sie ſetzet unſer Mitleiden, Erbarmen gegen den Erſchlagenen, und Haß gegen den Mörder in Bewegung. Sehet da eine Quelle von Regeln, die uns lehren, einer kleinen Handlung Einfluß zu geben! Ihr müſſet euch nicht einbilden, daß ihr die wahre Größe der Handlung verändern könnet; eben ſo wenig als ihre Moralität: aber ihr könnt ihr das Anſehen einer andern Größe, einer andern Moralität geben, ſo bald ihr machet, daß ſie Einfluß auf unſer Herz hat; ſo bald ihr die Kunſt verſtehet, unſre Leidenſchaften zu erregen. Stellet zum Exempel den Tod eines erſchlagenen Schooshundes eben ſo erbärmlich vor, als den Mord eines Menſchen: ſagt von dieſem Tode alles, was ſich von dem Tode des wichtigſten Menſchen ſagen läßt. Machet den Schooshund ſelbſt wichtig; zeigt uns ſeine Schönheit, beſeelet ihn mit etwas Außerordentlichen: laßt ihn die *) Seele

des

---

*) Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich ſelbſt zum Exempel anführe. Ich finde dieſes Exempel hier am bequemſten. Ich will damit eben nicht gerathen haben, das heydniſche Götterſyſtem in Handlungen zu gebrauchen, die aus der neuern Zeit ſind, wo es ſchon längſt ungereimt geworden iſt. Ich halte dieſes für einen Fehler des Schooshundes, und über-

haupt

des Atys bewohnen, die einen Schutzgeiſt der Schönen vorſtellt, die den Hund beſitzt; laßt ihn von der Dianen ſelbſt geſandt ſeyn; wenn ihr alsdenn dieſen Schooshund erſchlaget, ſo ſehet ihr, daß ihr Götter und Menſchen in Bewegung ſetzen könnt. Es kömmt alſo hier auf Erfindung der Umſtände an, die der Kleinigkeit einen ſehr großen Werth geben, oder vielmehr den Schein eines ſehr großen Werthes. Und eben dadurch wird die Handlung komiſch, wenn ſie es auch vor ſich nicht war. Der Einfluß wird durch Umſtände vergrößert, die nicht beſtimmt ſind, mit der Handlung verbunden zu ſeyn. So kann eigentlich nur der Todſchlag eines Menſchen unſre Affecten erregen; man verſteht aber die Kunſt, ſie gegen einen Schooshund rege zu machen. Es iſt eine Mißhelligkeit zwiſchen dieſem Hundemord, und dieſen erregten Affecten. Sie ſind nicht beſtimmt, gegen ihn empfunden zu werden. Wenn alſo auch die Handlung an ſich nicht komiſch war, ſo

---

haupt bin ich weit davon entfernt, dieſes Gedicht zu billigen, oder den Verfaſſern der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. u. K. zu widerſprechen: doch werde ich verſuchen, ob es untadelhaft werden kann; ich habe zu ſpät den Regeln erſt nachgedacht. Hier ſoll es nichts mehr, als erläutern.

wird ſie es durch die Vorſtellung. Man macht ein erſchreckliches Aufheben davon, man erzählet ſie ſo gar mit der Mine, als wenn man eine Heldenhandlung erzählete; man giebt ihr die Form eines Heldengedichts: das iſt alles, was ſie komiſch machen kann. Und hieraus kann ich die Frage leicht beantworten, wie klein die Handlung ſeyn muß? nämlich ſo klein, daß die Mißhelligkeit zwiſchen der Einkleidung und der Sache ſelbſt augenſcheinlich bleibt. Die Epopee iſt der höchſte Gipfel der poetiſchen Hoheit. Sie hat blos mit Helden und Göttern zu thun. So bald ihr Bürger ſtatt Helden, oder doch ſolche Charaktere wählet, die bürgerlich ſind, ſo iſt ſchon zwiſchen der Handlung und der Tracht des Heldengedichts dieſe Mißhelligkeit. Sie iſt viel zu klein für daſſelbe. Das Kleid iſt zu prächtig, oder zu groß; die Perſon, die es tragen ſoll, iſt ein Bettler, oder ein Kind. Man kann alſo auf dieſe Frage antworten: Je kleiner die Handlung an ſich ſelbſt iſt, je augenſcheinlicher wird die Mißhelligkeit zwiſchen derſelben und der Einkleidung. Doch iſt die Handlung noch klein genug, ſo bald ſie nur keine Helden aufführet, und keine Heldenthat enthält. Wenn ihr alſo eine große Handlung komiſch machen wollet, das iſt, wenn ihr ein allegoriſches komiſches Heldengedicht ſchreibet, ſo erfindet ihr ſo kleine Perſonen, als möglich iſt, eine ſo kleine Handlung, als ſich thun läßt: und erzählt ſie als ein Heldengedicht. So hat es der Verfaſſer der Batrachomyomachie gemacht, wenn wir annehmen, daß er etwa einen Baurenkrieg unter ſeinem Froſch- und Mäuſekriege lächerlich machen wollen. Menſchen waren ihm noch zu groß, ſeine Handlung an ſich klein zu machen; er erwählte Fröſche und Mäuſe. Er wollte alſo ſeine Handlung ſo klein machen, als möglich war: denn niemand zweifelt daran, daß ein Bauernkrieg unter der Geſtalt eines Heldengedichts für ſich ſelbſt ſchon komiſch genug war, wenn er auch die Bauren ſelbſt eingeführt hätte. Cervantes will die Ritter lächerlich machen: Ritter der Romanen waren allenfalls noch Leute, die eine gute Größe hatten: er erwählt alſo einen elenden Landjunker, einen armen Quixada. Buttler will die Zänkereyen der Independenten und Schwärmer verſpotten; er erfindet einen Hudibras, einen armen elenden Landjunker, und läßt ihn einen Tanzbären verjagen, und einen lahmen Fiedler im Triumph zu Hauſe führen. So wählet man alſo lieber die kleinſte Handlung ſtatt einer größern: Buttler hätte wichtigere Männer auftreten laſſen können; er hätte eine weit größere Handlung erzählen können, die dennoch immer zu wenig Einhelligkeit mit der Einkleidung hatte; aber er wählet lieher eine ſo kleine Handlung, daß die Mißhelligkeit deſto deutlicher ins Auge falle, das iſt, daß ſie lächerlicher werden möge. Die Handlung iſt alſo durchaus klein, die Einkleidung durchaus epiſch. Hieraus kann man es erklären, wenn **Sommervile** ſagt, daß ein gewiſſes ſneer in dem ganzen Gedichte herrſchen müſſe. Dieſen komiſchen Witz, dieſes ſneer erreicht man alsdenn, wenn man, mit ihm zu reden, den Helden und Harlequin zuſammen vermiſchet. Die Handlung muß demnach wenigſtens ſo klein ſeyn, daß ſich zwiſchen derſelben und ihrer Einkleidung in ein Heldengedicht, eine offenbare Diſproportion befindet. Denn entweder iſt dieſe wirklich nicht da, oder ſie fällt nicht ſtark genug in die Augen, ſo wird ſie ein wahres Heldengedicht, oder ſie iſt wenigſtens keine komiſche Nachahmung deſſelben. Das Lächerliche gehet verlohren, wofern ſie nicht etwa an ſich ſelbſt lächerlich genug iſt. So iſt die Handlung in der **Batrachomyomachie** in Anſehung der Handlung im Raube der Locke groß; wenn wir auf die Handlung ſehen, die der Dichter unter einer andern lächerlich machen will; aber ſo bald ihr ſie in ein Heldengedicht einkleidet, das iſt, Bauren wie Helden reden laſſet, und Himmel und Erde eines Streites wegen in Bewegung ſetzt, den ſie unter ſich haben, ſo bald fällt die Diſproportion der Handlung und der Vorſtellung in die Augen, und jene iſt in Anſehung dieſer klein. Das iſt genug, wenn ſie ſo klein iſt; ſie darf eben nicht an und vor ſich möglichſt klein ſeyn, doch kann ſie auch unendlich klein ſeyn. Hieraus erhellet, daß das komiſche Heldengedicht die Nachahmung einer kleinen Handlung in Form eines Heldengedichts iſt.

Man erlaube mir, hier einige Anmerkungen zu dem zu machen, was Herr Prof. Gottſched *) von dieſem Gedichte ſaget. Er fordert eine lächerliche That — Die That der Handlung, ſagt er, muß lächerlich, das iſt, ungereimt ausſehen.— Dieſes iſt nicht nothwendig: aber ſie muß an ſich ſelbſt wenigen Einfluß haben, das heiſſt, ſie muß klein ſeyn, und dieſes wird nothwendig erfordert, wie ich ſchon gezeigt habe. Aber jede kleine Handlung iſt deswegen nicht lächerlich, und hat kein ungereimtes Anſehen, weil ſie klein iſt, wenn man ſie ſchlechtweg erzählet; ob ſie es gleich zuweilen haben kann. Wenn ein Dorf mit einem andern in einen Krieg geräth, iſt die Handlung an und vor ſich lächerlich? Ich denke, ſie iſt ernſthaft genug, ob ſie gleich lächerlich durch Umſtände werden kann. Wenn zweyerley Glaubens-

---

*) S. ſeine kritiſche Dichtkunſt. S. 464. u. f.

bensbekenner, die in Kleinigkeiten uneinig ſind, dieſer Kleinigkeiten wegen ein ganzes Land in Unruhe ſetzen, ſo iſt die Handlung freylich ungereimt, weil die Urſachen und Bewegungsgründe zu klein für dieſelbe ſind: an ſich ſelbſt, wenn man ſie von dieſen Bewegungsgründen abſondert, iſt ſie ſehr ernſthaft. Der Vätter der **Roſaure** erſchlägt einen **Kater**: was hat die Handlung lächerliches? Der **Prälat** läßt ein Pult aufs Chor ſetzen, das der **Cantor** daſelbſt nicht leiden will. Die Handlung iſt unerheblich, nicht an ſich lächerlich. Es iſt alſo nicht nöthig, daß die Handlung an ſich lächerlich oder ungereimt ſey: ſie muß es aber werden. Wodurch? durch die Umſtände, die ich hinzu dichte, durch ihre Bewegungsgründe, durch den Anſchein des Einfluſſes, den ich ihr gebe, durch die Form des Heldengedichts, worinn ich ſie erzähle. Sie kann aber alles dieſes annehmen, ſo bald ſie klein iſt; ſie darf alſo eben nicht lächerlich ſeyn, genug, wenn ſie es wird; ſo iſt die Abſicht des komiſchen Heldengedichtes völlig erreicht.

Wenn Herr Gottſched hinzuſetzt: Die Handlung muß ungereimt ausſehen, ohne ſehr ſchädlich zu ſeyn; ſo will er ohne Zweifel eben das ſagen, was ich den wenigen Einfluß der Handlung nenne. Sie muß aber nach dieſem weder ſehr ſchädlich, noch vortheilhaft ſeyn, das iſt, ſie muß wenigen Einfluß für ſich haben, und eine ſolche Handlung nenne ich klein. Endlich ſagt es Herr Gottſched ſelbſt: dieſe That darf eben nichts großes und wichtiges, ſondern ſoll vielmehr an ſich etwas kleines und lächerliches ſeyn. Der Nachſatz hebt den Vörderſatz völlig auf, und das Wort eben ſtehet alſo ſehr ungeſchickt. Sonſt ſind auch die Wörter, **klein und lächerlich**, gar nicht einerley bedeutende Wörter: und um es zu wiederholen, **klein** muß die Handlung ſeyn, und **lächerlich** kann ſie ſeyn.

Ehe ich nach meinem Begriffe von der komiſchen Heldenpoeſie ihre Arten unterſcheide, muß ich erſt zeigen, daß er richtig iſt. Ich ſage, ſie iſt eine Erzählung einer kleinen Handlung in Form eines Heldengedichtes. Ich habe bewieſen, daß die Handlung klein iſt, und daß ſie komiſch wird, wenn ſie als ein Heldengedicht vorgetragen wird. Mehr iſt zum Beweiſe nicht nöthig. Wir wollen nun den Begriff des Herrn Profeſſor Gottſcheds betrachten. Das komiſche Heldengedicht, ſagt er, iſt die Nachahmung einer lächerlichen That, die der Dichter in eine ſolche Erzählung einkleidet, daraus das Auslachenswürdige derſelben auf eine ſpaßhafte, und doch lehrreiche Art erhellet. Aus dieſem Begriffe folget, wenn eine That lächerlich iſt; wenn ſie in eine ſolche Erzählung eingekleidet wird, daraus das Auslachenswürdige derſelben auf eine ſpashafte und lehrreiche Art erhellet, ſo habe ich ein komiſches Heldengedicht. Wie? iſt denn die **Parodie** des **Boileau** auf einige Scenen des **Cid** ein komiſches Heldengedicht, wenn ich ſetzen wollte, das Geſpräch ſey in eine Erzählung verwandelt? Die Handlung iſt lächerlich: wenn **Caſſaigne** und **Chapelain** ſich in die Haare gerathen. Der Dichter hat dieſe That ſo nachgeahmet, daß das Auslachenswürdige derſelben auf eine ſpashafte Art erhellet: denn was kann lächerlicher ſeyn, als wenn dieſer jenem die Perucke vom Kopfe reißt, die er alſo anredet, wie **Diego** ſeinen Degen im **Cid**:

O Rage! o deſeſpoir! o peruque mamie!
N'a tu donc tant recu que pour cette inſamie?
N'a tu trompé l' espoir de tant de péruquer,
Que de voir dans un an fletrir tant de lauriers!

Wenn dieſe Handlung in eine Erzählung eingekleidet wird, ſo hat ſie alles zu einem komiſchen Heldengedichte, was Herr **Gottſched** gefordert hat. Sind **Gleims Romanzen**, ſind viele von la **Fontaines** Erzählungen komiſche Heldengedichte? Man ſollte ſchwören, daß ſie es wären, wenn man aus dem Begriffe des Herrn Profeſſors ſchließet.

Es gehöret hieher, Regeln zu prüfen, die ich nicht für richtig halte. Herr **Gottſched** ſagt gleichfalls: Wenn die Handlung wirklich geſchehen iſt, ſo iſt es deſto beſſer, und wenn man ſie auch erdichtet, ſo muß ſie doch etwas wahres haben. In dem erſten Satze ſagt Herr **Gottſched** etwas, was falſch iſt; in dem andern hat er Wahrſcheinlichkeit und Wahrheit verwechſelt. Er ſollte ſagen: die Handlung muß gerade ſo ausſehen, als wenn ſie wirklich geſchehen, oder wahr wäre; das iſt, ſie muß mit allen ihr wahrſcheinlichen Umſtänden und Bewegungsgründen vorgeſtellet werden; ſie muß alle Zeichen der Wahrheit haben: und dieſes erhellet ſehr leicht. Die poetiſche Nachahmung gehet nicht auf Begebenheiten, oder allgemeiner zu reden, auf die Natur, wie ſie wirklich iſt, ſondern wie ſie am beſten ſeyn kann. Das erſte gehöret für die Geſchichte, das letzte für die Dichtkunſt. Das komiſche Heldengedicht darf alſo keine wirkliche Handlung mit allen Umſtänden erzählen, worunter ſie geſchehen iſt, ſonſt hört es auf ein Gedicht zu ſeyn. Es kann aber eine Handlung unter den Umſtänden erzählen, worunter ſie ſich hätte zutragen können, und wenn es alle dieſe Umſtände vorſtellet, ſo giebt es der erdichteten Handlung alle Zeichen der Wahrheit; es macht ſie ſo wahrſcheinlich, als wenn ſie wirklich geſchehen wäre.

Herr **Gottſched** hat in der That dieſe beyden Begriffe verwechſelt. Es kann ſeyn, daß ſich eine ſolche Handlung zugetragen hat, die ich erdichtet zu haben glaube: denn ſie muß ſich zutragen können, weil ich keine unwahrſcheinliche Handlung erzählen darf. Wenn nun aber eben dieſe Handlung, die ich erdichte, irgendwo wirklich geſchehen, wenn eine Locke abgeſchnitten, wenn ein Schnupftuch geraubt iſt, wenn ein **Prälat** ein Pult wieder aufs Chor ſetzen laſſen, das ein **Cantor** weggeſchafft, habe ich deswegen, der ich von dieſer Handlung nichts gehöret habe, ſie weniger erdichtet? Oder muß etwan eine Handlung in einem Gedichte ſo ausſehen, als wenn ſie nicht wahr wäre? als wenn ſie gar nicht geſchehen könnte? Dieſes, dünkt mich, könnte genug ſeyn. Ich will aber noch die Gründe des Herrn **Gottſcheds** betrachten. Ein falſcher Satz, der wenigſtens ſo allgemein nicht wahr iſt, als er vorgetragen worden, kann unmöglich mit guten Gründen unterſtützt ſeyn. Und ſo ſind die Gründe Herrn **Gottſcheds**. Der erſte iſt vom Gegentheil hergenommen: Geſetzt, der meiſte Theil wußte nichts von dem geraubten Waſſereimer, von der Zänkerey der Geiſtlichen über das Pult auf dem Chore, ſo iſt es doch für die, ſo es wiſſen, deſto luſtiger. Zweytens: Der Dichter ſelbſt hat aus der Wahrheit und Verſchiedenheit der Umſtände viele Vortheile und Hülfsmittel, ſeine Fabel deſto lebhafter zu ſchildern. Ich frage bey dem erſten Grunde; für wen wird das komiſche Heldengedicht geſchrieben, oder beſſer, für wen wird es gedruckt? Ich denke für die ganze Welt, die nur Luſt hat, es zu leſen. Darf ſich alſo ein Dichter, der für die ganze Welt ſchreibt, nach einer Regel richten, die nur für ein Paar Menſchen ihren ſehr kleinen Vortheil haben könnte? Wenn ich dichte, ſo will ich die ganze Welt beluſtigen, nicht einige Leute allein; ſonſt darf ich nicht drucken laſſen; laß ſie allenfalls Abſchriften davon nehmen, wenn ſie es leſen wollen. Wenn alſo die Regel gegeben wird, ich ſoll eine wahre Geſchichte wählen, ſo hat dieſe Regel auf einige wenige Menſchen ihre Abſicht allein: die Welt weis es nicht, ob die Handlung wahr, oder erdichtet iſt. Und was hat ſie denn vor Vortheile davon, daß es eine wahre Handlung iſt, wenn ſie es nicht weis? Und was hat die wahre Handlung bey den wenigen voraus, die es wiſſen? wenn ſie nicht mit in der Handlung entweder ſelbſt, oder eines Freundes wegen intereßiret ſind, nichts in der Welt! Sind ſie auf eine von beyden Arten intereßiret, ſo kann es eher ſchädlich, als nützlich bey ihnen ſeyn: denn wer lieſet ohne Unwillen ein Gedicht, darinn er, oder ſein Freund, lächerlich gemacht wird? oder ſind ſie Feinde der intereſſirten Perſonen, ſo iſt der Dichter ein Pasquillant, wenn er, um gehäßige Leute zu beluſtigen, andre lächerlich macht. Wiſſen ſie blos die wirkliche Handlung, ohne alles weitere Intereſſe an derſelben, was haben ſie denn vor dem Leſer voraus, der ſie erſt von dem Dichter erfähret? Dieſer Grund iſt alſo unbegreiflich, und auf zehnfache Art falſch, man mag ihn nehmen, wie man will *). Der andre: Der Dich-

---

*) Man muß mich wohl verſtehen, ich beurtheile dieſe Regeln nach dem Begriffe des Herrn Prof. Gottſcheds, der eine ungereimte Handlung in einem komiſchen Heldengedicht fordert. Nach dieſem Begriff iſt es durchaus richtig, was ich davon geſagt habe, wenn ein Dichter eine geſchehene Handlung wählet. Er beleidigt immer. Nimmt man aber ſchlechtweg mit mir nur eine kleine Handlung an, ſo kann er die Grundhandlung, wenn ich ſo ſagen darf, von einer wahren Begebenheit nehmen, die an ſich nämlich zwar klein, aber nicht lächerlich iſt, und ihr durch Erdichtungen die Form eines Heldengedichts geben. In dieſem Falle kann er wirklich etwas gutes ſtiften, ohne zu beleidigen. Popens Lockenraub iſt ein Beyſpiel davon; er beleidigte nicht nur nicht, ſondern

Dichter kann Vortheile aus der Wahrheit und Verſchiedenheit der Umſtände ziehen. Aus der Wahrheit keinen einzigen; wie wir eben geſehen haben; aus der Verſchiedenheit der Umſtände den, daß er ein bloßer Erzähler werden kann, wenn er nicht ſelbſt wahrſcheinliche Umſtände hinzu dichtet. Er könnte einige Umſtände beybehalten, das iſt wahr, wenn er aber ſeine Handlung als ein Dichter vortragen will, ſo muß er die meiſten ſelbſt erfinden: denn geſetzt, die Handlung würde blos mit ihren wirklichen Umſtänden vorgetragen, ſo ſollte der Dichter vielmehr wünſchen, daß ſie kein Menſch wüßte: denn die ſie wiſſen, werden ihn für einen unfruchtbaren Kopf halten, der nichts mehr, als blos erzählen kann, wenn ſie ſein Gedicht, ſeine Erzählung, ſollte ich ſagen, mit der Geſchichte vergleichen.

Ich muß noch etwas hinzu ſetzen. Ein Dichter kann Anlaß von einer wirklichen Handlung nehmen: ſo ſoll es Homer gemacht ha-

---

ſondern er verſöhnte ſo gar zwo Familien, die dieſe kleine Handlung getrennet hatte, indem er einen Spaß daraus machte, der ſie auch im Grunde war. Bey dem ſcherzhaften Heldengedichte kann alſo die Regel des Herrn Prof. Gottſcheds richtig ſeyn.

ben, und ſo haben es **Buttler**, **Boileau** und **Pope** wirklich gemacht. Aber der Leſer gewinnt nichts dabey. Wir wollen ſetzen, der Dichter erzählet ſie ſo getreu, als möglich, mit ihren kleinen Nebenumſtänden; ſo verlieret der Leſer darunter, wenn ihm der Dichter den Schlüſſel nicht dazu giebt. Er verſtehet ihn nicht; und bey dem allegoriſchen Gedichte dieſer Art wird die Dunkelheit offenbar noch größer. Der Dichter hat eine ganz andre Handlung im Sinne, als die iſt, die er uns erzählet. Wer kann gewiß ſagen, was **Homer** bey ſeiner **Batrachomyomachie** dachte? Alle allegoriſche Handlungen haben einige Dunkelheit, und für die meiſten Leſer ſind ſie undurchdringlich. Aber diejenigen Handlungen, die eine wahre Geſchichte zum Grunde haben, ſind den allegoriſchen ſehr gleich.

Die Handlung des Dichters iſt klein, ſie iſt komiſch; dieſes unterſcheidet das komiſche Heldengedicht von dem ernſthaften. Wir müſſen alſo ſehen, was eine komiſche Handlung iſt. **Batteux** theilet meines Erachtens das Komiſche richtig in das Hohe, das Niedrige, und in das Grobe. Jenes ahmet die Sitten wohl erzogener Leute des höhern bürgerlichen Standes, das andre des gemeinen Mannes, das dritte die Schwänke und Poſſen des Pöbels nach.

Dieſes letzte verdienet nicht nachgeahmet zu werden, und alſo bliebe nur das Hohe und das Niedrige übrig. Das Komiſche beſteht in der lebhaften Vorſtellung der Fehler, welche Schaam erwecken, ohne zu ſchmerzen, ſagt Batteux. Es ahmet die Sitten der Bürger nach. Die Sprache, oder wenn ich ſo reden darf, der Ton des Komiſchen, richtet ſich demnach nach dem Stande der Perſonen, die man einführet, oder deren Handlungen man nachahmen will. Nach dieſer Verſchiedenheit beſtimmt man die Sitten und Charaktere des Gedichts: ſie giebt aber keine Arten des komiſchen Heldengedichts. Dieſe beſtimmet allein die Abſicht des Dichters. Drey Abſichten oder Methoden kann er haben, etwas lächerlich vorzuſtellen: wenn er die lächerlichſten Dinge mit einer ernſthaften Mine ſagt, wenn er ſpottet, und wenn er ſcherzet. Dieſen Unterſchied will ich erläutern. Die Handlung iſt ein vor allemal klein, in Anſehung ihrer Einkleidung in Form eines Heldengedichts. Sie wird alſo durch dieſe Mißhelligkeit, zwiſchen ihr und dieſer Tracht, ſchon lächerlich, wenn ſie es auch an ſich nicht iſt. Der Dichter hat demnach davor nicht zu ſorgen, daß ſie es nicht werde, geſetzt auch, daß er ſie mit einem ernſthaften Ton vortrüge, wenn er nur davor ſorgt, daß er allenthalben dem Leſer die kleinen Umſtände ſo vorzulegen weis, daß ſie augenſcheinlich genug gegen die Hoheit des Vortrags abſtechen. In dieſem Falle lachet er ſelbſt nicht, und redet im Ton eines Ernſtes. Er kann aber auch ſelbſt lachen, und bey allen Gelegenheiten ſpotten. In dem erſten Falle will er uns verbergen, daß er ſcherzet oder ſpottet, in dem andern zeiget er uns mit Fleiß, daß es ſeine Abſicht iſt zu ſcherzen, oder zu ſpotten. Sehet da drey Arten des komiſchen Heldengedichts! Alle drey Abſichten gelten indeß ſowohl von dem komiſchen Heldengedichte, worinn ſowohl der höhere als niedrigere burgerliche Stand auftritt. So vielfach die Abſicht des Nachahmers iſt, ſo vielfach wird die Nachahmung. Findet er es gut, auf eine ſatyriſche Art eine kleine Handlung in Form eines Heldengedichts nachzuahmen, ſo, daß er zugleich die ernſthafte Mine deſſelben dabey durchaus beobachten will, ſo nenne ich ſein Gedicht ein ironiſches Heldengedicht. Dann redet er in einem Tone, als wenn er weit von der Spötterey entfernt wäre, und läßt ſeinem Leſer ganz die Mühe, die Satyre zu entdecken; und ſelbſt die lächerlichſten Handlungen und Begebenheiten erzählet er mit einer Mine, als wenn er ſie kaum vor lächerlich hielte. So erzählet Cervantes, ſo oft **Boileau**, ſo durchaus der Verfaſſer der Scribleriade. Oder findet er die offenbare Satyre, oder den Scherz bequemer, ſo läßt er im erſten Falle den Leſer nicht lange das Lächerliche ſelbſt ſuchen, ſondern iſt bey allen Gelegenheiten fertig, es ihm recht begreiflich zu machen. Er lacht immer zuerſt, da er in der **Ironie** ſich zwang, ernſthaft auszuſehen. So iſt der **Hudribas**, und die meiſten unſrer komiſchen Heldengedichte beſchaffen. Schickt ſich keine von beyden Abſichten zu ſeiner Materie, iſt ſie zu galant, wenn ich ſo ſagen darf, für eine ernſthafte Ironie, die doch immer etwas Trockenes bey ſich hat, und zu artig für die offene Satyre, ſo, wie ſie in den Luſtſpielen, ſonderlich in den Burlesquen herrſchet; zu fein für das laute Gelächter; ſo iſt das Lächeln die beſte Mine, womit ſie ſich erzählen läßt; und der Verfaſſer mildert die Satyre in Scherz. In allen dreyen herrſchet alſo Satyre, nur ſind die Grade derſelben verſchieden.

Ich kann dieſes nicht deutlicher machen, als durch ein Exempel. Es giebet gewiſſe ſatyriſche Köpfe, die die lächerlichſten Dinge mit einem ſo ernſthaften Geſichte ſagen können, daß etwas einfältige Leute wirklich die Satyre nicht merken, und ihnen gewiß glauben würden, wenn ſie nur nicht gar zu deutlich einſähen, daß ihre Erzählungen ſelbſt offenbare Ungereimtheiten in ſich faſſen. Mit dieſen wollte ich wohl die komiſchen Heldendichter vergleichen, die ihre ſatyriſche Geſchichte mit einer ſteifen und ernſthaften Art vortragen. Andre belachen ihre Einfälle zuerſt, und können ſie kaum vor Lachen ſagen. Dieſe haben die Mine der komiſchen Heldendichter, die offenbar ſatyriſch ſind: Alles verwandelt ſich bey dieſen in Satyre, alles ſchlägt zum Gelächter aus. Noch eine dritte Art mäßiget ſich im Lachen; ſie ſind zu artig, und befürchten eine Unanſtändigkeit zu begehen; ſie wiſſen, daß die offenbare Satyre beleidiget; und alles verwandelt ſich bey ihnen in einen artigen Scherz. Sie haben immer die lächelnde Mine, und dieſe ſind die angenehmſten Perſonen in Geſellſchaften. Sie haben eben das Glück, welches diejenigen komiſchen Heldendichter haben, die ihre Mine annehmen, das iſt, die ſcherzen.

Dieſe drey Gattungen laſſen ſich alſo genau unterſcheiden: ſie haben daher ihren richtigen Grund. Es laſſen ſich aber nicht mehrere unterſcheiden; und alſo giebt es nur dieſe drey Gattungen von der komiſchen Heldenpoeſie in Anſehung der Erzählung. Zwey Stücke ſind weſentliche Stücke dieſer Dichtart, die Nachahmung der Epopee, und die komiſche Vorſtellung. In der Nachahmung kann kein Unterſchied ſeyn, der hiebey in Betracht kommen kann; der ganze Unterſcheidungsgrund der komiſchen Heldenpoeſie muß alſo auf dem Unterſchiede der Art der Erzählung, und der Verſchiedenheit der Art, wie man etwas lächerlich vorſtellen kann, beruhen. Mich dünkt aber, daß man dieſe drey Arten unterſcheiden kann, und unterſcheiden muß: oder will man es lieber Grade der Satyre nennen, die entweder beiſſender oder gemäßigter iſt, ſo will ich hierüber mit niemanden ſtreiten; wenn man nur die drey Grade oder Arten von Satyre annimmt. Wer ſehr genau unterſcheiden will, kann ſagen: man kann Satyren ſagen, und ehrbar dabey ausſehen; man kann ſie auch mit Lachen vortragen: dies ſind zwo Arten der Satyre, hieraus entſtehen zwo Gattungen des komiſchen Heldengedichts: die dritte Gattung beruhet auf dem Grade der Satyre, der nicht beiſſend, nicht ſo wild, nicht ſo anzüglich, mit einem Worte, der ein bloßer feiner Scherz iſt.

Ich nehme demnach drey Arten des komiſchen Heldengedichts an, nach drey verſchiedenen Abſichten, die der Verfaſſer dabey haben kann. Man erlaube mir diejenige Art, worinn der Dichter ſeine kleine Handlung mit einer gewiſſen Ernſthaftigkeit erzählet, das ironiſche, zur Unterſcheidung von dem andern, zu nennen: denn die Ironie hat doch in Anſehung deſſen, der ſie ſagt, eine Mine des Ernſtes. Die andre Art nenne ich das ſatyriſche Heldengedicht: es iſt ganz Satyre, das laute Gelächter herrſchet darinn, das Komiſche von der niedrigern Gattung hat ſeine Stelle in demſelben. Die dritte Art verdienet mit Recht den Namen eines ſcherzhaften Heldengedichtes; Witz, munterer Scherz, der am wenigſten beleidigt, und die Sitten artiger Leute, das feine und hohe Komiſche hat in demſelben ſeinen Platz. Alle dieſe Gattungen können aber allegoriſche Gedichte werden, wenn man nämlich eine andre kleine Handlung erzählet, und eine größere Handlung darunter verſteht, der man jene ſo viel ähnlich gemacht hatte, als es möglich iſt. Von jeglicher will ich noch etwas ſagen:

Die Ironie redet eigentlich nicht im Ernſt, indem ſie lobet, tadelt ſie. Man denkt daher immer das Gegentheil von dem, was man ſaget, ſo oft man in der Ironie redet. Und noch mehr, man redet ſo, daß andre leicht verſtehen, daß man das Gegentheil denkt. Man tadelt, indem man lobt; weil man Dinge lobt, die unmöglich gelobt werden können. Die größte Kunſt beſteht alſo darinn, daß man ſolche Dinge ausſuche, die kein Menſch für lobenswürdig halten kann: oder daß man Dinge, die noch zwiſchen Lobe und Tadel von einer mittlern Gat-

tung

kung ſind, ſo vorzuſtellen weis, daß die tadelnswürdige Seite in die Augen fällt, und ſie alsdenn lobt. Das iſt die Hauptſache, das Allgemeine der Ironie. Sie iſt aber in ihren Graden unterſchieden. Es giebt eine heftige Ironie: und ich wollte wohl ſagen, daß dieſe ein jeder verſtehet. Der Affect, der ſie gebiert, iſt der Zorn, die Wuth; man hört es an der Stimme, man ſieht es aus der Bewegung, aus den Augen des Redenden, daß er in dem Augenblicke, wo er von ſeinem Feinde etwas löbliches redet, ihm den bitterſten Vorwurf macht. Ein Beyſpiel iſt folgende Stelle, die ich aus dem Trauerſpiele von Young, die Brüder genannt, entlehnen will. **Perſeus** will ſeinen Bruder Demetrius des Verrathes beſchuldigen. Er ſagt: Demetrius trifft Unterhandlungen; Demetrius giebt uns Frieden; Demetrius iſt unſer Gott, und will es ſeyn. . . . Mein Geſicht iſt zu blöde; betrachtet ihr ihn, die ihr es könnet. Was für eine weiſe Erfahrenheit ſitzt auf ſeiner Stirne! Was für ehrwürdige Merkmaale der Weisheit, die ſich herab läßt, einen Vater und einen König zu beſchützen! Wer dieſe Rede nicht im Affecte des bitterſten Haſſes declamirte, der würde ſie ganz falſch declamiren. Es giebt aber auch eine ſanftere Ironie, die keine heftige Gemüthsbewegung gleichſam ausſtößt; die einen bloßen Scherz zum Grunde hat. Wenn die erſte zu heftig für ein komiſches Heldengedicht iſt, (es ſey denn, daß ſie einer redenden Perſon in den Mund gelegt werde, welches aber den Hauptton des Gedichts nicht ausmacht, den wir hier aufſuchen wollen,) ſo ſchickt ſich die andre vortrefflich für dieſes Gedicht. Man ſagt ſie ohne Gemüthsbewegung; folglich entdeckt man weniger, daß wir anders reden als denken. Derjenige Dichter, der ſeiner komiſchen Handlung ihren Ton geben will, hat alſo vornehmlich eine ernſthafte Mine zu beobachten; und wenn er auch die lächerlichſten Dinge ſagt. Ueberhaupt, wie wir ſchon wiſſen, hat er eine kleine Handlung ſo groß vorzuſtellen, als wenn ſie eine Heldenhandlung wäre. Seine ganze Handlung muß er ſo vortragen, ſeine ganze Handlung muß klein ſeyn; das iſt, ſie muß mit allen Umſtänden und Bewegungsgründen klein ſeyn: und dieſe kleinen Umſtände, und dieſe Bewegungsgründe müſſen eben ſo wichtig gemacht werden, als die Handlung ſelbſt. Es iſt begreiflich, daß alsdenn die Mißhelligkeit deutlich in die Augen fällt; das iſt, daß ſie ſehr lächerlich wird, und wenn der Dichter allenthalben dabey redet, als wenn er im Ernſt redete, ſo muß dieſes eine vortreffliche Wirkung haben. Aber ich geſtehe, daß dieſe Wirkung ſich nicht auf alle Leſer erſtrecket. Es giebt

Leute, die das Lächerliche unter dem Ernſte verlieren, womit es erzählt wird. Die Mine betrügt ſie, ſie ſind mit der Ironie nicht bekannt genug: und nur diejenigen, die fähig ſind, die Ironie zu verſtehen, fühlen das Lächerliche und Schöne in dergleichen Gedichten. Es giebt viele Leute, die den **Cervantes** nicht ausſtehen können. Die Ironie, oder die Mine des Ernſtes, womit er das Lächerliche erzählet, iſt zu räthſelhaft für ſie. Die **Scribleriade** iſt ganz in dieſem Tone geſchrieben; und ich zweifle daher, daß ſie in England unter der Menge ihr Glück gemacht habe; und wollte faſt darauf wetten, daß ſie es in der beſten Ueberſetzung unter uns noch weniger machen würde. Die meiſten Leſer wollen die Abſicht eines Schriftſtellers nicht gern lange errathen; ſie verlangen, daß er mit ſeiner wahren Meynung nicht zurückhaltend ſey. Wenn ſie an zehen Stellen die Satyre entdecken, und lachen, ſo wird ſie ihnen an zwanzig Stellen entwiſchen, und das Gedicht für ſie trocken ſeyn. Ich habe dieſes ſchon oben erinnert: Dichter, die alſo erzählen, gleichen denen witzigen Köpfen, die die lächerlichſten Dinge in einem Ton und mit einer Mine ſagen können, daß nicht ſehr witzige Zuhörer die Satyre nicht merken. Dieſe Leute fordern es, daß man ſelbſt lache, wenn ſie lachen ſollen, ſo, wie **Horaz** von einem tragiſchen

ſchen Dichter fordert, daß er erſt ſelbſt betrübt ſey, wenn er Thränen von ihm haben will. Niemand wird indeß läugnen, daß dieſe Art nicht eine vortreffliche Art des komiſchen Heldengedichts ſey, nämlich für feinere Leſer. Wer blos nach dem Beyfall dieſer begierig iſt, dem rathe ich, dieſen Ton zu wählen.

Ich halte ihn aber für den ſchwerſten unter allen; und wenn jemand nicht von Natur die Gabe hat, lächerliche Dinge mit einer ernſthaften Mine zu ſagen, nicht ſehr reich an Erfindung iſt, ſo wird er ein ſchlechtes, kaltes Gedicht verfertigen, das niemand leſen wird. Es befindet ſich eine Art von Widerſpruch dabey: er iſt ein komiſcher Heldendichter, und ſoll alſo das Lächerliche vorſtellen: er ſoll aber auch ironiſch ſeyn, und alſo immer ſo ernſthaft, daß er das Lächerliche nicht hervorſcheinen läßt; oder vielmehr, daß er ſelbſt durch ſeine Mine ſeinen Ausdruck nicht zeige, wie lächerlich es ſey. Witzige Einfälle, die eine Abſicht verrathen, ſtehen in dieſem Gedichte alſo nicht am rechten Orte: und der Ernſt des Heldengedichtes wird hierinn vorzüglich in ſo vielen Zügen nachgeahmet, als möglich iſt. Aber Erfindung kleiner Umſtände, kleiner Perſonen, ſind das Hauptwerk, dieſen giebt man die Geſtalt eines Heldengedichts; und wenn man an den erſten reich, und in dem andern glücklich iſt, ſo ſchadet der Ernſt des Vortrages der Deutlichkeit nicht; die Diſproportion zwiſchen der Einkleidung und der Handlung fällt auch dem Einfältigſten in die Augen. Ich will dieſes mit einigen Exempeln erläutern. Man vergeſſe es itzo, ob die Batrachomyomachie ein allegoriſches Gedicht ſey, oder nicht: Es gehet uns hier nichts an. Man wird aber finden, daß es unter die ironiſche Gattung gehöre. Homer redet darinn durchaus mit einer ernſthaften Mine; man wird keinen eigentlichen witzigen Einfall darinn finden: alles iſt Ernſt; er ahmet das Heldengedicht durchaus nach. Mäuſe und Fröſche ziehen eine Rüſtung an; jedwede bewaffnen ſich mit dem, was ſie in ihrem Gebiete finden: alles hat das Anſehen einer Ernſthaftigkeit. Aber wodurch hat Homer gemacht, daß wir dennoch ſo leicht das Lächerliche entdecken, ob er gleich ſelbſt niemals lachet? woher iſt die Batrachomyomachie durchaus intereſſant, und erreget, trotz des Ernſtes, Gelächter? Dadurch, daß er die Handlung und Perſonen ſo klein gemacht hat, als ſie nur immer ſeyn können. Er will einen kleinen Krieg lächerlich machen, und macht einen Krieg zwiſchen Mäuſen und Fröſchen zur Handlung ſeines Gedichts. Würde es ſehr lächerlich geworden ſeyn, wenn er menſchliche Perſonen gewählt hätte? Wer würde gelacht haben, wenn er geleſen hätte, daß Menſchen ſich bewaffnen, ſich Helme und Panzer machen, Herolde abſchicken, ihre Schaaren zur Schlacht ermuntern, drohen und toben; wenn es nicht lächerlich erzählet wird? das iſt, wenn derjenige, der es erzählet, nicht in der Erzählung ſelbſt lacht? Aber laßt alles dieſes von Mäuſen und Fröſchen geſchehen; erfindet Rüſtungen, die ſich für ſie ſchicken, und leget ihnen das alles bey, was nur von Menſchen geſchehen kann: dann möget ihr ſo ernſthaft ausſehen, als ihr wollt, in der ernſthafteſten Erzählung werdet ihr das größte Gelächter erregen. **Homer** ſagt von den Mäuſen: **Mars** ſelbſt verſah ſie mit guter Rüſtung, ſie beharniſchten ihre Beine mit ausgehöhlten Bohnen, deren Kerne ſie ſelbſt verzehrt hatten — Statt Schilder nahmen ſie Blecher von Lampen, eiſerne Nadeln waren ihre Spieße; ihre Häupter bedeckten ſie ſtatt der Helme mit Nußſchaalen. Wer das Lächerliche hier nicht empfinden kann, dem kann man es nicht fühlbarer machen.

Die Scribleriade gehöret in dieſe Gattung: aber der Verfaſſer iſt bey weitem ſo glücklich nicht, bey dem Ernſte, womit er erzählet, und das Heldengedicht nachahmet, das Lächerliche fühlbar zu machen. Und warum nicht? ich weis keine andre Urſache anzugeben, warum ich ſelten lache, und nicht intereßiret werde, als dieſe: für ſeine ernſthafte Mine iſt ſeine Handlung zu groß, hat er nicht Umſtände genug erfunden, die ſo merklich klein wären, daß die Mißhelligkeit mit ihrer Tracht augenſcheinlich genug ins Auge fiele. **Scriblerus** reiſet durch halb **Egypten**, und durch einen Theil des wüſten **Arabiens**, eine ganz verſteinerte Stadt zu ſehen, davon ihm erzählet war. Die Handlung iſt nicht wichtig, aber ſie iſt doch noch zu wichtig, uns lächerlich zu ſcheinen, wenn ſie ernſthaft erzählet wird. Der Ernſt war nicht der Ton, womit ſie erzählet werden ſollte: denn ſie wird gewiß durch dieſen Ernſt nicht kleiner; ſondern ſie dünkt uns größer, und wir verlieren die Mißhelligkeit aus den Augen. Sehet da die Urſache, warum wir nicht lachen können, und zugleich den Beweis deſſen, was ich geſagt habe. Wenn überhaupt ein Ungelehrter dieſes Gedicht leſen würde, ſo müßte es ihm nothwendig trocken vorkommen: denn wie viele ſehen es ein, daß eine ganz verſteinerte Stadt ſehr lächerlich iſt? und wenn ſie dieſe nicht für lächerlich halten, wie können ſie die weite Reiſe des **Scriblerus** dieſer Stadt wegen dafür halten? Ich bin verſichert, wenn der Dichter ſelbſt, ſtatt des Ernſtes, den Scherz, oder die offenbare ſatyriſche Art zu erzählen gewählet hätte; ſo würde ſein Gedicht weit intereſſanter geworden

den ſeyn. Allein, er hat ſich durch einen irrigen Begriff von dem komiſchen Heldengedicht zu dieſem Ernſt verleiten laſſen, davon ich noch ein Paar Worte reden will.

In ſeiner Vorrede ſagt er *): „Das komiſche Heldengedicht ſollte in ſo vielen Zügen, als möglich iſt, das ernſthafte Heldengedicht nachahmen.„ Ueberhaupt genommen, und richtig erkläret, iſt dieſe Regel nicht unrichtig: eine jede Gattung der komiſchen Heldenpoeſie muß die Züge des Heldengedichts ſo viel als möglich nachahmen, das iſt, ſo viel es die andre Abſicht, komiſch zu ſeyn, leiden kann; und wenn er hinzuſetzt: Je mehr **) einzelne Züge es aus demſelben entlehnet, deſto vollkommner wird es ſeyn: ſo läßt ſich dieſes auch noch erklären, und iſt eine Folge aus dem vorhergehenden. So bald er aber ſagt: es ſollte durchaus ernſthaft ſeyn ***); ſo ſiehet man, daß der Verfaſſer nur eine Gattung von komiſchen Heldengedichten annimmt, und zwar das, was ich das ironiſche nenne, wovon ich eben geredet habe. Er irret ſich aber hierinn; ein komiſcher Heldendichter hat eben ſo ſehr das Komiſche, als das Heldengedicht nachzuahmen; und ich habe gezeigt, daß ſowohl das ſatyriſche als ſcherzhafte Heldengedicht eben ſo richtig Gattungen der Heldenpoeſie ſind, als das ironiſche. In dieſem letzten iſt die Regel richtig, in den erſten nicht. Inzwiſchen hat dieſe Regel den Verfaſſer verleitet, durchaus im ernſthaften Tone zu reden.

---

*) A mock — heroic poem ſhould, in as many reſpects os poſſible, imitate the true heroic —

**) The more particulars it copies from them, the more perfect it will be.

***) It ſhould throughout be ſerious.

Man ſiehet hieraus, daß der Verfaſſer ſeine Handlung ſelbſt wohl betrachten, und nach derſelben die Art der Nachahmung des Heldengedichts beſtimmen muß. Eine ganz kleine Handlung ſcheinet ſich am beſten für die ironiſche, größere aber für die andern Arten zu ſchicken. Buttler hatte ſeine allegoriſche Handlung unter einer Fabel vorgeſtellet, die klein genug war, komiſch zu werden, wenn er ſie auch mit einer ernſthaften Mine erzählet hätte; aber es gefiel ihm dennoch, die ſatyriſche zu nehmen, und man muß geſtehen, daß er das Lächerliche darinn ſo weit treibt, als es getrieben werden konnte; an der andern Seite aber hat er etwas zu viel von dem Anſehen des Heldengedichts dagegen verlohren.

Das ſatyriſche Heldengedicht iſt nichts anders, als eine Comödie in ein Heldengedicht verwandelt, und ahmet die Sitten des niedrigen bürgerlichen Standes vornehmlich nach. Man würde mich unrecht verſtanden haben, wenn man fragen wollte, ob kein Ernſt und kein Scherz darinn vorkommen dürfe? Der Hauptton iſt die Satyre. Unter dieſes Gedicht gehöret zum Beyſpiel die Dunciade des Pope. Da dieſes Gedicht das niedrige Komiſche nachahmet, ſo muß ſich der Dichter wohl hüten, daß er nicht ins Grobe, Platte und Pöbelhafte verfällt. Er muß ſehr tief herabſteigen, und, ſo zu reden, an dem Rande der äußerſten Tiefe gehen, ohne mit einem Fuße auszugleiten. Sonſt verfällt er ins Pöbelhafte. Er muß durchaus lachen, und alles lächerlich vorſtellen, aber er hat alle Regeln einer zwar freyen, aber niemals groben Satyre zu beobachten. Buttler iſt voll Satyre, aber er ſinket oft zu tief, und redet die Sprache des Pöbels. Boileau überſchreitet niemals dieſe Gränze, aber er iſt dagegen nicht ſo ſatyriſch, und nicht ſo voll Gelächter, als Buttler, und zuweilen etwas froſtig. Maas zu halten, iſt hierinn die größte Kunſt, wenn man zugleich auf der andern Seite vortrefflich ſeyn will.

Das ſcherzhafte epiſche Gedicht erfordert

Feinheit, Artigkeit und gute Sitten des Verfaſſers; eine Wahl ſolcher Handlungen, worüber man wohl ſcherzen kann, die aber keine Satyre verdienen, und einen feinen Witz, der beſtändig ermuntert und gefällt, und niemals beleidiget. Er ſcherzet frey, aber ſeine Satyre iſt ſehr fein, und verwundet nicht; ſie greift nur die allerkleinſten Thorheiten an, deren Entdeckung nicht einmal roth machet; und greift ſie auf eine ſchmeichelhafte Art an. Der Dichter führt, mit einem Worte, die Sprache der angenehmſten und witzigſten Leute. Jedermann lieſet ſie mit Vergnügen; ſie erreget nicht das laute Gelächter, ſondern nur ein Lächeln; niemand fühlet ſich beleidigt, und jeder vergnügt ſich an dem freyen Witze des Dichters. Sie ſind am angenehmſten; wie die Geſellſchaften die angenehmſten ſind, worinn der meiſte Witz herrſcht. Wenn wir immer einen Scherz mit einer ehrenveſten Mine ſagen wollten, ſo würden wir ihn für die Menge umſonſt geſagt haben. Die meiſten wollen es, wir ſollen nicht nur oft einen Scherz ſagen, ſie wollen auch, daß unſer Geſicht ihnen jedesmal ein Zeichen gebe, daß wir ſcherzen; alsdenn wollen ſie gern mit uns lachen. Man kann daher immer gewiß ſeyn, daß die ſatyriſchen Heldengedichte ein größer Glück machen, als die ironiſchen. Man wird zweymal den ganzen Hudibras,

dibras oder den **Lutrin** leſen, ehe man einen Geſang der **Scribleriade** ganz ausleſen wird. Allein das laute heftige Gelächter ermüdet doch wiederum leichter, als der Scherz. Der allerlächerlichſte Einfall, der vor Lachen erſchüttert, wird nicht zweymal nach einander eine gleiche Wirkung haben; der feine Scherz wird wohl zehnmal gefallen. Die heftigen Affecten können, ihrer Natur nach, nicht ſo dauerhaft ſeyn, als die ſanftern. Daher gefällt das ſcherzhafte Heldengedicht am beſten; und wenn man ſich an allen andern ſatt geleſen hat, ſo wird der **Lockenraub** noch immer einnehmen.

Die Gedichte, welche wir noch zur Zeit haben, ſind alle von den beyden letzten Gattungen. Den **Renommiſten** ſetze ich unter das ſatyriſche Heldengedicht; nur ſinkt er zuweilen zu tief, und die Maſchinen ſind überhaupt nicht am beſten erfunden, zu häufig angebracht, und oft müßig; ſonſt ſollte auch die Handlung einfacher ſeyn. Eine Handlung, die einen Hauptzug eines Charakters offenbaret, iſt die Handlung, die der Dichter allein wählen muß. Dieſer wäre vielleicht der Sturm der Schaarwache geweſen. Von dem ernſthaften oder ironiſchen iſt mir noch kein Exempel unter uns bekannt. Von dem ſcherzhaften haben wir die meiſten;

aber noch kein einziges vollkommnes. Das **Schnupftuch** des Herrn **Zachariä** hat die Handlung, die es haben muß, ein Scherzgedicht zu ſeyn; aber der Dichter verwundet öfter, als er beluſtiget; er ſpricht öfter Satyren, als Scherz; und der Scherz ſollte der Hauptton ſeyn. Die Charaktere ſind auch nicht alle gleich geſchickt gewählet. **Liſette** und **Strohm** würden in einem ſatyriſchen Gedicht ſchön ſeyn; ſie ſind aber zu komiſch für das ſcherzhafte: endlich könnte die Auflöſung beſſer erfunden ſeyn, und die Maſchine, die Zwietracht, iſt eine gar zu fürchterliche Göttinn für ein Scherzgedicht. **Pope** hatte ſeine Maſchinen für den Scherz vortrefflich eingerichtet. Von dem **Phaeton** muß ich, nebſt dem, was ich geſagt habe, auch noch dieſes ſagen, daß die Handlung ſich gar nicht für dieſes Gedicht ſchickt. Wenn Pferde mit einem Frauenzimmer flüchtig werden, iſt darüber zu ſcherzen? Es iſt Gefahr dabey, und ein Scherz über die Gefahr eines andern würde nicht gut aufgenommen werden. Doch könnte die Handlung leicht darnach eingerichtet werden, daß die Gefahr wegfiele. **Utzens** Liebesgott hat gar keine Erfindung. Das **Touppee** hat einen natürlichen Plan, aber die Haupthandlung iſt eine Grobheit, kein Scherz: wiewohl der **Lockenraub** dieſes entſchuldigen könnte, wenn das **Touppee** nur nicht verbrannt würde. Die Maſchinen ſind nicht original, und die Charaktere **burlesk**; ſo wie ſie ſind, gehören ſie nicht ins ſcherzhafte Heldengedicht. Der **Schooshund** iſt in Anſehung der Haupthandlung, wie ſie ſeyn muß, klein, unſchmerzhaft und des Scherzes fähig; aber ſie iſt mit Epiſoden zu ſehr überladen; die Maſchinen ſind zum Theil geborgt, zum Theil zu grob für das Scherzgedicht. Die Handlung müßte einfacher, die Maſchinen beſſer erfunden, und mit derſelben verbunden, und die Charaktere zum Theil feiner ſeyn.

Ein Traum.

Hic alta Sicyone, aſt hic Amidone relicta,
Hic Andro, ille Samo, hic Trallibus, aut Alabandis,
Aeſquilias, dictumque petunt a vimine collem,
Viſcera magnarum domuum, dominique futuri.
Iuv. Sat. III.

So wenig ich für den Geſchmack an Träumen bin, ſo aufmerkſam hat mich eine Erſcheinung gemacht, womit ſich in der letzten Nacht meine Phantaſey beſchäfftigte. Ich hatte mich am Abende mit Gedanken über die beſondre Vertheilung dererjenigen Vortheile unterhalten, die wir Glück nennen, und vornehmlich die Bemerkung gemacht, daß mehr eine glückliche Verwegenheit und Dreiſtigkeit, ſich vieler Geſchicklichkeit zu rühmen, die man nicht beſitzt, als die Geſchicklichkeit ſelbſt, erfordert werde, ſich die Wege zu öffnen; unerachtet ich die Hülfe nicht vergaß, die, nach menſchlicher Einſicht zu reden, der blinde Zufall beyträgt. Ich wußte alſo leicht, woher mein Traum, der mit dieſen Betrachtungen
eine

eine gar zu große Aehnlichkeit hatte, ſeinen Urſprung nahm. Ich darf es nicht wiederholen, was eine tägliche Erfahrung bekannt genug macht, daß eine erhitzte Phantaſey ſich im Schlafe gemeiniglich mit den Bildern und Gedanken beſchäfftiget, die die Seele kurz zuvor unterhalten haben. Nur iſt dieſes der Unterſchied, daß das, was wir abſtract gedacht haben, in Träumen uns unter Bildern erſcheinet und ſinnlich wird. Ein Traum iſt zwar immer ein Traum; allein, wenn er ſo viele Ordnung und moraliſche Wahrheit hat, daß alle ſeine Haupttheile in eine lehrreiche Allegorie zuſammen ſtimmen; ſo dünkt mich, daß man ihn mit Recht einer guten Fabel an die Seite ſetzen könne, die wir wachend durch Hülfe des Witzes, der Phantaſey und Urtheilskraft entwerfen. Warum ſollte ich ein Bedenken tragen, Leſern, die an ſolchen Fabeln ein Vergnügen findeſt, meinen lehrreichen Traum bekannt zu machen? Ich will alle Züge vorbey laſſen, die die wilde Phantaſey unter die ordentlichen zu werfen pfleget, wenn der urtheilende Verſtand nicht gegenwärtig iſt, ihr den Zügel zu halten. Doch darf ich keinen Umſtand vorbeygehen, der eigentlich zu der ganzen Allegorie gehöret.

Ich befand mich mit einem großen Theil des menſchlichen Geſchlechts auf einer weiten

Ebene. Kein Menſch ſchien hier vor dem andern einen weitern Vorzug zu haben, als den er ſich vielleicht ins geheim ſelbſt nahm; kein Unterſchied des Standes war durch Gebieten oder Gehorchen zu merken, obgleich einige Geſichter eine trotzige, verachtende und gebieteriſche, andre eine ſittſame, oder demüthige, oder gefällige Gebehrde zeigten. In einiger Entfernung ſah ich ein Gebäude mit Stufen in die Höhe ſteigen, in der Geſtalt einer Pyramide, deren Fuß von einer ungeheuren Weite war, nach und nach aber von allen Seiten ſo ſehr zuſammen lief, daß auf der höchſten Spitze eben eine Perſon Platz fand. Dieſe Stelle hatte etwas Majeſtätiſches, Ehrwürdiges und Schreckliches. Die Tiefe von allen Seiten hinab war grauſend; aber ein feuerlicher Schimmer ruhete auf derſelben, und warf von da ſeine Strahlen auf alle übrigen Stufen des Gebäudes herab, die immer ſchwächer wurden, je tiefer ſie fielen. Um dieſes Gebäude zog ſich eine ſtarke Mauer von vier Seiten, worinn ich auf jeder Seite eine Thüre entdeckte.

Noch waren alle Thüren verſchloſſen: allein die Verſammlung ſo vieler Menſchen von beyderley Geſchlecht; die Ungeduld, in der ſie durch einander liefen; das Verlangen, das ich auf tauſend Geſichtern las, deren Augen bald die Höhe des Gebäudes maßen, bald die Stafeln zählten, und bald veſt an der Thüre hiengen; und das Gedränge, das ich da ſah, ſagten genugſam, daß man ihre Eröffnung erwartete.

Ich ſah eine Zeitlang den Beſchäfftigungen des Getümmels zu. Alles gieng hier durch einander; Starke und Gebrechliche, Frauen, Jungfrauen und Mittelperſonen; Jünglinge, Männer und Greiße; großgewachſene und kleine Perſonen. Verſchiedene ſonderten ſich von allen andern ab, und giengen mit einer Mine, die ſich ihrer Würde bewußt zu ſeyn ſchien, mit ſteifem Kopfe, ſpaniſchen Schritten, und mit der linken Hand in der Seite, auf und nieder. Ihre Augen waren öfters an das Gebäude geheftet, dann ſchlugen ſie dieſelben nieder, biſſen ſich auf die Lippen, traten auf die Zehen, ſahen herrſchend umher und lächelten. Ich bemerkte, daß dieſe, wenn ſie von ohngefähr unter einem Haufen ſtunden, wenigſtens einen Kopf höher waren, als alle andre, und ich hielt ſie für große Leute in mehr als einem Verſtande, ob ich gleich nicht wußte, warum? Andre waren in Haufen verſammlet, und ſagten ſich viele Höflichkeiten. Einer bewunderte des andern Geſchicklichkeit, Wiſſenſchaft, Kunſt, und was nur immer Bewunderung erwecken kann. Sie empfohlen ſich einer dem andern, faßten ſich an die Hand, und ſchienen gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Viele trugen die Zeichen der Verwegenheit an ihrer Stirne. Sie hatten ein ſo finſters, hämiſches und verzogenes Geſicht, daß ich glaubte, ſie würden im Fall der Noth eben ſo gelaſſen einen Menſchen, als einen Floh erſchlagen, der ihnen die geringſte Ungemächlichkeit machte; und dieſem drohenden Geſichte kamen die ſtarken Gliedmaßen und ſehnigten Arme ſehr zu Hülfe. Mich dünkte, ich konnte in ihren Geſichtszügen die gröbſten Bosheiten leſen, die ſie entweder ſchon begangen hatten, oder noch begehen würden. Dieſe nervigte Verſammlung ſchien zu hoffen, daß in kurzem eine gute Fauſt vieles entſcheiden würde; und um andre von der ihrigen vorher zu überzeugen, rungen ſie mit einander, und ſahen die Zuſchauer ſo triumphirend an, als wenn ſie ihnen zum voraus rathen wollten, ihnen in einem künftigen Gedränge nicht im Wege zu ſtehen. Es war ſeltſam, daß eben die Langgewachſenen und Stolzen, deren ich ſchon gedacht habe, die immer auf die Zehen traten, und alſo ſich drey bis vier Zoll hoch mehr erhoben, wenn ſie unter die Höflichen kamen, welche ſich vor ihnen bückten, ſo bald ſie in dieſe Haufen traten, die ihnen ein drohendes und ungehorſames Geſicht wieſen, zum wenigſten eben ſo viele Zölle klei-ner wurden.

Andre waren bey einem ſehr ſtarken Kör-per mit ihrer Maſſe ſehr unbehülflich. Sie ſtunden alle Augenblick ſtill, wiſchten ſich den Schweiß, und maßen mit den Augen den Weg, wohin ſie ihre Laſt noch tragen ſollten. Ihrer Geſichtsbildung nach waren ſie höflich genug, wenn ihr Bauch nur hätte gehorchen wollen. Sie hatten nichts ſtolzes; eine ziemliche Zufrie-denheit ſah aus ihren Augen; ihre geſunden Gliedmaßen zeigten ſonſt, daß ſie es von Her-zen gut mit ſich ſelbſt gemeynet hatten. Am meiſten ſchienen ſie ſich auf den Zufall und den Trieb eines Gedränges zu verlaſſen, wohin ſie gerathen würden, und entſchloſſen zu ſeyn, ih-ren Körper daran zu wagen.

Das Frauenzimmer trieb indeß ſeine ge-wöhnlichen Beſchäfftigungen; es liebäugelte, oder fachte ſich; lächelte oder ſcherzte, und ſuch-te durch tauſend artige kleine Kunſtgriffe ſo viel Herzen an ſich zu ziehen, als geſchehen konnte.

Endlich erklang eine Trompete; und alles drängte ſich nach der Thüre zu. Der Tumult war unglaublich; das Geſchrey, der Zank, die Flüche, der Kampf derer, die ſich vordrängten, und andre zurück ſtießen, war theils luſtig, theils kläglich anzuſehen. Eine Menge von Leuten, die ſich nicht ſo ſehr auf ihre Fauſt verlaſſen konnten, von denen aber viele eine gar zu nachtheilige Meynung von ſich ſelbſt hatten, als daß ſie ſich an das Thor der Verdienſte wagen ſollen, oder, die auch wußten, daß Prahlerey mehr als Verdienſte galt, hatten ſich bey Zeiten vor dieſes Thor gepflanzt, das der Zufall zu dem Gebäude des Glücks öffnen ſollte. Einige faßten ſich veſt an die Thorpfoſten, andre baten und flehten die Starken, ſie mit fortzuſchieben; allein wenige von dieſen kamen durch, und die ſich an die Pfoſten gehangen hatten, konnten in den einreißenden Strom nicht eindringen, und hiengen noch da, als das Thor ſchon verſchloſſen war. So bald die Trompete erklang, drangen die Starken herzu, warfen alles, was ſie vor ſich fanden, bey Seite, oder riſſen es nieder, und giengen darüber weg. Diejenigen, die ſich zu rechter Zeit in das zufließende Gedränge gemiſcht hatten, kamen glücklich hindurch, ohne zu wiſſen, wie und wohin. Da ſah ich eine Menge von Leuten, einer den andern auf den Achſeln forttragen. Bäuche wurden zum wenigſten zween Schuh hoch von der Erde gehoben, und mit dem Strome fortgeſchleppet. Endlich wurde die Thüre wieder verſchloſſen.

Bald darauf gab die zwote Trompete ein Zeichen, und die andre Thüre wurde eröffnet. Dieſe Thüre ſchimmerte von Gold und Silber. Ich merkte, daß hier kein Gedränge gelitten wurde: denn es ſtunden Wächter an der Thüre. An der rechten Seite ſtund der Geiz, und an der linken das Wohlleben, welches einen Bedienten bey ſich hatte. Ich kannte dieſe abſtracte Perſonen nicht anders, als aus ihren Geſichtern und Kleidungen. Diejenige, die ich für den Geiz hielt, hatte ein blaſſes, verfallnes Geſicht, tiefe Augen, worinn die Sorge und der Betrug abgemahlet waren, einen Bart, wie die Juden tragen, eine Brille auf der Naſe, und ein abgetragenes Kleid. Ich ſah ſie die dürre Hand mit einer Begierde, wovon ſie zitterte, ausſtrecken, Geld einzunehmen, und das, was ſie empfangen hatte, durch die Brille genau betrachten. Die Perſon, die ich für das Wohlleben anſah, hatte ein blühendes Geſicht, und ſah mit lächelnden Augen umher, die aller Orten Vergnügen ſuchten. Sie hatte ſehr volle rothe Wangen, war von mittelmäßiger Größe, und alle Gliedmaßen waren ſo rund und völlig gebauet, wie die Gliedmaßen eines Pater Kellners. Ihre Kleidung war leicht und prächtig. Dieſe Perſon ſchien ſich nicht darum zu bekümmern, wer hier eingieng oder nicht; allein ihr Haushalter, der neben ihr ſtund, und den ich für den Eigennutz hielt, war aufmerkſamer. Der Geiz konnte nicht gut in die Ferne ſehen; dieſes Umſtandes bediente ſich der Eigennutz, der ein ſehr ſcharfes Geſicht hatte. Eigentlich ſollten alle Candidaten allein durch den Geiz eingelaſſen werden; allein das Amt fiel ihm viel zu ſchwer, und des guten Haushalters wegen ſchien er wohl das Wohlleben mit zu Hülfe genommen zu haben. Wer dieſes wußte, der durfte ſich nur auf die linke Seite ſtellen. Viele merkten es: denn ſie blieben in einer gewiſſen Ferne aus dem Geſichtspunkte des Geizes ſtehen, zogen viele Koſtbarkeiten aus der Taſche, und hielten ſie in die Höhe. Ich wußte nicht gleich, was dieſes zu bedeuten hatte, bis die Perſon des Eigennutzes ſie herbey zu kommen winkte. Da ſah ich allerley ſilbernes und goldnes Geräthe, goldene Uhren, Frauenzimmergeſchmeide, Ringe, Doſen, Koffegeſchirr, Pokale, rares Gepräge, Wechſelbriefe und Geld aus der Hand der Candidaten in die Hand des Eigennutzes übergehen, und alle dieſe wurden durchgelaſſen. Das Wohlleben lächelte ſeinem Haushalter zu, und wurde immer bluhender und fetter. Verſchiedene Candidaten wurden an der Thüre von Wayſen oder armen Wittwen angehalten, die ſie mit Thränen baten, ihnen das Ihrige wieder zu geben, oder ſie für Betrüger ſchalten. Allein ſie gaben ihren Tribut ab, und giengen durch.

An der rechten Seite des Geizes gieng es ernſthafter zu. Keiner kam hinein, der nicht ſeine gehörige Summe erlegt hatte. Viele brachten hier einen Theil ihres Erbgutes, viele den Brautſchatz ihrer künftigen Frauen. Ich ſah hier eine Menge von Kaufleuten herzuſtürzen, die an andern Orten Schiffbruch gelitten, oder ihre aufgeborgte Summen irgendwo in Sicherheit gebracht hatten, mit Fleis Banquerott ſpielten, und ſich auf eine billige Art mit ihren Gläubigern ſetzten, indem ſie ihnen das wenige abtraten, was ſie nicht hatten fortſchaffen können. Ich ſah hier einen Mann mit einer Geldkatze um die Hüften, die ſeine Tritte ſehr ſchwer machte. Eine Peitſche hieng über die Schultern herab, und war unten zuſammen gebunden; eine rauche Mütze bedeckte den Kopf, und ein Hut über derſelben; Stiefeln auf ſeine ganze Lebenszeit gemacht, bis auf die ſtarken Waden herabgezogen, und an dem linken ein Sporn, verhinderte ihn, ſo leiſe zu gehen, als diejenigen, die ſich an der Seite des Wohllebens hineinſchlichen. Ich hielt ihn für einen Roßhändler, der Begierde hatte, ſich in Ruhe zu ſetzen, und etwan ein P + m + r zu werden: Allein, ich verwunderte mich, als er um ein anſehnliches Amt handelte. Der Geiz ſah die Geldkatze, und ſchlug das Amt noch einmal ſo hoch an. Er öffnete ſeinen Schatz, und zahlte mit einer Geberde aus, woraus ich verſtund, daß er den Entſchluß hatte, ſeinen Schaden in dem erſten Jahre wieder einzuholen. Viele, die kein Geld hatten, machten ſich noch einen Vortheil. Außerhalb der Thüre ſah ich eine Menge von Juden, die Geld für hohe Zinſen ausboten. Sie nahmen den Antrag an, verſchworen und verſchrieben ſich, in einiger Zeit zu bezahlen, und kauften ſich mit dem Gelde der Juden durch, in dem gewiſſen Entſchluſſe, daß ſie ihre Schulden vergeſſen wollten. Andre nahmen Geſchmeide und Silbergeſchirre auf Credit, und giengen an der Seite des Wohllebens durch, in der Hoffnung, ſich ſo hoch zu erheben, daß kein Gläubiger ſich unterſtehen würde, ihrem Gedächtniſſe dereinſt zu Hülfe zu kommen.

Unterdeß hatte ſich eine ziemliche Anzahl geruhig niedergelaſſen; einige laſen, andre ſchrieben, andre ſchienen nachzuſinnen. Viele aber ſchwärmten vor der dritten Thüre herum, ſtritten ſich, oder predigten, in Proſe oder in Verſen. Dieſe letztern ſchienen mir Halbgelehrte zu ſeyn, weil ſie viele Pralerey und Unverſchämtheit merken ließen; die andern, die ſich gelagert hatten, hielt ich für weit gelehrter: denn ſie ſahen ſo beſcheiden und nachſinnend aus, wie die wahre Gelehrſamkeit, und die Begierde, viel zu wiſſen, die in ihrem Nachſinnen wenig an die Vortheile eines gemächlichen Lebens gedenket. Es that mir wehe, als ich die vierte Trompete hörte, ehe dieſe aufgeſtanden waren. Sie lagen noch in ihren Gedanken vertieſt, als die Schwärmer ſchon mit aller Geſchwindigkeit auf die Thüre des Verdienſtes zuſtürzten. Die mehrſten kamen alſo zu ſpät, einige wenige ausgenommen. Viele hatten ſich erhoben, und giengen langſam einige Schritte vorwärts. Als ſie aber das Gedränge ſahen, wollten ſie entweder nicht mit dem Pöbel vermiſcht werden, oder waren zu furchtſam, kehrten eben ſo gelaſſen zurück, und legten ſich nieder. Staatskundige, Geſchichtſchreiber, Gottes- und Rechtsgelehrte, Arzneyerfahrne, Weltweiſe, Redner, Poeten und Auctoren drangen ſich hinein. Einige nannten eine ungeheure Menge von Büchertiteln, die ſie weiter nicht zu kennen ſchienen, als aus Regiſtern; ſie wußten alle Taufnamen der Gelehrten; die Minute, worinn ſie gebohren und geſtorben waren; die Bücher, die ſie geſchrieben hatten, oder ſchreiben wollen; was ſie am liebſten gegeſſen, und vermuthlich auch am beſten verdauet hatten. Andre hielten große Bände in die Höhe, die verſchiedene Buchhändler banquerott gemacht hatten, und laſen daraus

Stellen her. So oft ſie ein altes lateiniſches Wort ausſprachen, wurden ſie einer Spannenlang höher: Sie handelten von den Trachten der Römer, von der Toga prätexta, von den Stolis, von Laticlavis, von Sagis, von Stiefeln, Geldmünzen, und tauſend wichtigen Dingen des Alterthums. Sie fanden eine große Weisheit in der Kleidung der Alten, und wollten nicht anders gekleidet gehen, als Cicero. Ich ſah eine Menge von ſpitzfündigen Sprachlehrern, die, wenn ich ſo reden darf, in Noten und Ueberſetzungen den Cicero bey den Haaren zogen, und ihn ſo matt, niedrig und gedankenlos reden lieſſen, als den Vater Abraham von Sancta Clara. Einer von dieſen las einen überſetzten Brief aus dem Cicero vor; er lautete alſo:

„Wenn er noch geſund iſt, ſo iſt es gut: „ich bin am 22ſten May nach Athen gekommen, und habe daſelbſt, was ich denn ſehr „wünſchte, ſeinen Sohn geſehen, der ſich den „beſten Wiſſenſchaften ergeben hat, und von „großem Ruhm ſeiner Sittſamkeit iſt. Was „ich mir für ein großes Vergnügen daraus gemacht habe, das kann er leicht denken, wenn „ich es ihm gleich nicht ſagte: ſintemal er „ganz gewiß weis, wie hoch ich ihn achte, und „wie ſehr ich mich für unſre ſehr alte und

„wahrhafte Liebe über alles, was ihm nur im
„geringſten Freude macht, zu geſchweige denn,
„über ein ſo großes Gut freue. Bitte, mein
„hochzuehrender Herr Cicero wolle nicht glauben,
„daß ich ihm das Maul ſchmiere *).

Andre hatten aus den Poeten und proſaiſchen Schriftſtellern eine Menge Redensarten zuſammengetragen und auswendig gelernet. Daher war ihre Sprache ein ordentliches Bettelkleid. So oft ſie redeten, oder ſchrieben, goß ihr Gedächtniß ſeinen Vorrath aus, ohne daß ihr Verſtand ſich weiter beſchäfftigte, als ſie durch kleine Verbindungen in Zuſammenhang zu bringen. Daher kam es, daß ſie oft von ernſthaften und erhabenen Dingen in komiſchen, und von ſchlechten Sachen in poetiſchen Ausdrücken redeten.

Zween von dieſen fiengen an, ſich Complimente zu machen. Der eine führte mehr, als vier Facultäten im Geſichte, und ſah überall ſo neu aus, wie ein Polyhiſtor. Sein Kopf, ſein Geſicht und ſein Leib waren für ſeine kleine Statur unnatürlich ſtark; und dennoch hätte ich

---

*) Dieſer Brief iſt wirklich nach den Erklärungen einiger Ausgaben der Epiſt. ad fam. überſetzt.

ich bey nahe den großen Kopf in der dunklen Perücke, die eine Atmosphäre von einer Spanne tief, rund um das Geſicht machte, nicht gefunden, ſo wenig es auch ſonſt zu beſorgen war. Ich maß dieſen irregulären Körper mit den Augen, von der Stirn bis auf die Füße, und war anfänglich der Füße wegen ſehr verlegen: der Füße wegen, die ich unter einem ſchwindſüchtigen Körper geſucht haben würde; allein, ich fand bald, daß er die Windſucht hatte, und alſo nur aufgeblaſen war. Der andre ſchien ihn zu bewundern, aber doch, ohne ſich ſelbſt Eintrag zu thun. Wenn dieſer redete, ſo ſchlenderte er den rechten Fuß vorwärts, bog ſich über, zog die Augenlieder weit aus einander, bließ die Wangen auf, ſchlug auf den Bauch, und machte alle Vorbereitungen zu einer Sentenz. Ich kam eben nahe genug, als er ſprach: Salve decus patriae, ſublimi feriens ſidera vertice. Der Polyhiſtor antwortete in der beſcheidenen Formel: Davos ſum non Redipos; aber mit einer pathetiſchen Stimme.

Einige Metaphyſiker ſtöreten mich, mehr zu hören; ſie brachen mit einem Zanke über Form und Figur herein. Verſchiedene ſtritten ſich über die ſtreitigen Fragen: Ob, wenn jemand ſeinen Kopf nicht zum Fenſter hinaus bringen kann, der Kopf entweder zu dick, oder die Oeffnung des Fenſters zu enge ſey? Sie muſten aber geſtehen, daß man Jahre lang darüber zanken könne, ohne die Wahrheit auszumachen. Einige ſchimpften auf den **Wehrenfels**, vermuthlich wegen ſeines Buches von den **Logomachien der Gelehrten.** Ihre Geſichtsbildung war ſo finſter, ihre Bewegungen ſo ſteif, ihre Tracht ſo unförmlich und ſchmutzig, und vornehmlich ihre Sprache, wegen einer Menge von Undingern, Entitäten, Quidditäten, Haeccäitäten ſo rauch und ſchrecklich, daß ich ein Paar Frauen von ziemlichen Jahren, die ungefähr in der Nähe ſtunden, etliche Schritte zurück weichen, und drey Kreuze vor ſich ſchlagen ſah.

Den nächſten Augenblick kamen Redner und Poeten: Einer von dieſen las einen Auftritt aus einem Trauerſpiele, der eine ſo gewaltſame Wirkung auf meine Lunge machte, daß ich einige Minuten lang das Vermögen verlohr, auf andre aufmerkſam zu ſeyn. Dieſer Schwarm ſang ſich glücklich hinein. Viele andre, die viel zu beſcheiden waren, mit allen ihren Verdienſten ſich einzudrängen, kehrten wieder zurück: nur auf zween beſinne ich mich, die, ich weis nicht, durch welchen Zufall, mit hindurch gezogen wurden. Die Thüre wurde verſchloſſen.

Nunmehr waren aller Vermuthung nach die Thüren für das männliche Geſchlecht verſchloſſen. Ich hätte dieſes auch aus den ſauren und mißvergnügten Geſichtern der Uebriggebliebenen ſchließen können. Ich war aber begierig, zu wiſſen, wie es mit dem Frauenzimmer würde gehalten werden: und war nun eines luſtigen Auftritts gewärtig. Endlich wurde ihre Thür eröffnet. Ich merkte aus dem, was vorgieng, daß die Frauen, Bräute und Töchter derer ſollten eingelaſſen werden, die ſchon durch irgend eine andre Thür eingegangen waren. Als die Trompete erklang, wurden dieſe Perſonen zugleich aufgerufen. Allein, ihr Recht konnte nicht ſo bald ausgemacht werden. Eine Menge Mannsperſonen lief unter ſie, die ich zum Theil für Bediente, Kutſcher, Lakayen, Informators, oder Freunde ihrer Männer, und Väter halten mußte. Einige von dieſen ſiſterten den Müttern oder Töchtern etwas ins Ohr, worüber ſie roth wurden. Andre griffen ſie gar an, und wollten bald dieſe, bald jene nicht fahren laſſen, wofern ſie nicht mit eingelaſſen werden könnten. Ich mußte nothwendig glauben, daß dieſe ein heimliches Recht an ihnen haben müßten. Viele junge Mädchens, wenn eine Braut eines Eingelaſſenen gerufen wurde, die ich vorher für die beſten Freundinnen angeſehen hatte, geriethen in den äußerſten

Streit. Einigen war ſo ſehr daran gelegen, die wahre zu ſeyn, daß ſie ihr Recht mit Koſten ihrer Ehre erwieſen, und ſich nicht entſahen, dasjenige öffentlich zu bekennen, worinn das Frauenzimmer ſonſt ſeine größte Verſchwiegenheit ausübet. Es traf ſich zuweilen, daß ſechs zugleich auf einerley Weiſe ihr Recht vertheidigten; andre aber, die viele dergleichen Rechte im Vorrath hatten, konnten ſich leichter über den Verluſt des einen tröſten, und meldeten ſich bey einer andern Gelegenheit wieder, wenn die Reihe eine andre Braut traf. Unter den Töchtern, die eingelaſſen wurden, waren viele ſehr ſchön: von einigen derſelben mußte ich vermuthen, daß ſie noch eine künftige Perſon mit ſich nahmen. Es lief eine Menge von jungen Stutzern unter ſie, und bezeigten ſich ſehr höflich. Einige hatten ſich ſchön gekleidet, ſie hielten die Hüte unter dem Arme, druckten mit den flachen Händen ihr Seitenhaar nieder, zogen die Krauſe hervor, warſen einige mal den Kopf empor, und ſagten durch verſchiedene mimiſche Redensarten, daß ſie viel von ſich hielten, und daß ſie ſich doch verlieben möchten. Andre hatten alle Augenblicke ihre Doſen in der Hand, oder wuſchen ſich die Hände mit Lavendelwaſſer. Verſchiedene, die ich ihres Anſtands wegen für franzöſiſche Sprach- und Tanzmeiſter hielt, machten ſich an die Frauen. Viele Frauenzimmer,

mer, die entweder ſchon gerühret waren, oder doch itzo gerühret wurden, erfanden eine Liſt, etliche mit durchzubringen. Ich ſah hier Tanz- und Sprachmeiſter, Kutſcher und Lakayen unter Flügelkleidern verſchiedener Frauen ſich verſtecken. Die Töchter ahmten nach, auch ſo gar einige Bräute, und erzeigten ihren Verehrern denſelben Dienſt. Es war nur noch eine gute Anzahl von Töchtern übrig, die entweder das Alter mitgenommen, oder die Natur verſäumet hatte. Dieſe konnten ſich in keinem andern Augenblick einen Bräutigam verſprechen, als in dieſem. Sie hätten ſich vielleicht zum Theil angeboten, wenn ihnen die Höflichkeit Halbverzweifelnder Zeit gelaſſen hätte. Dieſe kamen ihnen alſo zuvor. Es war ſehr luſtig anzuſehen, mit was für einer Geſchmeidigkeit ſich Leute von ſehr alten Häuſern unter einen Reifrock bogen. Einer von denen ſehr langen Perſonen kam, da nur noch drey Frauenzimmer übrig waren, ziemlich ſpät. Dieſe drey waren, wie man leicht denken kann, die häßlichſten. Er gieng erſt zu der erträglichſten. Dieſe hatte ein breites Geſicht, voll Blatternarben; der Herbſt ihrer Jahre ſchien ſchon die Erndte von ihrer Stirn weggenommen zu haben; zum wenigſten war von den Augenbraunen bis an das vörderſte Haar der Stirn eine Fläche, worauf man die Weite von den Augen ab bis auf das

Kinn zweymal mäſſen konnte. Ihre Naſe war oben ohne Schatten, flach, und ſtieg auf einmal in die Höhe, und wies zween Eingänge, die man ſich von oben herab nicht hätte vermuthen ſollen. Sie hatte grobe Gliedmaßen, und wiegete ſich auf Füßen, wovon man jedoch eben keinen Fall zu befürchten hatte. Ich verwunderte mich, daß er abgewieſen wurde. Er gieng zu der zwoten. Unter ihren Fehlern waren dieſe die kleinſten, daß ſie ſchielte, und die linke Schulter ſehr hoch gen Himmel hielt. Dieſe war gefälliger, ſie neigte ſich ſehr höflich, und both dem großen Herrn ihren Schurz. Eine Menge von anſehnlichen Leuten kamen unter irgend einem Mantel oder Schlender mit fort. Ein dicker Mann, den ich für einen Candidaten hielt, war ſehr ängſtlich für ſich beſorgt. Er lief ganze Reihen durch, und konnte nirgends unterkommen: denn die Röcke waren entweder verſagt, oder man fürchtete ſich für ſeinem Bauch. Es gehörete wirklich viel Zeug dazu, ihn zu bedecken. Endlich traf er eine Perſon an, die er genauer zu kennen ſchien. Das Frauenzimmer ſchien irgendwo als Franzöſinn oder Kammermädchen geſtanden zu haben, und ihr Vater mußte wohl durch die Thüre des Zufalls mit eingeſchlichen ſeyn. Sie war ſehr bereit, den Herrn Abt unter ihren weiten Schurz zu nehmen. Es wurde ihm ſauer, und ſie mußten unterwegs einigemal ruhen, und den Schurz über ihm zu rechte ziehen. Endlich kamen ſie durch, und auch dieſe Thüre wurde verſchloſſen.

Ich wartete noch einige Zeit, als zum fünftenmal ein Zeichen gegeben wurde. Nunmehro verhüllte ſich der Schimmer auf der Spitze in eine dicke finſtere Wolke, die ſich einige Stufen herab zog, und dieſe zugleich unſichtbar machte. Ich hörte innerhalb der Ringmauer ein neues Getümmel, und ſah einige Augenblicke nachher alles unordentlich durch einander die Stufen hinauf klettern, da es wieder hell wurde. Viele, denen die Natur eine leichte Laſt gegeben, und ſie überdem mit langen Stützen verſehen hatte, ſprangen mit einer großen Leichtigkeit von Staffel zu Staffel. Verſchiedene ſchleppten ihre Weiber mit fort, andre trugen ſie auf den Schultern, und konnten alſo nicht ſehr weit kommen. Viele, die ſich ſelbſt fortzubringen, genug Schweiß vergoſſen, und alſo nicht ſehr für eine zwote Hälfte ſorgen konnten, wären ſehr gern auf der dritten Stufe von unten geblieben; allein, ihre Weiber ergriffen ſie, und ſchoben ſie immer höher. Ja, die Kühnheit und die Stärke des ſchönen Geſchlechts gieng noch weiter. Diejenigen Frauen, die ſich entweder auf ihre Schönheit verlaſſen konnten, oder wußten, daß ſehr viele von ihrer Verwandſchaft

ſchaft durch die erſten Thüren eingedrungen waren, luden ihre Männer auf, und ſtiegen ſo hoch ſie konnten. Viele, die Gefälligkeiten von den Damen genoſſen hatten, oder denen ihr Liebäugeln noch alle Gegendienſte verſprach, lieſſen ſie mit ihrem Manne durch. Eine Dame brachte ihren Mann zu einer ziemlichen Höhe, und war müde geworden; hier wollte ſie ſich niederlaſſen, allein, ein junger Menſch ſtieg einige Stufen nach ihr herunter, nahm ſie feurig in ſeine Arme, und trug ſie hinauf; ihr Mann faßte den Zipfel ihres Rocks an, und folgte ihr mit vieler Zufriedenheit nach. Es fiel mir itzo der lange ſteife Mann ein, der unter der Schürze der Pucklichten durchgegangen war. Ich ſuchte ihn bey ſeiner Gönnerinn, die doch Merkzeichen genug hatte, ſie wieder zu finden. Endlich aber fand ich ihn ganz oben ſitzen, die Linke in der Seite und mit ſteifem Haupte. Seine Schöne aber ſaß beynahe auf der letzten Stufe. Verſchiedene hatten ſich an der Hand gefaßt, und zogen einer den andern; es geſchah aber oft, daß ſie zuſammen, wenn ſie das Gleichgewicht verlohren, viele Stufen wieder zurück fielen. Ein dergleichen Fall endigte meinen Traum. Ich erſchrack, als ich das gefährliche Gepolter ſah, und wachte auf.

Am andern Tage dachte ich meinem Traume nach, und war Willens, die Allegorie auszuarbeiten: allein, ich beſann mich; und will lieber meinen Leſern das Vergnügen laſſen, die Deutung ſelbſt zu machen.

Betrachtung der Einwürfe des Herrn Leßings, gegen den Anfang der Meßiade.

Die Erinnerungen des Herrn Leßings, eines unſrer beſten Schriftſteller, gegen den Anfang der Meßiade haben viele Freunde dieſes Gedichts irre gemacht, die ſich ſonſt für Denker halten. Sie ſahen den ganzen Eingang Zeile vor Zeile angefochten, und hielten ihn für verlohren. Gleichwohl hat Herr Klopſtock, der ſich ſonſt in der Stille alle richtigen Kritiken zu Nutze machet, keine dieſer Stellen geändert. Wir wollen ſehen, ob wir die Urſache davon entdecken können. Wir geſtehen es, daß dieſe Einwürfe, dem erſten Anſehen nach, ſchimmern. Die häufigen Fragen ſetzen in Verwirrung, der Witz nimmt ein, und man wünſcht nicht, ihn falſch zu finden. Ich habe den Herrn Leßing zum zweyten male geleſen; und fand ſeine Zweifel weit unerheblicher, als ſie zum erſten male zu ſeyn ſchienen. Vielleicht kann ich ſie beantworten; einige wenigſtens, wie ich mir ſchmeichele. Ich will es verſuchen, und ihm Schritt vor Schritt folgen.

Die erſte Erinnerung trifft gleich die erſte Zeile. Er tadelt den Dichter, daß er nicht mit Anrufung der göttlichen Hülfe den Anfang macht, und glaubt, in den Exempeln der Griechen und Lateiner, und in einer Regel des Horaz einen genugſamen Grund zu finden. Alle jene fangen alſo an, und Horaz tadelt vermuthlich deswegen den cykliſchen Dichter, der es unterließ, und alſo anhub:

Fortunam Priami cantabo, et nobile bellum.

Mit den Auslegern des Horaz iſt Herr Leßing nicht zufrieden; und ich wollte wohl ſagen, daß er ihre Erklärung verdächtig macht. Doch nehme ich deswegen die ſeinige nicht an. Er ſagt: vermuthlich tadelt Horaz dieſen Dichter deswegen, weil er nicht die Muſe anrufet; ich aber glaube, daß er ihn deswegen tadelt, weil er ſogleich die Einfalt beleidigt, gar zu geſchmückt iſt, und ſein Gedicht von einer Zeit her anfängt, die gar zu weit zurück war. Er will das Schickſal des Priamus beſingen, und den berühmten Krieg? Er verſprach zu viel, man konnte von ihm erwarten, daß er alle Schickſale des **Priamus**, auch die, außer dem Kriege, beſingen wollte, und allem Anſehen nach wollte er nur den letzten beſingen. Daher rühmt **Horaz** den **Homer**, daß er richtiger oder angemäſſener anhebe, und nichts verſpreche, was nicht zu ſeiner Handlung gehöre: qui nil molitur inepte, und erkläret ſich noch näher, wenn er hinzu ſetzt:

Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.

Das heißt: Wenn er die Wiederkunft des **Diomeds** beſingen will, ſo hebt er nicht von dem Tode des **Meleagers** an: und wenn er den trojaniſchen Krieg verſpricht, ſo fängt er nicht vom **Caſtor** und **Pollux** an: Zuſätze, die es offenbar zu erklären ſcheinen, daß er dieſen Fehler an jenem Poeten tadle, nämlich, daß er ſein Gedicht zu weit herhole, und von der eigentlichen Handlung nicht den Anfang mache.

Es iſt auch gewiß, daß der Anfang geſucht und prächtig iſt, und die Einfalt beleidigt, die ein Anfang haben ſollte. Man darf nur das arma virumque cano dagegen halten, um dieſes natürlich und einfältig, und jenes dagegen künſtlich und geſucht zu finden. Oder, wenn ich auch Unrecht habe, ſo hat deswegen Herr Leßing nicht mehr Recht. Wenn Horaz den cykliſchen Poeten deswegen tadelt, weil er nicht ſagt, ſinge mir Muſe ꝛc.

So muß er auch den **Virgil** tadeln, der es eben ſo wenig der Muſe aufträgt, und eben ſo anhebt: arma virumque cano: Wollte aber Horaz auch dieſes tadeln; ſo müßten wir ihn für ſehr eigenſinnig halten, daß er nicht mehr, als eine einzige Art erlauben wollte, ein Heldengedicht anzufangen. Und wer hat uns die Verbindlichkeit aufgelegt, einem eigenſinnigen Geſetzgeber ſklaviſch zu gehorchen? vornehmlich, wenn dieſer Mann an einer andern Stelle unſre Liebe zur Freyheit durch einen ſo günſtigen Ausſpruch erweckte:

— — — Pictoribus atque Poetis —
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Alſo wäre die Erklärung des Herrn Leſſings wohl unwahrſcheinlich; wenigſtens iſt ſie offenbar ungewiß. Er muß ſie aber für ausgemacht halten, wenn er nach derſelben den Herrn **Klopſtock** tadeln will: und das heißt vorerſt eine ungewiſſe Meynung für gewiß annehmen, um etwas Ungewiſſes daraus zu beweiſen.

Herr Leßing geſteht ſelbſt, daß der Verfaſſer einer **Meßiade** keine Muſe anrufen dürfte. War der Grund nicht zureichend, ihn zu entſchuldigen, daß er ſie nicht anrufet? — Nein! Er hätte von dem Gebete, das unmittelbar folget, den Anfang machen ſollen. — Meiner Meynung nach wäre alsdenn Herr **Klopſtock** in einen gewiſſen Fehler gefallen, um einen andern zu vermeiden, der nur dem Herrn **Leſſing** ein Fehler zu ſeyn ſcheint. Warum in einen Fehler? Er konnte ja den Geiſt Schöpfer nur gleich anrufen! Dieſes wollte ich eben gern läugnen. Er hätte ſich alsdenn eine Offenbarung von ihm erbitten, oder in der Folge doch nothwendig das Anſehen haben müſſen, als wenn er wirklich nach einer Eingebung dichte: das heißt, er hätte ſeine menſchlichen Dichtungen für Offenbarungen des heiligen Geiſtes ausgeben, mit einem Worte, er hätte ein Schwärmer ſeyn müſſen, um dem Herrn **Leſſing** zu gefallen. Mit wie vielem Fleiß, mit wie groſſer Kunſt wußte ſich der Dichter für einem ſo wichtigen Fehler zu hüten! Er bittet nicht den heiligen Geiſt um Offenbarung, welches faſt unvermeidlich geweſen wäre, wenn er mit dieſer Anrufung den Anfang gemacht hätte, er möchte ſich noch ſo behutſam ausdrücken; ſondern er bittet, daß er die Dichtkunſt heilige, und ſie ihm in verklärter Schönheit zuführen;

ren; und dadurch entfernt er ſich auf einmal von allen Vorwürfen, daß er menſchliche Dichtungen für göttliche Offenbarungen ausgeben und unterſchieben wolle. Wer ſieht nicht hieraus, daß er zu den geoffenbarten Wahrheiten andre, die dem Syſtem der chriſtlichen Religion gemäß ſind, hinzu dichten, und dem Leſer zum voraus ſagen will, daß er ſie bloß für menſchliche Dichtungen halten ſoll? Dieſes nenne ich ſeine Materien mit Delicateſſe vortragen. Herr Leſſing wird es nicht alſo nennen. Wie hätte er wohl nach der Meynung dieſes Kunſtrichters anheben ſollen? ungefähr ſo?

Laß mich ewiger Geiſt, durch deinen Beyſtand geſtärket
Den Meſſias, und ſeine Erlöſung der ſündigen Menſchen
Singen. ꝛc.

Wäre dieſes oder dergleichen ſo fein geweſen, als er ſagt, daß es angelegt werden müßte? So fein auch dieſe Stelle entworfen werden konnte, ſo zweifle ich doch, daß ein gleichgültiger Wort, als das Wort, laß und Beyſtand iſt, gewählt werden können. Sie laſſen an dieſem Orte noch die erträglichſte Erklärung zu. Wer geräth aber nicht, wenn er ſie weiter unterſuchet, und in dem Meſſias hernach ſo reiche

Erdichtungen lieſet, auf die Gedanken, daß der Beyſtand des heiligen Geiſtes darinn beſtanden habe, ihm dieſe Dinge zu offenbaren, und daß der Dichter ſich mit Fleiß im Anfange ſo ſchielend ausgedrückt, und ſo allgemeine Worte gewählt habe, um ſich nicht offenbar zu einem Schwärmer zu machen! Herr Klopſtock iſt behutſamer; er giebt gleich ſein Werk für ein bloß menſchliches Werk aus: deswegen hebt er an:

Sing, unſterbliche Seele!

Dieſes war noch nicht zureichend, ſich von allem, auch dem geringſten Verdacht, zu entfernen, daß er ſeine Dichtung für geoffenbarte Wahrheiten oder Eingebung ausgeben wolle; deswegen bittet er den heiligen Geiſt, ihm die Dichtkunſt heilig, und in verklärter Schönheit zuzuführen. Ich glaube, daß man geſtehen wird, dieſes ſey ein feiner Zug; ein Zug einer Meiſterhand, die die Würde der Materie kannte, die ſie zu bearbeiten hatte, und gewiſſenhaft mit derſelben umzugehen wußte.

Eine andre Beantwortung gegen die Veränderung des Anfangs dieſes Gedichts, die Herr Leſſing vorſchlägt, iſt dieſe: weil es unnatürlich iſt, erſt zu beten, und hernach zu ſagen, warum man betet; weil der Dichter den Leſer zu lange in Verlegenheit gelaſſen haben müßte, was er erwarten ſollte; weil ſein Geſang kein Gebet, ſondern ein Gedicht ſeyn ſollte, und alſo gleich vom Anfange die Zeichen eines Gedichts haben mußte. Und iſt es nicht weit natürlicher, daß er erſt den Leſer mit dem bekannt macht, was er ſingen will, und dann diejenige Macht anrufet, deren Beyſtand er nöthig findet, als wenn er dieſes umgekehrt hätte? War er nicht vielmehr nach der Regel ſchuldig, ſo zu verfahren? Ich glaube, daß dieſer Einwurf beantwortet iſt. Itzo haben wir ein Paar witzige Einfälle auszuhalten. „**Virgil**, „ſagt Herr **Leſſing**, ſpricht: Ich ſinge „die Waffen und den Held; **Klopſtock**, „ſing, unſterbliche Seele! Nichts thut man „lieber und gewiſſer, als was man ſich ſelbſt „befiehlt.„ Mich dünkt, der Einfall ſteht am unrechten Orte; ſo, wie überhaupt alle Einfälle, die ſich auf eine falſche Erklärung gründen. Wer hat dem Herrn **Leſſing** geſagt, daß er den **Imperativ** beſtändig als befehlend erklären muß? Der **Imperativ** hat bey den Zeitwörtern ſehr oft eben die Bedeutung, die der **Vocativ** bey den Nennwörtern hat: er drückt eine Anrede, eine Ermunterung, eine Aufforderung, eben ſo oft aus, als ein Gebieten. Um mich deutlicher zu erklären, wähle ich ein Exempel aus dem **Kanitz**. **Kanitz** hätte in ſeinem Gedicht von der Poeſie die Muſe ſehr geſchickt anrufen können; aber es gefällt ihm, keine Anrufung zu machen: er verwandelt ſie in eine Ermunterung, in eine Aufforderung an ſeinen Geiſt:

> Ermuntre dich, mein Geiſt, ein gutes Werk
> zu ſtiften!

Aber Kanitz drückt ſich doch aus; er ſagt es, daß man es als eine Ermunterung verſtehen ſollte. **Ermuntre dich!** Es iſt gefährlich, ein Poet zu ſeyn, wenn man immer ſeine Figur erklären ſoll; das gehört für den Ausleger. Kanitz redet indeß im **Imperativ**, wobey er den **Vocativ** ſetzet: iſt es nicht gerade ſo viel, als wenn andre ſagen, auf, mein Geiſt! ꝛc. und würde es nicht ohne Mühe eben ſo zu verſtehen ſeyn, wenn er geſagt hätte:

> Stifte, mein Geiſt, ein gutes Werk!

Die Sache iſt zu deutlich, daß es noch nöthig wäre, andre Exempel anzuführen. Herr Klopſtock **gebietet** alſo ſeiner Seele nicht, ſondern er **fordert** ſie auf. Iſt es ſo ungewöhnlich, daß ein Dichter zu einem Werke, das bloß für die Seele gehöret, dieſe Seele zu der Arbeit auffordert? Wie viele ähnliche Exempel wird Herr Leſſing in den Pſalmen finden! Herr Leſſing iſt mit einem Einfalle noch nicht vergnügt; er hat noch einen, der beißender iſt. Er ſagt, dieſe Stelle würde in den gewöhnlichen Ausdruck überſetzt, ſo heißen: Ich unſterblicher Klopſtock, ſinge der ſündigen Menſchen Erlöſung. Dieſer Einfall hebt alſo den erſten wieder auf; Herr Klopſtock gebietet ſich nicht mehr! Er iſt ſonſt vornehmlich wider die Beywörter, unſterblich und ſündlich, gerichtet. Glaubt Herr Leſſing in der That, daß ſein Tadel trifft; oder weis er ſelbſt, daß er eine Sophiſterey begieng? Sie iſt nicht ſchwer zu entdecken! Wenn Klopſtock ſagt:

Sing, unſterbliche Seele! ꝛc.

ſo iſt es offenbar, daß er mit dem Beyworte den Begriff von ihrer Dauer verbindet. Herr Leſſing nimmt das Wort ganz anders: er verſteht darunter die Unſterblichkeit des Nachruhms; das iſt eben ſo offenbar; ſonſt wäre es nicht einmal ein Einfall. Und Herr Leſſing will uns doch bereden, daß ſeine Ueberſetzung eben das im gewöhnlichen Ausdrucke ſagt, was die Zeile des Herrn Klopſtocks in einem ungewöhnlichern? Können zween ganz verſchiedene Begriffe in zween nur gleichlautenden Sätzen einerley ſagen! Sein Einfall beruht auf folgende Sätze:

Es iſt gleich viel, ob ich meine Seele unſterblich nenne, oder meine Perſon.

Herr Klopſtock ſagt, ſing, unſterbliche Seele! Es iſt alſo eben ſo viel, als wenn er ſagte: Sing, unſterblicher Klopſtock!

Wie kann Herr Leſſing die Gefälligkeit von uns verlangen, daß wir ihm den Oberſatz zugeben ſollen? Ich will ihn dennoch durchgehen laſſen; und das iſt ſehr freygebig; aber wenn Herr Leſſing das Wort unſterblich in beyden Sätzen in einen Verſtand nimmt, ſo ſagt er offenbar nichts: denn Herr Klopſtock wird nicht lächerlich, daß er ſich unſterblich, der Dauer ſeiner Seele nach, nennt. Darinn ſteckt keine Prahlerey, keine Unbeſcheidenheit, worauf ſich doch der Einfall allein gründet. Wenn aber Herr Leſſing das Wort unſterblich einmal von der Unſterblichkeit des Nachruhms nimmt, und das andremal von der Unſterblichkeit der Dauer der Seele; ſo hat ſein Schluß vier Terminos, und das nennen wir eine Sophiſterey. Es iſt alſo in dieſem Verſtande ganz gewiß nicht einerley, ob Herr Klopſtock ſagt: Sing, unſterbliche Seele, oder, ſing, unſterblicher Klopſtock!

Und daß es nicht einerley iſt, ſeine Seele, oder ſeine Perſon anreden, iſt daher klar, weil noch ein Theil mehr zu dieſer Perſon gehört, als die Seele allein. Vornehmlich aber iſt es bey den Dichtern nicht einerley, die man nicht ſo erklären muß, wie man andre Schriftſteller erkläret. Wollte Herr Leſſing die Stelle des Kanitz, ermuntere dich, mein Geiſt! wohl ſo überſetzen: Ich Kanitz, ermuntre mich? Und wenn ein Dichter ſagt: Erhebe dich, unſterbliche Seele! ꝛc. iſt dieſes eben ſo viel geſagt, als ich, der ich unſterblich bin, erhebe mich? Herr Leſſing fragt: würde der Dichter nicht zärtlichere Vorſtellungen gewählt haben, wenn er ſeine Seele als diejenige angeredet hätte, welche ſelbſt an der Erlöſung der ſündigen Menſchen Theil hat? — Und ich behaupte, daß er eben deswegen das Beywort unſterblich wählt; da die Seele durch die Vollendung der Erlöſung, die Auferſtehung Chriſti, ihrer Unſterblichkeit verſichert iſt, und die Frucht derſelben erſt nach dieſem Leben geerndtet werden ſoll. — Er ſetzt hinzu: Seine Seele, oder welches dem Herrn Leſſing einerley zu ſeyn ſcheinet, ſich ſelbſt betrachtet er von der prächtigſten Seite, von der Seite der Unſterblichkeit; alle andre Menſchen auf der elendeſten, auf der Seite ſündiger ꝛc. Geſchöpfe, ſcheint er ſich nicht von ihnen auszuſchließen? — Gar nicht! die Beywörter, unſterblich und ſündig, ſtehen in keinem Gegenſatze; ſie ſind ihrer Natur nach keine Wörter, die ſich entgegen geſetzt werden können. Wenn wir dieſe Zeile ſo verſtehen ſollten; ſo müßte ſie heißen:

Sing, unſündliche Seele! der ſündlichen Menſchen Erlöſung;

oder er hätte das Wort Seele wiederholen, und ſagen müſſen:

Sing, unſündliche Seele! der ſündlichen Seele Erlöſung.

Und dann hätte Herr Leſſing erſt Grund gehabt, ſeine Folge daraus herzuleiten.

Warum das Wort unſterblich gewählt iſt, habe ich erkläret; warum er das Wort ſündlich bey Menſchen ſetzt, iſt noch leichter einzuſehen. Hatten dieſe Menſchen einer Erlöſung nöthig, wenn ſie nicht **ſündlich** waren? Es liegt alſo in dem Beyworte, **ſündlich**, die Urſache ihrer Erlöſung; und daher ſteht dieſes Wort nicht müßig, ſondern nothwendig. Aus der Sünde der Menſchen war es begreiflich, warum ſie, und wovon ſie erlöſet werden ſollten. Wenn man die Menſchen **ſündlich**, und ſeine Seele **unſterblich** nennt, folgt daraus, daß man ſich von den Menſchen ausnehme? Können die unſterblichen Seelen nicht ſündlich ſeyn? Der Begriff der Unſterblichkeit müßte den Begriff der Sündlichkeit ausſchließen, wenn der Schluß folgen ſollte; das iſt offenbar. Herr Leſſing ſagt: Scheinet es nicht, als wenn er ſich davon ausſchlöße? Dieſe Frage beantwortet eine andre; muß man nach dem Scheine urtheilen, wenn er auch gleich vorhanden wäre?

Keine Reihe entgehet dem Tadel des Herrn **Leſſing.**

Die der Meßias auf Erden in ſeiner Menſchheit
vollbrachte.

Dieſe Zeile iſt leer, ſagt er. Er hätte ſagen ſollen, ſo, wie ich ſie erklären will; ſonſt ſagt ſie genau das, was ſie ſagen mußte. Warum iſt ſie leer? Ein einziger Begriff iſt unter verſchiedenen Ausdrücken darinn wiederholet. Auf Erden, und in ſeiner Menſchheit liegen ſchon in dem Worte **Meſſias.** Wenn anſtatt **Meſſias** der Dichter ewiger Sohn ꝛc. geſagt hätte, ſo würde das folgende nothwendig ſeyn. „Das iſt wahr; „ aber nicht nothwendiger als es itzo iſt. Ewiger Sohn, konnte er nicht ſagen; weil er den Namen nennen mußte, worunter der Sohn Gottes die Erlöſung vollbracht hat; den eigentlichen Namen, der dem Werke genau angemäſſen war, das er von ihm beſingen wollte: und der war der Name, **Meßias.** Uebrigens mögen die Begriffe auf Erden und in der Menſchheit in dieſem Begriffe liegen; wenn man auf die Abſicht ſiehet, warum der Dichter ſie hinzu ſetzt. Nicht, um eine

Reihe voll zu machen, ſondern genau ſeinem Leſer zu ſagen, was er erwarten ſollte, wie weit er von dem Erlöſungswerke ſingen wollte, nämlich ſo weit, als dieſer **Meſſias** wirklich in ſeiner **Menſchheit auf Erden dieſe Erlöſung** vollendet hat; ſeine Leiden, ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung; und das ſagt genau, dieſe Reihe, und kein Wort iſt unnütz. Wofern ich nicht ſehr irre, ſo war dieſes die Meynung des Dichters; und Herr **Leſſing** hat ihn gewiß falſch verſtanden. Haben wir Recht, (denn allein der Dichter muß hier die Richtigkeit einer Auslegung beſtimmen; oder wir müſſen erſt das Ende erwarten, und alsdenn wäre es zu früh, daß Herr **Leſſing** den Plan tadelt, ehe er ausgeführt iſt, und ſich folglich eines durch das andre erklären läßt;) habe ich Recht, ſo iſt auch ſchon der Zweifel beantwortet, den Herr **Leſſing** gegen das Wort, **vollendet**, macht, und der mich völlig überzeugt, daß er ihn anders verſteht, als ich. Er ſagt: „Zur Erlöſung „des Menſchen gehörten auch das Hinabſteigen „zur Hölle, und die Himmelfahrt Chriſti. Iſt „es aber auf Erden geſchehen, daß er ſich den „Teufeln triumphirend gezeigt hat?„ Wir nehmen es hier an, daß die Höllenfahrt ſo erwieſen und angenommen ſey, als Herr **Leſſing** will; die Unterſuchung gehört in die Dogmatik: aber wenn wir ihm alles zugeben, ſo gewinnt er nichts. Der Dichter will nicht von dem ganzen Erlöſungswerke ſingen; (ſo, wie ich ihn verſtehe,) und eben daher ſieht Herr Leſſing, daß es nöthig war, ſich genau zu erklären, wie viel er davon ſingen wollte; er ſagt daher ausdrücklich die Erlöſung,

> Die der Meſſias auf **Erden**, in ſeiner **Menſchheit** vollendet.

Und dieſe Erlöſung, die er auf **Erden** in ſeiner Menſchheit geſtiftet, die will er ganz beſingen; daher ſagt er **vollendet.** Kein Wort iſt leer! Herr Leſſing ſetzt hinzu: Dieſes iſt die Stelle, aus welcher man am zuverläßigſten ſchließen konnte, wo die Handlung des Gedichts aufhören ſollte. Sehr richtig! ſo richtig, daß ich mich verwundere, wie Herr Leſſing ſich darinn irren können, und lieber den Dichter, den er an andern Stellen ſo gedankenreich findet, eine ganze leere Zeile ſagen laſſen will! Noch zwo Zeilen:

> Und durch die er Adams Geſchlechte die Liebe der Gottheit
> Mit dem Blute des heiligen Bundes vom neuen geſchenkt hat.

Herr Leſſing fragt: Die Menſchen hatten alſo die Liebe der Gottheit verlohren? Dieſe Frage kommt mir noch ſonderbarer vor, als ihm die Stelle aus dem Meſſias! Er wirds es ja wohl nicht läugnen, was alle theologiſche Syſteme lehren, daß der Menſch durch Sünden die Liebe Gottes verlohren hatte? Oder will er Schriftſteller zum Beweiſe haben? Fällt es ihm nicht ein, daß wir Kinder des Zorns waren? Er hätte es auch daraus ſchließen können, daß ohne die Erlöſung alle Menſchen verdammt werden müßten; welches nicht hätte ſeyn können, wenn ſie nicht vorher die Liebe Gottes verlohren hätten. Er ſucht einen Widerſpruch darinn, Gott haßte alſo die Menſchen, und gleichwohl hatte er von Ewigkeit beſchloſſen, ſie erlöſen zu laſſen. Ich finde den Widerſpruch nicht! Gott haßte die Menſchen als Sünder, und liebte ſie als Geſchöpfe, die nach ſeinem Bilde erſchaffen waren. Dieſes iſt genug, nicht nur den Verfaſſer des Meſſias völlig zu rechtfertigen, ſondern auch genug, uns in eine Verwunderung zu ſetzen, wie Herr Leſſing dieſe Stelle immer hat anfechten können? Dieſe Liebe hat alſo Gott in dem Erlöſer dem Menſchen vom neuen geſchenkt; das iſt ſchriftmäßig geredet. Noch ein Einwurf iſt eben ſo leicht zu beantworten:

Satan wider den göttlichen Sohn; umſonſt ſtund Judäa
Wider ihn auf, er thats, und vollbrachte die große Verſöhnung.

Er fragt, hat das jüdiſche Volk, von dem anderswo geſagt wird, daß es die Krone der Erwählung unwiſſend hinweg warf, Jeſum nicht für den erkannt, der er war, wie kann es wider ihn aufgeſtanden ſeyn? „Eben dadurch, daß es „ihn nicht davor erkennen wollte; ob es ihn gleich „an den Wundern hätte erkennen müſſen, wenn „es gewollt hätte: eben dadurch, daß es die Krone der Erwählung hinweg warf, und ſeiner „Lehre ſich widerſetzte, und wider ihn aufſtund.„ Er ſagt ferner: „Alle Verfolgungen der Juden ſind der Abſicht Chriſti eher behülflich geweſen.„ Wenn er darunter bloß auf das Leiden ſieht, ſo kann er Recht haben; ohnerachtet ich nicht ſo reden möchte. Aber war denn dadurch die Verſöhnung der Menſchen ſchon vollbracht, daß Chriſtus litte und ſtarb? Mußten nicht dieſe Menſchen ihn als ihr Caput repraeſentativum annehmen, an ihn glauben, und ſeine Lehre ausüben? Und warfen ſie ſich nicht gegen dieſe auf? Wie konnte nun ihr Widerſtand den Abſichten Chriſti behülflich ſeyn? So weit die Einwürfe. Herr Leſſing ſetzt einen Rath hinzu: man überſehe nunmehr dieſen erſten Theil des Eingangs im Ganzen, und ſage: Ob Herr Klopſtock ſeinen großen Plan glücklich ins Kurze zu ziehen gewußt hat. Ich bin ſeinem Rath gefolget; ich habe das Ganze überſehen, und wirklich gefunden, daß Herr

Klopſtock die Geſchicklichkeit eines Meiſters beſitzt, ſeinen großen Plan ins Kurze zu ziehen. Ich habe noch mehr gethan; ich habe auch die Einwürfe des Herrn Leſſings geprüfet, und habe gefunden, daß Herr Klopſtock nicht die geringſte Urſach hatte, ein Wort nach dieſen Einwürfen zu verändern. Daß Herr Leſſing dieſe Einwürfe einmal drucken ließ, war ihm zu vergeben; daß er ſie aber für wichtig genug hielt, ſie in Form der Briefe zum zweyten mal in ſeinen kleinen Schriften drucken zu laſſen, das war ein Zeichen, daß er ſie nicht ſo oft unterſuchte, als er ſie drucken ließ.

Vertheidigung der ſchlechten Schriftſteller.

Ich habe es mehr als einmal geſagt, daß man den ſchlechten Schriftſtellern zu wenig Recht wiederfahren läſſet: und itzo führe ich den Beweis. Sie ſind nichts weniger, als Ungeziefer eines Staats, und arbeiten zu dem allgemeinen Nutzen, und für die Oekonomie eines Landes eben ſo glücklich, wie die Gelehrten; und zehnmal eifriger, als dieſe. Ich kann es nicht läugnen, ich muß mich verwundern, daß Männer von Genie und Einſicht, daß ſelbſt Philoſophen, mit der größten Heftigkeit, im Ernſt gegen die ſchlechten Schriften toben, und oft ſo kurzſichtig ſind, in Wünſche auszubrechen, daß ein Landesherr durch ein Geſetz ſchlechten Schriftſtellern ein Schweigen auferlegen möchte! Nichts iſt unphiloſophiſcher, und der wahren Politik mehr entgegen, als ein ſolcher Wunſch! So weit erſtrecket keine billige geſetzgebende Gewalt ihre Strenge; und wenn ihre Gränzen ſo weit reichten, ſo würde ein Landsherr die größte Urſach haben, kein ſolches Geſetz zu geben. Wenn er es auch, als ein Beförderer der Gelehrſamkeit wollte, ſo würde er, als ein Menſchenfreund, Bedenken tragen, und als ein Staatskluger niemals darein willigen.

Man ſieht, daß ich Herz genug habe, mich gegen die allgemeine Meynung aufzuwerfen, und den ſchlechten Schriftſtellern das Wort zu reden. Diejenigen aber, die denſelben ſo ſchrecklich ſind, dürfen nur das Herz haben, mich zu hören, um für ſie zu fechten. Ich will ſie mit Philoſophie und Politik bekriegen; und ernſthafte Gründe ſollen den Witz der Dunciaden zu Boden ſchlagen. Wenn ſie es für Scherz annehmen, ſo beleidigen ſie meine Aufrichtigkeit.

Ich könnte zugeben, daß ſchlechte Schriftſteller in einigen Abſichten ein nothwendiges Uebel wären. Aber was würden ſie dadurch gewinnen? Aus dem Schooße der tiefſten Philoſophie könnte ich Gründe herholen, ihnen ihren ungleich größern Nutzen im Allgemeinen zu beweiſen. Dieſes Uebel, könnte ich ſagen, iſt nur ein beſondres Uebel, wodurch die Vorſicht zum allgemeinen Nutzen wirket. Ich könnte ſie, wenn ich auch den wirklichen ſichtbaren Nutzen nicht zeigen könnte, mit dem **Pope** ſtumm machen:

Wenn Sturm und Plagen nicht des Himmels Zweck zernichten;
Warum ein **Bav** und **Mäv**, mit Proſe oder Reimen?

Aber ſo viel darf ich mir nicht vergeben. Ich werde es nicht ſo leicht zugeben, daß die ſchlechten Schriften Uebel ſind, deren Nutzen wir nicht einſehen können. Ganz gewiß nicht! oder doch eben ſo wenig, als die beſten Schriften von allen Arten; und dieſer Satz iſt leicht bewieſen. Ein Schluß, der alle Zweifel löſet, ſoll uns auseinander ſetzen. Vom Allgemeinen aufs Beſondre gilt die Folge: Wenn alſo beſondre Schriften ein Uebel ſeyn ſollen, ſo müſſen Schriften überhaupt ein Uebel ſeyn können; ab eſſe ad poſſe: Unter dieſe Schriften überhaupt, gehören alſo auch die guten Schriften.

Alſo können die ſchönſten Schriften ein Uebel ſeyn. War zu erweiſen! Ich wollte fortfahren, in einer Kette von Schlüßen meine Reihe von Wahrheiten vorzulegen; allein, ich werde ſo kalt dabey, daß mir die Feder in der Hand tanzt. Ich will alſo lieber meine natürliche Sprache reden. Man muß es geſtehen, daß beſondre ſchöne Schriften ein gröſſres Uebel ſind, als die ſchlechten; wenn man in die Geſchichte der Philoſophie zurückgeführet wird. Wie viel Unheil haben ſie der Welt und ihren Verfaſſern geſtiftet, zu einer Zeit, da man noch nicht mehr ſehen durfte, als die barbariſche Welt; da es ein Todesverbrechen war, Gegenfüſſer zu glauben, und der Sternſeher mit Zittern ſein Sehrohr richtete, aus Furcht, daß er einen neuen Stern entdecken möchte? Man darf ſich nur daran erinnern, wie viele Märtyrer der Wahrheit geworden ſind, ſo wird man zugeben, daß Wahrheiten zu entdecken, nicht immer gut iſt: wenigſtens ihren Verfaſſern nicht. Eine neue Wahrheit hat etwas ſchreckliches, ein jeder andrer fürchtet ſich, ſie zu unterſuchen, oder vielmehr ſie wahr zu finden. Sie ſoll demnach falſch ſeyn, und Kezer iſt die gelindeſte Benennung für den, der ſich unterſtehet, das heilige Dunkel aufzuklären, worinn das Vorurtheil ſeinen Thron beveſtiget hat.

der Welt hat beſtändig die Schärfe der Augen geſehlet, allenthalben Wahrheiten und Meynungen zu unterſcheiden, und ſo lange wir noch menſchliche Schwachheiten haben, werden wir nicht ſchärfer ſehen. Iſt es nicht grauſam, und muß es Leuten nicht wehe thun, die in Vorurtheilen ſtecken, wenn ihnen ihre liebſten Meynungen genommen werden? Und wer iſt der, der ohne alle Vorurtheile lebt? Man ſage einer Megäre, daß ſie ſchön ſey; ſo wird man ſich nicht zu fürchten haben, daß dieſe Unwahrheit unangenehm ſeyn, oder beleidigen werde. Aber wenn man einer Schönen beweiſen wollte, daß ſie nicht ſchön ſey; wenn man ihr durch ein Vergrößrungsglas eine ſchreckliche Haut da zeiget, wo das unbewaffnete Auge Helfenbein und Marmor ſah; wenn man ihrem Geſichte die Miſchung der Farben nehmen, und ſie der Brechung der Lichtſtrahlen zuſchreiben will, ſo iſt nicht zu hoffen, daß man gefallen könne. In andern Fällen iſt es eben ſo; die Umſtände ſind nur verändert. Wir haben gewiſſe Meynungen, die uns eine Zeitlang beherrſchen, und wer dieſe angreiſt, der greift uns an die Seele. Dieſes erfahren vornehmlich die Satyrenſchreiber. Man geſtehet, daß dieſe Wahrheiten ſagen; aber kein Volk iſt verhaßter, und ſtiftet mehr Unheil als ſie. Es giebt gewiſſe Unwahrheiten, die uns höchſt angenehm ſind: und wer uns dieſe raubet, verfähret oft tyranniſch gegen uns, und raubt uns Ruhe und Zufriedenheit. Alle, die aus einer angenehmen Blindheit geriſſen werden, rufen einmüthig: Gebt mir meinen Irrthum wieder!

Wahrheiten ſchaden alſo, indem ſie uns Irrthümer rauben; aber ſie ſchaden auch, indem ſie uns Irrthümer ſchaffen. — Wahrheiten ſollten Irrthümer ſchaffen? Allerdings! Man verſtehe mich nur recht. Wenige ſind im Stande, die wichtigſten Begriffe und Sätze der Philoſophie recht zu faſſen. Sie verſtehen ſie alſo nach ihrem Syſtem, welches falſch ſeyn kann, bauen Folgen darauf, und erzeugen Irrthümer. Dieſes iſt die kurze Geſchichte der meiſten Sekten. Was für Irrthümer hat **Epikur**, **Plato**, **Ariſtoteles**; und in den neuern Zeiten, **Cartes**, **Leibnitz** und **Wolf** ſelbſt mit Wahrheiten veranlaſſet! Die Schüler des **Epikurs** verſtunden ſeine voluptas nicht, und wurden Lehrer aller Wollüſte; aus dem **Ariſtoteles** giengen Ungeheuer hervor, als ihn die Scholaſtiker bearbeiteten; **Cartes** ſoll einen **Spinoza** erzeuget haben; und was für Zeug lehren einige Schüler der letztern noch itzo? Verlanget man auch Beyſpiele aus dem Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften; ſo leſe man die Schriften eines Mannes, dem **Apollo** alle ſeine Geheimniſſe entdecket haben ſollte, wie man vordem überall, und itzo noch hie und da glaubet. Er beleget alle ſeine Irrthümer mit den Zeugniſſen der beſten Gewährsmänner, die es leiden mußten, daß ſie unter ſeiner Hand alle Wahrheit und Schönheit verlohren. Man könnte ſagen, dieſer ſchlechte Schriftſteller breite den Irrthum aus, nicht jene. Dieſes iſt recht; und ich ſage, die beſten Schriftſteller haben ihn veranlaſſet; iſt dieſes nicht recht? Man geſtehet, daß er aus den beſten Quellen geſchöpft hat. Nehmt dieſe weg, ſo wird kein Irrlehrer ſeyn, der ſeinen Namen führet, und ſie verderben kann. Schlechte Schriften haben ſchlechte Geiſter zu Verfaſſern; und ſchlechte Geiſter haben wenigſtens den Vortheil, daß ſie nicht auf viele Irrthümer gerathen, und gefährliche Neuerungen ſtiften können. Von allen Zeiten her ſind es die größten Geiſter geweſen, die auf die größten Thorheiten verfallen ſind. Hält man den Spinoza für einen ſchlechten Geiſt? Wenn man ihn für einen Irrlehrer hält; ſo gebe ich darinn allerdings Beyfall: aber ein großes Genie kann man ihm nicht mit meiner Bewilligung abſprechen. Es iſt kein Irrthum, keine Thorheit, ſagt ein berühmter Verfaſſer, den nicht einmal ein groſſer Philoſoph gelehret hätte. Mit wie vielen Beweiſen wird ein jeder dieſe Wahrheit beſtätiget finden, der ſich darauf beſinnen will? Kleine Geiſter können nur nachbeten. Und ſie beten ſo übel nach, daß ein Irrthum in ihrem Munde faſt aufhöret, gefährlich zu ſeyn. Dieſes iſt allerdings eine von ihren löblichen Eigenſchaften. Es iſt ihnen eigenthümlich, nichts erhebliches zu ſagen: und ein elender Scribent, der, zum Exempel, ein Spötter der Religion ſeyn will, befindet ſich in einem eben ſo unnatürlichen Stande, wie ein Lahmer, der betrunken iſt, und der ganzen Welt Hohn ſpricht. Es iſt bekannt, wie ſehr ein Irrthum ſchaden kann, der in blendenden Farben, und angenehm vorgetragen wird: und es iſt bekannt, was ein ſchöner Schriftſteller verlieret, wenn er durch die Hände eines elenden Schriftſtellers gegangen iſt. Seine Zuſätze, oder ſein Abſchneiden dämpfet den Gift. Dieſes ſind Wahrheiten, die niemand läugnen wird.

Aber ich kann noch mehr ſagen; ich kann zeigen, daß ſchlechte Schriften im gemeinen Leben mehr Nutzen ſtiften, als die beſten: und wer mir ein wenig Politik erlauben will, dem kann ich gleichfalls zeigen, daß ſie in der Oekonomie eines Staats unentbährlich ſind. Man wird die Hände zuſammen ſchlagen, wenn man den Beweis höret, und ausrufen:

Tis yours, a Bacon or a Locke to blame,
A Newton's genius, or a Milton's flame!

Pop. Dunc.

Es iſt wunderlich, daß unſre Kunſtrichter und Dichter ſich die Hoffnung machen, überall einen richtigen Geſchmack einzuführen, und noch wunderlicher, daß ſie in Eifer gerathen, wenn ſie ſehen, daß ſie ſich irren. Die Kriege, die hierüber geführet werden, und beynahe ſo heftig ſind, daß wir ein Handgemenge zu befürchten haben, werden von beyden Seiten gleich unphiloſophiſch und vergebens geführet. Auf beyden Seiten finde ich eine Ungerechtigkeit, nur hat die eine Partey im Grunde mehr Menſchenliebe. Die ſchlechten Scribenten wollen aus Genies Blödſinnige, und die ſchönen Schriftſteller aus Dummköpfen, (man vergebe mir dieſes hartlautende Wort; es ſollte nicht beleidigen,) Genies machen. Es iſt allerdings weit menſchlicher, den Verſuch zu machen, ob man aus Raſenden Vernünftige, als dieſen, ob man aus Vernünftigen Raſende machen könne; aber iſt nicht beydes gleich unmöglich? Doch dieſes bey Seite geſetzt, überlege man nur, was eine Partey von der andern fordert. Nichts weniger, als daß der einfältige Theil, der glaubt, ſeine Leidenſchaften, ſeine Natur; und der betrügliche Theil, der lehret ſein Richteramt niederlegen,

derlegen, vom Throne aufſtehen, und ſagen ſoll: Ich bin kein Orakel!

Der Geſchmack iſt ſo verſchieden, als die Gemüthsarten und Leidenſchaften ſind. Dieſe Verſchiedenheit, die die Natur mit ſo vieler Weisheit in allen ihren Werken beobachtet hat, findet ſich auch mit eben der Weisheit in den Empfindungen der Denkungsart, dem Vergnügen, dem Geſchmacke der Menſchen. Stellet euch das Unglück vor, wenn alle auf einen Gegenſtand verfallen ſollten! — Der Himmel möchte alsdenn dem unmittelbar beyſtehen, dem er gute zuverläßige Gliedmaaſſen verſagt hätte. Und, wir armen kleinen Geſchöpfe! was würden wir wohl gegen das Rieſengeſchlecht der ſtark gebauten Pedanten und Tagelöhner in einem gefährlichen Kriege ausrichten? Ich habe nicht nöthig, die Abſichten der Natur hiebey zu unterſuchen. Es iſt mir hier genug, daß die Verſchiedenheit unläugbar iſt. Wenn wir nun verlangen, daß alle Menſchen einen richtigen, wahren Geſchmack haben ſollen; ſo verlangen wir, da überhaupt die Wahrheit nur eine einzige, oder ſich überall gleich iſt, daß ein einziger Geſchmack eine Menge von Menſchen beherrſchen ſoll, die in andern Abſichten faſt unendlich verſchieden ſind: oder wir verlangen, daß ſie zuvor alle einerley Empfindung, Gemüthsart, Leidenſchaften und Seelenvermögen haben ſollten. Wir verlangen demnach nichts mehr, als in dem erſten Falle einen offenbaren Widerſpruch; und in dem andern ziehen wir wider die Natur ſelbſt zu Felde.

Es iſt tyranniſch, etwas von andern zu fordern, was die Kräfte der Natur überſteigt, tyranniſch, wenn man fordert, daß ſie etwas einſehen oder empfinden ſollen, was ſie in ihrer Art zu denken, nach dem Bau ihrer Seelen, mit einem engliſchen Philoſophen zu reden, nicht empfinden können, und eben ſo grauſam, als wenn **Nero** die Traurigen zwang zu lachen, und die Frölichen zu weinen. Wir ſind nicht Gebieter oder Geſetzgeber über die Gemüther, und alſo nicht über den Geſchmack der Menſchen. Dieſe gehören unter die Herrſchaft der Natur; die, wenn ſie ſich ſchon der Kunſt in gewiſſer Einſchränkung als eines Rathgebers bedienet, dennoch auf ihre Herrſchaft zu eiferſüchtig iſt, ihre Geſetze nach unſerm Willen zu verändern, und von ihrer weiſen Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit abzugehen. Es iſt möglich, daß Leute ein eben ſo groſſes Vergnügen an dem **Hermann** finden, als andre an dem **Homer**. Meyneſt du nicht, ſagte Antipater zu einer Frauen, die ihn beklagte, daß er ſeiner Blindheit wegen das Vergnügen des

Lichts entbehren mußte; meyneſt du nicht, daß es in der Finſterniß auch Vergnügen gäbe? Und, wie ich glaube, antwortete er ſehr philoſophiſch.

Nehmet auch an, daß dieſes Vergnügen, was man an einem Hermann, oder an ſonſt einer Schrift unſrer Verdienſtvollen ſchlechten Schriftſteller empfinden kann, nur in der Meynung beſtehen müſſe. Ihr gewinnet nichts dadurch: denn wird nicht das menſchliche Leben überhaupt mehr von der Meynung, als von Vernunft beherrſchet? Ich wollte, daß unſre ſtreitenden Parteyen ſich an die Worte des Hume erinnerten: Mit dem Domitian Fliegen ſpießen, wenn es mehr Vergnügen verurſachet, iſt dem Jagen der wilden Thiere mit dem **Wilhelm Rufus**, oder den Eroberungen der Königreiche mit dem Alexander vorzuziehen.

Wenn nun eine Menge von Menſchen ein Vergnügen an ſchlechten Schriften findet; ſo haben die ſchlechten Scribenten, in Anſehung dieſer, mehr Verdienſte und Nutzen, als die guten: und überhaupt, da die Mehrheit der Stimmen hierinn den Vorzug an Nutzen und Verdienſt allein beſtimmen muß; ſo iſt es nicht ſchwer zu beweiſen, daß ſchlechte Schriftſteller mehr nützen, als gute. Zählet man mehr als einen von den Leſern, der einen richtigen geſunden Geſchmack hat, gegen hundert, die faſt nicht wiſſen, was Geſchmack iſt? Das Verdienſt der ſchlechten Schriften gegen die guten verhält ſich alſo, wie hundert gegen eins. Ich will nicht ſagen, daß die meiſten Stimmen den Geſchmack ausmachen, noch auch, daß es billig ſey, daß die Einen ſich nach den Hunderten richteten. Aber wie unbillig würde es hingegen ſeyn, wenn dieſer Eine den Hunderten vorſchreiben wollte, woran ſie ſich vergnügen ſollten, und woran nicht? Wenn er fordern wollte, daß ſie ihrem Vergnügen entſagten, blos um dem ſeinigen ein Zeugniß zu geben, damit ihm doch in der Welt nichts gedienet ſeyn kann? Reden unſre ſcharfſinnigen und richtigen Kunſtrichter aus Neid, oder aus einem Eifer der Menſchenliebe, wenn ſie ihre Flüche auf die ſchlechten Schriften ausſchütten, oder ihren wilden Satyr loslaſſen? Sollten ſie, die ſie gewiß ein vollkommners Vergnügen empfinden müſſen, wenn ſie unſre Kleiſte, Gleime, Haller und Klopſtocke leſen, den ſchlechten Schriftſtellern das kleinere an einem Hanken, Stoppen, Triller, beneiden? Nicht aus Neid; ſollte wohl jemand, der eine der ſchönſten und ſeltenſten Früchte hat, ſo wunderlich ſeyn können, einem andern den Beſitz einer rohen Rübe zu beneiden? Nicht aus einem Eifer der Menſchenliebe: denn es iſt keine Menſchenliebe, die einem andern ſein Vergnügen rauben will, wenn ſie ihm auch ein gröſſers zugedacht hat, das er nicht empfinden kann. Ich will es ſagen, was unſre Kunſtrichter ſo geſchäfftig macht: eine Hochachtung für ihre eigne Meynungen.

Vergebet mir dieſe ganz kleine Ausſchweifung. Will man aber noch immer den ſchlechten Scribenten die Federn, und den ſchlechten Leſern die ſchlechten Schriften nehmen; ſo ſehet nur einmal, wie grauſam ſie ſind, und was für Unglück ſie ſtiften. Wie ſoll **Codrus** leben, wenn er nicht ſchreiben ſoll, und **Grilla**, wenn ſie ihn nicht bewundern kann? Es iſt offenbar, der eine wird das Schickſal des **St. Amant** haben, und die andre wird entweder ausſchweifen, oder ſchlafen, wenn ſie nichts ſchlechtes leſen kann. Eine ganze Menge von Weſen, in der Kette der Dinge wird unwirkſam und unnütz ſeyn; und in der Maſchine des politiſchen Körpers werden viele Räder ſtehen. Wie unvorſichtig iſt der Wunſch, daß durch ein Geſetz den ſchlechten Schriftſtellern das Schreiben verboten werde! Wie gefährlich, und wie ſehr dem Zwecke der Schöpfung zuwider! Gebt aber dem **Codrus** ſeine Feder, ſo kann **Grilla** den Augenblick wieder leſen, und alles iſt wieder in

Bewegung. Unterwerfet euch dem Willen der Natur, ſo wie er. Die Natur hat nichts umſonſt erſchaffen; alles ſoll arbeiten. Kann Codrus aber anders arbeiten, als nach den Kräften, die ſie ihm gegeben hat? Wenn ſie ihm noch den Abgang an Seele, an ſtarken Gliedmaaßen erſetzet hätte; ſo würden wir einigermaaßen Recht haben, wenn wir ihm riethen, ein Sänftenträger, oder ſonſt ein nützlicher Mann zu werden. (Ob wir ihm gleich, als Staatskluge, rathen würden, ein Schriftſteller zu bleiben.) Aber er iſt ſchwindſüchtig und ſchwächlich; er muß alſo dem Gebote der Natur durch Schreiben gehorchen. Wolltet ihr es ihm übel nehmen, daß er ſchreibt? — Er ſoll ſchreiben. Wolltet ihr es ihm verdenken, daß er ſchlecht ſchreibt? — Verdenket es alſo auch dem Roßkäfer, daß er kein Adler iſt!

Ehe wir ſo zuverläßig wünſchen, etwas abgeſchafft zu ſehen, ſollten wir billig die Sache erſt von allen Seiten betrachten, ob ſie nicht von der einen Seite vielleicht mehr Vortheil ſchaffet, als ſie von der andern Schaden verurſachet. Dieſes iſt ganz offenbar der gegenwärtige Fall. Wenn ich nach allem dem, was ich doch von dem Gegentheile gezeigt habe, zugeben wollte, daß die ſchlechten Schriften nichts als Nachtheil ſtiften; ſo würde doch dieſe Seite, woron ich ſie itzo betrachten will, alles erſetzen, und ihrer Nutzbarkeit ein ſehr groſſes Uebergewicht geben. Wenn an der einen Seite der wahre Geſchmack, wenn eine Menge einzelner Perſonen, ja wenn die Wahrheit ſelbſt darunter leidet, daß ſchlechte Schriftſteller ſchreiben; ſo leidet an der andern Seite der Staat, und eine ganze Nation darunter, wenn ſie nicht ſchreiben. Der Beweis iſt nicht ſchwerer zu führen als der erſtre: die Sache iſt ſo gewiß, daß wir nicht wünſchen können, den ſchlechten Schriftſtellern das Handwerk zu legen, ohne zugleich zu wünſchen, daß

> Ruling Angels from their Spheres be hurl'd
> Being on Being Wreckd, and World on World,
> All this dread order break!

daß ich nur weniger politiſche Wahrheiten bedarf, ſie zu überzeugen.

Ein Land iſt arm, wenn der Handel in ſchlechten Umſtänden iſt, die Aecker unfruchtbar, und keine Manufacturen im Gange ſind; und folglich wenige Gewerbe und Künſte Unterhalt finden können: und reich nenne ich ein Land, worinn der Handel blühet, das fruchtbare Felder und fleißige Einwohner hat, und alſo zugleich reich an allen Arten von Gewerben und Künſten iſt. An dieſe Wahrheiten wollte ich meine Leſer nur erinnern, damit ſie die Bündigkeit meines Beweiſes leichter einſehen möchten. Laſſet uns itzo die Schriftſteller als Glieder eines Staats betrachten, die gewiſſe Produkten liefern, und alſo an dem gemeinen Handel arbeiten; ſo werden wir ſogleich auf zween Sätze geführet, die den Nutzen dieſer Handwerker zeigen: erſt vermehren ſie die Menge des Volks, und zweytens, vergrößern ſie den gemeinen Schatz. Auf den letzten will ich nur dringen.

Der Schatz eines Landes kann entweder dadurch vermehret werden, daß Geld aus andern Ländern in unſers geleitet wird, oder auch dadurch, daß das Geld, welches aus unſerm Lande in ein andres gewiß abfließen würde, zurück gehalten wird. Auf beyde Arten machen ſich die ſchlechten Schriftſteller das Publicum verbindlich.

Fremdes Geld in unſer Land zu ziehen, kann durch den Handel mit innländiſchen Produkten am reichlichſten geſchehen. In dieſer Abſicht richtet man Fabriken und Manufacturen auf. Die Vergleichung hat im politiſchen Verſtande nichts unnatürliches noch gezwungenes, wenn ich die Werke der ſchlechten Schriftſteller mit den Waaren einer Manufactur vergleiche: und vielleicht hat ſie auch im moraliſchen Verſtande, und der Deutung des Worts Manufactur nach, ſo gar ihre Richtigkeit. Wie viele Centner Waaren oder Schriften liefert dieſe Fabrik jährlich zweymal auf die Meſſen? Eine unglaubliche Menge! Für dieſe Schriften, die nichts eingebracht haben würden, wenn ſie nicht aus dem Gehirn der Verfaſſer hervorgegangen wären, bringet der Buchhändler brauchbare Waaren und baares Geld zurück. So viel gewinnet alſo das Land. Man muß geſtehen, daß das Verhältniß des Gewinns weit größer iſt, als den die Manufacturen eintragen. Berechnet nur den Vorſchuß zu dergleichen, und die jährlichen Koſten, ſie zu unterhalten; ſo müſſet ihr ſchon von der ganzen eingebrachten Summe ungemein viel abrechnen, was nicht eingebracht Geld iſt. Und wie ſelten haben wir Fabriken, die nicht ſelbſt erſt viele Materialien aus fremden Ländern haben müſſen, damit ſie ihre Waaren daraus machen! Und dieſer Abzug von der gewonnenen Summe iſt noch weit beträchtlicher. Aber die Summe, die ſchlechte Schriften ins Land ziehen, iſt ganz gewonnen. Ihre Produkte ſind innländiſch; ihr Kopf iſt der Boden geweſen, worinn ſie wuchſen; und was ſie zur Bearbeitung derſelben nöthig hatten, war nicht koſtbar. Papier und Feder machen einen unmerklichen Abzug von ihrer eignen Einnahme, aber nicht den geringſten von der Summe, me, die das Land ziehet, weil es Landesprodukten ſind; oder die Gänſe müßten bey uns ausgeſtorben ſeyn, daß man ihre Federn kommen ließe. Noch zur Zeit ſind ſie allenthalben eben ſo häufig, als die ſchlechten Dichter und Schriftſteller, die ſich ihrer Flügel bedienen. Das Geld alſo für das Geräthe bleibt gewiß im Lande. Wolltet ihr mir aber den Einwurf machen, daß der Verlag ſchlechter Schriften manchem Buchhändler den Schiffbruch verurſachet; ſo ſage ich euch, auch bey dem Verlage guter Schriften ſind viele zu Grunde gegangen. Und welches iſt wohl aller Wahrſcheinlichkeit nach mehr zu vermuthen? dieſes, daß ſchlechte, oder dieſes, daß gute Schriften gröſſern Abgang finden? Will man nur bey der oben angegebenen Proportion der Leſer von Geſchmack gegen die Leſer ohne Geſchmack bleiben; ſo haben wir hundert Käufer für die ſchlechten, gegen einen einzigen für die guten Schriften: Und dieſes Verhältniß iſt ſehr billig. Wenn ich einem Buchhändler auf mein Gewiſſen rathen ſollte, ſo riethe ich ihm immer mit der größten Zuverläßigkeit, ſchlechte Schriften zu verlegen. Denn das iſt ein ewiger Grundſatz, daß er bey lauter guten Schriften zu Grunde gehen muß, der auf keinen ſchlechtern Gründen beruhet, als auf einem richtigen veſt mathematiſchen Verhältniß zwiſchen den ſchlechten und guten Leſern. Doch damit ich andre auch aus der Erfahrung überzeuge; ſo frage ich meine Leſer: Kennen ſie gar keinen elenden Schriftſteller, der allein eine Bibliothek, und einen Buchhändler reich geſchrieben hat? Sie können ſich hieraus zugleich einen Begriff von der ganzen Summe aller ſchlechten Schriften machen, wenn ein einziger in einigen Jahren wenigſtens 20000 Thaler in die Taſche eines Buchhändlers geſchrieben hat. Ich hatte Luſt, eine mäßige Anzahl von ſchlechten Schriftſtellern anzunehmen, auf jeden Kopf jährlich, mäßig, zwölf Alphabet zu rechnen, eine Auflage von tauſend Stück veſt zu ſetzen, für jeden Bogen nur einen Pfennig Gewinn anzunehmen, und daraus die gewonnene Summe zu berechnen; aber ich erſtaunete ſelbſt über meine Berechnung, und wollte ſie lieber unbekannt laſſen, weil ſie unglaublich war. Wenn ich aber auch noch die Hälfte davon verlieren will, ſo bleibt ſie noch immer ſo groß, daß eine Manufactur im höchſten Flor ſeyn müßte, und wenig aus fremden Ländern borgen dürfte, wenn ſie den öffentlichen Schatz mit eben der Summe vermehren ſollte. Von dieſer Betrachtung ganz auf die Seite der ſchlechten Schriftſteller hingeriſſen, ſage ich noch einmal, daß ich mich über die Blindheit der Philoſophen und Kunſtrichter verwundere, wenn ſie ſo unbedachtſam auf die ſchlechten Schriften ſchmähen! Wenn ſie Patrioten wären, ſo würden ſie lieber wünſchen, daß tauſend ſchlechte Schriftſteller aufſtünden, ehe ein einziger aufhörte, in dieſer einträglichen Manufactur zu arbeiten! Warum aber nicht vielmehr vortreffliche Schriftſteller? — Warum? — aus hundert Urſachen.

Erſt habe ich gewieſen, daß es der gerade Weg zum Fallit iſt, wenn ein Buchhändler lauter vortreffliche Schriften verlegen wollte: und wenn man noch mehr Grund braucht, ſo überlege man: Ein vortrefflicher Schriftſteller iſt einem Lande koſtbar. Er verlangt ein Amt; gebt ihm eine Hebungsbedienung: Die kann ein Kammerdiener oder Sänftenträger, der beſſer zu geben und zu nehmen weis, und überhaupt eine größere Hochachtung für das Geld hat, zehnmal vortheilhafter für ſich, und für die Kaſſe verrichten. Jener würde gewiß Schaden verurſachen: Erinnert euch nur an den berühmten Bako. Oder er fordert einen Gehalt; — ein Punkt, der mit der Oekonomie eines Landes nicht beſtehen kann. Er verwendet einen Schatz auf Bücher und gelehrtes Geräthe, dafür die Summen aus dem Lande gehen — Ein Umſtand, den keine Politik billigen kann — Und was das ſchlimmſte iſt, ein ſolcher koſtbarer Gelehrter ſchreibt mit allen

Büchern, mit allem dem Geräthe, oft nur ein Buch, das ein einziges Alphabet ſtark iſt, und ſtirbt. — Daß kann kein Land aushalten. Ein ſchlechter Schriftſteller hingegen iſt auch ohne Gehalt zufrieden; ein Dutzend Bücher iſt ſeine Bibliothek; jährlich zwölf Gänſe, und zwölf Ries Papier, lauter Landesprodukten ſein ganzes Geräthe; und ſchreibt? — und ſchreibt wenigſtens zwanzig Alphabet in einem Jahre!

Betrachtet nun auch das Land, worinn er lebt, und die Vortheile, die er gelegentlich ſtiftet. Die Schätze, die er über daſſelbe ausgießet, haben wir geſehen: Sehet nun auch, wie viele Menſchen von dem leben, der ſelbſt kaum leben kann. Sehet eine Papiermühle nach der andern aufgerichtet; die armen und müſſigen Leute mit Arbeit verſehen, Materialien anzuſchaffen und zu bereiten, die Preſſen vermehret, und eine Menge von Menſchen dieſes Gewerbes mehr ins Land gezogen, die Buchläden gefüllet; ſehet aus Lumpen Papier, aus Papier Bücher, aus Büchern Geld werden, und betrachtet endlich die Kanäle, die er auf dieſe Weiſe eröffnet, und wie er das Geld im Lande herum leitet!

Noch eine Anmerkung iſt übrig, die ich ſo kurz, als die Wichtigkeit der Materie erlauben will, ausführen muß. Schlechte Schriftſteller ziehen nicht nur fremdes Geld ins Land, ſondern ſie erhalten auch das eigne Geld im Lande, das hinaus fließen wollte. Es kann kein Staat ohne Gelehrſamkeit im Flor ſeyn; es iſt alſo nothwendig, daß ſeine Gelehrten aus fremden Staaten Bücher nehmen müſſen, und was für Summen gehen dafür verlohren? Die Menge von Leſern und Leſerinnen machen dieſe Summe noch über zweymal ſo groß. Und wer verſtopfet dieſen Strom von Gelde ſonſt, als die ſchlechten Schriftſteller? Sie befriedigen zum Theil die Begierde der Leſer.

For who can read, ſo faſt as they can write?

und hernach verſehen ſie den innländiſchen Buchhändler mit einer Fülle, daß er Waare gegen Waare umſetzen kann. Der Strom treibt alſo an den Gränzen des Landes über, und ergießet ſich durch die Läden der Buchhändler wieder ins Land zurück. Sehet dieſes aus einer Vergleichung. Setzet, es fehlt einem Lande an irgend einem nöthigen Handwerke. Laßt uns eines von den ſchlechteſten wählen, damit der Beweis hernach deſto ſtärker binde. Ohne Aergerniß zu ſtiften, bin ich ſo frey, die Waaren der ſchlechten Schriftſteller mit den Waaren der Schuſter zu vergleichen. Verbannet alle dieſe Handwerker auf eine Zeitlang aus dem Lande; laſſet die ſchlechten Schriftſteller ſo lange mitgehen, bis ihr euch genöthiget ſehet, ſie wieder zurück zu rufen. Es iſt alſo klar, es wird uns im Kurzen an Schuhen und Schriften fehlen; zwo Nothwendigkeiten, die Leute von und ohne Geſchmack nicht entbehren können. Eben den Weg, den unſre Verbannte genommen haben, wird unſer Geld auch nehmen; nichts iſt natürlicher, als daß wir beyde Waaren in erſtaunlicher Menge aus andern Ländern kommen laſſen. Denn die Seele der groben Leſer kann eben ſo wenig ohne ſchlechte Schriften, als der Fuß des feinſten Geiſtes ohne Schuh ſeyn. Laſſet uns alſo lieber beyde Handwerker wieder aufnehmen, und eine große Summe im Lande laſſen.

Ich könnte eher die Geduld meiner Leſer, als eine ſo fruchtbare Materie erſchöpfen: doch glaube ich ſo viel geſagt zu haben, daß niemand mit Grunde mehr glauben wird, ein Recht zu haben, wenn er auf die ſchlechten Schriften ſchimpfet. Ueberleget, ihr Kunſtrichter! eine ſo wichtige Sache, und wenn ihr euch überzeuget findet, ſo wie ich es wirklich bin, daß die ſchlechten Schriften den allergrößten Nutzen haben, ſo fanget künftig an, ſo wie ich, die ſchlechten Schriftſteller mit Ehrerbietung zu nennen.

⁂

Ueberſetzungen.

Abhandlung
vom Trauerſpiele.

Das Vergnügen ſcheint ſich nicht erklären zu laſſen, welches die Zuſchauer eines wohlgeſchriebenen Trauerſpiels aus der Betrübniß, dem Schrecken, der Angſt, und aus andern Leidenſchaften empfinden, die an ſich ſelbſt unangenehm und verdrießlich ſind. Je mehr ſie von dem Schauſpiele gerühret und bewegt werden, je größer iſt ihr Vergnügen an demſelben; und ſo bald die verdrießlichen Leidenſchaften aufhören zu wirken, ſo bald gehet das Stück zu Ende. Ein Auftritt der vollen Freude, der Beruhigung und der Sicherheit iſt das Aeußerſte, was ein Werk von dieſer Art leiden kann; und gewiß iſt es die letzte Scene. Wenn in dem ganzen Plan des Stückes einige vergnügte Scenen eingeflochten ſind, ſo erregen dieſe doch nur einige ſchwache Funken der Freude, welche nur zur Veränderung eingeſtreuet ſind, und die handelnden Perſonen durch dieſen Contraſt, und durch neues Unglück in deſto tiefere Traurigkeit ſtürzen ſollen. Der Poet hat ſeine ganze Kunſt angewendet, das Mitleiden und den Zorn, die Angſt und die Rachbegierde ſeiner Zuhörer zu erregen, und zu erhalten. Ihr Vergnügen richtet ſich nach dem Grade, worinn ſie gerührt werden; und ſie ſind niemals glücklicher, als wenn ſie mit Thränen, Schluchzen und Seufzern ihrer Betrübniß Luſt machen, und ihr von der zärtlichſten Sympathie, und von Mitleiden geſchwollnes Herz erleichtern.

Die wenigen Kunſtrichter, welche etwas von der Philoſophie wußten, haben dieſes beſondre Phänomenon angemerket, und ſich bemühet, es zu erklären.

Der Abt Dübos behauptet in ſeinen Betrachtungen über die Poeſie und Malerey, daß überhaupt der Seele nichts ſo unangenehm ſey, als der ſchläfrige, gleichgültige Zuſtand der Müſſe, worein ſie verfällt, wenn ſie von allen Leidenſchaften, und von aller Beſchäfftigung leer iſt. Um ſich von dieſer verdrießlichen Verfaſſung loßzumachen, ſucht ſie allen Zeitvertreib und alle Bemühung hervor; Geſchäffte, Spiel, Schauſpiele und Gerichte, was nur ihre Leidenſchaften erwecken, und ihre Aufmerkſamkeit von ihr ſelbſt entfernen kann. Die Leidenſchaft ſey von welcher Art ſie wolle, eine unangenehme, traurige, melancholiſche, oder unordentordentliche; ſo iſt ſie doch immer beſſer, als dieſe ſchaale Schläfrigkeit, welche aus einer vollkommnen Stille und Beruhigung entſtehet.

Man kann unmöglich dieſe Erklärung verwerfen, welche wenigſtens zum Theil zureichend iſt. Man kann bemerken, daß die ganze Geſellſchaft da, wo ſich verſchiedene Spieltiſche befinden, ſich zu denen begiebt, wo man am höchſten ſpielt, wenn ſie auch gleich daſelbſt die beſten Spieler nicht finden ſollte. Der Anblick, oder wenigſtens die Einbildung ſtarker Leidenſchaften, welche aus einem großen Gewinnſt oder Verluſt entſtehen, rühret die Zuſchauer durch eine Sympathie, giebt ihnen einige Empfindung gleicher Leidenſchaften, und dienet ihnen auf einige Augenblicke zum Zeitvertreib. Die Zeit gehet leichter dabey hin, und erleichtert einigermaaßen die Beklemmung, worinn ſich die Menſchen gemeiniglich befinden, wenn ſie ganz ihren Gedanken und ihrem Nachſinnen überlaſſen ſind.

Wir finden, daß gemeine Windmacher beſtändig in ihren Erzählungen alle Gefahr, Mühe, Traurigkeit, Krankheiten und Todesfälle, Mordthaten und Grauſamkeiten eben ſo wohl vergrößern, als die Freude, Schönheit, Luſtbarkeit und Pracht. Es iſt ein ungereimtes Geheimniß, was ſie beſitzen, ihre Geſellſchaft zu vergnügen, ihre Aufmerkſamkeit zu erhalten, und ſie auf ſolche wunderbare Erzählung, durch Erweckung der Leidenſchaften und Regungen begierig zu machen.

Inzwiſchen findet ſich doch eine Schwierigkeit, dieſe Auflöſung in ihrem ganzen Umfange auf die gegenwärtige Sache anzuwenden, ſo ſinnreich und zureichend ſie uns auch vorkommen mag. Es iſt gewiß, daß eben dieſer Gegenſtand der Traurigkeit uns in das aufrichtigſte Mißvergnügen ſetzen würde, wenn er unſern Augen wirklich vorgeſtellet wäre, ob er gleich alsdenn das beſte Mittel wider die Schläfrigkeit und Müſſe ſeyn würde. Herr von Fontenelle ſcheint dieſe Schwierigkeit gemerkt zu haben, und verſucht daher, das Phänomenon auf eine andre Art zu erklären; wenigſtens ſetzt er zu der obigen Theorie noch etwas neues hinzu. *)

„Vergnügen und Verdruß, ſagt er, zwo „Empfindungen, die an ſich ſelbſt ſo verſchieden ſind, ſind, in Anſehung ihrer Urſache, „nicht ſo ſehr verſchieden.„ Es erhellet aus dem

*) Reflexions ſur la Poetique §. 36.

dem Exempel, wenn man jemand kitzelt, daß die Erregung des Vergnügens ein wenig zu weit getrieben ſchmerzhaft wird. Hieraus erhellet, daß es eine angenehme und ſanfte Bekümmerniß giebt: Dieſe iſt ein geſchwächter und verringerter Verdruß. Das Herz will ſeiner Natur nach gern bewegt und gerühret ſeyn. Traurige Gegenſtände ſchicken ſich für daſſelbe, und ſelbſt unglückliche und betrübte; wenn ſie nur durch einige Umſtände gemildert werden. Es iſt wahr, die Vorſtellung auf dem Theater hat faſt die Wirkung der wirklichen Begebenheit; aber ſie hat doch nicht gänzlich dieſe Wirkung. So ſehr uns auch das Schauſpiel dahin reißen mag; ſo ſehr auch die Sinnen und die Einbildungskraft ſich der Vernunft bemeiſtern; ſo liegt doch in dem Grunde ein gewiſſer Gedanke verborgen, daß das Ganze, was wir ſehen, falſch ſey. Dieſer Begriff, ſo ſchwach und verſteckt er auch ſeyn mag, iſt zureichend, den Schmerz, den wir über das Unglück geliebter Perſonen empfinden, zu vermindern, und dieſe Betrübniß auf den Grad zu ſetzen, worinn ſie zum Vergnügen wird. Wir weinen über das Unglück eines Helden, dem wir gewogen ſind: in eben dieſem Augenblick tröſten wir uns mit den Gedanken, daß es eine bloße Erdichtung iſt: und eben dieſe Miſchung der Empfindungen iſt es, welche eine angenehme Betrübniß ausmacht, und Thränen verurſacht, die uns vergnügen. So wie aber dieſe Betrübniß, welche äußerliche und ſinnliche Gegenſtände verurſachen, ſtärker iſt, als der Troſt, der aus einer innerlichen Betrachtung entſpringet; ſo ſind es die Wirkungen und Zeichen der Betrübniß, welche in einem ſolchen Werke herrſchen müſſen.

Dieſe Auflöſung ſcheinet richtig und überzeugend zu ſeyn; doch bedarf ſie vielleicht noch eines neuen Zuſatzes, damit ſie das Phänomenon völlig erkläre, welches wir hier unterſuchen. Alle Leidenſchaften, welche die Beredſamkeit erregt, ſind im höchſten Grad eben ſowohl angenehm, als diejenigen, welche die Malerey und das Theater erregen. Die Reden des Cicero ſind vornehmlich aus dieſer Urſach das Vergnügen jedes Leſers von Geſchmack; und es iſt ſchwer, einige davon ohne die ſtärkſte Mitempfindung und Betrübniß zu leſen. Sein Werth, als ein Redner, beruhet gewiß ſehr darauf, daß er in dieſem Stücke ſo glücklich iſt. Wenn er ſeine Richter und ſeine ganze Verſammlung in Thränen geſetzt hatte, ſo war ihr Vergnügen aufs höchſte geſtiegen, und ſie gaben zu erkennen, daß der Redner ſie aufs Beſte befriedigt hatte. Die pathetiſche Beſchreibung, wie Verres die ſicilianiſchen Hauptleute niedermachen

machen ließ, iſt ein Meiſterſtück von dieſer Art. Dennoch wird vermuthlich wohl niemand ſagen, daß er einiges Vergnügen empfinden würde, wenn er ſich bey einem ſolchen traurigen Auftritte gegenwärtig befände. Die Betrübniß iſt hier auch durch keine Erdichtung gemildert: denn die Verſammlung war überzeugt, daß ſich jeglicher Umſtand wirklich ſo verhielt. Was iſt es alſo, das in dieſem Fall ein Vergnügen, ſo zu ſagen, aus dem Grunde des Mißvergnügens, und zwar ein ſolches Vergnügen erwecket, welches alle Züge und äußerliche Zeichen der größten Traurigkeit behält?

Ich antworte: Dieſe außerordentliche Wirkung rühret blos aus der Beredſamkeit her, womit dieſe traurige Scene vorgeſtellet wird. Das erforderliche Genie, die Gegenſtände auf eine lebhafte Art zu malen, die angewandte Kunſt, alle pathetiſche Umſtände zu ſammlen, die Beurtheilungskraft, die ſich in der Anordnung derſelben zeigt; die Ausübung dieſer edlen Naturgaben, ſage ich, nebſt der Stärke des Ausdrucks und der Schönheit des oratoriſchen Wohlklanges, verbreitet unter den Zuhörern das größte Vergnügen, und erreget die angenehmſten Regungen. Hierdurch wird das Unangenehme der traurigen Leidenſchaften nicht nur durch etwas Stärkers, was ihm entgegen ſtehet, überwältiget und ausgelöſchet; ſondern es wird auch die ganze Regung dieſer Leidenſchaften in Vergnügen verwandelt, und vermehret noch dasjenige Vergnügen, welches die Beredſamkeit in uns erreget. Eben dieſelbe Stärke der Redekunſt würde bey einer unintereſſanten Materie angewandt, nicht halb ſo ſehr gefallen, oder vielmehr gar lächerlich ausfallen; und die Seele, welche in einer vollkommnen Ruhe und Gleichgültigkeit bliebe, würde an keiner von dieſen Schönheiten der Einbildungskraft, oder des Ausdrucks Geſchmack finden, welche ihr ein ſo ausnehmendes Vergnügen machen, wenn ſie mit Leidenſchaft verbunden ſind. Der Trieb oder die Heftigkeit, welche aus der Betrübniß, aus dem Mitleiden, aus dem Zorn entſtehet, erhält von den Empfindungen der Schönheit eine neue Richtung. Weil die letztern die herrſchenden Regungen ſind, ſo bemeiſtern ſie ſich der ganzen Seele, und verwandeln die erſtern in ſich ſelbſt; oder theilen ihnen doch ſo vieles von ſich ſelbſt mit, daß ſie ihre Natur gänzlich verändern: und die Seele, welche zu gleicher Zeit durch die Leidenſchaft erweckt, und durch Beredſamkeit eingenommen wird, fühlet überhaupt eine ſtarke Neigung, welche durchaus angenehm iſt.

Eben dieſer Grundſatz findet in dem Trauerſpiele ſtatt; wenn wir noch dieſen hinzu ſetzen, daß das Trauerſpiel eine Nachahmung, und alle Nachahmung an ſich ſelbſt ſchon angenehm iſt. Dieſer Umſtand dienet dazu, die Regungen der Leidenſchaften noch ſanfter zu machen, und das ganze Gefühl in ein einziges gleichartiges und ſtarkes Vergnügen zu verwandeln. Gegenſtände des größten Schreckens und der größten Betrübniß gefallen in der Malerey, und gefallen noch mehr als die ſchönſten Gegenſtände, die ein ſtilles und gleichgültiges Anſehen haben *).

---

*) Die Maler tragen kein Bedenken, Traurigkeit und Bekümmerniß eben ſo wohl zu ſchildern, als alle andre Leidenſchaften: doch ſcheinen ſie ſich nicht ſo ſehr bey dieſen melancholiſchen Rührungen aufzuhalten, als die Dichter, die zwar jede Regung des menſchlichen Herzens copiren; aber doch über die angenehmen Empfindungen geſchwind hinweg gehen. Ein Maler ſtellet nur einen Augenblick vor, und wenn dieſer leidenſchaftlich genug iſt, ſo wird er gewiß den Zuſchauer rühren und vergnügen: aber nichts kann dem Dichter eine Mannichfaltigkeit von Scenen, Zufällen und Empfindungen geben, als die größte

Die Rührung, welche die Seele aufbringt, erreget ſehr viel Lebhaftigkeit und Heftigkeit; welche alle durch die Stärke der herrſchenden Regung in Vergnügen verwandelt werden. Eben ſo macht die Erdichtung des Trauerſpiels die Leidenſchaft ſanfter, indem ſie ein neues Gefühl erregt; nicht bloß dadurch, daß ſie die Betrübniß ſchwächet oder verringert. Man kann nach und nach eine wirkliche Betrübniß ſo ſehr ſchwächen, bis ſie gänzlich aufhört; aber ſie wird in keinem von ihren Graden Vergnügen erwecken; wo nicht vielleicht zufälliger Weiſe, bey einem Manne, der ſich in einer trägen Gleichgültigkeit befindet, und den ſie aus ſeiner Schläfrigkeit erwecket.

Um dieſe Theorie zu beſtätigen, wird es genug ſeyn, wenn wir andre Exempel anführen, wo der zweyte Affect in den herrſchenden verwandelt wird, und ihm eine Stärke giebt, ob er gleich von einer ganz andern, und zuweilen von einer entgegenſtehenden Beſchaffenheit iſt.

Die

Traurigkeit, Schrecken oder Angſt. Vollkommne Freude und Befriedigung iſt mit Sicherheit verknüpft, und läßt keine Handlung mehr zu.

Die Neuigkeit erwecket gemeiniglich die Seele, und zieht unſre Aufmerkſamkeit an ſich; und die Regungen, welche ſie verurſachet, werden beſtändig in eine Leidenſchaft verwandelt, die dem Gegenſtande zukömmt, und vereinigen ihre Stärke mit derſelben. Ein Zufall mag Freude oder Betrübniß, Stolz oder Schaam, Verdruß oder Zuneigung erregen; ſo wird er doch allzeit gewiß mehr rühren, wenn er neu und ungewöhnlich iſt. Und ob gleich die Neuigkeit an ſich ſelbſt angenehm iſt, ſo ſtärket ſie doch ſowohl die ſchmerzhaften als angenehmen Leidenſchaften.

Wenn man die Abſicht hätte, jemand durch die Erzählung einer Begebenheit ſehr zu rühren, ſo würde es das beſte Mittel ſeyn, ihre Wirkung zu verſtärken, wenn man die Nachricht von derſelben künſtlich verzögerte; und ſeine Neubegierde und Ungeduld zuvor erweckte, ehe man ihn das Geheimniß wiſſen ließe. Dieſes iſt der Kunſtgriff, den Jago in der berühmten Scene des Shakeſpear ausübet; und jeder Zuſchauer empfindet, daß die Eiferſucht des Othello eine neue Stärke durch ſeine vorhergehende Ungeduld erhält, und daß hier die zwote Leidenſchaft leicht in die herrſchende verwandelt wird.

Schwierigkeiten vermehren alle Arten von Leidenſchaften, und erregen dadurch, daß ſie unſre Aufmerkſamkeit erwecken, und unſre Triebe in Bewegung ſetzen, eine Regung, welche den herrſchenden Affect verſtärket.

Aeltern lieben gemeiniglich dasjenige Kind am meiſten, deſſen ſchwacher, kränklicher Körper ihnen die meiſte Mühe, Sorge und Bekümmerniß im Auferziehen gemacht hat. Die angenehme Empfindung der Liebe gewinnet hierdurch die Empfindungen der Schwächlichkeit.

Nichts macht uns einen Freund ſo werth, als die Beſorgniß für ſein Leben. Das Vergnügen ſeiner Geſellſchaft hat keine ſo ſtarke Wirkung bey uns.

Die Eiferſucht iſt eine ſchmerzhafte Leidenſchaft; dennoch kann die angenehme Zuneigung der Liebe ohne alle Eiferſucht ſchwerlich in ihrer ganzen Stärke und Heftigkeit beſtehen. Die Abweſenheit iſt gleichfalls eine große Quelle der Klagen unter verliebten Perſonen, und verurſachet ihnen die gröſte Unzufriedenheit: dennoch iſt ihrer beyderſeitigen Leidenſchaft nichts ſo zuträglich, als eine kurze Abweſenheit. Und wenn eine lange Abweſenheit ſchädlich iſt, ſo kömmt es daher, weil die Menſchen mit der

Zeit daran gewöhnet werden, und weil ſie alſo aufhöret, Unzufriedenheit zu erwecken. Eiferſucht und Abweſenheit in der Liebe machen das dolce piccante der Italiäner aus, welches ſie bey allem Vergnügen für ſo nothwendig halten.

Der ältere Plinius hat eine feine Anmerkung gemacht, welche dieſen Grundſatz, den ich hier erweiſen will, erläutert. Es iſt ſehr merkwürdig, ſagt er, daß die letztern Werke berühmter Künſtler, welche ſie unvollkommen gelaſſen haben, beſtändig am höchſten geſchätzt werden, wie zum Exempel die Iris des Ariſtides; die Tyndariden des Nicomachus; die Medea des Timomachus; und die Venus des Apelles. Dieſe Werke ſchätzet man ſo gar höher, als diejenigen, die ſie völlig zu Stande gebracht haben. Die abgebrochenen Züge des Stücks, und die halb ausgebildete Idee des Malers werden ſorgfältig aufgeſucht; und ſelbſt unſre Betrübniß, daß der Tod dieſe Meiſterhand unterbrochen hat, vermehret noch unſer Vergnügen *).

---

*) Illud vero perquam rarum ac memoria dignum, etiam ſuprema opera artificum, imperfectasque tabulas, ſicut, Irin Ariſtidis,

Dieſe Beyſpiele (und man könnte deren noch mehr anführen,) ſind zureichend, uns eine Einſicht von der Analogie der Natur zu geben, und zu zeigen, daß das Vergnügen, welches Poeten, Redner und Tonkünſtler in uns erwecken, wenn ſie Bekümmerniß, Betrübniß, Zorn und Mitleiden erregen, nicht ſo außerordentlich paradox ſey, als es dem erſten Anſehen nach ſcheinen möchte. Die Stärke der Einbildung, der nachdrückliche Ausdruck, die Gewalt des Tonmaaßes, die Reizungen der Nachahmung; alle dieſe haben an ſich ſelbſt, ihrer Natur nach, etwas, das die Seele vergnügt; und wenn ſich der vorgeſtellte Gegenſtand einer Neigung bemächtiget, ſo wird unſer Vergnügen noch größer, indem ſich dieſe zweyte Regung in die herrſchende verwandelt. Obgleich die Leidenſchaft, vielleicht ihrer Natur nach, und wenn ſie durch den bloßen Anblick eines wirklichen Gegenſtandes erregt wird, ſchmerzhaft ſeyn kann; ſo wird ſie doch ſo ſanft, ſo gelinde

und

Tyndaridas Nicomachi, Medeam Timomachi, et quam diximus Venerem Apellis, in majori admiratione eſſe quam perfecta. Quippe in iis lineamenta reliqua, ipſaeque cogitationes artificum ſpectantur, atque in lenocinio commendationis dolor eſt manus, cum id ageret, extinctae, lib. XXXV. c. 11.

und ſo weich gemacht, wenn die feinern Künſte ſie erregen, daß ſie zum höchſten vergnügt.

Dieſe Gedanken zu beſtärken, können wir anmerken, daß eine widrige Wirkung erfolget, wenn die Rührungen der Einbildungskraft nicht ſtärker ſind, als die Rührungen der Leidenſchaft; und die erſte, die alsdenn die zwote wird, wird in die letztere verwandelt, und vergrößert den Schmerz und die Traurigkeit des Leidenden noch mehr.

Wer könnte es wohl für ein geſchicktes Mittel halten, einen betrübten Vater zu tröſten, wenn er mit aller Stärke der Redekunſt ihm den unerſetzlichen Verluſt, den er durch den Tod ſeines liebſten Kindes erlitten hätte, noch gröſſer machen wollte? Je mehr Stärke der Einbildung und des Ausdrucks ihr hier anwendet, je mehr vergrößert ihr ſeine Verzweiflung und ſeine Betrübniß.

Die Schaam, die Verwirrung und der Schrecken des **Verres** wurden durch die edle Beredſamkeit und Heftigkeit des **Cicero** gewiß größer: und eben ſo ſein Schmerz und ſeine Unzufriedenheit. Dieſe erſtern Leidenſchaften waren für das Vergnügen, welches aus den Schönheiten des Vortrages entſtund, zu ſtark;

und wirkten zwar aus eben dem Grundſätze, aber auf eine entgegengeſetzte Art, auf die Sympathie, das Mitleiden und den Zorn der Zuhörer.

Wenn der Lord Clarendon auf die Cataſtrophe der königlichen Partey kömmt, ſo ſetzet er voraus, daß ſeine Erzählung höchſt unangenehm werden müßte, und eilet über den Tod des Königs hinweg, ohne uns einen Umſtand davon zu erzählen. Er hält ihn für eine gar zu ſchreckliche Scene, als daß man ihn mit einigem Vergnügen, oder nur ohne den äußerſten Schmerz und Widerwillen betrachten könnte. Er ſelbſt ſo wohl, als ſeine Leſer, nahmen gar zu großen Antheil an den Begebenheiten, und empfanden einen Schmerz bey Materien, welche ein Geſchichtſchreiber und ein Leſer aus einem andern Zeitalter für die intereſſanteſten und im höchſten Grade patetiſch, folglich für die angenehmſten halten würde.

Es kann eine Handlung, die im Trauerſpiele vorgeſtellet wird, zu blutig und grauſam ſeyn. Sie kann ſolche Regungen des Schreckens erwecken, die ſich nicht zum Vergnügen ſanft genug machen laſſen; und die größte Kraft des Ausdrucks, der man ſich in ſolchen Beſchreibungen bedienet, vermehret nur unſre Unluſt.

Von dieſer Art iſt die Handlung, die in der ehrgeizigen Stiefmutter vorgeſtellet wird; wo ein ehrwürdiger alter Mann in der größten Wuth und Verzweiflung gegen eine Säule läuft, ſeinen Kopf an derſelben zerſtößt, und ſein ganzes Geſicht mit Gehirn und Blut beſchmieret. Das engliſche Theater hat von dergleichen Bildern gar zu viel.

Selbſt die gemeinen Empfindungen des Mitleidens müſſen durch eine angenehme Neigung gemildert werden, um den Zuhörern vom Anfange bis ans Ende Vergnügen zu machen. Das bloße Leiden einer ſich beklagenden Tugend unter der triumphirenden Tyranney, oder, unter der Unterdrückung des Laſters, iſt ein unangenehmes Schauſpiel; und alle Meiſter des Theaters hüten ſich ſorgfältig davor. Damit die Zuſchauer völlig vergnügt und zufrieden geſtellt zu Hauſe gehen, muß ſich die Tugend entweder in eine edle muthige Verzweiflung verwandeln, oder das Laſter gehörig beſtraft werden.

Die meiſten Maler ſcheinen von dieſer Seite in ihren Gegenſtänden ſehr unglücklich geweſen zu ſeyn. Weil ſie in Kirchen und Klöſtern maleten, ſo haben ſie vornehmlich ſolche ſchreckliche Gegenſtände vorgeſtellet, als Kreuzigungen und Märtyrergeſchichte ſind, wo man nichts anders, als Martern, Wunden, Hinrichtungen und leidendliche Quaalen ſiehet, ohne alle Handlung und Liebe. Wenn ihr Pinſel ſich nicht mit dieſer gräßlichen Mythologie beſchäfftigte; ſo giengen ſie gemeiniglich zu dem Ovid, deſſen Dichtungen zwar leidenſchaftlich und angenehm, aber faſt nicht natürlich oder wahrſcheinlich genug für die Malerey ſind.

Eben die Umkehrung dieſes Grundſatzes, den wir hier erweiſen wollten, zeiget ſich im gemeinen Leben eben ſo, wie in den Wirkungen der Redekunſt und Poeſie. Erhebet die zwote Leidenſchaft ſo, daß ſie die herrſchende wird; ſo verſchlinget ſie diejenige Liebe, welche ſie vorher ernährte und vergrößerte. Zu viel Eiferſucht vertilget die Liebe: zu viel Schwierigkeit macht uns gleichgültig: zu viele Krankheit und Schwachheit macht einen eigennützigen und ungütigen Vater verdrießlich.

Was iſt ſo unangenehm, als die ſchrecklichen, finſtern, unglücklichen Geſchichte, womit melancholiſche Leute ihre Geſellſchaft unterhalten? Die unangenehme Leidenſchaft, welche hier allein erregt wird, ohne mit einer Munterkeit, mit Genie, oder mit Beredſamkeit verbunden zu ſeyn, führet bloß das Verdrießliche bey ſich, und iſt mit nichts begleitet, was es in Vergnügen und Zufriedenheit mildern könnte.

Abhandlung
von der Regel des Geſchmacks.

Die große Mannichfaltigkeit des Geſchmacks ſo wohl, als der Meynungen, die in der Welt herrſchen, iſt gar zu offenbar, daß ſie nicht einem jeden in die Augen fallen ſollte. Leute von der eingeſchränkteſten Einſicht ſind im Stande, in dem kleinen Zirkel ihrer Bekannten einen Unterſchied zu bemerken, und ſelbſt unter denen, die unter einer Regierung erzogen ſind, und von Jugend auf einerley Vorurtheile eingeſogen haben. Aber diejenigen, die ſo weit ſehen können, daß ſie entfernte Nationen und Zeiten betrachten, müſſen ſich über die groſſe Unbeſtändigkeit und einen ſo groſſen Widerſpruch noch mehr verwundern. Wir nennen gern alles das barbariſch, was von unſerm eigenen Geſchmack und unſern Begriffen ſehr abgehet; aber finden bald, daß dieſes Beywort des Tadels auf uns zurückgeſchoben wird. Und bey dem größten Hochmuth, und bey der beſten Meynung von ſich ſelbſt ſtutzet man wenigſtens, wenn man allenthalben ein gleiches Zutrauen und Zweifel in einem ſolchen Streite von Meynungen wahrnimmt, und trägt Bedenken, ausdrücklich zu ſeinem Vortheil den Ausſpruch zu thun.

So klar dieſe Mannichfaltigkeit des Geſchmacks der nachläßigſte Unterſucher entdecket; ſo wird jedoch derjenige, der weiter unterſuchet, finden, daß ſie wirklich noch größer iſt, als ſie zu ſeyn ſcheinet. Die Gedanken der Menſchen ſind oft in Anſehung des Schönen und Häßlichen von allen Arten, in dem Augenblicke unterſchieden, wo ihre Reden überhaupt einerley ſind. Jede Sprache hat gewiſſe Wörter, die einen Tadel, und andre, die Lob in ſich faſſen; und alle Menſchen, die einerley Sprache reden, müſſen in dem Gebrauch derſelben übereinſtimmen. Alle Stimmen vereinigen ſich, die Zierde, die Richtigkeit, die Einfalt, den Witz in der Schreibart zu loben; und den Schwulſt, den Zwang, das Kalte und das falſche Schimmernde zu tadeln: ſo bald aber die Kunſtrichter auf beſondre Beyſpiele kommen, ſo verſchwindet dieſe anſcheinende Einhelligkeit; und man ſiehet, daß ſie eine ſehr verſchiedene Meynung mit ihren Ausdrücken verbanden. In allem dem, was Meynung und Wiſſenſchaft betrifft, verhält es ſich ganz anders: man findet, daß in dieſen der Unterſchied unter Leuten öfter das Allgemeine, als das Beſondere betrifft; und daß er wirklich kleiner iſt, als er zu ſeyn ſchien. Gemeiniglich endiget eine Erklärung der Wörter den Streit; und die Streitenden verwundern ſich, wenn ſie ſehen, daß ſie ſich zankten, da ſie doch im Grunde in ihren Urtheilen überein kamen.

Diejenigen, die die Moralität mehr auf Empfindung, als auf Vernunft gründen, wollen die Ethik gern unter der erſten Anmerkung begreifen, und annehmen, daß in allen Streitfragen, welche Aufführung und Sitten angehen, der Unterſchied unter den Menſchen wirklich größer ſey, als er ſogleich zu ſeyn ſcheine. In der That ſehen wir, daß die Schriftſteller aller Nationen und aller Zeiten die Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Großmuth, Klugheit, Wahrhaftigkeit einmüthig loben, und die gegenſeitigen Eigenſchaften tadeln. Man findet ſo gar, daß Dichter und andre Verfaſſer, deren Werke vornehmlich in der Abſicht geſchrieben ſind, um der Einbildungskraft zu gefallen, von dem Homer bis auf den Fenelon, eben dieſe Sittenlehren geben, und eben dieſe Tugend und Laſter loben und tadeln. Dieſe große Einſtimmigkeit wird gemeiniglich der Wirkung der geſunden Vernunft zugeſchrieben; welche in allen dieſen Fällen in allen Menſchen gleiche Geſinnungen veſt ſetze, und diejenigen Streitigkeiten verhüte, denen die abſtracten Wiſſenſchaften ſo ſehr unterworfen ſind. In ſo weit dieſe Einſtimmigkeit in Sachen beſtehet, in ſo weit kann man dieſe Erklärung für zureichend halten: allein, man muß auch geſtehen, daß gleichfalls etwas von dieſer Scheinharmonie in moraliſchen Sachen aus der Beſchaffenheit der Sprache erkläret werden kann. Das Wort, Tugend, mit den Wörtern aller Sprachen, die eben dieſes bedeuten, faſſet Lob in ſich; wie das Wort, Laſter, Tadel: und niemand könnte, ohne die offenbareſte und gröbſte Unrichtigkeit, den Begriff des Tadels mit einem Worte verbinden, welches nach dem allgemeinen Sprachgebrauch in einer guten Bedeutung verſtanden wird; oder da ein Wort ſetzen, was ein Lob einſchließet, wo der Sprachgebrauch ein anders fordert, welches tadelt. Man wird gegen die allgemeinen Lehren des Homers, wo er dergleichen giebt, niemals etwas zu erinnern haben; aber man ſiehet doch leicht, daß er, wenn er beſondere Bilder von Sitten malet, und den Heldenmuth in dem Achilles, und die Klugheit in dem Ulyſſes ſchildert, in dem erſten eine größere Wildheit, und eine weit größere Liſt, und mehr Betrug in dem letztern einmiſchet, als Fenelon leiden wollte. Der weiſe Ulyſſes in dem griechiſchen Dichter ſcheinet ſich an Lügen und Erdichtungen zu vergnügen, und bedienet ſich derſelben oft ohne alle Noth, oder ſo gar ohne Vortheil: aber ſein gewiſſenhafterer Sohn in dem franzöſiſchen Heldendichter ſetzet ſich lieber der augenſcheinlichſten Gefahr aus, ehe er von der richtigſten Schnur der Wahrheit und Wahrhaftigkeit abgehen will.

Die Bewunderer und Anhänger des Alcorans berufen ſich ſehr auf die vortrefflichen Sittenlehren, welche in dieſem unſinnigen Werke allenthalben eingeſtreuet ſind! Aber man muß annehmen, daß die arabiſchen Worte, die mit den deutſchen, Billigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Milde, Dienſtfertigkeit übereinkommen, ſo beſchaffen waren, daß ſie nach dem beſtändigen Gebrauche jener Sprache immer in einem guten Verſtande genommen werden mußten; und daß man es für die größte Unwiſſenheit, nicht in der Sittenlehre, ſondern in der Sprache gehalten haben müßte, wenn man dieſe Wörter mit irgend einem andern Beyworte zuſammengeſetzt hätte, als mit ſolchen, die Beyfall und Lob einſchließen. Aber wenn wir wiſſen wollen, ob dieſer vorgegebene Prophet wirklich einen richtigen Begriff von der Sittenlehre hatte, ſo laſſet uns ſeine Erzählung anſehen. Wir werden finden, daß er ſolche Exempel der Verrätherey, Unmenſchlichkeit, Grauſamkeit, Rache, Scheinheiligkeit lobet, die mit einer geſitteten Geſellſchaft ganz und gar nicht beſtehen können. Er ſcheinet keine ſichere Regel des Rechts beobachtet zu haben, und jede Handlung iſt nur in ſo fern getadelt oder gelobet, als ſie den wahren Glaubensgenoſſen nützlich oder ſchädlich iſt.

Das Verdienſt, in der Ethik wahre allgemeine Lehren zu geben, iſt in der That ſehr klein. Derjenige, der moraliſche Tugenden anpreiſet, thut wirklich nichts mehr, als was ſchon in dem Worte ſelbſt enthalten iſt. Das Volk, welches das Wort Sittſamkeit erfand, und es in einer guten Bedeutung brauchte, ſchärfte deutlicher und weit nachdrücklicher die Lehre ein: ſey ſittſam, als irgend ein vorgeblicher Geſetzgeber, oder Prophet, der eine ſolche Lehre ſeinen Schriften einverleibte. Unter allen Ausdrücken ſind diejenigen, welche, nebſt ihrer andern Bedeutung, auch einigen Tadel oder einiges Lob einſchließen, der Gefahr am wenigſten unterworfen, verdrehet, oder falſch verſtanden zu werden.

Es iſt ſehr natürlich, daß wir eine Regel des Geſchmacks aufſuchen; eine Regel, wodurch die mannichfaltigen Empfindungen der Menſchen verglichen, oder wenigſtens eine Entſcheidung veſtgeſtellet werden könne, die eine Empfindung beſtätiget, und eine andre verwirft.

Es giebt eine Art von Philoſophie, die uns alle Hoffnung abſchneidet, daß wir in dieſer Bemühung glücklich ſeyn können, und es als unmöglich vorſtellet, daß wir jemals eine Regel des Geſchmacks erhalten werden. Der Unterſchied, ſagt man, zwiſchen Urtheilskraft und Empfindung iſt ſehr groß. Alle Empfindung iſt richtig; weil die Empfindung kein Beziehen auf etwas außer ihr hat, und allzeit wirklich iſt, ſo oft ein Menſch ſich derſelben bewußt iſt. Aber alle Beſtimmungen des Verſtandes ſind nicht richtig; weil ſie ein Beziehen auf etwas außer ſich haben, auf den Witz, auf wirkliche Sachen, die ſich zutragen; und können nicht immer mit dieſer Regel beſtehen. Unter tauſend verſchiedenen Meynungen, welche verſchiedene Leute von einer Sache haben können, iſt nur eine richtig und wahr; und die Schwierigkeit beſtehet nur darinn, es zu erweiſen. Hingegen ſind tauſend Empfindungen, die eine und dieſelbe Sache erreget, alle richtig: weil keine Empfindung das vorſtellet, was wirklich an der Sache iſt. Sie zeiget nur eine gewiſſe Uebereinſtimmung, oder ein Beziehen zwiſchen der Sache und den Organen, oder Vermögen der Seele an; und wenn dieſe Uebereinſtimmung nicht wirklich vorhanden wäre, ſo könnte die Empfindung nimmermehr erfolget ſeyn. Die Schönheit iſt keine Eigenſchaft an den Dingen ſelbſt; ſie befindet ſich allein in der Seele, welche ſie betrachtet, und jede Seele bemerket eine andre Schönheit. Ja, einer kann da Häßlichkeit bemerken, wo ein andrer Schönheit findet; und ein jeder muß ſich mit ſeiner eigenen Empfindung zufrieden ſtellen, ohne zu fordern, daß er andern ihre Empfindung vorſchreiben wolle. Die wirkliche Schönheit, oder die wirkliche Häßlichkeit aufſuchen wollen, iſt eine eben ſo fruchtloſe Arbeit, als die wirkliche Süßigkeit und Bitterkeit beſtimmen wollen. Nach Beſchaffenheit der Organen kann einerley Sache ſüß und bitter ſeyn; und das Sprüchwort ſagt recht: ein jeder hat ſeinen eigenen Geſchmack. Es iſt ſehr natürlich, daß man dieſen Grundſatz ſo wohl auf den Geſchmack der Seele, als des Körpers erſtrecke, ja es iſt nothwendig; und ſo ſehen wird, daß der natürliche Verſtand, welcher mit der Philoſophie, vornehmlich mit der ſkeptiſchen, ſo oft im Streit lieget, einmal mit derſelben übereinſtimmet, einen gleichen Ausſpruch zu thun.

Aber, obgleich dieſer Grundſatz dadurch, daß er zum Sprüchwort geworden iſt, die Beſtätigung des natürlichen Verſtandes erhalten zu haben ſcheinet; ſo giebt es doch gewiß eine Art des natürlichen Verſtandes, welche demſelben widerſpricht, oder es wenigſtens näher beſtimmt und einſchränket. Derjenige, welcher dem **Ogilby** und **Milton**, oder dem **Bunyan** und **Addiſon** ein gleiches Genie, und eine gleiche Zierlichkeit zuſprechen wollte, würde nach unſerm Urtheil keine geringere Ungereimtheit vertheidigen, als wenn er behauptet hätte, ein Maulwurfshügel ſey ſo groß, als der **Piko**, oder ein Fiſchteich ſo groß, als das Weltmeer. Wenn es gleich Leute giebt, die dem erſtern von dieſen Schriftſtellern den Vorzug geben; ſo bekümmert ſich jedoch niemand um einen ſolchen Geſchmack; und wir ſagen ohne Bedenken, die Empfindung ſolcher vorgegebenen Kunſtrichter ſey thöricht und lächerlich. Wir vergeſſen alsdenn die natürliche Gleichheit des Geſchmacks gänzlich; und wenn wir ſie zuweilen da gelten laſſen, wo die Gegenſtände, die er vergleicht, beynahe gleich zu ſeyn ſcheinen, ſo ſcheinet ſie da ein ausſchweifendes Paradoxon, oder vielmehr eine augenſcheinliche Ungereimtheit zu ſeyn, wo ſie Sachen zuſammen vergleichet, die ſo wenig Verhältniß gegen einander haben.

Es iſt klar, daß keine Regeln zu ſchreiben durch Schlüße a priori erwieſen werden, oder für abſtracte Folgerungen des Verſtandes gehalten werden können, wenn wir dieſe Beziehungen und Verhältniſſe der Ideen vergleichen, die ewig und unveränderlich ſind. Sie haben eben den Grund, den alle praktiſche Wiſſenſchaften haben, die Erfahrung; und ſind nichts anders, als allgemeine Bemerkungen deſſen, was überall in allen Ländern, und in allen Zeiten, wie wir finden, gefallen hat. Viele Schönheiten der Dichtkunſt, und ſelbſt der Beredſamkeit beruhen auf Unwahrheit und Erdichtung, auf Hyperbolen, Metaphern, und darauf, daß man Ausdrücke anders gebrauchet, und im andern Verſtande nimmt, als in ihrer natürlichen Bedeutung. Den Flug der Einbildung zügeln, und jeden Ausdruck zu einer geometriſchen Wahrheit und genauen Richtigkeit bringen, würde den Geſetzen der Kritik gänzlich entgegen ſeyn; weil man dadurch ein Werk hervorbringen würde, dergleichen eine allgemeine Erfahrung höchſt unſchmackhaft und unangenehm befunden hat. Aber obgleich die Dichtkunſt einer genauen Wahrheit niemals fähig ſeyn kann, ſo muß ſie doch in Regeln der Kunſt eingeſchränket werden, die der Schriftſteller entweder durch Genie, oder Bemerkung entdecket. Wenn einige nachläſſige oder unregelmäßige Schriftſteller gefallen haben, ſo haben ſie nicht deswegen gefallen, weil ſie die Regel oder Ordnung übertraten, ſondern trotz dieſer Uebertretungen: ſie haben andre Schönheiten gehabt, die mit der richtigen Kritik übereinſtimmten, und die Stärke dieſer Schönheiten iſt fähig geweſen, den Tadel zu überwältigen, und der Seele ein Vergnügen zu machen, das größer war, als der Verdruß über die tadelhaften Stellen. Arioſt gefällt; aber nicht durch ſeine ungeheure und unwahrſcheinliche Erdichtungen, durch ſeine wunderliche Vermiſchung der ernſthaften und komiſchen Schreibart, durch den Mangel des Zuſammenhangs in ſeinen Geſchichten, oder durch die beſtändigen Unterbrechungen in ſeiner Erzählung. Er nimmt durch die Stärke und Deutlichkeit ſeines Ausdrucks, durch die Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit ſeiner Erfindungen, und durch ſeine natürlichen Gemählde der Leidenſchaften ein, vornehmlich der muntern und verliebten; und ob gleich ſeine Fehler unſer Vergnügen ſchwächen können, ſo können ſie daſſelbe doch nicht gänzlich zerſtören. Wenn auch unſer Vergnügen wirklich aus denjenigen Stellen ſeines Gedichtes entſtünde, die wir Fehler nennen; ſo würde dieſes keinen Einwurf gegen die Kritik überhaupt abgeben: es würde nur ein Einwurf gegen dieſe beſondern Regeln der Kritik ſeyn, welche ausmachten, daß ſolche Umſtände Fehler wären, und ſie überhaupt tadelswürdig nenneten. Wenn man findet, daß ſie gefallen, ſo können ſie keine Fehler ſeyn; das Vergnügen, welches ſie erregen, mag noch ſo unerwartet ſeyn, und ſich noch ſo wenig erklären laſſen.

Aber obgleich alle allgemeine Regeln der Kunſt allein auf Erfahrung, und auf die Bemerkung der allgemeinen Empfindungen der menſchlichen Natur beruhen, ſo müſſen wir doch deswegen nicht glauben, daß das Gefühl der Menſchen allemal dieſen Regeln gemäß ſey. Dieſe feinern Regungen der Seele ſind von einer ſehr zärtlichen und delicaten Beſchaffenheit, und ſetzen voraus, daß viele geſchickte Umſtände zuſammen ſtoßen, um ſie in eine leichte und richtige Bewegung zu ſetzen, nach ihren allgemeinen und ausgemachten Grundregeln in eine leichte und richtige Bewegung zu ſetzen. Das allergeringſte Hinderniß, welches ſo kleine Triebfedern finden, oder die kleinſte innerliche Unordnung verhindert die Bewegung, und ſetzt die Operation der ganzen Maſchine in Verwirrung. Wenn wir hiervon einen Verſuch, und von der Kraft einer Schönheit oder Häßlichkeit eine Probe machen wollen; ſo müſſen wir ſorgfältig die rechte Zeit, und den rechten Ort ausſuchen, und die Phantaſey in eine gehörige Situation und Verfaſſung ſetzen. Eine vollkommne Heiterkeit der Seele, eine Zuſammenfaſſung der Gedanken, eine gehörige Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand; wenn von dieſen ein Umſtand fehlet, ſo wird unſer Verſuch betrüglich, und wir werden nicht fähig ſeyn, von der wahren und allgemeinen Schönheit zu urtheilen. Das Beziehen, welches die Natur zwiſchen der Form und der Empfindung veſtgeſetzt hat, wird wenigſtens dunkler ſeyn; und wir werden genauer zuſehen müſſen, es aufzuſuchen, und zu unterſcheiden. Wir werden ſeinen Einfluß nicht ſowohl aus der Wirkung einer jeden einzelnen Schönheit, als aus der dauerhaften Bewunderung beſtimmen können, welche diejenigen Werke vor ſich haben, die allen Eigenſinn der Mode und Gewohnheit, alle Irrthümer der Unwiſſenheit und des Neides überlebet haben.

Eben der Homer, der in Athen und Rom vor zwey tauſend Jahren gefiel, wird noch itzo in Paris und London bewundert. Alle Veränderungen der Länder, der Regierung, Religion und Sprache haben ſeinen Ruhm nicht verdunkeln können. Anſehen, oder Vorurtheil, kann zwar einen ſchlechten Dichter oder Redner in Ruf ſetzen: aber ſein Ruhm wird niemals lange dauren, oder allgemein ſeyn. Wenn die Nachwelt, oder wenn Ausländer ſeine Werke unterſuchen, ſo fällt die Bezauberung weg, und ſeine Fehler entdecken ſich in ihrer wahren Geſtalt. Je länger hingegen die Werke eines wahren Genies dauren, und je weiter ſie ſich ausbreiten, je aufrichtiger wird es bewundert. Neid und Eiferſucht nehmen in einem engen Zirkel zu viel Raum ein; und ſelbſt eine genaue Bekanntſchaft mit der Perſon kann den Beyfall ſchwächen, den jemand für ſeine Werke verdienet. So bald aber dieſe Hinderniſſe aus dem Wege geſchafft ſind, ſo bald üben die Schönheiten ihre Kraft aus, welche angenehme Empfindungen erregen können, und ſo lange die Welt ſtehet, behaupten ſie ihre Macht über die Gemüther der Menſchen.

Hieraus erhellet alſo, daß es mitten unter allen dieſen eigenſinnigen Mannichfaltigkeiten des Geſchmacks, gewiſſe allgemeine Grundregeln des Lobes oder Tadels giebet, deren Einfluß ein ſorgfältiges Auge in allen Operationen der Seele aufſpüren kann. Einige beſondre Formen oder Eigenſchaften ſind nach der urſprünglichen Struktur des innern Baues ſo gemacht, daß ſie gefallen, und andre ſo, daß ſie mißfallen; und wenn ſie in einem beſondern Falle ihre Wirkung nicht haben, ſo iſt dieſes einem vermuthlichen Mangel, oder einer Unvollkommenheit in dem Organe zuzuſchreiben. Ein Mann, der das Fieber hat, wird ſeiner Zunge nicht zutrauen, daß ſie über den Geſchmack etwas entſcheiden könnte; und ein andrer, der die Gelbſucht hat, wird nicht verlangen, über Farben ein Urtheil zu fällen. Bey jedem Geſchöpfe findet ſich ein geſunder und ein kranker Zuſtand; und nur von dem erſten allein kann man annehmen, daß er eine richtige Regel des Geſchmacks und der Empfindung abgebe. Wenn ſich bey dem geſunden Zuſtande der Organen eine gänzliche, oder doch eine groſſe Uebereinſtimmung der Empfindung unter den Menſchen befindet; ſo können wir daraus auf eine vollkommne und allgemeine Schönheit ſchließen; eben ſo, wie man die Geſtalt der Objecte, die ſich bey Tage dem Auge eines geſunden Menſchen zeigen, ihre richtige und wahre Farbe nennt, indem man zugleich geſtehet, daß die Farbe bloß eine Vorſtellung der Sinnen iſt.

Die Fehler und Mängel in den innerlichen Organen ſind vielfach und häufig, welche die Wirkung dieſer allgemeinen Triebfedern verhindern oder ſchwächen, worauf unſre Empfindung der Schönheit und Häßlichkeit beruhet. Ob man gleich von einigen Gegenſtänden nach dem Bau unſrer Seele gemeiniglich behauptet, daß ſie vergnügen müſſen; ſo darf man doch nicht erwarten, daß ein jeder Menſch das Vergnügen gleich ſtark empfindet. Es ſchlagen ſich beſondre Zufälle und Situation dazwiſchen, die entweder den Gegenſtänden eine falſche Geſtalt geben, oder verhindern, daß die wahre Geſtalt die gehörige Empfindung und den richtigen Begriff der Einbildungskraft nicht beybringe.

Eine offenbare Urſache, warum viele die gehörige Empfindung von der Schönheit nicht haben, iſt der Mangel der Zärtlichkeit der Einbildungskraft, welche nöthig iſt, eine Empfindbarkeit dieſer feinern Regungen zu erwecken. Dieſe Zärtlichkeit behauptet jedermann zu haben: jedermann ſpricht davon; und will ſie zu einer Regel über allen und jeden Geſchmack, oder über jede Empfindung machen. Da wir aber in dieſer Abhandlung geſonnen ſind, einiges Licht des Verſtandes unter das Gefühl der Empfindung zu miſchen, ſo müſſen wir eine richtigere Beſchreibung von der Zärtlichkeit geben, als man bisher gegeben hat. Und damit wir unſre Gründe nicht aus einer gar zu tiefen Quelle ſchöpfen, ſo wollen wir eine bekannte Geſchichte aus dem Don Quixote zu Hülfe nehmen.

Ich behaupte mit gutem Grunde, ſagt Sancho zu dem Ritter mit der großen Naſe, daß ich vom Weine urtheilen kann: dieſes iſt eine Erbeigenſchaft in unſrer Familie. Zwey von meinen Verwandten mußten einsmals ihre Meynung von einem Faſſe ſagen, welches man für vortrefflich hielt, weil es alt, und bey einer guten Weinleſe gefüllt war. Einer von dieſen koſtete den Wein, bedenket ſich, und ſpricht nach einer reifen Ueberlegung, der Wein ſey gut, doch habe er einen kleinen Geſchmack von Leder, den er empfunden hätte. Der andre gab gleichfalls, nachdem er ſich einer gleichen Vorſicht bedienet hatte, ſeinen Ausſpruch zum Vortheil des Weins; doch fand er einen Eiſengeſchmack in demſelben, den er ſehr leicht unterſcheiden konnte. Ihr könnet nicht glauben, wie ſehr ſie ihres Urtheils wegen aufgezogen wurden. Aber wer lachte am Ende? Als man das Faß leerete, fand ſich auf dem Boden deſſelben ein alter Schlüſſel, woran ein lederner Riemen gebunden war.

Die große Aehnlichkeit zwiſchen dem körperlichen und dem Geſchmack der Seele wird uns leicht lehren, dieſe Geſchichte anzuwenden. So gewiß es iſt, daß Schönheit und Häßlichkeit, ſo wenig als Süß und Bitter, Eigenſchaften der Gegenſtände ſind, ſondern bloß auf die innerliche oder äußerliche Empfindung ankommen; ſo muß man jedoch geſtehen, daß ſich in den Gegenſtänden gewiſſe Eigenſchaften befinden, welche ihrer Beſchaffenheit nach dieſes beſondre Gefühl erregen können. Da nun dieſe Eigenſchaften nur in einem kleinen Grade gefunden werden, oder unter einander gemiſchet ſeyn können; ſo geſchieht es oft, daß ſo kleine Eigenſchaften den Sinn des Geſchmacks nicht rühren, (afficiren,) oder daß er alle dieſe beſondern Geſchmacke in der Unordnung, worinn ſie liegen, nicht unterſcheiden kann. Wenn nun die Organen ſo fein ſind, daß ſie nichts entwiſchen laſſen; und wenn ſie dabey ſo genau ſind, daß ſie in der Miſchung jedes Ingredient merken; ſo nennen wir dieſes die Zärtlichkeit des Geſchmacks, wir mögen dieſe Wörter in eigentlicher oder uneigentlicher Bedeutung nehmen. Hierbey ſind demnach die allgemeinen Regeln von der Schönheit nützlich; weil ſie aus angenommenen Muſtern, und aus der Betrachtung deſſen, was gefällt oder mißfällt, wenn es uns einzeln und in einem hohen Grade vorkommt, hergeleitet ſind: und wenn eben dieſe Eigenſchaften in einem zuſammenhangenden Werke und geringerm Grade die Organen nicht mit einem merklichen Vergnügen oder Mißvergnügen rühren, ſo ſprechen wir einem Menſchen alle dieſe Zärtlichkeit ab. Wer dieſe allgemeinen Regeln oder unverwerfliche Muſter eines Werks an den Tag bringt, der findet gleichſam den Schlüſſel mit dem Riemen von Leder; welcher den Ausſpruch des Vetters des

Sancho rechtfertigte, und dieſe vermeynte Richter beſchämte, die ihn ausgelacht hatten. Wenn man auch das Faß niemals leer gemacht hätte, ſo wäre doch der Geſchmack der erſten eben ſo zärtlich, und der andern eben ſo grob und ſeicht geweſen. Allein, es würde ſchwerer geweſen ſeyn zu beweiſen, daß der erſtre beſſer war, und jeden, der zugegen war, davon zu überzeugen. Eben ſo würden die verſchiedenen Grade des Geſchmacks immer beſtanden, und das Urtheil eines Menſchen beſſer geweſen ſeyn, als des andern, wenn auch die Schönheiten im Schreiben nimmer methodiſch abgehandelt, oder in allgemeine Regeln gebracht worden wären; aber es würde nicht ſo leicht geweſen ſeyn, den ſchlechten Kunſtrichter ſtumm zu machen, der ſich beſtändig auf ſeine eigne Empfindung hätte berufen, und ſich weigern können, ſeinen Gegnern nachzugeben. Wenn wir ihm aber eine unſtreitige Regel der Kunſt vorlegen; wenn wir dieſe Regel mit Beyſpielen erläutern, wovon er ſelbſt geſtehet, daß ihre Wirkung nach ſeinem eignen Geſchmack der Grundregel gemäß ſey; wenn wir beweiſen, daß eben dieſe Grundregel auf den gegenwärtigen Fall angewendet werden könne, wo er ihren Einfluß nicht merkte oder fühlete; ſo muß er endlich ſchließen, daß der Fehler in ihm lieget, und daß ihm die Zärtlichkeit fehlet, welche erfordert wird, wenn er jede Schönheit, und jeden Fehler eines Werks, oder einer Rede empfinden will.

Ein jeder geſtehet, daß es eine Vollkommenheit eines jeden Sinnes, oder eines jeden Vermögens ſey, ſeine kleinſten Gegenſtände richtig und genau zu bemerken, und ſeiner Bemerkung nichts entwiſchen zu laſſen. Je kleiner die Gegenſtände ſind, je feiner iſt das Organ, und je vollkommner ſein Bau und ſeine Verfaſſung. Einen guten Geſchmack der Zunge muß man nicht mit ſtarkſchmeckenden Speiſen auf die Probe ſtellen, ſondern mit einer Miſchung kleiner Zuthaten, worinn man noch ein jedes ſchmecken kann, ſo klein es auch ſey, und ſo ſehr es mit den andern vermiſcht iſt. Eben ſo muß eine geſchwinde und ſcharfe Bemerkung des Schönen und Häßlichen die Vollkommenheit des Geſchmacks unſrer Seelen ſeyn, und niemand kann mit ſich zufrieden ſeyn, ſo lange er muthmaßet, daß eine Schönheit, oder ein Fehler in einer Rede ihm unbemerkt entwiſchet iſt. In dieſem Falle ſiehet man, daß die Vollkommenheit des Menſchen, und die Vollkommenheit der Empfindung,

pfindung, oder des Gefühles zuſammen vereiniget ſind. Ein ſehr zarter Küchengeſchmack kann zuweilen ſo wohl einem Manne ſelbſt, als ſeinen Freunden unbequem ſeyn; aber ein zärtlicher Geſchmack des Witzigen, oder des Schönen, muß allzeit eine Eigenſchaft ſeyn, die man ſich wünſchen ſollte; weil er die Quelle alles des feinſten und unſchuldigſten Vergnügens iſt, das die menſchliche Natur genießen kann. Hierinn kommen alle Empfindungen der Menſchen überein. Wo man eine Zärtlichkeit des Geſchmacks veſt ſetzen, oder erweiſen, oder zeigen kann, da muß man gewiß Beyfall erhalten; und das beſte Mittel, ſie veſtzuſetzen, iſt dieſes, daß man ſich auf die Muſter und Grundregeln berufet, welche durch den einmüthigen Beyfall, und durch die Erfahrung ganzer Völker und Jahrhunderte veſtgeſtellet ſind.

Wiewohl aber unter der Zärtlichkeit einer und der andern Perſon ſich gemeiniglich ein groſſer Unterſchied befindet, ſo kann doch nichts dieſe Gabe beſſer vermehren und vergrößern, als die Uebung in einer Kunſt, und die öftere Betrachtung einer beſondern Art der Schönheit. Wenn Gegenſtände von irgend einer Art zum erſtenmal dem Auge, oder der Einbildungsbildungskraft vorkommen, ſo iſt die Empfindung, die wir dabey haben, dunkel und verwirrt: und die Seele iſt ſehr unfähig, über ihren Werth, oder über ihre Mängel ein Urtheil zu fällen. Der Geſchmack kann die verſchiedenen Schönheiten des Werkes nicht bemerken; noch weniger den eigenen Charakter einer jeden Schönheit unterſcheiden, und ihre Eigenſchaft, und ihren Grad beſtimmen. Wenn er überhaupt ſagt, das Ganze ſey ſchön oder häßlich, ſo iſt dieſes alles, was man fordern kann; und ein Menſch, der nicht geübt iſt, wird ſo gar dieſes Urtheil oft ſehr zweifelhaft und ſehr furchtſam ſprechen. Aber man laſſe ihn in dieſen Gegenſtänden eine Erfahrung erlangen, ſo wird ſein Gefühl richtiger und feiner werden. Er merket ſodann nicht nur die Schönheiten und Fehler von jedem Theile, ſondern er bemerket auch die unterſcheidende Art einer jeden Eigenſchaft, und beſtimmt richtig ihr Lob, oder ihren Tadel. Eine klare und deutliche Empfindung verbindet ſich mit ſeiner ganzen Betrachtung der Gegenſtände; und unterſcheidet ſo gar eben den Grad und die Art des Beyfalls, oder des Mißvergnügens, welchen ein jeder Theil natürlicher Weiſe erwecken kann. Der Nebel verſchwindet, der vorhin den Gegenſtand zu verhüllen ſchien: das Organ erlangt in ſeinen Operationen größere Vollkommenheit, ohne Gefahr und Irrung, den Werth eines jeden Werks zu beſtimmen. Mit einem Worte, eben diejenige Geſchicklichkeit und Richtigkeit, welche die Uebung zu Verfertigung eines Werks giebet, wird auch durch eben dieſe Uebung im Urtheilen erlanget.

So viel trägt die Uebung zur Beurtheilung des Schönen bey, daß es ſo gar nöthig iſt, ehe wir über ein wichtiges Werk urtheilen können, daß wir eben dieſes einzelne Werk mehr als einmal durchleſen, und von verſchiedenen Seiten mit Aufmerkſamkeit und Ueberlegung betrachten müſſen. Unſre Gedanken ſind flatterhaft, oder doch unordentlich, wenn wir ein Stück zum erſtenmal leſen, und die wahre Empfindung des Schönen wird daher verwirrt. Man entdecket die Beziehung der Theile nicht: man unterſcheidet die wahren Charaktere der Schreibart zu wenig; die verſchiedenen Vollkommenheiten und Mängel ſcheinen ſich in einer Art von Verwirrung zu verlieren, und zeigen ſich der Einbildungskraft undeutlich. Zudem giebt es eine Art des Schönen, welche zum Schmucke, nicht zum Weſen gehöret, und anfänglich gefällt; die aber, wenn wir finden, daß ſie mit einem richtigen Ausdrucke der Vernunft, oder der Leidenſchaft nicht beſtehen kann, auf dem Probierſtein abgeſchmackt, und alsdenn mit Verachtung verworfen wird, oder wenigſtens ſehr viel von ihrem Werthe verlieret.

Es iſt unmöglich, daß man die Uebung, eine Art des Schönen zu betrachten, fortſetzen kann, ohne oftmals Vergleichungen unter den verſchiedenen Arten und Graden des Vortrefflichen anzuſtellen, und ihr Verhältniß gegen einander zu ſchätzen. Ein Menſch, der keine Gelegenheit gehabt hat, die verſchiedenen Arten des Schönen zu vergleichen, iſt gewiß ganz ungeſchickt, eine Meynung von den Gegenſtänden zu ſagen, die ihm vorkommen. Durch Vergleichung allein beſtimmen wir Lob und Tadel, und lernen beyde im gehörigen Grad beylegen. Das gröbſte Geſchmiere eines ausgehangenen Schildes hat eine gewiſſe Pracht und Farben, und einige richtige Nachahmungen, die nichts weniger als ſchön ſind, und doch die Seele eines Bauren oder Indianers in die größte Bewunderung ſetzen würden. Den gemeinſten Balladen fehlet nicht gänzlich alle Harmonie oder Natur; und nur derjenige,

jenige, der mit größeren Schönheiten bekannt iſt, würde ihr Sylbenmaas hart, oder ihre Erzählung unintereſſant nennen. Was ſehr weit unter dem Schönen iſt, erreget bey demjenigen, der mit dem höchſten Grade des Vortrefflichen von der Art bekannt iſt, Verdruß, und wird deswegen mit Recht häßlich genannt; ſo, wie man überhaupt ſagt, daß der ausgearbeiteſte Gegenſtand, den wir kennen, den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hat, und den größten Beyfall verdienet. Derjenige, welcher Gelegenheit gehabt hat, die verſchiedenen Werke, welche verſchiedene Alter und Nationen bewundert haben, zu ſehen, zu unterſuchen, und reiflich zu betrachten, kann allein den Werth eines Werks beſtimmen, das ihm vorgelegt wird, und ihm ſeinen gehörigen Rang unter den Werken des Genies anweiſen.

Damit er aber deſto geſchickter werde, dieſes Unternehmen auszuführen, ſo muß er ſeine Seele von allen Vorurtheilen rein erhalten, und nichts in ſeine Betrachtung kommen laſſen, als den Gegenſtand allein, der ſeiner Unterſuchung unterworfen wird. Wir können bemerken, daß ein jedes Werk der Kunſt aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet werden muß, wenn es ſeine gehörige Wirkung auf die Seele haben ſoll; und bey Leuten nicht völlig Geſchmack finden kann, deren wirkliche oder eingebildete Situation derjenigen nicht gemäß iſt, welche das Werk erfordert. Ein Redner wendet ſich an eine beſondre Verſammlung, und muß auf ihr beſonders Genie, Intereſſe, Meynungen, Leidenſchaften und Vorurtheile ſehen, ſonſt hoffet er umſonſt ihre Entſchließungen zu regieren, und ihre Neigungen in Feuer zu ſetzen. Wenn ſie auch einige vorgefaßte Meynungen gegen ihn haben ſollten, ſo ungegründet ſie auch wären, ſo muß er doch dieſen Nachtheil nicht aus der Acht laſſen; ſondern ſich bemühen, ehe er ſich in ſeine Materie einläßt, ihre Gunſt zu gewinnen, und ihre Liebe zu erwerben. Ein Kunſtrichter eines andern Weltalters, oder einer andern Nation, der dieſe Rede lieſet, muß alle dieſe Umſtände vor Augen haben, und ſich in eben dieſe Situation der Verſammlung ſetzen, damit er von der Rede richtig urtheilen könne. Eben ſo muß ich, wenn ein Werk an das Publicum gerichtet iſt, wenn ich auch mit dem Verfaſſer in Freundſchaft oder Feindſchaft ſtünde, dieſer beſondern Situation entſagen; und indem ich mich als ein Menſch überall betrachte, wenn es möglich iſt, an mein individuelles Weſen und eigene Umſtände nicht denken. Derjenige, bey dem Vorurtheile wirken, ſchickt ſich nicht zu dieſem Stande, ſondern er bleibt eigenſinnig in ſeiner natürlichen Stellung, ohne ſich in diejenige zu ſetzen, die das Werk erfordert. Wenn das Werk an Perſonen aus einer andern Zeit oder Nation gerichtet iſt, ſo kehret er ſich nicht an die Endzwecke und Vorurtheile, die dieſe hatten, ſondern verwirft, voll von den Sitten ſeiner Zeit, dreiſt dasjenige, was in den Augen derer, für die die Rede gehalten worden, vortrefflich zu ſeyn ſchien. Wenn das Werk für das Publicum geſchrieben iſt, ſo erweitert er niemals ſeinen Begriff, oder vergißt ſeinen Eigennutz als ein Freund oder Feind, als ein Nebenbuhler, oder Ausleger, nicht gnugſam. Hierdurch werden ſeine Empfindungen verderbt; und dieſelbigen Schönheiten und Fehler haben bey ihm nicht mehr dieſelbige Wirkung, als wenn er einen Augenblick ſeiner Einbildung Gewalt gethan, und ſich ſelbſt vergeſſen hätte. So weit entfernt ſich offenbar ſein Geſchmack von der wahren Grundregel; und verlieret folglich allen Credit und Anſehen.

Es iſt bekannt genug, daß in allen Streitfragen, die dem Verſtande vorgeleget werden, das Vorurtheil einer geſunden Beurtheilung ſehr ſchädlich iſt, und alle Operationen der Seelenvermögen verderbet: nicht weniger iſt es dem guten Geſchmacke zuwider; und hat eben die Stärke, unſre Empfindungen des Schönen zu verderben. Ein guter Verſtand muß in beyden Fällen ſeine Wirkung hemmen, und in dieſem ſowohl, als in vielen andern Fällen iſt die Vernunft, wenn ſie nicht einen weſentlichen Theil des Geſchmacks ausmacht, wenigſtens zu den Operationen dieſes letzten Vermögens nöthig. In allen den edlern Werken des Genies findet man eine wechſelſeitige Beziehung und Uebereinſtimmung der Theile; und derjenige kann weder die Schönheiten, noch die Fehler bemerken, deſſen Verſtand nicht groß genug iſt, alle dieſe Theile zu überdenken, und miteinander zu vergleichen, um den Zuſammenhang und die Einförmigkeit des Ganzen zu begreifen. Ein jedes Werk der Kunſt hat alſo einen gewiſſen Endzweck oder Abſicht, wozu es verfertiget iſt; und muß für mehr oder minder vollkommen gehalten werden, nachdem es mehr oder minder geſchickt iſt, dieſen Endzweck zu erreichen. Der Gegenſtand der Beredſamkeit iſt die Ueberredung; der Geſchichte, der Unterricht; der Poeſie, durch Hülfe der Leidenſchaften und der Einbildungskraft zu gefallen. Dieſe Endzwecke müſſen wir beſtändig vor Augen haben, wenn wir ein Werk leſen; und müſſen im Stande ſeyn zu urtheilen, in wiefern die angewandten Mittel dieſe Abſichten erreichen können. Ueberdem iſt ein jedes Werk auch das, was im höchſten Grade poetiſch iſt, nichts anders, als eine Kette von Sätzen und Vernunftſchlüſſen, zwar nicht immer der richtigſten und genauſten, aber doch beſtändig der wahrſcheinlichen und ſcheinbaren, ſo ſehr ſie auch durch die Colorit der Einbildungskraft verkleidet ſeyn mögen. Die Perſonen, die das Trauerſpiel oder das epiſche Gedicht aufführet, müſſen ſo vorgeſtellet werden, daß ſie ihrem Charakter und ihren Umſtänden gemäß überlegen, und denken, und ſchlieſſen, und handeln; und ohne Urtheilskraft, Geſchmack und Erfindung kann ein Dichter nimmer hoffen, in einer ſo zärtlichen Unternehmung glücklich zu ſeyn. Ich will nicht einmal davon reden, daß eben dieſelbe Vortrefflichkeit der Vermögen, welche vieles zur Verbeſſerung der Vernunft beyträgt, dieſelbe Klarheit der Begriffe, dieſelbe Richtigkeit

tigkeit der Apprehenſion nothwendig zu den Operationen des wahren Geſchmacks erfordert werden, und ihre unfehlbaren Begleiter ſind. Es geſchieht ſelten oder niemals, daß ein Mann von Verſtande, der in einer Kunſt erfahren iſt, von ihrer Schönheit nicht urtheilen kann, und eben ſo ſelten finden wir einen Mann, der einen richtigen Geſchmack hat, ohne einen geſunden Verſtand.

Ob alſo gleich die Grundregeln des Geſchmacks allgemein, und beynahe, wo nicht gänzlich, in allen Menſchen dieſelben ſind; ſo ſind doch wenige geſchickt von einem Werke der Kunſt zu urtheilen, oder ihre eigne Empfindung zu einer Regel der Schönheit zu machen. Die Organe der innerlichen Senſation ſind ſelten ſo vollkommen, daß ſie den allgemeinen Grundregeln eine völlige Ausübung erlauben, und ein Gefühl hervorbringen, welches mit dieſen Grundregeln übereinſtimme. Sie befinden ſich entweder mangelhaft, oder ſind durch eine Unordnung verdorben; und erregen alsdenn eine Empfindung, die man eine unrichtige Empfindung nennen kann. Wenn der Kunſtrichter keine Zärtlichkeit beſitzet, ſo urtheilet er, ohne zu unterſcheiden, und iſt nur von den gröbern und augenſcheingenſcheinlichern Eigenſchaften eines Gegenſtandes gerühret: die feinern Züge entgehen ſeiner Bemerkung und Achtſamkeit. Wenn ihm die Uebung nicht zu Hülfe kömmt, ſo wird er ſein Urtheil mit Verwirrung und Ungewißheit fällen. Wenn er keine Vergleichung angeſtellet hat, ſo werden die kleinſten Schönheiten, die vielmehr den Namen der Fehler verdienten, von ihm bewundert werden. Wenn er ſich unter der Herrſchaft der Vorurtheile befindet, ſo ſind alle ſeine natürlichen Empfindungen verdorben. Wenn ihm ein guter Verſtand fehlet, ſo iſt er nicht geſchickt die Schönheiten des Plans und der Ueberlegung zu unterſcheiden, welche die höchſten und vortrefflichſten ſind. Unter einem oder dem andern von dieſen Fehlern befinden ſich die meiſten Menſchen; und daher hat man angemerket, daß ein wahrer Kunſtrichter in den feinen Künſten ſelbſt in den feinſten Zeiten ein ſo ſeltner Charakter iſt: ein ſtarker Verſtand mit zärtlicher Emdfindung verbunden, durch die Uebung verbeſſert, durch Vergleichung vollkommen gemacht, und von allen Vorurtheilen gereiniget, kann allein einem Kunſtrichter ein Recht auf dieſen Charakter geben; und der geſammte Ausſpruch ſolcher Männer, wo ſie auch ſind, iſt die wahre Regel des Geſchmacks und der Schönheit.

Aber wo findet man ſolche Kunſtrichter? An welchen Zeichen kann man ſie kennen? Wie kann man ſie von den vorgegebenen unterſcheiden? Dieſe Fragen ſind ſchwer zu beantworten, und ſcheinen uns in die vorige Ungewißheit wieder zurück zu ſtoßen, woraus wir in dieſer ganzen Abhandlung bisher uns heraus zu ziehen bemühet geweſen ſind.

Aber wenn wir die Sache recht anſehen, ſo ſind dieſes Fragen, welche Facta, nicht die Empfindung angehen. Ob eine oder die andre gewiſſe Perſon einen guten Verſtand und eine zärtliche Einbildungskraft beſitze, die frey von Vorurtheilen ſey, hierüber kann man oft ſtreiten, und es kann einer Unterſuchung und Entſcheidung ſehr unterworfen ſeyn: daß aber ein ſolcher Charakter Hochachtung verdiene und ſchätzbar ſey, das werden alle Menſchen einmüthig geſtehen. Wo Zweifel vorkommen, da kann man nichts mehr thun, als was in andern ſtreitigen Fragen geſchieht, die man dem Verſtande unterwirft: man muß die beſten Gründe anführen, die unſre Erfindung uns an die Hand giebt; wir müſſen annehmen, daß irgendwo eine wahre und entſcheidende Regel vorhanden ſey, und wir müſſen denen nachſehen, die ſich auf eine andre Art als wir, auf dieſe Regel berufen. Es iſt zu unſrer itzigen Abſicht genug, wenn wir nur bewieſen haben, daß der Geſchmack aller beſondern Leute nicht gleich iſt, und daß man von einigen Leuten überhaupt einmüthig geſtehen wird, daß ſie vor andern einen Vorzug haben, ſo ſchwer es auch ſeyn mag, in beſondern Fällen ſich darauf zu verlaſſen.

In der That aber iſt es nicht ſo ſchwer, auch ins beſondre eine Regel des Geſchmacks zu finden, als es vorgeſtellet wird. Ob wir gleich in der Betrachtung gern ein gewiſſes Kennzeichen in der Wiſſenſchaft einräumen, und es in der Empfindung läugnen, ſo finden wir doch, daß es weit ſchwerer iſt, die Sache in der Praxi in dem erſten Falle auszumachen, als in dem andern. Die Theorien der abſtracten Weltweisheit, Syſteme der tiefen Gottesgelahrtheit haben ſich in einem Zeitalter erhalten: in einer darauf folgenden Zeit ſind ſie überall verlacht worden: man hat ihre Ungereimtheit entdeckt; man hat andre Theorien, andre Syſteme an ihre Stelle geſetzt, welche abermals nachfolgenden gewichen

chen ſind: und man hat erfahren, daß nichts ſo ſehr der Mode und Veränderung unterworfen war, als dieſe vermeynte wiſſenſchaftliche Entſcheidungen. Mit den Schönheiten der Beredſamkeit und Poeſie verhält es ſich ganz anders. Richtige Ausdrücke der Leidenſchaft und Natur werden gewiß nach einer kurzen Zeit öffentlich in den Schwang kommen, und immer darinn bleiben. Ariſtoteles und **Plato**, **Epicurus** und **Descartes** können nach einander ſich weichen; aber **Terenz** und **Virgil** behalten eine allgemeine unſtreitige Herrſchaft über die Seelen der Menſchen. Die abſtracte Philoſophie des **Cicero** hat ihr Anſehen verlohren; die Stärke ſeiner Redekunſt wird noch immer bewundert.

Ob gleich Leute von zärtlichen Geſchmack ſelten ſind, ſo können ſie doch leicht in der Geſellſchaft, an ihrem geſunden Verſtande, und an ihrem vor den übrigen Menſchen vorzüglichen Vermögen erkannt werden. Der Vorzug, den ſie erlangen, giebt dem lebhaften Beyfalle, womit ſie ein Werk des Genies aufnehmen, ein Uebergewicht, und macht, daß er allgemeiner wird. Viele Leute haben nur, ſich ſelbſt überlaſſen, eine ſchwache und zweifelhafte Empfindung des Schönen, und ſind dennoch fähig, alle ſeine Züge zu empfinden, die man ihnen anzeiget. Ein jeder, den man dahin gebracht hat, daß er den wahren Dichter oder Redner bewundert, fängt hinwiederum an, andre zu bekehren. Und obgleich Vorurtheile eine Zeitlang die Oberhand behalten können, ſo ſtimmen ſie doch niemals darinn überein, einen Nebenbuhler des wahren Genies zu erheben, ſondern weichen endlich der Gewalt der Natur und der richtigen Empfindung. So hat man niemals gefunden, daß eine geſittete Nation, ob ſie ſich gleich leicht in der Wahl ihres bewunderten Philoſophen verſehen kann, ſich lange in ihrer Liebe für einen epiſchen oder tragiſchen Dichter, der ihr Liebling war, geirret habe.

Aber aller unſrer Mühe ungeachtet, die wir uns geben, eine Grundregel des Geſchmacks auszumachen, und die mannichfaltigen Urtheile der Menſchen zu vergleichen, bleiben doch noch immer zwo Quellen der Verſchiedenheit über, die zwar nicht alle Gränzen des Schönen und Häßlichen in einander miſchen können, aber doch noch immer dazu dienen, daß ſie die Grade unſers Lobes oder Tadels verſchieden machen. Die erſte iſt die verſchiedene Gemüthsart einzelner Menſchen; die andre, die beſondern Sitten und Meynungen unſrer Zeit und unſers Landes. Die allgemeinen Grundregeln des Geſchmacks ſind in der menſchlichen Natur einförmig. Wenn Menſchen in ihren Urtheilen verſchieden ſind, ſo kann man gemeiniglich in ihrem Seelenvermögen einen Mangel, oder eine Verkehrtheit bemerken, welche entweder aus einem Vorurtheile, oder aus Mangel an Uebung oder Zärtlichkeit entſtehet; und man hat einen richtigen Grund, einen Geſchmack zu billigen, und den andern zu verwerfen. Wo ſich aber in dem innerlichen Bau, oder in der äußerlichen Situation eine ſolche Verſchiedenheit befindet, welche an beyden Seiten völlig untadelhaft iſt, und uns nicht erlaubt, einen vor dem andern den Vorzug zu geben; ſo iſt in dieſem Falle eine Verſchiedenheit im urtheilen unvermeidlich, und wir ſuchen vergebens eine Grundregel, wodurch wir die widrigen Empfindungen vergleichen könnten.

Ein junger Menſch, deſſen Leidenſchaften noch warm ſind, wird von verliebten und zärtlichen Bildern weit ſtärker gerührt werden, als ein älterer Mann, der an weiſen und philoſophiſchen Regeln, welche die Aufführung des Lebens, und die Mäßigung der Leidenſchaften betreffen, Vergnügen findet. In einem Alter von zwanzig Jahren kann Ovid, von vierzig Horaz, und von funfzig vielleicht Tacitus unſer Leibſchriftſteller ſeyn. In ſolchen Fällen würden wir uns umſonſt bemühen, die Empfindung andrer anzunehmen, und die Neigungen abzulegen, die uns natürlich ſind. Wir wählen unſern Leibſchriftſteller ſo, wie wir unſern Freund wählen, nach einer Gleichheit der Gemüthsarten und Neigungen. Witz oder Leidenſchaft, Empfindung oder Ueberlegung, was von dieſen ſich vorzüglich in unſrer Gemüthsart befindet, giebt uns eine beſondre Sympathie mit dem Schriftſteller, der uns gleich iſt.

Dem einen gefällt das Erhabene, einem andern das Zärtliche, einem dritten die Spötterey beſſer. Einer empfindet die Fehler ſehr ſtark, und hat einen außerordentlichen Gefallen an der Richtigkeit: ein andrer fühlt die Schönheiten lebhafter, und vergiebt zwanzig Ungereimtheiten und Fehler für einen erhabenen Zug. Das Ohr dieſes Mannes findet nur Gefallen an Kürze und Nachdruck; der erſte vergnügt ſich an wortreichen, fruchtbaren und harmoniſchen Ausdrücken. Den einen rührt die Einfalt, den andern die Zierde. Das Luſtſpiel, das Trauerſpiel, die Oden, alles hat ſeine eigne Freunde, welche dieſe oder jene Art der Dichtkunſt allen andern vorziehen. Es iſt offenbar ein Irrthum, wenn ein Kunſtrichter nur eine Dichtart oder Schreibart lobet, und alle andern tadelt. Aber es iſt faſt unmöglich, daß wir nicht eine vorzügliche Liebe für diejenige haben ſollten, welche mit unſrer Gemüthsart und Neigung übereinkommt; ein ſolcher Vorzug iſt unſchuldig und unvermeidlich, und kann mit Grunde niemals beſtritten werden, weil es keine Regel giebt, wodurch er entſchieden werden könnte.

Aus einem gleichen Grunde gefallen uns die Schilderungen ſolcher Charaktere beſſer, welche denen gleichen, die man zu unſern Zeiten und in unſerm Lande findet, als Schilderungen derer, die eine ganz verſchiedene Art von Gewohnheiten beſchreiben. Wir ſetzen uns nicht ohne einigen Zwang in die Einfalt der alten Sitten, und ſehen Prinzeßinnen Waſſer aus einem Brunnen ziehen, und Könige und Helden ſelbſt ihre Speiſen zubereiten. Ueberhaupt können wir geſtehen, daß die Vorſtellung ſolcher Sitten bey einem Schriftſteller kein Fehler, und in einem Stücke nichts häßliches iſt; aber ſie rühren uns nicht ſo ſehr. Daher läßt ſich das Luſtſpiel nicht leicht aus einer Zeit in die andre, und von einer Nation auf die andre übertragen. Einem Franzoſen oder Engländer gefällt die Andria des Terenz, oder die Clitia des Machiavell nicht, worinn das Frauenzimmer, welches die Hauptperſon des Spiels iſt, dem Zuſchauer niemals vor Augen tritt, ſondern der zurückhaltenden Gemüthsart der alten Griechen und heutigen Italiäner gemäß beſtändig hinter den Scenen bleibt. Ein Mann von Gelehrſamkeit und Nachdenken kann dieſen beſondern Sitten nachſehen; aber gemeine Zuſchauer können ihre gewöhnlichen Begriffe und Empfindungen nicht ſo ſehr verläugnen, daß ſie an Gemälden Geſchmack finden ſollten, die ihnen gar nicht gleichen.

Und hier kommen wir auf eine Betrachtung, welche vielleicht in der Unterſuchung des berühmteen Streites über die alte und heutige Gelehrſamkeit nützlich ſeyn kann. Wir finden oftmals, daß die eine Partey alle anſcheinenden Ungereimtheiten mit den Sitten der Zeit entſchuldigen, und daß die andre dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen will; oder wenigſtens ſie nur als eine Entſchuldigung des

Verfaſ=

Verfaſſers, nicht für das Werk ſelbſt gelten läßt. Meiner Meynung nach haben die ſtreitenden Parteyen hierinn ſelten die gehörigen Gränzen beſtimmt. Wenn man einige unſchuldige beſondre Sitten vorſtellt, dergleichen die obgedachten ſind, ſo muß man ſie gewiß gelten laſſen; und ein Mann, der ſich daran ſtößt, giebt einen offenbaren Beweis von einer falſchen Zärtlichkeit und Feinheit. Das Denkmaal des Dichters, welches ſtärker als Erzt iſt, müßte wie gemeiner Stein oder Thon zerfallen, wenn wir auf die beſtändige Veränderung der Sitten und Gebräuche gar nicht ſehen, und nichts wollten gelten laſſen, als was der herrſchenden Mode gemäß iſt. Müſſen wir die Gemälde unſrer Vorfahren wegen ihrer faltigen Halstücher, oder Wülſte um den Leib bey Seite werfen? Wo ſich aber die Begriffe der Moralität und Anſtändigkeit von einer Zeit zur andern verändern, und wo laſterhafte Sitten beſchrieben werden, ohne mit den gehörigen Charakteren des Tadels und der Mißbilligung bezeichnet zu ſeyn, da müſſen wir ſagen, daß ſie das Gedicht entſtellen, und wirklich etwas häßliches ſind. Ich kann mich nicht in ſolche Geſinnungen verſetzen, und ich darf auch nicht; und wenn ich auch den Dichter mit den Sitten ſeiner Zeit entſchulſchuldige, ſo kann ich doch niemals Geſchmack an ſeinem Werke finden. Der Mangel der Menſchlichkeit und der Anſtändigkeit, welche in den Charakteren ſo offenbar erſcheinen, die verſchiedne von den alten Poeten, zuweilen ſelbſt Homer und die griechiſchen Trauerſpielſchreiber geſchildert haben, vermindert den Werth ihrer edeln Werke gar ſehr, und giebt unſern heutigen Verfaſſern einen großen Vorzug vor ihnen. Die Schickſale und Empfindungen ſolcher rauhen Helden interiſſiren uns nicht: es mißfällt uns, die Gränzen des Laſters und der Tugend ſo unter einander gemiſcht zu ſehen: und ſo ſehr wir auch dem Schriftſteller ſeine Vorurtheile nachſehen, ſo können wir uns doch nicht zwingen, uns in ſeine Empfindungen zu verſetzen, oder Charakteren geneigt zu ſeyn, die wir offenbar für tadelhaft erkennen. Mit moraliſchen Grundſätzen iſt es nicht alſo beſchaffen, wie mit ſpeculativiſchen Meynungen von irgend einer Art. Dieſe ſind einer beſtändigen Veränderung unterworfen. Der Sohn nimmt ein anders Syſtem an, als der Vater. Ja es findet ſich kaum ein Menſch, der ſich in dieſem Stücke einer großen Standhaftigkeit und Einförmigkeit rühmen könnte. So viele ſpeculativiſche Fehler auch in den feinen Schriften einer Zeit und eines Landes gefunden werden mögen, ſo entziehen ſie doch dem Werth eines Werks nur ſehr wenig. Es wird nur eine gewiſſe Wendung der Gedanken, der Einbildungskraft erfordert, wenn wir uns in alle dieſe Meynungen verſetzen wollen, die damals allgemein waren; und wenn wir einen Geſchmack an den Geſinnungen oder Folgen empfinden wollen, die daraus hergeleitet werden. Aber es gehöret viel Mühe dazu, unſer Urtheil über Sitten zu verändern, und Empfindungen des Beyfalls oder des Tadels, der Liebe oder des Haſſes zu erwecken, welche von denen unterſchieden ſind, woran die Seele aus einer langen Gewohnheit ſchon gewöhnt war. Und wenn ein Menſch gewiß weis, daß dieſe moraliſche Regel richtig iſt, wornach er urtheilet, ſo hält er ſich mit Recht daran, und will die Empfindung ſeines Herzens eines Schriftſtellers wegen, er mag ſeyn wer er will, keinen Augenblick verkehren.

Von allen ſpeculativiſchen Irrthümern ſind diejenigen, die die Religion betreffen, in Werken des Genies am erſten zu entſchuldigen; man darf auch die Höflichkeit oder Weisheit eines Volks, oder auch einer einzelnen Perſon nicht nach der Grobheit oder Feinheit ihrer theologiſchen Grundſätze beurtheilen. Eben der gute Verſtand, der die Menſchen in gewöhnlichen Vorfällen des Lebens leitet, findet in Religionsſachen kein Gehör; als von welchen man annimmt, daß ſie über die Erkenntniß der Menſchen weit hinaus ſind. Aus dieſem Grunde muß ein jeder Kunſtrichter die Ungereimtheiten der heydniſchen Götterlehre überſehen, wenn er ſich von der alten Poeſie einen richtigen Begriff machen will; und unſre Nachkommen müſſen in Anſehung ihrer Vorfahren hinwiederum eben dieſe Nachſicht gebrauchen. Es können keine Grundſätze der Religion einem Dichter als Fehler angerechnet werden, ſo lange ſie noch bloße Grundſätze bleiben, und ſich ſeines Herzens nicht ſo ſtark bemächtigen, daß er ein Schwärmer und Abergläubiſcher wird. Wo dieſes geſchiehet, da verwirren ſie die Empfindungen der Moralität, und verändern die natürlichen Gränzen des Laſters und der Tugend. Sie ſind daher in Ewigkeit Fehler, nach dem obgedachten Grundſatze; und die Vorurtheile und falſchen Meynungen der Zeit können ſie nicht entſchuldigen.

Es iſt ein weſentliches Stück der römiſchkatholiſchen Religion, gegen jedweden andern Gottesdienſt einen Haß einzuflößen, und alle

Heyden, **Mahometaner** und Ketzer als Gegenſtände des göttlichen Zorns und der Rache vorzuſtellen. Obgleich ſolche Geſinnungen in der That höchſt tadelhaft ſind, ſo werden ſie doch von den Anhängern dieſer Gemeine für Tugenden angeſehen, und in ihren Trauerſpielen oder Heldengedichten als etwas Heldenmüthiges vorgeſtellt. Was iſt dieſes, ſagt der heroiſche **Joad** zu der **Joſabet**, indem er ſie in einer Unterredung mit dem **Mattan**, dem Prieſter des **Baal** antrifft, redet die Tochter des **David** mit dieſem Verräther? Fürchteſt du nicht, daß die Erde ſich öffne, und Flammen hervor gebe, euch beyde zu verſchlingen? Oder, daß dieſe heiligen Mauren einfallen, und euch beyde erſchlagen? Was will er? warum kömmt dieſer Feind Gottes hieher, die Luſt, die wir athmen, mit ſeiner ſchrecklichen Gegenwart zu vergiften? Solche Geſinnungen höret man auf dem Theater zu **Paris** mit großem Beyfall; aber in **London** würde man eben ſo ſehr vergnügt ſeyn, wenn Achilles zu dem **Agamemnon** ſagt, er ſey an ſeiner Stirn ein Hund, und in ſeinem Herzen ein Reh; oder wenn **Jupiter** der **Juno** mit Schlägen drohet, wenn ſie nicht ruhig ſeyn will.

Religionsgrundſätze ſind alſo ein Fehler in einem Gedichte, wenn ſie bis zum Aberglauben getrieben werden, und in jede Empfindung ſich einſchleichen, die von aller Verbindung mit der Religion noch ſo weit entfernt iſt. Es iſt keine Entſchuldigung für den Dichter, daß die Gewohnheiten ſeines Landes das Leben mit ſo vielen Ceremonien und Gebräuchen beladen hatten, daß kein Theil deſſelben von dem Joche frey war. Es muß von dem **Petrach** immer lächerlich ſeyn, wenn er ſeine geliebte **Laura** mit **Chriſto** vergleichet. Nicht weniger lächerlich iſt es bey dem angenehmen freyen Bocaz, wenn er mit vielem Ernſte Gott dem Allmächtigen, und den Mädchens danket, daß ſie ihm beygeſtanden haben, ſich gegen ſeine Feinde zu vertheidigen.

Anhang
einiger Oden.

Ode I.

Zum Beſchluß des 1756ſten Jahrs.

Audiet, cives acuiſſe ferrum,
Audiet pugnas vitio parentum
— — Rara juventus.
Horat.

Genug, ach Vater! genug haſt du Europa verheeret,
Und ihre ſchüchternen Völker geſchreckt;
Genug die Fürſten gebeugt, und ihre Städte zerſtöret,
Und ihre Straßen mit Leichen gedeckt!

Noch tritt der blutende Wayſe, mit ſchwachen zitternden Füßen,
Des Tagus gebeinvolles Ufer, und weint.
Auf Trümmern wandelt er da von Schlöſſern, nun niedergeriſſen,
Ein weites Begräbniß, das Tauſend vereint.

Ach wo? wo war da ein Schutz, als auf der Schreckniſſe Flügel
Dein ernſter Engel den Erdenkrais ſchlug;
Und in die Thäler hinab, und auf die taumelnde Hügel
Die Wellen ſich riſſen, der Boden nicht trug?

Das Weltmeer ängſtete ſich, und floh, und kehrte dann wieder,
Und donnert an die Geſtade hinauf.
Die Städte ſanken, und Gipfel von Bergen ſtürzten ſich nieder,
Und häuften Hügel, ein Grabmaal, darauf.

Uns ſchlugſt du ſpäter. Wir ſahn den Himmel mit Stürmen umzogen,
Und ſeine Plejaden Verwüſtungen dräun.
Die Elbe wallte empor, und ſtürmte mit donnernden Wogen
Die langen gigantiſchen Vormauern ein.

Im Sturm arbeitete ſie, und warf, wie tanzende Bälle,
Die Schiff, und ſtreute die Trümmer umher.
Der Landmann flohe mit Zittern die hinter ihm brauſende Welle,
Und wo er pflügte, da wurde nun Meer.

Der Herbſt erſäufet in Fluren und Gärten, ſein Antlitz zu zeigen,
Sah kaum aus Waſſergefilden hervor.
Der Obſtbaum ſpiegelte ſich, und hielt auf trächtigen Zweigen
Die güldene Frucht aus der Welle empor.

Und nun! ⸗ ⸗ O heiliger Lenz, was wird Europa erfahren,
Eh deine Gefilde noch einmal verblühn!
Ich ſehe den ſchrecklichen Krieg, von Waffen tönende Schaaren,
Zwo Welten, aus allen Gegenden ziehn!

So lagert ſich um die Gebirge ein drohendes Wetter zuſammen,
Wird reif, und reißt ſich in Thäler hinab,
Und ſchwärzet bange Gefilde, und ſchüttet Hagel und Flammen,
Und eine weite Verwüſtung herab.

Der Greis erzählt einſt den Zwiſt den Enkeln, die ruhiger leben,
Der ihrer Väter Schwerdter gewetzt.
Die dünne Nachwelt wird dann den Bußtag feyern, und beben,
Der drey Welttheile in Aufruhr geſetzt.

Wo iſt der Retter? Zu wem ſoll der Geängſtete fliehen,
Auf den die Geißel der Züchtigung fällt?
Vor wem der heilige Prieſter am rauchenden Altare knieen,
Als vor dem mächtigen Vater der Welt?

O ſchau doch gnädig herab, daß die Gewitter verziehen!
Entreiß die blinkenden Schwerdter der Hand!
Es müſſe der ſchwangere Lenz auf ruhigen Fluren verblühen;
Und Eintracht führe die Pflugſchaar durchs Land!

Ueberſetzung

der vorigen Ode.

Europam populas, ohe! Pater, ſatis,
Et gentes gelido terrificas metu:
Reges attenuas, vertis & oppida,
Sternens innumeris funeribus vias.
Flens ripas Tagi adhuc oſſibus obſatas
Percurrit tremulo patre carens pede,
Nunc æquata ſolo rudera turrium,
Buſtum ſorte pari millia congregans.
Ecquid perfugium, vindice dextra
Orbem quum quateres? tunc ſubitus tremor;
Tunc vallem latices, ac titubans jugum
Diſrupti ſuperant, diſſilit & ſolum.
Pontus diffugiens, mox redit, anxius,
Pulſans horriſono littora murmure:
Tunc urbes ruere & culmina montium
Clivoſos tumulos accumulantia
Nos exinde feris. Turbine vidimus
Auram terribilem, & Vergilias minis,
Albis diruerat fluctibus horridis
Propugnacula aquæ, ſorte gigantum opus.
Cauri vi tumidus. non ſecus ac pilas
Naves exagitat, membraque diſcutit.
Agreſtis trepidans horriſonam fugit
Undam, ac eſt pelagus nunc, ubi araverat.
Autumnus per agros, per viridaria
Profert merſus aquis vix caput æquore.
Arbor poma freto, cognita imagine
Extollit gravidis aurea brachiis:

Aſt - - - quæ, ver placidum, ſors dabitur modo
Orbi, flore priusquam exueris tuo?
Heu! bellum video flebile & agmina
Ex utroque polo, quæ gladiis ſtrepunt.
Tempeſtas minitans ſicce juga occupat.
Et matura nigrat, grandinis imbribus
Flamma ac exitio per ſegetes furens.
Narrabunt atavi bella nepotibus
Pacatis, gladios patrum acuentia.
Supplex poſteritas rara colet diem,
Qui tres orbis agit diſſidio plagas.
Quis nos eripiet? quem miſeri vocent,
Quos nunc triſte ferit ſupplicii genus?
Flexis cui genibus, quam Tibi ſupplicet
Præco, fumidam ad aram, Alme Deus ſacer?
Clemens reſpicias, nubila ſummovens;
Enſes eripias fulmineos manu:
Mox flores gravidum ver placidis agris
Spargat: vomere pax pingue ſecet ſolum.

Zweyte Ode,

auf das Jahr 1757.

Quanta moves funera!

Horat.

Wie furchtbar klang über uns die Stimme des ernſten Gerichtes!
Wie fielen die Opfer dahin,
Und ihre mächtigen Städte auf ſie! wie bebte der Erdkrais
Vom eiſernen Fuße der Zeit!

Nicht ſtill betrat ſie die zitternden Inſeln, wie ſie die Paläſte
Der ſichern Tyrannen beſchleicht:
Ein Schauer faßte die Erde, und ſchüttelte Tempel und Schlöſſer
Von der bevölkerten Stirn

Der hohen Gebirge: da ſucht, im Abendmeere, der Schiffer
Die Stadt, und fand ſie nicht mehr:
Da ſah die andere Sonne die neuen Hügel, und Thäler
Der Erd, und kannt ſie nicht mehr.

Wie fielen die Schaaren vor ihrer Sichel! der betende Prieſter
An ſeines Gottes Altar!
Im Arm der ſterbenden Mutter (umſonſt gebahr ſie der Nachwelt)
Der Säugling, der ward, und vergieng!

Da wandelten Söhne auf Vätern, da traten der Flüchtlinge Füße
Den heiligen Leichnam der Braut.
Welch eine Erndte von Leichen warf an die Ufer der Inſeln
Der donnernde Ocean aus!

Ihr würgt das Alter nicht gnug: mit neuen Arten des Todes
Verdünnt ſie die künftige Welt!
Mit Sturm, und Wellen, und Donner in den Gedärmen der Erde,
Den Waffen der ganzen Natur.

Ach! ſind denn Schwerdter der Menſchen noch nöthig? Schau, wie ſie die Opfer
Aus allen Gegenden treibt,
Und zu der Schlachtbank bey tauſend verſammlet, ſie alle zu erndten,
Wie ſeine Saaten der Herbſt!

Es wird, o ſchrecklicher Mars! auf weiten erſtorbnen Gefilden
Kein Lenz, kein Roſenbuſch blühn!
Da ſchleppt kein Stier ſeinen Pflug, da ſäet dem müßigen Schnitter
Kein Landmann den künftigen Kranz!

Da flattern drohende Fahnen, da ſtampfen die Roſſe den Boden,
Da ſtarrt ein eiſerner Wald;
Da ziehen verwüſtende Donner der Schlacht von fern her zuſammen,
Und eine bewaffnete Welt,

Dem Tode die Erndte zu halten, wenn nun die Zwietracht zum Kampf ruft,
Und ihre Trompete ertönt!
Dann donnern die Götter der Erden; dann würgen, und bluten, und winſeln
Und ſterben die Jünglinge Reihn;

Und Schaaren ſchmelzen von Schaaren hinweg vorm freſſenden Schwerdte,
Wie vor der Sonne der Schnee;
Und weit hin liegen die Thäler im dicken Gewitter, und dampfen,
Und klagen von Haine zu Hain.

O ſchreckliche Ausſicht für menſchliche Seelen! Erhebet die Hände,
Ihr Völker, und betet zu Gott!
Verſchone, Vater, verſchone! = = Ach! löſche die künftige Nachwelt
In ihren Vätern nicht aus!

Dich flehet im Purpur der Fürſt, dir hebt der dürftige Landmann
Die zitternden Hände empor!
Leg ab die Schrecken, verbirg die Schwerdter, und feßle die Zwietracht
Der Herzen, und der Natur;

Daß ſich die Väter der Menſchen verſöhnen, eh Blut ihrer Söhne
Den reinen Harniſch entweiht!
Daß auf befruchteten Felde ſein Horn der Ueberfluß fülle,
Das Garben, ſtatt Leichname trägt!

* * *

Dritte Ode,

zum Beſchluß des 1757ſten Jahres.

Vicinæ ruptis inter ſe legibus urbes
Arma ferunt, ſævit toto Mars impius orbe.
Virg. Georg. I.

Ein Sturm wälzt die Räder der Zeit. Der Strom von flüchtigen Jahren
Kehrt aus dem Leben die Weſen hinab.
Der unerbittliche Tod treibt, jede Minute, bey Schaaren,
Zahlloſe Opfer hinunter ins Grab.

Ihn rührt nicht Tugend, noch Kunſt, Verdienſt, Trophäen und Kronen;
Früh oder ſpät, ſein hülfloſer Raub!
Mit nichts verſchonendem Fuß tritt er die herrſchenden Thronen,
So, wie die Hütten der Sklaven, in Staub.

Er ſchleppt den bebenden Greis, (und kurz war die Daur ſeines Lebens!)
Geweiht der Sichel, an ſeinen Altar;
Und Jüngling' erwarten, vielleicht, die kurze Dauer vergebens,
Erwarten vergebens ſein ſilbernes Haar.

Als Knoſpen fallen ſie ſchon, (von hoffenden Müttern beweinet)
Die von der Wurzel ein Frühlingsſturm bricht,
Und füllen, wenn nun der May in Roſenkränzen erſcheinet,
Mit ſüßen Gerüchen die Abendluft nicht.

Fleuch, wenn, zum Würgen geſandt, gehüllt in Dünſten von Seuchen,
Der Todesengel Reiche verheert!
Fleuch, wenn die Erde erbebt, und über fallende Leichen
Und Städt, ihr Grabmaal, Vergeſſenheit fährt!

Fleuch das verdächtige Meer, die Stürme brauſender Tiefen!
Entfleuch der Flamme! Hier, oder dort,
Mußt du, erſehenes Opfer, von deiner Stunde ergriffen,
Ins Grab der ſtillen Todten mit fort!

Iſt denn dies Leben noch lang? Iſts wenig, dem Engel, dem Rächer;
Iſt wenig, namloſen Uebeln entfliehn?
Noch füllt die wütende Kunſt des Todes beladeten Köcher,
Und findet neue Pfeile für ihn.

Noch fühlſt du, vergebens gewarnt, Europa, die Erdveſte zittern;
Und was für Völker verſanken mit ihr!
Umſonſt erheiterte ſich die Luft von Sturm und Gewittern;
Gott wollte verſchonen; nun tödteten wir.

O! uneingedenk deines Zwecks, nur ſchädlich dem Menſchengeſchlechte,
Erſchaffſt du, Kunſt! die Waffen dem Grimm;
Beraubſt verwegen den Himmel, und nimmſt aus des Ewigen Rechte
Die ſchreckliche Flamme, und donnerſt nach ihm!

Sieh, von dem raſenden Krieg zum Leben gezählte Minuten
Halb ausgeſponnener Tage verkürzt!
Sieh, unerſehene Opfer fürs Recht der Könige bluten,
Und, was der Himmel erſt baute, geſtürzt!

Schon führt die Sonne das andere Jahr, von Zeichen zu Zeichen,
Zu beyden Gränzen der leuchtenden Bahn;
Und jeden ſchrecklichen Tag ſchrieb, auf Gefilden voll Leichen,
Mit Blut der würgende Kriegesgott an.

Zu Tauſend trieb er ſie her; und ganze Welttheile zogen,
Germanien, über dein bebendes Land.
Mehr ſchüttet nicht Hagel der Nord, mehr trieb nicht ſchäumende Wogen
Der Sturm *) an unſern geängſteten Strand.

Wo ſind ſie? in Staub hingeſäet! Was ſich vom Schwerdt nicht entfernte,
Vergeſſene Todte! was es geſpart,
Vielleicht, im neuen Gefecht, zu ſeiner künftigen Erndte,
Vielleicht zu Ketten des Siegers geſpart!

Denn noch ſchwingt, durſtig nach Blut, nur froh in dichten Gefahren,
Der Krieg in der ſchrecklichen Rechten den Speer.
Noch ruft die Trompete den Kampf; noch treibt der Jünglinge Schaaren
Der Tod, bey Tauſend zur Schlachtbank daher!

Die Elbe ſchleicht furchtſam ins Meer. Von nachgeahmten Gewittern
Klagt, weit umher, das einſame Land.
Die Hügel ſeufzen zu uns herüber, und Donner erſchüttern
Von fern her unſern antwortenden Strand **).

Und

---

*) Der Sturm im Jahre 1756.

**) Auf die Belagerung des harburgiſchen Schloſ-

Und o! was ſeh ich! = = Hinweg, hinweg,
ihr grauſamen Bilder!
Was ſonſt, als Felder, mit Blute getränkt,
Und rauchende Städte, und Hunger? wenn nicht
der Ewige milder,
Den Frieden tauſend Betenden ſchenkt?

Elegie.

An Daphne.

Die Stille ſinkt in tiefern Schatten nieder;
Es ſteht der Pulsſchlag der Natur.
Der Schlummer deckt mit nächtlichem Gefieder
Den kalten Hain, die todte Flur.
Vertrauliche der Tugend, die voll Kummer
Mit Sorgen auf dem Lager ringt,
Von deren Schlaf der thränenſcheue Schlummer
Sich zum beglückten Frevel ſchwingt,
Erfülle mich, einſame ſchwarze Stunde,
Mit Wehmuth und Melancholie!
Dem falſchen Tag verberg ich meine Wunde,
Euch, ſtumme Schatten! blute ſie!
O zu beglückt! wenn, eh für meine Schöne
Mein Herz von Seufzern überfloß,
Der ſüße Schlaf ihr über einer Thräne
Für mich die Augenlieder ſchloß!

So

Schloſſes, wo auf dieſer Seite der Elbe bey jedem Schuſſe die Fenſter in den Häuſern zitterten.

So ſchleichen ſich die Tage meiner Jugend
In einem langen Seufzer hin!
Bis ich erſchöpft von Thränen ſtummer Tugend,
Greis, oder ſtille Aſche bin.
Ach! Hoffnunglos und meiner Ruh zuwider,
Du Kind der Unſchuld, lieb ich dich!
Stürmt nicht der Gram die vollen Blüten nieder,
O welch ein Tag erwartet mich!
Die Zeit entwiſcht: kein Strom ſtürzt ſo gewaltſam
Von Klippen in die Tief hinab!
Sie faſſet mich, und reißt mich unaufhaltſam
Aus deinem Arm, wo nicht? ins Grab!
Minuten ſinds (o Kind! wie bald verſchwunden!)
Wo dich mein Arm umfangen hält;
Denn ſchleppet mich durch trübe lange Stunden,
Die blaſſe Schwermuth aus der Welt!
Zu unſrer Ruh verbergen Finſterniſſen
Des Schickſals künftigen Entſchluß.
Doch was darf ich gequält zu ſeyn noch wiſſen?
Ich weis, daß ich dich meiden muß.
O wärf ich nur leichtſinnig, wie die Kindheit,
Aufs gegenwärtige den Blick,
So hofft ich doch zum wenigſten aus Blindheit,
Und träumete ein langes Glück!
Da bebt ich dann, in deinen Arm geſunken,
Im ſanften Schauer ſtummer Luſt,
Da taumelt ich, von deinen Lippen trunken,
O Daphne, an der werthen Bruſt!
Doch bald wird dich ein ſchwarzer Tag entwenden,
Ein Tag, mir ewig Thränen werth:
Das Schickſal wägt in ausgeſtreckten Händen
Schon über meinem Hals das Schwerdt.

Gedankenvoll durchwandr' ich ſchon die Stunden,
Wo Daphne nicht für mich mehr lebt;
Und bebe dann, wie am Altar gebunden,
Ein furchtſam Opfer ſteht, und bebt.
Du ſchwarzer Gram, dem ich gelaſſen werde,
In was für einem Himmelsſtrich,
In welchem Hain, auf welcher wilden Erde,
In welcher Kluft verſeufz ich dich?
Erſtorbne Luſt, Geſpielinn freyer Lieder,
Der Scherze Freundinn, ſüße Ruh,
Wo finden dich die ſpäten Seufzer wieder?
In welchem Himmel athmeſt du?
Ach! in der Nacht der ſtillen Buchenwälder,
Verließ ich dich, auf ewig fern!
Dort lächelte Aurora in die Felder,
Und heiter kam der Abendſtern.
O fühl ich einſt dein angenehmes Grauen,
Du vormals blühendes Revier,
So wird ſich fremd mein Antlitz um ſich ſchauen;
Tiefſinnig denk ich denn bey mir:
Iſt dies die Flur? ſind dies die friſchen Felder,
Die ich oft mit Entzückung ſah?
Du kühles Thal, und ihr, geliebte Wälder,
Wie öd und einſam liegt ihr da!
Wie traurig hängt der Buſch um dieſe Stelle,
Wie melancholiſch iſt die Ruh!
Mir rauſcht der Hain, mir murmelt jede Quelle
Schwermüthig laute Seufzer zu!
Doch gern will ich die Laſt des Lebens tragen,
Wenn du, o Daphne, glücklich biſt,
Und noch dereinſt in meine ſpäte Klagen
Zuweilen eine Thräne fließt!

* * *

Innhalt.

Briefe

1) An Herrn * * über Herr Uzens Gedicht, der Sieg des Liebesgottes.
2) An denſelben, über das Trauerſpiel, Miß Sara Sampſon.
3) Beantwortung des vorigen Briefes.

Abhandlungen

1) Von der komiſchen Heldenpoeſie.
2) Ein Traum.
3) Prüfung der Einwürfe Herrn Leſſings gegen den Anfang des Gedichts, der Meſſias.
4) Vertheidigung der ſchlechten Schriftſteller.

Ueberſetzungen

1) Vom Trauerſpiele, aus den vier Abhandlungen des David Hume Esq.
2) Von der Grundregel des Geſchmacks, aus eben demſelben.

Anhang einiger Oden, auf die Jahre 1756, 1757, 1758.

Briefe

an

Freunde und Freundinnen,

über

verſchiedene

kritiſche, freundſchaftliche, und andere

vermiſchte Materien.

FÜRSTL. BIBL. ZU RUDOLSTADT

Altona,
bey David Iverſen, Kön. privil. Buchh.

[illegible]

[Vf: Drebele, Johann Jacob]

[illegible]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

IV 1045

Zuſchrift

an den

Herrn Kanzleyrath,

M. C. Ericius.

Schätzbarſter Freund,

Ohne zu wiſſen, ob dieſe Briefe **Ihnen** einiges Vergnügen machen werden, folge ich bloß der Empfindung der Freundſchaft, und widme ſie **Ihnen**. Unterſuchen Sie es jetzo nicht, ob der Inhalt, oder die Schreibart, **Ihrer** würdig ſey: vergeſſen Sie es, daß meiſtens die Wichtigkeit, und der Werth, ein Geſchenk angenehm machen muß; die Freundſchaft ſiehet nicht allemal dieſe Verhältniſſe; ſie will nur von dem geſehen ſeyn, für den ſie ſo wirkſam iſt, und ergreifet daher die erſte Gelegenheit, die ſie findet. Selbſt eine Uebereilung, und ein Mangel an genugſamer Ueberlegung der Verhältniſſe zwiſchen der Perſon, ſoll, und der Sache, die ein groſſer Fehler in einem Pedanten ſeyn würde, der aus irgend einem Triebe des Eigennutzes einem Mäcenas ſeine Arbeit zuſchreibet, wird an einem Freunde eine Tugend, der nichts weiter ſuchet, als zu zeigen, daß er auch aus Kleinigkeiten eine Gelegenheit ziehet, die zärtlichen Bande von ſeiner Seiten immer feſter zu binden.

Von dieſer Seite, mein ſchätzbarer Freund, von dieſer Seite allein müſſen Sie dieſe Zuſchrift anſehen. Wenn meine Meynung noch einer andern Erläuterung bedürfte, als derjenigen, die die Empfindung Ihres eignen edlen Herzens ihr geben wird; ſo wollte ich bald ein änliches Exempel in der Haushaltung der Liebe finden. Kein Geſchenk, (ſo hat man mir geſagt) iſt in der Liebe angenehmer, als das Herz; und doch giebt es Verlobte, die ſich, ökonomiſch zu reden, unſtreitig weit wichtigere Geſchenke machen, die von einem überall gangbaren Preiſe ſind, und welche

> *Jews might kiſs, and Infidels adore.*

Ja laſſen Sie mich auch dieſes ſagen; eine Geliebte wird die Mine, und einen Blick des Gebers mit zu dem Werth des

Geſchenkes rechnen; und dann muß keine Reliquie ſo wichtig ſeyn, als dieſes Geſchenk.

Die Mine iſt alles, was **Ihnen** gefallen kann, und was **Ihnen** gefallen ſoll; ob ich gleich wünſche, daß das Geſchenk ſelbſt ſowohl deſſen, der es empfängt, als deſſen, der es giebet, würdiger ſeyn mögte. Sollten **Sie** in dieſen Briefen etwas finden, was **Sie** beluſtigen, oder vergnü-

gnü=

gnügen könnte; ſo würde ich anfangen, von meinem Geſchenke mir gröſſere Gedanken zu machen, als jetzo. Ich verzweifele zwar nicht gänzlich daran; denn es würde ein ſehr ungeſchicktes Compliment ſeyn, Ihren Namen vorſetzlich einer verzweifelten Schrift vorzuſetzen: ſo weit vergißt ſich auch die heftigſte Freundſchaft nicht. Ich wollte nur die Fehler entſchuldigen, die Sie entdecken werden. Die Verfaſſer haben alle die Ehre, Ihre Freunde zu ſeyn. Sollten Sie unter verſchiedenen freundſchaftlichen Briefen einige finden, die kälter, als die andern, geſchrieben ſind, ſo ſchlieſſen Sie nur ſicher, daß ich der Verfaſſer bin; und daß ſie an keinen Ericius geſchrieben wurden: und haben Sie Luſt dieſen Unterſchied zu entdecken; ſo bitte ich Sie gegen einen von dieſen

Brie=

Briefen einen andern zu halten, den ich an Sie geſchrieben habe, wofern Sie noch einen davon aufbehalten hätten.

Eben erinnere ich mich, da ich ſchlieſſen wollte, daß ich im Namen aller Verfaſſer hätte ſchreiben ſollen! Sie mögen es mir vergeben, daß ich ſo eifrig bin, das Verdienſt, wofern es ein Verdienſt heiſſen kann, allein zu haben. Wenigſtens hatte ich das größte Recht, im Namen aller zu reden; denn niemand wird ſagen können, daß er mit ſo ausnehmender Zärtlichkeit und Hochachtung ſey,

Mein ſchätzbarſter Freund

Ihr

ergebenſter Diener

der Herausgeber.

An den Leſer.

Wenn dieſe Briefe in der Welt ihr Glück machen, ſo wird es den Verfaſſern eine Ehre ſeyn, womit ſie nicht prahlen, und ein Vergnügen, das ſie in der Stille genieſſen werden. Es fehlet zwar nicht an Briefen, wenn man das Wort im weitläuftigſten Verſtande nimmt; doch diejenigen, die einen Unterſchied machen, werden ſchwerlich ſchon genug haben. In der That iſt die Anzahl guter originaler Briefe klein, und alſo dürfen die Verfaſſer der gegenwärtigen, die ich ankündigen ſoll, den Vorwurf nicht befürchten, daß ſie ſich eine unnötige Mühe gegeben hätten, wenn ſie dieſe kleine Anzahl zu vergröſſern ſuchen. Ihre Bemühung bleibt allemal untadelhaft, geſetzt auch, daß ſie nicht am glücklichſten gerathen wären: welches ſie nicht entſcheiden können, und ich nicht entſcheiden mag, um dem Publico ſeine völlige Freyheit zu laſſen.

Die meiſten ſind aus einer Menge von Briefen, die bey verſchiedenen Gelegenheiten wirklich gewechſelt ſind, ausgeſuchet worden. Man hat ſie nachgeſehen, hin und wieder geändert, und aus einigen gewiſſe häusliche Nachrichten ausgelaſſen, die das Publicum nicht zu wiſſen braucht, und nicht zu wiſſen verlangt, ohne jedoch

ſo

ſo wenig, als möglich, die Züge auszulöſchen, die gewechſelten Briefe vor erdichteten allemal einen Vorzug geben. Einige davon gehören zuſammen; weil ſie auf einander, als Briefe, Antworten, und Gegenantworten folgen. Um eine gräſſere Mannichfaltigkeit der Materien zu beobachten, hat man es nicht für gut gefunden, einen Briefwechſel mit gar zu vielen Briefen fortzuſetzen, oder einerley Sachen in verſchiedener Einkleidung zu ſagen, oder einen ganzen Roman durch eine Menge von Brieſen durchzuführen. Man hat die Folge von Briefen da abgebrochen, wo man es gut gefunden hat, und aus verſchiedenen Correſpondenzen verſchiedene ausgeſucht. Sollte man die rechte Wahl hierin getroffen haben; und ſollten die Briefe ſelbſt ſo geſchrieben ſeyn, daß ſie gefallen könnten; ſo hat man noch genug übrig, von welchen man ſich eine gleiche Hofnung machen kann; und wird ſie nachfolgen laſſen.

Unter dieſe, die wirklich gewechſelt ſind, gehören die wenigen kritiſchen, freundſchaftlichen, und zärtlichen: die erſten ſind aus mehr, als zwölf Brieſen von einer Materie in drey gröſſere zuſammengezogen, weil man eher drey lange, als zwölf kürzere Briefe von einerley Inhalt lieſet. Sie würden weggeblieben ſeyn, wenn man nicht Grund zu glauben hätte, daß ſie in dieſen Zeiten, die an Kunſtrichtern ſo fruchtbar ſind, den Nutzen haben könnten, viele derſelben zu erinnern, daß ſie erſt über die moraliſchen Pflichten ihres Amtes einige Stunden nachdächten.

Man hoffet mehr als Verzeihung, daß man unter die freundſchaftlichen Briefe einige zärtliche gemiſchet hat. Wenn die Mode es auch nicht wollte, daß man zuweilen wenigſtens zärtlich, oder gallant ſeyn ſollte; ſo würde es doch die Mannichfaltigkeit gewiſſermaſſen nothwendig machen. Die Gedichte, welche verſchiedenen Briefen mit beygedruckt ſind, konnten nicht wohl ausgelaſſen werden, wenn die Briefe ſelbſt nicht wegbleiben ſollten. Die Leſer werden ſelbſt ſehen, daß man weit eher die Ueberſchriften, mein Herr, oder Madam, und die Unterſchriften, ihr gehorſamſter Diener u. d. g. weglaſſen konnte, als dieſe Gedichte, da ſie oft Theile des Briefes ſelbſt ſind, oder die Sache, warum die Briefe geſchrieben worden. Sollten die Leſer hiezu noch dieſe Entſchuldigung ſetzen, daß ſie nicht unwürdig waren, gedruckt zu werden, ſo bedarf es der erſten gar nicht.

Ich habe nunmehro alles geſagt, was ich nur ſagen konnte: denn man wird es wohl nicht erwarten, daß ich mich hier in eine Unterſuchung der

Regeln einlaſſe, wornach Briefe geſchrieben werden müſſen. Man hat Anweiſungen genug, ſchlechte, mittelmäßige, gute und vortrefliche Briefe ſchreiben zu lernen; einen **Neukirch**, **Baſedow**, **Stockhauſen**, **Gellert**, und **Batteux**; und ich traue es dem Geſchmack eines jeden zu, daß er ſich den beſten darunter erwählen wird. Wer ſie indeß alle mit Aufmerkſamkeit durchgehen, und aus allen das Beſte nehmen will, ohne der Fahne dieſes oder jenes geſchworen zu haben, von dem würde ich ſagen, daß er auf dem beſten Wege ſey, eine ſehr gute Theorie von den Regeln des Briefſchreibens zu erlangen: und dieſe Erinnerung mag hier die Stelle einer wiederholten Unterſuchung ſolcher Regeln vertreten.

Roſtock, den 1. Jenner,
1759.

Vermiſchte Briefe.

Erſter Brief.

Mein Herr!

Sie ſagen uns viel Gutes von unſern Kunſtrichtern; wenn Sie Recht haben, ſo iſt es Zeit, daß wir, die wir doch auch Patrioten ſeyn wollen, unſerm Vaterlande Glück wünſchen, und unſere Nachbaren mit demjenigen Bewußtſeyn unſeres Vorzuges anſehen, womit eine gewiſſe Secte ſie ſchon lange hat anſehen wollen. Ich meines Ortes, der ich nicht ſo viel

— *Can read, as they can write,*

und der ich, vielleicht zu meinem Unglück, nicht alles geleſen haben mag, was alle geſchrieben haben, ich muß Ihnen, zu meiner Schaam, geſtehen, daß ich noch erſt vieler Beweiſe bedarf, um auf Ihr Wort zu glauben, daß wir eine kritiſche Schrift haben, womit man völlig zufrieden ſeyn könnte. Machen Sie ſich bereit, viel Böſes von denſelben zu hören; und wenn Sie Mitleiden mit mir haben, ſo haben Sie die Güte, mir nicht zu verzeihen, ſondern mich beſſer zu belehren.

Eine allgemeine Unbequemlichkeit bey den kritiſchen Journalen, mein Herr, iſt dieſe, daß das Urtheilen ein Amt wird: und gemeiniglich ein Amt, das verhaßt iſt. Kaum tritt eine neue kritiſche Schrift ans Licht, die monathlich, oder doch alle Vierteljahre fortgeſetzt werden ſoll, ſo ſind alle Verfaſſer aufmerkſam, und erwarten ihr Schickſal, mit dem Entſchluſſe, dieſe Schrift zu billigen, wenn ſie gelobt, und ſie zu verachten, wenn ſie getadelt werden. Wenn alle ſich unter der erſten Bedingung unterwerfen, ſo iſt dieſes nur die einzige Bedingung, unter welcher ſie ſich derſelben nicht widerſetzen wollen: denn es iſt ausgemacht, daß ein jeder die Freyheit hat, zu ſchreiben, und daß es ein Eingrif in ſeine Freyheit zu ſeyn ſcheinet, wenn man ſie auf irgend eine Art einſchränken will. Es kommt denen, die ſich ſollen beurtheilen laſſen, höchſt verwegen vor, daß einige Köpfe über ein ganzes Volk ſich zu Richtern aufwerfen, und ihm diejenige Freyheit nehmen wollen, die ihnen ſogar ihr Fürſt ziemlich uneingeſchränkt gelaſſen hat. Es dünket ihnen ein gar zu offenbares Zeugniß einer unerträglichen Eigenliebe, und eines lächerlichen Zutrauens dieſer Männer auf ſich ſelbſt zu ſeyn, daß ſie über die Einſicht, die Kunſt, das Genie ſo vieler tauſende entſcheiden; und über ihre Schriften das Urtheil ſprechen wollen. Der Gedanke iſt zu demütigend, daß das, was wir Gutes ſagen, erſt durch eine fremde Anpreiſung gefallen, und was wir Gutes geſagt zu haben glauben, durch ihren Tadel ſchlecht geſagt ſeyn ſoll. Man bildet ſich ein, und man ſcheinet Urſache zu haben, ſich einzubilden, daß derjenige, der es ſich anmaſſet, und zwar als ein Amt es ſich anmaſſet, über unſere Schriften zu urtheilen, ſich weit über uns hinwegſetze, und uns für klein genug halte, daß wir gehorchen würden. Daher, mein Herr, iſt nur jederman mit dieſen Amtskunſtrichtern ſo lange zufrieden, als ihr Urtheil ſeiner Eigenliebe ſchmeichelt; und ihr Lob ihn gleichſam aus dem Hauſen herausnimmt, den ſie ſich zu Unterthanen erſehen haben, und gewiſſermaſſen an ihre Seite ſetzet. Dieſes iſt ſo natürlich, daß Sie es durch alle Erfahrungen beſtätiget ſehen. Dieſe Amtskunſtrichter mögen immer richtig urtheilen, und beweiſen: Richtigkeit und Beweis ſind nicht die Bedingungen, worunter ſie gefallen können; ſondern die einzige Bedingung iſt, ſie ſollen loben, oder freundſchaftlich tadeln.

Man muß geſtehen, daß dieſe Begriffe, die aus der Freyheit flieſſen, nicht ganz falſch ſind! Wem bin ich verbunden, Rechenſchaft von meinem Schreiben zu geben, wenn ſie nicht einmal mein König fodert? Wer hat Ihnen das Recht gegeben, ſich eines ganz neuen Amtes zu bemächtigen, das der allgemeinen Freyheit ſo nachtheilig iſt, und Gelegenheit zu ſo vielen Beleidigungen giebt? Wenn ein Kunſtrichter irgend eine Theorie, oder ſonſt einen Aufſatz ſchreibet, und eine oder die andere Schrift tadelt, oder wenn er auch verlohrne kritiſche Gedanken über Schriften bekannt macht, ſo iſt dieſes ungleich leidlicher, weil man glauben kann, er habe nur ſeine Gedanken davon ſagen wollen, ohne der Welt deswegen ſein Urtheil vorzuſchreiben; aber ganz anders muß man denken, wenn man ſiehet, daß einige ein Amt daraus machen wollen. Scheinet dieſes nicht vorauszuſetzen, daß der Kunſtrichter ſich mit Gewalt über uns hinaus ſetzen, und ſich vermöge ſeiner gröſſern Einſicht, ein Recht anmaſſen wolle, uns nach Gefallen ſchmeicheln, oder beleidigen zu dürfen? Wenn in Frankreich die Aufſicht über die Sprache einer Akademie anvertrauet iſt; ſo iſt die Sprache doch ſehr weit von dem Genie und Witz unterſchieden. Ein Dichter wird ſich bey weiten nicht ſo ſehr beleidiget dünken, wenn man ihm hundert Sprachfehler ſchuld giebt, als wenn man ihn einer ſchlechten Stelle wegen tadelt, der Witz oder Genie fehlet: denn es iſt allzeit ſchimpflicher, ein Dummkopf zu ſeyn, als alle Sprachgeſetze gekränkt zu haben. Zudem iſt man in Frankreich darinn übereingekommen, daß man das Richteramt über Wörter einer Geſellſchaft überlaſſen wollte, worinn man ohnedem, ohne ſich irgend dadurch herunterzuſetzen, ſolchen Männern leicht einen Vorzug einräumen könnte, deren Hauptbeſchäftigung es iſt, die Sprachkunſt zu treiben. Aber wer hat den Kunſtrichtern das Amt aufgetragen, über den Witz und das Genie zu herrſchen?

Es iſt kein Recht, mein Herr, es iſt eine gewaltſame Anmaſſung. Wenn Sie ſagen, ein jeder hat Freyheit zu ſchreiben, was er will; ſo bitte ich Sie, ſetzen Sie die Bedingung hinzu, die die Menſchenliebe, und ſogar das Naturrecht vorſchreibet, ohne jemanden zu beleidigen. Aber iſt denn Tadeln keine Beleidigung? Boileau verantwortet ſich meines Erachtens ſchlecht, wenn er ſagt, er glaube, daß Cotin ein ehrlicher Mann ſey, aber er ſey ein elender Schriftſteller:

Ma Muſe, en l'attaquant, charitable et diſcrete,
Sçait de l'Homme d'honneur diſtinguer le Poete.

Man ſahe genugſam aus ſeiner Bitterkeit, oder beſſer, aus ſeiner Grobheit, womit er den Vorzug der Alten gegen ſeine beſcheidene Gegner vertheidigte, wie ſehr er ſich ſchon durch einen bloſſen Widerſpruch beleidigt ſchätzte; und die richtige Kritik einer Dame über ſein

L' Aſtrolabe en main etc.

beleidigte ihn ſo ſehr, daß er eine Satyre auf ſie ſchrieb. Sobald man nicht leugnen kann, daß die menſchliche Natur eine Eigenliebe hat, ſobald iſt es lächerlich, wenn man ſagen will, Tadel ſey keine Beleidigung. Und ſagen Sie mir nun, wer kann irgend einem Menſchen, und wenn er auch ein Wunder aller Jahrhunderte wäre, das Recht geben, gleichſam Amtsmäßig zu tadeln?

Sie werden ſagen: er herrſchet, er tadelt, und lobet nicht ſelbſt, ſondern die Geſetze der Kunſt durch ihn. Eine Antwort, die nichts ſagt. Erſtlich, mein Herr, iſt es bekannt, daß noch bey weiten nicht alle Geſetze des Schönen, oder alle Regeln der Kunſt erfunden, daß viele zweifelhaft ſind, und viele oft unrichtig befunden werden, die man für richtig hielt. Wer will es wagen, nach dieſem aus einem Tone zu reden, als wenn er ſie alle erfunden, in völlige Gewißheit geſetzt, und richtig eingeſehen hätte? Würden ſie den nicht für einen lächerlichen Unverſchämten halten, der dieſes offenbar behaupten wollte? Und ſind dieſe beſcheidener, die das Amt der Kunſtrichter ſo herzhaft an ſich reiſſen, und eben dieſes dadurch, wiewohl ſtillſchweigend, von ſich ſagen? Vormals glaubten wir, oder wenigſtens unſere Väter, einem Kunſtrichter alles, was er uns ſagte, und hielten es für Orakel. Er ſprach mit einer Zuverſicht, die einer Unfehlbarkeit nahe kam; und doch haben wir es erlebt, daß faſt kein Wort wahr war. Nach ihm traten, mit gleicher Zuverſicht, andere auf den Schauplatz: wir glaubten abermal, und jetzo ſaget uns eine dritte Parthey, daß auch dieſe viel falſches ſagten; und auf dieſe Weiſe haben wir eben ſo wenig Urſache, der dritten in ihrer eben ſo groſſen Zuverſicht zu glauben, als der erſten. Mich wundert nur, daß ein vernünftiger Mann ſo unverſchämt ſeyn kann, mit ſolcher Zuverſicht zu reden, und ſo unvernünftig, von Schriftſtellern zu ſodern, daß ſie ſich ihm unterwerfen ſollen?

Doch es unterwirft ſich auch kein Menſch, wie ich ſchon geſagt habe; ſobald ſie ihn am beſten zu belehren glauben, das iſt, ſobald ſie tadeln. Man lieſet ihre Schrift; aber derjenige, den ſie eigentlich belehren wollen, derjenige danket ihnen mit bittern Hohn. Und die Wahrheit zu ſagen, ſie verdienen nicht ſelten eine ſolche Belohnung; denn eine Beleidigung iſt der andern werth.

Einigen Amtskunſtrichtern hat es daher gefallen, um geleſen zu werden, der Eigenliebe zu ſchmeicheln: denn es iſt zu vermuthen, daß ein jeder Schriftſteller eine Schrift kaufen wird, worinn er gelobt wird. Das Mittel iſt ſicher, und hat wenigſtens die Blätter eines Kohls und eines Gottſched eine ſehr lange Zeit gangbar, und einträglich gemacht. Aber was ſoll man mit einer kritiſchen Schrift anfangen, bey der kein Schriftſteller ſo elend ſchreiben kann, daß er nicht noch elender gelobt wird?

Andere wiſſen, daß das menſchliche Herz ein wenig boshaft iſt, und ſich über Tadel anderer freuet; und ſie ergreifen das Mittel, von dieſer

ſer Seite zu gefallen; und werden auf Koſten beſſerer Leute, als ſie ſind, ausgelaſſen.

And loſe, for that malignant dull delight,
The generous pleaſure to be charm'd with Wit.

Beyde Abſichten ſind gleich edel; nur verdient das Mittel, das die erſten wählen, Verzeihung, und das andere Verachtung: denn es iſt doch noch immer beſſer, durch Höflichkeit, und Complimente Geld erbetteln, als es durch Arlekins Poſſen, oder durch Gaukeley eines Scapins verdienen; wenn man auch der Beleidigung nicht gedenken will. Dieſe Kunſtrichter verlaſſen ſich auf ihr bisgen Witz; und was kann man aus ihrer Schrift lernen?

Noch eine dritte Art will etwa das erſte vermeiden, und mehr den Verſtand, als den Witz reden laſſen, und tritt mit einer ernſthaften Gravität auf, die Erwartung macht. Sie hat aber das Unglück, mit ihrer Aufrichtigkeit grob zu werden, und ſich ein unerträgliches Air zu geben: und ſtiftet eben ſo wenig Gutes, als die vorigen, indem ſie den beleidigt, den ſie bekehren will.

Sehen Sie, mein Herr, unter dieſe Claſſen müſſen Sie alle unſere kritiſchen Schriften ſetzen können; keine einzige verbindet beydes zuſammen, was Pope zuſammen fodert:

> *Good-nature and good-ſenſe muſt ever join;*
> *To err is human, to forgive, divine.*

Es iſt nichts gewiſſer, als daß wir überhaupt dieſer kritiſchen Herren, die ſich ſo groſſe Airs zu geben wiſſen, zehen ſchlechte gegen einen gleich ſchlechten Schriftſteller haben: denn

> *One fool in verſe makes many more in proſe.*

Wenn einer uns des gemeinſten Gedankens wegen mit Complimenten tödtet, ſo will der andere ſich über einen guten Einfall todt lachen, und der dritte wirft bey einer ſchönen Stelle die Naſe in die Höhe, und redet ſo froſtig darüber, als wenn er ſagen wollte: wir müßten die Stelle gemacht haben, wenn ſie vortreflich ſeyn ſollte!

> *Pulcrum eſt digito monſtrari, et dicier, hic eſt!*

Ein unpartheyiſcher Leſer, der bey einem guten Geſchmack, auch ein gutes Herz beſitzt, lieſet mit Unwillen alle dieſe Kritiken; und das Gelindeſte was er ſagen kann, iſt dieſes: der erſte iſt ein Dummkopf, der andere ein Stoknarr, und der dritte ein Phantaſt! Und was für Unpartheylichkeit kann man von allen erwarten? Doch man ſollte es kaum glauben, einer machet auf die Unpartheylichkeit einen ſo gewiſſen Anſpruch, als der andere; und wenn man ſie einem zugeſtehen wollte, ſo haben die andern gleichfals ein Recht darauf. — Ich aber wollte beynahe ſagen, daß es unmöglich wäre, daß ein einziger unpartheyiſch ſeyn könnte, ſo wie gemeiniglich unſere kritiſchen Schriften entſtehen. Ein einziger Verfaſſer, der eine ſolche Schrift unternehmen wollte, würde eine raſende Einbildung verrathen, und ſobald ihrer verſchiedene ſind, ſo kann keiner von der Unpartheylichkeit des andern überzeugt ſeyn; das iſt ſchlechterdings unmöglich. Und wie entſtehen denn ſolche Schriften unter uns? Die Verfaſſer haben gemeiniglich ſchon eine gewiſſe Partheyergriffen, zu deren Vortheile ſie zu ſchreiben ſich vorgenommen haben. Dieſe Abſicht wird ihr Bewegungsgrund. Oder iſt dieſes nicht, ſo entdecken ſie ſich ihren Freunden; ihre Freunde haben wieder Freunde, und endlich wird das Geheimniß unter hunderten bekannt. Diejenigen Freunde, die es wiſſen, wer die Kritici ſind, haben durch dieſes Geheimniß vieles vor andern gewonnen; wie die Vertrauten der Fürſten, (wenn die Vergleichung zwiſchen Kunſtrichtern und Fürſten nicht lächerlich iſt) viele Fehler machen können, ohne ſich für Strafe fürchten zu dürfen. Es bleibt ihnen kein Mittel übrig, unpartheyiſch gegen dieſe zu ſeyn. Denn wollten ſie tadeln, ſo beleidigen ſie ihren Freund; wollen ſie nicht beleidigen, ſo müſſen ſie ganz ſchweigen, und alsdenn iſt ihr Werk unvollſtändig, und der Leſer hat noch immer Urſache ſie partheyiſch zu nennen, weil ſie ſchweigen.

So lange die Partheyen und Verbindungen gewiſſer witzigen Köpfe, oder Schriftſteller unter uns dauren; ſo lange kann man ſich keine Hofnung machen, eine unpartheyiſche Schrift zu leſen. Es iſt verdrießlich, und ekel, die Kunſtgriffe und die Tours zu ſehen, worinn ſich unſere Kunſtrichter krümmen und winden, wenn ſie von ihren Freunden reden; und wer dieſelben, und ihre Verbindungen wirklich kennet, dem muß es noch verdrießlicher ſeyn, ſie zu leſen; weil er von einem Werke allemal vorher ſagen kann, was ſie ſagen werden.

Die Bekanntſchaft kritiſcher Verfaſſer, die eine periodiſche Schrift unternehmen, ſetzet ſie durch unzähliche kleine Verbindungen, und Umſtände, die man ohnmöglich alle beſtimmen kann; in die Nothwendigkeit, oft partheyiſch zu ſeyn. Das iſt ſo gewis, die Verfaſſer mögen uns mit noch ſo ſteifen Geſichtern, als ſie wollen, von ihrer Unpartheylichkeit überzeugen wollen, daß ich keinem einzigen mehr glaube, wenn er Aufrichtigkeit verſpricht; und wenn eine kritiſche Schrift von einer Geſellſchaft von Verfaſſern nützlich werden ſollte, ſo müßte eine andere Supplemente dazu machen, worinn ſie ihre Unrichtigkeiten verbeſſerte, und das hinzuſetzte, was jene aus Partheylichkeit ausgelaſſen hätte. Es iſt ein bekannter Vorwurf, den man gewiſſen gelehrten Anzeigen machet, daß ſie alles loben, was in dem Schooſſe ihrer Univerſität gebohren wird. Man darf nur einen **Haller** oder **Milton**, oder **Klopſtok** oder **Gleim** rühmen, und eine Aehnlichkeit mit einem derſelben haben, um in dem Neueſten getadelt, oder gar nicht genannt zu werden, und um in einer dritten Schrift ein gutes Schickſal zu hoffen, darf man nur ein Freund einer gewiſſen Geſellſchaft ſeyn, womit die Verfaſſer in Verbindung ſtehen.

Sie ſehen, mein Herr, daß ich alle Hofnung aufgebe, eine kritiſche Schrift zu ſehen, woran nicht Schmeicheley, Partheylichkeit, und oft Grobheit Theil nehmen, und wenn ſie auch ſonſt keinen Fehler haben, ſo ſind dieſe doch ſo groß, daß ſie das Vertrauen des Leſers ſehr ſchwächen müſſen. Ich glaube aber doch, daß man alle dieſe drey Fehler ſehr gut vermeiden könnte. Wenn Sie davon meine Gedanken wiſſen wollen, und was ich von ſolchen Schriften fodere, ſo haben Sie nur die Güte, ſie von mir zu fodern. Wenn mein Brief nicht ſchon gar zu lang geworden wäre, ſo wollte ich es darauf wagen, ſie ungefodert hieher zu ſetzen; ob Sie dabey einſchlafen mögten oder nicht, das wollte ich darauf wagen: nun aber habe ich nur eben Raum, Ihnen noch zu ſagen, daß ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Wollen Sie denn, fragen Sie, daß die Kunſtrichter nur loben ſollen? Ich bitte Sie, ſagen Sie mir, aus welcher Stelle meines Briefes haben Sie dieſes geſchloſſen? Ich fodere Unpartheylichkeit, mein Herr! und Unpartheylichkeit beſtehet ſo wenig darinn, daß man immer lobt, als immer tadelt. Sie weiſen mich deswegen auf eine bekannte Schrift, und halten Sie für ſehr unpartheyiſch. Es kann mir gleichgültig ſeyn, wofür man ſie halten will; ich bin weder darinn getadelt, noch gelobt; aber wenn Sie meine Meynung über dieſelbe wiſſen wollen, ſo halte ich die Unpartheylichkeit für keine Tugend, die man ihr in dem Grade beylegen kann, worinn ſie ſie beſitzen ſollte. Ich habe Ihnen bereits geſagt, man kann partheyiſch ſeyn, wenn man zu viel redet, und wenn man zu viel ſchweiget. Das erſte zeiget, daß man eben Luſt hat, zu tadeln, wo es unnöthig wäre; das andere, daß man nicht tadeln will, wo man ſollte. Wenn Sie nur dieſe einzige Anmerkung anwenden wollen, ſo werden Sie keiner andern Wünſchelruthe bedürfen, um viele verſteckte Partheylichkeiten zu entdecken. Ich will Ihnen von dieſer Schrift in Anſehung dieſes Fehlers nichts mehr ſagen, damit Sie mich nicht unſchuldig in den Verdacht ziehen, daß ich beſonders auf ſie mein Abſehen gerichtet hätte, wenn ich meine Gedanken über periodiſche kritiſche Schriften entdecke; ob es vielleicht gleich nicht übel ſeyn mögte, wenn man die Verfaſſer auf eine gute Art gelegentlich erinnerte, auf dieſe Fehler und noch auf einige andere Sachen etwas aufmerkſamer zu ſeyn.

Ich will alſo überhaupt reden, und von der Unpartheylichkeit ſo weitläuftig, wie ich ſie nehme, meine Gedanken ſagen. Ich fodere nicht nur von ſolchen Kunſtrichtern, daß ſie unpartheyiſch Lob und Tadel austheilen ſollen; ich will auch, daß ſie es auf einerley Ton austheilen. Sie ſollen nicht nur das Vortrefliche oder Schöne in zweyen Schriften loben, ſondern auch in der einen nicht kälter, als in der andern, und wenn ſie tadeln, ſo ſollen ſie nicht mehr oder weniger tadeln, als es die verſchiedenen Grade des

Schlechten erſodern. Was können Sie von Kunſtrichtern denken, die in einer Schrift ſich nicht im Tadeln erſchöpfen können, indem ſie in einer andern, nicht beſſern, etwas allgemeines ſagen, und darüber weggehen? Eine feine Wage, mein Herr, erſodert vollkommen gleiche Gewichte, wenn ſie im Gleichgewichte ſtehen ſoll; die kleinſte Feder macht einen Unterſchied, und bringet ſie auf eine oder die andere Seite. Und einer genauen Aufmerkſamkeit und gewiſſenhaften Unpartheylichkeit muß es immer ſehr merklich und anſtößig ſeyn, wenn das Gleichgewicht der kritiſchen Aufrichtigkeit nur im geringſten verändert wird.

Ich habe in meinem vorigen Briefe vieles von der Freyheit zu ſchreiben geſagt; und ich wiederhole es, daß das Kunſtrichteramt kein gegebenes, ſondern ein genommenes Amt iſt. Hier will ich nur noch hinzuſetzen, daß es allein ein gegebenes Amt alsdenn werden kann, wenn man ſiehet, daß ein Kunſtrichter ſich zu beſcheiden weiß, daß er nichts nach ſeinem Willkühr thun kann, und daß er bloß die Geſetze reden läßt. Wenn er nicht ſowohl ſeine Vernunft, als die allgemeine Vernunft auf den Richterſtuhl ſetzet; wenn er den Menſchen nicht ſowohl ſeinen Verſtand geben will, als vielmehr ihrem eigenen Verſtande zu Hülfe kömmt; wenn er in allem Menſchenliebe blicken läßt, und ſich erinnert, daß er ſelbſt nichts mehr, als ein Menſch iſt; wenn er ihr Rathgeber, nicht ihr Geſetzgeber ſeyn will. Dieſes ſind eben ſo nothwendige Foderungen von einem Kunſtrichter, als dieſe, daß ihn ſeine Einſicht geſchickt machen muß, die Geſetze zu erklären, und reden zu laſſen, nach welchen er richten will; und ich glaube nicht, daß ein Kunſtrichter an ihrer Gewißheit zweifeln wird.

Wenn es an einem Schriftſteller tadelhaft iſt, daß er Fehler macht, ſo iſt es an einem Kunſtrichter, der orakelmäßig urtheilet, lächerlich, wenn er ſich nur irret. Jener verräth nur einen bloſſen Mangel an Einſicht des Wahren, oder Schönen; dieſer aber verräth zugleich eben dieſen Mangel, und bey demſelben noch ein lächerliches Zutrauen auf ſich ſelbſt. Wenn jener Tadel verdient, ſo verdient dieſer ausgepfiffen zu werden.

Meynen Sie denn, daß die Unpartheylichkeit bloß darinn beſtehet, daß man ohne Anſehen der Perſon nach dem Verdienſte der Schriften tadelt, oder lobet? Mit dieſer Unpartheylichkeit höchſtens, laſſen ſich unſere Kunſtrichter begnügen; aber ſie ſollten bedenken, daß eine gleiche Menſchenliebe und Gerechtigkeit ſie beſeelen ſollte, und daß es bey weiten nicht genug ſey, im Ganzen unpartheyiſch zu ſeyn, ſondern daß ſie auch in jedem Ausdrucke unpartheyiſch ſeyn müßten.

Dieſes, mein Herr, iſt leicht möglich, ſobald die Kunſtrichter nur ein gutes Herz haben, und ſich erinnern, daß ſie als Freunde rathen ſollen. Aber ſie wollen gebieten und zu Geſetzgebern werden. Sie warnen und ermahnen nicht, das einzige Amt, was man ihnen erlauben kann, ſondern ſie ſtrafen und beleidigen, eine unrechtmäßig genommene Gewalt, die man ihnen nicht erlauben kann, noch wird, ohne Beleidigung mit Beleidigung abzuweiſen.

Wie ſchlecht ſtehen Kunſtrichtern dieſe Erklärungen an: Wir wollen unſere Meynung gerade heraus ſagen, ohne uns an diejenigen zu kehren, die dawider ſchreyen! Es kömmt mir dieſes nicht anderſt vor, als das Edict eines Fürſten, welches ſich mit dieſen Worten anhebt: Wir wollen, und gebieten. Wenn dieſe despotiſche Herren die Pflichten eines Kunſtrichters ſelbſt überdacht, oder nur Popens Verſuch über die Kritik geleſen und verdauet hätten, ſo würden ſie unmöglich ſo reden können. Sie würden ſagen, wir wollen die Geſetze der Kunſt reden laſſen, und uns, wenn wir nach denſelben tadeln müſſen, mit der Beſcheidenheit ausdrücken, welche einem Menſchen anſtändig iſt, der ſich erinnert, daß er ſelbſt ein Menſch iſt, und mit einer unverletzlichen Menſchenliebe. Wenn wir Fehler in Schriften tadeln müſſen, ſo wollen wir ſelbſt keine Sünden wider den Schriftſteller begehen. Mich dünkt, das iſt die Sprache eines Kunſtrichters, der es weiß, daß er eben ſo ſehr zur Beſcheidenheit verbunden iſt, als er Einſicht beſitzen muß. Und das iſt der Character aller wahren Kunſtrichter. Wenn man den Quinctil warum fragte, ſo ſagte er, mit dieſer Vertraulichkeit:

Corrige ſodes, hoc et hoc.

Ich wollte, daß die Kunſtrichter ſeinem Exempel folgten, und den Abt von St. Real über ihre Pflichten ein wenig zu Rathe ziehen wollten, ſo wie ich ſchon den Pope eben deswegen vorgeſchlagen habe.

Aber wer kann dieſe Unbeſcheidenheit und Grobheit ertragen? Es iſt wunderbar, daß ſich die Herren darüber verwundern, wenn gemishandelte Schriftſteller ſich nicht von ihnen belehren laſſen wollen, ſondern wider ſie zu den Waffen greifen. Man muß erſt beweiſen, daß Beſcheidenheit, und Wahrheit zuſammen nicht beſtehen können, wenn man auf ihre Seite treten will. Aber ſie beſtehen ſo vortreflich zuſammen, daß eine Schrift, worinn ſie vereinigt ſind, einen allgemeinen Nutzen ſtiften muß, und im Tadeln niemals verwunden wird. Sollten aber dennoch Verfaſſer ſeyn, die eine beſcheidene Wahrheit übelnehmen, ſo würden ſie von dem ganzen Publico für Thoren gehalten werden, und der Kunſtrichter müßte in ſeiner Beſcheidenheit eine gewiſſe Vertheidigung finden.

Ja, mein Herr, ich glaube, ohne dieſe Beſcheidenheit kann kein Kunſtrichter unpartheyiſch ſeyn. Wenigſtens wird er doch ſeinen Freund mit einer Unbeſcheidenheit verſchonen, die er gegen andere nicht einſchränkt: und nennen Sie das nicht unpartheyiſch? Denn warum hat der andere ſie mehr verdient, als dieſer? Vielleicht iſt er ein eben ſo rechtſchaffener Mann. Der Unterſchied der Ausdrücke in ſolchen Fällen entdeckt, nur gar zu ſichtbar, eine Partheylichkeit: und eben darum, weil die Kunſtrichter dieſelbe nicht gern blicken laſſen wollen, helfen ſie ſich durch den elenden Kunſtgrif, daß ſie einen Vorwand ſuchen, um ſagen zu können, hievon wollen wir ſchweigen. Aber warum denn ſchweigen, ihr Herren? Ihr habt euch ja das Amt einmal angemaſſet, zu reden!

Sie würden gar keiner Kunſtgriffe nöthig haben, wenn ſie den böſen Kitzel ihres Herzens erſticken wollten, den ſie empfinden, wenn ſie auf Koſten der Ehre anderer Leute witzig ſeyn können. Sie ſehen, mein Herr, daß Grobheit und Partheylichkeit ſehr nahe mit einander verwand iſt, und es iſt nicht möglich, in einen dieſer Fehler zu fallen, und den andern zugleich zu vermeiden. Wenn einem Kunſtrichter ſeine

Einſicht die Geſchicklichkeit zu dem Amte giebt, das er übernimmt; ſo kann ihm allein der wahre Vorſatz, zu nützen, das Recht geben, dieſes Amt auszuüben. Und nützen, und zugleich beleidigen wollen, kann nicht zuſammen beſtehen. Was iſt für ein Verhältniß zwiſchen den Nutzen, und dem Schaden, wenn man Fehler im Schreiben verbeſſert, und dagegen Fehler in den Sitten erweckt? Solche grobe Kunſtrichter machen vielleicht boshafte Leute, indem ſie gute Scribenten machen wollen, und ſchaden wahrhaftig mehr, als ſie nützen. Soll ich immer durch die Gefahr ausgeziſchet zu werden, den Unterricht erkaufen, etwas beſſer zu ſchreiben? Ich verſichere Sie, mein Herr, ich verachte von ganzem Herzen ſolche Richter des Geſchmacks, da ich ſehe, daß es leicht iſt, ohne Beleidigung zu tadeln.

Damit Sie einſehen, wie groß die Beleidigung ſeyn kann, ſo will ich Ihnen von tauſend kleinen Umſtänden, nur einige anführen, in welchen ein Schriftſteller ſich befinden kann. Sie wiſſen, wie ſchlecht gute Schriften bezahlt werden, und ein Mann, der in Umſtänden ſeyn kann, daß er von Schreiben lebt, kann unmöglich in dem jeʒigen Zuſtande der Sachen allen Fleiß auf ſeine Schriften wenden. Wenn es unerlaubt iſt, ihn deswegen zur Rechenſchaft zu ziehen, daß er ſchreibt; ſo iſt es eben ſo unerlaubt, ſich über ihn luſtig zu machen, und grob zu ſeyn, wenn er nicht ſo ſchreibt, wie er ſollte, und wie er vielleicht geſchrieben haben würde, wenn er Muſſe hätte. Einen ſolchen Mann in Verachtung ſetzen, iſt wahrhaftig lieblos, und ein Brodtdiebſtal. Wollte man fragen, warum ſchreibt er? So iſt dieſe Frage ſehr despotiſch, und verdient keine Antwort: aber ſie kann doch ſehr zureichend beantwortet werden, und ein jeder kann ſie ſelbſt beantworten, der nur auf die Menge von Umſtänden ſiehet, worinn ſich ein ſolcher Mann befinden kann. Soll man aber deswegen ſeine Schriften loben? Nein, mein Herr, man ſoll nur das thun, was man allen Menſchen ſchuldig iſt, man ſoll ſeine Fehler mit Beſcheidenheit anzeigen.

Ein Kunſtrichter muß dergleichen Fälle genugſam überlegt haben, ehe er beurtheilen will; und da er es unmöglich wiſſen kann, in was für Um-

Umſtänden ein Verfaſſer ſich befindet, ſo kann er mit dieſer Unwiſſenheit keine Grobheiten entſchuldigen, ſondern er muß, wenn er vernünftig verfahren will, die Regel daraus ziehen, daß er überhaupt beſcheiden urtheile, um nicht in Gefahr zu gerathen, daß er grob beleidige.

Aber das, und die Partheylichkeit iſt noch der Fehler, der grobe Fehler unſerer kritiſchen Schriften. Ein Mann, der ein gutes Herz hat, muß ſich an den Kritiken ärgern, worinn man die Schriftſteller ſo ſehr mishandelt. Wenn Kunſtrichter ſagen: wir wollen alle dieſe Ceremonien und höfliche Umſchweiſe weglaſſen, die ſo unnöthig ſind, und gerade zu unſere Meynung ſagen: ſo verrathen ſie, daß ſie über die Pflichten noch nicht nachgedacht haben; oder ſie ſuchen einen Vorwand, worauf ſie ſich hernach, als auf eine wichtige Entſchuldigung berufen, wenn ſie beleidigen; und ich weiß nicht, ob ich über den Hochmuth der Leute lachen, oder ob ich ſie verachten ſoll. Iſt es unnöthig, höflich zu ſeyn? Und ſchämet man ſich nicht, etwas ſo Unanſtändiges rund herauszuſagen? Braucht es denn mehr Weitläuftigkeit, und Umſchweiſe, beſcheiſcheiden, als grob zu tadeln? Es iſt wahr, zu ſagen, die Schrift iſt elend, dazu gehören nur vier Worte; und man muß geſtehen, daß es ſo kurz, als möglich, geredet iſt. Aber es wundert mich nur, wie ſie den Leſer dennoch mit einer elenden Schrift unterhalten können? Iſt es nicht beſſer, zu ſchweigen, wenn man ohne große Beleidigung nicht reden kann? Oder iſt denn unſere Sprache ſo arm, daß wir nicht eben ſo kurz höflich reden könnten, als grob! Ueberhaupt, mein Herr, was hat man nöthig, ſolche Sentenzen zu gebrauchen? Wenn man die Fehler aufgedeckt hat, ſo kann man ja dem Leſer ſelbſt leicht das allgemeine Urtheil überlaſſen.

Um Ihnen alle Ausflüchte zu benehmen, erbiete ich mich, eine grobe Kritik in eine höfliche Sprache zu überſetzen, ohne daß die Wahrheit im geringſten darunter leiden ſoll; und eben ſo kurz; vielleicht noch kürzer, wenn ich den überflüßigen beleidigenden Witz weglaſſe. Ich erwarte darüber nur Ihren Befehl; Sie ſelbſt können die kürzeſten ausſuchen, und mit dieſer Ueberſetzung will ich meine Anmerkungen beſchlieſſen. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Sie ſind mit meinen Anmerkungen noch nicht völlig zufrieden. Ich ſollte wenigſtens den Kunſtrichtern in Anſehung der Schmierer mehr Freyheit erlauben. Dieſe Leute laſſen ſich durch höfliche Erinnerungen nicht bekehren, ſagen Sie; Sie können Recht haben, aber laſſen ſie ſich denn durch Grobheiten bekehren? Noch weit weniger: ſie bleiben

In ſpite of reaſon blockheads ſtill.

Und ſetzen Sie nun das übelſte: das iſt, daß ſie fortfahren, zu ſchreiben: iſt das Unheil ſo groß? Können wir denn nicht aufhören, zu leſen? Wenn wir einigemal gewarnet werden, und wenn wir ſehen, daß wir mit Grund gewarnet ſind; ſo kann uns der Kunſtrichter ganz ſicher die Wahl überlaſſen, ob wir noch ferner leſen wollen, oder nicht. Zudem, mein Herr, läßt es ſich nicht wahrſcheinlich denken, daß dieſe Leute mit Vorſatz ſchlecht zu ſchreiben fortfahren; ſie fahren fort, weil ſie immer glauben, daß ihre gegenwärtige

Arbeit beſſer iſt, als die vorige. Solche Leute erhalten eher ein Mistrauen auf ſich ſelbſt, wenn ſie ſehen, daß ſie vergeſſen, als wenn ſie getadelt werden. Und Sie wollten ſich getrauen, ſolche Schriftſteller durch heftigen Tadel zum ſchweigen zu bringen? Das wird ihnen erſt eine erwünſchte Gelegenheit ſeyn, etwas neues zu ſchreiben, und wenn ſie vorhin nur ſchlechte Scribenten waren, ſo werden ſie nun Narren in ihrer Vertheidigung werden.

Ein vortreflicher Verfaſſer kann den Tadel am erſten ertragen; weil viele Schönheiten die Ehre völlig wiederherſtellen, die er durch einige Fehler verlohr: und er iſt oftmals großmüthig genug, ſeinen Kunſtrichtern Grobheiten zu vergeben, weil er verſichert ſeyn kann, daß edle Gemüther und unpartheyiſche Leſer, die gleichfals Geſchmack beſitzen, eine ſolche Grobheit an ſeiner Statt mit einer Verachtung ahnden werden. Aber ein ſchlechter Schriftſteller, der noch gar kein Lob hat, hat nichts übrig, ſich zu tröſten, wenn man ſeine Schrift verachtet, und heftig tadelt. Was kann er natürlicher Weiſe anders thun, als wider ſeinen Kunſtrichter, der ihm ſo heftig zuſetzt, endlich wieder den Degen zu ziehen, um wo möglich doch den wenigſtens zu verwunden, von dem er mit Gewalt ſterben ſoll? Wenn die tägliche Erfahrung dieſe Anmerkung nicht beſtätigte, ſo würden Sie wohl nicht glauben, daß ſie ſo richtig wäre.

Laſſen Sie mich noch dieſes hinzuſetzen: Sobald ein Schriftſteller in einer Kritik gegen ihn, Bitterkeit, und einen freyen Ausdruck findet, ſobald wird er glauben, der Affect habe geredet, und daraus ſchlieſſen, der Kunſtrichter müßte ihn kennen, und ſein perſönlicher Feind ſeyn: und er hat Grund dazu. Er wird ihn ſogleich für partheyiſch halten, und alles andere eher glauben, als daß er wirklich ſchlecht geſchrieben habe. Wahrhaftig, mein Herr, man muß die Eigenliebe ſchlecht kennen, wenn man durch heftigen, oder anzüglichen Tadel Leute von Fehlern zu überzeugen glaubt! Bitterkeit, und Heftigkeit ſcheinen wenigſtens aus einer Leidenſchaft zu entſpringen; und wenn wir glauben müſſen, daß jemand aus Leidenſchaft getadelt habe, ſo halten wir ihn für partheyiſch; und denn mag er Recht haben, oder nicht; wir werden nimmer glauben, daß er Unrecht hat, und eher auf ſeine, als unſere eigene Bekehrung bedacht ſeyn.

Alles dieſes wird nicht geſchehen, ſobald ein Kunſtrichter die Sprache der Mäßigung führet, und vielmehr räth, als gebietet, und ſich aller anzüglichen Ausdrücke enthält, und nur anzeiget, daß dieſe oder jene Stelle mit dieſem oder jenem Geſetze der Kunſt nicht beſtehen könne. Alsdenn wird niemand glauben können, daß er aus Partheylichkeit tadele. Ein Menſch, der ſeine Jahre, und mit den Jahren, wie er wenigſtens glaubt, auch ſeinen Verſtand hat, will doch nicht mehr als ein Schüler behandelt werden. Ich frage jedweden unpartheyiſchen und rechtſchaffenen Mann, ob er die Grobheiten und ungeſitteten Ausdrücke in den Streitſchriften zweyer bekannten Partheyen, ohne den größten Widerwillen und Ekel, leſen kann? Ich frage ihn, ob er die Kritiken unſerer übrigen Kunſtrichter, ſo richtig ſie ſeyn mögen, in ihrer Einkleidung billigen kann? Es iſt nicht anders, wenn unſere Amtskunſtrichter eine mittelmäßige oder ſchlechte Schrift ſehen, als wenn es eine Beleidigung wider ihre Majeſtät wäre, ſchlecht zu ſchreiben! Sie machen ſich mit einem ſo lächerlichen Grimme darüber her, und erlauben ſich ſo viele ausgelaſſene Ausdrücke, als wenn ſie von dem Staate ausdrücklich dazu geſetzt wären, über die Fehler der Schriftſteller zu wachen, wie die Sittenrichter in Rom über die Sitten des Volkes: und wer weiß, ob dieſe einmal ihr rechtmäßiges Amt mit ſo vielem Eyfer trieben, als jene ihr angemaßtes. Anſtatt daß ſie nur erinnern ſollten, erklären ſie uns gleich den Krieg, und ſchlagen uns, wie der Satyriſt beym Rabner, mit einem Knittel auf den Kopf, wenn ſie uns bekehren wollen.

Wenn man ihnen dieſe Unanſtändigkeit vorſtellet, ſo wollen ſie ſich noch dazu das Anſehen einer groſſen Aufrichtigkeit und Freundſchaft geben: und ſagen uns, wir glaubten nicht, daß unſere aufrichtige, freundſchaftliche Erinnerung übel genommen werden würde! Mit dieſer Entſchuldigung ſollten ſie zuletzt wohl Ohrfeigen austheilen, und nicht glauben, daß ſie beleidigten.

Sie ſehen, ich rede nicht von ſchlechten Schriftſtellern, die ungeſittet oder unflätig ſchreiben: ich vergebe es einem Kunſtrichter von gänzem Herzen, wenn er auf laſterhafte Schriften alle ſeinen Eyfer ausgießt, und wie Pope ſagt:

> *Diſcharge that rage on more provoking crimes,*
> *Nor fear a dearth in theſe flagitious times.*

Aber niemals vergebe ich ihm einen anzüglichen Ausdruck gegen ſchlechte Schriften, die moraliſch untadelhaft ſind. Ich hoffe, mein Herr, daß Sie dieſe Gedanken billigen müſſen, und glaube, daß Sie ſie wirklich billigen, da Sie die Ueberſetzung einer groben Kritik in eine geſittete Sprache nicht von mir verlangen. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Meiner natürlichen groſſen Gelaſſenheit ungeachtet, **Hortenſius**, wurde ich neulich aus meiner gewöhnlichen Faſſung gebracht, als ich die Ueberſetzung der **thomſoniſchen** Jahrszeiten las; da ich anſtatt in dieſen unangenehmen Tagen des Decembers, in Gedanken auf den Feldern des Frühlings zu ſeyn, mich in einem Gewebe von Worten verlohr, die mich an das Chaos erinnerten; und ſtatt die ſanften Entzückungen eines Thomſons zu empfinden, oft gerühret zu werden, zuweilen in einer angenehmen Wehmuth eine Thräne fallen zu laſſen, zuweilen in eine Wuth zu gerathen, und alle die Leidenſchaften zu empfinden, die uns einer unſerer Dichter beſchreibt:

> O ſüſſe Leidenſchaften! mit angenehmen Schmerzen
> Erfüllet ihr die Seele! gern bluten unſre Herzen;

und kurz, wie eben derſelbe ſagt, **mit Verſtand zu wüten, und mit Vergnügen zu weinen,** mich unmöglich des Lachens erwehren konnte. Zum Glück hatte ich den vortreflichen Engländer in ſeiner Sprache geleſen; ſonſt hätte mich vielleicht die Pracht des Druckes, die leicht ein kleines Vorurtheil von der Schrift machen kann, leicht auf einen Verdacht führen können, der dem unſchuldigen Thomſon nachtheilig geweſen ſeyn müßte. Das natürlichſte, was ich bey dieſer Ueberſetzung denken konnte, war dieſes, der Verfaſſer hätte nicht ſowohl überſetzen, als traveſtiren wollen. Endlich aber konnte ich meinen Unwillen nicht länger bezwingen, und warf dieſe Ueberſetzung bey Seite, ohne zu unterſuchen, ob der Verfaſſer im Ernſt oder zum Spaß überſetzet haben mögte.

Ach! **Hortenſius**, was für Ueberſetzer haben wir! Unter der ganzen unzähligen Menge ſind die guten im Augenblick gezählet! Unſer gemeinſchaftlicher Freund, **Orontes**, trat eben in mein Studierzimmer, als ich meinen Eyfer ausgeübet hätte; und da ich noch ganz voll von **Thomſon** war, kam ich ihm, anſtatt des Complimentes, mit einem Ausruf entgegen: Liebſter **Orontes**, was haben wir für Ueberſetzer! — Ich erzähle Ihnen dieſe Kleinigkeit deswegen, weil ſie endlich zwiſchen uns wichtiger wurde, und Anlaß zu einem Streit gab. Vielleicht hatte ich mich in einem Ausdrucke zu allgemein ausgedruckt; Sie kennen die menſchlichen Affecten, und wiſſen, daß ſie zuweilen die Sachen übertreiben, und zu allgemein reden. Ich dachte in dem Augenblicke nicht daran, da ich von einem **Palthen** redete, daß wir einen **Ebert** hatten: und mein Freund erinnerte mich zu einer Zeit daran, wo ich nicht aufgeräumet war, dieſem Ueberſetzer des **Young** alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; und zwar deswegen, weil es mir einmal entfahren war, daß wir gar keine ſchöne Ueberſetzung aus dem Engländiſchen hätten, und weil ich nicht widerrufen wollte. — Eine vortrefliche Entſchuldigung, werden Sie ſagen! — Sie haben Recht, **Hortenſius**, aber glauben Sie, daß eine Menge von gelehrten Kriegen eine beſſere Urſache, und eine beſſere Entſchuldigung hat? — Wenn Sie ſich nur an die Streitigkeiten der **Schweizer** und **Leipziger** erinnern wollen; ſo haben Sie ſchon ein Beyſpiel. Anfänglich waren ſie die beſten Freunde; da ſich aber eine Parthey etwas anders ausdrückte, als die andere, und dieſe ſie belehrte, wollte ſie nichts falſches geſagt haben, und es wurde Krieg.

Vielleicht aber war auch **Orontes** ſelbſt einigermaſſen Schuld, der auf der andern Seite das Lob dieſes geſchickten Ueberſetzers übertrieb. Wir haben lange geſtritten; er foderte Beweiß, ich ſchlug ihm eine Stelle auf; und wir trenneten uns, ohne unſern Streit geendiget zu haben;

ben: und nun ſollen Sie unſer Schiedsrichter ſeyn. Im Vertrauen will ich Ihnen wohl ſagen, daß Sie uns am beſten vergleichen werden, wenn Sie einem jeden ſagen, daß er etwas nachgeben müſſe: und hiezu bin ich wenigſtens ſehr bereit.

Damit Sie von der Sache indeß unterrichtet ſeyn mögen, wovon Sie urtheilen ſollen, ſo erlauben Sie mir, daß ich Ihnen unſern Streit erzähle. Unter verſchiedenen Sätzen, die mir etwas enthuſiaſtiſch vorkamen, glaubte **Orontes** auch, daß Herr **Ebert** mit eben dem Geiſte überſetzt, womit **Young** gedichtet hätte. Ich ſagte ihm, daß Herr **Ebert** ſelbſt ſagen würde, daß das Compliment für einen Ueberſetzer zu groß wäre: und da ich nicht entſchloſſen bin, dieſe Meynung ſogleich aufzugeben, ſo laſſen Sie mich hier meine Gedanken davon ſagen. Wenn man behauptet, daß ein Ueberſetzer mit dem Geiſte ſeines Verfaſſers überſetzet habe, ſo heiſſet dieſes, meiner Meynung nach, eben ſo viel, als wenn man ſagt, er ſey ein eben ſo groſſer Geiſt, und hätte eben ſo vortrefliche Werke ſchaffen können, als die ſind, die er überſetzet hat.

Ich glaube aber, daß dieſes zum Ueberſetzen nicht nothwendig iſt; und die Wahrheit zu ſagen, ſo groſſe Geiſter ſchaffen lieber ſelbſt, als daß ſie copiiren; und wenn ſie ja überſetzen, ſo wird durch die Einmiſchung ſo vieler eigenen Züge, Wendungen, und Schönheiten, das fremde Werk faſt ihr eigenes. Nehmen ſie nur die Ueberſetzungen des **Pope** zum Beyſpiel an; ſo kann ich weitläuftigerer Beweiſe überhoben ſeyn. Ein ſolcher Ueberſetzer miſchet neue eigene Schönheiten ein; und wenn man das Original mit der Ueberſetzung zuſammenhält, ſo ſollte man glauben, daß zwey Verfaſſer nur ein aufgegebenes Thema ausgearbeitet hätten. Sie ſind ſich in der Anlage, in den Hauptzügen gleich; aber ihre Empfindungen, ihre Sprache, ihre Wendungen, und nicht ſelten, ihre Zierrathe ſelbſt, ſind verſchieden; ob man gleich im Zweifel ſtehen wird, welche man der andern vorziehen ſoll. Iſt dieſes aber der Fall zwiſchen **Young**, und Herrn **Ebert**? Kann man ſagen, daß er mit ihm gleichſam ein Thema ausgearbeitet; ja kann man ſagen, daß er alle Schönheiten ſeines Originals in unſere Sprache übertragen, neue eigene eingemiſcht, und Youngs Gedanken in unſerer Sprache ſo ausgedrückt hätte, daß ſie ſeine eigene geworden wären? Daran zweifele ich ſehr, Hortenſius; und Herr Ebert wird durch dieſen Zweifel ſich unmöglich beleidigt ſchätzen können. Er hat alles gethan, was man von einem Ueberſetzer ſodern kann: er hat ſich alle Mühe gegeben, die Gedanken und Schönheiten ſeines Engländers in die deutſche Sprache zu übertragen; und er iſt darinn ſo glücklich geweſen, als es möglich iſt: aber das heiſſet noch nicht mit dem Geiſte des Verfaſſers überſetzen; und die Wahrheit zu ſagen, es iſt lächerlich, wenn man dieſes von einem bloſſen Ueberſetzer ſodert. Wenn er nur ein feines Gefühl, einen richtigen Geſchmack hat, wenn er beyde Sprachen völlig verſtehet, und ſonderlich in ſeiner eigenen Sprache ſchön ſchreibt; ſo iſt er ſo geſchickt zum Ueberſetzen, als man ſodern kann. Oder ſind dieſe Schwierigkeiten, die wir ſo ſelten beyſammen finden, noch nicht groß genug, und verlangen Sie auch, daß er den Geiſt ſeines Verfaſſers haben ſoll; wo werden Sie denn zwey gleiche Geiſter, oder einen guten Ueberſetzer finden?

Nehmen Sie den Ausdruck, mit dem Geiſt des Verfaſſers überſetzen, in einem andern Verſtande, ſo verzeihen Sie mir dieſen Wortſtreit. Wenn Sie indeß nur ſagen, es heiſſet, den Sinn ſeines Originals treffen; ſo ſehe ich nicht, was Sie für den Herrn **Ebert** Groſſes gewinnen. Mehr gewis nicht, als ich ihm mit Vergnügen einräume. Denn in dem Sinn des Originals überſetzen, oder ſeinen Verſtand treffen, kann auch wohl ein Schriftſteller, der kleiner iſt, als Herr **Ebert**: ſo wie ein mittelmäßiger Mahler wohl ein Geſicht, oder die Züge, Stellung, und die Figur eines Kopfes von **Raphael**, oder **Michael Angelo** copiren, und die Aehnlichkeit treffen kann.

Eben ſo wenig, **Hortenſius**, kann ich leiden, wenn man die Ueberſetzung des Herrn **Eberts** fehlerlos nennet. Er ſelbſt giebt das allerdeutlichſte Zeugniß gegen dieſes Urtheil, indem er von Zeit zu Zeit Verbeſſerungen macht; und man muß die Verbeſſerungen überſehen haben, die er ſeiner zweyten Ausgabe hat beydrucken laſſen, wenn man dieſes nicht wiſſen will. Andere Fehler, ſo klein ſie auch ſeyn mögen, wird vielleicht ehe das Auge eines andern, als des Ueberſetzers ſelbſt, entdecken. Es giebt gewis Fehler von der Art, die man begehen kann, weil man ſeiner Sache gar zu gewis zu ſeyn glaubt. — Natürlicher Weiſe werden Sie mich fragen, ob ich dergleichen bemerket hätte? Vielleicht wäre ich nicht geſchickt genug dazu; inzwiſchen wollte ich es verſuchen, wenn ich den engländiſchen Text beſäſſe. Damit Sie doch indeß nicht glauben, daß ich ohne allen Grund dieſes vermuthe, ſo muß ich Sie erſt überhaupt an die menſchliche Unvollkommenheit erinnern, und hiernächſt eine Stelle aus dem Bremiſchen Magazine zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften, Künſte, und Tugend anführen, wo ich eine Stelle des Textes von einigen zwanzig Zeilen, und Herrn **Eberts** Ueberſetzung darunter, gedruckt finde. Ich nehme an, daß ſowohl der Text, als die Ueberſetzung richtig abgedruckt iſt: und Druckfehler hoffe ich ſchon zu entdecken. Sie iſt aus der neunten Nacht: und die Zeilen, die ich nicht für ganz richtig überſetzt halte, ſind dieſe:

Or ſchall I ſay (for who can ſay enough!)
A conſtellation of ten thouſand gems etc.

Oder ſoll ich ſagen, (denn wer kann es genug ſagen?) es ſey ein Kleinod von zehntauſend Edelgeſteinen ꝛc. Dieſe Parentheſis ſollte heiſſen, wer kann genug ſagen! **Young** will hier die Schwäche der menſchlichen Sprachen, und die Unausſprechlichkeit der Allmacht GOttes ausdrücken, für welche man nicht Worte genug finden kann, ſie auszudrücken: das iſt klar. Hernach hat Herr **Ebert** das Wort *Conſtellation*, ein Wort, das **Young** hinzuſetzet, um uns zu dem Himmel zurückzuführen, wovon er geſungen hatte, und welches eine vortrefliche Metapher macht, verlohren, wenn er es durch ein Kleinod giebt. Die Stelle wird dadurch dunkel, und man ſiehet nicht, was er unter dieſem **Kleinod** von zehntauſend Edelgeſteinen verſtehet. Meiner Meynung nach hätte er ſagen ſollen, und ein Kleinod von zehentauſend Sternen in einem Siegelringe an der rechten Hand GOttes, um den Begrif mit auszudrücken, der mir hier in dem Worte Conſtellation zu liegen ſcheint: ob es mir gleich ſonſt bekannt iſt, daß Conſtellation eine Anzahl zuſammengeſetzter Edelgeſteine bedeutet. Inzwiſchen will ich Ihnen hier gern geſtehen, daß Herr Ebert mit der Metapher wie ein Ueberſetzer von groſſer Einſicht umgegangen iſt: ein mittelmäßiger Ueberſetzer würde Conſtellation durch Geſtirn überſetzt haben. Endlich da Young die Ohnmacht der menſchlichen Sprache bekannt hat, genug zu ſagen, ſo ſetzt er hinzu:

Accept this miniature of thee;

und Herr Ebert ſagt, laß dir dieſen **unvollkommenen** Abriß nicht misfallen. Das iſt zu wenig geſagt; der Engländer iſt gewis ſtärker, und giebt in dieſem Worte, *miniature*, nachdem er von ſo vielen Welten und Schöpfungen geredet hat, den allergrößten Begrif von der Gröſſe GOttes, da er alles, was er geſagt hatte, noch ein **Bild im kleinen** nennet. — Hier iſt meine Stelle zu Ende, und hier ſoll ſich alſo mein Brief endigen. Wenn Sie mir ſagen, daß meine Anmerkungen über dieſe Stelle nur kleine Fehler treffen, ſo will ich Ihnen gar nicht widerſprechen; und wenn Sie mir auch beweiſen, daß ſie falſch ſind, ſo will ich mich gern belehren laſſen. Leben Sie wohl.

N. S. Der Abdruck in dem Magazin hat mich betrogen; und ich muß in einer Stelle dem Herrn Ebert Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Da ich ſeine Ueberſetzung eben erhalte, und die Stelle nachſchlage, finde ich, daß er geſetzt hat, *denn wer kann genug* ſagen. Dieſe Anmerkung können Sie alſo übergehen, und dem Drucker, oder den Verfaſſern des Bremiſchen Mazins die Schuld geben, daß ich etwas unnöthiges geſagt habe.

* * *

Fünfter Brief.

Leſen Sie die poetiſche Beylage zuerſt, wenn Sie können; und wenn ſie Ihnen Langeweile machen ſollte, ſo verzeihen Sie mir einen poetiſchen Paroxismus, da ich ihn jetzo nur ſelten habe. Meine ſchlechten Verſe ſollen eine Auffoderung an Sie ſeyn, mir das Vergnügen zu gönnen, daß Sie mich ihr Lehrgedicht, *der Menſch*, leſen laſſen, welches Sie ſchon ſeit einigen Monathen unter Händen gehabt haben. Es iſt nöthig, daß ich vortrefliche Verſe leſe, damit ich meine Reimbegierde überwältige, die mir endlich zu mächtig werden mögte. Schon einigemahl habe ich einen heftigen Angrif gehabt; und ich habe Urſache, ihn zu überwinden, wie Sie aus der Probe ſehen, die ich in einem zweyten Paroxismus ausgeſchüttet habe. Kommen Sie mir zu Hülfe, ich bitte Sie ſehr; ich befürchte ſonſt, daß ich in Verſuchungen gerathen mögte, mehr Verſe zu ſchreiben, und wenn ſie einmahl geſchrieben ſind, in die noch gefährlichere Verſuchung, ſie drucken zu laſſen.

Von ihrem Menſchen habe ich ſchon ſo viel gutes gehöret, ſo daß meine Begierde ihn zu leſen, unmäßig zu werden anfängt. Wenn Sie auch nur einen Geſang fertig haben, ſo laſſen Sie mich leſen. — Ich weiß nicht, ob ich dieſe beſondere Luſt zu leſen einer gewiſſen andern Art der Lüſternheit vergleichen ſoll, die bey dem Frauenzimmer bedeutend iſt. Wenn ſie von der Art wäre, ſo würde doch wohl ein Gedicht daraus werden, und ich müßte — Doch das hoffe ich nicht; auf alle Gefahr aber ſenden Sie mir ihren

ren Menſchen; es müßte doch viel ſeyn, wenn ein mittelmäßiger Dichter nicht verzweifeln, und in der Verzweifelung nicht ſeine angefangene Arbeit ins Feuer werfen ſollte, wenn er einen Pope, oder Haller lieſet! — Leben Sie wohl.

Sechſter Brief.

Endlich kann man aus Schaam verſtockt werden; und dieſes iſt beynahe der Fall mit mir. Ich hatte ſo lange nicht geſchrieben, daß ich mich faſt ſchämete, jemahls mehr zu ſchreiben; ſo wie man oft genötiget iſt, ferner zu beleidigen, weil man einmahl beleidigt hat! Aber, dem Himmel ſey Dank! daß Sie zu gütig ſind, und vergeben können, und daß ich dieſes zuverſichtlich wußte! Bey ſolchen Verſicherungen kann ein Sträflicher ſich noch wieder faſſen, und der beſte Menſch werden: und wenn ich das erſte geweſen bin, ſo will ich es durch den Character des letzten wieder gut machen. Wenigſtens glauben Sie, mein wertheſter Freund, daß niemand Ihnen ergebener ſeyn kann, als eben ich: ich, der bisher ein Todesſchweigen beobachtet hatte. Fragen Sie mich nicht, wie dieſes beſtehen kann? Wenn ich Ihnen auch dieſe Frage nicht beantworten könnte, ſo empfinde ich doch, daß es geſchehen kann: und meine eigene Empfindung iſt für mich das ſicherſte Exempel, und der untrüglichſte Beweiß. Alſo wäre ich mit dieſem Puncte fertig! — O! ich glaube, ich habe noch Ueberrecht; wenn ich mich auf Ihre Freundſchaft ſo ſicher verlaſſen kann, als ich im Stande bin, Sie von der meinigen zu verſichern. Ich hatte mir vorgenommen, einen Folianten an Sie zu ſchreiben: weil es aber eben Mitternacht iſt, ſo will ich lieber dieſesmal nur die Vorrede voraus ſchicken.

Ich habe Ihren Brief neulich mit vielem Vergnügen in der bekannten Schrift geleſen, und zwar in eben dem Stücke, worinn ich mich ſelbſt nicht auf eine ſo angenehme Art laß. Aufrichtig zu reden, halte ich dieſe Herren für partheyiſch, und eigenſinnig genug; und es iſt der Mühe werth, Ihnen dieſen Fehler zu nehmen, damit die Schrift noch eine Vollkommenheit mehr habe. Mich dünkt, wer ſie lieſet, der wird mir beyſtimmen. Ich habe Luſt, dieſe Entdeckung zu machen, und dann weiß ich ſchon vorher, daß meine Schrift nicht taugen kann. — Doch wie komme ich denn auf einmal auf dieſe Schrift? Ich ſagte, daß Ihr Brief mir vieles Vergnügen gemacht hätte. Können Sie dieſes wohl glauben, da er in einer Schrift ſtand, wovon ich ſo viel böſes weiß? Laſſen Sie mich alſo aufrichtig ſagen, daß Sie ſich zu viel vergeben, und das iſt das einzige, was mir in dieſem Briefe misfällt.

Hier endiget ſich meine Vorrede, denn ich habe ſchon geſagt, daß es um Mitternacht iſt: den Folianten will ich ſchuldig bleiben, Sie möchten doch wohl weder Zeit noch Geduld haben, ihn zu leſen. Leben Sie wohl.

Siebenter Brief.

Seit acht Tagen ſind wir, mein Bruder und ich, auf dem Lande, und ſeit vierzehn Tagen haben wir es Ihnen ſchon geſchrieben, daß wir um dieſe Zeit da ſeyn würden; und dennoch ſind Sie nicht gekommen.

Ich weiß nicht, womit Sie dieſe Nachläßigkeit entſchuldigen wollen; doch vergeben wir Ihnen die erſte Sünde, wenn Sie nur die zweyte nicht begehen. Dieſe aber wird keine Vergebung zu hoffen haben, und wir haben Ihnen gar keine andere Bedingungen zu machen, als daß Sie kommen müſſen. Wir wiſſen es noch jetzt nicht, ob wir die Geduld haben werden, wenn Sie dieſesmal noch nicht kommen ſollten, Sie noch einmal zu erſuchen, oder ob wir ſogleich zufahren, und Sie peremtoriſch citiren. Verlaſſen Sie ſich alſo nicht zu ſehr auf unſere Geduld, und häufen Sie nicht Sünde auf Sünde.

Damit Sie ſich die Gröſſe Ihrer Sünde vorſtellen können, ſo bilden Sie ſich zwey junge Leute ein, die in der Geſellſchaft einer alten Tante, vom Aufgang der Sonnen an bis zum Untergang gähnen. Bilden ſie ſich zwey Freunde ein, die von ihrem dritten Freunde durch die Gewaltthaten der Höflichkeit getrennet, und mit einer ehrlichen Alten, die Chriſtian den ſechſten noch im langen Röckchen gekannt hat, in einem Hauſe mit zwanzig Zimmern, worinn ſie ſich des Morgens kaum wieder finden können, eingeſchloſſen ſind: bilden Sie ſich ein, daß dieſe ehrliche alte Frau, welche ſchon mehr denen zugehöret, die da waren, als denen, die noch ſind, den Brunnen trinket; und daß Ihre beyden Freunde, einer um den andern, dieſe ſchlechte Fußgängerin von ſechs Uhr an, bis nach neun, an der Hand durch den langen Gang zwiſchen den Hecken hinunter und herauf, und herauf und hinunter führen müſſen; und daß ſie nach dieſer Bewegung lauter Geſchichte aus dem Zeitalter ihrer Kindheit hören müſſen. Iſt es nach allem dieſen nicht billig, daß wir von einem Freunde Geſellſchaft und Erleichterung fodern?

Sie werden vielleicht dieſen Grund für eine zureichende Entſchuldigung halten wollen, daß Sie nicht kommen dürfen. Aber, mit ihrer Erlaubniß, das würde ein Eigennutz und eine Beleidigung der Freundſchaft ſeyn. Wenn Sie unſer Freund ſeyn wollen, ſo müſſen Sie eilen, unſer Uebel zu erleichtern. Wenn wir beyde allein wären, und gähnten, ſo würden wir leicht jemand finden, der uns eine oder die andere Stunde vertriebe, und wäre es auch nur ein Menſch, der nur auf einige Minuten zu ertragen

gen iſt, wenn wir nichts beſſers haben könnten: aber ein ſo groſſes Uebel kann niemand erleichtern, als Sie; Sie, die Sie die trockenſte Geſellſchaft von der Welt bloß durch Ihre Gegenwart angenehm machen. — Wir haben die Probe ſchon gemacht; Herr C** kam geſtern zu uns, trank eine Schaale Kaffe, ſprach ſechs Worte, und ritte nach einer Stunde wieder zu Hauſe. Herr M***, der noch in dem letzten Feldzuge unter dem Herzog von Marlborough in Bayern gedienet, und ſich vor zwanzig Jahren auf ſeinen Meyerhof niedergelaſſen hat, wo er als Commandant des Dorfs T**, das aus zwey Meyerhöfen und vier Kothen beſteht, von den angeſehenſten Leuten des Ortes, geehret wird, hat uns vorgeſtern noch das Ende der Schlacht bey Höchſtädt erzählet, die er vor einigen Jahren angefangen hatte. Noch einige andere ſind da geweſen, denen wir uns ein halbes Jahr lang in der Stadt mit ſo vielen Kunſtgriffen entzogen hatten, und die wir jetzo herzlich umarmeten, und um die Barmherzigkeit baten, mit uns zu ſpeiſen. Kurz, mein Herr, wir haben alles, Menſchen und Bücher, Alte und Junge, verſuchet, uns die Laſt der Langenweile zu erleichtern; und wir finden, daß uns kein Mittel mehr übrig iſt, als dieſes, daß Sie kommen. Wir erſuchen, bitten, flehen Sie darum, und wollen gern einen Vers aus dem Horaz daran wenden:

Abes jam nimium diu:
Inſtar veris enim vultus ubi tuus
Fulſit — gratior it dies,
Et ſoles melius nitent.

wenn Sie nur kommen wollen; ſonſt aber gebieten wir, nach dem Rechte, das uns die Freundſchaft giebt.

Achter Brief.

Es iſt unbarmherzig, daß ich Sie ihr Schickſal allein tragen laſſe; aber glauben Sie nicht, daß das meinige im allergeringſten beſſer iſt; und wenn Sie tauſchen ſollten, ich wette, Sie würden viel verlieren. Eine Tante haben Sie nur? O! mein Herr, das iſt ſehr wenig gegen zwey Vettern, einen alten Onkel, und eine Tante, die noch ſchlimmer iſt, als die drey erſten. Und meynen Sie etwa, daß dieſe drey alle ſind! Setzen Sie noch einige Muhmen, zwey Oheims, und zwey Gevattern hinzu; beynahe eine ganze Stadt voll Verwandte ſehe ich täglich um mich. Ach! wie glückſeelig, wer nur eine Tante hat! Der Himmel weiß, wo unſere Väter die Menge von Verwandten noch haben zuſammen rechnen können, und zwar Verwandten, die nach ihrem Tode nichts, als ihren Namen, und auch dieſen nicht einmal, hinterlaſſen werden! Wenn Sie ſich ſo unglücklich ſchätzen, ſo muß ich Ihnen doch erſt einen Begrif machen, von dem, was Sie Unglück nennen müſſen. Leſen Sie nur, und ſagen Sie mir, wer von uns am beſten daran iſt!

Mein Onkel, D*** iſt ein eisgrauer guter Mann, der keinen andern äuſſerlichen Fehler hat, als daß er erſchrecklich huſtet. Er kriechet ſonſt in ſeinem Schlafrock, den er mit einem breiten Gürtel um den Leib wohl zuſammen zu ſchlagen weiß, an ſeinem Stocke in der Stube auf und nieder, oder ſitzet im Lehnſtuhl, rollet Papierblätchen zuſammen, und iſt zuweilen

len den Tag über ſo artig, daß er nicht zwölf Worte ſpricht. Des Abends aber iſſet er gut, beklaget ſich über ſeine Zähne, und lieſet den Abendſeegen laut. Meine Tante, die eine Erfahrung von fünf Jahren vor ihm voraus hat, (denn zwiſchen ihr und meinem Onkel, wie ſie mir oft erzählet hat, iſt noch ein Onkel, Guſt, todt) führet meiſtens für ihn das Wort: und das ſoll der Hauptfehler der meiſten Tanten ſeyn. Mein Vetter, Heinrich, der noch bey ſeinem vielen Gelde die Tugend der Sparſamkeit, und das hartnäckigſte Leben hat, das nur ein reicher Vetter auf der Welt haben kann, iſt ſehr lehrreich, beſonders in der Materie von der Sparſamkeit, und kömmt täglich ordentlich des Abends zu uns, um ſeinem Erben zwey bis drey Stunden Lection zu geben; und dieſer Erbe bin ich: denn ich unterſtehe mich, zu hoffen, daß ich dieſe ganze alte Familie überleben werde. Mein anderer Vetter, Georg, der auf Koſten ſeines jüngern acht und funfzigjährigen Bruders lebt, weiß ſich nicht ſo viel auf ſeine längere Erfahrung, als meine Tante, raucht aber ſtark Toback, und ſpricht aus ſeinem Himmel von Dampfe, ſo oft ſein Bruder predigt, „du haſt Recht, Bruder;„ und indeß huſtet mein Onkel aus allen Kräften darzwiſchen. Zu dieſer Geſellſchaft könnte ich Ihnen noch einige Nichten, Oheims, Gevattern nennen: aber ich glaube, Sie werden ſie ſchon zahlreich genug finden. Sie haben mir nichts von dem Geſpräche ihrer Geſellſchaft mittheilen wollen; ich will billiger ſeyn, und Ihnen ein Stück eines kleinen Dialogus unter uns mittheilen.

Als ich Ihren letzten Brief empfing, wurde meine Begierde, bey Ihnen zu ſeyn, von neuem ſo unmäßig, daß ich die Reiſe der Verſammlung vortrug. Mein Vetter, **Heinrich**, wie Sie wiſſen, iſt, ohne Widerrede, die Hauptperſon; und das iſt billig; denn er iſt der reichſte. **Georg**, der auf ſeine Koſten noch im zwey und achtzigſten Jahre einen ziemlichen Bauch hat, und ihn Anno Vierzig, im kalten Winter, (worüber wir unſere Tante noch oftmals klagen helfen,) noch beſſer gehabt haben muß, pflegt ihn beſtändig ſteif anzuſehen, ſo lange er redet, und wenn er nun aufhöret, ſo nicket er dem zu, für den geredet wurde, und ſeine Pfeife läßt ihm gemeiniglich ſo viel Zeit, daß er ſagen kann: er hat Recht, ohne auszulöſchen. Wenn er inzwiſchen etwas mehr redet, ſo haben wir Dampf auszuſtehen, weil er von dem letzten Funken durch Hülfe ſeiner guten Lunge das Feuer wieder zurück holet, und ſo lange Rauch von ſich bläſt, bis jedes Tobacksblätchen glühet. Sie glauben nicht, was für Mühe man hat, von fern auf eine gewiſſe Materie in einer ſolchen Geſellſchaft zu kommen. Wenn man den Augenblick der Hauptſache ganz nahe zu ſeyn glaubet, ſo iſt man eben ſo geſchwind ſchon ein halbes Jahrhundert wieder ins Alter zurück! Onkel, ſagte ich, Sie ſollten ſich bey dem jetzigen Wetter eine Bewegung machen.

Onkel. Wenn ich dreyßig Jahr jünger wäre.

Tante. O! klage nicht über das Alter, Bruder; wohl dem, der mit Ehren alt iſt. — Laß ſehen, wie alt du biſt! — Laß ſehen! Anno 1691. wurde ich gebohren, unſer ſeeliger Bruder, **Guſt**, war drey Jahre, zwölf Tage, und zwey Stunden jünger, als ich. **Lottchen**, die todt iſt, ward gebohren 1700. und du wurdeſt erſt am Ende des Jahres 1703. gebohren! Darauf ſtarb bald meine ſeelige Mutter, die gute Frau. Ja! kurz vor dem harten Winter ſtarb ſie —

Georg. Schüttelte den Kopf; das war ein ſaurer Winter, Tante! Wohl, daß ſie ihn nicht erlebete!

Tante. Ja Vetter, ein ſaurer, ſaurer Winter — und nunmehr blieben wir vorerſt eine gute Stunde in Anno 9, beym kalten Winter. Hernach ſetzte meine Tante die Zeitrechnung ihrer Geburten fort, und erzählete uns bey Gelegenheit, als ſie auf ihren Bruder, **Guſt**, kam, nicht ohne alle Thränen, was **Guſt** für ein feiner Knabe war. Ich rückete das Geſpräch einige funfzig Jahre vorwärts, und ſagte, ich wollte Ihnen gleichfals rathen, Vetter, daß Sie ſich eine Bewegung machten.

Georg zu ſeinem Bruder: er hat Recht, Bruder!

Heinrich. Das muß man den Reichen überlaſſen. Ich habe keine Zeit, und kein Geld zu viel. Ein Schilling, den ich gewis ſpare, iſt beſſer, als ein Thaler, den ich gewinnen kann.

Georg. Ja, Ja, das iſt die Sache!

Ich. Fahren Sie Morgen mit mir aufs Land?

Georg. Das wäre wohl nicht übel, Heinrich!

Heinrich. Morgen iſt ein Werkeltag, der nicht zum Müßiggehen, ſondern zur Arbeit gemacht iſt. Geld verzehren, kann man alle Tage, aber nicht alle Tage einnehmen, und doch ſind nur ſieben Tage in der Woche.

Georg. Freylich, wohl wahr! Vetter, nur ſieben Tage in der Woche! — Ich war der Umſchweiſe endlich müde, und ſagte alſo rund heraus: nun ſo wird denn dieſe Woche nur ſechs Tage für mich behalten; denn ich bin aufs Land geladen, und werde morgen dahin fahren.

Aus dieſem Geſpräche ſehen Sie meinen Entſchluß. Ich hoffe nicht, daß ich eine Verhinderung haben werde; wenigſtens werden Sie nicht glauben, daß mich eine Tante ſchreckt, wenn ich einer Tante, einem Onkel, und zweyen Vettern zugleich entkommen kann.

* * * * * * * * * * * *

Neunter Brief.

Seit einiger Zeit, ſagen Sie, bin ich ganz tiefſinnig; vermuthlich ſetzen Sie hinzu, werden Sie wohl mit einem Gedichte ſchwanger gehen! — Sie haben die wahre Urſache meines Tiefſinnes errathen. Ich weiß nicht, ob alle Dichter ſo lange Wehen haben; wenigſtens wollte ich ſie denen nicht wünſchen, die alle Tage ſchreiben, weil ſie alle Tage eſſen müſſen: doch wünſche ich in der That nicht, dieſer Wehen überhoben zu ſeyn. Ich verſichere Sie, dieſe melancholiſchen Stunden ſind mir ſo angenehm, als ihrem prächtigen Nachbarn die Stunden nicht ſeyn können, wenn ein Phantaſt an ſeiner Tafel ihm zur Rechten, und G*** zur Linken ſitzet; oder wenn er die halbe Stadt mit langen Naſen, und im Domino auf ſeinem Saale ſich nach dem Takte der Muſik bewegen ſieht. Dieſe tiefſinnige Stunden ſind diejenigen, worinn wir Dichter zu ſagen pflegen:

Eſt Deus in nobis!

Die Natur ſtehet in dieſem Augenblicke in ihrer ſchönſten Geſtalt vor unſern Augen: unſere

Seele iſt nicht in unſerm Körper; ſie läuft durch die Gegenden einer andern Welt. Wohin ſie ſiehet, da liegen lauter angenehme Felder, und lachende Ausſichten vor ihr: hier das Gebiete troſtreicher Wahrheiten, dort das Land der ſchönen Träume, und liebenswürdigen Fabeln, das Schöne, das Erhabene, das Wunderbare. In dieſen Gebieten umher wandern, iſt gewis weit angenehmer, als bey einem **Lucull** an der Tafel ſitzen, oder mit einem **Harpagon** Dukaten zählen. Wenn dieſes auch nicht wäre, ſagen Sie mir, welch eine Creatur würde elender ſeyn, als ein Dichter? Laſſen Sie mich die Vorſehung preiſen; weiſe hat ſie die Güter vertheilet; dem einen gab ſie dieſe Glücksgüter, ſie zu beſitzen, dem andern das angenehme Vermögen, ſich den Beſitz derſelben einzubilden. Glauben Sie wohl, daß wir uns in dem Augenblicke, worinn wir als Helden und Könige reden, einbilden, Sklaven oder Bauren zu ſeyn?

Zwar dieſe iſt nicht meine Sprache; ich überlaſſe den **Cothurn** gern andern, denen die Natur das Vermögen gegeben hat, und ein

— — *os*

Magna ſonaturum!

Aber deswegen hat das Feld, welches ich mir wähle, keine geringere Anmuth für mich. Ich bin beſtändig ſehr begierig geweſen, zu lernen, und deswegen vermuthlich bin ich auch ſo begierig zu lehren. Einige wollen dieſes einen allgemeinen Trieb der menſchlichen Natur nennen; und wenn ſie Recht haben, ſo kann ich dieſe Begierde noch leichter erklären, die ich bey mir fühle, zu unterrichten, und es wird auch wohl nicht unergründlich ſeyn, warum ich dieſes ſo groſſe Vergnügen empfinde; womit ich ein Lehrgedicht leſe, und ſelbſt ſchreibe.

Sie ſehen nun, was mein Tiefſinn prophezeyet: oder muß ich es noch ſagen? ein Lehrgedicht. So oft ich den popiſchen Verſuch vom Menſchen geleſen habe, (und das iſt ſo oft geſchehen, daß ich ihn jetzo bey nahe auswendig weiß) ſo oft bin ich in die Verſuchung gerathen, eine gleich wichtige Materie zu einem Lehrgedichte zu wählen. Oft habe ich mich verwundert, wie es möglich iſt, daß die Natur noch keinen Dichter gefunden hat, der ſie beſungen, oder vielmehr gelehrt hätte! Ich glaubte, kein Gedicht würde leichter gerathen, als ein Gedicht, das GOtt in der Natur lehrt; denn man kann die Natur nicht ohne Entzückung betrachten, und ohne in ein heiliges Feuer zu gerathen. Sehen Sie, mein Herr, dieſes war die Geburt, womit ich ſchwanger gieng. Unter den Franzoſen hat ſich wenigſtens jemand gewagt, GOtt in den Wundern der Natur zu ſingen: Dulard ſur la grandeur de Dieu etc. ein mittelmäßiges Gedicht! Sollte ſich unter den Deutſchen keiner an dieſe Materie wagen?

In der That, wollte ich es wagen dieſer einzige zu ſeyn. Ich machte den Entwurf, und fing die Ausarbeitung an. Sollten Sie wohl glauben, daß bloß die Wahl unter den Versarten, die ich nehmen ſollte, alles verdorben hat! Ich fing in Alexandrinern an; ſie gefielen mir nicht; ich wählte Hexameter, und wenn Sie den zureichenden Grund wiſſen wollen, warum ich aufhörte, ſo leſen Sie folgende davon:

Steig vom Gipfel des Pindus herab, o! Lehrerin, Muſe,
Die du Tiefſinn und Ernſt mit Tönen voll Anmuth verbindeſt,
Steig herab ins lachende Thal! und lehre mich würdig

GOtt aus ſeinen Werken zu ſingen. Schon blühet der Frühling
Auf den Fluren um mich: ſchon hauchen brütende Weſte
Balſam, und Entzückung durchs Feld, und dichtriſche Wolluſt.
Schon ergänzt die Natur die lang', unendliche Kette
Ihrer Weſen mit zahlloſen Gliedern, und baut dem Verſtande
Ihre mächtige Leiter zu GOtt. Vom Grabe des Winters
Ruft ſie Myriaden hervor, und bringt auf den Schauplatz
Alle Zeugen der Gottheit zuſammen. Heilige Hymnen
Tönen aus dem bevölkerten Wald. Die ſchauernde Hayne
Rauſchen Gefühl und Ehrfurcht darein; und alles wird Stimme,
Die Vernunft aus dem Schlafe zu wecken — O führe mich, Muſe,
Auf der vollen Leiter der Dinge, mit brennendem Herzen,
Von der Erde zum güldnen Olymp, aus nächtlichen Zweifeln,
In die hellen Gebiete der Wahrheit; und zeig mir den Schöpfer

In den Werken der groſſen Natur. Ich dürſte, ich dürſte,
Meinen Schöpfer zu kennen, und ſeine Gröſſe der Erden
Laut zu ſingen: zum mächtigen Troſt, das Elend im Staube
Aufzurichten, und ſicheren Frevel zu Boden zu ſchlagen.

Höret meinen Geſang, ihr Söhne der Erden! und wandelt
Auf dem Blumenpfade mir nach. Was hofft ihr, Geſchöpfe
Einer Minute, von der andern, die folgt? und tanzet, unſinnig,
Auf dem Grabe in frölichen Reihn? Was ſchlept ihr, Inſecten,
An der Schwelle des Todes Laſten im Staube zuſammen,
Die die Erde behält, wenn aus der Schale die Seele
Ihre Flügel entwickelt, und erſt ins Leben hinaufſteigt?
Soll ſie ihre Heymath nicht kennen? im Leben nicht lernen,
Wo ſie ſeyn wird? nicht ſicher der Zukunft, nicht ſicher des Himmels?
Soll dich der Tod in die ſchreckliche Nacht gedankenlos ſtürzen,

Ungewis deines künftigen Schickſals mit folternden Zweifeln,
Ob du vergehſt, ob ein ſchrecklicher GOtt, woſern noch ein GOtt iſt,
Nicht vernichtet, was er erſchuf; und hätte der Zufall,
Dieſe Erſcheinung der Welt aus Stäubchen gebildet, ob Zufall
Alles nicht wieder zerſtört? — —

Ich glaube, Sie haben genug; und ohne eine eydliche Verſicherung werden Sie mich ſchwerlich bereden, zu glauben, daß Ihnen die Probe gefallen hat. Ich bin ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zehenter Brief.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen, ehe ich die Frage Ihres letzten Briefes beantworte, vorher etwas von dem Schickſale dieſes Briefes erzählen darf. Als ich eben niederſaß, mit der Feder in der Hand, mit einem Kopfe voll Gedanken, und mit allen Runzeln vor der Stirn, womit

Suffenus ſchwitzt, und ſchäumt,
Bereit, Hemere zu beſchämen;

ſo kroch unſer alter ehrlicher Vetter an ſeinem Dornenſtocke ins Zimmer, und ich legte meine Feder nieder, nicht ſowohl um aus Ehrerbietung das Gewehr vor ihm zu ſtrecken, als vielmehr weil ich fühlte, daß mich alle meine Gedanken verlieſſen. Vetter, ſagte er, ihr werdet wohl den Kaufbrief abſchreiben wollen, warum ich euch bat: „Noch nicht; ich ſchreibe an Cleoren: ich bin ihr ſchon längſt eine Antwort ſchuldig. — Aber ich dächte, das Nöthige erſt! „Der Kaufbrief — „ wird in einigen Minuten geſchrieben ſeyn — habt ihr denn etwas ſo wichtiges an Cleoren zu ſchreiben? Vetter! — Ja, Vetter, etwas ſehr wichtiges! — Nun! doch gewiß von keinen Ländereyen, die gekaufet werden ſollen? — Nein, Vetter, von Inſecten! — Von Inſecten? Und eines Buttervogels wegen einen Kaufbrief zurückzulegen? Vetter! Vetter! — Er wurde ganz ſtarr vor Erſtaunen, und konnte in einigen Minuten nichts anders ſagen, als Inſecten! Inſecten! Es war ihm unbegreiflich, wie man an Inſecten denken könnte, wenn man an einen Kaufbrief zu denken hätte.

Nach einigen Sittenlehren, worinn er mir in der That verſchiedenes ſagte, was ich noch nicht wußte, unter andern, daß man allein für ſein gutes Auskommen ſorgen, und vor allen Dingen Kauf- und Geldſachen zuerſt in Ordnung bringen müßte; daß man in einem Leben, worinn man Geld zu zählen und Rechnung zu machen hätte, nicht an Inſecten denken müßte; brach er plötzlich in die Frage aus: Und das Mädchen ſchreibet von Inſecten? Die Närrin! Was will ſie von dem Geſchmeiß wiſſen? Wenn ſie nicht nähen, ſondern ſchreiben will, ſo könnte ſie ihre Ausgaben in der Haushaltung ſchreiben. Die Zeiten ſind hart! Die Briefe koſten Papier und Poſtgeld! Meine Schweſter iſt eine Närrin, daß ſie ihre Tochter nicht beſſer zur Haushaltung anhält! — Ich fiel ihm ins Wort: Aber Vetter, leſen Sie nur den Brief; ein allerliebſter Brief! Soll ich Ihnen denſelben vorleſen? — Er zog Runzeln; was gehen mich eure Würmer an! Meynet ihr, daß ich ſo viel Zeit habe zu tändeln, als ihr? — Nicht eine Zeile? — Er antwortete nichts, und kroch zur Thür hinaus. Es wurde mir, als wenn er meine Gedanken mitgenommen hätte, und dieſe gedankenloſe Augenblicke waren die beſten, den Kaufbrief zu ſchreiben. Sobald er fertig war, brachte ich ihn meinem lieben Vetter, der ſich von Herzen erfreuete, daß ſeine Sittenlehre ſo würkſam geweſen war. Inzwiſchen war Herr L**, der mir ſchon längſt einen Beſuch gedrohet hatte, gerade zu in mein Zimmer gegangen; und als ich zurück kam, ſtand er vor meinem Schreibtiſch, und hatte Ihren Brief in der Hand. Ein ziemlich froſtiger Briefwechſel, wie ich ſehe, nicht wahr? hub er an; Auf dem Nachttiſche dieſes Frauenzimmers muß es gewiß ziemlich ſchlecht ausſehen — Aber deſto beſſer in dem Kopfe deſſelben, Herr L**; meynen Sie nicht? — Hum! das will ich wünſchen; doch ſollte man nicht leicht glauben, daß eine Braut an einen Bräutigam von Inſecten ſchreiben könnte. Er ſahe mich an, und lachte, als wenn er Satyre geſagt haben wollte. Ich wußte wohl, ſchöne Eleore, daß Herr L** mich Ihrer Gewogenheit wegen beneidet, die er durch alle ſeine Weſten nicht hat gewinnen können. Seine witzigen Gebärden, wenn er bald den linken, bald den rechten Fuß auf den Zähen vorausſchob, die Hand in den Buſen ſteckte, und bald eine Spanne kleiner, bald eine Spanne größer wurde, nachdem er das, was er ſagte, für witzig oder für witziger hielt, machten mir ein ziemliches Vergnügen! Um mehr Witz zu hören, fragte ich ihn, was meynen ſie denn, was muß eine Braut ihrem Bräutigam ſchreiben? Von Inſecten? fragte er: Ha! ha! ha! Ich denke, Cleore hat mehr Schmetterlinge, als Muſchen! Wenn Climene des Morgens von neun Uhr bis um zwey alle Mühe hat, ſich die Haare zu kräuſen, ſo wird ſie indeß vielleicht Fliegen trocknen! Ha! ha! ha! Wenn dieſe ſich mit ihrem Geliebten in die Hecken von der Geſellſchaft fortſchleichet, um ſich zu küſſen, ſo werden Sie mit Ihrer Braut indeß Käfer oder Regenwürmer ſuchen! Ha! ha! ha! — Sie leſen hier den Witz, den er ſprach, denken Sie die Gebärden hinzu, die er nöthig fand, um ſo vielen Witz auszudrücken! Nachdem er mir endlich noch einen Brief zum Contraſt gegen den Ihrigen von einer ſeiner Göttinnen gewieſen, und ihn, vermuthlich ſeine eigene Hand, einigemal geküßt hatte, ging er endlich fort, nicht ohne mein ſehr groſſes Vergnügen, da ich mich ſchon oft bey meinen Inſecten gewünſcht hatte.

Dieſes iſt die Geſchichte Ihres Briefes, und ſie iſt ſo lang, daß ich nur noch Raum habe, Sie meiner vollkommenen Hochachtung zu verſichern. Von den Inſecten künftig!

* * * * * * * * * * *

Eilfter Brief.

Neulich hatte ich wieder meine melancholiſche Stunde, und daß dieſe Stunden ein Gedicht auf ſich haben, das wiſſen Sie ſchon. Es iſt uns nichts natürlicher, wenn uns etwas unangenehmes aufgeſtoſſen iſt, als daß wir uns alsdenn mit der Feder tröſten, und unſere Muſe nöthigen, ein Stückchen aufzuſingen. Die Brüder **Anakreons** und **Horazens** laſſen ſich einſchenken, und ſtimmen unter der Muſik der Gläſer ein **Evan Evoe**, an: die **Juvenale** rächen ihren Verdruß an den Menſchen, und lachen über anderer Thorheiten ihre eigne Sorgen hinweg; oder woſern

Indignatio facit verſum;

ſo verlieret ſich doch dieſer Zorn leicht in Satyre, die den Dichter ſelbſt endlich aufgeräumt macht. Der melancholiſche Dichter ſchreibt eine Elegie, oder ein Lehrgedicht, worinn er ſich zum Troſte zu beweiſen ſucht, daß alles Eitelkeit iſt: und die Erfahrung zeiget, daß es allen oft gelingt, ſich dieſes einzubilden.

Vor einigen Tagen wurde ich durch einige Begebenheiten aus meiner ſteifen Faſſung gebracht. Es waren Verleumdungen von mir ausgeſtreuet, und endlich ſahe ich mich auch einer Hofnung beraubt, worauf ich mich ſicher verlaſſen und mein Glück gegründet hatte. Ich gerieth darüber in ein Nachdenken, und fing an, mir ſelbſt andre Begriffe vom Glücke beyzubringen, und mein eigner Seneka zu werden; und in dieſem Paroxismus warf ich folgende Zeilen an Sie aufs Papier:

Nur der, Hortenſius, iſt ein beglückter Mann,
Wenn auch die Welt ihn ſchilt, die er verachten kann,
Der ſich nicht an den Ruf der falſchen Klugheit kehret,
Den Pöbel wuchern läßt, und ſein Gewiſſen höret;

Den aus der Bahn des Rechts nicht Ehrgeiz, oder Geld,
Durch ſtolze Hofnung reißt, noch Furcht darinn erhält;
Der unter dem Ruin des falſchen Glücks begraben,
Die Hände von ſich ſtößt, die ihm die Laſter gaben;
Der eh ſich unter Laſten der Noth erdrücken läßt,
Als eine Thräne ſiehet, die ſeine Schuld erpreßt;
Den nenne tugendhaft, und zeig mir auf dem Throne
Das königliche Herz, worinn mehr groſſes wohne!
Umſonſt, wenn um die Stirn der Schuld ein Wetter bricht,
Umſonſt, der Himmel donnert für Tugendhafte nicht;
Im ſüſſeſtem Gefühl von ſeinen höhern Gaben,
Entbehrt er gern den Ruf, den Fehler nötig haben;
Sein Herz ſpricht ihm ſein Lob, wenn auch der Mund der Welt,
Und Thoren, ihrer Herrn, ihn Todten beygeſellt.
Und winckt ſein Tod, die Zeit, worinn der Freygeiſt bebet,
So ſchläft er lächelnd ein, und ſtirbt, wie er gelebet.

Iſt ſonſt noch wohl ein Glück dem Menſchen zugeſellt?
Komm mit Hortenſius, und frag die halbe Welt.
Der erſte ſichre Grund, woraus wir ſchlieſſen müſſen,
Was groß, was glücklich ſey, o Freund, iſt das Gewiſſen.
Kein Lorbeer um den Schlaf, kein Blick zum Schein vergnügt,
Wenn der den Mörder krönt, und der ſein Herz betrügt,
Kein Schatz, den Verres ſtiehlt, und Melidor verſchwendet,
Und keines Bakons Ruhm, wenn ihn das Leben ſchändet,
Kein Sonnenſchein des Glücks, der auf den Frevler ſtrahlt,
Der ſeinen Ruhm beſticht, und Lobredner bezahlt;
Nichts, Freund, als das Gefühl von innerlichen Freuden,
Du ſeyſt mit Tugend groß, du magſt voll Großmuth leiden,
Das Zeugniß deines Herzens von jeder edlen That,
Die Luſt ſelbſt über Fehler, die man verbeſſert hat,

Der nur erlaubte Stolz, die Narren, wenn ſie lachen,
Durch Anſchaun roth zu ſehn, und Schwätzer ſtumm zu machen,
Nichts macht ſonſt groß und glücklich; den Landmann hinterm Pflug,
Den Cäſar hintern Raube, den ſein Gefangner trug.
Geſchicklichkeit, und Glanz der äuſſerlichen Gaben,
Sind Körper, ohne ſie, die keine Seele haben;
Das Lob, womit dem Heuchler das ſtürmiſche Gerücht,
Laut um die Ohren donnert, betäubt das Herz noch nicht.
Und was iſt falſcher Ruhm, der Tugenden erzählet?
Ein Vorwurf, der dir ſagt, was deiner Ehre fehlet;
Was iſt das Lob des Pöbels? — Das iſt der Welt Gebrauch,
Sie lobt den Alexander, den Taſchenſpieler auch.

Wenn Sie dieſe Gedanken zu kurz abgebrochen finden, ſo haben Sie die Güte, ſie fortzuſetzen; alsdenn wird wenigſtens das Ende des Gedichts ſchön ſeyn. Leben Sie wohl.

* * *

Zwölfter Brief.

Angenehme Daphne,

Sie wiſſen nicht, was für eine Eroberung Sie gemacht haben; ich wollte aber in der That wünſchen, daß Sie wenigſtens ſo neubegierig ſeyn mögten, daß meine vorläufige Nachricht Ihnen nicht unangenehm wäre! Glauben Sie nicht, daß dieſer Wunſch eigennützig iſt; Ich verehre Sie, ſchöne **Daphne**, ſo ſehr, als es Ihre Vorzüge verdienen; und wenn meine Ehrfurcht noch um einige Grade ſchwächer wäre, ſo würde ſie Liebe ſeyn: aber ſo weit haben Sie dieſelbe nicht geſchwächet wiſſen wollen, und Ihre Ernſthaftigkeit hat mich allezeit abgeſchreckt, wenn ich im Begrif war, von Liebe zu reden. Ich habe mich feſt entſchloſſen, mich mit der Freundſchaft zu begnügen, und den Verluſt derſelben nicht daran zu wagen, um etwas mehr zu begehren. Glauben Sie daher nicht, daß ich eigennützig bin, wenn ich zu wiſſen wünſche, ob Ihnen jedwede Eroberung gleichgültig ſeyn würde? Ich bin der Vertraute meines **Lycidas** gewor:

geworden, der es mir jetzo geſtehet, daß er ſchon um ſeine Daphne verſchiedene Elegien geſeufzet hat. Er hat keinen Fehler, ſchöne Daphne, als den, den alle verliebte Arkadier haben ſollen, daß er ſittſam und blöde iſt; und man will mich beſorgt machen, daß dieſer Fehler ihm nachtheilig werden könnte. Die Liebe macht vertraulich; und Lycidas, der vormals ſo geheim gegen mich war, iſt jetzo ſo vertraut, daß er mir ſein ganzes Geheimniß geoffenbart, und mir eine Ecloge gegeben hat. Ich muß geſtehen, er gab ſie mir mit einem Seufzer, auf eine ſo beſondere Art, und mit ſo ernſthaften Bitten, ſie als ein Geheimniß eines Freundes zu bewahren, daß ich es für eine Sünde halten müßte, ſie jemand bekannt zu machen; wenn ich wüßte, daß man die Worte der Verliebten aus ihren Wünſchen erklären muß. Sie lieben die Ecloge: und deswegen will ich Ihnen hier eine Abſchrift von der erſten beylegen.

In Büſchen voller Nacht, die einen Bach umfingen,
Und über ſeine Fluth die Zweige niederhingen,

Ging neulich Lycidas, geführt vom Ungefähr,
Ganz von Ismenen voll, in ſich gewandt, daher;
Entfernet lag von ihm, vor dem des Schäfers Freude,
Und Sorge, unbeſchützt, die Heerde auf der Weide.
Nichts nahm ihn jetzt mehr ein, nicht Feſte, nicht das Spiel;
Ismene war ſein Wunſch, und Liebe ſein Gefühl.
Tiefſinnig ging er hier, die Augen vor ſich nieder,
Stand eine Weil, und ſann, und ſeufzt, und ging dann wieder:
Bis ſein unruhig Herz, das Zwang nicht mehr verſchloß,
Von ſtummer Wehmuth ſchwell, und alſo überfloß:
Ihr Nymphen dieſes Hayns, Najaden dieſer Quellen,
Sonſt liebt' ich dies Geräuſch der Büſche, und der Wellen,
Sang oft, von euch beſeelt, die Ruh, daß den Geſang
Der tiefe Wald vernahm, und zehnfach wiederklang;
Floh oft der Schäfer Luſt, die Schönen, und die Spiele,
Verliebt in beßre Ruh, und warf mich hier ins Kühle:

Doch ob dich gleich der Zwiſt, obgleich der Krieg verſchont,
Einſamer Buchenwald! und in dir Stille wohnt,
Obgleich dem Neid, der Welt, und dem Gerücht verborgen,
Fern von der ſtolzen Laſt, und fern von ſtolzen Sorgen,
Vorm heiſſen Mittagsſtrahl, wie vor dem Gram geſchützt,
Die Unſchuld hier im Schooß der holden Freyheit ſitzt;
So ſchleichet ſich doch oft die Lieb in unſre Herzen,
Die Liebe leer von Ruh, und reich an Sorg und Schmerzen.
Dann hat für unſer Herz der Schatten, der vorher
Die ſichre Zuflucht war, die ſüſſe Ruh nicht mehr.

Der kühle Abend kam, der Schatten feuchter Wälder
Wuchs länger vor ſich hin, und maß ſchon halbe Felder,
Als ich zur Hütte trieb, gemächlich hier am Strand
Ging, und in jenem Buſch Jsmene ſitzend fand. —

O!

O! ich Unglücklicher! ach! mußt ich ſie denn ſehen!
Was hielt mich, daß ich ſtand? — vergeſſen blieb ich ſtehen,
Mein ungewandter Blick verließ nicht ihr Geſicht;
Oft wollt ich wieder gehn, und immer ging ich nicht!
Dein Lied hielt ſie da feſt, du ſüſſer Frühlingsſänger,
Warum entflohſt du dann, und hielteſt ſie nicht länger?
Iſmene ſah mich zwar, allein ſie folgte dir;
Die Hofnung nahm ſie mit, die Liebe ließ ſie mir!
O! als die Schöne ging, wie dehnten meine Blicke
Sich in die Ferne aus, und holten ſie zurücke!
Wie ward mein ruhig Herz damals ſo ungeſtüm!
Der Tag verſank ins Meer, und meine Ruh mit ihm:
Zwölfmal iſt er ſeitdem von da herauf geſtiegen,
Schön, wie er unterging, nicht aber mein Vergnügen!
Vergebens lachet hier das Thal, rund um mich her,
Im friſchen Abendthau; das Thal rührt mich nicht mehr;

Vergebens ſpricht Menalk: Komm, von den güldnen Höhen
Laß uns ins Feld herab den Abend ſteigen ſehen!
Die Gipfel brennen ſchon; ſieh doch, der ganze Hayn
Iſt Feuer, jedes Blatt ſtrahlt güldnen Widerſchein:
Vergebens ſpricht er ſo; mich rühret von dem Schönen
Der lachenden Natur, nichts, auſſer der Iſmenen.
Sonſt horcht' ich oft mit ihm, am kühlen Waſſerfall,
Dem ſanften Rauſchen zu, und oft der Nachtigall;
Allein entzückt ſie gleich den todten Hayn mit Tönen,
Nichts iſt mir jetzt Muſik, als Reden von Iſmenen!
Wie emſig pflegt' ich ſonſt der Blumen? Welche Luſt
Erweckt' in mir ein Strauß! ſtolz ſaß er auf der Bruſt:
Und dennoch wagt' ichs nie, um meine Bruſt zu ſchmücken,
Nur eine Hyacinth von ihrem Stiel zu pflücken!

Ja wenn mich Daphne ſelbſt um einen Blumenſtrauß
Für ihren Buſen bat; ſo ſchlug ichs Daphnen aus!
Laß dieſe Roſen noch an ihren Stämmen hangen,
Du ſiehſt, ſie düften nicht, ſind noch nicht aufgegangen,
Sie riechen lieblicher am Stamme; laß ſie ſtehn —
Zur Daphne ſprach ich ſo, und doch iſt Daphne ſchön! —
Doch itzt vergeß ich ſie; Iſmen' iſt mein Verlangen;
Und welche Roſe gleicht der Röthe ihrer Wangen?
Itzt, Daphne, pflücke ſie, ſuch dir die ſchönſte aus:
Iſmen' iſt nur mein Wunſch: was acht ich einen Strauß? —
Doch wär Iſmenen ſelbſt an dieſem Schmuck gelegen,
Wie eifrig würd' ich dann der Blumen wieder pflegen!
Die Roſe, wenn ſie kaum aus ihrer Knoſpe ſchwillt,
Die Nelke, eh ſie noch aus ihrer Schaale quillt,
Die ſchönſte Hyacinth, indem ſie aus der Erden
Die erſten Glöckchen drängt, ſollt' ihr gepflücket werden!

Jsmene, ſagt' ich dann, ſieh, wie die Roſe ſich
So feſt zuſammen ſchließt; ſie ſpart den Schmuck für dich!
O! ſchön und zeitig gnug, an deiner Bruſt zu prangen;
Was ſoll ſie unbemerkt am Roſenſtocke hangen!
Am Buſen pflanze ſie, dann ſollſt du ſelber ſehn,
Am Buſen blühet ſie gleich auf, und einſt ſo ſchön.
Am Buſen wird die Nelk' ihr Blatt mit Stolz entfalten,
Und Düfte um ſich ſtreun, die ſie für dich erhalten! —
Doch böt ich ihr den Strauß, den Daphne nicht gewann,
So ſehr ſie bat; und ſie, ſie nähm ihn froſtig an? —
Und ſollte ſie noch jetzt nicht lieben? — Dieſe Schöne?
Ach, wer dich einmal ſah, der liebte dich, Jsmene!

Wie fällt ihr dunkles Haar ſo ſchön herab! wie blüht
Die Roſenwange nicht! — Der liebt ſchon, der ſie ſieht;
Sie ſitzt auf den Arm, am Stamme einer Eichen,
Nachläßig hingelehnt, umſchattet von Geſträuchen.

N

Wie eine Nymphe, die entſchlummerte; ſie geh
Leicht über Blumen hin, wie eine Grazie,
Der ſchmeichelhaft der Weſt ſanft um die Locken ſpielet,
Und deren leichten Fuß der weiche Grund nicht fühlet;
Der liebt ſchon, der ſie ſieht! — Und ſie, wie hoff ich das,
Sie ſelber liebte nicht? Nein, ſchweig nur, Lycidas;
Verſchließ in deiner Bruſt die Liebe, oder tödte
Die Regung, wenn du kannſt! Er ſeufzte: Abendröthe
Vergüldete indeß des Himmels weiten Rand;
Der grünen Berge Stirn, der Bäume Gipfel brand:
Die Heerden wandten ſich, gefolgt mit müden Schritten
Von Schäfern, durch die Flur, und Rauch ſtieg um die Hütten.

Sie ſehen, ſchöne **Daphne**, daß die Ecloge noch nicht beſchloſſen iſt. Wie kann man eine Erzählung beſchlieſſen, deren Ausgang noch ungewiß iſt? Doch wird die weitere Erzählung bloß auf Sie ankommen. Darf ich Sie um eine Güte bitten, ſo laſſen Sie mich wiſſen, wie

Sie dieſen Schäfer aufnehmen würden, wenn Sie Climene wären?

* * *

Dreyzehenter Brief.

Antwort.

Sie verlangen in dem Augenblicke von mir mein Geheimniß zu wiſſen, indem Sie das Geheimniß Ihres Freundes verrathen? Wiſſen Sie das bekannte:

> „Man ſtrafet den Verräther, und nützet den
> Verrath?„

Was die Strafe betrift, ſo will ich ſie Ihnen ſchenken; aber ihre Frage werde ich nicht beantworten. Dienet indeß dieſer kleine Wink zu irgend einer Beruhigung ihrer Neubegierde, ſo will ich nicht leugnen, daß ich nach der Fortſetzung der Ecloge einiges Verlangen trage. — Doch das durfte ich Ihnen nicht einmal ſagen, mein artiger Schwätzer! Denn vermuthlich werde ich die Fortſetzung noch eher leſen, als Sie. Man wird ſich künftig keine Handſchrift wie wieder aus der Taſche ziehen laſſen! Verſtehen Sie mich auch? Wie vortreflich wiſſen Sie ihren Raub einzukleiden! Alſo hat man Ihnen wohl die Mühe aufgetragen, dieſe Ecloge an den gehörigen Ort zu bringen? — Was für liſt, uns unſere Geheimniſſe auszulocken! — Vermuthlich werden Sie nun aus dieſen Anmerkungen ſchlieſſen wollen, daß ich Ihren **Lycidas** ſelbſt geſprochen habe; und damit Sie ſich und Ihrer Erfindung nicht etwa die Ehre dieſer Entdeckung zuſchreiben, ſo ſage ich es Ihnen jeßo ausdrücklich, ich habe ihn geſprochen. Wenn Sie aber doch ſo gut rathen können und rathen wollen; ſo haben Sie hier eine andere Gelegenheit: Rathen Sie, was für einen Ausgang unſere Unterredung gehabt hat? Und da Sie nicht hoffen dürfen, die Fortſeßung der Ecloge eher zu ſehen, als ich; ſo verlange ich von Ihnen zu wiſſen, was nach dem Abend geſchahe, da **Lycidas** eintrieb, und Rauch um die Hütte ſtieg? Dieſe Erzählung erwarte ich nächſtens von Ihnen, wenn Sie ſich Hofnung machen wollen, ſie von dem **Lycidas** zu leſen. Denken Sie bald daran!

◆ ◆ ◆

Vierzehenter Brief.

Schöne Daphne!

Damit Sie recht deutlich sehen, wie erdichtet es ſey, daß ich dem Lycidas ſeine Handſchrift und ſein Geheimniß wider ſein Wiſſen geraubt haben ſoll; ſo leſen Sie hier die Fortſetzung der Erzählung, die er mir den Augenblick mit eben der geheimnißvollen Mine bringet, wie den Anfang! Es iſt nicht glaublich, ſchöne Daphne, daß er zweymal ſeine Taſchen nicht wohl verwahren ſollte, zumal wenn ihn, wie Sie wollen, ſchon ein Diebſtäl gewarnet haben ſollte! Und wenn Sie auch ja den Fall ſetzen wollten, beydemal wären ſie geraubt und nicht gegeben, ſo werden Sie doch zugleich geſtehen müſſen, daß er ſelbſt alle Anſtalt dazu gemacht habe, ſich berauben zu laſſen. Aber der Gedanke wird Ihnen bald unwahrſcheinlich dünken: denn wie weiß ich denn immer die Zeit, wenn Lycidas Idyllen in der Taſche trägt!

Sie fragen mich, wie die Geſchichte weiter lief? Ich würde verlegen ſeyn, Ihnen zu antworten, wenn **Lycidas** dieſe Antwort nicht ſelbſt gegeben hätte. Leſen Sie alſo eine Abſchrift davon:

Er ſuchte ſchon nicht mehr die Einſamkeit;
Nicht mehr des Hayns verſchwiegne Dunkelheit;
Er ſang nicht Klagen mehr; von frohen Tönen
Erklang der laute Hayn, und von Ismenen.

Ihr, Muſen, wißts, wovon er wiederklang,
O wiederholt, was jetzt der Schäfer ſang;
Süß, wie das Lied der Nachtigall erklinget,
So ſchön wie Pan, ſo ſchön wie Phöbus ſinget,
Tönts oft im Thal herauf, in deſſen Klee
Ismene gern die Lämmer weidete.
Einſt lag er da, wo von dem gähen Rande
Des Bachs ein dick Gebüſche hängt, am Strande, —
Kühl ſchläft ſichs da um Mittag, lieblich rauſcht
Der Bach vorbey — da hab ich ihn belauſcht.
So ſang er dazumal:
O! freudenleere,
Einſame Welt, wenn keine Liebe wäre!
Sonſt glaubt' ich nicht, wie deine Zauberkraft,
O Lieb, entzückt, und Himmel um uns ſchafft;

Selbſt Daphnen nicht, des Tytirus Verlangen,
Mit Feur im Aug', und Grübchen in den Wangen:
Mit voller weicher Bruſt, die halb verhüllt,
Der Roſe gleicht, die aus der Knoſpe ſchwillt,
Auf die herab die braunen Locken flieſſen,
Und beben, wenn ſie athmet; mit zum Küſſen
Sanft aufgeſchwollnem Mund, der, wenn ſie ſpricht,
Wie Veilchen haucht; der Daphne glaubt' ichs nicht!
Oft ſagte Tytirus: wo auf der Flur
Sich Daphne zeigt, da dünkts mich, die Natur
Verſchönert ſich: und unter ihren Füſſen
Wird erſt die Wieſe grün, und Blumen ſprieſſen
Aus jeder Spur, die ihre Sohle tritt:
Wohin ſie geht, bringt ſie die Freude mit.
Und lächelt ſie, ſo ſtrömt aus ihren Blicken
Rund um ſie in die Gegenden Entzücken! —
Doch ſah ich oft ihr freundliches Geſicht,
Das lächelte; Entzückung fühlt' ich nicht —
Nun weiß ichs erſt: was er bey ſeiner Schönen
Vielleicht empfand, empfind ich bey Jsmenen.
Wovon ſie ſich entfernt, und wo ſie mir
Erſcheint, da fleucht und kömmt die Luſt mit ihr.

So lieblich iſts im feuchten kühlen Thale
Am Morgen nicht, wenn von dem erſten Strahle
Das Gras erweckt, und noch mit Thau beſpritzt,
Im Wiederſchein die grüne Ebne blitzt;
So lieblich nicht, wenn dann die ſchlummerloſe
Erfriſchte Blume haucht, und ſanft die Roſe
Geöffnet, um ſich her Gerüche gießt,
So lieblich nicht, als wo Iſmene iſt!
Und lächelt ſie, ſo rauſchen von Entzücken
Die Büſch' umher, ſo ſtrömt aus ihren Blicken
Glückſeeligkeit und Leben; Freude regt
Den ſchönern Hayn, und jeder Vogel ſchlägt.

O! welch ein Troſt floß ihr zu meinem Herzen
Vom Aug' herab, als ich der Liebe Schmerzen
Ihr erſt geſtand, an ihrer Seite ging,
Und ſchmachtend da mein Blick an ihrem hing!
Sie zürnte nicht, in ihre ſchönen Wangen
Stieg Röthe auf: der Tag, der aufgegangen,
Blüht nicht ſo ſchön, ſo ſchön erröthet nicht,
Wenn Phöbe kommt, ihr Roſenangeſicht.
Sie lächelte auf mich, auf mich Entzückten!
Was für Gefühl! Die Huldgöttinnen drückten
Zwey Grübchen in die ſchönen Wangen; da
War mirs, als wenn ich eine Göttin ſah! —
Sie zürnte nicht, nahm nicht die Hand zurücke,
Die ich ergriff! Zwey holde, ſüſſe Blicke

Was ſprachen die? Was ſprach, indem ſie ſchwieg,
Das Morgenroth, das in ihr Antliz ſtieg?
O ſagt es mir, ihr Nymphen, iſt auf Wangen
Aus Kaltſinn je die Röthe aufgegangen?
Sagts, denn ihr habt manch zärtlich Paar belauſcht,
Oft tief im Hayn, oft, wo ein Feldbach rauſcht,
Am feuchten Strand, wo friſche Dünſte kühlen,
Wenn Weſte wild den dichten Schilf durchwühlen:
Sagts, fiel auch je ein ſüſſer Seitenblick
Vom ſpröden Aug' auf Bittende zurück?

O glücklich war der Tag, wo Liebe ſich,
Zwar erſt nur Pein, in meine Seele ſchlich:
Ertöne mein Geſang, und du, ertöne
Mit ihm' o Hayn! mich haſſet nicht Jsmene,
Sie haßt mich nicht! — Doch armer Lycidas!
Gleichgültigkeit und Kaltſinn iſt kein Haß!
Wenns Freundſchaft war, was da auf ihren Wangen,
Erſchien, nicht Zärtlichkeit? Iſt dein Verlangen,
Iſt jeder Wunſch, der aus der Liebe quillt,
Wie aus der Unſchuld Ruh, dann ſchon geſtillt? —
Nein nicht geſtillt, doch jeden werd ich ſtillen,
Oft mit, vielleicht oft wider ihren Willen.
Der Kuß, den ſie erlaubet, wo nicht giebt,
Soll Zeuge ſeyn, daß mich Jsmene liebt:

Der erſte Kuß, halb willig, halb erzwungen,
Vom Mund, der übel wegert, ſanft errungen!

Heb an mein Rohr, heb an, und ſing dem Hayn
Ihr Lob; ein Kuß wird die Belohnung ſeyn.
Es mögen andere um Lorbeern ſingen,
Die um der Barden Stirn die Muſen ſchlingen;
Wenn ſie mir lacht, mir einen Kuß verſpricht,
So acht ich, ſchön belohnt, der Lorbeern nicht.

Sieh, wie die Bienen dort an Blüthen ſitzen,
Und Honig ſaugen, den die Blumen ſchwitzen:
Sieh, wie am Bach, vom Rauſchen eingewiegt,
Die Heerd' auf weichem Kraut und Blumen liegt;
Doch was iſt Süßigkeit, was ſanft, ihr Muſen,
Als meiner Schönen Lippen und ihr Buſen?

O du, der Schäferinnen Schönſte, ſprich,
Durch welch Geſchenk gewinnet Liebe dich?
Jüngſt griff ich hier, für dich, du meine Freude,
Ein Vögelchen: ich hab ihn ſanft an Seide
Gebunden, und für dich bewahrt: vergüldt
Sind ſeine Federn; auf dem Köpfchen ſchwillt
Ein Buſch empor, wie meine Tauben tragen;
Und keine Nachtigall kann ſchöner ſchlagen,
Als dieſer Vogel ſchlägt; nein, überall
In unſern Wäldern keine Nachtigall.

Nimm ihn von meiner Hand; die kleine Gabe,
Ismen', iſt mir das liebſte, was ich habe.

Dort ſeh ich ſie; die Freude der Natur:
Ihr Angeſicht beſeelet Hayn und Flur!
Spielt ſanft um ſie, ihr angenehmen Lüfte,
Und hauchet aus dem Thal die Roſendüfte
Zu ihr herauf; und wenn die Schöne itzt
Am kühlen Bach im Schatten niederſitzt,
So murmle, Bach, ſo rauſcht ihr, kühle Bäume
Den Schlummer zu: dann ſchafft ihr güldne Träume,
Ihr Nymphen dieſes Orts; da ſeh ſie mich,
Und lieb', erwacht ſie dann, ſo ſehr, als ich!
Itzt will ich ihr aufs Feld entgegen gehen:
O mögt' ich ſie ſo gütig wieder ſehen,
Als ſie mich dort zum erſtenmal empfing!
So ſang der Zärtliche, ſtand auf, und ging.

Was ſagen Sie nun von dem Taſchenraube? — Ich bin ꝛc.

* * *

Funfzehenter Brief.

Sie werden mein langes Schweigen wohl zu einem Grunde machen wollen, mir meine Rechte ſtreitig zu machen, aber, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, es wird Ihnen nichts helfen; es iſt mir zuviel daran gelegen, der Ihrige zu ſeyn. Es wird nun in einigen Wochen die Zeit kommen, wo ich anfangen werde, meine Rechte auszuüben, wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich Sie auf einige Tage beſuche, und Sie alle Stunden zweymal zu küſſen. Im Anfange des Monaths März denke ich Ihnen aufzuwarten. Alsdenn werde ich ſehen, ob ich wirklich ſo glücklich bin, Ihnen ſo ſehr zu gefallen, als Sie mich, vielleicht aus bloſſer Güte, verſichern. Wollen wir nicht der kleinen L * * * einen kleinen Streich ſpielen? Er würde dieſer ſeyn, daß Sie ihr meine Ankunft einen Tag ſpäter ſetzten, mich zu erwarten, und daß Sie eine Reiſe irgend wohin vorwendeten, und mir bis auf den Ort entgegen kämen, wo wir den letzten Abſchied nahmen. Aber darf ich dieſes alles von Ihnen ſodern? Wie würde ſich die kleine L * * * freuen, wenn wir ſie ſo überraſchten, und wie böſe würde ſie ſeyn, daß ſie mir nicht entgegen gekommen wäre! Ich wünſche, ſie zornig zu ſehen; denn ſie iſt gar zu ſchön in ihrem Zorn. Aber mich dünkt, die loſe M** dürfte es nicht wiſſen; ſie würde uns gewis verrathen. Auf dieſe Weiſe hätte ich das Glück, Ihnen einige Stunden früher zu ſagen, wie ſehr hoch ich Sie ſchätze. Sehen Sie, wie ſehr ich mich bemühe, mein Wort genau zu erfüllen, und wie ſehr ich ſorge, Sie nicht zu beleidigen, noch Ihnen auf irgend eine Weiſe Gelegenheit zu geben, daß Sie ſich von Ihrer gütigen Verſprechung wieder losſagen könnten!

Aber Sie wollten mich ſo ſehr vergeſſen, daß Sie gar nach N*** reiſen wollen? Ich bitte Sie, meine liebſte **Hortenſia**, laſſen Sie dieſe Gedanken fahren! Ich bin überzeuget, Sie würden ſie bereuen. Ihre Feinde würden zu den empfindlichſten Spöttereyen Gelegenheit nehmen, und Sie würden dieſe Reiſe vergebens thun, und Gefahr, Ungemächlichkeiten, und Koſten, umſonſt haben. — Jetzo ſehne ich mich ſehr nach einem Kuſſe von Ihnen; wie ſüß würde er ſeyn, wenn Sie denſelben geben, und ich ihn nicht nehmen müßte! Ich werde es erfahren, angenehme **Hortenſia**, wie freygebig Sie ſind! Und wenn Sie geizig ſind, ſo werden Sie mich zu einem Räuber machen. — Es iſt vielleicht zu viel gefordert, daß Sie mir entgegen kommen; aber ſollte es nicht möglich ſeyn, an dem Tage, da ich kommen werde, eine Viſite zu erſinnen, die loſe *Lucia* in Geſellſchaft ihrer Freundin dahin zu ſchicken, daß Sie nur ſpät wieder zu Hauſe kommen; denn ich werde wohl vor Nachmittag um 7. Uhr nicht dort ſeyn? Doch ich überlaſſe es Ihnen, die Sachen einzurichten, wie es Ihnen gefällt; wenn Sie Luſt haben ſollten, dieſen Spaß zu machen. Ich werde ſehen, ob Ihnen, wie Sie gütig ſchreiben, etwas daran gelegen iſt, Ihr Recht an mir zuerſt einzufodern. Ich küſſe Sie ſchon in Gedanken, und genieſſe das Vergnügen zum voraus, das ich in Ihrer Geſellſchaft haben werde. Sie können denken, wie ich eilen, und mit was für einer Ungeduld ich Sie erwarten werde!

* * *

Sechszehenter Brief.

Erſt im März wollen Sie kommen? Meiner Rechnung nach ſind wir jetzo erſt im

Anfang des Januar, oder Ihr letzter Brief, worinn Sie mir ein glückliches Jahr wünſchen, müßte viel zu ſpät eingetroffen ſeyn. Vor vierzehen Tagen erſt habe ich ihn empfangen, und, es ſteht wirklich darunter A. den erſten Januar. Und auf ein Vierteljahr voraus ſoll ich mich ſchon zu einer Reiſe, auf eine halbe Meile, fertig halten? Das iſt viel zu früh, mein langſamer Herr; oder beſſer zu reden, Sie kommen viel zu ſpät: Morgen ſollten Sie kommen, wenn Sie etwa heute nicht könnten! Soll ich ihre Ankunft ſo lange erwarten, und alle Tage bis dahin zählen? Wiſſen Sie auch, wie lange Zeit wir noch bis zum März haben? Tauſend und ſechs und funſzig Stunden bis an den erſten. Lieber ſollten Sie mir nicht geſchrieben haben, daß Sie kommen wollten, wenn ich ſo lange warten ſollte.

Doch man darf ſich wohl auf Ihr Wort nicht allzuſicher verlaſſen, denn Sie müßten ſchon im December hier geweſen ſeyn, wenn Sie Gewiſſen hätten. Ich will alſo ſehen, ob ich es vergeſſen kann, daß Sie nun den März angeſetzt haben, um nicht Langeweile zu haben. Wenn

Sie indeß Wort halten wollen, ſo will ich Ihnen entgegen kommen; und damit Sie Wort halten müſſen, ſo ſage ich Ihnen, daß ich den erſten März an den Ort reiſen werde, den Sie beſchieden haben, um Sie zu empfangen. Entſchuldigen Sie ſich nur durch keine Geſchäfte; dieſe Entſchuldigung beleidiget mich. Sollte Ihnen meine Geſellſchaft nicht angenehmer ſeyn, als alle Geſchäfte? Das bilde ich mir ein; wenigſtens haben Sie mir ſelbſt dieſe Verſicherung gegeben. Ich fahre alſo gewiß den erſten März dahin, und werde ein gewiſſes kleines Männchen erwarten, der ſo viel artiges ſagen, ſo viele angenehme Verſicherungen geben kann, und der ſich Hortenſius nennet. Kommen Sie, ſo ſind Sie der artigſte Mann von der Welt, und ich werde es mit deſto gröſſerm Vergnügen hören, wenn Sie mich verſichern, daß Sie mich beynahe lieben; weil ich alsdenn doch eine Probe habe, daß man Ihnen glauben kann. Vielleicht gehet meine Zufriedenheit mit Ihnen gar ſo weit, daß ich mich von Ihnen küſſen laſſe! Kommen Sie nicht; ſo werde ich es Ihnen nicht vergeben, daß Sie mich haben umſonſt reiſen laſſen.

Halten Sie alſo zum erſtenmal Wort, und zweifeln Sie keinen Augenblick daran, daß ich reiſen werde.

* * *

Siebenzehenter Brief.

Mein liebſter Herr Z.

Sie haben Recht; ich bin ein verſtockter Sünder, und dieſes iſt der zweyte Brief, den ich Ihnen in einem ganzen Jahre ſchreibe. Da dieſes Jahr zu Ende gehet, habe ich meine beſtrafenswürdige Nachläßigkeit erkannt, und ich wünſche, ſie wieder vergüten zu können. So reden wir indeß immer, wir Verbrecher; wir erkennen unſere Schuld, bitten um Vergebung, und fangen von neuem unſere Gewohnheit wieder an. Es iſt ſchlimm, mein liebſter Freund, daß ich mit völliger Gewißheit nicht verſprechen kann, ob ich eine Ausnahme von dieſer Gewohnheit machen werde: ſo feſt es auch mein Vorſatz jetzo iſt. Doch kann ich es in dieſem Augenblick ſicher angeloben; denn ich verſichere Sie, wenn ich nur erſt einmal meine natürliche Trägheit überwunden, die Feder ergriffen, und alle kleine Vorbereitungen zum Schreiben gemacht habe, ſo ſchreibet kein Menſch mit gröſſerm Vergnügen, als ich, wenn ich an Sie ſchreibe. Und ich will alles thun, um im Stande zu ſeyn, daß ich wenigſtens alle vierzehen Tage mein Gelübde halten kann. Ich habe bereits ein Buch Papier bloß zu unſerm Briefwechſel in Bereitſchaft gelegt, und bey jedem Bogen eine geſchnittene Feder. Ich habe die Tage im Calender mit rother Dinte unterſtrichen, und bey jedem den Anfangsbuchſtaben ihres Namens, ein groſſes Z. gezeichnet; das iſt gewiß alles, was ich jetzo thun kann, wie Sie ſelbſt geſtehen werden; denn für künftige Zufälle kann ich nicht Bürge ſeyn. Sollte mich das gute Schickſal in dieſem Jahre an dieſen gezeichneten Poſttagen mit Viſiten verſchonen, ſollte die Luft heiter ſeyn, und ſollte mein wöchentlicher Schnupfen nicht auf dieſen Tag fallen, ſo können Sie verſichert ſeyn, daß am Ende des Jahres mein Buch Papier richtig beſchrieben, und alle vier und zwanzig Federn zu Briefen an Sie verbrauchet ſeyn werden. Doch dieſes ſetzet noch voraus, daß Sie eben ſo fleiſſig ſchreiben. Ich werde ſehen, wie Sie meine Ausfoderung annehmen. Wenigſtens habe ich doch in dieſem Jahre den erſten Brief geſchrieben: ſoll ich meine Zeichen im Calender nicht verändern und die Poſttage weiter aus einander rücken; ſo ſchreiben Sie ſo, daß ich alle vierzehen Tage einen Brief zu beantworten habe. Auf die erſte Probe wird viel ankommen; die erſten Exempel machen den gröſten Eindruck.

Ohne daran zu denken, daß es Mode iſt, Glück zu wünſchen, wünſche ich Ihnen ein vergnügtes Jahr; die Ruhe, die Ihre Muſe nöthig hat, um uns zu entzücken. **Mäcenaten**, die gegen Ihre Talente die Augen öfnen; und mir wünſche ich die Fortdauer Ihrer Gewogenheit und Freundſchaft. Laſſen Sie mich jeden glücklichen Umſtand wiſſen, der Ihnen begegnet, auch den allerkleinſten; und vornemlich ſchreiben Sie es mir, wenn ſie denjenigen Endzweck erreichet haben, den Sie zu erreichen wünſchen: denn wahrhaftig nimmt niemand gröſſern Theil an Ihrem Glücke, als ich, der ich mit der zärtlichſten Freundſchaft bin ꝛc.

Achtzehenter Brief.

Schöne Cleora!

Ich weiß Ihnen bey der jetzigen Gelegenheit nicht recht viel zu wünſchen; denn alles, was Sie ſelbſt für wünſchenswerth ſchätzen werden, das beſitzen Sie bereits; und was Sie noch zu einer Glückſeeligkeit bedürften, das wird eine Folge ihrer vortreflichen Eigenſchaften ſeyn. Ich halte es alſo für eine Beleidigung, Ihnen erſt etwas zu wünſchen, was Sie verdienen, und worauf Ihre Tugend einen ſo gerechten Anſpruch machen kann:

Du blüheſt in den ſanften Influenzen
Der frommen Tugend auf ein künftig Beyſpiel!

und der Himmel, dem an der Sache der Tugend ſo viel gelegen iſt, und dieſes Beyſpiel nöthig hat, je geringer die Anzahl der edlen Seelen iſt, wird Sie in diejenigen Umſtände verſetzen, worinn Ihr Beyſpiel ſich in dem vortreflichſten Lichte zeigen kann.

Wenn ich Ihnen alſo ſage:

In deinem Arm wird einſt ein kluger Mann
Sein wohl gebrauchtes Leben ſüßer fühlen;
Nach dir wird ſich dereinſt an deinem Buſen,
Der hoch von mütterlichen Freuden aufwallt,
Der ſchönen Tochter weiche Seele bilden.
Sey immer glücklich! immer liebenswürdig!
Stets ſey dein Herz mit einer Engelswache
Von Tugenden beſchützt! die freye Wahrheit,
Die Keuſchheit, mit dem ſittſam heitern Auge,
Das Herz voll Zärtlichkeit; die ernſte Klugheit,
Die Adlerblicke in die Zukunft wirft;
Das Mitleid, und in Licht gekleidt, die Unſchuld,
Und Frömmigkeit, die himmliſche Geſtalt,
Die dich an deinen Urſprung oft erinnert:
Die ſollen ewig einen lichten Kreiß
Um deine Seele machen: ſanfte Ruhe
Soll dich in ihre Roſenflügel hüllen;
Und Seraphim, die ungeſehnen Zeugen
Von unſern Thaten, ſollen, himmliſch lächelnd,
Bey deines Lebens Anblick ſich verweilen:

Wenn ich Ihnen dieſes ſage, ſo iſt es nicht ſowohl ein Wunſch, als eine Vorherverkündigung, die ſich auf die Vortreflichkeit Ihrer ſchönen Seele gründet.

Um indeß etwas zu wünſchen, ſo erlauben Sie, daß ich auf mich ſelbſt zurücke ſehe, und wünſche, daß Ihnen meine Briefe ein kleines Vergnügen gemacht haben mögen, damit ich hoffen kann, den angenehmſten Briefwechſel auch in dieſem Jahre fortſetzen zu können.

◆

Neunzehenter Brief.

Sie ſind nun auf einmal aller Geſellſchaft beraubt, und damit Sie gar keine Veränderung haben können, treffen zum Unglück auch die trüben Wintertage ein. Sollten Sie nicht endlich des Landlebens müde, und den geſellſchaftlichen Städten günſtiger werden? Ich geſtehe Ihnen, ich wäre nicht fähig, in dieſen Tagen auf dem Lande zu leben, wo der Umgang ſo ſehr eingeſchränkt, und, wie mich dünkt, das ſchlechte Wetter noch zehnmal ſchlechter iſt. So ſehr ich das Land liebe, ſo ungetreu werde ich demſelben, ſobald das Laub abfällt: und ich weiß nicht, werthe Timoklea, ob ich einen ganzen Winter in dieſer traurigen Einſamkeit aushalten würde, wenn ich mich auch in der Geſellſchaft einer Timoklea befände. Halten Sie dieſes für kein Bekenntniß, daß mir dieſe Geſellſchaft gleichgültig wäre; mit jedweder anderer Geſellſchaft könnte ich nicht drey Tage in dem naſſen Theile des Winters auf dem Lande leben! Halten Sie es alſo nur für den ſtärkſten Ausdruck, den ich wußte, meine Abneigung von dieſer einſamen Lebensart zu verſtehen zu geben. Es gehöret eine gröſſere Seele dazu, die ſich ſelbſt genug unterhalten kann; vielleicht eine Seele, wie die Seele meiner Timoklea, die ihre Gedanken von den unangenehmen Gegenſtänden abziehen kann,

„und ſie, wie Götter, in ſich verſammlen„

eine Seele, der die Kleinigkeiten zu geringe ſind, welche andern ſo viele Lücken ausfüllen müſſen; und der ich mich nicht rühmen kann. Wenn eine ſolche Seele nicht gewiſſe Augenblicke hat, worinn ſie ſich ſehnet, von ernſthaften Betrachtungen, oder nützlichen Beſchäftigungen ein wenig auszuruhen, ſo begreife ich es nicht, wie Sie es aushalten können, im Winter ſowohl, als im Sommer, auf dem Lande zu leben. Auf uns übrige, die wir vielleicht gar zu ſehr von den äuſſerlichen Dingen abhängen, von der Luſt, oder den Ausſichten, um uns her; die wir einmal aufgeräumt ſind,

„vielleicht weil eben jezt der Wind aus Oſten
bläßt.,

auf uns haben dieſe Kleinigkeiten einen gar zu groſſen Einfluß.

Vergeben Sie es unſerer, oder vielmehr meiner Schwachheit, daß ich gewiſſermaſſen aus meinen Empfindungen von den Empfindungen anderer urtheilen will. Wir, die wir den Kleinigkeiten vielleicht zu ſehr ergeben ſind, können uns von gröſſern Seelen nicht immer den Begrif machen, den wir uns machen ſollten; und daher rathen wir ihnen aus gutem Herzen zuweilen etwas Böſes. Wenn mein Rath von der Art ſeyn ſollte, ſo haben Sie zu viele Güte, ihn übel zu nehmen. Er iſt meiner Denkungsart gemäß, und fließt aus einem Wunſche, der vielleicht eigennützig ſeyn mag, (aber ein Eigennutz, deſſen ich mich niemals ſchämen werde) und aus einer Begierde, Sie ſo zufrieden zu ſehen, als ich zu ſeyn glaube.

Mit dem Sommer, Timoklea, verlieret das Land in meinen Augen alle Annehmlichkeiten. So mannichfaltig ſonſt ſeine Gegenſtände waren, ſo einförmig ſind ſie jetzo; ſo natürlich ihre Schönheit war, ſo bäuriſch wird ſie. Was ſehe ich ſonſt um mich, als mosgrüne Strohdächer, die von Regen triefen, undurchſteigliche Wege, dürre Bäume, die ihre leeren Aeſte um ſich ausſtrecken, graue Felder, lauter Sinnbilder der Zerſtörung, die allezeit ein unangenehmes Bild iſt, weil ſie uns auf gar zu ernſthafte Gedanken von uns ſelbſt führet. Die Straſſen ſind leblos, und ſelten ſieht man einen Menſchen. Die Tage ſind finſter, und melancholiſch, aber die Nächte ſind fürchterlich, wenn man auch keine Geſpenſter glaubt. Mich dünkt, die Winde ſtürmen daſelbſt noch einmal ſo wütend, und die Gebäude des Landmanns ſind für Sturm und Regen nicht am ſicherſten befeſtiget. Aber alles, was ich hier beſchrieben habe, kömmt bey weiten dem verhaßten Bilde nicht gleich, das in dieſem Augenblicke in meiner Seele entſtehet, da ich beſchreibe. Glauben Sie mir, das Land iſt jetzo viel zu ſchlecht, Sie zu haben;

könnte ich dieſes nur mahlen, und das Vergnügen, das ſich im Winter von dem Lande in die Städte zurück ziehet, in ſeinem gehörigen Lichte dagegen; ſo würde ich bey nahe hoffen, meine Timoklea zu dem Entſchluſſe zu bewegen, den ich wünſche.

Aber wenn auch alles dieſes zu klein iſt, ſo weiß ich doch, daß Ihnen der Umgang mit Freunden nicht gleichgültig iſt. Und wie viele werden Sie hier finden? Mehr, als ich nennen könnte, werden ſich über Ihre Gegenwart erfreuen; ein Theil der Stadt wird Sie bewundern, und der andere Theil wird Sie lieben. Sie werden die Zierde unſerer Stadt, das Beyſpiel unſeres Frauenzimmers, und das Vergnügen unſerer Freunde ſeyn. Sie werden unſere Geſellſchaft beſeelen, die unangenehmſten Tage erheitern, und den Winter in einen Sommer verwandeln. Um ſo viel Gutes zu ſtiften, dürfen Sie keinen Tag verſchieben. Darf ich noch einen geringern Grund, der allein mich angehet, hinzuſetzen?

Komm, Wunſch der Deinen, liebenswerthe Schöne,
Sey jetzt, da mir Ismene fehlt, Ismene!

Zwanzigſter Brief.

Sie mahlen ein ziemlich unangenehmes Landſtück, wenn Sie den Winter auf dem Lande mahlen wollen. Mich dünkt indeß, es bedarf keiner groſſen Seele, hier den Winter eben ſo erträglich zu finden, als in Städten. Nein, Hortenſius, es bedarf nur einer ganz kleinen Seele, wie die meinige etwa ſeyn muß: denn ich erfahre es wirklich, daß er ganz erträglich iſt. Sie müſſen nicht glauben, daß wir auf dem Lande mehr Regen haben, als Sie in der Stadt: wir haben auch heitere Tage im Winter: und ein ſchöner Wintertag darf ſich in meinen Augen beynahe nicht ſchämen, ſich gegen einen Sommertag vergleichen zu laſſen, wenn er es auch nur der Abwechſelung meiſt zu verdanken hätte, daß er gefällt. Kommen Sie nur, Hortenſius, wenn Sie ein Zeuge davon ſeyn wollen: ich darf Ihnen gewis nicht ſagen, daß ich deswegen den Winter auf dem Lande zubringe, weil ich mir den Frühling vollkommen angenehm machen will: nein, der Winter iſt ſchön genug, daß er für ſich ſelbſt gefallen kann, wenn Sie einige trübe Tage ausnehmen, die auch im Frühling nicht angenehm ſind. Ich wünſche, daß Sie in dieſen Tagen hier wären, (denn da Ihnen die Stadt ſo ſehr gefällt, ſo darf ich wohl nicht ſagen, daß ich wünſchte, Sie wären beſtändig hier!) Der Frühling kann keine ſchönere Ausſicht geben, als in dieſen Tagen die Ausſicht des Winters iſt. Die Fenſter meines Wohnzimmers ſehen auf ein Feld, das bald mit einer Ebene, bald mit einem Hügel, bald mit Gebüſchen, und einigen hin und wieder in Haufen ſtehenden Bäumen, bald mit einem Bach abwechſelt. Ein blendender Schnee bedeckt dieſe ganze Ausſicht, und die Aeſte der Bäume ſind, wie mit Frühlingsblüthen, bedeckt; der Bach ſtehet wie ein ebener Spiegel, der das Bild der an ihm ſtehenden Bäume zurück wirft. Die Ebene blitzet von dem Wiederſchein der Sonnenſtrahlen, und iſt mit tauſend ſchimmernden Sternchen beſtreuet, die mit einer angenehmen Miſchung von Farben ſpielen; der Himmel iſt ſo heiter, und hat ein ſo ſchönes Blau, als ich mich in Frühlingstagen

tagen kaum erinnern kann. — Selbſt das Dorf, das nahe vor mir liegt, hat ein angenehmes Anſehen, dem das Alter und die Einfalt eine gewiſſe Ehrwürdigkeit mittheilet. Wie angenehm iſt es, hier in dieſer feyerlichen Stille, wo man zwar zuweilen die Winde etwas ſtärker brauſen, aber nicht ſtündlich das unangenehme Geräuſch der Menge, das Gewühle, und den Donner der Caroſſen höret; wie angenehm iſt es hier, zu ſehen, zu denken, und zu ſchreiben! — O! kommen Sie, Hortenſius, und lernen Sie hier den Winter kennen!

Das einzige, was jetzo dem Lande fehlet, ſind Sie, Ihre Ismene, und unſere übrigen Freunde; und ſollte ich mich von meinen Geſchäften los machen können, und meinem Aufenthalte entſagen; ſo ſage ich Ihnen, daß es bloß Ihretwegen geſchehen würde. Doch auch dieſes wird nicht ohne Bedingung geſchehen: nein, ich will, daß Sie auch mein Land angenehm finden ſollen, wenn ich Ihrer Stadt ihr Recht habe wiederfahren laſſen. Ich will aus dieſer Stadt alles mit mir hinwegnehmen, was ſie mir angenehm machte, und mit mir auf mein Land ziehen;

hen; und wenn ich nun die ganze Geſellſchaft, Sie, Ihre Jomene, und unſere andern Freunde in meiner ländlichen Hütte ſehe, ſo biete ich Ihnen Troz, mir zu ſagen, daß das Land nicht weit angenehmer ſey, als die Stadt!

Befehlen Sie nur, ob ich auf dieſe Bedingung kommen ſoll. Schlagen Sie dieſe aus; ſo werde ich glauben, daß Sie nicht Herz haben, eine Vergleichung zwiſchen dem Leben auf dem Lande und in der Stadt anzuſtellen; und dann Triumph für das erſte! Leben Sie wohl.

Ein und zwanzigſter Brief.

Sie ſind gar nicht aus Ihrer Faſſung zu bringen, und Sie haben mich mit Ihren gleichgültigen Antworten beynahe in eine Ungewißheit geſezt, ob ich Sie glücklich oder unglücklich nennen ſoll. Es iſt wahr, wer mit ſeinem Stande zufrieden iſt, der iſt im eigentlichen Verſtande glücklich; aber es wäre doch nicht allen zu rathen, daß ſie mit ihrem gegenwärtigen Stande ſo zufrieden wären, daß ſie ſich um keine Verbeſſerung bekümmerten. Dieſes iſt mehr eine Trägheit, als eine wahre Zufriedenheit; und dieſe Herren müſſen von ihren Freunden ein wenig geſpornet werden. Sie ſehen nicht über das Gegenwärtige hinaus; und wenn ſie heute ihre gute Mahlzeit und einen guten **Römer** alten Rheinwein vor ſich haben, ſo denken ſie nicht daran, wo ſie morgen ſpeiſen werden. Ihre Freunde müſſen für ſie denken; und wenn ſie die Uebel voraus ſehen, die ſie künftig treffen können, alle ihre Kräfte anwenden, ihre gegenwärtige Ruhe ein wenig zu ſtören. Sogar die Satyre, wenn der Ernſt nicht helfen will, iſt ein erlaubtes Mittel. Man muß ſie ſo lange ſpornen, beunruhigen, und ſich über ſie luſtig machen, bis ſie aus ihrer Schlaſſucht erwachen, und ſie auf die Weiſe bekehren, wie **Cicero** ſeinen **Trebatius**.

Aber bey Ihnen, mein Herr, iſt alles umſonſt: wenn ich über Sie lache, ſo lachen Sie wieder über mich; und ich muß geſtehen, Sie haben mir einen Grund entgegen zu ſetzen, wenn ich rathe, ermahne, bitte, dringe, daß Sie Ihre vortreſliche Talente nicht vergraben, und ſich bemühen ſollen, in der großen Welt ihr Glück zu machen, der ſtärker iſt, als alle meine Gründe, die ich anführen kann; indem Sie mich fragen, warum ich mich ſo ſehr bemühe, in dieſer Welt fortzukommen: denn was hat man auch zu beſorgen, wenn man von ſeinen Mitteln leben kann?

Sie ſitzen auf Ihrem Landgute feſt; und bekümmern ſich nicht um den *fumum, ſtrepitumque Romae.* Wenn ich Ihnen ſage, jetzo haben Sie eine vortrefliche Gelegenheit, eine erledigte Bedienung, die ſich ſowohl für Ihre Talente ſchickt, zu erlangen; ſo ſchreiben Sie mir: geſtern habe ich meine Sammlung von Naturalien mit einem vortreflichen figurirten Steine vermehret, und heute fieng ich einen Schmetterling, der ausnehmend ſchön gezeichnet war. Zweymal haben Sie mich in der That durch ſolche Antworten böſe gemacht, wie Sie wiſſen. Ich glaubte, Sie endlich zur Reue zu bringen, und ſchrieb von der letzten Gelegenheit, die ich erfuhr, weiter nichts, als bis die Stelle beſetzt war; kurz darauf aber ſammlete ich alle meine Beredſamkeit zuſammen, und glaubte, meiner

Meynung nach, müßten Sie mir mit allen Ausdrücken einer Reue antworten, da ich Ihnen ſchrieb, daß der elende St*** die Stelle beſetzt hätte; aber Sie antworteten: Sie wollten mir rathen, um eine Bedienung anzuhalten, die St*** bekleiden konnte? — Und nun, mein Herr, will ich niemals wieder böſe werden, noch Ihnen den Rath geben, um irgend etwas anzuhalten.

Zwar eben jetzo, da ich dieſes ſchreibe, habe ich eine neue Gelegenheit für Sie. Aber ſoll ich mich immer abweiſen laſſen? — Wenigſtens erzeigen Sie mir nur die Gefälligkeit, und erklären Sie einmal ernſthaft Ihre wahre Geſinnung. Mich dünkt, Sie thun nicht alles, was Sie thun ſollten, und, wenn ich es ſagen darf, Sie lieben die Muſſe ein wenig mehr, als Sie dieſelben lieben ſollten. Von dieſer Antwort wird es abhängen, ob ich Ihnen von dieſer Gelegenheit Nachricht geben werde, oder nicht. Leben Sie wohl, und ſorgen Sie nur halb ſo ſehr für ſich ſelbſt, als ich für Sie ſorge.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Sie wollen, daß ich Ihnen ernſthaft antworten ſoll? ſo ernſthaft als ich nur kann, und als die Sache erlauben wird, wovon ich ſchreibe. Sie beſchuldigen mich einer gar zu groſſen Liebe zur Muſſe, und ſchreiben es dieſer zu, daß ich mich nicht darum bekümmern will, mein Glück zu machen. Ich glaubte bisher nicht, daß ich dieſe Beſchuldigung verdient hätte; weil ich meinte, daß kein Menſch müßiger wäre, als diejenigen, die würklich in Amtsgeſchäften ſitzen. Es würde alſo erſt ein Zeichen einer Liebe zur Trägheit ſeyn, wenn ich um ein Amt anhielte. Sie werden dieſen Beweis wohl nicht annehmen, wie ich vermuthen muß; aber ſollte ich mich irren, ſo berufe ich mich auf meine Exempel. Herr Georg von **Trespe** iſt ein Regierungsrath mit zweytauſend Thalern Gehalt, liegt den ganzen Sommer über auf ſeinem Gute und ſchieſſet Füchſe. **Bubo**, ein Amtmann, der vierzehen Kirchdörfern Recht ſprechen muß, hält einen

Secretair, und hat alle Sonnabend, wenn Gerichtstag iſt, im Winter Ball. **Matrill**, Oberaufſeher der Policey, reiſet alle Sommer nach **Pyrmont** zum Brunnen; und wenn er zurück kömmt, legt er ſich, und iſt ſo lange krank, bis die Brunnenzeit wieder da iſt. **St. Clou** iſt, ſo lange er das Podagra hatte, welches zehen Jahre ſeyn kann, Commandant in der Veſtung H*** geweſen. **Nero** ſoll, ſo lange er nun Organiſt iſt, an den Fingern lahm geweſen ſeyn, und dieſes Unglück ſoll ihm eben an dem Tage zugeſtoſſen ſeyn, wo er ſein Amt antrat. **Salio**, ein Rector in B***, der zugleich ein Mitglied von mehr als ſieben Geſellſchaften iſt, deren Schriften er alle verſtehet, wenn ſie deutſch geſchrieben ſind, hat ſeiner groſſen Verdienſte wegen die Erlaubniß erhalten, daß er keine Geſchäfte verrichten darf, die er nicht verrichten kann; hat einen Vicarium, und ſchreibet aus einem dicken Manuſcripte, das ihm in einer Erbſchaft zugefallen iſt, eine Menge von kleinen Abhandlungen aus, die er in ſeinem Namen drucken läßt. — Wollen Sie noch mehr Exempel? Die Muſſe der Amtsleute erſtreckt

ſtreckt ſich von einem Präſidenten, der das Podagra hat, bis auf den Küſter, der ſtumm iſt, und auf den Feuerwächter, der nicht ſehen kann.

Aber dieſe Exempel mögten vielleicht nichts entſcheiden; andere müſſen deſto ſtärker arbeiten. Allein dieſe Arbeiten ſind ſo mechaniſch, daß ſie in einem halben Jahre aufhören, Arbeiten zu ſeyn. Ein Profeſſor der Logik wird doch wohl ſo viel Gedächtniß haben, daß er zum drittenmal alles auswendig weiß, was er zum erſten und zweytenmal geſagt hat! Ich müßte mich ſehr irren, wenn W*** im andern halben Jahre ein Wort mehr oder weniger ſagte, als im erſten; und könnte es allenfals aus den Handſchriften derer beweiſen, die ihm zu zwey verſchiedenen Zeiten nachgeſchrieben haben. Glauben Sie, daß L*** Anno 1759. etwas anders predigen wird, als was er ſchon Anno 1758. gepredigt hat? Eben ſo wenig, als der Nachtwächter ſeinen Geſang verändert. Das *docendo diſcimus*, gehet bey jenen, wie bey den meiſten Schullehrern, nur auf das Gedächtniß; ſie lernen das auswendig, was ſie vorher kümmerlich zuſammenbrachten.

Aber wenn Sie auch viele Arbeit haben, ſo können Sie mir doch glauben, daß ich Arbeit liebe. Sagen Sie mir, warum ſoll ich ein Amt ſuchen? Weil ich dem Publico dienen kann? Wenn es mich nicht ſodert, ſo muß ich dieſes für ein Zeichen anſehen, daß es dieſe Meynung nicht von mir hat. Oder ſoll ich ſagen: Merket auf, ihr Leute, ich bin ein Gelehrter, ich weiß ſo viel, als vier Facultäten, ich rede alle Sprachen, und habe zwanzig Bücher herausgegeben? Das klingt noch gut genug in dem Munde eines Taſchenſpielers oder Luftſpringers; aber ich geſtehe Ihnen, wenn ich auch mit dem beſten Gewiſſen dieſe Sprache führen könnte, ſo würde ich ſie doch für unanſtändig halten. Aber ich kann dieſes nicht von mir rühmen, und die Welt weiß nichts von mir. Ich habe mir kein Monumentum aere perennius erbauet; und habe auch keine Hofnung, es jemals zu erbauen. Es iſt mir keine alte Handſchrift von einem ſterbenden Freunde vermacht, woraus ich mich der Welt bekannt machen könnte.

Und wenn ich nun auch gern ein Amt haben mögte; ſo müßte ich darum anhalten. Setzen Sie, daß ich hiezu geneigt wäre; und ſagen Sie mir, bey wem? Ich weiß ſchon, Sie werden ein langes Regiſter haben! Von dem Miniſter an bis auf den Küchenknecht. Es iſt eine beſondere Gabe, ich leugne es nicht, dieſen Männern ſeine Aufwartung zu machen, die Senio beſitzet, ich aber nicht. Es muß nicht leicht ein Schreiber eines Mäcenas in der Stadt eintreffen, dem er nicht ſeine Ergebenheit bezeiget. Ich müßte eine Zeitlang bey ihm in die Schule gehen, um dieſe kleinen Kunſtgriffe alle zu lernen. Es iſt kein Amt offen, das beſſer iſt, als das ſeinige, worauf er ſein Auge nicht richtet; und wenn er es darauf gerichtet hat, ſo wünſchen Sie ihm nur Glück. Etwas, mein Herr, habe ich von ſeiner Theorie gelernet; aber zur Praxis habe ich bisher noch keinen Trieb empfunden. Er weiß, daß er nur des Scheines bedarf, daß man ihn für gelehrt halte, und dazu ſind Mittel: denn ich muß es an ihm rühmen, daß er nicht geizig iſt, und daß er den Werth eines öffentlichen Lobes gegen einige Ducaten zu ſchätzen weiß. Es muß nicht leicht ein Recenſent ſeyn, den er nicht kennet. Sobald er nur eine Charteke zuſammen gebettelt hat, fliegt ſie gedruckt nach allen Oertern, wo nur gelehrte Zeitungen geſchrieben werden; vielleicht bey jedem Exemplar ein **güldner Ludewig**, der eine ſtärkere Beredſamkeit beſitzt; als ein **Cicero**, oder ein **Pitt**. Wenn er etwa beſorgt, daß der Recenſent nicht Ton genug faſſen mögte, ſo kömmt es ihm auch nicht auf die Mühe an, ſelbſt einen halben Bogen zu ſeinem Lobe zu ſchreiben; und dieſe Lobſchriften in den öffentlichen Blättern weiß er vortreflich in die Hände der Groſſen zu ſpielen; und weil er auch die Bediente der Groſſen, bis auf den Kammerdiener, kennet, ſo kann es nicht leicht fehlen, daß er nicht alles erhält, was er wünſchet; denn ein Kammerdiener, mein Herr, hat wohl eher einen Feldmarſchall gemacht.

Da ich nicht völlig ſo demüthig bin, als Senio, und unmöglich einen ſo weitläuftigen Briefwechſel abwarten kann; da ich noch nicht Luſt habe, etwas zu ſchreiben, und wenn ich geſchrieben hätte, nicht unverſchämt genug bin, es öffentlich zu loben. Da ich nicht die Ehre habe, den Kutſcher Ihrer Excellenzen zu kennen, und eine Menge von Genies mit dieſen in beſſern Vernehmen ſtehen, ſo ſehen Sie, wie wenig ich hoffen kann, wenn ich auch hoffen wollte. So lange ich noch von meinem kleinen Ländchen leben kann; (und es trägt ſo viel, daß ich mein Leben bequem und geruhig führen kann;) ſo lange will ich dieſer Hofnung entſagen, und mir leben.

Dieſes iſt die ernſthafteſte Antwort, die ich Ihnen geben kann. Für Ihre Freundſchaft, ob ich gleich in dieſem Stücke keinen Gebrauch davon machen kann, werde ich Ihnen ewig verbunden bleiben.

Drey und zwanzigſter Brief.

Die größten Künſtler, Mahler und Bildhauer haben mit keinem von ihren Werken mehr Aufmerkſamkeit erreget, als mit denen, die ſie nicht völlig zu Stande gebracht haben, und worüber ſie geſtorben ſind. Der

Hochachtung für dieſe Meiſter ſelbſt kommt noch eine natürliche Neubegierde zu Hülfe, die unvollendeten Züge zu errathen. Es iſt uns ſehr angenehm, aus der bloſſen Anlage, und aus dem wenigen, was wir ſehen, auf das übrige zu ſchlieſſen, und uns nach dem Begriffe, den wir von ſeiner groſſen Kunſt haben, das ſelbſt hinzuzudenken, was noch fehlet. Unſere Eigenliebe findet dabey einigermaſſen das ihrige. Iſt es nicht angenehm, wenn wir uns in die Stelle eines groſſen Genies ſetzen, ſeine Anlage in Gedanken ausführen, und die angefangenen Züge ausziehen können? Wie groß klinget dieſe Sprache, zum Exempel, wenn ich **Praxiteles** geweſen wäre, ſo würde ich dieſem Kopfe dieſe Mine gegeben, und die angelegten Geſichtszüge alſo ausgeführet haben. Eben ſo, mein Herr, iſt es auch mit den Fragmenten. Wir bedauren, daß die Hand der Zeit die Farben eines Geſichts ausgelöſchet, oder die Arbeit eines Bildhauers verſtümmelt hat; und wenn wir nur vermuthen, daß dieſe Ueberbleibſel Fragmente von der Arbeit irgend eines Meiſters ſind, ſo wird es uns leicht, die Vortreflichkeit der Ausarbeitung in den Zügen zu entdecken, die nur kaum noch vorhanden ſind: oft gewinnet der Künſtler dabey; denn wenn auch eben dieſes Stück im Ganzen mittelmäßig geweſen wäre, ſo wird es oft in Fragmenten vortreflich. Dieſe Linie ſcheinet zwar nicht richtig gezeichnet zu ſeyn; allein wir ſehen ſie nur halb, wer weiß, was ſie im Ganzen ausgedruckt haben kann! Der Zug iſt nicht völlig regelmäßig; aber die Zeit hat ihn hier und da ausgelöſcht; und oft erſchafft man eine ganz neue Schönheit, wenn man die Regelmäßigkeit nicht zu beobachten ſcheint. Alſo, mein Herr, iſt es gewiß, daß Fragmente ein geheimes Vergnügen, und eine gewiſſe Ehrfurcht in uns erregen; und wir ſehen beſtändig Ruinen in Gemählden mit einer beſondern Hochachtung an. Sogar pflegen die Mahler zuweilen in Landſchaften, um dieſes Vergnügen zu erregen, hie oder da eine zerbrochene Säule zu mahlen, die beſtändig eine Leidenſchaft in ihr Gemählde bringet.

Mit dieſem Eingange, mein Herr, den ich für wohl erfunden halte, wollte ich Sie zu einem Fragmente vorbereiten, das ich ſonſt auf keine geſchickte Art vorzeigen konnte. Machen

Sie es mit demſelben ſo, wie viele es mit den Fragmenten der Antiquitäten zu machen pflegen. Stellen Sie ſich vor, es wäre ein Ueberbleibſel, wo nicht von einem Werke **Sophocles**, oder **Euripides**, doch wenigſtens eines **Bion**, **Moſchus**, oder **Coluthus**, ob ich gleich zweifele, daß einer von dieſen letzten jemals auf ein Trauerſpiel gedacht hat! Stellen Sie ſich ferner vor (und dieſe Vorſtellung mögte wohl nicht die leichteſte ſeyn!) als wenn das griechiſch wäre, was Sie deutſch leſen. Oder wenn Sie dieſes ſich nicht überreden können, ſo ſtellen Sie ſich kurz und gut vor, dieſes Fragment ſey ein Stück von einem Trauerſpiele eines Meiſters, den ſie nun nach Gefallen, **Sophocles**, oder **Euripides**, **Corneille**, **Racine**, **Schakeſpear**, **Addiſon** oder **Schlegel** nennen mögen: alsdenn werden Sie es nicht nur leſen, ſondern auch die ſchlecht angelegten Züge mit der Ihnen unbekannten Abſicht des groſſen Verfaſſers entſchuldigen, und viele Schönheiten darinn finden, die es gewiß nicht hat. Um des ganzen Vortheils der Dunkelheit zu genieſſen, den dieſe über die alten verſtümmelten Werke ausbreitet, will ich Ihnen das heilige Dunkel der Geſchichte nicht aufklären, und Ihnen wenigſtens das Vergnügen laſſen, zu rathen, und ſelbſt zu denken, da ich vermuthen muß, daß Sie ſonſt gar kein Vergnügen haben würden.

Meliſſe, ein Trauerſpiel.

Erſte Handlung.

Erſter Auftrit.

Memmon, und Procles.

Memmon.

Die Nachricht deiner Lieb hat ganz Corinth erfüllt;
Man ſchmeichelt ſich mit Ruh, der Aufruhr iſt geſtillt;
Der Bürger reicht die Hand, des vielen Würgens müde,
Zu deinen Feſſeln dar, und flehet nur um Friede.
Er fürchtet Periandern, der, ſpricht er, durch Verrath
Der Götter und der Menſchen den Thron erſtiegen hat.
Die Götter rächen ſich, und ſtrafen ſein Verbrechen,
Und ſeinen Meineyd muß Meliſſens Meineyd rächen.

Zufrieden mit der Rache, flucht der gemeine Schwarm
Geſchlagene Tyrannen, und beugt ſich vor dem Arm,
Der fremde Feſſeln löſt, den erſten Herrn verdringet,
Und dann die freye Hand in ſeine Ketten zwinget,
Gewohnheit machet endlich auch Tiger unterthan:
Man haßt den erſten König, den zweyten duldet man.
Hat Periander ſich durch Blut zum Thron geſchwungen,
Die Freyheit unterdrückt, den Staat ins Joch gezwungen,
So trift der Tadel ihn: du haſt für ihn gekriegt,
Was er mit Unrecht raubte, haſt du mit Recht erſiegt.
Ein überwundnes Volk muß ſich ins Joch ergeben;
Und wer nicht ſiegen kann, gehorchen, oder beben.
Der Geiſt der Freyheit ſtirbt im fruchtloſen Tumult;
Und endlich trägt Corinth die Ketten mit Geduld.
Noch heute werd ich dich, gekrönet mit Meliſſen,
Auf dem erſiegten Thron, den Feind zu deinen Füſſen,

Den ſtolzen Bürgergeiſt gedämpft um Gnade flehn,
Das Land beruhiget, und alles ſicher ſehn.

Procles.

Weiß Periander ſchon die Untreu der Meliſſen?
Sein Heer liegt vor der Stadt; die Nachricht muß er wiſſen,
Daß ſie noch heut den Eyd von ihm zurücke nimt,
Und mir mit ihrer Hand zugleich den Thron beſtimt.

Memnon.

Er weiß es, zweifle nicht. Das flüchtige Gerüchte
Verbreitet überall im Lager die Geſchichte.
Man ſagt, als Procles hier der Stadt die Waffen nahm,
Daß er mit ſeiner Macht nicht ungerufen kam.
Daß ihm Meliſſe ſelbſt, um hier Beſitz zu faſſen,
Aus Rache, mehr als Furcht, die Thore öfnen laſſen.
Du weißt es, der Tyrann verließ die Königin;
Ihn riß ein neuer Stolz bis nach Korzyra hin;
Aus dem bezwungnen Staat, nach Blut und Bürgerkriegen,
Empörung und Tumult, flog er zu neuen Siegen;

Und ließ auf einem Throne, der auf dem Abgrund ſtand,
Der neuen Herrſchaft Zügel in ihrer ſchwachen Hand.
Jetzt fühlt er es zu ſpät, von ihr hinweggeriſſen;
Verflucht den letzten Sieg, und ſeufzet um Meliſſen!
Stolz, Ehrſucht, Herrſchbegierde verlöſchen jetzt ihn ihm,
Und ſeine Seele foltert, bald Liebe, bald der Grimm.
Ja dieſer ſtolze Held, ſoll in entlegnen Hainen,
Statt ſich zu rächen, gehn, die Untreu zu beweinen.

Procles.

Die Thränen ſind mir nützlich! jedoch er weiß nicht, Freund,
Wie ſehr er die beleidigt, um deren Herz er weint!
Ihr Götter! in der Schmach, verbannt, verlaſſen, flüchtig,
Macht ein Verſteſſener den Sieger eiferſüchtig!
Für ſeinen falſchen Irrthum, für den erdachten Schmerz
Büßt mehr, als er gefoltert, mein ungeliebtes Herz.
Sein Kummer iſt ſo eitel, als fruchtlos mein Bemühn,
Meliſſe trotzt dem Sieger, und hat kein Herz für ihn.

Mandar.

Mandat.
Meliſſe widerſteht? hat ſie ihr Wort bereuet? —
Ein allgemein Gerücht —

Procles.
Ich hatt' es ausgeſtreuet.
Du kennſt den Periander, Meliß' und Lycophron
Sind alles, was er wünſchet, dann will er keinen Thron.
Sein Unglück prägt ihm jetzt den Meineyd ins Gewiſſen;
Und wenn er uns bekriegt, ſo kriegt er um Meliſſen.
Allein um dieſe Schätze durchirret er das Meer,
Und führt die Ueberbleibſel des Schifbruchs zu uns her.
Dann will er auf Corinth ſein altes Recht verſchwören,
Sein Volk zurücke ziehn, und nach Korzyra kehren.
Dies iſt ſein Anerbieten! urtheile ſelbſt, Mandat,
In was für Unruh mich der Streich geſtürzet hat!
Wie willig wird Corinth ſich zum Vergleich bequemen,
Für dieſen leichten Preiß den Frieden anzunehmen?

Bald werden wir dem Sieger die Thore offen ſtehn,
Und uns in Bürgerkriegen zugleich verwickelt ſehn!
Allein durch meinen Bund wird dieſer Tauſch vermieden,
Ich fürchte keinen Krieg, ich fürchte nur den Frieden.
Erreicht ihn das Gerücht, ſo hoff ich nichts, als Wuth;
Dann iſt mein Thron geſichert, und wir vergieſſen Blut.
Meliſſe wein' um ihn, ſie muß ſich heut bequemen,
Den Zepter am Altar mit meiner Hand zu nehmen.
Frey, oder auch gezwungen; mein Glück verlangt dies Band,
Kann ich ihr Herz nicht haben, ſo will ich ihre Hand.
Noch eins erniedr' ich mich, ihr ſtolzes Herz zu brechen,
Dann werd ich Procles ſeyn, und als ein Sieger ſprechen.
Verbirg nur mein Geheimniß. Sie kommt, laß mich allein.

Zweyter Auftrit.

Meliſſe, Procles.

Procles.

Wird endlich durch Meliſſen mein Sieg vollkommen ſeyn?
Entſchließt ſich deine Hand den Zepter anzunehmen,
Wie, oder ſoll ich mich hinfort der Bitten ſchämen?
Entſcheide unſer Schickſal; die Zeit iſt koſtbar, ſprich,
Erklärt ſich deine Liebe für, oder wider mich?

Meliſſe.

Da ich durchs heilge Band dem Könige gehöre,
Wie willſt du, daß mein Herz ſich gegen dich erkläre?
Sprich, ſollt ich ihn verrathen? o! Procles, willſt du wohl,
Daß ich durch einen Meineyd den Thron erkaufen ſoll?
O ſprich, durch welche That, die ich an dir begangen,
Schien ich dir ſchlecht genug, ein Laſter zu verlangen?

Sieht deine ſtolze Hofnung mich ſo erniedrigt an,
Daß unter Pflicht und Zepter mein Herz nicht wählen kann?
O! läßt dir noch der Gram, die Thränen der Meliſſen,
Ein flüchtiger Gemahl, den du hinweggeriſſen,
Mein Glück, und meine Ruhe, die dein Verrath zerſchlug,
Und dieſe Hand in Feſſeln, die ſonſt den Zepter trug,
Läßt der gebrochne Bund dir Muth, noch mehr zu wagen,
Und meine Gegenwart ohn Röthe zu ertragen;
So ſtehe hier zum mindſten in der Beſchimpfung ſtill,
Und ſchäme dich der Frage, ob ich ein Laſter will!
Begnüge deinen Stolz an Seufzern, und an Zähren,
Und halte dich zu groß, auch Meineyd zu begehren:
Sonſt hat auch in den Ketten, worinn das Glück mich ſchlug,
Tyrannen zu verachten, dies Herz noch Muth genug!

Procles.

Du redeſt unverſteckt; dein harter Hochmuth übet
Die Schwäche eines Herrn, der viel zu zärtlich liebet,

Und der vielleicht ſich niemals ſo tief erniedrigt hat,
Als in dem Augenblicke, wo er um Liebe bat,
Sonſt würde dieſer Muth ſich weniger erfrechen,
Und wenigſtens mit mir, als einem Sieger, ſprechen!
Doch was du dich auch immer, o Königin, erkühnſt,
Noch ſiehſt du mich gelaſſen; und das ſey mein Verdienſt.
Es ſoll für deinen Trotz kein Eifer mich erbittern;
Ein Held erniedrigt ſich, wenn Frauen vor ihm zittern.
Doch ſage, ob die Krone mit eines Siegers Treu
Nicht werther, als das Elend mit einem Flüchtling ſey?
Der ſeines Stolzes Sklav entfernte Lorbeer ſuchte,
Und willig in Corinth, das ſein Geſetz verfluchte,
Dich, der vielleicht ſein Auge nicht eine Thräne wieß!
Der Grauſamkeit der Bürger im Aufruhr überließ!
Wer war doch in der Angſt dein würdigſter Beſitzer,
Der dich dem Schwerdte ließ, ſprich, oder dein Beſchützer?

Soll der, der für dich ſiegte, vielleicht nicht auch voll Scham
Vor die Befreyte treten, die er dem Tode nahm?
Wer gab den Bürgern dich, und wer entriß dich ihnen?
Wars Treue, von dir fliehn, wars Meineyd, dich verdienen?
Was ich verrichtet habe, hab ich für dich gethan:
Was ging mich Periander, was ging Corinth mich an?
Entreiß ich dich vielleicht für ihn dem wilden Haufen,
Und ſoll ich ſeine Ruh mit meinem Blut erkaufen?
Doch alle meine Thaten ſind in Vergeſſenheit,
Und bey zu groſſer Tugend ſeufzt deine Dankbarkeit;
Sonſt würdeſt du der Hand, die dein verlohrnes Leben
Aus den Gefahren riß, gelinder widerſtreben!

Meliſſe.

Welch ein Verdienſt, ihr Götter! verlangeſt du von mir
Noch Dankbarkeit und Liebe? Tyrann, ſo ſprich, wofür?

Für den gebrochnen Eyd pflichtloſer Bundsgenoſſen,
Für den verlohrnen Thron, von dem du mich geſtoſſen,
Für die gebrochne Treue, den Meineyd, den Betrug,
Der eine Bundsgenoſſe in deine Ketten ſchlug?
Berief ich dich vielleicht, mich für dich ſelbſt zu retten?
Und warum bat ich dich, um Beyſtand, oder Ketten?
Ihr Götter! ohne Argwohn empfing ich, in Gefahr,
Den Freund des Perianders, der ein Verräther war!
Und in den Feſſeln jetzt, womit er mich beſchweret,
Für ſeinen Meineyd noch zum Dank mein Herz begehret?
Was hätte der Corinther im Aufruhr, in der Wuth,
Grauſamer, mehr verübet, als deine Freundſchaft thut?
Sey wieder, wer du warſt, ſteig von dem Thron hernieder,
Gieb ihm, Corinth, und mich und ſeinen Zepter wieder,

Lern ein großmüthger Bürger ſtatt ein Tyrann zu ſeyn,
Dann will ich für dich bitten, und er wird dir verzeihn.

Procles.

In Waffen, nicht bey dir, weiß ich mir Schutz zu finden:
Verlanget er den Thron, ſo laß ihn überwinden.
Das Schickſal, das den Zepter aus ſeiner Rechten wand,
Und mir den Sieg verliehe, gab ihn in meine Hand;
Er iſt der meinige

Meliſſe.

wodurch?

Procles.

durchs Recht der Kriege?
Durch Sieg!

Meliſſe.

Ihr Götter! wie? Verrathe nennſt du Siege?

Procles.

Nenn es, wie dirs gefällt, und wiſſe Königin,
Daß ich, als Ueberwinder, des Trotzes müde bin;

Der Ueberwundene hat nicht die Macht zu wählen;
Ich bat dich um dein Herz, und konnte dir befehlen!
Lern endlich dem gehorchen, der alles überwand;
Und wiſſe, am Altare erwart ich deine Hand.
(geht ab)

Dritter Auftrit.

Meliſſe.

Eh will ich am Altar, und zu der Götter Füſſen,
Als Perianders Braut mein reines Blut vergieſſen,
Und durch dies letzte Opfer für den, den ich verlohr,
Tyrann, den Haß verſiegeln, den dir mein Leben ſchwor!
Ihr Götter! die ihr ſonſt der Unſchuld Recht vertheidigt,
Und ſchwache Tugend ſchützt, die die Gewalt beleidigt,
O wenn kommt eins die Stunde, da ihr im Grimm erſcheint;
Hab ich bald gnug gelitten, und bald genug geweint!
Ihr kennt das reine Herz der ſeufzenden Meliſſen;
Zu lang hat dieſes Herz bey Tugend bluten müſſen!

Ihr gabt mich Periandern, ihr ſahet unſer Band,
Am heiligen Altare empfing er meine Hand:
O Götter! ſchützt ſein Recht, wodurch ich ihm gehöre,
Schützt den geweihten Eyd, ſchützt eure eigne Ehre!

Vierter Auftrit.

Monime, Meliſſe.

Meliſſe

Monime biſt du hier? Was macht dein König, ſprich!
Iſt er noch Periander; ſeufzt er noch wohl um mich?
Hat er im rauhen Krieg, Gefahr, und Blutvergieſſen,
Noch Zärtlichkeit gefühlt; ſprich, wünſcht er noch Meliſſen?
Wenn ſoll ich meine Hofnung, und meinen Retter ſehn,
Mit feſſelloſen Händen ihm frey entgegen gehn,
Mit einer vollen Bruſt, mit Thränen auf den Wangen
Ihm froh entgegen fliehn, und bebend ihn umfangen,
O meine ganze Seele iſt noch voll Zärtlichkeit!
Die Lieb' iſt ihre Freude, ihr Troſtgrund unſer Eyd:

Sie ward in Ketten groß, die meine Hand beſchweren,
Mit Seufzer wuchs ſie an, und nährte ſich von Zähren!
Sprich, ſättge die Begierde; ja ſuch den Ungeſtüm
Mit Fabeln ſelbſt zu täuſchen: nur rede mir von ihm.

Monime.

Unruhig ſieht die Stadt den Aufſtand ſeiner Heere:
Man fürchtet Ueberfall, und denkt auf Gegenwehre:
Man waffnet alle Hände, die Waffen fähig ſind,
Und das Geräuſch des Krieges erfüllet ganz Corinth.
Der Wütrich, glaube mir, wird ſich zu nichts entſchlieſſen;
Ach! meine Königin, bald wird man Blut vergieſſen!
Im Schrecken, und Tumulte ſoll dich dein König ſehn,
Und dir durch tauſend Schwerdter voll Blut entgegen gehn!

Meliſſe.

Ihr führt ihn ſtets zu mir, ihr Götter über Leichen,
Und zwingt ihn, mir die Hand voll Bürgerblut zu reichen!

Tyranniſch mit Entſetzen, und wütend ohne Schuld,
Reißt ihn ſein feindlich Schickſal durch Schrecken und Tumult;
Volk, Freundſchaft, Lieb, und Glück, ſind gegen ihn empöret,
Sein Herz empfindet Gram, wenn ſeine Hand zerſtöret!
Verrath, Treuloſigkeit, ſtürmt wütend auf ihn ein;
Ach! wird er zum Tyrannen, was kann er minder ſeyn?
Monime, in dem Aufruhr, wo alles ihn beſtreitet,
Verflucht ſein Herz die Angſt, die ſeine Hand verbreitet.
O! weißt du noch den Abſchied! Noch hör ich jedes Wort!
Mit Thränen in den Augen zog er zur Rache fort;
Ihr Götter! ſprach der Held, ſoll ich denn ſtets zu ſchaden
Die Hand, die wohlthun will, im Blut der Bürger baden!
Verflucht ſey der im Schrecken zufriedene Tyrann,
Der ein Geſchöpf vernichtet, das er beglücken kann!
Dies ſprach er; und ich ſelbſt ſah ſeine Thränen flieſſen;
Ach! und nun ſoll der Held von neuem Blut vergieſſen!

Liebt ihn denn kein Corinther, und betet den nur an,
Der alle Wuth verüben, und nichts bereuen kann!
Kriecht dieſer Bürgerſtolz, der ſich ſo oft empöret,
Nun unter einem Herrn, der alle zittern lehret?
Tyrannen ſind ſonſt nur zur Zeit der Ruhe groß,
Und in Gefahren reißt der Sklav die Hände los.

Monime.

Die Bürger wünſchen ſich dem König zu ergeben;
Sie haſſen ihren Herrn, ſie haſſen, — aber beben;
Nicht ihres Willens mächtig, ſich ſelber ungetreu,
Ergreift ihr Arm in Ketten die ſträfliche Parthey.
Der Donner, ſtets bereit, in ihres Wütrichs Rechten,
Zwingt ſie, ſein eiſern Joch mit Zittern zu verfechten!
Aufrühriſch in der Freyheit, und knechtiſch in der Schmach,
Verfluchen ſie die Fahnen, und folgen zitternd nach.
Doch wählten ſie vielleicht ſich Perianders Ketten,
Wenn ſie ſich gegen ihn nicht aufgelehnet hätten.
Du weißt, wie frech der Bürger die Knechtſchaft von ſich warf;
Was ſoll ein Sklav erwählen, der nicht bereuen darf?

Er fürchtet ſeinen Zorn, und ſeine Furcht vertheidigt
Den Frevel gegen den, den er einmal beleidigt!

Meliſſe.

So häuffen dieſe Sklaven noch immer Schuld auf Schuld!
Ihr Aufſtand ſetzte alles in Flammen und Tumult,
Der noch nicht ſatt von Blut noch immer mehr empöret,
Das Feld voll Leichen ſäet, verwüſtet, und zerſtöret,
Aus ihm entſprang das Unglück, das ſchon drey Jahre lang,
Corinth zum Kampfplatz machet, und mich in Feſſeln zwang.
Was litt ich nicht, Monim, im Frevel der Barbaren,
In dieſen blutigen, und ſchreckenvollen Jahren!
Du ſahſt es, wie ich damals mit Aufruhr, und Gefahr
In meiner Burg belagert, und ohne Beyſtand war!
Ihr Götter! in der Angſt ſich ſelber überlaſſen,
Wie iſt ein ſchwaches Weib geſchickt, ein Herz zu faſſen!

Der Wütrich bot mir Hülfe! ich nahm ſie von ihm an!
Er war ein Bundsgenoſſe: — nein, er war ein Tyrann,
Und unter dem Tumult, im Vorwandt mich zu retten,
Erſtieg er meinen Thron, und brachte mir die Ketten.
Doch noch nicht Schimpf genug; der Sklav, der Wüterich,
Mein Unglück zu vollenden, Monime, liebet mich,
Es muß in ſeiner Bruſt ein ſträflich Feuer lodern,
Und ſelbſt mein Peiniger noch Liebe von mir fodern!
Doch ihr, gerechten Götter! die ihr mein Herz verſucht,
Wißt, wie es den Verräther verabſcheut, und verflucht!
Dies iſt das Ungemach des erſten Bürgerkrieges,
Die Folge des Tumults, die groſſe Frucht des Sieges!
So viele Qual und Thränen, Monime, koſtet mich
Der Frevel meiner Bürger, und dennoch ſollte ſich
Ihr König durch mein Flehn für ſie erweichen laſſen,
Mit Freuden wollt ich ſelbſt des Siegers Knie umfaſſen,

Für ſie mich ſelbſt vergeſſen, und um Vergebung flehn,
Und ſelbſt durch eine Zähre den Zorn verlöſchen ſehn;
Wenn ſie nur ihre Hand aus dieſen Feſſeln winden,
Und ihren Frevel ſich zu beſſern unterſtünden!
Doch ich darf wohl nicht hoffen, daß unter der Parthey,
Wenn es mein Glück verlanget, ein Herz großmüthig ſey;
Nicht hoffen, daß Corinth zur Pflicht zurücke gehe,
Und eine edle That zu meiner Ruh geſchehe!

Fünfter Auftrit.

Madat, Meliſſe, Monime.

Madat.

Der König ſendet mich;
Sein Herz iſt voller Unruh, ſein Arm erwartet dich,
Dich, ſeiner Siege Preiß, wofern dich Bitten rühren,
Aus Unruh, und Tumult auf ſeinen Thron zu führen.

Bey ſo viel Laſt, womit ihn der Bürgerkrieg beſchwert,
Schätzt ſeine Treu dich dankbar, und ſich der Liebe werth.
Von deinen Lippen hängt die Ruhe, und ſein Leben;
Sprich, aber laß dein Herz allein den Ausſpruch geben,
Soll ihn dies Herz beglücken; wozu entſchließt ſichs?

Meliſſe.

Du Werkzeug eines Laſters, Sklav deines Wüterichs,
Will er, daß ich mich auch zu dir herunter laſſe,
Und zweifelt dein Tyrann noch ſtets, daß ich ihn haſſe?
Und du elender Diener der ſchändlichen Parthey,
Glaubſt du, daß meine Liebe ein Preiß des Meineyds ſey?

Madat.

Ach! Zwinge nicht ſein Herz, zur Wuth ſich zu entſchließen,
Sieh mehr auf deine Ruh; man könnte Blut vergieſſen.
Der König und der Bürger hoft ſeine Ruh von dir;
Gieb uns den Frieden wieder!

Meliſſe. (gehet ab.)

Monime, folge mir!

Madar.

O! wenn ich dann umſonſt dich um die Ruh' erſuche;
So ſprich, was ſag ich ihm?

Meliſſe.

Sag, daß ich ihn verfluche!

Ende des erſten Aufzugs.

Vier und zwanzigſter Brief.

Sie werden ſich vielleicht für die Dunkelheit fürchten: wenn ich dieſes wüßte, ſo wollte ich lieber ſechs Lichter anzünden. Wenn Sie ſich nicht für Küſſe fürchten, ſo ſind Sie des Abends eben ſo ſicher bey mir, als bey Tage. Ob ich Sie liebe? Welch eine Frage! Vielleicht ſollte ich ſie mit Verſicherungen und Schwüren beantworten? So müßte ich erſt ſo kalt und langweilig lieben, wie man in Romanen liebt. Kommen Sie nur; ich ſtehe Ihnen davor, daß Sie mit meiner Erklärung zufrieden ſeyn ſollen. Ob mir Ihre Liebe angenehm iſt? darauf will ich mit Küſſen antworten. Dieſen

Nachmittag werde ich bis um drey Uhr auf Sie warten. Alsdenn muß ich nothwendig ausgehen, ſo ungern ich mich Ihnen eine Minute lang entreiſſe. Wenn Sie künftig wieder ſchreiben, mein Herr, ſo habe ich Ihnen ſchon eine Strafe zugedacht, wovor Sie ſich lieber meinen Traum wünſchen ſollten. W** ſagt, Sie wollten zu Oſtern von hier reiſen. Unterſtehen Sie ſich dieſes ja nicht, ſonſt werden Sie meinen Fluch mit ſich nehmen! Dieſen Abend, wenn ich zu Hauſe komme, werde ich in meinem Tiſche einen Brief von Ihnen ſuchen.

* * *

Fünf und zwanzigſter Brief.

Mein ganzes Leben iſt nicht ſo angenehm geweſen, als eine von den geſtrigen Stunden, wo Sie mir erlaubten, in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn. Dieſe ganze Nacht hindurch bin ich noch immer in Ihrer Geſellſchaft geweſen, und ſeit fünf Uhr bin ich heute Morgen, zwar wider meine Gewohnheit, ſchon munter, allein alle meine Gedanken ſind noch in Ihrem Zimmer. Wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich mich heute da wieder ſuche, wo ich mich geſtern gelaſſen habe, und haben Sie nicht einige Minuten für mich übrig? Ihre Freundinnen, wenn ich rathen dürfte, ſollten nicht zugegen ſeyn; denn mich dünkt ich habe Ihnen weit wichtigere Dinge zu ſagen, als dieſe etwan ſagen könnten, oder vielleicht auch hören dürften. Ich könnte Ihnen nicht Bürge ſeyn, daß ich nicht zuweilen etwas zu feurig von ſchönen ſchwarzen Haaren redete, und ſie wiſſen, die kleine L** iſt blond! Wenn ich mich vergäſſe, (und das könnte ſehr leicht geſchehen) Sie mit heiterern Augen anſähe, als ein Frauenzimmer das andere anzuſehen pflegt, und auf einmal, wenn die übrige Geſellſchaft von Nadeln, oder Stoffen, oder Spitzen redete, von blühenden Wangen mit Grübchen, von blauen Augen, rothen, ſchön aufgeſchwollenen Lippen declamirte; ſo würden ſie ſich ſehr ernſthaft anſehen, und nicht ohne Verdruß glauben, daß ich bloß von Ihnen redete. Vielleicht glaubten ſie gar, daß ich Sie liebete: ein Geheimniß, das, wenn es wahr wäre, Sie nur wiſſen ſollten. — Aber noch bin ich ſo furchtſam mit dieſem Geheimniß, daß ich mich nicht unterſtehe, es Ihnen zu ſagen. Hätten Sie es aber aus meiner ganzen Aufführung, aus meinen ſtarren Augen, aus allen kleinen Zeichen verſtanden, woran man Liebe zu kennen pflegt; ſo mußte ich leiden, daß ich Ihnen wider meinen Willen mein Herz verrathen hätte. Ich will dieſen Fall ſetzen; dann aber bin ich herzlich neubegierig, zu wiſſen, ob Ihnen dieſe Entdeckung angenehm war, oder nicht? Wenn ich wüßte, daß ſie Ihnen nicht misfiele, ſo wäre ich in dieſem Augenblicke ſo dreiſt, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie unendlich liebe: aber ich will es nicht geſagt haben, wenn Sie es nicht hören wollen. Erlauben Sie mir von dem ganzen heutigen Tage nur eine Viertelſtunde; das iſt alles, warum ich Sie dieſesmal bitte; ich dächte eine ſo kleine Bitte könnten Sie mir immer gewähren!

Sechs und zwanzigſter Brief.

Antwort.

So geſchwind hätte ich einen Liebesantrag nicht vermuthen können, ob Sie ihn gleich auf eine ganz neue Art eingerichtet haben. Und ich ſollte ſchon geſtern die Entdeckung gemacht haben, daß Sie mich lieben? Nein, mein Herr, ſo ſehr verſtehe ich mich noch nicht auf die Augenſprache; und Sie haben wohl gethan, daß Sie ſich gegen ein einfältiges Mädchen deutlich erklären. Wenn es mehr, als Scherz iſt, was Sie mir ſchreiben, ſo verdienet eine aufrichtige Frage, eine eben ſo aufrichtige Antwort; und ich muß Ihnen ſagen, daß ich mich nicht entſchlieſſen kann, einen Roman anzufangen. Als einen Freund werde ich Sie beſtändig zu ſchätzen wiſſen; und für dieſe Geſinnung werden Sie dadurch erkenntlich ſeyn, daß Sie mir nichts von der Liebe ſagen. Liebe! — O! mein Herr, welch ein lächerliches Wort! — Ich dünke mich immer in das Land der irrenden Ritter, und Dulcineen verſetzt zu ſeyn, und Märchen zu hören, ſo oft man mir von Verliebten erzählet. — Allein es war nur ein Scherz; denn ich habe in Ihrem Briefe nichts von dem geleſen, was ein guter Liebesbrief ſagen ſoll. Sie würden von Flammen, Blitzen, Brennen, Morden, von Göttinnen, Seufzern und Thränen geredet haben, wenn es ein Ernſt wäre. Vielleicht hätten Sie auch einige bewegliche Verſe nicht weglaſſen müſſen: ſo ſoll man ſchreiben, wenn man liebt, aber ich geſtehe es Ihnen, einen ſolchen Liebesbrief, wie der Ihrige iſt, habe ich noch niemals geleſen. Glauben Sie nicht, geſetzt auch, daß ich noch einmal lieben könnte, ich ſage es Ihnen, glauben Sie nicht, daß Sie ſo leicht davon kommen dürfen! Mein Herz iſt felſenhart; und ehe Sie nicht etlichemale wenigſtens in Metaphern geſtorben ſind, darf es ſich nicht ergeben. Wenn Sie fortfahren, ſo zu reden, wie Sie anfangen, ſo würde ich mich eines Liebhabers ſchämen müſſen, den ich nicht erſt gequälet hätte. Lieben Sie mich wirklich, mein Herr, ſo machen Sie wenigſtens, wenn Sie Gegenliebe verlangen, daß ſie vom Mitleiden anfange. Wenn Sie mir noch ſchrieben; Sie würden nicht leben können, der Gram würde Sie verzehren, Sie befürchteten, daß Sie ſich ſelbſt das Leben nehmen mögten; ſo würde ich vielleicht zu mir ſelbſt ſagen, ach! der arme Menſch! was würde ich zu verantworten haben, wenn er ſich umbrächte! — Und dann hätten Sie ſchon viel gewonnen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen einige Minuten erlauben darf; und ich werde Sie Ihnen alſo nicht erlauben. Wenn Sie aber ſo dreiſt wären, ohne Erlaubniß in mein Zimmer zu kommen; ſo könnte ich doch ſo unhöflich nicht ſeyn, Sie zurück zu weiſen. Sollten Sie alſo kommen, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß ich Sie nicht erwartet habe.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Wenn ich Ihnen tauſend Briefe geſchrieben habe, ſo werden Sie tauſendmal einerley leſen. Ich bin ganz verliebt, meine kleine Schwarze! Aber ich bin ſehr übel damit zufrieden, daß Sie heute ſo beſchäftiget ſind: dabey muß ich zum wenigſten hundert Küſſe einbüſſen. Aber wenn Sie mich ganz vergeſſen, ſo ſollen Sie ſehen, wie böſe ich werden kann. Morgen hole ich alsdenn alles nach, und Ihr Mund wird gewiß von ſo vielen Küſſen nach einander wund werden. Was ſoll ich noch mehr ſchreiben? — Daß Sie meine L** ſind? Daß ich Sie immer zärtlicher liebe? — So fangen ſich ja alle meine Briefe an, und ſo endigen ſie ſich auch. Ich kann es zwar nie genug ſchreiben; aber wenn ich es auch nicht ſchreibe, ſo werden Sie es doch leicht merken, wofern Sie ſich auf meine Augen, und auf meine Küſſe verſtehen; daß jene immer heller, und dieſe immer feuriger werden. Denken Sie fleißig an mich, und wenn Sie mich reden oder gehen hören, ſo umfangen Sie mich in Gedanken, wie ich Sie: Noch heute hoffe ich Sie zu ſehen: Ich komme bald, und bringe Ihnen meine tägliche Anzahl Küſſe: ſo lange leben Sie wohl.

Acht und zwanzigſter Brief.

Geſtern kamen Sie nicht, und ich entſchloß mich, böſe zu ſeyn. Heute aber habe ich mich wieder anders entſchloſſen. Doch wenn Sie heute nicht kommen: ſo bin ich gewiß böſe. Ich habe mit Schmerzen auf den Bartſcheerer gewartet, aber er iſt ausgeblieben. Die Küſſe könnten alſo heute leicht ein wenig empfindlich ſeyn; denn das können Sie nicht begehren, daß ich gar nicht küſſe! Aber doch nur ſo ſanft, als möglich. Sie ſehen jetzo immer ſo gedankenvoll aus: ſagen Sie mir, was denken Sie? Mich dünkt, Sie lieben mich nicht ſo ſehr, wie ich wünſche; denn Sie kommen niemals von ſich ſelbſt. Es wird Zeit ſeyn, daß ich Sie einmal wieder warm küſſe. Aber der verzweifelte Bart! — Meine Zahnſchmerzen werden eben um die Zeit aufhören, wo ich mein ſchwarzes Mädchen, mit zwey hellen ſchelmiſchen Augen, die ſo angenehm lächeln, mit rothen Wangen ins Zimmer treten ſehe; denn werde ich vom Stuhle auffahren, Sie umfaſſen, und an mein Herz drücken. Gefällt Ihnen dieſes, ſo kommen Sie bald! Sie haben dieſe Nacht angenehm geſchlafen? Aber haben Sie wohl einen Traum gehabt? Wovon? ich weiß nicht. Ich wünſche aber einen von mir! Wenn dieſes iſt, ſo wollte ich glauben, daß ich geliebt ſey.

Neun und zwanzigſter Brief.

Antwort.

Wenn Sie küſſen wollten, ſo dächte ich, könnten Sie doch wohl beſſer für Ihren Bart ſorgen. Ich werde künftig meine Beſuche nach den Beſuchen Ihres Bartſcheerers einrichten, und das wird Ihrer Liebe viel Ehre machen, mein nachläßiger Herr! Meine Lippen glühen noch von Ihrer geſtrigen Zärtlichkeit. Aber ſo ſichtbare Zeichen liebe ich nicht ſehr. Sie müſſen ſich wirklich auf meine Liebe ſehr verlaſſen. Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Zutrauen! Sie wollten wohl gern eine

Träumerin aus mir machen! Ich habe keinen Traum gehabt; bilden Sie ſich alſo nicht ein, daß ich von Ihnen geträumet hätte. Vielleicht entſchlieſſe ich mich noch, Sie auf eine Viertelſtunde zu ſehen. Es wird nur darauf ankommen, ob ich den Mann mit der runden Perucke, der einen Beutel mit Quäſten an den Zipfeln unter dem rechten Arm, und in der Hand ein Waſſergefäß von Zinnen trägt, von ihrem Zimmer kommen ſehe. Und dann wünſche ich auch vorher eine Nachricht, ob Sie heute entſchloſſen ſind, in der Nachtmütze zu bleiben. Ach! Sie ſehen allerliebſt in Ihrem Negligee aus! Ich habe ſchon lange Luſt gehabt, Sie im Bruſtſtücke abzumahlen; wenn Sie Ihren Bart dabey noch etwas länger wachſen lieſſen, ſo ſollte der Kopf antik werden. Des Sonntages, wenn Sie Viſiten machen wollen, ſind Sie noch ſo ziemlich artig; aber wenn meine Schweſter Sie einmal im Schlafrocke ſehen ſollte, ſo wüßte ich mir keinen Rath, wie ich meine Liebe gegen Sie rechtfertigen wollte.

Dreyſ-

Dreyßigſter Brief.

Sie haben zwar Urſache, nicht ganz mit mir zufrieden zu ſeyn; aber Sie ſind es doch?

Mein GOtt! ich wurde durch Ihren Brief ganz auſſer mir geſetzt: Können Sie mir es übel nehmen, daß ich ſo viele Zeit nöthig hatte, mich erſt wieder zu faſſen? Sie wollen wirklich nach R*** reiſen! Ach! mich dünkt ich ſehe Sie ſchon auf der Oſtſee ſchweben; und werde ganz ſchwindelicht, es nur zu denken; was werden Sie ſeyn, wenn Sie wirklich erſt zu Schiffe ſind! Hat dieſes Land Sie ſo ſehr beleidigt, daß Sie Ihr ſchönes Leben in ſo viele Gefahren wagen wollten! — O! ich glaube gar, Sie wollen mich um meine Küſſe betrügen, und mit meiner Schuld fortgehen: aber das ſoll Ihnen in der That nicht gelingen! Ich hatte die Zeit zu Pfingſten ausgeſetzet, meine Erndte von Ihnen einzuſammlen, wenn Sie aber reiſen wollen, ſo werde ich mich ſchon zu Oſtern einfinden. Ich fange ſchon an, die Rechnung zu machen, wie viele Küſſe auf einen Tag fallen, wenn ich die ganze Summe eintheile.

Was werden das für ſüſſe Tage ſeyn! — Aber Sie reiſen nicht nach R***. Ich muß Ihnen doch eine Beſchreibung von dieſem Lande machen, ehe Sie ſich völlig entſchlieſſen möchten. Die Einwohner deſſelben ſind Menſchenfreſſer, eine dumme wilde Nation, die ſo ungeſittet iſt, als ihre Gegend kalt und rauh iſt, und die bey dem allen noch glaubet, daß ſie die klügſte Nation ſey, und die Deutſchen für das elendeſte Geſchöpf GOttes anſiehet. Sie haben ſchwülſtige Geſichter, und Naſen! — Gerade ſolche Naſen, wie mein damaliger Reiſegefährte, deſſen Naſe Ihnen ſo wohl gefällt! Sie glauben nicht, was ich bey dem Manne ausgeſtanden habe! Auſſer dem, daß er unverſchämt log, und mir ein Ebentheur nach dem andern erzählte, das ich nicht hören wollte, frohr ich noch erbärmlich, als die Sonne untergehen wollte; denn ſeine Naſe ſetzte meinen ganzen kleinen Körper unter Schatten — Und auſſer dieſer langen Naſe, haben dieſe Leute noch den Fehler,

ler, daß Sie nicht gern ein ſchönes Frauenzimmer wieder weglaſſen. Sie reiſen alſo nicht dahin, ſondern Sie bleiben bey uns!

Es iſt mir nicht recht angenehm, daß Sie Ihre Wohnung noch nicht verändert haben: denn Ihre Geſundheit iſt mir ungleich werther, als meine eigene. Wollen Sie, daß ich glauben ſoll, daß Sie einige Liebe für mich haben, ſo ſuchen Sie ſich eine bequemere Wohnung. Ich hoffe Sie nicht in dieſer Wohnung zu umarmen; und Sie ſollen ſehen, wie feurig ich Sie in einer andern umarmen, und küſſen werde. Glauben Sie, daß ich ewig mit der gröſſeſten Zärtlichkeit und Ergebenheit bin ꝛc.

Ein und dreyßigſter Brief.

Wenn ich nun komme, wie viele Küſſe werde ich empfangen? Und wenn ich dieſe viele Küſſe empfangen habe, wie viele gebe ich Ihnen wieder? Ich habe jetzo noch ein neues Recht dazu: weil Sie unſerer kleinen

Nichte ſo viele Dienſte, und Liebe erzeigen. Sie denken gar, daß ich mein Recht auf ihre Lippen vergeſſen hätte? Sie werden es erfahren, wie ſehr ich es ausüben will; und ſo ſehr Sie jetzo, weil ich nicht da bin, darauf trotzen, ſo ſehr befürchte ich, daß Ihnen dieſer Trotz leid ſeyn wird, wenn ich komme. Dann werden Sie wieder ernſthaft thun wollen: Aber mit Ihrer Erlaubniß, Sie werden nicht böſe werden dürfen, und ich laſſe mir nichts nehmen! nicht einen einzigen Kuß. Ich fühle es ſchon jetzo, ich werde Sie recht heftig küſſen. Und wie werde ich mich freuen, wenn ich unſere liebe **Lotte** wieder eben ſo ſchön finde, als Sie? Ich darf wohl nicht eher kommen, bis Sie ganz wieder geſund iſt, und ſich von den Blattern völlig erholet hat. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen nicht ſogleich geantwortet habe. Ich habe zwar viele Arbeit; allein damit will ich mich nicht entſchuldigen; denn ſie würde mich nicht abgehalten haben, zu ſchreiben, wenn mich nicht ein ſtarker Schnupfen bey dem feuchten Wetter ganz dumm gemacht hätte. **Lottchen** weiß es, daß ich oft den Schnupfen habe; ich bin ihr manchen Beſuch, und nachher manchen Brief deswegen ſchuldig geblieben.

Ich vergnüge mich oft in der Einbildung daran, und ſtelle mir vor, Sie ſitzen im Lehnſtuhle und ſchlummern, und ich ſchleiche mich zu Ihnen, wenn Sie mich gar nicht vermuthen, und wecke Sie durch einen Kuß. Was würden Sie wohl ſagen, wenn dieſes geſchähe? Sie würden erſchrecken! Aber würden Sie auch wohl böſe werden? Das dürften Sie nicht; denn ich habe ja einmal von Ihnen ſelbſt die Erlaubniß, daß ich Sie küſſen darf. Unſere Verwandſchaft, dächte ich, erlaubte mir wohl den zweyten, wenn Sie mir auch nur einen erlauben wollten; hernach fänden ſich ſchon noch andere Privilegien auf mehrere. — Allenfalls aber würden Sie auffahren, und nach einem lauten Schrey, etwa ſagen, wie verwegen Sie ſind! Und das getraue ich mich noch zu ertragen! Wenn nun **Lottchen** käme, und ſähe uns küſſen! — Nein, das darf ſie nicht ſehen; ſonſt wird ſie mir böſe. Aber ich will ſie ſchon verſöhnen. Eben jetzo küſſe ich Sie in Gedanken, und ich weiß nicht wie oft; das aber weiß ich, daß ich beſtändig mit der gröſſeſten Hochachtung und Zärtlichkeit bin ꝛc.

* * *

Zwey und dreyßigſter Brief.

Verlaſſen Sie ſich nicht ein wenig zu ſtark auf meine Geduld, und ſoll ich etwa immer vier Wochen auf einen Brief warten? Ich ſage es Ihnen, wenn ich nicht geſtern eine Antwort empfangen hätte; ſo würde ich ſchon geſtern nicht mehr mit Ihnen zufrieden geweſen ſeyn. Ich weiß nicht wie es kömmt, daß ich ſo gern Briefe von Ihnen habe: ich bin oft ſelbſt deswegen mit mir nicht zufrieden; wenn Sie mir gleichgültig wären, ſo würde ich zwar zuweilen nicht ſo angenehme Tage, aber gegen einen angenehmen Tag nicht drey Wochen Langeweile haben. Wenn Sie kommen wollen, ſobald **Lottchen** von den Blattern wieder hergeſtellet iſt, ſo können wir Ihnen ſchon Morgen entgegen ſehen. Sie iſt ſchon vor vierzehen Tagen in die Luft gegangen. — Aber muß Ihre Reiſe eben auf Lottchen ankommen? Was mich betrift, mein ſchöner Herr, ſo bin ich ſeit einem halben Jahre ſehr geſund geweſen; entſchuldigen Sie ſich nur ein wenig, dieſe Stelle ihres Briefes bedarf gewiß einer Entſchuldigung!

Immer reden Sie von Küſſen, und von einem Rechte zum Küſſen! Wer hat Ihnen dieſes gegeben? Ich erinnere mich, daß ich Ihnen mit der Bedingung die Erlaubniß gab, mich zu küſſen, wenn Sie im März kämen: aber Sie haben ihr Wort nicht gehalten, und ich nehme in keinem andern Monathe Küſſe an. Ich bin indeß, wie ich Ihnen vorher ſchrieb, den erſten März ausgereiſet, um Sie zu empfangen. Ich wartete bis an den Abend, aber wer kam? Was für Beleidigungen werden Sie zu verantworten haben, wenn Sie einmal kommen ſollten! — Aber wenn werden Sie kommen? — Nun zu Oſtern; das iſt in der Mitte des Aprills. Soll ich Ihnen auch wieder entgegen kommen? — Wenn Sie alsdenn nicht kommen, ſo werde ich ganz gewiß zu Schiffe gehen. Das Waſſer, und die Menſchen ſind ſo gefährlich nicht, wie Sie dieſelben vorſtellen wollen: Sie können mich alsdenn jenſeit der Oſtſee finden, wenn Sie mich ſuchen ſollten.

Doch mögte ich nicht gern ohne Abſchied von Ihnen reiſen; kommen Sie alſo, wenn Sie mich ein wenig lieben, und laſſen Sie mich nicht unverſöhnet reiſen. Eines erwarte ich noch, wenn Sie kommen, von Ihnen, was Sie mir oft verſprachen, aber vielleicht wieder vergeſſen haben. Ich will doch ſehen, ob Sie ein gutes Gedächtniß haben! Beſinnen Sie ſich ſelbſt, worinn Ihr Verſprechen beſtand; oder Sie haben die Verantwortung, daß Sie nun von dreyen Verſprechen kein einziges erfüllen, und verlieren zugleich das Verdienſt, mich durch ein angenehmes Geſchenk verbindlich zu machen. Können Sie ſich nicht mehr daran erinnern, deſto ſchlimmer für Sie. Ich werde aufhören zu glauben, daß Sie mich lieben; denn die Liebe hat ein langes Gedächtniß. Leben Sie wohl.

* * *

Drey und dreyßigſter Brief.

Schöne Hortenſia,

Die Entſchuldigung, welche Sie verlangen, fällt mir gewiß nicht ſchwer, ſo ſchalkhaft Sie eine unſchuldige Stelle in meinem Briefe auch deuten wollen. Haben Sie etwa die Zeile überſehen, oder ſollte ich vielleicht ſelbſt etwas ausgelaſſen haben? An dem letzten zweifele ich; doch um entweder meinen Fehler zu verbeſſern, oder Sie zu bewegen, daß Sie meinen Brief noch einmal leſen, will ich die Stelle wiederholen. Ich ſchrieb vermuthlich: ich darf wohl nicht eher kommen, bis **Lorchen** ſich von den Blattern völlig wieder erholet hat: **ſonſt befürchte ich, daß ich ſie mehr lieben mögte, als meine Lotte:** und wenn ich nicht ſo geſchrieben habe, ſo habe ich doch ſo ſchreiben wollen; geben Sie ſich alſo nur die Mühe, dieſe letzten Worte in meinem Briefe hinzuzuſetzen, wenn ſie ausgelaſſen ſeyn ſollten.

Daß Sie mir entgegen gekommen ſeyn ſollten, iſt mit Ihrer gütigen Erlaubniß, eben ſo wenig ihr Ernſt, als daß Sie reiſen wollen. Ich wußte, daß Sie an dem Tage auf einer Hochzeit ſeyn würden, und weil ich glaubte, die Verſuchung mögte zu hart ſeyn, wenn ich Sie bäte, mir an dieſem Tage entgegen zu kommen; und weil ich nicht gern ſo offenbar einer Geſellſchaft nachgeſetzt ſeyn wollte; ſo ergrif ich das einzige Mittel, meine Ankunft zu verſchieben, um nicht alle meine ſüſſe Einbildungen auf eine höchſtgefährliche Wahl ankommen zu laſſen. Jetzo aber wünſche ich, daß ich nicht ſo gefällig geweſen wäre: dann würde ſich gewiß jemand anders rechtfertigen müſſen, als ich! Ich wollte Ihnen gern den Tag meiner Ankunft beſtimmen, wenn ich nur verſichert ſeyn könnte, daß nicht etwa wieder eine Hochzeit auf den Tag fallen mögte. Wenn Sie nicht dergleichen beſorgen, ſo haben Sie nur die Güte, es mich wiſſen zu laſſen; oder beſtimmen Sie mir den Tag ſelbſt; denn Sie haben völliger über meine Entſchlüſſe und Tage zu gebieten, als ich mir ſchmeicheln darf, über die Ihrigen ein Wort zu ſagen.

Mit Ihrer Schuld, wovon Sie nur ſo kurz ſchreiben, ſollen Sie mir auch jenſeit der Oſtſee nicht entgehen, und entweder auf dieſer Seeküſte, oder auf jener werde ich den Abtrag einfodern. Eilen Sie alſo nur nicht; Sie kommen beſtändig zu ſpät. Bis Oſtern wenigſtens hoffe ich gutes ungeſtümes Wetter, und wenn der Himmel nur noch vierzehen Tage ſtarke Nordoſtwinde ſtürmen läßt, ſo ſind Sie mir auf dieſem Ufer ſicher genug, wenn Sie ſich auch für die Naſen nicht fürchten ſollten; woran ich gleichwohl zweifele.

Daß meine Liebe ein ſtarkes Gedächtniß hat, ſehen Sie ſchon aus der Stelle meines Briefes, woran ich mich erinnert habe: und um noch eine andere Probe zu ſehen, ſo haben Sie nur die Güte, die beygehende Schachtel zu öffnen. — Glauben Sie nicht, daß ich entſchuldigt ſey? Ich würde mir die größten Verweiſe geben, wenn ich nur einen Punkt von dem vergäſſe, was ich Ihnen ſchuldig bin. Ich hoffe, Sie werden eben ſo gewiſſenhaft in Anſehung des Ihrigen ſeyn: und weil ich befürchte, daß Ihre Liebe kein ſo langes Gedächtniß haben mögte, als die meinige, ſo nehme ich mir die Freyheit, Sie an die Küſſe zu erinnern, die mir verſprochen ſind; vornemlich da Sie ſchon allerley Verwände hervorſuchen, Ihre Worte wieder zurück zu nehmen. Dieſe Erinnerung iſt in Anſehung meiner das Wichtigſte in meinem Briefe. Erlauben Sie mir alſo, daß ich mit derſelben beſchlieſſe: denn davon hoffe ich ſind Sie ſchon überzeuget, daß ich mit der zärtlichſten Ergebenheit bin ꝛc.

Vier und dreyßigſter Brief.

Wahrhaftig ein Brief, und eine Schachtel, und noch ſind nicht acht Tage vergangen, als ich zum letztenmal ſchrieb! Und was das Merkwürdigſte iſt, in der Schachtel ein Buket, und ſechs Blumen für mein Toupee! Ach! mein artiger Hortenſius, Sie haben ein vortrefliches Gedächtniß! — Vermuthen Sie nur heute keinen langen Brief; ich habe mich über Ihre groſſe Geſchwindigkeit ſo ſehr verwundert, daß ich mich noch nicht wieder

der faſſen kann. — Dieſes iſt eine natürliche Würkung aller ungewöhnlichen Dinge. — Ueberdem hat unſer Poſtmeiſter das Gebot ausgehen laſſen, daß alle Briefe um fünf Uhr da ſeyn ſollten, und jetzo, da ich das Päckchen empfange, ſchlägt die Uhr vier. Sie werden nicht von mir fodern, daß ich die ganze Stunde ſchreiben ſoll, da ich ſo artige Sachen zu beſehen habe. Unſere Neubegierde wird uns einmal überhaupt zu einem Fehler angerechnet, und wenigſtens will ich nicht unſchuldig ſeyn, da ich doch verſichert bin, daß man mit mir keine Ausnahme machen wird. — Eine Vierthelſtunde will ich Ihnen indeß geben, und wenn ich die Zeilen meines Briefes zähle, ſo denke ich, ſie wird wohl ſchon meiſt verlaufen ſeyn! — Gleich will ich mir mein Toupee aufſtecken, und dann werde ich eine Blume nach der andern verſuchen. — Ich freue mich, daß eben Cleore bey mir iſt: nun habe ich drey Richterinnen des Geſchmacks um mich, die mir ſagen können, wie ſie kleiden. Und vielleicht werde ich mich noch umkleiden, um auch das Buket vorzuſtecken. — Alles dieſes erfordert Zeit, und ſollte ich noch eine Viertheiſtunde übrig behalten — aber nein, es ſchlägt ſchon halb! Leben Sie wohl, künftig will ich Ihnen ſchreiben, wie mir die Blumen gefallen, und ob Sie meine Farbe getroffen haben. Sie ſehen alſo, daß ich nicht Zeit habe, Ihren vorigen Brief nachzuſehen, denn kaum habe ich noch ſo viel Zeit, Ihnen zu ſagen, daß ich bin

Ihre ergebene
Hortenſia.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Sie ſind zwar zu gütig, mein langes Schweigen einer Nachläßigkeit zuzuſchreiben, oder einer Kaltſinnigkeit in der Freundſchaft, die ſich noch weniger entſchuldigen lieſſe: doch um dieſer Güte nicht gar zu lange zu misbrauchen, werfe ich alle meine Arbeiten bey Seite, um Ihr letztes Schreiben zu beantworten. Die Schrift, die Sie mir überſendt haben, ſcheint wohl beſtimmt zu ſeyn, daß ihr Verfaſſer ſie noch einmal in der Handſchrift leſen ſoll; ſo ſehr ich wünſchte, daß ich ihm einen Abdruck anſtatt des Manuſcriptes ſchicken könnte. Vielleicht

leicht gehöret dieſes Schickſal unter diejenigen, deren Güte man erſt nach einiger Zeit erkennet, und Ihr Freund entſchließt ſich, ſie nicht drucken zu laſſen. Es iſt freylich eine bedenkliche Sache, einem Verfaſſer zu rathen, daß er nicht drucken laſſe: eine eben ſo bedenkliche Sache, als einem Frauenzimmer den Rath zu ertheilen, daß Sie wenig rede: wenn indeß die Verleger die Achſeln ziehen, und Bedenken finden, drucken zu laſſen, ſo kann man dieſen Rath erſparen, und ſeinen Freund das übrige hinzu denken laſſen. Ich wünſchte, daß Herr S*** das Schickſal ſeiner Schrift von der Seite anſehen wollte: nicht weil ich glaube, daß ſie nicht verdiente, gedrucket zu werden; ich bin zu wenig, dieſes entſcheiden zu wollen; aber ich glaube doch, daß ſein Gegner ſeine Strafe dieſesmal nicht verdient hat. Iſt es wohl ein Verbrechen, daß jemand uns lobet? Und wollte man einen armen verfolgten Kunſtrichter, der ſich ſchon lange nicht mehr unterſtanden hat, zu tadeln, nun auch verbieten, daß er auch nicht loben ſollte? Mich dünkt, das iſt zu hart! Und wenn der Herr Verfaſſer wirklich glauben ſollte, te, daß ſein gelobtes Gedicht das Lob nicht verdiente, wie er ſagt; ſo dürfte er nur dieſes Lob umgekehrt verſtehen, (wie man gewohnt iſt, die Lobſchriften in dieſen Blättern allemal ſo zu verſtehen;) um zu glauben, daß ihm Gerechtigkeit wiederfahren ſey.

Aufrichtig zu geſtehen, habe ich weder gegen das erſte Gedicht, noch gegen dieſe Beantwortung etwas zu erinnern; und ich habe mir alle Mühe gegeben, die letzte gedruckt zu ſehen; aber meine Bemühung iſt vergebens geweſen. Werden wir nicht ein wenig gar zu unbillig gegen einen Mann, der vielleicht jetzo nicht ſo ſtolz ſeyn würde, wenn unſere Mitbürger vor zwanzig Jahren nicht ſo einfältig geweſen wären? Sie haben ihn vergöttert, und es iſt genug von ihm, daß er ſich eines Theiles ſeiner Macht begeben hat, und nur noch loben will.

Was hat übrigens Lob oder Tadel in den meiſten periodiſchen Schriften zu bedeuten? So wenig, wie ich glaube, daß man nicht mehr Urſache hat, über das erſte ſtolz zu ſeyn, als über den andern empfindlich zu werden. Es iſt nun einmal unſer Schickſal, daß wir keine vollkommen unpartheyiſche Schrift hoffen können, und ich zweifele, ob andere Nationen darinn glücklicher ſind, als wir. Ein Anti-Baillet, wie Sie ſagen, wäre in der That bey einer derſelben ſehr dienlich: allein es iſt deswegen doch keine Beſſerung zu hoffen. Am beſten iſts, man laſſe Sie reden, und denke, was man verantworten kann —

* * * * * * * * * * *

Sechs und dreyßigſter Brief.

Sie haben Recht, Orontes, wenn Sie den vortreflichen Fizosborne auch insbeſondere ſeiner kritiſchen Anmerkungen wegen rühmen; und ich freue mich, daß unſer Geſchmack und unſer Urtheil ſich überhaupt von dieſem angenehmen und lehrreichen Schriftſteller ſo gleich iſt. Wünſchen Sie aber nicht auch, daß er in unſerer Sprache eben ſo geſchmeidig und rein reden mögte, als in ſeiner Mutterſprache? Ich glaube, wenn ſein Ueberſetzer auch ſonſt keinen einzigen Fehler gemacht hätte, als dieſen, daß er ſeinen Schriftſteller rauh und ſteif reden läßt, ſo würde ſchon deswegen eine andere Ueberſetzung nicht überflüßig ſeyn. Die Art, welche Fizosborne gewählet hat, in Briefen an Freunde zu ſchreiben, macht, meiner Meynung nach, eine ungezwungene und flieſſende Sprache nothwendig: und dieſe ſcheinet ſein Ueberſetzer nicht genug in ſeiner Gewalt zu haben. Eine gewiſſe Härte, und Steifigkeit in den Wendungen, (und man könnte auch ſagen, einige Unrichtigkeiten) die wir noch vielleicht in den kritiſchen Briefen, und andern überſehen, wo wir unſere Aufmerkſamkeit mehr auf die Sachen wenden, werden in den bloß freundſchaftlichen Briefen, worinn wir hauptſächlich auf die Artigkeit ſehen, ſehr ſichtbar; und dieſe Briefe verlieren gewiß durch dieſen Mangel zu viel.

Verzeihen Sie mir dieſe kleine Ausſchweifung, die eigentlich zu dem nicht gehöret, was ich Ihnen ſchreiben wollte. Ich las neulich ſeinen Brief, worinn er von den Metaphern redet: und weil ich niemals leſe, ohne nachzudenken, worauf ich das, was ich leſe, nützlich anwenden könnte; ſo war es auch hier natürlich, daß ich auf unſere Dichter zurückkam. Die Anmerkung, die dieſer vortrefliche Schriftſteller von den Metaphern macht, nachdem er ſie den Gleichniſſen vorgezogen hat, daß ſie unter allen Blumen der Beredſamkeit die zärtlichſte, und feinſte Natur haben, daß ſich in dem Gebrauch derſelben ein ſchöner Verfaſſer am meiſten von andern unterſcheidet, fand meinen vollkommnen Beyfall, und kaum legte ich meinen Fizosborne nieder, als mich ſchon eine Neubegierde trieb, nach dieſer Regel einige unſerer Dichter zu prüfen.

Ich habe einige Tage alle andere Regeln der Kunſt bey Seite geſetzt, um bloß nach dieſer von der Geſchicklichkeit unſerer Dichter zu urtheilen. Ich muß es geſtehen, Orontes, ſchon vorher hatte ich von ſehr vielen bekannten Dichtern in dieſem Stücke nicht die beſte Meynung: doch will ich nicht hoffen, daß es einem Vorurtheil zuzuſchreiben war, wenn ich nach der Unterſuchung n dieſer Meynung beſtärket zu ſeyn glaubte. In keinem Stücke ſind, meines Erachtens, unſere Dichter nachläßiger, als in der Ausbildung er Metaphern, und Gleichniſſe, ungeachtet die

Abhandlung des Herrn Curtius, und der ſchweizeriſchen Kunſtrichter, ſie in dieſem Stücke hätten zurecht weiſen können. Erlauben Sie mir, daß ich meinen geſammleten Vorrath von Fehlern in einem Briefe an Sie ausſchütte. Ich will Ihnen dabey die Regeln der Kunſtrichter erſparen, die Sie ohne Zweifel ſo gut wiſſen, wie ich: doch muß ich meine Anmerkungen hinzuſetzen, damit Sie wiſſen können, worinn ich den Fehler finde.

In den in Hexametern geſchriebenen Gedichten finde ich vornemlich eine Menge von fehlerhaften Metaphern. Es ſcheinet, als wenn dieſe Verfaſſer glauben, da ſie nicht in Reimen reden wollen, daß ſie in Metaphern reden müſſen. In den Tageszeiten des Herrn Zachariä iſt dieſe falſche Metapher einer der gemeinſten Fehler. Der Dichter ſchildert einen Wintermorgen, und findet es gut, in ſeine Gemählde auch einen Knaben zu bringen, der nicht gern in die Schule geht:

— — bis ihm die gütige Mutter
Mit anlachenden Frühſtück die dicken Nebel erheitert.

Wenn Sie hier das Vergleichungsmittel aufſuchen, oder das Dritte, womit das Frühſtück verglichen werden muß, wenn von ihm geſagt werden ſoll, das es Nebel erheitere; ſo finden Sie nichts weniger, als die Sonne, womit Sie ein Frühſtück vergleichen müſſen. Aber was für eine Aehnlichkeit iſt immer unter dieſen beyden Dingen? Sollte man wohl glauben können, daß der Dichter ſich dieſer Metapher bedienet haben würde, ſobald er nur dieſes Vergleichungsmittel gedacht hätte? — Allein, wenn unſere Dichter die Regeln von der Metapher auch noch ſo gut kennen, ſo werden ſie doch gemeiniglich von ihrem Genie hingeriſſen, ſie nicht zu beobachten: und in dieſem Betracht, glaube ich, iſt es allezeit fruchtbarer, ihnen Regeln zu geben, die bloß auf die Ausübung gehen. Wenn ſie eine Metapher gebrauchen wollten, ſo wäre es gut, daß ſie dieſelbe erſt als ein Gleichniß dächten: wenn dieſes richtig iſt, ſo kann ihre Metapher allezeit die Probe halten. Ich zweifele nicht daran, daß dieſe Metapher weggeblieben ſeyn würde, wenn der Dichter dieſe einfältige Regel vorher beobachtet hätte. Ein anderes Exempel iſt dieſes:

„— — kein Aufſatz von Spitzen„
„Setzte die Keuſchheit in Gefahr vor Geſchenken zu welken;„

Hier wird die Keuſchheit mit einer Blume verglichen; die Aehnlichkeit gehet an, aber der Dichter muß nun von der Keuſchheit nichts mehr ſagen, als was er eigentlich von der Blume ſagen kann. Dieſe kann welken; aber wer hat jemals gehört, daß eine Blume vor Geſchenken welken kann? Dieſe Regel betrachten unſere Dichter eben ſo ſelten, daß ſie von der Sache, die ſie vergleichen, nichts ſagen müſſen, was ſie nicht eigentlich von der Sache ſagen können, womit ſie dieſelbe vergleichen, und daher machen ſie einen andern Fehler in ihren Metaphern. Noch ein anderer Fehler iſt der, wenn die Vergleichungen von gar zu kleinen Sachen, und vielmehr, wenn ſie von unanſtändigen hergenommen werden; ſolche Metaphern neigen ſich ſtark zum Poßierlichen. Der poßierliche Ausdruck des **Tertullianus**, wo er die Sündfluth die allgemeine Seife der Natur nennet, eine Metapher, die in dem **Hudibras**, oder in einem *Virgile travesti* eine gute Stelle einnehmen könnte, iſt ſchon von dem Vater de Colonia getadelt; und **Bruyere** und andere Kunſtrichter haben ähnliche in Menge getadelt. Der **Hamburgiſche** Patriot iſt voll von ſolchen Beyſpielen; aber wir ſollten denken, daß unſere beſten Dichter eben den Fehler begiengen. Eben dieſer Dichter ſagt:

„Und die Bäume ſtehn mit dickem Reif überpudert„

Ich will nicht ſagen, daß dieſe Metapher überhaupt zu verwerfen ſey. Ein gepuderter Kopf iſt noch nicht ſo ſehr unter dem poetiſchen Horizont, daß man ihn nicht zum Gleichniß brauchen könnte: aber es iſt die Frage, ob er in einem ernſthaften Gedichte, wo man lehret, oder die ſchönſten Seiten der Natur ſchildern will, noch groß genug ſey? Ich für meine Perſon leugne dieſes, und glaube, daß er die Anſtändigkeit beleidiget; ob ich ihn gleich in einer Satyre, oder in einem komiſchen Gedichte, für untadelich halten würde. Ueberhaupt, Orontes, laſſen Sie mich hier, da ich von der Anſtändigkeit rede, die Anmerkung machen, daß ſie einen feinen und ſichern Geſchmack bezeichnet; und daß unſere Dichter ſie oft beleidigen. Anſtändigkeit wäre die dritte Regel, die ich Ihnen in dem Gebrauche der Metaphern beſonders rathen wollte. Und laſſen Sie mich noch dieſes hinzuſetzen, daß die Hexameter der ſchweizeriſchen Dichter oft wider dieſelbe verſtoſſen. Oft gefallen uns ihre Metaphern nicht, und wir wiſſen nicht gleich, warum, weil gemeiniglich die Aehnlichkeiten richtig ſind: wenn wir aber genauer unterſuchen, ſo finden wir, daß ihnen dieſe Anſtändigkeit fehlet. Wenn man die Ausdrücke der ſchweizeriſchen Sittenmahler von dieſer Seite unterſuchet, ſo fürchte ich, daß man viele darunter nicht für ſchön halten wird; und ſelbſt einige von denen, welche in den geiſtvollen Schriften vertheidigt werden.

Wenn die Metapher verlängert wird, ſo geben unſere Dichter gleichfals nicht genug auf das erſte Vergleichungsmittel Acht; worinn ſie ihre Metapher anfleugen, und mahlen ganz neue Bilder. **Wieland** ſagt:

> erhabne Gedanken
> Schwellten in meinem Buſen ſich auf, und erwuchſen gen Himmel;
> Feurige ſchnelle Gedanken, den Sonnen gleich, die ſie entflammten
> Zu dem göttlichen Licht.

Das iſt gewiß Nonſenſe, wenn irgend etwas Nonſenſe ſeyn kann! Betrachten Sie doch erſtlich die erhabene **Gedanken**, welche dennoch erſt **ſchwellen**, und wenn ſie nun geſchwollen ſind, zum Himmel **erwachſen**! Ich kann mir kein anders Vergleichungsmittel als einen Berg vorſtellen, von dem man ſchwellen und gen Himmel erwachſen ſagen könnte; eigentlich aber gehört das Wachſen für einen Baum, von dem man aber nicht ſagen kann, daß er ſchwellet. Wenn der Dichter geſagt hätte:

> „erhabne Gedanken
> „Schwellten meinen Buſen auf, und erwuchſen ꝛc.„

nun ſo wollte ich mir die Gedanken als einen

Baum vorſtellen, der, wenn er aus der Erden wachſen will, dieſe Erde ſchwellt, und der Buſen mögte immer die Erde ſeyn: aber die Gedanken ſchwellen ſelbſt, und erwachſen gen Himmel? Doch er mag ſich dieſe Gedanken vielleicht erſt als die Saat, welche in der Erden ſchwillt, vorgeſtellet haben; aber wenn ich dieſes durchgehen laſſen will; ſo kann ich doch den folgenden Zuſatz, feurige, ſchnelle Gedanken, die den Sonnen gleich ſeyn ſollen, unmöglich damit vergleichen: noch weniger, daß ſie entflammet worden ſind. Und wer iſt im Stande dieſe widrigen Bilder zuſammen zu vereinigen, die, wie Quintilian ſagt, die Pĕriode mit Sturm anfangen, und ſie mit Blitz und Donner beſchlieſſen. Ich wünſche, daß die Herren Schweizer auch hierinn Mäßigung und Aufmerkſamkeit gebrauchten; denn wahrhaftig, Orontes, viele ihrer Gedichte würden vortreflich ſeyn, wenn ihre Verfaſſer ſich weniger Mühe gäben, alles in Metaphern zu ſagen; oder wollen Sie lieber ſagen, wenn ſie ſich viele Mühe gäben, in dem Gebrauch und in der Ausbildung der Metaphern aufmerkſamer zu ſeyn? Obgleich die vortreflichſten Verfaſſer,

faſſer, wie ich befürchte, in dieſem Stücke nicht ganz rein von allem Tadel ſeyn mögten, wenn man ihre Gedichte genau unterſuchte; und obgleich Addiſon ſelbſt, dieſer eben ſo groſſe Dichter, als ſeine Kunſtrichter, dennoch verſchiedenemal in dieſen Fehler gefallen iſt; ſo muß man freylich zwar der menſchlichen Unvollkommenheit, und vielleicht auch ſelbſt der Gröſſe und Hitze des Genies, einige Fehler verzeihen; aber da eine Menge von kleinen Flecken die regelmäßigſte und ſchönſte Geſichtsbildung häßlich machen kann, ſo kann ich ſolche Gedichte nicht ſchön nennen, worinn ich dieſe Fehler häufig finde.

Ein neuer Verfaſſer, der nach einer ſchlechten Ueberſetzung der Thomſonſchen Jahrszeiten jetzo ſchlechte Verſuche zu vergnügen herausgiebt, hat in dem erſten Stücke einen Lenz in Proſa, worinnen Sie ungeheure und gigantiſche Ausdrücke, und falſche Metaphern in Menge finden. Er ſiehet levantiſche Gerüche aus dem Schornſtein ſteigen; er haſchet ſich zwiſchen Bergen, am fiſchreichen See und an Teichen herum irrend, liebliche Bilder des Frühlings,

ihm

ihm: wimmelt das ganze Revier des Himmels mit gefiederten Bürgern; denn nun ſind auch die Verreiſeten zu Hauſe gekommen: ihm ſchwebt der geometriſche Kranich in ſpitzen Phalangen heran, die goldene Quelle des Lichts bricht ihm am beſchleyerten Himmel hervor; der Schmelz der Wieſen höhnt perſiſche Tapeten; prächtige Gondeln ſchweben ſanft rudernd auf den Fluthen, und ſchmauſen, und leeren Pokale, beym Tönen des Waldhorns:

O Medici, Medici!

Vor Lachen, mein Herr, kann ich nichts mehr hinzuſetzen, als leben Sie wohl.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Ich habe mir neulich das Vergnügen gemacht, das Landgut des Vaniere mit dem Landbau des Virgils zu vergleichen, und weil ich gern ſchreibe, ſo habe ich meine Gedanken darüber aufs Papier geworfen. Ich glaube, mein Herr, daß eine ſolche Vergleichung zweyer

Werke von verſchiedenen Verfaſſern, zur Beförderung eines guten, und geſetzten Geſchmacks ungemein dienlich iſt, und daß wir uns durch eine ſolche fleißige Uebung allein die Fertigkeit erwerben, nicht nur das Schöne, ſondern auch die Grade des Schönen leicht zu empfinden. Ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, wie ſehr ich meinen Römer, vornemlich in dieſem Gedichte liebe, und daher glaube ich, daß von ihm zu reden, allen andern ein eben ſo groſſes Vergnügen ſeyn muß, als es mir iſt. Der GOtt der Dichter muß es Ihnen zu einer gleichen Zeit eingegeben haben, daß Sie an meinem **Virgil** arbeiten! Sie glauben es nicht, wie ſehr ich mit Ihnen in dieſer Zeit zufrieden bin; denn ich kann hoffen, daß ſie ſo gern von dem **Virgil** hören, als ich von ſeinen Schönheiten rede. Was Sie von einem Ueberſetzer ſagen, finde ich ſehr vernünftig, fahren Sie nur nach dieſen Regeln in Ihrer Arbeit fort. Wenn Sie mir das erſte Buch ſchicken, ſo verſpreche ich Ihnen meine Anmerkungen: unter zehen, dächte ich, wäre noch wohl eine für Sie brauchbar. Aber das werden Sie alsdenn ſehen.

Ihre Vergleichung eines Ueberſetzers mit zweyen Dichtern, denen einerley Materien zu bearbeiten aufgegeben werden, gab mir die erſte Gelegenheit, zwey Original Dichter zu vergleichen, die einerley Materien bearbeiten, ohne einerley Plan zu haben. Es ſcheinet anfänglich, als wenn ſie ſich nicht wohl vergleichen laſſen. Es iſt hier zwar ein Feld beſtimmt; aber beyde haben nicht gleiche Gränzen, es iſt bloß ihnen überlaſſen, was ſie von einer erſtaunlichen Menge von Materien, die ſie alle ſagen könnten, ſagen wollen; der Plan ihres Gedichtes, ihre Abſicht, ihre Einkleidung alles iſt ihrem Willkühr überlaſſen. Allein auſſer der Einheit der Materie, die ſie beyde bearbeiten, läßt ſich auch ſelbſt in dem ihr Geſchmack, und ihre Beurtheilung vergleichen, worinn Sie am allermeiſten verſchieden ſind, und verſchieden ſeyn können. Ein guter Kunſtrichter, der nicht bloß gewohnt iſt, altägliche Fehler zu bemerken, ſondern ein Kunſtrichter, der ſelbſt ein Freund der Dichtkunſt iſt, und ſich in derſelben ſtarck geübet, und mehr ſchöne, als ſchlechte Gedichte geleſen hat, und alſo fähig iſt, nicht nur die wirklichen Fehler

ler und Schönheiten zu bemerken, ſondern uns auch zu ſagen, was noch hätte ſchön ſeyn können, wie eine Stelle fruchtbarer, und vortrefflicher hätte werden können, wo der Dichter den beſten Umſtand nicht gewählet hat, und was für einen geſchicktern er hätte wählen ſollen, ein Kunſtrichter, ſage ich, der nicht Fehler der Einkleidung, ſondern Fehler des Plans entdeckt, und jedwedem Theile eines Gedichtes, Maas, Verhältniß, Hauptſtof, und Wahl im Ganzen vorſchreiben kann; der kann nicht nur das vergleichen, was wirklich geſchrieben iſt, ſondern auch das, was geſchrieben ſeyn ſollte. Und alſo läßt ſich Virgil und Vaniere ſehr gut vergleichen, ſo himmelweit Sie auch verſchieden ſeyn mögen.

Ich bin zwar weit entfernt davon, mich für einen ſolchen Kunſtrichter zu halten; aber erlauben Sie [illegible] einmal das Vergnügen, einen Verſuch zu machen, ohne daran zu gedenken, daß man, um ihn zu machen, eben ein ſo groſſer Meiſter ſeyn müſſe? Oder ſetzen Sie lieber meinen Gedanken das hinzu, was ihnen fehlet, um wichtig zu ſeyn.

Zwey Dichter von gleich richtigem Geſchmacke, gleich richtiger Beurtheilung, von gleichem Genie, gleich feuriger Einbildungskraft, gleicher Einſicht in der Kenntniß der Hülfsmittel, die ſie nöthig haben, (wofern es in einer Materie zwey ſo gleiche Dichter giebt,) würden ſich in der Ausarbeitung einer Materie ſo nahe kommen, als es der übrigen Verſchiedenheit ihrer Meynungen, ihres Charakters, und anderer unzähliger Determinationen wegen nur möglich iſt. Sogar in der Wahl desjenigen Theiles, aus dem unerſchöpflichen Reichthum ihrer Materien, den ſie zu ihren Gedichten gebrauchen, würde keine gar zu groſſe Verſchiedenheit ſeyn, wenn Sie dieſelben in ein Alter ſetzen, wo ſie beyde wiſſen, wie viel in dieſer, oder jener Wiſſenſchaft, vornemlich in der, darinn ſie arbeiten ſollen, entdeckt, was das beſte, fruchtbarſte und gemeinnützigſte iſt. Denn ich ſetze voraus, ſie arbeiten mit gleichem Geſchmacke, folglich nach einerley Regeln, und dieſe lehren ſie, das fruchtbarſte aufzuſuchen; ſie arbeiten mit gleicher Beurtheilung, ſie ſind alſo im Stande, das fruchtbarſte zu entdecken, und vor allem andern aus-

auszuſuchen. Da aber deswegen doch die Meynungen, und die Gemüthsart verſchieden ſind, und da man nicht vorausſetzen kann, daß einer genau in ſeiner Materie ſo viel, und nicht mehr Einſicht hat, als der andere; ſo muß dieſer Verſchiedenheit wegen die Wahl ihrer Materialien, und folglich auch der Plan ihrer Gedichte noch ſehr verſchieden bleiben: aber wie würde dieſe Verſchiedenheit beſchaffen ſeyn? So, vermuthlich, daß wir nicht allezeit ſagen könnten, dieſer iſt beſſer, als jener, wenn es gleich in einem oder dem andern Stücke gezeigt werden könnte.

Wenn wir zwey Gedichte leſen, die ſehr ungleich ſind, davon aber das eine gewiß ein Meiſterſtück iſt, ſo können wir beynahe die Grade des Genies, der Beurtheilung, und des Geſchmacks ihrer Verfaſſer beſtimmen, und zwar ſchon aus der Wahl ihrer Materialien. Sofern iſt es, mein Herr, daß ein Dichter aus dem Reichthum ſeiner Materien wählen kann, was er will. Ein Gedicht muß ſich auch nach ſeiner Materie von einer Abhandlung, oder von einem Lehrbuche unterſcheiden; und kann man einem Dichter, der weder Genie, noch Geſchmack,

ſchmack, noch Beurtheilung beſitzt, wohl eine Regel geben, was er wählen ſoll? Das fruchtbarſte ſoll er wählen. Der poetiſche Reichthum iſt von dem pedantiſchen ſo ſehr entfernt, daß dieſer eine *ſplendida paupertas* gegen jenem wird. Aber wie kann ein Dichter ohne Geſchmack und Beurtheilung dieſe Regel verſtehen, und ausüben? Er hält alles für wichtig, was er nur ſagen kann. Er öfnet uns den ganzen Vorrath ſeiner Schätze, er führet uns von Terraſſe zu Terraſſe, und wir erſchrecken mehr für ſeinen Reichthum, als daß er uns Vergnügen machen ſollte. Wie ſoll ich das alles behalten? Wie viel Sachen ſehe ich da, die ich alle noch kennen ſoll? Was für Mühe fodert der Dichter von mir? — So redet bey dieſem Anblicke unſere natürliche Trägheit: hätte der Dichter die Kunſt verſtanden, mit ſeinem Reichthum Haus zu halten, und hätte er uns nur das fruchtbarſte ſagen wollen, ſo würden wir mit Vergnügen lernen.

Sobald ich wenigſtens in Gedichten dieſen Ueberfluß von Materien entdecke, ſobald ſind ſie mir verdächtig. Ich fange an, den Verfaſſer nicht mehr für einen Dichter zu halten, ſondern für einen Mann, der vom Catheder lehret. Und wenn ich doch ſehe, daß ich einmal lernen ſoll, nun ſo leſe ich lieber ein dickes Lehrbuch, wovon ich doch vollſtändigen Unterricht erwarte, und mehr als, ein Dichter ſagen kann. Denn warum leſe ich ein Gedicht? bloß um mich zu unterrichten? nein, um mich zugleich zu vergnügen:

Et prodeſſe volunt, et delectare poetae.

Sie werden ſagen, das Vergnügen kann mit dem reichſten Unterrichte beſtehen; denn der Dichter, der reich an Materien iſt, kann deswegen doch auch reich an Schönheiten ſeyn. Er mag es ſeyn! und ich bin es zufrieden, ſehr zufrieden, daß er mich vieles lehret. Aber was will ich von ihm wiſſen? Nichts anders, mein Herr, als was er mir ſchön ſagen kann. Wenn er mir die beſten Sachen vorträgt, ſo weiß ich ihm noch keinen Dank, wofern er ſie mir nicht ſchön vorgetragen hat. Und läßt ſich denn alles ſchön vortragen? Ehe ich den Dülard ſur la grandeur de Dieu, dieſes Magazin von

Sachen, wo der Reichthum alles Vergnügen unterdrücket hat, ganz leſe, eh will ich lieber in beſſerer Ordnung und Zuſammenhang die Naturlehren der Weltweiſen zehenmal leſen. Das ſehr geringe Vergnügen, das er mir macht, und zwar ſelten, bezahlet mir bey weiten die Zeit nicht, die ich nehmen muß, ihn zu leſen. Man giebt mir einen unordentlichen Haufen von Sachen aus dem ganzen Reiche der Natur, ohne jegliches unter ſeiner gehörigen Claſſe vorzutragen. Und geſetzt auch, man läßt mich einige Zeitlang ruhen, führt mich auf angenehme Wege, und beluſtiget mich, ſo muß ich doch hernach die trockenſten Sachen wieder hören. So ſehr der Dichter ſich auch bemühen mag, mich zu beluſtigen, ſo wenig iſt es in ſeiner Gewalt, wenn er meinet, daß er ſeine ganze Wiſſenſchaft zugleich erſchöpfen muß, wenn er nicht ein ungeheures Gedicht ſchreiben will.

Doch es iſt ſchon Grund genug, von ihm zu fodern, daß er mit Geſchmack und Beurtheilung das fruchtbarſte ausſuche, weil ſich nicht alles ſchön ſagen läßt, und weil ich doch alles ſchön geſagt wiſſen will: und in dieſer Wahl treffe ich mehr Reichthum an, als in dem ganzen mir geöfneten ungeheuren Vorrath. Ein Stück nach dem andern herbey ſchleppen, dünkt mich, iſt kein Zeichen einer groſſen fruchtbaren Gelehrſamkeit. Nein, ich ſehe daraus, daß der Dichter nicht fähig war, ſich alle dieſe Dinge ordentlich vorzuſtellen, und daraus zu wählen; und haben wir denn nicht Lehrbücher genug? Iſt es ſo ſchwer, bald aus dieſem, bald aus jenem Vorrath zuſammen zu holen, und nach und nach auf einen Platz zu bringen. Das iſt kein Gebäude! Das ſind erſt Materialien, woraus ein Gebäude gemacht werden könnte, wenn man eine Menge wegwirft, und das zuſammenſetzt, was nach Maaß, Verhältniß und Symmetrie zuſammen ſeyn kann. Sobald ich das fruchtbarſte aus dieſer oder jener Wiſſenſchaft auszuſuchen weiß, ſobald zeige ich Beurtheilung, Einſicht und Geſchmack. Alles dieſes kann ich ſchön ſagen, wenn ich Genie beſitze, und dieſes fodere ich von einem Dichter, der lehren will. Meine Meinung von dem Rechte, das ich zu haben glaube, von einem Dichter das Schöne zu fodern, iſt ſo groß, daß ich es ihm eher vergebe, wenn er etwas ausläßt, daß er ſchön ſagen konnte, als wenn er mir etwas ſchlecht ſagt, das er hätte weglaſſen ſollen. Jenes halte ich nur für einen Fehler einer kleinen Vergeßlichkeit, dieſes aber für einen Fehler ſeines Geſchmacks. Ich wünſchte nur, jenes zu hören, und dieſes ermüdet meine Gedult.

Nach dem, was ich geſagt habe, laſſen Sie uns die beyden Dichter in Anſehung ihrer Materie vergleichen. Beyde ſchreiben vom Landweſen. In ſofern iſt ihre Materie gleich. **Virgil** unterrichtet den Landmann überhaupt; **Vaniere** will vornemlich für die ſchreiben, die ein Landgut oder einen Meyerhof anlegen wollen. Dieſe Abſichten machen ihren Plan verſchieden. **Virgil** hat vier Bücher, und **Vaniere** ſechszehen; und doch ſollte man glauben, daß **Virgil**, der überhaupt vom Ackerbau ſchreibt, mehr zu lehren hätte, als **Vaniere**, der nur für einen Meyer oder Eigenthumsherrn eines Landgutes ſchreibt.

Laſſen Sie uns ſehen, wer ſein Feld am beſten nach Maaß, Symmetrie, und Verhältniß abgetheilt, und vornemlich, wer die fruchtbarſten

Theile aus der ganzen Wiſſenſchaft vom Landbau heraus gehoben hat. In den Geſchäften des Landmanns ſind, ſein Acker, ſeine Wälder, ſein Vieh die wichtigſten. Auch ſein Geflügel iſt vom groſſen Nutzen. Auf dieſe vier Sachen beziehen ſich alle ſeine groſſen Geſchäfte; die andere Arbeiten ſind nur Hülfsgeſchäfte, und geſchehen neben her. Es iſt alſo ein ſehr natürlicher Plan, der nach dem einleuchtenden Haupttheilen der Geſchäfte eines Landmanns entworfen iſt, wenn **Virgil** vom Landbau, vom Pflanzen der Wälder, und Pflanzungen, und von Vieh redet. Aber warum hat er kein beſonders Buch vom Federvieh, warum redet er von den Bienen? Vermutlich war dieſe Materie in Anſehung der verſchiedenen Lehren, das ſo ſehr verſchiedene Federvieh in ſolcher Anzahl zu halten, zu weitläuftig. Die Alten, denen **Virgil** folget, theilten ihre Ackerarbeiten, nach der Eintheilung ihrer Aecker ab: Dieſe aber waren Getraideland, Viehweiden, Land, wo Wein, Oliven, und Wälder wuchſen, und endlich Gärten, wo man Kräuter inſonderheit für die Bienen zog. So theilt **Columella** das

Land ab, und hierauf gründet ſich der Plan Virgils. Er wählt lieber die Biene, die die Materie einfacher, angenehmer und wunderbarer macht, und in ſeinem Lande allenthalben mit Nutzen, ohne groſſe Sorge und Gefahr, gehalten werden konnte, und doch Verhältnißweiſe gegen den Aufwand, und die Mühe des Landmanns einträglicher iſt, als das Federvieh. Oder vielleicht wollte Virgil nichts anders lehren, als das, was er ſelbſt verſucht hatte. Er fand nicht ſo viel Vergnügen daran, auf ſeinem Lande gute Federvieh zu halten, als er an dem Bienenbau fand. Denn Virgil war ein vortreflicher Landmann, und ſchrieb alles nach eigener Erfahrung. Was nun auch die Urſache ſeyn mogte, ſo iſt es überhaupt gewiß, daß der Bienenbau wichtiger, einträglicher und allgemeiner iſt, als die Wartung des Federviehes. Dieſes ſind die Felder, worauf Virgil arbeitet: und Sie ſehen, wie ordentlich er ſeine Materie abtheilet, und ſeinen Plan macht. Sehen Sie zu, ob Vaniere ſo ordentlich eingetheilt hat. Erſtlich ſingt er im erſten Buche, wie man ein Land kaufen, und in guten Stand ſetzen ſoll; im zweyten: was für Knechte man wählen ſoll, und was für Verrichtungen auf dem Felde ſie haben. War das eine gute natürliche Abtheilung für zwey Bücher? und wenn ſie es iſt, woher wollte Vaniere aus dieſer magern Materie ſo viele fruchtbare hieher gehörige Lehren nehmen? Iſt es ein Wunder, wenn er alles durch Ausſchweifungen dehnet, die man hier nicht ſuchet? Ich will hernach hievon weiter reden, laſſen Sie mich nur jetzo die ganze Abtheilung kurz aus einander legen. Im dritten Buche redet er nun vom groſſen, im vierten Buche von kleinern Vieh. Das fünfte handelt von den Bäumen; ihren Krankheiten iſt das ſechſte gewidmet; eine ängſtliche Ordnung, die ohne Noth weitläuftig macht! Im ſechſten Buche finde ich mit dem vorigen keinen Zuſammenhang mehr; es ſcheinet ein neues Gedicht, ein neuer Plan anzuheben: denn hier redet er von dem Jahre, vom Frühling, und Sommer. In dem folgenden achten vom Herbſt und Winter. Muß denn nicht in einer von dieſen Zeiten die ſchon gedachte Arbeit geſchehen? Welch eine unnöthige Weitſchweifigkeit und Unordnung! Von Bäumen war ſchon überhaupt geredet, nun wird von einigen insbeſondere geredet, vom Oelbaum im neunten Buche, vom Weinſtock im zehnten, und von der Frucht des Weines im eilſten: alſo macht Vaniere vier Bücher aus einer Materie, die Virgil in einem abhandelt. Es kann nicht anders ſeyn, der Mann will alles erſchöpfen! Im zwölften redet er vom Federvieh überhaupt, im dreyzehnten von den Tauben, im vierzehnten von den Bienen, im funfzehnten von Teichen, im ſechszehnten von der Jagd. Wenn wir die Bücher vom Federvieh und von der Jagd ausnehmen, ſo hat er eben die Materie, die Virgil hat, in vierzehn Büchern, und dennoch iſt Vaniere bey weiten nicht ſo reich und fruchtbar, als Virgil. Wir wollen es ſehen, wie er ſeine Materien angreift. Erſt iſt Virgil in ſeinen Ausdrücken weit kürzer und gepreßter, als Vaniere, ſo oft er lehret. Ich will hier nur einige Stellen vergleichen. Wenn Virgil ſagt:

Laudato ingenti aruo exiguum colito,

ſo ſagt Vaniere dieſes in vier Zeilen:

Immenſos alii tractus et vaſta requirant
Praedia, centenis quae vix ſubigantur aratris:
Cui placet vtilitas et amoeni gratia ruris
Quo potiatur, emat, non vnde grauetur: agrorum
Non faciem tantum.

Wenn Virgil von Ableitung der Sümpfe
gt,

— — quique paludis
Collectum humorem bibula deducit arena?
Praeſertim incertis ſi menſibus amnis abundans
Exit, et obducto late tenet omnia limo,
Vnde cauae tepido ſudant humore lacunae.

ſagt es Vaniere wenigſtens in zwanzig Zei-
n, und macht eine Ausſchweifung nach der an-
rn, kömmt auf das römiſche Volk, und von
wieder zu einem bey Blitera wieder aufge-
rabenen Canal, dann auf den Riquet, der
n ausgraben ließ, und dieſe Stelle nimmt
berhaupt nicht mehr, als einige ſechszig Zei-
n weg.

Auſſer dieſer weitſchweifigern Art des Aus-
uckes hat Vaniere noch die Gewohnheit, bey
r erſten der beſten Gelegenheit, von ſeiner

Materie abzuweichen, und Ausſchweifungen zu machen, wovon er ſelten auf eine geſchickte natürliche Art wieder zur Materie zurückkömmt. Seine Ausſchweifungen ſind ſelten, oder gar nicht mit der Materie verwandt, und er weiß ſie auch nicht mit derſelben zu verbinden. Er ſcheinet in denſelben einem Pedanten gleich, der uns alle Augenblicke ſeine Gelehrſamkeit auskramet, bey allen Gelegenheiten Dinge ſagt, die wir nicht wiſſen wollen, und das verſchweigt, was er ſagen ſollte. Dieſe Ausſchweifungen ſind beynahe der Körper ſeines Gedichts, die eigentlichen Lehren, und Regeln ſind gleichſam nur bey Gelegenheit geſagt. Virgil weiß ſich ſeiner Zierrathe, als ein weiſer Haushalter zu bedienen; er ſucht ſie niemals, ſie bieten ſich ihm freywillig an; ſie fallen aus ſeinen Regeln natürlich hervor, und fließen wieder dahin zurück. Addiſon hatte dieſe Kunſt ſchon an dem Virgil bewundert, und ob ich gleich noch mehr davon zu ſchreiben habe, ſo kann ich mich doch nicht überwinden, eine hier zu übergehen. Nachdem er die Arbeiten zur Verbeſſerung des Landes auf eine vortrefliche abwechſelnde Art gelehrt

lehrt hat, ſetzt er hinzu; und wenn man auch alles dieſes gethan hat, ſo hat man doch noch verſchiedene Schaden zu befürchten: wie natürlich kommt er nun auf eine kurze Ausſchweifung?

—— —— Pater ipſe colendi
Haud facilem eſſe viam voluit, primusque per orbem
Mouit agros, curis acuens mortalia corda:
Nec torpere graui paſſus ſua regna veterno etc.

Man kann kaum ſagen, wo dieſe Ausſchweifung anhebt, eben ſo wenig, als wo ſie aufhöret, ſo vortreflich iſt ſie mit dem Körper des Gedichts zuſammen vereinigt. Aber Vaniere fängt mit einem Abſatze eine Ausſchweifung an, und endigt ſie mit einem andern. Dann giebt er wieder einige Lehren, bis er wieder Gelegenheit findet, einen Sprung zu machen, und die erſte iſt ihm immer die beſte. Er entfernt die Aufmerkſamkeit des Leſers ohne Unterlaß vom Felde, und macht, daß wir es ganz aus den Augen verlieren: welches niemals in einem Gedichte vom Landbau geſchehen ſollte, eben ſo wenig, wie man uns in einem andern Lehrgedicht durch ſo gezwungene Ausſchweifungen ſo ſehr von der Hauptſache abführen ſollte, daß wir ſie vergeſſen. Am wenigſten ſind wir bey dem Vaniere auf dem Felde: bald ſind wir in der Sittenlehre, bald in der Naturlehre: bald betrachten wir die Sitten eines Knechtes, und die Erziehung der Kinder auf dem lande, bald das unterirrdiſche Feuer, bald den Urſprung der Quellen, bald führet er uns durch ein langweiliges Lob ſeines ehrlichen Vaters, oder einiger ſeiner Ordensbrüder hindurch. Der Faden wird immer abgeſchnitten, und wieder angeknüpfet. Virgil hingegen ſcheinet auch in ſeinen Ausſchweifungen immer an denſelben Faden fortzugehen. Endlich hat Vaniere auch nicht mit Geſchmack die fruchtbarſten Regeln zu wählen gewußt. Es iſt ihm alles gleich, wenn es nur eine Regel iſt. Das Groſſe ſteht bey dem ganz Kleinen, das Trockne bey dem Fruchtbaren, das Prächtige bey dem Niederträchtigen: ein ſo ungewiſſer Geſchmack herrſchet in dem ganzen Werke. Sollten Sie es wohl glauben, daß Vaniere ſo ſehr ſpeciel iſt, daß er uns zu einem Hauſe von den Grundſteinen, den Ziegeln, dem Kalk, dem Sand

Regeln giebt? Wenn er Ryſſel haben will, ſo muß er nothwendig erſt Dole beſchreiben.

pour prendre Dole, il faut que Lille ſoit rendu.

Und was würde das für ein Haus ſeyn, wenn er uns nicht die Fenſter beſchriebe? Was das für ein Meyerhof, wenn er uns nicht den Ort anwieſe, wo der Miſt, und der Unrath liegen ſoll:

Purgamenta domus ſtabulique, ſoleque jacentes;
Quas ſiluis decuſſit hiems aquilonea frondes,
Et limum fluuii ſi quem incrementa tumentis
Reſpuerint, madidae tectis procul ingere foſſae.

Sie ſehen alſo, daß Vaniere nicht gern etwas vorbey läßt, ſogar nicht das Mailleſpiel, welches Sie im erſten Buche, und zwar nach einer ſchönen Ausſchweiſung, beſchrieben finden, einer Ausſchweiſung, die ich für eine der natürlichſten und beſten in dem ganzen Gedichte halte. Aber ſie iſt zugleich ein Zeichen, wenn ſie ein Beweis von dem fruchtbaren Genie unſers Dichters iſt, von ſeinem ungewiſſen Geſchmacke, und von dem Mangel an Beurtheilung. Ich muß Sie doch, ob Sie dieſes gleich für eine kleine Ausſchweifung halten könnten, im Zuſammenhange hieherſetzen, damit Sie, wenn Sie etwan den Vaniere nicht bey der Hand hätten, und wenn Sie ihn hätten, ohne Mühe ihn nachzuſchlagen, davon urtheilen. Er hatte eben die Regel gegeben, man ſollte die Wälder fortpflanzen, und nun beklagt er, daß der Wald des Jeſuitercollegii in Toulouſe umgehauen war; eine Ausſchweifung, die ſehr natürlich aus ſeiner Materie floß! Er iſt auch glücklich in der Ausführung derſelben, und folgende recht dichtriſche Stelle, der die bloſſe Phantaſie das Leben giebt, gefällt mir ungemein. Mich dünkt, ſagt er, ich ſehe die Bäume wieder da ſtehen, und die Ordensbrüder durch die Schatten der Wälder irren:

Secretis alii ſecum meditantur in vmbris,
Atque alto leges diuinaque dona reuoluunt
Pectore; vel longo decurrunt murmure ſacri
Penſa miniſterii, pia vota preceſque diurnas.
Sub patula multi feſſum latus Ilice ponunt:
Cantantes ille audit aues; auditur et illis,
Voce ſuum modulans dulci vel arundine carmen:
Hic grauibus ſomnos oculis admittit inertes,
Reſtituens ſibi quas ſtudio ſubduxerat horas.

Aber nun beſchäftigt er dieſe ehrbaren Leute mit einem Mailleſpiel, und verdirbt, meiner Meinung nach, die ganze vorhergehende Ausſchweifung, die er ſchön angefangen hatte.

Nach dieſem, mein Herr, können Sie leicht begreifen, daß Virgil leicht reicher in vier Büchern ſeyn könne, als Vaniere in ſechszehen iſt. Denn mehr, als die Hälfte eines jeden Buches iſt Ausſchweifung; und von der andern Hälfte iſt wieder ein guter Theil Kleinigkeit, und ein guter Theil viel weitſchweifiger geſagt, als Virgil gleiche Dinge geſagt hat.

Virgil hingegen iſt ſich immer gleich, und wählet beſtändig mit gleicher Beurtheilungskraft, läßt ſeinen Leſer ſich nicht von dem Felde verlieren, und wenn er eine Ausſchweifung macht, ſo leitet er ſie aus der Materie her, und webt ſie wieder in dieſelbe ſo genau, daß man ſich nicht genug über die Kunſt des Dichters verwundern kann. Er hält ſich niemals bey Kleinigkeiten auf, und wenn er dergleichen beyzubringen nötig findet, ſo weiß er vorher ſeinen Geſchmack zu rechtfertigen, und gleichſam bey ſeinem Leſer Vergebung zu bitten. Dann aber nennt er ſie nur, und geht ſo geſchwind darüber weg, als er nur der Deutlichkeiten wegen kann. Folgende Stelle iſt eine Probe:

Poſſum multa tibi veterum praecepta referre,
Ni refugis, tenuesque piget cognoſcere curas.

Und was er darauf ſaget, iſt nichts weniger, als ganz unerheblich: leſen Sie ſelbſt nach.

Soll ich Ihnen noch die Regeln, die unſere Dichter geben, gegen einander vergleichen? — Nein, dieſe Arbeit würde hier zu weitläuftig ſeyn. Ich bin zufrieden, wenn ich Ihnen in dieſem Briefe nur Anlaß gegeben habe, den Geſchmack, und die Beurtheilung dieſer beyden Dichter ſelbſt zu vergleichen, und zu ſehen, wie weit ſie hierin unterſchieden ſind. Künftig, mein Herr, wofern Sie noch nicht genug haben ſollten, will ich von ihrer Einkleidung, und ihrem Vortrage reden, und einzelne Stellen aus denſelben gegen einander halten, und dann fällt Vaniere gewiß noch tiefer. Ich habe hier nur überhaupt geſagt, was Vaniere zu viel geſungen hat, künftig werde ich nun zeigen, was er noch hätte ſagen können. Leben Sie wohl.

Acht und dreyßigſter Brief.

An den Ueberſetzer der Werke Popens.

Zwey Bogen zu Ihrer Erbauung, von, ich weiß nicht was für einem Kunſtrichter, der ſich mit Anfang dieſes 1759. Jahres vorgenommen hat, mit ſeinen Kritiken einen kranken Officier ſo lange luſtig zu machen, bis er wieder geſund iſt. Leſen Sie nur, und wiſſen Sie es der Güte der Herren Ll, und O, oder, X. Y. Z. wie ſie heiſſen mögen, Dank, daß Sie unter den Palthenen, Bergmanns, Häßlers oben anſtehen. — Wahrhaftig das iſt ein Kunſtrichter, der noch den Rang der Schriftſteller auszutheilen weiß! Ob Sie gleich die Vorrede, die der Verfaſſer eine Einleitung nennet, nicht übergehen werden, ſo müſſen Sie mir doch erlauben, daß ich Ihnen in meinem Briefe einige Stellen aus derſelben wiederhole. Sie müſſen annehmen, daß der kranke Officier zu ſeinem Unglück in ein Dorf gebracht ſey, wo kein Buchladen war; was ſollte der arme Mann anfangen? Und wenn dieſes Dorf auch mitten in Sachſen liegt, wohin konnte er wohl ſchreiben, um am beſten zu erfahren, was unter der Zeit, wo er fochte, auf dem Schauplatz der Gelehrten vorgefallen war; wohin konnte er wohl ſchreiben? — Nach Berlin! werden Sie ſagen: und ich ſage gleichfals nach Berlin; denn da nur ſind die Köpfe, die denken und urtheilen können. Oder wenigſtens war doch eben ein Mann da, der Geld brauchte, und dieſe Gelegenheit ergrif, Geld zu verdienen. Dieſer Mann ſchrieb alſo, ein anderer Ill ſammlete, und ein dritter ließ drucken, und bezahlte; und nun haben ſich alle drey vorgenommen, ſo lange zu ſchreiben, zu bezahlen, und zu drucken, bis der verwundete Officier, der ſchon einige Monathe krank gelegen hat, wieder ganz geſund iſt: es ſollte mich ſehr wundern, wenn er vor Verlauf einiger Jahre wieder geſund würde! Geſchiehet es früher, ſo wird er doch ganz ſicher ſo lange zu leſen verlangen, als das Publicum leſen mag: und dieſes deswegen, weil er umſonſt, und jedweder anderer nicht unter einem Groſchen leſen kann! Alſo wird er, krank, oder geſund, immer mit den übrigen Leſern aushalten, die die Koſten bezahlen! Dieſem Officier ſcheint es gleichgültig zu ſeyn, was er aus dem Reiche der Gelehrſamkeit erfähret; wenn er nur keine Lücke in ſeiner Kenntniß der neueſten Litteratur behält, es mögen dieſe Lücke nun mit Büchertiteln oder ſeichten Urtheilen ausgefüllet werden. Dieſes, und dann einige Aufmunterung in ſeiner Krankheit ſcheinet alles zu ſeyn, was er vor der Hand bedurfte, und von ſeinen Freunden gewünſcht hat; und geſtehen Sie, der Wahrheit zur Ehre, daß ſeine Freunde beyde Wünſche recht gut erfüllet haben: ſie ſind kurz, oft ſeicht, und immer ganz luſtig.

Gerathen Sie alſo nicht auf die Gedanken, daß dieſer Officier eben derjenige ſeyn könnte, der ein Schreiben an die Verfaſſer des Reichspoſtreuters abgelaſſen hat. Der Unterſchied iſt zu groß; dieſer hatte das Podagra und ſchrieb ſelbſt, jener hingegen iſt in der Schlacht bey Zorndorf verwundet, und läßt andre ſchreiben.

Der erſte wollte ſich ſelbſt luſtig machen, und der andere läßt ſich von andern luſtig machen. — Wenn Sie noch nicht unterſcheiden wollen, und etwa glauben, daß eine Hand beyde Briefe geſchrieben hat; ſo mögen Sie immer bey Ihren Gedanken bleiben; ich verlange es nicht zu leugnen, daß es Verfaſſer giebt, die herzlich arm an Erfindung ſind, und weil ſie dennoch reich an Erfindung ſeyn wollen, einen Einfall zweymal aufwärmen. Auf dieſe Weiſe iſt es ganz möglich, daß der Officier, der erſt das Podagra hatte, nach der Zeit bey Zorndorf verwundet wurde.

Daß die Anzahl der Briefe ſchon beträchtlich ſeyn mußte, wie der erſte gedruckt wurde, das werden Sie dem Vorredner leichter glauben können; ob ſie gleich nur vor zwey oder drey Monaten, (der Herausgeber weiß nicht gewiß,) ihren Anfang genommen haben ſollen. Zwey Monathe, denke ich, iſt für einen Autor eine gute Zeit; und wäre es auch nur ein Monath, ſo könnte ſein Correſpondent, wie dergleichen Schriftſteller pflegen, denen das Wohl des Magens keine Kleinigkeit iſt, mehr geſchrieben haben, als wir in zwey Monathen zu leſen verlangen:

For who can read ſo faſt, as they can write?

Ich wünſche dem Officier ſeine Geſundheit, und wenn ſie wirklich mit der Gefahr verknüpft wäre, daß ſein Correſpondent aufhörte zu ſchreiben, o! ſo weiß ich keine Worte, Ihnen auszudrücken, wie herzlich ich ſie wünſche! Sollte dieſe aber, wie ſehr zu vermuthen iſt, ſo lange verzögert werden, bis ſein Correſpondent nicht mehr ſchreiben will, ſo kann er ſo lange krank ſeyn, bis dieſer ſtirbt; in dieſem Fall iſt es mir leid, daß ich ihm ſeine Geſundheit nicht wünſchen darf, ohne zu wünſchen, daß der erſte mit ehſten ſterben mögte — oder er könnte ja auch bald ſein Stückchen Brodt erhalten!

Jetzo ſehe ich erſt, mein Herr, daß ich mich verſehen habe; der Hauptſcribent heißt Fll, und der Herausgeber nicht X, Y, Z, ſondern O; daß Sie ſich hierin ja nicht irren! Dieſem Herrn O fielen die Briefe des Herrn Fll in die Hände; er will es aber nicht geſtehen, durch welch einen Zufall; und alſo werden wir es wohl nicht erfahren,

fahren, weil wir ihn gewiß nicht darum fragen werden! Doch das ſagt er uns, daß ſie dem leſenden und ſchreibenden Theil nützlich ſeyn können. Wer weiß! Kleinigkeiten können oft durch wunderliche Umſtände wichtig werden; und ich glaube wirklich, daß der Officier nicht umſonſt verwundet worden iſt. Oben hatte der Ausgeber geſagt, er theilte ſie mit, (und das hat er wirklich gethan, wie die zwey Bogen hell und deutlich zeigen, die ich Ihnen hier ſende,) am Ende ſagt er uns erſt, daß er völlige Gewalt hatte, ſie drucken zu laſſen, wie, und wenn er wollte: das war unnöthig, uns zu ſagen; denn wer weiß nicht, daß ein Autor gern baares Geld für Papier nimmt? Endlich ſpricht auch noch der Verleger ein Wort; dieſer meinte, daß ſie am füglichſten wöchentlich gedruckt werden könnten. — Der Ausgeber O ſagt uns nicht, was er bey dieſem Vorſchlag gedacht, oder was er dagegen erinnert habe; aus dem Zuſatz aber: und ich laſſe ihm ſeinen Willen; der mir einige kaltſinnige Unzufriedenheit zu verſtehen zu geben ſcheint, aus dieſem Zuſatz glaube ich, ſeine Gedanken zu errathen: warum nicht alle Tage?

ge? wollte er ſagen: denn jedermann wird es bezeugen, daß es für jedweden Verfaſſer ſiebenmal beſſer iſt, alle Tage einen Bogen drucken zu laſſen, als alle Woche. Und wenn ich hier ſeinen Sinn, wie ich ſtark vermuthe, getroffen habe, ſo wollte ich wohl behaupten, daß die letzten Zeilen nicht ganz richtig gedruckt ſind: es iſt ein Strich ausgelaſſen, und es ſollte alſo gedruckt ſeyn: Der Verleger meinte, daß es am füglichſten wöchentlich geſchehen könnte; und ich — laſſe ihm ſeinen Willen: Alſo ausgedrückt, verſtehet man leicht, daß der Verfaſſer noch viel zu erinnern hatte, und mit dem Vorſchlage ſeines Verlegers nicht zufrieden war, aber doch zufrieden ſeyn mußte; deswegen ſetzt er hinzu: und ich —— laſſe ihm ſeinen Willen.

Hier haben Sie alſo beynahe den ganzen Vorbericht, alles, was der Herausgeber geſagt hat, und hat ſagen wollen. Ich will weiter nichts hinzuſetzen; denn ſollte ich etwa einen **Palthen**, einen **Bergmann**, einen **Haßler** vertheidigen? — Von dem erſten wiſſen Sie meine Meynung ſchon, den andern habe ich nicht geleſen, und der dritte iſt zu tief unter dem Horizont

zont der Kritik. — Oder ſollte ich Sie vertheidigen in einem Briefe, der an Sie gerichtet iſt? So würden Sie Urſache haben, zu glauben, daß ich Ihre Sache für verlohren hielte, und daß ich glaubte, Sie bedürften meiner Hülfe, um einen unbedachtſamen Kunſtrichter zu widerlegen. Ich habe zwar in der That eine Antwort auf die Vorwürfe Ihres Kunſtrichters, (ich will ihm den beſten Namen geben,) aufgeſetzet; aber ich ſehe Ihrer eignen Antwort entgegen, um die meinige darnach zu verbeſſern. Laſſen Sie mich nicht lange umſonſt warten.

* * *

Neun und dreyßigſter Brief.

Beantwortung des vorigen Briefes.

Sie müſſen nicht glauben, daß Sie der erſte ſind, der es mir ſagt, daß ein Mann in Berlin, der Kritiken ſchreibt, mit einer Ueberſetzung der Werke Popens unzufrieden iſt: die Berliniſche Zeitung des Jennermonaths iſt Ihnen ſchon zuvor gekommen, und hat mir wenigſtens ſo etwas vorher verkündiget. Ich würde dieſe vergeſſen haben, wenn nicht dieſe zweyte, die Sie mir überſandt haben, mich auf die ſtarke Vermuthung gebracht hätte, daß beyde ein Kopf gedacht, oder wenn ich dieſes nicht ſagen kann, daß beyde eine Hand geſchrieben hat. Ein Artikel, unter der Aufſchriſt, von gelehrten Sachen, in einer politiſchen Zeitung, der nichts mehr iſt, als ein Lückenfüller, und keine gröſſere Bedeutung hat, als die Avertiſſements, die oft darauf folgen, wenn etwa ein Zahnarzt ſein Daſeyn verkündiget, oder ein Markſchreyer ſeine Tropfen für Sauſen und Brauſen der Ohren ausbietet; ein ſogenannter gelehrter Artikel, der alsdenn erſt in der Geſchwindigkeit geſchrieben wird, wenn der Setzer merkt, daß er nicht Materie genug zu politiſchen Artikeln hat, und der Drucker doch ſchon mit beyden Ballen in der Hand fertig ſtehet, um die Farbe aufzutragen, ein ſolcher Artikel, ſage ich, den man kaum ſo geſchwind leſen, und vergeſſen kann, als er geſchrieben iſt, verdient keine ernſthafte Antwort. Wir wiſſen zu viel von ihren Verfaſſern,

faſſern, als daß wir uns ſo weit erniedrigen ſollten, ſie auf einem ernſthaften Fuß zu nehmen. Wenn einem Schüler etwa vier Zeilen von Liebe und Wein, oder ein zweyzeiliges Sinngedicht, oder GOtt weiß, was für unerhebliche Kleinigkeiten, noch ſo hin gelungen ſind, ſo fängt er an, ein Kunſtrichter zu werden, und iſt unverſchämt genug, alles, von einem **Bodmer** oder **Klopſtock** an, bis zu einem Haßler herab, im gleichen Tone anzugreiffen; und gemeiniglich ſind dieſe die Verfaſſer ſolcher Artikel, gegen welche man die Rolle des Ajax meiſtens mit dem beſten Anſtand ſpielet. Ich hatte mehr, als eine Urſache, meinen Zeitungskritikus zu vergeſſen, denn es iſt ſchwer, ihn zu verſtehen; und die Wahrheit zu ſagen, ich konnte nichts gegen ihn antworten, weil er gar keine Stelle angeführet hat. Dieſe Herren überhaupt ſind liſtige Krieger. Man kennet niemals ſeinen Feind, denn ſie ſind klug genug, dem Gebrauche nach, ihren Namen zu verſchweigen. Sie ſtehen, wie die muthwilligen Knaben, hinter Mauern, oder im Winkel verſteckt, und werfen muthig auf die Vorübergehende mit Schneebällen.

len. Es iſt nicht nur kein Schimpf, von einem ſolchen Knaben geworfen zu werden; ſondern es würde ſogar auch keine Ehre ſeyn, wenn man ſich weiter mit ihm aufnehmen wollte. Dieſe allgemeine Wahrheit, die ſo wohl Sie, mein Herr, als die ganze Welt für gewiß annehmen wird, beruhigte mich ſchon überhaupt, und die wunderliche Recenſion, die nicht einen Schein des Grundes anführet, konnte mich noch mehr beruhigen. Allein ich muß Ihnen geſtehen, daß ich anfange, den Verfaſſer der Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, und den Verfaſſer des Artikels in der Berliner Zeitung vom 13. Jenner dieſes Jahres, für einen Mann zu halten; wo nicht, ſo hat doch der letzte den erſten bloß nachgeſchrieben. Allein das letzte kömmt mir doch wahrſcheinlich vor, weil ich eine groſſe Aehnlichkeit zwiſchen dem Styl finde, und beyde zu kennen glaube. Gewiß iſt es, daß beyde einerley tadeln, und was mehr iſt, faſt auf einerley Ton. Bey dieſem Gedanken will ich vorerſt ſo lange ſtehen bleiben, bis beyde es für gut befinden, ſich zu nennen, — aber nicht durch ein O. oder X. — und dann will ich ſehen, ob ſie die Leute ſind, mit denen man ſich abgeben kann. Damit ich indeß Ihren Befehl vollziehe, ſo ſehen Sie hier, was ich vorzubringen habe.

Wenn man uns in den Zeitungen von Ueberſetzungen ein Wort ſagen will, ſo wiſſen wir nun ſchon, daß die Anfangsformel kömmt, der Herr Prof. **Ebert**, als Ueberſetzer des Young, hat eine Menge ſchlechter Nachfolger. Ich weiß gewiß, daß ich dieſe Formel ſchon mehr, als hundert mal geleſen habe. Es iſt wirklich gut, daß man dieſen Abgöttern, wenn ich ſo reden darf, einmal den Mund ſtopft. Sie reden immer auf Glauben weg; denn wie viele unter Ihnen ſind wohl im Stande, Herrn **Eberts** Ueberſetzung aus Ueberzeugung ſchön zu nennen? Sie, mein Herr, haben ſchon in einem Ihrer Briefe an mich dieſe richtige Erinnerung gemacht; und wenn ich mich damals von der verlangten Antwort losgeſagt habe, ſo kann ich jetzo dieſe Gelegenheit ergreiffen, das nachzuholen, was ich Ihnen ſchuldig blieb. Sie nennen Herr **Eberts** Ueberſetzung ſchön, und ich ſtimme Ihnen darinn mit Vergnügen bey. Ich mögte aber wiſſen, ob unſere Kunſtrichter ſchön ſeyn, und gar keine Fehler haben, für gleichgeltende Wörter halten? Sollten Sie dieſer Meynung ſeyn, ſo müſſen ſie nicht wiſſen, oder nicht wiſſen wollen, daß Herr Eberts Ueberſetzung Fehler gehabt hat, und noch hat. Wollen Sie aber, wie Sie bey allen menſchlichen Werken müſſen, zugeben, daß einem Ueberſetzer Fehler entwiſchen können, deſſen Arbeit deswegen doch ſchön bleibt, ſo hoffe ich mit meinen Kunſtrichtern ſchon fertig zu werden. Unſere Richter wiſſen alſo ſelten was ſie ſagen. Welch ein leeres Gewäſch! Jeden Ueberſetzer einen Nachfolger von Herrn Prof. Ebert zu nennen? Hat man denn nicht ſchon vor ſeiner Zeit überſetzt? Oder iſt er etwa der erſte, der uns gezeigt hat, daß man aus einer Sprache in die andere überſetzen kann? — Aber Kinder bewundern immer das erſte Ding von einer Art, was ihnen zuerſt gefiel, und glauben, das andere, was folget, müßte immer ſchlecht ſeyn: und genau ſo machen es unſere Zeitungskritici. Ich will Ihnen hier kein Verzeichniß von Kleinigkeiten anführen, worinn ich den Young in der deutſchen Ueberſetzung nicht völlig zu finden glaube; dieſes dienet hier nicht zu meiner Vertheidigung, ob ich mich gleich dazu erbiete, wenn es verlangt wird: ich will nur das ſagen, was unmittelbar zu meiner Vertheidigung dienet. Ich habe Fehler begehen können, ſo gut, wie jedweder andere, wie ich in der Vorrede erinnere: und weil man bey der Recenſion meiner Arbeit des Herrn **Eberts** gedenkt, ſo kann es nicht undienlich ſeyn, meinem unbedachtſamen Recenſenten zu ſagen, daß ich den **Pope** für ſchwerer zu überſetzen halte, als den **Young.** — Er wird herzlich lachen; aber wer über lachen ſolche Recenſenten nicht, und wer bekümmert ſich darum, ob ſie lachen, oder weinen! — Wenigſtens bin ich keinen Leuten Beweis ſchuldig, die noch das gar nicht bewieſen haben, was ſie vorgeben. Ihnen aber, mein Herr, glaube ich, dieſen Beweis ſchuldig zu ſeyn: und dieſer lautet ſo. Die gröſte Schwierigkeit im Ueberſetzen beruhet nicht darauf, daß ein Original viele kühne Redefiguren hat: bey einem Ueberſetzer, der Empfindung und Genie beſitzet, iſt dieſes beynahe die natürliche Sprache; kein Dichter, ſagt Herr **Klopſtock**, iſt ihm ſo verſtändlich, als **Young**: und wenn dieſe Ammerkung richtig iſt, ſo iſt die Schwierigkeit, Metaphern und andere Figuren zu überſetzen, bey weiten nicht die größte. Der gewöhnlichſte Styl, der im gemeinen Leben gebraucht wird, iſt ungleich ſchwerer zu überſetzen, als der poetiſche, und niemand leugnet, daß die engländiſchen Luſtſpiele weit ſchwerer ſind, als ihre prächtigſten Trauerſpiele, oder alles, was im komiſchen Styl abgefaßt, als was im tragiſchen geſchrieben iſt. Wer dieſes nicht weiß, der mag zur Probe Fieldings Luſtſpiele gegen Addiſſons, oder Thomſons Trauerſpiele; er mag den Hudibras gegen Popens Ilias leſen; und wenn er ſich verwundert, wie dieſes kommen mag; ſo darf er ſich nur erinnern, daß der komiſche Styl aus gemeinen Redensarten beſtehet, auf unbekannte Sitten, Gebräuche, Kleinigkeiten, Sprichwörter, und tauſend andere Sachen anſpielet, die man durch einen ſtarken Umgang mit den Eingebohrnen lernen muß. Alle dieſe, der größte Theil wenigſtens, ſind aus dem höhern Styl verbannt, und daher iſt es ſehr klar, daß dieſer leichter iſt, als der letzte, und ſo gewiß, daß keine Engländer ſich rühmen können, ihren Hudidibras ganz zu verſtehen. Dieſe Figuren, und die erhabene Schreibart machet alſo gewiß nicht die größte Schwierigkeit: aber die Länge und Kürze der Perioden, wo oft viele Begriffe gleichſam durch einander verflochten ſind, die Partikeln, die ſie an einander heften, der Gang der Perioden, dieſe halte ich für grössere Schwierigkeiten. Wenn ein Dichter in kurzen Sätzen feurig, erhaben, ſchreibet, ſcheinet er, wenn wir ihn leſen, in der Ueberſetzung ſchwer geweſen zu ſeyn, er iſt aber nichts weniger, als ſchwer. Der Ueberſetzer bleibt ihm getreu, ſo lange er es kann, ohne ſeiner Sprache Gewalt anzuthun, und giebt meiſtens in ſolchen Sätzen, die gemeiniglich ohne Verbindungswörter geſchrieben ſind, weil ſie im Feuer geſchrieben ſind, Wort vor Wort, und darf ſich eben ſo wenig um die Verbindungen bekümmern, als ſein Dichter; und iſt das ſchwer? Ich mögte wohl wiſſen, wie ein Ueberſetzer folgende Stelle aus Youngs Nachtgedanken anders überſetzen könnte, als Herr **Ebert** ſie überſetzt hat, wenn er gleich der engliſchen Sprache nicht völlig ſo mächtig wäre, als er! Sie, die Sie beyde Sprachen verſtehen, verſuchen Sie es doch, überſetzen Sie, und dann ſchlagen Sie die deutſche Ueberſetzung nach: ich prophezeye Ihnen, daß Sie kaum zwey Wörter anderſt ſetzen werden. Hier iſt die Stelle:

Life makes the Soul dependant on the Duſt;
Death gives her Wings to mount above the Spheres:
Thro' Chinks, ſtyl'd Organs, dim Life peeps at Light;
Death burſts th' involving Cloud, and all is Day;
All Eye, all Ear, the diſembody'd Power.
Death has feign'd Evils, Nature ſhall not feel;
Life, Ills ſubſtantial, wisdom cannot ſhun:
Is not the migthy Mind, that Son of Heaven!
By Tyrant Life dethron'd, impriſon'd, pain'd?
By Death enlarg'd, ennobled, deify'd?
Death but entombs the Body; Life the Soul.

Obgleich Young allerdings ſchwerere Stellen hat, als dieſe ſind, ſo werden Sie doch unzählige finden, wobey ein Ueberſetzer ſehr geringe Schwierigkeiten finden muß. Ich rede hier von ſeinen Nachtgedanken; ſeine Satyren mögen ſchwerer ſeyn, davon kann ich nicht urtheilen, denn ich beſitze den Text nicht.

Young ſchreibet meiſtens in kurzen abgebrochenen Sätzen; **Pope** hat weit mehr längere und verflochtene Perioden. Dieſe machen dem Ueberſetzer ungleich mehr Mühe, als alle Redefiguren; denn es kommt hier nicht bloß auf Kenntniß der engländiſchen Sprache an, ſondern auch auf die Stärke, die der Ueberſetzer in ſeiner eignen Sprache beſitzt, auf die Kunſt, die Begriffe gehörig zu ordnen, den richtigen natürlichen Gang der Periode zu beobachten, und die Nebenbegriffe mit dem Hauptbegriffe gehörig zu verbinden. Hier haben Sie auch eine Probe vom **Pope**. Ich ſchlage zufälliger Weiſe **Popens Windſor-Foreſt** auf, und finde folgende Stelle:

Oh would'ſt thou ſing, what heroes Windſor bore,
What kings firſt breath'd upon her winding ſhore,
Or raiſe old warriours, whoſe ador'd remains
In weeping vaults her hallow'd earth contains!
With Edward's acts adorn the ſhining page,
Stretch his long triumphs down thro' ev'ry age,
Draw monarchs chain'd, and Creſſi's glorious field,
The lilies blazing on the regal ſhield;

Then, from her roofs when Verrio's colours fall,
And leave inanimate the naked wall,
Still in thy ſong ſhould vanquiſh'd France appear,
And bleed for ever under Britain's ſpear.

Die Worte ſind leicht, aber die Länge der Periode macht dieſe Stelle weit ſchwerer zu überſetzen, als irgend eine aus dem Young: und dergleichen hat Pope mehr.

Wenn ich nun vorausſetzen kann, daß wenigſtens Pope ſo ſchwer zu überſetzen iſt, als Young; wenn es wahr iſt, daß eine Ueberſetzung noch immer ſchön ſeyn kann, wenn auch der Ueberſetzer einige Fehler gemacht hat; ſo könnte ich meinem Kunſtrichter zugeben, daß alle ſeine getadelte Stellen ihre Richtigkeit hätten, ohne dadurch etwas zu verlieren. Aber laſſen Sie mich doch die Stellen betrachten, die er mit ziemlicher Unbeſcheidenheit angegriffen hat. Ein Verfaſſer verdienet Nachſicht, wenn er einige Fehler macht; weil er ein Menſch iſt: ein Kunſtrichter, der falſch tadelt, und noch dazu mit Grobheit, verdient für den allerkleinſten Fehler ausgepfiffen zu werden, weil er keine

Fehler für vergeblich halten will. Urtheilen Sie am Ende meines Briefes, was mein Kunſtrichter verdienet hat!

Der Eingang iſt luſtig. Mein Briefſteller kann gar nicht glauben, daß ſein Officier auf irgend eine Art errathen könne, was für einen Dichter ich überſetzt habe. Dieſer Eingang, und wie er gern darin witzig ſeyn mögte, iſt, mit ihm zu reden, auf der achten Seite luſtig zu leſen. „Eben jetzt habe ich einen vor mir, der „ſich an einen engliſchen Dichter, — rathen Sie „einmal, an welchen! — gemacht hat. O! „Sie können es doch nicht errathen! — an „Popen! Und (hören Sie mein größtes Verbrechen!) und in Proſa hat er ihn überſetzt.„ Eben dieſes leſen Sie, mit andern Worten, in der Berliner Zeitung, die ſich auch auf dieſen Mann berufet. Ich muß Ihnen auch ſeine Gründe anzeigen, warum er ſich ſo ſehr über eine Ueberſetzung Popens verwundert. Sein groſſes, er will nicht ſagen, ſein größtes Verdienſt, (das war ihm auch zu rathen, wenn er nicht ausgelacht werden wollte) beſtand in dem, was wir das Mechaniſche der Poeſie nennen; ſeine ganze

Mühe ging dahin, den reichſten triſtigſten Sinn in die wenigſten wohlklingendſten Worte zu legen; der Reim war ihm keine Kleinigkeit; nun kommt ein — das heißt, was könnte ich nicht noch alles ſagen, wenn ich nur noch ſonſt etwas wüßte! — Inzwiſchen kann ich doch nicht mehr beantworten, als das, was geſagt iſt: und iſt dieſes noch nöthig? Sehen Sie nicht, daß mein gutwilliger Kunſtrichter mir die Antwort ſelbſt an die Hand giebt? **Pope** hat den reichſten triſtigſten Sinn in die wenigſten Worte gelegt. Wie aber, mein Herr, wenn man ſich nun bemühet, dieſen reichſten triſtigſten Sinn in ſeiner eignen Sprache ſeinen Landesleuten vorzulegen? Verdiente er nicht überſetzt zu werden, oder konnte er gar nicht? Das denke ich, iſt abſurd; und das letzte ſollte mein Kritikus wenigſtens erſt bewieſen haben: das würde ein luſtiger Beweis werden! — **Pope** iſt in ſeinen Lehrgedichten ſo reich an vortreflichen Gedanken, in ſeinen Satyren ſo reich an Lehren, Witz und Salz, in ſeinen kleinern Gedichten, z. E. Sappho an den **Phaon**, **Eloiſe** an den **Abelard**, in der Elegie, ꝛc. ſo voll Empfindungen, daß nichts natürlicher ſeyn konnte, als der Einfall, ihn zu überſetzen. Ein groſſes Verdienſt des Dichters beſteht in dem Mechaniſchen ſeiner Poeſie, in dem Wohlklang und Fluß ſeiner Verſe, in dem Reim; alles dieſes iſt wahr: aber ſollten wir die wichtigſten Schönheiten, den reichen Inhalt ſeiner Gedichte, deswegen vermiſſen, weil wir die geringern Schönheiten, Sylbenmaß, Wohlklang und Reim nicht zugleich erreichen können? Welcher Dichter verliert nicht in der Ueberſetzung, und wer von uns iſt ſo unwiſſend, daß er dieſes nicht ſchon weiß? Und wenn nun auch Pope mehr verliert, als andere, hat er denn nicht noch Sinn, Geiſt, Empfindung, Gedanken, und weſentliche poetiſche Schönheiten genug, die es der Mühe mehr, als werth machen, ihn zu überſetzen? — Wenn mein Verfaſſer ſich zu wundern ſcheint, daß ich in Proſa überſetzt habe; ſo ſollte es mich noch zehenmal mehr Wunder nehmen, wenn er damit ſagen wollte, ich hätte in Verſen überſetzen ſollen. Er muß dieſes aber entweder ſagen wollen, weil er ſo ausdrücklich ſpricht, „und in „Proſa hat er ihn überſetzt;„ oder dieſes ſind ganz zufällige Worte, die gar keine Bedeutung haben können. Sollte er das erſte denken, ſo mögen Sie es entſcheiden, ob er wohl eine Antwort darauf verdienet. Ich glaube, daß ich ſchweigen kann, ohne ihm etwas ſchuldig zu bleiben. Und doch meynet mein Schriftſteller, er habe nun genug geſagt, um hinzuſetzen zu können: einen ſolchen Dichter in Proſa zu überſetzen, heißt ihn ärger entſtellen, als man den **Euklides** entſtellen würde, wenn man ihn in Verſe überſetzte. — Kaum mag ich auf eine ſo elende Vergleichung antworten. Wer den **Euklides** in Verſe überſetzen wollte, der würde verrathen, daß er gar nicht wüßte, was Poeſie iſt; der Inhalt ſo wenig, als die Lehrart, iſt der Poeſie fähig; und wenn Sie nun den Verfaſſer fragen, ob dieſes auch der Fall mit **Pope** iſt? ob er das Weſentliche verliert, wenn er in Proſa überſetzt wird? ſo muß er Ihnen die Antwort ſchuldig bleiben! Uebrigens hatte ich wohl nicht einmal nöthig, auf dieſen Einwurf zu antworten. **Pope** iſt bereits im Franzöſiſchen überſetzt, und diejenigen, die ihn nicht in ſeiner Sprache leſen können, leſen ihn mit groſſer Begierde in dieſer. Sein Verſuch über die Kritik iſt von dem Hofrath Drollinger überſetzt, und man hat ihn nicht nur mit groſſen Vergnügen geleſen, ſondern man hat die Ueberſetzung in Proſa auch ſchön genannt: kein Menſch hat noch den wunderſeltſamen Einfall meines Kunſtrichters gehabt, der allem Anſchein nach ſeine eigne Meynung haben will; und wenn ſie noch jemand hätte, ſo hatte der Beyfall des ganzen Publici, worunter doch leicht einige hundert Köpfe ſeyn können, mit denen es beſſer ſteht, als mit dem Kopfe meines Kritikus, dieſen ſeltſamen Einfall ſchon lange vorher widerlegt, ehe er geſagt wurde.

Nun glaubt mein Brieſſteller doch, er habe Recht, es für einen bloſſen Buchführer Einfall zu halten; und dieſes ſoll ich ſelbſt geſtehen: Wir wollen einmal den Fall ſetzen; ſo war es doch ein ſehr guter und glücklicher Einfall. Der Buchhändler wußte, daß die franzöſiſche Ueberſetzung, ſo ungetreu ſie war, begierige Leſer gefunden, er wußte, daß Drollingers Ueberſetzung Ruhm, Beyfall, und Leſer gefunden hatte, und mit dem größten Vergnügen geleſen wurde:

war es nicht ſehr vernünftig, daß er von dieſem auf die übrigen Gedichte ſchloß? Daß er Geld damit verdienen wollte, wie mein Kunſtrichter anmerkt, war ihm, als einem Kaufmann, nicht übel zu nehmen, und wenn er Geld verdienen wollte, ſo mußte ſein Einfall ſicher gut ſeyn. Ich fand ihn ſehr gut, und glaubte nicht, daß ich erſt einen Schriftſteller darum fragen dürfte, der noch künftig erſt in Berlin kritiſche Briefe ſchreiben würde. Mich wundert aber, daß dieſer Kunſtrichter, der den allerleichteſten Weg erwählet hat, Geld zu verdienen; (denn ein paar witzige Einfälle, ſeichter Tadel, und Luſtigmachen, ſind doch wohl keine Sachen, die ſchwer, oder mühſam wären;) mich wundert, ſage ich, daß ein Kunſtrichter, deſſen Kritik wir bey einer Menge viel beſſerer, weit leichter entbehren könnten, als die Ueberſetzung Popens, unverſchämt genug iſt, dieſe grobe Anmerkung auch auf mich auszudehnen. Wenn Geld zu verdienen, die Abſicht des Ueberſetzers geweſen wäre, ſo würde der ganze Pope ſchon gedruckt, und kein ganzes Jahr vorher angekündiget ſeyn, wie er, wenn er will, aus dem Meßkatalogo ſehen kann. Ob man ſich gleich nicht verbunden erachtet, ſeine Zeit umſonſt zu vergeben; ſo überläßt man doch denen, die Begierde Geld zu gewinnen, die auf ihrer Wanderſchaft Geld nöthig haben, und wenn ſie bedrenget ſind, ſich am geſchwindeſten mit Kritikenſchreiben helfen, worinn ſie Leuten, die es nicht nöthig haben, das gern beſchuldigen wollen, was ihr eigner Magen am beſten fühlet. Mein Kunſtrichter ſollte alſo nicht geſagt haben, „und was geht es den Ueberſetzer an, „womit der Buchhändler ihn Geld verdienen „läßt.„ Kunſtrichter, die ſo reden, kennet man ſchon an der Sprache. Vielleicht hatte er denſelben Einfall, und es verdroß ihn, daß man ihm zuvorkam; natürlicher Weiſe mußte dieſe Ueberſetzung ſchlecht ſeyn. Er führt eine Stelle aus meinen Vorbericht an, und wollte ſehr gern eine Prahlerey darinn finden; der Leſer, meint er, würde mir mein thörichtes Unternehmen deſto mehr aufmutzen, und deſto höhniſcher mir jeden Fehler vorwerfen, je gröſſer ich mich machte. Das letzte iſt nicht geſchehen, wie ein jeder Leſer ſelbſt ſehen kann; und alſo habe ich dieſes Aufmutzen, und dieſe höhniſchen Vorwürfe, nur von meinem Kunſtrichter, oder von Leſern zu beſorgen, die ſo thöricht ſind, wie er.

Nach allem dieſem, mein Herr, rathen Sie doch, wie viel Fehler mein Kunſtrichter gefunden hat. — O Sie rathen es doch nicht, vier: und von dieſen vier, die er Fehler nennet, iſt nur ein einziger erwieſen. Er macht eine lange Anmerkung über das Wort *Scholar*, welches ich Schüler überſetzt habe, und kann nicht umhin, grob dabey zu werden: aber wie ich hoffe, bloß auf ſeine Koſten. *a Scholar*, ſagt er, heißt ein Gelehrter, und in den Werken der Alten beleſener Mann. Ich will ihm noch wohl mehr ſagen, was *Scholar* heißt; es heißt ein Pedant, es heißt ein Mann, der in der Gelehrſamkeit erzogen iſt, es heißt, wie er ſagt, ein *man of letters*, es heißt auch ein Schüler. Alle dieſe Bedeutungen des Worts waren mir ſo gut bekannt, wie ihm; es kömmt nur darauf an, welche hier ſtehen ſollte. Laſſen Sie uns dieſes aus dem Zuſammenhange entſcheiden. Das, was wir Gelehrſamkeit nennen, ſagt Pope, iſt nur die Wiſſenſchaft des Verſtandes unſerer Vorfahren. Diejenigen, fährt er fort, welche ſagen, daß unſere Gedanken nicht die unſrigen ſind, weil ſie den Gedanken der Alten gleich ſehen, könnten eben ſo gut ſagen, unſere Geſichter ſind nicht die unſrigen, weil ſie unſern Vätern ähnlich ſind. Dieſes gehet unmittelbar vorher. Sagt Pope hier nicht deutlich genug, daß wir von den Alten lernen, oder welches einerley iſt, ſie leſen ſollen? Und entſchuldiget er diejenigen nicht, die ihre Gedanken ſich zugeeignet, oder von ihnen gelernet haben? Nun folgt der ſtreitige Satz. Es kam hier nicht bloß auf das beſte Wort an, um *Scholar* auszudrücken; ſondern es kam beſonders darauf an, die Beziehung, die in dieſem Worte auf das vorhergehende lag, zugleich mit auszudrücken; und dieſe, glaube ich, wird weit klärer durch das Wort Schüler ausgedrückt, als durch beleſenen Mann. Sie mögen von beyden wählen, welches Sie wollen; der Verſtand bleibt völlig einerley: und wann ich überzeugt wäre, daß dieſe Ueberſetzung einer Veränderung bedürfte, ſo würde ich doch nicht ſo überſetzen, wie mein Kunſtrichter will, ſondern alſo: und in der That iſt es ſehr unbillig, daß man will, wir ſollen von den Alten lernen, und dennoch unwillig wird, wenn man ſiehet, daß wir von ihnen gelernet haben: und dieſes iſt einerley; und wenn ja mein Kunſtrichter, der ſich, wie unſere Kunſtrichter pflegen, nicht um den Zuſammenhang, und um die relativiſchen Begriffe bekümmert hat, mit Gewalt haben will, *Scholar* ſoll hier einen *man of letters*, einen beleſenen Mann bedeuten, ſo mag er einmal nur einige Augenblicke lang ſeinen Verſtand arbeiten laſſen, um zu unterſuchen, ob es nicht völlig einerley Sinn iſt, er mag Schüler, oder beleſenen Mann ſetzen! Sie aber, mein Herr, mögen von ſeiner groben Anmerkung, ich hätte *Scholar* durch Schüler, als ein wahrer Schüler überſetzt, Sie, ſage ich, mögen urtheilen, ob der Ueberſetzer, oder ſein Tadler den Namen eines Schülers verdienet.

Die zweyte Anmerkung iſt um nichts beſſer. In der Stelle, wo Pope von dem Theocrit und Virgil vergleichungsweiſe redet, ſagt er, Virgil übertrift ihn an Regelmäßigkeit, und Kürze, aber *he falls ſhort of him in nothing, but ſimplicity and propriety of ſtyle*; ich überſetze dieſes letzte durch Richtigkeit der Schreibart, weil ich wirklich kein beſſeres Wort wußte, und ich biethe meinen Tadler auf, mir ein Wort zu finden, das *propriety* ausdrückt. Mein Tadler glaubt vielleicht, er ſey der Mann, der es mir ſagen könnte! Wir wollen ihn hören. Er macht aus dem Subſtantiv ein Adjectiv, und überſetzt: *ſimplicity and propriety of ſtyle*, Cavalierement, wie er anderswo ſagt, durch „Einfalt des eigenthümlichen Ausdruckes.„ Vortreflich! Er macht alſo eine Eigenſchaft aus zweyen. Pope zieht den Theocrit dem Virgil aus zweyen Abſichten vor, wegen der Einfalt, *ſimplicity*, wegen der *propriety* des Styles, das ich durch Richtigkeit gebe, und wenn ich ein Franzos geweſen wäre, durch *juſteſſe* gegeben haben würde. Iſt es ein erträglicher Fehler an einem Kunſtrichter, dieſes zu nennen: Einfalt des eigenthümlichen Ausdruckes? — Was ſoll es heiſſen? Denn ich verſtehe es ſo wahrhaftig nicht, als ich den Pope ſehr deutlich verſtehe: und jedweder denkender Leſer mag ſich ſelbſt fragen, ob er es verſtehet? Ueberhaupt heißt es nichts geſagt;

und alſo auch an dieſer Stelle. Wir wollen dieſes leicht ſehen. Laſſen Sie uns den Satz daraus machen, **Theocrit** übertrift den **Virgil** in der Einfalt des eigenthümlichen Styles. Was iſt das für ein Styl, der eigenthümliche Styl? In der Einfalt des eigenthümlichen Styls übertrift, ſo viel ich weiß, jedweder Schriftſteller den andern, ſo gar ein **Haßler** einen **Mosheim**, ein **Nimrod** einen **Meßias**, ja mein Kunſtrichter alle ſeine Nebenbrüder, denen er ſonſt weit nachſtehet. Aber umgekehrt im eigenthümlichen Styl übertrift wieder ein **Mosheim** einen **Haßler**, ein **Meßias** einen **Nimrod**, und alle die elendeſten Verfaſſer, die nur Kritiken geſchrieben haben, meinen Briefſteller, das iſt offenbar; denn ein jeder hat ſeinen eigenthümlichen Styl. Und wenn nun **Theocrit** von einer Seite den **Virgil** darinn übertrift, ſo übertrift von der andern **Virgil** den **Theocrit** eben darinn; es kommt nur darauf an, von welchem man anfangen will. Wenigſtens ſollte mein Tadler ſich nicht gewagt haben, zu überſetzen; denn dieſe Ueberſetzung iſt ſo unglücklich gerathen, daß ich hier gern das

Wort Schüler brauchen mögte. Was aber das ſonderbarſte iſt, mein Tadler ſcheint den Verſtand eingeſehen zu haben, und hat ihn doch nicht überſetzen können. Er macht die wahre Anmerkung, **Pope** meint, daß der Styl in den Eclogen **Virgils** uneigentlicher, und verblümter ſey, als in **Theocrits**: vortreflich geſagt; aber heißt denn das Einfalt eines eigenthümlichen Styls? laſſen Sie mich ſehen, ob ich dieſem Sinn näher komme, oder er. Die Einfalt des eigenthümlichen Ausdruckes kann nichts heiſſen, wenigſtens lange das nicht bedeuten: ich ſage Richtigkeit, und wie ich ſchon geſagt habe, will das damit ausdrücken, was die Franzoſen *juſteſſe* nennen; die Richtigkeit des Ausdrucks in Anſehung der Dichtart, die Angemeſſenheit deſſelben für die Perſonen, die darinn redeten, oder für die Sachen, die darinn ausgedruckt wurden; für die Dichtart. *Correctneſs* würde ich nicht Richtigkeit, ſondern die Reinigkeit des Styls, wenn ich ſo ſagen könnte, die Fehlerloſigkeit in Anſehung der Sprachregeln, geben. Wer hat nun von uns beyden den beſten Ausdruck gewählt; mein Tadler, oder ich? Ein Styl iſt korrect, oder rein, wenn er keine Fehler gegen die Sprachkunſt macht, er iſt richtig, wenn er ſich für die Materie ſchickt, die man darinn ausdrücket: und von dieſer Richtigkeit iſt hier die Rede, das iſt die *propriety of ſtyle;* ein gehöriger Styl. Folglich fällt nicht allein meines Kunſtrichters Tadel hinweg, ſondern er hat ſich auch mit ſchlechtem Glücke der Gefahr ausgeſetzet, ausgelacht zu werden, indem er verbeſſern will. Wenn allenfalls mein Kunſtrichter mit einer, wenigſtens ihm geziemenden Beſcheidenheit, geſagt hätte, das Wort Richtigkeit ſcheine ihm nicht ganz richtig gewählet zu ſeyn; ſo hätte ich ihm dieſes geſtehen wollen: aber ich hätte gleich hinzugeſetzt, ich finde in unſerer Sprache kein beſſers; eine Entſchuldigung für einen Ueberſetzer, die der unbilligſte wenigſtens ſo lange gelten laſſen muß, bis er ihm ein richtigers zeiget.

Nun kömmt endlich ein Verſehen, worinn auch einmal mein Kunſtrichter recht hat; aber nur ein ganz kleines, das nichts verſchlimmert, und nichts verſchönert, wenn es geändert wird: ich habe geſetzt, daß ich denen gefallen könnte, denen ich zu gefallen wünſchte, und ich ſollte geſagt haben, denen zu gefallen, es eine Ehre war. Es folgt noch eine Anmerkung; *Virgil, who copies Theocritus*, überſetze ich: **Virgil**, der den **Theocrit** ausſchreibt. Ich glaube, ein jeder denkender leſer wird wohl dieſen Ausdruck nicht nach der ſtrengſten Wortbedeutung nehmen: wollte er aber auch, ſo iſt es wahr, daß **Virgil** den **Theocrit** in vielen Stellen ausgeſchrieben hat, und ich brauche keinen Beweiß davon anzugeben: es iſt ferner wahr, daß *copy*, copiren, abſchildern, und abſchreiben heißt, und ich bin hier deswegen bey dieſer Bedeutung genauer geblieben, weil **Pope**, um ein bloſſes Nachahmen auszudrücken, wohl *imitates*, nicht *copies* gebraucht haben würde. Nun beſchließt mein Kunſtrichter, nachdem er vier Stellen angegriffen, und nur eine Kleinigkeit erwieſen hat; „dieſes ſind noch lange nicht alle Fehler aus der bloſſen Vorrede, und Abhandlung von der Schäferpoeſie:„ gerade als wenn er noch wohl hundert hätte anführen können? — Doch was wollte er nicht? Iſt es denn etwa eine Kunſt, in den beſten Ueberſetzungen gegen die richtigſten Stellen Streit zu erregen? wahrhaftig nicht mehr Kunſt, als wenn ein hungeriger Advocat gegen die beſte Sache Chikanen zu machen weiß. Wie würden alle Sachwalter leben, und wie alle Kunſtrichter, wenn ſie nicht Proceſſe, und Fehler machten, wo keine ſind? Um ein völliger Sophiſt zu werden, ſetzt mein Kunſtrichter hinzu, „dieſes „ſind noch lange nicht alle Fehler aus der bloſſen Vorrede, und Abhandlung von der Schäferpoeſie, aus den leichteſten, nemlich proſaiſchen Stücken„ um Sie zu dem Schluß vorzubereiten; „urtheilen Sie, wie es tiefer herein ausſehen mag.„ Ein ganz kleiner Sophiſt! der den Leuten recht zeigt, daß er ſie bey der Naſe herum führen will. Warum hat er denn nicht aus Popens Werken, der Hauptſache, aus ſeinen Gedichten Fehler angezeigt? Warum hat er, ſo mühſam er auch geſuchet haben mag, nur ein einziges Verſehen in der Vorrede gefunden, und drey andere, die noch zur Noth ſo ſcheinen können, als wenn ſie verſehen wären; und die nichts weniger ſind; warum nicht auch ein paar aus den Gedichten? Iſt es nicht eine handgreifliche Sophiſterey, bey den Präliminarien, bey einer Vorrede, ſtehen zu bleiben, hier Fehler zu machen, wo ſie nicht ſind, und dann zu fodern, daß der Leſer auf die Fehler in dem Werke ſelbſt ſchlieſſen ſoll! Iſt es nicht eine offenbare Sophiſterey, zu ſagen: aus den erſten, und leichteſten, nemlich proſaiſchen Stücken, damit der Leſer glauben möge, er ſchlieſſe wirklich vom leichtern auf das ſchwerere? Aber wenn mein Kunſtrichter nicht weiß, daß Popens Vorrede in Proſa ungleich ſchwerer zu überſetzen iſt, als die meiſten Gedichte in dieſem Bande, wenn er behauptet, daß Proſa überhaupt leichter iſt, als Poeſie, weil es Proſe iſt, ſo mag er wahrhaftig eine Beleſenheit in den engländiſchen Schriften haben, die ſich ſehen laſſen kann. Der einzige Ausdruck zeigt genug, was für ein Mann er iſt: ein ſeichter Kenner der Sprache, und der engländiſchen Schriftſteller, ein eingebildeter Verfaſſer, ein ſophiſtiſcher Spötter, der ſich gern Gelegenheit machet, zu lachen:

> *As foplings laugh to ſhew their teeth are*
> *white.*

Er ſagt noch etwas von meiner Kunſt zu ſchreiben;

ſeyn; weil er aber nicht für gut befunden hat, Fehler von der Art anzuführen, ſo iſt er nur durch dieſen Kunſtgrif allein ſicher, daß er nicht noch öfter widerlegt wird. Dieſes, mein Herr, mag meine Antwort ſeyn, ich glaube, ſie iſt lang genug.

Vierzigſter Brief.

Nun will ich Ihnen ſagen, warum ich von Ihnen eine Antwort auf die Kritik Ihres Popen gefodert habe: um ſie drucken zu laſſen. Ich ſtehe im Begriffe, eine Sammlung von vermiſchten Briefen bekannt zu machen, und ich ſähe gern, daß auch einige in die Kritik ſchlügen. Verzeihen Sie mir eine unſchuldige Liſt! Liſt war nöthig, um eine Verantwortung von Ihnen zu erhalten; es fehlet jetzo nichts mehr, als daß Sie mir erlauben, dieſen Gebrauch von Ihrem Briefe zu machen. Schlagen Sie es mir aus, ſo werden Sie mir doch nicht verbieten können, daß ich ſelbſt Ihr Vertheidiger werde, und meinen eignen Brief einrücke. Er mag ſchon fertig, als ich Sie um den Ihrigen erſuchte, und meine Erinnerungen müſſen natürlich geweſen ſeyn, weil Sie einerley gedacht haben: ich hoffe nun, daß noch tauſend mehr eben das denken werden. Aber ſollte Ihr Kritikus nicht ſelbſt wiſſen, daß er untadelichte Stellen angefochten hat? — Glauben Sie es immer, er wußte es: aber er wollte tadeln, und vielleicht können Sie ihn beleidiget haben. Womit? Nun mit irgend einer Kritik, worinn Sie ihm vielleicht demüthigere Gedanken von ſich ſelbſt beyzubringen ſuchten. Sie gerathen wohl nicht auf die Gedanken, wer Ihr Kunſtrichter ſeyn mag: es iſt auch wirklich gleichgültig: denn eine falſche Kritik gilt ſo viel, als die andere, der Verfaſſer ſey, wer er wolle: allein es wäre doch ein Beweisgrund gegen ſeine ſeichte Anmerkungen, wenn Sie wüßten, daß er ein Mann war, der Ihnen gern zeigen wollte, daß er gewiſſe Erinnerungen übel genommen hatte; dieſes, ſagte ich, würde ein Argument ſeyn, das alle andere Widerlegung unnöthig gemacht hätte. Wer er iſt, das läßt ſich leichter aus der Schreibart, als aus den Buchſtaben, Ill, errathen; und geben

Sie Acht, ob er nicht noch gewiſſen Briefen ihr Urtheil ſprechen wird! Dieſes wird nur noch fehlen, um ihn völlig zu characteriſiren. Suppliren Sie indeß dieſe drey Buchſtaben Fll ſo gut, wie Sie können; nur hüten Sie ſich, daß Sie nicht drey Buchſtaben hineinſchreiben, die manchem vielleicht am erſten einfallen könnten.

Wenn ich noch etwas gegen Ihren Brief zu erinnern fände, ſo wäre es dieſe Stelle, wo Sie ſagen, es wäre dem Verleger, als einem Kaufmann, nicht übel zu nehmen, daß er Geld verdienen wollte. Die Anmerkung iſt richtig; aber Sie hätten von Ihrem Verleger, mit dem beſten Gewiſſen, hinzuſetzen können, daß er nicht genug Kaufmann iſt, um den Gewinn zu ſeiner Hauptabſicht zu machen: Sie hätten ſagen ſollen, daß er nicht in der Abſicht drucken läßt, in der Ihr Kritikus zu ſchreiben ſcheint. Gewiß, mein Herr, die Stelle in meinem Briefe iſt ſtärker, als die Ihrige. Beynahe war ich heftig geworden; und ich glaube, zu rechter Zeit; denn Kunſtrichter, die uneigennützige Leute mit ſo großen Anmerkungen angreifen, und ſie einer elenden Gewinnſucht beſchuldigen wollen, hören auf, Kunſtrichter zu ſeyn, und werden Verläumder, indem ſie vielleicht glauben, nichts mehr, als einen witzigen Einfall zu ſagen: und Verläumdungen was verdienen die?

Hernach haben Sie zu wenig von ſeiner Anmerkung gegen Ihre Schreibart geſagt. Ihr Kritikus ſagt etwas läppiſches; und das ſollten Sie nicht überſehen haben. Er will: „da die „Kunſt zu leſen, nicht alle verſtünden, ſo ſollte „man die Kunſt zu ſchreiben verſtehen!„ Denken Sie, welch ein Einfall! Als wenn man dieſe verſtehen könnte, ohne jene ſchon voraus zu ſetzen! In dieſer Anmerkung iſt nicht ein Tropfen geſunder Verſtand. Der Verfaſſer dünkt ſich vermuthlich hier witzig zu ſeyn; aber wehe dem Witz, der in falſchen Antitheſen beſteht! Es giebt Leute, die ſich einbilden, die Kunſt zu leſen vortreflich zu verſtehen, und einer von dieſen Virtuoſen, der ſich in Anſehung des Theaters kein kleines Air gab, würde viele noch lange in dieſer groſſen Meynung von ſich erhalten haben, wenn er zu ſeinem Unglück nicht einmal mit vieler Entzückung behauptet hätte, daß die Madame Koch vortreflich ſpräche!

Ich habe neulich die Fortſetzung ſeiner Briefe erhalten, und werde dafür ſorgen, daß Sie dieſelbe zu Oſtern zuſammen haben. Ich würde zwey Bogen beylegen, aber ich glaube, ein Groſchen iſt ſchon das äuſſerſte, was man für das Stück geben kann, und Sie würden Ihnen um die Hälfte zu viel koſten, wenn Sie noch das Porto für jeden Bogen bezahlen müßten. Weil Sie aber indeß neugierig ſeyn möchten, ſo will ich Ihnen etwas von dem Inhalt dieſer beyden Bogen ſagen.

Der Verfaſſer ſcheint ſeine Einleitung ganz vergeſſen zu haben, und zeigt uns deutlich genug, daß wir ſeine Einleitung für eine bloſſe Erdichtung halten müſſen, die er glücklich genug ergrif, um ſich Gelegenheit zu machen, daß er einige Zeitlang Kritiken ſchreiben könnte. Erinnern Sie ſich, daß er ſagte, ſein Officier hätte ſeit einiger Zeit Lücken in ſeiner Kenntniß der neuen Litteratur erhalten: es war alſo zu vermuthen, daß er ihn mit Schriften unterhalten würde, die vor der Schlacht bey Zorndorf erſchienen waren. Aber ſein Correſpondent hat dieſes wieder vergeſſen, und redet bloß von Schriften, die nach dieſer Schlacht herauskamen: alſo iſt er der Mann nicht, der ſeine Lücken ausfüllen wird, und ſeine Einleitung iſt eine offenbare Unwahrheit. Es iſt freylich gleichgültig, was für Schriften er beurtheilet; aber wozu ſollte denn der Einfall? Er hätte uns gern damit verſchonen können.

In den beyden Bogen hat es der Verfaſſer mit Herr Wieland zu thun. In dieſen Briefen iſt eine ſo übel angebrachte Gelehrſamkeit ausgekramet, und ſo weit hergeſuchte Anmerkungen, daß ſie ein ſteifes Anſehen von unzeitiger Pedanterey haben. Herr Wieland gehet mich nichts an; ich danke ihm für das Vergnügen, das er mir durch ſeine Schriften macht; aber die Vertheidigung verſchiedener Sätze mag er ſelbſt übernehmen. Ich muß aber doch ein Wort von Ihrem Kritikus ſprechen. Wieland ſagt in ſeinem Plan zur Bildung des Herzens junger Leute: um der Jugend ſo früh als möglich den Geſchmack am Schönen und Guten einzuflöſſen; nebſt den beſten moraliſchen und politiſchen Geſinnungen, ſtudirte man mit Ihnen den Homer, und ſchmückte ihr Gedächtniß mit den weiſeſten

Sprüchen der Dichter ꝛc. Unſer Verfaſſer wollte dieſes gern auf unſere Homers von dem Herrn **Wieland** gedeutet wiſſen; wenn nun das auch wäre? — Aber nun gieſſt er ſeine Gelehrſamkeit aus. Er will beweiſen, daß ſein Vorgeben nicht ſeine hiſtoriſche Richtigkeit habe: Und warum? weil **Xenophon** Verdruß davon hatte, daß er gewiſſe Sentenzen der Dichter einſtreute: er ſtreute ſie alſo doch wirklich ein! — Weil **Melitus** von ſolchen eingeſtreuten Sprüchen Gelegenheit nahm, den Socrates zu verläumden. — Hören Sie ſeinen Grund: Wer waren des Socrates Ankläger? Vielleicht die Unwiſſendſten in ganz Athen? Gewiß nicht. Er war einer von den damaligen Kennern. Wollte man einwenden, (und wer wird das nicht einwenden?) daß er dieſe Misdeutungen nicht ſowohl aus Unwiſſenheit, als aus Bosheit gemacht habe; ſo wird ſein Kunſtrichter bald damit fertig: man bedenke, ſagt er, was er dabey für Richter vorausſetzet; und ob dieſe Richter Leute ſeyn dürften, mit welchen man in der Jugend den Homer, nach moraliſchen Abſichten geleſen hatte? — Ein bündiger Beweiß!

weiß. Waren dieſe Richter wirklich ſo unmoraliſch, daß ſie den Socrates auf elende Anklagen verdammen lieſſen; ſo waren ſie auch wohl ſo boshaft, ſich Stellen aus dem Homer verdrehen zu laſſen, ob man gleich den Homer mit ihnen in ihrer Jugend ſtudirt hatte. Daß ſich die Alten der Sprüche Homers bedienten, iſt ausgemacht; und offenbar ein ſtärkerer Beweiß für Herr **Wieland**, als die weithergeholte Anmerkung ſeines Kritikus gegen ihn. Wenn Richter auch noch ſo gelehrt ſind, ſo können ſie doch boshaft, oder partheyiſch ſeyn. Socrates war ein armer Mann, er lebte von Almoſen, ſeine Kläger, worunter **Melitus** nicht der einzige iſt, waren angeſehen, und machten Parthey gegen ihn: ſie brachten das Volk gegen ihn auf, und geſetzt, ſie hätten die Richter nicht auf ihre Seite gebracht, ſo mußten ſich dieſe doch für das Volk fürchten. — Aber unſer Kunſtrichter fand hier Gelegenheit, ein bischen Beleſenheit auszukramen. — Sollte er ſie deswegen weg laſſen, weil ſie unrecht angebracht war? — Noch eine Anmerkung. Im ſiebenten Briefe ſagt unſer Kritikus: — o! ich muß Ihnen die Stelle ganz hieher ſetzen: meynen Sie, ſagt er, daß bey einem allgemeinen Schifbruche der Wiſſenſchaften, die deutſche Gelehrſamkeit nur immerhin auch verſinken könnte? Das wäre zu bitter) geurtheilet. (Freylich! zumal wenn man bey der Zeit nicht ſtill ſtünde, wo der Verfaſſer dieſe Briefe ſchrieb!) Man verachtet keinen Baum wegen ſeiner unanſehnlichen Blüte, wenn er wegen ſeiner Früchte zu ſchätzen iſt: (ein vortrefliches Gleichniß! wenn ich es nur verſtehen könnte!) Unſere ſchönen Wiſſenſchaften würden vergeſſen ſeyn; aber unſere Weltweisheit nicht. Noch zu bitter! — Nein, auch in jenen fehlt es uns nicht an Männern, die alsdenn an die Stelle der groſſen Ausländer, und der noch gröſſeren Alten treten müßten, und könnten! — Sehen Sie, ſo ſchreibt man, wenn man die Kunſt zu ſchreiben verſtehet! Nun kommen unſere groſſen Männer: Klopſtock würde Homer; Kramer Pindar; Utz Horatz; Gleim Anacreon; Geßner Theocrit ſeyn. Darinn gebe ich dem Verfaſſer gern meinen Beyfall, auch darinn, daß Wieland nicht Lucrez ſeyn könnte; aber wer ſoll unſer

Sophocles, wer unſer Ariſtophanes ſeyn? — Wie kommt es, daß unſer Verfaſſer dieſe Stellen leer läßt? Fehlt es uns etwa daran? oder dünkt ſich unſer Verfaſſer vielleicht ſelbſt, dieſe beyden Stellen zugleich beſetzen zu können? Und hat er ſich nur aus Beſcheidenheit nicht nennen wollen? Einen groſſen Kopf hat er wenigſtens ausgelaſſen, der alle andere überſehen kann? — Wen? — Nun vielleicht ſich ſelbſt, wie ich vermuthe; der Name iſt unnöthig, ſo bald ich ſage, der gröſſeſte Kopf!

Ein und vierzigſter Brief.

Unſere meiſten Ueberſetzer fehlen darinn, daß Sie in ihren Ueberſetzungen unerhörte Metaphern herausbringen, woran der Originaldichter gar nicht gedacht hat. Sie verſtehen die Sprache zu wenig, und wiſſen zu wenig den eigentlichen, und uneigentlichen Gebrauch der Wörter; ſie haben dergleichen Wörter nicht oft genug in verſchiedenen Zuſammenhange geleſen, und auſſerdem kennen ſie die Regeln der Metapher nicht: daher machen ſie ungeheure Bilder. Der erſte metaphoriſche Verſtand eines Wortes iſt ihnen der beſte; ſie freuen ſich über ihre Entdeckung, und bewundern oft eine Kühnheit, oder Schönheit ihres Originals, die wirklich Ihnen ſelbſt gehöret; und genau unterſucht, nicht nur keine Schönheit iſt, ſondern ſogar eine falſche Ueberſetzung. Ich könnte Ihnen eine Menge von Beyſpielen anführen, wenn ich nicht Palthens Ueberſetzung der Jahrszeiten von Thomſon, oder eines andern von Akinſides *Pleaſures of imagination*, als ein ganzes Lexicon von ſolchen falſch gedeuteten Metaphern anführen könnte. Dieſer Fehler entſtellet einen Dichter auf eine ungeheure Art, und macht aus ſeinem regelmäßigſten Körper eine Misgeburt. Aber iſt es nicht auch ein Fehler, wenn andere aus gar zu groſſer Behutſamkeit ſchöne Metaphern auslöſchen? Ganz gewiß verliert ihr Dichter; und ich beſorge, daß dieſes oft der Fehler der beſten Ueberſetzer iſt. Doch müſſen Sie nicht glauben, daß ſie von dem erſten Fehler deswegen ganz frey wären. Es iſt unglaublich, wie viel Aufmerkſamkeit dazu gehöret, einen Dichter in aller ſeiner Schönheit zu überſetzen, die man ihm geben könnte? und ich unterſtehe mich zu ſagen, es iſt nach dem menſchlichen Maaſſe der Seelenkräfte ganz unmöglich. Wenn ich Ihnen an unſern beſten Ueberſetzern zeigen könnte, daß ſie von dieſem Fehler nicht ganz rein ſind, ſo ſollte ich denken, Sie verlangten keinen weitern Beweiß? laſſen Sie mich wenigſtens den Verſuch machen.

Was werden Sie ſagen, wenn ich Ihnen dergleichen in Youngs überſetzten Nachtgedanken zeige? — Sie werden ſagen, Herr Profeſſor Ebert war ein Menſch. Das können Sie ohne ſeinen geringſten Schaden; denn Sie können deswegen noch immer ſagen, er iſt ein vortreflicher Ueberſetzer.

Alſo, ohne Abſicht ſeinen Ruhm im geringſten ſchwächen zu wollen, einige Exempel! Young redet von der erſtaunenswürdigen Verbindung der zwey unterſchiedenen Weſen im Menſchen, der Seele, und dem Leibe, und nennt ihn:

Diſtinguiſh'd Link in being's endleſs Chain.

Ein Glied in der unendlichen Kette der Weſen, das ſich vor allen ausnimmt, ein ganz beſonderes Glied, weil er allein aus Seele und Leib beſtehet, nicht wie Herr Ebert ſagt, ein **merkwürdiges** Glied; und hierauf:

Midway from nothing to the Deity

Sie ſehen, daß dieſe Zeile noch mit der vorhergehenden in einem Gedanken fortgehet; wenigſtens, daß Young auf die erſte ſahe, als er die andere ſchrieb. Er redet von dem Stuffengefolge der Weſen, oder von der Kette, die von dem Nichts, (das iſt von dem allergeringſten in der Schöpfung, das beynahe wie nichts iſt, denn das heißt auch *nothing*) anhebt, bis zum allervollkommenſten, zu GOtt. Nun iſt es, dünkt mich, leicht zu ſagen, was er durch *midway* verſteht! das mittlere Glied in dieſer Kette zwiſchen dem nothing und GOtt; ein richtiger Gedanke, worinn die folgende Eintheilung der ganzen Kette der Weſen in materielle, und immaterielle Geſchöpfe, liegt. Und dadurch, daß er den Menſchen an die Spitze der materiellen, oder zwiſchen den materiellen, und immateriellen Weſen ſtellt, giebt uns Young ein vortrefflitreflicheſ ſehr groſſes Bild von der Gröſſe der ganzen Schöpfung: die eine Hälfte wird durch das Wort *Midway* ſo groß, wie die andere, die Folge der immateriellen Weſen ſo lang als die Kette der materiellen: er will ſagen, das mittelſte Glied in der Kette der Weſen vom Nichts bis zu GOtt: Aber was ſagt Herr **Ebert**: der halbe Weg vom Nichts zur Göttheit: und mit Ihrer Erlaubniß, das verſtehe ich nicht. Der Menſch wird ein halber Weg genannt? Hier iſt von keinem Wege die Rede geweſen. Wollen Sie wohl ſagen, der halbe Weg dieſer Kette? Ich denke die Hälfte, oder das Mittel; und das heißt *midway* eben ſo wohl, als der halbe Weg: bedenken Sie auch, der Menſch wird ein Weg genannt!

Young will Zeichen der Vortreflichkeit der Seele ſo gar aus ihren Träumen ziehen, und ſagt unter andern von einem Traum

What, tho' my ſoul — —
— Swam with pain the mantled pool,
Or ſcal'd the Clif.

Er redet aber von ängſtlichen Träumen, *ſwam with pain.* Wenn gleich meine Seele mit

Angſt durch den ſchäumenden See ſchwamm. Herr Ebert läßt das *with pain* aus, und überſetzt! „durch den grünen Sumpf ſchwamm;" und nun weiß ich nicht, warum Young hier von einem grünen Sumpf reden ſollte? *Mantled* kann unmöglich grün heiſſen; dieſe Bedeutung hat es niemals gehabt, wenn man ſie nicht etwa ſehr weit herholen wollte; aber es heißt in Bewegung ſeyn, Schaum auftreiben.

Young beſchreibt die Ewigkeit:

Where momentary Ages are no more.

Wo keine Zeitabtheilungen in Augenblicke mehr ſind. Herr Ebert ſagt: wo minutenlange Jahrhunderte nicht mehr ſind; und das verſtehe ich wieder nicht; es iſt auch keine Beſchreibung der Ewigkeit. Sollte es ſo viel heiſſen, wo keine Jahrhunderte mehr ſind, die in Anſehung der Ewigkeit nur minutenlang dauren, ſo iſt es erſt ſehr dunkel geſagt. Hernach iſt auch dieſe Beſchreibung von der Ewigkeit nicht ſo ſtark und ſchön, als wenn geſagt wird, es iſt gar keine Zeitabtheilung da, das iſt, ſie gehet ohne Aufhören fort. Hernach wollte

Young auch dergleichen etwas geſagt haben, ſo hätte er ungleich richtiger ſagen ſollen, *where aged moments are no more*, das iſt, wo Minuten (in Anſehung der Ewigkeit,) die Jahrhunderte lang ſind: (in Anſehung der Menſchen in der Zeit) nicht mehr ſind: wer dieſes genau überdenkt, der wird geſtehen, daß dieſe Anmerkung nicht unrichtig iſt. *Ages* heiſſen Jahrhunderte, aber auch Zeiteintheilungen, Perioden, Epochen. Young will ſagen, die Zeiteintheilungen hören da auf, man theilt die Ewigkeit nicht nach Minuten ab, wie in dieſem Leben, ſie gehet ununterbrochen und beſtändig fort, nichts höret da auf, nichts leidet mehr die Veränderung der Zeit. Ich kann es ſicher wagen, Herr **Ebert** ſelbſt darüber urtheilen zu laſſen, ob dieſe Erinnerungen gegen alle drey Stellen unrichtig ſind, oder nicht.

In dieſer Stelle hat der Herr Ueberſetzer ſeinem Dichter Gedanken gegeben, die er nicht hatte, und laſſen Sie mich hinzuſetzen, die er nicht haben konnte: in folgenden hat er ihm etwas genommen, was er wirklich hatte; und wären es auch nur zum Theil kleine Umſtände.

„ *Heaven husbands all Events*, giebt Herr Ebert richtig, der Himmel lenket alle Begebenheiten zum Beſten des Menſchen: aber es iſt doch gewiß, daß der ſchöne Nebenbegrif, der in dem Zeitworte *husbands* liegt, gar nicht in dem deutſchen Worte lenket lieget. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich an den meiſten Stellen Herrn Eberts bemerke, wie genau er dergleichen Nebenbegriffe auszudrücken ſucht. Nur ein Exempel:

How was my Heart incruſted by the world.

„Wie ſehr war mein Herz mit der Welt, wie mit „einer Rinde, überzogen. „ — Aber je mehr uns ein Schriftſteller giebt, je mehr fodern wir von ihm.

What tho' my ſoul phantaſtic meaſures trod
O'er fairy fields.

Sollte das wohl heiſſen können: „obgleich meine „Seele mit phantaſtiſchen Sprüngen auf be„zauberten Feldern herum hüpfte? „ Ich denke *meaſures* iſt hinzugeſetzt, einen langſamen Spaziergang, Schritt vor Schritt, auszudrücken. Ich würde mit einer andern Wendung geſagt haben, obgleich meine Seele, ohne Vernunft, auf bezauberten Feldern herumwanderte. Wenigſtens bedeutet *meaſures* keinen Sprung, und wenn es ja dergleichen etwas heiſſen ſoll, ſo kann es doch nur einen prächtigen, mehr ſittſamen, als ſpringenden Tanz bedeuten. — Wenn Sie auch ſagen wollen, daß ich ſelbſt nicht richtig überſetze, ſo will ich gewiß nicht mit Ihnen ſtreiten.

Im Anfang der erſten Nacht empfinde ich in dem Engländer eine Zärtlichkeit in der Anrede an den Schlaf, die ich im Deutſchen vermiſſe:

Tir'd nature's ſweet Reſtorer, balmy Sleep!
He, like the world, his ready viſit pays
Where Fortune ſmiles.

Erlauben Sie mir, daß ich ſie Ihnen auszudrücken ſuche: O! der ſüſſen Erquickung, des balſamiſchen Schlafes! Er beſucht ꝛc. Young ſagt, ich erwache, und komme aus Seen von Träumen wieder empor,

— — *where my wreck'd deſponding Thought*
From Wave to Wave of fanſy'd Miſery
At Random drove, her Helm of Reaſon loſt.
Tho' now reſtord, 'tis only Change of Pain.

Herr Ebert ziehet das *tho' now reſtor'd* auf

Helm of Reaſon loſt zurück, und überſetzt: itzt hat er es wieder gefunden, aber es iſt nur ein Wechſel von Quaalen ꝛc. Was iſt ein Wechſel von Quaalen, daß er die Vernunft wieder hat? Es iſt einer Deutung fähig; aber nicht der beſten: in meinem Text ſteht zudem hinter *reaſon loſt* ein Punkt. Ich ziehe es auf das vorige lieber zurück, auf das, ich erwache aus einem See von Träumen, wo mein Geiſt, der Schifbruch litt, herumtrieb: *Tho now reſtor'd*, ob ich gleich aus dieſem Traum, dieſer Angſt, dieſer Verzweiflung, wieder hergeſtellt bin, *'tis only change of Pain*, ſo habe ich doch nur bloß mit Quaalen umgewechſelt: wachend empfinde ich zwar nicht die Quaalen des Traumes mehr, aber deswegen bin ich nicht von aller Quaal los, ich empfinde andere. Eben ſo hat er oben das Wort *Reſtorer* gebraucht: leſen Sie mit genauer Aufmerkſamkeit die Stelle im Zuſammenhange, und unterſuchen Sie beyde Ueberſetzungen, ſo hoffe ich, daß Sie ſagen werden, das *tho' now reſtor'd* könne nicht auf *Helm of reaſon*, ſondern auf das obige gehen: gewiß wird der Gedanke heller und ſchöner, wenn Sie ſo erklären.

Aber

Aber werden Sie ſagen, Sie wollten offenbare Stellen zeigen, und halten mich mit andern auf, die nicht ganz ausgemacht ſind: das iſt wahr; alſo noch eine ausgemachte, worin der Dichter verliert. **Young** ſetzt die Nacht auf einen Thron, den er beſtimmt beſchreibt, und ſehr ſchön aus Ebenholz baut:

Night, ſable goddeſs! from her ebon Throne.

Herr **Ebert** ſagt: „die Göttin der Nacht „ſtreckt jetzt von ihrem ſchwarzen Throne ꝛc. „ Das Bild hat hier nicht wenig verlohren: der Thron war gar zu ſchön aus Ebenholz gebauet, als daß er unbemerkt bleiben konnte: das darf ich wohl nicht beweiſen! Imgleichen erwecket das *Night, ſable goddeſs!* eine Art, wie ſoll ich ſagen, von Grauen, oder Ehrfurcht; oder von beyden zuſammen genommen? Es mahlt das Bild ganz aus; Sie ſehen die Göttin, Nacht, Sie ſehen, wie ſie ausſahe, *ſable goddeſs*, Sie ſehen den Thron, worauf ſie ſaß, *ebon Throne.* Ich würde ſchlechterdings dem **Young** folgen; die ſchwarze Göttin, Nacht, (ohne Artikel, denn Nacht, iſt der Name der Göttin) die ſchwarze

Göttin, Nacht, auf ihrem Throne von Ebenholz: *ſilence how dead!* welche eine todte Stille ꝛc. welch eine tiefe Finſterniß! iſt bey weiten nicht ſo ſtark, als „wie todt iſt die Stille, wie tief die „Finſterniß!„

Nun werden Sie mich fragen, warum haben Sie dieſe Stellen angemerkt? und mit der Beantwortung dieſer Frage will ich meinen Brief ſchlieſſen. Es giebt kritiſche Affen, die Geſichter machen, wie ſie ihnen vorgemacht werden, und das ohne Gedanken nachſagen, was andere mit Ueberzeugung vorher geſagt haben. Das könnte man dieſen Leuten allenfals gönnen; allein wenn ſie das Unglück haben, ein bischen von der engländiſchen Sprache zu verſtehen, ſo fangen ſie an, andere zu beurtheilen. Sie ſuchen ſo lange, bis ſie Fehler finden, oder in Ermangelung der Fehler, ſo etwas, das ſie einen Fehler nennen: und wenn ſie nur etliche Stellen gefunden haben, ſo ſchlagen ſie getroſt ihr Buch zu, ſchreiben Recenſionen, geben ihre Entdeckung zum beſten, und ſchlieſſen dann, das Buch ſey ſchlecht überſetzet. Dieſen Herren wünſchte ich zu zeigen, welche elende Sophiſten ſie ſind; und zugleich

gleich ihren Leſern, daß ſie ihnen kein Wort glauben. Ach! mein Herr, wir leben viel zu viel auf Glauben der Recenſenten! Wenn wir nur unſere Männer kenneten, wie würden wir uns oft ſchämen, daß Knaben die Richter unſeres Geſchmackes geweſen wären! Wenn man Ihnen zeigt, daß ſelbſt ein **Ebert** nicht fehlerloß iſt, ſo billig er deswegen doch den Ruhm eines vortreflichen Ueberſetzers verdienet; ſo müſſen doch dieſe Herren, wenn ſie nicht ſo dumm ſind, uns ſagen zu wollen, auch Fehler wären ſchön, geſtehen, daß troz einigen Fehlern, und Nachläßigkeiten, eine Ueberſetzung ſchön ſeyn könne: und daß ſie alſo mit ihren Regiſtern von Fehlern noch lange nicht beweiſen, was ſie behaupten. Laſſen Sie mich hinzuſetzen: daß es leicht iſt, in Ueberſetzungen Stellen zu finden, wogegen man Erinnerungen machen kann. Der Ueberſetzer arbeitet voll von den Gedanken ſeines Schriftſtellers, und hat beſtändig den Zuſammenhang vor Augen; ſein Recenſent ſieht bald hier, bald dort auf eine Stelle, ohne den Zuſammenhang zu leſen; er erkläret, natürlicher Weiſe, anderſt, und wer hat wohl Recht? —

Er, ganz gewiß Er! — Endlich, weil er das auſſer dem Zuſammenhange nicht ſogleich verſtehet, was ſein Ueberſetzer in vollen Gedanken geſetzt hat, ſo hat ſein Ueberſetzer falſch überſetzt; wenn er aber nur ſo ſehr nachdenken wollte, als dieſer, ſo würde er finden, daß die Schuld an ihm läge. Es iſt ganz etwas anders, wenn man den Verſtand ſeines Originals hinweg überſetzt, ihn ungeheur macht, oder ſeine ſchönſten Gedanken ſchwächt, und entſtellet; es iſt ganz etwas anders, wenn ein **Ebert** fehlet, oder ein **Palthen**: es iſt ein Ungefähr, wenn jener fehlet, und bey dieſem ein Ungefähr, wenn er richtig überſetzt.

Zwey und vierzigſter Brief.

Ich bin ſeit vierzehen Tagen auf dem Lande, und genieſſe des Vergnügens des Landlebens doppelt. Ich bin jetzo nichts, als Landmann und will nichts anders ſeyn. Reden Sie, wofern Sie mir mein Vergnügen gönnen, von nichts, als vom Landleben, und ſeyn Sie ſo freundſchaftlich gegen mich, als ich gegen Sie bin: denn es gehet kein Tag hin, wo ich nicht wünſche, mein Vergnügen mit Ihnen zu theilen; und Sie wollten es nur einige Minuten unterbrechen? Wie ich aber dieſes Landleben doppelt genieſſe? Das ſollen Sie ſelbſt erfahren, wenn Sie nur zu uns kommen wollen. Ich habe Befehl, Sie einzuladen! Ich habe mir das angenehmſte Zimmer ausſuchen können, weil der Geſchmack unſers Freundes von dem meinigen ziemlich unterſchieden war. — O! wie vortreflich hat es die Natur gemacht, daß unſer Geſchmack, ſo wie unſere Meynungen, verſchieden ſind! — Mein Zimmer liegt an der einen Seite nach dem offenen Felde hinaus, und ſobald ich aufſehe, ſehe ich in eine poetiſche Gegend. Ein anderes Fenſter gehet nach dem Garten, und ich habe alle Augenblicke Gelegenheit, die Schönheiten der Kunſt mit den Schönheiten der Natur zu vergleichen. — Iſt das der doppelte Genuß? — Nein: aber ich mag hinſehen, wohin ich will, allenthalben liegt die Natur vor meinen Augen. Ich ſehe ſie, und ich leſe ſie. Das letzte kann ich auch, werden Sie ſagen, und darf nicht deswegen auf dem Lande ſeyn! —— Aber kommen Sie nur, und verſuchen Sie doch, ob Sie es ſo ſehr können, als wenn Sie da ſind? Ganz müſſen Sie auf dem Lande ſeyn, mit den Gedanken, und mit dem Geſichte, um die Schönheiten des virgilianiſchen Gedichts vom Landbau recht zu empfinden. Ich weiß es, ich ſage nichts neues, wenn ich dieſes Gedicht das vollkommenſte Werk des Virgils nenne; aber vielleicht ſagen es nicht alle mit der Ueberzeugung, wie ich. Sagen Sie mir doch, wie kömmt es, daß wir bey der Menge andrer Ueberſetzungen, nicht eine einzige erträgliche von dieſem Gedichte vom Landbau haben? Können wir uns rühmen, daß der Geſchmack unter uns ſo allgemein geworden ſey, als wir gemeiniglich wollen, da wir uns ſo wenig von den vortreflichen Alten zu eigen zu machen wiſſen? Unſere kleinſten Köpfe ſprechen auf allen Blättern, die Sie in die Welt ſchicken, von den Alten; ſie ſtellen ſich, als wenn ſie mit denſelben ganz genau bekannt wären, und bedauren alle diejenigen, die eben ſo viel von denſelben wiſſen, als ſie. Andere geben ſich ein Anſehen, und ziehen bey den Haaren Stellen auf allen Seiten an, die ſie irgendwo ſchon ſo angezogen geleſen und behalten haben; andere überſetzen uns Brocken in Hexametern, und rufen dann, mehr über ihre glückliche Ueberſetzung, als über die Schönheiten des Textes entzückt, aus vollem Halſe aus: ſehet da, was für Schönheiten! Und wenn wir uns dann über uns verwundern, daß wir dieſe Schönheiten nicht finden, und uns die Freyheit nehmen, Original und Copey zu vergleichen, ſo finden wir nicht ſelten, daß ſie weit entfernt, eine einzige Schönheit ausgedrückt zu haben, nicht einmal den Verſtand treffen.

Ja, mein Herr, wir ſind noch barbariſch, ſo lange uns dieſe Quellen nicht beſſer geöfnet werden, als in Anmerkungen, und Commentaren geſchehen kann; barbariſch, ſo lange noch jemanden dieſe Reichthümer verſchloſſen ſind. Es iſt nicht jedermans Sache, die Sprachen zu verſtehen, und die Commentarien zu ſtudiren, da doch mancher gern alles Schöne, und die höchſten Stuffen deſſelben kennen mögte: aber mich dünkt, das iſt jedermans Sache, ſich Geſchmack zu erwerben. Von dem Pöbel rede ich nicht. Nennen Sie mir eine Nation, die alles, ſo zu reden, ſo ſehr aus ſich ſelbſt herausſaugen, und ſich ihre eigene Muſter erſchaffen will, als wir Deutſchen! Eine einzige nennen Sie mir! Ein Philoſoph ohne ſtarke Beleſenheit iſt ein lächerliches Ding; aber ein Dichter, oder ſchöner Geiſt, ohne dieſelbe, was iſt das? Wenige von den alten Schriftſtellern ſind von den Franzoſen, Engländern, und Italienern unüberſetzt geblieben; und ich glaube, ein engliſches, oder franzöſiſches Frauenzimmer kennet die Alten beſſer, als ein guter Theil unſerer Kunſtrichter, und Dichter. **Virgil** iſt im Engliſchen wohl ſechsmal überſetzt; wenigſtens kenne ich vier Ueberſetzungen; und ſollten Sie es glauben, vier Ueberſetzungen, davon keine einzige gänzlich zu verachten iſt. Und wir? wir haben keine einzige erträgliche, weder in Proſe noch in Verſen. — Wie? die Ueberſetzung des Herrn Overbeck? — Iſt höchſt elend, mein Herr, und ich verwundere mich, daß ein Mann, der keinen poetiſchen Blutstropfen zu haben ſcheint, es wagen kann, das vortreflichſte Gedicht des **Virgils** in Verſen, in gereimten Verſen zu überſetzen! Er mußte ihn nicht einmal in Proſe überſetzen! Denn eine mittelmäßige Proſe iſt noch immer unendlich ſchöner, als ſeine Poeſie: ohnerachtet er auf den Titel ſeiner Ueberſetzung ſetzet: als ein Muſter der ächten römiſchen Dichtkunſt alter Zeiten, zum Vergnügen des Witzes, und zur Verbeſſerung des Geſchmacks, in deutſchen Verſen herausgegeben.

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie hier mit ſchlecht gerathnen Stellen etwas aufhalte, da ich Sie mit den Schönheiten des Originals aufhalten könnte. Der Herr Ueberſetzer ſcheinet von ſeiner Arbeit nicht wenig eingenommen zu ſeyn; leſen Sie nur ſeine Vorrede zum zweyten Buche. Es iſt alſo nicht undienlich, ihm das Gegentheil zu zeigen, damit er mit ſeiner Arbeit aufhöre. Ich will den ganzen Eingang übergehen, und da den Anfang machen, wo das Gedicht ſelbſt anhebt.

Vere novo, gelidus *canis cum montibus* humor
Liquitur, et Zephyro putris ſe gleba reſoluit

Giebt ſein Ueberſetzer:

So bald im Lenz das Eis auf grauen Höhn zerflieſſet,
Die Scholle locker wird, weil ſie der Zephir grüſſet.

Was dünkt Ihnen, wenn er lieber geſagt hätte, **weil ſie der Zephir küſſet,** wäre das nicht noch eine zärtlichere Liebe zu der Erdſcholle geweſen? Die Scholle wird locker, weil Zephir ſie grüſſet? Welch ein Unſinn! *gelidus humor*, das **Eis.** Der Ueberſetzer ſieht gar nicht, daß **Virgil** mit Fleiß nicht ſchlechthin, **der Schnee** ſaget, ſondern poetiſch zugleich beſchreibet, wie dieſer Schnee entſtehet, und deswegen **gefrorner Regen** ſagt.

> *Depreſſo incipiat jam tum mihi taurus aratro*
> Ingemere, *et ſulco attritus ſplendeſcere vomer.*

> Zieh den gedruckten Pflug dein ächzend Rind entlang,
> Und reibe ſich die Schaar in friſchen Furchen blank.

Das iſt traveſtiret! Was heißt entlang ziehen? **entlang** iſt niederſächſiſch, Plattdeutſch. Sieht es nicht aus, als wenn er dem Landmann geböte, er ſollte den gedrückten Pflug auf dem Leibe des Rindes hinunter ziehen? „Zieh den gedrückten Pflug dein ächzend Rind entlang.„ Und der folgenden Zeile: „Und reibe ſich ꝛc.„ ſiehet es nicht aus, als wenn die Schaar an dem Rinde feſt ſitzet, und ein Theil deſſelben iſt? **blank**? ein komiſches Wort! Und wie ſehr hat ſich Virgil Mühe gegeben, die edelſten Wörter im ganzen Gedicht auszuſuchen! Halten Sie folgende Proſe dagegen; und ſehen Sie zu, welches ſchöner iſt: ,,Schon im Anfang des Frühlings, wenn der gefrorne Regen von den grauen Bergen ſchmelzet, und Zephir die lockere Erdſcholle auflöſet, ſchon alsdenn ſollte mein Stier den Anfang machen, vor dem tiefgehenden Pfluge zu ſtöhnen, und die Pflugſchaar ſich in der Furche glänzend zu ſchleifen.,, Hier ſind wenigſtens die Bilder Virgils ausgedrückt. Virgil ſagt: tum mihi taurus depreſſo aratro ingemere incipiat. Herr Overbeck hat dieſes nicht überſetzt; er hat es erkläret: denn Virgil will freylich ſagen, ſchon dann ſollte ſein Stier den Pflug ziehen: aber jener mahlet uns den arbeitenden Ochſen vor dem Pfluge, durch das Wort *ingemere*, und dieſer legt es aus. Doch hat er das Wort nicht ganz wollen fahren laſſen, und ſagt alſo dein **ächzend Rind**. Sollte man nicht glauben, daß hier von einer Viehſeuche die Rede wäre? Denn ächzen und ſtöhnen ſind ſehr verſchiedene Wörter: jenes thut man bey einer Krankheit, oder in ſehr kläglichen Umſtänden, dieſes aber bey harter Arbeit:

Illa ſeges demum votis reſpondet auari
Agricolae bis quae ſolem, bis frigora ſenſit.

Heißt:

Die Saat, die erſt zweymal den Sonnenbrand
gefühlet,
Und die hinwiederum der Froſt zweymal gekühlet ꝛc.

Was hat hier Herr **Overbeck** gedacht? Vermuthlich verſteht er doch wohl unter dem bis ſolem, bis frigora, zwey Sommer und zwey Winter? Haben Sie aber wohl eine Saat geſehen, die zwey Sommer und zwey Winter geſtanden hätte? Inzwiſchen ſagt es doch **Virgil!** Nein, mein Herr, er ſagt dasjenige Feld, der Acker; denn das heißt *ſeges* ſehr oft beym **Virgil**. Aber heißt nicht *ſeges* die Saat, und hat **Virgil** hier nicht durch eine Namenswechſelung *ſeges* für *arua* geſetzt? Wenn dieſes wahr iſt, warum ſollten wir eben dieſe Figur nicht gebrauchen können? — Das will ich Ihnen ſagen. Eine jede Sprache hat ihre beſondere Wörter, die zwar zuerſt einer einzigen beſtimmten Sache beygelegt worden ſind, doch aber durch öftern Gebrauch auch von andern Sachen genommen werden. So iſt das Wort *ſeges*, es bedeutet erſtlich eigentlich die Saat, doch mag man daſſelbe ſo oft mit *aruis* vertauſchet haben, bis es üblich geworden, von beyden gebraucht zu werden. Bey den Lateinern iſt es alſo gleichgültig, ſowohl die Saat, als den Acker anzuzeigen; aber dürfen wir nun unſere Wörter Acker, und Saat deswegen ohne Unterſchied vertauſchen? Oft vertauſchen wir ſie, z. E. wir ſagen, die Saat grünet, und wir ſagen auch, der Acker grünet: aber dürften wir wohl ſagen, der Acker ſteht dicht, anſtatt zu ſagen, die Saat ſtehet dicht? Doch wenn wir auch dieſes ſagen könnten; ſo dürfen wir doch unmöglich ſagen, dieſe Saat hat zweymal den Winterfroſt gefühlet, und zweymal die Sommerhitze, anſtatt zu ſagen, der Acker hat dieſe gefühlt. Sie ſehen, daß hier ein doppelter Verſtand herauskömmt, davon der eine lächerlich iſt. Setzen Sie hier noch dieſen entſcheidenden Grund hinzu, daß Virgil gleich darauf ſagt, *illius meſſes etc.* alſo die Erndten der Saat, oder des Ackers? was meynen Sie?

Ich übergehe hier die Auslegungen dieſer Zeile, was **Servius**, und was andere davon ſagen, und will mich hier für keine erklären. Herr **Overbeck** mag unter dem Sonnenbrande die Hitze der Tage, und unter dem Froſt die Kälte der Nacht mit ihm verſtehen, oder auch zwey Sommer und zwey Winter mit andern; es ſoll t, ſage ich, dieſes mir gleichgültig ſeyn, wenn r ſich nur ſo ausdrückte, daß man eine von bey m Erklärungen daraus nehmen könnte. Mei er Meynung nach ſteht *ſolem* für *aeſtum*, und *eſtas* für *aeſtatem*, ſo wie *frigora* für *hie nem.* Allenfals habe ich den **Virgil** genug ge ſen, Gewährſtellen anzuführen, wo er *frigora* nd *aeſtatem* für Sommer und Winter ſetzt. S. 344. und 322. B. 2. **Virgil** ſetzt hier alſo ie Wirkung für die Urſache, eine Figur, die ſein eberſetzer ſehr wohl beybehalten kann:

Nur der Acker, der zweymal die Sonn' und zweymal die Kälte
Fühlte, vergnügt erſt den Wunſch des geizigen Landmanns —

Aber bemerken Sie, welche Flickwörter, erſt hinwiederum, und das, der Froſt hat gekühlt:

> *Illa ſeges demum votis reſpondet auari*
> *Agricolae* — —

> Die Saat — —
> „Wird einem Landmann erſt des Geizes Labſal
> ſeyn.„

Welch ein Ausdruck! Die Saat ein Labſal des Geizes? In Proſe hätte der Ueberſetzer gewiß nichts ſchlechters ſagen können. Und

> Die Erndt iſt überreich, und Scheun und Dach
> zu klein.
> *Immenſae ruperunt horrea meſſes.*

Ueberreich? — was iſt das? Im Ueberfluſſe reich? Das iſt einerley geſagt; der Reichthum iſt ſchon mit dem Begriffe des Ueberfluſſes verknüpft. Denn wollten Sie den wohl reich nennen, der alles, was er hat, nöthig gebräucht? Ich nicht. Das einfache Wort reich iſt daher ſtärker, als überreich; denn ſagen Sie mir doch, wie viel iſt das mehr, als reich? Aber reich iſt noch bey weiten das *immenſae* nicht; unermeßlich iſt die Erndte. Eine reiche Erndte, das iſt eben nichts ungewöhnliches; aber eine unermeßliche Erndte iſt noch wohl der Mühe werth, daß man Brachjahre hält, wenn ſie zudem ſo unermeßlich iſt, daß die Scheuren davon zerbrechen können. Aber Herr **Overbeck** füllt nur eben ſeine Scheure, und ſein Dach damit an, und behält auch wohl etwas über; das iſt das überreiche. Sagen Sie mir, heißt das Ueberſetzen? tödten heißt es.

> — — *translate no further,*
> *For there is written, thou ſhalt do no murther!*

Nun will ich ſpringen. — Aber was iſt das für ein Vers, den ich von ungefähr ſehe?

> Der nackte Chalyber erfand das Eiſen eher,
> Als jemand. Pontus kocht aus Bibern Arzeney.

Ich kenne die **Chalyber** zu wenig, ob ich gleich weiß, daß **Strabo** ſie für die **Chaldäer**, und **Halizones** des **Homer** halten will; ob ich gleich weiß, daß **Juſtin** ſie nach **Spanien** verſetzt, und daß ſie ſich von Eiſenwerken vornemlich ernährten, ſo kenne ich ſie dennoch zu wenig, daß ich wiſſen ſollte, ſie wären die erſten Erfinder des Eiſens geweſen. Vielleicht leitet ſie Herr Overbeck von dem Tubalkain ab. Virgil aber ſagt nur, ſie ſenden Eiſen. Pontus kocht aus Bibern Arzeney? Viroſaque Pontus Caſtorea. *Caſtor* iſt hier ein Biber? Wer hat wohl aus Bibern Arzney gekocht? Sollten Sie den Worten nach nicht glauben, daß man den ganzen Biber wohl durchkochen lieſſe, und etwa ſein Fett zu Arzneyen brauchte? *Caſtor* iſt, ſo viel ich weiß, Bibergeil.

„Und Pferden aus Epir legt Elis Palmen bey.„

Was hat Herr Overbeck hiebey gedacht? was denken Sie, und was ſoll ich dabey denken? Elis legt Pferden aus Epir Palmen bey?

— *Eliadum palmas Epiros equarum?*

Ich würde in aller Einfalt überſetzen: Epirus mittit palmas equarum Eliadum, i. e. equos palmas Eliadum merentes: Epir ſendet Pferde, die in dem olympiſchen Wettlauf die Palmen verdienen: ſo würde ein jeder verſtehen, daß ich Pferde meyne, die ſehr gut laufen können. Aber:

„Und Pferden aus Epir legt Elis Palmen bey.„

Iſt ſo elend dunkel, daß man ein Oedipus ſeyn muß, um das Räthſel zu löſen:

Den Trieb giebt die Natur. — —

Welchen Trieb? die Palmen beyzulegen?

„— — — ein jeder Ort hat ſeinen,
„Hat ſein Geſetz, ſeitdem Deucalion mit Steinen
„Das Erdreich angefüllt, das er entvölkert fand,
„Aus welchem Wurf der Menſch, der harte Menſch, entſtand,„

Hören Sie nur dieſe Ueberſetzung, und kennen Sie folgende Stelle Virgils darinn:

Continuo has leges, aeternaque foedera certis
Impoſuit natura locis, quo tempore primum
Deucalion vacuum lapides jactavit in orbem,
Vnde homines nati, durum genus,

„— — — Ein jeder Ort hat ſeinen,
„Hat ſein Geſetz.„ — — —

Ein vortreflicher Vers! Das Gähnen eines Dichters, der bey der Arbeit, Reime zu ſuchen, darüber einſchläft, hätte nicht leicht natürlicher ausgedruckt werden können! Oder iſt es auch die Figur, *correctio*, und ſollte es etwa heiſſen:

hat ſeinen, ich wollte ſagen, ſein Geſetz? denn daß es auf den Trieb der Natur zurück gehen ſoll, das kann man faſt nicht errathen. Welch ein magerer Vers! Würden Sie wohl in einer Proſe ſo reden:

Den Trieb giebt die Natur; ein jegliches Land hat ſeinen empfangen? Wenigſtens doch den ſeinen. Aber ich weiß, Sie würden ſo ſchreiben: die Natur hat einem jedem Lande ſeinen eignen Trieb gegeben; wenn es ja Trieb heiſſen könnte. Aber **Virgil** ſagt, dieſe Geſetze, und ewigen Verbindungen hat die Natur gleich vom Anfang her den Ländern aufgelegt,

„— ſeit dem Deucalion mit Steinen
„Das Erdreich angefüllt.

Als wenn Deucalion ein Maurer wäre, der die Wege pflaſterte, oder als wenn er ſich Mühe gäbe, die Länder voll Steine zu tragen! *Vacuum in orbem*, das Erdreich, das er entvölkert fand, Die Ueberſetzer wollen doch immer Commentators werden, und erinnern ſich nicht, daß ſie Dichter ſeyn ſollen! Warum nicht leere Welt? entvölkert, iſt ja bey weiten das Wort nicht, das die Zeit des Deucalion ausdrücken könnte. Ein Land kann entvölkert ſeyn, und doch noch viel mehr Menſchen, als einen Deucalion, und eine Pyrrha haben. Damals aber lebte ſonſt keine Seele, als dieſe beyden; die Erde war leer, ganz leer von Menſchen. Und wie gedehnt:

Die er entvölkert fand, — — —

Aus einem Worte *vacuum*, ſind vier geworden: aber gewiß nicht zur Verbeſſerung des Geſchmacks. Und was für Verſe folgen dieſen? — Ich will hüpfen, mein Herr, es iſt wirklich Zeit, ich will hüpfen!

Ich will Sie nur noch in dieſem Briefe auf einige von den vortreflichſten Stellen unſers Dichters führen, und ſeinen Ueberſetzer dagegen halten.

Ecce ſupercilio cliuoſi tramitis vndam
Elicit: illa cadens raucum per laeuia murmur
Saxa ciet, ſcatebriſque arentia temperat arua.

Hier ſcheint ſich ſein Ueberſetzer vorzügliche Mühe gemacht zu haben:

Die Hitze zehrt ſein Land, ſein Anwachs will
vergehn,

Doch ſeht! er lockt die Flut aus ſanft erhobnen Höhn,
Sie kömmt. Ihr hohler Fall rauſcht auf den glatten Kieſeln,
Und den gedörrten Sand erquickt ihr quillend Rieſeln.

Wo ſind die ſanft erhobnen Höhn, im Text; wo das tauſendmal ſchönere *ſuppercilio clivoſi tramitis* in der Ueberſetzung? Was ſoll das, ſie kömmt! ſehr überflüßig! Ihr quillend Rieſeln? was iſt das für ein Rieſeln, das quillet? und dieſes ſoll ſchon den trockenen Sand erquicken? Nein, das muß das Waſſer ſelbſt thun; Virgil hatte nicht umſonſt *ſcatebris temperat arua* geſagt. Das iſt ungefähr eben ſo, als wenn ich einem Durſtigen mit der Muſik der Weingläſer den Durſt löſchen wollte.

Eine andere:

Oft hab ich — — —
Der Winde ganzes Heer kühn auf einander gehen,
Und weit und breit die Saat der Wurzel rauben ſehen,
So ſchwanger, als ſie war, hub ſie ſich in die Luft.
Es trieb, und ſchwenkte ſie des Wirbels trüber Duft.

Hier ſahe man den Sturm die leichten Halme wiegen,
Und dorten unentſpreut die leichten Körner fliegen.
Oft zeigt ſich in der Höh ein ungeheurer Guß.
Es wächſt von oben her, durch den Zuſammenfluß
Des regnichten Gewölks, das ſchmutzig trübe Wetter,
Und häufet ſich. Es ſtürzt der hohe Sitz der Götter.
Die ſchöne Saat beſtrömt ein dicker Wäſſerſtrich,
Und was der Stier gepflügt, die Graben füllen ſich,
Der Flüſſe Bauch geſchwillt, und ihre Fluten brauſen:
Und auf der flachen See hört man die Wirbel ſauſen;
Der höchſte Vater ſelbſt ſchwingt mitten durch die Nacht
Des Regens ſeinen Blitz, der alles ſchimmernd macht
Dann bebt der Erde Laſt. Das Wild muß ſich verſtecken,
Das Herz der Sterblichen beſtürzt ein tiefes Schrecken,
Er aber kehrt indeß, durch ſeiner Keile Brand
Ceraunen, Rhodopen, und Athos in den Sand.

Der Süd verdoppelt ſich: mit ihm des Regens Stärke
Und Wald und Ufer klagt des Sturmwinds grimmen Werke.

Sehen Sie da die Natur im Schnürbruſt! Ich will mich einmal bemühen, eben dieſe Stellen zu überſetzen:

Ich ſah die wütenden Wind' im Kampf begriffen, ſie riſſen
Mit ihrer Wurzel die Saat aus der Erd', und trieben ſie aufwärts.
So jagt beym Wetter der Sturm den Halm, und fliegende Stoppeln
In ſchwarzen Wirbeln umher, und unermeßlicher Regen
Stürzt oft vom Himmel, und aus der Höhe geſammleten Wolken
Verdicken das dunkle Gewitter mit ſchwarzen Regen; der Himmel
Gießt ſich herunter, und ſchwemmt mit Fluten die grünende Saaten,
Die Arbeit der Stier' hinweg: und füllet die Graben; die Tiefen
Der Flüſſe ſchwellen mit Rauſchen empor; es tobt in den Engen

Das Meer, und brauſet: und Zevs, in ſchwarze Regen gehüllet,
Wirſt aus der Rechten die ſchimmernde Blitze; die Erde erzittert;
Das Wild wird flüchtig, demütige Furcht ſchlägt Völker zu Boden:
Und von dem brennenden Keil getroffen, ſtürzt jetzo der Athos,
Und jetzt der Rhodope hin, und jetzt der hohe Ceraunus.
Der Süd verſtärkt ſich, der Regen wird dicht, nun klagen die Hayne
Nun klagt das Ufer in wütenden Sturm —

Was denken Sie von meiner Ueberſetzung? Nicht viel gutes vermuthlich! Aber doch beſſer, als von der ganzen Ueberſetzung des Herrn Overbeck: das hoffe ich. Bald will ich Ihnen mehr von dem Virgil ſelbſt ſagen. Leben Sie wohl.

* * *

Drey und vierzigſter Brief.

L*** hat mir geſchrieben, daß Sie ſich für ſie auf zwanzig Küſſe verbürget haben. Es iſt nöthig, daß ich mir von Ihnen zur

Sicherheit auf dieſe Summe einen Schein ausbitte. Die Welt iſt ſchlimm, meine Hortenſia, und es ſtehet keinem loſen Frauenzimmer zu trauen. Meine Braut iſt in dem Stücke ehrlich, und bezahlet mir gern die Summe, die ich an ihr zu fodern habe; aber ob ich L*** trauen darf, das weiß ich nicht, wenn Sie ſich nicht ſchriftlich verbürgen. Das war ein wunderlicher Eingang! Sehen Sie wie mir immer das Küſſen einfält, ſo bald ich an Sie gedenke! Ich hätte Ihnen billig erſt für das übergeſandte danken ſollen; Es geſchiehet in Gedanken mit einem Dutzend — nun womit wohl? Das verſteht ſich, mit einem Dutzend Küſſe. Das wären ſchon wieder zwölf auf die Rechnung! Sie ſind ſo loſe in Ihrem angenehmen Briefe, mich zu erſuchen, daß ich mit meinen Briefen aufhören mögte, Sie einzunehmen; Sie fürchten ſich, ſo beliebt es Ihnen, zu ſchreiben, daß ich Sie zu ſehr einnehme. Ich wollte, daß ich Ihnen recht gefährlich ſeyn könnte! Denn ich will einmal ſo einfältig thun, und ſetzen, Sie ſchreiben dieſes im Ernſt: ſo haben Sie doch keine Urſache, zu verlangen, daß man ſich nicht bemühen ſoll, Sie einzunehmen, wenn Sie ſelbſt zuerſt einnehmen!

Meine M *** frägt mich immer, was ich denn an Sie ſchreibe? Ich mögte ſie wohl eiferſüchtig ſehen, beynahe iſt ſie es: wenn ich verſichert wäre, daß ich Sie nicht beleidigte. — Es würde doch aber vieles im Ernſte gemeinet ſeyn. Ich wünſche mich immer nach K *** Wie kömmt das? Drey ſo angenehme Frauenzimmer auf einmal zu verlieren! Das iſt hart! Und auf einmal ganz einſam zu ſeyn, das iſt gewiß eine Prüfung, die Stärke erfodert. Werden Sie es mir übel nehmen können, wenn ich nächſtens wieder da bin, wo ich mit ſo vielem Vergnügen war? Ich küſſe Ihnen die Hände, und den ſchönen Mund, und bin mit aller Liebe und Hochachtung.

* *

Vier und vierzigſter Brief.

Für Ihre gar zu gütige Geſinnung, küſſe ich Ihnen hundertmal die Hand, und wenn ich darf, zweytauſendmal den Mund; aber ich weiß nicht, ob ich es Ihnen vergeben kann; daß Sie meinen wahrhaften Ernſt für Scherz aufnehmen, und mich mit ſo vielem Lobe roth machen? Ich bin von der Wahrheit deſſen, was ich ſchreibe, ſo ſehr verſichert, daß ich es alles wiederhole, und wenn Sie noch ſo ernſthaft ausſehen, ſo kann ich doch nichts nachgeben, gar nichts! Sehen Sie, ſo eigenſinnig bin ich, wenn ich recht habe!

Die Leute, die noch immer bedenklich, und zweifelhaft reden, ſind meiner Verachtung werth, weil Sie keinen redlichen und ehrlichen Mann zu kennen und zu glauben ſcheinen, und alſo in ihrem Argwohn geſtehen, daß ſie ſich ſelbſt nicht trauen. Doch Sie kennen mich beſſer, als alle, die von mir etwa zweifelhaft reden. Ich werde es meinem Glücke und meinem Fleiſſe danken, wenn ich nicht nöthig habe, mich für die kleinen Seelen zu beugen, und werde es mit Vergnügen ſehen, wenn ſie ſich nach meinem Beyſpiel verwundern, daß es redliche Menſchen giebt. Was ich thue, thue ich nicht, um groß zu thun: ich thue es wahrhaftig zu meiner eignen innigen Beruhigung; und — doch nichts mehr davon!

Sehen Sie M***, daß ein Bräutigam auch moraliſch ſchreiben und denken kann!

Ich hoffe, und weiß, daß C*** mich liebet, und ſie ſoll in mir eben einen ſo zärtlichen Geliebten, als Sie einen ganz ergebenen — beynahe hätte ich geſagt, und mit Wahrheit, einen ganz verliebten Vetter finden.

Zum voraus muß ich bitten, daß ich einige Tage bey Ihnen ſeyn darf. Wollen Sie das? Ja Sie können mir nichts abſchlagen; nicht einmal einen Kuß! Sehen Sie doch, wie verwegen Ihr artiger Herr Vetter wird, und nehmen Sie einmal eine ernſthafte Mine an! Aber, das iſt unnöthig; denn meine Liebe gegen Sie iſt mit einer vollkommnen Hochachtung verbunden, und beyde können nicht gröſſer werden, als ſie in dieſem Augenblicke ſind, in dem ich ſchreibe, daß ich von ganzen Herzen bin.

* * * * * * * * * * *

Fünf und vierzigſter Brief.

Sie ſind gar zu gütig, und beſchämen mich in der That mit ſo vieler Höflichkeit, daß ich in Verlegenheit gerathe, wie ich meine groſſe Ergebenheit und Verbindlichkeit mit Worten ausdrücken ſoll. Ich küſſe Ihnen davor in Gedanken die Hand, und verlange ſehr nach der Zeit, wo ich dieſes in der That thun kann. Ich werde mich der gütigen Erlaubniß bald zu nutze machen, eine ſo angenehme Geſellſchaft auf einige Tage, lieber wollte ich ſagen, auf ewig, mit einer Perſon zu verſtärken. Alsdenn wollen wir wieder ſingen, und ſchwatzen, und ſpazieren. Aber Sie nehmen an allem keinen Theil; es ſey denn, daß ich ſie recht ſehr bäte. Würden Sie nicht zuweilen erlauben, wenn ich küſſe, daß ich in der Reihe bliebe? Verzeihen Sie mir dieſen Scherz! — Etwa den 8ten Auguſt denke ich mir das Vergnügen zu machen, in der angenehmſten Geſellſchaft zu ſeyn. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, und der Güte Ihrer Demoiſelle Schweſter, und habe die Ehre, mit der vollkommenſten Liebe und Hochachtung zu ſeyn.

Sechs und vierzigſter Brief.

Von dem Morgen an bis jetzo, da es zehen des Abends ſchlägt, habe ich gepflüget, und kann beynahe die Hand nicht mehr regen; doch wenn ich auch lahm wäre, ſo müßte ich Ihnen dieſesmal antworten. Ich freue mich wahrhaftig nicht wenig, daß Sie eine ſo vorzügliche Achtung für mich haben, und bin ganz verliebt in mich. — In mich? — Ja liebſte L*** bloß Ihretwegen. Sie haben mich nun ſchon mit zwey Briefen beehret; es iſt unverantwortlich, daß ich noch nicht eher geſchrieben habe. Ich erkenne es, Sie werden Urſache haben, mir einen Kuß weniger zu geben, als ich hoffe. — Aber werden Sie ſo grauſam ſeyn! Ich verſichere Sie, daß ich ſo oft an Sie, als an meine C*** gedenke. — Sie darf es aber ja nicht wiſſen! Neulich habe ich einen ſo ſüßen — doch ich darf es Ihnen nicht eher ſchreiben, als bis Sie es befehlen; indeß denke ich noch immer mit Vergnügen daran. Der Herr Doctor iſt ſehr komiſch; es gefällt mir aber nur halb, daß meine C*** gelacht hat. Ein Frauenzimmer darf nur über dergleichen lachen, wenn ſie, und ihr Geliebter allein ſind. Was doch die Frauenzimmer für Geheimniſſe unter ſich haben? Doch ich habe die meinigen auch. — Immer fällt mir der Traum wieder ein, bald dürſt ich es wagen, ihn zu ſchreiben.. Wer kann davor, daß er träumt. — Aber nein, nicht eher, als bis Sie ihn wiſſen wollen. Jetzo nichts mehr, als, ich bin mit vollkommner Ergebenheit.

Sieben und vierzigſter Brief.

Alſo ſind Sie hinfort die Meinige, nicht M*** mehr! Denn, wie Sie ſchreiben, ſo hat meine C*** mich an Sie verſpielet. Wie ſoll ich Sie alſo künftig nennen? Iſt noch ein zärtlicherer Name, als der Name, meine liebſte M***, ſo verdienen Sie denſelben, und ich liebe Sie ſo zärtlich, daß ich nur die Erlaubniß von Ihnen erwarte, Ihnen dieſen neuen Namen beyzulegen. Aber die eiferſüchtige C***, die in der That ſo ſchön iſt, wie

Sie ſind, obgleich nicht ſo artig, darf es nicht wiſſen. Allein warum hat Sie denn um mich geſpielet? Genug, Sie haben mich gewonnen, und ſind ſo gütig, Ihren Gewinn zu fodern. Sie ſetzen mich indeß in die gröſſeſte Verlegenheit, daß Sie mich fragen, wie die Sache entſchieden werden ſoll? Wenn ich es nur einmal verlangte, oder dächte, daß Sie mich zurückgeben ſollten, wie Sie zu ſchreiben belieben, ſo wäre ich keinen Kuß werth; und wie viel iſt mir dieſer werth!

Und doch ſoll ich es entſcheiden? Nun wohlan, ich will es nach meiner beyderſeitigen Liebe entſcheiden. Sie wollen mich nicht abtreten: und C*** auch nicht: mit der Theilung wäre beyden nicht gedienet; denn ſo wäre ich todt, und könnte nicht mehr lieben. Sagen Sie mir, was iſt ſonſt übrig, als daß ich mich lebend unter Ihnen theile? Einen Tag, der zwölf Stunden lang iſt, wäre ich alſo der Ihrige, den andern Tag gehörte ich meiner C***. Anderſt kann ich die Frage nicht beantworten: doch bin ich begierig, ſie von Ihnen beantwortet zu ſehen! — Ich weiß es ſchon, daß Sie mir in einigen Poſttagen nicht antworten werden, und hernach ſtellen Sie ſich, als wenn Sie die Sache ganz vergeſſen hätten; aber ich werde Sie immer wieder daran erinnern. Laſſen Sie mich alſo lieber mein Urtheil bald hören; und wie entzückt würde ich ſeyn, wenn Sie die Sache noch beſſer für mich entſchieden! Es wird bloß auf Ihren Ausſpruch ankommen, wer ich ſeyn ſoll, ob der Ihrige, oder Ihr ergebenſter Vetter.

Acht und vierzigſter Brief.

Sie können ſich leicht die Unordnung vorſtellen, worinn ich bisher gelebet habe; und dieſe wird mich entſchuldigen, daß ich mit meinem Schreiben ſo langſam bin. Ich ſage Ihnen den ergebenſten und aufrichtigſten Dank für Ihre ſehr groſſe Güte, und wünſche mir die Gelegenheit, meine Ergebenheit an den Tag zu legen. Die Zärtlichkeit, womit Sie von mir Abſchied nahmen, hat mich ungemein gerühret, und ich bin ſo hochmüthig geworden, zu glauben, daß Sie mich mit einiger Achtung beehren. Ich darf es nicht erſt ſagen, wie ſehr dieſes meine vollkommene Hochachtung vermehret. Meinem Wunſche, und meiner Hofnung nach, ſollen bald alle Schwierigkeiten überſtanden ſeyn; und ſobald die nöthigſten Anſtalten gemacht ſind, wie ich ſchon mündlich geſagt habe, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen zum zweytenmale aufzuwarten. Aber alsdenn keine Thränen, wenn wir wieder ſcheiden! — Ich bin hier wohl aufgenommen; und ſcheine mich nicht in meiner Hofnung zu betrügen. Viel Arbeit war mein Wunſch; und viel Hofnung iſt Lohn genug dafür!

Der Himmel gebe, daß ich ſo glücklich wäre, als ich mich Ihretwegen zu ſeyn wünſche! Ich weiß, daß meine C*** in Ihren Händen wohl aufgehoben iſt. Sie iſt ſo ſchön wie Sie, und die Schönen haben die meiſten Verfolgungen. Aber Sie beſitzen die Kunſt, mit einer angenehmen Ernſthaftigkeit mein Geſchlecht im Schweigen zu erhalten; ich ſelbſt mogte kaum wagen, Sie zu küſſen, ſo vieles Recht ich auch, als ein Vetter, dazu hatte; lehren Sie doch Ihre und meine C*** dieſe groſſe Kunſt, da Sie Ihnen an Schönheit ſo gleich iſt! Vielleicht haben Sie mich auf meiner Reiſe mit einigen Gedanken zu begleiten beehret. Aber meine Gedanken ſind keinen Augenblick von Ihnen entfernet geweſen, ſo oft der Schwätzer, der bey mir ſaß, mir etwas Ruhe ließ. Ich empfehle mich ferner dieſer Güte und Liebe, und bin mit der vollkommenſten Hochachtung.

* * *

Neun und vierzigſter Brief.

Sie fragen mich, ob Sie die Meinige ſeyn ſollen, und verſagen mir doch das Recht, das ich, als der Ihre, nothwendig haben muß. Sie hatten eine Bedingung nicht gemacht; und ich hielt ſie für eine nothwendige Bedingung. Ich wußte es gleich, daß Sie ſich über dieſen Punct nicht mit mir vergleichen würden: aber ſchreiben Sie mir nur nicht die Schuld zu. Sie verlangen alſo nur eine Stunde von mir. Sollten Sie ſich nicht wieder bedenken, und mir ganz den Abſchied geben? — Aber das iſt nicht erlaubt; und ich werde Sie wenigſtens hier bey Ihrem Worte halten! Wie beſchämen Sie mich, meine loſe Geliebte, (dieſen Namen darf ich Ihnen geben, Sie haben ihn mir erlaubt;) daß Sie mich ſo ſehr rühmen, und mich für den einzigen erklären, den Sie lieben würden. Soll ich Ihnen wirklich glauben? So muß ich Ihnen ſagen, daß meine C *** Urſache hat, auf mich eiferſüchtig zu ſeyn, denn Sie können mich nicht halb ſo ſehr lieben, als ich Sie liebe. Damit ich aber meine Liebe nach Ihrem Willen einſchränke, meine liebſte M ***, ſo bitte ich mir als eine Probe der Liebe von Ihnen aus, daß Sie mir Befehle geben, worinn mein Recht beſtehen ſoll, was ich darf, und was ich nicht darf; und Sie ſollen ſehen, wie getreu ich dieſen Befehlen nachkommen will.

Funfzigſter Brief.

Ich will Ihnen in meinem Briefe nichts wünſchen; Sie empfangen hier vier Bogen voll Wünſche, worunter ich einige für meine liebe C*** gezeichnet habe; Sie werden ſie leicht finden, wenn Sie ſie durchleſen. Es würde mir ein Vergnügen ſeyn, wenn ich Sie beſchleichen könnte, indem Sie am Tiſche ſäſſen, und Sie läſen. Ich ſchliche mich leiſe hinter Ihren Stul, ehe Sie ſich es verſähen, und hörte alle geheime Anmerkungen, die Sie unter einander bey dieſen Wünſchen machten: und vielleicht erführe ich einige Geheimniſſe. — Es iſt mir angenehm, daß mein Brief Sie in Schrecken für eine Reiſe geſetzt hat; und ſobald Sie wieder daran denken, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen noch mehr angenehmes von dieſem Lande zu ſagen.

Ich bitte ſehr um Verzeihung, daß ich ſelten ſchreibe, woſern ich ſelten ſchreibe; ſo oft ich kann, iſt es mir das gröſſeſte Vergnügen, an Sie zu ſchreiben, und ich glaube, ich ſchreibe oft genug, und weiß mich Zeiten zu erinnern, wo Sie mir drey bis vier Wochen eine Antwort ſchuldig geblieben ſind. Ich denke aber alle Tage an Sie, ſo gewiß als ich bin.

Ein und funfzigſter Brief.

Ich habe Ihnen mit einer Strafe gedrohet, wenn Sie fortfahren würden, mich ſchlechtweg Herr S *** zu nennen; und Sie haben ſich nicht daran gekehret. Daraus ſchlieſſe ich, daß ich ein Recht habe, Sie zu beſtrafen. Sie können ſich alſo darauf gefaßt machen. Ich bitte Sie aber, mir einen Beſuch zu erlauben; denn, im Vertrauen muß ich Ihnen ſagen, daß die Strafe Ihnen nicht unangenehm ſeyn ſoll, wenn Sie mich lieben, und zwar ſo zärtlich, wie ich Sie liebe. Neulich lieſen Sie ſo geſchwind weg, und ſagten mir kein einziges ſchönes Wort. Ich dachte würklich, Sie wären böſe! Wiſſen Sie denn nicht, daß man gerne küſſet, wenn man recht heiß liebet? Seyn Sie verſichert, daß ich Ihnen eine Menge von Complimenten machen, und drey Schritte allzeit von Ihnen entfernt bleiben würde, wenn Sie nicht ſo ſchön wären, nicht ſo helle Augen, ſo rothe Wangen, und einen ſo ſchönen Mund zum Küſſen hätten, und wenn ich Sie minder liebte. Auf einige Punkte

Ihres Briefes muß ich mündlich antworten, und ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen, als jemals; laſſen Sie mich alſo bald kommen!

* * *

Zwey und funfzigſter Brief.

Nun bin ich recht zufrieden, da Sie aufhören, ſich der kaltſinnigen Namen zu bedienen. Ich kann Ihnen zwar ſchreiben, daß Sie die angenehmſte Perſon ſind; aber wie ſehr ich liebe, und wie Sie mir mit den krauſen Haaren, mit dieſen rothen Wangen, und loſen Augen gefallen, das kann ich nicht beſchreiben. Geſtern war ich recht verliebt; heute bin ich es noch mehr, und Morgen werde ich ganz gewiß noch verliebter ſeyn, als heute; und ſo gehet es alle Tage. Mich dünkt, Sie werden alle Tage ſchöner. Leben Sie wohl, mein kleiner Engel, und verſichern Sie mich bald, was ich nie genug hören kann, daß Sie mich lieben.

Drey und funfzigſter Brief.

Sie haben an mich geſchrieben, und haben mir in Ihrem Briefe nicht einmal einen Kuß überſandt. Der ganze Brief war voller Furcht für die fürchterliche Franzöſin; und kein einziges Wort hat mir geſagt, daß Sie mich lieben. Sogar bis auf Ihren Namen haben Sie ſich verleugnet: ohne Ueberſchrift, ohne Unterſchrift. Dieſesmal vergebe ich Ihnen Ihre Kaltſinnigkeit. Aber Sie müſſen ſich wahrhaftig beſſern! Was, zum Exempel, wollten Sie künftig wohl für einen Titel wählen? Schreiben Sie mir um GOttes willen nicht, Hochzuehrender, Hochgelahrter Herr! Ich werde es nicht aushalten können, wenn Sie mir einen andern Titel geben, als den, Ihres Geliebten, das iſt der einzige, den ich mir wünſche. Dieſesmal muß mein Brief noch fremd ſeyn, und darum nannte ich Sie meine ſchöne Daphne; künftig heiſſen Sie ſchon meine Geliebte; ich erwarte nur mit Ungeduld, wie Sie mich nennen werden. Dieſen Abend zum höchſten kann ich nur erwarten, Sie zu ſehen. Aber wenn werden Sie einmal anfangen mich kommen zu heiſſen? Erwarten Sie mich ja nach Tiſche, ſonſt werden Sie Ihr Unglück nicht überſehen können; denn gleich nach Tiſche muß ich Sie auch mündlich verſichern, was ich jetzo ſchriftlich verſichere, daß ich bin.

Vier und funfzigſter Brief.

Ich bin glücklich zurück gekommen, ob ich gleich meine Gedanken bey Ihnen gelaſſen habe. Ihren Brief habe ich auch richtig empfangen. Sie ſind die angenehmſte, liebenswürdigſte Perſon auf der Welt, und könten nicht glauben, wie ſehr ich Sie liebe. Aber glauben Sie es nur ganz gewiß. Ich wäre gerne noch länger geblieben; doch komme ich bald wieder. Und wie lange bleibe ich alsdenn? Acht Tage? Nein, ein Jahr, wenn Sie mich haben wollen. Die Bücher will ich bald voran ſchicken, und dann mich ſelbſt. Jetzo empfangen Sie nur den **Daphnis**, leſen Sie ihn fleiſſig, und denken Sie dabey an mich. Sie können nicht glauben, wie oft ich an Sie denke; auch wenn ich keinen Daphnis leſe. In meinen Augen ſind Sie die Schönſte auf der Welt. Der Doctor A*** hat mich recht geſcholten, daß ich ihn nicht länger als eine Viertelſtunde, beſuchte. Hätte er es doch gethan! er wollte die Poſt abbeſtellen.

Was ſoll ich noch mehr ſchreiben? Immer einerley: daß ich ewig bin.

Fünf und funfzigſter Brief.

Ich dachte, Sie würden mich küſſen, aber Sie litten nicht einmal, daß ich Sie küßte. Boshafte Cleore! Kam ich nur deswegen, um wieder weg zu gehen? Aber im Traum habe ich mehr, als einen Kuß von Ihnen empfangen. Und zur Rache wollte ich, daß Sie eben den Traum gehabt hätten! Werden Sie gar nicht ein wenig neubegierig? Das wünſche ich, Ihnen zur Strafe. Heute habe ich wieder faſt nicht die Hofnung, Sie zu ſehen: wenn ich nicht ſpät zu Ihnen kommen darf. Wenn Sie ſich durch Bitten dazu bewegen laſſen, ſo bitte ich Sie, um Ihrer ſchönen Augen, und meiner heftigen Liebe willen. Sie können mir Ihren Entſchluß ſchreiben, und den Zettel nur in meinen Tiſch legen laſſen, wenn ich nicht zu Hauſe bin, da will ich ihn ſuchen. Ich hoffe dieſe Erlaubniß, ich bitte Sie darum, und helfen keine Bitten, ſo komme ich doch.

Sechs und funfzigſter Brief.

Meine Geliebte, habe ich nicht geſchrieben, daß Sie ſo heiſſen würden? Ihr Brief iſt ſo kalt wie Eis: wenn Sie künftig wieder ſchreiben, ſo werde ich die Vorſicht gebrauchen, Sie erſt warm zu küſſen. Wo Sie künftig nicht zärtlicher ſchreiben, ſo ſage ich Ihnen, ich werde ein Todfeind. Dann haben Sie Küſſe in Menge zu geben, ehe ich wieder gut werde. Sie wiſſen, wie ich bin. Es mag Ihnen nun daran gelegen ſeyn, oder nicht;

ſo ſage ich doch, daß ich Sie beſtändig, und mit der innigſten Zärtlichkeit liebe.

* * *

Sieben und funfzigſter Brief.

Nun meine C *** ſagen Sie mir einmal wieder, daß Sie mich lieben; ich liebe Sie unaufhörlich. Den Augenblick ſahe ich Sie im Amazonenhabite, und laufe mit offenen Armen auf meine ſchöne C *** zu, und empfinde es in dieſem Augenblicke, daß ich ſagen kann, ich liebe den Engel bloß ſeiner Schönheit wegen. Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich ſagen könnte, ich machte ihn glücklich! Zweifeln Sie keinen Augenblick daran, daß ich Sie nicht immer ſo lieben werde!

Sie beklagen ſich, daß meine Briefe kaltſinnig ſind; nicht kaltſinniger, meine C ***, als ſonſt; und glauben Sie, daß ich es von ganzem Herzen ſage, wenn ich ganz kurz ſchreibe, daß ich unveränderlich bin ꝛc.

Acht und funfzigſter Brief.

Ja, ich bin noch immer der altväteriſchen Meynung, daß der Reim in unſern Versarten nicht nur unverwerflich, welches wenig ſeyn würde, ſondern auch eine Schönheit iſt, welches ihn eigentlich erſt anpreiſen kann. Es iſt wahr, die Meynung iſt nach der alten Mode, und würde ſich nicht gut für einen Petit-Maitre in der poetiſchen Welt ſchicken: aber ich denke ſo; die Moden ſind veränderlich, und die alten werden nach der Reihe wieder die neuen: vielleicht haben die Meynungen und dieſe Moden einerley Schickſal, und deswegen will ich einmal bey dieſer bleiben. Es iſt wahr, man hat es demonſtriret, daß der Reim häßlich iſt, und ein anderer Verfaſſer (*) hat es uns noch erſt neulich ausdrücklich geſagt, daß man bey Leib und Leben nicht reimen ſoll: allein ich erinnere mich einer Stelle aus dem Hudibras, und halte ſeinen Verfaſſer für einen kanoniſchen Schriftſteller:

Suppoſe

(*) S. die kritiſchen Briefe. Roſtock bey Röſe. 1758.

Suppoſe the Scriptures are of force,
They're but Commiſſions of Courſe,
And Saints have freedom to digreſs,
And vary from' em as they pleaſe. (*)

Wenn Sie mir die Erinnerung machen wollten, ich ſey kein Heiliger; ſo ſehen Sie auch, daß ich antworten kann, jene Schriften ſind keine kanoniſche Bücher: und die Verfaſſer und ich wollen uns bald über unſere Rechte vergleichen; nemlich, daß ſie ſchreiben können, was ihnen gefällt, und daß ich glauben kann, was ich will.

Inzwiſchen fühle ich eine beſondere Begierde in mir, (denn wer empfindet nicht einen Trieb des Bekehrungsgeiſtes?) von meiner Meynung auch andere zu überzeugen, und vornemlich Sie. Ich war anfangs entſchloſſen, eine gelehrte Diſſertation über den Reim zu ſchreiben: allein Sie wiſſen ſchon, daß es ſelten bey mir bey dem erſten Entſchluß bleibet. Es fehlete mir überdem, wenn ich auch Gedult genug gehabt hätte, in einem fort zu ſchreiben, an Zeit: denn die Wintertage, wie Sie wiſſen, ſind kurz; und an dem folgenden Morgen da wieder anzufangen,

---

(*) *Hudibras, Canto.* V.

gen, wo ich am vorigen Abend geblieben war, ſetzte voraus, daß ich immer das erſte wieder nachleſen mußte; eine Mühe, wozu ich nicht ſonderlich geneigt bin. Ich ſchrieb alſo ſo viel, als ich an jedem Tage zu ſchreiben Luſt hatte, und weil ich immer an Sie denke, ſo ſtellte ich mir, faſt ſchon auf eine mechaniſche Art, vor, daß ich an Sie ſchrieb: und daher ſind aus meiner Abhandlung lauter Briefe geworden, die Sie hier wenigſtens empfangen, und eben ſo nach Bequemlichkeit leſen mögen, wie ſie geſchrieben ſind. — Das **Lebewohl**, werden Sie am Ende derſelben finden. —

Neun und funfzigſter Brief.

So viel auch über den Reim geſtritten iſt, ſo glaube ich doch, daß ſelbſt diejenigen, die ihn vertheidigten, noch genug übrig gelaſſen haben, theils ſeine Vortheile in ein gröſſeres Licht zu ſetzen, und theils ſeinen Gebrauch gewiſſer zu beſtimmen. Seine unpartheyiſchen Vertheidiger ſelbſt haben, wie mich dünkt, den

Reim oft aus ſchwachen Gründen gerechtfertiget, wofern dieſes eine Rechtfertigung heiſſen kann, und die beliebten Ueberſetzer des Batteux, Schlegel, und inſonderheit Ramler, haben zwar dieſer Materie viel Licht gegeben, doch ſcheinen ſie wirklich gegen den Reim kaltſinniger zu ſeyn, als ſie wohl ſeyn ſollten.

Sehr wenige, vielleicht gar keine Dichter von Anſehen, haben dem **Pyra** und Herrn **Langen** darinn folgen wollen, daß ſie in unſern gewöhnlichen deutſchen Versarten ohne Reim ſchrieben; ſo viele Mühe ſich auch Herr **Meyer** gegeben hat, dem Reim alle Schönheit abzuſprechen, und ihn vielmehr etwas häßliches zu nennen. Ja, was noch mehr iſt, ich finde nicht, daß die freundſchaftlichen Lieder, und der Tempel der Dichtkunſt des **Pyra** viele Liebhaber haben; ob man ihnen gleich viele Schönheiten nicht abſpricht. Wenn ſie anfänglich mit einiger Begierde geleſen wurden, da ſie ganz neu waren; ſo kann man dieſes ſicher mehr einer Neubegierde, als einem Vergnügen über die Neuheit der reimloſen Verſe zuſchreiben. Jetzo iſt dieſe Neubegierde ſo ſehr gefallen, daß man dieſe Gedichte kaum, oder doch nur ſelten, mehr nennet. Schlieſſen Sie hieraus ſicher, daß der größte Theil der Leſer von Geſchmack darin übereinkömmt, daß ſie ein Vergnügen an dem Reim empfinden, welches nicht etwa von der Gewohnheit, oder, wie andere wollen, von dem Uebereinkommen, oder von der überwundenen Schwierigkeit allein herrühren kann: denn warum wollte man ſich ſonſt nicht eben ſo gut an die reimfreyen Verſe gewöhnen können, worinn man noch immer Schwierigkeiten genug zu überwinden hat? Wir leſen immer die **Meßiade**, und ſchöne Gedichte in Hexametern; wir leſen ſelbſt **Langens Horaziſche** Oden, **Wielands** Erzählungen ohne Reime mit groſſem Vergnügen; ein Beweis, daß wir durch den Reim nicht verwöhnt ſind; wenigſtens nicht ſo ſehr, daß wir ihn nicht ganz gleichgültig in Versarten vermiſſen ſollten, die harmoniſcher ſind, als unſere eigene.

Dieſe Erfahrung führet uns auf die Vermuthung, daß es bey dem Reime nicht bloß auf Gewohnheit, und Uebereinkommen; ſondern auf wirkliche Empfindungen ankömmt. Laſſen Sie mich verſuchen, ob ich dieſe erklären kann. Und damit ich etwas ordentlich verfahre, ſo will ich erſt die wider den Reim erregte Schwierigkeiten wegräumen, und die wichtigſten Einwürfe widerlegen.

Ueberhaupt beruft man ſich wider den Reim auf die Griechen und Römer. Es iſt wahr, beyde haben die vortreflichſten Gedichte geſchrieben, ohne an den Reim zu denken: aber was ſoll hieraus folgen? Richtig zu ſchlieſſen, nichts mehr, als dieſes: alſo könnten wir auch gute Gedichte machen, ohne zu reimen: und genau genommen, muß man noch die Einſchränkung hinzuſetzen, wenn nicht ſonſt Umſtände die Sache verändern: denn eine jede Sprache hat ihre eigene Harmonie, und dieſe Harmonie könnte vielleicht den Reim nöthiger, oder entbehrlicher machen; denn der Unterſcheid der Sprachen kann doch etwas in dieſem Stück verändern: und das iſt der Fall. Aber ſchlieſſen Sie daraus ſchlechterdings, wir könnten gute Gedichte ohne Reim machen: was werden Sie gewinnen? Nichts in der Welt! Kein Menſch hat je dawider geſtritten, und wer nur einen mittelmäßig guten Geſchmack hat, der wird mit Vergnügen geſtehen, daß der Meßias, der Frühling, und Wielands Erzählungen ſchöne Gedichte ſind; wer die Engländer kennet, wird die Zahl der ungereimten ſchönen Gedichte noch vergröſſern. Die Feinde des Reimes gewinnen alſo nichts; was ſie zu gewinnen glauben, das haben wir ihnen ſchon längſt freywillig gegeben; denn vermuthlich werden ſie wohl nicht ſchlieſſen wollen: weil die Griechen ohne Reime vortrefliche Gedichte gemacht haben, ſo können die Deutſchen mit dem Reime keine vortrefliche Gedichte machen? Und doch müßten ſie ſo ſchlieſſen, wenn ſie etwas gewinnen wollten. Wenn wir aber bey der erſten Folge ſtehen bleiben, ſo iſt die Frage: ob nicht in gewiſſem Sylbenmaſſe der Reim das Gedicht verſchönert? Eine Hauptfrage, die ich bejahe, und hernach weiter unterſuchen will. Jetzo will ich erſt widerlegen, ehe ich ſelbſt für mich beweiſe.

Der Geſchmack, ſagt man ferner, der die Reime hervorgebracht hat, iſt gewiß kein guter Geſchmack geweſen. Nicht? Wer will denn dieſes beweiſen? Wollte man ſagen, daß die erſten gereimten Verſe elend geweſen ſeyn müſſen; ſo heißt dieſes noch bey weiten nicht erweiſen, daß er auch in dem Stücke ein ſchlechter Geſchmack war, da er den Reim erfunden hat. Der elendeſte Kopf, der den allerſchlechteſten Geſchmack beſitzet, kann deswegen doch wohl einen guten Einfall haben, und in einem Stücke Geſchmack zeigen: und könnte man auch beweiſen, daß der Geſchmack der damaligen Zeit, wo der Reim erfunden wurde, höchſt ſchlecht war; ſo darf man ſich deswegen doch nicht einbilden, daß auch die Erfindung des Reimes darunter gehöret. Das Gegentheil iſt weit wahrſcheinlicher; denn viele folgende Zeiten haben faſt alles andere von dem Geſchmacke dieſer Zeit verworfen, nur den einzigen Reim haben Sie behalten; wenigſtens viele Nationen. Hieraus würde weit ſicherer folgen, daß der Reim eine ſehr natürliche Erfindung, und wirklich eine Schönheit ſeyn müſſe. Wenn man hinzuſetzet: Diejenigen vortreflichen Dichter, die der Gewohnheit zu reimen weichen, haben unter ſeinem Joche geſeufzet, wie aus dem Beyſpiel des Boileau erhellet; ſo kann ich vielleicht zeigen, daß gereimte Alexandriner nicht mehr Schwierigkeit haben, als Hexameter,

meter, oder ſonſt ein lateiniſches Sylbenmaß. Wollte man aber hiemit ſagen, daß ungereimte Alexandriner leichter ſind, als gereimte; ſo kann ich dieſes zugeben; aber wir reden ja nicht von dem, was leichter, oder ſchwerer; ſondern von dem, was ſchöner iſt; und das will ich unterſuchen. Man rufet aber auch den Boileau zum Zeugen: mich dünkt, der iſt nicht der Mann, den man hätte rufen ſollen! Denn er geſtehet in dem Augenblicke, wo er ſich beklagt, daß der Reim ihm ſchwer wird, daß er dem Moliere ſehr leicht würde; er ſagt ſelbſt:

La Rime eſt un Eſclave, et ne doit qu'obeir.

Sollte wohl ein anderer, als der, der des Reimes völlig Meiſter war, von dem Reim ſo ſtolz reden können; und erhellet es nicht, daß es nur eine bloſſe Sittſamkeit, oder nur ein Einfall war, wenn er ſich über denſelben beklagt, wodurch er ſich eine Gelegenheit zu andern unvermutheten Einfällen machen wollte? Uebrigens beweißt die Schwierigkeit, wie ich ſchon erinnert habe, nichts; da die wohl überwundene Schwierigkeit vielmehr ein Vergnügen macht.

Das ſind die hiſtoriſchen Beweiſe, und das ſind alle Schlüſſe, die daraus gezogen werden könnten. Aber verwundern Sie ſich nicht, wenn Sie ſehen, wie viel man daraus ſchlieſſen will! Daß er eine überflüßige Schönheit iſt, konnte unmöglich aus dieſen Sätzen flieſſen, wenn es nicht auf die Sprachen eingeſchränkt wird, wovon geredet, und gezeigt wurde, daß der Reim darinn nicht nöthig war. In der griechiſchen und lateiniſchen gebe ich es gern zu; aber will man denn ſchlieſſen, was in einer Sprache überflüßig iſt, das iſt auch in der andern überflüßig? Sie ſehen leicht, daß der Schluß falſch iſt; denn in jeder Sprache ſind die Umſtände verändert; folglich gilt von einer Sprache auf die andere überhaupt der Schluß nichts. Wenn er gelten ſollte, ſo muß aus der Natur unſerer Sprache erſt gezeiget werden, daß die Umſtände unverändert bleiben: und den Beweiß erbitte ich mir! Ich hoffe wenigſtens das Gegentheil zu zeigen. Wenn aber gefragt wird: Klingen etwa die deutſchen Reime beſſer, als die lateiniſchen? ſo wird man doch wohl nicht fodern, daß ich nein ſagen ſoll! Ganz gewiß ſage ich ja! Denn im lateiniſchen würde man ſie wegen der mannichfaltigern Harmonie des Sylbenmaſſes nicht einmal merken; und eben deswegen ſind ſie ganz und gar unnöthig; im deutſchen aber, ſonderlich in den alexandriniſchen Verſen, beſchlieſſen ſie die Periode ſinnlich; und eben deswegen ſind ſie da nöthig, und klingen ohnſtreitig ungleich beſſer. Und hiemit iſt die Folge völlig widerlegt, die man hieraus herleiten wollte, daß auch diejenigen Lob verdienten, die im Lateiniſchen gereimt hätten, wenn der Reim im Deutſchen ſchön wäre. Wollte man hiedurch etwa zu verſtehen geben, daß die alten Völker gar nicht gereimt hätten, und daß der Reim eine ganz neue Erfindung ſey; ſo iſt dieſes ganz falſch. Die Hebräer reimten oft, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Reim ſehr alt iſt. Ich will auch nicht leugnen, daß die Griechen des Reimes bald müde wurden, und ihn, wie der jüngere **Voßius** ſagt, und **la Fontaine** ihm nachſpricht, eine kindiſche Art von Verſen nannten: aber weswegen? Weil ſie die vollkommene Macht der Harmonie in ihrer Gewalt hatten, wobey er ganz unmerklich wurde. **Plutarch** bemerket uns noch Reime in den Hexametern **Homers**; man hält dieſe für einen Reſt der Barbarey; aber wenn jemand in deutſchen Hexametern reimen wollte, würde man dieſes nicht auch für eine Barbarey halten? **Virgil** hatte vor dieſen Reimen einen ſolchen Abſcheu, daß er lieber einen Fehler wider den Syntax beging: und wenn man einem **Ovid** den Vers vergab:

Vir precor Vxori, *frater ſuccurre* ſorori,

ſo konnten doch die zärtlichern Ohren der Höflinge **Auguſts** dem **Virgil** kaum folgenden verzeihen:

At Regina pyra,

und alſo iſt es wahr, daß man den Reim, den wir eine Schönheit nennen, bey den **Griechen** und Lateinern etwas häßliches nannte: Aber laßt uns daraus nicht gleich übereilt allgemein urtheilen. Laßt uns erſt fragen: woher kam dieſes? Ihre Sprachen fielen, ſo zu reden, natürlich in die heroiſche Versart, und ihr Sylbenmaß war ſo wohlklingend, und harmoniſch, daß der Reim bey ihnen in der That ein gothiſcher Zierath war. Wenn wir fähig ſind, in unſerer Sprache, und in unſern eignen Sylbenmaſſen dieſe bewundernswürdigen Spondeen des **Pythagoras** nachzuahmen, womit er einen Mann plötzlich beſänftigen konnte, der in dem heftigſten Zorn war; wenn wir den mächtigen Numerus der Prieſter der **Cybele** in denſelben nachahmen können, womit ſie gelaſſene, und ſchläfrige Temperamente in Wuth ſetzen konnten, ja wenn wir nur das Gedicht **Catuls**

Super alta vectus Atys etc.

in ſeiner Harmonie, und in ſeinem Nachdruck zugleich nachahmen können; ſo wollen wir gern die Reime, als obcritiſche Schönheiten, verwerfen. Aber wenn ſie den Klang unſers Sylbenmaſſes heben müſſen, ſo müſſen ſie behalten werden.

Dieſe hiſtoriſchen Beweiſe ſind alſo von weniger Erheblichkeit. Jetzo will ich diejenigen unterſuchen, die aus dem Weſen der Dichtkunſt hergeleitet werden, um zu ſehen, ob ſie mehr beweiſen. Es giebt eine doppelte Art der Schönheit, ſaget man; die erſte beſtehet in den Gedanken,

danken, und die andere in den Worten. Die erſten ſind die wichtigſten, und die letzten machen die niedrigſte Claſſe der Schönheiten aus. Ich gebe dieſes gern zu; wenn nur nicht daraus geſchloſſen wird, daß die erſten Schönheiten nothwendiger ſind, als die andern. In dieſem Fall würde hier gewiß zu viel bewieſen; und das muß ich hier erklären. Der ſchönſte und erhabenſte Gedanke verliert alles, wenn er nicht durch die vollkommenſten Zeichen, die ihm angemeſſen ſind, ausgedruckt wird. Das iſt eine Grundregel des Styls. Die erſten Schönheiten der Gedanken können alſo nicht ohne die zweyten beſtehen, die den Ausdruck ausmachen. Wollte man überdem die erſten nur nothwendige Schönheiten nennen, ſo würde ich aus eben dem Grunde, woraus man den Reim verwirft, auch das Sylbenmaß verwerfen. Das Sylbenmaß gehört nicht zu den erſten Schönheiten, würde ich ſagen, und iſt alſo ein gothiſcher Zierath: und dennoch geſtehen alle, daß ein Sylbenmaß nothwendig iſt. Alſo würde der Satz zu viel beweiſen, und falſch ſeyn. Es iſt daher gewiß, daß beyde Claſſen von Schönheiten gleich nothwendig ſind, da keine ohne die andere ſo vollkommen beſtehen kann, als der Begrif fodert, den wir uns von einer vortreflichen Poeſie machen. Die Harmonie der Wörter, und alles, was etwas zu dieſer Harmonie beyträgt, iſt daher ſo nothwendig, wie die Gedanken. Wenn wir einen harten Vers leſen, worinn die ſchönſten Gedanken ſchlecht und unharmoniſch ausgedruckt ſind, und dann einen andern, der beyde Vollkommenheiten der Gedanken und des Ausdrucks mit der Harmonie verbindet; ſo werden wir dagegen nichts erinnern können. Man mag alſo den Reim von der erſten Claſſe immer ausſchlieſſen; und beweiſen, daß er auch nicht zu dem Ausdrucke einer Schönheit gehöre, ob ich gleich dagegen hernach etwas erinnern werde; genug, wenn er zur Harmonie das ſeinige beyträgt. Ich kann alſo alles zugeben, was man von den Hauptſchönheiten ſaget, ohne etwas zu verlieren.

Man mag auch beweiſen, daß der Reim nicht zu den Schönheiten gehöret, die aus dem Schalle entſtehen, und die man Sonoritas nennet: ob ich dieſes gleich nicht ſo ſchlechterdings zugeben darf. Der Reim iſt eine bloſſe Aenlichkeit; daraus ſchlieſſet man, weil alle Schönheit eine Proportion der Theile erfodert, ſo ſey der Reim keine Schönheit. Aber gehöret denn nicht die Aenlichkeit zu der Schönheit des Sylbenmaſſes, und iſt ſie nicht ein Theil der Proportion? Aus der Aenlichkeit des Schalles, und zwar einer mannichfaltigen Aenlichkeit beſtehet ja das Sylbenmaß, und unterſcheidet ſich von der Proſe. Was iſt das Sylbenmaß? Eine beſtimmte Anzahl von Füſſen, die ſich in Anſehung der Quantität änlich ſind. Warum ſind einige Verſe rauh, andere flieſſend und wohlklingend? Weil die Aenlichkeit der Quantität der Sylben nicht gehörig beobachtet iſt. Alle lange Sylben ſind andern langen, und die kurzen den kurzen der Gröſſe nach änlich; oder mit einem Worte, gleich. Der Reim iſt ſogar eine doppelte Aenlichkeit, und vermehret die Gleichheit der Pauſen, wenn ich ſo ſagen darf, noch mit der Aenlichkeit des Schalles; und alſo iſt er aus dieſem Grunde gewiß eine Schönheit. Man müßte, um das Gegentheil zu beweiſen, erſt zeigen können, daß dieſe letzte Aenlichkeit gänzlich unnöthig, und überflüßig wäre, wenn man ſagen wollte, der Reim ſey keine Schönheit. Dieſes kann in einigen fremden Versarten gelten, wie in den Hexametern, und andern lateiniſchen, wo die Abwechſelung der Gleichheit der Pauſen ſo groß iſt, daß man eine andere Aenlichkeit des Schalles nicht merken würde; aber in der deutſchen Versart, ſonderlich in der Alexandriniſchen, iſt dieſes unmöglich. Dieſes Sylbenmaß iſt zu einförmig, und macht eine Abwechſelung nothwendig. Dieſe Abwechſelung aber giebt ihm der Reim. Es wird von der Harmonie bey weiten nicht alles geſagt, was ſie verſchönern könnte; und wenn ich hernach zeige, daß der Reim ſie gewiß verſchönert, daß er die Perioden und die Sätze ſinnlich beſchließt, und der Deutlichkeit, Ründe und Kürze derſelben die beſten Dienſte thut; ſo hoffe ich, daß ich dieſes genugſam beantwortet habe. Aber auch bloß als eine Aenlichkeit kann man ihm die Schönheit nicht abſprechen. Und warum ſoll dieſe Schönheit ſo klein ſeyn? Wenn die Schönheit des Sylbenmaſſes nothwendig iſt, ſo iſt eine Schönheit, die etwas dazu beyträgt, nicht gerin:

geringer, als die andere, und alle ſind nothwendig, ſo lange ſie nicht mit gröſſern in eine Colliſion kömmt. Warum es weder dem Homer, Horatz, noch Virgil hat einfallen können, Reime zu brauchen, das habe ich ſchon gezeigt, und es beweiſet hier nichts.

Unterſuchen Sie nun, ob es ſo gewiß auſſer Streit geſetzt ſey, daß man den Reim nicht vertheidigen könnte? Aber man gehet noch weiter, und will auch beweiſen, daß der Reim etwas häßliches iſt. Erſt wollen wir Einwürfe mit einer Beantwortung hören! Wenn man ſagt, daß wir vortrefliche Gedichte mit Reimen haben; ſo wollen ſeine Feinde die Frage aufwerfen, ob ſie nicht noch beſſer gerathen ſeyn würden, wenn die Dichter nicht gereimt hätten? und ſie glauben, daß ſie eher ja, als nein, antworten können. Ich will hierauf zweyerley antworten: Erſtlich, wenn ſie Recht hätten, ſo beweiſet dieſes abermal zu viel. Denn ich werde gleich ſagen: Es iſt die Frage, ob nicht die Dichter ſchöner gedichtet haben würden, wenn ſie auch kein Sylbenmaß beobachtet hätten? Mein Ja gilt ſo viel, als ihr Nein; und ich würde eben ſo gut ſagen, wie ſie, es iſt noch dazu wahrſcheinlicher. Wollte man ſagen, das Sylbenmaß ſey nothwendig zur Poeſie, der Reim aber nicht; ſo iſt dieſes eine artige petitio principii: denn man hat noch nicht bewieſen, daß unſer Sylbenmaß ohne Reim wohl beſtehen kann. Der Reim hat Zwang; aber hat nicht das Sylbenmaß auch Zwang? Hernach beantworte ich aber dieſe Frage, durch Nein, und fodere den Beweiß, wenn mein Nein nicht gelten ſoll. Ich darf Ihnen ſodann lange Stellen aus gereimten Gedichten vorlegen, und Sie müſſen ſie ohne Reim verſchönern. Ja ich habe mehr Recht nein, als andere ja zu ſagen: weil ich beweiſen kann, daß oft die Unachtſamkeit des Dichters die Schuld hat, wenn der Reim den Vers verdorben zu haben ſcheinet.

Sagt man von der Gewohnheit, zu reimen: der Reim würde bald ſein Anſehen verlieren, wenn nur die groſſen Dichter ohne Reim ſchreiben wollten; ſo hat dieſen Satz die Erfahrung bereits widerlegt. Niemand hat dem deutſchen Sylbenmaſſe ohne Reime folgen wollen; und wenige haben ſolche Gedichte mit Vergnügen geleſen. —

Sechszigſter Brief.

Man will jede einzelne Wiederholung eines änlichen Schalles Monotonie nennen; aber der Reim verliert nichts dadurch, wenn man nicht beweiſen kann, daß jede Monotonie dem Ohre verdrießlich iſt. Vielmehr iſt dieſe Aenlichkeit eine Schönheit; und dieſe Monotonie, wenn man es ſo nennen will, wird wirklich in vielen deutſchen Versarten angenehm, weil ſie uns den Schluß eines Verſes, der aus zwey gleichen Hälſten beſtehet, dadurch ſehr ſinnlich macht, daß ſie die zweyte Hälfte mit einem änlichen Schall der erſten Hälfte ſehr merklich ſchließt, und uns alſo auf eine ſinnliche Art erinnert, daß der Satz daſelbſt geſchloſſen, und ein Verſtand zu Ende iſt. Es giebet dieſes den Verſen eine ſehr groſſe Deutlichkeit, indem es den Leſer immer erinnert, wo ein Verſtand, oder ein Satz geſchloſſen iſt, worüber wir oft in der Hitze fortleſen, und ihn nicht verſtehen würden, wenn wir nicht ſo merklich an den Schluß jedes Gedanken erinnert würden. Um Sie hiervon zu überzeugen, will ich einerley Gedanken, ohne, und mit Reim hieher ſetzen:

Ein murmelndes Geräuſch, von Schlummertönen voll,
Das nah um mich herum aus kleinen Bächen floß,
Wo Silber und Cryſtall auf hellen Steinen glimmten,
Die oft das klare Naß zu goldnen Schnecken bogen,
Das Liſpeln, das die Luft vergnügend fürchterlich
Erſchütternd von dem Laub der jungen Aeſte haucht,
Der ſchwitſchernde Geſang von lockendem Geflügel,
Floß durch den tiefen Wald wetteifernd hin und wieder.

Ich hoffe, Sie werden dieſes bey weiten ſo hell nicht verſtehen, als wenn Ihnen die ganze Periode gleichſam Satz vor Satz, und ein Verſtand nach dem andern, abgemeſſen zugezählet wird, wie mit dem Reim geſchiehet:

> Ein murmelndes Geräuſch, von Schlummertönen voll,
> Das nah um mich herum aus kleinen Bächen quoll,
> Wo Silber und Cryſtall auf hellen Steinen glimmten,
> Die oft das klare Naß zu goldnen Schnecken krümmten;
> Das Liſpeln, das die Luft vergnügend fürchterlich,
> Erſchütternd von dem Laub der jungen Aeſte ſtrich;
> Der zwitſchernde Geſang vom lockendem Gefieder
> Floß durch den tiefen Wald wetteifernd hin und wieder.

Ich muß hiebey noch dieſe Anmerkung machen, daß die erſten reimloſen Verſe, weil ſie aus gereimten genommen ſind, noch weit deutlicher gegen andere ſeyn müſſen, die gleich ohne Reim geſchrieben worden. Leſen Sie zum Beyſpiel den Tempel der Dichtkunſt des Pyra, um dieſen Unterſchied zu finden. Es gehöret nicht eigentlich hieher, doch will ich dieſe Anmerkung nicht vorbey laſſen, wenn man frägt, woher dieſes kommen ſollte? Es kömmt daher, daß derjenige Dichter, der in Reimen ſchreibt, wenn er ſchön ſchreiben will, dieſe Symmetrie ſeiner Sätze beobachten muß, daß jede Zeile in zwey gleiche Hälften zerfällt, und daß allzeit zwey Reihen einen Satz, oder Verſtand einſchlieſſen; und vermöge des Reimes ſollte dieſes immer geſchehen, und iſt ein Fehler, wenn es nicht geſchiehet. Andere, die ohne Reime ſchreiben, finden dieſes nicht nöthig, und laſſen den Verſtand in eine dritte Zeile hinüberflieſſen; daher leidet die Harmonie, und die Deutlichkeit. Ich werde dieſe Anmerkung hernach wieder nöthig haben, wenn ich von den Vortheilen rede, die der Reim bey ſich führet.

Man kann demnach auch den Grund wegen der Monotonie nur aufgeben; er iſt ſchwach. Wenn der folgende richtig wäre, ſo würde er ſtärker ſeyn. Der Reim iſt deswegen zu verwerfen, ſaget man, weil er in den meiſten Fällen die ſchönſten Gedanken hindert. Wie kann man wider alle Erfahrung dieſes behaupten? In den meiſten Fällen! Was für elende Gedichte machet man durch dieſen Satz aus den vortreflichſten, gegen welche alle reimloſe Verſe in unſerer Sprache, bis auf ſehr wenige, elend oder ſchlecht ſind! Die Feinde des Reimes hätten es verdienet, daß man ihnen die Arbeit auftrüge, dieſe Stellen, worinn der Reim die ſchönſten Gedanken hindert, aufzuſuchen, und ſie ohne Reim ſchöner zu ſagen. Doch man kann ſie genug mit Exempeln widerlegen; die bloſſe Erfahrung kann hier für uns reden. Ich würde mich nicht verwundern, wenn ſie unter hundert ſchönen Zeilen eines Pope, Hallers, Boileau, und andrer, eine oder die andere aufzeigten, wo der Reim etwas verdorben hat: Nein, ich wollte ihnen aus den beſten reimloſen Dichtern zwanzig gegen eine zeigen, wo das Sylbenmaß ein gleiches gethan, und wo die Freyheit ohne Reim zu ſchreiben, weit mehr verdorben hat. Und dennoch kann ich antworten: es iſt die Frage, ob der Dichter, wenn er ſich noch einmal Mühe gäbe, dieſe ſchlechtere Zeile nicht umſchmelzen, und eben ſo ſchön machen könnte, als die übrigen? Sehr oft, kann dieſes in der That geſchehen; und es geſchiehet alle

Tage, wenn Dichter ihre Arbeiten verbeſſern. Die Schuld fällt alſo nicht auf den Reim, ſondern auf die Unachtſamkeit des Dichters! Der größte Theil wenigſtens.

In dem was man hinzuſetzet, um den Satz zu erklären, und zu beweiſen, iſt eben ſo wenig Richtigkeit, als in dem Satz ſelbſt. Was für eine mechaniſche Arbeit machet man uns aus dem Dichten! Ich vermuthete in der That, man würde mit einem andern Lehrer, (*) Hübners Reimlexicon mit ins Spiel bringen, und behaupten, daß ein Dichter, der reimet, ohne dieſe Hülfe unmöglich würde fertig werden können! Warum ſagt man nicht, wenn man ſich etwa ſchämte, dieſes Reimbuch herbeyzuziehen, ein jeder Reimer hat ein ſolches Reimregiſter im Kopfe? Wenn er ein Wort haben muß, das reimen ſoll, ſo läuft er dieſes Regiſter durch, und eines muß ſich paſſen, es mag wollen oder nicht! Denn der andere Dichter macht es wahrhaftig noch ſchlimmer! Dieſer hat doch vorher noch einen Gedanken, den er unter Zeichen denkt, und nur

---

(*) Baſedows Lehrbuch proſaiſch- und poetiſcher Beredſamkeit.

nur auf eines dieſer Zeichen ein dem Schalle nach änliches ſucht: aber der andere fängt eher an zu reimen, als er denkt. Man ſaget, ein Dichter ſiehet ſich genöthiget, zuerſt den Reim in Ordnung zu bringen. Ich muß doch dieſe Bemerkung ein wenig beleuchten, worinn man den modum exiſtendi von den Verſen erkläret.

„Wenn ein Dichter einen Vers hingeſchrieben „hat, und es fällt ihm ein anderer ein, der natür„lich auf den erſten folgt, und welcher vollkom„men ſchön iſt, ſo iſt es ein bloſſes Glück, wenn „er ſich reimt.„ Viele ſolche Dichter kenne ich; ſie ſchreiben immer eine Zeile hin, um ſie wieder auszuſtreichen; und ſo wird es ein jeder machen müſſen, der Zeilenweiſe, oder einen halben Gedanken denkt, wenn ich ſo ſagen darf; und dieſes wiederfähret allen, die eher ſchreiben wollen, als ſie den Ruf des Apollo fühlen, gedacht haben, und in der wahren poetiſchen Hitze ſind. Aber groſſe Dichter werden ſich niemals eher niederſetzen, und in zwanzig elenden Verſen den Apollo zu Hülſe rufen, der ſelten gerufen erſcheint. Sie werden voll von ihrer

Materie, erhitzt ihre Einbildungskraft, gedankenvoll ihr Kopf ſeyn. Der Reim wird ſich unter ihrer Feder ordnen, wie das Sylbenmaß; ſie werden nicht bey jeder Zeile eine Pauſe machen, ſondern in einem Enthuſiasmus wohl zwanzig Zeilen nach einander ausgieſſen: und wer das nicht weiß, der muß ſelbſt nie gedichtet, oder hätte er gedichtet, nicht als ein inſpirirter gedichtet haben. Damit Sie aber nicht glauben, daß ich zu viel ſage, ſo will ich Ihnen eine andere Mechanik bekannt machen, die wahrer iſt.

Der Dichter weiß, was er ſagen will, und hat er einen ſehr ſchönen Gedanken, der ſich in zwey Zeilen einſchlieſſen läßt; ſo denkt er nicht etwa eine Zeile früher, als die andere, ſondern beyde zugleich; und dann ſucht er Reime. Ehe er an den Reim denkt, ſucht er die Worte in die beſte Ordnung zu ſtellen, und ſucht diejenigen aus, die die nachdrücklichſten ſind, und die Hauptidee ſtark oder ſchön ausdrücken. Auf dieſe Wörter beruhet allzeit die Stärke, oder Schönheit des Verſes. Er muß aber nicht immer nur eines, und zwar dieſes allein, ans Ende de bringen; wer der Sprache mächtig iſt, hat mehr als eine Tour, oder Wendung des Gedankens in ſeiner Gewalt; er kann auch die Wörter ſo ordnen, daß andere ans Ende kommen. Wenn er alſo auf das erſte nicht reimen kann, ſo verſucht er auf das andere, oder dritte zu reimen. Der Gedanke bleibt gleich ſtark, und wie ich ſchon geſagt habe, die ausdrücklichſten Zeichen bleiben gleichfals. Reimet ſich noch nichts, und das geſchiehet nur zuweilen, bald wollte ich ſelten ſagen, ſo unterſuchet er, ohne dieſe ausdrücklichen Zeichen zu verändern, und alſo ohne den Gedanken fahren zu laſſen, ob er nicht einen guten Nebenbegrif mit einem andern verwechſeln kann, ohne der Stärke und Deutlichkeit zu ſchaden, der ihm zugleich den Reim darbietet: und das wird ihm noch ſeltener fehlen. Aber er läßt den Gedanken nicht weg, wie man uns ſagen will: fehlet er ihm, ſo iſt es mehr eine Schuld des Dichters, der nicht Gedult genug hat, als des Reims, der gewiß kommen würde.

Man müßte behaupten können, wenn ich die erſte Theorie für wahr halten ſollte, daß allemal der erſte Gedanke, ſo wie er uns einfällt, am ſchönſten iſt; denn ſonſt würde nichts daran verlohren ſeyn, wenn man ihn wieder fahren lieſſe. Aber bedenken Sie nur, daß dieſes meiſtentheils falſch iſt. Indem wir dichten, ſchreiben wir einzelne Gedanken nieder, jeden denken wir beſonders. Wenn wir nun den Reim nicht ſogleich finden, ſo veranlaſſet dieſes, daß wir unſere eigene Idee von allen Seiten betrachten, und überdenken; und da wir ſie alſo immer genauer betrachten, wird ſie immer mehr verſchönert, und flieſſet endlich in der beſten Ordnung und Stärke willig in die Reime.

Viele geben den Reim für ein Erfindungsmittel aus; andere ſpotten darüber. Wenn ich meine Meynung ſagen ſoll, ſo gehen beyde zu weit. Ich will meine eigene Erfahrung zu keinen Schiedsrichter machen; ſie mögte nicht wichtig genug ſeyn: doch kann ich ſagen, daß ich durch den Reim oft auf Gedanken gerathen bin, die mir gefielen; und was mehr iſt, die ſtrengen Kunſtrichtern ſelbſt gefallen haben. Ehe Sie lachen, bitte ich Sie, meine Erklärung zu hören. Wenn ich ein ſtarkes Wort am Ende einer Zeile meines Gedankens hatte, welches ich nicht nur nicht verändern, ſondern auch nicht gern von dieſer Stelle rücken wollte, (denn die Ordnung und Stellung der Wörter iſt ein wichtiger Punkt) ſo brachte dieſes Wort mich oft auf ein Reimwort; oder es mit einem anſehnlichern Namen zu nennen, auf ein anders Zeichen, welches mich auf einen Begrif führete, worauf ich nimmermehr gekommen ſeyn würde, und worüber ich beynahe das inueni ausgerufen hätte. Man kann alſo ſicher ſagen: Zuweilen iſt der Reim ein glückliches Erfindungsmittel, und alle Schweizer lachen laſſen! Ich bin ſo ſehr verſichert, daß Haller und Withof oft durch dieſe Wünſchelruthe vortrefliche Gedanken gefunden haben, daß ich beynahe Luſt habe, einige Exempel zu zeigen. Erlauben Sie mir wenigſtens den Verſuch mit der vorigen Stelle Withofs; wenn er weiter zu nichts dienen ſollte, ſo wird er doch zeigen, daß die gereimten weit ſchöner ſind, als die ungereimten Verſe. Bey der Stelle:

„Das Liſpeln, das die Luſt vergnügend fürchterlich

„Erſchütternd von dem Laub der jungen Aeſte
ſtrich:

nehme ich an, wie es wahrſcheinlich iſt, daß Withof den Gedanken erſt alſo dachte: das Liſpeln, das die Luft von dem Laub der jungen Aeſte ſtrich. Dieſes Wort, ſtrich, iſt ſo ſchön, daß ich glaube, der Dichter wollte es weder verändern, noch von ſeiner Stelle verſetzen.* Das letzte ließ ſich ohnedem, des Zuſammenhangs wegen, nicht thun. Sein Gedanke war vollſtändig, es fehlte ihm nichts, um ſchön, deutlich und vollkommen zu ſeyn. Er war aber für eine Zeile zu lang, und für zwey zu kurz; da er nicht ohne Schaden abſchneiden konnte, ſo verſuchte er, ob er ohne Schaden etwas zuſetzen konnte. Er mußte alſo noch eine Idee ausmahlen, oder einen Nebenbegrif hervorziehen. Er wählte dazu eine weitere Auszeichnung der Wirkung der Luft auf ſeine Seele. Es kam nur darauf an, daß er auf ſtrich dieſe geſchickt reimen konnte. Dieſes Wort ſtrich, brachte ihn alſo auf das Wort fürchterlich. Indem ihm dieſes Wort beyfiel, fühlte er, daß es wirklich eine Empfindung ſeiner Seele ausdrückte;

doch fand er zugleich, daß ihn dieſe Furcht, die ſich bey ihm regte, zugleich vergnügte; und nun kam er auf den ſchönſten Nebengedanken, worauf er ohne den Reim vielleicht nicht gekommen ſeyn würde, und ſein Vers wurde vortreflich.

Dieſes zeiget wenigſtens, daß der Reim ein ſehr glückliches Erfindungsmittel werden kann. Hätte **Withof** ohne Reime gedichtet, ſo wollte ich wetten, daß wir weder dieſe, noch viele gleich ſchöne Verſe geleſen haben würden; unterſuchen Sie nur ſeine, oder auch Hallers Verſe; ſo hoffe ich, wenn Sie, ſtatt der Reime, andere Worte ſetzen, die nicht reimen, daß dieſe letzten ſchlechter ſeyn werden.

* * *

Ein und ſechszigſter Brief.

Ich behaupte nicht, daß der Reim nicht zuweilen ſchwerer wird, und Zwang machet; aber das iſt ein Uebel, dem nicht nur der Reim, ſondern auch das Sylbenmaß unterworfen iſt; und das letzte weit mehr, als der erſte. Wenn man daher ſaget, es ſey auſſer Streit, daß der Dichter ſchöner dichten könnte, wenn er nicht reimte, ſo iſt dieſes nach der Theorie, und nach der Erfahrung falſch, und bedarf keiner Widerlegung. Kein Dichter, er ſey denn ein bloſſer Reimſchmied, verfährt im Dichten ſo, wie man uns ſagen will; und die Gewohnheit, in Reimen zu ſchreiben, machet den Reim faſt ſo geläufig, wie das Sylbenmaß. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß ein wahrer Dichter zwanzig Zeilen, ohne abzuſetzen, hinter einander fortſchreibt.

Endlich ſaget man dem Reim nach, er verderbe den Geſchmack: das mag ſeyn, wenn er nur ſelbſt eine Schönheit iſt. Denn wollen wir es dem Reime zur Laſt legen, daß andere glauben, das ganze Weſen der Dichtkunſt beſtehe im Reime? So will ich eben ſo gründlich beweiſen, daß Klopſtocks Meßiade den Geſchmack verdirbt, weil es eine Menge giebt, welche glauben, ein Dichter ſeyn, heiſſe Hexameter machen können. Was würden Sie ſagen, wenn ich den Hexameter mit dieſem Grunde beſtreiten wollte? Ein jeder mag es lernen, was Dichtkunſt heiſſet; und wer es nicht lernen will, von dem kann es uns gleichgültig ſeyn, ob er ſich auf dieſer, oder auf der andern Seite irret: er wird doch niemals richtig urtheilen. Sie ſehen, wie wenig ſich dieſer Beweis hieher ſchickt. Doch ſetzet man hinzu, wenn die Reime abgeſchaft werden, ſo iſt glaublich, daß die ganze Menge des poetiſchen Ungeziefers verſtummen, oder einer allgemeinen Verachtung unterwerfen werden würde. Es iſt gut, daß es nur heißt, es iſt glaublich; denn die Erfahrung zeiget, daß man ſich ſehr irret. Alles ſchreibt jetzo Hexameter, oder ohne Reime, Choriamben, anakreontiſche Gedichte, und der Himmel weiß, was mehr, und alle dieſe Gedichte ſind noch weit elender, als die elenden Gedichte, die gleiche Dichter vormals in Reimen ſchrieben. Reimen glaubte wenigſtens ein jeder nicht zu können, wenn das dichten hieß; aber nun man nicht reimen darf, nun kann jederman dichten, der ſchreiben gelernet hat. Ich muß dieſen Gedanken hier noch eine Anmerkung zum Nachtheile der reimloſen Dichtkunſt hinzuſetzen, die ich für wahrer halte, als die andere von der gereimten.

Auſſer dem, daß ein jeder glaubt, ein Dichter zu ſeyn, wenn man nicht reimen, und nur Sylben zählen darf; eine Meynung, die uns eine lange Zeit mit den elendeſten Geburten überſchwemmet hat, auſſerdem, ſage ich, daß dieſer Gedanke mehr Dichter ausbrütet, als ein warmer Frühlingstag Inſecten, macht er auch die wahren Dichter nachläßiger, und verdirbt ihren Geſchmack. Die ſtrengſte Kriegszucht macht die beſten Soldaten; eine gar zu groſſe Freyheit verdirbt ihre militariſche Geſchicklichkeit; und weil ein gutes Beyſpiel nicht ſchaden kann, ſo will ich Sie hier noch an das bekannte Gleichniß erinnern, daß ein in engere Gränzen zuſammengezwungener Strom voller und ſtärker fließt, als wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt. Beyde Gleichniſſe paſſen ſehr gut auf den Reim, und ich wähle ſie zu erklären, weil ich nicht gern demonſtrire. Irre ich mich, ſo ſind doch nur ein paar Gleichniſſe falſch angebracht, und ich habe nicht das Mißvergnügen zu hören, daß ich falſch demonſtriret hätte.

Der Reim macht den Dichter ſehr oft gedrungen, und kurz, beſtändig aber hält er ſeine

Gedanken in gewiſſen Gränzen, daß ſie nicht zu weitſchweifig, noch mit ſo vielen Füllwörtern und unnöthigen Beywörtern überladen werden. Ein Dichter, der ſich in dieſe Schranken gebunden ſiehet, muß ſich nothwendig nach denſelben richten; fallen ſie aber weg, ſo wird er ſogleich nachläßiger, und es wird ihm gleichgültig ſeyn, ob er ſeine Sätze in zwey Reihen einſchlieſſen kann, oder ob ſie in die dritte Reihe überflieſſen. Iſt ſein Sylbenmaß nicht voll, ſo flickt er in der Geſchwindigkeit ein Wort hinein, anſtatt daß er den Satz zuſammen preſſen ſollte, hat er Sylben zu viel, ſo läßt er die dritte Zeile den Schwanz des Satzes nachſchleppen.

> *That, like a wounded Snake, drags its ſlow Length along.*

Wie voll Flickwörter ſind Thyrſis und Damons freundſchaftliche Lieder! Wie voll Flickwörter der Tempel der Dichtkunſt! Und leſen Sie nur die meiſten Hexameter, wie unharmoniſch, geflickt, und langweilig ſind ſie!

Zwey und ſechszigſter Brief.

Wenn wir die reimfreyen Gedichte Zeile vor Zeile unterſuchen, und vornemlich auf die Schlußworte der Zeilen ſehen, und ſie alsdenn gegen gereimte Gedichte halten wollten, ſo ſollten Sie ſich verwundern, wie wenig dieſe Theorie von der Erfahrung unterſtützet wird! Inzwiſchen iſt nichts natürlicher und leichter zu begreifen. Unſere Dichter, die reimen, müſſen auf den Ausgang ihrer Zeilen eine ungleich gröſſere Mühe wenden, als die andern, und der Reim macht, daß ihre Verſe ſich ſtark ſchlieſſen. Hingegen iſt niemand nachläßiger in dieſem Stücke, als die reimfreyen Dichter. Sie treffen bey weiten die gute Wahl unter den Wörtern nicht, wie ſie jene treffen müſſen, und nehmen, meiſtens und oft, das erſte das beſte Wort. Wie viele Schönheiten daraus herflieſſen, das ſiehet nur derjenige ein, der ohne Vorurtheil gereimte und ungereimte Verſe gegen einander betrachten kann. Einige davon zu nennen, die leicht in die Augen fallen; ſo macht der Reim den Vers hinten ſtärker, daß in vielen Zeilen der Nachdruck ſteigt, und am Ende vollkommen wird; er macht ferner den Dichter gedrungener, und ſpruchreicher; zwey Vortheile, die ſehr ſchätzbar ſind. Ich will dieſes durch einige Beyſpiele erläutern:

Wenn in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wenn die geweihte Braut ihr Schwanenlied geſungen,
Und die gerühmte Zell die Beute hat verſchlungen,

Ein vortrefliches Machtwort, deſſen Stärke ich nicht erſt erklären darf! Ferner:

Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Bruſt befühlet. ꝛc.

In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland. ꝛc.

So hat Ulyſſens Raub des Priams Stadt bezwungen,
So hat Roms Staatsklugheit die halbe Welt verſchlungen. ꝛc.

Und mit wie vielen andern könnte ich dieſe Beyſpiele vermehren! Setzen Sie ein anderes Wort für dieſe an die Stelle; ſo behaupte ich, daß der ganze Vers verdorben wird: ſaget z. B.

Wenn die geweihte Braut ihr Schwanenlied geſungen,
Und die gerühmte Zell die Beute weggenommen ꝛc.
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Bruſt berühret:

und eben ſo mit den andern, ſo iſt die Stärke verloren. Und wie ſehr beſorge ich, daß eben dieſes geſchehen ſeyn würde, wenn die Dichter ohne Reime geſchrieben hätten! Soll ich noch eine Probe geben; ſo nehmen Sie dieſe vier Zeilen Hallers:

Dem Fiſch, der Ströme bläßt und mit dem Schwanze ſtürmet,
Haſt du die Adern ausgehöhlt;
Du haſt den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und ſeinen Knochenberg beſeelt.

Welche Bilder! Vom Elephanten, aufgethürnet! Die feinen Verfaſſer der Bibliothek der chönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, haben von beyden Arten von Verſen dieſen richtigen, und wahren Gedanken, daß man gereimten Verſen ohne Schaden den Reim nicht nehmen, und ungereimten den Reim nicht geben könne; und daß folglich der Reim in vielen Arten von Gedichten nothwendig wäre. Der Grund dieſer richtigen Bemerkung liegt wohl in dem, was ich eben geſagt habe; in der Mühe und Ausarbeitung des Schluſſes jeder Zeile, die der Reim nothwendiger macht, als wenn man nicht reimte. Denn da ſich der Dichter alle Mühe gegeben hat, den Schluß jedes Satzes ſtark, oder ausdrückend zu machen, und die beſten Wörter ans Ende zu ſtellen, die den Perioden am ſchönſten beſchlieſſen, ſo ſiehet man, daß nothwendig der Vers viel verlieren muß, wenn man dieſe Wörter durch andere verändert.

Auſſerdem aber müßte er auch in Anſehung der Deutlichkeit verlieren. Ich habe ſchon ein Beyſpiel aus dem Withof davon angeführet, um zu zeigen, worinn dieſe Deutlichkeit des Reimes beſtehet; und will es hier kurz wiederholen; darinn, daß er den Schluß eines Satzes, oder eines Periodens, der gleichſam in zwey Zeilen, oder in zwey gleich abgemeſſene Hälften zerfällt, durch den änlichen Schall der letzten Sylben der zweyten Zeile mit den letzten der erſten ſinnlich macht, folglich das auf eine merkliche Art zuſammen verbindet, was zuſammen gehöret, und den Leſer erinnert, wo er im Leſen ſtill ſtehen, oder fortfahren ſoll: und dieſe Deutlichkeit iſt von keiner geringen Wichtigkeit. —

* * *

Drey und ſechszigſter Brief.

Da man von der Monotonie ſo vieles zu ſagen pflegt, ſo wundere ich mich, daß man unſer deutſches Sylbenmaß ſo gut durchgehen läſſet. Man will nur behaupten, ſein Reim ſey monotoniſch; und auſſerdem, was ich dawider geſagt habe, ſetze ich hier noch hinzu, es würde ohne Reim unerträglich monotoniſch ſeyn, beſonders in langen Gedichten: und dieſes iſt ſchnurgerade dem beliebten Satze entgegen: und wenn ich dieſes dennoch zeigen könnte, ſo hätte ich nicht nur das ganze Gebäude von Beweiſen auf einmal umgeſtoſſen, ſondern auch die Nothwendigkeit des Reimes in dieſer Versart bewieſen.

Nehmen Sie unſere alexandriniſche, oder die zwölfſylbigte jambiſche Versart zum Beyſpiele. Sie iſt bisher die heroiſche geweſen, bis wir gefunden haben, daß der Hexameter ſich beſſer dazu ſchickte; woſern ich ſchon ſagen kann, daß wir dieſes angenommen haben. Abſtrahiren Sie von den Reimen, und halten Sie beyde gegen einander, ſo wird ſich in der letzten eine mannichfaltige Abwechſelung der Füſſe finden, und in der erſten ein ewiges Einerley. Dort wechſeln Dactyli mit Spondeen ab, hier haben wir lauter Spondeen; und nicht einmal reine Spondeen. Dort beſtehen die Füſſe bald aus zwey bald aus drey Sylben; hier beſtehen alle aus zwey Sylben: eine Gleichheit der Töne kehret ohne Veränderung unaufhörlich wieder zurück: und es iſt nothwendig, daß dieſe beſtändige Gleichheit ermüden, und monotoniſch werden muß. Alles was nur eine Veränderung, oder Abwechwechſelung hinein bringen kann, muß daher nothwendig wohlklingender machen, und ein nöthiges weſentliches Stück der Harmonie werden.

Da wir in der Länge, oder Kürze der Sylben nichts verändern können, noch in der Ordnung derſelben, ohne das ganze Sylbenmaß zu verändern, und folglich das Schema aufzuheben; ſo ſehe ich kein anderes Mittel, um eine Mannichfaltigkeit zu machen, als daß wir das durch den änlichen Klang zu erhalten ſuchen, was wir nicht durch Abwechſelung der Gleichheit, der Füſſe, oder des Tonmaſſes erhalten können. Und der Reim iſt alſo dieſes einzige Mittel! Man wird fragen: iſt aber dieſes Mittel erheblich? Allerdings. Die Aenlichkeit des Klanges, oder der Reim, wenn wir eine Anzahl von gleichen Füſſen geleſen haben, iſt uns gänzlich neu, und führet uns auf einmal gerade zu rechter Zeit von der Erinnerung des Sylbenmaſſes ab, wenn wir eben im Begrif ſtanden, dergleichen Füſſe müde zu werden, und beſchäftigt uns mit einem ganz andern Klange, der uns nicht Zeit läßt, weil er neu iſt, zu unterſuchen, ob er übrigens aus gleichen Tönen in Anſehung ſetzung der Quantität beſtehe. Das halte ich für einen unleugbaren Beweiß, daß der Reim zur Harmonie dieſes Sylbenmaſſes viel beytrage, und gerade dasjenige ſey, was die Monotonie aufhebt. Wenn wir zwey ſolche Zeilen geleſen haben, ſo ſind wir begierig die folgende zu hören; und unſer Vergnügen vermehrt ſich durch eine Veränderung am Ende derſelben, da wir zwar wieder einen änlichen Klang hören, aber doch einen Klang, der von dem erſten gänzlich unterſchieden iſt; und dieſes iſt eine neue Mannichfaltigkeit, und durch dieſe Abwechſelung allein können wir es aushalten, das längſte Gedicht in Alexandrinern zu leſen. Ich weiß daher nicht, wie **La Fontaine** aus gleichem Grunde das Gegentheil erweiſen will: das aber weiß ich, daß er nicht überzeuget.

Hierzu könnte ich noch andere Bemerkungen zählen; die **Batteux**, und **Remond von S.. Mard** zur Vertheidigung anführen; allein die Wahrheit zu geſtehen, ſie ſcheinen mir zu unerheblich zu ſeyn; und ich glaube aufrichtig zu reden, wenn man den Reim nicht beſſer vertheidigen könnte, daß man alsdenn nicht nöthig hätte, ein Wort ſeinetwegen zu ſagen: mit dieſen Gründen mögen ſich die Moden, und Trachten vertheidigen; der Reim hat ſeine eigene weſentliche Vortheile. Was man von dem Vergnügen über die glücklich überwundene Schwierigkeit ſagt, das halte ich für einen noch ſchlechtern Grund, wenn man nicht erſt beweiſen kann, daß dieſe Schwierigkeit nothwendig war. Sich Schwierigkeiten machen, wo keine nötig ſind, iſt gewiß kindiſch; und Schwierigkeiten häuffen, wo ſchon genung ſind, iſt noch kindiſcher. Wir wiſſen es niemanden Dank, der auf eine gewiſſe Weite, die er zurück legen ſoll, hinket, wenn er gehen könnte; wenn er auch zu der beſtimmten Zeit da iſt, und ſonſt nichts verſäumet hat; und wir ſind gänzlich unzufrieden mit ihm, wenn er das geringſte verſäumet. Wollte er ſich damit entſchuldigen: bedenken Sie, mein Herr, ich bin auf einem Fuß dahin gegangen: ſo würde man ihm ſagen: Narr, warum auf einem, da es ganz gewiß beſſer war, auf zweyen zu gehen? Zudem beweiſet der Grund viel zu viel; und ich wollte mit demſelben die Namenreime, und doppelten Reime, me eben ſo gut entſchuldigen. Doch kann man dieſen Grund gebrauchen, wenn man erſt gezeiget hat, daß es nöthig war, zu reimen: und dieſes kann, wie ich hoffe, aus dem Grunde geſchehen, den ich angeführt habe. Inzwiſchen kann man ihre Bemerkungen mit Nutzen nachleſen. Anſtatt andere auszuſchreiben, will ich noch einen Grund von meinen eignen hieherſetzen, oder vielmehr den vorigen Beweis noch ein wenig ausführen. Aber es fällt mir eben ein, daß ich heute nicht mehr ſchreiben mag. — Morgen fahren wir fort!

* * *

Vier und ſechszigſter Brief.

Wenn wir unſer alexandriniſches Sylbenmaß anſehen, ſo ſind alle Füſſe ſich völlig gleich, der letzte dem mittlern, und der mittlere dem erſten, und wir können ſie ohne Schaden des Klanges verſetzen, wie wir wollen. Z. E.

Auf! die Trompete ſchallt, fort Brüder, ruft ein Held, So viel Füſſe ſie haben, ſo vielmal können Sie dieſe Worte ohne Schaden der Quantität verſetzen. Noch mehr, die zweyte Zeile iſt, wie die erſte; und Sie können dieſes mit allen folgenden Zeilen vermehren; denn die eine Sylbe, die dieſe mehr haben, macht einen geringen Unterſchied im Klange. Setzen Sie nur, ſechs Füſſe ſind eben das Maaß, was der Athem, und zugleich das Ohr hinter einander aushalten kann; wo ſoll ich nun wiſſen, wo die Zeile zu Ende iſt? Ein Fuß iſt dem andern völlig gleich, wie ſoll es endlich mein Ohr aushalten, eine Menge von ſolchen gleichen Füſſen unaufhörlich zu hören? Ich werde alſo oft zwölf, ja vier und zwanzig hinter einander herſagen, und hören müſſen, ohne weder Anfang noch Ende zu wiſſen; (denn man muß hier auf das bloſſe Sylbenmaß ſehen, und alſo von den Wörtern abſtrahiren.) Wo aber iſt da Symmetrie, wo ich nicht im Stande bin, ein Maaß gegen das andere zu vergleichen, wo ich nicht weiß, wo der Anfang, noch wo das Ende iſt? Wo iſt da Mannichfaltigkeit, wo jeder Ton dem andern gleich; wo da Vollkommenheit, wo das viele nicht nach einer Regel geordnet iſt?

Setzen Sie, ein Periode nimmt vier Zeilen weg, ohne daß irgendwo der Verſtand völlig geſchloſſen iſt, als am Ende derſelben; ſo haben wir ſechs und zwanzig gleiche Füſſe, ohne eine merkliche Abtheilung derſelben; und wer kann dieſe in einem Athem aushalten? Man ſaget mir freylich, ich ſoll immer ſechs auf einem Athem nehmen: das iſt gut; wenn ich nur wüßte, wo dieſe ſechs zu Ende wären; oder ſoll ich vielleicht anfangen zu zählen? Es iſt nothwendig, daß man mir das Ende dieſer ſechs Füſſe auf eine merkliche Art andeuten muß, wenn ich ein Ebenmaß und Verhältniß merken ſoll; und welches Mittel iſt dazu geſchickter, als der Reim? Er ertheilt nicht nur der Harmonie des Sylbenmaſſes eine Mannichfaltigkeit, ſondern er theilt auch die Menge gleicher Füſſe in ihre beſtimmte Zahl ſinnlich ab, und giebt den Zeilen ihr gleiches Maaß. Sehen Sie da, wichtigere Vortheile des Reimes, und beſſere Gründe, als Uebereinkommen, und überwundne Schwierigkeit!

In der lateiniſchen heroiſchen Versart, die der alexandriniſchen der Länge der Füſſe nach gleich iſt, finden wir eine gleich ſinnliche Abtheilung.

Alle Füſſe, auſſerordentliche Fälle ausgenommen, am Ende der Hexameter ſind ſich gleich; und wenn die Gleichheit aller andern Füſſe frey gelaſſen iſt, ſo hat man die beyden letzten ausdrücklich vorgeſchrieben; der erſte von dieſen nemlich muß ein Dactylus, der andere ein Spondee ſeyn; und wenn wir lateiniſche Hexameter leſen, ſo muß kein mittelmäßig geübtes Ohr den Ausgang eines Verſes jemals verfehlen: und dieſes iſt nicht vergeblich, ſondern nach den Regeln der Symmetrie geſchehen. Wenn wir dieſe Symmetrie erhalten wollen, ſo iſt es der Reim nothwendig.

Saget man, die Erfinder des Reimes hätten wohl niemals darauf gedacht; ſo antworte ich, wenn ſie auch nicht darauf gedacht haben, ſo hat ihnen doch ihr Gehör geſagt, daß die Reime den Vers harmoniſcher machten; und das kam eben von der Symmetrie her, die ſie nur empfunden, ob ſie ſie gleich nicht zu nennen wußten: und wenn eine natürliche Empfindung derſelben den Reim nicht erfunden hätte, ſo würde ihn gewiß das Nachdenken erfunden haben, wenn es auf die rechten Begriffe gekommen wäre.

Ich erinnere mich nicht, von dieſen Anmerkungen jemals etwas bey andern gefunden zu haben; und folglich hat auch noch niemand eigentlich beſtimmt, in welchen Gedichten man reimen muß, in welchen nicht: eine Frage, die man vielleicht aus dieſen Anmerkungen richtiger entſcheiden könnte. Ich könnte zwar noch verſchiedene andere Betrachtungen zum Vortheil des Reimes aus demſelben herleiten, die angemerket zu werden verdienen; als, daß er die Stärke des Verſes ans Ende bringt, und daß er durch die Aenlichkeit des Schalles einem wohlgewählten Reimworte ſehr zu Hülfe kommt, ſeinen Nachdruck hebt, und es dem Gemüthe deſto tiefer einprägt; aber ich will noch etwas von den Gedichten ſagen, die gereimet werden ſollten.

Es kommt hiebey nicht auf die Materie an; es iſt die Frage, ob das Sylbenmaß ſo beſchaffen iſt, daß ohne Reim ſich jede Zeile ſinnlich genug ſchließt. Die Herren Verfaſſer der Bibliothek ſagen irgendwo: gewiſſe Verſe, deren Sätze ſich nemlich am Ende der Zeilen ſchlieſſen, müſſen gereimt ſeyn, andere aber, wo der Periode in die folgende Zeile überfließt, haben keinen

Reim nöthig. Mit dieſer Beſtimmung bin ich nicht zufrieden; und ſagen Sie, ob ich Unrecht habe? Auf dieſe Weiſe käme es bloß auf den Dichter an, ob er reimen wollte, oder nicht; denn von ihm hängt es ja ab, ob er ſeine Perioden am Ende der Zeilen ſchlieſſen will, oder nicht? Und ich habe gezeigt, daß aus andern Gründen der Reim in gewiſſen Versarten nothwendig iſt. Wenn man dieſes mir einräumet, ſo kann es unmöglich auf den Dichter ankommen, ob er in allen reimen will, oder nicht. Wenn er eine ſolche Versart wählt, worinn der Reim nothwendig iſt, ſo muß er eben ſo nothwendig reimen, als er ſich auf einen Dactylus, und Spondee am Ende der Zeile ſchicken muß, wenn er Hexameter machen will. Es muß alſo erſt ausgemacht werden, in welchen Versarten er reimen muß; und alsdenn können wir erſt davon urtheilen, ob der Dichter wohl thut, wenn er ſeine Perioden in andere Zeilen hinüberflieſſen läßt, oder wenn er ſie mit dem Ausgange derſelben ſchlieſſet. Sie ſehen, daß ich noch bey weiten nicht zugebe, daß dieſes in der Wahl des Dichters ſtehet! Endlich kann dieſes auch keine ſichere und feſte Regel

gel geben, wenn man reimen ſoll, oder nicht. Soll man da reimen, wo der Verſtand ſich mit den Zeilen ſchließt, und da nicht, wo er ſich nicht ſo ſchließt; ſo wird man faſt in allen Gedichten in unſern eignen Versarten bald reimen müſſen, und bald nicht: Dieſes folgt ganz natürlich aus dem, was dieſe Verfaſſer ſagen: denn man hat wenige Gedichte, worinn ſich nicht in vielen Stellen der Verſtand mit den Zeilen ſchlieſſe, und in andern nicht. Oder man müßte von dem Dichter fodern, daß er in reimloſen Gedichten den Beſchluß der Perioden immer in eine folgende Zeile hinüber zerre; eine Regel, die wohl kein guter Kunſtrichter geben, und kein guter Dichter annehmen kann.

Um alſo eine ſichere Regel zu beſtimmen, muß die Nothwendigkeit des Reims nach dem Sylbenmaſſe beſtimmt werden; und zwar, wie ich geſagt habe, nach dem Ausgange der Zeilen. Iſt dieſer Ausgang der Zeilen ſo beſchaffen, daß er an ſich ohne die Aenlichkeit des Schalles ſchon ſinnlich genug iſt, wie z. E. im Hexameter, ſo iſt der Reim unnöthig; doch hat man alsdenn noch auf die Harmonie der Zeilen zu ſehen; denn wäre das Sylbenmaß zu einförmig, und wäre es zu befürchten, daß es ermüdete, ſo würde er noch in dieſer Abſicht, um den gleichen Ton abwechſelnder zu machen, nöthig ſeyn.

Und hieraus können wir allzeit beurtheilen, wenn wir reimen müſſen, oder nicht. Dann aber giebt dieſer Reim, der aus zweyerley Abſichten ſtehen kann, zweyerley Regeln in Anſehung der Abmeſſung der Sätze oder Perioden; dieſe müſſen nach dem Reim, nicht aber der Reim nach ihnen, eingerichtet werden. So erfodern die alexandriniſchen Verſe nothwendig Reime, ſowohl wegen der Einförmigkeit der gleichen Füſſe, als auch zum ſinnlichern Beſchluß ihrer Zeilen: es ſtehet folglich dem Dichter nicht frey, ob er hierin ſeine Perioden am Ende ſchlieſſen, oder überflieſſen laſſen will, weil es ihm nicht frey ſtehet, ob er reimen will, oder nicht; und dieſer Reim, der die Zeilen ſiñlich beſchlieſſen ſoll, macht es zugleich nothwendig, daß der Dichter mit ihm zugleich ſeine Perioden beſchlieſſe. Es iſt ein Fehler, wenn er ſchreibt:

O! wär den Augenblick dein Geiſt ihr nachgeflogen,
Und dieſer Leib verweſt!

Und wenn der Dichter nicht gereimt hätte, ſo ſollte er gereimt haben.

Man wird vielleicht wider dieſe Regel Einwendungen machen, oder von mir ſodern, daß ich ihre Richtigkeit auf alle Versarten erweiſen ſoll. Herr von Kleiſts Idyll, Irin, wird man ſagen, iſt nicht gereimt; ſagen Sie mir, iſt das ein Fehler? Nein, hier war der Reim nicht nöthig. Ich glaube, Sie werden den Grund ſelbſt finden: doch will ich ihn zum Ueberfluß anzeigen. Sein Sylbenmaß beſtehet nur aus vier Füſſen, die bey weiten keine ſolche Verhinderung machen können, das Maaß einer jeden Zeile durchs Gehör zu beſtimmen, als die ſechsfüßigen Verſe. Zweytens beſchließt der Herr von Kleiſt jede Zeile durch einen männlichen Fuß, der das Ende jeder Zeile merklich genug beſtimmt: und überhaupt iſt es ſehr leicht, die vierfüßige Versart bloß durchs Ohr zu meſſen.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn

Aufs Meer, um Reuſen in den Schilf
Zu legen, der rings um den Strand
Von nahen Eilanden umfloß.

Wenn man dieſe Gründe nicht für zureichend hält, ſo habe ich nichts dawider, wenn man nach meiner Regel behaupten wollte, auch dieſe Verſe könnten gereimt ſeyn: unpartheyiſche und unverdorbene Ohren müßten es entſcheiden, ob ſie mit, oder ohne Reim am beſten klingen. Inzwiſchen reichet der Grund allzeit zu, den Dichter zu entſchuldigen, daß er nicht gereimt hat; zumal, wenn es offenbar iſt, daß er groſſe Schönheiten der freyen Erzählung nicht erreicht haben würde. Doch muß ich die Warnung hinzuſetzen, dieſes iſt nicht ſowohl dem Reime, als dem Geſetze, das er vorſchreibt, mit dem Ausgang der Zeilen die Sätze zu ſchlieſſen, zuzuſchreiben. Man hat noch mehr Versarten; ich will ſie aber nicht prüfen; unterſuchen Sie ſie ſelbſt nach den obigen Regeln; und wenn Sie glauben, daß ſie wohlklingend ſind, ohne daß Sie die Urſache davon in dem finden, was ich geſagt habe, ſo halten Sie eine gleiche Versart mit Reimen dagegen, und glauben, wenn die letzte noch beſſer klinget, daß meine Theorie richtig ſey. —

Ich habe geſagt, es kömmt weder auf die Materie, noch auf den Dichter an, ob er reimen will, oder nicht: das Sylbenmaß muß es entſcheiden. Es wäre aber vielleicht keine ganz unnütze Mühe, zu unterſuchen, was für ein Sylbenmaß ſich am beſten für jede Art von Gedichten ſchickte, und dieſes auf einen feſten Fuß zu ſetzen. Erlauben Sie mir noch, hievon meine Gedanken zu ſagen. —

Fünf und ſechszigſter Brief.

Wenn wir annehmen, daß jede Materie im poetiſchen Vortrage ihren eignen Ton haben muß, der in einem beſtimmten Maaſſe der Hitze oder der Mäßigung, der Hoheit oder Einfalt der Phantaſey, oder der Klarheit; der Lebhaftigkeit, oder des Ernſtes, und was aus dieſen herflieſſet, der Empfindungen, der Figuren der Bilder, der Gedanken beſtehet; ſo iſt zu vermuthen, daß ein Sylbenmaß mit dieſem Tone beſſer übereinſtimmen könnte, als ein anderes. Dieſes ſagt uns Horaz, als eine ausgemachte Wahrheit:

Verſibus exponi tragicis res comica non vult:
Indignatur item priuatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari coena Thyeſtae.

Ich glaube zwar nicht, daß man hierin ſo ſehr auf ganz einzelne Gedichte ſehen kann, als vielmehr auf die Hauptgattungen. Von der Ode iſt jederman davon überzeugt: eine Ode in ſechsfüßigen jambiſchen Verſen würde unleidlich ſeyn; und wer mich an Hallers Alpen erinnern wollte, dem würde ich ohne alles Bedenken ſagen, daß er ein Lehrgedicht für eine Ode hält; weil es in gleiche Stanzen abgetheilt iſt. Niemand wird die Richtigkeit der Regel der Harmonie leugnen, daß der Character des Sylbenmaſſes mit dem Character des ganzen Gedichts im Verhältniß ſtehen muß; und überhaupt ſind hievon die Regeln des Herrn Schlegels ſehr richtig: nur wünſche ich, daß er etwas weiter gegangen wäre, und uns gezeigt hätte, was für eine Versart ſich zu dieſer oder jener Gattung von Gedichten am beſten ſchickt.

Wenn die Ode ihr eignes Sylbenmaß erfodert; warum ſollten andere Dichtungsarten an kein eignes Sylbenmaß gebunden ſeyn? Jedermann lacht, wenn ein ſchlechter Poet in gleichzeiligten Alexandrinern ſchreibt, ſie in Stanzen von acht Zeilen abtheilt, und das Wort Ode, darüber ſchreibt: aber iſt denn dieſes etwa lächerlicher, als wenn ein neuer Kunſtrichter (*) eine Fabel von **Gellert** in ein fremdes odaiſches Sylbenmaß überſetzt, oder wenn uns ein anderer ein hiſtoriſches, oder gar ein Heldengedicht, in einer Ode ſchreibt? Ich wüſte wahrhaftig nicht, worinn dieſer Unterſchied beſtehen ſollte. Wenn es nur auf die Form des Gedichtes ankäme, ſo mögte man immer Heldengedichte in anakreontiſchem Sylbenmaß, oder Oden in Hexametern ſchreiben. Aber es kommt hier auf ein Verhältniß zwiſchen dem Character des Gedichts, und des Sylbenmaſſes an, und zwar auf ein Verhältniß, worauf die Harmonie beruhet. Die Ode zum Beyſpiel erfodert Affect, Stärke, Entzückung: alle dieſe Stücke erfodern Kürze

der

(*) Siehe die kritiſchen Briefe, die in Roſtock bey Röſe herausgekommen ſind. 1758.

der Sätze; und wie harmonirt mit dieſer ein langweiliges Versmaß! umgekehrt erfodert das Heldengedicht vollſtimmige Perioden, das hiſtoriſche Gedicht lange Erzählungen, das Lehrgedicht Betrachtungen; welch ein Verhältniß haben dieſe mit der Kürze des Odenſylbenmaſſes? Doch ich beweiſe vielleicht etwas, was unnöthig iſt, zu beweiſen, und was jederman ſchon weiß: aber dann iſt es unbegreiflich, warum wir in andern Arten von Gedichten noch ſo ungewiß verfahren?

Der Mißbrauch iſt gröſſer, als wir glauben. Ueberhaupt ſind wir ausſchweifend zur Nachahmung geneigt. Sobald wir ein vortrefliches Gedicht in irgend einem Sylbenmaſſe ſehen, ſo wollen wir nicht nur bey einer ganz andern Materie den Schwung, die Sprache, die Kühnheit dieſes Gedichtes nachahmen, ſondern auch ſelbſt ſein Sylbenmaß: und ich weiß nicht, welches von dieſen lächerlicher iſt? Seitdem **Klopſtock** ſeinen **Meßias** in Hexametern geſchrieben hat, ſeitdem haben andere Lehrgedichte, Siegbetten, Luſtgärten, und Trauerſpiele in Hexametern geſchrieben: eine ſeltſame **Unordnung**, vor welcher man ſich wohl hüten würde, wenn für jede Gattung von Gedichten aus der Natur derſelben jedes Sylbenmaß beſtimmt wäre.

Erlauben Sie mir hierüber einige Anmerkungen. Diejenigen Herren, die alſo ohne Ueberlegung nachahmen, bedenken nicht, daß ein jedes Sylbenmaß ſeine eigene Sprache, und in derſelben, eigene Wendungen, einen beſondern Schwung, einen eignen Grad der Hitze nothwendig macht, wenn es alle Harmonien haben ſoll, deren es fähig iſt. Man kann die Dichter an ihrer ihnen eignen Schreibart erkennen, und es hat Kenner gegeben, denen man ſtatt eines virgilianiſchen Verſes keinen fremden hätte unterſchieben können, ohne daß ſie es bemerket hätten. Sollten ſich nicht noch mehr die Verſe eines Heldengedichts von den Verſen eines Lehrgedichts unterſcheiden müſſen, als der Vers eines Heldendichters von dem andern? Obgleich der eigene Character des Verfaſſers ſich überall gleich bleibt, ſo macht doch die Materie, die er bearbeitet, der verſchiedene Grad der Begeiſterung und Hitze, die Sprache, den Schwung und die Wendung verſchieden; und dieſes muß einen ſehr groſſen Einfluß auf die Harmonie des Sylbenmaſſes haben, das er wählet. So leicht wir einen horaziſchen Vers von einem virgilianiſchen unterſcheiden, ſo leicht werden wir einen Vers **Virgils** aus der Aeneis, von einem andern aus ſeinen Eclogen unterſcheiden. Es iſt wahr, die Lateiner wähleten den Hexameter zu Heldengedichten, zum Lehrgedicht, zur Ecloge, zu Satyren, obgleich **Lucil** auch in Jamben ſchrieb; zu Briefen: aber ich behaupte, daß ihre Sprache ſich erſt überhaupt weit beſſer zum Hexameter ſchicket, und hernach, daß, eben dieſe Sprache reich genug an Wörtern, und verſchiedenen Wendungen war, dieſem Hexameter, in jeder Art dieſer Gedichte, verſchieden genug zu machen; und ein jeder, der den **Virgil** mit ſich ſelbſt zuſammen hält, ob er gleich überall **Virgil** iſt, der mit ihm den **Horaz, Juvenal, Ovidius** vergleicht, wird den Unterſchied nicht leugnen. Es iſt ein ſo groſſer Unterſchied unter dem Numerus ſeiner Hexameter, daß man den Hexameter eher für ein genus als für eine ſpecies von Versarten anſehen könnte. Wer den Numerus der drey erſten Zeilen der Eclogen, des Gedichts vom Landbau, und der Aeneis vergleicht, der wird dieſes leicht einräumen. Jeder dieſer Verſe iſt faſt von dem andern ſo ſehr verſchieden, als ſein Inhalt. Wollte man nun ſagen, daß wir den Hexameter eben ſo brauchen könnten; ſo leugne ich, daß dieſe Folge richtig iſt, da die Umſtände verändert ſind. Unſere Sprache iſt nicht völlig zum Hexameter geſchickt; hernach hat ſie auch nicht die genugſame Menge verſchiedener Wörter, die mehr oder weniger vollklingend wären; und endlich nicht ſo viele verſchiedene Wendungen, die einer jeden Dichtart gemäß wären. Ich bin überzeuget, wenn **Wieland** ein Heldengedicht, oder **Bodmer** ein Lehrgedicht in Hexametern ſchriebe, ſo würde **Wieland** der Heldendichter, eben ſo reden, als **Wieland** der Lehrdichter, und **Bodmer** der Philoſoph, eben ſo, wie **Bodmer** der Dichter, und unter ihren Verſen würde kein Unterſchied ſeyn.

Der Hexameter ſcheinet in der That einen Reichthum an Worten, und eine Pracht zu erfodern, wenn die Majeſtät ſeines Sylbenmaſſes unterſtützet ſeyn ſoll: und diejenigen unter uns, die Lehrgedichte in Hexametern ſchreiben, ſorgen mehr für dieſe Pracht, als ſie dafür ſorgen, daß ihr Ton ihrer Materie gemäß ſey. Ein Beyſpiel ſind **Wielands** Briefe der Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde. Ich glaube, daß Herr **Wieland** alle ſeine Kräfte daran gewandt hat, ſo zu ſchreiben, und daß er nichts mehr thun könnte, wenn er ein Heldengedicht ſchreiben würde: der Vers des Lehrdichters würde dem Vers des Heldendichters gleich ſeyn; nicht ſo wie ein Vers aus den Eclogen, einem andern aus der Aeneis **Virgils** gleich iſt; ſondern an Stärke, Pracht, Poeſie und Klang. Aber was iſt unſchicklicher! Leſen Sie dieſe Briefe, und ſagen Sie mir, was kann der heroiſche Vers mehr, ſo fehlerhaft ſie auch ſonſt ſeyn mögen? Man muß geſtehen, daß hier bey weiten der Ton des Lehrgedichts nicht getroffen iſt, und daß **Wielands** zwölf moraliſche Briefe auch in Anſehung deſſen ſchöner ſind, als dieſe Briefe der Verſtorbenen. In einem Concert bläßt man keine Trompete, und wenn man rühren will, ſo ſind Poſaunen und Hörner ungeſchickte Inſtrumente. Das Kleid eines Helden würde einem Philoſophen nicht ſchlechter kleiden, als der Hexameter, in meinen Augen, einem Lehrgedichte. Er erfodert einen Reichthum an wohlklingenden Wörtern, die wir größtentheils aus compoſitis und decompoſitis machen müſſen, wenn er vollklingend ſeyn ſoll; und dieſer Ueberfluß, und dieſe Wörter ſchicken ſich ſelten für die Sprache eines Lehrers.

Wollen Sie auf der andern Seite ſich von der Hoheit herablaſſen, ſo kann nichts ſchlechter und langweiliger klingen, als ein Hexameter; er will, *aut Caeſar aut nihil*, vollkommen ſchön, oder ganz ſchlecht ſeyn. Wer die Hexameter ſolcher Nachahmer **Klopſtocks**, lieſet, die ihn nicht durch den Geiſt **Klopſtocks** unterſtützen konnten, der mag ſagen, ob noch etwas elender klingen kann. Ein Siechbette, ein — aber ſchon genug an dieſen; was für Verſe! Ja man leſe die beſten Nachahmer **Klopſtocks**, die ſich herunterlaſſen wollen, ſelbſt **Zachariä** Tageszeiten, und ſage aufrichtig, ob man ſeine Hexameter für wohlklingend halten kann? Die meiſten Verſe der Hexametriſten ſind ſo monotoniſch, langweilig, holpericht, daß ich noch faſt lieber Alexandriner ohne Reim leſen will. Und dennoch reißt das Sylbenmaß des Hexameters, ein völliger

Tyrann dieſer Dichter, ſie noch zu andern Fehlern, unnützen, hochtrabenden Worten, beſondern Wendungen, und zu allen den Fehlern hin, die man dem Reime ſo gern ſchuld geben wollte, und macht ſie ſo langweilig in den Ausdrücken, als ihr Sylbenmaß wird. Nur ein einziges Exempel:

Aber jagt nicht den Hirſch mit einer unmenſchlichen Freude,
Im Getöne des Jagdhorns verfolgt, mit grauſamen Hunden
Durch die klagenden Wälder, und durch die erſchrockenen Haiden,
Bis er auf den Tod erhitzet, ohnmächtig dahinfällt,
Und ſein unnützes Wildpret tyranniſche Hunde belohnet.
O! Ihr Groſſen der Erde, gewöhnt nicht den künftigen Erben
Weiter Provinzen zur grauſamen Jagd, damit nicht die Menſchheit,
Und der Sanftmuth Gefühl in ſeinem Herzen erſticke,
Noch das göttliche Mitleid ihn ſchon in der Jugend verlaſſe!

Herr Profeſſor Gellert hat angemerket, daß ſich zur Fabel kein Sylbenmaß beſſer ſchicket, als ein freyes, wo nicht jede Zeile an ein gewiſſes Maaß der Füſſe gebunden iſt, oder, wie wir ſie ſonſt auch nennen, die recitativiſche Versart; und wenn wir ſeine Fabeln in dieſem freyen Sylbenmaſſe gegen andere leſen, die in einem beſtimmten Versmaaſſe geſchrieben ſind, ſo wird uns unſere Empfindung ſelbſt überzeugen, daß ſeine Anmerkung wahr und gegründet iſt. Sie gründet ſich nemlich auf die Natur des Stoffes, den der Dichter hat, oer bald eine Erzählung, bald eine Betrachtung, bald ein Einfall iſt, und jedesmal einen beſondern Ton des Ausdruckes erfodert, welcher vermöge ſeines eignen Nachdruckes ſeine Ernſthaftigkeit oder Munterkeit, auch ein verſchiedenes Maaß in Anſehung der Kürze oder Länge der Zeilen erfodert. Ein Exempel wird dieſes deutlich machen:

Oft ließ, der Kunſt und ſeinem Wirth zu Ehren,
Sich der Canarievogel hören,
Und freute ſich, wenn durch ihr ſchmetternd Lied
Die Lerche minder Kunſt verrieth.
O! ſprach ſie, wenn ich doch ein Lied
Gleich ſeinen hohen Liedern ſänge!

Und ſang, indem ſie dieſes ſprach,
Dem Nachbar eiferſüchtig nach,
Verliebte ſich in ſeine fremden Gänge,
Und quälte ſich, den angebohrnen Ton
Durch den erlernten zu verdringen,
Und trug, nach vieler Müh, zuletzt das Glück
davon,
Canariſch fehlerhaft zu ſingen.

Dieſe Freyheit des Sylbenmaſſes ſtimmt vortreflich mit der freyen Natur der Erzählung überein, die ſo viel vom Zwange zu entfernen iſt, als nur immer geſchehen kann; imgleichen iſt ſie der Simplicität und freyen Einfalt der Fabel, die nicht lange, ſo zu reden, ihre Ausdrücke zu wählen ſcheinen muß, ſehr angemeſſen. Ich bin verſichert, daß die Naivität der letzten Zeile in folgender Antwort gar ſehr verloren haben würde, wenn dieſe Zeile mit den vorigen eine gleiche Länge hätte:

Was ſagten Sie Papa? Sie haben ſich verſpro-
chen.
Ich ſollt erſt vierzehn Jahre ſeyn?
Nein, vierzehn Jahr, und ſieben Wochen.

Daß dieſe Versart aber des Reimes nicht er mangeln darf, erhellet aus dem, was oben geſagt iſt; die Zeilen ſind von ungleicher Länge, und man würde alſo den Schluß derſelben ohne Reime noch weniger merken können, als in den Alexandrinern.

Die Lateiner hatten ihren Gattungen der Dichtkunſt eigene Versarten angewieſen, ihr Heldengedicht bemächtigte ſich vor andern des Hexameters; die Comödien erfoderten einen ganz andern Ton, ingleichen das Trauerſpiel; und weil dieſe beyden Gedichte dialogiſch ſind, ſo hielten ſie, nicht ohne genugſamen Grund, den Jamben für dieſelben angemeſſener, und für Fragen und Antworten biegſamer:

Hunc ſocci cepere pedem, grandeſque cothurni;
Alternis aptum ſermonibus, et populares
Vincentem ſtrepitus, et natum rebus agendis.

Unſere Alexandriner können ſich mit dem Dialogiſchen eben ſo wenig behelfen, als der Hexameter der Lateiner. Aus gleichem Grunde wechſelten ſie in Elegien die Hexameter mit Pentametern ab; und eben dieſes Sylbenmaß, welches nunmehr ein eigenes geworden war, wählten

ten ſie hernach auch zu Gedichten, worin ſie vernemlich frohe Affecten ausdrückten:

> *Verſibus impariter junctis querimonia primum,*
> *Poſt etiam incluſa eſt voti ſententia compos.*

Und überhaupt iſt nichts gewiſſer, als daß **Horaz** einer jeden Dichtungsart ihre eigene Form des Verſes giebet. Sie ſehen aus dem, was ich von dem Sylbenmaſſe des Trauerſpiels geſagt habe, wie ſchnurgerade einer unſerer Ueberſetzer wider die Regel des **Horaz**, und wider alles Verhältniß der Harmonie des Sylbenmaſſes mit der Harmonie der Materie eines Gedichts, verſtoſſen hat, da er uns des Herrn von **Voltaire** *Orphelin de la Chine* in Hexametern überſetzet hat. Die **Römer**, deren Sprache der Hexameter ungleich natürlicher war, als der unſrigen, hielten nicht einmal den Hexameter für bequem zum Trauerſpiel; und wir, die wir in unſerer Sprache weit mehr Widerſtand gegen den Hexameter finden, wollen ihn dazu wählen?

Wenn ich für die Tragödie ein Sylbenmaß beſtimmen ſollte, ſo würde ich das Sylbenmaß der Engländer vorſchlagen, das unſere Dichter, Herr Schlegel in der überſetzten Saphonisbe, und Herr Wieland in ſeinem Trauerſpiel, Lady Johanna Gray, wie mich dünkt, mit gutem Glücke, gebraucht haben, wie andere es gleichſals in Erzählungen gebraucht haben. Die alexandriniſchen Verſe, wie ich ſchon geſagt habe, ſcheinen den Reim nothwendig zu erfodern; und hierin ſtimmen mir andere Schriftſteller von Anſehen bey. Sie können daher nicht leiden, daß der Verſtand der Zeile über den Schluß der Zeilen ausflieſſe: ein Zwang, der in einer Dichtungsart, die ganz dialogiſch iſt, unnatürlich wird, und der Biegſamkeit, dem ordentlichen Fluß, der eben nötigen Fülle der Wörter, ſeine Gedanken weder zu kurz, und alſo dunkel, noch zu weitſchweifig, und alſo matt, und auf keine Art zu ſagen, die nach Kunſt und Poeſie ſchmeckt, zuwider iſt. Herr Schlegel zweifelt aus dieſem Grunde, daß wir jemals ein vortrefliches Luſtſpiel in Verſen haben werden. Vielleicht hat er ſich ein wenig zu allgemein ausgedrückt, und hat ſagen wollen, in alexandriniſchen Verſen. Was Horaz oben von den Jamben ſagte, paßt ſich völlig auf die erſt genannte Versart, und ſchließt den Alexandriner, aus gleichem Grunde, wie den Hexameter aus. Was für gewaltiger Zwang iſt es nicht, wenn Perſonen, die im Affect reden, beſtändig ihre Ausdrücke ſo abmeſſen ſollen, daß ſie entweder in ſechs oder in zwölf Füſſen ihr Maaß haben? Wie weit unnatürlicher wird dieſes noch, wenn ſich zwey oder mehr Perſonen in einer Zeile theilen, und ſo reden ſollen, daß das, was ſie alle drey ſagen, in zwölf Sylben ſeinen ganzen Verſtand endiget? Und gleichwohl iſt dieſes ein Geſetz, das der Reim vorſchreibet, und zwar der Reim, den dieſes Sylbenmaß nothwendig macht. Die engländiſche Versart hebt dieſen Zwang auf; ſie kann ohne Reime ſeyn, und leidet alſo den Uebergang der Rede aus einer Zeile in die andere. Ich will nicht ſo weit gehen, den Reim ſelbſt im Trauerſpiele zu verwerfen; ob er gleich in dieſem allezeit viel weniger Wahrſcheinlichkeit hat, als in andern Gedichten; da hier allzeit fremde Perſonen, in jenem aber wenigſtens meiſtens der Dichter redet; ich glaube aber doch, daß eben dieſer Reim dadurch der Wirkung des Trauerſpieles einigermaſſen ſchadet, daß er den Zuhörern den

Betrug entdeckt, der ihnen verborgen bleiben muß; nemlich der, daß ſie eine erdichtete Fabel ſehen, und keine wirkliche Geſchichte. Denn es kann nicht fehlen, daß ſie alles der Erfindung, und der Kunſt eines Dichters zuſchreiben müſſen, ſobald ſie hören, daß die Perſonen in Reimen reden. Man würde ſich irren, wenn man glaubte, ein gleiches wider das Sylbenmaß erinnern zu können. Das Sylbenmaß läßt ſich bey weiten nicht ſo merklich hören, als der Reim. Ob man gleich mehr Harmonie höret, als man in der Proſe zu hören gewohnt iſt; ſo iſt doch dieſe Harmonie ſo merklich nicht, daß man ſogleich unterſcheiden ſollte, daß ſie bloß von der Kunſt herrühre. Die Proſe ſelbſt, hat ein gewiſſes Sylbenmaß, einen Numerus, eine Harmonie, die nur darinn von der Harmonie in Gedichten unterſchieden iſt, daß dieſe einen und denſelben Gang behält, worinn jene abwechſelt; und ihre Zeilen nehmen bald aus dieſem bald aus jenem Metro gewiſſe Füſſe an, da jene an einerley Füſſen gebunden iſt, und alſo freylich zwar durchaus merklicher wird. Doch iſt dieſe Harmonie der Proſe oft ohne Abſicht des Verfaſſers, mit der Harmonie der Poeſie, ſo ſehr verwandt, daß die Proſaiſten ganze und halbe Verszeilen ſchreiben. **Livius** fängt ſeine Geſchichte mit einem halben, und **Tacitus** mit einem ganzen Hexameter an; und der erſte macht in ſeiner Erzählung von der Schlacht bey Cannae folgende Verſe:

> *Haec vbi dicta dedit, ſtringit gladium, cuneoque*
> *Facto per medios etc:*

beyde gewiß ohne Abſicht. Ich will auch gern zugeben, daß der Zuſchauer, wenn er auf die Schaubühne geht; mit der feſten Ueberzeugung dahin gehet, daß er eine Fabel, keine wirkliche Geſchichte ſehen wird: es bleibt doch allemal wahr, daß er, wenn nun wirklich die Handlung vorgeſtellt wird, dieſes vergeſſen, und ſich unter der Vorſtellung einbilden muß, eine wirkliche Geſchichte zu ſehen; ſonſt würde er unmöglich in Furcht, oder Schrecken gerathen, oder aus Mitleiden Thränen vergieſſen können; und aus dieſem Betruge muß ihm oft der Reim helfen.

Man erwartet freylich, wie Herr **Schlegel** bemerket, keine Nachahmung der Natur in Proſe, ſondern in Verſen: aber da das Trauerſpiel ſeine eigene Sprache hat; da dieſer gewiſſe Figuren, z. E. die Metonymie, Synecdoche, die Catachreſe, und andere meiſtens verbothen ſind; da der Dichter immer glücklicher iſt, je weniger er ſich von dem Tone der Proſe entfernet: ſo ſagen Sie mir, warum ſind dieſe Regeln ſonſt wohl richtig, als weil ſie ſich auf den Betrug gründen, wozu der Zuſchauer hingeriſſen werden ſoll, und weil man es ihm verbergen will, daß er bloß erdichtete Perſonen reden höret? Poetiſche Redezierrathe würden ſeine Phantaſie in dieſem Betruge ſtören; deswegen werden ſie aus der Sprache des Trauerſpiels verworfen; und ſollten ihn gereimte Reden nicht noch weit mehr darinn ſtören? Wenn Herr **Schlegel** ſagt, einem Manne von Geſchmacke ſey es nicht anſtößig, daß er im Trauerſpiele den Helden ſcandiren, und reimen höre; ſo will er dieſes aus dem herleiten, was er hinzuſetzt: „Man erwartet keine Nachahmung der Natur in Proſa, ſondern in Verſen; eine Nachahmung, die poetiſch und muſikaliſch iſt.„ Allein hieraus folgt das erſte noch nicht, wenn es nicht bewieſen iſt, daß jede Poeſie gereimt ſeyn müſſe. Wenn wir in die Schaubühne

bühne gehen, um ein Trauerſpiel zu ſehen, ſo gehen wir zwar mit der Verſicherung dahin, daß wir eine Fabel ſehen; aber eben nicht mit der Verſicherung, daß wir gereimte Verſe hören werden. Es kann dieſes wohl eine Zeitlang eine Gewohnheit geweſen ſeyn; aber was nichts mehr, als eine Gewohnheit iſt, das iſt noch immer zufällig. Weder bey den Griechen, noch bey den Lateinern, noch bey den Engländern findet dieſe ſtatt; und man kann alſo nicht ſagen, daß man ſich ſchon verſtanden habe, Reime zu verdauen.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch einen Grund anführen, der von den Schauſpielern hergenommen iſt. Dieſe Leute fehlen gemeiniglich in der Declamation, weil ſie gleich eine richtige Regel ausüben wollen: und ſie können nicht anders, als fehlen, oder wenigſtens, würde eine ganz beſondere Geſchicklichkeit, und Uebung nöthig ſeyn, es zu vermeiden. Sie wollen es dem Zuſchauer durch ihre Ausſprache verbergen, daß ſie in abgemeſſenen Sylben reden, und verfallen dadurch auf den gegenſeitigen Fehler, daß Sie ihren Reden zu wenig Harmonie laſſen. Wenn dieſe Harmonie der Rede nicht zu Hülfe kommen,

men, und die Affecten unterſtützen ſollte; ſo würde man in Proſe geſchrieben haben: aus dieſem guten Grunde fehlen ſie ſehr, wenn ſie das zerſtören, was der Dichter ſo ſorgfältig zu beobachten geſucht hat. Sie müſſen zwar nicht ſcandiren; das hieſſe die Harmonie auf der einen Seite verderben: aber ſie müſſen dem Verſe dennoch durch die Declamation alle Harmonie laſſen, die er hat, ſonſt machen ſie auf der andern Seite eben denſelben Fehler. Aber ein anderer Fehler, der ſchwerer zu vermeiden iſt, iſt der, daß ſie über die Reimwörter, wo es nur einigermaſſen geſchehen kann, geſchwind hinweggehen, ſo, daß man oft den Reim gar nicht merkt. Wenn aber der Reim dem alexandriniſchen Verſe nothwendig iſt, ſo iſt es ganz gewiß ein Fehler, wenn man ſie ſo herſaget, daß der Reim nicht empfunden wird: und iſt zugleich der Reim in Trauerſpielen unſchicklich; ſo ſind dieſe Leute übel daran, und können unmöglich in dieſer Colliſion wiſſen, welche Regel ſie beobachten ſollen.

Ich glaube in der That, daß der Reim viele Schauſpieler verderben muß. Wenn ſie ſich gewöhnen, die Verſe ſo herzuſagen, daß der Reim merklich wird; ſo iſt dieſes der nächſte Weg dazu. Sie gewöhnen ſich nemlich, einen beſondern Ton auf jeden Ausgang des Verſes zu legen, und uns mit ihrer Stimme anzudeuten, daß ihr Dichter reimet. Wie gezwungen und ſchlecht eine ſolche Declamation iſt, die nothwendig oft den Ton und den Nachdruck der Stimme von den gehörigen Wörtern auf andere verſchieben lehrt, wozu er nicht gehöret, das iſt leicht einzuſehen: und ich glaube, daß ſchon dieſer Grund wider den Reim, und den alexandriniſchen Vers in Trauerſpielen wichtig iſt.

Aus dem angeführten Grunde, daß hier fremde Perſonen reden, halte ich auch den alexandriniſchen Vers für das Heldengedicht für unſchicklich. Der Dichter redet faſt nicht viel öfter darinn, als ſeine Helden; und obgleich dieſe Helden keine theatraliſche Perſonen ſind, die wirklich reden, ſondern deren Reden nur geleſen werden ſollen, ſo findet doch die vorige Anmerkung bey ihnen in einem geringern Grade ſtatt, der jedoch noch immer groß genug iſt, gereimte Reden unſchicklich zu machen. Könnten wir auch weiter nichts ſagen, als daß er den Held und den ter zu ſehr vermiſcht, und von uns ſodert, die Ungereimtheit zu verdauen, daß dieſer Held eben ſo lange Zeit gehabt hätte, ſich auf ſeine Reden vorher zu beſinnen, und auf Reime zu denken, als der Dichter hatte, ſeine Erzählung in Reimen abzufaſſen. Wenn man aber auch ſagt, man wiſſe ſchon vorher, daß man die Arbeit eines Dichters leſe, indem man ein Heldengedicht lieſet, und habe ſich ſchon entſchloſſen, einige Unſchicklichkeit zu verdauen; ſo iſt doch noch allzeit die Frage, ob es nicht beſſer iſt, wenn man dergleichen gar nicht verdauen darf? Doch wenn auch dieſer Grund nichts entſcheidet; ſo iſt doch folgender von Wichtigkeit. Das Heldengedicht iſt der höchſte Gipfel in der Dichtkunſt, wohin ſich das Genie ſchwingen kann. Es verbindet alle Pracht, Hoheit, Stärke, und Wunderbare. Es iſt billig, daß es auch noch den Vorzug der Harmonie beſitze, und des Vortheiles des wohlklingenſten Sylbenmaſſes genieſſe; damit eines das andere unterſtütze. Die Natur des Stoffes erfodert allen Wohlklang der Form, alle Majeſtät, alle Hoheit: weder der alexandriniſche, noch der engländiſche Vers iſt wohlklingend genug für die Gröſſe der Sachen, die darinn abgehandelt werden, und für die Länge des Gedichtes. Der alexandriniſche Vers läßt auſſer dieſer geringern Harmonie, auch den Numerus der Perioden nicht zu, deſſen der Hexameter fähig iſt; und es iſt wohl ausgemacht, daß die Form eines Heldengedichtes dieſer numeröſen Perioden in dem höchſten Grade fähig ſeyn ſollte. Aus dieſen Urſachen, wollte ich den Hexameter, wie die Römer, dem Heldengedichte anweiſen; und mit dieſem allen denen Gedichten, die demſelben nahe kommen; wie einer Pharſalia, oder einem Gedicht von der Freyheit, wenn dieſe im Deutſchen geſchrieben würden. Gedichte, wie dieſe, hiſtoriſche und ſolche, die vornemlich mit Schilderungen der Gegenſtände der Natur beſchäftiget ſind, wie zum Beyſpiel Thomſons Jahrszeiten, der Frühling des Herrn von Kleiſt, die Alpen des Herrn von Hallers, ſind des Hexameters ſehr fähig, wie das Beyſpiel des Herrn von Kleiſt zeiget; doch Haller hat uns gewieſen, daß ſie auch den Alexandriner annehmen: vornemlich wenn ein groſſer Theil des Gedichts dogmatiſch iſt, und der Dichter es nicht zu ſeiner einzigen oder Hauptabſicht gemacht hat, zu ſchildern.

Zu dogmatiſchen Gedichten halte ich den Alexandriner für den bequemſten. Wenn der Reim dieſes Sylbenmaß unterſtützet, ſo hat es gewiß Anmuth genug für ein ernſthaftes Gedicht von einigen Geſängen. Dieſes Sylbenmaß hat etwas ernſthaftes an ſich, und ſcheinet für die Sittenſprüche und Sentenzen eigentlich erfunden zu ſeyn. Es ſchickt ſich vortreflich zu den Antitheſen, Verwendungen, und kurzen nachdrücklichen Sprüchen:

Z. E. Den Dienſt verſage nie, den Beyfall jederman.
Oder: Mach deinen Raupenſtand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
Oder: Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.

Und dieſes iſt die wahre Sprache der didactiſchen Poeſie. Der Unterricht, die Regeln, die Lehren haben allemal etwas Trockenes an ſich, und wenn ſie nicht in aller möglichen Kürze vorgetragen werden, ſo werden ſie allzeit langweilig. Der didactiſche Dichter hat daher dafür zu ſorgen, daß er vieles, was der Proſaiſt weitläuftig ſagt, in kurze Sprüche zuſammenfaſſe, die den Leſer auf einmal vieles überſehen laſſen, ihm zu denken geben, und alles ſeinem Gemüthe tiefer einprägen. Alsdenn werden dieſe Lehren nicht nur langweilig, ſondern auch angenehm, intereſſant, und ſetzen gleichſam den Leſer, wie das Erhabene, in eine Verwunderung über die Stärke des Genies, das fähig war, ſo vieles in wenig Worten zu ſagen. Sein Verſtand wird beſchäftigt, alles zu überdenken; und es iſt ihm ein Vergnügen, zu finden, daß er ſelbſt Fähigkeit genug hat, dem Dichter ſo vieles nachzudenken. Und dieſes kann in den alexandriniſchen Verſen vorzüglich geſchehen. Wenn dieſe Theorie noch nicht überall angenommen iſt, ſo ſehen Sie doch, daß ſie mit der Ausübung der beſten Dichter übereinſtimmt: und wenn Herr **Wieland** Lehrgedichte in Hexametern geſchrieben hat; ſo habe ich das Zeugniß der Kunſtrichter vor mir, daß ſeine Lehrgedichte in Alexandrinern ungleich ſchöner ſind. — Mich dünkt, dieſes iſt genug von dem Reime, und nun könnte ich endlich wohl ſagen: Leben Sie wohl!

Sechs und ſechszigſter Brief.

Wir ſind dem Maymonate nahe, und Sie haben mich noch nicht aufs Land geladen? O! wüßten Sie nur, wie oft ich ſchon geſeufzet habe:

O rus, quando ego te aſpiciam!

Im vorigen Jahre wurde ich früher aus meinem Kerker erlöſet. Ehe die Schwalben noch da waren, waren wir bereits auf dem Lande; aber in dieſem Jahre werden wir ſchwerlich den Maykäſern zuvorkommen. Denken Sie, daß nicht alle ehrliche Leute eine Braut haben, worüber ſie das Vergnügen des Frühlings vergeſſen könnten, und erinnern Sie ſich des Rechts, welches ich mir auf einige vergnügte Tage durch mein Gedicht erworben habe. Zwar Sie können ſagen, der Mahler wird nicht eher bezahlt, als bis ſein Gemählde die völlige Aenlichkeit hat. Wenn er Fehler gemacht hat, ſo mag er ſie verbeſſern, und alsdenn ſeine Bezahlung ſodern. Aber wenn der Mahler Fehler verbeſſern ſoll, ſo muß er ſein Original wieder vor Augen haben. Sie verſtehen mich doch, daß Sie mich erſt wieder auf Ihr Landgut führen müſſen, wenn ich mein Gedicht ausbeſſern ſoll? Ich werde ſehen, wie lieb Ihnen dieſes Gedicht iſt. Um Sie indeß zu überzeugen, wie ernſtlich ich auf ſeine Ausbeſſerung gedacht habe, und wie lange ich ſchon auf Ihrem Landſitze in Gedanken geweſen bin, könnte ich Ihnen einige umgegoſſene Stellen abſchreiben. — Aber nein! Ich will ſie ſo lange als ein Geheimniß aufbehalten, bis wir auf dem Lande ſind. Machen Sie nur in aller Eile Ihre Anſtalt: Wenn wir auch morgen dahin kommen ſollten, ſo werden wir daſelbſt doch die Muſen ſchon antreffen. Wenigſtens habe ich ſie ſchon lange dahin geladen, und ich hoffe, ſie werden ſich nicht lange bedenken, einen ſo angenehmen Ort zu beſuchen, vornemlich wenn Sie da ſind. Hören Sie noch meine Einladung, und ſagen Sie, ob die freundſchaftliche Muſe ſich wohl wegern ſollte, auf eine ſolche Einladung zu erſcheinen?

Wo biſt du, die du oft des Dichters Bitten höreſt,
Mit ihm zu Hainen gehſt, und ihn Geſänge lehreſt?
O Muſe! wenn dir noch nach jener Schäferwelt
Nach Hämus heilgem Hain ein andrer Ort gefällt;

Wenn Bajä, wenn vielleicht das Ufer, das die Welle
Der ſchönen Tiber wäſcht, wenn die geliebte Quelle
Der Schweſter-Grazien, und wenn dich Orchomen
Nicht immer reizt; ſo komm, auch dies Revier iſt ſchön!
Auch hier kühlt uns der Weſt in ſchattenvollen Hainen,
Ob ihre Bäume gleich nicht Weihrauchtropfen weinen;
Auch hier grünt Au und Flur, worauf der Frühling lacht,
Und Bäche rieſeln hier durch Büſche voller Nacht.
Komm, alles rufet dich! kein Wald darf ſich hier ſchämen,
Aus Hämus Büſchen ſelbſt die Muſen aufzunehmen.

Laſſen Sie mich dieſe Muſe nicht umſonſt eingeladen haben, und führen Sie mich bald dahin, wo ſie uns vermuthlich ſchon erwartet.

Sieben und ſechszigſter Brief.

Damit die Muſe nicht auf uns warten dürfe, und damit wir keine Unhöflichkeit gegen ſie begehen, die ſie vielleicht künftig durch eine ungelegene Kaltſinnigkeit an Ihnen rächen mögte, wenn ſie jetzo umſonſt eingeladen wäre;

ſo packen Sie nur Ihre Horaze, Gleime, Kleiſte, und alle Ihre ſchönſten Geiſter, ein: denn übermorgen erwartet Sie mein Landgut, meine Geliebte, mein Bruder, und ich. Wer von uns am ſehnſüchtigſten nach Ihnen ausſehen wird, darf ich Ihnen das noch ſagen? Wir werden zwar den Frühling noch nicht antreffen; aber was werden wir vermiſſen, wenn wir ſo lange Kleiſts Frühling, und eine ſo gute Geſellſchaft haben! Erinnern Sie ſich nur Ihres Verſprechens, und machen Sie endlich das Gedicht fertig, woran Sie ſo lange arbeiten. Alle Morgen müſſen Sie uns beym Frühſtück wenigſtens dreyßig Verſe leſen. Das Wetter iſt zwar noch unbeſtändig, und die Gebüſche ſind noch nicht ſchön genug, um die Sänger aufzunehmen; aber ich hoffe, Sie deſto länger zu behalten, wenn Sie den Frühling in ſeiner Blüthe erwarten wollen. Ich will Ihnen zwar nicht drohen, aber wie lange denken Sie bey uns zu ſeyn? Wir ſind entſchloſſen — doch ich darf es nicht ſagen, wie lange wir da zu bleiben entſchloſſen ſind; Sie möchten vielleicht nicht die Geduld haben, ſo lange ein Landmann mit uns zu ſeyn. Was etwa der Zeit wegen zu bedingen ſeyn mögte, das wollen wir ſchon ausmachen, wenn wir erſt da ſind. Auf einen Monat machte ich mich aber gefaßt, wenn ich in Ihrer Stelle wäre. Wir wollen ſehen, wie lange Sie es in unſerer Geſellſchaft aushalten werden. —

Acht und ſechszigſter Brief.

Und wenn ich auch gleich zugebe, daß Sie unſerer Liebe zum Ernſthaften nichts zu viel thun, ſo kann ich mich doch nicht entſchlieſſen, dieſer Betrachtung mein feſtes Vorhaben aufzuopfern. Die Ehrbegierde iſt die Hauptleidenſchaft, die einen Dichter zu ſeinen Arbeiten ermuntern ſoll: ohne Ehrbegierde kann vielleicht niemand ein Dichter ſeyn, und der herrſchende Geſchmack fällt meiſtens zum Vortheil der Anakreons aus; alles dieſes räume ich Ihnen ein: aber wenn wir eine Menge von Leſern, wenn wir mehr, als eine halbe Welt von Leſern haben, die das ewige Einerley, von Wein und Mädchen und von Mädchen und Wein, immer am liebſten hören, und am liebſten ſolche Verſe leſen, die man in einem halben Taumel oft am beſten verſtehet; ſo haben wir doch auch noch immer einige, ſo wenige es ſeyn mögen, die das Ernſthafte vorziehen, und lieber einen Haller oder Withof leſen: und wenn ich nur den Beyfall dieſer wenigen erhalten könnte, ſo würde ich das Lob der vielen gern allen denen gönnen, die es zu erhalten wünſchen. Aber ich muß Ihnen noch eine andere Urſache entdecken, warum ich die dogmatiſche Dichtkunſt ſo vorzüglich liebe: ſie iſt dieſe; ich empfinde ein beſonders Vergnügen, wenn ich dieſe Gedichte leſe, und wenn ich ſelbſt eines zu ſchreiben verſuche; und gegen dieſes Vergnügen iſt der Bewegungsgrund der Ehre ſo klein, daß ich ihn gänzlich vergeſſe. Ich denke gewiß in dem Augenblicke, worinn ich dichte, nicht daran, daß noch andere Menſchen um mich leben, die mir erſt ſagen ſollen, ob ich gut gedichtet habe: ich ſpreche mir ſelbſt mein Urtheil: was mir gefällt, gefällt mir deswegen doppelt, weil ich ſelbſt der Verfaſſer bin; was mir misfällt, macht mir weiter keinen Verdruß, denn ich beantworte meinen eignen Tadel immer mit dem Entſchluſſe, es zu beſſern: und wenn ich mir einbilden kann, daß ich einige Stellen ſchön gemacht habe, ſo kann ich mir eben ſo gut einbilden, daß ich die ſchlechten verbeſſern kann. Ein ſo gütiger Kunſtrichter bin ich über mir ſelbſt! Es iſt zwar unſerer Eigenliebe ſchmeichelhaft, wenn alle Zeitungen, und alle Schriften, die ſich kritiſche nennen, über die Vortreflichkeit unſerer Arbeiten Lobreden halten: allein entweder loben dieſe Kunſtrichter zu ſelten, oder zu oft. Die erſte tadeln mit Bitterkeit, und loben kaltſinnig; die letzten tadeln nichts, und übertreiben ihre Höflichkeit: und wenn uns von dieſen mit dem beſten Lobe nichts gedienet iſt; ſo müſſen wir von jenen erſt gar zu viele Grobheiten verdauen, um endlich ein kaltes Compliment zu hören. Das größte, und beſte Vergnügen, Sie mögen ſagen, was Sie wollen, das ein Dichter hoffen kann, dauret nur ſo lange, als er arbeitet; und ich verſichere Sie, daß dieſes das einzige iſt, was mich zu jeder Arbeit ermuntert.

Alſo, mein Herr, mag ich mir Hofnung auf einen allgemeinern Beyfall, oder auf den Beyfall einiger wenigen machen dürfen: ich bin in dieſem Stücke ganz gleichgültig. Das größte Bedenken, was ich noch habe, ſind die Schwierigkeirigkeiten, die mit einem jeden Lehrgedicht und beſonders mit einem Lehrgedicht vom Landbau verknüpfet ſind; Schwierigkeiten, die weit gröſſer ſind, als Sie vielleicht glauben. Wir ſind in Anſehung des Lehrgedichts ſo arm an Regeln, daß man ſich noch darum zanket, ob ein Verfaſſer eines dogmatiſchen Gedichts den Namen eines Dichters verdiene. **Remond von St. Mard, Batteux**, und der Verfaſſer der Critik über das Genie, und die Werke **Popens**, leugnen dieſes, und entziehen der mühſamen Arbeit, den vielen überwundenen Schwierigkeiten, die Ehre, die ſie vielleicht einem Liedchen von acht Zeilen, einer kleinen anakreontiſchen Ode, die in einer glücklichen Viertelſtunde gebohren werden kann, völlig einräumen, ſie Poeſie zu nennen. Aber man mögte ein Lehrgedicht Proſe oder Poeſie nennen, dieſes iſt mein wenigſter Kummer: wenn wir nur ein gutes Syſtem von Regeln hätten, wornach man arbeiten könnte. Es iſt zu bedauren, daß Herr **Ramler** ſo wenig, wie Herr **Schlegel**, zwey Schriftſteller, von denen wir Urſache haben, uns eine Abhandlung von den Regeln der dogmatiſchen Dichtkunſt zu wünſchen, dieſe Regeln nur obenhin berühret haben. Ich hätte Luſt, dieſe, oder die Verfaſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und der freyen Künſte, zu einer ſo nützlichen Arbeit aufzufodern; und ich geſtehe Ihnen, daß ich mich in jedem Stücke dieſer Schrift mit Begierde nach einer kritiſchen Abhandlung über dieſe Dichtkunſt umgeſehen habe. — Was können wir unterdeſſen mehr, als daß wir die Regeln dieſer Poeſie von den Muſtern abziehen, die wir noch von den Alten haben? Aber ſind ſolcher Muſter genug vorhanden? Die meiſten Lehrgedichte ſind uns von Dichtern der neuern Zeiten geliefert; und unter dieſen zu beſtimmen, welche wir für Muſter anſehen können, das würde eine Streitfrage werden, welche zu entſcheiden, man wirklich erſt ein gewiſſes Syſtem von Regeln haben müßte.

Ich habe dieſe Schwierigkeit ſo gut gehoben, als es meine Einſicht erlaubte; und um nicht bloß nach einem Inſtinkte zu arbeiten, habe ich mir ein Syſtem von Regeln erbauet, ſo gut ich konnte. Das meiſte, was mich befriedigte, habe ich in dem Verſuch einer Kritik des Addiſon über **Virgils** Bücher vom Landbau gefunden:

denn des Fontaine hat mich ſchlecht erbauet, und ſehr wenig von dem geſagt, was ich in ſeinem Diſcours ſur les Georgiques erwartete. Wenn ich wüßte, daß Sie Luſt hätten, zu leſen, und mir Ihre Gedanken mitzutheilen, ſo wollte ich Ihnen mein Syſtem vorlegen. Aber ich ſage, Syſtem, und ſollte nur zerſtreute Gedanken ſagen.

Wofern Sie Luſt und Zeit haben, ſo bitte ich Sie um dieſe Erlaubniß: ich verſichere Sie, wenn Ihre Briefe mir noch angenehmer werden könnten, als ſie mir ſchon ſind, ſo iſt dieſes der einzige mögliche Fall. —

Neun und ſechszigſter Brief.

Wie ſehr bin ich mit Ihnen zufrieden, daß Sie mich hören wollen! — So ſehr, mein Herr, als ein Dichter, dem man Aufmerkſamkeit verſprochen hat, wenn er ſeine Verſe leſen will. So geſchwind dieſer die Erlaubniß ergreifet, ſo geſchwind ergreife ich die Ihrige. — Aber noch eine kleine Gedult habe ich auszuhalten, um Ihnen eine Frage zu beantworten,

worten, die ich in meinem vorigen Briefe nur eben berühret hatte! Ich muß zwar geſtehen, daß ich mich nicht darauf geſchickt hatte: allein ich kann ja nur antworten: nicht wahr? eine Antwort haben Sie nur haben wollen; zureichend oder nicht, darüber ſind keine Bedingungen gemacht worden.

Sie fragen, ob ich in der That glaube, daß man einen bloſſen Lehrdichter einen Dichter nennen könne? Ohne mich mit Widerlegungen der Kunſtrichter abzugeben, die das Gegentheil behaupten; ſage ich, freylich iſt er ein Dichter: und wenn ich dieſes mit einigen Gedanken beſtätiget oder nur geſucht habe, zu beſtätigen: was werden Sie noch mehr von mir zu fodern haben? Nichts; Ihre Frage iſt beantwortet!

Wenn ich jetzo nur gleich wüßte, was für einen Begrif Sie von einem Dichter haben, um meinen Beweiß *ad hominem* einzurichten! Verſtehen Sie darunter einen Mann, der eine gewiſſe Anzahl von Sylben nach gewiſſen Versmaſſen ordnen, oder der reimen kann? ſo bin ich ſchon mit meinem Beweiſe fertig, ſie dürfen nur das atqui, ergo ſelbſt hinzudenken. Nennen

nen Sie den einen Dichter, der die Natur in einer harmoniſchen Rede nachahmet; ſo iſt die Schwierigkeit nicht viel gröſſer. Sind Sie aber ein Freund der Erklärung des Herrn Baumgarten; nun ſo denke ich auch mit dem Beweiſe fertig zu werden. — Aber die Sache iſt etwas weitläuftiger. — Wie wäre es, wenn wir die Puncte unſeres Vergleiches umkehrten? Ich denke, wenn ich Ihnen erſt geſagt hätte, was, meiner Meynung nach, ein Lehrgedicht erfodert; ſo könnten wir hernach leichter ſehen, was für Kräfte der Seele dazu gehörten, um ein Lehrgedicht zu verfertigen: und wenn Sie alsdenn nur den Begrif, den Sie von einem Dichter haben, hiemit zuſammenhalten wollen, ſo würden wir entſcheiden können, ob er ein Dichter ſey, oder nicht.

Im Ernſt zu reden: dieſes iſt der natürlichſte Weg; denn ich kann unmöglich behaupten, daß jedes Lehrgedicht Poeſie ſey; und alſo müßte ich doch mit einer Einſchränkung reden, die ſich nach dieſer Unterſuchung von ſelbſt geben wird.

Es giebt Lehrgedichte, die dem Verfaſſer kein Recht geben können, ſich den Namen eines Dichters

ers anzumaſſen. Die Sprache, und die Einbil-
ungskraft muß dieſes entſcheiden. Solche Lehr-
edichte, woſern ich ſie Gedichte nennen kann,
ürden eine abgemeſſene Proſe, ohne alle andere
oetiſche Zierrathe, als diejenigen ſeyn, deren ſich
ine erhabnere Proſe zuweilen bemächtiget. Wenn
ber ein Verfaſſer ſo ſchreibet, wie **Virgil** in ſei-
en Büchern vom Landbau, wie **Boileau** in ſeiner
Dichtkunſt, **Haller** in ſeinen Gedichten, **Pope** im
Verſuch über den Menſchen, und über die Critik;
o verdient er gewiß den Namen eines Dichters;
und dieſes mögen Sie ſelbſt entſcheiden. Ich ſage
u viel; erſt jetzo ſehe ich es ein. — Wie unver-
merkt kann man doch einen Zirkel machen! Sie
werden mich fragen, wie wiſſen Sie denn ſchon,
daß Sie dieſe Männer Dichter nennen können?
Und wenn Sie mir nicht zugeben, daß ſie Dichter
ſind, ſo werden Sie vermuthlich auch wohl von ih-
ren Werken leugnen, daß ſie Gedichte ſind. —
laſſen Sie uns lieber dieſe Frage vorerſt ganz bey
Seite ſetzen, und leſen Sie das, was ich von der
didactiſchen Poeſie zu ſagen habe. Poeſie ſage ich;
aber laſſen Sie michs immer ſo nennen, ich verſpre-
che es Ihnen, das Wort ſoll Ihrer Meynung ganz

unſchädlich ſeyn, wenn meine Gedanken nicht zeigen können, daß ſie Poeſie iſt.

Ich vermuthe, daß Sie für einen Brief ſchon genug haben; er ſoll ſich alſo hier endigen. Aber deswegen kommen Sie doch ſo bald nicht davon: wo mein erſter Brief aufhöret, da fängt der zweyte wieder an. —

Siebenzigſter Brief.

Wenn Sie etwan Luſt gehabt hätten, in Ihrem Garten einigemal auf und nieder zu gehen, ſo habe ich Ihnen wenigſtens die Zeit dazu gelaſſen: nun fange ich alſo wieder an, zu reden.

Die Abſicht eines lehrenden Dichters iſt, zu unterrichten, worinn auch immer dieſer Unterricht beſtehen mag. Aber der Unterricht kann ihn nicht berechtigen, ſich einen Dichter zu nennen: er muß erſt ein Schöpfer ſeyn, wenn er dieſen Namen verdienen will. Er muß erfinden, Einbildungen haben, das Todte beleben, dem eine Seele geben, was nur

einen

en Körper hat, er muß ſchildern, entzücken, hin-
ſen. Wenn Sie zweifeln, daß dieſes mit dem
terricht beſtehen könnte, ſo erinnern Sie ſich an
Virgil, an den **Pope**, an den — doch dieſe
d ſchon genug, weil ſie Meiſterſtücke gemacht ha-
n. Mich dünkt, hieraus fließt ſchon ſehr natür-
die erſte Regel: Der Unterricht eines Dichters
ß von dem Unterrichte eines Proſaiſten unter-
ieden ſeyn; ſonſt haben Sie Recht, er iſt kein
chter. **Heſiodus** iſt gegen den **Virgil** gehal-
in vielen Stellen ein Proſaiſt, in vielen Stel-
iſt es der Vater **Vaniere**, in vielen Stellen
rr **Lichtwer** in ſeinem Geſetze der Vernunft:
t dem geringen Unterſchiede, daß ſie ein Sylben-
aß beobachten, der Proſaiſt nicht. Wenn wir die
ſache hievon unterſuchen, ſo finden wir, daß die-
Stellen nicht mit Hülfe derjenigen Seelenkräfte
vorgebracht ſind, die jedwede Poeſie hervor-
ingen ſollten. Sie haben nicht imaginiret, (er-
uben Sie mir dieſes Wort,) ihren Gedanken
cht die gehörige Wendung gegeben, ſie nicht voll-
mmen ſinnlich ausgedrückt. Wenn z. B. der
roſaiſt ſaget: „Man kann Aepfel auf den Ahorn-
baum pfropfen, Buchen auf Kaſtanien, Birnen

„auf Hagebuchen, und Eichen auf Ulmen;„ ſo wird ein **Virgil** ſagen:

— *Steriles platani malos geſſere valentes,*
Caſtaneae fagos, ornusque incanuit albo
Flore pyri; glandemque ſues fregere ſub ulmis.

Sagt jener: „In kurzer Zeit wird ein ſolcher „Baum aufwachſen, und Früchte tragen.„ So ſpricht dieſer:

— — — *nec longum tempus, et ingens*
Exiit ad coelum ramis felicibus arbos,
Miraturque nouas frondes, et non ſua poma.

Wenn jener ſagen mögte, (um ein ganz kleines Beyſpiel anzuführen,) hoffe demnach in Demuth, und gebrauche deinen Verſtand mit Vorſichtigkeit; ſo wird **Pope** ihn überſetzen:

Hope humbly then, with trembling pinions ſoar.

Er erzählet nicht, er ſchildert; er ſagt Ihnen nicht, was geſchehen kann, ſondern er zeigt, was geſchiehet, und zwar unter Umſtänden, worunter es geſchiehet: das iſt die Sprache eines Dichters, und wenn er nicht ſo reden kann, ſo laſſen Sie ihn Proſe ſchreiben.

Il ſe tue à rimer : que n'ecrit il en Proſe ?

In dieſer Sprache ſoll alſo ein Lehrgedicht geſchrieben werden. Aber Sie werden mich fragen: Kann denn ein Dichter alles, was er zu lehren hat, in der Sprache der Dichter lehren? Er kann es nicht: aber aus einzelnen Zeilen werden Sie doch wohl keinen unterſcheidenden Character eines Dichters und Proſaiſten nehmen! Sonſt werden Sie den Proſaiſten ſelbſt oft einen Dichter nennen müſſen. Inzwiſchen beweiſet dieſes doch, daß ein Lehrdichter ſeine Materien anderſt wählen, und hauptſächlich das ausſuchen muß, was er ſo ſchön ſagen kann, als er es ſagen ſoll. Ja wenn er eine Folge von trocknen Regeln vorzutragen hat, ſo muß er dieſes Stück im Ganzen mit dichtriſchen Schönheiten beleben, obgleich einzelne Zeilen der Proſe nahe kommen mögen. Sehen Sie den **Virgil** nach, und ſagen Sie mir, ob ich zu viel ſehe, wenn ich glaube, daß er dieſe Regel durchaus beobachtet hat? Iſt meine Beobachtung richtig, (und wenigſtens kann ich ſie mit einer Menge von Beyſpielen unterſtützen:) ſo hat der Vater **Vaniere** viel zu viel gelehret; und ſehr oft in ganzen Stücken ſeines Gedichts vergeſſen, daß er ein Dichter war: ſo iſt Herr **Lichtwer** ſehr oft viel zu kahl und trocken. — Aber wie werde ich mit dem **Lucrez** fertig werden, wenn ich Ihnen zugebe, daß er oft trocken iſt? Ich könnte Ihnen allenfals einräumen, daß **Remond von Saint Mard** in ſeiner Anmerkung nicht gänzlich Unrecht hat; wenn folgende Erinnerung Ihnen nicht genug thun ſollte. Es iſt wahr, **Lucrez** iſt an einigen Stellen trocken, wo er das philoſophiſche Syſtem des **Epicurus** vorträgt: wenn Sie aber gleichwohl ſeine Ausdrücke gegen die Proſe halten, ſo hoffe ich, Sie werden den Unterſchied bemerken, der wenigſtens in einer Kürze beſtehet, welche man einem Proſaiſten nicht erlauben würde. Hernach werden Sie auch nicht leugnen, daß er ſehr viele poetiſche Schönheiten hat. Er iſt nur trocken, wenn er die Spitzfindigkeiten ſeiner Schule vorträgt: und wenn Sie ſagen wollen, warum hat er ſie vorgetragen; ſo will ich nicht behaupten, daß er ſie nicht als ein Dichter hätte weglaſſen können. Er iſt aber auch nicht mein Hauptmuſter; mein Hauptmuſter iſt **Virgil.** Daß dieſer jenen übertroffen hat, iſt bekannt: und *a potiori ſit denomina-*

minatio; wenn man aus einem Gedichte Regeln abziehen will, ſo wählt man das vollkommenſte Muſter. —

* * *

Ein und ſiebenzigſter Brief.

Aus der Verſchönerung ganzer Theile fließen die Ausſchweifungen oder Epiſoden. Eine Epiſode iſt nichts anders, als eine geſchickte Anwendung einer an ſich angenehmen Materie, welche mit der Hauptmaterie keine nothwendige Verbindung, aber doch eine Verwandſchaft hat. Die Erzählung des bürgerlichen Krieges im erſten Buche der **Georg. Virgils**, die Beſchreibung der Viehſeuche im dritten, die vortrefliche Erzählung der Geſchichte des **Orpheus** und der **Eurydice** im vierten, und eine Menge anderer Einſchaltungen, ſind lauter Materien, die mit der Materie des Gedichtes keine nothwendige Verbindung haben: aber geſtehen Sie, daß ſie an ſich angenehm ſind, und mit der Materie in einer Verwandſchaft ſtehen.

Laſſen Sie uns eine dieſer Epiſoden unterſuchen, um zu ſehen, ob wir wohl gewiſſermaſſen entdecken könnten, worinn dieſe Verwandſchaft beſtehet: dann könnten wir vielleicht auf eine Regel kommen. **Virgil** will im letzten Buche lehren, wie man die Bienen, wenn ſie untergehen ſollten, wieder erzeugen könne. Er redet nach der Meynung der damaligen Zeiten, wo man nicht anders wußte, als daß die Inſecten aus verfaulten Körpern erzeuget würden. Die Regeln, wie man es damit anzufangen hat, waren ziemlich trocken; aber ſie mußten ungemein belebt werden, wenn ſie in eine Erzählung eingekleidet werden konnten. Die Geſchichte dazu fand **Virgil** in der Geſchichte des Ariſthäus: er durfte alſo nur erzählen. Sie ſehen leicht die groſſe Verwandſchaft dieſer Epiſode mit der Hauptmaterie. Er hätte ſchlechtweg Regeln geben können; Regeln zu geben, war hier ein nothwendiger Theil; er wählte aber die Geſchichte des Ariſthäus, die deswegen eine genaue Verwandſchaft mit ſeiner Hauptmaterie hat, weil ſie den nothwendigen Theil, dieſe Regeln, in ſich faſſet. Ich will nicht ſagen,

gen, daß alle Epiſoden ſo genau, ja ich mögte ſagen, ſo nothwendig verbunden ſeyn müſſen, als dieſe iſt. Die Erzählung des Bürgerkrieges, die Beſchreibung des beglückten Landlebens, und der Viehſeuche, ſind nur bloß mit der Materie verwand, eine näher, die andere entfernter; aber ein jeder geſtehet doch, daß dieſe ein Meiſterſtück iſt; und das iſt mir genug. Man könnte dieſe Epiſoden nach den Graden der Verwandſchaft, die ſie mit der Hauptmaterie haben, in gewiſſe Klaſſen abtheilen; aber dieſe Eintheilung mögte mich hier zu weitläuſtig machen.

Sie können von allen die ſichere Regel annehmen, daß ſie mit der Materie genau verwand ſeyn müſſen. Aber was ſoll man nun von Epiſoden ſagen, die ſich wieder auf Epiſoden beziehen, und wobey der Dichter ſeine Hauptmaterie ganz aus den Augen verlieret? Vaniere hat eine Menge von ſolchen Beyſpielen, davon ich ſchon in einem andern Briefe geredet habe. Was ſoll man von den ovidiſchen Verwandlungen ſagen, womit uns der Vater **Rapin** bey jeder Blume unterhält? Sie mögen recht gut ſeyn:

Sed nunc non erat his locus.

Wenn ein Dichter das alles erzählen darf, was ihm durch Verwandſchaft der Begriffe bey jedem Gegenſtand einfällt, ſo kann er von jedem Theile ſeines Gedichtes einen Folianten ſchreiben. Wenn ich eine Narciſſe beſchreibe, iſt es eine genugſame Verwandſchaft, dabey zu erzählen, was ein anderer Dichter von ihrer Verwandelung erdichtet hat? Die Epiſoden müſſen doch ihre gute Abſicht haben; die allgemeinſte Abſicht iſt, zu verſchönern; ſie mögen nun einem Theile mehr Leben, oder Licht geben. Sie gehören in eben der Abſicht in ein Lehrgedicht, worinn ein Landſchaftenmahler, lebendige Figuren, oder alte Gebäude, oder zerbrochene Ruinen anbringt: um das Ganze zu beleben. Aber erläutert denn dieſe Erzählung der Verwandlung etwa die Narciſſe, oder verſchönert ſie etwas?

Ja, wenn ich ſehe, wie **Virgil** mit ſeinen Epiſoden umgegangen iſt, ſo hoffe ich, behaupten zu können, ſie müſſen, ob ſie gleich der Materie nach nur mit der Hauptmaterie in einer bloſſen Verwandſchaft ſtehen, dennoch ſo eingewebet werden, daß ſie nothwendige Theile zu ſeyn ſcheinen. Selten werden ſie in dem **Vaniere** ſolche Epiſoden finden, und dieſe Anmerkung ſchlieſſet viele der Erzählungen des Rapin als Auswächſe aus, die einen Körper nicht zieren, ſondern verunſtalten. Ich will die feinen Anmerkungen Addiſons nicht wiederholen; doch können wir ſicher aus der Kunſt, womit **Virgil** dieſe Epiſoden eingeführet hat, Regeln ziehen; und zwar Regeln, woraus man lernen kann, mit den Ausſchweifungen meiſterhaft umzugehen.

Virgil verwebt ſie in ſeine Materie ſo künſtlich, und ſo genau, daß Sie weder ſagen können, wo ſie anfangen, noch wo ſie aufhören. Wenn ſie ſich nicht ganz genau mit dem Faden ſeines Vortrages zuſammenpaſſen; ſo weiß er ſie durch eine Vorbereitung ſo anzulegen, daß ſie unzertrennlich zu ſeyn ſcheinen. So redete er von den Zeichen der Witterungen, die die Sonne giebet. Jetzo wollte er, am Ende ſeiner Regeln, den Leſer ausruhen laſſen, und ihn noch zuletzt vergnügen. Er wählet dazu eine der wichtigſten Begebenheiten, den Mord Cäſars, und die daraus erfolgten Bürgerkriege: dieſe waren durch verſchiedene Vorzeichen voraus verkündigt. Die Sonne ſelbſt hat ſie geweiſſaget:

Solem quis dicere falſum
Audeat? ille etiam cæcos inſtare tumultus
Saepe monet, fraudemque, et operta tumeſcere
bella.

Bewundern Sie doch dieſe vortrefliche Wendung! Sehen Sie, wie er ſeiner Epiſode immer näher kommt! **Wer wird wohl ſagen, daß die Sonne falſch weiſſage?** Durch dieſe Worte bereitet er nicht nur ſeine Epiſode vor; ſondern er macht auch, daß ſie ein nothwendiges Stück ſeines Gedichtes zu werden ſcheint, das zu dem Theil worinn er von den Zeichen der Witterung redete, als eine Erläuterung gehöret. Wenn ihr etwa zweifelt, will er ſagen, daß dieſe Vorzeichen der Sonne ihre Gewisheit haben, ſo erinnert euch der Zeichen, woraus wir oft Kriege, und Empörungen voraus geſehen haben. Er durfte nur Exempel anführen, ſo war ſeine ganze Lehre von dem Zeichen erwieſen: und dieſe Exempel waren nötig. Jetzo kommt er auf dieſe Exempel:

Ille etiam extincto miſeratur Caeſare Romam,
Cum caput obſcura nitidum ferrugine texit.

Sehen Sie da die ganze Vorbereitung! Ich unterſtehe mich zu behaupten, daß dieſe in Anſehung der Römer, unter welchen dieſe Vorzeichen der Sonne für ſo gewiß gehalten wurden, als ihnen noch der Tod Cäſars, und die Bürgerkriege, in friſchen Andenken waren, ſo gut wie ein Beweiß des Vorhergehenden ſeyn mußte. Nun mahlt er den ganzen Schrecken aus, der ſeine Epiſode ausmacht.

Zuweilen paßt ſich die Epiſode ohne alle Vorbereitung zu dem vorhergehenden, und es kommt nur auf einen geſchickten Anfang an. Von der Art iſt die Epiſode in zweyten Buche. **Virgil** hat erſt alle Schätze erzählet, die der Landmann beſitzet. Dieſer Reichthum leitet ihn ſehr natürlich auf die Glückſeeligkeit deſſelben: Er hebt alſo gleich an:

> O fortunatos *nimium*, ſua ſi bona *norint*,
> Agricolas!

Endlich, wenn der Anfang einer Epiſode den Leſer nicht in der Materie unterbrechen darf, ſo darf es auch der Beſchluß derſelben nicht. Er muß den Abweg nicht merken, den er genommen

men hat, und eben ſo unvermerkt wieder auf den Hauptweg geführet werden, als er aus demſelben geleitet wurde. **Addiſon** hat bereits den vortreflichen Schluß der Epiſode des erſten Buches gerühmet: und ich darf Ihnen nur die Worte **Virgils** anführen, wenn Sie das Vortrefliche entdecken ſollen:

> *Scilicet et tempus veniet, cum finibus illis*
> *Agricola,* incuruo terram molitus aratro,
> *Exeſa inveniet ſcabra rubigine pila:*

Nun ſind Sie wieder auf dem Lande. Ich will mit der Anmerkung **Addiſons** ſchlieſſen: Ein Lehrdichter, der vom Landbau ſchreibt, muß keinen Fuß, ſo zu reden, vom Lande ſetzen; er muß den Leſer immer mit den Gedanken auf dem Felde feſt halten. Allgemeiner würde dieſe Anmerkung ſo gelautet haben: Ein Lehrdichter muß die Gedanken ſeines Leſers immer bey ſeiner Materie erhalten. — —

Zwey

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

Ja, einem Lehrgedichte ohne genugſame Epiſoden fehlet ein weſentlicher Theil eines Gedichtes. Wenn Sie mir Fontenellens Abhandlung von dem Schäfergedicht in die ſchönſten Verſe überſetzen, (und Fontenellens Abhandlung iſt in der Proſe ſehr angenehm) ſo werde ich ſagen, Sie haben ein froſtiges Gedicht gemacht. Die Poeſie, und auch die lehrende, arbeitet mehr für die Einbildungskraft, als für den Verſtand, ſie will mehr gefallen, als überzeugen, mehr entzücken, als erweiſen. Eben dieſes läßt ſich von allen kleinern Verſchönerungen ſagen: jemehr ſie, (es verſteht ſich, am rechten Orte, und geſchickt,) angebracht ſind, je ſchöner wird das Gedicht. Das Maaß in der Anzahl derſelben, imgleichen die Stellen, laſſen ſich durch keine Regeln beſtimmen; das Genie allein weiß ihnen den rechten Ort zu geben, und die Beurtheilungskraft wird ihr Maaß am beſten zu beſtimmen wiſſen. Es kommt dieſes nicht allezeit auf die Materie der Gedanken, ſondern oft auf die Wendung derſelben an. Sie müſſen aus der Sache ſelbſt flieſſen, aus der Materie hervorgehen, und ſich endigen, ohne den Faden abzubrechen: ſie müſſen Theile des Ganzen werden.

Ein jeder Lehrdichter hat alſo, wenn er den Plan entwirft, weit entfernt, daß er alles ohne Unterſchied wählen könnte, aus allem ſolche Theile zu wählen, die ſich ſchön genug machen laſſen. Die Materie ſelbſt muß ſo zugerichtet werden, daß ſie dem Genie zu Hülfe kommt. Sie muß entweder an ſich angenehm ſeyn, oder ſie muß angenehm gemacht werden können. War es wohl ein Theil, den ein Dichter von dem mittelmäßigſten Geſchmack wählen durfte; einen Bauern zu ſchildern, der aus ſeinem ſchmutzigen Schnupftuche, ſchmierigen Speck ſpeiſet? Oder damit ich meine Exempel nicht aus einer ganz trüben Pfütze zu nehmen ſcheine: ſo ſagen Sie mir, war es wohl ein ſchöner Theil, in das Gemälde des Morgens einen Knaben zu bringen, der mit ſeinem Butterbrodt in der Hand ſeinen Catechismus unterm Arm zu ſeinem Schulmeiſter wandert? Oder uns eine aufgedeckte Schlachterbank, einen Fleiſchſcharn, oder einen Markt von Trödelweibern zu ſchildern, welche Küchengewächſe feil haben? Weit entfernt, daß dieſe Bilder angenehm ſeyn, oder ſich ſelten angenehm machen laſſen, ſo ſind ſie nicht einmal edel! O! wie viele änliche Exempel könnte ich Ihnen aus unſern Dichtern noch anführen! —

Wenn wir Theile wählen müſſen, die an ſich nicht angenehm ſind, ſo haben wir die ſchwere Regel zu beobachten, daß wir ſie verſchönern; Herr **Breitinger** nennet dieſes **aufſtutzen**. Wie dieſes anzugreifen ſey, das wird dieſer vortrefliche Kunſtrichter in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt beſſer lehren, als ich: oder irre ich mich? und ſollte ich **Bodmer** geſagt haben, in ſeiner Abhandlung von den poetiſchen Gemälden? Wie viele Verſchönerungen ſoll ein Dichter nehmen? Wenn ein Frauenzimmer mich etwa ſo früge: Wie viel Muſchen, meynen Sie wohl, daß ich legen müßte? ſo würde ich bald poſitiv antworten können: gerade ſo viel, als ſie Sommerſproſſen, oder Flecken im Geſichte haben; aber auf die erſte Frage kann man nicht ſo poſitiv antworten. Wo die Materie zu langweilig, mager, oder trocken wird, da hat ſie einer Verſchönerung nötig. Aber was einem trocknen Kopfe trocken vorkommt, das kann noch immer durch den Ausdruck eines beſſern Kopfes, ohne weitern Zierrath, angenehm werden. Hat es aber wirklich einer Verſchönerung nötig, ſo muß dieſe jedesmal der Sache gemäß ſeyn. Viele ſind mit ihrem Putze ſo verſchwenderiſch, daß wir immer um die vierte Zeile ein prächtiges Gleichniß, oder dergleichen finden. Sie verſchönern Mücken mit Elephanten, und mahlen zu dem Sinnbilde der Schneider, zu der Scheere, zwey fürchterliche Löwen, die ſie in ihren Klauen halten. — Ich vermuthe, daß Sie jetzo ſo hungrig ſeyn werden, als ich bin: denn die Glocke ſchlägt eins. —

Drey und ſiebenzigſter Brief.

Nachdem ich, meiner täglichen Gewohnheit nach, Ihr Wohlſeyn bey Tiſche getrunken, und mir eine kleine Bewegung gemacht hatte, las ich meinen letzten Brief über, und fand, daß ich in dieſem alles werde ſagen können, was ich noch zu ſagen habe.

Nicht nur die Theile müſſen mit Beurtheilung zu einem Plan gewählet werden, ſondern ſie müſſen auch ſo gewählt werden, daß ſie zuſammen das ſchönſte Ganze ausmachen. Die beſten Haupttheile müſſen aus der ganzen Menge anderer; aus der ganzen Wiſſenſchaft heraus gehoben werden, und dieſe können die Abtheilungen in Bücher oder Geſänge geben. Man darf nicht dem Wolf von Paragrapho zu Paragrapho folgen, und etwa nur hie ein Gleichniß, dort eine Erzählung, weiter hin einen Character, und noch weiter hin eine Fabel daran nähen, die man von andern entlehnet. Das heiſſet kein Lehrgedicht, das heiſt eine Rhapſodie:

Vnus et alter
Aſſuitur pannus. — — —

Alle Haupttheile müſſen zuſammen ein vollſtändiges Ganze ausmachen: ſie müſſen alles in ſich faſſen, was die weſentlichen Theile enthält; und auf je weniger Theile ein Dichter ſeine ganze Materie zurück führen kann, je mehr Einförmigkeit, Einfalt, Stärke hat ſein Gedicht. Es verhält ſich umgekehrt mit einem Lehrdichter, wie mit einem Philoſophen; je mehr dieſer Theile unterſcheiden kann, je deutlicher wird er; je weniger jener erfinden kann, die jedoch alle Materie einſchlieſſen, je gedrungener und reicher wird er. Dieſes muß ich erläutern; und abermal aus dem **Virgil**. Der Landbau iſt eine ungemein weitläuftige Wiſſenſchaft. Der Vater **Vaniere** hat ſechszehen Geſänge: und **Virgil** vier. Warum nicht mehr? Hat er etwa einen weſentlichen Theil ausgelaſſen? Keinen; wo nicht etwa einen Unterricht von dem zahmen Geflügel. Alles Land wurde von den Alten in vier Theile abgetheilet: Omnis terra quadrifariam diuiditur, ſagt **Varro**: nemlich in Saatland, Viehweiden, Land, das bepflanzt wird, und Gartenland, wo man Kräuter für die Bienen hielt. Hierauf gründet **Virgil** ſeine vier Bücher: und für einen Dichter war keine Eintheilung fruchtbarer. Er hätte freylich, wie der Vater **Vaniere**, alles in kleinen Stücken zerſchneiden, und ohne Zweifel aus vier Büchern zwanzig machen können. In einem hätte er vom Pflügen und Säen, in dem andern von der Erndte, vom Brachen, im dritten von den Zeichen der Witterung u. ſ. f. handeln können; aber ſo viel Ordnung und Richtigkeit iſt gut für einen Proſaiſten, der etwas vollſtändiges für einen Pachter ſchreiben will: ein wenig anſcheinende Unordnung ſtehet der Poeſie beſſer, als eine pedantiſche Ordnung. **Virgil** hat auf dieſe Weiſe ſeine Materie zuſammengepreßt, und hat ſich Vorrath genug gelaſſen, in jedem Buche das fruchtbarſte und angenehmſte zu ſagen. Und wollten Sie wohl aus einem Lehrgedichte alles, was von der Materie geſagt werden kann, lernen? Wollten Sie beym **Pope** das ganze Syſtem der Lehre von der beſten Welt mit allen Spitzfindigkeiten ſuchen? Ich riethe, Sie giengen in dieſer Abſicht lieber zum **Wolf**; und wenn Sie ſich vollſtändig vom Landweſen unterrichten wollten, ſo wollte ich Ihnen lieber einen Folianten, das *Compleat Body of Husbandry* vorſchlagen, als den **Virgil**, und den **Vaniere.** Dieſes iſt eben die Regel, die **Boileau** giebt, wenn er einen Dichter tadelt, der ſich niemals erſchöpfen kann.

Ich könnte noch vieles hinzuſetzen, was meiner Meynung nach von einem Lehrgedicht gefodert werden kann; wenn Sie aber fünf Briefe nach der Reihe geleſen haben, ſo denke ich, Sie werden wohl vorerſt ſo müde ſeyn, zu leſen, als ich zu ſchreiben. Ich kann nächſtens wieder anfangen, wenn Sie es für gut befinden. Wenn Sie nur aus dem, was ich bisher geſagt habe, erkennen wollen, daß Einbildungskraft, Witz, Sinnlichkeit in Ausdrücken, und überhaupt, daß zu einem Lehrgedichte alle Seelenkräfte nötig ſind, wodurch ein jedwedes anderes Gedicht hervorgebracht wird. — Leben Sie wohl.

Bey
Verlegern dieſes Werkes
ſind auch neulich nachſtehende Bücher fertig geworden:

Alexander **Popens** ſämtliche Werke, mit **Warburtons** Commentar und Anmerkungen, aus deſſen neueſter und beſter Ausgabe überſetzt, 1 und 2ter Band, gr. 8. 1759.

Magazin für den Verſtand, den Geſchmack und das Herz, 3 Theile, 8. 1758⸗59.

Middletons (Conyer) Römiſche Geſchichte unter der Lebenszeit des M. Tullius Cicero: in drey Bänden, 8. 1757⸗59.

von Juſti (Joh. Heinr. Gottl.) die Chimäre des Gleichgewichts von Europa, aus den richtigſten Gründen der Staatskunſt erwieſen, und aus den neueſten Weltbegebenheiten erläutert ꝛc. 4. 1758.

v. Juſti die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung und Schiffahrt, oder Ungrund und Nichtigkeit einiger neuerlich geäuſſerten Meynungen von denen Maaßregeln der freyen Mächte gegen die zu befürchtende Herrſchaft und Obermacht zur See, wobey zugleich neue und wichtigere Betrachtungen über die Handlung und Schiffahrt der Völker, und über den höchſten Punct der daraus entſtehenden Macht und Glückſeligkeit beygebracht werden 4. 1759.

Jacobi, (C. G.) Die Vorzüge wahrer Chriſten vor bloß natürlich klugen und tugendhaften Menſchen 8. 1759.

Poetiſche Gemälde und Empfindungen, aus der heiligen Geſchichte. 8. 1759.

Duſch (Joh. Jak.) vermiſchte kritiſche und ſatyriſche Schriften, nebſt einigen Oden auf gegenwärtige Zeiten 8. 1758.

Levrets, Wahrnehmungen von den Urſachen und Zufällen vieler ſchweren Geburten, mit neuen Handgriffen und Werkzeugen vermehrt, von D. Joh. Jul. Walbaum 8. 1758. mit Kupfern.

Marcus Looſts Niederſächſiſches Kochbuch, oder 710. Anweiſungsregeln, wornach alle und jede, ſowol koſtbare als ordinaire Speiſen, präpariret, auch Gartenfrüchte getrocknet und eingemacht werden können. Nebſt Unterricht von den nötigſten Confituren, 3te verbeſſerte Auflage 8. 1759.

Moraliſche
Briefe
zur
Bildung des Herzens.

The Libertine, who, loſt in guilty joys,
Scorns heav'n's juſt love, and ſhuns the preacher's voice,
Won by the artful tales of gen'rous deeds,
Shall feel the wiſh to copy what he reads.

ROWE.

Leipzig,
bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf.
1759.

[illegible]

1.6.67

[illegible]

Philosophie [illegible] Schriften

[illegible] [illegible], [illegible] Verf.

Zueignung

an

Se. Hochwohlgebohrnen,

den

Herrn
Carl Friedrich Schreiber,

Sr. Königl. Majeſtät

von Dännemark, Norwegen ꝛc.

Staatsrath.

Hochwohlgebohrner,
Höchſtzuehrender Herr
Staatsrath,

Es iſt mir ein ſehr großes Vergnügen, ſo oft ich mir einbilde, eine Gelegenheit gefunden zu haben, wobey ich auf eine ungezwungene Art **Ew. Hochwohlgeb.** meine vollkommenſte Hochachtung bezeigen könnte. Eine alte Verbindlichkeit und Schuld, worinn **Dero** Güte und Geneigtheit mich geſetzet, hat ſchon längſt von mir denjenigen Abtrag gefodert, der in meinem Vermögen war: und gewiß habe ich mich meiner Schuld länger erinnert, als Die-

ſelben ſich der Güte erinnern werden, wodurch Sie mich zum Schuldner gemacht haben.

Ich wünſche, daß dieſe moraliſchen Briefe der Ehre nicht unwürdig ſeyn mögen, **Dero** Namen zu führen. Sie haben vielleicht nichts in ſich, was ihnen einiges Verdienſt geben könnte, als eine reine Moral, wie ich ſicher hoffe: und wenn ich nicht erwarten darf, daß ſie in Anſehung der Einkleidung **Dero** Beyfall erhalten werden; ſo ſchmeichele ich mir doch, daß ſie in Anſehung der erſten **Ew. Hochwohlgebohrnen** nicht ganz gleichgültig ſeyn können. Ein Mann, deſſen vortreffliches Herz ſeinen Rang noch übertrifft, und der mit den Verdienſten der Einſicht und Wiſſenſchaften, die Verdienſte der Tugend verbindet, kann die geringſte Bemühung eines Verfaſſers, der für die Sache der Tugend ſchreibet, nicht für gleichgültig halten.

Zueignung.

Ich erbitte mir die Erlaubniß, dieſe Bemerkung auf gegenwärtige moraliſche Briefe ausdehnen zu dürfen. Mein ganzes Vertrauen beruhet auf die Sittenlehren, die ich darinn vorgetragen habe. Ich hoffe, daß dieſe die ſtrengſte Prüfung ausſtehen können, wenn gleich die Einkleidung der Würde derſelben nicht gleich wäre. Ich bin verſichert, daß ich nichts gelehret, oder geſagt habe, was nicht ein tugendhafter Mann mit dem beſten Anſtande ſagen, und ein anderer tugendhafter Mann, den Stand und Verdienſte über jenen erheben, mit allem Anſtande hören kann: und wenn meine Schrift nicht ſo ſchön, als lehrreich ſeyn ſollte: ſo kenne ich die geneigte Güte **Ew. Hochwohlgeb.** gegen mich zu ſehr, als daß ich befürchten ſollte, Sie würden ſie dieſes Mangels wegen ganz verwerfen.

Wenn mir auch ſonſt keine Betrachtung einiges Recht geben kann, **Denen-**

ſelben dieſe Briefe zuzueignen? ſo bitte ich **Ew. Hochwohlgeb.** meine Freyheit bloß der Begierde zuzuſchreiben, die ich bey mir empfinde, mich einigermaßen einer alten Schuld zu entladen, und wenigſtens zu zeigen, wie ſehr ich mich durch **Dero** Güte und Geneigtheit verbunden ſchätze, und daß ich ohne Aufhören mit der vollkommenſten Hochachtung bin

Ew. Hochwohlgebohrnen,
meines Höchſtzuehrenden
Herrn Staatsrathes

gehorſamſter Diener
der Verfaſſer.

Vorrede.

Ich habe mich, vielleicht nicht ohne Urſache, oft darüber gewundert, da wir uns in der lehrenden Dichtkunſt gewiß vor keiner Nation ſchämen dürfen, daß nicht einer von unſern moraliſchen Dichtern auf die Gedanken gerathen iſt, die ovidiſchen Heldenbriefe nachzuahmen: denn ich glaube, ich kann es vergeſſen, daß ein Hofmannswaldau dergleichen Briefe geſchrieben hat, da der Inhalt derſelben nichts anders iſt, als ein elender magerer Liebeshandel. Dieſer Zweig der dogmatiſchen Dichtkunſt iſt von uns gewiß zu wenig bearbeitet worden, wenn wir bedenken, wie fruchtbar er werden könnte. Die Gelegenheit, die berühmteſten Perſonen reden zu laſſen, und ſich ihres Anſehens zu bedienen, um die Tugend in allen ihrem Glanze, und das Laſter in aller ſeiner Schwärze zu zeigen, könnte unter den Händen eines Genies, und durch die Hülfe der Dichtkunſt wichtig werden, wenn ein Dichter, der zu dieſer Art der Poeſie gebohren iſt, dieſelbe ergriffe. Er könnte den ganzen Umfang der Pflichten auf eine reizende und andringende Art lehren, und ſeiner Lehrart eine angenehme Neuheit, und ein größeres Anſehen geben, als ſie zu haben ſcheinet, wenn der Dichter allein mit uns redet. Bloß die Namen eines Sokrates, eines Plato, eines Epictet, oder Antonins würden uns ſchon zu einer nicht gemeinen Aufmerkſamkeit erwecken: denn wer unter uns redet von dieſen Männern nicht ſchon mit Ehrfurcht? Er hätte nicht weniger, als eine ganze Weltgeſchichte vor ſich, woraus er die merkwürdigſten Begebenheiten, die liebenswürdigſten, und zum Contraſte gegen dieſe, die verabſcheuenswürdigſten Charactere, und die ſchönſten Situationen der Perſonen entleihen könnte; und es würde nicht gar zu ſchwer ſeyn, mit Hülfe einer geringen Dichtung, für jede Pflicht der Moral ein eigenes Exempel zu finden. Zwar ſo ſind nicht die ovidiſchen Briefe: aber ich wollte dieſe nur mehr zu Muſtern der zärtlichen und rührenden Schreibart, mehr als Exempel vorſchlagen, woraus man überhaupt die Idee zu ſolchen moraliſchen Briefen nehmen könnte, als rathen, auch ihren Inhalt nachzuahmen. Die Hauptabſicht des Ovid iſt zu beluſtigen, dieſe ſollte vielmehr ein Mittel werden, eine wichtigere Hauptabſicht zu erreichen, und zu nützen; und das würde, meiner Meynung nach, in einem Stücke den Ovid übertreffen heißen. Man dürfte nur kurze Begebenheiten berühmter Perſonen aus der Geſchichte nehmen, und ſie in ſolchen Situationen ſchreiben laſſen, woraus eine oder die andere Sittenlehre flöſſe. Wie lehrreich aber ein ſolcher Brief durchaus werden könnte, wenn eine geſchickte Dichtung der Ausführung zu Hülfe käme, davon können diejenigen am beſten urtheilen, die Genie genug zur Moral haben, um aus den kleinſten Umſtänden vortreffliche Sittenlehren zu ziehen, und die ſchönſten Betrachtungen anzuſtellen. Eine jedwede gute Erzählung iſt angenehm, und die Lehre muß weit leichter das Herz erreichen, wenn ein Schriftſteller die Kunſt verſtehet, es ſeinen Leſern unter Erzählungen zu verbergen, daß er lehren will.

Vorrede.

Wir haben zwar ſehr ſchöne moraliſche Briefe von unſern Dichtern; Herr von Hagedorn hat uns einige, und Herr Wieland zwölf geliefert: aber es iſt bekannt, daß ſie den Character nicht haben, wovon hier die Rede iſt: und ſind nicht auch Herrn Wielands Briefe ein wenig zu einförmig? Seine Briefe der Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde, nach dem Beyſpiele der vortrefflichen Rowe, wenn ich nicht irre, kommen dieſen näher, und ſind, ſo viel ich weiß, die einzigen, die man hieher rechnen könnte. Aber, um unter ſo vielen Leſern Nutzen zu ſtiften, worunter dergleichen poetiſche Briefe Nutzen ſtiften könnten, ſind ſie gewiß zu hoch. Es herrſchet in denſelben ein gewiſſer Enthuſiaſmus, worinn wenige Leſer fähig ſind, ſich zu verſetzen; ein Ton, der zu ſehr die Kunſt, und den Dichter verräth, um allenthalben zu rühren; und eine übertriebene Pracht der Dichtkunſt, die den Briefſtyl gar zu weit zurück läßt, und nicht ſelten mehr Schimmer, als Richtigkeit hat. Ob gleich vortreffliche Stellen darinn ſind: ſo zweifele ich noch ſehr, daß alle Leſer, (und ich verſtehe nicht lauter gemeine Leſer unter dieſen) die Briefe verſtehen werden. Uebrigens werden uns mehr reizende Bilder von den Freuden eines künftigen Lebens darinn geſchildert, als Regeln gelehret, wie wir in dieſem Leben unſern Wandel führen ſollen.

Ich hatte eine gewiſſe Zeit, wo ich beherzt genug war, einen Entſchluß zu faſſen, an ſolchen Briefen in Verſen zu arbeiten: allein ich danke es vielen Verhinderungen, daß es bey dem Entſchluſſe geblieben iſt. Vielleicht würde es mir an Zeit, und an Kräften gefehlet haben, ſolche Briefe zu ſchreiben: denn ich fand, als ich der Sache weiter nachdachte, daß ſie mehr Zeit erfodern, als ich entbehren kann.

Vorrede.

Die Sittenlehre für einen jedweden Brief, und die Perſon aus der Geſchichte zu finden, war die geringſte Mühe; aber es war mühſamer, alle dieſe Perſonen ſo genau zu ſtudiren, als nöthig war, wenn ſie nach ihrem Character ſchreiben ſollten. Es iſt nicht genug, wenn die Ueberſchrift des Briefes, die Perſon nennet, welche den Brief ſchreibet; die Ueberſchrift könnte wegbleiben, und dennoch müßte ein Leſer, der den Character der Perſonen kennet, aus den Hauptzügen des Briefes beynahe wiſſen, wer ihn geſchrieben hat: alles muß mit ihren Sitten, Geſinnungen, herrſchenden Leidenſchaften, mit ihren Meynungen, und ſelbſt mit ihrer Sprache übereinſtimmen: und ich geſtehe gern, daß ich mich einer ſo genauen Känntniß der Perſonen, die ich hätte müſſen reden laſſen, nicht rühmen kann.

Doch, ob ich gleich dieſes Vorhaben aufgegeben habe: ſo hielt ich doch den Einfall für gar zu gut, ihn gänzlich fahren zu laſſen, und wählte, anſtatt wahre Geſchichte und Perſonen zum Grunde zu legen, bloß erdichtete, und blieb bey der Proſe. Ich glaube, daß auch Briefe von dieſen nicht ohne allen Nutzen ſeyn können, ob gleich die Mühe dabey geringer iſt. Es ſtand bey mir, die Geſchichte nach den Sittenlehren einzurichten, und meine Perſonen in Situationen zu ſetzen, und ſie zu characteriſiren, wie es mir am beſten dünkte. Ich habe vornehmlich diejenigen Sittenlehren ausgeſuchet, die den allgemeinſten Nutzen zu haben ſcheinen, weil wir täglich ſehen, wie wenig ſie beobachtet worden, und wie viel Unheil im geſellſchaftlichen Leben daraus entſpringet. Ich habe eingeriſſene Vorurtheile und Laſter zu bekämpfen geſucht, die die traurigſten Folgen haben, und Geſinnungen der wahren Ehre, Redlichkeit, und Tugend in ihrer Würde vorſtellen wollen. Ich glaube, daß dieſer Vorſatz löblich genug iſt, meine Abſichten gegen die ſtrengſte Critik in Sicherheit zu ſetzen: und wenn meine Briefe in der That kein anderes Verdienſt haben, als das Verdienſt, was alle Sittenlehren einer Schrift geben müſſen: ſo werde ich völlig mit dieſem Ruhme zufrieden ſeyn. Ich läugne aber nicht, da eine Sittenlehre ohne Hülfe eines guten Vortrages ihre Abſicht nicht wohl erreichen kann, daß ich mir auch von dieſer Seite einigen Beyfall wünſche. Ich habe mich daher bemühet, meine Perſonen in ſolche Situationen zu ſetzen, worinn ſie, wie ich glaubte, rühren, und lehrreich werden könnten, und dann habe ich mich ſelbſt, ſo gut es mein Genie erlaubte, in ihre Stelle zu ſetzen, und ſie ſo ſchreiben zu laſſen geſucht, wie ich in ſolchen Umſtänden vielleicht geſchrieben haben würde. Ich wünſche, daß ich hierinn ſo glücklich geweſen ſeyn mag, als ich geweſen ſeyn ſollte; ob ich gleich am wenigſten geſchickt bin, hierüber ſelbſt zu urtheilen. Das Urtheil der Kunſtrichter von dieſer Seite wird mir alſo gewiß nicht gleichgültig ſeyn; und wenn eine gute Wahl der Hauptſachen einige Fehler der Einkleidung entſchuldigen können: ſo ſchmeichele ich mir faſt, daß der billige Theil derſelben verſchiedenes entſchuldigen wird.

Sollte die Einrichtung dieſer Briefe günſtig aufgenommen werden, und ſollten unverdächtige Urtheile mir die Verſicherung geben, daß ich nichts übernommen hätte, was meine Kräfte überſtiege: ſo werde ich in dieſem Felde fortfahren, und dieſe Arbeit mit der Zeit mit einer andern fortſetzen, wovon ich mir alsdenn getraue, noch mehr zu erwarten. Es würde keine unangenehme Bemühung ſeyn, wenn man Perſonen in der Ungewißheit reden, und handeln ließe, worinn ſie durch die

Colliſion zwoer Pflichten gerathen können. Der Kampf, der hieraus entſtehet, muß zugleich rührend, und lehrreich ſeyn. In ſolchen Situationen rühren uns die tragiſchen Perſonen, und gewiß ſind diejenigen Auftritte die ſchönſten und erbaulichſten, worinn wir den Tugendhaften kämpfen ſehen. Solche Situationen und kämpfende Pflichten auszuſuchen, und Perſonen in denſelben ſchreiben zu laſſen, iſt die Arbeit, die ich mir vorgenommen habe, wenn dieſe erſte gefallen ſollte; und ſie könnte, mit dieſer Bedingung, dereinſt den zweyten Theil dieſer Briefe ausmachen. Doch ich will erſt das Urtheil über den erſten erwarten, ehe ich den zweyten verſpreche, damit dieſes Verſprechen keine Drohung werde.

Was dieſe Briefe betrifft: ſo weiß ich, daß ſie ſich nicht alle gleich ſind. Gewiſſe Charactere, und Leidenſchaften gerathen immer beſſer, als andere, weil ſie vielleicht mit der Gemüthsart, und mit dem Character des Verfaſſers genauer übereinſtimmen, und ihm natürlicher ſind. Es iſt nicht wohl möglich, daß ſich ein Verfaſſer in alle Situationen, Gemüths- und Denkungsarten mit gleichem Glücke verſetzen kann, und daher werden ihm einige gewiß beſſer gerathen, als andere. Außer dieſer Verſchiedenheit muß auch die Sprache verſchiedener Perſonen einigen Unterſchied machen, und man wird es mir verzeihen, wenn meine Perſonen nicht immer ſo ſchön ſchreiben, als ich wünſche, daß ſie geſchrieben haben möchten: ſollten meine Kunſtrichter einige Briefe auch von der Seite ſchön finden, ſo hoffe ich dieſe Verzeihung für andere, die ſchlechter ſind, deſto eher.

In einigen Briefen werden Grundſätze, und Geſinnungen vorgetragen, in andern laſſe ich entweder den Tugendhaften in der glücklichen Stellung reden, worinn das

Bewußtſeyn guter Handlung einen Tugendhaften verſetzet, und in noch andern wird man den Laſterhaften in den unglücklichen Situationen finden, worinn ihn das Laſter zu ſtürzen pflegt: alle dieſe, wie ich glaube, können zur Beförderung der Tugend das ihrige beytragen. Ich erhielt dadurch, daß ich meine Perſonen in ſolchen Umſtänden ſchreiben ließ, den Vortheil, daß ich alles in Empfindungen verwandeln konnte, was ſie zu ſagen hatten: und iſt mir dieſe Verwandelung nicht mislungen, ſo zweifele ich nicht, daß ſie gefallen können.

Da die Sprache der Empfindung und Einbildungskraft hauptſächlich die Sprache der Dichtkunſt iſt: ſo glaubte ich mich nicht zu irren, wenn ich zu dem Ausdrucke in verſchiedenen Briefen mich einer erhabenern Proſe bediente: nicht weil ich etwan glaubte, als wenn die einfältige Proſe keine Leidenſchaften ausdrücken, oder weil die Leidenſchaften überhaupt nicht einfältig reden müßten; ſondern weil dieſer Ausdruck meiſtens eine größere Schönheit zuläßt, und angenehmer iſt. Wenn gleich die Empfindungen den einfältigſten Ausdruck erfodern: ſo hatte ich doch auch zu ſchildern, und hierinn hat der dichteriſche Ausdruck einen Vorzug. Doch wollte ich nicht, daß ich die Gränzen der Proſe zu weit zurück gelaſſen hätte; ob ich dieſen Vorwurf gleich in Anſehung einiger Stellen, und vielleicht einiger ganzen Briefe befürchte.

Iſt es mir übrigens geglücket, daß ich wichtige Sittenlehren gewählt habe: ſo verdiene ich in dem wichtigſten Punkte einiges Lob; habe ich gerühret, ſo iſt dieſes ein Zeugniß, daß ich meine Perſonen in gute Situationen geſetzt habe; und haben ſich dieſe richtig ausgedruckt: ſo habe ich alles gethan, was man von mir erwarten konnte. Wie leicht aber iſt es, daß man bey ſo vielen Dingen, worauf man aufmerkſam ſeyn muß, in einem nicht glücklich iſt? — Doch wenn ich auch in keinem einzigen Stücke glücklich geweſen bin: ſo wird man mir doch das Lob nicht ſtreitig machen können, daß ich mich bemühet habe, zu nützen; und dieſes Lob ſoll mich völlig befriedigen, da unglückliche Verfaſſer, die uns bloß beluſtigen wollten, nichts behalten, und nicht verdienen, geleſen zu werden.

Verzeichniß der Briefe.

1. Cleone an den Clynias.
2. Clynias an Cleone.
3. Sophronymus an ſeinen Vater.
4. Stirius an Glycera.
5. Brutus vom Schlachtfelde an ſeinen Vater.
6. Junim an Aemilian.
7. Clito an den Parmenides.
8. Parmenides an den Clito.
9. Cleonicus an den Tirius.
10. Charites an den Ariſtodemon.
11. Climene an ihren Vater Ariſtodemon.
12. Junius vom Schlachtfelde an den Decius.
13. Aedon an Narciſſa.
14. Andronikus an den Hermes.
15. Melidor an Themiren.
16. Auſterus an den Eucharius.
17. Eucharius an den Auſterus.
18. Alceſt an den Aedon.
19. Kleonikus an den Silvio.
20. Geli an den Silvi.
21. Medon an den Hakem.
22. Sophronia an den Phädon.
23. Zarine an den Zemes.
24. Epicharmus an ſeine Tochter Eucharia.

Mora-

Moraliſche Briefe

zur

Bildung des Herzens.

Moraliſche Briefe,

zur Bildung des Herzens.

I. Brief.

Cleone an den Clynias.

Verzeihe es einer Unglücklichen, die in Thränen zerſchmelzt; verzeihe es der Liebe, die ſich noch unverändert für den empfindet, der ſie ganz elend gemacht hat, wenn ſie dich vielleicht in einem angenehmen Augenblicke in den Armen einer neuen Geliebten mit ihrem Kummer beunruhiget. Ach! Clynias, vormals ſuchte ſie dir jeden Augenblick zu verſchönern, und zitterte, wenn dein Auge ihr einen geheimen Gram verrieth. Vergieb es ihr in ihrer Verzweiflung, wenn ſie einmal die Urheberin einer Unruhe für dich wird. Wie gern wollte ich dich verſchonen, noch immer geliebter, obgleich ungetreuer Jüngling! aber mein Herz iſt zu voll, und fließt mit Gewalt von ſeinen Empfindungen über. Du ſollſt nicht Klagen über deine Grauſamkeit hören; nicht Vorwürfe von einer beleidigten Liebe; nicht Verwünſchungen, du ſollſt mir nur den letzten unglücklichen Troſt erlauben, daß ich mein Herz in meinen Thränen vor dir ausgießen darf. Weinen iſt das letzte ganze Vergnügen der Leidenden! Und wenn meine Thränen dich auch einen Seufzer koſten ſollten: ſo werden ihn tauſend, die du mich koſteſt, bezahlt machen. Ich liebe dich zu ſehr, daß ich dich von einer Geliebten in meine Arme zurück fodern ſollte, bey der du mehr Vergnügen hoffeſt, und die dich durch ihre Verbindung glücklicher machen kann, als ich, ſo ſehr ſich auch meine Eigenliebe dawider empöret. Was kann ich dir geben? Nichts, als ein zärtliches Herz: mehr hat mir der Himmel nicht gegeben, als ein zärtliches Herz, das tugendhaft war. Das Glück hat mir die Schätze verſaget, dir das Leben geruhig zu machen. Sollte ich nicht weinen, da ich dich verlieren muß, und mit dir alles, was mein Glück auf der Erde war! Ach! ſollte ich nicht weinen, ich unglückliche verlaſſene Mutter, die ſich zu ſehr ihrer Zärtlichkeit überließ; und, darf ich es ſagen? deren Unſchuld zu verdachtlos war, zu glauben, daß du jemals aufhören könnteſt, ſie zu lieben! —

O! Clynias, wie hätte ich geglaubt, daß du mich verlaſſen könnteſt! Mich, die ich ganz in dir, und für dich lebte! — Wie unglücklich iſt unſer Geſchlecht! Immer am erſten in Gefahr, vergeſſen zu werden, wenn wir glauben, am zärtlichſten geliebt zu ſeyn! Was hätte ich nicht für dich gethan, zu theurer Jüngling, um jede Stunde deines Lebens glückſelig zu machen! und du kannſt dich entſchließen, mein ganzes Leben ſo elend zu machen? Bin ich werth, o! Himmel, für meine Liebe mit allen dem beſtraft zu werden, was nur ſchrecklich iſt? Iſt es denn ein Verbrechen, zu lieben? Oder macht der Unterſchied einiger Stunden das in dieſer zur Sünde, was in der andern Tugend ſeyn kann? Wie oft habe ich ſchon den Himmel um den Tod angeflehet! den Tod, der mir, wenn Clynias aufgehöret hat, für mich zu leben, das gröſte Geſchenk des Himmels iſt! Was ſoll ich noch in einer Welt, worinne mein Clynias für mich nicht mehr ſeyn will? In einer Welt, die mich mit Verachtung, oder Mitleiden anſehen wird! Und welches von beyden iſt am härteſten zu ertragen? Mein ödes einſames Leben iſt mir eine Laſt, und meine Seufzer rufen den Tag herauf, und ſeufzen ihn wieder hinunter. Unaufhörlich ſtrömen meine Thränen, und die Unruhe folgt mir auf jedem Schritte, wie mein eigener Schatten.

Ihr glückſeligen Stunden, die ſo ſchnell, ſo ſchnell vorüberfließen; ihr Glückſeligkeiten der Zukunft, worinn jede Minute noch ſchöner werden ſollte, wo ſeyd ihr, ach! wo ſeyd ihr nun? Einige Augenblicke haben dieſe ganze Welt vor meinen Augen verändert! Eine ſchreckliche Einöde, und Wüſte, was ſonſt Paradieß war! Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, alles iſt voll Gram, voll Schaam, voll Furcht für mich! Wohin ich ſehe, da iſt Unglück. Das Gedächtniß der glückſeligſten Stunden macht die gegenwärtigen zehnmal unglücklicher. Genoſſene Freuden verdoppeln den Kummer, wie das Licht den Schatten ſchwärzer macht. Eine beſtändige Gewohnheit im Unglück, ſchwächt das Gefühl

fühl deſſelben; aber die Erinnerung einer großen Glückſeligkeit ſtürzt den gegenwärtigen Unglücklichen in Verzweiflung! O! wie glückſelig war ich! und nun — wie ganz elend! — Erhöre mein Gebeth, Vater deiner Geſchöpfe, die du zu ſehr liebeſt, ſie eines Fehlers wegen der Verzweifelung zu überlaſſen: erhöre das Gebeth einer Sträflichen, die voll Reue zu dir die Hände faltet, und laß ihre Ströme von Thränen nicht umſonſt fließen! Gieb ihrem Herzen die Ruhe, und laß ſie nicht unter der Laſt ihres Unglücks verſinken! Ja wären dieſe Seufzer nicht ſträflich, Regierer des Schickſals, ſo nimm ſie hinweg; aus der Anzahl der Menſchen hinweg! Im Grabe, im Grabe wird meine Aſche dieſe Ruhe finden, warum ich zu dir zum Himmel weine!

Ach! Clynias, wenn es dein Schickſal nicht leidet, deine Braut, deine vormals ſo Geliebte, aus der Tiefe ihres Unglücks zu reißen: ſo vereinige wenigſtens noch dein Gebeth mit dem ihrigen, und erflehe ihr das einzige Gut, was ihr noch übrig bleibt, wenn ſie dich verlieret, erflehe ihr den Tod. Im Sterben will ich dich ſegnen, und dich von dem Fluche losſprechen, der dereinſt dein Haupt zu ſchwer treffen mögte, wenn es grau wird! Du haſt meines Segens nöthig, ſo wahr die höchſte Gerechtigkeit auf die Handlungen der Menſchen merket, du haſt ſeiner nöthig! Mein Segen wird deinem Alter den Kummer erleichtern; und wie gern möchte ich von meinem Geliebten die Qualen eines erwachten Gewiſſens entfernen! Wenn ich nicht mehr bin, ſo ſind alle dieſe heiligen Bande aufgelöſet, die dich mit mir verbinden, mit mir, die du nicht mehr liebeſt. Der Himmel ſelbſt hat ſie alsdenn aufgelöſet, und dir die Freyheit gegeben; nach einigen vergoſſenen Thränen, die mein Tod von deinem Mitleiden fodert, nach dieſen letzten Thränen, kannſt du andere Verbindungen ſuchen. Halte es nicht für lieblos, der den Tod zu erbitten, die nur wünſchte, und begehrte, daß dein ganzes Leben Glückſeligkeit ſeyn möchte. Wenn du mich verlaſſen kannſt, ſo wäre es lieblos, mir das Leben zu wünſchen; dieſes kummervolle Leben, das von aller Freude ſo ganz leer, mit Schaam und Reue, und Verachtung ſo ſchwer beladen iſt! dieſes Leben, ohne Troſt, ohne Stütze, ohne Hoffnung, ohne —— dich!

Wie gern wollte ich dich mit dem Gemälde meines Elendes verſchonen; wenn mir meine Laſt allein nicht zu ſchwer würde! Aber mein geängſtigtes Herz fodert Luft; und wen habe ich in der Welt, vor dem es ſich ausgießen dürfte? Ein Spott meines Geſchlechts, und ſelbſt derer, die ſich bewußt ſind, wie ſehr ſie eine gefallene Unſchuldige mit Verachtung beleidigen; ein Schimpf meiner Verwandten, die mich verſtoßen; ein Fluch meiner Aeltern, die mich nicht mehr kennen wollen; mir ſelbſt verhaßt, gequält von dem Anblicke einer weinenden Unſchuldigen, der ich ein unglückliches Leben gegeben habe, von der Schaam vor den Augen der Welt, und meiner triumphirenden Feinde; aus dem Angeſichte aller Bekannten in ein armſeliges Dorf vertrieben, weine ich, arme Flüchtige, meine unglücklichen Tage hindurch, in einer Hütte, vor meinen Verfolgern verſteckt, und zittere jeden Augenblick, von denen entdeckt zu werden, bey welchen ich Troſt und Schutz finden ſollte. Ach! ſage mir, welch ein Schickſal iſt trauriger, als das, was uns zwingt, vor der Hülfe zu fliehen! — So viel, o! mein Clynias, koſten mich jetzo die wenigen glücklichen Stunden unſerer Liebe. Ein ganzes Leben voll Unglück fodert ſie für wenige Stunden der Freuden. Wäreſt du noch getreu geblieben, wie geduldig wollte ich alles ertragen? Die Hoffnung würde mir allen Kummer erleichtern. Ich könnte der Verzeihung der Menſchen entbehren; denn das weiß ich, der Himmel hat mir verziehen; ich könnte den Schimpf ertragen, den die Zukunſt wieder verlöſchen würde, wenn eine Verbindung unſere Liebe heiligte; und mich mit dem Bewußtſeyn meiner Tugend gegen die Verachtung meines Geſchlechts rüſten: aber auch du willſt mich verlaſſen, einzige Hoffnung meines Lebens, auch du! —

Doch ich ſpreche dein Herz von der Untreue los. Es iſt zu edel, unglücklich zu machen, zu edel, Thränen fließen zu ſehen, die du erzwungen haſt, zu edel, mit dem grauſamſten Schickſal, Liebe, unausſprechliche Liebe zu belohnen. Wie oft haben deine Lippen nicht den Fluch über Verführer meines armen Geſchlechts ausgeſprochen, die die Unſchuld bis in die Seele verwunden, und ſich über Unglück freuen, das ſie geſtiftet haben! Ein tugendhafter Eifer ergoß ſich über dein ganzes Geſicht; deine Augen bezeugten den Abſcheu, den mir deine Worte gegen ſo ſchlechte Seelen verkündigten. Thränen ſah ich deine Wangen hinunterſchleichen; und ich weinte mit dir, (denn wenn habe ich mit dir nicht geweinet?) Thränen ſah ich deine Wangen hinunterſchleichen, wenn du mir ſolche Geſchichte erzählteſt, — als nun die unſrige iſt! — Ach! wie liebte ich dich, um dieſes edlen fühlenden Herzens willen! Mein naſſes Auge, (ich wußte nicht, ob es von Mitleid, oder von zärtlicher Liebe für dich weinte,) hieng ſtarr auf deinem Geſichte, wenn du ſo redeteſt! Denn drückte ich dir ſanft die Hand, und ſah mit Lächeln unter Thränen dich an, die auf meinen Wangen ſtanden, und ſchloß dich voll Inbrunſt in meine Arme — Wie könnte ich dieſes edelgeſinnte Herz in Verdacht ziehen; wie konnte ich glauben, daß dieſe Thränen, die aus deinen Augen quollen, ohne Empfindung, und erkünſtelt floſſen? Wie boshaft muß der Verſtockte ſeyn, der ſich ſolcher Künſte bedienet, um elend zu machen; der die Larve der Tugend misbrauchet, um eine Unſchuldige aus den Armen der Ruhe, der Ehre, und eines unbeneideten Glücks zu reißen, und ſie in einen Abgrund von Kummer, Schande, Verachtung, und Armuth zu ſtürzen?

Ach! wäre es ſchuldig, elender Clynias, wäre es dieſer Verſtellung, und dieſer Untreue ſchuldig, wie unglücklich wäreſt du dann unter dem Fluche, den du ſelbſt über dir ſpracheſt! Wie unglücklich! — noch weit unglücklicher, als ich, das Opfer meiner Liebe, deine bedaurenswerthe Cleone! — Aber mein Herz ſpricht das deinige los; und wenn du mich verlaſſen ſollteſt, ſo entreißt

reißt dich ein unvermeidliches Schickſal deiner Geliebten! Ein unvermeidliches Schickſal — ſo will ich es nennen, um mir den ſchrecklichern Gedanken auszureden, daß es deine Untreue war!

Cyanens Fall, was für Thränen hat er meinen Augen entlocket! Wie hat mein Herz, (weiſſagte es ſich damals ſein eignes unglücksvolles Schickſal?)wie hat es bey ihrem Unglücke geblutet! Du ſuchteſt umſonſt, du, der du mit mir ein gleich edles Mitleiden empfandeſt, mich zu tröſten. Arme Cyane! ſeufzte ich noch, glückliches Mädchen, in deinen Armen, an deiner Bruſt. Ich wußte nicht, daß dieſer Seufzer mich ſelbſt gelten würde! Cyane hatte der Seufzer nicht nöthig; der Tod entriß ſie der Schande, der mein Leben mich aufbehält; und wer wird mich beſeufzen, mich, die alle verſtoßen, von denen ich Mitleiden hoffen könnte? — O! welch ein unglücklicher Zuſtand iſt der, worinn das beſte, was wir hoffen können, Mitleiden iſt! Thränen, die man über uns weinet, ſagen, wie ganz elend wir ſind. Und wenn auch eine edle freundſchaftliche Seele ins geheim über mich weinte; welch ein Troſt, o Clynias, iſt es für den, Mitleiden zu verdienen, der ſonſt hoffte beneidet zu werden?

Oft gehe ich am ſtillen Abend, wenn ich in der Dunkelheit den neubegierigen Augen unkenntlich zu ſeyn glaube, in die einſamſte Gegend, ſinke mit ſchwerem Herzen unter dem Schatten einer Eiche nieder, und überlaſſe mich ganz meinem Kummer. Oft ſiehet mich der Morgenſtern noch unter dem Schatten einer ländlichen Laube, die die kunſtloſe Hand des Landmanns flochte, in Gedanken vertieft, und in Thränen gebadet. Was für Bilder gehen da meine Seele vorbey? Da verſammlet meine Einbildung alle unwiederbringliche Stunden der Liebe aus dem Abgrunde der Vergangenheit, und aus der Dunkelheit der Zukunft. — Umſonſt ſuche ich meinen gegenwärtigen Gram durch die Erinnerung der glücklich verſtrichenen Stunden zu lindern. Auch die vergangene, dieſe unter allen Vergnügen, was nur Liebe, nur Hoffnung geben kann, verſtrichene Zeit, hat keine Freude mehr für mich. Ich finde in ihren Stunden die Quelle meines Unglücks, den Urſprung meines gegenwärtigen und künftigen Elendes. Meine Schaam, meine verlohrne Unſchuld, die Verachtung der Welt, und aller Gram, den künftig das Schickſal über mir ausgießen wird, nahmen da den Urſprung.

So wenig wiſſen wir Verblendete, welche Stunden des Lebens unſere ſchönſten ſind! So oft liegt unter den Roſen die giftige Schlange verborgen, und verwundet uns ungefühlt. Wir gehen indeß weiter auf der blumigten Bahn fort, und tragen, ohne es zu wiſſen, unſere Wunde mit uns, bis die Zukunft uns die Augen aufſchließet, wenn die Schmerzen den verborgenen Schaden entdecken. Wie beſeufzen wir dann unſere Unvorſichtigkeit, und beklagen die Stunde des Vergnügens! Aber zu ſpät, unſer Unglück iſt reif, und die Wunde unheilbar.

Wer wird meine Leiden lindern können? Ach wer? Selbſt von der Hand der Zeit, die alles lindert, darf ich keine Erleichterung hoffen. Jede Stunde meines Lebens wird traurig ſeyn; jede wird mich erinnern, daß ich ſelbſt die Urheberin meines Unglücks war, jede erinnern, wie glücklich ich hätte ſeyn können! — Ach! Geliebter, werde ich auch ſtark genug ſeyn, mein ganzes gramvolles Leben, und alle Verfolgungen zu ertragen, ohne über dich jemals zu ſeufzen? — Aber der Himmel, der täglich meine Seufzer höret, und die Thränen, womit ich ihn flehe, wird deine Untreue verhüten, und mich dahin verſetzen, wo keine Sorgen des Lebens, keine Qualen uns mehr treffen.

Wenn du mich denn verlaſſen willſt, ſo ſollteſt du mich Troſtloſe doch nicht ganz vergeſſen! Bin ich dir denn ſo ſehr gleichgültig geworden, daß dich auch kein einziger Gedanke an mich erinnert? Wenn der ſüße Name einer Geliebten keine Empfindung mehr in deinem Herzen erreget; ſo ſollte dich doch wenigſtens der Name einer Mutter rühren! einer unglückſeligen Mutter, die ſich in Gram und Kummer verzehret. Eine Zeile von dir, eine ſo ſehnlich erwartete Zeile würde mich in meinem Unglücke aufrichten, und in meiner öden Einſamkeit unterhalten. Tröſten könnteſt du doch eine Unglückſelige, wenn du ſie gleich nicht mehr lieben kannſt. Troſt darf ſie von dir fodern, wenn gleich keine Liebe. Aber ſo ſehr verlaſſen, — denke, Geliebter, mit was für grauſamen Qualen ich ringe! Laß mich zum wenigſten mein Schickſal wiſſen, ob ich gleich nicht mehr hoffe, daß du für mich noch lebeſt. — Sollte ich noch hoffen können? — Nein, ich bin ſchon vergeſſen, wie ein Todter, von dir vergeſſen! Ich ſehe dich nicht mehr, ich leſe keine Zeile, ich höre keine Botſchaft von dir. Vergebens forſchet meine Liebe nach dir: und was entgeht der Nachforſchung der Liebe? Das Gerücht ſcheinet deinen Namen nicht mehr zu kennen. Wir ſind ſo getrennet, wie die, die Erdſtriche und Meere trennen; wie die Lebendigen und die Todten.

Wie oft habe ich dich, durch dein Verſprechen betrogen, in meinen Armen erwartet? Aber der Frühling iſt darüber verblühet, und vielleicht ſehen wir uns erſt jenſeit des Grabes wieder. So lange ſoll ich noch weinen, und dich erwarten? — Aber ob du gleich immer entfernt wareſt, (ach! vielleicht in der Geſellſchaft einer neuen Geliebten!) ſo hat ſich doch dein Bild noch nie von mir entfernet: Es lebet in meinem Herzen, und iſt mir getreuer, als du. Oft, wenn ich in meiner Einſamkeit mein Haupt auf die Hand gelehnt ſitze, weine, und denke, ſo ſcheint dein Schatten vor mir zu ſtehen. Oft rauſchte in der mitternächtlichen Stunde, wo der Mond durch dünne Wolken ſtill auf mich herabſah, die feuchte Laube, worinnen ich dem Morgen entgegen ſeufzete; und von den Zweigen der Linde floß auf mich ein Schauer herab; dann dünkts mich, ich ſähe deinen Schatten vorüber gleiten, und in die Finſterniß des nächſten Waldes verſchwinden. Mein Auge verfolgte dieſen flüchtigen Schatten, mein Herz klopfte gewaltiger, und eine neue Hoffnung ſchien mich zu erwecken. Jeder Abend fand mich hier wieder, aber umſonſt,

ſonſt, der Tag gieng immer wieder auf; der Tag, den ich ſcheue, ob gleich mein Herz, der Himmel ſey ſein Zeuge, und die Unſichtbaren, die um uns ſchweben, wenn Liebe nicht Laſter iſt, rein und unſchuldig iſt!

Und was ſoll ich denn noch hoffen? — Wenn du mich liebteſt, nein, ſo könnteſt du unmöglich mich durch Hoffnungen täuſchen, die du nicht erfülleteſt. Nichts hätte dich zurück gehalten, dich in die offnen Arme deiner betrübten Cleone zu werfen? keine Gewalt iſt ſtark genug, die Liebe zu zwingen; Berge und reißende Ströme trennen umſonſt die Geliebten. Wenn ſie ſich gleich mit den Lippen nicht vereinigen, und wenn ſie ſich die Hände nicht reichen können, ſo würden doch Seufzer ihr Ohr erreichen. Und nur ein Seufzer, o! wie vieles redet er! was für Troſt und Beruhigung hauchet er in unſer Herz!

Iſt denn kein Freund dir ſo getreu, daß du ihm ſicher einen Gruß an deine Cleone anvertrauen könnteſt? Warum kömmt nicht einer von dir, der mir in deinem Namen ſaget, daß du mich liebeſt! Ich verlange nicht eine lange Erzählung deines Schickſals; keine weitläuftige Entſchuldigung deines Schweigens: ach! nur die kurze Verſicherung deiner Liebe verlange ich; nur dieſe wenigen Worte, Clynias liebet ſeine Cleone noch immer! das übrige kannſt du mir ſagen, wenn du ſelbſt kömmſt; deine Gegenwart wird alles entſchuldigen. Oder wenn du deinen Freunden keinen Gruß an mich anvertrauen darſſt; iſt denn gar kein Mittel mehr vorhanden, wodurch du mir einigen Troſt ertheilen könnteſt? Der Himmel gab zum Troſt unglücklicher Freunde, und Verliebter, die das Schickſal trenneten, zum Troſt irgend eines gefangenen oder verlaſſenen Mädchens, die Erfindung der Buchſtaben ein. Sie loben, ſie reden die heißen Empfindungen, ſo wie ſie aus dem Herzen fließen, befördern die Unterredung zärtlicher Seelen, die Berge und Meere trennen, und tragen getreu ihre Seufzer von dem Jndus nach dem Pole. — Und iſt nicht dieſes Mittel auch für uns erfunden? Warum ſchreibeſt du nicht, wenn du noch liebeſt, und gießeſt nicht dein treues Herz auf ein getreues Blat aus? — Eine Zeile von dir, eine zärtliche Zeile, heiß von Empfindungen, von der Liebe eingegeben, o! wie viele Beruhigung für mich würde dieſe in ſich faſſen! Womit willſt du es entſchuldigen, daß du mir dieſe Zeile verſageſt? Wenn du dich im Gefängniße,

niße, von aufmerkſamen Wächtern bewacht, mit Ketten an deiner Hand beſchwert befändeſt, noch alsdenn würde die Liebe es dir nicht verzeihen, daß du nicht ſchreibeſt! Iſt dieſe Liebe ſo arm an Erfindungen, wie kaltſinnig muß ſie ſeyn! —

Aber wollteſt du dich nur entſchuldigen, ſo würde ich alles verzeihen; alle meine Sorgen, meinen Gram, meine Verzweiflung wollte ich dir für die wenigen Worte verzeihen, ich liebe. Siehe, wie ſehr ich liebe, und wie ſehr ich deines Troſtes bedarf! Reiß mich nur aus meinen tödtlichen Zweifel, richte mich nur durch eine Zeile auf, die die Zärtlichkeit geſchrieben hat, — oder wenn du nicht mehr liebeſt, ſo betrüge mich nur noch mit der Hoffnung, und gewöhne mich nach und nach wenigſtens an mein hartes Schickſal. Alles, auch das will ich dir verzeihen, daß du mich verläſſeſt; alles, nur nicht, daß du mich vergiſſeſt.

II. Brief.

Clynias an Cleone.

Ich ſollte dich verlaſſen, der Stifter deines Unglücks ſeyn, und dich demſelben als eine hülfloſe Beute preis geben? O! meine geliebte **Cleone**, in welcher unglücklichen Stunde kam dieſer Gedanke in deine Seele? Ach! ich leide alles, was du in deiner Einſamkeit gelitten haben mußt, ſeitdem du anfiengſt mich für einen ſo niederträchtigen Verräther zu halten! Ich ſehe dich in dieſen Augenblicken lebendig vor mir; ich ſehe dich mit der äußerſten Verzweiflung kämpfen, die Hände ringen, zum Himmel ſeufzen, und Ströme von Thränen vergießen. Vielleicht ſeufzteſt du über mich — ſchreckliche Seufzer, **Cleone**, wenn ich ſie verdient hätte! — Vielleicht klagten deine Thränen deinen Freund bey der heiligſten Gerechtigkeit an, die das Flehen der Unſchuldigen erhöret; ja vielleicht — o! meine Seele zittert vor dem Gedanken! — vielleicht entriß die Verzweiflung deinen Lippen einen Fluch. Unſelig wäre ich, wenn ich dieſen Fluch verdienet hätte; und der Himmel mag ihn erhören,

ren, Cleone, wenn ich dich jemals verlaſſe: ja er mag ihn erhören, einzige Freude meines Lebens, wenn ich dich vergeſſen habe!

O du unſchuldige Seele! — Denn iſt vor den Augen Gottes eine Liebe nicht unſchuldig, die ſich auf Zärtlichkeit gleichgeſinneter Herzen, auf harmoniſche Empfindungen der Seelen, die ſich für einander geſchaffen fühlen, gründet; iſt eine Liebe, ohne alle unedle Nebenabſichten, ohne pöbelhaften Eigennutz, übel erhaſchte Ehre, oder was immer für Vortheile die elende Weltklugheit unter dem Namen der Liebe verkauft, iſt dieſe Liebe vor den Augen Gottes nicht unſchuldig? — Iſt es noch nicht Qual genug für mich, dich unglücklich zu ſehen; habe ich noch nicht genug an den Vorwürfen, die ich mir ſelbſt mache, dich in dieſes Elend verſetzt zu haben? Ich würde das Leben nicht ertragen können, wenn mich mein eigenes Bewußtſeyn nicht tröſtete, daß ich dich immer, ſo lange wir leben, für die Meinige gehalten habe, und jetzo noch mehr für die Meinige halte, damit mich neue, eben ſo heilige Bande, als die Liebe iſt, die Bande eines Vaters verbinden? Unglücklich, das iſt der Name, den man unſerer zärtlichen Liebe geben kann; wer ſie ſträflich nennt, der beleidigt die Unſchuld. Muß eben die Welt eine Liebe billigen? Muß ſie der Beyfall eigennütziger Freunde erſt heiligen? Muß erſt das Ceremoniel die Bande ſchließen, ehe ſie ihrer Freyheit überlaſſen iſt? Dieſes Ceremoniel, das oftmals widerſpänſtige Herzen in eiſerne Ketten zuſammenſchließet, das Herzen trennet, die ſich lieben, und Herzen verbindet, die ſich haſſen. Dieſe Ordnung Gottes, die der Eigennutz und die Eitelkeit der Menſchen misbraucht, um die Natur zu verrathen: ob ſie gleich urſprünglich weiſe, heilig, und der Natur gemäß wäre? — Aber ſetze, wir hätten des Beyfalls unſerer Freunde nöthig, um uns lieben zu dürfen; ſetze, was höchſt thörigt iſt, daß die Stimme derer, die irgend eine Gewalt über uns haben, heiliger iſt, als die Stimme der Natur, wer iſt denn ſo verwegen, unſere Liebe zu verwerfen? Ach! liebſte **Cleone**, durch den Beyfall derer, die über uns am erſten zu gebiethen hatten, biſt du die Meinige längſt, längſt meine Geliebte, meine erwählte Braut durch die Wahl unſerer Aeltern. Längſt haben ſchon unſere Väter den Segen über unſere Liebe geſprochen. Schon in der Kindheit waren wir für einander beſtimmt. Mit inniger Freude ſahen ſie uns zuſammen erwachſen, und vereinigten zwo unmündige Seelen, die dereinſt eine der andern Glück machen ſollten. Unſer Bund war in der Welt und im Himmel ſchon unterſchrieben. Du wareſt meine Braut, und der Augenblick, der uns unzertrennlich verbinden ſollte, rückte heran. Einige Tage — ach! wie hatten wir dieſe Zeit herauf geſeufzet! — ſollten nur noch vorübergehen, ehe unſere vollkommene Glückſeligkeit beginnen ſollte. Meiner Liebe ſchienen dieſe Tage noch Jahrhunderte: (ſage, liebſte Cleone, war es ſo ſträflich?) und ich eilte, mich in den Beſitz meiner irdiſchen Glückſeligkeit zu ſetzen. — Verzeihe mir, daß ich dich an den Tag erinnere, der der Urſprung alles deines Leidens, und meiner Quaal iſt. — Habe ich da dich und den Himmel beleidiget, ſo geſchah es aus einer Unwiſſenheit deſſen, was der Vorhang der Zukunft vor uns verdeckte.

Wie vieles, o Himmel! verbirgt eine Stunde den Augen der Menſchen! Wie viel hängt von einem Augenblick ab! Morgen ſollte ich am Altare deine Hand empfangen; denn dein Herz hatte ich ſchon längſt; und zu deinem Unglück war ſchon der Grund gelegt, unvermeidlich gelegt. Du warſt ſchon die Mutter eines künftigen Zeugen unſrer Liebe: als das Schickſal die volle Schale ſeiner härteſten Prüfung über uns ausgoß. Welch ein Tag war der, der vor dem Tage hergieng, woran wir ſo glücklich zu werden hoffeten; o Cleone, welch ein Tag! In deinen Armen in Entzückungen berauſcht, ſah ich die Sonne über mir aufgehen, und Thränen des Kummers floſſen, als ſie untergieng. Mein zärtlicher Vater! wie hart war der Streich, der dich von meiner Seite riß! So lange mein mühſames Leben dauret, werde ich auf deinem Grabe weinen! Er ſtarb! — Laß mich Ströme von Thränen vergießen, und weine mit mir, meine Cleone! In ihm fiel unſre Hoffnung, unſer Schutz, unſre Glückſeligkeit! — Umſonſt gieng die folgende Sonne ſo heiter auf, umſonſt hatteſt du den Brautkranz gewunden, umſonſt hatten wir endlich dieſen Tag hergeſeufzet; er foderte Thränen, nicht die Freude, die wir gehoffet hatten; er ſollte uns trennen, nicht verbinden. Der Tod ſtürzte den Altar um, an dem wir vereiniget werden ſollten. Ach! Cleone, welch eine Veränderung! Unſere Liebe ſah nun wieder ein Jahrhundert zwiſchen unſre Glückſeligkeit gelegt! Erſt trennete uns der Wohlſtand auf Monathe, hernach der Zwiſt unſrer Mütter auf ewig! — Auf ewig? Nein, bey der heiligen Aſche meines rechtſchaffenen Vaters, ewig ſoll er uns nicht trennen!

Glaube nicht, **Cleone**, daß menſchliche Hände dieſe heiligen Bande wieder zerreißen ſollen, die ſchon vor dem allſehenden Auge Gottes ſo feſt geſchloſſen ſind. Keine Gewalt ſoll ſie zerreißen, keine, als — Gottes! — Ach! wie oft habe ich zu dir hingeſeufzet; wie oft war ich entſchloſſen, alle andere Vortheile zu verachten, und bey dir mein ganzes Glück zu ſuchen! Aber — ſoll ich dir noch dein hartes Schickſal unerträglicher machen? Soll ich ſagen, wie unglücklich du mit mir ſeyn wirſt? Mein Herz arbeitet und blutet, wenn ich mich der ſchrecklichen Betrachtung überlaſſe, daß ich ſo gar ſo unglücklich bin, mich bey dir nicht entſchuldigen zu dürfen! Nein, **Cleone**, mit der Entſchuldigung müßte ich dein Herz durchbohren, dein Herz, das ſchon zu viel gequälet wird. Wüßteſt du, wie grauſam mein Schickſal iſt! — Aber laß mich dieſe Erzählung für eine beſſere Stunde aufbehalten, wo meine Standhaftigkeit alle dieſe Hinderniſſe überwunden hat, und wo ich meine **Cleone** in meinen Armen an mein Herz ſchließe!

Der Zorn meiner Mutter iſt unverſöhnlich, unerbittlich; und die Thränen ihres Sohnes fließen alle umſonſt. Vergebens bemühe ich mich, die Feindſchaft beyzulegen; umſonſt ſind alle Vorſtellungen; ſie ſchätzet die Eyde, die ihr in der Hitze des Zornes entfuhren, viel zu heilig, unſre Verbindung zu erlauben; und umſonſt ſtelle ich ihr die Eyde vor, die mich mit dir verbinden. — Welche Eyde ſind heiliger, o Himmel! Eyde, die Feindſchaften vereinigen, oder Liebe? und welche wirſt du beſtrafen? Sie droht mir den Fluch! Der Fluch einer Mutter iſt ſchrecklich; aber kann er den treffen, der tugendhaft handelt?

Siehe, **Cleone**, das iſt das Schickſal deines unglücklichen **Clynias**! Von ſolchem Kampfe wird mein Herz gefoltert! Soll ich mich von allem Gehorſam gegen eine Mutter losreißen? Wirſt du leiden, daß ſie über mir ſeufze? — zwar ungerechte Seufzer; aber doch Seufzer einer Mutter! Ach! flehe mit mir den Himmel, liebſte **Cleone**, der uns nur prüfet, daß er die Prüfung endige! und laß mich arbeiten, daß ich die Feindſchaft endlich beylege. Dann kann ich dich mit ruhigerm Gewiſſen beſitzen; dann kann auch kein Engel unſre Verbindung ſträflich finden.

Doch ich weiß, ſie iſt unſträflich: ſie iſt mehr als unſträflich, ſie iſt gerecht: und ſträflich würde es ſeyn, ſie zu trennen. Ich weiß auch, ſelbſt der Fluch einer Mutter, dieſer im Zorn entwiſchte Fluch, den ſie vielleicht bereuet, und doch für unverletzlich hält, müßte kraftlos ſeyn, und der Himmel würde ihn nicht achten; aber ſoll ich des Vergnügens beraubt ſeyn, dich durch meine Verbindung glücklich zu machen? Soll ich unſre Vereinigung mit Sorgen für die Zukunft anfangen, und dich vielleicht (denn wer ſiehet alle Zufälle voraus!) im kurzen an dem Nöthigen Mangel leiden ſehen? Ach! **Cleone**, Mangel und Armuth, was für ſchreckliche Feinde der menſchlichen Glückſeligkeit! Je mehr wir lieben, je ſtärker würden ſie uns drücken. Zwar auch nicht die Armuth ſelbſt ſollte mich abhalten, redlich zu handeln; und es wäre eine elende Entſchuldigung, wenn ich dieſe anführen wollte, um unſere Vereinigung auf ewig aufzuheben. Ein redliches Herz hat keine andere Entſchuldigung, ſich von ſeinem Verſprechen loszumachen, als eine unwidertreibliche Unmöglichkeit. Es verlangt keine Entſchuldigung, und verwirft alle Vorſchläge des Eigennutzes oder Ehrgeizes, mit Verachtung: aber wenn es hoffen kann, durch einen kurzen Aufſchub der Erfüllung ſeines Verſprechens, ſich in den Stand zu ſetzen, ſein Wort vollkommner erfüllen zu können, und demjenigen, den dieſer Aufſchub Thränen gekoſtet hat, dieſe Thränen durch überwiegende Glückſeligkeit zu vergüten; ſo ſage, was kann ich wählen? — Schreibe es keinem Mangel an Liebe zu, daß ich ſo weit ſehe: ich weiß es, meine Geliebte, Liebe, heftige Liebe iſt kurzſichtig; ſie reißt ſich von den Feſſeln der Vernunft los, und wenn ſie durch einen Abgrund müßte, ſo fliegt ſie ihrem Gegenſtand zu. Allein glaube nicht, daß ich nicht zu kämpfen hätte: was ich thue, das thue ich mit Gewalt, dem Wunſche und Entſchluſſe meines Herzens entgegen. Tadle es jetzt, daß meine Liebe meiner Vernunft ſo viel Gewalt erlaubt; ich hoffe, ſie ſoll ihr dieſe Strenge vergeben, wenn ſie dieſelbe mit Ruhe und deſto größerer Glückſeligkeit vergüten wird. Heftige Liebe, die ſich bloß ihren Wünſchen überläßt, mag brünſtiger ſeyn. Liebe, der Grundſätze und Vernunft zu Hülfe kommen, iſt dauerhafter. Sie vermeidet die Sorgen, und beuget dem harten Schickſal vor, das Uebereilung und Unvorſichtigkeit gern zu beſtrafen pflegt: ſie legt einen feſten Grund zu einer dauerhaften Zufriedenheit, und entfernt von den Tagen der Zukunſt den Verdruß, und die Sorge, welche auch die glücklichſte Vereinigung, und die zärtlichſte Liebe ſtören und ſchwächen können. Siehe, meine Cleone, alſo iſt dieſe Vernunſt, der ich jetzo eine Gewalt über mein Verlangen einräume, nicht weniger Liebe für dich: und Liebe und Vernunſt müſſen endlich alles überwinden.

Was könnte uns für ein unglückliches Leben ſchützen, wenn ich mich jetzo bloß dem Wunſche meiner Liebe überlaſſen wollte? Meine Mutter hat geſchworen, mich zu enterben, wenn ich ihrem Willen zuwider leben würde. Sie muß durch Güte gewonnen werden, wenn ihr Schwur unkräftig werden ſoll. Folge ich meiner Neigung, ach! Cleone, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß ich ſie erzürne, und ihr Zorn, nur ihr Zorn iſt ſchrecklich. — Ich werde ſie endlich durch Güte gewinnen, wenigſtens wird mein Gehorſam ſie rühren. Ich merke ſchon, daß ihr Eigenſinn nachläßt. Vormals drang ſie mit größerer Heftigkeit in mich, und foderte von mir — —

darf ich es ſagen? — einen Schwur, dich zu vergeſſen! Aber wenn ich jemals vergeſſen habe, daß ſie meine Mutter war, wahrhaftig ſo war es in dieſem Augenblicke! da war ich meiner Liebe nicht mächtig, und goß frey mein ganzes Herz vor ihr aus. War ſie beleidiget, ſo muß mich ihr Antrag entſchuldigen. Man kann nicht ohne alle Beleidigung reden, wenn man uns ein Laſter zumuthet.

Vielleicht wurde ſie gerühret: denn ſeit der Zeit hat ſie ſich geſcheuet, eine Untreue von mir zu begehren. Sie verlangt keinen Eyd mehr, und meine Bitten werden endlich noch ihren Eigenſinn überwinden. Aber wie lange werde ich noch nach dir ſeufzen? wie lange, meine Cleone, wirſt du mir entgegen hoffen? — Ach! daß ich dieſe Frage zu deiner und meiner Beruhigung nicht beantworten kann. — Vielleicht werde ich ſelbſt dieſen grauſamen Zwang nicht lange mehr ertragen können. Jeder Tag vermehret meine Liebe, und meine Ungeduld! Ich bin, wie ein Gefangener; jeder merket auf meine Handlungen, jeder ſuchet meine Entſchlüſſe auszuforſchen, und verfolgt mich auf allen Tritten. Ich habe keinen Freund um mich; alles iſt Verräther.

ther. Könnte ich noch frey mein Herz ausgießen, und alle meine Empfindungen und Gedanken ſchreiben, ſo würde mir dieſes noch ein Troſt, und dir eine Erleichterung ſeyn. Aber wem ſoll ich meine Geheimniſſe anvertrauen? Durch wen ſoll ich meiner **Cleone** meine Seufzer überſenden? — Aber laß uns die Prüfung des Himmels erdulden; es wird gewiß eine deſto größere Glückſeligkeit darauf erfolgen. O! wie entzückt mich dieſer Gedanke, wenn ich mir dieſes Vergnügen vorſtelle, das uns unſere Verbindung unerſchöpflich geben wird! Wie werde ich meiner **Cleone** entgegen eilen, und ihr getreues Herz an mein Herz drücken! Wie wird ſie mir mit Freudenthränen im Auge, und mit offenen Armen entgegen fliegen! Und wie wird eine der erſten Stunden, wenn wir uns wieder finden, Jahre voll Kummer und Sorgen bezahlt machen!

Kann indeß dieſes noch eine Beruhigung für dich ſeyn, meine Geliebte, daß unſere Trennung nicht lange mehr dauren ſoll; ſo höre noch meinen letzten Entſchluß, und beurtheile daraus meine Liebe. Wenn ich ſehe, daß meine Bitten das Herz meiner Mutter nicht rühren, und daß ſie vielleicht ſich zu lange meiner gerechten Foderung widerſetzen würde, ſo will ich Gelegenheit ſuchen, mich auf einige Tage, unter einem unverdächtigen Vorwande, zu entfernen; und dieſer Tage einer ſoll unſere Liebe durch heilige Bande unzertrennlich machen. Nur um dich zu beruhigen, und dir allen Zweifel zu nehmen, Cleone, habe ich dieſen Entſchluß feſt gefaßt. Ich kehre indeß zu meiner Mutter zurück, und unſere Verbindung bleibt bis auf den glücklichen Augenblick verſchwiegen, wo ich endlich ihren Eigenſinn überwinden werde. Erwarte bald, entweder dieſe Stunde, oder die Nachricht, daß wir ganz glückſelig ſind.

Endlich habe ich einen Freund gefunden, der dir dieſen Brief, welchen ich ſchon ſo lange geſchrieben hatte, überreichen wird. Auf ſeine Redlichkeit kannſt du dich verlaſſen; er wird auch für alles ſorgen, was du nöthig haſt.

* * *

III. Brief.

Sophronymus an ſeinen Vater.

Wenn am Rande des Lebens Thränen der Reue nicht zu ſpät fließen, die Schande der vorigen Stunden, und die Schuld auszulöſchen, die mein erſtes Leben brandmalt, ach! mein verlaſſener Vater, ſo iſt dein flüchtiger Sohn wenigſtens in den letzten Minuten ſeiner Tage deiner nicht unwerth. — Meine Sonne neiget ſich, unterzugehen: meine Kräfte ſind durch Laſten und Sorgen erſchöpft; der Gram, der an meinem Leben ſchon Jahre lang naget, wird mich nun bald gänzlich verzehren; die letzten Seufzer meines unglücklichen Lebens ſind vielleicht dieſe, die ich nach dir von den Ufern des Todes, aus der Knechtſchaft der Barbaren, ins Leben zurück ſeufze; meine letzten Thränen dieſe, die auf dieſes Blatt fallen, — und mein beſter Wunſch, (denn was kann ſonſt ein Elender wünſchen, der müde iſt zu leben, müde der Ketten, des nagenden Grams, und des Todeskampfs müde?) mein beſter Wunſch der, daß dieſe Thränen die letzten ſeyn möchten! woſern ich verdiente, daß die erzürnte Gerechtigkeit mir noch einen einzigen Wunſch gewähret. O mein Vater! wenn nach täuſend Verbrechen dieſes nicht ein neues iſt, daß ich noch wage, dich bey dem ſüßen Namen, Vater, zu nennen — o! mein gütigſter Vater, mein Herz, das ſteinern gegen deine Ermahnungen war, und mein Auge, das keine Thränen hatte, wenn Bäche aus den Deinigen quollen, wird nun ſeiner Empfindung zu enge, und hat nur die Thränen eines ganzen Lebens geſparet, ſie alle auf einmal auszugießen. Keine Worte der menſchlichen Sprachen drücken die Quaal aus, die ich leide; eine Quaal, die ich ſelbſt mir geſammlet habe! — Glücklich ſind die, (obgleich nur in einem einzigen Augenblicke vielleicht glücklich, der im ganzen Leben der ſchrecklichſte iſt,) die noch in der letzten Minute das bleiben, was ſie ſonſt waren; verſtockt und fühllos bis ans Ende; — denn wer denkt in den Armen der Verzweiflung über Gräber hinaus? — oder im ganzen Leben tugendhaft; und für dieſe iſt der Himmel: Himmel diſſeits des ſturmloſen Ufers im Leben, und Himmel nach dem Tode. Aber die Quaalen der Hölle hier und dort ſind für den Laſterhaften beſtimmt, und für mich, den zu ſpät am äußerſten Rande erſt die

Reue ergreift, die ihn nicht mehr aus der Gewalt der Verzweiflung reißen, nicht wieder zu der Tugend zurück führen kann. — Tugend, die ich vormals verſpottete, und für ein leeres Gedicht müßiger Thoren ſchätzte, für erkünſtelte Träume, womit der, den der Himmel gebeuget hat, ſich den Mangel wirklicher Freuden nothdürftig erſetzet, Tugend, deren Seligkeit ich jetzo aus den Foltern begreife, die mich Laſterhaften peinigen, o! wie rächeſt du deine Hoheit an mir! Aus dem feſten Schlummer wecket mein Unglück mein Gewiſſen auf, und führet die ſchrecklichen Geſtalten aller meiner begangenen Laſter vor meine Seele. Ach! entreißen wollte ich mich ihnen, in die Nacht des Todes wollte ich mich vor ihnen verbergen; wenn dieſe Nacht mit einem ewigen Schlafe über mir ruhen wollte! Aber eine ſchreckliche Stimme in mir rufet mir zu: „Ruchloſer! verziehe; du „wirſt deinem Richter durch den Tod nicht ent„fliehen! Er ſtreckt ſeine ſtrafende Rechte über „dieſes Leben, und ſtreckt ſie über die Ewigkeit „aus,„ dann hält mir die Furcht, die mein Haar empöret, den bebenden Arm, der ſchon bereit war, mein elendes Leben ſo zu beſchlieſſen, wie es anfieng; und Schrecken ſtößt mich gewaltig von dem Rande der Tiefe zurück, worein ich mich in meiner Verzweiflung ſtürzen wollte. — Zehndoppelte Quaalen foltern die Seele, die noch nicht ganz laſterhaft iſt, und weit weniger leidet der fühlloſe Verſtockte. — Ach! wie misgönnte ich dem Sterbenden die Ruhe! Er mag ſterben, als ein ſeliger Tugendhafter; oder als ein ſteinerner Böſewicht mag er ſterben, wenn es nur Ruhe iſt! Wenn nur weiter nichts blutet, als die Wunde, woraus ſein verhaßtes Leben hinwegſtrömet; wenn nur das Schwerdt der menſchlichen Gerechtigkeit alles iſt, was ihn erſchreckt! So zu ſterben, wollte ich (ſo grauſam iſt die Minute des Todes, die ich erwarte!) ein ſeliges Sterben nennen: denn was ſind Wunden, der Dolch, oder das Schwerdt des Richters gegen mein quaalvolles Leben!

Wie arbeitet ſich die raſende Jugend ins Elend hinein! Wie ſammlet ſie unſinnig Laſten von Sorgen und freſſender Reue auf die Schultern ihres Alters! Jegliche Roſe des wilden Vergnügens, die ſie ſammlet, reißt einen Dorn in ihr Herz, der ungefühlt im Geſchwüre ſteckt, und dann erſt peinigt, wenn es unheilbar iſt. Es ſchlummert nicht immer dieſes betrügliche Gewiſſen, lerne es von mir, du taumelnder

Jüngling; es ſchlummert wahrhaftig nicht immer! Ich nannte es Schwäche, und Verzagtheit, etwas zu bereuen. Wie feſt war mein Herz gegen die Lehren der Weiſen, gegen die Bitten und Thränen eines gerechten Vaters! Gewiſſen und Reue nannte ich Aberglauben des Pöbels. Den Trieben der Natur folgen, war die Regel meines Lebens; um mir nichts zu verſagen, dünkt ich mir zu leben. Ich erndtete wollüſtige Freuden auf Koſten anderer leidenden Herzen; und ſammlete Blumen auf, die in den Thränen anderer wuchſen, und reiften. Unheilige Freuden in den Rebenlauben des **Bachus**, verderbende Spiele, unſinnige Tänze, entweihte Unſchuld, das ſind die Vergnügen meiner blühenden Jahre! Aus dieſen blumichten Feldern warf mich die Rache in die Wüſte; riß mich aus dem Arm der weichlichen Wolluſt in die Knechtſchaft; ſtürzte mich aus dem Himmel in die Hölle hinab. Nun kehrt das Gedächtniß aller dieſer Freuden in meine leidende Seele zurück: aber ſie ſind nicht mehr Freuden; in Foltern ſind ſie verwandelt. Der Rauſch iſt entflohen; die Vernunft kehrt zurück, und die Reue zieht alle Stacheln aus, mein blutendes Herz zu zerreißen. Schändlich finde ich mich jetzo in den Augenblicken, wo ich mich ſonſt im Vergnügen betrank. So oft ich mich betrachte, brennet die Schaam auf meinen glühenden Wangen. Dieſer Leib, den jetzo kaum ein zerriſſenes Tuch bedeckt, lag ſonſt ſanft in Seide gehüllt; dieſe Hände, jetzo von der Arbeit der Sklaven gehärtet, und wund von der Kette, ſpielten ſonſt um die Lilien des Buſens einer **Phryne**, und badeten ſich in Specereyen. Roſen waren mein Bette; jetzo die Erde, wo mein Haupt auf einem Stein zur Ruhe ſinket, wenn ich mich müde geweinet habe. Und wie ſanft würde ich da ſchlummern, wenn es nur in mir nicht ſtürmte! denn das alles iſt noch von meinen Foltern die kleinſte.

Ein Gedanke deiner Betrübniß, mein Vater, deines Elends vielleicht, worein ich dich geſtürzt habe, verſammlet alles um mich, was nur in der Hölle der Verworfene leiden kann. — O! wer rettet mich von dieſen Gedanken, die mich verfolgen! — Eine Minute, nur eine einzige Minute laßt mir Ruhe! — Nein, es wäre zu viel Glückſeligkeit für einen Laſterhaften, auch nur eine Minute der Ruhe zu genießen, der ſo vielen ein ganzes Leben unglücklich gemacht hat;

zu viel von der Barmherzigkeit des Himmels gefodert! — Ich will nicht ruhen, ich will es empfinden, wie ſchändlich ich bin; gequält will ich ſeyn, ſo wie mein armer unſchuldiger Vater, gequält, und ſo elend, wie er durch mich geworden iſt. — Vormals lebteſt du beneidet, im vollen Beſitz der Koſtbarkeiten, und Gütern der Erden, ehe du in deinem Sohne deinen Zerſtörer an deinem Buſen groß gezogen hatteſt, bedaurenswürdiger Greiß! und jetzo! — ach! ich kann den Gedanken nicht verfolgen — jetzo — wie lebeſt du wohl? wofern du noch lebeſt! — kümmerlich, im Mangel, von Gram und Sorgen verzehret! Mein Vergnügen verſchlang deine Güter, aus den Bequemlichkeiten des Lebens ſankſt du mit mir in die ſchreckliche Armuth herab. In dein Vermögen, das dein Schweiß erworben hatte, theilten ſich Spieler, Betrüger, Wucherer, und Buhlerinnen. Nun biſt du vielleicht von allem entblößt, von allen verlaſſen, und duldeſt den Spott der Räuber, die mich geplündert haben, und dich mit mir: und leideſt den bitterſten Tadel für deine Liebe gegen mich. — Das iſt der Dank, womit ich dich bezahle! — Die letzte Summe, die dir noch übrig blieb, die du mir anvertraueſt, ich

Verruchter! dieſe letzte Summe wagte ich aufs Spiel; verflucht ſey die Stunde! — Soll ich das allerſchrecklichſte ſagen? — Ach! du wirſt es vielleicht ſchon empfinden, armer Unglücklicher, du wirſt empfinden, daß ich dein letztes Vermögen verlohr. — Das war der letzte tödtliche Streich, den dein Sohn dir verſetzte, und, wie ein Mörder, entfloh. — Aber bey der Gerechtigkeit Gottes, er floh nicht ungerochen! Alle Schrecken eilten ihm nach, und die Rache des Himmels verfolgt ihn noch diß- und jenſeit des Grabes!

Das weiß ich, gütiger Greiß, du haſt nach dieſer traurigen Botſchaft, nicht die verlohrne Summe, ſondern deinen Sohn, den du verlohrſt, haſt du beweinet. Du haſt ihn geſegnet, den, der dich ins Elend riß; und dieſer Gedanke peinigt unter allen am meiſten. Hätteſt du mich verſtoßen, wäre dein Fluch mir, Flüchtling, gefolget; ſo würde in der Tiefe meines Unglücks das mir ein Troſt ſeyn, daß du mich haſſeteſt, und daß Vergeſſenheit mein Andenken ganz aus deiner Seele vertilget hätte: aber dein Segen, deine ſtrömende Thränen, deine Gelübde für meine Wohlfahrt, deine Liebe —

o! die zerreiſſen mein Herz, die werden in dem Kampfe des Todes in mir wüten, und in der Hölle erſt meine Hölle ſeyn: denn das iſt der Ort für mich! Allenthalben begleiten ſie mich; allenthalben donnert dein Seufzer, den du mir nachſandteſt, als ich mich aus deiner Umarmung riß, um mein Ohr; und dein Leiden um mich, das ich nur denke, quälet tauſendmal mehr, als mein eignes Elend, das ich empfinde. Wie an meine unſtäte Ferſe geheftet, verfolget mich die Angſt durch die Gürtel der Erde; ſie ſteht mir an dem Rande des Lebens zur Seite, und wird mir, das empfinde ich, jenſeit des Grabes wieder begegnen. — Wohin ſoll ich fliehen? Umſonſt iſt ein Selbſtmord, wenn er nicht auf einmal mein ganzes Weſen zerſtören kann. Die Seele muß denken; und dann iſt die Hölle da, wo ich ſeyn werde. — Dieſe Betrachtung reißt mich immer von dem Grabe zurück, ſo oft ich, entſchloſſen zu ſterben, an den Rand deſſelben trete.

Oft ergriff ich, wenn mein pochendes Herz unter dieſem Kampf arbeitete, meine Tafel, das einzige Gut, was mir der Geiz meiner Räuber noch übrig gelaſſen hat, und goß mein ganzes Gefühl, mit meinen Thränen, auf ein verſchwiegenes Blatt aus. Mit jeglichem Winde, der von den wüſten Ufern dieſes Welttheils zu dem Deinigen hauchte, wünſchte ich dir meinen Jammer hinüber zu ſeufzen. Jegliches Blatt, das ein gütiger Zufall mir in die Hände warf, beſchrieb ich mit meinem Elend; und jedem Schiffer, aus den beſſern Theilen der Erde, gab ich Briefe an dich: Aber dich hat wohl keine Nachricht erreicht. Ein Weltmeer braußt zwiſchen uns, Reiche und Länder trennen uns, wo nicht vielleicht die weitern Gränzen zwiſchen Leben und Tod. — Jedes von fern ſchimmernde Seegel hielt mich am Ufer des Meeres auf. In zitternder Hoffnung ſtand ich, und ſah es mit unverwandten Augen immer wachſen, und näher erſcheinen. — Süße Träume! Aber doch manche für meine Ruhe gewonnene Minute, wo Hoffnung meine grauſamen Quaalen betäubte! Doch ſie betäubten ſie nur: denn grauſamer ſtürmten ſie wieder in mich! zu ſehr von meinen Wünſchen geſchmeichelt, denen ich mich gern überließ, ſank ich auch der betrüglichen Ruhe tiefer in dieſe Verzweiflung wieder zurück. Kein Schiffer kannte mich Sklaven, mich Verſtoßnen aus der Geſellſchaft der zärtlichen Freunde, aus den Armen eines großmüthigen Vaters, dem ich

Liebe mit Undank bezahlte; und was mein Unglück vollendet, mich muthwillig Verſtoßnen. Niemand hatte mir ein beſchriebenes Blatt zu reichen! denn was hat auch die beſſere Welt mit dem barbariſchen Volke zu ſchaffen, wohin mich der Himmel, meiner Bosheit wegen, verſtieß; was hat das Glück mit dem Laſterhaften zu ſchaffen, der die heiligſten Pflichten eines Kindes verlachte, und die göttlichen Rechte entheiligte! Hat auch der Himmel, bey aller Liebe gegen ſeine Geſchöpfe, Troſt für den Böſen, der ihn vergißt? Hat er mit der Hölle Gemeinſchaft; und wo iſt ein Bündniß zwiſchen Ruhe und Laſter?

Hinweg von der Welt, Elender, unter dem Himmel hinweg! Auf der Erden, ſo weit ſie dieſe Sonne beleuchtet, wenn ſie das wechſelnde Jahr wieder dahin zurück geführet hat, wo ſie es anfieng, hat kein Fleck mehr Ruhe für dich; kein Fleck, der dem verächtlichſten Wurm, den der unvorſichtige Fuß des Wanderers zertritt, eine ruhige Heimath verſtattet! Aber im Tode — Was hoffeſt du da? da du ſo unglücklich biſt, mehr zu ſeyn, als der zertretene Wurm! — Ach! daß ich dieſe Wahrheit nicht in ihrer Entzückung empfinde, die ſie in den Buſen des Tugendhaften gießet, wenn er mitten unter den Quaalen des Lebens an ſeine Unſterblichkeit denkt! Doch der Wunſch iſt viel zu groß für mich; möchte ich nur nicht empfinden, daß es Wahrheit iſt! — Umſonſt verlachte ich ſie, ein unſinniger Spötter, der in dem Tumult raſender Freuden nicht Zeit hatte, zu denken! Zwar ſchon damals fuhr oft ein Gedanke einer Zukunft durch meine erſchütterte Seele, wie durch die Tiefe der Luft, wenn plötzlich ein Frühlingsſturm Wolken an dem heitern Himmel verſammlet, ein ſchneller, ſchreckender Blitz: da fürchtete ich ſchon, daß die Unſterblichkeit Wahrheit ſeyn möchte. O! da war es noch Zeit, ihr ernſthafter nachzuſinnen, war es gleich damals ſchon für mich ſchrecklich. Aber ich flohe die weiſe Stille, warf mich, flüchtig vor der Weisheit, in die Arme der Zerſtreuung, und Wolluſt, und tauchte mich ganz mit allen Gedanken in unſinnige und ſtürmiſche Freuden.

O du unglücklicher Greiß! allenthalben, wohin ich meinen Leichnam ſchleppe, geht dein weinender Schatten mir nach! — Sind es deine Gedanken, die du mir nachſchickeſt, ſind es die Sorgen um mich, die die Rache des Himmels in einen ätheriſchen Leib gekleidet hat, um mich auch am letzten Ende der Erde zu verfolgen, ſo wie mich Elenden deine Ermahnungen vormals Verfolgungen dünkten, wenn du mir mit Ernſt voll Zärtlichkeit, den Thränen begleiteten, von der Bahn der Laſter zur Tugend riefeſt? So höre nur auf, an dieſen Flüchtling zu denken, und laß ihn allein der zehnfachen Quaal über, die er allein verdienet hat. Weniger wird er leiden, wenn er alles allein leidet! — Soll ich denn immer deine Folter ſeyn, auch dann, wenn die ganze Seligkeit meiner leidenden Seele nur dieſe ſeyn würde, dich beruhigt in deinem Alter zu wiſſen? Hat denn mein voriges Leben das Schickſal meiner übrigen Tage ſo grauſam gemacht, daß ich nicht aufhören kann, o du jetzo inniggeliebter Greiß, dich bis an dein Grab zu quälen? dich zu quälen, ohne zu wollen; wie ein zärtlicher Freund, den ein Wüterich zur Strafe verdammet hat, ſeinen Freund zu zerfleiſchen; von jeglichem Streich, den er führt, blutet er ſelbſt. Nur die einzige Bitte fleh ich von dir, (denn ſonſt keine, von allem was ich bitten könnte, verdiente Erhörung,) nur die einzige Bitte, Vater, — vergiß mich! Der glücklichſte Greiß wäreſt du jetzo, wenn du nicht ein Vater, oder doch ein Vater eines würdigen Sohnes wäreſt. O! könnteſt du hart ſeyn, wie gütig wollte ich dich nennen! Härte eines Tyrannen, das wäre mir Zärtlichkeit! Laß mich meinem Elende über, mich, der nicht hat glücklich ſeyn wollen. Iſt es ſo ſchwer, eines Sohnes zu vergeſſen! eines nichtswürdigen Sohnes? — ach! wenn es dir ſo ſchwer iſt, wie mir, deiner nicht mehr zu gedenken, ſo flehe ich auch dieſe Bitte umſonſt! Aber welch ein Unterſchied iſt unter uns beyden? Du biſt der beſte der Väter, der gütigſte, der tugendhafteſte Mann; und ich — ich weiß keinen Namen, mich ſelbſt zu nennen! Soll denn die Liebe des Vaters ſtärker ſeyn, als der Haß gegen die Laſter?

Doch vielleicht hat ſchon dein Sohn die letzte Bosheit an dir vollendet; vielleicht bin ich bereits ein Vatermörder! — Ein ſolcher Name erſchrecket ſelbſt die Hölle! — Aus deinem Grabe, wohin dich ein langſamer Gram gezogen hat, meine Laſter im Gram, und ich in den Laſtern, aus deinem Grabe ſteiget vielleicht dein gequälter Schatten, den ich immer um mich ſehe, und bringt mir die ſchrecklichſte Nachricht von meinem letzten und größten Verbrechen. — Nein, du lebeſt nicht mehr; du biſt das Opfer deiner Vaterliebe, oder vielmehr das Opfer der Bosheit deines Sohnes! Soll ich dir folgen? Wer fürchtet zu ſterben, dem es eine Seligkeit wäre, empfindungslos zu ſeyn! Soll ich dir folgen? — Wohin, wenn ich wollte? unter die Todten? Sie ſchlafen nicht feſt genug! und erwachen iſt tauſendmal ſchrecklicher, als entſchlafen! Wo ich erſcheine, da wirſt du nicht ſeyn; nein! bey der ewigen Wahrheit, bey dem Himmel, der nur die heiligen Seelen aufnimmt, da wirſt du nicht ſeyn! Oder, wenn auch die Gnade dieſe heißen Ströme von Thränen, worinnen ich ſchimme, wenn ſie ein arbeitendes Herz, das in dem Beſitze einer ganzen Welt, von einem Pole zum andern, von der Gränze der Morgenröthe bis an die letzten Inſeln des Abends, nicht von einer minutenlangen Freude ſchlagen könnte, wenn ſie dieſe unausſprechliche Quaalen, die ich am Ufer des Todes empfinde, für meine Strafe annehmen ſollte, um jenſeit des Grabes mir noch gnädig zu ſeyn; ſo würde mir doch noch dein ſchmerzvoller Blick, in dem du mich ſäheſt, ſelbſt im Himmel eine Quaal ſeyn! An der Schwelle würde ich zurück beben, wenn auf mich dein zärtlicher Vaterblick fiele. —

Doch was hat der Himmel mit dem zu ſchaffen, der ſich ſchon verdammt fühlt, ehe er noch die ſchreckliche Nacht des Todes zurückleget! Was hat der für Ruhe zu hoffen, der alle Laſter, ohne Verſöhnung, mit ſich ins Grab nimmt? Und wenn du nicht mehr biſt, ſo iſt meine Bosheit vollendet, und kein Gott macht ſie ungeſchehen! Wie kann ich dich verſöhnen, wenn du nicht mehr biſt? Irrete ich mit Seufzern, mit gerungenen Händen, mit ſtrömenden Thränen, von Reue zerriſſen, auf dieſen öden Ufern umher, mein Vater, und bäte Verzeihung von dir, ach! ſo höreſt du mich nicht in dem feſten Schlummer des Todes; und mit allen Seufzern, und Thränen, mit aller Reue flehe ich umſonſt; die zerrütteten Felſen, die wüſten Klippen antworten mir vielleicht; aber du höreſt mich nicht. — Wäre ich nur an dem heiligen Orte, der deine ehrwürdige Aſche in ſeinem Schooße verwahret, ſo wollte ich auf deinem Hügel, mit niedergekehrtem Antlitz, ſtumm, wie ein Marmor, ſitzen, die Hände falten, und die keimenden Blumen der Raſen mit meinen Thränen begießen; ſitzen wollte ich daſelbſt, und da meinen Tod von dem Himmel erbitten. Aber fern von mir haſt du dein Grab, und unverſöhnt von mir iſt deine reine Seele entflohen. Alſo iſt mein Schickſal geſchrieben; ein ſchreckliches Schickſal! und alle die Thränen, worinnen ich mich bade. Spönne das Schickſal den aufgewundenen Faden meines Lebens noch einmal von neuen aus, und ſtrömten denn in jeder Minute meine Thränen, ſo wie ſie jetzo ſtrömen, ſo kauften ſie dich doch nicht aus den unerbittlichen Armen des Todes zurück! — Vielleicht, — Nein mehr, als vielleicht, wahrhaftig würdeſt du leben, wenn ich glücklicher wäre; wenn ich dich nicht gekränkt, nicht verlaſſen hätte. Was that ich, als ich das letzte Laſter begieng! — wirklich bereuete ich dieſes Laſter, wirkliche Schaam verbannete mich aus deinen Augen; ſo laſterhaft wollte ich vor dir nicht erſcheinen, als ich war, und ich floh. Unſinnige Reue! Sie wird vollendete Sünde, wenn ſie des rechten Weges verfehlt! Der Dolch ſaß in deinem Buſen; ich ließ ihn ſtecken, indem ich entfloh. Ach! du erwarteteſt vielleicht nur die Hand, die ihn aus der Wunde ziehen konnte; aber mich jagte der Fluch des Himmels, wie den wirklichen Mörder, durch Länder und Meere. Umſonſt, und wäre ich auch bis ans Ende der Erden entflohen, umſonſt trennten mich Länder und Seen von dir; in einem andern Welttheile fand ich dich in mir wieder; dein Bild war, wo ich war, wie der Schatten den flüchtigen Körper verfolgt, und die Geſtalt eines Erwürgten ſeinen Mörder. —

Dieſer Augenblick, worinnen du die Nachricht vernahmeſt, als du vielleicht mit zärtlichen Herzen deinen Sohn erwarteteſt, dieſe Nachricht, daß er ſich aus der Anzahl der Menſchen verloren, da er dich erſt in die Armuth geſtürzt hatte, dieſer war es, wo der Dolch an dein Herz drang. Vielleicht war dieſe Minute die letzte deines Lebens, und du ſankſt dahin: ſympathetiſche Schauer, oder unmittelbare, vom Himmel treffende Schrecken mögen es ſeyn, was den ſichern Sünder ergreift, und ihm oft die furchtbarſte Folge ſeines begangenen Laſters meldet; oder es mochte dein entfliehender Geiſt, ehe er dieſe Erde verließ, mir noch einmal in einem Seufzer geſandt begegnen; das weiß ich, ein wilder plötzlicher Schrecken traf mich auf dem Schiffe, und ein Schauer fuhr mir von der Scheitel bis auf die Ferſe hinab. Aus meiner Gedankenloſigkeit ſprang ich empor, wie der Träumer, den die Einbildungskraft von Klippen herabgeſtürzet hat, wenn er nun bald den Abgrund erreichet, ängſt-

lich

ſich aus dem Schlafe empor fährt. Keine Stelle hatte da Ruhe für mich; mein erſter Gedanke floh zu dir, mein Vater, zurück; tauſend folgten ihm nach, meine ganze Seele goß ſich nach dir hin; und mein Herz wurde Sturm. Ich wollte ihn dämpfen, und erzwang andere Gedanken; aber er arbeitete ſich, wie die Flamme unter dem Schutte, empor. Laſten lagen auf meinem Herzen, und Ahndungen ſtiegen aus der Angſt, wie Berge von Wellen aus dem Meere empor, wenn die Tiefe von Sturm kocht; aus einem Winkel zum andern jagte ſie mich. Ich eilte aus dem bedeckten Theile des Schiffs, (denn da preſſete mich die erſtickende Enge,) floh auf das offene Theil, wandte die Augen nach meiner väterlichen Stadt zurück; und kalter Angſtſchweiß quoll aus meiner Stirne. Wie ein Marmor ſtand ich, und ſah, mit Blicken voll Sehnſucht, ihre verſchwindenden Thürme, die ſinkenden Hügel, und die verlöſchende Gegend; und meine Augen ſtanden voll Thränen. Himmel und Meer ſah ich zur Rechten, wenn ich einmal meine Augen von der Linken hinweg wandte. Wie gern hätte ich mich in die Wellen geſtürzt, um zurück zu ſchwimmen! Welche Stimmen riefen in mir, welche Wunden öffneten ſich! Mit gröſſerer

Angſt ſchwebte ich auf dem Schooße des Meeres, als wenn ich über die Tiefe des Todes geſchifft wäre. Wie zerriß da die Reue mein Herz, als jede Minute mein vaterländiſches Ufer hinwegfuhr! Das Schickſal wollte mein Unglück; mit glücklichen Winden trieb es mich Laſterhaften in mein Elend fort. Ein brauſender Wind ſtieß in die geſchwollenen Seegel; die Wellen rauſchten, und das eilende Schiff flog durch die ſchäumende Tiefe fort. Alles war nun Himmel und Wellen, von keinem Ufer umgränzt, ſo weit mein arbeitender Blick um mich ſehen konnte. Wie wünſchte ich da, Land zu ſehen! wie gieng ich bey Seite, und weinte, und lag, nun gedemüthiget, troſtlos, in Thränen zerſchmolzen, auf den Knieen, hob die bebenden Hände zum Himmel, und goß in tauſend Gelübden und Seufzern meine Empfindungen aus. Umſonſt! Gott hatte ſein Antlitz von dem hinweggewandt, der ſich vorhin gegen die Seufzer eines gütigen Vaters verſtockte. Die Winde zerſtreueten meine Gelübde. Die Winde, die immer heftiger brauſten, und nur mich mitten auf der offenen Tiefe zu erwarten ſchienen, um zu ſtürmen. Der Himmel umzog ſich mit drohenden Wolken, das Meer wurde ſchwarz, die Elemente verſammleten alle ihre

Schrecken über meinem ſträflichen Haupte, und unter mir kochte die Fluth vom Abgrunde auf. Um mich, und über und unter mir ſtürmten Winde, Gewitter und Meer, und in meinem Buſen, Reue und Angſt. Nun heulten die Winde um die ſeufzenden Maſten, die Wolken lieſen, der ganze Himmel ſchwamm über mir. Drohende Berge von Wellen rauſchten daher, und ſchlugen die Seiten des ſeufzenden Schiffes. . Ein Wirbelwind zerriß die Seegel, und verkündigte Donner, und die geängſtete Tiefe merkte die Gottheit, die an mir die Thränen des Vaters zu rächen, im Wetter fuhr. Blaſſer Schrecken ſaß auf dem frechſten Geſichte der Schiffer; die Flüche erſtarben auf den zitternden Lippen. Alles lief verwirrt durch einander, und jeder vergaß, von Schrecken betäubt, ſeiner Pflicht. Ohne Seegel gaben wir uns der Gnade der Winde Preiß, und irrten, wohin uns Sturm und Wellen trieben, auf dem unbegränzten gebirgigen Meere umher. Flammen fuhren aus dem ſchwarzen Schooſe der Wolken, und die Wellen brannten von jeglichem Strahle. Donnerſchläge krachten von jeder Gegend des Himmels ſiebenfach wieder, und der ſchrecklichſte Tod ſchwebte vor unſern Augen. Vergebens bemühten wir uns, unſere Noth der Gegend zu melden; der Donner der Geſtücke verkündigte ſie nur der ſtürmenden Tiefe, die ihn mit Geräuſch übertäubte.

Alſo rangen wir Stunden lang mit dem Tode, und trieben auf Zufall unter dem Himmel, ohne Abſicht. Aber ich ſollte nicht ſterben; ich ſollte nur beſtändig den Tod fürchten, und ſeine Angſt empfinden. Mit dem Abend ſtarb der Sturm, und die erfreuliche Sonne ſah noch einmal, ehe ſie verſank, aus zerriſſenen Wolken; und jeglicher Strahl, der auf uns fiel, erweckte uns wieder ins Leben. Die rollenden Berge ſanken, und die Fläche des Meeres ebnete ſich wieder. Noch ehe die Nacht auf dunkeln Flügeln herab ſank, ehe der Abendſtern noch über uns aufgieng, ſahen wir Land. Ungeſtümer von ſtürmiſcher Freude wallt nicht das ängſtliche Herz des Miſſethäters auf, der zum Tode geführt, in jeder Minute den Streich des Schwerdts befürchtet, wenn auf eins die Stimme des mitleidigen Richters ihm Gnade zurufet. Aber welch eine Freude! die letzte, die ich in meinem Leben empfunden habe, die eine Minute über mich ausgoß, und die andere wieder in Verzweiflung verkehrte. Schrecklicher wurde mein Schickſal; der Sturm warf mich in die Hände der afrikaniſchen Barbaren. — Aus den Händen Gottes fiel ich in die Hände der Menſchen! Ein ſchrecklicher Wechſel! Was ſind Sturm, und die brauſende Tiefe, und die Wetter des Himmels gegen die Tyranneyen der Menſchen, die Foltern erſinnen, ſich zu quälen, und das Leben elend zu machen, das der Schöpfer ihnen gegeben hat, der Glückſeligkeit der Erden zu genießen! — Doch was nenne ich Foltern, ich, der ich die Angſt der Reue und des Gewiſſens fühle; was nenne ich dieſe Erfindungen Foltern, die die Grauſamkeit der Menſchen erſinnt, ſich zu verfolgen? Setzet mich in den Beſitz aller Freuden des Lebens, und laßt mich fern von meinem beleidigten Vater, ohne zu wiſſen, daß er glücklich lebet; dann iſt noch keiner unter der Sonnen ſo elend, als ich, außer dem, der gleich laſterhaft iſt!

Zwar es iſt Pein, in dem elendeſten Stande, an den Händen die Ketten, unter den niedrigſten Haufen des boshaften Pöbels gemiſcht, im zerriſſenen Kittel ſich der glückſeligen Stunden zu erinnern, wo man im Schooße des Ueberfluſſes lebte. Hart iſt die Arbeit, die Felder bauen, und die ſchimpflichen Geſchäfte der Sklaven verrichten, wenn unſere Hände zur Muße gewohnt ſind. Aber doch iſt es ein mächtiger Troſt, der die Ketten erleichtert, und den matten abgearbeiteten Sklaven erquicket, wenn er ſich unſchuldig weiß, wenn er es fühlet, daß er ein beſſeres Schickſal verdienet hat. Es iſt ein dann ſtärkender Troſt, die kurzen Minuten des übrigen Lebens überzählen, und in den Gedanken des Todes alles Leiden vergraben. Die leidende Tugend hat immer eine unerſchöpfliche Quelle von Troſt und Ruhe in ſich; ihr Elend erwecket Ehrfurcht, und lockt Thränen aus den Augen ſympathetiſcher Herzen. Aber der Laſterhafte verſinkt unbedauret in die Schande. Ketten, die er trägt, ſind ſchimpflich, und ſein Unglück macht ihn zum Abſcheu der Menſchen. Die Menſchenliebe wendet von ihm ihr Auge hinweg, und überläßt ihn der Gerechtigkeit; verachtet und ungetröſtet foltern ihn ſeine eigene Gedanken, und Reue verwundet ſein Herz, das ſich ſeiner Laſter bewußt iſt. — Alſo iſt mein Schickſal: Elend in mir, Elend rund um mich her. — Aber bald wird, das hoffe ich von der Gnade des Himmels, bald wird mein langſam tödtender Gram von meinen Händen die Feſſeln löſen; wo mich nicht die Verzweiflung nach manchen Kampfe dahin reißt, daß ich meinem Schickſale zuvor eile!

Ach! wo du noch lebeſt, unglücklichſter Greiß, und wenn dieſe Zeilen das Glück in deine Hände bringen ſollte, ſo verlange ich nicht dein Mitleid, verlange nicht, beweint zu werden; nur um dieſe Barmherzigkeit flehe ich dich, erleichtere mein Sterben, laß mich wiſſen, daß du mir verzeiheſt. — Nein, das iſt zu viel gefodert; laß mich nur wiſſen, daß du mich nicht verflucheſt! Mein geängſteter Geiſt ſcheint ſich nur noch in ſeiner verfallenden Hütte zu verweilen, um dieſen Troſt mit ſich aus dem Leben zu nehmen. — Nur noch einmal denke an mich, nur mit einer Zeile erleichtere die Laſt meines zehnfachen Elendes; und wenn ich ſo vieles bitten darf, nur einen Seufzer, ein Gebeth ſende zum Himmel für mich; dann werde ich dieſe Ketten ertragen, die ich mir ſelber geſchmiedet, und ruhiger mein Haupt dem Tode darreichen!

IV. Brief.

Stirius an Glycera.

O Glycera, wie gefährlich iſt die Bahn, worauf du wandelſt! Vergieb es einem Liebhaber, den du verſtießeſt, weil er nicht Weltmenſch genug war; vergieb es ihm, daß er für deine Seele beſorgt iſt, und für dein Alter zittert. Ach! Glycera, es iſt kein Verdruß, keine niedrige Begierde, meinen Schimpf an dir zu rächen, die mich ſo kühn macht, dich zu warnen: es iſt eine wahrhafte Zärtlichkeit für dich; oder magſt du dieſes Wort von mir nicht mehr hören, ſo nenne es Menſchenliebe; nenne es eine ſympathetiſche Freundſchaft, die von der Liebe ſehr unterſchieden iſt. Vergiß es, vergiß es, daß dich ein unangenehmer Liebhaber ermahnet, und verwirf nicht deswegen ſeinen Rath, weil du ihn verworfen haſt. Wollteſt du dich ſelbſt haſſen, um nur ihn kränken zu können? Ein Feind verdienet Gehör, wenn ſeine Vorwürfe Wahrheiten enthalten! Lehren, die uns erinnern, an unſere Glückſeligkeit zu gedenken, machen uns auch denen verbindlich, die uns haſſen.

Thöricht ſind wir, wenn wir uns von der perſönlichen Feindſchaft ſo weit verleiten laſſen, mit unſern Feinden, auch ihren Rath zu verachten, und uns unwillig in das Verderben zu ſtürzen, wofür ſie uns warnen. Aber die Ermahnungen eines Freundes, (denn wenn du mich gleich nicht lieben kannſt, ſo verdiene ich deswegen doch nicht, für deinen Feind gehalten zu werden,) die eine zärtliche Beſorgniß für unſere Glückſeligkeit mit Thränen begleitet, ſolche Ermahnungen, Glycera, ſind weit verbindlicher. Wenn ich als ein Liebhaber reden könnte, der dir nicht gleichgültig wäre, ſo wollte ich alle Beredſamkeit der Liebe zu Hülfe nehmen, deine Eitelkeit zu bekämpfen; und dein eignes Herz würde mir zu Hülfe kommen. Aber ſollte die Wahrheit nur aus dem Munde eines Geliebten ſiegen, und ſollte ſich dein Herz wider gleichwichtige Ermahnungen empören, die dir ein gleichgültiger Liebhaber ſagt?

Du kenneſt noch die Gefahr nicht, Glycera, die allenthalben eine blühende Schöne umringet. Wie unglücklich iſt dein Geſchlecht! Dem, der geliebt wird, darf es am wenigſten trauen! Und wem trauet unſer Herz lieber, als dem, den es liebet? Die heiſſeſten Bitten und Warnungen eines Freundes ſind zu kalt, gegen ſeine Liebkoſungen. Die offenbarſte Aufrichtigkeit wird uns verdächtig, wenn ſie es wagt, uns ein vorſichtiges Mistrauen gegen einen Geliebten einzuflöſſen. Könnten Engel mit uns reden, ſo würde ſich unſer Herz gegen ſie auflehnen, wenn ſie uns den verdächtig machen wollten, den wir lieben. Aber ich bin dir dieſe Ermahnung ſchuldig; ich bin ſie meiner eigenen Liebe ſchuldig, ob ich gleich weiß, daß ich für einen Glücklichern an deiner Seele arbeite.

Du ſiehſt dich von einer Menge Verehrer umringet, wie ſich um die aufblühende Roſe ein Schwarm von Inſekten verſammlet, worunter vielleicht derjenige, der gefährlichſte iſt, der das Glück hat, dir zu gefallen. Eine unangenehme Wahrheit für unſer Herz; aber wahrhaftig eine Wahrheit! Soll ich glauben, ſchöne Glycera, daß du mein Geſchlecht genug kenneſt, deine Unſchuld vor ſeinen falſchen Liebkoſungen in Sicherheit zu ſetzen? Soll ich glauben, daß du die Sprache einer reinen, tugendhaften Liebe genug von den Schmeicheleyen unterſcheideſt? Wie leicht kannſt du dich irren! Verbirg es dir ſelbſt nicht, daß die Eitelkeit eine der Schwachheiten iſt, die dein Geſchlecht beherrſchen; und darf ich aufrichtig reden? ſo verbirg es dir ſelbſt nicht, daß ſie zu viele Gewalt über dir gewonnen hat! Dieſe Eitelkeit koſtet gemeiniglich Thränen! Thränen eines ganzen Lebens: und wie gern, o Glycera, möchte ich dieſe dir erſparen! Gewiß iſt der der Ueberwinder deines Herzens, der dieſe Verrätherinn deſſelben zu gewinnen weiß! Gewiß haſt du mich deswegen ſo kaltſinnig verſtoßen, weil ich ſie nicht gewinnen wollte! Du haſt es oft geſagt, Schmeichler ſind die niederträchtigſten Geſchöpfe; wie iſt es dir möglich, das übertriebene Lob deiner Verehrer, die wie Sklaven um dich kriechen, für keine Schmeicheleyen zu halten? Kannſt du dich einen Engel nennen hören, ohne zu erröthen, eine Göttinn, ohne daß deine Wangen zugleich von Schaam, und von einem edlen Zorn brennen? Welch eine Lüge iſt unverſchämter, als die Schmeicheleyen ſind, die dir dieſe Elenden machen? Und doch verräth eine kleine Röthe, und dein Lächeln, wie gern du als eine Göttinn den Weihrauch annimmſt, den ſie dir opfern? Aber wiſſe, daß ſie deiner ſpotten, und insgeheim über die Schwachheit lachen, die ſie entdecken. Sie freuen ſich, wie Feinde, den geraden Weg in dein Herz gefunden zu haben; und wenn du erſt anfängſt, Schmeicheleyen gerne zu hören, arme Glycera! ſo biſt du ſchon überwunden. Und dann erzittre vor deinem eigenen Ausſpruche, daß Schmeichler die niederträchtigſten Menſchen ſind! Laß ſie nicht an dir die Probe ihrer Niederträchtigkeit ablegen. Sie wollen nicht umſonſt um dich im Staube gelegen, nicht umſonſt dieſe Schmeicheleyen verſchwendet haben. Die Liebe ſoll ſie theuer bezahlen. Sie ſchmeicheln dir, um gewiſſer zu verwunden; ſie ſchmücken das Opfer mit Kränzen, und führen es unter Liebkoſungen an den Altar, wo es bluten ſoll.

Ach! ſoll ich dich noch erſt mit Beyſpielen warnen? Siehe um dich, welche Verwüſtungen hat die gewonnene Eitelkeit unter deinem Geſchlechte angerichtet! Wo iſt die Freude der Phryne über ihre Siege; und wo ſind ihre Sklaven? Phryne ſitzet einſam, vor den Augen der Welt verborgen, und beweinet das Vergnügen, das ſie an den Lobſprüchen empfand: ſie beklaget ihre Thorheit, daß ſie es für ihr Verdienſt hielt, wie die Roſe zu blühen; ihr enteheientheiligter Kranz liegt verwelket zu ihren Füſſen, und die hämiſche Schmeicheley lachet hinter dem Vorhange hervor. Theogne ringt voll Verzweiflung die Hände, und ihre Thränen ſtrömen ihre blaſſen Wangen herunter. Ihr gröſter Kummer iſt der, daß ſie mit Unwillen die Warnungen eines weiſen Freundes beantwortete, indem ſie ihre Tugend den Armen eines Verräthers anvertrauete. Schaam verſteckt ſie vor dem Geſichte der Welt, und zehnmal war ſie entſchloſſen, zu ſterben. Tauſend könnte ich dir noch nennen, die Opfer ihrer unvorſichtigen Eitelkeit wurden: aber erinnere dich nur noch deiner liebſten Freundinn, der ſanften, unſchuldigen Narciſſa. — Ach! ohne Thränen kann ich dieſe Unglückliche nicht nennen! Nicht, ohne den Schändlichen zu verfluchen, der über den gottloſen Sieg vielleicht jetzo triumphiret! — Aus den Armen ihrer bebenden Mutter hinweggeriſſen, die nun einſam den Verluſt, und den Fall ihrer geliebten Tochter beweinet, und durch täglichen Gram ihr Alter beſchleuniget, unter einem andern Himmel, unter Freunden, wo ſie vor den Bekannten ihren Schimpf verbergen wollte, überlebte ſie nur wenige Tage ihre Schaam. Verlaſſen ſtarb ſie, ganz ihrem

Elende übergeben. Ihr Verführer entfloh; die Rache des Himmels wird ihn wieder finden! — Wenn du dem Gedächtniſſe deiner unglückſeligen Freundinn eine Thräne weiheſt, o Glycera, ſo beſchwöre ich dich bey dieſer heiligen Thräne, vergiß nicht, daß Narciſſa nicht ſo eitel war, als du biſt!

Wie gern wollte ich dich rühren, und alle deine Empfindungen, und deinen Verſtand gegen verdächtige Lieblinge aufbringen. O! könnte ich Sturm in deinem Herzen wider ſie erregen, der ihr Bild und alle Eitelkeit aus deiner Seele triebe, wie das arbeitende Meer, wenn es tobet, Sand und Unrath an die Ufer auswirft; könnte ich Haß gegen ſie erregen, ich wollte es für kein Vergehen wider die Menſchenliebe halten! Aber was kann ich rührenders ſagen, wenn Beyſpiele nicht wirkſam genug ſind! Tägliche Beyſpiele werden täglich vergeſſen. Die Liebe iſt der Hoffnung gleich. Wir wiſſen, daß wir ſterben müſſen; wir ſehen, wie in einer Schlacht, die Opfer des Todes an unſerer Seiten unaufhörlich fallen, und vergeſſen immer die traurige Erinnerung, die ſie uns geben, daß wir auch ſterben werden. Die Hoffnung

nung arbeitet gegen alle unſere Schrecken an, und rücket unſer Ziel immer weiter hinaus. Wir weinen über die Todten, und vergeſſen uns. Eben ſo täuſcht die Liebe dein Geſchlecht, Glycera. Du ſieheſt an deiner Seiten deine Freundinnen fallen, und bedaureſt ſie. Mit den Thränen in den Augen, die du noch um ſie nicht alle ausgeweinet haſt, wirſſt du dich in die Arme deines Liebhabers, der vielleicht in der folgenden Stunde ein gleicher Mörder an dir wird. Jedes Herz redet für den, den es liebt, und ſpricht ihn von allem Verdachte loß; und eben dieſe Herzen ſind am erſten betrogen. Beyſpiele verliehren an ihnen ihre Warnung. Sie glauben zu feſt, daß ſie keiner Warnung bedürfen, und fallen aus Sicherheit. Wenn ſie tauſend von ihrem Geſchlechte fallen ſähen, und wenn alle dieſe Tauſend geſtänden, daß ſie aus Sicherheit fielen, weil ſie ihren Geliebten für edler gehalten hätten: ſo würden ſie ſich dennoch die einzigen zu ſeyn dünken, die gewiß edler geliebt würden. —

So groß, o Glycera, iſt die Verblendung der Liebe! Ach! wage es nicht, ihren Schmeicheleyen zu trauen! Mistraue der Eitelkeit, die dir ſagt, daß deine Reizungen groß, und dauerhaft genug ſind, einen Liebling getreu und beſtändig zu machen. Eben dieſe Eitelkeit iſt meiſtens das Werk ſeiner Schmeicheley; der erſte Feind, den er in dir ſelbſt wider dich in Waffen bringt. Von ihm erwartet er ſeinen Sieg. Die Menſchen, die es gern ſehen, daß ſie vergöttert werden, ſind alsdenn am ſchwächſten, wenn ſie die Schmeicheley zu Göttern gemacht hat. Höher kann die Thorheit nicht ſteigen; und über Thoren hat die Schmeicheley eine unumſchränkte Gewalt. Ein Mägdchen machte den Alexander zum Narren, als ihn Männer zum Gott gemacht hatten.

Dieſe Wahrheiten, **Glycera**, ſind gewiß, und wenn ſie dir auch ein Feind ſagte. Es iſt dein Unglück, wenn du den für deinen Feind hältſt, der ſie dir ſagt; dein gewiſſes Unglück iſt es! Wer ſie beſtreitet, wer es wagt, deine Eitelkeit zu berauſchen; wer am eifrigſten iſt, die Zweifel deiner Vorſichtigkeit, und der geſunden Vernunſt zu entwaffnen, wer den elenden Kunſtgrif gebraucht, ſich ſeiner Beſtändigkeit wegen immer an deine Eitelkeit zu wenden, und ſich auf deine Reizungen zu berufen, der iſt dein Feind.

Sieheſt du denn nicht, o blinde Glycera, wornach er wiehert? Sieheſt du nicht, wenn er deine Wangen mit den Roſen vergleicht, deine Blicke mit dem Glanze der Sonnen; wenn er dich bald in eine Leda, bald in eine Venus verwandelt, daß er dich erſt zum Kinde machen will, um mit dir nach Gefallen zu ſpielen? Sieheſt du nicht, daß ſeine ganze Liebe auf die Schönheiten deines Leibes gehet? Und du kannſt dir einbilden, daß er dich beſtändig lieben werde? Glaubſt du denn etwa, daß du länger blühen wirſt, als einen Frühling? Es iſt unangenehm, an den Verluſt deſſen erinnert zu werden, was uns am liebſten iſt: aber ich muß dich an deine Zukunft erinnern. Ich bin kein gemeiner Liebhaber; dieſe arbeiten an deinem Verderben, wie die Inſekten an der Zerſtörung der Roſe. Ich will an deiner Vollkommenheit arbeiten. Vergleiche uns, Glycera, und ſage dann, wer von uns verdienet, von dir geliebt zu werden. Ich will die meinige nicht durch wohlfeile Schmeicheleyen erkaufen. Sie ſind dem wohlfeil, der ſie verſchenkt, und koſten dem am meiſten, der ſie annimmt. Ich will es wagen, zu verſuchen, ob ſich Liebe durch Vernunft gewinnen läßt. Ach! Glycera, wenn durch mich dein Schutzengel redete, und wenn du die Redlichkeit für liebenswerth hielteſt, weil ſie ſo ſelten iſt! Wenn du geſtehen müßteſt, daß ich dich von dem Rande des Unglücks mit Gewalt zurück geriſſen hätte, was für ein Vergnügen würde mir meine Mühe tauſendfach bezahlen!

Siehe am Abend, wenn du dich entkleideſt, auf die Blumen, die an deiner Bruſt hängen. Sie ſind verblaſſet, matt, und düften nicht mehr. Wie lange ſollte deine Blüthe, und deine Schönheit, dieſe Blumen noch wohl überleben? noch ſechs Sommer; das iſt das längſte: aber ſetze noch zehen; dünkt dir die Zeit ſo lange? Von deiner Geburt an zähleſt du achtzehen. Wie lange dünken dir dieſe? Du wirſt erſtaunen, wie kurz! O Glycera, eine verſchwundene Minute iſt eben ſo lang, als ein vergangenes Jahrhundert. — Und glaubeſt du denn etwan, wenn jene flohen, daß deine übrigen Jahre langſamer gehen werden? — Wie der Sturmwind, wie der Schall, wie der Lichtſtrahl, und wenn ſich noch etwas in der Natur befindet, das ſchneller iſt, ſchneller, wie dieſes! Die Augenblicke, Glycera, überhohlen Gedanken in ihrem Fluge. — Nach zehen Jahren ſollſt du mir ſagen, ob ich Recht habe: laß indeß ſo lange die Jahre kriechen, wenn dich der Gedanke von ihrer Geſchwindigkeit zu ſehr niederſchlägt. Zähle ſie nach Minuten, um die Reihe zu verlängern; und bilde dir ein, eine jede Minute ſey ſo lang, als ein Tag; ſo wirſt du noch eine ungeheure Reihe von Tagen haben, worinn du blüheſt; aber du wirſt deswegen den her rauſchenden Strom der zukünftigen Zeit nicht um eine Minute aufhalten. Ungeſtüm wird er kommen, wie ein Sturm, am Ende des Frühlings, der ſeine Blüthen niederſchlägt, und die Schönheit der Jahrzeit von den Fluren hinwegkehret. Habe hundert Verehrer — habe die ganze Welt zu Sklaven gehabt; deſto größer wird dann dein Verluſt ſeyn, wenn du keinen einzigen behältſt. Seufzen werden ſie über dich! — Ach Glycera, ſolche Seufzer ſind demüthigender, als diejenigen, die von Wünſchen der Liebe erpreſſet werden! Dieſe waren Zeugniſſe deiner Allmacht, deiner Reize; jene ſagen, daß du nicht mehr reizend biſt; dieſe waren Lobſprüche, die dich entzückten, und vergötterten; jene ſind Mitleiden, das dich in Verzweiflung ſetzen muß; denn was iſt dem Stolze mehr entgegen, als wenn er ein Gegenſtand iſt, worüber das Erbarmen ſeufzet!

Ich rede zu ernſthaft: wie ein Liebhaber ſollte ich reden. — So rede ich, Glycera, denn ernſthaft muß die Sprache eines redlichen, eines zärtlichen Liebhabers ſeyn. — Wollteſt du wohl, daß er mit dir ſcherzte? Oder ſollte ich etwa, mit dem hirnloſen Schmeichler, offenbare Lügen ſagen? ſollte ich ſagen: Glycera, du biſt unſterblich, wie die Göttinnen; immerfort wird dein Frühling blühen; du wirſt nie aufhören, ſchön zu ſeyn? — Sage, ſoll ich ſo ungereimt reden? — Ein bitteres Lachen von Verachtung iſt die Antwort, die du giebſt. Vortrefflich geantwortet! Glycera; aber warum nicht denen, die dir ſolche unglaubliche Dinge ſagen? Ich rede die Wahrheit: ich ſage dir, du biſt eine Sterbliche, blüheſt, gleich der Roſe, nur einen Frühling, verblüheſt, wirſt alt, und ſtirbſt. Wenn Lügen dir verhaßt ſind, ſo mußt du Wahrheit lieben: — Und dennoch höreſt du jene, indem du mich abweiſeſt. O erkläre mir, erkläre mir dieſen widerſinniſchen Widerſpruch! Doch wer iſt dir weniger bekannt, als du ſelbſt? Du glaubeſt wohl nicht, daß ſich deine Eitelkeit für beleidigt hält, wenn man dir ſagt, daß du nicht immer ſchön ſeyn wirſt. Aber unterſuche dich unpartheyiſch, und dann entſcheide, ob ich unwahr rede.

O! **Glycera**, was für Satyren ließen ſich über eine Schöne ſagen, die von uns fodert, wir ſollten es nicht wiſſen, daß ſie alt werden wird? Iſt dieſes eine Läſterung, ſo hat der König recht, der es ſeinen Unterthanen verbiethet, zu wiſſen, daß ihre Königinn Füße hat. — Aber hinweg mit der Satyre! Sie iſt nicht die Sprache eines Liebhabers: Von Liebe ſoll dieſer nur reden; Honig auf der Zunge führen, denn mag er im Herzen Gift tragen. Er mag unſer Glück umzuſtürzen ſuchen, wenn er nur unſere Eitelkeit befriediget. Wenn er nur Weihrauch opfert, dann mag er uns im Dampfe erſticken.

Wohlan! ich will ſchmeicheln, **Glycera**, und niemand von uns, weder du, noch ich ſelbſt, ſoll von dieſer Schmeicheley roth werden dürfen. Wie liebenswürdig iſt eine Schöne, deren Seele die Bildung ihres Körpers, und alle äußerlichen Reize übertrifft! Dieſer Theil iſt der Engel. Und wer ſchmeichelt dir wohl am beſten, der, der deine hinfällige Bildung, deine Roſenwangen, die Lilien deiner Bruſt, deine Augen; oder der, der deine Vernunſt, deine Tugend, dein großmüthiges Herz verehret? Welcher Name iſt liebenswürdiger, entſcheide ſelbſt, eine **Milwood**, oder eine **Lucia**; welches Lob iſt größer; blühende Wangen, oder eine ſchöne Seele? — Dein Verſtand kann hier unmöglich anſtehen, die Frage zu beantworten; und doch iſt dir der Schmeichler angenehmer, der deine blühende Wangen erhebt, als der, der deine Tugend preiſet. — Ach! ſchöne **Glycera**, ſchäme dich deiner verkehrten Eitelkeit! Es iſt Zeit, daß du an dich gedenkeſt! Was würde dir wohl übrig bleiben, womit ſich deine Eitelkeit noch ſchmeicheln könnte, wenn nichts ſchön an dir wäre, als deine Bildung, und wenn die Zeit dir dieſes einzige Gut nähme; ſage mir, was würde dir dann noch übrig bleiben? Kein Liebhaber, kein Ruhm, eine traurige Erinnerung von dem, was du wareſt. Wenn die Blumen abgefallen ſind, ſo zerſtreuen ſich die Schmetterlinge, und ſuchen eine jüngere, die erſt friſch aufgegangen iſt. Aber Tugend **Glycera**, iſt nicht dem Wechſel der Zeit unterworfen, ſie blühet beſtändig, liebenswürdig bis zum Entzücken in einem ſchönen Leibe, in der Jugend glänzend, bewundernswerth in dem Sommer des Lebens, verehrungswürdig im Alter.

Ich bitte dich, geliebte Glycera, erinnere dich oft des Alters, erinnere dich der flüchtigen unaufhaltſamen Jahre. Siehe deine bebende Mutter an, (o ſie hat eben ſo geblühet, als du; die vorige Welt ſagt es uns, die nun der unſrigen ſchon Platz macht). Gebeugt ſchleicht ſie daher, ein Geſpenſt von ſich ſelbſt, ihre Wangen ſind verfallen, und blaß, ihre Augen dunkel und verſunken, ihr Haar ſilbern, und bald — denke das übrige hinzu, Glycera, und lerne von ihr kennen, was vergehet, und was fortdauret.

V. Brief.

Der ſterbende Brutus vom Schlachtfelde an ſeinen Vater.

Liß, mein Vater, die Nachricht des ruhmvolleſten Todes deines Sohnes, ſo unerſchrocken, als du oft dem Schrecken der Schlacht entgegen giengſt, da du die Waffen für das Recht deines Vaterlandes trugeſt. Dir zur Seiten habe ich gefochten, von dir gelernet, den Tod zu verachten, wenn die Stimme des Landes gebeut; aus deinem flammenden Auge in dem Getümmel der raſenden Schlacht, ergoß ſich Muth, und edler Ehrgeiz in meine junge Seele. Der Vater des Schickſals, der dich in der Zerſtörung erhielt, (denn du wareſt der Welt, und deinen um dich bebenden Kindern, ein gar zu großer Verluſt) krönet deine graue ehrwürdige Stirn mit den Lorbeern, die dein Sohn auf dem ruhmvollen Felde der Wahlſtatt erfochte, ob ſie gleich mit ſeinem Blute gefärbt ſind, und bepflanzet mein Grab mit heiligen Schatten. — Eine Thräne von dir, o geliebter Greiß, iſt mir genug;

nug; eine Thräne, die der Welt ſagt, daß ich dir ein Verluſt bin, und daß du mich für würdig hältſt, beweinet zu werden! — O wie ſüß iſt im Sterben der Gedanke, daß ein Tugendhafter um uns weinen wird! Thränen eines Rechtſchaffnen, wenn wir ſterben, ſind ſchöner, als Trophäen, die die niederträchtige Schmeicheley über Gebeine des Todten erbauet. — Dieſe einzige Thräne erwartet mein Ehrgeiz; denn ſie verkündigt Verdienſt; dann laß ſie der Kuß meines unmündigen Bruders, oder die reine und unſchuldige Hand meiner blühenden Schweſter von deinen Wangen trocknen, und laß ſich auf beyde den Theil, den ich von deiner Liebe beſaß, ſich ergießen. Dieſe ſey das Vermächtniß, das ſie von ihrem ſterbenden Bruder erben.

Die Trennung iſt ſchwer, und deinen Seufzern um mich antworten meine Seufzer um dich, um meine Geſchwiſter, um meine rechtſchaffenen Freunde, die um mich verſammlet ſtumm, mit Augen voll Zähren, den Blick zur Erden gekehret, ſtehen, und alle Schmerzen ihres blutenden Freundes in der Seele empfinden. Lange, (ach! ſoll ich dieſes wünſchen, mein Vater?) lange werden wir bald geſchieden ſeyn! Nicht Meere, nicht Gürtel der Erden; die Gränzen zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Erde und Himmel, dieſe äuſſerſten Gränzen, werden uns trennen. Dann ſeufzeſt du an dem Rande des Grabes nach mir, und ich nach dir ins Leben aus dem Schooße der Ewigkeit zurück; woſern man da noch ſeufzen könnte: denn das ſagt mir, wie die Stimme eines Engels, mein frohes Gewiſſen, daß aus dieſer Hütte von Staub, wenn ſie nun hin ſinkt, meine beflügelte Seele ſich zum Himmel hinaufſchwingt. Oder kann dieſe Seele, wenn ſie in himmliſchen Entzückungen ſchwimmt, lauter Sinn, Verſtand und Gefühl, und ganz in der heiligen Wolluſt der Engel zerfloſſen, nichts mehr bedauren; läßt ſie alle Empfindung der irdiſchen Freude, und der irdiſchen Schmerzen, alle Gedanken der Erde in der Nacht zurück, wodurch ſie der finſtere Weg führt, und trinkt ſie aus den Bächen des Todes Vergeſſenheit: ſo wird doch dein väterliches Herz um mich bluten, und von deinen Lippen werden Gefühlvolle Seufzer der Sehnſucht zum Himmel mir nachfolgen. Mehr als einzelne Tage werden über mein Grab, und deinen Kummer aufgehen, langſame Jahre werden darüber wandeln. Dieſe lange Trennung zwar iſt ſchwer, iſt ein trüber Gedanke, der im Sterben die beſte Seele beunruhigen müßte, ſo ſehr ſie, in ſich beruhigt, mit allen Verlangen dem Himmel zuſtrömet, ſo heiter ſie in die nächtlichen Felder des Todes hinabſchauet: aber laß nicht, um die Liebe gegen deinen ſterbenden Sohn, um die Unſchuld meiner weinenden Schweſter, die in dir nur lebet, und um die Jugend meines unmündigen Bruders, der deine Sorgen, der dein koſtbares Leben ganz fodert, laß nicht, mein Vater, deine Stärke ſich unter dem Streiche beugen, der mich von deiner Seiten dahin ſchlägt; erſpare die Kräfte deines Alters, die du in deinen Thränen um einen Todten vergießen würdeſt, für die Lebendigen! Nicht Seufzer, nicht das Flehen einer gramvollen Mutter rufet ihn aus dem Grabe zurück. Unwiederbringlich iſt er verlohren; wie der Wind, der geſtern geſtürmt, wie der Schall der dem ſeufzenden Munde entfuhr, oder der Tag, der mit der Sonne ins Meer ſinkt, unwiederbringlich! und dieſe werden ihm folgen, die ihn beweinen; die flüchtigen Jahre ſtoßen ſie vor ſich hin zu dem Grabe. Ach! ſie erfodern Sorgen, alle Sorgen erfodern ſie, Vater, um auch ſterben zu lernen; und dieſes arbeitſame Leben, das gehäufte Maas der Sorgen für die, welche anfangen zu leben, läßt dem Führer nicht Zeit, an den zu denken, der aufgehört hat; oder doch nicht länger, als eine Minute, über ihn zu ſeufzen.

Wende, wenn nun dein Auge eine Thräne über meinem Leichnam geblutet, dann wende dein Antliß von meinem Grabe hinweg. Dieſe Thräne iſt alles, was ich mir wünſchte; das ganze Opfer für deinen Entſeelten! Der Himmel, der mit dem Tode, einen Vorhang zwiſchen unſer Schickſal gezogen, und die Erde, die unter dem Himmel hinweg, den Entſeelten verſchlingt, wollen ihn vor dem Blicke der Lebendigen verbergen; und lehren uns, wenn nun eine redliche Thräne der Liebe verweint iſt, ihn vergeſſen. Vergeblicher Gram um den Todten frißt den Lebenden auf, und raubt denen den Tribut von Sorgen, die ihn unter den Lebendigen fodern können. Denke nicht mehr daran, wen der Grabhügel verbirgt; ſiehe nur auf die Blumen, die für deine Schläfe auf demſelben wachſen. Oder kann dein blutendes Herz nicht vergeſſen, daß ich ſtarb, ſo denke zugleich, ſo oft dich dieſe Erinnerung erſchüttert, an den Tod, den ich ſtarb: einen herrlichen Tod! Nicht auf dem Roſenbette der weichlichen Muße, nicht gleichgültig dem Vaterlande, noch unberühmt bey den künftigen Enkeln: unter dem offenen Himmel ſtarb ich, von dem das Auge der Gerechtigkeit auf mich herab ſah, auf dem Felde, wo vordem der muthwillige Feind die Hoffnung des ſeufzenden Landmannes zertrat, die aus dem Schooße der Erde die Güte des Schöpfers aufgrünen ließ; wo das kriegeriſche Roß nährende Erndten, die für den Hunger der Menſchen wuchſen, und jetzo die Menſchen das Schwerdt fraß; auf dem Gebiethe meines mütterlichen Landes, an den Mauern der Stadt, worinn ich alles zurück ließ, was mir heilig und theuer war, dich, mein Vater, meine Geſchwiſter, und meine Freunde. Der groſſe Gedanke muß deine Seele unter ihrem Gram mächtig aufrichten, da die Feinde zerſtreut ſind, daß von dem Siege dir ein Lorbeerzweig gehöret; daß für die Wohlfahrt deines Landes auch das Blut deines Sohnes floß! O! genug mit Ruhm bezahltes Leben; Ehre genug für das Opfer weniger Tage! Zähle ſie über, wie wenige ſind es! und die wenigen, wie flüchtig, und kurz!

Welch ein weiter Zwiſchenraum trennete uns ſchon im Leben! Ich in der Blüthe meiner ſteigenden Jahre; du am Rande des Lebens! Mein Schickſal ſpann erſt den Faden meines Lebens aus, und das deinige wand ihn ſchon auf. Ein halbes Leben, mein Vater, lag zwiſchen uns; und je naher die eilenden Stunden mich auf die Höhe deſſelben führten, je näher flohen ſie mit dir an das Ufer hinab. Meine fortrückenden Tage trieben die deinen; jede Minute war ein näherer Schritt zu den Gränzen, wo wir uns trennen mußten. Alſo verfolget umſonſt der Morgenſtern die Sonne. Von der Mitte des Himmels herab ſieht er ſie in die Wellen des Abends verſinken.

Noch wenige Jahre konnte dich der Himmel meinen Armen laſſen. Ach! dieſe Furcht hat mich oft in der Stille erſchüttert! Der ernſte Gedanke, daß ich bald an deinem Grabe weinen ſollte, bebte oft, mit einem Schauer durch meine Seele. Oft habe ich im Traume um deinen Tod geweinet. Drohende Klippen, die eine Nacht, und heiliges Grauen um ſich ausbreiteten, und reiſſende ſtürmende Ströme, Geburten der Einbildungskraft, thürmten ſich oder braußten zwiſchen uns. Dein weichender Schatten ſah von jenem Ufer mitleidig nach mir, und ich ſtreckte vergebens meine Hände nach dir aus. Wie hat ein leerer Traum mein arbeitendes Herz geängſtigt! Was litt, o mein Vater, von falſchen Schrecken meine Seele, den die Phantaſey mir erſchuf! Noch wachend, wenn ich aus dem Rauſche des Schlafes, wie aus einem Meere von Schrecken, herauf fuhr, rang ich noch mit der vergeblichen Angſt! und erkaltender Schweiß lief meine Stirne herunter. Noch ſtundenlang bebte der wilde Gedanke von deinem Tode in mir — O! was würde ich leiden, hätte dich der Himmel aus meiner Umarmung hinweggeriſſen, beſter der Väter, was würde ich da leiden! Keine Worte ſagen, was für Schrecken dieſer Gedanke in meine Seele gießet; ob gleich die Worte eines Sterbenden mächtig ſind! Dieſem Kampfe entreißt mich mein Tod! Wie gnädig, o Vorſicht, biſt du mir! Im Himmel will ich dir danken, im Himmel, wohin du mich rufeſt!

Aber wären die Worte eines Sterbenden nur ſo mächtig, und ſo ſtark, wie die Worte des Engels, womit er der ringenden Seele eines ſterbenden Chriſten das künftige Leben und die Unſterblichkeit verkündiget, die gebeugten Herzen zu tröſten, die um ihn bluten! Könnte ſich nur, o mein Vater! ein Theil der göttlichen Ruhe, die mich über alles Gefühl meiner ſchmerzenden Wunden erhebt, und die mir gleichgültig die Erde, und klein den ſternvollen Himmel macht; nur ein Theil dieſer Ruhe aus meinem Herzen in das deinige ergießen, ſo hoffte ich, großmüthiger Greiß, deine traurige Seele aufzuheitern! —

O du, in deſſen männlicher Bruſt die ganze Tugend, bey der Tugend die ſtarke Hoffnung der Unſterblichkeit wohnet; deſſen ehrwürdiges Haupt unter den Laſten und Sorgen, die auch des beſten Lebens nicht ſchonen, wie der Tod nicht der Tugend, grau geworden iſt; den Erfahrung mit heilſamer Weisheit wider bekannte Uebel gehärtet hat; und der, wie ein ermüdeter Wandrer, von den Laſten des Weges erſchöpft, wo er jetzt mit Wetter und Wind, jetzt mit der Hitze des Mittags gerungen hat, ſich nach dem Ende der Reiſe, und zu der Ruhe in den ſtillen Schatten ſehnet, laß nicht den Tod eines jüngern Wandrers dich rühren, der auf der Mitte des Weges ſeine Ruhe gefunden hat! Ihm hat der Himmel den mühſamſten Theil des Weges erlaſſen. Mancher

cher ſeufzender Wandrer, wenn er auf der Hälfte des Weges durchs Leben, ſein Grab findet, wird nicht um ihn trauren, indem er vor ſich hin die rauhen Klippen, und die dornigte Bahn überſiehet, die er noch gehen muß; er wird um den Jüngling nicht trauren, der ſchon ruhet! trauren wird er, daß er nicht neben ihm ruhen ſoll, daß ſeine Sanduhr in der Hand ſeines Gefährten, der Zeit, noch nicht ausgelaufen iſt, und daß er noch ſeine ermüdeten Ferſen auf den Dornen, worüber das Alter ihn fortſchleppt, verwunden ſoll. Du, der du ſelbſt dieſe Laſten jedes Alters getragen haſt, deſſen Schulter unter dem Gewichte der Jahre ſchon ſinket, bedaureſt du mich, daß der Tod mir dieſe Bürde abnimmt?

Wie können wir, die wir ſelbſt keine gewiſſe Minute des Lebens beſitzen, wie können wir doch über einen plötzlichen Verluſt eines Gutes Thränen vergießen? Was iſt plötzlich? — Alles iſt plötzlich; unſer Ort iſt ein Punkt, unſer Zeitmaaß eine Minute; und was kann in dieſer Minute langſam geſchehen? was langſam in der Zeit? Denn die ſchnellen Flügel der Zeit übereilen den Sturmwind, fahren mit dem Strahle des Lichts in die Wette, und wenn der geflügelte Pfeil im

Ziel ſteckt, ſo ſind ſie ſchon dahin. Einen Augenblick länger beſitzen, iſt zu wenig für Thränen gewonnen, zu wenig für Kummer. Wir wiſſen, daß alles dahin fällt; jede Minute iſt uns verdächtig, und wenn wir etwas verlieren, ſo ſind wir untröſtbar; als träfe uns ein Schlag, den wir nicht erwarten konnten; als glaubten wir faſt, in unſern Armen die Ewigkeit zu umfaſſen! — Söhne der Zeit! erinnert euch doch an die Ungewißheit der Stunden! — Die Geburt giebt dem Tode ſein Recht. Leben heißt anfangen zu ſterben. Ueber alles ſtrecket der Tod ſeine mächtige Hand aus; die Schöpfung iſt ein weites Gebiethe voll Sterbender, und Todter! Zufall, Krankheit, und Alter, die Brüder des Todes, theilen mit ihm die Herrſchaft der Zeit. Alter weihet das ſilberne Haupt des Greiſes der Sichel; Zufall und Krankheit die unverdächtige Jugend. Jede Minute ſchüttet von ihren verderbenden Flügeln tauſend Todte herab! — Schau umher, was für Gefilde voll Leichen! Schaarenweiſe reißt hier die Seuche unverdächtige Jünglinge hin, dort die zerſtörende Schlacht. Waſſer und Feuer, Mangel und Ueberfluß, Verzweiflung und Freude, — und wer zählt die namenloſen Feinde des Lebens? — treiben die Opfer an den

Altar des Todes. Verödete Welten werden, eine nach der andern, dunkel und finſter, um ihre verlöſchte Sonnen trauren; oder die Sonnen um ihre verſtorbene Welten. Der helle Gürtel des Himmels wird verblaſſen, und die Erde ausſterben. Das wiſſen wir, und wir beklagen den entfliehenden Athem eines Menſchen, oder eines Inſekts? — Glücklich, wenn ihn das gerettete Vaterland ſegnet, und den Ort heiliget, wo ſein Gebeine ruhet! Groß iſt der Tod des Mannes, der für die Sache des Vaterlandes fiel! Die dankbare Nachwelt zählet ihn unter die Helden; und wenn auch kein Grabſtein ſeinen Namen der Welt nennet, ſo nennet ihn die Geſchichte. Glücklich, o! mein Exempel im Leben, mein Vater, werden die dich preiſen, denen kein ſo rühmlicher Tod ihr Kind aus den Armen geriſſen hat! Sie leiden alle Schmerzen, die du empfindeſt, ohne die Ehre, die dich tröſten muß. Viele ſind nicht ſo rühmlich geſtorben! Ein ſchimpflicher Tod, o Vater, nur der ſollte den Hinterlaſſenen kränken: Der elende Jüngling, den ſein Laſter von der Höhe des Lebens hinab ſtürzte, ſodert nur Thränen ſeiner Freunde: um den, der für ſein Vaterland ſtarb, mag ſein Vaterland weinen!

Mehr, als ich, ſterben mit mir; du biſt nicht der einzige Vater, der verlieret. Voll iſt das Schlachtfeld, mit ruhmvollen Leichen beſäet. Neben mir ſah ich ſie fallen, und ſtritte, ihren Tod an dem Feinde zu rächen. Aber eben das Schickſal, deſſen Pfeil ſie traf, zog aus ſeinem Köcher einen andern für mich. Mein Blut floß auf die ehrwürdigen Leichen meiner Brüder, und zeichnete die Stelle, wo ich meinen ſinkenden Feind überwand. Ich fühlte die Wunde; ließ ſie bluten, und floh über die Leichen in den Haufen des Feindes, entriß einer matten Hand die blutige Fahne, und trug ſie im Triumphe zurück. Aber der Himmel wurde vor meinen Augen ſchon dunkel. In Nebel und Nacht ſchwamm alles um mich her. Mit wankenden Füßen gieng ich über das ſchreckliche Schlachtfeld, aus dem Gedränge des Treffens; und nur die Freude über das Zeichen meiner rühmlichen That hielt noch die Seele in mir zurück. Ein beſorgter zärtlicher Freund eilte mir nach, und faßte mich, als ich dahin ſank, in die offenen Arme auf. Nun war der Himmel vor meinen geſchloſſenen Augen verſchwunden. — Doch hat mich die Sorge der Aerzte noch einmal von dem letzten Rande des Todes zurück gerufen; ich erwachte noch einmal, mein Vater, für dich;

aber bald werde ich auf ewig entſchlafen, und dann wird mich kein Arzt, keine Thränen der Freundſchaft, und ſelbſt deine Seufzer werden mich dann nicht wieder erwecken! Deine Arme werden mich nicht wieder umfangen; jede Minute reißt mich näher an mein Grab; die Kräfte verſchwinden, und vielleicht ſiehet ſchon der Mond aus den Wolken der Mitternacht auf mein Grab herunter!

Hier auf der Wahlſtatt, neben meinen ruhmvollen Brüdern, will ich dann ſchlafen; hier, wo ich fochte, will ich ruhen. Hier hat mein Blut meiner vaterländiſchen Erde den kleinen Raum bezahlet, wo meine Aſche den Schall der Trompete erwartet, der die Auferſtehung von einem Ende der Erde zum andern verkündigen wird. Unter der Schaar der Helden, die mit mir ſanken, will ich hier wieder auferſtehen. Unter einem Roſengebüſche ſollen hier meine weinenden Freunde deinen Sohn begraben. O! ein ſüßer Gedanke im Sterben, daß wir mit unſern Blute unſerm zitternden Vaterlande den Sieg erwarben! Ein ſüßer Gedanke, daß von unſern Gräbern der beſchattende Strauch den künftigen Wandrer, der über dieſe Wüſte voll Todten gedankenvoll wandelt, nach Jahrhunderten noch, feyerliche Empfindungen zurauſchen wird, einen heiligen Schauer, und Mitleid, und wenn gleich nicht unſre Namen, dennoch unſre Tugend. — Aber ein noch ſüßerer Gedanke, mit dem die ſelige Ruhe des Himmels in unſre mit dem Tode ringende Seele ſtrömt, daß wir tugendhaft ſtarben, daß wir — aber mir zittert die erkaltende Hand. Mein Haupt wird ſchwer. O! mein Vater, ich fühle, ich fühle den kalten Tod; ein Schauer — ich werde ſchwach; der Himmel ſchwimmt vor meinen Augen; ſie ſind müde des Lichts. — Lebe wohl, mein beſter Vater, — ohne Gram — Lebe wohl!

* * *

VI. Brief.

Zunim an Aemilien.

Ja, geliebte Aemilie, ganz glücklich wollen wir ſeyn; ſo glücklich, als Liebe, und eine zärtliche Harmonie gleichgeſtimmter Seelen Sterbliche in dem Beſitze der Nothwendigkeiten des Lebens machen können. Wie angenehm macheſt du mir dieſe geerbten Vortheile, die ich ohne dich zwar beſitzen, aber vielleicht unſchmackhaft finden würde! Denn was iſt das Glück, welches man mit keinem Geliebten theilet? Meine Unruhe, meine Unſtätigkeit, meine Sehnſucht, oder wie ſoll ich das nennen, was ich empfand, ſo lange als mein unbefriedigtes Herz noch nach demjenigen Gegenſtand ſich ſehnte, den es nicht kannte, ſo lange, als ich nach dir, meine Aemilie, ſeufzte, ohne zu wiſſen, wer, und unter welchem Himmel du wareſt? alle dieſe unnennbare Empfindungen waren Zeugen, wie wenig das Erbrecht auf meine väterlichen Güter, und alle dieſe Vortheile des Glücks, wornach tauſend Wünſche gehen, glückſelig macheten. Ich nannte ſie die meinigen, ohne in dieſem Begriffe das Angenehme zu finden, was darinn verborgen liegen ſoll. Mein ſchmachtendes Herz, das allein in Freundſchaft, Zärtlichkeit, und Vertraulichkeit ſeine Glückſeligkeit finden kann, woſern ihm der Himmel eine Glückſeligkeit beſtimmt hat, blieb unberuhiget; und ſeufzte nur zum Himmel um einen Freund, um eine geliebte Freundinn! geneigt, und ſehnſüchtig ſich ganz zu ergeben, und ſich ſeiner ganzen Zärtlichkeit zu überlaſſen.

Dieſe Freundinn habe ich in dir gefunden; und der Gedanke, mit dir zugleich dieſe Vortheile der Welt zu beſitzen, giebt meinem Glücke erſt denjenigen Glanz, den es ſonſt nicht hatte. Wie ſüß iſt mir dieſe Betrachtung, wenn ich, an der Hand der ſchönſten Hoffnung geführet, am ſtillen Abende in meinem Garten wandele, und in die glückſeligſte Zukunft hinausdenke! Ach! wie angenehm iſt es mir, daß ich fähig bin, diejenige Perſon glücklich zu machen, die ich aus einer ganzen Welt erwählen, und der ich meine ganze Liebe aufopfern würde! Denke, Aemilie, wie werth mir dieſe Betrachtung den ſonſt gleichgültigen Beſitz meines Vermögens machen muß! Erinnere mich nur oft daran, daß du arm biſt!

Ich liebe dieſe Erinnerung; weil ſie meiner Hoffnung zu ſtatten kommt, daß ich dich reich machen werde. Reich gewiß; aber auch glücklich? — O! wie ſehr wünſche ich, um deiner Willen, daß dieſe beyden Begriffe nicht von einander getrennet werden könnten? Wie ſehr wünſche ich, ſo glücklich, als möglich, als ein Sterblicher ſeyn kann, ja ſo glücklich — doch eine größere Glückſeligkeit iſt wohl nur den edlen Seelen für ein anderes Leben aufbehalten!

Aber wenn auch dieſe Begriffe, Reichthum, und Glückſeligkeit keine nothwendige Verbindung unter einander haben, ſo wird ſie ihnen doch die Liebe geben. O! wenn du mich ſo ganz, ſo einzig, ſo zärtlich liebeſt, als ich dich, ſchöne Aemilie, ſo würden wir einander ſchon die Erfüllung aller unſerer Wünſche ſeyn! Vielleicht würde die Armuth ſelbſt dieſe Glückſeligkeit nicht ſtören; jeder würde ſich in der Liebe des andern glücklich genug ſchätzen; — Doch dann würde vielleicht jeder von uns nicht zwar um ſich ſelbſt, aber doch um den andern bekümmert ſeyn: oder wenigſtens würde mir das unausſprechliche Vergnügen fehlen, (wofern der gemeine Begriff von dem Glücke nicht ganz falſch iſt) dich glücklich gemacht zu haben. — Und biſt du bekümmert, edle Aemilie, daß du meinem Vermögen nichts entgegen ſetzen kannſt? Nichts, ſagteſt du? — O! kenneſt du den Werth deiner Perſon ſo wenig? Bey der Liebe ſey es geſchworen, die uns bald unzertrennlich vereinigen wird, und bey derjenigen Hand, die ihre Triebe in unſere Bruſt für einander gelegt hat, daß ich ohne die Hoffnung, dich zu beſitzen, und mit dir meine Güter, ſo wie mein Herz, zu theilen, alle dieſe elenden Reichthümer verachte! — Du gäbeſt mir nichts zurück? — Ja, du giebſt mir alles: dieſe Güter, die ich ohne dich nicht genießen würde, meine Ruhe, meine ganze Glückſeligkeit, und alles dieſes in einem Worte zuſammen gefaßt, — dich! — Und wenn du zu ſittſam biſt, wenn du dich von der ſchönen Seiten zu wenig kenneſt, dieſes zu begreifen, was das Herz deines Zunim ſo ganz, und vollſtändig begreifet; wenn du nicht weißt, wie er alle Schätze hinweg werfen könnte, um dich zu erhalten; wenn dieſe der Preiß für dich ſeyn ſollten; o! meine Geliebte, ſo wünſche mir wenigſtens nicht, daß ich das unausſprechliche Vergnügen vermiſſen ſollte, welches ſchon in dem Gedanken lieget, dich glücklich zu machen!

Du, die du aus deinen eigenen Empfindungen weißt, welche Wolluſt es iſt, jedwede gleichgültige Perſon glücklich gemacht zu haben; du, deren vortreffliches Herz vor Freuden ſchlägt, wenn deine Freygebigkeit irgend einen Unglücklichen erleichtert hat; deren Auge ich ſelbſt oft ſo liebenswürdig in ſchönen Thränen ſchwimmen ſah, wenn du Mittel gefunden hatteſt, ein Elend zu entfernen; du, meine großmüthige Aemilie, mußt es wiſſen, wie glückſelig der Gedanke machen muß, diejenige beglückt zu haben, die wir ſo zärtlich lieben, und in der wir dieſes gegebene Glück tauſendfach ſelbſt genieſſen: und dieſer wollteſt du mich beraubt wünſchen? — O! wenn du zu edel biſt, bloß empfangen zu wollen; ſo beruhige dich mit den wahren Gedanken, daß du mir alles, im gemeinſchaftlichen Genuſſe mit dir, tauſendfach wieder zurück giebſt; denn Freude, meine Aemilie, die du empfindeſt, kehret immer ſtärker in mein Herz zurück, und wird Entzückung; aber laß mir dieſe Gedanken, die ſo unausſprechlich vergnügen!

Wenn ich nicht mehr denken dürfte, dich zu beglücken; was für einen Reichthum von Vergnügen würde ich in meiner gegenwärtigen Einſamkeit verliehren müſſen! Niemals hat meine eigene Eitelkeit mich bewegen können, meinen väterlichen Landſitz für die Augen der Welt auszuzieren. Einſam begrub ich mich, wie ein **Eremit**, in meinen Wäldern; oder ein Freund begleitete mich auf meinen Spatzierwegen, und genoß mit mir der ländlichen Ruhe, und deſſen, was hier die mäßige Natur giebt. Geſpräche, oder die Sorge für die nöthigen Verrichtungen, oder einſame Betrachtungen, oder ein ländliches Vergnügen, wozu hier die ganze Natur einladet, waren meine Beſchäfftigungen. Die Liebe hat ihren Kreiß erweitert; die Liebe giebt mich gewiſſermaaßen der Welt wieder zurück, von der ich, wie geſchieden war; und macht mich empfindlich gegen ihre Freuden: Die Liebe, und meine **Aemilie**, die mich täglich angenehmer unterhalten, und in jedem Augenblicke mit Ausſichten in eine glänzende Zukunft entzücken. In dieſem ungeſchmückten Hauſe, ſagte ich zu mir ſelbſt, welches ein Krämer vielleicht mehr für die Hütte eines Einſiedlers anſehen würde, hier ſollte meine Aemilie wohnen? — Zwar ſie liebet das ungekünſtelte Nützliche, und die natürliche Einfalt mehr, als den Putz; aber dieſer Aufenthalt iſt ihrer nicht würdig genug. Wenigſtens

ſtens will ich das Bäuriſche aus ihren Augen entfernen.

Ich weiß, ſie liebt die Schönheiten, und alle Werke der Natur. Wie vergnügt habe ich ſie oft geſehen, wenn ſie im Winter in ihren Zimmer eine Blume aufblühen ſah, oder wenn ihre wohlthätige, ſchöne Hand ihrem Vogel das Futter gab! Wie heiter wurde ihr entzückendes Auge, wenn ich ſie an meiner Hand durch eine ſchöne Gegend führte, und wie begierig blieb es auf allen Schönheiten haften! — Hier will ich die Wände ihres Zimmers mit einer Landſchaft bemalen laſſen. Dieſes Zimmer ſoll das ihrige ſeyn, das von dieſer Seite nach dem Garten ſieht, von der andern in die Aue. Ein gepflanzter Weinſtock ſoll um die Wände ſeine grünen Arme hinaufſchlingen, und im Sommer ſich, wie eine kühle Laube, um die Fenſter wölben. Hier nach der Aue hin, will ich die Weiden mit knotigten Köpfen niederhauen laſſen, und die weite Ausſicht über dieſe Ebenen, dieſen ſilbernen Bach, bis an jenen Buchenhayn von allen Hinderniſſen befreyen. Oft wird ſie dann gegen Abend, wenn die Sonne ſich von dieſer Seite hinweg gewandt hat, und ſchrägere Strahlen auf dieſe grüne Ebene und auf den Wald fallen, hier, ohne zu ermüden, die ſchöne Landſchaft betrachten; o! wenn ſie denn vielleicht zu ſich ſelbſt, entzückt durch dieſen Anblick, ſagte: wie wohl hat mein Geliebter für mein Vergnügen geſorgt! plötzlich mit heitern lächelnden Augen zu mir ſich kehrete, und mir in einem zärtlichen Kuſſe alles Vergnügen zehnfach ſtärker mittheilete, was ſie empfand! — Dann will ich an dieſer Seite im Garten ein angenehmes Blumenſtücke anlegen. Die ſchönſten Roſen ſollen hier, dicht unter ihrem Fenſter, blühen, und ihr die erſten Düſte des Morgens, und die letzten des Abends entgegen düften. — Hier aber am kleinen Teich im Garten, an deſſen Ufern rund umher, ein Wald von Schilf aufſteiget, hier will ich am Ende des hohen Schattenganges mit eignen Händen junge Linden pflanzen, ſie ſelbſt ziehen, und ihre Zweige zu einer dichten Laube zuſammen flechten. Eine reinliche Bank ſoll in dieſem Gewölbe von Laub bereit ſtehen, wenn ſie hier der kühlen Luft genießen will. Jenen Bach, der mit angenehmen Gemurmel, ſo ſüß, wie die Sprache der Liebe unter Geliebten, unter dieſen dichten Erlen an der Gränze des Gartens vorbey fließt, dieſen Bach will ich in den nahen Teich leiten, daß er da murmele, und daß ſeine Schwäne, durch ihre holdſeelige Stimme, und durch das Futter, welches ſie ausſtreuen wird, gelocket, durch die Fläche daher ſegeln, und dieſes grüne Ufer beſuchen.

Alſo ſinne ich zu meinem Vergnügen auf das, was meiner Aemilie Vergnügen machen ſoll; und ſo genau ſind unſere Freuden zuſammen verbunden! — Dann eile ich, das zu vollführen, was ich erfunden hatte, und eben dieſe ſüßen Gedanken, dich, meine Geliebte, ſo glücklich zu machen, als man auf einer Welt ſeyn kann, ermuntern mich, und machen mir dieſe Arbeit durch neue Vorſtellungen angenehm. Nichts will ich ihr von allen dem ſagen, was ſie hier finden ſoll. Wenn es Vergnügen für ſie ſeyn kann, ſo will ich die Freude haben, zu ſehen, wie ſie dieſes Vergnügen überraſchen wird. Schöne Aemilie, will ich mit einer ernſthaften Geberde zu ihr ſagen, woſern du glaubeſt, auf meinem ländlichen Sitze das zu finden, was du vielleicht am meiſten wünſcheſt; ſo bitte ich, lege dieſe Vorſtellung ab! Es würde mich zu ſehr ſchmerzen, wenn eine Hoffnung, auch nur eine

Hoffnung dir fehl ſchlagen ſollte. Mein Sitz iſt eine Hütte, mein Land, mein Wald und mein Garten ſind nicht zum Vergnügen; ſie ſind bloß zum Nutzen. Erwarte nichts Angenehmes daſelbſt, wo nicht mich, und meine Geſellſchaft. — Ach! dann werde ich die ſüßeſten Verſicherungen von ihr hören; ſie wird mir ſagen, daß ſie nur mich liebt, nur mich um mich ſelbſt; und ſie wird den angenehmen Betrug nicht vermuthen, den ich ihr unter einer verſtellten Ernſthaftigkeit ſpiele. Ohne Erwartung wird ſie kommen: und das Vergnügen wird ſie überraſchen. O! welch eine Entzückung für mein Herz, wenn ſie, indem ich ſie in dieſe Wohnung führe, in angenehmer Verwirrung ſtehet, erröthet, lächelt, ſchweiget, und alles umher betrachtet; dann holdſelig ihr Auge auf mich wendet, mir zärtlich die Wangen klopft, und mit einem Kuſſe meinen Betrug beſtrafet! — Dann führe ich ſie in dieſes Zimmer: ſiehe hier, meine Aemilie, ſage ich zu ihr, hier hat die Natur alles verſammlet, was ſie ſchönes hat, um deinen Aufenthalt ſchön zu machen; aber alle dieſe Schönheiten wird diejenige übertreffen, die ihn bewohnt. Dann führe ich ſie durch dieſen Schattengang in die düftende Laube; wie glückſelig werden uns daſelbſt oft die ſtillen Abendſtunden finden! Mit den Händen umſchlungen, Herz an Herz gedrückt, werden wir da entweder ſitzen, und den ſegelnden Schwan Furchen in den Teich ziehen ſehen, oder Hand in Hand durch die Blumenfelder wandeln, und uns von nichts, als Liebe und Glückſeligkeit unterreden.

Siehe, meine Aemilie, ſo glücklich bin ich jetzo ſchon bloß durch die Vorſtellung, wie glücklich ich dich machen werde! Und dieſe vergnügte Stunden wollteſt du mir entriſſen wünſchen? Und du kannſt noch nicht glauben, wie vielfach du mir das Glück bezahleſt, das ich für dich bereite, und wie reichlich du mir durch wahres Vergnügen den an ſich todten Reichthum erſetzeſt, den ich dir anbiethe! O! glaube mir meine Geliebte, daß ich keine andre Glückſeligkeit kenne, als diejenige, die ich mit dir getheilt genieße. Ich würde tauſend Freuden verliehren, wenn du meinem Vermögen ein gleiches entgegen ſetzen könnteſt; und wahrhaftig, Aemilie, ſelbſt alsdenn, wenn ich dich nun beſitze, ſelbſt alsdenn, würde ich weit weniger beglückt ſeyn, als ich nun im kurzen, (ach! wie klopfet mein Herz dieſen Augenblicken entgegen!) wahrhaftig ſeyn werde!

◆

VII. Brief.

Clito an den Parmenides.

Deine Freunde, denen deine Glückſeligkeit angenehm iſt, und ſo gar deine Bekannte, die gleichgültiger von dir urtheilen, **Parmenides**, beklagen dein Schickſal, worinn du dich, trotz allen Warnungen der Redlichgeſinnten ſtürzen willſt. Ich aber — du kenneſt das Herz deines Freundes! — Ich bin troſtloß! und weiß nicht, wie ich dein Unglück verhüten ſoll. Als wir ſchieden, mein Geliebter, welche brüderliche Thränen vergoſſen wir über einander! — Der Himmel weiß es, ob die meinigen nicht aus einer dunklen Ahndung floſſen, die das Unglück meines **Parmenides** weiſſagten! — Drey Jahre lang ſind wir geſchieden geweſen; und jetzo geben unſere gemeinſchaftlichen Freunde mir die traurigſte Nachricht von dir, daß du, trotz ihrer Warnung, deinem Verderben durch eine blinde Liebe in die Arme eileſt. Urtheile von meiner Verwirrung, wenn du weißt, wie ſehr ich dich liebe, und wie redlich; und wenn du ſelbſt jemals ſo redlich wieder geliebt haſt! Mein größter Kummer iſt der, daß ich von dir entfernt bin; ſonſt wollte ich mich deinem Entſchluſſe mit der Gewalt widerſetzen, die die Freundſchaft erlaubt, und die redliche Abſicht löblich macht. Aber, mein **Parmenides**, was kann ich jetzo mehr, als ſchreiben! Doch alles ſchreiben, das hoffe ich von meiner Liebe zu dir, was die beſorgte Freundſchaft kann: und wenn meine Worte ſo heiß ſind, wie dieſe, ſo mußt du ganz unempfindlich ſeyn, wenn du ſie verachteſt. Was kann ich mehr, als mich auf deine Vernunft verlaſſen, und alles den Gründen anvertrauen? Aber! wenn iſt unſere Vernunft wohl unzuverläßiger, als wenn eine Leidenſchaft ſie urtheilen heißt, wie das Herz wünſchet! — Dennoch will ich alles verſuchen, was ich kann.

Du haſt aus deiner Liebe gegen mich kein Geheimniß gemacht; und du foderſt mich zu einer Freude mit dir auf. Wie bereit fühlet ſich mein Herz, **Parmenides**, ſich mit dir zu erfreuen — wenn es nur dürfte! Du ſtelleſt mir deine Liebe von der Seiten vor, von welcher du ſie jetzo ſelbſt betrachteſt; und muß ich nicht befürchten, daß du die ſchlechteſten Seiten nicht ſieheſt? Wenn du nicht Worte genug finden kannſt, deine Entzückung auszudrücken, ſo fehlen eben dieſe Worte deinen Freunden, ihren Kummer und ihre Furcht an den Tag zu legen. In deinen Briefen redet die Zärtlichkeit; in den ihrigen eine bekümmerte Redlichkeit, und Freundſchaft; und welcher ſoll ich glauben? Ich muß, ich muß auf die Seite deiner Freunde treten, **Parmenides**; obgleich dieſes der allererſte Augenblick iſt, da ich dir mistraue! Eben deine Redlichkeit, deine unſchuldige Tugend, die wenig von den Kunſtgriffen der großen Welt weiß, und dein vortreffliches Herz, die ſonſt beſtändig die Gewährleiſtung für deine Worte ſind, eben dieſe ſchwächen in dieſen Augenblicken, wo du von Liebe redeſt, deine Glaubwürdigkeit. Laß mich wenigſtens nicht in meinem unruhigen Zweifel um deine Glückſeligkeit; laß mich ſchreiben, was ich höre, und denke; und beantworte alle meine Zweifel — wenn du kannſt.

Wenn meine Freunde, die eben ſo ſehr die deinigen ſind, mich verſichern, daß eine junge Schöne, die deiner nicht würdig ſey, dich durch die Künſte ihres Geſchlechts ſo ſehr eingenommen habe, daß du gänzlich blind gegen die Ungleichheit eures Standes, gegen dein Glück, und gegen die Ehre ſeyſt; ſo ſprichſt du in deinem Briefe gerade diejenige Sprache einer Liebe, die mich überzeuget, daß deine Freunde ſich nicht irren. Ehe du alſo meine Zweifel beantworteſt, ſo flehe ich dich, mache dir dieſelbe zuerſt, und widerlege ſie unpartheyiſch. Erinnere dich an den Urſprung deiner Liebe! Du wirſt es wiſſen, was für Künſte ſich deine Geliebte bediente, um dich in ihr ausgeworfenes Netz zu ziehen. Aber! was ſage ich! wie könnteſt du dieſes wohl wiſſen, da der größte Kunſtgrif der Syrenen darinn beſteht, die Kunſt zu verbergen, und allen ihren Handlungen das Anſehen der einfältigſten Unſchuld zu geben? Ein unſchuldiges, und redliches Herz, iſt verdachtloß, und hält die Zeichen der Tugend gemeiniglich für die Tugend ſelbſt. Aber, mein Geliebter, wie oft, wie oft iſt das Geſicht die Larve des Herzens; und wie oft müſſen wir Handlungen umgekehrt verſtehen, ehe wir auf den Charakter ſchließen wollen! Dieſe Kunſt, das Herz kennen zu lernen, iſt ſo gefährlich, und ſchwer, daß ich oftmals wünſche, möchte doch der Charakter eines jeden an ſeine Stirn geſchrieben ſeyn!

Du haſt in dieſer Welt Wohlſtand, und Ehre zu beobachten, wenn du dir Hoffnung machen willſt, glücklich zu werden. Verachtung iſt der gerade Weg zum Elende. Und wenn nun deine Geliebte deiner unwürdig wäre? Wollteſt du wohl durch einen einzigen Schritt, der Vergnügen verſpricht, aber dem unausbleibliche Reue folgen müßte, den Ruhm, den du in einem ganzen Leben erworben haſt, vernichten, und ein Spott derer werden, die dich ſonſt verehreten? Was iſt ein Leben ohne Ehre? — Und dennoch, **Parmenides**, iſt dieſer nicht das einzige, was du zu fürchten haſt. Die Schöne, wofern ſie nicht ſo redlich iſt, wie du, wird nur ſo lange der Engel bleiben, den du liebeſt, als es ihr nöthig dünken wird. So bald ſie ihren Raub gewiß hat, ſo bald wird der Zwang hinweg fallen, und die geborgte Larve der wahren Geſtalt Platz machen. Unter der Bildung eines Engels wird man dich auf ewig mit einer Furie verbunden haben; und wenn die Welt über deiner Thorheit ſpottet, ſo wird ſie ihren Sklaven indeß im Triumph aufführen, und den verachten, der ſo ſchwach war, ſie aus dem Staube zu ziehen, worinn ſie zu leben verdient hatte.

Wenn du hiezu noch die häußlichen Sorgen für das rechneſt, was das Leben nöthig hat; ſo wirſt du ſehen, wie übereilet der Schritt iſt, den du thun willſt. Zwar die Natur verlangt wenig, und iſt leicht befriedigt; aber was hat nicht Wohlſtand, und Mode nothwendig gemacht! Wie ſehr hat Stolz, und Wohlleben die Zahl der Bedürfniſſe vermehret; und wer kann ſich in der Geſellſchaft der Menſchen von den Anordnungen und Moden ganz losmachen, die dieſe Geſellſchaft angenommen hat! Deine Arbeit reichet zu, dir das Nöthige zu verſchaffen; aber bedenke die unzähligen Zufälle, denen das Leben unterworfen iſt! Da du ſelbſt kein Vermögen beſitzeſt, ſo muß eine Krankheit dich in den Stand verſetzen, der der allererſchröcklichſte auf der Erden iſt, und nichts kann dich von der Armuth retten. Ich haſſe ſo ſehr wie du, dieſe Verbindungen, die ohne das Herz, um Rath zu fragen, der Geiz allein knüpfet; wenn niederträchtige Väter, die mit Zittern gehorſame Unſchuld, als Opfer ihrer Abſichten, an den Altar führen: aber bloße Liebe hat eben ſo oft Unglückſelige gemacht, als der Geiz, und der Hochmuth: und wenn es ſchändlich iſt, ein Opfer des Geizes zu werden, ſo iſt es der

Klugheit zuwider, ſein Glück der bloßen Liebe aufzuopfern.

Du könnteſt glücklich ſeyn, wenn du wollteſt; und eben dieſer Gedanke wird dir der unerträglichſte ſeyn, wenn du unglücklich ſeyn würdeſt. Wenn du gleich bey einer andern Wahl in Anſehung der Schönheit verliehren müßteſt, welche ohnedem ein Raub der Zufälle, und des Alters iſt, ſo könnteſt du doch in Anſehung der Tugend, geſetzt auch, daß deine Geliebte, dieſe Tugend wahrhaftig mit Schönheit verbunden beſäße, eben ſo glücklich wählen, und dich zugleich durch ein genugſames Vermögen gegen die Sorgen der Armuth in Sicherheit ſetzen, welche ſo leicht dieſe Tugend zu Grunde richten können.

Aber bedenke, wenn auch deiner Hoffnung dieſe Tugend fehl ſchlüge, wenn alles dieſes Unglück dich auf einmal treffen ſollte, daß dieſe Wangen verblüheten, die dich ſo ſehr entzücket hatten, daß die Welt dich deiner Wahl wegen verſpottete, und die Armuth dich überfiele, (und prüfet nicht der Himmel zuweilen mit ſo vielen Unglücken auf einmal!) wie würdeſt du alles dieſes ertragen! Reue über verſtoßnes Glück, Verbindung ohne Freude, Verachtung der Welt, Armuth ohne Hoffnung eines beſſern Zuſtandes; ach! wie würdeſt du alles dieſes ertragen, liebſter **Parmenides**? — Es würde mich ſchmerzen, wenn ich dich in dieſe harte Verſuchung fallen ſehen ſollte! Thränen würde ich um dich vergießen; aber Thränen ohne Hoffnung, dir helfen, und dein Unglück erleichtern zu können!

Wenn noch ein Beyſpiel fähig iſt, dich zu rühren, und deine Wahl aufzuſchieben, ſo erinnere dich des allertraurigſten eines unſerer Freunde. Wie glücklich ſchätzte ſich **Cleomenes** in der Wahl ſeiner **Cleore**! Sie war ſchön; und laß mich mehr ſagen, ſie war tugendhaft. Kaum waren ſie verbunden, ſo warf eine langſame Krankheit den glückſeligen Gemahl darnieder. Sein geringes Vermögen gieng verlohren. Diejenigen, die ihr Hauß durch ihn verachtet glaubten, weil er angetragene Verbindungen von ihnen ausgeſchlagen hatte, ergriffen die Gelegenheit ihn ſeines Dienſtes für unfähig zu erklären; er wurde entſetzet, und der Gram über dieſen Zufall verlängerte ſeine Krankheit. Ganz arm retteten wir Freunde endlich den **Cleomenes** durch unſere Hülfe von dem Tode; aber ach! umſonſt;

wir retteten ihn nur vielleicht deswegen, weil er eines unanſtändigern Todes ſterben ſollte! Er wurde wieder hergeſtellet; aber eine tiefe Melancholie bemächtigte ſich ſeiner Seele. Er ſah ſeine **Cleore**, ſeine geliebte **Cleore**, in Gram verzehren, und darben; und der Kummer des einen machte den Kummer des andern nur unerträglicher. Endlich wurde ihm ſein unglückliches Leben, und der Anblick ſeiner betrübten **Cleore** unerträglich; und **Cleomenes**, dieſer rechtſchaffene Freund, dieſer zärtliche Liebhaber, dieſer edle Gemahl endigte ſein ſchönes Leben durch einen unanſtändigen Tod, und ſtieß ſich einen Dolch ins Herz.

Sey du nicht derjenige, der den Schmerz ſeiner Freunde vermehret, und friſche Thränen aus ihren Augen zwinget!

VIII. Brief.

Parmenides an den Clito.

Aus dieſer zärtlichen Furcht für das Glück ſeiner Freunde, aus dieſer redlichen Sanftmuth, womit er warnet, und aus dieſer edlen Denkungsart, wodurch er rühret, erkenne ich dich, mein rechtſchaffener **Clito**! Welch ein vortrefflicher Freund! Welch ein Herz, das ſich in jeder Zeile ausgießet, und von allen geſellſchaftlichen Tugenden ſo gänzlich durchdrungen iſt! Wie würde ich dich umarmen, mein Freund, mein Bruder, mein Vater; wenn der Himmel mir in dieſen Augenblicken, wo ich, mit Thränen der Zärtlichkeit im Auge, deinen Brief leſe, und hundertmal wieder leſe, das Vergnügen erlaubte, bey dir zu ſeyn! Ich kann dir nicht genug für deine zärtliche Warnung danken: aber halte mich nicht für undankbar, wenn ich deine Fragen beantworte, und meinen Entſchluß nicht verändere. Nach deinem Rathe habe ich die ſtrengſte Prüfung verſuchet; und dieſe Prüfung hat mich noch ſtandhafter gemacht.

Ich will mein ganzes Herz vor dir ausgießen, und ſelbſt ſeine Schwachheiten ſollſt du erfahren. Ich will noch mehr thun, **Clito**; ich will in meinem Entſchluſſe ſo lange ſtehen bleiben, bis ich höre, ob du ihn billigeſt; und daß du ihn billigen wirſt, dafür übernimmt mein Herz die Bürgſchaft; dieſes Herz, das dem deinigen an edlen Empfindungen, und an der Ausübung tugendhafter Grundſätze ſo ſehr wünſchet, gleich zu ſeyn.

Meine und deine Freunde haben aus einer edlen Beſorgniß für das Glück ihres Freundes dem Gerüchte, oder darf ichs ſagen? der Verläumdung etwas zu ſehr getrauet: daß ſie jetzo ihren Irrthum erkennen, mein Geliebter, das kann für dich ſchon ein Grund ſeyn, deine beſorgte Liebe zu beruhigen. **Climene**, meine Geliebte, iſt nicht ſchöner, als unſchuldig, und tugendhaft. Wenn ich dich nicht durch andere Beweiſe überzeugen könnte; ſo würdeſt du dieſe Verſicherung für die allgemeine Sprache der Liebe halten. Wenn du ſie kenneteſt, ſo würdeſt du den Verdacht, den du äußerteſt, als wenn ſie unedel genug wäre, durch unanſtändige Kunſtgriffe irgend ein Herz einzunehmen, gewiß bedauren. Wahrhaftig, **Clito**, ihr Herz iſt zu edel, und ihre Tugend ſowohl, als ihre Schönheit, die bisher Verehrer genug gehabt hat, ſetzen ſie in den Stand, worinn keine Nothwendigkeit ſie zu dieſen Kunſtgriffen zwinget. Auch ihre Feinde, dirjenigen, die ſich umſonſt um ihre Liebe beworben, bekennen ihre Unſchuld, und Eingezogenheit, und tadeln nur ihren Stolz: ein Tadel, der aus dem Munde ſolcher Leute wahrhaftes Lob iſt. — Doch meine Verſicherung wird dir partheyiſch dünken: deine Freunde kennen jetzo dieſe **Climene**, für welche ſie vorhin beſorgt waren: laß dieſe alſo reden, und mich ſchweigen.

Doch darf ich vielleicht noch dieſes ſagen, daß ich alle Gelegenheit, **Climenen** zu ſehen, mit der äußerſten Mühe lange geſucht habe. Noch damals, als ich zu errathen glaubte, daß ſie mich liebte, (und Liebe läßt ſich ohne Bekenntniß genug aus Zeichen errathen) noch damals vermied ſie alle Gelegenheit, mich zu ſehen. Liebte ſie mich wahrhaftig, ſo ſage, wozu ſollte der Zwang dienen, da ſie aus meiner Zärtlichkeit genugſam erkennen mußte, wie feſt, und wie gänzlich ich ihr gehörte? Sollte auch wohl dieſer Zwang ſtärker ſeyn, als die Liebe? Liebte ſie nicht, und hatte dennoch die Abſicht, bloß einen Raub an mir zu machen; ſo würde ſie mir dieſe Gelegenheiten angebothen, und nicht vermieden haben! — Und was für ein Raub war ich denn? Sie wußte, daß ein zärtliches Herz alles war, was ich ihr geben konnte. Warum verwarf ſie Anträge von Verehrern, die glücklich waren? Wenn eine Buhlerinn einen eigennützigen Anſchlag auf unſer Herz gefaſſet hat, ſo glaube ich, das Geſtändniß, daß wir nichts anders beſitzen, als ein redliches Herz, muß auf einmal ihre Abſicht und ihre Verſtellung zu Grunde richten. Keine Geſchenke haben ihr Herz für mich beſtochen; was für Geſchenke konnte ich geben? Ja laß mich auch dieſes hinzu ſetzen, als ich ihr einſt ein Geſchenk nach meinem Vermögen anboth: ſo weigerte ſie ſich, etwas anzunehmen. Wenn ich liebe, ſagte dieſe großmüthige Schöne, ſo will ich auch den Schein von mir entfernen, daß ich eigennützig liebete. Dieſe Empfindung iſt zu edel, Wucher zu treiben; und muß ſich beleidigt ſchätzen, wenn ſie in den Verdacht geräth, daß ſie ſonſt irgend eine andere Belohnung ſuche, als Gegenliebe. Und wenn ich ſie bath, unſere

Verbindung nicht zu verzögern; ſo ſagte ſie oftmals: ich liebe dich, und ich geſtehe, daß ich nur dich zu beſitzen wünſche: aber der Himmel ſcheint unſere Verbindung nicht zu wollen: ich bin zu zärtlich, als daß ich dich unglücklich zu machen wünſchen ſollte, und du wirſt eben ſo edel ſeyn. Du haſt ſo wenig Vermögen, als ich; getrennet können wir uns ernähren, aber verbunden könnten wir eines dem andern zur Laſt werden. Kaum habe ich dieſes edle Herz zu der Verbindung bereden können. Und jetzo verſagt ſie mir von neuem, was ſie mir ſchon verſprochen hatte. **Parmenides**, ſagte ſie, haſt du auch alles überlegt, und hat deine Liebe nicht den Entſchluß früher gefaßt, als deine Vernunſt? Ich würde unglücklich ſeyn, wenn dich dereinſt dein Entſchluß gereuen ſollte. Nein! laß uns dieſe Verbindung nicht wagen. — Denke dir meinen Kummer! Endlich habe ich durch alle meine Bitten, durch alles, was nur die Liebe ſagen kann, doch nichts mehr gewonnen, als dieſe Antwort: Du biſt ein Waiſe, und ich auch: Du liebeſt mich ſo zärtlich, als du von mir geliebet wirſt: die Liebe möchte uns verblenden; ich will meine Freundinnen, anſtatt meines Herzens, zu Rathe ziehen, und du frage deine Freunde um Rath: ihrem Ausſpruche ſoll ſich unſer Herz, und unſer Schickſal unterwerfen.

So denket **Climene**; urtheile ſelbſt, ob dieſes die Sprache einer Betrügerinn iſt! — Betrügerinn! ach! ich kann dieſes Wort nicht nennen, wenn von **Climenen** die Rede iſt, ohne mich ſelbſt zu beſtrafen, und zu empfinden, daß mein Herz verwundet wird. — Siehe mein **Clito**, ſo wenig liegt es alſo an mir, mich mit derjenigen zu verbinden, die ich ſo unausſprechlich liebe!

Aber wenn ſie auch ihre edle Liebe weniger dem Ausſpruche ihrer Vernunft unterwürfe, und nur eben ſo edel, und zärtlich liebte; wenn ſie mich ſelbſt zu dieſer Verbindung beredete, und meinem eigenen Wunſche entgegen käme; ſage du, der du ſo billig urtheileſt, als edel denkeſt, würde ſie deswegen unedler handeln? Iſt nicht die Liebe edel genug, dieſen Wunſch zu entſchuldigen? Oder was kann Liebe anders wünſchen, als Vereinigung? — Wenn es eine Schwachheit iſt, ſo geſtehe ich dir, daß ich ſo ſchwach wäre, mich mit ihr zu verbinden, wenn ſie auch dieſe Verbindung eben ſo eifrig wünſchte, als ich!

Doch ich habe noch andere Einwürfe zu beantworten. Ich könnte mich durch eine Verbindung in ein gutes Vermögen ſetzen: aber doch unter keiner andern Bedingung, als wenn mein Herz die Wahl dabey hätte? Denn ſollte ich meine Liebe meinem Eigennutze aufopfern; und noch mehr, ſollte ich leiden, daß diejenige, die mir durch ihre Güter das Leben vielleicht bequemer, nicht beglückter machte, ſich eben dadurch das ihrige unglücklich machen ſollte? Armuth iſt erſchrecklich, ich geſtehe es; aber iſt der Reiche denn ſicherer für die Armuth, als derjenige, der ſeinen Unterhalt erwerben kann? Der eine iſt den Zufällen des Schickſals nicht mehr ausgeſtellt, als der andere. Wenn aber das Gerüchte von meiner Wahl ſchlecht reden, wenn man mich tadeln ſollte, daß ich unter meinem Stande gewählt hätte; was kann ich ſonſt dagegen thun, als den Pöbel verachten, der ſo unedel urtheilet? Iſt Tugend im niedrigen Stande geringer, als eben dieſe Tugend im höhern, und verdient ſie nicht allenthalben Verehrung? Dieſer Unterſchied des Standes, der in den Augen kleiner Seelen ſo wichtig zu ſeyn ſcheint, verliehrt ſeine Größe in den Augen eines Menſchenfreundes: Er urtheilet von der Größe nach dem Herzen, nicht nach dem Range.

Ja laß mich noch dieſes hinzu ſetzen; wenn ich auch fähig wäre, meine Verſprechung jetzo zu bereuen; und wenn mein Herz ſchwach genug wäre, durch angebothene große Hoffnung, und was nur Reichthum und Ehre ſchmeichelndes haben, kaltſinniger gegen Climene zu werden, ſo würde ich doch bey einer gleichen Verſicherung von ihrer Unſchuld, und Tugend, nach Grundſätzen, nicht fähig ſeyn, mein Wort zurückzuziehen; und wahrhaſtig ich würde den verachten müſſen, der mich dazu bereden wollte. Die Wahrhaftigkeit, mein liebſter Clito, dieſe Wahrhaftigkeit, die du ſo gewiſſenhaft ausübeſt, iſt die erſte Tugend eines ehrlichen Mannes: und wer ſie verachtete, er mag nun ſo glücklich werden, als er will, iſt damit genug beſtraft, daß er dieſen Namen verliehret.

Ach! mein reblicher Clito, wir ſpielen ſchon gar zu ſehr mit Verheiſſungen, und Eiden, und treten das Heiligſte, was Natur und Religion uns zu verehren gebeut, ohne Empfindung unter die Füße! Glaube mir, keine Beleidigung iſt ſchändlicher, als die Beleidigung der Liebe! Keine Verſprechungen ſollten heiliger gehalten werden, als die ihrigen! Warum erwecken wir ſie in dem Herzen der Unſchuld, die vielleicht ohne uns zu kennen, in ihrer Ruhe geblieben wäre; wenn wir ſie nicht belohnen wollen? Wollen wir ihrer ſpotten? Was iſt niederträchtiger! Wollen wir ſie entweihen? Was iſt ſchändlicher? Wir bitten, wir flehen, wir verſprechen, wir beſchwören bey dem Himmel, daß wir redliche Abſichten haben, daß Liebe uns reden lehret, und daß wir nur mit ihr glückſelig ſeyn wollen; Wir misbrauchen uns der Seufzer, der Thränen der Liebe, um die verdachtloſe Unſchuld aus ihrer Ruhe zu reiſſen, ſie ſicher zu machen, und dann ihr entweder den Dolch ins Herz zu ſtoßen, und ſie für alles Vergnügen, was ſie uns gegeben hat, auf Lebenslang unglücklich, und verachtet zu machen; oder wenigſtens ihrer zu ſpotten, und ſie der Verzweiflung ihrer Liebe zu überlaſſen!

Ueber ſolche Triumphe freuet ſich die Hölle, und der Pöbel unſeres Geſchlechts: ich aber, o Clito, ich weiß nicht Worte zu finden, die ſtark genug ſind, meine ganze Verachtung gegen ſolche erdekriechende Seelen auszudrücken. Sie entgehen den öffentlichen Geſetzen; aber ein edles Herz muß bekennen, daß ſie die Strafe der Mörder verdienen. Der Vortheil, auch der eingebildeten Ehre, und der Glücksgüter, iſt im Leben wichtig; aber alle dieſe Ehre, und die größten Reichthümer ſind bey weiten nicht ſo wichtig, als der Name eines ehrlichen Mannes; und als ein ſolcher leiden, wenn das Schickſal will, iſt immer dem Glücke eines Schelmes vorzuziehen. Dieſes, mein Geliebter, iſt die Beantwortung deiner Zweifel; dieſes ſind meine Grundſätze, und nach dieſen Grundſätzen habe ich mich entſchloſſen. Es würde mich kränken, wenn meine Freunde, die dich ſo beſorgt gemacht haben, anders dächten, oder wenn ſie mir rathen könnten, mich anders zu entſchlieſſen: wahrhaftig, Clito, das würde mich kränken; nicht zwar meinetwegen, ſondern ihretwegen; zugleich aber würden ſie aufhören, diejenigen zu ſeyn, deren Tadel man zu fürchten, oder deren Beyfall man zu wünſchen hätte.

Du aber, mein redlicher Freund, du biſt meiner Meynung, und billigſt meinen Entſchluß; denn er iſt nach deinen Grundſätzen gefaſſet. Sey ſo glücklich, als tugendhaſt du biſt, und wenn es dereinſt dein Freund nicht ſeyn ſollte, ſo ſey verſichert, daß ihn weder Laſter, noch Unvernunft unglücklich gemacht haben.

IX. Brief.

Cleonicus an den Tirius.

Zürne nicht, o Tirius, mit dem Schickſale, das dir der Himmel zugeſandt hat, und ſchäme dich einer unmännlichen Ungeduld gegen die Weisheit deines Schöpfers. Jeder Seufzer voll Unzufriedenheit über deinen Zuſtand iſt eine Läſterung gegen dieſe Weisheit; jede Klage eine ſträſliche Empörung gegen die Ordnung des unumſchränkten Willens des Allmächtigen. Weißt du nicht, daß eben der Gott, der heiter die Sonne über den blühenden Frühling heraufführet, oft in Stürmen und in Ungewittern erſcheint? Worüber ſeufzeſt du? Ueber den Himmel, oder über dich ſelbſt? Klagſt du, daß die Ruhe des Lebens ſo vielen Gefahren ausgeſetzt iſt? Daß nichts beſtändig dauret, und daß ein jeder Tag die wandelbaren Scenen des Lebens verändert? Haſt du erſt ſo ſpät die Bemerkung gemacht, daß hier deine Seele niemals Ruhe findet; daß der Frühling verblüht, und daß die Sonne von Stürmen verdunkelt wird; ſo verwundere ich mich nicht, daß der Wechſel dir ſo ſchmerzhaft iſt. Du biſt in dem Arme einer zärtlichen Mutter erzogen; ihre ſorgenvolle Liebe wandte alle Gefahr von deinem Haupte ab; aller Verdruß, die Mühſamkeit des Lebens, die Arbeit, die Sorge fuhren über dir hin, ſo lange du unter ihrem Schutze wareſt. Dieſe Ruhe hat dich verzärtelt: du glaubteſt, bloß zum Vergnügen für dich zu leben; die ganze Welt ſchien dir, für dich allein geſchaffen zu ſeyn. Der Himmel hatte Mitleiden mit deiner Blindheit; er entriß dir deine Stütze; und nun ſieheſt du ſelbſt den Mühſamkeiten des Lebens bloß, und empfindeſt, was du empfinden mußteſt, daß du für die Welt erſchaffen biſt. Wie glücklich biſt du, und wie gütig, o Tirius, iſt der Himmel, daß er dir deinen unglücklichen Irrthum in der Jugend nahm! Verlohren wäre dieſe ganze Jugend geweſen, worinn du nun noch weiſe werden kannſt, wenn das wohlthätige Unglück ſeinen Streich bis in dein männliches Alter aufgeſchoben hätte! Noch ein kleines Vermögen ließ dir deine ſterbende Mutter, und nun fängſt du an den Mangel zu beſorgen. — Verſteheſt du denn dieſe deutliche Ermahnung des gütigen Schickſals nicht? Sorge für Mangel iſt ein Beruf zum Fleiß. Fang die Geſchäffte des Lebens an, und bereite dich jeßo, das Glied in der Geſellſchaft der Menſchen zu werden, wozu ſie dich erſehen hat. Mangel läßt ſich ordentlich nicht anders bekämpfen, als durch Arbeit. Siehe dich in der ganzen Natur um, alles arbeitet; da iſt keine Ruhe, keine Muße. Eine beſtändige Geſchäfftigkeit belebet, und erhält Würmer, Inſekten, Vieh, Menſchen, Welten, und Engel. Eines lebet für das andere, und alle zur Erhaltung der ganzen Schöpfung. Du allein wollteſt die Hände in den Schoos legen?

Aber du dünkeſt dich unglücklich, weil dir der Himmel dieſe Reichthümer verſagt hat, die er oft über Unwürdigere ausſtreuet? Eben darum, weil ſie das Glück oft über Unwürdige ausſtreuet, möchte ich keine Reichthümer wünſchen. Wozu denkſt du ſie zu nützen? Du möchteſt gern durch den Fleiß anderer in einer weichlichen Muße leben, und ſeufzeſt darüber, daß deine Väter nicht an deiner ſtatt Schweiß vergoſſen haben. Eben ſo würden deine Enkel ſeufzen, wenn du dich der Arbeit wegerſt. Dein mühſameres Leben gefällt dir nicht, wenn du die Muße der Reichen ſieheſt, für deren Tafel ein

Theil der Welt zu arbeiten ſcheint. Wenn du zuweilen eine Stunde der Muße haſt, um von deinen Geſchäfften auszuruhen, ſo kehren unruhige Gedanken bey dir ein, und du glaubeſt, es zu empfinden, daß du würdiger wäreſt, ein müßiger Zuſchauer der Arbeiten deiner Brüder zu ſeyn, als irgend ein Reicher. — Du kannſt den Pallaſt eines Begüterten niemals vorübergehen, ohne heimlich über die Hütte zu ſeufzen, worinn dein dunkles Schickſal dich verſtecket hat. Der wollüſtige Garten eines Reichen hauchet dir, ſtatt ſüßer Blumengerüche, Unmuth entgegen; die künſtlichen Waſſerfälle, und die Gebüſche der ſchattigten Gänge rauſchen dir Unzufriedenheit in die Seele. — O Tirius, was müßteſt du wohl ſeyn, um glückſelig zu werden? Die ganze Natur müßte dir vielleicht zu gehören, wenn ſie dir angenehm ſeyn ſollte. Kenneſt du nicht die Quelle deiner ganzen Unzufriedenheit? Ich will ſie dir entdecken; eine verzogene Eigenliebe. Dieſe beſtreite, dieſe dämpfe; ja wo es möglich iſt, tödte ſie in dir. Sonſt iſt keine Glückſeligkeit für dich in der Welt; Gott ſelbſt kann ſie dir nicht geben. Dieſe verzogene Eigenliebe iſt wahrhafter Geiz; und Geiz iſt ganz leer von Freuden. Sorgen wachſen auf ſeinem Boden, wie auf dem felſigten Lande Diſteln und Unkraut. Unendliche Wünſche quellen aus ihm hervor; jedem Wunſche folget Verlangen, Verlangen erpreſſet Thränen, und Thränen erſäufen die Ruhe.

Tirins, es ſollte nicht ſo ſeyn, aber ich kenne deine Seele beſſer, als du ſelbſt: ich will dir jeglichen Gedanken ſagen, wenn du einſam in einer müßigen Stunde das Haupt auf die Hand lehneſt, und nachſinneſt: und jede Bewegung deines Herzens, bey jedem dieſer Gedanken, will ich dir ſagen. — Rede, was denkeſt du, wenn mit dem einſamen Abende deine Arbeit aus der ermüdeten Hand ſinkt, und wenn du dein gedankenvolles Haupt ſtützeſt? Geizet nicht deine Eigenliebe nach Muße, quillt nicht ein unruhiger Wunſch nach dem andern aus deinem Herzen, und kömmt nicht die Phantaſey deinen Wünſchen zu Hülfe? Sie verſetzt dich auf einmal in ihre bezauberte Gegend. Schlöſſer ſteigen da vor dir auf, unabſehbare Gefilde, mit güldenen Erndten bedeckt, oder mit angenehmen Gebüſchen gekrönet. Hier liegt ein wollüſtiges Thal, das von einer Seiten grüne Hügel, von der andern kühle Wälder decken,

cken, wo du am Abend an der Hand einer Phyllis ruhig wandern könnteſt; hier rauſchet ein kühler Bach unter Roſengebüſchen am ſchattigten Ufer vorbey, wo du auf weichen Moos ſchlummern könnteſt; dort ſchwimmen die Weſtwinde auf der grünen Fläche der ährenvollen Gefilde; hier laden dich im blühenden Garten kühle Grotten, und von Laub gewölbte Spaziergänge ein. Die prächtigſten Zimmer öffnen ſich in dem Pallaſte. Alle dieſe Scenen durchwanderſt du in Gedanken. Wie ruhig könnteſt du hier leben, wenn alles dieſes dir gehörte! — So denkſt du, und dein Herz ſchlägt von Sehnſucht, ein Herr ſolcher Gefilde zu ſeyn; und um dir deinen Zuſtand völlig unerträglich zu machen, ändert die ungetreue Phantaſey auf einmal die Scene. Das Schloß, die Thäler, die Gefilde, alles verſchwindet, und an ihrer Statt ſteigt jetzo vor dir eine ſchlechte Hütte auf; du ſinkſt in alle deine Mühſeligkeiten zurück; deine tägliche Arbeit, deine Sorgen für dein Leben, die künftige Zeit des Alters, deine Armuth alles ſtehet jetzo vor deinen Augen, und die Pracht der erſten Erſcheinung wirft eine melancholiſche Finſterniß auf die letztere. So vergleicheſt du deinen wirklichen Zuſtand, mit einem erdichdichteten, und macheſt ihn immer unerträglicher. Um dich in den Verdacht zu beſtärken, daß du unglücklich biſt, ſtelleſt du dir immer vor, wie glücklich du ſeyn könnteſt; daher dieſe Wünſche, dieſe Seufzer, dieſe Klagen über dein Unglück.

Liebſter **Tirius**, ſey nicht ſo ſehr dein Feind, dich ſo gar mit angenehmen Phantaſien zu quälen! Die Phantaſey iſt ein Vermögen der Seele, das ſie glückſelig machen kann, wenn es recht gebraucht wird. Wir nehmen in der Welt einen gar zu kleinen Raum ein, alle Felder des ſinnlichen Vergnügens zu überſehen. Unſere Augen haben einen gar zu engen Geſichtskreiß; aber die Phantaſey erweitert ihn unendlich. Was kannſt du, beantworte dir ſelbſt dieſe Frage, was kannſt du wohl von der Welt genießen, geſetzt ſie wäre ganz die deinige? Um deinen Hunger zu ſtillen bedarfſt du wahrhaftig keiner Welt; ein Feld kann dazu deine Welt ſeyn; deine Hände, **Tirius**, ſind zureichend, dich zu ernähren: ſo wenig fodert die Natur; und der Schöpfer hat dir nach dem Bedürfniſſe derſelben nicht mehr, als zwo Hände gegeben; den größern Theil des Vergnügens kannſt du nur mit den Augen genießen: das allermeiſte durch Hülfe der Einbildungskraft. Einbildungskraft verſetzet dich, wohin du willſt, erbauet dir Palläſte, die kein König bewohnet, und öffnet dir Gärten, die die Kunſt beſchämen. Sage mir nun, was haben wirkliche Beſitzer, was haben Fürſten vor dir voraus? Was geht es dich an, ob dieſe Palläſte, dieſe Gärten, dieſe Gefilde dir gehören, oder einem andern; wenn aller Genuß nur darinn beſteht, die Sinnen zu entzücken? Meyneſt du denn, daß dem Beſitzer die Ausſicht auf ſeine Gefilde ſich ſchöner darſtellet, als einem Fremden? Sollte ihm die Grotte nur kühl ſeyn, der Bach nur angenehm rauſchen, und das Gebüſche lieblich von dem Geſange der Vögel ertönen? Sollte der Wald dich deswegen weniger beſchatten, weil ein anderer der Eigenthümer iſt? Du ſieheſt, Tirius, die Natur hat ihre Schönheiten nicht partheyiſch für einige, erſchaffen; allen biethet ſie dieſelben an. Keinem hat der gütige Vater derſelben eine edle Freude misgönnet, welcher der Beſitzer nichts zuſetzen, und nichts nehmen kann. Die Sinnen und die Phantaſey, machen dich zum Herrn alles Vergnügens, was die Natur in ihren Gebiethen hat; Sinnen und Phantaſey,

taſey, zwey Geſchenke des Himmels, die er allen verliehen hat.

Entſchließe dich nur, auch in deinem Zuſtande Glückſeligkeit zu finden. Du wirſt ſie gewiß darinn finden. Die Glückſeligkeit iſt ſo allgemein, als die Luft. Sie bewohnet nicht Thronen, nicht die Palläſte der Großen allein; ſie beſucht auch die Hütten des Armen, wandelt mit dem einſamen Weiſen durch die Gefilde der blühenden Natur, umarmet an Quellen den Schäfer, und geht dem ſchweißvergießenden Landmanne zur Seiten, wenn er den ſtarren Acker mit dem Pfluge zerreißt. Wären nur dieſe Reichen glückſelig, die du ſo ſehr zu beneiden ſcheineſt; wie ungerecht würde der Himmel gegen den größten Theil ſeiner Geſchöpfe ſeyn! Suche Glückſeligkeit nicht in dem Unterſchiede des Standes, nicht in dem äußern Glanze. Was die Bedürfniſſe der Natur nicht fodern, ſollteſt du nicht wünſchen; was du nicht wünſcheſt, begehreſt du nicht; und was du nicht begehreſt, ſage mir, wie kannſt du dieſes vermiſſen?

Es iſt billig, Tirius, daß wir uns nach der Natur richten, und nach der Ordnung, die der

Himmel gewollt hat. Sie erlaubet uns, Ge-
ſchöpfen einiger Tage, nicht, vieles von den Gü-
tern der Erde zu hoffen', und iſt, unverwöhnet,
mit wenigem zufrieden. Warum verlaſſen wir
hre Regel? Erwecken Begierden, die ſie nicht
annte, und klagen alsdenn den Himmel an,
daß er unſere Begierde nicht befriedigen will?
Kann der Himmel auch ſo viel auf der Welt
geben, als ſeine Geſchöpfe verlangen, die Wün-
che auf Wünſche häufen, und niemals im
Begehren ſtille ſtehen würden? Du weißt es,
ey deiner Geburt hat der Tod die unverän-
erliche Bedingung mit dir gemacht, daß du
terben mußt. Wäre es nicht thöricht, dein
eben elend zu nennen, weil es aufhöret? oder
on dem Schickſale die Unſterblichkeit deines
eibes zu fodern, der aus hinfälligen Stau-
e gebildet iſt? Mehr, als dir der Himmel
erſprochen hat, kannſt du nicht fodern, ohne
ngerecht und undankbar für das zu ſeyn, was
r dir zuſagte. Aber ſind nicht Wechſel, und
Mühſamkeit eben ſo wohl Bedingungen des
ebens, als der Tod? Wenn du dieſes weißt,
arum haſt du deinen Stand auf Erden, und
eine Natur ſo ſehr vergeſſen, und haſt ge-
ernet, zu begehren, und im Begehren zu dar-

ben? Reich ſeyn, heißt nicht den Ueberfluß beſitzen, woraus man alle Wünſche befriedigen kann; den Reichthum giebt dir der Beſitz einer Welt nicht. Mit dem unerſättlichen Griechen, würdeſt du bald an einer Welt zu wenig haben. Reich ſeyn, Tirius, heißt wenig begehren. Genügſamkeit hat niemals Mangel; Geiz iſt ein ewiger Bettler. Lerne das verachten, was ſo übel befriedigen würde, wenn du es auch beſäßeſt. Die folgende Stunde, weiß nicht mehr, daß du in der vorhergehenden an der Tafel der Fürſten geſpeiſet haſt. Fodert der Hunger die Nahrung, ſo laß ihm die Sorge, deine einfältige Speiſe zu würzen: fodert er nicht, ſo kann dir kein Götterfeſt angenehm ſeyn. Eckel ſchleicht um die überladenen Tafeln der Großen, und der Müſſigen; niemals hat er den ſparſamen Tiſch des Landmannes beſucht. Wie elend iſt es, o Tirius, bloß für ſeinen Magen zu ſorgen? Welch eine elende Glückſeligkeit, die aus ſeiner Befriedigung entſtehet? Dieſe hatte der Schöpfer dem Viehe beſtimmet, nicht vernünftigen Weſen.

Verſammle deine Gedanken in dir, und beſorge den Theil, der unſterblicher iſt. Sättige den Durſt deiner Seele nach Erkänntniß der Wahrheit; denke oft über dieſes kurze Feld des Lebens hinaus, wo jene noch ſeyn wird; lerne deine Pflichten erkennen, und ausüben; werde tugendhaft, und weiſe; dann wirſt du es fühlen, wie glückſelig du mitten im Mangel der irdiſchen Güter biſt; und wiſſe, daß ſonſt auf der Welt keine Glückſeligkeit iſt.

X. Brief.

Charites an den Ariſtodemon.

Vielleicht, Ariſtodemon, iſt dieſer Verſuch, dich für deine Kinder zu rühren, von einem Freunde fruchtlos, da die Bitten deiner eignen Tochter fruchtlos geweſen ſind. Was kann die Freundſchaft hoffen, wenn die Stimme der Natur, und des Blutes kein Gehör findet? Aber wenn ich ſo glücklich wäre, dich zu bewegen; und wenn ich einer tugendhaften Tochter, die keinen andern Fehler begangen hat, als daß ſie in der Wahl eines Geliebten, der Neigung ihres Herzens, dem Winke der Natur, gefolgt iſt, ihrem zärtlichen Vater, und zween Unglücklichen ihre Ruhe wieder geben könnte; ſo würde ich mich ſelbſt ſo glücklich ſchätzen, als ſie würden: und iſt meine Bemühung vergebens, ſo werde ich zwar ihr Schickſal beſeufzen, aber doch von allen Vorwürfen frey ſeyn, die ich mir ſelbſt machen müßte.

Du haſt deine Kinder verſtoßen, und dein ſonſt väterliches Herz ſo ſehr gegen ſie verſchloſſen, daß du ihnen auch dieſe Freyheit verſageſt, bereuen, und ſich bey dir beklagen zu dürfen. — Glaube mir, Ariſtodemon, die Sache iſt ernſthaft, und wichtig! Vielleicht hat der erſte aufſteigende Zorn ſich deiner zu ſehr bemächtiget, und deine Vernunft hat in dieſen wichtigen Augenblicken nicht über die Handlung urtheilen können, wozu dich dein Eifer verleitete. Aber laß ſie jetzo urtheilen, da dieſer erſte Zorn vorüber iſt. Vielleicht haſt du noch nicht reiflich genug überdacht, was du thateſt: oder haſt du alles überlegt, ſo könnteſt du doch leicht in deiner eigenen Sache nicht ganz unpartheyiſch geurtheilt haben; und in dieſen Zweifeln, ſind uneigennützige und redliche Freunde die beſten Rathgeber. Laß mich alſo reden; einen Freund an einen Freund, einen unpartheyiſchen Redlichen, an einen andern, den vielleicht der Affect zu ſehr eingenommen hat. Werde nicht gleich unwillig, wenn du deine Tochter nennen höreſt, und wirf das Blatt eines Freundes nicht aus der Hand, ſo bald du die Abſicht ſeines Innhalts ſieheſt. Wollteſt du glauben, daß ich fähig ſey, dir zum Nachtheil zu urtheilen? Ich hoffe, daß du von meiner redlichen Freundſchaft beſſer verſichert biſt. Liß wenigſtens dieſen Brief ganz aus; du behältſt ja immer die Freyheit, dich zu entſchließen! Oder wollteſt du dich vielleicht für Gründe fürchten, die du nicht möchteſt beantworten können? Nein, **Ariſtodemon**, das iſt der Vernunft eines rechtſchaffenen Mannes gar zu unanſtändig, Gründe nicht hören wollen, um ſich nicht entſchließen zu dürfen. Dieſes würde ſchon ein deutliches Zeugniß ſeyn, und eine innerliche Ueberzeugung, daß du unrecht gehandelt hätteſt. Ein vernünftiger, und redlicher Mann entſchließt ſich bloß nach Gründen; er wünſchet, recht zu handeln, und derjenige wird ſeiner Freundſchaft würdig ſeyn, der ihm behülflich iſt, alſo handeln zu können.

Stelleſt du dir nicht das Vergehen deiner Tochter zu groß vor, **Ariſtodemon**, und macheſt aus einer Handlung ein Verbrechen, die vielleicht nur ein Fehltritt iſt? Die Bewegungsgründe ſind dasjenige, was die Grade der Laſter beſtimmet. Vielleicht haſt du dich in deiner Beurtheilung geirret, und die ſträfliche Handlung deiner Tochter aus einem andern Grunde hergeleitet, als derjenige war, woraus ſie floß. Aber ich will es deiner Vernunft, und deiner väterlichen Liebe zutrauen, daß du dich in dieſem Bewegungsgrunde nicht geirret haſt; ſetze demnach, die Handlung ſey ſo ſträflich, ja, ſetze, ſie ſey ſo boshaft, wie ſie dir zu ſeyn ſcheinet: ſo muß ich doch ſagen, daß die Strafe zu hart iſt, und die Gränzen des Verhältniſſes überſteiget. Es iſt eine große Verbindlichkeit der Kinder gegen ihre Väter, daß ſie von dieſen das Leben empfangen haben: aber dieſes Leben, das Dankbarkeit erfodern ſoll, iſt nicht ein bloßes Daſeyn; es iſt zugleich das übergetragene Recht auf das Vergnügen, und die Glückſeligkeit, wenigſtens auf den Beſitz der Nothwendigkeiten, die die Natur fodert. Ein bloßes Daſeyn, ein hülfsbedürftiger Stand, dem Ruhe, Sicherheit, Glückſeligkeit, und ſelbſt die Nothwendigkeiten fehlen, ſage, kann ein ſolches armſeliges Daſeyn zur Dankbarkeit verbinden? Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber darf ich meiner Empfindung glauben, ſo iſt ein ſolcher bloß leidentlicher Zuſtand dem Nichtſeyn wenigſtens nicht ſehr vorzuziehen. Von einer beſtändigen Reue gequälet, ohne Hoffnung einer Vergebung der Verachtung der Welt, den Sorgen der ſchrecklichſten Armuth ausgeſetzet ſeyn, ſich von allen verſtoßen ſehen, und ſelbſt von denen verbannet ſeyn, von welchen allein man

Hülfe in allen Zufällen erwarten ſollte und konnte, ſage, was kannſt du dir ſchrecklichers vorſtellen? Iſt das Leben, das wir denen laſſen, denen wir alle Nothwendigkeiten, und alle Ruhe nehmen, noch ein Geſchenk, oder iſt es nicht vielmehr von allen die härteſte Strafe? Glaube mir, Ariſtodemon, das Leben, das wir andern geben, iſt zugleich ein Verſprechen, ihnen alle Hülfe zu leiſten, der wir nur fähig ſind: und nichts kann uns von dieſer Verbindlichkeit los ſagen. Oeffentlichen Verbrechern iſt man ſo lange die Pflege ſchuldig, die die Natur verlangt, als man ihnen das Leben läßt. Wollteſt du einen Fehler deiner Tochter härter beſtrafen? — Nein, als ihr Vater betrachtet, kann dich nichts von der Verbindlichkeit losmachen, ihr die Hülfe zu reichen, die ſie nöthig hat: kein Verbrechen, es ſey denn, daß ſie dieſe Hülfe ſelbſt von ſich ſtieße.

So würde man urtheilen, wenn man bloß nach den natürlichen Verbindlichkeiten urtheilte: aber wie vielmehr ſind wir jedem andern Menſchen nach dem Ausſpruche der Menſchenliebe ſchuldig? Die Menſchenliebe verſagt ihre Hülfe auch denen nicht, von welchen wir uns beleidigt dünken. Und ein Vater wollte ſeinem Kinde allen Beyſtand entziehen, und den, dem er das Leben gegeben hat, in den Abgrund des Elends hinabſtoßen? Wenn Menſchen blind genug ſind, ſich ſelbſt ins Unglück zu ſtürzen, ach! Ariſtodemon, ſo ſollten wir ihre Blindheit beweinen, wenn wir ihnen nicht helfen könnten: aber einen Gefallenen, der ſeinen Fall bereuet, und ſich gern wieder aus der Tiefe heraus heben wollte, einen ſolchen Gefallenen, ſollen wir den zurück ſtoßen? Siehe, ein bloßer Menſchenfreund würde ſich eines Unglücklichen erbarmen; und ſoll ein Vater weniger thun? Kein Verbrechen, außer Verſtockung, giebt uns einen rechtmäßigen Vorwand, uns von den Pflichten der Menſchenliebe los zuſagen: und die väterliche Liebe ſollte gegen Kinder eine geringere Verbindlichkeit haben?

Wenn alſo das Verbrechen deiner Tochter das größte wäre; ſo überſchreitet die Strafe einer gänzlichen Verſtoßung doch das Maaß des Verhältniſſes. Das Leben biſt du ſchuldig ihr wenigſtens zu erhalten; weil du es ihr nehmen würdeſt, wenn du ihr alles entzieheſt, was die Natur fodert. — Aber unterſuche doch dieſes

Verbrechen, Ariſtodemon! Ich befürchte, daß dieſes Maaß im Strafen nur gar zu ſehr überſchritten iſt. Ein Ungehorſam iſt der Name, den ihr Verbrechen verdienet, und das iſt der härteſte Name, den es haben kann. Erlaube mir, mein liebſter Freund, daß ich offenherzig reden darf. Wenn ich mein Herz vor dir ausgießen, und meine Gedanken frey ſagen darf, ſo glaube ich, daß der Fehler, den du für ſo wichtig hältſt, ihr nicht allein zuzuſchreiben ſey. Sie theilet ihn, — darf ich es ſagen? — mit dir! In allen Handlungen, du geſteheſt es ſelbſt, hat ſie ihren Willen dem deinigen unterworfen, in allen, nur in einer einzigen wollte ſie ſelbſt wählen; und es war billig, ihr dieſe Wahl zu laſſen, da ſie ihre eigene Glückſeligkeit betraf.

Die Ehe, Ariſtodemon, iſt wahrhaftig ein gar zu wichtiger Punkt für unſere Glückſeligkeit: ein Band, das nur der Tod auflöſet. Sollten wir nicht mit Billigkeit die Freyheit ſodern können, uns ſelbſt denjenigen Gehülfen zu wählen, mit dem uns ſo unauflösliche Ketten verbinden ſollen? Uns, uns allein trifft das Wohl oder Weh; und andere ſollten für uns wählen? Für ihren Willkühr ſollen wir die Opfer ſeyn?

Ihren Irrthum ſollen wir büßen? — Geſtehe es, Freund, keine Billigkeit kann uns in dieſer Handlung unter den Gehorſam irgend eines andern ſetzen, und alle Ehrfurcht gegen Vorgeſetzte und Aeltern höret hier auf. Die Entſchuldigung, daß das Alter reifer überlege, als die Jugend, und das Väter den Vortheil ihrer Kinder beſſer einſehen, als dieſe, und alles, was man nur zu ſagen pflegt, iſt ein bloßer Vorwand, der kein Recht giebt, für andere zu wählen; obgleich wohl ein Recht, ihnen zu rathen: ein Vorwand, worunter Geiz, und Hochmuth, und hundert andere ſchlechte Abſichten, ihre Kinder, die ſie beglücken ſollten, elend machen.

Verzeihe es mir; du biſt nicht gänzlich von dieſem Vorwurf frey; ob ich dich gleich willig von eigenen Abſichten losſage; denn ich kenne deine Rechtſchaffenheit. Ein ſcheinbares Glück für deine Tochter hatte dein väterliches Herz zu ſehr eingenommen. Du liebteſt den Jüngling, den du für Ismenen beſtimmt hatteſt, ſeiner Eigenſchaften wegen, und ſaheſt zugleich auf ſeine äußerlichen Umſtände, die deiner Tochter Bequemlichkeit, Ruhe und Vergnügen verſprachen. Was fehlte dieſer Wahl, fragſt du? —

Nur eines Ariſtodemon; dieſes, daß ſie deiner Tochter nicht eben ſo ſchön dünkte, als dir. Dem jungen Kleonikus fehlte nichts weiter, um in einer glücklichen Verbindung mit deiner Tochter zu leben, als ihre Gegenliebe: und laß mich ſagen, daß dieſer Mangel allein weit größer war, als alle dieſe Vortheile zuſammen, die da zu ſeyn ſchienen, und worauf keine Liebe achtet. Du hatteſt die Vernunft zu Rathe gezogen, und alles, was nur äuſſerliche Glückſeligkeit verſprechen konnte: aber du hatteſt die Empfindungen, und das Herz vergeſſen, welche über alle dieſe Vortheile entſcheiden müſſen, ob ſie glückſelig machen werden, oder nicht.

Nenne es alſo kein Glück, was du deiner Tochter anbotheſt; nichts iſt Glück für uns, als was wir ſelbſt dafür halten. Unſere Meynung kann ſich ändern, das iſt unſtreitig: aber wenn wir auch unſere Verblendung zu ſpät einſehen ſollten, ſo iſt es doch erträglicher, zu denken, daß wir ſelbſt gewählt haben, als daß wir ein Opfer anderer geworden ſind. Wer wollte ſich in die Gefahr ſetzen, die Klagen über ſich zu hören? Ueberlege, wenn deine Tochter durch eine Verbindung unglücklich werden ſollte, wollteſt du lieber, daß ſie ſich ſelbſt anklagen, oder dir Vorwürfe machen müßte? Iſt es nicht beſſer, aus eigner Wahl unglücklich werden zu laſſen, als ſelbſt unglücklich zu machen.

Wir ſind zu alt, Ariſtodemon, und unſer Herz iſt ſchon zu kalt, von den Empfindungen der Liebe urtheilen zu können; aber aus den Geſchichten, die wir erlebt haben, können wir ſchließen, wie groß ihre Gewalt in dem Herzen der Jugend ſey. Sie iſt an ſich unſträflich, ein Trieb der Natur; und ſollte es denn wohl ſträflich ſeyn, dieſem Triebe zu folgen, ſo lange man Sittſamkeit und Ehre nicht aus den Augen ſetzet? Und ſollte ſie nicht bey jeder Verbindung die erſte Wahlſtimme haben; ſie, die allein alle Verbindungen glücklich machen kann? Aber du wollteſt die Liebe unter den Zepter der Vernunft zwingen; eine Herrſchaft, die ſie nicht erkennet. Rathen, Freund, war alles, was du thun konnteſt, nicht gebiethen; das hieß der Natur entgegen ſtreben. Ach! hätteſt du aus den Bitten deiner Tochter, aus ihren Thränen, die ſie zu deinen Füßen vergoß, aus der

Angſt, worinn ſie der Kampf verſetzte, als ſie mit Liebe und Gehorſam gegen dich ſtritt; hätteſt du aus der ganzen Sprache der Liebe, die ſie vor dir geredet hat, um ſich dieſe Wahl zu erbitten, die ihr doch allein zukam, nur auf die Stärke ihrer Liebe geſchloſſen; ſo würdeſt du geſehen haben, wie verzeihlich der Fehler war, daß ſie ſich von deinem Gehorſame losmachete, und ſich wider deinen Willen in die Arme ihres Geliebten warf!

Ja, Ariſtodemon, der Fehler verdienet Verzeihung; die Quelle deſſelben iſt an ſich zu unſchuldig: deine Strafe iſt zu hart. Und was ſoll ich von ihrer Härte ſagen, wenn ich die Tugend deiner ſonſt unſchuldigen, und zärtlichen Tochter betrachte! Das ſanfteſte Herz, die ſittſamſte Unſchuld, die mit ihrer Schönheit alles, was gefällig und edel iſt, verbindet? — Ich weiß nicht, Freund, wie du, der ſie ſo zärtlich liebte, der täglich an ihren Tugenden ſein Vergnügen fand, dieſen Liebling von dir verſtoßen konnteſt! Wie oft habe ich dir zu dieſer liebenswürdigen Tochter Glück gewünſchet, und wie oft ſah ich aus deinem heitern Geſicht, wie angenehm dir mein Glückwunſch

wunſch war? Und dieſe geliebte, angenehme, ſittſame Climene von dir verſtoßen, aller deiner Liebe und Hülfe beraubt? — Wahrhaftig, ich habe Thränen über ihr Schickſal vergoſſen; ich, ihr bloßer Freund, indem ihr Vater —— aber nein; du biſt noch der zärtliche Vater, und ein aufſteigender Zorn über eine Handlung, die Beſtrafung verdiente, aber nicht Verſtoßung, hat nur auf kurze Zeit deine Liebe überwältiget. Du kannſt, du wirſt, du mußt ihr vergeben; du, der du vielleicht im Strafen eben ſo viel litteſt, als ſie, indem ſie geſtraft wurde.

Ach! könnte ich dir ihre Wehmuth, ihre Reue, ihre Verzweiflung, und was noch trauriger iſt, ihre Armuth beſchreiben, ich weiß es, denn auch ich bin ein Vater: deine Augen würden in Thränen fließen, und dieſe Thränen würden den Ueberreſt deines Zornes löſchen!

Ich wurde durch einen Brief von deiner Tochter, von ihrem Aufenthalte benachrichtiget. Welch ein Brief, o! Ariſtodemon! Ihre Thränen hatten die Worte ausgelöſchet, und kaum konnte ich noch den Innhalt errathen.

chen. Er war auf ein verworfenes Papier geſchrieben, das der Zufall ihr in die Hände gebracht zu haben ſchien. Ich las ihn, und die Thränen traten in meine Augen. Ich eilte ſo gleich an den Ort, den ſie mir bezeichnete, und fand endlich in einem elenden Dorfe ihre noch armſeligere Wohnung. Keine Worte ſind ſtark genug, dir den Auftritt zu beſchreiben. In der elendeſten Hütte, die längſt nicht mehr für Wind, Regen, und Kälte ſchützte, mit Fenſtern, wodurch kaum der Tag fiel, in welchen die Oeffnungen hin und wieder mit Stroh, und Tüchern verſtopft waren, ſaß auf einem zerbrochenen Schemel deine Tochter, bey einer Bank, worauf ihr Geliebter lag. Sie ſchwamm in Thränen, und hatte ſich vor der Kälte mit einem groben Mantel bedeckt, indem ihr kranker Geliebter, einer Leiche ähnlich, auf Stroh gebettet, und in groben Tuch eingehüllet, neben ihr lag. — Die Thränen floſſen bey dieſem Anblicke über meine Wangen. Wir ſtanden eine lange Zeit ſprachlos vor Wehmuth, und ſahen uns an. — Ach! wie wünſchte ich, ihren Vater bey mir zu haben, um ein Zeuge des Elendes zu ſeyn, was er vielleicht in einer Erzählung nicht empfinden,

den, oder nicht glauben wird! Ich habe mich bemühet, ihr Unglück ein wenig zu erleichtern; und wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ihr Vater verzeihen könnte! — Wenigſtens, liß dieſe Zeilen an dich, die ſie unter Seufzern und Thränen, unter den heißeſten Empfindungen der Reue, des Grams, der Verzweiflung, in der, elendeſten Hütte ſchrieb, die ich jemals geſehen habe; und kann dich Elend, Elend deiner Tochter rühren, und die Bitten eines Freundes, Vater dieſer unglücklichen Tochter; ſo verzeihe, und mache glücklich!

XI. Brief.

Climene an ihren Vater Ariſtodemon.

Wenn du deine ungehorſame Tochter auf ewig verſtoßen willſt, und wenn ſie für die Schuld ihres Herzens ein Elend verdienet hat, das ſo lange dauern ſoll, als ihr Leben: ſo wünſchet ſie nur dieſe einzige Liebe, daß du ſie nicht verfluchest; den Troſt in ihrem tiefen Kummer unter der Laſt der Sorgen, und der Armuth, die ſie niederdrücken, der aus der Ueberzeugung fließet, daß du ſie zwar ihrem Elende zur Strafe übergiebeſt, aber nicht haſſeſt. Ach! ſiehe die Thränen an, die ihre Worte auslöſchen, indem ſie dieſelben ſchreibet, und verwirf nicht ein Blatt voll Reue! Verwirf es nicht; liß dieſe Zeilen, dieſe Empfindungen, oder vielmehr dieſe Seufzer deiner Tochter, dieſer vormals geliebten Tochter. O! mein Vater! — Darf ich dich noch bey dieſem Namen, dieſen mir ſo ſüßen Namen nennen? — Warum dürfte ich nicht? Die Natur hat dich mir zum Vater gegeben, und die Verbindungen der

Natur löſet keine Zeit, und keine Gewalt auf! — Nein, ſie ſind zu heilig, und ewig; die Empfindungen meines Herzens gegen den Urheber meines Lebens ſagen es mir. Keine Zeit wird ſie in mir verlöſchen, kein Elend, keine Verzweiflung.

Der Himmel, den ich mit Vorſatz nie beleidiget, wo nicht vielleicht durch die unglückliche Handlung, womit ich meinen Vater beleidigte, iſt Zeuge meiner innigſten Wehmuth, und Reue. Und dieſe Reue, die mich in Thränen zerſchmelzet, hat wahrhaftig den Himmel ausgeſöhnet; und mein Vater wollte mir nicht verzeihen? O! kannſt du leiden, du, dem ich mein Leben verdanke, daß ich in dieſer äußerſten Noth, in allen meinen Schmerzen, und Sorgen vergehe? Sollen meine heißen Thränen umſonſt ſtrömen, und ſoll die Reue mich fruchtlos verzehren? Soll dieſes Leben, das Geſchenk von dir, ſelbſt eine Strafe werden? Kannſt du deine Tochter im Staube ſich winden, zu deinen Füßen die Hände ringen, und umſonſt dich um Vaterliebe anflehen ſehen? — Wie glücklich war ich vormals! Der ſüße, der theure, der ſtolze Name deines Lieblings, wie ſchmeichelhaft tönte er meinem Herzen! Süſſer, als die Schmeicheleyen der Liebe von den werthen Lippen eines Geliebten! O! welch ein volles Maaß von Seegen goß da deine Vaterliebe über mich aus, was für Glückſeligkeit, was für Entzückungen überfloſſen mich, wenn dein lächelndes Auge mir Beyfall und Liebe redete; wenn du mit einer holdſeligen Güte, **meine Tochter!** zu mir ſagteſt; wenn ich dich **mein Vater**, nennen konnte! O! ich, die Freude deines Alters, deine Hoffnung, die Erbinn deines Seegens, und deines Vermögens! — Was fehlte mir? nicht einen Wunſch hatte ich mehr zu wünſchen; Ruhe, ſorgenloſe Sicherheit des Lebens, Vergnügen, Glückſeligkeit, alles das war mein! Wie bin ich gefallen, wie aus meinem Himmel in den Acheron hinabgeſchleudert! Um mich, und vor mir iſt nichts, als Elend; ſchrecklich die Gegenwart, ſchrecklich die Zukunft! Ach! laß mich dir die traurige Scene meines Jammers abſchildern; verſage mir den Troſt nicht; höre mich, mein Vater; laß mein Herz vor dir ganz ausbluten; und ſiehe dann, ob deine Tochter für ihren Ungehorſam nicht genug beſtraft iſt! **Clito**, dieſer Menſchenfreund, mein Schutz, — mein Gott würde ich ſagen, wenn man Menſchen ſo nennen dürfte, — Clito iſt ein Zeuge dieſes Anblicks, von dem er endlich ſein Auge in Thränen hinweg wenden mußte.

Eine verfallene, mit Stroh gedeckte Hütte — (Wie habe ich ſonſt mit Mitleiden ſolche Hütten angeſehen, und über die Armuth derer geſeufzet, die ſie bewohnen mußten!) — iſt jetzo mein Pallaſt! Wind, und Wetter verſchonen mich nicht; und mein Vermählter, der ſonſt getreu mit mir alle Sorgen theilte, und alle Arbeit allein auf ſich nähm, lieget da auf Stroh gebettet, von Krankheit entkräftet, und noch mehr von Sorgen um mich verzehret! Sonſt entzog er ſeine der niedrigen Arbeit ungewohnte Hände den härteſten Verrichtungen nicht, um uns für das Schrecklichſte, was man denken kann, für den Hunger, zu retten. Jetzo liegt er ohne Pflege und Wärme; und das Beſte, was er hoffen kann, iſt ein baldiger Tod! — O! wie wünſche ich, daß er uns beyde aus einem Leben voll Elend hinwegriſſe! — Stumm, wie Marmorbilder, ſehen wir uns an, und ein jeder heftet die Augen, die in Thränen ſchwimmen, auf den Gegenſtand, der ſein eigenes Unglück verdoppelt.

doppelt. Auf einer Bank ſitze ich, deine beklagenswürdige Tochter, vor Kälte bebend, in Thränen zerfloſſen, mein melancholiſches Haupt an eine verfallene Wand gelehnet, neben ihm, und wage es nicht, laut zu ſeufzen, um ſein blutendes Herz nicht noch mehr zu verwunden. Jeder verbirgt dem andern ſeine Noth, und zwingt ſeine Empfindungen, und Schmerzen in ſeinem eigenen Herzen zuſammen. Bey Seite ſeufzen wir zum Himmel, und erzwingen unter Thränen im Auge ein mühſames Lächeln: — ach! und unſer volles gedrengtes Herz will indeß zerſpringen! Welch ein Unglück iſt größer, iſt unerträglicher, o! mein Vater, als das, was wir leiden! Wenn die, die ſich lieben, einer dem andern zur Quaal werden; wenn Liebe, die Quelle von tauſend Glückſeligkeiten, ſelbſt Marter wird, und der ſchrecklichſte Mangel uns den Anblick derer unerträglich macht, die wir ſonſt mit ſo ſüßen Entzückungen ſahen, was für ein Stand iſt unglücklicher!

Wer war ich ſonſt? — ach! könnte ich den Gedanken ganz verbannen, wer ich war, wenn ich nicht hoffen darf, daß mein Elend ſich endigen wird! — So glücklich, ſo ſehr der Bequemquemlichkeiten, und der Vergnügen des Lebens gewohnt, von einem Vater geliebt, von der Welt in ihm geehret, ohne Sorgen, und nun — in der äußerſten Armuth, und von allem gefoltert, was nur quälen kann! — Nein, ich wünſche mir nicht dieſe Glückſeligkeit zurück; dieſer Wunſch iſt zu ſtolz für mich, und ich bin ganz elend; aber nur die innere Ruhe, nur die Pein, die mich von innen verfolgt, und dieſe ſchwere Laſt der Armuth, die, wie ein Weltkreiß auf meinem Herzen liegt, dieſe, o Gott! nimm von mir hinweg! Ich will leiden, gern, gern will ich leiden; denn das habe ich vielleicht verdienet; ich verlange nichts mehr von allem, was ich beſaß, als deine Verzeihung, Vater, und dann das Brodt, was auch das geringſte Weib des armen Landmannes hat. Ach! wie wenig iſt dieſes von allen dem, was ich beſaß! Aber es iſt noch königlicher Reichthum gegen das, was ich nicht habe! Glücklich, wenn ich nur in einem Winkel der Erde vor der Verachtung der Welt verborgen, und von deiner Gnade, mein Vater, verſichert, in ſtiller Armuth leben, und das, was die Natur fodert, mit meiner Arbeit erwerben könnte! Dieſe Hände, die nie eine Arbeit abgehärtet, ſollten ſich nicht ſchämen, den

Pflug zu treiben. Glückſeligkeit wollte ich es nennen, mit meinem Geliebten, das Feld zu bauen, oder der Heerde zu warten! — Ach mein unglückſeliger Geliebter! war es denn ein ſo großes Verbrechen, zu lieben, daß der Himmel, und die Welt ſich vereinigen, uns zu ſtrafen! — O Natur, Natur! deren Triebe wir für unſchuldig hielten, wie haſt du uns verrathen! Waren wir denn nicht für einander beſtimmt! War denn die Stimme des Triebes gegen einander, der uns zu ſagen ſchien, daß ein Herz für das andere gebildet ſey, nur eine Syrenenſtimme, die uns verführen ſollte! Sind denn dieſe Sympathien, dieſe harmoniſchen Empfindungen in gleich zärtlichen Seelen nur falſche Einbildungen? Wenn die Natur ruft, iſt es Verbrechen, zu folgen? — O! wie glücklich ſeyd ihr denn, ihr Vögel, die ihr unter den Zweigen ſcherzet, und bloß den Trieben eurer Natur folget! Wie glücklich ihr, ihr Heerden auf dem Felde! Ihr habt nicht dieſe zween ſtreitende Tyrannen in euch, Inſtinkt, und Vernunft, die in einem ewigen Kampfe liegen! — Und iſt es denn ein ſo großes Verbrechen, ſich in einem zweifelhaften Streite zu irren? Iſt es ſo ſträflich, nicht ganz der Vernunft muſt gefolgt zu ſeyn, wenn die Natur ſtärker war, als ſie?

O! mein Vater, ich fühle, ja ich fühle, daß mein Gewiſſen mich, wo nicht rechtfertiget, dennoch entſchuldiget: es iſt ruhig, wenn ich meine Handlung unterſuche; oder es ſagt mir doch nur mit einer ſanften Stimme, du haſt dich übereilet! Wie würde es wüthen, wenn es mehr als ein Fehler wäre; wie würde es dann wüthen, und dich rächen! — Aber dennoch bereue ich — Ach! was ſage ich? Ich liebe zu ſehr, und würde vielleicht noch einmal denſelben Fehler begehen! Zürne nicht, mein Vater; laß dich die Aufrichtigkeit deiner Tochter nicht beleidigen: du willſt ſie geſtraft wiſſen, und eben dieſe zärtliche Liebe iſt ihre gröſte Strafe! — War ſie aber derſelben würdig? — Wenn ſie es war, ſo hatte mich der Himmel, oder die Natur zum Elende beſtimmt; zum gröſten Elende unter den Menſchen; denn kein Menſch liebet ſtärker, als ich.

Ich will mich ganz ſchuldig ſchätzen, alles ſoll Gnade ſeyn, was ich von dir erhalten werde: aber erlaube mir, daß ich wenigſtens verſuche, mein Verſehen zu entſchuldigen. Es iſt dieſes nur ein Troſt für einen Unglückſeligen, daß er glaubt, nicht ſo ſträflich zu ſeyn. Es iſt ein Zeichen, daß ſein Herz von keiner Bosheit weiß; denn bewußte Bosheit empöret ſein Gewiſſen ganz wider ihn, und ſchlägt alle ſeine Entſchuldigungen auf einmal zu Boden. Mein Herz war für den Jocaſto eingenommen; ich liebte ihn; du fandeſt ihn tugendhaft — ach! ſeine ganze Schuld war, daß er arm war! — und du verwarfſt ihn, den mein Herz ſchon längſt gewählt hatte. Einen andern ſollte ich lieben; und wo war der noch in der Welt? — Der Tag zur Verbindung wurde angeſetzt: ich bath, ich flehete, ich weinete; aber du, mein Vater, zürneteſt: der erſte Zorn, den ich erweckt hatte; wie ſchuldig? darüber richte der Himmel! Kaum wagte ich, dir Vorſtellungen zu machen, meine Angſt, mein Kampf, meine Verzweiflung war — faſt ſo groß, wie ſie jetzo ſind: denn nur die Armuth iſt zu meinen Leiden hinzugekommen. Du nannteſt mich ungehorſam; verſtießeſt mich aus deinen Augen, bis ich Gehorſam lernen würde; und da ich lieber den Tod ertragen lernen konnte, wollteſt du mein Herz zwingen, den zu lieben, den es lieben ſollte; dieſes Herz, worüber ich ſelbſt nicht gebiethen konnte. Was ſollte ich thun, ſage, mein Vater, was war mir übrig, als Verzweiflung? Unglücklicher konnte ich nie werden, als wenn ich mit dem Curio verbunden worden wäre: das empfand ich, und das empfinde ich mitten in einem Unglücke, das man das äußerſte nennen ſollte, noch jetzo. Siehe, ſo gewaltig iſt die Liebe, mein Vater! kann es ein Verbrechen ſeyn, daß ich einer ſo großen Gewalt nicht widerſtehen konnte? — Ich glaubte, alles verſucht zu haben, um dich zu rühren, und fand kein anderes Mittel übrig, als die Flucht zu meinem Jocaſto. Ich warf mich in ſeine Arme; und damit mich keine Gewalt demſelben wieder entriſſe, und die Verleumdung meiner Ehre ſchonen müßte, ließen wir unſere Liebe durch eine heilige Hand unauflößlich verbinden.

Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn du dieſes Band für rechtmäßig erkenneteſt! Glaube mir, mein Vater, mein Herz hat mich nicht betrogen, da es mir durch dieſe Liebe ſo viele Glückſeligkeit verſprach. Mitten im Elende fühlet es, daß ſeiner Glückſeligkeit nichts, als deine Liebe, und ein leidliches äußerliches Schickſal fehlet; dann würde ich ſo glücklich ſeyn, als ich nun elend bin! — Ach verlangteſt du mehr, oder weniger, als mich beglückt zu ſehen, indem du meine Liebe verdammeteſt, und eine andere befahleſt? Glücklicher konnteſt du mich nicht machen; auf der Erde kein Sterblicher — kein Gott? Mich unglücklicher zu machen, konnte das dein Verlangen ſeyn? — Nein, mein Vater, das ſind Handlungen der Tyrannen! und wenn du es wollteſt, ſage, wär ich ſträflich, daß ich nicht gehorchte? Wenn der Himmel mich zur Glückſeligkeit erſchaffen hat; ſo haben Sterbliche nicht Gewalt genug, mich unglücklich zu machen. — Aber deine Abſicht war väterlich; du glaubteſt mich glücklich zu machen, und von meinem Unglücke zurück zu halten. — Wie wünſche ich, daß die Geſinnungen und Empfindungen meines Herzens mit den deinigen übereingeſtimmet hätten! Wie oft wünſchte ich, daß ich den Curio ſo ſehr hätte lieben können, als meinen Jocaſto! Aber was konnte ich mehr, als wünſchen! Nichts mehr, mein Vater, wahrhaftig nichts mehr, als wünſchen, weinen und — nach dem Jocaſto mich ſehnen! Was ſoll ich noch ſagen? Ich habe nichts, als Liebe, um meinen Ungehorſam zu entſchuldigen; und nichts als Reue, ihn wieder gut zu machen, nicht Reue der Handlung ſelbſt, ſondern darüber Reue, daß ſie dich beleidigte.

O! wenn dich noch Flehen, und Thränen rühren können, und wenn dein väterliches Herz nicht ganz für dein Kind verſchloſſen iſt; ſo laß die Strafe, die ich erduldet habe, meine Beleidigung büßen, und gieb mir nur einen Theil der Glückſeligkeit wieder, die ich vormals ſo ganz beſaß! Laß mich dir zu Fuße fallen, und meine Verzeihung erflehen. Gieb nicht zu, daß ich in dieſem Elende vergehe; rette zween Unglückſelige, die am Rande des Unterganges ſtehen, und erhalte ein Leben, woran das meinige hängt. — O! würdigteſt du deine Tochter in ihrem äußerſten Elende zu beſuchen; ich weiß es, mein Vater, dieſe traurige Scene würde deinen Zorn beſänftigen, und vielleicht würde eine Thräne mir ſagen, daß ich Vergebung hoffen könnte! Erlaube, daß ich nur ſo glücklich ſey, als ich ſeyn kann, wenn mein Herz mir verbiethet, ſo glücklich zu werden, als du mich machen wollteſt!

* * *

XII. Brief.

Junius vom Schlachtfelde an den Decius.

Der Tod, Decius, der mich im Gewitter der Schlacht grauſam verſchonete, ach! der Tod hat mich in meinem ſinkenden Eucharis mehr, als getödtet! Weine, o Decius, weine mit mir um den zärtlichſten Jüngling, um den edelſten Freund! Eucharis iſt nicht mehr; an meiner Seiten ſank der tugendhafte Jüngling, für ſein Vaterland; ſein redliches Blut trank die durſtige Erde, und meine Thränen fließen jetzo auf dem Grabe unſers Geliebten — Alſo zerreißt das Schickſal, das güldene Band, das die Tugend ſo feſt geſchlungen hatte! Verſchoneſt du denn nichts, o Verhängniß, und iſt dieſes heilige Feuer, das die Natur in den Buſen zärtlicher Seelen gelegt hat, eben ſo ſehr der Gewalt der Zeit unterworfen? Redlicher Decius, wie gern wollte ich dir unſern Verluſt verbergen, oder ihn erleichtern; aber meine Wunden bluten zu ſtark, und alle Leidenſchaften toben in meinem pochenden Buſen zu heftig! Ich kann ihn nicht zwingen, dieſen unbändigen Kummer! Die Worte der Verzweiflung ſtürzen ſich mit Gewalt aus meinem ſturmvollen Herzen, wie die Thränen aus meinen Augen; und nur Seufzer, nur Empfindungen kann ich reden! Ach! hätteſt du geſehen, wie er ſank, hätteſt du ihn ſterben geſehen! Ein unglückliches Bley traf ſein gütiges Herz; mit verlöſchenden Augen auf mich gewandt, fiel er zurück, und wollte die Arme mir entgegen reichen; aber ſie wurden zu ſchwer, und ſanken dahin: noch einmal hob ſich die volle ringende Bruſt mit einem Seufzer, und die unſchuldige Seele entfloh mit dem Athem. Todesbläſſe goß ſich über ſein blühendes Antlitz aus, die Roſen der Wangen verblüheten, und das himmliſche Feuer erloſch in dem ſterbenden Auge, das die Nacht des Todes umhüllete.

Das Bild ſeines Todes wird ewig vor meinen Augen ſtehen! Nie werde ich dich, liebſter Jüngling, vergeſſen; oft wird dein Schatten, in einſamen und melancholiſchen Stunden vor mir erſcheinen; da werde ich dich immer noch ſterben ſehen, und weinen. Meine Wunde wird ſich wieder eröffnen und bluten; bis ich dich einſt, jenſeit des Grabes, unter dem friedfertigen

Schatten der Palmen wieder umarme, wo kein Schickſal mehr Herzen trennet, die für einander geſchaffen ſind, kein Verhängniß das ſturmloſe Leben bekrieget, und der Himmel in die Wolluſt unſerer Umarmung ſeine Entzückungen miſchet.

So plötzlich, o mein Decius, ſind die dauerhafteſten Freuden dahin! und die edelſten derſelben ſind am wenigſten mit Thränen zurückzukaufen. Was dieſer Augenblick dem Geize, oder dem Stolze entreißt, kann ihm der folgende wiedergeben: aber welch ein Augenblick hemmet den Strom der Thränen, der um den Verluſt eines Freundes fließet: welch eine Macht zieht ihm aus dem Grabe zurück, und giebt ihm den Armen ſeiner Geliebten wieder? Niemals werden wir unſern Eucharis wieder umarmen! Der Tod für das Vaterland, (zwar ein herrlicher Tod) hat ihn von unſerer Seiten geriſſen. Er fiel auf dem blutigen Felde, unter den kämpfenden Haufen, wie vor der Sichel des Schnitters eine Blume unter fallenden Saaten, wie die Roſe im Sturme von ihrem Stamme geriſſen, zu Boden fällt. Dann lieget ſie da im Staube, und breitet um ſich her dieſe ſüßen

Gerüche, nicht mehr aus, wenn ſich am künftigen ſtillern Morgen die übrigen wieder eröffnen. Sein heiteres Auge, das alle Empfindungen einer großen Seele redete, wird uns nicht wieder lächeln: nie wird von Entzückungen der Freundſchaft in unſrer Geſellſchaft ſein Herz überfließen, und nie ſeine Lippen vom Lobe der göttlichen Tugend, die ihn begeiſterte, noch von den Lehren der Weisheit. Er iſt verlohren, Decius, unſern angenehmſten Stunden in dem Schatten der Laube beym ſokratiſchen Becher, unſern liebſten Spatziergängen, durch die Hayne, allen unſern Freuden, auf ewig verlohren.

O! du zärtlichſter und edelſter unter den Jünglingen, Weiſer, Rechtſchaffener, Patriot, oder willſt du lieber mit dem noch ſüßern Namen, Menſchenfreund, benannt ſeyn? Dein Tod war zwar ſo herrlich, wie dein Leben; dein Blut floß für das Recht des Vaterlandes, für dieſe zitternden Bürger, zu deren Verderben die Fluth von Feinden daher rauſchte: dein Auge ſah erſt noch ehe es der Tod ſchloß den zerſtreuten Feind von dem Schrecken unſerer ſiegreichen Waffen verfolgt, von dem naſſen Felde flüchten, wo ſeine gewürgten Geſchwader geſäet lagen,

gen, und ſchöner hätteſt du nirgend ſterben können, als auf dem Felde, wo das Recht mit der Macht rang; (Wie gern läge ich da an deiner Seite!) aber wer ſoll uns deinen Verluſt erſetzen? Wer ſoll das Oede wieder ausfüllen, das du in unſerer Freundſchaft gemacht haſt! Ach! es iſt kein Eucharis mehr, und deine einſamen Freunde müſſen ewig um dich ſeufzen!

Du fieleſt, edelſter Jüngling, neben dem Herzen deines Junius, und keine weiſſagende Furcht traf dieſes ungewarnete Herz, das in dieſer ſturmvollen Minute nur auf Sieg, Tod und Vaterland bedacht, im Getümmel der Schlacht ſtürmte, und deiner Gefahren vergaß. Es hätte dieſes Herz das deine decken ſollen, und willig wäre vor dir dein Freund in den Staub geſunken, der nun durch deinen Tod bloß zum Kummer noch übrig blieb!

Zwar ich ſuchte den Tod, voll brennender Rache; aber zu ſpät, und umſonſt. Du wareſt nicht mehr; ſollte länger als du, dein Junius leben? — Leben ohne dich? — Das iſt nicht Leben, nein bey den Thränen, die ich an deiner Leiche geweint habe, und die keine Vergeſſenheit von meinen Wangen vertrocknen wird, es iſt nicht Leben; Daſeyn iſt es, freudenloſes, armſeliges Daſeyn! — Ich ſtand, als du hinſankſt, ſtumm, betäubt, ohne Bewegung, wie du; du vom Pfeile des Todes getroffen, ich von allen ſeinen Schrecken auf eins. Rachbegierde war die erſte Empfindung meines wiederkehrenden Lebens. O! wie ſtürmte es in meinem Buſen! Ich konnte nicht weinen; und in dieſer Minute des Grimms waren auch die Thränen zu unheilig, für den zärtlichſten Freund zu flieſſen. Für ſtillere Stunden, beym ganzen Gefühl meines Verluſtes, ſparte ſie mein kämpfendes Herz; für ſtillere Stunden, in der Dämmerung, wenn der Abendſtern über mir wandelt, wenn Phöbe durch die Blätter der Laube auf mich und meinen Decius Tiefſinn und Phantaſien herabſtrömet, für dieſe Stunden ſparete es die Thränen, und überließ ſich jetzo ganz der Rache. „Er fällt, rief ich, mit wüthender „Stimme, euer rechtſchaffener Anführer, und „mein Freund! rächet ſeinen Tod, wofern ihr „ſeiner würdig waret. —„ So rief ich, und ſtürzte mit den erbitterten Schaaren in die dickeſten Haufen der Feinde, um gleich edel auf eben der Wahlſtatt zu ſterben, wo mein **Eucharis** ſtarb. — Doch mich floh der Tod, den ich mit glühendem Antlitze, mit blutendem Buſen brennend, verzweifelnd, und wüthend in die dickeſten Schaaren der Feinde verfolgete; mich floh der unerbittliche Tod. Da wollte ich ihn finden, meine bekümmerte Seele ſollte im Fluge zum Himmel die Seele meines Freundes wieder einhohlen. Aber der Himmel hatte unſere Trennung beſtimmt, und hielt mich in einem Leben zurück, das ſein Verluſt mir traurig und einſam gemacht hatte.

Alſo, **Decius**, ſind nun unſere der heiligen Freundſchaft geweihete Stunden, öde, finſter und leer von Freuden. Traurig werden wir ſitzen, mit mitleidigen Blicken uns anſehen, und manche geheime Thräne, die wir einer dem andern umſonſt zu verbergen uns zwingen, wird bey unſerer Zuſammenkunft rinnen. Da wird uns umſonſt der Becher winken; einſam werden die Tage unter Seufzern vergehen; Am Bache, wo uns oft mit wohlthätigern Schatten die dunkeln Buchen bedeckten, oder mitten in dem Schooße des kühlen Hayns, der in unſere ſüſſen Geſpräche von Tugend, Freundſchaft und Unſterblichkeit Entzückungen rauſchete; oder im Thale unter Roſen, wo wir ſo oft die Sonne aus dem Schooße des Meeres erröthend hervortreten ſahen, wo der balſamiſche Athem Aurorens uns entgegen düſtete, allenthalben einſam der Tag, und einſam der Abend. Der geſchäfftige Bach, der mit angenehmen Geräuſche durch die Blumen der Wieſen floß, wird nun Seufzer murmeln, und Töne des Grams; die Roſen des Thales werden nicht mehr blühen, und der Athem des Morgens wird nicht mehr düſten. Oder wenn noch die blühende Jahrszeit ein vergängliches Gefühl einer kurzen Entzückung durch meine ſchwermüthige Seele ergießet, ſo werde ich voll inniger Wehmuth deine redliche Hand ergreifen, mit heißer Freundſchaft ſie drücken, und mit Thränen im Auge wehmüthig dich anſehen, und ſeufzen, liebſter **Decius**, wäre doch **Eucharis** hier!

So iſt dann unter dem Himmel keine Freude beſtändig, auch die heiligſte nicht? Die eilende Zeit ſtürmt ſie alle dahin! Schlöſſer zerfallen vor ihrer Gewalt, und Thronen liegen darnieder! Aber wer würde den Schutt der Schlöſſer, und der Thronen bedauren; wenn ſie nur der höhern Empfindungen der Tugend, Liebe und Freundſchaft verſchonen wollten! Ihr Söhne der Erden, iſt das Leben nicht mühſam genug; erſinnet ihr noch neue unzählige Quaalen, und Werkzeuge der Foltern, die der Himmel nicht erſchuf! Wie oft, liebſter **Decius**, haben wir Freunde, als der ſanfte **Eucharis** noch unſere Stunden beſeelete, das arme Geſchlecht der Menſchen beſeufzet, das Foltern, Ketten und Schwerdter erſann, ſich zu quälen, und zu zerſtören! Wie wüthen dieſe feindſchaftlichen Seelen, die zur Freundſchaft, zur heilſamen Eintracht, um ſich die Laſt des Lebens zu erleichtern, und unter dem ruhigen Schatten des Friedens neben einander in geſelliger Liebe zu wohnen, von dem Schöpfer gebildet ſind! Geſeegnet ſey noch im Grabe, ehrwürdiger Staub der Menſchenfreunde, die die glückſeligen Künſte des Lebens erfanden: du, der mit dem erſten Pfluge den Schooß der Erde zerriß, und güldene Schätze, um den Hunger zu ſtillen, in den Furchen hervor quillen ſah! Oder du, der das rohe Geſchlecht aus der Wildniß der Wälder, wo unter unbeweinten Leichen der Lebendige ſchlief, in Hütten verſammlete, der durch weiſe Geſetze, vom Himmel gehohlet, die Hände der Bosheit feſſelte, und die allgemeine Glückſeligkeit auf den Thron ſetzte! Aber ihr unglücklichen Lehrer der

Künſte zu quälen und zu tödten, eure Gebeine — Doch ich will nicht den Fluch über ſie ſprechen! Aber dich verfluche ich, Krieg, das ſchrecklichſte unter allen Uebeln, das Menſchenliebe, Mitleid und Verſchonen zu Verbrechen machet!

Was empfindet ein menſchliches Herz, unter den Leichen des Schlachtfeldes! Die menſchliche Zunge kann es nicht ſagen, welch ein Grauſen meine ganze Seele erſchütterte! — Hier ſitze ich neben der entſetzlichen Erndte, die das Schwerdt und der Donner der Schlacht dahin geworfen hat. Welch eine Scene, die Schrecken und wildes Entſetzen durch die Seelen jagt! Ein unabſehbares Grabmaal, voll Blut, und Leichen. Feinde unter den Freunden, Sterbende unter den Todten, Menſchen unter Vieh! Mit pochendem Herzen, mit gen Himmel gerichtetem Haar, betrachte ich die langen Todtengefilde, und Schauer auf Schauer fährt mir von der Scheitel zur Ferſe hinunter, ſo wild, wie der Anblick. Jede Wunde empfinde ich, die da blutet. Was für Geſichter, fürchterlich, blaß, Gebehrden der grauſamſten Schmerzen, noch im Tode; ſtarrende, erlöſchte Augen; Hände, die der Kampf und die Angſt zum Himmel gefaltet; offenſtehende Lippen, die ihr Gebeth in der kurzen Minute des Sterbens, noch nicht vollendeten: zerſchmetterte Glieder, verſtümmelte Leichen; alle Gebehrden der Pein und der Leidenſchaften, die die Natur hat, auf entſtellten Geſichtern! O du Gott der Güte, welch ein Anblick! Aller Jammer, alles, was vom Anfange der Erde bis auf den Tag, wo dieſe Sonne untergehet, das Leben Schreckliches hatte, erſcheint hier auf einem Gefilde verſammlet! Hier krümmet ſich ein Elender unter einem Haufen von Leichen auf, und ſein Antlitz voll Todesbläſſe, flehet umſonſt Erbarmen. Die kämpfenden Haufen ſtürmen im Gewitter daher. Die ſchnaubenden Roſſe rauſchen über das beſäete Feld, und zertreten, gleich unbemerkten Gewürmen, die im Staube der Wandrer nicht ſieht, die ſchreckliche Erndte der Lebendigen, und der Todten. Der Bruder, dem ſein redliches Herz blutet, und arbeitet, hat nicht Zeit, ſeinem ſinkenden Bruder die Hand zu reichen; ein Dienſt, den ſonſt bloße Menſchenliebe einem Feinde nicht verſagen könnte. Dort jammert ein zerſchmetterter, und flehet mit Thränen ſeinen bebenden Freund, ſeiner Quaal ein Ende zu machen; Barmherzigkeit nennet er das, was ſonſt ein Verbrechen iſt, wovor ein Barbar erbebet. — So war der heutige Tag; o mein **Decius**, welch ein Tag! — Tyrannen können ihn unter ihre rühmlichſten Tage anzeichnen, deren Stolz das Blut ihrer verwandten Geſchöpfe vergießet, um damit ihren Namen ins Gedächtniß der Enkel zu ſchreiben: aber die Menſchlichkeit wünſchet ihn vergeſſen zu können. Der herannahende Abend, der den Ausſchlag entſchieden hat, und dem flüchtigen Feinde zum Schutze dienet, ziehet jetzo in einer melancholiſchen Stille über das blutige Feld einher. Die Sonne geht über die traurige Scene dunkel unter; dunkel und in traurende Wolken verhüllt: und der Himmel vergießt im Thau, der herabfällt, ſtille Thränen. Bald wird ſich die Nacht, um dieſes weite fürchterliche Grabmaal wölben. Dann wandelt das Grauen unter den Todten umher, und Angſt trifft den unwiſſenden Wandrer, der in ſich gekehrt, gieng, und auf dem bekannten Wege, wo ſonſt um ihn her die wallende Erndte lieblich rauſchte, plötzlich den Fußſteig unter Leichen verliehrt. Zitternd fährt er mit wilden Schrecken zurück, ſchauet ängſtlich umher, und kennet die Gegend nicht wieder; und eilet mit flüchtigen Schritten zurück, und das Grauen geht ihm dicht an der eilenden Ferſe nach.

Mit einem von Empfindungen pochenden Herzen, wandelte ich langſam durch die Leichen, von der Hand der Melancholie geleitet, meinen **Eucharis** zu ſuchen. Wie viele, die noch die aufgehende Sonne unter ſicherer Freude fand, lagen hier um mich, unempfindlich, und kalt, nicht beſtimmt den Untergang dieſer Sonne zu ſehen! Hier ein ehrwürdiger Greis, deſſen ſilbernes Haar Blut und Staub befleckte; vielleicht ein eben ſo gütiger Vater zahlreicher Kinder, als ein Held, den die Liebe für ſein Vaterland entflammte, und mit dem Muthe der feurigen Jugend im kalten Alter beſeelte. Seine Kinder werden untröſtbar um die Leiche ihres Beſchützers die Hände ringen, und in Thränen und Wehmuth zerfließen, ſo wie um den Helden, das Vaterland weint. Aber umſonſt fließen alle dieſe Thränen, vergebens ringen dieſe verlaſſenen Kinder die unſchuldigen Hände: der unerbittliche Tod giebt aus ſeinen Gräbern ſeine Opfer nicht wieder zurück; ach! ſonſt würden auch meine Thränen, mit den Thränen des rechtſchaffenen **Decius** aus dem Grabe den **Eucharis** erkaufen!

ſen! — Dort liegt ein Mann, auf deſſen Geſichte, obgleich von den Schatten des Todes umnebelt, Großmuth, und unerſchrockene Tugend, unauslöſchlich der Hand des Todes, wohnen. Hier ſanken, um ihren greiſen Vater ſeine blühenden Söhne, und der Tod rottete in ihnen vielleicht auf einmal einen ganzen Stamm von Helden aus. Aber dort, dort liegt der beſte Jüngling, auf einem Hügel, umringt von den Schaaren, die neben ihm fochten, und ſtarben. Mit bebenden Händen, o! Decius umfaßte ich den heiligen Leichnam, drückte auf die kalten Lippen meinen heißen Mund, und trug die wertheſte Laſt von der Wahlſtatt hinweg. Alle Freunde verſammleten ſich um den Entſeelten, und brachten der Freundſchaft ihre Thränen. Rund um ihn her ſtanden wir da, wir unglücklichen Freunde; jeder hatte ein Herz voll zu reden, und doch ſtand jeder ſprachlos, und ſtarr mit Thränen im Auge; wie marmorne Bilder, um ein Grab ſtehen, und denken.

Unglücklicher! den ſein blindes Schickſal verdammte, dieſen Freund zu entſeelen, ach! wüßteſt du, was für ein Herz du getroffen haſt, wie würdeſt du die That bereuen; ob es gleich ein

Verdienſt war, Menſchen zu würgen! denn ſo hat es der Ehrgeiz gewollt, daß Würgen Verdienſt, und Verſchonen Verbrechen wird. Wüßteſt du, wie viele Freunde um den ſeufzen, der von deiner Hand fiel; ſo würde dir, wofern deine Seele jemals empfand, die wiederkehrende Stunde der Schlacht traurig, finſter und thränenvoll ſeyn. Du würdeſt den Waffen, und dem barbariſchen Kriege entſagen, der Feinde zur Schlachtbank verſammlet, die ſich nicht kannten, und ſich nie beleidigt hatten. Du hätteſt den Jüngling geliebet, du wäreſt vielleicht in der Zahl ſeiner Freunde der zärtlichſten einer, und hätteſt mit eben der redlichen Liebe oftmals die Arme, wie wir, um die Schultern des Geliebten geſchlungen; hätteſt du ihn im Leben gekannt. Nun biſt du ſein Mörder, und haſt ihn erwürgt, und kein Schauer, vielleicht, als er ſank, beſtrafte die That. — Unglückliche Menſchen, die verdammt ſind, zu haſſen, und zu tödten, ehe ſie ſich noch geſehen haben! Oft verdammt, für den Ehrgeiz der Fürſten, Blut zu vergießen, das ſie geliebt haben würden; und Freunde zu würgen, die ſie jenſeit des Grabes umfangen werden, wo die Gewalt den Zepter niederlegt, und die Macht nicht länger über Haß und Liebe, Mitleid, und

Freundſchaft gebiethet. Da wirſt du ihn finden, wenn du ſo tugendhaft wareſt, wie er, wenn du, ſpäteres, aber eben ſo beſtimmtes Opfer, am Altare des Todes fällſt: da wirſt du den erſt kennen, den du getödtet haſt!

Aber wir ſind nicht die einzigen Freunde, Decius, die der wüthende Krieg getrennet hat, nicht die einzigen für einander geſchaffene Seelen, die er einer der andern entriß. Wohin du dein Auge nur wendeſt, da fließen Thränen, um Freunde, um Väter, um Söhne, um Geliebte; und einſame Freunde, Waiſen, und bebende Mütter ſeufzen, und ringen die Hände. Denn wo hat der Krieg nicht gewüthet? Alles iſt Jammer: die halbe Erde raucht von Flammen: Städte liegen darnieder, ein Grabmaal ihrer Bewohner, oder Beſchützer: die Krieger fehlen den Schwerdtern, der Landmann dem Pfluge. Germanien zittert unter den Füßen der Heere, die der Oſt, der Weſt, und der Süd, über ihre verwüſteten Felder ausgießt; wie ſich im Sturme, wenn die Wogen des Meeres die Dämme zerreißen, über die grünen Felder die brauſende Fluth ſtürzt, den fliehenden Landmann verfolgt, und Staaten und Dörfer mit fortreißt. Zahlloſe Opfer fallen da, wie vor der Sichel die Erndte reicher Felder! Gallien rauſchet daher, und wird hier unter unſern Brüdern begraben. Der kalte Morgen ſchickt ſeine Kinder, bey Tauſend, zur Schlachtbank, meiſt geweihete Opfer des Krieges. Der Oſt, und der Süd verſchlinget, und zertritt, was der ſchweißvergießende Landmann geſäet hat. — Aber er wird es nicht vergebens zertreten; bey dem Schrecken, den die erzürnte Gerechtigkeit ſchon an ſeine flüchtige Ferſe geheftet, bey dem Blute ſeiner eilenden Krieger, womit die Rache hinter ihnen den eilfertigen Weg zurück in die Herzen ihrer Länder gezeichnet hat, er wird nicht umſonſt den vorigen Herbſt verſchlungen haben; mit ſeinem Blute wird er die Gefilde zur künftigen Erndte wiederum düngen, wo er praßte!

Entſetzlicher Krieg! wie ſoll ich den Abſcheu, den ich gegen dich fühle, mit was für Worten ſoll ich ihn ſagen! In welch eine Wüſte, o mein leidendes Land, in welch eine Wüſte biſt du verwandelt! Keine Rechte ſind heilig, und Unſchuld und Tugend ſind ein Spott in den Augen des rohen Soldaten. Bebende Greiſe werden von ihrem Heerde verjagt, von der Flamme hinweg, die ihre kalten Glieder erwärmte, und aus der

[illegible]

armen Hütte, die Jahrhunderte her ihre einfältigen Väter bewohnten. Vor dem Pfluge verſchonet der niederträchtige Geiz des raubſüchtigen Kriegers nicht des Stiers, noch des Mannes, der ihn treibt; jener zum Opfer ſeiner ſchwelgriſchen Mahle beſtimmt, und dieſer verdammt, der feindlichen Fahne zu ſchwören, und die Waffen wider ſein Vaterland, und wider ſeine Brüder zu führen. Verlaſſen liegt in der unvollendeten Furche allenthalben der Pflug. Dem arbeitenden Viehe hat der freſſende Krieg die Nahrung, und dem Hunger der Menſchen die Saaten verſchlungen, die der mühſame Landmann im vorigen Herbſte in die Scheuren verſammlete. Vergebliche Arbeit, unnützer Schweiß, für Feinde vergoſſen! Der Frühling zieht über leere Gefilde, mit Gras und Unkraut bewachſen; und die Hälfte deiner Aecker, Deutſchland, wird den Klang der Sichel nicht hören, wenn nun der Sommer dahin iſt. Das Herz des Landmannes wird nicht von der Freude der Erndte, der einzigen Freude ſeiner mit Schweiß bezeichneten Tage, ſchlagen, noch die Scheure den Vorrath für den hungrigen Winter empfangen. Von Sorgen für ſein Leben gequälet, wird er ſeine öden Gefilde betrachten, die weinenden Augen erheben, und dich verfluchen, verſchlingender Krieg, der du das Blut der Menſchen, und den Schweiß und die Thränen der Wittwen, Waiſen, und Armen ſäufſt, und Gottes heilige Werke, und die Werke der menſchlichen Hände dir zum Schauſpiele, zerſtöreſt; dich, du wüthender Ehrgeiz, der die Schöpfung verwüſtet, und Blut, wie Waſſer verſchüttet, und Gürtel der Erde zu Wüſten machet, um einen Fuß breit Land zu gewinnen, dich wird er verfluchen! Was das Roß nicht zertritt, nicht der Muthwillen zerſchlägt, und der Geiz der Menſchen nicht raubt, verſchlingt die Flamme. Theurung, Hunger und Seuchen wandeln dicht hinter der Ferſe des Krieges. Nichts iſt ihm heilig; als wären die ewigen Rechte der Gottheit, als wäre alles Gefühl der Menſchenliebe, und Großmuth aufgehoben; als regierte kein Gott den Himmel, und ſeine Welten, ſo lang es den Fürſten gefällt, zu haſſen! Die heiligen Tempel rauchen: nicht zufrieden mit den Geſchöpfen Gottes zu kriegen, kehret der Grimm, der für Tyrannen und Gold ficht, ſeine Waffen ſelbſt wider Gott, und zerſtört die Altäre, worauf ſein Weihrauch düftete, und ſtürzt die Tempel zu Boden, die wir ſeiner Ehre erbaueten. Die heiligen Chöre ſchweigen, und wo die Andacht kniete, und gefaltete Hände zum Schöpfer aufhob, da ſtampfet vor der Krippe das Roß; wo die Ehre Gottes Bether verſammlete, da verſammlet der Krieg ſeine blutende Opfer, und Sterbende. Flüche erſchallen an dem Fuße der entweihten Altäre, wo die Ehrfurcht auf ihrem Antlitze anbethete. Entheiliget weint die untröſtbare Braut, um ihre verlehrene Tugend, oder um den entriſſenen Jüngling; Väter klagen um Söhne, Brüder um Brüder, der Freund um den Freund, und alle miſchen ihre zärtlichen Thränen, Decius, in die unſrigen! Ach! wer mögte nicht ſterben, wer nicht wie er, fürs Vaterland ſterben, und mit ſeinem Blute einer leidenden Welt gern die Ruhe des Friedens zurücke kaufen! O! daß doch der ewige Gott einſt der verwüſteten Erde, die unter den Grauſamkeiten der Zwietracht ſeufzt, und mit Ekel das Blut trinkt, das die Fürſten verſchütten, den glücklichen Frieden wieder geben, und mit von Himmel treffenden Schrecken dieſe Giganten zerſtreuen, die fürs Unrecht bluten, und fechten!

Aber der Himmel ſchweigt noch, und aus ihrer ſeligen Ruhe ſiehet die Weisheit auf die Ameiſen herunter, die um Strohhalme kämpfen. —

Die geſchlagenen Feinde rufen ihre zerſtreuten zuſammen, und verſammlen neue Mörder. Eine Macht dinget von dem Zepter der andern das Blut ihrer Völker, und ſendet aus ihrem Schooße neue Ueberſchwemmung von Kriegern, ficht dort mit Gelde, hier mit den Waffen. Allenthalben ruft die Trompete die Schaaren auf die Wahlſtätte, wo Blut fließen ſoll; Blut, wie Ströme, die aus ihrem fruchtbaren Schooße die Wolken des Frühlings vergießen. — Auch mich ruft mein Verhängniß dahin, da für mein werthes Land, zu ſterben, oder zu ſiegen. — Ach! wenn werde ich dich ſehen, liebſter **Decius**? Vielleicht in dieſem Leben nicht wieder! Ehe vielleicht den **Eucharis**, als dich! Und dann ſchlafen unſre Gebeine weit aus einander zerſtreut, und das Schickſal gönnet uns nicht die letzte Vereinigung unſrer Aſche im Grabe! — Lebe wohl, mein **Decius**, und erwarte deinen Freund, als Sieger zurück, und mit ihm den Frieden, oder die Nachricht, daß er fürs Vaterland fechte, und ſtarb; und jenſeit des Grabes in den Armen des **Eucharis** ſeinen **Decius** erwartet!

* * *

XIII. Brief.

Aedon an Narciſſa.

Ja, ſchöne Narciſſa, das Vergnügen iſt vollkommen, was eine zärtliche, und tugendhafte Seele aus der Betrachtung der Natur ziehet; und keine Beſchäfftigung iſt ſo edel, und vortheilhaft, als dieſe! Sie führet unſere Gedanken ganz von den kleinen Sorgen, und Gewerben hinweg, und erhebet ſie über die ſchlechten Abſichten einer eigennützigen Weltliebe, über den Geiz, die Ruhmſucht, und die elende Wolluſt. Sie entdecket uns das wahre Groſſe, Erhabene, Erſtaunliche, die Harmonie, die höchſte Güte, die Weisheit; und zeiget uns wie geringſchätzig, wie klein, wie nichtswürdig alles dasjenige iſt, was das gemeine Auge auſſer der Natur zu bewundern pflegt. Unſere Begriffe von dem Guten, von der Schönheit, von der Uebereinſtimmung, und von dem Erhabenen werden geläutert, und vollſtändiger, und wir ſehen, an dieſe vortreffliche Gegenſtände gewöhnt, alles andere mit gleichgültigen Augen an, was Entzückung und Erſtaunen bey andern erregt.

Eine wohlgeartete Seele, ganz von der Harmonie, Ordnung, und Schönheit der natürlichen Dinge eingenommen, machet ſich dieſe zu Gegenſtänden ihrer Nachahmung, und arbeitet an der Verbeſſerung ihrer Neigungen, Empfindungen und Leidenſchaften, bis alle dieſe zu einer moraliſchen Schönheit zuſammen ſtimmen. Sie flieget, durch Entzückung und Bewunderung erhaben, zum Schöpfer auf, und ſammlet ſich aus dem Sichtbaren die mächtigſten Bewegungsgründe zur Tugend. Sie empfindet eine ſüße Beruhigung, und Stille in ſich ſelbſt, und jeder Anblick vertilget in ihr alle Sorge, und Bekümmerniß.

Wie angenehm iſt es, in dieſer Schule Gottes zu lernen, und das von ſeinen Eigenſchaften vollgeſchriebene Buch ohne Unterlaß zu leſen! Ich kann dir die Freude nicht ausdrücken, o ſchöne Seele, die ich empfand, als ich dich jüngſt in dieſer Beſchäfftigung antraf! Ich wollte dich ſuchen, als ich meine andern Geſchäffte verrichtet hatte, und als den ſchönen Tag ein noch ſchönerer Abend beſchloß; und unerwartet fand ich dich auf einem erhabenen Raſen, unter dem Schatten zweer Bäume, die ſich zuſammenbogen, und ihre grünen Zweige vereinigten, um dich zu bedecken. Da ſaßeſt du in einer Entzückung; dein Haupt lag in deiner ſchönen Hand auf einen gekrümmten Stamm geſtützet; deine Augen waren auf die angenehme Landſchaft geheftet, und ſchwammen in zärtlichen Freudenthränen. Alle deine Geſichtszüge redeten die Empfindungen deiner Seele über das mannichfaltige Schöne, das vor dir lag. Bald ſchlugeſt du dein feuchtes Auge gen Himmel auf, und deine reine Bruſt ſchwoll von einem Seufzer, der leiſe deinen Lippen entfloß; bald fiel es ſittſam vor dir auf die Gegend zurück. In deinem Tiefſinne, ſchöne Narciſſa, hatteſt du deinen Liebhaber nicht bemerket, noch das Rauſchen ſeiner Schritte durch das Laub des Waldes, welches der Wind herabgeſchüttelt, gehöret. Ich ſtand, und ſah dir in dieſem ſchönen, gedankenvollen Tiefſinne, eine lange Zeit zu, und glaubte, deine Empfindungen und Gedanken in deinem Geſichte zu leſen. Der Abend ſchien ſich immer mehr zu verſchönern, um meiner tugendhaften Geliebten neue Scenen der Schönheit, und des Vergnügens vorzuſtellen. Ich ſelbſt fand die Natur an dieſem Abende ungewöhnlich ſchön, und glaubte Reizungen zu entdecken, die ich ſonſt nie ſo lebhaſt empfunden hatte. Vor uns breitete ſich in mannichfaltiger Pracht ein von blauen Gebirgen und Wäldern umgränztes Thal aus. Auf einem friſchgrünenden Teppiche lief das unermüdete Auge in Weiten bis an Gränzen hinaus, wo der ſtreifigte Himmel auf der Erde zu ruhen ſchien. Lange Schatten von Hügeln, und einſamen Bäumen ſtreckten ſich über die grüne Ebene aus, und der ernſthafte Landmann kehrte hinter ſeinem langſamen Pfluge aus dem Felde zu Hauſe. Die Sonne ſah eben noch über der ſchimmernden Fläche einer breiten See, und vergüldete mit ihren letzten Strahlen die Gipfel der Berge, und die friſchen Kronen der Buchen, die im Wiederſcheine brannten. Die ganze Gegend, und die glänzende Waſſerfläche lächelte in einem frohen Wiederſcheine, und ein feuriges Roth zeichnete alle Gegenſtände, und färbte dein ſchönes Geſicht. Vor dir lief mit ſanftem Gemurmel ein eilfertiger Bach, der ſich hier bald im hohen Schilf, und in dichten Gebüſchen verlohr, und dort ſich weit ausbreitete, und in ſeinem Schooße grüne Inſeln bildete. Die Schwäne ſpielten in ſeinem Schilfe, oder ſegelten mit geſpannten Flügeln über die breite Fläche, da wo der Bach auf die Wieſe ausgetreten war, und zogen ſchimmernde Wunden in den glatten Spiegel — und wie kann ich dir alle Schönheiten beſchreiben, Narciſſa; wie die Empfindungen meines Herzens, welches aus deinem lächelnden entzückten Geſichte dein Vergnügen aufzufangen ſchien, ſo wie die Gipfel der Hügel den Schein der goldnen Abendröthe auffiengen. Jeden Gedanken, der da in deiner Seele aufſtieg, glaubte ich in deinem denkenden Auge zu leſen; jede Empfindung des Schönen, und Harmoniſchen, und jeden Seufzer glaubte ich zu verſtehen, der ſanft deinen Lippen entfloß!

Ich weiß es, dein Verſtand, blieb nicht bey dieſen ſinnlichen Gegenſtänden ſtehen; er fand in dieſer Schönheit einen Wiederſchein der höchſten Vollkommenheit; und in der Ordnung des Mannichfaltigen, den Abdruck des höchſten Verſtandes. Er ſuchte die Abſichten jedes Theiles, und deſſen, was du ſaheſt, und in der Anordnung der Mittel zu dieſen Endzwecken fand er die ſichtbarſten Zeugniſſe der höchſten Weisheit! — Dieſe Beſchäfftigung, meine Narciſſa, iſt eine der würdigſten, und gehöret mit zum Berufe des Menſchen! Die Natur iſt nicht, wie gewiſſe Wiſſenſchaften, die der Verſtand der

Menſchen ergrübelt hat, nur für wenige. Ihre Betrachtung iſt für jedes Auge, und für jeden Verſtand; ſo wie das Vergnügen derſelben einem jeden Herzen gemein iſt. Man kann vernünftig ſeyn, ohne ſich in den Speculationen gewiſſer tiefſinnigen Köpfe zu vertiefen, und ein Philoſoph, ohne ihre weitläuftige, (wofern ich nicht ſagen darf, ihre unnütze) Gelehrſamkeit zu beſitzen. Man kann die Welt betrachten, und in der Welt die Abſichten; und aus dieſen Betrachtungen kann man alle Gründe herleiten, die auf unſere Erkänntniß, und Glückſeligkeit Einfluß haben: und ſo ſollte jeder Menſch Philoſoph ſeyn: da kaum unſer Leben länger dauret, als daß wir einmal um uns her ſehen, und ſterben.

Wenn ich dieſen Gedanken weiter verfolge, Narciſſa, ſo finde ich, daß die Vorſehung die Mittel, glückſelig zu werden, nicht ſo ungleich, und partheyiſch ausgetheilet hat, als der von der Natur entwöhnte Verſtand der Menſchen glaubet. Wenn wir nur glauben wollten, daß da keine Glückſeligkeit iſt, wo ſie niemand jemals gefunden hat, und findet, (und was iſt leichter zu glauben?) und wenn wir nur zu der Betrachtung der Harmonie, Ordnung, und Schönheit zurückkehren wollten, deren anſchauendes Erkänntniß eine unerſchöpfliche Quelle von angenehmen Empfindungen, Vergnügen, und Liebe iſt, ach! Narciſſa, wie glücklich würden wir uns auch in dem Mangel alles deſſen finden, worinn ein langes Vorurtheil die Glückſeligkeit geſetzet hat.

Unſere Empfindungen, und unſere Ruhe ſind uns wenigſtens ein Beyſpiel. Wir haben bald gelernet, unſere auf unrichtige Gegenſtände geleitete Affecten auf die wahren zu lenken, und das für unnöthige Kleinigkeiten zu achten, was wir von der eigenſinnigen Göttinn, die wir gemeiniglich das Glück nennen, nicht erhalten konnten. Wir wiſſen nicht einmal, meine Geliebte, daß uns etwas dergleichen fehlet, was die Menſchen fodern. — O wie bedauren wir diejenigen, die einen ſolchen Mangel fühlen, da wir uns glückſeliger wiſſen, als alle diejenigen, die alle dieſe Kleinigkeiten im Ueberfluſſe beſitzen, aber auch ſonſt nichts! . Wenn alle dieſe Sklaven der Eitelkeiten, und Thorheiten; diejenigen, die ſie nicht haben, und mit Sorgen und Unruhe wünſchen, und die, welche ſie im Ueberfluſſe beſitzen, und ekel ſind; wenn alle dieſe, ſage ich, gleich unglücklich ſind, ſo ſind ſie auch alle gleich thöricht; denn einer könnte dem andern ein Beyſpiel ſeyn, daß weder der Mangel, noch der Ueberfluß glücklich, oder unglücklich macht; und dann iſt ihre Unglückſeligkeit eine Strafe dieſer Thorheit.

Man kann die kleine Geldſucht der Menſchen auf tauſend Arten lächerlich machen, und ſie widerlegen; aber erlaube mir nur, meine Narciſſa, daß ich dir die Gedanken mittheile, die mir in dieſem Augenblicke einfielen.

Man mögte wohl einen ſolchen Geldbegierigen fragen, wozu er dieſe Summe, die er ſich wünſchet, oder zu deren Sammlung er ſo vielen Schweiß vergießet, endlich gebrauchen wolle? Iſt es um ſie zu haben, und aufzuhäufen? Wie lächerlich, und wie verdammt, wenn ich ſo reden darf, iſt das Leben eines Geizhalſes, wie ganz freudenleer; und wie unbrauchbar ſein Schatz? Oder iſt es, um ſie wieder zu verſchwenden, und wieder in den vorigen Mangel zurückzukehren? Kaum kann man von einem Vernünftigen ſo unvernünftige Abſichten erwarten! Und dennoch können ſie keine andere Abſicht haben, als im Ueberfluſſe zu darben, oder zu verſchwenden!

Wollten ſie nur die nöthigen Mängel damit beſtreiten, und die Bedürfniſſe der Natur befriedigen: ſo bedürfen ſie dieſer Summe nicht. Die Natur iſt mit ſehr wenigem vergnügt; und der Ueberfluß iſt ihr in allem zuwider. Sie überzeuget uns in allen ihren Werken davon, in welchen ſie das genaueſte Verhältniß in Zahl, und Menge beobachtet, und jedes nach Bedürfniß des andern in beſtimmter Anzahl, Gröſſe, und Vielheit erſchaffen hat. Jede Kraft in der Welt iſt ſo gar nach der ihr entgegen geſetzten Kraft abgemeſſen; und wenn ſie dieſes Verhältniß verlöhre, ſo würde ſie ſelbſt zu Grunde gehen müſſen. Aber dieſe nothdürftigen Kräfte, und dieſes Verhältniß der Theile gegen einander erhält die ganze erſtaunliche Maſchine. Durch ſie bleiben die Welten in ihren Geſellſchaften, und laufen ihre Kreiſe durch; durch ſie unterſtützet, und erhält ein Reich das andere, das Meer die Flüſſe, und Flüſſe die Pflanzen, und Pflanzen die Thiere, und alle dieſe letzten den Menſchen.

Siehe, meine Narciſſa, ſo nützliche, in unſerm Leben nützliche Wahrheiten, und Regeln können wir aus der Betrachtung der Natur lernen!

nen! Unterſuche nun auch den Menſchen, dieſe kleine Welt; und ſiehe, ob ihn die Natur nicht durch gleiche Regeln erhält? — O! noch deutlicher wirſt du hier dieſe Wahrheit entdecken! Sie hat ihn mit verſchiedenen Kräften, und Leidenſchaften ausgerüſtet. Es iſt wahr, dieſe Leidenſchaften können ihn zerſtreuen, wenn ſie ihr Maaß überſchreiten: aber deswegen war ſie beſorgt, und gab ihm die Vernunft, alle Kräfte gegen einander im Gleichgewichte zu erhalten, und die Leidenſchaften zu mäßigen. Und damit dieſe Vernunft ihr Amt ſorgfältiger verrichten mögte, gab ſie ihr die Eigenliebe, einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich zu erhalten, zur Gehülfinn, und verband dieſe beyden Wächter über das Leben der Menſchen durch ernſtliche Strafen zur Ausübung ihres Amtes. Dieſe Strafe war die Zerſtörung des Menſchen, ſo bald er auf irgend eine Art unmäßig würde. Siehe den Schwelger an der unmäßigen Tafel vergehen, den Sklaven des Bachus in dem überfließenden Becher ſeinen Tod trinken, und den weichlichen Knecht der thieriſchen Liebe durch tauſend Krankheiten ſein Leben verkürzen! Ja, ſchöne Narciſſa, wenn wir den Geſchichten unſern Glauben nicht verſagen können, die uns von dem hohen Alter unſerer Väter erzählen: ſo können wir dieſes ſehr natürlich durch die Einfalt und Mäßigung ihrer Lebensart erklären.

Alſo haſſet die Natur die Unmäßigkeit; und wir wollten eine Glückſeligkeit in dem ſuchen, was ſie haſſet? in dem, was ſie durch Strafen und durch den Tod verbietet? — Wie unvernünftig ſind die Klagen der Menſchen über die Menge der Bedürfniſſe, wenn wir ſehen, daß die Natur wenig verlangt, und ſich überall für die Mäßigung in allen erkläret! Wie unvernünftig iſt die Begierde mehr zu beſitzen, als man nöthig hat? Und nun meine Narciſſa, wie leicht wäre es, die Kurzſichtigen zu widerlegen, die ſich über die Vertheilung der Güter beklagen!

Man bedarf von dieſen Gütern nicht mehr, als die Natur verlangt; und ſie verlangt wenig. Der Ueberfluß iſt entweder unnöthig, oder ſchädlich: unnöthig, wir gebrauchen ihn nicht; ſchädlich, er zerſtöret. Wie leicht iſt er zu entbehren, und wie wenig kann er unglückſelig machen, wenn er entbehrlich iſt! — So mag denn der Himmel dieſe Güter ungleich vertheilet haben; die Glückſeligkeit iſt deswegen nicht für einige aufgehoben, und andern verſaget. — Was hilft es dem Lorenzo, daß er aus Geld trinket, und zu einer Mahlzeit Himmel, Erde und Waſſer plündert? Er ſeufzet in einem Pallaſte von Marmor, iſt ſich ſelbſt eine Laſt unter der Harmonie der Saiten, und ſuchet umſonſt in dem Becher Sorgen zu ertränken? Was ſchadet es dem Landmanne, daß er den Hunger der Natur durch ſelbſt bereitete Speiſen ſättiget, daß er aus einem irdenen Gefäße trinket? Er iſt froh in einer mit Stroh gedeckten Hütte, vergnügt ſich an der Muſik der Vögel, und an dem Anblicke der ſchönen Natur unter ſeiner Arbeit, und ſinget hinter dem Pfluge!

Laß uns nichts mehr fodern, meine Narciſſa, als dieſes! Unſer kleines Feld iſt groß genug, mit ſeinen Früchten die Bedürfniſſe unſerer Natur zu befriedigen; den Hunger, es angenehm zu genießen, wird uns unſere Arbeit geben, mit der wir es bauen, und die Kräfte es zu bauen, die Geſundheit, die aus der Mäßigkeit fließet. So wenig bedürfen wir nur von dieſen Gütern zu unſerer Erhaltung: für unſer Vergnügen, und für unſere Glückſeligkeit hat der Himmel auf eine andere Art geſorget. Jeder Tag ſoll ſie uns geben, in jeder Stunde wollen wir ſie empfinden.

Reichlich wollen wir von dem ganzen Gebiethe der Natur Freuden einerndten. Der Morgen ſoll ſie uns mit ſeinem Athem in den Gerüchen der erwachten Gefilde entgegen hauchen, wenn der öſtliche Himmel von den Strahlen der aufgehenden Sonne im Golde glühet; am Mittage wollen wir ſie unter dem Schatten dichter Bäume, im heiligen Dunkel des dem Nachſinnen geweihten Hayns, oder an kühlen Quellen, unter dem Schutze kleiner Gebüſche empfinden; und am Abende wollen wir ſie mit den Düſten der Blumen, mit jedem ſanften Weſtwinde in jedem Athemzuge trinken. Da ſoll ſie mit uns Hand in Hand durch die rauſchenden Saaten der Felder wandeln, ſoll mit uns die untergehende Sonne in ihrer Majeſtät betrachten, ſoll ſich mit uns über den Anblick der ſchönen Natur erfreuen; und wenn wir nun dieſen Schauplatz verlaſſen werden, o meine Narciſſa, dann ſoll ſie noch in der letzten Umarmung, die ihr verwandte Hoffnung vor unſer Sterbelager führen, und denjenigen, den der Himmel zuerſt rufen wird, in künftige Scenen einer vollkommnern Glückſeligkeit hinausſehen laſſen, um ſeinen Tod in einen Schlummer zu verwandeln, und dem, der noch auf der Erde zurück bleibt, ſoll ſie den kurzen Reſt ſeines Lebens erleichtern.

XIV. Brief.

Andronikus an den Hermes.

Du ſeufzeſt, Hermes! Können denn die Großen, denen dieſe Welt gehöret, auch ſeufzen? Irre ich nicht, ſo ſind Seufzer die Sprache des Elendes, und Klage wohnet nur auf den Lippen der Unglückſeligen. Iſt dein Stand, iſt die Ehre, iſt der Ueberfluß, ſo viele Vortheile des Lebens, die das Glück über dir ausgeſchüttet hat, ſind dieſe noch zu wenig, dich glückſelig zu machen? So iſt wohl der Gedanke von einer Glückſeligkeit auf der Erde nur ein ſchöner Traum. So iſt die Ruhe ein bloßer Wunſch, oder ein Schatten, den wir immer verfolgen, und der doch immer vor uns fliehet; wie die verfolgte Welle, die vor den brennenden Lippen des Tantalus floh. Was ſoll ich in den Hütten der Knechte erwarten, wenn ich in den Paläſten der Herren Seufzer höre?

Was ſoll ich erwarten? — Vielleicht eine beſſere Ruhe, vielleicht diejenige Glückſeligkeit, die den Fürſten, und Großen fehlet. — Du haſt von einer Stufe des Glücks zu der andern geſeufzet. „Noch dieſen einzigen Wunſch er„höre o Himmel, dann werde ich glückſelig „ſeyn: —„ Die Vorſicht lächelte, und gewährete dir dieſen Wunſch; und nun ſiehe, du ſeufzeſt von neuen? und wenn wirſt du aufhören zu ſeufzen? Können dich denn ſo viele Erfahrungen, ſo manches bezauberte Schloß, das immer in Luſt verſchwand, wenn du nahe wareſt, ein ſo oft wiederhohlter Betrug, können dieſe dich nicht endlich bereden, daß die Glückſeligkeit nicht da iſt, wo du ſie ſucheſt? Glaube mir, **Hermes**, Glückſeligkeit außer der Tugend ſuchen, heißt die Seligkeit in der Hölle erwarten! O! wie gern möchte ich dich durch deine bisher unbefriedigte Leidenſchaft, durch deinen heißen Durſt nach der Ruhe, den noch das Glücke aus dem Strome ſeines Ueberfluſſes nicht hat löſchen können, zur Tugend, und zugleich in die Arme der Glückſeligkeit zurückführen! Du haſt den Endzweck vergeſſen, wozu du auf der Welt lebeſt. Erweitere deine Ausſichten, und ſtelle dir dein Handlungsfeld nicht kürzer vor, als es wahrhaftig iſt. Das Grab iſt nicht das Ende deſſelben, da wird das erſt anheben, warum du hier arbeiteſt, und was dich für die Arbeit belohnen ſoll.

Nichts iſt der Tugend ſo nachtheilig, als wenn wir uns das Ziel derſelben ſo nahe rücken, daß die meiſten Vorzüge der menſchlichen Natur, auf deren Wartung eigentlich unſre wahre Glückſeligkeit beruhet, ſich hinter dem Ziele befinden, welches wir unſrer Ausübung der Tugend geſteckt haben. Hierdurch gewöhnen wir uns zu der ſchädlichen Kurzſicht, welche uns verhindert, ſo lange wir noch diſſeits unſers Ziels arbeiten, unſern wahren Beruf gewahr zu werden; und denn verwundern wir uns noch, wenn wir endlich zum Beſitz eines ſehnlich gewünſchten Gutes gelangen, daß ſolches die gehoffte Zufriedenheit nicht gewähret, und daß jenſeit unſers Ziels, noch ein unendlicher Raum vorhanden iſt, den wir vorher nicht geſehen hatten; und ſelten ſehen wir bey unſrer Gemüthsfaſſung in dieſem Raume etwas gewiſſes, und zuverläßiges; wir wagen uns vielmehr in denſelben, wie in eine unbekannte Wüſte, ſtecken unſer Ziel vielleicht hundert Schritte weiter vor uns, ſo weit als unſere Kurzſicht träget; da es doch weit beſſer wäre, wenn wir unſere Augen auswiſchen, und unſere Vernunft anwenden wollten, uns von der Natur des dunkeln Verlangens der Seele zu unterrichten. Wir bleiben lieber den Kindern gleich, welche glauben, daß der Himmel auf jenen Bergen ruhe, die unſern Horizont umſchließen; daß hinter denſelben das Ende der Welt ſey, und daß man auf dem Berge den Himmel mit Händen greifen könne. Wir klimmen mit pochenden Herzen dieſen Berg hinan, und wenn wir ſeine Höhe erreichet haben, entdecken wir, daß der Himmel hier eben ſo entfernet, als von dem Thale ſey. Allein auf jenem Berge wird er gewiß liegen, und dort werden wir ihn greifen können; und ſo verleiten wir uns ſelbſt in die Eitelkeit hinein, ohne klüger zu werden, und ohne unſern Irrthum abzulegen.

Reichthümer, und Ehren, ſind zwey von dieſen nachgeſteckten Zielen, und zween Götzen, welchen der gröſte Theil der Erden dienet. Das menſchliche Geſchlecht hat ſich im Dienſte derſelben getheilet, verehret dieſelben als höchſte Güter, und jaget ihnen mit allem Eifer einer erhitzten Leidenſchaft nach, und hoffet im Beſitze derſelben die Zufriedenheit zu finden, wornach die unſterbliche Seele dürſtet. Die lange Lügen, und der beſtändige Betrug dieſer Götzen, wodurch ſie alle ihre Diener hintergehen, hat ſie noch nicht ſo übel berüchtiget, daß viele, außer einer geringen Anzahl von Weiſen, ihr blendendes Nichts erkennen ſollten. Der Pöbel, der immer ſinnlich bleiben, und ſeiner Kurzſicht immer mehr, als der erhabenen Weisheit trauen wird, der Pöbel in allerley Ständen, bleibt bey ſeiner Abgötterey, und beſchäfftiget ſeine Seele ſtets außer ſich an dieſem Dienſte, lernt ihre Würde niemals kennen, und nie, durch eine Probe der reizenden Wolluſt, welche die Tugend gewähret, ſich von der Vortrefflichkeit derſelben überführen.

Es ſind Empfindungen, und Begierden in der menſchlichen Natur, welche ſich durch Reichthümer der Welt, und durch Zeichen der Ehre keinesweges befriedigen laſſen. Die Bande der Zärtlichkeit unter Aeltern und Kindern, und getreuen Vermählten; die Triebe der Freundſchaft, und Geſelligkeit, und unendlich viel andere Begierden, bleiben beym Ueberfluſſe des Goldes, und bey allem äußern Pracht der glänzenden Hoheit ungeſättiget. Oft darbt eine edle Seele auf dem Throne, und ſchmachtet im Purpur nach der ſtillen Zufriedenheit eines unbekannten Weiſen, der in der Geſellſchaft einer gefälligen

Gattinn, oder eines vernünftigen Freundes, ſein unbeneidetes Leben, in ſteter Abwechſelung zwiſchen der Ausübung der Tugend, und der Empfindung der Freude über die vollbrachte Tugend zubringet, und keinen andern Schatz, als ſein gutes Gewiſſen zu hüten, keine andre Ehre, als den Beyfall ſeines Freundes zu erringen hat. Wie thöricht iſt es alſo, den Reichthümern und Ehren, als allgemeinen Gütern nachzujagen, die alle Begierden einer unſterblichen Seele befriedigen könnten?

Die Tugend indeſſen, und ihre Folge, die wahre Beruhigung, ſcheint den meiſten Menſchen zu einfältig; ſie gehorchen nur der Sinnlichkeit, und beurtheilen die Glückſeligkeit allein nach der Lüſternheit ihrer Leidenſchaften, die vor dem Genuſſe eines Gegenſtandes immer unerſättlich ſind, und gleich einem ausgezehrten Schmarotzer die aufgetragenen Speiſen mit den Augen verſchlingen, und durch ihre Gierigkeit, an dem erſten Gerichte ſich die übrigen Speiſen verekeln; die hungrige Leidenſchaften überreden den Menſchen, daß er an der nüchternen Tafel der Tugend verſchmachten würde. Sie zeigen ihm die aufgethürmten Freuden des Reichthumes,

thumes, und gewöhnen ihn, die Glückſeligkeit in lauter Entzückungen zu ſuchen; daher die beſcheidnen Freuden der Tugend ihm eben ſo abgeſchmackt, und ſo wenig reizend ſind, als eine ſpartaniſche Mahlzeit, den weichlichen Sybariten reizen kann.

Wie ſehr aber wird der Menſch in ſeiner Hoffnung betrogen, wenn er endlich durch tauſend Gefahren, durch tauſend Niederträchtigkeiten, und auf unwiederbringliche Koſten ſeiner Zeit, und ſeines Gewiſſens, dieſe Schätze erworben hat, durch welche er die Glückſeligkeit zu erkaufen gedenket? Die entzückende Vergnügen beruhigen das Herz nicht; ſie ſind vielmehr gleich den hitzigen Säften, welche den Adern ein naſſes Feuer einflößen, und den Durſt zuletzt unauslöſchlich machen. Wer war reicher als Xerxes? und wer war ärmer an Zufriedenheit, als dieſer reiche Bettler? Weder ſeine große Armeen, noch ſeine mächtige Flotten, noch ſeine unſägliche Schätze konnten ihn beruhigen; er mußte Belohnungen ausſtellen für diejenigen, welche eine neue Wolluſt erfinden würden. Kann eine größere Armuth erdacht werden, als die, welche den Ueberfluß begleitet? und kann eine

Begierde quälender ſeyn, als die, welche an ihrer Befriedigung verzweifeln muß? die ſchon die ganze Natur erſchöpfet hat, und die zu den armſeligen Erfindungen der Kunſt ihre Zuflucht nehmen muß, ihre Befriedigung zu finden? Denn wie verſchwenderiſch die Kunſt auch immer in ihren Erfindungen ſeyn mag, ſo wird ſie doch nie dem Reichthume der ſparſamen Natur gleich kommen, wenn wir nur ihre Ergötzungen mit Enthaltſamkeit genieſſen, bloß unſre Nothdurft zu ſättigen, und nicht uns zu überladen. Die bloß ſinnlichen Ergötzungen ſtillen nie das ganze Verlangen einer unſterblichen Seele; es iſt ſo gar kein Verhältniß zwiſchen ihnen, und dieſem Verlangen; ſie werden überdem niemals rein empfunden, ſo lange ſie die Vernunft nicht geläutert hat: denn mitten aus den Quellen der entzückenden Wellüſte, ſprudelt eine Ader von Wermuth, welche uns ſo gar im Genuſſe die Freude vergället, und immer ihren ekelhaften Nachſchmack zurück läßt; und dennoch iſt der Menſch ſo thöricht, immer wieder aus dieſen Quellen zu ſchöpfen, immer Welluſt zu trinken, und nie ſeinen Durſt zu löſchen.

Die Ruhe, die Zufriedenheit iſt das beſchiedne Loos des Menſchen, und die Tugend das einzige Mittel dieſes Kleinod zu erlangen: der Ehrgeizige kann dieſes nicht begreifen; ſeine Leidenſchaft ſpornt ihn beſtändig; er kennet keine Glückſeligkeit, die nicht von allem Schimmer, und Pomp umgeben iſt, welche er für die wahren Güter des Lebens hält: Triumphwagen, Schlachtfelder, Lorbeerkränze, Ordensbänder, der Schutt zerſtörter Städte, die über ganze Länder verbreitete Verwüſtung, ſind die Bilder, welche in ſeinem Begriffe der Glückſeligkeit das Weſen derſelben ausmachen. Er genießet nichts, als zurückprallende Freuden; Freuden, deren Strahlen vom Helden ſich gegen den blöden Verſtand der Thoren brechen, und dann erſt von ihm geſehen werden. Das iſt ſeine Glückſeligkeit, das andre ihn für glückſelig halten, und das ihn der Alberne bewundert. Ruhe iſt nicht das Loos des Ehrgeizes. Siehe, **Cäſar** hat Rom beſieget; was fehlt ihm mehr, ſeine Leidenſchaft zu vergnügen? War eine Welt nicht genug, ihn zu beglücken? Eine geſittete Welt, eine Republik, deren Bürger Helden waren? Nein, **Cäſar** war es, der von der Eitelkeit des Ziels ſeiner Wünſche ein unverwerfliches Zeugniß

niß ablegte, indem er fragte: und iſt dieß alles? Eine Frage, die viel zu ſpät, die ſo gar thöricht war; indem ſie zeiget, wie wenig er die Gegenſtände ſeiner Begierden, die glänzende Hoheit kannte, zu welcher er ſich durch tauſend abſcheuliche Verbrechen den Zugang eröffnet hatte, und zu welcher er auf unendliche Leichen erſchlagner Mitbürger hinan geklettert war. **Cäſar** machte ſchon neue Entwürfe in den barbariſchen Wüſten der **Scythen** und **Sarmaten**, die Glückſeligkeit zu ſuchen, die er auf den pharſaliſchen Gefilden nicht erfochten hatte. Sein friſcher Lorbeer aber ward ihm vom Tode abgeriſſen, und die Summe aller ſeiner ehrgeizigen Entwürfe, war ein Dolch, den ihm die Hand eines Freundes in die Bruſt drückte.

Aus dieſem Beyſpiele lerne, o **Hermes**, zugleich einen andern Betrug, welcher diejenigen verführet, die ihren Götzen das Wort reden, und ihre Begierden nach Reichthume und Ehre heuchleriſch unter dem Scheine der Tugend vertheidigen wollen. Sie ſagen, daß inſonderheit die Ehrbegierde eine Quelle ſey, woraus ſehr viele edle Tugenden flöſſen. Allein Ehrbegierde, und eifriges Bemühen nach Reichthum ſind nichts als Zweige, die, ſo bald ſie von der Wurzel der Tugend abgeriſſen werden, verdorren, und vermodern. Sie ſind nichts, als Canäle, die ſich in todte Pfützen verliehren, wenn ſie nicht wieder in die Quellen der Tugend zurückfließen. Der Ehrgeiz kann zwar die Geſtalt der Tugend annehmen; allein er macht ſich immer zum Ziele ſeiner Verſtellung; iſt ſanftmüthig, und milde, ſo lange es ſein Eigennutz erfordert; ſo bald aber Grauſamkeit nöthig iſt, den erfochtenen Lorbeer zu beſchützen, wird eben dieſe Leidenſchaft zum Quelle von menſchlichen Laſtern werden, und Frevel und Bosheit eben ſo leicht, als Milde und Großmuth ausüben können.

Aber ſetze, daß wir Güter und Ehre auf rechtmäßige Weiſe erlangen: Iſt ein König denn von allen Sorgen frey? und kann ſeine Leibwache den unſichtbaren Kummer abhalten, der bis ins innerſte Zimmer ſeines Pallaſtes dem Monarchen nachſchleichet? Bald wanket der Thron vom innern Sturme einer aufrühriſchen Bürgerſchaft, und das Schwerdt, welches den König ſchützen ſoll, wird nicht ſelten wider ihn gekehrt; bald iſt ein bundbrüchiger Nachbar vorhanden, deſſen übermüthige Glückſeligkeit, ſich im zerbrochnen Spiegel andrer Nationen beſchauen will; bald droht ein allgemeines Elend ſeinem Lande, und alle Unterthanen ſtehen auf, ihren Kummer und Verzweiflung vor den Thron zu bringen; oft reißet der Tod die geliebteſten Freunde dem Monarchen von der Seite; und wer iſt ſo tugendhaft, daß er ſich unterſteht, ein ſo mannichfaltiges Unglück mit Gelaſſenheit zu ertragen? Wer kann bey ſo drohenden Gefahren getroſte Minen annehmen, und Troſtworte mit überzeugenden Zeichen der Wahrhaftigkeit aus dem Munde gehen laſſen, wenn der innre Kummer ſich bis zu den verſchloſſenen Lippen drängt, und bereit iſt, dem Tröſter Lügen zu ſtrafen? Große Würden fodern große Tugenden, um ihre Laſt mit Anſtand, und zum Glücke der Nebenmenſchen zu tragen. Es iſt Thorheit, nach Ehren auf eine unrechtmäßige Weiſe zu ſtreben, und im Purpur, der uns nothwendig, ſo oft wir ihn anlegen, unſer Verbrechen vorwerfen muß, Beruhigung zu ſuchen; es iſt aber auch Thorheit und Unverſtand nach rechtmäßigen Würden zu ſtreben, wenn wir uns nicht zu den großen Tugenden entſchließen wollen, welche uns derſelben würdig machen können; zu geſchweigen, daß alle andre Mittel, außer der Tugend, uns nur unrechtmäßig dazu verhelfen können; denn weder Geburt noch Stand, noch ſonſt ein anderer Vorzug berechtiget uns zu hohen Würden; nur allein die nothwendige Geſchicklichkeit, und die nothwendige Tugenden, welche zu einem Berufe erfordert werden, geben uns ein gegründetes Recht, auf Vorzüge unter den Menſchen Anſpruch zu machen: ſonſt iſt ein hochgebohrner Narr nicht minder verächtlich, und wahrer Vorzüge unwürdig, als ein Thor, der aus der Strohhütte ſeinen Urſprung hat.

In dieſen Wahrheiten ſpiegele dich, **Hermes**! Suche die Quelle deiner Unzufriedenheit in deinem Herzen, nicht außer dir auf, und um nicht mehr zu ſeufzen, lerne nur eines, — tugendhaft ſeyn.

XV. Brief.

Melidor an Themiren.

Zum erſten male, meine Geliebte, wirſt du zittern, einen Brief von deinem Melidor zu leſen; aber faſſe zuvor alle deine Stärke zuſammen, und mache dir ſelbſt die Nachricht nicht ſchrecklicher, als ſie iſt. Damals, als ich in dem wehmüthigen Abſchiedskuſſe an deinen Lippen hieng; als unſere Seelen zuſammenfloſſen, als Herz an Herz geſchloſſen, mächtiger, vielleicht von trauriger Ahndung, ſchlug; als eine weiſſagende Zähre deine ſchöne Wangen herunterglitte, damals, o! meine Auserwählte, war die Trennung ſchon beſchloſſen, und unſere Schutzengel, denen der Vorhang der Zukunft ſchon eröffnet war, ſtanden wehmüthig neben uns, und begleiteten unſere Thränen mit den ihrigen. Sey ſtark genug, über Gräber hinaus zu ſehen, und betrachte die Spanne des Zeitraumes, die wir, wenn uns auch der Himmel das dauerhafteſte Vergnügen auf der Erde beſtimmt hätte, zuſammen in glückſeliger Eintracht, und Liebe zu leben vor uns ſahen: und dann [illegible] mit gröſſerer Standhaftigkeit die Nachricht, daß ich ſterbe. O wie heiter, meine Themire, ſehe ich in die Gefilde des Todes hinab! Kein Seufzer würde in dieſes Leben zurückkehren; mit allen Gedanken, und Wünſchen würde meine ruhige Seele der Ruhe der Seligen entgegen ſtrömen, und keine Thräne ſollte mein ſterbendes Auge verdunkeln, das jenſeit des Grabes hinter der Nacht der Cypreſſenwälder, wodurch uns der Tod führen muß, die glückſeligſten Gefilde erkennt, für welche mein unſterblicher Geiſt geſchaffen wurde: wenn ich nicht dich in dieſem öden Leben hinterließe! Aber die innigſte Liebe, ſo viele güldene Hoffnungen eines glücklichen Lebens feſſeln noch meine Seele an dieſe Welt, ſo ſehr ſie ſich auch von allen andern irdiſchen Banden losgewunden hat. Nicht ohne Thränen, Geliebte, verlaſſe ich dieſen Schauplatz, ohne dich; und (verzeihe o Gott! der menſchlichen Schwachheit!) ich fühle noch mein Herz zwiſchen dem Himmel, und dir getheilet.

O! wie unausſprechlich habe ich dich geliebet! und wie glückſelig war ich in der Gewisheit, von dir wieder geliebet zu werden? — Aber laß es mich vergeſſen, wenn ich kann, wie glücklich ich war! laß mich dieſe Reize vergeſſen, dieſe Wangen, worauf Unſchuld und Sittſamkeit wohnten; dieſe Augen, die edle Empfindungen und Großmuth redeten; dieſe blühende Bildung, die alle irdiſche Schönheit, und deine ganze tugendhafte Seele ausdrückten, laß ſie mich vergeſſen, damit ſich mein Herz ganz der Wonne, und ſeligen Ruhe überlaſſe, die mich rufet. Reiß mich nicht von der Schwelle des Himmels zurück, ſo tugendhaft, ſo unſchuldig du wareſt, dennoch immer zu irdiſche Liebe, und miſche nicht Seufzer um den Staub in die Andacht, welche feſſelloſe Hände zum Himmel falten ſoll! Seufzer, die nach der niedrigen Erde zurückkehren, wenn die Ewigkeit vor uns ihren Vorhang aufziehet, wenn der Augenblick unſerer wahren Beſtimmung da iſt, wenn der Engel herabkommt, und uns von fern jenſeit des Grabes der Schöpfung den Ort der Seligkeit zeiget, ſolche Seufzer ſind vielleicht Läſterungen.

Läſterungen? Nein, der Himmel hat mit unſerer Schwachheit Geduld! Ich ſeufze nicht ins Leben zurück, um ſeiner Freuden länger zu genieſſen. Diejenigen Freuden, die ich genoſſen habe, ſind ſolche, die mich zum Theil in die

Ewigkeit begleiten müſſen, und dieſe, die wir im Staube zurücklaſſen, ſchätze ich der Seufzer nicht werth. Die innige Ruhe, die aus der Tugend quillt, das heilige Vergnügen einer unſchuldigen Seele über ſich ſelbſt, wenn ſie ſich ſelbſt betrachtet, das Bewußtſeyn ihrer Vollkommenheiten, die ſelige Hoffnung, immer von einer Stufe der moraliſchen Größe zur andern empor zu ſteigen und zur Erkänntniß, und Heiligkeit der Engel zu gelangen, dieſe Freuden ſinken nicht mit dem Leben in den Staub. Sie ſiegen über die Gewalt des Todes, und begleiten den entkörperten Geiſt, den der Tod ins letzte wahre Leben aus dem Gefängniſſe ſtößt, zu ſeiner Heimath. Ach! ich ſeufze nicht, geliebte **Themire;** daß ich von dir getrennet werde: mein Schickſal wird wahrhaftig unausſprechlich ſchöner ſeyn, als auf eine Zeitlang das deinige noch iſt; ich ſeufze, daß du ſpäter ſo glücklich ſeyn ſollſt, als ich; ich ſeufze, daß die Gränzen zwiſchen Leben und Tod, oder vielmehr zwiſchen Leben und Himmel, unſere Vereinigung unterbrechen ſollen; denn glaube nicht, für mich Erſchaffene, glaube nicht, daß der Tod die ſüßen Empfindungen ſympathetiſcher Seelen gegen einander, verlöſchet. Was die Natur in unſere Herzen gegoſſen,

ſen, ſind göttliche Triebe; und kein Trieb der von Himmel ſtammt, wird aufhören: was die Gottheit entzündet hat, ſollte das der Tod verlöſchen? Unſere Liebe wird dort, wenn dieſe Macht, die uns getrennet hat, uns wieder vereiniget, wenn aus ihrer ſterblichen Hütte deine Seele der meinigen nacheilet, in mächtigern, geläuterten Flammen brennen! Bis dahin, meine Auserwählte, bis dahin verſparet die Liebe ihre höchſten Entzückungen, wovon ſie auf der Erde dem unmündigen Engel nur zuweilen einen Vorſchmack giebet; dann wird der Funke Luft haben, und in ſchönere Flammen ausbrechen. Schon fange ich an, dieſes reine geläuterte Vergnügen beſſer zu empfinden: ſchon fühle ich, Themire, wie glücklich mich da die Liebe machen wird: und ſollte ich nicht ſeufzen, es völlig zu genieſſen? Wäre es Läſterung, ihr Engel, wenn ich zu meiner für mich erſchaffenen harmoniſchen Seele an der Schwelle des Himmels zurück ſeufze?

O! was hat ſie nicht noch in dieſem Durchgange durch das Leben zu dulden? welche Thränen zu vergießen? welche Gefahren zu überwinden? Sollte ich nicht eine zärtliche mitleidige

Thräne über ſie weinen; ich, der am Ende des Lebens richtiger von Leben und Tod urtheilen kann, als ſie, die den großen Lehrer, den letzten Augenblick, noch erſt erwarten muß, um Wahrheiten zu lernen, die ihr unmündiger Verſtand vorher nicht faſſen kann? Wahrheiten, die ihr kein Lebendiger ſagen kann? Wie verändert dieſer Augenblick die ganze Scene der Erden! Wie bedauret ein Sterbender, dem ſich ſchon oft die Seligkeit in himmliſchen Geſichtern von Ferne gewieſen, wenn ſein Schutzengel alle irdiſchen Sorgen von ſeinem Lager verjagte, und in einem ätheriſchen Schlummer ſeine Seele auf das ruhige Ufer eines Lebens verſetzte, wie bedauret er dieſe Lebendigen, die ihn beweinen! Welche Gegenden der Wonne ſiehet er vor ſich, welche Wildniſſe voll Schrecken hinter ſeinem Rücken! Wünſche, deren Verlangen nimmer befriediget, Sehnſucht, die niemals erlangt wird, Genuß, den Ekel begleitet, Sorgen, die unaufhörlich quälen, Hoffnung, die immer betriegt, Arbeit, die niemals belohnt wird, vollenden beſtändig, und fangen immer ihren Kreiß wiederum an. Und wenn ich dieſe Gefahren betrachte, die allenthalben die Wege durchs Leben ſo unſicher machen; ach! meine **Themire**, wie zittere ich für die Lebendigen, und für dich! O! der Himmel iſt dem am gütigſten, dem er die kürzeſte Laufbahn vorgeſchrieben hat!

Dein Auge wird jetzo um mich in Thränen ſchwimmen, liebſte Themire; du wirſt vielleicht die Vorſehung tadeln, daß ſie mich von deinem Herzen hinwegreißt. Dein Herz wird von dieſem Riſſe bluten; der Streich wird dir hart dünken, womit das Verhängniß alle deine güldnen Hoffnungen darnieder geſchlagen hat: aber ich bitte dich, laß dich nicht von deinem Schmerze zu ſehr verblenden! Die Sterbenden ſehen weiter, als dieſe, die ſie in Thränen hinterlaſſen. Sie heften ihr Auge voll Verlangen, und Hoffnung auf den ewigern Schauplatz, worauf ſie erſt in ihrer wahren Perſon hervortreten; und ſehen, wie geringe, und mühſam die Rolle war, die ſie auf der Welt ſpielten. Sie ſehen die Thränen, die die Glücklichſten weinen, und hören die Seufzer,' die im Leben hinter ihnen ertönen. Mit einem Schauer, ſehen ſie Verachtung, Ungerechtigkeiten, Feindſchaften, den Tugendhaften verfolgen. Sie bemerken die Gefahren mit Entſetzen, die dem Unſchuldigen drohen; die Lockungen zum Laſter, die Hinderniſſe zur Tugend. Sie kennen jetzt erſt heller die Gränzen zwiſchen Laſter und Tugend, zwiſchen Wahrheit und Lügen, die vor den Augen der lebendigen (die ſo viele Vorurtheile verdunkeln) in einander zu fließen ſcheinen. Sie ſehen, wie oft ſie ſelbſt, und ihre Freunde, dicht an dem Rande der engen Bahn der Tugend wandelten, und beben vor der Gefahr zur Rechten und Linken, die ſie nun erſt entdecken. Wie froh ſind ſie, den Ausgang aus einem Leben vor ſich zu ſehen, worinn ſie ſo wenig finden, was ſie wünſchen konnten, und ſo viel, wovor ſie zittern müſſen!

O! gewährte dir der Himmel, fromme Themire, gewährte er dir nur einen Blick ins Leben aus dieſem Geſichtspunkte! Wollte er dich auf einen Augenblick nur (denn deinen Tod darf ich nicht wünſchen; die Weisheit wird deine Stunde am beſten beſtimmen!) nur auf einen Augenblick an dieſen Rand des Lebens herrücken, wo ich jetzo ſtehe; wie ſollteſt du dein ſchwimmendes Auge von dem Anblicke des Lebens hinweg wenden, und auf die ruhige Ewigkeit mit Sehnſucht heften, die du halb enthüllet, vor dir ſehen würdeſt! Beweine alſo, beweine, meine

Themire, die Lebendigen, nicht die Sterbenden! Der letzte Schritt aus dem Leben, iſt der erſte in den Himmel. Er iſt kein Fall in die Tiefen, und Schatten der Nacht; er iſt ein Flug ins höhere Leben. Nur halb lebendig wird der Menſch unter der Sonne gebohren, der künftige Bürger einer höhern Sphäre, und Bruder der Engel. Ein noch unvollendetes Geſchöpf für den letzten Zweck, wozu er gebohren wurde, kriechet er in dieſes halbe Leben hervor, und entwickelt nicht halb ſeine eigene Kräfte, und bleibt ſich ſelbſt ein dunkles Geheimniß; halb ein Engel, und halb ein Inſeckt, bis er ſich aus der ſterblichen Schaale in die Unſterblichkeit hervorringt. Wie der Wurm, wenn ſein erſtes Leben, wo er im Staube kroch, vollendet iſt, aus ſeinem Grabe, der Hütte, die er mit ſich umher trug, die Flügel loswindet, und ſich in eine höhere Gegend emporſchwingt. Sterben nennen wir dieſes? — und was iſt denn Leben? dieſe erſte Erſcheinung, wo die Seele ihre Kräfte ſo wenig entwickelt? Iſt dieſe Erde, dieſer umſchränkte Raum das Handlungsfeld für eine Unſterbliche, wo ſo viele Kräfte ungeübt, und ungebraucht bleiben? Und wenn ſie nun anfängt, alle Kräfte zu brauchen, ſo nennen wir dieſes

Sterben! Was iſt denn Sterben, Themire? Der Anfang des wahren Lebens: die Befreyung des Engels aus dem Gefängniſſe von Erde; die zweyte irdiſche Geburt aus einem Inſeckte zum Engel! Da fallen die Decken vor unſern Augen nieder, und der ganze vergnügte Menſch iſt Empfindung, und Sinn. Bis dahin jagen ihn unerfüllte Wünſche, Hoffnungen, Sorgen, Unzufriedenheit; hier im Grabe fangen ſie an, geſättiget zu werden. Jenſeit deſſelben verſtehen wir erſt, warum wir ewig ſeufzten, wünſchten, hofften, und nach Ruhe dürſteten; verſtehen erſt alle dieſe unendlichen Wünſche, Hoffnungen, Begierden, die niemals ſatt wurden; dieſe Zeugniſſe, daß die Seele unſterblich iſt, und daß die Zeit, wenn wir auch von der Stunde an, da die junge Erde aus dem Schooße des Chaos hervortrat, bis an den Tag lebten, wo dieſes Stäubchen, das den gränzenloſen Himmel durchſchwimmt, nicht mehr ſeyn wird, daß dieſes Alter der Welt zu kurz iſt, die Wünſche einer Unſterblichen zu befriedigen; daß ewige Wünſche, Ewigkeit beweiſen. Irdiſche Sorgen verſchwinden da, wie der Schatten, wenn das Licht hervorſtrahlt; und löſen ſich, wie die Bilder der Phantaſey am Morgen, in Träume auf.

Und dieſen ſeligen Wechſel beweinen wir? O! wie thöricht, Themire, fließen doch dieſe Thränen? Wie müſſen die Engel, die unter uns wandeln, Mitleid mit uns Kindern haben, wenn ſie Seufzer hören, die einen Sterbenden ins Leben zurückrufen? Wie müſſen ſie unſere Unwiſſenheit bedauren, wenn ſie um unſere Leichname die Verzweiflung die Hände ringen ſehen? Den Sterbenden können wir unmöglich bedauren; das wäre ein Unſinn; das hieß den bedauren, der glücklicher wird. Was wollteſt du alſo beweinen, meine Themire? — Dieſes, daß du mich verliehreſt? — Nein, du verliehreſt mich nicht, für mich geſchaffene, unſchuldige Seele! Der Himmel hat nicht in unſere Seelen dieſe harmoniſchen Empfindungen gegoſſen, dieſe unſchuldigen Flammen, dieſe gleich heiße Liebe der moraliſchen Schönheit, dieſe aufrichtige zärtliche Freude über unſere Vollkommenheit, und dieſes tugendhafte Verlangen, uns, eine die andere, ſo glücklich zu machen, als Seelen glücklich ſeyn, und machen können, um ſie durch die Hand des Todes wieder auszulöſchen! Seligkeit iſt die Erfüllung aller Wünſche, die Engel wünſchen können; und deine Glückſeligkeit, innig Geliebte, iſt einer meiner brünſtigſten Wünſche. Nach einigen Stunden der Trennung, wo in Seufzern deine ſchmachtende Seele ſich aus dem Leben nach mir hingießet, nach dieſen wenigen Stunden, werde ich dich in glückſeligen Gefilden wieder umfaſſen. Da wird unſere Vereinigung vollkommner ſeyn, von keiner Sorge, keiner Furcht unterbrochen. O! wie unausſprechlich werden wir uns dann lieben, wenn ſich unſere unſterblichen Kräfte dann alle in ihrer Wirkſamkeit zeigen; wenn alle Schwachheit hinweg iſt, die oft auch bey der glücklichſten Liebe der Sterblichen Verdruß in die Freude miſchet; wenn wir uns in der Sprache der Engel unſere ſeligen Empfindungen, unſer Vergnügen an der Vollkommenheit entdecken, worinn wir uns eine der andern unausſprechlich gefallen; wenn wir unſere Seligkeit mit Bewunderung anſchauen, und uns ewig glückſelig ſehen: wie unausſprechlich werden wir uns dann lieben!

Aber dir werden dieſe Minuten, die uns noch trennen, langſamer vergehen, als mir! Einſam wirſt du dich dünken, und öde werden die Tage ſeyn, die du allein leben mußt. Du wirſt mich vermiſſen, und noch oft mit Thränen im Auge nach mir ſeufzen, indem ich, nun von meiner Hütte entlediget, unſichtbar, neben dir ſtehe: denn ich hoffe, der Schöpfer wird mir erlauben, dein Genius zu ſeyn. Da werde ich dich bey jedem Schritte durch dein Leben begleiten. Oft wird ein ſüßer Schauer dir meine Gegenwart melden, wenn du einſam am Frühlingsabende unter den Schatten der Linden traurig ſitzeſt, und nachſinneſt. Jeden Gedanken, jede Empfindung werde ich da auf deinem Geſichte ausgedrückt leſen. Jede Thräne werde ich verſtehen, die von deinen Roſenwangen herunter zittert, und jeden leiſe entfliehenden Seufzer, werde ich verſtehen. Ach! welche Entzückung, meine Auserwählte, wird mich ergreifen, wenn ich dich einſam, die ſchwimmenden Augen, und die gefalteten Hände zum Himmel gerichtet, auf den Knien bethen ſehe; welch eine Entzückung, wenn Seufzer der Andacht deinen reinen Buſen heben und deine ganze himmliſche Seele in deinem Geſichte ſich ausdrückt! O! da, Themire, da glaube, daß dein entkörperter Freund, dein Genius, neben dir ſtehet; glaube, daß er dich in der Stunde, wo du deinen Schöpfer verehreſt, oder wo du dein Leben mit einer tugendhaften Handlung verſchönerſt, unausſprechlich liebt.

Die Engel werden indeß jede dieſer Minuten mit güldener Schrift ins Buch der Ewigkeit ſchreiben.

Bey jeglichem Schritte werde ich deine ſchöne Seele bewachen; denn ach! ich zittre, Themire, wenn ich an die Gefahren gedenke, die ich ſchon über dir ſehe. Irdiſche Liebhaber werden um dich kriechen, und dich der heilſamen Melancholie zu entreißen ſuchen, um deine Unſchuld in den Wirbel der Freuden zu ziehen. Sie werden in deine tugendhafte Bruſt irdiſche Neigungen zu pflanzen, dich dem Himmel zu entreißen, und der Erde zu geben, ſich bemühen. Denn dieſe Elenden gründen ihre Freuden auf ſchändliche Triumphe über die Unſchuld, und kennen keine höhere Scene der Dinge, keine größere Zwecke ihres Daſeyns, als dieſes Inſecktenleben hat. — Ach, Auserwählte! wenn du zuließeſt, daß der unreine Kuß der irdiſchen Liebe deine Lippen entheiligte, dieſe Lippen, die ich zur Andacht, und zur Vorſprache der Tugend, der Wahrheit, der Unſchuld, der Noth geheiliget wünſche; wenn du litteſt, daß eine minder unſchuldige Zärtlichkeit, als die meinige war, deine Seele — aber nein! Vergleich einem besorgten Liebhaber, der bald dein Genius ſeyn wird, dieſe unſchuldige Sorge für deine Ruhe! Sollteſt du einen Sterblichen wieder lieben können, das weiß ich, fromme Themire, ſo wird es eine Liebe ſeyn, worüber dein erſter Freund, dann vielleicht dein Engel, ſich erfreuen kann: denn glaube nicht, daß bey Engeln Eiferſucht ſtatt findet: dieſe Leidenſchaft überlebet nicht den Staub, den ſie zum Gegenſtande hat. Das Leben unter der Sonne iſt ihr Zeitmaaß. Von dieſer und allen irdiſchen Empfindungen iſt die Liebe geläutert, die unſere Seelen mit ſich in die Seligkeit nehmen; ihre Gränzen erweitern ſich hier unendlich, ſie umfaßt hier alles, und eine jede Seele wird von allen Seelen geliebt.

Sollteſt du einen Redlichen finden, deſſen Seele ſo tugendhaft iſt, wie die deinige, deſſen Neigungen und Empfindungen die Natur den deinigen harmoniſch geſtimmt hat; ſo iſt er deiner Liebe werth; du wirſt deinen Gram leichter überwinden können, wenn du deinen verlohrnen Freund in einer andern Geſtalt wieder findeſt, und dein einſames Leben wird ſichrer vor den Lockungen, und Gefahren, im Genuſſe unſträflicher Freuden, unbekümmerter vorüber gleiten.

Glaube dann, wenn du in deinem Herzen die erſte ſüßen Unruhen der Liebe gegen ihn fühleſt, glaube dann nicht, daß du an mir eine Untreue begehen würdeſt, wenn du dieſe neue Liebe nicht bekämpfteſt, und unterdrückteſt. Nein, Themire, deine irdiſche Schönheit blühet für einen irdiſchen Liebhaber, und die Bande der Freundſchaft und Liebe ſind in dem Himmel ſo eng nicht, daß ſie nur zwo Seelen vereinigten, wie auf der Erde. O! mit was für Freuden, ſchöne Themire, würde ich dieſer glücklichen Liebe zuſehen, wenn eure reinen Seelen eine der andern ihre Tugend mittheilte, und wie würde ich den Ewigen für euch flehen, daß er eure Tage ſo glücklich machte, als die Tage der Sterblichen ſeyn können!

Wenn du aber auch keiner neuen Verbindung gedenkeſt, und alle deine Liebe gegen deinen verlohrnen Freund erſchöpfet haſt, ſo hoffe ich, die Zeit wird wenigſtens, wo nicht mein Andenken, dennoch deinen Kummer lindern. Ich ſelbſt will dir beyſtehen, ihn zu überwinden. Oft ſoll dein Auge, wenn es eben von Thränen überfließt, ſanft ſich ſchließen, und die traurigen Bilder deiner Seele ſollen angenehme himmliſche Träume in frohe Geſichte auflöſen. Der Abend, wo du in der einſamen Laube, geſtützt auf die weiße Hand, ſchwermüthig ſinnen, und ſeufzen wirſt, ſoll einen balſamiſchen Schlummer auf deine ſchwere Augenlieder herabgießen. Da ſollen dieſe irdiſchen Scenen vor dir hinwegſchwimmen, güldne Geſichter, und glänzende Bilder von dem ſeligen Gefilde, wohin ich bald komme, ſollen da vor dir ſtehen. Da will ich deinen unſchuldigen Buſen, im Traume von göttlichen Entzückungen arbeiten, deine Roſenwangen glühen, und dein heitres Geſicht lächeln ſehen. In Lauben von Amaranth, will ich dir da, wie ein Sterblicher, erſcheinen, dich brünſtig umarmen, und mich mit dir von der Tugend, Unſterblichkeit, und von dem Himmel unterreden. Dieſe Erſcheinungen erlaubet der Himmel den Engeln, um die weinenden Sterblichen zu tröſten, ihre Tugend zu ſtärken, und ihre Seelen zu den höhern Auftritten vorzubereiten, die ſie erwarten.

So werde ich noch immer, ſelbſt im Tode, mit dir vereiniget ſeyn: und wenn du dann, o! meine Geliebte, des Lebens müde, deine ſterbenden Augen ſchließeſt, ſo will ich alle Freuden des Himmels, alle Hoffnungen eines Chriſten, und den Vorſchmack des Genuſſes der Seligkeit in dein Herz gieſſen, und mit dem letzten Seufzer deine Seele empfangen, und ſie in das ſturmloſe Reich der Engel begleiten. O wie unausſprechlich wird unſere Entzückung, und Liebe ſeyn, wenn wir uns einander nach einer kurzen Trennung wieder ſehen! Keine Zeit, (denn Zeit iſt da nicht mehr) wird unſerer Liebe Gränzen ſetzen: keine Thräne, als die Thräne der Entzückung, wird da fließen! Nichts wird unerhört, nichts unvollkommen ſeyn, kein Wunſch, keine Begierde, keine von den Kräften der Seele!

So weit, o meine Themire, ſiehe über das Leben hinaus, und über das Grab, wenn dich ein Unfall quälen ſollte. Unter den Thränen wird dieſe Betrachtung dein Auge plötzlich wieder aufheitern: deine Seele wird ſich, von der Gewißheit ihres künftigen ſeligern Zuſtandes mächtig getröſtet, unter der Laſt irdiſcher Sorgen, die ſie beugten, ſtark wieder aufheben; ſie wird das, was du auf der Welt verliehren kannſt, (außer der Tugend) gar zu klein finden, einmal darum zu ſeufzen, und fühlen, daß ſie zu groß ſey, auf dieſer kleinen Erde, ihr wahres Glück zu finden.

Bald hoffe ich an dem Orte zu ſeyn, wohin du mir folgen wirſt. Ach! Themire, meine Seele ſehnet ſich dahin, und erwartet nur mit Ungeduld die letzte Hülfe des Todes. Verſchwinde nur, Licht der Sonne, vor meinen Augen, ziehet nur euren Vorhang nieder, und empfangt mich, ihr ruhigen Schatten! — Ich höre, ich höre die Harfen der Engel! Welche Hymnen, welche himmliſche Melodien! — Hinweg mit der Erde, der Himmel läßt ſich vor meinen Augen herab. Ich komme, ich komme, ihr heiligen Seelen meiner Freunde, meiner im Leben, Geliebten! Empfanget eure befreundete Seele in dem letzten Seufzer! Hier liegt meine ſterbliche Hütte; löſe die letzten Bande auf, Tod, die ſie mit mir vereinigen. —

Lebe wohl, meine Auserwählte, und ſey deiner künftigen Vereinigung mit deinem Freunde gewiß.

* * *

XVI. Brief.

Austerus an den Eucharius.

Nein, Eucharius, das Syſtem deiner Tugend wird mir nimmer gefallen: deine Lehre iſt viel zu kaltſinnig, und ich ſchätze mich verbunden, dir zu ſagen, daß ein Herz gleichgültiger gegen das Gute, und Böſe ſeyn muß, als das meinige iſt, um auf dieſe Menge von Einſchränkungen, Ausnahmen, und Unterſcheidungen zu achten. Ich verachte den Mann, der durch eine beſtändige Gefälligkeit nach dem Namen eines Menſchenfreundes ſtrebet, und ein Schmeichler der Böſen wird. Durch ihn verliehret das Gebiethe der Tugend mehr, als durch den offenbaren Lehrer der Wollüſte; vornehmlich wenn die Thoren ſo unglücklich ſind, ihn für tugendhaft zu halten. Seine Ausſprüche werden alsdenn Götterſprüche; und da er nicht männlich genug iſt, und nie beleidigen will, indem er über Handlungen urtheilet, um ſtrenge genug zu urtheilen; ſo lernet man Fehler und Laſter durch ihn für gleichgültige Dinge anſehen; und dann iſt die Tugend verrathen. Wer niemals beleidigen will, **Eucharius**, der wird oft ein Schmeichler, und ein Verräther der Tugend. Er vergiebt ein Stück ihres Gebiethes nach dem andern, und läßt die Gränzen ihrer Herrſchaft immer enger zuſammenrücken: endlich wird das Laſter alles gewinnen, und die Tugend nichts behalten.

Hinweg mit dieſer Lehre! Wer ſich für einen Lehrer der Tugend ausgeben will, der muß Herz genug haben, für dieſe Tugend zu beleidigen, und ſelbſt beleidiget zu werden. Jeder Fleck von Grund, den ihr Gebiethe verliehret, iſt Eroberung für das Laſter. Er muß für ihre Gränzen ſtehen, und da ehe als ein Opfer fallen, als ſie eines Haars breit zurückſchieben laſſen. Wenn die Tugend beſtehen ſoll, **Eucharius**, ſo muß ſie in aller ihrer Strenge beſtehen. Gelinde Winde, und angenehme Tage ſchmelzen den Eisthron des Winters; mit Strenge muß er regieren, wenn er beſtehen ſoll. Sieheſt du nicht, wie es die Könige der Erde machen, wenn ſie ihre väterlichen Gränzen unverrückt beſitzen, und den Umfang ihrer Majeſtät ungekränkt erhalten wollen? Ueber einen Spann Landes greifen ſie zum Schwerdte, und vergieſſen Blut, und ein entwiſchter Gedanke des Unterthans, der ihrer Majeſtät nachtheilig iſt, koſtet ein Leben. Und iſt denn dieſer Fleck von Koth wichtiger, als die Tugend; oder würde vielleicht die Welt untergehen, wenn ein König umkäme? Millionen ſind erſchlagen, und das Meer hat Inſeln verſchlungen, aber die Welt ſtehet noch! Aber alsdenn wäre es Zeit, daß die Gottheit ihren verderbenden Arm über ſie ausſtreckte, wenn gar keine Tugend mehr wäre!

Ach! Eucharius, ſie iſt nur ſchon gar zu ſelten! So ſelten, daß ſie eine Bewunderung geworden iſt! Man erſtaunet, einen tugendhaften Mann zu finden; ein Erſtaunen, das zwar ihre Majeſtät verkündiget, aber uns zugleich anklaget! Ueber Laſter ſollten wir erſtaunen, ſo, wie wir über jede Unordnung in der Natur zu erſtaunen pflegen: denn Laſter ſind die Unordnungen in der moraliſchen Welt. Tugendhaft ſeyn, heiſſt ordentlich leben. Und wie viele halten wir für Tugendhafte, die es nicht ſind! So freygebig ſind wir mit dieſem Namen, daß ihn jeder von uns erhält, der ihn fodert; indem wir mit dieſen gleichgültigen Namen, Weltweiſe, Genie, Dichter, oder König ſo geizig, und gewiſſenhaft ſind. O! verkehrte Menſchen, wenn werdet ihr anfangen, Kleinigkeiten zu verachten, und auf das Wichtige aufmerkſam zu werden! Ihr zanket, und vergießet Blut, um Fürſt, Philoſoph, oder Dichter genannt zu werden, und ſeyd bereitwillig, jedem Heuchler den vortrefflichen Namen eines Tugendhaften zu geben, wenn er ihn verlangt!

Alſo ſchläfern wir uns mit unerlaubten Gefälligkeiten ein, und vergeben die Gerechtſame der Tugend, durch unſere Kaltſinnigkeit. — Aber es mag, wer da will, ein Schmeichler werden; es mag, wer da will, aus Böſewichtern, die das Rad verdienet haben, Heilige machen: ich habe kein Recht, den Namen eines Tugendhaften auszutheilen, oder der Tugend das mindeſte zu vergeben. Mir gefällt dieſe vergnügte Geſichtsbildung, dieſe angenehme Mine, und dieſes lächelnde Geſicht nicht, womit die gefälligen Weltweiſen, oder die üppigen Anakreons ſie ſchildern. Das mögen Schönheiten einer Buhlerinn ſeyn; die Tugend iſt ernſt, ſtrenge, majeſtätiſch: ihr Anblick erweckt mehr Bewunderung, als Entzücken, mehr Hochachtung, als Liebe; und dieſe ſüßen Sophiſten zeigen, wie wenig ſie ihre Züge kennen, indem ſie ſie, wie ihre Buhlerinn, ausſchmücken, und rund um mit Blumenkränzen behängen! Ich verwundere mich nur, daß ſie ihr nicht die Krone von der Stirn nehmen, und das Schwerdt aus der Hand, um ihre Schläfe mit Roſen zu umgürten, und ihr den bekränzten Becher zu reichen!

Sind dieſe Grundlehren richtig; ſo ſage, **Eucharius**, ſpotten wir nicht der Tugend, wenn wir ſo verſchwenderiſch mit ihrem Namen ſind? Und können wir die Natur der Dinge verändern! Iſt es nicht unſinnig, da wir einen Affen einen Affen, einen Tiger einen Tiger nennen, daß wir nur die Natur und die Namen bey den Menſchen umkehren, und einen Narren einen Weiſen, einen Laſterhaften einen Tugendhaften nennen ſollen? — Und woher verſtehen wir uns zu dieſer Gefälligkeit? Die Handlung ſelbſt iſt ſträflich; aber **Eucharius** die Quelle woraus ſie fließet, macht ſie noch ſträflicher! aus Menſchenfurcht, oder aus Eigennutz. Welchen von beyden hältſt du für den beſten? Menſchenfurcht? dann ſind wir feige, verzagt, verächtlich!

ächtlich! Eigennutz? dann ſind wir niederträchtig, und kriechend! Ich weiß es wohl, Eucharius, du wirſt noch eine dritte Quelle hinzuſetzen wollen; eine gefällige Menſchenliebe: aber dieſes gehöret mit unter die Erfindungen der Sophiſten, die die Kunſt verſtehen, den böſen Sachen eine Farbe zu geben, und uns ſelbſt die Wolluſt ſchön zu malen.

Ach! ſiehe, wie elend, und niedrig der hungrige Schmeichler, um die Tafel eines großen Narren mit ſeinem Hunde kriechet, und aus dem Staube, und Unrath die Biſſen auffammlet, die er ihm zuwirft, ſo oft er heulet! Siehe, wie er von der Thorheit dieſes Götzen ſatt wird, dem er die Hände lecket! Wie er Lob und Namen für Geld verkauft, die er nicht austheilen kann; und wie ein Thor den andern betrügt, der, der giebt, und der, der empfängt! Oder wirf einen Blick in die Gemächer der Mächtigen. Was die Eitelkeit von der eigennützigen Schmeicheley eingeſchlungen hat, das alles, und noch durch etwas von dem ihrigen vermehrt, ſpeyet da die Menſchenfurcht vor der Gewalt wieder aus. Die Großen käuen da vor den Fürſten das Lob wieder, was ihnen der Eigennuß gab. Der Gift der Schmeicheley fängt an, von dem unterſten Sklaven ſich zu ergießen, und fließet bis zum Herzen des Monarchen. Das Bedürfniß treibet Handel mit dem Lobe; der allgemeinſte und einträglichſte Handel. Frage nicht, wenn werden verdienſtloſe und ſchändliche, die in einer tugendhaftern Welt den Staub lecken würden, Männer von Anſehen, und Rang, Häupter über beſſere Menſchen, und Gebiether ihrer Herren? Die Antwort iſt leicht; wenn Thoren Götter werden! Wenn wir durſtig ſind, ſo iſt jedes Waſſer ſüß, es mag flieſſen, aus welcher Quelle, es wolle; und Eitelkeit lecket auch den Speichel der Sklaven auf, und verſchlinget das Lob des Pöbels. Wer bekümmert ſich darum, ob das Lob falſch, oder wahr ſey? Der Geber, oder der, der es empfängt? Beyde ſind mit einander zufrieden.

Sollte ich mich unter dieſen niederträchtigen Haufen miſchen, **Eucharius**, und den Mächtigen, wie die **Aegypter** den Krokodilen, Weihrauch opfern, daß ſie mich nicht verſchlingen; oder daß ſie mir das, als eine Gnade ins Geſicht ſchleudern, was ſie mir zu geben ſchuldig ſind? Sie haben ſich in meine Güter getheilt, mich aus dem Beſitze der Bequemlichkeiten in den Mangel hinab geſtoßen, mein väterliches Gut geraubet, mein Haus geplündert; muß die Gerechtigkeit ſie nicht zwingen, mir allen dieſen Raub wieder zu erſtatten; und ſollte ich erſt ein Schmeichler werden, um das wieder zu erhalten, was mir gehöret? Was für eine Wahrheit kann ich ihnen ſagen, die nicht beleidigen ſollte? Oder ſoll ich ihnen etwa Lügen ſagen? Kann ich dem **Carinthes**, dieſem allgemeinen Räuber der Stadt, über dem die Thränen der Wittwen und Waiſen fließen; der aus den Trümmern der niedergeriſſenen Hütten vieler Redlichen, ſich einen Pallaſt erbauet hat; der in den Veſtungen arbeiten würde, wenn er kein Richter wäre; ſprich kann ich dem ſagen, er ſey ein Menſchenfreund, ein Beſchützer der Unſchuld, eine Zuflucht der Unterdrückten? Oder ſoll ich mich dem **Paris**, dieſem weibiſchen Liebling ſeines betrogenen Herrn, zu Füßen werfen, und von einem Elenden Gnade, und Schutz erflehen, der ohne Gewiſſen ſeinen Becher mit den Thränen der Unterdrückten füllet? Nein! ich will nichts, was die ſtrengſte Gerechtigkeit nicht geben ſollte; und lieber will ich im Mangel umkommen, als eine ſolche Niederträchtigkeit begehen.

Du bedaureſt mich, ſagſt du, weil du verzweifelſt, daß ich jemals das Glück machen werde, welches ich verdiente, und weil ich deinem Rathe nicht folgen will. Was für einem Rathe, **Eucharius**? Weißt du mir einen Rath zu geben, der mit der Tugend, und mit dem Character eines redlichen Mannes beſtehen kann, ſo ſey verſichert, daß ich ihn begierig ergreifen werde. Aber ſodere keine unanſtändige Schmeicheleyen von mir. Du magſt dieſe Menſchenliebe, Geſelligkeit, Gefälligkeit, oder Sitten nennen; der Namen verändert nichts bey mir, wenn es im Grunde Schmeicheley, und Lüge iſt. Ich verſtehe die Sprache der geſitteten Welt, und der Höfe nicht, und bleibe bey den einfältigen und wahren Benennungen, die ich von meiner Kindheit auf aus dem Munde meines redlichen Vaters gehöret habe. Pöbel nenne ich Pöbel, und Betrüger Betrüger. Wenn ein **Verres** ſich von dem Raube ganzer Provinzen bereichert, ſo bin ich nicht geſittet, oder Hofmann genug, ihm ſagen zu können, er ſey der Vater der Bedürftigen, und der Schutzgott der Unterdrückten. Ich kann mich auch nicht ſtellen, als ob ich denjenigen bewunderte, den ich verachten muß. Und meine Empfindung, und mein Gewiſſen laſſen mich nicht eher in Ruhe, als bis ich einem jeden, der fehlet, oder ein Laſter begehet, ſeinen Fehler und ſein Laſter vorgeſtellet habe. Hiezu achte ich mich verbunden, und glaube, daß die Menſchenliebe ſich nicht beſſer zeigen kann, als wenn ſie andere zu verbeſſern ſucht.

Ich erfahre es, bey dieſen Geſinnungen, und bey dieſer Sprache gehet man betteln; aber betteln iſt doch weit beſſer, als kriechen: und ſollte ich endlich unter beyden wählen müſſen; (denn beynahe haben ſich die großen Räuber in mein Vermögen ganz getheilt,) ſo darfſt du mich nicht lange fragen, was ich ergreifen würde. Der Bettelſtab, den ich führen werde, wird das öffentliche Zeichen der Schande derer ſeyn, die mich entkleidet haben. So oft ich ein Allmoſen bedarf, werde ich es auf ihren Namen fodern; mich wird deswegen keine Schande treffen. Aber wer würde mich nicht verachten müſſen, wenn ich mich dieſen Elenden zu Füßen werfen, und von ihnen durch ſchändliche Schmeicheleyen einen Theil desjenigen wieder erbetteln wollte, was ſie mir geraubet haben? Nein, **Eucharius**, nenne es eine Strenge der Tugend, oder nenne es Stolz, ſo werde ich mich doch niemals zu ſolchen Schmeicheleyen erniedrigen. Ich verlange nichts um ſolchen Preiß von der Welt; und wer mich beraubet, dem kann ich mein Vermögen für den Namen eines Betrügers, wenn er dieſen Kauf für vortheilhaft und wohlfeil hält, gönnen: aber dann muß er nicht von mir fodern, daß ich ihn anders, als unter dieſem Namen der Welt nenne.

Dieſe Sitten ſind etwas rauh; aber nur in einer Welt, wie die unſrige iſt; und dieſer Welt zu gefallen, habe ich nicht Gaben genug. Es wird mir immer eine wahre Ehre ſeyn, wenn ſie mich ſtörriſch, und menſchenfeindlich nennet. Denn den Laſtern habe ich einen eben ſo ewigen Haß geſchworen, als **Hannibal** den **Römern**, und bin ich zu ſchwach, den Narren und Böſewichtern ſchrecklich zu ſeyn, ſo will ich ſie doch wenigſtens mit meiner Stimme bekriegen. Ich will ſie bey dem Namen nennen, welchen zu verdienen, ſie ſich ſo viele Mühe geben. Ich will ihre Thaten bekannt machen, ich will die Rechtſchaffenen für ſie warnen, ich will ihnen ſelbſt, ſo oft ich Gelegenheit habe, ihre Niederträchtigkeiten ins Geſicht ſagen; denn mit den Böſen und Thoren iſt kein Frieden zu machen, wenn wir der Tugend getreu bleiben wollen. Das ſind meine Geſinnungen; in dieſen Grundſätzen bin ich erzogen, und ich habe ſie als ein Kind ausüben gelernt, als ein Jüngling habe ich ſie wahr und anſtändig befunden, und als Greis werde ich keine neue Lebensregeln wählen. Bedaure nicht mich, Eucharius, bedaure diejenigen, die mich unterdrücken: der Laſterhafte verdienet Mitleid; der Redliche hat ehe ein Recht, auch wenn er am tiefſten niedergedrückt wird, Hochachtung zu fodern.

* * *

XVII. Brief.

Eucharius an den Auſterus.

Sey nicht ſo ſehr dein eigner Feind, dich über die Laſter der Menſchen zu ärgern, und für ihre Beſſerung deine eigne Ruhe aufzuſetzen. Es würde der Mühe werth ſeyn, ein Opfer für die Tugend zu werden, wenn es nur der Welt zu einigem Nutzen gereichte, Auſterus: aber iſt es der Mühe werth, ein Märtyrer zu werden, wenn niemand darauf achtet, kein einziger die Lehre ſeines Beyſpieles annimmt, und wenn vielleicht die meiſten ihn, als einen Thoren verſpotten? Freund, das iſt das gewöhnlichſte Schickſal derer, die ſich verpflichtet erachten, jedweden die unangenehmſten Wahrheiten zu ſagen, und alle Handlungen nach der äußerſten Strenge zu beurtheilen. Nein, ich bin mit deiner Theorie der Tugend nicht zufrieden, Auſterus; noch weniger mit deiner Ausübung. Es iſt wahr, man darf der Tugend nichts vergeben; es iſt wahr, ſo viel, als ſie verliehret, ſo viel gewinnet das Laſter: aber es iſt falſch, wenn du deswegen die Tugend mit der Gebährde eines Cato ſchildern willſt. Sie hält mit Strenge über ihre Geſetze, und beobachtet die Gränzen ihres Gebiethes; aber ſie iſt deswegen nicht ſtörriſch; ſo wenig, als ein Monarch, der über ſeine Rechte mit aller Strenge hält, deswegen ein Tyrann wird; beyde geben ihre Geſetze, um die Menſchen glücklich zu machen; aber nach deinem Lehrgebäude ſollte man glauben, ihre Geſetze wären nur deswegen gegeben, damit ſie, wie Tyrannen, Gelegenheiten, zu ſtrafen haben mögten. Wenn du alle Pflichten unterſucheſt, Auſterus, wozu uns das Geſetz der Natur verbindet, ſo wirſt du ſehen, daß ſie alle den größten Einfluß auf die Glückſeligkeit der Menſchen haben, und daß keine einzige eine Ausnahme davon machet. Tyrannen geben Geſetze nach Willkühr, ohne Abſicht auf die Ruhe, den Frieden, oder überhaupt auf die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen. Alle ihre Abſichten gehen auf ſie ſelbſt zurück; ihre Macht zu vergrößern, freygebohrne Menſchen zu Sklaven zu machen, und ſich ſelbſt zu Göttern, wider welche beynahe ein Gedanke ſträflich würde: aber alle Pflichten, welche die Tugend uns vorſchreibt, haben bloß unſere Glückſeligkeit zur Abſicht, und ohne einen merklichen Verluſt derſelben könnte keine von dieſen Pflichten in ihrem Geſetze ausgelaſſen ſeyn.

Wenn du dieſes zugiebeſt, **Auſterus**, wenn du alle dieſe Geſetze der Tugend für Mittel zur Beförderung der Glückſeligkeit hältſt, ſo wirſt du ſehen müſſen, daß ſie auf Menſchenliebe gegründet ſind. Menſchenliebe iſt das allgemeine Grundgebot der Tugend, woraus alle geſellſchaftliche Pflichten ſich herleiten laſſen: und ohne Menſchenliebe verliehren alle Tugenden ihre Seele, wenn ich ſo reden darf. Menſchenliebe giebt ihnen das Leben, die Anmuth, die Schönheit. Aber die ſtoiſchen Lehrer ſcheinen ſie dieſer Schönheit zu berauben. Nach ihrem Verfahren ſollte man glauben, daß Beſtrafen bloß die Abſicht ihrer Geſetze ſey: denn ſie ſind immer begierig zu tadeln, und zu richten. Sie beſtrafen mit Strenge, und Eifer, und loben ſelten, oder kaltſinnig. Sie urtheilen, und loben bloß nach Grundſätzen, und ſcheinen die edlen Empfindungen gänzlich auszuſchließen. Ihre Tugend iſt vielmehr eine äußerliche Ordnung, woran das Herz wenigen Theil nimmt; und weil ſie nicht auf die Empfindungen ſehen, ſo ſind ſie ſtrenge in Anſehung der äußerlichen

Auſ-

Aufführung: daher iſt jedes Laſter in ihren Augen gleich, und ſo wenig das Böſe, als das Gute hat ſeine Grade. Aber ein ganz anderes Anſehen gewinnet jede Handlung, ſie mag von der Schnur der Geſetze abweichen, oder nicht, wenn wir die Empfindungen des Herzens dabey zu Hülfe nehmen. Wenn wir auf dieſe ſehen, und auf die Bewegungsgründe, ſo werden wir die Handlung gelinder beurtheilen, die oft der Stoiker verdammet, ohne der Tugend etwas zu vergeben.

Wenn eine unglückliche Mutter ihre eigene Geburt ums Leben bringet, ſo wird der ſtoiſche Weltweiſe dieſe Handlung verdammen, ohne die Empfindungen zu unterſuchen, die in ihrem Herzen vorhergiengen. Er wird ſie eine Beleidigung aller Pflichten einer Mutter nennen, und icht Worte genug finden können, die Bosheit ieſer That zu benennen. Aber nicht jeder Mord ſt gleich ſträflich; und derjenige, der gewohnt ſt, auf die Empfindung des Herzens, und auf ie Bewegungsgründe zu ſehen, ehe er urtheilet, ird oft ſo gar eine ſolche Mörderinn mehr beaurenswürdig, als boshaft finden. Die herrſchende Neigung, **Auſterus**, die wir bey den

Menſchen finden, verändert vieles. Setze, dieſe Unglückſelige, deren That du ſo boshaft finden wirſt, in die Umſtände, worinn ſie ſich vielleicht befunden hat, zurück. Setze, die Ehrbegierde ſey ihre herrſchende Leidenſchaft; und dann bedenke den Schimpf, womit die Welt eine verbothene Liebe bezeichnet hat, die Verachtung, und die Benennung, die derſelben folget. Setze die Furcht dieſer unglücklichen Mutter hinzu, daß ihre Verwandte ſich ihrer ſchämen, und daß alle diejenigen die Hand von ihr ziehen werden, auf deren Hülfe ſie ſich verlaſſen muß. Die mütterliche Liebe kann ſich in ihrem Herzen gereget haben; ſie kann mächtig geweſen ſeyn: aber die herrſchende Leidenſchaft, die Furcht für Schande, und hundert andere Empfindungen, die an ſich unſträflich ſind, ſind mächtiger geweſen, oder haben vielmehr in einem verzweiflungsvollen Augenblicke den Verſtand unfähig gemacht, richtig zu wählen. Sage nun, ob ſie ſo boshaft iſt, als du ſie ſchätzen wirſt, wenn du bloß die Handlung betrachteſt? Ach! Auſterus, ich fürchte, daß ſie mehr zu bedauren, als boshaft iſt! Wenn eine Staatsverfaſſung Mittel fände, ſolche Unglückſelige in den Stand zu ſetzen, daß ihr erſtes Laſter verborgen

borgen bleiben könnte, ſo glaube ich, das andere gröbere Laſter würde dem erſten nicht folgen. Die Entfernung der Schande würde die Leidenſchaften hinwegſchaffen, die der mütterlichen Liebe entgegen ſtreben; dann würde dieſe Liebe frey und ohne Hinderniß wirken, und dieſe Gelindigkeit würde weit mehr ausrichten, als das Schwerdt.

So müſſen wir von allen Handlungen urtheilen, Auſterus, wenn wir nicht oft die menſchliche Natur kränken wollen. Die Strenge ſollte die Gränzen des Gebiethes der Tugend erhalten? Wie ſehr irreſt du, Auſterus! Strenge macht Sklaven, und Heuchler. Sie kann nur auf das Aeußerliche ihr Auge richten; und das iſt nur zu oft die Larve des Herzens. Die Tugend verliehret durch Strenge, und gewinnet durch Gelindigkeit. Härte und Strafe kann nimmer Empfindungen für die Tugend erregen; ſo wenig, als Tyrannen ſich die Liebe, und das Vertrauen derer erwerben können, welche ſie zu Sklaven gemacht haben: denn zwiſchen Herren und Sklaven findet in Ewigkeit keine Freundſchaft ſtatt. Die Tugend will auch nicht durch Strenge die Gränzen ihres Gebiethes erhalten; was ſie will, das will ſie durch Güte, und Liebe gewinnen. Ihre Majeſtät iſt mit Sanſtmuth verbunden; ſie reizet mehr, als ſie ſchrecket; ſie beſtrafet mit Gelindigkeit, tadelt mit Sanftmuth, und lobet mit Entzückung. Laß uns das menſchliche Herz nicht für ſo boshaft anſehen, als es viele ſtörriſche Weltweiſe wollen. Es iſt weder vollkommen gut, noch vollkommen böſe; und wenn es ſich auf dieſe, oder jene Seite mehr lenket, **Auſterus**, ſo geſchiehet dieſes durch Bewegungsgründe. Heſtiger Tadel, und Strafen ſind erſt die äußerſten Bewegungsgründe, wenn die übrigen alle vergebens erſchöpſet ſind. Und wie weit iſt derjenige, der aus einer wahren Liebe zu der moraliſchen Schönheit das Gute thut, demjenigen vorzuziehen, der aus Furcht für Strafen das Böſe unterläßt?

Dieſes räumeſt du ein; aber willſt du denn die Folge läugnen, daß Menſchenliebe, und Gefälligkeit das Reich der Tugend mehr vergrößern, als Strenge, und Härte? Wenn alle menſchliche Tugend unvollkommen iſt, und wenn ſich kein Sterblicher von Fehlern losſagen kann; ſage; iſt denn nicht die Sprache der Mäßigung die anſtändigſte, die der Menſch führen kann? Entſchuldige die ſtoiſchen Lehrer der Tugend nicht: es iſt Stolz für einen Menſchen, der genug eigne Fehler zu entſchuldigen hat, wenn er gegen die Fehler ſeiner Mitbürger ſich zu einem ſo ſtrengen Richter aufwirft, der nichts verzeihen kann. O! wie kann es uns, die wir ſo gewiſſenhafte Lehrer der Menſchen ſeyn wollen, wie kann es uns demüthigen, wenn ſie uns mit gleicher Strenge in unſern eigenen Buſen zurückreiſſen, und uns unſeren Tadel von uns ſelbſt anfangen heißen?

Glaube mir, **Auſterus**, ein Herz das von einer wahren Liebe für die Tugend, und für die Menſchen durchdrungen iſt, wird mehr bey dem Anblick eines Laſterhaften vom Mitleiden, als vom Eifer eingenommen. Es freuet ſich über das moraliſche Schöne, und über die Glückſeligkeit eines Nebenmenſchen, und leidet bey dem Anblicke des Böſen, wie bey dem Anblicke des Unglücks. So ſehr es von den Gegenſtänden der äußerlichen Noth, von einem Dürftigen, oder jedwedem andern Elenden gerührt wird: ſo ſehr wird es von einem Laſterhaften gerühret. Es bedauret die Blindheit dieſer Menſchen, die es nicht einſehen, wie glücklich ſie durch die Tugend ſeyn könnten, und ſucht ſie davon zu überzeugen. Aber Ueberzeugung ſetzet Mäßigkeit voraus. Unſere freye Natur haſſet einmal den Zwang, und die Gewalt; und unſere Freyheit empöret ſich gegen Eiſer und Strenge, wie ſich freygebohrne Völker gegen den erſten Tyrannen empören. Die Gewohnheit an ihre Ketten, und öftere Strafen machen ſie nur hartnäckig und unbiegſam: aber wenn ein Volk überzeuget iſt, daß aus der monarchiſchen Regierung tauſend weſentliche Vortheile entſpringen; wenn es ſiehet, daß alle Geſetze bloß ihre Abſicht auf eine allgemeine Glückſeligkeit haben; wenn es empfindet, daß ſein Beherrſcher ſich bemühet, glückliche Unterthanen zu machen: ſo müßte es erſt raſend ſeyn, wenn es ſich nicht gern unterwerfen ſollte.

Ein ſolches Herz voll Menſchenliebe zeige, und laß alle deine Lehren Güte, und Gefälligkeit begleiten; und wenn du dann nichts über ihr Herz gewinneſt, ſo will ich glauben, daß die Strenge der Tugend dienlicher iſt. Stelle ihnen die Bewegungsgründe der Tugend mit der Erinnerung vor, daß du auch ein Menſch biſt, und daß du mit Menſchen redeſt: zeige ihnen, wie ſchön, wie vortrefflich, wie reizend die Tugend ſey: halte ihnen Exempel vor, die die Welt bewundert, und mit Entzückung angeſehen hat, und halte ſolche dagegen, die Abſcheu und Haß erregen mußten; vergleiche einen liebenswürdigen **Titus**, der den Tag für verlohren ſchätzte, wo er nicht etwas Gutes thun konnte, mit einem **Domitian**, dieſem Henker der Menſchen; einen **Socrates**, der in der Armuth bewundernswürdig iſt, mit einem **Nero**, der auf dem Throne Verachtung erwecket, zuſammen; nimm alle Neigungen, Vorurtheile, und Leidenſchaften zu Hülfe, um aus denſelben Beweggründe zur Tugend zu ziehen; ach! **Auſterus**, wie ſehr wirſt du alsdenn dieſe Tugend befördern, und ihr Gebiethe erweitern!

Und dieſe Menſchenliebe, dieſe Gefälligkeit wollteſt du Schmeicheley nennen? Du irreſt **Auſterus**; man iſt kein Schmeichler, wenn man die Tugend auf eine ſanfte Art, der menſchlichen Natur gemäß, lehret. Dem Laſter kannſt du deswegen einen unverſöhnlichen Haß geſchworen haben: du liegeſt immer mit demſelben in einem Kampfe, ſo oft du die Tugend anpreiſeſt. Du haſt es erfahren, wie wenig du ausrichteſt, wenn du beſtändig die Wahrheit mit Härte lehreſt, und wie du ſageſt, einer jeden Handlung ihren wahren Namen beylegeſt. Meyneſt du denn, daß Gelindigkeit die Natur der Wahrheit verändert, und daß ſie Lüge wird, ſo bald ſie nicht beleidiget? Schmeichler verrathen die Wahrheit, und die Tugend, das iſt wahr; aber ſchmeicheln, und Wahrheiten auf eine Art ſagen, daß ſie nicht beleidigen, wie ſehr unterſchieden iſt dieſes! Ein rechtſchaffener Mann redet nie wieder ſeine Grundſätze, oder Geſinnungen; ſoll er deswegen ſeine Geſinnungen auf eine Art ſagen, die beleidiget? Du ſieheſt, **Auſterus**, daß wir nicht darüber ſtreiten, ob man Wahrheit ſagen ſoll, und ob man ſeine richtigen Geſinnungen öffentlich verläugnen dürfe; kein rechtſchaffener Mann wird jenes läugnen, oder dieſes bejahen. Wir ſtreiten nur darüber, ob man ſie nicht mit Beſcheidenheit und Menſchenliebe entdecken müſſe. Glaube mir, **Auſterus**, dieſe rauhe Tugend, die dir ſo ſehr gefällt, ſtürzet dich in Unglück, und ziehet dir allgemeinen Haß zu, ohne einem einzigen Menſchen nützlich zu werden; und um deiner eigenen Ruhe willen bitte ich dich, lege dieſe wilde Strenge ab, und ſey bey deiner Tugend auch liebenswürdig.

◆

XVIII. Brief.

Alceſt an den Aedon.

Ob ſich gleich Betrübniß, und Zärtlichkeit in meinem Herzen empöreten, indem mein beleidigter **Thales** die Stadt verließ, ſo lobe ich doch, wenn ich ſeinen Entſchluß genauer überlege, ſeine Wahl, und preiſe den Einſiedler, indem ich den Freund bedaure, der ſich entſchließet, fern von der Stadt und vom Laſter, auf entlegenen Feldern eine reinere Luft zu ſchöpfen. Denn wer würde nicht lieber das elendeſte Dorf, oder die ödeſten Felder bewohnen, als dieſe volle und gedrängte Stadt? Dort reißet kein plötzlicher Tod Menſchen hinweg; ſondern alle, die der Hunger verſchonet, ſterben vor Alter; hier aber verſchwören ſich Bosheit, Räuberey, und Zufall zuſammen, und bald wüthet der zuſammengelaufene Pöbel, bald ein Feuer. Unbarmherzige Straßenräuber verſtecken ſich hier im Hinterhalte. Geſchäfftige Betrüger ſtreifen hier nach Beute umher; fallende Häuſer donnern über unſern Häuptern, und ein weibiſcher Atheiſt ſchwatzet uns hier zu Tode.

Indem Thales den Kahn erwartete, welcher den kleinen Reſt ſeines zerſtreuten Reichthums einnehmen ſollte; ſtand er an dem Ufer der Elbe ſtumm, und in Gedanken, und ſah das Dorf an, wo ehemals *) **Grotius** auf ſeiner Flucht eine kurze Zuflucht fand. Dieſe Erinnerung, brachte ihn auf ſein eignes Schickſal zurück; er wandte ſeine zornige Augen auf die Stadt, die er verließ, und ſprach noch alſo:

Weil in dieſen ausgearteten Tagen Verdienſte ſo gar den geringen Lohn eines bloßen Lobes nicht erhalten; weil in dieſen verwünſchten Mauren, die dem Laſter und der Gewinnſucht geweiht ſind, unbelohnte Wiſſenſchaft vergebens arbeitet; weil die Hoffnung mich nur hinhält, und mein Unglück zu verdoppeln, und jeder Augenblick das wenige, was ich habe, noch vermindert: ſo gieb mir, o Himmel! da noch kein Stab meine ſichere Schritte unterſtützen darf, und das Blut noch lebendig in meinen Adern fließet, einen glücklichern Ort, wo Rechtſchaffenheit, und Vernunft keine Schande ſind;

---

*) Man will, daß ſich **Hugo Grotius** eine Zeitlang in einem Dorfe an der Elbe, **Dockenhuden**, aufgehalten haben ſoll.

zeige mir ein angenehmes Ufer, das grüne Weiden beſchatten, ein ruhiges Thal, welches die Natur mit Blumen bemalet, wo irgend ein Eremit vormals ſeine Ruhe fand, und ſicher in der Armuth ſeinen Feinden Trotz both; zeige mir einen verborgenen Aufenthalt; laß hier den **Catulus** leben, denn **Catulus** verſteht die Kunſt, hier zu leben; laß hier diejenigen herrſchen, welche ſchwarz in weiß zu verwandeln wiſſen, welche die Rechte der Tugend, und ihr Lob für Geld verkaufen, und für Räuber öffentlich das Wort führen, mit ſklaviſchen Regeln die vergiftete Jugend anſtecken, und der Lüge den Schwur der Wahrheit leihen können.

Laß dieſe Palläſte bauen, Landgüter kaufen, eine Ausgabe nach der andern ſammlen, oder eine Lotterie pachten, mit verſchnittenen Sängern die Schaubühne anfüllen, und eine gedankenloſe Welt mit Spielen einſchläfern. Ihr Helden, fahret fort; was für Gränzen ſollen euren Ehrgeiz einſchränken, was für ein Zaum ſoll euren Durſt nach Gewalt, und Geld aufhalten? Sehet, die rebelliſche Tugend iſt überwunden; ſehet, unſere Ehre, unſere Reichthümer, unſer Leben gehören euch!

Solchen giebt der Himmel die Beute eines ſeufzenden Volkes Preiß, wenn öffentliche Laſter ſeinen Zorn entflammen: aber was für eine Hoffnung bleibt mir übrig, der ich vor einem Diebſtahle erſchrecke, und vor einem Meyneide roth werde? Mir, der ich ohne Ueberzeugung die Vernunftlehre eines Staatsmannes hören, und über das Lob der Zeitungen einſchlafen kann; mir, der ich einen Narren verachte, wenn er auch ſein halbes Einkommen auf einem Ermel trägt, und mir umſonſt Gewalt thue, um über den Spaß eines Domherrn zu lachen?

Andere können mit lieblichern Lächeln, und feinerer Kunſt Grundſätze zu Schanden machen, und das Herz anſtecken; ſie können mit größerer Geſchicklichkeit den Ton eines Verliebten anſtimmen, und die jungfräuliche Unſchuld durch Geſchenke vernichten. Dieſe können kaum hoch genug ſteigen, indem ich, deſſen bäuriſche Zunge das Recht niemals zu verdrehen, oder das Unrecht zu ſchmücken verſtand, als ein Bettler fortgeſtoßen, und als ein Kundſchafter gefürchtet, ohnbemerkt lebe, und unbeweint ſterbe.

Denn was anders macht einen dem andern werth, als geſellſchaftliches Laſter? Wer Theil an den Laſtern des Orgilio nimmt, der hat Theil an ſeinem Vermögen. Aber du, kehre du mit Verachtung dein Auge von dem glänzenden Geſchenke weg, wenn dir auch die Betrügerey alles anbiethen ſollte, was bey dem Orgon ſchimlicht wurde, und was Jocaſto verſchwendete; und verkaufe das nicht für Gold, was das Gold niemals einkaufen kann, den ruhigen Schlaf, den unbefleckten Namen, und ein immer frohes Gewiſſen.

O! ihr, unſere alten Väter, könntet ihr, aus den Gräbern aufſtehen, vergebens würdet ihr die Züge eurer edlen Einfalt und Tugend in dem Geſichte, der Kleidung, und in den Handlungen eurer jüngern Söhne ſuchen. Alle ſind ſie im gedankenloſen Müßiggange, im eiteln Putze, verlohren: der Held iſt zu einem Stutzer herab verkleinert; Vernunft, Freyheit, Gottesfurcht ſind durch feinere Sitten vergangen, und eure deutſchen Söhne ſind Affen von Frankreich geworden. Ein jeder, der in ſeinem Vaterlande nicht mehr betteln, oder ſtehlen kann; ein jeder, der auf der Schaubühne ausgeziſcht, oder vom Hofe verjagt iſt, bringt ſeine Maniren, ſeine Kleidung, ſeine Staatsklugheit mit, und nähret ſich durch gefällige Liſt, von unſerer Leichtgläubigkeit.

bigkeit. Ihr Fleiß läßt keinen Handel fahren, wobey zu gewinnen iſt; ſie ſingen, tanzen, reinigen Schuhe, und erwerben ſich ein Händeklatſchen. Alle Wiſſenſchaften beſitzen ſie, und wenn man ſie zur Hölle gehen heißt, ſo gehen ſie zur Hölle.

Für Gedichte, die frey von der Cenſur, und leer von Schaam ſind, ſind alle Laſter hier ſicher, nur die verhaßte Armuth nicht. Dieſe, nur dieſe verfolgt das ſtrenge Geſetz; dieſe, nur dieſe bringet die Muſe in Zorn. Der vernünftige Kaufmann im zerriſſenen Rocke erwachet aus ſeinem Traume, und wird zum Gelächter, die ſeidenen Höflinge ſchauen ihn mit lebhaftern Augen an, und wenden den bunten Verächtlichen tauſend mal um. Von allem Herzeleid, das den Unglücklichen foltert, iſt wahrhaftig ein ſpöttiſches Gelächter das bitterſte. Das Schickſal verwundet ein großmüthiges Herz niemals tiefer, als wenn ein Phantaſt durch ſeine Beleidigung den Pfeil ſchärfet.

Hat denn der Himmel den Armen zu gefallen, keine pfadloſe Wüſte, kein unentdecktes Ufer aufgehoben, keine unbekannte Inſeln auf dem unumgränzten Meere? Laß uns geſchwind einen ſo glücklichen Aufenthalt ausſpähen, und den Stolz der Unterdrückten nicht länger erdulden!

Die traurige Wahrheit iſt allenthalben bekannt: Verdienſte kommen langſam auf, wenn Armuth ſie unterdrücket; aber hier noch weit langſamer, wo alle Sklaven des Goldes, wo Blicke Waaren ſind, und das Lächeln verkauft wird, wo durch Geſchenke gewonnen, durch Schmeicheleyen erflehet, der Diener die Gnade ſeines Herrn Stückweiſe verkaufet.

Aber höre! Das wüſte Geſchrey des erſchrockenen Pöbels läuft durch die Straſſen, und donnert gen Himmel. Aus einem angenehmen Traume von Reichthümern, oder Macht, von einem prächtigen Pallaſte, oder einem glückſeligen Aufenthalte erweckt, fähreſt du auf, und kannſt kaum mit verblendeten ſchmerzhaften Augen in das furchtbare Licht einer herannahenden Feuersbrunſt ſehen. Eile geſchwind, dem Schrecken zu entfliehen, und laß dein weniges Vermögen den Flammen zur Beute zurück; dann durchſtreiche, als ein elender Landſtreicher, die Welt; denn wo kann das verhungernde Verdienſt eine Heimath finden? Vergebens wirſt du dein Unglück erzählen; kein einziger achtet auf deinen Kummer, und die meiſten ſpotten deſſelben.

So bald ein verdienter Donnerkeil vom Himmel die Reichthümer des Orgilio in den Staub, und ſeinen flammenden Pallaſt in die Aſche leget: ſo flieget das traurige Gerüchte augenblicklich über das Land, und eine öffentliche Trauer verſöhnet den Himmel, der Schwarm der Poeten erzählet in knechtiſchen Verſen, wie ſehr die Tugend mit dem Schickſale kämpfen muß. Siehe, indem er bauet, die frohen Vaſallen herzukommen, und mit plötzlichen Reichthümern den aufſteigenden Pallaſt anfüllen, und ſeine Schätze größer machen, als ſie vorher waren. Nun ſiehet Orgilio aus allen Pfennigen der Großen im Lande den polirten Marmor, und das ſchimmernde Kupferdach fertig ſtehen, und hoffet bald von dem zornigen Himmel eine zweyte Feuersbrunſt.

Könnteſt du dieſe prächtigen Spaziergänge und die Schauſpiele hier mit dem Ufer eines kleinen unbekannten Baches vertauſchen: ſo könnteſt du noch wohl einen artigen Aufenthalt finden, und dort eine angenehme Ausſicht über das lachende Land haben; könnteſt deine Schattengänge beſchneiden, deine Blumen begießen, deine Bäche leiten, und deine Lauben flechten; und indem deine Gartenfelder eine wohlfeile Mahlzeit tragen, die koſtbaren Gerichte eines feilen Herrn verachten. Da erklinget jedwedes Gebüſch von der Muſik der Natur; da bringet jeder Weſtwind Geſundheit auf ſeinen Flügeln mit; in allen deinen Stunden wird die Sicherheit dich anlachen, und am Abende dich auf deinem Spaziergange, am Morgen bey der Arbeit beglücken.

Aber bereite dich zum Tode, wenn du hier in der Nacht umhergeheſt, und mache dein Teſtament, ehe du außer deinem Hauſe ſpeiſeſt! Ein auffahrender Narr, der durch einen neuen Titel titel geworden iſt, und ſo lange auf Neſſeln ſchläft, bis er ſeinen Mann getödtet hat; ein Betrunkener, der von einem Schmauſe daher ſchwanket, ſuchet Händel an dir, und erſticht dich zum Spaß. Doch auch dieſe Helden, die ſich über Schaden freuen, dieſe Herren der Straßen, und das Schrecken der Wege, ſo raſend ſie auch durch Thorheit, Jugend und Wein ſind, bleiben doch mit ihren Beleidigungen nur bey dem Armen ſtehen; ſo bald ſie eine große

Laterne erblicken, ſo fliehen ſie vor dem glänzenden Gefolge, und vor der goldnen Kutſche.

Vergebens verſchließeſt du, wenn dieſe Gefahr vorüber iſt, deine Thür, und hoffeſt, die balſamiſche Ruhe des Schlafes. Der mitternächtliche Mörder, den Sünde grauſam, und Verzweiflung verwegen macht, ſprengt das ungetreue Schloß, greift dich in den der ſtillen Ruhe geheiligten Stunden an, und pflanzet ungeſehen einen Dolch in deine Bruſt. Glücklich waren die Tage unter unſern Vätern, wo ein einziges Gefängniß noch die Böſewichter einer ganzen Nation faſſen konnte! Da hielt noch die edle Gerechtigkeit, die man ohne Rang verehrte, die Wage beſtändig in die Höhe, und ſenkte das Schwerdt; man hielt keine Wächter, man kannte keine ſolche Menge von Richtern, und Stadtbedienten. Glückliches Alter! Aber ach! wie unterſchieden iſt es von dem unſrigen!

Ich könnte noch viel mehr ſagen! — Aber ſiehe der Kahn nähert ſich, die Fluth läuft ab, und rufet mich von dem Lande. Lebe wohl! — Wenn du Jugend, Geſundheit, und Vermögen zugeſetzet haſt, und wenn du in jenem einſamen Dorfe deine Zuflucht ſucheſt; wenn du, wie ich, der Thorheiten, und der Laſter überdrüßig biſt, und die folgende Welt durch bittere Straflehren der jetzigen warneſt; denn wird dein Freund, noch einmal ſeinen Zorn für die Sache der Tugend auslaſſen, und du ſollſt der Welt erzählen, was er ſprach.

Nach dieſen Worten verließ er mich, der ich ihn ans Ufer begleitet hatte: und wir, o! Freund, ſage, was ſollen wir thun? Vielleicht werden wir ſeinem Beyſpiele folgen, wenn wir aufhören werden, über Thoren zu lachen, und wenn das herannahende Alter alles in Verdruß verwandelt: doch ſo lange wollen wir uns den Aufenthalt in Städten durch Satyren erträglich machen.

XIX. Brief.

Kleonikus an den Silvio.

Den Verführern deiner Jugend, Silvio, iſt der Kunſtgriff geglückt, dich aus den Armen deines zärtlichſten Freundes zu reißen, und Feindſchaft unter uns zu erregen. Ihre niedrige Schmeicheleyen haben nun eine völlige Tyranney über dein Herz gewonnen. Du wurdeſt der redlichen Ermahnungen müde, womit ich dich beſtändig vor den Wegen des Laſters warnete, und folgeſt nun deinen Begierden ohne Zwang, wie ein muthiges Roß, das ohne Reiter, zügellos weite Gefilde durchſtreicht. Vergebens habe ich mich bemühet, wie ſich ein bekümmerter Vater bemühet, ſeinen Sohn aus dem gewaltſamen Strome herauszureißen, der ihn unvorſichtig ergriff, dich aus dem Schwarme dieſer elenden Jünglinge zu ziehen, die dich mit ſich fort in ein unausbleibliches Verderben ſchleppen. Schon lange haſt du mich mit Widerwillen gehört, und meine beſorgte Zärtlichkeit mit Kaltſinnigkeit beantwortet. Jetzo bin ich in deinen Augen ein Feind deiner Glückſeligkeit, der dir das Vergnügen misgönnet, wozu deine Jahre, wie du glaubeſt, dich berechtigen. Du entziehſt dich meiner Geſellſchaft, und belohneſt meine uneigennützige Sorge für dich mit Verachtung. Ich will mich nicht über dieſe Undankbarkeit beklagen; nein, dein Herz iſt zu edel, wenn es ſich ſelbſt gelaſſen wäre, einen Freund zu beleidigen, der alle ſeine Bemühungen ſeiner Freundſchaft, alle ſeine zärtliche Sorge für dich genugſam belohnet ſchätzen würde, wenn er dich nur ſo glückſelig machen könnte, als du ſeyn würdeſt, wenn du dein Herz nach dem ſchönen Bilde deines Vaters bilden ließeſt. Aber die Wollüſtlinge reißen mir meinen geliebten Pflegeſohn aus den Armen, und werden ihn endlich ſo elend machen, als ſie ſelbſt ſind! Ach! mein geliebter Silvio, ſage, womit hat dein redlicher Freund deine Feindſchaft verdienet? womit dieſe Verachtung? Du willſt mich als den Freund deines Vaters verehren, und mein Leben mir angenehm und ruhig machen: doch verſchone mich, ſagſt du, mit den ernſthaften Ermahnungen. O! ſage, war dieſes deine eigene Sprache, redete dein Herz alſo, oder ſagteſt du nur nach, was deine Verführer dir eingegeben hatten? Als den Freund deines Vaters willſt du mich verehren? — Nicht mehr, als den deinen? Haſt du beſſere Freunde gefunden, die edler handeln, und zärtlicher lieben? Soll deine Freundſchaft nichts mehr, als ein Vermächtniß deines würdigen Vaters ſeyn? — Auch ſo iſt mir dieſe Freundſchaft ſchätzbar; ein heiliges Andenken deines gütigen Vaters, den dir der Himmel zu früh entriß! Aber wenn dein Herz nicht mehr Theil an dieſer Freundſchaft nimmt, ſo höre nur auf mir wohlzuthun. Ich ſage dich von der Verbindlichkeit loß, die mein ſterbender Freund dir auferlegte, und die du ſo willig übernahmeſt; loß von dem Verſprechen, daß du von deinen väterlichen Mitteln mein künftiges Alter unterſtützen wollteſt. Ich mag nicht Gaben, die die Redlichkeit, und eine uneigennützige Freundſchaft in Verdacht ſetzen. Ohne dein Herz, mag ich deiner Hülfe nicht: und ich ſage dir, Silvio, erwarte nimmer von mir, daß ich dir ſchmeichle.

Wie? ich ſollte dich den Leidenſchaften deiner Jugend, ich ſollte dich den Klauen deiner Verführer überlaſſen, nicht mehr dein Freund, dein Rathgeber ſeyn; ich ſollte die wichtigſten Wahrheiten vor dir verbergen, und mit Gefälligkeit den Ausſchweifungen zuſehen, wozu dich niederträchtige Schmeichler verleiten, um mein Leben mir bequemer zu machen? — Ich ſollte dir zuſehen, und ſchweigen, wenn du deinem Verderben in die Arme eileſt, ohne dich mit Gewalt zurückzureißen? Ich ſollte Wohlthaten von deiner Jugend annehmen, und von deinem elenden Alter Vorwürfe, und den Fluch erwarten? — Nein Silvio, wenn die Ermahnungen eines redlichen Freundes dir Verfolgungen dünken: ſo will es meine Freundſchaft, daß ich dich ewig verfolge. Meine Bitten, meine Vorſtellungen, meine Vorwürfe, meine Thränen, werden dir in den Armen der Wolluſt nimmer Ruhe laſſen. Deinem ſterbenden Vater habe ich bey den redlichen Thränen, die ich in ſeiner letzten Umarmung vergoß, dieſe Sorge für dich geſchworen. Kein Lebendiger kann mich von dem Eide losſagen, den ich einem Todten geſchworen habe: und das Auge Gottes, das vom Himmel herunter auf unſere Handlungen ſiehet, wird Zeuge ſeyn, wenn wir uns nach dieſem kindiſchen Leben wieder ſehen, wie ich mein Verſprechen gehalten habe! Es wird auch Zeuge ſeyn, wie du das deinige hielteſt!

Deine Verführer überreden dich, daß ich bloß aus Eigennutz deine Freundſchaft ſuche; du glaubeſt ihnen, und hoffeſt meine Sorge von dir zu entfernen, wenn du meinen vermeinten Eigennutz befriedigeſt. Ich verzeihe dir dieſe Beleidigung; ſie kränket mich nicht meiner ſelbſt, ſie kränket mich deinetwegen. Eine edle Seele, die ſich ihrer Unſchuld bewußt iſt, iſt zu groß, ſich über Beleidigungen zu bekümmern. Alles, was ſie kann, iſt dieſes, daß ſie den bedauret, der fähig war, zu beleidigen, und es verſuchet, ihm ſeinen Irrthum zu offenbaren. Dieſes bin ich dir ſchuldig, ob ich gleich meinetwegen ſchweigen, und dich in deinem Irrthume laſſen könnte. Denn wiſſe, Silvio, unſere wahre Ehre hängt nicht von den Meynungen unſerer Tugend ab. Wenn wir uns redlicher Handlungen bewußt ſind, ſo wird uns das allgemeine Gerüchte nicht laſterhaft machen. Wir haben den falſchen Zeugniſſen einer ganzen Welt ſtärkere Zeugniſſe entgegen zu ſtellen; das Zeugniß unſers Gewiſſens, aller Unſichtbaren, die um uns ſchweben; gegen Sterbliche können wir uns auf die Unſterblichen berufen, gegen die Welt auf ihren Schöpfer. Aber dein Irrthum könnte ein Schritt zu deinem Unglücke werden; er könnte dir den verhaßt machen, der mit einem wahrhaften Eifer einer uneigennützigen Freundſchaft für dein Glück bekümmert iſt; der dich als ein Freund liebet, und nur wünſchet, dich ſo glückſelig zu ſehen, als allein die Tugend den Erben einer Unſterblichkeit in dieſem Inſectenleben machen kann. Er könnte dich deinen Feinden, (denn das ſind diejenigen, die ſich deine Freunde nennen) in die Hände liefern, und durch Hülfe ihrer ſchmeichelhaften Lockungen in Schande, und Verderben reißen. Höre demnach meine Rechtfertigung, und unterſuche ſie unpartheyiſch mit aller Sorgfalt; denn ich ſchwöre es dir bey der heiligen Aſche deines Vaters, es iſt eine Sache von der höchſten Wichtigkeit für dich, und zwar für dich allein, daß du wiſſeſt, wer von uns, deine neuen Freunde, oder ich, aus Eigennutz oder aus Freundſchaft handeln.

Der Himmel hat mir kein anſehnliches Vermögen gegeben; aber eine genugſame Zufriedenheit, die allen Ueberfluß unnöthig macht, Liebe zur Tugend, Erfahrung, wie wenig Güter der Erde den Durſt der Seele nach höherer Ruhe und Vollkommenheit ſtillen, Vertrauen auf ſeine Güte, Geduld unter den rauhen Schickſalen der Erde, dieſe hat er mir gegeben, und mitten in meiner Armuth habe ich niemals ſo viel vermiſſet, als ein Reicher in ſeinem Ueberfluſſe. Wenn du jemals einen Wunſch von mir gehöret haſt, den kindiſche Eitelkeit gebahr, oder einen Seufzer, der eine Unzufriedenheit mit meinem Schickſale verrieth; wenn ich je durch eine Klage über Mangel deine Großmuth zu erweichen geſucht habe: ſo nenne mich eigennützig; obgleich Seufzer in dieſem Leben ſehr natürlich ſind, und kein Zeugniß eines eigennützigen eitlen Herzens ſeyn können. Wie leicht würde es mir geworden ſeyn, von deinem gütigen Vater, wie leicht, ſelbſt von dir, alles zu erhalten, was ich nur wünſchen konnte? Ein einziger Seufzer würde mich in den Beſitz eines Vermögens geſetzt haben, das für meine Mäßigkeit Ueberfluß geweſen ſeyn würde. Aber der Ueberfluß iſt der Tugend gefährlich; Trägheit und Muße ſind ſeine erſten Töchter. Ueberfluß gebiehret ſelten Ruhe und Zufriedenheit; Durſt gebiehret er, wie der Wein, wenn er durch Ueberfluß berauſchet hat. Wenn ich mir bey deinem Vater, wenn ich bey dir ſelbſt, angebothne Güte verbath: ſo ſieheſt du hier den Grund davon. Glaubeſt du, daß ich ſeit der Zeit meine Grundſätze von einem beglückten Leben verändert habe? — O! die Erfahrung der Jahre, Silvio, hat mich noch mehr überzeuget, daß ſie richtig waren! Meine Haare beginnen grau zu werden, und ich hoffe nicht, daß ich als ein Greis wieder in die Jahre der Kindheit zurückkehren werde. Für Kinder iſt es, in einer Welt, worinn ſie noch ſo wenig kennen, alles zu begehren, was ſie ſehen. Greiſe kennen dieſe Dinge, die Kinder begehren, und wiſſen, daß es Spiele für Kinder ſind, die nur einen Tag vergnügen. Sie wenden dem Vergnügen des Lebens ſchon den Rücken, und ſehen auf das Grab hinaus, das vor ihnen lieget. Sollte ſie meine Jahre noch mit neuen Sorgen beladen, und ſo thöricht ſeyn, zu glauben, daß ich noch Zufriedenheit in Gütern finden würde, die ich bald verlaſſen muß? Sage mir, was bedarf ich? nichts, als was ich wünſche; nicht das, was ich nicht habe. Mein Fleiß erwirbt das, was die mäßige Natur fodert. Wenn du meine Lebensart kenneſt: ſo mußt du wiſſen, daß ich Unmäßigkeit haſſe; du mußt es wiſſen, daß ich uneigennützig bin. Aber ich will dich unwiderſprechlich überzeugen. Wenn ich auf meinen Vortheil dächte, ſage, würde ich dich durch Wahrheiten erzürnen, oder würde ich dir ſchmeicheln? Schmeichler ſind eigennützig; ſie verkaufen jedes Lob, das ſie zu verſchwenden ſcheinen. Sie leben von der Eitelkeit der Thoren, und ſättigen ihre Unmäßigkeit durch theuer verkaufte Lügen. Sie ſchlingen ſich um den unbedachtſamen Reichen, um zu ſeinem Schaden empor zu wachſen; wie der kriechende Epheu um junge Ulmen, die ſtark werden, ſich ausbreiten, und mit ihren Schatten oft den Baum erſticken, woran ſie aufwuchſen. Ach! kenneſt du gar kein Beyſpiel, das dir dieſes Gleichniß erklären könnte? Wie befürchte ich, Silvio, ach! wie befürchte ich, daß du ſelbſt die Menge derſelben vergrößern wirſt!

Aber was befürchteſt du von einem Manne, der Herz genug hat, dir unangenehme Wahrheiten zu ſagen? Wahrhaftigkeit iſt eine der gröſſeſten Tugenden; und ohne Tugend hat keine Freundſchaft ſtatt. Sage, verlangſt du von deinem Freunde, daß er ein Lügner ſey? Und kannſt du den für keinen Lügner halten, der Unverſchämtheit genug beſitzt, wider dein eigenes Gewiſſen zu zeugen? Ich kenne dein Herz, liebſter Silvio; es iſt von Natur edel, großmüthig und tugendhaft. Die Empfindungen der

Tugend, die dir die Natur gab, und die heiligen Grundſätze, wodurch dein Vater ſie ſtärkete, ſind noch nicht bey dir wieder verlöſcht. Sey aufrichtig, wenigſtens gegen dich ſelbſt, ich beſchwöre dich bey deiner Glückſeligkeit, die bloß von dem Zeugniſſe eines richtigen Gewiſſens abhängt; ſage dir es ſelbſt: haben dieſe Inſecten, die um dich kriechen, dein Gewiſſen nicht oftmals mit frecher Stirn Lügen geſtraft? Wenn ſie dich in die Roſenlauben der Wolluſt führten, wo dich in dem weichen Arme an den Buſen einer **Phryne Bachus** und Liebe berauſchte; ſage, beſtrafte nicht eine tödtliche Unruhe, die warnende Stimme der Vernunft, die Wolluſt der vorigen Stunde? Aber welch ein Thor wareſt du in den Augen deiner Freunde, daß du Gewiſſen hatteſt? Sie lachten deiner Schwachheit, ſie vertheidigten gegen deine eigene Empfindung, gegen die deutliche, heilige Stimme deines Gewiſſens, gegen dieſes Orakel der Gottheit in unſerem eigenen Herzen, (denn das iſt das Gewiſſen, wenn es Laſter beſtraft) gegen die Stimme der Natur, gegen alles, was Wahrheit iſt, die Sünde — Sage mir, geliebteſter Silvio, ſage mir was iſt Lüge, wenn Vertheidigung der Laſter, wenn Reden wider unſer empörtes Gewiſſen, gegen die Geſetze, die Natur, die Gottheit nicht Lügen ſind? Was ſageſt du von dieſen Freunden, die ſo frech alles, was heilig iſt, alle offenbare Wahrheit unter die Füße treten? Was ſind ſie? Kannſt du noch zweifeln, ſie unter allen Schmeichlern, die ſchändlichſten zu nennen? Schmeichler, die wider unſer und wider ihr eigenes Gewiſſen lügen? Die kein Laſter zugeben wollen, und Tugend zu Träumereyen machen, nur damit ſie jede unſerer Handlungen mit Lobſprüchen erheben können!

Und von der Art ſind deine Freunde — was entheilige ich dieſen ehrwürdigen Namen, indem ich Verführer Freunde nenne! Mörder ſind ſie, ſträflichere Mörder, als diejenigen, die in Gebüſchen verſteckt auf den ſichern Wandrer lauren, ihn ergreifen, erwürgen und plündern. Die öffentlichen Geſetze haben keine Strafe für dieſe Art von Straßenräubern beſtimmt; denn der Himmel hat ſie zu einem ernſthaftern Gerichte erſehen! Was ſollten wir wohl für Strafe erſinnen können, die ein Verhältniß gegen ihr Verbrechen haben? Keine, Silvio! Der Todtſchläger kann mit ſeinem Blute der Erde bezahlen. Aber Seelen tödten, die Unſchuld aus dem

Schooße der Tugend und der Ruhe in die Tiefe der Laſter hinabſtürzen, und ihre Glückſeligkeit dies- und jenſeits des Lebens zerſtören, iſt Verbrechen, welches Blut nicht büßen kann; iſt Mord, der noch nach dem Tode dauret.

Nun kenneſt du deine Freunde; bebe vor ihrer Umarmung, und eröffne endlich am Rande des Abgrundes, woran ſie dich ſchon geſtellt haben, die Augen, um deine verlarvte Mörder zu kennen. Jedes Lob, das ſie dir ſagen, jede angenehme Schmeicheley iſt eine Lüge, die Allmoſen von deiner Eitelkeit bettelt; eine güldene Kette, worinn ſie dich feſſeln, um dich nach Gefallen zu plündern. Ihrentwegen werden ſie dir das Leben angenehm machen, um es ſelbſt beſſer zu genießen, als du. Sie werden deine Güter verſchlingen, dich vergeſſen, deinem Elende überlaſſen, wenn du arm biſt, und auf neuen Raub ſinnen; gleich der Spinne, die von den Lebensſäften der Fliege ſchwillt, und den blutloſen Körper, der ſie geſättiget hat, aus ihrem Gewebe ſtößt, und eine andere Beute erwartet.

Wenn dir deine Vernunft ſagt, daß ich Wahrheit rede; ſo denke nach, wer dein würdiger Freund ſeyn kann? Kann es wohl der ſeyn, der dich auf einer gefährlichen Bahn in gewiſſes Verderben führet? Ach! Silvio, kannſt du wohl Menſchenliebe von dem erwarten, der bey der Gefahr eines andern nicht zittert? oder von dem Freundſchaft, der dich ruhig in dein Verderben ſinken ſiehet? Nein, bey dem Himmel, vor deſſen Auge ich deinem Vater geſchworen, dich in den Jahren zu bewachen, wo du in und außer dir zu mächtige Feinde deiner Glückſeligkeit haſt, bey dem ſey der Schwur wiederhohlet, ich kann dich nicht verlaſſen! Mit Gewalt werde ich dich von dem Abgrunde zurücke reißen, wenn die Bitten, die Thränen, die redlichſten Ermahnungen gegen die Gewalt der Verführer zu ohnmächtig ſind. Aus Gewittern werde ich mit dir reden, wenn die ſanfte Stimme der Liebe zu ſchwach wird. Schande und Armuth, Tod und Ewigkeit will ich dir in den Weg ſtellen, wenn du zügellos auf der Straße des Verderbens dahin renneſt. Und wenn du nur einen Augenblick nachdenken willſt, ſo ſoll mich deine Vernunft bey dir rechtfertigen.

Ich weiß es, Silvio, die Wahrheit iſt unangenehm, ſo oft wir fühlen, daß ſie uns beſtraft. Aber ich frage dich, iſt ſie deswegen minder Wahrheit? Und kann ich das Weſen der Dinge verändern? Laſter ſind die Quelle der Schande, und des Unglückes: wenn der Himmel dieſe Wahrheit umſtoßen kann, ſo ſollſt du mich Lügen ſtrafen! ſo will ich aufhören, dich zur Tugend zu ermahnen. Aber ſie iſt ſo gewiß, und ſo ewig Wahrheit, als Gott ewig iſt. Sage, wenn du dieſes glaubeſt, wie ſoll ich dir wohl mit Träumen von einer Glückſeligkeit in den Armen der Wollüſte ſchmeicheln? Was kann ein Engel dir angenehmes ſagen, Silvio, wenn du ohne Tugend lebeſt? Was für Lobſprüche kann er ſagen, wenn du laſterhaft handelſt, was für Hoffnung einer wahren zukünftigen Ruhe kann er dir machen? — Oder verlangſt du, daß ich dich mit deinem eigenen Wiſſen betrügen ſoll? Siehe, ſo ſehr bin ich gezwungen, dir etwas unangenehmes zu ſagen, ſo oft du nicht ſo handelſt, als du ſollteſt, wenn ich den Namen eines Redlichen, und eines Freundes verdienen will. Ich berufe mich deswegen auf den Ausſpruch deines künftigen Alters. O! wie würdeſt du, künftiger Greis, meine Aſche ſegnen, wenn du alles Glück, alle Ruhe genöſſeſt, die aus der Tugend quillt, und dann glaubteſt, daß ich an deinem Herzen nicht ohne Nu-

tzen

ßen gearbeitet hätte! Wie würdeſt du mich ſegnen, und dem Freunde noch im Grabe eine dankbare Thräne weinen!

Mehr, als gemeine Freundſchaft zeiget der Redliche, der uns unſere Fehler entdeckt. Eine wahrhafte Liebe muß ihn beſeelen; unſere Glückſeligkeit muß der Gegenſtand ſeiner Wünſche ſeyn. Wer aufrichtig genug iſt, uns unſere Schwachheiten zu entdecken, der verdienet erſt Glauben, wenn er unſere beſſern Handlungen lobet. Er verdienet allein unſer Vertrauen; er allein iſt unſer wahrhafter Freund. Solche Freunde, o Silvio, wirſt du ſelten finden. Freunde, die der Eigennutz beherrſchet, werden dir in allen gefällig ſeyn; ſie werden ſich deiner Schwachheit zu ihrem Vortheile bedienen, deine ſträfliche Neigungen unterhalten, ſtärken, und eilen, ſie zu befriedigen. Von dem berauſchenden Becher des Bachus werden ſie dich in die Arme der Venus führen. Sie werden deine Vertheidiger wider deine eigene Vernunft ſeyn, und dich ſo laſterhaft machen, als ſie ſelbſt ſind. Denn von deinen Thorheiten müſſen ſie leben, wie der Wurm vom Schlamme, und Unrath. Aber der rechtſchaffene Freund achtet nicht die

Gefahr, dich zu erzürnen, wenn deine Glückſeligkeit durch deine Fehler in Gefahr ſtehet. Er vergißt ſeinen Vortheil, um dich zu retten; feſt ergreift er dich, wenn du von ſeiner Seite von dem engen Wege der Tugend, und Glückſeligkeit hinabſtürzen willſt, wenn dich auch die Gewalt, womit er dich ergreifet, ſchmerzen ſollte. Wenn du von dem höhern Ufer in den vorüber brauſenden Strom geſtürzet wäreſt, würdeſt du den nicht als deinen Freund umarmen, der dich herauszöge, und ſollte er dich auch bey den Haaren ergreifen, und dem Tode entreißen? O! es wäre thöricht, dich über Gewalt, und Schmerz zu beklagen, wenn dir dieſe ſchmerzhafte Gewalt allein das Leben erhalten könnte; das wäre thöricht, und undankbar!

Das ſagt dir deine eigene Vernunft; aber glaubeſt du denn nicht, daß Glückſeligkeit mehr werth iſt, als das Leben? Was iſt Leben ohne Glückſeligkeit? — Eine fortdaurende Plage, eine Quaal, aus welcher die Verzweifelung Tauſend in die Arme des Todes geſtürzet hat, die den Tod noch für ein Glück hielten. Doch dieſes glaubeſt du nicht, aber was Glückſeligkeit ſey, darinn ſind unſre Begriffe vielleicht unterſchieden, Silvio. Vormals zittерteſt du vor der Unſeligkeit, die aus dem

Laſter entſpringet. Könnteſt du dich nur noch der himmliſchen Beruhigung erinnern, die deine noch unſchuldige Seele in dem Bewußtſeyn ihrer Tugend genoß; ſo würdeſt du den Unterſchied unter dieſem und deinem jetzigen unruhigen Zuſtande empfinden. Ein beſtändiger Rauſch umnebelt jetzo deinen müßigen Verſtand; wollen, begehren, und genießen wechſelt bey dir ab; dein Herz iſt niemals ruhig; in der Einſamkeit biſt du dir unerträglich; denn da will deine Vernunft reden, dieſe Vernunft, die dir eben ſo beſchwerlich iſt, als dein redlicher Freund. Daher ſuchſt du das Geräuſch, und ſchwärmende Freuden, die Gedanken zu zerſtreuen, die dich peinigen. Du haſt nicht Herz, dich der Handlungen des vorigen Tages noch einmal zu erinnern, und liegſt beſtändig mit dir ſelbſt in einem tödtlichen Kampfe. Unangenehme Erinnerungen, mit Reue, Schaam, und Sorgen begleitet, verjagen den Schlaf von deinen Augen — O! ſage mir, Silvio, iſt dieſes nicht dein wahrer Zuſtand? Belüge dich ſelbſt nicht, und laß dir dein eigenes Bewußtſeyn ſagen, ob ich wahr rede! Wofern ich deinen Zuſtand recht getroffen habe; ſo ſage mir doch, wie kannſt du glauben, daß man im Schooße der Laſter glückſelig ſeyn könne? Eben ſo leicht kannſt du behaupten, daß Ruhe in der Hölle wohne.

O wie gern wollte ich dir dieſe ſelige Ruhe wieder zurück geben, worinn du dich vormals ſo glücklich fühlteſt! Erkenne es doch endlich, Silvio, daß ich ein Freund deiner Glückſeligkeit bin. Siehe doch ein, daß dieſe Elende, die ſich deine Freunde nennen, dich ſchon zu ſehr verwundet haben, und kehre in die offenen Arme eines alten Freundes zurück, der dich mit Thränen der Freude, und der Zärtlichkeit umfangen wird! Sie reißen dich von meinem Herzen hinweg, dieſe Räuber, und machen dich zugleich unglücklich, und undankbar gegen deinen redlichen Freund. Ich verlange nichts, als dein Herz, als deine Glückſeligkeit, bey der ewigen Gerechtigkeit, deren Auge die Gedanken, und Empfindungen der Seele lieſet, nichts, als deine Glückſeligkeit wünſche ich feſt zu gründen, ehe ich dieſes Leben verlaſſe, und jenſeits des Grabes deinen ſeligen Vater umarme. Entreiße dich den Klauen deiner Verführer und Räuber. Und wenn dich die Ermahnungen eines Freundes nicht rühren: ſo erinnere dich an den Fluch deines ſterbenden Vaters. Er wird dich treffen, wenn du ſeine Aſche im Grabe beſchimpfeſt; der Segen tugendhafter Aeltern bringet Glückſeligkeit über ihre Nachwelt; aber ihr Fluch rufet Weh über ſie.

XX. Brief.

Geli an den Silvi.

Wenn du noch durch Warnungen, und durch die Bewegungsgründe, welche ſchreckliche Exempel lehren, von deinem Verderben zu retten biſt: ſo beſchwöre ich dich, mein geliebter Silvi, bey unſerer brüderlichen Liebe, und bey dem Unglücke, worinn ich mich befinde, ſtehe auf dem Wege ſtill, den wir zuſammen wandelten! Mein Beyſpiel iſt erſchrecklich: und ich weiß nicht Worte zu finden, dir meinen Abſcheu für meine Handlungen, und die Furcht auszudrücken, die ich deinetwegen empfinde. Ach! Silvi, du biſt auf demſelben Wege, der mich ins Verderben geführet hat; wie wünſche ich, wenigſtens dich von dem Unglücke zurückzuhalten, wovon ich mich ſelbſt nicht mehr zu retten weiß. Vielleicht habe ich nur noch wenige Stunden zu leben übrig; wenigſtens nur noch einige Stunden, worinn ich meiner Freyheit genießen, und mein brüderliches Herz vor dir ausgießen kann. Laß mich dieſe Augenblicke dazu anwenden, daß ich verſuche, meinen Bruder zu erhalten, den ich vielleicht verführet habe, und laß mich ein ſchandenvolles Leben wenigſtens mit einer Handlung beſchließen, die eines Tugendhaften würdig wäre. Dieſe Erinnerung wird ein mächtiger Troſt für mich im Sterben ſeyn; und wenn du meine Ermahnung hörteſt, o mein liebſter Silvi, was für eine Beruhigung für mich im Tode, wenn ich mich noch einer tugendhaften Handlung bewußt wäre, da mein übriges Leben ein Zuſammenhang von Laſtern iſt!

Ach! Silvi, ich wußte nicht, daß ich ſo laſterhaft war, als ich mich jetzo finde! Meine Leichtſinnigkeit war zu groß, den Werth der Handlungen zu unterſcheiden, und richtig zu wählen. Ich ſchmeichelte mir, da die menſchliche Natur keiner Vollkommenheit fähig iſt, daß ein Fehler gleichgültig ſey, und Laſter ſchienen mir oftmals nur Fehler zu ſeyn. Wie hat der Stand, worinn ich mich jetzo befinde, da ich vom Grabe aus auf meine Handlungen zurückſehe, alles dieſes verändert! Ich ſehe auf einer Kette von Laſtern hinaus, wie eines aus dem andern fließet! Ein Fehler, mein Bruder, macht den andern nothwendig; und das geringſte Verſehen, welches anfangs ſo unbedeutend zu ſeyn ſcheinet, führet endlich unvermerkt zu Boßheiten, wobey wir erſtaunen, wie wir ſie begehen können!

Du weißt es, daß das Herz deines Bruders nicht boßhaft; nein, daß es zärtlich, mitleidig, menſchenliebend war: ſollteſt du wohl glauben, daß ich einen Mord begehen könnte! Siehe die Tücke des Laſters, wie es uns mit Gewalt, wie ein Strom, ins Verderben hinabreißet, wenn wir ihm einmal nur eine Hand gereichet haben! — Ja, mein Silvi, ich, dein zärtlicher Bruder, ich, der ſo oft erſtaunte, wie Menſchen Menſchen beleidigen könnten; ich, der niemals den Elenden weder Thränen, noch Hülfe verſagte, ich bin jetzo derjenige, den ich ſonſt verfluchte, ein Beleidiger, ein Mörder! — Ach! ich kann ohne Schauer nicht an mich denken, und ich verfluche die Leichtſinnigkeit, die mich zu dem erſten Fehler verleitete!

Erinnere dich unſerer vorigen Lebensart: ſie war ohne Boßheit; aber voller Fehler, und in dieſen Fehlern lag ſchon die künftige Bosheit verborgen. Wir erlaubten uns eine freye Lebensart, und der Umgang mit Wollüſtlingen gewöhnte uns, Fehler mit Gleichgültigkeit zu begehen.

ſen. Anfänglich redete noch in uns eine Stimme, der wir oft gehorcheten; das erſte Vergehen geſchah nicht ohne Reue, und Schaam; aber bald ſchwieg dieſe Stimme, oder wenn ſie redete, ſo merkten wir weniger auf ihre Beſtrafung. Unvermerkt wurde unſer Herz empfindungsloſer; und wir fehleten, ohne zu erröthen. Die Wolluſt riß uns in ihre Arme; und wir, die wir ſonſt ſo gewiſſenhaft waren, niemanden zu beleidigen, wir hielten es nun für keine Beleidigung, die Unſchuld zu verführen.

Alſo nahte ich mich der höchſten Stufe des Laſters, und zugleich meinem Verderben. Erſt verführet, dann ſelbſt Verführer, gieng ich aus den Armen einer Lais, die ſich ſelbſt feil both, zu einer Unſchuldigen, die ich verführte. Ach! das war Bosheit genug, und wenigſtens ſollte ich hier ſtille geſtanden ſeyn! Die Unſchuld verführen iſt wahrhafter Mord. — Aber die heiligſten Bande hielten mich nun nicht mehr zurück. Ich entheiligte die Verbindungen, die mir Ehrfurcht hätten erwecken ſollen, und ſtieß einem Freunde den Dolch ins Herz, deſſen Geliebte ich entehret hatte. — O! ich verfluche die Stunde der Liebe, und die Stunde, wo ſie anfieng!

Wenn dieſe erſte Regung noch entſchuldiget werden könnte: ſo könnte es eine geringe Entſchuldigung für mich ſeyn, daß ich verführet würde! — Aber nein! ich fühle, daß mein Herz dieſe Entſchuldigung verwirft, und mich allein mit den grauſamſten Vorwürfen ſtraft! — Ach! mein **Zenio**, mein Freund, mein Wohlthäter, wie quäleſt du mich! Wie erſchrecklich iſt mir die Vorſtellung, dich erſt in die Seele verwundet, und hernach von der Hand deines Freundes im Blute ſchwimmen zu ſehen! War das dein Freund? — Was hätte dein Feind thun können!

Höre die traurige Geſchichte, mein Silvi; und wenn du ſchauderſt, ſo fürchte, daß du eben ſo unglücklich ſeyn kannſt, als dein Bruder! Eben ſo unglücklich, ſagte ich? — Eben ſo laſterhaft, ſollte ich ſagen! — Eine ſtrafbare Liebe kam den Lockungen einer buhleriſchen Syrene zu Hülfe, um mich in die Verzweifelung zu ſtürzen, worinn ich mich jetzo befinde. **Zenio** liebte mich; und unſere Freundſchaft wurde eine der zärtlichſten. Er hat mich mit Wohlthaten überhäuft, die ich ihm mit Beleidigungen bezahlt habe. Ich beſuchte ihn täglich, und die

Stunden, wo er mich nicht ſah, waren beynahe freudenleer für ihn. Vielleicht war ich, nach ſeiner ſchönen Gemahlinn, der angenehmſte Gegenſtand, den er um ſich haben konnte. Er liebte ſie innig, und ſchmeichelte ſich, eben ſo zärtlich und getreu von ihr geliebt zu ſeyn. Wir wurden bekannt, und ich hatte oft Gelegenheit, Cephanen allein zu ſprechen; weil ihr redlicher Gemahl ſich auf ihre Liebe, und auf die Tugend ſeines Freundes gänzlich verließ. Ich merkte bald, daß Cephane vertraulicher war, wenn wir uns außer der Geſellſchaft des Zenio allein befanden; und dieſe Entdeckung machte mir ein geheimes Vergnügen — ach! ich hätte dieſes Vergnügen verfluchen ſollen! — Cephane ſandte oft zu mir, wenn ihr Gemahl abweſend war; und ich ergriff dieſe Gelegenheiten, wodurch meine ſträfliche Liebe immer heftiger wurde. Vielleicht merkte Zenio unſern unerlaubten Umgang. Die Liebe gegen ſeine Gemahlinn, die er ſo ſchlecht vergolten glaubte, und ſeine Freundſchaft gegen mich, die ich durch die empfindlichſte Beſchimpfung erwiederte, brachten ihn zur Eiferſucht auf. Doch wollte er keiner blinden Muthmaßung folgen; und um allen Verdacht von ſich zu entfernen, und um ſeine geliebte Cephane nicht zu beleidigen, wenn er ſich irren ſollte, rief er mich allein. Mein Freund, ſagte er, indem er mich umarmte, der Himmel weiß es, wie angenehm mir deine Geſellſchaft iſt! Aber verzeihe mir eine Bitte, die ich meiner Ehre ſchuldig bin. Man ſuchet dich bey mir zu verläumden, und unſere Freundſchaft zu ſtören. Frage mich nicht, worinn dieſe Verläumdung beſtehet, und glaube nicht, daß irgend eine Verläumdung fähig ſey, deinen Freund kaltſinnig zu machen: nein ich liebe dich, Geli, und werde niemals aufhören, dich zu lieben. Was ich von dir bitte, das bin ich meiner Ehre ſchuldig. Ich werde täglich Gelegenheit ſuchen den Umgang, den ich angefangen habe, mit dir fortzuſetzen, und nichts ſoll unſere Freundſchaft unterbrechen; aber erlaube mir, daß es außer meinem Hauſe geſchehe. Eine kurze Zeit wird alle Verläumdung ſtillen, und alles wieder herſtellen.

Ich verſprach ihm, zu thun, was er verlangte. Cephane, die nichts von dem erfahren hatte, was vorgefallen war, ſandte mir Briefe, mich zu ſich zu fodern. Einer davon fiel in die Hände des Zenio; er war noch mit dieſem Zeugniſſe von unſerer Untreue nicht zufrieden; er wollte alles erfahren. Er las den Brief, worinn ſie mir eine Stunde beſtimmte, und ſandte mir denſelben verſiegelt zu. Ich fiel in das Netz, das mir geleget war. Zenio war in die äußerſte Wuth gerathen, und erwartete mich mit bewaffneter Hand. Ich wurde in das Zimmer ſeiner Gemahlinn geführet, und kaum erblickte ich ſie, als wir uns einander in die Arme fielen. Noch hieng ich wollüſtig an ihren Lippen, als Zenio im Augenblicke ohne ein Wort zu reden, mit funkelnden Augen ins Zimmer trat, und auf mich zufuhr. Zum Unglück war ich bewaffnet; ich zog meinen Degen; und, Silvi, derjenige redliche Freund, der mich liebte, der ſo aufrichtig, redlich, und großmüthig gegen mich geweſen war, ſank durch einen Stoß in ſeinem Blute zu Boden. — Kaum ſah ich ihn vor mir liegen, als mein Gewiſſen in mir, wie eine ganze Hölle, erwachte! Ich raſete, ich warf das unglückliche Schwerd zu Boden, ich fiel auf ſeinen Leichnam, ich umarmete, ich küßte ihn, ich rief ihn oft bey Namen; Ach! mein Zenio, geliebter Unglücklicher, durch einen Verräther, durch einen Meuchelmörder verwundeter Freund, ach! ſchließe noch einmal deine Augen auf; öffne noch einmal deine blaſſen Lippen, um mir zu ſagen, daß du mich nicht verfluchеſt. —

Aber er öffnete dieſe Augen nicht wieder. Voll Wuth ergriff ich ſein Schwerdt, um es in mein boshaftes Herz zu ſtoßen, als Cephane mir in die Arme fiel, und mir mit Gewalt das Leben erhielt, welches mir eine Laſt war. Weib, rief ich, laß mich! Iſt es an dir, mir ein Leben zu erhalten, das du mir unerträglich gemacht haſt! Unglückliche! ſiehe hier zu meinen Füßen; kenneſt du dieſes Blut? Es iſt das Blut deines Gemahls und das Blut meines Freundes, das du durch meine Hand vergoſſeſt! Erwecke ihn wieder von dem Tode, wenn du kannſt, und dann heiß mich leben! Ich verfluche die Stunde, wo ich dich kennen lernte. Sie iſt koſtbar; ſie koſtet Leben! Mit dieſen Worten habe ich ſie ihrer Verzweifelung überlaſſen.

Meine Verwirrung hielt mich zu lange auf, ehe ſich meine Gedanken aus ihrer Zerſtreuung ſammlen konnten; und meine Freunde ſchleppten mich mit Gewalt aus einem Orte, wo ich bleiben wollte, und entzogen mein Leben den Händen der Gerechtigkeit. Jetzo befinde ich mich in einem unbekannten Dorfe; aber ich kann mich nicht entſchließen, der Strafe, die ich verdient habe, zu entfliehen. Mein Leben iſt mir verhaßt, und ich weiß, daß ich hier nicht ſicher bin; doch befürchte ich nichts. Dieſe letzten Augenblicke habe ich noch angewandt, dich, mein geliebter Silvi, zu warnen, und dich durch das Beyſpiel eines Bruders von dem Abgrunde zurückzuſchrecken, worinn er geſtürzt iſt. Ach! laß meine Bitten, und meine Warnung nicht umſonſt ſeyn! Um das Blut meines Freundes flehe ich dich, das ich vergoſſen habe, und um das Blut, welches die Rache bald von mir fodern wird!

Bald wird dieſe uns auf ewig trennen, mein Silvi! Ich würde mich ſelbſt ſtrafen, wenn ich mich nicht ſcheuete, meine Verbrechen noch durch einen Selbſtmord zu vergrößern: das Leben iſt mir verhaßt, und ich verdiene es nicht länger; aber wenn die Gerechtigkeit ihre Hände nach mir ausſtrecket: ſo werde ich dieſes für einen Befehl halten, daß ich ſterben ſoll; und mich dünkt, es iſt gleichgültig, wenn einmal mein Todesurtheil geſprochen iſt, von welcher Hand es ausgeführet wird, ob von der Hand der Richter, oder von der meinigen. Nur den Schimpf wollte ich mir erſparen, ein öffentliches Beyſpiel der Rache zu ſeyn. Der Gedanke iſt mir zu unerträglich. Mit Blut muß ich bezahlen; das weiß ich, und ich verlange dieſes Blut denen nicht zu verſagen, die es ſodern werden. Eine Hütte verbirgt mich vielleicht noch einige Stunden vor denen, die mich ſuchen; eine Pflicht habe ich in dieſer Zeit befriediget, ich habe meinen geliebten Silvi gewarnet; die andern Augenblicke ſollen ganz der Reue geweihet ſeyn. Da ich den Tod nicht fürchte: ſo kann ich ihn ruhiger erwarten, und für die Schande eines öffentlichen Todes ſchützet mich der Stahl, den ich bey mir trage; mein Retter, und meine Strafe! Der verfluchte Stahl, der meinen Freund durchbohrte, iſt eingeweihet, auch das Blut ſeines Mörders zu vergießen. — O! mein Silvi, glaube mir, die letzten Minuten des Lebens ſind ſchrecklicher, als der Tod ſelbſt. — O! mein Freund, mein Zenio! beweinter Schatten! Warum ſchwebſt du mir immer vor Augen, und zeigſt mir deine blutende Bruſt! — Nur noch einige Augenblicke gedulde dich, wenn du Blut foderſt; dann ſollſt du Blut haben! Dann wird dein Mörder dir nachfliehen, dich jenſeits des Grabes aufſuchen, und um Gnade flehen. — Ach! wie verfolgt er mich, dieſer Erwürgte — Und ich, ein Mörder! ich? So weit vom Laſter verführet? Ach! daß ich jemals der Wolluſt Gehör gab! — Könnte ich doch das ganze Gedächtniß aller meiner Handlungen austilgen! Könnte ich nicht gelebt haben, und wäre dieſe Stunde, mit allen denen Empfindungen, und tugendhaften Entſchlüſſen, die ich jetzo in mir fühle, die erſte meines Lebens! Ach! Silvi, wie unſchuldig, wie ruhig, wie glücklich würde ich ſeyn. Ganz andere ——— aber welch ein Geräuſch! —— ich höre leiſe Stimmen — Vielleicht —— Unglücklicher! Jetzo muß ich bey jedem Winde zittern, der in den Gipfeln der Bäume rauſcht. Nein, noch ſoll ich leben; aber jeden Augenblick den Tod fürchten.

Lebe wohl, mein Geliebter! höre meine Ermahnung, lerne aus dem Beyſpiele deines Bruders, wie glückſelig der Tugendhafte iſt! Liebe mich; und wenn ich es verdiene, ſo weine eine Thräne über mein Schickſal. — In dieſem Leben ſehen wir uns nicht wieder; aber jenſeit des Grabes — vielleicht; wenn mir der Himmel verzeihet; dann werde ich dich wieder umarmen!

* * *

XXI. Brief.

XXI. Brief.

Medon an den Hakem.

Freund, denn noch immer nenne ich dich ſo, und folge der Empfindung meines Herzens, ob ich dich gleich nach den verabſcheuungswürdigen Vorſchriften einer falſchen Ehre, und der Mode haſſen ſollte; ich ſollte zwar nicht mehr an dich ſchreiben, da ich vielleicht nicht erwarten kann, daß du meinen Brief beantworten wirſt, wenn ich dieſe verkehrten Geſetze, die ein falſcher Wohlſtand, ein verderbter Begriff von Ehre und Schande, und mit einem Worte, die die Tyrannen den Menſchenfreunden, und die Raſenden den Vernünftigen aufdringen wollen, höher achtete, als die Stimme meines Herzens, das Gebot der Natur, die ſanften Empfindungen der Eintracht, und der göttlichen Freundſchaft: aber ich fühle mich zu zärtlich, den mindeſten Wink meines Gewiſſens einer falſchen Ehre aufzuopfern, und nach den Reden des Pöbels zu fragen, wenn die Stimme der Natur rufet. Es ſoll mich auch die üble Furcht nicht abſchrecken, daß du mich einer Feigheit beſchuldigen mögteſt, wenn ich dir noch einmal, ehe wir den entſcheidenden Schritt thun, einer von dem andern Blut zu fodern, den Grund unſeres Zwiſtes vorſtelle, dich, meinen Freund, noch mit eben dem Herzen nenne, und von dir ſtatt Haß, Freundſchaft wieder fodre. Sollteſt du glauben, Hakem, daß es Furcht ſey, ſo laß den Gedanken fahren; ich fürchte mich, meine Hand mit dem Blute meines Freundes zu beflecken; ich fürchte mich, ein Mörder zu werden; aber ich fürchte nicht den Tod von der Hand eines andern; ob ich gleich nicht ſagen kann, daß ich dem wünſche, mein Mörder zu werden, der mein Freund war. Nein, Hakem, erinnere dich nur an die Zeiten, wo wir beyde für eine beſſere Sache, für die Sache des Vaterlandes, dem Tode mit gleichem Muthe entgegen giengen, und wenn du glaubeſt, daß mein Herz heimlich vor ihm erbebet: ſo komm, und zähle die Narben auf meiner Bruſt. Mehr als ein Zeichen wirſt du hier finden, daß ich ſie dem Tode entgegen gekehrt habe, und nicht der Gefahr, noch dem wüthenden Kriege den Rücken wandte. — Führe mich wieder auf den Kampfplatz, wo ich einen Feind des Vaterlandes, nicht einen Freund vor mir finde, und halte mich alsdenn in dem Verdachte eines Verzagten, wenn du kannſt.

Den Tod ſollte ich fürchten? — und was iſt denn wohl dieſes Leben, daß man wünſchen ſollte, einige Jahre, für eine Schande, von dem Grabe zurück zu kaufen? Du, der du es für die Ehre zu verachten ſcheineſt, ſage, was iſt es? Wer wohl gelebt hat, **Hakem**, der hat genug gelebt: und hat gelernt, alle Augenblicke ſterben zu können; denn das iſt die größeſte Regel, die wir im Leben lernen müſſen. Meine Haare ſind zwar noch nicht grau, und vielleicht kann ich von der Natur noch eine Folge von Jahren erwarten: aber alle dieſe Jahre, wenn ich ſie erleben ſollte, werde ich doch nicht anders anwenden, als die Kunſt zu ſterben noch beſſer zu lernen, die ich ſchon jetzo genugſam zu verſtehen glaube, daß ich vor dem Tode nicht, wie ein Niederträchtiger, zittere. — Ich würde dir dieſes vielleicht mit dem Degen in der Hand morgen beſſer bewieſen haben, wenn es da, wohin du mich beſchieden haſt, Ehre wäre, zu ſiegen, oder zu ſterben: aber eine ruhigere Betrachtung überzeuget mich, daß dieſer Beweis der allerſchlechteſte iſt, wo nicht vielleicht, der ſchändlichſte. Ich habe alles genauer überleget, und empfinde, daß mein Gewiſſen, (eine Stimme, die ich allen andern vorziehe) mich verbindet, wenigſtens vorher einige Worte mit dir zu reden. Ich hoffe, daß dein Zorn, ſo wie der meinige, kalt genug ſeit geſtern geworden iſt, meine Gedanken zu überlegen. Wenigſtens will ich alles gethan haben, was ich noch konnte; du, überlege es, und thue das Deinige.

Wir waren Freunde, zärtliche Freunde waren wir, **Hakem**, und ſchätzten uns glücklich, daß wir uns einander gefunden hatten; gleiche Neigungen, gleiche Empfindungen, gleiche Grundſätze ſchienen das Band unſerer Freundſchaft unzertrennlich eng zu befeſtigen; wie iſt es möglich, daß eine unglückliche Minute alles umſtürzte, das Jahre erbauet, und alle Bände zerriß, die ein halbes Leben befeſtiget hatte! — O! Wenn ſolche zärtliche Freunde Feinde werden: ſo leidet ſelbſt die Natur! — Freunde, die ihr Leben für keinen zu hohen Preis gehalten haben würden, einer den andern aus einer Gefahr zu erretten; die ihre Trennung mehr, als den Tod fürchteten, ſolche Freunde fodern jetzo Blut von einander, zerreißen alle die zärtlichſten Bande, haſſen ſich, und jeder ſuchet die Bruſt des andern zu durchbohren; die Bruſt, woran er ſonſt ſo ſanft ruhete, worinn er alle ſeine Geheimniſſe ausgoß, worinn er alle ſeine Sorgen, und Freuden verwahrete! — O! der Himmel verhüte dieſen Bruch! Kann es etwas anders ſeyn, als eine Raſerey, **Hakem**, die uns treibt, das auszuführen, was wir in Raſerey beſchloſſen hatten? Und wenn es Raſerey iſt, ſage, o ſage mir, müſſen wir uns ſchämen, wenn wir uns beſinnen, oder ſchämen, wenn wir ſie vollends ausüben! Was wir in einer auffahrenden Wuth beſchloſſen, ſollten wir das mit kaltem Blute ausüben, oder wird dieſelbe Wuth dazu erfodert? Wenn das letzte iſt, ſo muß ich dir ſagen, du wirſt einen Freund, oder das größte zu ſagen, einen kaltſinnigen Gegner vor dir finden: denn ich ſage es dir, ich kann nicht mehr haſſen. Iſt das erſte: ſo frage ich dich; ſollen wir das mit Vernunft ausführen, was wir ohne Vernunft beſchloſſen? — Wohlan! laß uns dieſes thun; Vernunft beſiehlet, daß wir uns verſöhnen. — Und o! Schimpf genug für Freunde, daß ſie noch einer Verſöhnung bedürfen! Ihre Herzen ſollten ſich entgegen kommen, eine Lippe ſollte der andern zuvor eilen, ihr zu begegnen, und ein Kuß ſollte die Entſcheidung ihres Zwiſtes ſeyn! —

Dich, der du mich mit dem Degen foderſt, dich meinen Freund, der mein Feind ſeyn will, lade ich auf dieſen Kampf ein; einen Kampf, worinn ich allein zu ſiegen, und allein mit Ehre zu ſiegen hoffen kann! und wenn ich mit dem Degen erſcheinen ſoll: ſo mache wenigſtens erſt, daß ich vergeſſe, daß ich ihn auf einen Freund ziehe. Meine Hand wird mir ſonſt die Dienſte verſagen; ich werde lieben, wenn ich haſſen, und zärtlich ſeyn, wenn ich wüthen ſoll. Siegen ſollte ich hier? — den Sieg verfluche ich, und wenn der Kampf geſchehen muß: ſo ſey es bey dem Himmel geſchworen, daß ich nichts anders, als der Beſiegte ſeyn will! — Alſo biſt du deines Sieges gewiß, **Hakem**; und wollteſt du wohl Ehre in einem Kampfe ſuchen, worinn keine Gefahr iſt? Fodere nur, und ſey gewiß, daß ich erſcheine! Ja ſo wahr, als eine wahre Ehre iſt, ſo wahrhaftig, als Freundſchaft, Menſchenliebe, und Großmuth die höchſten Tugenden ſind, und das Sterben leicht iſt, wenn man dieſe Tugenden beſitzet und ausübt, ich erſcheine; denn will ich ſehen, wer von uns Herz hat, zu ſterben, oder Herz, zu ermorden!

Aber vergieb mir, vielleicht redete ich etwas zu heſtig! Laß uns ſehen, ob unſer Zwiſt ſo groß war, daß er nicht anders, als durch Blut entſchieden werden könnte. Ich befürchte, Freund, daß wir für die Ehre des Bachus fechten werden, für einige Worte, die mehr der Wein, als der Zorn ausſtieß; aber ſetze, die Beleidigung war die allergrauſamſte, die man denken kann; wird ſie denn aufhören, wenn nur Blut fließet? Iſt der Schimpf getilgt, wenn wir noch einmal beleidiget haben; und wird da die Ehre wiederhergeſtellt, wo unſer Feind, und unſer Gewiſſen zugleich die tiefſte Wunde empfangen? Wenn eine halbe Welt Zeugen unſeres Zwiſtes geweſen wäre: ſo laß eine ganze Welt Zeuge ſeyn, wie wir uns verſöhnen; laß ſie von uns lernen, zu lieben, wenn ſie erwartet, zu ſehen, wie wir haſſen werden; laß ſie ſehen, daß wir einen Zwiſt durch eine Umarmung endigen, die ſie durch Blut, und Todſchlag geendiget zu ſehen erwartete; und wenn ſie mit Vernunſt, und Gerechtigkeit kann; ſo laß ſie uns ſagen, daß wir wider die Ehre gehandelt haben! Das laß ſie uns ſagen, wenn ſie kann; und kann ſie, — ſo laß uns dieſe Welt verachten, und uns unſerer Ehre ſelbſt bewußt ſeyn!

Aber eine Kleinigkeit hat uns entzweyet: einige Worte, die im Scherze geſagt, und im Ernſte aufgenommen wurden? — Eine ſo große Kleinigkeit, daß ich Mühe habe, mich derſelben zu erinnern! Iſt es möglich, Hakem, und wir können haſſen! Unſere Freunde ſollten glauben, daß unſere Ehre einen ewigen Schandfleck empfangen hätte, den nichts als Blut wieder auslöſchen könnte; ſie ſollten glauben, daß wir uns der größten Bubenſtücke, und ſchändlicher Thaten beſchuldiget, daß einer den Namen des andern auf ewig entweihet hätte: aber einige Worte im Scherze — — — O Hakem! wie haben wir uns betrogen, wenn wir glaubten, daß unſere Freundſchaft ſo genau, und ſo feſt war: Wenn wir allen unſern eigenen Verſicherungen, aller Bereitwilligkeit, uns zu dienen, dieſem Wunſche, einer des andern Glück zu beſördern, dieſer Begierde, mit Wohlthaten zu eifern, unſeren Umarmungen, unſerer Freude, wenn wir nach einer Trennung zuſammen kamen, unſerer Sehnſucht, wenn wir getrennet waren, unſerer Empfindungen, und unſern eigenem Herzen glaubten, daß wir Freunde waren. Ein Augenblick ſtraft dieſe alle Lügen: Eine Minute lehrt uns, daß wir uns zehen Jahre lang betrogen. — Ach!

im Herzen thut mirs wehe, es dringt bis an meine Seele, daß eine Minute, ein Wort, ein Athem, eine Mine über unſere beſten Empfindungen, über Freundſchaft, Liebe, und Tugend eine ſo tyranniſche Gewalt haben ſoll! Ich weiß nicht, wo ich bin, wenn ich denke, daß der Hakem, der zehen Jahre lang mein Freund, mein Bruder, die Helfte meines Herzens war; der mir trübe Stunden heiter machte, alle meine Sorgen in ſeinem freundſchaftlichen Buſen aufaßte, mit dem ich lebte, froh war, und weinte; deſſen Geſellſchaft mir jeden Ort ſo geſellig, und angenehm machte, daß dieſer Hakem nach einer unſeligen Minute mein Feind iſt! Ich ſoll nicht mehr an ſeiner getreuen Bruſt liegen; ich ſoll ſie durchbohren; alles iſt mir jetzo leer, wüſte, öde. — Die Sonne iſt über unſere Feindſchaft untergegangen, Hakem: als Feinde riſſen wir uns geſtern am Mittage von einander; die Sonne iſt wieder aufgegangen; wie iſt es möglich, daß wir noch nicht wieder Freunde ſind? — Ich erſtaune über uns! — Aber nicht über mich; denn in dieſe Bruſt iſt alle Freundſchaft, mit aller ihrer Empfindung ſchon wieder zurück gekehret!

Aber was ſage ich von Freundſchaft; von Blut ſoll ich reden! Wohl! und wer ſodert dieſes Blut? Ein Feind? — Aber doch ein Feind einer Minute, der zehen Jahre ein Freund war. Iſt denn o Himmel! iſt denn eine Tugend, die zehen Jahre alt geworden, nicht mächtiger, als ein Laſter einiger Augenblicke! O! Natur! — oder worüber ſoll ich mich am erſten beklagen, o! Vernunft! wie ſchwach ſeyd ihr? Wie viel Vortheil haben die Empfindungen, und Leidenſchaften, die der Tugend entgegen arbeiten, vor denen voraus, welche für ſie arbeiten? — Laß uns denn fechten, wenn wir dürfen; aber nicht, wenn es ein Laſter iſt: denn wenn wir wirklich beleidiget ſind, wenn wirklich unſere Ehre gekränkt wäre, Hakem: ſo kann ſie doch unmöglich durch ein Laſter wieder hergeſtellet werden. Der Beleidigte kann unmöglich Recht erlangen, er mag ſterben, oder ſiegen: als Sieger wird er ein Mörder, ſchändlicher als der Beleidiger; als Ueberwundener, vergießt er ſein Blut, weil er einmal beleidiget war. Und was kann der Beleidiger fodern? den zu tödten, den er kränkte? nichts kann er fodern! Laß ihn diejenige Ehre wieder herſtellen, die er beleidiget, oder geraubet hat! Wenn unſer Blut auch uns ſelbſt, und nicht dem Vaterlande gehörte: ſo würde es doch eine unmäßige Foderung ſeyn, Blut für eine kleine Beleidigung zu erlangen! Blut zu ſodern, und ſtatt deſſen oft ſein eigenes zu vergießen. Soll das blinde Schickſal des Stahls, eine elende Geſchicklichkeit, oder vielmehr ein dummes Ungefähr über die Ehre entſcheiden? Was für Ehre wird denn der haben, der fällt? Vielleicht iſt er der Unſchuldige, der Beleidigte: und der Beleidiger wird nun ſein Mörder; und dennoch ſoll er von dieſer That Ehre erwarten? Was entſcheidet der Kampf? nichts kann er entſcheiden. Aber der, der beleidiget hatte, kann ein Mörder werden; und wenn der Beleidigte ſieget, ſprich kann man ſagen, daß ein Mord das Mittel ſey, eine gekränkte Ehre wieder herzuſtellen?

Unſer Blut, **Hakem**, gehöret nicht uns; es iſt des Vaterlandes, es iſt unſerer Nebenbürger. Niemand kann von mir ein Leben ſodern, das ich einem ganzen Staate, einer Welt ſchuldig bin. Die Natur hat es mir gegeben, um meine Rolle in der Welt zu ſpielen, und zu den Abſichten zu dienen, wozu mich die Vorſehung erſehen hat. Wenn ich es in andern Achſichten verſchwende: ſo werde ich ihr Schuldner, und ſie wird Rechenſchaft von mir fodern. Wenn die Natur, der Staat, und mein Nebenbürger, denen ich nützen, dienen, und in ihren Abſichten behülflich ſeyn kann, ihre rechtmäßigen Anſprüche auf mich fahren laſſen, dann erſt kannſt du von mir fodern, daß ich mein Leben gegen das deine wage; erſt dann bin ich Herr meines Willens. Ehe fodere es nicht von mir; denn was nicht mir gehört, kann ich nicht vergeben; und das, auf deſſen Nutzen Tauſend mehr Anſprüche haben, kannſt du allein von mir nicht fodern. Vielleicht kann dieſes Leben, das du foderſt, meinem Vaterlande einen Sieg mit erkaufen, oder den Sieg ſeines Feindes ſchwerer machen: vielleicht kann es Freunden nützlich werden, die alle Dienſte der Menſchenliebe von mir verlangen können, ja vielleicht kann es noch einem Unglücklichen ſeine Noth erleichtern, oder einem Unſchuldigen das Leben retten; und du wollteſt es von mir fodern? Endlich, Hakem, wenn du die Wichtigkeit aller dieſer Betrachtungen noch nicht genugſam empfindeſt, ſo wie ich ſie empfinde: ſo bedenke noch dieſe, daß wir beyde nothwendig unglücklich werden müſſen; und ich weiß nicht, wen ich für den unglücklichſten halten ſoll, den Sterbenden, oder den Mörder? Vielleicht erhält dieſer noch in dem Augenblicke (wenn ihm der erzürnte Himmel noch einen Augenblick des Lebens erlaubt,) Vergebung; und er iſt nach ſeinem Tode ſicher für die Folter des Gewiſſens; aber die Strafe des Mörders hebet da erſt an, wo er ſieget, und ſein Schickſal, wofern er ein Menſch iſt, iſt tauſendmal elender, als des Beſiegten. Von der menſchlichen Gerechtigkeit verfolget, von ſeinen Freunden gefürchtet, von ſeinen Feinden verflucht, und von gleichgültigen Leuten verabſcheuet, jagt ihn ſeine eigene innerliche Unruhe, und die Geſtalt des Entleibten durch die Gürtel der Erde; denn kein Winkel der Erde hat Ruhe für den, der ſeinen Feind in ſeinem Buſen trägt. — Ach! und was für Thränen, und Flüche hat er auf ſich geladen, wenn ein Vater, oder eine Mutter, oder Brüder des Getödteten ihre Hoffnung, ihre Stütze, ihre Freude beweinen, und mit jeder Thräne den Himmel um Rache bitten! — Je mehr ich dieſer Raſerey nachdenke, je ſchrecklicher wird ſie mir, Hakem, und je weniger kann ich mich entſchließen, dir mein Wort zu halten. Nenneſt du es Verzagtheit: ſo werde ich glauben müſſen, daß du noch nicht Zeit gehabt haſt, in deiner Hitze, der Sache nachzudenken: oder daß du nicht menſchlich genug biſt, um Bewegungsgründe zu empfinden, die ſo dringend ſind. Im erſten Falle, bin ich Bürge für dich ſelbſt, daß du mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wirſt, wenn du einen kältern, oder ſoll ich ſagen, einen vernünftigern Augenblick, nachgedacht haſt: und dann können wir unſern Entſchluß bis dahin verſchieben; eine Raſerey, Hakem, kann man nie zu ſpät begehen; ſie iſt allezeit noch unzeitig. In dem andern Falle iſt die Sache nicht auf beyden Seiten gleich; denn wenn du dich nicht ſcheueſt, Blut zu vergießen, ſo haſt du gar zu große Vortheile vor deinem Gegner, der ſich ſcheuet, ein Mörder zu werden; dieſer wird eher ſein Leben preiß geben, als ſeine Hand mit Blut beflecken; du wirſt den Sieg nicht gewinnen, er wird ihn dir ſchenken; und das würde der Fall unter uns ſeyn. — Einen ſolchen Sieg ſollteſt du wünſchen? Dazu hätte ich dich zu edel geglaubt!

* * *

XXII. Brief.

Sophronia an den Phädon.

Du willſt mich verlaſſen? Ungetreuer! (denn ich mag deinen Namen nicht mehr nennen, dieſen vormals ſo ſüßen, ſo geliebten Namen!) Ach! niemals hätte ich dich ſo unedel geglaubt! — Dieſe Vorſtellung würde ſonſt gegen deine betrügeriſchen Schmeicheleyen mein zärtliches Herz vertheidiget haben. — Aber du ſiegteſt unter der Larve der Tugend, womit du dich auszuſchmücken, und meine verdachtloſe Unſchuld zu betrügen wußteſt; du ſiegteſt niederträchtig. Doch ob ich dich gleich liebte — zum letzten male ſey dieſes Wort meinen Lippen entwiſchet! — So ſchmeichle dir doch nicht, daß ich ſchwach genug bin, dich um deine Liebe zu bitten; nein, vollende deinen Entſchluß: der Schimpf wird mich rächen, daß du fähig wareſt, ein Verräther zu werden, die heiligſten Verſicherungen zu brechen, die Treue, die Unſchuld, die Liebe, und den Himmel zu beleidigen. Dieſer Schimpf wird mich rächen; wo nicht dereinſt dein eigenes Gewiſſen! Nein, ich verlange dein Herz nicht wieder zurück;

ich will kein Herz, das niederträchtig ſeyn konnte: wenn ich dich liebte, ſo war deine Tugend eine Rechtfertigung für meine Schwachheit; dieſe Tugend, die ich bey dir zu finden glaubte, und die du jetzo ſo ſehr verläugneſt. Verlaß mich alſo, verlaß mich: aber höre zugleich, wie unedel du biſt. Ich will dich, ich muß dich an deine Eide, an deine Niederträchtigkeiten erinnern; und dir, indem du mich fliehest, noch eine Wunde verſetzen: dieſe, daß du dich kenneſt, und dich ſelbſt verabſcheueſt. Es iſt Menſchenliebe, einen Laſterhaften bis ans Herz zu verwunden, und ihn durch ſein erwecktes Gewiſſen zu quälen. Der Himmel erlaubt dieſe Rache der Tugend. Wo du meinen Namen höreſt, da müſſe eine Röthe deine Treuloſigkeit verrathen; eine beſtändige Unruhe müſſe dich begleiten; und immer müſſeſt du die Seufzer einer Unſchuldigen hören, die durch dich ihre Ruhe verlohr, bis dich die Reue in deinem Triumphe ſo elend macht, — als ich ſeyn werde! oder bis ſie dich gewiß zu der Tugend zurückführet, die bisher nur, vielleicht, bey dir Verſtellung war. O! wie angenehm würde mir der Anblick ſeyn, dich wieder um dieſe Liebe bitten zu ſehen, die du verachteſt! Dann wollte ich meine erſte Schwachheit durch eine edle Rache vergälten: meine Liebe durch Vernunft überwinden, und ſelbſt unſer Bündniß zerreiſſen! —

Aber wie kann ich mir mit dieſen Gedanken ſchmeicheln? Rache? — ein leeres Wort in dem Munde derer, die lieben! Kehrteſt du wieder zurück; ach! Phädon, ſo befürchte ich, daß ich dir — vergäbe. Eine Thräne, die vielleicht mehr die Verſtellung, als die wiederkehrende Liebe, aus deinen Augen erzwünge, würde mich überwinden, und einen Vorſatz zernichten, der mich allein quälen kann. Mein eigenes Herz würde dir, geliebter Treuloſer, wider meine Vernunft zu Hülfe kommen. Meine Zärtlichkeit würde Entſchuldigungen für dich erſinnen, und dich ſo unſchuldig denken, als ich dich wünſchte, und als du ſeyn ſollteſt. Bald würde ich aufhören zu glauben, daß du hätteſt treulos ſeyn können. Nach meiner Liebe würde ich anfangen, die deinige zu beurtheilen: die verſtrichenen glückſeligen Stunden unſerer Liebe würden mir wieder erſcheinen. Wie zärtlich wareſt du da! wie zärtlich wußteſt du alle meine Zweifel zu entkräften, alle meine Einwürfe zu widerlegen. Da war Sophronia der einzige Gegenſtand aller deiner Wünſche. Mit was für Gedult, und Eifer überwandeſt du alle

Schwierigkeiten, mich zu ſehen? Welche Entzückung erſchien in deinem Geſichte, wenn ich erſchien? Du vergaßeſt alle andere um dich, und wareſt zu ſchwach, das Geheimniß unſers Herzens den Augen der Geſellſchaft zu verbergen. — Ach! wie ſehr erfreuete ſich mein Herz über dieſe angenehme Schwachheit, ob ſie mich gleich manche Röthe koſtete! Oft bath ich dich zwar, deine Liebe zu zwingen, und beſtrafte die Schwachheit, die mich eine Röthe gekoſtet hatte; aber ich that mehr, als ich wünſchte; und du wareſt zu zärtlich, dieſes Verbrechen nicht zu wiederholen: Verbrechen, die ich ungern beſtrafte, und immer wiederholet wünſchte! Und wenn du zuweilen dich mehr zwangeſt, die Liebe zu verbergen, was für Unruhe empörte mein Herz! Wie tadelte ich meine Furcht, und den verhaßten Wohlſtand. — Liebe, ſagte ich oftmals zu mir, tugendhafte unſchuldige Liebe, darf dieſe ſich ſchämen, ſich zu entdecken? Verflucht ſey die Verſtellung, und der Zwang, der unſchuldige Herzen gewöhnt, anders zu ſcheinen, als ſie ſind. — Nein, ich will meinen Geliebten nicht mehr beſtrafen, daß er zu zärtlich iſt, dieſen Zwang zu ertragen! Seine Verſtellung koſtet meinem Herzen zu viel Unruhe, zu viel Sorgen! Ich kann auf ſeinem Geſichte dieſe

Gleichgültigkeit nicht ertragen, ob ſie gleich nur erzwungen iſt. Ich kann es nicht leiden, ohne daß mein Herz blutet, wenn er die Augen mit Gewalt von mir hinwegkehret. Lieber will ich der Geſellſchaft entſagen, als ſehen, daß er mit erzwungener Zärtlichkeit eine andere unterhält. Mich allein ſoll er ſehen, mit mir allein ſich unterhalten, mir allein ſeine Liebe durch Blicke verrathen. — Ich vergab dir gern die Röthe, die du mir verurſachteſt. Du weißt es noch, (ob du dich gleich jetzo nur kaltſinnig daran erinnern wirſt) wie zärtlich meine Verweiſe waren; Verweiſe, die die Liebe für Ermahnungen hält, ferner zu ſündigen: aber nie vergab ich es dir, daß du meine Beſtrafung ſo übel verſtandeſt, und dich zwingen konnteſt, meinem Befehle zu gehorchen. — Ja, Phädon, damals liebteſt du noch, da du ſo ungehorſam wareſt. — Ach! wie war es dir möglich, aufzuhören? Kann ſich die Liebe ſo bald verändern? warum empfinde ich denn, daß es mir unmöglich iſt, dich nicht mehr zu lieben?

Nein, du kannſt dich nicht entſchließen, mich zu verlaſſen; wenn du mich jemals geliebt haſt: mein eigenes Herz iſt mir Bürge davor, du kannſt mich nicht verlaſſen! Und welchen Verſicherungen,

gen, o! Himmel! ſoll ich glauben, wenn die Sprache der Natur betrügen kann? Deine Augen, deine Blicke, jeder Geſichtszug, jede Bewegung hat es mir geſagt, daß du mich liebteſt; wenn ich auch deine Verſicherungen, deine Bitten, deine Seufzer, deine Betheuerungen für verdächtig halten wollte. Oder iſt ſich die Liebe ſelbſt nicht gleich? Beherrſchet ſie nicht ein Herz, ſo wie das andere, und hat ſie verſchiedene Geſetze, wornach ſie unſere verſchiedene Geſchlechter beherrſchet? Ach! es war eben die angenehme Empfindung, die du fühleſt, wenn du mich umarmeteſt, und die ich in deiner Umarmung empfand! Eben dieſelbe Sehnſucht, mich zu ſehen, die die Begierde war, womit ich deinen Augen entgegen eilte. Deine Augen waren auf mich gewandt, und meine Blicke hiengen auf deinem Geſichte. Ich fühlte, wenn du mich umfiengeſt, und wenn dein Herz an meiner Bruſt lag, dann fühlte ich, wie es dem meinen entgegen klopfte. Ein Seufzer beantwortete den andern, eine Freudenthräne, voll Entzückung geweinet, lockte eine andere Freudenthräne aus dem Auge des andern. Unſere Seelen empfanden, dachten, wünſchten gleich: gleiche Hoffnungen güldener künftiger Stunden ſchmeichelten uns, gleiche Freuden verſammleten ſich um uns her, wenn wir beyſammen waren, gleiche Schwermuth beunruhigte uns getrennet. Eine Liebe war es, Phädon, eine einzige Liebe, die uns beyde beherrſchte; ſoll ſie allein in der Dauer unterſchieden ſeyn, da ſie gleich zärtlich, gleich heftig war? Die meinige ſoll keine Zeit vertilgen können; denn ich empfinde es, keine Zeit hat Gewalt über ſie; und die deinige ſollte — Nein Phädon, du biſt nicht ungetreu, du liebeſt mich, du mußt mich lieben! — Ach! quäle mich nicht länger, liebſter Jüngling, quäle deine Sophronia nicht länger mit einer erzwungenen Kaltſinnigkeit! Du willſt vielleicht ihre Liebe prüfen: ſchließe ſie aus ihrer Unruhe, aus ihren Thränen, aus ihrer Quaal!

Schwache, betrogene Sophronia! ach! es iſt nur zu gewiß, daß du betrogen wirſt, zu gewiß, daß du einen Treuloſen liebteſt! Alles überzeuget dich davon, jeder Umſtand zeuget wider ihn, kein Schein beſchuldiget ihn: und dennoch ſchmeichelſt du dir, daß er noch getreu ſeyn könne! Blinde Liebe! Sie ſchließt die Augen gegen das zu, was ſie ſehen kann, und erſinnet unwahrſcheinliche Zeugniſſe, ſich in ihrem angenehmen Betruge zu beſtärken! — Entſchuldige dich wenigſtens, ich bitte dich entſchuldige dich, Phädon, wenn du mich wenigſtens noch ſo viel liebeſt, daß du mir eine eingebildete Ruhe gönneſt! Sie wird doch von keiner Dauer ſeyn, und nur gar zu bald, wie ein unweſentlicher Schatten verſchwinden! Sollte es dir zu ſchwer ſeyn, dich zu verſtellen, dir, den es nicht ſchwer war, mich durch eine erdichtete Zärtlichkeit zu betrügen. Ach! es kann dir nicht ſchwer ſeyn; fahre nur ſo fort, wie du angefangen haſt! Du darfſt keine neue Kunſt lernen; Liebe zu erdichten, ſiehe das iſt die ganze Kunſt; und wie leicht muß dir dieſe Kunſt ſeyn, die du ſchon ſo lange ausgeübet haſt!

Nein, betrüge mich nicht, fliehe mich, und wenn du noch edel genug biſt: ſo komm mir ſelbſt zu Hülfe, daß ich den mit mindrer Quaal vergeſſen lerne, den ich vergeſſen muß. Die erſte Pein iſt ſchon überſtanden; ſey nicht ſo lieblos, mein betrogenes Herz noch einmal zu überreden, und mich in den Stand zurück zu reißen, wo ich dieſe Pein noch einmal überſtehen müßte. Sage mir, daß du nicht mehr liebeſt, damit mein Herz nichts übrig behalte, ſich von neuen zu ſchmeicheln; damit ich meine Liebe mit Vernunft, und Gewalt bekämpfe, und in der Vergeſſenheit deſſen, den ich über alles liebte, endlich einige Ruhe wieder finde.

XXIII. Brief.

Zarine an den Zemes.

Vielleicht haſt du die Unglückliche ſchon vergeſſen, die du der Liebe eines edlern Freundes, den Armen zärtlicher Aeltern, ihrer eigenen Ruhe, und der Unſchuld entriſſeſt, und mitten in ihrem Elende verließeſt. Meine Zärtlichkeit, meine Thränen, meine Seufzer, alle Verſuche der Liebe, von der Erniedrigung zu unanſtändigen Bitten bis zur Verzweifelung haben dein boshaftes Herz, Verräther, nicht rühren können. Du lachteſt vielleicht, und ſpotteteſt unter deinen Freunden, die eben ſo niedrig denken, als du, meines Unglückes, worinn du mich geſtürzet haſt. Wohlan! höre jetzo deinen ganzen Triumph, und ſey ſo elend, als du zu ſeyn verdieneſt. O! mögte dich dieſer Brief in deiner größten Glückſeligkeit finden, in den Armen einer andern Unſchuldigen, die du eben ſo elend zu machen entſchloſſen biſt, als du mich gemacht haſt; mögte er dich mitten in der Hoffnung des Sieges, in deinem Himmel, antreffen, den rund um dich her die Wolluſt zaubert! Welch ein Vergnügen, Treuloſer! ſollte es mir ſeyn, dich aus dieſen Freuden, tief in einen Abgrund von Quaal, aus deinem erdichteten Himmel in eine wahrhafte Hölle hinunter zu ſtürzen, welch ein Vergnügen ſollte dieſes mir ſeyn, ehe ich ſterbe! Lies, Böſewicht, lies; und, wenn du noch Gewiſſen haſt: ſo ſey elend in deinem ganzen Leben!

Meine Verzweifelung hat mich ſtark genug gemacht, der Schande zuvor zu kommen, der du mich nicht wieder entreißen wollteſt. Wenn du die zärtliche Stimme einer Lebendigen verſpottet haſt: ſo will ich am Rande des Grabes, wo ich jetzo ſtehe, ernſthafter mit dir reden. Komm, wenn du Herz haſt, komm, und ſiehe noch einmal diejenige Zarine, deren Thränen umſonſt vor dir floſſen, die auf den Knien ihre Hände rang, und von dir umſonſt die Ehre wieder foderte, welche du ihr entriſſen hatteſt, wenn ſie dein Herz nicht wieder haben ſollte! Du ſollſt ſie nicht mehr in Thränen gebadet, nicht mehr erniedriget und flehend finden; keinen Seufzer ſollſt du von ihr hören; nein, ſterben ſollſt du ſie ſehen, und dich verfluchen hören, Niederträchtigſter unter den Verräthern. O! welch ein Vergnügen, wenn meine Seele, ehe ſie zu den Schatten hinabſteigt (und zu welchen? das mag ich nicht beſtimmen!) ihren Durſt, ſich zu rächen, erſt an dir löſchen; wenn meine erblaſſenden Lippen dich erſt ins Angeſicht verfluchen, und meine ſterbenden Hände, mit dem Blute das ſie eben vergoſſen, dich zum Tode einweihen könnten. Eile, wenn du Herz haſt, von mir ſterben zu lernen, Mörder der Unſchuld, der du ſo unerſchrocken Unſchuldige in Schmach und Unglück reißen kannſt, eile, von mir ſterben zu lernen; denn ſterben iſt ſchwerer, als Tugend zu Grunde richten! Der Dolch liegt fertig, das Opfer iſt bereit, die ſchreckliche Stunde rücket heran; o! wahrhaftig eine ſchreckliche Stunde! aber bey dem Gott, der die Böſewichter zeichnet, ſchrecklicher für dich, als ſie für mich iſt! Mit Verlangen erwarte ich dich, mein Herz vor deinen Augen zu beſtrafen, daß es einen Laſterhaften lieben konnte; den Dolch in eine Bruſt zu ſtoßen, die für einen Nichtswürdigen brannte, dir mein Blut ins Antlitz zu ſpritzen, und dich zum Gerichte Gottes einzuweihen. Glaube nicht, daß eine vorüberrauſchende Wuth dieſe leere Worte vor dir ausgießet. Die Ehre will dieſes Opfer; und ich mag, ich kann, ich will die Sonne nicht wieder ſehen, der mein Schimpf offenbar iſt. Ich verfluche das Daſeyn;

ohne Ehre, Unſchuld und Tugend, bin ich mir ſelbſt unerträglich, noch unerträglicher, als du mir biſt, und haſſe den kleinſten Gedanken von Leben. — Leben? ohne Ehre? Leben? zum Schauſpiele, zum Gelächter des Pöbels, und ſolcher Elenden, als mein Verführer war; und was noch mehr iſt, zum Erbarmen der Rechtſchaffenen? — So leben? o! der Gedanke tödtet mich ſchon! Mein ganzes Weſen zittert, und ich mögte vor ihm aus der Zahl der Lebendigen unter der Sonne hinweg verſinken!

Nein, ſchmeichle dir nicht! So wahr ich dieſe entheiligte Ehre ſo unbefleckt nicht wieder erlangen, ſo war ich mit den Thränen eines ganzen Lebens meine Ruhe, meine Unſchuld, meine Glückſeligkeit nimmer wieder erkaufen kann: ſo wahrhaftig iſt die Stunde beſchloſſen, die ich nicht überleben will. Es iſt Verbrechen, ſein Mörder zu werden; Verbrechen, wovor ich zittere; aber der Himmel wird dieſes Verbrechen dem zurechnen, der es nothwendig gemacht hat. Auf dich, auf dich wird alles Blut fließen, wenn ich noch Gnade hoffen kann. Ueber dich, Verführer, rufen meine Seufzer, Weh und Rache vom Himmel! Du haſt mich in den entſetzlichen

Stand geſetzt, wo ich von Schande und Tod eines wählen muß: dulde du die Strafe, wenn ich wähle. Der Himmel war ein Zeuge meiner heißen Liebe, Tugend und Ehre, und er iſt Zeuge des Kampfes, der in meinem Buſen bey dieſer ſchrecklichen Wahl getobet hat!

Sollte ich die Schande ertragen, von meiner Familie, die ich entehret habe, verſtoßen, von meinem Geſchlechte verachtet, in Staub und Armuth zu kriechen, und vor jeglichem Auge zu erröthen, das mich mit Verachtung, oder Erbarmen anſiehet? Verachtung, und Erbarmen, euer Gegenſtand ſollte ich ſeyn? — Iſt denn das Leben heiliger, als die Ehre? und dürfen wir wünſchen, jenes zu erhalten, wenn dieſe verlohren iſt? — Was würdeſt du wählen, ſage, Verräther, was würdeſt du zwiſchen Tod und Schande wählen? — Doch wie kann ich einen Niederträchtigen fragen, der Unſchuld, Tugend und Ehre vielleicht für Erdichtungen hält? Leben mußt du wählen, wenn es edel ſeyn ſoll, zu ſterben. Und ſterben will ich!

Du ſieheſt meine verzweiflungsvolle Unruhe, mein geängſtigtes Herz, mein ganzes Elend, o Gott! ſieheſt du: du wareſt Zeuge der heiligſten

ſten Verſicherungen, wodurch ſich meine verdachtloſe Unſchuld betrügen ließ. Du haſt die Betheurungen gehört, die meine Aufrichtigkeit einſchläferten. Konnte ich, ach! konnte ich glauben, daß ein Menſch frech genug war, ſich deines heiligſten Namens zu misbrauchen, um mich elend zu machen? Konnte ich glauben, wenn der auf ſeine Stirn herabgerufene Donner der Gerechtigkeit zauderte, daß er dir läſterte und Meyneide ſchwur? Er rufte dich zum Zeugen einer unveränderlichen Liebe, zum Zeugen, daß uns bald andere Bande unauflößlich vereinigen ſollten; bey ſeinen Hoffnungen eines künftigen Lebens ſchwur er: ihr Himmel, habt dieſen ſchrecklichen Schwur gehöret! Darf ein Wurm den Allmächtigen alſo läſtern? Wenn auch mein Herz ſeinen Schwüren zu Hülfe kam, wenn ich ihn liebte: ſo iſt doch eine tugendhafte Liebe kein Verbrechen. Aber niemals würde er ohne dieſe Thränen, die er zu meinen Füßen vergoß, ohne die Seufzer, womit er mich verfolgte, ohne dieſe ſchrecklichen Schwüre, ohne den Himmel zum Zeugen der Wahrheit zu rufen, und ohne ſich der Rache einzuweihen, wenn er nicht alle Verſprechungen erfüllete, niemals würde er mich ſo ſehr erniedriget haben, als ich jetzo bin. Was iſt heilig, ihr Himmel, wenn der Name Gottes nicht mehr heilig iſt? — Ach! vergieb mir gütige Gottheit, die du mit Langmuth dieſe Läſterungen eines Böſewichts erduldeteſt, ohne auf ſein ſchändliches Haupt Flammen vom Himmel herabzuſenden, vergieb mir die Schwachheit! oder war es Laſter: ſo vergieb es, daß ich meine Unſchuld dem Treuloſen zu ſicher anvertrauete! Meine Sünde war doch gegen die ſeine noch Unſchuld: und ich, ich leide alle Quaal, alle Schande, o! Verhängniß, indem der Stifter derſelben ungeſtraft von einer Bosheit zur andern fortgehet, und mit gleichem Betruge eine andere Unſchuld verwundet, und in eben die Tiefe des Elends hinabſtürzt, worinn ich vergehe? — Soll ich unter der ganzen Laſt der Strafe ſinken, indem mein Mörder ungezeichnet von der Rache die Reihe ſeiner Bosheiten voll macht? welche Bosheit beſtraft euer Grimm, wenn er ſolche Meuchelmörder der Tugend verſchonet! — Aber verſchonet? Nein es iſt wahrhaftig ein anderes Leben nach dieſem: ſo wahrhaftig, als deine Bosheit, Verräther der Gottheit, und der Unſchuld, der Strafe der Gerechtigkeit nicht entgehen wird!

Da werden wir uns wieder finden! Dahin fodere ich dich in dem Augenblicke, worinn ich ſterbe! Da ſollſt du von den Thränen Rechenſchaft geben, die ich vergoſſen habe, von allen Seufzern, die ich über dich ſeufze, und von dem Blute, das ich der Ehre opfern muß.

Gott! was leide ich! Iſt jemals eine Sterbliche die tugendhaft war, unglücklicher geweſen? hat jemals Liebe, unſchuldige Liebe elender gemacht! — Liebe, die unerſchöpfliche Quelle immerwährender Hoffnungen und Zärtlichkeit, die lauter Entzückungen und Glückſeligkeiten verſpricht? — O! Natur wie biſt du verrathen! wie misbrauchet das Sklavengeſchlecht der Männer deiner heiligen Waffen, unſere Tugend zu ſtürzen, und bedienet ſich der Empfindung wodurch du uns ſo glücklich machen wollteſt, um uns ganz elend zu machen! Ihr Mörder, was iſt Haß, wenn unglücklich zu machen, Liebe iſt? Was iſt Feindſchaft, wenn alle dieſe Quaalen, die ich leide, von der Zärtlichkeit herfließen? —

Er lag, wie ein Wurm, zu meinen Füßen, wälzte ſich vor mir im Staube, bethete mich an, nahm Seufzer, Thränen und Eide zu Hülfe, meine kämpfende Tugend zu überwinden. Seine

Hoffnung, der Gegenſtand aller ſeiner Wünſche, ſeine ganze Glückſeligkeit, das alles war ich. — Mit was für einem hämiſchen verfluchten Lächeln wendet er mir nun den Rücken, und beſtrafet meine Einfalt, daß ich ihm mehr Ehre zutrauete, als er beſaß! Wie jauchzet er über ſeinen Triumph, und über meinen Jammer! — Jauchze nur Verſtockter, die Hölle jauchzet mit dir! Bald ſoll dein Triumph vollkommen werden; dann will ich aus ihrer Verdammniß die Verfluchten zu dem Schauſpiele einladen, daß ſie ſich mit dir über mein Blut erfreuen! Dieſes Blut, dieſes elende Leben iſt noch das einzige, was du mir gelaſſen haſt. Aber alles ſollſt du haben; nach der Tugend, die du zerſtöret, nach der Ehre, die du mir geraubt haſt; auch das Leben, das du mir ließeſt. O hätteſt du nur noch Gewiſſen; um der Rache willen wünſche ich es, damit eben der Dolch, der mich der Quaal entreißen wird dein Herz zugleich durchbohren mögte; damit ich alle meine Pein, meinen Unſinn, meine Schande, meine Verzweifelung mit meinem Blute über dich ausgießen könnte.

Zwar du wareſt das Opfer, das meine Rache ſich zuerſt auserſehen hatte; aber ich ſchämte mich, das Blut eines Elenden zu vergießen; es war zu wenig, dich fühllos aus einem Leben hinweg zu reißen, deſſen grauſamſte Foltern und Quaalen du noch nicht empfunden hatteſt; zu wenig Rache war es, wenn ich dich mit mir zugleich von der Höhe des Lebens hinunter ſtürzte; deine eigene Verzweifelung mag aus meiner Bruſt den Dolch reißen, um ihn in die deinige zu ſtoßen; wenn du erſt die künftige Quaal im Leben vorher empfunden haſt, die dich nach dem Tode erwartet: Hölle müſſe alles für dich ſeyn: Hölle das Leben, und Hölle die Zukunft.

Mit dieſem Segen verlaſſe ich dich, meinen Verführer, und jetzt meinen Mörder. An dem Rande des Grabes ſchreye ich Rache über dir: meine Sünde, und meine verlohrne Unſchuld ruhen auf dir; und wenn du dieſe zu verantworten denkeſt: ſo verantworte auch das Blut, das nun bald vergoſſen ſeyn wird. Ewig müſſe mein Schatten dir fürchterlich vor Augen ſtehen, und die Geſtalt derjenigen, die du im Leben elend machteſt, und verachteteſt, müſſe dich nach ihrem Tode zittern lehren.

* * *

XXIV. Brief.

XXIV. Brief.

Epicharmus an ſeine Tochter, Eucharia.

Mit eilfertigern Schritten, Eucharia, rückt meine Stunde heran. Rüſte dich, meinen Tod nur ſo ſtandhaft zu hören, als ich ſchon bin, ihn zu empfangen: ſchmeichle dir nicht mit der Hoffnung, deine Gebethe würden dir noch von der Gnade des Schöpfers deinen Vater erbitten; ich fühle zu ſehr, daß die Sonne, die jetzo verſinkt, nie über mir wieder aufgehen wird. Eine unbekannte Stimme, vielleicht die Stimme meines Engels, leiſe, wie die Seufzer eines Frommen, der in ſich gekehrt ſtill zum Schöpfer bethet, liſpelte mir im Traume zu: „Die mitternächtliche Stunde wird alle Feſſeln löſen, die dich noch an der Erde halten. Dann wirſt du mit einem tief herauf geſeufzten Seufzer, dem letzten, der mit dem Hauche des Lebens deinen Lippen entfliehet, weg aus der Unordnung der Welt, entſchlummern.„ So ſagte die Stimme, und eine weißagende Ruhe floß in meine Seele, und ſüßere Stärkung ergoß ſich in meine kraftloſen Glieder, die nun ſchon ein langes Jahr unter der Hand des Todes gerungen hat, als aus dem Becher des Arztes. Auf einige Stunden kehre ich noch einmal aus einem balſamiſchen Schlafe ins Leben zurück, und ſehe meine letzte Sonne untergehen. Vielleicht, erwachte ich noch einmal für dich meine Tochter! Denn was laſſe ich ſonſt noch unter der Sonne zurück, was mich von dem Schlummer des Todes erwecke, was eine Minute meine ſchon beflügelte Seele zurückhalten könnte! O! du einzigſte meiner Sorgen, für die ich in den Armen des Todes, an der Schwelle des Himmels, noch ſeufze, deren Liebe, ſtärker als die Natur, die an meiner Auflöſung arbeitet, meine Seele, indem ſie entfliehen will, noch ſo mächtig zurück hält! Glaube, mein Geiſt, der ſatt vom Genuſſe der irdiſchen Freuden, ſatt der mühſamen Vergnügen, die Flügel ſchon regte, kehrt noch einmal für dich von dem Wege zum Himmel zurück. Mitten in den feyerlichſten Gebethen, unter den Schauern des Todes ſtrömen ſeine Gedanken wieder nach dir zur Erden hinab, und machen mir die Trennung von ſeiner irdiſchen Schaale ſchwerer. — Noch ein Herz voll väterlicher Empfindungen habe ich vor dir auszugieſſen; dann wird es leer von den Sorgen der Welt, ganz leer ſeyn, und leichter die Seele in einem zum Himmel ſteigenden Seufzer, entfliehen. Den letzten Segen des Vaters, mein Kind! haſt du von mir ſchon empfangen. Mit entkräfteten Armen, die kaum noch umfangen konnten, ſchloß ich dich an mein klopfendes Herz. Reden wollt ich, vieles reden, und in dieſen feyerlichen Augenblicken Lehren in dein weiches Herz gießen, indem es von Wehmuth zerflöße, die man erſt am Ufer des Grabes lernet; aber unausſprechliche Wehmuth verſchlung die bebende Worte, und ſtumm, Eucharia, hieng ich an deinen Lippen. Mit Thränen, die ich dir verbergen wollte, hatte ich zu ringen; denn die deinigen ſtrömten von den blühenden Wangen herab. Da, Eucharia, wenn meine Seele nicht ohne Kampf ihre Wohnung verlaſſen ſollte, da habe ich meinen Todeskampf überſtanden! Du hüllteſt dein Antlitz in einen Schleyer, und eilteſt aus meiner Umarmung hinweg, einſam dich auszuweinen, und ich glaubte nun, ſterben zu können. Meine Augen wurden des Lichtes müder und müder, und ich ſank in die Arme eines ſtärkenden Schlummers. Jetzo erwache ich, wie von den

Todten erweckt, und vom Himmel geſtärkt; und da dein Anblick die Ruhe meiner Gedanken zerſtören würde: ſo ſoll ſich mein väterliches Herz auf dieſes Blat ergießen; das iſt mein letztes Vermächtniß für dich, meine Geliebte! — mein beſtes Vermächtniß, wenn du es annimmſt!

Unter den Händen meiner zärtlichſten Liebe habe ich dich, o du Hoffnung meines Alters, der mich jetzo der Tod überhebt, ſorgfältig erzogen; an meinen Buſen blühteſt du auf, wie eine koſtbare Blume unter der Sorgfalt des Pflanzers. Alle Sorgen meiner einſamen traurigen Stunden, dieſes ſchwere Vermächtniß deiner ſterbenden Mutter, das ſie mir in dem Abgrunde meiner Schmerzen um ſie hinterliß, fielen auf dich, und mein ganzes Herz gehörte nun dein. — Ach! wie glücklich war ich in dir, du geliebtes Bild einer blühenden Mutter, deren Seele noch ſchöner war, als der Leib, den ſie bewohnte! Du wareſt noch ein Kind; zu jung, den Verluſt der beſten Mutter zu empfinden, als ſie in meinen Armen entſchlief. Aber dein gutes Herz offenbarte ſich ſchon in dieſer Jugend. Oft, wenn ich einſam, mein Haupt auf meine Hand geſtützt, ſaß, und Thränen, dem Gedächtniſſe deiner holdſeligen Mutter geweihet, ſtill über meine Wangen floſſen, ſaheſt du, unter dem kindiſchen Spiele von ſympathetiſchen Kummer gerührt, mich mitleidig an, ſtandeſt, wie die Unſchuld, vergaßeſt das Spiel, und erzwangſt ein unſchuldiges Lächeln im Geſichte, das Freude verläugnete, von liebenswürdigen Gram umwölkt, und eilteſt mit geflügelten Füßen und offenen Armen in die meinigen, die dich erwarteten. Ich verbarg meine Thränen für dich, drückte dich an mein blutendes Herz, und du horchteſt alle Lehren, die ich dir gab, von meinen Lippen herab. —

Der Himmel hat meine Gebethe erhört, und meine Sorgen, dich zu erziehen, mit Gedeihen geſegnet, du ſteheſt in der Blüthe der Jahre; aber er hat nicht gewollt, daß ich die Freuden erndten ſollte, die das Alter aus der Tugend der Kinder genießt, die es erzogen hat. Die Blume, die ich gepflanzet, und mit meinen Sorgen gewartet habe, ſoll mir nicht düften; — mögte ſie nur einem Würdigen düften, der werth iſt, eine tugendhafte Gehülfinn zu beſitzen! —

Bald werde ich dich, meine Tochter verlaſſen; ach! in gefährlichen Jahren wirſt du deines Führers beraubt, wo die Leidenſchaften ſtärker ſind, als der unreife Verſtand. Siebenzehen Sommer zählet erſt deine blühende Jugend: ein unmündiges Alter gegen die Verführung der Welt! Mein väterliches Herz bebet für dich! O! hätte der Himmel mir noch dieſe Glückſeligkeit im Leben geſchenkt, dich den Armen eines Rechtſchaffenen, für dich erwählten Geliebten, anvertrauet zu ſehen; wie ruhig würde mein Tod ſeyn! wie ruhig! — Doch ſo hat nicht ſein Wille beſchloſſen. Meine Thränen ſollen indeß mit meinen Gebethen für dich flehen. Mein Auge wird noch vom Himmel herab auf dich ſehen, und die Flügel des Engels, den er der Unſchuld zum Schutze giebt, werden dich decken. — Aber um alle die Sorgen, die ein redliches Vaterherz trägt, und die für dich das meinige trug, um dieſe Thränen, die ich bey unſerer Trennung vergieße, bey meinem Segen, den ich dir laſſe, bitte ich dich, meine einzige Geliebte, in der ich mein Herz auf der Welt hinterlaſſe, vergiß nicht der heiligen Lehren, die ich dir gab. Erinnere dich immer meiner Ermahnungen, die ich wiederhohle, und glaube, daß es Wahrheit ſey, was ein Sterbender lehrt.

Wage nicht einen unſicheren Schritt in der Welt; jeder falſche Tritt leitet auf Nebenwege, Nebenwege in das Verderben. Ueberlege jegliche Handlung, und faſſe ein Herz, zu kämpfen. Kämpfen iſt das Schickſal der Menſchen, auf dem Throne, und in Hütten: hier mit dem Unglücke, dort mit dem Glücke: in beyden mit unſerm eignen Herzen. Tugend ſey ewig deine Regel; ihrem Fußſteige folge beſtändig, wenn er auch durch Dornen, über Klippen, und Sandwüſten führet, dem folge beſtändig! Der Himmel hat meine Arbeit geſegnet, und vielleicht meine Tugend, und dir bleibt ein reiches Vermögen. Aber die Schätze der Erde ſind vergänglich, mein Kind! ein Raub der Schickſale, der Flammen, der Zeit, und der Bosheit der Menſchen, die noch grauſamer ſind. Verlaß dich nicht auf die flüchtigen Güter; ohne ſie, und außer dem Pallaſte des Reichen, wohnet auch unter Hütten von Stroh der wahre Friede, das Glück des Lebens; und mitten unter dem Ueberfluſſe herrſchet zu oft das Elend. Zwar das Vermögen, was ich dir laſſe, iſt rein von Sünden. Kein Fluch ruht darauf, keine Thräne beraubter Wittwen und Waiſen haftet daran. Alles durch meinen Fleiß erworben, oder durch den Segen des Himmels beſchert; du darfſt nicht zittern, es zu genießen, und was dir die Vorſicht beſchieden, das wird ſie dir, künftige Waiſe, erhalten. — Aber vielleicht hat ſie dir Prüfungen aufbehalten: und was würdeſt du ſeyn, elendes Kind! wenn ſie dir das wieder nähme, was ſie dir gab, woſern du alle Hoffnung deines Lebens darauf gegründet hätteſt? Dann würde die Armuth dir unerträglicher werden, als die Schande. Dein eigener Stolz würde dann dein ſchrecklichſter Feind; und der Verluſt der Unſchuld und Tugend würde dir kein zu hoher Preiß dünken, das zu erwerben, was der Himmel zur Prüfung dir nahm. Ach! zu viele ſind ſchon unter dieſer Prüfung verſunken! Manche Unſchuld hat die Furcht für die Armuth verkauft! — Mache dich zeitig mit der Armuth bekannt, und denke richtig von der Ehre. Sie begleitet nicht immer die Pracht. Ihr Aufenthalt iſt ein tugendhaft Herz. Dieſes bewahre, und ſetze allen Stolz darinn, unſchuldig und tugendhaft zu ſeyn; dann wirſt du die Armuth kaum empfinden. — Armuth zwar iſt dem menſchlichen Stolze ein ſchrecklicher Gedanke; aber ein Tugendhafter macht den Kittel ehrwürdig, den er trägt. Tugend ſtrahlt unter dem Schmutze eines dürftigen

Lebens, wie unter dem Staube ein Demant, hervor. Auf dem Throne erwecket ſie Ehrfurcht, in dem Kittel Bewunderung. Eine Pamela iſt der vortrefflichſte Name eines Frauenzimmers, herrlicher, als der Name, eine Königinn. Sollte der Himmel dieſer Prüfung dich zu unterwerfen beſchließen, o! ſo würde noch im Schooße der Erden Freude meine Aſche bewegen, und im Himmel meine entwichene Seele noch eine Entzückung mehr fühlen, wo es möglich iſt, wenn ich dich in der Armuth tugendhaft fände.

Aber wenn dir auch die Güte des Himmels dieſes Vermögen läßt: ſo gebrauche es dazu, wozu er es gab. Laß dein wohlthätiges Herz ſich auf dieſe ergießen, die unter den Laſten des Lebens ſeufzen. Armuth giebt ein wahrhaftes Recht, Mitleid zu fodern; Mitleid verpflichtet zur Hülfe. Laß keine Thräne rinnen, die du entfernen könnteſt; Thränen, die wir nicht abwiſchen, wenn wir können, ſind ſo gut, als Thränen, die wir erzwangen. Willig eile der Nothdurft zu Hülfe, ehe ſie noch fleht, und komm mit der Güte der Bitte zuvor. Die Güte iſt bezahlet, theuer iſt ſie bezahlet, wenn ſie erſt durch Seufzer erkauft wird, und hat im

Himmel kein Verdienſt mehr. Streue Wohlthaten milde um dich aus, und ſchäme dich nicht der Thräne, die beym Anblicke der Noth in dein Auge tritt: ſie iſt ein Ausfluß einer göttlichen Seele, und quillt mit Entzückung und himmliſcher Ruhe aus der Güte, und Tugend. Das Auge des Gebers, das nicht ſchwimmt, wenn er giebt, verräth oft ein fühlloſes Herz. Ihm iſt die Wolluſt verborgen, die aus Wohlthun entſpringet. Aber wie ſüß iſt der Seele die Erinnerung, die Noth der Menſchen entfernt, ein bekümmertes Herz erleichtert, und das ehrwürdige leidende Alter erquicket zu haben! Wie beruhiget dieſes Bewußtſeyn, und verſetzt uns in einen Stand von ſanfter Entzückung! Ausgeſtreuete Wohlthaten, Eucharia, ſind der Saamen einer künftigen reichen Erndte von wahren Freuden. Schon im Leben erndtet man ſie; aber am Rande des Todes, o! welch ein unbeſchreiblicher Vorrath von Troſt und Beruhigung! — Glaube es mir, der ich ſie jetzo empfinde!

Die Jugend iſt zu wenig geneigt, ſich wahren und ernſthaften Betrachtungen zu überlaſſen; ſie dünkt ſich zu Vergnügungen berechtiget, ehe ihre Zeit dahin iſt, und glaubet, mit den beſten Betrachtungen ihre ſchönſten Stunden verdrießlich zu machen. Aber, meine Tochter, laß dich nicht durch das allgemeine Vorurtheil verleiten, ein gedankenloſes Leben in lauter Zerſtreuungen zu führen, und ernſthafte Gedanken für traurig zu halten. Denken iſt das Leben der Seele, und ihre höchſte Freude beſtehet in Betrachtung. Wir haben eine gefährliche lange Reiſe durch die Welt! Ungewitter, Klippen und Stürme kehren ohne Unterlaß das weite Meer um, worüber wir ſegeln ſollen! Der Weg iſt gefährlich, die Straße unſicher; zur Rechten und Linken liegen verborgene Klippen, und Sandbänke. Es iſt Zeit, daran zu denken, ehe wir die Segel den Winden Preiß geben. Es iſt Zeit, die Charte wohl zu ſtudiren, und alle gefährliche Oerter wohl kennen zu lernen; die Klippen und Sandhügel zu merken, die Stürme vorher zu ſehen, und ſich auf alle Zufälle zu ſchicken, die uns zuſtoßen könnten! Dann werden wir gegen jede Gefahr gerüſtet, gegen jeden Feind bewaffnet, gegen alle Zufälle verſehen ſeyn. Nichts, wenigſtens keiner von den gemeinſten Zufällen, wird uns unvermuthet kommen; und wer das Uebel voraus ſiehet, der hat es ſchon halb überwunden. Ach! es bleiben noch genug Zufälle übrig, worauf wir nicht gedacht haben, und vielleicht nicht denken konnten! — Dann werden wir aber doch den meiſten zu begegnen wiſſen; und in den meiſten Stunden unſers Lebens ruhig ſeyn.

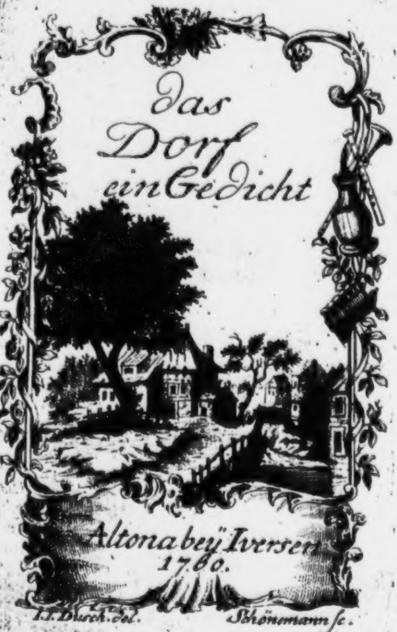
Dann aber laß das nicht deinen letzten Gedanken ſeyn, die Abſicht deiner Reiſe zu betrachten, und — wäre es gleich anfänglich eine ängſtliche Betrachtung — das Ende derſelben! Denke, du lebeſt, um zu ſterben; dieſen großen wichtigen Ausgang laß nicht aus deinen Augen. Er wird für dich eine Quelle von vortefflichen Regeln werden. Er wird dich mehr lehren, als alle Schulen lehren können: nur dieſe einzige Regel iſt mehr, als ganze Bücher enthalten, lerne ſterben. Nur der kann ſterben, der beherzt genug iſt, dem Tode ins Geſicht zu ſehen, und der nur kann ihn anſehen, der mit ihm vertraulich geworden iſt. Siehe! da den Nutzen der Betrachtung: ſterben lernen! O! eine große Kunſt. Was uns unvermuthet überraſcht, ein plötzlicher Donnerſchlag, der vor uns niederſchlägt, das Erdbeben, das unter unſern Füßen den Abgrund öffnet, ſetzet uns in Schrecken;

cken; aber der Tod gehöret nicht unter dieſe unvermutheten Zufälle: er iſt beſtimmet, ſo gewiß, wie das Leben: und ſollte er uns ſchrecken? Wenn er ſchrecket, o! ſo iſt er das fürchterlichſte und doch gewiſſeſte Uebel! Aber ſiehe ihn an, und gewöhne dich zu denken, daß du ſterben mußt: ſo wird er ſeine Schrecken verliehren. Was iſt nicht furchtbar, wenn es wider unſer Vermuthen kömmt? Die Sonne ſelbſt, dieſes fröhliche Licht, das den Tag über die ſchöne junge Welt ausgießet, dieſer helle Glanz, der die Schrecken der Nacht verjagt, würde einem Blindgebohrnen gewiſſermaßen ſchrecklich ſeyn, wenn das Schickſal ihm auf einmal die Augen aufſchlöſſe. Der Donner, den wir ohne Furcht rollen hören, weil er uns gewohnt iſt, würde den in vollen Schrecken zu Boden ſchlagen, der ihn zum erſten male über ſeinem Haupte krachen hörte. Aber man fürchtet das nicht, mit dem man bekannt iſt; und wer ſich oft erinnert, daß er ſterben muß, gewöhnet ſich endlich, ſeinen blaſſen Leichnam leblos ausgeſtreckt zu ſehen, deſſen Augen geſchloſſen ſind, und nicht mehr ſehen, in dem das Herz nicht mehr ſchlägt, und das Blut ſtill ſtehet, der empfindungslos und taub, wie der Baum da lieget, den die Axt von der Wurzel gefället hat: er gewöhnt ſich, die Zeit zu denken, wo er von der Welt Abſchied nimmt, und unter den Sternen verſchwindet: er gewöhnt ſich im Leben, dann ſterben zu können, wenn ſeine Tage voll ſind; und gewiß wird er den Tod geruhig leiden können, den er längſt zu fürchten aufgehöret hat.

Dieſe Betrachtung, meine **Eucharia**, wird fruchtbar an vortrefflichen Lehren ſeyn: ſie wird dich lehren, dich immer mehr von den Ketten loszumachen, womit dich viele irdiſche Begierden an die Welt feſſeln; ſie wird deine Ausſichten weit über dieſes Leben hinaus erweitern, deine Hoffnung auf ewige Gegenſtände richten, und dein Leben unſchuldig machen. Du wirſt lernen, daß du für nichts, nicht für Schätze oder Ehre, oder andere Gegenſtände, worauf die irdiſchen Begierden fallen; ſondern allein für dein Gewiſſen ſorgen mußt. Wer ruhig ſterben will, der muß mit ſich ſelbſt in Frieden ſtehen; er darf keinen Feind in ſich haben, ſein Gewiſſen muß ſein Freund ſeyn; er muß, wenn er am Ende des Grabes in ſein Leben zurück ſchauet, auf eine Reihe von ſchönen Gegenſtänden,

ſtänden, auf edle Thaten und glänzende Tugenden zurück ſehen. Dann kann er Ruhe im Sterben erwarten. Aber erſchrecklich iſt der Tod eines Laſterhaften! und wäre auch ſein ganzes Leben eine aneinanderhangende Glückſeligkeit geweſen, (obgleich Laſter und Glückſeligkeit Begriffe ſind, die ſich einander aufheben) wäre jede güldene Stunde ſeiner frohen Tage unter den Roſen des Vergnügens dahingefloſſen! ſo würde doch eine Minute voll Todesangſt ſchrecklicher ſeyn, als ein ganzes Leben voll ſolcher Freuden angenehm iſt.

Aber o! der ſanften Beruhigung der ſich ſelbſt bewußten Tugend, mitten in dem Kampfe, der Geiſt und Körper trennen ſoll! Keine Worte, meine Tochter, können genug ſagen, wie viel dieſe werth iſt; die Sprache iſt zu ſchwach, dir alles auszudrücken, was ich empfinde! So gar Träume ſind ermunternd; rund um mich ſtehen glänzende Geſichter, engliſche Geſtalten, und Ausſichten in ein Land der Wonne und langen Glückſeligkeit! — Könnteſt du ſehen, was ich ſehe, empfinden, was ich empfinde, hoffen, was ich hoffe! Könnteſt du dieſe Beruhigungen empfinden, und dieſe Stille, die jetzo in meiner Bruſt herrſchet, o meine Tochter! ſo könnte ich verſichert ſeyn, daß die Tugend dich in ihren ſanften Feſſeln ewig feſthalten, daß dein Herz die Erde vergeſſen, und das Laſter verabſcheuen würde! — Doch ich hoffe es von dir, denn zur Tugend, und zum Himmel habe ich dich erzogen; ich hoffe es, und beſchwöre dich in der Stunde meines Todes, bey der Stunde, worinn du mir folgen wirſt, ſo zu leben, daß du ſterben kannſt, wie ich. — Meine Kräfte ſind erſchöpfet, ich habe das meinige gethan, nimm noch meinen Segen an, und lebe glücklich — lebe tugendhaft!



das Dorf
ein Gedicht

Altona bey Iversen
1760.

I. I. Dusch. del.
Schönemann sc.

DAS
DORF

EIN
GEDICHT

von

JOH. JAC. DUSCH

der ſch. Wiſſenſch. Prof.

Fortunatus ille, deos qui novit agreſtes!

VIRG.

Altona 1760.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

AN DEN LESER.

Man verzeihe mir, daß ich ein Gedicht von einigen Blättern, eine Kleinigkeit, drucken laſſe. Wenige Blätter haben oft eine Güte, die Bänden fehlet — ſie ſind geſchwinder geleſen. Ich habe Urſachen, die mich zwingen, ſie früher drucken zu laſſen, als ich geſonnen war — vielleicht auch früher, als ich ſolte. Ich wünſchte mir eine Gelegenheit, dem Publico etwas zu ſagen; und ich mußte die erſte, die beſte ergreiffen, wenn ſie auch etwas gezwungen *war. Dieſes Gedicht ſchien mir noch eine ziemlich gute zu ſeyn: denn ſein Inhalt iſt moraliſch.*

Ich habe nicht ohne Verwunderung die grobe Klage geleſen, die Herr LESSING *in der Vorrede zu ſeinen Fabeln über mich führet. Wenn der Leſer meine Antwort weiß; ſo kann er entſcheiden, ob ich jene verdiene: meine Antwort aber iſt dieſe. Ich habe bisher nicht das Vergnügen gehabt, den Herrn* LESSING, *den* Menſchen, *zu kennen, noch das mindeſte von ſolchen Umſtänden, die ſeine Perſon angehen, zu wiſſen. Alles, was ich von ihm weiß, das weiß ich nur von dem* Scribenten. *Ich* *hätte ihn alſo, als* Menſchen, *nicht einmal mißhandeln können, geſetzt auch, daß ich gewollt hätte. Was von dem* Schriftſteller *geſagt iſt, iſt eine Klage, die* weniger *bedeutet; und auch dieſe* gleichgültige *gehet mich nicht an.* Ich ſelbſt *habe von dieſem zum Ruhme geredet, nie zur Verkleinerung*. Wenn Herr* LESSING *nicht irgend einen ihm nie zugedachten Ausdruck ſelbſt auf ſich gedeutet hat, ſo mögte ich mir*

---

* *In meinem Antwortſchreiben in den vermiſchten kritiſchen und ſatyriſchen Schriften. Im unpartheyiſchen Correſpondenten, in einer Recenſion des Trauerſpiels,* PHILOTAS, *welches ich, wenigſtens, dem Herrn* LESSING *immer zugeſchrieben habe.*

doch in ſolchen Schriften, woran ich den mindeſten Antheil nehme, die Stellen zeigen laſſen, worin der Menſch gemißhandelt ſeyn ſoll!

Die vorgegebene Erbitterung iſt theils eingebildet, theils könnte ſie, wenn ſie es auch nicht wäre, gegen den Herrn LESSING gar nicht gerichtet ſeyn. Beydes kann ich ſehr gut beweiſen.

Sie iſt eingebildet. Man weiß, was für eine Art von Tadel meine Gedichte haben ausſtehen müſſen. Niemand, der die Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. geleſen hat, wird ſagen, daß er freundſchaftlich war.

Ich habe zu meiner Vertheidigung geredet: nicht wider eine bloſſe *Kritik, ſondern wider eine* anzügliche; *nicht wider einen Tadel, der* mich allein *anging, ſondern wider eine* Partheylichkeit; *nicht für* ganze *Gedichte, ſondern für* einzelne *Stellen; nicht ſo heftig, als ich angegriffen wurde, ſondern mit einer Beſcheidenheit, die dem Kunſtrichter alles Recht wiederfahren ließ, wo er, meiner Einſicht nach, Recht hatte. Meine gedruckte Vertheidigung mag es beweiſen. — Habe ich etwas dabey verſehen, ſo iſt es gewiß keine Erbitterung; mein Verſehen iſt, daß ich mich überall vertheidiget habe. — Inzwiſchen iſt es geſchehen; und Herr* LES-

SING ſiehe wenigſtens daraus, daß ich mich gerade zu an diejenigen wende, mit welchen ich zu reden habe. Will man glauben, daß ich für meine Arbeiten eingenommen ſey; ſo habe ich zwar ſchon bewieſen, daß ich gegründeten Tadel gern annehme; doch werde ich dieſes dereinſt noch unwiderſprechlicher beweiſen können. — Jetzo erinnere ich nur, wenn man in dieſem Gedichte wenige veränderte Züge aus einem der getadelten erkennet, daß man es für einen Beweis anſehe, wie wenig ich von denſelben der Erhaltung würdig achte.

Meine Erbitterung könnte, wenigſtens, nicht gegen den Herrn LESSING gerichtet *ſeyn. — Zwar kann ich verſichern, obgleich die Herren Verfaſſer der Bibliothek jetzo überall bekannt ſeyn ſollen, daß ich ſie noch um nichts näher kenne, als vorhin: aber deswegen habe ich doch den Herrn* LESSING *nie für einen Mitarbeiter gehalten. Meine Gewißheit davon hat keinen ſchlechtern Grund, als einen Brief von* Ihm *ſelbſt, an einen hieſigen Freund, worin er mich auf eine verbindliche Art verſichern ließ, daß er daran keinen Antheil habe. Schon lange vorher, ehe ich etwas zu meiner Vertheidigung drucken ließ, erhielt ich dieſe Nachricht: und warum ſollte ich wol einer Verſicherung eines ehrlichen Mannes, die er mir frey-*

willig geben ließ, mißtrauen? Ich wuſte, daß Herr LESSING *nicht nöthig hatte, mich unter unbekanntem Namen zu beurtheilen; ich wuſte, daß es, bisher wenigſtens, ſeine Gewohnheit nicht geweſen war: um deſto eher muſte ich ſeinen Worten glauben.*

Weil Herr LESSING *zugleich die Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, anführet, ſo muß ich auch einige Worte von dieſen ſagen. Man weiß, wie ich in dieſen von beyden Seiten, als Schriftſteller, und als Menſch, gemißhandelt bin. Als Menſch: der Verfaſſer nennt meinen Namen zu Schriften, von welchen er nicht* *wiſſen kann, ob ſie die meinigen ſind; denn der Verfaſſer hat ſich nicht genannt. Es iſt klar, daß es hier auf den* Menſchen, *nicht auf den* Schriftſteller, *angeſehen ſeyn kann: wenn ich auch alles andere übergehe. Als* Schriftſteller: *der Verfaſſer giebt ſich Mühe, nicht zu tadeln, ſondern lächerlich zu machen. Es iſt richtig, ich habe dieſe Briefe ſonſt den Verfaſſern der Bibliothek zugeſchrieben: und eben deswegen kann ich den Herrn* LESSING *nicht in Verdacht gehabt haben. Um Ihn aber völlig hievon zu überzeugen, muß ich noch dieſes ſagen: eine faſt allgemeine Sage ſeit dieſer letzten Meſſe will mich überzeugen, daß Er einer von den*

Verfaſſern dieſer Briefe ſey. — Allein ich glaube deswegen doch ſeiner ſchriftlichen, und gedruckten Verſicherung mehr, als einer allgemeinen Sage, und habe nicht das geringſte Miſstrauen gegen ihn, und alſo auch nicht die geringſte Erbitterung. Iſt der Tadel gegründet; ſo würde ich mich umſonſt vertheidigen: iſt er es nicht, ſo iſt mein Tadler, nicht ich, die Perſon, welche lächerlich gemacht wird.

DAS DORF.

Betäubet vom Gewühl der Stadt, der Thorheit müde,
Flücht ich aufs ſelge Land. — Empfang mich, werther Friede!
Die Einfalt, der ich oft mich in die Arme warf,
Hat, was der Dichter wünſcht, und was der Menſch bedarf;
Der Demuth wahre Pracht, dem Mäſſigen die Fülle,
Vergnügen für das Herz, und für die Weisheit Stille.

Heil dir, du kleines Dorf! — Zwar ſchlechte Hütten nur
Beſchatten hie und da die angenehme Flur,
Von altem Mooſe grau, mit Rebenlaub umwunden,
In Büſchen halb verſteckt, ſtill, wie die Abendſtunden,
Einfältig, wie die Treu, von Menſchen leer, allein,
Vergeſſen von der Welt, — wie ich gewünſcht zu ſeyn.
Zwar ſteiget hier kein Thurm, begaft von blödem Volke,
Verwegen Himmel an, und trägt die dunkle Wolke;
Kein marmorner Pallaſt, von dem am hohen Tag
Auf langen Gaſſen noch der kalte Schatten lag,

Sieht über andre hin, und zeiget auf Corniesſen,
Umſonſt! der Nachbarſchaft zu klein gehaune Rieſen.
Kein ſtrebender Alcid trägt hier ein Thor, und faſst
Mit nervenvollem Arm des Bogens ſchöne Laſt;
Allein, gewährte mir der Himmel eine Bitte,
Wie froh vergäſs ich ihn, und wählte jene Hütte!

In jener Dunkelheit, von Bäumen eingehüllt,
Dort, wo der Anger ſanft zum kleinen Hügel ſchwillt,
Am ſpiegelklaren Bach, in dem des Ufers Höhen

Die über ihren Hang gelehnte Eiche ſehen,
Beſchaut ſie hier das Feld, und dort den ſchönen Bach;
Die Wände ſchlechter Thon, bemooſtes Stroh ihr Dach,
Vom nachbarlichen Grund durch Weiden abgeſchieden,
Vergnügen innerhalb, und rings umher der Frieden.
Nur unterbricht das Lied der ſüſſen Nachtigall,
Und von der Weide her ein froher Wiederhall,
Der Weſt, den, wenn er laut durch rege Büſche ſpielet,
In jedem Blatt beſeelt, die ganze Eiche fühlet,
Der Schwalbe froh Geſchwätz vom Moos bewachſnen Dach,

Der dunkel murmelnde vorbey gegoſsne Bach,
Und bald des Hirten Lied, und bald des Viehs Gebrulle,
[O ländliche Muſik!] die angenehme Stille!
Ein ſchlankes Immergrün, geleitet von der Hand
Des Landmanns, ſchlinget ſich beſchattend um die Wand,
Bebt um die Fenſter her, und kühlt die heiſſen Lüfte,
Und vor der Schwelle haucht das Veilchen ſüſſe Düfte.

O! unverdorbene, o reizende Natur,
Der Ort, der dich nicht hat, bedarf der Künſte nur!

Auch die Zufriedenheit, haſst, ſo wie du, Gepränge,
Wählt für den Schimmer Ruh, und Stille für Gedränge.
Der Philomele gleich, die, durch Gewühl verjagt,
Einſame Büſche ſucht, und ödern Fluren klagt,
Entweicht ſie dem Geräuſch um prangende Gebäude,
Wo auſſen Schimmer herſcht, und innen Lerm für Freude.
Der ſchlechten Geldſucht feind, und eitler Ruhmbegier,
Geht ſie der Einfalt nach, und findet Ruh bey ihr;
Beſucht, dem Landmann gleich, die Schatten ſeiner Wälder,
Bepflügt mit ihm ſein Land, und mäht mit ihm die Felder;

Theilt Arbeit, und Genuſs, wie Luſt und Ungemach,
Vergieſſet Schweiſs mit ihm, und ſchläft bey ihm am Bach.

Der abgedankte Knecht der Schwelgerey, der reiche
Unglückliche, erſchöpft, des weiten Pallaſts Leiche,
Der jetzt den ſiechen Leib, im Alter ſeine Laſt,
Auf Stützen mühſam ſchleppt, und ſeine Jugend haſst,
Mag ſatt am vollen Tiſch, und freudenleer bey Freude,
Und durſtig unterm Wein, und ſchlummerlos auf Seide,
Im ungenieſsbaren, verwünſchten Ueberfluſs,

Ein immer lüſterner, und ekler Tantalus,
Der Sonne ungeſehn, in ſeinem Schatz begraben,
Mit allem überhäuft, vergeblich alles haben!
Bey jenem kehrt Genuſs bey frommer Armuth ein,
Der Reichthum ohne Gold, und Freuden ohne Wein.

O dreymal glückliche Bewohner ſolcher Hütten!
Was läſst der Himmel euch verwünſchen oder bitten?
Was oft dem König fehlt, was Städter ſelten ſehn,
Die ſüſſe Freyheit, Erd und Himmel ſind hier ſchön.

Es lacht rings um euch her die Freude aus den Wäldern,
Die Ruh vom kühlen Bach, der Seegen von den Feldern:
An Wonne unerſchöpft, an tauſend Schätzen reich,
Iſt Frühling, Sommer, Herbſt, iſt ganz das Jahr für euch!
Zum Lohn für eure Müh, zur Luſt bey der Beſchwerde,
Schmückt und bereichert ſich die mütterliche Erde.
Der Hunger, den kein Koch, der Schlummer, den kein Geld,
Geſundheit, die kein Arzt, und Ruh, die keine Welt,
Die Ruhe ohne Neid, die ſelbſt nicht Kronen geben,
Das unſchätzbare Gut, das Glück, das wahre Leben,

Die alle giebet euch eur Stand, und Fleiſs: er ſchafft,
Verdienet, würzt eur Mahl, und giebt ihm ſeine Kraft.

Wenn noch geſchwellt vom Schnee, den heitre Sonnen ſchmelzen,
Durchs Thal die Bache ſich, ſo voll, wie Flüſſe, wälzen,
Bevor, vom öftern Hauch des Oſtes eingezwängt,
Der ungeborne Flor die ſchwangre Knoſpe ſprengt,
Treibt, wenn die Sonne kömt, wenn rund umher die Höhen
Und Büſche, weiſs von Reif, durch dünne Nebel ſehen,
Im kalten Morgenwind der Landmann ſeine Schaar,

Schweiſs rinnt von ſeiner Stirn, und Eis hängt ihm im Haar. —
Die Sonne gehet auf; die Nebel ſinken nieder,
Der Hügel ſteigt hervor, die Welt erſcheint ihm wieder.
Bald aber läſst ihr Strahl den Schoos der ſtarren Flur,
Und weckt die Zeugungskraft der wirkſamen Natur:
Dann ſchwillt der Acker auf, dann wickeln Büſch und Wälder
Die jungen Schatten aus, und Grün bedeckt die Felder:
Bis, tief im ſchönen Jahr, der heiſſe Südwind keicht,
Das Blatt ſich tiefer färbt, die volle Aehre bleicht;
Und dann iſt weit umher — welch eine Augenweide!

Wohin der Blick nur fällt, nur Himmel und Geträide,
Und Hecken ſehn daraus, wie Inſeln aus dem Meer.
Und Weſte jagen drauf die Wellen vor ſich her.

O angenehme Müh! wenn Aehren, die hier wallen,
Nach eines Jahres Schweiſs, vor ſeiner Sichel fallen!
Und wenn der nahe Herbſt, der ſeiner Laſt erſinkt,
Den Schnitter von der Flur in reiche Gärten winkt,
Wo unter ſüſſer Frucht der Obſtbaum niederhänget,
Und der gehäufte Saft die reife Traube drenget!

So folgt hier Müh auf Müh; jedoch belohnte Mühe,
Vom Lenz zum Winter fort, belohnte ſüſſe Mühe!
Die Sonne geht auf, ſie ſenkt ſich ins Meer,
Nie iſt er Arbeitslos —— und niemals Freudenleer.
Am Abend werden ihn der Seinigen Verlangen,
Der Hunger an dem Tiſch, der Schlaf auf Streu empfangen.
Mit keinem Saft des Mohns erkünſtelt er ſich Ruh,
Sie überſchleicht ihn ſelbſt, ſein Auge fällt ihm zu:
Der balſamreiche Schlaf, ihn wieder zu verjüngen,
Regt ſäuſelnd über ihm die ſchwanenweichen Schwingen.

Kein ſchwarzes Bild der Nacht, das Kind der Phantaſey,
Empfangen von der Schuld, geſäuget von der Reu;
Kein Traum, der Groſſe quält, von Rechten, die verachtet,
Von Ländern, die verpraſst, von Menſchen, die geſchlachtet,
Und Wittwen, die gedrückt, Weh über Unrecht ſchreyn,
Spricht bey den Dürftigen, in kleinen Hütten, ein.
Die Sorge, die ſich leiſ' ins Schloſs der Fürſten ſchleichet,
Und oft den Schlaf vom Aug' auch eines *Titus* ſcheuchet;
Was den verfallnen Geiz, und was die Ehrſucht quält,
Das Gold, worauf er liegt, der Orden, der ihr fehlt,

Beſorgniſs, Hofnungen, Gram, Neid, Gewiſſenszweifel,
Der Höllen ganzes Heer, die innerlichen Teufel,
Mit jedem Sträflichen, durch ein gleich enges Band,
Wie Ruh und Tugenden, der Fromm' und Gott verwand,
Die alle führt mit ſich, ſo bald die goldne Röthe
Am Horizont verblaſſt, der Abend in die Städte.
Dort äffen ſie im Slaf die Thaten, die der Tag
Geſehn, und nicht geſehn, — ſo gar Gedanken nach.
Dort, im bewachten Saal, wo der gekrönte Würger
Auf weichen Roſen liegt, weint der bedrängte Bürger:

Und Gräber ſenden ihm, wenn Menſchen um ihn her
Stumm, oder Schmeichler ſind, ernſthaftre Prediger.
Auf Eidern wälzt ſich dort, durch lange grauſe Nächte,
Gefoltert von ſich ſelbſt, der groſſe Ungerechte.
Angſt ſtürmt in ſeiner Bruſt, um ihn verbreitet ſich
Die ernſte Mitternacht, todt, ſchaurvoll, fürchterlich.
Da kennt er ſich erſt ſelbſt, des Heiligen Verächter,
Der Waiſen Plünderer, den Schänder keuſcher Töchter,
Der durch Betrug und Raub ſich Fluch und Schätze häuft,
Der Armen Schweiſs verſchwelgt, der Wittwen Thränen ſäuft;

Und was nur Frevler quält, belagert ſeine Schwelle:
Sein Pfuhl ein Folterbett, ſein Pallaſt eine Hölle!
Er bebt, er windet ſich, ſein Herz fliegt, kalter Schweiſs
Quillt aus der blaſſen Stirn. — Indeſſen ſchläft ein Greis,
Vom ſeligen Gefühl der Unſchuld eingewieget,
Geruhig, ob er gleich auf bloſſer Erde lieget,
Und ſicher legt der Hirt auf einen nackten Stein
Sein Haupt, und ſchläft im Thal ſanft unter Beten ein.

O beſte Tröſterin, Unſträflichkeit der Sitten!

Wie wohl verwandelſt du in Schlöſſer arme Hütten!
Wenn in den Waſſertrunk, der unſern Durſt erfriſcht,
Sich keines Armen Schweiſs, und keine Thräne miſcht;
Wenn für genugſam Brodt, der Erd und Gottes Gaben,
Die Erde und ihr Gott, nur Dank und Pflege haben;
Wenn wir, durch Stroh geſchützt, für Regen, Froſt und Wind,
Und durch Leutſeligkeit, für Menſchen ſicher ſind;
Im guten Glück nicht ſtolz, im widrigen gelaſſen,
Den Tod nicht weichlich ſcheun, noch feig das Leben haſſen! —
Und dieſe Tröſterin — wofern ſie ein Revier,

Vor tauſenden bewohnt — wo wohnt ſie ſonſt, als hier?
Hier, im vergeſsnen Dorf, wo einer ſo viel Gaben
Des Glücks, als andere, und alle wenig haben.

Nie ſat hier Momus das, warum die eine Welt
Die andre öde macht, der Zwietracht Saamen, Geld.
Kein Reichthum zeugt hier Stolz, kein Stolz erweckt zum Neide,
Kein Neid zum Menſchenhaſs, kein Haſs zu böſer Freude.
Er flöſst den Seelen nicht im ſchwelgeriſchen Wein
Durſt nach des andern Gold, und endlich Blutdurſt ein.

Die Armuth, oft ein Schutz und Zaum der Tugendhaften,
Verwahrt das fromme Herz für ſtarke Leidenſchaften.
Des Landmanns reines Blut hält immer einen Lauf,
Erſtarret nie vor Furcht, kocht nie vom Jachzorn auf.
Ihn pflegt nicht Müſſiggang, er trinkt nicht aus den Brüſten
Der weichen Schwelgerey die heiſſe Brunſt in Lüſten.
Der allerſüſſeſte der Triebe der Natur,
Das menſchlichſte Gefühl, die Lieb', erwärmt ihn nur;
Wenn gleiche Zärtlichkeit, gleich frey, gleich angeerbet,
Wo Lycidas erſcheint, der Phillis Wange färbet.

Die graue Mutter ſichts, ſchlieſst, ſegnet ihre Eh,
Und drückt des Mädchens Hand ſanft in die ſeinige.
Kein Hymen ſchmiedet hier aus Golde ſeine Kette,
Und reiſst die blaſſe Braut in ein verwünſchtes Bette:
Kein Vater wuchert hier mit Töchtern, und das Band
Der Ehſucht feſſelt nie die ungegebne Hand.
Kein ſchnöder Kuſs entweiht die Liebe: kein Verräther
Stöſst einen Dolch ins Herz der Mutter, und der Väter,
Drückt Schand auf einen Stamm, entzweyt ein glücklich Haus,
Und löſcht, vielleicht in Blut, die Fackel Hymens aus:

Kein Lovelace mißbraucht in fürchterlichen Schwüren
Den Namen Gottes, um die Unſchuld zu verführen;
Entweiht das Lieblingskind, das er der Mutter nahm,
Und freuet ſich des Siegs. Gequält von Reu, und Schaam,
Sitzt die Verlaſſene, und Ströme Thränen flieſſen
Auf den verwelkten Kranz, [er liegt zu ihren Füſſen]
Sinnt, jammert, ſeufzt um ihn. — Doch er läſst ſie der Schmach,
Die Leidende, und flieht — Fluch jägt dir, Mörder, nach!

Zwar iſt das Land, wo nur der beſte der Gewinnſte

Ein Kranz von Aehren iſt, kein Boden für
die Künſte.
Die Sonne, welche ihr belebendes Geſicht
Auf dieſe Felder kehrt, iſt ihre Sonne
nicht.
Im güldnen Strahl des Hofs, gepflegt von
ſtolzer Güte,
Und milder Eitelkeit, entfalten ſie die
Blüte.
Hier ſteht kein Flaccus auf, erwecket vom
Macen,
Und ſingt uns Tugenden — und mahlt uns
Laſter ſchön:
Kein Angelo erwärmt die Seele hier durch
Minen
Der Andacht — und das Blut durch Reize
nackter Phrynen;
Kein Haſſe ſteht hier auf, der Zauberſaiten
ſchlägt,

Entzückt — und weichliche Empfindungen erregt;
Hier ſchafft kein Phidias aus Felſen, oder Eichen
Den Zevs, der Blitze trägt — zum Untergang der Reichen;
Kein künſtlicher Vitruv thürmt hier ſein Schloſs aus Stein
Von Paros auf — und prägt Bewundrern Hochmuth ein.
Doch, Armuth! wenn von dir die Künſte ſich entfernen,
So fehlt dir nur Gefahr, die Ueppigkeit zu lernen!
Dies ſchweſterliche Chor füllt ein wollüſtig Land
Mit ſchönen Thorheiten, und königlichem Tand;
Verkleidet unter Pracht die innerliche Blöſſe,

Und täuſchet den Begriff von Kleinheit oder Gröſſe.
Verachtung höhnt durch ſie der Tugend Hütten an;
Im Pallaſt wohnt da nur des Pöbels groſſer Mann.
Dem dienet jede Kunſt, den ſichern ſeine Schätze,
So oft er Waiſen drückt, für Schand und für Geſetze.
Sein Nachbar ahmt ihm nach — dem Neid iſt nichts zu ſchwer! —
Er ſcharrt, ſaugt Wittwen aus, raubt, und wird groſs, wie er.

O Zeit der Redlichkeit und Einfalt, beſſrer Sitten!
Als Helden pflügeten, die für die Freyheit ſtritten;

Als man für Brodt und Ruh — des Lebens beſtes Gut! —
Der Erde Schweiſs bezahlt', und ſeinem Lande Blut;
Als Conſuls ihre Hand, in ungeſtümen Tagen,
Am Pfluge härteten, und lernten, Froſt ertragen;
Als — o! der güldnen Zeit, die Curier gebahr! —
Der Name, Ackermann, ein Ehrennamen war;
Als Regulus, Valer und Cincinnatus trieben,
Was [*] Cato ſpäter hin, und Varro nur noch ſchrieben!

---

[*] *Man verzeihe dieſe kleine hiſtoriſche Unrichtigkeit. Vom Varro, der mehr theoretiſch, als practiſch gelehrt vom Ackerbau ſchreibt, iſt der Gedanke gleichwol noch wahrer, als vom Cato, einem Mann, der allenthalben Hand angelegt zu haben ſcheinet.*

Wo biſt du, beſte Zeit! wo biſt du? — blieb von dir
Der Erde noch ein Theil, ſo find ich ihn nur hier!
In dieſen Hütten nur, wo graue Männer ſterben,
Und Stärke, Einfalt, Muth auf ihre Kinder erben;
Wo, rauher von Natur, die Erde minder blüht,
Und harte Jünglinge und ſtarke Eichen zieht.
Die Stadt giebt ihre Ruh Gedungnen zu verfechten,
Ihr Wohl den Fremdlingen, und ihre Felder Knechten.
Die Erde rächt den Schimpf; ſie giebt für ſchweres Korn
Dem Städter Spreu zurück, und trägt für Aehren Dorn.

Wie würde doch, noch warm vom Buſen der Themiren,
Die weiche Hand Adons das Schwerdt des Krieges fuhren?
Wie wär er ſtark genug, den Pflug durchs Land zu ziehn?
Ein Hauch, ein Thau, ein Strahl der Sonne tödtet ihn.
Und doch verachtet er den Landmann! — Froh, gelaſſen,
Vergieſst der Schweiſs, und darbt: die Müſſiggänger praſſen.

Er darbt? — Im Ueberfluſs, den ſeine Hand erwarben,
Wofür er Schweiſs vergieſst, o Schickſal! muſs er darben?
Der Stadter nennt es ſo. Ihm, der den Spruch nicht faſst,

Reich ſeyn, heiſst gnügſam ſeyn, ihm darbet, wer nicht praſst.
Wie ſelig lebt indeſs, von ſeiner Welt geſchieden,
Vergnügt mit ſeinem Stand, mit der Natur zufrieden,
Getränkt vom reinen Bach, genährt von ſeiner Saat,
Der fromme Mann, der nichts begehrt, als was er hat!
Er kennt die Güter nicht, die andre Länder nähren,
Fühlt kein Bedürfniſs mehr, und weiſs nicht zu begehren,
Läſst, was der Geiz umſonſt, der Stolz zur Straf erhält,
Den Craſſus ihren Schatz, den Cäſars ihre Welt,
Und denkt im kühlen Buſch, an Quellen heitrer Waſſer

Nicht an des Fürſten Schloſs, nicht an den Kelch der Praſſer.
Sein frohes Leben flieſst geſchäftig Sorgen leer,
Wie über Veilchen hin die Quelle bebt, daher. —

O mögte, mein Oreſt! auch mir das Schickſal geben,
So ruhig unbekannt, ſo für mich ſelbſt zu leben!
So einſam ungeſtört, — nur einen Freund um mich,
Gefühlvoll, offen, treu, ganz mir geſchaffen — Dich.

ALTONA,
Gedruckt mit Burmeſterſchen Schriften.

Briefe

zur
Bildung des Geſchmacks

an
einen jungen Herrn
von Stande.

BIBL.
VNIVERS.
L

Ae. u. Kg. 424 : 1.

Erſter Theil.

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer 1764.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorbericht.

Dieſe Briefe waren nach und nach an einen jungen Herrn von Stande, bloß zu deſſen Unterricht in der ſchönen Literatur, geſchrieben; ohne daß der Verfaſſer an das Publicum dachte. Da ſie aber in mehr Hände gekommen ſind; ſo haben mehr angeſehene Leute, als man dachte, eine Neigung bezeiget, die Folge derſelben für ihre Söhne zu haben, und ſich anfänglich Abſchriften ausgebethen. Der

Vorbericht.

Verfaſſer hat ſich dieſes beſchwerliche Mittel eine Zeitlang aus Gefälligkeit gefallen laſſen: bis er vernommen, daß von dieſen Abſchriften wiederum andere Abſchriften genommen worden; und da er verſchiedentlich gebethen wurde, ſie drucken zu laſſen; ſo hat er ſich endlich zu dieſem Entſchluß gutwillig bewegen laſſen, weil er zu beſorgen hatte, daß ſie einmal wider ſeinen Willen noch fehlerhafter, als ſie hier vielleicht erſcheinen, gedruckt werden mögten.

Er hat ſie demnach nachgeſehen, geändert, und verſchiedene Dinge weggelaſſen, wovon er glaubte, daß ſie dem Publico nicht nützlich genug wären; ſo wie er vieles hinzugeſetzt hat, was dieſem dienlicher, und angenehmer ſeyn mögte.

Der zweyte Theil wird nächſtens nachfolgen können.

* * *

Inhalt

Inhalt.

Der I. Brief.

Abſicht des Werks. S. 3

Der II. Brief.

Geſchichte der Dichtkunſt. 9

Der III. Brief.

Fortſetzung. 21

Der IV. Brief.

Desgleichen. 32

Der V. Brief.

Von dem Endzwecke der Poeſie. 56

Inhalt.

Der VI. Brief.

Heſiodus Werke und Tage. Virgils georgiſches Gedicht. S. 63

Der VII. Brief.

Vanieres Meyerhof. 74

Der VIII. Brief.

Rapins Bücher von den Gärten. 89

Der IX. Brief.

The Fleece, von Dyer. 104

Der X. Brief.

Philips Gedicht vom Cider. 127

Der XI. Brief.

Vida von den Seidenwürmern. Armſtrongs Kunſt, die Geſundheit zu erhalten. 139

Der XII. Brief.

Popens Verſuch vom Menſchen. 150

Der XIII. Brief.

Dülard von der Größe Gottes in der Natur. 168

Inhalt.

Der XIV. Brief.

Horaz von der Dichtkunſt. Vida. S. 182

Der XV. Brief.

Buckingham. Boileau. 195

Der XVI. Brief.

Pope Verſuch über die Critik. 208

Der XVII. Brief.

Ueber das verſchiedene Genie der Franzoſen und Engländer. 219

Der XVIII. Brief.

Hallers Gedicht über den Urſprung des Uebels. 228

Der XIX. Brief.

Withofs ſinnliche Ergötzungen. 241

Der XX. Brief.

Von dem komiſchen Heldengedichte. 251

Der XXI. Brief.

Von dem geraubten Waſſereimer des Taſſoni. Boileaus Pult. 268

Der

Inhalt.

Der XXII. Brief.

Von Garths Diſpenſary. S. 281

Der XXIII. Brief.

Von Popens Raube der Haarlocke. 287

Der XXIV. Brief.

Von Buttlers Hudibras. 306

Der XXV. Brief.

Von der komiſchen Epopee des Herrn Zachariä. 324

Briefe
zur
Bildung des Geſchmacks.

I. Brief.

Abſicht des Werkes.

Sie wiederhohlen Ihren Antrag ſo eifrig, daß ich, auf eine dritte Entſchuldigung, einen Befehl erwarten müßte. Wohlan denn! ich nehme Ihre Auffodrung an: was könnte ich Ihnen in der Länge abſchlagen! Aber, ob ich ſo glücklich ſeyn werde, Ihre Erwartung zu befriedigen, als ich bereitwillig bin; das iſt eine Frage, die Sie an meiner Statt beantworten müſſen! Das Feld, welches Sie gewählet haben, iſt freylich weitläuftig, angenehm, mannigfaltig, blühend, und fruchtbar: aber ich ſage es Ihnen voraus, es erfodert Fähigkeiten, Sie hier recht zu führen, und wenigſtens keine von den vorzüglichſten Schönheiten zu übergehen, die ich nicht habe; vergeſſen

Sie es alſo nicht, daß ich nicht unternehme, ſondern nur gehorche. Indeß wenn Sie mir ſchon eine bedenkliche Arbeit aufgelegt haben; ſo haben Sie doch eine ſolche ausgeſucht, womit ich mich am liebſten beſchäftige.

Die ſchönen Wiſſenſchaften ſind eine ſo angenehme Unterhaltung, eine ſo edle Nahrung der Seele; eine ſo vorzügliche Beſchäftigung zur Bildung des Herzens, und der Sitten, und eine ſolche Zierde des Lebens, daß man den meiſten Ständen ihr Lob ſchwerlich übertreiben kann. Sie nähren die Jugend, ſagt Cicero, *) vergnügen das Alter, verſchönern in glücklichen Umſtänden, geben in unglücklichen Zuflucht, und Troſt, beluſtigen in der Einſamkeit, ſtören uns nicht in Geſchäften, übernachten bey uns, begleiten uns auf Reiſen, wohnen bey uns auf dem Lande. Und die Moraliſten wiſſen noch mehr Gutes von ihrem Einfluß auf das Herz, den moraliſchen Character, und die Sitten zu ſagen.

Ich werde Sie hievon vielleicht in einem andern Briefe unterhalten; dieſer ſoll die Stelle einer allgemeinen Vorrede vertreten: erlauben Sie mir alſo nur zu ſagen, was Sie künftig von mir zu erwarten haben.

Man lernet in den Schulen, und von den Sprachlehrern ſelten mehr, als die Schriftſteller ver-

---

*) In ſeiner Rede für den Poeten Archias.

verſtehen: und auſſer dem, was eine Rhetorick, und Poetick Gutes ſtiften können, wird die Ausbildung des Geſchmacks meiſtens dem eignen Fleiße der Jugend überlaſſen. Der Lehrer in öffentlichen Schulen verbreitet ſich in ſeinem vorgeſchriebenen Unterricht ſelten weiter, als über die Grammatick, die Erklärung der claſſiſchen Autoren, und einige gemeine Kunſtregeln eines eingeführten Lehrbuches: ich weiß nicht, ob aus Bequemlichkeit, oder aus Mangel an feiner Kenntniß und Geſchmack. Vielleicht oft genug aus beyden: denn die Lehrer ſind nur ſelten, welche die Grundſätze der ſchönen Wiſſenſchaften wohl ſtudiret, und Beleſenheit genug haben, ſich über die Dichter von mehr, als einer Nation auszubreiten, ihre Genies, und ihre Werke von gleicher Art zuſammen zu halten; eine allgemeine Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften mit der Kritick über ihre Werke, und mit dem Vortrage der Grundſätze zu verbinden, und ſo zugleich das Gedächtniß mit mannigfaltigen Schätzen von einer Art zu bereichern, das Urtheil zu beſſern, und den Geſchmack zu poliren. Viele, die ihre ganze todte Gelehrſamkeit in Athen, und Rom geſamlet haben, vergeſſen, mit einer großmüthigen Verachtung aller andern fremden, und einheimiſchen Schätze, daß auf mehr Boden, als bloß auf dem klaſſiſchen Grunde, wie ſich **Addiſon** ausdrücket, vortrefliche

Früchte gewachſen ſind: ſie ſehen kaum, was in ihrer Nähe wächſt, und vergeſſen, daß in ihrem Lande ein Klopſtock, ein Haller, ein Kramer, ein Gellert, ein Schlegel, ein Zachariä, ein Wieland, ein Gleim geſchrieben haben: kaum kennen ſie dieſe Namen. Viele, von denen man glauben ſollte, daß ſie den Griechen und Römern alle poetiſche Schönheiten abgelernet hätten, ſetzen uns in eine unerwartete Verwunderung, wenn ſie die Kunſt eines Eſop in einem Stoppe, die Majeſtät einer Aeneis, in einem Hermann, oder das Pathetiſche eines Sophocles in einem ſterbenden Cato wieder finden. Sie können leicht erachten, wie ſolche Männer den Geſchmack bilden werden! Gewiß iſt es nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß unter hundert Jünglingen nicht einer die Schule, und ſelbſt die Univerſität verläßt, deſſen Geſchmack nicht verdorben, oder wenigſtens verwahrloſet ſey.

Vorerſt darf man nicht hoffen, daß in Schulen beſſer für den Geſchmack geſorget werde: man muß dieſes, leyder! dem eignen Fleiße der Jugend überlaſſen. Ihr durch einen ſchriftlichen Unterricht nachzuhelfen, iſt alles, was man thun kann. In unſern Zeiten iſt dieſes ein Gegenſtand eines rühmlichen Fleißes unſerer beſſeren Köpfe geweſen: ſie haben uns Bücher, theils Originale, theils Ueberſetzungen, geliefert, welche vortrefliche Hülfsmittel ſeyn können. Sie ſind aber für eine noch ungebildete Jugend zu harte Speiſen, und ſetzen einen vorhergehenden leichtern Unterricht voraus, woran es noch fehlet.

Könnte ich alles das zuſammen tragen, was ein Jüngling in dieſer Verfaſſung, wiſſen ſollte, um ſich ſelbſt die Schwürigkeiten zu erleichtern, die er bey Leſung eines Syſtems, finden muß; könnte ich ihm eine gewiſſe allgemeine Kenntniß aller Theile der Poeſie, und ihrer Hauptregeln beybringen; könnte ich hiemit die Geſchichte dieſer vortreflichen Kunſt verbinden, und ihm eine Anleitung geben, mit dem Genie, den Werken und den Schönheiten der groſſen Künſtler bekannter zu werden; ſo würde ich, wie ich glaube, meinen Briefen an Sie den gehörigen Grad des Unterrichts geben, der ſich für Ihre Jahre ſchicket.

Ich habe dieſes mehr, als einmal überdacht, und mich endlich zu dieſem Plan entſchloſſen, und vorbereitet. Erwarten Sie demnach, daß ich mich über die vornehmſten Felder der Poeſie ausbreite, und Geſchichte, und Critik zu verbinden ſuche. Ich will den Character der beſten auswärtigen, und einheimiſchen Werke in den vorzüglichſten Arten der Dichtkunſt zu beſtimmen ſuchen, die beſten critiſchen Schriften zu Rathe ziehen, ihre guten Urtheile zu den meinigen machen, und ſo viel zuſammen tragen, als ich zur erſten Bildung ihres Geſchmacks für nöthig finde. Ich werde Ihnen keine Urtheile von dem Character eines Dichters, oder ſeiner Werke ſagen, als ſolche, die entweder von guten Kunſtrichtern bereits beſtätiget ſind, oder die ich mit guten Gründen mich getraue, zu rechtfertigen. Von allen Arten der Dichtkunſt, wovon ich reden werde, hoffe ich Ihnen einen richtigen, und zureichenden Begriff zu machen, ohne mich zu weit auszubreiten; und ſo wenig ich mich vermeſſe, Ihnen alle Geheimniſſe der Kunſt, oder alle einzelne Schönheiten eines Werkes bekannt zu machen; ſo gewiß verſpreche ich mir, daß der Inhalt meiner Briefe weder leer, noch unnütz ſeyn ſollen.

Ich habe nur eben noch Raum zu wiederholen, was ich Ihnen ſo oft mündlich geſagt habe, daß ich mit aller Hochachtung, Ihres Herzens, und Ihres Standes bin,

Dero

ergebenſter Diener.

II. Brief.

Geſchichte der Dichtkunſt.

Ich werde Ihnen freylich in Briefen die ganze Geſchichte der Dichtkunſt aller Nationen nicht erzählen. Sie werden mir ſo ſchon nachſehen müſſen, ſo kurz ich mich auch immer faſſe, wenn ich Sie verſchiedene Briefe hindurch mit nichts, als dem Fortgange, und den Veränderungen dieſer vortreflichen Kunſt unterhalte, und darüber manchmal den Briefſtil vergeſſe. Doch vielleicht, und ich hoffe es, iſt die Materie intereſſant genug, Sie für Ihre Geduld ſchadloß zu halten.

Sie können leicht denken, daß die Dichtkunſt anfänglich nicht anders beſchaffen war, wie alle andre Künſte zu ſeyn pflegen. Alle neue Erfindungen ſind erſt unvollkommen, und gelangen nur mit der Zeit zu ihrer Vollkommenheit.

Die ganze Dichtkunſt beſtand in ihrem Anfange, eigentlich zu reden, bloß in der Verſification, in einer Menge von zuſammengeſetzten Wörtern, welche nach einem Zeitmaß abgemeſſen waren; und wir können ſagen, daß diejenigen die erſten Verſe gemacht haben, welche zuerſt geſungen haben: denn ſie mußten eine gewiſſe Anzahl von

Silben unter die gleiche Zahl der Töne zwingen, woraus ihr Geſang beſtand.

Um dieſe Verſification dem Ohre angenehm zu machen, bemühete man ſich, ihr durch die Zuſammenſtimmung der langen und kurzen Vokale eine Harmonie zu geben; und dieſe Kunſt nannte man Proſodie, welche mit der Verſification vermiſchet wurde.

Leute, die ſich hernach mit mehr, als gemeinen Talenten auf die Verskunſt legten, begnügten ſich nicht damit, daß ſie nur dem Ohre durch Maaß und Harmonie gefielen; ſie bemüheten ſich auch, den Geiſt zu erheben, und das Herz durch Dichtungen, kühne Wendungen, angenehme Figuren, ſtarke Ausdrücke, und natürliche Bilder zu rühren: und weil man alles, was ſie machten, für eine Frucht ihrer Einbildungskraft anſahe, ſo gab man ihnen den Namen Poeten, das iſt, Leute, welche erſchaffen; und um die Erhebung, und Hoheit ihres Genies auszudrücken, bediente man ſich der Worte, poetiſche Raſerey, Entzückung, und göttliche Begeiſterung.

Obgleich die Poeſie durch die Dichtungen, und Allegorien, welche ihr Weſen ausmachen, auch ſchon ohne Hülfe der Verſification, und Proſodie, ihre Stärke, und Annehmlichkeit hätte empfinden laſſen können; ſo hat ſie ſich doch mit dieſen ſo feſt verbunden, daß man ſie für unzertrennlich anſiehet.

ſiehet. Doch ſo eng auch dieſe Verbindung iſt, wenigſtens durch den langen Gebrauch von den älteſten Dichtern an geworden zu ſeyn ſcheinet, ſo wird doch ein wahrer Kenner dieſe drey Künſte nicht zuſammen vermiſchen, und den Poeten auch dann für das erkennen, was er iſt, wenn er weder Verſification, noch Proſodie zu Hülfe genommen hat. Ich werde in der Folge meiner Briefe Gelegenheit haben, Ihnen Gedichte bekannt zu machen, deren Verfaſſern man ſehr Unrecht thun würde; wenn man Ihnen den ſo wohl verdienten Namen der Poeten abſprechen wollte. Und laſſen Sie mich hier auch anmerken, daß man wohl thut, wenn man dieſe drey Künſte, ſo wie ſie in der That verſchieden ſind, auch ſorgfältig unterſcheidet, um nicht auf die ſehr ſchädliche Einbildung zu gerathen, welche ſo viele Silbenzähler, und Reimer ſo ſtolz gemacht hat, ſich den Namen Poeten anzumaſſen, daß man jede abgemeſſene, jede proſodiſche Zeile für Poeſie hält.

Die Schriftſteller, welche in den dunkelſten Zeiten des Alters zurückgeſehen haben, lehren einmüthig, daß die erſten Früchte der Poeſie GOtt geweihet geweſen ſind. Man kann glauben, daß der Eifer, ſein Lob zu ſingen, bey denen, welche ihn empfanden, dieſe Erhebung des Geiſtes verurſachet habe, welche hernachmals bey den Heiden andere Gegenſtände verurſachten.

Dieſes vorausgeſetzt, können wir den Moſes für den erſten Poeten halten. Der Lobgeſang, den er nach dem Zuge durchs rothe Meer verfertigte, und ein anderer, worinn der den Schöpfer für ſo viele Wunder dankte, ſind beſtändig für zwey vortrefliche Werke eines poetiſchen Geiſtes angeſehen worden. Viele Sprachverſtändige unter den Alten, und Neuern, und unter den letzten auch Lowth, verſichern, daß die Hebräer ſich eines Silbenmaſſes bedienet haben: und Hieronymus behauptet ſo gar, daß dieſe Geſänge Moſis in Hexametern, und Pentametern abgefaßt ſind. Wenn auch dieſes noch ſehr ſtreitig iſt, ſo iſt es doch wenigſtens gewiß, daß die Kenner das Wunderbare und Erhabene darin finden, was das Weſen der Poeſie ausmachet.

Vielleicht haben ſich David, Salomon und andere Propheten nach dieſen Muſtern gebildet, wenn ſie GOtt loben, das Unglück ſeines Volks beklagen, oder das Volk von zukünftigen Dingen unterrichten wollten.

Die Araber, die Syrier, die Aegyptier, die Perſer und Jonier haben beſtändig den figürlichen Stil, und die Allegorien geliebt; und weil die Poeſie ihrer Neigung entſprach, ſo ergaben ſie ſich derſelben auch, ſo bald ſie dieſelbe nur etwas kannten. Sie ſahen bald, daß ſie dem Gedächtniß eine groſſe Hülfe war; und ſetzten daher ihre Theologie,

gie, Philoſophie, ihre Geſetze, und Gebräuche in Verſe.

Vor allen andern aſiatiſchen Völkern bemüheten ſich die Perſer, ihre Poeſie harmoniſch zu machen, wozu ihre Sprache ſehr geſchickt war. Ein Ausleger erzählt uns von einem ihrer alten Bücher, worinn eines Streites unter zwey Dichtern gedacht wird. „Meine Verſe, ſagte der eine, ſind ſo angenehm, daß, wenn ich ſie ſinge, die Nachtigall ihre Blumen verläßt, und ſie zu hören kömt; und meine, ſagte der andere, ſind ſo harmoniſch, daß, wenn ich ſie herſage, der Brachmann in ſeinem Gebethe aufhöret, um mich zu hören.„ Wenn man einigen Geſchichtſchreibern glauben darf, ſo hat Arabien mehr Dichter hervorgebracht, als alle andere Welttheile.

Die Jonier, und Griechen hatten eine ſo genaue Freundſchaft zuſammen, daß ſie ſich ihre Kinder zuſchickten, um ſie erziehen zu laſſen; und der Verkehr unter ihnen brachte auch die Poeſie aus Jonien nach Griechenland, wo ſie nebſt vielen andern Künſten, zu ihrer Vollkommenheit gelangte.

Meleſigenes, dem man den Namen Homer gab, das iſt, eines Mannes, der eines Führers bedarf, weil er blind wurde, iſt unter den Griechen der älteſte Poet, deſſen Werke geſchätzet werden. Seine Iliade, und Odyſſee ſind die beyden groſſen Muſter der epiſchen, oder heroiſchen Poeſie, welche ſo viele Völker nachgeahmet haben. Sie ſind die Quelle geworden, woraus ſo wohl die nachfolgenden Dichter Ideen, und Bilder, als die Kunſtrichter ihre Regeln geſchöpfet haben. Nach dem Tode dieſes groſſen Dichters ſtritten ſich ſieben der vornehmſten Städte um die Ehre, ihm die Geburth gegeben zu haben: keine von allen ſieben hatte ihm im Leben Brod gegeben.

Man weiß nicht, zu welcher Zeit die Menge von chimäriſchen Gottheiten erdacht iſt, welche nachmals von vielen Nationen für wahre angebethet wurden. Man weiß nur, daß **Heſiodus**, ein Zeitgenoß **Homers**, wenigſtens in dem Alter des letzten, der erſte war, der hiſtoriſch von denſelben redet. Aber es iſt leicht zu begreifen, warum man viele in die poetiſche Werke aufnahm. Man kannte das Weſen der Poeſie ſchon beſſer; und einen jeden mußte ſeine eigne Empfindung bereits gelehrt haben, was für angenehme Würkungen das Wunderbare in den poetiſchen Werken hatte. Es war alſo ſehr natürlich, daß man dieſe wunderbare Perſonen, die Gottheiten, ihre Rolle mit ſpielen ließ, und ihnen Antheil an den Handlungen der Menſchen gab.

Der gemeine Haufen, welcher glaubte, daß er ſeine Verehrung auf ſichtbare Gegenſtände einſchränken müßte, bethete die Sonne unter dem Namen **Apollo**, oder **Phöbus** an, und ſahe ſie für das erſte Triebwerk aller Dinge an. Die Dichter, welche theils dieſen Aberglauben veranlaſſet hatten, wußten ſich izt des Wahns zu bedienen. Sie glaubten, da die Sonne, oder dieſer neue **Apollo** durch ſeine mitgetheilte Wärme die Erde fruchtbar machte, ſo könnte er auch wohl den Geiſt erhitzen, und in demſelben angenehme Ideen erwecken, welche ihre Verſe verſchönerten: und mehr verlangten ſie von ihrem GOtt nicht.

Die Muſen waren Töchter der **Mnemoſine**, der Göttin des Gedächtniſſes; man hatte ſie unter die Aufſicht des **Apollo** geſetzt; und daraus folgerte man, daß ſie ihm geholfen hätten, die ſchönen Künſte zu erfinden. Sonſt war ihr Geſchäft, den heiligen Gaſtmahlen beyzuwohnen, und daſelbſt die Götter durch ihre Geſänge zu beluſtigen. Dieſes waren die Urſachen, warum die Dichter ſie als Göttinnen anriefen, die ihnen behülflich ſeyn könnten. Der epiſche Dichter hatte ſeine **Caliope**, der lyriſche ſeine **Erato**; der dramatiſche ſeine **Melpomene**; endlich aber vergaß man den Unterſchied.

Ich übergehe hier die übrigen Erfindungen, womit man den ganzen Hofſtaat des **Apollo** bereichert hat; den **Helicon**, den **Parnaß**, die **Hypocrene**, den **Pegaſus**, als Dinge, die Ihnen längſt bekannt genug ſind.

Der Beyfall, den Homer fand, erweckte bald mehr griechiſche Dichter; und die Anmerkung, daß nicht eher eine Anzahl von guten Dichtern aufgeſtanden iſt, daß nicht eher viele vortrefliche, und vielleicht auch ganz neue Werke von einer andern Gattung zum Vorſchein gekommen ſind, als bis ein großer Geiſt durch ein Meiſterſtück den Wetteifer erreget hat, iſt unter allen Völkern wahr.

Die Begierde, alles was die Liebe angenehmes, und reizendes hat, auszudrücken, bahnte den Weg zur Erfindung der lyriſchen Poeſie. Man nannte ſie lyriſche Verſe, weil ſie in die Leyer geſungen wurden. Man machte Geſänge, und nannte ſie Hymnen oder Oden; und in dieſer Gattung machten ſich neue Dichter berühmt, unter denen **Pindar**, **Anacreon**, und **Sapho** vorzügliche Talente beſaßen.

Das Landleben hat Reizungen, welche ſogar dem gemeinen, und gegen alle ſchöne Empfindung verwahrloſeten Haufen fühlbar ſind. Wie vielmehr mußten ſie auf das weichere Herz, in die feineren Organe der Dichter würken; und da die Empfindungen einen ſo großen Antheil an aller Poeſie haben; ſo war es ſehr natürlich, daß ein Dichter auf die Gedanken verfiel, die ſchöne Natur, die Ruhe, die Stille, die Beſchäftigungen und das unſchuldige Leben zu ſchildern, was er auf dem

Lande zu ſehen, oder ſelbſt zu genieſſen vielleicht Gelegenheit hatte. Dieſes war der Anfang einer neuen Gattung der Dichtkunſt, der Jdyllen, Eclogen, und des georgiſchen Gedichts. Vielleicht mag man anfänglich den Unterſchied unter dieſen nicht bemerket haben; mit der Zeit aber fing man an, in den erſten nur die Sitten, die Empfindungen und Zärtlichkeit der Schäfer reden zu laſſen, auch wohl ihre Beſchäftigungen von der angenehmen Seite zu zeigen; und dem andern den Unterricht in dieſen Beſchäftigungen zu überlaſſen, den man denn mit den angenehmen Bildern aus der Nähe verſchönerte.

Man erzählte entweder eine kleine Begebenheit, oder man ließ die ländlichen Perſonen, welche Theil daran nahmen, ſelbſt auftreten; und nach dem Character, und den Sitten reden, die man ſich von ihnen vorgeſtellet hatte. Weil die Viehzucht eine der größten Beſchäftigungen auf dem Lande war, und vielleicht auch weil der Schäferſtand der angenehmſte und ruhigſte zu ſeyn ſchien; ſo wählte man oft ſeine Perſonen aus dieſem Stande, und nannte das Gedicht ein bukoliſches Gedicht, weil man damals inſonderheit auch Ochſen wartete. Die Meinungen über den Urſprung dieſes Gedichts ſind freylich verſchieden: doch nennen alle Geſchichtſchreiber den Theocrit, als den erſten unter den Griechen, die in dieſer Gattung gedichtet haben; ſo wie **Heſiodus** der erſte iſt, der ſich unternahm, den Landmann in ſeinen Geſchäften zu unterrichten. Wenn ſie nicht die erſten waren, welches mir nicht wahrſcheinlich iſt, wenigſtens von dem **Theocrit** in dieſer Gattung, und vom **Homer** in dem Heldengedicht, weil ihre Gedichte viel zu feine Vollkommenheiten für Werke haben, welche die erſten in ihrer Art ſind; ſo ſind ſie doch die erſten unter denen, welche werth waren, aufbehalten zu werden.

Man hatte den Göttern und Helden Tempel erbauet, und man pflegte über die Thore der Tempel, und unter die Statuen der Helden Inſchriften zu ſetzen, welche ihre merkwürdigſten Thaten zuſammen faßten. Vielleicht nahmen die Poeten hievon Gelegenheit, anfänglich dergleichen in Verſen auf dieſe Süjets, und mit der Zeit auf allerley Vorfälle zu machen; und ſo entſtand die erſte Idee des Epigramms, welches ſich, ſo wie viele Theile der Poeſie, von ſeiner urſprünglichen Abſicht etwas entfernte, und da es ſonſt nur ein Lobſpruch geweſen war, hernach auch den Stachel der Satyre annahm.

Mimnermes bemühete ſich, die Leute dadurch zu beluſtigen, daß er ihr Herz erweichte, und ihnen ſo gar Thränen durch die Klagen verzweifelter Liebhaber entriß; und man nannte das Elegie. Dieſe Elegie hatte anfänglich nicht immer,

mer, wie izt, den Klageton. So wohl Liebhaber, welche ſich über die Strenge ihrer Geliebten zu beklagen hatten, als glückliche Verliebte, bedienten ſich der Elegie, und drückten ihre unglückliche, oder glückliche Zärtlichkeit aus.

Man feyerte in Attika alle Jahr ein Feſt zur Ehre des **Bachus**, um ihn um eine fruchtbare Weinleſe zu bitten. Man opferte ihm einen Bock, weil dieſes Thier die Weinſtöcke des Jcarius zerſtöret hatte, weswegen er dieſes Feſt, und dieſe Opfer einführte. Nach dem Opfer ſung, und tanzte man um den Altar, und nannte dieſe Luſtbarkeit eine Zeitlang **Trigodie**, einen Weinleſegeſang; nachmals hieß ſie **Tragodie**, ein Bockgeſang, und hieraus entſtand das Wort, **Tragödie**. Die Athenienſer machten dieſes Feſt nach, verſchönerten es, und nahmen regelmäßige Tänze, und muſikaliſche Chöre dazu, welche zur Ehre des **Bachus** Hymnen ſangen.

Dieſes Schauſpiel, welches das erſte iſt, davon wir einige Nachricht haben, gefiel überall. Die Einwohner der benachbarten Felder um Athen führten es in ihre Luſtbarkeiten ein; und weil ſie nur bäuriſche Lieder ſangen, ſo nannte man dieſe Beluſtigung **Comödie**, den Dorfgeſang.

Eine Zeitlang war die Tragödie nichts anders, als ein Chor, nicht viel anders, als der, wovon ich geredet habe. Nach der Zeit führte Thespis, der deswegen der Erfinder des Trauerſpiels genannt wird, einen Acteur mit ein, der verſchiedene mal redete, und der Muſikanten Zeit gab, auszuruhen. Seine Declamationen waren Fabeln, oder Geſchichtgen, worin gemeiniglich das Lob des **Bachus** gemiſchet war. Dieſe Materien wurden erſchöpft; und man fing an, Sachen her zu ſagen, welche mit dem Feſte keine Verwandſchaft hatten. Die Prieſter des **Bachus** beklagten ſich, daß dieſe Declamationen ihre Feyer nur unterbrächen, und nannten ſie Epiſoden, oder angefügte Stücke. Seit der Zeit bemüheten ſich die Poeten, ſie ſo aus dem Hauptſtoffe hervor zu nehmen, daß man ſie von demſelben nicht hätte trennen können, ohne die Ordnung zu zerſtören.

Faſt um dieſe Zeit erſchienen in Athen Tragödien von einer neuen Gattung, die man Satyren nannte; weil man darin Waldgötter mit Helden reden ließ: ein Gemiſch von Kleinigkeiten, und großen Begebenheiten, von ernſthaften, und komiſchen Unterredungen. Dieſe Stücke waren nicht bloß zum Feſt des **Bachus** beſtimmt: man ſtellte ſie auch zu anderer Zeit vor. **Thespis** ließ darin Perſonen auftreten, die ſich ihr Geſicht mit Weinhefen beſchmierten, um den Satyren ähnlicher zu ſeyn. Er führte ſeine Schauſpieler und Chöre, auf Wagen in die Stadt herum, um zu ſpielen. Endlich erbaute man ihnen ein Theater, und ſie

mußten

müßten am Feſte des Bachus ihre beſten Stücke ſpielen; der beſte Acteur bekam einen alten Bock zur Belohnung.

Sie ſehen, wie wenig damals noch die Tragödie das war, was ſie izt iſt; ja auch, was ſie nun bald bey den Griechen wurde. Erlauben Sie mir, daß ich dieſe Verwandlung für meinen folgenden Brief verſpare.

⁂

III. Brief.

Sie haben geſehen, welch ein ſeltſames Gemiſch von Komiſchen, und Tragiſchen damals das Trauerſpiel ausmachte: ungefähr ein gleicher ungereimter Miſchmaſch von groben Spaß, und ernſthaften Gedanken, wie vor verſchiedenen Jahren unſere Helden und Staatsactionen.

Es fing aber auch bald an, den Athenienſern zu misfallen. Aeſchylus verfertigte Stücke, welche mit denen, die man zu den Bachusfeſten beſtimmte, nichts ähnliches hatten. Er entwarf ſich gewiſſe Regeln, wornach er arbeitete; er gab ſeinem Stoffe mehr Einförmigkeit; er wählte nur heroiſche Materien; er flochte den Chor hinein, und vermehrte die Anzahl der Acteurs, denen er Larven, und Kleidungen gab, welche dem Character, den ſie vorſtellten, gemäß waren; er gab ihnen den tragiſchen Schuh.

Sophocles, und Euripides verbeſſerten die Erfindung des Aeſchylus noch weiter. Sie füllten ihre Stücke mit ſchönen Sentimens, und nachdrücklichen Erzählungen an; ihre Helden behaupteten die Majeſtät des Characters, den ſie ihnen gegeben hatten; ſie ſuchten den Geiſt der Zuſchauer in einer beſtändigen Erhebung zu erhalten, und fanden dazu ein glückliches Mittel in den wunderbaren Zufällen. Die Chöre, und Declamationen hatten einen und denſelben Stoff: alles was in der Vorſtellung den Augen anſtößig ſeyn konnte, wurde weggelaſſen; ihre Handlung war einfach, und erfoderte nicht mehr Zeit, als einen Tag; ſie gaben ihren Acteurs den Cothurn; das Theater bekam eine Verzierung, welche dem Orte gemäß war, wo die Handlung geſchehen war. Sie ſahen ein, daß die Muſik mehr, als das Gehör vergnügen, daß ſie auch ein gutes Mittel ſeyn könnte, die Seele in diejenige Situation zu ſetzen, worin ihre Leidenſchaften ſich am leichteſten erregen laſſen; und die Dichter machten es ſich zu einer Pflicht, ihre Regeln zu verſtehen. Endlich erreichte die Tragödie den Gipfel ihrer Vollkommenheit.

Die Comödie hingegen war noch ganz ungebildet, und beſtand aus einem rohen Gemiſch von perſönlichen Spöttereyen, und groben Spaß. Man überließ ſie den Dörfern, wo man ſie an gewiſſen Tagen unter einem Gezelte, oder einer Art von geflochtener Laube, welche man Scene nannte, vorſtellete.

Endlich aber führten die Athenienſer ſie auch in der Stadt ein, wo ſie bald feiner wurde. Das Wort Scene, welches bisher nur den Ort ausdrückte, wo die Handlung vorgeſtellet wurde, wurde izt gebraucht, den Ort zu bezeichnen, wo ſie geſchehen war. Man band ſich damals noch nicht an die Einheit der Handlung, und des Orts, und nannte die Veränderung des Theaters, wenn ein Acteur kam, oder abging, gleichfals Scene, um anzudeuten, daß er ſich von einem Ort zu einem andern begäbe.

Man wollte nur das Volk beluſtigen, als man die Comödie in Athen einführte: allein der Magiſtrat wollte die Begierde, welche die Athenienſer bezeigten, dieſes Schauſpiel zu ſehen, zum Nutzen anwenden; und erlaubte den Poeten, die übeln Gewohnheiten, unordentlichen Sitten, und lächerlichen Leidenſchaften, anzugreifen; in der Hoffnung, daß die Athenienſer diejenigen Fehler beſſern würden, welche ſie öffentlich lächerlich gemacht ſahen. Allein die Poeten misbrauchten dieſe Erlaubniß: unter dem Scheine, als wenn ſie die Laſter lächerlich machten, griffen ſie Perſonen an.

Sie nannten alle diejenigen mit Namen, deren Fehler ſie vorſtellten; ihre Materien waren wahre Geſchichte, welche ſie aus den neueſten Vorfällen in der Stadt nahmen; und niemand, welcher die Bühne beſuchte, um über andere zu lachen, war ſicher, daß er nicht ſelbſt lächerlich gemacht wurde.

Alcibiades ſchränkte die Freyheit der Dichter ein; **Ariſtophanes** wurde ſittſamer: **Menander**, und ſeine Nachfolger nannten niemand mehr namentlich; ſie erdichteten ihre Süjets, und überließen es jedem, ſich darin vorgeſtellt zu finden, oder nicht. Hier entſtand der Unterſchied unter der alten, mittleren, und neuen Comödie. In der erſten waren Süjet und Namen der Perſonen einem jeden bekannt; in der andern waren die Süjets wahr, wurden aber unter erborgten Namen vorgeſtellet; in der dritten war alles erdichtet.

Man fing an, das menſchliche Herz beſſer kennen zu lernen, und erkannte, daß es nicht leicht von der Freude zur Betrübniß, und von der Betrübniß zur Freude übergehet. Daß man, wenn es ſich einmal geneigt zum Lachen befindet, nicht verlangen muß, es auf einmal durch ein klägliches Süjet zu erweichen. Nach dieſer Anmerkung nahm man der Comödie alles ab, was zu ernſthaft, oder zu traurig an derſelben war; ſie ſtellte nur lächerliche Dinge unter Privatperſonen vor; die großen Begebenheiten, und alles, was die Leidenſchaften der Helden heftiges und außerordentliches haben, überließ man der Tragödie. Unter dem allgemeinen Worte, **dramatiſche Poeſie**, welches eine Vorſtellung mit Action bedeutet, war die Comödie und Tragödie begriffen. Das Wort Scene wurde in beyden gebraucht, um den Ort, wo die Handlung, die man vorſtellte, geſchehen war, und die Veränderung anzudeuten, welche durch die Erſcheinung, und den Abtritt einer oder mehr Perſonen auf dem Theater vorging. Man hatte Tragödien- und Comödienſpieler; jene ſtellten nichts lächerliches, und dieſe nichts Ernſthaftes vor.

Zu den Zeiten des **Ptolomäus Philadelphus** hatte man viele griechiſche Poeten, worunter ſieben ſich hervorthaten: man nannte ſie nach den Sternen des Siebengeſtirns Poeten.

Die Römer waren damals mit nichts mehr beſchäftiget, als mit dem Vorhaben, die Welt zu überwinden. Ihr Ehrgeiz ließ ihnen nicht Zeit, die ſchönen Wiſſenſchaften zu treiben, und dieſe furchtbaren Ueberwinder hatten ſeit mehr, als fünfhundert Jahren keine andere Ehre gekannt, als die Ehre, die entfernteſten Nationen unter ihre Gewalt zu bringen; und ihre zum Mord und Blutvergießen gewöhnte Augen liebten keine andere, als barbariſche Schauſpiele.

Die Feſcennine waren von Natur Zotenreiſſer und komiſch; ſie gingen nach Rom, um daſelbſt Stücke von ihrer Art vorzuſtellen, welche voll von Zoten, und groben Zweydeutigkeiten waren; ſie beluſtigten indeß das Volk ziemlich lange. Es traten hernach andere an ihre Stelle, welche mit beißenden Spöttereyen geſalzen waren, und weil ſie keine Ordnung hatten, ſo nannte man ſie **Satyren**, welches Wort damals nichts anders bedeutete, als einen unordentlichen Haufen, von verſchiedenen Sachen. Dieſe Stücke hatten mit den griechiſchen nichts gemein, welche ihren Namen von den Waldgöttern hernahmen, die in den Stücken redeten. Man hatte auch noch andere Comödien in Rom, die man Atellaniſche nannte; allein ſowohl jene, als dieſe wurden unſchmackhaft, ſo bald **Andronikus**, und **Nevius** Comödien nach ihrer Weiſe verfertiget hatten.

Die Griechen, welche ſeit langer Zeit den Krieg wider die Römer geführet hatten, mußten ſich endlich unterwerfen. Seit der Zeit hatten dieſe beyden Nationen viel Verkehr mit einander, und in den öffentlichen Schulen zu Rom wurde die griechiſche Sprache gelehret.

Die Poeten fanden in den Werken der Griechen Schönheiten, welche ihre eigne nicht hatten; und ſchämten ſich nicht, ſie zu Muſtern anzunehmen. Sie miſchten ſo, wie jene, den Chor in ihre Comödien: aber es mogte nun die Symphonie nicht gut genug ſeyn, oder die Poeten mogten nicht Luſt haben, ſich die Mühe zu machen, den Chor mit dem Stücke zu verbinden, genug ſie gefielen nicht lange, und ſchoben ſtatt des Chors **Intermedien** ein. Unter dieſem Namen verſtand man alles, was man, ohne Verbindung mit dem Stücke, zugleich vorſtellte. Gemeiniglich machten dieſe die **Ambolarier**, die **Mimen**, und **Pantomimen**. Die erſten waren Muſikanten, die allein ſungen; die andern waren Poßenreißer, welche ohne Reden, bloß durch ihre Gebährden, alles auszudrücken wußten; die Pantomimen bemüheten ſich nur, die Leidenſchaften der Helden auszudrücken. Dieſe trenneten ſich hernach von der Comödie, und ſtellten allein Stücke vor, die man Mimen nannte. Weil die Intermedien faſt immer zwiſchen Scenen ſielen, welche eine genaue Verbindung haben mußten, ſo verwirreten ſie das Gedächtniß der Zuſchauer, und erregten Unordnung in den Gedanken.

Die Verfaßer machten ſich ein Geſetz, ihre Stücke in fünf Theile zu theilen, und ein jeder mußte ſchon vor ſich einen völligen Verſtand ausmachen: deswegen nannte man ſie **Actus**; und ſeit der Zeit kamen die Intermedien bloß in den Zwiſchenacten. Man ließ am Ende eines jeden Actes etwas Poßenhaftes herſagen, und nannte das **Exodus**; vermuthlich um den Zuſchauer zu ermuntern, wenn er eine Zeitlang einerley Materie gehöret hatte. Die Engländer hatten, noch in neuern Zeiten, eine ähnliche Gewohnheit in ihren Trauerſpielen, die aber weit unſchicklicher war, als dieſe. Sie ließen am Ende eines Actes eine ſpielende Perſon einige prächtige Verſe herſagen, die meiſtens ein Gleichniß in ſich faßten. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie unnatürlich meiſtens dieſe kleine Beſchlußreden ſeyn mußten, da ſie oft aus dem Munde einer Perſon kamen, die in ihrer Situation unmöglich ſo reden konnte. **Addiſon** ſelbſt hat dieſe Unſchicklichkeit in ſeinem **Cato** der allgemeinen Mode nachgemacht.

Unter den Decemvirs wurden Stücke nach der Weiſe des **Publius Syrus** vorgeſtellt. Sie beſtanden aus den ſchönſten Verſen, und Gedanken der griechiſchen und lateiniſchen Poeten, die man auf eine burleske Art parodirte, da man ihnen einen ganz andern Sinn gab, und Poſſen darin miſchte.

Die Stücke, welche wir von den **Plautus**, und **Terenz** haben, zeigen, daß die Comödie in Rom ihre Vollkommenheit erhielt: aber die Tragödie wurde ſehr vernachläßiget. Die Stücke des **Seneka** wurden für die beſten gehalten.

Mit beßerm Glück bemüheten ſich die Dichter, ſich durch neue Werke berühmt zu machen.

Ennius, der den Geſchmack der Römer kannte, verfertigte einige Stücke, voll Spöttereyen, und bitterer Anzüglichkeiten, und nannte ſie Satyren, weil ſie mit den lateiniſchen Comödien des Publius Syrus einige Aehnlichkeit hatten; und ſeit der Zeit nannten die Dichter diejenigen Werke, worin ſie ſpotteten, und lächerlich machten, Satyren. Man irret ſich, wenn man glaubt, daß das Wort Satyre von der griechiſchen Tragödie herkomme, in der man die Waldgötter reden ließ.

Lucilius machte ſich in dieſer Gattung der Dichtkunſt bekannt: **Lucretius** erfand eine andere, oder wählte wenigſtens noch einen ſprödern Stoff zu einer Dichtart, die **Heſiodus** ſchon erfunden hatte. Dieſer hatte für die Griechen ſchon zu **Homers** Zeiten ein dogmatiſches Gedicht von den Feldarbeiten geſchrieben; ein Werk, welches Kunſtrichter gefunden hat, die es tadeln, und Vorfechter, die es vertheidigen. **Parker** meint, **Heſiodus** habe nichts von der Natur der Dinge verſtanden, ſondern nur gewiße Fabeln, welche die Schäfer aus **Aſcra** gehöret, und nachgeſagt, in Verſen beſchrieben; **Tztzes** tadelt ſeine gar zu große Simplicität, und **Scaliger** verachtet ſein Gedicht von den Werken und Tagen gegen **Virgils** Gedicht gänzlich: aber **Heinſius** redet ihm das Wort; und urtheilet vielleicht am richtigſten. **Lucretius** zeigte in ſeinem Werke von der Natur der Dinge, daß ſich die abſtracten Materien der Philoſophie auch poetiſch ſo vortragen ließen. **Catullus** gab nachher der Elegie ihre Vollkommenheit.

Die Regierungszeit des **Auguſtus** iſt das güldene Alter der Poeſie der Römer: **Virgil**, **Propertius**, **Horaz**, **Tibullus**, **Ovidius**, und viele andere ſeltene Geiſter, werden dieſe Regierung unvergeßlich machen.

Mit der Regierung des **Auguſtus** nahm auch die Poeſie ab: unter dem **Tiberius**, **Caligula**, und **Claudius** war ſie ſchon matt. Dieſe Zeiten gaben indeß Stoff genug zu Satyren; und **Petronius**, **Perſius**, und **Juvenal** beſchützten mit den Waffen der Spötterey die verachtete Tugend, und zeigten zugleich noch die letzten Kräfte der Poeſie, welche mit dem **Martial** zu ſterben ſchien.

Rom war itzt die Hauptſtadt der Welt, die Gröſſe der römiſchen Monarchie wurde die Urſache ihres Untergangs, und zugleich des Verfalls der Wißenſchaften, und der Dichtkunſt, wie **Pope** richtig bemerket:

Ein Schickſal ſtürzte beyd', und eine gleiche Zeit
Sah Rom zu Grunde gehn, und die Gelehrſamkeit.

Die Menge von Fremden aus verſchiedenen Nationen, welche nach Rom kamen, verdarben die Sprache; und ein Verderbniß der Sprache muß nothwendig auch die Poeſie treffen. Man künſtelte, man verlehr die Natur aus den Augen, und vergaß die guten Sitten ſo, daß die Chriſten, welche dadurch geärgert wurden, ſich bemuheten, den Widerwillen, der damals ſchon anfing, noch allgemeiner zu machen. Endlich brachte der Schrecken, den Alaric, und andere Barbaren in ganz Italien ausbreiteten, im vierten Jahrhundert, die Muſen faſt gänzlich zum Schweigen; und Auſonius iſt der einzige, deßen Gedichte wir noch haben.

Endlich drang der Geiſt der Poeſie auch in die Kirche. Juvencus ſchrieb zu Zeiten des **Conſtantins**, und Conſtanz einen Theil der Geſchichte des Evangelii in Verſen: und unter dem Julian verfaßte Apollinaris, zum Troſt in den Leiden der Chriſten, Paraphraſen über die Pſalmen Davids.

Prudentius, Paulinus, Sidonius, **Fortunatus**, und andere, hielten noch die Ehre der Poeſie langezeit hin, und brauchten ſie zur Verherrlichung GOttes.

IV. Brief.

Ich kann nicht wohl umhin, hier eines Volkes zu gedenken, welches in der Geſchichte der Poeſie, und des Geſchmacks überhaupt, einen ſo rühmlichen Rang behauptet hat. Die Gallier, ein kriegeriſches Volk, bey dem weder eine zarte Jugend, noch das abgelebte Alter eine Entſchuldigung war, ſich den Waffen zu entziehen, wenn das Vaterland zu vertheidigen war, hatten dennoch die Cultur der Künſte und Wißenſchaften, mitten unter dem Geräuſch der Waffen, nicht gänzlich verabſäumet.

Lilius Plautus, der erſte Rhetor, welcher in Rom eine Schule eröfnete, war aus Lien gebürtig. Die Academie zu Marſeille hatte ſich dadurch berühmt gemacht, daß man ihre Verdienſte mit den Verdienſten der Academie zu Athen verglich, und die Beredtſamkeit erhielt ſich noch lange zu Marſeille, Arles, und Toulouſe, als ſie ſchon allenthalben untergegangen war.

Die Gallier hatten auch ihre Dichter, und dieſe Dichter hießen **Barden**, weil Bard der fünfte, ein König der Gallier, ſie in Anſehen gebracht hatte. Sie pflegten die großen Thaten der Helden in Verſe zu ſetzen, und ſie öffentlich zu ſingen,

gen, um der Jugend die Begierde nach Ruhm einzuflößen. In Bretagne, wo noch viele galliſche Wörter im Gebrauch ſind, nennt man Geigenſpieler, welche auf die Dörfer ziehen, **Barden.**

Von den Barden ging die Poeſie zu den **Druiden** über, welche Prieſter, oft auch Richter der Gallier waren. Sie ſetzten ihre Theologie, und Rechtsgelehrſamkeit in Verſe, und pflanzten ſie mündlich fort.

Man darf ſich nicht wundern, daß die Poeſie zu allen Zeiten eine groſſe Gewalt über den Verſtand, und das Herz der Menſchen hatte, da ſie die Kraft der Muſik, der Mahlerey, und der Beredſamkeit in ſich vereiniget. Allein das Volk, welches alles Wunderwerken, oder einer Zauberey zuſchreibet, hat oft geglaubt, daß dieſe Kunſt etwas übernatürliches hätte; und daraus rühren die Fabeln her, die man von dem **Orpheus**, und **Muſeus** erzählet hat. So wohl in Griechenland, als Rom ſind Leute geweſen, die leichtgläubig genug waren, ſich überreden zu laſſen, daß eine Anzahl von Verſen den Mond vom Himmel herunter bringen, Menſchen in Schweine verwandeln, und Schlangen unter dem Graſe berſten machen könnten. Die Gallier waren noch leichtgläubiger: ſie glaubten, ſie könnten zukünftige Dinge ſehen, wenn ſie einige Verſe der Druiden herſagten. Sie ſchrieben ihnen noch viel andere Würkungen zu, und bedienten ſich derſelben zu Zaubereyen.

Das herrſchſüchtige Rom begnügte ſich nicht damit, daß es andern Nationen ſeine Geſetze auflegte; es zwang ſie auch, ſeine Sprache zu reden. Kaum hatte **Cäſar** Gallien unter den Fuß gebracht; ſo fing man ſchon an, Latein zu reden; und die Veränderung der Sprache brachte alles, was die Barden und Druiden gemacht hatten, in Vergeſſenheit. Weil ſie keine Bücher hatten, ſo iſt auch nichts von ihren Werken übrig geblieben: ein Verluſt, den man vielleicht nicht ſehr zu bedauren hat.

Die Römer hatten geglaubt, ſie müßten, um ſich ihrer Herrſchaft über die Gallier zu verſichern, die wichtigen Plätze außer Vertheidigungsſtand ſetzen; und ſchleiſten alſo die Mauren von mehr als zwölf Städten. Hiedurch wurde das Land den ſtreifenden Barbaren geöfnet. Die **Gothen** überſchwemmten es zuerſt, und einige Geſchichtſchreiber verſichern, daß ſie die Kunſt zu reimen gelehrt haben. Ihre Poeten hießen **Runers**, und die Werke derſelben **Runen**: man nannte damals die Verſe ſo, die einen gleichen Klang hatten; und mit der Zeit verwandelte ſich das Wort **Runen**, in **Rime**, oder Reime. Diejenigen, welche dieſe Meynung behaupten, ſagen, die nördiſchen Völker hätten ſchon lange vorher die gereimte Poeſie gekannt, konnt, ſie mit in die Länder gebracht, worin ſie ſich niederließen, und beſtändig zwey von ihren Kindern beſtimmt, eines, ein Poet zu werden, und das andere ein Märchenmacher. Das erſte habe alle merkwürdige Thaten ſeiner Vorfahren in Verſe geſetzt, und ſie an Feſttagen vorgeleſen; das andere habe eine Menge Fabeln, und Geſchichten auswendig gelernet, um denen, welche nicht ſchlafen konnten, die Sorgen, und die Melancholie zu vertreiben. **Temple** verſichert, daß noch zu ſeinen Zeiten in einigen Nordländern dergleichen Fabelerzähler geweſen ſeyn ſollen, die man für Geld haben konnte, wenn man ſchlafloſe Nächte hatte.

Dem ungeachtet ſcheint es wahrſcheinlicher zu ſeyn, daß der Reim zuerſt aus Italien nach Frankreich gekommen ſey. So bald die Franken in Gallien dieſe große Monarchie geſtiftet hatten, welche ſich länger, als zwölfhundert Jahre ohne Unterbrechung behauptete, ſahe man auch die Künſte und Wiſſenſchaften blühen: es entſtanden neue Dichter, welche man **Fatiſten** nannte; dieſe machten kleine Werke, welche von Chören geſungen, und mit Tänzen begleitet wurden, und dieſer Zeitvertreib hatte einige Aehnlichkeit mit den Beluſtigungen der Griechen, welche Anlaß zur Erfindung der dramatiſchen Poeſie gaben.

Nach einer langen Folge von Glücksfällen und Siegen breitete Carl der Große eine glückſeelige Ruhe über ganz Frankreich aus. Er war gelehrt, ſanftmüthig, und umgänglich; er liebte witzige Leute; er bemühete ſich ſelbſt, alle Werke zu ſamlen, welche vor ſeiner Zeit gemacht waren; mehr Aufmunterung bedurften die Fatiſten nicht. Sie beſangen alle Heldenthaten der Franken; man ſetzte einen Theil des neuen Teſtamentes in Verſe, und alle Kirchengeſänge, die man Proſe nannte; und vielleicht hat man ſeit der Zeit geſagt, in Proſe reimen.

Ludewig der einfältige, der Carl dem Großen folgte, hatte zu viel Geſchäfte, um die Unordnungen ſeiner Familie beyzulegen, als daß er ſich Zeit laſſen konnte, Verſe anzuhören. Seine Regierung war für die Poeſie nicht günſtig: überdem veränderte ſich die Sprache in Frankreich in einen Miſchmaſch von lateiniſchen, galliſchen, und fränkiſchen Wörtern. Man nannte ſie *Romain ruſtique*, weil das Latein in dieſer Sprache nur von dem Pöbel in Rom geredet worden war. Die Muſen ſchwiegen; und wenn die Fatiſten von der Zeit an bis auf Ludewig den jungen etwas gemacht haben, ſo haben ihre Werke mit den Werken der Barden und Druiden ein gleiches Schickſal gehabt. Man vergaß indeß in Frankreich die Reimkunſt nicht. **Lernius**, ein Mönch in der Abtey St. Victor, machte im Anfang des zwölften Jahrhunderts, ſehr gute lateiniſche gereimte Verſe.

Die Ligurier, die Celten, die Römer, die Weſtgothen, die Burgundier, und Oſtrogothen, hatten nach einander in der Provence die Herrſchaft gehabt, als dieſes Land endlich in die Hände der Könige von Frankreich fiel; und von dieſen unter die Regierung der Könige von Arles. Der letzte von dieſen vermählte ſeine einzige Tochter mit dem bekannten **Remond Berenger**, oder **Berlinger**, Grafen von Barcelona, und machte ihn zum Regenten über die Provence. Dieſer ermunterte die ſchönen Geiſter, welche von jeher in dieſem Lande ſich mehr, als anderswo gefunden haben. Und durch ſeine beſondere Liebe getrieben, erweckten ſie bald die Poeſie wieder aus dem Schlaſe. Man hatte unter den erſten Königen die Dichter Fatiſten, von dem Worte *faire*, genannt; dieſe aber nannte man **Troubadours**, oder **Trouveres**, von dem Worte *trouver*. Sie erfanden den Reim nicht; ſie hatten nur die Ehre, ſeine Reitzungen dem Gehör fühlbar zu machen. Man hatte bisher den Reim ohne Unterſchied bald vorn, bald in die Mitte, bald ans Ende des Verſes geſetzt; ſie ſetzten ihn da, wo er itzt ſtehet, und machten ſich ein Geſetz daraus, ihn nirgend anders zu ſetzen.

Ihre meiſten Werke waren **Sirvantes**, und **Tanſons**: Die erſten waren Satyren über alle Arten von Leuten; die andern beſtanden aus ſinnreichen Fragen über die Liebe, und die Liebhaber.

Die **Troubadours** waren in Frankreich das, was die Minneſinger oder Liebesſänger in Deutſchland waren. Sie machten Geſellſchaften aus, welche Zuſammenkünfte hielten, wo ſie ſich ihre Werke mittheilten, ſich von Liebesſachen unterhielten, ihre Urtheile über die Eiferſucht und Zänkerey der Verliebten gaben; und deswegen nannte man ſie den Hof der Liebe. **Martial von Auvergne** machte, nach mehr als zwey hundert Jahren, zur Nachahmung von dieſen Urtheilen, eine gute Anzahl unter dem Titel: Ausſprüche der Liebe, *Arrets d'Amour*, wozu ein berühmter Rechtsgelehrter einen Commentar verfertigte.

Vielleicht verſtand ſich der Graf von Barcellona bereits auf die Schönheiten der Poeſie, als er in die Provence kam. Ob er ſie von den Spaniern gelernt haben mogte, wohin ſie von den Arabern gebracht ſeyn ſoll, iſt nicht wohl auszumachen. Gewiß iſt, daß die **Troubadours** eine ſehr günſtige Aufnahme bey ihm fanden. Die Grafen von **Sault**, die Baronen von **Grignan**, und alle große Herren der Provence machten ſich eine Ehre daraus, dieſe neue Poeten bey ſich zu haben, und gaben ihnen Pferde, Waffen, und prächtige Kleider.

Es gab damals Flötenſpieler, Muſikanten, und eine Art von Sängern, die man Jongleurs, Muſars, und Comirs nannte. Dieſe ſamleten die ſchönſten Stücke der Troubadours, und machten ſie in den andern Provinzen bekannt. Dieſe Werke, welche die Annuth der Neuigkeit hatten, erwarben ihren Verfaſſern einen groſsen Ruhm, nicht nur im Reiche, ſondern auch in auswärtigen Ländern. **Ludewig** der junge verlangte ſie auf ſeinem Kreuzzuge mit zu nehmen, und verſprach ſich von ihnen einen angenehmen Zeitvertreib auf ſeiner langwierigen Reiſe.

Der Kayſer **Friederich** zog viele an ſeinen Hof; **Richard**, König von England, beehrte ſie mit ſeiner Freundſchaft.

Godfried Rudel war von ſeiner zarteſten Jugend an bey dem Grafen von **Sault** ſehr beliebt geweſen. Der Graf **Godfried**, ein Bruder des Königs von England, ging durch die Provence, und bath den Grafen, daſs er ihm dieſe Dichter ſchenken mögte. **Rudel** lebte ruhig am Hof dieſes Herrn, als zu ſeinem Unglück zwey Pilgrimme, die aus dem heiligen Lande kamen, ihm eine lange Beſchreibung von den Reizungen der Gräfin von **Tripoly** machten. Dieſer Troubadour wurde verliebt, lieſs ſich endlich von ſeiner Liebe bewegen, ſeine Geliebte zu ſehen, und ging mit ſeinem liebſten Freunde, **Bertrand Allamanon** würklich zu Schiffe.

Vermuthlich erwarten Sie hier einen Sturm, worin ſein Schiff zerſcheitert, und dieſer Ebentheurer ſich auf einem Brette auf eine Inſel von Menſchenfreſſern rettet. Nein; die Schiffart ging ganz glücklich; allein der Verliebte befand ſich in ſo übeln Umſtänden, daß man alle Augenblick ſeinen Tod erwartete. Kaum war er in dem Haven von Tripoly angelanget, ſo eilte ſein Freund ſchon, der Gräſin den kläglichen Zuſtand dieſes treuen und zärtlichen Liebhabers zu erzählen. Die Gräſin wurde gerührt; ſie ging dem **Rudel** entgegen, um ihn in ihren Pallaſt zu führen: allein er war nicht mehr fähig, dieſes Glück zu genießen.

Vortrefliche und tugendhafte Prinzeßin, rief er, da er ſie ſahe, ich werde gern ſterben, da ich eure Reizungen geſehen habe; und mit dieſen Worten ſtarb er zu ihren Füßen. Sie beehrte ſeinen Tod mit einem Strom von Thränen, und ließ viele Inſchriften auf ſein Grabmahl ſetzen. **Petrarch** ſagt von dieſem unglücklichen Liebhaber, er habe ſich der Seegel und Ruder bedienet, um ſeinen Tod zu ſuchen.

Die Werke der Troubadours breiteten ſich im ganzen Reiche aus, und erweckten die ſchönen Geiſter zu der Dichtkunſt. Man ſahe unter dem

Philippus Auguſtus eine Menge von gereimten Verſen. Der Geſchmack fing an ſich zu läutern; man unterſuchte die Poeſie, und die Fatiſten nannten ſich izt Poeten.

Unter vielen andern Werken dieſer Dichter hatte **Loris** auch eine Nachahmung der *Artis amandi* gemacht. Er wurde nur mit dem erſten Theil fertig, und nannte ihn nach dem Namen ſeiner Geliebten, den *Roman de la Roſe*.

Wenn ein Verfaſſer ſtarb, ſo unterſuchte man ſeine Werke; waren unvollendete darunter; ſo mußte ein andrer ſie vollenden. **Loris** ſtarb, als er noch an dem letzten Theil ſeines Romans arbeitete, und lange hernach übernahm **Jean de Meun** die Arbeit, ihn zu vollenden. Er hatte auf die Hofdamen ſo heftig geſchmählet, daß ſie beſchloſſen, ſich zu rächen. Sie umringten ihn mit Ruthen in der Hand; allein er wußte ſich durch ſeinen Witz aus der Gefahr zu ziehen. „Diejenige, ſagte er, die ich mit Recht beleidiget habe, gebe mir den erſten Streich:„ keine wollte mit Recht beleidiget ſeyn, und ſie verſchwanden alle. Dieſer Roman wurde ſo hoch geſchätzt, daß man eine Ehre darin ſuchte, Stellen auswendig zu wiſſen.

Auſſer dieſen Romanen hatte man Fabeln, die man **Fables** oder **Fabliaux** nannte. Ich will Ihnen kein Regiſter von Namen der Dichter geben. **Loris, Guyot, Jean de Meun, Pian-**

teles, Quyar, und einige andere waren damals die berühmteſten.

Wenn Sie den Character dieſer Dichter, ihre Werke, ihre Lebensart, ihre Sitten, Geſellſchaften, und mehr kleine Umſtände mit dem, was wir von unſern **Minneſingern** wiſſen, vergleichen wollen, ſo werden ſie eine große Aehnlichkeit unter beyden finden, und ſehr auf die Gedanken gerathen, daß ſich unſere Dichter nach jenen gebildet haben. Der Kayſer **Friederich** zog viele von dieſen an ſeinen Hof, und zudem gaben die Kreuzzüge und Wallfahrten die größte Gelegenheit zu Bekanntſchaften verſchiedener Völker: beyde hielten geſellſchaftliche Zuſammenkünfte; beyde zogen herum; beyde theilten ſich in gewiſſe Claſſen; jene hatten ihre **Jongleurs**, **Muſars**, und **Comirs**, dieſe ihre Dichter, Fideler, und Singer; beyde ſangen Fabeln, ſatyriſche Stücke, oder Liebeslieder: ſo viel Aehnlichkeiten finden ſich ſchwerlich unter zwey Geſellſchaften, wovon eine die andere nicht nachgeahmet haben ſoll. Wollen Sie die Gründe für, und gegen dieſe Vermuthung ſehr geſchickt ausgeführt leſen, ſo können Sie Ihre Begierde in den neuen kritiſchen Briefen befriedigen.

Die Minneſänger ſind die Poeten, wovon wir die Geſchichte unſerer Poeſie anfangen müſſen: Dichter, welche die Zeiten der ſchwäbiſchen Kayſer mit verewigen werden, beſonders da man dafür geſorgt hat, ihre Werke durch eine neue Ausgabe dem Untergange, dem ſie ſchon nahe waren, zu entreiſſen. **Klinsore** von **Ungerland**, **Walter** von der **Vogelweide**, **Werner** von **Tuſen**, **Chunrad** von **Wurzburg**, Herzog **Henrich** von **Preſſela**, **Reimar** von **Zweeter**, lebten alle unter den ſchwäbiſchen Kayſern.

Schon im dreyzehnten Jahrhundert lebten große Poeten, deren Werke aber bis auf die Titel, und Namen der Verfaſſer verlohren gegangen ſind. **Hermann** von **Sachſenhauſen** hatte eine Möhrin geſchrieben, **Wolfram** von **Eſchilbach** iſt als der Verfaſſer des ſtarken Rennewart, des Gedichts vom Marggrafen Wilhelm von Narbonne, vom Gamuret, und Parciſall bekannt. **Klinſor** dichtete von der Erſchaffung; und von dem **Albrecht** von **Halberſtadt**, von **Oſterdingen**, und **Freydank** ſind einige Stücke im funfzehnten Jahrhundert gedruckt worden, allein mit ſtarken Veränderungen der Wörter und Redensarten. **Wikram**, **Burkard Waldis**, und **Sebaſtian Brand** erlaubten ſich dieſe Freyheiten mit den Gedichten, die ſie herausgaben.

Goldaſt und **Scherz** haben uns das ächteſte aus den ſchwäbiſchen Zeiten in **Winsbecks** Gedichten geliefert. Mit dem ſchwäbiſchen Hauſe fiel zugleich die Poeſie. Sie gerieth in die Hände des Pöbels, und wurde ſo gemishandelt, wie ſie in den Schriften Hans Sachſens ausſiehet. Die beyden beſten Geiſter vor **Opitzens** Zeiten, ſind **Sebaſtian Brand**, und **Johann Fiſchart.** Wenn Sie Luſt haben, von dem Genie dieſer Dichter mehr zu erfahren, ſo verweiſe ich Sie zu den geiſtvollen Schriften, wo Sie aus **dem glücklichen Schiffe** des letzten einen Auszug finden werden.

Gegen Ausgang des ſechszehnten Jahrhunderts, machten ſich **Paul Meliſſus**, **Peter Denaiſius**, und **Rudolf Weckerlein** als gute Poeten bekannt. Man rühmte ihnen nach, daß ſie der deutſchen Sprache eine beſſere Geſtalt gegeben hätten. **Paul Meliſſus** überſetzte die funfzig erſten Pſalme Davids in Verſen; und ſchrieb auch eigne weltliche Lieder. **Denaiſius**, ein Doctor der Rechte zu Straßburg, ſoll einen reinen deutſchen Vers geſchrieben, und dem **Opitz** die erſte Idee von demſelben gemacht haben. **Weckerlein** ſchrieb das Cartel des ehrwerbenden deutſchen jungen Adels, und Oden, die nicht nur für die damaligen Zeiten etwas Neues im Silbenmaße, ſondern auch etwas Beſonders und Lebhaftes in den Gedanken haben. Von allen dieſen können Sie Proben in den angeführten geiſtvollen Schriften finden. *)

---

*) Achtes Stück.

Opitz war nicht mit dem Zuſtande der Poeſie zufrieden, als er auf den Schauplatz trat: ich weiß nicht, ſagte er, ob nicht das, was insgemein von itzigen Verſen herum getragen wird, unſerer Sprache nicht mehr zur Schande, als zur Ehre gereichet. Die erſte Ausgabe ſeiner Werke beſorgte **Zinkgräf.** *) Er vermehrte ſie mit einigen Gedichten von **Heinrich Albrecht Hamilton,** einem Dähnen, von **Kaspor Kirchnern, Balthaſar Venator,** und von ſeinen eignen. Die Vortreflichkeit der Gedichte dieſes unſterblichen Opitz war die Höhe der Poeſie, wovon ſie bald wieder herabſank. **Lohenſtein** und ſeine Schüler nahmen den falſchen Geſchmack des italiäniſchen **Marino** an, und verwandelten das Schöne, das Natürliche, das Große, und Erhabene, was in der Poeſie des Opitz herrſchte, in Schminke, in Künſteley, in Schwulſt, ins Abentheurliche, ins Ungereimte.

Man wurde auch dieſer elenden Poeſie müde, nachdem ſich der Geiſt derſelben ſo gar in die Proſe ausgegoſſen, und ſelbſt die Beredſamkeit angeſtecket hatte. Man fing an, die natürlichen Schönheiten Opitzens wieder zu bewundern; allein man verfehlte ſeine Bahn: und wie man, nach Horazens Bemerkung, aus Furcht vor dem einen Fehler in einen andern fällt; ſo wurde man ſeicht, kraftloſs, und kriechend, weil man ſich fürchtete, ſchwülſtig zu werden.

---

*) 1624. in Quart.

Beſſer, und vornemlich Kanitz, waren noch glücklich, wiewohl auch jener ſehr oft proſaiſch, und ſeicht iſt: und von dieſen Dichtern ging die Zeit an, wo unſere Poeſie nach und nach zunahm, und vielleicht izt in einem Flor iſt, der die vortreflichſten Früchte verſpricht.

Es iſt unnöthig, hier ein Regiſter von Namen herzuſetzen, da ich geſonnen bin, von den beſten Werken unſerer Dichter zu reden. Die Streitigkeiten, welche eine Zeitlang mit vieler Heftigkeit über den beſten Geſchmack geführet worden ſind, hat, wie ich glaube, die Zeit bereits völlig entſchieden, und es iſt ſonſt nicht mehr zweifelhaſt, auf welcher Seite die Wahrheit war, als unter Leuten, die entweder nicht Geſchmack, und Einſicht genug beſitzen, oder die auch zu große Vorurtheile haben, als daß man ſie für Schiedsrichter erkennen ſollte.

Meiner Einſicht nach gehen beyde Partheyen zu weit. Man kann es, dünkt mich, auf der einen Seite nicht leugnen, daß Herr Gottſched viele und große Verdienſte in Anſehung der ſchönen Literatur hat. Er hat angefangen, die Sprache, die Beredſamkeit und Poeſie mit einem Eifer zu treiben, der ſich vielen anderen mittheilete; und ſeit ſeiner Zeit kann man ſagen, daß eine faſt allgemeine

meine Liebe für die ſchönen Werke, und gewiſſer maaßen unter den beſten Köpfen derjenige Wetteyfer entſtanden iſt, der eine Kunſt zu ihrer Vollkommenheit bringen muß. Auf der andern Seite iſt es, meines Erachtens eben ſo wahr, daß er die Poeſie zu nahe an den Gränzen der Proſe geſucht, und wer weiß, ob nicht mehr aus Eigenſinn, weil er beſtritten wurde, als aus Ueberzeugung? der Sprache zu vielen Zwang aufgelegt, und ihr dadurch ein ſteifes, affectirtes, und pedantiſches Anſehen gegeben hat. Der Geiſt des Widerſpruchs nimmt allemal in der Heftigkeit des Streites zu; und die Wahrheit leidet allemal darunter, weil es einem Manne, der ſich Ruhm erworben hat, immer ſchwer iſt, wenn er dieſen Ruhm glücklich angefochten ſiehet, zu geſtehen, daß er ſich oft ſehr verſehen habe.

Ich will nicht entſcheiden, ob dieſes allein die Urſache ſey, woraus ſeine unrichtigen Critiken gefloſſen ſeyn mögen: gewiß iſt es, daß er in ſeinen poetiſchen Werken nichts von dem Geiſte eines Poeten, und in ſeinen kritiſchen Schriften wenig von den Eigenſchaften eines Kunſtrichters, dem wahren Geſchmack, und den feinen Einſichten und Kenntniſſen verräth.

Beydes treffen Sie bey einem **Bodmer** in ſehr hohem Grade an, deſſen kritiſche Werke zugleich mit der vortreflichen Poetik des Herrn Breitingers, die Nation unterrichtet, und ihr den Reichthum der poetiſchen Schönheiten, der von vielen Völkern ſchon vorhanden war, aufgeſchloſſen haben, und deſſen Gedichte oft die Exempel zu ſeinen Lehren ſeyn könnten.

Nachſchrift.

In der Kürze, womit ich Ihnen die Geſchichte der Dichtkunſt erzählen mußte, habe ich mich nicht über alle polirte Nationen verbreiten können. Sie werden es gern ſehen, daß ich dieſen Mangel erſetze; und ich will ihnen deswegen einen kurzen Abriß vorlegen, den ich bey einem geſchickten Kunſtrichter finde.

Die Geſchichte gedenket fünf Weltalter, worin der menſchliche Verſtand ſich auf eine außerordentliche Art gezeiget hat. Die Werke der Literatur, und der ſchönen Künſte ſind in denſelben zu einer Vollkommenheit gelanget, welche ſie in keiner andern Zeit erreichet haben.

Das erſte iſt die Zeit Philips und Alexanders; in derſelben blüheten die größten Philoſophen, Künſtler, Schriftſteller und Poeten: Socrates, Plato, Demoſthenes, Ariſtoteles, Lyſippus; Apelles, Phidias, Praxiteles; Thucydides, Xenophon; Aeſchylus, Euripides, Sophocles, Ariſtophanes, Menander, Philemon.

Das zweyte, welches man noch niemals genugſam bemerket hat, war die Zeit des Ptolemäus Philadelphus, worin ſich Lycophron, Aratus, Nicander, Apollonius der Rhodier, Theocritus, Calimachus, Eratoſthenes, Philichus, Eriſiſtratus, Timäus der Geſchichtſchreiber, Cleanthes, Diogenes der Mahler, und Soſtrates der Architect berühmt machten. Dieſer ägyptiſche König ließ, aus Liebe zur Gelehrſamkeit, das alte Teſtament ins Griechiſche überſetzen.

Das dritte Alter iſt die Zeit des Julius Cäſar und Auguſtus, und wird von den berühmten Namen des Laberius, Catullus, Lucretius, Cicero, Livius, Varro, Virgil, Horaz, Propertius, Tibullus, Ovidius, Phädrus, Vitruvius und Dioscorides verewiget ſeyn.

Das vierte Alter war die Zeit des Julius des zweyten, und Leo des zehnten. Dieſe brachte den Ariſto, Taſſo, Fracaſtorius, Sannazar, Vida, Bembo, Sadolet, Machiavel, Guiccardini, Michael Angelo, Raphael, und Titian hervor.

Das fünfte iſt die Zeit Ludewigs des vierzehnten, in Frankreich, und Wilhelms, und der Königin Anna in England. Ungefähr in dieſen Zeiten blüheten Corneille, Moliere, Racine, Boileau, Fontaine, Boſſuet, Rochefaucault, Pascal, Bourdaloue, Patrù, Mallebranche, de Retz, Bruyere, St. Real, Fenelon, Lully, le Saur, Pouſſin, le

Brun, Puget, Theodon, Gerardon, Edelink, Manteuill, Perrault, Dryden, Tiletſon, Temple, Pope, Addiſon, Gorth, Congreve, Rowe, Prior, Lee, Swiſt, Bolingbroke, Atterbury, Boyle, Locke, Newton, Clarke, Kneller, Thornhill, Jervas, Purcell, Mead, Friend.

Itzt, da die Poeſie in Frankreich und England, wenn Sie den Voltaire ausnehmen, weder ſo große Dichter, noch eine ſo anſehnliche Anzahl auf einmal hat, könnten wir vielleicht das ſechſte Alter hinzu ſetzen: denn ich weiß gewiß, daß die Gedichte eines Hallers, eines Gellert, eines Klopſtock, eines Kramers, eines Withof, eines Gleim, eines Kleiſt, und mancher anderer, für eine ganz ausnehmende Epoche in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt bey unſern Nachkommen werden angeſehen werden.

* * *

V. Brief.

Von dem Endzwecke der Poeſie.

Eine unſerer erſten Fragen bey jeder Sache betrift ihren Endzweck. Dieſe Frage iſt ſo natürlich, daß ich ſie vor allen andern von Ihnen, in Anſehung einer ſo vortreflichen Kunſt, als die

Poeſie iſt, erwarte. Die Abſicht, und der Zweck einer Sache gehören zwar nicht zu ihrem Weſen, und folglich in keine Beſchreibung, doch ſind ſie zur Beurtheilung eines jeden Werkes ſo wichtig, daß es eine gute Regel geworden iſt, alles muß nach ſeiner Abſicht beurtheilet werden. Was für eine Abſicht hatte der Baumeiſter bey ſeinem Gebäude? Was ſuchte der Mahler durch ſein Gemälde? Was will der Redner mit ſeiner Rede? Lauter Fragen, ohne welche niemand ſagen kann, ob ein Werk ſchlecht, oder mittelmäßig, gut oder vortreflich gerathen ſey. Der vorgeſetzte Endzweck, wenn er erreicht wird, macht, daß ein Werk ein einförmiges Ganze, ein Werk der Kunſt wird. Ja er erſtreckt ſich nicht nur auf das Ganze, ſondrrn auf alle Theile eines Ganzen. Wir fragen eben ſo billig: warum legte der Baumeiſter dieſes Zimmer ſo groß, und jenes ſo klein? Warum erwählte der Mahler gerade dieſen Augenblick der Handlung, dieſe Stellung, dieſe Gebährde, dieſe Figuren? Warum verweilte ſich der Redner bey dieſer Vorſtellung ſo lange, und fertigte jene ſo kurz ab? Wenn die Erreichung eines beſondern Zweckes ſie nicht rechtfertigen kann, ſo müſſen ſie uns die Antwort ſchuldig bleiben; und ihre Werke ſind fehlerhaft.

Aus dem zweckmäßigen Verhältniſſe der Theile zum Ganzen gegen einander entſpringet Ordnung der Anmuth und des Nutzens, Symmetrie und Proportion: Eigenſchaften, die in der Poeſie von der äuſſerſten Wichtigkeit ſind: Eigenſchaften, welche alle Theile eines jeden Gedichts, von der Epopee an, bis auf das kleinſte Lied, in ihre gehörige Ordnung ſtellen, und zuſammen zu einem Hauptzweck verbinden. Wir müſſen uns demnach nothwendig um den Endzweck der Poeſie bekümmern: und wie werden Sie ſich wundern, daß eine ſo wichtige Sache ſchon ſeit den Zeiten des Horaz ſtreitig geweſen iſt! Fragen Sie, wozu dienet die Erlernung der Sprachen? wozu dienen die Wiſſenſchaften? welchen Zweck haben die mechaniſchen, welche Zwecke die ſchönen Künſte? ſo antwortet man einmüthig; ſie dienen zum Unterricht, oder zur Bequemlichkeit, oder zur Ergötzung; kurz zur Beförderung der äuſſerlichen oder innerlichen Vollkommenheit des Menſchen: aber ſo bald Sie fragen: wozu dienet die Poeſie? ſo ſind die Stimmen der Kunſtrichter getheilet. Seltſam genug! da man über den Endzweck der Beredſamkeit übereinkömt, dieſer Schweſter der Dichtkunſt, mit der ſie, den gleichen Namen einer ſchönen Wiſſenſchaft führet!

Doch vielleicht ſagen die Stimmen der Kunſtrichter, ſo verſchieden ſie zu ſeyn ſcheinen, im Grunde einerley. Vielleicht iſt niemand, der im Ernſt die Regel des Horaz zu widerlegen begehre:

Der gewinnet den Beyfall von allen, der Nutzen mit Anmuth
Weiſe verbindet, und ſeinen Leſer beluſtiget, und beſſert. *)

Ich will mich bemühen, Ihnen die Meynungen einiger der berühmteſten Kunſtlehrer vorzulegen: vielleicht werden Sie alsdenn ſchon im Stande ſeyn, zu beurtheilen, welche die wahreſte ſey.

Remond von St. Mard, **) und Batteux ***) ſetzen die Poeſie unter diejenigen Künſte, die dem Vergnügen geheiliget ſind, die das Vergnügen zum Gegenſtand haben, deren Endzweck ſey, daß ſie gefallen; und beyde Kunſtrichter ſuchen das Mittel, wodurch ſie gefallen wollen, in der Nachahmung der Leidenſchaften. Die Poeſie, ſagt der erſte, die Muſik, die Mahlerey, ſind drey dem Vergnügen geweihte Künſte, ſind alle drey erfunden, die Natur nachzuahmen, alle drey beſtimt, die Gemüthsbewegungen nachzuahmen. †) Der Endzweck der Poeſie, behauptet der andere, iſt, daß ſie gefalle, ††) und zwar durch Erregung der Leidenſchaften gefalle.

---

*) Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci
Lectorem delectando pariterque monendo.

**) Poetique priſe dans ſes ſources. T. IV. S. 70.

***) Einſchränkung der ſchönen Künſte. S. 4-5.

†) Remond von St. Mard am angezogenen Orte.

††) Batteux in ſeiner Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften. S. 135.

Fragen Sie nach Beweiſen, ſo finde ich keinen andern von dieſen Verfaſſern angeführet, als den, der aus ihrer Eintheilung der ſchönen Künſte herzufließen ſcheinet. „Es giebt Künſte des Bedürfniſſes; und dieſe wollen nützen: ſie verſehen uns mit dem, was zu unſerer Erhaltung dienet: Es giebt Künſte, welche für unſer Vergnügen ſorgen: und das ſind die ſchönen Künſte; Poeſie, Muſik, Mahlerkunſt, Sculptur, Tanzkunſt. Noch giebt es eine dritte Art, welche Nutzen und Vergnügen zu einem Hauptzweck verbinden: und dieſe ſind die Beredſamkeit, und die Baukunſt.„

Allein finden Sie, daß hierin ein Beweiß lieget? Wenn er darin liegen ſoll; ſo muß ich ſagen, daß die Verfaſſer ihre Eintheilung nach dem Bedürfniß ihres Grundſatzes bequemet; daß ſie in der Eintheilung gerade das angenommen haben, was ſie erſt erweiſen ſollten. *) Warum, könnte ich ſagen, gehöret nicht unter die letzte Claſſe der ſchönen Künſte auch die Poeſie? Iſt ihr Endzweck das Gefallen allein? Sie ſehen, das iſt die Frage, die ausgemacht werden ſoll! Man wird es nicht durchaus behaupten: man wird nicht etwas behaupten wollen, was meines Erachtens oft der Erfahrung widerſpricht. Die Eſopiſche Fabel iſt eine

---

*) Eine genauere Eintheilung der ſchönen Künſte findet ſich im zweyten Theile der philoſophiſchen Schriften, in der zweyten Abhandlung.

eine Gattung der Poeſie: und wenn dieſes auch noch ſtreitig wäre, wie ein neuer Verfaſſer zu verſichern ſcheinet, ſo kann es mir hier doch genug ſeyn, daß alle angeführte Kunſtrichter ſie für eine Gattung der Dichtkunſt erkennen. Wer aber kann leugnen, daß der Nutzen, der Unterricht, die Lehre, der Hauptzweck dieſer Fabel ſey? Und ſie iſt nicht die einzige Art der Dichtkunſt, worin der Nutzen mit dem Vergnügen im Gleichgewicht ſtehet. Das Lehrgedicht ſagt ſchon durch ſeinen Namen, welchen Endzweck es habe; wenn Sie die vollkommenſten Gedichte von dieſer Art leſen, ſo werden Sie ſich ſelbſt überzeugen, daß das Gefallen nicht ihr Hauptzweck, wenigſtens nicht der einzige ſey.

Wie wenig das Gefallen überhaupt genug ſey, als ein Endzweck allen Dichtungsarten angepaſſet zu werden; können Sie daraus abnehmen, daß einige Kunſtrichter ſich genöthiget finden, einige Zweige von der Dichtkunſt abzuſchneiden, und dennoch oft den Endzweck des Nutzens nachzuholen.

„Die groſſen Dichter, ſagt Batteux, hatten ihre Werke, die Frucht ſo vieler Nachtwachen „und Arbeiten, niemals dazu beſtimmet, dem „Leichtſinn eines eiteln Kopfes zum Zeitver„treibe zu dienen, oder einem müſſigen Midas „den trägen Schlummer zu verſüſſen. Wenn

„Sie einen ſolchen Endzweck gehabt hätten, „wären ſie wohl große Geiſter geweſen?„ Ich weiß nicht: aber was könnte man mehr von ihnen fodern, wenn ihr Hauptendzweck die Beluſtigung wäre?

Eben dieſer Verfaſſer entſiehet ſich nicht, zu bekennen, daß die tragiſchen und komiſchen Gedichte der Alten Exempel von der ſchrecklichen Rache der Götter, und dem rechtmäßigen Tadel der Menſchen wären: Daß **Homers**, und **Virgils** Gedichte nicht etwa eitle Romane ſind; „daß man „ſie als Magazine der Weisheit, als Nationalbü„cher anſehen müſſe, worin die Hiſtorie des Staats, „der Geiſt der Regierung, die Grundgeſetze der „Moral, die Lehren der Religion und alle geſell„ſchaftliche Pflichten enthalten ſind.„ Kann man wohl deutlicher ſagen, daß **Homers Ilias**, daß **Virgils Aeneis** eben ſo lehrreich, als angenehm; daß ſie eben ſo ſehr für das Herz, als für die Einbildungskraft geſchrieben, daß ihr Endzweck eben ſo ſehr ſey, zu nützen, als zu ergötzen? Er erkläret ſich noch deutlicher: er entſiehet ſich nicht, zu ſeiner erſten allgemeinen Regel der Poeſie der Sachen noch die Regel des **Horaz** anzunehmen: „man verbinde das Nützliche mit dem Angenehmen.„ So? auch das Nützliche, warum, wenn ihr Endzweck nur iſt, zu beluſtigen? Ich ſehe nicht, wie dieſe Regel aus ſeinem angegebenen Endzwecke fol-

Noch eine Betrachtung, wozu mir das Trauerſpiel Anlaß giebt! Ariſtoteles behauptet, daß das Trauerſpiel den Endzweck habe, die Leidenſchaften zu reinigen. Seine Gegner, welche einen ſo beſſernden Endzweck mit der Beluſtigung, den ſie dem Trauerſpiele, als ſeinen Hauptzweck, beylegen wollten, nicht vereinigen konnten, bezeugten, der Endzweck ſey, durch Erregung der tragiſchen Leidenſchaften zu gefallen. Ich geſtehe, daß ich nicht genugſam einſehe, was das geſagt ſey. Leidenſchaften erregen, um bloß zu beluſtigen, und Leidenſchaften bloß für die Langeweile erregen, ohne alle andere Abſicht, ohne einen beſtimten moraliſchen Nutzen, iſt für mich völlig einerley geſagt. Der Redner verfähret dann weiſer: er erreget Leidenſchaften, um ſeinen Zuhörern den Beyfall zu entreiſſen, um ihr Herz zu rühren, um es gegen ſeine Lehren und Beweiſe zu öfnen, um ſeinen groſſen Zweck, die Ueberzeugung, zu erhalten. Er macht es gerade, wie die Natur ihm anweiſet, welche Leidenſchaften zu nützlichen Zwecken braucht. Sollte der Poet keine ähnliche Abſicht haben? Denn in der That, das Gefallen iſt hier ſo gut, als keine Abſicht.

Die Dichtkunſt iſt eine Nachahmerin der Natur: ein wenig Aufmerkſamkeit auf den Gang dieſer großen Lehrerin wurde uns zeigen, wie ſie mit den Leidenſchaften verfähret. Sie gebraucht ſie nicht, als Zwecke; ſo wenig, als die Winde, und Ungewitter. Sie bedienet ſich derſelben, als Mittel, den Menſchen in gewiſſe Bewegungen zu ſetzen, welche auf Zwecke ſeiner Erhaltung, ſeines Beſſerſeyns abzielen. Und eben ſo ſollte ſich die Poeſie ihrer bedienen: ſie ſollte ſie nicht erregen, bloß um zu beluſtigen; das heißt, Rom anzünden, um ſich an der Flamme zu vergnügen; ſondern um eine heilſame Liebe für die Tugend, einen heilſamen Abſcheu gegen das Laſter zu erregen; um die Seele zu erweichen, und das Herz zu den beſten Empfindungen zu bilden.

Wenn ich nicht irre, ſo ſtimmt dieſer Gedanke auch mit der Erfahrung überein. Ich weiß kein gutes Trauerſpiel, worin die Leidenſchaften nicht Mittel zu gewiſſen Zwecken ſind. Der Schrecken, worin mich die Gefahr, und das Unglück eines Tugendhaften reiſſet, prägt mir die Lehre, daß ich mich vor dem Fehler hüte, wovon er ſich hat übereilen laſſen, weit tiefer ein, als hundert moraliſche Bücher mit den bündigſten Beweiſen: denn es iſt ohne Ausnahme wahr:

Segnius irritant animum demiſſa per aurem,
Quam quae ſunt oculis ſubjecta fidelibus.

Der Laſterhafte, wenn er auf der Bühne durch ſeine Verbrechen glücklich wird, wie Mahomed der falſche Prophet; *) kann nichts, als meinen Abſcheu

---

*) Ein Trauerſpiel Voltairens.

Abſcheu erregen; und dieſer Abſcheu wird nur verhältnißweiſe größer, je größer der Schaden, und das Mitleiden iſt, worin ſeine Handlungen mich gegen den Tugendhaften Zopyre verſetzen. Ich werde, indem ich den Barnwell beweine, mir die lebendige Warnung nehmen, mich vor der erſten Gelegenheit einer gefährlichen Liebe zu hüten.

In Trauerſpielen von dieſer Art iſt es unſtreitig; die Leidenſchaften ſind Mittel zur Beſſerung. „Es giebt aber andere, könnte man ſagen, worin „weder Sitten noch Charactere ſind; und die Verbeſſerung der Leidenſchaft, kann ohne Sitten und „Charactere nicht geſchehen.„ Ich kann hierauf freylich nichts beſtimtes antworten; allein es dünkt mich auch, daß der Einwurf ziemlich unbeſtimt ausgedrückt iſt. Hätte man uns ein ſolches Trauerſpiel angeführet, ſo würden wir im Stande ſeyn, dieſe Sache näher zu unterſuchen. Doch man will nur den Lehrſatz des Ariſtoteles von der Reinigung der Leidenſchaften widerlegen; und es iſt nicht mein Vorſatz, ihn zu erweiſen: ich will Sie lieber auf einen vortreflichen Kunſtrichter verweiſen, bey dem Sie Ihre Neugierde befriedigen können. *) Ariſtoteles mag ſich irren; ich dringe nicht auf ſeinen Endzweck: ich behaupte nur, daß die Leidenſchaften den Zweck der Beſſerung des Herzens haben müſſen. Jede Handlung iſt deſ-

ſelben

---

*) Dü Bos B. I. der vier und vierzigſte Abſchnitt.

ſelben fähig. Man braucht heftige Leidenſchaften nur gut zu kennen, ſagt der Abt **du Bos**, und ernſtlich zu wünſchen, daß man ihnen niemals unterworfen ſeyn möge, und um Entſchlüſſe zu faſſen, welche wenigſtens verhindern, daß ſie uns nicht ſo leicht unter das Joch bringen.

Und iſt es nicht genug, um meine Meynung zu beſtätigen, daß ſelbſt die Kunſtrichter, die den **Ariſtoteles** widerlegen, den Trauerſpielen, welche Charactere und Sitten haben, den Vorzug zugeſtehen? daß ſie den Gedanken des **Ariſtoteles** für ſchön halten? daß ſie dem Trauerſpiele einräumen, daß es nützen könne?

Man ſage mir, worauf ſich die Regel gründen ſoll, daß die Perſonen des Trauerſpieles nicht verdienen müſſen, ſo unglücklich zu ſeyn, als ſie ſind; oder wenn ſich vielleicht dieſe Regel damit erklären läßt, weil eine Perſon, die ihr Unglück ganz verdienet, uns nicht ſonderlich rühren kann; woher kömt es, daß man laſterhaften Perſonen keine Eigenſchaft beylegen muß, welche ihnen unſer Wohlwollen erwerben könnten? Woher kömt es, daß es gottloſe Charactere giebt, welchen die Bühnen durchaus verbothen iſt? Wenn bloß das Vergnügen, wenn bloß die Erregung der Leidenſchaften der Endzweck des Trauerſpiels iſt, ſo iſt dieſe Regel falſch, weil ſie dem Zweck hinderlich ſeyn kann.

Und recht überlegt, iſt die Beluſtigung mit dem Gefühl der Leidenſchaften, welche die Nachahmung erregt, ſo genau, ſo beſtändig verbunden, daß die erſte nicht für den Zweck der andern angeſehen werden kann. Sogar hat die Natur mit der Traurigkeit, dem Mitleiden, und ſelbſt mit dem Schrecken, ein gewiſſes Vergnügen verknüpft. Der Traurige liebt alle die Bilder, die ſeine Leidenſchaft nähren; er entfernt ſich von dem, was ihn zerſtreuen könnte, um in ſeinen Thränen Vergnügen zu ſuchen. Das Mitleiden iſt mit einer gewiſſen Empfindung unſeres eigenen guten Herzens verbunden, welche vergnüget. Das ſchrecklichſte Schauſpiel verſamlet die meiſten Zuſchauer; gewiß nicht, weil wir die Empfindung dieſer Leidenſchaft ſelbſt lieben, ſondern weil es Nebenempfindungen erregt, die wir gern haben. Denn welche Empfindung iſt ganz unvermiſchet? In der Nachahmung gefallen die heftigſten Leidenſchaften ganz unfehlbar; und warum will man Empfindungen, welche zuſammen verbunden ſind, trennen, und die ſtärkere, die Hauptleidenſchaft, zum Mittel einer ſchwächern, einer Nebenempfindung, machen, die allemal in ihrer Geſellſchaft gehet? Das heiſt, dünkt mich, keinen Endzweck beſtimmen: das heiſt beynahe einerley mit verſchiedenen Worten ſagen: vergnügen um zu vergnügen.

Es iſt Zeit, daß ich aufhöre: Sie werden leicht ſehen, daß ich den Dichtern nur einen Endzweck vor die Augen zu bringen wünſche, den die Kunſtrichter nicht leugnen, ſondern nur eine Zeitlang verſteckt halten wollen; daß ich nicht leugne, die Poeſie müſſe vergnügen, ſondern nur behaupte, ſie müſſe mit dem Vergnügen Nutzen und Beſſerung verbinden; ſie müſſe ſich des Vergnügens, oder deſſen, was Vergnügen erregen kann, als eines Mittels bedienen, um zu nutzen, und zu beſſern.

Und glauben Sie nicht, daß ich dieſes allein behaupte. Kein Kunſtrichter ſchließt den Nutzen von der Poeſie aus: alle, ſo viel ihrer auf das Vergnügen, als auf den Hauptzweck dringen, geſtehen und müſſen geſtehen, daß der Nutzen nicht auszuſchließen ſey. Wollen Sie wiſſen, worin die Schwürigkeit liegt, ſo verweiſe ich Sie noch einmal zu dem dü Bos. Oder wollen Sie auch das Ergötzen für den Hauptendzweck annehmen, ſo kann ich es leiden, wenn Sie ſich ſo über dieſes Ergötzen erklären, wie Herr Breitinger in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt,*) oder Lowth, in ſeinen Vorleſungen.

---

*) I. Band. S. 100-106.

* * *

VI. Brief.

Heſiodus Werke und Tage. Virgils georgiſches Gedicht.

Ich fange izt an, Ihnen die vortreflichſten Gedichte bekannt zu machen. Ich will hiebey einer Ordnung folgen, welche dem Gedächtniß am leichteſten iſt, und nach derſelben die verſchiedenen Gedichte, die in Anſehung ihres Stoffs die nächſte Aehnlichkeit haben, in eine Claſſe ſetzen, ohne mich an die Zeitordnung zu binden.

Der Landbau iſt eine Beſchäftigung, welche das Bedürfniß den Menſchen am erſten angewieſen haben muß: es iſt daher nicht zu bewundern, daß die erſten Lehrgedichte von dieſen Geſchäften, oder doch von Dingen handeln, welche mit denſelben in naher Verwandſchaft ſtehen.

Heſiodus, aus **Aſcra** gebürtig, der erſte Lehrdichter, der uns bekannt iſt, ein Zeitgenoß des **Homer**, ſchrieb für den Landmann, ein Werk, welches er **Werke** und **Tage** nennt. **Virgil**, der verſchiedenes aus dieſem Werke in das ſeinige verpflanzte, nannte daher ſein Gedicht vom Landbau ein aſcräiſches Gedicht. Das Werk des Heſiodus iſt einförmig in ſeinem Plan, und einfältig in der Ausarbeitung. Er entfernet ſich wenig von ſeiner Materie, und lehret die Arbeiten, und die Tage, woran jede geſchehen muß. **Le Fevre** ſagt daher von dem Verfaſſer, er ſey wenig mehr, als ein Kalendermacher. Man ſiehet es dem Werke an, daß es nach der erſten Idee eines ſolchen Lehrgedichts gemacht war: Eine neue Erfindung erſcheinet ſelten auf einmal in aller Vortreflichkeit, der ſie fähig wäre: und Sie dürfen ſich nicht wundern, daß das erſte Lehrgedicht eben ſo weit von der Vollkommenheit, die es nach und nach erhielt, entfernt war, als das erſte Trauerſpiel. **Quinctilian** rühmet den Stil des **Heſiodus**: er erhebt ſich zwar ſelten, ſagt er, und ein großer Theil ſeines Werkes beſteht in Namen; aber er iſt doch Spruchreich, und hat einen ſanften Stil: *datur illi palma in hoc medio genere.*

Um eine Materie, die an ſich von einer ſo geringen Würde iſt, zu der Würde eines Gedichts zu erheben, waren Talente eines **Virgils** nöthig. **Virgil** nahm die Idee zu einem ſolchen Gedichte, und verſchiedene gute Regeln von dem **Heſiodus**, und ſchrieb ein Gedicht vom Landbau, das er *Georgica* nannte: und ſein Gedicht wurde für einen Lehrdichter gerade das, was **Homers Ilias** für den Heldendichter iſt: eine Quelle, woraus er die feinſten Regeln ſchöpfen kann. Alle Kunſtrichter geſtehen, daß dieſes Gedicht vollkommner iſt, als ſeine Aeneis ſelbſt. Sie haben alſo ein Recht, eine nähere Betrachtung deſſelben von mir zu erwarten.

Der Dichter theilte ſeine Materie in vier Theile, und gab jeder ein Buch. Dieſe Eintheilung war ſehr natürlich nach der Landwirthſchaft ſeiner Zeit. Man theilte, wie **la Cerda** aus dem **Varro** anmerket, alles Land in vier Theile ab: ein Theil war zum Ackerbau, der andere zu Viehweiden, der dritte zu Wein und Oliven, und der vierte zu einem Bienengarten beſtimmt. Der Grundſtof des Gedichtes beſtehet alſo in Regeln und Anweiſungen, wie man Getraide bauen, das Vieh warten, Wein und Oliven pflanzen, und halten, und mit den Bienen umgehen ſoll:

Quid faciat laetas ſegetes, quo ſidere terram
Vertere, — vlmisque adiungere vites
Conueniat: quae cura boum, qui cultus habendo
Sit pecori: apibus quanta experientia parcis,
Hinc canere incipiam.

Ich werde Ihnen die richtigſte Idee von dieſem vortreflichen Gedichte machen, und mich am kürzeſten faſſen können, wenn ich Ihnen zeige, wie Virgil den dogmatiſchen Theil bearbeitet, und mit was für Verſchönerungen er ſeine Materie aufſtutzt.

Virgil zeiget ſo viel Beurtheilung und Geſchmack in der Wahl ſeines Stoffes, als Genie und Erfindung in den Epiſoden, womit er den dogmatiſchen Theil belebet. Er ſagt bey weiten nicht alles, was er ſagen könnte; aber er ſaget alles, was er lehret, als Poet: freylich ſind davon hie und dort eine Zeile auszunehmen; denn ſo gar die Epopee hat einzelne Züge, welche auch wohl der Proſaiſt ſagen könnte. Der Proſaiſt würde ſagen: man muß ſchon im Anfang des Frühlings zu pflügen anfangen. Der Dichter redet in die Phantaſie, und mahlet ſo zu reden, die Regel des Proſaiſten in Bildern. [a])

Im erſten Lenz, wenn von den grauen Bergen
der Schnee zerrint, und vor dem West der Erdkloß
zergeht, und locker wird; muß vor dem Pfluge
mein eingeſchirrter Stier ſchon ſtöhnen, und
die Schaar ſich in der Furche ſchleifen —

Wenn der Proſaiſt ſagen würde, zerſchlagt die Erdklöße, und leitet Waſſer auf eur Ackerland: ſo ſagt Virgil, [b]) in einem Gemälde:

Und was wird der für Erndte haben, welcher
gleich

---

a) VIRGIL. *Georg. L. I. v. 42-46.*
Vere nouo, gelidus canis cum montibus humor
Liquitur, et zephyro putris ſe gleba reſoluit:
Depreſſo incipiat iam tum mihi taurus aratro
Ingemere, et ſulco attritus ſplendeſcere vomer.

b) Inſequitur, cumulosque ruit male pinguis arenae?

Deinde

gleich nach der Saat, die Klumpen ſeines Ackers
zerſchlägt, und ſeinen Saamen unteregget:
dann aus den Bächen, die dem Rufe folgen,
genugſam Waſſer darüber leitet! welcher,
wenn ſterbend Kraut auf dem verbrannten Acker
nach Regen ſchmachtet, aus des Hügels Seiten
Gewäſſer lockt; mit heiſerem Gemurmel
rinnt es durch glatte Kieſel hin, und löſchet
mit kühlem Strom den Durſt des heiſſen Ackers.

Virgil hat viele dogmatiſche Stellen, die ſo nothwendig zum Unterricht da ſtehen, und dabey doch ſo ſchön ſind, daß Sie zweifeln ſollten, ob ſie von der einen, oder von der andern Seite mehr Lob verdienten. Eine unter dieſen iſt, wo er den Landmann ermahnet, wohl auf die Winde, und Witterungen Acht zu haben. Dieſe Regel war nothwendig; der Dichter ſchien verbunden zu ſeyn, dem Landmann Zeichen anzugeben, woraus er eine Veränderung des Wetters abnehmen mögte. **Niemals**, ſagt er, um dieſe Stelle näher einzuleiten, **hat ein Platzregen ohne Warnung geſchadet.** Wie natürlich heißt das dem Leſer vorbereiten, daß er einen Unterricht erwarte, worin dieſe Warnung

Deinde ſatis fluuium inducit, riuosque ſequentes?
Et, cum exuſtus ager morientibus aeſtuat herbis,
Ecce ſupercilio cliuoſi tramitis vndam
Elicit: illa cadens raucum per leuia murmur
Saxa ciet, ſcatebrisque arentia temperat arua.

nung beſtehe: und das ſind die Vorzeichen, wovon er nun redet. c)

> Die Kuh gen Himmel ſchauend, ſchöpft die Luft
> mit aufgeſperrter Naſen ein: Die Schwalbe
> ſtreicht mit Gezwitſcher um die Sümpfe: —
> Im Teiche ſingt der Froſch ſein altes Klaglied.
> Des Meeres Vögel, des Cayſters Schwäne,
> die in den ſüßen Seen Nahrung ſuchen,
> begießen ſich mit Strömen ihre Schultern,
> bald tauchen ſie den Kopf im Waſſer unter,
> bald laufen ſie auf den Gewäſſern hin.

Aus dem andern Buche will ich nur die Regeln vom Pfropfen und Oculiren anführen. Wenn er auf dieſe Lehre kömt, ſo zeigt er vorher, daß ein wilder Baum nichts tauge. Die Proſe würde ſagen: man kann Nußreiſer auf den Arbutus, Aepfel auf den Ahorn, Caſtanien auf den Buchbaum, und Birnreiſer auf den Ornus impfen.

Virgil

---

c) Aëriae fugere grues: aut bucula coelum
Suſpiciens, patulis captauit naribus auras:
Aut arguta lacus circumuolitauit hirundo:
Et veterem in limo ranae cecinere querelam.
— et e paſtu decedens agmine magno
Coruorum increpuit denſis exercitus alis.
Iam varias pelagi volucres, et quae Aſia circum
Dulcibus in ſtagnis rimantur prata Cayſtri,
Certatim largos humeris infundere rores,
Nunc caput obiectare fretis, nunc currere in vndas.

Virgil macht Bilder, welche die wunderbare Veränderung der Frucht zeigen.[d])

Man impfet auf den wilden Arbutus
das Reiß des Nußbaums: unfruchtbarer Ahorn
trägt groſſe Aepfel: und die weiſſen Blüthen
der Birn und der Caſtanie bekleiden
die Buche und den Ornus —
Bald wächſt der ſtarke Baum gen Himmel, und bewundert
die Blätter, die er ſonſt nicht trug, und Früchte,
die ſeinem Stamme nicht gehören.

Hierauf lehrt er, daß Impfen und Augen ſetzen nicht einerley ſey. Die Lehre nähert ſich der Proſa, nur wählt der Dichter andere Wörter: ich muß hier den Text herſetzen:

Nam qua ſe medio trudunt de cortice gemmae,
et tenues rumpunt tunicas, anguſtus in ipſo
fit nodo ſinus: huc aliena ex arbore germen
includunt, udoque docent inoleſcere libro.

Denn mitten in der Rinde, wo die Knospe
hervortrit, und das dünne Kleid zerreiſſet,
wird in dem Knoten eingeſchnitten; dann
ein Keim von einem andern Baum hineingeſetzt,
der in die feuchte Rinde wachſen muß. ꝛc.

---

d) *Lib. II.*
Et ſteriles platani malos geſſere valentes:
Caſtaneae fagus, ornusque incanuit albo
Flore pyri: glandemque ſues fregere ſub ulmis.
-- -- -- Nec longum tempus, et ingens
Exiit ad coelum ramis felicibus arbos,
Miraturque nouas frondes, et non ſua poma.

Es iſt Zeit, daß ich zu den Verſchönerungen komme: ſie ſind ſo mannigfaltig, daß Sie jeden dogmatiſchen Theil mit einer belebt finden werden. Ich will Sie auch nicht ſo ſehr mit den Epiſoden ſelbſt, als vielmehr mit ihrer angemeſſenen Schicklichkeit unterhalten. Wenige ſind ihrem Stoffe fremd; ſie ſind faſt alle daraus gehoben, und fallen in denſelben ſo wieder zurück, daß ſie mit dem dogmatiſchen Theil Ein Stück ausmachen. Auſſer den unzählichen kleinen Verſchönerungen, welche theils darin beſtehen, daß der Dichter ein Bild, wozu er in dem dogmatiſchen Theile nur einen Zug anlegen konnte, weiter ausmahlet, oder eine Betrachtung fortſetzet, oder auch erläuternde Exempel aufführet, welche alle aus der Nähe, aus den Beſchäftigungen des Landlebens genommen ſind, beſchließt er auch jedes Buch mit einer weitläuftigen Epiſode.

Wie ſchön fällt er nicht im erſten Buche aus den Zeichen der Witterungen auf den Tod Cäſars, und den Bürgerkrieg: Zwey Dinge, welche von ſeinem Stoff ſo ſehr entfernt zu ſeyn ſcheinen! Aber wie genau hängen ſie nicht in ſeiner Erzählung zuſammen! Nachdem er von den Zeichen der Witterungen geredet, fährt er fort: auch die Sonne giebt ſehr gewiſſe Zeichen: — wer wollte wohl ſagen, daß die Sonne falſch weiſſage?

> Sie warnet oft vor heimlichen Tumulten,
> und weiſſagt Ränk', und Kriege, die verborgen
> entglimmen. Sie bedeckte, gegen Rom
> mitleidig, nach dem Meuchelmorde Cäſars,
> ihr glänzendes Geſicht mit dunkler Röthe. [e])

Das heißt ſeinen Leſer nicht aufhalten, ſondern gleich zur Sache führen, wie Horaz ſagt. Dann erzählt er auch die übrigen Wunderzeichen, welche die ſchrecklichſten Vorfälle, andeuteten, die nach dieſem Morde erfolgten, und kömt endlich auf die Vorfälle ſelbſt. Kaum aber hat er ſein Bild ausgemahlt, ſo führet er den Leſer wieder zu ſeinem Hauptſtof, durch eine ganz vortrefliche Wendung, zurück. [f])

> Da ſah Philippi noch einmal die Heere
> der Römer unter ſich im Bürgerkriege kämpfen;
> Die Götter ließen zu, daß unſer Blut
> des Hämus weite Felder düngete.

---

e) *L. I.*
Sol tibi ſigna dabit: Solem quis dicere falſum
Audeat? ille etiam caecos inſtare tumultus
Saepe monet: fraudemque et operta tumeſcere bella,
Ille etiam extincto miſeratus Caeſare Romam
Cum caput obſcurâ nitidum ferrugine texit.

f) *L. I.*
Ergo inter ſeſe paribus concurrere telis
Romanas acies iterum videre Philippi:
Nec fuit indignum ſuperis, bis ſanguine noſtro
Emathiam et latos Haemi pingueſcere campos.

Da wird dereinſt der Landman, wenn ſein Pflug
die Erde bricht, vom Roſt verzehrte Speere finden;
wird mit der ſchweren Karſt auf Helme treffen,
die Gräber öfnen, und die großen Knochen bewundern —

Und wenn er des Unglücks der Kriege gedenkt, ſo vergißt er nicht, die Hauptzüge aus ſeiner Materie zu nehmen:

Der Pflug wird nichts geachtet; das Gefilde
liegt wüſt, der Ackermann wird fortgeſchleppet,
die krummen Siecheln werden dann in Schwerdter
zum würgen umgeſchmiedet. [g])

Das andere Buch beſchließt er mit einem Lobe des Landlebens, wovon ich künftig mehr ſagen werde. Das dritte, wo die Viehzucht ſeine Materie war, endigt ſich mit der Erzählung einer Seuche, und der Peſt, die mit epiſchen Farben geſchildert iſt. Nur einige Zeilen. [h])

Und ſieh der Stier, vorm ſchweren Pfluge rauchend, fällt

Scilicet et tempus veniet, cum finibus illis
Agricola, incuruo terram molitus aratro,
Exeſa inueniet ſcabrâ rubigine pila:
Aut grauibus raſtris galeas pulſabit inanes,
Grandiaque effoſſis mirabitur oſſa ſepulchris.

g) *L. I.*
Tam multae ſcelerum facies: non vllus aratro
Dignus honos, ſqualent abductis arua colonis,
Et curuae rigidum falces conflantur in enſem.

h) *L. III.*
Ecce autem duro fumans ſub vomere taurus
Conci-

fällt hin, und wirft mit Schaum vermiſchtes Blut
aus ſeinem Mund', und ſtöhnt die letzten Seufzer.
Der Pflüger gehet traurig: ſpannt den Zweyten,
der um den Tod des Bruders trauret, ab,
und läßt den Pflug in halber Furche liegen —

Das vierte Buch ſchließt ſich endlich mit einer epiſchen Dichtung des Ariſthäus, einer Erdichtung, welche der Materie dieſes Buches eben ſo angemeſſen iſt.

Man könnte ein ganzes Buch ſchreiben, wenn man alle Schönheiten dieſes Gedichts erklären wollte; ein ſo großer und mannigfaltiger Reichthum von Mahlereyen herrſchet in dem ganzen Werke. In einem Auszuge iſt es ſchwer, unter den vielen zu wählen; denn ſie ſind alle von gleicher Schönheit.

Ich will es an den angeführten hier genug ſeyn laſſen, da ich in der Folge Gelegenheit haben werde, noch einige abzuſchreiben.

Concidit, et mixtum ſpumis vomit ore cruorem,
Extremosque ciet gemitus: it triſtis arator,
Moerentem abiungens fraterna morte iuuencum,
Atque opere in medio defixa relinquit aratra.

VII. Brief.

Vanieres Meyerhof.

So wie es den Reichen gehet, gerade ſo gehet es auch der Dichtkunſt. Sie erreicht aus einem kleinen Anfang nach und nach ihre Vollkommenheit, und von dem Augenblick an ſinkt ſie wieder ins Mittelmäßige herab. Vielleicht würde **Virgil** kein ſo ganz vortrefliches Gedicht geliefert haben, wenn er nicht manche Vorarbeiter gehabt hätte; denn man darf nur eine gute Ausgabe nachſehen, um Stellen zu finden, die er aus andern in ſein Gedicht verpflanzt hat. Vielleicht aber iſt ſein Gedicht die äußerſte Höhe, welche die dogmatiſche Poeſie erreichen konnte, und nach ihm wird kein Dichter ein gleiches Werk wieder liefern.

Wenigſtens ſind von ſeiner Zeit bis auf die Zeit des **Vaniere** viele Jahrhunderte verfloſſen, die uns auch nichts Mittelmäßiges von dieſer Materie hinterlaſſen haben. Wofür Sie das Werk des **Vaniere** *) halten müſſen, werden Sie, wie ich hoffe, aus dieſem Briefe ſehen.

---

*) Iacobi Vanierii praedium ruſticum.

Ich will in einigen Stellen den Dichter allein betrachten, in andern will ich ihn mit dem **Virgil** zuſammen ſtellen. Sie ſehen, daß der Stof beyder Gedichte gleich iſt; nur hat **Vaniere** ſeinem Werke einen gröſſern Umfang gegeben. Allein es wird ſchwer ſeyn, alle ſeine verſchiedenen Materien unter einen Geſichtspunkt zu bringen, woraus man das Ganze überſehen kann. **Virgil** hat zu ſeinen vier Büchern eine Eintheilung gewählt, welche die Verſchiedenheiten der Beſchäſtigungen eines Landmannes ſehr natürlich zuſammen begreift, und ohne Mühe überſehen läſſet. Man kann aber höchſtens nur unter ſechs Büchern des **Vaniere** eine Verbindung zu einem Ganzen finden, und gewis hätte er unter dieſen ſechs Abtheilungen alles ſagen können, was er in vierzehen geſagt hat.

Im erſten Buch lehret er, wie man ein Land kaufen, und verbeſſern ſoll; im Zweyten, welche Knechte man nehmen ſoll, und was für Dienſte ſie im Ackerbau thun müſſen; im dritten redet er vom groſſen Vieh: im vierten, vom kleinen Vieh; im fünften von Bäumen; im ſechſten von ihren Krankheiten, deren Urſache und Gegenmitteln — Sie ſehen leicht, daß dieſe Eintheilung, welche für die Proſe geſchickt ſeyn würde, für die Poeſie zu ängſtlich und weitſchweiſig iſt. Das zweyte Buch hätte zum Theil zu dem erſten, das vierte zu dem dritten, das ſechste zu dem fünften genommen werden

den können. In gleich ängſtlicher Abtheilung fährt der Verfaſſer fort; und redet im ſiebenten Buche vom Frühling und Sommer; im achten vom Herbſt und Winter: Materien, welche alle im erſten Buche ihre Stelle hätten finden können. Eben ſo gehörte ſein zehntes und eilftes Buch vom Weinſtock und Wein zum fünften und ſechſten; ſein funfzehntes hat eine vom Ackerbau entfernte Materie, und handelt von der Fiſcherey; das ſechszehnte iſt für die Jäger geſchrieben.

Dieſe Weitläuftigkeit mußte nothwendig eine Laſt für den Dichter werden, die ſchickliche Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Materie ſchwächen, und dafür eine Weitläuftigkeit verurſachen, welche ekelhaft wird, und ermüdet: Denn

Omne ſuperuacuum pleno de pectore manat.

Vaniere war, wie es ſcheinet, ein Dichter, der viel Genie, aber nicht ſo viel Geſchmack beſaß. Es fehlte ihm bey dem großen Verrath von Sachen, den ihm Lectür, Erfahrung, und Genie darbothen, an Beurtheilung, das Beſte, das Schicklichſte, das Wichtigſte, was ſich zuſammen verträgt, auszuſuchen: Daher gleichet ſein Gedicht einer Menge von verſchiedenen Baumaterialien von verſchiedener Güte, aus deren einem Theil man einen Pallaſt erbauen könnte, die aber alle zuſammen gehäuft, mehr einen unförmlichen Haufen, ſeñ, als ein Gebäude ausmachen. Daher ſteht das Nöthige bey dem Unnöthigen, das Wichtige bey dem Kleinen, das Schone bey dem Schlechten: daher führet er Sie von einer Materie ohne Verbindung zur andern. Wenn er izt lehret, woran man abnehmen kann, wo Quellwaſſer ſey; ſo ſpricht er gleich darauf von der Wünſchelruthe, und, dieſe führt ihn gerades Weges zu der Thorheit derer, die Gold mit derſelben zu entdecken hoffen; dann kömt er wieder aufs Waſſer, und bekümmert ſich um den Urſprung der Quellen; und wenn er zugleich von dem unterirdiſchen Feuer geredet hat; ſo fängt er den Bau ſeines Landgutes an, wobey er nicht vergißt, Sie zu erinnern, daß ſie Mauerſteine, Kalk, Holz, Sand, Ziegel haben müſſen. — Mit einem Worte, der Verfaſſer weiß die große Kunſt nicht, zu verwerfen, und ſeine Materie zu verbinden.

Er hat wenig Verſchönerungen und Dichtungen, um den großen Haufen ſeiner Regeln zu beleben: und diejenigen, die er eingeflochten hat, ſind theils nicht wohl erfunden, theils dem Stoffe zu fremd, theils übel mit demſelben verbunden. Oft weiß er auch keinen Ausgang zu finden, und verliehret ſich durch eine Reihe von fremden Dingen zu weit von ſeiner Materie. Ich will eines der ſchönſten anführen, das dieſen letzten Fehler hat:

Er warnet den Landmann, ſeine Wälder nicht zu fällen, damit das Holz nicht endlich ſo ſelten werde, daß man, wie die Engeländer, ſich in Frankreich an Steinkohlen erwärmen, und ſeine Geſundheit dabey zuſetzen müſſe, wie dieſe, welche, um ſich wieder zu erfriſchen, nach Montpellier reiſen müſſen.

i) Berühmte Stadt, erbaue deine Mauren
von neuen, und erweitre ſie, und ſchmücke
mit prächtigen Gebäuden deine Straßen,
und leg' in deinem Umfang Gärten an,
die in Verſailles ſelbſt gefallen könnten;
damit dereinſt das kranke Gallien
in dir geſunde Luft genießen könne.
Denn bald wird es, von Holz entblößet, ſich,
an Kohlen, wie der Britte, wärmen müſſen;
und mit dem ſchweren Dampf in ſeine Lunge
der Krankheit Saamen ſchöpfen. —

Ohne mit einer Zeile ſeinen Faden wieder aufzunehmen, fährt er fort, zu lehren.

Es

---

i) Circuitu maiore nouos, vrbs inclyta, muros
Extrue: diuitibus decorata ſuburbia tectis
Et quos Verſaliis hoſpes laudaret in agris,
Hinc illinc poſitos amplectere moenibus hortos;
Aegra ſalutifero potiatur vt aëre tecum
Gallia, quae foculos vno carbone Britannum
Mox ſtruet ad ritum, ligno caritura; grauesque
Hauriet et fumos, et anheli ſeminis morbi:
Ni caueant quibus eſt nemorum mandata poteſtas.

Victri-

Es gebe euer Wald, dem Meere Schiffe:
Dem Heerde Büſche, euren Häuſern Pfeiler,
und euren Stieren Pflüge: aber ſchonet
die alten Schatten, die der Ahnen Hand
gepflanzet, für den Enkel. —

Die folgende Digreſſion iſt ſehr ſchön, und hat viele pathetiſche Züge.

Ach! wo iſt der Ruheplatz, wo unſere Sorgen ſchliefen,
wo wir nach unſrer Arbeit uns erquickten;
wo ſind die alten Eichen um Thoulouſe!
Noch zeigen wir mit Thränen jedem Fremden
den Plaz, den ihrer Zweige Schatten
verſchönerten; itzt liegt er, eine Wildniß
bewachſen unter Dorngeſträuchen. Du,
der dieſes lieſt, verzeihe einem Dichter,
wenn er, voll Liebe für das Land, dem Schmerze,
ſich

Victrices pelago naues, ramoſa calenti
Ligna foco domibusque trabes, et aratra iuuencis
Sufficiat lucus; ſed auorum munere natas
Tu quoque ſyluarum transmitte nepotibus vmbras.

O! vbi curarum requies, ſtudiique leuamen
Frondoſum nemus, et veteres quas noſtra Toloſae
Nutrierat ſibi contiguas Campania quercus!
Flemus adhuc, atque hoſpitibus felicia quondam
Monſtramus loca, quae villae contermina luco
Floruerant, denſisque rigent nunc obſita dumis.

Ruris amatorem, qui perleget iſta, Poetam
Heu! nimium iuſto ſinat indulgere dolori;
Et

ſich überläßt, und wenigſtens der Anmuth
noch oft gedenkt, wenn den Genuß die Mißgunſt
des Schickſals nicht erlauben will. Mich deucht
ich ſehe ſie hier wieder grünen, ſehe
durch ihre Schatten meine Freunde irren.
Hier denkt in ſtiller Dunkelheit der eine
tiefſinnig die Geſetze GOttes über,
und ſinnet ſeiner Güte nach; ein andrer
übt ſich in ſeines heilgen Amtes Lehren
und bethet vor ſich ſelber; viele ruhen
im Schatten hingeſtreckt, und andre hören
der Vögel Lieder zu. u. ſ. w.

Er mahlet dieſes Bild etwas zu weitläuftig, noch in mehr als funfzig Verſen aus. Die Beſchäftigungen, worin er einige ſeiner Amtsbrüder einführet, ſind nicht alle am glücklichſten gewählet: einige ſchlagen Mail, andere üben ſich in andern Spielen. Dann nimt er Gelegenheit, ſeinen Freunden, dem Vater **Cleric**, **Campiſtron**, **Belot**, **Mourges** ein Compliment zu machen.

Ein ſehr ſchönes Gemälde! Er redet mit dem **Campiſtron.**

Hier

Et ſaltem meminiſſe, frui nos inuida quando
Fata vetant: mihi nam videor ſpectare, renatis
Arboribus, ſocios nemorum per opaca vagantes,
Secretis alii ſecum meditantur in vmbris,
Atque alto leges diuinaque dona reuoluunt
Pectore; vel longo decurrunt murmure ſacri
Penſa miniſterii, pia vota preceſque diurnas,
Sub patula multi feſſum latus Ilice ponunt:
Cantantes ille audit aues; —

Hier pflegſt du oft im tiefen Wald zu irren,
oft neben mir im Schatten eines alten
Caſtanienbaums zu ſitzen; wo die Quelle
ſein wankendes Gebüſche, von dem Weſt
bewegt, und ſeiner Zweige Früchte, und die Vögel
die durch den Wipfel flattern, in dem Spiegel
der Wellen ſo betrüglich mahlet, daß
man zweifelt, ob mit umgekehrten Zweigen
der Baum in dieſer Quelle wächſt; ob ſelbſt
die Vögel in der Tiefe flattern; oder
ob über ihre ſpiegelglatte Fläche
ihr Schatten ſchwebt. — [k]

Endlich kehrt er wieder zu ſeiner Klage zurück, und dieſe Stelle hat viele Schönheiten.

In einigen Büchern hat **Vaniere** ſein Gedicht durch erdichtete Verwandlungen verſchönern wollen. Allein ſo ſchön auch eine ſolche Dichtung in dem Gedichte eines **Virgils**, oder **Ovids** ſeyn mag; ſo ſeltſam muß ſie in einem heutigen abſtechen, wo der gemeine Wahn ihnen nicht mehr zu

---

[k] Gaudebas, memini, vel ſyluam errare per altam,
Caſtanea vel ſub veteri conſidere mecum:
Fons vbi ſic tremulam Zephiris motantibus vmbram
Caſtaneasque nuces, et quae ſuper arbore ſidunt
Inſtabiles imitatus aues, ſpecularibus vndis
Exprimit; vt dubites, an eandem fonte ſub ipſo
Creuerit in faciem ramis felicibus arbor;
Hirſutisque latex frondens horreſcat Echinis;
An volucres alat vnda ſuas, quae flumina pennis
Ima ſecent; vitreas an imago ſuperuolet vndas.

Hülfe kömt, und wo ſie lange aufgehöret haben, Erdichtung zu ſeyn, und für Lügen gehalten werden.

Das größte Lob des **Vaniere** beſteht in ſeiner Mahlerey, in der Eleganz ſeiner Schreibart und in dem geſchickten Vortrage des größten Theiles ſeiner Regeln. Er iſt zwar niemals erhaben; aber er kriechet auch niemals; und wenn er froſtig iſt, ſo iſt nicht ſein Genie, ſondern ſeine Materie ſchuld. Hätte er hierin der Regel Horazens gefolgt; „*Et quae deſperat tractata niteſcere poſſe relinquit:*„ ſo würde er vielleicht durchaus ſo ſchön geweſen ſeyn, als er oft iſt. Wollen Sie ungefähr ſein Verhältniß gegen den **Virgil** ſehen; ſo halten Sie folgende Stellen zuſammen.

Ein Bild vom Frühling. 1)

Der Frühling ſcheint die Erde zu verjüngen:
Der Lebensſaft ſchwellt die geſeugten Samen;
die weiche, erſtgebohrne Saat, noch ſchwach
trägt ſich kaum ſelbſt; der ſanfte Weſtwind lächelt
die frohen Aecker an; und ſchwingt liebkoſend
die Flügel um den Duftkreiß junger Blumen,
womit der Schooß der ausgeſchmückten Erde
zur reichen Erndte ſchon ihr Vorſpiel machet.

Virgil

---

1) Vere renidentem credas iuueneſcerem undum:
Germina vitali turgent lactentia ſucco:
Nata recens, ac mollis adhuc, et roboris expers
Audet humo vix ſtare ſeges; ridentibus agris
Blandior arridet Zephyrus; pennaque iocanti
Mulcet odoratos flores, queis picta decentes
Terra ſinus, iam tum meſſi praeludit opimae,

Virgil: m)

Im Frühling ſchwillt der Erdenſchooß, und fodert
das ſchwängernde Geſäm': es ſteigt die Luft
im fruchtbarn Regen in den Schooß der Tellus,
und nährt, indem ſie ſich mit ihrem Leibe
vermiſchet, die empfangenen Geburthen.
Dann tönet das Gebüſch vom Liebesliede
der Vögel wieder, und die Heerden fühlen
den Trieb der Venus in gewiſſen Tagen.
Das Feld gebiert, die lauen Weſte öfnen
den Schooß der Erd'; ein nahrungsreicher Saft
Treibt die Gewächs hervor; das junge Gras
Keimt itzt die Luft heraus; die friſche Rebe
befürchtet itzt nicht mehr den Wind aus Oſten,
nicht mehr den rauhen Nord, der Regen bringet.

Vaniere iſt in ſeinen Betrachtungen, und Gemälden der Sitten, und des Lebens auf dem

---

m) Virg. Georg. L. II.

Vere tument terrae, et genitalia ſemina poſcunt.
Tum pater omnipotens foecundis imbribus aether
Coniugis in gremium laetae deſcendit, et omnes
Magnus alit, magno commixtus corpore, foetus.
Auia tum reſonant auibus virgulta canoris:
Et Venerem certis repetunt armenta diebus.
Parturit almus ager: Zephyrique tepentibus auris
Laxant arua ſinus: ſuperat tener omnibus humor:
Inque nouos ſoles audent ſe gramina tuto
Credere: nec metuit ſurgentes pampinus Auſtros,
Aut actum coelo magnis Aquilonibus imbrem:
Sed trudit gemmas; et frondes explicat omnes.

Lande nicht ſelten ſehr glücklich. Im ſiebenten Buche hat er folgende Schilderey n):

Wir quälen uns, des Meeres Fluth und Ebbe,
Den Gang der Sternen auszuſpähn; der Landbau,
bey deſſen Untergang die öden Städte,
und ihre Bürger untergehen müßten,
der Landbau liegt vergeſſen; wir verachten
Geſchäfte, die uns insgeheim die Liebe
zum Lande nahe legt; Geſchäfte, welche
ein Königreich durch Reichthum, und Soldaten
erheben: Denn kein Vortheil iſt gewiſſer,
als eines wohlgebauten Landes. —
Kein Leben iſt ſo fern von Bosheit, als
des Landmanns langes und beglücktes Leben:
Der fromme Mann kennt keinen Ehrgeiz, keine
elende

---

n) *Praedium ruſticum lib. VII.*
Ingenium miſere torquemus; vt aequoris aeſtum
Aſtrorumque vias ſtudio ſpeculemur inani.
Qua ſine deficerent viduae cum ciuibus vrbes,
Frugiferae cultura iacet telluris; et vnum
Scire pudet, tacito ſequimur quod ruris amore;
Et quo regna ſolent armis opibusque vigere.
Alter enim culto cenſus nec certior agro,
Militiae potior neque diſciplinae: perito
Miles ab Agricola fit ſtrenuus atque laboris
Et famis ac brumae patiens: agreſtibus olim
Roma viris orbem domuit: duo fulmina belli
Scipiadae coluere ſolum, glebasque ruebant
Qua verſae cecidere manu Carthaginis arces.

Non alia eſt ſceleris magis expers vita, beato
Quam quae rure piis agitur longaeua Colonis
Ambitione procul, miſeraque cupidine lucri.
Hinc

elende Wucherſucht. Deßwegen ſetzte Gott
den erſten Menſchen mitten in den Reichthum
der Schätze ſeiner Aecker. Hat die Welt
je eine güldne Zeit gehabt, und blieben
von dieſer ſchönen Zeit noch Spuren übrig,
ſo ſind ſie auf dem Lande, wo der Dienſt
des höchſten Gottes, und Religion
in Ehrfurcht ſtehn; wo unter theuren Freunden
die nackte Treue wohnt, und unter Feinden
Verſöhnlichkeit. Hier lebt bey ſchlechter Speiſe
Gerechtigkeit, und Frömmigkeit, und ſtärket
durch Arbeit ſich: die reichen Städte locken
die Ueppigkeit in ihren Schooß, die Ueppigkeit
erzeuget Geitz, der Geitz erlaubet
ſich jede Boſheit. — — —

Folgende Stelle **Virgils** hat zwar keine weitere Gleichheit mit dieſer obigen, als die Aehnlichkeit der Süjets: inzwiſchen kann doch die Vergleichung beyder Stellen zeigen, wie

Hinc hominum patrem, mundi Deus author, agreſtes
Edidit inter opes: retro labentibus annis
Aurea ſi qua dedit mortali ſaecula genti,
Agricolis fluxere viris; atque illius aeui
Si qua relicta manent veſtigia, rure ſuperſunt;
Floret vbi ſacra relligio, cultuſque ſupremi
Numinis; vnanimes vbi cernitur inter amicos
Nuda fides, hoſtes inter placabilis ira.
Hic tenui victu ſtudioque laboris aluntur
Iuſtitia et pietas: irritant oppida luxum,
Luxus auaritiam: ſcelus haec prorumpit in omne.

zwey Dichter einen Stoff verſchieden bearbeiten o).

O! zu beglückter Landmann, wenn er nur
ſein Glück erkennt! Er lebt von Zwiſt und Waffen
entfernt; ihm giebt aus ihrem Schooß die Erde
mit Wucher ſeine leichte Nahrung wieder.
Ergießet ſich aus ſeiner Hütte gleich
kein Strom von Grüßenden, wie aus den Thoren
des prächtigen Pallaſts am Morgen; welche
die ausgelegten Pfoſten, die mit Gold
geſtickten Decken, und korintiſch Erz
bewundern; trägt er gleich die weiſſe Wolle
nicht mit dem Gift der Tyrier befleckt,
und würzet nicht ſein Oel mit Caſia:
So hat er Sicherheit, ſo hat er Frieden,
und lebt in Unſchuld, reich an tauſend Schätzen;
So fehlet ihm auf ſeinen weiten Feldern
nicht Ruhe, noch ein ſanfter Schlummer, bald
in einer Grotte, bald an friſchen Quellen,
bald unterm Baum; ihm fehlt kein kühles Tempe.

Und

---

o) *Virgil Georg. Lib. II.*
O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint,
Agricolas! quibus ipſa, procul diſcordibus armis,
Fundit humo facilem victum iuſtiſſima tellus.
Si non ingentem foribus domus alta ſuperbis
Mane ſalutantum totis vomit aedibus vndam;
Nec varios inhiant pulchra teſtudine poſtes,
Illuſasque auro veſtes, Ephyreiaque aera;
Albo neque Aſſyrio fucatur lana veneno,
Nec caſia liquidi corrumpitur vſus oliui:
At ſecura quies, et neſcia fallere vita,
Diues opum variarum; at latis otia fundis
Speluncae, viuique lacus; at frigida Tempe,
Mugitusque boum, mollesque ſub arbore ſomni,
Non abſunt. – – –

Und anderswo: p)

Beglückt iſt, wer des Feldes Götter kennet,
den Pan, den Greiß Sylvan, die Schweſternymphen!
Ihn nehmen nicht die Faſces, nimt der Purpur
der Könige nicht ein; ihn rührt nicht Zwietracht,
die ungetreue Brüder trennt; noch
des Daciers Verſchwörung an dem Ufer
des Iſters; noch die Staatsgeſchäfte Roms,
noch auch ſein Untergang: ihn quälet weder
das Mitleid gegen Dürftige, noch gegen
den Reichen Neid: er pflücket von den Zweigen
die Früchte, die ſein Land freywillig träget;
Es mögen einige unſichere Meere
beſchiffen, oder ſich in Schwerdter ſtürzen;
wenn andre an dem Hof, und auf den Schwellen
der Fürſten Freude ſuchen; oder auf
den Untergang der Städte ſinnen, daß ſie
aus Edelſteinen trinken, und auf Dekken

---

p) *Virg. Georg. L. II.*
Fortunatus et ille, Deos qui nouit agreſtes,
Panaque, Syluanumque ſenem, Nymphasque ſorores!
Illum non populi faſces, non purpura regum
Flexit et inſidos agitans diſcordia fratres;
Aut coniurato deſcendens Dacus ab Iſtro:
Non res Romanae, perituraque regna: neque ille,
Aut doluit miſerans inopem, aut inuidit habenti.
Quos rami fructus, quos ipſa volentia rura
Sponte tulere ſua, carpſit: nec ferrea iura
Inſanumque forum, aut populi tabularia vidit.
Sollicitant alii remis freta coeca, ruuntque
In ferrum, penetrant aulas et limina regum;
Hic petit excidiis vrbem, miſerosque Penates,

gefärbet mit ſirranſchem Purpur ſchlafen;
der Geitz mag auf verſcharrtem Golde brüten: — — —
Der Landmann baut mit ſeinem Pflug die Erde,
ſein Acker giebt ihm Arbeit, trägt ihm Früchte,
zur Unterhaltung ſeiner kleinen Kinder,
zur Nahrung ſeiner arbeitſamen Stiere,
und ſeiner Heerden. Stets giebt ihm die Jahrszeit
bald Obſt, bald junges Vieh, bald reiche Garben,
mehr, als die Aecker tragen; als die Scheure
nur faſſen kann. Im Winter preſſet er
die ſaftige Olive: von der Maſtung
kehrt ſeine fette Heerde heim; die Wälder
beſchenken ihn mit Früchten; und der Herbſt
giebt ſeine mannichfachen Schätze her,
und auf den Hügeln reifet an der Sonne
die Traube. Seine theuren Kinder hangen
indeß an ſeine Lippen; reine Keuſchheit
bewohnt ſein Haus: — — —

Ich

Vt gemma bibat, et Sarrano dormiat oſtro:
Condit opes alius, defoſſoque incubat auro: — — —
Agricola incuruo terram dimouit aratro:
Hinc anni labor, hinc patriam, paruosque nepotes
Suſtinet; hinc armenta boum, meritosque iuuencos;
Nec requies, quin, aut pomis exuberet annus,
Aut foetu pecorum, aut Cerealis mergite culmi:
Prouentuque oneret ſulcos, atque horrea vincat.
Venit hyems; teritur Sicyonia bacca trapetis:
Glande ſues laeti redeunt: dant arbuta ſyluae:
Et varios ponit foetus autumnus: et alta
Mitis in apricis coquitur vindemia ſaxis.
Interea dulces pendent circum oſcula nati:
Caſta pudicitiam ſeruat domus: — — —

Ich könnte dieſe Vergleichung noch mit manchen Stellen fortſetzen, inſonderheit mit der Bienenſchlacht, welche ſo wohl Virgil, als Vaniere geſchildert hat. Vielleicht aber bin ich ſo ſchon weitläuftiger, als ich hätte ſeyn ſollen.

VIII. Brief.

Rapins Bücher von den Gärten.

Wenn ich Rapins vier Bücher von den Gärten leſe, ſo vergeſſe ich mich ohne Unterlaß, und glaube die Verwandlungen Ovids vor mir zu haben. Dieſer Dichter hat ſich ſo ſehr in Fabeln verliebt, daß er meiſt ſeinen Schmuck, wo nicht alle Verſchönerungen, aus einer wunderbaren Verwandlung hernimt.

Ich habe nichts wider dieſe Erdichtungen in den Gedichten der Alten. Sie waren ihrem Glauben, wenigſtens dem Wahn gemäß, und wir müſſen uns in ihre Denkungsart verſetzen. Die Fabeln des heidniſchen Götterſyſtems waren in ihren Zeiten, wo ſie in Anſehen ſtanden, ein reiches Feld, woraus die Dichter Blumen in ihre Werke verpflanzen konnten, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu beleidigen: allein dieſes Feld iſt für

Werke, welche das Gepräge unſerer Zeit haben, ſchon völlig abgeerndtet; es ſey denn, daß der Stoff eines Gedichtes aus dem Alterthum genommen wäre, und Sitten und Fabeln erforderte, welche dem Character deſſelben gemäß ſind. Aber wenn man uns in einem Lehrgedichte in unſern Zeiten von der Viole ſagen will,

nympha fuit, quae iam flos eſt, comes vna Dianae,

ſo mag der Dichter es ſelbſt bekräftigen, oder ſich auf Zeugen berufen:

— ſi ſunt veri Vates, et vera locuti;

wir wundern uns allemal, daß er das Unglaubliche für wahrſcheinlich halten kann.

In Lehrgedichten, welche das Wahre zum Gegenſtand haben, werden ſolche Dichtungen Lügen. Wie können wir glauben, daß ein Verfaſſer, der auf der einen Seite ganz unglaubliche Dinge erzählt, als wenn ſie natürlich und wirklich geſchehen wären, auf der andern Wahrheiten lehrt? Ein ſolches Gemiſch von Fabel und Wahrheit iſt widerſinniſch. Selbſt Virgil, der ein unſtreitiges Recht hatte, was ſich auf den gemeinen Wahn des Volkes, für welches er ſchrieb, gründete, iſt im Gebrauch der Fabel ſehr mäßig. Er bedienet ſich der Verwandlungen niemals, und ſo gar der Fabel nur in einer Anſpielung: die Fabel des Ariſthäus iſt die einzige, die er der Länge nach erzählt. Aber wie wahrſcheinlich iſt nicht dieſe gegen die Ovidiſchen Verwandlungen genommen? Wie nahe iſt ſie nicht mit ſeiner Materie verwandt? Wie ſehr entſpricht die Entſtehung der der Bienen aus verweſten Körpern der damaligen Meynung, ſo gar der Philoſophen? Und was für Erläuterungen und Schönheiten bringt ſie in ſein Gedicht?

Auch in einem Gedichte, das nichts, als ein Gemälde seyn ſoll, in einem Landſchaftsſtücke, was blos für die Phantaſie geſchrieben iſt, und aus einer Reihe von angenehmen Bildern beſtehet, die nur beluſtigen ſollen, mag der Dichter ſich gern dieſer Fabeln bedienen; und mit **Popen** die Verwandlung einer **Lodone** ſchildern; man fordert hier von ihm nicht ſowohl das Wahre und Unterrichtende, als das blos Schöne, was beluſtigt; man hält ſchon an ſolchen Stellen die Fabel für das, was ſie iſt, zumal wenn der Dichter ſie in die alten Zeiten zurück ſetzet. Allein in ernſthaften Gedichten, deren Abſicht der Unterricht iſt, ſind ſolche Bilder höchſt unſchicklich, weil ſie ſich ſo übel mit dem Zwecke, und mit dem Ernſt des Dichters vertragen.

Meiner Meynung nach ſollten überdem alle Verſchönerungen, und Epiſoden eines Lehrgedichts ſo, wie dieſe des **Virgils**, auch den Character des Nüzlichen, und Unterrichtenden an ſich haben; und mehr, als blos angenehme Bilder darſtellen. Wenn ich Virgils Gedicht ganz unterſuche, ſo finde ich wenigſtens keine einzige Epiſode, die nicht ſo ausgearbeitet wäre. Man ſieht alsdenn, warum ſie gerade an dieſer, oder jener Stelle eingeflochten iſt, wenn ſie entweder den gegebenen Unterricht durch Beyſpiele erläutert, oder in einer Dichtung fortſetzet, oder ihre Wichtigkeit zeigt. Aber, wenn man mir geſagt hat:

Bald wird im blaſſen Golde die Narciſſe
hervor blühn — — —

wozu nützt es, was erläutert es, wenn man ſagt:

— ach unglückſeliche! ſie ſahe
ſich ehemals, als Knabe, in den Wellen
und liebte ſich; allein die Schönheit ward
ihr Unglück; und der Leib des ſchönen Knaben
ward eine neue Blume — q)

Meynet der Dichter, daß er Leſer aus Ovids Zeiten vor ſich hat? Iſt das eine Erzählung eines Lehrdichters, von dem ich das Wahre erwarte? Iſt das der Ton eben des Dichters, der mir einige Zeilen vorher ſo ernſthaft rieth: r)

Erſt ſucht den Grund aus, wo ihr euren Garten

zu

---

q) Rapini Hortorum L. I.
—— miſer ah! quondam puer, ille ſub vndis
Dum ſe contemplatur, amat, ſed perdit amantem
Forma, nouumque facit pueri de corpore florem.

r) S. 2.
Principio tellus Horto quaerenda parando eſt,
Eoum

zu legen denkt, nach Morgen unter einem
geſunden Himmel; wo kein naher Hügel
vom nachbarlichen Feld' herüber hänget:
kein Dampf aus trägen Sümpfen ſteigt —

Und denken Sie nicht, daß dieſe etwa die einzige Verwandlung wäre, die der Dichter einmal unter mannichfaltigen andern Verſchönerungen mit durchlaufen ließe. Nein! faſt alle ſeine Verſchönerungen ſind ſolche. Man findet in ſeinem Blumengarten immer entweder eine Viole, die eine Nymphe im Chor der Diana war; oder eine Hyacinthe, die aus dem Blute eines Knaben wuchs, den Phöbus unvorſichtig erſchoß; oder eine Tulpe, die aus einer Jungfrau in eine Blume verwandelt wurde, um vor den Liebkoſungen des Vertumnus ſicher zu ſeyn; oder eine Rannunkel, die ein Knabe geweſen war; oder eine Peone, die ein Gott in eine Blume verwandelte; oder eine Roſe, welche Königin von Corinth war; und von dieſer erzählt der Dichter ein ganzes Drama. Oder eine Anemone, die ſonſt, ſagt der Dichter, unter den Nymphen ihres Vaterlandes die ſchönſte war, nun aber unter den Blumen die ſchönſte iſt;

Eoum ad Solem, et caelo ſubiecta ſalubri.
Cui non vicino collis de rure propinquus
Immineat, fumosque palus obducat inertes.
Nam caelo imprimis flores laetantur aperto,
Nec poſſunt tardos ſtagnorum ferre vapores.

iſt; oder endlich eine Blume, die vormals ein Adonis war [s]).

Eine Dichtung, wenn ſie auch einmal, ich will nicht ſagen, verzeihlich wäre, ſondern gar verſchönerte, muß doch, ſo vielmal wiederholet, abgeſchmackt werden, und ein unfruchtbares Genie verrathen. Und ſo dünkt mich, war das Genie des Rapin. So bald er ſelbſt erfinden will, iſt er kaum auszuſtehen; ſo gar eine Betrachtung glückt ihm nicht. Hier iſt ein merkwürdiges Beyſpiel: [t])

Wenn ſich alsdann die Nymphen in die Gärten
begeben, ſo mag ihre Hand die Blumen
in voller Maaße pflücken, um ſich Kränze
für ihren Schlaf zu winden. Doch es ſcheue
das Mädgen ſich, und fürchte das Exempel
der Königin Egyptens, welche vormals
durch ihren Tod die unverſchuldten Blumen

enthei-

---

[s]) Man findet dergleichen Dichtungen durchaus. Z. E. S. 6. 9. 11. 12. 16. 19 ꝛc.

[t]) Si ſe tum virides nympharum turba per Hortos
Effundat, manibus flores decerpere plenis
Ne dubitet, textisque imponere ſerta quaſillis
Vnde ſibi plexam componat quaeque coronam,
Et caput atque ſinus lectis e floribus ornet.

At triſte exemplum paueant, fugiantque puellae
Regina immeritos quo quondam Aegyptia flores,
Funeris horrendi triſtes temerauit in vſus.
Actiaco poſtquam ſub litore fuſus, et amens

Foedo

entheiligte: nachdem Antonius,
am Strand geſchlagen, ſeine Waffen ſtreckte,
und ſchimpflich floh. Sie aber um der Schande
der Knechtſchaft zu entgehn, wenn ſie der Sieger
den Frauen Latiens zur Magd beſtimte,
nahm heimlich Schlangen mitten unter Blumen
an ihre nackte Bruſt, und ſtarb auf Blumen.

Was mag der Dichter mit dieſer ſeltſamen Warnung ſagen wollen? Wie unnöthig iſt ſie nicht; und wie weit hat er ſeine Erzählung hergeholet? Sollten Sie wohl denken, daß er ſeine Lehre von den Blumen, die er aus Menſchen in Blumen verwandeln ließ, mit folgender erbaulichen Betrachtung beſchließt, die ſeinem dogmatiſchen Theil ſo wenig angemeſſen iſt, als ſie gegen den Fabelhaften ſeltſam abſticht: *)

Allein indem das Jahr mit tauſend Blumen
ſich mannichfaltig ſchmückt, ſo ſiehe du
nicht blos des Gartens bunte Blumen an;
ſieh auch auf den, der ſie erſchuf, zurück. —

Welchen

Foede terga dedit poſitis Antonius armis.
Illa autem ne ſe victori inuita ſuperbo
Traderet, aut matres ſpectaret ſerua Latinas,
Praemiſſos furto, mediis in floribus, angues
Admouit lateri nudo, floresque ſub ipſos,
Rapto expirauit mulier furioſa marito.

*) Floribus at variis omnis dum pingitur annus,
Ne ſemper pictos Hortorum reſpice flores:
Reſpice ad authorem florum, caelumque ſalutans,
Aethere cum lucet puro, de nocte ſerena,
Contemplare ſuos, vt habet, quot ſidera, flores.
Die letzte Vergleichung der Sterne mit Blumen iſt ziemlich weit hergeholet, und ziemlich kindiſch.

Welchen Schöpfer, könnte man fragen, mag der Dichter meynen? Verſtehet er irgend einen Gott aus der Fabellehre? Man iſt verlegen, ſeine Meynung zu verſtehen: er ſelbſt giebt ſich alle Mühe, den Leſer zu verwirren, indem er den Aberglauben der Alten, als den ſeinigen vorzutragen ſcheint. Im zweyten Buch ſollte man ihn für einen Pythagoräer halten; er erklärt ſich ausdrücklich, daß eine Gottheit in den Bäumen ſtecke: v)

Entweihe nicht mit der grauſamen Axt
Die Hayne, die ſo reiche Aeſte ſchmücken,
Denn eine Gottheit wohnt in ihnen: ja,
man hat geſehn, daß aus der Rinde Wunden
Blut tröpfelte, und daß ein Schaur die Zweige
erſchüttert hat — —

Wer hat das je geſehen, oder geglaubt? Mit gleich großer Unſchicklichkeit, und eben ſo wenig Beurtheilung ſagt er im zweyten Buche, daß die Eiche dem Jupiter heilig ſey, nachdem er die Fabel der Giganten der Länge nach erzählet, und den Cacus in eine Eiche verwandelt hat. Doch obgleich, ſetzt er hinzu, die Eiche dem Jupiter heilig iſt, ſo müſſe ſie ſich doch ſcheuen,

---

v) Ne tamen aut ferro immiti, rigidaue bipenni,
Ne lucos violate inſignes grandibus vmbris.
Illis numen ineſt: ſunt qui videre fluentes,
Roboris inciſi laeſo de cortice, guttas
Sanguinis, et trepido ramos horrore moueri.

ſcheuen, wenn ſich ihr Gipfel hoch in die Luft ausſtreckt: [w])

Denn oftmals ſchleudert ſeine feurge Rechte
ſein brennendes Geſchoß auf ſie, und ſchläget
mit ſeinem Blitz in ihren ſtolzen Gipfel;
indem er gnädig niedrer Büſche ſchonet —

Das mag **Ovidius** in einem Gedichte ſagen, welches einen Theil der Fabellehre vorträgt; aber einem heutigen Dichter werde ich ſagen: *Quodcunque mihi oſtenderis ſic, incredulus odi.* Wie ſchickend und zweydeutig iſt es nicht, wenn er hernach die Schäfer, die ſich unter den Schatten dieſer Bäume ſetzen, ermahnet: [x])

Begehet keine Sünden in dem Dunkeln
der Hayn', und ſchonet ihrer heil'gen Ehre;
Euch, Blätter, euch ihr Zweig', und dich, du Stille,
ruf ich zu Zeugen an, es wohnt ein Gott,
ein Gott, der Böſes ſtraft, in euren Schatten.

---

[w] Quamquam ſacra Ioui ſit quercus, et illius vmbrae
Conſtet honos, paueat tamen alto vertice in auras
Cum tollit ſe ſe. Nam ſicubi forte rubenti
Tela manu quatit inſultans, tonitruque coruſco
Iupiter, illius frontem quatit igne ſuperbam
Dum parcit Myrto bonus indulgetque Myricae.

[x] Nil tamen inceſtum lucis agitate ſub altis,
Paſtores: ſacro nemorum ſed parcite honori,
Vos, folia, et rami, vos alta ſilentia teſtor,
Eſt Deus, eſt veſtris Deus in penetralibus vltor,
Iuſta parum caſtis mittat qui fulmina lucis.

Welche ungeheure Miſchung von Aberglauben, und Religion, von Wahrheit, und Lügen!

Seine Liebe zu der Fabel verläßt ihn keinen Augenblick. Man kann in ſeinem Garten, in ſeinen Haynen, an ſeinen Quellen, in ſeinem Obſtgarten keinen Schritt thun, ohne hier eine verwandelte Nymphe, dort einen verwandelten Rieſen, dann einen verwandelten Atys, und dann einen verwandelten Pyramus anzutreffen. Sein ganzes Gedicht ſiehet einer bezauberten Gegend ähnlicher, als einem Lehrgedichte.

Wenn ich den Rapin nach dieſem Gedicht beurtheilen darf, ſo war er ein guter lateiniſcher Versmacher, der die alten Dichter, ſonderlich den Virgil und Ovid, ſo ſehr geleſen hatte, daß ſich ihm ihre Verſe in der Ausarbeitung eines Gedichts wieder anbothen. Es fehlte ihm an Genie, zu erſinden, und zu dichten; daher iſt nur der dogmatiſche Theil erträglich, weil er ihn in gutem Latein ſchrieb, wozu ihn oft Virgil, oft andere Dichter einen Vers liehen. Ich könnte Ihnen ein ziemlich langes Regiſter von ſolchen Verſen aufzeichnen: und noch mehr Nachahmungen, die in guten Verſen geſchrieben ſind, aber die Würde und die Angemeſſenheit ihres Originals verlohren haben. Hier haben Sie eine Stelle, die eine ſchlechte Nachahmung, und faſt ein beſtändiger Cento Virgils iſt [y].

Non illo quisquam me tempore durus in vrbem
Ire velit, iubeatque meo diſcedere rure.
Gaudia ruris amem liberrimus. *O! vbi qui me,*
Alma Turo, riguas delatum ſiſtat ad amnes,
Carum inter Ligerimque, ſuis qui maxima Franci
Litoribus lati oſtendunt miracula ruris.
Salue, o! magna parens Hortorum patria tellus,
Cui non Bantini ſaltus, nec molle Ferentum,
Non Surrentini colles, vallesque amata Phalanto,
Non ſeſe aequiparent felices Tiburis vmbrae
Adde omnem laetam riuis, et fontibus oram etc.
Pratorum immenſos tractus, et amoena ſecundum
Flumina, vitiferos vtroque ex litere colles,
Quid memorem variis opulentam mercibus vrbem.

Wie unſchicklich, und ohne gleiche Stärke der Empfindung ſind nicht dieſe Federn des Römers zuſammengeſetzt, um ein Ganzes zu machen! Der Dichter will nicht von ſeinem Landgute gehen, und doch wünſchet er ſich nach einer Stadt:

---

[y] Virgil hat folgende Verſe.
-- non illa quisquam me nocte per altum
ire, neque a terra moneat conuellere funem.
Flumina amem, ſyluasque inglorius.
-- o qui me gelidis in vallibus Haemi
Siſtat, et ingenti ramorum protegat vmbra!
Salue, magna parens, frugum, ſaturnia tellus,
Magna virum! --
Adde tot egregias vrbes, operumque laborem
Fluminaque antiquos ſubterlabentia muros etc.

er will nicht vom Lande in die Stadt, und doch iſt unter den Vorzügen, die ihm nach der Loire locken, eine reiche Handelſtadt ſo wichtig, daß er ſie ausdrücklich mit anführet.

Mit welchem Glück er die Fabel des Ariſthäus, in einer Fabel des Alcinous, imgleichen die vortrefliche Epiſode von der Viehſeuche in den Krankheiten der Bäume nachahmet, überlaſſe ich Ihrer Entſcheidung: nur kann ich nicht umhin, Sie bey der erſten abermals an die Unſchicklichkeit ſeiner Fabel zu erinnern, die ſich ſonderlich in der Moral zeiget, welche er daraus herleiten will. Alcinous ſiehet ſeine Bäume vom Nordwind zu Grunde gehen; er ruft die Wahrſager zuſammen, und fragt nach der Urſache. Einer entdeckt endlich das Geheimniß, daß Alcinous deswegen beſtraft ſey, weil er die Götter des Feldes nicht verehret, noch den Winden, noch dem Jupiter geopfert habe.

Am Ende ahmt er die Epiſode Virgils im erſten Buche nach; und dieſe will ich noch abſchreiben [z]).

Nach dieſem, wenn der Ueberfluß zurück
auf Frankreichs Fluren kömmt, und unſern Staat
das Glück bereichert, wird ein beſſers Schickſal
dem

---

z) Poſthac fors et erit, ſi Franco opulentia ruri
Contingat, noſtrisque accedat copia rebus,
Vt blandae demum ſummo de munere pacis,
Telluri

dem Landbau günſtig ſeyn. Bisher zerſtörten
die ganze Welt grauſame Kriege. Europa
erbebte vor der Wuth des Mars: wir ſahen
nur Schrecken, Hunger, Seuchen, böſe Fieber,
und Felder mit der Bürger Blut gedünget,
und aller Götter Zorngerichte. Wer
kann alle Sünden zählen! Bruch der Treue,
Beleidigung der Rechte, Blut der Fürſten
an ihrer Unterthanen Händen! und
noch härtere Strafen würden auf uns warten,
wenn Ludewig, den uns die Götter gaben,
mit tapfern Muth und Waffen ausgerüſtet,
nicht unſer Elend hülfreich unterſtützte!
Er zähmete die Völker beyder Ufer,
und breitete des Reiches Gränzen aus:
und um zugleich die Sitten mit den Künſten

Telluri melior veniat fortuna colendae.
Nam totum nuper crudelia bella per orbem
Vidimus; et toruo Europam ſub Marte frementem,
Morbosque, horribilemque famem, febresque malignas,
Atque cruentatos ciuili ſanguine campos,
Auerſosque omnes ſuperos. Quis crimina fando
Explicet, euerſamque fidem, temerataque iura,
Et populos Regum reſperſos caede ſuorum,
Damnaque nos illis etiam grauiora manerent,
Ni de ſupremo conceſſus munere diuum
Ferret opem, fortique animo Lodoicus, et armis,
Inſtaret lapſis porro ſuccurrere rebus
Qui poſtquam domitas vtroque ab litore gentes
Addidit imperio, et Francam rem finibus auxit:
Vt mores pariterque bonos repararet, et artes,

zurück zu rufen, und dem öden Weltkreiß
die güldne Zeit zu ſchenken, gab er dir,
Lamonides, die Zügel der Geſetze,
und anvertrauete dir den Richterſtuhl.
Izt, da Aſträa, unter deiner Aufſicht,
zu unſern Fluren wiederkehrt, da
das Land von deiner Tugend aufgerichtet,
bereits den großen Anfang ſiehet, wird
der Landbau bald in erſter Würde blühen,
und Künſte, welche du dem neuen Landwirth
an Bäumen auszuüben lehrteſt, werden
ſich bald ins ganze Vaterland verbreiten.

Dieſe Epiſode iſt unſtreitig eine der beſten Stellen im ganzen Gedichte, welche noch am geſchickteſten eingekleidet iſt, und am Ende wieder zu der Materie des Gedichts zurückgeführet wird. Wenn ſich aber der Dichter auch in der Beſchreibung des Elendes in Kriegszeiten ſeines Stoffes erinnert, und aus der Nähe deſſelben einige Züge in das ganze Gemälde hätte bringen können; ſo würde er einer von den größten Schönheiten der

Vir-

Seclaque peruerſo iam redderet aurea mundo,
Legum omnes tibi, LAMONIDE, conceſſit habenas
Teque foro rebus, pro ſe, praefecit agendis:
Quo duce cum noſtros Aſtraea reuiſerit agros,
Vt fas eſt ſperare tuis de moribus, vtque
Oſtendunt legum praeclara exorſa tuarum:
Florebit terrae iam gloria prima colendae,
Monſtrataeque nouis per te cultoribus artes,
In genus arboreum, per patria rura vigebunt.

Virgiliſchen Epiſode, die ich Ihnen ſchon in einem vorigen Briefe angeführet habe, näher gekommen ſeyn. Halten Sie die ganze Beſchreibung **Virgils** am Ende des I. Buchs dagegen.

Er redet übrigens in ſeiner Vorrede, nachdem er ſich ſehr viel Mühe gegeben, zu erweiſen, daß ſich ein Dichter der Fabel bedienen dürfe, auch von der didactiſchen Poeſie. Der Endzweck dieſer Poeſie, ſagt er, iſt eben der, den die Poeſie überhaupt hat, nämlich zu unterrichten. — Was iſt einem wohlgeſitteten Manne, fährt er fort, unanſtändiger, als daß er blos ſcherzet, wenn er lehren ſoll; daß er zu beluſtigen ſuchet, wenn man ſich ernſthafte Dinge von ihm verſpricht?

Iſt es nicht ſchwer zu begreifen, wie ein Mann, der den Zweck des Lehrgedichts ſo wohl kennet, gerade die gröbſten Ungereimtheiten begeht, die er tadelt?

IX. Brief.

The Fleece von Dyer.

Vaniere hat nicht ſo viel Geſchmack, als Genie; Rapin hat beydes weit weniger, als Vaniere: Itzt müſſen Sie einen Dichter kennen lernen, der beydes in gleich hohem Grade beſitzt, und den ich ohne Bedenken, dem Virgil, als einen ländlichen Lehrdichter betrachtet, an die Seite ſetze.

Der Stoff des Gedichts iſt von allgemeinen Intereſſe, wenigſtens von großer Wichtigkeit für die engliſche Nation, wofür es geſchrieben iſt. Der Dichter erfüllet alle Hauptregeln, die ich Ihnen bisher mehr in Beyſpielen gezeiget, als blos benannt habe. Er giebt nur ſolche Regeln, und mahlet nur ſolche Bilder, die ſeinem Stoffe verwandt ſind, und die der Einbildungskraft mit angenehmen Farben können vorgemahlet werden; er miſcht öfters pathetiſche Züge ein; und erwecket an gehörigen Stellen die Aufmerkſamkeit ſeines Leſers durch angenehme, und ungezwungene Epiſoden, und Digreßionen. Er läßt ſich in die Regeln, und Vorſchriften ſeiner Materie ſehr tief ein, und trägt bey nahe alles vor, was die Poeſie davon lehren konnte; allein weit gefehlet, daß ſein Gedicht dadurch froſtig werde: Er hat ſie entweder in ſolcher Kürze vorgetragen, oder ſo ſchön ausgedrückt, oder ſie mit ſolchen Digreßionen zu beleben gewußt, daß ſich vielmehr gerade in den dogmatiſchen Stellen, die Größe ſeines dichteriſchen Genies am ſchönſten zeiget: denn ohne Zweifel gehöret ein ſehr hoher Grad des Genies, und eine ſehr lebhafte Einbildungskraft dazu, Sachen, die an ſich ſo ſpröde gegen die Verſchönerungen der Poeſie zu ſeyn ſcheinen, auf eine angenehme und lebhafte Art zu mahlen [a]).

Auf trocknes Brachland ſetze deine Hürden;
Schwäch deine Heerde nicht, um deine Aecker
zu düngen: drenge ſie, nicht wie Gefangene,
in gar zu enge Gränzen; und eröfne
die Hürden nicht, ſo lang der Balſammorgen
noch auf der nebelvollen Weide lieget:
laß den criſtallnen Thau, der dann in Perlen
am Graſe hängt, erſt von den Sonnenſtrahlen
berühret, in die Höhe ſteigen, und

---

a) *Thee Fleece. A Poem in four Books. by John Dyer Dodſley* B. I.

— — fold on fallows dry:
Enfeeble not thy flock to feed thy land:
Nor in too narrow bounds the pris'ners crowd:
Nor ope the wattled fence, while balmy Morn
Lies on the reeking paſture: wait till all
The Cryſtall dews, impearl'd upon the graſs
Are touch'd by Phoebus beams, and mount aloft
With various clouds to paint the azure ſky —

mit mannichfaltigem Gewölk den blauen Himmel
bemahlen. Die Befriedigung zu beſſern,
dein dankbar Feld mit Graben zu verſehen,
zu reinigen, zu düngen, deinen Schafen
Arzney zu geben, Hürden anzuflechten,
und warme Hütten zu erbauen, ſind
Geſchäfte für die Stunde deiner Muſſe.
Vergiß auch nie die ſchnellen Aenderungen
der Luft vorher zu ſehen; denn die Scene
wird oft verändert: itzt ein blauer Himmel,
itzt dunkle Wolken, Hagel, Regen, oder
itzt Sonnenſchein; die alle wird der Mond,
wird jeder Vogel, jedes Vieh, wird ſelbſt
dein Wollenvieh dir ſagen. Prangt der Himmel
in heiterem Sapphir, ſo liegen ſie
vergnügt, und käuen wieder; drohet Regen,
ſo freſſen ſie zur ungewohnten Zeit,
und freſſen mit Begierde: laß die Warnung
nicht aus der Acht; bald folget das Gewitter,
zerſtreuet ſie, und übereilt den Schäfer.

To mend thy mounds, to trench, to clear, to ſoil
Thy grateful fields, to medicate thy ſheep,
Hurdles to weave, and chearly ſhelters raiſe,
Thy vacant hours require: and even learn
Quick Aether's motiows: oft the ſcene is turn'd;
Now the blue vault, and now the murky cloud,
Hail, rain, or radiance; theeſe the moon will tell,
Each bird, and beaſt, and theſe thy fleecy tribe:
When high the ſapphire cope, ſupine the couch
And chew the cud delighted; but, ere rain
Eager, and at unwonted hour, they feed:
Slight not the warning, ſoon the tempeſt rolls,
Scatt'ring them wide, cloſe ruſhing at the heels

In ſolcher Nacht vermeide ja die Hürden,
in ſolcher Nacht laß ſie an Hügeln weiden:
Wo nicht, ſo halte ſie auf weichem Streu.
Beſteht dein Land aus kalten magern Haiden,
die keine Arbeit zähmen kann: ſo treibe
dein ſchwaches Vieh, bevor der rauhe Winter
die vollen Graben überſchwemmet, eh
das Schilfbewachſne Land verſchmachten muß,
in warme Sandgefilde unter Hütten.
Hier laß ſie bleiben, bis die Schwalbe wieder
mit Zwitſchern über das verdickte Gras,
und über junge Blumen ſtreichet ꝛc.

Ich kann dieſes vortrefliche dogmatiſche Stücke nicht ſo abfertigen, ohne es mit einigen Anmerkungen zu begleiten. Sie ſehen hier eine Simplicität im Ausdrucke, und eine Mannigfaltigkeit von Gemälden, die mit der Materie des Gedichtes genau zuſammen hänget, und ſich aus dem Stoff ergiebet. Das Gemälde des Morgens ſcheint eine Copey von dem Originale Virgils zu ſeyn.

Laß

Of th' hurrying o'ertaken ſwains: forbear
Such nights to fold; ſuch nights be their's to ſhift
On ridge or hillock; or in homeſteds ſoft,
Or ſofter cotes, detain them. Is thy lot
A chill penurious turf, to all thy toils
Untractable? Before harſh winter drowns
The noiſy dykes, and ſtarves the ruſhy glebe,
Shift the frail breed to ſandy hamlets warm:
There let them ſojourn, till gay Procne ſkims
The thickning verdure, and the riſing flowers etc.

Laß ſie, ſobald der Morgenſtern erſcheinet,
auf kalten Feldern weiden, wenn der Morgen
das friſche Kraut verjünget, und der Thau,
die angenehmſte Nahrung für die Heerde,
am zarten Graſe hängt. — b)

Aber welch eine ſchöne Copey! Obgleich der Engländer gerade das Gegentheil von dem anräth, was **Virgil** lehret! Auch in den Vorzeichen von den Witterungen ſcheint er den **Virgil** vor Augen gehabt zu haben. Ich habe die Stelle **Virgils** angeführet; Sie mögen ſie mit dieſer vergleichen: nur vergeſſen Sie nicht, zu bemerken, wie wenig der Engländer ſeine Hauptmaterie vergißt! **Virgil** wählet die Bilder, zu ſeiner Lehre von den Vorzeichen der Witterungen, zwar aus der Nähe, aber doch nicht aus ſeinem eigentlichen Stoffe: der Engländer bemerkt die übrigen Zeichen, nur im Vorbeygehen, und hält ſich bey denen allein auf, die die Schafe ihm geben.

— Die alle wird der Mond
wird jeder Vogel, jedes Vieh, wird ſelbſt
dein Wollenvieh, dir ſagen ꝛc.

---

b) Virg. Georg. L. III.

Luciferi primo cum cum ſidere frigida rura
Carpamus, dum mane nouum, dum gramina canent,
Et ros in tenera pecori gratiſſimus herba.

Das dritte Gemälde, womit er ſeine Lehren verſchönert, iſt eine kurze Beſchreibung des Frühlings und Herbſtes. Das ganze Stück iſt ſo meiſterhaft, daß es ein Muſter einer dogmatiſchen Poeſie ſeyn kann.

Virgil bedienet ſich oft des Kunſtgriffes, daß er ſeine Regeln in eine Beſchreibung einkleidet, und ſeinen Landmann in der Ausübung deſſen ſchildert, was er lehren wollte. Sehen Sie, wie der Engländer ihm dieſe Kunſt abgelernet hat [c]).

— Ich kannte einen arbeitſamen Schäfer,
der dieſe in die Flammen warf, und ſtreute
die Aſche, voller Salz, aufs tiefre Gras.
Oft grub er auch mit harten, von der Arbeit
geſtärkten Händen von dem Hang herunter,
queer durch die grünen Weiden, lange Graben,
die kleinen Bäche, welche in Mäandern
vom höhern Dorfe rinnen, aufzufangen.
Nur ſelten ließ er ſtolze Bäume ſtehen,
die unterm Schatten Gras und Kräuter ſäuren,

mit

---

c) -- I knew a carefull ſwain,
Who gave them to the crackling flames, and ſpread
Their duſt ſaline upon the deepn'ing graſs:
And oft with labour-ſtrengthn'd arm he delv'd
The draining trenck a croſs his verdant ſlopes,
To intercept the ſmall meandring rills
Of upper hamlets: haughty trees that ſour
The ſhaded graſs, that weaken thorn-ſet mounds,

And

mit Dorngebüſch beypflanzte Zäune ſchwächen,
Und böſen Krähen eine Wohnung geben.
Ein Buſch brauchbarer Aeſchen, hier und dorten
mit Buchen untermiſcht, und ſichren Ulmen,
beſchatteten die kleine frohe Hütte. —

Und welch ein feines ländliches Familiengemälde ſetzt er hinzu! d)

— Die kleine Hütte, wo am Abend
mit roſenvollen Wangen ſeine Kinder
ihn an der Thür erwarten, den Willkommen
ihm ſtamlen, und die tugendhafte Frau
ein ländlich Mahl bereit hat, ſeinen Hunger
nach harter Arbeit wieder zu erquicken.

Eben ſo beſchreibt er die Handlung, an ſtatt den Schäfern zu rathen, daß ſie ſogleich ihre Schafe, die in einem Schneegeſtöber verſchüttet ſind, ausgraben e)

Mit Aexten und mit Spaten eilen ängſtlich

die

And harbour villain crows, he rare allow'd:
Only a ſlender tuft of uſeful aſh,
And mingled beech and elm, ſecurely tall,
The little ſmiling cottage warm embow'r'd.

d) The little ſmiling cottage, where at eve
He meets his roſy childern at the door,
Prattling their welcomes, and his honeſt wife,
With good brown cake, and bacon-ſlice, intent
To cheer his hunger after labour hard —

e) Anxious, the ſhepherd-ſwains

Iſſue

die Schäfer fort, und ſpähn voll Furcht und Hofnung
die ganze überſchneyte Wildniß durch,
und heben einige am zwölften kalten Tage
noch aus dem tiefen Schnee; da noch in ihren Adern
ein ſchwacher Puls des Lebens ſchlägt, da ſie
die Erd, ihr Fleiſch, und ihre eigne Wolle
genaget. —

So iſt der lehrende Theil dieſes Gedichts durchaus. Allein weil der beſtändige Ton eines Lehrers ermüdet, ſo angenehm er auch eingekleidet ſey, ſo iſt es nöthig, daß der Dichter dem Leſer an geſchickten Orten längere Ruheſtellen gebe, wo er ſich erholen kann, und eine Zeitlang durch angenehme Bilder wieder ermuntert werde. Die Meiſterzüge **Virgils** haben hierin dem Lehrdichter die Bahn ſchwer gemacht. Die groſſe Mannigfaltigkeit von Nebengemälden, und Verſchönerungen, welche er in ſein Lehrgedicht eingewebet, die vollendete Schönheit in jedem Zuge derſelben, und beſonders die Kunſt, womit er dieje-

Iſſue with axe and ſpade, and all abroad,
In doubtful aim explore the glaring waſte;
And ſome, perchance, in the deep delve upraiſe,
Drooping, e'en at the twelfth cold dreary day,
With ſtill continued feeble pulſe of life;
The glebe, their fleece, their fleſh, by hunger gnaw'd.

diejenigen, welche mit ſeinem Süjet nicht genau verbunden waren, mit den Haupttheilen verbunden hat; zeigen ſeinen Nachfolgern eine Höhe der Vortreflichkeit, welche mehr abſchrecken, als ermuntern kann. Niemand hat ſie glücklicher erreicht, als **Dyer**. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich in vielen Stellen dieſes Gedichts den **Virgil** zu leſen glaube. Ich kann auch hier aus beyden Dichtern ähnliche Stellen zuſammen halten; und vielleicht iſt das das beſte Mittel, das Verhältniß zweyer Genies gegen einander zu beurtheilen.

Herr **Dyer** preiſet die Vorzüge ſeines Landes, und mahlet dem **Virgil** in ſeiner Beſchreibung von Italien manchen Zug nach. Ich will die Stelle des Römers unten anführen: [f]

„Dieſe langſam fallende Regen, dieſe ſchwebenden Nebel, die im tiefen November, unſere grünenden Thäler baden, (der tändelnde, weibiſche Gallier mag ſie verachten!) ſind Gaben, welche die Plejaden, die Mägde Britaniens, ausgießen. Indem dieſe Tropfen fallen, erfreuen ſich die Hügel, und die Thäler lachen, und ſingen.„

„Heil

---

[f] -- Thoſe ſlow deſcending ſhowr's,
Thoſe hov'ring fogs, that bathe our growing vales,
In deep November (loath'd by trifling Gaul
Effeminate) are gifts the Pleiads ſhed,
Britannia's handmaids. As the bev'rage falls,
Her hills rejoice, her valleys laugh and ſing.

Hail

„Heil dir, ſchönes Albion! wo keine goldne Minen, kein ſüßes Rauchwerk, nicht Oele, noch Mirthenlauben, den ſtarken Leib, und das erhabene Herz der Menſchen entnerven: Reiche Königin der Nebel, und Dünſte, um deren ernſter himmelblauer Stirn, weißer geflügelter Schnee, und Wolken, und Perlenregen ſich oft in ehrwürdiger Majeſtät, zeigen! Dieſe drücken deine Söhne in kalten Armen zuſammen, und ſpannen ihre Nerven zu vortreflichen, und ruhmwürdigen Thaten: ſo gebildet ſtanden unſere Edwards, Henrichs, Churchills, Blake, Locke, unſere Newtons, und Miltons auf.

Sie ſehen hier keinen Ueberſetzer, keinen ängſtlichen Nachahmer, der vollendete Schönheiten halb verdauet zurück giebt: Sie ſehen einen Mahler, der kleine Winke ausmahlet, und etwas Neues ſchaft, wozu ſich einige Züge ſeines Origi-

Hail noble Albion! where no golden mines,
No ſoft perfumes, nor oils, nor myrtle-bowr's
The vigr'ous frame, and lofty heart of man
Enervate: round whoſe ſtern caerulian brows,
white winged ſnow, and cloud, and pearly rain,
Frequent attend, with ſolemn majeſty:
Rich Queen of miſts and vapours! Theſe thy ſons
with their cool arms compreſs; and twiſt their nerves
For deeds of excellence, and high renown.
Thus form'd, our Edwards, Henry's, Churchills, Blakes,
OurLockes, our Newton's, and our Miltons roſe.

Originals ſo ſchön zu paſſen ſcheinen, als zu dem Original ſelbſt; der die übrigen Züge mit Beurtheilung zurück läßt, und ſogar die natürlichen Mängel von einer Seite zu zeigen weiß, wo ſie natürliche Vortheile werden.

Virgil rühmte ſein Italien faſt gerade von der Gegenſeite: [g])

Hier herrſchet ſteter Lenz, hier herrſcht der Sommer,
Wenn andre Länder Winter haben
— — — — —
hier rinnt in Bächen Silber, in den Adern
der Erde wächſt Metal, und Gold —
Sie hat die harten Marſen, die Sabiner,
ſie hat die Decier, die Marier gezogen,
hat die Camille, hat die Scipionen
erzeugt — — —
Heil dir, der Früchte große Mutter! —

Dyer wählt kein Gold, kein Rauchwerk, keinen ewigen Lenz zur Verſchönerung ſeines Gedichtes;

---

g) *Virg. Georg. L. II.*

Haec eadem argenti riuos, aeriſque metalla
Oſtendit venis, atque auro plurima fluxit.
Haec genus acre virum Marſos, pubemque Sabellam,
Aſſuetamque malo Ligurem, Volſcosque verutos
Extulit; haec Decios, Matios, magnosque Camillos:
Scipiadas duros bello. etc.
— Salue, magna parens frugum, Saturnia tellus,
Magna virum etc.

dichtes; er würde etwas ſehr falſches gewählet haben: er gedenket vielmehr mit großer Klugheit dieſer Vortheile mit einiger Verachtung; „Sie „entnerven den ſtarken Leib, und das hohe Herz —„ Welchen Werth bekommen die Regen, und Nebel in Britannien, da ſie Gaben der Plejaden ſind? Und wie ſchön werden nicht der Schnee, die Nebel und Wellen, in ſeiner erhabenen Beſchreibung! Ueberdem führt er ſie als phyſikaliſche Urſachen an, warum ſo große Leute in England gebohren werden.

Die Kunſtrichter haben einmüthig das Gemälde des Scytiſchen Winters, und die Beſchreibung der amerikaniſchen Schäfer in **Virgils** Gedichte, als die Meiſterſtücke des Dichters bewundert. Sie ſind ſchön, wenn man ſie einzeln betrachtet; allein in dem Contraſt, worin **Virgil** ſie geſetzt, wird ihre Schönheit noch größer. Ich habe ſie mit Fleiß für dieſe Stelle aufbehalten, um ſie mit der Mahlerey des Engländers vergleichen zu können. Ich will nur den ſcythiſchen Winter überſetzen.

Nachdem er die Mühſamkeiten der afrikaniſchen Schäfer erzählet, welche von einer Weide zur andern ziehen, hält er die nördlichen dagegen: [h])

Allein in Norden hält er ſeine Heerden

---

h) Ebend. B. III.
Illic clauſa tenent ſtabulis armenta; neque vllae

In Ställen: denn da ſchmückt kein Gras die Felder,
da grünt kein Baum: mit ungeſtalten Hügeln
von Schnee, und Eisgebürgen liegt die Erde
zehn Ellen tief, bedeckt; da herrſchet immer
der Winter, immer blaſen da
die kalten Nordwinde. Da zertheilt
der Strahl der Sonne nie die bleichen Schatten,
ſie mag mit ihren Roſſen zu der Höhe
des Himmels ſteigen, oder ihren Wagen
im purpurrothen Meere waſchen.
Der Strom verhärtet ſich, indem er lauft,
bald trägt des Waſſers Rücken ſchwere Wagen,
und wo ſonſt Schiffe gingen, zeichnen itzt
beſchlagne Räder Spuren. Eherne
Gefäße ſpringen, und die Kleider werden
am Leibe ſtarr; das Beil muß feuchte Weine
zerſchneiden; ganze Seen werden Eiß;
gefrorne Tropfen hangen in den Bärten

der

Aut herbae campo apparent, aut arbore frondes:
Sed iacet aggeribus niueis informis, et alto
Terra gelu late, ſeptemque adſurgit in vlnas.
Semper hiems, ſemper ſpirantes frigora cauri.
Tum ſol pallentes haud vnquam diſcutit vmbras,
Nec cum inuectus equis altum petit aethera: nec cum
Praecipitem Oceani rubro lauit aequore currum.
Concreſcunt ſubitae currenti in flumine cruſtae,
Vndaque iam tergo ferratos ſuſtinet orbes,
Puppibus illa prius patulis, nunc hoſpita plauſtris.
Aeraque diſſiliunt vulgo, veſtesque rigeſcunt
Indutae, caeduntque ſecuribus humida vina,
Et totae ſolidam in glaciem vertere lacunae,
Stiriaque impexis induruit horrida barbis.

Interea

der Männer: dichter Schnee fällt aus der Luft;
das Vieh erfriert: die großen Stiere ſtecken
in Schnee erſchüttet: ganze Heerden Hirſche
erliegen unter ſeiner Laſt, und heben
kaum aus dem Berg die Spitze der Geweihe.
Man darf ſie nicht mit Hunden jagen, nicht
in Netze ſcheuchen: tief im Schnee verſcharret,
arbeiten ſie umſonſt, mit ihrer Bruſt
die Berge mit Gebrülle fortzuſtoßen,
indem des Jägers Schwerdt ſie niedermachet.
— Die Menſchen wohnen hier in tiefen Höhlen,
und leben unter der beſchneyten Erde
in Ruh und Sicherheit; am warmen Heerde,
wohin ſie Eichen, oder Ulmen wälzen,
ein ſtetes Feur zu unterhalten — ꝛc.

Halten Sie folgendes Gemälde dagegen; und rechnen Sie die Schönheit, welche beyden in meiner Ueberſetzung entgangen iſt, gegen einander auf i).

Ihr Hirten von Britannien, genieſſet

mit

Interea toto non ſecius aëre ninguit:
Intereunt pecudes, ſtant circumfuſa pruinis
Corpora magna boum: confertoque agmine cerui
Torpent mole noua, et ſummis vix cornibus exſtant.
Hos non immiſſis canibus, non caſſibus vllis
Puniceaeue agitant pauidos formidine pinnae.
Sed fruſtra oppoſitum trudentes pectore montem
Cominus obtruncant ferro, grauiterque rudentes
Caedunt -- etc.
Ipſi in defoſſis ſpecubus ſecura ſub alta
Otia agunt terra, congeſtaque robora, totasque
Aduoluere focis vlmos, ignique dedere.

i) With grateful heart, ye britiſh ſwains enjoy

Your

mit Dankbarkeit der ſanften Witterungen
des milden Himmels. Seht! rings um euch lachen
im Thau der feuchten Wolken, im Geblöcke
der Wollenheerden, kräuterreiche Hügel:
indem mit rauher Wuth, unwiederſtehlich,
der Winter Nordens Länder überziehet.
Der Lappe flieht die Pfeile ſeines Froſtes,
der durch die feſten Felſen dringt, und gräbet
tief unter der mit Schnee beladnen Erde
ſich eine öde Wohnung aus, und ſieht nicht
die roſenvollen Stunden vor dem Wagen
des ſtrahlenreichen Tages tanzen. Mühſam
beym Licht unſaubrer Lampen, mit dem Oele
der Ungeheur des Meeres genähret; oder
bey einem Brand von Fichtenholz, der dunkel
um ihn das weinende Gewölb' erleuchtet,
ringt er mit tauſend Ungemächlichkeiten,
drey Monath lang: ſo lieben wir das Leben!

Die

Your gentle ſeaſons, and indulgent clime.
Lo! in the ſprinkling clouds, your bleating hills
Rejoice with herbage, while the horrid rage
Of Winter, irreſiſtible, o'erwhelms
Th' Hyperborean tracts: his arrowy froſts,
That pierce through flinty rocks, the Lappian flies;
And burrows deep beneath the ſnowy world;
A drear abode from roſe-diffuſing hours
That dance before the wheels of radiant day,
Far, far remote; where, by a ſqualid light
Of foetid oil inflam'd, ſeamonſters ſpume,
Or fir-wood, glaring in the weeping vault,
Twice three ſlow gloomy months, with various ills
Sullen he ſtruggles; ſuch the love of Life!

His

die magern Heerden drängen ſich vor Hunger
rings um ihn, wenn er ſeine harte Speiſe,
der Fiſche Gräten, mahlet, oder Rinden
der Bäume ſein' und ſeines Viehes Nahrung!
Beglücktere! ihr ſeht indeß in Ruhe,
wie hier eur Schaf auf friſchem Anger weidet,
dort auf der grünen Flur, wie es geſchäftig
nach weiſſen Rüben gräbt. Die kleine Sorge
des Morgens Heu, und Heckel, oder Haber,
ein trocknes Futter, das die naſſen Säfte
der Wurzeln dämpfe, eurem Vieh zu geben,
iſt eure Mühe all! — — —
— — — Ihr braucht nicht Hütten
auf Rädern, noch den wachen Hund. Hier heulet
kein wildes Thier; hier lieget ohne Sorgen
die Nacht im Balſamſchlaf gewiegt, und wachet

zum

His lank and ſkanty herds around him preſs
As hunger-ſtung, to gritty meal he grinds
The bones of fiſh, or inward bark of trees,
Their common ſuſtenance. While ye, o! ſwains!
Ye, happy at your eaſe, behold your ſheep
Feed on the open turf, or crowd the tilth,
Where thick among the greens, with buſy mouths
They ſcoop white turnips: little care is yours
Only at morning hour, to interpoſe
Dry food of oats, or hay, or brittle ſtraw
The watry juices of the boſſy root
Abſorbing: or from noxious air to ſcreen
Your heavy teeming ewes —
-- -- -- --
-- Ye, no rolling hut,
Nor watchful dog, require: where never roar
Of ſavage tears the air, where careleſs night
In balmy ſleep lies lull'd, and only wakes

To

zum Frieden, und zur Fülle auf. Indeſſen
geht über wärmre Zonen wilder Schrecken
da ſpalten harte Felſen, da verſinken
Gebirge, und zerrißne Klüfte flammen,
und Feuerſtröme ſtürzen ungeſtüm
herab, und überſchwemmen ſtolze Städte. —

Auch den ſchönen Contraſt der beyden Gemälde **Virgils** hat **Dyer** nicht aus der Acht gelaſſen: er ſetzt itzt die Mühſamkeiten der Schäfer in heiſſern Ländern den vorigen entgegen: und wie ſchön belebt er dieſes Gemälde mit den Geſchichten und Sitten der Patriarchen [k])

Von Feld zu Feld irrt, hinter ſeiner Heerde,
der müde Araber, und ſuchet Weiden.
Wie oft verwechſelt er der kurzen Wohnung
veränderliche Scen', und nimt, gleich ſeinen Vätern,
ein Fremdling, und ein Wändrer, immer Abſchied.
Da hört er nie den ſanften Fall des Regens,
noch weniger das ſanftere Gerieſel

des

To plenteous piece. Alas! o'er warmer Zones
Wild terror ſtrides: their ſtubborn rocks are rent;
Their mountains ſink; their yawning caverns flame;
And fiery torrents, roll impetuous down,
Proud cities deluging —

k) The weary Arabs roam from plain to plain,
Guiding the languid herd in queſt of food;
And ſhift their little home's uncertain ſcene
With frequent farewell: ſtrangers, pilgrims all,
As were their fathers. etc.

des Bachs, der über Kieſel murmelnd gleitet.
Vom heißen Durſt getrieben, reiſt er täglich
fern zu geſpaltnen rauhen Felsgebirgen,
wo finſtre Palmen über Brunnen hangen,
die tief hinab, mit ungeheurer Arbeit,
erſt für ſich ſelbſt, dann für die lange Nachwelt
wohlthätig, Patriarchenhände gruben.
Dahin kömt jeder Schäfer; dahin ziehet,
in ſchwüler Mittagszeit, in ganzen Heerden,
das Vieh, in mannichfaltigen Geblöcke,
davon umher die Höhlen wiederhallen.
Da theilen denn die Hirten und die Heerden
das Waſſer, und den lichten Schatten; niemand,
kein Schäfer, keine ſchöne Nymphe fehlet;
und einer weckt den andern auf zur Freude,
zu Witz, Geſang, und Tanz, und allen Künſten
des leichten Körpers. Da, in gleichen Scenen
der Einfalt, nahm das Herz der ſchönen Rahel
einſt Jacob ein, als er mit ſtarken Händen
den ſchweren Fels vom tiefen, finſtern Munde
des Brunnen wälzete, und ihre Schafe
rings um ihn her, mit kühlem Waſſer tränkte.

Es ſcheint, als wenn der Engländer ſich mit dem **Virgil** in einen Wettſtreit einlaſſen wollte; als wenn er mit Fleiß Gemälde wählt, woran dieſer Meiſter ſchon ſeinen Pinſel verewiget hatte. Vielleicht iſt der Frühlingsſturm **Virgils** eines ſeiner ſchönſten in dem ganzen Gedichte[1]).

Oft ſah ich — alle Wind im Krieg; ſie riſſen

---

[1]) *Virgil. Georg.* L. I.
Saepe ego, cum flauis meſſorem induceret aruis
Agri-

die ſchweren Halme mit der Wurzel aus,
und jagten ſie gen Himmel: Halm und Stoppel
flog durch die Luft in Wirbelwinden — oft
fällt auch ein ſchwerer Guß von Waſſer. Ströme
ergießen ſich, als wenn der ganze Himmel
herunter ſtürzt. Die ſchweren Wolken gießen
das aus dem Meer geſammelte Gewäſſer
in Strömen aus; der Himmel wird verfinſtert:
der Regen ſchwemt die Frucht der Felder weg;
vergebens hat der Stier gepflügt; die Graben
ſind voll, die tiefen Flüſſe ſchwellen an,
das Meer brauſt auf, und ſchäumt. Jupiter
in dichten Regengüſſen eingehüllet,
wirft ſeine hellen Blitze durch die Nacht;
die Erde bebt; das Wild iſt fort; ein Schrecken
ergreift das Herz der Sterblichen, ſie liegen
demüthig

Agricola, et fragili iam ſtringeret hordea culmo,
Omnia ventorum concurrere praelia vidi:
Quae grauidam late ſegetem ab radicibus imis
Sublime expulſam eruerent: ita turbine nigro
Ferret hiems culmumque leuem ſtipulasque volantes.
Saepe etiam immenſum coelo venit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether,
Et pluuia ingenti ſata laeta boumque labores
Diluit: implentur foſſae, et caua flumina creſcunt
Cum ſonitu, feruetque fretis ſpirantibus aequor.
Ipſe pater, media nimborum in nocte, coruſca
Fulmina molitur dextra: quo maxima motu
Terra tremit: fugere ferae; et mortalia corda
Per gentes humilis ſtrauit pauor: ille flagranti
Aut

demüthig hin: indem ſein Bliz den Athos
darnieder ſchlägt —

Die Stärke und Erhabenheit dieſes Gemäldes hat den Engländer nicht abgeſchreckt: ſie ſcheint ihn vielmehr mit der Kühnheit ihres Verfaſſers begeiſtert zu haben [m]).

die finſtern Wolken ſtoßen im Tumult
zuſammen, und vermiſchen ſich. Dann rollet
mit ſchweren Rädern oft der Donner, durch
die Finſterniſſen, und zerbricht des Himmels
cryſtallne Urnen: Waſſerſtröme fallen
herunter. Oft ſtürzt von den ſteilen Höhen
der Felſen, Strom auf Strom, und ſchwillt zum
Meere,
und überſchwemmt die unſichtbaren Felder:
das nackte Schaf wird von der Fluth ergriffen,
und blöckt umſonſt, und wird' hinweggeriſſen,
mit Hütten, mit vom Bliz geſpaltnen Bäumen,
und

Aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia telo
Dejicit. — —

m) — — The low'ring clouds
Mingle their ſtores tumultuous: through the
gloom
Then thunder oft with pondrous wheels rolls
loud,
And breaks the cryſtall urns of heav'n: adown
Falls ſtreaming rain. Sometimes among the
ſteeps
Faſt tumbling brooks on brooks enormous ſwell
And ſudden overwhelm their vaniſh'd fields:
Down with the flood, away the naked ſheep,
Bleating in vain, are borne, and ſtraw-built huts,
And

und ſchweren Felſenſtücken; in das Meer
hinweg geriſſen —

Wenn Sie die mahleriſchen Züge, die Stärke des Ausdrucks, die Erhabenheit der Dichtungen, womit **Virgil** ſowohl als **Dyer** ihre Gemälde beleben, bemerket haben; ſo überſehen Sie auch die Züge nicht, womit ſie den Leſer wieder an ihre Hauptmaterie erinnern.

Der Regen ſchwemmt die Frucht der Felder weg,
vergebens hat der Stier gepflügt —
und das nackte Schaf wird von der Fluth ergriffen,
und blöckt umſonſt. —

Wenn die Schönheiten dieſes Gedichts nicht ſo groß wären, ſo würde ich ſchon lange genug geſagt haben. Ich glaube, Sie kennen den Verfaſſer aus den angeführten Stellen noch nicht ganz: laſſen Sie mich wenigſtens noch zwey Stellen abſchreiben, woraus Sie theils ſeine Poeſie, und theils die Natur ſeiner längern Epiſoden kennen lernen.

Boileau ſagt von dem **Virgil**, daß er alles, was er berühre, in Gold verwandelt. Vielleicht verdienet **Dyer** eben dieſes Lob: wer da weiß, was Poeſie iſt, wird geſtehen, daß folgende Stelle, welche eine phyſiſche Urſache angiebt,

And rifled trees, and heavy enormous rocks
Down with the rapid torrent to the deep.

giebt, woher es komme, daß die Wolle oft unter den Kämmen zerreißt, nicht poetiſcher geſagt werden kann [n]).

> Denn dieſe ſchwammigte, und lange Wolle
> wächſt nicht mehr fort, ſo bald der rauhe Winter
> das Feld verſteinert. Das Gewächs des Herbſtes
> ſteht ſtill: und wenn auch gleich mit Roſenfingern
> der nächſte Lenz die Wolle länger ſpinnet,
> ſo ſpinnet er ſein ſilbernes Gewebe
> doch mit des Herbſtes Faden nicht zuſammen.

Herr **Dyer** hat ſein Gedicht zwar mit ſolchen rührenden Erzählungen, wie in **Virgils** Werke, **Orpheus**, und **Euridice** ſind, nicht verſchönert: und es iſt wahr, daß ein einziger Zug, der Leidenſchaften erregt, mehr werth iſt, als zwanzig Gemälde: allein der Dichter hat dieſes durch eine Menge von rührenden Zügen erſetzt, und dieſe machen folgende Stelle ſo vortreflich: [o])

> Ach! lieber Schäfer, deine Sorge pflegt
> ein Vieh, das ſchwach und hülfloß, unter allen

am

---

n) For this long ſpungy wool no more increaſe
Receives, while winter petrifies the fields:
The growth of autumn ſtops: and what tho'ſpring
Succeeds with roſy finger, and ſpins on
The texture; yet in vain ſhe ſtrives to link
The ſilver twine to that of autumn's hand.

o) Ah gentle ſhepherd, thine the lot to tend
Of all, that feel diſtreſs, the moſt aſſail'd

Feeble

am meiſten den Gefahren der Krankheit
iſt blosgeſtellt: ſey ſtets in deiner Aufſicht milde;
doch in der blumenreichen Zeit des Frühlinges,
ſey deine Zärtlichkeit am größten; wenn
das kaum geworfne Lam an ſeiner Mutter Seite:
vor Schwachheit wankend ſteht, und um ſich her
die neue Welt empfindet; da jeder Dorn
und jeder Erdkloß, ſeine ſchwache Füße
verletzt! o dann beſchütze ſeine ſchwache,
ſanftmüthige Unſchuld vor zahlloſen Uebeln,
die ſeinem Leben droh'n. Bemerke dann
den ſchnellen Habicht, der ſich durch die Luft
in Kreiſen ſchwingt, um dein wehrloſes Lam
mit Klaun, und Schnabel von der Flur zu rauben.
— — — —
Eil ihm zu Hülf, und trage ſelbſt das ſchwächſte
in deinen Armen ſanft zum warmen Stall;
und ſtill ihm, unter dem Geſang der Lerchen,
und Nachtigallen, wenn es blöckt, den Hunger
mit warmer Milch —

Diejenigen, welche dem Lehrdichter eine Stelle unter den Dichtern verſagen, bedenken vielleicht

---

Feeble, defenceleſs: lenient be thy care;
But ſpread around thy tend'reſt diligence
In flow'ry ſpring-time, when the new-dropt lamb
Tottring with weakneſs by his mother's ſide
Feels the freſh world about him: and each thorn
Hillock, or farrow, trips his feeble feet:
O guard his meek ſweet innocence from all
Th' innum'rous ills, that ruſh around his life etc.

leicht nicht, daß Dichter, die wie Virgil und Dyer, einen ſo trocknen Stoff zu beleben wiſſen, gewiſſermaßen ſo große Künſtler ſeyn müſſen, als Prometheus, der aus dem lebloſen Stoff Menſchen zu bilden wußte.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

X. Brief.

Philips Gedicht vom Cider.

Philips, ſo viel ich weiß, iſt unter den Engländern der erſte Dichter, der ein Lehrgedicht ſchrieb; welches einen verwandten Stoff mit den georgiſchen Gedichten hat; und ſein Gedicht von dem **Cider** ſtehet bey ſeiner Nation noch in gutem Anſehen.

Sie wiſſen ſchon, daß kein didactiſches Gedicht ohne Epiſoden iſt: und die Urſache läßt ſich leicht begreifen. Die Mannichfaltigkeit iſt die Seele eines Gedichts, zumahl wenn es aus Lehren beſtehet. Lehren und Regeln, von welcher Art ſie auch ſind, haben an ſich keine Anmuth für die Einbildungskraft; ſie ermüden unſere Aufmerkſamkeit; ſie werden langweilig durch manche Wiederholung eines und deſſelben Gegenſtandes. Man muß demnach ohne Unterlaß auf unſere

Sinnen einen neuen Eindruck machen; man muß unſerm Geiſte neue Ideen darbiethen, und unſer Herz mit neuen Sentimens erfüllen, wenn man uns intereßiren will.

Philips hat ſich dieſes natürlichen Mittels, ſeinen didactiſchen Stoff zu beleben, und ihn ſeinen Leſern angenehm zuzubereiten, ziemlich wohl zu bedienen gewußt. Sie werden aus der Folge ſehen, daß er zuweilen eine Epiſode aus Virgils georgiſchem Gedichte in das ſeinige verpflanzet; verſchiedene ahmet er nach, und verſchönert ſein Gedicht, nach dem Muſter des Römers, mit mannichfaltigen ländlichen Mahlereyen.

Gewiß hat er hierin mehr Geſchmack und Beurtheilung gezeiget, als Rapin. Seine Epiſoden ſind keine abgedankte Fabeln, oder kindiſche Verwandlungen; ſondern moraliſche Züge, oder Stücke aus der Naturlehre, oder wichtige Begebenheiten aus der engliſchen Geſchichte; mit einem Worte, der Stoff derſelben iſt immer ſchicklich, und der Ernſthaftigkeit eines Lehrgedichtes gemäß.

Man nennet dieſe Epiſoden gemeiniglich Digreßionen; allein es iſt zu wünſchen, daß ſie keine Digreßionen ſeyn mögten, und daß ſie ſich nicht von ihrem Sujet verlöhren. Sie ſollten unmittelbar aus dem Stoff des Gedichtes genommen ſeyn, wie denn alle kleinere Gemälde aus der Nachbarſchaft deſſelben entliehen ſeyn ſollten. Alsdenn würden alle Theile zuſammen ein einförmiges, und regelmäßiges Ganze ausmachen. Sie haben geſehen, wie ſehr Virgil dieſe Regel erkannt, und ausgeübet hat.

Wir müſſen aber doch den Dichtern nicht zu nahe treten. Keine Regel iſt ohne eine gewiſſe Ausnahme. Es giebt Süjets, die ſo unfruchtbar ſind, daß ſie ſelbſt keine Epiſoden hergeben können. Sollen ſie deswegen nicht poetiſch bearbeitet werden? Ich mögte ſie den Dichtern nicht verbiethen: und dieſe ſind entſchuldiget, wenn bey ſolchen Materien ihre Epiſoden Digreßionen werden. Doch bleibt ihnen noch immer die Pflicht, dieſen ihrem Stoffe fremden Epiſoden durch eine Wendung das natürliche Band mit der Hauptmaterie einiger maßen zu geben was ſie nicht hatten. Sie müſſen die Ideen, welche dieſe Epiſoden verbinden ſollen, von fern anzulegen, und wieder zu der Materie zurück zu leiten wiſſen, damit der Leſer den Sprung nicht merke, den er mit dem Dichter von einer Sache auf die andere thut; damit er in der plötzlichen Abwechſelung der Sachen, und in der unvermutheten Verſchiedenheit der Gegenſtände nicht verwirret werde.

Dieſe Regel hat Philips nicht immer beobachtet. Sie werden Epiſoden finden, die Sie von dem Gedicht ohne Schaden trennen können;

ſie ſind überflüßige Verſchönerungen; ſie ſind angeflickte Purpurſtreiſen, welche Horaz tadelt.

Hic atque illic aſſuitur pannus.

So läßt er zum Exempel im erſten Buche ſeine Gönner und Freunde durch die Muſterung gehen, und ſeine übertriebene Lobſprüche haben kein Ende. Sein zwentes Buch beſteht faſt blos aus Epiſoden; wenn Sie dieſe wegnehmen, ſo bleibt der Körper des didactiſchen Gedichts ſo klein, als das Frauenzimmer in ältern Zeiten, wenn es ſeine Fontangen ablegte.

Sein dogmatiſcher Theil iſt meiſtens ſchöner: der Dichter hat kleine Züge eingeſtreuet, die ihn verſchönern; ſogar die gemeinſten Sachen weiß er oft mit geſchickten Figuren zu erheben. Doch hätte er auch ſeine Leſer mit vielen Kleinigkeiten, die nicht intereßiren, verſchonen, und **Virgils** Regel ausüben ſollen —

Non ego cuncta meis amplecti verſibus opto.

Ich will Ihnen itzt einige Stellen aus dem Gedichte ſelbſt vorlegen: hören Sie erſt den didactiſchen Ton. In ſeiner Anweiſung, wie man einen Obſtgarten anlegen ſoll, redet er alſo:

Verlanget ihr, daß eure Bäume ſich,
belaſtet mit den Früchten, beugen, und
von allen Arten reiche Leſen tragen;

ſo wählt ein Land, wohin die Nordenwinde
nicht kommen, rings umher in Bergen, deren Gipfel
den Nord zurücke hält, dem Ungewitter
und Oſtenwinde folgen, deren Wuth
den ſchwachen Knoſpen ſchädlich iſt. Eur Feld
ſey offen vor der angenehmen Luſt
des Weſtes: der mit einer ſanften Wärme
den Buſen der fruchtbaren Erd' erweichet,
und durch wohlthät'gen Athem öfnet. Er
giebt der Orang', und der Citrone, Früchten
Heſperiens, ihr Wachsthum; er verbreitet
die Wohlgerüche durch die Luft, und ſtreuet
die Düfte bis an weit entfernte Ufer.

Die Berge brechen nicht allein die Wuth
der Winde; wenn die ſchwarzen Wolken ſich
im Regenſtrom ergieſſen, lauft das Waſſer
zugleich von ihren Gipfeln, und befeuchtet
den Boden und erquicket ihn: die Bäume
erheben ſich, und lachen; mit Vergnügen
erblickt der Landmann ſeinen Garten, und
dankt für den Thau, der ſeine Pflanzen tränket,
dem Himmel. —

Wenn er ein geſchicktes Land zu einem Obſtgarten anweiſen will, ſo zeigt er dieſes Land in einem Gemälde, welches aus der Nähe ſeines Stoffs genommen iſt.

Da, wo das Feld itzt eine Saat von Rokken
bedeckt, die ſchwere Aehren niederhänget und
vom Winde, wie ein Meer, in regen Wellen
beweget wird; da pflanze deinen Garten.
Wie viele Früchte wirſt du da nicht leſen!

die Scheuren werden ſie nicht faſſen können;
von deiner Kelter wird der reinſte Mooſt
herunter fließen, welcher deine Füſſe
zum Wanken bringt, und deine Zunge lähmet.

Virgil beſchreibt in ſeinem Gedichte in einer Epiſode die Viehſeuche mit meiſterhaften Zügen. **Philips** ſcheinet ſich in dieſes Gemälde verliebt, und nur eine Gelegenheit gewünſchet zu haben, wo er es nachahmen mögte. Er redet von der Sonne, und glaubt, daß er Anlaß genug habe, in einer Epiſode ein Erdbeben zu beſchreiben. Ich will erſt dieſe Epiſode nur in Proſe, hieher ſetzen:

„Vernehmet das Uebel, was die Hitze der Sonnen verurſachet. Ich will euch die heiligen Jahrbücher des Gerüchtes aufſchlagen; ihr ſollt ſehen, wie unſere Vorväter in die weit geöfnete Erde verſchlungen, lebendig hinunter in die Schatten des Styx fielen, und zuſammen in dieſem abſcheulichen Grabmahle begraben wurden.„

„Ehe noch die römiſchen Armeen dieſe von der Welt getrennte Inſel unters Joch gebracht hatten, erhub ſich in dieſem Lande eine große Stadt, mit den dickeſten Mauren befeſtiget, mit Pyramiden und Thürmen bekrönt, die ſich in den Wolken verlohren, und mit Schlöſſern geſchmückt, welche Helden und Könige bewohnten, berühmt im Krieg, und im Frieden; ich meine das berühmte **Ariconium**, eine freye und unabhängige Stadt, ehe Cäſar ſie der Eroberung der Welt beygeſellet hatte. —„

„Die Erde war ganz ausgedörret, die Urne des Waſſermanns war ausgetrocknet, das Geſtirn der Sonnenwende ſengete die Felder, als die Erde ihre Bande zerriß: man hörte den Schwefel, den Nitrum, den Harz entzündet kochen, brüllen, und mit einem ſchrecklichen Geprassel losſchlagen, wie eine mit ehernen Canonen bepflanzte Batterie, welche beſtändig gegen die Wälle einer feſten Stadt blitzen. Die mit Dünſten beladenen Winde, welche bisher in dem Schooß der Erde eng eingeſperret waren, wurden von der Wärme der Sonne ausgedehnet, und unwillig auf ihre Gefangenſchaft, ſamleten ſie alle ihre Kräfte; ſie heben die ſchwere Maſſe von Erde, ſie erſchüttern die Grundfeſte der Schlöſſer, welche ſie trägt, und werfen ſie weit von dem tiefen Boden fort, wo ſie ſtanden. Die Wage, durch dieſen Stoß erſchrecken, verläßt gezwungen ihr Bette, kriecht über ihre Ufer fort, und fließet ſeitwärts: der Himmel iſt mit dicken Wolken bedeckt, woraus ſchreckliche Blitze ſchießen; der Donner, dieſe Stimme der erzürnten Götter, erſchreckt mit lauten Schlägen die Sterblichen, und jagt Schrecken in ihre Herzen. Erſchrockene! wohin wollt ihr in dieſem Elende flüchten? Von wem wollt ihr Hülfe erwarten? Die Hölle iſt bereit, ſich unter euren Füßen zu öfnen, der Himmel über euch, kündigt euch ſeinen Zorn, und euren Untergang an.„

„Die Sterblichen heben ihre Klagen, ihre Gebethe, ihre flehenden Hände zu dem höchſten Schickſale auf. Einige flüchten in Tempel, und zu Altären des Thor, und Woden, fabelhafter Götter, welche mit denen, die ſie anbetheten, zerbrochen, zerſchmettert, und verſchlungen wurden: andere laufen, außer ſich, zu den öffentlichen Plätzen, erheben ein entſetzliches Gewinſel, wovon die finſtern Gewölbe des Himmels wiederſchallen. Der Schrecken, von der Verzweifelung gefolgt, wandelt mit wilden Augen um ſie her.„

„Dieſes Volk eilet haufenweiſe zu den Thoren. Die Angſt bringt ſie ins Gedränge; ſie ſtürzen über einander her; aber zu eilfertig in ihrer Flucht, verſtopfen ſie ſich ſelbſt den Weg. Die erſchütterte Stadt wanket, und weicht unter ihren Füßen hinweg. Betäubt wandeln ſie, wie Betrunkene; welch ein Anblick! die Erde in Flammen eröfnet ihren weiten Schlund, einen tiefen und ſchrecklichen Abgrund: das alte Ariconium, ſeine Zünfte, ſeine Senatores, ſeine Helden ſinken mit einander ins Reich der ewigen Nacht.„

„Die losgeketteten Winde üben ihre Wuth aus; ſie ſchleudern verbrannte Felſen, und flammende Thürme gen Himmel; endlich aber höret ihre Wuth auf, und die geſättigte Erde ſchließt ihren verſchlingenden Schlund zu: die große Stadt iſt nicht mehr; nichts, als der Namen, iſt mehr vorhanden; kein Fußtapfen bezeichnet dem neugierigen Wanderer ihren weiten Umfang. Nur einige Münzen, einige zerbrochene Urnen, ein kleiner Ueberreſt von ungeheuren Knochen, die der erſchrockene Landmann zuweilen findet, wenn er den Schooß der Erden mit dem Pflug öfnet, ſind alles, was von dieſem Rieſengeſchlechte übrig geblieben iſt.„

„Die Stadt lag auf dem treuloſen Boden, den das Blut unſerer Väter fruchtbar gemacht hatte. Itzt bereichert ihn Ceres mit überflüßigen Erndten, und Pomone ſchmückt ihn mit den ſchönſten Früchten; aber ſie ruft itzt meine Muſe zurück, und gebiethet ihr, das fortzuſetzen, was ſie angefangen hatte.„

Man könnte wider die Phyſik des Dichters Einwürſe machen; die Sonne kann nicht tief genug in die Erde eindringen, um ein Erdbeben zu verurſachen; und zudem iſt ihre Hitze in England ſo mäßig, daß ſie da unmöglich an ſolchen Erſchütterungen Schuld ſeyn kann. Ein Lehrdichter ſollte auch in ſeinen Epiſoden die Wahrheit, und die Vernunft nicht aus den Augen laſſen, die er in ſeinem dogmatiſchen Theile lehren will. Sonſt aber hat dieſe Epiſode ihre Schönheiten. Der Dichter leitet ſie, vorausgeſetzt, daß die Sonne ein Erdbeben verurſachen kann, natürlich genug ein; und ahmt den Virgil nach. Dieſer ſagt: „auch die Sonne giebt gewiſſe Vorzeichen: ſie „kündigte den Meuchelmord Cäſars an:„ Philips legt ihr mehr als ein Vorzeichen, er legt ihr die Urſache des Erdbebens bey. Am Ende führet er ſie geſchickt zu ſeiner Materie zurück; ich meine nicht nur in denen Zeilen, die er dem Virgil nachgeahmet hat; ſondern da er Ceres und Pomone einführet, welche den Boden, wo die Stadt geſtanden hat, mit ihren Früchten ſchmücken. Die Geſchichte ſelbſt gründet ſich auf einige alte Fabeln, auf eine dunkle Tradition, und auf gewiſſe Ruinen einiger alten Schlöſſer, die man noch zu Hereford findet. In einem

Stücke, welches blos zur Verſchönerung dienen ſollte, konnte der Dichter, wie ich glaube, ſich des Wahnes ganz wohl bedienen: und er wendet die Zeilen Virgils:

Agricola incuruo terram molitus aratro,
Exeſa inueniet ſcabra rubigine pila etc.

ganz geſchickt an, um dieſem Wahn eine Wahrſcheinlichkeit mehr zu geben, da die Umſtände, die er anführet, nicht ganz erdichtet ſind.

Ich will Ihnen itzt noch ein Beyſpiel geben, woraus Sie mit dem Pinſel dieſes Dichters bekannt werden können, wenn er ländliche Sitten mahlet p).

Am Abend finden ſich des Landmanns Freunde,
uneingeladen, zu der Stunde ein,
die Durſt erweckt. Er ſchenkt mit milder Hand
ſein dampfendes Getränk, den ſüßen Lohn
für ſeinen eignen Fleiß, den Freunden ein.
Der braune Becher geht herum, indem
die niedre Zelle von Gelächter, und
von ländlichen Scherzreden wiederhallet.
Auf jedem Angeſicht erſcheinet Ruhe,
Zufriedenheit, und unverſtellte Liebe!

der

---

p) The Farmer's Friends, at thirſty Hour of Duſk
Come univited: he, with bounteous hand,
Imparts his ſmoaking Vintage, ſweet Reward
Of his own induſtry. The Nut-brown Jugg
Circles inceſſant, whilſt the humble Cell
With quiv'ring Laughs, and rural Jeſts reſounds.
Eaſe, and Content, and undiſſembled Love
Shine

der überſtandnen Arbeit Angedenken
vermehret ihre Freude. —
Sie trinken froh, und übertreten nicht
die Gränzen der geſunden Mäßigkeit,
noch rauben ſie der Nacht des Schlafes Stunden:
vielmehr geht jeder Gaſt auf feſten Füſſen,
nachdem er ſeinen Durſt gelöſcht, nach Hauſe.
Eh noch das Morgenroth den ſtillen Himmel
mit ſeinem Glanz verſchönert, weckt ſie ſchon
die Sorge häuslicher Geſchäfte. Friſch
vom Schlaf erquickt, und voll der Freude, welche
aus freundlichen Geſprächen floß, beym Becher,
den Mäßigkeit gereichet, ſtehen ſie
vom Lager auf. —

Auch folgendes Gemälde, nach der Weiſe der holländiſchen Mahler, iſt ſchön geſchildert, und dem Süjet wohl angemeſſen. Der Dichter miſchet moraliſche Züge ein q).

Doch dankt der Fürſicht, welche eure Keller

Shine in each Face: the thoughts of Labour paſt
Encreaſe their Joy --
Gladſome they quaff, yet not exceed the bounds
Of healtful Temperance, nor ſteal from Night
Seaſon of Reſt: bud well bedew'd repair
Each to his Houſe with unſupplanted Feet.
Ere' Heaven's emblazon'd by the Roſie Morn,
Domeſtick Cares awake them. Briſk they riſe
Refreſh'd, and lively with the Joys that flow
From amicable Talk, and moderate Cups
Thus ſweetly interchang'd.

q) -- -- But when thy heart

mit Vorrath von Getränk verſorget, und
mit ihren Gaben eur Gemüth erheitert,
ſo lang ihr euch der Mäßigung erinnert:
denn außer dieſen finden nicht Vergnügen,
noch auch Geſundheit ſtatt. Doch wenn das Herz
von ungeſtümen Freuden ſchwillet, wann
der Mooſt, der in dem Becher funkelt, euch
zu mächtig lockt; ſo wiſſet, es iſt Zeit,
ihn zu vermeiden. Willſt du länger trinken,
ſo giebet die Vernunft der Unordnung,
dem Zanke und dem Zwiſt die Herrſchaft über.
Dann reden zwanzig Zungen durch einander,
ein ſinnloſes Gewäſch, Geräuſch, Geſchrey,
unſinniges Geſchwätz iſt alles, was man höret.
Dann folgt Miſtraun und Eiferſucht, und Zorn,
dann die Beſchimpfung, dieſer ſichre Gift
der wohl verbundnen Freundſchaft. Itzt beginnt
die wilde Schlägerey: itzt werden Gläſer
mit Schadenfreude fortgeſchleudert: Flaſchen

zer-

Ditales with fervent Joys, and eager ſoul
Prompts to purſue the ſparkling Glaſs, be ſure
Tis Time to ſhun it. If thou wilt prolong
Dire Compotation, forthwith Reaſon yields
Her Empire to Confuſion, and Miſ-Rule,
And vain Debates. Then twenty Tongues at once
Conſpire in ſenſeleſs Jargon: nought is heard
But Din, and various Clamour, and mad Rant:
Diſtruſt and Jealouſy to theeſe ſucceed,
And Anger kindling Taunt; the certain Bane
If well-knit Friendſchip. Now horrid Frays
Commence: the Bumper-Glaſſes now are hurl'd
With dire Intent: Bottles with Bottles claſh

In

zerſtoßen ſich, im wilden Zwiſt, an Flaſchen:
die ſcharfen Stücke fliegen um die Stirnen
der Streitenden: und Blut vermiſchet mit Cyder,
fließt von den Wangen. —

Es ſind noch einige Epiſoden in dieſem Gedichte, worunter diejenigen, welche **Philips** aus der engliſchen Geſchichte gezogen hat, beſonders ſchön, geſchickt eingeleitet, und mit ſehr pathetiſchen Zügen angefüllet ſind. Wäre der Raum, den ich meinen Briefen zugemeſſen habe, nicht ſchon beſchrieben, ſo würde ich einige der ſchönſten noch hieher ſetzen.

* * *

XI. Brief.

Vida von den Seidenwürmern. Armſtrongs Kunſt, die Geſundheit zu erhalten.

Auch Vida hat ſich in ſeinem Gedichte von den Seidenwürmern der Fabel bedienet, ob ich gleich geſtehen muß, daß er ſie beſſer zu nutzen, ſinnrei-

---

In rude Encounter: round their Temples fly
The ſharp-edgd Fragments: down their batterd Cheeks
Mix'd, Gore and Cyder flow. —

ſinnreicher auszuführen weiß, und zugleich weit ſparſamer und beſcheidener in dem Gebrauch derſelben iſt, als **Rapin.**

Er beſchließt ſein erſtes Buch mit einer Erzählung, wie die Seide erfunden ſey, im ovidiſchen Tone. **Pallas** hatte zuerſt den Leinſamen in die Felder zu ſäen, das Schaaf zu ſcheren, und aus beyden Zeuge zu weben gelehrt. Sie ſchmückte ſich bald mit mannichfaltigen Kleidungen, und verhüllte ihre Lenden mit einem vortreflichen Mantel. Auch den übrigen Göttinnen gab ſie Kleider, nur der einzigen **Venus** nicht. **Venus** betrübte ſich, daß ſie einen ſo ſchönen Schmuck entbehren mußte, und verſteckte ſich mit ihren Söhnen in die ſchattigten Wälder, bis ein Zufall, und ein Gott, **Saturnus**, ihr beyſtanden. Denn dieſer hatte die **Phillyra**, die ſchönſte der Bergnimphen geſehen, als ſie einſt Kräuter las: allein ſie verachtete ſeine Liebe. **Venus** gab ihm endlich einen guten Rath, wie er ſeine Geliebte betrügen könnte, und da die Liſt gelung, ſo beſchenkte er ſie mit den Eyern der Seidenwürmer, mit dieſen Worten: r).

Bedürfe künftighin der Wollen nicht,
ſo ſprach er, webe dir, o ſchönſte Göttin!

aus

---

r) Vidae Bombycum lib. I.
Semina clauſa dedit niveo tenuiſſima linteo,
Et meriti memor his, inquit, pulcherrima texe
Diva

aus Seide ſchönre Kleider, als die Leinwand,
die dir aus Neid Minerva vorenthält.
Dann unterrichtete er ſie, und offenbarte
die edle Kunſt, die er zuerſt erfunden,
als er dem Zorn des Sohnes einſt entwichen,
Gedankenvoll einſame Berge ſuchte.

Im zweyten Buche ſcheint er die Dichtung **Virgils** nachzuahmen, der den Ariſtäus in die Wohnungen ſeiner Mutter führet, wo ſie ihm die Urſachen des Unglückes unter ſeinen Bienen, und ein Mittel entdecket, ſie wieder herzuſtellen. **Venus**, welche ein gleiches Unglück mit ihren Seidenwürmern gehabt hatte; begiebt ſich ſogar in die Wohnungen des Dis, um ihn zu bitten, daß er ihren Würmern die Seelen zurück geben möchte[s]).

Als ſie der Gott des ſchrecklichen Avernus
von ferne ſah, empfing er ſie mit Ehrfurcht,
und hieß die Seelen in die trägen Körper
zurück zu kehren, daß er das Geſchlecht
der ausgeſtorbenen Würmer wiederum

erwe-

Diua tibi inſignes tunicas nihil indiga lanae,
Aut lini, quae dona negat tibi iniqua Minerua.
Hinc praecepta dedit, diuinam et prodidit artem,
Quam primus, nati fugeret cum protinus iras,
Deprendit ſolis meditando in montibus olim.

s) Quam Saturnius horrentis regnator Auerni
Vt procul aſpexit, multo eſt dignatus honore
Permiſitque animas in corpora tarda reuerti
Rurſus, vt extinctam ſobolem reuocaret in auras:
Semi-

erwecken möchte: und heftete den Körpern,
zwey Flügel an, damit ſie ihrer Göttin
zur Oberwelt hin folgen könnten.

Er beſchließt dieſes Buch mit einer Verwandlung des Serius in einen Fluß. So ſind die Dichtungen, oder Epiſoden, welche der Dichter einzuflechten für gut gefunden hat: die aber, meines Erachtens, das Werk eher langweilig machen, als verſchönern. Ueberhaupt finde ich in dieſem ganzen Gedichte weder ſehr hervorſtechende Stellen, noch auch die lachende Einbildungskraft, die dem Dichter in ſeiner Chriſtias, und beſonders in ſeiner Poetik ſonſt ſo eigen iſt. Ich rede auch mehr deswegen von dieſem Gedichte, weil der Verfaſſer berühmt iſt, als weil ich es für ſchön halte. Die Eleganz, die nette Sprache, und der leichte Vers ſind ſeine größten Schönheiten.

Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich den Raum, den ich noch übrig habe, einem neuern Dichter widme; deſſen Gedicht zwar nicht zu den georgiſchen gehöret, wovon ich bisher rede, der aber doch ſein Werk mit ländlichen Bildern reichlich auszuſchmücken gewußt hat.

Arm-

Seminaque his generis penitus repararet adempti.
Vtque ſequi poſſent dominam ſupera alta petentem
Corporibus geminas renouatis addidit alas.

Armſtrongs Gedicht von der Kunſt die Geſundheit zu erhalten, vermehret die Anzahl der ſchönen Lehrgedichte, welche England aufweiſen kann. Vielleicht hat ſich der Dichter durch die ſonſt richtige Regel, ſeinen dogmatiſchen Stoff durch alle ſchickliche Pracht in den Gedanken, und im Ausdruck zu erheben, verführen laſſen, zuweilen das Prahlende für wahre Pracht anzuſehen, und ſeine Verſe mit vielen Beywörtern und Zuſätzen ſchwerfällig zu machen: vielleicht iſt dieſes auch ein Fehler der meiſten Engländer.

Nach einer Anrufung der Hygea, der Göttin der Geſundheit, kömt der Dichter ſeinem Vorhaben näher [t]).

„Ohne deine erquickende, thätige Kraft ſchwellt keine Entzückung die Bruſt des Dichters; ſinget kein Poet, vergnügen nicht die Mädchen des Helicons. Komm demnach himmliſche frohe Göttin! belehre mich, hilf meinem Geſange, daß er lieblich fließe, und deine heilſamen Geſetze mit Weisheit lehre: wie man den ſchwachen Bau des ſterblichen Menſchen am beſten unter-

[t] Without thy chearfull active energy
No rapture ſwells the breaſt, no poet ſings,
No more the maids of Helicon delight.
Come then with me, o Goddeſs heavenly-gay!
Begin the ſong; and let it ſweetly flow,
And let it wiſely teach thy wholeſome laws:
How beſt the fickle fabric to ſupport
Of

unterſtütze; wie man am längſten in einem geſunden Leibe eine geſunde Seele erhalte.„

Dieſes iſt das Süjet des Dichters, worüber er ſich in vier Büchern erkläret u).

„Ihr die ihr in dieſer Welt voll Krankheiten euch einen Körper, frey von Schmerzen, und eine Seele, frey von Sorgen, wünſchet, fliehet die dünſtige Stadt, meidet ihre unreine Luft; athmet nicht das Gemiſch von ewigen Dampf, von flüchtiger Fäulniß ein, das die Todten, die Sterbenden, die Kranken und Lebendigen ausdünſten — hinweg, weil ihr noch das Leben habt; die ländlichen Wildniſſe laden euch zu ſich; die Berge rufen euch, die Thäler, die Wälder, die Bäche, und der ambroſiſche Weſtwind, der die wallende Luft fachet. Eine liebliche Luft! ſie theilet den Menſchen, den Thieren und dem ganzen Pflanzenreiche ihre nährende Kraft mit.„

Hier findet der Dichter eine ſehr ungezwungene Gelegenheit, die angenehmſten und geſundeſten Oerter in England zu beſchreiben. Dieſe räth er an, zu bewohnen, aber warnet zugleich: v)

„Laßt euch nicht auf den moraſtigen Feldern in

Eſſex

Of mortal man; in healthful body how
A healthy mind the longeſt to maintain.

u) While yet you breathe, away, the rural wilds
Invite; the mountains call you, and the vales,
The woods, the ſtreams, and each ambroſial breeze
That fans the ever undulating ſky:
A kindly ſky! whoſe foſt'ring pow'r regales
Man, beaſt, and all the vegetable reign.

v) But on the marſhy plains that Eſſex ſpreads

Build

Eſſex nieder; laſſt da euren wandernden Fuß nicht lange ſtill ſtehen: denn hier hat Quartana ihren Sitz, auf einem bäuriſchen Thron von thauichten Raſen; giftige Nebel ſchweben um ihre Schläfe Eurus zeugte dieſe hagere Furie, als er mit viehiſcher Stärke die träge Najade der Moräſte ſchwängerte."

Eine ſehr poetiſche Dichtung?

Der Dichter hat eine mannichfaltige Menge von Gemälden ſehr geſchickt, mit ſeinen Lehren verwebet. So beſchreibt er die Witterungen in England, und beſchließt dieſes Bild mit einer pathetiſchen Anrede an die Güte des Himmels, und mit einer Bitte um milde Witterungen.

Wer wünſchet ſich nicht in der Gegend zu wohnen, die er in folgenden Verſen mahlet? [w])

„Suche einen Ort, wo ſich das trockne Feld in liebliche Hügel erhebet, wo Majoran und Thimian, dieſe geliebten Pflanzen der Bienen, die Luft mit ihren Düften würzen; wo die Cynorrhodon mit ihrem Wohlgeruch

---

Build not, nor reſt too long thy wand'ring feet.
For on a ruſtic throne of dewy turf,
With banefull fogs her aching temples bound,
Quartana there preſides: a meagre fiend
Begot by Eurus, when his brutal force
Compreſs'd the ſlothful Najad of the fens.

[w]) — mark where the dry champaign
Swells into cheerful hills; where Majoram
And Thyme, the love of bees, perfume the air;
And where the Cynorrhodon with the roſe

geruch der Roſe Trotz biethet: denn in dem durſtigen Boden düften die aromatiſchen Pflanzen, und wachſen am ſchönſten. Hier laß an dem ſonnigten Hügel dein Dach erbauen, hier lege deinen Heerd an: daß er von einer Seite den Aufgang des Wintermorgens, von der andern den erröthenden Sommerabend in Weſten ſehe. Ein Wald von ſchattichten Eichen behange den Hügel von hinten, und ſchütze die Wohnung vor den brauſenden Nord, und kalten Oſtwinden. O! wenn die heulenden Winde kriegen, und der rauſchende Wald im Sturme wallet, wie angenehm iſt es, in Wärme und Sicherheit das Getöſe uber dem feſten Dache heulen zu hören: ein ſolcher Schlummer iſt mehr, als die Wolluſt eines gemeinen Schlafs. Der murmelnde Regenbach, und das Brauſen der Waſſer, die über die glatten Felſen herunter ſtürzen, werden euch zur Nachtzeit in einen balſamiſchen Schlaf rauſchen.

Im

For fragance vies: for in the thirſty ſoil
Moſt fragrant breathe the aromatic tribes.
Theere bid thy roofs hig on the baſking ſteep
Aſcend, there light thy hoſpitable fires.
And let them ſee the winter morn ariſe,
The ſummer ev'ning bluſhing in the weſt;
While with umbrageous oaks the ridge behind
O'er hung, defends you from the bluſt'ring north,
And bleak affliction of the peeviſh eaſt.
O! when the growling winds contend, and all
The ſounding foreſt fluctuate in the ſtorm,
To ſink in warm repoſe, and hear the din
Howl o'er the ſteady battlements delights
Above the luxury of vulgar ſleep.
The murm'ring rivulet, and the hoarſer ſtrain
Of waters ruſhing o'er the ſlippery rocks,
Will nightly lull you to ambroſial reſt.

Im zweyten Buche giebt er Regeln der Diät; und redet auch von der Verſchiedenheit des Waſſers zum Gebrauch; und der Uebergang, den er von einer andern Materie macht, iſt eine von den vielen meiſterhaften Stellen dieſes Gedichts x).

„Kommt ihr Najaden, führet mich zu den Quellen; laßt mich itzt durch eure kalten Gebiethe wandeln. Ich brenne, die enthuſiaſtiſchen Wildniſſe zu ſehen, die ſonſt noch kein Menſch betreten hat. Ich höre, wie donnernde Gewäſſer über die zerrütteten Klippen brauſen. Mit heiliger Ehrfurcht trete ich zu den Felſen, von welchen Ströme fließen, die durch die Geſänge der Alten verewigt ſind. Hier in der Wüſte entſpringt der Nil, und ſtürzt ſich brauſend von dem Abgang: hier bricht der Po mit ſchäumenden Wellen, hervor; von hier wälzet der Euphrat eine mächtige Fluth fort, um das halbe Morgenland zu wäſſern: dort liegt in gothiſcher Einöde, der unluſtige Tanais, und gießet ſeine graue Urne aus. Wie feyerlich iſt die Dämmerung! Welche erſtaunliche Schatten hüllen

---

x) Da dieſe Stelle ganz zu viel Raum einnehmen möchte; ſo will ich nur die vorzüglichſten Zeilen des Grundtextes hier anführen.

Here from the deſart down the rumbling ſteep
Firſt ſprings the Nile; here burſts the ſounding Po
In angry waves; Euphrates hence devolves
A mighty flood to water half the Eaſt;
And there, in Gothic ſolitude reclin'd,
The chearleſs Tanais pours his hoary urn.
What ſolemn twilight! what ſtupendous ſhades
Enwrap

dieſe jungen Fluthen ein! Ein heiliges Grauen bohret durch jede Nerve; eine angenehme Furcht läuft durch meine Glieder. Rings umher breitet der Wald ſeine Schatten aus; und über mir ſtrecken die gigantiſchen Bäume ihre misgewachſene Arme durch die Finſterniß hin — Gütige Najaden! leitet mich, indem ich mit furchtſamen Schritten dieſen zitternden Grund betrete. Ich ſoll noch, ſo will es Päon, und die Mächte der Geſundheit, eure Geſchenke beſingen, und eur cryſtallnes Element erheben: dieſes vornehmſte Ingredienz der mannichfaltigen Werke des Himmels, deſſen biegſames Genie im Edelſtein funkelt, in der Eiche Feſtigkeit annimt, und flüchtig im Wein iſt; das Vehikel, und die Quelle der Nahrung und des Lebens, für alles, was wächſt, oder lebt.„

Mit gleicher Geſchicklichkeit weiß er ſeinen Stoff durch moraliſche Betrachtungen mannichfaltig zu machen, und dieſe ergeben ſich jedesmal ſo leicht, und ſind mit dem dogmatiſchen Theile ſo ſehr verwebt, als wenn ſie nothwendige Theile deſſelben wären. So ſetzt er die angefangene Epiſode alſo fort:

„O! erquickende Ströme! der matte Durſtige fühlet ein neues Leben, wenn er euch mit heiſſen Lippen, und zitternder Hand trinket; eine neue Kraft

bringt

Enwrap theſe infant floods! Thro' every nerve
A ſacred horror thrills, a pleaſing fear
Glides o'er my frame. The foreſt deepens round;
And more gigantic ſtill th' impending trees
Streth their extravagant arms athwart the gloom!

dringt in ſeine Adern. Die ländlichen Alten kannten keine wärmere Getränke, und die Stammväter des Menſchengeſchlechts verlangten keine wärmere: wie glücklich lebten ſie bey ihrer Mäßigkeit, und Ruhe. Ein Tag war wie der andere: hier wechſelten keine Anfälle fieberhafter Luſtigkeit, und kranke Niedergeſchlagenheit ab. Immer heiter, und vergnügt kannten ſie keine andere Schmerzen, als ſolche, denen die zärtliche Seele ſich gerne übergiebt. Im Segen des Himmels lebten ſie frey von Krankheiten, lange Jahrhunderte; ihr Tod war allein das reife hohe Alter, und mehr, ein Schlaf als ein Tod. O! könnten dieſe würdigen Männer aus der Welt der Götter zurück kommen, und ihre ausgearteten Söhne beſuchen: wie ſehr würden ſie die Freuden der neuern Zeit verachten, welche wir durch alle unſere Künſte und Bemühungen in Schmerzen verwandelt haben! Zu glücklich waren ſie! aber Reichthum gebar Ueppigkeit, und Ueppigkeit zeugte mit der Faulheit Kravkheit.„

Der Dichter bleibt ſich in allen vier Büchern gleich. Seine Lehren ſind meiſtens deutlich und kurz vorgetragen. Er halt ſich niemals zu lange bey einem Gegenſtande auf, und unterhält die Phantaſey des Leſers mit einer ſolchen Mannichfaltigkeit von Gemälden oder Betrachtungen, daß er nicht müde wird, zu leſen. Er beſchließt das zweyte Buch mit einer Betrachtung über die Veränderung aller menſchlichen Dinge, welche viele große und erhabene Züge hat. Das dritte Buch von der Bewegung endigt ſich mit der Beſchreibung einer Nationalkrankheit, wozu der Dichter die Idee aus dem dritten Buche des georgiſchen Gedichts genommen, und welches er mit virgilianiſchen Farben geſchmücket hat. Im vierten, wo er von den Leidenſchaften redet, führet er in einer Epiſode einen alten Weiſen ein, dem er ſehr ſchöne moraliſche Lebensregeln in den Mund leget.

XII. Brief.

Popens Verſuch vom Menſchen.

Popens Verſuch vom Menſchen iſt in meinen Augen, als ein Lehrgedicht betrachtet, eines der vollkommenſten Werke von allen, die nur eine Sprache aufzuweiſen hat. Ich rede hier blos von ihm, als einem Lehrdichter, und nehme ſein Syſtem ohne Beurtheilung, wie ich es finde. Die beſondern Lehrſätze, wenn ſie auch falſch wären, muß der Philoſoph prüfen, ſie gehen mich hier nichts an, weil ſie in den dichteriſchen Talenten des Verfaſſers nichts verändern.

Pope gehet in ſeinem Werke kaum einen Schritt fort, ohne ſeinen Leſer auf die reichſten Blumenfelder zu führen: und gewiß erforderte es alle Kräfte der Phantaſey einen metaphyſiſchen

Stoff zu beleben, und nach dem Geſchmack derer zuzubereiten, welchen ſo feine Unterſuchungen, als die Betrachtungen des Menſchen im Abſtract ſind, trocken, und unangenehm ſeyn müſſen.

Er will im erſten Buche zeigen: alles, was iſt, ſey recht: als einem Dichter konnten ihm nicht alle Beweiſe gleichgültig ſeyn: er ſuchte die fruchtbarſten aus, welche genugſame Verſchönerungen annehmen konnten, und das ſind folgende. „Die ganze Natur iſt nur ein Kunſtwerk, das „der Menſch nicht einſiehet: Aller Zufall iſt eine „Leitung des Himmels, die er nicht verſtehet: al„les Uebel in Theilen, iſt ein Gut des Ganzen.„ Der Menſch iſt mit ſeinem Zuſtande unzufrieden, der Dichter will ihn mit demſelben zufrieden machen. Jener beklagt ſich über ſeine Schwachheiten und Mängel: der Dichter zeigt ihm, die Unvernunft und Gottloſigkeit dieſer Klagen. Wie viel Schönheit und Anmuth weiß er nicht mit der Erhabenheit der Gedanken und der Bündigkeit ſeiner Schlüſſe zu verbinden! a)

O! Eingebildeter, du willſt die Urſach finden,
Warum dich Gott ſo ſchwach, ſo klein, ſo blind
erſchaffen?

---

a) Epiſtel 1.
Preſumptuous Man! the reaſon wouldſt thou
find,
Why form'd ſo weak, ſo little, and ſo blind?
Firſt

Errathe, wenn du kannſt, erſt, was noch härter iſt,
Warum du nur ſo ſchwach, ſo blind, ſo klein nur biſt?
Frag deine Mutter, Erd, warum die Eichen höher,
und ſtärker, als das Kraut, das ſie beſchatten, wurden?
Frag über deinem Haupt die ſilbernen Gefilde,
Warum des Jupiters Gefährten kleiner wurden,
als er —

In der beſten Welt muſte in der Folge der mit Vernunſt begabten Weſen auch ein Rang ſeyn, wie der Rang der Menſchen iſt: es iſt alſo nur die Frage, ob Gott dieſem Menſchen an den unrechten Ort geſtellet hat. Hier komt der Dichter auf einen ſeiner Hauptſätze: was wir in Anſehung des Menſchen unrecht nennen, kann und muß in Beziehung auf das Ganze recht ſeyn. Sein Beweis iſt, weil Gott mit jedem ſeiner Werke mehr als einen Endzweck befördert. b)

So hat vielleicht der Menſch, zwar hier die Hauptperſon,
doch nur den zweyten Rang für eine andre Welt,

Beweget

First, if thow canſt, the harder reaſon gueſs,
Why form'd no weaker, blinder, and no leſs?
Aſk of thy mother earth, why oaks are made
Taller or ſtronger than the weeds they ſhade?
Or aſk of yonder argent fields above,
Why Jove's Satellites are leſs than Jove?

b) So Man, who here ſeems principal alone,
Perhaps acts ſecond to ſome ſphere unknown,

Touches

Beweget dort ein Rad, und dient zu einem Zwecke:
Wir ſehn nur einen Theil, und ſehen nicht das Ganze.

Wie natürlich leitet dieſe Betrachtung den Dichter auf folgende Erläuterung, die zugleich eine ſo groſſe Verſchönerung iſt! Ich muß ſie in Proſe überſetzen: c)

„Wenn das ſtolze Roß einſehen wird, warum der Menſch ſeinen feurigen Lauf zügelt, oder es über die Felder ſpornet; wenn der dumme Ochs erkennt, warum er itzt den Erdkloß bricht, itzt ein Opfer, und itzt ein Gott Aegyptens iſt: dann ſoll auch der ſtolze und dumme Menſch den Nutzen und Endzweck ſeiner Handlungen, ſeiner Leidenſchaften, ſeines Weſens begreifen, warum er handelt oder leidet, gezügelt oder getrieben wird: und warum er in dieſer Stunde ein Sklav, in der folgenden eine Gottheit iſt.„

Hieraus zieht er den Schluß: der Himmel hat ſich nicht verſehen; der Menſch iſt ſo vollkom-

---

Touches ſome wheel, or verges to ſome goal;
'Tis but a part we ſee, and not a whole.

c) When the proud ſteed ſhall know, why Man reſtrains
His fiery courſe, or drives him o'er the plains,
When the dull Ox, why now he breaks the clod,
Is now a victim, and now Aegypts God:
Then ſhall Man's pride and dulneſs comprehend
His action's, paſſion's, being's uſe and end;
Why doing, ſuff'ring, check'd, impell'd; and why
This hour a ſlave, the next a Deity.

men, wie er ſeyn mußte. Aber die höchſte Vollkommenheit, die er hier noch nicht hat, wird er einſt bekommen.

Der Dichter hatte die Frage aufgeworfen: warum iſt der Menſch ſo blind? Itzt beantwortet er ſie. Seine Unwiſſenheit in Anſehung der Zukunft gereichet zu ſeiner Zufriedenheit: Der Himmel hat ihm den Mangel einer ihm ſchädlichen Erkenntniß durch Hofnung erſetzet; und dieſe Hofnung nebſt der Unwiſſenheit deſſen, was er nicht wiſſen durfte, dienet zu ſeiner Glückſeligkeit. Der Proſaiſt würde dieſes ſo etwa geſagt haben: Der Himmel gab den Menſchen nichts mehr zu erkennen, als was ſeinen gegenwärtigen Zuſtand angehet: die Erkenntniß des Zukünftigen würde ihn nur beunruhiget haben, weil er vielen Zufällen unterworfen iſt, deren Endzweck nur Gott allein weiß; und der folglich dieſe Zufälle und den Tod des Menſchen allein mit gleichgültigen Augen ſiehet, weil er weiß, zu welchen größern Zwecken ſie dienen. Gott gab ihm aber eine beſtändige Hofnung eines beſſern Zuſtandes; und dieſe macht ihn bey ſeiner Unwiſſenheit des Künftigen ſo glücklich, als er auf der Erde ſeyn kann.

Sehen Sie itzt, wie unter der Hand des Dichters alle Trockenheit verſchwindet, wie er le Lehrſätze kurz ausdrückt, und ſie mit den angenehmſten Gemälden belebet d)

„Der Himmel verbirgt vor allen Geſchöpfen das Buch des Schickſals: nur ein Blatt ſtehet ihnen offen, ihr gegenwärtiger Zuſtand. Dem Vieh verbirgt er was die Menſchen, dem Menſchen, was die Geiſter wiſſen; wer würde ſonſt ſein Daſeyn auf der Welt ertragen können? Das Lamm, welches deine leckerhafte Zunge heute zum Tode verdammt, würde es hüpfen und ſpielen, wenn es deine Vernunft beſäße? Bis auf den letzten Augenblick vergnügt, frißt es das blumigte Futter, und lecket die Hand, die eben erhoben wird, ſein Blut zu vergießen. O! Unwiſſenheit der Zukunft! aus Güte hat dich der Himmel gegeben, damit ein jeder den Kreiß vollende, den Er ihm vorgeſchrieben hat: Er, der als Gott von allem, mit gleichem Auge einen Helden ſterben, oder einen Sperling fallen, Atomen, oder Welten in den Untergang ſtürzen, und hier eine Waſſerblaſe, dort eine Welt zerſpringen ſiehet.„

„Hoffe demnach in Demuth: erhebe dich auf zitternden Flügeln. Erwarte den groſſen Lehrer, Tod, und bete Gott an. Was für eine Glückſeligkeit dich

künftig

---

d) Ich will der Kürze halber nur einige Stellen heraus heben, die vornemlich in einer Ueberſetzung verlieren müſſen. Wie vortreflich ſind die Züge gewählt, welche die Größe und die allgemeine Sorge Gottes für alles Erſchaffene characteriſiren!

Who ſees with *equal eye, as God of all,*
A hero periſh, or a ſparrow fall,
Atoms or ſyſtems into ruin hurl'd,
And now a bubble burſt, and now a world.

Da

künftig erwarte, das läßt er dich nicht wiſſen, aber er giebet dir die Hofnung zu deiner gegenwärtigen Glückſeligkeit. Hofnung quilt beſtändig in der menſchlichen Bruſt: der Menſch iſt hier niemals glücklich, aber er ſoll auf immer glücklich werden: die Seele, die in ſich eingeſchränkt, unzufrieden iſt, beruhigt ſich, indem ſie in ein künftiges Leben hinaus ſiehet. „

„Siehe den armen Indianer an! Sein unmündiger Verſtand ſiehet Gott in den Wolken, oder höret ihn in dem Winde. Stolze Wiſſenſchaft lehrte nie ſeine Seele, ſich bis zu der Sonnenbahn, oder zur Milchſtraße hinauf zu ſchwingen: doch hat die einfältige Natur ſeiner Hofnung, hinter dem mit Wolken bedeckten Hügel, einen niedrigern Himmel, eine ſicherere Welt im tiefen Schatten der Wälder, eine glücklichere Inſel in der Waſſerwüſte gegeben, wo Sklaven ihr väterliches Land einmal wiederſehen, keine Feinde ſie quälen, und keine Chriſten nach Geld dürſten werden. Zu ſeyn, befriedigt die Begierde ſeiner Natur;

er

Die Einfalt, Demuth und Zufriedenheit des Indianers könnte nicht ſchöner gemahlt, und gegen den Stolz, wovon der redet, nicht beſſer contraſtiret werden.

Lo the poor Indian! whoſe untutor'd mind
Sees God in clouds, or hears him in the wind;
His ſoul, proud Science never taught to ſtray
Far as the ſolar walk, or milky way;
Yet ſimple Nature to his hope has giv'n,
Behind the cloud-topt hill, and humbler heav'n;
Some ſafer world in dephth of woods embrac'd,
Some happier iſland in the watry waſte,
Where ſlaves once more their native land behold,
No fiends torment, no Chriſtian thirſt for gold.
To be, contents his natural deſire,

He

er fordert nicht den Flügel des Engels, nicht das Feur des Seraphs; ſondern glaubet, daß ſein getreuer Hund mit ihm in einen Himmel kommen, und ihm Geſellſchaft leiſten wird.„

Er fährt fort, und zeigt die ungereimte Thorheit derer, die mit dieſer Austheilung der Kräfte, und Einſichten nicht zufrieden ſind: und entdecket, daß der Stolz davon die Urſache ſey. Dieſer Stolz bildet ſich ein, daß alles für ihn allein erſchaffen ſey; und der Dichter bemühet ſich, die Ungereimtheit dieſer Einbildung zu zeigen. Er nimt es an, was der Stolz ſaget, alles ſey von der Natur für ihn erſchaffen; und wirft die Frage auf; die ſo poetiſch, ſo erhaben eingekleidet iſt: e)

„Aber weicht nicht die Natur von ihrem gütigen Zweck ab, wenn gelbe Tode aus brennenden Sonnen herab ſteigen, wenn Erdbeben, oder wenn Ungewitter Städte in ein Grab verſchütten, und ganze Nationen in der Tiefe begraben?„

Welche

He asks no Angel's wing, no Seraph's fire;
But thinks, admitted to that equal ſky,
His faithful dog ſhall bear him company.

e) Die Stärke des Originals, welche theils aus der glücklichen Stellung der Wörter entſtehet, läßt ſich kaum überſetzen:

From burning ſuns when livid deaths deſcend,
When earthquakes ſwallow, or when tempeſts ſweep
Towns to one grave, whole nations to the deep.

Welche kurze, und welche gedrungene Stärke im Ausdrucke, welche Erhabenheit in den Gedanken!

Der Stolz macht hier eine Ausnahme; und der Dichter zeigt, daß allerdings die Natur abweiche, daß der Wille des Menſchen es eben ſo machen könne; und ſchließt, daß die Glückſeligkeit des Menſchen ſo wohl mit dem moraliſchen, als phyſiſchen Uebel beſtehen könne: wie ſchön ſind nicht beyde contraſtiret! f)

„Dieſer Endzweck (die Glückſeligkeit) erfordert eben ſo ſehr eine beſtändige Abwechſelung von Regen und Sonnenſchein, als von den Begierden des Menſchen: eben ſo ſehr beſtändige Frühlinge, und wolkenloſe Himmel, als immer mäßige, ruhige und weiſe Menſchen. Wenn Landplagen und Erdbeben des Himmels Abſicht nicht ſtören, warum ſollte es ein Borgia, oder ein Catilin?„

Wie erhaben iſt die Vorſtellung, wenn er den Schöpfer characteriſirt, und wie ſchön iſt es, daß er eben die Zulaſſung gewiſſer Uebel, worüber die Klage geführet wird, die der Dichter widerlegen

---

f) As much that end a conſtant courſe requires
Of ſhowr's and ſun-ſhine, as of Man's deſires;
As much eternal ſprings and cloudleſs ſkies,
As Men for ever temp'rate, calm, and wiſe
Is plagues or earthquakes break not Heavn's deſign,
Why then a Borgia, or a Catiline?

legen will, gerade zu den Zügen wählet, womit er ihn characteriſiret? [g])

„Wer ſieht es ein, als der, deſſen Hand den Blitz ſchaffet, der den alten Ocean empöret, und die Stürme beflügelt: der in der Seele eines Cäſars den Ehrgeiz gießet, oder den jungen Ammon los läßt, die Menſchen zu geißeln?„

Sie ſehen, wie er beſtändig die moraliſchen Uebel den phyſiſchen zur Seiten ſetzet: und bemerken Sie, wie vortreflich er einen Grundſatz in der Phyſik zur Erklärung beyder braucht, und zugleich einen nähern Einwurf widerleget.

„Vielleicht wäre es beßer für uns, wenn hier alles Harmonie, alles Tugend wäre: wenn weder Luft, noch Meer vom Winde bewegt würde; wenn keine Leidenſchaft das Gemüth beunruhigte: Allein alles erhält ſeine Fortdauer durch den Kampf der Elemente; und die Leidenſchaften ſind die Elemente des Lebens. [h])„

Mir

---

g) Who knows but he, whoſe hand the lightning forms,
Who heaves old Ocean, and who wings the ſtorms,
Pours fierce Ambition in a Caeſar's mind,
Or turns young Ammon looſe to ſcourge mankind?

h) Better for Vs, perhaps, it might appear,
Were there all harmony, all virtue here;
That never air, nor ocean felt the wind;
That never paſſion diſcompos'd the mind.
But all ſubſiſts by elemental ſtriſe,
And paſſions are the elements of Life.

Mit eben ſo groſſen, und ſeinem Lehrſatze angemeſſenen Gedanken, beſchließt er dieſe Betrachtung:

„Die allgemeine Ordnung iſt, vom Anfange der Welt, in der Natur, und in dem Menſchen beobachtet worden!

Itzt betrachtet er die Mängel, worüber der Menſch ſich beklaget, genauer. Alle Thiere ſind nach ihrer Art glücklich; ſie haben alle ihre gehörigen, und zur Erhaltung ihres Lebens nöthigen Gliedmaaßen: iſt der Menſch allein unglücklich? Muß er alles haben, wenn er glücklich ſeyn ſoll? Die falſchen Begriffe von der Glückſeligkeit verurſachen dieſe Unzufriedenheit mit dem, was er für ſeinem Theil bekommen hat. Er ſollte wiſſen, daß ſeine Glückſeligkeit: „keine andere „Kräfte des Leibes, oder der Seele verlangt, als „ſolche, die ſeine Natur, und ſein Stand leiden „kann.„

Eine ſehr natürliche Vorbereitung zu der folgenden Unterſuchung, ob nicht gar feinere Sinnen ihm ſchädlich ſeyn würden? [i])

„Warum hat der Menſch kein microſcopiſches Auge? Aus dem klaren Grunde, der Menſch iſt keine Fliege.

---

[i] Ich will von dieſer ſinnreichen Betrachtung nur zwey Zeilen anführen, welche vor andern poetiſch und erhaben ſind.

If nature thunder'd in his op'ning ears,
Aed ſtun'd him with the muſic of the ſpheres,

How

Fliege. Wenn er feinere Augen empfangen hätte, wozu würden ſie ihm nützen? Er würde eine Made ſehen, aber nicht den Himmel betrachten können. Hätte er ein zärtlicher, ein lebendiger Gefühl: es würde ihn nur ſchmerzen, und in jeder Nerve quälen. Schöſſen die Dünſte ſchneller durch ſein Gehirn; ſo würde er beym Geruch der Roſe vor Pein ſterben! Oder donnerte die Natur in ſeine ofnere Ohren, und betäubte ihn mit der Muſik ihrer Sphären, wie würde er wünſchen, daß der Himmel ihm nur den liſpelnden Weſtwind, und den rieſelnden Bach, gelaſſen hätte.

Wie ſchön und erhaben ſind alle Bilder in dieſer Vorſtellung!

Alſo iſt die Vorſehung eben ſo gütig und weiſe in dem, was ſie ihm verſagte, als in dem, was

ſie

How would he wiſh that Heav'n had left him ſtill
The whiſp'ring Zephyr, and the purling rill?

Er hätte ſeinen Hauptſatz nicht ſtärker, und nicht ſchöner beweiſen können, als indem er das Sanfte, das Angenehme, dem Heftigen und Ungeſtümen entgegen ſetzte; und vielleicht hat die ganze Natur nichts ſanfters und angenehmers als einen ſäuſelnden Weſtwind, und einen rieſelnden Bach: allein in Anſehung der beyden erſten poetiſchen Zeilen, finde ich die Critik **Warburtons** ſehr richtig. Der Dichter redet hier als Philoſoph von einer Sache, welche erfoderte, daß er ſolche Gegenſtände der Sinnen wählen mußte, die wirklich ſind: es giebt aber keine Muſik der Sphären, und folglich auch keinen wirklichen Schall derſelben, einen ſolchen aber hätte er angeben ſollen.

ſie ihm gab. — Doch der Dichter geht weiter, und zeigt, nach einer vortreflichen Schilderung der verſchiedenen Kräfte der Thiere, daß der Menſch ſie alle zuſammen in der Vernunft wirklich beſitze. Dann zeigt er, was die Folge ſeines Stolzes ſeyn würde, wenn er die Kräfte höherer Weſen verlangte. Dieſe Stelle iſt vielleicht eine der vortreflichſten in dem ganzen Gedichte, ob gleich der Dichter alles in Gold verwandelt. In welcher Begeiſterung iſt das Gemälde von dem Stufengefolge der Weſen geſchrieben!

„Siehe in dieſer Luft, in dieſem Ocean, und in dieſer Erde, allen Stoff belebt, und voller Zeugungskraft. Wie hoch erſtrecket ſich der Fortgang des Lebens über uns? Wie weit um uns? Wie tief unter uns? Große Kette der Weſen! welche von Gott anhebet, aetheriſche und menſchliche Naturen, Engel, Menſch, Vieh, Vogel, Fiſch, Inſekt, was kein Auge ſehen, kein Glas erreichen kann: vom Unendlichen bis zu dir, von dir bis zu Nichts. — Wollten wir uns zu den höhern Weſen drängen, ſo würden die untern ſich an uns drängen, oder in der vollen Schöpfung eine Lücke laſſen; und wenn eine Stufe zerbrochen iſt, ſo iſt die ganze Leiter zerſtöret. Was für ein Glied du auch aus der Kette der Natur hinwegnimſt, das zehnte, oder das zehntauſendſte, ſo wird doch allezeit die Kette zerbrechen.„

Welche Begriffe macht er uns von dem erſtaunlichen Zuſammenhange aller Theile des Alls?

„Und wenn jedes Syſtem in der Stufenfolge, als ein gleich weſentlicher Theil des erſtaunlichen Ganzen läuft, ſo muß, bey der geringſten Unordnung, nicht nur dieſes ganze Syſtem, ſondern auch das ganze All fallen.„

Nun ſiehet der Stolz, wie verderblich ſeine Wünſche ſeyn würden:

„Laß demnach die Erde, ohne Gleichgewicht, aus ihrer Bahn fliehen; laß Planeten und Sonnen regellos durch die Himmel irren; laß die Schutzengel aus ihren Sphären ſtürzen; Weſen an Weſen, und Welt an Welt zerſcheitern: laß ſich die ganze Grundfeſte des Himmels zu ihrem Mittelpunct neigen, und die Natur zitternd zu Gottes Thron flüchten: laß dieſe ganze große Ordnung vergehen. —„ k)

---

k) Let Earth unballanc'd from her orbit fly,
Planets and Suns run lawleſs thro' the ſky;
Let ruling Angels from the Spheres be hurl'd,
Being on Being wreck'd, and world on worl'd;
Heavn's whole foundations to their center nod,
And nature tremble to the throne of God.

Warburton bemerkt, daß der Dichter ſich in dem ganzen Gedichte ſehr glücklich eines platoniſchen Grundſatzes bedienet habe, und daß er ſich in platoniſchen Begriffen ausdrückt, welche ſo ſehr poetiſch ſind, und zugleich ſeinem Werke die Schönheit der Einförmigkeit geben.

Das Bild von den Schutzengeln, die aus ihren Sphären ſtürzen, und der Natur, die zitternd zum Thron Gottes flüchtet, iſt ſehr erhaben.

Welche Erhabenheit; — Er fährt fort dieſe Thorheit der Menſchen ferner durch Gleichniſſe zu zeigen. Es iſt eben ſo ungereimt, wenn der Fuß, der Kopf ſeyn wollte, als wenn der Menſch ſich über das beklagt, was die in allem herrſchende Seele ihm auferleget hat. Und hier hat der Dichter wieder eine Anlage zu der erhabenſten Vorſtellung gemacht [1]).

„Alle ſind nur Theile eines erſtaunlichen Ganzen, deſſen Leib die Natur, und deſſen Seele Gott iſt. Dieſe, in allem verändert, und dennoch in allem dieſelbe, ſo groß in der Erde, als in dem Bau des Himmels, erwärmet in der Sonne, kühlet im Zephyr, glühet in den Sternen, und blühet in den Bäumen? lebt durch das ganze Leben, dehnet ſich durch den ganzen Raum aus, verbreitet ſich unzertheilet, wirket unerſchöpfet; athmet in unſrer Seele, belebt unſern ſterblichen Theil; eben ſo vollkommen in einem Haar, als in einem Herzen;

---

[1]) Dieſe erhabene Beſchreibung der Allgegenwart Gottes iſt nach der Beſchreibung des heiligen Paulus, und nach den Ideen Newtons ausgeführet.

All are but parts of one ſtupendous whole,
Whoſe body nature is, and God the ſoul;
That, chang'd thro' all, and yet in all the ſame,
Great in the earth, as in th' aethereal frame;
Warms in the ſun, refreſhes in the breeze,
Glows in the ſtars, and bloſſoms in the trees,
Lives through all life, extends thro' all extent,
Spreads undivided, operates unſpent;
Breathes in our ſoul, informs our mortal part,
As full, as perfect, in a hair as heart;

As

zen; eben ſo vollkommen in dem elenden Menſchen, der klaget, als in dem entzückten Seraph, der anbetet, und brennet: bey ihr iſt nichts hoch, nichts niedrig, nichts groß, nichts klein; ſie erfüllet, umgränzet, verbindet und machet alles gleich.„

Ich habe Ihnen itzt das erſte Buch meiſt in ſeinem Zuſammenhange vorgelegt; und bin vielleicht weitläuftiger geweſen, als Sie erwarteten: allein weil die zuſammenhangende Folge der Lehren, und die ſchöne Verbindung aller Theile eine Hauptſchönheit in den Werken dieſes Dichters iſt, ſo glaubte ich, gewiſſermaßen zu dieſer Weitläuftigkeit verbunden zu ſeyn.

Ich könnte hier ſchließen; ohne zu beſorgen, daß Sie mit der Weiſe dieſes Dichters nicht ſchon bekannt wären: Doch ich bin verſichert, daß noch einige Stellen meinen Brief nicht langweilig machen werden.

Vielleicht hat niemand ſo große Talente gehabt, ganz gemeine Sätze, welche keiner Verſchönerung fähig zu ſeyn ſcheinen, ſehr zu erhe-

As full, as perfect in *vile Man that mourns*,
As the rapt Seraph that adores and burns:
To him no high, no low, no great, no ſmall:
He fills, he bounds, connects and equals all.

Dieſe ganze Stelle iſt in einer außerordentlichen Begeiſterung geſchrieben! Eine beſondere Schönheit liegt in der Bezeichnung des Menſchen, *that mourns*; da der Dichter eben ſeine Klagen widerlegen will.

ben, als **Pope**. Oft giebt ihm ein geringer Anlaß Gelegenheit, die ſchönſten, die lebhafteſten, die erhabenſten Erweiterungen zu machen. Er bemerket nicht nur immer die ſchöne Seite ſeines Gegenſtandes: ſondern auch immer die ſchönſte, und weiß ſich daraus einen Reichthum von den angenehmſten Sachen für ſeinen Leſer zu bereiten. Im zweyten Briefe erweitert er den Lehrſatz von der allgemeinen Liebe und Verſorge Gottes für alle Geſchöpfe. Vielleicht würde auch ein andrer Dichter fähig genug ſeyn, dieſen Satz angenehm auszuführen: aber **Pope** zeiget, daß alle, ſogar die verächtlichſten Thiere, die Veränderungen des Lebens mit dem Menſchen theilen.

„Der das Reh für deinen Tiſch nähret, der ſtreute eben ſo gütig für dieſes Reh Blumen über den Anger aus. Singt die Lerche nur für dich? Ihre eigene Freude ſtimmet ihren Geſang. Wirbelt die Kehle der Nachtigall nur für dich? Ihre eigne Liebe und Entzückung belebt ihr Lied! Das Roß, worauf du ſo prächtig ſitzeſt, theilt das Vergnügen, und den Stolz mit dem Reuter. Von dem Samen, womit du das Feld beſtreueſt, nimt der Vogel des Himmels ſein Korn; ein Theil von der Erndte des güldnen Jahres bezahlet deinen arbeitſamen Stier; das Schwein, das nicht für dich arbeitet, lebet von den Arbeiten deſſen, der ein Herr von allen ſeyn will.„

Im dritten Briefe verſchönert er den Lehrſatz; daß die Vernunft von dem Inſtinkt die erſte Anweiſung zu den Künſten genommen hat. Die Stelle würde ſchon ſchön geweſen ſeyn, wenn er blos die Künſte des Inſtinktes in den verſchiedenen Thieren angeführet, und geſagt hätte: „Die Vernunſt lernt dem Maulwurf im Pflügen, dem Nautilus im Schiffen ꝛc. nachahmen.„ Denn die Bemerkung der Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Künſten, und dem, was der Inſtinkt in dieſen Thieren verrichtet, iſt ſehr ſinnreich, und ergötzet im hohen Grade. Allein welch ein Leben bekömt nicht die ganze Stelle, da der Dichter die Natur als eine Perſon, und Lehrerin der Vernunſt auftreten, und ſie unterrichten läßt:

„Geh, ſprach ſie zu dem Menſchen, laß die Vögel dir die Nahrung zeigen, die auf den Gebüſchen wächſt? lerne von dem Vieh die Kräuter des Feldes kennen ꝛc.

Ich würde noch einen Brief ſchreiben können, ohne von allen mannichfaltigen Schönheiten nur eine anzuführen. Laſſen Sie mich alſo hier aufhören, und nur noch die Anmerkung hinzuſetzen; daß **Pope** beynahe alle ſeine Bilder mit pathetiſchen, oder erhabenen Zügen erhoben hat: daß er die ausgeſuchteſten, und neueſten Gleichniſſe, und Anſpielungen zu Erläuterungen braucht; daß er eine ungemeine Mannichfaltigkeit von Bildern aus der Natur entliehen hat; daß er ſeine Perioden mit der äußerſten Sorgfalt abändert, niemals im gleichen Ton die neue anfängt, worin er die vorhergehergehende beſchloſſen hat, niemals eine Figur braucht, die nicht die Sache, die Vorſtellung, oder auch der Affect des Dichters völlig zu fodern ſcheinet; und daß ſeine Verſe ſo rein, und harmoniſch ſind, daß auch Ausländer fähig ſind, dieſe Schönheit ſehr deutlich zu empfinden.

XIII. Brief.

Dülard von der Größe Gottes in der Natur.

Ich ſagte Ihnen neulich, daß Pope ſeine Perioden ungemein abändert, und daß, wenn er ſich einer Figur bedienet, dieſe allemal dem Stoffe, der Vorſtellung, oder dem Erforderniß der Gemüthsverfaſſung, worin ſie geſchrieben wurde, genau entſpricht. Ich hätte allgemeiner ſagen können, daß ſeine Schreibart genau den Ton eines Lehrgedichts hält, den ich ſchon vorhin näher erkläret habe: er iſt deutlich, ernſthaft, ausdrückend, lachend oder majeſtätiſch, nachdem es jedesmal der Gegenſtand erfodert.

Man höret allemal einen Man, der ſich ein Syſtem entworfen, der alle Theile deſſelben genau durchgedacht, und jeden von der ſchönſten

Seite betrachtet hat. Der Reichthum ſeines Ausdrucks entſpringet daher aus dem Reichthum ſeines Stoffes: er bekümmert ſich um keine witzige Wendungen, um keine gekünſtelte Antitheſen; er bricht nicht ohne Unterlaß ſo aus, als wenn er außer ſich, entweder vor Schrecken, oder Erſtaunen, oder Entzückung wäre: ſondern redet beſtändig in geſetzten, ausdrückenden Worten: und bedienet ſich nie anders der Zeichen einer lebhaften Rührung, oder eines Erſtaunens, als wenn er würklich Urſache hat, gerührt zu ſeyn, als wenn ſein Leſer es mit ihm iſt; als wenn die Folge ſeiner Gedanken immer lebhafter wird, und endlich zu ſchwach wird, den Gegenſtand zu faſſen; als wenn er ſich in der Betrachtung der großen Kette der Weſen verlieret; dann kann er nicht anders, als ausrufen: [m])

„Große Kette der Weſen, welche von Gott anhebet, aetheriſche und menſchliche Naturen, Engel, Menſch, Vieh, Vogel, Fiſch, Inſekt, was kein Auge ſehen, kein Glas erreichen kann: vom Unendlichen bis zu dir; von dir bis zum Nichts.

So große Vorwürfe rechtfertigen die Lebhaftigkeit des Dichters, und nur in ſolcher Lebhaftigkeit ſind die ſtarken Redefiguren ſchön; außer denſelben ſind ſie kindiſch, und verrathen gerade das,

---

m) Pope Eſſay on Man. Ep. I.

was der Verfaſſer dem Leſer verſtecken wollte, ſeine eigne Kaltſinnigkeit. Der Leſer, der nichts empfindet, entdeckt ſogleich die Liſt des Schriftſtellers; wie gern er den Affect, den er weder empfindet, noch bey ihm erreget hat, in ſeine Worte legen mögte; er ſieht, wie er ſich, ohne in einer Bewegung zu ſeyn, nur ſo gebährdet; er iſt nüchtern genug, zu entdecken, daß der Schriftſteller betrunken iſt.

Dieſes iſt eine von den falſchen Schönheiten, oder recht zu ſagen, von den groſſen Fehlern des **Dülard** in ſeinem Lehrgedichte von der Gröſſe Gottes in der Natur, wovon ich dieſesmal reden will.

Dieſer Dichter redet ohne Unterlaß in einer affectirten Lebhaftigkeit, und erlaubt ſich Uebergänge, welche man billig der Ode laßen ſollte. Wenn er eine Periode mit einer Anrede angefangen hat, ſo wechſelt er bald darauf mit einer Frage, dann mit einem Ausruf ab, und oft frägt er ſich ſelbſt, was er ſiehet? Ob es auch wirklich ſo iſt, wie er es ſiehet?

Toi, dont le fond de l'Etre à notre Eſprit echape,
Par qui ſeule un objet en m'affectant, me frappe,
Qui colores les cieux, et la terre, et les mers,
Toi, qui, fluide immenſe, inveſtis l'univers,
O Lumiere ſubtile, avec quel artifice
De ton corps eſt conſtruit l'etonnant edifice!

Ich muß nicht vergeſſen, daß er gleich vorher von dem König von Frankreich redete, und daß alſo hier ſeine Betrachtung von der Sonne anhebt. Finden Sie wohl, daß dieſes der einfältige, der männliche Ton der didactiſchen Poeſie ſey? Warum mag der Dichter andere um das fragen, was er ſelbſt über ſich nimt uns zu ſagen? Und warum frägt er die Sonne? Er mögte ſich allenfalls bey einem Newton Raths erholen; aber eine Frage an die Sonne iſt hier weiter nichts, als eine Gelegenheit, vier Zeilen zu ſagen, welche eine unzeitige Lebhaftigkeit auf eine ſehr gezwungene Art ausdrücken; vier Zeilen, die beſſer weggeblieben wären.

Endlich da die Sonne ſich freylich nicht erklären kann, führt der Dichter für ſie das Wort, und erkläret dieſes Phänomenon, bis er wieder zu einem andern Gegenſtand kömmt: alsdenn nimt er den Faden mit einem Aber, und mit einer Frage wieder auf.

Mais quelle mechanique, à ma vue attentive
Fait agir ſur le corps cette lumiere active?

Hierauf kömmt ſeine Erklärung; hernach heißt es abermal im gleichen Tone:

Du globe qui nous luit pendant la nuit obſcure,
Quel eſt l'aſpect, quelle eſt la marche, la ſtructure?

Dann folgt eine Anrede:

De toi nait, o ſoleil! cette varieté!

Und wenn er mitten in der Erklärung iſt, ſo fällt es ihm gar ein, ſich ſelbſt mit einer neuen Frage ins Wort zu fallen —

Oui, ſes phaſes — Mais quoi? je te vois t'obſcurcir etc.

Und ſo monotoniret der Verfaſſer faſt unaufhörlich fort; bis er einmal in eine odenmäßige Entzückung geräth:

Eſt-ce une illuſion? Je vois du ſein des eaux
Sortir, en bondiſſant, d'aquatiques troupeaux!

oder in dieſe Anrede an die Fiſche ausbricht:

Poiſſons, exquis au gout, *ſur les cotés ſemés,*
Vous vous offres en foule à mes regards charmés.

Wie wenig ſcheinet Herr **Dülard** dem wahren Ton der didactiſchen Sprache nachgedacht zu haben! Ein Fehler iſt ſelten allein: und Fehler der Schreibart von dieſer Gattung haben ihren Grund in einer unfruchtbaren Vorſtellung der Sachen, in der Imagination; denn —

— *cui lecta potenter erit res,*
nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.

Herr **Dülard** hat ſich aus dem ganzen Reichthum, den ihm die Hiſtorie der Natur anbiethet, kein einfaches Syſtem, da alle Theile auf einem Hauptzweck gerichtet ſind, und darnach bequemet werden müſſen, zu machen gewußt; er hat die Sachen genommen, ſo wie er ſie gefunden hat, ohne zu bedenken, daß ſie ſo zwar eine Geſchichte, aber kein Gedicht geben könnten.

Daher finde ich den wahren Poeten ſelten, wofern nicht einige kühne Ausdrücke, ein freyerer Gebrauch der Redefiguren, die überdem nicht immer am rechten Orte ſtehen, und abgezählte Füße hinten mit einem Reim geſchloſſen, Poeſie ſind. Der Lehrer redet überall, ohne dem Leſer in geſchickten Epiſoden ſeine Ruheſtelle zu geben, oder ihn durch wohlgemahlte Bilder zu beluſtigen, oder ſogar, ohne ihm etwas zu verſchweigen, was die Proſe mit beſſerm Anſtand lehren könnte.

Wenn ich folgende Stelle leſe, ſo dünkt mich, ich höre den Lehrer der Univerſität vom Catheder, der erſt ſeinen allgemeinen Satz vorausſendet, und ihn dann mit drey bis vier Erläuterungen, wozu er gemeiniglich ein Exempel von ſich ſelbſt nimt, abfertiget.

„Nichts beweget ſich in dieſer großen Welt durch ſich ſelbſt: es iſt in der Natur eine unſichtbare Kette, aber jede Wirkung kömt von einer empfindbaren Urſache her.„ [n])

Nun

---

n) *La grandeur de Dieu dans les Merveilles de la Nature. Poeme, par Dulard. Chant I.*

Rien n'agit par ſoi-même en ce vaſte Univers.
Il eſt dans la Nature une chaine inviſible,
Mais tout effet provient d'une cauſe ſenſible.

Ce

Nun kommen Exempel, gerade im Schultone.

„Eine Kugel fliegt nur deßwegen ſchnell von mir weg, weil mein Arm ſie in Bewegung geſetzt hat: Das Feur ſchläft in dem Buſen des Steines, der es hegt; wenn es blitzen ſoll, ſo muß ein Schlag es heraus locken: ein Ton kann nicht zu meinem Ohre gelangen, wenn die Luft nicht von einem Körper bewegt wird.„

Lehret hier ein Poet? — Doch das iſt nur ſein dogmatiſcher Ton mögten Sie ſagen; in Beſchreibungen wird der Poet reden: Ich blättere mein Buch halb durch, leſe hier, und da, zwar allenthalben Beſchreibungen; aber ich ſuche immer noch eine ſchönere: und wer weiß, iſt folgende nicht eine der ſchönſten im ganzen Buche o).

„Was für ein Ungeheur zeigt ſich meinem erſchrockenen Blicke? Es ſäet in dem Schooße der Gewäſſer Tod und Schrecken aus. Keiner deiner Bürger, o flüßiges

---

Ce globe loin de moi ne fuit rapidement,
Que parce que mon bras l'a mis en mouvement.
Le feu dort dans le ſein du caillou qui le cache:
Pour qu'il puiſſe briller, il faut qu'un choc
l'arrache.
A mon oreille un ſon ne peut etre porté,
Si par un corps battu l'air n'eſt pas agité.

o) *Chant II.*
A mes regards tremblans quel monſtre ſe preſente?
Il ſeme au ſein des flots la *mort et l'epouvante.*
Nul de tes citoyens, o liquide élément,

flüßiges Element! hat ſo viel Grauſamkeit und Mordluſt. Sein Kopf iſt durch ſeinen weiten Umriß ungeheur. Sein breiter Rücken iſt mit einer ſchuppichten Haut bedeckt, und ſein abſcheulicher Schlund iſt ſo weit, daß es einen ganzen Menſchen verſchlingen kann. Sein geräumiger Rachen iſt mit zwey Reihen von ſchneidenden Zähnen bewafnet, und ſeine Augen ſpähen in dem tiefſten Schlunde ſeine Beute aus; es ſchießt hinab, und verſchlingt ſie. Alles fürchtet ſich, alles flieht; es wird nur deſto brünſtiger, deſto grauſamer, zu verfolgen: ein Ungeheur, die Furcht und der Schrecken des weiten Meers, das ſeine Wuth an ſeinem eignen Geſchlecht ausübt.

Alles

N'a tant de cruauté, n'a tant d'acharnement.
Par ſon vaſte contour ſa tête eſt monſtrueuſe,
Son dos large eſt couvert d'une peau rabouteuſe,
Et telle eſt la largeur de ſon affreux goſier,
Qu'un home eſt dans ſes flancs englouti tout entier.
De ſix cordons de dents, tranchantes, crenelées,
Et ſur chaque machoire en etages doublées,
Sa gueule ſpatieuſe eſt armée, et ſes yeux
Aperçoivent la proie au gouffre le plus creux.
Il fond, et l'engloutit. Tout le *craint:* tout l'evite.
Il en eſt plus ardent, plus âpre à la pourſuite:
Monſtre, des vaſtes mers le *fleau*, la *terreur*,
Sur ſon eſpece même exerçant ſa fureur.

Außer der Wiederholung gleicher Ideen, womit der Verfaſſer den Schrecken ausdrückt, den das Ungeheuer erregen ſoll, und die alle einerley ſagen: außerdem, daß eine ſo genaue Beſchreibung ſeiner Theile weder poetiſch, noch auch der Fruchtbarkeit des Bildes zuträglich iſt, die er ihm gern geben wollte; ſind

die

Alles wahr! aber iſt das ein Gemälde, was man von einem Dichter erwartet? Es iſt eine Beſchreibung, ſo wie ſie Plüche, oder Büffon machen müſſen: es iſt die Beſchreibung eines Naturgeſchichtſchreibers. Betrachten Sie nur den Geſichtspunkt, woraus der Dichter ſchildert. Er mahlt ſeinen Gegenſtand, wie er ihn im Meer ſiehet; denn ſo ſtellt er ihn ſelbſt vor; nicht wie im Naturaliencabinet: und nun mögte ich wiſſen, wie er die zwey Reihen von Zähnen, die Kinnbacken, die Haut ſo genau hat betrachten können? Er ſollte auch nicht ſagen, ſein Rachen iſt ſo weit, daß er einen ganzen Menſchen verſchlingen kann: ſo mag der Preſaiſt reden: der Dichter hat die Freyheit, ihn einen ganzen Menſchen wirklich verſchlingen

---

die Zeilen par ſon vaſte contour ſa tête eſt monſtrueuſe, und Qu'un home eſt dans ſes flancs englouti tout entier, faſt poßirlich. Virgil und Milton wißen durch ganz andere Maaßen ihre Größen ſinnlich zu machen. So, wenn der erſte, die Größe des Polyphem ſchildert, bezeichnet er den Ort den er einnimt:

— — iacuit *per antrum*
Immenſus — —

bezeichnet den Stab, woran er gehet:

Trunca manum pinus regit, et veſtigia firmat.

und mißt ſeine Höhe nach der Tiefe des Meers:

graditurque per aequor
Iam medium, nec dum fluctus latera ardua cinxit.

AEN. *Lib. III.*

ſchlingen zu laſſen; er verwandelt das Mögliche ins Wirkliche; mit ſolchen kleinen Dichtungen beſchreibt er dem Auge, nicht bloß dem Ohre, und giebt ſeinen Bildern Leben.

Ueberhaupt ſind ſeine Gemälde alle lauter einzelne Schildereyen, (ob ſchöne? das beurtheilen Sie!) welche eben ſo wenig mit andern verbunden ſind, als die Gemälde in einer Gallerie. Man ſiehet nicht, warum ſich der Verfaſſer die Mühe giebt, ſie zu ſchildern; wenn eines fertig iſt, ſo fängt er ein neues an, ohne ſie zu einer gewiſſen Abſicht zu gebrauchen. Er ſchildert gerade ſo, wie eine Geſchichte der Natur, welche die Unterſcheidungszeichen einer jeden Gattung von Thieren angiebt; und wenn er alles geſchildert hat, was zu einer Claſſe gehöret, ſo iſt ein Buch fertig.

Fuyez de ces Auteurs l'abondance sterile;
Et ne vous chargez point d'un détail inutile.

Ich kann Ihnen hier ein Gemälde von einer andern Hand anführen, welches der Dichter ohne Zweifel eben ſo weitläuftig hätte ausmahlen können, als Herr **Dulard** die ſeinigen. Allein er wußte, daß der dogmatiſche Vortrag kurz, und nachdrücklich ſeyn, und eine groſſe Mannichfaltigkeit von Sachen in wenig Zeichen ausdrücken mußte, wenn der Leſer, und vielleicht auch der Dichter ſelbſt, ſeinen groſſen Hauptzweck nicht aus dem Geſichte verliehren ſollte.

„So weit ſich die volle Reihe der Schöpfung erſtrecket, ſo weit ſteigen in der Leiter die Kräfte des Leibes und der Seele. Siehe, wie ſie von den grünen Myriaden in dem bevölkerten Graſe bis zum herrſchenden Geſchlecht des Menſchen hinauf gehen! Was für Arten von Geſicht zwiſchen den beyden letzten Gränzen, der dunkeln Dämmerung des Maulwurfs, und dem hellen Geſichte des Luchſes: vom Geruch, zwiſchen der ſchnellen Löwin und dem Hunde, der auf dem Graſe die Spur wittert: vom Gehör, von dem, an, was in Gewäſſern lebt, bis zu dem, was im Frühlinge im Walde ſinget? Das Gefühl der Spinne, wie ausnehmend fein! Sie fühlet auf jedem Faden, und lebet in dem ganzen Gewebe. In der zarten Biene, was für ein feiner und untrüglicher Geſchmack! Aus giftigen Kräutern ſauget ſie den Honigthau. Wie verändert iſt in dem niedrigen Schweine der Inſtinkt mit dem deinen verglichen, halb vernünftiger Elephant! Zwiſchen dieſem und der Vernunft, was für eine unmerkliche Gränze! immer abgeſondert, und dennoch ſo nahe! Wie verwandt ſind Erinnerung und Ueberlegung; was für eine dünne Scheidewand trennet Empfindung und Gedanken? — „ p)

Welche Gelegenheit hätte der Dichter hier gehabt, weitläuftig zu werden, und eine Menge von Bildern zu mahlen! Herr **Dülard**, hätte ein ganzes Buch daraus verfertiget! Ein gleiches Beyſpiel iſt das, was ich gleich zu Anfange dieſes Brieſes angeführet habe.

---

p) Pope im Verſuch vom Menſchen. 1ſte Epiſtel.

Der Dichter ſcheinet nicht die große Kunſt zu verſtehen, ſich einzuſchränken, und läßt unter ſeiner ausnehmenden Weitläuftigkeit beſtändig ſeinen Hauptzweck aus den Augen. Nur ſelten ſtreuet er eine Betrachtung ein, die den Leſer an den Schöpfer erinnert: und dieſe Betrachtungen kommen meiſtens unvorbereitet, da er nie ſeine Gegenſtände von der Seite mahlet, welche ſie vorbereiten könnte. Aus dieſer Urſache könnte eine Betrachtung, welche an dieſem Orte ſtehet, eben ſo gut an einem andern geſtanden haben. Wenn er zum Exempel von der Kraft der Elemente, und dem Gleichgewichte unter denſelben geredet hat, und in den Ausruf ausbricht: [q])

„O Macht! o Weisheit! o beſtändige Wohlthat! Ach! großer Gott, kann der Menſch wohl in dir ſeinen Erhalter, Vater, und Herrn mißkennen? Wer es wagt, dir ſeinen Weihrauch, und ſein Herz zu verſagen, der ſey ein Greuel: ein ſolches Ungeheuer iſt werth, verabſcheuet zu werden.„

---

q) O puiſſance! o ſageſſe! o bienfaits continus!
Ah! grand Dieu, l'homme en Toi pourroit-il meconnoitre
Et ſon conſervateur, et ſon pere, et ſon Maitre?
Qui t'oſe refuſer ſon encens, et ſon coeur,
Qu'on l'abhorre: un tel monſtre eſt trop digne d'horreur!
Chant. III.

ſo iſt vielleicht keine Stelle im ganzen Gedicht, wobey er nicht ein gleiches hätte ſagen können. So hätte zum Exempel die Betrachtung, die er macht, nachdem er von dem Meere, und der Verbindung unter den Nationen, wozu es Anlaß giebt, geredet hat, ohne Schaden eben dieſelbe ſeyn können: denn gemeiniglich ſind ſeine Betrachtungen, ein: großer Gott, wie weiſe, wie mächtig, mit welcher Kunſt!

Ich habe, ſo oft auch Herr **Dülard** Gelegenheit gehabt hätte, die erhabenſten Züge anzubringen, ſelten einen gefunden, der ihm auf eine meiſterhafte Art geglückt wäre. Wenn er zum Exempel die Allmacht Gottes beſchreiben will; ſo heißt es: [r])

„Fallet nieder, ohnmächtige Götzen! Es iſt nur ein Gott. Sein Reich war eher, als die Zeit war. Vor ſeinem Antlitz fliehet das Meer in ſeine Tiefen; die Cedern des Libanon beugen ihre ſtolzen Wipfel: die Berge ſchmelzen vor den Feuer ſeiner Blicke und zerfließen in Flammenſtrömen. Sein Thron iſt der Himmel: ſein Altar die Erde.„

Ich

---

r) *Chant. II.*

— Tombez, Dieux impuiſſans.
Il n'eſt qu'un Dieu. *Son regne a precedé les tems.*
A ſon aſpect, la mer s'enfuit dans ſes abimes:
Les cèdres du Liban courbent leurs fieres cimes;
Les monts fondus, ſoudain au feu de ſes regards,
A torrens enflamés coulent de toutes parts.
Son trône, c'eſt le Ciel: ſon autel, c'eſt la Terre.

Der

Ich weiß nicht, warum dieſe Züge, welche unter einander nicht verwandt genug ſind, eben zuſammen ſtehen: ſie ſind nicht aus dem Stoff genommen, den der Verfaſſer kurz vorher bearbeitet hatte, und thun daher keine Wirkung, weil ſie dem Leſer ganz unvorbereitet kommen. Wenn Pope die Allmacht Gottes beſchrieb:

„Der, deſſen Hand den Blitz erſchafft, der den alten Ocean empöret, und den Sturm beflügelt; der den wilden Ehrgeiz in die Seele Cäſars goß, und den jüngern Ammon losließ, die Menſchen zu geißeln;“ ſo waren alle dieſe Züge in der vorhergehenden Betrachtung über das phyſikaliſche und moraliſche Uebel vorbereitet[s]).

Der Umſtand son regne a precedé les tems, gehöret offenbar nicht in die Beſchreibung der Allmacht Gottes. Da der Verfaſſer bisher von dem Meere geredet hatte, ſo wäre es überhaupt geſchickter, und der Einförmigkeit der Gedanken gemäßer geweſen, wenn er die Züge, womit er die Allmacht beſchreiben wollte, aus dieſer Seite der Natur genommen hätte. Die Berge hätten ihm, zu ihrer Zeit, zu einer andern Betrachtung Anlaß geben können. Der letzte Gedanke, hat eine Gleichheit mit dem erhabenen Gedanken Popens in ſeinem allgemeinen Gebethe:

To thee, whoſe Temple is all Space,
Whoſe Altar Earth, Sea, Skies!
One Chorus let all Being raiſe!
All Nature's Incenſe riſe.

Doch mit dem Unterſchiede, daß man dort nicht weiß, warum die Erde der Altar Gottes, und nicht vielmehr ſein Fußſchemel genannt wird: hier aber den Grund dieſer Benennung vollkommen einſiehet.

[s]) S. den vorhergehenden Brief.

Da übrigens der Verfaſſer die Menge von ſeinen Gemälden weder genugſam abändert, noch auch mit Betrachtungen und lehrreichen Anwendungen zu unterſtützen weiß, ja ſogar alles auf einen Ton ſagt, ſo iſt es kein Wunder, daß das beſtändige Einerley ermüdet.

* * *

XIV. Brief.

Horaz von der Dichtkunſt. Vida.

Da die Poeten ſich an ſo trockene Materien gewagt haben, ſo können Sie leicht denken, daß ſie ihre eigene Kunſt, als einen Stoff, welcher ihrer Bearbeitung weit geſchmeidiger war, nicht vergeſſen haben werden. **Horaz** ſang ſie den Römern in der güldnen Zeit ihrer Dichtkunſt, und **Vida** ſang ihm zu einer Zeit nach, wo dieſe Kunſt wieder aus dem Verfall der Barbaren erhoben wurde. **Boileau** folgte dieſen Muſtern, und erweiterte ſie mit Regeln für neue Dichtungsarten, die erſt erfunden waren; unter den Engländern ſchrieb der Herzog von **Buckingham** einen Verſuch über die Poeſie, und **Pope** lehrte die Geheimniſſe einer wahren Critik. Wir haben bisher nur einige Gedichte, worinn einige Regeln vorgetragen ſind; Stücke, worin ſich der Verfaſſer mehr über den falſchen Geſchmack ſeiner Zeiten luſtig macht, als daß er Regeln der Dichtkunſt in einiger Vollſtändigkeit vortrüge.

Wenn Sie dem Scaliger glauben wollen,*) ſo hat **Horaz** ſeine Dichtkunſt ſo ſehr ohne Kunſt geſchrieben, daß ſein ganzes Werk mehr einer Satyre ähnlich ſiehet; und er ſcheinet dem Werke des **Vida** an Unterricht und Ordnung einen Vorzug einzuräumen. Es iſt ſeltſam, wenn dieſer Kunſtlehrer den Unterſchied unter dem Schulton, und dem Ton eines Dichters vergißt, und von dieſem eben die Ordnung verlangt, die er von jenem fodert. Ich will mich bemühen, Sie mit der verſchiednen Weiſe dieſer Dichter bekannter zu machen.

Horaz, wie **Batteux** bemerket, erhebet ſich oft bis zu den erſten Grundſätzen, um ſeinen Leſern ein helleres, und gewiſſeres Licht anzuzünden, und ihnen mehr Dinge auf einmal zu zeigen, wenn ſie Geiſt genug haben, ſie zu faſſen. Dieſer Dichter hat nicht viel Epiſoden, wenn man unter denſelben fremde Erzählungen und weitläuftige Digreſſionen verſtehet: allein er weiß ſeine Lehren unter den ſchönſten Allegorien vorzutragen, ſie in Beyſpielen zu mahlen, und ſich in dem

---

*) Man ſehe ſeine Vorrede zu ſeiner Poetik.

dogmatiſchen Theile beſtändig nach ſeiner eigenen Regel zu richten.

Quidquid praecipies, eſto brevis.

Wie aufmerkſam macht er nicht gleich ſeinen Leſer mit dem Gleichniſſe, welches ſeinen Unterricht von der Einförmigkeit und Schicklichkeit aller Theile zu einem Ganzen vorbereitet!

„Wenn ein Mahler einem Menſchenkopfe den Hals von einem Pferde geben, die Glieder zum Leibe von verſchiedenen Thieren hernehmen, ſie mit Federn von allerley Vögeln überziehen, und unten mit einem häßlichen Fiſche beſchließen wollte, was oberwärts ein ſchönes Weib war: ſagt mir, ihr Piſonen, würdet ihr euch wohl bey einem ſolchen Anblicke des Lachens enthalten?“

Dieſem Gemälde gleicht ein Buch, das mit ſchwärmenden Ideen angefüllt iſt, alle von zufälliger Schöpfung, ohngefehr, wie die Raſereyen eines Kranken, ſo, daß weder Kopf noch Fuß zuſammenſtimmen, ein Ganzes von einer einzigen Natur auszumachen t)“

Er hätte kein geſchickteres Gleichniß wählen können, als aus der Mahlerey, denn wie er ſelbſt bemerkt:

vt pictura poeſis eſt.

Jedes Gedichte iſt ein Gemälde. Dieſes widerſinniſche Gemälde führt ihn natürlich auf die Einheit und Einförmigkeit.

---

t) Horaz im Anfange ſeiner *Art. Poet.*

Wenn er von der Veränderung redet, welcher die Wörter mit dem Fortgang der Zeiten unterworfen ſind, ſo leitet er ſeine Betrachtung mit einem Gleichniß ein, welches aus der Natur entlehnet iſt.

„So wie die Wälder ihre Blätter verlieren, ſobald das Jahr ſich neigt, und wie die erſten, welche hervor keimten, die erſten ſind, die wieder abfallen; eben ſo ſterben die alten Wörter dahin, indeſſen die neugebohrnen in jugendlicher Schönheit blühen.„ u)

Kein Gleichniß hätte paſſender und ſchöner ſeyn können! Wie unerwartet, aber doch zugleich wie ſchicklich und angenehm iſt dieſe Betrachtung, womit er gleich darauf ſeine Regel erweitert: v)

„Wir alle ſind dem Tode unterworfen mit allem, was uns angehöret. Jener in das Land tief ausgeſchweifte Haven, der ganze Flotten vor den Sturmwinden ſichert, ein königliches Werk: jener unfruchtbare See, den man ehemals mit Rudern beſchiffte, und der itzt den ſchweren Pflug erdulden, und die benachbarten Städte nähren muß; jener Strom, der lange dem Erdboden ſchädlich war, und nun einen andern

---

u) Derſelbe.

Vt ſiluae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et iuuenum ritu florent modo nata, vigentque.

v) Debemur morti nos noſtraque: ſiue receptus
Terra Neptunus, claſſes aquilonibus arcet,
Regis opus; ſterilisque diu palus, aptaque remis,
Vicinas vrbes alit, et graue ſentit aratrum;
Seu curſum mutauit iniquum frugibus amnis,

Lauf zu nehmen gezwungen iſt: alle Werke der Sterblichen vergehen; und die Wörter allein ſollten ihren Glanz, und ihr altes Anſehen unverſehrt behalten?

Natürlicher kann keine Digreßion eingeleitet, oder zur Hauptmaterie wieder zurück geführet werden. Alles iſt hier ein Ganzes: hier iſt kein angehefteter Purpurlappen: man könnte vielmehr kein ſchöneres Beyſpiel wählen, um die Lehre des Dichters von der Einförmigkeit aller Theile eines Ganzen zu erläutern, als eben dieſe kleine Ausſchweifung. Und ſo ſind ſie alle; der Dichter hält ſich beſtändig an ſeiner Materie, und die fremden Zuſätze, (wenn ich das fremd nennen kann, was ſo wohl verbunden iſt,) womit er ſeine Regeln verſchönert, ſind ſo eingewebet, daß ſie von dem Ganzen nicht getrennet werden können.

Ich will itzt nur noch ein Exempel anführen, wie der Dichter Streitfragen unterſuchet.

„Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein vollkommenes Gedicht ein Werk der Natur oder der Kunſt ſey. Was mich anbetrift, ſo ſehe ich nicht, was die Arbeit ohne eine glückliche Ader, noch was der rohe unbearbeitete Geiſt aus ſich ſelber hervorbringen könnte; ſie müſſen ſich gemeinſchaftliche Hülfe leiſten, und zu einerley Zwecke entwürken. „ **)

Der

Doctus iter melius; mortalia facta peribunt:
Nedum ſermonum ſtet honos, et gratia viuax.

**) Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaeſitum eſt: ego nec ſtudium ſine diuite vena;
Nec rude quid poſſit video ingenium: alterius ſic
Altera poſcit opem res, et coniurat amice.

Der proſaiſche Kunſtlehrer würde hier aus dem Weſen und aus der Natur des Genies, und der Kunſt den Grund zeigen, warum eine der andern nicht entbehren kann, warum beyde einen gleichen Antheil haben müſſen, einen Dichter zu bilden; er würde ſeinen Lehrſatz durch Schlüſſe erweiſen. Der Dichter beweiſet ihn gleichfalls, aber er wählt den angenehmſten Weg. Beyſpiele und Exempel ſind ſeine Beweiſe; dieſe haben Anmuth und Bündigkeit zugleich.

„Der Athlet fährt er fort, der im Wettlauf den Preiß zu erhalten begierig iſt, hat in ſeiner Jugend viel gearbeitet, viel ausgeſtanden; er hat Kälte und Hitze ertragen, allen Wollüſten entſagt. Der Flötenſpieler, der ſich an den Feſten des Apollo hören läßt, hat lange Zeit auf ſeiner Kunſt gelernet, und ſeines Lehrmeiſters Verweiſe erdulden müſſen. Heutiges Tages iſt es genug, wenn man ſagt: mir fließen die Verſe unvergleichlich. Ein Schelm bleibt der Letzte! Ich würde mich ſchämen, wenn ich offenherzig bekennen ſollte, ich wüßte das nicht, was ich freylich mein Lebtage nicht gelernet habe.„ [x]

---

[x] Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer; ſudauit et alſit;
Abſtinuit Venere et vino: qui Pythia cantat
Tibicen, didicit prius extimuitque magiſtrum.
Nec ſatis eſt dixiſſe: „Ego mira poemata pango:
„Occupet extremum ſcabies; mihi turpe relinqui eſt,
„Et, quod non didici, ſane neſcire fateri.

Horaz beweiſet mit Gleichniſſen; aber er weiß ſeine Gleichniſſe meiſterhaft zu gebrauchen. Er leitet ſie nicht mit einem **wie**, ein, und beſchließt ſie nicht mit einem **ſo**: das könnte jeder mittelmäßige Dichter eben ſo gut: er mahlet ſie; er zeigt, was ein Athlet lernen und ausſtehen muß, ehe er ſeine Kunſt verſtehet. Und an ſtatt zu ſagen, eben ſo muß ein Poet arbeiten; nimt er eine ganz neue Wendung, macht eine Satyre auf ſeine Zeiten, und läßt uns die dumme Verwegenheit eines Poeten, der ſich niemals um die Kunſt bekümmert hat, in einem Gemälde ſehen. Er erzählet nicht; er läßt den Poeten ſelbſt reden: „ich „mache vortrefliche Verſe! ein Schelm bleibt der „letzte.„ Wie lebendig wird nicht dieſe Stelle durch dieſe Wendung!

Vida hat die Regeln des Römers nicht verändert; denn dieſe ſind auf die Natur gegründet; ſondern in einer andern Ordnung, und in einem andern Kleide vorgetragen. Er theilete ſeinen Stof in drey Abſchnitte; in dem erſten giebt er Unterricht von den Vorbereitungsmitteln, von der Erziehung und Anführung eines jungen angehenden Dichters; das zweyte und dritte Abſchnitt-Buch, träget die Regeln der Dichtkunſt vor: doch müſſen Sie bey dem **Vida** die Vollſtändigkeit des Römers nicht ſuchen. **Horaz** konnte bey ſeiner fruchtbaren Kürze das Wichtigſte der

Dichtkunſt vortragen; Vida hat ſich nur auf einen Theil ſeiner Materie eingeſchränkt, und ſich über dieſen weitläuftiger erkläret. Der Unterſchied unter den dogmatiſchen Talenten dieſer beyden Dichter wird am deutlichſten in die Augen fallen, wenn Sie einige Stellen von beyden zuſammen halten wollen.

Horaz lehret den Dichter, ſein Werk mit einem beſcheidenen Ton anzukündigen, und mehr zu geben, als zu verſprechen.

„Auch mußt du nicht anfangen, wie jener cykliſche Dichter: ich ſinge die Schickſale Priams, und jenen glorreichen Krieg. Welche Wunderdinge wird der Dichter uns geben, der ſeinen Mund ſo weit aufthut? Die Berge kreißen, um eine kleine Mauß zu gebähren! Wie weit richtiger fängt Homer an, der nichts umſonſt verſpricht: Singe mir, Muſe von dem Mann, der nach Trojens Untergange, die Sitten ſo mancher Menſchen ſahe, und ſo manche Stadt durchreiſete. [y]) „

---

[y]) Nec ſic incipies, vt ſcriptor cyclicus olim;
„Fortunam Priami cantabo, et nobile bellum.„
Quid dignum tanto ſeret hic promiſſor hiatu?
Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte!
„Dic mihi, Muſa, virum, captae poſt tempora Troiae,
„Qui mores hominum multorum vidit, et vrbes.„

Vida lehret dieſes in andern Worten:

„Hüte dich, indem du anfängſt, den Leſer nicht verdrüßlich zu machen, und durch Schwulſt wider dich zu empören. Es iſt dann noch nicht Zeit, etwas Groſſes oder Geſchmücktes zu ſagen: der Eingang erfordert vielmehr einen nackten und ungeſchmückten Ausdruck. Wenn du hier im hohen Ton reden wollteſt, da noch von keiner Schlacht die Rede iſt, ſo möchte es dir im Kampfe ſelbſt an Kräften fehlen, wenn die Sachen Hoheit und Stärke fodern. Laß vielmehr deinen Ausdruck nach und nach an Hoheit und Gröſſe zunehmen, und ſuche die Begierde des Leſers immer mehr zu entzünden. z)„

Wenn **Horaz** die Sitten und Charactere der verſchiedenen Alter, Stände und Nationen bezeichnet, wenn er lehret: a)

„Gieb einem jungen Menſchen nicht die Rolle eines Greiſes, noch einem Kinde die Rolle eines Alten.

Halte

---

z) Marci Hieronymi Vidae Cremonenſis Poeticorum, Lib. II.

Incipiens odium fugito, facileſque legentum
Nil tumidus demulce animos, nec grandia iam tum
Conuenit; aut nimium cultum oſtentantia fari:
Omnia ſed nudis prope erit fas promere verbis.
Ne ſi magna ſones, cum nondum ad proelia ventum,
Deficias medio irriſus certamine, cum res
Poſtulat ingentes animos, vireſque valentes.

a) — Ne forte ſeniles
Mandentur Iuveni partes; pueroque viriles,

Semper

halte dich an die Züge, die einer jeden Stufe des menſchlichen Lebens natürlich ſind:„ ſo ſagt Vida: „Die Natur iſt die einzige Lehrerin der Dichter; in allem, was ſie unternehmen, folgen ſie ihren Fußtapfen. Nach ihrer Anweiſung drücken ſie die verſchiedenen Sitten der Menſchen, der Thiere, die verſchiedenen Neigungen der Alter mit nachahmenden Worten aus; und mahlen Bilder, welche das träge Alter, die blühende Jugend, das weibliche Geſchlecht, den Unterſchied unter dem Bauer, und dem König, getreu darſtellen. Es würde mir ſchlecht gefallen, wenn Telemach ernſthafter wäre, als ſeine Jugend erlaubt, oder wenn der alte Neſtor an einem Kinderſpiele, an Hunden, an einem bunten Köcher Vergnügen fände. Da in unſern Gedichten mancherley Perſonen reden können;

Semper in adiunctis aeuoque morabitur aptis.
HORAT.

Hanc (naturam) vnam vates ſibi propoſuere Magiſtram:
Quidquid agunt, huius ſemper veſtigia ſeruant.
Hinc varios moresque hominum, moresque animantum,
Aut ſtudia imparibus diuiſa aetatibus apta
Effingunt facie verborum, et imagine reddunt.
Quae tardosque ſenes deceant, iuuenesque virentes,
Femineumque genus, quantum quoque rura colenti,
Aut famulo diſtet regum alto e ſanguine cretus.
Nam mihi non placeat, teneros ſi ſit grauis annos
Telemachus ſupra, ſenior ſi Neſtor inani
Gaudeat et ludo, et canibus, pictisque pharetris
Et quoniam in noſtro multi perſaepe loquuntur
Carmine, verba illis pro conditione virorum,

Aut

können; ſo müſſen ihre Reden ſich für ihren Stand, für die Sachen, ſchicken: und jede Perſon, ſie ſey eine Mannsperſon, eine Frau, oder ein Gott, muß ihre eigne Würde beobachten. Der höchſte König der Götter und Menſchen, redet in der Verſamlung, wenn etwa ein Aufruhr entſtanden iſt, immer kurz: mit mehr Worten drückt die ſchöne Venus ihr Mitleiden gegen die Leiden der Trojaner aus. Juno überläßt ſich ganz ihrem Zorn, und bricht in wüthenden Worten und Klagen aus. „

Das dritte Buch iſt das wichtigſte. Vida erkläret ſich hierin weitläuftig über die Schreibart, und ſeine eigne Verſe könnten oft die Muſter zu ſeinen Regeln ſeyn: vornemlich wenn es auf nachahmende Verſe ankömmt, die, wie Pope ſagt, ein Echo des Gedanken oder Bildes ſind, die ſie ausdrücken. Wo er dergleichen Verſe bey den Alten findet, weiß er ſie geſchickt in ſein Werk zu

ver-

Aut rerum damus, et proprii tribuuntur honores,
Cuique ſuus, ſeu mas, ſeu femina, ſiue Deus ſit.
Semper enim ſummus diuum pater, atque hominum rex
Ipſe in concilio fatur, ſi forte coorta
Seditio, paucis; at non Venus aurea contra
Pauca refert Teucrum indignos, miſerata labores.
Ingreditur furiis, atque alta ſilentia rumpit
Acta furore graui Iuno, ac foeta vſque querelis.

VIDA *lib. II.*

verpflanzen; und vielleicht iſt der gröſte Theil von den Alten entliehen.

„Der Dichter hat eine Menge von Sachen, worauf er achten muß. Es iſt nicht genug, daß ſein Vers richtig abgemeſſen iſt, und daß er durch geſchickte Worte die Sachen deutlich ausdrücke: er muß auch ſein Versmaaß mit der Natur der Gegenſtände übereinſtimmen, und einen nachahmenden Klang haben: jedes Wort muß eine ähnliche Bildung mit der Sache beſitzen, und ihren Ton halten. Er muß den Verſen gleichſam verſchiedene Geſtalten, und verſchiedene Kleidungen zu geben wiſſen, damit nicht ein Vers wie der andere ſey, oder alle einerley Bildung haben. [b])„

Dieſes erläutert er durch ausgeſuchte Muſter, welche in der Ueberſetzung alles verlieren würden.

Hic melior motuque pedum, et pernicibus alis
Molle viam tacito lapſu per leuia radit.
Ille autem membris ac mole ignauius ingens
Incedit tardo molimine ſubſidendo.

Die Wahl der Wörter voll flieſſender Conſonanten, in den erſten Verſen: *pernicibus alis, molle,*

---

[b]) Haud ſatis eſt illis vtcumque claudere verſum,
Et res verborum propria vi reddere claras:
Omnia ſed numeris vocum concordibus aptant,
Atque ſono quaecunque canunt imitantur, et apta
Verborum facie, et quaeſito carminis ore.
Nam diuerſa opus eſt veluti dare verſibus ora,
Diuerſosque habitus, ne qualis primus, et alter,
Talis et inde alter, vultuque inceдat eodem.

molle, *lapſu*, *per leuia*, *radit*, und die ſchnellen Dactylen: die langſamern Wörter in dem letzten Verſe, *incedit*, *ingens*, *tardo*, *ſubſidendo*, und die ſchwerfälligen Spondäen, machen eine Abwechſelung, und eine Muſik, welche den Verſtand nachahmet, den die Verſe ausdrücken.

Ueberhaupt iſt die Sprache des **Vida** leicht, wohlklingend, fließend, und poetiſch: Seine Lehren, beſonders von der Poeſie des Styles, und von der Verſification ſind ſchön, und deutlich vorgetragen; ob er gleich vielleicht zuweilen ſich hätte kürzer faſſen, und einige Erläuterungen und Beyſpiele ſparen können. Er beſitzt eine lebhafte Einbildungskraft, und einen Reichthum an Ausdrücken. **Vida** lebte in den güldnen Zeiten des Leo, die **Pope** verewiget:

> Doch ſiehe, wie in Leos güldnen Tagen
> die Muſ' aus ihrem Schlummer aufgewecket,
> die welken Lorberkränze wieder putzet.
> Roms alter Geiſt, auf ſeinem Schutt verbreitet,
> erhebet ſein ehrwürdig Haupt, und ſchüttelt
> den Moder ab —

Horaz redet hauptſächlich am vollſtändigſten von der Tragödie; **Vida** iſt am reichſten, wenn er von der Schreibart handelt: **Boileau** erkläret ſich über alle Arten der Dichtkunſt; und ſein Werk iſt eine ſo vollſtändige Poetik, als die Poeſie vielleicht ſie liefern könnte.

XV. Brief.

XV. Brief.

Buckingham, Boileau.

Ich könnte hier, nicht an einem unbequemen Orte, von dem Gedichte der Madam c) Worthley Montaigue, der Fortgang der Poeſie betitelt,

---

c) Dieſe Dame, welche Herr von Voltaire *une des femmes d'Angleterre qui a le plus d'eſprit.* nennt, iſt eben dieſelbe, welche den Gebrauch der Inoculation der Blattern aus Conſtantinopel nach London mitbrachte. Sie hat ſich beſonders durch ein Gedicht bekannt gemacht, welches der Fortgang der Poeſie betitelt iſt. Sie characteriſirt darin anfänglich die berühmteſten alten Poeten: dann gehet ſie zu den Engländern fort. Zu einer Probe, wie ſie ſchildert, will ich nur ihr Gemälde von dem Genie des Pindar und Schakeſpear überſetzen. Vom Pindar ſagt ſie; „Die Schnelligkeit ſeiner Verſe „hohlet die Helden ein, welche auf der Rennbahn „fliegen„ Vom Schakeſpear: „Der Schakeſpear führet ſeinen großen Geiſt in einem Raum, „der eben ſo groß, als entfernt iſt. Sein Genie „hat keine Gränzen; er gebiethet den Leidenſchaften, „er unterwirft die Herzen, ohne Hülfe der Kunſt, „ohne die Geſetze der Critik zu kennen. So iſt eine „lachende Landſchaft, welche der Stern des Tages „mit günſtigen Blick anſiehet, und die Natur mit „tauſend verſchiedenen Schönheiten ſchmückt: Dieſes Land wird von Bächen gewäſſert, deren helles „und reines Waſſer, ohne von der Hand der Menſchen geleitet zu werden, ſich in ſeinem Laufe ſchlänbetitelt, und von Addiſons Geſchichte der berühmteſten Dichter reden: allein das erſte Gedicht iſt mir nur in einer franzöſiſchen Ueberſetzung bekannt; und das andere enthält keine Regeln der Kunſt, ſondern nur Bezeichnungen und Charactere der berühmteſten engliſchen Dichter. Buckinghams Verſuch von der Poeſie, welches in gewiſſen Grade, beydes zuſammen verbindet, kann vielleicht nicht ungeſchickt, ihre Stellen erſetzen.

Der Dichter fängt ſein Gedicht mit einem Lobe der Kunſt an, und zeigt, daß Genie, Einbildungskraft und Urtheilskraft zuſammen ſeyn müſſen, um einen Dichter zu bilden [d]).

„Unter allen Talenten der Menſchen iſt das vortrefflichſte, und das Meiſterſtück der Natur, das Talent wohl zu ſchreiben: und unter allen Arten von

Werken

„gelt. Die Berge ſind mit Wäldern bedeckt, deren „Bäume den Himmel berühren: lachende Landſitze „entzücken das Auge; alle Augenblicke biethen neue „Gegenſtände ein neues Vergnügen dar: der Fleiß, „und die Arbeit des Landmannes würden unnütz „ſeyn.„ Mich dünkt dieſes Gemälde iſt ſo anmuthig; als richtig.

[d]) Aus einer Ueberſetzung kann man vielleicht wohl mit den Gedanken, aber niemals mit dem Eigenthümlichen der Sprache eines Dichters bekannt werden: Hauptſächlich deswegen habe ich den Text in Anmerkungen beyfügen wollen.

Of Things in which Mankind does moſt excel,
Nature's chief Maſter-piece is *writing well*;
And of all ſorts of writing, none there are

That

Werken kann keines mit der Poeſie verglichen werden. Keine Art von Schriften erfodert eine ſolche Feinheit, und nichts ſchimmert ſo ſehr, als ein wohlgeſchriebenes Gedicht. Aber laſt uns ja nicht den Namen eines Poeten ſo ſehr entheiligen, ihn dem Pöbel beyzulegen. Der wahre Witz iſt kein vergänglicher Strahl der Phantaſey, der oft unſere Seele blendet, und den elendeſten Reimen einen Glanz ertheilet, gleich einem Blitze, der zwar hell iſt, aber im Augenblicke verſchwindet; nein, er iſt fortdauernd, wie die Sonne, die ſich zwar zuweilen hinter einer Wolke verſteckt, aber wieder hervor kömt, und von allen bewundert wird. Silbenmaaß, Reime, und der harmoniſche Klang, der das Ohr mit harten Tönen verwundet, ſind nothwendige, aber nur gemeine Künſte: ohne Genie, ſind alle dieſe Talente umſonſt bemühet, den Bau des Ganzen anzulegen; denn das Genie iſt die Seele. Es iſt

That can the leaſt with Poetry compare:
No kind of work requires ſo nice a Touch;
And, if well finiſh'd, nothing ſhines ſo much.
But heav'n forbid, we ſhould be ſo prophane,
To grace the Vulgar with that ſacred Name.
'Tis not a flaſh of Fancy, which ſometimes,
Dazling our Minds, ſets off the ſlighteſt Rimes;
Bright as a Blaze, but in a Moment done;
True Wit is everlaſting, like the Sun;
Which, tho' ſometimes behind a Cloud retir'd,
Breaks out again, and is by all admir'd.
Numbers, and Rhyme, and that harmonious Sound
Which never does the ear with harſhneſs wound,
Are neceſſary, yet but vulgar Arts:
For all invain theſe ſuperficial Parts
Contribute to the ſtructure of the whole
Without a genius too, for that's the *ſoul*:

ein Geiſt, der durchaus ein Werk beſeelet, wie der Geiſt der Natur der Welt ihre Bewegung giebt: eine Hitze, welche in jedem Worte glühet, etwas Göttliches, etwas mehr, als Witz; ſelbſt unſichtbar, zeigt es alle Dinge, beſchreibet alle Menſchen, und kann ſelbſt nicht beſchrieben werden. Wo wohneſt du? welche Höhle des Gehirnes kann etwas ſo groſſes, ſo mächtiges faſſen? Wohin haſt du dich begeben, wenn ich, in müſſigen Stunden mich umſonſt über deine Abweſenheit beklage? Und warum komſt du zuweilen wieder, mich mit mächtigen Reizungen von den Luſtbarkeiten der Nacht, von den Geſchäften des Tages fortzureiſſen? Selbſt itzt mögte ich gerne den Lauf meiner Entzückung hemmen, und mich des nöthigen Zügels bedienen. „

Wie

A ſpirit, which inſpires the Work throughout
As that of *nature* moves the World about:
A *Heat*, which glows in ev'ry Word, that's writ;
'Tis ſomething of *Divine*, and more than *Wit*;
It ſelf unſeen, yet all Things by it ſhown,
Deſcribing all Men, but deſcrib'd by none.
Where doſt thou dwell? what Cavern of the Brain
Can ſuch a vaſt and mighty Thing contain?
When I, at idle Hours, in vain thy Abſence mourn,
O where doſt thou retire? And why doſt thou return
Sometimes with pow'rful Charms to hurry me away
From Pleaſures of the Night, and Buſ'neſs of the Day?
E'n now, too far tranſported, I am fain
To check thy Courſe, and uſe the needful Rein.

At

„Wie ein Gedicht matt iſt, wenn die Phantaſey nicht taugt; ſo iſt die Phantaſey ohne Urtheilskraft, raſend: und die Urtheilskraft hat einen unbegränzten Einfluß nicht nur auf die Wahl der Worte, oder Gedanken, ſondern auch auf die Welt, die Sitten, den Menſchen: die Phantaſey iſt die Feder an dem Kiel; die Vernunft iſt der weſentliche Theil, der den Kopf einnimt, indem das andere das Herz gewinnet. Hier ſollte ich alle verſchiedene Arten von Gedichten, und die ganze Kunſt der Poeſie vortragen; allein wer kann dieſe Arbeit nach dem Horaz übernehmen! Nach dieſem größten Meiſter, der zugleich die beſten Muſter giebt? Was ſind wir mehr, als zum höchſten Echos; alle unſere Lehren ſind unnütz; Anlage und Mühe würden ſchlecht, und fruchtlos ſeyn. Zwar könnten wir leicht die Alten beſtehlen; allein wer kann ſich mit dieſer traurigen Liſt ſelbſt genug thun? Ein Comödiant beſitzt mehr Kunſt, den Schauſpielerſtolz bey Seite geſetzt, als ein Verfaſſer, der borget und abſchreibt.

„Doch bedürfen die neuen Fehler neuer Regeln, und neue Ungereimtheiten geben Anlaß zu neuen Gedanken. Was iſt es nöthig, für die Satyre vom Stehlen zu leben, da ſie ſo viele neue Gelegenheiten

---

As all is dullneſs, when the Fancy's bad;
So without Judgment, Fancy is but mad;
And Judgment has a boundleſs Influence,
Not only in the Choice of words or ſenſe,
But on the World, on Manners, and on Man:
Fancy is but the Feather of the Pen.
Reaſon is that ſubſtantial uſeful Part,
Which gains the Head, while th' other wins the Heart. etc.

hat? Unſer Boden iſt fruchtbar, und voll von dem ſchlechteſten Unkraut, und Ungeheuren, ſchlimmer, als der Nil ſie brütet. Aber die Thoren dürfen ſich nicht fürchten: ich rede in dieſem Gedichte nur vom Witz und Verſtand. Groſe Geiſter, wenn ſie Fehler haben, verdienen zurecht gewieſen zu werden, und ſolche Geiſter können die Critik vertragen.

Hierauf redet er von den Liedern, der Elegie, der Ode, der Satyre, dem Schauſpiele, und dem epiſchen Gedichte. Seine Regeln ſind die bekannteſten: der Dichter läßt ſich nicht tief in Unterſuchungen ſeiner Kunſt ein. Neue Anmerkungen, ſeine Betrachtungen, und Critiken, ſcharſſinnige Entwickelungen ſeiner Kunſtgriffe, deren ſich die Dichter bedienen, Erklärungen aus den Grundſätzen der Natur, Erläuterungen aus der Mahlerey, und den ſchönen Künſten, werden Sie umſonſt in dieſem Gedichte ſuchen. Sein dogmatiſcher Ton fällt zuweilen ziemlich in den Ton der Proſe herab, und wird ſchläfrig, welches Sie beſſer in dem Text bemerken werden, als in einer Ueberſetzung. Ich will einige Stellen des Engländers mit dem Franzöſiſchen des Boileau zuſammen halten. Jener beſchreibt die Elegie: [e])

„Die Elegie verlangt einen angenehmen, aber edlen Ton, und einen ernſthaften Inhalt. Sie beſingt

---

e) Next *Elegy*, of ſweet but ſolemn Voice,
And of a Subject grave, exacts the Choice;
The

ſingt die Schönheit, die Tapferkeit, den Witz, und läßt oft die verzweifelnde Liebe klagen.

Boileau mahlet ſie: f)

„Mit einem etwas erhabnern Ton, (als die Idille) aber doch ohne Kühnheit, ſeufzet die klagende Elegie, in langem Trauergewande, mit zerſtreuten Haaren, an einem Sarge. Sie mahlet die Freude und Traurigkeit der Verliebten, ſie ſchmeichelt, ſie drohet, erzürnet, und beſänftigt eine Geliebte.„

„Aber um ihre glücklichen Eigenſinnigkeiten wohl auszudrücken, iſt es noch nicht genung, ein Poet zu ſeyn, man muß auch verliebt ſeyn.„

Sie werden leicht ſehen, daß Boileau ſich ſchöner und lebhafter ausdrücket. Das Bild, welches er von der Elegie mahlet, giebt ſeiner Lehre weit mehr Leben. Allein, er ſelbſt ſagt, man muß mehr, als ein Poet, man muß verliebt ſeyn, um eine ſchöne Elegie zu ſchreiben:

The Praiſe of Beauty, Valour, wit contains;
And there too oft deſpairing Love complains.

f) D'un Ton un peu plus haut, mais pourtant ſans audace,
La plaintive Elegie, en longs habits de deuil,
Sait les cheveux épars gémir ſur un cercueil.
Elle peint des Amans la joie et la triſteſſe;
Flatte, menace, irrite, appaiſe une Maitreſſe.
Mais pour bien exprimer ces caprices heureux,
C'eſt peu d'etre Poete, il faut être amoureux.

Poetique Ch. II.

Boileau ſoll es nicht geweſen ſeyn; wenigſtens nicht in dem Grade, wie **Ovidius**; und das iſt vielleicht die Urſache, warum der Römer die Elegie noch beſſer gekannt, wenigſtens noch ſchöner geſchildert hat.

Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht vorenthalten, dieſes ſchöne Gemälde zu leſen, ob es gleich nicht zu meiner Abſicht dienet.

Venit odoratos, Elegeia nexa cappillos;
At puto pes illi longior alter erat.
Forma decens, veſtis tenuiſſima, vultus amantis,
In pedibus vitium cauſa decoris erat;
— — — *Limis ſubriſit ocellis;*
Fallor! An in dextra myrthea virga fuit.

Vielleicht iſt das, was **Buckingham** von der Satyre ſagt, am ſchönſten gedacht, und am beſten ausgedrücket [g]).

„Unter allen Mitteln, welche die Klügſten erſinnen konnten, die Sitten der Zeit zu beſſern, und die Menſchen zu demüthigen, hat ſich die wohlgeſchriebene Satyre am wirkſamſten gezeigt; ſie heilet, weil man die Arzeney liebet. Dieſes Gedicht muß mit genauer Sorgfalt ausgearbeitet, die ſchärfſten Gedanken müſſen in

---

g) Of all the Ways that wiſeſt Man could find,
To mend the Age, and mortify Mankind,
Satire well writ has moſt ſucceſsful prov'd,
And cures, becauſe the remedy is lov'd.
'Tis hard to write on ſuch a Subject more,
Without repeating Things ſaid oft before.

Some

in den ſanfteſten Worten ausgedrückt werden. Einige glauben, es ſey genug, wenn ſie nur Salz genug hat; als wenn Schmählen das einzige Geſchäft des Dichters wäre. Die menſchlichen Schwachheiten fein aufzudrücken, das iſt die Sache, welche die Satyre vom Pasquill unterſcheidet. Man enthalte ſich des Zornes, und lege ſeinen Haß ab: das Lächeln eines Satyrs iſt beißender als ſein Zürnen.„

Dieſer letzte Gedanke iſt vielleicht richtiger gedacht, als der Gedanke des Horaz:

Ridiculum *acri*
Fortius, *ac melius magnas plerumque* ſecat *res.*

Boileau lehret von der Satyre: [h])

„Der Eifer, ſich zu zeigen, nicht aber zu läſtern, bewafnete die Wahrheit mit dem Verſe der Satyre. Lucil war der erſte, der es wagte, ſie erſcheinen zu laſſen.

Some vulgar Errors only we remove,
That ſtain a Beauty which ſo much we love
Of well-choſe Words ſome take not Care enough,
And think they ſhould be, as the Subject, rough.
This Poem muſt be more exactly mode,
And ſharpeſt Thoughts in ſmootheſt words convey'd.
Some think, if ſharp enough, they can not fail,
As if their only Busneſs was to rail:
But human Frailty nicely to unfold,
Diſtinghuiſhes a Satyr end a Scold.
Rage you muſt hide, and Prejudice lay down,
A Satyr's Smile is ſharper than his Frown.

[h]) L'ardeur de ſe montrer, et non pas de medire,
Arma la Verité du vers de la Satire.
Lucile le premier oſa la faire voir:

laſſen. Er hielt den Laſtern der Römer den Spiegel vor, rächete die demüthige Tugend an dem hochmüthigen Reichthum, und den rechtſchaffenen Mann, der zu Fuße gehet, an dem Nichtswürdigen in der Sänfte.

„Horaz miſchte ſeinen Scherz unter ihre Bitterkeit: man war nicht mehr ungeſtraft, weder ein Windbeutel noch ein Narr.„

Von

Aux vices des Romains preſenta le miroir,
Vengea l'humble Vertu de la Richeſſe altiere,
Et l'honnête Homme à pié du Faquin en litiére,
Horace à cette aigreur mêla ſon enjoument.
On ne fut plus ni fat ni ſot impunément.

BOILEAU *Ch. II.*

Des Marets tadelt den halben Vers, *l'Ardeur de ſe montrer*, und in der That, man kann ihn ſchwerlich anders erklären, als er ihn erkläret. S. die Anmerk. zum v. 145. in der Dresdener Ausgabe.

Ich kann hier nicht umhin, einen andern engliſchen Lehrdichter über den Endzweck der Satire reden zu laſſen, der ihn, wie mich dünkt, ſehr deutlich, und beſtimmt ausgedruckt hat.„ Ihr Amt iſt, zu beſſern, die wilden Unordnungen des Herzens zu beſänftigen. Sie weiſet die ſteile Höhe an, wo die Ehre lieget, und lehret die unſinnige Ruhmſucht, weiſe zu werden: Sie erweckt in der finſtern Bruſt eine edle Begierde, ziehet Gutes aus Böſem, und aus dem Feuer eine noch hellere Flamme; ziehet der ſchwarzen Tyranney ihren prächtigen Anzug ab, und zeigt das Ungeheuer in ſeiner natürlichen Scheuslichkeit: ſie ſchlägt den hohen Stolz, und die geſetzloſe Raubſucht zu Boden, und krönet die ehrwürdige Stirn der Tugend mit Kränzen. —— Gleich der Biene, zieht ſie mit ſeiner untrüglicher Kunſt, aus dem Gift des Laſters, einen heilſamen Thau.

BROWN in ſeinem *Eſſay on Satire.*

Von der Ode ſagt Buckingham: i)

„Die Ode, das unbändigſte Pferd der Muſen, welches durch ſeine verwegenen Sprünge dem Reiter keine Ruhe läßt, ſchäumet, und ſich wie beſeſſen beweget, nimt einen höhern Flug, und hat mehr Stärke. Der Odendichter muß in der That begeiſtert, und eben ſo ſehr von einer Raſerey, als von der Einbildung befeuert ſeyn. —„

„Obgleich alles ſcheinet in Hitze und Wuth geſchrieben zu ſeyn, ſo muß dennoch die Sprache beſtändig ſanft und leicht fließen; dieſe Geſetze mögten vielleicht zu hart ſcheinen, allein das Urtheil giebt hier nach, und die Phantaſey regieret.„

Boileau: k)

„Die Ode nimt mit größerm Glanz, und gleich ſtarkem Nachdruck, einen höhern Flug: ſie ſchwingt ſich ſtolz zum Himmel, und unterhält ſich in ihren Verſen mit den Göttern. Sie öfnet den Kämpfern in Piſa die Schranken, ſingt den beſtäubten Sieger am

---

i) A higher Flight, and of a happier Force,
Are Odes, the Muſes moſt unruly Horſe,
That bounds ſo fierce, The Rider has no Reſt,
But foams at Mouth, and moves like one poſſeſt.
The Poet here muſt be indeed inſpir'd,
With Fury too, as well as Fancy fir'd.

k) L'Ode avec plus d'éclat, et non moins d'énergie,
Elevant iusqu'au Ciel ſon vol ambitieux,
Entretient dans ſes vers commerce avec les Dieux.
Aux Athlètes dans Piſe elle ouvre la barrière,
Chante un Vainqueur poudreux au bout de la carrière:
Mène

am Ziel der Laufbahn; führet den blutigen Achill zum Ufer des Simois, oder ſingt, wie ſich die Schelde unter das Joch Ludwigs beugt. — Ihr ungeſtümer Styl gehet oft auf Zufall fort; eine ſchöne Unordnung iſt bey ihr ein Werk der Kunſt.„.

Boileau hat mehr Bilder, mehr Phantaſey, mehr Leben, der Engländer hat vielleicht oft mehr Gedanken und Stärke. Jener iſt oft kühner, und bey ſeiner Kühnheit in ſeinem Ausdruck richtiger; dieſer nähert ſich mehr der Proſe, und iſt bey weitem nicht ſo wohlklingend. Jener beruft ſich, wenn er die Geſchichte der Poeſie einflicht, auf die Alten; dieſer redet bloß von ſeinen Landesleuten.

Boileau hatte ſeinen Geiſt durch eine wohl verdauete Lectur der Alten genähret, daher kömt es, daß ihre ſchönſten Gedanken in ſeine Gedichte fließen, und ſich mit ſeinen eignen ſo wohl verbinden. Ein einſichtsvoller Kunſtrichter erkläret ſeine Poetik für das beſte Werk von der Art. Die Kürze, ſagt er, in ſeinen Regeln, welche durch angemeſſene Bilder belebt ſind, die Richtigkeit ſeiner Metaphern, die Harmonie ſei-

ner

Mène Achille ſanglant aux bords du Simoïs;
Ou fait fléchir l'Eſcaut ſous le joug de *Louis*.
Son ſtile impetueux ſouvent marche au hazard.
Chez elle un beau déſordre eſt un effet de l'Art
BOILEAU *ibid.*

ner Verſe, ſeine richtige Lehrart, die Deutlichkeit ſeiner Anmerkungen, und ſein nachdrücklicher Stil beweiſen, daß dieſe Meinung nicht ohne Grund iſt.

Ein Gleichniß, welches **Buckingham** ſehr geſchickt zu einem Uebergang wählet, kann Ihnen indeß vielleicht einen Beweiß geben, daß er mehr mit Fleiß dieſe mittlere Schreibart wählete, als weil es ihm an Einbildungskraft fehlte. Er hat die kleinen Dichtungsarten abgehandelt; und will nun auf das Trauerſpiel, und das epiſche Gedicht kommen: bey dieſer Gelegenheit macht er folgenden ſchönen Uebergang 1).

„Hier ruhe dich aus, meine Muſe. Ein gröſſeres Unternehmen fodert deine Arbeit. Bereite dich zu einem höhern Fluge: Wie ein junger Adler, der itzt eine lange ungewohnte Reiſe durch den Himmel unternehmen will. Er betrachtet vorher den ganzen gefährlichen Weg, die Länder, und die Seen, worüber er ſeinen Flug fortſetzen will; mistrauet ſeinen eignen Kräften,

---

1) Dieſe Vergleichung: welche ſo meiſterhaft ausgeführet worden, ſcheinet eine Nachahmung eines der ſchönſten Gleichniſſe des Horaz zu ſeyn. S. Ode IV. B. IV.

Qualem miniſtrum fulminis alitem
(Cui rex Deorum regnum in aves vagas
Permiſit, expertus fidelem
Iupiter in Gangymede flavo.)
Olim iuventas et patrius vigor
Nido laborum propulit inſciam,

Verni-

Kräften, und fürchtet mit Recht dieſe hohe Straße, dieſe Reiſe durch die Luft. Doch ſtreichet er, von einem edlen Vorſatz erweckt, der ſeiner Hofnung ein Uebergewicht vor ſeiner Furcht giebt, jede Feder, betrachtet ſich mit aller Sorgfalt, und endlich entſchließt er ſich, und theilet die weichende Luft. Itzt fliegt er dahin, ſo ſtark, ſo hoch, ſo ſchnell, daß er dem Auge kleiner wird, und zuletzt ganz verſchwindet. „

XVI. Brief.

Pope Verſuch über die Critik.

Pope hat in ſeinem Verſuch über die Critik oft den Ton des Horaz angenommen. Ohne ihm in einzelnen Stellen nachzuahmen, oder Verſchönerungen von ihm zu entlehnen, gehet er auf der Spur des Römers, hält ſich beſtändig an ſeine Materie, und belebt ſie mit allem Witze, deſſen ſie nur fähig war. Wenn er eben die Regel

Vernique, iam nimbis remotis,
Inſolitos docuere niſus
Venti paventem, mox in ouilia
Demiſit hoſtem viuidus impetus;
Nunc in reluctantes dracones
Egit amor dapis atque pugnae.

Regel den Kunſtrichtern vorträgt, die der Römer den Dichtern gab

Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, aequam
Viribus —

ſo bedienet er ſich einer Erweiterung, die beynahe die Sprache des Römers iſt. m)

Jhr, die ihr Lob ertheilen, und verdienen,
und euch den edlen Namen eines Richters
der Kunſt erwerben wollt, erforſchet ja
die Stärke eurer eignen Kraft, wie weit
ſich euer Genie, Geſchmack, und eure Einſicht
erſtrecke: ſchift nicht weiter, als ihr Tiefe habt:
ſeyd klug, und merket euch den Punkt, in welchem
Verſtand und Unverſtand zuſammen gränzen.

Es ſetzte die Natur bey allen Sachen
gewiſſe Gränzen feſt, und zügelte
den ſtolzen Witz der Menſchen; wie das Meer,
indem es hier ein neues Land gewinnet,
dort weite Sandgefilde hinterläßt;

ſo

---

m) — Be ſure yourſelf and your own reach to know,
How far your genius, taſte, and learning go.
Launch not beyond your depth, but be deſcreet,
And mark that point where ſenſe and dulneſs meet.

Nature to all things fix'd the limits fit,
And wiſely curb'd proud man's pretending wit.
As on the land while here the ocean gains,
In other parts it leaves wdie ſandy plains;

Thus

ſo fehlt es auch an Kräften des Verſtandes,
wo das Gedächtniß ſtärker iſt: und vor
dem Strahl der warmen Einbildung zerſchmelzen
die weichen Bilder des Gedächtniſſes.
Nur Eine Wiſſenſchaft ſchickt ſich für ein Genie;
ſo eng iſt der Verſtand der Menſchen, und
ſo groß die Kunſt: und jener ſchränket ſich
noch enger, als auf eine einzige,
oft gar auf Einen Theil derſelben ein.
Gleich Königen verlieren wir die Länder,
die wir eroberten, ſo bald der Ehrgeiz
uns treibet, neue zu erobern. Jeder
kann ſein Gebieth vielleicht geſchickt beherrſchen,
wenn er an dem ſich hält, was er verſtehet.

Das Gleichniß, womit er eine natürliche Beobachtung unter den verſchiednen Kräften der Seele erläutert, iſt an ſich ſchön, erhaben und paſſend. Aber die folgende Stelle „vor dem „Strahl der warmen Einbildung zerſchmelzen die „weichen

Thus in the ſoul while memory prevails,
The ſolid pow'r of underſtanding fails;
Where beams of warm imagination play,
The memory's ſoft figures melt away.
One ſcience only will one genius fit;
So vaſt is art, ſo narrow human wit:
Not only bounded to peculiar arts,
But oft' in thoſe confin'd to ſingle parts.
Like kings we loſe the conqueſts gain'd before,
By vain ambition, ſtill to make them more:
Each might his ſev'ral province well commend,
Wuld all but ſtoop to what they underſtand.

„weichen Bilder des Gedächtniſſes,„ enthält die glücklichſte und angemeſſenſte Metapher, die vielleicht in einer Sprache iſt gebracht worden. Locke, der ſeinen trocknen Stoff mit ſehr vielen und mannichfaltigen Gleichniſſen, und Anſpielungen verſchönert, hat eine Stelle, die dieſer ſehr gleich kömt: aber ſie iſt zu lang, hier zu ſtehen.

Niemand iſt in ſeinen Einbildungen ſo wie in ſeinen Allegorien und Metaphern glücklicher, als Pope. Sein Witz iſt beſtändig mit einem Reichthum von den feinſten ſatyriſchen Zügen verſehen, die er durchaus ſeinem Werke eingeſtreuet hat. Hier iſt eine Probe, die ich in Proſe überſetzen muß:n)

„Andere wenden ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Sprache, und ſchätzen Bücher, wie das Frauenzimmer die Mannsperſonen, nach der Kleidung: ihr Lob lautet immer — die Schreibart iſt vortreflich: mit den Gedanken nehmen ſie gern vorlieb. Wörter ſind wie Blätter: und wo ſie in der gröſten Menge ſind, da findet man ſelten viel Früchte, und Gedanken.

---

n) Others for Language all their care expreſs,
And value books, as women men, for Dreſs:
Their praiſe is ſtill — the ſtyle is excellent:
The ſenſe they humbly take upon content.
Words are like leaves; and where they moſt abound,
Much fruit of ſenſe beneath is rarely found.

Welch eine ſeine Spötterey liegt in der Aehnlichkeit des Urtheiles des Frauenzimmers über Mannsperſonen, und der Critik einiger Kunſtrichter, über Schriften! — Die Schreibart iſt nur das Colorit und dem ſchönſten Colorit kann Erfindung und Anordnung in den Sachen fehlen. Wenn man alſo die Schreibart lobt, ſo lobt man nur das Kleid. Die Schreibart beſteht aus Wörtern: eine Menge von Wörtern verräth aber niemals Stärke der Gedanken: der Gedanke iſt immer ſtärker, durch je weniger Zeichen er ausgedrücket iſt. Niemand zweifelt, daß der Reichthum an Gedanken eine der ſchönſten Eigenſchaft eines Gedichtes ſey: ſie ſind das, was die Früchte an einem Baume ſind: und die Worte verhalten ſich gegen ſie, wie die Blätter zu den Früchten. Ein Ueberfluß an dieſen in der Natur iſt immer mit einer Armuth an Früchten begleitet: und eben ſo zeigt ein Reichthum von Worten nur einen Mangel an Gedanken an.

Vielleicht hat **Horaz** durch eine Stelle, die ich ſchon oben angeführet habe, wo er die alten Wörter mit den Blättern vergleicht, die zuerſt abfallen, dem Engländer zu dieſem Gedanken Gelegenheit gegeben. Aber ein Geiſt, wie der Geiſt **Popens** ahmt nie wörtlich nach: er ſchaffet aus einer Idee, eine ganz neue, worin man die erſte kaum wieder erkennet. **Horaz** räth einen ſparſamen Gebrauch der veralteten Wörter an, und vergleicht ſie mit den erſten Blättern, die am erſten wieder abfallen: **Pope** widerräth den Gebrauch einer überflüßigen Menge von Wörtern, weil ſie den Stil langweilig machen, und den Gedanken entkräften: das ganze Gleichniß Horazens würde ſich hiezu nicht gepaſſet haben; **Pope** mußte ihm eine ſolche Wendung geben, daß der Ueberfluß an Worten allein in die Augen fiel: und ſo kam er auf dieſes vortrefliche Gleichniß.

Pope führet dieſe Lehre vom Ausdruck noch weiter aus, und trägt jede Anmerkung unter einer gleich ſchicklichen und ſchönen Vergleichung vor. „Der Ausdruck iſt das Kleid des Gedanken, und „hat immer mehr Anſtand, je mehr er ihm angemeſſen iſt.„ Nichts iſt richtiger! Das ſchönſte Kleid verunſtaltet, wenn es auf den Körper nicht paßt; es entſtellet das ſchöne Verhältniß der Glieder des ſchönſten Leibes. „Ein gemeiner Gedanke „in prächtigen Worten ausgedrückt, iſt gleich einem Bauern im königlichem Purpur.„

Wenn **Pope** nachahmet, ſo werden Sie finden, daß die Nachahmung oft ſchöner, niemals aber ſchlechter, als das Original iſt. **Boileau** ſagt: *)

„Hütet euch, daß ihr dem raſenden Reimer nicht nachahmet, der ſeine elenden Schriften wohlklingend

---

*) *Chant. IV.*

lieſet, jeden, der ihn grüßet, anhält, und die Vorübergehenden auf der Straße mit ſeinen Verſen verfolget. Kein Tempel wird von Engeln ſo ſehr mit Ehrfurcht bewacht, der vor ſeiner Muſe eine Sicherheit ſey.„

In der Grundſprache werden Sie dieſen Gedanken mit Nebenbegriffen und Zuſätzen ziemlich ausgedehnet finden: Pope zieht ihn in vier Verſen zuſammen, die ihn in ſeiner ganzen Stärke zeigen:

„Der heiligſte Ort iſt vor ſolchen Narren nicht verſchloſſen; und Pauls Kirche iſt eben ſo unſicher, als der Kirchhof. Ja flüchtet zu den Altären; auch da wird er euch todt ſchwatzen; denn Narren ſtürzen ſich dahin, wohin Engel ſich fürchten ihren Fuß zu ſetzen.„ °)

Eine

---

o) No place ſo ſacred from ſuch fops is barr'd,
Nor is Paul's church more ſave than Paul's churchyard:
Nay, fly to Altars; there they'll talk you dead;
For fools ruſh in where Angels fear to tread.

Boileau hatte das Unglück gehabt, die Verfolgung eines ſolchen Dichters wirklich, und zwar in der Kirche auszuſtehen. S. die Anmerk. zu dem 53 V. im vierten Geſange ſeiner *Poëtique.* Ich kann aber nicht umhin den ähnlichen Gedanken, womit Horaz ſeine Poetik beſchließt, vor beyden einen anſehnlichen Vorzug einzuräumen.

„Der Dichter lieſet, ohne Barmherzigkeit jedwedem der es verſtehet, und nicht verſtehet, ſeine Verſe vor, und jagt alle in die Flucht; wen er aber einmal hat, den hält er feſt, und lieſet ihn zu Tode; gleich einem Igel hält er ihn feſt,

der

Eine der neueſten und feinſten Anmerkungen in dieſem Werke iſt unſtreitig dasjenige, was er von der Beleidigung der Kunſtregeln ſagt; daß oft dadurch eine grössere Schönheit erhalten werde. Die Erläuterung, die er hinzu ſetzt, iſt an ſich ſchön gedacht: aber nicht ſo richtig ausgedrückt, als man von **Popen** erwarten ſollte: vielleicht iſt dieſe Stelle die einzige fehlerhafte des ganzen Werkes. Er ſagt: [p])

„So kann der Pegaſus, um einen kürzern Weg zu nehmen, es immer wagen, die gemeine Bahn zu verlaſſen; er mag in edler Unordnung über die gemeinen Gränzen ſetzen, und eine Schönheit erhaſchen, welche die Kunſt nicht erreichen konnte, welche, ohne ihren Weg durch die Urtheilskraft zu nehmen, das

der die Haut nicht eher loslässt, als bis er ſich voll Blut geſogen hat.„

Non miſſura cutem niſi plena cruoris hirudo.

Der Zuhörer iſt in Verlegenheit: er lobt des Dichters Verſe, um ſo davon zu kommen; aber umſonſt: der Poet iſt mit einigen Lobſprüchen nicht zufrieden; er will ganz mit Lobe geſättiget werden. er muß das ganze Gedicht anshören, und alles loben: denn hört er erſt auf zu leſen, wie der Blutigel von der Haut ablässt, wenn er ſich dick geſogen hat.

---

[p] Thus *Pegaſus*, a nearer way to take,
May boldly deviate from the common track;
From vulgar bounds with brave diſorder part,
And *ſnatch a grace* beyond the reach of art,

Which,

Herz gewinnt, und alle ihre Abſichten auf einmal erhält.„

Hier iſt offenbar eine fehlerhafte Vermiſchung der Metaphern, worin das, was dem Schriftſteller nur zukommen kann, dem Pferde, und hinwiederum das, was nur vom Pferde geſagt werden konnte, dem Schriftſteller zugeſchrieben wird. Das Pferd kann einen kürzern Weg nehmen, aber wie kann es eine Schönheit erhaſchen? Ich bemerke dieſe Stelle nur deswegen, um Sie zu warnen: Die größten Geiſter und eleganteſten Schriftſteller ſelbſt können ihn zuweilen nicht verhüten.

Sie werden in dieſem vortreflichen Werke keine andere Ausſchweifung finden, als etwann eine Erweiterung, eine Betrachtung, oder ein erläuterndes

---

Which, without poſſing thro' the judgment, gains
The heart, and all it's ends at once obtains.

Der Verfaſſer des *Eſſay on the Genius and writings of Pope*, den ich oft vor Augen habe, macht dieſe Anmerkung, er ſcheint ſich aber etwas zu irren, wenn er fragt: „wie kann ein Pferd eine Schönheit erhaſchen, oder das Herz gewinnen?„ Die erſte Frage iſt richtig; aber die andere nicht. Pope ſagt nicht vom Pferde, es gewinne das Herz: dieſes iſt ein Prädicat, das er von der Schönheit ſagt.

And ſnatch a grace —
which — — gains the heart.

Das *which* gehet auf *grace*, nicht auf *horſe*, und jene kann das Herz einnehmen. Inzwiſchen iſt die Metapher freylich überhaupt unrichtig.

terndes Gemälde. Von dieſe Art iſt das folgende, worin der Dichter uns die Alpen mahlet. Eine kleine Kenntniß der poetiſchen Kunſt, ſagt er, iſt gefährlich: denn ſie macht verwegen.

„Befeuret von dem erſten Anblick der Werke der Muſen, wagen wir uns in furchtloſer Jugend auf die Höhen der Künſte; der engbegränzte Geſichtskreiß unſerer Seele läßt uns nicht weit umher ſehen, und verbirgt uns die Strecken, die noch hinter ihm liegen: wenn wir aber weiter kommen, mit welchem Erſtaunen ſehen wir die fernen Scenen der gränzenloſen Wiſſenſchaft! „

Mit welchem ausgeſuchten Gleichniß erläutert er dieſe Betrachtung!

„So froh betreten wir anfangs die hohen Alpen, ſteigen über die Thäler, und glauben im Himmel zu gehen. Wir meinen, den ewigen Schnee ſchon zurückgelegt zu haben, und die erſten Wolken und Berge dünken uns die letzten zu ſeyn. Wenn wir aber dieſe erreicht haben, wie zittern wir, zu ſehen, wie die Mühſamkeiten der Reiſe mit der Länge zunehmen: Die erweiterte Ausſicht ermüdet unſer Auge, Hügel ſehen über Hügel hin, und Alpen heben ſich über Alpen empor! „

Ein geſchickter Kunſtrichter bemerket gleichwohl, daß die Bilder zu allgemein, und undeutlich zu ſeyn ſcheinen. Schaftesburys Gemälde, ſagt er, halte ich für vollſtändiger und rührender. Es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich meinen Brief mit demſelben beſchließe; der Verſtand liebet die Vergleichung.

„Am Fuß des Gebirges, erhebt ſich das felſigte Land in Hügeln, die eine gehörige Baſis der ſchweren Maſſe ſind, welche darauf ruhet: einer Maſſe aus ungeheuren zuſammengefügten Felſen, die über einander gehäufet liegen, und das hohe Gewölbe des Himmels zu ſtützen ſcheinen. Siehe! wie mit zitternden Füßen die armen Menſchen den ſchmalen Weg der tiefen Abgründe betreten! Sie ſehen mit Schwindel und Schaudern herab, und trauen dem Grund nicht, der ſie trägt, indem ſie unter ſich das dumpfige Geräuſch der Waſſerfälle hören, und den Sturz des überhangenden Felſens, mit fallenden Bäumen ſehen, welche hangen, ihre Wurzeln aufwärts kehren, und einen andern Einſturz nach ſich zu ziehen ſcheinen.„ q)

XVII. Brief.

q) Beneath the mouutain's foot, the rocky country
Riſes into hills, a proper baſis of the pondrous
Maſs above: where huge embodied rocks lie
Piled on one another; and ſeem to prop the
High arch of heaven. See! with what trembling
Steps poor mankind tread the narrow brink
Of the deep precipices! From whence with
Giddy horror they look down, miſtruſting
Even the ground that bears them; whilſt
They hear the hollow ſound of torrents under,
Neath, and ſee the ruin of the impending
Rock, with falling trees, which hang with
Their roots upwards, and ſeem to draw
More ruin after them.

The Moraliſts Characteriſticks. V. II. S. 253.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

XVII. Brief.

Ich habe nicht ſo groſſe Gedanken von der didactiſchen Poeſie der Franzoſen, daß ich ſie nicht ſowohl unſern Dichtern, als den Engländern weit nachſetzen ſollte. Erlauben Sie mir, daß ich mich in dieſem Briefe über das verſchiedene Genie dieſer drey Völker ein wenig erkläre: Vielleicht werden Sie dadurch in den Stand geſetzt, das Verhältniß ihrer dogmatiſchen Werke gegen einander richtiger zu beſtimmen.

Die dogmatiſche Poeſie erfodert eine Tiefſinnigkeit, und eine Ernſthaftigkeit der Gedanken, welche wir von dem flüchtigen und leichtſinnigen Temperament der Franzoſen nicht zu erwarten pflegen. Die Lebhaftigkeit gehört zu den Bezeichnungen des Genies dieſer Nation: und eben dieſe läßt ihnen nicht Zeit genug, in ihre Materie tief einzudringen, die Gegenſtände lange genug zu betrachten, und ſie philoſophiſch zu erkennen: daher ſind ihre Gedanken ſelten ſo reich, ſo ſtark, ſo tief, und laſſen Sie mich auch ſagen, ſo fruchtbar. Sie lieben mehr das Angenehme, als das Tiefſinnige, und ſehen ſich daher mehr nach den Blumen, als nach der Frucht um; und dieſes macht, daß ihre Werke mehr Plan, Anlage, Ordnung, mit einem Worte mehr Kunſt, und Leichtigkeit haben, als die Werke eines tiefdenkenden, und ernſthaften Engländers.

Da der Ausdruck allemal das Gepräge der Gedanken trägt, ſo muß dieſer gleiche Unterſchied ſich auch in der Schreibart äußern. Weil die Franzoſen nicht ſo tief, und ſo ſtark denken, wie die Engländer, ſo haben ihre Gedanken auch die Präciſion nicht, und der Ausdruck derſelben wird weitſchweiſiger. Sie werden oft finden, daß der Franzoſe den Gedanken, den der Engländer mit wenig Zeichen, in einer Zeile ausdrückt, in vier bis ſechs Zeilen ausſpinnet. Sie heiſſen das den Gedanken eines Ausländers franzöſiſch machen; und Sie haben Recht, denn vermuthlich iſt er ſo für das Genie ihrer Landesleute am beſten zubereitet.

Eben dieſer Unterſchied befindet ſich auch unter den Empfindungen beyder Nationen. Der lebhafte Franzoſe hat ein weit leichteres Gefühl, als der Engländer: und daher können Züge, wobey der letzte kaltſinnig bleibt, den erſten im ſtarken Grade rühren. Dieſer will gewaltſamere Angriffe, ehe er gerühret wird; jener wird dadurch zu heftig erſchüttert, und fodert eine gewiſſe Delicateſſe, die er ſowohl in der Wahl des Stofs und den Gedanken, als in dem Ausdruck, gewiß zum Nachtheil ſeiner Poeſie, übertreibet.

Die Engländer ſehen in dem Stoffe, in den Gedanken, in den Empfindungen, im Ausdrucke auf das Lehrreiche, das Große, das Starke, Heftige und Bewundernswürdige, und bekümmern ſich wenig um die franzöſiſche Delicateſſe. Sie ſind kühn, nicht ſelten verwegen, ſie beſtürmen, ſie ſchlagen zu Boden, und überſchreiten daher oft die Schranken auf der andern Seite. Sie beſitzen weniger Kunſt in der Anlage des Ganzen: ihr Plan hat nicht die natürliche Leichtigkeit, iſt tiefſinniger und verſteckter, ihre Ordnung hat nicht die einleuchtende Verbindung der Gegenſtände und Gedanken, ihr Ausdruck nicht die Feinheit und Politur: allein mitten unter ihren Fehlern, ſetzen ſie in Bewunderung und Erſtaunen: und dieſer Unterſchied gehet durch alle Werke. Er zeigt ſich gleich deutlich unter dem verlohrnen Paradieſe, und unter der Henriade; unter dem Mahomet des Voltaire, und dem König Lear des Schakeſpeare; unter der Satyre des Boileau, und des Pope, ja unter dem Verſuche vom Menſchen des Engländers und unter der Ueberſetzung eben deſſelben vom Dú Reſnel: unter einem Racine und Young.

Ich will hier von den übrigen Werken nichts ſagen, ich redè allein von dem Lehrgedicht. Ein jeder Dichter ſchreibet für ſeine Nation: es iſt alſo billig, daß er ſich nach ihrem Genie richte:

und wir würden ihn falſch beurtheilen, wenn wir dieſe Betrachtung aus der Acht ließen. Vielleicht iſt in einem Gedichte das, was für eine andere Nation zu ſchwach oder zu ſeicht iſt, gerade nach dem Gefühl und dem Begriffe ſeiner eignen Nation abgemeſſen. Inzwiſchen behält ein Kunſtrichter allemal das Recht, ſich nach dem Genie ſeiner eignen Nation zu erkundigen, und nach dieſem den Werth verſchiedener Dichter zu beſtimmen.

Unſere Denkungsart, kömt wie unſere Sitten und unſer Clima, dem engliſchen weit näher, als dem franzöſiſchen; es iſt uns alſo nicht übel zu nehmen, wenn die Dichtkunſt der erſten uns vorzüglich gefällt, und wenn wir ihre Schriften unſern Dichtern zur Nachahmung anpreiſen. Wir tadeln damit jener Werke nicht; wir ſagen nur, was wir nach unſerer Denkungsart für ſchöner halten.

So müſſen Sie auch mich verſtehen, wenn ich den Engländern in der dogmatiſchen Dichtkunſt den Vorzug gebe: dieſe Gedichte erfodern nicht ſowohl Plan, als Reichthum an Gedanken; nicht ſowohl Anordnung in den Theilen und Weitläuftigkeit, als vielmehr Gedrungenheit, Stärke und Kürze im Ausdrucke; nicht ſowohl eigentlich ſo genannte Beweiſe, als pathetiſche Züge; nicht ſowohl Kunſt in der Anlage als Stärke in dem Colorit. Gedanken und Ausdruck ſind hier die wichtigſten Stücke. Da das Lehrgedicht weder durch ſeinen Plan, noch auch durch ſeine Materien an ſich gefallen kann; ſo muß der Dichter, der gefallen will, reich an rührenden, lehrreichen und intereſſanten Gedanken ſeyn; er muß ſie mannichfaltig abzuwechſeln, und in aller Pracht der Poeſie einzukleiden wiſſen. Stärke, Gedanken, leidenſchaftliche Züge, überraſchende Bilder, ſtarke Ausdrücke, kühne und edle Figuren, neue, ungezwungene Wendungen, ſind nothwendige Stücke, welche ein Lehrdichter in ſeiner Macht haben muß, wenn er durch einige hundert Zeilen fort mit Aufmerkſamkeit geleſen ſeyn will: und erlauben Sie mir zu behaupten, daß ein vortrefliches Lehrgedicht mehr Genie und Dichtkunſt erfodert, als ein Trauerſpiel, oder ein anderes Gedicht. Einen guten Plan kann vielleicht auch ein mittelmäßiger Kopf entwerfen, der viele Geſchichte, Romane oder Trauerſpiele geleſen, und ſich folglich mancherley Zufälle mit ihren Erfolgen, und Auflöſungen bekannt gemacht hat: allein die Regeln der Landwirthſchaft, wie Virgil oder Over einkleiden; die abſtracten Grundſätze der Moral, wie Pope oder Haller vortragen; von der Unſterblichkeit der Seelen, wie Young ſingen; dazu werden Talente erfodert, welche nicht oft in einer Perſon zuſammen kommen. Beſonders in der Art von Lehrgedichten, welche ich zum Unterſchiede philoſophiſche nennen mögte: ſie mögen nun einen einzigen wichtigen Lehrſatz mit ſeinen Beweiſen vortragen; oder die mannichfaltigen Regeln einer Wiſſenſchaft abhandeln, welche bloß für den Verſtand gehören. Ein Lehrgedicht, welches practiſche Regeln vorträgt, wie zum Exempel vom Landbau, kann hundert Verſchönerungen annehmen, die genau zu reden, nicht in ſeinem Stoffe, aber doch in der Nähe deſſelben vorhanden ſind, und die natürliche Trockenheit der Hauptmaterie ausſtutzen. Das Land hat ſehr viele mannichfaltige Seiten, die ein Dichter, der einen Theil der Geſchäfte des Landmanns vorträgt, ungezwungen in ſeinem Gedichte mit ſchildern kann: allein ein Stoff, der bloß den Verſtand angehet, oder Regeln, welche nur die Richtſchnur ſeyn ſollen, wornach man dieſes oder jenes Vermögen der Seelen bilden muß, ſolche Materien ſage ich, ſind an ſich oft ſehr einförmig, und geben keine Mannichfaltigkeit von Epiſoden, und erlauben ſie oft gar nicht. Wenn hier nicht die Gedanken ſtark hervorſtechen, wenn nicht die wenigen Bilder, die das Süjet hergiebt, mit einer Meiſterhand gemahlet werden, wenn der Dichter nicht die Kunſt verſtehet, ſeinen Stoff ſo zu bearbeiten, daß er ihm Anlaß zu pathetiſchen Zügen geben muß, und wenn er dieſe nicht mit aller Stärke zeichnet,

aut dormitabo
aut ridebo. —

Und hierin, wenn ich mich nicht irre, beſteht der Vorzug der Engländer vor den Franzoſen. Ich weiß nicht gewiß, ob ich es nicht zu meiner Schande ſage, wenn ich bekenne, daß ich Ueberwindung nöthig habe, ein franzöſiſches philoſophiſches Lehrgedicht von einiger Länge ganz durchzuleſen. Mich dünkt, dieſe Lehrgedichte geben ſich die undankbare Mühe, mich des Denkens zu überheben, und mich dadurch des gröſten Vergnügens zu berauben, was ich bey einem Lehrgedicht erwarte. Mein Verſtand hat wenig zu arbeiten; ſie geben ſich alle Mühe, um mir gar keine zu laſſen. Ihr Gedanken gehet ſelten ſo tief, daß ſie bey mir eine Verwunderung über die auſſerordentliche Stärke des Geiſtes erregen, der ſie gedacht hat: ſie ſind ſo weitläuftig verbereitet, ſo furchtſam und beſcheiden ausgedrückt, ſo ausgedehnet, daß ſie, ſo ſchön ſie auch an ſich ſeyn mögen, mir nichts zu denken übrig laſſen, noch mich bewegen. Der furchtſame Franzoſe denkt ſelten einen Gedanken in ſeiner ganzen Gröſſe; und drückt ihn eben ſo ſchwach aus, als er ihn gedacht hat. Der Engländer ſamlet ſo zu reden, alle ſeine Strahlen in einen Brennpunct zuſammen, und ſetzt mich ſicher, wenn er will, entweder in eine Bewunderung ſeiner Stärke, oder auch in eine ſtarke Leidenſchaft. Jener, furchtſam im Denken, iſt eben ſo furchtſam im Ausdrucke. Die Metapher, muß beynahe ſchon gewöhnlich ſeyn, ehe er ſich dieſelbe erlaubt; und was iſt eine Metapher, die nicht neu, nicht kühn iſt? Die Allegorie iſt ihm zu verwegen; alle kühne Figuren dünken ihm übertrieben; er redet immer nüchtern, wenn er auch einen Ausruf, oder eine Frage wagt: und ein Dichter, der nicht aus der Hypocrene berauſcht, ſinget, iſt, wie Sie wiſſen, der Mann nicht, der uns hinreiſſen kann.

Der Deutſche iſt an Denkungsart, Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten und Gefühl dem Engländer weit ähnlicher, als dem Franzoſen! wundern Sie ſich daher nicht, wenn unſere Dichter ſich auf die erſte Seite neigen, und mehr Nachahmer der Engländer, als der Franzoſen werden. Die Natur weiſet ſie ſelbſt dahin: und die Erfahrung hat, bey verſchiedenen wenigſtens, bewieſen, daß dieſe Anweiſung ſehr richtig, und ihrem Genie völlig gemäß war. **Haller** und **Withof** haben in ihrer Manier ſo viel Aehnliches mit den engliſchen Lehrdichtern, und ſind dennoch ſo ſehr Originale, daß man ihre Werke nothwendig für Früchte eines gleichen Genies mit jenen, nicht aber für zufällige Werke der Nachahmung anſehen kann: und vielleicht iſt alles, was die Franzoſen in der dogmatiſchen Poeſie geliefert haben, den Gedichten dieſer vortreflichen Poeten eben ſo weit nachzuſetzen, als den didactiſchen Werken der gröſten Engländer.

Zwar ſingen nicht alle unſere Lehrdichter ſo ſtark, ſo gedankenſchwer, ſo gedrungen, wie dieſe: eben ſo wenig wie alle Engländer, wie **Pope** oder **Young** ſingen; allein wenn Sie die Werke aller übrigen betrachten, ſo werden Sie doch in vielen Züge eines gleichen Genies finden; und die Aehnlichkeit, welche **Haller** mit **Popen** hat, eben die Aehnlichkeit hat vielleicht **Wieland** mit **Rowe**, **Hagedorn** oder **Cronegk** mit **Dryden**, oder **Buckingham**.

Ich könnte dieſe Vergleichung weiter treiben; wenn ich Stellen aus den Werken dieſer Dichter zuſammen halten wollte; und ich glaube nicht, daß es mir an ſolchen fehlen würde, welche dieſe Aehnlichkeit genugſam zeigten. Ich glaube aber, daß dieſe Mühe überflüßig ſeyn würde, da ich Ihnen Gelegenheit gegeben habe, den Character der Lehrgedichte der Engländer und Franzoſen näher zu erkennen, und itzt im Begriff bin, von unſern Dichtern zu reden.

XVIII. Brief.

Hallers Gedicht über den Urſprung des Uebels.

Hallers Namen, iſt ſchon eine ſichere Empfehlung für ſeine Gedichte; und eben weil Sie das Schöne und Vortrefliche in der Poeſie wollen kennen lernen, eben deswegen würde ich bey dem geringſten Anlaß, Gelegenheit ergreifen, Sie mit den Muſtern ſeiner Muſe zu unterhalten. Itzt, da ich von Lehrgedichten rede, habe ich die ungezwungenſte, die ich nur wünſchen kann.

Das Gedicht, wovon ich itzt rede, iſt das einzige Lehrgedicht **Hallers**, was unter die Claſſe derer gehöret, die einen gewiſſen philoſophiſchen Hauptſatz ausführen, und einen Plan haben, der gewiſſe Abtheilungen zuließ. Die übrigen beſtehen aus Betrachtungen und mannichfaltigen Gedanken über eine allgemeine Materie, über gewiſſe Charactere, oder Sitten, wovon ich zu anderer Zeit reden werde.

Der Plan dieſes Gedichts iſt ungekünſtelt, und einfach, und der Dichter hat ihn in drey Bücher abgetheilet. Im erſten trägt er die Klagen über den Zuſtand der Menſchen, und die Gründe vor, die ſie zu haben glauben, ſich über ihren Schöpfer zu beſchweren. Der Eingang iſt ein vortrefliches Abendgemälde nach der Natur, welches den Leſer einnimt, und ihn in der gröſten Aufmerkſamkeit und Erwartung hält, bis der Dichter ſeinem Zweck näher komt, und in dieſen ſo lebhaften als ſchönen Ausruf ausbricht:

Ja, alles was ich ſeh, des Himmels tiefe Höhen,
In deſſen leichtem Blau die Erde grundloß ſchwimt;
Die in der Luft erhabnen weiſſen Seen,
Worauf durchſichtig Gold und flüchtig Silber glimt;
Ja alles was ich ſeh, ſind Gaben vom Geſchicke:
Die Welt iſt ſelbſt gemacht zu ihrer Bürger Glücke.
Ein allgemeines Wohl beſeelet die Natur,
Und alles trägt des höchſten Gutes Spur.

Dieſes iſt der Hauptſatz, den der Dichter lehren will: und bemerken Sie, mit welchen mahleriſchen Zügen das Bild gezeichnet iſt, womit er ihn vermiſchet verträgt. Man würde einem Poeten unrecht die Critik machen, der ſein Gedicht gleich mit den vier letzten Zeilen anfinge: aber man bewundert ihn, wenn er uns gleich zu intereſſiren, und einzunehmen weiß.

Nachdem er ſich ſeiner Freude über die Schönheit der Welt überlaſſen, und ſich über die Weiſen verwundert hat, die eine ſolche Welt zum Kerker machen wollen; fällt ihm endlich auch das mannichfaltige Uebel ein, was in derſelben herſchet; und dann entwirft er ein vortrefliches Bild von dem menſchlichen Leben. Welche ſtarke Züge!

So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnſucht färben,
Vom Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum Verderben.

Die Lüſte verführen ihn in Gefahr, worin er umkömt: unter welcher ſchönen Allegorie ſagt uns der Dichter dieſes!

Umſonſt hält die Vernunft das ſchwache Steuer an,
Der Lüſte wilder See ſpielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf trocknen Sand, und jener an die Klippen
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.

Wie ſtark ſind folgende Zeilen gezeichnet!

Wer iſts, der einen Tag von tauſenden erlebt,
Den nicht in ſeine Bruſt die Reu mit Feuer gräbt?
Ein unzufriedner Sinn führt bey ſich ſeine Hölle.

Der letzte Vers iſt ein güldner Spruch! — Doch nicht hier allein iſt er unglücklich: er muß ſich auch vor jenem Leben fürchten.

Alle dieſe Beängſtigungen faßt der Dichter itzt in einem Gemälde zuſammen, davon ich nur dieſe vier Zeilen abſchreibe:

Im Haß mit ſeinem Gott, mit ſich ſelbſt ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeſchieden,
Gepreßt von naher Qual, geſchreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig ſich, und hoffet keinen Tod.

Dieſes Gemälde verleitet ihn, nach der Urſache zu fragen:

> Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
> Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?
> War kein vollkomner Riß im göttlichen Begriff,
> Dem der Geſchöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Indeſſen erinnert ſich der Dichter, daß Gott gebeut, die Laſter zu fliehen, nicht aber zu unterſuchen, warum ſie ſind. Allein es iſt doch erlaubt und gut, diejenigen zu widerlegen, welche mit ihren Zweifeln die Einfalt verführen könnten. Wie ſtark weiß er ſeine Urſache zu rechtfertigen, daß er ſich an die Unterſuchung dieſer Frage wagt. Sollen wir denn, nach der Meinung der Mannichäer, zwey Grundweſen, ein gutes und ein böſes glauben? Sollten wir Gott verläumden laſſen, nur glauben, und unſern Glauben nicht vertheidigen, wenn ihn Irrlehrer verſpotten und lächerlich machen? Können wir ihnen nichts antworten, und müſſen wir uns mit der Erwartung tröſten, daß Gott ſie unmittelbar ſtraſen werde? — So ungefähr würde die Proſe das ſagen, was der Dichter weit kürzer in folgenden Zeilen ausdrückt.

> Soll Manes im Triumph Gott, und die Wahrheit führen?
> Soll Gott verläumdet ſeyn, und uns kein Eifer rühren?

Iſt ſtummer Glaube gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu wiederſtehn erwarten wir den Blitz.

Im zweyten Buch wird die Schöpfung Gottes, und ſeine Abſicht bey der Erſchaffung des Menſchen gezeigt, und gerechtfertiget. Die gedankenreiche Stärke, und Präciſion in den Begriffen iſt völlig der Poeſie gleich. Gott wählte von allen Welten die beſte:

Befruchtet mit der Kraft des weſenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verſchiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieſet, trennet, miſcht, und ſamlet in Geſtalt.

Eilen ſie über dieſe beyden erſten Zeilen nicht hin! Betrachten Sie jedes Wort, wie viel Gedanken darin liegt; „das weſenreiche Wort:„ denn Gott bedarf nur eines Wortes, ſo ſind die Weſen, die nicht waren; er ſprach, es werde, und es ward! „das alte Nichts:„ Schon ſeit Ewigkeit war Gott, ehe er die Welt erſchuf, und ſo alt war das Nichts! Dann betrachten Sie die Wörter in dem Zuſammenhang, wo Sie einen Sinn ausmachen; welch eine vortrefliche Metapher! „die Kraft des Wortes befruchtet dieſes Nichts, und es gebiert:„ Wie poetiſch ſchön! —

So wurde die Körperwelt. Aber es mußten auch Weſen ſeyn, denen Gott ſich zeigen konnte:

Gott blitzt, und ein Begrif nahm Kraft und Weſen an,
So ward die Geiſterwelt.

Dieſe Weſen wurden zwar gut erſchaffen, aber ſie mußten, um aus Wahl gut ſeyn zu können, auch einen freyen Willen haben. Dieſer Satz iſt höchſt wichtig: er mußte alſo bewieſen werden: aber der Poet beweiſt ganz anders, als der Proſaiſt: ſein Beweiß iſt eine Sentenz:

Dann Gott liebt keinen Zwang; die Welt mit ihren Mängeln
Iſt beſſer als ein Reich von willenloſen Engeln.

Dieſe Geiſter waren unterſchieden an Herrlichkeit und Erkenntniß. Wie ſchön weiß der Dichter dieſen letzten Unterſchied zu mahlen!

Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämrung Klarheit
Nur durch fünf Oefnungen den ſchwachen Strahl der Wahrheit:
Da ihr (die höhern Geiſter) bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tauſend Pforten füllt, und alles an euch ſieht.

Da alle unſere Erkenntniſſe von den Sinnen ihren Anfang nehmen; ſo könnte das Maaß derſelben nicht ſinnlicher ausgedrücket werden, als mit der Zahl dieſer Sinne, und das Verhältniß nicht ſinnlich deutlicher erkläret werden, als mit dem Verhältniß zwiſchen fünf gegen tauſend. Auſſerdem iſt das Geſicht derjenige Sinn, wodurch wir die meiſten und die klarſten Begriffe bekommen. Wie ausdruckend iſt es alſo nicht, wenn der Dichter alle Sinne der Engel ein Geſicht nennt: „und alles an euch ſieht!„

Nachdem Er noch verſchiedene Vermuthungen von dieſem Verhältniß angegeben; ſchildert er das menſchliche Geſchlecht zwar nur, in ſechs Zeilen, aber ſolchen Zeilen, die alles das erſchöpfen, und mehr werth ſind, als was **Dülard** von dieſem zwiefachen Geſchöpf in mehr, als zwanzig Zeilen ſaget.

Fern unter ihnen hat das ſterbliche Geſchlecht
Im Himmel und im Nichts ſein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich feſtem Stoff hat Gott es auserleſen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verweſen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt und ſtirbet nie.

In dieſem vortreflichen Zeilen ſehen Sie in dem Wunderbaren des Ausdruckes ein richtiges Bild von dem Wunderbaren in dem Menſchen. Sie ſehen Antitheſen, welche mehr als Spitzfindigkeiten ſind, weil ſie wirklich in dem Stoffe liegen, und ſich auf wichtige Wahrheiten ſtützen; und ſolche Antitheſen, woran **Haller** ſo reich iſt, gehören zu der Erhabenheit des Ausdrucks. **Young** ſchildert in ſeiner erſten Nacht ein ähnliches Bild.

Wie arm, wie reich; wie niedrig, wie erhaben,
wie räthſelhaft, wie wunderbar iſt doch der Menſch! —
Vermiſchet aus verſchiedenen Naturen,
ein meiſterhaftes Band getrennter Welten!

Ein ſonderbares Glied in der endloſen Kette
der Weſen! mittleres Geſchöpfe zwiſchen
dem Nichts, und Gott! —
Ein Erb' der Herrlichkeit; ein ſchwaches Kind des Staubes,
ein hülfloſer Unſterblicher! ein unendliches
Inſect, ein Wurm! ein Gott! .

Die Gemälde der doppelten Liebe in den Menſchen gegen ſich ſelbſt, und gegen ſeinen Nächſten, ſind nach ihren Wirkungen geſchildert, und gegen einander contraſtiret; und mit welchen Farben iſt das Gewiſſen gezeichnet!

Vom Himmel ſtamt ſein Recht: er hat in dem Gewiſſen
Die Pflichten der Natur dem Menſchen vorgeriſſen:
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Scheu
Und ihren Nachgeſchmack die bittre Koſt der Reu.

Hier muß ich nur eine Unrichtigkeit in der Metapher bemerken. Es iſt die Regel, daß man zu einem uneigentlichen Ausdruck, wie hier: „die bittre Koſt der Reu,„ iſt, keinen Begriff hinzuſetzen darf, der mit demſelben nicht im buchſtäblichen Verſtande zuſammen ſtehen könnte; und dieſer Begrif iſt hier **grub**: Denken Sie aber dieſe beyden Dinge im wörtlichen Verſtande zuſammen, ſo werden Sie ſehen, daß Sie ſich nicht zuſammen vertragen. Auch die Worte **Nachgeſchmack**, und **bittre Koſt** ſtehen nicht geſchickt zuſammen;

die letzte kann einen Nachgeſchmack haben, aber ſie iſt der Nachgeſchmack nicht ſelbſt. Vielleicht würde die Metapher richtiger ſeyn, wenn ich ſo leſen dürfte.

und ihren Nachgeſchmack die Bitterkeit der Reu.

Der Menſch wurde mit allem verſehen; jeder hat das Nöthige, und der Unterſchied der Austheilung betrift nur den Zierrath. Alle dieſe Lehrſätze werden unter ſeiner Hand güldne Sprüche. Wenn er die Verſchiedenheit in der Austheilung der Gaben rechtfertigen will; ſo führt er ein Beyſpiel aus der Natur an, zeigt, daß das Vortreflichere ſeltner iſt, als das Schlechtere; und ſchließt dann auf das geſellſchaftliche Leben, daß es mit demſelben nicht anders ſey; indem er den großen Lehrſatz des **Pope** in Gedanken voraus ſetzet:

The general Ordre, ſince the whole began,
Is kept in Nature, and is kept in Man.

Die Ordnung der Natur zeigt minder Gold als Eiſen;
Der Staaten ſchlechteſter iſt der von eitel Weiſen.

Doch haben alle Menſchen ſo viel Erkenntniß empfangen, als ihnen nöthig iſt, obgleich das Maaß derſelben bey allen nicht gleich iſt.

Das dritte Buch erkläret die wahren Urſachen des Falles dieſer Geiſter, und die Quellen des moraliſchen Uebels. Das Genie eines Lehrdichters beſtehet hauptſächlich in der Fähigkeit, ſich des nützli-

nützlichen, und des ſchönen Wahren, was in ſeinem gewählten Stoff lieget, zu bemächtigen. Der meiſte Theil dieſes Buches iſt hiſtoriſch: allein der Dichter weiß das hiſtoriſche Wahre, mit Hülfe einer philoſophiſchen Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſo lebhaft vorzuſtellen, daß ſeine Wahrheiten den geraden Weg ins Herz nehmen. Wie kurz, und mit welchen poetiſchen Farben ſchildern folgende Zeilen das moraliſche Verderben:

Wir alle ſind verderbt; der allgemeine Gift
Iſt beyde Welten durch den Menſchen nachgeſchift.
Gold, Ehr und Wolluſt herrſcht, ſo weit der Menſch gebiethet,
Und alles, was das Herz, von dieſem ſchwanger, brütet,
Betrug mit falſchem Blick, die Luſt an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung ſchwacher Zucht, der Gottesdienſt des Bauches,
Fruchtloſer Müßiggang, der Hunger eiteln Rauches,
Und ſo viel Unthier mehr, von denen undurchwühlt
Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.

Die Folgen davon konnten nicht anders als böſe und unſeelig ſeyn. In welchen guldnen Sprüchen faßt ſie der Dichter zuſammen!

Der Menſch, der Gott verläßt, erniedrigt ſein Geſchicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke:

Die Pflichten ſind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laſter herrſcht, hat ſich nie ſelbſt geliebt.
Von außen fließt kein Troſt, wenn uns das Innre quälet,
Uns ekelt der Genuß, ſo bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieſer Welt, ſind nur des Leibes Heil,
Der wahre Menſch, der Geiſt, nimt daran keinen Theil.

So nichtig und unbefriedigend ſind die Güter der Welt; und wenn auch das Schickſal alle unſere Wünſche erhörte:

Vergebens übertrift das Schickſal unſre Bitten,
Die Welt hat Philips Sohn, und nicht die Ruh erſtritten.

Wie lehrreich, und wie erweiſend iſt dieſes Beyſpiel! Mehr als die ganze Welt kann der Glücklichſte nicht beſitzen: und wenn der Beſitz einer ganzen Welt nicht beruhigen kann, welcher Menſch wird noch in irrdiſchen Gütern eine Beruhigung erwarten? Sie ſind vielmehr der Glückſeeligkeit hinderlich:

So find man wahre Noth, wo man Vergnügen ſuchet,
Der Zepter wird ſo oft, als wie der Pflug, verfluchet.

Dieſer letzte Vers iſt nicht ſo wohlklingend, als der Gedanke wahr, ſchön gedacht, und ſtark ausgedrückt iſt. Itzt werden die Leidenſchaften, die mit ſolchen Gütern verbunden ſind, vortreflich gezeichnet.

Die Furcht, der Seele Froſt, ihr Flammenſtrom, der Zorn,
Die Rachſucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eiferſucht, bemüht zu eignem Leide,
Erhitzte Ungeduld, der theure Preis der Freude,
Der Liebe Folterbett, der öden Stunden Laſt,
Die herrſchen nicht ſo ſtark beym Schaub, als im Pallaſt.

Warum nicht? Weil mit dem höhern Stand ein Ueberfluß von irrdiſchen Gütern verbunden iſt, woran es den Niedrigen mangelt. Welche vortrefliche Wendung, um das zu beweiſen, was der Dichter vorher gelehrt hatte! Nun ſchildert er dieſe Unſeeligkeit in den ſtärkſten Farben.

Noch ſtärker peitſcht den Geiſt das zornige Gewiſſen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von ſeinen Biſſen:
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürſten Saal:
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl,
Und ſiehet, wo er geht, ſo ſehr er ſucht zu ſchlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Strafen.

Das Unheil der Seele verbreitet ſich auch auf den Leib. Dieſer Leib war vor dem Fall

— das Meiſterſtück der körperlichen Pracht.

Er hatte damals:

Die Unſchuld noch zum Arzt und Einigkeit zum Schilde.

Welch ein vortreflicher Gedanke! Aber itzt muß die Zeit

ihr Sandglaß gäher ſtürzen:
Die Mordſucht grub ein Erzt, die kurze Friſt zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erſchift,
Und unſre Speiſe macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balſam unſrer Säfte,
Der Wolluſt gäher Brand verſchwendt des Leibes Kräfte:
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden ſtark,
Eilt er zur alten Ruh, und ſinket in den Sark.

Ich darf von der Stärke und poetiſchen Schönheit dieſer Mahlerey nichts ſagen; Sie werden ſie empfinden und eben ſo die gleich darauf folgende Stelle.

Der Dichter kömt hernach zu der Frage, ob dieſe Welt des Uebels nicht ganz entbehren könnte? Er rechtfertiget den Schöpfer durch die Güte, die ſich offenbar an dem Gebäude des menſchlichen Leibes zeigt. Da die Seele vortreflicher iſt, als dieſer, ſo wird Gott auch dieſer ihre Güte zeigen.

Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoßen:
Wer groß im Kleinen iſt, wird größer ſeyn im Großen.

Ich habe mich bey dieſem Gedichte deswegen ſo lange aufgehalten, weil der Dichter es ſelbſt für ſein beſtes Werk zu halten ſcheint. — Sie ſehen hier den wahren dogmatiſchen Ton eines Dichters, der aus ſeinem Stof das Edle, das Rührende, das ſchöne und erhabene Wahre, und Nützliche heraus zu heben; der aus einer Menge von geringhaltigen Gedanken, wenn ich ſo reden darf, die Goldkörner zu ziehen; der viele an ſich ſchwache Ideen in einem Brennpunkt zuſammen zu faſſen weiß; der das Wahre mahlet, oder in merkwürdigen Beyſpielen aus der Geſchichte, oder in güldne Sprüche verwandelt vorträget, und die ernſthafteſten und tiefſinnigſten Wahrheiten für den Kopf und das Herz zugleich zubereitet.

* * *

XIX. Brief.

Withofs ſinnliche Ergötzungen.

An Reichthum und Stärke der Gedanken, an Kühnheit und Kürze des Ausdrucks ſtehet Withof zunächſt bey Hallern. Er hat uns in ſeinen Aufmunterungen in moraliſchen Gedichten indeß nur ein Gedicht gegeben, welches zu der Claſſe der gröſſern Lehrgedichte gehöret, und ſeiner vielen Schönheiten wegen vorzüglich eine Stelle in Ihrer Bibliothek verdienet.

Withof, ſagen angeſehene Kunſtrichter unter uns, deren Urtheil man ſich ſelten ſcheuen darf, nachzuſprechen, hat **Hallern**, den er ſich einzig und allein zum Muſter vorgeſetzt, in vielen Stücken recht glücklich nachgeahmet. Er hat zwar das Schickſal derer nicht vermieden, die ſich ein einziges Muſter zum Vorbilde wählen; er hat die Flecken ſelbſt mit beybehalten, die ſein Urbild entſtellen. Seine Verſe ſind nichts weniger, als wohlklingend, ſein Ausdruck iſt hart, und öfters ſehr dunkel, ſeine Wortfügung fremde und unbiegſam; und überhaupt hat er die Sprache und das Mechaniſche nicht genug in ſeiner Gewalt. Sein Feuer iſt ſich ungleich; er weiß ſeine Gedanken nicht ſo künſtlich vorzubereiten, und ſeinen Plan vielleicht noch weniger anzulegen, als ſein Muſter, der groſe **Haller** *).

Seine ſinnliche Ergötzungen; wovon ich reden werde, ſind in ſieben Verſuche, aber wie der Verfaſſer ſelbſt geſtehet, bloß willkührlich eingetheilet. Ich werde Ihnen hier keinen Auszug des Plans vorlegen: wenn Sie das ganze Werk im Zuſammenhange überſehen wollen; ſo können Sie ihre Neubegierde in der angeführten kritiſchen Zeitſchrift

---

*) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. B. I. Th. I. S. 87. 88.

ſchrift befriedigen. Es kann mir genug ſeyn, wenn ich Sie mit der Poeſie und mit der eigenthümlichen Manier des Dichters bekannt mache: und dieſes kann am bequemſten geſchehen, wenn ich einige vorzügliche Stellen ausſuche, worin die Kräfte des Dichters, und ſein Genie ihr Aeußerſtes ſcheinen gethan zu haben.

Der Menſch iſt auf der Welt um zu lernen, und des Himmels würdig zu werden. Wenn er die Welt betritt, hat er noch wenig menſchliches an ſich: Schmerz und Luſt der Sinnen ſoll ihn Gott lieben, und das Böſe haſſen lehren. Allein er iſt dem Böſen von Natur geneigter; und dieſen Trieb wollte Gott auf beſſere Gegenſtände führen. Dieſes zeigt der Dichter in einer vortreflichen, ſehr dichtriſchen Stelle:

Allein es wollte Gott den ſteten Haß zum Böſen
Den leicht die Luſt verſtrickt, durch ſtärkre Mittel löſen:
Die Weisheit macht beherzt, doch nicht von Fehlern frey,
Steht ihr nicht immerfort ein warnend Elend bey.
Gott kam auch hier zu Hülf; er, welcher kräftig wollte,
Daß ſich der ſchöne Menſch zum Himmel richten ſollte.
Drauf ſtreute die Natur für den zu wilden Sinn
Den Samen ſteter Qual auf alle Fluren hin
Von unten fuhr der Fluch auf die verdemten Körner,
Und jagt den giftgen Staub, als Wolken kleiner Dörner,

Dem Blöden ins Geſicht, der hündiſch tief gebückt,
Die Augen und ſein Herz nur an den Klumpen drückt;
Die Thräne quillt hervor, die ſiechen Glieder beben:
So nöthigt ihn der Schmerz die Augen zu erheben.

Die Menſchen verirren ſich indeß auf zwey Wegen von dem wahren Zwecke, wozu die Sinnenluſt ſie führen ſollte. Einige ſuchen in dem Sinnlichreitzenden ihre ganze Zufriedenheit: allein ſie finden bald, daß ſie ſich betrogen. Andere wollen aller ſinnlichen Luſt entſagen; allein dieſes iſt ein Tadel der Geſchöpfe Gottes: Denn

Aus Güte, nicht aus Haß, iſt Schönheit, Kunſt und Pracht,
Ergötzung zum Gebrauch, und nicht zum Fluch gemacht.

Der Wollüſtling nimt dieſe Lehre an; ergiebt ſich aber den Wollüſten und macht ſich durch einen unmäßigen Gebrauch der Luſt unglücklich. Die Stelle, worin dieſe Lehre ausgeführet wird, iſt voll Gedanken und Sprüche:

Allein wie gehts am Schluß von den gerühmten Lüſten?
Der Schwätzer mehrt die Zahl betrogner Alchemiſten,
Er kennt das Ufer nicht, das jede Luſt umſchließt,
Um deſſen äußern Rand ſchon Reu und Ekel fließt.
Vergeßlich, wie das Vieh, wähnt er in neuen Sünden,
Was nie die alte gab, Zufriedenheit zu finden.

Er fühlt es, daß ſie nie vollkommen ihm gefiel:
Dumm ſetzt er ihr zu gut den Himmel auf das Spiel
Stets hungrig zum Genuß unendlich falſcher Freuden
Kann er die wahre kaum vom Mangel unterſcheiden.
Wer immer eine Luſt gleich zu der andern fügt,
Wird endlich wol berauſcht, doch immer nicht vergnügt.
Die Würze nährt uns nicht, ſie kann uns nur ergötzen:
So ſoll die Luſt den Fleiß ermuntern, nicht erſetzen.
Doch Bosheit ſpritzt ihr Gift in alle Güter ein:
Wen das Gewiſſen peitſcht, kann nicht recht fröhlich ſeyn;
Auch mitten im Genuß der ſchwer errungnen Lüſten
Ritzt ein verborgner Feind ihm ahnend an den Brüſten.
Sieht er zur Erden hin, ſo ſchreckt des Bruders Gruft,
Ihm drohet, ſieht er auf, das Mordſchwerdt in der Luft,
Ihm ſelber ſcheint ſein Los, ſo ſehr er prahlt, bekläglich.
Wann ihn die Luſt berauſcht, wird er ſich nur erträglich.

Wie neu und poetiſch wird die Gränze der Sinnenluſt durch das Ufer beſchrieben,

um deſſen äußern Rand ſchon Reu und Ekel fließt.

Der Gedanke, daß der Wollüſtling bey ſeinem Hunger nach falſcher Luſt, die wahre ſo mäßig, oder ſo unſchmackhaft ſindet, daß er ſie kaum von dem gänzlichen Mangel an aller Luſt unterſcheidet, iſt neu und tief gedacht: und die Urſache, warum ein ſolcher Wollüſtling bey dem Uebermaaße der

Lüſte nicht glücklich werden kann, iſt ſehr ſchön und poetiſch in dem Ausdrucke erkläret:

er wird berauſcht.

Ein Berauſchter iſt ſich ſeiner ſelbſt, und ſeiner Empfindungen nicht bewußt: eben ſo auch ein Menſch, der

eine Luſt gleich zu der andern fügt.

Er ſchmeckt und genießt keine recht. Eben ſo ſchön ſind die folgenden Zeilen, welche den unglückſeeligen Zuſtand eines böſen Gewiſſen ſchildern.

Der dritte Verſuch beſtehet meiſtens aus einem Gemälde, das aber den Pinſel einer Meiſterhand zeiget. Die Gegenſtände ſind ſo wohl gewählet, von einer ſo ſchönen Seite gezeichnet, und mit ſo hellen Farben gemahlet, daß man ſie nicht leicht oft genug leſen wird: ich wage daher nichts bey Ihnen, wenn ich das ganze Gemälde hieher ſetze, und meinen Brief mit einigen Anmerkungen über daſſelbe beſchließe.

Dort am Uſipper Wald, den durch des Varus Schlacht,
Der überflüßge Ruhm bemerkungswerth gemacht,
Wo der verſchobne Sand, vom dichten Laub beſchirmet,
Sich aus dem tiefen Grund zum breiten Hügel thürmet,
Zog einſt mein ofnes Herz bey frühem Sonnenſchein,
Den tauſendfachen Reiz der Anmuth hungrig ein,
Weil hier, wo Schönheit jetzt dem Nutzen Küſſe zollte,
Mein Geiſt der Sinnen Kraft an ſich verſuchen wollte.

Wie funkelnd war der Glanz, der durch die Bäume ging,
Und zitternd ſich am Rand bethauter Blätter hing!
Bald ſchien mich flüßig Gold, bald Feuer zu bedecken,
Doch ſorgenfreyes Gold, und Feuer ohne Schrecken.
Die Sonne quoll hervor, wie Ruh aus Tugend quillt.
Sie ſelbſt ein Bild von Gott wies mir ihr holdes Bild
In der vor Dankbarkeit mir abgefloßnen Zähre,
Du, Sonne, wärſt mein Gott, wann Gott nicht göttlich wäre.
Ihr lebensſchwangrer Strahl befruchtete den Duft:
Der wallte langſam auf, umſchwomme mit der Luft
Begeiſternd meine Bruſt, lag brüthend auf dem Graſe:
So fuhr des Schöpfers Hauch dem Adam in die Naſe.
Hier warf der Eichen Muth den ſchweren Stamm empor,
Biß in der Höhe ſich ihr dickes Haupt verlor,
Wovon die Sonne doch noch breite Schatten ſenkte,
Und wie ein buntes Netz nach Rautenart vermengte.
Bald flog ein Hirſch dahin, der in der Luft ſich wog,
Und vorwärts Hals und Bruſt, die Hörner rückwärts zog.
Bald ſprang ein ſchlankes Pferd mit wieherndem Getöne,
Mit eingebognem Kopf, und aufgeworfner Mähne.
Dort rieb ein Weſt die Saat, der milde Kühlung trug,
Bald auf den Aehren ſchwomm, bald an die Stengel ſchlug.

Der enge Zwiſchenraum ließ die befreundten Stielen
Von oben reich beblühmt nah an einander ſpielen;
Bis alles ſich zuletzt in ebne Flächen ſchloß:
Und jede Farbe ſchön vertheilt zuſammen floß.
Oft krümte ſich der Grund zu ſanft geſchwollnen Höhen,
Und ließ den ſchweren Halm gebückt herunter gehen.
Dort ſchnitt der Ackermann mit lauten Senſen ab,
Was die Natur gereift und ihm die Sorgfalt gab;
Und Mägdgen, leicht bedeckt, die Müh zum Scherze machten,
Des Frevels unbeſorgt, in breite Bündel brachten.

Ich ſah die alte Ruhr da durch ein dunkles Grün,
Hier durch ein flaches Gelb mit glatten Fluten ziehn:
Oft ward die Fläche ſchnell mit buntem Licht bezogen,
Oft ſchnurricht eingekerbt, oft tiefer eingebogen.
Wen rühret der nahe Sturz des hohlen Ufers nicht,
Woran die jüngre Ruhr den loſen Kitzel bricht?
Dem ſtolzen Rhein getreu taucht ſie die volle Hüfte
In das geheime Bett nie durchgeſehner Klüfte.
Wie majeſtätiſch ſtill, wie herriſch wälzet dort
Der königliche Rhein die gelben Fluten fort?
Zum Siegeszeichen ſich, dem ewgen Rom zur Schande,
Reißt er noch immerfort von dem beträhnten Sande,
Wo der verſchlagne Feind vielleicht noch manches Grab,
Gewiß die Flucht errang, oft ganze Klumpen ab.
Die tief geſenkte Luſt ließ endlich bey den Sträuchen,
Die dort im Zirkel gehn, mein Aug ſein Ziel erreichen.

Ein murmelndes Geräuſch von Schlummertönen voll,
Das nah um mich herum aus kleinen Bächen quoll,
Wo Silber und Criſtall auf hellen Steinen glimten,
Die oft das klare Naß zu goldnen Schnecken krümten;
Das Liſpeln, das die Luft vergnügend fürchterlich
Erſchütternd von dem Laub der jungen Aeſte ſtrich;
Der ſchwitzernde Geſang vom lockenden Gefieder
Floß durch den tiefen Wald wetteifernd hin und wieder.
Dann zoge die Natur, die erſt ſie unterſchied,
Das ganze Tönenheer in ein harmoniſch Lied.

Man glaube dieſe Gegenſtände mit dem Dichter zu ſehen, und alles das zu empfinden, was er empfindet. Welch ein vortrefliches und neues Gleichniß, wenn die Sonne hervorbricht,

wie Ruh aus Tugend quillt.

Wie ſchön iſt der Umſtand, der uns zugleich die ganze Empfindung des Dichters ausdrückt, wenn er in einer nur vor Dankbarkeit abgefloſſenen Thräne ihr Bild ſieht! In den vier Zeilen, wo der von dem lebensſchwangern Strahl befeuchtete Duft langſam aufwallt, begeiſternd die Bruſt des Dichters umſchwimt, und brütend auf dem Graſe lag, ſteht kein Wort ohne Nachdruck: vornemlich drückt der Zuſatz, ſo fuhr des Schöpfers Hauch dem Adam in die Naſe, die erquickende beſeelende Kraft der Düfte ſehr ſtark aus. Nur mögte man für den lebensſchwangern Strahl, weil er befruchtet, vielleicht ein anders Wort ſodern: da beyde von einer Sache nicht wohl ſcheinen geſagt werden zu können. Das Bild von dem Sprung des Hirſches iſt ſo, daß man ihn zu ſehen glaubt. Die gleichfolgende Schilderung des Kornfeldes iſt ſo glücklich gerathen, daß ich mich auf keine ſchönere beſinne, und daß vielleicht dieſer Gegenſtand nicht ſchöner geſchildert werden kann. Das Gemälde der Ruhr, die unter einer Flußgöttin vorgeſtellt wird, und das Maaß der Tiefe des Gewäſſers, nach ihren vollen Hüften beſtimt, ſind ſehr poetiſch. Das letzte Gemälde endlich, welches das Geräuſch der Bäche, das Liſpeln des Laubes, und den Geſang der Vögel ſchildert, erregt eine angenehme Schwermuth, und eben das Gefühl, welches der Dichter ſo glücklich durch die Wörte ausdrücket —

vergnügend fürchterlich.

Noch eine Schönheit entſtehet hier aus der Verbindung der Bilder, welche für alle die Sinnen gemahlet ſind, worauf nur die Dichtkunſt würken kann. Für das Geſicht:

wie funkelnd war der Glanz ꝛc.

Für das Geſicht und Gefühl zugleich:

Dort rieb der West die Saat, der milde Kühlung trug.

Für den Geruch,

Ihr lebensſchwangrer Strahl befruchtete den Duft.
So fuhr des Schöpfers Hauch dem Adam in die Naſe.

Für das Gehör,
Ein murmelndes Geräuſch von Schlummertönen
voll ꝛc.

Da der Dichter die ganze Anmuth und Stärke der reinen Sinnenluſt ſchildern wollte; ſo ſcheint es ſeinem Vorhaben gemäß und ſchicklich zu ſeyn, daß er für ſo viele Sinne mahlete, als die Poeſie nur kann.

XX. Brief.

Von dem komiſchen Heldengedichte.

Die Neuern haben das Gebiethe der Dichtkunſt erweitert, und manches neue Feld angepflanzet. In dieſem Briefe will ich Sie auf eines führen, welches den Alten ganz unbekannt war.

Die komiſche Epopee iſt eine Erfindung der Neuern, die Ihnen nicht wenig Ehre macht. Ihr Stof iſt eine geringſchätzige Handlung, eine Kleinigkeit; ihre Einkleidung iſt epiſch, und ihr Endzweck iſt die Satyre, oder die Verſpottung gewiſſer Thorheiten. Der Dichter bleibt bey dieſer Dichtungsart oft hinter dem Vorhang. Er redet nur in den erzählenden Theilen, und legt das übrige, was er ſagen will, den Helden ſeines

nes Gedichtes in den Mund: die Satyre wird daher feiner, weil ſie nicht ſo gerade zu gehet; und weil jede Erzählung oder Geſchichte den Leſer mehr einnimt, als eine Reihe von Vorſchriften, ja ſogar von Exempeln und Characteren; ſo iſt die komiſche Epopee die vollkommenſte und angenehmſte Art von Satyre.

Ich finde nicht, daß ſich die Kunſtrichter viel Mühe gegeben haben, die Regeln dieſes Gedichts zu erklären. Vielleicht iſt die Erfindung zu neu, und wir haben noch zu wenig Meiſterſtücke von verſchiedner Art, daß man ſchon anfangen könnte, Abhandlungen darüber zu ſchreiben. Das Genie muß, wie es ſcheinet, der Critik immer vorleuchten, und dieſe beſchäftiget ſich nur damit, die Regeln auszufinden, welche jenes gleichſam durch Inſtinkt beobachtet hat. Erlauben Sie mir daher, Ihnen einige Gedanken zu ſagen, worauf man, wie ich glaube, bey der Beurtheilung dieſer Gedichte zu ſehen hat.

Alles, was der kleinen Handlung den äußerlichen Schein einer Wichtigkeit geben kann, doch ſo, daß es dem Stoffe angemeſſen, und aus der Nähe deſſelben hergehohlet iſt, iſt in dieſem Gedichte ſchön. Es hat ſeine Helden, aber Helden, die ſich nicht aus ihrem Stande verſteigen. Es hat ſeinen Achilles; aber dieſer Achilles iſt kein König, der Troja zerſtören will; er iſt ein Bürger oder ein Junker, der eine Locke erobert, oder ein Prälat, der einen Pult vom Chor entfernet, oder ein Baron, der ein erobertes Schnupftuch nicht heraus geben will. Alle dieſe kleine Handlungen gehören unter die Liſte der großen Begebenheiten, die aus geringen Urſachen entſtehen. Sie können Leidenſchaften erregen, und erregen ſie in der That: und eben weil dieſe Leidenſchaften ſo wenig Verhältniß zu ihren geringen Urſachen haben, ſind ſie lächerlich. Hier liegt alſo der Punct, den die Satire treffen muß; und Sie ſehen zugleich, wie genau das Komiſche mit dem Großen und Wunderbaren immer zuſammen gehen muß.

[a]) „Zum Waffen, zum Waffen, rief die männliche Schöne, und flog, wie der Blitz, in den Kampf. Alle traten zu ihren Partheyen, und fiengen den Angrif an. Das Klappern der Fächer, das Rauſchen der Stoffe, das Krachen der biegſamen Röcke von Fiſchbein, das Geſchrey der Helden und Heldinnen in

---

a) *Pope's Rape of the Lock, V Canto.*

To arms, to arms! the fierce Virago cries,
And ſwift as lightning to the combat flies;
All ſide in parties, and begin th' attack;
Fans clap, ſilks ruſsle, and tough whalebomes
crack;
Heroes' and Heroines' ſhouts confus'dly riſe,

And

in wüſter Vermiſchung, und Baß und Diskantſtimmen erſchütterten den Himmel. —„

„So läßt Homer, wenn ſeine Götter kämpfen, menſchliche Leidenſchaften in ihren himliſchen Herzen toben: Mars ficht wider Pallas, Hermes wider Latone, und der ganze Olymp ertönet vom lauten Getöſe. Der Donner Jupiters brüllet, der ganze Himmel ringsum erzittert; der blaue Neptun ſtürmet, die Wogen brauſen, die Erde ſchüttelt ihre wankenden Thürmer, der Boden zerreißt, und die blaſſen Geiſter erſchrecken vor den Strahlen des Tages.„

Wenn die Einführung der Maſchinen, in der Epopee gleich nicht nothwendig iſt; ſo halte ich ſie doch in dem komiſchen Heldengedichte für eine ſehr große Verſchönerung. Aber welche Maſchinen? Nicht die, ſo aus dem heydniſchen Götterſyſtem entliehen ſind; nicht jede allegoriſche Perſon: nicht Teufel oder Geſpenſter, oder die Göttinnen von

dem

And baſe and treble voices ſtrieke the ſkies.
No common weapons in their hands ate found,
Like Gods they fight, nor dread a mortal wound.
So when bold Homer makes the Gods engage,
And heav'nly breaſts with human paſſions rage;
'Gainſt Pallas, Mars, Latona, Hermes arms;
And all Olympus rings with loud alarms;
Jove's thunder roars, heav'n trembles all akound,
Blue Neptune ſtorms, the bellowing deeps reſound:
Earth ſhakes her nodding tow'rs, the ground gives way,
And the pale ghoſts ſtart al the flaſh of day.

dem Blocksberge. Ich geſtehe gern, daß es Koſten der Erfindung erfodert, oder vielleicht einen glücklichen Zufall, der auch wohl zuweilen einen Dumkopf bereichert, geſchickte Maſchinen einzuführen. Aber einen **Amor**, eine Zwietracht, eine Zauberin kann man ohne großen Aufwand bey der Hand haben. Doch nicht deswegen, weil ſie leicht zu haben ſind, verwerfe ich ſie: die Götter der Mythologie müſſen in allen Gedichten, deren Stof nicht aus den Zeiten genommen iſt, wo dieſes Syſtem geglaubt wurde, für nichts mehr gegeben werden, als was ſie für uns ſind, ungereimte Fabeln: ſie ſchwächen nur die Wahrſcheinlichkeit des Gedichts, und erinnern den Leſer gleich, daß er eine Fabel lieſet; eine Erinnerung, welche ihm die Hälfte des Vergnügens raubet. Die abſtracten Perſonen ſtehen meiſtens in keinem beſſern Anſehen, als dieſe Götter. Sie haben auch nicht immer weder ein gutes Verhältniß gegen die handelnden Perſonen, noch nehmen ſie einen ſo genauen Antheil an dem Fortgang der Handlung, als ſie ſollten. Wenn ſie aber ſo gleichſam aus dem Stoffe hergenommen, ſo genau nach dem Character, und den Sitten der handelnden Perſonen gebildet, und ſo neu und fruchtbar für den Verfaſſer ſind, Satyren zu ſagen, wie die Spleen des **Pope**, oder die Trägheit des **Boileau**, ſo werden ſie eine neue Wahrſcheinlichkeit bekommen, und nicht unterlaſſen, weil ſie ſo feine Satyren enthalten, gar ſehr zu gefallen.

Ich überlaſſe es den Dichtern, weiter nachzudenken, ob dieſe Anmerkung nicht Anlaß geben könnte, ſowohl einen Vorrath von neuen Maſchinen zu finden, als auch zu beurtheilen, welche ſie jedesmal einführen ſollten. Außerdem herrſchet noch Wahn und Aberglauben genug unter den meiſten Ständen, welche dem Dichter oft das ſchon liefern, was er ſucht; und es iſt ſchon gut an ſich, dieſe lächerlich zu machen.

Dieſes Gedicht hat ſein eignes Wunderbare, ſo wie ſeine eigne Helden und ſeine eigne Götter. Wenn **Belinde** ihre Locke verlor, ſo war dieſer Verluſt ſo wichtig, daß es nicht ohne eine übernatürliche Warnung geſchahe;

„Das war es, was mir dieſen Morgen ſchon böſe Zeichen voraus ſagten: dreymal fiel mir die Pflaſterbüchſe aus der zitternden Hand: ohne vom Winde bewegt zu werden, zitterte mein Theegeſchirr; Sogar Poll ſaß ſtumm, und Schack war böſe.„ b)

Wenn

---

b) 'Twas this, the morning omens ſeem'd to tell;
Thrice from my trembling hand the patch-box fell;
The tott'ring China ſhook without a Wind,
Nay Poll ſat mute, and Shock was moſt unkind!

Wenn die Krieger des Lutrin aus der Kirche flüchten, ſo haben ſie Urſache; eine wunderbare Erſcheinung ſetzt ſie in Schrecken, kaum greift der Barbier den Pult an: —— c)

„Als, o unglaubliches Wunder! aus dem Pult eine erſchreckliche Stimme ging. Brontin wird gerührt, der Sacriſtan wird bleich, der Perückmacher fängt an, ſich in ein Bette zu wünſchen. Dennoch faßte er zu ſeinem kühnen Vornehmen neuen Muth; als aus der ſtaubichten Seiten der ungeheuren Maſchine der Vogel voll Zorn, mit einem drohenden Geſchrey heraus flog, den zitternden Barbier vollends in Schrecken ſetzete, in der Luft den Staub von ſeinen Flügeln ſchüttelte, und in der Hand des Boirude das Licht auslöſchete.„

Es hat auch ſeine eigne Sprache, die die Sprache des Cothurns nachahmet, ohne die Sentiments ſeiner eignen Helden zu vergeſſen. Wie

helden-

---

c) —— —— O prodige incroyable!
Que du Pupitre ſort une voix effroyable.
Brontin en eſt ému, le Sacriſtain pâlit,
Le perruquier commence à regretter ſon lit:
Dans ſon hardi project toutefois il s'obſtine,
Lorsque des flancs poudreux de la vaſte machine
L'oiſeau ſort en corroux, et d'un cri menaçant
Acheve d'étonner le Barbier fremiſſant,
De ſes ailes dans l'air ſecouant la pouſſiere,
Dans la main de Boirude il éteint la lumiere.

heldenmüthig, und ſeinem Character gemäß ſpricht Evrard:[d]

Mon bras ſeul ſans Latin ſaura le renverſer,
Que m'importe qu' Arnauld me condamne ou m'approuve?
J'abbats ce qui me nuit par tout, où je le trouve.
C'eſt là mon ſentiment. A quoi bon tant d'apprets?
Du reſte dejeunons, Meſſieurs, et beuvons frais!

Sie ſehen, wie vortreflich hier das Satyriſche mit dem Epiſchen verbunden iſt; mit welcher Kunſt der Dichter den Character eines Bürgers ausdrückt, und ſeinen Ausdruck der Sprache eines Helden nähert. Das Erhabene iſt hier mit dem Komiſchen in eine Vereinigung gebracht, welche bey uns ein ausnehmendes Vergnügen über die Kunſt und den Witz des Dichters erreget.

Und ſo ſollte die Sprache durchaus ſeyn; beſonders in den hiſtoriſchen Stellen, wo der Dichter redet.

---

[d] *Chant.*

Mein Arm, ohne Latein, ſoll es allein zu Boden werfen. Was frage ich darnach, ob Arnauld mich tadelt oder lobet! was mir im Wege ſtehet, das ſchlag ich nieder, wo ich es finde. So denke ich: wozu ſind ſo viel Umſtände nöthig? Uebrigens meine Herren, laßt uns frühſtücken, und trinken, ehe der Wein ſchaal wird.

Wenn es nicht mehr, als eine Art von dieſen Gedichten gäbe, und wenn die Dichter folglich alles mit dem gleichen Ton ſagen müßten; ſo könnten die Kunſtrichter leicht Recht haben, welche glauben, daß es an einem, oder an zweyen genug ſey. Allein ob gleich alle Gedichte von einer Gattung unter einander nothwendig eine Aehnlichkeit haben müſſen; ſo können ſie doch noch immer ſo verſchieden ſeyn, daß ein jedes ein neues Gedicht wird. So wenig **Virgils Aeneis** die **Ilias Homers**, ſo wenig die Satyre **Juvenals** die Satyre des **Horaz** iſt; ſo wenig iſt der Pult des **Boileau** ein geraubter Waſſereimer des **Taſſoni**, oder ein Lockenraub des **Pope**, oder ein Schnupftuch unſers **Zachariä**.

Es giebt Verſchiedenheiten der Süjets, Verſchiedenheiten in der Einkleidung, Verſchiedenheiten in dem Tone. Die erſten hat dieſe Art von Gedichten mit allen andern gemein; und es iſt weder möglich noch nöthig, alle Süjets zu beſtimmen. Nur einige Anmerkungen über die Wahl derſelben können ihren Nutzen in der Beurtheilung haben; und dieſe laſſen Sie mich nicht übergehen.

Ich halte es für eine gute Regel, daß eine Handlung, welche ihrer Natur nach Folgen hat, die unſer Mitleiden verdienen, ſie mag an ſich ſo geringe, ſie mag mit ſo vielen komiſchen Umſtänden begleitet ſeyn, als ſie will, ſich ſo, wie ſie an ſich iſt, für dieſes Gedicht nicht ſchicket. Es iſt eine böſe Satyre, welche unſere Empfindungen des Mitleidens wider ſich empöret, wenn man uns über die Gefahr, oder über den Schaden eines Menſchen zu lachen giebt: eine Satyre, die nothwendig ihre Würkung verliehren, und dem Dichter bey uns, wegen ſeiner wenigen Menſchenliebe, einen übeln Credit zuziehen muß. Ueberdem wird eine Handlung, welche mit Gefahr, oder mit einem Leibes- oder Lebensſchaden verbunden iſt, zu ernſthaft, und bekömt durch die Furcht oder Beſorgniß, welche ſie bey uns erreget, eine Größe, wogegen die epiſche Einkleidung nicht ſo abſtechen kann, wie ſie ſollte. Das Lächerliche in dieſem Gedichte liegt großentheils in der ſichtbaren Ungleichheit unter der Einkleidung und der Handlung ſelbſt: in dem ganz ungleichen Verhältniß des hohen Tones zu der Geringfügigkeit des Süjets; wenn aus dem Nichts die wichtigſte Geſchichte entſtehet. Dieſes Verhältniß verſchwindet aber, ſo bald die Handlung ernſthaft wird, ſo bald wir uns dieſelbe zu Herzen nehmen: laſſen Sie mich das ausdrücken, ſo bald ſie eine moraliſche Größe oder Wichtigkeit bekömt.

Wenn ein Dichter einen ſeiner Helden einen Pult wegſchaffen, oder eine Locke rauben läßt; ſo iſt hier keine Gefahr, kein Schaden, der uns ernſthaft rühren könnte. Wenn er aber mit ſeiner Heldin Pferde flüchtig werden läßt; ſo fangen wir an, für ihr Leben, wenigſtens für ihre Geſundheit beſorgt zu ſeyn, und der gefährliche Zufall hört auf, eine gleichgültige Kleinigkeit zu ſeyn; wir können unmöglich lachen, wenn wir fürchten, und nehmen es dem Dichter übel, daß er über eine ſolche Begebenheit ſcherzen kann. Sein ganzer Scherz iſt vergebens verſchwendet; und alle Künſte, die er anwendet, den Vorfall groß zu machen, und Leidenſchaften bey uns zu erregen, werden nicht die Würkung haben, die ſie haben ſollten, uns zu beluſtigen, und zum Lachen zu bewegen; ſondern ſie werden uns nur noch mehr rühren, und unſere Beſorgniß ernſthafter, und größer machen.

Sie ſehen leicht, daß dieſes dem Zwecke gerade entgegen iſt. Alle Süjets eines komiſchen Heldengedichts müſſen demnach an ſich ſelbſt ſo ſeyn, und durchaus ſo durchgeführet werden, daß ſie keine ernſthafte und keine traurige Leidenſchaft erregen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß ich hiemit dem Dichtern verbiethe, ſich ernſthaft zu ſtellen, und die Gefahr ſo groß zu machen, als er nur kann. Es iſt ein großer Unterſchied unter einer Gefahr, die nur in der Vorſtellung liegt: wenn wir ſehen, daß der Zufall an ſich nichts zu bedeuten hat, ſo mag der Dichter Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen; das Uebertriebene, die augenſcheinliche Disproportion zwiſchen beyden wird immer in die Augen fallen, und wir werden lachen, weil wir unmöglich zittern können. Und das iſt gerade die Abſicht des Dichters: er muß eine kleine, eine an ſich unſchädliche Handlung durch Hülfe einer großen Vorſtellung, durch alle Leidenſchaften beleben. Die Erzählung des Kampfes unter Göttern, der beym **Homer** Erſtaunen und Schrecken erregt, erregt bey **Popen** unter ſeinen komiſchen Helden und Heldinnen Vergnügen und Gelächter; und dieſes um ſo viel mehr, je mehr der Dichter ſich bemühet, ihn mit jenem zu vergleichen. Ich habe dieſe Stelle oben angeführt, und berufe mich hier auf dieſes Beyſpiel.

Die Verſchiedenheit, welche die Beſchaffenheit der Süjets machet, kann überhaupt nur zwiefach ſeyn. Es giebt kleine unſchädliche Vorfälle, und es giebt andere, die an ſich wichtig ſind. Dieſe letzten ſind kein Gegenſtand der Satyre: man muß über wichtige Sachen nicht ſcherzen: allein ſie können mit ſehr lächerlichen Umſtänden verbunden ſeyn; ſie können aus ſehr kleinen und ſehr lächerlichen Urſachen entſpringen: wenn man dieſe von der wichtigen, und ſchädlichen Handlung abſondert; wenn man eine kleine, an ſich unſchädliche Handlung erfindet, die jener ähnlich iſt, und ſie mit dieſen Umſtänden verbindet; ſo wird ſie ein geſchickter Stof zu einem komiſchen Gedichte. So ſoll die **Batrachomyomachie** entſtanden ſeyn: ein Krieg unter Bauren, der an ſich ſchädlich genug ſeyn könnte, wird ein Krieg unter Fröſchen und Mäuſen, der Gelächter erregt; ein Zank unter der Einwohnern von **Modena** und **Bologna** um einige Städte, wird ein Krieg um einen Waſſereimer.

Ein Heldengedicht iſt nicht, wie das andere; ſowohl in Anſehung des Stoffes, als ſeiner Einkleidung: warum ſollten nicht auch die komiſchen hierin eine Verſchiedenheit haben, welche ſie weit genug von einander unterſcheidet, und einem jeden Dichter Gelegenheit genug giebt, ſeinem Werke Neuheit und Intereſſe mitzutheilen? Die Erfindung neuer Maſchinen wird allein eine reiche Quelle der Neuheit ſeyn.

Vornemlich aber kann der verſchiedene Ton, der in dieſem Gedichte herrſchen kann, eine groſſe Verſchiedenheit geben. Ich verſtehe unter dieſem Tone die verſchiedenen Grade des komiſchen, und der Satyre. So wie dieſe entweder ſtärker oder gemäſſigter, edler oder niedriger ſind; ſo wird ſie auch den Werken eine Verſchiedenheit geben, worin ſie in dieſen Verhältniſſen verſchieden herrſchen. **Popens** Lockenraub iſt ein Gedicht, worin der feinſte Witz, die ſüſſeſte Satyre herrſchet: man lieſet es mit Vergnügen: Der **Lütrin** iſt eine ſtärkere Spötterey; die Satyre bewegt zum Lachen: in Butlers Hudibras iſt das Komiſche aufs höchſte getrieben; ohne lautes Gelächter kann man dieſes Gedicht unmöglich leſen.

Freylich richtet ſich dieſer Ton nach der Beſchaffenheit des Süjets, und nach dem Stande ſeiner eingeführten Perſonen, ſo wie ſich hinwiederum der Ausdruck nach dem Tone richtet. Ich mögte Ihnen gern von dieſem dreyfachen Ausdruck eine Probe geben, und wünſchte, eine und dieſelbe Sache auf dieſe verſchiedene Art geſagt zu finden. Doch folgende Beſchreibungen können ihre Stelle ganz gut vertreten. **Boileau** beſchreibt den Abend:

„Indeſſen fliegen die über die Stadt ausgebreiteten Schatten von dem Giebel der Häußer in die Straßen herab. Das Abendeſſen jagte die Cappelane vom Chor, und die Weinhäuſer ſind voll von trinkenden Kantern. „ e)

Pope beſchreibt den Mittag: f)

„Unterdeß neigte ſich die Sonne vom Mittage; und ſchoß ihren brennenden Strahl ſchräg: die hun-

grigen

---

e) *Ch. II.*
Les ombres cependant ſur la Ville epanduës;
Du faite des maiſons deſcendent dans les ruës;
Le ſouper hors du Choeur chaſſe les Chapelains,
Et de Chantres beuvans les cabarets ſont pleins.

f) Mean while declining from the noon of day,
The ſun obliquely ſhoots his burning ray;
The

grigen Richter unterſchreiben eilig das Todesurtheil, und die Verbrecher müſſen hängen, damit die Geſchwornen eſſen mögen. „

Butler beſchreibt den Morgen:

„Die Sonne hatte ſchon lange in dem Schurz der Thetis ausgeſchlafen, und der Morgen verwandelte ſich, wie ein gekochter Krebs, von Schwarz in Roth. „

Vielleicht iſt der Unterſchied unter den beyden erſten Beſchreibungen nur ſehr fein und unmerklich; in der dritten aber ſticht der Ausdruck ſehr von dem erſten ab. Sie ſehen dort ſatyriſche Umſtände mit den natürlichen verbunden; hier aber einen natürlichen Umſtand, die Abwechſelung der Nacht und des Tages, auf eine burleske Art mit einem ſehr gemeinen Gleichniß ſinnlich gemacht.

Vielleicht ſind auch die erſten beyden Arten der komiſchen Epopee, welche gewiß nur einen feinen Unterſchied haben, nicht ſo ſehr in dem Ausdrucke, als in der Wahl der Umſtände ihrer Handlung unterſchieden. Sie ſehen Beyde in ihren Beſchreibungen, ihren Anſpielungen, Gleich-

---

The hungry Judges ſoon the ſentence ſign,
And wretches hang, that Jurymen may dine.
Pope C. III.

g) The ſun had long ſince in the Lap
Of Thetis taken out his Nap,
And like a Lobſter boil'd, the Morn
From Black to Red began to turn.
Hudibrat. Canto V.

niſſen und andere Figuren auf ſatyriſche Züge, welche zwar unerwartet kommen, aber doch noch einige Würde haben. Das burleske Heldengedicht hingegen ſucht Züge von gar keiner Würde aus, und vergleicht die niedrigſten Dinge mit den Ernſthafteſten. Vielleicht hat niemand den Witz von dieſer Art in einem höhern Grade beſeſſen als **Butler.** Er iſt ganz unerſchöpflich in ſolchen Aehnlichkeiten. Erlauben Sie mir nur noch zwey Beyſpiele, ehe ich ſchließe. In ſeiner Beſchreibung von den Zeiten des Aufruhrs unter den Independenten, und Presbyterianern zu **Carls** des erſten Zeiten, hat er dieſen Zug: [h])

„als die Kanzel, die Trommel der Geiſtlichen, anſtatt der Stecken, mit Fäuſten gerührt wurde.„

Wenn **Hudibras** ſeine Geliebte verſichert, daß es ihm unmöglich ſey, nicht zu lieben, ſo ſagt er: — [i])

„Mir verbieten zu lieben, heißt meinem Puls verbiethen zu ſchlagen; meinem Bart, zu wachſen, meinen Ohren, ſich aufzuſperren, oder (wenn es mir ankömt)

---

h) When Pulpit, Drum eccleſiaſtic,
Was beat with fiſt inſtead of a ſtick.

i) — To bid me not to love,
Is to forbid my Pulſe to move,
My beard to grow, my Ears to prick up,
Or, (when I'm in a Fit,) to hick up.

ankömt) zu ſchluchzen. Gebiethet mir, den Mond auszupiſſen; ich werde es eben ſo leicht können.„

Wollen Sie eine Unmöglichkeit von einen ſcherzhaften epiſchen Dichter ausgedrückt leſen: k)

„Eher müſſe Graß im Hydepark wachſen; eher müſſe Erde, Luft und Meer ins Chaos fallen; eher Männer, Meerkatzen, Schooßhunde, Papagayen, und alles vergehen?

Ich könnte leicht meine Exempel zu ſehr häuſen; und das würde ein Mistrauen auf Ihren Verſtand anzeigen: ich will hier alſo aufhören; und Ihnen nächſtens die beſten Werke von dieſer Art bekannt zu machen ſuchen.

Command me to piſs out the Moon,
And't will as eaſily bedone!

Cant. IV.

k) Sooner ſhall graſs in Hyde-park Circus grow,
And wits take lodgings in the ſound of Bow;
Sooner let earth, air, ſea, to Chaos fall,
Men, monkeys, lap-dogs, parrots, periſh all!

* * *

XXI. Brief.

Von dem geraubten Waſſereimer des Taſſoni: Boileaus Pult.

Man iſt nicht ganz einig, ob Alexander Taſſoni der Erfinder des komiſchen Heldengedichts in den neuern Zeiten ſey. Crescembini *) iſt ungewiß, ob jenem oder dem Franciſco Bracciolini dieſe Ehre gebühret. Dieſer letzte ſchrieb ein Werk *lo Scherno degli Dei*, welches zwar erſt vier Jahr nach des Taſſoni *Secchia* erſchien; aber einen Brief führet, worin verſichert wird, daß es ſchon viele Jahre früher geſchrieben ſey.

Inzwiſchen wird doch Taſſoni von den meiſten für den Erfinder gehalten. Sein Werk war im Jahr 1611 geſchrieben, und wurde eilf Jahr hernach in Paris mit dem Titel *La Secchia Rapita*, der geraubte Waſſereimer, gedruckt. Weil der Verfaſſer nicht gern beleidigen wollte; ſo gab er ſich anfänglich den Namen *Androvini Meliſoni:* nachmals wurde es in Venedig unter dem Namen des Verfaſſers, mit einigen Erläuterungen des *Gaſparo Salviani* wieder aufgeleget.

---

*) Iſtoria della Volgar Poëſia. L. I. S. 78.

Das wahre Subject dieſes Gedichts war der Krieg, den die Modeneſer, den Einwohnern von Bologna ankündigten, als ſie ſich wegerten, ihnen einige Städte wieder heraus zu geben, die ſie ſeit den Zeiten des Kayſers Friderichs des Zweyten behalten hatten. Der Dichter bediente ſich geſchickt einer gemeinen Sage, daß ein gewiſſer hölzerner Waſſereimer, den man in Modena in der Schatzkammer der Chatedrale aufbehielt, von den Modeneſern mit Gewalt geraubet ſey: **Crescembini** ſetzt hinzu, weil **Taſſoni** die Bologneſer ſo heftig aufgezogen, hätte **Bartolomeo Bocchini**, um ſeine Landsleute zu rächen, zu Venedig ein tragiſch komiſches Heldengedicht, mit den Titel *Le Pazzie de Savi overo, Il Lambertaccio* drucken laſſen; ein Gedicht, worin von den Modeneſern mit vieler Verachtung geredet wurde. Die Italiäner haben noch ein anders Gedicht von dieſer Art von dem *Lorenzo Lippi*, *Malmantile Racquiſtato* genannt: ein Werk, welches **Crescembini** ein ſehr witziges, ſcherzhaftes Gedicht nennet. Es erlebte in Florenz im Jahre 1688 eine neue Auflage, mit den nützlichen Anmerkungen eines florentiniſchen Mahlers, *Puccio Lamoni*, der ſelbſt ein guter Dichter war.

Der **Lütrin** des **Boileau** war das zweyte merkwürdige Gedicht von dieſer Art. Der Verfaſſer gab bey ſeiner erſten Ausgabe von der Veranlaſſung deſſelben eine nähere Nachricht. Dieſe findet ſich aber nicht in allen Ausgaben; ich will daher das Nöthigſte daraus anführen.

„Man kam in einer Geſellſchaft auf das Heldengedicht. **Boileau** behauptete, daß ein ſolches Gedicht, um vortreflich zu ſeyn, nur mit wenigem Stof beladen ſeyn dürfte, den die Erfindung aufſtutzen und erweitern müßte. Man gerieth darüber in einen Streit; und fand am Ende, nach langem Gezänke, daß niemand überzeugt wurde; ſondern ein jeder bey ſeiner Meynung blieb. Man fing bald darauf an, über eine Hitze zu lachen, worin man über eine ſo unerhebliche Streitfrage gerathen war; und hierauf erfolgten Moralen über die Thorheit der Menſchen, welche faſt ihr ganzes Leben zubringen, aus gleichgültigen Sachen wichtige Dinge zu machen. Bey dieſer Gelegenheit erzählte jemand einen bekannten Streit, der vor Zeiten in einer kleinen Kirche ſeiner Provinz entſtanden war. Der Treſorier, und der Kanter waren uneinig, ob ein Pult an dieſer, oder an einer andern Stelle ſtehen ſollte. Man fand den Vorfall luſtig; und einer von der Geſellſchaft fragte den **Boileau**, ob er wohl über einen ſo kleinen Streit ein Heldengedicht machen wollte, da er doch behauptet hätte, daß es wenig Materie bedürfte. Der Dichter nahm im Scherz die Aufforderung an; doch machte er einen kleinen Verſuch: und weil dieſer ſeinen Freunden gefiel,

fiel, ſo vollendete er nach und nach ſein angefangenes Gedicht.

„Es iſt eine neue Burleske, ſagt der Ver„faſſer, die ich in unſerer Sprache einführe. Denn „anſtatt, daß in der andern **Dido** und **Eneas**, „wie Häringsweiber und Tagelöhner reden; ſo „redet hier ein Perückmacher, und ein Perückma„cherin, wie **Dido** und **Eneas**.„

Wenn ich meine Meynung von dem Ganzen ſagen ſoll; ſo iſt die Handlung, beſonders in den letzten Geſängen, wohl ausgeführet, und hat ihren gemeſſenen Fortgang. Es dünkt mich aber, daß ſie anfänglich ohne Noth mit Maſchinen beſchweret iſt, welche den Fortgang derſelben aufhalten. Die Zwietracht, eine Maſchine die vielleicht an ſich keine der beſten Erfindungen iſt, hat doch in dieſem Gedichte eine ſehr angemeſſene Stelle gefunden; weil ſie dem Dichter ſo manche Gelegenheit zu Satyren giebt, und vom Anfange bis zu Ende einen gleichen Antheil an der Handlung hat. Der Dichter läßt ſie aus dem Kloſter kommen: ein feiner Zug der Satyre, aber eine Nachahmung des Arioſto in ſeinem *Rolando furioſo*. Die Nacht hingegen, als eine Maſchine betrachtet, iſt ziemlich müßig. Sie hat keinen größern Antheil an dem Fortgang der Handlung als daß ſie die Eule in den Pult ſteckt: dieſe Handlung iſt ihr nicht recht angemeſſen; es iſt die Natur

der

des Vogels, in der Nacht ſeine Nahrung zu ſuchen; die Nacht ſollte ihn nicht einſperren. Man weiß auch nicht, welche Parthey die Nacht eigentlich ergreiſſet; ihr Character iſt zu unbeſtimt; ſie erklärt ſich für keinen. Sie hat nichts mehr zu thun, als daß ſie der Trägheit die Nachricht von dem Vorhaben des Prälaten bringt: eine Handlung, welche man von ihr eben ſo wenig erwartet, und welche auch weiter keinen Einfluß in die Hauptſache hat. Denn die Trägheit beklagt ſich nur, bittet die Nacht, dem Streite nicht behülflich zu ſeyn, und ſchläft wieder ein. Hernach verurſachet ſie zwar ein Hinderniß; aber ein ſolches, das in demſelben Augenblicke überwunden wird; und nimt ſich darauf der Sache nicht weiter an.

Die Trägheit iſt eine dritte Maſchine, des Gerüchts nicht zu gedenken. Wenn ihre Beſchreibung nicht ſo ſchön; wenn ſie dem Orte der Handlung nicht ſo angemeſſen, und wenn ſie nicht einen ſo feinen, ſo vortreflichen Zug der Satyre in dieſem Gedichte ausmachte; ſo würde ſie eben ſo überflüßig ſeyn, als die Nacht. Sie erwacht von dem Tumulte, beklagt ſich über den Lerm, der ſie im Schlafe ſtöret, und ſchläft wieder ein. Dieſes iſt freylich ihrem Character vollkommen gemäß, und überaus komiſch, an ſich ſelbſt; allein man muß geſtehen, wenn die eingeführten Maſchinen nicht müßig ſeyn dürfen, daß alsdenn dieſe ziemlich überflüßig iſt. Sanct Marc, deſſen Anmerkungen bey dieſem Gedichte Sie nicht überhüpfen werden, verwirft ſie ohne Gnade.

Von dem Tone des Gedichts ſagt Boileau, ſein Gedicht ſey eine neue Gattung: der Tagelöhner rede darin, wie ein Eneas. Er hat gleichwohl dieſen Ton einmal vergeſſen. Da er das kleine groß machen, und folglich auch kleine Dinge mit großen vergleichen ſollte; ſo fällt er einmal in die andre Art der Burleske, und vergleicht etwas, das noch einige Größe hat, mit einer kleinern und gemeinern Sache. Daher gefällt mir folgendes Gleichniß nicht, die Helden, die den Pult aufrichten wollten, waren geflüchtet: 1)

„So, wenn ein ungelehriger Schwarm von muthwilligen Schülern einen Winkel ſucht, der ihm eine Freyſtadt giebt, um entfernt von dem Schulmeiſter, der beſtändig auf Arbeiten dringet, ein verbotenes Chartenſpiel zu machen: hat auf einmal das Spiel ein Ende, ſo bald ſich ihnen in der Hitze ihres Vergnügens die ſchreckliche Geſtalt des wachſamen Argus zeiget:

---

1) Ainſi lorſqu'en un coin, qui leur tient lieu d'azile,
D'Ecoliers libertins une troupe indocile,
Loin des yeux d'un Préfet, au travail aſſidu,
Va tenir quelque fois un Brelan défendu:
Si du veillant Argus la figure effraiante,
Dans l'ardeur du plaiſir à leurs yeux ſe préſente,

get: ſie verlaſſen den Ort, und alles fliehet vor dem gefürchteten Tyrannen.„

Sonſt hat der Dichter dieſen unfruchtbaren Stof mit vielen unerwarteten Begebenheiten und angenehmen Epiſoden belebt. Die Epiſode des Perückmachers und ſeiner Frau iſt ein Meiſterſtück in dieſer Gattung. Er beobachtet hier die Regel, wogegen er in der angeführten Stelle zu verſtoßen ſcheint, und die Rede der Perückmacherin iſt vielleicht deswegen ſo ſchön, weil man glaubt eine Dido reden zu hören, ohne die eine Perückmacherin aus dem Auge zu verlieren:

Diſſimulare etiam ſperaſti, Perfide, tantum
Poſſe nefas? — — —
Nec te noſter amor, nec de data dextera quondam,
Nec moritura tenet crudeli funere Dido?
— — — —
— — *Quid ſi non arua aliena, domosque*
Ignotas peteres, et Troja antiqua maneret;
Troja per vndoſum peteretur claſſibus aequor?
Mene fugis? per ego has lacrimas, dextramque tuam te,
Per

Le jeu ceſſe à l'inſtant, l'azile eſt deſerté,
Et tout fuit à grands pas le Tyran redouté.

Man muß überdem geſtehen, daß dieſe Stelle durch ganz unnöthige Zuſätze und Ausbildungen, des *qui leur tient lieu d'azile*, des *au travail aſſidu*, ſehr ſchleppend wird.

Per connubia noſtra, per inceptos Hymenæos,
Si bene quid de te merui, fuit aut tibi quicquam
Dulce meum, miſerere domus labentis, et iſtam,
Oro, ſi quis adhuc precibus locus, exue mentem.

So redet die Dido des ernſthaften Aeneis.

„[m] Unterſtehſt du dich noch Verräther, die Sache geheim zu halten? Und kann dich nicht deine Hand, die du mir gegeben, nicht unſere Umarmungen, worauf unſere Heurath folgte; nicht deine Frau, die bereit iſt zu ſterben, von der Luſt zu laufen abhalten? Treuloſer, wenn du noch, deiner Pflicht getreu, wachen wollteſt, um irgend einen neuen Kopf zu ſchmücken; ſo würde die Hofnung eines billigen Verdienſtes meine Sehnſucht tröſten, und deine lange Abweſenheit mir erträglich machen. Aber welcher unvernünftige Eifer, welch ein blinder Anſchlag bewafnet heute deinen Arm für die Kirche? — Wohin geheſt du, lieber Mann? Flieheſt du mich? Haſt du denn ſo viele angenehme Nächte ſchon vergeſſen? Wie, ſieheſt du mit

---

m) Oſes-tu bien encor, Traître, diſſimuler,
Dit-elle? et ni la foi que ta main m'a donnée,
Ni nos embraſſemens qu'a ſuivi l'Hymenée,
Ni ton Epouſe enfin, toute prête à périr,
Ne ſauroient donc t'ôter cette ardeur de courir?
Perfide, ſi du moins, à ton devoir fidelle,
Tu veillois pour orner quelque tête nouvelle;
L'eſpoir du juſte gain conſolant ma langueur,
Pourroit de ton abſence adoucir la longueur:
Mais quel zéle indiſcret, quelle aveugle entrepriſe
Arme aujourd'hui ton bras en faveur d'une Egliſe?
Où vas-tu, cher Epoux? Eſt ce que tu me fuis?
As-tu donc oublié tant de ſi douces nuits?

einem Auge ohne Mitleiden meine Thränen fließen? Ich bitte dich bey unſern Küſſen, die vormals ſo viele Reitzungen für dich hatten; wenn mein Herz, immer gegen deine Wünſche erbittlich, niemals einen Augenblick dein Vergnügen aufgehalten hat; wenn ich niemals weder Schwur, noch Verſprechungen von dir gefodert habe, um dir meine zärtlichſten Liebkoſungen zu verſchwenden; wenn du allein Theil an meinem Bette gehabt haſt; ſo verſchiebe wenigſtens nur einen Tag dieſen unglücklichen Abſchied.„

So redet die Dido eines Lütrin; wenn jene durch ihre Klagen Thränen erreget; ſo bewegt dieſe durch ihre Thränen zum Lachen. Bemerken Sie, wie der Dichter alle ernſthafte Umſtände in ſpashafte verwandelt! Beſonders den Umſtand, den Virgil ſo fein ausdrückt.

incoeptos hymenaeos —

Er kehret ſeine luſtigere Seite auf eine Art vor, die noch immer fein genug iſt:

„nicht unſere Umarmungen, worauf unſere Heyrath folgte.„

Die

Quoi! d'un oeil ſans pitié vois-tu couler mes larmes?
Au nom de nos baiſers jadis ſi pleins de charmes,
Si mon coeur, de tout tems facile à tes déſirs,
N'a jamais d'un moment differé tes plaiſirs;
Si, pour te prodiguer mes plus tendres careſſes,
Je n'ai point exigé ni ſermens ni promeſſes;
Si toi ſeul à mon lit enfin eus toûjours part,
Differe au moins d'un jour ce funeſte départ.

Die letzte ſollte billig vor den erſten vorher gegangen ſeyn: und dieſe Verſetzung klingt aus dem Munde einer Frau ſehr luſtig und naiv.

In allen Reden herrſchet ein gleicher komiſcher Geiſt. Man berathſchlaget, man will das Capitel aus dem Schlafe zuſammen rufen. Aber Girard kennet den Schlaf des Capitels beſſer. Welche Satyre! h)

„Wie, ſagt er, wenn wir auch ſo laut rufen könnten, daß unſere Stimme von der Straße in ihre Gemächer dringen, die Diener, welche um ſie her ausgeſtreckt liegen, erwecken, und bis in die Betten, wohin kein Geräuſch kommen kann, erſchallen könnte; meinet ihr, daß in dem Augenblicke, wo die ſtillen Schatten ſie in dieſen bezauberten Betten angeheftet haben, eine menſchliche Stimme ſie herausbringen werde? Können zwey Kanter, ſo gern ſie euch auch dienen wollten, das thun, was ſeit dreyßig Jahren ſechs Glocken nicht haben thun können?

---

h) Hé, Seigneur! Quand nos cris pourroient, du fond des ruës,
De leurs appartemens percer les avenuës,
Réveiller ces Valets autour d'eux étendus,
De leur ſacré repos miniſtres aſſidus,
Et pénetrer des lits au bruit inacceſſibles;
Penſez-vous, au moment que les ombres paiſibles
A ces lits enchanteurs ont ſû les attacher,
Que la voix d'un Mortel les en puiſſe arracher?
Deux Chantres feront-ils, dans l'ardeur de vous plaire,
Ce que depuis trente ans ſix cloches n'ont pû faire?

Jean der Choriſt iſt ſeiner Kunſt gewiſſer:

„Komm, Girot, ſagt er, du einziger Freund, der mir noch treu iſt, nim die lermende Klapper: Folge mir. Heute ſoll einmal die Sonne ſehen, daß das ganze Capitel früher aufgeſtanden iſt, als ſie. o)“

Vor allen andern iſt das Erſtaunen des Gilotin, da er ſeinen Herrn im Begriff findet, vor der Mahlzeit auszugehen, ungemein natürlich, und ſeine Vorſtellungen ſind unnachahmlich luſtig und angemeſſen. Er ſtellt ihm die ganze Geſahr vor: p)

„Daß es gleich Zwölfe ſchlagen wird: daß er, wenn er ausgeht; das Eſſen wird kalt werden laſſen. Welche Wuth, ſpricht er, welcher blinde Eigenſinn ruft euch zum Dienſt, da die Mahlzeit fertig iſt? Nehmet das Anſehen eurer Würde beſſer in Acht: Seyd ihr deswegen Prälat, um zu arbeiten? Was ſoll dieſer Ekel, und dieſer unnütze Eifer? — Bedenkt euch, und ver-

geſſet

---

o) Viens, Girot, ſeul ami qui me reſte fidelle:
Prenons du ſaint Jeudi la bruyante Creſſelle,
Sui moi. Qu' à ſon lever le Sôleil aujourd'hu
Trouve tout le Chapitre éveillé devant lui.

p) –– –– Que midi va ſonner:
Qu' il va faire, s'il ſort, refroidir le diner:
Quelle fureur, dit-il, quel aveugle caprice,
Quand le diner eſt prêt, vous appelle à l'Office
De votre dignité ſoutenez mieux l'eclat.
Eſt-ce pour travailler que vous étes Prélat?
A qui bon ce dégoût et ce zele inutile?
Eſt-il donc pour jeuner Quatre-temps, ou Vigile

Repré

geſſet nicht, daß eine aufgewärmte Mahlzeit keinen Heller werth iſt. „

Doch ich ſchreibe zu viel ab! Zwey Stellen waren vielleicht genug, Ihnen einen Begrif von dem Ton dieſes Gedichts zu machen; und meine Abſicht ging nicht weiter. Dennoch kann ich mich nicht entbrechen, von dem Character des Prälaten, aus dem erſten Geſange noch vier Zeilen abzuſchreiben. Die Zwietracht findet den Treſorier: q)

„Die Jugend in voller Blüthe glänzt auf ſeinem Geſichte: ſein Kinn ſteigt in zwey Abſätzen bis auf ſeine Bruſt herab: und ſein runder und kurzer dicker Leib macht, daß unter ſeiner weichen Schwere die Küſſen ſeufzen.

Welch ein lebendiges Bild von einem müßigen, wohlgenährten, geſunden und blühenden Prälaten! —

Mit dem Bette, worauf der Dichter ſeinen Prälaten ruhen läßt, iſt der Verfaſſer der *Babioles literaires et critiques* nicht zufrieden *); ſo ſehr Batteux es lobet.

Reprenez vos eſprits. et ſouvenez-vous bien,
Qu'un diner rechauffé ne valut jamais rien.

q) La jeuneſſe en ſa fleur brille ſur ſon viſage,
Son menton ſur ſon ſein deſcend à double étage:
Et ſon corps ramaſſé dans ſa courte groſſeur,
Fait gémir les couſſins ſous ſa molle épaiſſeur.

*) S. 53. Theil I.

„In der Dunkelheit eines vertieften Alcovens erhebt ſich ein koſtbares Federbette. Vier prächtige Umhänge halten den hellen Tag zurück. Hier herrſchet auf den Pflaumenfedern eine glückſeelige Trägheit. Hier lag der Prälat, geſättiget vom Frühſtücke, im leichten Schlummer, und erwartete die Mahlzeit. [r])„

Sie ſehen leicht, daß, obgleich die Handlung wohl ausgeführet; und mit ſehr angemeſſenen Vorfällen und Epiſoden bereichert iſt; obgleich der Dichter ſeinen geringen Stof durch viele Perſonen, Dichtungen, z. E. die Faulheit, die Frömmigkeit, Glauben, Hofnung, Wohlthätigkeit, Chikane, Hunger, Mangel und Betrübniß hat aufzuſtutzen gewuſt, dennoch die einzelne Schönheiten den glänzendſten Theil dieſes Gedichtes ausmachen.

Noch zwey Anmerkungen, und dann kann ich ſchließen. Das Gefecht des **Boileau**, ſo eine glückliche Gelegenheit es auch dem Dichter gegeben hat, über die Dichter ſeiner Zeit zu lachen; hat doch den Fehler, daß es mit der Haupthandlung ſung nicht wohl zuſammen hänget; da er die Scene in einen Buchladen verlegt, wo die Kämpfer nur zufälliger Weiſe zuſammen kommen. Eine andere Anmerkung betrift die allegoriſchen Perſonen, ſonderlich die Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Wenn alle übrigen auch mit einiger Schicklichkeit eingeführet wären; ſo iſt doch die Erſcheinung dieſer ehrwürdigen Perſonen in einem luſtigen Gedichte höchſt unſchicklich. Sie kommen eben ſo wenig zu rechter Zeit, und am rechten Orte, ſagt ein Kunſtrichter, als wenn der Erzbiſchof von Paris in ſeinem Prieſterornate auf einem Harlekins Schmauſe erſcheinen wollte.

---

[r]) Dans le reduit obſcur d'un alcove enfoncée
S'eleve un lit de plume à grand frais amaſſée.
Quatre rideaux pompeux, par un double contour,
En defendent l'entrée à la clarté du jour.
Là, parmi les douceurs d'un tranquille ſilence,
Regne ſur la duvet une heureuſe Indolence,
C'eſt là que le Prélat muni d'un déjeuner,
Dormant d'un leger ſomme, attendoit le diner.

XXII. Brief.

Von Garths Dispenſary.

Garth hat in ſeiner Armenapotheke den Lütrin nicht aus den Augen gelaſſen, und ihn ſogar oft nachgeahmt. Beſonders die Maſchine der Faulheit, die beynahe überſetzt iſt. Bey dem Franzoſen ſagt dieſe Göttin.

— Le Ciel impitoyable
A placé ſur le Trone un Prince infatigable
Il eſt ſourd à ma voix, — — —

Tous les jours il me veille au bruit de ſes Exploits.
Je croyois, loin des lieux d'où ce prince m'exile,
Que l'Egliſe au moins m'aſſuroit un azile:
Mais envain j'eſperois y regner ſans effroy:
Moines, Abbés, Prieurs, tout s'arme contre moi. [s])

Garth läßt Sie ſagen: [t])

„Oder wenn ich ein Kloſter um eine Freyſtadt bitte, wo heilige Hummeln über ſterbende Kerzen ſchnarchen; ſo hält das Getöſe der Waffen Wilhelms dieſe Augen ſchlaflos; er ſtöret meinen Schlaf, um der Welt Ruhe zu geben.„

Die Satyre des Engländers wider die Geiſtlichen iſt weit bitterer, als des Franzoſen. Er war einer von den freydenkenden Witzlingen, ſagt ein Kunſtrichter, die ihre Verſamlungen bey **Button** haben. „Wenn er alte Dichter parodiret, ſo ſcheint er beſonders in ſeiner Sphäre zu ſeyn: ſeine Parodien ſind meiſtens vortreflich. Nur ein Exempel.

Virgil beſchreibt im ſechſten Buche die Geſpenſter, welche dem Aeneas in der Hölle erſcheinen; **Garth** ahmet dieſe ganze Stelle ſehr zweckmäßig nach. **Celſus**, ein Arzt, den die Facul-

tät

---

s) *Chant. II.*

t) Or if ſome cloyſter's refuge I implore,
Where holy drones o'er dying tapers ſnore;
The peals of Naſſau's arms theſe eyes uncloſe,
Mine he moleſts, to give the world repoſe.

tät in die Hölle geſandt hatte, um ſich bey dem Hervey Raths zu erholen, ſiehet beynahe das, was Aeneas ſahe: die Gegend des Chaos, den Aufenthalt des Todes und der Krankheiten; dann gehet er zu den unglücklichen Schatten, hernach in die eliſäiſchen Felder. Aeneas ſahe den Deiphobus: u)

— — lacerum crudeliter ora,
Ora manusque ambas, populataque tempora circum
Auribus, et truncas inhoneſto vulnere nares.

Celſus ſieht einen ähnlichen Auftritt; einen Arzt, welcher von Geſpenſtern verfolgt wird, die mit dieſen Verſtümmelungen bezeichnet ſind.

v) „Ich bin, ſagt der Gequälte, zu dem Celſus, ich bin Guiacum, vormals dein ſtandhafteſter Freund; ich bin verdamt, an dieſer dürren Küſte zu bleiben, bis der Zorn der Götter nachläßt. Dieſe Geſpenſter, voll Narben, die hier drohen, ſind die Opfer meiner vormaligen Aufführung.„

„Sie

---

u) *Aen. Lib. VI.*

v) Since, ſaid the ghoſt, with pity you'll attend;
Know, I'm Guiacum, once your firm eſt friend;
And on this barren beach, in diſcontent
Am doom'd to ſtay, 'till th' angry pow'rs relent.
Theſe ſpectres ſeam'd with ſcars that threaten here,
The victims of my late ill conduct are.

They

„Sie ſtören mit unaufhörlichen Gewinſel meine
„Ruhe: dieſem fehlet ſein Gaum, jener fodert ſeine
„Naſe; und hier vollziehen ſie den Willen des uner-
„bittlichen Pluto, und quälen mich alle Augenblicke
„mit einer Pille.„

Dieſe Höllenfahrt überhaupt iſt eine der ſchönſten Stellen in dieſem Gedichte; und beſteht aus einer feinen Vermiſchung von Poeſie und Philoſophie, wozu dem Dichter ein Wink von Syphilis des Fracaſtorius Anlaß gab.

Garth lebte, wie Sie ſchon aus der angeführten Stelle werden geſehen haben, unter der Regierung Wilhelms; und war ein Arzt. Es ſollte in London eine Apotheke erbauet werden, aus welcher die Armen ihre Arzneyen ohne Entgeld bekommen ſollten. Einige Glieder der Facultät ſuchten dieſe Sache zu befördern, andere aber, welche auf der Seite der gewinnſüchtigen Apotheker waren, widerſetzten ſich. Die Facultät gerieth an einander; und dieſer Streit iſt der Anlaß des Gedichtes.

Ich will Ihnen den Plan ausſchreiben, damit Sie ſehen, was er mit der Anlage des Lutrin gemein hat.

Die

They vex with endleſs clamours my repoſe,
This wants his palate, that demands his noſe;
And here they exſecute ſtern Pluto's will,
And ply me ev'ry moment with a pill.

Die Faulheit wird durch das Geräuſch des Baues der Apotheke aus ihrer Ruhe geſtöret; ſie iſt aber nicht ſo ſehr Faulheit, als Boileaus *Molleſſe*; denn ſie bemüht ſich ſelbſt, die Sache zu hintertreiben, und läßt den Neid aufſuchen.

Der Neid erſcheint, auf ihr Wort, in Geſtalt eines Apothekers, dem Horoſcope, einem Arzt und berufenem Wahrſager, und ſtellt ihm die Gefahr vor. Der Arzt wird unruhig, läßt die Apotheker zuſammen berufen, und bringt unterdeſſen der Göttin Krankheit ein Opfer. Die Verſamlung beſchließt endlich, einige Aerzte um Rath zu fragen. Sie kommen zuſammen: die Krankheit erſcheinet und befiehlt, durch eine Geſandſchaft das Glück um ſeine Gunſt bitten zu laſſen. Horoscop wird abgeſandt, und ein Wirbelwind trägt ihn dahin.

Nach einer Reiſebeſchreibung, ſagt ihm das Glück, daß es zum Krieg kommen müſſe. Der Krieg entſtehet; und die Beſchreibung deſſelben macht das fünfte Buch aus. Indem der Streit noch daurt, erſcheinet die Geſundheit, und befiehlt, daß man den Celſus in die Hölle ſende. Hervey empfängt ihn endlich, und giebt ihm einen entſcheidenden Rath.

Viel Aufwand an Erfindung, ſehen Sie wohl, hat dieſer Plan nicht gekoſtet; und die Maſchinen, einige wenigſtens, ſind nur deswegen da, weil entweder Maſchinen da ſeyn ſollten, oder weil ſie auch ein Anlaß zu ſatyriſchen Zügen waren. Ueberdem fällt Garth in die unverantwortliche Ungeſchicklichkeit, daß er die Krankheit, eine Furie, wie einen Kunſtrichter reden; Regeln; wie man ſchreiben ſoll; geben, und eine Lobrede auf die beſten Dichter der damaligen Zeit halten läßt. Und das iſt nicht ſein einziger Fehler: Er läßt auch in ſeinen ſatyriſchen Zügen, eben dieſe Schicklichkeit aus den Augen, und bringt ohne Unterſchied Züge an, die ſeinem Stoffe ganz fremd ſind.

„Die Sieger empfanden hierüber eine ſolche Entzückung, wie Memphis Prieſter empfinden, wenn ihr Oſiris nieſet: oder Kämpfer, die der olympiſche Trompetenklang befeuret, oder lächelnde Spröden, welche kräftiger Ranz begeiſtert, oder Sultane, die aus dem Gefängniß zum Thron erhoben werden, oder faſtende Zeloten, wenn die Predigt zu Ende iſt.„

Keines von dieſen Dingen iſt ſeinem Süjet angemeſſen; denn keines zielet auf eine Schwachheit, welche ſich bey dem Stande ſeiner eingeführten Perſonen befindet.

Schöner, auch von dieſer Seite genommen, iſt das Gefecht der Aerzte; eine Scene, welche vielleicht der ſchönſte Theil des Gedichtes iſt. Die Waffen der Aerzte ſind nach ihren Character gewählet; die Ausführung iſt der Tödtlichkeit ſolcher unwiderſtehlichen Waffen vollkommen gemäß, und die Wunden ſchicken ſich für die Inſtrumente, womit ſie gemacht werden.

Die Verſification des Garth iſt fließend und wohlklingend; ſein Styl iſt rein und deutlich; und das Gedicht iſt übrigens voll von witzigen Einfällen und männlichen Satyren.

* * *

XXIII. Brief.

Von Popens Raube der Haarlocke.

Der Raub der Haarlocke iſt das ſchönſte Gedicht von dieſer Art, was jemals geſchrieben worden: ein Gedicht, das meines Erachtens diejenige Stuffe der Vollkommenheit erreichet, welche das Meiſterſtück des menſchlichen Witzes ausmachet.

Warburton ſagt uns in ſeinen Anmerkungen den Anlaß, wozu es geſchrieben wurde. Der Lord **Peter** fand bey einer Luſtbarkeit, Gelegenheit der **Miß Arabella Fermor** eine Locke abzuſchneiden. Dieſe etwas weit getriebene Galanterie erregete eine Mishelligkeit; und Herr **Caryl**, welcher bey der Königin **Maria** Secretair geweſen

ſen war, bath Popen, dieſes Gedicht zu ſchreiben, um dieſe Mishelligkeit beyzulegen. Der Witz der Galanterie, der Scherz, und eine ſehr feine Satyre waren demnach der Ton, worin es geſchrieben werden mußte; und nie hat ein Dichter dieſen Ton glücklicher behauptet, als Pope, es ſey in der Anlage des Plans, oder in der Wahl aller Theile, oder auch im Ausdruck. Kurz dieſer *Rape of the Lock* iſt in ſeiner Art ſo vollkommen, als die Ilias **Homers**.

Das Gedicht beſtand anfänglich nur aus zwey Geſängen, und hatte keine Maſchinen. Aber der allgemeine Beyfall, den es fand, ermunterte den Dichter, es ein Jahr hernach mit Maſchinen zu bereichern, und bis auf fünf Geſänge zu erweitern; und in dieſer neuen Geſtalt ließ er es mit einem Briefe an **Miß Fermor** drucken, der weit ſchöner iſt, als irgend einer des **Voltäre**.

Die Maſchinen der Sylphen iſt ſo glücklich erfunden, mit ſo viel Beurtheilung dem Süjet zugemeſſen, und mit ſolcher Kunſt an den gehörigen Orten, ſo fein hineingewebet, daß man nicht umhin kann, das ausnehmende Genie des Dichters eben ſo ſehr zu bewundern, als ſeine Kunſt. **Warburton** macht an einem Orte von Popen die Anmerkung, daß er aus der Lectüre des ſchlechteſten Buches Vortheile zu ziehen, und ſeine Gedichte damit zu verſchönern gewußt habe. Dieſe

Erdichtung iſt eine Probe davon. Er nahm die Idee von dieſen unſichtbaren Weſen, die ſich für ein Gedicht von dieſer Art, ſo wohl ſchicken, aus einem kleinen franzöſiſchen Buche, *Le Comte de Gabalis, ou Entretiens ſur les Sciences ſecretes.* Wenn Sie aber dieſes ganze witzige Buch durchleſen, ſo werden Sie ſehen, daß Pope nichts, als die Idee ſeines Verfaſſers von dieſen Geiſtern angenommen hat, ohne einen beſondern Umſtand von ihm zu borgen.

Dieſe Maſchinen ſind den allegoriſchen Perſonen des **Boileau**, und **Garth** weit vorzuziehen: ſie ſind neuer, ſie ſtehen mit einem Scherzgedichte in weit beſſerm Verhältniſſe, und gaben dem Dichter eine beſſere Gelegenheit, eine vortrefliche Poeſie zu zeigen, und die feineſten Züge der Satyre anzubringen. Die Geſchäfte und die kleinen Angelegenheiten einer artigen Dame bekommen ein Anſehen der Wichtigkeit, da ſie von himliſchen Wächtern beſtändig bewacht, und durch ihre Bemühung beſorget werden.

Dieſes iſt das Urtheil eines feinen Kunſtrichters, an deſſen Anmerkungen ich mich in dieſem Briefe oft halten werde.

Eine Maſchine muß zeitig angeleget werden; ſie muß einen wichtigen Antheil an der Handlung nehmen, ſie muß bis ans Ende thätig bleiben, und dem Leſer nie aus dem Geſichte kommen.

Pope führet alſo mit großer Einſicht den Schutzſylphen gleich bey der Eröfnung ſeines Gedichtes ein. Er erſcheint der **Belinde** im Schlafe, als ein ſchöner Jüngling, und warnet ſie vor einer geheimen und nahen Gefahr. Wie viel Phantaſie herrſcht nicht in der Nachricht des Ariel von der Natur, dem Amte und den Geſchäften dieſer Luftbewohner! Welche feine Züge der Satyre ſind dazwiſchen geſtreuet! w)

„Denke, welch ein Gefolge in der Luft du haſt, und ſiehe zwey Pagen, und eine Caroſſe mit Verachtung an.„

Wie ſchön iſt die Verwandelung der Frauenzimmer von verſchiedenen Temperamenten in verſchiedene Arten von Geiſtern!

x) „Die Geiſter der Feurigen und Zankſüchtigen ſteigen in der Flamme auf, und bekommen den Namen Salamander. Weiche ſanftmüthige Seelen gleiten ins Waſſer, und trinken mit den Nymphen den Thee ihres Elements. Die ſteife Spröde wird zu einem Gnom erniedriget, und ſchwärmt noch immer auf der Erde, und

---

w) Think what an equipage thou haſt in air,
And view with ſcorn two pages and a chair.

x) The ſprites of fiery Termagants, in flame
Mount up, and take a ſalamander's name.
Soft yielding minds to water glide away,
And ſip with Nymphs, their elemantal tea.
The graver Prude ſinks downward to a gnome,
In ſearch of miſchief ſtill on earth to roam

The

um Unheil anzuſtiften. Leichtſinnige Koketten erheben ſich als Sylphen, wieder in die Höhe, und ſpielen und flattern in den Feldern der Luft.

Wenn **Belinde** ſich vor ihrem Nachttiſch putzet, ſo iſt das Bild ſo prächtig, als wenn Sie den Achilles ſich bewaſnen ſehen. Der Putztiſch iſt ein Altar, der alles, was die Welt Koſtbares hat, zuſammen faſſet. Das Kammermädchen iſt eine Unterprieſterin, und die Sylphen fangen die großen Verrichtungen ihres Amts an.

Im zweyten Geſang kömt der Dichter ſeinem Süjet näher. Hier gedenket er der Locke, und macht uns mit dem Anſchlage des Barons bekannt: hier entſpinnet ſich die Gefahr, wovor **Ariel** gewarnet hatte, und die Handlung hat ihren gemeſſenen Fortgang.

Wie fein, wie ſatyriſch und angemeſſen iſt die Zubereitung des Barons! y)

„Ehe Phöbus aufging, hatte er ſchon den Himmel um ſeine Gunſt gebethen, und alle Götter, beſonders die Liebe, angebethet. Ihr hatte er einen Altar von zwölf ungeheuren franzöſiſchen nett vergül-

---

The light Coquettes in ſylphs aloft repair,
And ſport and flutter in the fields of air.

y) For this, ere Phoebus roſe, he had implor'd
Propitious heav'n, and ev'ry pow'r ador'd
But chiefly Love — to Love an Altar built,
Of twelve vaſt French Romances, neatly guilt.

deten Romanen erbauet. Auf dieſen lagen drey Strumpfbänder, ein halbes Paar Handſchuhe, und alle Trophäen ſeiner vorigen Geliebten. Mit zärtlichen Liebesbriefen zündete er den Scheiterhaufen an, und bläßt mit drey verliebten Seufzern das Feuer auf.„

Es iſt inzwiſchen vermuthlich dieſe Stelle, welche dem Cambridge deswegen nicht ganz gefällt, weil es unſchicklich iſt, daß der Baron ſich an heidniſche Gottheiten wendet.

In den folgenden Zeilen giebt der Dichter mit großer Beurtheilung einen entfernten Wink von dem Ausgange der Handlung. **Voſſius** nennet das, den Samen ausſtreuen, woraus hernach eine Ernte erwächßt. Der Baron bittet, daß er die Locke gewinnen und behalten möge; aber ſeine Bitte wird nur halb erhöret. Hiemit wird der Ausgang angezeiget. Der Baron erhält zwar die Locke, allein ſie wird ihm wieder genommen, und unter die Sterne verſetzet.

Die Fahrt auf der Themſe unterhält die Einbildung des Leſers mit den angenehmſten Gemälden, und wie geſchickt bringt uns der Dichter ſeine Maſchine wieder ins Gedächtniß! Pope ha

gleich

There lay three garters, half a pair of gloves;
And all the trophies of his former loves;
With tender billet-doux he lights the pyre,
And breathes three am'rous ſighs to raiſe th
fire.

gleichſam mit ſeinen Sylphen eine neue Welt erſchaffen, worin die Naturbegebenheiten aus den Verrichtungen dieſer Geiſter erkläret werden. h)

Ihr kennt die Sphäre, kennet die Geſchäfte,
die euch die ewigen Geſetze angewieſen.
Ein Theil von euch ſpielt in des reinſten Aethers
Gefilde, und ſonnet und verſchönert ſich
im Glanz des Tages; einige regieren
den Lauf der Wanderſterne, oder wälzen
Planeten durch den gränzenloſen Himmel;
noch andre, weniger geläutert, jagen
im blaſſen Mondenlicht den Sternen nach
die durch die Nacht hinſchießen: oder ſaugen
die Nebel in der dickern untern Luft:
wenn andere in den bunten Regenbogen
die Flügel tauchen, oder Ungewitter
im ungeſtümen Meere brauen, oder
den milden Regen tröpfeln laſſen. —

---

h) Ye know the ſpheres and various taſks, aſſign'd
By laws eternal to th' aerial kind.
Some in the fields of pureſt aether play,
And baſk and brighten in the blaze of day;
Some guide the courſe of wandring orbs on high,
Or roll the planets through the boundleſs ſky:
Some, leſs refin'd, beneath the moon's pale light,
Perſue the ſtars, that ſhoot acroſs the night;
Or ſuck the miſts in groſſer air below;
Or dip their pinions in the painted bow:
Or brew fierce tempeſts on the wintry main,
Or o'er the glebe diſtil the kindly rain.

Vielleicht hat Schakeſpear in ſeinem St. Johannisnachtstraum Popen die Idee zu dieſen angenehmen Dichtungen gegeben: allein man muß geſtehen, daß Pope durch die feinſte Satyre, womit er dieſe lebhafte Phantaſey bereichert, den Schakeſpear übertroffen hat. Die Stelle, die ich meine, iſt die gleich folgende: a)

Uns ward die kleinre Sorge aufgetragen,
die Schöne zu bedienen; eine Sorge
gleich angenehm, obſchon nicht gleich voll Ehre,
den Puder vor dem gar zu rauhen Winde
zu ſchützen, und die Düfte der Eſſenzen
zurück zu halten: aus den Frühlingsblumen
die friſche Farben auszuziehn, dem Regenbogen,
eh er zerfließet, eine ſchönre Schminke,
zu ſtehlen; und ihr wallend Haar zu kräuſen ꝛc.

Die anſcheinende Wichtigkeit, welche jedem Stücke des Putzes einer Dame gegeben wird, da jedes der Sorge und der Aufſicht eines Sylphen anvertrauet iſt; und die ganze Feyerlichkeit, wo-

---

a) Our humbler province is to tend the fair,
Not a leſs pleaſing, though leſs glorious care;
To ſave the powder from too roug a gale,
Nor let th' impriſon'd eſſences exhale;
To draw freſh colours from the vernal flow'rs;
To ſteal from rainbows, e'er they drop in ſhowrs
A brighter waſh; to curl their waving hairs,
Aſſiſt their bluſhes, and inſpire their airs,
Nay oft, in dreams invention we beſtow,
To change a flounce, or add a furbelow.

mit Ariel einem jeden unter ſeiner Armee ſeinen Poſten anweiſet, giebt der nächſtfolgenden Stelle eine beſondere Artigkeit, Feinheit und Poeſie.

Wie ſcherzhaft iſt nicht die doppelte Wache, die er bey den Reifröcken beſtellt?

„Wir haben die Erfahrung, daß dieſe ſiebenfache Verſchanzung mit allen ihren ſteifen Reifen, mit aller Rüſtung von Walfiſchribben übergegangen iſt.

Sie ſehen, wie alles hier der Natur dieſer kleinen Geiſter angemeſſen iſt; und wie ſchön ſich der Dichter beſtändig in ſeinem Tone erhält. Er beobachtet die Schicklichkeit ſo gewiſſenhaft, und iſt ſo reich an Erfindungen, die dazu paſſen, daß er auch einige Strafen erfindet, welche allein Sylphen ausſtehen könnten. b)

„Wer ſeinen Poſten nicht wohl in Acht nimt, ſagt Ariel, der ſoll für ſein Verbrechen ſchnelle Rache empfinden, ſoll in Flaſchen zugepfropft, auf Nadeln angeſpießet, oder in Pfützen bitterer Schminke eingetaucht: Ja in dem Ohr einer Haarnadel ganze Jahrhunderte eingeklemmet werden: an Gummen und Pomaden feſt geklebt, ſoll er umſonſt ſeine ſeidne Flügel ſchlagen.

---

b) Whatever ſpirit, careleſs of his charge,
His poſt neglects, or leaves the fair at large
Shall feel ſharp vengeance ſoon o'ertake his ſins,
Be ſtop'd in vials, or transfix'd with pins;
Or plung'd in lakes of bitter waſhes lie,
Or wedg'd whole ages in a bodkin's eye:
Gums and Pomatums ſhall his flight reſtrain,
While clog'd he beats his ſilken wings invain;

Oder die zuſammenziehende Kraft des Allauns ſoll ſeinen dünnen Körper, wie eine verſchrumpfte Blume zuſammen ziehen: oder wie Ixion ſoll der Verbrecher auf der gedrehten Mühle herum geſchleudert werden: im Dampf brennender Kohlen ſoll er glühen, und an der See beben, die er unter ſich ſchäumen ſieht.

Im dritten Geſange eröfnet ſich eine neue Scene; und das Schickſal der Haarlocke kömt ſeiner Entſcheidung näher. **Belinde** ſetzt ſich nieder zu ſpielen: den Augenblick iſt ihre luſtige Wache wieder da. In der Beſchreibung dieſes Spieles ringt **Pope** mit dem **Vida** um den Palmzweig; und wenn er ihn nicht allein behält, ſo theilet er ihn wenigſtens mit dem lateiniſchen Dichter. Das Ombreſpiel iſt an ſich ein weit geringeres Spiel, als das Schach; und alſo hatte Pope eine weit ſchwerere Arbeit, jenes durch epiſche Gleichniſſe zu erheben, und lebhaft zu machen. Und bemerken Sie, welch ein ganz gemeiner, ganz unerheblicher Umſtand, der vielleicht eben deswegen, weil er ſo ganz in der Nähe lag, hundert Dichtern entwiſchet ſeyn würde, der Imagination eines **Pope** Gelegenheit giebt, ſein an ſich un-

frucht-

Or Alum ſtyptics with contracting pow'r
Shrink his thin eſſence like a rivel'd flow'r:
Or as Ixion fix'd, the wretch ſhall feel
The giddy motion of the whirling Mill,
In fumes of burning Chocolate ſhall glow,
And tremble at the Sea, that froths below!

fruchtbares Subject weit natürlicher zu beleben, und in eine homeriſche Schlacht zu verwandeln, als alle weitgeſuchte Erfindungen gekonnt hätten. Dieſer kleine Umſtand ſind die Bilder auf den Charten. c)

„Siehe da vier Könige in ehrwürdiger Majeſtät, mit grauen Knebeln, und geſpaltenen Bärten; und vier Königinnen, eine Blume in den Händen, das ausdrückende Sinnbild ihrer ſanften Macht; vier Bauren in aufgeſchürzten Röcken, mit Mützen auf den Köpfe und Streitäxten in der Fauſt, und Heere von mannichfacher Farbe, ziehen auf den mit Sammet bedeckten Felde ins Treſſen.„

Die ſchwarzen Matadore, gleich den Heerführern der braunen Mohren, die Spadille ein unüberwindlicher Held; die graue Majeſtät der Pike, mit einem breiten Säbel, und einen Fuß hervorgeſetzt: der Bauer der Pike, ein Rebell, der ſich gegen ſeinen König wagt: der mächtige Treſſelknecht, der im beſtem Baur Könige, und Königinnen zu Boden wirft, und ganze Armeen

---

1) Behold, four kings in majeſty rever'd,
With hoary whiſkers and a forky beard,
And four fair Queens whoſe hands ſuſtain a flow'r,
Th' expreſſive emblem of their ſofter pow'r;
Four knaves in garbs ſuccinct, a truſty band:
Caps on their heads, and halberts in their hand;
And particolour'd troops, a ſhining train,
Draw forth to combat on the velvet plain.

niedermähet; alle dieſe Bezeichnungen, welche dem Anſehen nach einem jeden eingefallen wären, werden characteriſche Züge, welche die Beſchreibung zu der Würde der Beſchreibung der Helden Homers erheben.

Die ganze Beſchreibung der Schlacht, iſt vielleicht ein eben ſo groſſes Meiſterſtück der Dichtkunſt, als eine im Homer oder Virgil.

Pope läßt ſeine Heldin ſiegen; aber bemerken Sie, wie er aus dieſem Siege Gelegenheit nimt, dem Leſer an ſein Hauptſüjet zu erinnern, und ihn zu dem Unglück ihrer Haarlocke vorzubereiten! Zugleich ahmt er eine ſehr ſchickliche moraliſche Betrachtung Virgils nach, welche den Scherz noch mehr hebt[d]).

„O unbedachtſame Sterbliche! immer gleich blind in Anſehung eures Schickſals, zu leicht niedergeſchlagen, und zu leicht aufgeblaſen. Bald ſoll dir dieſe Ehre entriſſen werden, und bald ſollſt du dieſen ſiegreichen Tag auf ewig verwünſchen!

Neſcia mens hominum fati, ſortisque futurae,
Et ſeruare modum, rebus ſublata ſecundis!
Turno tempus erit, magno cum optauerit emtum
Intactum Polenta; et cum ſpolia iſta, diemque
Oderit. —

---

[d]) O thoughtleſs mortals! ever blind to fate,
Too ſoon dejected, and too ſoon elate.
Sudden, theſe honours ſhall be ſnatch'd away,
And cours'd for ever this victorious day.

Es ſcheinet, als wenn Pope ſich mit Fleiß alle Kleinigkeiten ausgeſucht hätte, um ihnen Würde, und Majeſtät zu geben: oder vielmehr, es ſcheint, als wenn er alle Kleinigkeiten mit ſeinem Sûjet verbunden habe, um ſein ganzes Genie und allen ſeinen Wiß aufzubiethen: denn alles, was er beſchreibt, ſcheinet ſo genau zu ſeiner Materie zu gehören, daß es faſt nicht hätte wegbleiben können. Izt ſchildert er den Theetiſch. Ganz gewiß, ſagt unſer Kunſtrichter, iſt es eben ſo ſchwer in der Poeſie einem Koffeetopfe, eine Schönheit zu geben, als einem Pflug. Auch hier weiß er eine anſtändige Beſchäftigung für ſeine Sylphen: c)

„Gleich ſchwebt die Schaar der Luft um ihre Schöne; und einer facht das dampfende Getränke, indem ſie es an ihre Lippen bringet: andre breiten über ihren Schooß, beſorgt, und zitternd ihre Flügel aus, damit kein Tropfen den Brokad beflecke.

Sobald aber die Gefahr nahe iſt, und die Cataſtrophe herankömt,

Erſcheinen tauſend Geiſter bey der Locke. Die Mittel, wodurch ſie das Unheil abwenden wollen, ſind ſolche, welche nur von Sylphen angewandt werden konnten, und haben daher eine ausnehmende Schicklichkeit.

A thou-

---

n) Strait hover round the Fair her airy band
Some, as ſhe ſipp'd the fuming liquor fann'd,
Some o'er her lap their careful plumes diſplay'd,
Trembling, and conſcious of the rich brocade.

A thouſand wings by turns blow back the hair,
And thrice they twitch'd the diamond in her ear,
Thrice ſhe look'd back, and thrice the foe drew near.

Ja ein unglücklicher Sylphe, der ſich ſeines Amts zu eifrig annimt, hat das Unglück von der Scheere mitten von einander geſchnitten zu werden. Aber die Sylphen ſind luftige Subſtanzen; Und

airy ſubſtance ſoon unites again.

eine Parodie auf eine bekannte Stelle **Miltons**.

Und ſolche Parodien machen den ſchönſten Theil in dieſem Gedicht aus. Folgende iſt nach einer Stelle **Virgils** parodiret. f)

So lange ſich Fiſche in Strömen, oder Vögel in der Luft, oder die brittiſchen Schönen in einer Kutſche mit Sechſen freuen; ſo lange **Atalantis** geleſen, oder das kleine Küſſen das Bett einer Dame zieren wird: ſo lange man an Feyertagen Viſiten giebt; — ſo lange Nymphen Gaſtmahle annehmen, oder Zuſammenkünfte beſtimmen; ſo lange wird meine Ehre, mein Namen, und mein Ruhm dauren. „

Mit

---

f) While fiſh in ſtreams, or birds delight in air,
Or in a coach and ſix the Britiſh Fair,
As long as Atalantis ſhall be read,
Or the ſmall pillow grace a Lady's bed
While viſits ſhall be paid on ſolemn days,
When num'rous wax-lights in bright order blaze,
While nymphs take treats, or aſſignations give,
So long my honour, name, and praiſe ſhall live!

Mit gleich ſeinem Geſchmack hat Pope die Rede Sarpendons beym Homer, die Beſchreibung des Zepters des Agamemnon, und die Wagſchale des Jupiters parodiret.

Ich habe Ihnen bereits erkläret, daß dieſes, nach der Natur des komiſchen Heldengedichts eben ſo große Schönheiten ſind, als die Vermiſchung komiſcher und lächerlicher Bilder mit ernſthaften und wichtigen. Folgende Stelle verbindet wirkliche und eingebildete Betrübniſſe, und iſt ein ſehr ſchönes Beyſpiel. g)

„Nicht junge Könige, die in der Schlacht lebendig ergriffen; nicht ärgerliche Jungfrauen, welche ihre Reizungen überlebten; nicht brünſtige Liebhaber, denen ihre ganze Glückſeeligkeit geraubt; nicht alte Damen, welchen ein Kuß verſagt wird; nicht wüthende Tirannen, die ohne Reue ſterben; nicht Cinthia, wenn ihr Mäntelchen ſchief geſteckt iſt, empfinden ſolchen Zorn ꝛc.

Die Schönheit dieſer Stelle beruhet darauf, daß die Züge gleich aus dem Stoffe hergenommen

ſind,

---

p) Not youthful kings in battle ſeiz'd alive,
Not ſcornful virgins who their charms ſurvive,
Not ardent lovers robb'd of all their bliſs,
Not ancient ladies when refus'd a kiſs,
Not tyrants fierce that un repenting die,
Not Cynthia when her manteau's pinn'd awry,
E'er felt ſuch rage, reſentment and deſpair,
As thou, ſad Virgin! for thy raviſh'd Hair.

ſind, und daß die Satyre auf Fehler, und Schwachheiten zielet, die ſich bey dem Stande finden, woraus die Perſonen des Gedichtes genommen ſind.

Im vierten Geſange führt uns der Dichter in eine Unterwelt, die er ſelbſt erſchaffen hat. Die Gemälde der Göttinn **Spleen**, und ihrer Aufwärterinnen, der Bösherzigkeit und Affectation; „die Wirkungen des Dunſtes, der über ihrem Pallaſt hängt; die eingebildeten Krankheiten, welche ſie verurſachet; die Rede **Umbriels**, eines Gnoms, an dieſe hämiſche Göttinn, die Flaſche voll weiblicher Betrübniß, die Rede der **Thaleſtris**, wodurch ſie das Unglück vergrößert, das Zerbrechen der Flaſche, und die grauſamen Wirkungen; die Rede der untröſtlichen **Belinde**, alle dieſe Umſtände ſind poetiſch erdacht, und übertreffen alles, was **Boileau** oder **Garth** von der Art erdichtet haben. Wie angemeſſen iſt nicht alles ſeinem Süjet und den Perſonen? Der Gnom, ein bosſhafter Geiſt, übt ſeine Bosheit in ſolchem Unheil aus, der ſich zu der Sache ſchickt. h)

„Wenn ich mit Hörnern je eine Stirne bepflanzet, oder Unterröcke zerzauſet, oder Betten eingedrückt, oder da Argwohn erregt habe, wo keine Seele unruhig war,

---

h) If e'er with airy horns I planted heads,
Or rumpled petticoats, or tumbled beds,
Or caus'd ſuſpicion when no ſoul was rude,
Or

war, oder den Kopfſchmuck einer Spröden verrückt, oder den verſtopften Schooshund krank gemacht habe, — ſo erhöre mich ꝛc.

Wie erinnert ſich der Dichter beſtändig ſeines Stoffes, wenn **Belinde** ſich in eine Einöde wünſchet: [k])

„Wo nie ein vergüldeter Wagen Spur macht, wo niemand Ombre lernet, niemand Bohea trinket!„

Im letzten Geſange erfolgt ein Kampf, worin die Damen ſich bemühen, die Locke wieder zu gewinnen. Dieſe Schlacht wird mit aller Pracht und Erhabenheit beſchrieben. Die Waffen hätten nach dem Stoffe nicht geſchickter ausgeſucht werden können; ſie ſind der Bliz der Augen der Damen, unerträgliches Zürnen im Geſicht, eine Priſe Schnupftobak, und eine Haarnadel. Und hier kömt die Maſchine wieder zum Vorſchein. [l])

„Der triumphirende Umbriel ſchlug auf einem Wandleuchter voll Freude ſeine Flügel, ſaß, und ſahe dem Gefecht zu.„

Die Locke iſt endlich verſchwunden; und hier macht der Dichter einen geſchickten Gebrauch von der

---

Or diſcompos'd the head-dreſs of a Prude,
Or e'er to coſtive lap-dog gave diſeaſe etc.

k) Where the gilt chariot never marks the way.
Where none learn Ombre, none e'er taſte Bohea!

l) Triumphant Umbriel on a ſconce's height.
Clapp'd his glad wings, and ſate to view the fight.

der Dichtung des Arioſto, daß alle Dinge, die auf der Welt verlohren gehen, im Monde aufbehalten werden. In einem komiſchen Gedichte hat dieſe Dichtung unſtreitig ihre ſchickliche Stelle. Endlich entdeckt der Dichter, daß die Locke unter die Sterne verſetzt ſey, wie das Haar der Berenice: und hier giebt er den Sylphen ihre letzte Beſchäftigung: m)

„Die Sylphen ſehen ſie fliegen, und entbrennen, und folgen vergnügt durch den Himmel nach.„

Noch am Himmel verläßt der Dichter ſeine Locke nicht; er zeigt noch den Nutzen dieſes neuen Geſtirns: und bemerken Sie, wie ſchicklich und angemeſſen auch dieſer Nutzen gedichtet iſt! n)

„Die Stutzerwelt wird dieſen Stern aus der Allee betrachten, und ſeinen günſtigen Strahl mit Muſik grüßen; ihn wird der glückliche Liebhaber für den Stern der Venus anſehen, und vom See Roſamunda ihm Gebethe zuſenden; ihn wird Padridge bald am wolkenloſen Himmel entdecken, ſo bald er wieder durch Gali-

---

m) The ſylphs behold it kindling as it flies,
And pleas'd perſue its progreſs through the ſkies.

n) This the beau monde ſhall from te mall ſurvay,
And hail with muſic it's propitious ray;
This the bleſt lover ſhall for Venus take,
And ſend up prayers from Roſamunda's lake;
This Patridge ſoon ſhall view in cloudleſs ſkies,
When next he looks through Galileo's eyes;
And

Galiläens Augen ſiehet; und aus ſeiner Erſcheinung wird dieſer vortrefliche Prophet das Schickſal Ludewigs und den Fall von Rom weiſſagen.

Das heißt zugleich *dulce loqui*, und *ridere decorum* ſagt der Verfaſſer des Verſuches über das Genie, und die Werke Popens.

Ich darf nicht erſt ſagen, welches Gedicht unter den benannten Dreyen den Vorzug hat; Ich habe Ihnen aus allen einen getreuen und vielleicht ſchon für Ihren geübten Verſtand einen zu weitläuftigen Auszug vorgelegt. Vergleichen Sie itzt Plan gegen Plan, und Schönheiten gegen Schönheiten: ſo werden Sie nicht leicht falſch urtheilen können.

Noch einen Wink, und dann kein Wort mehr! **Cambridge**, der Verfaſſer der Scribleriade, macht folgende Anmerkung. Das fleißige Leſen des **Don Quixote** habe ihn überzeugt, daß die Schicklichkeit die erſte Vollkommenheit dieſes Werkes ſey. Alles Wunderbare ließe ſich darin mit der Wahrſcheinlichkeit reimen; Der Verfaſſer führte ſeinen Helden nur in diejenige Art der Ungereimtheit, worin eine Einbildung, die vom beſtändigen Leſen der Ritterbücher erhitzet wäre, natürlich verfallen könnte. Hierauf habe man

---

And hence th' egregious wizard ſhall foredoom,
The fate of Louis, and the fall of Rome.

man nicht geachtet, und das wäre der Grundfehler dieſer Gedichte. Mit was für Schicklichkeit, ſagt er, wenden ſich Geiſtliche, Aerzte, Stutzer, und Bücherhändler, in dem Pult, in der Armenapotheke, in dem Lockenraube und der Dunciade an heydniſche Götter, bringen Opfer, befragen das Orakel? „Ich glaube die Critik iſt gegründet; aber er fährt fort: — warum reden ſie die Sprache **Homers**, und der Helden der alten Zeiten? — Das läßt ſich, wie ich glaube, ſehr gut erklären: und vielleicht finden Sie gar, daß ich dieſe Frage ſchon in meinem erſten Briefe von dieſer Dichtungsart zum Voraus beantwortet habe.

XXIV. Brief.

Von Butlers Hudibras.

Das berühmte Gedicht **Butlers**, der **Hudibras**, iſt eine beſtändige Allegorie auf die Vorfälle der Zeiten, wo die Presbyterianer und Independenten ſo große Unruhen in England erregten. **Butler** erdichtet eine Folge von lächerlichen Begebenheiten, die vermuthlich Anſpielungen auf wirkliche Vorfälle ſind, wodurch er in neun Geſängen ſeinen Helden, **Hudibras**, hindurch

durch führet. Um Ihnen einigen Begrif von den Begebenheiten, und von dem Tone zu machen, womit ſie erzählet werden, will ich einige Geſänge durchgehen.

Der erſte Geſang macht den Leſer mit den Verdienſten des Helden, mit ſeinen Waffen, ſeiner Equipage, mit ſeines Pferdes, und ſeinen eignen Tugenden bekannt; und fängt die Erzählung eines Ebentheuers mit einem Bären und eines Fiedlers an.

Der Ausdruck iſt ſo außerordentlich burlesk, und die Versart beſtehet aus einer ſo beſondern Art von Knittelverſen, daß es unmöglich iſt, das Poſſierliche zu erreichen, und daß das Gewicht in jeder Ueberſetzung, vornemlich aber in einer proſaiſchen, unendlich viel verliehren muß. Demnach muß ich die Proſa wählen; weil wir ſchwerlich Verſe erfinden werden, welche dieſen Verſen gleich kommen.

Butler eröfnet ſein Gedicht mit einer poſſierlichen Beſchreibung der Zeitumſtände, wo ſein Held anfing, auf Ebentheuer auszugehen. o)

„Als zuerſt die bürgerliche Erbitterung heftig wurde, und die Leute zerfielen, ohne zu wiſſen, wie; als urch harte Worte, Eiferſucht und Beſorgniſſe einer

---

o) When civil Dudgeon firſt grew high,
And Men fell out, they knew not why;
When hard Words, Jealouſies and Fears,

dem andern in die Haare fiel; als ſie ſich, wie Raſende, oder Beſoſſene, um die Madam Religion, rauften, wie um eine Hure, auf deren Ehrlichkeit ein jeder ſchwur, obgleich kein einziger wußte, warum; als Evangelientrompeter, umringt von langöhrichten Hauſen, zum Treffen blieſen, und die Kirchentrommel, die Kanzel, anſtatt der Stecken, mit Fäuſten rührten, damals verließ der Ritter ſeine Wohnung, und ritte als Obriſter aus. —

Hierauf ſchildert er ſeine Verdienſte: er war tapfer, er war für den Krieg ſo ſehr geſchickt, als für den Frieden:

p) „So, wie eine Art von Ratzen, ſo gut auf dem Lande, als in dem Waſſer lebet:„ er war weiſe, ein guter Logikus, ein guter Criticus, ſtark in der Rhetorik: denn „er konnte ſeinen Mund nicht aufthun, daß nicht ein Tropus herausflog; und wenn

er

Set Folks together by the Ears,
And made them fight, like mad or drunk,
For Dame Religion as for Punk;

Whoſe Honeſty they all durſt ſwear for,
Tho' not a Man of them knew where fore:
When Goſpel-Trumpeters, ſourounded
With long-ear'd Rout, to Battle ſounded
And Pulpit, Drum Eccleſiaſtick,
Was beat with Fiſt inſtead of a Stick;
Then did Sir Knight abandon Dwelling,
And out he rode a Colonelling.

p) For Rhetorick, he cou'd not ope
His Mouth, but out there flew a Trope:

And

er einmal mitten im Reden ſtecken blieb, oder huſtete; ſo hatte er dunkle Worte bey der Hand, zu zeigen, warum, und nach welchen Regeln er es that. Seine Sprache war eine beſondere Sprache: wenn er ſie redete, ſo ſollte man geglaubt haben, drey Handlanger des babiloniſchen Thurmbaues reden zu hören. — Er redete ſie ſo geſchwind, als wenn ſein Vorrath niemals auf die Neige kommen würde; und er hatte in der That auch immer neuen Zuſchuß genug, um die ſtarke Ausgabe auszuhalten: denn er konnte neue Wörter münzen, die wenig oder gar keinen Verſtand hatten: Wörter, ſo hart, daß kein Stein hart genug war, ſie darauf zu ſtreichen — Hätte jener Redner, der Kieſelſteine in den Mund nahm, wenn er eine Rede

And when he happen'd to break off,
I' th' middle of his ſpeech, or cough,
H' had hard Words ready to ſhew why,
And thell what Rules he did it by:
— — — — —
It had an odd promiſcuous Tone,
As if h' had talk'd three parts in one;
Which made ſomethink, when he did gabble,
Th' had heard three Labourers of Babel;
— — — — —
This he as volubly would vent,
As if his ſtock would ne'er be ſpent;
And truly, to ſupport that Charge,
He had ſupplies as vaſt and large:
For he could Coin or Counterfeit
New Words, with little or no wit:
Words ſo debas'd and hard, no ſtone
Was hard enough to touch them on:
— — — — —
That had the Orator, who once
Did fill his Mouth with pebble ſtones

hielt, nur ſeine Redensarten gekannt, ſo würde er nicht jene genommen haben. —

Er war ferner ein Mathematikus, ein Philoſoph, ein Mann, der die ſcholaſtiſche Theologie aus dem Grunde verſtand: „er konnte dunkle und „ſubtile Zweifel erregen, und ſie im Augenblick „auflöſen, als wenn die Theologie bloß deswegen „die Krätze aufgefangen hätte, um ſich kratzen „zu laſſen:„ Seine Gelehrſamkeit und ſein Witz war ſeiner Religion gemäß. q)

„Sie waren Presbyterianiſch; denn er bekannte ſich zu der hartnäckigen Secte der heiligen Ritter, welche jedermann für die wahre kriegende Kirche erkennen muß: einer Secte, die ihren Glauben auf den heiligen Text der Piken, und der Kanonen bauet; die alle Streitigkeiten durch unfehlbare Artillerie entſcheidet, und durch apoſtoliſche Schläge und Püffe beweiſet, daß ihre

When he harangu'd, but known his Phraſe,
He would have us'd no other Ways.

— — — — —

q) For his Religion, it was fit
To match his Learning and his wit:
'Twas Presbyterian true Blue,
For he was of that ſtubborn Crew
Of Errant Saints, whom all Men grant
To be the true Church Militant:
Such as do build their Faith upon
The holy Text of Pike and Gun;
Decide all Controverſies by
Infallible Artillery.
And prove their Doctrine orthodox

By

ihre Lehre orthodox iſt: die Sengen, Morden und Verheeren eine göttliche und gänzliche Reformation nennet, welche immer fortgeſetzet, und niemals geendiget werden muß; als wenn die Religion bloß dazu wäre, daß man immer an ihr zu flicken hätte. „

Hierauf beſchreibt er die äuſſerliche Geſtalt ſeines Helden, und fängt von ſeinem Bart an.

ᵗ) „Dieſes haarigte Meteor verkündigte den Fall der Zepter und Kronen —„ Sein Schickſal war mit dem Schickſale des Staates feſt verbunden, „deſſen Lebensfaden die Parzen mit dieſem Bart zuſammen geſponnen hatten: — ſo, daß die Sichel der Zeit beyde auf einen Streich abmähen mußte; So ſchnitte

---

By Apoſtolick Blows and knocks;
Call Fire, and Sword, and Deſolation,
A godly-thorough Reformation,
Which always muſt be carry'd on,
And ſtill be doing, never done.

t) This hairy Meteor did denounce
The Fall of Scepters and of Crown's;
With grizly Type did repreſent
Declining Age of Government
— — — — —
'Twas to ſubmit to fatal ſteel,
And fall, as it was conſecrate
A ſacrifice to fall of ſtate;
Whoſe Thread of life the fatal ſiſters
Did twiſt together with its whiskers,
And twine ſo cloſe, that time ſhould never,
In Life or Death, their fortunes ſever;
But with his ruſty ſickle mow
Both down together at a Blow.

der gelehrte Talicotius aus dem fleiſchigten Theile des Hintern eines Taglöhners Supplemente von Naſen, welche gerade ſo lange getragen werden konnten, als der Hintere, wovon ſie abſtammten: wenn der aber ſeine Zeit ausgelebt hatte; ſo fiel auch die ſympathetiſche Naſe ab. Sein Rücken, oder vielmehr ſein aufgeladenes Packen, ſahe aus, als wenn es ſich unter ſeiner eignen Laſt beugte. Denn wie Eneas ſeinen Vater auf ſeinen Schultern durchs Feuer trug; eben ſo trug unſer Ritter keinen kleinen Packen von ſeinen eignen Hinterbacken auf dem Rücken, welche itzt bereits über ſeinen Kopf hinauf gerückt waren, weil er keinen Schwanzriem getragen hatte. Um dieſem ein eben ſo ſchweres Gegengewicht zu geben, trug er vorn einen gleich unförmlichen Bauch: den er mit nahrhafter

Speiſe,

So learned Taliacotius, from
The brawny part of Porter's Bum,
Cut ſupplemental Noſes, which
Wou'd laſt as long as parent Breech;
But when the date of Nock was out,
Off dropt the ſympathetick ſnout.
— — — — —

s) His Back, or rather Burthen, ſhow'd
As if it ſtoopt with its own Loa'd
For as Eneas bore his Sire
Upon his Shoulders tro'the Fire:
Our Knight did bear no leſs a Pack
Of his own Buttocks on his Back:
Which now had almoſt got the Upper —
Hand of his Head, for want of Crupper.
To poiſe this equally, he bore
A Paunch of the ſame bulk before:
Which ſtill he had a ſpecial Care
To keep well-cramm'd with thrifly Fare;

As

Speiſe, Käſe und Buttermilch, und andrer Nahrung, welche das Hauß des Landmanns giebt, wohl auszufüllen wußte. [s])„

In dieſem Tone fährt Butler fort, ſeinen Helden zu characteriſiren. Vielleicht iſt es einer der gröſten Fehler dieſes Dichters, daß er, wenn er einmal von einer Sache anfängt, kein Ende zu finden weiß. Seine weitläuftige Gelehrſamkeit, und ſeine reiche, ja faſt unerſchöpfliche Ader mögen ihn dazu am meiſten verführet haben.

Nach dieſen Beſchreibungen führt er endlich ſeinen Helden auf den Kampfplatz. Es ſollte eine Bärenhetze gehalten werden; aber Hudibras fand ſich im Gewiſſen verbunden, „zwiſchen den Hunden und dem Bären Frieden zu ſtiften: Hudibras redet alſo den Ralpho, ſeinen Gefährten an. [t])

„Wir haben es, ſagt er, *quantum in nobis*, für gut gefunden, das Vergießen des chriſtlichen Blutes zu verhüten; und zu verſuchen, ob wir durch Vermittelung und Friedensvorſchläge den Streit endigen,

---

As White-pot, Butter-milk, and Curds,
Such as a Country-Houſe affords;
— — — — —

[t] Quantum in nobis, have thought good,
To ſave th' Expence of Chriſtian Blood,
And try, if we by Mediation
Of Treaty and Accommodation,

digen, und ohne Schläge den blutigen Zweykampf beylegen können, Iſt es nicht genug, daß unſere Freyheiten, unſer Leben, unſere Geſetze, Religion und Weiber für die Covenant, und die gute Sache auf dem Spiel ſtehen? Müſſen auch Hunde und Bären eben ſo gut als wir, ihr Leben in dieſem Streit wagen? Dieſe Fähde iſt von Jeſuiten erfunden, und durch böſe Rathſchläge befördert worden. Es liegt eine machiavelliſche Verſchwörung (ob gleich jede Naſe es nicht riechen kann) ein heimlicher Anſchlag in derſelben, die Wohlgeſinnten zu trennen, und Bruder gegen Bruder aufzubringen. — Haben wir nicht Feinde *plus quam ſatis*, die uns *cane et angue peius* haſſen?„

Beyde

Can end the Quarrel, and Compoſe
The bloody Duel, without Blows,
Are not our Liberties, our Lives
The Laws, Religion, and our wives,
Enough at once to lie at ſtake
For Cov'nant and the Cauſe's ſake?
But in that Quarrel Dogs and Bears,
As well as we, moſt venture theirs's?
This Feud by Jeſuits invented,
By evil Counſel, is fomented;
There is a Machivilian Plot,
(Tho' ev'ry Nare olfact it not)
A deep deſign in't to divide
The well-affected that confide,
By ſetting Brother againſt Brother,
To claw and cury one another.
Have we not Enemies plus ſatis,
That Cane et Angue peius, hate us?
— — — — —

Beyde diſputirten eine Zeitlang über die Bärenhetze; endlich muntert Hudibras ihn auf, ſeinen Muth zu zeigen, um ſich Ehre zu erwerben. u)

„Die Ehre, ſagt er, wird, wie eine Wittwe, gewonnen, wenn man kühn und mit Gewalt den Angriff waget; wenn man ſich männlich und hartnäckig zudränget, nicht aber, wie eine Jungfrau, durch Beſcheidenheit, und langſamen Fortgang.„

„So ſagte er, und ſtieß ſein trojaniſches Pferd in die Seite, das ſich eben ſo viel bewegte, aus ſeinem ledigen Magen, gerade, wie jenes hohle hölzerne Thier, ſtöhnte, den Schweif in die Höhe ſchlug, und von hinten aus mit einem lauten Wind antwortete.„

Der andere Geſang characteriſiret die Feinde des Ritters, die er heraus fodert, und erzählet den Kampf. Hudibras und Ralpho erhalten endlich den Sieg über die Feinde, ſchlagen den

Talgol;

---

u) Honour is like a Widow, won
With briſk Attemps and putting on,
With ent'ring manfully, and urging,
Not ſlow Approaches, like a Virgin.

This ſaid, as yerſt the Phrygian Knight,
So ours, with ruſty ſteel did ſmite
His Trojan Horſe, and juſt as much
He mended Pace upon the Touch;
But from his empty ſtomack groan'd
Juſt as that hollow Beaſt did ſound,
And angry anſwer'd from behind,
With brandiſh'd Tail and Blaſt of Wind.

— — — — —

Talgol; jagen den Bären fort, nehmen den Fiedler gefangen; und ſetzen ihn ins Gefängniß.

Im dritten Geſang, verſamlen ſich die Geſchlagenen wieder, bekommen den Ritter gefangen; nehmen das bezauberte Caſtel mit Sturm ein; laſſen den **Crowdero** loß, und ſetzen den **Hudibras**, und ſeinen Gefährten an deſſen Stelle hinein. Im vierten Geſange tritt die Liebe ins Mittel. **Hudibras** empfängt im Gefängniß einen Beſuch von einer Dame, die ihn errettet. Die Betrachtungen, welche der Dichter einſtreuet, ſind eben ſo poßierlich, wie ſeine Erzählungen. Ich muß Ihnen wenigſtens eine Probe ausſchreiben: er fängt ſeinen vierten Geſang alſo an: v)

„Aber izt ſoll das Schwerdt eine Zeitlang in der Scheide ruhen, damit wir die Weiſe der Romanen beobachten; und alle dieſe harten und rauhen Wörter, Prügel, Stöſſe und Wunden, ſollen mit den ſanftern Worten der Liebe verwechſelt werden; damit der Leſer Zeit habe, Athem zu hohlen. — Um hierin ſo kurz zu ſeyn als möglich, fragen wir nur nach Weiſe der Vorreden, hat man nicht Urſache, ſich zu wundern, daß

v) But now, t' obſerve Romantick Method,
Let bloody ſteel a-while be ſheathed;
And all thoſe harſh and rugged ſound,
Of Baſtinado's, Cuts, and Wounds,
Exchang'd to Love's more gentle ſtyle,
To let our Reader breath a-while:
In which that we may be as brief as
Is poſſible, by way of Preface,

Is't

daß einige Menſchen ihre Phantaſie niemals verändere; ſondern alle Leute immer einerley auf einerley Art ſagen und thun laſſen? Einige Schriftſteller laſſen alle Damen rauben, und Ritter, wie der Wind, ihnen nachſetzen: andere laſſen ihre Ritter in Anfällen der Eiferſucht ihren Verſtand verlieren; bis ſie ihren Damen Blut laſſen, und ſo von ihren Grillen curiret werden, wie man von der Bezauberung einer Hexe loß wird. Andere werden allemal in ihrer Liebe glücklich, indem ſie die Pflaſter von ihren Geſchwüren reiſſen; wie es Krüppel machen, um ein Almoſen zu erhalten, ſo machen ſie es, um ihre Damen zu gewinnen. Einige zwingen ganze Länder, Trotz der Landcharte, eine andere Lage zu nehmen: laſſen die vorhergehende Zeit die ſpätere bey der Hand faſſen, und das, was vorher ging, zuletzt kommen: die aber,

welche

Is't not enough to make one ſtrange,
That ſome Mens Fancies ſhould ne'er change,
But make all People do, and ſay,
The ſame things ſtill the ſelv-ſame way?
Some writers make all Ladies pourloin'd,
And Knights purſuing like a Whirlwind:
Others make all their Knights in Fits
Of Jealouſy to loſe their wits;
Till drawing Blood o'th' Dames, like Witches,
Th' are forshwith cur'd of their Capriches.
Some always thrive in their Amours,
By pulling Plaiſters off their Sores:
Als Crippels do to get an Alms,
Juſt ſo do they, and win their Dames.
Some Force whole Regions in deſpight
Of Geography to change their ſite:
Make former Times ſhake Hands with latter,
And that which was before, come after.

But

welche in Reimen ſchreiben, machen immer einen Vers um des andern willen: denn einer für den Verſtand, und der andere um des Reimes willen, iſt, denke ich, auf einmal genug.„

Die Beſchreibung des Gerüchtes iſt eben ſo poßierlich. w)

„Es iſt eine hohe langgewachſene Dame, von wunderbarer Leichtigkeit, das Gerücht genannt, die gleich einem dünnen Cameleon ſich von Luft nähret, und ihre eigne Worte frißt. An ihren Schultern trägt ſie Flügel, gleich langen Ermeln, mit Ohren und Augen, und Zungen gefüttert, wie die Poeten ſagen, und die Mythologiſten verſichern. Mit dieſen fliegt ſie durch die Luft und trägt oft Wahrheit, oft Lügen. Sie iſt mit Briefen und Zeitungen aus den ent-

But thoſe that write in Rhime, ſtill make
The one Verſe for the other's ſake;
For, one for Senſe, and one for Rhime,
I think's ſufficent at one time.

— — — — —

w) There is a tall long-ſided Dame,
(But wond'rous-light) ycleped Fame,
That like a thin Cameleon boards
Her ſelf on Air, and eats her Words:
Upon her ſhoulders wings ſhe wears,
Like hanging ſleeves, lin'd thro' with Ears,
And Eyes, and Tongues, as Poets liſt,
Made good by deep Mythologiſt.
With theſe ſhe through the Welkin flies,
And ſometimes carries Truth, oft Lies;
With Letters hung like Eaſtern Pigeons,
And Mercuries of fartheſt Regions;

Diurentlegenſten Ländern behangen, wie morgenländiſche Tauben; mit Tagebüchern zum Unterricht der Nation, wie ſie lügen ſoll —— Um ihren Hals trägt ſie ein Packet voll Nachrichten, neue und alte, von Menſchen, welche nach ihrem Tode herum wanderten; und von Kühen, die mit Ungeheuern niedergekommen ſind, von Hagel ſo dick, wie Hünereyer, und jungen Hunden, die mit zweymal zwey Füßen gejunget; von einem Cometen, der im Weſten von ſechs bis ſieben Perſonen wenigſtens geſehen worden. Sie bläßt auf einmal zwey Trompeten, aber auf beyden einen ganz widrigen Ton; ob ſie aber beyde mit einem Winde, oder die eine vorn, und die andere hinten bläßt, das wiſſen wir nicht; nur das können wir ſagen, daß die eine ſchlecht, die andere wohl klinget; und daher nennen gemeine Schriftſteller den einen Ton das gute, den andern das üble Gerücht.„

Das

Diurnals writ for Regulation
Of Lying, to inform the Nation;
— — — — —
About her Neck a Pacquet-Male
Fraught with Advice, ſome freſh, ſome ſtale,
Of Men that walk'd when they were dead,
And Cows of Monſters brought to Bed;
Of Hail-ſtones big as Pullets Eggs,
And Puppies whelp'd with twice two Legs;
A Blazing Star ſeen in the Weſt,
By ſix or ſeven Men at leaſt:
Two Trumpets ſhe does ſound at once
But both of clean contrary Tones;
But whether both with the ſame Wind,
Or one before, and one behind,
We know not, only this can tell,
The one ſounds vilely, the other well;
And therefore vulgar Authors name
The one Good, the other Evil Fame.

Das Gerücht erzählt die Nachricht von dem Unglück des **Hudibras** der Witwe; und dieſe entſchließt ſich, den unglücklichen Ritter zu beſuchen, und zu befreyen. Die Unterredung dieſer Perſonen iſt ausnehmend luſtig. **Hudibras** trägt ihr ſeine Liebe an: ſeine Neigung aber geht mehr auf Reichthümer, als auf die Perſon, und er erklärt ſich ſehr aufrichtig:

„Der Reichthum, ſagt er, iſt Tugend, Verſtand, Würde und alles, was die Menſchen göttlich und heilig nennen: denn was iſt ein Ding mehr werth, als eben ſo viel Geld, wie es einbringt? Oder was kennt man außer den Reichthümern, was man allein ſein eigen nennen könnte? — Ich muß bekennen, ich möchte gern ein Weib haben, und das ſeyd ihr: es iſt nicht eure Perſon, wornach mein Magen ſo heißhungrig iſt: ſondern, eur beſter Theil, der Reichthum, der mein verliebtes Herz bezaubert. Laßt mich nun euren Reichthum beſitzen, eure Perſon mag haben, wen ihr beliebt; verſchreibt ſie dem Teufel, ich werde es willig und gern leiden.„

Sie geſteht ihm, daß ſie dieſe Aufrichtigkeit liebet; ſie ſiehet ſie lieber, als alle falſche Leidenſchaft; doch ſieht ſie noch lieber, daß ihr Liebhaber ſich erhenkt, oder erſäuſt.

„Das einzige Mittel, ſagt ſie, mein Herz zu brechen, iſt, das ihr euch den Hals brechet: denn ſo wie Kaufleute, wenn ſie brechen, in ihrem Falle, wie Kegel alle andere mit umſchlagen, ſo würdet ihr auch, auf dieſe Weiſe mein Herz rühren, und dann wäre mein Vermögen das eurige — das ſind die einzigen Mittel, die unerdichtete Wirklichkeit der Liebe zu beweiſen; denn es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ſich der, der ſich erhenkt, oder den Hals bricht, nur verſtellen ſollte. —

Hudibras meint gleichwohl, daß dieſe Probe zu hart ſey: allein ſie will nicht alle Gefahr haben, wenn er gar keine haben will; und ſchlägt ihm vor:

„Hängt euch nur ſanft auf, daß ich nur eine Probe habe, ich will den Strick wieder abſchneiden: oder rennt mit eurem ehrwürdigen Kopf zwey bis dreymal gegen eine Mauer, um zu zeigen, daß ihr ein Mann ſeyd, der Herz hat: alsdann will ich euch meine Perſon verſprechen.„

„Mein Kopf, antwortet er, iſt nicht von Metall, wie des Mönches Baco; noch meine Hirnſchale ſo ſtark, daß ſie, wie Schriftſteller von den Indianern ſagen, ſchußfrey wäre. — „

Endlich läßt ſie ihn los, mit der Bedingung, daß er ſchwören muß, ſich zu geiſeln. Im folgenden Geſange entſtehen bey ihm Gewiſſenszweifel, ob er ſeinen Eid halten dürfe, und ſeine Unterredung mit dem **Ralpho** iſt die ſtärkſte Satyre auf die Grundſätze der damaligen Secten in Anſehung der Eide. Im ſechſten ſucht er ſeine Geliebte wieder zu gewinnen; ſucht den Roſenkreuzer, **Sidropel** auf, um ſich nach ſeinem künfti-

gen

gen Schickſale zu erkundigen; geräth aber mit ihm in einen Streit, und hernach in ein Gefecht. Im ſiebenten Geſange erzürnet ſich Hudibras mit dem Ralpho: beyde begeben ſich zu der Wohnung der Dame, und der letzte raubt in der Nacht den erſten, und bringt ihn fort. Beyde flüchten, im neunten Geſange, um der bezauberten Wohnung zu entkommen. Der Ritter will ſeine Liebesſache vor Gericht ausmachen, und geht zu einem Advocaten; entſchließt ſich aber doch vorher, einen Brief an ſeine Dame zu ſchreiben. Der Brief und die Antwort der Dame machen einen groſſen Theil dieſes Geſanges aus. Im achten Geſange wird des Hudibras nicht gedacht. Er enthält den Streit der Heiligen über weltliche Intereſſen.

Butler wollte in den Perſonen des Hudibras und Ralpho, eines Presbyterianers und Independenten, in ihren Unterredungen, und Handlungen die Treuloſigkeit, und Schändlichkeit dieſer Secten aufdecken, und lächerlich machen. Voltaire erhebt dieſes Gedicht mit den gröſten Lobſprüchen. Dieſes Buch, ſagt er, iſt unter allen, die ich geleſen habe, das witzigſte.

Butler wurde im Jahr 1612 zu Strensham in der Grafſchaft Worceſter gebohren: er ſtudirte erſt daſelbſt auf dem Collegio, und hernach zu Cambridge; allein ſein Vater konnte die Koſten nicht lange aushalten, und ließ ihn zurück kommen. **Butler** legte ſich in dieſer Muſſe, auf die Geſchichte, Poeſie, Muſik und Mahlerey. Bald darauf nahm ihn **Eliſabeth**, Gräfin von **Kent** zu ſich. Hier fand er eine vortrefliche Bibliothek, und wurde mit dem berühmten **Selden** bekannt.

Er hielt ſich auch eine Zeitlang bey dem Chevalier Samuel **Lucke** auf, einem General **Cromwels**. Hier ſoll er ſein Gedicht gemacht haben. **Carl** haſſete die Presbyterianer: daher mußte ihm ein Gedicht gefallen, welches dieſe Secte lächerlich machte: demohngeachtet, ſagt **Hume**, daß **Butler** im buchſtablichen Verſtande, verhungert ſey.

Er hatte ſich mit einer Perſon von ſehr gutem Hauſe, und guten Mitteln verheurathet, die ſie aber groſſentheils verlohr. Der Lord **Buckhurſt**, und der Graf von **Dorſet** bemüheten ſich, ihn ſein Unglück vergeſſen zu machen. Er ſtarb zu Londen im Jahr 1680 ohne Erben, und wurde in der Paulskirche zu Coventgarten begraben. Ein und vierzig Jahr hernach ließ ihm ein Burger von Londen in der Weſtmünſter Abtey ein Monument, mit folgender Grabſchrift aufrichten:

M. S.
Samuelis Butleri
Qui Strenshamiae in agro Vigorn. Nat. 1612.
Obiit Lond. 1680.

Vir doctus imprimis, acer integer;
Operibus Ingenii, non item praemiis, foelix:
Satyrici apud nos Carminis Artifex egregius;
Quo ſimulatae Religionis Laruam detraxit,
Et Perduellium ſcelera liberrime exagitauit:
Scriptorum in ſuo genere primus et poſtremus.
Ne, cui viuo deerant fere omnia
Deeſſet etiam mortuo Tumulus,
Hoc tandem poſito Marmore curauit
Iohannes Barber, Ciuis Londinenſis, 1721.

XXV. Brief.

Von der komiſchen Epopee des Herrn Zachariä.

Auch unter uns iſt die komiſche Heldenmuſe nicht müßig geweſen; und wenn es auf die Menge ankömt, ſo können wir alle Nationen herausfodern. Ohne Zweifel haben Sie Luſt, etwas mehr von Ihren Landsleuten zu hören: und ich habe Ihnen einmal mein Wort gegeben, insbeſondre auch von dieſen zu reden. Ich kann in unſerm geheimen Briefwechſel ganz freymüthig urtheilen; aber freylich wenn meine Briefe gedruckt werden ſollten, ſo wäre es ſo eine Sache!

Herr Zachariä machte zuerſt ſeinen **Renommiſten** bekannt; nachdem einige vorher einen proſaiſchen Verſuch von dieſer Burleske gewagt hatten, welcher nicht die mindeſte Kenntniß weder von einem Plan, noch von der Schicklichkeit der Maſchinen, noch der Satyre, noch auch von der Sprache dieſer Gedichte zeigte: einen Verſuch, worin ſie nichts weiter, als ihre partheyiſche Wuth wieder gewiſſe Gegner ausgoſſen, und mit hochtrabenden Redensarten den gänzlichen Mangel alles Schönen zu erſetzen glaubten. Es iſt lange, daß ich die Beluſtigungen des Witzes, und Verſtandes nicht mehr geleſen habe; ſonſt könnte ich Ihnen den Band und die Seiten anzeigen, wo Sie, wenn Sie es der Mühe werth achteten, dieſe Proben leſen könnten.

Laſſen Sie mich zu unſerm Zachariä zurück kehren. Seinen erſten Ruhm erwarb er ſich durch ſeinen **Renommiſten**, ein komiſches Heldengedicht von ſechs Geſängen.

Ein **Renommiſt**, (denn vielleicht kennen Sie dieſen Mann noch nicht) iſt ein Menſch, der gerade alles das thut, was den äuſſerlichen Wohlſtand, und die guten Sitten beleidiget; ein Menſch der ſeine Ehre in einem leeren Kopf, einem vollen Magen, einer lüderlichen Kleidertracht, in Unſinn, und in Zänkereyen ſuchet. Die Univerſität, der Sitz der Weisheit und der guten Sitten, (wenigſtens ſollte ſie es ſeyn) iſt die Scene dieſer Helden; und Jena, wie man ſagt, ſoll von jeher ihr liebſter Aufenthalt geweſen ſeyn. Sie tragen alles, was fremd iſt, und ein freches Anſehen machen kann: ſtecken bis am Unterleibe in Stiefeln, bis an den Ellenbogen in Handſchuhen, und ſchleppen eine halbe Straße weit das Ohrband eines langen Degens hinter ſich her.

Sie können leicht denken, daß das Sittenſyſtem ſolcher Helden nicht fähig iſt, den feinen Scherz anzunehmen; das gröbere Burleske iſt der einzige ſchickliche Ton: und ich glaube, wenn Herr **Zachariä** ſich der Sprache des **Hudibras** bedienet hätte, ſo würde ſein Gedicht noch weit mehr intereſſiret haben. Iſt nicht folgende Beſchreibung, die eines **Popen** würdig wäre, und in einem Schnupftuche oder Lockenraube vortreflich ſeyn würde, für dieſes Süjet viel zu fein!

Ganz Leipzig hub ſich nun, halb taumelnd in die Höh,
Zur Arbeit gieng der Mann, die Dame trank Coffee,
Die Schöne mahlte ſich mit Roſen ihre Wangen
Und Lilien blühten auf, die in der Nacht vergangen.
Im ganzen Leipzig war kein einzig Mädgen alt,
So ſehr verbeſſerte die Schminke die Geſtalt.

Kein Blätterchen fuhr auf, die Muſche mußt es decken,
Und wo auch keines war, lag doch ein ſchwarzer Flecken.

Alle Schicklichkeit, die in einem Gedicht von einem Renommiſten, einem Süjet, das ſo weit von aller Galanterie entfernet iſt, eine ſo feine Stelle haben kann, muß hier allein aus dem Orte herrühren, wo der Morgen geſchildert wird.

Das Ganze dieſes Gedichts iſt mit vielen Maſchinen überladen, welche theils wenig, theils gar keinen würklichen Antheil an der Handlung nehmen. Der einzige Schutzgeiſt Pandur wird früh genug in die Handlung eingeflochten, und hält bis ans Ende aus. Die Handlung ſelbſt iſt weder einfach, noch hat ſie vom Anfange an ihren ununterbrochenen Fortgang bis ans Ende. Das Gedicht beſtehet vielmehr aus verſchiedenen Handlungen, die nicht auf ein Hauptſujet abzielen, und auch, eigentlich zu reden, keine einzige Folge von Begebenheiten ausmachen. Denn dieſe Folge würde erfodern, daß alle Begebenheiten, wie Urſachen, und Wirkungen zuſammen hingen. Die Haupthandlung hebt erſt im dritten Geſange an, und alle vorigen Geſänge könnten, dieſer unbeſchadet, wegbleiben. Die ſogenannten *Beautés de Detail* ſind die ſchöne Seite dieſes Werkes.

Das zweyte Gedichte, das Schnupftuch, nähert ſich im Stoffe, und in der Ausarbeitung dem Lockenraube; und iſt auch, meiner Meynung nach, das beſte Werk dieſes Dichters. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich, ich weiß nicht durch welchen Wiederwillen gegen den Renommiſten, ſo geſchwind über dieſes Gedicht weggegangen bin. Bey dem Schnupftuche will ich mich dagegen länger verweilen: und ich meine, daß es gerade dieſes Gedicht ſey, woraus man das Genie des Verfaſſers beurtheilen muß, wenn man ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen will.

Das Süjet des erſten Geſanges iſt dieſes. **Belindens** Kammermädgen wird von der Zwietracht im Traum verführet, dem Grafen **Hold** ein Schnupftuch abzufodern, das er **Belinden** entwandt hatte. Der Dichter kündigt den Ton ſeines Werkes gleich in den erſten Zeilen mit großer Schicklichkeit, und in einem vortreflichen Climax an.

Von Zwietracht, Zank und Haß, und unerhörten Dingen:
Von einem Schnupftuch ſoll die Heldenmuſe ſingen.

Die Anrufung, welche nach der Ankündigung folgt, enthält einige feine ſatyriſche Züge: allein ſie ſcheinen mir am unrechten Ort zu ſtehen. Ob eine ſolche **Doris** wohl fähig ſeyn könnte, in der

Abweſenheit der Muſe, den Dichter zu begeiſtern, das iſt eine Frage, die er allein beantworten kann.

> Die wahre Muſ' iſt fern, die mich begeiſtern kann:
> Wer ſoll die Muſe ſeyn? Dich, Doris, ruf ich an.
> Du wirſt zwar dieſes Lied nicht leſen, noch verſtehen,
> Doch wird man es vielleicht um deine Haare drehen.
> Mir geht der Untergang in deinem Haar nicht nah;
> Nicht jedes Fräulein wird gleich Bakalaurea.
> Kann man von der Natur zuſammen ſtets verlangen,
> Pechſchwarzes Haar und Witz, Verſtand und ſchöne Wangen?

Itzt fängt der Dichter, nachdem er ſich die Ewigkeit verſprochen, ſeine Erzählung mit der Beſchreibung der Nacht, und der Zwietracht an, wozu er eine ſchickliche Miſchung von ernſthaften, und komiſchen Zügen wählt:

> In der gemeinen Welt war ſchon ſehr viel gethan,
> Doch in der Adlichen brach noch kein Morgen an.
> Die Zwietracht flog indeß mit fürchterlichen Schwingen
> Durch die galante Welt, die Herzen aufzubringen.
> Herrſchſüchtig ſchüttelt ſie die Fackel in der Hand.
> Sie ſetzet hier ein Herz, und dort ein Reich im Brand;
> Sie ſtürzt Miniſter bald, bald Zofen, die regierten;
> Entzweyt bald Mann und Weib, und bald die Allirten.

Inſonderheit iſt der halbe Vers,

> — — bald Zofen, die regierten,

mit Beurtheilung geſchrieben, und zielt auf die Ungnade, worin Liſette hernach bey ihrer Fräulein fällt. Eben ſo geſchickt erwähnet er bald im Anfange des Schnupftuches, welches die Aufmerkſamkeit des Leſers auf ſich ziehen ſoll. Es lag in einem Schrank unter vielen Trophäen verwahret, nachdem der Graf es der **Belinde** entwandt hatte. Ein Umſtand des Raubes; die angenommene Sprödigkeit **Belindens**, iſt hier ſchön ausgedrückt.

Belinde droht und fleht; vielleicht keins recht zu beyden;
Doch taub bey ihrem Drohn, und taub bey ihrem Leiden,
Steckt er das Schnupftuch ein, und ſie ließ es geſchehn,
Und ein verſtohlner Blick, vergab ihm ſein Vergehn.

Dieſe Zwietracht erſcheinet Liſetten, einem Kammermädchen, deſſen Bildung hier am rechten Orte, und in vier Zeilen geſchildert wird, die eines **Popen** würdig wären.

Die Schönheit wählet ſich ſehr ungleich Unterthanen;
Man kann ſehr häßlich ſeyn bey zwey und zwanzig Ahnen.

Liſette gehorcht dem Befehl, das Schnupftuch abzuholen.

Durch dieß Geſicht verführt, putzt ſich, und betet drauf

Eine ſchöne Zeile! Sie ſehen, daß der Dichter den kleinſten Anlaß zu ergreifen weiß, eine ſchickliche Satyre zu ſagen.

Die ſchöne Welt fieng an die Ruhe zu verlaſſen.
Der Theetiſch deckte ſich mit buntbemahlten Taſſen;
Der ſchwarze Caffeetopf goß milde Fluthen aus;
Toupee wurden krumm, und Locken wurden kraus;
Schon lang erwarteten die Vögel und die Hunde
Confect und Schmeicheley, aus ſchöner Fräulein Munde;
Als Lieſchen ſich beſah: Putz und Ciebet verließ,
Und ſchon in ihrem Sinn Frau, wie ſie wünſchte, hieß.

Alle dieſe Züge ſind aus der Nähe des Hofs genommen.

Der Character des Hofmeiſters iſt mit vielen geſchickten Zügen geſchildert; und der Dichter hat aus einem ſehr kleinen Umſtande, da Liſette gemeldet wird, verſchiedene groſſe Schönheiten gezogen. Der Läufer kömt ins Schlafzimmer; der Graf und Hofmeiſter ſchlafen noch feſt. Er weckt den Grafen, der Graf wird zornig.

Gnädger Herr, verſetzt der Läufer drauf,
Es iſt ein Mädchen da — „Ein Mädchen! fährt er auf!

So tief er auch ſchlief, wurde er doch munter, da er hörte, daß ein Mädchen da war. Aber der Hofmeiſter wird auch munter: der Graf — ſteht zitternd auf; der Läufer fliegt zurück;

Auch Strom erhebet ſich; fängt murrend an zu ſchellen,

Und nun wird der Lerm vollkommen: die böſeſten Vorzeichen verkündigen ein Unglück.

Die Vögel ſingen laut: Joli und Dame bellen;
Am Fenſter tönt das Glas, und an der Wand die Uhr,
Es ſcheint es nahe ſich das Ende der Natur.

Wichtiger kann man einen kleinen Anlaß nicht machen!

Aber die Rede des Kammermädchens iſt weit von dem Ton einer komiſchen Anna entfernet. Sie enthält unter zwanzig Zeilen keine einzige, welche den dieſem Heldengedicht eignen Ton behauptete. Sie iſt ſo proſaiſch und ſchleppend, daß man ſie ohne Langeweile nicht leſen kann. Es ſcheint, als wenn der Dichter dieſes Kammermädchen mit Fleiß ſo reden läßt; ich bemerke überhaupt bey ſeinen Reden, daß ſie im ähnlichen Ton geſchrieben ſind, und von allen Theilen des Gedichts am wenigſten intereßiren: ungeachtet er ſich vorher ſelbſt die Regel vorſchrieb:

So ſprich dann du auch hoch, du Magd, und du Lackay!

Wenn ich mich über den Character der Reden in einem Gedichte von dieſer Gattung in meinen vorigen Briefen deutlich genug erkläret habe; ſo wiſſen Sie ſchon, worin der Fehler liegt: alle Verfaſſer vergeſſen, daß ſie Dichter ſind, und daß ſie Heldendichter ſind. — Aber ſpricht die Zoſe nicht ſo im gemeinen Leben? Welche Frage! Iſt denn die Sprache des gemeinen Lebens die Sprache der Poeten? Die Rede des Grafen iſt in folgenden Zeilen ungleich ſchöner und lebhafter:

Sollt ich Feigherziger ein Schnupftuch wiedergeben,
Das ich mit ſo viel Liſt und ſo viel Muth erhielt?
Das zu erobern ich zwölf Louisd'or verſpielt?
Deswegen hab ich nicht bis in die Nacht geſeſſen,
Und zweymal Solotout gedankenvoll vergeſſen;
Deswegen hab ich nicht mein gräflich Blut verſpritzt
Und Nadeln nicht geſcheut, die dieſe Hand zerritzt. —

Strom, ſein Hofmeiſter ſchlägt ſich ins Mittel, und gebiethet: Der Graf muß gehorchen, und itzt wird der Schmerz des Grafen mit geſchickten Farben, und darauf am rechten Orte das Schnupftuch geſchildert. Dieſe Beſchreibung hat verſchiedene ſehr lebhafte, aber auch verſchiedene gleichgültige Züge.

Im heißen Vaterland der Mohren und der Affen,
Hat es mit kühnem Witz ein Indier erſchaffen;
Viel Blumen drein gewebt, mit Roſenroth gefärbt.
Es war noch nie gebraucht, durch keinen Schmutz verderbt,
Und in dem Zipfel war B L. v. L genähet,
Character, welche Magd und Wäſcherin verſtehet.

Dieſe vier Zeilen enthalten gar zu gleichgültige Umſtände, die das Schnupftuch nicht merkwürdig genug machen. Folgende ſind ungleich ſchöner; ſie ſagen uns, daß es kein Werk einer gemeinen Hand, ſondern die Arbeit eines Prinzen war, und geben dem Schnupftuche dadurch eine große Würde.

Der Leineweber ſelbſt hieß Trama Kinkinhan;
Ein Prinz, nicht wie bey uns, ein armer Handwerksmann.
Ein allereinzigsmal in ſeinem ganzen Leben,
Hat er das Tuch gewebt, und wird nicht wieder weben.

Und hier ahmt der Dichter der Weiſe Homers und Virgils nach, der ſeine Erzählungen mit einer ernſthaften Betrachtung zu beſchließen pflegt; und vollkommen im rechten Tone: nur trägt er ſie als ein Gleichniß vor:

So ſitzt ein Staatsmann oft vor ſeiner Drechſelbank,
Und ſchlägt aus ſeinem Sinn des Reiches Untergang,
Die Bürger ſind ſich ſchon Aufruhr und Tod gewärtig;
Allein er drechſelt fort, und macht die Schachtel fertig.

Ein Sylphe, der bey dem Schnupftuch Wache gehalten, tröſtet den Grafen, und redet ihm zu: von dieſem Sylphen wird geſagt, daß er

Bald Theodoren ſchützt, die man dethroniſiret,
Und bald die Muſche hält, die eine Nymphe zieret,

Die erſte Beſchäftigung iſt den Sylphen,
— — die Pope groß erzogen,
gewiß nicht angemeſſen.

Das übrige des Geſanges enthält weiter nichts, als daß das Schnupftuch zurück gegeben wird. Durch kleine Nebenerzahlungen und einige nicht ſehr nöthige Reden wird die Geſchichte hier ziemlich aufgehalten.

Im zweyten Buch wird **Belinde** über die Handlung ihres Kammermädchens zornig, und will das Schnupftuch zurück ſchicken. Ich weiß nicht, ob die Zwietracht, wenn ſie ſonſt auch eine gute Maſchine für dieſe Gedichte wäre, die rechte Maſchine iſt, welche der **Belinde** dieſen Entſchluß ausreden ſollte. Sie giebt dem Dichter zu einer einzigen Satyre Anlaß, die aber von dem Stoffe ganz entfernt iſt; und ſchickt ſich weder zu dem Character einer galanten und zärtlichen Dame, noch überhaupt für den Stoff dieſes Geſanges. Es hätte hier alles ganz gut ohne Maſchine abgehen können; und wäre nicht die Schamhaftigkeit, oder der weibliche Stolz weit geſchickter, und dem Character einer Dame angemeſſener geweſen? Dieſe hätten zu ſehr feinen Satyren Anlaß geben können. —

Liſette macht manche Erzahlung langweilig. Der Dichter erzählt uns in dieſen beyden Geſängen von dieſer Nebenperſon faſt eben ſo viel, als von einer Heldin. Er begleitet ſie durch die Straßen; und unterhält uns mit den Wirkungen ihres kleinen Fußes, indem wir mit Ungeduld warten, was **Belinde** ſagen werde, da ſie ihr Schnupftuch wieder bekomt. Die langen Reden, welche unter beyden folgen, ſind nicht beſſer, als die vorigen, und verweilen nur den Fortgang der Geſchichte. Ich weiß zwar, daß die Epiſoden einen wichtigen Theil des ernſthaften Heldengedichts ausmachen: allein ich glaube, daß ſie in dem komiſchen, oft die Handlung nur überladen und ſtören, wenn ſie zu umſtändlich werden.

Der Zorn **Belindens** iſt zwar nicht mit denen Farben geſchildert, die er hätte haben können, und haben ſollen: wenigſtens herrſcht hier einige Dunkelheit: doch iſt die Wirkung deſſelben mit verſchiedenen angemeſſenen Zügen erhoben:

— — Mit ſtürmeriſchen Schwingen,
Naht ſich die Unordnung, das Fräulein aufzubringen.
Das Spiegelglaß erblaßt, der Tag verliehrt den Schein,
Der Nachttiſch hüllte ſich in Puderwolken ein,
Der Staub formirte ſich zu vielen Wunderdingen,
Als ſie zu Locken ſprach, vergeht! und ſie vergiengen —
Auf einmal ward der Tiſch von tauſend Stäubchen fleckigt;
Stecknadeln groß und klein, und Muſchen rund und eckigt,
Verfinſterten die Luft; ſo wie zur Winterszeit
Der rauhe Nord das Feld mit Flocken überſtreut.

Ich darf wohl nicht erſt ſagen, daß dieſer Erzählung Ordnung fehlt. Der vierte und fünfte Vers ſollten vor dem dritten ſtehen: und unſtreitig würde das Gleichniß am Ende mehr intereſſiren, wenn es aus der Nähe des Stoffs genommen wäre.

Der Dichter findet eine gute Gelegenheit, Betrachtungen über die Liebe anzuſtellen; worunter viele Züge dem Süjet angemeſſen ſind. Nachdem **Belinde** ihr Unglück beklagt, und den Entſchluß gefaßt hat, das Schnupftuch wieder zurück zu ſenden, führt der Dichter die Maſchine der Zwietracht wieder ein. Sollten Sie wohl denken, daß dieſe Göttinn geſchickt ſey, einen Schlaf zu verurſachen? Und daß eine zornige **Belinde**, die ſo grauſam betrogen war, mitten in ihrem Zorn entſchlafen konnte? Beyde Wunder verrichtet die Zwietracht: ſie ſtreut Schlummerkörner, ſo gut wie **Morpheus**; und **Belinde** ſchläft wirklich ein! — Eine ſehr groſſe Unſchicklichkeit wider den Character der Zwietracht, und wider die Natur des Zorns. Sehen Sie itzt, ob die Satire, wozu dieſe Zwietracht dem Dichter Gelegenheit giebt, ſchicklicher iſt.

O Zwietracht! hilf mir itzt zu deiner eignen Ehre.
Ich brauche dich itzo ſo nöthig als Voltaire,
Sein Lied war ohne dich vom Wunderbaren leer:
Wie oftmals jaget er dich über Land und Meer,
Um eine Kleinigkeit, und macht dich ſo geringe,
Wie eine Botenfrau: doch thu hier Wunderdinge.

Meinen Sie nicht, daß es Wunderdinge genug ſind, wenn die Zwietracht **Belinden** in den Schlaf bringt? — Die Unſchicklichkeit dieſer Satire iſt einem Fehler des **Garth** nicht ganz unähnlich. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß **Garth** ſeine Krankheit zur Kunſtrichterinn macht, und durch ſie der ſchlechten Dichter ſpottet.

Der Putzſchrank, der Charácter der Frau von **Lins**, und einige Gleichniſſe ſind das Merkwürdigſte in dem übrigen Theile dieſes Geſanges.

So wie ein Savojard viel ſchöne Raritäten
In ſeinem Kaſten zeigt: Trompeter, die trompeten,
Des Kaiſers Crönungsfeſt; den König Salomon;
Biſchöff und Erzbiſchöff: Paradebett und Thron:
So lag von itzger Zeit, und von der Zeit der Ammen
Wolfszahn und Liebesbrief, und Dock und Stoff beyſammen.

Liſette bekömmt einen gnädigen Blick, und wird wieder ermuntert:

So lachen auf einmahl in jugendlicher Wonne
Die Felder, und der Wald beym erſten Strahl der Sonne,
Wenn ſie nach Blitz und Sturm, voll ſtiller Majeſtät,
Aus der furchtbaren Nacht der Donnerwolken geht.

Im dritten Geſange wird eine neue Maſchine eingeführet. Der betrübte Graf war noch von dem vorigen Schlage betäubt: nach einigen nicht ſehr ſchicklichen Gleichniſſen, folget eines, welches alle andere entbehrlich macht.

— So erſtarrt, ſteht auch, mit vielem Gold beſchwert,
Ein Stutzer, dem der Wind durch ſeine Locken fährt,
Den Stundenlangen Bau tyranniſch ruiniret,
Und Puder und Verdienſt in weite Lüfte führet;
Der Stutzer ſteht betrübt, und ſieht der Wolke nach,
Und hüllt in ſeinen Hut ſein Haar und ſeine Schmach.

Doch man meldet ihm, daß er zu der Frau von **Lins** gebethen ſey: und in Abweſenheit des Kammerdieners erbiethet ſich ein Sylphe, **Charmant**, ihn zu friſiren. Dieſe Maſchine kömmt ganz unvorbereitet, und der Dichter braucht ſie indeſſen zu einer Botſchaft nach der Göttinn Langeweile. Die Beſchreibung des Pallaſtes dieſer Göttinn hat viele geſchickte Züge: vornehmlich aber iſt die Anrede des Sylphen voll Laune und Satire.

O! Göttinn, deren Macht auf alles ſich erſtreckt:
Dein Sklav iſt, der erzählt, und der, der Verſe heckt,
Du haſt ein groſes Reich in Kirchen und in Sälen,
Wenn dort der Redner ſchreyt, und hier die Narren quälen.
Du führeſt glücklich Krieg, und deine Streiter ſind,
Autoren ohne Witz, und Prahler voller Wind;
Du herrſcheſt überall, im Schloß und in der Hütte,
Und unter deinem Thron erhenket ſich der Britte.

Ich wünſche nur, daß auch noch einige Züge aus der Welt der Galanterie, welche die Abſicht des Sylphen näher eröfnen würden, hinzugeſetzt wären. Sie ſehen ſonſt leicht, daß die Beſchreibung des Tempels, die Anrede des Sylphen, die Antwort der Göttinn, und ſonderlich das Horn, das ſie dem

Sylphen giebt, eine Nachahmung der Höhle der Göttinn Spleen im Lockenraube iſt; ob gleich die Farben dieſer Stellen alle dem Dichter gehören.

Ich habe dieſe ganze Dichtung im Lockenraube vorbeygelaſſen, blos um nicht einerley zweymal zu ſagen. Ihre Schönheit wird hier im Contraſte, deſto ſtärker in die Augen fallen. Die ganze Imagination iſt ſo ſchön, ſo lachend, ſo ſchicklich, daß kein menſchlicher Witz ſie ſchöner hätte erdenken können. Laſſen Sie mich nur die Anrede des Sylphen überſetzen:

„Heil dir, ſtörriſche Königinn, die du das ſchöne Geſchlecht von funfzehn Jahren bis zu funfzig regiereſt: Mutter der Vapeurs, und des weiblichen Witzes, die du bald ſatyriſche bald poetiſche Paroxismen giebſt, auf verſchiedene Temperamente durch verſchiedene Mittel wirkeſt; einige bewegſt, Arzney zu nehmen, andere, Comödien zu ſchreiben: die du die Stolze beredeſt, ihre Viſiten aufzuſchieben, und der Andächtigen den Einfall giebſt, zu bethen.„

Kein einziger Zug iſt hier dem Stoffe des Gedichtes fremd; ſie ſind alle aus der Nähe genommen, und jeder zielet auf eine weibliche Schwachheit.

Es war itzt Nachmittag.
— — — Der Sänftenträger Schritte
Fliehn mit der ſchönen Laſt eilfertig zur Viſite.
Seht der Finanzenrath, der ſich im Wagen bläht!
Er überſtreut mit Staub, die Ehrlichkeit die geht.
Aus ihrem Fenſter lacht die Gräfinn ihm entgegen:
Ihn grüßt des Pöbels Hut auf allen ſeinen Wegen.

Die Verſammlung ſetzt ſich an den Coffeetiſch; aber **Charmant** öfnet ſein Horn, wie Popens Gnom ſeine Flaſche; und aus jenem fließt Stillſchweigen, Schläfrigkeit, Kopfweh, Verdruß ꝛc. wie aus dieſem:

— the force of female lungs,
Sighs, ſobs, and paſſions, and the war of tongues.

Und eine andere Flaſche enthält:

— — — fainting fears,
Soft ſorrows, melting griefs, and flowing tears.

Dieſe Ingredienzen thun bald ihre Wirkung: die Geſellſchaft geht aus einander; und der Sal fällt in Langeweile.

Im vierten Geſange bittet der Schutzgeiſt des Grafen die Nacht um ihren Beyſtand. Der Schutzgeiſt bittet ſie, den Schlaf auf die Diener des Grafen auszubreiten, damit er zur **Belinde** gehen möge. Die Nacht erhört ihn: und der Schutzgeiſt erweckt dem Grafen im Lehnſtuhl, und muntert ihn auf zu **Belinden** zu gehen. Die Ebentheuer, die ihm auf dieſer Reiſe aufſtoßen, ſind komiſch; ungeachtet er hier ſeinen Schwur zu vergeſſen ſcheinet. Eine Katze ſchreckt ihm erſt im Dunkeln: Dann hat er das Unglück, einen Tiſch mit Porcellain umzuſtoßen, und endlich das größte Unglück von allen, ſeine Schöne läßt ihm allein! Voll Zorn geht er wieder zu Hauſe. Hier wird ein neuer Character, ein Hauptmann auf die Bühne gebracht, der aber, wie ein Beſuch, weiter keinen Theil an der Handlung nimt, und alſobald wieder geht, ohne die mindeſte Verändrung zu veranlaſſen, oder den Fortgang der Handlung zu befördern.

Wir kommen itzt zu der Auflöſung; und dieſe iſt ſo angelegt, daß ſie eben ſo geſchickt, im zweyten Geſang hätte erfolgen können, da die Frau von **Lins** **Belinden** nach der Urſache ihrer Unzufriedenheit fragte. Die übrigen Geſchichte haben ſo wenig Einfluß in dieſe Auflöſung, als die Erſcheinung des Hauptmannes.

Frau von **Lins** erfährt von **Charlotten** die Urſache, warum Graf Hold in drey Tagen keinen Beſuch abgeleget habe. Sie läßt **Belinden** rufen, und befiehlt ihr, ihm das Schnupftuch zurück zu ſenden. Dieſe Auflöſung macht die Hauptmaſchine der Langenweile ganz müßig: damals, als die Verſamlung in die Langeweile verfiel, wäre die Zeit geweſen, zur Entwickelung die Anlage zu machen. Der Dichter hat auch hier einen ſchon im zweyten Geſang ausgeſtreuten Saamen nicht gemerkt, und ohne ihn auskeimen zu laſſen, vergeſſen. Es war natürlich, daß Frau von **Lins** ſich hier beſonders, weil ſie Langeweile hatte, erkundigte, warum der Graf nicht da ſey, da ſie ihn doch hatte einladen laſſen. Mit ihm würde die Bezauberung der Langeweile aufgehöret, die Geſchichte einen natürlichen Fortgang erhalten, und ſich ungezwungen entwickelt haben.

Belinde nimt das Schnupftuch aus dem Schranke, und damit doch der Sylphe wenigſtens einen Schein einer Beſchäftigung bekäme, der ſonſt in der That ganz müßig iſt, läßt ihn der Dichter Abſchied von einer Puppe nehmen. Die Puppe bekömt Sprache, und ſchilt den Sylphen für untreu, ohne daß wir weder die Urſache, noch überhaupt wiſſen, wozu dieſe ganze Dichtung dienen ſoll.

Das Schnupftuch wird hingebracht; aber indem es **Liſette** überreicht, haucht die Zwietracht es an, und ſeine Farben vergehen. Der Graf verflucht es: **Liſette** erſtaunet, aber die Sylphe beſtraft die Zwietracht dafür: Geh, ſagt er zu ihr:

Beherrſch in wilder Schlacht zwo alte böſe Frauen,
Laß etwa ſich einmal ein Paar Jenenſer hauen,
Und jauchze, wenn durch dich ein Magiſtrat zerfällt:
Doch miſche dich nicht mehr in die galante Welt.

Das Schnupftuch bekömt plötzlich ſeine Farben wieder, der Graf wird verſöhnt.

Eine geſchickte Betrachtung des Dichters beſchließt ſeine unintereſſante Rede.

Wie ſchnell verändert ſich der Sterblichen Geſchick!
Man giebt ein Schnupftuch hier, und dort ein Land zurück:
Der wilde Krieg hört auf, der Land und Herz betrübte,
Und es verſöhnen ſich bald Fürſten, bald Verliebte.

Der Dichter bringt noch einmal ſeine Sylphen auf den Schauplatz, die das Schnupftuch in den Tempel der Fama bringen! —

Sie ſehen, wie der Plan beſchaffen iſt: Die Handlung iſt mit einigen müßigen Perſonen überladen, wird durch manche unnöthige Rede, und durch manche Epiſode die nicht mit dem Süjet genugſam verbunden ſind, ſo oft unterbrochen, daß man nicht ohne Mühe den Hauptfaden finden wird. Vielleicht glaubte der Dichter, die Handlung durch ſeine Reden zu beleben; allein Reden, die in keiner Situation gehalten werden; Reden, worinn nur eine Nachricht gegeben wird, und die das in zwanzig Reihen ſagen, was die Erzählung in zweyen ſagen könnte, müſſen nothwendig gerade eine gegenſeitige Wirkung haben, und froſtig werden.

Halten Sie die ſchöne Einfalt des Planes im Lockenraube, den unaufgehaltnen Fortgang der Handlung, die Kürze in Sachen, die nur erwähnt werden durften, die Schicklichkeit aller Theile, die Ordnung, den immer gleichen Ton mit dieſem Gedichte zuſammen; und bedauren Sie, daß einem Werke, welches ſo viel meiſterhafte Züge des Genies bekommen hat, gerade vielleicht nur das fehlet, was Fleiß und Ueberlegung ihm gegeben haben könnten!

Ich will von dem Phaeton dieſes Dichters nicht reden: es iſt nur meine Abſicht, Ihnen eine Anleitung zu geben, wie Sie die Werke beurtheilen, und den Character eines Dichters beſtimmen können; und dazu glaube ich, habe ich ſchon genug geſagt.

* * *

Briefe

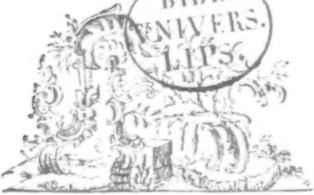
zur

Bildung des Geſchmacks

An

einen jungen Herrn

von Stande.



BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Zweyter Theil.

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer 1765.

Nachricht.

Der Verfaſſer war entſchloſſen, da es im vorigen Jahre zu ſpät geworden, den zweyten Theil zur Michaelismeſſe zu liefern, in dieſer Jubilatemeſſe zwey neue Theile auf einmal erſcheinen zu laſſen. Allein verſchiedene Hinderniſſe haben es ihm unmöglich gemacht, dieſen Vorſatz auszuführen. Die faſt unleſerlichen Abſchriften, welche er ſelbſt zurück behalten hatte, erforderten, wegen verſchiedener Verbeſſerungen, mehr, als Eine reine Abſchrift: und noch mehr Zeit nahm es ihm weg, verſchiedene, welche zerriſſen, oder unvollkommen geworden waren, von neuen zu ergänzen. So gar fehlten verſchiedene ganze Briefe davon er ſich erſt Abſchriften von demjenigen ausbitten mußte, dem ſie zugeſchrieben waren: und auch von dieſen hatten ſich einige verlohren, welche dieſer Herr einem oder dem andern ſeiner Freunde geliehen, und nicht wieder bekommen hatte. Ich vermißte in dieſem Theile drey von dieſen: einen über den Antilucretius des Polignac, einen andern über Wielands Natur der Dinge: den dritten über Wattelets Lehrgedicht von der Mahlerey. Ich würde ſie durch ganz neue Briefe erſetzet haben; wenn mir nicht bis auf die letzte Stunde die Hofnung gemacht wäre, die beyden letzten wieder zu bekommen. Und weil man ſich gern einer unnöthigen Arbeit überhebet, zumal wenn es eine Arbeit iſt, die man ſchon einmal gehabt hat; ſo iſt endlich darüber die Zeit der Meſſe ſo nahe gekommen, daß es unmöglich geworden, mit einer ganz neuen Ausarbeitung fertig zu werden. Der erſte von dieſen iſt indeß ganz neu gemacht worden. Dieſer unverhoften Zerſtreuung, und Schadhaftigkeit der Handſchriften iſt es auch zuzuſchreiben, daß in dem erſten Theile, aus einem zu ſpät erſt vermerkten Mangel der Lücken in den Briefen, die Briefe über das komiſche Heldengedicht haben eingerückt werden müſſen: weil der Druck ſchon ziemlich weit fortgerücket war, und nicht länger konnte aufgehalten werden. Es iſt aber itzt dafür geſorget, daß ſich dergleichen Unordnung künftig nicht wieder einſchleiche: und man kann gewiß verſprechen, auf Michaelis den dritten, und vierten Theil zu liefern.

Inhalt.

Der I. Brief.

Ob ein Lehrgedicht Poeſie ſeyn könne? S. 3

Der II. Brief.

Fortſetzung derſelben Materie 17

Der III. Brief.

Fortſetzung des vorigen 30

Der IV. Brief.

Von dem Unterſchiede der Lehrgedichte 45

Der V. Brief.

Von den Verzierungen eines Gedichts 58

Der VI. Brief.

Von den Verzierungen 72

Der VII. Brief.

Die Vorſehung ein allegoriſches Gedicht von Ogilvie 87

Der VIII. Brief.

Fortſetzung über Ogilvies Gedicht von der Vorſehung 105

Der

Inhalt.

Der IX. Brief.

Fortſetzung des vorigen S. 133

Der X. Brief.

Von Priors Salomon 156

Der XI. Brief.

Dr. Graingers Zuckerrohr in vier Büchern 173

Der XII. Brief.

Racines Gedicht von der Religion 195

Der XIII. Brief.

Akenſides Vergnügungen der Einbildungskraft 221

Der XIV. Brief.

Lucretius Carus von der Natur der Dinge 244

Der XV. Brief.

Fortſetzung des vorigen 272

Der XVI. Brief.

Polignacs Antilucretz 295

Der XVII. Brief.

Browne von der Unſterblichkeit der Seele 317

Der XVIII. Brief.

Youngs Nachtgedanken 337

Der XIX. Brief.

Nachleſe 365

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks.

II. Theil.

I. Brief.

Ob ein Lehrgedicht Poeſie ſeyn könne?

Ich glaube mit Ihnen, daß Batteux ſo ganz ohne Grund das Wahre des Lehrgedichts von der Poeſie nicht ausgeſchloſſen haben würde: allein erkläret hat er ſich darüber nicht. „Wie kömmt es,„ frägt deswegen Herr Schlegel, (und frägt mit Recht) „daß Batteux gegen dieſes Wahre ſo ungerecht „iſt, da er doch dem hiſtoriſchen Wahren einen „ſolchen Vorzug einräumet? Warum ſoll es der „Poeſie nicht eben ſowohl erlaubt ſeyn, in den Lehrgedichten auf den Grund und Boden der Philo-

„ſophie, oder Theologie zu bauen; wie es ihr er„laubt iſt, in der Tragödie, und Epopee auf den „Grund und Boden der Hiſtorie zu bauen? [a])
Da **Batteux** dieſes letzte zugiebt, warum will er jenes leugnen? Ich habe ſeinem Begrif von dem Lehrgedicht nachgedacht, und ſeine Gedanken von dem hiſtoriſchen Wahren überleget; und bin auf eine Vermuthung gerathen, die ich Ihnen mittheilen will.

Wenn **Batteux** verſichert, das Lehrgedicht ſey nicht Proſe, nicht Poeſie, in ſo fern es unverſteckte Lehren vorträgt; aber es ſey wahre Poeſie, da, wo es Erdichtungen zu Hülfe nimmt; indem er doch dieſen Unterſchied in andern Gedichten nicht gelten läßt, wo das hiſtoriſche Wahre mit dem Wahrſcheinlichen vermiſcht wird; ſo glaube ich, es konnte ihn nichts anders zu dieſer Behauptung verleiten, als die ſtillſchweigende Meynung, daß das, was ich hier das dogmatiſche Wahre nennen will, zum Unterſchiede von dem hiſtoriſchen, ſich nicht ſo genau mit der Erdichtung, oder dem poetiſchen Wahrſcheinlichen verbinden laſſe, und daß es, ſo zu reden, die Natur deſſelben nicht ſo annehme, wie das hiſtoriſche Wahre. Nichts anders, ſage ich, kann ihn zu dieſer Behauptung verleitet haben: denn nichts anders kann ihn dazu berechtigen.

---

[a]) Schlegels Abhandl. von dem höchſten Grundſ. der Poeſie. S. 16[illegible].

Zwar ausdrücklich hat er dieſe Meynung nicht geſagt: aber wenn ich ihn mit ſich ſelbſt vergleiche; ſo ſcheint es mir doch, als wenn ſie ihm wohl in den Gedanken geweſen ſeyn, und, auch ohne ſein deutliches Bewußtſeyn, einigen Einfluß in ſeine Erklärung von dem Lehrgedicht gehabt haben könne. „Fände ſich,„ ſagt er in derjenigen Stelle, wo er von dem hiſtoriſchen Wahren redet, „eine hiſtoriſche Begebenheit ſchon ſo zugerichtet, daß ſie **zum Grundriſſe** eines Gedichtes, oder eines Gemäldes dienen könnte; ſo würden beyde, die Mahlerey und die Poeſie, dieſelbe auch ſo, wie ſie wäre, zu ihrem Gebrauche anwenden; aber dabey ſich ihrer Rechte bedienen, vermöge deren ihnen erlaubt iſt, Umſtände, Schilderungen, die gegen einander abſtechen, Verſetzungen in beſondere Lagen, und ſo weiter zu erfinden.„ — „So,„ fährt er bald hernach fort, „ſo verwandelten ſich in den Händen des **Corneille** der Streit der **Horazier**, und in den Händen des **Racine** der Sieg des **Mardachai** aus Hiſtorie in Gedichte. Die Kunſt baut alsdann auf den Grund und Boden der Wahrheit. Sie muß dieſelbe mit dem Unwahren ſo geſchickt vermengen, daß daraus ein Ganzes von einerley Natur entſtehet.„ Endlich weiſet er dem Dichter die Dichtungsarten an, wo dieſes gemeiniglich geſchiehet: nemlich im Heldengedichte und Trauerſpiele. [b])

Dieſe Erklärung iſt merkwürdig. Batteux ſcheinet zu glauben, daß nur das hiſtoriſche Wahre allein zuweilen ſchon ſo zugerichtet ſeyn könne, daß es zum Grundriſſe eines Gedichtes dienet: denn er redete kurz vorher von dem Wahren und Wirklichen überhaupt; und da er hier nur das hiſtoriſche Wahre zum Beyſpiel anführet, ſo ſcheint er ſtillſchweigend vorauszuſetzen, daß ſich niemals in einem andern, als dieſem Wahren, ein Grundriß zu einem Gedichte zugerichtet befinden könne. In der That, welche Ordnung unter den Gedanken, Schlüſſen, Lehren, u. ſ. w. erfodert der Grundriß eines Lehrgedichtes, worin z. E. der Lehrſatz alles iſt recht, ausgeführet werden ſollte? Erfodert er in den Haupttheilen, und Gedanken eine andre, als der Grundriß irgend einer proſaiſchen Abhandlung, deren Zweck nicht ſo wohl eine ſtrenge philoſophiſche Ueberzeugung, als vielmehr eine angenehme Ueberredung iſt? Niemand hat noch den Einfall gehabt, einen Plan zu einem Lehrgedicht vorzuſchreiben: wohl aber zu der Epopee, dem Trauerſpiele, und der Comödie. Zwar auch ein Lehrdichter hat unter Gedanken ſeines Stoffes, die von ſehr verſchiedenem Gehalte ſind, zu wählen, ſie in ſelche Ordnung zu ſetzen, wo ſie ſich das beſte Licht, und die beſte Bündigkeit einander mittheilen, und ſie mit Erklärungen zu ſchmücken; allein ich weiß nicht, ob man das einen **poetiſchen Plan** nennen kann. — Doch verſtehen Sie mich recht; ich rede hier dem Begriffe gemäß, den **Batteur** von dem Lehrgedichte giebet, wenn er darunter bloß eine Reihe von Lehren, die unverſteckt, und ohne alle Erdichtung vorgetragen werden, verſtehet. Ob übrigens dieſer Begrif wahr, oder nicht wahr ſey, davon rede ich hier nicht.

---

[b]) Batteux Einſchränk. der ſch. Künſte ꝛc. S. 21.

Aber das Merkwürdigſte liegt in ſeinen Ausdrücken, wenn er von dem Streit der **Horazier**, und dem Sieg des **Mardachai** ſagt, ſie hätten ſich in den Händen des **Corneille** und **Racine** aus **Hiſtorien in Gedichte verwandelt**: und wenn er der poetiſchen Kunſt die Regel auflegt, ſie müſſe die Wahrheit mit dem Unwahren ſo geſchickt vermengen, daß daraus **ein Ganzes von einerley Natur** entſtehe. Dieſe Verwandlung der Naturen des Wahren in das Unwahre, oder poetiſch Wahrſcheinliche; dieſe ſo genaue Vermiſchung, daß aus beyden **Ein Ganzes von einerley Natur** entſtehet: dieſe muß der Kunſtrichter von dem Wahren des Lehrgedichtes mit der Erdichtung ſtillſchweigend für unmöglich gehalten haben: ſonſt könnte er nicht die Erdichtung von dem Hauptſtoffe, den Lehren, abſondern, und von jenem behanbehaupten, ſie wäre, von dieſem, er wäre nicht Poeſie. Und die Sache verdienet wohl einige Unterſuchung. Geſetzt, **Batteux** hätte das geglaubt, durch welche Folge von Gedanken könnte er wohl darauf gekommen ſeyn? Laſſen Sie mich verſuchen, ob ich es errathen kann!

Es ſcheinet in der That, als wenn das dogmatiſche Wahre die Farbe, den Charakter, oder die Natur der Erdichtung, welche nach dem **Batteux** die Poeſie ausmacht, oder das poetiſch Wahrſcheinliche nicht ſo völlig annimmt, als das hiſtoriſch Wahre. Von dieſem nimmt der Dichter gewiſſe Züge, Begebenheiten, Sitten, Charaktere oder Handlungen, welche er in der Geſchichte findet, und welche alſo hiſtoriſch wahr ſind; und miſchet ſie unter andere, die nicht wahr, oder wirklich ſind; aber es doch eben ſo gut hätten ſeyn können, als jene. Die Geſchichte, um mich durch ein Exempel zu erklären, zeigt uns den **Leonidas**, als einen großmüthigen, tapfern, patriotiſchen Griechen, der ſich entſchloß, alles ſeinem Vaterlande aufzuopfern: der mit einem Haufen von tapfern Griechen die engen Päſſe Thermopylä beſetzte; die ihm weit überlegne Macht der Perſer lange aufhielt, und nicht eher wich, als bis er fiel. Alle dieſe Züge ſind wahr; denn es ſind geſchehene Dinge. **Glover** legt ſie zum Grunde, und verwebet ſie mit andern; oder führet dieſe einzelne wahre Züge durch viele andere bloß wahrſcheinliche aus, die zwar nicht wahr ſind, aber doch alle hätten ſeyn, oder geſchehen können. Er nimmt es gleichſam auf ſich, uns die kurze Nachricht der Geſchichte mit ihren Triebfedern, Umſtänden, Zufällen, Würkungen, und Ausgängen der Länge nach, und in vollkommner Verbindung auszuerzählen: und alle ſeine erfundene Züge ſind ſo analogiſch mit dem Wahren, und mit demſelben ſo ſehr von Einer Natur, daß niemand anders, als derjenige, welcher die Geſchichte weiß, uns ſagen kann, welche Züge dem Dichter gehören.

Der Grund von dieſer genauen Verbindung läßt ſich begreifen. Das poetiſche Wahrſcheinliche, was gänzlich der Erdichtung gehöret, iſt nur das hiſtoriſche Wahrſcheinliche um einige Grade höher getrieben: und dem hiſtoriſchen Wahrſcheinlichen fehlt nichts weiter, als der Uebergang von dem Möglichen ins Würkliche, oder derjenige Grad der Gewißheit, der das Würkliche bezeichnet; ſo würde es aufhören, blos wahrſcheinlich zu ſeyn, und Wahrheit werden. Hier iſt ſchon eine ſehr genaue Verwandſchaft, die die Verbindung des einen mit dem andern leicht macht. Nun aber nimmt das poetiſche Wahrſcheinliche das hiſtoriſche als ausgemacht, und wirklich an. Es verwandelt, ſo zu reden, das hiſtoriſche Wahrſcheinſcheinliche ins Wahre, und dichtet mehr hinzu: denn es beſteht darin, daß dasjenige, was der Poet erfindet, vermuthlich ſo geſchehen ſeyn würde, wie er es erfindet, vorausgeſetzt, daß die Sache, welche er durch ſeine Erdichtung ausbildet, würklich geſchehen, oder würklich vorhanden ſey. Man nennt dieſes das hypothetiſche Wahrſcheinliche, und dieſes iſt mit dem poetiſchen einerley. Auf dieſe Weiſe ſehen Sie, daß das hiſtoriſche Wahre, das hiſtoriſche Wahrſcheinliche, und das poetiſche, oder hypothetiſche Wahrſcheinliche gewiſſermaßen nur Grade, oder Stuffen von dem hypothetiſchen Möglichen zum Wahrſcheinlichen, und von dieſem zum Wahren, daß ſie ſehr ähnlicher Natur ſind, und daß daher der Uebergang von dem einen zu dem andern, oder von dem hiſtoriſchen Wahren zur Erdichtung leicht, und unmerklich iſt.

Hier wird ganz natürlich aus dem Einen das andere erfunden, oder gedichtet, und alles iſt von einerley Natur.

Aber laſſen Sie uns itzt das andere Wahre betrachten, was ich das dogmatiſche nannte. Was kann aus dieſem erfunden werden? Nichts, als ein anders Wahre: oder ein Wahrſcheinliches, was mit jenem hiſtoriſchen, und poetiſchen nicht einerley Natur iſt, ſondern was die Natur desjenigen Wahren behält, woraus es erfunden wird;

und, in Anſehung der Poeſie, für nichts anders, als ein Wahres angeſehen werden kann. Es kann nichts anders daraus erfunden werden, als ein Wahres, oder Wahrſcheinliches in Schlüſſen, Betrachtungen, Grundſätzen, oder Lehren, u. d. g. Ich muß mich durch ein Beyſpiel erklären. In der Pſychologie werden die mannichfachen Kräfte der Seele entdeckt: man liefert hier Erfahrungsgründe, welche zeigen, daß dieſes Weſen ſehr von dem Weſen der Materie unterſchieden, daß es einfach ſey: dieſe Gründe ſind ein Wahres. Man gehet weiter, und ſchlieſt endlich, aber nur wahrſcheinlich, dieſe Seele müſſe unſterblich ſeyn. Setzen Sie nun, ein Lehrdichter hat die Abſicht, ein Gedicht von der Unſterblichkeit der Seelen zu ſchreiben: wird er wohl etwas anders vor ſich haben, als das Wahre der Erfahrungen, und das Wahre oder Wahrſcheinliche der Schlüſſe? Und wird er aus allen dieſem Vorrathe wohl etwas anders hervorbringen können, als höchſtens ein **neues** Wahre, oder Wahrſcheinliche von gleicher Art? Was die Erdichtung demnach hinzuthut, das iſt von anderer Natur, und iſt nur **untergemiſchet**: und daher kömmt es denn, daß man in Lehrgedichten, wie etwa **Virgils** georgiſches Gedicht iſt, die Erdichtungen heraus heben kann, ohne dem Gedichte etwas Weſentliches zu nehmen. Daher kömmt es, daß das dogmatiſche Wahre ſich nicht ſo feſt mit den Erdichtungen verbindet, und nicht mit dieſen von einerley Natur iſt.

Vielleicht ſehen Sie die Folge noch nicht ein: allein erinnern Sie ſich, was **Batteux** unter der Erdichtung verſtanden haben will, wenn er ſie für Poeſie halten ſoll. Er ſetzt drey Bedeutungen von dem Worte Erdichtung. [c]) „Die erſte beſteht in einer künſtlichen Nachahmung der Charaktere, der Sitten, der Handlungen, der Reden, u. ſ. w. und dieſe hält er mit ſeinem Grundſatze von der Nachahmung, für einerley, und alſo für eine Erklärung der Poeſie. Die andre iſt eingeſchränkter, und faſſet nur die Einführung der Maſchinen in ſich: die dritte aber giebt unbeſeelten Dingen Leben, unfühlbaren Dingen Körper, und läßt ſie reden und handeln, wie die Metaphern und Allegorien; „und dieſe, ſagt er, iſt „nichts, als eine poetiſche Wendung, die ſelbſt „der Proſe zukommen kann: es iſt der **Schmuck**, „aber nicht der **Körper** der Poeſie.

Unſtreitig nimmt er hier, wo er vom Lehrgedicht redet, das Wort Erdichtung in der erſten von den dreyen angeführten Bedeutungen: denn die zweyte erkläret er ſelbſt für etwas, was nicht allen Gedichten weſentlich iſt, und alſo auch keine Erklärung der Poeſie überhaupt ſeyn kann: die

dritte

---

c) Ebend. S. 105-106.

dritte aber iſt nur eine Poeſie des Styls, welche er dem Lehrgedichte nicht abgeſprochen hat. Und wenn Sie nun den Begrif des Wortes Erdichtung nach dieſer erſten Bedeutung betrachten; ſo finden Sie, daß er ſchlechterdings nichts, als das hiſtoriſch hypothetiſche Wahrſcheinliche in ſich faſſet: denn was heißt eine künſtliche Nachahmung der Sitten, Charaktere, Handlungen, Reden anders, als wenn man Perſonen, nicht etwan nach ihren Charakteren, und Sitten ſchildert, ſondern erdichtet, auftreten, handeln, und reden läßt? Und iſt das nicht ein poetiſch hiſtoriſches Wahrſcheinliche? Von dem hiſtoriſch Wahren aber zu dieſem Wahrſcheinlichen iſt der Uebergang leicht. Die Sachen ſind von einerley Natur; und ſo nimmt allerdings das hiſtoriſche Wahre die Erdichtung leicht an, und kann, mit derſelben vermiſcht, ein Ganzes von einerley Natur geben. Hingegen muß die Erdichtung abſtechen, und ſich nicht ſo genau mit jenem andern Wahren verbinden laſſen, welches in Grundſätzen, Schlüſſen, Betrachtungen u. d. g. beſtehet: denn hier iſt kein Fortgang von einem hiſtoriſchen zum andern.

Dieſes könnte vielleicht der Grund ſeyn, warum **Batteux** dem Wahren des Lehrgedichts das nicht einräumet, was er dem hiſtoriſchen Wahren giebt; und daß er in demſelben bloß die eingenommenen Erdichtungen für wahre Poeſie erkennet.

Aber hat **Batteux** wohl Recht, wenn Er die Erdichtung nur in dieſem eingeſchränkten Verſtande für Poeſie gelten laſſen will? Und hat er wohl Recht, wenn wir ihm auch gern zugeben, daß Stellen, worin ſolche Erdichtungen herrſchen, in Lehrgedichten epiſodiſch, und nichts anders, als fremde Stücke ſind, und nach dieſer Vorausſetzung, auch auf dieſelben gar nicht ſehen wollen, hat er, ſag ich, darum wohl Recht, die kleinern Verſchönerungen für ſo unbeträchtlich zu halten, daß Er vorausſetzen kann, es ſey zu der Erfindung und Vermiſchung derſelben mit dem Wahren kein Dichtungsvermögen nöthig? Vielleicht mag Ihm auch dieſe Frage wohl eingefallen ſeyn: und weil ſie ſo ſchlechtweg nicht mit einem Ja abzufertigen war; ſo ſetzt er lieber das Lehrgedicht ſo tief, und nahe an die Proſe herunter, daß man ſelbſt zweifelhaft wird, ob man ſie verneinen kann.

Und man kann ſie, wenn man unter den Lehrgedichten keinen Unterſchied macht, in der That weder bejahen, noch verneinen. Wenn ein Lehrgedicht von derjenigen Art iſt, welche **Horaz** angiebet, wo der

— — *acer ſpiritus, ac vis*
Nec verbis *nec* rebus *ineſt* — —

ſo mag **Batteux** mit dem **Horaz** Recht haben, und weder den Verfaſſer einen Poeten, noch ſein

Werk ein Gedicht nennen. Allein ſeinen Begriff von dem Lehrgedicht überhaupt nach dieſer einen und niedrigſten Gattung bilden, und dann daraus von allen Lehrgedichten das Urtheil fällen, das iſt eine ſehr betrügliche Weiſe, zu urtheilen. Ich ſehe in der That nicht, warum zu der Erfindung ſo mannichfaltiger Verſchönerungen, und zu einer glücklichen Verbindung derſelben mit dem Wahren, z. E. in **Popens** Verſuch über dem Menſchen, oder in **Ogilvies** Gedichte von der Vorſehung, nicht eben ſo viel Erdichtung erfordert werden ſollte, als zu einem epiſchen Gedichte, oder zu einem dramatiſchen Werke? Die Erfindung einer Fabel iſt, meines Erachtens, kein größeres Werk der Einbildungskraft, und des Genies, als die Erfindung ſo mannichfaltiger, und geſchickter Verzierungen, welche einem an ſich trockenen Stoff die größte Annuth geben. Wenn es blos auf jene ankäme, ſo würde der große **Shakeſpear** gewiß eine armſeelige Figur machen. Es mögte ſich dann leicht der Verfaſſer einer **Felſenburg**, oder einer **Baniſe**, ohne Prahlerey, mit demſelben in einen Wettſtreit um den Lorbeer einlaſſen können. Aber von den gemeinſten Vorfällen des Lebens, von ganz geringfügigen Anlaſſen, welche tauſend andere Köpfe überſehen hätten; oder von den magerſten und trockenſten Wahrheiten Gelegenheiten zu nehmen, um das *os magna ſonaturum* hören zu laſſen, und zu zeigen, daß uns das *Ingenium*, und die *mens diuinior* beywohne, dazu wird mehr erfodert: und dieſes iſt das Talent, welches den Shakeſpear, und jeden andern Dichter groß macht.

Ich habe mich ſchon einmal erkläret, daß ich von den Talenten eines Lehrdichters große Gedanken habe: vielleicht größere, als ſie ſeyn ſollten; darüber will ich nicht ſtreiten; allein das weiß ich gewiß, daß die Ausarbeitung eines Planes einem jeden Werke ſeine Lebensſäfte, ſeinen Körper, ſeine Geſtalt und Vollkommenheit giebt; daß ein vortreflicher Plan in einer magern, oder mittelmäßigen Ausführung kein Werk erhalten, oder unſterblich machen wird; und daß hingegen der ſchlechteſte Entwurf durch das Colorit, was ihm die Hand eines Shakeſpear, oder Dantes zu geben weiß, allen Critiken Troß biethet, und ſich gleichſam mit Gewalt in den Tempel des Geſchmack hineindringet. Lehrgedichte ſind, ſo zu reden, gänzlich dieſem Colorit überlaſſen. Alles Glück, was ſie machen können, müſſen ſie damit machen; und daher vergiebt man Ihnen keinen ſeichten Gedanken, und keine mittelmäßige Stelle. Man fodert durchaus Verſchönerungen in Stellen, wo die Gedanken nicht an ſich ſelbſt Stärke, Feuer, Majeſtät, oder Erhabenheit genug haben, allen Schmuck entbehrlich zu machen. Wenigſtens weiß ich, daß ein Lehrdichter mit ſolchen Talenten ein Poet iſt, und Sie werden bald ſehen, daß ich nicht der einzige bin, der es glaubet.

II. Brief.

Fortſetzung derſelben Materie.

Freylich, wenn der Hauptſtoff, welcher dem Gedichte den Namen giebt, und ſein Weſen ausmacht, ſelbſt keine Erdichtung, ſondern ein belehrendes Wahre iſt: wenn die Erdichtung das Weſen der Poeſie ausmacht, und wenn man das Wort in der Bedeutung nimmt, welche **Batteux** ihm giebt; ſo wird man nur gewiſſe Theile des Gedichts, worin dieſe Erdichtung herrſchet, Poeſie nennen dürfen; und dieſe Theile ſind nichts anders, als Epiſoden, die dem Ganzen nicht nothwendig zukommen, und die man alſo, ohne Schaden der Hauptſache, von derſelben ablöſen kann. Auf dieſe Weiſe läßt es ſich ſagen, in denen Theilen, wo das Lehrgedicht Erdichtungen gebrauchet, iſt es Poeſie in der engſten Bedeutung des Wortes: und ſo muß **Batteux** die Fabel des Ariſtäus ſchlechterdings für eine Epiſode gehalten haben, da er unter den Lehrgedichten ausdrücklich **Virgils** Gedicht vom Landbau anführet. Es iſt auch ganz Recht, wenn man in Beurtheilungen bloß auf die Hauptſache, auf das, was das Weſen eines Gedichts ausmachet, und auf deſſen Natur, und Beſchaffenheit ſiehet, und hiernach das Ganze, nicht aber nach den Epiſoden benennet. Wer würde auch wohl behaupten; **Virgils** Gedicht ſey deswegen wahre Poeſie, weil dieſe Epiſode es iſt? Aber deswegen hat **Batteux** für ſeine Meynung von dem Lehrgedichte noch nicht mehr gewonnen.

Es iſt merkwürdig, daß ein andrer eben ſo einſichtsvoller Kunſtrichter, der ſich gleichfals wider das Lehrgedicht erkläret, *) dennoch eine Meynung äußert, welche in einem Hauptpunkte dem **Batteux** ſchlechterdings entgegen iſt. **Batteux** nimmt bloß die Erdichtung zum Probierſtein, wornach ſich entſcheiden laſſe, was Poeſie ſey, und was ſie nicht ſey: und verweiſet ſelbſt **Virgils** Gedicht, in ſeinen dogmatiſchen Theilen, ohne Gnade aus dem Gebiethe der Poeſie. Dieſer hingegen prüfet eine Stelle aus **Popens** Gedichte nach der Regel des **Horaz**, und findet ſie nicht poetiſcher, als das

„Quis

---

*) Der Verfaſſer des *Eſſay on the writings and Genius of Mr. Pope*, in ſeiner Zuſchrift an den Doctor Young.

„*qui fit Maecenas.*„ d) „Man nehme,„ fährt er darauf fort, „zehen Zeilen aus der Iliade, dem „verlohrnen Paradieſe, oder ſelbſt aus Virgils „Gedichte vom Landbau; und ſehe zu, ob man ſie „durch irgend einen Proceß einer kritiſchen Chymie zur Niedrigkeit der Proſe herunterbringen „kann.„

Dieſer Verfaſſer hält offenbar Virgils Gedicht für wahre, für weſentliche Poeſie; und zwar nicht bloß in den Epiſoden, oder in denen Stellen, wo die Erdichtung herrſcht; ſondern überall: denn er überläßt es dem, welcher den Verſuch machen will, zehen Zeilen zu nehmen, wo es ihm beliebt.

Der Widerſpruch dieſer beyden Kunſtrichter läßt ſich leicht erklären. Batteux verlanget durchaus von allem, was er Poeſie nennen ſoll, Erdichtung, oder Poeſie in den Sachen: dieſer hingegen giebt ſtillſchweigend zu, daß auch ohne Poeſie der Sachen, ein Gedicht dennoch wahre Poeſie ſeyn könne. Einer muß ſich irren; aber wem von beyden wollen Sie glauben?

Vielleicht kann ich Ihnen eine Anleitung geben, die beſte Parthey zu ergreifen; wenn Sie mir erlauben wollen, in Anſehung beyder noch einige Anmerkungen zu machen.

---

d) Die Stelle, welche der Verfaſſer prüfet, iſt der Anfang der erſten *Epiſtle* ſeiner *moral Eſſays*: „*Yes you deſpiſe etc.*

Batteux hat bewieſen, daß die Begeiſterung nicht der erſte Grundſatz der Poeſie ſeyn könne, und ſucht ſelbſt die Nachahmung der ſchönen Natur an deſſen Stelle zu ſetzen. e) Allein auch von dieſer hat Herr **Schlegel** gezeigt, und wenigſtens mit eben ſo ſtarken Gründen, daß ſie nicht der höchſte Grundſatz ſey. Ohne die Beweiſe zu wiederhohlen, welches auch unnöthig ſeyn würde, kann ich hier annehmen, daß der Grundſatz des **Batteux** nicht der allgemeinſte iſt; und weil **Batteux** ſelbſt ſagt, daß die Erdichtung in der erſten von ihm angegebenen Bedeutung, mit jenem auf eins hinauslaufe; ſo iſt es eben ſo ausgemacht, daß das Weſen der Poeſie ſich auch nicht aus dieſer Erdichtung erklären läßt.

Schon dieſes iſt zureichend, den **Batteux** völlig zu widerlegen, und das Lehrgedicht zu retten. Allein geſetzt auch, ſein Grundſatz wäre richtig; ſo würde dennoch vieles zu erinnern übrig bleiben. Die Bedeutungen, welche er von dem Worte Erdichtung feſtſetzt, reichen nicht aus, den ganzen Begrif des Wortes zu erſchöpfen. Es giebt Erdichtungen, welche man nothwendig für mehr halten muß, als bloße poetiſche Wendungen; die nicht etwa in einem Gedanken, einer Metapher, oder Allegorie beſtehen, ſondern viele Gedanken, und ganze

---

e) Batteux Einſchränk. S. 109. u. f.

ganze Theile eines Gedichtes, durch die erhabenſten Bilder, ſo zu reden, mit ſichtbaren Körpern bekleiden, und zwar ſo, daß das Wahre ſelbſt völlig in Erdichtungen übergegangen iſt. Ich will Sie itzt nur an die belebende Beſchreibung des **Bernis** von dem ſpinoziſtiſchen Syſtem erinnern. Vielleicht haben Sie in meinen vorigen Briefen ſchon mehr Beyſpiele gefunden, und werden gewiß in der Folge derſelben noch andere finden. Man kann nicht behaupten, daß dieſe Epiſoden ſind; ohne das ganze Gedicht zu zerſtören, laſſen ſie ſich nicht von der Hauptmaterie trennen. Was wird **Batteux** von dieſen ſagen? — Doch er wird ſie zu **verwegenern** Metaphern, oder Allegorien machen: zu Figuren, zu denen, wie er ſagt, zu berechtigen, es der poetiſchen Freyheit bedurfte. [f])

Aber wie? wenn es ſo gar dogmatiſche Gedichte gäbe, worin eine Hypotheſe, ein philoſophiſches, oder ſonſt ein anders Wahrſcheinliches, als wahr zum Grunde gelegt, und auf dieſen Grund und Boden ein didactiſches Wahre fortgebauet wäre: würde man hier eines von dem andern trennen können, ohne das ganze Gedicht aufzuheben? Fodern Sie Beyſpiele, ſo dürfen Sie nur **Wielands** Briefe der Verſtorbenen an hinterlaſ-

---

f) Ebend. S. 107.

ſeine Freunde nachſehen. Der Stoff iſt ein moraliſches Wahr, das aber gänzlich von Situationen abhänget, welche nach einer vorausgeſetzten Hypotheſe gedichtet ſind. Mehr Beyſpiele werden Sie in der Folge finden.

Endlich was für einen Begrif giebt Batteux von dem Lehrgedichte? „Unter einem Lehrgedicht,“ ſagt er, „verſteht man dasjenige, welches nichts, „als eine Reihe von Lehren enthält, die unver„ſteckt und ohne die geringſte Erdichtung vor„getragen werden.“ g) Unverſteckt! ohne die geringſte Erdichtung! und dennoch läßt er ihnen die Poſie der Schreibart? Gewiß, wenn Lehrgedichte mit der Poeſie der Schreibart noch unverſteckte, noch Lehren ohne die geringſte Erdichtung vortragen können; ſo muß Batteux keinen wichtigen, keinen weſentlichen Unterſchied unter der poetiſchen, und proſaiſchen Schreibart finden wollen. Deswegen ſetzt er auch das Wort Fiction, in ſeiner dritten Bedeutung, ſo tief herunter, und macht ſie bloß zu einer poetiſchen Wendung, die ſelbſt der Proſe zukommen kann. h) Wer aber wird ſolche Vorausſetzungen dem Batteux für Wahrheiten gelten laſſen!

Wenn

---

g) Ebend. S. 37.

h) Ebend. S. 106.

Wenn ich meine Gedanken frey ſagen ſoll; ſo glaube ich, Herr **Batteux** hat, bloß mit Rückſicht auf die poetiſche Schreibart ſeiner eignen Landsleute, ſo von der Poeſie des Styls überhaupt geurtheilet: und hat er das; ſo haben ihm dieſe einen üblen Streich geſpielet. Meine Gedanken von den franzöſiſchen Lehrdichtern habe ich Ihnen bereits erkläret. [i]) Erinnern Sie ſich daran; ſo werden Sie mit mir, vielleicht mit dem **Batteux** ſelbſt, annehmen, daß der Uebergang von der proſaiſchen Schreibart zu der poetiſchen, dieſer Dichter, freylich ſo weit nicht ſey: wenigſtens gewiß nicht ſo weit, daß ſie einen weſentlichen Unterſchied ausmachen könnte. Doch kann es auch ſeyn, daß Herr **Batteux** den Unterſchied unter beyden nur deswegen ſo unerheblich macht, weil es ihm ſchwer wird, die Poeſie der Schreibart aus ſeinem Grundſatze herzuleiten. Denn leſen Sie ihn; und ſagen Sie mir, hat er ſie daraus hergeleitet? [k])

Es bedarf aber, dünkt mich, keiner andern Beweiſe, als einige poetiſche Beleſenheit, und etwas Gefühl, um unter dem höchſten Grade der Schönheit der Proſe, und der wahren poetiſchen Schreib-

---

[i]) Siehe den erſten Theil, den XVII. Brief.

[k]) Im dritten Theile, Abſ. I. Cap. IV. der Einſchränkung auf einen einzigen Grundſatz.

Schreibart, einen weſentlichen Unterſchied zu finden. Mosheims heilige Reden, und Youngs Nachtgedanken ſind ſo ſehr verſchieden, daß es gar keiner weitern Beyſpiele, oder Beweiſe bedarf, um als ausgemacht anzunehmen, daß unter der poetiſchen, und proſaiſchen Schreibart, ſelbſt der Schreibart des Redners, ein weſentlicher Unterſchied ſey. Jene hat Dichtungen, Gemälde, Figuren, Metaphern, Allegorien, in welche dieſe keinen Eingrif thun darf; und hat ſie ſo in ihrer Gewalt, daß ſie faſt ungebunden verſchwenden kann. —— Wiewohl ich verlange Ihnen dieſen Unterſchied hier nicht zu erklären, da er ſich beſſer in Beyſpielen empfinden läßt.

Es wird alſo, auch ohne die Erdichtung in der erſten Bedeutung, Gedichte geben, welche wahre Poeſie ſind; und wenn demnach ein Lehrgedicht Poeſie der Schreibart hat; ſo wird es deswegen nicht ein Mittelding zwiſchen Proſe und Poeſie, weil ihm die Poeſie der Sachen fehlet. Wenn Batteux dieſes bedacht hätte; ſo würde er vielleicht auf einen höhern, und allgemeinern Grundſatz gekommen ſeyn, unter welchen ſich alle Dichtungsarten paſſeten; und dieſer Grundſatz iſt kein anderer, als der, welcher in der Baumgartenſchen Erklärung von der Poeſie liegt. Hierüber rathe ich Ihnen, die Schlegelſche Abhandlung von dem höchſten Grundſatze der Poeſie, und die

Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu leſen. *)

Ich ſetze dieſes hier als ausgemacht voraus, und kann es vorausſetzen. Alsdann aber folgt daraus mit Gewisheit: es giebt Gedichte, welche Poeſie ſind in Anſehung der Sachen, ohne allemal an die poetiſche Schreibart gebunden zu ſeyn: und es giebt andere, welche bloß der poetiſchen Schreibart wegen Poeſie ſind, ohne Poeſie der Sachen.

Dieſer Meynung iſt völlig der andere Kunſtrichter, welcher ſich nur erkläret, daß er nicht alle Lehrgedichte für wahre Poeſie halte; und darin hat er vollkommen Recht. Allein wenn er nach der **horaziſchen** Regel: Die Cadenz, das Silbenmaaß, und die Ordnung der Wörter zu zerſtören, und alsdenn noch die

disiecti membra Poetae **)

wieder zu finden, entſcheiden will, was Poeſie iſt, oder nicht; ſo ſcheinet er auf der andern Seite zu viel zu behaupten; als wenn er nichts anders für weſentliche Poeſie erkenne, als dasjenige, was dieſe Probe aushält, oder mit andern Worten,

---

*) Im zweyten Theile der philoſophiſchen Schriften, Berlin, bey Voß 1761. Die zweyte Abhandlung.

**) Horaz *Sat.* IV. *lib.* I. v. 62.

was poetiſche Schreibart iſt. Dieſe Meynung würde uns abermal in Verlegenheit ſetzen, wenn wir eine Erklärung der Poeſie aufſuchten, welche ſich auf alle Dichtungsarten paſſen ſollte, die der Sprachgebrauch für Poeſie nimmt. Sie hat aber zwey Hauptgründe wider ſich: beyde will ich von dem Herrn **Schlegel** entlehnen. *) Er zeigt in einer Anmerkung, daß die Worte des **Horaz** nicht die Abſicht haben, das Weſen der Dichtkunſt zu beſtimmen; und folglich auch keine **allgemeine** Regel ſeyn können, ein Gedicht darnach zu prüfen. Hätte ſie aber auch **Horaz** würklich in dieſer Abſicht geſagt; ſo würde doch ſein Ausſpruch, in dieſem Verſtande, nicht **allzeit** richtig ſeyn.

Meiner Meynung nach, iſt dieſe Erinnerung vollkommen gegründet; und wenn man auch die gedachte Stelle des **Horaz** nicht ſo erklären wollte, wie Herr **Schlegel**; ſo wird man ſich doch gezwungen finden, die Proberegel, die er darin giebt, ſchlechterdings auf die Poeſie der Schreibart einzuſchränken. Die Urſache iſt offenbar genug; und Herr **Schlegel** hat ſie nicht überſehen. Geſetzt, wir wollen nach dieſer Regel, dieſe kritiſche Chymie anſtellen, Silbenmaß, und Ordnung der Wörter zerſtören, und aus einander werfen, um daraus zu entſcheiden, ob eine Stelle Poeſie ſey, oder nicht; ſo wird dadurch ja unmöglich ausgemacht werden können, was Poeſie der Sachen ſey! Es iſt, oder es iſt nicht Poeſie des Styls: das kann durch dieſelbe entſchieden werden: aber müſſen denn alle Gedichte auf einerley Art Poeſie ſeyn? Es giebt Gedichte, welche Poeſie ſind, weil ſie gänzlich von der Erdichtung leben: und man muß einräumen, daß dieſe der poetiſchen Schreibart nicht immer bedürfen: wenn man noch einigen Begriff von der Schicklichkeit hat; und wenn man ſich nicht gezwungen ſehen will, das zu behaupten, was Horaz unausgemacht laſſen wollte:

---

*) Am angeführten Orte, S. 113-114.

> *Quidam Comoedia necne Poema*
> *Eſſet, quaeſivere* — —
> — — —
> *Hactenus haec: alias, iuſtum ſit, necne Poema.*

Nehmen Sie zum Exempel aus dem Terenz ganze Scenen; überſetzen Sie dieſelbe nur in Proſe, und ſehen Sie zu, ob Sie dieſe poetiſchen Glieder darin wieder finden! Die Natur ſolcher Gedichte ſelbſt erfodert oft dieſe Simplicität der Schreibart: es wird ſich aber deswegen wohl niemand einfallen laſſen, die Komödien des Terenz nicht für wahre Gedichte zu halten.

Uebrigens iſt es allemal eine höchſt ungewiſſe Probe, wenn man aus den Werken eines Dichters eine, oder die andere Stelle heraus hebet, und ſie nach dieſem kritiſchen Probierſtein prüfet. Auch ſelbſt in Gedichten, welche bloß durch ihre Schreibart Poeſien ſind, kann es, und muß es Stellen geben, wo die Regel des Schicklichen, und das Verhältniß des Ausdrucks zu der Sache, Simplicität erfodern. Hier würde der Verfaſſer nichts weniger, als Dichter ſeyn, und einen üblen Geſchmack verrathen, wenn er die hohen Farben der Poeſie anbringen wollte. Eben ſeiner einfältigen Schreibart wegen iſt Terenz ſo vortreflich. Um mich durch ein Beyſpiel deutlich zu machen, will ich folgende Stelle aus einem neuern Gedicht wählen, worin dieſe Diſproportion des Ausdrucks, und der Sachen ſichtbar ins Auge fällt. *)

„Deine bewundernde Seele hat auf dem weiten Felde der Natur geſehen, wie der leitende Strahl der erleuchteten Weisheit auf ihre Werke ſtrömet; ſie hat ihr ſtrahlendes Auge an der gerunzelten Stirn des Donners ſchön gefunden; hat ihren Schritt bemerket auf dem verwüſtenden Pfade des Wirbelwindes; hat die Flamme des tiefen Volkan geſehen, und deine weite Zerſtörung, verſchlingendes Erdbeben!„

In dieſer Stelle liegt bloß eine Wiederhohlung der merkwürdigſten Sachen, welche ſchon vorher abgehandelt waren. Der Dichter will ſagen:

„Du

---

*) Ogilvie in ſeinem Gedichte von der Verſehung. S. unten.

„Du haſt ſchon die Weisheit in den Werken der Natur, in den ſcheinbaren phyſiſchen Uebeln, als Ungewittern, Stürmen, und Erdbeben, geſehen:„

und er hätte es mit den deutlichſten, und einfältigſten Worten ſagen ſollen, wenn es ja nöthig geweſen wäre, es überall zu ſagen. Allein er glaubte, alsdenn nicht poetiſch genug zu reden, und beging lieber den Fehler einer Unſchicklichkeit.

Die Probe iſt daher unſicher, und leidet viele Ausnahmen. An der andern Seiten aber, wenn eine Stelle ſie ausgehalten hat, und wenn man noch immer die disiecti membra poetae findet; ſo kann man ſicher ſchließen, daß ſie wahre Poeſie ſeyn müſſe. Sie iſt auch ſonſt mit den nöthigen Ausnahmen, entſcheidend: und ich leugne nicht, daß der Kunſtrichter ſie nicht bey der gewählten Stelle **Popens** richtig angewandt habe.

Was wird aber aus dem obigen folgen? Dieſes, daß es Lehrgedichte giebt, die wahre Poeſie ſind, daß es hingegen auch andere giebt, welche ſich von der Proſe zwar unterſcheiden, vielleicht um einen Grad in der Kühnheit ihrer Farbe, und ihrer Sprache, und alſo über derſelben ſtehen: aber dennoch zu furchtſam, zu wenig beſeelet, oder beſſer zu reden, zu wenig ſinnlich ſind, als daß man ſie reine und wahre Gedichte nennen dürfte. —

Ich weiß nicht, wie dieſe Gedanken Ihnen gefallen werden: allein ich geſtehe gern, daß ich ſie für ſehr wahr, und richtig halte.

* * *

III. Brief.

Fortſetzung des vorigen.

Vielleicht ſind Sie itzt im Stande, in der Streitſache wegen des Lehrgedichtes ohne Partheylichkeit ein Urtheil zu fällen, und jeder Seite nicht mehr, und nicht weniger einzuräumen, als ihr mit Recht gebühret. Itzt will ich mich noch bey einigen Anmerkungen aufhalten, den Ton des Lehrgedichts, oder die Einkleidung des Wahren betreffend, wozu mich die obigen Betrachtungen veranlaſſen.

Die Lehrgedichte können verſchiedener Art ſeyn, und ſelbſt nach der Zubereitung ihres Stoffes, ſich auch der Poeſie der Sache mehr, oder weniger nähern. Wenn ihre Anlage ohne Erdichtung iſt; und das wird meiſtens der Fall ſeyn, wenn practiſche Regeln gelehret werden ſollen; ſo wird die Erdichtung nur in Theilen herrſchen, und Epiſoden geben können. So ſind die Fabel des Ariſthäus in dem Gedichte Virgils, und ſo die

Fahrt der Argonauten in dem ſchon oft angeführten Gedicht von der Wolle, nichts anders, als Epiſoden. Dieſe können niemals ſo feſt mit dem Stoffe, welcher ein Wahres iſt, verflochten und verwebet werden, daß man ſie nicht ohne weſentlichen Schaden der Hauptmaterie, ablöſen könnte: und ſo vortreflich ſie an ſich immer ſeyn mögen; ſo ſiehet man ihnen doch ihre fremde Natur an, und findet einige Mißhelligkeit zwiſchen ihnen, und dem Hauptſtoffe; welches uns denn einen Mangel an der beliebten Einförmigkeit empfinden läßt. Der Grund davon, den ich ſchon oben angegeben habe, iſt dieſer, daß ein Wahres ſich mit dem andern Wahren beſſer verbindet; und dieſes wird uns Anleitung zu einigen Betrachtungen geben, welche manche Schönheit ſolcher Lehrgedichte, wie ich denke, beſſer aufklären können, als vielleicht bisher geſchehen iſt.

Nichts verbindet ſich beſſer mit einem Wahren, als ein anders Wahre von gleicher Natur; denn weil man von dem Lehrgedichte berechtigt iſt, vornehmlich das Wahre zu erwarten; ſo muß auch daher eine bloße Erdichtung, und ſelbſt die Fabel, welche doch ſchon eine gewiſſe Art von Wahrheit, oder Würklichkeit in dem geglaubten Wahren, oder in der Sage vor ſich hat, gegen jenes abſtechen, und fremd ſcheinen. Was folgt daraus? Der Lehrdichter wird beſſer thun, wenn er ſeine Zuflucht zu einem andern Wahren nimmt, als zu Fabeln, oder zu Erdichtungen. Ich finde insbeſondere, daß das hiſtoriſche Wahre ihm die beſten Dienſte thun kann. Erfahrungen, Geſchichte, Beyſpiele, alle dieſe haben die Natur des Wahren an ſich: in dieſen wird er einen reichen, und was noch mehr iſt, einen angemeſſenen Vorrath zur Bekleidung und Verſchönerung ſeiner an ſich trocknen Regeln finden.

Virgil hat ſich derſelben ſehr häufig bedienet, und wenn Sie eine Probe anſtellen wollen, ob meine Anmerkung richtig ſey; ſo halten Sie die ganze Epiſode des **Ariſthäus**, welche durchaus von einer epiſchen Erdichtung lebt, in Anſehung unſerer Zeiten, gegen andre, welche ein Wahres zum Grunde haben, z. E. gegen die Vorzeichen von der Ermordung **Cäſars**, und gegen die Viehſeuche: Sie werden alsdenn finden, daß dieſe, ſo zu reden, dem Stoffe angehören, jene aber mit denſelben nur künſtlich verbunden ſcheinet.

Ich ſagte mit Fleiß, in Anſehung unſerer Zeiten: denn ſelbſt die Epiſode muß ein Leſer, aus den Zeiten **Virgils** mit ganz andern Augen angeſehen haben, als wir. Dieſe Erdichtung war für jene Zeit ein Wahres, das in der allgemein bekannten Mythologie ſeinen Grund hatte, das ſchon andere mehr als einmal vor dem **Virgil** in ihren Schriften, und Gedichten erzählt hatten, und das daher mit dem Hauptſtoffe faſt einerley Natur war. Uns hingegen wird es ſchwer, dieſe Epiſode ſo gleich für Geſchichte anzuſehen; weil wir uns erſt in die Denkungsart jener Zeiten verſetzen müſſen.

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo ſollte dieſe Betrachtung unſere Lehrdichter ſehr behutſam, nicht nur in Anſehung der mythologiſchen Fabeln, welche ſelten mit Schicklichkeit in Gedichten aus unſern Zeiten eingeführet werden; ſondern ſelbſt in Anſehung der Erdichtung machen, wenn nicht dieſe Erdichtung ſo angelegt wird, daß ſie die Natur einer wahren Geſchichte bekömmt. Meiner Meynung nach können Sie ſich nicht auf Virgils Beyſpiel berufen. Derjenige Dichter, welcher als eine angenommene Wahrheit ſagen konnte: *)

Prima Ceres ferro mortales vertere terram
Inſtituit: cum iam glandes atque arbuta ſacrae
Deficerent ſyluae, et victum Dodona negaret;

der kann uns auch mit gleicher Glaubwürdigkeit, die Geſchichte erzählen, wie Ariſthäus ſeine zu Grunde gerichteten Bienen wiederherſtellte. Er vergißt auch nicht, ihr mit Vorſatz den Schein des Wahren zu geben, damit ſie mit ſeinem Stoffe mehr Gleichheit gewinnen mögte: deswegen ſagt er ausdrücklich:

Paſtor

---

*) *Virgil.* Georg. L. I.

Paſtor Ariſtaeus fugiens Peneia Tempe,
Amiſſis, (vt fama) *apibus morboque fame-*
que etc.

Und giebt ſie hiemit für ein ſolches Wahres aus, als ſie in der That war: denn **Virgil** hatte ſchon den **Nicander**, und andre zu Gewährmännern vor ſich.

Nach eben dieſer Anmerkung iſt es auch eine Verſchönerung, welche alle Schicklichkeit hat, wenn der Dichter nicht ſchlechtweg ſeine Lehren verträgt, ſondern ſie, ſo oft er kann, in Erfahrungen, Geſchichten, Gemälden, oder ausübenden Exempeln verſtellet.

„Wenn der Weingarten ſeine ſpäteſten Blätter verlohren, und wenn der kalte Nordwind den Bäumen ihren Schmuck abgeſchüttelt hat, ſo denkt der fleißige Landmann ſchon voll Sorgfalt auf das kommende Jahr, und beſcheert mit dem krummen Meſſer Saturns den entblätterten Weinſtock, und giebt ihm durch Beſchneiden ſeine Geſtalt.„ a)

Hier iſt keine Mine des Lehrers übergeblieben: der Dichter hat ſie in ein hiſtoriſches Wahre verwandelt,

---

a) – – Iam olim ſeras poſuit cum vinea frondes,
Frigidus et ſyluis Aquilo decuſſit honorem;
Iam tum acer curas venientem extendit in annum
Ruſticus, et curuo Saturni dente relictam
Perſequitur vitem attondens, fingitque putando.

wandelt, indem er das, was geſchehen ſoll, in einer Ausübung vorſtellet, die er geſchehen läßt. Von dieſer Art ſind viele andere Stellen. In eben dem Tone ſagt er: „Einer ſetzet Pflanzen, „die er von dem zarten Stamm der Mutter ſchneidet; ein anderer pflanzet Stämmlinge, oder „Pfähle, die er ins Kreuz ſpaltet, oder zugeſpitzte Stöcke.„

Er will die Verſchiedenheit der Pflanzarten erklären; und ſollte im didactiſchen Ton geſagt haben, man kann entweder Stämmlinge pflanzen, die man von der Mutter ſchneidet, oder, u. ſ. w.

Der ſchon oft angeführte Verfaſſer des Gedichts von der Wolle, hat aus dieſer Anmerkung ſehr große, und ſehr mannichfaltige Verſchönerungen für ſein Gedicht gezogen. Es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, einige davon zu leſen. Er will die Sortirung der Wolle lehren: anſtatt aber dogmatiſch zu ſagen, wie ſie geſchehen muß; wählt er eine Erfahrung, und ſchildert die Arbeiter in der Arbeit ſelbſt: [b])

In einem Felle wächſt vermiſcht zuſammen,
Verſchiedne Wolle, welche Kunſt und Sorgfalt
Erfodert, die verſchiednen Arten auszuleſen.

---

b) In the ſame fleece diverſity of wool
Grows intermingled, and excites the care
Of curious ſkill to ſort the ſev'ral kinds.

In dieſer feinen Wiſſenſchaft erreichet
Kein Volk der Belger Fleiß, die allen Händen
Der Armen dieſe Arbeit geben, und
Mit gränzenloſer Gaſtfreyheit den Auswurf
Von jeder Nation in ihren Werkelhäuſern
Bereit ſind, aufzunehmen. Hier empfängt
Der Krüppel, Lahm, und Blinde ſeine Arbeit:
Das Alter ſelbſt wird nicht zurück gewieſen;
Das Kind ſo gar legt ſeine kleinen Finger
Vergnügt ans Werk, lieſt mit geübter Eile
Von Locken Locken aus, die lange von der kurzen,
Die weiche von der rauhen, jegliche
Zu ihrem eignen Haufen: dieſe tauget
Zu Hüten, jene wird zu Tuch, noch eine
Dient dem, der Strümpfe würkt. —

Dieſe Stelle bekömmt, durch das ſchöne Sentiment der Menſchenliebe, und Gaſtfreundſchaft, welches in derſelben herrſcht, noch eine neue Schönheit.

But in this ſubtle ſcience none exceed
Th' induſtrious Belgians, to the work who guide
Each feeble hand of want: their ſpacious domes
With bourdleſs hoſpitality receive
Each nation's outcaſts: there the tender eye
May view the maim'd, the blind, the lame employ'd,
And unrejected age: ev'n childhood there
Its little fingers turning to the toil
Delighted: nimbly with habitual ſpeed,
They ſever lock from lock, and long and ſhort,
And ſoft, and rigid, pile in ſev'ral heaps.
This the duſk hatter asks; another ſhines,
Tempting the clothier; that the hoſier ſeeks.

heit. **Dyer** iſt überhaupt mit dem Tone des Lehrgedichts, der meiner Meynung nach die größte Abwechſelung erfodert, wenn der Unterricht nicht ermüden ſoll, ganz genau bekannt: und ſein Werk, welches ein beſtändiges Gewebe von Lehren, Gemälden, Beyſpielen, Geſchichten, practiſchen Beobachtungen u. ſ. w. iſt, die mit der feinſten Kunſt abwechſelnd zuſammengewebt ſind, kann die beſte Erläuterung meiner Anmerkungen ſeyn. Ich kann daher der Verſuchung nicht widerſtehen, einen Theil des zweyten Buchs abzuſchreiben: und bin verſichert, daß Sie mir für das Vergnügen, welches dieſer Theil Ihnen machen wird, ſehr verbunden ſeyn werden. Damit ich ſelbſt in eigner Perſon nicht wieder anfangen dürfe; ſo will ich in Anmerkungen das kurz ſagen, was ich ſonſt, vielleicht nicht ohne Weitläuftigkeit, nachher zu ſagen nöthig finden mögte.

„Itzt ſing von der abgeſchornen Locke, im abwechſelnden Tone, um einem ſo einfältigen Stoffe Aufmerkſamkeit zu gewinnen. Hier, ihr Hirtenknaben, hier iſt Arbeit. Jedoch o **Wray**, wenn du nicht aufhöreſt, mit geſchickter Hand der Muſe den Weg zu zeigen, ſo wird ſie, auf Lerchenflügeln, *) über das graſigte Thal über Hügel, und

---

*) Auf Lerchenflügeln — in die Luft ſteigen. Nichts iſt ſchicklicher für den Inhalt dieſes Gedichts, als die Vergleichung der Muſe mit einer Lerche.

Berge ſingend in die Luft ſteigen; und **Noyſion**, Er, den Gelehrſamkeit, Weisheit, Rechtſchaffenheit ſchmücken, der von allen Tugenden ſeines Vaters glühet, wird ihren Geſang mit Beyfall, und Schutz beehren.

In der ganzen Schöpfung iſt kein Vieh, welches ſeinem Herrn, dem Menſchen, größere Tribute zahle, als die Schaafe. Ihre Euter geben ihm nectariſche Ströme; ihm überlaſſen ſie ihre weichen Kleider; ihm bereiten ſie die Mahlzeit: **ach! daß er niemals mit ſolchen Bedürfniſſen prahle, welche ſeine unſchuldigen Nebengeſchöpfe zu Schmerz und Tod verdammen!** *) Die Krankheit, und der dürre Hunger mögen durch Zerſtören leben; und nicht ohne Mitleiden ſich ungern mit zitternder Dankbarkeit der Erlaubniß bedienen! Auſſerdem iſt tödten viehiſch; und Schwelger morden, ſo oft ſie tödten. Jede Grauſamkeit, ſelbſt am Ungezieſer,

---

*) Ach, daß er niemals mit ſolchen Bedürfniſſen prahle! Dieſe Betrachtung überraſchet, aber war ſo zu reden der nächſte Gedanke, nach dem, was vorhergieng. Welches ſchöne Sentiment! —

Schwelger morden, ſo oft ſie tödten;
gluttons ever murder when they kill:

kill bedeutet nur das Leben nehmen: *murder*, muthwillig umbringen. Der Gedanke iſt neu, und ſo ſchön, daß man ihn erhaben nennen könnte. Jede Erklärung würde ihn verderben.

ſer, iſt Gottloſigkeit. Jedoch nicht alle, nicht alle *) gehören zu den Blutgierigen: nicht alle ſind reißende Thiere. Ihr zärtlichen Hirten, gleich den geſunden Söhnen von **Brama** an den Ufern des **Indus**, welche ſich von dem reinen Strome, und den Früchten der Gärten nähren, ihr ſeyd die Söhne der Natur; eure milden Hände ſind unſchuldig; ihr erleichtert das Schaaf, wenn ihr es ſcheeret. Kommt, zärtliche Hirten, und ſammlet die hellen unbefleckten Locken. Wechſelgeſänge ſollen eure Arbeit erleichtern, aus jedem Buſche begleitet von dem trillernden Liede der Vögel. **) Seyd treu, und wickelt nur die

---

*) **Jedoch nicht alle — ihr zärtlichen Hirten.** Er kehrt zur Materie zurück, und nimmt zum Uebergange einen Contraſt gegen die letzte Betrachtung in den unſchuldigen Sitten der Hirten: Die Züge: **ſich vom reinen Strom, und von Früchten nähren — eure milden Hände ſind unſchuldig — ihr gebt Erleichterung, wenn ihr es ſcheeret,** ſind Züge eines Meiſters, welcher Sorge trägt, ſeine Materie zuſammen zu weben: und ſind ſchön erfunden, weil ſie den Stand, und die Sitten der Schäfer, der Natur gemäß, characteriſiren.

Kommt ihr zärtlichen Hirten — Liede der Vögel. Nichts iſt anmuthiger, als dieſe Ermunterung: man bemerke auch, wie unvermerckt er wieder in den didactiſchen Ton fällt!

) **Seyd treu — zum eignen Gebrauch. Dieſe ganze Stelle iſt dogmatiſch: weil ſie von einiger Länge iſt, ſo hat der Dichter doch zwey Bilder darunter geworfen. Die Kürze ſeiner Regeln iſt nach **Virgils Muſter.**

ächten Locken zuſammen, windet keine fremde Flocken darein: verderbt nicht euren Vorrath aus böſer Begierde, ihm ein betrügeriſches Gewicht zu geben; und vermindert nicht die Wolle mit falſcher Künſteley, um ſie der zarten, und leichten Wolle des ſandigten Urchinfield gleich zu machen. Beydes iſt gleicher Betrug. Säumet auch nicht, damit nicht die würkſame Luft durch die offene Wolle dringe, ſie ſchwäche, jede Flocke kräuſe, und mit dem Staube des Thales beſchmutze. Verwahret ſie vor Feuchtigkeit, und vor der freſſenden verderblichen Motte: im Finſtern liegt ſie verborgen, frißt ihr Labyrinth, und ſpottet der Sorgfalt des Kämmers. Aber ihre liebſte Nahrung ſind die lockern Locken, und die ſchwachen Fließe kranker Schaafe; in dieſe eilet ſie, gelocket von dem Geruch der Seuche; wie der ſchnelle Adler in die Felder des zerfleiſchenden Krieges, und des Blutvergießens. Dieſe ſondert ab, zum eignen Gebrauch. Unſere Vorfahren *) ſuchten ſie

aus

---

*) Unſere Vorfahren — zurück kam. Er beſchließt mit einer angenehmen Vorſtellung, welche zugleich das Sentiment der Gaſtfreundſchaft in ſich ſchließet. Die Vorſtellung eines Helden, der von der Jagd der Wölfe zurück kömmt, iſt ungemein wohl gewählet. Ein ſolcher Ueberwinder iſt ein Held unter den Schäfern, der ihre Schaafe in Sicherheit ſetzt. Auch iſt hier eine Lokal-Schönheit; es iſt bekannt, daß in England alle Wölfe ausgerottet ſind.

aus zu gaſtfreundſchaftlichen Betten, um den Fremdling, oder den blutbeſprißten Feldherrn, ruhen zu laſſen, wenn er aus der Schlacht, oder von der Jagd der Wölfe zurück kam.

*) Wenn der vielfarbigte Abend hinter den purpurrothen Wäldern und Hügeln hinab ſinket, und gegen über der ſilberne Herbſtmond mit vollem Kreiſe aufgehet, dem unermüdeten Landmann zu leuchten, der noch ſpät im Felde ſeine zerſtreuten Garben ſammlet; ſo erwartet die emſigen Weber aus dem Volkreichen **Leecks, Norwich**, oder **Froome.** Sie wandern durch jedes Feld, und durch jedes Thal, wo ein **Landhauß, oder eine Hütte rauchet.** Weiſet ſie nicht ab; und überlaßt ihnen eure weichen Schätze für den Preiß der Jahreszeit. Laßt den plumpen Wagen ſich wankend durch die ſtaubigte Straßen fortwälzen; **) oder die Barke, welche mit weißen Seegeln beſpannt, ſtill auf den himmelblauen Strom hinunter gleitet, die Wollenfracht in büſchichten Dörfen

---

*) **Wenn der vielfaltige Abend** ꝛc. Dieſes Gemälde iſt die Natur ſelbſt. Die Züge, daß der Mond dem Landmann leuchtet, der auf dem Felde noch ſpät Garben lieſet, und die Beſtimmung der Scene, wo die Weber Wolle ſuchen, wo ein Landhauß, oder eine Hütte rauchet, ſind aus dem Stoff genommen.

) **Laßt die Barke. Ein gleich ſchönes, und ſehr natürliches Bild.

an beyden Seiten, und thurmreichen Städten vertheilen, wo der Fleiß mit Verlangen der erwarteten Bürde entgegen ſiehet, und ſie, wie ein ſtarker **Briareus**, mit hundert Händen empfängt. *)

**) In einem Fließe wächſt mancherley Wolle zuſammen vermiſcht, und verlanget die Sorgfalt geſchickter Hände, um in verſchiedene Gattungen abgeſondert zu werden. Aber niemand übertrift in dieſer feinen Wiſſenſchaft die fleißigen Belger, welche jede ſchwache Hand der Armuth mit dieſer Arbeit beſchäftigen. Ihre geräumigen Werkhäuſer nehmen die Auswürfe jeder Nation mit unbegränzter Gaſtfreundſchaft auf. Hier kann das mitleidige Auge den Krüppel, den Blinden, den Lahmen, und das unverworfene Alter in Arbeit ſehen; die Kindheit ſelbſt legt ihre kleinen Finger vergnügt ans Werk. Mit gewohnter Fertigkeit

trennen

---

*) **Der Fleiß mit hundert Händen, gleich dem ſtarken Briareus.** Ein erhabenes Bild! nichts könnte den Fleiß, ein abſtractes Weſen, unter einem paſſernden Bilde ſinnlich vorſtellen.

) **In einem Felle. Nachdem er den Leſer genugſam ausruhen laſſen, und beluſtigt hat, ſo ſetzt er nun ſeinen Unterricht fort; allein in einem ganz andern Tone, als vorhin. Itzt verſteckt er ſeine Lehren ſo künſtlich, daß er gar nicht zu lehren ſcheint, er führt uns in ein Werkhauß, und läßt uns ſehen, wie es die Arbeiter machen: er bringet ſeine Lehren in Action.

trennen ſie behende Locke von Locke, die lange von der kurzen, die weiche von der rauhen, und werfen jede in beſondere Haufen. Dieſe kauft der ſchwarze Hutmacher, dieſe locket den Tuchmacher; jene ſucht der Strumpfwürker. Die lange helle Wolle iſt tüchtig zu dünnen Stoffen: aber oft betrüget ſie die Sorgſalt des Würkers, und reißt unter dem ſtählernen Kamme. Denn dieſe lange ſchwammichte Wolle wächſt nicht mehr fort, ſo lange der Winter die Felder verſteinert.*) Das Gewächs des Herbſtes ſtehet ſtill; und ob ſchon der Frühling mit Roſenfingern ihn ablöſet, und das Gewebe fortſpinnet; ſo bemühet er ſich doch umſonſt, den ſilbernen Faden mit des Herbſtes zuſammen zu weben. Es höre alſo der Schäfer den Rath, ſeine Heerden vor dem tödtenden Froſte, und begrabenden Schnee des Winters zu ſchützen. Laß den lauten Regen auf dem Dache raſſeln, indem ſie darunter des warmen Stalles genießen, und ihre Wolle fortwächſt, am Werth der Wolle appuliſcher Kleider gleich, durch die ſanfte Wärme verſchönert: oder befördert durch die harten Pflanzen, durch Kohl und Rüben, ihre innerliche Wärme, und Stärke. Zudem trinkt auch die Locke von einem fortwährenden Gewächſe eine reinere, und gleichere Farbe ein.

---

*) Eine ſehr feine Erdichtung, welche im höchſten Grade poetiſch iſt. S. den erſten Theil dieſer Briefe von dieſer Stelle.

Aber die ſchlechteſte Wolle erhalten diejenigen, welche ihr Vieh auf ſchlechten Pachtſtücken gemeinſchaftlicher Felder im einförmigen Kreiſe armſeelig herumtreiben. Befriediget, befriediget ihr Hirten! Wie könnt ihr euch gemeinſchaftlicher Felder freuen, wo ihr mit Theer der Wolle ſchädlich, eure vermiſchten Heerden beflecken müßt, um euer Eigenthum zu zeichnen? Das Zeichen erweitert ſich, dringt in die verſchlimmerte beſchmutzte Flocke, und macht ſie untüchtig zu ſchöner Farbe. Zudem wird auf Feldern verſchiedener Eigner alle Pflege verſäumet. Die erſchöpfte Scholle bekömmt nur wenig Stärkung; faule Waſſer ſtehen auf den ſchilfigten Flächen, und unfruchtbaren Furchen: niemand pflanzet da den wachſenden Hayn für die ſpäte Nachwelt, noch den Zaun, zum Schutz der Heerde, noch Büſche zum erwärmenden Feur; und jeder Heerd in dem entfernten Dorfe, frißt den graßigten Raſen, das grüne Futter beeinträchtigter Heerden, oder das, was der Pflug wenden, und für bärtiges Korn auflodern ſollte. Schädliche Gewohnheit! die nach und nach die zunehmende Betteley, und den Unwillen der Natur nach ſich ziehet. Bedenket auch, daß hier der müſſige Dieb leichter der Entdeckung entgehet, wenn er von den vermiſchten Heerden ein Lamm, oder eine Mutter ſtiehlet; oder ſein Pferd, oder ſeine Kuh losbindet, damit ſie den milchreichen

Halm des hohen grünnährigten Korns, die langſam reifende Frucht des Jahres, die ängſtliche Hofnung ſeines arbeitſamen Nachbars, zerſtören.

IV. Brief.

Von dem Unterſchiede der Lehrgedichte.

Das Lehrgedicht gränzet ſeinem Stoff nach, freylich an die Proſe; oder vielmehr der Stoff deſſelben iſt ein Eigenthum der Proſe; und wenn die Poeſie ihn ſich zueignen will, ſo wird ſie denſelben ſo verarbeiten müſſen, daß die Eigenthümerin ihn nicht mehr für den ihrigen erkennen kann. Der Verſuch iſt allemal für den Poeten gefährlich: denn die Proſe hat die Richter auf ihrer Seite. Sie werden ihr ihn wieder zuſprechen, troz dem Sylbenmaaße, und den Reimen, wenn er ihm nichts mehr, wenn er ihm nicht noch andere Kennzeichen geben kann, welche die Proſe ihm nicht hätte geben können.

Form, Verzierung, und Ausdruck, ſind drey Hauptmittel, wodurch die Poeſie einen ſolchen Stoff zu ihrem Eigenthum machen kann;

und ſchon ein jedes von dieſen reicht zu, der Proſe ihr Recht darauf nichtig zu machen. Vielleicht wird es Sie nicht reuen, wenn ich dieſe Betrachtung ein wenig erweitere. Sie wird Ihnen die Ausſicht in das mannichfaltige Gebieth der lehrenden Dichtkunſt öfnen, und zugleich unſere Hauptfrage vom Lehrgedichte vollſtändiger aufklären.

Ein didactiſcher Stoff kann mancherley Formen annehmen, welche ihn aus dem Gebiethe der Proſe in die Gränzen der Poeſie herüber bringen. Wer wird es dem Dichter verbiethen, ihn außer denen Formen, welche er mit der Proſe gemeinſchaftlich haben kann, als Briefen, Geſprächen, Abhandlungen, Erzählungen, auch die Form der Allegorie, oder des epiſchen Gedichtes zu geben? Nichts, ſo viel ich ſehe; wo nicht ſein eignes unzulängliches Maaß von Einbildungskraft, und Dichtungsvermögen.

Sie haben vielleicht nicht darauf geachtet, ſo oft Sie den Virgil geleſen, daß er uns in ſeiner Aeneis von einem ſolchen Gedichte Proben im Kleinen gegeben hat. Der Innhalt des ſechſten Buches iſt faſt ganz dogmatiſch. Ich will nur eine ſehr deutliche Stelle anführen, welche es offenbar genug iſt. Virgil trägt die Lehre der alten Weltweiſen von der Natur, und dem Schickſal der Seelen nach dem Tode vor. Aeneas frägt ſeinem Vater: [a])

O Vater, ſollten wohl von dieſem Orte
Erhabne Seelen wieder hin zur Erde
Noch eins zurück in träge Körper kehren?
Welch eine raſende Begierde zu dem Leben
Treibt dieſe Unglückſeligen? — —

Dieſe ſchwere Frage erkläret ihm der alte Anchiſes, aus dem Grunde der alten Philoſophie; und zwar *ordine ſingula pandit.* Dieſer Unterricht nimmt gegen dreyßig Zeilen ein, und iſt ganz dogmatiſch.

Ich weiß ſehr wohl, daß dieſes keine neue Entdeckung iſt. Dieſes Gedicht hat, wie die Kunſtrichter wiſſen, weit mehr dogmatiſche Stellen. In der That, welches Heldengedicht hat
ſie

---

[a]) v. 719–723.

O Pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum eſt
Sublimes animas? iterumque ad tarda reuerti
Corpora? quae lucis miſeris tam dira cupido?

Es iſt bekannt, daß Virgil in dieſem Buche die platoniſche Philoſophie unter einer Allegorie verträgt.

Die Stelle, welche folget, in einer Antwort des Anchiſes, von den Worten an: Principio coelum ac terras — bis

Rurſus et incipiant in corpora velle reuerti.

iſt ſchlechterdings eine Erklärung, und alſo didactiſch.

ſie nicht? **Milton** legt dem Engel **Gabriel** weitläuftige Erklärungen, ſo gar der ſcholaſtiſchen Theologie in den Mund. — Ich führe ſie nur an, um Ihnen zu zeigen, daß es möglich iſt, dem bloßen Unterricht eine epiſche Form zu geben; und um Ihnen eine Idee zu machen, wie es ausgeführt werden müßte. —

Jedoch ich hätte Sie nur an das berühmte Werk des vortreflichen **Fenelon**, den Telemach, und an die Nachahmung deſſelben den **Friſo**, und die Reiſen des **Cyrus**, erinnern dürfen. Dieſe, oder wenigſtens die beyden erſten, ſind nichts anders, als **eine Moral in Action**; wenn gleich die letzte vielleicht nur **eine Moral im Gemälde** iſt. Ich weiß zwar ganz wohl, daß man ſie ſo, wie ſie ſind, nicht ſchlechterdings für Gedichte nehmen kann: allein ſie hätten doch mit denen Zubehören, welche ſie haben, Gedichte werden können; und das iſt zur Erläuterung genug.

In dieſer Form bleibt der lehrende Dichter hinter der Scene, und läßt andere Perſonen, die er entweder in der Geſchichte, oder in ſeiner Imagination findet, für ſich das Wort führen. Es wird darauf ankommen, daß er eine Fabel erfinde, welche in allen Theilen, den verſchiedenen Theilen ſeines Unterrichts angemeſſen iſt; und ſo wird der Unterricht in Hiſtorie hinüber gehen. Ja, er kann noch weiter gehen; und nicht nur ſeine lehren vortragen laſſen; er kann ſie ſelbſt in Handlungen dieſer Perſonen verwandeln, wenn er nur die geſchickteſten Situationen, und Handlungen zu erfinden weiß, welche dieſe oder jene Lehre geben, und ins Licht ſetzen. Dieſes iſt ein ſehr vortreflicher, und zugleich poetiſcher Unterricht; und wenn Sie mich fragen, wer viele Theile einer geſunden Politik am vortreflichſten gelehret hat, ſo werde ich ohne Bedenken antworten **Fenelon.**

Eine andre Form iſt die Allegorie: und hier iſt der Einbildungskraft ein gleich weites Feld eröfnet. Die Dichtung wird durchaus zu arbeiten haben, um ſchickliche Bilder zu finden, worunter alle Wahrheiten, welche gelehrt werden ſollen, zu verkleiden ſind. Auch dazu finden Sie in eben dem Buche der **Aeneis** ein vortrefliches Beyſpiel. Denn meiner Meynung nach läßt **Virgil** ſeinen Helden nicht ſo ſehr in der unerheblichen Abſicht eine ſo lange Reiſe durch die Hölle unternehmen, um die Stärke ſeiner Einbildungskraft in einem Wettſtreite mit dem **Homer** zu zeigen. Noch weniger dürfen Sie ſich einbilden, daß **Virgil** neunhundert Verſe gemacht hat, bloß um dem **Auguſtus** eine Schmeicheley zu ſagen. Es würde gewiß ein beſonders gutes Glück ſeyn, wenn die Begierde, eine Schmeicheley zu ſagen, das Mittel geworden wäre, einen ganzen Theil zu einem Gedichte zu erfinden, ohne daß dieſer Theil gegen die übrigen abſtäche. Die Abſicht eines ſo weiſen Poeten, als Virgil, war gewiß von höherer, und größerer Natur; und, wo ich nicht irre, keine andere, als die er ſelbſt in dieſem Verſe erkläret:

Diſcite iuſtitiam moniti, et non temnere diuos.

Dieſe Lehre führet er vom Gegentheile aus: zeigt, daß jede Beleidigung derſelben, als der Grundregel aller Moral, auf eine eigne beſondere Art beſtraft werde: aber zeigt es nicht durch eine Folge von Gründen und Betrachtungen; ſondern in lauter Bildern von den Strafen ſolcher Elenden, davon der eine: [b])

Für Gold ſein Vaterland verkauft, und eines Herrn
Gewalt hat unterworfen: wenn ein andrer
Für Gold Geſetze gab, und wieder aufhob;
Ein dritter mit verbotner Brunſt ins Bette
Der Tochter ſtieg. — —

---

[b]) Ebend. v. 621. —

Vendidit hic auro patriam, dominumque potentem
Impoſuit: fixit leges pretio atque refixit:
Hic thalamum inuaſit natae, vetitosque hymenaeos.
Auſi omnes immane nefas, auſoque potiti.

Dieſes iſt ein Theil der Erklärung der Sybille, womit ſie die Frage des Aeneas beantwortet:

die Proſe mag es verſuchen, ihr Recht auf dieſen Stoff zu behaupten! Ich zweifle ſehr, daß Sie ihn in dieſem Kleide den ihrigen nennen wird.

Die dritte Form mag endlich diejenige ſeyn, worin wir die meiſten Lehrgedichte haben: aber wie ſehr verſchieden iſt nicht abermal dieſe? Es kömmt zwar auf zwey Hauptſachen an, die ich ſchon oben bemerkt habe, Verzierung, und Ausdruck. Allein, wenn ich auch die Verſchiedenheit des letzten nicht mit in Rechnung bringen ſoll; weil ſie ſich nur auf dem Unterſchied der dreyfachen Schreibart gründet, wie ſehr mannichfaltig iſt nicht die erſte? Wenn hundert Dichter, von fruchtbarem Genie die Materie vom Landbau bearbeitet hätten; ſo würde jeder ein anders Gedicht gemacht haben, als **Virgil**. Ja hundert Dichter von ganz glei-

---

Quae ſcelerum facies, o virgo, effare, quibusue
Vrgentur poenis? quis tantus plangor ad auras?

Bald darauf ſiehet er die Verbrecher in ihren Strafen:

Nec non et Tityon, terrae omnipatentis alumnum
Cernere erat: per tota nouem cui iugera corpus
Porrigitur; roſtroque immanis vultur obunco
Immortale iecur tundens, foecundaque poenis
Viſcera, rimaturque epulis, habitatque ſub alto
Pectore: nec fibris requies datur vlla renatis.

Die Allegorie war ſchon vorher, und wird noch nachhero, weitläuftig, durch verſchiedene Arten von Qualen und Strafen der Verbrecher ausgeführet, wozu die Sybille die Erklärung giebt.

chem Genie, Talenten, Empfindungen, und Neigungen, (und das iſt etwas angenommen, was nie in der Natur iſt, noch ſeyn wird!) würden hundert verſchiedene Gedichte gemacht haben, nur dieſes vorausgeſetzt, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten, und in verſchiedenen Ländern gelebt hätten.

Denken Sie nur, wie mannichfaltig die Natur, und wie merklich dieſe Mannichfaltigkeit in verſchiedenen Himmelsgegenden iſt! Denken Sie ferner, wie mannichfaltig die Sitten, und Gebräuche ſind! Denken Sie, wie die Wiſſenſchaften und Künſte in beſtändigem Zunehmen, oder Abnehmen ſind! Welche große Veränderungen in der politiſchen Verfaſſung vorgehen! Alle dieſe Dinge haben einen ſtarken Einfluß auf den Dichter, und ſeine Werke; und müſſen nothwendig ſolche Mannichfaltigkeit in den Verzierungen machen, daß Gedichte von Einem Stoffe noch immer ſelbſt in weſentlichen Zügen von einander unterſchieden ſeyn können.

Ich will nur zweyer Hauptverſchiedenheiten gedenken: der Empfindung, und der Dichtung. Welche mannichfaltige Farben geben beyde nicht, wenn ſie in einem Gedichte zuſammen gemiſchet werden! Ich nehme hier das Wort Dichtung in einem weiten Verſtande, und verſtehe darunter nicht nur gewiſſe eingewebte Theile, welche der Dichter aus ſeinem eigenen Fond nimmt; ſondern auch diejenigen, welche er in den Geſchichten, und Fabeln, in eignen Erfahrungen, Beobachtungen der Gebräuche, der Sitten, der Künſte, und der Natur findet. Alle dieſe, ſo fremd ſie an ſich dem didactiſchen Stoffe zu ſeyn ſcheinen, und in der That oftmals ſind, können das **Vehikel**, wenn ich ſo ſagen darf, des Unterrichts, ja können, unter der Verarbeitung einer Meiſterhand, ſelbſt in Unterricht verwandelt werden. Vielleicht hat dieſe Anmerkung einige Dunkelheit, und ich merke, daß ich ſie nicht beſſer aufklären kann, als durch Beyſpiele.

Wenn **Armſtrong** von dem Fieber ſagt:

„Hier ſitzt Quartana auf einem bäuriſchen Thron von thauichten Raſen; und Nebel ſchweben um ihre Stirne; dieſe hagere Furie, welche Eurus zeuget, wenn er die Najaden der Moräſte ſchwängert:„

ſo erkläret er die Entſtehungsart des Fiebers: allein der Unterricht iſt hier ſo ſehr in die Natur der Dichtung übergegangen, und von der letzten ſo verſchlungen worden, wenn ich dieſes Gleichniß brauchen darf, als Gold in Scheidewaſſer. Man ſiehet nur die Dichtung, bis man den Unterricht durch Nachdenken zwinget, ſich abzuſondern, und die Goldkörner nöthigt, an den Boden zu ſinken.

Dieſe iſt freylich eine der feinſten, und höchſten Arten zu unterrichten, die ſich noch in unzählich viele Nebenäſte vertheilet; die der Grund der Metapher, und Allegorie, ja der Grund des höchſten poetiſchen Styls wird: aber darum hat die Erzählung, die Geſchichte, und die Fabel doch eben ſo viel Schönheit, und Anmuth für den Leſer, wenn wir von dem beſondern Vergnügen abſtrahiren, welches theils aus der Bewunderung über die ungewöhnliche Stärke und Schöpfungskraft der Phantaſey des Dichters, und aus der Aehnlichkeit der Nachahmung entſtehet. Mit dieſer Vorbehaltung iſt ihm die Fabel des Ariſthäus ein eben ſo angenehmer Unterricht. Eine gleiche Verwandlung macht Dyer oft, indem er eine Beobachtung zum Vehikel ſeiner Lehre von der Sortirung der Wolle wählet, und darauf ein Gemälde gründet, worin ſein Unterricht ſich völlig verwandelt.

Der didactiſche Stoff iſt ſo geſchmeidig, daß er alle Geſtalten annimt, und ſelbſt in Empfindungen übergehet, wenn er von der Hand eines Künſtlers gebildet wird. Um nicht weitläuftig zu ſeyn, will ich mich hier auf eine Stelle eben dieſes Dichters berufen, die ich ſchon einmal angeführet habe. †)

---

†) S. den erſten Theil, S. 125. 126.

Ja, und dieſes dachten Sie wohl am wenigſten! ein didactiſcher Stoff, der an ſich ſelbſt einer fremden Verſchönerung bedürfen würde, kann eine würkliche Verſchönerung eines andern werden. Wir erwarteten ihn in dieſer Stelle gar nicht: die Kunſt überraſcht uns alſo; und unſer Vergnügen wird deſto größer, je weiter entfernt von einander zwey Dinge waren, welche wir itzt doch ſo ungezwungen, und willig zuſammen treten ſehen. Ich will hier keine Beyſpiele anführen, da ich mich in einem folgenden Briefe weiter darüber erkläre.

Das ſind Schönheiten von der feinſten Natur, ſo wie derjenige Witz der feinſte iſt, und nahe ans Erhabene reicht, welcher bey einem geringen Anlaſſe fruchtbare Lehren zu ſagen weiß.

Wenn Sie nun, die Verſchiedenheiten des Styls ſetzen, welche Mannichfaltigkeit werden Sie finden! Kein einziger von dieſen iſt, der nicht der größeſten Schönheit fähig wäre; denn *le ſtyle le moins ſublime a pourtant ſa nobleſſe.* Der Erhabene hat hierin, meiner Meynung nach, wenig oder nichts vor dem Niedrigen voraus, wenn wir auf die Würkung ſehen. Zwar jener ſetzt in Verwunderung: aber das Vergnügen, was ich bey dieſem empfinde, iſt mir eben ſo angenehm, als die Bewunderung; und ich glaube, es iſt kein falſcher Geſchmack, wenn ich folgende Beſchreibung eines Widders, [c])

> „Seine gelbe Wolle läuft in krauſe Locken; ſein langer Schweif ſchleppt wallend nach; ſeine Stirne iſt mit hammoniſchen Hörnern beſchützt, die ſich zweymal um ſeine offne Augen krümmen, gleich den ſchönen gewundenen Verzierungen der joniſchen Seule:„

eben ſo gern leſe, als **Virgils** Beſchreibung der Eiche: [d]) die

So hoch ſie ihren Gipfel in den Himmel,
So tief die Wurzeln in die Hölle treibet;
Von keinem Sturm erſchüttert, keinem Regen,
Und keinen Wirbelwinden, unbeweglich
Steht — — —

Hier

---

c) In Dyers Gedichte von der Wolle:
— His tawny fleece in ringlets curls;
Long ſwings this ſlender tail; his front is fenc'd
With horns Ammonian, circulating twice
Around each open ear, like thoſe fair ſcrolls
That grace the columns of th' Jonic dome.

d) Virgil im vierten Buche der *Georg.* v. 291.
Aeſculus imprimis, quae quantum vertice ad auras
Aethereas, tantum radice in Tartara tendit.
Ergo non hyemes illam, non flabra, neque imbres
Conuellunt: immota manet, multosque per annos
Multa virum voluens durando ſaecula vincit:
Tum fortes late ramos, et brachia tendens
Huc illuc, media ipſa ingentem ſuſtinet vmbram.

Hier ſehen Sie alſo eine Reihe von verſchiedenen Gedichten, die, ſo zu reden, von der höchſten Stuffe der Poeſie bis an die Gränzen der Proſe herabgehet. Ich will aber gar nicht ſagen, daß ſie alle im gleichen Grade poetiſch ſeyn ſollen, oder können. Ich habe mich deswegen ſchon einmal erkläret, daß ein großer Unterſchied unter den Lehrgedichten ſey. Jedes verſchiedene Süjet erfodert ſeinen verſchiedenen eigenthümlichen Ton; weil das Verhältniß unter dem Stoffe, den Gedanken, und dem Ausdruck niemals ohne Unſchicklichkeit kann aus den Augen geſetzet werden; und nicht jedes Süjet paßt zu jeder Form. So gar die Verſchönerungen dürfen nicht bey allen in gleicher Maaße ausgeſtreuet ſeyn. Ein ernſthaftes *) und wichtiges Süjet leidet wenig; eben ſo wenig ein ſolches, das an ſich ſehr ſchön iſt. Man muß das dem Geſchmack überlaſſen, welcher das Anſtändige, und Schickliche immer zu treffen weiß. Aber ſelbſt ohne dieſe fremde Verzierungen kann das dogmatiſche Gedicht allein durch ſeine Schreibart noch immer Poeſie bleiben; und wie wahre, wie erhabene Poeſie, wenn ein Young der Verfaſſer iſt? Der Stoff in ſeinen Nachtgedanken iſt

---

*) Eine Anmerkung, welche Home in ſeinen Elements of Criticiſm, ſchon vor mir, bey einer andern Gelegenheit, gemacht hat.

ſo ernſthaft, ſo feyerlich, und ſo groß an ſich ſelbſt, daß er aller fremden Verſchönerungen entbehren konnte. Daher iſt Young auch auf keine andere bedacht, als auf Würde, Stärke, Erhabenheit der Gedanken. Aber die Erhabenheit dieſer mußte ſich nothwendig dem Ausdruck mittheilen; und die Farben der Poeſie ſind daher ſo ſtark, und glühend, als ſie in der Epopee nur immer ſeyn könnten. Von ihm herunter bis auf den ſimpelſten Brief in Verſen, der wie Horaz ſagt: *)

— — — *niſi quod pede certo*
Differt ſermoni, ſermo merus —

gehen Sie noch durch ſehr viele Stuffen hinunter, ehe Sie ans gemeinſchaftliche Feld der Poeſie und Proſe kommen.

V. Brief.

Von den Verzierungen eines Gedichts.

Es kann keine Verzierung eines Werkes ſchön ſeyn, und nicht einmal eine Verzierung genannt werden, wenn ſie nicht ſo eingewebet iſt, als wenn ſie dem Stoffe des Werkes eigenthümlich zugehörete. Daher ſind jedesmal die Blumen, welche aus dem Stoffe ſelbſt entſprießen, die angemeſſenſten, und natürlichſten. Man ſollte glauben, als wenn dieſe, auſſer dem Vergnügen, was ſie durch ihre Natürlichkeit (erlauben Sie mir dieſes Wort!) allemal erregen, nicht zugleich denjenigen Zuſatz von Verwunderuhg erregen könnten, welchen wir bey erborgten, und fremden Zierrathen empfinden; wenn ſie wohl mit dem Hauptſtoffe verbunden ſind. Allein dieſes iſt nicht immer wahr; ja ich mögte ſagen, ſelten: und ohne Zweifel iſt der Grund davon dieſer. Dieſe Blume der Schönheit, (wenn der Briefſtyl mir eine Allegorie erlauben will!) liegt oft mehr, oft weniger in dem Stoffe verſteckt, und eingehüllt: daher wird ſie von wenigen darin auch nur vermuthet. Es gehöret eine Scharfſichtigkeit, und vielleicht auch eine Art von glücklichem Zufall dazu, die Knoſpe zu entdecken; und wenn ſie entdeckt iſt, ſo kann nur eine ſehr feine Hand die Häute und Hüllen ſo abziehen, daß ſie unbeſchädigt, in ihrer ganzen natürlichen Anmuth, zum Vorſchein kömmt. Wenn ſie nun ſo plötzlich durch die feine Kunſt hervorgezogen, dem nichts erwartenden Leſer ins Auge fällt; ſo kann es nicht fehlen, daß er ſie nicht faſt für ein bloßes Geſchöpf der Kunſt hält; oder wenigſtens ſich über das ſcharfſichtige Auge, was ſie entdeckt, und über die zärtliche Hand verwundert, welche ſie unverletzt hervorgezogen hat. Nachdem jedesmal dieſe natürliche Verzierung weniger, oder mehr verſteckt lag, nachdem wird ſie natürlicher Weiſe mehr oder weniger den Zuſatz der Bewunderung erregen.

---

*) In der vierten Satyre des erſten Buchs.

Hieraus folgt die Regel: ſelbſt eine natürliche Verzierung, welche in dem Stoffe ihren Sitz hat, wird fremd, und unſchicklich; wenn ſie nicht mit ſo feiner Kunſt angelegt, und zubereitet iſt, daß ſie von ſelbſt ſcheinet hervorzuwachſen: und ſie iſt ſo gut, als ein völlig fremder Zierrath, wenn die Hauptzüge nicht aus der Materie ſelbſt genommen ſind. Laſſen Sie uns dieſes auf ein paar Beyſpiele anwenden.

Rapin, und **Virgil** bearbeiteten einen verwandten Stoff, welcher die Verbeſſerung des Landes betraf. Der eine ſetzt Aecker und Wälder in guten Stand: der andere Gärten, und Luſtwälder: beyde zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen des Landlebens. Eine Beſchreibung dieſes Vergnügens, und dieſer Glückſeeligkeit auf dem Lande lag alſo, zu einer Abänderung, und Verzierung des Stoffes, ſchon in demſelben bereit; jedoch eine jede in den beſondern, und eigenthümlichen Zügen, welche der verſchiedene Hauptſtoff geben konnte. Die Kunſt mußte nur einige

Decken wegheben, die ſie verbargen: ſie mußte nur den Leſer einen Schritt weiter führen, bis in den Augenpunkt, worin ſie ihm von ſelbſt ins Geſicht fiel: mit andern Worten, alles kömmt auf Gedanken an, welche dieſe Beſchreibung der Glückſeeligkeit des Landlebens ſo genau mit ſich verbanden, als ſie ſelbſt mit dem Vorhergehenden verbunden waren. Hören Sie erſt den Rapin. Er redet mit den Gärtnern, und ermahnet ſie zum Fleiß, um ihren Garten im ſchönem Stande zu erhalten. Einer walze, der andere blate, noch ein anderer beſchneide den Buchsbaum, u. ſ. w. a)

„Vornemlich wenn der Herr des Landguts zu gewiſſen Tagen erwartet wird, und müde des Geräuſches in der Stadt, auf dem einſamen Lande Ruhe, und Erquickung ſucht.„

„Glücklich iſt der, welchen, gedrückt von der ſchweren Laſt der Geſchäfte, weit von dem Getümmel, und den Wogen des Volks zuweilen der angenehme Schatten ſeines väterlichen Landgutes aufnimmt: wo er frey von allen Sorgen, mit heiterm Gemüthe ausruhe,

---

a) RAPINI *hortor.* lib. II.
Praeſertim villae, certis ſi forte diebus,
Expectetur herus, rauca qui feſſus ab vrbe,
Dulcia ſecreti quaerat ſolatia ruris.

Felix ille, graui rerum quem pondere preſſum,
Semotum longe a ſtrepitu, et popularibus vndis,
Interdum molli patrium rus accipit vmbra:
Liber vbi penitus curarum, animisque ſolutus
Tan-

ruhe, und indem er das bürgerliche Getümmel mit dem Lande verwechſelt, ſich nach dem Ueberdruß in der Stadt erquicke. Denn er mag der Hitze der mittägigen Sonne ausweichen, oder der Abend mag ihn einladen, ſich an dem klaren Himmel zu vergnügen, oder auf die hohen Berge zu ſteigen, und ſich an der angenehmen Ausſicht der Felder zu beluſtigen: allenthalben wird ihm die ſchmeichelhafte Freude folgen. Er mag nun durch den hohen Hayn wandern, wenn die Vögel am Morgen den ganzen Wald beleben; und das Gebrülle der Rinder aus dem tiefen Thal hören, wenn die ſatten Kühe zu den Ställen zurückkehren; oder er mag ſeine Blumen betrachten, oder ſeine Quellen beſuchen; oder im ganzen Landgute bald hier bald dort ſeine Sorgen zerſtreuen: nirgend wird er, ich weiß nicht, von welcher frohen Empfindung durchdrungen, an die unſinnige Ehre des Hofes, und der Stadt denken. Denn mehr werden ihm die Wälder, und die Bäche, und dasjenige reine Vergnügen gefallen,

Tantiſper reſpiret, et aſpera diluat vrbis
Taedia, ciuiles permutans rure tumultus.
Nam medio ſeu forte calor decedere ſoli
Admoneat, caelo inuitet ſeu veſper amoeno:
Blanda fatigatam mulcebunt gaudia mentem.
Ipſe autem lucum ſeu fors errare per altum,
Cum matutinae rumpunt nemus omne volucres,
Mugitusque boum de valle audire reducta,
Cum paſtae ſeſe referunt ad tecta iuuencae;
Seu flores luſtrare, ſuos ſeu viſere fontes,
Seu villam curas malit differre per omnem:
Neſcio qua laetam captus dulcedine mentem,
Inſanos iam non aulae, non vrbis honores
Reſpiciet. Nam plus ſyluae, riuique placebunt
Et

ſen, was aus dem unſchuldigen Lande entſpringt, das Bette im Graſe, oder der Schlaf im ſchlechten Kraute, als ein prächtiges Hauß, u. ſ. w.

Es giebt, ſonderlich in den dramatiſchen Gedichten, eine poetiſche Gerechtigkeit, die der Leſer auch in allen andern Gedichten befriediget zu ſehen wünſchet. Wenn man uns z. E. einen treuen Arbeiter vorſtellet; ſo wird es uns angenehm ſeyn, wenn man ihn in einiger Glückſeeligkeit ſchildert. Nichts aber kann unangenehmer ſeyn, als wenn man ihn ſchlechterdings in einen Sklaven verwandelt: denn außer der Ungerechtigkeit, die wir hier zu empfinden glauben, fällt uns auch das widrige Bild von den Sitten der Sklaven, und Tagelöhner ein. Es iſt zwar, überhaupt geſagt, nicht immer wahr, daß man die ſchöne Natur mahlen, oder ihr vielmehr ſchönere Züge leihen müſſe, als ſie hat. Die Natur, auch die niedrige hat in ihrer Niedrigkeit Züge, welche das Naife ausmachen: ein Beyſpiel davon will ich hernach geben. Allein wenn die Hauptmaterie Würde hat, ſo muß man auch Bilder aufſtellen, welche mit dieſer Würde ein Verhältniß haben: und ſo iſt es eine Forderung an den Poeten, daß er ſeine Bil-

---

Et quae pura venit, puro de rure, voluptas,
Gramineus torus, vel ſimplice ſomnus in herba,
Quam foribus domus alta etc.

der veredle, das heißt, ſie nur in den edelſten, und ſchönſten Zügen mahle. Deswegen weiß Virgil ſeinen Ackermann unter allen ſeinen groben, und harten Arbeiten ſo zu veredeln, daß man, nach der Anmerkung **Addiſons**, einen Dictator zu ſehen glaubt, der ſich mit dem Pfluge beſchäftiget: und ſo nur kann uns ein ſolcher Arbeiter intereſſiren.

Aber **Rapin** thut alles, was er nur konnte, uns ſeine Gärtner eckelhaſt zu machen, und die poetiſche Gerechtigkeit zu beleidigen. Wenn er ſeine Gärtner zur Arbeit ermuntert; ſollte er nicht die angenehmſten Bewegungsgründe gebrauchen? Wo nicht dieſer Leute ſelbſt wegen, doch gewiß des Leſers wegen? Sollte er Sie nicht an den Nutzen, und die Früchte dieſes Fleißes, an das Vergnügen und den angenehmen Aufenthalt in einem wohlgeordneten Garten erinnern? Sollte er das Sklaviſche, das unbelohnte Mühſame ihres Standes, und das Verhältniß zwiſchen Herrn und Knecht, nicht ſorgfältig verborgen haben und ſeine Arbeiter ſo vorſtellen, als wenn ſie ſelbſt die Früchte und den Genuß ihres Fleißes zu erwarten hätten? Im würklichen Leben iſt es nicht allemal ſo: aber was thut das? Die Poeſie zeichnet nicht immer die Natur, wie ſie iſt; ſondern wie ſie ſeyn könnte. So bald er einen Herrn erſcheinen läßt, erinnert er uns an das unangenehme Verhältniß

hältniß zwiſchen Herrn und Knecht, und macht ſeine Gärtner zu ſchlechten Tagelöhnern. Und weswegen? Um ſeine Epiſode von der Ruhe auf dem Lande anzulegen. Man ſiehet, es war ihm ſchlechterdings um eine Perſon zu thun, welche die Freuden des Landlebens genießen ſollte; und um dieſe Freuden gegen das unruhige Stadtleben zu contraſtiren, hohlt er dieſe Perſon aus der Stadt. Aber weit gefehlt, daß er dadurch ſeine Abſicht erreiche, und ſich einen ungezwungenen Uebergang zu ſeiner Digreſſion verſchaffet! Löſen Sie nur den ganzen Zuſammenhang der Gedanken in einfältige Sätze auf, um zu ſehen, wie wenig Verbindung hier herrſchet:

„Seyd fleißig, ihr Gärtner: vornemlich alsdenn, wenn eur Herr aus der Stadt kömmt, um auf dem Lande Erquickung zu genießen. Glücklich iſt der, welcher ſich zuweilen auf dem Lande erhohlen kann. — „

Hier ſind drey ganz verſchiedene Gedanken, die ſo wenig Verbindung mit einander haben, daß man ſich wundert, wie ſie zuſammen kommen. Ich weiß auch nicht, warum Rapin das aus der Ferne herhohlet, was er in der Nähe hatte. Er würde mit einem Gedanken, nachdem er den Gärtnern ihre Arbeiten vorgeſchrieben hatte, den natürlichſten Uebergang zu ſeiner Epiſode gefunden haben; wenn er ſie nur durch die Hofnung eines ruhigen Genuſſes ihres eignen Fleißes zur Arbeit er-

ermuntert hätte: da er itzt einen Deum ex machina erſcheinen läßt, der dennoch den Knoten nicht löſet.

Ein anderer Fehler iſt der, daß er die Glückſeligkeit mit fremden Zügen entwirft, die ſein eigner Stoff ihm nicht darbeth, und daher eine Glückſeeligkeit, zeichnet, welche ſich auſſer der Sphäre der Gärtner befindet. Sein Gemälde gehöret in ein georgiſches Gedicht: denn die meiſten Züge ſind von ländlichen Dingen hergenommen: Er redet von dem **Schatten eines väterlichen Landgutes: von der Ausſicht auf hohen Bergen; vom Gebrüll der Rinder, von Kühen, die nach den Ställen zurückkehren, von Wäldern, von Bächen**: alle dieſe Züge gehören ſeinem Stoffe nicht eigen zu; und er hätte, die meiſten wenigſtens aus der Gärtnerey nehmen ſollen.

Virgils Bild vom Landleben habe ich ſchon einmal angeführet †); und bey einer reichen Materie würde eine Wiederhohlung vielleicht Armuth ſeyn. Stellen Sie demnach das Bild des Herrn von Kleiſt dagegen. Er hatte eben die Wohnung und häußliche Wirthſchaft des Landmanns betrachtet. Die Hausfrau, und ihre Kinder neben derſelben, waren der letzte Gegenſtand: Alles,

---

†) S. den erſten Theil.

les, was er geſchildert hatte, war Anmuth, und Freude. Hier iſt alles zu einem Gemälde der ländlichen Glückſeeligkeit vorbereitet: nach dieſen Auftritten des Vergnügens, war nichts natürlicher, als der Ausruf:

O! dreymal ſeeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, im Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knienden Sklaven umgeben!
Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet, und ſingt. Ihm mahlet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm,
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer. †)

---

†) Kleiſt im Frühling.

Hier wird das glückliche Landleben mit dem Leben der Helden, die eben vorher in ihrer Beſchäftigung, in der Schlacht, vorgeſtellet waren, contraſtiret. Daher ſind alle dieſe Gegenzüge aus dem ſchon vorher zubereiteten Stoffe; die andere aber alle vom Lande, als derjenigen Scene genommen, wo der Dichter den Frühling ſchildert. Die Züge aber ſelbſt ſind von ganz anderm Gehalte, als die von **Rapin** gewählten.

Noch eine Anmerkung laſſen Sie mich hinzuſetzen, ehe ich Abſchied nehme. Allgemeine Züge, wie die, woraus **Rapins** ganze Epiſode beſtehet, haben nur eine ſchwache Würkung, und ſind keine Proben eines dichtriſchen Genies. Auch ein mittelmäßiger Kopf entdeckt dieſe ohne Anſtrengung. Sie haben weder eigenthümliche Schicklichkeit, noch eine Angemeſſenheit, welche ſie beſonders dieſem, und keinem andern Stoffe allein eigen macht. Sie ſind alltägliche, und ſchon gar zu oft geſagte Dinge, deren man endlich gewohnt, und überdrüßig wird. Aber wer uns eigenthümliche, beſtimmte, und characteriſirende Züge mahlet, der zeigt Genie und Erfindung. Er weiß uns ſelbſt in den gemeinſten und bekannteſten Sachen noch immer neue Seiten zu zeigen; und beluſtiget uns deſto mehr, je weniger wir glaubten, daß in einem ſo bekannten Stoffe noch etwas Neues zu entdecken wäre. Ich kann dieſe

Anmerkung nicht beſſer erläutern, und meinen Brief nicht ſchöner ſchlieſſen, als mit folgendem Gemälde **Churchills**, von der Glückſeeligkeit eines Bauern; ein Gemälde aus der niedrigen Natur, welches zugleich meine obige Anmerkung erläutern kann. b)

„Der Landmann, im niedrigen Stande gebohren, und hart erzogen, der Genügſamkeit zum Reichthum, und Armuth zum Schutz hat, einfältig gerecht in ſeinen Handlungen, rein im Gewiſſen; unangeſteckt von Sünde, ungeſtört von Furcht; der bey geringen Mitteln, und wenigen Bedürfniſſen in Arbeit ſeine Geſchäfte, und zugleich ſein Vergnügen findet, genieſſet in einer einzigen Stunde mehr Freuden, als ein ganzes Leben dem zur Macht verdammten Elenden giebet.„ —

---

b) Churchill in ſeinem Gedichte, welches er Gotham nennt. Auch dieſes Gedicht iſt didactiſch, und würde unter den übrigen hier ſeine Stelle gefunden haben, wenn ich mehr, als das zweyte Buch davon geſehen hätte. Die angeführte Stelle iſt nur aus einem Journal abgeſchrieben.

The Villager, born humbly and bred hard,
Content his wealth, and Poverty his guard,
In action ſimply juſt, in conſcience clear,
By guilt untainted, undiſturb'd by fear,
His means but ſcanty, and his wants but few,
Labour his buſineſs, and his pleaſure too,
Enjoys more comforts in a ſingle hour,
Than ages give the wretch condemn'd to pow'r.

„Von Geſundheit aufgeweckt, ſtehet er mit dem Tage auf, und geht an ſeine Arbeit, als ginge er zum Spiele. Ihm ſind Arbeiten ein Leichtes, unter deren Hälfte der ſtärkſte Atlas eines Pallaſtes ächzen würde. Gegen Hitze und Kälte, welche uns Feige in Ohnmacht legen, durch beſtändige Gewohnheit gehärtet, erträgt er ohne Klage das, wovon wir glauben würden zu ſterben. Seine Mahlzeit iſt kurz, und ſchlechte Koſt iſt ſeine Speiſe. Seinen Durſt löſchet er aus einem klaren benachbarten Bache, und verlanget keine Brühen, weil der Hunger ſein Koch iſt. Wenn der Thau fällt, und wenn die Sonne hinter den Bergen hinabſinkt, wenn alle Feuer in den Hütten auf einmal angezündet, das Abendeſſen anſagen, und von fern in ſein ſchmachtendes Auge ſchimmern, ſo gehet er heim; und iſſet, mit ſeinen männlichen, nervichten

Call'd up by Health, he riſes with the day,
And goes at work, as if he went to play;
Whiſtling off toils, one half of which might make
The ſtouteſt Atlas of a palace quake;
'Gainſt heat and cold, which make us cowards faint,
Harden'd by conſtant uſe, without complaint
He bears, what we ſhould think it death to bear;
Short are his meals, and homely is his fare:
His thirſt he ſlakes at ſome pure neighb'ring brook,
Nor asks for ſauce, where appetite ſtands cook.
When the dews fall, and when the ſun retires
Behind the mountains, when the village fires,
Which, waken'd all at once, ſpeak ſupper nigh,
At diſtance catch, and fix his longing eye,
Homeward he hies, and with his manly brood

Of

vichten Kindern, die reinliche, harte Speiſe, die ſein zärtliches Weib gegen ſeine Ankunft zubereitet hat, und mit Freundlichkeit würzet. Dann kriecht er, frey von Sorgen, und Gedanken, ins Stroh, und ſchläft bis an den Morgen.„

Alle dieſe Züge ſind die wahre Natur, welche ohne Schmuck, und Putz dargeſtellet werden: und eben deswegen dem Gemälde ſo viel Wahrheit, und Naivität geben. Ein ekler Franzoß würde in jedem die Delikateſſe beleidigt finden: und, wenn er das Bild nachmahlen ſollte, alles verſchönern. Alsdenn aber würde er uns, anſtatt eines naiven Gemäldes, woran die Wahrheit uns beſonders gefallen ſollte, ein zierliches, anmuthiges, nicht von einem Bauer, ſondern etwa von einem arkadiſchen, in Paris civiliſirten Schäfer gegeben haben; eine ſauberes, artiges Gedichtgen ohne Wahrheit.

Of raw-bon'd cubs, enjoys that clean, coarſe food,
Which, ſeaſon'd with good humour, his fond Bride
'Gainſt his return is happy to provide.
Then free from care, and free from thought, he creeps
Into his ſtraw, and till the morning ſleeps.

* * *

VI. Brief.

Von den Verzierungen.

Es iſt wohl kein Gedicht, beſonders aber kein didactiſches, welches nicht mannichfaltige Umſtände anzugeben hätte: z. E. des Ortes, der Art und Weiſe, der Hülfsmittel, der Zeit, u. ſ. w. und oft gehören dieſe dem Stoffe zu. In allen dieſen Fällen ſind Beſchreibungen, oder Gemälde nothwendig; und hieraus läßt ſich, wenigſtens in vielen Fällen, entſcheiden, welche Beſchreibung, oder welches Gemälde müſſig iſt, oder nicht. Doch dieſe Beſtimmung gehöret nicht zu meinem Zweck, da ich nicht zeigen will, **wo** ſie wohl angebracht ſind, ſondern **wie** ſie ſeyn ſollen, um ſchön zu ſeyn.

Ein Gedicht muß ein Ganzes ausmachen: alle Theile müſſen genau zuſammenpaſſen; auch die kleinſten. Sie müſſen ſo zu reden, aus Einem Fond gezogen zu ſeyn ſcheinen, und die **Natur**, und **Farbe** des Ganzen haben. Wenn daher eine Beſchreibung Schicklichkeit haben ſoll; ſo iſt es nicht genug, daß ſie ein allgemeines Gemälde ausmache. So oft ſie einen beſondern Gegenſtand bezeichnet; ſo oft muß ſie auch die

beſondern aus dem eigentlichen Stoffe gezogenen Züge haben, welche den Grund enthalten, warum ſie gerade an dieſer Stelle ſtehet, und welche ſie mit dem Stoffe unauflöslich verbinden. Dieſe Regel beruhet auf dem natürlichen Vergnügen, welches die Seele an der Einförmigkeit empfindet: und iſt ohne Zweifel der Grund, warum ein geſchickter Kunſtrichter **Popens** Beſchreibung von den **Alpen** nicht für ſo ſchön hält, als des **Schafteſbury**. „Sie iſt nicht ſo ſehr eine Beſchreibung der **Alpen**,„ ſagt er, „als eines jeden „andern hohen Gebürges.„ Allein **Pope** läßt ſich in dieſer Stelle vertheidigen. Das Bedürfniß foderte hier nur eine allgemeine Beſchreibung: es kam hier bloß auf ein **Maaß der Höhe**, und **Weite** an; denn das Bild hat nur die Abſicht, eine vorhergehende Betrachtung zu erläutern; nicht aber eine beſondere beſtimmte Scene zu ſchildern. Es ſchadet nichts, daß **Pope** ausdrücklich die **Alpen** nennt: er verſpricht damit keine genaue Copie von dieſen Bergen; ſondern er will von ihnen nur ein ſinnliches Maaß der Höhe, und Weite nehmen; die übrigen eigenthümlichen Bezeichnungen der **Alpen** gehören nicht zu ſeinem Zweck. Es iſt überhaupt ſchöner, wenn das Allgemeine auf ein Beſonders zurückgeführet wird, weil dieſes allemal ſinnlicher iſt: und deswegen nennt er die **Alpen**. Ich glaube vielmehr, das Gemälde des

Schaftesbury, oder jede andere weitere Ausbildung in beſtimmtern, und eigenthümlichern Zügen der Alpen, würde hier am unrechten Orte geſtanden haben. Wenigſtens wenn eine Verſchönerung ihrem Zweck ein Gnüge thut, ſo glaube ich, darf man ſie nicht tadeln. †)

Ich will itzt meine erſte Anmerkung noch mit einigen Beyſpielen erläutern. Virgil hat ſehr viele, davon ich hier nur einige anführen will. Im zweyten Buche, anſtatt den Anfang des Winters zu nennen, bezeichnet er die Zeit durch eine Beſchreibung: „Wenn der Weingarten ſeine ſpäteſten Blätter verlohren, und der kalte Nordwind den Schmuck der Bäume abgeſchüttelt hat.„ Im dritten beſtimmt er die Zeit der Fütterung, durch zwey Beſchreibungen, den Mittag: „Wenn die vierte Stunde des Himmels Durſt erwecket, und die Cicade im Gebüſche ſinget:„ und den Abend: „Wenn der kalte Heſperus die Luft kühlet, und der thauende Mond die Wälder wieder erfriſchet: wenn die Waſſerhühner am Ufer, und die Goldfinken im Gebüſche ihre Stimme hören laſſen.„

---

†) Beyde Gemälde befinden ſich ſchon im erſten Theile dieſer Briefe, S. 217-218.

Auch dieſe kleinen Verſchönerungen hat Dyer ſeinem großen Vorgänger nicht allein gelaſſen. Wenn Er die Zeit der Schaafſchur beſtimmet, ſo ſagt er nicht, in dieſem, oder jenem Monathe, oder im Anfange des Sommers. Er weiſet uns nicht zum Himmel, und zeigt uns etwa die Sonne im Löwen; ſondern er ſchildert die Zeit mit Kennzeichen, die er aus ſeinem Stoffe nimmt, oder wenigſtens aus einem Stoffe, der mit dem ſeinigen nahe genug verwandt iſt: [a])

„Wenn die grüne Erle ihre Silberblumen ausbreitet, wenn die niedrige Tauſendſchön der gelben Ranunkel, und dem dichten Graſe Platz macht; ſo iſt die frohe Zeit der Schaafſchur nahe.„

Wenn er lehret die Schaafe bis auf eine beſtimmte Zeit in Ställen zu halten, ſo nennt er nicht den Frühling, oder den Stand der Sonne, ſondern ſagt: [b])

„Bis die muntre Schwalbe über das wachſende Grün, und die aufgeſchoſſenen Blumen ſtreichet.„

Wenn

---

a) — If verdant elder ſpreads
Her ſilver flowrs; if humble daiſies yield
To yellow crow-foot, and luxuriant graſs,
Gay ſhearing-time approaches —

b) — — till gay Procne ſkims
The thick'ning verdure, and the riſing flowr's.

Wenn er lehret, die Spinnerinnen ſollen früh Morgens ihre Arbeit anfangen, ſo ſagt er:

„Kommt, ihr Mädchen des Dorfs! die zerſtreuten Nebel entdecken ſchon die Hügel; die graue Dämmerung erſcheinet; der güldne Morgen beſteiget ſchon, und bemahlet die ſchimmernden Felſen, und purpurrothen Wälder, und flammenden Thürme: ſteht auf, und fanget eure Arbeit an. „

Er will ſagen, die Arbeiten dieſer Dorfnymphen würden beſtändig geſucht werden; und ſagt: „ſo lange, als über die Felder und Triſten, das „Geblöcke der Schaafe, und die Flöte des Schä„fers gehöret werden; ſo lange ihr im Bache die „weiße Wolle bleichet. „

Und dieſe Bezeichnung iſt deswegen noch ſchöner, als die vorigen, weil die Züge aus ſeinem eigentlichen Stoffe, von den Schaafen, hergenommen ſind.

Hiemit ſind **Thomſons** Beſchreibungen gar nicht verworfen, wenn er manchmal die Jahrszeit aus dem Stande der Sonne beſtimmet: z. E.

„Zuletzt wälzt ſich die erwärmende Sonne von dem Widder hinweg, und tritt in den glänzenden Stier. „

Er hatte die ganze Natur zum Stoffe, und konnte folglich die Bezeichnungen zu ſeinen Bildern nehmen, aus welchem Theil derſelben er wollte: auch wird hier mehr der Fortgang des Jahres beſchrieben, als eine gewiſſe Zeit beſtimmt. Ich gehe zu einer andern Gattung fort. Dieſe ſind Verſchönerungen, welche man geborgte nennen könnte; denn ſie gehören einem ganz andern Stoff zu. Die Kunſt des Dichters iſt bey dieſen am größten; und ſie erregen die gröſte Verwunderung, weil ſie ganz unerwartet kommen, und ſo zu ſagen Fremdlinge ſind: aber Fremdlinge, welche die Kunſt zu Gliedern der neuen Familie zu machen gewußt hat. Sie ſind den Aepfeln nicht ungleich, welche auf einem Kirſchenſtamme wachſen. Der Leſer bemerket den Unterſchied der zwiefachen Natur, und verwundert ſich, wie der gepfropfte Baum Virgils,

Miraturque nouas frondes, et non ſua poma.

So wunderbar es ihm aber auch vorkömmt, ſiehet er doch, daß es eine Würkung der Natur iſt. Hier muß indeſſen der Dichter die Kunſt zu pfropfen verſtehen. Wenn er nicht die feine Kunſt beſitzet, von Fern anzulegen, und den Betrug zu verſtecken; ſo wird er, ſo zu reden, Roſen an den Eichbaum binden, und durch ſeinen plumpen Betrug nur Gelächter erregen. Auch von dieſer Verzierung will ich Beyſpiele geben.

Nichts iſt wohl weniger zuſammen verwandt, als ein Stoff, der von Schaafen, und ihren Producten handelt, mit der Sittenlehre. Wenn alſo eine Moral, oder ein Sittenſpruch mit irgend einer Stelle eines ſolchen Gedichts verbunden wird; ſo iſt er ein ganz fremdes Gewächs. Nichts, als die feinſte Kunſt wird ihn dahin ſo verpflanzen können, daß man glauben muß, er ſey auf dieſem Boden gewachſen. Setzen Sie, ich redete itzt von der Eiche, die dem Jupiter heilig iſt; und gleich darauf wollte ich ſagen: Gott verſchonet des Demüthigen, und ſchlägt den Stolzen zu Boden; ſo wird ohne Zweifel ein ſehr feiner Uebergang von einer dieſer entfernten Ideen zur andern nöthig ſeyn, ehe ſie in eine genaue Verbindung treten. Wir wollen ſehen, wie es Rapin damit anfängt: S. 42—43.

„Obgleich die Eiche dem Jupiter heilig iſt, und ihm ihr Schatten gehöret, ſo hüte ſie ſich jedoch, wenn ſie ihren hohen Gipfel in die Luft hebt:„

Denn oftmals ſchleudert ſeine feur'ge Rechte
Sein brennendes Geſchoß auf ſie, und ſchläget
Mit ſeinem Blitz in ihren ſtolzen Gipfel,
Indem er gnädig niedrer Büſche ſchonet. c)

Ich

---

c) RAPINI *Hortor*. Lib.
Quamquam ſacra Ioui ſit quercus, et illius vmbrae
Conſtet honos, paueat tamen alto vertice in auras,
Cum tollit ſeſe. Nam ſicubi forte rubenti
Tela manu quatit inſultans, tonitruque coruſco
Iupiter, illius frontem quatit igne ſuperbam:
Dum parcit Myrto bonus, indulgetque Myricae.

Ich habe das ſeltſame Gemiſch von Fabel und Wahrheit ſchon anderswo getadelt. *) Was denken Sie aber von dieſem Uebergange zu der moraliſchen Lehre? Eine ſonderbare Ermahnung an die Eiche! Sie ſoll ſich hüten, daß ſie nicht zu hoch wächſt! Wenn das zwey entfernte Gedanken verbinden heißt, ſo iſt das, was Ich ſo ſchwer geglaubt habe, nicht ſchwerer, als abſtracte Weſen zu mahlen. Man darf Ihnen nur einen Zettel in den Mund geben, und darauf ſchreiben: ich bin u. ſ. w.

Ich will Ihnen ein Beyſpiel von einer glücklichern Einpfropfung zeigen, und die ſoll mir abermal Dyer geben. d)

Vergebens irrt auf bothniſchen Gefilden,
Und auf der finſtern Flur des beſten Nordens
Auf Kluft, und Gruben, von der hohen Fichte
Beſchattet, eine Heerd'. Auch Lybiens
Verſengte Felder ſind für ſie zu arm.
Was hat das Schaaf an Palmenhainen, oder
An gelbem Staub von Gold für Wohlgeſchmack?

Der

---

*) S. den erſten Theil.

d) — — — Bothnic realms
And dark Norwegian, with their choiceſt fields,
Dingles, and dells, by lofty fir embow'rd,
In vain the bleaters court. Alike they ſhun
Libya's hot plains: what taſte have they for groves
Of palm, or yellow duſt of Gold? no more

Food

Der Heerde giebet er ſo wenig Nahrung,
Als Reichthum einem Geizhals giebet, der
Auf ſeinem Goldklump kniet, und verhungert.

Wer hätte denken ſollen, daß dieſer Stoff, der von der guten oder ſchlechten Weide der Schaafe handelt, fähig wäre, mit einer moraliſchen Betrachtung über den Geiz in Verbindung zu treten? Dieſe Betrachtung iſt: **Der Geiz genießet von ſeinem Reichthum nichts.** Und doch wie genau, und wie natürlich verbinden ſie ſich! Laſſen Sie ſich aber nicht durch das leichte Anſehen verführen, zu glauben, dieſe Verbindung wäre leicht. Sie gehöret unter diejenigen Feinheiten, wovon **Horaz** ſagt:

— — vt facile quisque ſperet idem,
Sudet multum, et fruſtra laboret, ſi tentet idem.

Der Saamen zu ſolchen Gedanken muß zeitig ausgeſtreuet werden; und zwar an Stellen, wo der Leſer ihn nicht bemerkt. Deſto mehr überraſchet es ihn, wenn er auf einmahl eine Erndte hervorwachſen ſiehet, die er nicht vermuthete. Der Dichter hat hier zu rechter Zeit ſehr feine Winke zu geben. **Lybiens** heiße Felder, **gelber Goldſtaub**, ſcheinen in dieſer Stelle bloß Bedürfniß zu ſeyn: Dinge, welche die Materie verlangte: allein

---

Food to the flock, than to the miſer wealth,
Who kneels upon the glittering heap, and ſtarves.

allein hätte der Dichter für Lybien, Arabien geſetzt; wie hätte hernach des Goldſtaubes gedacht werden können? Und wenn dieſer nicht wäre erwähnet worden, ſo würde der moraliſche Gedanke vom Geitzhals weit weniger Zuſammenhang mit der armſeligen Weide gehabt haben. Eines veranlaſſet hier das andere; und durch dieſe Vorbereitung ſcheinet es uns, als wenn der Gedanke aus gleichen Stoff entſprungen wäre.

Der Grund der Verbindung iſt allemal eine Aehnlichkeit unter zwey verſchiedenen Stoffen. Allein oft iſt dieſe Aehnlichkeit eine ſehr entfernte; und alsdenn erfodert ſie noch Zuſätze von Zügen, welche ſie mehr heben. So iſt zwiſchen einem Sandfelde, das den Schaafen keine Nahrung giebt, und zwiſchen dem Reichthum, wobey man verhungert, eine entfernte, oder beſſer, eine unvollſtändige Aehnlichkeit. Eines giebt ſo wenig Nahrung, als das andere. Allein da der Reichthum ein **Ueberfluß** an Nahrung iſt, die Sandfelder hingegen den **gröſten** Mangel daran haben; ſo ſiehet man nicht, warum dieſe Dinge zuſammen verglichen werden. Es ſollten Dinge ſeyn, welche beyde einen Reichthum einſchließen, der jedoch mit einem Mangel verbunden war. Und es war das Werk der Kunſt, dieſe beyden unähnlichen Dinge hierin gleich zu machen. Hier war die Seite, woran die Erfindung, und das Genie zu arbeiten hatten; und deswegen wählte der Dichter kein anders Land, als **Lybien.** Hier hatte er einen Reichthum, Goldſtaub: aber einen Reichthum, der in Anſehung des Viehes, Mangel war; und gerade ſo verhält ſich eben dieſer Reichthum an Gold gegen einen Geitzhals: er läßt ihn verhungern.

In ſolchen Fällen kann man ſagen, die Kunſt ſchaft die Aehnlichkeit. In andern iſt ſie völliger vorhanden; und hier kömmt es meiſt auf das Geſicht an. Doch hat die Kunſt noch immer die Mühe, daß ſie die rechten Seiten vorſtelle, wovon ſie ähnlich ſind. **Kleiſt** ſagt: *)

— — Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzern Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreiß von Bewunderern ſporet; die tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.

und dieſe ſchöne Stelle iſt mit feiner Hand ausgearbeitet. Zwiſchen der Nachtviole, welche am
Abend

---

*) Kleiſt im Frühling.

Abend' nur **düftet**, und zwiſchen einer großen Seele, die in der Stille **wohlthut**, iſt eine genugſame Aehnlichkeit. Sie wird aber ungemein mehr erhoben durch die glückliche Verkehrung der ähnlichen Seiten, da der Dichter den Begrif der **ſtillen Schatten** dem Begriffe der **Nacht**, und den Begrif der **Wohlthätigkeit**, durch den Ausdruck, **Gerüche der Gütigkeit**, dem Begriffe von dem **Dufte** und **Wohlgeruche** der Nachtviole viel näher bringet.

An einem andern Orte ſagt eben derſelbe von den Bienen:

— — Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte; ſie fallen auf Klee, und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondſchein vergüldet;
Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbauet. Bildniß rechtſchaffener Weiſen,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit ſüßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. *)

---

*) Ebendaſelbſt.

Ich kann nicht umhin, bey dieſer ſonſt ſchönen Stelle, zu bemerken, daß ſie einen nöthigen Zug ausgelaſſen. Herr von **Kleiſt** trift in ſeinem Gemälde nicht die rechte Seite, welche der Aehnlichkeit wegen ſtark ausgezeichnet werden mußte: oder mit andern Worten, er läßt gerade denjenigen Zug aus, worin die Aehnlichkeit liegt. Er hätte die Bienen in ihrer Beſchäftigung, wie ſie **Honig ſammlen**, ſchildern müſſen: denn in dieſem Honig, den ſie von fremden Gefilden eintragen, liegt die Aehnlichkeit mit der Weisheit, welche der Weiſe heim bringet. Es iſt ein gefährliches Unternehmen, einem ſo großen Dichter einen Vers zu geben; gefährlicher, als dem **Homer** einen Vers, oder dem **Herkules** ſeine Keule zu rauben. Doch ich will weiter nichts, als erläutern! es fällt mir gar nicht ein, verbeſſern zu wollen. Wenn nach der Zeile:

Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondſchein vergüldet,

etwan hinzugeſetzt wäre:

Den Kopf in Blüthen vergraben, und ſammlen Schätze von Honig;
Dann eilen ſie ꝛc.

ſo würde meine ganze Erwartung befriedigt ſeyn. Doch hätte ich nicht die Verbeſſerung von einem andern Dichter nehmen können, welcher würdiger iſt, **Kleiſten** eine Stelle zu leihen! Vergeſſen Sie immer meinen Vers, und ſetzen folgende Zeilen **Geßners** *) an ſeine Stelle:

„Ein Schwarm kleiner Bienen —— —— ſie flogen fröhlich aus von ihrer fernen Wohnſtadt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren, und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammeln ſie die gelbe Beute, und kehren zurück ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben. Da iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen. —— ——„

Nichts könnte paſſender ſeyn! dieſe Stelle ſcheinet zu dem moraliſchen Gedanken des Herrn von **Kleiſt** wie mit Vorſatz gemacht zu ſeyn. —— Im Vorbeygehen bemerke ich noch, daß in beyden Stellen des Herrn von **Kleiſt**, das Wort **Bildniß**, nicht das ſchicklichſte Wort iſt. Sie ſehen leicht, daß es **Sinnbild** heißen ſollte.

Schönheiten von dieſer Art verrathen ein Genie, das im Denken durch die gemeinen Gränzen nicht umſchränket iſt. Es hält ſich nicht allein bey demjenigen Gegenſtande auf, welchen es vor ſich hat; ſondern ſiehet auch umher, und ſtellet ſich

---

*) In der Idille: Die Gegend im Graß, S. 145 - 146.

eine Menge von Verbindungen vor, worin er mit andern Dingen, oder Ideen ſtehet. Jeder Begrif, und jeder Gegenſtand hat Verwandſchaft mit unzähligen andern: einige ſind augenſcheinlicher; weil die Gegenſtände ſelbſt näher zuſammen gränzen; und dieſe bemerkt auch wohl ein mittelmäßiger Kopf: andre aber ſind unſichtbarer, weil die Gegenſtände ſelbſt in großer Entfernung von einander liegen; und dieſe Entdeckungen ſind dem Genie allein vorbehalten.

Ich glaube, nicht zu irren, wenn ich mir einbilde, daß dieſe Arten von Vergleichungen, wovon ich eben Beyſpiele gegeben habe, unter die feinſten gehören. Wenigſtens erinnere ich mich nicht, jemals in einem mittelmäßigen Gedichte ſolche Verbindungen geleſen zu haben. Aber eben deswegen, weil ſie den gemeinen Augen entwiſchen, eben deswegen überraſchen ſie deſto ſtärker, und prägen ſich durch Hülfe der Verwunderung, womit ſie geleſen werden, tief in die Seele ein. Auch dieſes trägt ſehr viel bey, den Beyfall zu erwecken, womit wir ſie leſen, daß ſie von ihrem Urheber nur ſo nachläßig hingeſtreut zu ſeyn ſcheinen, wie ohne Abſicht, und Vorſatz; und ſogar nichts von dem ſteifen dogmatiſchen Anſehen verrathen, welches ſo gern verdrießlich fällt. Indem ich auf einen glücklichen Ausdruck ſinne, Ihnen die ſtarke eindringende Würkung dieſer ſo hingeſtreuten Sprüche, oder Lehren zu erklären, fällt mir in einem glücklichen Augenblicke Youngs Schreiben von Originalwerken ein; und nichts könnte ſich beſſer paſſen, als mit einer kleinen Veränderung, folgendes Gleichniß. „Ein moraliſcher Gedanke, der unter einer Menge von „fremden Gedanken allein ſtehet, wird oft den „Leſer, der ſich bisher mit einer ganz andern Materie unterhalten fand, und nichts, als Gedanken von dieſer Art ſuchte, und erwartete, in ein „heilſames Erſtaunen ſetzen; ſo wie marmorne „Grabmähler, die in einem weiten Luſtgarten „zerſtreut ſind, diejenigen erinnern, einmal an „ſich zu denken, die dieſen Gedanken auch auf einem Spatziergange unter traurigen Eibenbäumen eines Kirchhofes nicht geſucht hätten.„

VII. Brief.

Die Vorſehung ein allegoriſches Gedicht von Ogilvie.

Die Redner, und die Dichter ſind oft die Dolmetſcher zwiſchen der hohen Philoſophie, und dem Verſtande des großen Haufens. Sie tragen zwar mit dem Weltweiſen gleiche Wahrheiten vor; aber ſie geben dieſen Wahrheiten mehr Leib, und bereiten ſie für den ſinnlichen Menſchen, für welchen ſie ſo, wie ſie aus der Hand der abſtracten Philoſophie kommen, gar zu ſehr Geiſt ſind. Die meiſten Leſer legen ein moraliſches Syſtem, wenn auch die allerwichtigſten Wahrheiten in demſelben unterſuchet werden, als unintereſſant bey Seite, und ſüchen ſich lieber ein Gedicht aus, wenn ſie gleich zehnmal weniger aus demſelben lernen können. Sie leſen dieſelbigen Betrachtungen, über welche ſie in jenem ungeduldig wurden, in einer Geſtalt, die der Dichter ihnen giebt, mit Vergnügen. Dieſe Bemerkungen ſind ſehr bekannt: inzwiſchen ſind ſie dem dogmatiſchen Poeten ſo wichtig, daß er große Regeln für ſich daraus herleiten kann. Es iſt ausgemacht, der Menſch ſuchet mehr nach dem, was ihn vergnüget, als was ihn unterrichtet; und man muß ihn nothwendig ſo nehmen, wie er iſt.

Denken Sie ja nicht ſo nachtheilig von mir, daß Sie dieſes für eine Geringſchätzung der Philoſophie nehmen. Fern ſey dieſer Einfall von mir! Ich wünſche, daß der Lehrdichter ein großer Philoſoph wäre: aber damit will ich freylich nicht ſagen, daß er die philoſophiſche Sprache in die Poeſie herüber bringen mögte, ſo bequem, und gut ſie auch an ihrem rechten Orte iſt. Die Philoſophie kann ſich mit der Sprache der Dichter ganz gut vertragen; ſo wie man ein vortreflicher Juriſt ſeyn kann, ohne den *ſtylum Curiae* zu ſchreiben. Soll es indeß durchaus ein Verweiß ſeyn; ſo bitte ich, ſchränken Sie ihn bloß auf die Philoſophie, und auf die pedantiſche, magere Sprache der eingeſchränkten Sectirer ein, welche allen Umgang mit den Muſen, den ſchönen Künſten, und den Grazien für eine ihrer Gravität höchſt unanſtändige Gemeinſchaft anſehen. Dieſe Herren, dächte ich, verdienten bey allen Gelegenheiten eine freundſchaftliche Erinnerung. Weil ſie mich aber nicht für den Mann halten mögten, welcher Beruf hat, ſie ihnen zu geben; ſo will ich in dieſem Augenblicke hinter zwey große Philoſophen treten, und dieſe ſagen laſſen, was aus der Philoſophie wird, wenn ſie von dem Umgange jener abgezogen iſt. „Wenn die Philoſophie,„ ſagt der eine, „von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften „getrennet wird; ſo muß ſie ſchwerfällig, abge„ſchmackt, pedantiſch, unnütz, und gerade das „Gegentheil von der wahren Erkenntniß, und „Ausübung der Welt werden.„ Und ſo iſt ſie bey den Alten nicht geweſen; und iſt es, hoffentlich, auch nicht itzt, bey **wahren** Philoſophen. Ich will alſo für den Beweiß deſſen nicht ſtehen, was ein andrer ſonſt vortreflicher Schriftſteller ſagt. „Ein feiner Mann,„ ſo ſind ſeine Worte, „kann ſich ſchwerlich überwinden, an einer ſo ern-

„ſten, und unfreundlichen Geſtalt Gefallen zu finden: ſo ſehr iſt ſie verändert, da ſie ſonſt das „Vergnügen der artigſten Leute, und ihre Erhohlung nach dem Gewühle der öffentlichen Geſchäfte war.„ — Doch ich komme, ich weiß nicht, wie, von meiner Bahn, und trete wieder ein.

Herr Ogilvie hat mit Hülfe der obigen bekannten Bemerkungen den Weg gefunden, einer ganz philoſophiſchen Unterſuchung einen ſehr hohen, wo nicht den höchſten Grad, der Beluſtigung zu geben: oder daß ich anders rede, eine ganz philoſophiſche Materie poetiſch ſchön zu machen. Sie erinnern ſich, ohne Zweifel, daß ich in einem meiner vorhergehenden Briefe dem allegoriſchen Gedichte einen der höchſten Range unter den Lehrgedichten gab, in Anſehung der Poeſie der Sachen. Vielleicht würde ich in Verlegenheit geweſen ſeyn, Ihnen ein ausführliches Beyſpiel von einem ſolchen Gedichte vorzulegen; wenn Herr Ogilvie mir nicht gerade dasjenige Beyſpiel gegeben hätte, was ich wünſchte.

Dieſer Dichter hat ſehr viel poetiſches Genie, welches beſonders für die Allegorie gemacht zu ſeyn ſcheinet. Seine Einbildungskraft iſt ſo lebhaft, und thätig, daß ſie ihm bey jeder Reihe von abſtracten Gedanken eine Folge von Bildern darbiethet, worin jene gleichſam Körper bekommen, und unter die Sinne gebracht werden. Keine undeutliche

liche Spuren davon werden Sie ſchon in ſeinem Gedichte, der Tag des Gerichts, und beſonders in ſeinen Oden gefunden haben. So völlig aber würde keines von dieſen meine Anmerkung haben erläutern können, als ſein neueſtes Gedicht von der Vorſehung.

Es iſt in der That nicht leicht, wie Ogilvie auch in ſeiner Einleitung bemerket, *) Allegorien zu erfinden, welche eine Kette von Wahrheiten, mit der Widerlegung vieler ſpitzſündigen Einwürfe erläutern ſoll. Dieſe Arbeit iſt noch ſchwerer, als eine Reihe von Begebenheiten zu erdenken, durch deren Verbindung eine moraliſche Lehre erwieſen wird. Wie geſchickt aber eine ſolche Bearbeitung ſey, einen dogmatiſchen Stoff in Poeſie zu verwandeln, das mögen Sie aus dieſem Gedicht ſehen. Ich will den Plan deſſelben ſo abſchreiben, wie Herr Ogilvie ihn ſelbſt entwirft, und mich alsdenn bemühen, Sie mit den Schönheiten des Gedichts bekannt zu machen.

„Wenn wir das höchſte Weſen, als Schö„pfer, und Regierer der Welt betrachten,„ (ſo ſagt Herr Ogilvie) „ſo betrachten wir es entwe„der ſo, wie es die Werke der Natur in ihre „gegenwärtige Stellung geſetzt hat, und ihre man„nichfaltigen Veränderungen ordnet: oder wir ſe„hen

---

*) Introduction. S. VII.

„hen darauf, wie es dem Menſchen die gröſte „Wohlthat erzeiget, indem es ihm eine **Offenbarung** ſeines Willens mittheilet; oder wir ſehen auch darauf, wie es die verworrnen Umſtände des **menſchlichen Lebens** ſo leitet, daß ſie „einen großen und nothwendigen Endzweck hervorbringen. In jeder von dieſen Betrachtungen „werden einige Gegenſtände vorkommen, welche „zugleich unſere Verwunderung und Dankbarkeit „erregen; allein es werden ſich auch andere ergeben, die Zweifel erregen, welche durch einen zuſammenhangenden Fortgang richtiger Bemerkungen gehoben werden müſſen.„ Dieſes ſind drey Seiten, wovon der Dichter ſeinen Stoff, die **Vorſehung**, betrachtet. Eine jede behandelt er in einer beſondern Abtheilung, und daher hat ſein Gedicht drey Bücher.

Im erſten Buche beſtimmet, und widerlegt er die Einwürfe, welche wider den Glauben an eine Vorſehung aus **dem natürlichen Uebel** in der Welt genommen werden. Die Gründe, womit er widerleget, ſind die **Nothwendigkeit** der Exiſtenz dieſer Uebel in dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge; die **wohlthätigen Folgen**, welche ſichtbar daraus entſpringen; die **Unvernunft**, zu wünſchen, daß dieſe Welt ein Paradieß wäre, oder daß der Menſch höhere Kräfte hätte, als er wirklich hat: und das Argument von der Staffel der Weſen, und der wahrſcheinlichen Stuffenfolge, welche in immer höhern Rangen beſteht. Dieſes letzte Argument hat auch Pope gebraucht. Wie weit es mit dem Leibnitziſchen Syſtem übereinſtimme? ob es aus einem Misverſtande dieſes Syſtems entſtanden ſey? oder ob es gar nichts mit demſelben gemein habe? das darf ich hier nicht unterſuchen. *)

Der Dichter trägt ſeine Materie vor, zwar nach ihrem ganzen Umfange, aber zu geſchmückt, und undeutlich.

a) „Meine gen Himmel ſtrebende Muſe entwickelt die von Gottes ewigen Wegen der umgränzten Unterſuchung der Vernunft entdeckten Theile: es mag die beſeelende Weisheit die rauhen Scenen der Erde betreten, oder ſtrahlend in deinem vollen Mittagslichte, Religion! mit höherer Stirn, in ſichtbarer Größe einhergehen; — oder den Schatten des menſchlichen

---

*) Man ſehe hievon eine kleine Schrift unter dem Titel: Pope ein Metaphyſiker! Danzig bey Schuſter 1755.

a) Of God's eternal ways, the parts diſplay'd
To reaſon's bounded ſearch; whether unveil'd,
Informing Wiſdom treads the roughen'd ſcenes
Of earth, or radiant in thy burſting noon
Religion! with ſuperior port ſhe walks,
And towers conſpicuous; — or illumes the ſhade
Of Human Life, or rolls the ſecret wheels
Of Empire: — theſe the heav'n-aſpiring muſe
Unfolds

chen Lebens erleuchten, oder die verborgenen Räder des Reiches wälzen. —„

Dieſe Ankündigung iſt mit gar zu vielen Nebenbegriffen überladen. Zu viel Wortgepränge an einem Orte, der Deutlichkeit und Simplicität erfodert! denn

— — nec grandia iam tum
Conuenit, aut nimium cultum oſtentantia fari:
Omnia ſed nudis prope erit fas promere verbis. b)

Er

Unfolds though timid, her majeſtic ſtep
Intent, yet trembling to purſue.

b) *Vida Poet. Lib. II.* **Horaz** erläutert die gleiche Regel mit einem Beyſpiele **Homers**, damit ſich ein Dichter deſto weniger in dem Tone irren möge, den er in ſeiner Ankündigung anzugeben hat. Ich kann nicht umhin, hier der Ankündigung des **Ogilvie** eine andere, von einem ſeiner Landsleute, entgegen zu ſetzen, welche alle Deutlichkeit, und Simplicität hat, die **Horaz** und **Vida** fodern. Der ſchon oft angeführte Poet des Gedichts von der Wolle, kündigt ſeine Materie alſo an:

The care of ſheep, the labors of the Loom,
And arts of trade I ſing.

„Ich ſinge von der Wartung der Schaafe, von
„den Arbeiten des Webers, und von den Kün-
„ſten des Handels.„

Dieſer vortrefliche Lehrdichter muſs das Meiſterſtück **Virgils**, und die Regeln der didactiſchen Poeſie aus dem Grunde ſtudirt haben. Sein Styl, ſo mannichfaltig er immer iſt, iſt allemal den Sachen ſo gemäß, daß er ſcheinet, der einzige rechte zu ſeyn. Er hat keine von den hohen, und glänzenden Schönheiten; aber alle Grazien haben bey der Verfertigung ſeines Gedichtes Hand angelegt.

Er beſchließt ſie mit einem ſchönen Gleichniß, welches die Größe und Wichtigkeit ſeines Vorwurfes bezeichnet. Seine Muſe wagt ſich furchtſam an dieſe Materie, und folgt dem majeſtätiſchen Schritte der Schöpfung zwar aufmerkſam, aber doch zitternd. „Wie der Wanderer über einem beſchattenden Felſen erſchrocken hänget, und ſchwindelnd, und bebend die Tiefe unter ſich überdenket; ſo mit Schrecken „betrachtet die erſtaunte Seele ihren großen „Vorwurf, aus einer Gegend, wohin der „Flügel der Muſe ſich noch niemals geſchwungen hat.„ c)

Hierauf beſchreibt er die Scene des Gedichtes: und dieſe Beſchreibung wird zugleich eine Einleitung zu ſeinem Vorhaben. Er gieng am Abend, Gedankenvoll, in einer einſamen Gegend, welche mit ſehr lebhaften Farben geſchildert wird. Die Felſen, Wüſteneyen, und die ſcheinbare Unordnung dieſer Gegend führet ihn auf die Frage:

d) Woher

---

c) — — — Ev'n now,
As o'er ſome mantling cliff the traveller hangs
Aghaſt, and meditates the deep below
Dizzy and tottering! thus th' aſtoniſh'd mind
Eyes it's great theme with dread! rapt to a clime,
Where yet the Muſe's wing has never ſoar'd.

d) Woher iſt dieſe Einſamkeit, iſt dieſe wilde,
Lebloſe Wüſteney? woher die ſchwarzen Klippen,
So ungeformt geſtaltlos, die den Buſen
Der rauhen Erde ſo zerrütten, und
Die Berge unter Wolken miſchen? Weisheit!
Sind ſie von dir entſtanden? deine Hand
Hat ſie den gähen Abgrund ausgegraben,
Den Fels geſpalten, und zerrüttet, oder
Die ungeheuren Hügel Himmelauf
Gethürmet, und mit ewgem Schnee bekleidet,
Damit der Menſch den ſteilen Weg hinauf
Beſchwerlich ſteig', und auf dem Gipfel ſchaudre?

Itzt führet er den Leſer näher zu den Maſchinen, welche er nöthig fand, einzuführen.

Er bedienet ſich zweyer: der **Betrachtung**, und der **Phantaſey**; und dieſe ſind von allen andern, mit Beurtheilung ausgewählet. Sie haben Würde und Schicklichkeit, und treten gewiſſermaßen nothwendig auf. Da er Theile der Schöpfung,

---

d) WHENCE too theſe haunts of ſolitude, theſe wild,
And Chearleſs deſarts? whence theſe ſable cliffs,
Shapeleſs and rude, that ſhag the horrid face
Of earth, and mix the mountain with the ſkies?
Are theſe thy offspring, Wiſdom? Did thy hand
Furrow the precipice abrupt, or cleave
The ragged rock, or pile th' enormous hills
To Heav'n, and clothe them with eternal ſnow,
That man might labour up the ſteep aſcent,
Or ſhiver on the ſummit?

Schöpfung, und mannichfache Seiten der Natur, ſo wie ſie erſchaffen ſind, Begebenheiten, und Zufälle zu ſchildern, und allgemeine Wahrheiten, und Lehrſätze daraus herzuleiten hatte; ſo war ſein Stoff zwiefach, und mußte aus Gemälden, und Betrachtungen beſtehen. Der Dichter hätte zwar ein Stück der Schöpfung nach dem andern ſelbſt beſchreiben, und aus demſelben die Betrachtungen ziehen können: allein es würde alsdenn ſein Gedicht einen ſehr einförmigen Ton bekommen haben. Er hätte eine unabgeänderte Abwechſelung von Erzählung und Betrachtung nicht vermeiden können: der Leſer würde das Wunderbare, welches dieſe Maſchinen hervorbringen, das Dramatiſche, und viele andere große Schönheiten vermiſſet haben, welche aus dieſen Maſchinen gezogen werden konnten. Auch würden die mannichfaltigen Theile, welche hier in Betracht gezogen werden mußten, ſich ohne langweilige Uebergänge nicht wohl verbunden haben. Dieſen Dienſt der Verbindung leiſtet ihm die Phantaſey, noch auſſer dem, daß ſie die beſte Gelegenheit giebt, alles, was ſonſt Beſchreibung, oder Erzählung würde geworden ſeyn, in Gemälde und Action zu verwandeln, die Einbildungskraft der Leſer beſtändig zu beſchäftigen, und ohne Umſchweife immer eine neue Scene zu erſchaffen, woraus die Betrachtung ihre Lehren ziehen konnte. Auſſer dieſen wichtigen Nutzen, hat die Phantaſey für ein Gedicht, und die Betrachtung für ein philoſophiſches Lehrgedicht die größte Schicklichkeit.

Dieſe glücklich erfundene Maſchinen werden gleich geſchickt eingeführet. Der Dichter begiebt ſich tiefſinnig über das, was er geſehen hatte, in den tiefſten Schatten. Bald erblickte er hier durch einen geſpaltenen Felſen eine finſtere Grotte. Aus derſelben kömmt ein alter ehrwürdiger Weiſe, der ſich ihm nähert, indem er den Felſen hinauf ſteigt. Dieſer Greiß war die **Betrachtung**, und erſchien deswegen, um dem Dichter zu zeigen, daß **vollkommne Schönheit** der herrliche **Endzweck** der Wege der Schöpfung ſey.

Bald darauf führet Er auch ſeine andere Maſchine ein, die **Phantaſey**. Eine Wolke bringet ſie herab; und ſie ſelbſt iſt ſchön characteriſiret. e)

Ihr ſcharfes Auge blickte auf die Scene,
Die wie ſie kam, geſchwind erleuchtet wurde;
Sie ſchwung ihr blendendes Gefieder, welches
Im Glanz der Sonnen funkelt'; ihren Buſen
Bedeckt' ein wallend Kleid, das weit gebläht
Nachſchleppt', und Zephir ſeufzte durch die weiten
Geſchwoll.

---

e) — — — — Her keenly-piercing eye
Glanc'd o'er the ſcene that lighten'd as ſhe came
With haſty ſtep, and ſhook her dazzling wings,
That ſparkled in the ſun: a wavy robe
Mantled her boſom, ſweeping, as ſhe trod,
In looſe luxuriance, and the Zephir ſigh'd

Sof

Geſchwollnen Falten. Ihre rechte Hand
Hielt einen Globum; auf demſelben ſtand
Das prächtige Gebäude der Natur,
Ein lebendes Gemälde! Alle Scenen,
Die ſchön, und liebenswürdig, oft im Traum
In hellen Farben glühen; wie der Frühling
Herunter kömmt ins grüne tiefe Thal,
Und ſeinen Schooß mit Blumen überſtreuet,
Von ſolchen Bildern ſchimmerte die Sphäre
Die linke Hand trug eine Zauberruthe,

Mit dieſer verwandelte ſie die Geſtalten der Dinge. Als ſie dieſen Stab bewegete, erſchien da, wo ſonſt das zerrüttete Gebürge ſtand, eine prächtige Stadt, umgeben mit Wäldern, Wieſen, Haynen, und grünen Angeren. In der Stadt ſelbſt herrſchte Lerm, und Schwelgerey: durch die Straßen ſchwärmete die Fröhlichkeit; und der Betrug tanzte, wie ein Poſſenreiſſer, hinter her. Unmäßigkeit jauchzte aus den Feſten des Bachus: Die Geſchäftigkeit lief emſig, und eilfertig umher:

Soft thro'its ſwelling folds. Her right hand held
A Globe, where Nature's towering fabric roſe,
A living picture! All the ſcenes that glow
Gay-robed and lovely, in ſome aery dream,
Where ſpring comes tripping o'er the low green dale,
And ſtrows its lap with flow'rs. Theſe o'er the piece
Profuſely ſhone. Her left a magic rod
Suſtain'd, — — — — —

indem die Müſſe ſich auf ein Küſſen lehnte, und bey dem matten Ton der Laute einſchlief. — Dieſer Auftritt entzückt den Dichter: er erkennt hier das Werk Gottes. — Allein eine andere Erſcheinung ſetzt ihn bald in Schrecken. Im ſchwülen Süden ſtieg ein Dampf aus einer Salpetermiene auf: ein Erdbeben erſchütterte den hohlen Grund! f)

Und Finſterniß, die langſam aufſtand, ſtreckte
Den frechen Arm gebiethriſch nach der Sonne,
Und löſchte ihren Glanz zur Hälfte aus.
Dann borſt die Erd', und aus dem weiten Schlunde
Schoß ein misſchafnes Ungeheuer hervor.
Auf ſeiner Stirn ſaß Schrecken, und Verzweiflung;
Schwarz, ſcheußlich, hager; eine Schlangenbrut,
Von der abſcheulichen Tyſiphone
Erzeugt, hing an der Bruſt. Die Furien
Entflammten, durſtig, ihn zum Blutvergießen;

Sein

---

f) — — — An earth quake ſhook
The hollow ground, and Darkneſs riſing ſlow,
Rear'd her bold arm imperious to the Sun,
And bloated half his beams. At laſt the Earth
Burſt up, and ſhooting thro'the mighty void
Aroſe a ſhapeleſs Monſter! On his brow,
Sat Terror and Deſpair; dark, diſmal, wan,
And nurſed a brood of ſnakes, ſhed by the fell
Tyſiphone! The thirſty Furies fired
His thoughts to blood and ſlaughter; and his eyes

Shot

Sein Auge ſchoß, wie einen Strahl des Blitzes,
Aufs Feld, da welkten alle ſeine Blumen.

Dieſes Ungeheuer war die Peſt. Sie zog in die Stadt, und der Hunger folgte ihr.

— „Er wälzte ſeine ſcheußlichen Augen,
Und zerriß mit den Zähnen einen lebendigen
Geyer. „

Da der Dichter hier ausrufet:

— Gewiß der Herr des Himmels und der Erden
Verachtet dieſes Kind des Elends, und
Der Menſch iſt nur umſonſt gemacht! —

So antwortet der Greiß, oder die Betrachtung. g)

— — Er, welcher jenen Bogen
Gekrönt mit Geſtirn' beherrſchet, der
Am Tage ſeines Zorns den Donnerkeil
Ergreift, und durch des Sünders Seele
Die Blitze ſchießt; Er ſpitzet nicht die Flammen,
Ergreift den Donner nicht umſonſt. Das Laſter
Beſchattet ſeine Stirn mit Zorn, und reitzet
Den Streich der ſchonenden Gerechtigkeit.

Shot like a gleam of lightning o'er the field,
And wither'd all its bloom. — —

g) — — — He who rules
Yon ſtar-crown'd arch, who in the day of wrath
Graſps the red bolt, and ſhoots his light'nings thro'
The quaking ſoul of Guilt; points not the flame,
Nor graſps the bolt invain. 'Tis Vice that ſhades
His brow with frowns, and bids ſtern Juſtice ſtrike,
Where gentle Mercy meant to ſave. — —

Alsdenn erſcheinet ein Engel im Sturme, welcher den Verwüſtungen der Peſt ein Ende macht. Sie verſchwindet alſo, und die Gefilde grünen und blühen von neuen. Dann ſetzt die Betrachtung hinzu.

[h]) Hier ſehe dein Verſtand die Wege Gottes,
Und ſenke nicht das Aug' der blinden Muthmaſſung
In Tiefen, wo kein Zugang iſt, worin
Vernunft nur tappt, die doch in dieſer Spanne,
Die dem Geſicht entblößet, ſo viel Züge
Der Schönheit ſieht, ſo viele Simmetrie,
Und Ebenmaaß, daß ſie die Hand der Weisheit
In dieſem herrlichen Gebäu betrachten.

Dieſe Allegorie hat einige Undeutlichkeit. Man ſollte glauben, ſie lehre, nach der Betrachtung des Greiſes, daß es **phyſiſche Uebel giebt, deren Grund und Zweck die Vernunft nicht erkennet.** Sie ſoll aber den Nutzen der Stürme, und Winde, des Donners, der Kälte, des Winters, u. ſ. w. erklären. Das erſte ließe ſich noch wohl daraus erkennen: da der Engel in einem

---

h) THERE let thy mind behold the ways of God,
Nor truſt conjecture's purblind eye to pore
In labyrinths inacceſſible, where loſt,
Weak Reaſon gropes, yet o'er that ſcanty ſpan
Expoſed to view, diſcerns ſuch beauteous traits;
Such fair-proportion'd ſymmetry; as ſhews
The hand of Wiſdom in this glorious frame.

nem Wetter erſcheinet und die Peſt aufhöret. Allein hätte der Dichter uns nicht erſt in einem Bilde die Entſtehungsart der Peſt, aus anhaltender Hitze, Windſtille, u. ſ. w. allegoriſiren ſollen? Meiner Meynung nach, war dieſes ein nöthiger Contraſt zur ganzen Allegorie. Es hätte ferner das Bild des Sturmes, und Ungewitters, noch einige Pinſelzüge mehr bekommen ſollen; beſonders ſolche, welche zeigten, daß dieſen Ungewittern das Aufhören der Peſt zuzuſchreiben war: dann hätte niemand leicht den Sinn der Allegorie verfehlen können. Allein was hier mangelhaft iſt, iſt auf einer andern Seiten in dem Bilde der üppigen Stadt ziemlich verſchwendet. Ich weiß wohl, daß er damit die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen will; deswegen er auch ſagt, **Gott ſtrafe nur, wenn das Laſter ihn erzürne**: aber dieſes war doch nur ein Nebenzug, der mit wenigen Zügen in der Allegorie geſchildert werden konnte: da dieſes Gemälde der Stadt aber bey nahe das längſte iſt, ſo hat man nicht unrecht, es für die Hauptſache anzuſehen: und alsdenn verfehlet man gewiß die rechte Lehre, die daraus gezogen werden ſollte.

Daß dieſe Critik nicht ungegründet iſt, zeigt der Verfaſſer ſelbſt, indem er ſeinen Weiſen die Betrachtung fortſetzen, und zu weit über alle Aehnlichkeit oder Veranlaſſung, welche die Allegorie ihm gab, hinaus führen läßt.

Ich muß, theils zur Erläuterung, theils auch zur Beſtätigung meiner Anmerkung, dieſe fortgeſetzte Betrachtung hier kurz zuſammen ziehen. Der Dichter hatte ſchon bey der Eröfnung ſeiner Materie, ſich beklagt, daß das ſchöne Eden verlohren ſey. Auf dieſe antwortet der Greiß; ziemlich ſpät, erſt itzt. Er zeigt, wenn ein beſtändiger Frühling blühen ſollte; ſo würde der Menſch, um in dieſer Wärme zu leben, ganz anders gebildet ſeyn müſſen: ferner erfodere die Erde ihre Ruhe; und hier zeigt er den Nutzen der abwechſelnden Jahrszeiten, des Regens, der Stürme, des Winters, u. ſ. w. — Ich finde hier nicht Ordnung, und Zuſammenhang genug.

VIII. Brief.

Fortſetzung über Ogilvies Gedicht von der Vorſehung.

Die nächſte Allegorie zeigt die Vortheile der Berge, Hügel, Höhlen, und Volkanen. Alles, was der Dichter um ſich ſahe, waren auf einander gethürmte Hügel, oder Höhlen, oder Gruben, oder:

*) „furchtbare Felſen, wo die weidende Gemſe bebend einem abgelößten, zerriſſenen Stein gleich ſchien, der in der Luft über dem Abgrund hängt. Ein Berg ragte über alle hervor, wie unter benachbarten Höhen, welche umher die Felder beſchatten, der Piko in Teneriff —— —— hinter dieſem höchſten Berge ſahe ich einen langen zerrütteten Steinhaufen von Thürmen und modernden Obelisken, und Tempeln, noch im Ruin präch-

---

a) — Rocks ſtupendous, where the brouzing kid
Seem'd quivering like a looſe and ragged ſtone,
Hung o'er th' aereal precipice! O'er all
One mountain tower'd ſuperior, like the peak
Of Teneriff, amid contiguous heights
That ſhade the fields around. Rapt to the brow
Of a rude cliff, whence all the horrid ſcene
Ruſh'd on my ſtartled gaze; I mark'd behind
That top moſt ſpire, a long and ragged pile
Of Towers, and mouldering Obeliſks, and Fanes,
Sublime

prächtig! Der Rabe ließ hier ſeine weiſſagende Stimme hören; und die blaſſe Furcht würde hier den Geiſt im Sterbekittel ſehen, wie er durch die mitternächtliche Dunkelheit mit langſamen, ernſten und gemeſſenen Schritten einhergehet. Vor dem Berge ſenkte ſich der weiſſe Staub, der durch die neblichte Luft ſchwebte, auf die ſtillen öden Hügel, wo der wilde Adler ſeine müden Flügel umſonſt in Kreiſen ſchwung, einen Raub zu ſuchen. Blauer Schwefel dampfte von ihren Seiten; und aus ihrem Fuße, rauſchten kleine Bäche, welche mit dumpfichten Gemurmel durch das verbrannte Thal floſſen, und ſich in ſchmälern Strömen verlohren. „

Dieſe Mahlerey hat ausnehmende Schönheiten. Der Dichter ſchildert nicht nur die lebloſen Gegenſtände mit den helleſten Farben; er hebet ſie auch durch Züge des Lebens; und verſtehet die Kunſt, durch dieſe Leidenſchaften hinein zu bringen, welche der Natur der geſchilderten lebloſen Gegenſtände gemäß ſind. Von dieſer Art ſind die Züge der bebenden Gemſe auf der Spitze des Berges, der prophetiſche Rabe bey dem Steinhauſen einer zerſtörten Stadt, der Geiſt, den die

Sublime in ruin! whence the raven pour'd
Her boding wail; and thro' the midnight gloom,
Pale Fear might picture there the ſheeted Ghoſt
Meaſuring his ſlow and ſolemn ſtep! Before,
The white duſt hovering thro' the miſty air,
Sat on the ſilent ſolitary hills.

Furcht erblicket, der Adler, der in der Einöde umſonſt einen Raub ſuchet. Jedes von dieſen hat ſeine eigenthümliche Schicklichkeit für die Scene, worin es aufgeſtellt iſt, giebt den übrigen todten Gegenſtänden denjenigen Grad von Leben, und Bewegung, der ihm gemäß iſt; und theilet dem ganzen Gemälde eine gewiſſe Feyerlichkeit mit, welche Nachſinnen erwecket.

Laſſen Sie mich dieſe Betrachtung noch mit einem Zuſatz erweitern: wenn es auch eine Ausſchweifung wäre. Starke mahleriſche Züge haben viel Gewalt, zu gefallen, und Bewunderung zu erregen. Allein der Beyfall verſchwindet bald wieder, und läßt keine Empfindung, kein Nachdenken von einiger Dauer nach ſich; wenn nicht ſolche Züge darunter ſind, welche Leidenſchaften erregen: ſie gehen dann nicht ins Herz. Dieſe pathetiſchen Züge hingegen dringen tief ein, erregen ſanfte Bewegungen in der Bruſt, und laſſen ein gewiſſes ſtilles Nachdenken zurück. Das Gemälde **Homers** von der Nacht im achten Buche: b)

„Wie wenn die glänzende Lampe der Nacht, der Mond, ſein heiliges Licht durch den hellen blauen Himmel

---

b) Homer im achten Buche, nach Popens Ueberſetzung:

As when the moon, refulgent lamp of night,
O'er heav'n's clear azure ſpreads her ſacred light;
When

Himmel ausgießet; wenn kein Athem die tieſe Heiterkeit trübet, und nicht eine Wolke die feyerliche Scene verdunkelt: die hellen funkelnden Planeten laufen um ſeinen Thron, und unzählbare Sterne vergülden den glühenden Pol, gießen ein gelberes Grün über die dunklen Bäume aus, und verſilbern die Spitze aller Berge. „

Dieſes iſt das ſchönſte Nachtgemälde, was Euſtathius in der ganzen Iliade findet. Sie ſehen hier den Himmel, das Meer, und die Erde unter dem Einfluſſe, oder der Würkung einer hellen Nacht geſchildert. Herr Fitz osborne zeigt, daß Pope den Grundtext in dieſer Stelle über-

treffen

When not a breath diſturbs the deep ſerene,
And not a cloud o'ercaſts the ſolemn ſcene,
Around her throne the vivid planets roll,
And ſtars unnumber'd gild the glowing pole:
O'er the dark trees a yellower verdure ſhed,
And tep with ſilver ev'ry mountain's head;
Then ſhine the vales, the rocks in proſpect riſe,
A flood of glory burſts from all the ſkies;
The conſcious ſwains, rejoicing in the ſight,
Eye the blue vault, and bleſs the uſefull light:

Homer hat dieſes Gemälde in fünf Zeilen vollendet; und man muß geſtehen, wenn man dieſe gegen die Ueberſetzung hält, daß Pope ſie in ein Original verwandelt hat. „Der eyfrigſte Bewunderer „Homers,„ ſagt Herr Melmoth, „wird geſtehen, „daß dieſe Zeilen (des Ueberſetzers) nicht ſchlechter „ſind, als das Original.„ S. Letters on ſeveral Subjects by the late Sir Thomas Fitz osborne: Im erſten Theil, den XI. Brief, S. 44.

troffen hat, und dieſes iſt die Urſache, warum ich ſeine Ueberſetzung anführe. Sonderlich hat er ſie in den beyden Zeilen übertroffen:

„Gießt über die finſtern Bäume ein gelberes Grün aus, und verſilbert alle Spitzen der Berge.„

Worin er, wie ich glaube, eine Stelle Shakeſpears im **Romeo** und **Juliet** vom Monde — „der die Wipfel der fruchtbaren Bäume verſil„bert„ nachgeahmet und verſchönert hat.

Allein dieſes Gemälde hat keinen von dieſen lebendigen Zügen, welche ſo tief eindringen. Man bewundert es: aber die Bewunderung iſt ſo bald vorüber, als wir geleſen, und geurtheilet haben. Es iſt, wenn ich ſo reden darf, nur mit lebloſen Farben geſchildert: es copiret nur eine todte Schöpfung. Die Landſchaftmahler, wenn ſie eine Einöde, oder ſonſt eine Landſchaft mahlen, ſetzen gern eine oder die andere Figur von lebendigen Weſen hinein, und wenn ſie das rechte Geſchöpf treffen, was ſich zu der Hauptidee des ganzen Gemäldes ſchickt, ſo giebet dieſe dem Gemälde Stärke, und Leidenſchaft in dem Auge des Zuſchauers. Ich erinnere mich keiner Schilderey, welche mich ſtärker gerührt, und in ein tiefers mit Schaudern verbundenes Nachdenken verſetzt hat, als folgende aus dem Shakeſpear.

„Wie

[c]) „Wie ſchrecklich, und wie ſchwindlich iſt es, das Auge ſo tief hinabzuwerfen! Die Krähen und Meerſchwalben, die in der mittlern Luft fliegen, ſcheinen kaum ſo groß, als Käfer. Den halben Weg hinunter hängt einer, der Meerfenchel ſuchet: ſchreckliches Handwerk! Mich dünkt er iſt nicht gröſſer, als ſein Kopf. Die Fiſcher, die am Ufer gehen, ſcheinen wie Mäuſe. — Die murmelnde Welle, welche um die unzähligen nackten Kieſel ſchäumet, kann auf dieſer Höhe nicht mehr gehöret werden. — „

Hier

---

c) Shakeſpear im König Lear: —
— — — How fearfull
And dizzy t'is to caſt one's eye ſo low!
The crows and coughs, that wing the mid-way-air,
Show ſcarce ſo groſs as beetles. Half-way down
Hangs one, that gathers ſamphire; dreadfull trade!
Methinks he ſeems no bigger than his head.
The Fiſhermen, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yon tall anchoring bark
Diminiſh'd to the cock; her cock a buoy
Almoſt too ſmall for ſight. The murmuring ſurge
That on th'unnumber'd idle pebbler chaſes,
Cannot be heard ſo high. I'll lock no more etc.

Ich will hier noch hinzu ſetzen, daß dieſe, von dem Leben genommene Züge oft ſchlechterdings die einzigen ſind, Gegenſtände zu ſchildern, wobey der Pinſel des Dichters und Mahlers, ohne ſie, verzweifeln würde. Nur Ein Beyſpiel! Wer würde nicht in Verlegenheit gerathen, wenn er einen weichen moraſtigen

-- Hier ſind alle Züge, ſo zu reden, aus dem Leben entliehen; und ich müſte mich ſelbſt betrügen, wenn hieraus nicht die Gewalt und Stärke des ganzen Gemäldes entſtünde. Wenigſtens haben die folgenden Zeilen ſo ein groſſes Maaß von der Höhe ſie auch geben, bey weiten nicht gleiche Bewegungen in mir erreget.

„Zehen auf einander geſetzte Maſtbäume machen die Höhe noch nicht aus.„

Doch ich muß aus meiner Ausſchweifung zurück kommen. So ſchön an ſich das Gemälde unſers Dichters iſt, ſo dünkt mich, iſt es doch, als Allegorie betrachtet, für die Betrachtungen, welche es ſchildert, oder veranlaſſen ſoll, zu unbeſtimt,

---

raſtigen Boden, nicht bloß beſchreiben, das hat keine Schwürigkeit; ſondern mahlen ſollte? Ja wer würde nur glauben, daß er ſich mahlen lieſſe? Und gleichwohl verſtehet Dyer dieſe Kunſt, mit einem Zuge, den er von dem Leben nimmt. Er beſchreibt eine moraſtige Schaafweide bey Bedford: „Anfänglich,„ ſagt er, „war ſie eine ſchreckliche, pfadloſe „Wüſteney, und machte die Felle der huſtenden „Heerde haarigt, und häßlich. Der ſchwere Ochſe, durch ihre lachenden Sommerblumen hingelockt, „ſank tief ein, und arbeitete umſonſt, ſich heraus zu helfen.„

A dreary pathleſs waſte the coughing flock
Was wont with hairy fleeces to deform,
And ſmiling with her lure of ſummer flow'rs,
The *heavy ox, vain-ſtruggling, to ingulph.*

ſtimt, und könnte wohl noch Züge haben, worin dieſe genauer ausgezeichnet würden. Der Dichter bedienet ſich deſſelben zu einer Veranlaſſung nachfolgender Betrachtungen von den Bergen. Er will zeigen, daß dieſe deswegen ſind, um auf der Fläche der Erden Mannichfaltigkeit zu machen, eine weite Ausſicht zu geben, die Flüſſe mit Quellen zu verſorgen, das Land vor Kälte, und Stürmen zu ſchützen, u. d. g. Wäre aber die Allegorie nicht angemeſſener, wenn Er dieſe Betrachtungen in dem Gemälde durch einen, oder den andern Zug angedeutet hätte? —

Das zweyte Buch betrachtet die geoffenbarte Religion. Die Hauptwahrheit, welche der Dichter zu erweiſen ſucht, iſt dieſe: Die Vernunft ſey ganz unfähig, ein ſchickliches Syſtem der Theologie zu erfinden. Um dieſe wichtige Wahrheit ins Licht zu ſetzen, bedient er ſich dreyer Allegorien. Er ſchildert **Arcadien** in ſeiner glücklichſten Zeit, und die Verſuchung und Verführung der Einwohner dieſes glückſeeligen Landes. Hieraus ſchließt er: wenn die Vernunft nicht einmal einen augenſcheinlichen Betrug entdecken kann, viel weniger iſt ſie ſchwerern Unterſuchungen gewachſen. Hier aber entſtehet ein Einwurf: dieſe Einwohner, könnte man ſagen, hatten nicht die Hülſe der Wiſſenſchaften und Künſte. Um dieſen zu beantworten, wird die zweyte Allegorie eingeführet. Sie

beſteht

Bibl. Univ

beſteht in einer Beſchreibung **Aegyptens**; da aber die **Aegypter** nur den Anfang in den Wiſſenſchaften gemacht hatten; ſo wird in der dritten Allegorie **Athen** geſchildert, die Gelehrſamkeit, der feine Geſchmack, der Aberglauben deſſelben, und ſo iſt die Sache entſchieden.

In der Beſchreibung **Arkadiens**, und des Standes der Unſchuld; in der Erſcheinung der Verſuchung, und wie ſie die vormals glücklichen Einwohner dieſes Landes verführet hat, hat eine Meiſterhand den Pinſel geführet. Die Phantaſey ſchlägt mit ihrem Stabe die grüne Ebene. — d)

„Die niedrige Ebene breitete ſich in ein unermeßliches Feld aus, worauf ſcherzend die ſchön gekleidete †) Göttin des Sommers ging. — Ueber ihre harmoniſch gebildeten Glieder floß der mit Blumen verbrämte Rock mit einem breiten Gürtel aufgebunden. Ihr

---

†) Da der Verfaſſer den Sommer als ein Frauenzimmer ſchildert, wie die Folge zeigt, ſo habe ich nicht anders überſetzen können.

d) — — — The low plain
Stretch'd to a field immenſe, where ſportive walk'd
The fair-robed Summer. — — O'er her glowing form
Harmonious, flow'd the flower-embroider'd veſt,
Girth with a mantling zone; — — her lucid eye

Ihr helles Auge warf ſanfte Strahlen, und ihre Wange beſchämte die reifende Kirſche. Auf ihren Lippen ſaßen alle lachenden Liebesgötter; und in ihrem Haar, ſpielten die ſchalkhaften Grazien: ausgebreitet lag es über ihrem klopfenden Buſen, der halb entblößet, den kühlen Winden entgegen ſchwoll. — Um ſie her gingen die blöckenden Heerden, ein unſchuldiges Gefolge! welche den blumichten Raſen mäheten, oder aus dem Silberbach tranken. Sie ſcherzten mit fröhlichem Muthwillen; denn kein Zaun ſetzte ihrem freyen Spiele Schranken; und das Raubthier ſuchte ihre friedliche Hütte nicht. — Ein entfernter See, welcher von den mit Thymian bewachſenen Hügeln ſein blaues Gewäſſer herabzog, glänzte durch die dünnen Gebüſche; denn die Vögel deren ausgeſpannte Flügel die

Mittags-

Beam'd ſweetly-radiant; and her cheek outvied
The Cherry's deepening bloom. Soft on her lips
Sat all the laughing Loves; and in her hair,
Spread o'er the throbbing boſom, half diſcloſed,
And ſwelling to the breeze; the Graces play'd
Luxuriant. – – Round, the bleating flocks were ranged,
A hermleſs train, that crop'd the flowery turf,
Or quaff'd the ſilver rill. In frolic ſport,
All-light they wanton'd; for no mound reſtrain'd
Their aery paſtime; and the ſavage tribe
Sought not their peaceful cot. – – A diſtant lake,
That ſwell'd it's blue wave from the thymy hills,
Gleam'd thro' the looſened grove As yet the birds,

Whoſe

Mittagsſonnen verdunkeln, befleckten noch nicht ſeine ſpiegelglatte Fluth. *) Nicht fern davon vermannichfaltigte die einfältige Hütte, die ſüſſe Wohnung der Unſchuld, und Ruhe! mit ſchlanken Weiden und biegſamen Stauden beleget, die Landſchaft. Ueber die Gefielde gingen die jungen Schäfer, lächelnd in der Blüthe des Lebens, und neben ihnen die unbefleckten Schönen, gekrönet mit dem Kraut der geſtickten Wieſe, welche ihren Reichthum um ſie ausſchüttete. In jedem Blick ſtrahlte Schönheit, und auf jeder Wange glühete vergnügend die Roſenblüthe der Jugend, und ſanfte Bezauberung ſtahl das entzückte Auge.„

---

*) Dieſer See iſt der See Stymphalis in Arcadien. Die Stymphaliſchen Vögel, welche dieſen See beſuchten, ſind unter den Arbeiten des Herkules bekannt.

Whoſe wings expanded veil'd the noonday Sun,
Stain'd not it's tide. Not far the ſimple hut,
Sweet haunt of Innocence and Peace! o'erlaid
With ſlender oſiers, and the flexile ſhrub,
Checquer'd the rural landſkip. O'er the field
Roved the young Shepherds, ſmiling in the prime
Of Life, and near were ſeen the ſpotleſs Fair,
Crown'd with the herbage of the broider'd mead,
That ſhower'd it's ſpoils around them
— — — Beauty beam'd
In every look, and on each cheek, the bloom
Of roſy youth, delightful as it glow'd,
With ſoft inchantment ſtole th' enraptured eye.

Nach einer Betrachtung über die Glückſeeligkeit der **Arkadier**, erſcheinet die Verführung: [e])

„Im ſchimmernden Oſten, eine glänzende Geſtalt, göttlich ſchön; ihr prächtiges Gefieder warf bunte Strahlen in der blendenden Sonne. Schöner, als ſonſt Sterbliche ſind, höher erhaben, als die menſchliche Größe, trat ſie mit erhabenerer Würde einher; und ſchien eine Göttin, die aus der himmliſchen Gegend zu dem Menſchen herabkömmt, um ihnen mit wohlthätiger Hand den Pfad zur Glückſeligkeit zu zeigen. Eine Krone umſchloß ihr Haupt; über ihre Glieder floß ein Rock in ungezwungner Majeſtät; vor ihrer Stirn ſtrahlte ein Stern; und an ihrem Arm trug ſie einen polirten Spiegel, worauf die zurückgeworfnen Geſtalten der Dinge mit überſchwenglichen Glanz flammten. Das Alter ſahe in dieſem Glaſe ſeine gerunzelte Stirn ſo glatt, wie die Wange der Hebe.

---

[e] He ſpoke; – – and ſudden as I gazed around,
Bright in the glittering Eaſt a form appear'd
Divinely-beauteous, whoſe rich plumage gleam'd
Gay to the dazzling ſun: beyond the race
Of Mortals fair, beyond the human ſize
Raiſed, with ſuperior dignity ſhe trod;
And ſeem'd a Goddeſs from celeſtial climes
To man deſcending, that her lenient hand
Might point the path to Happineſs. Her head
A crown encircled; o'er her limbs a robe
Floated in eaſy majeſty; a ſtar
Beam'd from her brow; and on her arm ſhe bore
A poliſh'd miror, where the forms of things
Reflected, with tranſcendent luſtre flamed.
Age in the glaſs beheld it's wrinkled front
Smooth as the cheek of Hebe. Beauty ſhone
With

die Schönheit, ſchimmerte mit Strahlen der Engel; und die Häßlichkeit, (wenn Häßlichkeit hier geweſen wäre) würde der Helena Trotz gebethen haben, wie ſie in dem Armen der Liebe ſanft widerſtrebend, kämpfte. — „

„Sie hatte kaum das Feld betreten, als ſich die ländliche, noch unſchuldige Schaar um ſie verſammlete, ihre Geſtalt mit Verwunderung ſahe, ihr Purpurgefieder, ihre Krone, ihren Wuchs, und ihr magiſches Glaß neugierig, erſtaunend, vergnügt betrachtete. — Als ſie aber in der Nähe den Spiegel in die Höhe hielt, und das Geſicht zeigte, welches göttlich glühete, ſo lieblich, als die Phantaſey die ſchöne Venus mahlet, wie ſie eben aus der Silberwelle hervorkömmt; ſo ging der Haufen, folgſam der mächtigen Reitzung, ihren Tritten nach, und wußte nicht, daß

With angel-radiance; and Deformity,
(Had ſhrunk Deformity been there) had vied
With Helen, ſtruggling in the arms of love
Sweetly reluctant. Such the Goddeſs ſhone.

Not long ſhe trod the plain, when gathering round,
The rural tribe yet innocent, beheld
Her form with wonder; eyed her purple plumes,
Her crown, her ſtature, and her magic glaſs,
Curious, amazed, delighted. — — But when near
She held the miror up, and ſhow'd the face
That glow'd celeſtial, ſoft as Fancy paints
Bright Venus orient from the ſilver wave;
The throng obſequious to the powerful charm
Purſued her ſtep, nor knew that all the ſcene

die ganze Erſcheinung, falſch, und nichtig war. Er ſahe nicht die Verſuchung hinter dem Schleyer, und ließ ſich hinleiten da, wo eine in lebendigen Grün gekleidete Wieſe ihren ſammtenen Mantel an der Sonne ausbreitete. Wild ſtürzte der Schwarm dahin, bis die gleitenden Füße in verborgenen Schlingen auf den lachenden Anger gefeſſelt waren, und die Furie ihrer Beute verſichert war.„

Dieſe Allegorie, ſo mahleriſch ihre Züge ſind, hat abermals einige Dunkelheit: der Dichter verſtehet unter der Erſcheinung die Ueppigkeit, und läßt ſie deswegen aus Oſten kommen, weil gerade aus den Morgenländern eben dieſes Laſter ſich über die Abendländer ausbreitete: allein das Laſter ſelbſt, wozu ſie verführet wurden, iſt nicht wohl aus dem allgemeinen Zügen der Schlingen, worein die Arkadier gefangen werden, zu errathen. Es mögte auch wohl ſchwer zu errathen ſeyn, warum die Verführung mit dieſem Spiegel geſchildert wird, der in der Allegorie keinen Einfluß auf die bezeichnete Sache, oder Betrachtung hat, wenn die verführende Perſon, wie der Verfaſſer ſich

ſelbſt

Was falſe and hollow; nor behind the veil
Diſcern'd Temptation; till ſhe led them on,
Where robed in vivid green, a meadow ſpread
It's velvet mantle to the ſun. All-wild
They ruſh'd along, till in the ſecret ſnares
Spread o'er the ſmiling lawn, their ſlippery feet
Beſet, the Fiend ſecured them as her prey.

ſelbſt erkläret, die Ueppigkeit, und nicht vielmehr eine Eigenliebe, oder Stolz iſt.

Eine neue Verwandlung ſtellet Aegypten vor: und dieſe Schilderey iſt der vorigen noch vorzuziehen, ſo wohl in Anſehung einzelner Pinſelzüge, als auch der Schicklichkeit der Allegorie zu der Betrachtung, die daraus gezogen wird. f)

„Hoch über dem breiten buntbekleideten Anger, worauf die freygebige Hand der Natur ihre reichſten Schätze reichlich ausgeſtreuet hatte, und wo der jungäugige Frühling in freyer Ueppigkeit wandelte, bemerkten wir ein erhabenes geräumiges Theater, deſſen Ründe prächtige Götzentempel, den Stolz der Wiſſenſchaft, Obelisken, die den blauen Horizont berührten, gethürmte Palläſte, in roher Größe aufgeſtützet, und die ſchwindlichte Höhe wolkenhoher Piramiden einſchloß, deren beſtaffelte Spitzen die Wüſte eines ganzen Reichs überſahen. Es war in allen eine mächtige Stadt; um

---

f) High o'er broad lawns, with broidered veſture gay,
Where Nature's liberal hand had ſhower'd profuſe
Her richeſt treaſures, and the young eyed Spring
Walk'd in looſe luxury; we mark'd ſublime,
A ſpacious Theatre, whoſe round incloſed
Proud Fanes, the boaſt of Science, Obeliſks
That touch'd the blue horizon; towering domes
Piled in rude grandeur; and the dizzy height
Of ſky-topt pyramids, whoſe ſteepy ſpires
O'erlook'd a waſte of Empire. 'Twas in all,
A migthy City; round whoſe ample ſkirts

deren weiter Umfang rings um eine Terraſſe lief, breit, ſtark, feſt genug, den Stoß der Fluthen auszuhalten. Von der Stirn eines ſteilen Hügels ſahen wir die zerſtreute Menge weit herum ſtreifen. Einige ſchöpften auf der hohen Terraſſe den kühlen Wind, der mit Liliendufteuden Flügeln die Luft durchwürzte: andere ſcherzten in ungezwungener Nachläſſigkeit auf der Wieſe, und pflückten die Früchte des Sommers; indem einige wenige allein ſaſſen auf der ſtolzen Zinne eines Thurms, rings um beſchrieben mit myſtiſchen Figuren; und in hohen Gedanken die untergehende Sonne bemerkten; den Lauf der planetariſchen Kreiſe beſchrieben, und wenn der Strahl der ſpröden Aurora den glühenden Oſten färbete, den erſten Strahl anſahen, der den Morgenſtern vergüldet, und ſeinen Lauf über den hell werdenden Himmel betrachteten.„

„Nicht

A circling terraſs ran, broad, firm, and ſtrong,
To ſtand the daſh of torrents. From the brow
Of a ſteep hill, we view'd the ſcattering throngs
That roam'd at large. Some from the terraſs height
Breathed the cool breeze, whoſe lily-ſcented wing
Perfumed the ambient air: Some o'er the mead
Wanton'd in eaſy indolence, and cull'd
The ſpoils of Summer; while a Few retired
Sat on a Tower's proud top, emboſſ'd around
With myſtic Figures; and in thought elate,
Mark'd the declining ſun; deſcribed the courſe
Of planetary orbs; and when the ray
Of ſhy Aurora tinged the glowing eaſt,
Eyed the firſt beam, that gilds the morning ſtar,
And view'd it's courſe along the brightning ſkies.

Not

„Nicht fern davon wälzte ein Fluſs über ſein kieſichtes Bette einen majeſtätiſchen Strom; an ſeinen Ufern blühete das ſchöne Kraut der ausgebreiteten Anger, deſſen lebendige Farben die unbegränzte Weiten mit prächtiger Mannichfaltigkeit erleuchteten. Freywillig glühete hier, in ſchöner Menge alles, was die Locken des Frühlings umkränzt, wenn er erröthend von ſeinem Blumenbette aufſpringt; oder was den ſtrahlenden, weitwallenden Mantel des Sommers ausmachet. — „

g) „Plötzlich kam der Genius des Fluſſes aus ſeiner geheimen Zelle hervor! In ſeiner Hand ſchwung er einen Dreyzack, und ein Himmelblauer Mantel wallete um ſeinen erhabenen Leib. Er ſaſs auf einem Wagen von Perlen mit Muſcheln ausgelegt, deren glatte

Not far, a River o'er its pebbled bed
Roll'd a majeſtic ſtream; along it's bank,
Bloom'd the fair herbage of the mantling lawn,
Whoſe living hues illumed th' unbounded ſcenes,
With rich variety: ſpontaneous glow'd
In gay aſſemblage, all that binds the locks
Of Spring, when bluſhing, from her primroſe couch
She ſtarts; or floating wide, and circling, forms
The Summer's radiant mantle, looſely gay.

g) While thus wild paſtime o'er th' inviting ſcenes
Amuſive roam'd; — lo from his ſecret cell,
Uproſe the River-Genius! In his hand
A trident waved, and o'er his form ſublime,
Floated the mantling azure. On a car
Of pearl, inlaid with ſhells, whoſe poliſh ſhone

Fläche die Strahlen der Sonnen zurück warf, geleitet von der Schaar ſcherzender Najaden; und ſeine blauen Locken walleten in dem flatternden Winde, welcher um ihn gauckelte. Nahe umher ſchlug der Ueberfluß ſeine glänzenden Flügel, ſahe lächelnd von der Seite die lachende Wieſe an, und hielt ſein überfließendes Horn über die Landſchaft hin: das ganze erröthende Jahr blühete mit reicher Ueppigkeit in ſeinem Lächeln.„

„Er ſtand — und plötzlich tauchte er ſeinen breiten Dreyzack in die ſchwellende Fluth. Der aufbrauſende Strom kochte in ſeinem Grunde umgekehrt. Die Ufer hielten die Fluth nicht lange zurück; ſie ſtieg über den Damm, ergoß ſich, wie eine Sündfluth, über die kleiner werdenden Anger, und wälzte auf ſeinen Wellen

Reſplendent to the ſun; led by the train
Of ſporting Naiads, ſat the God-like Power;
His blue locks waving to the fluttering breeze
That wanton'd as he Came. Gay Plenty near,
Shook her bright wings, and eyed the laughing mead
With ſmiles aſkance, and o'er the landſkip held
Her horn redundant, all the bluſhing year
With rich luxuriance bloſſom'd in her ſmile.

He ſtood: — and ſudden in the ſwelling tide,
Plunged his broad trident. From its bottom turn'd,
The working current boil'd. Not long its bank,
Repreſs'd the ſtream, but riſing o'er the mound,
It ſwept, a deluge, o'er the ſhrinking lawns;
And roll'd promiſcuous on its wave, the ſpoils
That

Wellen die Früchte fort, welche das lächelnde Jahr krönten. Von den überſchwemmten Ufern ergoß ſich der volle Strom an die Stadt, und erſchütterte die umzogene Terraſſe: breitete ſich weit umher aus, und überdeckte das breite Gefilde, ſo weit das ſcharfe Auge ſeinen gränzenden Blick ausdehnte.„

h) „In der Stadt erſchell, mistönend, die Stimme des Tumults, und Erſtaunens; denn der ſchwärmende Haufen ſtürzte durch die Straßen; einige ſahen von der geſicherten Mauer die hohe Fluth an, und betrachteten das Feld, welches eben zuſammenkroch, und aus den Augen verſchwand: oder überſahen vom rohen Felſen, halb verlohren, halb hervorragend über den Wellen, den mächtigen Ruin! Andere betrachteten mit emſiger Hofnung den wachſenden Strom, und erforſch-

That crown'd the ſmiling year. It's banks o'er-ſpread,
Full on the City pour'd the guſhing ſtream,
And ſhook its circling terraſs. Wide around
It ſpread, and whelming wrapt the broad Champain;
Far as the keen eye ſtretch'd its boundleſs view.

h) Within, the voice of tumult, and amaze
Was heard diſcordant; for the ſwarming throng
Ruſh'd o'er the ſtreets; ſome from the ſhelter'd wall
To ſee the copious tides, to mark the field
Juſt ſhrinking from the ſight! or the rude rock,
Half-loſt, and half-projected o'er the waves;
O'erlook the migthy ruin! Some intent,
With eager hope explored the riſing ſtream,

And

erforſchten ſeine Tiefe: aus ihm ſahe die entzündete Phantaſey den künftigen Herbſt, ſahe den kommenden Schritt der lachenden Ceres, oder ſahe, mit Entſetzen, wie der blaßäugige Hunger von ſeinen tödtlichen Flügeln gelben Gift auf das zu Schanden gemachte Jahr ſchüttelte.„

„Die meiſten beſuchten den geweihten Tempel. Der geweihte Tempel empfing mit ofnen Thüren den Haufen, der ſeinen Gott anrief; —— Aber mit Erſtaunen wich ich zurück. Welcher plötzliche Schrecken fuhr durch meine denkende Seele! als an der Stelle des Gottes, deſſen Donner den Himmel zerreißt, deſſen Blick Blitz iſt, und deſſen erhabener Arm die ganze weite Natur beherrſchet, als an der Stelle dieſes Unbekann.

And ſearch'd its depth: thence kindling Fancy view'd
The diſtant Autumn, ſaw the forward ſtep
Of laughing Ceres, or aghaſt, beheld
Where pale-lip'd Famine, from her baleful wing
Shook livid poiſon on the blaſted year.

Moſt ſought the ſacred Fane. The ſacred Fane,
With open porch received the ſolemn throng,
That call'd their God. — — But ſtarting with amaze;
What ſudden horror thrill'd the darting thought!
When for that God whoſe thunder rends the ſkies,
Whoſe glance is lightning, and whoſe arm ſublime
Controuls the vaſt of Nature: when for Him

Unknown,

bekannten ein blöckendes Vieh ſtand! in dem prächtig gebauten Tempel, der angebetete Stier wohnte, und erſchrocken den niederknienden Haufen anſtarrte, der ſich vor ſeinem Altar bückte! der mit Ehrfurchtvoller Hofnung herantrat! und in frommer Inbrunſt um ſeine Hülfe bath! — Dann erhielt der gräuliche Aberglauben ſeinen höchſten Sieg, und feſſelte hochmüthig die Vernunft an ſeinen Wagen.„

Nach dieſer Erſcheinung, wird das alte Griechenland, vornemlich Athen, der Sitz aller Wiſſenſchaften, und Künſte, geſchildert. Ich will aus dieſer Allegorie nur einige beſondere Gemälde heraus heben. Die Beredſamkeit wird mit folgenden Zügen geſchildert. i)

„Sein * Blick ſtrahlte, wie ein ſchneller Blitz, und ſein Arm hielt den betäubenden Donnerkeil in die Höhe.

Unknown; — — the Brute ſtood bellowing!
In the Fane,
Superb of ſtructure, lodg'd the lordly Bull,
And ſtared, affrighted at the proſtrate train,
That bow'd before his ſhrine! with awe-check'd
hope
Approaching! and with pious fervor warm,
Imploring aid! — — Grim Superſtition then
Obtain'd his nobleſt triumph; and elate,
Chain'd Reaſon to his car. — — —

i) Die Beredſamkeit wird hier, als männlichen Geſchlechts eingeführet.

— — — — — His look
Glanced rapid lightning, and his arm upheld

Höhe. Er ſtand aufgerichtet, aber mit dem Geſichte in einem Schleyer verſteckt; und goß belebendes Feuer in die Bruſt des Patrioten; und hub die Hand zum kühnen Ausdruck empor; oder erweichte das nachgebende Herz mit linderndem Balſam, und gab dem Herzen über den Anblick der blutenden Unſchuld, oder der Freyheit, wund von der eiſernen Geißel der Unterdrückung, wildes Klopfen, und die männliche Thräne „ —

Sie werden bemerket haben, daß der Dichter, vielleicht gar zu ſehr! Bild auf Bild häuft, und in ſeinen Gemälden oft Nebenzüge ausmahlet, welche beſſer im Dunkeln geblieben wären. Er häuſet deswegen ſeine Beywörter, und beladet ſeine Gedanken mit Nebenbegriffen ſo ſehr, daß er ſeine Perioden zuweilen ſchwerfällig, und labyrintiſch macht, und dadurch ſeinen Ueberſetzer in Verzweiflung ſetzt. Nur ein paar Beyſpiele, die ich aber im Texte anführen muß. Vom Sommer ſagt er:

The

The thunders madning bolt: erect he ſtood,
Though veil'd from ſight; and pour'd enlivening
fire
Into the patriot-breaſt; and raiſed the hand
To bold expreſſion; or with lenient balm
Softned the yielding heart, and o'er the form
Of bleeding Innocence, or Liberty
Red from Oppreſſion's iron Scourge; he gave
The heart wild-throbbing, and the manly tear.

The fair-rob'd ſummer. — O'er her glowing *form*
Harmonious, *flow'd the* flower-embroider'd veſt,
Girt with *a* mantling *Zone; — her* lucid *eye*,
Beam'd *ſweetly*-radiant. —

Wo ſoll man Wörter hernehmen, alle dieſe naheverwandten Begriffe, *lucid, beam'd, radiant* auszudrücken? Anderswo:

High o'er broad *lawns with* broider'd *veſture* gay,
Where natur's liberal *hand had* ſhower'd profuſe
Her richeſt treaſures. —

Die Wörter *liberal*, *ſhower'd* und *profuſe*, freygebig, regnen, überflüſſig, drücken einerley Begriffe aus. So gar die Landſchaft hat bey ihm das Beywort ländlich, *the rural landſcape.*

— — — *Spontaneous* glow'd
In gay *aſſemblage, all that binds the locks*
Of Spring, when bluſhing, *from her primroſe couch*
She ſtarts; or floating *wide, and* circling, *forms*
The ſummer's radiant *mantle*, looſely gay.

Solche Stellen müſſen einem Ueberſetzer nothwendig in Schweiß ſetzen! Soll er das, was ſein Autor ausgemahlet hat, zuſammenfaſſen? Nichts kann ihn dazu berechtigen; weil er kein Original machen, ſondern ein fremdes getreu liefern ſoll. Zwar jede Sprache hat ihre eigenthümlichen Wendungen, und vielleicht mag die engliſche, durch den freyern Gebrauch der Participien, geſchmeidiger für eine Zuſammenfügung mehrer Gedanken ſeyn; allein kann man darum ſagen, daß dieſe gehäuften Ideen, Zuſätze, und Beywörter ihr Eigenthum, oder nur, daß ſie ſchöner im Engliſchen, als in jeder andern Sprache ſind? Gewiß nicht! Eine Menge von verſchiedenen Bildern, wovon faſt jeder Zug wiederum zu einem andern Bilde ausgemahlet iſt, welche doch nur einen einzigen Gegenſtand bezeichnen ſollen, verwirret allemahl den Leſer, und macht ihm die Hauptgedanken undeutlich, in welcher Sprache ſie immer mögen ausgedrücket ſeyn; und iſt daher in jeder Sprache fehlerhaft. Man thut alſo dem Ueberſetzer oft Unrecht, (wenn Sie mir auch dieſe Nebenbemerkung im Vorbeygehen erlauben) wenn man ihm ſchwerfällige Perioden von dieſer Art zur Laſt leget. Sie ſind in ſeinem Original eben ſo ſchwerfällig, eben ſo überladen mit Beywörtern, und Nebenzügen; und er liefert ſein Original, wie er es findet. Ich ſehe nicht ein, wie man hier ſeinen Tadel mit dem Genie der Sprachen rechtfertigen könnte. Beywörter, ausgemahlte Züge kommen beyde auf die Vorſtellung an, und können unmöglich in dem Genie der Sprache gegründet ſeyn. Die Kunſtrichter dieſer Nation ſind daher auch weit davon entfernt, ſie zu billigen. Sie tadeln ſie ſo gut, wie die unſrigen, an ihren Dichtern; und dieſer Tadel hat auch unſern Verfaſſer getroffen. *) Ich räume inzwiſchen ein, daß der Engländer, vielleicht nach einer lebhaftern Phantaſie, die mannichfaltigen Nebenbilder leichter überdenket; oder daß er vielleicht ſchon mehr daran gewöhnt iſt, durch die faſt beſtändige Gewohnheit ſeiner Dichter, und alſo aus Gewohnheit das Fehlerhafte nicht mehr ſo leicht empfindet, als wir, oder die Franzoſen: allein es bleibt darum doch ein Fehler der engliſchen Poeſie; und der Ueberſetzer iſt entſchuldiget, ſo lange man es nicht zu einer Hauptregel machen kann, daß er ſeinen Autor nach dem Geſchmack ſeiner Landesleute bequemen müſſe.

Noch ein kleiner Zuſatz! Die Bemerkung vieler Umſtände, und mannichfaltiger Seiten an einem Gegenſtande zeigt zwar eine lebhafte Einbildungskraft, und ein poetiſches Naturel: ja das Poetiſche ſelbſt beruhet darauf; und ohne Zweifel kömmt

---

*) Von den Verfaſſern der Monthly Reviews.

kömmt es auch groſſentheils daher, daß es ſo ſchwer iſt, wahre Poeſie, wie z. E. Virgils Bücher vom Landbau in Proſe zu überſetzen, ohne daß ſie ſchwerfällig werde; ja vielleicht iſt dieſes der Grund von der Proberegel **Horazens**; welches denn gleichfalls einem Ueberſetzer zur Entſchuldigung dienen kann: allein deswegen darf doch der Dichter dieſe Umſtände nicht übermäßig häufen. Er ſollte auch Geſchmack beſitzen, um unter einer Menge, welche die Phantaſey ihm liefert, die ſchicklichſten auszuſuchen: das aber kann kein Ueberſetzer nicht für ihn thun.

Ein anderer Fehler unſers Dichters iſt dieſer, daß er alles gleich ſchön ſagen will, und deswegen die kleinen Nebenzüge, die oft ganz wegbleiben könnten, eben ſo glänzend macht, als die Hauptzüge; und ſo Metaphern auf Metaphern zuſammenhäuft, welche oft die geſchmackvolle Einfalt hinter ſich laſſen. So ſagt er vom Nil:

> *And* roll'd *promiſcuous on* its wave *the* ſpoils
> *That* crown'd *the* ſmiling *year.*

Die Ueberſchwemmung des Nils iſt die Urſache von der Fruchtbarkeit Aegyptens, und man kann ſagen, **die Fluth des Niles wälzet die Früchte her**; wenn man aber zu dieſer Metapher noch eine andere ſetzet, welche dieſe Früchte den Wellen des Niles wieder nimmt, und damit das lächelnde

Jahr krönet; ſo verliehret ſich der Verſtand in dieſen verſchiedenen Bildern, und weiß ſich kaum heraus zu finden. Dieſe Würkung erfolgt unfehlbar allemal, wenn ein kleiner Theil eines Satzes, der mit den wenigſten und einfältigſten Zeichen ausgedrückt werden ſollte, zu einem neuen Satz ausgedehnet, und mit prächtigen Worten ausgedrücket wird. Der Ausdruck bekömmt hier mehr Ausdehnung, als der Gedanke erfodert, verliehret die Präciſion, und wird weitſchweifig. **Der Nil wälzet auf ſeinen Wogen die Früchte des Jahrs her,** war das richtige Maaß des Ausdruckes: und doch gefällt er mir auch ſo nicht, weil er immer undeutlich bleibt.

Auch in der zuletzt angeführten Stelle von der Beredſamkeit finde ich etwas von dieſem geſuchten Schmuck. Die Worte: „**oder erweichte „das nachgebende Herz mit linderndem Balſam,„** enthalten eine falſche Metapher, und eine übel angebrachte. Eine falſche: der Balſam iſt eine Arzney für Wunden; mir iſt es nicht bekannt, daß man mit Balſam erweichet. Hätte aber der Balſam auch dieſe Kraft; ſo iſt doch das Wort **erweichen** ſelbſt hier ein uneigentliches Wort, und es ſollte im eigentlichen Verſtande von dem Balſam geſagt ſeyn. Uebel angebracht iſt ſie; weil, meiner Meynung nach, der eigentliche Ausdruck hier der ſchönſte, und deutlichſte geweſen ſeyn würde: oder **erweichte durch bewegliche Reden das nachgebende Herz.** Wenn man übrigens die vorhergehenden Bilder, wo ſie in der Hand den Donnerkeil trägt, wo ihr Blick dem Blitze gleichet, mit jenem vergleicht, daß ſie **mit Balſam erweichet;** ſo ſind dieſes ſolche Handlungen, welche in Einem Bilde unmöglich zuſammen mit dem Pinſel vorgeſtellet werden können: und könnten ſie auch, dennoch ein höchſt ſeltſames Bild geben würden. In ſolchen Stellen aber iſt eigentlich

vt pictura poeſis.

Vielleicht werden Sie ſagen, dennoch ſind alle dieſe Stücke bey der Beredſamkeit würklich vorhanden? — Ja, aber als Fähigkeiten, welche ſehr nahe zuſammen verwandt ſind; weil ſie beyde in Einem Vermögen beſtehen, Leidenſchaften zu erregen, heftige, oder ſanfte; und der Dichter kann ſie auch beyde als Eigenſchaften der Beredſamkeit ſchildern; aber nicht mit Zügen, unter welchen ſie ſo verſchiedene Fähigkeiten werden, daß ſie nicht zuſammen beſtehen können: noch weniger, wenn er ſie in Handlungen vorſtellet, die ſo ſehr verſchieden ſind, als dieſe, **den Donnerkeil ſchwingen, und Balſam ausgießen.**

◆

IX. Brief.

Drey Briefe von Einem Gedichte iſt faſt zu viel. Doch das Gedicht hat mannichfaltige und neue Schönheiten, und iſt ſelbſt, in ſeiner Art neu. Bisher haben Sie die Mahlerey unſeres Verfaſſers betrachtet: da dieſe aber nur das Vehikel ſeines Unterrichts iſt, ſo würden Sie nicht alles wiſſen, wenn Sie nicht auch mit ſeinen Betrachtungen bekannt würden.

Was Sie bisher geſehen haben, ſind bloß Verſchönerungen eines ernſthaften Stoffes: bloße Zubereitungen der Hauptſache. Nehmen Sie dieſe weg; ſo wird eine Folge von Betrachtungen übrig bleiben, welche zu Einer allgemeinen Wahrheit führen, und leicht in eine Kette von Schlüſſen aufgelöſet werden können. In dieſem Theile iſt Herr Ogilvie — Doch Sie ſelbſt ſollen urtheilen, worin er der größte Meiſter iſt! Deswegen übergehe ich dieſesmal die Allegorien, und halte mich nur bey den Betrachtungen auf.

Das dritte Buch betrachtet die Vorſehung in dem menſchlichen Leben. Aufmerkſamer könnte der Dichter den Leſer nicht machen, als wenn er ihm in folgenden leidenſchaftlichen Zügen ans Herz greifet.

k) „Durch die langſam anſchwellende Fluth der Zeit werden die Werke der Menſchen verſenket. Wie ſinkt unter ſeine verwüſtende Herrſchaft der Stolz der Reiche! Das güldene Schif ſpielet ſchimmernd eine Zeitlang den Strom hinunter, getrieben vom Hauche günſtiger Winde: ſeine Seiten ſind ſtark, der Boden geräumig, und die ſchwellenden Seegel fliegen im Sommerwinde. Ach! wie bald ſind ſie von dem wildrauſchenden Flügel des Sturms zerriſſen! dann liegt es zerſchmettert auf der Tiefe, entſtellet, und in zerſtreuten Trümmern. Nicht weniger fällt der ungeſtühme Sturm auf das Leben herab; dein Silberhaar, von der Zeit zernagtes Alter, ſey Zeuge! dein dunkles Auge, dein wankender Tritt, die befurchte Wange, die Hand, die noch von dem Schlage bebet. Sagt ihr,

k) By Time's ſlow-heaving tide, the works of man
Are whelm'd; how ſinks beneath his waſteful ſway
The pride of Empire! glittering for a while,
The gilded veſſel ſports along the ſtream,
Fann'd with propitious gales: the ſides are firm,
The hull capacious, and the ſwelling ſails
Float to the breeze of Summer. Ah how ſoon,
Torn by the Tempeſt's wildly-ruſhing wing;
And foundering on the deep, it lies deform'd,
A ſhatter'd wreck! nor leſs on Life deſcends
The ſtorm impetuous; let thy ſilver hairs,
Time-hallow'd Age, be witneſs! the dim eye,
The tottering tread, the furrow'd cheek, the hand
Yet trembling from the blaſt. Tell ye, who tend

ihr, die ihr das Todesbette beſucht; wie der Harpienfuß des triumphirenden Elends über die hülfloſen Haufen menſchlicher Opfer ſchreitet! wenn ſich die Adern vor dem verbrennenden Athem des Fiebers zuſammen ziehen, oder den feurigen Pfeil des folternden Schmerzes fühlen, zurück fahren, und ſich in Todesangſt winden; oder erſchlaft von der Zährung hängen, wenn ihr giftiger Schwamm den grünen Gift auf die Federn des Lebens tröpfelt.„

„Und nicht dieſe allein verfolgen den Menſchen. Weit mehr Uebel erwarten ihn, weit mehr Schmerzen freſſen, wie Geyer, an ſeinem zernagten Herzen.„

„O! ihr, die ihr in Nächten über dem Grabe ſchmachtet, wo dein Staub ſchläft, Eugenio! Ihr, deren Herzen für die Tugend bluten, wenn ſie rauchend von der Geißel der grauſamen Unterdrückung,

J 4 in

The bed of death; how o'er the helpleſs race
Of human victims, ſtrides the harpy foot
Of Miſery triumphant! while the veins
Shrink to the Fever's ſcorching breath, or feel
Starting the fiery dart of racking Pain
That writhes to agony; or looſened ſhake
Before Conſumption; when her baleful ſpunge
Drops its green poiſon on the ſprings of life.

Nor theſe alone purſue the race of man:
Far other ills await, far other woes
Like vultures revel on his canker'd heart

O ye, who nightly languiſh o'er the tomb,
Where ſleeps thy duſt, Eugenio! Ye whoſe hearts
O'er virtue bleed, when reeking from the ſcourge
Of dire Oppreſſion, in ſome lonely cave

Sha

in einer öden Höhle troſtlos ſeufzet! — Ihr Unſichtbaren, die ihr das Thal beſuchet, wo das Genie einſam den ziſchelnden Winden ſeine Klage vorſeufzet; ſo wenig gehöret vom bezauberten Ohr der Einſamkeit, als Lieder, die von fern her über das murmelnde Thal erklingen! O ſagt, warum beſteigt das Laſter, gehüllt im ſchwimmenden Rocke der Größe, ſeinen Thron! indem die erſchrockene Unſchuld zitternd an dem verſperrten Zugang ſtehet! Sagt, warum erhaſchet die gebrüſtete Unverſchämtheit, ohne Erlaubniß, den Palmzweig des Verdienſtes, und ſchaut mit zorniger Stirn auf die furchtſame Sittſamkeit herunter, die ihre Wange mit Scharlach bedecket, und weggehet, um in der Stille zu erröthen! Warum badet dein Purpurwagen, hoch beſiderter Ehrgeitz, ſeine rollenden Räder im Blute,

She pines all deſolate! — — ye Powers that haunt
The vale, where Genius breathes her plaint alone,
Wild to the whiſtling wind: her voice unheard,
As airs, that warble o'er the murmuring dale
Remote, to Solitude's inchanted ear!
O tell, why wrapt in Grandeur's floating robe;
Vice mounts her throne! while trembling at the bar
Stands Innocence appall'd! Tell why the hand
Of ſtrutting Impudence, unlicenſed, graſps
The palm of worth, and his indignant brow
Looks down, while meek eyed Modeſty diſmay'd,
Mantles her Cheek in crimſon, and retires
To bluſh in ſilence! why thy purple car,
High-plumed Ambition, bathes its rolling wheels

In

te, und fähret ſchnell, und raſend über den blutſtrömenden Leichnam der blaſſen Tugend, zu ſeinem Ziele!„

Dieſe Stelle hat ſehr pathetiſche Züge, welche Ihr eignes Gefühl Ihnen nicht verbergen wird. Eine ſehr feine Phantaſie hat insbeſondere die Stelle erſchaffen, wo die Unſichtbaren angeredet werden. Dergleichen feine Imaginationen liegen weit über die Sphäre des großen Haufens der Dichter hinaus, die ſonſt auch beſſer dichten, als erträglich. Die Bezeichnung der Sittſamkeit **welche ihre Wange mit Scharlach bedecket,** (mantles) **und weggehet, um in der Stille zu erröthen,** iſt ſo neu, und ſchön nach dem Character dieſer Tugend gedacht, als glücklich ausgedrücket. Die letzte Beſchreibung des Ehrgeitzes aber iſt erhaben, und mahleriſch.

So redet der Dichter, in ſeiner eignen Perſon. Billig ſollte der Ton verändert ſeyn, wenn er eine andre reden läßt; und iſt dieſe Perſon nun gar die Betrachtung, ſo müßte, dünkt mich, nach dem Character derſelben, auch ihre Weiſe, die Gegenſtände zu denken, und daher auch ihr Ausdruck, merklich verſchieden ſeyn. Er kann zwar, und muß auch einen höhern Grad der Sinnlichkeit,

In blood, and o'er pale virtue's ſtreaming corſe,
Rapid and mad'ning, ſprings to reach the goal.

lichkeit, in einem Gedichte, als in der Proſe haben: allein die redende Perſon iſt doch allemal die Betrachtung, die ſich mehr in der Fähigkeit zeiget, richtig, und zuſammenhangend das Wahre, oder Falſche, Gute oder Böſe aus ſeinen Gründen zu entdecken, als ſchön zu denken: mehr in der Fähigkeit ihren Gedanken Stärke, und Präciſion zu geben, als Glanz und Mahlerey. Ueberhaupt iſt dieſer Theil des Gedichtes in der That eine Unterredung, und ſollte ſich alſo zu dem Ton des Drama herablaſſen, der unmöglich den Schmuck der mahleriſchen Poeſie vertragen kann.

Wenigſtens hat der Dichter ſich darin verſehen, daß er ſie völlig ſo reden läßt, wie er ſelbſt redet. In folgender Stelle werden Sie dieſe Gleichheit des Tones, und noch einen andern Fehler finden, eine getreue Recapitulation deſſen, was in den vorhergehenden Büchern gelehrt war, und zwar ſehr im Geſchmack gemeiner Predigten. 1)

„Deine bewundernde Seele hat auf dem weiten Felde der Natur den Strahl der erleuchteten Weisheit geſehen, der auf ihre Werke ſtrömet; hat ihr ſtrahlendes Auge an der gerunzelten Stirn des Donners; ihren

---

1) O'er Nature's ample ſield thy wondering mind
Hath ſeen enlightned Wiſdom's guiding ray
Stream on the work; hath mark'd her beaming eye
Fair on the Thunder's ragged front; her ſtep
Along

ren Schritt durch den verwüſtenden Pfad der Wirbelwinde, hat die Flamme des tiefen Volkans, und deine weite Verheerung, zerſtörendes Erdbeben! geſehen — Bis auf die Stirn des Berges hat dein Auge ihrem Wege nachgeſpürt; und geſehen, wie ſie das Bette des Fluſſes aushöhlte, oder den ſprudelnden Bach lehrte, in wilden Krümmungen über das Lilienthal zu eilen, welches ſeinen thauigten Schatten über dem Strom wallen läßt.„

Wie hätte man eine bloße Wiederhohlung, und Hererzählung einer abgehandelten Materie weitſchweifiger, und unſchicklicher ſagen können. „Du haſt geſehen, wie ſich die Weisheit in allen „Werken der Natur, im Donner, Sturmwinde, „in Volkanen, und Erdbeben; wie ſie ſich in Ber„gen, Flüſſen und Bächen zeiget;„ das iſt der ganze Inhalt; und der Zweck dieſer Wiederhohlung, welcher nichts weiter will, als ein ausgeführtes Ganze in ſeinen Theilen dem Verſtande ſo kurz, als möglich noch einmal vorzulegen, kann ſich durchaus nicht mit dieſem Gepränge von Wer-

ten

Along the whirl-wind's deſolating path;
The deep Volcano's gleam, and they wide waſte,
Devouring Earthquake! — To the Mountain's brow
Thine eye hath traced her walk; and ſeen her ſcoop
The River's bed, or teach the bubbling rill
To ſteal wild-wandering o'er the lillied dale,
That waves its dewy mantle o'er the ſtream.

ten vertragen; denn, in der That, alles, was der Dichter hier ſagt, iſt nichts, als Wortgepränge. Es giebt gewiſſe Stellen, welche durchaus keinen Schmuck vertragen, und ſchlechterdings ganz einfältig geſagt ſeyn wollen. *)

So gehet der Dichter hier eines nach dem andern durch, bis er an die Materie kömmt, die in dieſem dritten Buche ſoll ausgeführet werden. — „Glaubſt du denn, daß ſich in den verwirrenden Scenen des Lebens ihre Hand nicht „ſehen laſſe?„ Welche homiletiſche Genauigkeit! — Doch dieſes iſt nicht unſers Dichters Weiſe allein: ſie ſcheinet den Engländern üblich zu ſeyn: und wenn das wäre, ſo dürften wir **Einen** nicht tadeln. Wenigſtens hat **Armſtrong**, in ſeiner Kunſt die Geſundheit zu erhalten, und **Akenſide** in ſeinen Ergötzungen der Einbildungskraft die gleiche Wiederhohlung: wer kann wider die Mode! — Doch daß nur dieſe Mode ſich nicht mit in unſere Poeſie einſchleichen möge! denn weder **Ogilvie**, noch **Akenſide** können ſie ſchön machen. Nichts kann ein Gedicht ſo tief ins Proſaiſche herabziehen: denn ſolche Recapitulationen laſſen ſich unmöglich ſchön ſagen; und müſſen auch durchaus in den einfältigſten, trockenſten Worten geſagt werden, wenn ſie ihren Zweck erfüllen ſollen, den Leſer alles das, was ſchon hinter ihm lieget, noch einmal überſehen zu laſſen. Sie können in einer Rede gut, und vielleicht manchmal nöthig ſeyn; weil man hier mehr zu überreden, als zu beluſtigen ſucht; und weil es gut iſt, den Zuhörer alle weitläuftig ausgeführten Beweiſe noch einmal in einer Kette überſehen zu laſſen: allein der Poet, der ſich ſolcher Beredungsmittel in einem Gedichte bedienet, vergißt in dieſem Augenblicke ſeinen Beruf, welcher von ihm fodert, nicht daß er überrede, ſondern daß er Ueberredung in Beluſtigung verwandele. Er geräth daher in Schweiß; er empfindet die Trockenheit, und will ſich helfen. Was kann er thun? Er nimmt ſeine Zuflucht zu prächtigen Worten, und Ausdrücken; und ſo verliehret ſeine Wiederholung nicht nur ihren Zweck, ſondern ſie wird auch aufgeſchwellter, und eben dadurch noch magerer: denn nichts, ſagt Longin, von dem Schwulſt, kann trockner ſeyn, als ein Waſſerſüchtiger. —

---

*) Die Anmerkung Horazens von der Satyre findet auch hier völlig ſtatt:

Eſt breuitate opus, vt currat ſententia, neu ſe
Impediat verbis laſſas onerantia aures.

Wenn Sie nicht alle dieſe Anmerkungen durch die angeführte Stelle unſers Dichters erläutert, und beſtätiget finden; ſo würde ich ſehr viel umſonſt geredet haben!

Nach einer Allegorie, worin die Wollüſte des Lebens, in dem äuſſerlichen Schein einer Glückſeeligkeit geſchildert werden, folget dieſe Betrachtung: m)

„O! Schwachheit! durch das betrügliche Glaß der Leidenſchaften das anzuſehen, was die kühlere Vernunft verwirft! Glaubſt du der Mann ſey glücklich, den Geburth erhebet, den die verſchwenderiſche Hand des Glücks mit Ehren krönet, deſſen freudige Stunden nach dem melodiſchen Liede der entzückenden Laute tanzen? — Wiſſe, daß deine verirrte Betrachtung den Schatten für das Weſen nimmt. Könnte dein Erkenntniß das Innere, die Seele erforſchen, was für wahre Uebel Aufruhr im Gemüthe erregen; was für Geſpenſter eingebildeter Schmerzen vor dem zitternden Geſichte der Furcht durch die Finſterniß der ernſten Mitter-

---

m) O weack! thro' Paſſion's erring glaſs to view,
What cooler thought condemns! Think'ſt thou the man
By birth exalted, by the laviſh hand
Of Fortune crown'd with honour, whoſe gay hours
Dance to the melting lute's melodious lay,
Is happy? — Know thy wandering ſearch miſtakes
The ſhade for ſubſtance. Could thy thought explore
The mind within; what real ills excite
The mental tumult; to the trembling gaze
Of Fear what Phantoms of imagined woes
Swim thro' the dark night's ſolemn noon, when ſleep

Mitternacht ſchimmern, wenn ſeine Augen ſich vergebens umwälzen, und der Schlaf ſeinen Mohn nicht auf die ſchmachtenden Lieder ſchüttet: was für innerlich freſſende Sorgen an ſeinem gemäſteten Blute weiden; welche unſinnige Wünſche; welche Furcht vor künftigem Elend; was für Träume von Grauen durch die ſchwarze Rolle hindurch ſtrahlen, worauf das Gedächtniß ſein Tagebuch drucket; ſo würde dieſe Scene keinen Neid bey dir erregen! Würde deine wünſchende Seele nach dem Gute ſchmachten, welches ins Auge glänzet, aber ins Herz einen Stachel drückt, und alle ſeine Freuden vergiftet?„

n) „Ich leſe,„ (fährt die Betrachtung fort, den Dichter anzureden) „deinen geheimen Zweifel. Die Schuld beſchattet die Stirn der Größe; das ernſte Getöſe des Gewiſſens, welches ins Ohr des Geiſtes donnert, erwecket die innigſte Empfindung. In dem

Traum

Shakes not her poppies o'er his longing eyes,
That roll in vain: what inward-eating care
Preys on his pamper'd blood; what wiſhes wild,
What dread of future miſery: what dreams
Of horror gleam athwart the ſable ſcroll
Where Memery prints her records: would the ſcene
Wake thee to envy? Would thy wiſhing ſoul
Pant for the boon that glitters to the eye
But ſtings the heart, and poiſons all its joy?

n) I read thy ſecret doubt: --- „'Tis Guilt that ſhades
„The brow of Grandeur: 'tis the ſolemn peal
„Of Conſcience thundering in the mental ear.
„That wakes to quick ſenſation. To the dream

„Of

Traum unſchädlicher Unſchuld ſchüttelt kein Dämon ſeine ſchreckbare Stirn: alles iſt in ihrem Innern ſtill, und zu vollkommener Harmonie geſtimmt. — Doch könnte der Frieden auch mit Reichthum beſtehen: eine glückliche Seele könnte ihr ausgebreitetes Vermögen für den Menſchen zu handeln, mit Freuden betrachten; und frohlocken, wenn ſie um ſich einen Haufen, den ſie den Händen des unbarmherzigen Mangels entriſſen, lächeln, und in dem Strahl der Freuden, entzündet zur Entzückung, und Liebe, ſich ſonnen ſiehet.„

„Es iſt wahr: — die edle Seele, welche das Glück erhoben, und ſtarke Wohlthätigkeit entzündet hat, ihre Glückſeeligkeit auf alle auszubreiten, zeiget den Menſchen das Ebenbild ſeines Schöpfers. Der Himmel giebt einigen wenigen zugleich die Tugend, und die Macht; doch legt nicht der Reichthum auch dieſen

eine

„Of harmleſs Innocence, no Demon ſhakes
„His front terrific: All is calm within,
„And tuned to perfect harmony. – – Yet Peace
„May dwell with Opulence; one happy mind
„May eye rejoicing its extended power
„To work for man; exulting as it views.
„A ſmiling tribe around, ſnatch'd from the graſp
„Of ruthleſs want, and baſking in the beam
„Of Joy, to tranſport kindling, and to love.„
'Tis juſt: — — The noble mind by Fortune raiſed,
And warm'd by ſtrong benevolence to ſpread
Its happineſs to all; diſplays to man
His Maker's image. To a god-like Few,
Heav'n gives at once the virtue, and the power;
Yet plants not Opulence for theſe a ſnare,
That

eine Schlinge, welcher die Armuth entgehet? —— Der Böſewicht, †) welcher ſeinen Vater ohne Barmherzigkeit zum Grabe fortſchleppte —— ſage, entſtand in deſſen vereitertem Herzen keine kochende Leidenſchaft? Fühlete nicht ſeine gefolterte Bruſt den vergifteten Stachel der ſchneidenden Ungeduld? Flammten nicht Gold, Titel, Ehre in ſein Auge, und alle dieſe kindiſche Pracht, welche auf der mürriſchen Stirn des Geizes ein finſters Lächeln erwecket, und einen Strahl der Freude in ſeine kleine Seele blicken läßt? —— Lebet nicht, vor dieſem geſichert, die unbeſchützte Armuth in Ruhe? Und ſchleicht ungeſehen durch das Thal des Lebens, ſtill, ruhig bedeckt vor dem ſtürmiſchen Hauch, welcher den Federbuſch des Ehrgeizes ſchüttelt, und die

That poverty eſcapes? —— The wretch, who dragg'd
His Sire relentleſs to the tomb: —— Say, roſe,
No boiling paſſion in his rankled heart?
Felt not his tortured breaſt the venom'd ſting
Of keen Impatience? Flamed not to his eye
Gold, titles, honour; all the tinſel-ſhow,
That on the ſullen front of Avarice wakes
A gloomy ſmile, and bids his little thought
Receive a gleam of joy. —— From theſe ſecure,
Lives not untutor'd Indigence at eaſe?
And ſteals unſeen along the vale of Life,
Calm, peaceful, ſhelter'd from the ſtormy blaſt
That ſhakes Ambition's plume, that wrecks the hope,

---

†) Dieſes beziehet ſich auf eine vorhergehende Allegorie.

die Hofnung, die Ruhe des Menſchen, zertrümmert? — „

„Wenn ſie auch nur nothdürftige Lebensmittel haben; ſo gießet doch Geſundheit über ihre gerunzelte Wange ihre Blüthen aus: ihre Sehnen, von der Arbeit geſtärket, tragen ſtark und feſt, das ihnen aufgelegte Gewicht; und legen von langen verflieſſenden Jahren nach und nach mehr aufgelöſet, ihre Bürde nieder, ohne von dem Saamen des verborgenen Todes verderbt zu ſeyn, welcher ſich langſam durch die Glieder ausbreitet, aus Speiſen, wovor der Natur eckelt, aus dem Becher, worin der Wein lacht, der auf der Wange eine flüchtige Röthe entzündet, aber Krankheit würket, und die Schläfen zu früh mit Schnee bedecket. — „

Da

The quiet of mankind? —— What though to theſe
The means are ſcanty? — O'er the roughned cheek
Health ſheds her bloom: their ſinews knit by toil,
Robuſt and firm ſupport th' allotted weight;
And gradual looſed by long-revolving years,
Reſign their Charge, untainted by the ſeeds
Of lurking Death ſlow thro' the form diffuſed
From meals, that Nature nauſeates, from the cup,
Where the wine laughs, and on the mantling cheek
Kindles a tranſient bluſh; but work diſeaſe,
And ſhades the temples with untimely ſnow.

Da ich einmal ſo viel abgeſchrieben habe; ſo will noch die Allegorie hinzuſetzen, welche die obige Betrachtung, zur Rechtfertigung der Vorſehung, veranlaſſet. Sie iſt; wenn ich mich nicht irre, eine der ſchönſten, die ſich in allen ihren Theilen am beſten paſſet.

Der Dichter will darin lehren, daß Krankheiten die Folgen der Unmäßigkeit ſind, und daß der Reichthum nur eine Verſuchung ſey. Er ſchildert daher erſt eine reiche Scene, welche ſich für die Unmäßigkeit ſchicket: und in derſelben einen tiefen Abgrund. Dann fähret er fort:

„Indem ich, auf der hohen Stirn des Berges, entzückt die üppige Scene betrachtete; drang ein zärtliches Lied der ſüß tönenden Laute in mein Ohr, welches, tief empfunden, in meine ſchmachtende Seele bebte.„

„Plötzlich näherte ſich eine Geſtalt, ſtrahlend, wie die güldne Wolke eines Sommerabends. Sie trat langſam aus dem Hayn einher; von einnehmenden Anſtand. Ihre befiederten Flügel hingen nachläßig, und ſchimmerten in dem funkelnden Sonnenſtrahl. Ein ſchön ausgebreiteter Schleyr floß kunſtlos von ihren Gliedern herunter, ſchwamm in der Luft, und verſchönerte noch die helfenbeinere Glätte derſelben. In ihrer Hand trug ſie eine Laute, und melodiſche Töne wallten durch die tiefmurmelnden Bäume; und auf ihre Lippen tröpfelten die Grazien Ambroſien. Sie kam langſam näher, und zeigte ihre ganz himmliſchen Reitzungen dem erſtaunenden Auge in der Nähe: und aus dem weit geöfneten Thore ſtürzte ihr laut frohlockendes Gefolge. Ein froher Haufen, der im labyrinthiſchen Tanze in harmoniſchen Kreiſen flog; ſo munter gekleidet, wie das ſchöne Volk eines Frühlingsabends, welches gauckelnd, und ſummend ſeine leichten Flügel ſchlägt.

Unter dem Haufen trat Einer ſtolzer einher, und wurde von den andern verehret. Noch hatte ſeine Wange die verblaſſende Roſe der Jugend, welche ehe Krankheit ihre erſte Blüthe welk gemacht, unzeitig, wie die ausgedehnte Knoſpe, wenn der Schönheit verderbende Flügel des blaſſen Blitzes ſie trift, niederhängt, und zitternd drohet, abzufallen, ehe noch der rauhe Athem des Herbſtes bie Zweige von ihren Blättern entblößt. Er taumelte noch vom Schmauſe, und ſeine Augen verriethen unmäßige Freude, obgleich langſam verzehrende Sorge auf ſeiner Stirn ſaß. Hinter ihm kroch das ſchwache Alter; ein Greiß, deſſen rauhe Stirn die Pflugſchaar der Zeit immer tiefer durchpflüget, und mit Furchen gezeichnet hatte. Seine ohnmächtigen Glieder beugten ſich, indem er über den rauſchenden Anger einher ſtrauchelte. Die übrigen lachten laut, und Luſt und frohes Gelächter tanzten auf ihren in Grübchen fallenden Wangen. Sie ſchwärmten, nach dem Tone der ſanften Laute, leicht und ausgelaſſen umher, ſo wie die jungäugige Wolluſt ſie führete; ohne in ihrem Muthwillen auf den Weg zu merken. Bald bezauberte ſie das Lächeln der blühenden Schönen; bald drang ihr einnehmendes Lied in ihre Seele. Sie folgten ihr unbeſorgt auf dem blumichten Pfade; bis ſie erſchrocken den ſteilen Abgrund ſahen, plötzlich ſtill ſtanden, und beſtürzt die heulende Wüſteney erblickten.

Doch die Gefahr verſchwand bald: bald wurde ihnen die ſchreckliche Scene bekannter, und ſchreckte nicht mehr. Obgleich einer an den Rand trat, und ſtrauchelnd hinunter ſank, indem er hinabſahe; ein anderer rannte, ſtand, wankte, taumelte, und niederſtürzte: ſo ging doch der Haufen, furchtloß vor dem Tode, mit eilenden Schritten fort. Einige drückten das roſenwangigte Mädchen an ihre Bruſt, deſſen Adern von ſüßem Tumult klopfeten, und deſſen weiche Wange in der brünſtigen Umarmung aufglühete. *) Einige ergriffen den Becher, worin der Wein funkelte, und trunken, mit heißem Durſt, den lieblichen Gift. Einige begaben ſich weit in die tiefen Einöden des finſtern Waldes, folgten den wilden Irgängen, und führten

---

*) Man wird überall dieſe beladenen Begriſſe, und oft auch die *verba laſſas onerantia aures*, finden: doch will ich nur dieſe Stelle noch zum Exempel anführen. Der Text ſagt:

— — Some to the boſoms claſp'd
The *roſy-featured* maid, whoſe *beating* veins
Throbb'd with ſoft tumult. — —

Der Verfaſſer iſt zu verwegen, in den zuſammengeſetzten Wörtern die er macht. Man ſagt ſchön Roſenwangigt *Roſy-cheeked*, allein *roſy-featured* kann keinen Begrif geben: denn *features* bedeuten die Züge, Lineamenten des Geſichts, denen man wohl keine Roſen, in irgend einem Verſtande, zuſchreiben kann. Uebrigens iſt in dem folgenden, *beating* breaſt *throbb'd* das überladete: beyde Wörter bedeuten einerley, und daher iſt eines von beyden überflüßig.

ten die Schöne in Lauben, wo die Natur die verſtrickten Gebüſche ſo labyrinthiſch zuſammenwebte, daß ſie kaum den Weſtwind rauſchen hörten, und das ſchwache Auge der Sonnen nur glimmend durch die Finſterniß blickte. Alles war Scherz, und froher Tanz, und lachende Freude.

Ich warf mein Auge lange auf das Lilienvolle Feld; und betrachtete lange Zeit den Haufen, der vergnügt umher ſchwärmte. Entzückung, Mitleiden, Liebe, und Furcht bewegten nach einander mein Herz. Indem ich in Gedanken ſo ſtand, lächelte der liebreiche Greiß, und redete alſo.

Siehe, itzt wird vor deinem vom Himmel erleuchteten Auge, der Nebel verſchwinden, welcher die unſichtbaren Mächte, die zum Laſter verführen, vor dem ſterblichen Menſchen verbirgt. Siehe auf nach jener ſchwarzen Wolke, und bemerke die Geſtalten, welche aus derſelben hervorgehen.

Ich ſahe auf, und ſahe unzählige Geſtalten, deren Flügel im Winde walleten, über dem blumichten Raſen ſchweben, oder ſtill über das ſchimmernde Feld einher treten. Die Sorge ging mit finſterer Stirn langſam, und die Verläumdung, gefleckt, wie die Schlange, die unvermuthet den Wanderer ſticht, kroch über der angeſteckten Erde daher; oder ſchwung ſich auf ihren Flügeln, ſo blau, wie Flammen des Schwefels, empor, und ſchoß in der Stille ihre vergifteten Pfeile; der vergrämte Neid nagte an einem verdorrten Lorbeer, den er dem Gerüchte aus dem Boden riß, als dieſe Göttin ihre Trompete an die Lippen ſetzte, und den verehrten Namen Homers feyerlich erſchallen ließ. —

Nicht weit ,entfernt ſtand die ſchäumende Zwietracht. Die zweyzüngige Schwelgerey, und die glühende Verzweiflung, und dein gelber Flügel, Rache, du gräßliche Furie! ſchüttelte Plagen ab, und goß ihren Gift durch die Bruſt in die innerſte Seele. Ueber alle ſchwung die Krankheit hoch in der Luft ihren Schönheit zerſtickenden Zauberſtab; hub ſich auf der ſchweren Luft mit ihren Rabenflügeln, und verfinſterte, wohin ſie ſegelte, das Antlitz der Natur. Ihre Geſtalt war unförmlich, und leer: die übelweißagenden Augen der Eule, hoch aufgeſchlagen, ſaßen, wie Flecken, an ihrer Stirn; aus ihrer Naſen athmete ſie eine Wolke: die dürre Hand des Hungers hatte ihre Wange ausgehöhlet; und ihre zweyſpitzige Zunge war eine grüne Otter. Aus dem faulen verdichtetem Dunſte des Moraſtes waren ihre Flügel gebildet. Ihre ganze Geſtalt nach unten endigte ſich in feurige Baſilisken, und Schlangen, und Gifttröpfelnden Scorpionen. — Langſam flog ſie durch die trübe Luft; und ſtreute aus einem Beutel, (den der Neid in ſeiner mitternächtlichen Höhle gemacht hatte) Saamen des Todes aus. Itzt fielen die Saamen in den funkelnden Becher: und der geſchwächte magere, offne, vernutzte Körper zog den Gift in alle offenen Poren ein, und verfiel, wie er ſich ausbreitete, bleich, und ſchwach, in den Armen der Wolluſt.

Die giftige Furie hatte bald über jede wellende Wange unſichtbar ihre Leben verzehrenden Flecken ausgebreitet; doch der frohlockende Jüngling. welcher das ſüße Getränk voll Vertrauen trank, wußte nicht, daß unzeitiger Froſt ſchon an den Quellen des Lebens verborgen lag; und insgeheim das hohe Blut erkältete, und ihn zum Grabe zeichnete. †)

Zuletzt kam, mit ſchwachen Tritten, der zitternde Weiſe, bebend und zuſammenfahrend vor jedem Weſt. Seine Stimme war tief, und hohl; und ſein mit Silber beſtreuter Kopf bebte auf den ſchlaffen Nerven. Er redete alſo.

O! noch verſchiebt der Himmel eur Todesurtheil, noch ſeyd weiſe, meine Söhne! O! höret auf, der Lockung der Wolluſt Gehör zu geben! Der Tod folgt ihren unvorſichtigen Schritten; und aus ihrem Lächeln fähret der ſcharfe Pfeil des Schmerzens. Höret alſo die Lehre des Alters: noch erlaubt das Schickſal euch Eine Stunde; noch ladet euch durch mich die Tugend mit liebreicher Stimme ein, den labyrinthiſchen Abweg des Irrthums zu meiden. — Noch hoffet ſie, euren verwegnen Lauf mit langer Lebenszeit, mit Freude, mit Glückſeeligkeit zu krönen! O! ergreifet die angebotne Wohlthat! laßt euch erwecken, ehe ihr ſtarker Arm den rächenden Donner furchtbar nach eurem Haupte ſchleudert: ehe ihr troſtloß, verwirrt, unſinnig, den Aufenthalt der Ruhe ſuchet, wenn Finſterniß ihre niedrige Hütte beſchleyret; und bereuet, daß ihr ſanftes Lächeln auf ewig verſchwunden iſt.

---

†) Die Ueberladung der Begriffe, und Ausbildung jeder Nebenidee verführet ſehr leicht zu einem andern Fehler; und dieſer beſteht in falſchen Metaphern. Unſer Verfaſſer hat ihn nicht vermieden; und hier iſt, unter andern, ein Beyſpiel davon. Die Begriffe der Wörter *froſt*, Froſt, und *Springs of Life*, haben noch Verwandſchaft, und können wohl in einer Metapher zuſammen beſtehen: allein die Wörter *Lurk'd*, lag verborgen, *chill'd*, erkältete, und *mark'd*, bezeichnete, laſſen ſich von dem Froſt nicht zugleich ſagen, ohne Bilder zu machen, die ſich ſelbſt verwirren.

Dieſe Worte des Alters prägten vornemlich dem Jüngling, deſſen Blüthe der Athem der gräßlichen Krankheit, gleich einem Mehlthau, beflecket hatte, Ueberzeugung ein. Er fuhr aus ſeinem Traum auf, und ſtand einen Augenblick, als dächte er nach, und entſchlöſſe ſich, heiter von dem blumigten Pfade der Wolluſt umzukehren.

So halb zu ſich ſelbſt gebracht ſahe ihn die Herzbezaubernde Schöne: der Rubin auf ihren Lippen bekam eine tiefere Röthe, und ſchärferes Feuer funkelte in ihrem Auge. Mit entblößtem klopfenden Buſen, der unruhig vor ſeinen Augen arbeitete (Rabenſchwarzes Haar beſchattete die ſchneeweiße Haut,) ſprang ſie aus dem Walde zurück. Ihr leichtes Gewand ſchlug ſich rings um ihre polirten Glieder zuſammen, und zeigte den ſchönen Leib, gebildet von der Hand der Harmonie, und von allen Grazien bekleidet. So kam ſie dem Blicke des Jünglings entgegen, welcher in Entzückung über alle ihre zahlloſen Reitzungen wanderte. Mit einem Lächeln, welches ins Innerſte ſeiner Seele drang, bezauberte ſie ihn, und brachte ihn zurück: drückte ihn dann brünſtig an ihre ſchwellende Bruſt, und erweckte durch die Stimme der Liebe das ſanfte Gefühl ſeiner zärtlichen Seele.

Was vermogte da das langſam urtheilende Alter, den entzückten Gedanken zu beruhigen? Der Zwang war ihm unerträglich; der leiſe Ruf der Wolluſt befeuerte ihn zur Wuth, und Raſerey. — Er ſchleppte den hülfloſen Greiß, in deſſen Buſen noch ein ſchwaches Leben klopfte, bey ſeinen ſilbernen Haaren auf den rauhen Fels! (die fröhligen Gefährten ſeiner frohen Stunden leiſteten ihm Hülfe,) und ſtürzte ihn hinunter, ohne ſein Jammern zu achten! Ich ſahe, wie der Greiß ſeine Hände, ſeine welken Hände vergebens ausſtreckte, ſein feſtes Knie zu umfaſſen! hörte die flehende Stimme von fern, wie in einer tiefen und hohlen Kluft ein dumpfer Wind heulet! und ſahe das wilde Auge, welches ſich voll tiefer unausſprechlicher Betrübniß herum wälzte! — Verzweiflung, Mitleiden, und Angſt folterten mein' gequältes Herz, welches wünſchte, ein Dolch mögte die mörderiſche That beſtrafen. — „

So weit gehet dieſe Allegorie, worüber die Betrachtung hernach eine Erläuterung giebt. — Sie werden finden, daß in dieſem Gedichte ungemeine Schönheiten ſind. Sie werden aber auch bemerkt haben, daß der Poet gar zu ſehr die Verſchönerung, und den Schmuck liebet, und deswegen der Natur eine Schminke und Pracht anleget, wenn er ſie in ihrer eignen Schönheit, und nackt mahlen ſollte. Die Begierde, alles ſchön zu ſagen, hat ihn oft gezwungen, dunkel, gekünſtelt, ja ſchwülſtig zu werden. Auch hat er einige Leibwörter und Redensarten, zum Exempel das Wort *mantling*. In dem erzählenden Theile, wo doch, nach der Regel, der Dichter ſich bemühen ſollte, ſo viel, als möglich, außer Affect zu ſcheinen, und, um geſchwinder zu reden, viele Sätze in Perioden zu verbinden, ſich aber al-

ler

ley heftigen Figuren zu enthalten; redet er manchmal in abgeſchnittenen Sätzen, mahlet gar zu umſtändlich Nebenideen aus, welche den Leſer auf eine unangenehme Art aufhalten, und redet in ſehr unnatürlichen Figuren. Hauptſächlich gefällt ihm die Anrede. Z. E. die Betrachtung ſagt zu dem Poeten:

„Deine Seele hat mit Verwunderung den Strahl der Weisheit auf ihre Werke ſtrömen ſehen: hat bemerkt wie ſie im Donner ꝛc. im Wirbelwinde ꝛc. in der Flamme der Volkanen erſcheinet, und in deiner weiten Verwüſtung, verſchlingendes Erdbeben!„

Bald hernach erzählt der Dichter, was er geſehen hat:

„Nicht weit davon ſtand die ſchäumende Zwietracht. Die Schwelgerey mit doppelter Zunge, die Raſerey, und dein gelber Flügel, gräßliche Furie, Rache!„

Wenn dergleichen Anreden, oder Fragen, und andere Figuren jemals ſchön ſind; ſo ſind ſie es gewiß nicht in Erzählungen; weil ſie allemal einen Affect verrathen, wovon der Erzählende ſich frey erhalten ſollte; *) — Und nun auch kein Wort mehr! — Leben Sie wohl!

---

*) Man ſehe hierüber die neuen critiſchen Briefe: Zürich, bey Conrad Orell und Compagnie, 1749. den LXII. Brief.

* * *

X. Brief.

Von Priors Salomon.

Etwas von der epiſchen Form hat Prior ſeinem Lehrgedichte von der Eitelkeit der Welt mitgetheilt; aber ſo wenig, daß ich nicht ſehe, wie er hat zweifelhaft ſeyn können, ob ſein Gedicht ein didactiſches, oder epiſches ſey †); und daß ich es für noch unnöthiger halte, wenn er ſich Mühe giebt, uns zu zeigen, was für eine Lehre in der Epopee Homers, und Virgils zum Grunde liege, und wie nach dieſer der Character des Helden müſſe gebildet werden. — Er rechtfertiget ſich übrigens wegen ſeiner Wahl, daß er die Perſon Salomons zum Verfaſſer genommen hat. Der Zweck ſeines Gedichts iſt, zu zeigen, alles ſey eitel. „Wenn nun,„ ſagt der Verfaſſer, „ein Prinz, der ſich, wie Salomon, in „dem beſten Zuſtande befand, begabt mit den gröſ„ten Vollkommenheiten der Natur, und unter „allen Vortheilen des äuſſerlichen Zuſtandes, wenn „der mit den Sorgen bekannt war, und die Glück„ſeeligkeit hier umſonſt ſuchte; ſo können alle an-

---

†) Man ſehe ſeinen Vorbericht zu dieſem Gedichte.

dere Menſchen, auf ſein Wort, glauben, daß alles eitel ſey." Es iſt eine Gefälligkeit von dem Dichter, wenn er ſeinen Leſern Grund von dem giebt, was ſchlechterdings in ſeiner Wahl ſtand; und ich meine, daß die Form des Vortrages mit zu demjenigen gehöre, wovon **Horaz** ſagt:

— Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Die allgemeine Wahrheit, die er lehren will, läßt ſich in drey beſondere Theile auflöſen: Erkenntniß, Lüſte, und Macht. Wenn man gezeigt hat, daß ein jeder von dieſem eitel ſey, ſo folgt daraus die allgemeinere: **alles iſt eitel.** Dieſes ſind demnach auch die Theile, welche **Prior** gemacht hat. Dieſe dreyfache Moral konnte in Action vorgeſtellet; ſie konnte durch Erzählungen, und daraus gezogenen Betrachtungen, oder auch bloß durch Raiſonnement bewieſen werden. Hätte **Prior** den erſten Weg gewählet; ſo würde ſein Gedicht ohne Zweifel mehr epiſch, als didactiſch geworden ſeyn: da er aber einen von den letzten Wegen gehet; ſo wird, ſollt ich meinen, niemand ſein Gedicht für ein anders, als didactiſches erkennen. Der ganze Unterſchied, den es von einem philoſophiſchen Lehrgedichte noch haben möchte, liegt ſchlechterdings darin, daß, gewöhnlicher

Weiſe, der Dichter in eigner Perſon; hier aber eine andere, nehmlich **Salomon**, redet. Allein dieſe Veränderung iſt ſo, wie **Prior** ſich derſelben bedienet, ganz unerheblich: denn aller Vortheile, welche der Dichter aus der Einführung fremder Perſonen ziehen kann, hat Er ſich dadurch wieder begeben, daß Er ſeine Perſon zugleich zum Verfaſſer des Werkes macht; und ſo iſt ſein Gedicht ſchlechterdings ein dogmatiſches Werk geworden, worin der Verfaſſer beſtändig ſelbſt redet: denn ob dieſer Verfaſſer **Prior**, oder **Salomon** heiſſe, er iſt allemal der Poet ſelbſt.

Dieſe Methode iſt gewiß ſehr unbequem. Sie muß nothwendig nicht nur eine große Einförmigkeit in das Werk bringen, und wenigſtens diejenige angenehme Abwechſelung ausſchließen, welche wir in Gedichten finden, wo bald der Poet ſelbſt, bald eingeführte Perſonen reden; ſondern ſie muß es auch ſchwer machen, wo nicht unmöglich, manche Unſchicklichkeiten zu vermeiden. Daher finde ich auch in vielen Stellen Sachen, welche **Salomon** nicht wohl ſagen konnte.

Da indeß der Dichter den **Salomon** ſo redend eingeführet hat; ſo hätte er ihn auch nach ſeinem Character, nach ſeiner in ſeinen Schriften beſtimten Lehr- und Denkungsart denken, und lehren laſſen ſollen: aber hier liegt der wichtigſte

Fehler des Gedichts. Sie finden, anſtatt der kurzen, Spruchreichen Methode Salomons, hier eine Lehrart, welche überall alles, was von einer Sache zu ſagen iſt, erſchöpfen will; die jeden Gegenſtand auf alle Seiten wendet, Einen Gedanken durch eine Reihe von Bildern, oder Betrachtungen, oft ſo gar Spitzfündigkeiten, hindurchführet, und den Leſer ſo lange bey einer Idee aufhält, bis er darüber ermüdet. Ich will nur eine Stelle zur Probe anführen. **Salomon** will verſuchen, ob er die Zufriedenheit in der Pracht, und im ſinnlichen Vergnügen finden könne. Nachdem er alles, was nur von der Baukunſt geſagt werden kann, geſagt hat, fähret er fort:

[a]) „Tauſend Künſtler beweiſen ihre kluge Stärke, das Wunderwerk eines Helfenbeinernen Pallaſtes zu erbauen. Tauſend Jungfrauen ſticken das purpurne Gewebe, verfertigen das Bette, und ſchmücken das königliche Zimmer; bis die Schätze von Tyrus, und von der Küſte Lybiens die Berge den Verluſt ihrer Hofnung, des Marmors, bedauren; und In-

diens

---

[a] A thouſand Artiſts ſhew their cunning Pow'r,
To raiſe the Wonders of the Iv'ry Tow'r.
A thouſand Maidens ply the purple Loom,
To weave the Bed, and deck the Regal Room;
Till Tyre confeſſes her exhauſted Store,
That on her Coaſt the Murex is no more;
Till from the Parian Isle, and Libya's Coaſt,
The Mountains grieve their hopes of Marble
loſt;

And

diens Wälder ſich beklagen, daß ihre Brut aufgezehret hat, und kein Elephant übrig geblieben iſt.„

„Nachdem mein Entwurf mit großen Koſten ausgeführet war, kam ich, ſahe, bewunderte, überlegte, bereuete, und tadelte die gedankenloſe Eilfertigkeit meiner Thorheit; denn als das Werk fertig war, war die Freude verſchwunden.„

„Der traurige Gedanke ſtellte ſich an meinen neuen Hof wieder ein; und an meinen vergüldeten Dächern hing rings umher Sorge. Vergebens ſuchte ich Ruhe auf ſeidenen Betten, und ſtand oft von Purpurküſſen raſtloß wieder auf; der plagende Gedanke fand meine fliehende Seele immer in Gränzen eingeſchränkt, und doch an keinen Ort gebunden; beſuchte mich des Nachts, und ſchreckte mich am Tage; wanderte durch meine Gärten, und folgte mir, wohin ich ging; drang in

meine

And India's Woods return their Juſt Complaint,
Their Brood decay'd, and want of Elephant.

My full Deſign with vaſt Expence atchiev'd,
I came, beheld, admir'd, reflected, griev'd,
I chid the folly of my thoughtleſs Haſt:
For, the Work perfected, the Joy was paſt.

To my new Courts ſad Thought did ſtill repair;
And round my gilded Roofs hung hov'ring Care.
In vain on ſilken Beds I ſought Repoſe;
And reſtleſs oft from purple Couches roſe;
Vexatious Thought ſtill found my flying Mind;
Nor bound by Limits, nor to Place confin'd;
Haunted my Nights, and terrify'd my Days;

Stalk'd

meine künſtliche Lauben, und verirrte ſich nicht in den krummen Irrgängen.„

„Folge demnach deinem Hang, meine Seele: vergnüge einen andern Sinn; füge Muſik der Pracht zu; verſuche, ob Harmonie den Kummer bändigen, oder die Macht der Töne über dir herrſchen könne. Unſere Seher, und Dichter haben oft geſagt, die Stärke der Muſik könne wüthende Thiere zähmen; könne des Wolfs, oder des ſchäumenden Bären Muth bezwingen. Der Löwe ſoll ſeine Mähne herabhängen, und aufmerkſam dem Geſange zuhören; der Luchs ſeinen Grim gegen die Menſchen vergeſſen, und des Künſtlers Füſſe lecken. Sind wir nicht ſo wild, als dieſe, ſo muß gewiß die Muſik auch die Sorgen des Menſchen beruhigen.„

Sie

Stalk'd thro' my Gardens, and purſu'd my ways,
Nor ſhut from artful Bow'r, nor loſt in winding
Maze.

Yet take thy Bent, my Soul; another Senſe
Indulge; add Muſic to Magnificence:
Eſſay, if Harmony may Grief controll;
Or Pow'r of Sound prevail upon the Soul.
Often our Seers and Poets have confeſt,
That Muſic's Force can tame the furious Beaſt;
Can make the Wolf, or foaming Boar reſtrain
His Rage; the Lion drop his creſted Main,
Attentive to the Song; the Lynx forget
His wrath to Man, and lick the Minſtrel's Feet.
Are we, alas! leſs ſavage yet then theſe?
Elſe Muſic ſure may human Cares appeaſe.

Sie ſehen, welche Ueppigkeit! Er erſchöpfet Tyrus, Parus, Libyen, und Indien, wenn er bauet, und ſticket: Nacht und Tag, durch Gärten, und Spatziergänge, in Lauben, und Irrgängen folgt ihm die Sorge: der Wolf, und der Bär, der Löwe, der Luchs, wird eingeführt, wenn er geſagt hat, die Muſik zähme wilde Thiere. Bemerken Sie auch den veränderten Ton in dem letzten Abſatze. Salomon war eingeführt, wie er zu ſeinen verſammleten Gelehrten redet. Mit wem aber redet er hier? Mit ſich ſelbſt. Er konnte ohne Zweifel eigene Betrachtungen einſtreuen; aber er mußte den erzählenden Ton fortſetzen.

Und glauben Sie ja nicht, daß ich dieſe Stelle ausgeſucht habe; ſie iſt vielleicht noch eine der ärmſten im ganzen Gedichte. Hätte ich wählen wollen, ſo müßte ich die Erzählung der Abra angeführet haben, wenn ſie, durch den langweiligſten Umweg, dem Salomon ihre Liebe entdecken will, und ſonderlich, wenn ſie ſeine Schönheit beſchreibet: Nur einige Züge davon zum Beweiſe! b)

„Seine Augen ſind heiter, und glänzend, wie der von criſtallnen Strömen zurückgeworfene milde

Strahl

---

b) II. Buch.

Serene and bright his Eyes, as ſolar Beams,
Reflecting temper'd Light from Chryſtal ſtreams;

Ruddy

Strahl der Sonne; röthlich, wie Gold, iſt ſeine Wange; ſein Buſen ſo ſchön, wie Silber; die krauſen Locken ſeines Haars ſchwarz wie der Rabenflügel; ſeine Lippe röther, als die öſtliche Coralle, oder der Scharlach; ſelbſt ſeine Zähne ſind eben, und weiß, wie eine junge Heerde, wenn ſie jüngſt geſchoren, friſch aus dem klaren Bach, an dem ſonnigen Felſen, ſich bleichet. Helfenbein, durchmiſchet mit Saphiren, zeigt, wie weiß ſeine Hände, wie blau ſeine männlichen Adern ſind. Säulen von polirtem Marmer, welche auf goldnen Fußgeſtellen ruhen, ſind ſeine Schenkel, und Füſſe. — „

Hier haben Sie alle Schätze, und Raritäten, welche nur immer ein Männling bey dieſer Gelegenheit hätte zuſammen tragen können!

Ruddy as Gold his Cheek: his Boſom fair
As ſilver: the curl'd Ringlets of his Hair
Black as the Raven's wing: his Lip more red,
'Than Eaſtern Coral, or the Scarlet thread;
Even his teeth, and white like a young Flock
Coeval, newly ſhorn, from the clear brook
Recent, and blanching on the Sunny Rock.
Iv'ry with Saphirs interſperſ'd, explains
How white his Hands, how blue the manly
veins.
Columns of poliſh'd Marble firmly ſet
On golden Baſſes, are his Legs and Feet
His ſtature all majeſtic, all Divine,
Straight as the Palm-tree, ſtrong as is the Pine.
Saffron and Myrrhe are on his Garments ſhed
And everlaſting Sweets bloom round his head.

Haben Sie genug daran? ſonſt kann ich Ihnen auch noch ſagen, „daß ſeine Statur ganz „majeſtätiſch, ganz göttlich iſt, ſchnar, wie der „Palmbaum, ſtark wie die Fichte.„ Ich kann Ihnen ſagen, „daß Saffran, und Myrrhen auf „ſeine Kleider gegoſſen ſind, und daß beſtändige „Wohlgerüche um ſein Haupt düften.„

Dieſes volle, überflieſſende Maaß, was Prior uns in einzelnen Stellen giebt, iſt auch, gewiſſermaaßen, ſo gar in ſeinem Plane; und daher kömmt am meiſten die weitläuftige Ausdehnung, die große Monotonie, und Einförmigkeit der Ausführung. Im erſten Buche, welches die Eitelkeit der menſchlichen Erkenntniß lehret, gehet er alle Reiche der Natur durch, und läßt beynahe nichts unberührt. Von dem Pflanzenreiche z. E. giebt die Buche, die Fichte, die Eiche, der Eibenbaum, die Caltha, die Cypreſſe, die Feige, die Dattel, die Olive, der Mohn, die Lilie, die Viole, die Nelke, die Tulpe, Jesmine, Roſe, Tuberoſe, Jonkille, ſo gar die empfindliche Pflanze; kurz, faſt jede Staude giebt ihm Stoff zu Zweifeln, und Fragen; und was er uns in einigen Zeilen hätte ſagen können, und in der That auch glücklich in zweyen zu ſagen weiß; z. E. „warum kann ein Erde, ein Himmel, ein Strom, „ein Wind, eine Pflanze zur Stärke treiben, „und eine andere ſchwächen, und tödten;„

Das ſagt er uns in zwanzig, und mehr Zeilen, von mehr als zwanzig Pflanzen nach einander.

Dieſe Verſchwendung von Sachen, und Umſtänden, welche meiſtens auf Einen Gedanken auslaufen, ſind den Blättern eines Baums nicht unähnlich, wovon **Pope** ſagt: „wo ſie in größ„ter Menge ſind, da findet ſich ſelten unter den„ſelben viel Frucht des Verſtandes.„

Zudem ſind manche Fragen mehr verfänglich, und vorwitzig, als nützlich und unterrichtend: c) z. E.

„Ich weiß nicht, warum die Buche gern in offenen Orten wächſt, ihre Zweige ausbreitet, und einen runden Schatten macht; indem die Fichte Kegelförmig in die Luft aufſchießet, und mit einem ſpitzigen Speer die Wolken durchbort.„

Es kann nicht fehlen, daß unter dieſem verſchwenderiſchen Reichthum nicht vieles ohne Frucht, unnützlich, und ohne Zweck und Abſicht, weiter nichts, als Gemälde, ſeyn muß. Von dieſer Art iſt gleich im erſten Buche die Beſchreibung, worin der Spruch **Salomons** von den Lilien des Feldes, ſehr weitläuftig paraphraſiret wird.

---

c) I. Buch.

I know not why the beach delights the Glade
With boughs extended, and a rounder Shade;
Whilſt tow'ring Firrs in Conic forms ariſe,
And with a pointed Spear devide the Skies.

Am meiſten aber werden Sie ſich wundern, wenn **Salomon** von einem künftigen **Britannien** prophezeyet! Unter **Salomons** Fragen ſind viele ſehr ſonderbar; und diejenige, wodurch er dieſe Epiſode einleiten will, ſtehet oben an: „**Kön„nen nicht**„ frägt er ſeine Rabbinen, „**unſere „Macht und Gelehrſamkeit untergehen, und „Künſte und Regierung in das Abendland „ziehen?**„ — Freylich könten ſie das, mögte ihm ein Rabbine geantwortet haben: aber wie kann denn **Salomon** verlangen, daß ich itzt wiſſe, was über drey tauſend Jahre nach mir geſchehen wird? — Und was wäre er darinn klüger, oder glücklicher, wenn ihm auch dieſe vorwitzige Frage beantwortet würde?

Aber im Ernſt, Sie können verſichert ſeyn, daß **Salomon** nicht ſo gefragt haben würde, wenn nicht **Prior** eine Einleitung zu einer von ſeinem Stoffe auf **drey tauſend Jahr** lang entlegenen Epiſode nöthig gehabt hätte. Ich meine ſeine Lobrede auf **Britannien**. Deswegen läßt er gleich darauf ſeinen Worthalter in eine prophetiſche Entzückung gerathen:

> [d]) „Wohin erhebt ſich meine Seele, durch die Stärke dieſer Vorſtellung bezaubert, von Ehrbegierde erleuchtet,

---

d) Ebend.

Where by the ſtrength of this Idea charm'd,
Lighten'd with Glory, and with Rapture warm'd,
Aſcends

leuchtet; und von Entzückung befeuret? Was ſiehet ſie weiß, und groß mitten unter den unterworfenen Inſeln? Eine Inſel, den Sitz der Macht, und des Ueberfluſſes.„ —

Sie können leicht denken, daß es keine andre Inſel, als **Britannien**, iſt. Iſt dieſe Entzückung Salomons wohl im geringſten natürlich? Stellen Sie ſich einen lehrbegierigen Weiſen vor, der ſeine Gelehrten zuſammen kommen läßt, damit ſie ſeine Zweifel auflöſen; der itzt ſeine Zweifel erzählet, dann auf einmal, nach einem Sprung über drey tauſend Jahr hin, eine lange Lobrede auf eine Inſel hält, deren Exiſtenz noch nicht einmal bekannt war!

— — Amphora coepit
Inſtitui, currente rota cur urceus exit?

Doch um dem Dichter Gerechtigkeit zu erzeigen, muß ich auch ſagen, daß die Epiſode von der ägyptiſchen Sklavin, und der Abra ſchöner iſt, ſo wohl in Anſehung der Empfindung, und des Nutzens, welche der Dichter daraus gezogen hat, als auch in Anſehung der ſehr natürlichen Verbindung derſelben mit der Hauptmaterie. Im dritten Buche läßt er endlich einen Engel erſchei-

---

Aſcends my Soul? what ſees ſhe white and great
Amidſt ſubjected ſeas? An *Iſle*, the ſeat
Of Pow'r and Plenty! — —

nen, der den Salomon beruhigen muß; und vielleicht war hier der *dignus vindice nodus*, der dieſe Erſcheinung rechtfertiget.

Aus dieſem allen ſchließe ich, daß **Prior** in einem Lehrgedichte ſich auſſer ſeiner Sphäre befindet, und als ein Lehrdichter nur einen mittelmäßigen Rang bekleidet, zumal wenn man ihn mit ſeinen Landsleuten zuſammenſtellt. Zwar ſinkt er niemals, aber er ſteigt auch niemals über ſeine gewöhnliche Höhe. Sein Gedicht hat keine Abwechſelung, weder ſtark hervorſtechende Sentiments; noch rührende Züge; noch begeiſterte, und erhabene Bilder, und Gemälde. Alles ſtehet in gleichem Lichte, aber dieſes Licht iſt nie ſo ſtark, daß es entzünde.

Alles dieſes hindert inzwiſchen nicht, daß ſein Gedicht nicht ſehr ſchöne Stellen haben ſollte: und von dieſen bin ich ſchuldig, wenigſtens noch ein Paar abzuſchreiben. In der erſten widerlegt **Prior** den Stolz des Menſchen, welcher ſich einbildet, alles ſey für ihn erſchaffen. Laßt uns annehmen, ſagt er, dieſe Sterne ſind Welten; dann fährt er fort: e)

„Aber verbreiten dieſe Welten ihre Strahlen, oder durch-

---

e) But do theſe Worlds diſplay their Beams, or guide

Their

durchlaufen ſie ihre Kreiſe, um dir Nutzen zu ſchaffen, um deinem Stolz zu gefallen? (Er redet mit dem Menſchen überhaupt.) Du ſelbſt biſt Staub, deine Größe eine Spanne, deine Daur Ein Augenblick: Thörichter Menſch! Eben ſo gut könnte die kleinſte Ameiſe ſagen, der Caucaſus ſey aufgerichtet, um ihren Weg zu bahnen: eben ſo gut die Schnecke, Libanons weiter Wald ſey bloß zu ihrem Spatziergang, und zu ihrer Nahrung beſtimmt: eben ſo gut kann die ſchlechteſte Muſchel an der Küſte ſich rühmen, daß der zerrüttete Fels deswegen in die Wolken rage, damit ſie an ſeinem Fuße ſicher liege; und daß das Gewäſſer deswegen im Ocean zuſammenfließe, damit es ihren Durſt löſche, oder ihre Schale bewege, und bleiche.„

Pope ſagt, faſt auf die gleiche Art, vom Menſchen, ſein Raum iſt ein Punkt, ſeine Dauer eine Spanne: und den Stolz deſſelben,

Their Orbs, to ſerve thy Uſe, to pleaſe thy Pride?
Thyſelf but duſt; they ſtature but a ſpan,
A Moment thy Duration; fooliſh Man!
As well may the minuteſt Emmet ſay,
That Caucaſus was rais'd to pave his Way:
The ſnail that Lebanon's extended Wood
Was deſtin'd only for his Walk and Food;
The vileſt Cockle, gaping on the Coaſt
That rounds the ample Seas as well may boaſt,
The craggy Rock projects above the Sky,
That he in Safety at its Foot may lie:
And the whole Ocean's confluent Waters ſwell,
Only to quench his Thirſt, or move and blanch his Shell.

wenn er glaubt, alles ſey für ihn erſchaffen, demüthiget er mit einer Gans, die ſich einbildet, der Menſch, weil er ſie verpflege, ſey für ſie erſchaffen.

Eine andere nehme ich aus dem dritten Buche, ohne jedoch ſtillſchweigend damit ſagen zu wollen, daß ich ſonſt keine gefunden hätte. Salomon, der allenthalben, wohin er ſiehet, lauter Zweifel findet, kömmt endlich auch auf den Tod, und frägt die Vernunft:

„Sage mir, was iſt Tod? Ein gehemtes Blut, ein aufhörendes Athmen? Die äußerſte Gränze einer kurzen Spanne, und das Ende einer Bewegung, die mit dem Leben anfing? Wie ein Rauch, der aus dem entzündeten Feuer aufſteiget, in dieſem Augenblick geſehen wird, in dem folgenden verſchwindet: wie leere Wolken, von aufgehenden Winden gejagt, ihre wandelbaren Geſtalten verliehren, ſo bald ſie ſie bekommen: eben ſo verſchwindet unſer Stand, ſo verfliegen unſere Tage: ſo eröfnet ſich die Blüthe des Lebens, und verwelket: Die Wiege und das Grab, ach! wie nahe ſind ſie! Kaum iſt ein Zwiſchenraum zwiſchen Leben, und Sterben.

„Der Tod heilet die Sorge des Geitzhalſes, und die Furcht des Verzagten: der Tod allein zeigt uns das, was wir ſchon nahe wußten. Siehe dann die beſtimmte Stunde muthig an; Fürchte nicht den Zorn des Todes; ſondern erwarte ſeine Macht; beklage dich nicht über das Geſetz der Natur, ſondern ſtirb; ſterblicher Menſch! denn du wareſt gebohren!

Doch dieſem Entſchluſſe ſtößt bald ein neuer Zweifel auf, bleibt im Tode nichts von mir übrig?

„Muß der ganze Menſch, ſchrecklicher Gedanke! in den kalten Marmor, oder in die enge Urne zurück kehren? Und werden dieſe Theile, welche im Leben dieſes mein Ich ausmachten, niemals wieder zuſammen kommen? Müſſen ſie getrennt, in die allgemeine Maſſe zurück gehen, und durch andere Formen, und Geſtalten fortwandeln, ohne daß ein Gedanke, ein Bild von dem zurück bleibe, was ich war? —

Die Beantwortung dieſes Zweifels wird erſt aus Beobachtungen der Natur genommen. Hier iſt **Prior** beſonders in ſeiner Materie. Sie werden ſchon aus andern Stellen bemerket haben, wie er, oft bis zum Ueberfluß, reich iſt, ſo bald er Gelegenheit gefunden hat, ſich der Naturgeſchichte zu bedienen. Er häufet dann Bild auf Bild, Exempel auf Exempel.

„Ich ſehe, die untergehende Sonne alle Abende ins Meer hinunter eilen: und doch zeigt eben dieſes Licht, nach einigen Stunden, von neuem ſeine Kraft; ſchießt von neuen durch die glänzende Laufbahn: und ſeine beſtändige Flamme gehet auf und unter, und bleibt immer dieſelbe. Ich bemerke die mannichfaltige Wuth der Winde, die an keine Jahrzeiten gebunden, an keine Ordnung gefeſſelt ſind: bald verſtärken, bald ſchwächen ſie ihre Gewalt: doch ſo mannichfaltig ihre Heftigkeit iſt, ſo wenig nimmt ihr Lauf ein Ende. Jeder Bach, und jeder Strom fließt aus ſeiner Quelle in die See hinab: obgleich einige Tropfen den Strom verringern, oder vergrößern, bleibt er doch, was er war, und läuft mit gleicher Geſchwindigkeit, bis andere Gewäſſer die Urnen ſeiner Quelle anfüllen, und nie fehlet es der ewigen Fluth an Waſſer.

„Warum muß denn der Menſch einem Geſetze unterworfen ſeyn, das weder der Sonne, noch dem Winde, noch dem Meere gegeben iſt?

„Eine Blume, die am aufgehenden Morgen entſtehet, den Tag über blühet, am Abend ſtirbt; ein beflügelter Oſtwind, der oben über die Fläche des Oceans hinſtreichet, und am Ufer ſinket; ein Feuer, deſſen Flamme durch knatternde Spreu fähret; ein Meteor, das über den Sommerhimmel ſchießt; eine Kugel, die den ſteilen Berg hinab rollt; eine zerſpringende Blaſe, und ein erzähltes Mährchen; ein Mittagsſchatten, und ein mitternächtlicher Traum ſind Sinnbilder unſeres irrdiſchen Laufs. —“

Den Beweiß der Unſterblichkeit, aus der Natur genommen, hat **Young**, nach ſeiner Weiſe, ſehr ſchön bearbeitet. Halten Sie dieſe Stellen zuſammen, ſo werden Sie das Verhältniß beyder gegen einander in Anſehung der Grade der Schönheit leicht ſelbſt empfinden, und beſtimmen können.

⁂

XI. Brief.

Dr. Graingers Zuckerrohr, in vier Büchern.

Meine Materie wächſt unter meinen Händen. Die didactiſchen Dichter erlauben mir kaum, zu einem andern Felde hinüber zu gehen; die Genies eilen mir mit ſolchen Rieſenſchritten vorauf, daß die Critik

Strives to be before in vain. †)

Doch einmal muß ich ein Ende machen; und dieſes, nebſt dem folgenden Gedichte, ſollen die letzten von den ausführlichen Lehrgedichten ſeyn, womit ich Sie unterhalten will.

Dieſes Gedicht vom Zuckerrohr beſitze ich ſelbſt noch nicht. Ich werde Ihnen daher in meinem eigenen Namen wenig davon ſagen können. Doch dabey verliehren Sie nichts: Die Kunſtrichter,*) welche ich reden laſſen werde, gehören zu einer Claſſe, der ich mit Vergnügen jedweden Vorrang einräume. Dieſesmal bleibe ich alſo hinter die Scene, und überlaſſe andern meine Rolle.

---

†) Pope in dem Epilogus zu ſeinen Satyren, im zweyten Geſpräche.

*) Die Verfaſſer der bekannten *Monthly Riview*, im Monath Auguſt 1764.

Es ſcheinet, als wenn die Poeſie, in den älteſten Zeiten, ſich um die Hülfe, und den Beyſtand des Nutzens beworben habe; weil ſie wußte, daß ſie in einem Stande der natürlichen, und ungefeilten Einfalt, ſo ſchön, oder angenehm ſie auch immer ſeyn mögte, doch nur verhältnißweiſe nach dem Nutzen würde geſchätzet werden, den ſie ſtiſtete. Daher finden wir, daß diejenigen Werke, welche ſich des längſten Sieges über die Zeit rühmen können, den Ackerbau, die Sternkunde, und andere lehrreiche, und nützliche Künſte zu Gegenſtänden haben. — Nicht zwar, nach aller Vermuthung, daß ſie ſo ſehr ihre Dauer, als ihre erſte Einführung, und Aufnahme, ihrer Nutzbarkeit zuzuſchreiben haben. — Was einmal wohl und überall eingeführet iſt, das hat hiemit ſchon eine Sicherheit vor der Veränderung der Jahre; und wenn das Siegel der Zeit hinzu kömmt, ſo bekömmt der Gegenſtand einen neuen, wiewohl nur eingebildeten Werth. Wir leſen den **Heſiodus** noch immer; aber gewiß nicht wegen den Werth ſeiner Lehren vom Feldbau, auch vielleicht nicht wegen ſeiner weiſen Moralität. — Es iſt genug, daß er einer der älteſten griechiſchen Poeten iſt, und daß er mit dem **Homer** um den Palm des Alters ſtreitet.

Sein eleganterer, und künſtlicherer Nachahmer, **Virgil**, hat in der That die Bewunderung, welche ſein georgiſches Gedicht noch immer nach Verdienſt unterſcheidet, dem Alter nicht zu verdanken. Er wußte, daß dasjenige, was bloß nützlich war, ſo angenehm es auch in der einfältigern Zeit des Aſcräiſchen Dichters ſeyn mogte, in der feinern, und üppigen Zeit des **Auguſtus** wenig Bewunderer finden würde. Wenn er ſeine Lehren aus dem **Aratus** nahm; ſo verſchönerte er ſie alſo mit allen Blumen der Einbildungskraft; wenn er ſeinen Leſer auf das Feld führet, um dem arbeitenden Landmann zuzuſehen, ſo zeiget er ihm zugleich die einfältigen, und eleganten Schönheiten der Natur —

Et iuuat vndantem Buxo ſpectare Cytorum —

Und hält die Aufmerkſamkeit nicht lange bey der Ernſthaftigkeit didactiſcher Lehren auf, ſondern beluſtiget bald mit einer ſchönen Beſchreibung, oder wohl verbundenen Epiſode.

Man darf nicht zweifeln, daß dieſe Betrachtungen dem ſinnreichen Verfaſſer des Zuckerrohrs nicht ſollten eingefallen ſeyn; denn er wußte, daß er für eine Zeit zu ſchreiben hatte, welche nicht weniger, üppig, und fein, und nicht weniger abgeneigt, als **Rom** ſelbſt in der Kindheit ſeines monarchiſchen Staates, von allen dem war, was kein anders Verdienſt hätte, als das bloſſe Nützliche. — Er wußte ohne Zweifel, daß die Aſcräiſche Simplicität für dieſe Tage gar nicht characteriſtiſch war, und daß er umſonſt ſchreiben würde, wenn er mehr die Schreibart des **Heſiodus**, als des **Virgil** nachahmen wollte.

Allein Herr **Grainger** mag nun dem Genie, und der Gemüthsverfaſſung ſeines Landes ein Compliment haben machen wollen, oder es mag auch in den weſtlichen Colonien noch ſo etwas vorhanden ſeyn, was der alten Einfalt gleich ſiehet; gewiß iſt es, daß Er in ſeinem Zuckerrohre mehr ein nützliches, als angenehmes Gedicht gemacht hat.

In der That legte ihm die Neuheit des Stoffes, eine der Europäiſchen Welt unbekannte Manufactur, viele Schwürigkeiten in den Weg. Kunſtwörter, wozu das Ohr noch niemals gewöhnet worden, haben in der Poeſie eine beſondere Rauhigkeit; und die Indianiſchen Namen der Bäume, der Kräuter, und Früchte ſind ſelbſt den Augen unangenehm. — Was dieſe betrift, ſo hätte, nach unſerer Meynung, der Poet ſehr oft die botaniſchen Namen der Pflanzen mit beſſerm Erfolg wählen können, als die indianiſchen. — Wenigſtens würden ſie ein klaſſiſcher Anſehen gehabt haben, und ſind ungemein viel harmoniſcher. — Doch vermuthlich hatte der Verfaſſer einige Localurſachen dawider. —

Das erſte Buch handelt von der Cultur des Zuckerrohrs; und von der Natur, und den Eigenſchaften verſchiedener Boden, worin dieſe Pflanze gern wächſt. Hier findet der Dichter eine ungezwungene Gelegenheit, eine Beſchreibung der Inſel, St. Chriſtopher, wo er ſich aufhält, einzuführen: a)

So glücklich, grünes Eiland! iſt dein Boden
Nicht Griechenlandes Tempe, wo vordem
Der Pan Arkadiens mit Grazien
Verbunden Hand in Hand, auf ſeiner Flöte
Waldlieder blies, daß jeder Bach entzückt
Stand, ſchwieg, und lauſchte: nicht das ſchöne Enna,
In Purpur, deſſen feuchten Schooß, beſtreuet
Mit jeder Frucht, mit jeder Blume, voll
Von Wohlſchmack, und Geruch, die Proſerpine
Siciliens ſo gern beſuchte, kann,
Beglückte! dir den Vorzug ſtreitig machen —
Obgleich kein Ton der ſchäferiſchen Flöten

Dein

---

a) Such, green St. Chriſtopher, thy happy ſoil! —
Not Grecian Tempe, where Arcadian Pan,
Knit with the Graces, tun'd his ſylvian pipe,
While mute Attention hush'd each charmed rill;
Not purple Enna, whoſe irriguous lap,
Strow'd with each fruit of taſte, each flower of ſmell,
Sicilian Proſerpine, delighted, ſought:
Can vie, bleſt Isle, with thee — Tho' no ſoft ſound

Of

Dein Echo jemals weckte: noch, verlohren
In heiliger Entzückung, ein Poet
Mit Zauberliedern deine Ströme hemte:
So ſind doch deine junge Mädchen ſchön,
Weit ſchöner, und weit keuſcher, als die Jungfrau,
Die Pluto raubte: ſo beſeelet doch
Die Frömmigkeit, aus Denkungsart, nicht Furcht,
Die kühnen, freyen, freundſchaftlichen Söhne;
So ſchmückt doch deine Hügel Fruchtbarkeit,
Den Alten unbekannt, und andern Ländern
Nicht mitgetheilt; ſchmückt alle deine Thäler,
Und Tiefen — O! daß mein Geſang
So weit die ewigen Geſänge Griechenlandes,
Als du die Gegenſtände ihres Lobes,
Zurücke laſſen könnte! o dann ſollte
Dein Ruhm die ganze weite Welt erfüllen:
Es ſollte deinem Rohre jede Pflanze

Den

Of paſtoral ſtop thine echoes e'er awak'd;
Nor raptur'd Poet, loſt in holy trance,
Thy ſtreams arreſted with enchanting ſong:
Yet Virgins, far more beautiful, than ſhe,
Whom Pluto raviſh'd, and more chaſte, are thine:
Yet probity, from principle, not fear,
Actuates thy ſons, bold hoſpitable, free:
Yet a fertility, unknown of old,
To other climes denied adorns thy hills:
Thy vales, thy dells adorns. — O might my ſtrain
As far tranſcend the immortal ſongs of Greece,
As thou the partial ſubject of their praiſe!
Thy fame ſhould float familiar thro' the world;
Each plant ſhould own thy Cane her lawful Lord;

Nor

Den Vorzug geben, und die alte Zeit
(Geſänge halten ſie in ihrem Fluge)
Sie ſollte deinen Schimmer mit den Schatten
Der Flügel nicht verdunkeln. —— ——

Wenn er von Jamaika redet, ſo fällt er natürlich in eine Lobrede auf den Columbus. [b])

Columbus, Schmuck der Wiſſenſchaft, und Menſchheit!
Du, den jedoch der Große, der Gelehrte,
Der Weiſe ſelbſt für einen Träumer ſchäzte;
Wer könnte ſie, wie du, ertragen die Verachtung;
Wer ſieben lange Jahr an einem Hofe warten,
An einem eigennützigen, mistrauiſchen,
Und unentſchloßnen Hofe? und dennoch nie
Von ſeinem vorgeſetzten Plan zurücke treten?
Kein Gott, kein Held der dichteriſchen Zeiten,
Noch in der Wahrheit ächten Tagebüchern,
Kann dir verglichen werden! jede Schwachheit,

Nor ſhould old Time, (ſong ſtops the flight of Time)
Obſcure thy luſtre with his ſhadowy wing.

b) COLVMBVS, boaſt of ſcience, boaſt of man!
Yet, by the great, the learned, and the wiſe,
Long held a viſionary: who, like thee,
Could brook their ſcorn; wait ſeven long years at Court,
A ſelfiſh, ſullen, dilatory Court;
Yet never from thy purpos'd plan decline?
No God, no Hero, of poetic times,
In Truth's fair annals, may compare with thee!

Und jede Leidenſchaft des Menſchen kannteſt du,
Verbergend deine eignen: ſtärkſte Baſis
Der Macht! An Mitteln reich, verſtandeſt du
Das, was am wenigſten erwartet, was
Dir ſchien am widrigſten zu ſeyn, zu deines Zwecks
Beförderung zu zwingen. Welche Stürme,
Und Ungeheur, und neue Todesgeſtalten
Sahſt du allein, und Schreckenloß, im Schooße
Des ungeheuren Oceans, den niemals
Ein Kiel geſpalten hatte, wo die Nadel
Zum erſtenmal den Beyſtand weigerte?
O weiſer Lehrer der Geſetze! wäre
Iberiens Monarch nach deinem Plane
Gefolgt, ſo hätte weite Reiche
Der Mord mit Blut nicht überſchwemmet, nicht
Die Höllenbrut, der Eifer, und der Geitz,
Die Waffen ſeiner Hand geſchändet. Doch
Was war dein Lohn, nachdem du eine Welt

Entdeckt,

Each paſſion, weakneſs of mankind, thou knew'ſt,
Thine own concealing; firmeſt baſe of power:
Rich in expedients; what moſt adverſe ſeem'd,
And leaſt expected, moſt advanc'd thine aim.
What ſtorms, what monſters, what new forms of death,
In a vaſt ocean, never cut by Keel,
And where the magnet firſt its aid declin'd;
Alone, unterrified, didſt thou not view?
Wiſe Legiſlator, had the Iberian King
Thy plan adopted, murder had not drench'd
In blood vaſt kingdoms; nor had hell born Zeal,
And hell-born Avarice, his arms diſgrac'd,
Yet, for a world, diſcover'd and ſubdu'd,

What

Entdeckt, und überwältiget? Von Arbeit,
Und Krankheit abgemattet, brachteſt du
Dein Alter hin in Bitten an den König,
Der über jene Welt von dir den Zepter
Empfangen hatte. Doch o ſeeliger Geiſt!
Wo du itzt, auf dem Throne ſitzeſt, Erſter
Der Menſchenfreunde! laß es dich nicht reuen:
Die Muſen lieben dich; dein Ruhm ſoll dauren
So lange die beſchwingte Handlung Einen
Der Oceane pflügt; ſo lang die Nadel
Kaltſinnig den geliebten Pol vermeidet;
So lang die Guaiac weinet, und ſo lange
Das Rohr noch Knoten ſetzt. —

Die Beſchreibung eines Caribiſchen Regens iſt ungemein poetiſch, wenn wir das eine Bild im Anfange ausnehmen, welches unſerer Meynung nach, zu niedrig iſt. [c])

Itzt, da der Regen, laut an euren Thüren,

What meed had'ſt thou? With toil, diſeaſe, worn out,
Thine age was ſpent ſolliciting the Prince,
To whom thou gav'ſt the ſceptre of that world.
Yet, bleſſed ſpirit, where inthron'd thou ſit'ſt,
Chief mid the friends of man, repine not thou:
Dear to the Nine, thy glory ſhall remain,
While winged Commerce either ocean ploughs;
While its lov'd pole the magnet coyly ſhuns;
While weeps the Guaiac, and while joints the Cane.

c) Now, while the ſhower depends, and rattle loud

Und Fenſtern raſſelt, eilt, ihr Weiber! ſetzet
Die Zober und die Eimer aus! ihr Negers
Flieht unter Dach: nur die nicht, die dem Lauf,
Des düngenden Gewäſſers mit der Hacke
Den Weg eröfnen. Seht die Tropfen, welche
Sonſt nur, wie Thau, befeuchteten, ſie fallen
In Strömem auf die lachenden Gefilde.
Die ſittſamſten Najaden gehen itzt
Aus ihrer Felſenhöhle, und laufen lermend
Vergnügt zum Meer; und jene, die ſo gern
Die durſtigen Gefilde aus ihren Urnen
Mit unaufhörlichem Gewäſſer ſichtbar
Erquicken, gießen itzt ehrwürdiger,
In größrer Majeſtät, unwiderſtehlich
Ihr Waſſer von den hohlen Felſen nieder;
Der Fels, zerſpaltet, oder aus dem Grunde
Gehoben, wird mit Bäumen, ungeſtühm
Hinabgeriſſen in die See; der Wald
Bewegt

Your doors and windows, haſte ye houſewives, place
Your ſpouts and pails; ye Negros, ſeek the, ſhade,
Save thoſe who open with the ready hoe
The enriching water-courſe: for, ſee, the drops,
Which fell with ſlight aſperſion, now deſcend
In ſtreams continuous on the laughing land.
The coyeſt Naiads quit their rocky caves,
And, with delight, run brawling to the main;
While thoſe, who love ſtill viſible to glad
The thirſty plains from never-ceaſing urns,
Aſſume more awful majeſty, and pour,
With force reſiſtleſs, down the channel'd rocks.
The rocks, or ſplit, or hurried from their baſe,
With trees, are whirl'd impetuous to the ſea.
Fluctua-

Bewegt ſich Wogenweiſ', die Berge,
Zerriſſen, brüllen: viele Meilen weit
Weicht ſelbſt das Meer zurück, und ſeine Fläche
Verwandelt ſich aus Grün in häßlichs Braun;
Durch jeden Sinn dringt angenehme Kühlung;
Das Herz ſchlägt unter ungewohnter Freude;
Das muntere Gedächtniß ruft nun wieder
Den alten Schatz zurück, und Phantaſey
Befiedert zu dem höchſten Flug die Schwingen.
Die ſtumme Schöpfung fühlet mit das Leben
Der friſchen Stund' es hüpft das muntre Böckchen,
Und luſtig ſpielt das Lamm; ein neues Leben
Hebt die verwelkten Pflanzen auf: zu tauſend
Eröfnen ſich die Blumen, ſo die Luft
Mit düftenden Gerüchen würzen, und
Das Zuckerrohr zieht ein lebhaftes Grün,
Das beſte Kleid, der frölichen Natur, an.

Fluctuates the foreſt ; the torn mountains roar:
The main itſelf recoils for many a league,
While its green face is chang'd to ſordid brown.
A grateful freſhneſs every ſenſe pervades ;
While beats the heart with unaccuſtom'd joy:
Her ſtores ſagacious Memory now recalls;
And Fancy prunes her wings for loftieſt flights.
The mute creation ſhare the enlivening hour;
Bounds the briſk kid, and wanton plays the lamb.
The drooping plants revive; ten thouſand blooms,
Which, with their fragrant ſcents perfume the air,
Burſt into being: while the Canes put on
Glad Nature's livelieſt robe, the vivid green.

Das zweyte Buch handelt von den äußerlichen Uebeln, welchen das Zuckerrohr ausgeſetzt iſt, von den Beſchädigungen der Meerkatzen, der Ratzen, und anderer Ungeziefer; vom Unkraut; von verſchiedenen Gattungen von Fliegen, welche ſich darauf ſetzen; von Stürmen, und Orkanen. Die letzten ſind ſchrecklicher, als jemand ſich einbilden kann, und weil ein Europäer, der niemals in Oſtindien geweſen iſt, ſich keine Vorſtellung von denſelben machen kann, ſo wollen wir die wohlgerathene Beſchreibung des Verfaſſers hieher ſetzen: d).

„Dann herrſcht der Süd nicht mehr; doch wechſelsweiſe
Maßt jeder kühne Wind ſich die Regierung
Der Luft mit ſchnellem Unbeſtande an:
Die Heerden, als empfänden ſie vorher
Den nahen Sturm, (denn auch das Vieh bekam
Vom Himmel ſeinen Theil) verſammlen ſich
Und ſchaun, im kalten Schweiß gebadet, blöckend
Zum Himmel auf. Itzt, o ihr Schiffer, itzt
Steurt

---

d) Then Eurus reigns no more; but each bold wind,
By turns, uſurps the empire of the air
With quick inconſtancy; — —
Thy herds, as ſapient of the coming ſtorm,
(For beaſts partake ſome portion of the ſky).
In troops aſſociate; and, in cold ſweats bath'd,
Wild-bellowing, eye the pole. Ye ſeamen, now
Ply

Steurt Südenwärts, es mag der Mond ſchon wechſeln,
Er mag in ſeinem Pallaſt ſich verſteckend,
Die Nacht vermeiden, oder an der Stirne
Der Nacht mit vollem Kreiſe glühn: denn ſiehe,
Die Nebel, die den Hügel jungſt umhüllten,
Zerſtreuen ſich; die Mittagsſonn' erröthet:
Den Stern umfaßt ein ungewohnter Hof,
Und mahlet ſie dem Auge ungeheurer.
Die Lache, und das Meer haucht böſe Dämpfe;
Des Waldes Genius ſeufzt voller Furcht;
Es ächzt der Berg; es ächzen hohle Klippen.
Der güldne Mittag ſinkt in eine Nacht
Von Dünſten, die um ihn zuſammen fallen. —
Wenn jeder Wind beruhigt ſchweigt, ſo flieget
Der Nord hervor, und fähret mit Geheule
Durch die erſchrockne Luft: nicht alle Donner

Ply to the ſouthward, if the changeful moon,
Or, in her interlunar palace hid,
Shuns night; or, full-orb'd, in Night's forehead glows:
For, ſee! the miſts, that late involv'd the hill,
Diſperſe; the midday-ſun looks red; ſtrange burs
Surround the ſtars, which vaſter fill the eye.
A horrid ſtench the pools, the main emits;
Fearful the genius of the foreſt ſighs;
The mountains moan; deep groans the cavern'd cliff.
A night of vapour, cloſing faſt around,
Snatches the golden noon. — Each wind appeas'd,
The North flies forth, and hurls the frighted air.

Der ehernen Geſtück, auf eins gelöſet,
Sind dem Getöſe gleich. Doch machen Donner,
Durch Bliß und Regen, wie durch Feur das Waſſer
Gedämpft, das hölliſche Gekrache ſtärker:
Rohr, Staude, Bäum', und Hütte fliegt in Wirbeln
Geſchleudert durch die Luſt — Der Wind iſt müde;
Und unter ihm liegt itzt ſtill, wie der Tod,
Das ganze Eiland —
Auf einmal bricht der Weſt heraus; und treibet,
Noch reißender, noch unaufhaltſamer,
Mit Stößen fort: und jäget mit Ungeſtühm
Das flüchtige Gewölk; es ſchwankt die Stadt;
Der gute Menſch wirft zitternd ſich zu Boden,
Der Mörder fühlt den Tod im Innerſten der Seele. —
Der finſtre Weſt zieht ſeinen Sturm zurücke. —

Will

Not all the brazen engineries of man,
At once exploded, the wild burſt ſurpaſs.
Yet thunder, yok'd with lightning, and with rain,
Water with fire, increaſe the infernal din:
Canes, ſhrubs, trees, huts, are whirl'd aloft in air. —
The wind is ſpent; and "all the iſle below
„Is huſh'd, as death.„
Soon iſſues forth the Weſt, with ſudden burſt;
And blaſts more rapid, more reſiſtleſs drives:
Ruſhes the headlong ſky; the city rocks;
The good man throws him on the trembling ground;
And dies the murderer in his inmoſt ſoul. —
Sullen the weſt withdraws his eager ſtorms. —

Will itzt das Ungewitter ſeine Wuth
Nicht feſſeln? Ach! wie wilde Kriegesheere
In Wäldern Indiens ſich auf einmal
Nach einem Angrif voller Wuth, entfernen,
Und hinter ungeheuren Felſen, oder Bäumen,
Auf Blutvergießen laurend, nicht geſchlagen,
Die ſcheusliche Geſtalt verbergen: denn
Ihr lauters Mordgeſchrey zerreißet bald
Die Luft, die ſich entſetzt; und neues Metzeln
Macht auf dem Blutbegoſſenen Gefilde:
So fährt der Süd aus ſeinen ehrnen Höhlen
Gewaltiger, erneurt den Krieg der Luft,
Der Schlaf, erſchrocken flieht; und ſiehe, jene Palme,
Der Stolz von der Natur, die Pracht der Bäume
In Indien, vom Donnerkeil geſpalten!
Sieh jenen Dom, wo Größe ſich verbindet
Mit Schicklichkeit, wo Theodoſius

Mit

Will not the tempeſt now its furies chain?
Ah, no! as when in Indian foreſts, wild,
Barbaric armies ſuddenly retire,
After ſome furious onſet, and, behind
Vaſt rocks and trees, their horrid forms conceal,
Brooding on ſlaughter, not repuls'd; for ſoon
Their growing yell the affrighted welkin rends,
And bloodier carnage mows th' enſanguin'd plain:
So the South, ſallying from his iron caves
With mightier force, renews the aerial war;
Sleep, frighted, flies; and, ſee! yon lofty palm,
Fair Nature's triumph, pride of Indian groves,
Cleft by the ſulphurous bolt! See yonder dome,
Where grandeur with propriety combin'd,
And Theodorus with devotion dwelt,

Involv'd

Mit Andacht wohnte, ſteht in Dampf, und Flammen
Gewickelt — Trübe Regenſtröme ſtürzen
Von jedem Felſ' herab: durch jede Straſſe
Schäumt itzt ein Bach, und kehret Menſchen,
Und Stier', und Rohrland, unbezähmt gewaltſam,
Hin in das Wogenvolle Meer — der Wind
Macht eine Pauſe — dann gebeut der Oſt,
Noch unbarmherziger, beflügelten Gewittern
Zu raſen: hellre weitre Flammen blitzen;
Die Fluth ſchwillt auf; die Donner rollen näher:
Die Erde bebt, das Meer dreht ſich in Wirbel;
Und eh der Roſenmorgen noch die Felder
Des Aethers einnimmt, um die volle Fluth
Des Tages in die Finſterniß zu gießen,
Zerreißt in ihren Klaun die grimmige Zerſtörung
Die Inſel, welche Jammer ſchreyt. —

Eben ſo ſchrecklich wird hernach ein Erdbeben beſchrieben. Dieſes Buch beſchließet mit einer

zär-

Involv'd in ſmouldering flames. — From every rock,
Daſhes the turbid torrent; thro' each ſtreet
A river foams, which ſweeps, with untam'd might,
Men, oxen, Cane-lands, to the billowy main. —
Pauſes the wind. — Anon the ſavage Eaſt
Bids his wing'd tempeſts more relentleſs rave;
Now brighter, vaſter corruſcations flaſh;
Deepens the deluge; nearer thunders roll;
Earth trembles; ocean reels; and, in her fangs,
Grim Deſolation tears the ſhrieking isle,
Ere roſy Morn poſſeſs the ethereal plain,
To pour on darkneſs the full flood of day. —

zärtlichen Geſchichte zweyer Verliebten; die ich aber ihrer Länge wegen nicht überſetze.

Der Stoff des dritten Buchs iſt die Rohrerndte, und der Proceß des Zuckerſiedens. Alles, was daran poetiſches iſt, verſichert der Kunſtrichter, ſey künſtlich eingeführet. Unter andern iſt der Weſtindiſche Proſpect, nach dieſer Erndte, ſehr poetiſch, und mahleriſch. e)

Und nicht nur der bebaute Boden zeiget
Sich ſchön aus dieſer kühlen Stellung: Auch
Die wilde gränzenloſe Wüſteney
Von Wellen reizt das Auge, welches Inſeln
Von mancherley Geſtalt, und Größ am Rande
Des fernſten Horizonts erblickt; und Schiffe,
Beſpannt mit Seegeln, mit der ſüßen Frucht
Beladen, die dem angeſtrengten Auge
Sich, wachſend, nähern; da bey jenem Felſen,
Woran zehntauſend Vögel ihre Neſter

Mit

---

e) Nor, beauteous only ſhows the cultured ſoil,
From this cool ſtation. No leſs Charms the eye,
That wild interminable waſte of waves:
While on the horizon's furtheſt verge are ſeen
Iſland's of different ſhape, and different ſize,
While ſail-clad ſhips, with their ſweet produce fraught,
Swell on the ſtraining ſight: while near yon rock,
On which ten thouſand wings with ceaſeleſs clang

Their

Mit ſtetigem Gezwitſcher baun, ein Fall
Von Waſſer niederſtürzt, daß bis zur Mitte
Der Ocean erſchüttert wird; und dort,
Umlaubet mit dem mannichfachen Schatten
Der Tamarinden, Pavſpons, und Papaws,
Worüber Iris ihren bunten Bogen
Gedoppelt ſpannt, die Stadt den arbeitſamen Handel
In jeder vollgedrengten Straße zeiget;
Und jede volle Straß' ein heller Gießbach wäſcht.

Wenn ſchon kein Vogel des Geſangs das Ohr
Mit wilden Liedern reizt — —
Kein keuſcher Dichter grüner Wälder, der
Den Lerm der rohen Thorheit flieht, hier
Die Heerde, die ihm horcht, entzückt; ob ſchon
Hier nicht des Morgens Heroldin, die Lerche,
Aus ihrem Bett hoch durch die Lüfte ſteiget,

Das

Their airies build, a water-ſpout deſcends,
And ſhakes mid ocean; and while there below
That town embowered in the different ſhade
Of tamarinds panſpans, and papaws, o'er which
A double Iris throws her painted arch,
Shows commerce toiling in each crowded ſtreet,
And each throng'd ſtreet with limpid currents lav'd.

What tho' no bird of ſong here charms the ſenſe
With her wild minſtrelſy; far, far beyond
The unnatural quavers of Heſperian throats!
Tho' the chaſte Poet of the vernal woods,
That ſhuns rude Folly's din, delight not here
The liſtening eve; and tho' no herald-lark
Here leave his couch, high towering to deſcry

The

Das Morgenroth von fern zu ſehen, und
Mit ihrem Liede zu begrüßen; ſo
Läuft doch der kühle Silberbach, den Phöbus
Mit ſeinem erſten Morgenſtrahl vergüldet,
Mit lieblichem Gerieſel fort; ſo ſpielet
Die rege Luft doch durch die Ahornbäume
Mit angenehmen Säuſeln hin, und wühlet
Mit Gaukeln durch die aufgerollten Blätter;
So iſt jedoch Muſik im rauhen Tone
Der Wellen, welche das entfernte Ufer
Mit Murmeln ſchlagen; doch Muſik im Summen
Des kleinen Schwarms, der um uns tanzet, und
Dem Ohre der Vernunft verborgne Lehren
Der Tugend ſingt; indem ſie jeder Strahl
Mit wandelbaren Farben ſchmückt, verändert,
So oft ſie ihre Purpurflügel ſchütteln;
Jedoch Muſik in dem verliebten Girren

Der

The approach of dawn, and hail her with his ſong:
Yet not unmuſical the tinkling lapſe
Of yon cool argent rill, which Phoebus gilds
With his firſt orient rays; yet muſical
Thoſe buxom airs that through the plantanes play,
And tear with wantonneſs their leafy ſcrolls;
Yet not unmuſical the waves hoarſe ſound,
That daſhes, ſullen, on the diſtant ſhore;
Yet muſical thoſe little inſects hum,
That hover round us, and to reaſon's ear,
Deep, moral truths convey; while every beam
Flings on them tranſient tints, which vary, when
They wave their purple plumes; yet muſical

The

Der wilden Taube, das zu angenehmer
Tiefſinnigkeit die Seele lockt; — —

Die meiſten von dieſen Verſen (im Original) ſind, wie der Kunſtrichter, anmerkt, ſehr melodiſch, und die Neuheit der beſchriebenen Scenen giebt ihnen einen nicht geringen Werth.

Der Inhalt des letzten Buches lehret, wie man den Negern begegnen müſſe; und hier zeiget der Verfaſſer ſo viel Menſchenliebe, als Poeſie. Hören Sie, wie pathetiſch er für dieſe armen Unglücklichen, und für die Freyheiten des Menſchen redet! f)

Ihr Pflanzer! laßt die Menſchenliebe herrſchen. —
Vielleicht beſitzt, in ſeinem Vaterlande,
Dein Neger Sklaven, Vieh, und reiche Felder;
Vielleicht floß, wenn er ſich bemühete,
Aufs Feld zu gehn, die beſte theurſte Seide
Von da geholet, wo der Indus ſtrömt,
Mit Pracht um ſeinen Leib in Falten hin:

Viel-

The love-lorn cooing of the mountain — dove,
That woos to pleaſing thoughtfulneſs the ſoul;
But Chief the breeze that murmurs through yon Canes,
Enchants the ear with tuneable delight.

f) Yet, Planter, let humanity prevail. —
Perhaps thy Negroe, in his native land,
Poſſeſt large fertile plains, and ſlaves, and herds;
Perhaps, when' er he deign'd to walk abroad,
The richeſt ſilks, from where the Indus rolls,
His limbs inveſted in their gorgeous pleats:

Per-

Vielleicht bejammert er ſein Weib, und ſeine Kinder,
Verlaſſene, die nun mit Unglück ringen;
Vielleicht gab ihn, in einer Schlacht, gefochten
Für ſein geliebtes Vaterland, das Schickſal
Der Grauſamkeit des Todesfeinds gefangen:
Vielleicht riß ihn, als er auf den Gefilden
Des Vaterlands, zu unbehutſam wandernd,
Die Seele weidete an angenehmen Scenen,
Grauſame Liſt hin zum verhaßten Meer —
Doch wär er auch verkaufet wegen Laſter,
Sagt, ihr Geſitteten! ihr, denen Wiſſenſchaft
Ihr vollſtes Blatt eröfnet! ſaget ihr,
Die das Erkenntniß des lebend'gen Gottes
Zur Tugend führen ſollte! ſeyd denn ihr
Von Laſtern frey? Ach habet doch Erbarmen
Für dieſ' Ununterrichteten, und laſſet
Die Gnade ſtets mit ihrer ſanften Hand
Die Härte der Gerechtigkeit erweichen.

O!

Perhaps he wails his wife, his children, left
To ſtruggle with adverſity: Perhaps
Fortune, in battle for his country fought,
Gave him a Captive to his deadlieſt foe:
Perhaps, incautious, in his native fields,
(On pleaſureable ſcenes his mind intent)
All as he wandered; from the neighbouring grove,
Fell Ambuſh dragg'd him to the hated main. —
Where they even ſold for Crimes; ye poliſh'd, ſay!
Ye, to whom Learning opes her ampleſt page!
Ye, whom the Knowlege of a living God
Should lead to virtue! Are ye free from crimes?
Ah pity, then, theſe uninſtructed ſwains;
And ſtill let mercy ſoften the decrees
Of rigid juſtice, with her lenient hand.

O! wäre die Gewalt, die Fürſten haben,
Und Fürſten oft misbrauchen, die Gewalt
Der mittleidvollen Muſ', ihr liebſter Ehrgeitz,
Ihr innigſtes Vergnügen, ſollte ſeyn,
Die Tyranney zu dämpfen; zu zerreißen
Die Ketten dieſer Sklaverey, die Herzen
Erniedriget: dem Menſchen, welche Farben
Er immer träget, welche Himmelsgegend
Ihn zeugete, zu geben dieſe Freyheit,
Die ihn zum Ebenbilde Gottes präget.
Geſetze ſollten dann, die Geißel der Gewalt,
Der ſchönen Tugend Stütze, dieſe Kinder
Der Weisheit ſollten unpartheyiſch herrſchen,
Um all' in einen Wettſtreit zu verbinden:
Die Schwarzen ſollten dann die Zuckerinſeln
Als Diener, nicht als Sklaven, nur aus Wahl,
Nicht mit Gewalt bezwungen, bauen lernen.

Oh, did the tender Muſe poſſeſs the power
Which Monarchs have, and Monarchs oft abuſe;
'Twould be the fond ambition of her ſoul
To quell tyrannic ſway; knock of the chains
Of heart-debaſing ſlavery; give to man,
Of every colour, and of every clime,
Freedom, which ſtamps him image of his God.
Then laws, oppreſſion's ſcourge, fair Virtue's prop.
Offſpring of Wiſdom! ſhould impartial reign,
To knit the whole in well accorded ſtrife:
Servants, not ſlaves; of choice, and not compell'd;
The Blacks ſhould cultivate the Cane-land isles.

◆

XII. Brief.

Racines Gedicht von der Religion.

Noch habe ich keine Urſache gefunden, meine Gedanken von den franzöſiſchen Lehrdichtern zu ändern. Das Urtheil Voltairens von einem ſeiner Landleute, welcher in der lehrenden Poeſie unſtreitig der vollkommenſten Dichter dieſer Nation iſt, ich meine dem Boileau, iſt mit Auslaſſung einiger Züge beynahe das Urtheil von allen franzöſiſchen Lehrdichtern. Sie ſind vielleicht in ihren Lehrgedichten unfähig zu Empfindungen, welche ſie erſchüttern: aber fähig zu erleuchten, und zu unterrichten, leicht, blühend, elegant, rein, und harmoniſch: und nur eine einzige Ausnahme iſt mir bekannt, ich meine das unvollendete Gedicht des Grafen von Bernis.

Racine behauptet in Werken von derjenigen Art, wovon hier die Rede iſt, einen ſo anſehnlichen Rang, daß ich ihn nicht übergehen darf: Er hat ſeine Muſe gänzlich den heiligen Wahrheiten geheiliget, und zwey Gedichte: eins von der Religion, das andere von der Gnade geſchrieben. Beyde ſind gleich merkwürdig: doch da in beyden einerley Genie herrſchet, und das erſte ſeinem Stoff nach der poetiſchen Schönheiten am fähigſten war; ſo wird es genug ſeyn, wenn ich nur von dieſem rede; und ich hoffe, Sie werden finden, daß auch Er meine Meynung von der franzöſiſchen lehrenden Poeſie beſtätiget.

Herr **Racine** verfällt auf den Gedanken, zum Beweiſe des Daſeyns Gottes alles in der Welt aus dem Punkte vorzuſtellen, wie es dem Menſchen nützlich iſt. War dieſes der beſte Punkt? Meiner Erachtens iſt das zwar ein Beweiß von **ſeiner Güte** gegen den Menſchen: aber um das Daſeyn eines Schöpfers zu zeigen, ſollte mehr die erſtaunliche **Kunſt** in den Werken der Natur, und die **Zweckmäßigkeit** aller Theile derſelben gezeiget worden ſeyn; die ſo gleich den Gedanken veranlaſſen, ein ſolches Kunſtwerk kann nicht zufällig entſtanden ſeyn.

Dieſer Geſichtspunkt hat den Verfaſſer auch manchmal zu beträchtlichen Fehlern verführet: ich meine zu Stellen, welche gerade ſeinem Zweck entgegen ſind. Z. E. vom Seidenwurm ſagt er: a)

„O! Wurm, dem ich meine reichen Kleider danke, wie vortreflich ſind die Früchte deiner ſo kurzen

Arbei-

---

a) O ver, à qui je dois mes nobles vêtemens,
De tes travaux ſi courts que les fruits ſont charmans!

N' eſt

Arbeiten? Haſt du denn bloß um meinetwillen das Leben empfangen? Wenn dein Werk vollendet iſt, ſo endiget ſich dein Leben: Du läſſeſt zahlreiche Erben deiner Kunſt nach, die ihren unglücklichen Vater niemals ſehen werden. Ich beklage dich. „

Sie leben **nur für uns** — Die Nachkommen ſehen ihren **unglücklichen** Vater nicht. — **Ich beklage dich.** — Das ſind gewiß keine Begriffe, die uns auf **einen weiſen** Schöpfer führen können? — wenn wir **uns** ſelbſt nicht zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung machen wollen. Und in der That, ſo iſt es auch nicht in der Natur: auch dieſer Wurm hat ſeine Glückſeeligkeit, ob er gleich auch zum Nutzen anderer Geſchöpfe da iſt; und dieſe dürfte nicht aus den Augen gelaſſen werden. Ueberhaupt kann es nicht helfen, bloß die Geſchichte eines Geſchöpfes zu beſchreiben, wenn man nicht Züge wählt, die zugleich einen **Zweck** zeigen; denn darinn liegt die Stärke des Beweiſes.

Oft wählet er, dünkt mich, ſehr unglückliche Züge, wenn er contraſtiren ſoll. Er will

N' eſt-ce donc que pour moi que tu reçois la vie?
Ton ouvrage achevé, ta cariére eſt finie:
Tu laiſſes de ton art des heritiers nombreux,
Qui ne verront jamais leur pere malheureux.
Je te plains, et j'ai dû parler de tes merveilles.

z. E. das Daſeyn eines Gottes aus dem Begriffe des Unendlichen zeigen. Das Endliche, ſetzt das Unendliche voraus, und wir würden uns nicht endlich finden können, wenn wir nicht einen Begrif von einem Unendlichen hätten — wenigſtens will Herr **Racine** dieſen Contraſt ausdrücken, und er iſt unſtreitig ſchön, und beweiſend. Allein ſind folgende die wahren Farben dazu? b)

„Meine Augen haben niemals andere, als eingeſchränkte, ohnmächtige, unglückliche zum Tode beſtimmte Gegenſtände geſehen. Ich ſelbſt ſtelle mich in dieſe beweinenswürdige Claſſe, und kann mir mein wahrhaftes Unglück nicht verbergen.“

Alſo lauter **Unglückliche** hat er geſehen? — Ein ſchlechter Beweiß, daß ein Gott iſt! wenigſtens ein ſchlechter Beweiß, daß dieſer Gott ſo **gütig**, als **allmächtig** iſt! Das Wort, **unglücklich**, wäre es ja ein Contraſt gegen das **Unendliche**, iſt wenigſtens **hier** ein unglücklicher Zug. Und warum konnte nicht eben ſo gut in der letzten Zeile für *malheur*, *foibleſſe*, ſtehen?

---

b) Mes yeux n'ont jamais vû que des objets bornés,
Impuiſſans, malheureux, à la mort deſtinés.
Moi-même je me place en ce rang deplorable,
Et ne puis me cacher mon malheur véritable.

Ohne Zweifel iſt der Beweiß eines Gottes aus uns angebohrnen Begriffen, aus dem Gewiſſen, und der Tugend eine der ſchönſten Stellen in dieſem Buche, welche in dem ſchönſten Zuſammenhange ſtehet: allein am Ende hätte der Verfaſſer noch einen Schritt weiter gehen ſollen. Er ſagt von der Tugend: c)

„Anbetenswürdige Tugend! was für lange Schmerzen laſſen deine göttliche Reitze in einem Herzen zurück, welches dich verliehret? Wie ſehr iſt dein Anblick eine Strafe für den, der dich haſſet! Erſcheine: der Böſe ſehe dich, und zittere. Zwar der Reichthum, und das Glück fliehen dich: aber die Ruhe iſt deine Begleiterin, und der Ruhm folgt dir. Und der glückliche Menſch, der dich liebet, und deinetwegen alles verliehret, iſt, ohne Güter und Würden, ſich ſelbſt genug. Aber wenn wir uns ohne dich, begnügen wollen, warum quälſt du uns alsdenn, ungeſtühme Tugend. War-

---

c) Adorable vertu, que tes divins attraits
Dans un coeur qui te perd laiſſent de longs regrets!
De celui qui te hait, ta vue eſt le ſupplice.
Paroi: que le mechant te regarde, et fremiſſe.
La richeſſe, il eſt vrai, la fortune te fuit;
Mais la paix t' accompagne, et la gloire te ſuit —
Et perdant tout pour toi, l'heureux mortel qui t'aime.
Sans biens, ſans dignités, ſe ſuffit à lui-même.
Mais lorsque nous voulons ſans toi nous contenter,
Importune vertu, pourquoi nous tourmenter?

um machſt du uns durch deine Gewiſſensbiſſe elend? Wer giebt dir das Recht, den Sünder zu ſtrafen? Laß uns in Ruhe, höre auf, uns zu bezaubern, und erlaube uns, dich nicht zu lieben. Nein, du wirſt immer, bloß durch deine Gegenwart, entweder unſere Verzweiflung, oder unſere Belohnung ſeyn.

Und hier ſteht er ſtille — oder macht vielmehr einen Sprung über einige Gedanken weg, die nicht hätten ausbleiben ſollen:

„Wer, o großer Gott! wird dich aus dieſen Zügen mißkennen?„

„*Qui te pourra, grand Dieu, méconnoître à ces traits?*„

Hätte er uns nicht erſt zeigen ſollen, daß dieſe Züge von niemand anders, als von Gott ſeyn könnten? Wie wenn ſie nun bloß Eindrücke der Erziehung wären? —

Der zweyte Geſang hat die Selbſterkenntniß zum Gegenſtande. Der Dichter will zeigen, wie elend der Menſch iſt, wie ungewiß ſein Erkenntniß

Pourquoi par des remords nous rendre miſerables?
Qui t'a donné ce droit de punir les coupables?
Laiſſe nous en repos, ceſſe de nous charmer,
Et qu'il nous ſoit permis de ne te point aimer!
Non, tu ſeras toujours par ta ſeule préſence
Ou notre deſeſpoir, ou notre récompenſe.

niß ꝛc. Er erzählt alſo ſeine Geburth, ſeine Auferziehung, die unnützen Erkenntniſſe, womit er ſeine Zeit verſchwendet, ehe er an ſich ſelbſt zurück gedacht hat; und bis hieher finde ich keinen ſonderbaren, oder intereſſanten Zug: Dieſe ganze Beſchreibung iſt mittelmäßig: da aber, wo er auf die Selbſterkenntniß kommt, iſt er ſehr ſchön, und dieſe Stelle muß ich abſchreiben. Sie wird ſehr geſchickt mit dem Gleichniß eingeleitet, von einem Menſchen, der aus einem Schlaf erwacht. d)

„Ich ſtelle mir vor, wie erſchrocken ein Menſch, der aus dem Arm eines langen Schlafes erwachet, ſich in eine unbekannte Inſel verſetzet findet, wo ſein Auge nichts, als Wüſten, und Felſen erblicket. Zitternd erhebt er ſich, und wirft ſein beſtürztes Auge auf alle Gegenſtände umher, die um ihn ſind: ſinkt dann wieder hin, erhebt ſich noch einmal: aber wagt nicht, ſich dieſen unbekannten Gegenden zu nähern. So war mein Schrecken, als ich meine Augen aufſchlug,

---

d) Je me figure, helas! le terrible reveil
D' un homme qui ſortant des bras d' un long ſommeil,
Se trouve tranſporté dans une Ile inconnue,
Qui n' offre que deſerts et rochers à ſa vue:
Tremblant il ſe ſouleve, et d' un oeil égaré,
Parcourt tous les objets dont il eſt entouré,
Il retombe auſſi tôt: il ſe relève encore;
Mais il n'oſe avancer dans ces lieux qu'il ignore.
Telle fut ma terreur, ſi tôt qu'ouvrant les yeux,
Et

ſchlug, und aus einem, vielleicht gütigen, Schlummer erwachte. Ich fand mich allein, ohne Stütze, ohne Schutz, in einem Winkel dieſes unermeßlichen Raums verirret: als einen unreinen Wurm der Erde, und einen König der ganzen Welt; reich, und leer an Vermögen; frey, und doch mit Ketten beſchweret. Ich bin nichts als Widerſpruch, als Irrthum, als Ungewisheit, und doch iſt die Wahrheit das einzige, was ich zu kennen ſuche. Bald verkündigt mir die ganze Welt den Schöpfer, den ich ſuche; und ich fange ſchon an, ihn zu ſehen: bald iſt die ganze Welt, im tiefen Stillſchweigen, in meinen irrenden Augen nichts anders, als ein unermeßliches Leere. O! Natur! warum willſt du meine Ruhe ſtören? Rede deutlich, oder ſchweige gänzlich 2c.

Die

Et rompant un ſommeil, peut-être officieux,
Je me regardai ſeul, ſans appui, ſans défenſe,
Egaré dans un coin de cet eſpace immenſe,
Ver impur de la Terre, et Roi de l'univers;
Riche, et vuide de biens; libre, et chargé de fers.
Je ne ſuis que Menſonge, erreur, incertitude;
Et de la Vérité je fais ma ſeule étude.
Tantôt le monde entier m'annonce à haute voix
Le Maître que je cherche; et deja je le vois:
Tantôt le Monde entier dans un profond ſilence
A mes regards errans n'eſt plus qu'un vuide immenſe.
O nature! pourquoi viens-tu troubler ma paix?
Ou parle clairement, ou ne parle jamais.
Ceſſons d'interroger qui ne veut point répondre.
Si notre ambition ne ſert qu'à nous confondre.
Bornons-nous à la Terre, elle eſt faite pour nous.

Die Stelle iſt überhaupt ſchön: aber erlauben Sie mir noch einige Anmerkungen über einzelne Züge deſſelben. Die Unbeträchtigkeit eines Menſchen hätte vielleicht nicht ſtärker ausgedrückt werden können, als in den beyden Zeilen:

„Ich ſahe mich allein, ohne Hülfe, ohne Schutz,
„verirrt in einem Winkel dieſes unermeßlichen
Raums.„

In der Folge, wo die Widerſprüche, und die Ungewisheit des Menſchen ausgezeichnet werden:

„Aber nein, alle Vergnügen ziehen nur Eckel nach ſich: kein einziges ſtillet den Durſt, der mich verzehret. Ich wünſche, erhalte, und wünſche von neuen. O! Gott! gieb mir doch Güter, die deiner; oder gieb mir wenigſtens Güter, die meiner würdig ſind. Welcher Hochmuth! So bin ich immer mir ſelbſt entgegen, ein Ungeheur der Eitelkeit, ein höchſt elendes Geſchöpf,

Mais non, tous ſes plaiſirs n'entraînent que degoûts:
Aucun d'eux n'aſſouvit la ſoif qui me dêvore:
Je déſire, j' obtiens, et je déſire encore.
Grand Dieu, donne-moi donc des biens dignes de toi;
Ou donne m'en du moins qui ſoient dignes de moi.
Que d'orgueil! c'eſt ainſi qu'à moi-même contraire,
Monſtre de vanité, prodige de miſère,
Je ne ſuis à la fois que neant et grandeur.
Mécontent des objets que pourſuit mon ardeur,

Je

Geſchöpf, ein Werk, in welchem das Nichts, und die Gröſſe verbunden ſind.„

ſind viele Züge mit Beurtheilung, und Abſicht auf das künſtige geſchrieben; denn in dieſer Ungewisheit liegt der Grund, warum eine geoffenbarte Religion zu wünſchen iſt. Wenn ich abermals vergleichen darf, ſo muß ich ſagen, daß der ganze Contraſt nicht präcis, beſtimmt, und ſtark genug ausgedrückt iſt. Halten Sie nur folgende Stellen dagegen, eine vom **Pope:** er ſagt vom Menſchen: *)

Auf dieſen Iſthmus eines Mittelſtandes geſetzt, dunkel klug, und auf grobe Art groß: mit zu viel Erkenntniß verſehen, den Zweiflern beyzupflichten, mit zu viel Schwachheit, den Stolz der Stoiker anzunehmen, hänget er zwiſchen beyden in Unentſchloſſenheit: ungewiß, ob er handeln, oder ruhen; ungewiß, ob er ſich ſelbſt für einen Gott, oder für ein Thier halten; ungewiß, ob er ſeine Seele, oder ſeinen Leib vorziehen ſoll: iſt gebohren, um zu ſterben; vernünftelt, um zu irren; in gleicher Unwiſſenheit, er mag zu wenig, oder zu viel denken; ein Chaos von unordentlichen Gedanken ꝛc.

Wenn

Je n'eſtime que moi; tout autre que moi-même
Si je ſemble l'aimer, c'eſt pour moi que je l'aime.

*) Im Verſuch über dem Menſchen.

Wenn Sie ſich hiebey des Gemäldes vom Young erinnern: wie weit tiefer gehen die Blicke dieſer letzten in das Innere des Menſchen! Wie weit richtiger ſind die beyden äuſſerſten Gränzen gegen einander ausgezeichnet! —

Der Menſch, fährt der Dichter fort, findet hier ſeine Glückſeeligkeit nicht, die er erwartet; es iſt alſo wahrſcheinlich, er wird ſie nach dieſem finden. Hier kommt er auf die Unſterblichkeit der Seele, trägt den Einwurf der Materialiſten, des Epicurs, und Lucretz vor, und ſchreitet zum Beweiß der Unſterblichkeit. Der erſte Beweiß iſt; die Seele iſt ein einfaches Weſen. In der Natur kömmt nichts um; wie viel weniger ein Geiſt? Seine Unſterblichkeit bezeugt ſein Verlangen ewig zu ſeyn: e)

„Die Natur verliehrt durch alle Veränderungen nichts von dem, was ſie hat. Weder die Kunſt noch der Ofen können etwas vernichten. — Du kannſt ſichten, auflöſen, und den Salz abdünſten laſſen; aber der, ſo ihn gemacht hat, wollte, daß er unſterb-

lich

---

e) La nature — — —
Dans tous ſes changemens ne perd jamais ſon bien.
Ton Art ni tes fourneaux n'anéantiront rien.
Toi, qui riche en fumée, ô ſublime Alchimiſte,
Dans ton Laboratoire invoques Triſmegiſte,
Tu peux filtrer, diſſoudre, evaporer ce ſel:
Mais celui qui l'a fait, veut qu'il ſoit immortel.

F

lich ſeyn ſollte — Wenn nun kein Körnchen Salz, oder Sand umkommen kann; ſollte dann wohl dasjenige Weſen ſterben, was in mir denket? *)

Eben dieſen Beweiß finden Sie von Young zu einer Stärke hinausgetrieben, welche, wie ich glaube, in der Poeſie die äuſſerſte Staffel der Bündigkeit iſt. Ich werde ein andermal davon reden.

Er ſchließt dieſen Beweiß mit dieſer lebhaften Betrachtung: f)

„Meine Seele iſt unzufrieden mit allen Gütern welche vergehen: groſſer Gott, du mußt demnach meine Erwartung erfüllen? Sollte ich mich auf Vergnügungen eines Augenblicks einſchränken? Warum zo-

Prétendras-tu toûjours à l'honneur de produire,
Quand même tu n'as pas le pouvoir de détruire?
Si du ſel, ou du ſable un grain ne peut périr,
L'être qui penſe en moi, craindra-t-il de mourir!

*) Ich habe in der Ueberſetzung zwey Zeilen ausgelaſſen, welche hieher gar nicht gehörten. Der Dichter redete den Alchymiſten an, und gab ihm, bey Gelegenheit ſeine Thorheit zu verſtehen: „Verlangſt „du noch immer die Ehre, etwas erſchaffen zu „können, da du nicht einmal das Vermögen „haſt, etwas zu zerſtören!„

f) Je veux m'éterniſer, et dans ma vanité
J'apprends que je ſuis fait pour l'immortalité.
De tout bien qui périt mon âme eſt mécontente.
Grand Dieu, c'eſt donc à toi à remplir mon attente.

geſt du mich für ſo weniges aus dem Nichts? Und hoffe ich umſonſt eine unſterbliche Ehre, warum gabſt du mir ein Herz, welches ſonſt nichts liebte, als ſie?

Er kömmt auf den Beweiß, der von der Gerechtigkeit Gottes hergenommen wird, verglichen mit dem moraliſchen Böſen, was auf der Welt nicht beſtraft, und dem moraliſchen Guten, was nicht belohnet wird. Von dieſem Beweiſe, überhaupt zu reden, halte ich wenig. Wenn wir die Begriffe Tugend und Laſter, wohl aus einander ſetzen; ſo ſehen wir, daß niemand wahrhaftig glückſeelig iſt, als allein der Tugendhafte. Folglich iſt die Tugend ſchon ihre Belohnung, und die Gerechtigkeit Gottes ſchon auf der Welt gerettet. Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht vorenthalten, hierüber eine vortrefliche Abhandlung zu leſen. Sie iſt des Schafteßbury Unterſuchung die Tugend betreffend. *) Will man demnach ſich dieſes Beweiſes bedienen; ſo dünkt mich, muß man ſich ſchlechterdings auf die zufälligen phyſiſchen Uebel, welche ſehr oft auch den Tugendhaften treffen, und auf das phyſiſche Gute

ein.

Si je dois me borner aux plaiſirs d'un inſtant,
Falloit-il pour ſi peu m'appeller du néant?
Et ſi j'attens en-vain une gloire immortelle,
Falloit-il me donner un coeur qui n'aimât qu'elle?

*) In ſeinen Characteriſtics, *Eſſay concerning vertue.*

einſchränken, was ſehr oft der Laſterhafte genießt. Doch auch ſo iſt der Beweiß ſchwer zu führen, und ſelten bindend. Es iſt ſchwerlich jemand ſo böſe, daß er nichts Gutes an ſich haben ſollte: und wenn das phyſikaliſche Gute eine Folge von jenem wäre, ſo hört die Frage auf, warum der Laſterhafte dieſes Gute beſitze. **Pope** antwortet, meines Erachtens, aus dieſen Grunde, ſehr richtig, wenn er gefragt wird: „aber zuweilen verſchmachtet die Tugend, indem das Laſter praſſet;„ Was denn? „Iſt denn Brod die Belohnung der Tugend? Auch das Laſter kann Brod „erwerben; Brod iſt der Preiß für Arbeit.„ — Doch man kann dem Dichter dieſen Beweiß erlauben, wenn er ihn nur ſchön und ſtark genug macht; und ich wünſche, daß Herr **Racine** ſich hier der poetiſchen Farben mehr bedient hätte. Er iſt hier nicht Poet: g)

„Wenn ich, auf der Erden mit Betrübniß die demüthige Tugend, unter der Laſt des Unglücks ſeufzen höre; ſo richte ich meine Augen zu einem höchſten Herrn auf, und erkenne ihn ſelbſt in dieſer Unordnung. Wenn er ſie zuläßt, ſo muß er ſie einſt erſetzen. Er will,

daß

---

g) Quand ſur la Terre enfin je vois avec douleur
Gémir l'humble Vertu, qu'accable le malheur;
J'élêve mes regards vers un Maître ſuprême,
Et je le reconnois dans ce deſordre même,
S'il le permet, il doit le reparer un jour.

Il

daß der Menſch einen glücklichern Aufenthalt hoffe. Ja das gerechte und ſtrenge Weſen behält ſich Belohnung und Strafe für eine andere Zeit auf „

Hier herrſchet Unordnung und Dunkelheit. Das, **ich erkenne ihn ſelbſt in dieſer Unordnung**, iſt ein fremder, unſchicklicher Zug: Das Daſeyn Gottes ſollte hier nicht erſt erwieſen werden, ſondern die Unſterblichkeit der Seelen. Wenn uns überdem Herr Racine das, was er mit den allgemeinen Worten nur ſchwach ausdrückt, **wenn ich die Tugend unter der Laſt des Unglücks ſeufzen höre**, in einzelnen Fällen gezeiget, durch Exempel, durch eine Schilderung ſinnlich gemacht hätte; ſo würde ſein Beweiß weit mehr poetiſche Stärke bekommen haben. Mir kömmt der ſehr kurze Beweiß **Addiſons** in ſeinem **Cato** ungleich ſtärker vor.

— — „Iſt über uns ein Weſen, (und daß es ſey, ruft die Natur uns laut in allen ihren Werken) ſo muß es an der Tugend ſein Vergnügen finden; und was ihm Vergnügen macht, muß glücklich ſeyn. Doch wenn? und wo? — dieſe Welt iſt für den Cäſar. — „

Dieſe

Il veut que l'homme eſpère un plus heureux ſéjour.
O pour un autre tems, l'Etre juſte et ſevère,
Ainſi que ſa bonté reſerve ſa colère.

Dieſe wenigen letzten Worte ſind weit bündiger, und ſtärker, als alle acht Zeilen des Racine; und dieſes daher, weil Addiſon die nöthigen Mittelſätze: **Gott muß einen Gefallen an der Tugend haben, und folglich muß ſie glücklich ſeyn**, von der rechten Seite dargeſtellt; und alsdenn in einem ſinnlichen Beyſpiele zeiget, **hier auf der Welt iſt ſie es nicht: denn dieſe Welt gehört dem Cäſar.**

Hier kommt der Dichter auf eine kurze Epiſode, welche aus mehr, als einem Grunde, vortreflich iſt. Ich habe ſchon ehemals geſagt, wie ein **chriſtlicher** Lehrdichter ſich der heidniſchen Fabel bedienen könne, und nur bedienen dürfe. Hier haben Sie ein Exempel zu dieſer Lehre: h).

„Die Väter der Erdichtung, die lügenhaften Dichter, †) ſagt man, erfanden dieſe Lehre; und ſo bald Griechenland, berauſcht von ſeinem Homer, die Chimäre

---

h) Peres des fictions, les Poetes menteurs,
De ces dogmes, dit-on, furent les inventeurs;
Et ſi tôt que la Grèce, ivre de ſon Homère,
Eût de l'empire d'ombre admiré la chimère,
Le peuple qu'effrayoient Tiſiphone et ſes ſoeurs,
D'un charmant Eliſée eſpera les douceurs.
Pluton fut leur ouvrage, et leurs mains, je l' avoue,
Etendirent jadis Ixion ſur la roue.
L'onde affreuſe du Stix qui couloit ſous leur loix,
Ferma les noirs cachots qu' elle entoura neuf fois.
Ils

†) Lügenhafte Dichter erfanden dieſe Lehre ꝛc.

märe von dem finſtern Reiche des Pluto bewundert hatte, ſo hoffte das Volk, welches ſich vor der Tiſiphone und ihren Schweſtern entſetzte, die Glückſeeligkeit eines ſchönen Eliſiens. —„

Sie ſehen, wie feſt der Dichter dieſe Ausſchweifung mit ſeinem Stoffe verbindet, indem er ſie als einen Einwurf vorträgt: Sie ſehen, wie ungezwungen ſie in ſeine Materie zurückflieſſt, und ein Beweiß ſeines Satzes wird: aber ſehen Sie auch, wie ſich der Verfaſſer der Fabel bedienet? Er giebt ſie gleich für das, was ſie iſt. Hernach bedienet er ſich derſelben nur als der Geſchichte. —

Er geht weiter, und unterſtützt dieſen Beweiß durch das Beyſpiel des Sokrates. Hier

Ils livrerent Tantale à des ondes perfides,
Qui s'echappoient ſans ceſſe à ſes lévres arides.
Par l'urne de Minos, et ſes arrêts cruels,
Ils jetterent l'effroi dans l'ame des mortels.
Ils leur firent entendre une ombre malheureuſe,
S'écrier, *Par les maux que je ſouffre en ces lieux,*
Apprenez, ô mortels, à reſpecter les Dieux.
Hardis fabricateurs de menſonges utiles,
Euſſent-ils pu trouver des auditeurs dociles,
Sans la ſecrette voix, plus forte que la leur,
Cette voix qui nous crie au fond de notre coeur,
Qu'un Juge nous attend, dont la main equitable.
Tient de nos actions le compte redoutable?
Il ne laiſſera point l'innocent en oubli:
Eſperons, et ſouffrons; tout ſera rétabli.

finde ich eine Anmerkung, welche ein wenig Begierde verräth, eine Gelehrſamkeit anzubringen: gewiß gehört ſie nicht hieher. „Ich würde," ſagt er, „dieſen Heiden bis auf den letzten „Augenblick bewundern: wenn er mir nicht, „o ſeltſame Bitte! das Opfer nennte, was „man für ihn ſchlachten ſollte! — „ Gewiß, wenn dieſe Zeilen nicht eingeſchoben ſind, um die Note anzubringen, ſo ſehe ich nicht, wie ſie hieher kommen!

Eine Gelehrſamkeit iſt der andern werth: Und eine Vertheidigung des Socrates ſteht in meinem Briefe an Sie gewiß eben ſo gut am rechten Orte, als in dieſer Stelle des Raciniſchen Gedichts eine Anklage deſſelben. Der ältere Bruder des Racine machte ihm über dieſe Stelle die Critik zur Rechtfertigung des Socrates. Er zeigt ihm, daß er den griechiſchen Text nicht richtig erkläret. Nach dieſem Text ſagt Socrates nur: **Crito, wir ſind dem Eſculap einen Hahn ſchuldig**: er ſpricht kein Wort von einem Opfer. Dieſes war ein Scherz; und Plato läßt ſeinen Lehrer ſo ſterben, wie er gelebt hatte, mit der **Ironie im Munde**. Es war ein gewöhnliches Sprichwort: ſo wie der Franzoß ſagt, *nous devons une belle Chandelle.* Der heidniſche Aberglauben fällt alſo völlig weg.

Doch der Dichter mag leicht noch eine andre Urſache gehabt haben, dieſe Zeilen mit einfließen zu laſſen; dieſe nemlich, ſich einen **natürlichen Uebergang** zu der folgenden Betrachtung zu verſchaffen. Er will itzt zeigen, wie zweifelhaft das Erkenntniß der bloßen Vernunft in Anſehung der Unſterblichkeit ſey. Er ſetzt alſo nach dieſer Anklage des **Socrates**, die Betrachtung hinzu:

„Wie ſchwach iſt unſer Geiſt, und wie leicht verirrt er ſich? „

Dann konnte er bald auf ſich ſelbſt kommen, und ſagen:

„Allein was ſage ich? mein eigner Geiſt verirrt ſich gerade in dieſem Augenblicke. Deine prächtigen Verſprechungen, von der Unſterblichkeit, Vernunft! werden mir zweifelhaft ꝛc.

Merkt man hier nicht ſo ziemlich das Bedürfniß des Poeten?

Itzt ſucht der Poet den Urſprung des Uebels: aber die Vernunft erkläret es widerſprechend, und lächerlich. Hier führet er die Meynungen der alten Philoſophen an, welche ſehr ſchön vorgetragen werden. Er kömmt aber aus dieſer Schule noch weit ungewiſſer zurück. In dieſer Verzweiflung, ſagt der Dichter, höre ich, daß noch ein ganzes Volk ein Buch haben ſoll, was der Himmel ſelbſt eingegeben — Wo iſt dieſes Volk?

Was für ein Buch? — Dieſe werden aufgeſucht, und machen den Inhalt des dritten Buches aus. Zwey Hauptreligionen theilen die ganze Welt: die türkiſche und die chriſtliche. Die Ungereimtheit der erſten fällt in die Augen: alſo iſt vielleicht die andere die wahre? Hier wird die hiſtoriſche Wahrheit der Offenbarung gezeigt. — Im vierten wird bewieſen, ſie ſey die einzige wahre Religion. Die Vorbereitung zu dieſer Religion, als der erſte Beweiß, iſt eine von den vorzüglichen Stellen in dieſem Gedichte. Der Grundgedanke iſt groß, und der Weisheit eines höchſten Weſen würdig gedacht! [i]

„Zerſtörte Reiche, umgeſtürzte Thronen, mit Leichen bedeckte Felder, zerſtreute Völker, und alle dieſe großen Veränderungen, welche unſer gemeiner Irrthum richtig Spiele des Glücks zu nennen glaubt, ſind Spiele desjenigen, der unſerer Herzen Meiſter, ſich unſerer Wuth zur Ausführung ſeiner geheimen Abſichten bedienet; der die thörichte Trunkenheit unſerer Leidenſchaf-

---

[i] Les Empires détruits, les Trones renverſés,
Les champs couverts de morts, les peuples diſperſés,
Et tous ces grands revers, que notre erreur commune
Croit nommer juſtement les jeux de la fortune,
Sont les jeux de celui, qui, maître de nos coeurs,
A ſes deſſeins ſecrets fait ſervir nos fureurs,
Et de nos paſſions reglant la folle ivreſſe,

De

denſchaften ordnet, und durch ſie ſeine weiſen Abſichten befördert.„

Dennoch hat ihn Pope poetiſch ſchöner geſagt:

„Wer ſiehet den Endzweck ein, als der, deſſen Hand den Bliz erſchaffen, der den alten Ocean empöret, und den Sturm beflügelt: der den grauſamen Ehrgeitz ins Herz eines Cäſars gieſset, und den jungen Ammon losläſst, um die Menſchen zu geiſseln.„

Ich habe bereits eine Schönheit dieſer Stelle erkläret, welche aus dem Zuſammenhange entſteht. Eine andere beſteht in dem ſinnlichern Bilde, was ſie machen; da ſie das, was Herr Racine unter einem allgemeinern Bilde, zerſtörte Reiche, zerſtreute Völker ꝛc. darſtellet, auf beſtimmtere Fälle und Beyſpiele zurück führet. — Die gröſste Schönheit bekömmt der Gedanke, in Racines Gedichte, durch den geſchickten Gebrauch, welchen der Dichter von demſelben macht; und dieſer liegt in der gleichfolgenden Zeile:

„Die Eroberer haben durch ihren Ehrgeitz nur den Fortgang der Religion beſchleunigt: unſer Haſs und unſer Kampf haben nur ihre Ehre beſtätiget: ihre Geſchichte erzählen, heiſst ihre Wahrheit darthun.„ —

De ſes projets par elle accomplit ſa ſageſſe.
Les Conquérans n'ont fait par leur ambition
Que hâter les progrès de la Religion:
Nos haines, nos combats ont affermi ſa gloire;
C'eſt le prouver aſſez, que conter ſon hiſtoire.

Im fünſten und ſechſten Buche werden die Einwürfe wider die Geheimniſſe und Sittenlehre der Offenbarung widerleget. Auch in dieſen Geſängen ſind viele vorzügliche Stellen.

Der Plan des Gedichtes iſt wohl angelegt: alle Theile fügen ſich aufs beſte zu einem Ganzen zuſammen: es herrſchet durchaus die *facundia*, und der *lucidus ordo;* Der Styl hat einige poetiſche Schönheiten bey aller ſeiner Simplicität; allein den poetiſchen Enthuſiasmus, erhabene Imaginationen, große Schönheiten, leidenſchaftliche Züge, welche das Herz ergreifen, ſtark hervorſtechende Stellen habe ich ſelten, ja ſehr ſelten gefunden. Herr Racine ſagt ſelbſt in ſeiner Vorrede, daß er ſich der glänzenden Schönheiten nicht habe bedienen dürfen; und daß er ſich deswegen vielleicht des Namens eines Dichters werde begeben müſſen. Das mögte ich freylich ſeiner Beſcheidenheit nicht nachſprechen; allein wenn er alle die glänzenden Schönheiten in ſolchen Erdichtungen, die er an Sannazars Gedicht, *de partu virginis* tadelt, zu ſetzen ſcheinet; ſo irret er gewiß. Es war weiſe, daß er keine andere Zierrathe wählte, als die ſich aus dem Stoffe des Gedichts ergaben; denn es war ſchicklich: aber ſind denn alle dieſe Verzierungen bloß auf fabelmäßige Erdichtungen eingeſchränkt? Sollte er wohl in der Wahl, oder Einkleidung derſelben alles gethan

than haben? Die Wunderwerke z. E., die Qualen der Religionszeugen, die Erfüllungen der Prophezeihungen, ſonderlich von der Zerſtörung Jeruſalems lagen alle in ſeinem Stoffe. Er ſelbſt hat ſich derſelben bedienet: allein nicht in dem Grade, worin er konnte, und ſollte. Welcher Farben aber waren dieſe Gegenſtände nicht fähig, ohne Erdichtungen zu werden! Welcher leidenſchaftlichen Züge! — Sehen Sie ſelbſt, wie Herr Racine ſie genützet hat. Von den Wundern Chriſti ſagt er: [k])

„Indeſſen erſcheinet dieſem erſtaunten Volke ein Menſch, (wenn dieſer Namen ihm kann gegeben werden) der plötzlich aus ſeiner Dunkelheit hervorging, und als ein Herr, und Gott, der Natur Gebothe gab. Auf ſeinen Befehl öfnen ſich Augen, die lange geſchloſſen waren, und freuen ſich des Lichtes der Sonnen, das ſie blendet, und entzückt. Vor einem Worte fällt die unüberwindliche Vormauer hin, welche dem Tone den Zugang zum Ohre verſagte: Und eine Zunge, welche

---

k) Cependant il paroit à ce peuple étonné
Un Homme (ſi ce nom lui peut être donné)
Qui ſortant tout à coup d'une retraite obſcure,
En Maitre, et comme Dieu, commande à la Nature.
A ſa voix ſont ouverts des yeux long-tems fermés,
Du Soleil qui les frappe éblouis et charmés:
D'un mot il fait tomber la barriére invincible,
Qui rendoit une oreille aux ſons inacceſſible:

che aus ihrer Gefangenſchaft gelöſet worden, ſeegnete durch plötzliche Geſänge ihre Freyheit: Elende, die ihre Glieder, als eine unbrauchbare Laſt ſchleppten, finden ſie auf ſeinen Befehl, den Augenblick, wieder dienſtbar. —"

Ich nenne das Proſe: und war hier nicht das Wunderbare ſchon in ſeinem Stoffe? Auch Klopſtock erzählet dieſe Wunder, denn in einer Rede in dieſem Zuſammenhange konnte er nicht mehr, als erzählen; und doch werden ſie unter ſeiner Hand Schildereyen. Sehen Sie den Unterſchied ſelbſt: *)

— — wenn durch ihn der Blinde ſein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit ſehenden Augen den leitenden Vater

Stau-

Et la Langue qui ſort de la captivité,
Par de rapides Chants benit ſa liberté:
Des malheureux traînoient leurs membres inutiles,
Qu'à ſon ordre à l'inſtant ils retrouvent dociles.
Le mourant étendu ſur un lit de douleurs
De ſes fils déſolés court eſſuyer les pleurs.
La Mort même n'eſt plus certaine de ſa proie.
Objet tout à la fois d'épouvante et de joie,
Celui que du tombeau rappelle un cri puiſſant,
Se reléve, et ſa ſoeur pâlit en l'embraſſant.

*) S. den Meſſias im vierten Geſange.

Staunend anblickt: wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menſchen
Wieder ſich öfnet, wenn es die Rede des ſegnenden Prieſters,
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feyernde Chor, und die Hallelujageſänge ꝛc.

Was für Umſtände ſind hier gewählt, um die Wunder von der ſchönſten, wohlthätigſten, ſinnlichſten Seite zu zeigen!

Von den Martyrern ſagt er: 1)

„Welch ein Schauſpiel zeigt ſich mir! Was für unerhörte Marter, welche die Wuth erfindet! Mit Harz beſtrichen braucht man ſie zu Fackeln: oder zerreißt ſie in Stücken. In barbariſchen Spielen, auf Schauplätzen des Blutbades hetzt man die Wuth der Tiger und Löwen wider ſie. Was für Feuer! wie viel Kreuze! Wie viel Blutgerüſte werden erbauet! Wie viel Henker ſind müde, wie viel Beile ſtumpf geworden! Der gerechteſte der Prinzen, gegen ſie allein ungerecht, vergnü-

---

1) Quel ſpectacle en effet à mes yeux ſe préſente!
Quels tourmens inconnus, que la fureur invente!
De bitumes couverts, ils ſervent de flambeaux:
Déchirés lentement ils tombent en lambeaux.
Dans ces barbares jeux, Theatres du carnage,
Des Tigres, des Lions on irrite la rage.
Que de feux! que de croix! que d'échafauts dreſſés!
Combien de bourreaux las, de glaives émouſſés!
Injuſte contre eux ſeuls, le plus juſte des Princes,
Par,

vergnüget mit ihrem Blute ſeine Provinzen. Für ſie iſt jeder Kayſer, ſelbſt Trojan, Neronen. Sie nennen ſich Chriſten, und dieſer Namen iſt ihr Verbrechen. Sie fodern den Tod, ſie laufen zur Strafe: die längſten Martern verlängern ihr Vergnügen: die Strenge der Tirannen ſcheinet ihnen ein Geſchenk: ſie ſegnen die Hand, die ihr Gefängniß zerſtöret.„

Hätte dieſe allgemeine Erzählung nicht eine ſehr ſtarke Würkung thun können, wenn ſie in Beyſpielen zu Gemälden geworden wäre? Dieſer Schönheiten hätte Herr Racine ſich gewiß nicht enthalten dürfen. Aus Mangel an ſolchen Zügen iſt der Styl gar zu wenig abgeändert, und der Ton des ganzen Gedichts ſehr einförmig geworden. —

Par ce ſang odieux contente ſes Provinces
Pour eux tout Empereur, Trajan même, eſt Néron.
Ils ſe nomment Chrétiens, et leur crime eſt leur nom.
Ils demandent la mort, ils courent aux ſupplices:
Les plus longues douleurs prolongént leurs délices:
Les rigueurs des tyrans leur ſemblent d'heureux dons:
Ils beniſſent la main qui détruit leurs priſons.

XIII. Brief.

Akenſides Vergnügungen der Einbildungskraft.

Nein: ohne die feinen Dichtungen, ohne die lebendigen Phantaſien, welche bloß körperlichen Dingen, Empfindungen und Gedanken, und geiſtigen, oder abſtracten Weſen Körper geben: ohne die kleinen Umſtände, welche nur das Auge des Dichters an den Gegenſtänden bemerkt, und ohne eine feine Wahl der ſinnlichſten: oder mit Einem Worte, ohne den höchſten Grad der Sinnlichkeit im Ausdrucke, wird der Dichter keine andere Sprache reden, als, höchſtens der Redner, wenn er ſich ſeiner kühnſten Farben bedienet.

Ich ſollte daher meinen, daß ich dem Racine alle Gerechtigkeit habe wiederfahren laſſen. Wollen Sie die Probe Horazens, welche der Engländer mit ſeinem Landesmann, Pope, anſtellete, mit dieſem Franzoſen, und einigen andern, wovon ich noch reden werde, vornehmen; ſo getraue ich mich, zum voraus zu verſichern, daß ſie dieſelbe noch weniger aushalten werden.

Ich kann den Unterſchied, der ſich zwiſchen einer erhabenen Proſe, und einer wahren poetiſchen Schreibart befindet, vielleicht nicht beſſer ins Licht ſetzen, als wenn ich beyde gegen einander contraſtire. Sie haben den Racine gehöret: hören Sie nun einen andern; der Unterſchied wird meine Gedanken erläutern.

Akenſides Lehrgedicht, von den Vergnügungen der Einbildungskraft, ſagt ein geſchickter Kunſtrichter, *) iſt das ſchönſte Lehrgedicht, was jemals geſchrieben worden. Ich unterſchreibe dieſes Urtheil nicht gänzlich: aber gewiß iſt es, daß in dieſem Gedichte wahre Poeſie herrſchet.

Ich darf mich auf eine Betrachtung des Planes in dieſem Werke deſto weniger einlaſſen; Da Sie denſelben ohne Zweifel ſchon in einer andern Schrift geleſen haben. **) Ich werde mich alſo mehr auf einzelne Stellen einſchränken, und vornemlich diejenigen ausſuchen, worin die *viuida vis animi*, und die *mens diuinior* ſich beſonders ausnehmen, welche, wie unſer Dichter von den Geniis ſagt, die er zu Hülfe rufet, „die Blü„the der Natur in ſeinen Augen mit höhern „Farben mahlen, und die Dinge Ihm in der „ſchönſten, beſten Stellung zeigen.„

---

*) In den Briefen über dem Geſchmack.

**) Bibliothek der ſch. W. u. d. fr. Künſte B. 2.

Seine Ausdrücke, wenn er das Naturel eines Dichters erkläret, ſind mit den Forderungen **Horazens**, und der Alten, in Anſehung der Talente des Dichters, völlig übereinſtimmend: und was noch mehr iſt, ſie geben zugleich das Beyſpiel von dem, was ſie lehren:

„Der erzündende Athem der Natur muß das „auserwählte Genie befeuren: die Hand der Na„tur muß ſeine Nerven ſpannen, und ſeine Adler„ſchwingen beſiedern, um nicht mühſam den Par„naſſus hinauf zu klimmen, ſondern in einem Flu„ge ſeinen Gipfel zu erreichen.„

Und dieſe Natur hat ſich gegen unſern Dichter beſonders gütig erwieſen. Alles verwandelt ſich unter ſeinen Händen in lachende Bilder, und bekömmt Leben, und Bewegung. Er hat eine beſondere Gabe, aus kleinen verſchönernden Umſtänden große Schönheiten zu ziehen, und, ohne allen Zwang, ohne Ueberladung ſeiner Gedanken, und Sätze, einzelne Züge **homeriſch** zu den anmuthigſten Gemälden auszubilden. Sie werden gleich anfangs ſehen, was Sie ſich von ihm verſprechen können:

---

[1]) „Die Liebe der Natur und der Muſen heißen ihm, durch die ſchöne poetiſche Gegend auf [illegible], noch

2) — — — the love
Of nature, and the muſes bids explore.
Thro'

noch nie von Menſchen betretenen Pfaden zu wandern; Quellen zu entdecken, die noch niemand gekoſtet hat, begeiſternde Züge daraus zu ſchöpfen, und ſeine Schläfe mit unverwelklichen Blumen, aus der tiefen Einöde des Lorbeerreichen Thals zu beſchatten, wo vor ihm noch kein Dichter einen Kranz gepflücket hat.„

Im erſten Buche ſingt er von dem **Erhabenen**, **Wunderbaren**, und **Schönen**; weil ſich auf dieſe drey Claſſen alles zurück führen läßt, was in der Natur, oder den nachahmenden Künſten gefällt; Und ſchon die bloße Benennung dieſer drey verſchwiſterten Gratien, wie er ſie nennet, ſetzt ihn in Entzückung. „Ich ſehe die ſtrahlenden „Erſcheinungen: ſie kommen liebenswürdiger, als „wenn Lucifer ſeine leuchtende Stirn durch die „Thore des Morgens hervor zeigt, um das Gefolge des **Phöbus**, und des **Frühlings** anzuführen.„

Thro' ſecret paths erewhile untrod by man,
The fair poetic region, to deteſt
Untaſted ſprings, to drink inſpiring draughts,
And ſhade my temples with unfading flowr's
Cull'd from the laureate vale's profound receſs,
Where never poet gain'd a wreath before.

Eine Nachahmung des Lucretius:

Auia Pieridum peragro loca nullius ante
Trita ſolo, iuuat integros accedere fonteis:
Atque haurire: iuuatque nouos decerpere flores,
Inſignemque meo capiti petere inde coronam,
Vnde prius Nulli velarint tempora Muſae.

Im Anfange des vierten Buches.

Ich will nur einen Theil ſeines Gemäldes hier anführen, damit Sie ſehen, mit welchem Reichthum von Farben er ſeine Bilder ausmahlet. Er hatte in einer Anrede zugleich die Schönheit der menſchlichen Geſtalt mit einigen ſtarken Pinſelzügen geſchildert; und ſie gewiſſermaßen angerufen, ihn zu begeiſtern; darauf fährt er fort:

„Alsdann wollte ich die angenehme Gewalt der Natur, und ihre gütige, mütterliche Sorge würdiger beſingen: Dann ſollten alle verliebte Jünglinge, und jede Jungfrau ſich mit Verwunderung um mich verſammlen, indem ich Ihnen in einem Geſange das lebendige Bild der Schönheit zeigte, wie es daher geht, gleich dem Morgen, der in den Armen des Zephirs den erröthenden May erwecket; oder wie Venus, als ſie glänzend auf den Perlenwagen ſtand, und eben itzt aus dem Meere gebohren, und ihrer Reizung ſich bewußt, mit Lächeln ſahe, wie die Tritonen in ihre tönende Muſcheln blieſen, und wie jede himmelblaue Nymphe der Fluth ſie mit lautem Zurufen über die Wellen nach den Idaliſchen Lauben begleitete."

Aus dem zweyten Buche will ich Ihnen nur die allegeriſche Erſcheinung abſchreiben, womit der Dichter die Lehre, daß alle natürliche Leidenſchaften eine angenehme Empfindung erregen, und die Endurſache dieſer Einrichtung erläutert. Ich hoffe dafür Ihren Dank zu verdienen: um ſo viel mehr, weil das Lob angeſehener Kunſtrichter Ihre Begierde, dieſe vortrefliche Dichtung zu leſen, ſchon erweckt haben muß. Ueberdem wird Ihnen dieſe meiſterhafte Bearbeitung des Dichters noch ein Beyſpiel zu dem geben können, was ich von dem allegoriſchen Gedichte ſchon eben geſagt habe.

„Aber ſage mir, giebt jede Leidenſchaft den Menſchen Vergnügen? Zwar thut es die Roſendüfte athmende Liebe; das ſtrahlende Lächeln der Freude; die Beyfallgebende Bewunderung; aber die bittere Thränen, welche die Betrübniß auf das Grab eines Bruders gießet; aber die fühlloſe Lähmung der nächtlichen Furcht, oder dieſes verzehrende Feuer, welches an den pochenden Herzen des Zornes naget, können dieſe uns vergnügen? — Höre mir zu: meine Zunge ſoll dir den unveränderten Willen des Himmels mit getreuer Ehrfurcht offenbaren, wie ich ihn von den alten Harmodius einsmals gelernt habe. — — „

Dieſe Perſon des **Harmodius** wird characteriſiret, und dem Leſer bekannter gemacht; hierauf wird die Allegorie eingeleitet. Der alte **Harmodius** erzählt: [b])

„In den Irrgängen eines alten Gehölzes ging ich eins um die Zeit, wenn der blaſſe Herbſt den ſtillen Abend beſchattet, in einem Alter, wo die unſchuldige Jugend ihre dem Studiren geweihte Tage der Einſam-

keit,

---

[b]) Twas in the windings of an antient wood,
When ſpotleſs youth to ſolitude reſigns
To ſweet Philoſophy the ſtudious day,
What time pale autumn ſhades the ſilent eve,

Muſing

ſelt, und der ſüßen Philoſophie widmet, in tiefen Gedanken. Ich erwog in dieſen Gedanken vieles von dem Gutem, dem Böſen, und von dem ſterblichen Menſchen; als ſich plötzlich dem Auge der Phantaſey das traurige Bild von dem Tode der Parthenia darſtellte: Dem Tode, der dich, o du, die ich ſo lange geliebt, ſo lange beklagt! in einer Stunde hinweg riß, da weder die blühende Jugend, noch die Künſte der gefälligſten Weisheit, noch die Kränze, welche Hymen für deine Stirn pflückte, noch alle Thränen deines Liebhabers, und deines Vaters dich dem grauſamen Grabe entreißen konnten. Deine ſterbenden Blicke, dein letztes Lebewohl rührten, wie die Hand des Todes, das innerſte Gefühl meiner Seelen. Der Schatten wankte auf einmal grauenvoller über mir; und die Winde erſchütterten die Aeſte mit rauherem Geräuſche. Der Anblick der ganzen Erde kam mir ſo

Muſing I rov'd. Of good and evil much,
And much of mortal man my thought revolv'd;
When ſtarting full on fancy's guſhing eye
The mournfull image of Parthenia's fate,
That hour, o long belov'd, and long deplor'd!
When blooming youth, nor gentleſt wisdom's arts,
Nor Hymen's honours gather'd for thy brow,
Nor all thy lover's, all thy father's tears.
Avail'd to ſnatch thee from the cruel grave;
Thy agonizing looks, thy laſt farewel
Struck to the immoſt feeling of my ſoul
As with the hand of death. At once the ſhade
More horrid nodded o'er me, and the winds
With hoarſer murm'ring ſhook the branches.

finſter vor, als mitternächtliche Ungewitter: ich ſahe nichts, als Wüſteneyen, brennende Sandfelder, wo die verſengte Schlange ſtirbt; der dürre Süd, und Verheerung verwüſtete den ganzen West mit Rauben, und Morden: die tirannische Macht ſaß hier auf einem Thron von Bluth; dort ſteckten die giftigen Zaubereyen des Aberglaubens den Himmel an, und verwandelten die Sonne in Schrecken. Gnädiger Himmel! was iſt das menſchliche Leben! Oder können nicht dieſe Schrecken deinem Willen genug ſeyn? Müſſen ſie ſich noch ſo über ihre Friſt fortpflanzen, und noch einmahl entſtehen, um ihre Grauſamkeiten in meinem gequälten Herzen von neuem auszuüben? und iſt denn dieſes Herz zu einer allgemeinen Empfindung des Schmerzens beſtimmt, und ſoll es Uebel erben, die nicht ſeine eignen ſind!„

Dieſes

As midnight ſtorms, the ſcene of human things
Appear'd before me; deſarts, burning ſands,
Where the parch'd adder dies; the frozen ſouth,
And deſolation blaſting all the weſt
With rapine and with murder: tyrant pow'r
Here ſits enthron'd with blood; the baleful charms
Of ſuperſtition there infect the ſkies,
And turn the ſun to horror. Gracious heaven!
What is the life of man? Or cannot theſe,
Not theſe portents thy awful will ſuffice?
That propagated thus beyond their ſcope,
The riſe to act their cruelties anew
In my afflicted boſom, thus decreed
The univerſal ſenſitive of pain,
The wretched heir of evils not his own!

Dieſes ſind die Klagen des **Harmodius.** Bald aber erſcheint der Schutzgeiſt des menſchlichen Geſchlechtes, den der Dichter alſo bezeichnet:
„Ein Kranz von Palmen umgürtete ſeine hohe
„Stirn, und über ſeine Schulter floß bis auf ſein
„Knie ein durchſichtiger Rock, den ein ſchimmern-
„der Gürtel von ätheriſchem Golde um ſeinen Hüf-
„ten zuſammen hielt: Auf demſelben laß ich in ein-
„gegrabenen, myſtiſchen Zeichen ſein hohes Amt,
„und ſeinen heiligen Namen; den Namen: Schutz-
„geiſt des menſchlichen Geſchlechts.„

Dieſer beſtrafte den **Harmodius**, und ſagte:

„Deine Gedanken ſind eitel, o Kind von ſterblicher Geburth, und ohnmächtig iſt deine Zunge. Kann deine kurze Spanne dieſe ganze Welt meſſen? Erſtreckt ſich deine Weisheit auf alle Dinge? Du Armſeliger! biſt du ſo kühn, zwiſchen dem Schöpfer der Natur und ſeinen Werken Richter zu ſeyn? Deine Stimme wider die höchſte Ordnung zu erheben, die er beſchloß, die höchſt gütig, und höchſt liebenswürdig iſt? Den Banden der angebohrnen Zärtlichkeit, und der geſellſchaftlichen Liebe, dieſen heiligſten Dingen zu läſtern, durch welche der ganze Kreiß von Weſen, wie durch diamantene Kettenringe, von jeher zuſammen gehalten wurde? Haſt du die Schmerzen der erweichenden Betrübniß, des zürnenden Eyfers der Seele ſo beſchwerlich gefunden, daß du darum wünſcheſt, die Bande der Natur mögten zerriſſen ſeyn? damit dein eigennütziges, unbarmherziges Herz aufhören mögte, ſein

Schickſal zu betrauren, alsdann nicht mehr Erbe von Uebeln, die nicht deine eigenen ſind! O! wie ſchön iſt die Wohlthätigkeit edelmüthiger Seelen! O! wie wohl hat die Natur den Menſchen für alle Menſchen gebildet!

Harmodius wird durch dieſe Beſtrafung beſchämt; Der Schutzgeiſt berührt ſeine Stirn, und ſagt: „ſchlage deine Augen auf, und laß dein „Geſicht dich von dem Irrthum deiner Zunge „überzeugen.„ Die Scene iſt itzt verändert: eine öde Ausſicht nimmt die Stelle der Bäume ein, die er ſonſt geſehen hatte.

„Ich ſahe einen rauhen Haufen von Hügeln, mit vielen ſchattigten Wäldern, mit vielen ſchwarzen Klippen, und ſchimmernden Bächen untermiſchet. Ueber den hängenden Hügeln walleten die braunen Wälder; rieſelnde Quellen wuſchen die lockere Erde von den nackten Wurzeln der Eiche, und Fichte; und ſo wie ſie von den ſteilen Krümmungen des ausgehöhlten Felſen herabfielen, ſtürzten die verſammleten Fluthen rauſchend fort, und erweiterten die Ueberſchwemmung; bis ſie zuletzt in eine graſigte Ebne floßen, welche von den Gränzen dieſer hohen Wüſte ihren grünen Schooß ausbreitete, und die zuſtrömenden Waſſer trank. Dann ſchloßen ſie ſich in einen ebenen Strom zuſammen, und floßen, klärer, wie Glas, über das Lilienthal. Früchte des Herbſtes ſtreckten ſich in Menge in die Strahlen des Morgens, und ſahen erröthend über die Hügel hin, welche mit einem Damm dieſes blumichte Feld in einem halben Zirkel umſinumfingen, und wie mit einem Theater von Wäldern umſchloſſen. An dem Rande des Baches ſahe ich ein ſchönes Gezelt, welches ſeine wallende Decke in dem ſilbernen Schatten der Waſſerweiden ausbreitete. Die abendliche Sonne zeigte itzt ihren goldenen Kreis zwiſchen zweyen getheilten Felſen, und goß durch den Schatten der Hügel auf Felſen, und Fluthen einen hellen Strom von Licht, welcher den ernſthaften Schauplatz belebte.„

Der Schutzgeiſt erkläret dem Harmodius dieſe myſtiſche Erſcheinung. Er ſagt ihm: Gott, ob er zwar in ſeinem Weſen von Ewigkeit her Glückſeligkeit gefunden, und keines andern bedurft, habe doch, aus unermeßlicher Güte, dieſe Glückſeeligkeit auch außer ſich ausbreiten wollen. Er habe von allen möglichen Welten die beſte erſchaffen, und durch alle Zeiten dieſe harmoniſche Welt mit einem neuen Zuſatze von Glückſeeligkeit, und Tugend beſchenket: „Seine väterliche Hand leitet „immer alle Weſen, von der ſtummen Muſchel „an, welche ſich öfnend, am Ufer liegt, bis zu „den Menſchen, den Engeln, den himmliſchen „Geiſtern, zu höhern Auftritten des Seyns: indem die niedrigen Claſſen, von Tage zu Tage „durch ſeinen belebenden Athem neu erſchaffen, „ſtuffenweiſe empor ſteigen, um das untere Leere „auszufüllen. Wie die Flamme aufſteigt; wie „die himmliſchen Körper ſich um ihren Mittelpunct „bewegen, wie der Ocean dem anziehenden Monde

„folgſam aufſchwillt, und jeder ſchnelle Strom ſeine gekrümmten Gewäſſer ins Meer wälzet; ſo ſtreben alle Dinge, welche Leben haben, zu Gott hin, als der Sonne der Weſen, dem Mittelpuncte der Seelen. Die Stimme der Natur weiſet ihnen den rechten Weg, die Höhe hinauf zu ſteigen, um ſich dem göttlichen Leben immer mehr zu nähern.„

Nun fängt er an, die allegoriſche Erſcheinung der Gegend zu erklären. **Harmodius** ſoll ſich bey dem Haufen von Felſen, die er ſiehet, den erſten Aufenthalt des Menſchen vorſtellen; das weite Gezelt an dem ſchattigten Ufer, war ihm zur Wohnung in ſeiner Jugend angewieſen, bis er ſich in reifern Jahren durch ſeine Arbeit, die hohe Gemeinſchaft mit großen Seelen, mit geweiheten Helden, und Göttern, eröfne. Dahin ſandte Gott, um, wie der Dichter ſagt, ſeine zarte Blume zu warten, oft von ſeinem ſtrahlenden Thron diejenigen, die er am meiſten liebte, die höchſte Schöne, den Ausfluß ſeines Glanzes, welche er ſeinen Augen darſtellete, damit er ſie immer anſähe. Die Göttin, aus deren Begeiſterung die Arbeit der Patrioten fließt, das Vergnügen der Freunde; ohne deren göttliches Werk im Himmel und auf Erden nichts liebenswürdiges, nichts glückliches, geſchiehet, und weder Hofnung, noch Lob, noch Ehre iſt. Dieſer anbefahl der Schöpſer, die blühende Seele des Menſchen zu erziehen, die unentwickelten Kräſte zu eröſnen, das ſtarke Wachsthum ſeiner jungen Begierden zu leiten, und ihn aus den Geſetzen dieſer majeſtätiſchen Welt zu lehren, was gut ſey. Indem dieſe Göttin alſo ihr tägliches Amt beſorgte, ging ihre frohe Gefährtin die ſchöne Euphroſyne, die ſanfte Königin des Lächelns, der einnehmenden Fröhlichkeit, und der Freuden, welche ſowohl die Herzen der ſterblichen Menſchen, als der unſterblichen Mächte beleben, ihr beſtändig zur Seiten.

Itzt aber verlaßen ſie ihr Amt, und gehen wieder zum Himmel. Der Genius zeigt ſie dem Harmodius, und dieſer ſiehet „auf dem blumigten Roſen zwiſchen zweyen ſtrahlenden Geſtalten „einen lächelnden Jüngling ſtehen. Auf ſeinen „zarten Wangen entfaltete ſich die Frühlingsblume der Schönheit. Die ſanfteſte Unſchuld erleuchtete ſeine ſchaamhaften Augen, und auf ſeiner polirten Stirn ſaß junge Einfalt.„ Bald darauf ſchildert er die jüngſte von dieſen beyden Führerinnen: und dieſe Schilderung gehöret unter die vielen, welche mit glühenden Farben, und den feinſten Zügen der Einbildungskraft vollendet ſind:

„Ewige Jugend breitete ihren glühenden Schmuck über ihre ganze Bildung aus; und ewiges Lächeln, floß aus ihren aufrichtigen Augen, wie der thauigte Glanz des Morgens ſich ergießt, und auf den kühligen Wellen zittert. Der Frühling des Himmels hat ſeinen blühenden Reichthum ausgeſchüttet, um ihre ſchwarzen Locken aufzubinden. Ihr gelber Mantel floß weit ausgebreitet in dem Weſtwinde. In ihrer Hand trug ſie einen lebendigen Zweig voll unſterblicher Früchte, welche die Kraft hatten, das erzürnte Her zu beruhigen, und von dem erheitertem Auge die Wolke der Traurigkeit zu verjagen.„

Die ältere von dieſen beyden Führerinnen ging erhabener einher:

„Die Gegenwart eines Gottes, der auf ihrer hohen runden Stirn thronte, ſchoß aus jeder majeſtätiſchen Bewegung Ehrfurcht, tiefe Ehrfurcht in die Seele des Jünglings; bis vertrauende Liebe, durch ihre wohlthätigen und ſanftmüthigen Blicke erreget, ſein ganzes Herz in kindliche Entzückung ſetzte. Sie trug frey in ihrer ſchönen Hand das Schwerdt der mäßigen Herrſchaft. Eine heroiſche Krone ſchmückte ihre ehrenvolle Stirn mit der alten einfältigen Pracht. Das Kleid einer Matrone, ſo weiß, wie der Sonnenſchein, der durch Frühlingsgewölke ſtrömet, bekleidete ihren ſchlanken Leib. Hand in Hand verließ das unſterbliche Paar den geſtickten Anger, und ſtieg langſam hinauf. Strahlen von flüßigem Licht blinkten rings um ihren Pfad: himmliſche Töne ließen ſich hören, und durch die düftende Luft tröpfelte ätheriſches Thau um ſie; bis in der Mitte des Himmels die Wolken ſich plötzlich zertheilten, ihren luftigen Schleyer entzogen, und ein von empyräiſcher Flammen erleuch-

tetes

teles Firmament hinterließen, worin das geblendete Auge ſich umſonſt ſenkte, um die Gegenſtände in denſelben zu erkennen. Meine Augen, ſetzt die erzählende Perſon, Harmodius, hinzu, konnten den Glanz nicht vertragen. Ich ſtand, mit dem Geſichte zur Erde gebeugt; in betaubter Aufmerkſamkeit. Bald aber redete eine weibliche Stimme lieblich, wie das Murmeln der Waſſer, oder das Gezwitſcher der Vögel im Gebüſche, alſo:

„Vater der Götter, und der Sterblichen! deſſen rechte Hand mit ewigen Zügeln die Bewegungen des Himmels leitet, gieb mir ein gnädiges Gehör! Siehe, ich ſuche vergnügt deinen göttlichen Befehl zu vollenden. Ich beſuche oft jenen Sitz des Menſchen, deines erſchaffenen; um aus dem zarten Saamen der Gerechtigkeit, und Weisheit die verborgenen Vorzüge ſeiner edlen Natur zu entwickeln; bis deine leitende Hand ſein Schickſal von dem dunklen Schauplatz der Erde zu dieſen ätheriſchen Luſtgängen, dem Tempel deiner Herrlichkeit, erheben wird. Allein nicht oft verlanget er mich, nicht oft höret er meine Stimme gern. Er liebet allein dieſe bezaubernde Schöne, dieſe Gefährtin, die du mir gegeben haſt: dieſe allein, o Vater! liebt er, und ſie wünſchet er zurück, wenn ſie abweſend iſt; und freuet ſich meiner Gegenwart nicht anders, als weil ich immer in ihrer angenehmen Geſellſchaft bin. Deswegen ſchätze ich alle meine Hofnungen, dieſen deinen gütigen Vorſatz zu erfüllen, für ungewiß; und alle meine täglichen Sorgen für fruchtlos, und eitel; wenn du mir nicht noch ferner in dem göttlichen Werk beyſtehen wirſt.„

Eine noch ehrwürdigere Stimme antwortete, ſie ſollte nicht misvergnügt werden. Wenn der Menſch geringern Freuden Gehör geben wollte, ſo ſollte er dieſe Freuden doch niemals ſchmecken.

„Gehe demnach! aber laß dieſe deine lächelnde Freundin dich nicht begleiten. Siehe, an ihrer Statt ſende ich mit dir den Sohn der Nemeſis, den verabſcheueten Feind! deſſen Rache den zur Rechenſchaft fodert, der die Geſetze der heiligen Ordnung zerſtöret. Siehe, wie er dich ſchon rufet, und vor Begierde brennet, zu gehen, um das Ungewitter ſeines Grimmes über jenes verwünſchte Haupt auszulaſſen. Aber du, mein Kind! zügle ſeine grauſame Wuth, und ſchütze dein zärtliches Pflegekind; damit er, wenn Verzweiflung in ſein gequältes Herz greift, lernen möge, die gnädige Hand zu lieben, welche in der Stunde des Unglücks allein vermögend iſt, ſeinen ſchwachen Geiſt zu erretten; und dann, o vortrefliche Schöne! deine ächten Vorzüge zu erkennen; wenn alle Plagen, welche den tödlichen Willen dieſes rächenden Geiſtes folgen, alle Stürme der hölliſchen Nacht nur dazu dienen, die Stärke deiner höhern Reitzungen zu entdecken.„

Gleich darauf ſahe **Harmodius** ein ungeheures rieſenmäßiges Geſpenſt,

„welches durch murrende Donner, und eine Wüſte von Wolken ſchrecklich einher trat. Unbarmherziges Zürnen, ſchwarz, wie die Nacht, umhüllten ſeine Stirn. Er wand ſeine wilden Glieder mit heftiger Ungedult, und voll convulſiviſcher Angſt; und hub oft eine mit einer Scorpiongeißel bewafnete Hand in

ſere

ſerey über ſeine Bruſt empor; indem bittere Thränen aus ſeinen Augen regneten, und ſein lautes Gebrüll fürchterlich durch die Luft erſcholl.„

Zu dieſem geſellte ſich die erſte, und beyde beſuchen den Aufenthalt des Menſchen. Hier ſetzet der Dichter den Faden der Erzählung mit einem vortreflichen Gleichniß fort: [c])

„Wie ein ausgehungerter Wolf, der die ganze Nacht hindurch den Schnee der Alpen durchſtrichen hat, von ohngefähr am Morgen von einem Felſen herab, der über den Rauch eines einſamen Dorfs hänget, ein vergeſſenes Lamm nach Kraut oder Waſſer durch die Wildniß, irren ſiehet, plötzlich von dem krummen Pfade des Felſen herunter fähret, und ſchon glaubt, es zu zerreißen: ſo fuhr das Ungeheuer ohne Erbarmen, mit zehnfacher Wuth auf ſeinem Raub zu.„ (Der ſchwache Jüngling jammert; und die Göttin kömmt ihm zu Hülfe, und entkräftet die Furie:) „Dann faßt ſie den ohnmächtigen Knaben in ihre mütterlichen Arme, bis ſich auf ſeinen Roſenwangen das Leben wieder entzündet; ergreifet ihn darauf bey der Hand, und redet ihm Muth ein.„

Sie

---

c) As when a famiſh'd Wolf, that all night long
Had rang'd the Alpine ſnows, by chance at morn
Sees from a cliff incumbent o'er the ſmoke
Of ſome lone village a neglected Kid
That ſtrays along the wild for herb or ſpring;
Down from the winding ridge he ſweeps amain,
And thinks he tears him: ſo with tenfold rage
The monſter ſprung remorſeleſs on his prey.

Sie ſagt ihm, warum die ſchöne **Euproſyne** von ihm weggenommen, und an ihrer Statt dieſe Furie ihr zugeſellt ſey: „damit er ſo das „wahre Gute, und was ſeinen ſchwachen Geiſt „allein in dieſer Stunde des Uebels vor Thorheit „und Verzweiſelung bewahren könne, unterſcheiden möge.„ Sie ermahnet ihn, daß er ſich von dieſen Schrecken nicht überwältigen laſſe; verſpricht ihm ihren Beyſtand: und beſchreibt endlich die Stärke einer Seele, welche durch Gefahre, und Mühſeligkeiten belehret worden, in dieſer erhabenen Vorſtellung: [d])

„Dieſe unſterbliche Seele, ruhet, über ihr Schickſal erhaben, mitten unter allen Beleidigungen von äuſſerlichen Dingen, ſtandhaft, wie die feſte Baſis dieſer groſſen Welt, auf ihren eigenen Grundveſten. Blaſet, ihr Winde! wälzet ihr Wogen! ihr Donner, eure Ungewitter her! erbebet, ihr alten Pfeiler des marmornen Himmels! bis alle ſeine Kreiſe, und alle ſeine Welten von Feuer aus ihren Sitzen gehoben ſind! Dennoch ſiehet die unüberwindliche Seele immer heiter

auf

---

d) — — — — —
Th' immortal mind, ſuperior to his fate,
Amid the outrage of external things,
Firm as the ſolid baſe of this great world,
Reſts on his own foundations. Blow, ye winds!
Ye waves! ye thunders! rowl your tempeſt on;
Shake, ye old pillars of the marble ſky!
Till all its orbs, and all its worlds of fire
Be looſen'd from their ſeats; yet ſtill ſerene,

Th'

auf den Schifbruch hinab, und ſetzet, immer ſtärker, je mehr die Stürme zunehmen, ihren Weg durch den nahen Sturz, bis an das beſtimmte Ziel fort, wohin die Natur ſie rufet.„

Der Jüngling fühlet ſich geſtärkt, und verſpricht, muthig den Stürmen, und Uebeln die Stirn zu biethen: doch bittet er, daß Euphroſyne dann und wann ihn wieder beſuchen dürfe. Seine Bitte wird erhöret; **Euphroſyne** erſcheinet, und das Gemälde ihrer Erſcheinung iſt ſehr ſchön: doch Sie ſind ſchon mit dieſen Gemälden des Dichters bekannt. Sie ſagt beyden, daß ſie nun nicht wieder würden getrennet werden: und hiemit endiget ſich die Allegorie, welche der Genius noch erkläret. „Hier ſieheſt du,„ ſagt er zu dem **Harmodius**, „daß die Wege des ewigen „Schickſals, welches der Himmel über den Men„ſchen beſtimmet hat, immer gerecht, gütig, und „weiſe ſind: daß die ehrwürdige Tugend, ſo ſehr „ſie auch vom plagenden Glücke, und von dem un„geſtümen Schmerz möge verfolgt werden, den„noch niemals von ihrer keuſchen, ihrer ſchönen „Begleiterin, der Luſt, ſolle getrennet ſeyn.„

Um

Th' unconquer'd mind looks down upon the
wreck,
And ever ſtronger as the ſtorms advance,
Firm thro' the cloſing ruin holds his way,
Where nature calls him to the deſtin'd goal.

Um die Erläuterung fortzuſetzen, macht der Dichter eine nähere Anwendung der Allegorie auf die Empfindungen der Menſchen ſelbſt; und dieſe ſind ſo ſchön ausgeführet, daß ich eine Stelle davon abſchreiben muß. e)

„Frage, ſagt der Genius, den getreuen Jüngling, der ſo oft die kalte Urne derjenigen, die er lange geliebt hat, in die Arme faſſet, der ſo oft in der ſtillen Stunde einſam zu ihrem Grabe gehet, um derſelben den traurigen Tribut ſeiner Zähren zu entrichten: o! er wird dir ſagen, daß nicht die Schätze von Welten ſein Herz verleiten ſollten, die heilige Stunde zu verſäumen, wo ihm, wann er dem Geräuſche der Sorgen, und des Neides entſchlichen, ein ſüßes Andenken mit den liebreichſten Blicken der Jugend die Schmerzen ſeiner Bruſt lindert, und ſeine Thränen in Entzücken verwandelt. Frage die Menge, welche voll Ungeduld aus dem Dorfe eilet, und die benachbarten Klippen beſteiget, wenn weit unter denſelben die grauſamen

---

e) — — Aſk the faithfull youth,
While the cold urn of her whom long he lov'd
So often fills his arms; ſo often draws
His lonely footſteps at the ſilent hour,
To pay the mournful tribute of his tears?
O! he will tell thee, that the wealth of worlds
Should ne'er ſeduce his boſom to forego
That ſacred hour, when ſtealing from the noiſe
Of care and envy, ſweet remembrance ſooths
With virtue's kindeſt looks his aking breaſt,
And turns his tears to rapture — Aſk the croud
Which flies impatient from the village walk
To climb the neighb'ring cliffs, when far below
The

ſämen Winde eine hülfloſe Barke auf die Küſte geſchleudert haben: indem heiliges Mitleiden die Augen aller zerſchmelzet, oder die eiskalte Hand des Schreckens ihre Glieder rühret, und ihr Haar empor richtet; indem jede Mutter ihr Kind feſter an ihre Bruſt drücket, und mit dem Finger dahin zeigend, wo die Wellen durch das zertrümmerte Schiff ſchäumen, ſo laut ſchreyet, als einer von den armen Unglücklichen, der ſeine Mitleidſuchende Arme nach Hülfe ausſtrecket, und von der brauſenden Welle verſchlungen wird, da ein anderer, gegen den Fels geſchleudert, todt nieder fällt. O! meineſt du, daß die Natur hier dem mitempfundenen Schrecken, und den Thränen des Mitleides keine angenehme Süßigkeit gegeben habe? Keine ſanftrührende Zärtlichkeit, welche bey aller Schärfe des Schmerzens, die geſellſchaftlichen Neigungen zu dieſer ihrer gehörigen Thätigkeit, und ihrem Endzwecke anziehet?„

Endlich

The cruel winds have hurl'd upon the coaſt
Some helpleſs bark; while ſacred pity melts
The gen'ral eye, or terror's icy hand
Smites their diſtorted limbs and horrent hair;
While every mother cloſer to her breaſt
Catches her child, and pointing where the waves
Foam thro' the ſhatter'd veſſel, ſhrieks aloud
As one poor wretch that ſpreads his piteous arms
For ſuccour, ſwallow'd by the roaring ſurge,
As now another, daſh'd againſt the rock,
Drops lifeleſs down: O deemeſt thou indeed
No Kind endearment here by nature giv'n
To mutual terror and compaſſion's tears?
No ſweetly melting ſoftneſs which attracts,
O'er all that edge of pain, the ſocial pow'rs
To this their proper action and their end?

Endlich ruft er ihn ſelbſt zum Zeugen, und räth ihm, ſein eignes Herz zu befragen, wenn er die heiligen Bücher der Todten durchblättert, und die Geſänge der griechiſchen Barden, und die Nachrichten von den Helden dieſes Volkes lieſet; „Ob alsdenn ſeine Seele, verachtend das Joch „dieſer unrühmlichen Tage, ſich von ihrer Flamme zu gleichen Thaten entzünden laſſe?„ Er fährt fort, und alles, was folget iſt ein Gemälde, mit einem ſo großen Reichthum von den helleſten Farben, und wenn ich das Wort im beſten Verſtande nehmen darf, mit einer ſolchen Ueppigkeit der Einbildungskraft, ausgeführet, daß man faſt glauben muß, der Dichter ſey hier in der größten Hitze ſeiner Begeiſterung geweſen.

„Sage, ſo oft ſich deinen Augen der ſchwarze Anblick darſtellet, daß heroiſche Staaten, von ihrer Grundveſte ausgewurzelt, im Staube trauren, und vor dem zornigen Geſichte, des verfluchten Ehrgeitzes beben; indem die fromme Schaar von Jünglingen, welche für die Freyheit, und für ihre Väter fochten, neben einander im Blute liegen; indem räuberiſcher Stolz ſich des Throns der Gerechtigkeit bemächtiget, und den Pomp der öffentlichen Gewalt, die Majeſtät der Herrſchaft, das Schwerdt, den Lorbeer, und den Purpurmantel in ſklaviſches nichtswürdiges Gepränge verwandelt, um einen Tirannen zu ſchmücken, wenn er ausgehet, und um denen ins Auge zu ſchimmern, die ihre Knie beugen; indem geehrte Urnen der

Patrioten, und Heerführer, die ehrwürdige Büſte, und der beſchriebene Triumphbogen, um die feige Wuth des königlichen Neides zu ſättigen, mit ihren heiligen Trümmern die öffentliche Straſſe pflaſtern; indem der Aufenthalt der Muſe, die marmorne Gallerie, wo die Weisheit mit dem Socrates, oder Tullius zu reden pflegte, nichts anders höret, als das barbariſche Geſchwätz zänkiſcher Mönche, oder das mitternächtliche Gebeth des weiblichen Aberglaubens; indem unbarmherzige Räuberey der Zeit die zerſtörende Sichel aus der Hand reißt, um mit einem ſichereren Streiche die Werke der Ehre von ihrem Grunde zu ſtürzen, bis Verwüſtung über den mit Graß bewachſenen Straßen ihre Rabenflügel ausbreitet, und auf der Mauer, wo ehedem Senate den Stolz der Monarchen verurtheilten, die Schlange durch graues Unkraut ziſchet, welches ſich um die modernde Säule ſchlinget: wenn der Anblick dieſer weiten traurigen Verwüſtung in dein klopfendes Herze dringt; wenn die patriotiſche Zähre aus deinem Auge ſtürzet, und dein ausgeſtreckter Arm in Gedanken den Donnerkeil Jupiters ſchleudert, um den gottloſen Kranz an der Stirn Philips zu verbrennen, oder den Octavius von ſeinem Triumphwagen herabzuſtürzen; ſage, iſt es ſchmerzlich für deine Seele, dieſe große Betrübniß zu fühlen? Oder wollteſt du dann dieſen herzerhebenden Kummer für das Loos deſſen vertauſchen, der unter dem geputzten Haufen von ſtummen Barbaren, die auf ſeinen Wink ſich bücken, ſitzet, ſeine mit Gold umgürtete Stirn empor trägt, und in ſich ſelbſt ſagt: „ich bin ein König;„ und warum ſollte die klägliche Stimme der Betrübniß in mein Ohr kommen?„ — Noch haben die giftigen Hefen dieſer letzten Jahre, Dank ſey dem ewigen Beherrſcher der Welt! die angebohrnen Vorzüge der menſchlichen Seele, in eine ſo tiefe Schande nicht herab gebeugt, noch das Ebenbild des Schöpfers ſo ſehr entſtellet.„

Mein Auszug iſt ſo lang geworden, daß ich hier ſchließen muß. Doch iſt das, was ich hier abgeſchrieben habe, völlig zureichend, Ihnen einen zureichenden Begriff von den Talenten des Dichters, und von dem Werth ſeines Gedichtes zu machen.

XIV. Brief.

Lucretius Carus von der Natur der Dinge.

Wenn ich das Urtheil des Cicero von dem Lucretius nach meiner Meynung erklären darf; ſo trete ich ihm völlig bey. Das Werk dieſes Dichters hat mehr Spuren der Kunſt, als des Genies; und ich wundere mich, wie die gelehrten Ausleger ſich ſo unnöthig quälen, die Worte dieſes ſehr richtigen Urtheils zu verdrehen, und allen Verſtand hinweg zu künſteln! *)

Doch

---

*) Dieſes ſind beſonders Giſanius und Faber; der erſte führet die Erklärung des Victorius über dieſe Stelle

Doch ich muß mich erklären. Wenn man von einem Dichter urtheilet, und ihm ein Genie entweder beyleget, oder abſpricht; ſo ſiehet leicht ein jeder, der fähig iſt, das Genie eines Redners, eines Verſificateurs, eines Dichters, eines ſinnreichen Kopfes, und eines Philoſophen zu unterſcheiden, daß hier ſchlechterdings die Rede von dem poetiſchen Genie ſeyn müſſe. Wenn demnach **Cicero** das Urtheil ſeines Bruders zu ſeinem eignen macht, mit den Worten: *Lucretii Poemata, vt ſcribis, non ita ſunt multis luminibus ingenii, multae tamen artis;* ſo verſtehet er gewiß nichts anders darunter, als das poetiſche Genie, das, was beym **Horaz**, *acer ſpiritus ac vis*, die *mens diuinior*, das *os magna ſonaturum* ſagen will; und von dieſem finden Sie allerdings weniger, und kleinere Funken in dem Gedichte, als von der Kunſt eines ſinnreichen Kopfes, von dem Genie eines Verſificateurs, und Redners.

Stelle an, welcher ſich Mühe giebt, den **Cicero** auſſer Verantwortung zu ſetzen, und das Urtheil allein ſeinem Bruder, **Quintus**, zurück zu ſchieben: und in der That, wäre das Urtheil falſch; ſo würde man den **Cicero** auf dieſe Art ziemlich ungezwungen retten können. Der andre hingegen will durchaus leſen: *Lucretii poemata, vt ſcribis, ita ſunt multis luminibus ingenii, multae tamen artis;* und der Verſtand iſt hinweg. Man ſehe die Anmer-

kungen

Abraham Peiger ſcheinet indeß ganz anders von unſerm Poeten zu urtheilen; und ihm außer einer eigenthümlichen, und einnehmenden Beredſamkeit, die niemand ihm abſprechen wird, auch eine außerordentliche Erhabenheit zuzuſchreiben, die ich ſelten gefunden habe. *) Peiger beziehet ſich auf mehr, als ein paar Stellen, worin er dieſe *mirificam ſublimitatem* findet; und ich kann nicht aufrichtiger mit meinem Dichter umgehen, als wenn ich ein ganzes Buch durchgehe, und Ihnen hernach dieſe Stellen, welche Peiger zum Beweiſe anführet, vorlege.

Denken Sie indeß nicht, daß **Lucretius** dadurch herunter geſetzt werde, wenn man ihm das poetiſche Genie auch gänzlich abſpräche, welches gleichwohl gar nicht die Meynung iſt. Das Genie, abſtracten Wahrheiten ein gefälliges Kleid zu geben, und Lebensregeln mit der reitzendſten Anmuth vorzutragen, iſt um nichts geringer; ob es gleich viel ſeltner iſt, als das Genie eines Poeten;

---

kungen zu den Zeugniſſen vom Lucretius in der Haverkampiſchen Ausgabe.

*) Man ſehe ſein Schreiben an den Haverkamp im erſten Bande dieſer Ausgabe. Seine Worte ſind: ac primo quidem duabus potiſſimum de cauſſis in Arte Poetica excellere mihi videtur Lucretius, quod et propriam ac veluti domeſticam ſibi ſuauitatem *mirifica* quadam *ſublimitate* ornauit.

ten; und hat wenigſtens vor jenem darin den Vorzug, daß ein ſolches Werk von tauſend geleſen, und bewundert wird, wenn kaum zehen das ächte Poetiſche erkennen, und bewundern. Ich ſage hier die Anmerkung eines Engländers nach,*) die ſich auch unter uns ſchon genugſam beſtätiget hat. Woher kam es, daß die Meſſiade anfänglich von ſo wenigen geleſen wurde, und noch itzt von ſo wenigen mit Einſicht und Ueberzeugung bewundert wird; da Hagedorn überall Leſer und Bewunderer hatte? Woher kömmt es, daß ſelbſt diejenigen, welche in denen Theilen dieſes Gedichtes, wo eine pathetiſche, und erhabene Beredſamkeit herrſchet, ſehr viel Geſchmack finden, den feinen Dichtungen, den erhabenen Imaginationen, in welchen der eigentliche Sitz des poetiſchen Genies iſt, ihren Beyfall verſagen, oder doch mit demſelben noch immer zurück halten? Die Urſache iſt gewiß keine andere, als die oben angegebene; und dieſe hat ihren guten Grund. Die Empfindungen und Affecten ſind, die ganz feinen ausgenommen, für alle Gemüther; und es iſt ein gemeinſchaftliches Amt der Beredſamkeit, und der Dichtkunſt, ſie zu erregen: aber nur wenige beſitzen

---

*) Des Herrn **Warton**, Verfaſſers des Verſuches über das Genie, und die Werke Popens: in ſeiner Zueignung an den Dr. Young.

ſitzen den gehörigen Grad einer lebhaften Einbildungskraft, um den Dichter in ſeinen Erdichtungen folgen zu können.

Doch zur Sache! die reichſte Ader des **Lucretius** hat ſich, meines Erachtens, in die letzten Bücher ergoſſen; und ohne Zweifel ſind die Sachen, die er in dieſen vorträgt, viel geſchmeidiger, die Poeſie anzunehmen, als z. E. die Anatomie der Atomen, die Geſetze der Bewegung derſelben, ihre Vereinigung, und die Entſtehungsart aller Körper, u. ſ. w. Ich bin daher verſichert, daß ich dem Dichter nicht Unrecht thue, noch Ihnen eine ſchlechte Seite ſeines Werkes vorhalte, wenn ich das fünfte Buch durchgehe.

Er hebt mit dem Lobe ſeines griechiſchen Lehrers an, den er über die Götter erhebet. [a])

„Wenn man ihn ſo beſingen will, ſagt er, wie es die Majeſtät der Sache verdienet, die er gelehret hat; ſo iſt es ein Gott, ja kein anderer, als ein Gott geweſen, welcher zuerſt diejenige Wiſſenſchaft des Lebens erfunden, die itzt die Weisheit genannt wird; und welcher durch ſeinen Verſtand das Leben aus ſolchen Wellen, und ſolchen Finſterniſſen hervorgezogen;

---

[a]) Nam ſi, vt ipſa petit maieſtas cognita rerum,
Dicendum eſt: Deus ille fuit, Deus, inclute Memmi,
Qui princeps vitae rationem inuenit eam, quae
Nunc appellatur ſapientia: quique per artem
Fluctibus e tantis vitam, tantisque tenebris.

In

gen, und in ſolche Ruhe, in ſo ein helles Licht geſetzt hat.„

„Vergleiche nur mit dem, was er gethan hat, die Thaten der Götter, welche das Alterthum rühmet. **Ceres** ſoll die Früchte, und **Liber** die Kunſt gelehret haben, die Säfte der Traube auszupreſſen. Doch kann ohne dieſe das Leben beſtehen: und es ſollen in der That Völker ſeyn, die ohne dieſelben leben: aber ohne ein gereinigtes Herz konnte niemand wohl leben. —— ——„

„Meyneſt du aber vielleicht, daß die Verrichtungen des **Hercules** größer wären: ſo irreſt du ſehr. Was würde uns itzt wohl der weite Rachen des Nemäiſchen Löwen, oder der arkadiſche Eber ſchaden? Was hätten wir von dem cretenſiſchen Stier, von der lärnaiſchen, mit vergifteten Schlangen umſchanzten **Hyder** zu fürchten? oder von der dreyfachen Stärke

In tam tranquillo, et tam clara luce locauit.
Confer enim diuina aliorum antiqua reperta.
Namque Ceres fertur fruges, Liberque liquoris
Vitigeni laticem mortalibus inſtituiſſe:
Cum tamen his poſſet ſine rebus vita manere:
Vt fama'ſt, aliquas etiam nunc viuere genteis.
At bene non poterat ſine puro pectore viui.
Quo magis hic merito nobis Deus eſſe videtur!
Ex quo nunc etiam per magnas didita genteis
Dulcia permulcent animos ſolatia vitae.
Herculis antiſtare autem ſi facta putabis,
Longius a vera multo ratione ferere.
Quid Nemeaeus enim nobis nunc magnus hiatus
Ille leonis obeſſet, et horrens Arcadius ſus?
Denique quid Cretae taurus, Lernaeaque peſtis
Hydra venenatis poſſet vallatae colubris?

des dreyleibigten Geryons? Welchen Schaden würden uns die aus ihren Naſen Feuer athmenden Pferde des Diomedes thun? Welchen Schaden die mit krummen Fängen bewafneten Vögel, welche den ſtymphaliſchen See Arcadiens bewohnen? Oder der grauſamen, ſcheußlichen Schlange, um den Stamm eines Baums gewundener ungeheurer Leib?„

„Alle übrige Ungeheuer, die dieſer getödtet hat, wenn ſie auch mehr, als erdichtet wären, was würden ſie uns ſchaden! Nichts, ſo viel ich ſehe: denn noch itzt hat die Erde ſolcher Ungeheuer genug, und alle Hayne, alle Berge, und Wälder ſind voll davon: es ſteht in unſerer Gewalt, dieſe Oerter zu meiden.

„Allein

Quidue tripectora tergemini vis Geryonai?
Et Diomedis equi ſpirantes naribus ignem,
Thracen, Biſtoniaſque plagas, atque Iſmara propter,
Tantopere officerent nobis, vnciſque timendae
Vnguibus Arcadiae volucres Stymphala colentes?
Aureaque Heſperidum ſeruans fulgentia mala
Aſper, acerba tuens, immani corpore ſerpens
Arboris amplexus ſtirpem, quid denique obeſſet,
Propter Atlantaeum litus, pelageque ſeuera,
Quo neque noſter adit quiſquam, neque Barbarus audet?
Cetera de genere hoc quae ſunt portenta peremta,
Si non victa forent, quid tandem viua nocerent?
Nil, vt opinor. Ita ad ſatiatem terra ferarum
Nunc etiam ſcatit, et trepido terrore repleta'ſt
Per nemora ac monteis magnos, ſiluaſque profundas:
Quae loca vitandi plerumque eſt noſtra poteſtas.

At

„Allein wenn unſer Herz nicht gereinigt iſt, was für Kriege, was für Gefahr haben wir alsdenn zu ertragen, wenn wir auch nicht wollen? Welche grauſame Sorgen und Begierden zerreiſſen alsdenn den geängſteten Menſchen? Welche Furcht, und was für Elend würden Stolz, Wolluſt, Ueppigkeit, und Trägheit erregen?

„Wer dieſe alle niedergetreten, und durch Lehren, nicht Waffen, aus dem Herzen vertrieben hat, iſts nicht billig; daß man den in die Zahl der Götter ſetze? — „

Dieſe Vergleichung iſt ſchön, und giebt der wahren Philoſophie ihre ganze Würde. Peiger führet ſie als ein Beyſpiel des Erhabenen an, und ſeine Wahl iſt nicht unglücklich; nur das Wort *mirifica* iſt zu übertrieben. — Doch hievon hernach. Ich komme wieder auf den **Lucretius**: daß die Lehre Epicurs dieſe gerühmten Wunderwerke verrichten; daß ſie, indem ſie uns verſichert, wir würden nach dem Tode gar nichts mehr ſeyn, uns gegen die Schrecken des Todes bewafnen; daß ſie in dem Augenblicke, wo ſie die Götter auſſer der Sphäre der Geſchäftigkeit, auſſer

den

At niſi purgatum'ſt pectus, quae proelia nobis,
Atque pericula tunc ingratis inſinuandum?
Quantae conſcindunt hominem cuppedinis acres
Sollicitum curae? quantique perinde timores?
Quidue ſuperbia, ſpurcities, petulantia, quantas
Efficiunt cladeis? quid luxus, deſidieſque?

den Gränzen aller Verbindung mit der Welt und den Menſchen, in eine ſorgloſe Ruhe ſtößt, all Furcht mit der Religion aus unſerm Herzen verjagen ſoll; das iſt mir im Geſchmack eines Arztes, der uns bey heftigen Zahnſchmerzen zum Exempel rathen wollte, uns zu erſäufen, und verſicherte, wir würden alsdenn niemals wieder von Zahnſchmerzen geplagt werden. —

Der Dichter ſchreitet zur Sache, und will beweiſen: der Körper der Welt ſey ſterblich, und ſey einmal entſtanden. Er will ferner zeigen, auf welche Art der Zuſammenſtoß der Materie *) die Erde, den Himmel, das Meer, die Sterne, die Sonne, und den Mond gebildet habe: was für Thiere aus der Erde entſtanden; wie das menſchliche Geſchlecht die Sprachen, Künſte, u. ſ. f. erfunden habe.

Er fängt an, zu beweiſen, daß die Welt einſt untergehen werde. Hier aber kommen ihm die Stoiker entgegen. Dieſe mögten mit dem Manilius ſagen:

„Dieſer große Körper der unermeßlichen Welt, und die Glieder der Natur, von verſchiedener Geſtalt, die Luft, das Feur, die Erde, das weite Meer, werde von der göttlichen Kraft einer Seele regieret; und durch den Einfluß, und die Vernunft eines Gottes unſichtbar beherrſchet:„

Er

---

*) Der Atomen, wovon er im 2ten Buche redet.

Er will alſo erſt dieſe widerlegen, ehe er b)

„Von dieſer Sache aus der Vernunft ſeine Orakel vorträgt, welche wahrer ſeyn ſollen, als Orakel der Pythia vom Dreyfuße des Phöbus.„

Die Götter ſind gänzlich von dieſer Regierung entfernt, die Ihnen zudem unanſtändig iſt: denn dieſe Welt iſt gar kein anſtändiges Werk der Götter. Warum? c)

„So weit der Himmel die Erde bedeckt, beſteht der eine Theil derſelben aus Bergen, Wäldern voll wilden Thieren, Felſen und weiten Moräſten, und Meeren, welche das veſte Land zertrennen; der andere Theil liegt faſt unter der brennenden Hitze, oder iſt wegen der beſtändigen Kälte unbewohnbar. Das wenige Land, was noch übrig iſt, würde die Natur ſelbſt mit Dornen überziehen, wenn es der Fleiß der Menſchen nicht verhinderte, die, um ihr Leben zu erhalten,

bey

b) Qua prius aggrediar quam de re ſundere fata
Sanctius, et multo certa ratione magis, quam
Pythia, quae tripode e Phoebi lauroque profatur.

c) Principio, quantum caeli regit impetus ingens,
Inde auidam partem montes, ſiluaeque ferarum
Poſſedere, tenent rupes, vaſtaeque paludes,
Et mare, quod late terrarum diſtinet oras.
Inde duas porro prope parteis feruidus ardor,
Aſſiduuſque geli caſus mortalibus aufert.
Quod ſupereſt arui, tamen id natura ſua vi
Sentibus obducat, ni vis humana reſiſtat,
Vitai cauſa valido conſueta bidenti

In-

bey den Arbeiten der ſtarken Hacke ſeufzen, und die Erde mit dem Pfluge aufreiſſen! Kehrten wir nicht mit der Schaar die fruchtbaren Schollen, und erweckten das Erdreich, Früchte zu tragen; ſo würden ſie von ſelbſt niemals hervorkeimen. Und dennoch, wenn ſie ſchon über der Erde grünen, wenn ſchon alles blühet, verdorret es zuweilen, nach aller Arbeit, von der Hitze, der Sonnen, und wird von plötzlichen Regengüſſen, oder von kalten Reif, oder von der Gewalt brauſender Wirbelwinde zerriſſen, und zerſtört.„

„Warum nähret überdem die Natur die ſchrecklichen, und dem Menſchen feindlichen Thiere im Meer, und auf der Erden? Warum führen die Jahrzeiten Krankheiten her? Warum würget überall ein unzeitiger Tod?

Das Uebel in der Welt iſt von jeher eine Klippe geweſen, woran die Philoſophie ſcheiterte;

ſi

Ingemere, et terram preſſis proſcindere aratris.
Si non fecundas vertentes vomere glebas,
Terraeque ſolum ſubigentes cimus ad ortus:
Sponte ſua nequeant liquidas exiſtere in auras.
Et tamen interdum magno quaeſita labore,
Cum iam per terras frondent, atque omnia florent:
Aut nimiis torret feruoribus aetherius ſol,
Aut ſubiti perimunt imbres, gelidaeque pruinae:
Flabraque ventorum violento turbine vexant.
Praeterea genus horriferum natura ferarum,
Humanae genti infeſtum, terraque, marique,
Cur alit, atque auget? cur anni tempora morbos
Apportant? quare mors immatura vagatur?

ſi Deus eſt, vnde malum? Sie fodern nicht von mir, daß ich dieſe Frage beantworten ſoll: allein finden Sie bey den eingeſchränkten Kräften des Menſchen die Lehre Popens nicht vernünftiger, als alles, was die Philoſophie antworten könnte:

Hope humbly then, with trembling pinions ſoar,
Wait thy great teacher, Death, and God adore. —

Einen andern Beweiß nimmt Lucretius von dem Zuſtande des Menſchen bey ſeiner Geburth; und dieſer hat große Schönheiten:

[d]) Der eben gebohrne Menſch, wenn ihn die Natur zuerſt aus dem Leibe der Mutter ans Licht wirft, liegt wie ein Schiffer, den die wütende Welle an den Strand warf, nackt, aller Hülfe des Lebens bedürftig auf der Erde, und erfüllet mit kläglichem Wimmern den Ort: ein gerechtes Wimmern für ein Geſchöpf, welches im Leben ſo viele Uebel ertragen ſoll!„

Wie

---

d) Tum porro puer, vt ſaeuis proiectus ab vndis
Nauita, nudus humi iacet, infans, indigus omni
Vitai auxilio, cum primum in luminis oras
Nixibus ex aluo matris natura profudit:
Vagituque locum lugubri complet, vt aequum'ſt,
Quo tantum in vita reſtet tranſire malorum.

Wie ſchön iſt die Vergleichung im Anfange; und wie paſſend und zweckmäßig die Betrachtung am Ende! — Da er zeigen will, der Menſch ſey elender, als die Thiere, wobey er denn als ausgemacht vorausſetzt, wenn Götter die Welt erſchaffen hätten, ſo müßte er glücklicher ſeyn; ſo ſetzt er nun dieſen Zuſtand dem Zuſtande der Thiere entgegen:

e) „Die Thiere hingegen von allen Arten wachſen von ſelbſt auf. Sie bedürfen keines Spielzeugs; keine liebkoſende Säugamme darf ihnen mit kindiſchen Stammlen Schmeicheleyen ſagen; ſie bekümmern ſich nicht um Kleider für die verſchiedene Witterungen; Sie haben keine Waffen, keine hohe Mauren, ſich zu ſchützen nöthig: die freygebige Erde, und die ſchöpferiſche Natur giebt Ihnen reichlich alles Nöthige.„

Nun beweiſet er, daß die Welt ſterblich ſey, weil ſie aus lauter ſterblichen Theilen beſteht. Er führet aber den Beweiß von dem Untergange dieſer Theile; und dann ſetzt er noch folgenden Beweiß hinzu:

f) „Da

---

e) At variae creſcunt pecudes, armenta, feraeque:
Nec crepitacula eis opu' ſunt, nec quoiquam adhibenda'ſt
Almae nutricis blanda atque infracta loquela:
Nec varias quaerunt veſteis pro tempore caeli.
Denique non armis opus eſt, non moenibus altis,
Queis ſua tutentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipſa parit, naturaque daedala rerum.

f) „Da die großen Glieder der Welt in einem liebloſen Kriege ſo erbittert gegen einander kämpfen: ſiehſt du denn nicht, daß endlich ihr langer Krieg einmal werde ein Ende nehmen? Wenn bald Sonne und Hitze alle Gewäſſer austrinken, und über die Feuchtigkeit den Sieg erhalten, wornach ſie ringen, aber ihn noch nicht erhalten: *) bald die Flüſſe aus den tiefen Strudeln des Meers ſo viel Waſſer ſchöpfen, daß ſie alles zu überſchwemmen drohen: aber umſonſt: denn die Winde, die über das Meer ſtreichen, zerſtreuen, und die ätheriſche Sonne verdünnet die Näſſe durch ihre Strahlen; und dieſe hoffen alles eher auszutrocknen, als

---

*) Dieſe Stelle hat einige Dunkelheit im Texte, der 384 V. fängt in der Mitte die Periode mit einem *vel* an, — vel cum ſol, et vapor omnis, man erwartet alſo mit Recht noch ein anders *vel* da, wo von dem Gegengewicht der Feuchtigkeit geredet wird.

Tantum ſuppeditant amnes,

Hier iſt der Gegenſatz, und er ſollte mit vel anfangen: aus Mangel dieſes Wortes hat die Stelle keinen deutlichen Zuſammenhang.

f) Denique, tantopere inter ſe cum maxima mundi
Pugnent membra, pio nequaquam concita bello:
Nonne vides, aliquam longi certaminis ollis,
Poſſe dari finem? vel quom ſol, et vapor omnis,
Omnibus epotis humoribus, exſuperarint:
Quod facere intendunt, neque adhuc conata patrantur:
Tantum ſuppeditant amnes, vltroque minantur
Omnia diluuiare ex alto gurgite ponti:
Nequicquam, quoniam verrentes aequora venti
Deminuunt, radiiſque retexens aetherius ſol:
Et ſiccare prius confidunt omnia poſſe,

als das Waſſer ſeine Abſicht erreichen wird. Alſo führen ſie mit gleichen Kräften einen Krieg, der wichtige Dinge entſcheiden ſoll. Denn einmal (ſo ſagt man) ſoll das Feuer auf der Erde das Uebergewicht erfochten, und einmal das Waſſer ihre Oberfläche überſchwemmet haben. Das Feuer ſiegte, und verheerte ſie, als die Gewalt der flüchtigen Pferde der Sonnen, den Phaeton von ſeiner Bahn durch den ganzen Himmel, und über alle Länder fortriſſen. Aber der allmächtige Jupiter ſchlug ergrimmt mit einem Donnerſtrahl den vermeſſenen Phaeton von ſeinen Pferden zur Erde nieder; und Phöbus fing die ewige Lampe der Welt auf; und führte die zerſtreuten Roſſe zurück, die noch zitternd ſich ins Joch ſpannen ließen: dann führte er den Wagen in ſeine Bahn zurück, und ſtellete alles wieder her. So nemlich ſangen die alten

Dichter

Quam liquor incepti poſſet contingere finem,
Tantum ſpirantes aequo certamine bellum
Magnis de rebus inter ſe cernere certant,
Cum ſemel in terra fuerit ſuperantior ignis;
Et ſemel, vt fama'ſt, humor regnarit in aruis.
Ignis enim ſuperauit, et ambens multa peruſſit,
Auia quom Phaëthonta rapax vis ſolis equorum
Aethere raptauit toto, terraſque per omneis.
At pater omnipotens, ira tum percitus acri,
Magnanimum Phaëtonta repenti fulminis ictu
Deturbauit equis in terram: ſolque cadenti
Obuius aeternam ſuccepit lampada mundi,
Disiectoſque redegit equos, iunxitque trementeis:
Inde ſuum per iter recreauit cuncta gubernans,

Dichter der Griechen: Gedichte, die weit von der Wahrheit entfernt ſind.„

Der Beweiß, der in dieſer Stelle liegt, iſt ſchön eingekleidet: beſonders aber hat der Dichter ſich der Fabel des **Phaeton** mit Klugheit, zu bedienen gewußt. Dem Begriffe gemäß, den er ſich von der Unthätigkeit der Götter macht, konnte er ſich, ohne Ungereimtheit, der Mythologie unmöglich ſo bedienen, als andere Dichter: deswegen führt er die Fabel nicht als eine Wahrheit ein, ſondern als eine Sage: *Vt fama eſt*; und beſchließt ſie am Ende mit dem Zuſatz:

Quod procul a vera'ſt animi ratione repulſum.

Iſt es nicht ſonderbar, daß der kluge Dichter eine Unſchicklichkeit von dieſer Art, die er hier ſo vorſichtig und geſchickt vermeidet, in ſeiner Anrufung im Anfange begehet! Er ruft daſelbſt die **Venus** an, und legt ihr eine Thätigkeit bey, welche er doch den Göttern rauben will. —

Er lehret darauf, wie aus dem Zuſammenfluß der Materien Himmel Erde und Meer entſtanden ſey:

„Die Theilchen der Erde, weil ſie ſchwer ſind, verbanden ſich zuerſt, und nahmen in der Mitte den

---

Scilicet vt veteres Graium cecinere poetae:
Quod procul a vera nimis eſt ratione repulſum.

unterſten Platz ein: und je enger ſich dieſe verbanden, je mehr entſtand daraus das Meer, die Sterne, die Sonne.„

„Denn dieſe letztere, ſagt der Dichter, haben glattere und rundere Grundtheilchen, und ſind weit kleiner, als die Theile der Erden; daher trennet ſich zuerſt der Aether von der Erde, indem ſeine Theilchen aus den kleinen Zwiſchenräumen der Erden empor ſteigen. Gerade ſo, fährt er fort: g) wie vor unſern Augen, Seen und beſtändig rinnende Quellen einen Nebel aushauchen, wenn von dem Morgenlicht der Sonne erröthet, der Thau, gleich Edelſteinen auf den Kräutern blitzet; und wie oftmals die Erde ſelbſt zu rauchen ſcheint: da denn dieſe Dünſte ſich in der obern Luft ſammlen, und zuletzt den Himmel mit dicken Wolken bedecken. Alſo ſammlete ſich der leichte flüßige Aether in einen dichten Körper, und umgürtete überall die Erde.„

Nachdem er hierauf der Länge nach gezeigt hat, wie Himmel, Erde, Sonne, Mond, Meer und Luft, aus dieſem ungefähren Zuſammenfluß der Körperchen entſtanden ſind: durch welche Kraft ſich die Sterne bewegen; nachdem er von der Grö-

ſſe

---

g) Non alia longe ratione, ac ſæpe videmus,
Aurea cum primum gemmanteis rore per herbas
Matutina rubent radiati lumina ſolis,
Exhalantque lacus nebulam, fluviique perennes
Ipſa quoque interdum tellus fumare videtur:
Omnia quae ſurſum cum conciliantur in alto,
Corpore concreto ſubtexunt nubila cælum.

ſie, der Wärme, und Bewegung der Sonnen, und des Mondes geredet hat; ſo kommt er auf die Erklärung anderer Phänomenen, welche von jenen abhangen, und redet auch von den abwechſelnden Jahrszeiten. So oft die Materie eine Verſchönerung an die Hand giebt, und ſo oft die Deutlichkeit, welche die Abſicht des Dichters erfoderte, ihm erlaubt, Gebrauch davon zu machen, ſo oft weiß er ſich derſelben zu bedienen. Doch überläßt er ſich ſelten ſeiner Einbildungskraft: ſondern ſchildert nur mit einigen ſtarken Pinſelzügen, und kehret gleich wieder zu ſeiner Materie. Hier haben Sie ein Gemälde von den Jahrszeiten. h)

„Der Frühling kömmt, an der Hand der Venus; und der Bothe des Frühlings, der gefiederte Zephir, wandelt ihnen zur Seite: die Mutter Flora gehet voran, und beſtreuet ihnen den Weg mit Blumen von lieblichen Farben, und ſüßen Gerüchen. Dann folgt die dürre Hitze, in Geſellſchaft der beſtäubten Ceres, und der eteſiſchen Nordwinde. Nach ihr erſcheinet der Herbſt; und an ſeiner Hand wandelt Bachus;

---

h) It ver, et Venus, et Veneris praenuntius ante
Pinnatus graditur Zephyrus veſtigia propter:
Flora, quibus mater praeſpergens ante viai
Cuncta coloribus egregiis et odoribus opplet.
Inde loci ſequitur Calor aridus, et comes una
Puluerulenta Ceres, et Eteſia flabra Aquilonum.
Inde Auctumnus adit: graditur ſimul Euius Euan:

itzt entſtehen andere Witterungen, und Winde. Der hochdonnernde Vulturnus, und der mit mächtigen Blitzen bewaffnete Auſter. Zuletzt kömmt der Winter mit Schnee, und trägem Froſt, und die Kälte, ſeine Gefährtin, mit klappernden Zähnen.„

Endlich lehret der Dichter, was für Sachen dieſe Erde damals, als die Welt noch neu war, zuerſt hervorgebracht habe; und aus ihrem Schooße entſtanden auch die Menſchen.

Die Stelle, wo er die Beſchaffenheit dieſer erſten Menſchen beſchreibt, iſt ſinnreich, und bekömmt durch den Contraſt, worin er ſie gegen die Menſchen der gegenwärtigen Zeit ſchildert, viel Schönheit: überall aber herrſcht durch die ganze Beſchreibung eine große Lebhaftigkeit. [i])

„Dieſe erſten Menſchen waren weit härter: eine natürliche Folge ihrer Geburth aus der harten Erde! Ihre Glieder wären aus größern, und feſtern Knochen gebauet, und durch ſtärkere Nerven verbunden: Hitze oder Kälte, oder Veränderungen der Speiſe, oder eine

---

Inde aliae tempeſtates, ventique ſequuntur,
Altitonans Vulturnus, et Auſter fulmine pollens.
Tandem bruma niueis affert, pigrumque rigorem
Reddit. Hiems ſequitur, crepitans ac dentibus
Algus.

i) Et genus humanum multo fuit illud in aruis
Durius, ut decuit, tellus quod dura creaſſet:
Et maioribus, et ſolidis magis oſſibus intus
Fundatum, et validis aptum per viſcera neruis;
Nec facile ex aeſtu, nec frigore quod caperetur,
Nec

eine Krankheit des Körpers, fochten ſie ſo leicht nicht an. Die Sonne führte viele Jahre über ihnen hin, und ſie ſchwärmeten umher, wie die Thiere. Noch war niemand, der den krummen Pflug trieb, oder mit dem Eiſen die Erde bearbeitete: noch pflanzte niemand junge Reiſer in die Erde, oder verſtand die Kunſt, die dürren Aeſte der Bäume zu beſchneiden. Ihr Hunger begnügte ſich mit den Gaben, welche Sonne und Regen gaben, und die Erde freywillig gebahr. Sie nährten ſich meiſtens von den Früchten der Eichen, und von den wilden Früchten der Stauden, welche noch itzt im Winter eine Purpurröthe bekommen, und reifen; damals aber größer, und zahlreicher wuchſen. Außerdem trug die junge blühende Erde viele andere Früchte zur Nahrung der armen Sterblichen.

Nec nouitate cibi, nec labi corporis vlla.
Multaque per caelum ſolis voluentia luſtra
Volgiuago vitam tractabant more ferarum.
Nec robuſtus erat curui moderator aratri
Quiſquam: nec ſcibat ferro mouerier arua,
Nec noua defodere in terram virgulta, neque altis,
Arboribus veteres decidere falcibu' ramos.
Quod ſol, atque imbres dederant, quod terra crearat,
Sponte ſua, ſatis id placabat pectora donum.
Glandiferas inter curabant corpora quercus
Plerumque, et, quae nunc hiberno tempore cernis
Arbuta Poeniceo fieri matura colore.
Plurima tum tellus etiam maiora ferebat.
Multaque praeterea nouitas tum florida mundi
Pabula dia tulit, miſeris mortalibus ampla.

lichen. Die Flüſſe und Quellen ladeten ſie ein, ihren Durſt zu löſchen, wie noch itzt Gewäſſer, die von hohen Gebürgen herabſtürzen, durch ihr Geräuſch das durſtige Wild herbey locken. Wenn die Nacht kam, beſuchten ſie die waldigten Höhlen der Nymphen, woraus klare Quellen floſſen, welche die mit grünen Mooß bewachſenen Felſen mit ihrem ſilbernen Waſſer befeuchteten, und von dannen ins flache Feld fortrauſchten.„

Mit ſolchen Farben vollendet er ſein Gemählde von dem Leben, und den Sitten der erſten Menſchen. Endlich kömmt er auf folgenden Contraſt gegen die heutigen Sitten:

„Zwar, ſagt er, auch damals kamen Menſchen von wilden Thieren um, und verließen ungern das Leben:„ k)

„Aber man führte noch nicht viele tauſende unter der Fahne an einem Tage zur Schlachtbank: die wütenden Wellen des Meeres zerſchlugen nicht Schiffe,

und

At ſedare ſitim fluuii, fonteſque vocabant:
Vt nunc montibus e magnis decurſus aquai
Claricitat late ſitientia ſaecla ferarum
Denique noctiuagi ſilueſtria templa tenebant
Nympharum, quibus exibant humore fluenta
Lubrica, proluuie larga lauere humida ſaxa:
Humida ſaxa ſuper viridi ſtillantia muſco:
Et partim plano ſcatere, atque erumpere campo.

k) At non multa virum ſub ſignis millia ducta
Vna dies dabat exitio: nec turbida ponti
Aequora laedebant naueis ad ſaxa, viroſque.

Sed

und Menſchen an Felſen: das Meer ſchwell, und raſete umſonſt, und ſtürmete ohne Schaden aus: denn die lockende betrügliche Stille, und die lachenden Wellen lockten niemand, ſich ihrer Treuloſigkeit anzuvertrauen. Die verwegene, und liebloſe Schiffahrt lag noch darnieder.' Damals tödtete der Mangel die entkräfteten Menſchen; itzt tödtet ſie der Ueberfluß. Jene miſchten ſich ſelbſt aus Unwiſſenheit den Gift in ihre Getränke: itzt giebt man ihn andern mit Vorſatz.„

Er kömmt auf die Erfindung der Sprachen, und dieſe Stelle iſt ſinnreich: 1)

„Die Natur nöthigte ſie, mannichfaltige Töne der Sprache von ſich zu geben; und die Nothwendigkeit erzwang die Erfindung der Wörter; faſt eben ſo, wie das ſprachloſe Kind Gebährden macht, und von der Natur belehrt, mit den Fingern zeiget, was es verlan-

Sed temere in caſſum mare, fluctu' ſaepe coortis,
Saeuibat, leuiterque minas ponebat inaneis.
Nec poterat quemquam placidi pellacia ponti
Subdola pellicere in fraudem ridentibus vndis.
Improba nauigii ratio tum caeca iacebat.
Tum penuria deinde cibi, languentia leto
Membra dabat: contra nunc rerum copia merſat.
Illi imprudentes ipſi ſibi ſaepe venenum
Vergebant: nunc dant aliis ſollertius ipſi.

1) At varios linguae ſonitus natura ſubegit
Mittere: et vtilitas expreſſit nomina rerum,.
Non alia longe ratione, atque ipſa videtur
Protrahere ad geſtum pueros infantia linguae,
Cum facit, vt digito, quae ſint praeſentia, monſtrent.

verlanget: denn jedes Geſchöpf empfindet ſein Vermögen, deſſen es ſich bedienen kann. Das Kalb droh und ſtößt ſchon erzürnt mit der Stirn, ehe noch die Hörner hervorgewachſen ſind; Der junge Panther und Löwe vertheidiget ſich ſchon alsdenn mit Klauen, Tatzen, und Zähnen, wenn ſie kaum Klauen und Zähne haben. Die Vögel verlaſſen ſich auf ihre Flügel, und brauchen ſie zu ihrem Schutz.„

Nachdem die Sprache erfunden war, wurde das Feuer erfunden. Der Bliß gab dazu einen natürlichen Anlaß. Man fing an, Städte zu bauen, und geſellſchaftlich zu leben, bis auch das Gold erfunden wurde. Eine ſchöne Betrachtung! m)

„Wenn man nach der Natur lebet, ſo iſt es ein groſſer Reichthum, mit wenigen vergnügt zu ſeyn; denn das Wenige kann man zu allen Zeiten haben. Allein

---

Sentit enim vim quiſque ſuam, quam poſſit abuti
Cornua nata prius vitulo quam frontibus exſtent,
Illis iratus petit, atque infenſus inurget.
At catuli pantherarum, ſcymnique leonum
Vnguibus, ac pedibus iam tum, morſuque repugnant,
Vix dum etiam cum ſunt dentes, vngueſque creati.

m) Quod ſi quis vera vitam ratione gubernet:
Diuitiae grandes homini ſunt, viuere parce
Aequo animo, neque enim'ſt vmquam penuria parui.

At

Allein die Menſchen wollten groß, und mächtig ſeyn, damit ſie ihr Glück auf feſten Fuß ſetzen, und als Reiche angenehm leben könnten. Aber ſie betrogen ſich: denn da ſie zu der größten Ehre ſteigen wollten, machten ſie das Leben unſicher. Und dennoch ſtürzt ſie zuweilen der Neid, wie ein Blitz, verächtlich in den tiefſten Staub hinunter. Es iſt daher beſſer, in Ruhe gehorchen, als herrſchen wollen. Sie mögen ſich immer vergebens, in Angſtſchweiß, durch den engen Weg des Ehrgeitzes hindurch arbeiten.„

Endlich kömmt er auch auf die Religion, und wie man zu einem Begriffe der Götter gekommen iſt:

„Die Sterblichen, ſagt er, ſahen ſchon damals, mit wachendem Gemüthe, ſchöne Geſtalten von Göttern: in noch größern aber und herrlichern Geſtalten zeigten ſie ſich ihnen im Schlafe.„

Hier

At claros ſe homines voluere eſſe, atque potenteis,
Vt fundamento ſtabili fortuna maneret,
Et placidam poſſent opulenti degere vitam:
Nequicquam: quoniam ad ſummum ſuccedere honorem
Certantes, iter infeſtum fecere viai.
Et tamen e ſummo quaſi fulmen deiicit ictos
Inuidia interdum contemtim in tartara taetra:
Vt ſatius multo iam ſit parere quietum,
Quam regere imperio res velle, et regna tenere.
Proinde ſine incaſſum defeſſi ſanguine ſudent,
Anguſtum per iter luctantes ambitionis:

Hier vermiſſe ich das Sinnreiche in Erfindung der Entſtehungsart, welches unſern Dichter ſonſt im hohen Grade zukömmt. Sie haben ſich zwar vermöge der Einbildungskraft, welche geſchehene Dinge anders zuſammenſetzt, gröſſere, ſchönere, vollkommnere Körper vorſtellen können: aber wie ſind ſie denn auf den Begrif der Götter gekommen? der folgende Grund iſt beſſer:

„Sie ſahen, daß der Himmel ſich in gewiſſer Ordnung bewegte; und konnten davon die Urſache nicht begreifen; deswegen nahmen ſie ihre Zuflucht zu den Göttern.„

Den Sitz dieſer Götter ſetzten ſie natürlicher Weiſe in den Himmel, weil ſie ſahen, daß ſich Sonne, Mond, und Sterne, durch den Himmel wälzten; und weil von da Thau, Regen, Schnee, Wind, Blitz, und Hagel kömmt. Dann ſetzt er eine Betrachtung hinzu:

„O unglückliches Geſchlecht! indem es den Göttern dieſe Handlungen zuſchreibt, und ſie des Zornes für fähig hält! Wie viel Seufzer hat es ſich ſelbſt, und wie viel Elend uns, ſeinen Nachkommen, zugezogen; wie viel Thränen wird es unſern Enkeln koſten!

[n]) „Es iſt keine Frömmigkeit, mit verhülltem Geſicht an einen Stein zu treten, und ſich zu allen Altären

---

n) Nec pietas vlla'ſt, velatum ſaepe videri
Vertier ad lapidem, atque omnis accedere ad aras:

Nec

tären zu wenden: in den Staub zu fallen, und vor den Tempeln der Götter die Hände auszubreiten, oder die Altäre mit dem Blute der Thiere zu befeuchten, und Gelübde auf Gelübde zu häufen: ſondern es iſt Frömmigkeit, alles mit unerſchrocknem Gemüth anſehen zu können.„

Er ſetzt dieſe Betrachtung fort, und das folgende iſt ohne Zweifel am ſchönſten, und ſtärkſten eingekleidet.

„Wer läßt nicht auch den Muth ſinken? wem fahren die Glieder nicht vor Schrecken zuſammen, wenn die dürre Erde von ſchrecklichen Blitzen zittert, und Donner durch den weiten Himmel rollen? Zittern nicht Völker und Nationen? Erbeben nicht ſtolze Könige, und fühlen in allen Gliedern eine Furcht vor den Göttern: als wäre itzt die Zeit da, wo ſie für eine böſe That, oder für trotzige Reden, zur Strafe ſollten gezogen werden? Wenn ferner die Gewalt des Sturmes den Feldherrn mit der Flotte, mit ſeinen ſtarken Legionen und Elephanten durchs Meer fortſchleudert, bittet er nicht die Götter um Gnade? und erfleht in Gebethen, daß der Sturm ſich lege, und ein günſtiger Wind in ſeine Seegel blaſe? Aber er flehet umſonſt:

denn

Nec procumbere humi proſtratum, et pandere palmas
Ante Deûm delubra, nec aras ſanguine multo
Spargere quadrupedum, nec votis nectere vota:
Sed mage pacata poſſe omnia mente tueri
etc. etc.

denn der Sturm ergreift ihn darum oftmals nicht weniger, und jagt ihn auf die Sandbänke des Todes. Eine geheime Macht zernichtet die menſchlichen Sachen, tritt die ſchönen Fasces, und furchtbaren Beile in den Staub, und ſcheinet ihrer zu ſpotten.

Wenn endlich die Erde unter den Füſſen der Menſchen wanket, und erſchüttert, Städte hinſtürzen, oder den Fall drohen, wer darf ſich wundern, daß dann die Menſchen ſich ſo ſehr wegwerfen, und den Göttern ein Vermögen, und die wunderbare Gewalt zuſchreiben, alles zu beherrſchen?„

Er gehet zu der Erfindung der übrigen Dinge, des Eiſens, Aerztes, Goldes; der Zähmung der Pferde; zum Ackerbau, u. ſ. w. fort; und kömmt auch auf die Muſik und Poeſie. Folgendes Bild iſt in dieſer letzten Beſchreibung das ſchönſte. o)

„Oft ſtreckten ſie ſich an einem Bach, unter den Zweigen eines hohen Baumes, ins weiche Graß, und pflegten ihren Leib; vergnügt, ob ſie gleich keine groſſe Schätze beſaßen. Vornemlich wenn die lachende Jahrszeit die grünen Kräuter mit Blumen beſtreute; Dann beluſtigten ſie ſich mit Scherzen, mit Unterredungen,

---

o) Saepe itaque inter ſe proſtrati in gramine molli
Propter aquae riuum, ſub ramis arboris altae,
Non magis opibus iucunde corpora habebant:
Praeſertim quom tempeſtas ridebat, et anni
Tempora pingebant viridanteis floribus herbas.
Tum

bungen, und angenehmen Gelächter: denn die ländliche Muſe war ihre Gefährtin. Dann bekränzte ein froher Muthwillen ihre Schläfe und Schultern mit geflochtenen Blumen, und Blättern. Sie ſprangen in tactloſen Tänzen, bewegten ihre Glieder, und ſchlugen mit harten Füßen die mütterliche Erde.„

Endlich beſchließt er dieſes Buch mit einer Beſchreibung des geſitteten Lebens, nachdem die Künſte ſchon mehr erfunden waren, und die Menſchen in Städten zuſammen lebten.

> Tum ioca, tum ſermo, tum dulces eſſe cachinni
> Conſuerunt, agreſtis enim tum Muſa vigebat.
> Tum caput atque humeros plexis redimere coronis,
> Floribus, et foliis laſciuia laeta monebat:
> Atque extra numerum procedere membra moventeis
> Duriter, et duro terram pede pellere matrem:
> Vnde oriebantur riſus, dulceſque cachinni.

XV. Brief.

Fortſetzung des vorigen.

Das Genie des Lucretius beſtehet vornemlich in der ſinnreichen Erfindung ſeiner Beweiſe; und hierin ſteht ihm eine reiche Kenntniß der Natur bey, ſo wie nun auch dieſe Kenntniß immer ſeyn mogte, oder nach ſeinen Zeiten ſeyn konnte. Dieſe Beweiſe ſucht er mit allen Farben ſeiner Beredſamkeit auszuſchmücken, und ihnen einen blendenden Schimmer zu geben. Er häufet deswegen Argument auf Argument, die er, ohne ſich um die feinen Uebergänge zu bekümmern, welche die Poeſie ſonſt liebt, nur mit einem Verbindungsworte zuſammen hänget: und es ſcheinet mehr ſeine Abſicht zu ſeyn, daß er ſyſtematiſch, als poetiſch lehre. Proben davon werden Sie in allen ſechs Büchern finden. Um Ihnen indeſſen einen Vorſchmack von ſeiner Methode zu geben, will ich von zehen Argumenten, womit er nach der Reihe beweiſen will, daß aus Nichts nichts werden könne, nur einige abſchreiben.

a) „Warum trägt immer der Frühling Roſen, der Sommer Korn, und der feuchte Herbſt Trauben; wenn nicht der beſondere Saamen der Dinge zu ſeiner Zeit zuſammen träte, und alles, was entſtehet, alsdenn hervorkäme, wenn es ſeine Zeit erlaubet, und aus der fruchtbaren Erde ſicher in die Luft hervorbringen könnte? Entſtünden dieſe Dinge aus Nichts; ſo würden ſie bald zu ungewiſſen Zeiten, und in ganz ungewiſſen Theilen des Jahres entſtehen: Denn es würden alsdenn keine Grundtheile ſeyn, welche von einer widrigen Zeit verhindert würden, zuſammen zu kommen.„

„Auch würde keine Zeit nöthig ſeyn, daß der Saamen zum Wachsthum der Dinge zuſammen träte, wenn ſie aus Nichts wachſen könnten. Kleine Kinder würden auf einmal zu Jünglinge werden; und ganze Büſche würden aus der Erde hervorſchießen. Allein

nichts

---

a) Praeterea, cur Vere roſam, frumenta Calore,
Viteis Autumno fundi ſudante videmus:
Si non, certa ſuo quia tempore ſemina rerum
Cum confluxerunt, pateſit, quodcunque creatur,
Dum tempeſtates adſunt, et viuida tellus
Tuto res teneras effert in luminis oras?
Quod ſi de nihilo fierent, ſubito exorirentur
Incerto ſpatio, atque alienis partibus anni:
Quippe vbi nulla forent primordia, quae genitali
Concilio poſſent arceri tempore iniquo.
Nec porro augendis rebus ſpatio foret vſus
Seminis ad coitum, e Nihilo ſi creſcere poſſent.
Nam fierent iuuenes ſubito ex infantibu' paruis:
E terraque exorta repente arbuſta ſalirent.

nichts von dieſen darf geſchehen, wenn alles nach und nach aus ſeinem beſondern Saamen wächſt: jedes behält alsdenn ſein Geſchlecht, und wird aus ſeiner Materie genähret, bis es ſeine Größe erreichet.„

„Die Erde kann ferner ihre wachſenden Früchte ohne gewiſſe Regen des Jahres nicht hervorbringen; und die Natur kann ohne Speiſen die Geſchlechter der Thiere nicht fortpflanzen, noch auch ihr Leben erhalten; und alſo müſſen wir vielmehr glauben, daß gemeinſchaftliche Grundtheile vorhanden ſind, woraus viele Dinge, wie Wörter aus Buchſtaben entſtehen, als daß ohne Grundtheile etwas entſtehen könnte.„

„Und warum hat die Natur die Menſchen nicht ſo groß bilden können, daß ſie zu Fuße durchs Meer gehen, mit den Händen hohe Berge niederreißen, und lange Jahrhunderte durchleben? Aus keiner andern Urſache, als weil jedes Ding ſeine eigne Materie hat, welche den Grund in ſich enthält von dem, was aus ihr entſtehen kann.„

„Endlich ſehen wir, daß gebaute Länder fruchtbarer ſind, als ungebaute, und daß die Kunſt die Früchte verbeſſern kann. Es müſſen daher Grundtheile der Dinge in der Erden ſeyn, welche wir hervorlocken, indem wir den fruchtbaren Kloß mit dem Pfluge kehren, und den Boden der Erde beackern. Wä-

ren

Quorum nil fieri manifeſtum'ſt, omnia quando
Paullatim creſcunt (vt par eſt) ſemine certo:
Creſcendoque genus ſeruant; vt noſcere poſſis
Quaeque ſua de Materia grandeſcere, alique.
Etc. — —

ten dieſe nicht vorhanden, ſo müſte alles ohne unſere Arbeit, von ſich ſelbſt, weit ſchöner wachſen„

Sinnreich genug! aber Sie ſehen leicht, daß hier nichts geſagt iſt, was nicht die bloſſe Proſe eben ſo ſagen könnte. Zuweilen ſtellet er jedoch ein Gemälde mit auf, oder verwandelt ſeine Beweiſe ſelbſt in Gemälde. Der Dichter hatte eben bewieſen, aus Nichts könne nichts werden: hierauf beweiſet er: Es könne auch nichts in nichts verwandelt werden; und dieſes beweiſt er unter andern auch mit folgendem Argumente. b)

„Der Regen vergehet zwar, wenn ihn der Vater Aether in den Schooß der Mutter Erde gießt: aber es wachſen glänzende Früchte daraus: die Zweige der Bäume werden mit Laub bekleidet; ihre Stämme ſelbſt nehmen zu, und Früchte beſchweren ihre Aeſte. Von dieſen nähret ſich hinwieder Menſch, und Vieh: die Städte werden mit jungen Knaben bevölkert, und junge Vögel ſingen in den grünen Wäldern. Fette Heerden lagern ſich ermüdet im friſchen Graſe, und Milch

---

b) Pereunt imbres, vbi eos pater Aether
In gremium matris terrai praecipitauit
At nitidae ſurgunt fruges, ramique vireſcunt
Arboribus: creſcunt ipſae, foetuque grauantur:
Hinc alitur porro noſtrum genus, atque ferarum:
Hinc laetas vrbeis pueris florere videmus,
Frundiferasque nouis auibus canere vndique ſyluas.
Hinc feſſae pecudes pingues per pabula laeta
Corpo-

fließt aus ihren geſpannten Eytern; ein neues jüngers Geſchlecht hüpft auf ſchwachen Füßen im weichen Graſe, genährt und belebt von der Milch der Mutter. Es gehet Nichts von dem, was wir ſehen, gänzlich unter; denn die Natur bildet eines aus dem andern; und der Tod des einen iſt das Mittel, wodurch ſie ein anders hervorbringet.„

Eine andere ſinnreiche, und ſchöne Stelle iſt diejenige, wo er die ungemeine Subtilität) und das feine Gewebe der Seelen erklären, und einigermaßen begreiflich machen will. Er ſucht in der Natur die bequemſten Phänomena auf, um jenes faßlich zu machen. c)

„Auch das, ſagt er, erkläret die Natur der Seelen, und ihr feines Gewebe; und macht es begreiflich, welch einen kleinen Raum ſie einnehmen würde, wenn ſie könnte zuſammengedrücket werden: Sobald der Menſch in dem ſichern Schlaf des Todes liegt; und die Natur des Geiſtes, und der Seele hinweg iſt: ſo

---

Corpora deponunt, et candens lacteus humor
Vberibus manat diſtentis; hinc noua proles
Artubus infirmis teneras laſciua per herbas
Ludit, lacte mero menteis percuſſa nouellas.
Etc. etc.

c) Haec quoque res etiam naturam deliquat eius,
Quam tenui conſtet textura, quamque loco ſe
Contineat paruo, ſi poſſet conglomerari!
Quod ſimul atque hominem leti ſecura quies eſt
Indepta: atque animi natura, animaeque receſſit,

hat dennoch der Körper weder an Geſtalt, noch an Schwere das mindeſte verlohren: der Tod nimt ihm nichts mehr, als Leben, Gefühl, und Wärme. Daher muß die Seele nothwendig aus ſehr kleinen Theilen beſtehen.„

Hier ſetzt er ſeine Erläuterungen hinzu:

„Wie Wein, wenn ſein Geiſt verraucht iſt, und Salbe, deren ſüßer Geruch ausgedampfet, oder ſonſt ein Körper, der ſeinen Saft verlohren hat, deswegen den Augen doch nicht kleiner wird, oder von ſeinem Gewichte das mindeſte verlohren hat.„

Nil ibi limatum de toto corpore cernas
Ad ſpeciem, nihil ad pondus: mors omnia praeſtat,
Vitalem praeter ſenſum, calidumque vaporem.
Ergo animam totam perparuis eſſe neceſſe'ſt
Seminibus nexam, per venas, viſcera, neruos:
Quatinus omnis vbi è toto iam corpore ceſſit,
Extima membrorum circum caeſura tamen ſe
Incolumem praeſtat, nec deſit ponderis hilum.

Quod genus eſt, Bacchi cum flos euanuit, aut cum
Spiritus vnguenti ſuauis diffugit in auras:
Aut aliquo cum iam ſuccus de corpore ceſſit:
Nil oculis tamen eſſe minor res ipſa videtur
Propterea, neque detractum de pondere quidquam:
Nimirum, quia multa, minutaque ſemina ſuccos
Efficiunt, et odorem in toto corpore rerum.

Solche Vergleichungen finden Sie oft in dem Lucretius. So ſagt er von der genauen Verbindung des Leibes mit der Seele in eben dieſem Buche:

„Dieſe Seele iſt in den ganzen Körper verwebt; ſie ſelbſt iſt der Hüter des Körpers, und die Urſache ſeiner Geſundheit: denn ſie hängen an gemeinſchaftlichen Wurzeln zuſammen; und ſcheinen nicht von einander können geriſſen zu werden, ohne Zerſtörung. Wie es unmöglich iſt, aus den Weihrauchkörnern den Geruch zu ziehen, ohne daß die Natur des Weihrauchs vergehe; ſo iſt es auch unmöglich, die Natur des Geiſtes und der Seele aus dem ganzen Leibe zu ziehen, ohne alles zu zerſtören.„

Dieſe Seele, welche aus nichts anders, als höchſt ſubtilen Körpern beſtehet, iſt auch ſterblich. Dieſes beweiſet er durch verſchiedene Argumente, wovon ich noch einige anführen will. d)

„Oft fällt ein Menſch, von der Gewalt einer plötzlichen Krankheit, wie vom Donner zu Boden geſchlagen. Er ſchäumet, er ſeufzet, bebt in allen Gliedern, iſt auſſer ſich, ſtreckt ſeine Nerven aus, windet ſich, ſchnapt nach Athem, und ſchlägt den Boden.

Woher

---

d) Quin etiam ſubito vi morbi ſaepe coactus
Ante oculos aliquis noſtros, vt fulminis ictu
Concidit, et ſpumas agit, ingemit, et tremit artus:
Deſipit, extentat neruos, torquetur, anhelat;
Inconſtanter et in iactando membra fatigat:

Nimi-

Woher dieſes? die Gewalt der Krankheit, durch ſeine Glieder ausgebreitet, ängſtigt die Seele, wie ſchäumende Wellen im ſalzigen Meer durch die Gewalt der Winde kochen.„

Bisher haben Sie unſtreitig nichts geleſen, was nicht das Urtheil Cicerons von unſerm Dichter mehr beweiſet, als zweifelhaft machet. Die Erfindung der Beweiſe hat einen Aufwand von Scharfſinnigkeit erfodert, und der Vortrag iſt künſtlich, ſinnreich, und angenehm. Laſſen Sie uns itzt das Genie eines Dichters betrachten.

Ich gebe gerne zu, daß durchaus eine einnehmende Beredſamkeit herrſchet, daß ſein Ausdruck ungemein viel Eleganz hat, daß er, ſo oft ſeine Materie ihm Anlaß giebt, ſchöne, und einnehmende Bilder aufſtellet, feine, und ſinnreiche Gleichniſſe einwebet, ja daß er zuweilen das Erhabene in Geſinnungen erreichet. Allein alles dieſes iſt nichts mehr, als was Cicero dem Verfaſſer in ſeinem Urtheile eingeräumet hat; wenn er hm Funken des Genies zuſchreibet. Den eigentichen Euthuſiasmus, die Schöpfungskraft des Poeten, die feinen und erhabenen Dichtungen, er begeiſterte Ausdruck, die hinreißenden Züge voll

---

Nimirum, quia vis morbi diſtracta per artus
Turbat agens animam, ſpumantes aequore ſalſo
Ventorum vt validis feruiſcunt viribus vndae.

voll Leidenſchaften ſind hier ſelten, wo jemals, zu finden. Wenn **Lucretius** erhaben iſt, ſo liegt das Erhabene nicht ſo oft in Dichtungen, oder in der Ausarbeitung überhaupt, als in den Sachen ſelbſt. In der That erinnere ich mich gar keiner Dichtung im engſten Verſtande. Gleichniſſe, Gemälde, oder Betrachtungen, ſind die meiſten poetiſchen Blumen, die er über ſein Werk ausgeſtreuet hat; und dieſe können ihn zwar freylich um einige Grade über die Proſe erheben, und der Poeſie näher bringen; aber das Urtheil des **Cicero** gewiß nicht umſtoßen. Seine Bilder ſind überdem, meiſtens mehr Beſchreibungen, als poetiſche Gemälde. Vergleichen Sie nur die Beſchreibung der Peſt im ſechſten Buche unſers Dichters, mit der Beſchreibung **Virgils** im zweyten Buche ſeines Ackerbaus, um den Unterſchied zu empfinden.

Damit ich indeß dem **Lucretius** völlig Recht wiederfahren laſſe; ſo will ich noch einige ſeiner ſchönſten Stellen herausheben. Die Anrufung im erſten Buche iſt unſtreitig die ſchönſte. [e])

„Mutter der Aeneiden, du Freude der Menſchen und Götter, gütige Venus, die du das Schiftragende

---

e) Aeneadum genetrix, hominum diuumque voluptas,
Alma Venus, caeli ſubter labentia ſigna

Quae

tragende Meer, und die fruchtbaren Länder der Erde unter den wandelnden Sternen des Himmels beſucheſt; vor deiner Ankunft, weil durch dich alle Gattungen der Thiere erzeuget werden, und an das Licht der hellen Sonne hervor kommen, vor deiner Ankunft, o Göttin, fliehen die Stürme, und Wolken des Himmels: dir läßt die ſchöpferiſche Erde düftende Blumen entſprießen, dir lachet das ebene Meer, und dir glänzet der ruhige erleuchtete Himmel. Denn ſobald ſich die Schönheit des Frühlings darſtellet, und der warme Athem des ſchwängernden Weſtes die Erde eröfnet, verkündigen die Vögel in der Luft, gerührt von deiner Gewalt, die Ankunft deiner Gottheit. Dann hüpfen die Heerden auf den grünen Weiden, und ſchwimmen durch reißende Ströme. Von deiner Schönheit, und deinen Reitzungen gelocket, folgen brünſtig alle Arten der Thiere, wohin du ſie führeſt. Du ſtöſ-

Quae mare nauigerum, quae terras frugiferenteis
Concebras: per te quoniam genus omne animantum
Concipitur, viſitque exortum lumina ſolis:
Te, dea, te fugiunt venti, te nubila caeli,
Aduentumque tuum, tibi ſuaueis Daedala tellus
Summittit flores, tibi rident aequora ponti,
Placatumque nitet diffuſo lumine caelum.
Nam ſimul ac ſpecies patefacta'ſt verna diei:
Et reſerata viget genitabilis aura Fauoni:
Aëriae primum volucres te, diua, tuumque
Significant initum perculſae corda tua vi
Inde ferae pecudes perſultant pabula laeta
Et rapidos tranant amneis: ita capta lepore,
(Inlecebrisque tuis omnis natura animantum,)

ſeſt allem, was die Meere, die Berge, die ſchnellen Flüſſe, die blätterreichen Wohnungen der Vögel, und die grünen Felder bewohnet, eine ſanfte Liebe ins Herz, und machſt, daß ſie brünſtig ihr Geſchlecht fortpflanzen „

„Da du nun allein die ganze Natur beherrſcheſt, und ohne dich nichts ans Licht hervorkömmt, grünet, oder liebenswurdig iſt; ſo rufe ich dich an, mir in meinen Verſen beyzuſtehen, die ich für unſern **Memmius**, von der Natur der Dinge zu ſchreiben wage.„

Er bittet ſie ferner, den Krieg zu endigen, und die Urſache, warum er Sie darum bittet, iſt ſinnreich, und enthält zugleich eine feine Anſpielung auf eine Fabel der Mythologie:

f) „Macht

Te ſequitur cupidè, quo quamque inducere pergis.
Denique per maria, ac monteis, fluuioſque rapaceis,
Frondiferaſque domos auium, campoſque virenteis,
Omnibus incutiens blandum per pectora amorem,
Efficis, vt cupidè generatim ſaecla propagent.
Quae quoniam rerum naturam ſola gubernas:
Nec ſine te quicquam dias in luminis oras
Exoritur, neque fit laetum, neque amabile quicquam,
Te ſociam ſtudeo ſcribundis verſibus eſſe,
Quos ego de rerum natura pangere conor
Memmiadae noſtro: quem tu dea tempore in omni
Omnibus ornatum voluiſti excellere rebus.

f) „Mache indeß, daß der wilde Krieg, der alle Meere, und Länder beunruhiget, entſchlummere, und ruhe: Denn du allein kannſt die Sterblichen mit einem ruhigen Frieden beglücken: weil der Waffenmächtige Mavors, der die Werke des Krieges regieret, ſich oft, durch die Macht der ewigen Liebe bezwungen, in deinen Schoos wirft, und an deinem gewölbten Hals hangend, ſein begieriges Auge an deiner Schönheit weidet. Dann, o Göttin! wann ſeine Seele an deinen Lippen hänget, dann ſchließe ihn in deine heilige Arme: laß Liebkoſungen von deinen Lippen fließen, und erbitte, o Göttin! für die Römer den Frieden:„

Das zweyte Buch fängt mit einem ſehr ſchönen Gleichniß an, welches ſich auf die Würkung der Selbſtliebe, und eignen Erhaltung gründet. Der Gebrauch aber, den er von dieſem Gleichniſſe

---

f) Quo magis aeternum da dictis diua leporem:
Effice, vt interea fera moenera militiai
Per maria ac terras omneis ſopita quieſcant.
Nam tu ſola potes tranquilla pace iuuare
Mortales: quoniam belli fera moenera Mauors
Armipotens regit: in gremium qui ſaepe tuum ſe
Reiicit, aeterno deuinctus volnere amoris:
Atque ita ſuſpiciens tereti ceruice repoſta
Paſcit amore auidos, inhians in te, dea, viſus:
Eque tuo pendet reſupini ſpiritus ore.
Hunc tu, diua, tuo recubantem in corpore ſancto
Circumfuſa ſuper, ſuaueis ex ore loquelas
Funde, petens placidam Romanis, incluta, pacem.

niſſe macht, und die Wendung, womit er es auf ſeine Materie führet, giebt demſelben eine große Schicklichkeit: [g])

„Es iſt angenehm, wenn die Winde das weite Meer durchwühlen, vom Lande die Gefahr eines andern anzuſehen: Nicht weil es ein Vergnügen iſt, zu ſehen, daß jemand Noth leidet; ſondern weil es angenehm iſt, zu ſehen, von welchen Uebeln wir ſelbſt befreyet ſind. Auch iſt es angenehm, kämpfende Armeen auf Feldern in Schlachtordnung geſtellt zu ſehen, ohne mit ihnen die Gefahr zu theilen. Aber nichts iſt angenehmer, als von den Höhen des durch die Lehre der Weiſen wohlbefeſtigten Heiligthums auf andre herunter zu ſehen, wie ſie allenthalben umher irren, und den Weg des Lebens ſuchen; wie ſie durch Genie, und Vorzüge der Geburth in die Wette eifern, und Tag und Nacht mit hartnäckiger Mühe arbeiten,

,um

---

[g]) Suaue, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius ſpectare laborem
Non quia vexari quemquam 'ſt iucunda voluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuaue'ſt.
Suaue etiam belli certamina magna tueri,
Per campos inſtructa, tua ſine parte pericli.
Sed nil dulcius eſt, bene quam munita tenere
Edita doctrina ſapientum templa ſerena:
Deſpicere vnde queas alios, paſſimque videre
Errare, atque viam palanteis quaerere vitae:
Certare ingenio, contendere nobilitate:
Nocteis atque dies niti praeſtante labore,
Ad ſummas emergere opes, rerumque potiri.

O mium zu hohen Schätzen empor zu ſteigen, oder zur Herrſchaft zu gelangen.„

Im dritten Buche vergleicht er die Bewegung der Stäubchen, die man in den Sonnenſtrahlen ſiehet, mit einer Schlacht:

„Sie ſcheinen, wie in einem unaufhörlichen Treffen, Schaarenweiſe mit einander zu kriegen; und ohne Ruhe ſich bald unter einander zu miſchen, bald wieder zu trennen.„

Peiger

O miſeras hominum menteis! ô pectora caeca!
Qualibus in tenebris vitae, quantiſque periclis
Degitur hoc aeui, quodcunque eſt! nonne videre,

Das Gleichniß in den erſten Zeilen hat Herr Wieland alſo ausgebildet:

Wie vom zufriednen Strand, geſichert vor den Stürmen,
Ein Wandrer ruhig ſieht, daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh, den ſeegelloſen Maſt
Des Goldbeſchwerten Schifs ein wilder Orkan faßt,
Izt in die Wolken treibt, im Ungrund izt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht, und wieder ſchleudernd hebet:
Er hört mit froher Furcht, wie Meer und Sturmwind brüllt,
Und die erregte Luft des Schifvolks Winſeln füllt. ꝛc.

Peiger findet dieſes Gleichniß ſo erhaben, daß er ſich dabey an die Worte **Quintilians** erinnert, womit er die Beſchreibung eines edlen Pferdes in Virgils Gedichte vom Landbau anpreiſet. Finden Sie, daß der Kunſtrichter hier Urſache hatte, ſo ſehr declamatoriſch zu werden? Ich kann nichts mehr ſehen, als ein poetiſches Gleichniß, welches vielleicht auch einem Kopfe hätte einfallen können, der nicht ſo lebhaft war, als **Lucretius**. Die poetiſchen Gleichniſſe erfodern meiſtens, daß die Sache, womit eine andere verglichen wird, mehr Würde und Größe habe, als ſie ſelbſt; denn die Dichtkunſt liebet die Pracht. Es werden alſo nicht viel Gleichniſſe übrig bleiben, die nicht gewiſſermaßen erhaben ſind. Ich gebe zu, daß der Gegenſtand, eine Schlacht, an ſich unter die großen Gegenſtände gehört; und lobe in der Wahl deſſelben den Geſchmack des Dichters: allein wenn ich auf die Talente zurück ſehe, welche der Dichter in der Ausarbeitung deſſelben gezeigt hat; ſo finde ich nichts, was mich zur Bewunderung bewegen könnte; und von dieſer Seite ſpreche ich dem Gleichniſſe die Erhabenheit ab. Leſen Sie die Bienenſchlacht im Virgil,*) und unterſuchen Sie, was für Umſtände der Dichter in der Ausführung derſelben zu erheben gewußt hat; ſo werden Sie ſehen, daß ihre Verwunderung bey dieſer Stelle nicht bloß von der Wahl eines groſſen Gegenſtandes herrühre, ſondern weit mehr von den auſſerordentlichen Talenten des Dichters; und daß dieſe Bienenſchlacht auf eine ganz andere Art erhaben ſey. —

---

*) Georg. lib. IV.

Von dem Erhabenen in den Geſinnungen, und Betrachtungen habe ich bereits ein ſchönes Beyſpiel in meinem vorigen Briefe angeführet. Das didactiſche Genie iſt an dieſen natürlicher Weiſe fruchtbarer; weil es hier in ſeiner eignen Materie iſt; und vielleicht iſt dieſes auch der Grund, daß ſie dem **Lucretius** glücklich gerathen ſind. Er erkläret ſich über die Ungereimtheit derer, die ſich über den Tod beklagen, oder ihn fürchten. Dieſe Betrachtung, welche jedoch ſeiner Abſicht angemeſſen, iſt weitläuftig, und meiſterhaft ausgeführet; ſo falſch, und nichtig ſonſt auch die Arzney iſt, wodurch er dieſe Furcht zu heben hoffet. Ich will nur diejenigen Züge herausheben, die am helleſten hervorſtechen, und auch in dieſen werden Sie mehr Sinnreiches, als Erhabenes finden: Er führet die Klagen der Menſchen ein, läßt ſie ſelbſt reden, und beantwortet ihre Klagen.

[h] „Aber dann wird dein frohes Hauß dich niemals

---

[h] At jam non domus accipiet te laeta, neque uxor

mals wieder empfangen; dein zärtliches Weib, und deine geliebten Kinder, werden dir nie wieder entgegen eilen, um den erſten Kuß zu empfangen, oder in deinem Herzen eine ſtille Freude erregen. Du wirſt weder dich, noch die Deinigen durch edle Thaten ſchützen. O! Unglücklicher! Unglücklicher! (ſagen ſie) dieſer Eine feindſeelige Tag hat dir alle dieſe Freuden des Lebens geraubet. — Sie ſetzen nicht hinzu: Allein du wirſt auch zugleich alles Verlangen nach dieſen Freuden verliehren. —

— — So gar am Tiſche, den Becher in der Hand, und Kränze um den Schlaf, erinnern ſie ſich des

Optima, nec dulces occurrent oſcula nati
Praeripere, et tacita pectus dulcedine tangent.
Non poteris factis tibi fortibus eſſe, tuiſque
Praeſidio: miſer ô miſer, aiunt: omnia ademit
Vna dies infeſta tibi tot praemia vitae.
Illud in his rebus non addunt, nec tibi earum
Iam deſiderium rerum ſuper inſidet vna.
Quod bene ſi videant animo, dictiſque ſequantur:
Diſſoluant animi magno ſe angore metuque
Tu quidem, vt es leto ſopitus, ſic eris aeui
Quod ſupereſt, cunctis priuatu' doloribus aegris.
At nos horrifico cinefactum tè propè buſto
Inſatiabiliter deflebimus, aeternumque
Nulla dies nobis moerorem e pectore demet.
Illud ab hoc igitur quaerendum eſt, quid ſit amari
Tantopere, ad ſomnum ſi res redit, atque quietem:
Cur quiſquam aeterno poſſit tabeſcere luctu.
Hoc etiam faciunt, vbi diſcubuere, tenentque
Pocula ſaepe homines: et inumbrant ora coronis,

Ke

des Todes; und ſagen im Ernſt: das Vergnügen des Menſchen iſt kurz; bald höret es auf, und niemand kann es wieder zurück rufen. Als wäre im Tode dieſes ihr gröſtes Uebel, daß der Durſt die Elenden quäle, und dörre, oder daß irgend ein anders Verlangen ſie martere. —

„Wie? fähret er bald darauf fort, wenn die Natur ſelbſt einen von uns alſo anredete: Was willſt du denn, Sterblicher, daß du ſo ſeltſame Klagen führeſt? Warum ſeufzeſt, warum weineſt du über den Tod? Wenn dir dein genoſſenes Leben angenehm geweſen iſt, und wenn nicht alle ſeine Freuden gleichſam, wie durch ein durchlöchertes Gefäß, bey dir durchgefloſſen, und ungenoſſen verſchwunden ſind; warum, o Thor! geheſt du nicht ab, wie ein Gaſt, der des Lebens ſatt iſt, und legſt dich gelaſſen in ſichere Ruhe? Sind die Freuden verſchwendet, und das Leben wird dir zur Laſt; warum verlangſt du noch ein längeres, welches noch einmal übel verſchwendet, und ungenoſſen verfließe; und machſt nicht lieber dem Leben, und ſeinen Mühſamkeiten ein Ende? Denn nun haſt du nicht mehr zu hoffen, daß ich neues Vergnügen erfinden könne: es iſt immer das alte. Wenn die Jahre noch itzt deinen Körper nicht ausgemergelt, und

deine

Ex animo vt dicant, breuis hic eſt fructus homillis.
Iam fuerit, neque poſt vnquam reuocare licebit.
Tanquam in morte mali cum primis hoc ſit eorum,
Quod ſitis exurat miſeros, atque arida torrat
Aut aliae quoius deſiderium inſideat rei.

deine ſchlafen Glieder entkräftet haben: ſo haſt du es doch einmal zu erwarten, wenn du auch Jahrhunderte lebteſt, ja hätteſt es noch mehr zu erwarten, wenn du unſterblich wäreſt.„ —

Er kömmt endlich auf die Furcht vor der Hölle, und den Strafen nach dem Tode. Die Geyer, ſagt er, freſſen den **Tityus** nicht; ſie würden auch in der That in ſeiner groſzen Bruſt nichts finden, woran ſie ewig fort nagen könnten; wenn ſchon ſein ungeheurer Leib mehr, als neun Aecker mit ſeinen Gliedern bedeckte; wenn er auch den ganzen Erdenkreis einnähme; ſo würde er dennoch nicht ewige Schmerzen leiden, noch mit ſeinem Leibe beſtändig die Vögel weiden. Aber der iſt ein wahrer Tityus, der von Liebe niederliegend, von Vögeln zerfleiſchet, und von ängſtlicher Bekümmerniſz abgenaget, oder von ſonſt einer Begierde, oder Sorge zerriſſen wird. Auch im Leben haben wir einen **Siſiphus** vor Augen; den, welcher ſich vorgeſetzt hat, die Faſces, und ſchrecklichen Beile von dem Volk zu erbetteln, aber immer abgewieſen, und traurig zurück kömt; denn immer nach einer beſtändig verſagten Gewalt ſtreben, und immer deswegen vergebens alle Mühe ertragen, das heiſzt den widerſtrebenden Stein bergan wälzen; den Stein, der ſich immer vom höchſten Gipfel herunter wälzet, und ſchnell ins niedrige Feld herabſtürzet.

Er führet dieſe Betrachtung noch weiter durch Anſpielungen auf die übrigen Strafen der Höllen hindurch; und kömmt endlich auf den Tod der gröſten Helden. Dieſe Stelle iſt in der That erhaben; i)

„Auch Ancus iſt geſtorben, der doch weit gröſſer war, als du. Auch der, welcher einſt einen Weg über das große Meer gebahnet, und ſeinen Legionen Bahn über die Tiefe gemacht hat, daß ſie über den Abgrund der ſalzigten Wellen zu Fuſſe gingen: Er, welcher über die Wellen triumphirend das Brauſen des Meeres verachtet, hat ſeine Augen geſchloſſen, und ſeine Seele iſt aus ſeinem ſterblichen Leibe entwichen.„ —

„Scipio der Donnerkeil des Krieges, der Schrecken der Carthaginenſer, hat ſeine Gebeine eben ſo gut der Erde übergeben, als wäre er der geringſte Knecht.„

---

i) Hoc etiam tibi tute interdum dicere poſſis:
Lumina ſis oculis etiam bonus Ancu' reliquit,
Qui melior multis, quam tu, fuit, improbe, rebus.
Inde alii multi reges, rerumque potentes
Occiderunt, magnis qui gentibus imperitarunt.
Ille quoque ipſe, viam qui quondam per mare magnum
Stravit, iterque dedit legionibus ire per altum,
Ac pedibus ſalſis docuit ſuperare lacunas:
Et contemſit, aquis inſultans, murmura ponti,
Lumine ademto, animam moribundo corpore fudit
Scipiades, belli fulmen, Karthaginis horror,
Oſſa dedit terrae, proinde ac famul infimus eſſet,

So lang auch ſchon mein Brief iſt, kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen noch einige ſehr ſchöne Verſe vorzulegen, welche mit dieſer letzten Betrachtung des Lucretius Verwandſchaft haben. Beyde ſchildern die Allgemeinheit des Todes; nur hat dieſer Menſchen zu Beyſpielen genommen; der neuere Dichter hingegen nimmt ſeine Züge von vernunftloſen Geſchöpfen. Die Wendung aber, und Ausbildung kleiner Umſtände giebt ſeiner Betrachtung beſondere Schönheiten: und wenn ich mich nicht irre; ſo iſt es eine ſolche Ausbildung, worin die Neuern ſich eines Vorzuges vor den Alten rühmen könnten. [k])

„Ihr lachenden Schönheiten des jugendlichen Jahres, die ihr euren düftenden Buſen der Sonnen eröffnet; und in aller Pracht des Frühlings gekleidet, mit Thau beſprengt, eure ſeidenen Blätter entfaltet: zwar prangt ihr in den reichſten Kleidern der Natur; zwar hat ihr feiner Pinſel euch mannichfache Farben angeſtrichen; zwar lockt eure Roſenröthe das entzückte Auge, und eur nectariſcher Athem hauchet ſüſſe Wohlgerüche!

---

k) Ye ſmiling glories of the youthful year,
That ope your fragrant boſoms to the day;
That clad in all the pride of ſpring appear,
And ſteep'd in dew your ſilken leaves diſplay:
In nature's richeſt robes tho' thus bedight,
Tho' her ſoft pencil trace your various dye,
Tho' lures your roſeate hue the charmed ſight,
Tho' odours ſweet your nect'rous breath ſupply,

Soon

gerüche: aber dennoch wird bald der freſſende Zahn der Zeit an euren Blättern nagen; bald wird eur ſüſſer Duft verfliegen, und eure ſchöne Blüthe verwelken.„

„Ihr Erlen in dieſen Hecken, unter deren weiten Schatten die graſenden Heerden dem raſſelnden Regen Trotz biethen: ihr hohen Eichen, in deren ausgebreiteten Armen die krächzende Dole ihr luſtiges Neſt bauet: der Schmuck eurer Blätter, liegt in traurigen Haufen, von der rauhen ſtürmiſchen Wuth des grauen Winters abgeſtreifet. Selbſt eure harte Rippen werden die Macht des Alters fühlen, und eure entblößten Stämme den freundſchaftlichen Schatten verſagen: eure ſaftloſen Aeſte werden bald nicht mehr grünen, hinfallen, und den Schauplatz verlaſſen.„

Soon on your leaves *Time's* cank'rous tooth ſhall prey
Your dulcet dews exhale, your beauteous bloom decay.
Ye hedge-row elms, beneath whoſe ſpreading ſhade,
The *grazing* herds defy the rattling ſhower;
Ye lofty oaks, in whoſe wide arms diſplay'd,
The clam'rous rook builds high his airy bow'r;
Stript by hoar winter's rough inclement rage,
In mournful heaps your leafy honours lie;
Ev'n your hard ribs ſhall feet the force of age,
And your bare trunks the frindly ſhade deny;
No more by chearful vegetation green,
Your ſapleſs bolls ſhall ſink, and quit th' evanid ſcene.

„Ihr geſiederten Sänger des Lenz, die ihr ſorgenloß ſingt, und den Zorn des Schickſals nicht fürchtet, ſtimmet eure Geſänge zu traurigen Tönen des Todes, und des ſchrecklichen Winters um! Dieſe freudigen Lieder ſchicken ſich nicht für eur kurz daurendes Leben: begrüßet nicht mehr die Röthe des anbrechenden Tages mit frohem Geſange, oder luſtigen Liedern; ſondern verſteckt euch mit klagenden Geſängen, und hangenden Flügeln in die öden Schatten der nächtlichen Büſche; ſetzt euch auf den knoſpentreibenden Dornbuſch, wo die verliebte Philomele ihre Kehle erſchallen läßt, und ſtimmet mit in ihr trauriges Lied.

Ye feather'd warblers of the vernal year,
That careleſs ſing, nor fear the frowns of fate,
Tune your ſad notes to death and winter drear!
Ill ſuit theſe mirthful ſtains your tranſient ſtate:
No more with chearful ſong, nor ſprightly air,
Salute the bluſhes of the riſing day,
With doleful ditties, drooping wings, repair,
To the lone covert of the nightly ſpray;
Where love-lorn *Philomela* ſtrains her throat
Surround the budding thorn, and ſwell the mournful note.

Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt. Sein Gedicht iſt als ein Troſtgedicht geſchrieben: von der Unſterblichkeit der Seele.

* * *

XVI. Brief.

XVI. Brief.

Polignacs Antilucretz.

Hier haben Sie wider die verderbliche Philoſophie des **Lucretius** einen Gegengift! ſo wenig er auch nöthig ſeyn mag. Denn ſein Syſtem iſt in vielen Theilen ungereimt genug, ſein eigner Gegengift zu ſeyn. Ich rede dieſesmal von dem Antilucretius des Polignac. Dieſes Gedicht iſt in ſeinen didactiſchen Theilen, gerade der Revers von jenem. Jener hat alles Lob ſeiner Poeſie zu danken; dieſer ſeiner Philoſophie, und der Stärke ſeiner Beweiſe, und Schlüſſe. Lucretz hat weit mehr Enthuſiaſmus, und beluſtiget den Leſer öfter durch lebhafte Beſchreibungen, und Gemälde einer feinen Einbildungskraft. Polignac folgt ſtrenger, und geradern Weges der Wahrheit, und verliehret den Philoſophen niemals in dem Poeten. Jener rühret ſeinen Leſer durch den Schimmer ſeiner Argumente: dieſer hingegen erzwingt durch ſeine Demonſtrationen, zwar langſamer, aber deſto ſicherer, eine Ueberzeugung; und wenn der erſte nur lehret, um zu gefallen; ſo gefällt der letzte, bloß weil er lehret. Jener hat uns ein lügenhaftes Syſtem, von allen

Grazien ausgeſchmückt geliefert, und dieſer liefert uns meiſtens ein wahres, ohne großen poetiſchen Schmuck.

Dieſen Unterſchied drückt der Dichter ſelbſt zum Theil nicht ungeſchickt aus: [a])

„O! könnte ich, indem ich dich in die heilige Gegenden führe, die caſtaliſchen Quellen auf dieſes unfruchtbare Feld leiten, die Dornenſtauden in blühende Roſenbüſche verwandeln, und die ganze Anmuth der Dichtkunſt in meine Verſe gießen! Aber es fehlt mir die beredte Zunge eures Dichters, (Lucretius) ſein einnehmender Ton, und ſein anmuthiger Geſang. Er ſang die Träume der Griechen in der Sprache ſeines Landes; ich aber ſinge heilige Wahrheiten in einer fremden. Er prieß in ſeinem Gedichte die Wolluſt, die Mächte der Liebe, und die Chöre der Gratien: ich lehre die ernſthafte Wahrheit: und die gerührten Sayten meiner Leyer geben nur traurige Töne. Ihm reichet

---

a) O vtinam, dum te regionibus infero ſacris,
Arentem in campum liceat deducere fontes
Caſtalios, verſis laeta in viridaria dumis,
Ac totam in noſtros Aganippida fundere verſus!
Non mihi, quae veſtro quondam facundia vati;
Nec tam dulce melos, nec par eſt gratia cantus.
Reddit ille ſua Graiorum ſomnia lingua;
Noſtra peregrinae mandamus ſacra loquelae.
Ille Voluptatem et Veneres Charitumque choreas
Carmine concelebrat; nos Veri dogma ſeuerum:
Triſte ſonant pulſae noſtra teſtudine chordae.

Olli

chet die reiche Natur alles, was ſie Reizendes hat, und ſchüttet vor ihm mit verſchwenderiſchen Händen ihre Blumen aus. „Die Lüfte ſeufzen zärtlicher von dem Klange ſeiner Harfe; und ein froher Strahl fällt auf ihn vom hohen Himmel herab: Wenn er die Erde mahlet; ſo biethen die Wälder dir ihren Schatten an; ein geſchwätziger Bach fällt über grünende Hügel; und Ströme von Milch ergießen ſich durch fruchtbare Felder: die bunten Vögel ſtimmen ihre ſüſſen Lieder an, und du ſieheſt auf den feuchten Wieſen nichts, als fruchtbare Heerden, und muntere Rinder; und das Vieh, und ſein Hirt tanzet vor Freuden.„

Die Stelle des Lucretius, worauf Polignac zielet, habe ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe abgeſchrieben.

Olli ſuppeditat diues natura leporis
Quidquid habet, laetos ſummittens prodiga flores:
Illius ad plectrum ſuſpirant mollius aurae:
Gratior et coelo radius deſcendit ab alto.
Si terram aſpicias, nemorum tibi porrigit vmbram;
Garrula per cliuos elabitur vnda virentes;
Lactea fertilibus decurrunt flumina campis;
Suaue canunt pictae volucres; perque humida prata
Nil niſi foecundosque greges, armentaque monſtrat
Laeta boum; ſaltant pecudes, pecudumque magiſtri.„

Dieſe Verſchönerungen ſind es, welche dem römiſchen Dichter einen Vorzug vor dieſem geben: allein ſie haben ihre Nachtheile: „ſie ſind,„ ſagt der Dichter, „wie die Schaale der Circe, welche der „vorſichtige Ulyſſes nicht annehmen wollte.„ Dann gedenket er des Vorzuges, den er vor dem Römer hat: „fehlet mir die Anmuth der Muſen, „indem ich ernſtere Wahrheit lehre; ſo werd ich „ihm zwar an Schönheit, des Ausdrucks nachſtehen; aber die Wahrheit der Sachen wird mir einen größern Vorzug geben.„

Hierauf ſchreitet er zur Sache.

Sie müſſen aber in demſelben nicht bloß eine Widerlegung des Lucretius. ſuchen. Der Verfaſſer hat ſein Werk weit nützlicher gemacht, indem er demſelben mehr Ausdehnung gegeben hat. Er widerlegt zugleich alle diejenigen, welche den Atheiſmus auf irgend einige Weiſe befördert haben. Democritus, Ariſtoteles, Epicurus, Hobbeſius und Spinoza ſind diejenigen, gegen welche er zugleich auf den Kampfplatz tritt. Und, was ſie vielleicht nicht gedacht hätten, Newton, Locke, und Gaſſendus, vermehren noch die Anzahl ſeiner Gegner. Wundern Sie ſich aber nicht! Polignac hatte ſeinen Geiſt mit der Philoſophie des Des-Cartes genähret. Die angenehmen Träumereyen, und Hypotheſen dieſes Philoſophen, die er in die Naturlehre eingeſchoben hatte, waren von jenen widerleget; und es iſt daher ganz begreiflich, daß ſein Schüler wider ſie die Waffen ergriff, und ihre Lehre vom *vacuo* auf alle Art zu beſtreiten ſuchte. Ueberhaupt ſind ſeine Schlusfolgen in Dingen, welche die Naturlehre angehen, aus dem Vorrathe des **Cartes** genommen.

Die Veranlaſſung, welche den Verfaſſer auf den Einfall brachte, dieſes Gedicht zu verfertigen, iſt in der Vorrede des Herausgebers nur obenhin, und mit zwey Worten angegeben: „Als ſich der „Abt **Polignac**, nach ſeiner Zurückkunft aus Polen, einige Zeit in Holland aufhielt, hatte er ſich „oft mit dem ſcharfſinnigen **Bayle**, von Sachen „der Religion unterredet: und hier faßte er den „Entſchluß, dieſes Werk zu ſchreiben.„ Eine kleine Anecdote, welche den Inhalt dieſer Unterredungen näher bekannt macht, wird Ihnen völliger erklären, warum er eben wider den **Lucreß** geſchrieben hat.

Polignac fragte den **Bayle**, zu welcher von den bekannten Secten er ſich bekenne? **Bayle** wich dieſer Frage aus, und ſagte einige Zeilen aus dem **Lucreß** her: und da der Abt, (denn damals war er nur Abt) in ihn drang, ſo ſagte er nicht mehr, als er wäre ein wahrer Proteſtant. Der Abt drang immer mehr auf eine ausdrücklichere Erklärung; und endlich antwortete **Bayle** mit einiger Bewegung:

gung: Ja, mein Herr, ich bin ein wahrer Proteſtant, und zwar in der weiteſten Ausdehnung des Wortes; denn ich proteſtire gegen alles, was geſagt, oder gethan iſt; und darauf ſagte er noch einmal noch nachdrücklichere Verſe aus dem **Lucretius** her. Dieſes brachte den **Polignac** zuerſt auf den Entſchluß, den Epicurismus, und beſonders das Syſtem des römiſchen Dichters zu widerlegen.

Das Gedicht beſtehet aus neun Büchern; und iſt an einen erdichteten Gegner der Religion, und Freund des Epicurismus gerichtet, den er **Quintus** nennet. **Polignac** hat hierin ohne Zweifel dem **Lucretius** folgen wollen, welcher ſein Werk an den **Memmius** ſchrieb. Ich habe Ihnen ſchon überhaupt geſagt, was Sie erwarten müſſen. Nicht ſeine Dichtungen, bloß verſchönernde Theile, ſtarke poetiſche Gemälde, Episoden; ſondern einen didactiſchen Vortrag, Zuſammenhang und Verbindung unter den Schlüſſen, und Stärke in den Beweiſen: mit einem Worte, Philoſophie, mit wohlgewählten Worten, und lebhaften Ausdrücken vorgetragen. Was für Verſchönerungen hinzugekommen ſind, die ſcheinen mehr ein Bedürfniß zu ſeyn, welche die Deutlichkeit erfoderte, als die Abſicht, bloß zu verſchönern. Hie und da ein Gleichniß, ein Exempel, eine Beſchreibung, eine Nebenbetrachtung, das iſt alles Poetiſche, womit der Verfaſſer ſeinem didactiſchen, oftmals ſehr ſpröden Stoffe, einige Abwechſelung gegeben hat. Ich will einige einzelne Stellen herausheben: denn den Inhalt von allen Büchern auszuſchreiben, iſt weder meine Abſicht, noch auch eine angenehme Beſchäftigung für den Abſchreiber, oder den Leſer.

Im erſten Buche beſtreitet er die Wolluſt des Epicurus, und rettet die Religion gegen denſelben. Oft wenn Bündigkeit nöthig iſt, wirft er alle Verſchönerung weg, und häufet Schluß auf Schluß. So beweiſet er z. E. daß Epicurus, weil er keinen Gott glaube, auch keine Tugend zulaſſen könne; und daß es, wenn er ſich des Wortes Tugend bediene, ein nichtsbedeutender Schall ſey.

„Vielleicht, ſagt er, [b]) glaubſt du, Quintus, daß ich den Epicurus verläumde, indem ich behaupte, daß er weder Recht noch Gerechtigkeit zulaſſen kann. — Allein er ſelbſt hat ſich dieſes Mahl gebrannt, indem er das Geſetz, und den Geber des Geſetzes aus

der

---

b) Declamatorem, Quinti, me forte vocabis,
Quod iuſtum rectumque Epicuri a mente recidam:
Illum nec patiar titulo virtutis abuti;
— — — —
— — Verum hancce notam ſibi ſolus inuſſit
Ipſe lubens, mundo cum legem, ac legis abegit
Lato-

der Welt verbannet, und behauptet, das Licht unſerer Vernunft entſtehe aus blinden, von Ohngefähr zuſammengebrachten Atomen. „

Nun argumentiret er: c)

„Denn was iſt richtig? Dasjenige, was nach einer ſichern Regel geſchiehet. Was iſt recht? Dasjenige, was ein Geſetz zu thun gebiethet: wo alſo kein Geſetz iſt, da iſt kein Recht: wo keine Regel iſt, da kann nichts richtig ſeyn. Vernunft und Tugend gehn zu Grunde: wenn kein Gott iſt, ſo kann kein Geſetz, und keine Regel beſtehen: daher bleibt weder Richtigkeit noch Recht! Die Vernunft iſt eine Tochter des Glücks, die Tugend iſt ein Gedicht. „

In eben dieſem Buche contraſtiret er den Mann, welcher Religion hat, mit demjenigen, welcher keine hat. Dieſe Stelle iſt eine der ſchönſten in dieſem Buche, die ich abſchreiben muß.

„Der-

Latorem: et noſtrae lumen rationis oriri
Ex atomis voluit caecis, ac ſorte coactis

c) Rectum nempe quid eſt? Illud quod regula firmat:
Et iuſtum? Quod lex faciendum praecipit: ergo
Lex vbi nulla, nihil iuſtum eſt; vbi regula nulla,
Nil rectum eſſe poteſt. Ratio virtusque peribunt:
Numine ſublato, neque lex, neque regula perſtant:
Ergo nil iuſti, nil recti permanet vnquam,
Filia fortunae ratio eſt, fictitia virtus.

„Derjenige, den eine ſtandhafte, und brünſtige Liebe der Religion regieret, entzieht ſich keiner Beſchwerde, ſagt ſich von keiner Pflicht los, weigert ſich nicht der Wachen für das gemeine Beſte: Er dienet den ſeinen Verwandten, und dem Vaterlande: und ſeine Dienſtfertigkeit verbreitet ſich nicht nur über Freunde, ſondern auch Unbekannte. Er empfindet nicht nur mit dem Traurenden bloßes Mitleiden; er tröſtet auch und unterſtützet den Armen, und hilft dem Unglücklichen: denn er unterziehet ſich gern den vortreflichen Banden, womit die Natur die Menſchen zu einer Geſellſchaft verbunden hat. Er verſagt weder im Kriege noch im Gerichte ſeine Dienſte: beſorget mit Fleiß das Amt, was ſeinen Schultern anvertrauet iſt; Doch iſt er im Herzen ruhig; weil er das Unrecht haßt, nichts thut, als was die Vernunft erlaubet, gebiethet, und fodert; und nichts Gutes unterläßt. Denn die Frömmigkeit lehret ihn, was Gott, was die Seele, die ihre eigne Zeugin iſt, und was die Rechte, und die Grade der menſchlichen Verbindung verlangen. Ja wiſſe, die Religion hat, und ernähret ihre eigne Helden: aber ſie treibet ſie durch weit edlere Spornen, als Hofnung eines ungewiſſen Lobes, als verderblichen Durſt nach Gold, und unruhige Sucht nach Ehrenſtellen, welche Herzen zerreiſſen, deren Begierden alles verſchlingen, und gemeiniglich zum Unrecht forttreiben.„

Bald hernach ſchildert er dagegen den Epicurer:

„Nach eurer Lehre, ſagt er, bleibt keine Sicherheit; die Begierde herrſchet an der Stelle des Rechtes;

tes: die Frömmigkeit wird verſpottet, und für einen kindiſchen Irrthum gehalten; die Tugend ſelbſt liegt zu Boden, und das natürliche Geſetz iſt zerſtöret; und wer dieſem kein Gehör giebt, der macht ſich den Tigern, und Löwen gleich, und iſt ein offenbarer Feind der Menſchen. Denn er maßet ſich alles an, und glaubt nur, daß er allein lebe, da er doch von vielen tauſenden nur ein einziger Menſch iſt: er glaubt der Mittelpunkt der Welt, das Haupt der Natur, und ihr Tirann zu ſeyn; unterwirft ſeiner Herrſchaft, was ihm nicht unterworfen iſt, und ſündiget und irret mit Vorſatz. Daher kommen, wie aus dem ſtygiſchen Pfule, dieſe Lehren: ein Kluger laſſe ſich nicht durch Befehle, oder Pflicht, oder Bündniß verbinden; ſondere richte ſich allein nach Zeit und Umſtänden: um zur Herrſchaft zu gelangen, könne man das heilige Recht beleidigen; und müſſe deſſen nicht ſchonen, den man beleidiget hat.„

Eine nicht unähnliche Schilderung der verſchiedenen Charactere eines Tugendhaften, und eines Laſterhaften werden Sie in **Brownes** Gedicht von der Unſterblichkeit leſen, wovon ich ein andermal reden werde. — Der Dichter fährt fort:

— — „Dieſe Gifte wachſen in den Gärten der Epicureer. d) Nicht anders, wie ein ungebändigtes Roß in ſein Gebiß beiſſet, und gleich den leichten

Winden,

---

d) Von der ganzen Stelle, welche zu viel Raum wegnehmen würde, will ich nur dieſe letzte im Texte hieher ſetzen:

Inde-

Winden, oder einem ſchnellen Pfeile, über Felder ſtreichet, und über Graben ſetzet. Wenn es aber den Schall der Trompete, und die knallende Peitſche vernimmt, mit verdoppelter Geſchwindigkeit den Wind überhohlet, und mit geflügelten Füſſen den Sand gleich leichten Nebeln um ſich zerſtreuet: und des Reiters, und ſeines Zügels nicht achtet, wenn er es anhält; ſondern mit blinder Hitze fortſtürzet, bis es, ermüdet, den Athem verliehret, und ſich durch ſeine eigne Arbeit entkräftet fühlet. Eben ſo verleugnet derjenige, der, durch die Lockungen der Wolluſt, fortgeriſſen, die Ehrfurcht gegen die Gottheit aus ſeinem liebloſen Herzen verbannet hat, alles, was die wahrhafte Natur, und ſein Gewiſſen lehret, und achtet keines Zügels: bis er endlich, erſchöpfet durch die gewaltſame Hitze der Wolluſt, dahin ſinket, und vergebens ſeine verlohrnen Kräfte beſeufzet.„

Neu

Indomitus veluti quadrupes vbi frena momordit,
Par leuibus ventis, rapitur, celerique ſagittae;
Exſpatiatur agris, et foſſas tranſilit audax;
Tum ſi forte tubam, aut equitis crepitantia flagra
Audierit, curſum ingeminat, fugit ocior Euro
Inque leues nebulas volucri pede ſpargit arenam:
Iuſſus reſtrictis tandem ſubſiſtere loris,
Non equitem ſentit, non lora; ſed impete coeco
Fertur, anhelantem donec feſſumque relinquat
Spiritus, ac tumidos vincat labor ipſe furores.
Haud ſecus illecebris diraque cupidine raptus,
Pectore ſacrilego qui ſanctum Numen abegit,
Diſſimulat quidquid verax et conſcia recti
Alto corde monet natura, neque audit habenas;
Exhauſtus tandem iactante libidinis aeſtu
Concidit, incaſſum ſuſpirans viribus aegris.

Neu iſt das Gleichniß nicht: wohl aber ziemlich weitſchweiſig; indem einerley Gedanken mehr, als einmal, nur durch andere Wörter ausgedrücket, und verſchiedene Ergänzungstheile angefüget ſind, welche nicht ſonderlich zweckmäßig ſtehen. Das

Par levibus ventis rapitur, fugit ocior Euro, impete cœco fertur

ſind faſt gleiche Ausdrücke von einer und derſelben Geſchwindigkeit. Auch iſt die Aehnlichkeit mit der verglichenen Sache nicht ſo geſchickt ausgedrücket, daß das Gleichniß eine eigenthümliche Angemeſſenheit bekäme. Freylich liebt die Poeſie in ihren Verſchönerungen, worunter oft auch die Gleichniſſe gehören, einen gewiſſen Ueberfluß, und einen Reichthum in der Ausbildung; allein die Aehnlichkeit muß in die Augen fallen, und wenn alle Theile dazu beytragen, ſo iſt das Gleichniß um deſto ſchöner. Zu meiner Rechtfertigung laſſen Sie mich aus dem vierten Geſange des Meſſias ein Beyſpiel anführen. Philo hatte in der Verſammlung des Synedrii auch wider der Kaiphas geredet. Dieſer ergrimmte; ihm glühete ſein Antliß. Er ſchaut Sprachlos, und ſtarr, auf den Boden. Die Sadducäer nahmen ſich ſeiner an. Sie ſtanden

Gegen Philo mit Ungeſtühm auf. Wie tief in der Feldſchlacht,

Kriegeriſche Roſſe vorm eiſern Wagen ſich zügelloß heben,
Wenn die klingende Lanze daher bebt, dem rufenden Feldherrn
Den ſie zogen, den Tod trägt, und unter ſie ihn blutathmend
Stürzt. Sie wiehern hoch her, und drohn mit funkelnden Augen.
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturmwind entgegen.

In dieſem vortreflichen Gleichniſſe iſt in der ganzen Ausbildung kein einziger Zug, der nicht zweckmäßig ſtehet, und mit den verglichenen Sachen eine Aehnlichkeit hat. Das **Synedrium** iſt, wegen der Mishelligkeit der verſammleten Partheyen, die gleichſam hier gegen einander im Felde ſtanden, die **Feldſchlacht**: die Sadducäer, ſind die kriegriſchen Roſſe, die den Wagen des Feldherrn zogen; weil ſie Anhänger deſſelben waren: und dieſer ihr Feldherr war **Kaiphas**. **Kaiphas** aber war von der Rede des **Philo** aufs äuſſerſte verwundet, und das war die klingende Lanze, die ihn tödtlich von den Wagen ſtürzt: die Sadducäer, wurden darüber äuſſerſt entrüſtet: und dieſes giebt Anlaß zu der Ausbildung in den beyden letzten Zeilen: „**Sie wiehern hoch her** u. ſ. w.

Stellen Sie dieſe Anatemie mit dem Gleichniſſe des **Polignac** an; und ſehen Sie zu, wo hin Sie die meiſten Züge der Ausbildung deuten können! der Verfaſſer ſcheinet dieſe Weitläuftigkeit zu lieben.

Ich muß ihm jedoch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und deswegen noch eine Stelle von einer andern Art abſchreiben, und gegen eine ähnliche von einer andern Meiſterhand halten. Sie befindet ſich im ſechſten Buche, wo die ängſtliche Sorgfalt einer Henne beſchrieben wird, welche ihre gebrüteten Entchen auf dem Teiche ſchwimmen ſiehet: und dieſes Gemälde iſt vielleicht eines der ſchönſten in dem ganzen Gedichte: *)

Oft macht die Henne dir ein angenehmes Schauſpiel,
Indem ſie ſich mit eitler Sorge ängſtigt.
Denn wenn die fremde Brut der jungen Enten,
Von ihr gebrütet, aus der Schaale kriechet,
Beginnet gleich in ihr die Sehnſucht nach dem Waſſer,
Und Luſt zu ſchwimmen, die ihr angebohren,
Klopft in den kleinen Adern. Wenn demnach
Ein Teich in ihre Augen lacht, empfinden

Sie

---

*) Hinc tibi ſaepe dabit dulces incallida ludos,
Dum ſe diſcruciat vano gallina pauore.
Nam ſi ſuppoſitos anatum nutricula pullos
Fouerit ignorans: rapto vix cortice prodit
Mendax progenies; ſtudio praegeſtit aquarum,
Et micat in venis nandi ingenerata voluptas.
Ergo palus auidis vbi primum riſit ocellis,
Tunc

Sie ihr Geſchlecht; und angebohrne Neigung
Verleitet ſie, durch Schilf und See zu ſchwimmen.
Die falſche Mutter tzirpt, und ängſtigt ſich,
Und zürnt, und läuft, und ſucht die fremden Kinder
Mit Schnabel, und mit Flügel zu verſcheuchen,
Und von den drohenden Gewäſſern abzuhalten.
Und ſiehet ſie den Haufen ungehorſam,
Und freudig ſich in die Gefahre ſtürzen;
So ruft ſie ihn mit Zittern, außer ſich,
Und ſeufzt, und läuft um das verhaßte Ufer.

Dieſes Gemälde iſt ſehr ſchön, und getreu nach der Natur gemahlet. Nur im Anfange iſt einige Unordnung, die die natürliche Folge der Sachen etwas verwirret, und aufhält. Herr von **Kleiſt** hat es in drey Zeilen zuſammengefaßt:

Die Henne jammert ums Ufer mit ſtrupfigten Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerin Stimme,

Tunc generis memores, freta per cognata, per vluas
Abripit ingenium fidens et auita libido.
Pipilat interea, ſtolide angitur, aeſtuat, ardet
Falſa parens, roſtroque monet, pennaque moratur,
Certatque audaces arcere minacibus vndis.
At poſtquam indocilem per amica pericula cernit
Praecipitare gregem, trepidans reuocatque, ruitque
Exanimata, gemens, inuiſo in margine curſans.

Durchplätſchern die Fluth, und ſchnattern im
Schilf. —

Ueberhaupt genommen, iſt Polignacs Gemälde um ein gutes lebhafter, und in mehr Zügen der Natur nachgezeichnet. Vornemlich drücket die Häufung der Zeitwörter in der Zeile:

Pipilat interea, ſtolide angitur, aeſtuat, ardet
Falſa parens, roſtroque monet, pennaque moratur,
Certatque audaces arcere minacibus vndis
— — — — — —

die große Aengſtlichkeit der Henne, welche nicht weiß, was ſie zuerſt thun ſoll, ungemein wohl aus. Das

— — *trepidans reuocatque, ruitque*
Exanimata gemens, inuiſo in margine curſans

woraus Herr von **Kleiſt** die erſte Zeile

Die Henne jammert ums Ufer

genommen zu haben ſcheinet, iſt weit mahleriſcher, und beſeelter, als dieſe.

Der Verfaſſer will übrigens das Wort, Inſtinkt, für ein nichtsbedeutendes angeſehen wiſſen. Deswegen bemühet er ſich, und ſinnreich genug! diejenigen Handlungen, und Fertigkeiten der Thiere, die wir dem Inſtinkte zuſchreiben, für eine bloße Mechanik zu erklären. Sehen Sie noch, wie ihm dieſes gelingt, und wie er das Wort Inſtinkt, und den Begrif deſſelben beſtreitet.

„Oft verrichten die Thiere Handlungen, die ihnen angebohren ſind, zu ſo ungeſchickter Zeit, daß man ſie vielmehr für eine gänzliche Dummheit, als für Handlungen einer Abſicht, und eines Genies anſehen muſs. Jeder Hund wendet ſich beſtändig dreymal im Kreiſe herum, ehe er ſich niederleget. Es ſcheinet, als wenn er durch das Treten ſeiner Füſſe ſich ſein Bette bequemer, und weicher machen wolle: allein er thut ein gleiches auf einem Felſen, oder harten Steine. Die Katze ſcharrt mit den Pfoten im Garten die Erde auf, um ihren Unflath zu vergraben: man ſiehet aber leicht, wie unnöthig dieſe Mühe iſt, wenn ſie etwann ihr Lager auf einem Steinpflaſter verunreiniget hat. Wenn der Degen ein Pferd verwundet, ſo tritt es nicht zurück, ſondern gehet auf den Degen zu, und ſtürzt ſich noch tiefer hinein. Wenn ſein Stall in Feuer ſtehet; ſo bleibt es an einer Stelle und die Knechte vermögen nicht, es mit Gewalt aus der ofnen Thür zu treiben; ſondern es läſst ſich von Flamme und Rauch tödten. Was ſoll ich von den thörichten Motten ſagen? Alle dieſe nehmen einerley Ende. Sie fliegen ins Licht, und verbrennen; und wenn ſie auch einmal ſchon halb todt zurück fahren; ſo fliegen ſie doch immer wieder in die Flamme.„

Von ſolchen Handlungen führet der Verfaſſer noch verſchiedene an; und endlich leugnet er ausdrücklich den Inſtinkt. Noch dieſe Stelle will ich ausſchreiben; Sie werden daraus ſehen, wie der Verfaſſer argumentiret.

[f]) „Allein alles dieſes, ſagſt du, geſchiehet durch einen Inſtinkt. Durch dieſen Führer verrichten die Thiere alles, was ſie zu verrichten haben, ob ſie gleich nicht wiſſen, was, und warum ſie es verrichten? Allein wenn es bloß auf ſagen ankömmt; ſo will ich eben ſo gut ſagen, daß die abwechſelnde Ebbe und Fluth des Meers durch Inſtinkt geſchiehet. Ich verlange die Sache zu wiſſen, und du giebſt mir leere Wörter? —

„Was verſteheſt du denn unter dem leeren Namen, Inſtinkt? Eine Art von Seele, oder nicht? Iſt das letzte; ſo iſt das Thier nichts mehr, als eine vortrefliche Maſchine: iſt das erſte; ſo frage ich, iſt es eine Seele, die in dem Leibe des Thieres ſich thätig erweiſet,

---

f) Inſtinctu ſed enim fiunt haec omnia dicis;
Hoc duce bruta gerunt animantia quidquid agendum eſt,
Quamuis ignorent et quare et quid ſit agendum.
Aſt ego iure pari alternantes aequoris aeſtus
Inſtinctu fieri dicam, ſi dicere tantum
Sufficiat. Mihi rem poſcenti, vana reponis
Nomina, quae ratio propriis eliminat oris?
Haec, precor, indoctae plebi ſtupidaeque relinquas,
Nam ratio, ad vulgi morem ſi quando loquendi
Dat veniam, (quo ſaepe adigit ſermonis egeſtas,
Aut fandi commune genus) iam non ſinit, ex quo
Ipſae inquiruntur cauſae ac primordia rerum:
Tunc accuratis opus eſt rem reddere verbis.
Inſtinctus igitur quid inani nomine ſignas?
Mentem aliquam, necne? At ſi nullam, machina tantum
Eximia eſt: ſi quam; brutine in corpore agentem,

welſet, oder auſſer demſelben? Der kranke Hund ſucht ſich Graß, und wird ſein eigner Arzt. Was er hier thut, das lehret ihn die Vernunft zu thun; und Machaon ſelbſt könnte nicht weiſer handeln; denn er findet ſeine Arzney bloß in dieſem einzigen Kraute: deswegen muß irgend eine vernünftige Seele den Hund leiten, zu dieſem Kraute zu gehen. Aber welche Seele? Die Seele des Hundes? Schäme dich, das zu glauben! Wenn ihn Verſtopfungen quälen woher hat er es gelernt, ſeinen Leib zu reinigen? ihn durch eben dieſes Kraut zu reinigen? und das Graß zu freſſen, damit es ihm helfe? Woher weiß er, daß dieſe Kraft in den Blättern, nicht in der Wurzel ſteckt? Wie weiß er, wie viel er davon freſſen müſſe? Doch er mag das alles wiſſen, was er niemals hat lernen können: woher aber ſucht er unter ſo vielen Pflanzen allein die einzige aus, die ihn nützen kann? Führet ihn der

An bruto externam? Canis aeger gramina quaerit,
Ipſe ſibi medicus. Quod agit, ratione magiſtra
Efficitur; neque agat ſapientius ipſe Machaon:
Hac vna ſiquidem reperit ſolamen in herba.
Ergo mens quaedam rationis lumine pollens
Huc iubet ire canem. Sed quae mens? Mens canis ipſa?
Pro pudor! Oppletae languens angoribus alui,
Quo didicit pacto purgandum corpus? Et illo
Gramine purgari? Gramenque, vt proſit, edendum?
Illius in foliis, non in radice ſitam vim?
Praeterea, quantum ex illo decerpere fas ſit.
Eſto nouerit haec, potuit quae diſcere nunquam:

Geruch, die Farbe, die Figur? Er hat ſie noch niemals geſehen, noch niemals gerochen; und dennoch findet er ſie durch einen Trieb; wünſchet, ſuchet, und findet unter allen dieſe allein. So viel kann ſich kein Podalier, und kein Hippocrates rühmen. Mühſames Studiren, und eine mit langem Nachforſchen erkaufte Erfahrung hat dieſe die Arzneywiſſenſchaft gelehret.„

Wenn du den Seelen der Thiere einen Inſtinkt zuſchreibeſt, den die mütterliche Natur den Menſchen verſagt hat: ſo erhebeſt du nicht nur den Hund, der ſo viel von der Kunſt des Päan verſtehet, nicht nur das Huhn, ſondern jedweden Vogel, ſondern das ganze Geſchlecht der Thiere; und machſt den Ochſen, das Schwein, das Vieh, die Fiſche zu mehr, als Menſchen. Und wenn du das glaubeſt, mit welchem Rechte

Seliget hanc prudens! an odore, colore, figura?
Vidit et olfecit nunquam: tamen impete raptus
It canis; hanc optat quaeritque ac ſeligit vnam.
Id neque per celebris Podalirius, aut ſibi tantum
Arroget Hippocrates: quos ſcilicet vna peritos
Et grauibus ſtudiis, et longo parta labore
Morborum atque artis medicae experientia fecit:
Id praeſtare queat vix ipſe Aſclepius heros;
Cui diſciplinam cum vita infudit Apollo.
Si talem inſtinctum das mentibus eſſe ferinis,
Quem natura parens homini plerumque negauit,
Ecce ſupra mentis longe faſtigia noſtrae
Non modo callentem catulum tot Paeonis artes,
Non modo perdicem, ſed auem quamcunque, ſed omne
Brutorum genus extollis; taurosque, ſuesque,
Et pecudes, et piſciculos, et grandia cete,
Semideosque, facis. Quae ſi tibi certa videntur,
Quo

Rechte verfolgeſt du dieſe unbewafnete, dieſe unſchuldige Thiere im Meere, auf der Erde, bald mit Gewalt, bald mit Liſt; fängſt, mordeſt, und verzehreſt ſie? Warum machſt du dir kein Gewiſſen, grauſamer, als der Wolf, die unſchuldigen Schaafe beſtändig zu tödten, und das Rind zu ſchlachten, welches dir ſo viel Dienſte thut, und daß du für alle ſeine Mühe mit dem Tode belohneſt? Warum liegen ſo viele zerfleiſchte Cadaver vor den Thüren der Menſchen feil, warum nähreſt du dich durch den Mord deiner Brüder? Schämſt du dich nicht, von dem Blute dieſer unglücklichen Geſchöpfe zu leben? Vornemlich da ſie das Geſetz deiner Secte ſo ſehr lieben, und ſo löblich dem Triebe,

Quo iure imbellem populum, et nil tale merentem,
Per mare, per terras, nunc vi, nunc fraude maligna
Inſequeris captans, indefenſumque trucidas,
Atque voras? Inter luſus et gaudia ruris
Annumeras belli genus hoc immite, nefandum,
Ignauumque? Lupo quare crudelior ipſo,
(Cui te riualem praeſtas et quem inuidus horres,
Non oſor feritatis, at aemulus) omne per aeuum
Innocuas occidere oues, maſtare iuuencos
Non dubitas, fluit vnde tibi tot copia rerum;
Et quibus eſt poſt longam operam, nex, vnica merces?
Cur hominum foribus laniata cadauera proſtant;
Et tua fraterna conuiuia caede parantur?
Dic age, non pudor eſt miſerorum ſanguine veſci!
Praecipue cum ſint veſtrae ſic legis amantes,

Atque

Triebe der Wolluſt folgen, daß du unter dem ganzen Haufen des Epicurus keinen Schüler findeſt, der den Vorſchriften ſeines Lehrers getreuer folge. Denn ſie kennen keinen Gott, keinen Schöpfer, wiſſen von keinem Leben nach dem Tode, erkennen keine Religion, und fürchten weder den Pflegeton, noch den Acheron.„ —

So bemühet ſich unſer Dichter, den Jnſtinkt zu beſtreiten. Sie verlangen hier keine Beantwortung von mir; wollen Sie inzwiſchen ſeine Einwürfe ſelbſt beantworten lernen; ſo rathe ich Jhnen, das vortrefliche Buch des Herrn **Reymarus** von den natürlichen Trieben der Thiere zu leſen. Hier werden Sie Jhre Neubegierde zur Genüge befriedigen können, und einen eben ſo angenehmen, als nützlichen Zeitvertreib finden.

Atque voluptatem tanta cum laude ſequantur,
Vt nullum inuenias Epicuri de grege toto
Diſcipulum, melius iurantem in verba magiſtri.
Quippe Deum auctorem, et vitam poſt fata futuram
Ignorant, nulla ſe religione coërcent,
Nec Phlegethonta trucem, aut Acheruſia templa tremiſcunt.

* * *

XVII. Brief.

Browne von der Unſterblichkeit der Seele.

Nicht ein jeder Stoff iſt gleich geſchickt, die poetiſche Bearbeitung, und die Farben der Dichtkunſt anzunehmen. Daher finden Sie in dem Gedichte des **Lucretius**, und in andern Lehrgedichten, viele Stellen, welche nichts mehr ſind, als eine lebhaftere Proſe. Es giebt aber Materien, welche ſehr geſchmeidig ſind, einen höhern Grad der Poeſie anzunehmen; und unter dieſe gehöret die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen.

Eben habe ich ein Gedicht von zwey Büchern vor mir, welches vor vielen andern, die über dieſe Sache geſchrieben ſind, große Vorzüge hat, und ſowohl ſeines wichtigen Stoffes, als ſeiner Ausführung wegen, verdienet, eine Stelle unter Ihrer Sammlung einzunehmen. Es muß bey Ihnen ſchon ein gutes Vorurtheil erregen, daß es aus der lateiniſchen Grundſprache dreymahl ins Engliſche überſetzet worden iſt: denn ein mittelmäßiges

mäßiges Werk hat ſelten das Glück, zum höchſten mehr, als eine Ueberſetzung, zu erleben. *)

Der Dichter, der ſich gleichfalls mehr vorgeſetzt zu haben ſcheinet, durch die Stärke ſeiner Argumente zu überzeugen, als durch die Gewalt der Poeſie hinzureißen, dringt ohne alle Umſchweiſe gleich in ſeine Materie ein, und führet den Beweiß von der Unſterblichkeit aus der unbefriedigten Unruhe, Thätigkeit, und Wisbegierde des Menſchen: a)

„Alle Thiere, ſagt er, genießen dasjenige Loos, was die Natur einem jeden gegeben hat, und wünſchen nichts mehr. Der Menſch allein betritt, mit ſeiner Begierde, zu wiſſen, und die Urſachen und Verbindungen der Dinge zu erforſchen, einen Weg, den er nicht vollendet: denn der Tod breitet ſeine ſchwarzen

zen

---

*) De Animi immortalitate Poema — recudi curauit Ioh. Car. Bohnius — Hamburgi MDCCLIV. Das engliſche Exemplar erſchien 1714. in 4to bey Tonſon. Der Verfaſſer nennt ſich Iſaac Hawskin Browne. Der erſten Ueberſetzung, deren Verfaſſer ſich nicht genannt hat, folgten bald zwey andre von Wilhelm Hay, und Richard Grey: die eine in gereimten, die andere in Verſen ohne Reime.

a) Caetera per Terras animalia ſorte fruuntur
Quam ſua cuique dedit natura; nec amplius optant.
Solus homo, qui ſcire ſagax, cui ſumma cupido
Scrutari cauſas et mutua foedera rerum,
Vanum iter ingreditur; nigris namque imminet alis,

Et

zen Flügel über ihm aus, und hält ihn mitten in ſeiner Rennbahn auf. Woher dieſes, wenn die göttliche Weißheit nichts umſonſt erſchaffen hat? Wozu dieſe Saamen des göttlichen Geiſtes, wenn ſie niemals zu ihrer gehörigen Frucht erwachſen ſollen? Was nutzt es, die Urſachen der Dinge zu erkennen, aus dem Gegenwärtigen aufs Zukünftige zu ſchließen, mit den Gedanken über Sonnen, und Sternen zu ſchweifen, wenn wir gänzlich ſterben müſſen? Alle ſtehen unter dem Geſetze des Todes; alle erwartet ein gemeinſchaftliches Grab. Iſt es denn nicht beſſer, mit einer Phillis im Schatten zu ſcherzen, und dich, o Lyäus! in frohen Tänzen zu ehren? Denn Bachus weiß die Sorgen zu verjagen, weiß die Empfindung des Vergangenen, und die Furcht vor dem Künftigen zu dämpfen.

Doch das Vergnügen wird zum Ekel: und Reichthümer, Ruhm und Ehrgeitz beruhigen nicht. Die Seele verlanget ganz andere Freuden: Freuden,

Et curſu in medio Mors intercludit euntem.
Quorſum iſthoc; ſi nil ſapientia diua creauit
In caſſum? Quorſum haec diuinae ſemina mentis,
In proprios ſi non poterint adoleſcere fructus?
Ecquid enim prodeſt rerum cognoſcere cauſas;
Iungere venturis praeſentia; mente vagari
Solem atque aſtra ſuper, morituro? Scilicet omnes
Vna manet Lethi lex et commune ſepulcrum.
Nonne ergo ſatius cum Phyllide ludere in vmbra;
Teque, Lyaee pater, laetis celebrare choreis?
Nouit enim Bacchus curas depellere, nouit
Praeteriti ſenſus abolere metumque Futuri.

den, die niemahls aufhören; ein Beweiß von ihrer Unſterblichkeit! Aber ſo lange ſie hier lebt, in einem groben Körper verſchloſſen, kann ſie ihre triumphirenden Flügel nicht ausbreiten.

Er kömmt auf die Vermögen der Seelen, und ihre großen Erfindungen. Folgende Stelle iſt eine der ſchönſten. [b])

„Wie? diejenige Seele, welche den Lauf der Sterne eintheilet, die Geſetze entdecket, nach welchen die Sterne ſich um die Sonne, die Cometen durch den unermeßlichen Raum bewegen, und noch andere Sonnen aufſpührt, welche andere Planeten erleuchten; ſolte man nicht glauben, daß dieſe Seele, die ſchon itzt durch den Himmel, und die Geſtirne ſich ſchwinget, vom Himmel ſtamme, dahin zurücke kehre, von wannen ſie kam, und ihre Heymath wieder beſuche?„

Dieſe Stelle hat einige Aehnlichkeit mit einigen Verſen des **Manilius**, welche ſie vielleicht haben veranlaſſen können. **Manilius** hat, ohne daran zu denken, einen Beweiß für die Unſterblichkeit

---

b) Quid, qui coeleſtes norunt deſcribere motus;
Sidera, qua circa ſolem, qua lege Cometae
Immenſum per Inane cientur, vt aethere vaſto
Aſtra alia illuſtrant alios immota planetas;
Nonne hanc credideris mentem, quae nunc quoque coelum
Aſtraque peruolitat, delapſam coelitus, illuc
Vnde abiit remeare, ſuasque reuiſere ſedes?

lichkeit der Seelen gegeben, indem es nur ſeine Abſicht war, zu beweiſen, daß die Künſte und Wiſſenſchaften ihren Urſprung von Gott haben. *)

„Wer würde den Himmel erforſchen, wenn er nicht die erſte Anweiſungen vom Himmel empfangen; und wer würde einen Gott finden, wenn er nicht ſelbſt ein Theil der Götter wäre? Wer würde dieſe runde gränzenloſe Welt, die Chöre der Geſtirne, und das flammende Gewölbe des Himmels betrachten, und in ſeinem engen Herzen faſſen können; wenn nicht die Natur dem Geiſte ein ſo großes Licht gegeben, die ihr verwandte Seele zur Betrachtung ihrer Werke gezogen, und ſie ſelbſt unterwieſen hätte: wenn nicht dasjenige, was zum Himmel führet, vom Himmel käme.„

Ich kann Ihnen hier das Vergnügen machen, noch eine andere Stelle eines neuern Dichters in die Vergleichung zu bringen. Der Unterſchied unter einer lebhaften, und ſtarken Proſe, die ſich mit dem Wohlklange des Sylbenmaaßes verbunden hat, und unter dem wahren poetiſchen Enthuſiasmus, wird nicht leicht deutlicher ins Auge, und wenn ich ſo reden darf, ins Gefühl fallen, als durch ſolche Vergleichungen; wenn die Stellen über eine und dieſelbe Materie, die man vergleichet, ſo verſchieden in der Bearbeitung ſind, als die oben

---

*) Aſtronom.

oben angeführten, und folgende aus Akenſides Vergnügungen der Einbildungskraft. *)

„Es iſt der hochgebohrnen Seele zu verächtlich, ihren himmelanſtrebenden Flügel unter einem Ziele ruhen zu laſſen, welches ihre Natur ihr anweiſet. Ueberdrüßig der Erde, und dieſer alltäglichen Auftritte, ſchwingt ſie ſich durch die Gefilde der Luft; folgt dem fliehenden Sturm; fährt auf dem Blitze durch den Himmel; oder eilet mit dem Geſpann der Wirbelwinde, und nördlichen Stürme durch die langen Gebiethe des Tages.„

„Dann ſteigt ſie hoch in die blaue Tiefe, ſchwebt um die Sonne, ſiehet, wie dieſe den wieder zurückfließenden Strom von Licht ausgießet; ſiehet, wie ihre unabläßige Regierung die widerſtrebenden Planeten zwinget, den geſetzten Kreisgang der Zeiten zu vollenden. Von dannen ſtürzt ſie ſich, wie ein Pfeil, durch die lange Laufbahn der irrenden Cometen; mißt frohlockend durch die brennenden Zeichen des Himmels das beſtändig laufende Rad der Natur, und ſiehet zurück nach allen Sternen, deren vermiſchtes Licht den Orient, wie mit einem milchweißen Gürtel umfaſſet. Dann betrachtet ſie mit Erſtaunen die empyräiſche Wildniß, wo glückliche Geiſter, jenſeit dieſes gewölbten Himmels, ihre ruhige Wohnung haben; **) und die ſtrahlende Gefilde, deren ungeſchwächtes Licht ſechs tauſend Jahre re durch die Tiefe gereiſet, und noch nicht bis zu dem Geſichte der Menſchen gelanget iſt.„

---

*) Erſtes Buch 183 bis 206.

**) Vielleicht hat Akenſide dieſen Gedanken von dem Manilius.

Nachdem der Dichter die Kräfte, und das Vermögen der Seele kürzlich betrachtet hat, ſo frägt er: c)

„Erſtreckt ſich ſo weit das Vermögen des Körpers? Erkennet auch eine Maſchine ihre Kräfte, und weiß, wo ſie Nahrung finden ſoll? Alle Körper ſind nichts anders, als Maſchinen, die von einem äuſſerlichen, nicht innerlichen, noch eignem Triebe bewegt werden.„

Er kömmt hier ungezwungen auf die Erfinder, oder Verbeſſerer der Künſte, und Wiſſenſchaften; und entrichtet Ihnen ein gebührendes Lob. Alsdann beruft er ſich auf eine gewiſſe innerliche Empfindung, die alle Völker verleitet hat, nach dem Tode etwas zu erwarten. d)

„Deswegen ſäet man die Eiche, die ſo langſam wächſt, und erſt unſern Söhnen nützet: daher hat

---

c) Tantane corporea eſt virtus? An machina vires
Percipit ulla ſuas, aut quid ſibi praebeat eſcam?
Omne etenim corpus nihil eſt niſi machina, motu
Impulſa externo, non interiore ſuoque.

Die Metapher *quid ſibi praebeat eſcam,* von einer Maſchine iſt falſch. Wer kann einer Maſchine Nahrung zuſchreiben?

d) Hinc ſeritur, tardè creſcens, et poſthuma merces.

man die ungeheuren Pyramiden erbauet, welche der Gewalt der Jahre Trotz biethen: daher kömmt dieſe Sorge, durch Nachruhm die Gränzen des Lebens zu erweitern.„

Die Uebelthäter, welche noch in dem Augenblicke, wo ſie ſterben ſollen, ihr Verbrechen leugnen, leugnen es nur darum, weil ſie für ihren Namen nach ihrem Tode beſorgt ſind. Die Begräbnißarten, beſonders der Aegypter, die ihre Leichen einbalſamirten, ſind lauter Zeugniſſe von dieſer allgemeinen Hofnung, daß auch alsdenn, wenn der Tod unſere Glieder aufgelöſet hat, noch der beſte Theil von uns werde übrig bleiben.

[e] „Siehe, fährt er fort, wie dort, wo der Ganges durch Indien fließet, ein Geſchlecht von Menſchen, müde des Lebens, ſich in die Flammen wirft; oder an den Altären der Götter freywillig ſein Leben endiget; getrieben von einer unbekannten Begierde, dahin zu wandern, wo das Schickſal ihm eine ruhige Heimath gegeben hat, wo ein beſtändiger Frühling herrſchet, und die Sonnen heiter, und unbewölkt ſcheinen.„

Auch

Quercus; natorum natis quae proſit: et ingens
Pyramidum moles ſtat inexpugnabilis annis.

e) Aſpice quas Ganges interludit Indicus oras:
Illic Gens hominum medios ſe mittit in ignes,
Impatiens vitae; vel ad ipſa altaria Diuûm
Sponte animam reddit; percuſſa cupidine caeca
Migrandi, ſedes vbi fata dedêre quietas;
Ver vbi perpetuum, et ſoles ſine nube ſereni.

Auch die Erdichtungen von einem Eliſien, von dem Styr, von dem Phlegeton, ſind gleiche Beweiſe. Ob ſie gleich Erdichtungen ſind: ſo hat doch jede Erdichtung allemahl etwas Wahres zum Grunde.

Er kömmt auf den Urſprung der falſchen Meynung derer, welche die Unſterblichkeit der Seele leugnen, weil es ſchwer iſt, ſich eine Vorſtellung von einem immateriellen Weſen zu machen, was ohne Körper exiſtiret. Daher kömmt es, daß ſie ſich die Seele als etwas körperliches vorſtellen. Dieſer Irrthum wird kurz widerlegt. „Alle Völ„ker,„ ſagt der Dichter, „haben auch einen „Gott geglaubt: aber wie falſch, und wie „unwürdig haben nicht viele von dieſem Got„te gedacht? Der Unſinn iſt ſo groß gewe„ſen, daß die raſenden Alten nicht nur Vieh, „ſondern auch Zwiebeln und Knoblauch als „Götter angebetet.„

Er ſchreitet itzt zur Verbindung der Seele mit em Leibe, und zu den Ungemächlichkeiten und Schwachheiten, welchen ſie durch dieſe Verbinung unterworfen iſt.

Epicurus ſchloß aus dieſen Ungemächlichkeien, Schwachheiten und Kraakheiten, woran die Seele Theeil nimmt, daß ſie eben ſowohl etwas materielles wäre, als der Körper.

Lucretius trägt daher den Einwurf mit ſeiner gewöhnlichen Scharſſinnigkeit vor. Ich will Ihnen die Stelle abſchreiben, und dann die Widerlegung unſers Verfaſſers dagegen halten. *)

„Wir ſehen,„ ſagt jener, „daß die Seele mit dem Körper zugleich erzeuget wird, mit ihm zugleich zunimmt, und alt wird. Denn ſo lange der Körper der Kinder noch ſchwach, und zart iſt, ſo lange ſind auch die Kräfte ihrer Seelen ſchwach: wenn aber das Alter die körperlichen Kräfte ſtärket, ſo bekömmt auch der Verſtand, und das Vermögen der Seelen mehr Kräfte. Wenn endlich durch die Gewalt der Jahre der Körper abgenutzt iſt, und die Glieder ihre Stärke verliehren; ſo verfällt auch das Genie: Sprache, und Verſtand werden kindiſch, und der ganze Menſch verfällt, und verliehret alle Kräfte zu einer Zeit. —„

Bald darauf ſetzt er hinzu:

„Wir ſehen gleichfalls, daß ſo, wie der Körper ſchwere Krankheiten, und heftige Schmerzen leidet, auch die Seele nagenden Sorgen, der Traurigkeit, und der Furcht unterworfen iſt. — Oft raſet die Seele, und iſt ſich in körperlichen Krankheiten ſich ihrer nicht bewußt, u. ſ. w. —„

Unſer Dichter leugnet nicht, daß die Seele nicht mit dem Körper, in vielen Stücken, übereinſtimme;

„Dieſes,

---

*) Buch 3. V. 450. u. ſ.

f) „Dieſes,„ ſagt er, „erfordert das Geſetz ihrer Verbindung: aber, daß ſie an der andern Seite auch in vielen Dingen ganz verſchieden vom Körper iſt, das beweiſet, daß ſie von verſchiedener Natur, und von göttlicher Abkunft ſey.„

„Wir ſehen oft;„ fährt er fort, „daß der Körper ſeine beſten Kräfte hat, da doch die Seele ſtumpf iſt; und ſehr oft wohnet der ſchärfſte Verſtand in einem ungeſunden Leibe. Sollte die Seele zugleich mit dem Untergange des Körpers ſterben; ſo müßte ſie auch mit dem kranken Körper erkranken, welches eine öftere Erfahrung widerlegt. Denn wenn bereits in den letzten Augenblicken des Lebens die Glieder erſtarren, ſo ſind die Kräfte, und das Feuer der Seele oft am lebendigſten; der Sterbende redet beredter als jemals, und weiſſaget ſeinen Tod.„

---

f) Haud equidem inficior mentem cum corpore multis
Conſentire modis: Lex mutua foederis illa eſt:
Aſt eadem in multis diſpar ſe diſparis eſſe
Naturae probat ac diuina ſtirpe profectam.
Saepe videmus vti ſolido ſtant robore vires
Corporeae, cum mens obtuſior; inualidoque
Corpore ineſt virtus perſaepe acerrima mentis.
Quin etiam interitu ſi corporis intereat mens,
Conſimili pacto par eſt aegrotet vt aegro
Corpore, quod fieri contra quoque ſaepe videmus.
Namque vbi torpeſcunt artus iam morte propinqua
Acrior eſt acies tum mentis, et entheus ardor,
Tempore non alio Facundia ſuauior, atque
Fatidicae iam tum voces morientis ab ore.

Ein anderes Argument geben ihm die Träume: doch finde ich hier einige Dunkelheit. Endlich ſetzt er noch folgenden Beweis hinzu: g)

„Denn wäre ihre Natur körperlich, ſo müßte auch ſie nothwendig aus unendlichen Theilen beſtehen: daher wird jeder Theil ſeine Sinnen, und ſeine Begierde haben; und alsdenn würden eben ſo viele Seelen entſtehen, von ganz verſchiedenen Neigungen. Wie aber könnten in dieſer Verwirrung, in dieſem Streite, Wahrheit und Recht beſtehen? Wie könnte eine Richtſchnur des Lebens ſtatt finden, und dieſe ſich ihrer ſelbſt bewußte Tugend?„

Es iſt zwar ſchwer ſich vorzuſtellen, daß etwas ſeyn könne, wenn es keine Geſtalt, und Poſitur hat: „allein,„ antwortet der Dichter, „was will man denn von Gott denken, wenn „man nicht etwa glaubt, daß er die Mate„rie ſey? die göttliche Seele hat weder Form, „noch Schranken. —„

Er beſchließt dieſes Buch mit einer ſchönen Betrachtung über das Leben:

„Derje-

---

g) Iam ſi corporea eſt animi Natura, neceſſe eſt
Partibus haec eadem conflata ſit infinitis;
Ergo et ſenſus erit cuique, et ſua cuique libido
Particulae, totidemque animi in diuerſa trahentes.
Has inter turbas atque in certamine tanto
Dic, quo more queat verum conſiſtere et aequum,
Et vitae tenor vnus, et haec ſibi conſcia virtus.

„Derjenige ſcheint mir glücklich gelebt zu haben, der, nachdem er die feyerliche Schaubühne der Welt, dieſe Sonnen, dieſe Erden, das Meer, die Wolken, und das Feuer betrachtet hat, gelaſſen, wie ein ſatter Gaſt, dahin zurück gehet, woher er gekommen iſt. Denn wir mögen hier hundert Jahre, oder wenige Tage zählen: ſo ſehen wir doch immer einerley: niemals etwas Beſſers niemals etwas Neues. —— —— Wäre ich verſichert, daß nach dem Tode nichts mehr zu hoffen ſey, ſo mögte ich wünſchen, bald abzureiſen, und dahin zu kommen, wo alle, früher oder ſpäter, nachdem ſie ihre Rolle ausgeſpielet, in ewiger Nacht ſchlummern. Ja wollte mir Gott meine Kindheit zurück geben; ſo wollte ich ſie nicht: und ſollte ich auch alles erhalten, was das Leben glücklich macht; Genie, Beredſamkeit, Klugheit, Sitten, ohne Neid erworbene Ehre, eine Reihe von Kindern, die ſich alle durch Tugend berühmt machten. Für alle dieſe Güter wolte ich nicht einen, und denſelben Weg ſo oft gehen, und mich in gleichem Kreiſe herumdrehen. Die Seele verlanget etwas Vortrefliches: nichts Veränderliches, nichts Vergängliches iſt groß genug für ihre erhabene Wünſche.„

Bisher hat der Dichter den Beweis der Unſterblichkeit aus der Natur, und den Kräften der Seele geführet: im zweyten Buche wählet er einen andern, welcher gegen die Poeſie weniger ſpröde iſt. Er betrachtet das menſchliche Leben, worin das Glück nicht mit Wahl, dieſen oder jenen erhebt, ſondern ohne Unterſchied Menſchen von allen Arten.

h) „Wo die Wuth des Krieges, und die grauſame Tiranney ſo viele tauſende dem Tode opfert, und mit ſchweren Ketten beladet; und alltäglich noch neue Arten von Martern erſinnet. „ Wo ferner der grauſame Hunger, mitten unter dem Ueberfluß von Lebensmitteln, die Elenden verzehret, oder wo die Unſchuldigen durch Krankheiten, oder durch langſam tödtende Betrübniß nach und nach aufgerieben werden. „

Sie ſehen leicht, wie der Beweis wird ausgeführet werden. Er iſt nicht neu. Auch Racine hat ſich deſſelben bedienet; und ich habe Ihnen dabey meine Meynung von der Schwürigkeit deſſelben bereits entdecket. Unſer Verfaſſer hat ſie gewußt, und glücklich vermieden. Dieſe Stelle iſt ſehr ſchön:

„Ich räume der Tugend alles ein, was ihr zukömmt: ſie lehret die Uebel des Lebens, die ſie nicht verhüten kann, durch Gedult erleichtern; ſie erquicket durch Hofnungen eines beſſern Schickſals; ſie verſöhnet den Menſchen mit ſich ſelbſt; ſie mäßiget die aufbrauſende Fluth des Zorns, und der Liebe: aber dennoch iſt ſie kein ſo allgemeiner Schutz, keine ſo gewiſſe Gefähr.

---

h) Millia quot belli rabies, quot ſaeus tyrannis
Corpora dat morti, duris oneratue catenis;
Inque dies, varias cruciandi excogitat artes!
Quid quos dira fames, ad victum vbi cuncta ſuperſunt,
Abſumit miſeros, aut quos vis effera morbi
Corripit, aut lento paulatim angore peredit
Inſontes — — —

Gefährtin wider alle Zufälle, daß nicht ſie ſelbſt, wenn ich ſo reden darf, die Tugend ſelbſt in offenbare Gefahre verleite. Wer einen ſtolzen Tirannen dulden muß, dem iſt es nützlich, böſe zu ſeyn: alle Tirannen haſſen die Frömmigkeit. Wie viele, um ihre Bürger verdiente Männer, ſind nicht durch die blinde Wuth derer umgekommen, welche von ihnen gerettet wurden? Wer ſich durch Genie unterſcheidet, wider den verſchwöret ſich der Neid des ganzen Pöbels: naget mit Otterzähnen an ſeiner Ehre, und beſpritzt ſeinen Ruhm mit Gift. Geſetzt auch, er zerſtreue durch ſeine Verdienſte den hinderlichen Schatten; hebe ſich endlich empor, und gelange zu öffentlichen Ehrenſtellen: ſo muß er doch für Undankbare ſeinen Schweiß vergießen; muß alle Arten von Schmach erdulden; muß ſich in Gefahre wagen, welche bald der Aufſtand des Pöbels, bald der Ehrgeiz der Großen verurſachet. „

Es giebt alſo würkliche Uebel, welche die Tugend nicht vermeiden kann. Iſt nun keine Belohnung nach dem Leben zu hoffen; ſo iſt die Regierung Gottes entweder unbillig, oder er bekümmert ſich nicht um die Menſchen. — Er führet dieſes bald hernach noch weiter aus, und zeigt in einem Contraſt des Lebens eines Laſterhaften, und eines Tugendhaften, daß zwar ſchon hier die Tugend nicht ohne allen Lohn ſey, und, daß der Laſterhafte ſchon auf der Welt einige Strafe leide, und dieſe Stellen ſind unter die ſchönſten des ganzen Gedichts zu zählen. Aber dennoch muß die

Tugend für die Mühſeligkeiten, die ſie ohne irdiſchen Lohn erträgt, eine andere Belohnung zu hoffen haben.

Am Ende faſſet er ſeine Schlüſſe noch einmal kurz zuſammen:

„Die Seele, welche denket, und will, beſteht nicht aus irrdiſchen Elementen: daher iſt etwas, was ſeiner Natur nach unſterblich iſt. Gott kann ſie zwar vernichten; aber er wird ſie nicht vernichten; denn dieſes Vermögen, ſo viel Dinge zu erkennen, welche von der Sphäre der Menſchen ſo weit entfernt ſind; die niemals geſättigte Begierde nach dem, was ewig iſt, und das unſern Seelen eingepflanzte Verlangen nach der Vollkommenheit, iſt nicht umſonſt. Recht und Billigkeit erfodern ferner, daß es dem Laſter übel, der Tugend wohl gebe; und doch iſt dieſes nicht ihr Schickſal in dieſem Leben; daher muß ein anderes Leben folgen.„

Ordnung, Deutlichkeit, eine gute Verbindung der Argumente, eine elegante Schreibart, ein ſehr lebhafter, und oft poetiſcher Ausdruck, und ein wohlklingender Vers ſind die Tugenden dieſes kleinen ſchönen Werkes. Große poetiſche Schönheiten hingegen, Dichtungen, Epiſoden, leidenſchaftliche Züge, kühne Figuren, und eine begeiſterte Sprache habe ich nicht gefunden. —

Noch eine kurze Nachricht, ehe ich meinen Brief ſchließe! Schon zu den Zeiten der Königin

Eliſa:

Eliſabeth hat ein anderer, Sir John Davies, ein Gedicht von gleichem Inhalt geſchrieben: und, Browne ſoll ſich deſſelben wohl zu bedienen gewußt haben. Ich habe eben eine Rezenſion von einer neuen Auflage dieſes Gedichtes vor mir; und glaube, Ihnen keinen ganz gleichgültigen Dienſt zu thun, wenn ich eine daraus angeführte Stelle überſetze. Sie iſt ein Theil des Einganges, und (wie vermuthlich das ganze Gedichte) in Strophen von vier Zeilen, mit abwechſelnden Reimen, geſchrieben. *)

[i]) „Wenn etwas uns etwas lehren kann, ſo lehren uns die Blicke der Betrübniß (indem ſie uns veranlaſſen, ſo tief in uns ſelbſt zu ſchauen) beſſer, als alle Bücher, oder als alle gelehrte Schulen, welche jemals geweſen ſind, uns ſelbſt erkennen „

„Dieſe

---

*) Der Titel dieſes Gedichts iſt: *NOSCE TE IPSVM, or the Delphic oracle expounded as a lookingglaſs for the ſoul.* Dieſes Werk war ſchon viermal aufgeleget, als der letzte Herausgeber die fünfte Ausgabe beſorgte, die einen andern Titel hat: *The Original, Nature, and Immortality of the ſoul, a Poem. with an Introduction concerning Human knowledge written by Sir John Davies, Attorney-General in Ireland, to King James the firſt.*

i) If ought can teach us ought, *Affliction's* looks
(Making us pry into ourſelf ſo near)
Teach us to *know ourſelves* beyond all books,
Or all the learned *Schools* that ever were.

this

„Dieſe Lehrerin faßte neulich mein Ohr, und lehrte mich manche güldne Lection: ſie machte meine Sinnen lebendig, und meine Vernunft hell, verbeſſerte meinen Willen, und berichtigte meine Gedanken.„

„So reinigen die Winde und Donner die Luft; So läutern arbeitende Seen den Wein, und machen, daß er ſich ſetzt: ſo grünen gekappte und beſchnittene Bäume deſto beſſer; ſo läutert das Feuer das Gold von ſeinen Schlacken.„

„Weder Minerva, noch die gelehrte Muſe, noch Regeln der Kunſt, noch Vorſchriften deß Weiſen hätten meinem Gehirn dieſe Strahlen der Fähigkeit ſo einflößen können, als ein einziger Blick aus dem zornigen Augen jener Lehrerin.„

„Sie hat meine ſchwärmende Seele in ſolche Gränzen zurück gebracht, daß ich von nun an nicht außer

mit

This Miſtreſs lately pluck'd me by the ear,
And many a golden leſſon hath me thought;
Has made my *Senſes* quick, and *Reaſon* clear,
Reform'd my *will*, and rectify'd my Thought.

So do the Winds and Thunders cleanſe the air;
So working ſeas ſettle and purge the wine;
So lopp'd and pruned trees do flouriſh fair;
So doth the fire the droſſy gold refine.

Neither Minerva, nor the learned Muſe,
Nor rules of Art, nor precepts of the wiſe
Could in my brain thoſe beams of ſkill infuſe,
As but the glance of this Dame's angry eyes.

She within Liſts my ranging Mind hath brought,
That now beyond myſelf I will not go;

Myſelf

mir geben will: Mein eigenes Selbſt iſt der Mittelpunct, um den ſich meine Gedanken drehen ſollen; nur mich ſelbſt will ich ſtudiren, lernen, und erkennen.„

„Ich weiß, mein Leib iſt von ſo ſchwacher Beſchaffenheit, daß äuſſere Gewalt, und innerliche Krankheit ihn tödten kann: ich kenne die himmliſche Natur meiner Seele; aber ſie iſt im Willen, und Verſtande verderbt.„

„Ich weiß, meine Seele hat das Vermögen, alles zu erkennen; dennoch iſt ſie blind, und unwiſſend in allen: ich weiß, ich bin einer von den kleinen Königen der Natur: dennoch bin ich ein Sklav der geringſten, und verächtlichſten Dinge.„

„Ich weiß, mein Leben iſt eine Plage, und nur eine Spanne: ich weiß, mein Verſtand betrügt ſich in jedem Dinge: und mit einem Worte, ich weiß, ich bin ein Menſch, welcher ein ſtolzes, und doch ein elendes Ding iſt.„

Das

Myſelf am Center of my circling thought,
  Only myſelf I ſtudy, learn and know.

I know my Body's of ſo frail a kind,
  As force without, fevers within can kill:
I know the heav'nly nature of my Mind,
  But 'tis corrupted both in wit and will.

I know my Soul hath pow'r to know all things,
  Yet is ſhe blind and ignorant in all:
I know I'm one of Nature's little kings,
  Yet to the leaſt and vileſt things am thrall.

I know my Life's a Pain, and but a Span;
  I know my Senſe is mock'd in ev'ry thing,
And, to conclude, I know myſelf a Man,
  Which is a proud, and yet a wretched thing.

Das ganze Werk ſoll viel Bündigkeit, und viel gute Poeſie enthalten; allein auch eine große Weitſchweifigkeit, und viel Gezwungenes, und Kindiſches. Vornemlich ſcheinet ſich der Verfaſſer, vielleicht nach dem Geſchmack der damaligen Zeiten, in lang ausgeſpannene Allegorien, wie ſich einer ſeiner Landsleute ausdrückt, verliebt zu haben. Eine Probe davon habe ich in gewiſſen aus dem Engliſchen überſetzten Briefen über den Geſchmack geleſen. Weil ich aber den Text nicht beſitze; ſo mag ich die Ueberſetzung nicht anführen, für deren Richtigkeit ich nicht Bürge ſeyn kann. *)

---

*) S. Briefe über den Geſchmack — Roſtock und Wismar, bey Berger und Boedner, 1759. Der zehnte Brief, S. 65 — 66.

XVIII. Brief.

Youngs Nachtgedanken.

Der Weg, den Young gehet, iſt von ihm ſelbſt gebahnet, und kann, wie ich glaube, nur von ihm allein betreten werden. Er gehet zu der Hauptwahrheit, die er lehren will, immer den geraden Weg fort, ohne zur Seiten über angränzende Felder weit auszuweichen. Ich erinnere mich nicht, eine einzige Digreſſion, Epiſode, oder fremde Verſchönerung in ſeinen Nachtgedanken gefunden zu haben. Ein Geiſt, wie der ſeinige, ſo reich, ſo unerſchöpflich an Gedanken; welcher ſich alles des Großen, Starken, Wunderbaren, was in einem Stoffe liegt, zu bemächtigen; eine Einbildungskraft, welche, faſt allen abſtracten Gedanken Leiber zu geben, und eine Gewalt der Sprache, die jedesmal das präciſe Wort, und den nachdrücklichſten Ausdruck zu treffen weiß; wer dieſe Talente beſitzt, der hat nicht nöthig, Wendungen zu machen, um Blumen auf Nebenwegen zu ſuchen. Das Eigene in der Denkungsart dieſes Dichters ſcheinet mir vornemlich darin zu beſtehen, daß er auf einmal viele

Gegenſtände in ihrer Aehnlichkeit, Beziehung, und Verwandſchaft denket. Daher kömmt die Menge von wahren, und neuen Verknüpfungen der Ideen; daher die bewundernswürdige Mannichfaltigkeit der glücklichſten, neuſten, und zugleich kühnſten Metaphern; daher die Menge der wahrſten, und erhabenſten Antitheſen, die nicht in Worten, ſondern in den Begriffen ſelbſt liegen.

Die Nachtgedanken dieſes Dichters ſind unter uns ſchon gar zu ſehr bekannt, als daß es nöthig wäre, mich bey dem Inhalt, oder dem Plan derſelben aufzuhalten. Mir ſind drey Ueberſetzungen davon bekannt, und noch in dieſen Tagen, wie ich höre, ſoll eine vierte in gereimten Verſen erſchienen ſeyn. Zwey von dieſen Ueberſetzungen haben ihren entſchiedenen Werth; ſie ſind getreu, ohne ſklaviſch zu ſeyn, und liefern ihr Original in ſo vielen Zügen, als es der deutſchen Proſe, oder dem deutſchen Hexameter, vielleicht, möglich war, ein ſo auſſerordentliches Original zu liefern. Doch ich habe nicht von der Ueberſetzung, ſondern von dem Inhalte dieſes vortreflichen Werkes zu reden; und ſelbſt in der Betrachtung dieſes will ich mich auf einige Theile einſchränken. Ich wähle die ſechſte und ſiebende Nacht, weil ich in dieſen beſonders die Ueberredung ſo ſtark finde, daß ich ſie zum Muſter anführen kann, wie weit ſie von der Poeſie getrieben werden könne.

Der Dichter will in dieſer Nacht die Beſchaffenheit, die Gewißheit, und die Wichtigkeit der Unſterblichkeit beweiſen. Man kann die Beſchaffenheit dieſer Unſterblichkeit nicht ſchildern, ohne zugleich ihre Wichtigkeit mit zu ſchildern; und wer hat alles Große, Wichtige, und Vortrefliche, was ſich in derſelben befindet, vortreflicher gedacht, und poetiſcher geſagt, als Young in folgender Stelle! Er ſetzt ſie in einen Contraſt mit dem Leben auf der Erde, und ſchildert dieſes erſt: a)

Wer kennt Unſterblichkeit! wer kennt dein Weſen?
Und doch wer kennt es nicht? es iſt nur Leben
Im ſtärkern Faden, und von ſchönrer Farbe
Geſponnen, und auf ewig fortgeſponnen:
Wie ſchwarz, und wie zerbrechlich hier, in Farben
Des Styx, vom harten Schickſal eingetauchet!
Wie kurz iſt unſer Umgang mit der Sonne!
Und wie unrühmlich hier, ſo lang er währet!
Wie viel Gewicht fehlt unſern beſten Thaten!
Die höchſten Freuden ſind nur kleine Stärkung

---

a) Thy Nature, Immortality! who knows?
And yet who knows it not? It is but Life
In ſtronger Thread of brighter Colour ſpun,
And ſpun for ever; dipt by cruel Fate
In Stygian Dye, how *black*, how *brittle here!*
How ſhort our Correſpondence with the Sun!
And while it laſts, inglorious! Our beſt Deeds,
How wanting in their Weight! Our higheſt Joys
Small

Des Herzens, uns in unſrer Pein zu ſtärken,
Uns Kraft zu geben, daß wir leiden können. —

Die Metapher von dem Faden der Parzen, welche einen weißen, und einen ſchwarzen Faden ſpinnen, jenen für die Glücklichen, dieſen für die Unglücklichen auf der Welt, iſt hier auf eine neue Art, auf die Unſterblichkeit, durch die Zuſätze, einen **ſtärkern**, und **hellern** Faden, neu, und ſchön angewandt worden; und Herr **Ebert** hat Recht, wenn er dieſe Verſchönerung für einen Beweiß des ſchöpferiſchen Geiſtes unſers Dichters hält. Allein Sie wiſſen ſchon, was ich von dem Gebrauch der Fabellehre in **Lehrgedichten** halte. Es iſt zwar hier nur eine Anſpielung, und ich glaube, daß man ſich in dieſen der Fabel bedienen könne: aber alsdenn muß man ſie von allem heidniſchen abſondern. Das Leben hat Aehnlichkeit genug mit einem Faden; und aus dieſem Grunde kann man ſich dieſer Metapher ganz wohl bedienen; aber man erinnere den Leſer nicht, daß man ſie aus dem Syſtem der heidniſchen Fabel genommen hat; man nehme ihr dasjenige, was ſie, ſo zu ſagen, bloß zum Eigenthum eines heidniſchen Dichters machen kann: man ſage **uns** nichts von den **Parzen**. **Young** hat in der That derſelben nicht gedacht,

Small Cordials to ſupport us in our Pain,
And give us ſtrength to ſuffer. — —

dacht, und ich glaube mit Vorbedacht: aber warum erinnert er uns hernach an den Styr? — Der Gedanke von den Freuden des Lebens, die nur Herzſtärkungen ſind, und uns Stärke geben ſollen, um leiden zu können, iſt fruchtbar an Begriffen. Er ſtellt uns einen Kranken vor, der ſein ſchwaches, Schmerzvolles Leben nur durch Stärkungen der Arzneymittel kümmerlich hinhält. —

Nach dieſem Bilde des Lebens, entwirft er die Beſchaffenheit der Unſterblichkeit; und hier iſt alles, was wahrhaftig groß, vortreflich, und wichtig iſt, zuſammengetragen. [b])

Allein wie groß iſts, Umgang, Glück, und Freundſchaft
Mit allen Söhnen der Vernunft zu theilen;
Wo ſie in dem bewohnbarn Raum nur immer
Gebohren, wie ſie immer ſind begabet!
Als freye Bürger einer allgemeinen
Natur zu leben! ſich am Allerhöchſten
Durch mehr, als ſchwachen Glauben, feſt zu halten!
Die reichen, unergründlich tiefen Schätze

---

[b]) To mingle Int'reſts, Converſe, Amities,
With all the Sons of *Reaſon*, ſcatter'd wide
Thro' habitable Space, where ever born,
Howe'er endow'd! To live free Citizens
Of univerſal Nature! To lay hold
By more than feeble *Faith* on the Supreme!
To call Heav'n's rich unfathomable Mines,

Des Himmels, Schätze, die in ihrer Pracht
Erzengel unterhalten, ſeine eignen
Zu nennen! eingeweihet zu des Himmels
Geheimniſſen, wie in Glückſeeligkeit,
So an Erkenntniß immer mehr zu ſteigen!
Die Schöpfung leſen! ihren großen Plan
In der enthüllten Bruſt der Gottheit leſen;
Den Plan, und ſeine Ausführung vergleichen!
Vor jedem Blick durchdringender Gedanken
Die Wolken und die Schatten alle weit
Verfliegen ſehn, und kein Geheymniß laſſen,
Als das Geheimniß von der Liebe Gottes,
Das uns auf eines Seraphs Flammenflügeln
Vom Hakeldama dieſer Erde, von
Den Blutgefilden innerlicher Angſt,
Und äuſſerlicher Uebel, aus der Finſterniß,
Und aus dem Staub in eine ſolche Scene
Erhebt! ins Element der Liebe ſetzet!
Der wahren Freuden ächte Heymath! welche

Der

(Mines, which ſupport Archangels in their State)
Our own! To riſe in Science, as in Bliſs,
Initiate in the Secrets of the Skies!
To read Creation; read its mighty Plan
In the bare Boſom of the Deity!
The Plan, and Execution, to collate!
To ſee, before each Glance of piercing Thought,
All Cloud, all Shadow, blown remote; and leave,
No Myſtery but that of Love Divine,
Which lifts us on the Seraph's flaming wing,
From Earth's *Aceldama*, this Field of Blood,
Of inward Anguiſh, and of outward Ill,

From

Der traurige Contraſt der itzt beweinten Erden
Noch ſchöner macht! Wie herrlich iſt der Wechſel
Des Schickſals! — — —

Welcher Reichthum an Gedanken, und welche fruchtbare Imagination in der Vorſtellung derſelben! — Nach dieſer Unſterblichkeit lehret er ſeinen Weltmenſchen ſich beſtreben, und auf dieſe verweiſet er alle Begierden, und Neigungen ſeiner Natur. Dieſe Wendung iſt vortreflich: und die Contraſte der Güter der Welt, des Reichthums, der Ehre, der Macht, gegen jene, welche er in dem folgenden Leben findet, ſind mit den hellſten Pinſelzügen gezeichnet; ſo daß man jene ſo ſehr verachten muß, als man die lezten für vortreflich erkennt. Ich will nur ein Paar Stellen näher betrachten. Die Unziemlichkeit des Stolzes, und der Sucht nach Gewalt für die menſchliche Natur könnten nicht ſtärker und ſinnlicher gegen einander ausgedrückt werden, als in folgendem Contraſte, der dieſen Stolz von einer ſo ungereimten, faſt mögte ich ſagen, lächerlichen Seite zeigt; Ich will ſie mit den Verſen des Herrn Prof. Eberts ausdrücken:

From Darkneſs, and from Duſt, to *ſuch* a Scene!
Lov's Element! true Joy's illuſtrious Home!
From Earth's ſad Contraſt (now deplor'd) more fair!

Milch, Windeln, ſind zuerſt des Menſchen ganz Verlangen,
Sein ganz Gebieth zuletzt ein Raſen oder Stein,
Und zwiſchen beyden ſcheint ihm eine Welt zu klein.

In der letzten Zeile des Engländers findet ſich noch eine feine Schönheit, welche das Versmaaß, und der Reim den Ueberſetzer nicht haben ausdrücken laſſen. Dieſer nennt das Subject, wovon geredet iſt, bey Namen, den **Menſchen**; und legt ihm als ein Prädikat bey, daß die Welt ihm zu klein ſey. **Young** nennt ihn nicht, ſondern characteriſiret, oder beſchreibet ihn, und macht ſeinen Stolz, in eben dieſem Prädikate zu ſeinem characteriſtiſchen Zügen: und ſo iſt das Unglaubliche, und zugleich das Ungereimte in dieſem Contraſte, der jedoch ſo wahr iſt, in ſeinem ganzen Lichte dargeſtellt.

Zu dieſem eben ſo wahren als ſonderbaren Contraſt, kann vielleicht **Seneka**, wie Herr **Ebert** bey dieſer Stelle bemerket, den erſten Gedanken hergegeben haben. Nemo, ſagt dieſer, naſcitur diues: quisquis exit in lucem, iuſſus eſt, lacte et panno eſſe contentus, ab his initiis nos regna non capiunt. Allein dieſer Gedanke iſt völlig das Eigenthum **Youngs** geworden. **Seneka** contraſtiret die Begierden, welche der Menſch ſich gleichſam ſelbſt giebt, mit den natürlichen. Dieſe letzten ſind vergnügt, wenn ſie das wenige Nothdürftige haben, Speiſe und Bedeckung: jene hingegen ſind noch nicht befriediget, wenn ſie auch ganze Reiche beſitzen. Young hingegen contraſtiret die ſtolze Sucht nach Gewalt mit der Armſeeligkeit und Ohnmacht der Natur des Menſchen. Er zeichnet dieſe gerade mit denen zwey Zügen, welche dieſe Ohnmacht in dem ſtärkſten Lichte zeigen, mit der Geburth, „Milch und Windeln, ſind alles, „was er bedarf:„ und mit dem Tode: „ein „Raſen, ein Stein, iſt ſein ganzes Gebiethe.„ Dann giebt er auch dem Gedanken des Seneka, nos *regna* non capiunt, weit mehr Kühnheit und Stärke, ohne jedoch der Wahrheit Gewalt zu thun, wenn er eine Welt ihm zu klein ſeyn läßt, wo er ohne Zweifel den Alexander in Gedanken gehabt hat. Endlich machet das Wort *between* gegen die vorhergehenden zuerſt, und zuletzt, abermal einen Gegenſatz, der den ganzen Contraſt noch mehr hebt. Dieſer Armſeelige, der ſo wenig bedarf, wenn er gebohren wird, der ſo wenig hat, wenn er ſtirbt, dieſer begehrt in der Zwiſchenzeit, zwiſchen ſeiner Geburt und ſeinem Tode, in dieſer ſo kurzen Zwiſchenzeit, nicht weniger, als eine Welt. An ſolchen Stellen iſt das ganze Gedicht reich. —

Nachdem er ſeinem Weltmenſchen gewieſen hat, daß er ſich in dem wahren Gegenſtande ſeines Ehrgeitzes irret: ſo zeigt er ihm den gleichen Irrthum in dem Reichthume:

Wo iſt der wahre Schatz? das Gold ſpricht, nicht
in mir:
Und, nicht in mir, der Demant. Gold iſt arm,
Nicht Indien hat zu bezahlen: ſuche
In deinem Selbſt, in deinem nackten Selbſt,
Und find ihn da: in dieſer deiner Abkunft,
In dieſer Bildung, dieſen Gaben, darin,
Daß dein Geſchlecht gebohren, und geleitet
Vom Himmel wiederum zum Himmel kehret.

Er kömmt auf die Seelenvermögen des Menſchen, und zeigt den Reichthum, den er in der Einbildungskraft beſitzet. c)

[illegible] — welcher Reichthum
Liegt in der Phantaſey, befeuret, eine Scene,
Noch ſchöner, als was dieſe Sinnen ſehen,
Zu ſchaffen! In dem daurenden Geſchichtbuch,
In dem Gedächtniß, welches dieſe Welt,
Wenn ſie verginge, aus dem finſtern Schatten
Der Jahre wieder rufen könnte! ihr Bildniß

In

---

c) Wath weath in Senſes ſuch as theſe! what
weath
In *Fancy*, fir'd to form a fairer Scene
Than *Senſe* ſurreys! In *Mem'ry's* firm Record,
Which, ſhould it periſh, could this world recall
From the dark Shadows of o'erwhelming years!
In

In Farben friſch und lebhaft, wie das Urbild,
Erhalten und ihr Schickſal nacherzählen.
Was für ein Reichthum im Verſtande, dieſem
Regierenden Vermögen, was die Sinnen,
Und Phantaſey vor ſeinen Richtſtuhl fodert,
Befraget, billigt, oder tadelt, und
Die Maſſen, welche dieſe Unterdiener
Ihr liefern, von dem groben Unrath ſichtet,
Und ſie geläutert in der Wahrheit Wage
Erſt richtig wägt, dann aus derſelben Kunſt,
Und Wiſſenſchaft, Regierung, und Geſetze
Zu bilden weiß; den dauerhaften Grund,
Den ſchönen Bau, die weſentlichen Theile,
Und die Verſchönerung des bürgerlichen Lebens!
Und die verſäumten Sitten ausgenommen, Ideen deſſen,
Der längſt ſchon von der Seeligkeit des Menſchen
Den Plan entwarf in gnädigen Gedanken,
Ein ſchönes Abbild macht. — —

Welche

In Colours freſh, originally bright
Preſerve its Portrait, and report its Fate!
What Wealth in *Intellect*, that ſov'reign Pow'r!
Which *Senſe*, and *Fancy*, ſummons to the Bar;
Interrogates, approves, or reprehends;
And in Truth's Balance accurately weigh'd,
Forms *Art*, and *Science*, *Government*, and *Law*;
The ſolid Baſis, and the beauteous Frame,
The Vitals, and the Grace of Civil Life!
And *Manners* (ſad Exception!) ſet aſide,
Strikes out, with Maſter-hand, a Copy fair
Of *His* Idea, whoſe indulgent Thought
'Long, long, ere Chaos teem'd, plann'd *human* Bliſs.

Welche glückliche Metaphern, und Allegorien! Es kam hier nicht allein darauf an, die Seelenvermögen zu characteriſiren, und unter ſchönen Bildern vorzuſtellen; es mußten Bilder ſeyn, welche die Größe und Stärke derſelben in ihrer ganzen Würde darſtelleten; in einer Größe und Stärke, welche zugleich **Reichthum** einſchloß. Wie groß iſt aber dasjenige Vermögen, und wie reich, welches eine Welt erſchaft, und zwar eine ſchönere, als diejenige Welt, welche die Sinnen betrachten! Das Gedächtniß iſt zwar ſchon öfter mit einem getreuen Geſchichtbuche verglichen worden; aber die erhabenen Züge, welche dieſe Vergleichung ausmahlen, gehören dem Dichter allein.

Hat aber der Menſch das Vermögen
Dieſe Schätze zu erlangen? Ja die Tugend:
Die Tugend, unſre Ruhe hier, und künftig
Ihr eigner Lohn. Des Menſchen ſicheres
Natürliches Gut, das er nach eignem Willen
Vermehren kann, liegt in der Tugend; ihr
Beſitz iſt ihm gewiß, und ihre Zinſen göttlich.

Um den Contraſt dieſer Schätze mit dem Weltlichen zu vollenden, zeigt er nun wie armſeelig, unbefriedigend, und kurz daurend dieſe gegen jene ſind: Nur einige Züge will ich herausheben:

Verlangſt du Ueberfluß, der Ruhe wegen?
Sieh doch, wie dein Entwurf ſich ſelbſt zerſtöret,
Und ſeufze! Reichthum ſchaft nur die Begierde

Nach gröſſern Reichthum; und wer kann der Sehnſucht
Nach mehrern widerſtehn! ſo legt der Reichthum
Ein harter Frohnvoigt! immer neue Arbeit
Nach Arbeit auf, in einer ſteten Folge!
Und mordet nur den Frieden, der ihn erſt
Gelehret hat, zu ſchimmern. — —

So gehet der Dichter alle Vortheile der Welt durch, und zeigt, ihren falſchen, unbefriedigenden Glanz. Ich will ihn nicht länger verfolgen, ſondern gleich zu den Beweiſen fortgehen, welche er von der Unſterblichkeit giebt; Und um Ihnen das Vergnügen zu machen, verſchiedene Bearbeitungen von dieſer Materie vergleichen zu können, will ich beſonders diejenigen Beweiſe herausheben, deren ſich **Browne**, oder **Racine** bedienet hatten.

Die ganze Natur, ſagt **Young**, ſtehet auf, um den zu widerlegen, der an dieſer Unſterblichkeit zweifelt: alles verkündigt eine Zukunft. Die feyerliche Anrufung, welche hier, ſo ſehr am rechten Orte ſtehet, würde ich nicht übergehen, wenn ich nicht eilen müßte, zu meinem Ziele zu gelangen.

Racine hatte ſich des Beweiſes von der Veränderung, und dem Kreislauf der Natur bedienet: hören Sie, wie **Young** ihn ausführet.

[d] „Betrachte die Natur: alles iſt Umlauf, alles Wechſel, kein Tod. Der Tag folgt der Nacht; und die Nacht dem ſterbenden Tage! Sterne gehen auf, und unter, und wieder auf; die Erde folgt dem Beyſpiele. Siehe der muntre Sommer, mit ſeinem grünen Kranz, und ambroſiſchen Blumen verwelket, und wird zum blaſſen Herbſt. Der graue Winter, rauh vom Froſt, bläßt mit unruhigen Stürmen den Herbſt mit ſeinen güldnen Früchten hinweg; dann zerſchmelzt er, und wird zum Frühling. Der ſanfte Frühling, ruft mit dem Athem des Weſtwindes aus den warmen Kammern Südens den erſten wieder zurück. Alles verwelket, um wieder zu blühen: alles ſinket, wie in einem Rade, um wieder zu ſteigen. Sinnbilder des Menſchen, welcher vorübergehet, nicht ſtirbt.„

Einen

d) Look Nature thro', 'tis *Revolution* all;
All Change; no Death. Day follows Night; and Night
The dying Day; Stars riſe, and ſet, and riſe;
Earth takes th' Example. See, the *Summer* gay,
With her green Chaplet, and ambroſial Flowers,
Droops into pallid *Autumn*: Winter grey,
Horrid with Froſt, and turbulent with Storm,
Blows *Autumn*, and his golden Fruits, away:
Then melts into the *Spring*: Soft Spring, with Breath
Favonian, from warm Chambers of the South,
Recalls the *Firſt*. All, to reflouriſh, fades.
As in a Wheel, All ſinks, to reaſcend.
Embles of Man, who paſſes, not expires.

Einen andern Beweiß nimmt er aus den Werken der Künſte, und der Erfindung der Menſchen, die er in ein vortrefliches Gemälde zuſammenhäufet. **Browne** hat dieſen Beweiß nur eben berühret, und zwar die würdigſten Erfindungen des menſchlichen Verſtandes angeführet, aber nur mit ſchwachen Zügen, die mehr erzählend, als mahleriſch ſind.

„Sie, (die Seele) iſt eine Erfinderin, welche mannichfaltige Künſte hervorgebracht, und das armſelige Leben verſchönert, und geſichert hat. Sie hat den Dingen Namen gegeben, und Wörter durch Buchſtaben gezeichnet; ſie hat die zerſtreuten Menſchen, welche wie die wilden Thiere lebten, in Städte geführet; ſie durch Geſetze gezähmet, und zu einer Geſellſchaft verbunden.„ —

Gleich darauf redet er faſt im gleichen Tone von der Beredſamkeit der Poeſie und Muſik. Itzt hören ſie faſt denſelben Stoff wie **Young** ihn bearbeitet: Er redet den **Lorenzo** an: [c]

„Komm laß uns hinaufſteigen, und aus den Wolken, wo doch der Stolz ſo gern wohnet, auf die Erde hinabſehen. — Was ſieheſt du? Wunderbare Dinge!

---

c) Come, my *Ambitious!* let us mount together;
(To mount LORENZO never can refuſe;)
And from the Clouds, where Pride delights to dwell.
Look down on Earth. — What ſee'ſt thou? Wond'rous Things!

Terrege! Irrdiſche Wunder, welche den Himmel verdunkeln. Welche beladete Seen! beladen von dem Menſchen zum Vergnügen, zum Reichthum, oder zum Kriege! Seen, Winde, und Planeten, zur Dienſtbarkeit gebracht, erkennen die Herrſchaft ſeiner Kunſt, und befördern ſeine Abſichten. Die ewigen Felſen können ſeinem Willen nicht widerſtehen. Wie viel geebnete Berge! wie viel verhöhete Thäler! In Thälern, und auf Berge erheben ſich koſtbare Städte, und vergülden die Landſchaft mit ihren ſchimmernden Thürmen. Einige ſteigen majeſtätiſch aus den Wellen, die ſich verwundern; und Neptun hält ihren Reizungen einen Spiegel vor. Noch ein weit gröſſeres Werk! (was kann nicht die Macht des Sterblichen!) ſiehe weite Gebiethe, dem Meere entriſſen! das verengte Meer ſchäumet voll Unwillen. O! wende dein Geſicht nach Süden:

Terreſtrial Wonders, that eclipſe the Skies.
What Lengths of labour'd Lands! what loaded Seas!
Loaded by Man, for Pleaſure, Wealth, or War!
Seas, Winds, and Planets, into Service brought,
His Art acknowledge, and promote his Ends.
Nor can th' eternal Rocks his Will withſtand;
Wath levell'd Mountains! And what lifted vales!
O'er vales and Mountains ſumptuous Cities ſwell,
And gild our Landſcape with their glitt'ring Spires.
Some mid the wond'ring Waves majeſtic riſe;
And *Neptune* holds a Mirror to their Charms.
Far greater ſtill! (what cannot mortal Might?)
See, wide Dominions raviſh'd from the Deep!
The narrow'd Deep with Indignation foams.
Or Southward turn, to *Delicate*, and *Grand*,

The

Süden; dort reifen die feinern Künſte in der Sonne zum Feinen und Erhabenen. Wie die hohen Tempel zum Himmel aufſteigen, als wollten ſie ihren Göttern entgegen kommen! Der ſtolze Triumphbogen zeigt uns ſeinen weiten Umfang den halben Himmel. Hier ſind Ströme gezwungen, hoch durch die mittlere Luft zu fließen; dort ſchlafen ganze Flüſſe in Behältniſſen. Hier werden Felder zu Oceanen, dort treten ungeheure Oceane durch Canäle zuſammen, die durch Königreiche von einem Ufer zum andern gegraben ſind: und die veränderte Schöpfung nimmt ihre Geſtalt von dem Menſchen an. Klopft dein tapferes Herz für ſchreckliche Scenen, wo Ruhm und Reiche von dem Schwerdte abhangen: ſo ſiehe hier Felder in Blut; höre die Donner der Flotte, die Stimme Britanniens, welche der Welt Frieden gebiethet. Wie bricht jener erſtaunliche

The finer Arts there ripen in the Sun.
How the tall Temples, as to meet their Gods,
Aſcend the Skies! The proud triumphal Arch
Shews us half Heav'n beneath its ample Bend.
High thro' mid Air, *here*, Streams are thought to flow,
Whole Rivers, *there*, laid by in Baſons, ſleep.
Here, Plains turn Oceans; *there*, vaſt oceans join
Thro' Kingdoms chanel'd deep from Shore to Shore;
And chang'd Creation takes its Face from Man.
Beats thy brave Breaſt for formidable Scenes,
Where Fame and Empire wait upon the Sword?
See Fields in Blood; hear naval Thunders riſe;
BRITANNIA's Voice! that awes the World to Peace.
How yon enormous Mole projecting breaks

liche Damm weit ins Meer geführt, die wüthenden Wogen! In ſeinem Gebrülle ſpricht die Gottheit, und ſagt: So weit, o Meer, und nicht weiter: gehorche dem neuen Zwange! der Erde wird ihr Eingeweide geraubt! der Himmel gemeſſen! Sterne in ihren tiefen Winkel entdeckt! die Schöpfung erweitert ſich! die überwundene Natur giebt nach! Ihre Geheimniſſe werden ihr abgezwungen! Die Kunſt ſieget! Welche Monumente des Genies, des Geiſtes, der Macht!„

„Und nun Lorenzo! ſage, wenn dieſer Anblick dich entzücket, deſſen Herrlichkeiten den Himmel überflüſſig machen, ſage, weſſen Fußtapfen ſind dieſe? — Unſterbliche ſind hier geweſen! könnten geringere, als unſterbliche Seelen dieſes verrichtet haben?„

Und weſſen Fußtapfen entdecken Sie in dieſer Beſchreibung? — Eines Genies, eines Dichters von der erſten Größe. Welche ſtarke, welche erhabene Züge! — Bey dem erhabenen Bilde von Städten, die ſich aus den Wellen erheben; wo

der

The mid-ſea, furious Waves! Their Roar amidſt,
Out-ſpeaks the Deity, and ſays: „O! Main!
„Thus far, nor farther; New Reſtraints obey.„
Earth's diſembowel'd! meaſur'd are the Skies!
Stars are detected in their deep Receſs!
Creation widens! vanguiſh'd *Nature* yields!
Her Secrets are exorted! Art prevails!
What Monument of Genius, Spirit, Power!
And now, LORENZO! raptur'd at this Scene,
Whoſe Glories render Heav'n ſuperfluous! ſay
Whoſe Footſteps Theſe? — Immortals have been
Here.

der Dichter ohne Zweifel Venedig in Gedanken hatte, erinnere ich mich eines andern Gemäldes, von einer andern Hand, welches, zwar nicht ſo majeſtätiſch, aber vollkommen ſo dichteriſch, und vielleicht feiner iſt, als jenes. Der Verfaſſer redet von dem Verfall der Künſte, und ſagt:

„Lange lagen die traurigen Reiche, die in ältern Zeiten berühmt waren, in finſterer Verwüſtung, bis das ſchöne Venedig erſchien, die erſte von allen Nymphen, welche aus der traurigen Wüſte hervorkam. Sie wuſch ihre ſchlammigten Locken in dem Adriatiſchen Meere, und ging wie eine zweyte Venus †) hervor.„

Ich komme wieder auf unſern Young. Nach dieſem Argumente entfernt er ſich ganz unvermerkt von ſeiner gegenwärtigen Materie, um eine neue Schönheit zu erhäſchen; und dieſe beſtehet in einer kurzen moraliſchen Beobachtung, welche der Zuſammenhang, und der ganz unerwartete Uebergang ungemein erhaben macht. Erinnern Sie ſich der Betrachtung des Lucretius, worin er den Erfinder ſeiner Lehre über den Hercules erhebt, indem er die Thaten dieſes Helden mit den Vortheilen, welche die Philoſophie giebt, in Vergleichung ſtellet. Dieſer Contraſt giebt ſeinem Gedanken eine Erhabenheit, welche Peiger ſehr ge-

---

†) Dyers Fleece im zweyten Buche.

lobet hat. Halten Sie aber folgende dagegen, und urtheilen Sie ſelbſt, welche den Vorzug hat.

„Dieſes, fährt er fort, ſind die Werke des Ehrgeitzes; und ſie ſind groß: aber dieſes iſt noch das geringſte; was eine unſterbliche Seele thun kann. Uebertrif du ſie alle —— aber was kann dieſe übertreffen ? —— Frägſt du mich, was? —— Ein Seufzer für den Nothleidenden. Was denn für den Ungläubigen? Ein noch tieferer Seufzer! die moraliſche Größe macht den erhabenen Menſchen.„

Die Vergleichung des Lucretius hat etwas methodiſches ſtudirtes, und iſt auf eine geſuchte Art ſinnreich: deswegen iſt ſie auch ziemlich weitſchweifig geworden, und kann die Würkung nicht haben, welche ſonſt die erſte Probe des Erhabenen iſt, daß ſie uns plötzlich in Verwunderung ſetzt. Dieſe hingegen kömmt ſo unerwartet, iſt ſo unvermerkt vorbereitet; und mit ſo wenigen Zeichen ausgedrückt, daß Sie, wie ein Blitz trift, und mehr, als eine kalte Verwunderung erreget. Die Probe muß Ihre eigne Empfindung machen: aber dann rathe ich Ihnen, die ganze Stelle im Zuſammenhange zu leſen.

Ich will itzt noch aus der ſiebenden Nacht ein paar Beweiſe anführen, und dann habe ich heute ausgeredet!

Der Dichter kömmt auf das beſtändige Misvergnügen des Menſchen, und die ſchlechte Befriedifriedigung, die er in dem Beſitze alles deſſen findet, was er nur wünſchen mag. Woher kömmt dieſes Misvergnügen? Nicht daher, weil irrdiſche Dinge nicht befriedigen können. Die Heerden beklagen ſich nicht, wenn ſie fette Weiden haben. Es kömmt daher, weil dem Herrn dieſer Heerden der heitere ruhige Geiſt fehlet.

„Der Menſch übel befriedigt, in dieſem nicht ſeinem eignen Platze, in dieſem fremden Felde, wo die Natur ihn mit anderer Speiſe füttert, als diejenige, die ſeinen Hunger ſtillen ſollte, ſeufzet, arm im Ueberfluß, verhungert beym Gaſtmahle, wünſcht immer noch etwas mehr, wenn er das meiſte genießet. Iſt denn der Himmel deiner Heerde gütiger, als dir?„

Er ſetzet dieſe Vergleichung des Menſchen und des Viehes bald hernach weiter fort, und treibt den Beweiß zu ſeiner ganzen Stärke. Ich habe Ihnen eben dieſes Argument nach der Bearbeitung **Brownes** vorgeleget: halten Sie folgendes dagegen: — [f])

„Die Vernunft gehet Stuffenweiſe, der Inſtinkt iſt gleich vollkommen. Der ſchnelle Inſtinkt ſpringet; die langſame Vernunft klimmet. Das Vieh erreicht bald ſeinen Zenith; ſein kleines Alles fließt ihm auf

---

f) Reaſon progreſſive, Inſtinct is complete;
Swift *Inſtinct* leaps; ſlow Reaſon feebly climbs.
Brutes ſoon their Zenith reach; their little All
Flows

einmal zu: in Jahrhunderten könnte es nicht mehr wiſſen, oder thun, oder ſuchen, oder genießen. Lebte der Menſch auch ein Sonnenalter, ſo würde der Patriarch noch immer als ein Schüler lernen müſſen; und ſterbend doch erſt halb ausgelernt haben. Der Menſch ſollte vergehen, indem er erſt ſteigt. Das hieße, die Sonne gehet vor Mittag, im öſtlichen Meer unter. —— Stiefmütterliche Natur! warum biſt du gegen den Menſchen ſo ſtrenge? Warum wirfſt du dein Meiſterſtück halb vollendet zur Seite, indem du an ſchlechtern Werken die letzte Hand legeſt? Oder muß ja der arme Menſch als eine unzeitige Geburth ſterben? Warum gabſt du ihm im Fluche Vorſicht? Warum wurde er weiſe zum Elend? Warum eine Beute ſeines ſtolzen Vorrechts? Warum hat er weniger Vorzug im Range,

als

Flows in at once; in Ages they no more
Could know, or do, or covet, or enjoy.
Were *Man* to live coëval with the Sun,
The Patriarch-Pupil would be learning ſtill;
Yet dying, leave his Leſſon half unlearnt.
Men periſh in Advance, as if the Sun
Should ſet ere Noon, in *Eaſtern* Oceans drown'd;
If fit, with Dim, *Illuſtrious* to compare,
The Sun's *Meridian*, with the *Soul* of Man.
To Man, why, Stepdame *Nature!* ſo ſevere?
Why thrown aſide thy Maſter-piece half-wrought,
While meaner Efforts thy laſt Hand enjoy?
Or, if abortively poor Man muſt die,
Nor reach, what reach he might, why die in Dread?
Why curſt with Foreſight? Wiſe to Miſery?
Why of his proud Prerogative the Prey?
Why leſs pre-eminent in Rank, than Pain?

His

als in Schmerzen? Seine Unſterblichkeit allein kann es beantworten. — Seine Unſterblichkeit allein kann das dunkelſte Räthſel, die menſchliche Hofnung, auflöſen; die allerdunkelſte von allen, wenn wir im Tode ſterben. Die Hofnung, dieſe brünſtige Hofnung, die Mörderin unſerer Freuden, welche alle gegenwärtige Glückſeeligkeit unter die Füße tritt, iſt faſt kein gelinderer Tyrann, als die Verzweiflung. Die Hofnung, mit keiner überſtandenen Arbeit vergnügt, macht beſtändig neue Entwürfe, und läßt uns erſt Ruhe im Tode. Warum findet man weniger Geſchmack am Beſitze, als in der Beſtrebung? Warum iſt ein Wunſch uns viel mehr werth, als eine Krone? Wenn dieſer Wunſch erfüllt iſt, warum wird er das Grab der Glückſeeligkeit! Weil jenſeit unſerer Entwürfe von Reichen und Ehre alles, was der Menſch mit Eifer ſuchen ſollte, in der groſſen Zukunft begraben

His *Immortality* alone can tell;
Full ample Fund to balance all amiſs,
And turn the Scale in Favour of the Juſt!
His *Immortality* alone can ſolve
That darkeſt of *Aenigmas*, human Hope;
Of all the darkeſt, if at Death we die.
Hope, eager Hope, th' Aſſaſſin of our Joy,
All *preſent* Bleſſings treading under-foot,
Is ſcarce a milder Tyrant, than *Deſpair*.
With no paſt Toils content, ſtill planning new,
Hope turns us o'er to Death alone for Eaſe.
Poſſeſſion, why, more taſteleſs than Purſuit?
Why is a wiſh far dearer than a Crown?
That wiſh accompliſh'd, why, the Grave of Bliſs?
Becauſe, in the *great Future* bury'd deep,
Beyond

ben liegt, und weil der Schöpfer den Menſchen den rechten Weg lenkte.„

Er ſchreitet zu einem andern Beweiſe, von der Tugend hergenommen. Auch dieſen hat Browne, und zwar ziemlich ausführlich, ausgearbeitet. Allein wenn ſeine Gründe nach und nach nur einen Beyfall erzwingen; ſo reißen die gehäuften Gedanken, und die Stärke und Begeiſterung in den Ausdrücken Youngs mit Gewalt fort, und laſſen nicht Zeit, zu zweifeln. Ich will die vornehmſten Stellen davon abſchreiben. g)

„Weil die Belohnung der Tugend hier zweifelhaft iſt, ſo haben wir Recht, zu fragen, wofern der Menſch gänzlich ſtirbt; warum leidet Gott, daß der Menſch umſonſt tugendhaft iſt? Warum wird ihm befohlen, umſonſt tugendhaft zu ſeyn? Warum wird er betrogen, umſonſt tugendhaft zu ſeyn? Betrogen von Verräthern, die er in ſeinem eignen Buſen trägt, durch die ſüße Luſt, die er in der Tugend empfindet?

Warum

Beyond our Plains of Empire, and Renown,
Lies *all* that Man with Ardor ſhould purſue;
And HE who made him, bent him to the Right.

g) Since virtu's Recompence is doubtful, Here,
If Man dies wholly, well may we demand.
Why is Man ſuffer'd to be Good in vain?
Why to be Good in vain, is Man injoin'd?
Why to be Good in vain, is Man betray'd?
Betray'd by Traitors lodg'd in his own Breaſt,
By ſweet Complacencies from virtue felt?

Why

Warum ziſchelt die Natur zum Beſten der Tugend ihm Lügen ins Ohr? Oder wenn der blinde Inſtinkt, (der den Namen des heiligen Gewiſſens annimmt) in dem Menſchen den Thoren ſpielet; warum wird die Vernunft ſeines Betruges theilhaftig? Warum reden die weiſeſten am lauteſten zu ihrem Lobe? Kann der Menſch durch Strahlen der Vernunft in die Irre geleitet werden? Oder mit ſeiner Gefahr, ſeinem Gott nachahmen? Weil die Tugend uns auf der Erden zuweilen zu Grunde richtet, ſo iſt entweder beydes wahr: oder der Menſch überlebt das Grab.„ —

[h]) „Aber hat denn die Tugend keine Freuden? Ja theur erkaufte Freuden. Man ſage, was man will; in dieſem unvollkommenen Stande ſind Tugend, und Laſter im ewigen Kriege. Die Tugend iſt ein Kampf; und wer fechtet für Nichts? oder für zweifelhaften, oder für kleinen Lohn?„

Why whiſpers *Nature* Lyes on virtue's Part?
Or if blind *Inſtinct* (which aſſumes the Name
Of ſacred Conſcience) plays the Fool in Man;
Why *Reaſon* made Accomplice in the Cheat?
Why are the *Wiſeſt* loudeſt in her Praiſe?
Can Man by *Reaſon's* Beam be led aſtray?
Or, at his Peril, *imitate his God?*
Since virtue *ſometimes* ruins us on Earth,
Or Both are true; or, Man ſurvives the Grave.

h) „Has virtue, then, no Joys?„ — Yes, Joys dear bought.
Talk ne'er ſo long, in this imperfect State,
Virtue, and vice, are at eternal War.
Virtue's a Combat; and who fights for Nought?
Or for precarious, or for ſmall Reward?

Um den Beweiß in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen, gehe ich hier rückwarts, und ſetze das hieher, was der Dichter ſchon vorher geſagt hatte. i)

„Die Tugend iſt der geſuchte wahre Eigennutzen: was iſt wahrer Eigennutzen, bey dem Menſchen, der gänzlich ſtirbt? Dieſes, daß er ſich mit allem verbinde, was ihn hier glücklich machen kann. Wenn das Laſter (wie es zuweilen geſchiehet) unſer Freund auf Erden iſt; ſo iſt das Laſter Tugend; es iſt unſer höchſtes Gut: der eigne Beyfall iſt der güldne Preis der Tugend; nach deinen Sätzen wird ſie keinen eignen Beyfall erhalten. Woher entſteht der eigne Beyfall? Aus dem Bewußtſeyn, daß man recht gethan hat. Und was iſt ſonſt Recht, als die Mittel, glückſeelig zu werden? fällt die Tugend weg, ſo giebt es keine Mittel glückſeelig zu werden: wenn dieſe Grundfeſte ſinkt,

i) Virtue is true Self-intereſt purſu'd:
What true Self-intereſt of *quite*-mortal Man?
To cloſe with all that makes him happy here.
If vice (as ſome times) is our Friend on Earth,

Then vice is virtue; 'tis our *ſov'reign* Good.
In Self-applauſe is virtue's golden Prize;
No Self-applauſe attends it on *thy* Scheme:
Whence Self-applauſe? From Conſcience of the Right.

And what is Right, but Means of Happineſs?
No Means of Happineſs when *virtue* yields;
That Baſis failing, falls the Building too,

And

ſinkt, ſo fällt das ganze Gebäude zugleich, und jede tugendhafte Freude liegt zu Boden.„

Warum pocht dein Herz von glänzenden Träumen, dich ſelbſt, auf eine löbliche, eine große Art, Gefahren auszuſetzen? Warum träumſt du von tapfern Unternehmungen, und einem rühmlichen Tode? Für dein Vaterland wollteſt du ſterben? — Du romanenhafter Narr! Ergreife, ergreife ſelbſt das Brett, und laß jenes ſinken: Dein Vaterland? — Die Gottheit? — was gehen die dich an? Sollte ſie, (ich rede mit Schaudern) ſollte ſie dich bluten heißen; wenn mit deinem Blute deine letzte Hofnung verlohren gehet, und die Allmacht den Streich nicht belohnen kann, ſo ſey taub; erhalte dein Daſeyn; ſey ungehorſam.„

Und

And lay in Ruin ev'ry *virtuous Joy.*
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
Why beats thy Boſom with illuſtrious Dreams
Of Self-expoſure, laudable, and great?
Of gallant Enterprize, and glorious Death?
Die for thy Country? — Thou Romantic Fool!
Seize, ſeize the Plank thyſelf, and let her ſink:
Thy *Country!* what to Thee? — The *Godhead*; what?
(I ſpeak with Awe!) tho' He ſhould bid thee bleed:
If, with thy Blood, thy *final* Hope is ſpilt,
Nor can omnipotence reward the Blow,
Be deaf; preſerve thy Being; diſobey.

Not

Und es iſt kein Ungehorſam: wiſſe, **Lorenzo**, das zweyte Geboth der Allmacht ſey, welches es wolle; ſo iſt doch ihr erſtes Geboth dieſes: „Menſch, liebe dich ſelbſt:„ in dieſem allein ſind freyhandelnde Weſen nicht frey. Das Daſeyn iſt die Baſis, die Glückſeeligkeit der Preis. Wenn die Tugend das Daſeyn koſtet, ſo iſt ſie ein Verbrechen; eine verwegne Beleidigung unſers höchſten Geſetzes, ein ſchwarzer Selbſtmord; obgleich Nationen, die ihren Vortheil betrachten, dir auf deine Koſten ihr Lob zujauchzen.„

Die übrigen Beweiſe, welche dieſe ganze Abtheilung des Gedichtes einnehmen, muß ich übergehen. Mein Endzweck iſt nicht, alles durchzugehen, ſondern Sie nur mit dem Ton, und dem Genie der Dichter bekannt zu machen: und dazu, glaube ich, ſchon genug angeführet zu haben.

Nor is it Diſobedience: Know, LORENZO!
Whate' er th' ALMIGHTY's ſubſequent Command,
His firſt Command is *this*: „Man, love thyſelf.„
In this alone, Free-agents are not free.
Exiſtence is the Baſis, Bliſs, the Prize;
If *virtue* coſts Exiſtence, tis a Crime;
Bold violation of our Law ſupreme,
Blak Suicide; tho' Nations, which conſult
Their Gain, at thy Expence, reſound Applauſe.

❧

XIX. Brief.

Nachleſe.

Noch einmal rede ich mit Ihnen von philoſophiſchen Lehrgedichten, und dann nicht wieder! Ich würde ſchon aufgehöret haben, wenn ich nicht noch eine kleine Nachleſe gefunden hätte, welche einige Schätze enthält, die Ihnen nicht gleichgültig ſeyn werden.

Unter den Lehrgedichten von ländlichen Beſchäftigungen hätte ich noch eines in drey Büchern über den Ackerbau, den Handel, und die Künſte anführen können; *) ein Werk, welches einige Unvollkommenheiten durch eigenthümliche Schönheiten vergütet. Der Ausdruck in demſelben iſt oft zu proſaiſch; aber es hat auch ſeine, und wohl ausgedrückte Beſchreibungen, und erhabene Sentiments. Folgende Beſchreibung eines edlen Kriegspferdes iſt nicht viel ſchlechter, als die Beſchreibung Virgils. **)

---

*) Public Virtue. A poem in three books. 1. Agriculture. 2. Commerce. 3. Arts. By R. Dodſley, 4to — Dodſley.

**) Georgic. lib. 3.

„Aber ſiehe, hier erſcheinet die Ehre, und die Pracht ſeines Stalles, ſein Kriegsroß. Was für anſtändiger Stolz, was für Würde, welche Schönheit erſcheinet in allen ſeinen Bewegungen? Siehe, wie es, auf ſeine Stärke triumphirend, ungeduldig den Boden ſchlägt. Auf ſeiner Stirn ſitzet der Muth, und beſeelet ſein furchtloſes Auge. Es beuget ſeinen gewölbten Nacken, ſeine aufgelöſte Mähne fließet wallend in dem Winde, und bekleidet ſeinen Hals mit Wuth. Es brauſet ſtolz, käuet das beſchäumte Gebis, und trabet hoch einher, als ſchämte es ſich, die ſchlechte Erde zu treten. Doch höret es die Stimme ſeines Herrn, und gehorchet mit aller Sanftmuth: und fühlet mit Stolz die Hand, die ſeinen wölkigten Hals klopfet. Wenn aber die kriegriſchen Töne der Schlacht ſein Ohr rühren; wenn Trommeln und Trommeten laut den ſtürmiſchen Angrif verkündigen: wenn dicker Dampf, wenn Feuer donnernd aus dem ſchrecklichen Schlunde der Geſtücke fähret, dann wird es ganz zur Flamme entzündet. Es wiehert unerſchrocken, und ſcheinet vor Ungeduld keichend ſeine unbeſchreibliche Freude auszudrücken. Es ſtehet an dem Rande der Gefahr, und ſpottet der Furcht. Dann ſpringt es froh mitten in die wilde Verwirrung. Der Schrecken flieget vor ſeiner furchtbaren Stirn, und hinter ihm zeichnet die Zerſtörung ihren Weg mit Blut.„

An einem andern Orte ſchildert der Verfaſſer ein Bauermädchen: und ich wette, Sie würden das Original nicht in England, ſondern in Arkadien ſuchen. Nur einige Züge von dieſem Gemälde:

„So ſchön, als eine arkadiſche Nymphe. Auf ihrer Stirn ſaß die jungfräuliche Sittſamkeit, indem in ihren Augen das junge Gefühl in Unſchuld zu ſpielen anfing. Ihre wallenden Haare fielen zu beyden Seiten ihres Geſichtes in nachläſſigen Locken herunter, und beſchatteten die zärtliche Röthe ihrer Wangen. Ihr Athem war angenehmer, als die Morgenluft, die über die thauigten Blätter der Roſen, und Veilchen ſtreichet.„

Ich verlaſſe dieſes Gedicht, um noch ein Paar andere anzuführen. — Aber wo ſoll ich einen Uebergang von der ſchönen Dorfnymphe zu dem Schrecklichſten in der ganzen Natur finden? — Könnten Sie errathen, daß es der Tod iſt, wovon ich zu reden habe; würden Sie mir aus dieſer Verlegenheit helfen, und mich auf einmal dahin führen, wo ich ſeyn wollte.

Das andere Gedicht in meiner Nachleſe iſt alſo ein **poetiſcher Verſuch über den Tod**, welchen das bekannte Vermächtniß des Herrn **Seaton** veranlaſſet hat. Der Verfaſſer nennt ſich **Beilby Porteus**: ein Namen, der unter uns, vielleicht gar unter ſeinen Landsleuten ſelbſt, weniger bekannt iſt, als er zu ſeyn verdienet. Ich würde Ihnen aus dieſem Gedichte viele ſchöne Stellen anführen können, wenn ich mich nicht einſchränken müßte. Eine ſehr ſchöne didactiſche Stelle iſt folgende, worin ein Theil der Würkungen des Ungehorſams des erſten Paars beſchrieben wird:

„Mit dieſer Hofnung getröſtet ging der Menſch, um den Boden zu bauen, aus dem er entſtanden war: zwar verurtheilt zur Arbeit, wie zu einer Strafe; jedoch (ſo gnädig iſt Gott ſelbſt im Zorn!) dieſe Arbeit wurde der Troſt in ſeiner Betrübniß, die angenehme Beſchäftigung mancher langen Stunde, und der ſicherſte Schutz gegen Krankheit und Tod. — Der Tod war ihm zwar angekündiget, aber doch noch ein entferntes Uebel, welches der ſchwache Arm des Alters, ſeine einzige Stütze, langſam heran führte. Denn damals zogen die kurzlebenden Menſchen nicht, wie nachher, Schaarenweiſe und in unzählbarer Menge in ſeine Reiche: kaum ging in dem Laufe von zweymal fünfhundert Jahren ein einſamer Geiſt ſchaudernd zu ſeinem unbevölkertem Ufer hinunter.“

Sie werden den ſchönen und würdigen Gedanken von der göttlichen Gnade, ſelbſt indem er ſtrafet, und die ſehr poetiſche Vorſtellung des langen Lebens der erſten Menſchen, und ihres ſpäten Todes leicht empfinden.

Der Dichter beſchreibt darauf das lange Leben der Patriarchen, hält es mit unſerm itzigen Zuſtande zuſammen, und gehet alsdenn zu den mannichfaltigen Todesarten fort. Der Neid unter zwey

Brüdern führte zuerſt den Mord ein: Der Ehrgeiz ſahe die That, und vergröſſerte ſie: — „Wer einen ermordete, war ein Mörder, „wer Millionen tödtete, ein Held — Prin„zen hatten die Freyheit zu tödten, und die „Menge der Erwürgten heiligte das Ver„brechen.„ Dieſer Gedanke iſt ſo ſtark, und kühn, als wahr, und mit einer nachdrücklichen Kürze im Engliſchen ausgedrückt, welche die Deutſche, ohne Undeutlichkeit nicht nachbilden konnte.

Sehen Sie itzt, wie der Verfaſſer ſchildert: er redet von den Plagen, als Ueberſchwemmungen, Sturm, Peſt, Erdbeben: —

„Dann erſcheinet der Tod in keiner gemeinen Geſtalt, ſondern wächſt ſchnell zu einer ungeheuren Gröſſe, miſſet die erſtaunte Erde mit Rieſenſchritten, und wirft aus ſeinen Blicken rings umher unausſprechliche Schrecken, und Verzweifelung.„ —

Welch ein kühnes, und poetiſches Bild!

Noch von einer andern Seite iſt dieſes Gedicht ſchön; ich meine die pathetiſchen Züge, welche der Dichter hat einzuſtreuen gewußt. So redet er den Selbſtmörder an:

„O bedenke, bedenke dich„ und eh du dich in den ungeheuren Abgrund ſtürzeſt, ſtehe noch eine Weile an dem Rande ſtill: ſchaue hinunter, und ſiehe deine künftige Wohnung. — Woher dieſer plötzliche Schauer! Warum fällt der aufgehabene Stahl aus deiner ſchlaffen Hand? Dachteſt du nicht, daß Rache den Unglücklichen erwarten muß, der mit allen ſeinen eben begangenen Verbrechen, ohne Ehrerbietung, unbereitet, ungerufen ſich in die Gegenwart ſeines Schöpfers hineinſtürzet, und mit trotziger Verachtung ſein beſtes Geſchenk von ſich wirft?„

Eben ſo pathetiſch ſind folgende Zeilen aus einem Gebethe an den Allmächtigen, womit der Verſuch beſchloſſen wird.

„Wenn meine Seele vor der unbekannten Finſterniß mit einem Sehnſuchtsvollen Blicke zurück fähret, ſich brünſtig um ihre zerbrechliche Stütze ſchlinget, und ſich ungern von dieſer ſchönen Scene, von allen ihren gewohnten Freuden, und allen geliebten Verwandſchaften des Lebens will trennen laſſen; alsdenn gieſſe deine Stärkung über mich aus; alsdenn lege deine gütigſten Blicke an! — Laß dann keine ſchwarzen Sünden in ihrer ganzen abſcheulichen Geſtalt auffahren, ſich in ſchrecklicher Reihe um mein Bette ſtellen, und mein blutendes Herz mit zweyſchneidiger Quaal, mit Empfindung der vorigen Schuld, und Furcht vor zukünftiger Strafe, durchſtoßen. Entfernt ſey der ſcheußliche Haufen! und an ſeiner Statt müſſe das frohe Gedächtniß aus ſeinen reinſten Zellen eine ſchöne Anzahl von Tugenden herausführen, die ich in der Jugend liebkoſete, und die mir dann die fromme Sorge mit zehnfachem Wucher bezahlen, und über meine

Wunden den himmliſchen Balſam einer ſich bewußten Unſchuld ausgießen.„

Laſſen Sie mich endlich, nach einer ziemlich langen Reiſe durch fremde Gebiethe, wieder heim kehren. Ich konnte zwar den Opitz, den Vater unſerer Poeſie unmöglich unter unſern Lehrdichtern vergeſſen: allein ich erinnerte mich nicht gleich an ſeinen Veſuvius; ein philoſophiſches Gedicht, worin die Phänomena dieſes Berges erkläret werden; und welches daher unter derjenigen Claſſe von Lehrgedichten, wovon ich bisher geredet habe, mit allem Rechte eine Stelle verdienet.

Der Dichter rufet, ſehr ſchicklich die Natur um ihren Beyſtand an, indem er gewiſſe Würkungen der Natur erklären will; und die Benennungen, worunter er ſie anrufet, ſind ſehr ſchön:

Natur, von derer Kraft, Luft, Welt und Himmel ſind,
Des Höchſten Meiſterrecht, und erſtgebohrnes Kind,
Du Schweſter aller Zeit, du Mutter dieſer Dinge,
O Göttin gönne mir, daß mein Gemüthe dringe
In ſeiner Werke Reich, und etwas ſagen mag,
Davon kein deutſcher Mund noch bis auf dieſen Tag
Poetiſch nie geredt: ich will mit Wahrheit ſchreiben,
Warum Veſuvius kann Steine von ſich treiben,

Woher ſein Brennen rührt, und was es etwan ſey,
Davon die Gluth ſich nehrt. — —

Ich will meiner vorigen Weiſe folgen, und Ihnen ſowohl Proben von ſeinem didactiſchen Tone, als von den mannichfaltigen Nebenbetrachtungen, Verſchönerungen, und Epiſoden vorlegen.

Nach einer ziemlich langen Einleitung, welche aus einer Betrachtung der vorzüglichen Seelenkräfte des Menſchen, und ihrer beſten Anwendung beſtehet, kömmt er auf eine Beſchreibung und das Lob Campaniens, und leitet endlich mit folgender ſehr ſchönen Betrachtung ſeine Materie näher ein:

— — O! daß doch alle Gaben
Der gütigen Natur ſo viel Gebrechen haben,
So mißlich allerſeits, und unvollkommen ſind!
Der Erden beſte Luſt verrauchet, als der Wind,
Und geht geflügelt durch; das Unglück aber wachet,
Eh als das Glücke ſchläft; Das Thier, ſo Honig
machet,
Iſt bey der Süßigkeit des Stachels nimmer frey;
Wo eine Roſe blüht, da ſteht ein Dorn dabey.

Bald hernach wird der Berg beſchrieben, wenn er Feuer auswirft. Dieſe Beſchreibung iſt ſehr mahleriſch, und poetiſch:

Die Welt liegt unbeſorgt mit ſanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erheben
Sich ſelbſt, und was es trägt; es giebt der großen Laſt
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblaßt,
Der Häuſer Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kömmt, noch bleicher, als ſie pfleget,
Und ihren weißen Zug faſt hinter ſich läßt gehn,
Dieweil ſie um den Berg ſieht eine Wolke ſtehn,
Dadurch ihr heller Glanz mit allen ſeinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiters weiß zu mahlen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wieſen nie ſo ſchwarz, wann des Geſtirnes Pracht
Im dicken Nebel ſteckt, als dieſer Dampf ſich zeiget,
Der wie ein Fichtenbaum hoch von der Wurzel ſteiget,
Und ſpreitet ſich alsdenn mehr weit, als höher faſt
Mit dicken Aeſten aus, dieweil der Aſchen Laſt
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein ſolches Krachen,
Als wenn der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der ſchnöden Menſchen ſchlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch im Fall ein kühner Held,

Der für die Freyheit ſteht, und ſeine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um ſich wirft, und zwinget eine Stadt,
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient. Die Hitze bricht zuſammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirft ſchrecklicher Geſtalt des Berges Glieder aus,
Und jaget mit Geſchrey bis an des Himmels Hauß
Den ſtinkichten Moraſt, von deſſen ſchwarzem Sande,
Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im ganzen Lande
Sich frey und ſicher weiß. — —

Dieſe Mahlerey hat alle kühne Farben der Poeſie. Die Dichtung von der Aurora, die ſelbſt bleich vor Schrecken, ihren weißen Zug hinter ſich gehen läßt: die Beſchreibung der Finſterniß, welche der aufſteigende Dampf verurſachet; die Abſchilderung des Dampfes ſelbſt, der mit einem Fichtenbaum, das Krachen, welches mit dem Donner des Jupiters, und nachmals noch kühner, mit dem Krachen des Geſchützes in einer Belagerung verglichen wird: die ſchönen Umſtände, welche die Sitten des Helden, der dieſe Belagerung anführet, characteriſiren,

Der für die Freyheit ficht, und ſeine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt. — —

geben dieſer ganzen Beſchreibung eine ungemeine Mannichfaltigkeit.

Vielleicht iſt dieſes eine der geſchickteſten Stellen, worin man den reichen, und poetiſchen Geiſt des Opitz am deutlichſten wahrnehmen, und ſeine mannichfaltigen Talente zur Dichtung, zur Mahlerey, zur Schilderung der Sitten, und Gemüther, und zur Betrachtung erſehen kann. Sie müſſen indeſſen nicht glauben, daß ich die ſchönſten Zeilen mit Fleiß ausgeſucht habe. Ich habe Ihnen kaum die Hälfte des ganzen Gemäldes abgeſchrieben; und das, was folget, iſt gewiß um nichts ſchlechter. Es würde mich zu lange aufhalten, wenn ich das übrige hinzuſetzen wollte: allein die feine Kunſt, womit Opitz zu einer moraliſchen Betrachtung übergehet, kann ich um ſo viel weniger übergehen, weil Sie ein Beyſpiel zu einer Anmerkung ſeyn kann, die ich bereits in einem meiner vorigen Briefe gemacht habe.

Er ſchildert vorher ſehr lebhaft die unordentlichen Beſchäftigungen der Landleute, die ſich retten wollen: kömmt mit einer meiſterhaften Wendung auf den Geiz:

Der kann ſein treues Weib, und Kinder nicht verlaſſen;
Und jeglicher bemüht mit ſich etwas zu faſſen,
Das ihm für allen lieb: doch folgt der Raub nicht gar,
Und mancher kömmt durch Geitz in Jammer und Gefahr,
Bleibt ſelber, wo ſein Geld: — —

macht alsdenn einen Contraſt gegen dieſen, indem er die Frömmigkeit einführet

— — Die Gluth muß aber weichen
Dem, den der Himmel liebt; ſie giebet faſt ein Zeichen
Der Gunſt zur Gottesfurcht: — —

Führet dieſe Betrachtung durch eine ſchöne Dichtung von zweyen Brüdern aus, die ihre Aeltern

— — Um ihre Schultern ſchlugen,
Das Reichthum ihrer Pflicht. — —

und vollendet am Ende die Betrachtung durch folgende rührende Zeilen:

— — O! eine ſchöne Waar! *)
Der Mutter krummer Halß, des Vatern graues Haar,
Ein

---

*) Er meinte die Aeltern, die ſie auf den Schultern trugen.

Ein Feuer wahrer Treu, verſichert für den Flammen;
Wohin ſie beyde gehn, da laufen ſie zuſammen,
Sind ſchamroth, ihnen nur zu thun ein kleines Leid,
Und machen freye Bahn. Wie iſt die Frömmigkeit
Dem Menſchen fort und fort ſein beſter Schirm und Schatten! —

Wie vortreflich ſind die verſchiedenen Theile dieſer Stelle in einander gefügt! Hier iſt kein Zwang, kein Sprung. Man verläßt eine Materie, und iſt ſchon bey der andern, ohne den Uebergang bemerkt zu haben. Ich muß hier noch bemerken, daß ſolche Stellen uns allemal noch mehr von der Kunſt, als von dem Genie eines Dichters überzeugen. Man muß die Regel von der Einförmigkeit eines ganzen Gedichtes wohl erwogen, und die feine Natur der Uebergänge genau erkannt haben, wenn man ſolche Muſter davon liefert. Der Umſtand von den Flammen, welche zuſammen laufen, und ſchamroth ſind, dieſen frommen Brüdern Leid zu thun, iſt wunderbar, und im ſehr hohen Grade poetiſch. Uebrigens müſſen Sie nicht glauben, daß Opitz mit dem Ausdrucke, die Flammen ſind ſchamroth, etwa einen froſtigen, und ſpitzigen Gedanken verbunden habe, der in einer Anſpielung auf die Farbe der Flamme beſtehen ſollte: ſolche kindiſche Tändeleyen muß man von einem ſo großen Geiſte nicht vermuthen. Ich bin gewiß, daß Opitz nicht mehr ſagen wollte, als, ſie ſchämeten ſich: freylich wäre es beſſer geweſen, wenn er dieſen Ausdruck gebraucht hätte: aber für ſeine Sprache kann er mit Recht Nachſicht von uns verlangen: und dieſe Nachſicht muß ſich auf die Langweiligkeit ſeiner Ausdrücke erſtrecken; welche ſich nicht vermeiden läßt, wenn man in einer Sprache ſchreibet, die noch ſo wenig ausgebildet, und ſo unbiegſam iſt. Vielleicht iſt es indeß eben dieſe Weitſchweifigkeit, welche, indem ſie gleichſam die ſtärkſten Gedanken verwirret, und ihnen mehr Ausdehnung giebet, als ſie haben ſollten, ſo viele Leſer abhält, den Opitz zu leſen, und Geſchmack an demſelben zu finden. — Doch ich komme wieder auf unſer Gedicht.

Nach dieſer Beſchreibung kömmt er auf die Urſache:

Woher des Berges Glut, das ſchwere Donnerſchlagen,
Der Quell des Feuers ſey: es glaube keiner nicht
Dies, was der Dichter Wahn von dieſen Orten ſpricht.

Er führet hier die Fabel vom Vulkan, und von den Giganten an; und kömmt endlich zu einer wahren Erklärung der Urſache. Dieſe Erklärung macht den gröſten Theil des Gedichtes aus: ich will daher nur eine Stelle herausheben.

Das Erdreich, alſoweit ſein groſſer Umſchweif reichet,
Iſt löcherich und hohl, weil es ihm ſelbſt nicht gleichet,
Und wegen vieler Art, in welcher es beſteht,
Sich von einander trennt, und nie zuſammen geht;
Auch gleichfalls weil es ſtets entweder was gebiehret
Und zeuget, oder was von ſeinem Weſen führet,
Und vorige Geſtalt zu etwas anders macht;
Und dann, wie ihrer viel ihm weißlich nachgedacht,
Dieweil es ſelber lebt, indem ihm pflegt zu geben
Die Seele dieſer Welt ein Theil von ihrem Leben,
Iſt in und auſſer ihm, durchdringt es umb und an,
Daß dieſes groſſe Thier den Athem ſchöpfen kann,
Und Blut und Adern regt. Nun weiß man, daß die Erde
An keinem Orthe ſonſt mehr hohl gefunden werde,
Als wo des Meeres Strand nicht ferren von ihr pflegt
Zu ſtehen, oder auch an ihre Gründe ſchlägt
Mit rauſchender Gewalt: ſo wird auch ſtets geſpüret,
Wie Tethys alles diß was ihre Kraft berühret
Verzehret und durchfrißt, beſonders aber ihr
Daſelbſt macht Platz und Raum, und einreißt für und für,

Wo ſchwacher Boden iſt. Wohin ſie nun ſich dringet,
Und welches Erden Glied ſie durch ihr Salz bezwinget,
Da führt ſie auch mit ſich zugleich hinein den Wind.
Wann alle Winkel nun ganz angefüllet ſind,
Und eine Luft nicht weiß der andern nachzugeben,
So brauchet ſie Gewalt, fängt an empor zu ſtreben,
Und weil das Waſſer ihr den Gang verſtopfet hat,
Durch den ſie kommen iſt, als ſucht ſie andern Rath,
Reißt um und über ſich, daß alles Land erzittert,
So weit die Winde gehn, daß Thal und Hügel ſplittert,
Und giebt der Stärke nach: es iſt nichts auf der Welt
Das faſt des Windes Macht die rechte Wage hält;
Weil auch die höchſte Kraft ohn ihn ſich nicht beweget:
Der Wind macht einig nur, daß ſich das Feuer reget,
Ohn ihn entſchläft die See, und Nereus lieget todt;
Da bläßt das Segel auf, da kömmt ein Schiff in Noth,
Wann ihn der Eolus aus ſeiner weiten Hölen
Herfür läßt, daß er kann das ganze Meer beſeelen,
Und durch das blaue Salz mit freyem Zügel gehn.

Ich verlaſſe den Opitz, um noch ein Paar Worte von einem andern Dichter zu ſagen,

der kühn nach Hallers Laute greiſt.

Dieſer iſt Herr **Sucro**; ein didactiſcher Dichter, der lange das Glück nicht unter uns gemacht hat, was er verdienete. Seine Verſuche in Lehrgedichten und Fabeln, haben, ob ſie gleich von dem vortreflichen **Bodmer** in ſeinem Character der deutſchen Poeten ſo rühmlich angeführet worden, dennoch ſeit 1747. bis itzt in der Stille gelegen. Zur Entſchuldigung unſerer Landesleute laſſen Sie uns glauben, daß der ſchlechte Druck die Augen der Leſer abgeſchrecket habe: laſſen Sie uns aber auch hoffen, daß dieſes Hinderniß bald gehoben werde.

Das Gedicht, wovon ich hier reden will, nennt ſich, **Verſuche vom Menſchen**, und iſt in einigen Verſen dem Herrn von Haller zugeeignet. Vielleicht wäre, **Verſuche von den Vermögen der Seelen**, eine dem Werke angemeſſnere Benennung geweſen: denn in der That betrachtet der Verfaſſer **verſchiedene Seelenkräfte**; und zwar hauptſächlich von derjenigen Seiten, wovon ſie Einfluß in die Dichtkunſt haben. Sie müſſen ſich alſo zwiſchen dieſem Gedichte, und **Popens** Verſuche über den Menſchen keine Gleichheit vorſtellen. Sie werden übrigens aus der Vorrede, welche ſehr richtige Begriffe von der Poeſie angiebet, und insbeſondere, in wenig Worten, die Natur eines philoſophiſchen Gedichts, deutlich und richtig erkläret, leicht ſehen, daß der Verfaſſer aus der Schule des vortreflichen Herrn **Baumgarten** hervorgegangen iſt. —

Im erſten Buche wird die Neubegierde betrachtet, der beſte Gegenſtand derſelben angewieſen, und eine allgemeine Erkenntniß der Seele beygefüget. Im zweyten Buche erkläret ſich der Dichter über die Empfindungen; im dritten redet er von der Einbildung, und im vierten von dem Witze.

In dieſem kleinen Werke hat der Dichter mannichfaltige Talente mit Ruhm gezeigt. Seine Stärke ſcheinet ſich zwar vornemlich in Betrachtungen, tiefen Gedanken, und in der Kunſt, viel Sinn in wenig Worte zu legen, beſonders auszunehmen; doch gerathen ihm auch die Mahlereyen, und beſonders die Satyre, die er ſehr geſchickt unter ſeine ernſthaften Betrachtungen hat einzuſtreuen gewußt.

In dem erſten Buche, wo die Neubegierde zur Erkenntniß unſerer Selbſt zurück gewieſen wird, haben mir beſonders folgende Stellen gefallen.

Den Weiſen hat die Hand der Wahrheit ſelbſt geleitet,
Dem einſt Athen voll Wuth den Gifttrank zubereitet.
Ein Strahl von höherm Licht hat ſeinen Geiſt erweckt,
Und voller Mitleid ihm den Menſchen ſelbſt entdeckt.
Sein heller Blick durchſah noch ungeſehne Gründe,
Der Thaten innern Werth, und unerkannte Sünde,
Der Freyheit Fürſtenſtand, der große Seelen ſchmückt,
Der Tugend ewig Recht, und was der Tugend glückt.
Der Vorwitz ſtand beſtürzt, und ließ des Himmels Sphären,
Der Wahrheit und Natur hier näher zuzuhören.
Die Selbſterkenntniß kam, den Blick in ſich gewandt,
Und nebſt dem Richterſtab den Spiegel in der Hand.
Die Demuth ſah man ſie mit ernſtem Schritt begleiten,
Und dieſer Tugend ging die Seelenruh zur Seiten.

Die Bezeichnung der Selbſterkenntniß, und die Verbindung der Tugenden, die aus derſelben entſtehen, nebſt dem Endzwecke, den ſie endlich erreichen, den Menſchen zu beruhigen, ſind ſchön, und ganz poetiſch vorgeſtellet.

In eben dieſem Buche bemühet ſich der Dichter, den Unterſchied unter einer bloß mechaniſchen und einer andern guten Handlung zu bezeichnen, die aus Vorſatz geſchiehet: und dieſe Stelle iſt ſehr ſchön. Nachdem er von dem künſtlichen Bau des Körpers geredet hat, kömmt er auf die Seele, und fähret fort:

Doch noch unendlich mehr trägt dieſer Geiſt die Spur,
Vom höchſten Ebenbild der göttlichen Natur.
Von ſeinem Werthe ſtammt des Körpers wahrer Adel,
Des Lebens Sittlichkeit, der Thaten Preis, und Tadel.
Des Blicks beredte Kraft, wenn Doris Auge ſpricht,
Der Minen hoher Ernſt im männlichen Geſicht;
Der feſte Heldengeiſt der kriegriſchen Gebährden,
Des Heilgen heitre Stirn, voll Gleichmuth in Beſchwerden;
Des Blutes edler Trieb zur ſüßen Menſchlichkeit;
Der Großmuth ofnes Herz bey ihrer Brüder Leid.

Denn nimm die Seele weg, und ſieh den Körper wandeln,
Sein ungeſittet Thun wird gleich Maſchinen handeln.
Denn heißt das gleich gelacht, wenn ſich ein Mund verzieht,
Und glaubſt du dich geliebt, wo eine Wange glüht?
Die Hand ergreift das Geld, und wirft es nach den Armen,
Kann dies ein Uhrwerk nicht, und hegt die Hand Erbarmen?
Bewegung ſiehſt du nur, verſchieden nach dem Grad,
Von dem, was Vaukenſon mit ſeinen Vögeln that.
Setz Abſicht zu der That, und richte ſie nun wieder;
Die Seele wollt', und gab, ihr dienten ihre Glieder.

Folgende Zeilen aus dem zweyten Buche, beſchreiben die Schöpfung im Kleinen mit ganz geſchickten Farben:

Hat Ruyſch, und Leuwenhoek von der Natur geführt,

Nicht eine neue Welt im Kleinen ausgeſpürt?
Das Sandkorn regte ſich bevölkert mit Geſchöpfen,
Und Wälder wuchſen auf verſteckt in Roſenknöpfen.
Der Staub, der Dünſten gleich, den Sommervogel deckt,
Ward eine Federreih, der Ordnung nach geſteckt,
Doch fliehet die Natur viel weiter noch zurücke,
Weicht ins Unendliche, und täuſcht des Forſchers Blicke,
Indem ſie Theil auf Theil mit neuer Fügung häuft,
Bis **Lieberkühn** umſonſt Vergrößrungsgläſer ſchleift.

Eben ſo glücklich iſt der Dichter, wenn er Charactere mahlet, und Satyre einmiſchet. In eben dieſem Buche ſchildert er einen unempfindlichen Pedanten mit folgenden Farben.

Wer iſt der Weiſe dort? der Ausbund aller Weiſen,
Der nicht auf Erden wohnt, und nur ſcheint durchzureiſen?
Sein froſtig Auge jagt mit ernſter Stetigkeit

Den Liebreitz, und die Huld, und alles Schöne weit.
Umſonſt wird Blum, und Klee die bunten Anger ſchmücken,
Und Philomelens Lied ſich kräuſeln, ziehen, drücken
Er bleibt in ſich verſenkt, fühlt alles, wie im Traum,
Und nichts verbindet ihn mit uns, als Zeit, und Raum:
Kein ofner Freundſchaftstrieb, gemeinſchaftlichs Empfinden,
Und mitgetheilte Luſt, die Menſchen ſonſt zverbinden.
Ein körperlicher Gaſt, nie mit dem Leibe nah,
Verkennt er Freund, und Feind, und ſaget Nein, für Ja;
Vergießt den Wein aufs Brett, und ſchluckt die Würfel hinter,
Sieht den Auguſt im Pelz, und ohne Hut den Winter.
Jüngſt als er auch im Geiſt der Welten Laufbahn maaß,
Und unverdient zur Hand der ſchönen Doris ſaß,
Hohlt er zum Zirkeln aus, und traf mit groſſen Kreiſen

Das zärtlichſte Geſicht, das hundert Welten weiſen.

Einige Züge dieſes Characters ſind von dem **la Bruyere** entliehen. Die drey Wörter, womit die abgeänderten Töne des Liedes der Nachtigall vorgeſtellet werden ſollen, thun hier keine gute Würkung; weil hier ein geſchicktes Beywort zu dem Liede Philomelens, welches ſeine Anmuth nur mit einem allgemeinen Begriffe bezeichnet hätte, zureichend, und eine ſo genaue Umſtändlichkeit ganz unnöthig war. Auch **der körperliche Gaſt**, und die **grobe Kreiſe** geben keinen guten, verſtändlichen Begrif; und ob man gleich die Abſicht des Verfaſſers ganz wohl errathen kann, ſo ſollte doch einem Hauptbegriffe kein Beywort beygeſetzet werden, welches von der Natur des erſten nicht wohl angenommen werden kann. Die **hundert Welten** in der letzten Zeile ſind unſtreitig eine gar zu übertriebne **Hyperbole**.

Noch eine geſalzene Stelle aus dem vierten Buche! Der Dichter redet vom falſchen Witze:

Denn was der Tugend ſelbſt beym Pöbel nie gelungen,

Daß jeder ihr zum Dienſt, ſich fromm zu ſeyn gezwungen,
Das macht beym Witze längſt der Dünkel allgemein,
Denn welcher Dummkopf lebt, der nicht will witzig ſeyn?
Vom niedern Träger an, der Schenken fröhlich machet,
Bis zu dem ſchönen Herrn, der um ein Wortſpiel lachet,
Vom Deutſchen Harlequin, bis zu des Welſchen Lied,
Iſt kein Geſchöpf ſo klein, das nicht der Witz bemüht.
Und läßt ein neidiſch Glück, den Geiſt nicht ſinnreich werden,
So hilft der Rumpf ihm aus, und ſcherzet mit Gebährden.

Die zwey Zeilen, wo der deutſche Harlequin mit einem welſchen Liede in eine Reihe geſtellt wird, ſind verunglückt. Man ſiehet nicht, wie dieſe beyden ſo ſehr verſchiedenen Dinge zuſammen kommen, um ein Maaß einer Größe, oder Weite zu geben; zumahl da zwiſchen beyden kein Geſchöpf ſo klein ſeyn ſoll, das ſich nicht bemühe, witzig zu ſeyn. Dieſe Zeilen ſind daher völlig unverſtändlich.

Nicht lange hernach redet der Dichter von einem Schäferliede, das

ſchön bis zum Haberrohr

ſeyn ſoll. Will der Verfaſſer damit ſagen, es ſey ſo ſchön, daß es auf einem Haberrohr verdiente, geſpielt zu werden; ſo heißt das eben ſo viel, als wenn er ſagte, ſo ſchön, daß es verdient, ein Schäferlied zu ſeyn. Vermuthlich iſt der Reim hier ein Tirann des Poeten geworden. —

Man ſiehet aus dieſen kleinen Flecken, daß der Verfaſſer ſeine letzte Hand an dieſe Gedichte noch nicht geleget hat; die jedoch, ihrer vielen Schönheiten wegen, ſo ſehr verdienten, in einer beſſern Auflage mehr Aufmerkſamkeit zu erregen, als ſie in der erſten ſcheinen erreget zu haben.

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks

An

einen jungen Herrn

von Stande.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dritter Theil.

Ae. u. Kr. 494:3

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer, 1767.

Yun 8. 3144

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks.

III. Theil.

I. Brief.

Oft gar zu umſtändlich, und oft nicht umſtändlich genug, meynen Sie, hätte ich mich eingelaſſen? Freylich, hätte ich Ihnen verſprochen, von jeder Dichtart, und von jedem Character der Dichter mehr zu ſagen, als ungefähr nöthig iſt, die Natur der erſten, und die Weiſe des andern kennen zu lernen; ſo würde Ihre Beſchuldigung vollkommen gegründet ſeyn. Ich geſtehe gern, daß Sie, aller meiner Briefe ungeachtet, und wenn ich noch zehnmal ſo weitläuftig und umſtändlich wäre, dennoch die Werke der Dichter ſelbſt leſen müßten. Aber in einem Werke, was nur als eine allgemeine Charte das Feld einer und der andern Dichtungsart im Abriſſe liefern, die wichtigſten Oerter, und die Lagen derſelben, mit ihren vornehmſten Merkwürdigkeiten, gegen einander bezeichnen ſoll; einem Werke, was eine allgemeine Kenntniß der Geſchichte der Dichtkunſt, und der beſten Werke befördern; dem noch nicht befeſtigten Geſchmacke nur Exempel vorhalten, und nur zeigen ſoll, wie ein junger Menſch leſen müſſe; in einem ſolchen Werke würde eine ausführlichere Unterſuchung eine unzeitige Weitläuftigkeit ſeyn: zumal, da die Materie ſelbſt von ſo weitem Umfange iſt. In der That, wenn ich gefehlet habe — und wie leicht kann ich fehlen? — ſo habe ich bey weitem kein ſo freyes Gewiſſen gegen die Beſchuldigung der Weitläuftigkeit, als der Kürze, die Sie mir zur Laſt zu legen ſcheinen.

Aber warum verſchwende ich meine Zeit bey mittelmäßigen Werken? Ich enthalte mich zwar mit Recht, um unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, meiſtens der ſchlechten, oder mittelmäßigen Gedichte: doch, daß ſie mirs nur nicht übel nehmen, wenn ich von dieſer Regel eine billige Ausnahme mache! Eine billige, ſage ich; und dieſe glaube ich dann zu haben, wenn Werke, die an ſich in der That zu den mittelmäßigen, vielleicht gar zu den ſchlechten gehören, dennoch aber durch eine alte Meynung, die ſich auf falſchen Geſchmack, oder ver-

führen.

führenden Nebendingen gründet, in Anſehen gekommen, und wichtig geworden ſind. Das Vorurtheil eines groſzen Namens, der Authorität, des Alters, iſt oftmals mächtiger, als alle Gründe des ſicherſten Geſchmackes; vornehmlich bey jungen Leuten, die jedem neuen Eindrucke nachgeben, und, wie Wachs, immer vorerſt diejenige Form tragen, die ihnen zuletzt eingepräget worden. Immer, ſo oft ſie ein neues Werk eines berühmten Verfaſſers leſen, ſind ſie von der Vortrefflichkeit deſſelben ſchon zum voraus gewiß: Trotz allem Anſtoß, den ſie im Leſen finden, zwinget das Vorurtheil ihr furchtſames Urtheil unter ſeine Gewalt; und ehe ſie das Werk mittelmäßig nennen, ehe würden Sie, ſo eingebildet ſonſt auch dieſes Alter iſt, ihren geſunden Verſtand in Zweifel ziehen. Man kann ſie nicht beſſer von ihrem Irrthum zurück bringen, als wenn man ihnen durch Ueberzeugung von der Mittelmäſſigkeit eines Gedichtes, das einen Verfaſſer hat, der in vielen andern vortrefflich iſt, die Regel einpräget, daß nicht nur ein Poet in einer Gattung ſchlecht ſeyn könne, der in einer andern groß iſt; ſondern daß auch ein und derſelbe Verfaſſer ſich in verſchiedenen Werken von gleicher Gattung oft würklich ſehr ungleich iſt. Dann erſt werden ſie begreifen, wie nöthig es ſey, daß man behutſam leſe, und jedes Stück für ſich beurtheile, ohne an den Verfaſſer zu denken.

Keine Werke ſind verſühreriſcher, als die in fremden Sprachen geſchriebene. Die meiſten leſen ſie zu ihrer Uebung in der Sprache. Was ſie verſtehen, das gefällt ihnen; ſie freuen ſich über ihre Sprachkenntniß; und dieſe Freude ſpielt ihnen, ich weiß nicht, wie, den Betrug, daß ſie glauben, ſie entſtünde aus der Schönheit der Schrift ſelbſt. Iſt vollends das Werk in der lateiniſchen Sprache abgefaßt, ſo hat es zehen Gelegenheiten mehr, in Anſehen zu kommen. Die Pedanten, die alles, was in der Sprache der Gelehrten geſchrieben iſt, und wenig, was nicht darinn geſchrieben iſt, ohne Geſchmack leſen, ſind mit ihrem Lobe gleich fertig, ſo bald ſie einige Redeblümchen, einige Centonen aus den unſterblichen Gedichten der Alten, und Verſe finden, welche die Prüfung der proſodiſchen Regeln aushalten. Dieſe Männer, die nichts mehr in den Verſen eines Virgils ſuchen, und finden, als Blumen, und Schall, ermangeln nicht, ein ſolches Werk in ihren Schulen, oder Unterredungen mit dem größten Eifer anzupreiſen. Der ungebildete Schüler, der nicht wagt, an dem Urtheile ſeines großen Lehrers zu zweifeln, nimmt auf Glauben an; und ſo pflanzt ſich ein ganz ungegründetes Lob von Mund zu Munde, nicht durch Jahre, ſondern durch Menſchenalter, fort. Fragen Sie nur einen bloßen Sprachgelehrten um ſein Urtheil, z. E. über Rapins Gedicht von den Gärten; und geben Sie

Acht, ob er es nicht als ein unſterbliches Werk anpreiſen wird! Iſt es nun aber nicht das Amt desjenigen, welcher ſich bemühet, an dem geſunden Geſchmacke junger Leute zu arbeiten, daß er vornehmlich auch ſolche verderbende Authoritäten beſtreite? Daß er einmal die alte Meynung, jedes Gedicht ſey ſchön, was in gutem Latein geſchrieben iſt, verdächtig mache; und zeige, daß ein elegantes Gedicht noch immer ein mittelmäßiges ſeyn könne?

Das war die Folge von Gedanken, die ich vorher gehabt hatte, und die mich bewog, von Dülards, und ſonderlich von Rapins Gedichte ein wenig ausführlich zu handeln; und ich meyne, daß ſie mit dieſer Entſchuldigung wohl zufrieden ſeyn können. Setzen Sie dazu noch dieſe, daß man nicht allemal zureichet, wenn man bloß die Schönheiten eines Gedichtes durch Regeln, und Beyſpiele erläutert; ſondern weit mehr Licht über ſeine Anmerkungen ausſtreuet, wenn man Gelegenheit nimmt, auch die entgegen geſetzten Fehler aufzudecken: und ſehen Sie dann zu, ob ich ſo ſehr Unrecht habe, wenn ich zuweilen auch mittelmäßiger, ja ſchlechter Werke gedenke!

Mehr Recht haben Sie in einem andern Einwurfe; obgleich mein Verſehen nur in dem Ausdrucke lieget. Wenn ſie die ganze Periode mit ſich ſelbſt verglichen hätten; ſo würden Sie mich vielleicht völlig verſtanden haben. Ich ſchrieb: *) „die „komiſche Epopee iſt eine Erfindung der Neuern u. ſ. w. Dieſe Worte, für ſich allein betrachtet, ſagen etwas Falſches; die Batrachomyomachie, wie ich auch anderswo angemerket habe, iſt ein altes Werk, und zwar das erſte bekannte von dieſer Gattung. Allein am Ende der Periode finden Sie die Worte: „die komiſche Epopee iſt die vollkom„menſte, und angenehmſte Art von Satyren.„ Sie ſehen alſo leicht, aus welchem Augpunkte ich oben die komiſche Epopee betrachtete, als ich ſie für eine Erfindung der Neuern ausgab. Ich hatte in Gedanken, zu ſagen, die komiſche Epopee, als eine Satyre betrachtet, iſt u. ſ. w.: und ſo verſtanden, bleibt die Anmerkung wahr; denn wir wiſſen zu wenig von den Umſtänden der Batrachomyomachie, daß wir ſie zu einer bloßen Satyre machen könnten, und müſſen ſie für ein Scherzgedicht anſehen. Unſere neuern Dichter haben aber die Satyre in ihre Gedichte von dieſer Art mit Abſicht hinein gelegt; oder vielmehr, ſie haben das Gedicht zu einem Vehikel der Satyre gebraucht. Da Sie ſich inzwiſchen an dieſem auslaſſenden Ausdruck ſtoßen; ſo muß ich glauben, daß er nicht ſeine gehörige Deutlichkeit habe, und erſuche Sie, in meinem Briefe die gedachte Einſchränkung beyzuſchreiben.

---

*) Br. XX. Th. I. S. 251.

Ich hätte Ihnen dieſesmal noch verſchiedenes von den kleinern Lehrgedichten ſagen wollen: allein Ihre Einwürfe haben mir die Zeit dazu weggenommen. So wird man immer weitläuftiger, als man dachte! Doch dieſesmal wenigſtens haben Sie die Schuld: und deswegen werden Sie, wenn Sie es auch noch ſo ungern ſehen, doch kein ſaures Geſicht machen dürfen, daß ich mich hier mit guter Manier empfehle.

* *

II. Brief.

Von den kleinern didactiſchen Gedichten.

Ich ſteige noch ein Paar Stufen tiefer, und rede itzt von einer Gattung von Gedichten, wovon ich hätte anfangen können. Sie werden deswegen mit mir nicht zanken: denn wir haben uns ein vor allemal verglichen, daß die Ordnung, worinn ich die verſchiedenen Arten der Dichtkunſt durchgehen wollte, willkührlich ſeyn dürfte. In der That, was iſt daran gelegen in einem Werke, welches nichts weniger zu ſeyn begehret, als ein Syſtem, ob ich zuerſt von der Epopee, oder von dem Lehrgedichte rede, und ob ich von dem höhern, oder niedrigern Lehrgedicht den Anfang mache? Wollen Sie aber dennoch einen Grund von dieſer Wahl wiſſen; ſo ſage ichs Ihnen ohne Bedenken, meine Bequemlichkeit iſt der wichtigſte. Ich ſchreibe ſo, wie mich entweder jedesmal meine Neigung treibet, oder wie ich die Materialien am erſten bey der Hand habe. Alſo laſſen Sie immer über dieſem Punkt Friede unter uns ſeyn!

Ich habe genug von der Verſchiedenheit der didactiſchen Gedichte, in Anſehung ihrer Form, ihres Tones, und ihrer Verzierungen geredet. Wollen Sie eine allgemeinere Eintheilung wiſſen, worunter alle gehören; ſo werde ich Sie zu der Materie derſelben zurück führen. Die didactiſche Poeſie bearbeitet ein Wahres: und daraus entſtehen drey verſchiedene Gattungen, das hiſtoriſche, philoſophiſche und practiſche Lehrgedicht, je nach dem die Materie ein hiſtoriſches, oder philoſophiſches, oder practiſches Wahre iſt. Thompſons Gedicht von der Freyheit, Popens vom Menſchen, Dyers von der Wolle ſind Beyſpiele, welche dieſen Unterſchied erläutern können.

Dieſes iſt die Eintheilung des Batteux. Doch auch dieſe reichet noch nicht zu, alle Gattungen zu beſtimmen. Es giebt noch ein viertes Wahre; dasjenige, was ſich in den natürlichen würklichen Gegenſtänden befindet. Wer von dieſem Wahren eine wahre Copey liefert, der hat eben ſo gut ein Lehrgedicht verfertiget, als ein Pope oder ein Virgil,

gil, obgleich von einer andern Gattung. Und ſo machen die Landſchaftsgedichte die vierte Gattung aus. Ueber zwey der erſtern Arten habe ich mich bisher erkläret; doch habe ich nur der größern, oder ausführlichern gedacht, welche ſich dadurch von den kleinern unterſcheiden, daß ſie gewiſſermaaßen ein Syſtem mit ſeinen Haupttheilen liefern.

Man kann und muß die kleinern Gattungen der didactiſchen Poeſie von den größern unterſcheiden; wenn ſie ſchon manchmal mit denſelben einerley Stoff bearbeiten. Unter jenen, wie geſagt, verſtehe ich diejenigen, welche ihre Matrie, wo nicht erſchöpfen, dennoch in einiger Vollſtändigkeit abhandeln; unter dieſen aber, diejenigen, welche ſich damit begnügen, ein oder das andere Stück, eine oder die andere philoſophiſche Wahrheit, oder Maxime vorzutragen, und mit einigen Gründen, einigen Erläuterungen u. ſ. f. ins Licht zu ſetzen.

Dieſe, wenn man ihre Materie bey Seite ſetzt, können nicht anders von einander unterſchieden werden, als durch die Form und den Ton, den man ihnen giebt: Einige werden, wie Abhandlungen geſchrieben, andere nähern ſich dem Schwung der Rede, andere nehmen die Eigenſchaft eines Geſpräches, noch andere die Form der Briefe an; und da der Ton des Briefes bald mehr, bald weniger edel, oder ſimpel, ernſthaft, oder luſtig, ehrerbietig, oder vertraut iſt; ſo ſehen Sie leicht, was für Verſchiedenheiten hier ſtatt finden können. Bemerken Sie ferner auch, daß die Anlage und der Ton entweder ernſthaft, oder ſatyriſch ſeyn kann; und ſo kommen wir auf die Satyre. Von allen dieſen kleinern Lehrgedichten denke ich Sie erſt zu unterhalten; alsdenn werde ich von den hiſtoriſchen, und beſchreibenden reden. *)

Und nun denke ich, Ihnen einen allgemeinen Eintheilungsgrund angegeben zu haben, welcher auf alle Arten der kleinern Lehrgedichte paſſet. Dieſer mag denn auch mein Leitfaden ſeyn; und Sie können erwarten, daß ich Ihnen vorerſt, nach der Reihe, Nachricht ertheilen werde, von den poetiſchen Abhandlungen, ſogenannten Diſcours, Briefen und Satyren.

Der Zweck einer Abhandlung iſt eine, oder mehr, Wahrheiten zu beweiſen, zu erläutern, zur Ausübung einzuſchärfen, oder zu widerlegen, an oder abzurathen. Bindigkeit, Ordnung, und Eleganz, ſind die Haupteigenſchaften, welche man von der Proſe erwartet. Die Poeſie hat daran bey weitem nicht genug. Wenn ſie auch des ſtrengen Beweiſes fähig wäre, und dabey Poeſie bleiben könnte; ſo hat ſie doch mehr für die Phantaſey, als für den Verſtand, und mehr ans Herz zu reden, als jede Proſe; und um ſich von dieſer zu unter-

---

*) Das erſte iſt zum Theil in dieſem Theile geſchehen.

unterſcheiden, muß ſie beluſtigen, entzücken, hinreißen, beſtürmen. Es iſt ihr daher nicht nur erlaubt, den einförmigen geraden Weg, welcher am nächſten zu ihrem Ziele führet, zu verlaſſen, auf blumichte Nebenfelder auszutreten, wo ſie will, und angenehme Umwege zu nehmen: ſondern es iſt das auch ihr Amt. Ihr iſt kein Schritt vorgeſchrieben, wie der Proſe; ſie iſt unumſchränkte Gebietherin über ihre Materie; ſie verwirft und wählet, ohne daß man ſie eher zu Rede ſetzen darf, als wenn ſie nicht das Schönſte gewählet, als wenn ſie das Beſſere verworfen hat.

Die Regeln, welche in der obigen Betrachtung liegen, werde ich jedesmal ableiten, wie es die Exempel, womit ich Sie nun unterhalten werde, mit ſich bringen. Ich mache den Anfang mit ſolchen Gedichten, welche ich oben Abhandlungen genannt habe.

Von dieſen, in der engſten Bedeutung genommen, finde ich unter den Alten keine Beyſpiele; es ſey denn, daß man einige Satyren hieher rechnen wollte. Weil dieſe aber ſchon ihren eignen bezeichnenden Namen haben; ſo verſtehe ich allemal unter der poetiſchen Abhandlung ein kleiners Lehrgedicht, deſſen Hauptton ernſthaft iſt; und von dieſen finden wir nur Beyſpiele bey den Neuern.

Ich wollte gleich in dieſem Briefe den Anfang machen: allein ich ſehe vor mir hin auf die Materie, die ich vorzutragen hatte, und finde ſie lang: ich ſehe zurück auf das, was ich ſchon geſchrieben habe, und finde meinen Bogen ſo voll, daß ich nur eben noch das Schlußcompliment darunter ſetzen kann.

N. S.

Ich verſpreche Ihnen künftig nicht ſo kurze Briefe, als dieſe beyden erſten, die Sie vielleicht dennoch lang genug finden mögen. Sie ſollen aber deſto ſeltner leſen. Und ob ich gleich beſtändig fortfahren werde, für Sie zu arbeiten, und zu ſchreiben; ſo werde ich Ihnen doch eher nichts davon überſenden, als bis ein Brief fertig iſt, der Nachricht von einem ganzen Gedichte ertheilet.

III. Brief.

Hagedorn von der Glückſeeligkeit.

Hagedorns Gedicht von der Glückſeeligkeit gehöret zu der erſten Klaſſe, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe bekannt gemacht habe. Die Abſicht des Dichters iſt, die Wahrheit: Die Glückſeeligkeit des Menſchen beſtehe in Tugend und Weisheit, mit einigen Gründen zu beſtätigen, und erläuternde Betrachtungen darüber auszuſtreuen. Dieſes Werk iſt voll großer, und ſtarker Gedanken,

ken, voll edler, und kühner Geſinnungen, voll ſeltener Bemerkungen, wohlgewählter Erläuterungen aus der Natur, und Geſchichte, und mancher meiſterhaften Züge, wenn der Dichter Charactere zeichnet.

Gleich im Anfange, nachdem er ſeine Materie vorgetragen hat, kömt er, wiewohl durch einen Sprung, welcher in dem Zuſammenhange eine Lücke macht, und in der Verbindung der Gedanken einige Ringe, oder Glieder vermiſſen läßt, auf die Betrachtung der wahren Größe:

Es iſt das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der ſchnellen Lebensſtunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Iſt die Zufriedenheit, und ein geſetzter Geiſt.
Der iſt des Weiſen Theil. Die Nerven, und die Stärke
Des männlichen Gemüths ſind nicht des Zufalls Werke.

Sie werden hier nicht ohne Mühe, und nicht anders zu dem folgenden fortſchreiten, als wenn Sie einige Mittelgedanken ſelbſt ergänzet haben, welche der Dichter ausgelaſſen hat. Er fährt fort:

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz, macht groß und klein:
Ein Kayſer könnte Sklav, ein Sklave Kayſer ſeyn,
Und nur ein Ungefähr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäſars Thron, dem Epictet die Bande.

Wenn Sie dieſe vier Zeilen, ſo vortreflich die Verſe gewendet, und ſo groß die Geſinnungen in denſelben ſind, gänzlich heraus heben; ſo können Sie ungehindert, in einer Folge der Gedanken fortleſen:

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,
Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen,
Gehorcht wie Tigellin, herrſcht wie Soämis Sohn,
Iſt Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron.
Grob, oder leicht und falſch, ſtolz, oder niederträchtig,
Noch blinder, als ſein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Hier iſt ein Contraſt gegen das, was erſt von der Standhaftigkeit, und dem gleichen Sinn des Weiſen geſagt wurde; und gleich darauf wird er noch mit hellern Zügen vollendet; da der Dichter dieſe Weisheit umſtändlicher characteriſiret. Ich muß gleichwohl ſagen, daß einige Züge darunter hier nicht völlig zu paſſen ſcheinen:

> Nur dieſe (die Weisheit) findet ſich in würdiger Geſtalt
> Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt:
> Sie dichtet im Homer, giebt im Lycurg Geſetze,
> Beſchämt im Socrates der Redner Schulgeſchwätze,
> Bringt an den ſtolzen Hof den Plato, den Aeſchin.

Es war von der Glückſeeligkeit die Rede; und weil der Dichter der Weisheit nur wegen ihres Einfluſſes in dieſe Glückſeeligkeit gedenken konnte, indem ſie den Menſchen geſetzt, ſtandhaft, und ſich ſelbſt gleich macht; ſollte man da nicht erwarten, daß er auch keine andere Seite derſelben zum Vorſchein bringen, und keine andere Züge entwerfen würde, als ſolche, worin ſich dieſe Vorzüge, oder dieſer Einfluß in die Glückſeeligkeit weiſet? Wie aber macht ſie darum ſtandhafter, oder glücklicher, weil ſie im Homer dichtet, im Lycurg Geſetze giebt, im Socrates die Sophiſten beſchämt, oder den

Plato, und Aeſchines an den Hof bringet? Weit zweckmäßiger ſind die folgenden Züge:

> Gehorchet im Aeſop, regiert im Antonin,
> Und kann im Curius ſich den Triumph erſiegen,
> Doch auch mit gleicher Luſt die ſtarren Aecker pflügen.

Denn hier ſind Züge, und weil ſie in Exempeln von weiſen Männern liegen, zugleich Beweiſe angegeben, daß die Weisheit in jedem Stande gleich geſetzt, und glücklich macht: gerade das, was der Dichter lehren wollte.

Darf ich von dieſem großen Dichter eine allgemeine Anmerkung machen? So oft ich ſeine moraliſchen Gedichte geleſen habe, iſt es mir vorgekommen, als wenn er zuweilen, wenn ſich ihm, auch zu unbequemer Zeit, ein ſtarker Gedanke, eine kühne, treffende Geſinnung oder Satyre anbiethet, ſich nicht überwinden konnte, ſie abzuweiſen; und daher nicht ganz ſelten einen Abſprung thut, von dem er denn nicht anders, als durch einen Zurückſprung wieder in ſeinen Pfad kommen kann. Ich habe Ihnen davon ſchon zwey Beyſpiele gegeben; eins gleich im Anfang des Gedichtes, das andere eben hier: in der Folge werde ich Gelegenheit haben, Sie noch einmal an dieſe Anmerkung zu erinnern. Itzt folge ich dem Dichter.

Nachdem er dieſe Kennzeichen von der Weisheit voraus geſandt hat, ſo erklärt er ihre Natur noch näher. Was iſt ſie?

Sie iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn.
Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meiden;
Der Zuſtand wahrer Luſt, und dauerhafter Freuden,
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu, und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf einen Zweck zu richten.

Sie ſehen hier, nach Art der philoſophiſchen Diſſertationen, Begriffe voraus geſetzt, worauf der Dichter ſein Raiſonnement zu gründen denkt. Weit gefehlet, daß dieſe Ordnung, als der Proſe zu ähnlich, überhaupt getadelt werden dürfte: ich lobe ſie vielmehr, und werde den Dichter ſehr bewundern, der Genie genug hat, ſich der proſaiſchen Bündigkeit zu bemächtigen, und doch nicht proſaiſch wird. Die erſte Zeile iſt glücklich, ihrem Orte angemeſſen, wahr, und mit wenigen Worten erſchöpfend. Auch der Begrif, der von dem Glücke angegeben wird iſt von gleicher Güte. Aber wenn er das Glück auch eine Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollkommenheit, und einen Wandel ohne Reue nennet; ſo ſehen Sie wohl, er vermiſchet das, woraus das Glück nur als eine Folge, oder Würkung flieſſet, mit dem Glücke ſelbſt; und dieſe Zeilen geben keinen Begrif des Glücks, ſondern der Tugend. Zum Unglück ſind auch die beyden letzten Zeilen,

— und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf einen Zweck zu richten,

ganz proſaiſch. Es iſt wahr, der Dichter nimt hier das Wort Weisheit in einem weiten Verſtande, und verſtehet zugleich die Tugend darunter. Auf dieſe Weiſe hätten ſich denn dieſe Zeilen wohl von der Weisheit ſagen laſſen können: aber die Unordnung läſt ſich doch nicht rechtfertigen. Sie ſollten wenigſtens nicht ſo auf einander folgen.

Er entwickelt nun Stückweiſe die Vorzüge, und Eigenſchaften, welche in dem Begriffe des Weiſen, oder Tugendhaften liegen, in ſehr ſchönen Zeilen, und hält die äuſſerlichen Güter, worin man fälſchlich das Glück ſuchet, mit einer Verachtung dagegen, als Güter, welche auch die Thiere mit dem Menſchen gemein haben. Dieſes giebt ihm Gelegenheit zu einer ſehr ſchönen, und ſinnreichen Ausſchweifung, welche deswegen ſo genau mit der Hauptmaterie verwebet iſt, weil ſie bloß in einer Ausführung des Beweiſes des letztern beſteht:

Monarchiſch herrſcht und ſchreckt, zu ſchwächrer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwerdtfiſch in der See.
Ein königlicher Löw, ein kriegeriſcher Tieger,
Iſt, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held, ein Sieger,
Und waget ſich gewiß mit größerer Gefahr,
An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muſchel nicht an Schätze mehr **verwahren**,
Als Polidor verſpielt, und Cleons Aeltern ſparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüſternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Roſen liegen,
Die leichte Spinne kann ſich zehnmal ſanfter wiegen. *)

Es können zwar die äuſſerlichen Güter auch dem Menſchen Vergnügen geben: allein ein unſterblicher Geiſt ſucht ſeine Glückſeeligkeit doch in höhern Dingen. Hier wird der Gelehrte eingeführet, der ſich dieſe Betrachtung, unrecht verſtanden, zu Nutze macht, und dieſe höhern Dinge in ſeinen Wiſſenſchaften findet. Der Dichter läßt ihn ſelbſt reden: folgende Zeilen beſchlieſſen ſeine Rede.

---

*) Das mit andrer Schrift gedruckte Wort, wird, ſiehet dem Reim zu gefallen: es ſollte heiſſen: **manche Muſchel verwahrt mehr u. ſ. w.**

Und ſo entdeck ich ſelbſt, was, **auch bey wachen**
Stunden,
Ein Deutſcher, ja ſo gar ein Domherr ausge-
funden.„

Vielleicht iſt die erſte eine der leereſten Zeilen, die **Hagedorn** jemals geſchrieben, und die letzte eine von den zur Unzeit angebrachten, die er, wie ich, ſchon geſagt habe, ſich manchmal erlaubt.

Wenigſtens ſehe ich nicht ein, was der halbe Vers — **auch bey wachen Stunden**, für eine leidliche Bedeutung haben könnte? Man kann unmöglich etwas ausfinden, wenn man **nicht wacht**; und das Wort, **auch**, nimt vollends alle Bedeutung weg. Die Satyre aber, welche hier die Domherren anſticht, ſteht völlig am unrechten Orte.

Dieſe Satyre liegt darin, daß es für eine große Seltenheit angeſehen wird, daß ein Domherr auf eine Erfindung kömt. Allein ſie iſt unglücklich ausgedrückt. Es liegt allemal in dem Ausdrucke —.

ja ſo gar ein Domherr —

eine offenbare **Veringerung** der erfundenen Sache: da doch die Abſicht hier ſchlechterdings eine **Vergrößerung** erforderte. Derjenige, welcher ſeine Wiſſenſchaft herausſtreichet, und von ſich ſagt:

„Ein philoſophiſch Aug ergötzen hohe Sachen„

wird der wohl eines Umſtandes erwähnen, welcher dieſe vermeinte hohe Sachen verkleinert? Vielleicht erkläret mich eine Zeile, wenn ich den Vers ſo ändere,

dere, daß er gerade das Gegentheil des Hagedorniſchen ſagt, beſſer, als alles, was ich geſagt habe:

„Sieht mich die Mitternacht bey meinem Sehrohr wach,
„So ahm ich höchſt vergnügt berühmten Männern nach;
„Und ſo entdeck ich ſelbſt, in **wohlbelohnten** Stunden,
„Was nur ein **großer Geiſt**, Copernicus, gefunden.

Soll ja die Satyre angebracht werden; ſo dürfte doch die Vergrößerung in dem Ausdrucke nicht fehlen; und der Vers ſollte alſo heiſſen:

„Was nur ein **einzigsmal** ein Domherr ausgefunden.„

Finden Sie, daß dieſer Vers dem Zuſammenhange gemäß iſt; ſo bedarf meine Critik keines andern Beweiſes.

Der Gelehrte wird in ſehr ſchönen Zeilen zurecht gewieſen —

„Hat nicht an deinem Fleiß, und wirkſamen Verſtand
„Dein eignes Hauß ein Recht, noch mehr dein Vaterland?
„Wird durch den Sirius, der beym Orion blitzet,
„Germanien befreyt, und eine Stadt beſchützet?

„Der Unſchuld Recht verſchaft, der Frevelmuth geſtört,
„Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehrt?
„Beſtimſt und ordneſt du nach der Bewegung Schranken
„Die ſich verklagenden, und richtenden Gedanken?„

Der Schluß, welcher daraus folgt, iſt dieſer: Gelehrſamkeit macht uns nicht glücklich. Der Geizhals ſtimt dieſem Ausſpruch von ganzem Herzen bey; und glaubt, nur die Rechenkunſt ſey davon auszunehmen. Doch der Dichter zeigt ihm ſeinen Irrthum, beſonders in folgenden poetiſchem, und glücklichem Gemälde.

„Gryphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seiten wacht
„Ein Menſchenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,
„Der zänkiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
„Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbarn Erbe,
„Verzweiflung bey Gefahr, und Unempfindlichkeit
„Bey allen Predigten von Selbſtzufriedenheit.„

Dieſem vortreflichen Gemälde folgt eine gleich vortrefliche Zeichnung des entgegengeſetzten Characters eines Menſchenfreundes, der durch den natürlichſten Uebergang mit dem vorigen verbunden wird.

„O! wie beglückt iſt der, auf deſſen reine Schätze
„Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geſetze!
„Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht beſitzt,
„Der Armen Blöſſe deckt, und ihre Häuſer ſtützt,
„Die Künſtler kennt, und hegt, mit ſeinem Beyſtand eilet,
„Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet.„

u. ſ. w.

Hier nimt er Gelegenheit zu einer Erweiterung, um ſich über die Verbindlichkeit zum Wohlthun zu erklären. Wie edel ſind nicht folgende Zeilen!

„Verlohren iſt der Tag, und ſelten ſind die Stunden,
„Die, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beyzuſtehn,
„Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn;
„Wann Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern ſich verſchleichen,
„In enge Winkel fliehn, und dir an Falſchheit gleichen.

„Den Rath der Heiligen, die ſtolze Dummheit krümmt,
„Die oft den Brüdern ſchenkt, was ſie den Menſchen nimmt,
„Die mit der frommen Hand, die ſich zur Andacht faltet,
„Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,
„Die Jünger feiſter macht, ſonſt alle von ſich ſtößt,
„Die Nackenden bekleidt, Bekleidete entblößt,
„Nur philadelphiſch liebt, in allem, was geſchiehet,
„So ſchlau, als Saint-Cyran den Finger Gottes ſiehet,
„Sich für ſein Häuflein ſchätzt, und falſcher Bilder voll,
„Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern ſoll!„

Aus dieſen Zeilen wünſche ich nur von dem Verſe:

„Verlohren iſt der Tag, und ſelten ſind die Stunden„

die letzte Hälfte, die ich durchaus nicht auszudeuten weiß, weggeſtrichen. Von dieſer allgemeinen Menſchenliebe findet er das Beyſpiel in der Allmacht; und bemerckt, daß diejenigen, welche ſie nicht ausüben, ſelbſt kein Glück verdienen, und bündiſche

Gryphine ſind. Die Güter ſind in ihren Händen nur todte Schätze:

„Bis ſie ein Menſchenfreund, den nicht ihr Schein ergötzt,
„Zu vieler Glück beſeelt, und in Bewegung ſetzt.„

Hier kömmt der Dichter auf die Glückſeeligkeit des Schlemmers, durch einen leichten Uebergang:

„Die Kunſt verſteht Fatill, der, Großen nachzuahmen,
„Reichsgräflich kauft und baut u. ſ. w.

Dieſer Uebergang iſt natürlich, und untadelhaft: würde er nicht noch genauer paſſen, wenn es hieße?

„Der glaubt Fatill zu ſeyn, der ꝛc.„

denn da er von dieſem Schlemmer hernach ſagt, daß

„ — ſeine Hofart wirkt, was nie ſein Mitleid thut,
„Sein Stolz hilft andern auf, weil ſie ihn glücklich nennen,„

ſo war es ganz natürlich, ihn ſo abzubilden, als wenn er ſich würklich für einen Menſchenfreund hielte: den Betrug ſpielt die Verſchwendung alle Tage! — Doch das war nur ein Vorſchlag. Dieſer Verſchwender iſt meiſterhaft geſchildert. Eins ſeiner Talente iſt ein falſcher Geſchmack. Der hat ſeine Gärten angeleget:

„Wo in Cybelens Mund ſich Schaum und Strahlen krümmen,
„Die Liebesgötter ſpeyn, und Huldgöttinnen ſchwimmen,
„Und in dem Grottenwerk, das eine Fama ſtützt,
„Vulkan im Schwall erſtarrt, Neptun im Trocknen ſitzt.

der ordnet ſeine Gebäude:

„Jhm ſtellt ins Schlafgemach, das er allein erſand,
„Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
„Vor der in hellem Erzt, und ſtufenweiſ' erhöhet,
„Der lächelnde Fatill auf ſchwarzem Marmor ſtehet.
„Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fenſters Fach,
„Den nahen Pferdeſtall bedeckt ein kupfern Dach.
„Nicht weit von dieſem ruht, der Baukunſt zum Exempel,
„Auf Pfeilern deutſcher Art ein göttervoller Tempel;
„So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,

„Hier nichts der Kunſt geweiht, als bloß den Ueberfluß:
„So offen, daß ſo bald der Nord die Zinn erſchüttert,
„Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert!

Hätte **Hagedorn** hier den vierten Brief **Popens** in Gedanken gehabt, und ich vermuthe es ſehr, aus den Aehnlichkeiten, welche verſchiedene Stücke dieſes Gemäldes mit ſeiner Beſchreibung des Landguts Timons haben; ſo iſt es eine der glücklichſten Nachahmungen, die dem Originale an der Seite ſtehen kann.

Doch Fatill iſt bey aller dieſer Pracht, und ſo fürſtlich auch ſeine Tafel beſetzt iſt, dennoch nicht glücklich, ſondern krank, unvermögend, ſeine Güter zu genießen:

„Warum? Er muß bereits ſein hochanſehnlich Leben
„Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten übergeben.
„Es überfällt ihn ſchon die wütende Gewalt,
„Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinluſt Hinterhalt.

— — — — — —

„Was kann ſich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,
„Wann Kitzel, Schärf und Saft der ſpröden Zunge fehlen?

„Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, ſchmeckt der Faſan,
„Auf deſſen Zucht und Hut du ſo viel Geld verthan.
„Der feiſten Karpen Satz, die dir nur Ekel brächten,
„Gebührt mit größerm Fug den weit geſundern Hechten.„

Hier erinnert ſich der Dichter mit großer Schicklichkeit, deſſen, was er oben geſagt hatte:

„Denn Wolluſt, Reichthum, Macht, was Tauſende begehren,
„Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Aber nicht genug, daß Fatill ſich durch ſeine Schlemmerey den gegenwärtigen Genuß der Speiſen verdorben hat; er hat ſich auch des ſüßen Schlafes verluſtig gemacht: denn der iſt nur der Lohn der Arbeit und Mäßigkeit.

„Er kehrt in Dörfer ein, wo des Gewiſſens Enge
„Den Handſchlag ſichrer macht, als alle Rechtsgepränge;
„Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,
„Frucht, Molken, Käſ' und Schmalz für Hauptgerichte hält.

Alſo, was hat Gryphin, was hat Fatill? Der Dichter rechnet itzt mit ihnen zuſammen:

„Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
„**Durch lächerlichen Wahn**, die Mittel zum Genuß;
„Und beyden kann ihr Geld nichts trefflichers gewähren,
„Als jenem reich zu ſeyn, und dieſem zu **verzehren.**

Dieſe Zeilen würden, außer ihrer Schönheit, auch an dieſem Orte höchſt glücklich, und vielleicht durch keine andere zu erſetzen ſeyn, wäre der zweyte Vers durch den leeren Zuſatz, **durch lächerlichen Wahn**, nicht ausgedehnt, und könnte in der letzten Zeile ſtatt, **verzehren**, **verſchwenden** ſtehen. Fatills Unglück beſteht großentheils eben darinn, daß er nicht **verzehren** kann; und ob ich ſchon weiß, daß man dieſes Wort, auch wohl im weitläuftigern Verſtande, bloß vom Verſchwenden nimmt; ſo iſt doch dieſe Bedeutung ſo ſelten, und ſo falſch, daß man ſich hier nicht daran erinnern wird. Es giebt Stellen, wo nur Ein einziges Wort, und zwar das eigentlichſte, das rechte iſt, und ſich durch kein andres erſetzen läßt: von der andern Art ſcheint mir dieſe Stelle zu ſeyn. Wie, wenn ich noch eine Aenderung wagte?

„Und beyden weiß kein Glück mehr Vortheil zuzuwenden,
„Als jenem reich zu ſeyn, und dieſem zu verſchwenden.

Und beraubte nun gar das Unglück ſie ihrer Schätze?

„Hüllt euch des Schickſals Grimm, der Größre niederſchlug,
„In jenes grobe Wamms, das euer Vater trug,
„Und ſollt es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen,
„Euch würd an Männlichkeit ein Knab', ein Weib beſchämen.

Alſo iſt es nun ausgemacht, daß Glückſeeligkeit nicht in dieſen Gütern liegt. Es muß etwas in uns ſelbſt ſeyn, was uns den Verluſt dieſer erträglich macht, und uns gegen Anfälle des Wechſels bewaffnet; und dieſes iſt eben die Tugend, und diejenige Weisheit, welche der Dichter gleich zu Anfange ſo ſchön ſchilderte. Durch dieſe iſt der ſtarke Held,

„ — — vor dem Carthago floh,
„Im Feld, im Capitol, im Elend Scipio.
„Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet,
„Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet.

„Zu ſeinem Weſen wird vom Zufall nichts entliehn,
„Recht, Wahrheit, Menſchenhuld, und Tugend bilden ihn.
„Er iſt, o ſeltnes Glück! durch eigne Trefflichkeiten,
„Von Vorurtheilen frey, getroſt zu allen Zeiten,
„Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,
„Stets edler, als ſein Stand, und ſtets bewundernswerth;
„Er folget der Natur, in deren ſchönen Werken
„Wir weder Mangel ſehn, noch Ueberfluß bemerken.

Nichts iſt bündiger, als der Beweis, der in dieſen trefflichen Zeilen liegt; und Sie ſehen, der Dichter hat itzt alles bewieſen, was er beweiſen wollte: folglich wäre hier ſein Gedicht zu Ende. Eben deswegen ſcheint mir auch das übrige, was er noch hinzu ſetzt, die ſechs folgende Zeilen ausgenommen, nicht mehr zu ſeinem Stoff zu gehören. Er fängt in der That eine andere Materie an; und da er bisher erwieſen hatte, der Weiſe und Tugendhafte allein ſey in jedem Stande glücklich; ſo fällt er itzt auf eine verwandte Materie, welche den vorigen Satz gewiſſermaßen wieder umſtößt, und zeigt; die Glückſeeligkeit finde ſich öfter im niedrigen, als hohen Stande. Zum Beweiſe wählet er Horazens Fabel von der Stadt- und Landmaus. Und daher kömmt es, daß ſich denn dieſe Fabel bey weitem nicht ſo zu dem Ganzen des Gedichts paſſet, als ſie zu dem Ganzen der Satyre des **Horaz** gehöret. **Horaz** hat ſchon gleich im Anfange ſein Abſehen auf dieſe Fabel:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus
Hortus vbi, et tecto vicinus iugis aquae ſons,
Et paulum ſiluae ſuper his foret.

ſeine ganze Satyre iſt überhaupt eine Beſchreibung der Unruhen in der Stadt, und der Ruhe auf dem Lande;

Perditur haec inter miſeros lux, non ſine votis:
O! rus, quando ego te aſpiciam?

Und beyde werden ſtark gegen einander contraſtiret. Hiezu paſſet alſo die Fabel vollkommen; hingegen ſcheinet ſie in **Hagedorns** Gedicht als ein überflüßiger Theil nachzuſchleppen; weil ſie ſich nicht ſo wohl auf das Ganze, als auf einen fremden, hinzukommenden Theil beziehet.

Ich weiß nicht, ob andere Kunſtrichter, oder ob Sie meiner Meynung beypflichten; das aber weiß ich, ich hätte mein Gedicht mit der bemerkten Stelle geſchloſſen.

Herr von **Hagedorn** iſt unſtreitig einer von unſern beſten moraliſchen Dichtern. Wenn er einigen andern an Stärke, und Größe der Gedanken, an Gedrungenheit und Reichthum neuer Begriffe und Bilder nachſtehet; ſo ſtehet er an der andern Seite über denſelben in Anſehung des Mechaniſchen der Verſification, in Wohlklang, Eleganz und Leichtigkeit. Man findet in ſeinen Gedichten die glücklichſten Verſe, denen er eine treffliche Wendung, Ungezwungenheit, und oft den höchſten Grad der Politur zu geben gewußt hat. Er iſt reich an edlen Geſinnungen, und ſchönen Gedanken, und hat eine Menge hervorſtechender Stellen. Er reichet nicht ans Erhabene, oder doch ſelten: aber er ſinket auch eben ſo wenig, oder eben ſo ſelten ins Proſaiſche und Matte. Seine Gedichte haben nicht den beſten Plan, und nicht die beſte Ordnung, und zuweilen findet der Leſer deswegen Anſtoß, ihm mit den Gedanken zu folgen, weil er plötzlich die Hauptmaterie verläßt, um ſchöne Gedanken, oder Geſinnungen anzubringen, die man an der Stelle nicht vermuthete. Es ſcheinet, als wenn er zwar nach einem Plan gearbeitet habe; allein er hatte vielleicht den ganzen Entwurf mit allen ſeinen Theilen nicht aufgezeichnet, ſondern arbeitete aus dem Kopfe; daher kömmt es, daß in der Hitze der Ausarbeitung ihm dieſe allgemeine Idee nicht genug gegenwärtig war, und daß manche hinzu kommende Gedanken die Theile verſchoben.

Nach dieſem Urtheile, welches ich jedoch niemanden aufzudringen verlange, und falls Sie finden ſollten, daß es dem großen Dichter nicht alle verdiente Gerechtigkeit wiederfahren läßt, gern verbeſſern werde, habe ich vorerſt von Hagedorn genug geredet. Was ich zum Beſchluß meines Briefes noch an Sie zu ſagen habe, das können andere Leſer gern entbehren: es ſey denn, daß ihnen zu viel auf die Form ankäme. Doch deren, denke ich, werden nicht eben viele ſeyn; und aus Gefälligkeit für die größere Anzahl ſtreiche ich alſo, in dieſer Abſchrift, das Compliment wieder aus.

IV. Brief.

Withofs moraliſche Ketzer.

Sie kennen doch den Lehrdichter, deſſen großer Geiſt ſich gleichſam mit der Sprache herumkämpfet, die ihm Worte liefern ſoll, um ſeine ſtarke Gedanken auszudrücken? *) Und Sie kennen auch ſeinen glücklichen Nachahmer, der, nach einem andern Urtheile, ſtark, kühn, weniger zuſammenhangend, als jener, aber eben ſo neu, und viel-

---

*) S. den Sonderling, ingl. die Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. Th. XV. S. 169.

vielleicht an einigen Stellen mit mehrerer Einbildungskraft denkt? So darf ich Ihnen denn kaum erſt ſagen, daß von Haller, und Withof die Rede iſt; und freue mich, meine Gedanken mit den Worten anderer Kunſtrichter geſagt zu haben. *) Es wird von dieſen noch mehrmalen unter uns die Rede ſeyn: itzt führet mich meine Ordnung allein auf das Gedicht des letzten, die moraliſchen Ketzer genannt.

Herr **Withof** will in dieſem Gedichte die verſchiedenen Syſteme der Glückſeeligkeit, welche verſchiedene Köpfe ſich gemacht haben, widerlegen; und zwar zu dem Ende, daß er hernach der Religion allein den Vorzug beylege, uns glückſeelig zu machen. „Ich habe ſie, ſagt er, zum Theil nur „geſchildert; weil ich dafür halte, daß das wahre „Gemälde derſelben zur Widerlegung hinreichend „ſey.„ Dieſe Anmerkung haben einige Kunſtrichter ohne Zweifel überſehen; weil ſie hie und da ſeine Widerlegung unzureichend finden, ſo leicht ſie auch, ſetzen dieſe hinzu, geweſen wäre. **)

Laſſen Sie mich itzt, meiner Gewohnheit nach, dem Dichter auf dem Fuße folgen; denn auch der Gang eines Dichters, und die Verbindungen ſeiner

---

*) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. Th. VII. S. 172.

**) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, am angezogenen Orte.

Gedanken gehören mit zu dem Eigenthümlichen, wodurch er ſich von andern unterſcheidet.

Eine Klage über das Unglück der Menſchen eröffnet das Gedicht:

„Wie konnte deine Huld, o Schöpfer, ſich erheben,
„Den ungeplagten Staub' zum Elend zu beleben?
„Ach! konnteſt du nicht Gott, und wir auch glücklich ſeyn?
„Und gleichwohl ſchufſt du ſelbſt den Saamen unſrer Pein.
„Was hilft dir denn das Lob bethränter Kreaturen,
„Die nicht ihr Daſeyn eh, als ihren Fluch erfuhren?„

Er erweitert dieſe Klage, indem er in einigen Zeilen von dem Wechſel redet, dem alles in der Welt unterworfen iſt:

„Nur Scheußlichkeit und Schmuck gehn immer zu und ab.
„So ſtehen auch im Vieh, mit richtiger Empfindung,
„Das Elend und die Luſt in wechſelnder Verbindung.

Dann kömmt er auf die Plagen des Menſchen:

„Die Waage des Geſchicks zieht, voller Wohl und Weh,
„Die Schalen wechſelsweis herab und in die Höh.
„Den drückt ein itziges, und den ein künftig Leiden:
„Der kann die Strafe nicht, noch der die Schuld vermeiden:
„Sein Geiſt, des Schöpfers Bild, der ihm den Vorzug gab,
„Zieht ihn vom höchſten Glück zur tiefſten Noth herab.
„Und läßt ihn fremde Schuld mit ſeinen eignen Sünden,
„Voll Ohnmacht, und voll Kraft unendlich ſein verbinden.

Der Menſch ohne Unterricht, iſt faſt ein Vieh: aber auch derjenige, der unterrichtet worden, was für Vorzüge hat er? Was lernt er?

„So ſehr nichts, als die Kunſt, ſein Elend recht zu meſſen.„

Folgende vortreffliche Zeilen zeigen das Verhältniß der Luſt gegen den Schmerz:

„Der Körper, der dem Geiſt zu dem erkannten Wohl,
„Das er hier nie erreicht, die Bilder ſchöpfen ſoll,

„Sinnt, wie er ihm ſein Amt, das Denken, unterdrücke,
„Und waffnet das Gefühl zum Schergen ſeiner Tücke,
„Das allerkleinſte Glied kann eine Welt voll Pein,
„Ein Zeughaus herber Quaal in langen Jahren ſeyn.
„Die Luſt im Gegentheil bewohnt nur wenig Glieder:
„Sehr mühſam kömmt ſie auf, und ſchnell verſchwindt ſie wieder.„

Die Sünde, die in ihm wohnet, vollendet ſein Elend:

„Der Geiſt verwünſcht ſie wohl: allein ihr folgt das Herz.
„Zur Rechten geht die Luſt; zur Linken geht der Schmerz.
„Sie, die Sirene, lockt auf zauberiſchen Flöten,
„Ihr Baſelisken Aug' liebäugelnd kann es tödten.
„Sanft, wie die Liebe ſelbſt, unſchuldig, wie ein Kind,
„Geartet, wie ein Wolf, und wie ein Fuchs, geſinnt,
„Trägt ſie die Luſt vorher auf Liebreizvollen Gliedern:
„Erſt hinten ſtroßt der Hals von Neuerfüllten Hydern.„

In dieſem vortreflichen Gemälde ſind die Natur, und alle Eigenſchaften der Sünde, die unſchuldige Geſtalt, und die Liſt, wodurch ſie ſich zuerſt einſchmeichelt, die Verwüſtung, die ſie hernach anrichtet, die Luſt, wodurch ſie locket, und die Reue, die ſie zurück läßt, ſehr poetiſch ausgedrücket. Erſt im Alter verläßt ſie, und noch dann kaum, den Menſchen:

„Da flattern ſie davon, die abgeſchmackten Freuden,
„Dann kömt die Weisheit erſt, und kömt mit neuen Leiden.

Nach dieſer Abſchilderung des menſchlichen Elends, welches ſo allgemein iſt, tritt der Dichter ſeiner Abſicht näher, und legt, um diejenigen zu widerlegen, welche ſich dennoch die Hofnung machen, hier glückſeelig zu werden, eine Beſchreibung zum Grunde, was man unter Glückſeeligkeit verſtehe:

„Von allen Plagen fern, und fern von allen Sünden,
„Die größte Süſſigkeit, und immerfort, empfinden;
„Nicht wann man wechſelsweiß ſich grämet, und ſich freut;
„Nein immer fröhlich ſeyn: Nur das iſt Seeligkeit.„

Freylich ſind die Forderungen des Dichters in dieſem Begriffe ſehr hoch geſpannt! Wer kann ſich jemals die Hofnung machen, in dieſem Leben ſo glücklich zu ſeyn? Das haben ſchon andere Kunſtrichter vor mir, und mit Recht angemerket: *) Man könnte ſagen, dieſer Begriff ſey indeß doch dem Zweck gemäß, welchen der Dichter ſich vorgeſetzet hat; da er nur zeigen will, daß allein die Religion dieſe Glückſeeligkeit habe. Allein man kann auch eben ſo gut antworten: Da jederman ſo gleich aus dieſem Begriffe ſiehet, daß eine ſolche Glückſeeligkeit im Leben nicht zu erlangen iſt; wozu iſt es nöthig, dieſe Wahrheit weitläuftig zu erweiſen? Zudem, da wenigſtens manche Weltweiſen in ihren Planen zur Glückſeeligkeit nicht daran gedacht, zu einer ſolchen vollkomnen Glückſeeligkeit die Bahn zu zeigen; ſo könnte dieſe auch aus denſelben unmöglich widerlegt werden; und ihr Entwurf zu einer unvollkomnern beſtehe alſo noch immer unangefochten. Auch wäre es lehrreicher, und nützlicher, dem Menſchen zu zeigen, wie er zu derjenigen Glückſeeligkeit gelangen könnte, wozu ſein itziger Zuſtand ihn fähig macht, wie es Pope gemacht hat, als ihn durch einen Begrif von einer vollkomneren, die er nicht erreichen kann, in Verzweiflung zu ſetzen. Mich dünkt, dieſer Einwurf iſt gegründet, und ich halte daher mehr von der Beſchrei-

---

*) Briefe die neueſte Litteratur betreffend.

Beſchreibung, welche uns Uz von der Glückſeeligkeit gegeben hat: *)

„ Die Kunſt, ſich zu erfreun,
„Iſt für den Sterblichen, die Kunſt, beglückt zu ſeyn.

Doch der Dichter hat nun einmal dieſen Plan gewählt, und ſeinen Begrif darnach bequemet. Er geſtehet übrigens ſelbſt, daß dieſe Glückſeeligkeit in dieſem Leben nicht zu erlangen ſey; und kömt auf die verſchiedenen Syſteme, deren Unzulänglichkeit er beweiſen will:

„Der macht 1.) die Phantaſie, der 2.) die Vernunſt zur Quelle,
„Der findt 3.) in Sinnenluſt den Himmel und die Hölle:

Alſo haben Sie vorerſt ein dreyfaches Syſtem zu erwarten. Das erſte iſt das Syſtem der Schwärmer:

„Die blaſſe Bourignon! die jauchzt bey Tod und Graus.
„Der Menſch iſt ganz verderbt; ſie zieht den Menſchen aus.
„Geneigt, nur gegen ſich ſich mächtig zu entrüſten,
„Thut ſie den Leib in Bann mit allen ſeinen Lüſten.

„Dann

---

*) S. die Kunſt, fröhlich zu ſeyn.

„Dann eilt der reinre Geiſt in der phanatſchen Ruh
„Der fernen Seeligkeit auf Platons Flügeln zu,
„Und ſchmelzt ſein Weſen um, wenn er, in Gott verſenket,
„Nicht denkt mehr, was er fühlt, und fühlt das, was er denket.
„Sich ganz verliehrt er nun in neuer Eigenſchaft,
„Die reichſte Sprache ſelbſt iſt hier zu mangelhaft:
„Kann der erneute Menſch nicht neue Worte finden,
„So ſuchſt du ſeinen Stand vergebens zu ergründen.
„Sein ganz entſündigtes, und himmliſches Geſicht
„Verlernt das Weinen bald, und achtet Wunden nicht.

u. ſ. w.

Die Richtigkeit dieſer Beſchreibung, und die Stärke der Züge, womit ſie gezeichnet iſt, fällt ſehr in die Augen. Sie zieht den Menſchen aus, ſie thut den Leib mit ſeinen Lüſten in den Bann; ihr reiner Geiſt eilt einer fernen Seeligkeit auf Platons Flügeln zu, das iſt, in ſchwärmeriſchen Empfindungen, und Leidenſchaften; er ſchmelzt ſein Weſen um, denkt nicht mehr, was er fühlt, und fühlt nur, was er denket: daher wird die Sprache ihm mangelhaft; er münzet neue Wörter, um ſeine ſchwärmeriſchen Empfindungen auszudrücken — alles ganz genau, wie Sie es in den Schriften der Herrnhuther z. E. finden werden.

Nun wollen Sie auch wiſſen, wie der Dichter dieſes Syſtem widerlegt? Ohne Zweifel gehöret es unter diejenigen, wovon er ſagt, daß er ſie nur geſchildert habe, weil er dafür gehalten, daß das wahre Gemälde derſelben zur Widerlegung hinreichend geweſen. Inzwiſchen läßt er ſich doch in eine Widerlegung ein; und ich geſtehe Ihnen, daß dieſe dunkel, unordentlich, unzuſammenhangend, und unzureichend iſt.

Das zweyte Syſtem gründet ſich auf Vernunft. Es gefällt dem Dichter, den Herrn von **Leibnitz** hier zum Anführer zu wählen. Diejenigen Kunſtrichter, deren Worte ich ſchon mehrmalen geliehen habe, finden dieſe Beſchreibung allgemein, unbeſtimt, und dem Syſtem des Herrn von Leibnitz nicht angemeſſen genug; und die Gründe, welche der Dichter dagegen vorbringt, eben ſo unerheblich, als die wider das erſte vorgebrachten.

Das dritte iſt das Syſtem der Epicureer; und dieſe Beſchreibung hat abermal Meiſterzüge:

„Licör und Knaſter her! ruft Gaſto bey der Nacht,
„Da er, der Tage müd', aus Ampeln Sonnen macht.

„Recht matt von lauter Luſt, ſucht er ſein ganz Erquicken
„Bloß in der Trägheit Arm, nur bloß in ſeinem Rücken.
„Noch denkt Hetrurien an dieſen milden Gaſt:
„Der Saal war ſeine Welt, das Bette ſein Pallaſt. —

Und ferner:

„Wann Freunde, witzig gnug, ſich nimmer lang zu kränken,
„Bey unſrer Fröhlichkeit auch ihre Luſt uns ſchenken;
„Wann nach dem reichen Mahl der Karten Zeitvertreib,
„Und nach Muſik und Wein ein angenehmes Weib,
„Zuletzt ein ſüßer Schlaf; ſich lang genug verweilen,
„Die ganze Lebenszeit ſtets wechſelnd einzutheilen,
„Da kehrt der Gram ſo gern, wie Wolf bey Langen ein.
„Der Schlaftrunk ſteter Luſt verdrengt die mindſte Pein.
„Hier wird kein männlich Ach zum Vater edler Thränen:
„So viel weiß ein Caſtrat von Töchtern, und von Söhnen:

„Wann das noch ferne Grab dem eilften Ludwig droht,
„Lebt jener recht vergnügt, wie Grammont, ſich zu tod.

Welche unerwartete Vergleichung, die ſich jedoch auf die richtigſten Aehnlichkeiten gründen! Welche Gedanken, beſonders in der letzten Zeile! Die Widerlegung iſt nicht ſchwächer, ob gleich nur in zwey Zeilen ausgedrückt:

„Doch heißt denn das gelebt, zum Glück die Trägheit wählen?
„Und quälen die ſich nicht, die ſich im Bette quälen?„

Das Leben beſteht in einer Thätigkeit. Nichts iſt der Natur der Seele mehr zuwider, als Müſſe, und Langeweile; und wo kann man wohl mehr Langeweile haben, als im Bette? Wie ungereimt iſt es ferner:

„Um Weltluſt ſoll der Menſch der ganzen Welt entlaufen?
„So theuer mögt ich nicht ein falſches Glück erkaufen.

Ueberdem, geſetzt auch dieſes Syſtem der Epicureer wäre ſonſt gut; ſo würde es doch nicht für alle Menſchen ſeyn; denn nicht alle haben das Vermögen, ſo zu leben:

„Und kann auch jeder wohl ein Epicurer ſeyn?
„Hört nicht zum Wollüſtling Geſundheit, Glück, und Wein?

Bald darauf kömt der Dichter zu andern, aus dieſen einfachen zuſammengeſetzten Syſtemen, des Freygeiſtes, des Spinoziſten, des Stoikers, und anderer; und bemühet ſich, ſie nach der Reihe zu widerlegen. Er bemerkt unter andern, daß jeglichem ſeine Leidenſchaft anhängt, mit welcher ſeine vermeinte Glückſeeligkeit nicht beſtehen kann:

„Den ſpornt der Ehrgeitz dort, der hier vom Geitze ſchied;
„Der ſucht wahrhaftig Geld, der Ruhm und Wolluſt flieht.
„Gar ſteckt den Diogen der Hochmuth in die Tonne:
„Stolz bath er Philips Sohn nur um den Strahl der Sonne.
„Selbſt zwang ihn, als ſein Neid auf Platons Küſſen trat,
„Der Ehrgeitz, der ihm nur im Fuſſe wehe that.
„Die ganze Seeligkeit trug er im Sack und Stecken:
„Noch macht man recht gelehrt den lächerlichſten Gecken
„Zum Meiſter einer Kunſt, die uns beglücken ſoll:
„Sonſt keinen, oder ihn, nenn ich wahrhaftig toll.
„Zwar wann Molinos noch, recht ſehr verliebt im Himmel,
„Wann Epictet, wie er, auch mitten im Getümmel

„Die Ruh noch faſſen kann, da mag der fahle Schein
„Einſamer Seeligkeit noch etwas ſtärker ſeyn:
„Doch geht man aus der Welt, und ſchämt ſich ihrer Gaben;
„Wie kann man dan ſein Glück in der gefunden haben?

Er kömt auf das Syſtem der Dichter, welches in einer Liebe zum Landleben, und einer Verehrung der Natur beſteht. Es wird ein Freund dieſes Syſtems eingeführt, welcher die Unruhen der Stadt ſehr lebhaft, und ſtark ſchildert, und mit der Ruhe des Landlebens contraſtiret. Wie ſtark iſt nicht folgende Anrede, und das Lob der Natur!

„Des Himmels ſchönſtes Kind! Der Welten Königin!
„Des Nutzens Ehgemahl! Der Wahrheit Lehrerin!
„Halb ewige Natur! voll allgemeiner Güte!
„Stets unter der Geburth! In angenehmſter Blüthe,
„Vom Alter ſtets entfernt! Dir ſelber immer gleich!
„An Liebreitz und Genuß reich, unerſchöpflich reich!
„O Mutter holder Ruh! Du bauſt an unſerm Glücke:
„Doch dein, und unſer Feind ſpinnt immer neue Tücke.

„Ein Etwas, das in uns die Erbſchaft angefacht,
„Hat uns bey deinem Reitz um unſer Heil gebracht.
„Indeſſen geht doch noch auf deinen weiten Fluren
„Der Freuden Saamen auf: du weckſt die Creaturen
„Zum zärtern Selbſtgefühl vom welken Kaltſinn auf.
„Hemt doch auf deinen Wink der Kummer ſeinen Lauf,
„Die Thränen ihren Fluß, der Ekel ſeine Plagen. —

Allein iſt nicht eben dieſe Natur auch die Urheberin des phyſikaliſchen Uebels? Und wie viehiſch iſt nicht derjenige Menſch, der bloß natürlich lebt?

„Und gnug: Sie kann uns ja von Sünden nicht befreyn,
„Vergeblich ſucht man dan durch ſie beglückt zu ſeyn.

Saint Evremond trift alſo vielleicht die Wahrheit? Ein Syſtem iſt nicht für alle: jeder frage ſein eigen Herz, und richte ſich nach deſſen Neigung. Der Dichter antwortet:

„Doch wie, wann nun die Luſt auf was Unmögliches fällt?
„Wie wann die Neigung ſich dem Laſter zugeſellt?

„Kein Trieb führt aus ſich ſelbſt auf graden Tugendwegen.
„Was unſer Herz ſich wünſcht, iſt meiſtens Gott entgegen.
„Allein auch die Vernunft, ſo ſehr ſie Tindal ſchmückt,
„Wird, leider, nur zu oft durch eignen Wahn verrückt.
„Oft kann ſie in der Noth uns nichts Gewiſſes zeigen:
„Wie wird des Lehrers Tand ſo leicht dem Schüler eigen?

Zudem iſt ſie nicht immer mächtig, unſer Herz, und unſere Leidenſchaften zu überwinden. Nunmehr hat der Dichter ſeine moraliſchen Ketzer abgewieſen; und die Folgen aus ſeinen obigen Betrachtungen und Widerlegungen, zeigen, daß die Welt ein Aufenthalt des Elendes ſey, und daß dieſe Syſtemerfinder träumen. Der Menſch, durch alle Alter, iſt Plagen, und Schmerzen ausgeſetzt:

„Die Kindheit macht uns ſchon zum Winſeln recht geſchickt:
„Der Jüngling, den die Zucht des engen Zwanges drückt,
„Häuft noch mit Ungeduld die wachſenden Beſchwerden,
„Verwünſcht ſich jeden Tag, und will gern älter werden.

„So tödtet er die Zeit, und zimmert ihre Baar:
„Dann Morgen iſt der Tod von dem, was heute war.
„Hängt er der Tugend an, ſein Schmerz wird nicht entſchlaſſen;
„Folgt er den Neigungen, ihm folgen ſichre Strafen —

In der ganzen Ausführung dieſer Betrachtung werden Sie die ſtärkſten Gedanken, die angemeſſenſten, und neuſten Gleichniſſe, und die treflichſten Sprüche antreffen. Endlich kömt er zum Schluſſe:

„Drum nein: wir werden hier den Engeln nimmer gleich.
„Die Erd iſt unſre Welt, nicht unſer Himmelreich.
„Wir ſind, das Herz empfindts, zu einem höhern Orden,
„Den erſt der Tod ertheilt, aus Gott geathmet worden.
„Er wiegt den Menſchen hier nach ächter Tugend ab,
„Wo Er die Mängel ihm zu ſcharfen Wächtern gab.
„Im Wohlſtand frech und ſtolz, voll von entmenſchten Trieben,
„Muß ſich Oheredia in harten Feſſeln üben.

„Ihm macht die Menſchlichkeit zuerſt ſein Sklavenſtand,
„Und Unglück macht uns recht mit unſrer Pflicht bekannt.
„Das Uebel iſt nicht bloß ein nöthger Schmuck der Welten:
„Im Schöpfer mag nur ſo ein Thor den Vater ſchelten.
„Der Hunger nützt dem Leib, der Gram iſt für den Geiſt:
„Dadurch wird dieſer from, und jener wird geſpeiſt.
„Iſts möglich, Leib und Geiſt ſich ohne beyde wählen,
„Der Gram iſt eigentlich der Hunger unſrer Seelen.

Dieſes iſt das Syſtem des Dichters ſelbſt, welches ſich auf ſeine Religion gründet, die nicht hier eine vollkomne Glückſeligkeit erwartet, aber ſie nach dieſem Leben hoft. Er beſchließt in dieſem Vertrauen ſein Gedicht mit einem Gebethe an den Heiland.

Sie ſehen, daß **Withof** in geſchloſſener Ordnung denket, beſtändig ſeine Abſicht verfolget, und nie, oder doch ſehr ſelten aus dem Gleiſe tritt, immer die Augen auf ſein Ziel gerichtet, eilet er mit ſo ſtarken Schritten fort, daß ein nicht ſehr geübter Leſer ihm nicht folgen kan. Er verſäumet daher manchmal die nöthigen Uebergänge, und macht ſeine Ordnung dunkel. Seine fruchtbare Beleſenheit liefert ſeinem Geiſte vielerley Geſtalten, und Bilder, ſeine großen Gedanken würdig zu bekleiden: doch läßt ſich dieſer nicht immer, ja ſelten Zeit, das Kleid wohl zuzubereiten, welches daher dem Gedanken oft zu eng wird, ſo daß es ihn einſpannet, und zwänget. Seine Scharfſinnigkeit, Aehnlichkeiten zu bemerken, iſt ungemein; und daher finden Sie bey ihm die angemeſſenſten Gleichniſſe, die neueſten und richtigſten Metaphern. Zuweilen aber, und welcher Dichter, der eine lebhafte Imagination hat, iſt gänzlich davon frey? macht er auch in ſeinen Allegorien eine fehlerhafte Vermiſchung von Metaphern. Seine Poeſie iſt daher, um auch ihre Mängel anzuführen, hart, unharmoniſch; ſie hat Flickwörter, Reimzwang; mit einem Worte, ſie hat alles, was ſie unerträglich machen könnte, wenn die Neuheit, und die Stärke der Gedanken, Bilder, und Sprüche es dem zuließen, der ſeine Gedichte einmal aufgeſchlagen hat, ſie eher wieder aus der Hand zu legen, als bis er ſie ganz durchgeleſen hat. *)

---

*) Man ſehe die oft angeführten Briefe die neuſte Litteratur betreffend.

* * *

V. Brief.

Zerniß von den Endzwecken der Welt.

Können Sie mirs vergeben, daß ich, unter der nicht großen Anzahl von merkwürdigen Dichtern, die wir haben, einen vergeſſen habe, der zwiſchen 1717 und 1745, und alſo binnen acht und zwanzig Jahren gebohren iſt, geblühet, und die Welt wieder verlaſſen hat; einen Dichter, der Geſchmack genug hatte, unter einer Menge von Reimern, die damals noch meiſtens herrſcheten, Hallern, vielleicht damals das einzige Muſter der wahren didactiſchen Poeſie, zu wählen, und Genie genug, dieſem groſſen Vorgänger ſehr glücklich zu folgen? Kaum kann ich mir dieſe meine bisherige Unwiſſenheit ſelbſt vergeben: und um mich deswegen zu beſtrafen, geſtehe ich Ihnen aufrichtig, daß ein vortreflicher Geiſtlicher, der mit einer groſſen theologiſchen Gelehrſamkeit eine eben ſo große Kenntniß der ſchönen Litteratur verbindet, mir deswegen einen verdienten Verweiß gegeben hat, mit der Ermahnung, daß ich dem Verdienſte ſein gebührendes Lob nicht länger entziehen möchte. Ich freue mich, daß ich hier Gelegenheit habe, eine ſo billige Erinnerung auszuführen, ohne aus meiner gemachten Ordnung auszutreten; und vornehmlich iſt es mir angenehm, daß ich meinen Dichter gleich von ſeiner beſten Seiten bekannt machen kann.

Dieſer Dichter nennt ſich **Zernitz**, *) ein Name, den Sie, (vergeben Sie mir, wenn ich irre) vielleicht itzt zum erſtenmal nennen hören; und er hat für ein Alter von acht und zwanzig Jahren ſo Gedankenſchwere Gedichte geſchrieben, daß wir Werke eines **Withofs** von ihm ohnfehlbar würden erhalten haben, wenn er noch zehen Jahre länger gelebt hätte.

Von dreyen ſeiner Gedichte, der Menſch, in Abſicht auf die Selbſterkenntniß, philoſophiſche Gedanken über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menſchen, und Gedanken von den Entzwecken der Welt, welche alle zu derjenigen Claſſe gehören, davon ich itzt rede, will ich, meiner Gewohnheit, und unſerm Vergleich nach, mich nur über eines ausbreiten, und ich wähle das letzte: ein Gedicht, worinn Sie ſo viel philoſophiſche Einſicht, als ſchöne Poeſie finden werden.

Die Materie zu dieſem Gedichte iſt ungemein reich, und fruchtbar; aber der Dichter iſt ſich auch ſeines Reichthums bewußt geweſen, und hat ihn vortreflich zu gebrauchen gewußt. Nach einer kurzen Auffoderung an die Menſchen, trägt er den Inhalt ſeines Gedichts mit einer ungezwungenen und ſimpeln Kürze vor, welche alle Güte eines Eingangs hat:

---

*) Der Titel der ganzen Sammlung ſeiner Gedichte iſt: Chriſtian Friedrich Zernitz Verſuch in moraliſchen und Schäfergedichten, nebſt deſſen Gedanken von der Natur und Kunſt in dieſer Art der Poeſie. Hamburg und Leipzig bey Carl Samuel Geißler, 1748.

„Wir wollen nach der Kraft der Menſchheit überſehn
„Der Weſen lange Reih, bey Theilen ſtille ſtehn;
„Wir wollen aus dem Zweck, und Ordnung in den Dingen
„Uns mit gemeßnem Flug zu Gottes Weisheit ſchwingen:
„Doch nicht nur bloß die Kraft der Körper; ihre Pracht,
„Bewegung, Stand und Maaß ſey von uns überdacht;
„Auch äußerliches Thun, gewirkt von innerm Willen,
„Wie wir durch Neigungen den Schöpferzweck erfüllen,
„Wie Schwäche, die den Grund von unſerm Weſen nimt,
„Zu unſerm wahren Glück mit Gottes Weisheit ſtimt,

„Soll unſer Vorwurf ſeyn. Ja, wie zum Wohl der Erden,
„Das mittle Laſter ſelbſt muß mit erſprießlich werden: *)
„Vor Menſchen, deren Sinn das Gute ſcheint zu klein
„Zum Böſen dieſer Welt, ſoll Gott vertheidigt ſeyn.

Eine der merkwürdigſten Abſichten, die ein Dichter haben kann! Es kömt mir vor, als wenn unſer Dichter, wie im Ganzen, ſo auch hier im Eingange ſeines Gedichtes den **Pope** vor Augen gehabt habe: denn ſo gar der Anfang ſeiner Abhandlung hat Aehnlichkeit. „Laßt uns, ſagt **Pope**, vor allen Dingen die Wege Gottes gegen den Menſchen rechtfertigen.„ Alsdenn beweiſt **Pope** einige Perioden hernach, daß in der vollen Leiter der Weſen, auch der Menſch eine Stufe einnehmen mußte:

Of

---

*) Unter den wenigen angezeigten Druckfehlern, deren ich doch ſehr viele mehr, und zwar ſehr wichtige gefunden zu haben glaube, ſtehet hier einer bemerkt. Man ſoll für mittle **Laſter**, eitle leſen: ich glaube aber, da eitle hier ein ſehr müßiges Beywort ſeyn würde, daß mittle, als worinn der Gedanke liegt, daß die Laſter ſelbſt ein Mittel zum größern Guten werden, ſo ungewöhnlich auch das Wort in dieſer Bedeutung ſeyn mag, die wahre Leſart ſey.

Of ſyſtems poſſible, if 'tis confeſt
That Wisdom infinite muſt form the beſt,
Where all muſt full or not coherent be,
And all that riſes, riſe in due degree;
Then, in the ſcale of reas'ning life, 'tis plain;
Then muſt be, ſomewhere, ſuch a rank as man.

Unſer Dichter nimt die gleiche Wendung, um zu beweiſen, daß ein Gott ſey, und daß dieſer Gott aus Abſicht, und Zweck erſchaffen habe. Die Folge und Verbindung der Gedanken iſt genau, und bindig:

„Geſteht man, daß durch ſich die Welt ihr Seyn nicht fand,
„Und daß kein Ohngefähr der Dinge Reihen band:
„Auch nicht Welt, nicht Natur der Gottheit Recht genieße,
„Ein Thor allein die Reih der Fragen nicht beſchließe;
„So trift man nicht zu fern, auf unzertrennter Bahn, *)
„Der Weſen erſten Grund, die ewge Gottheit an.

„Der

---

*) auf unzertrennter Bahn, dieſer Ausdruck möchte vielleicht Dunkelheit haben; er iſt aber keine leere Cheville; er will ſagen, wenn man von Urſache zu Urſache zurück denkt.

„Der aber, der, was iſt, vom Nichts zum Seyn
berufen,
„Steht über der Natur, und ihren fernen Stuf-
fen:
„Wer Körper einſt erkohr, und Geiſtern Schran-
ken ſtellt,
„Wer eine Welt erſchaft, iſt größer, als die
Welt.
„Wer groß im Weltbau iſt, der iſt auch groß
im Denken:
„Kann göttlichen Verſtand auch Endlichkeit um-
ſchränken?
„Der Menſch, und was noch der weit unter ſich
entdeckt,
„Der Wurm ſelbſt ſieht ein Ziel, wornach ſein
Wirken zweckt:
„Und der, zu welchem ſich der Menſch in Nichts
verlieret,
„Hat Gott wohl ſonder Zweck den Bau der
Welt vollführet?

Er zeiget, in gleich geſchloſſener Ordnung und Verbindung der Gedanken, da Gott zu ſeiner Seeligkeit, und zu ſeinem Ruhm, nichts außer ſich bedarf, ſo habe ihn

„ —

„ — der Liebe Grund von Ewigkeit [*]) bewegen,
„Daß er dem todten Nichts die Welt hat vorgezogen.„

Es folgen bald hierauf vier Zeilen, die unfehlbar nicht richtig abgedruckt ſind, und einer Verbeſſerung bedürften. Nachdem er vorher den Menſchen erinnert hatte, wenn er nur nicht mehr Gutes von Gott verlange, als er ihm möglicher Weiſe, (in Anſehung des Zuſammenhanges, worin er mit den andern Weſen ſtehet) gewähren könne; ſo würde er finden, daß er ihn zur Glückſeeligkeit erſchaffen hätte, fährt er fort:

„Hieran gedenk, o Menſch! zum Dank dem ewgen Geiſt,
„Dir, eh dein Kummer dich mit ſtillen Thränen ſpeiſt,
„In dem Geſellſchaftsſtand, worinn dich Gott geſetzet,
„Wo Liſt und oft Gewalt den großen Zweck verletzet.„

Dieſe Stelle iſt nicht zu erklären: ich glaube daher, der Dichter habe ſo geſchrieben:

---

*) In der Ausgabe ſtehet, durch einen groben Druckfehler, für Ewigkeit, Eitelkeit.

„Hieran gedenk, o Menſch, zum Dank dem ewgen Geiſt!
„Denk, eh dein Kummer dich mit ſtillen Thränen ſpeiſt,
„An den Geſellſchaftsſtand, worin u. ſ. w.

Der Troſtgrund, daß der Menſch, weil er, um ſeiner Glückſeeligkeit wegen, in Geſellſchaft leben mußte, die an der andern Seite einige Mängel an ſeiner Glückſeeligkeit unvermeidlich machen muß, dieſe kleinern Uebel gegen die größere Summe des Guten nicht anſehen müſſe, iſt wahr, und philoſophiſch.

Er zeigt nun ferner ſummariſch, daß alles in der Welt zu dieſer Glückſeeligkeit eines jeden; ferner aber auch ein jeder Theil auf die Erhaltung des Ganzen abzwecke; und kömt auf die unermeßliche Anzahl, und Verſchiedenheit der Geſchöpfe, und auf die Weisheit des Schöpfers, welche ſie alle zu einem Hauptzwecke zu verbinden wußte. Die Verſe, worinn er dieſe Betrachtungen durchgehet, ſind ſchön, gedrengt, und ſchwer an Gedanken.

Von dieſer Ordnung, bemerkt der Dichter mit Popen, kann nichts genommen, und nichts in derſelben verrückt werden, ohne eine allgemeine Zerrüttung; ich muß dieſe Stelle abſchreiben:

„Rück in Gedanken einſt die Erd aus ihrem Gleiſe
„Der Sonnen näher zu durch engre Umlaufs-Kreiſe,
„Und ſieh des prächtgen Baus veränderte Geſtalt:
„Die Luft vermehrete dem Feuer die Gewalt;
„Es müßt in heiſſem Fluß Stein und Metall zergehen,
„Kaum ließen noch zurück das trockne Salz die Seen,
„Nachdem der größte Fiſch von naher Gluth erhitzt,
„Im Eismeer kurz zuvor das dicke Fett verſchwitzt; *)
„In Dünſten ſtiegen auf der Erden innern Säfte,
„Und wirkſam blieben nur allein die Feuerkräfte.
„Die Alpen ſenkten ſich von dem erhabnen Stand,
„Und der Natur zerriß das allgemeine Band;
„Die gleiche Schwere wich' im Schmelzen und Verbrennen,
„Die Körper würden ſich bis zu dem Urſtoff trennen;

„Die

---

*) Dieſer Umſtand iſt zu klein gegen die übrigen unendlich größern, die der Dichter anführet.

„Dir wär alsdenn, o Menſch, die erſte Welt ein Traum,
„Sie und du wärſt verſtäubt im tiefen Himmelsraum.

Wenn Sie dieſe Stelle mit einer ähnlichen des **Pope** vergleichen, die ich nicht zum drittenmal anführen will; ſo werden Sie finden, daß **Pope** die allergrößten, und erhabenſten Umſtände dieſer Zerrüttung auswählte, und dadurch ein Bild malte, welches Entſetzen erreget, und welches durch die erhabene Fiction der Schutzengel, die von ihren Welten herabſtürzen, ſo erhabene Poeſie wurde.

Der Dichter ermahnet hierauf den Menſchen, diejenige Weisheit zu verehren, welche in ſolche Ordnung die Theile der Welt zuſammen gefüget, und ihn ſelbſt als einen Theil, der gerecht für dieſelbe war, mit derſelben verbunden habe; nicht aber zu glauben, daß ſeinetwegen die Welt erſchaffen ſey, und aus dieſem falſchen Geſichtspunkt, die Nutzbarkeit, oder Unnutzbarkeit anderer Geſchöpfe zu beurtheilen. Ich würde dieſe ſchöne Stelle nicht übergehen, wenn ich nicht noch zu viel andere vor mir ſähe.

Nachdem er noch erinnert, daß alle dieſe Geſchöpfe zu einer ihnen beſtimten Glückſeligkeit erſchaffen worden; kömt er, vielleicht ein wenig auſſer der Verbindung, auf die Beantwortung einer

Nebenfrage, ob die Thiere nicht einen gewiſſen Grad des Verſtandes haben? welche er bejahet, und ſeine Gründe ſind bindig und ſchön geſagt. Der Dichter hat hier eine reiche Kenntniß der Naturgeſchichte gezeiget, die der Poeſie immer eine ſo freundſchaftliche Hand biethet. Ich will einige Zeilen heraus heben:

„Das Thier wirkt gleich ſo gut nach ſeiner Kraft, als wir,
„Und was iſt ſonſt der Menſch, als nur das klügſte Thier?
„Man ſeh am Hengſt, er weiß nach Höhen, oder Längen,
„Zum ſchnellen Ueberſatz, die Sehnen anzuſtrengen:
„Er wählt in Wald und Nacht, wenn ſich ſein Zügel ſenkt,
„Die Wege richtiger, als oft ſein Reiter lenkt.
„Hat zwar die Amſel nicht die Kenntniß, wenn ſie ſinget,
„Wodurch der Ton entſteht, und was ihn weiter bringet, *)
„Genug, wenn ſich in ihr die laue Wolluſt mehrt,
„Daß ſie aus Sehnſucht ſingt, und weiß, der Gatte hört.

„Seht,

---

*) Eine Cheville, die man dem Dichter, nebſt manchmal einen Reimzwang, vergeben muß.

„Seht, dort ſchwingt in der Luft ein Stößer ſein Gefieder,
„Die frohe Lerche ſchweigt, und fällt, und drückt ſich nieder;
„Wird nicht des Willens Kraft von jenem angewandt,
„Und zeigt der letztern Furcht nicht nöthigen Verſtand?„

Er ſetzet dieſe Betrachtung noch weiter fort durch eine Vergleichung mit den Handlungen der Menſchen. Unter andern fallen ihm ſehr glücklich die Völkerwanderungen ein, die er mit den Reiſen des Storchs zuſammen hält:

„Wenn Völker ehedem den alten Sitz verändern,
„Und ihre Wanderung ſie führt nach beſſern Ländern;
„Wenn aus Pannonien, und von dem ſchwarzen Meer
„Sich nach Italien begiebt der Hunnen Heer;
„Wenn Franken ehedem nach Gallien ſich wenden,
„Vandalen ihren Zug in Africa vollenden,
„Und itzt Tartaren noch, nachdem um ihren Heerd
„Die Gegend ihrem Vieh kein Futter mehr gewährt,

„Im weiten Aſtrachan von erſten Wohnungsplätzen
„Um eine fette Trifft die Hütten weiter ſetzen;
„Mit welcher Aehnlichkeit bricht hier der Storch nicht auf,
„Und folgt mit ſeiner Schaar der Sonnen ſtillen Lauf?
„Er iſt ein ſteter Gaſt auf ſeiner ganzen Reiſe,
„Er ſucht von Land zu Land nur Sommerluſt und Speiſe.
„Es fleucht die wilde Gans, der grüne Schilf wird alt,
„Die nahe Herbſtluft rauh, und das Gewäſſer kalt.
„Dem Kranich läßt vielleicht ein früh Gefühl empfinden
„Die ferne Witterung, die Kraft von Nordenwinden.

Aus dieſer Vergleichung ziehet der Dichter den Schluß, daß nicht Empfindung oder Inſtinkt allein die Triebfeder der Handlungen der Thiere ſey. Der Inſtinkt allein kann nicht jedes Gut unterſcheiden; und daher

„ — wo man Triebe ſetzt, da ſetzt man auch Verſtand.„

Man möchte inzwiſchen ſagen: Der Inſtinkt der Thiere handelt gleichwohl beſtändig nach gewiſſen Regeln, und in gewiſſen Schranken, die er niemals überſchreitet:

„Allein es iſt vom Vieh nichts Neues je erfunden:
„An Regeln des Geſchlechts iſt jede Art gebunden.
„Der Eulen ſpät Geheul, der Hähne früh Geſchrey,
„Der Schwalben Neſterbau iſt ewig einerley.

Der Dichter beantwortet dieſen Einwurf ſehr wohl:

„Giebſt du darum Verſtand beym ſchwachen Vieh nicht zu,
„Weil es ein kleiner Maas davon empfing, als du;
„Warum kann — nicht ſo tief als Neuton denken?
„Es wollte — Gott nicht Neutons Kräfte ſchenken.
„Hat denn der ſtolze Menſch nicht gleichfals ſeinen Kreis,
„Worin er mühſam denkt, worüber er nichts weiß?

Er hält hierauf dem Menſchen einige Fragen vor, die ſein Verſtand nicht beantworten kann, um ihm zu zeigen, daß auch dieſer ſeine Gränzen habe; und kömt alsdenn wieder auf eben dieſe Thiere zurück, von denen er zeigt, daß zwar der Grad ihres Verſtandes geringer ſey, als des Menſchen, aber dennoch

noch ihrem Zuſtande, und ihrer Glückſeeligkeit gemäß:

„Zwar kann die Schwalbe nicht ihr Neſt corinthiſch ſchmücken;
„Zwar kennt ſie keine Pracht, und braucht nicht Quaderſtücken: *)
„Inzwiſchen wird ihr Koth zum Bau ſo tüchtig ſeyn,
„Als dir, weit klügrer Menſch, Holz, Kalk, Metall und Stein.

Eine ſehr treffende, und angemeſſene Vergleichung! Nachdem er ferner noch einen Einwurf beantwortet hat, kömt er, nach einer ſehr genauen Verbindung der Gedanken, auf die groſſe Wahrheit: daß Gott für die Glückſeeligkeit eines jeden Theiles, und in derſelben auch für die Glückſeeligkeit des Ganzen geſorgt hat. Er zeigt daher, daß das geringſte Thier in ſeiner Art ſo glücklich ſey, als der Menſch in ſeinem Stande; und dieſe Zeilen ſind abermal aus der Naturgeſchichte genommen, und ſchön geſagt:

---

*) Ich habe mir die Freyheit erlaubt, eine ganz geringe Aenderung mit dieſen Zeilen vorzunehmen. Die Ausgabe hat folgende:
„Kann auch die Schwalbe nicht ihr Neſt corinthiſch ſchmücker,
„Sie kennet keine Pracht, und hebt nicht Quaderſtüſtüken.

„Glückſeelge Dunkelheit, die jeden Geiſt umſchränket,
„Wenn er theils unter ſich, theils über ſich nicht denket!
„Denn wenn der Menſch auch ſelbſt ein höhres Gut nicht kennt,
„Was machts, daß er darnach nicht vor Verlangen brennt?
„Und was gebraucht man mehr, als bloß, beglückt zu leben,
„Wornach Bequemlichkeit und kluge Nothdurft ſtreben?
„Ein eigner Vorwurf wird von jedem Geiſt erblickt,
„Und wenn er den erhält, ſo glaubt er ſich beglückt.
„Drum lebt ein Dachs ſo frey im ausgehöhlten Sande,
„Als im Pallaſt ein Lord in dem umfloßnen Lande.
„Sind ſolche Nerven auch in Jungen ſchon gelegt,
„Daß das dem Luſt erweckt, was Ekel dem erregt;
„So neidet nicht das Schaf beym Wohlgeſchmack vom Graſe
„Dem Raben, und dem Fuchs ihr Glück bey faulem Aaſe.

Es iſt ſchön, und dem Zwecke des Dichters gemäß, daß er erſt zeigt, das Vieh habe nicht den Menſchen, und hernach auch ſich ſelbſt unter einander nicht zu beneiden; weil er von der beſondern Glückſeeligkeit aller Theile der Schöpfung redet: doch ſollten die beyden letzten Zeilen umgekehret ſeyn: vielleicht ſtünden ſie beſſer, wenn ſie ſo folgten:

„So misgönnt Rab' und Fuchs, beglückt bey faulem Aaſe,
„Dem frohen Schafe nicht den Wohlgeſchmack vom Graſe.

Er zeigt nun ferner, wie wohlthätig weiſe der Schöpfer für die Erhaltung, und das Wohlſeyn eines jeden Geſchöpfs geſorgt hat: und ſo ſchön auch die Zeilen ſind, muß ich doch viele übergehen. Der Menſch darf ſich alſo nicht einbilden, daß alles um ſeinetwillen erſchaffen ſey. . Dieſe Stelle, die abermal viel Aehnlichkeit mit einer Stelle **Popens** hat, darf ich nicht vorbey laſſen:

„Sollt wohl die Ameis ſich im Sommer ſo beladen
„Mit Speccrey für dich zum Spiritus und Baden?
„Wenn in Summatra dort die Löwin eilt zur Jagd,
„Hat ſie den Raub nicht ſich, und Jungen zugedacht?

„Hat je die Spinn ihr Netz in freyer Luſt gehangen,
„Der Mücken leichtes Nichts für dich darin zu fangen?
„Der Karpen graues Heer, das zu dem Ufer dringt,
„Sucht dein geworfnes Brod, wenn deine Glocke klingt.

Nach dieſen Zeilen, welche gleichwohl nicht ſo glücklich ausgedrückt, als ſchön gedacht ſind, vergleicht der Poet einen Stutzer, und einen Pudelhund, wovon ich acht Zeilen übergehe, die etwas weitſchweifig, und nicht ſehr angemeſſen ſind, um folgende, zugleich ſchönere anzuführen:

„Sieh jenen (den Stutzer) dort entzückt an ſeiner Schönen Seiten,
„Und dieſen, (den Hund) heiß von Luſt, die Hündin hier begleiten,
„Die zu dem ſchwarzen Freund gleich ſanfte Neigung fühlt;
„Sieh, wie der menſchlich küßt, und dieſer hündiſch ſpielt:
„Der ſchätzet Ruhm und Luſt bey ſeinen Liebesſiegen;*)
„Der ſucht bloß durchs Gefühl, Begierden zu vergnügen:

---

*) Nach der Ausgabe: „bey ſeinen ſtolzen Siegen.„

„Genuß iſt beyder Glück, und Luſt war beyder Grund,
„Sie lieben bloß für ſich, der Herr, und auch ſein Hund.
„Die Triebe der Natur ſucht jeder Geiſt zu ſtillen;
„So weit lebt Vieh und Wurm nicht um des Menſchen willen.

Dennoch bemerkt der Poet, hat Gott auch ein allgemeines Glück beſtimt, wozu alle Theile des Ganzen, ein jeder das Seinige, beytragen; und ſo dienet eines dem andern. So gar die Mängel dienen dazu, die Bande der Geſellſchaft feſter zu machen, und ſelbſt der Tod und der Untergang des Einen iſt nöthig, damit ein Anderes wieder entſtehe, und das Ganze erhalten werde. Dieſe Wahrheit werden Sie in **Tullins** Gedicht vortreflich ausgeführet leſen: ich will einige Zeilen unſers Dichters abſchreiben, damit Sie eine Vergleichung anſtellen können.

„ — — Sieh, wie ſie Weſen ſchaft,
„In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft.
„Für die nicht reift das Obſt, für die das Kraut nicht grünet,
„Die lehrt ihr Trieb, daß Fleiſch zu ihrer Nahrung dienet. *)

---

*) Dieſe Stelle hat, nach der Ausgabe, eine harte Conſtruction, und Dunkelheit. Sie heißt daſelbſt:

„ — —

„Bewegt im Löwen wohl des ſchwächern Hirſches Blut
„Den zum Verſchonen ſonſt gerühmten †) Edelmuth?
„Ohn Abſicht auf die Qual wird dort unſchuldgen Tauben
„Des Mörders Hinterliſt das ſichre Leben rauben:
„Des Feldhuhns Bangigkeit, das furchtſam ſich verſteckt,
„Hat in des Habichts Herz kein Mitleid je erweckt.
„Bewegt die Spinne wohl das ängſtliche Getöſe
„Der Fliege, daß ſie ſie vom falſchen Netz erlöſe?
„Wer weiß, wie viel der Raub noch Weſen unterhält,
„Wenn tieſe Kleinigkeit nicht in die Sinne fällt!

Dieſe Beyſpiele ſind alle paſſend, und wohl gewählt; aber

„ — — Sieh, wie ſie Weſen ſchafft,
„In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft,
„Für die nicht reift das Obſt, für die das Kraut nicht grünet,
„Belehrt vom Trieb, daß Fleiſch zu ihrer Nahrung dienet.„

Uebel punktiret, und unſtreitig falſch gedruckt!

†) großen Muth, nach der Ausgabe.

aber theils weder an ſich ſo ſchön, noch ſo angenehm geſagt, als Pope ſie ſchon geſagt hat.

„Say, will the falcon, ſtooping from above,
„Smit with her varying plumage, ſpare the dove?
„Admires the jay the inſect's gilded wings?
„Or hears the hawk, when Philomela ſings?

Nach dieſen Beyſpielen fährt der Dichter in einer allgemeinen Betrachtung darüber fort, und rechtfertigt die Weisheit, daß ſie eines zum Beſten des andern erſchaffen hat. Der Untergang eines Theiles befördert das Entſtehen eines andern. Doch ob gleich das ſterbende Thier

„Fühlt, ehe durch das Blut die Kalte langſam dringt,
„Das, was der Menſch dort fühlt, der mit dem Tode ringt; *)

So hat doch Gott dafür geſorgt, den Tod ſo leicht zu machen, als möglich; denn er gab dem Vieh:

„ — — den Zuſtand nicht zu kennen,
„Worin Bewegung ſtockt, und ſich die Theile trennen:
„Auch

---

*) Dieſer Gedanke iſt treflich; doch Shakeſpear, hat ihn, irgendwo, durch ſeinen Ausdruck faſt erhaben gemacht: Der geringſte Wurm, ſagt er, den ein Wanderer zertritt, fühlet im Sterben eben den Schmerz, den ein ſterbender Rieſe empfindet.

„Auch ohne zu verſtehn, was unſer Thun erwirbt,
„Hat es hier ausgelebt, und weiß nicht, daß es
ſtirbt.

Eine ſtete Bewegung, und Veränderung, bemerkt er ferner, iſt das Mittel, welches Gott zur Erhaltung der Natur beſtimt hat; und gehet zu dem Beweiſe über, daß dieſe Welt die beſte ſey. Er kömt bald hierauf auf den Menſchen, und zeigt, wie viel Urſachen er an ſich ſelbſt habe, Gotte zu danken, und ihn zu lieben. Er lehret ihn, daß ſeine Grundneigungen an ſich gut, und ihm zu ſeinem Beſten gegeben ſind; daß ſie aber durch Misbrauch freylich ſchädlich werden können. Der Menſch, ſagt er, iſt einem Baume gleich, der untüchtig wird, Früchte zu tragen, wenn jeder Nahrungsſaft ins Holz, und in die Blätter bringt:

„Nicht anders iſt der Menſch. Geführt vom
freyen Willen,
„Soll ihm das höchſte Gut gerechte Wünſche
ſtillen:
„Doch Misbrauch übertreibt des Körpers ſtarke
Kraft,
„Und Irrthum macht allein aus Trieben Leidenſchaft.

Wie ſchön iſt nicht, und wie wahr der Ausdruck, und der Gedanke beſonders in der letzten Zeile! Er ſetzt zur Erläuterung hinzu:

„Die Ruhmſucht ſchwächet uns durch ſchweres Unternehmen;
„Bey vollen Gütern wird der Geiz ſich mager grämen;
„Der Wolluſt Ausſchweifung bey Weibern, Mahl, und Wein,
„Bey Luſtbarkeit zur Nacht bringt ſpäte Gliederpein.

Er kömt nun auf die nähere Beſtimmung des Zweckes, und der Glückſeeligkeit, wozu der Menſch erſchaffen iſt; und beſchreibt deswegen vorher ſo wohl ſeine körperlichen Kräfte, als Seelenvermögen. Körperlicher Schmerz, und Luſt ſind die Mittel, wodurch Gott ihn anwieß, unter Böſem und Gutem zu wählen. Der Leib iſt ſo eingerichtet, daß er dieſes durch Mäßigkeit erhalten, und geſund ſeyn kann. Die Seele hat das Gewiſſen zur Führerin in dieſer Wahl. Dieſe weiſen ihm gewiſſe Pflichten, die er auszuüben hat:

„So ſieh denn, wie gerecht ſich Gott am Menſchen zeigt:
„Gewiſſen und Gefühl, das nie im Innern ſchweigt,
„Wird ihm zu Straf und Lohn. Die Neigung zum Vergnügen
„Iſt ewig gut an ſich, ihr Mittel nur kann trügen.

„Doch wird ein wahres Gut des Mittels Endzweck ſeyn,
„Und ausgeübte Pflicht das Mittel nur allein;
„So kann auch Vorſatz nicht, und übereilt Verbrechen
„An dem Beleidiger ſich ſelbſt mit Strafen rächen.
„Unmöglich machte Gott uns faſt des Böſen Wahl,
„Denn Irrthum blieb allein der Zugang zu der Qual,
„Und näher ſind wir Gott, uns Wahrheit vorzuſtellen,
„Als wie dem Nichts, dem Grund zu ſeichten Irrthumsquellen.

Die erſten Zeilen ſind philoſophiſch, und wahr, die neunte und zehnte insbeſondere ſind tief gedacht; hingegen haben die letzten, beſonders das Nichts, welches ein Grund zu ſeichten Irrthumsquellen genannt wird, Dunkelheit.

So ſehr iſt demnach für die Glückſeeligkeit des Menſchen geſorgt. Allein warum muß denn dieſes Leben ſo kurz dauren? Der Dichter antwortet: Das Glück auf der Welt iſt einmal nicht ſo klein, als der Menſch glaubet: Denn

„Wenn nun dem Sterblichen, bevor ſein Grab ihn deckt,
„Der Wahrheit Anſchauung Vergnügen hat erweckt;
„Wenn zärtliches Gefühl der Sinnen Luſt genoſſen,
„Wird nicht ſein Lebensziel gerecht von ihm beſchloſſen?

Ferner ſollten auch mehr Menſchen leben, als er allein; und ſo mußte eine Folge unter ihnen ſeyn. Endlich hat er auch die tröſtende Hoffnung eines andern Lebens nach dem Tode. Wenn aber auch dieſe nicht wäre, ſagt der Dichter; ſo würde dennoch die Liebe und Güte des Schöpfers gerechtfertigt ſeyn. Was inzwiſchen der Menſch künftig ſeyn wird, das ſieht er hier nicht ein. Er bildet ſich ſeinen Himmel und ſeine Hölle ſelbſt nach ſeinem Vergnügen, und ſeiner Furcht: aber genug, daß die Güte Gottes, die ſich ſo reichlich offenbaret, ihm für eine Zukunft die Gewähr leiſtet; und dieſen Gedanken führt er weitläuftiger aus, und ſchließt mit folgenden ſchönen Verſen:

„Ja wenn denn endlich auch, nach Gottes weiſem Schluß,
„Das prächtge Weltgebäud in Nichts ſich ſtürzen muß,

„Wenn nicht zum Mittelpunkt die Schwere mehr wird dringen;
„Wenn Sonnen nicht mehr ſind, ſich Erden nicht mehr ſchwingen;
„O! ſo verklärt doch dann des alten Raumes Nacht,
„Gott, deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb und Macht.
„Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten gehn verlohren,
„Den Geiſtern eine Welt, ein Himmel, auserkohren.

Sie haben geſehen, daß Zerniß unter unſere beſten Lehrdichter gehöret. Er war ohne Zweifel ein ſehr philoſophiſcher Kopf, der, gewohnt, in geſchloſſener Ordnung zu denken, beſtändig nach ſeinem Hauptzweck fortarbeitete, und daher an keine verſchönernde Ausſchweifungen dachte. Daher finden Sie wenig, oder vielmehr gar keine epiſodiſche Stücke. Seine Poeſie iſt bey weiten nicht ſo ſtark, als der andern: er hat ſelten kühne, oder neue Metaphern, Ausdrücke, oder Bilder; und iſt oft zu gleichgültig in der Wahl ſeiner Beywörter: ſo gar vergiebt er ſich, des Reims wegen, der ihm überhaupt manchmal Zwang gethan hat, ein Wort, oder einen halben Vers, und drückt ſeine ſchönen Gedanken oft nicht ſo aus, wie er ſie gedacht hat; aber er hat ſo viel Schönes, daß es mir ganz unbegreiflich iſt, wie ſeine Gedichte haben ſo lange in der Stille liegen konnen!

Die Ausgabe derſelben iſt ſehr fehlerhaſt; und vielleicht leidet der Dichter darunter nicht wenig. Manche Stelle konnte ſehr leicht verbeſſert werden, und ſeine wichtigſten Gedichte verdienen, zur Ehre der Nation, alle mögliche Aufmerkſamkeit. Was würden Sie ſagen, wenn die Grille, die ich itzt habe, anhaltend wäre, und wenn Sie einmal von mir eine beſorgte neue Ausgabe ſeiner Lehrgedichte leſen ſollten?

VI. Brief.

Verſuch von der Vernunft. *)

Auch Herr Gellert hat Lehrgedichte geſchrieben, welche hieher gerechnet werden könnten. Allein: ich werde ihrer erſt unter einer andern Claſſe gedenken, wozu ſie mir zu gehören ſcheinen; und meine Urſachen, die mich dazu bewegen, ſind dieſe. Sie ſind nichts anders, als Briefe; indem ſich der Dichter entweder an die Menſchen überhaupt, oder an

---

*) Sämtliche poetiſche Werke von Joh. Jak. Duſch 1 Band. Altona 1765. Dieſer Brief iſt von einer andern Hand.

an eine beſondere Gattung derſelben wendet, und in der That den leichtern Briefſtyl gewählet hat. Hernach auch, weil er ſeine Hauptſachen nicht ſo ſehr durch philoſophiſche Grundſätze, und Beweiſe, als durch Charactere ausführet. Laſſen Sie mich alſo von einem Lehrgedichte des Herrn Duſch reden, welches von den Schwächen der Vernunft in den üppigen Erfindungen handelt. Weil der Dichter die Vernunft in dem Gedichte hin und wieder mit dem Inſtikt zuſammen hält, ſo berührt er gleich anfangs den Vorzug der erſten vor dem letzten, und lehret, daß ſie dennoch oft von dieſem lernen müſſe. Zudem giebt er nicht undeutlich zu verſtehen, von welcher Seite er die Mängel der Vernunft zeigen werde. Der Eingang iſt ungekünſtelt, deutlich, und angemeſſen:

„Ja, groß iſt die Vernunft, weit über dem Inſtinkt.
„Doch hat ſie ſelten der, der ſich am klügſten dünkt.
„Ihr Leitſtern leuchtet zwar durch dieſes Lebens Reiſe:
„Allein wer richtig ſieht, iſt der deswegen weiſe?
„Die Weisheit ſchränkt ſich nicht auf kaltes Wiſſen ein:
„Ein Kopf im Doctorhut kann noch ſehr thöricht ſeyn,

„Und wird, bey allem Stolz, gebläht von eiteln
Wiſſen,
„Vom weiſeren Inſtinct noch vieles lernen müſſen.

Der Gelehrte fängt über dieſe Erniedrigung Feuer, nimmt ſich der Vernunft an, und führet ihre Vertheidigung in Ausdrücken, welche, bey aller Wahrheit, doch den Ton der Prahlerey verrathen, und, wie mich dünkt, ſehr angemeſſen. Wie ſtolz klingen folgende Zeilen, obgleich niemand an der Wahrheit der Sache ſelbſt zweifeln wird!

„Vernunft, (und mein iſt ſie) umfaſſet und vereinet,
„Was immer die Natur mir zu verſagen ſcheinet.
„Sie, die dem Sklaventhier für Hunger und Gefahr,
„In dunkeln Trieben wieß, was ihm nothwendig war,
„Gab ihrem Liebling, mir, dem Herrn des Erdenballes,
„Gebiethende Vernunft, und in derſelben alles.

Itzt erweiſet er die Herrſchaft dieſer Vernunft über die Welt ſtückweiſe, in ausgeſuchten Zügen:

„Der Hündin hilft ihr Lauf ꝛc.

und beſchließt ſeine Rede mit dieſen zuſammenfaſſenden Zeilen:

„So herrſchet die Vernunft, giebt Leben oder Tod,
„Und Himmel Erd und Meer verehret ihr Geboth.

Dieſe ſtolze Sprache beantwortet der Dichter ironiſch mit tiefer Demuth; und kömt bald auf den Hauptpunkt, welcher die Größe oder Schwäche der Vernunft entſcheiden muß.

„Der Herr der großen Welt, nur dieſes lehre mich,
„Der über alles herrſcht, herrſcht er auch über ſich?

Das iſt die Hauptfrage; und warum?

„Der Schwächern Meiſter ſeyn, als ein Tyrann regieren,
„Wenn das ein Vorzug iſt, den gab ſie (die Verſehung) auch den Thieren.
„So herrſcht durch Uebermacht der Adler in der Höh,
„Der Löw in Hayn und Flur, der Schwerdtfiſch in der See:
„Du, der du größer biſt, ſoll die Vernunft dich lehren,
„Der mächtigſte Tyrann, ſie alle zu zerſtören?

Dieſe Antwort iſt paſſend. Der Vertheidiger der Vernunſt hatte die Herrſchaft derſelben mit Beyſpielen aus der Natur gewieſen. Er wird hier alſo mit gleichen Gründen abgefertiget; da mit eben ſolchen Beyſpielen gezeigt wird, daß auch Thiere eine ſolche Herrſchaft haben. Wenn er nun nicht annimt, daß ein größerer Grad der Gewalt den Vorzug entſcheidet, wo er denn die letzte Frage bejahen müßte, welches ungereimt, ſo iſt ausgemacht, es kömt bey der Größe der Vernunft darauf an, daß der Menſch ſie gebrauche, über ſich ſelbſt zu regieren. Nun aber wird das Gegentheil gezeigt: Denn dieſe ſo geprieſene Vernunft, als eine Beherrſcherin der Welt betrachtet:

„ — — — dient nur dem Uebermuth.
„Erfindet für die Luſt, vergnügt den Durſt nach Blut,
„Hilft, was ſie bilden ſoll, die Menſchlichkeit verbannen,
„Bläht nur den Menſchen auf, und macht ihn zum Tyrannen.
„Erkünſtelte Begier geht über Nothdurft fort;
„Vergönnter Todſchlag wird durch Schwelgerey zum Mord.
„Damit vor ſeiner Wuth kein Lauf, kein Flügel ſchütze,
„Raubt der verwegne Menſch dem Himmel ſeine Blitze;
„Gewöhnt zu Grauſamkeit ſein edelſtes Gefühl,
„Ermordet, ſatt von Blut, zum Zeitvertreib und Spiel,
„Und lehret, mehr, als Noth, Inſtinkt, und Hunger lehren,
„Das Vieh ſein Nebenvieh verfolgen und zerſtören.„

Bemerken Sie, wie der Dichter ſich hütet, in den gemeinen Fehler zu fallen, der ſo leicht iſt, zu begehen; daß er nicht das bloße Ermorden des Viehes gedenket, in ſo fern es zur Erhaltung des Lebens nöthig iſt; ſondern des Mordes, woraus er ſich eine Luſt macht. Hier folgt ein Gemälde, welches dieſe Barbarey noch im hellern Lichte zeiget. Dieſer vernünftige Menſch, ſagt der Dichter:

„Ermordet, ſatt von Blut, zum Zeitvertreib und Spiel,
„Und lehret, mehr, als Noth, Inſtinkt, und Hunger lehren,
„Das Vieh ſein Nebenvieh, verfolgen, und zerſtören.
„Dann wird der Wald geſtürmt; und mancher Donnerknall,
„Das laute Jagtgeſchrey, des Hiſthorns Wiederhall,
„Verbreitet, ihm zur Luſt, barbariſches Ergötzen!
„Durch den erſchrocknen Hayn Beſtürzung und Entſetzen.
„Die Turteltaube fliegt, von ihrer Brut verjagt,
„Mit Jammern um ihr Neſt, und jeder Vogel klagt.
„Geängſtigt fleucht das Reh, den Tod in ſeinen Wunden,
„Stürzt endlich ſeufzend hin, und wird zerfleiſcht von Hunden.„

Solche Handlungen zeigen nicht, daß der Menſch ſich durch den Gebrauch ſeiner Vernunſt vom Vieh unterſcheide; ſondern, daß er noch grauſamer handele, als das Vieh. Nachdem der Gegner aus dieſem Vortheile getrieben worden, wendet er ſich zu einem andern Beweiſe von der Vortreflichkeit der Vernunſt, den er von ihren groſſen Werken, und Verbeſſerungen hernimt. Nachdem er verſchiedene davon angeführet hat, ſtellet er folgendes Gemälde auf. Die Vernunſt —

„Zähmte durch den Pflug den ſtarren Schooß der Erden,
„Hieß Haynen fruchtbar ſeyn, Gewäſſern zinsbar werden:
„Und ſieh, der Sommer goß den reichen Schooß voll Korn,
„Der Herbſt, ihr huldigend, ſein Fruchtgefülltes Horn,
„Der Genius des Meers, die Schätze ſeiner Wellen,
„Der Minen Stein und Gold vor des Pallaſtes Schwellen,
„Worin auf ſeinem Thron, von dir, Vernunſt, geſtützt,
„Der königliche Menſch, die Welt beherrſchend, ſitzt,

„Bemüht, den großen Plan, entworfen von den Händen
„Der zeichnenden Natur, mit Farben zu vollenden.

So fährt er fort, das Größte und Wunderbare mit Wahl auszuſuchen, und dieſe Stelle iſt eine der beſten in dieſem Gedichte. Der Dichter giebt zu, was nicht zu leugnen iſt. Allein das wahre Nützliche hat ſie doch nur dem Inſtinkt nachgemacht; und hievon werden ausgeſuchte Exempel angeführet. Dann zeigt er, daß ſie das Ueberflüſſige, was ſtolz und übermüthig macht, ſelbſt erfunden habe. Darauf lehrt er, wie ſchädlich dieſe Erfindungen ſind:

„Der Reichthum zeuget Geiz, und Geiz lehrt mehr verlangen,
„Als die Natur bedarf, und Schwelger je empfangen.
„Begierden brüten fort in ſeinem Sonnenſchein:
„Wem ſonſt ein Feld genügt, dem wird ein Reich zu klein;
„Und ſo nimt die Vernunft, was Gott nicht geben wollte,
„Und macht den Menſchen reich, damit er darben ſollte.

Nur der Ausdruck, **in ſeinem Sonnenſchein**, iſt zweydeutig: man wird den Geiz darunter verſtehen; und dann iſt die Vergleichung mit dem Sonnenſcheine nicht angemeſſen. Es ſollte aber der

Reichthum darunter verſtanden werden; und ſo iſt hier Dunkelheit. Itzt wird die Vernunſt abermal mit dem Inſtinkt verglichen, und ihm nachgeſetzt; weil bey dieſem die Begierden ſehr eingeſchränkt ſind, und folglich Zufriedenheit wohnet, welches bey jenem nicht iſt. Ein kleines Bild ſtreut hierüber große Deutlichkeit aus:

„Sieh! wie unſchuldig froh das Lam im Grünen ſpielt,
„Und um den Hirten ſcherzt, der Gram im Buſen fühlt:
„Weil ihn ein Sonnenſtrahl, der Stachel einer Fliege
„Erinnert, daß ſein Herr auf Roſen beſſer liege.„

Endlich, nachdem dieſe Betrachtung noch weiter auseinander geſetzt werden, wird daraus der Schluß gezogen: Die Vernunſt ſey Unſinn, welche mehr Begierden macht. Der Gegner ſchreitet zu einem neuen Beweiſe für die Vortreflichkeit der Vernunft, und kömt auf die Wiſſenſchaften. Die erſte iſt die Arzneywiſſenſchaft, die hier nach ihrer Wirkung mit hervorſtechenden Zügen geſchildert wird, die das Wunderbare in dieſer Wiſſenſchaft zeigen: Z. E.

„Sie zwingt, was edler iſt, als Kützelung der Sinnen,
„Die Parze, die nicht will, den Faden auszuſpinnen.

„Wie groß iſt nicht die Kunſt, die Seuchen zu verbannen,
„Und in der Lebensuhr die Feder aufzuſpannen?

Der Dichter räumt ein, daß dieſe Kunſt ſehr groß ſey: allein, iſt ſie ſo nothwendig? Woher entſtehen denn dieſe Krankheiten?

„Schuf dieſe die Natur? verſteckte ſie den Tod
„In dem, was Nothdurſt war, in Waſſer oder Brod?
„Fließt aus des Rindes Milch Gift in die irdne Schaale,
„Wie ſie aus Trauben ſtrömt, in goldene Pokale?
„Die Krankheit, weit entfernt von armer Nüchternheit,
„Beſuchet nur den Tiſch der blaſſen Ueppigkeit,
„Auf welchen die Natur, von allen ihren Schätzen,
„Zuletzt gezwungen ward, die giftigſten zu ſetzen;

Und durch wen gezwungen? durch Vernunft. Alſo iſt denn die Arzneywiſſenſchaft nur eine Kunſt, welche die Vernunft ſelbſt nothwendig gemacht hat, um Uebeln wieder abzuhelfen, die ſie vorher verurſachet hätte. So hätte ſie ja viel weiſer gehandelt, wenn ſie lieber dieſe Wiſſenſchaft entbehrlich gemacht hätte:

„Viel weiſer hätte ſie gelehrt, den Arzt entbehren.„

Aber hätte ſie das können? Ja! antwortet der Dichter, hätte ſie nur

„Den, der izt ſichrer praßt, gelehrt, nicht zu begehren;
„Gelehrt, daß Hunger nur die Speiſe würzen muß,
„Der Hunger, beßrer Koch, als Roms Apicius:
„Gelehrt, Genügſamkeit ſey **reich** bey Brod und Waſſer,
„Und eine ganze Welt zu **arm** für einen Praſſer;
„Der Arzt, den die Natur mit eigner Hand geweiht,
„Der unbetrüglichſte, ſey unſre Mäßigkeit.„

Dieſe Zeilen würden alle vollkommen zweckmäßig ſeyn, wenn der Dichter in zweyen ſtatt des Wortes **reich**, und **arm**, Begriffe, welche nicht unmittelbar genug zur Sache gehören, andere erwecket hätte, die ſich auf **Geſundheit**, und **Krankheit** beziehen: wenn er geſagt hätte, Genügſamkeit ſey **geſund** bey Brod und Waſſer, und der Praſſer habe keinen andern Vortheil von dem Beſitze einer Welt, als einen **kranken** Körper. Hierauf kömt der Dichter abermal auf ſeine Vergleichung der Vernunft mit dem Inſtinkt, und dieſe öftere Vergleichung zeigt, daß er ſeinen Hauptzweck nicht aus den Augen läßt, und giebt dem Gedichte eine Schönheit mehr.

Der Gegner kömt itzt auf einen edlern Zweig der Wiſſenſchaften, die Erkenntniß der Natur. Folgende Zeilen ſind im hohen Grade poetiſch. Die Vernunft

„Sieht, wie ſie (die Natur) ſchöpferiſch des Lenzes Morgenſtrahlen,
„Das Roſenangeſicht Aurorens auszumahlen,
„In Gluth den Pinſel taucht: wie ſie zum bunten Kreiß
„Der Iris, Edelſtein' aus Thau zu ſchmelzen weiß;
„Wie ſie den blauen Schleyr, worin der Erdball ſchwebet,
„Aus Fäden ſchwarzer Nacht, und lichten Aethers webet.

Sie erinnern ſich hierbey vielleicht zweyer Zeilen:

„Der Morgen, der den Oſt mit prächtgem Purpur färbet,
„Beſtickt den muntern Klee mit Schmelz;

und einer darüber gemachten Critik? †) Hier ſind dreyerley Metaphern ſeltſam durch einander geworfen, ſagt der Kunſtrichter, der Morgen iſt auf einmal ein Färber, ein Sticker, und ein Schmelzarbeiter. Er hat Recht: einerley Verrichtungen kann der Morgen nur auf einmal haben: allein hüten Sie ſich, dieſe Critik auf dieſe Stelle anzuwenden! Es werden hier der Natur zwar auch mehr Verrichtungen gegeben, und Sie können ſagen, ſie ſey ein Mahler, ein Schmelzer, ein Weber: allein das iſt ſie nicht auf einmal. Sie wird hier in verſchiedenen Verrichtungen, und in verſchiedenen Augenblicken geſchildert. Darin aber lag der Fehler der angeführten andern Stelle. Uebrigens ſind die Aehnlichkeiten, worauf dieſe verſchiedenen Metaphern beruhen, ſehr einleuchtend; und beſonders die letzte erkläret auf eine neue und poetiſche Art, den natürlichen Erfolg von den Miſchungen der Strahlen des Lichts, die wegen ihrer Feinheit ein lichter Aether genannt werden, mit der ſchwarzen Farbe, oder der Nacht.

---

†) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und der freyen Künſte Band 1. Th. 2. S. 350.

Der Dichter giebt die Vortreflichkeit dieſer Erkenntniß zu, wenn ſie ihren Hauptzweck nicht verfehlet, den Einfluß auf das Leben. Wenn ſie aber bloße Gelehrſamkeit bleibt, wodurch der Naturforſcher nur ſeine Neubegierde, oder ſeine Ehrſucht, ſich einen Namen zu machen, befriedigen will: ſo weiß er eine viel beſſere Weisheit für ihn. Dieſer Gedanke iſt ſchön, und poetiſch eingekleidet:

„Doch wenn, was Inbrunſt ſoll, dem eiteln Dädalus
„Vermeßne Neubegier die Schwingen künſteln muß:

„Wenn er aus Ehrſucht da, wo er Gott ſuchen ſollte,
„Den Namen des Geſchöpfs bey Sternen zeichnen wollte,
„Wenn er mit kalter Bruſt von allen Weiſen gern
„Am ſchärfſten wünſcht zu ſehn, und ſucht nur einen Stern,
„Wie würde Socrates ihn beßre Weisheit lehren!

Die Vergleichung eines Naturforſchers, der bloß aus vermeßner Neubegierde die Sterne zählet, mit dem **Dädalus** iſt glücklich; und deutet an, daß dieſer Naturforſcher nichts mehr, als eben ſo ein bloßer vorwitziger Künſtler ſey, wie **Dädalus**, der ſich ohne alle andere Abſicht, als ſeine Kunſt zu zeigen, Flügel anheftete, um in die Höhe zu fliegen. Der Ausdruck, die Neubegierde künſtelt ihm die Schwingen, unterſtützet dieſen Gedanken noch mehr. Ferner ſind die Zeilen dadurch ſehr gedrungen worden, daß der Dichter die Abſicht, welche der Naturforſcher haben ſollte, nemlich Religion, Andacht, Inbrunſt, der Abſicht, die er würklich hat, nemlich ſeine Neubegierde zu befriedigen, entgegen ſtellet. Noch ſtärker werden durch dieſe Zuſammenhaltung die beyden letzten Zeilen, welche die ganze Liebloſigkeit eines ſolchen Naturforſchers durch die contraſtirende Zuſammenhaltung ſeines Ehrgeitzes, der ihn allein antreibet, mit der Anbetung Gottes, die ihn treiben ſollte, in ein ſehr helles Licht ſetzen. Seine Abſicht ſollte ſeyn, die Majeſtät Gottes aus den Geſtirnen zu erkennen: allein der Naturforſcher denkt nicht an dieſen Gott; er folgt nur ſeiner Neubegierde, und Ehrſucht, und ſucht ſich gleichſam ſelbſt zu vergöttern, und ſeinen Namen zu verewigen. Die beßre Weisheit aber, die er ihn lehren will, iſt:

„Zur Kenntniß ſeiner ſelbſt in ſich zurück zu kehren.
„O Blinder, rief er ihm, der du den Himmel wölbſt,
„Und kenneſt jeden Stern, o kenneſt du dich ſelbſt?
„Der Wohllaut hört im Zwiſt des Guten und des Böſen,
„Vermog der auch, in ſich den Misklang aufzulöſen?
„Der der Natur Geſetz entfaltet, kann der wohl
„Erfüllen, was er lehrt, und leben, wie er ſoll?

Der Dichter fährt fort in angemeſſenen Ausdrücken das, was er thun ſollte, mit dem, was er thut, zuſammen zu halten; und zeigt ihm, was er endlich mit aller fruchtloſen Wiſſenſchaft wird:

„Ein Unglückſeeliger, ein Thor, der alles weiß.„

Der Gegner kömt itzt auf die Erfindung des geſellſchaftlichen, und bürgerlichen Lebens, und zeigt die Gröſſe dieſer Erfindung; indem er ſie würdig mit der einen groſſen Arbeit des **Herkules** vergleicht:

„Wer gröſſer, wie Alcid, nicht ſterbliche Geſchöpfe,
„Wer die Unſterblichen, die tauſend Hyderköpfe
„Der wachſenden Begierd' allmächtig niedertrat, —

Man würde denjenigen Menſchen bewundern, welcher die Kunſt erfunden, Löwen, Bären, Tiger, und andere wilde Thiere zu zähmen, und ſie zum Nutzen des Lebens dienſtbar zu machen. Die politiſche Ordnung verrichtet dieſes Wunderwerk: denn die Menſchen in ihren Begierden ſind ſchlimmer, als Tiger, Bären, und Löwen.

Der Dichter geſtehet, daß dieſe Erfindung eine der gröſſten ſey. Allein ſollte die Vernunft dabey ſtehen bleiben? Sollen wir nichts mehr ſeyn, als Bürger? Lehre Sie, Menſchen, das heißt, lehre ſie vernünftig ſeyn; das iſt das wahre Amt der Vernunft; und alsdenn werden wir des politiſchen Zwanges nicht bedürfen! Die Vortheile, die daraus dem Menſchen zuflieſſen würden, werden itzt weitläuftiger angeführt; Vortheile, die man auch in der bürgerlichen Verfaſſung nicht haben kann; weil die Geſetze nicht ſo weit reichen, heimlichen Betrügereyen, und Bosheiten vorzubeugen. Es bleiben daher, auch in der beſten Staatsverfaſſung, noch große Nachtheile übrig; die aber dann nicht ſtatt finden würden, wenn die Vernunft den Menſchen zum wahren Menſchen machte. Alsdann iſt es gewiß:

„Die Argliſt wird nicht mehr, in ſeinen Spingeweben
„Der Rechte, von dem Blut gefangner Einfalt leben:
„Kein Richter wird dann ſeyn, der, wie ſein Geitz gewollt,
„Geſetze reden lehrt, und Blut verkauft für Geld:
„Kein Sünder, welcher frech mit ihrer Geißel ſpielet,
„Wenn Reichthum Straſen trotzt, die nur der Arme fühlet.
„Dann lebt der beßre Menſch froh, ſicher, brüderlich,
„Hat Frieden in ſich ſelbſt, und Frieden außer ſich.

Hier gehet der Dichter von der innern Ruhe eines Staates zur äußern über, und kömt auf den Krieg:

„Den Frieden, den nicht Furcht, den Brüderliebe ſchützet:
„Doch kann das Frieden ſeyn, was ſich auf Miſtraun ſtützet?
„Des Zwiſtes Funken glimt in kalter Aſche fort:
„Ermüdung ſchließt den Krieg, und ihn erneut Ein Wort. —

Dünkt Ihnen nicht, daß dieſer Uebergang zu plötzlich kömt? So ſcheinet es mir wenigſtens; und vielleicht iſt die Urſache dieſe. Wir kommen auf eine Materie, die wir eben nicht erwarten konnten; weil wir dazu nicht vorbereitet waren. Ferner hätte die innere Ruhe eines Staats von vernünftigen, und tugendhaften Bürgern, und die wechſelſeitige Hülfe und Dienſtfertigkeit der Glieder wohl etwas mehr ausgeführet, und hernach der Uebergang zu dem Verhalten eines Staates gegen den andern etwas ſtärker bemerket werden ſollen. Die Vorbereitung hätte ſchon in der Betrachtung des Gegners angelegt werden können, wenn er ſich auch über die Erfindung des Kriegs, und Friedensrechtes verbreiten wollen, da er ſich itzt mehr auf die innere Policey eines Staates berufet, ohne an die Verhältniſſe zu denken, worin er mit andern ſtehet. Zwar hat der Dichter den Uebergang in der letzten Zeile angelegt:

„Hat Frieden in ſich ſelbſt, und Frieden außer
ſich. „

Und vielleicht wäre dieſe Anlage zureichend geweſen, wenn wir, nach einer vorhergehenden Betrachtung über das Verhältniß eines Staats, worin er mit andern ſtehet, eine Beantwortung erhalten hätten. Inzwiſchen enthält ſie ſehr glückliche Verſe:

„Verſchlagne Staatskunſt weiß ihr Kunſtwerk anzulegen,
„Denkt ſelbſt im Frieden Krieg, und ſpinnt ihn aus Verträgen:
„Und Brunſt nach eiteln Ruhm, Geiz, Sucht zu herrſchen zollt
„Mit Freuden Menſchenblut für Erde, Ruhm, und Gold.

Dieſe ganze Betrachtung, und zugleich das Gedicht, wird mit folgenden pathetiſchen Zügen beſchloſſen:

„So viele Leben, ach! grauſame Herrſchbegier!
„Um Eine Spanne Land, gepflügt von Einem Stier?
„Ach Hochmuth! um Ein Wort, vielleicht zu ſchnell geredet,
„Ach Geiz! um elend Gold die halbe Welt verödet?
„Gebiethende Vernunft, wenn du uns herrſchen lehrſt,
„Fang in dem Menſchen an, und herrſche da zuerſt!

Sie ſehen, daß dieſes Gedicht eine Art von Disputation unter zweyen Perſonen iſt: eine ſehr bequeme Form für die Poeſie!

Soll ich Ihnen auch den Character des Verfaſſers beſtimmen; ſo darf ich nur die Worte angeſehener Kunſtrichter wiederhohlen. Sie ſetzen ihn nach **Hallern**, und **Withof** in die dritte Stelle, und urtheilen von ſeiner didactiſchen Poeſie, daß ſie Spuren einer poetiſchen Kühnheit verrathe, die ſich ihrer Stärke bewußt iſt, und daß er nicht ſelten den getretenen Steg verläßt, um ſich über blumigte Wieſen einen neuen zu bahnen. *) So urtheilten dieſe Kunſtrichter von dem Dichter bey Gelegenheit eines Lehrgedichtes, woran er ſelbſt hernach ungemein viel verändert hat.

VII. Brief.

Tullin über die Schönheit der Schöpfung.

Wenn Sie in einer Sprache, welche nur in einem kleinen Theil von Europa eingeſchränkt iſt, und in welcher Sie noch von keinem erheblichen Werke der ſchönen Litteratur gehöret hatten, auf einmal ein vortrefliches Gedicht fänden, wie angenehm müßte nicht Ihre Ueberraſchung ſeyn? — Machen Sie ſich heute gefaßt auf ein ſolches Vergnügen! Ich werde Sie mit einem Gedichte eines Dänen unterhalten, welches mir wenigſtens eine auſſer-

---

*) Bibliotheck der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. B. I Th. I. S. 172. Man ſehe auch neue Bibliotheck der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. B. II. St. II.

auſſerordentliche Erſcheinung geweſen iſt. Es kann ſeyn, und ich glaube es, daß Holberg in ſeiner Sprache ein ganz anderer Mann iſt, als er im Deutſchen zu ſeyn ſcheinet; und daß gebohrne Dänen über ein Meiſterſtücke in ihrer Sprache weniger auffahren, als wir: allein wir, die wir durch Ueberſetzungen der däniſchen ältern Werke ſo gar viel von der originalen Schönheit derſelben, wenn Schönheit da war, verlohren haben, wir, ſag ich, waren noch gar nicht ſo vorbereitet, daß wir uns nicht über **Tullins** Gedicht von der Schöpfung ſehr verwundern ſollten. Zum Glück hat dieſer Dichter, deſſen frühzeitiger Tod ein groſſer Verluſt für die däniſche Poeſie iſt, einen ſehr guten Ueberſetzer gefunden, der ſeinem Original, ſo viel ich urtheilen kann, nichts mehr genommen hat, als was ein jedes Gedicht in einer proſaiſchen Ueberſetzung nothwendig verliehren muß. *)

Ein Freund hat ſich neulich die Mühe, und mir die Freude gemacht, mir eine Abſchrift von dem Däniſchen Originale, nebſt einer wörtlichern Ueberſetzung, zuzufertigen, wodurch er meine ſehr mangelhafte Kenntniß der däniſchen Sprache zu erſetzen hoffte. Nach dieſer habe ich das Original ſtudiret, und bin itzt mehr im Stande, als ſonſt,

---

*) Die Schönheit der Schöpfung, ein Gedicht von **Broman Tullin**, überſetzt von Peter Kleen. Der Ueberſetzer iſt neulich geſtorben, und wird ſehr bedauret.

Ihnen auch von dieſem Werke Nachricht zu geben. Das Original iſt in alexandriniſchen Verſen geſchrieben, und die Reime wechſeln alſo ab, daß ſich allemal die erſte Zeile mit der vierten, die zweyte aber mit der dritten, woven jene männlich, dieſe aber weiblich ſind, reimen.

Ich finde überhaupt, daß die däniſche Sprache reich genug iſt, und einem Genie Machtwörter liefert, ſeine großen Gedanken in nachdrücklicher Kürze auszudrücken: Wörter, deren ganzen Sinn ein Ueberſetzer oft nicht mit Einem Worte, wie ſein Original, erſchöpfen kann, ſondern mit mehr, als Einem, ausdrucken muß. Da ich es eben nicht nützlich finde, den Text unter der Ueberſetzung abzuſchreiben; ſo will ich mich damit begnügen, daß ich wenigſtens ſolche beſondere Wörter, oder Ausdrücke in der Grundſprache anführe.

Der Dichter ſcheinet dem Beyſpiele **Youngs** gefolgt zu ſeyn, der ſich an einen **Lorenzo** wendet, um ihn zum Chriſten zu machen; und will einen **Philadon** von dem Daſeyn eines allerhöchſten, allmächtigen, und allweiſen Weſens überzeugen. Er bedienet ſich dazu zweyer Hauptbeweiſe, die er von dem geſtirnten Himmel, und von der Ordnung aller Geſchöpfe hernimt. Da er mit dem erſten Beweiſe den Anfang macht; ſo eröfnet er ſehr ſchicklich ſein Gedicht mit einer Beſchreibung, und Anrede an die Nacht:

„In dieſer ſtillen Ruhe, wo das Leben
„In Ohnmacht liegt, †) wo Sinn' und Ueberlegung
„Der Phantaſie gewichen, wo der Sklav
„In ſeinen Banden Königreiche träumet,
„Und Erbengötter wieder Menſchen werden;
„Was ſuchſt du hier, mein Geiſt? Iſt auch das Land
„Der Einſamkeit ein Zeitvertreib der Seele?
„Iſt auch der Finſterniſſen ſtille Wohnung
„Die Freyſtadt der Vernunft? Und kann der zarte
„Gedank' im fruchtbarn Schoos der Nacht geruhig
„Zur Wahrheit wachſen? — Ja, ſey du mein Beyſtand
„Noch einmal, allmachtsvolle Nacht! die du
„Mich vormals lehrteſt, daß der Schwarm nur Thoren
„Erzeugen kann: Du biſts, der Wahrheit Mutter,
„Die ich itzt wähle, Mutter meines Liedes,
„Und Zeugin gegen meinen Freund zu ſeyn!„

---

†) Das Original hat hier:
I denne ſtille Roe, hvor Liv er daanet hen, das Wort, daanet hen iſt ein kräftiges Wort, und drücket aus, in Ohnmacht gefallen, oder geſunken.

Dieſer Ton, wie Sie ſehen, kündigt einen wahren Dichter an! Ich muß jedoch bemerken, daß dieſe Anrufung an die Nacht ſich nicht für das Ganze völlig zu paſſen ſcheinet; da der Dichter in Anſehung der Folge, wo er den anbrechenden Tag beſchreibt, und von derjenigen Ordnung, die er am Tage ſiehet, ſeine Beweiſe nimt, eben ſo wohl den Tag hätte anrufen können. Hätte er uns allein mit den Gegenſtänden der Nacht unterhalten, ſo würde ſie vollkommen angemeſſen geweſen ſeyn.

Er fähret fort, die Nacht von derjenigen Seite zu ſchildern, wo ſie den Verſtand erleuchtet, und kömt auf folgende ſchöne Zeilen:

„Erleuchte mich, du Prediger der Weisheit,
„Mit jenem ſternenhellem Licht, das du
„Dort oben angezündet, wo rings um
„Zu Myriaden Welten brennen, wo
„In allen Dingen Weisheit, Ordnung, Pracht
„Ins Auge leuchten. — — —

Dieſe Züge ſind mit Beurtheilung geſchrieben; weil ſie den Leſer ſo gleich zu der Materie führen, woron der Dichter ſingen, und ſeine Beweiſe hernehmen will. Darauf redet er ſeinen Freund, Philadon, an. Er will ſeinetwegen eine Wallfahrt um den erſchaffenen Erdkreiß wagen. Hier aber erinnert er ſich ſeines Unvermögens, und wünſchet ſich aus der Ewigkeit einen Dollmetſcher, der Popens Verſuch mit Wahrheiten aus derjenigen

Philoſophie ergänzen könnte, welche die Engel ſtudiren, worin alle ſtärkſten Zweifel **Baylens** aufgelöſet ſind; — und „könnte ich doch erzählen,
„fährt er fort, was diejenigen ſehen, die hinter dem
„Vorhange in die Uhr der Natur ſchauen, und ſe-
„hen, wie richtig, und gerade das kleinſte Rad zum
„**Beſten der Welt** gehet!„

Hierauf bittet er den **Young**, ihm ſeine Feder zu leihen, ermuntert ſeinen Geiſt, und ſchreitet zu ſeinem Vorhaben.

Dieſer Eingang, ſo ſchön auch die Gedanken, und ſo glücklich ſie ausgedrückt ſind, iſt dennoch vielleicht ein wenig zu weitläuftig, und zerſtreuet die Gedanken des Leſers durch zu mannichfaltige Gegenſtände: und dieſes um deſto mehr, da der Dichter noch einmal in einer Anrede, erſt an den **Philadon** den Hauptinhalt ſeines Gedichtes vorträget, und dann abermal die Nacht anredet.

Er erzählet, was er in der Nacht am Himmel erblicket; dann fähret er mit einer wahrhaftig poetiſchen Hitze, und Entzückung fort:

„Fleug mit des Lichtes Schwingen unabläßig
„Das Alter einer Welt hindurch, hinauf
„Von einer Kugel zu der andern: Zähle
„Da, wo vorhin nur Punkte ſtanden, Sonnen
„Und Welten, und die erſte Sonne ſiehe
„Verloſchen im Geſichtskreiß! denke dann,
„Hier ſey dein Flug geendigt: aber wiſſe,

„Du haſt noch einen gleichen Weg bis dahin,
„Wo Heerden Welten wimmeln, einen Weg,
„So endlos, wie der erſte war. — Mir ſchwindelt,
„Allmächtiger! auf dieſer Allmachtshöhe
„Sinkt alle meine Denkungskraft in Ohnmacht!„

Er kömt von der unendlichen Menge dieſer Welten, auf die Ordnung derſelben, welche von Weisheit zeuget:

„Iſt von erſchaffnen Fingern eine Uhr
„So künſtlich, als dies Weltſyſtem gebauet;
„Das ſtets ſich umdreht, ſtets unabgenützet,
„In ſeinem Gleichgewichte bleibt? Ja, Welten
„Vergingen, wenn der kleinſte Dunſt verginge!
„Sind Kräfte vieler Millionen fähig,
„Nur einen einzigen von dieſen Atlaskörpern,
„Die auf der bloßen Luft ſich droben wälzen,
„Und dort durch Druck, und Stoß beyſam̃en ſtehen,
„Auf einen Augenblick zu tragen? Dennoch
„Hängt alles dort - Woran? Woran, o Freund? -
„An dem Geſetz der weiſen Ordnung feſt!
„Laß dieſe einer Mücke ihre Sorge
„Entziehn, ſo fallen plötzlich alle Welten
„Aus ihrem Gleichgewicht zurück ins Chaos. —„

Der Vers: „Ja, Welten vergingen, wenn der kleinſte Dunſt verginge:„ ſteht hier ohne genugſame Verbindung, und Vorbereitung, am unrechten Orte; welches um ſo vielmehr in die Augen fällt, da der Dichter dieſen Gedanken gleich wieder verläßt, und von der weiſen Anziehung redet, hernach aber denſelben Gedanken in andern Ausdrücken wieder vorträgt.

Pope betrachtet, nach ſeinem Syſtem, **alles iſt voll**, die Leiter der Weſen, und: „wenn Eine Staffel zerbrochen wird, ſo wird die ganze Leiter zerſtöret: Welches Glied der Kette der Natur man immer heraus hebet, das Zehnte, oder Zehntauſendſte, ſo wird allemal die ganze Kette zerbrochen.„

Was ich hier noch von unſerm Dichter zu bemerken habe, iſt, daß ſein Gedanke ein wenig zu weit ſcheinet getrieben zu ſeyn. Wenigſtens iſt der Leſer durch keine vorhergehende Betrachtung des genauen und nothwendigen Zuſammenhangs der erſchaffenen Dinge, vermöge deſſen ſie ſich einander unterſtützen, und tragen, vorbereitet, die Wahrheit des Gedankens einzuſehen: daß der Untergang eines Dunſtes den Untergang einer Welt nach ſich ziehen würde. Es wäre dieſes aber um deſto nöthiger geweſen, weil darauf der Beweis beruhet. **Pope** hatte es eingeſehen, daß eine ſolche Vorbereitung nöthig war. Daher läßt er den Leſer erſt in einer Hererzählung der verſchiedenen erſchaffenen Dinge das Ganze überſehen: 1) alsdann zeigt er den Zuſammenhang derſelben; und wie die Zerrüttung der Ord-

---

1) Eſſay on Man. *Ep.* I. v. 242.

– – on ſuperior pow'r's
Where we to preſs, inferior might on ours:
Or in the full creation leave a void,
Where, one ſtep broken, the great ſcale's deſtroy'd:
From Nature's chain whatever link you ſtrike,
Tenth, or ten thouſandth, breaks the chain alike.

Ordnung einen allgemeinen Untergang nach ſich ziehen könne: „wollten wir uns in die Stelle der höhern Weſen dringen, ſo würden die niedrigern „ſich in die unſrige drängen, oder in der **vollen** „Schöpfung eine **leere Stelle** laſſen:„ Alsdenn kömt er auf die angeführten Zeilen, die dadurch ihre völlige Deutlichkeit, und Wahrheit bekommen.

Der Dichter zeigt ferner die Ordnung, und Weisheit aus dem ordentlichen, und beſtändigen Gange der Planeten; dann redet er ſeinen **Philadon** an:

„O ſchäme dich, die Wahrheit, ſo die Nacht
„So mathematiſch dir beweiſet, **bloß**
„Zu **glauben!** haſt du nicht Euklidiſche Be-
weiſe?„

Er ermahnet ihn, auch zu ſehen, und zu fühlen, daß Gott groß iſt; und die Fortſetzung dieſer Ermahnung giebt ihm Gelegenheit zu einem ſehr natürlichen, und ſehr glücklichen Uebergang zu einer andern Betrachtung. Ich ſehe nicht gern, daß Sie ſolche feine Zuſammenfügungen überſehen, „Brenne, fährt er in ſeiner Ermahnung fort,

„ — — — Ja brenne
„**So hell vom heilgen Lobe, wie die Pracht**

„Der Nacht! brenn' heller, als Orion *) du
„Brenn nicht allein. Dir leiſtet meine Nacht
„Geſellſchaft gnug; und nicht die Nacht allein;
„Der Ordnung Schauſpiel hat noch mehr, als dieſen Act.
„Schon öffnet ſich ein neuer„ —

Dieſer Act iſt der Morgen, der kurz, aber vortreflich geſchildert wird:

„Es ladet dich der Flug der Morgenlerche
„Zum neuen Wunder ein; zu ſehen, wie
„Sie ſtirbt, die Nacht, und alle Himmelsfackeln,
„In der Geburth *) des Tags durch ſtärkers Licht
„Verlöſchet werden. — —

Er kömt itzt auf die Weisheit, die ſich in dem ſtuffenweiſen Wachsthum des Lichtes, in der Morgen-

---

*) Das Original hat: **Braend over Orion!** Wörtlich überbrenne den Orion; eine nachdrückliche Redensart, welche die engliſche Sprache in ſehr vielen Zeitwörtern hat, welche mit der Präpoſition *out* zuſammengeſetzt ſind. Auch die deutſche macht ſie mit einigen Wörtern nach, z. E. überſchreyen, das iſt, ſo viel ſtärker, als ein anderer ſchreyen, daß man jenes Stimme nicht höret.

*) Das Original ſagt beſtimmter: **ved Dagens Födſelſtund**, in des Tages Geburthsſtunde.

gendämmerung entdeckt: und bald darauf betrachtet er die aufgehende Sonne, welche er auf eine erhabene Art anredet:

„Erſchrecklicher Brand! ungeheure Majeſtät!
„O zittre, kleine Erd! erſchrecket, ihr Planeten!
„Vor dieſem Rieſenkörper, der,
„Genähret von Cometen, was ſich ihm
„Zu nahe wagt, entzündet zum Cometen!„

Der Dichter giebt hier ſeinem **Philadon** die Weisheit zu fühlen, welche dieſen **Feuerocean**, wie er die Sonne nennt, ſo zu ſtellen wußte, „daß die „Flammen niemals drohen, und doch zum allge„meinen Wohl der Natur Wärme genug geben.„

„Die Hölle ſelbſt wird durch den Wink der Weisheit
„Zur Wolluſt; und ein Feuer des Entſetzens
„Dient den Geſchöpfen zur Erquickung. —

Ein ſtarker Gedanke, an welchen unſer Verfaſſer reich iſt! Ich habe ein noch ungedricktes Gedicht über die gleiche Materie geleſen, worin der Verfaſſer, unter andern, auch über die Sonne Betrachtungen anſtellet, und einen ähnlichen Gedanken hat. Sie werden mir die kurze Ausſchweifung erlauben, daß ich dieſe Stelle anführe. Er redet von den ſchrecklichen Würkungen einer langen anhaltenden Hitze, und kömt auf eine Beſchreibung der Peſt. Dann führet er den Menſchen ein, der ſich über dieſe Sonne beklagt, welche er vorhin, als eine Quelle der Wärme, und des Lebens, von ihrer wohlthätigen Seite betrachtet hatte, und läßt ihn unter andern auch in folgende Worte ausbrechen:

„Wo iſt nun dieſe Eintracht, die ich hier träumend fand?
„Die Ordnung, dieſe Güte, der Wohlklang, der Verſtand?
„Wo ſind ſie? Zwiſt und Streit vertreten ihre Stelle:
„Und Tod und Untergang fließt aus des Lebens Quelle.

Sie ſehen hier leicht die Aehnlichkeit der Gedanken: nur daß der erſte das Feuer der Sonne von ſeiner wohlthätigen, dieſer aber von ſeiner verderblichen Seite, und daher gerade umgekehrt, betrachtet.

Unſer Dichter redet den Morgenländer an:

„Verdienet ein Geſchöpf der Götter Ehre,
„Wird Demuth gegen Pracht, und Hoheit eine Pflicht;
„So kniee, kniee hin vor dieſem Glanze.„

Der Gedanke iſt vom Young nachgeahmet, den unſer Verfaſſer oft offenbar nachahmet. *)

Nach-

---

*) Young in ſeinem Gedicht, der jüngſte Tag:
„So bright, with ſuch a Wealth of Glory ſtor'd,
„'Twere ſin in Heathens not to have ador'd.

„Hätte

Nachdem er von der Nacht Abſchied genommen, betrachtet er die Gegenſtände, die der Tag ihm zeiget. Nach einer Unentſchloſſenheit, welchen Gegenſtand unter einer ſo zahlloſen Menge er zuerſt betrachten ſoll, kömt er bald auf das Saamenkorn.

„Ja du biſt ſchön, o Thal! doch höre deinen Schöpfer:
„Die kleinſte Blume hat ein Thal, ſo ſchön, wie du:
„Dies Thal iſt wiederum mit Saamen angefüllet,
„Von dem das kleinſte Korn zehntauſend Halme
„In ſeinem Punkte trägt, und deſſen Körner
„Sind wiederum mit Millionen ſchwanger:
„Zermalme nun das kleinſte Senfkorn, und
„Sieh eine Welt vergehn!

Dieſer Gedanke iſt groß! **Young** würde ſich freuen, ihn gedacht zu haben. Laſſen Sie mich einen Augenblick bey demſelben ſtehen bleiben. Ich habe oben bey einem ähnlichen Gedanken bemerket, daß er keine Wirkung haben konnte; weil er unerwartet, und ohne Vorbereitung kam. Ich könnte dieſer Anmerkung kein beſſeres Licht geben, als bey

dieſer

„Hätte der Heide dich nicht verehrt, ſo wär es dem Heiden
„Zum Verbrechen geworden!„
Zächariä in den Tageszeiten: S. 14 der neuen Ausgabe.

dieſer Gelegenheit. Niemals kann ein Gedanke ſeine Würkung haben, deſſen Wahrheit man nicht einſiehet. Von der Art war der erſte. So bald man aber die Wahrheit deſſelben völlig erkennet, ſo bald rührt er uns; die Probe haben Sie an dieſer Stelle. Es iſt wahr; jede Blume iſt mit Saamen angefüllet: es iſt wahr, jedes Saamenkorn faſſet wieder unzählige andere, und dieſe abermal andere, bis ins Undenkliche in ſich: Hier iſt gleichſam eine Welt in Einem Saamenkorn: man zermalme dieſes Korn, ſo ſtirbt eine Welt. So wichtig iſt es, daß man ſeine Gedanken vorbereite! Eine Kunſt, welche kein mittelmäßiger Kopf verſtehet. Der Dichter ſelbſt fühlt ſich von demſelben ſo ſehr empor gehoben, daß er ſich, und ſeinen Philadon in dieſer Fruchtbarkeit verliehret. Er ziehet aber aus dieſer Betrachtung den Beweis, daß alles angefüllt ſey; und kömt auf die groſſe Kette der Weſen, wo er eine vortrefliche Stelle Popens vor Augen hat:

„Wie groß der Abſtand zwiſchen der Empfindung
„Bis zu dem gröſſeſten Verſtand! — der Raum
„Kann hier nicht leer ſeyn — welche Grade der
„Vernunft vom Plato bis zu einem Affen!
„Und von der Denkungskraft des Affen bis
„Zur Auſter nieder! Welch ein Unterſchied
„Der Gröſſen von dem Körper Leviathans
„Bis zu dem kleinſten Thiere, das kein Glas

„Entdecket! welch ein Unterſchied der Länge
„Des Lebens zwiſchem dem gekrönten Hirſche,
„Und dem Ephemeron, das Einen Tag
„Durchlebt! Sind dieſe große Zwiſchenräume
„Vom Unterſten, zum Oberſten — wer weiß,
„Wie weit? — nicht angefüllet? Steigen Geiſter,
„Und Körper, und Vermögen ſtuffenweiſe
„Zu einer Zahl hinauf, die niemand ausſpricht?
„Vernunft, Erfahrung, Glas, und Auge ſagen,
Ja!„

Unſer Dichter führet hier die Weſenkette durch den Unterſchied der Empfindung, und Vernunft, der körperlichen Größen, der Lebenslänge hindurch: Pope hat in ſeiner Beſchreibung mehr Einheit; indem er bloß die Leiter der Empfindung bis zur Vernunft durchgehet, und ſie nach dem Grade der Vollkommenheit der Sinnen ausführet: 2)

„Sieh, wie ſie zu dem königlichen Menſchen
„Von jenen grünen Myriaden, die
„Das Gras bevölkern, ſteigt! Wie viele Arten
„Des Sehens zwiſchen dieſen beyden Gränzen,
„Der Dämmerung des Maulwurfs, und dem Lichte

„Des

---

2) Ep. I. v. 209.
Mark how it mounts, to Man's imperial race,
From the green Myriads in the peopled graſs:
What modes of ſight betwixt each wide extreme,
The mole's dim curtain, and the lynx's beam:

Of

„Des Luchſes! wie viel Arten des Geruches
„Vom Hunde, der die Spur im Graſe wittert,
„Bis zu der Löwin: des Gehörs, von dem,
„Was in Gewäſſern lebt, bis zu dem Vogel,
„Der in Gebüſchen ſingt! wie äuſſerſt fein
„Auf jedem Faden fühlt die Spinn', und lebet
„Durch alle ihre Seile! Welcher Sinn
„Der kleinen Biene ſaugt ſo fein, und richtig
„Aus gift'gen Kräutern den balſamſchen Thau?
„Wie unterſchieden iſt des Schweins Inſtinkt
„Von deinem, halbvernünftger Elephant!
„Welch eine feine Scheidung trennet dieſen
„Von der Vernunft? — — —
„Wie nah verwandt ſind Ueberlegung, und

Of ſmell, the headlong lioneſs between,
And hound ſagacious on the tainted green:
Of hearing, from the life that fills the flood,
To that which warbles thro' the vernal wood?
The ſpider's touch, how exquiſitely fine!
Feels at each thread, and lives along the line:
In the nice bee, what ſenſe ſo ſubtly true
From pois'nous herbs extracts the healing dew?
How Inſtinct varies in the grov'ling ſwine,
Compar'd, half-reas'ning elephant, with thine?
'Twixt that, and Reaſon, what a nice barrier?
For ever ſep'rate, yet for ever near?
Remembrance and Reflection how ally'd;
What thin partitions ſenſe and Thought divide?

„Gedächtniß! welche dünne Scheidung trennet
„Empfindung und Gedanken? — —

Wenn er hernach die Größe dieſer Weſenleiter beſchreibt; ſo ſagt er: 3)

„Wie hoch hinauf erſtrecken ſich die Stuffen
„Lebendiger Geſchöpf'? Umher wie weit!
„Wie tief hinunter! Ungeheure Kette
„Der Weſen! die von Gott begann, ätheriſche,
„Und menſchliche Naturen, Engel, Menſch,
„Vieh, Vögel, Fiſch, Inſekt, was keine Augen
ſehen,
„Kein Glas erreichen kann; von Gott zu Dir,
„Von Dir zum Nichts herab! — — —

Die Aehnlichkeit unter dieſen angeführten Stellen werden Sie ſelbſt, ohne Mühe, ſehen: ich komme auf unſern Dichter zurück. Er ziehet daraus den Schluß, alles ſey angefüllet! Aber wer erhält nun alle dieſe Geſchöpfe? „Troß den Veränderungen in der Welt, troß dem Kampfe der Elemente, iſt noch, vom Anfang der Welt an, kein „Geſchlecht verlohren gegangen. Leben und Tod „ſtehen

---

3) Ebend.
Above, how high, progreſſive life may go!
Around, how wide! how deep extend below!
Vaſt chain of Being! which from God began,
Natures aethereal, human, angel, man,
Beaſt, bitd, fiſh, inſect, what no eye can ſee,
No glaſs can reach; from Infinite to thee,
From thee to Nothing —

„ſtehen immer im Gleichgewicht: kein Staub iſt
„in der Welt entbehrlich:

„Ein Staub iſt in des Gleichgewichtes Schaalen
„Gezählt; und wenn die Sonne ihre Strahlen
„Auch einer Mücke giebt, ſo hilft die Mücke
„Hinwiederum der Sonnen Körper tragen.„

Alles hängt alſo von einem Einzigen, und Ein Einziges von allen ab. Hier bereitet ſich der Dichter eine Ausſchweifung, worinn er den Hochmuth des Menſchen beſtrafet, der da glaubt, alles ſey für ihn; und hier gehet er abermal auf der Spur Popens. Ich will die Stellen zuſammen halten:

„So weit ſich die Natur erſtreckt, iſt alles mein:
„Für mich ſind hinter jener hellen Straſſe
„Die Lichter aufgeſtellt: Für mich dreht ſich die Erde;
„Für mich erheben ſich die Stürme! alles iſt
„Für mich erſchaffen, von dem Engel an
„Bis auf den Wurm. Durch Hülfe der Vernunft
„Geh ich allein in eine Ewigkeit.„

Pope ſagt: 4)

„Zu welchem Ende leuchten jene Sterne?
„Zu weſſen Nutzen iſt die Erde da?
„Für mich, verſetzt der Stolz. —

---

4) Ebend.
Ask for what end the heav'nly bodies ſhine,
Earth for whoſe uſe? Pride anſwers, „'Tis for mine:

„Für mich erweckt die gütige Natur
„Die Zeugungskraft, ſäugt jedes Kraut und breitet
„Die Blumen aus — — — —
„Des Meeres Wogen tragen mich, die Sonne
„Geht auf, um mir zu leuchten. —

und beſchließt die Prahlerey mit dem erhabenen Zuge:

„Die Erde iſt der Schemel meiner Füße,
„Der Himmel meine Decke —

Unſer Dichter widerlegt übrigens den Hochmuth mit sehr ſchönen Gründen, die ich aber übergehen muß; und fahret fort, zu zeigen, das Alles für Alles ſey. Die Vorbereitung, die er zu dieſem Beweiſe macht, iſt ungemein ſchön. Er erinnert ſeinen Philadon an eben die Lerche, die den Tag angekündigt hatte:

„Wo blieb die Lerche, deren ſüße Kehle
„Den Philadon einladete, das Wunder
„Des Morgenroths zu ſehn? der muntre Wächter,

„Der

For me kind Nature wakes her genial pow'r,
Suckles each herb, and ſpreads out ev'ry flow'r;
– – – – – – – –
Seas roll to waft me, ſuns to light me riſe;
My foot-ſtool earth, my canopy the ſkies.

„Der aus der hohen Luft durch ſeine Stimme
„Zur Andacht die Geſchöpf, erweckte? Sie
„Stieg in den Himmel, von dem Lobe deſſen
„Entflammt, der ihren zarten Hals zum Triller
„Gebaut; und da ſie eben ihr Gebeth,
„Und ihren Morgenpſalm begann, da ward ſie —
„Ach Philaden! — ein Raub des Falken. Wie?
„Du ſeufzeſt? — darf ein Philoſoph hier ſeufzen?
„Soll denn die Lerche niemals ſterben? Soll
„Der Falk nicht leben? Iſt die Ordnung größer,
„Wenn gar kein Raubthier wär? beſinne dich!
„Du ſelber biſt das größte Raubthier! Ja,
„Noch mehr! wenn alles Leben hat, und ſich
„Vom Leben nähret; wie iſt dann ein Raubthier
„Von einem andern unterſchieden? Iſt
„Der Tod nichts mehr, als die **Veränderung**
„Der **Form**, ſo iſt ja aller Dinge Tod
„Nichts, als ein fortgeſetztes Werde. —

Hier iſt die Stelle, welche Sie mit einer oben angezeigten unſers **Zernitz** vergleichen mögen. Sie werden übrigens die Richtigkeit dieſes Raiſonnements, und die Schönheiten der Einkleidung ohne meine Erinnerung einſehen. Vielleicht iſt hier der Dichter auf den Einfall, das Beyſpiel der Lerche zu wählen, nach einem Verſe **Popens** gekommen. **Pope** redet von der Hülfe, die ein Geſchöpf, ſonderlich der Menſch, dem andern bezeiget; dann fährt er fort. 5)

„Verſchonet auch der Falk, der aus den Wolken
„Herunter ſchießt, gerühret von der Pracht
„Der Federn, einer Taube? Rührt den Specht
„Der güldne Flügel des Inſectes? Oder
„Hört auch der Habicht wohl, wie Philomele ſinget?„

Nach einem Verweiſe, den der Dichter hieraus gegen den Hochmuth herleitet, betrachtet er itzt das große All, und vergleicht den hochmüthigen Menſchen mit dieſem. Dieſe Stelle iſt vortreflich:

„Ich ſeh das große All! Wo bleibſt du da?
„Wofern der Sonnenkreiß von dieſem Ganzen
„Nichts mehr iſt, als ein Punkt, ſo iſt die Erde
„Ein Punkt von ihm; und du? — o! dieſen Punkt
„Wer kann ihn theilen? — Nein, itzo verſchwindet
„Vor mir mein Philadon! —

Itzt kömt er auf die Beſtimmung des Menſchen, und ermahnet ſeinen Freund, ſeine Ausſicht jenſeit des Grabes hinaus reichen zu laſſen, und durch

---

5) Ep. III.
Say, will the falcon, ſtooping from above,
Smit with her varying plumage, ſpare the dove?
Admires the jay the inſect's gilded wings?
Or hears the hawk when Philomele ſings?

durch Heiligkeit zu ſeinem Gott hinauf zu ſteigen. Dann beſchließt er ſein Gedicht mit einem Lobe der Gottheit.

Hier will ich aufhören; nachdem ich Ihnen Stellen genug vorgelegt habe, woraus Sie mit den großen poetiſchen Talenten dieſes Dichters genugſam bekannt werden können.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

VIII. Brief.

Claudians Lobgedicht auf das Conſulat des Probinus und Olybrius.

Die Gelegenheitsgedichte ſind bey uns ſo ſehr in Verachtung gekommen, daß unſere Dichter vom erſten Range ſich ſelten, und ungern zu denſelben herablaſſen. — Wie nun! Schon wieder in dem trocknen Ton der Abhandlung einen Brief angefangen? „Doch vielleicht denken Sie: iſts nicht unſere Abrede, daß ich das, was etwa die Form erfodern mögte, und Anfangs- und Schlußcompliment, ſelbſt hinzudenken ſoll?„ Sehr wohl! und da ich meyne, daß das Publicum ſie gleichfals ganz gut hinzudenken könnte; ſo fahre ich immer in meinem angeſtimmten Ton fort! — Die auſſerordentliche Menge der alltäglichen Sänger, welche das

Publicum nun ſo lange ſchon bey Hochzeiten, Kindtaufen, Todesfällen, Promotionen mit einem gedruckten Bogen voll Reime, von den Zeiten des Caniß an, und wer weiß, wie lange vorher? gequälet haben:

„Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
„Mein Gott! wie raſen nicht die Dichter um ſein Grab!

dieſe langweiligen Sänger haben dieſen Gedichten eine Art von Schande angehangen, ſo daß Leute von einigem Geſchmack ſich nicht mehr getrauen, Verſe zu leſen, welche bey Gelegenheiten gemacht ſind. Der häufige Gebrauch ziehet allen Sachen eine Gemeinheit zu, vor welcher ſich die ſchönen Künſte ſo wohl, als die ſchönen Wiſſenſchaften aufs ſorgfältigſte zu hüten haben; denn die natürlichſte Gefährtin der Gemeinheit iſt die Verachtung: Durch dieſen zu häufigen Gebrauch hat ſich die Mahlerey, wie die Poeſie, bey dem großen Hauſen gewiß, und wer weiß, bey wie vielen andern, welche ſich durch Erziehung, Stand, und vielleicht auch durch Geſchmack und Einſichten von jenen unterſchieden? in eine gewiſſe Geringſchäßigkeit herabgeſeßt, welche ſich ſchwerlich jemals verliehren mögte. Ich will zugeben, daß viele die vortreflichen Gemälde, eines Raphael, van Dyk, und andrer bewundern: aber für den Künſtler ſelbſt iſt ihre Hochachtung ſehr eingeſchränkt. Wer iſt der Mann? Ein Mahler, der eben ſo gut einen

Pinſel braucht, als derjenige, der Häuſer anſtreichet, auch der heißt ein Mahler; und die Gleichgültigkeit, welche dieſer verdienet, breitet ſich, höchſt ungerecht, auch über jenen mit aus.

So ungefähr haben die Handwerker, welche durch Gelegenheitsgedichte die göttliche Poeſie ſo gemein machen, und die man, ſo Gott will, auch Poeten nennen ſoll, und lange genannt hat, dem Namen, Poet, einen Theil von ihrer Schande angehangen; und Genies haben ſich daher mit Recht geſcheuet, ſich zu gleichen Werken mit ihnen herabzulaſſen. Es war eine Zeit, und lange iſt ſie noch nicht verfloſſen! wo unſere Poeſie nichts aufzuweiſen hatte, als Gelegenheitsgedichte; alle von kleinen Reimern, denen keine Flügel gewachſen waren, und die dennoch einen Namen ſuchten. Hätten ſich damals Genies in Deutſchland gefunden; ſo würde es für ſie gefährlich geweſen ſeyn, ſich mit eben dieſer Beſchäftigung zu befaſſen, ehe man der Nation höhere, vortrefliche Werke aufgeſtellet hatte, woraus ſie ſehen konnte, was Poeſie, und poetiſche Kunſt ſey. Ihre kleinen Gedichte würden ſich freylich zwar von den übrigen genugſam unterſchieden haben; allein die Meynung der Menge von der Poeſie überhaupt würde doch noch ſehr klein geblieben; und der beſſere Poet mit dem elenden noch immer genug vermiſchet worden ſeyn.

Endlich iſt der Zeitpunkt gekommen, wo unſere Poeten die erhabenſten Werke aufgeſtellet haben; nun iſt es Zeit, weil es für den Verfaſſer nicht mehr gefährlich iſt, ſich auch zu den kleinern herabzulaſſen, und der Nation auch den Unterſchied des Künſtlers und Handwerkers in den kleinern Werken zu zeigen. Jenen hatte die Wahl würdiger Gegenſtände eben ſo ſehr gefehlet, als der Geiſt, und der Pinſel des Poeten. Sie hatten in gleichem Tone die Hochzeit eines Bürgers, und die Heldenthaten eines Königs beſungen. **Ramler** zeigte Ihnen, wie man ein **Horatz** ſeyn könnte, indem man bald den **Hymen**, bald **Friedrichen** beſünge. Nach verſchiedenen andern Meiſterſtücken von Gelegenheitsgedichten lernte endlich die Nation, durch den ſichtbaren Unterſchied derſelben, erkennen, daß auch dieſe vortreflich ſeyn könnten.

Ich weiß nicht ob, doch vermuthe ich ſehr, daß auch diejenigen Zeiten, welche einen **Virgil**, einen **Horatz**, einen **Ovidius** hervorbrachten, ihre **Godſchede**, ihre **Schönäiche**, ihre **Hanken** gehabt habe: allein die Zeit hat die Werke dieſer Poeten durchgeſichtet, und von den **Mäven**, und **Baven** iſt uns, zum Ruhm dieſer Nation, nichts übrig geblieben. Sie ſichtet noch immer fort: und laſſen Sie uns mit Gewisheit hoffen, daß auch unſere Nachwelt nur unſere Genies kennen werde; da ſchon in unſern Tagen die Werke vieler **Baven** durch ihren Sieb hindurch gefallen ſind, und z. E. kein Menſch mehr weiß, ob Poeſien der Niederſachſen jemals gedruckt waren.

Es iſt gar nicht zweifelhaft, daß von den unſterblichen Werken der Alten nicht ſehr viele Gelegenheitsgedichte ſind. **Virgil** hat verſchiedene Eclogen, **Ovidius** viele Elegien, **Horatz** die meiſten ſeiner Oden auf Gelegenheiten gemacht. Und was ſind die Panegyren, die Epithalamien des Catull, Claudian, und Sidonius z. E. anders, als bloße Gelegenheitsgedichte? Laſſen Sie ſich den Namen nicht abſchrecken; Sie ſollen finden, wenn Sie mit mir dieſe Gedichte durchgehen wollen, daß Ihre Mühe wohl belohnet wird.

Unſere Gelegenheitsgedichte, auch viele der beſten, haben den großen Fehler der Trockenheit. Es hat einigen gefallen, welche die Materie, die die Gelegenheit gab, oftmals ſehr unfruchtbar fanden, von der Hauptſache auszulenken, und ihren Weg über ein fruchtbarer Feld zu nehmen. Sie ſind in die Sittenlehre übergegangen, und haben einen moraliſchen Satz ausgeführt, den ſie hernach durch einen Uebergang mit der Hauptſache verbunden haben. Allein dieſer Umweg iſt doch immer unnatürlich; und ich wollte lieber, daß man bey Gelegenheiten, die keinen Stoff darbiethen, lieber gar nicht ſingen wollte.

In der That muß ich jedoch zu einiger Entſchuldigung ſolcher Dichter geſtehen, daß ſie nicht die Vortheile haben, ihre Materien aufzuſtützen, welche das Götterſyſtem den Alten darboth. Dieſe Vortheile waren ſo groß, daß ſie ihren Gedichten damit einen Theil des Schmuckes, und Anſehens der epiſchen Poeſie geben konnten; und ich finde, daß Claudianus ſich derſelben ſehr wohl bedienet hat. Ich will hier erſt einige von ſeinen Lobgedichten durchgehen; in der Folge werde ich Gelegenheit haben, das Gleiche in ſeinen hochzeitlichen Gedichten zu zeigen.

Der Faden ſeines Lobgedichts auf das Conſulat der beyden Brüder, **Probinus**, und **Olybrius** iſt folgender.

Der Dichter redet die Sonne an, den Tag zu verherrlichen, wo die beyden Brüder ihr Conſulat antreten. Denn ſagt er, a) „du kenneſt ihr Geſchlecht, das von Conſuln entſprungen iſt, und lau„ter Conſuls hervorgebracht hat. — Niemand „aus dem römiſchen Senat, kann ſich ihnen gleich „ſchätzen. Alle laſſen den Abkömmlingen des Auchenius

---

a) Scis genus Auchenium - - -
- - - - - -
Per fasces numerantur avi.
- - - - - -
Nec quisquam procerum tentat, licet aere vetusto
Floreat -

„chenius den erſten Rang, und ſtreiten nur um „den zweyten.„ Hier bringt er ein Gleichniß an, welches ich anführen muß, weil es mir zu der eignen Manier des Claudians zu gehören ſcheinet: [b]) „Nicht anders erblaſſet der Schimmer der Sterne, „wenn am ſtillen Himmel Luna herrſchet, ſo oft ihr „Kreiß, nacheifernd, die empfangenen Strahlen ih„res gegen überſtehenden Bruders zurück giebt. „Dann verliehret der helle Stern des Arcturus „ſeinen Glanz; dann brennet der feurige Löwe „nicht mehr: Arctos blinket nur ſchwach zwiſchen „dem Wagen hervor„ unwillig, verſteckt zu ſeyn; „und der matte Orion wundert ſich ſeine Rechte „unbewafnet, und ſeine Waffen verdunkelt zu ſe„hen.„

Es iſt die Weiſe dieſes Dichters, daß er bey ſolchen Gelegenheiten ſeine Exempel häuſt; und zuweilen häuſt er ſie zu ſehr, und läßt keine Gelegenheit leicht fahren, dieſelbe Figur zu machen. Die-

ſes

Se iactare parem: ſed prima ſede relicta
Aucheniis, de iure licet certare ſecundo.

b) Haud ſecus ac tacitam Luna regnante per Arcton
Sidereae cedunt acies, cum fratre retuſo
Aemulus aduerſis flagrauerit ignibus orbis.
Tunc Iubar Arcturi languet: tunc fulva Leonis
Ira perit: Plauſtro iam rara intermicat Arctos
Indignata tegi: iam caligantibus armis
Debilis Orion dextram miratur inermem.

ſes Bild iſt inzwiſchen edel, und anſtändig für die Würde des ſenatoriſchen Orden, den er darunter verſtehet; und die Ausbildung iſt ſchön, ohne über die Schranken ausgedehnt zu ſeyn. Auch ſind die beyden Conſuls mit Klugheit nicht mit der Sonne, ſondern mit dem Monde verglichen, der ſein Licht von der Sonne empfängt. Sie wurden Conſuls unter dem **Theodoſius**; dieſer war die Sonne, von welcher ſie ihr Licht hatten. Der Dichter würde eine Unbeſcheidenheit begangen haben, wenn er ſie mit der Sonne verglichen hätte.

Er fähret fort, ihr Lob zu beſingen; und kömt auf ihren Vater, **Probus**: [c])

„Noch lebt der ausgebreitete Ruhm des **Probus**
„auf allen Zungen, in aller Ohren. Künftige
„Jahre werden ihn nicht verſchweigen, noch
„wird ihn das Alter in ſeine Wolken verhüllen.
„Das Gerücht trägt ihn über Meer, über die weiten
„Gebiethe der **Tethys**, über die entlegenen
„Wohnungen des **Atlas**.„

Sie

---

c) Viuit adhuc, completque vagis ſermonibus aures
Gloria fuſa Probi, quam nec ventura ſilebunt
Luſtra, nec ignota rapiet ſub nube vetuſtas.
Illum fama vehit trans aequora, transque remotas
Tethyos ambages, Atlanteosque receſſus.
Audiit et, gelido ſi quem Maeotica paſcit
Sub Iove, vel calido ſi quis coniunctus in axe
Naſcentem te, Nile. bibit.

Sie meinen, es wäre hiemit wohl genug von einem und demſelben Gedanken geweſen? Ich meine es auch: aber das iſt nicht ſeine Weiſe. Er fährt alſo fort: „Auch der, ſo unter dem kalten „Himmel in Scythien wohnet, oder der, welcher „unter der heißen Zone, aus der Quelle des Nils „trinkt, auch der hat dieſen Ruhm vernommen.„ Das heißt vielleicht einen guten Gedanken, wie es ein witziger Kunſtrichter ausgedrückt hat, ſo lange jagen, bis er todt zur Erden fällt. Er fährt fort. d)) „Er hat ſein Glück durch ſeine Tugenden bezähmt: „iſt niemals durch Hoheit aufgeblähet werden; „ſondern mitten im Ueberfluß wußte ſeine Seele „ihre ſtarke Tugend vor Laſtern zu bewahren. Er „hat ſeinen Reichthum nicht in dunkle Höhlen ver„graben, noch ſeine Schätze zur Finſterniß ver„damt: ſondern pflegte milder, als ein Regen, un„zählbare Menſchen mit Schätzen zu bereichern. „Stets ſahe man ihn Geſchenke ausſtreuen, und zu

---

d) – – – virtutibus ille
Fortunam domuit: numquamque leuantibus alte
Intumuit rebus: ſed mens circumflua luxu
Nouerat intactum vitio ſeruare rigorem.
Hic non diuitias nigrantibus abdidit antris,
Nec tenebris damnauit opes: ſed largior imbre
Sueuerat innumeras hominum ditare cateruas.
Quippe velut denſos currentia munera nimbos
Cernere ſemper erat: populis undare Penates:

„ſeiner Wohnung ſtrömte das Volk. Arme kamen
„zu ihm, Glückliche gingen zurück. Seine wohl-
„thätige Hand übertraf die Flüſſe **Iberiens**, und
„warf güldene Gaben aus.„

Die Flüſſe **Iberiens** hätten meinethalben immer wegbleiben können; aber wenn **Claudian** einen Gedanken hat, von dem er glaubt, daß er ſchmecke, ſo giebt er volles Maaß! Sie ſehen hier abermal die gleiche Weiſe, wodurch er etwas geſchwätzig, unnatürlich, und übertrieben wird: denn er ſetzt noch vier Zeilen hinzu, die nach der beſten Auslegung, abentheurlich werden, und die Sie ſelbſt erklären mögen, ſo gut ſie wollen. Ich werde ſie unten im Original anführen. e) Bemerken Sie in der obigen Stelle nur das Wort *vomens*; welches **Claudian** da hat, wo ich **auswarf** geſetzt habe. Selbſt **Burmann** bemerket, daß *vomens*, von einer Hand geſagt, nicht ſchön ſey: und ich ſetze hinzu, *vomere munera*, **Geſchenke ſpeyen**, iſt ein abentheurlicher Ausdruck!

Noch

Aſſiduos intrare inopes: remeare beatos.
Praeceps illa manus fluuios ſuperabat Iberos
Aurea dona vomens - -

e) - - ſic quis tellure reuulſa
Sollicitis fodiens rimatur collibus aurum;
Quantum ſtagna Tagi rudibus ſtillantia venis
Effluxere decus: quanto pretioſa metallo
Hermi ripa micat: quantas per Lydia culta
Deſpumat rutilas diues Pactolus arenas.

Noch eine Anmerkung hält mich bey dieſer ohne Zweifel ſehr gemishandelten Stelle auf. Claudians Worte ſind:

Quippe velut denſos, currentia munera, nimbos.
Cernere ſemper erat: populis vndare penates,

und die Ausleger, wie Sie leicht denken können, quälen ſich bey dieſer Stelle nicht wenig. Das *currentia munera*, mit den *denſos nimbos* giebt eine ſo wunderliche Vermiſchung von Metaphern, daß kaum ein Verſtand heraus zu quälen iſt. Burmann wagt daher eine Verbeſſerung, und will gern leſen:

Quippe, velut denſa currunt ad munera nimbo.
Cernere ſemper erat populis vndare pendates.

Es iſt aber alsdann hier eine ſo fehlerhafte Folge der Zeiten unter den Wörtern *ſueuerat*, *currunt*, *cernere erat*, und das Wort *nimbos*, welches von reichlich ausgeſtreuten Geldſtücken ganz gut geſagt werden könnte, iſt von einer Menge Menſchen eine ſo harte, ſo ungeſchickte, und da von denſelben vorher *currunt* geſagt war, auch eine ſo abgeſchmackte Metapher, daß Burmann für mich umſonſt hinzugeſetzt hat: *apta mehercule compara-*

tio domus Aniciae, omnibus patentis *et celebratae, cum Theatro, ad quod ingens multitudo hominum confluit.* Bey dieſer Stelle alſo, und bey der folgenden:

— ſic quis tellure reuulſa
Sollicitis ſodiens rimatur collibus aurum:
Quantum ſtagna Tagi, rudibus ſtillantia venis,
Effluxere decus: quanto pretioſa metallo
Hermi ripa micat: quantas per Lydia culta
Deſpumat rutilas diues Pactolus arenas.

ſchlage ich mein Kreutz, und gehe weiter. Zwar würde ich gern für *ſic quis*, mit dem Heinſius *quid quid*, oder wenn ich ſelbſt ein Wörtchen wagen dürfte, *quantum*, leſen; allein ich ſehe nicht, wie durch das eine, oder das andere der Dichter gerettet werden kann, etwas ſehr Uebertriebenes geſagt zu haben.

Wahrſcheinlich iſt es indeß, die Stelle mag noch ſo ſehr verdorben ſeyn, daß er den Mund hier weit aufgethan habe, um die Freygebigkeit ſeines Probus zu loben; denn er ſetzt gleich hinzu: f)

„Wenn auch mein Mund mit hundert Stim„men redete — ſo könnte ich doch die Thaten des Pro-

---

f) Non, mihi centenis reſonent ſi vocibus ora,
Multifiduſque ruat centum per pectora Phoebus,
Acta Probi narrare queam - -

Probus nicht erzählen.„ Er kömt auf deſſen Kinder, die beyden Conſuls, welche er beſingen wollte. g) „Dieſe übertreffen noch den Vater, und „verdienen allein ſeine Ueberwinder genannt zu werden.„ Die Urſache iſt etwas ſonderbar, und zeigt, daß der Poet keine beſſere hatte. „Probus „hatte nicht dieſe Ehre, (Conſul zu ſeyn) als er „noch ein Knabe war; er war nicht Conſul zugleich „mit ſeinem Bruder: ihr aber bedürft der Sorge „nicht, die täglich etwas Größers begehret: keine „bekümmerte Hofnung darf euch quälen, und euer „Herz mit langen Wünſchen beunruhigen. Ihr „habt ſo angefangen, wie ihr hättet aufhören können: eure erſte Größe haben wenig Greiſe erlanget; und ihr erreicht das Ziel, ehe noch die jugendliche Blüthe eure ſchönen Wangen färbet, und die „Jahre euren Mund mit ſanfter Wolle bekleiden.„ Kein ſonderlicher Vorzug! möchten Sie ſagen; wird doch auch bey uns oft das Kind einer Excel-

---

g) Sed nati vicere patrem, ſolique merentur
Victores audire Probi. non contigit illi
Talis honor, prima cum parte vireſceret aevi.
Non conſul cum fratre fuit. vos nulla fatigat
Cura, diu maiora petens: non anxia mentem
Spes agit, et longo tendit praecordia voto.
Coepiſtis, qua finis erat. primordia veſtra
Vix pauci meruere ſenes: metasque tenetis
Ante, genas dulces quam flos iuvenilis inumbret,
Oraque ridenti lanugine veſtiat aetas.

lenz in der Wiege ſchon Kammerherr, ohne daß man ein ſo großes Aufheben darüber macht. — Wie nun? haben wir denn nicht auch Sänger, welche dem Kinde, ich weiß nicht, welche Tugenden voraus prophezeyen? Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand: alſo dieſe Tugenden, und dieſe Größe, ſind ſchon ſo gut, als wenn ſie da wären. —

„Noch habe ich nichts bemerkt, was die Mühe belohnte, den **Claudian** zu leſen! — „ Schon recht: aber laſſen Sie ihn erſt Ton faſſen. Er ſcheint es ſelbſt zu merken, daß er die Hülfe irgend einer Gottheit nöthig hatte: und daher ruft er die Muſe an, ihm zu ſagen, welch ein Gott beyden Söhnen des **Probus** ein ſolches Geſchenk (das Conſulat) gegeben habe; und dann fällt er in den epiſchen Ton, der ihm ungemein glücket. Nachdem **Theodoſius**, die Tyrannen überwunden, und die Alpen eröfnet hatte, wollte Rom dem **Probus** ſeine Dankbarkeit erzeigen, und bereitete ſich, für deſſen Kinder zu bitten. Hier wird Rom als eine Göttin beſchrieben: [h])

„Der Muth, und die ſchreckliche Furcht, ihre „Diener, welche immer in Schlachten Rom laut „keichend begleiten, ſie mag die Parthey bekriegen,

---

[h]) – – famuli currum iunxere volantem
Impetus, horribilisque Metus, qui ſemper agentes
Praelia cum fremitu Romam comitantur anhelo,
Sic

„oder mit ihrem Speer den Hydaspes trüben, fügen „ſogleich ihren Wagen zuſammen. Der eine ſteckt „die Räder auf die Axe, der andre legt den Roſſen „ihr eiſernes Geſchirr auf, und lehret ſie dem harten Gebiß gehorchen.„

Rom ſpringt auf dieſen Wagen, „bekleidet wie die unverheyrathete **Minerve**.„ Beſchreibungen von dieſer Art ſind ſein Talent; er läßt daher nicht leicht eine Gelegenheit vorbey; und folgende Gemälde ſind vortreflich: i)

„Sie hatte ihr Haar nicht künſtlich gebildet, „noch trug ſie um ihren Hals den üppigen Schmuck „einer Kette. Die rechte Seite, und die ſchneeweißen Arme waren entblößt, entblößt die rechte „ihre kühnen Brüſte. Ein Edelſtein hielt den „weiten Saum ihres Kleides zuſammen: der purpurne Gürtel der ihr Schwerdt trug, lief zwiſchen „den weißen Brüſten hinab. Die Mine der Tapferkeit miſchte ſich in ihre Schönheit, und die

---

Siue petat Parthos, ſeu cuſpide turbet Hydaſpen.
Hic ligat axe rotas: hic ſub iuga ferrea mittit
Cornipedes, rigidisque docet ſeruire lupatis.

i) Ipſa —
Aſſilit, innuptae ritus imitata Mineruae.
Nam neque Caeſariem crinali ſtringere cultu,
Colla nec ornatu patitur mollire retorto;
Dextrum nuda latus, niueos exſerta lacertos,
Audacem retegit mammam, laeuumque coercens
Mordet gemma ſinum, nodus qui ſubleuat enſem.
Album puniceo pectus diſcriminat oſtro.

Miſce-

„reizende Schaamhaftigkeit bewafnete ſich mit „Ernſt, und Schrecken. Ueber ihrem drohenden „Helm wallt der Feuerfarbige Schatten eines blut„rothen Federbuſches, und ihr furchtbar ſtrahlen„der Schild biethet den Titanen Trotz.„

Dieſen Schild hatte Vulkanus ſelbſt geſchmiedet; und Sie können leicht denken, was für Bilder auf demſelben waren? Die Liebe des Mars, die beyden Zwillingsbrüder, die Wölfin, und das Bild des Gottes der Tiber. So reiſet ſie fort.[k]) „Schneller, wie der Eurus, flogen die Roſſe: „die Zephire ſäuſeln, „und die von dem Lauf der „Räder verwundete Luft behält ſchimmernde Spu„ren.„ Sie kömt dahin, wo die Alpen ihre Päſſe verengen, wo ihre zuſammengebirgte Felſen keinem den Zugang verſtatten, als dem **Theodoſius**: hier rauchten [l]) „halb eingeſtürzte Thürme, und „niedergeriſſene Mauren. Leichen lagen hier in „Hügeln gehäuſt, und„ (was Sie nicht denken „ſoll-

---

Miſcetur decori virtus, pulcherque ſeuero
Armatur terrore pudor, galeaeque minaci
Flaua cruentarum praetenditur umbra iubarum,
Et formidato clipeus Titana laceſſit.

k) - - rapido velocior Euro
Fertur equis. Stridunt Zephyri, curſuque rotarum
Saucia diuiduis clareſcunt nubila ſulcis.

l) Semirutae turres, auulſaque moenia fumant.
Creſcunt in cumulum ſtrages, vallemque profundam

Aequaſollten!) „füllten das Thal bis an die Spitze der „Berge aus: die Körper ſchwammen im Blut.„

Hier nun findet ſie den Sieger. **Claudianus** ſcheinet gewiſſe Lieblingsörter, und Stellungen, zu haben, wo und worin er ſeine Perſonen ſitzen, oder liegen läßt: Sie werden in der Folge mehr ſolcher Stellungen finden. Den Theodoſius ſetzt er auf „einen bewachſenen Raſen, mit den Schultern an einen Baum gelehnt. m) Die frohe „Erde treibt Blumen aus, um ihren Herrn zu frönen, und das Kraut wächſt höher, zu einem erhabenern Sitz für ihn. Noch quol Schweiß aus „ſeinen Gliedern, noch ſchöpfte er ſchneller Athem, „und ſein ruhiges Antlitz ſtrahlte unter ſeinem „Helm hervor. So lieget der ſchreckliche Gradivus, wenn er unter den **Gelonen** gewürget, und „ihre Länder verheert hat, auf dem Getiſchen Hämus. **Bellona** nimt ihm die erbeuteten Waf-

---

Aequauere iugis. Stagnant immerſi cruore
Corpora, turbantur permiſto funere manes.

m) - - - - . victor
Ceſpite gramineo conſederat, arbore fultus
Acclines humeros. dominum gauiſa coronat
Terra ſuum. ſurguntque toris maioribus herbae.
Sudor adhuc per membra calet, crebérque recurrit
Halitus, et placidi radiant in caſſide vultus.
Qualis letifera populatus caede Gelonos
Procubat horrendus Getico Gradiuus in Haemo.
Exu-

„ſen, **Bellona** ſpannt die beſchwitzten, mit dem „Staube der Schlacht bedeckten Roſſe ab. Neben ihm ſteckt ſein ungeheurer Spieß, ragt gen „Himmel, und wirft zitternden Schimmer ſeines „Bildes auf den Hebrus.„

Theodoſius redet Rom an, und frägt um die Urſache ihrer Ankunft. Sie ſagt ihm, ſie ſey gekommen, für die beyden Söhne des **Probus**, welchen ſie nicht die **Decier**, die **Metelle**, nicht die **Scipionen**, und **Camille** vorzöge, eine Gnade zu erbitten. Unter den Lobſprüchen, welche, wie Sie ſehen, in ſo hohem Tone anfangen, hat er abermal ein paar Züge, die ohne Urtheil gewählt ſind, und in der That gar kein Lob enthalten. „Sie haben ſich nicht der Müſſe, noch dem Wohlleben, noch den ſchlechten Sitten ergeben,„ iſt gewiß keine Empfehlung, wodurch man ein **Scipio** wird, oder hoffen kann, Conſul von Rom zu werden. Dieſes Lob fällt gegen den großen Anfang ſehr ab.

Die Gnade, warum ſie bittet, beſtehet darin, daß er ihnen einen Stand geben möge, der ſo groß ſey, als ihre Geburt. Sie erwarten ſchon, daß **Theodoſius** dieſe Bitte gerecht finden, und dem **Probus** noch ein Lob beylegen wird. Sie werden alſo zu Conſuls ernannt. Die Bothſchaft kömt in

---

Exuuias Bellona leuat, Bellona tepentes
Puluere ſoluit equos, immenſaque cornus in haſtam
Porrigitur, tremulisque ferit ſplendoribus Hebrum.

in die Stadt, und ſogleich erſchallen Freudenchöre. Die Gemahlin des **Probus** hatte noch keinen Lobſpruch bekommen. Der Dichter bringt ſie itzt zum Vorſchein, um ihr einige Schmeicheleyen zu ſagen.

Indem ſie die Regierung übernehmen, giebt **Jupiter** vom Himmel ein Zeichen ſeines Wohlgefallens. Der Gott der **Tiber** hört es, und wird aufmerkſam, zu wiſſen, woher der Donnerſchlag komme."[n]) „Alsdann verläßt er ſein von **Muscus**, „und bleichen Kräutern gemachtes Bette, und übergiebt den Nymphen ſeine Urne. In ſeinem rauhen Geſichte glühen ihm grünliche Augen mit himmelblauen Sternen, die ſeinen Vater, Ocean verrathen; ſeinen Hals umgiebt ein Kranz von krauſen Graſe. Seine Schlafe umgürtet eine Krone „von Schilf, die ſeinen ganzen Scheitel bedeckt. „Dieſe zerſtöret kein Frühlingswind, verdörret keine Sonnenhitze. Sie grünet immer fort, und „bedecket ſein bejahrtes Haupt. Aus ſeiner Stirn „ragen zwey Stierhörner empor, welche Bäche

---

[n] - - ilicet herbis
Pallentes thalamos, et ſtructa cubilia muſco
Deſerit, ac Nymphis vrnam commendat herilem.
Illi glauca nitent hirſuto lumina vultu,
Caeruleis infecta notis, reddentia patrem
Océanum: criſpo denſantur gramine colla,
Vertice luxuriat toto crinalis arundo:
Quam neque fas Zephyris frangi, nec ſole peruſtam
Aeſtiuo candore mori: ſed viuida frondet
Aequaeuum complexa caput. [illegible] leuantur
Cornua temporibus raucos ſudantia riuos.

„ſchwitzen; von ſeiner Bruſt tröpfelt Waſſer; und
„Regentropfen fließen von ſeiner rauhen Stirn:
„aus ſeinem Bart fließen Quellen; die ſtarken
„Schultern bedeckte ein Mantel, den ſein Weib Ilia
„genäht hat.„

Er begiebt ſich nach der Inſel, die in ſeinem Gewäſſer liegt, und ſieht hier, von der Höhe herunter, die beyden Brüder mit dem verſammleten Senat, aufs Markt gehen. Die Beile glänzen von Ferne her: er freuet ſich über dieſen Anblick; und nun läßt der Poet ihn noch viele Schmeicheleyen ſagen:

„Olybrius wird bald am Himmel Pollux, und Probinus Caſtor ſeyn. Sie werden das Meer beherrſchen, und den Schiffern günſtige Winde geben.„ Dann fodert er alle Flüſſe Italiens zur Feyer, und Freude auf, gebiethet den Nymphen, ein Freudenmahl anzurichten, und alle Flußgötter einzuladen. Die Nymphen gehorchen. Hierauf beſchließt der Dichter mit folgenden Worten.

„O!

Diſtillant per pectus aquae. frons hiſpida manat
Imbribus. in liquidos fontes ſe barba repectit.
Palla graues humeros velat, quam neuerat vxor
Ilia, percurrens vitreas ſub gurgite telas.

Der Zug, daß ſeine Hörner Bäche ſchwitzen, iſt gigantiſch.

o)„O! glückliche Zeit, welche ſo ſchön mit dem Namen dieſer Brüder bezeichnet iſt! O glückliches Jahr, wo dieſe Blutsverwandten regieren, ſang den Lauf deiner vierfachen Zeiten an. Erſt komme der Winter, nicht ſtarrend von Kälte, nicht bekleidet mit grauem Schnee, nicht rauh von Winden; ſondern erwärmet vom lauen Südwind. Ihm folge ſogleich der heitere Frühling, und die ſanfte Luft des warmen Weſtes mahle dich auf blumichten Wieſen; dich bezeichne der Sommer, wenn er ſich mit Aehren bekleidet, und dich ehre der Herbſt, und folge dir mit ſaftigen Trauben. Du allein haſt eine Ehre, die keine Zeit hatte, die keine verfloſſene Jahre ſich erinnern, zwey Brüder zu Regenten zu haben: von dir wird die ganze Erde reden; die **Horen** werden dich auf manche Blume ſchreiben, und die daurende Geſchichte wird dich durch lange Jahrhunderte preiſen. —

IX.

---

o) O bene ſignatum fraterno nomine tempus!
O Conſanguineis felix auctoribus anne,
Incipe quadrifidum Phoebi torquere laborem.
Prima tibi procedat hiems, non frigore torpens,
Non canas veſtita niues, non aſpera ventis,
Sed tepido et calefacta Noto. ver inde ſerenum
Protinus, et liquidi clementior aura Fauoni
Pratis te croceis pingat. te meſſibus aeſtas
Induat, autumnusque madentibus ambiat vuis.
Omni nobilior luſtro, tibi gloria ſoli
Contigit, exactum nunquam memorata per aevum,
Germanos habuiſſe duces: te cuncta loquetur
Tellus, te variis ſcribent in floribus Horae,
Longaque perpetui ducent in ſaecula faſti.

IX. Brief.

Claudians Lobgedichte auf das dritte, und vierte Conſulat des Honorius.

Ich bin noch nicht mit dem Claudian fertig. Ohne Zweifel bemerkten Sie in dem, was ich Ihnen von ſeiner Arbeit vorgeleget habe, ſtarke Funken des poetiſchen Genies, und einzelne, ſehr große Schönheiten; vornehmlich aber eine eigene Manier, eine Materie durch epiſche Erfindungen zu beleben. Wenn ich Ihnen nun noch ſage, daß man ſein Gedicht auf die Söhne des **Probus** für ſeinen erſten Anfang in der Poeſie hält; ſo werden Sie zwar eben nicht von ihm prahlen,

Coepiſti, qua finis erat,

wie Er ſelbſt von den beyden Brüdern rühmet: aber doch, hoffe ich, werden Sie ſagen können:

primordia tua
Vix pauci meruere ſenes.

In der That, ſo ein Anfang verſpricht ſehr viel; und ich habe ſeine Lobgedichte auf das dritte und vierte Conſulat des Honorius, und das Conſulat des Stilicho, welches er in zwey Bücher abgetheilet hat, mit ſehr großem Vergnügen geleſen. Weil ich nicht weiß, mit welchem von dieſen ich Sie vorzüglich bekannt machen ſoll, ohne dem Poeten vielleicht Unrecht zu thun; ſo will ich den Plan übergehen, und mich nur bey einzelnen Schönheiten aufhalten.

Das ungeſchickte Lob, wovon ich oben redete, hätte durch eine geſchicktere Ausbildung noch immer ſchön werden können. Ich muß meinem Dichter Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ihnen eine Stelle zeigen, wo er denſelben Gedanken ſehr ſchön ausgebildet hat. Wollen Sie daraus ſchließen, daß er, als er jenes ſchrieb, noch nicht Claudian war, oder daß vielleicht, da doch unſtreitig in dem erſten Gedichte ſehr viele Stellen verdorben ſind, auch hier etwas verlohren ſey? In beyden Fällen wird der Poet eine zureichende Entſchuldigung finden. Hier haben Sie vorerſt die beſſere Stelle: Er ſagt von dem Honorius: 1) „Bald, als Du „mit ſichern Tritten die richtige Bahn zu wandeln „wußteſt, erlaubte dir dein Vater nicht weichliche Muſ-

„ſe,

---

1) Mox vbi firmaſti recto veſtigia greſſu,
Non tibi deſidias molles nec marcida luxu
Otia, nec ſomnos genitor permiſit inertes:
Sed noua per duros inſtruxit membra labores.

Et

„ſe, nicht ein träges üppiges Leben, nicht unthätigen „Schlaf; ſondern härtete deine jungen Glieder „durch ſchwere Arbeiten, und übte deine zarten Kräf„te durch rauhe Zucht. Er lehrte dich ſchneidende „Kälte ertragen, dem ungeſtümen Wetter nicht wei„chen, die Sommerhitze der Sonne dulden, durch „wüthende Ströme ſchwimmen, Berge erſteigen, „über Felder laufen, und über Graben, und Tiefen „ſpringen: lehrte dich ſchlafloſe Nächte hindurch auf „dem Schilde liegen, Schnee aus dem Helm trinken, „und itzt Pfeile vom aufgeſpanten Bogen ſchießen, „itzt mit der BaleariſchenSchleuder Kugeln werfen.„

Bald darauf beſchreibt er die Würkungen von dieſer Zucht, und ſchildert den Muth ſeines jungen Helden. 2) „Welch ein kriegeriſcher Muth entflam-

---

Et cruda teneras exercuit indóle vires:
Frigora ſaeua pati, grauibus non cedere nimbis,
Aeſtiuum tolerare iubar, tranare ſonoras
Torrentum furias, adſcenſu vincere montes,
Planitiem curſu, valles et concaua ſaltu.
Nec non in clipeo vigiles producere noctes,
In galea potare niues; nunc ſpicula cornu
Tendere, nunc glandes Baleari ſpargere funda.

2) Quae tibi nunc Martis rabies, quantusque ſequendi
Ardor erat? quanto flagrabant pectora voto,
Optatas audire tubas, campique cruenta
Tempeſtate frui, truncisque immergere plantas?

Vt

„flammte dich itzt? Welch eine brünſtige Begierde,
„deinem Vater zu folgen? Wie klopfte dein Herz
„von Verlangen, den erwünſchten Schall der Trommete
„zu hören, und mitten im blutigen Ungewitter
„des Krieges deine Ferſen auf Leichen zu ſetzen?
„Wie ein Löwe, den ſeine gelbe Mutter in der Höhle
„aus ihren Brüſten zu nähren gewohnt war,
„wenn er merkt, daß an ſeinen Klauen die Nägel,
„an ſeinem Halſe die Mähne, in ſeinem Rachen die
„Zähne gewachſen ſind, die unkriegeriſche Nahrung
„verſchmähet, und brennet, die Höhle zu
„verlaſſen, ſeinen Getuliſchen Vater zu begleiten,
„den Heerden zu drohen, und ſich mit dem Blute
„eines hohen Stiers zu beſudeln.„

Dieſes Gleichniß iſt groß, ſehr paſſend, und wie Sie ſehen, vortreflich ausgebildet. **Claver** weiſet mich dabey auf die **Thebaide**, woraus **Claudian** ohne Zweifel die Idee genommen hat: „wie

„ein

Vt Leo, quem fuluae matris ſpelunca tegebat
Vberibus ſolitum paſci, cum creſcere ſenſit
Vngue pedes, et terga iubis, et dentibus ora;
Iam negat imbelles epulas, et rupe relicta
Gaetulo comes ire patri, ſtabulisque minari
Aeſtuat, et celſi tabo ſordere iuuenci.

„ein Löwe, dem ſeine Getuliſche Mutter, als er noch
„klein war, ſelbſt die blutige Speiſe reichte, wenn
„er erſt merkt, daß ſeine Mähne gewachſen, u. ſ. w. 3)
Allein Sie ſehen, was **Claudian** zur Verſchönerung aus ſeinem eigenen Fond hinzugethan hat.

Noch einen Augenblick ſtehen Sie hier ſtill! Dieſes Gleichniß iſt, unter uns erſt von **Opitz**, und nachmals von **König** nachgeahmet. Wie es dem letzten gelungen iſt, davon rede ich bey einer andern Gelegenheit: die Nachbildung des erſtern aber kann ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehen. **Opitz** lobt den Herzog **Ulrich** von Holſtein faſt auf gleiche Art, wie **Claudian** den **Honorius**, und borgt endlich dieſes Gleichniß von dem Lateiner; doch mit der Geſchicklichkeit eines Genies, das zwar die paſſenden Züge nimmt, wie es ſie findet, aber dieſe durch den Ausdruck, und das Ganze durch neue ſchickliche Zuſätze, zu ſeinem Eigenthum zu machen weiß: nicht aber:

„ — Verbum verbo reddere curat, fidus
„Interpres.

„ — — — du biſt bald ausgebrochen,
„Als wie ein junger Löw, im Fall der ſeine Knochen

„Im

---

3) Vt leo, cui paruo mater Getula cruentos
Suggerit ipſa cibos, cum primum creſcere ſenſit
Colla iubis etc. *Theb. IX. 739.*

„Im Maule, ſeine Mähn auf beyden Schultern merkt,
„Und alle Viere ſieht mit Klauen ausgeſtärkt:
„Dann will er weiter nicht in ſeiner Höle bleiben,
„Jagt auf, was würdig iſt, an das er ſich mag reiben,
„Dem dringt er auf den Leib, erweiſet ſeine Schlacht,
„Hat ſeines gleichen lieb, iſt immer mehr bedacht,
„Mit Wölfen falſcher Art, und Füchſen ſich zu paaren.

Die letzten Zeilen gehören dem Opitz: und wenn ſie gleich nicht ſo ſchön ſind, als die erſten nachgeahmten; ſo ſind doch dieſe mit annehmender Stärke ausgedrückt. Bemerken Sie, wie ſchrecklich das Bild des Löwen wird durch die ſtärkſten, mit Fleiß ausgeſuchten Wörter, **Knochen**, **Maul**, die Mähn auf **beyden Schultern**, **alle Viere**, mit **Klauen ausgeſtärkt**; und verlangen Sie einen Contraſt, ſo erinnern Sie ſich dieſer Nachahmung bey einer künftigen Gelegenheit, wo Sie **Königs** Ueberſetzung dagegen halten können. Ich komme wieder auf den **Claudian**.

In eben dieſem Gedichte beſchreibt er, wie der junge **Honorius** auf dem Schooſſe ſeines Vaters durch die Stadt gefahren iſt, als die Armee ſich verſamlet hatte, ihm Glück zu wünſchen. Das Bild iſt ſo ſchön, daß ich es nicht übergehen kann. [4])

„An allen Seiten pranget die Armee mit befiederten Helmen, und jeder ruft dir, Heil! zu. Der Schimmer der Schilde blendet die Augen, und der kriegeriſche Wald von entblößten Schwerdtern verdoppelt den Glanz des Tages. Ein Haufen trägt Bogen, ein andrer Spieße, ein dritter Speere. Dieſe halten die fliegenden Adler, jene den gemahlten Drachen empor; und hundert zornige Schlangen ſchwellen in den Lüften, gereitzet und belebet vom Hauche des Windes, und winden ſich mit nachahmenden Ziſchen.„

Dieſe Stelle, inſonderheit das letzte Bild von den Fahnen, welche Drachen führten, und vielleicht unſern Flaggen, oder Wimpeln glichen, iſt ſo ſchön, theils durch die feine Anſpielung auf eine natürliche Schlange, theils durch die Wahl der nachahmenden Wörter:

viuit-

---

[4]) Floret criſtatis exercitus vndique turmis,
Quisque ſua te voce canens. Praeſtringit aëna
Lux oculos, nudique ſeges Mauortia ferri
Ingeminat ſplendore diem. Pars nobilis arcu,
Pars longe iaculis, pars cominus horrida contis:
Hi volucres tollunt aquilas, hi picta draconum
Colla leuant, multusque tumet per nubila ſerpens
Iratus ſtimulante Noto, viuitque receptis
Flatibus, et vario mentitur ſibila tractu.

— „vivitque receptis
„Flatibus, et vario mentitur ſibila tractu,

daß ſie vielleicht alle Ueberſetzung weit zurück läßt. Ich muß noch dieſes dabey anmerken, daß der Schwanz der Drachen in der That, wenn der Wind darein ſpielte, ein Geziſche machte. Claudian hat ſich dieſes wahren Umſtandes noch an einer andern Stelle, in ſeinem zweyten Buche wider den Rufin †) zu Nutze gemacht:

— „Spirisque remiſſis
„Manſueſcunt varii vento ceſſante dracones:

aber doch am vortreflichſten an dieſer Stelle. Suidas und Ammianus haben übrigens dieſen wahren Umſtand von den Drachen angemerkt: ††) Hiatu vaſto perflatiles, ſagt der letzte, et ideo velut ira perciti ſibilantes, caudarumque volumina relinquentes in ventum: und vielleicht mag der Geſchichtſchreiber mit dieſem Bilde dem Poeten, der ungefähr damals blühte, als jener ſtarb, an die Hand gegangen ſeyn.

In dem Lobgedichte auf das vierte Conſulat des Honorius, welches ungemein viel Schönheiten hat, ſchildert er ſeinen Helden zu Pferde, wie er zum Treffen ſeiner Armee vorgehet: und kömt

---

†) v. 361–65.
††) lib. XVI. 10

auf dieſe ſchöne Beſchreibung ſeines Roſſes: 5) „Kaum können die Flügel, kaum kann dein athemloſes Heer dir folgen: die Drachen ſchwellen vor Brunſt hinter deinem Rücken. Dein Roß, gemuthiget durch deine Spornen, haucht Feuer aus der weiten Naſe: ſein Huf fühlt den Sand nicht, die zerſtreute Mähne flattert um ſeinen Hals, ſein Schmuck kömt in Unordnung; ſchäumend käut es ſein güldnes rauchendes Gebiß, und befleckt die Edelgeſteine ſeines Geſchirrs mit Blut.„

Ich könnte Ihnen noch eine gute Anzahl von gleich ſchönen Gemälden anführen: ich werde aber noch einmal von dieſem Dichter reden, und alsdenn Gelegenheit haben, mehrere zu ſamlen. Izt will ich mich nur auf zwey Stellen einſchränken. Aus der einen ſollen Sie ſehen, wie trefflich er oft ein moraliſches Sentiment auszubilden weiß; und die andere ſoll Ihnen ein Beyſpiel geben, wie edel er ſeine eingeführte Perſonen reden läßt.

Der gemeine Gedanke: die Bosheit iſt nirgend ſicher; iſt von dem **Claudian** faſt auf gleiche Art,

---

5) Vix comites alae, vix te ſuſpenſa ſequuntur
Agmina, feruentesque tument poſt terga dracones.
Vtque tuis primum ſonipes calcaribus arſit,
Igneſcunt patulae nares, non ſentit arenas
Vngula, diſcuſſaeque iubae ſparguntur in armos.
Turbantur phalerae, ſpumoſis morſibus aurum
Fumat, anhelantes exſudant ſanguine gemmae.

Art, und faſt eben ſo ſchön ausgebildet, wie **Horatz** den entgegengeſetzten von der Unſchuld ausgebildet hat, *) nur vielleicht ein wenig zu übertrieben. 6)

„Wälzet, ſagt der Dichter, ungeheure Felſen „auf einander, erbauet Thürme, umgürtet euch mit „Flüſſen, verſteckt euch hinter mächtigen Wäldern; „vereiniget den **Garganus**, und die beſchneyten „**Apennine** mit den Alpgebirgen; ſetzt den **Hä**„**mus** auf die Felſen des **Caucaſus**; wälzet den „**Pelion** auf den **Oſſa**; ihr werdet der Bosheit „keine Mauer geben; der Rächer wird kommen; „und Berge werden vor der gerechten Sache zu „Ebenen werden.„

Vornemlich aber hat mir die Rede gefallen, welche der Poet dem Vater des **Honorius** in den Mund leget. Sie iſt voll von edlen, und ſelbſt von erhabenen Geſinnungen, die ſich für einen Regenten ſchicken; Ich kann meinen Brief nicht ſchöner beſchlieſſen, und Ihnen vielleicht kein beſſers

---

6) Exſtruite immanes ſcopulos, attollite turres,
Cingite vos fluviis, vaſtas opponite ſilvas,
Garganum Alpinis, Apenninumque nivalem
Permiſtis ſociate iugis, et rupibus Haemum
Addite Caucaſiis, involuite Pelion Oſſæ.
Non dabitis murum ſceleri: qui vindicet, ibit.
Omnia ſubſident meliori pervia cauſæ.

*) Lib. I. Ode XXII.

Beyſpiel von den didactiſchen Talenten des Claudianus geben, als wenn ich einen Theil davon überſetze: [7])

„Hätte dir, theurer Sohn, das Glück den „Thron der **Parther** gegeben, und trügeſt du, an„gebethet unter den Morgenländern, die ſtolze Tia„re; ſo würde dir eine erhabene Abkunft genug „ſeyn, und der Adel mitten in einem Leben voll „Ueppigkeit und Muſſe, dich allein ſchützen kön„nen. Aber von dem, welcher den römiſchen Hof „beherrſchen will, erwartet man ganz andere Eigen„ſchaften. Er muß ſich auf Tugend, nicht auf „ſein Blut verlaſſen. Mit dem königlichen Stan„de verbunden, iſt die Tugend größer, und nütz„licher; verächtlich aber, wenn ſie verborgen bleibt. „Denn was kann ſie, in Dunkelheit vergraben, „einem Unbekannten nützen? Sie iſt dann ein „Schiff ohne Ruder, eine Leyer, die keinen Ton „giebt, oder ein Bogen, der nicht geſpannet iſt.

„Aber

---

[7] Si tibi Parthorum ſolium fortuna dediſſet,
Care puer, terriſque procul venerandus Eois
Barbarus Arſacio conſurgeret ore tiaras:
Sufficeret ſublime genus, luxuque fluentem
Deſide nobilitas poſſet te ſola tueri.
Altera Romanae longe rectoribus aulae
Conditio; virtute decet, non ſanguine niti:
Maior et vtilior fato coniuncta potenti,
Vile latens virtus, quid enim ſubmerſa tenebris
Proderit obſcuro? veluti ſine remige puppis;
Vel lyra, quae reticet; vel, qui non tenditur, arcus.

Hanc

„Aber dieſe hohe Tugend wird niemand erlangen, „der ſich ſelbſt vorher noch nicht erkannt, und die „ungewiſſen Leidenſchaften des Herzens beruhiget „hat. Der Weg zu ihr iſt lang, und hat viele „Krümmen. „

„Lerne das der Welt zum Beſten, was jeder „Privatmann zu ſeinem Nutzen lernt. Als Prometheus, unſern Leib bildete, und irrdiſche Theile „unter die himmliſchen miſchte, ſtahl er den ächten „Geiſt aus dem Himmel, ſeinem Vaterlande, verſchloß, und band ihn wider ſeinen Willen gleichſam im Gefängniß feſt. Und weil er den Menſchen ſonſt nicht ſterblich hätte ſchaffen können, gab „er jenem zwey Seelen zu. *) Dieſe gehen mit „dem Leibe unter, jener bleibt allein, und ſchwingt „ſich über das Grab empor. Dieſem hat er in

Hanc tamen haud quiſquam, qui non agnouerit ante
Semel, et incertos animi pacauerit aeſtus
Inueniet. longis illuc ambagibus itur.
Diſce orbi, quod quisque ſibi. Cum conderet artus
Noſtros, aetheriis miſcens terrena. Prometheus,
Sinceram patrio mentem furatus Olympo
Continuit clauſtris, indignantemque reuinxit,
Et, cum non aliter poſſent mortalia fingi,
Adiunxit geminas. illae cum corpore lapſae
Intereunt: haec ſola manet, buſtoque ſuperſtes
Eua-

---

*) Dieſe Stelle wird ſich am beſten aus folgenden Worten des Cicero erklären laſſen: Plato triplicem finxit animam: cuius principatum, id eſt, rationem, in capite

„dem hohen Schloße des Hauptes ſeinen Sitz gegeben, wo er ſeine Befehle zu den Verrichtungen ertheilet, und die Aufſicht über die Arbeiten führet. Jene befinden ſich unter dem Halſe, auf einem ihnen zukommenden Poſten, als Untergeordnete, welche die Befehle ihres höchſten Gebiethers ausrichten. Denn der Schöpfer wollte nicht das Geweihte mit dem Ungeweihten vermiſchen, und gab den Seelen ihre beſondere Theile, und einen entfernten Sitz. Die Gegend des blutvollen Herzens unter der Bruſt verbirgt die eine, den leicht entflamten Zorn, der begierig zu ſchaden, ſeiner ſelbſt nicht mächtig iſt. Sie ſchwillt, ſo oft ihre

„Wuth

Fuolat. hanc alta capitis fundavit in arce
Mandatricem operum, proſpecturamque labori.
Illas inferius collo, praeceptaque ſummae
Paſſuras dominae digna ſtatione locavit.
Quippe opifex veritus confundere ſacra profanis,
Diſtribuit partes animae, ſedeſque removit.
Iram ſanguinei regio ſub pectore cordis
Protegit imbutam flammis, avidamque nocendi,
Praecipitemque ſui: rabie ſuccenſa tumeſcit,
Contrahitur, ſtupefacta metu. Cumque omnia ſecum
Duce-

capite ſicut in arce poſuit: et duas partes ei parere voluit, iram et cupiditatem, quas locis ſuis, iram in pectore, cupiditatem ſubter praecordia locavit. Tuſcul. L. I. 10. nach der vierten Ausgabe des Daviſius.

„Wuth entzündet wird, und verenget ſich, ſo oft ſie vor Furcht erkaltet: u. ſ. w. — Aber die Begierde, heiſst es ferner, die alles für ſich verlangt, und nichts theilen will, verwieſs er in die Leber, und in die unterern Gegenden. Wenn dieſe, gleich einem wilden Thiere, ihren weiten Schlund öfnet, ſo kann nichts ſie ſättigen. u. ſ. w. Wer dieſe Tumulte ſtillen kann, der wird die heilige Wohnung des Geiſtes vor Erſchütterungen ſichern. Wenn du auch das weite **Indien** beherrſcheteſt: wenn dich auch der **Meder**, der weiche **Araber**, der **Syrer** anbetete; ſo wirſt du dennoch ein Sklavenjoch tragen, und in dir ſelbſt einen Tyrannen empfinden, wofern du fürchteſt,

„we-

Duceret, et requiem membris veſana negaret:
Inuenit pulmonis opem, madidumque furenti
Praebuit, vt tumidae ruerent in mollia fibrae.
At ſibi cuncta petens, nil collatura cupido
In iecur, et tractus imos compulſa receſſit.
Quae velut immanes reſerat dum bellua rictus,
Expleri paſcique nequit: nunc verbere curis
Torquet auaritiae, ſtimulis nunc flagrat amorum.
Nunc gaudet, nunc moeſta dolet, ſatiataque rurſus
Exoritur, caeſaque redit pollentius Hydra.
Hos igitur ſi quis potuit ſedare tumultus,
Inconcuſſa dabit purae ſacraria menti.
Tu licet extremos late dominere per Indos,
Te Medus, te mollis Arabs, te Seres adorent:
Si metuis, ſi praua cupis, ſi duceris ira,
Seruitii patiere iugum: tolerabis iniquas
Interius leges. tunc omnia iure tenebis,

Cum

„wofern du Böſes begehreſt, wofern dein Zorn dich „hinreißet. Dann aber wirſt du die Welt mit „Gerechtigkeit beherrſchen, wenn du dein eigner „König ſeyn kannſt. Gelegenheit reizet zum Böſen; die Freyheit neigt ſich leicht zur Ueppigkeit, „und folget zügelloß ihren Reitzungen. Es iſt „dann ſchwerer, keuſch zu leben, wenn Venus „ihre Dienſte anbiethet: dann härter, den Zorn „zu mäßigen, wenn man Macht hat, zu ſtrafen. „Aber zähme deine Affecten; denke nicht an das, „was du thun kannſt, ſondern, was dir anſtändig „iſt, zu thun; und die Betrachtung deſſen, was der „Vernunft gemäß iſt, bezähme deine Seele.

„Oft werde ich dich noch erinnern, zu bedenken, daß du in dem Angeſichte aller Menſchen lebſt, „daß deine Handlungen allen Völkern vor Augen „liegen, und daß die Laſter eines Königes niemals geheim

Cum poteris rex eſſe tui. procliuior vſus
In peiora datur, ſuadetque licentia luxum,
Illecebrisque effrena fauet. tum viuere caſte
Aſperius, cum promta Venus, tum durius irae
Conſulitur, cum poena patet. ſed comprime motus:
Nec tibi quid liceat, ſed quid feciſſe decebit,
Occurrat, mentemque domet reſpectus honeſti.

Hoc te praeterea crebro ſermone monebo,
Vt te totius medio telluris in orbe
Viuere cognoſcas, cunctis tua gentibus eſſe
Facta palam; nec poſſe dari regalibus vſquam
Secre-

„geheim bleiben können. Denn der hohe Glanz „ihres Standes läßt nichts verborgen ſeyn: das „Gerücht dringt in alle Winkel, und forſchet alle „tiefe Hinterhalte aus. Vor allen Dingen liebe „die Menſchen. Denn die Götter, die uns ſonſt „in allem übertreffen, werden uns allein gleich durch „unſere Gnade. Handele nicht nach zweifelhaf„tem Verdacht; ſey deinen Freunden nicht falſch, „und höre nicht auf jedes Gerücht. Wer darauf „achtet, der zittert vor leerem Geräuſch; und äng„ſtigt ſich in jeder Stunde. Wachen, Bedeckun„gen von Speeren rings umher, ſchützen nicht ſo „ſehr, als die Liebe: aber Liebe läßt ſich nicht er„zwingen. Dieſe giebt nur ein wechſelſeitiges Zu„trauen, dieſe giebt nur eine kunſtloſe Güte.„

Dieſe vortrefliche Lehren erläutert er eben ſo vortreflich durch ein erhabenes Bild, von der Ver-

Secretum vitiis. nam lux altiſſima fati
Occultum nihil eſſe ſinit, latebraſque per omnes
Intrat, et abſtruſos explorat fama receſſus.
Sis pius inprimis, nam cum vincamur in omni
Munere, ſola Deos aequat clementia nobis.
Neu dubiis ſuſpectus agas: neu falſus amicis,
Rumorumue auidus. qui talia curat, inanes
Horrebit ſtrepitus nulla non anxius hora.
Non ſic excubiae, non circumſtantia pila,
Quam tutatur amor. non extorquebis amari.
Hoc alterna fides, hoc ſimplex gratia donat.

bindung der ganzen Welt hergenommen: [8]) „Sieheſt du nicht, wie ſich dieſe ſchöne Welt durch „wechſelſeitige Liebe der Theile verbindet, und die „Elemente nicht durch Gewalt gezwungen, ſondern „durch Eintracht übereinſtimmen? Wie Phöbus „ſich begnüget, in der Mittelbahn zu gehen, und das „Meer ſich in ſeinen Ufern einſchränkt? Und wie „die Luſt ewig die Erde umgiebet, und einhüllet, „und nie durch ihre Schwere drückt, noch ihrem „Gewichte nachgiebt? „

Nach dieſer erhabenen Erläuterung fällt er wieder in den lehrenden Ton, worin Sie die nervenvolle Kürze, und die ſpruchreichen Ausdrücke nicht überſehen werden: [9]) „Wer ſchrecket, der „hat ſelbſt mehr zu fürchten. Dieſes Looß gehöret „für Tyrannen. Die mögen berühmte Männer „neiden, und Tapfere ermorden; die mögen mit „Schwerdtern bewafnet, und mit Giften verſchan-

zet

---

8) Non vides, operum qui ſe pulcerrimus ipſe
Mundus amore liget, nec vi connexa per aeuum
Conſpirent elementa ſibi? qui limite Phoebus
Contentus medio, contentus litore pontus?
Et qui perpetuo terras ambitque vehitque,
Nec premat incumbens, oneri nec ceſſerit aër?

9) Qui terret, plus ipſe timet. ſors iſta tyrannis
Conuenit. inuideant claris, forteſque trucident,
Muniti gladiis viuant ſeptique venenis,
Ancipites habeant arces, trepidique minentur.

Tu

„zet leben, mögen ihnen ſelbſt gefährliche Veſten
„bauen, und zittern, indem ſie drohen; du mußt
„ein Bürger, und ein Vater ſeyn. Du mußt
„für alle, nicht für dich ſorgen; und nicht deinen,
„ſondern des Vaterlandes Wünſchen Gehör geben.
„Wenn du allgemeine Gebothe ausgehen läſſeſt, die
„du willſt beobachtet wiſſen; ſo ſey du der erſte,
„der ſich ihnen unterwirft. Das Volk beobach-
„tet alsdann ein billiges Geſetz am erſten, und
„wegert ihm keinen Gehorſam, wenn es ſiehet,
„daß der über ſich ſelbſt herrſchet, der es gegeben
„hat. Die Welt bildet ſich nach dem Beyſpiel
„des Königs; und Gebothe lenken das Herz der
„Menſchen nicht ſo gut, als das Leben des Regen-
„ten. Der wankelmüthige Pöbel verändert ſich
„immer mit ſeinen Fürſten. Verachte ferner nicht
„die Geringern, und verlange nicht, dich über die
„dem Menſchen vorgeſchriebene Gränzen zu erhe-
„ben:

Tu ciuem, patremque geras, tu conſule cunctis,
Non tibi, nec tua te moueant, ſed publica vota,
In commune iubes ſi quid, cenſeſue tenendum,
Primus iuſſa ſubi, tunc obſeruantior aequi
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipſum
Auctorem parere ſibi. componitur orbis
Regis ad exemplum, nec ſic inflectere ſenſus
Humanos edicta valent, vt vita regentis.
Mobile mutatur ſemper cum principe vulgus.
His tamen effectis, neu faſtidire minores,
Neu pete praeſcriptos homini tranſcendere fines.

„ben: der Stolz verunreiniget die beſten Sitten.
„Ich übergebe dir nicht die Herrſchaft über knechtiſche
„Sabäer; ſetze dich nicht zum Herrn über
„Armenien; gebe dir nicht Aſſyrien, ein Reich,
„welches ein Weib beherrſchen konnte. Ueber Römer
„ſollſt du herrſchen, Römer, die lange alles
„beherrſchet haben; die weder den Stolz des Tarquin,
„noch die Herrſchaft Cäſars ertrugen. Die
„Geſchichte wird die Laſter der Alten erzählen;
„und die Schandflecke werden ſich verewigen:
„denn wer wird nicht, noch nach Jahrhunderten, die
„Abſcheulichkeiten der Cäſars verdammen? Wem
„werden die ſchrecklichen Mordthaten Nerons,
„wem werden das verwünſchte Capreae, und der
„in Wolluſt erſoffene Greiß, der es bewohnte, verborgen
„bleiben? Der Ruhm Trajans hingegen
„wird ewig leben; nicht weil er den Tiger überwunden,
„und uns Parthien, als eine Provinz,
„gege-

Inquinat egregios adiuncta ſuperbia mores.
Non tibi tradidimus dociles ſeruire Sabaeos;
Armeniae dominum non te praefecimus orae:
Non damus Aſſyriam, tenuit quam femina, gentem.
Romani, qui cuncta diu rexere, regendi:
Qui nec Tarquinii faſtus, nec iura tulere
Caeſaris. Annales veterum delicta loquentur.
Haerebunt maculae. quis non per ſaecula damnet
Caeſareae portenta domus? quem dira Neronis
Funera, quem rupes Caprearum tetra latebit
Inceſto poſſeſſa ſeni? victura feretur

Glo-

„gegeben, oder die Dacier in Triumph zum Capitol geführet hat; ſondern weil er ſein Vaterland „gnädig beherrſchte.„

Doch wo ſoll ich aufhören? Da ich doch einmal abbrechen muß, ſo mag es hier ſeyn.

X. Brief.

Boileaus Discours an den König.

Sie würden es mir nicht vergeben, wenn ich in der Reihe der panegyriſchen Dichter den Boileau vergeſſen wollte. Dieſer Poet der Vernunft, deſſen Stärke in der didactiſchen Poeſie Sie bereits aus Einem Meiſterſtück kennen, *) wird noch öfter unter uns genannt werden; ſo lange ich von den kleinern didactiſchen Gedichten werde zu reden haben. Seine Lobgedichte auf Ludewig den vierzehnten haben einen ſo leichten, und ſchönen Plan, ſind mit ſo großer Eleganz ausgearbeitet, und enthalten ſo feine Schmeicheleyen, daß ich nicht wüßte,

Gloria Traiani: non tam quod Tigride victo,
Noſtra triumphati fuerint prouincia Parthi,
Alta quod inuectus fractis Capitolia Dacis;
Quam patriae quod mitis erat. —

---

*) S. den erſten Theil.

wüßte, was für Gedichte von den Neuern ich anführen ſollte, wenn ich dieſe überginge.

Von den vieren, die er auf dieſen König geſchrieben hat, ſcheinen mir nur drey, ſein Discours, ſein erſter, und ſein vierter Brief hieher zu gehören: denn der achte Brief iſt vielmehr ein Dankſagungsſchreiben. Der Plan, oder eigentlicher zu reden, die Folge der Gedanken in dem erſten giebt dem Lobe, welches er ſeinem König beyleget, die äußerſte Feinheit: und es iſt daher nöthig, das Ganze durchzulaufen, damit uns dieſe nicht entwiſche.

Er redet gleich den König an, und entſchuldiget ſich wegen ſeines bisherigen Schweigens mit dem Unvermögen ſeiner Talente, einen ſo großen König würdig zu loben. So gemein dieſer Gedanke zu ſeyn ſcheint, ſo oft er von den ſchlechteſten Sängern gebraucht iſt, bekömt er doch, unter der Bearbeitung dieſes Dichters, eine Würde, und Schönheit, die ihn neu macht. [a]) „Junger, und „tapferer Held, deſſen erhabene Weisheit nicht die „ſpäte Frucht eines langſamen Alters iſt; und der, „ohne Miniſter, nach dem Beyſpiel der Götter, „durch ſich ſelbſt den Thron unterſtützet, und alles

„mit

---

[a]) Jeune et vaillant Heros, dont la haute ſageſſe
N'eſt point le fruit tardif d'une lente vieilleſſe,
Et qui ſeul, ſans Miniſtre, à l'exemple des Dieux,
Soutiens tout par Toi-même, et vois tout par tes yeux,

Grand

„mit eignen Augen ſiehet; Großer König, wenn ich bisher aus Klugheit von dir ein demüthiges Schweigen beobachtet habe; ſo iſt es nicht deswegen geſchehen, weil mein Herz Bedenken trägt, dir einen ſchuldigen Weihrauch zu opfern. Aber ich verſtehe mich nicht auf das Loben, und meine zitternde Muſe fliehet die gar zu ſchwere Laſt einer ſo großen Bürde, und würde, in demjenigen hohen Glanz, worin ſie dich ſiehet, ſich fürchten, wenn ſie deine Lorbern berührte, ſie welk zu machen.„

Dieſe demüthige Beſcheidenheit, da der Dichter ſeinen Flug nach ſeinen Kräften mißt, iſt weiſer, wie er zeiget, als die Vermeſſenheit derer, welche den König ohne Kraft und Athem beſingen, und denſelben durch eine Erzählung ſeiner eignen Heldenthaten ermüden. Er führet einige von dieſen Sängern an, davon einer ohne Unterlaß von ſich ſelbſt redet, und ſo das Lob eines Narren in das Lob eines Helden miſchet; der andere aber am

Grand Roi, ſi jusqu'ici par un trait de prudence,
J'ai demeuré pour Toi dans un humble ſilence,
Ce n'eſt pas que mon coeur vainement ſuſpendu
Balance pour t'offrir un encens qui t'eſt dû.
Mais je ſai peu louër, et ma Muſe tremblante
Fuit d'un ſi grand fardeau la charge trop peſante,
Et dans ce haut éclat où Tu te viens offrir,
Touchant à tes lauriers, craindroit de les flétrir.

Ende eines Sonnets den König mit der Sonne vergleichet. Ob dieſe gleich den Muſen ganz unbekannt ſind; ſo ſollte man doch glauben, wenn man ſiehet, mit welcher Verwegenheit ſie dem Könige die Gunſt des Parnaſſes verſprechen, daß ſie das Ohr des Apollo hätten. Allein nicht der Werth ihrer Schriften, ſondern der Name allein des Königes erhält ſie vor dem Untergange.

Der Dichter tadelt nicht ihren Eifer, und geſtehet, daß Frankreich auch noch Dichter habe, welche ihren König loben können. Aber er kann nicht leiden, daß mittelmäßige Köpfe es wagen wollen: denn „um einen **Auguſt** zu loben; muß man ein **Virgil ſeyn.** „

Deswegen wartet unſer Dichter ſo lange, bis das Alter ſeiner Muſe ihre Reife gegeben haben wird, übet ſich unterdeſſen an geringern Materien; und ſucht, nach dem Exempel ſeines Helden, die Welt zu beſſern. b)

„Indeſſen daß dein gefürchteter Arm, mit dem „Donner in der Hand, die Gerechtigkeit wieder „herſtellet, und die Böſen durch Furcht vor der „Strafe zurück hält; zürne ich, die Feder in der „Hand

---

b) Et tandis que ton bras, des peuples redouté,
Va, la foudre à la main, rétablir l'équité,
Et retient les Méchans par la peur des ſupplices:
Moi, la plume à la main, je gourmande les vices:

Et

„Hand, mit dem Laſter; und indem ich gegen mich
„ſelbſt eine gerechte Strenge ausübe, vertraue ich
„dem Papier die Geheimniſſe meines Herzens.
„So bald mein Dichtertrieb mich erwecket, ſamle
„ich, gleich der fleißigen Biene, die im Frühling
„aus den Blumen ihren Honig zuſammen trägt,
„aus den Thorheiten der Zeit meine Galle.„

Et gardant pour moi-même une juſte rigueur,
Je confie au papier les ſecrets de mon coeur.
Ainſi, dès qu'une fois ma verve ſe réveille,
Comme on voit au printems la diligente abeille,
Qui du butin des fleurs va compoſer ſon miel,
Des ſottiſes du tems je compoſe mon fiel.

Man tadelte die Zeile von bras-va la foudre à la main: Boileau entſchuldiget ſie, und ſagt, das Wort *bras*, ſey hier für die Perſon genommen, und führet ferner einen Vers aus dem Racine an:

Et mes derniers *regards ont vû* fuir les Romains.

Dieſes, meynet er, ſey mit ſeinem Verſe einerley. Allein er irret; von Blicken läßt ſich wohl ſagen, daß ſie ſehen: aber kann man eben ſo gut von einem Arm ſagen, daß er gehe? Doch dergleichen undeutſche Redensarten, wenn ich ſie ſo nennen darf, erlauben ſich die Franzoſen ohn Unterlaß; und vielleicht ſind dieſe eine Haupturſache mit, warum ihre Poeſie matt, und gedehnt iſt. Im Deutſchen rechnet man ſie unter die Godſchediſchen Redensarten, und vergiebt ſie ſelten, und ungern. Wer ſich die Mühe geben will, der wird ſie, ſelbſt in den Werken Boileaus, und Voltaires, nebſt verſchiedenen nothhelfenden Wörtern und verlängernden Redensarten, die ſchön reimen, in großer Anzahl finden. Ich muß nur noch bemerken, daß ich mich wundere, wie Boileau den Raciniſchen Vers hat anführen können?

Sie ſehen leicht, wohin der Dichter ſeinen Weg nimt! Er will auf ſein zur Satyre aufgelegtes Genie kommen, und in demſelben noch eine Entſchuldigung ſeines Schweigens anführen. Wie treflich iſt nicht der Uebergang, da er ſich erſt gewiſſer maaßen mit ſeinem König darin vergleicht, daß er an der Verbeſſerung der Sitten mit der Feder arbeitet, indem jener mit der Macht eines Geſetzgebers Recht und Billigkeit beſchützet, und die Verbrecher bezähmet! Wie ſchön iſt ferner das Gleichniß von der Biene, die zwar Honig ſuchet, indem er Galle ſamlet; aber dennoch nicht wohlthätiger in ihrer Bemühung iſt, als der Dichter in der ſeinigen: ſie, dem Menſchen einen Schatz zu liefern, er, ihn zu beſſern.

Vornemlich aber bemerken Sie die Abſicht des Dichters, in welcher er hier von ſeinem ſatyriſchen Genie redet! Der Vortheil, den er hieraus ziehet, hat einen Einfluß auf das ganze Gedicht, und beſtehet in der gröſten Feinheit, welche er ſeinem Lobe giebet; darauf zielen alle folgende Zeilen ab.

„Das Unglück dabey iſt dieſes, daß meine „Muſe, wenn ſie Verſe macht, ein wenig leichtſinnig, alles bey ſeinem Namen nennt, und nichts „verſchweigen kann.„ Dieſes, bemerkt der Dichter ferner, iſt nicht nach dem Geſchmack der Zeiten. Ein jeder fürchtet die Satyre, und ſchreyet den Verfaſſer derſelben für gottloß aus.

Nun kömt er der Abſicht näher, warum er jenes geſagt hat. „Großer König, es iſt mein „Fehler, daß ich nicht ſchmeicheln kann. Es iſt „mir unmöglich, einen Lächerlichen an den Himmel „zu verſetzen, aus einem Zwerge einen Atlas, „oder aus einem Verzagten einen Hercules zu „machen, und, als ein Sklav in dem Gefolge der „Großen, Göttern ohne Tugend meinen Weihrauch „zu verſchwenden. c)„ Welch ein würdiges Sentiment, und welch eine edle Freymüthigkeit, womit er dieſes einem Könige geſtehet! Aber deſto größer, und feiner wird das Lob, welches er dieſem Könige beyleget. Er wird daher noch freymüthiger, in folgenden meiſterhaften Zeilen: d) „Man wird „ſo gar nicht ſehen, daß ich, um dich zu loben, „mein Genie zwinge, und meine Gedanken verkleide: und ſo groß auch deine unumſchränkte Macht „iſt, würde doch, wenn in dieſen Verſen mein Herz „nicht durch meine Hand redete, weder Hofnung „der Belohnung, noch Vernunft, noch Klugheit,

---

c) Grand Roi, c'eſt mon défaut, je ne ſaurois flatter,
Je ne ſai point au Ciel placer un Ridicule,
D'un Nain faire un Atlas, ou d'un Lache un Hercule,
Et ſans ceſſe en eſclave à la ſuite des Grands,
A des Dieux ſans vertu prodiguer mon encens.

d) On ne me verra point d'une veine forcée,
Même pour Te louer, déguiſer ma penſée,
Et quelque grand que ſoit ton pouvoir ſouverain.

„mir Einen Vers zu deinem Lobe entreiſſen kön„nen. „

Jtzt iſt das feinſte Lob zubereitet, das von der bekannten Neigung des Dichters für die Satyre, die ſein großes Talent war, und von welcher er ſelbſt in dieſem Gedichte noch Beweiſe gegeben hat, ſo ſehr unterſtützet, und gehoben wird. [e])

„Aber, fähret er fort, wenn ich ſehe, daß du „mit einem ſo edlen Eifer dich ohne Unterlaß der „Sorgen deiner Größe ſo ſehr annimſt, die Könige „beſchämeſt, welche vor der Arbeit erſchrecken, und „unter dem Gewichte ihrer Krone erſinken: Wenn „ich ſehe, wie deine Weisheit zu gerechten Zwecken „deine Unterthanen mit einem glücklichen Ueberfluß „bereichert; wie du den Stolz des Tagus und der „Tiber unter die Füße trittſt; aus dem Meere „uns ein ofnes Feld machſt, und mit deinen ta-

„pfern

Si mon coeur en ces vers ne parloit par ma main;
Il n'eſt eſpoir de biens, ni raiſon, ni maxime,
Qui pût en ta faveur m'arracher une rime.

e) Mais lorque je Te voi, d'une ſi noble ardeur,
T'appliquer ſans relâche aux ſoins de la grandeur,
Faire honte à ces Rois que le travail étonne,
Et qui ſont accablés du faix de leur Couronne.
Quand je voi ta Sageſſe, en ſes juſtes projets,
D'une heureuſe abondance enrichir tes Sujets;
Fouler aux pieds l'orgueil et du Tage et du Tibre;
Nous faire de la mer une campagne libre;
Et

„pfern Kriegern, die dein groſſes Herz unterſtützen,
„dem ohnmächtigen Adler ſeine vorige Starke wie-
„der giebeſt; wenn ich ſehe, wie unſere Schiffe
„beyde Weltmeere bezähmen, und trotz den Win-
„den, und Wellen aus jenen Gegenden Gold hoh-
„len, wo die Sonne aufgehet; alsdenn geräth mei-
„ne Muſe, ohne den Phöbus zu fragen, in Feuer,
„kömt mir zuvor, und lobet dich.„

Eine meiſterhafte Wendung! Bemerken Sie, wie wenig der Dichter ſich vergißt, und nichts geſagt hat, was nicht zweckmäßig ſtehet, und auf Eine Hauptabſicht gehet. Das Lob, was er dem Könige giebt, wird ihm gleichſam ſo mit Gewalt entriſſen, daß er ſeine Neigung, und Gewohnheit zu tadeln vergißt. Er hatte eben die Ohnmacht ſeiner Dichtertalente geſtanden; aber ungeachtet der weiſen Regel, die er ſich vorſchrieb, ſeinen Flug nach ſeinen Kräften zu meſſen, wird er dennoch durch den Anblick der Gröſſe ſeines Königes blindlings fortgeriſſen, ihn zu loben: jedoch er kömt bald wieder zu ſich ſelbſt: „aber die Vernunft ſtellet ſich

Et tes braves Guerriers ſecondant ton grand coeur,
Rendre à l'Aigle éperdu ſa première vigueur;
La France ſous tes Loix maitriſer la Fortune:
Et nos vaiſſeaux domtant l'un et l'autre Neptune,
Nous aller chercher l'or, malgré l'onde et le vent,
Aux lieux où le ſoleil ſe forme en ſe levant.
Alors, ſans conſulter ſi Phébus l'en avouë,
Ma muſe toute en feu me prévient et te louë.

„bald wieder ein, — und erinnert mich, daß ich,
„ſo gewaltſam mein Eifer mich auch fortreiſſe, weder
„den Ton, noch die Stimme habe, die ſtark
„genug iſt. Ich erſchrecke, und mein verirrter Geiſt
„leget die Laſt nieder, worunter er erſinket: und
„bleibet ſtehen, ohne ſein Werk zu vollenden. Ich
„rette mich durch ſchwimmen, wie ein Pilot auf
„dem Meer, den der Sturm erſchreckt; und ohne
„daran zu denken, wo ich bin, lande ich, ſo bald
„ich ein Ufer ſehe, wo ich kann. „

In dem erſten Briefe an den König, worin er hauptſächlich den Satz ausführet, daß ein König im Frieden eben ſo groß, und ruhmwürdig ſey, als im Kriege, hat er ſich deſſelben Gedanken, und faſt mit gleicher Wendung, bedienet. f)

„Großer König, hebet er an, es iſt umſonſt,
„daß ich gelobe, der Satyre abzuſchwören, und
„künftig für dich allein zu ſchreiben. So bald ich
„die Feder ergreife, ſcheint Apollo beſtürzt mir
„zu ſagen: Halt ein, Unbeſonnener, was machſt
„du? Weißt du auch, wie gefährlich dein Unternehmen
„iſt? Das Meer, worauf du ſchiffen willſt,
„iſt berühmt durch Schiffbrüche. „

Er

---

f) Grand Roi, c'eſt vainement qu'abjurant la ſatire,
Pour Toi ſeul deſormais j'avois fait voeu d'écrire.
Dès que je prens la plume, Apollon éperdu
Semble me dire: Arrête, inſenſé, que fais-tu?
Sais-tu dans quels périls aujourdhui tu t'engages?
Cette mer où tu cours eſt célèbre en naufrages.

Iſt

Er könnte zwar auch, fährt er fort, ſeinen König wohl ſo loben, wie andre mittelmäßige Köpfe: g)

„Ich könnte leicht ſo gut, um einen Reim zu finden,
„Am Wagen deines Siegs den jungen Ammon binden;
„In einer Ode leicht, ſo gut der Reim es will,
„Auf Koſten dich erhöhn des Cäſars und Achill:
„Und riethe leicht ſo gut, in unbeſcheidnen Reimen,
„Dem ſtolzen Groſſultan, den Nil dir einzuräumen:„

Allein er weiß, daß man, um den König zu loben, eine ganz neue Bahn wandeln müſſe: und er, der ſo oft mittelmäßige Dichter getadelt, hätte ſich am meiſten zu fürchten, daß er ſelbſt nichts mittelmäßiges ſchriebe. Inzwiſchen kömt ihm doch oft, wider

---

Iſt nicht der bemerkte Vers einer von dieſen gedehnten? Man würde im Deutſchen kurz ſagen: „weißt du auch, was du wagſt?„Man ſieht es ihm an, daß er um des folgenden willen ſo geworden iſt. Man ſehe dabey die Anmerkung des Du Monteil.

g) Man muß dieſe Zeilen mehr für eine Nachahmung, als Ueberſetzung anſehen.

Ce n'eſt pas qu'aiſément, comme un autre, *à Ton char*
Je ne pûſſe attacher *Alexander* et *Céſar*;
Qu'aiſément je ne pûſſe, en quelque Ode inſipide,
T'exalter aux dépens et de *Mars* et *d'Alcide:*
Te livrer *le Bosphore*, et d'un vers incivil
Propoſer au *Sultan* de Te ceder le *Nil.*

der ſeinen Willen, die Luſt an, den König zu beſingen. [h]) „Wie, ſagt er zu ſich ſelbſt, „ſoll ich, „als ein unnützer Zuſchauer bey den Tugenden meines Königs, mich nicht eher an ſeinem Ruhm üben, „als bis meine zitternde Stimme anfängt, zu erſterben? Wenn meine widerſpänſtige Muſe ſich „auch nicht wagt, ihm auf das Feld bey Lisle und „Brüſſel zu folgen; ſo biethet mir doch ſchon der „Frieden, ihn, wenn ich ihn auch nicht an den Ufern „der Schelde, und des Rheins ſuche„ ruhiger und „heiterer dar.„

Hier hebt er an, ſeinen König im Frieden zu loben; ſo meiſterhaft aber auch dieſe Ausführung iſt, muß ich ſie doch übergehen. Die Gnade des Königes gegen die Muſen giebt ihm hernach den Faden, auf die Wichtigkeit des Lobes zu kommen, welches die Poeſie geben kann. „Ohne Hülfe der „Verſe würden die Namen der Heldem ſeit tauſend

---

[h]) Quoi, dis-je tout chagrin, dans ma verve infertile,
Des vertus de mon Roi ſpectateur inutile,
Faudra-t-il ſur ſa gloire attendre à m'exercer,
Que ma *tremblante voix* commence à ſe *glacer?*
Dans un ſi beau projet, ſi ma Muſe rebelle
N'oſe le ſuivre aux champs de Lille et de Bruxelle;
Sans le chercher aux bords de l'Eſcaut et du Rhin,
La Paix l'offre à mes yeux plus calme et plus ſerein.

Das Wort *glacer* von der Stimme, iſt wenigſtens nicht ſchön: *Dans un ſi beau projet* gehört mit unter die oben bemerkten Nothredensarten: wenn es nicht da ſteht, ſo wird der Vers gedrungener.

„Jahren ſchon vergeſſen ſeyn.„ Er ermuntert daher den König in dieſer Gnade fortzufahren: „mache unſer Land fruchtbar an Poeten: ein Auguſt findet leicht einen Virgil. Wie viele berühmte Zeugen deiner ungemeinen Gnade werden „dir Bürge für das Lob der Nachwelt ſeyn?„ Und itzt kömt er auf ſich ſelbſt zurück: i) „Ich, „ſagt er, der ich ſchon brenne, zu ſchreiben, ſo bald „ich deinen Namen höre, ich fühle, daß die Satire „in meiner Feder ſtirbt. Ich wage nicht, den „Werth meiner Verſe zu rühmen: wenn aber doch „eines von meinen ſchwachen Werken der Beleidigung der Jahre entgehen ſollte; ſo wird es vielleicht zu deinem Ruhme ſeinen Nutzen haben. „Und weil deine Thaten, welche den Leſer in Erſtaunen ſetzen, kaum auf das Zeugniß der Schriftſteller Glauben finden werden; ſo wird man dereinſt, wenn irgend ein boshafter Geiſt ſie für Fabeln ausgeben wollte, um ſie glaubhaft zu machen,

---

i) Pour moi, qui ſur Ton nom déja brûlant d'écrire,
Sens au bout de ma plume expirer la Satire.
Je n'oſe de mes Vers vanter ici le prix.
Toutefois, ſi quelqu'un de mes foibles Ecrits
Des ans injurieux peut éviter l'outrage,
Peut-être pour Ta gloire aura-t-il ſon uſage.
Et comme Tes exploits, étonnant les Lecteurs,
Seront à peine crûs ſur la foi des Auteurs;
Si quelque Eſprit malin les veut traiter de fables,
On dira quelque jour pour les rendre croiables;

Boi-

„chen, ſagen: Boileau, der in ſeinem Vers, voll „Aufrichtigkeit, vormals ſeinem ganzen Jahrhundert die Wahrheit geſagt hat, der ſeinen Fleiß, „und ſeine Ehre darin ſetzte, alles zu tadeln, hat „dennoch von dieſem König wie die Geſchichte geredet.„

Ich hoffe ſie werden die ungemeine Feinheit dieſes Lobes empfinden: ſie würde durch Erklärung nur verliehren. Der Herr von **Vivonne**, von der Schönheit dieſes Verſes gerühret, faßte in Gegenwart des Königes den Verfaſſer, als er dieſe Stelle geleſen hatte, bey der Gurgel, und ſagte zu ihm: „Ah! Traitre, vous ne m'avez pas dit cela!„

Ich kann bey dieſem ſchönen Schlußfalle nicht umhin, eine Stelle **Popens** anzuführen, welche noch unerwarteter kömt, und das allergrößte Lob in zwey Zeilen enthält, die ich dieſen Zeilen des **Boileau** weit vorziehe. In dem erſten ſeiner moraliſchen Verſuche an dem Lord **Cobham**, unterſuchet er die Regeln der Kenntniß des Menſchen, und findet, daß es die wichtigſte Regel ſey, die herrſchende Leidenſchaft aufzuſuchen. Dieſe, ſagt er,

Boileau, qui, dans ſes Vers pleins de ſincérité,
Jadis à tout ſon ſiecle a dit la vérité;
Qui mit à tout blâmer ſon étude et ſa gloire,
A pourtant de ce Roi parlé comme l'Hiſtoire.

er, entwickelt den ganzen Character; und beweiſet es mich verſchiedenen Beyſpielen, die alle ſatyriſche Zeichnungen gewiſſer Charactere ſind, und komt dann plötzlich auf den Character **Cobhams**: [k])

„Der Bauch einer Forelle, **Helluo**, brachte „dir den Tod; der Arzt wird gerufen, und erkläret „ſich, die Hülfe komme zu ſpät. Gott ſey meiner „Seele gnädig, rufet **Helluo**! Iſt denn keine „Hülfe zu hoffen? — ach! — ſo gebt mir noch „den Kopf. „

„Die ſparſame **Crone**, um deren Bette bethende Prieſter verſamlet ſtehen, will noch immer „das Endchen des heiligen Lichts ſparen, ſamlet ih„ren Athem, indem ihre Lebenskräfte abnehmen, „um noch einmal zu blaſen, und bläßt in dieſem „Hauch den Geiſt aus. „

„Der

---

k) Moral Eſſays. Ep. I.
A ſalmon's belly, Helluo, was thy fate;
The doctor call'd declares all help too late:
„Mercy! cries Helluo, mercy on my ſoul!
„Is there no hope? – Alas! – then bring the jowl.„

The frugal Crone, whom praying prieſts attend,
Still tries to ſave the hallow'd taper's end,
Collects her breath, as ebbing life retires,
For one puff more, and in that puff expires.

„Der glatte Hofmann, der vierzig Jahr lang „ein demüthiger Diener des ganzen menſchlichen „Geſchlechts zu ſeyn ſchien, brachte, als er kaum „ſeine Zunge mehr bewegen konnte, noch dieſe „Worte hervor: Wenn ich Ihnen — mein „Herr, — da — wohin ich gehe — dienen „könnte. —„

„Ich gebe, und vermache, (ſagte der alte Eu„clio, und ſeufzte) meine Länder, und Gründe mei„nem Sohn Ned. „ Eur Geld mein Herr? —„ „mein Geld, Herr? Doch, wenn es ſo ſeyn muß — „(er weinte) ſo geb ich es dem Paul.„ Und das „Ritterguth? — Das Ritterguth! halt, das „nicht — das geb ich nicht weg — ſo ſagt er, und „ſtarb.„

„Und auch du, rechtſchaffener Cobham, wirſt „bis auf den letzten Athem, deine herrſchende Lei-

„den-

The Courtier ſmooth, who forty years had ſhin'd
An humble ſervant to all human kind,
Juſt brought out this, when ſcarce his tongue could ſtir,
„If - where I'm going - I could ſerve you, Sir?„

„I give and I deviſe (old Euclio ſaid,
And ſigh'd) „ my lands and tenements to Ned.
Your money, Sir? – „my money, Sir, what all?
„Why, — if I muſt — (then wept,) I give it Paul.
„The Manor, Sir? – The Manor! hold, he cry'd,
„Not that – I cannot part with that„ – and dy'd.

And you! brave Cobham, to the lateſt breath
Shall

„denſchaft noch ſtark im Tode fühlen: in dieſen „Augenblicken noch eben der Man, der du in allen „vorhergehenden wareſt, wirſt du mit dem Seufzer ſterben, Gott erhalte mein Vaterland!„

Sie müſſen beſonders hier Ihr Gefühl Ihren Kunſtrichter ſeyn laſſen: ich kann Ihnen nur den Wink geben, daß dasjenige, was Sie empfinden, aus dem unerwarteten Contraſt unter der vorhergehenden Satyre, und dem Ernſt der letzten Zeilen groſſentheils entſtehe. Ich ſetze nur noch hinzu, ich fühlte mich ganz erſchüttert, als ich dieſen Schlußfall zum erſtenmal laß.

* * *

XI. Brief.

Amthors, Pietſches, vornemlich Opitzens Lobgedicht.

Durchaus ein Lobgedicht von einem Ihrer Landsleute verlangen Sie zu leſen? So ſehen Sie denn zu, was für eine Strafe Sie ſich bereiten! Ich bin diesmal unſchuldig, wenn Sie Langeweile haben.

Shall feel your ruling paſſion ſtrong in death:
Such in thoſe moments as in all the paſt,
„Oh, ſave my Country, Heav'n!„ ſhall be your laſt.

Es iſt etwas eben ſo Sonderbares, daß von unſern Dichtern, welche Lobgedichte ſchreiben konnten, faſt kein einziger dieſe Arbeit übernommen hat, als daß gerade diejenigen, die es nicht konnten, ſehr viele geſchrieben haben. Doch dieſe Verkehrheit findet ſich öfter. Der vortrefliche Dichter ſitzet an den Schranken der Laufbahn ſtill, und ſiehet dem Wettlaufe der Stümper zu, die oftmals mit dem Lobe eines Helden, oder Königs ihr Meiſterſtück machen. Ein **Haller**, ein **Klopſtock** z. E. will kein Lobgedicht ſchreiben —

He will not write, ye Gods! and Maevius will!

Sind die beſſern Genies zu edel, ſich zu Schmeicheleyen herabzulaſſen? Vermuthen Sie, daß die Großen nicht viel um das Lob der Muſen geben? Finden Sie die Materie zu arm? Oder iſt noch ein anderer Trieb zu ihrer Ermunterung nöthig, als das bloße Genie: ein Trieb, den **Boileau** ſo gut, als **Virgil**, oder **Claudian** hatte, und den ein Deutſcher ſchwerlich jemals haben wird? — Ich überlaſſe es Ihnen, einer, oder gar keiner von dieſen Fragen die Urſache zuzuſchreiben, warum wir keine panegyriſche Dichter haben; und komme auf diejenigen, die nicht hätten begehren ſollen, es zu ſeyn.

Einer von dieſen, und zwar der ſchlechteſte, heißt **Amthor**. Sie müſſen wiſſen, daß auch dieſer

ſer Mann ſchon zu ſeiner Zeit glaubte, „die heutige Poeſie gäbe der alten an Vortreflichkeit nicht nach.„ Wenn Sie nun in dieſen Gedanken ſeine Werke leſen, ſo werden Sie ſich wundern, wie wenig Gefühl, Geſchmack, und Einſicht dieſe Alten gehabt haben müſſen, und was für ein ſeichter Kopf dazu gehöret, ein Dichter zu ſeyn. Noch mehr aber, werden Sie ſich wundern, wenn Sie leſen, wie feyerlich er in ſeiner Vorrede verſichert, „daß er, ſo viel möglich, getrachtet habe, gar zu ausſchweifender Erfindungen, und falſcher Gedanken ſich zu entſchlagen.„ Es iſt keine Seite in ſeiner ganzen Samlung, worauf ich mich getraue, Ihnen einen einzigen guten, richtig ausgedrückten, oder nicht unnatürlichen Gedanken zu zeigen. Schlagen Sie alſo das erſte das beſte Gedicht auf, worüber nicht das Wort Ode ſtehet; da finden Sie:

„Sonſt dacht' und wünſcht ich mehr, als mir vergönnt, zu ſprechen,
„Itzt darf mein froher Geiſt der Lippen Siegel brechen;
„Weil mir des Königs Huld die Zunge ſelbſt gelößt,
„Und ihrer Schwichtigkeit ein Leben eingeflößt.

Wenn in den Redensarten: ein froher Geiſt, der das Siegel der Lippen bricht; in der Huld des Königs, welche die Zunge löſet; in der Schwichtüchtig derſelben, der ein Leben eingeflößt wird, geſunde Vernunft iſt, ſo habe ich ſie bisher noch nicht gekannt, und mag ſie auch nicht kennen. Auch kann ich Ihnen nicht erklären, warum **Amintor** ſonſt **dachte**, und **wünſchte**, **mehr** zu ſprechen, als ihm vergönnt iſt? „Allein der Poet mag noch wohl nicht in Athem geweſen ſeyn!„ Leſen Sie alſo weiter:

„Wie? ſollte Morpheus auch mit meinen Sinnen ſpielen,
„Und auf ein Zuckerwerk verwehnter Träume zielen,
„Das doppelt bitter wird, ſo bald der Tag erwacht,
„Und der Gedanken Stolz dem Schläfer kennbar macht!

„Was plaudert der Mann? — „ O! fragen Sie mich doch nicht! Ich kann zwar auch noch wohl eine Metapher verſtehen: aber wie **Morpheus** mit den **Sinnen** ſpielet; was ein Zuckerwerk verwehnter Träume iſt, das doppelt bitter wird, wenn der Tag erwacht, und der Gedanken Stolz dem Schläfer kennbar macht, das iſt für mich ſo völlig Arabiſch, als **Motanabbi** immer ſeyn könnte.

Haben Sie nach ſolchen acht Zeilen noch ferner Luſt, fortzuleſen? Es kömt gleich ein Gleichniß, worin Sie ſeltſame Dinge bey einander finden ſollen;

len; der Nächte Ruß, Titans ferne Kerzen, trübe Luft, Cynthia, Latmus Höhle, Sterne die in ihren Ampeln brennen, Eulen, Zettergeſchrey, Schlangen, und Fledermauß, Blitz und Wetterkeil, ja das Heer des Cocytus ſelbſt — Ingredienzien zu einem Gleichniß, die mir nicht gut bekommen ſind; und Ihnen, wenn ich nicht irre, alle Luſt benehmen müſſen, noch ein paar Zeilen von dieſem Amthor mehr zu leſen. — Gehen wir alſo weiter, und kommen auf den zweyten, welcher Pietſch ſeyn mag.

Dieſer Mann iſt ungleich beſſer, als jener. Er ſchwatzet zwar nicht wenig; aber er hat doch geſunde Vernunft: er macht zwar auch ſeltſame Metaphern; aber er ſpricht doch meiſtens wie andere ſterbliche Menſchen unter dem Monde; und ob gleich ſchöne Gedanken bey ihm, wie die ſchiffbrüchigen Gefährten des Aeneas,

rari nantes in gurgite vaſto,

in einem Schwall von Worten ſchwimmen: ſo hat er doch manchmal einen Gedanken, und iſt manchmal in Beſchreibungen, und Gleichniſſen nicht unglücklich. Einige Proben müſſen Sie wenigſtens von ihm leſen.

Sie erinnern ſich aus meinem vorigen Briefe einer Stelle des Boileau, worin er mit der feinſten Wendung ſagte, wenn er die groſſen Thaten ſeines Königes ſähe, (davon er denn die wichtigſten

ſten mit meiſterhafter Kürze erzählet,) ſo gerieth' ſeine Muſe, ohne den Phöbus mehr um Rath zu fragen, gleich in Feuer, käme ihm zuvor, und lobte den König. Eben dieſen Gedanken hatte Pietſch in ſeinem Gedichte auf Carls des Sechſten erfochtenen Sieg über die Türken; und reckt ihn in folgenden zehen Verſen alſo auf der Folter aus:

„O Carl! ich ſehe dich. Nun bin ich ſchon erhitzet!
„Wer glüht, wer brennet nicht, wo deine Rechte blitzet?
„O Carl! ich ſehe dich, und deinen Muth zugleich.
„Wer nur an dich gedenkt, iſt an Erfindung reich,
„Wie du an Thaten biſt. Man darf ſie nicht erſt ſuchen,
„Und wenn man ſie nicht findt, auf das Geſtirne fluchen,
„Wie ſich ein armer Geiſt mit kleinen Werken quält;
„Unſterblich großer Held! wer ſich dein Lob erwählt,
„Wird ſtark durch deine Macht. Ein jeder darf ſich wagen,
„Carl, Carl man nennt dich nur, was kann man Größers ſagen?

Iſt an dem kleinen Gedanken noch wohl etwas Geſundes geblieben, nachdem er ſo durchgekäuet worden? Dieſe Geſchwätzigkeit hängt Pietſchen überall an, und verdirbt auch ſeine Gleichniſſe; indem er niemals genug von einer Sache zu ſagen glaubt, und alſo alle Umſtände ohne Wahl, zur Ausbildung derſelben zuſammen ſchlept. Ein Beyſpiel aus ſeinem Lobgedichte auf den Prinzen Eugen:

„Wie wenn der Donnergott, indem ſein Zorn erwacht,
„Um ſeinen Feuerthron die Schreckenvolle Nacht
„Der ſchwarzen Wolken zieht, die ihn verhüllen müſſen,
„Wenn er die Pfeile ſchärft, und in den Finſterniſſen
„Den lichten Blitz gebiert, und durch das ſchnelle Licht
„Den Eifer ſehen läßt, des Himmels Veſte bricht,
„Und alles niederſchlägt, bis in den Ungewittern
„Die Rieſen untergehn, und Meer und Felſen zittern.

Herr Breitinger †) lobet an dieſem Gleichniſſe, daß die Zubereitungen, bis auf einige müſſige Aus-

---

†) In ſeiner Abhandlung von den Gleichniſſen S. 71-74. S. auch S. 102.

drücke, in der dritten, vierten und fünften Zeile, vermuthlich, das ihn verhüllen müſſen, die Pfeile ſchärft, durch das ſchnelle Licht den Eifer ſehen läßt, wohl und poetiſch ausgebildet ſind: Die Würkungen aber des Ungewitters ſind überaus kurz, und matt beſchrieben, und das Wort, bis in der ſiebenten Zeile hemmet die Schnelligkeit dieſer Würkung. Auch iſt der Umſtand, der Untergang der Rieſen, viel zu klein, da vorher geſagt war, daß er alles niederſchlägt.

Von dem Plan dieſer Gedichte dürfen Sie keine Nachricht verlangen. Die Verfaſſer haben unſtreitig an keinen Plan gedacht, ſondern fortgeſchrieben, wie die Gedanken lieſen. Der dritte Dichter iſt König, welcher jene zurück läßt. Ich darf ihn aber übergehen, weil ich Sie auf eine ausführliche Unterſuchung ſeines Gedichts, Auguſt im Lager, von Breitinger verweiſen kann. †) Es ſind noch Beſſer, und Günther übrig: doch wann würde ich aufhören, wenn ich von allen reden ſollte? Mehr als mittelmäßige Werke höchſtens haben ſie nicht geliefert; und von dem Mittelmäßigen hat man leicht genug geſagt.

Ich will daher lieber zurück gehen; und damit ich doch meinem Brief nicht ſo beſchlieſſe, wie ich ihn angefangen habe, noch einmal bey unſerm Opitz einſprechen.

---

†) Kritiſche Dichtkunſt Erſter Band, von S. 149 – 175.

Dieſer große Dichter, welcher eine gute Zeitlang der einzige war, auf welchem die Nation ſtolz ſeyn konnte, hat uns zwey Lobgedichte hinterlaſſen, die hieher gehören, eines auf den König von Pohlen und Schweden, Ladislaus, das andere auf den Herzog Ulrich von Holſtein. Wollen Sie ſein Lobgedicht auf den Kriegesgott hieher rechnen, ſo habe ich zwar nichts dawider; doch will ich mich nur bey einem, und zwar dem erſten aufhalten.

Das Gedicht wurde bey Gelegenheit eines geſchloſſenen Friedens gemacht; deswegen fängt Opitz das Lob ſeines Helden von ſeiner Liebe zum Frieden an, welche er der göttlichen Güte zuſchreibet:

„Der Höchſte lebet ja, es wallet ſein Gemüthe
„Noch für Barmherzigkeit, und väterlicher Güte,
„Er lenket deinen Sinn, dem keiner günſtig iſt,
„Daß er, o Vladiſlaw, für Krieg die Ruh erkieſt,
„Und Langmuth für Geduld: die falſchen Herzen klagen,
„Die guten freuen ſich, daß du nicht ausgeſchlagen
„Der Waffen Stilleſtand, und daß dein Sinn, o Held,
„Den Frieden höher ſchätzt, als etwas in der Welt,
„Das mit der Welt vergeht. —

Er ſagt hierauf, daß ſein König jedoch dieſen Frieden nicht aus Furcht geſchloſſen habe, und kömt daher auf ſeine Tapferkeit, welche er von ſeinen Ahnherren geerbet, die er in einigen ſtarken Zeilen beſchreibt, daß ſie

„ — — — durch ihr ſo kaltes Meer
„Mit heißer Brunſt geſetzt, und Rom, den Zaum der Erden,
„Der Völker Königin, gezwungen, zahm zu werden,
„Zu tragen fremdes Joch — —

Doch hat er nicht nöthig, dieſe zu rühmen, wenn er von ſeinem König ſingen will; denn dieſer

„ — — — — würde König ſeyn,
„Und wäre nichts um ihn, als ſein Verdienſt allein.

Hier iſt der natürlichſte Uebergang, auf ſeine Tugenden zu kommen: und wie ſtark ſind nicht folgende Zeilen!

„Du biſt von Jugend auf dem Lobe nachgegangen;
„Es hört ſo keiner auf, wie du haſt angefangen:
„Was ſonſt in langer Zeit kein Heer verrichten kann,
„Das haſt du oftermals auf einen Tag gethan.
„Das Glücke dienet dir: dein Vater hat nicht wollen
„Ohn dich zu Felde ſeyn, ohn dich nicht ſiegen ſollen,

„Der große Sigismund, der nicht ſo zeitlich ſich
„Von dieſer Welt gemacht, woferren er durch dich
„Nicht ſeine Statt erſetzt — —

Hier haben Sie den Gedanken des **Claudian**,

„Coepiſti, qua finis erat, primordia tua
„Vix pauci meruere ſenes —

ungezwungen, ſtark, und in aller Schönheit der Gegenſätze ausgedrückt. In der dritten Zeile, wo die gemeinen Ausgaben **Herr** haben, leſe ich **Heer**; und ohne Zweifel iſt dieſe Leſeart richtig. Der Gedanke iſt matt, und unſers **Opitz** unwürdig, wenn Sie **Herr** leſen; er iſt aber eben ſo groß, wenn Sie **Heer** dafür ſetzen, als der Gedanke des Livius von den dreyen Horatiern, infeſtis armis, *velut acies*, terni iuuenes *magnorum exercituum animos gerentes*, concurrunt. *)

Er fährt fort, mit meiſterhafter Kürze die Siege ſeines Helden zu erzählen, und rühmt an ihm, daß er ſeinen Muth durch keine Ungemächlichkeiten habe abſchrecken laſſen, ob gleich er noch jung geweſen, und kömt auf folgende erhabene Zeilen:

„Dies thut ein edler Geiſt, der nicht zu zagen weiß;
„Er wählt für Ruh Gefahr, für Kälte Thau und Eiß,

---

*) Liv. L. I. 29.

„Und Eiſen noch dazu. Die Sonne muß ſtets gehen,
„Der Himmel wälzet ſich, die See kann nimmer ſtehen.
„So, König, biſt du auch: dein Sinn iſt himmelweit,
„Iſt als die Sonne klar, iſt als die Meere breit;
„Und denkt nicht einmal nach, in was Gefahr er rennet.

Und nun vergleicht er ihn mit einem jungen Löwen:

„Alſo ein kühner Löw, in dem ſein Herze brennet,
„Für Gunſt zu ſeiner Zucht, der ſorget ſtets und wacht,
„Schleicht über allen Froſt und Schnee bey ſtiller Nacht:
„Sein Haar iſt ihm bereiſt, es hangen an den Ohren
„Die Zapfen von Criſtal, die Klauen ſind befroren;
„Noch ſchaut er keine Müh und Laſt des Wetters an,
„Damit er nur vergnügt nach Hauſe kommen kann.

Welch ein Bild des Löwen in der vierten und fünften Zeile! Man zeige mir in irgend einem franzöſiſchen Dichter ſo viel glückliche Kühnheit, und Stärke der Farben! Doch die Hauptſchönheit des Gleichniſſes liegt in der geſchickten Wahl der Umſtände,

ſtände, worunter der Löwe geſchildert wird, und die ſo genau zu demjenigen paſſen, was von der Gedult des Helden bey allen Ungemächlichkeiten des Wetters und der Zeit vorher geſagt war.

Ich kann nicht umhin, damit Sie das reiche Genie unſers Opitz näher mögen kennen lernen, Sie hier noch an eine andere Ausbildung deſſelben Gleichniſſes zu erinnern, was ich ſchon bey einer andern Gelegenheit angeführet habe: *) und damit Sie zugleich nach einer Vergleichung die Kunſt des Opitz genauer beſtimmen können; ſo laſſen Sie mich hier das thun, was ich damals verſchob, und ein nachgeahmtes Gleichniß von König dagegen halten. Er hat folgende Zeilen in ſeinem Heldenlobe Friedrich Auguſts:

„Denn wenn ein junger Löw, der allbereit verſpürt,
„Daß ſich ſein Nacken ſchon mit krauſen Locken ziert,
„Und daß ihn die Natur bewafnet mit den Klauen,
„Nicht ſonder Ekel mehr der Mutter Neſt kann ſchauen;
„Er eilet auf die Jagd, wo er was finden kann,
„Und ſpornt ſich ſelber ſtets zu hohen Thaten an,

---

*) In dem Neunten Briefe dieſes Theiles.

„Dehnt ſeine Nerven aus, weiſt ſeine jungen Zähne,
„Tritt voller Muth herein, ſträubt, ſchüttelt ſeine Mähne,
„Und kehret eher nicht nach ſeinem Lager um,
„Bis er ſich ſelbſt bekrönt durch Beute, Sieg und Ruhm;
„So ſchien auch dir u. ſ. w.

Die drey erſten Zeilen ſind offenbar entweder mittelbar, oder unmittelbar aus dem Claudian nachgeahmet, wie ich ſchon oben von dem Gleichniſſe des Opitz angemerket habe: die zweyte Zeile aber iſt ſo verkehrt ausgebildet, und macht gegen die Kühnheit der Opitziſchen Mahlerey in dem eben angeführten Gleichniſſe einen ſolchen Contraſt, daß mir bey den Locken, die ſeinen Hals zieren, ehe ein Stutzer, als ein Löwe eingefallen wäre. Ich wundre mich, daß Breitinger *) an der Stelle, wo er dieſe Gleichniſſe näher betrachtet, dieſer Zeile gar nicht gedacht hat; indem er ſich doch bey dem Worte verſpüret aufhält, welches noch weit erträglicher, das lateiniſche, quùm creſcere *ſenſit* ausdrückt. Dieſe Wörter, Locken, und zieret, machen ein ſanftes Bild, welches gerade eine entgegen geſetzte Würkung hat, von dem Schrecken, den es erregen ſollte. Sehen Sie dagegen Opitzens eben angeführte

---

*) Von den Gleichniſſen. S. 293 – 302.

führte Zeilen, oder auch die Ausdrücke in ſeinem andern Gleichniß an,

„ — — im Fall er ſeine Knochen
„Im Maule, ſeine Mähn auf beyden Schultern merkt,
„Und alle Viere ſieht mit Klauen ausgeſtärkt;

ſo ſehen Sie in dieſen ſtarkern Wörtern den ſchrecklichen Löwen.

Doch ich laſſe mich zu weit ein; und nehme den Faden meines Dichters wieder auf. Er gehet die kriegeriſchen Fähigkeiten ſeines Königs durch, und ſagt, er habe:

„ nie entfärbt die Wangen,
„Die Augen nie verkehrt, zwar durch Verſtand und Rath
„Ein Feldherr, aber auch durch fechten ein Soldat.

Dann erzählet er ſeine Siege, und eroberten Städte. Hierauf verfolgt er ihn in dem Kriege wider die Türken; und hier beweiſet Opitz, außer ſeinem Genie, auch ſeine Kunſt; indem er, um die Größe der Tapferkeit ſeines Helden in ein ſehr helles Licht zu ſetzen, die Stärke des türkiſchen Heers, und die Gefahr recht ſchrecklich ſchildert, ſo daß ein jeder den Muth verliehret, auſſer ſeinem Helden, dem er eine kräftige Rede in den Mund legt. Dann erzählt er kurz ſeinen Sieg über die Türken, und breitet ſich nachmals über ſeine Tugenden im Frieden aus. Der Uebergang von jenem Lobe zu dieſem iſt, nach der Gewohnheit Opitzens, ungezwungen, und geſchickt. Nachdem er geſagt, daß der Feind vor ſeinem Helden die Waffen niedergelegt, fährt er fort:

„ — — er hat daſelbſt bekannt,
„Du hätteſt ſeinen Hals, und Ehr in deiner Hand:
„Doch du, o König, haſt im Herzen noch mehr Güte:
„Erſt zwingſt du deinen Feind, und itzund dein Gemüthe,
„Führſt ſelbſt dich im Triumph. Ihr Leben ſteht bey Dir,
„Das giebſt du ihnen hin, und nimſt allein dafür
„Das Lob der Gütigkeit — „

Die ſchönen Sentiments, welche der Dichter ſeinem König beylegen, werden Ihnen nicht leicht entwiſchen; ſie ſind zu wohl geſagt, und ſcheinen durch den natürlichen Ausdruck zu ſehr hindurch: wie ſchön aber die ganze Stelle hier ſtehet, zu einer Verbindung des nachfolgenden Lobes der Friedenstugenden mit dem vorhergehenden, das mögen Sie ſelbſt im Zuſammenhange nachſehen.

Nachdem er ſeine Menſchenliebe und Güte in einigen Zeilen geprieſen hat, ſetzt er hinzu:

„ hierdurch haſt du gemacht
„Daß nichts ſo ſehr für dich, als Treu der Leute wacht,
„Die deine Demuth ſehn. Das Stehen der Trabanten,
„Die Warnung für Gefahr, die Aufacht der Bekannten,
„Gewehr und Waffen, Herr, die ſind für ein Gemach,
„Da ein Tyranne ſitzt, nur oftermals zu ſchwach.
„Der kann nicht ſicher ſeyn, für den nichts ſicher bleibet,
„Der Blut zur Leſung hat, Blut redet, und Blut ſchreibet,
„Und ſäuft es in den Hals —

Abermals ein güldner Spruch für einen Regenten, welcher Aehnlichkeit mit einer oben angeführten Stelle des Claudian hat. Der Character eines Tyrannen iſt in anderthalb Zeilen ſo ſchön geſchildert, als in den verhergehenden ſeine Unſicherheit; und der Ausdruck, und ſäuft es in den Hals, ſo weit er ſich von einer franzöſiſchen Delicateſſe entfernet, iſt kräftig, und verräth den Affect, worin er geſchrieben iſt. Noch mehr wird dieſer Charakter, und die Unſicherheit deſſelben in dem folgenden ausgebildet:

„ — —. er (der Tyrann) fürchtet, den er kränkt,
„Traut auch dem Degen nicht, der ihm zur Seiten henkt,
„Und haßt, und wird gehaßt. Gunſt will nicht ſeyn getrieben.
„Ein Herr, der Liebe ſucht, der muß zum erſten lieben:
„Ohn dies iſt jenes nie. Der gründet nur auf Sand,
„Der nicht auf Liebe baut, die als ein feſtes Band
„Auch die Natur verknüpft. Was hält den Weltkreiß wieder?
„Warum geht das Geſtirn in Ordnung auf, und nieder?
„Wie weiß der Wind ſein Ziel, der Monde ſeine Zeit,
„Das Waſſer ſeinen Strand? Dies thut die Einigkeit,
„Die Liebe, die wir auch in deinen Augen ſehen. ꝛc.

Ich will über dieſe ſchönen Zeilen, und die erhabene Erläuterung, aus der Verbindung der ganzen Welt hergenommen, nicht commentiren: ich finde aber ſo viel Aehnlichkeit unter dieſer, und der kurz vorher angeführten Stelle mit zwey andern Stellen des Claudian, daß ich vermuthe, Opitz habe ihn auch hier, ſo wie in dem Gleichniß des Löwen, vor

Augen gehabt. Claudian ſagt an einer Stelle:

„Qui terret, plus ipſe timet. ſors iſta tyrannis
„Conuenit. — — — — —
„Muniti viuunt gladiis, ſeptique venenis:
„Ancipites habeant arces, trepidique minentur.

Von der Liebe ſagt derſelbe Dichter:

„Non ſic excubiae, non circumſtantia pila,
„Quam tutatur amor. *non extorquebis amari.*

und kömt gleich auf dieſelbe Erläuterung, welche Opitz hinzu ſetzet:

„Nonne vides, operum quo ſe pulcherrimus ille
„Mundus amore ligat? — — —
„ — — — quod limite Phoebus
„Contentus medio, contentus litore pontus?

Ich überlaſſe es Ihnen unter dieſen beyden Stellen eine nähere Vergleichung anzuſtellen; und komme wieder auf den Opitz.

Er rühmet ſeinen König, als einen leutſeeligen Monarchen, der liebreich gegen alle, die Nothleidenden unterſtützet, die Fremden aufnimmt, für Sicherheit und Ruhe ſorget, keinen Glaubenszwang ausübet, die Gerechtigkeit erhält; kömt ferner auf ſeine übrigen vortrefflichen Gemüthsgaben, ſeinen Verſtand, Beſcheidenheit; Mäßigkeit u. ſ. f. und redet darauf von der Schädlichkeit der dieſen Eigenſchaften entgegen geſetzten Laſter mit einer anſtändigen Freymüthigkeit. Z. E. von einem Fürſten, der den Trunk liebet,

„ — — — wer nichts um Leut und Land,
„Als Wein vergoſſen hat, der macht ſich zwar bekannt,
„Doch nicht mit Tapferkeit, muß böſen Menſchen trauen,
„Die ihn, und ſich, und mich oft zu verkaufen ſchauen;
„Iſt ſeiner Diener Knecht, und trinket durch den Wein,
„(Wie theures Waſſer doch!) viel tauſend Thränen ein.

Dieſe, und alle Laſter, die Rache, die Grauſamkeit, der Jagzorn ſind weit von ſeinem König entfernt. So gar ſeine Privatbeſchäftigungen ſind edel; er lebet ſo:

„daß er der Welt, und Gott kann gute Rechnung geben,
„Gott, auf den er, der Welt, die auf ihn Achtung giebt.

Dann beſchreibt er die vortrefflichen, und wohlthätigen Würkungen von dieſem Wandel:

„ — — daß Ruh und Friede blühet,
„Das Recht, und Billigkeit in vollem Schwange geht,
„Daß alles um und um in Luſt, und Freude ſteht,
„Iſt nächſt des Himmels Gunſt, dir einig zuzumeſſen.
„Man wird des Leides nun durch alles Land vergeſſen:
„Es darf Boryſthenes nicht mehr die Wehre ſeyn
„Für Moſcau; das Geſchrey von dir thut dies allein.
„Man darf für Tartarey hier keine Mauren ſetzen,
„Wie Sina ſich verwahrt; dein Ruhm iſt mehr zu ſchätzen:
„Der Prut, der Tyras hält den Türken nicht ſo an,
„Als deines Namens Macht den Räuber ſtellen kann.

Dieſe Gedanken ſind alle ſchön, und bekommen durch die Häufung eine groſſe Stärke; ob mir gleich die Poeſie hier ſchwächer, und die Ausdrücke nicht ſo richtig vorkommen, als ſie ſonſt bey dem Opitz zu ſeyn pflegen. So hat der ſchöne Gedanke in den Zeilen

„Man darf für Tartarey hier keine Mauren ſetzen,
„Wie Sina ſich verwahrt; dein Ruhm iſt mehr zu ſchätzen,

durch den letzten nicht gar richtigen Ausdruck, mehr zu ſchätzen, einige Dunkelheit bekommen. Der Dichter will ſagen, der Heldenruhm des Ladislaus wäre eine größere Sicherheit, als Mauren. Doch ich habe ſchon anderswo erinnert, daß man dieſe Flecken mehr der noch ärmern, und unbiegſamern Sprache der damaligen Zeit, als dem Opitz anrechnen müſſe.

Er ſchildert ferner die Würkungen des durch Siege ſeines Helden erfochtenen Friedens, in ſehr ſchönen, und poetiſchen Zeilen:

„Die Städte freuen ſich, die Felder ſind geneſen,
„Es lebet jederman für ſich in ſtiller Ruh.
„Die reiche Weichſel kann zur See ohn Aufhalt fließen,
„Die See ſich allerſeits frey an ihr Ufer gießen,
„Das Ufer Waaren ſehn, und alles luſtig ſeyn.

Dann beſchließt er ſein Gedicht mit einer Anrede an den König:

„Sollt du, o Luſt der Zeit, o König, denn allein
„Von dieſen Freuden nicht auch dein Theil reichlich haben?
„Des Himmels treue Gunſt wird dich mit dem begaben,

„Bey friſcher Lebenszeit, was dein Gemüthe liebt,
„Und Gott nur nehmen kann, der dir es ſelber giebt.

Sie finden durchgehends in den Gedichten dieſes groſſen Poeten neue und ſtarke Gedanken, eine leichte, und helle Verbindung derſelben, den beſten Zuſammenhang, eine männliche Sprache, kühne, und kräftige Ausdrücke, die aber immer wahr, und angemeſſen ſind, und ſo viel Feinheit, und Schwung in den Wendungen, als nur immer eine noch ſo wenig ausgebildete Sprache erlauben wollte. Er hatte, ſagt Breitinger *), und ſeine Schriften ſind auf allen Seiten der Beweis davon, eine enge Bekanntſchaft mit den alten griechiſchen, und lateiniſchen Dichtern; in deren Schriften er ſeinen Geſchmack gereinigt, ſich das innere Weſen der Poeſie, und die Quellen des Ergötzlichen bekannt gemacht, und in deren geſchickten Nachahmung er allen ſeinen Ruhm geſuchet.

---

*) Abhandlung von den Gleichniſſen. S. 460.

* * *

XII. Brief.

Catulls Gedicht auf die Vermählung des Peleus und der Thetis.

Machen Sie mir keine Schwürigkeiten, wenn ich in dieſer Ordnung nur von dem Gedichte Catulls auf die Vermählung des Peleus und der Thetis rede, ohne ſeiner andern Epithalamien zu gedenken! Ich habe meine Antwort ſchon fertig, daß ſeine andern Hochzeitgedichte auf die Julia und den Manlius, lyriſch ſind; dieſes aber mehr zu den panegyriſchen, und alſo zu den didactiſchen Werken gezählet werden müſſe, wie auch die Form ſeyn mag, worin es eingekleidet iſt.

Die Arten von Gedichten, welche man Epithalamia nannte, pflegten eigentlich von Jungfrauen geſungen zu werden, wenn die Braut dem Bräutigam zugeführet wurde. Man hat daher gewollt, daß Catullus ſein Gedicht auf die Hochzeit der Julia und des Manlius lieber ein hymenäiſches Gedicht, nach dem Beyſpiel des Poeten Ticida, hätte nennen mögen. Doch was bekümmern wir uns denn um Namen? Vielleicht hat Catull, welcher unter den Lateinern zuerſt ein Epithalamium geſchrieben, dieſe Benennung dem

Apollo abgeborget, deſſen Gedicht auf die Hochzeit der Thetis, und des Peleus das erſte dieſes Namens bey den Griechen war.

So viel ſey genug von dem Namen; ich komme nun, ohne weitere Umſchweiſe, auf den Inhalt des Werks. Eine Hochzeit, das wiſſen Sie wohl, und wäre es auch ein Beylager, iſt an ſich ein unfruchtbarer Stoff. So fade, wie unſere Gelegenheitsſänger, und ſelbſt diejenigen, die ſich zu ihren Zeiten unendlich mehr zu ſeyn dünkten, und deswegen, ſo viel an ihnen war, alle Anſtalten machten, ihre Gelegenheitsverſe in ganzen Sammlungen der Unſterblichkeit zu übergeben, ſo fade, ſag ich, dieſe geſungen haben, ſo fade ſangen die Alten nicht. Sie wuſten ihren Stoff durch epiſche Erdichtungen, oder Anſpielungen, oder Erzählungen abzuwechſeln; und ich will gern geſtehen, daß ſie in ihrem Religionsſyſtem, in dem Wahn, und den Gebräuchen ihrer Zeiten einen gewiſſen Reichthum fanden, der uns, ohne groſſe Schwürigkeiten, nicht nützet. Sie konnten daher manchmal ziemlich weit aushohlen, wenn ſie gleich Klugheit genug hatten, nicht vom *gemino ovo* anzufangen; ſie konnten Digreſſionen machen, in die reiche Fabel übergehen, und ihre Götter ſelbſt mit ins Spiel ziehen.

Das ſind gerade die Freyheiten, welche Catull ſich nimt in demjenigen Gedichte, wovon ich eben reden will. Er fängt von dem Zuge der Argonauten an, und indem er die Zurüſtungen zu der königlichen Vermählung beſchreibet, kömt er, in einer Digreſſion, auf die Liebe des Theſeus und der Ariadne, und führet endlich die Parzen ein, welche ein hochzeitliches Lied ſingen, und die Schickſale des Achilles preiſen. Wir wollen ihm in dieſer Ordnung folgen.

Er erzählt erſtlich in einigen Zeilen, daß einige griechiſche Helden, welche das güldne Vlies aus Colchis rauben wollen, nach den Fluß Phaſis geſegelt wären, und Pallas habe ihre Fahrt mit guten Winden begünſtigt. Dieſes Schiff ſey das erſte geweſen, welches das Meer befahren. Die Sache war alſo wunderbar, und die Göttinnen der Gewäſſer, wie denn alle Frauenzimmer neugierig ſind, ſahen der Schiffahrt zu: [1])

„Als das Schiff mit ſeinem Kiele das bewegte
„Meer durchſchnitt, und die geſchlagenen Wogen
„um die Ruder ſchäumten, kamen die Nereiden
„aus den weißen Strudeln hervor, und bewunderten
„die ungewöhnliche Erſcheinung. An dieſem,
„und

---

[1]) Quae ſimul ac roſtro ventoſum praeſcidit aequor,
Tortaque remigio ſpumis incanuit vnda,
Emerſere feri candenti e gurgite vultus,
Aequoreae monſtrum Nereides admirantes,
Illaque atque alia viderunt luce marinas
Mor-

„und dem folgenden Tage ſahen ſterbliche Augen „die nackten Nymphen bis an die Brüſte aus dem „beſchäumten Waſſer hervor ſtehen: und damals „ſoll Peleus für die Thetis entbrandt ſeyn, da„mals Thetis die Vermählung mit einem Men„ſchen nicht verachtet, damals der Vater der The„tis ſelbſt den Peleus nicht für unwürdig gefun„den haben, der Gemahl ſeiner Tochter zu werden.„

Er redet izt den Peleus an, den er wegen dieſer Vermählung glücklich preiſet: und erzählet ferner die Anſtalten, welche dazu gemacht wurden.[2]) „Alles begiebt ſich an dem Tage der Vermählung „nach Pharſalus, die benachbarten Länder werden „leer von Menſchen: niemand bleibt zurück, der „das Feld baue; kein Joch drückt den Hals der „Stiere; keine krumme Karſt reiniget den Wein„garten, kein Stier kehret mit der Pflugſchaar die „Erd-

---

Mortales oculi nudato corpore Nymphas
Nutricum tenus extanteis e gurgite cano.
Tum Thetidis Peleus incenſus fertur amore,
Tum Thetis humanos non deſpexit hymenaeos
Tum Thetidi pater ipſe iugandum Pelea ſenſit.

2) Pharſalum coeunt, Pharſalia tecta frequentant.
Rura colit nemo, molleſcunt colla iuuencis;
Non humilis curuis purgatur vinea raſtris;
Non glebam prono conuellit vomere Taurus;
Non

„Erdſcholle, kein Winzmeſſer verdünnet die Blät-
„ter der Bäume, und ſchmutziger Roſt überziehet
„die verlaſſene Schaar.„

Ferner beſchreibt er die Pracht des Schloſſes, der Zimmer, der Zubereitungen daſelbſt, wo die Vermählung gefeyert werden ſoll, und geht auf die Geſchichte der **Ariadne** über. Wie er dahin kömt, das mögten Sie wohl wiſſen? Nur Geduld! — In dem Innerſten des Schloſſes wird das Brautbette der Göttin aufgemacht. Das Bette iſt von indianiſchen Helfenbein, und mit einer Purpurdecke bedeckt. —„ Sie rathen es noch nicht? Wie nun? Sie könnten doch, dächte ich, leicht auf den Einfall kommen, daß auf dieſer Decke Figuren geſtickt ſeyn werden! Und eine davon iſt gerade **Ariadne**, 3) „welche am rauſchen-
„den Ufer der Inſel **Dia** der ſchnellen Flotte des
„flüchtigen **Theſeus** nachſiehet, das Herz voll
„Zorn und Liebe.„

Alſo ſind wir nun da, wo wir kaum vermutheten zu ſeyn, und folgen dem Dichter durch dieſe Epiſode. **Sebaſtianus Corradus** meint, der

Dich-

Non falx attenuat frondatorum arboris vmbram;
Squalida deſertis rubigo infertur aratris.

3) Namque fluentiſono proſpectans littore Diae
Theſea cedentem celeri cum claſſe tuetur
Indomitos in corde gerens Ariadna furores.

Dichter wäre in dieſer Digreſſion ſo weitläuftig, daß er ſich **kaum** vertheidigen ließe: und ich meine, daß er ſich **gar nicht** vertheidigen läßt. Ich hätte nichts zu erinnern, wenn er die Stellung der **Ariadne** nach ihrer Situation, etwa ſo wie **Beaumont** und **Fletcher** in der **Braut**, mit einigen Pinſelzügen geſchildert hätte; aber uns eine ganze Geſchichte mit Beſchreibungen, und Reden bey der Gelegenheit eines Bildes auf einer Decke erzählen, das heißt die Verhältniſſe eines Theiles zu ſeinem Ganzen aus den Augen ſetzen, und ein ganz kleines Nebenwerk in die Hauptſache verwandeln; man mag noch ſo viele Beyſpiele zu ſeiner Rechtfertigung aus dem Pindarus anführen: ich werde nicht unterlaſſen können, mich an die Worte zu erinnern: *)

„Infelix operis ſumma, quia ponere totum
„Neſcit —

Doch ſie ſtehet einmal da; und wenn wir ſie ür ſich betrachten wollen, ſo iſt ſie ſehr ſchön. Sie wußte noch nicht wie unglücklich ſie war, weil ie eben vom Schlummer erwacht, ſich verlaſſen ahe. Die Stellung, worin ſie geſchildert wird, iſt ſchön:[4] „Mit thränenden Augen ſahe ihm die „Tochter des Minos aus dem Schilfe nach. Wie „das ſteinerne Bild einer ſchwärmenden Bacha, „ſtand ſie, beſtürmt von Wogen bekümmerter Liebe. „Keine zarte Binde hielt ihr goldgelbes Haar, kein „leichter Schleyer verhüllte den Buſen, kein Bruſtband hielt ihre arbeitenden Brüſte. Alle dieſe „lagen zerſtreut zu ihren Füßen, ein Spiel der Wogen, welche ohne Unterlaß daran ſchlugen. Aber „ſie dachte da nicht an die Binde, dachte nicht an „den ſchwimmenden Schleyer; ſondern ihr ganzes „Herz, ihre ganze Seele, jeder Gedanke war voll „von dem Theſeus.„

---

*) Horat. arte Poet.

Er fängt itzt an, die Geſchichte des Theſeus und der Ariadne der Länge nach zu erzählen: wie er aus Athen ausgeſeegelt, und nach Creta in das Schloß des Minos gekommen war. Wie Athen vormals wegen des Mordes des Androgeos, des älteſten Sohns des **Minos**, eine Peſt habe ausſtehen, und eine gewiſſe Anzahl von Jünglingen und Mädchen dem **Minotaur** zur Speiſe liefern müſſen. Wie **Theſcus** ſich entſchloſſen habe, lieber zu ſterben, als dieſes länger zu dulden, und alſo zu dem **Minos** gereiſet ſey. Dann beſchreibt er die Empfindung der **Ariadne**, da ſie den Helden ſahe: „Kaum ſah ihn das königliche Mädchen, „welche ein keuſches Bette, das ſüße Gerüche düftete, auf dem weichen Schoße der Mutter trug: „gleich den Myrthen, welche der Eurotas an ſeinem Ufer erzeuget, oder gleich den bunten Blumen, welche die Frühlingsluſt erziehet; kaum ſah „ſie ihn mit ſchmachtendem Auge: ſo wandte ſie „das brennende Auge nicht eher hinweg, als bis die „Liebe ihr ganzes Herz durchdrungen, und die Flamme im innerſten Marke brannte.„ 5)

---

[4] Quem procul ex alga maeſtis Minois ocellis,
Saxea vt effigies bacchantis proſpicit Euoe,
Proſpicit, et magnis curarum fluctuat vndis,
Non flauo retinens ſubtilem vertice mitram,
Non contecta leui velatum pectus amictu,
Non tereti ſtrophio luctanteis vincta papillas;
Omnia quae toto delapſa e corpore paſſim
Ipſius ante pedes fluctus ſalis allidebat.
Sed neque tum mitrae, neque tum fluitantis amictus
Illa vicem curans, toto te pectore, Theſeu,
Toto animo, tota prodebat perdita mente.

Hier redet er den **Amor** an, und ſagt dann wieder von der **Ariadne**: 6) „Welche Stürme

„der

---

5) Hunc ſimul ac cupido conſpexit lumine virgo
Regia, quam ſuauis expirans caſtus odores
Qualeis Eurotae progignunt flumina myrtos,
Auraue diſtinctos educit verna colores:
Non prius ex illo flagrantia declinauit
Lumina, quam cuncto concepit pectore flammam
Funditus, atque imis exarſit tota medullis.

6) Qualibus incenſam iactaſtis mente puellam

Flu.

„der Liebe fühlte das entzündete Mädchen! Wie
„oft ſeufzte ſie um den ſchönen Gaſt! Welche
„Furcht lag ihr tief im ſchmachtenden Herzen!
„Wie oft erblaſſete ſie mehr, als ſchimmerndes
„Gold, da Theſeus mit dem Ungeheuer kämpfen,
„und ſterben, oder ſiegen wollte!„

Hierauf beſchreibt er das Gefecht des Theſeus mit dem Minotaur in einem Gleichniſſe; und wie er, nach erfochtenem Siege, mit Hülfe des Fadens aus dem Labyrinthe zurück kam. Der Dichter merkt hier ſelbſt, wie weit er von ſeinem Vorwurf abgegangen iſt, und redet ſich ſelbſt an: [7] „aber warum will ich meinen erſten Stoff verlaſſen, und noch mehr erzählen?„ Er thut es aber dem ohngeachtet, und erzählet, wie ſie Vater, Verwandte, und Mutter verlaſſen, um dem Theſeus zu folgen. Wie ſie nach der Inſel Dia gekommen, und von dieſem daſelbſt verlaſſen ſey. Dann beſchreibt er noch einmal weitläuftig ihren Zuſtand auf

---

Fluctibus in flauo ſaepe hoſpite ſuſpirantem!
Quantos illa tulit languenti in corde timores!
Quantum ſaepe magis fulgore expalluit auri!
Quum ſaeuum cupiens contra contendere monſtrum,
Aut mortem oppeteret Theſeus, aut praemia laudis.

[7] Sed quid ego, a primo digreſſus carmine, plura
Commemorem?

auf dieſer Inſel:[8]) „Hier ſoll ſie in Raſerey oft „aus ihrer entzündeten Bruſt laute Seufzer gehau„chet; bald traurig auf ſteile Berge geſtiegen ſeyn, „um weit ins brauſende Meer hinaus ſchauen zu „können, oft in die ihr entgegen ſpielenden Wellen „gerannt ſeyn, indem ſie ihr dünnes Kleid über die „entblößte Waden aufgezogen, und unter Schluch„zen noch zuletzt dieſe Klagen geſeufzet haben. „

Die Wendung, und Ein Zug in dieſem Gemälde hält mich hier auf. Das, ſie ſoll, oder wie es im Original heißt, *perhibent* mit der Conſtruction des Accuſativi und Infinitivi, iſt ziemlich ungeſchickt, und hält in einer Stelle, worin ſo viel Handlung iſt, die Erzählung auf eine ſehr ſchläfrige Art auf. Ferner iſt der Zug, **indem ſie ihr dünnes Kleid über die entblößte Waden empor gezogen**, für die Situation der Ariadne im höchſten Grade unſchicklich. Stellen Sie ſich doch ein auf einer fremden Inſel von ihrem Geliebten ſo treuloß verlaſſenes Mädchen vor, das in ſei-

ner

---

8) Saepe illam perhibent ardenti corde furentem
Clariſonas imo fudiſſe e pectore voces.
Aut tum praeruptos triſtem conſcendere monteis:
Vnde aciem in pelagi vaſtos protenderet aeſtus:
Tum tremuli ſalis aduerſas procurrere in vndas
Mollia nudatae tollentem tegmina ſurae:
Atque haec extremis moeſtam dixiſſe querelis,
Frigidulos vdo ſingultus ore cientem.

ner Angſt, und Verzweifelung nicht weiß, was es zuerſt thun ſoll, bald auf einen Berg eilt, um weiter ins Meer hinaus zu ſehen, bald ſich ſo gar vom Ufer ins Meer hinein ſtürzt, und ſagen Sie mir, wird ein ſolches Mädchen, das an ſeine eigne Erhaltung kaum denkt, wohl auf den Einfall gerathen können, zu beſorgen, ihr Rock mögte naß werden, wenn ſie ihn nicht aufhöbe? Wie ruhig iſt nicht dieſe Handlung für den Zuſtand, worin ſie hier geſchildert wird? Solche kleine Züge, ſo ſchön ſie ſind, paſſen ſich doch nur zu einer Gemüthsſtille. **Ceva**, oder **Vida**, ich erinnere mich nicht gleich, welcher von beyden, hat den ähnlichen Zug weit geſchickter anzubringen gewußt, als **Catull**. Ich kann die Stelle nicht ſo gleich finden; doch weiß ich, daß von der **Martha**, oder **Maria** darin die Rede iſt, welche in einer Gemüthsruhe beſchrieben wird, wie ſie nach **Jeruſalem** gehet, und hier hat der Dichter, zur Bezeichnung ihrer Reinlichkeit, den gleichen Zug angebracht.

Einen andern nicht unähnlichen finden Sie in des **Moſchus** geraubten **Europa**, eines Dichters, der insbeſondere in der Wahl ſolcher kleiner geſchickter Umſtände ſehr glücklich iſt:

„ — — Europa ſaß auf dem Rücken des Stieres,
„Der den Olympier in ſich verbarg; ſie hielt mit der rechten

„Eines der Hörner, und zog beſorgt mit der andern die Fittchen
„Ihres Purpurgewands zuſammen, damit nicht die Fluthen
„Seine Säume berührten. —

Ich muß gleichwohl geſtehen, daß mir dieſe Beſorgniß ſich für den Zuſtand der Europa gleichfals nicht zu ſchicken ſcheinet.

Vielleicht ſchweiſe ich zu weit aus: allein weil die Wahl der kleinen Umſtände eine ſo große Verſchönerung in der Poeſie iſt, und ſich aus dieſen Umſtänden ein nicht geringes Talent des Dichters abnehmen läßt; ſo wird meine Ausſchweifung wenigſtens nicht unnütz ſeyn: wenn ich noch einen Zug von einem der größten Meiſter, dem Ovidius, anführe. Er beſchreibt in der ſechſten Fabel des fünften Buches den Raub der Proſerpina. Er ſchildert das ſchöne Mädchen erſt, wie ſie mit ihren Geſpielen Blumen pflückt, und in dieſer Beſchäftigung wird ſie von dem Pluto überfallen, und geraubt. Sie erſchrickt, ſie rufet ihre Mutter, und ihre Geſpielinnen, und

„ — — vt ſumma veſtem laniarat ab ora,
„Collecti flores tunicis cecidere remiſſis:
„Tantaque ſimplicitas puerilibus adſuit annis,
„*Haec quoque virgineum mouit iactura dolorem.*

Wie ſchön! Welch ein Meiſterzug zur Bezeichnung der liebenswürdigen Simplicität des Mädchens! Ich bitte Sie aber, die Vorbereitung in dem Verſe

Tantaque ſimplicitas puerilibus adſuit annis,

nicht aus den Augen zu laſſen. Der Umſtand würde, ohne dieſelbe, nicht nur ungemein verlohren haben, ſondern auch vielleicht für ihre Situation unſchicklich geworden ſeyn. Man hätte alsdenn nur an ihre Furcht, als die itzt herrſchende Leidenſchaft gedacht, die natürlicher Weiſe auf ihre Perſon allein gerichtet ſeyn mußte. Die kindiſche Simplicität ihres Alters wäre uns nicht eingefallen, zu der allein ſich jedoch dieſe Betrübniß über den Verluſt einiger Blumen ſchicket; und deswegen erinnert uns der Dichter daran.

Ich komme auf den **Catull** zurück: er läßt die Ariadne folgender maaßen ſeufzen: 9) „O, „treuloſer, treuloſer Theſeus, haſt du mich alſo „aus meinem Vaterlande entführet, und auf dieſem öden Ufer verlaſſen? Entflüchteſt du mir alſo, „ohne an die Strafe der Götter zu denken, und „kehreſt meineidig, und verflucht, in dein Vaterland

---

9) Siccine me patriis abuectam, perfide, ab oris,
Perfide deſerto liquiſti in littore Theſeu?
Siccine diſcedens neglecto numine diuum
Immemor, ah! deuota domum periuria portas?
Nulla-

„land zurück? Hat nichts den böſen Vorſatz deiner
„grauſamen Seele ändern können? Haſt du
„gar keinen Funken der Barmherzigkeit, daß dein
„hartes Herz ſich meiner erbarmen konnte? O!
„dieſes ließen deine Verſprechungen mich nicht erwarten!
„Nicht ſolch ein Schickſal hießeſt du mich
„hoffen; ſondern eine frohe Verbindung, ſondern
„die gewünſchte Ehe: alle dieſe Verheiſſungen ſind
„itzt vereitelt und von den Winden zerſtreuet! Kein
„Weibsbild glaube hinfort den Eiden eines Mannes:
„kein Weibsbild hoffe, daß ein Mann ſo treu
„ſey, als er redet! So lange ihre Begierde ſchmachtet,
„etwas zu erlangen, ſo lange iſt ihnen kein
„Schwur zu furchtbar, und keine Verheiſſung zu
„theuer: kaum aber iſt die Begierde des wollüſtigen
„Herzens geſättiget, ſo achten ſie nichts ihre
„Verheiſſungen, achten nichts ihre Meineyde! Ich

Nullane res potuit crudelis flectere mentis
Conſilium? tibi nulla fuit clementia praeſto,
Immite vt noſtri vellet miſereſcere pectus?
At non haec quondam nobis promiſſa dediſti
Voce: Mihi non hoc miſerae ſperare iubebas;
Sed connubia laeta, ſed optatos hymenaeos.
Quae cuncta aerii diſcerpunt irrita venti.
Tum iam nulla viro iuranti foemina credat:
Nulla viri ſperet ſermones eſſe fideles:
Qui, dum aliquid cupiens animus praegeſtit apiſci,
Nil metuunt iurare, nihil promittere parcunt.
Sed ſimul ac cupidae mentis ſatiata libido eſt,
Dicta nihil metuere, nihil periuria curant.

„habe dich wenigſtens mitten aus der Gefahr des
„Todes gerettet, und lieber meinen Bruder verliehren,
„als dich dem Tode überlaſſen wollen. Für
„dieſe Treue übergiebſt du mich den wilden Thieren,
„daß ſie mich zerreißen, und den Vögeln zur Speiſe,
„daß keine Hand voll Erde meinen Leichnam bedecke.
„Welche Löwin hat dich unter öden Felſen
„gebohren? Welches Meer hat dich empfangen, und
„in dem Schaum ſeiner Wellen ausgeſpien? Welche
„Syrte, welche Scylla, welche weite Charybdis;
„dich, der du mir für ein gerettetes Leben dieſen Lohn
„giebſt? Hatteſt du nicht Luſt, dich mit mir zu vermählen,
„weil du die ſtrenge Gebothe deines Ahnherrn
„fürchteteſt: ſo hätteſt du mich doch in deine
„Vaterſtadt mitnehmen, und mir die Freude erlauben
„können, dich als eine Magd zu bedienen, dei-
„ne

Certe ego te in medio verſantem turbine lethi
Eripui et potius germanum amittere creui,
Quam tibi fallaci ſupremo in tempore deeſſem.
Pro quo dilaceranda feris dabor, alitibusque
Praeda, neque iniecta tumulabor mortua terra.
Quaenam te genuit ſola ſub rupe leaena?
Quod mare conceptum ſpumantibus expuit vndis?
Quae Syrtis, quae Scylla vorax, quae vaſta Charybdis,
Talia qui reddis pro dulci praemia vita?
Si tibi non cordi fuerunt connubia noſtra,
Saeua quod horrebas priſci praecepta parentis:
Attamen in veſtras potuiſti ducere ſedes,
Quae tibi iucundo famularer ſerua labore,
Can-

„ne weiſſen Füße mit klaren Waſſer zu baden, und „dein Bette zu machen.„

Hier unterbricht ſie ſich ſelbſt, und frägt ſich, warum ſie dieſe eitlen Klagen ausſtieße? Wünſcht, daß das Geſchehene nicht geſchehen wäre, und betrachtet alsdenn ihren unglücklichen Zuſtand. 10) „Denn wohin ſoll ich mich wenden? Was für „Hofnung iſt mir Elenden noch übrig? Soll ich „mich zu den Idäiſchen Bergen wenden? ach! das „Meer trennet mit ſeinen Wogen weit von mir das „blutdürſtige Pontus! Kann ich auch wohl Hülfe „von meinem Vater erwarten, den ich ſelbſt verlaſſen habe, indem ich dieſem Mörder meines Bruders folgte? Oder ſoll ich mich mit der treuen „Liebe meines Bräutigams tröſten, der mit allen „Rudern das Meer ſchlägt, um mir zu entfliehen? „Oder ſoll ich das Ufer verlaſſen? Dieſe Inſel iſt „wüſt, von keinem Menſchen bewohnet: und den-

---

Candida permulcens liquidis ueſtigia lymphis,
Purpureaue tuum conſternens ueſte cubile.

10) Nam quo me referam? Quali ſpe perdita nitar?
Idaeoſne petam montes? ah! gurgite lato
Diſcernens pontum truculentum diuidit aequor!
An patris auxilium ſperem, quemne ipſa reliqui
Reſperſum iuuenem fraterna caede ſecuta?
Coniugis an fido conſoler memet amore,
Qui refugit lentos incuruans gurgite remos?
Praeteream littus? nullo ſola inſula tecto

„noch verwehret mir das Meer, das ſie an allen „Seiten umgürtet, ſie zu verlaſſen! Hier iſt kein „Mittel zur Flucht, keine Hofnung, alles iſt todt, „alles öde, alles drohet den Tod.„

Doch will ſie noch, ehe ſie ſtirbt, die Götter um Rache bitten, und bricht in dieſe Verwünſchung aus: 11) „Komt dann ihr, die ihr die Sünden der „Menſchen mit rächender Strafe züchtiget, komt „ihr Eumeniden, die ihr, mit Schlangenhaaren „die Stirne bekränzet, das ſterbende Herz quälet: „hieher! hieher! und höret meine Klagen, die ich, „ich Unglückliche ſinnlos, brennend, und raſend, aus „dem Innerſten meines Herzens auszuſtoßen ge„zwungen bin. Da ſie aus dem Innerſten des „Herzens kommen, ſo laßt ſie nicht fruchtlos, und „eitel ſeyn. Mit dem verrätheriſchen Herzen, wo„mit

Nec patet egreſſus pelagi cingentibus undis.
Nulla fugae ratio, nulla ſpes: omnia muta:
Omnia ſunt deſerta, oſtentant omnia lethum.

11) Quare facta virum mulctantes vindice poena
Eumenides, quibus anguineo redimita capillo
Frons expirantis praeportat pectoris iras,
Huc huc aduentate, meas audite querelas,
Quas ego, vae miſerae, extremis proferre medullis
Cogor inops, ardens, amenti caeca furore.
Quae quoniam vere naſcuntur pectore ab imo,
Vos nolite pati noſtrum vaneſcere luctum:

Sed

„mit Theſeus mich hier verließ, mit eben dem „Herzen möge er ſich ſelbſt, und den ſeinigen den „Tod verurſachen!„

Nach dieſer Verwünſchung bittet ſie die Götter um Rache, und Jupiter erhöret ſie. Aber **Theſeus**, der alle Befehle des Vaters gänzlich vergeſſen hatte, kömt glücklich nach Athen, ohne durch Aufziehung ſeiner weißen Seegel ſeinem traurigen Vater ſeine Ankunft zu verkündigen. Denn **Argeus** hatte ihm, ehe er dieſe Fahrt unternahm, vorher umarmet, und anbefohlen, er ſollte, wenn er glücklich wieder zurück käme, ſeine alten Seegel abſpannen, und weiße aufziehen. Als nun ſein Vater, erzählet der Dichter weiter, aus ſeinem Schloſſe herunter ſahe, nahm er das von den Winden geſchwellte, aber nicht das weiße Seegel wahr, und ſtürzte ſich augenblicklich von der Höhe herunter, da er glaubte, daß **Theſeus** todt wäre: und alſo verurſachte er den Tod ſeines Vaters gleich bey ſeiner Ankunft, und Eine Verwünſchung der **Ariadne** war erfüllet. Hier komt der Dichter noch einmal auf die **Ariadne**, und dieſe Sprünge in ſeiner Erzählung gefallen mir eben ſo wenig, als die Länge der Digreſſion. Er hätte wenigſtens das Schickſal der **Ariadne** hier unentſchieden laſſen kön=

Sed quali ſolam Theſeus me mente reliquit,
Tali mente, Deae, funeſtet ſeque ſuosque.

können, um ſeine Hauptgeſchichte fortzuſetzen: allein er erzählet nun noch erſt, wie **Bachus** die **Ariadne** ſuchte, und ſo gar beſchreibt er den Zug, und die Feyer der Bachantinnen ziemlich weitläuftig.

Wie weit ſind wir nun? Noch immer beym Anfange der Vermählung der **Thetis** und des **Peleus**. Der Dichter nimt den Faden dieſer Geſchichte, die er erzählen wollte, alſo wieder auf: „mit dieſen Figuren, (alſo mit der **Ariadne** am Ufer der Inſel Diä, des Bachus, und ſeines ganzen Gefolges von Bachantinnen, und Satyrn) war die Decke des Bettes der Göttin ausgeſtickt:„ und nun kommen wir endlich zur Hauptſache.

Nachdem die verſamleten Einwohner von Theſſalien ſich an dieſem Bette ſatt geſehen hatten, traten ſie ab, und die, Götter kamen zuſammen. Den Abtritt der Theſſalier ſo gar kann **Catullus** nicht ohne weitläuftige Beſchreibung in einem Gleichniſſe abfertigen. Endlich aber komt **Chiron**, mit einem Geſchenk von Kräutern: [12]) „denn „er brachte von allen Blumen, welche auf den Gefilden wachſen, welche Theſſalien auf ſeinen hohen „Bergen nähret, welche die befruchtende Luft des „lauen Frühlings an den Ufern des Fluſſes erzeugt,

„in

---

12) Nam quotcumque ferunt campi, quos Theſſala magnis
Montibus ora creat, quos propter fluminis vndas

Aura

„in bunten Kränzen zuſammen geflochten, und erfüllte das Haus mit lieblichen Gerüchen.„

Gleich nach dieſem erſcheinet **Peneus**: 13) „Er verließ das blühende Tempe, welches beſchattende Wälder umgürten, das Tempe, wo die Neſſeniſchen Nymphen den Reihen aufführen: und trug mit der Wurzel ausgeriſſene Buchen, und junge gerade Lorbeerbäume, nebſt wankenden Pappeln, und hohe Cypreſſen. Dieſe pflanzte er um den königlichen Sitz, und flechte ſie zuſammen, damit ſie mit ihren grünen Zweigen den Zugang beſchatteten. Nach ihm kam der kluge **Prometheus**, der noch die Spuren ſeiner vormaligen Strafe trug, die er, an einem Felſen gekettet, und an den Gipfel eines Berges hangend, „dul-

---

Aura parit floreis tepidi foecunda Fauoni,
Hos indiſtinctis plexos tulit ipſe corollis,
Queis permulſa domus iucundo riſit odore.

13) Confeſtim Peneos adeſt. Viridantia Tempe,
Tempe, quae ſiluae cingunt ſuperimpendentes,
Neſſonidum linquens claris celebranda choreis
Non vacuus: namque tulit radicitus altas
Fagos, ac recto proceras ſtipite laurus,
Non ſine nutanti platano lentaque ſorore
Flammati Phäetontis et aëria cupreſſu.
Haec circum ſedes late contexta locauit,
Veſtibulum vt molli velatum fronde vireret.
Poſt hunc conſequitur ſolerti corde Prometheus
Extenuata gerens veteris veſtigia poenae:
Quam quondam ſilici reſtrictus membra catena
Per-

„dulden mußte. Darauf erſchien auch der Vater „der Götter, mit ſeiner angebetheten Gemahlin, „und ſeinen Söhnen, und hatte nur den **Phöbus** „im Himmel, und deſſen Zwillingsſchweſter, die „Freundin der Jagd, auf den Bergen Ida zurück „gelaſſen. Denn ſowohl jener, als dieſe haſſete „den **Peleus**, und wollte der Hochzeit der Thetis „nicht beywohnen.„

Dieſe Götter ſetzen ſich, und die Speiſen werden aufgetragen. Indem ſie ſpeiſen, fangen die **Parzen** ihren Geſang an: [14] „Ihren zitternden Leib bedeckte ein weiſſes Kleid, deſſen purpurner Saum bis auf die Ferſen herab hing. „Schneeweiſſe Hauben bedeckten ihren Kopf, und „ihre Stirn war mit Roſen umgürtet, indem ihre „Hände ihre unaufhörliche Arbeit verrichteten. „In der linken hielten ſie eine mit weicher Wolle „beklei-

---

Perſoluit, pendens e verticibus praeruptis,
Inde Pater Diuum ſancta cum coniuge, natiſque
Aduenit coelo, te ſolum, Phoebe, relinquens,
Vnigenamque ſimul cultricem montibus Idae.
Pelea nam tecum pariter ſoror aſpernata eſt,
Nec Thetidis taedas voluit celebrare iugaleis.

[14] His corpus tremulum complectens vndique veſtis
Candida purpurea talos intexerat ora
At roſeo niueae reſidebant vertice vittae,
Aeternumque manus carpebant rite laborem.
Laeua Colum molli lana retinebat amictum,

Der-

„bekleidete Spindel, mit der rechten zogen ſie ſo erſt
„den Faden aus, und bald gaben ihre gebogenen
„Finger ihm ſeine Bildung, bald drehete ihr Dau-
„men die Spindel in ſchnellen Wirbeln; immer
„ebnete ihr Zahn den ausgeſponnenen Faden, und
„die abgebiſſene Wolle, die vorher den dünnen Fa-
„den knoticht gemacht hatte, blieb immer an ihren
„trocknen Lippen hangen.„

Ein ſehr niedliches, ſehr lachendes Gemälde, wo es in meiner Ueberſetzung nicht zu viel verlohren hat!

Dieſe Parzen ſingen alſo, wechſelsweiſe, ein prophetiſches Hochzeitlied: 15)

„O beſte Zierde, und Stütze Emathiens, das
„du durch deine Tugenden erhebeſt, erhabener Pe-
„leus: höre das wahrhafte Orakel, was dir an die-
„ſem frohen Tage die Parzen ſingen: du aber, von
„dem die Schickſale abhangen, laufe, Faden, und
„dreht euch, ihr Spindeln!„

„Bald

Dextera tum leuiter deducens fila ſupinis
Formabat digitis: tum prono in pollice torquens
Libratum tereti verſabat turbine fuſum:
Atque ita decerpens aequabat ſemper opus dens,
Laneaque aridulis haerebant morſa labellis,
Quae prius in leni fuerant extantia filo.

15) O decus eximium! magnis virtutibus augens,
Emathiae columen Peleu. clariſſime natu:
Accipe, quod laeta tibi pandunt luce ſorores
Veridicum oraculum. ſed vos, quae fata ſequuntur
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Adue

„Bald wird er kommen, der Heſperus, der „dir das bringet, was der Ehemann wünſchet; und „mit dem glücklichen Stern die Gemahlin, welche „mit ſüßer Liebe dein Herz erquicket, und an deiner „Seiten ruhend, deinem ſtarken Halſe den weichen „Arm unterleget. Laufe, du Faden, und dreht euch, „ihr Spindeln!„

„Von euch wird der unerſchrockene Achilles „gebohren werden, der dem Feinde nicht den Rü„cken, ſondern die tapfere Bruſt entgegen kehret: „der oft Sieger im Wettlauf, die ſchnelle Hindin „wird hinter ſich laſſen. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Kein

Adueniet tibi iam portans optata maritis
Heſperus; adueniet fauſto cum ſidere coniux,
Quae tibi flexanimo mentem perfundat amore,
Languidulosque paret tecum coniungere ſomnos,
Leuia ſubſternens robuſto brachia collo.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Naſcetur Vobis expers terroris Achilles,
Hoſtibus haud tergo, ſed forti pectore notus:
Qui perſaepe vago victor certamine curſus
Flammea praeuertet celeris veſtigia ceruae.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Non

„Kein Held wird ſich mit ihm im Kriege vergleichen, wenn die phrygiſchen Bäche von Blute „der Teucrer überfließen: und der dritte Erbe „des meineidigen Pelops nach einem langen Kriege, die Mauren von Troja zerſtöret. Laufe, du „Faden, und dreht euch, ihr Spindeln!„

„Mütter werden oft ſeine großen Tugenden, „und ſeine Heldenthaten, bey den Begräbniſſen ihrer Söhne, geſtehen, wenn ſie ihr mit Aſche beſtreutes Haar zerreißen, und ihre welken Brüſte „mit kraftloſen Händen ſchlagen: Laufe, du Faden, „und dreht euch, ihr Spindeln!„

„Denn

Non illi quisquam bello ſe conferet heros
Cum Phrygii Teucro manabunt ſanguine riui:
Troiaque obſidens longinquo moenia bello
Periuri Pelopis vaſtabit tertius haeres.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Illius egregias virtutes, claraque facta
Saepe fatebuntur natorum in funere matres,
Cum cinere incanos ſoluent a vertice crines,
Putridaque infirmis variabunt pectora palmis.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Nam-

„Denn gleich einem Schnitter, der die dichten „Aehren niederwirft, wenn er unter der brennenden Sonnen die goldgelben Felder mähet, wird er „mit feindlichem Schwerdte die **Trojaner** erlegen. „Laufe, du Faden, und dreht euch, ihr Spindeln!„

„Das Gewäſſer des **Scamander** wird Zeuge „ſeyn ſeiner Heldenthaten, wenn es zum **Helleſpont**, durch viele Wege fließet, und kaum durch „die Hauffen Erſchlagener Bahn findet, und ſich „mit warmen Blute färbet. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Auch

Namque velut denſas praeſternens cultor ariſtas
Sole ſub ardenti flauentia demetit arua:
Troiugenum infeſto proſternet corpora ferro.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi

Teſtis erit magnis virtutibus vnda Scamandri
Quae paſſim rapido diffunditur Helleſponto:
Cuius iter caeſis anguſtans corporum aceruis
Alta tepefaciet permiſta flumina caede.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Deni-

„Auch die zurückgegebene Sklavin, das bey „ſeinem Tode geopferte Mädchen wird ſie bezeugen; „wenn ein aufgeworfenes Grab deſſen Schneeweiſſen Glieder empfängt. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Denn ſo bald das Schickſal den abgematteten Griechen erlauben wird, die Neptuniſchen Bande **Dardaniens** aufzulöſen, wird das Grab des „**Achills** mit dem Blute der **Polyxena** getränkt „werden, wo ihr enthaupteter Körper, gleich einem „Opfer, unter dem Streiche des Schwerdtes, in „die Kniee niederſtürzt. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Auf

Denique teſtis erit morti quoque reddita praeda,
Cum teres excelſo coaceruatum aggere buſtum
Excipiet niueos perculſae virginis artus.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Nam ſimul ac feſſis dederit fors copiam Achiuis
Vrbis Dardaniae Neptunia ſoluere vincla:
Alta Polyxenia madeſient caede ſepulchra,
Quae velut ancipiti ſuccumbens victima ferro,
Proiiciet truncum ſubmiſſo poplite corpus.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Qua-

„Auf demnach, genießt eures Wunſches, und
„vertauſchet die Herzen. Der Bräutigam empfange
„in glücklicher Verbindung die Göttin;
„übergebt ſie ſeinen brünſtigen Armen. Laufe, du
„Faden, und dreht euch, ihr Spindeln!„

„Morgen ſchon wird die Pflegerin um den
„Hals ihrer Pflegetochter nicht mehr die Schnur
„legen können, die ſie geſtern trug, noch die bekümmerte
„Mutter, traurig über die Trennung des
„Mädchens, die Hofnung fahren laſſen, von ihr
„theure Erben zu ſehen. Laufe, du Faden, und
„dreht euch, ihr Spindeln!„

So weit der Geſang der **Parzen**. Was der Dichter noch hinzuſetzet, iſt gleichſam nur zu einer

Recht-

Quare agite optatos animi coniungere amores,
Accipiat coniux felici foedere Diuam.
Dedatur cupido iam dudum nupta marito.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Non illam nutrix oriente luce reuiſens
Heſterno collum poterit circumdare filo.
Anxia nec mater diſcordis moeſta puellae
Secubitu caros mittet ſperare nepotes.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Rechtfertigung geſchrieben, daß er die Parzen hat eingeführet. Denn, ſagt er, damals beſuchten die Götter noch oft die Welt; Jupiter ſahe den Feſten zu, die ihm gefeyret wurden, Bachus wohnte ſeinen Feyern ſelbſt bey, und Apollo beſuchte ſein Delphos. u. ſ. w. Aber nachdem die Menſchen ſo gottloß geworden ſind, und die Erde ſo oft iſt mit Blut befleckt worden; ſo haben ſie nicht mehr gewürdiget, zu erſcheinen.

Soll ich Ihnen aufrichtig meine Meynung ſagen? Der Plan dieſes Gedichts taugt nicht viel; die Erzählung hat manchen Sprung, die Epiſode gehört nicht hieher, und der Beſchluß, nach dem Liede der **Parzen**, hätte meinet wegen auch gern wegbleiben mögen. Wenn Sie aber bloß auf einzelne Stellen ſehen; ſo finden Sie freylich mannigfaltige Schönheiten, lachende Gemälde, naife Züge, und Schildereyen, viel Einbildung, und eine blühende Poeſie.

Ich habe übrigens von der Digreſſion der Ariadne ſo viel angeführet, damit Sie Gelegenheit haben mögten, dieſe Geſchichte mit der Erzählung der Ariadne des Ovidius zu vergleichen, wovon ich unten reden werde.

⁂

XIII. Brief.

Claudians Epithalamia.

Wenn Sie die Gedichte der Alten laſen, ſo iſt Ihnen ohne Zweifel die Anmerkung, die ich itzt machen werde, ſchon mehr, als einmal, eingefallen, daß ſie aus ihren Religionsgebräuchen, und aus der ganzen Mythologie große Verſchönerungen für ihre Gedichte zogen, die uns, in gewiſſem Grade, verſagt ſind. Dieſe Fabel war eine Publica materies, welche ſich einem jeden anboth, und leicht priuati iuris wurde. „Die Allegorie, ſagt **Breitinger**, *) die auf die alte Mythologie gebauet iſt, iſt eine der reichſten und fruchtbarſten Quellen des poetiſchen Schönen; immaßen ſie dem Poeten eine Menge wunderbarer Bilder an die Hand giebt, durch die er ganz bekannte Gedanken auszieren, und erheben kann.„ Dieſe Allegorie iſt uns freylich nicht verſchloſſen: aber die miniſteria Deorum, welche ſie den Alten gab, ſind doch für uns ſehr eingeſchränkt, wo nicht gänzlich verbothen. Und dennoch hatten, mit Hülfe dieſer, die Alten den großen Vortheil, daß ſie den kleinen

---

*) Dichtkunſt. B. I. S. 345. 46.

Gedichten, die wir zu ſehr im didactiſchen Ton ſchreiben müſſen, ein poetiſches, ja oft ein epiſches Anſehen geben konnten.

Sie haben die Schönheiten geſehen, welche **Catullus** daraus gezogen hat: laſſen Sie uns itzt zu einem andern ſpätern Dichter gehen, der eine ſehr reiche Ader hatte, und ſeine an ſich unfruchtbare Materie meiſterhaft aufzuſtützen wußte. **Claudianus** iſt dieſer Dichter, von dem ich ſchon mehr geredet habe, der in den Zeiten des **Honorius** lebte, die glücklichſten Verſe hat, und vielleicht nicht fleißig genug für ſeine Schönheiten geleſen wird. Er hat auch **Epithalamia** geſchrieben, woran ich nur die gar zu große Gleichheit der Erfindung ausſetze; denn zwey davon haben faſt einerley Anlage, und ſind nur in der Ausbildung der Umſtände verſchieden.

Die Wendung ſeines erſten Gedichts auf die Vermählung des **Honorius** und der **Maria**, iſt dieſe. Er erzählet, wie **Honorius** zuerſt die Liebe empfunden habe. „Er war noch ein Neuling in der Liebe, der nicht wußte, was er empfand, noch woher ſeine Seufzer kamen. Itzt vergnügt ihn keine Jagd mehr: er mag nicht mehr den Wurfſpieß ſchwingen: ſeine ganze Seele beſchäftigt ſich mit dem ſchönen Geſicht ſeiner Braut, welches **Amor** gebildet hat. *) Er bereitet ſich, ſeine Braut zu beſchenken; die Zeit währet ihm lange;" er klagt oft ungeduldig über ſeinen Schwiegervater, warum er ſo lange zaudere u. ſ. w.„ **Amor** hört es, lächelt, und fliegt übers Meer nach ſeiner Mutter, um ihr dieſe Liebe zu verkündigen. Hier wird der Aufenthalt der **Venus** mit den feinſten Pinſelzügen geſchildert. a)

„Die öſtliche Seite von Cyprus beſchattet ein „ſteiler Berg, den keines Menſchen Fuß erſteigen „kann, und ſiehet ſüdwärts **Pharus**, das Bette „des **Proteus**, und die ſieben Hörner des Nils. „Kein grauer Reif darf dieſen Berg bekleiden, kei„ne Winde dürfen ihn erſchüttern, kein Regen ver„letzen. Hier wohnet die Ueppigkeit, und Venus. „Die rauhe Jahrszeit iſt ewig von hier verwieſen; „ein ewiger Frühling verbreitet hier ſeine Milde. „Der Gipfel des Berges breitet ſich in ein Feld

---

*) Ich leſe mit **Burman**, mens omnis aberrat – in *vultus*, nicht mit **Geßnern**, in *vulnus*.

a) Mons latus Eoum Cypri praeruptus ohumbrat,
Inuius humano greſſu, Phariumque cubile
Proteos, et ſeptem deſpectat cornua Nili.
Hunc venti pulſate timent, hunc laedere nimbi.
Luxuriae Venerique vacat. pars acrior anni
Exulat: aeterni patet indulgentia veris.

„aus, welches ein güldner Zaun umſchränket, und „eine Mauer von glänzendem Metall beſchützet die „Auen. Der verliebte Mulciber, ſagt man, hat „für dieſe Mauren den Kuß ſeiner Gemahlin erkauft, und ihr dieſes Schloß erbauet. Innerhalb derſelben liegen reitzende Fluren, die ohne „Hülfe der Hände ewig blühen, allein vom Zephir „gebauet; und ein ſchattichter Wald, zu dem kein „Vogel darf, wenn die Göttin vorher nicht ſeinen „Geſang gebilliget hat. Der, welcher ihr gefällt, „wohnet hier unter den Zweigen; der, den ſie nicht „gebilliget, darf nicht herein. Die Zweige, zur „Liebe gemacht, vermählen ſich; und jeder fruchtbare Baum liebet. Ein Palmbaum winket verliebt dem andern; die Pappel ſeufzet der ſie berührenden Pappel, der Ahorn ſäuſelt dem Ahorn,

In campum ſe fundit apex. hunc aurea ſepes
Circuit, et fuluo defendit prata metallo.
Mulciber, vt perhibent, his oſcula coniugis emit
Moenibus, et tales vxorius obtulit arces,
Intus rura micant, manibus quae ſubdita nullis
Perpetuum florent, Zephyro contenta colono:
Vmbroſumque nemus, quo non admittitur ales,
Ni probet ante ſuos Diua ſub iudice cantus.
Quae placuit, fruitur ramis: quae victa, recedit.
Viuunt in Venerem frondes, omnisque viciſſim
Felix arbor amat. nutant ad mutua palmae
Foedera: populeo ſuſpirat populus ictu;

„die Erle der Erle entgegen. Hier laufen zwey „Zwillingsbäche; einer ſüß, der andere bitter, und „vermiſchen ihr'e ſüßen und bittern Ströme. Mit „dieſen Gift, ſagt das Gerücht, ſind die Pfeile der „Liebesgötter bewaſnet. Hundert beköcherte Amors „ſpielen an den Rande derſelben, gleich an Geſicht, „gleich an Wuchs. Jene ſind von den Nymphen; „der wahre Amor aber iſt von der ſchönen Venus „gebohren. Dieſer beherrſchet mit ſeinem Bogen „die Götter, den Himmel und die Sterne, und „würdiget nur große Könige zu verwunden. Jene „verwunden geringere Menſchen.„

Er bereichert dieſes ſchöne Gemälde noch ferner mit den ſchönſten Phantaſien. [b])

„Auch andere Gottheiten bewohnen den Ort. „Die Freyheit, von keinem Bande gebunden, der „leicht verſöhnte Zorn, das von Wein berauſchte „Wa-

---

Et platani platanis, alnoque adſibilat alnus.
Labuntur gemini fontes: hic dulcis, amarus
Alter, et infuſis corrumpit mella venenis,
Vnde Cupidineas armauit fama ſagittas.
Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Ore pares, ſimiles habitu, gens mollis Amorum.
Hos Nymphae pariunt: Illum Venus aurea ſolum
Edidit. ille Deos coelumque et ſidera cornu
Temperat, et ſummos dignatur figere reges:
Hi plebem feriunt.

b) — — — nec cetera numina deſunt.
Hic habitat nullo conſtricta Licentia nodo,
Et

„Wachen, das unſchuldige Weinen, die reizende Bläſſe der Verliebten, und vornehmlich die beym erſten Liebesſtreiche wankende Kühnheit, nebſt der angenehmen Furcht, und der nicht ſichern Wolluſt! die muthwilligen Meyneide gaukeln umher auf leichten Fittigen; und mitten unter dieſen wandelt, mit erhabener Scheitel, die loſe Jugend, und verwehret dem Alter den Hayn.„

So wohl in **Chaucers** Knight's Tale, nach **Drydens** Veränderung, als in **Voltairens** Henriade *) werden Sie nicht ohne Vergnügen, die Wohnung der **Venus** mit nicht unähnlichen Bildern ausgeſchmückt finden; welche hier anzuführen mich zu lange aufhalten möchte. **Claudianus** liebt dieſe Art der Verſchönerungen ein wenig zu ſehr: er verſäumet nicht leicht eine Gelegenheit, und ſcheinet ſeinen Reichthum zu kennen, aber nicht die Sparſamkeit; ob ich jenen gleich nicht oft eine *abondance ſterile* nennen möchte.

Nachdem er den Aufenthalt beſchrieben, beſchreibt er auch die Göttin: ich muß ihre Stellung und Be-

---

Et flecti faciles Irae, vinoque madentes
Excubiae, Lacrimaeque rudes, et gratus Amantum
Pallor, et primis titubans Audacia furtis,
Iucundique Metus, et non ſecura voluptas;
Et laſciua volant leuibus Periuria pennis,
Quos inter petulans alta ceruice Iuuentas
Excludit Senium luco. —

*) Chant. IX.

ſchäftigung hieher ſetzen; Sie werden meine Abſicht hernach ſehen.c) **Amor** kömt zu ihr: „Venus ſaß eben „auf ihrem ſchimmernden Throne, und bildete ihr „Haar. Zur Rechten und Linken ſtanden die Idaliſchen Schweſtern: eine beſprengte ihren Scheitel mit „einem Regen von Nectar; die andere theilte mit den „Zähnen eines helfenbeinern Kammes die Locken; die „dritte flochte ſie durch einander, theilte die Flechten ordentlich ab, und ließ mit Fleiß die übrigen „nachläßig hangen.„

Amor kömt dahin, und **Venus** fragt ihn, warum er ſich ſo ſehr freue? Was für einen Sieg er abermal erfochten? **Amor** ſagt ihr, **Honorius** liebe; und bittet ſie, mit ihm zu gehen, und die Heyrath zu ſchließen. Sie bindet ihre Haare auf, hebt ihr langes Kleid in die Höhe, bindet den Gürtel um; und da ſie ans Ufer komt, fragt ſie: wer von den **Amors** ins Meer ſich tauchen, und einen **Triton** holen wolle, worauf ſie fortſchiffe? **Amor** eilet, findet den **Triton**, und verſpricht ihm ſeine geliebte **Cymathoe**, wenn er die Göttin übers Meer tra-

---

c) Caeſariem tunc forte Venus ſubnixa coruſco
Fingebat ſolio. dextra laeuaque ſorores
Stabant Idaliae. largos haec nectaris imbres
Inrigat: haec morſu numeroſi dentis eburno
Multifidum diſcrimen arat: ſed tertia retro
Dat varios nexus, et iuſto diuidit orbes
Ordine, neglectam partem ſtudioſa relinquens.

tragen wollte. Auch **Tritons** Stellung, und Ankunſt vergißt der Dichter nicht zu beſchreiben: [d]) „Seine langen wallenden Haare kehrten die Schul„tern. Er ruderte mit den beyden, gleich einem „geſpalten Horne, hervorragenden Schwänzen — „Dreymal ſtieß er mit der Bruſt das Waſſer fort, „im vierten Satze lag er an den Ufern von Pa„phos. —

Er kömt alſo: [e]) „ſein harter Rücken wird „mit Roſen beleget, damit der Sitz weich ſey. „Das war die Purpurdecke, worauf die Göttin ſaß. „Das Waſſer berühret eben ihre ſchneeweiſſen Fer„ſen; ein Schwarm von **Amors** folgt ihr;„ und hier ſtellet der Dichter abermal eine Menge von lachenden Bildern auf. Das Meer, und alle ſeine Bewohner erſcheinen im feſtlichen Aufzuge; und jeder bringt der **Venus** ein Geſchenk, das ſie der Braut

---

d) — undoſi verrebant brachia crines.
Hiſpida tendebat bifido veſtigia cornu,
Qua priſtis commiſſa viro. ter pectora mouit.
Iam quarto Paphias tractu ſulcabat arenas.

Die zweyte Zeile giebt den Auslegern zu rathen. Ich folge dem Geßner. S. deſſen Anmerkung.

e) — tum viuo ſqualentia murice terga
Purpureis mollita roſis. hoc nauigat oſtro
Fulta Venus. niueae delibant aequora plantae.
Proſequitur volucrum late comitatus Amorum.

Braut mit nehmen ſoll: „Dieſen Schmuck, dieſe „unſere Geſchenke, o Göttin, bring der Königin. „Sag ihr, dergleichen habe Thetis niemals em„pfangen, auch da nicht, als ihre Schweſter Am„phitrite mit unſerm **Jupiter** vermählet wurde. „Stilichons Tochter erkenne daraus, daß das Waſ„ſer ihr gehorſam, daß das Meer ihr dienſtbar, ſey. „Wir haben ſchon ehemals den Retter des Vater„landes, ihren Vater, mit ſeiner Flotte getragen, „als er den traurigen Griechen mit dem Rach„ſchwerdt zu Hülfe eilte. [f])„

Endlich kömt Venus an. Man merkt ihre Ankunft an einer allgemeinen Freude, deren Grund man jedoch nicht weiß: abermal eine Gelegenheit zur Beſchreibung, die **Claudianus** zu brauchen weiß:

---

f) Hos Mariae cultus, haec munera noſtra, precamur
Reginae Regina feras. dic talia nunquam
Promeruiſſe Tethin, nec cum ſoror Amphitrite
Noſtro nupta Ioui: deuotum ſentiat aequor,
Agnoſcat famulum virgo Stilichonia pontum.
Victricis nos ſpem patriae, claſſemque paternam.
Veximus, ad triſtes cum tenderet vltor Achiuos.

Geßner lieſet:

Victrices nos ſaepe rates, claſſemque paternam.
Veximus attritis tenderet vltor Achiuis.

Vermuthlich ſind das Punktum hinter paternam. und das ausgelaſſene cum in der letzten Zeile, Druckfehler. Man wird ſo überhaupt ſchwerlich einen natürlichen Verſtand heraus bringen, der ſich aber aus der Burmanniſchen Lesart ohne Zwang ergiebet. S. Burmanns Anmerk.

weiſt: Venus kündigt hier Frieden, Freude, und Feſttage an, worunter ſehr ſchöne Züge ſind. Hierauf gehet ſie zu der Braut. Die Beſchäftigung, und Situation, worin ſie dieſe findet, das können Sie leicht denken, giebt noch eine Gelegenheit zur Beſchreibung. Ich will nur folgende Züge heraus heben. „Venus ſtehet erſtaunend. Bald „bewundert ſie das Antlitz des Mädchens, bald die „ſchneeweiße Mutter mit goldgelber Scheitel: Je„ne gleich dem wachſenden Monde, dieſe dem vol„len. So wächſt ein jüngerer Lorbeer unter dem „Schutz der grünenden Mutter, und verſpricht, „obſchon noch klein, dereinſt weit gebreitete Zweige, „und prächtigen Schatten: ſo blühen auf den Ge„filden von Päſtum zwey Roſen; eine dem vollen „Tage geöfnet, entfaltet weit um ſich die vom Thau „des Frühlings getränkten Blätter: die andere „liegt noch in der Knospe, und hütet ſich, nicht „den Strahl der Sonne zu ihren zarten Blättern „zu laſſen. [g])„ Wie

---

g) Cunctatur ſtupefacta Venus nunc ora puellae.
Nunc flauo niueam miratur vertice matrem.
Haec modo creſcenti, plenae par altera Lunae,
Aſſurgit ceu forte minor ſub matre virenti
Laurus, et ingentes ramos, olimque futuras
Promittit parua comas: vel flore ſub vno
Ceu geminae Paeſtana roſae per iugera regnant.
Haec largo matura die, ſaturataque vernis
Roribus indulget ſpatio, latet altera nodo
Nec teneris audet foliis admittere ſoles.

Ich

Wie lachend, wie vortreflich iſt nicht dieſes letzte Gleichniß, und wie bedeutend! Kein Zug ſtehet ohne Abſicht. Die Roſe, die weit geöfnet, den Thau des Frühlings trinket, iſt das ſchönſte Gegenbild einer blühenden Dame, die ſchon der Liebe eines Gemahls hat Gehör finden laſſen; die andere, die noch in der Knoſpe, die Sonnenſtrahlen nicht zuläßt, iſt das feinſte Bild einer unberührten Jungfrau. — Doch Geßner mag hier reden: „Betrachte, ſagt er, dieſes feinſte Gemälde der „Roſen, wer ſich einer Liebe für die Poeſie rühmet, das heißt, wer ſie kennet. Jedes Wort „hat ſeine Schönheit. „

Venus grüßt ſie, und der Ton wird panegyriſch: [h]) „Heil dir, königliche Tochter der himmliſchen **Serena**, du Kind, und einſt du Mutter „groſſer Könige! Deinetwegen habe ich meinen „Thron in **Paphos**, und **Cyprus** verlaſſen, deinet-

„we-

Ich folge hier der Lesart Geßners, und verweiſe den Leſer zu ſeiner Anmerkung, vornehmlich wegen der zweyten Zeile, wo andere, und auch **Burmann** leſen:
Nunc *flauam niueo* miratur *vertice matrem.*
Ein gelbes Geſicht unter grauem Haar, iſt ein ſeltſames Original zu dem Bilde einer aufgeblühten Roſe!

[h]) Salue, ſidereae proles auguſta Serenae,
Magnorum ſoboles Regum, parituraque Reges.
Te propter Paphias ſedes Cyprumque reliqui,

Te

„wegen mich ſo großer Mühe unterzogen, und deinetwegen bin ich ſo weit das Meer durchſchwommen, damit du nicht länger dieſen ſchlechten Pallaſt bewohneſt, nicht länger den Honorius in „ſeiner Sehnſucht ſchmachten laſſeſt. Nim das, „was deinem Geſchlechte gehört, nim das Diadem „wieder, was einſt deine Kinder von dir erben„ — — — „Wäreſt du auch nicht von Fürſten „gebohren, ſo würde doch dieſes Antlitz die Krone „verdienen. Welch ein Geſicht iſt des Scepters „würdiger? Welche Bildung würdiger, den Hof „zu beherrſchen? Keine Roſe gleicht deinen Lippen, „kein Schnee deinem Halſe, keine Viole deinen „Haaren, keine Flamme deinen Augen. In welche ſchöne Nahe treten die dunklen Augenbraunen „zuſammen! Welch eine richtig gemäßigte Röthe, „welch

Te propter libuit tantos explere labores,
Et tantum tranaſſe maris: ne vilior vltra
Priuatos paterere lares; neu tempore longo
Dilatos iuuenis nutriret Honorius ignes.
Accipe fortunam generis: diadema reſume,
Quod tribues natis, et in haec penetralia rurſus
Vnde parens progreſſa, redi. — — —
— — — quamuis aliena fuiſſes
Principibus, regnum poteras hoc ore mereri.
Quae propior ſceptris facies? quis dignior aula
Vultus erat? non labra roſae, non colla pruinae,
Non crines aequant violae, non lumina flammae.
Quam iuncto leuiter ſeſe diſcrimine confert
Vmbra ſupercilii! miſcet quam iuſta ruborem

Tem-

„welch ein gemäßigtes Weiß! Dein Finger iſt „ſchöner, als der Aurora, dein Wuchs übertrift „den Wuchs Dianens. Wenn der verliebte Bachus zum Brautgeſchenke eine Krone am Him„mel geben konnte; warum wird dieſe ſchönere „Braut nicht mit Sternen bekränzet? Bootes „bereitet dir ſchon eine ſtrahlende Krone; und der „Himmel gebieret, zum Schmuck der Maria, ſchon „neue Geſtirne. Kom, o würdige Braut eines „würdigen Gemahls, und theile mit ihm die große „Herrſchaft der Welt. Bald wird der Iſter dich „verehren; und Nationen werden deinen Namen „anbethen: bald wird der Rhein, und die Elbe „dir dienen; mitten unter den Sicambern wirſt du „Königin ſeyn, und wer zählet alle Völker, das „ganze Abendland, die ganze Welt iſt dein Braut„ſchatz.„

Hier.

Temperies! nimio nec ſanguine candor abundat.
Aurorae vincis digitos, humeroſque Dianae.
Ipſam iam ſuperas matrem. Si Bachus amator
Dotali potuit coelum ſignare Corona,
Cur nullis virgo redimitur pulchrior aſtris?
Iam tibi molitur ſtellantia ſerta Bootes,
Inque decus Mariae iam ſidera parturit aether.
I digno nectenda viro, tantique per orbem
Conſors imperii! Iam te venerabitur Iſter,
Nomen adorabunt populi. Iam Rhenus et Albis
Seruiet: in medios ibis Regina Sygambros.
Quid numerem gentes, Atlanteoſque receſſus
Oceani? toto pariter dotabere mundo.

Hierauf legt **Venus** ihr die Geſchenke der **Nereiden**, welche ſie empfangen hatte, um den Hals, und die Arme, und bereitet ſie zum Abzuge. Der Zug, und das Gefolge ſtehet indeß bereit; der Käyſer erwartet ſeine Braut, die Armee frohlocket um ihn her, und beſtreut ihn mit einen Regen von Blumen, indem ſie ihm Glück wünſchet.

Dieſes iſt der Plan. Die Wendung, wie Sie ſehen, iſt dieſe. **Amor** verkündigt ſeiner Mutter, daß **Honorius** die **Maria** liebe, und bittet ſie, die Hochzeit zu ſchließen: **Venus** gehet mit dem **Amor**, und hohlet die Braut. Halten Sie nun folgenden Plan des Epithalamii auf den **Palladius**, und die **Celerina**, den ich deswegen gleichfals durchgehen will, dagegen: vermuthlich fällt ihnen **Horazens** Vorſchrift ein:

„Nec circa vilem patulumque moraberis
orbem.„

Ich habe ſchon bemerket, daß **Claudianus** die Beſchreibungen liebt; und er hat große Talente dazu. Der Anfang dieſes Gedichts iſt gleich ein Beyſpiel:

„Venus

„i) Venus war im Kühlen entſchlummert, und lag in dem Schooße
„Einer von Reben geflochtnen Laube, die göttlichen Glieder
„Hingegoſſen auf dichtem Graß: ein Hügel von Blumen
„Trug ihr Haupt, die Blätter des Weinſtocks, erſchüttert vom Winde,
„Fächeln wallend die reifen Trauben: verſchönert vom Schlummer,
„Lag nachläßig ihr Haupt; der unbekleidete Buſen,
„Glänzte durch die Blätter hindurch: **Idaliens** Nymphen,
„Die ihr dienen, und alle **Grazien** lagen darneben
„Unter einer mächtigen Eich: im Schatten zerſtreuet

„Schlie-

---

i) Forte Venus blando quaeſitum frigore ſomnum
Vitibus intexti gremio ſuſceperat antri,
Denſaque ſidereos per gramina fuderat artus,
Acclinis florum cumulo: criſpatur opaca
Pampinus, et mites vndatim ventilat vuas
Ora decet neglecta ſopor: faſtidit amictum
Aeſtus, et exuto translucent pectore frondes.
Idaliae iuxta famulae, triplexque viciſſim
Nexa ſub ingenti requieſcit Gratia quercu.

Pennati

„Schliefen die gefiederten Knaben, und Bogen und Köcher
„Hingen an den Zweigen der Büſch', und hauchten Empfindung
„Süßer Zärtlichkeit aus. Ein Theil, die Göttin bewachend,
„Scherzt', und ſchwärmte durch die Gebüſch', und ſuchete Neſter,
„Oder las bethauete Aepfel, die Gaben der Venus;
„Folgte den gebogenen Ranken, und ſchwung ſich zum Gipfel
„Hoher Ulmen hinauf: ein Theil bewachet die Laube,
„Und verjägt die loſen Dryaden, die Götter der Fluren,
„Und der Wälder — —

In dieſer Beſchäftigung ſtöret ſie plötzlich ein Geſchrey aus der nahen Stadt:

Pennati paſſim pueri, quo quemque vocauit
Vmbra, iacent: fluitant arcus, ramisque propinquis
Pendentes placido ſuſpirant igne pharetrae.
Scrutantur nidos auium, aut per virgulta vagantur.
Mala legunt, donum Veneris, flexusque ſequuntur
Palmitis, et ſummas pennis librantur in vlmos.
Defendunt alii lucum; Dryadasque procaces
Spectandi cupidas, et ruſtica Numina pellunt,
Silueſtresque Deos — —

„k) — — Auf allen Bergen von Welſchland
„Wird **Celerina** beſungen; aus allen Feldern ertönet
„Des **Palladius** Namen — die Göttin höret die Stimme
„Mit Vergnügen, richtet ſich auf, erweckt vom Geräuſche,
„Wiſcht mit ihrem niedlichen Daum den übrigen Schlummer
„Aus den Augen, und ſtehet mit bloßem Buſen, die Haare
„Noch vom Schlummer zerſtreut, empor, und rufet die **Amors**,
„Rufet ihr unzählbares Heer, und rufet den **Hymen**.

Dieſen hatte ſie den Hochzeiten vorgeſetzt, und ohne ihn kann keine Heurath geſchloſſen werden. Endlich kömt er zum Vorſchein. Er ſaß unter einem Ahornbaum, und bließ ein Lied. Als er die **Venus** ſahe, fiel ihm die Pfeife aus den Fingern:

---

k) — Celerina per omnes
Italiae canitur montes, omnisque maritum
Palladium reſonabat ager. peruenit ad aures
Vox iucunda Deae, ſtrepituque excita reſedit,
Et reliquum nitido deterſit pollice ſomnum.
Vtque erat interiecta comas turbata capillos,
Mollibus exſurgit ſtratis, Hymenaeon et omne
Agmen, et innumeros Hymenaeon poſcit Amores.

gern: ſeine Augen warfen ſüße Blicke, und Sonne Schaam färbten ſeine Schneeweiße Wangen. **Venus** redet ihn an. „Biſt du noch nicht des Spielens müde? Sage mir, was für eine Vermählung verkündigt dieſer feyerliche Zug? Was für eine Jungfrau wird vermählet: erzähle mir ihr Vaterland, und ihr Geſchlecht.„

Hier haben Sie die Gelegenheit, die der Dichter ſich macht, ſein Brautpaar zu erheben; und Sie denken leicht, daß **Hymen** ſie nicht verbey laſſen wird. Zuerſt erzählet er der Länge nach das Geſchlecht, den Ruhm, die Ehrenämter, und Tugenden des **Palladius**. Folgende Zeilen, die ziemlich in das Spielende fallen, eine Art von Witz, die **Claudian** zu lieben ſcheint, zeige ich deswegen an, weil ſie zu dem Eigenthümlichen dieſes Dichters gehören. Er lobt den **Palladius**, daß er den ihm von den Soldaten angetragenen Zepter, nicht angenommen, daß er: [1])

„Das Geräuſch verachtet, und der Regierung die Ruhe
„Vorgezogen: was andere, lieblos, gern mit dem Schwerdte,

---

[1]) Deſpexit fremitus, et praetulit otia regno:
Reſpuit ingeſtum, quod vi, quod poſcere ferro
Poſſ.

„Mit Gewalt zu nehmen verſuchen, wieß er, freywillig
„Angetragen, zurück: da wurde der Purpur geringer,
„Als die Tugend; die angetragne Majeſtät wurde
„Abgewieſen von ihm: dem Glücke welches ſich antrug,
„Schmerzt es, kleiner zu ſeyn, als Er, der es ausſchlug.
„Groß iſt, dem die Herrſchaft ſich anträgt; aber noch größer,
„Der die Herrſchaft verachtet. —

Iſt es alſo nicht Unrecht, fährt **Hymen** fort, daß du zauderſt, da ein ſolcher Mann ſich verheurathet? **Venus** macht gleich ihre Anſtalten. Sie badet ſich, ſie bringt ihr Haar in Ordnung, und ſchmückt ſich. Ihr Wagen wird mit Blumen gezieret, und ihre Tauben mit Blumenketten vorgeſpannet. Die Vögel kommen von allen Seiten zuſammen: die **Amors** ſind froh: ſie kommen auf gezäumten Vögeln zur Göttin, und ſo fliegen ſie mit ihr fort.

Indem

Poſthabita pietate ſolent. tum purpura primum
Inferior virtute fuit, meruitque repulſam
Obuia maieſtas: doluit Fortuna minorem
Se conceſſa viro. magnum delata poteſtas,
Maiorem contemta probat. —

,, Indem ſie das hochzeitliche Haus erreichen, kehren ſie ihre Blumenkörbe um, und ſtreuen einen milden Regen von Roſen, und Violen, die ſie in den Wieſen der **Venus** geleſen hatten, aus Körben und Köchern. **Venus** gehet endlich zu der Braut. m)

,,Sie ziehet das weinende Mädchen von dem ,,keuſchen Schooß der Mutter. Sie blühte ſchon ,,in reifer Jugend; ihre weiße Haut beſchämte den ,,Schnee, und die Lilien, und ihr goldgelbes Haar ,,verkündigte ihre deutſche Geburth: ,, Sie wünſchet ihr Glück; und ruft die Amors. Dieſe kommen, ,,und ſchießen mit ihren in purem Honig getauchten Pfeilen, einer die Braut, der andere den Bräutigam. ,,

Man tadelt an den **Claudian**, daß er, ſonderlich in ſeinen Sinngedichten, zu ſehr mit ſeinem Witz ſpielet; daß er oft Gräciſſiret; und **Addiſon** ſagt:*) ,,keiner von allen Poeten liebet ſo ſehr die artigen Widerſprüche als **Claudian**. Er ſetzt ſeine Beywörter gern in Streit mit ſeinen Hauptwörtern, und überraſcht den Leſer gern mit einer anſchei-

---

m) – – flentemque pudico
Detraxit matris gremio. matura tumeſcit
Virginitas, ſuperatque niues ac lilia candor,
Et patrium flauis teſtatur crinibus Hiſtrum.

*) Addiſons Works Vol. III. S. 68. nach Tickells Ausgabe von 1753.

ſcheinenden Ungereimtheit. Wenn man, fährt er fort, dieſen Poeten wohl unterſuchte, ſo würde man finden, daß ſo wohl einige von ſeinen größten Schönheiten, als Fehlern aus den gar zu häufigem Gebrauche dieſer Figur entſtehen. „ Ich will dem **Addiſon** nicht widerſprechen; es iſt gewiß, daß **Claudian** dieſe Figur ſehr liebt; das grata ictu, felix iniuria, Excubiae vino madentes, gratus Pallor, Titubans audacia, und manche andere, welche **Geßner** bemerkt, ſind ein Beweiß davon: ich finde ſie aber doch nicht ſo oft, daß ſie den **Claudian** allein, und beſonders ſollten characteriſiren können. Ich rede hier inzwiſchen nicht von ſeinen kleinern Gedichten.

Bey den groſſen, und häufigen Schönheiten, welche **Claudian** hat, iſt es kein Wunder, daß er ungemein vielen Männern von Einſicht, und Geſchmack gefallen hat. **Scaliger** hält ihn für einen ſehr großen Dichter, der bey unfruchtbaren Sujets das aus ſeinem Genie hervorbringt, was der Materie fehlet: **Barthius**, und **Heinſius** reden eben ſo groß von ihm; und **Geßner**, der in einem eignen Abſatze ſeiner Vorrede, ſein Genie unterſuchet, ſetzet ihn, in Anſehung ſeiner poetiſchen Mahlereyen, wovon ich Ihnen nun Beyſpiele genug vorgelegt habe, um ſelbſt urtheilen zu können, wo nicht über alle Dichter, doch mit den beſten in einen Rang. Ich habe gleichwohl ſchon gelegentlich

lich bemerket, und **Geßner** beſtätiget mein Urtheil, daß es ihm ſchwer ſey, darin Maaß zu halten; und dieſes nennt dieſer große Kunſtrichter ſehr bedeutend, ſein **Alexandriniſches** Genie: ein Genie, welches ſich mit den Freuden und Wollüſten ſeiner Vaterſtadt, **Alexandrien**, genährt hatte. Dieſe Genies fallen leicht auf das Spielende; ſie thun niemals zu wenig, aber oft zu viel, und fehlen immer durch Uebermaß: daher werden Sie keine Trockenheit, aber wohl Ueppigkeit, und Ueberfluß bey ihm finden. Die richtige Vertheilung von Licht und Schatten iſt nicht das Werk der **Claudiane**. Sie ſtreuen überall ein gleiches Licht aus, und laſſen daher die Haupttheile aus dem Schatten der Nebentheile nicht genugſam hervortreten.

Wenn aber **Claudian** auch, bemerket **Geßner** ferner, von dem Vorwurf Horazens: *Infelix operis ſumma* nicht loszuſprechen iſt; ſo hat er doch auf allen Seiten Verſe, welche der größte Dichter ihm beneiden, und **Virgil** ſelbſt geſchrieben zu haben wünſchen mögte.

✠ ✠ ✠

XIV. Brief.

Von der Heroide.

Ihre Natur und Geſchichte.

Auch in den Briefen unterſcheidet ſich die Poeſie von der bloßen Proſe; vornehmlich in einer Art derſelben, die ich Ihnen itzt bekannter zu machen denke. Ich meyne die Heroide, wovon **Ovidius** der Erfinder war, wenn er nicht vielleicht die Idee aus dem Schreiben der **Arethuſe** an den **Lycotas** *), wovon **Propertius** der Verfaſſer iſt, genommen hat. Ich will mit denen eben nicht ſtreiten, welche die Heroide lieber zu der Elegie rechnen wollen: Sie können ſagen, daß ſie eine Erweiterung und Verbeſſerung der griechiſchen Elegie ſey, und daß ihre Erfinder ſie in der That für eine wahre Elegie gehalten; da ſie ſich in derſelben der elegiſchen Versart bedienet, und meiſtens einen Zuſtand vermiſchter gemäßigter Empfindungen ausdrücken. Allein man wird doch zugeben, daß ſie viel von der Natur der Briefe an ſich haben, da die redende Perſon ſich beſtändig an einen entfernten Gegenſtand wendet. Ferner wird man in den

---

*) Lib. IV. Eleg. 3.

Heroiden des **Ovidius** Stellen finden, die in einer heftigen Leidenſchaft geſchrieben ſind; und daher dieſe ſanftern Empfindungen der Traurigkeit, und Melancholie, welche der Elegie eigen ſind, hinter ſich laſſen. Und wenn Sie nun vollends die neuern Heroiden anſehen wollen; ſo werden Sie mir gern erlauben, dieſe Gattung von Gedichten zu den Briefen zu zählen.

Es hat ſonſt dieſe Heroide viel von der dramatiſchen Natur an ſich, welche ihr einen großen Vorzug vor der Elegie giebet, und daher auch einen Unterſchied machet. In der That iſt ſie nichts anders, als eine Monologe, ein Selbſtgeſpräche in einem leidenſchaftlichen Zuſtande, worin die Seele ihren Betrübniſſen, und Bewegungen Raum läßt; weil dieſes Geſpräch aber an eine beſondere Perſon gerichtet iſt; ſo bekömt es einen Grad der Schicklichkeit, der der beſten Monologe in einem Trauerſpiele immer fehlet. Unſere Ungeduld, wenn wir uns von Kummer, und Unruhe des Gemüthes gedrücket fühlen, machet es ſehr natürlich, daß wir die Perſonen, welche jene verurſachen, mit Hitze zur Rede ſtellen. *)

Eine neue Erfindung erhält ſelten ihre ganze Ausdehnung, und Vollkommenheit, deren ſie fähig iſt, auf einmal. Von Werken der Poeſie dürfen Sie nichts anders erwarten. Ein Genie wird von dem andern entzündet, und gehet immer einige Schritte, oder ganze Strecken, nach dem Maaße ſeiner Kräfte, weiter fort. Ein Zwerg auf den Schultern eines Rieſen ſiehet weiter hinaus, als der Rieſe: vielmehr wird ein Poet, der ſelbſt ein Genie iſt, durch Winke eines vorhergehenden, Wege finden, wohin dieſes nicht kam, und die Gränzen erweitern, worin es ſich einſchränkte. **Ovid,** welcher die **Heroide** erfand, gab ihr weder alle Schönheit, der ſie fähig iſt, noch alle Ausdehnung. Er ſchien ſich einen ziemlich engen Zirkel von Empfindungen, wozu ſein Naturel ihn am meiſten hinzog, vorgeſchrieben zu haben, aus welchem er mit keinem Fuße austreten wollte. Daher herrſchet faſt in allen ſeinen Heroiden einerley Intereſſe, eine unglückliche Liebe. Nun können zwar die Situationen in dieſer Leidenſchaft ſehr vielfach ſeyn: aber es bleibt doch im Grunde immer einerley Süjet. Man lieſet eine, die andere, wenn es hoch kömt, die dritte, die vierte wird ſchon langweilig. Und warum ſoll denn nur eben ein unglücklicher Liebhaber den vermeynten Urheber ſeiner Schmerzen zur Rede ſtellen dürfen? Iſt es etwa dieſer Leidenſchaft allein natürlich, daß ſie klaget, zürnet, drohet, und alle ihre Empfindungen ausſchüttet? Iſt dieſes nicht vielmehr die Weiſe einer jeden Leidenſchaft? Finden Sie wohl, wenn man einen **Cato**, in dem Augenblicke, wo er einen Dolch, und **Platons** Buch von der Unſterblichkeit vor ſich liegen hat, oder einen **Carl**, in dem Augenblicke, wo er zum Blutgerüſte geführet werden ſoll, eine ſolche Monologe halten, und ſich an den **Cäſar**, oder an ſeine Mörder wenden ließe, daß dieſes unnatürlicher wäre, als wenn man eine **Sappho** an den entfernten **Phaon** ſeufzen läßt? Mich dünkt, es wäre eine ſehr vortrefliche Ausdehnung dieſer zu eingeſchränkten Heroide, wenn man gar keine Leidenſchaft ausſchlöſſe, und ſich aller intereſſanten Situationen bediente, welche die Geſchichte nur hergiebet.

---

*) S. Wartons Verſuch über Popens Werke und Genie.

Aber warum ſollten wir auch hier ſtille ſtehen? Warum eben wahre Situationen; das heißt, in der Geſchichte, oder Fabel gegründete? Warum nicht auch gänzlich erdichtete? Wenn Sie das meynen, ſo ſind unſere Gedanken völlig einig. Zwar geſtehe ich Ihnen, die aus der Geſchichte genommenen würden vor den erdichteten den Vorzug haben, daß man Perſonen reden höret, mit deren Lebensumſtänden, Thaten, und Characteren man ſchon aus der Geſchichte bekannt iſt; und dieſer Vortheil iſt nicht klein, weder für den Poeten, noch für ſeinen Leſer. Er wird den erſten der Mühe, und der Schwierigkeit überheben, viele nothwendige hiſtoriſche Dinge zu erzählen; und dem andern wird er ſehr zu Hülfe kommen, den Dichter zu verſtehen: wenn er gleich in die Situation hinein eilet, ohne ihn mit langen Erzählungen aufzuhalten. Allein er hat dagegen auch den Nachtheil, der nicht kleiner iſt, für den Dichter, den bekannten Character genau zu treffen, und ihn in einer Situation nach demſelben reden, und handeln zu laſſen.

Vorausgeſetzt, daß unſere Gedanken angenommen wären; ſo wird die Heroide auf zweyerley Art erweitert ſeyn. Sie wird alle Empfindungen einnehmen, und wird ſo gut einen bloß erdichteten Zuſtand derſelben zulaſſen, als einen in der Geſchichte gegründeten, wozu denn gleichfals auch die Namen der Perſonen erdichtet ſind. Sie ſehen leicht, daß dieſe letzte Gattung der Poeſie ſehr angemeſſen ſeyn müßte. Dieſe Heroide kann gänzlich von der Erdichtung leben: denn iſt es dem Dichter erlaubt, alles, bis auf die Perſonen ſelbſt, zu erfinden. Und geſetzt auch, daß er dieſe aus der Geſchichte, oder Fabellehre nimt, wie **Ovidius**, **Pope**, und die Neuern unter den Franzoſen; ſo hat er doch nur, nach dem **Batteux** zu reden, den Grund und Boden in dem hiſtoriſchen Wahren gefunden, worauf die Erdichtung fortbauet. Die Ausbildung der Situation, worin er ſeine Perſon ſchreiben läßt, hundert kleine Umſtände, die meiſten Züge ihres Characters, ihr Gemüthszuſtand, die Leidenſchaften, welche in derſelben kämpfen, ſind ſeiner Phantaſey, bis auf ſehr wenige Züge, welche ihm etwa die Geſchichte an die Hand giebet, allein überlaſſen; und er hat Gelegenheit, in der Ausbildung dieſer das zu thun, was die höchſte poetiſche Mahlerey iſt, Seelen zu ſchildern.

Dieſer Zweig der didactiſchen Poeſie iſt ſo fruchtbar, daß er in verſchiedene neue Arme ausgeſchlagen iſt. Man hat nicht nur Perſonen, und Situationem ſelbſt erfunden; ſondern man hat die Gräber wieder eröfnet, und Geiſter von einem Zuſtande reden laſſen, wovon die Lebendigen mit Wahrſcheinlichkeit nicht viel reden konnten. Die vortrefliche Frau **Rowe** wagte in Ihren Briefen der Todten an die Lebendigen zuerſt dieſen Schritt, und Herr **Wieland** fand den Weg ſchon gebahnet, ihr glücklich nachzufolgen.

Dieſes wäre alſo der ganze Umfang der Heroide. Itzt will ich Ihnen noch etwas von der Geſchichte derſelben ſagen.

So ſchön, und fruchtbar auch dieſe Art der Poeſie iſt; ſo hat man ſie doch lange nicht nachgeahmet, und genugſam ausgebildet. Die Italiäner hatten einen Schriftſteller, **Antonio Bruni**, welcher Heldenbriefe ſchrieb. Einige davon zu nennen, die hebräiſche Mutter an den **Titus Veſpaſianus**, **Erennia** an den **Tancred**, **Catharine von Aragonien** an **Heinrich** den achten, Turnus

nus an **Lavinia**, **Tancred** an **Clorinde**, **Armelde** an **Rinaldo**, **Radamiſt** an **Zenobia**, **Nauſicoa** an **Ulyſſes**, **Angelica** an **Orlando**, **Sophonisba** an **Maſiniſſa**, **Semiramis** an **Ninus**, **Honoria** an **Attila**. Unter den Engländern verſuchte **Drayton**, ein nicht ganz ſchlechtes Genie, ſie wieder zu erwecken, der auch einige gute Süjets, die aber nicht gar ſchön bearbeitet worden, hinterlaſſen hat. Auch in der Samlung des **Dodsley** befinden ſich einige gute Stücke von dem Lord **Hervey**. Auſſer dieſen macht Herr **Warton** *) ſeinen Landsleuten Hofnung, daß ſie bald einige neue erhalten werden: **Taſſo** an **Leonora**, in einer Zwiſchenfriſt ſeiner Raſerey geſchrieben; **Lucan** an den **Nero**, gleich darnach, als er zum Tode verurtheilet war: **Olivia** an **Clementine**, als ſie den Grandiſon nicht heurathen wollte: **Carl** der fünfte aus dem Kloſter, an den König von Frankreich: **Galgacus**, General der Britten, an den **Germanicus**, der die Römer commandirte; **Montezuma** an **Cortez**: **Vitikinda**, General der Sachſen, an Carln den Großen; und **Rosmunda** an **Alboinus**, König der Lorgobarden.

Unter uns hat ſich niemand, ſo viel ich weiß, an dieſe Dichtungsart erinnert, als **Hofmannswaldau**; aber ſein Verſuch iſt hierin ſo unglücklich

---

*) Man ſehe ſeinen Eſſay.

lich gerathen, als in ſeinen andern Poeſien. Ein wenig Madrigalwitz, einige Spitzfindigkeiten, und Wortſpiele, gerade das Schlechteſte, was man von dem **Ovidius** lernen kann, iſt ihm zur Hauptſache geworden: Situationen, Intereſſe, ſtarke Leidenſchaften, die ſich in alle Falten legen, Kampf, Sprache der Natur, das alles ſind Sachen, woran **Hofmannswaldau** wohl niemals gedacht hat; und wenn er das nicht hat, ſo laſſen Sie uns ihm alles übrige ſchenken.

Vor einigen Jahren iſt ein Werk erſchienen, unter dem Titel: moraliſche Briefe. zur Bildung des Herzens, welche alle eine erdichtete Situation zum Grunde haben, und hieher gehören würden, wenn ſie in Verſen geſchrieben wären. Da aber der Verfaſſer die Proſe gewählet hat; ſo iſt es hier genug, ſie nur angeführet zu haben, als Beyſpiele von der einen Claſſe, die ich gemacht habe.

Die Franzoſen ſind deſto reicher in dieſer Gattung der Poeſie. Ihre Liebe für dieſelbe gehet itzt bis zur Ausſchweifung. **Dorat, Colardeau, de la Harpe, Blin de Sainmore, Dourrigne,** und viele andere haben eine Menge von Heroiden geſchrieben; darunter viele ſchlecht, viele mittelmäßig, und wenige, ſonderlich von den erſt genannten Verfaſſern, ſchön ſind. Ich werde wenigſtens in einem folgenden Briefe von einigen derſelben reden: Zuerſt aber den Anfang von dem Vater dieſer Dichtungsart, dem **Ovidius**, machen; und hiemit wiſſen Sie, was Sie in meinem nächſten Briefe zu erwarten haben.

* * *

XV. Brief.

Von der Heroide des Ovidius.

Einen Fehler des **Ovidius** habe ich Ihnen ſchon angeführet; ſeine Süjets ſind zu einförmig. Es iſt immer das Intereſſe der Liebe; ob ich gleich zugebe, daß die Situationen verändert ſind. Den Beweiß werden Sie mir leicht ſchenken; weil Sie ſich ſelbſt davon überzeugen können, ſo bald Sie nur die Ueberſchriften ſeiner Heroiden nach der Reihe durchſehen. Unter ein und zwanzigen iſt nicht eine, worin nicht entweder eine Verliebte, oder ein Verliebter rede.

Er hat aber auch noch andere Fehler. Seine Briefe ſind oftmals zu lang; und dieſe Länge hat ihn zu Wiederhohlungen, und Mattigkeit in den Empfindungen gezwungen. Herr **Warton**, *) der dieſen Fehler gleichfals bemerket, ſetzet eine lehrreiche

---

*) Eſſay on the Genius and writings of Mr. Pope. S. 186.

reiche Anmerkung hinzu, die ich Ihnen, zu Ihrer eignen Uebung, nachſchreiben will. „Es würde eine angenehme Arbeit ſeyn, ſagt er, welche zur Bildung eines guten Geſchmackes führen könnte, wenn man zeigte, wie verſchieden **Ovidius** und die griechiſchen Trauerſpielſchreiber die **Medea**, **Phädra**, und **Dejanira**, über gleiche Gelegenheiten haben reden laſſen. Eine ſolche Vergleichung, fähret er fort, würde die **Phantaſey**, und den Witz **des Ovidius**, und die **Beurtheilung**, und **Natur des Euripides**, und **Sophocles** genugſam ins Licht ſetzen.„

Dieſer Witz, den **Ovidius** ſo reichlich beſaß, hat ihn noch zu andern Fehlern verleitet. Er legt ſeinen Heldinnen oft mehr epigrammatiſche Einfälle, und witzige Lobſprüche, als zärtliche, und verliebte Empfindungen in den Mund, die ſich für ihren Character, und ihre Situation ſchickten. Wie fein und galant iſt nicht das Compliment der **Sappho**, wenn ſie dem **Phaon** ſagt:

„Nim die Laute, und den Köcher: ſo wirſt du „**Apollo**; ſetze Hörner auf deine Stirne, ſo wirſt „du **Bachus** ſeyn.„

Ich werde Sie jedoch nicht beſſer mit ſeiner Weiſe bekannt machen können, als wenn ich eine ganze Heroide durchgehe: und ich glaube, ich werde dem **Ovidius** nicht Unrecht thun, wenn ich den zehnten Brief wähle:

Ariadne hatte dem Theſeus, wie Sie ſich aus der Fabel erinnern werden, den Faden gegeben, der ihn durch das Labyrinth führte, und für dieſen Dienſt verſprach er, ſie zu heurathen. Er flüchtet nachmals mit der Ariadne, und landet auf der Inſel Dia, oder nach andern, Naxos, wo ſie die Nacht über blieben. Indem aber Ariadne ſchläft, macht ſich Theſeus zu Schiffe davon, und läßt ſie zurücke. Sie erwachet, und dieſes iſt die intereſſante Situation, worin ſie redend eingeführet wird.

Sie hebet gleich in einer Heftigkeit an, worin ſie die Grauſamkeit des treuloſen Theſeus mit den wilden Thieren vergleicht, vor welchen ſie ſich auf der Inſel fürchtet, und erregt eine groſſe Erwartung von dem Inhalt ihres Brieſes. 1)

„Die wilden Thiere waren nicht ſo grauſam,
„Als du, und ſichrer hätt' ich irgend einem,
„Als Theſeus, dir, mich anvertrauen können!
„Dies Schreiben, was du lieſeſt, kömt von der,
„Die du verrathen haſt, von jenem Ufer,
„Von welchem, ohne mich, dein Schiff entflohe:
„Wo

---

1) Mitius inueni, quam te, genus omne ferarum:
Credita non vlli, quam tibi, peius eram
Quae legis, ex illo, Theſeu, tibi litore mitto,
Vnde tuam ſine me vela tulere ratem.

In

„Wo mich mein Schlaf betrog, und Du, der ſich
„Verrätheriſch des Schlafs bediente. —

So weit gehet der Eingang, der ohne Verwirrung deutlich, ungekünſtelt iſt, und den ganzen Inhalt auf einmal darſtellt. Die ſchöne Setzung:

„Wo mich der Schlaf betrog, und du, der ſich
„Verrätheriſch des Schlafs bediente,

werden Sie nicht unbemerkt laſſen. Sie fängt nun an, ihre Geſchichte zu erzählen, und der Dichter miſchet, um das Gemälde rührend, und anmuthig zu machen, die ſchönſten Umſtände in ſeine Erzählung: (2)

„Es war die Zeit, wenn mit criſtalnem Thau
„Der junge Tag die Erde überſtreuet,
„Und im Gebüſch verſteckt die Vögel ſingen,
„Als ich, nur halb erwacht, vom Schlafe taumelnd,
„Die Arm' erhub, die ihren Theſeus ſuchten.
„Er war nicht da: ich ziehe ſie zurücke,

„Erhebe

In quo me ſomnusque meus male prodidit, et tu,
Per facinus ſomnis inſidiate meis.

(2) Tempus erat, vitrea quo primum terra pruina
Spargitur, et tectae fronde queruntur aues.
Incertum vigilans, a ſomno languida, moui
Theſea preſſuras ſemiſupina manus.
Nullus erat; referoque manus, iterumque retento,
Per-

„Erhebe ſie noch einſt, um ihn zu ſuchen,
„Er war nicht da. Die Furcht vertrieb den Schlaf.
„Erſchrocken ſteh ich auf, und ſinke wieder
„Auf das verwaiſte Lager hin; und ſchlage
„An meine Bruſt, zerreiſſe das vom Schlummer
„Zerſtörte Haar. Der Mond erleuchtete die Gegend:
„Ich ſchau umher, ob ich noch etwas mehr,
„Als Ufer, ſehen könnt'; ich ſehe nichts, als Ufer!
„Ich laufe Sinnenloß, nach allen Seiten,
„Im tiefen Sand, der meinen Fuß verweilet: *)
„Und rufe, Theſeus! an dem ganzen Ufer;
„Der Namen ſchallt von hohlen Felſen wieder.
„Die

Perque torum moueo brachia: nullus erat.
Excuſſere metus ſomnum, conterrita ſurgo:
Membraque ſunt viduo praecipitata toro.
Protinus adductis ſonuerunt pectora palmis:
Vtque erat a ſomno turbida, rapta coma eſt.
Luna fuit: ſpecto, ſi quid, niſi litora, cernam:
Quod videant oculi, nil, niſi litus, habent.
Nunc huc, nunc illuc, et vtroque ſine ordine, curro:
Alta puellares tardat arena pedes.
Interea toto clamanti litore, Theſeu,
Reddebant nomen concaua ſaxa tuum:
Et

---

*) Es gehöret mit zu dem eigenthümlichen des Ovidius, daß er ſeine Wörter künſtlich zu ſtellen weiß, welches aber oft zu viel Witz verräth z. E. in dieſer Zeile:

Nunc huc, nunc illuc, *et vtroque* ſine ordine, curro.

„Die Gegend rufet mit, ſo oft ich rufe,
„Die Gegend ſelber leiht mir ihre Stimme.
„Ein Berg ſtand da, ſein Gipfel hin und wieder
„Bewachſen mit Geſträuch, von dem ein Fels,
„Vom rauſchenden Gewäſſer ausgefreſſen,
„Herunter hing: ich ſtieg hinauf, (geſtärket
„Von meiner Angſt) und maß mit meinen Augen
„Das weite Meer: da ſah ich von dem Südwind,
„(Denn auch der Wind war grauſam gegen mich)
„Das aufgeblähte Segel deines Schiffes:
„Sahs, oder glaubt es nur zu ſehn, und ſtand
„Halbtodt, und kalt, wie Eiß. Allein der Schmerz
„Zerſtreute die Betäubung bald; ich raſe,
„Ich raß, und ruf aus allen Kräften, Theſeus!

Et quoties ego te, toties locus ipſe vocabat;
Ipſe locus miſerae ferre volebat opem.
Mons fuit; adparent frutices in vertice rari,
Hinc ſcopulus raucis pendet adeſus aquis.
Adſcendo, (vires animus dabat) atque ita late
Aequora proſpectu metior alta meo.
Inde ego (nam ventis quoque ſum crudelibus vſa)
Vidi praecipiti carbaſa tenta noto.
Aut vidi: aut etiam, cum me vidiſſe putarem,
Frigidior glacie ſemanimisque fui.
Nec languere diu patitur dolor. excitor illo,
Excitor; et ſumma Theſea voce voco;
Quo fugis? exclamo: ſcelerate, reuertere, Theſeu!

„Ach! kom zurück! mich, mich haſt du vergeſſen!
„So rief ich, ſchlug an meinen Buſen, ſchwung
„Die Händ' empor, dir einen Wink zu geben,
„Damit du mich doch ſähſt, wo nicht vernähmeſt:
„Und hielt ein weißes Tuch auf einem Stab
empor,
„Damit du meiner dich erinnern mögteſt.

Bemerken Sie, wie natürlich alle dieſe verſchiedene Umſtände ſind, wie ſehr ſie die Unentſchloſſenheit der erſten Betrübniß bezeichnen, die noch nicht Zeit gehabt hat, ſich zu faſſen, und bald dieſes, bald jenes vornimt, um ſich zu helfen. Bemerken Sie ferner in verſchiedenen Stellen die rührende Wiederhohlung, und meiſterhafte Stellung der Wörter:

„Als ich die Arm' erhub, die ihren Theſeus
ſuchten,
„Er war nicht da: ich ziehe ſie zurücke
„Erhebe ſie noch einſt, um ihn zu ſuchen;
„Er war nicht da —

Oder

Flecte ratem: numerum non habet illa ſuum.
Haec ego, quod voci deerat, plangore replebam,
Verbera cum verbis mixta fuere meis.
Si non audires, vt ſaltem cernere poſſes,
Iactatae late ſigna dedere manus.
Candidaque impoſui longe velamina virgae,
Scilicet oblitos admonitura mei.

Oder, wie ſie im Text, ungleich ſchöner, in dem erſten Verſe vorn, im zweyten am Ende ſtehen:

„*Nullus erat: reſeroque manus, iterumque retento,*
„*Perque torum moueo bracchia: nullus erat.*

Ferner:

„Ich ſchau umher, ob ich noch etwas mehr,
„Als Ufer, ſehen kann; ich ſehe nichts, als Ufer.

„— *ſpecto, ſi quid, niſi litora, cernam,*
„*Quod videant oculi, nil, niſi litus, habent.*

Die Stelle hingegen

„*Reddebant nomen concaua ſaxa tuum:*
„*Et quoties ego te, toties locus ipſe, vocabat,*
„*Ipſe locus miſerae ferre volebat opem.*

Wird zu witzig, und fällt ins Spielende; und dieſe Art von Witz liebt Ovidius gar zu ſehr.

Ariadne fähret fort, zu erzählen, und ihren Zuſtand zu beſchreiben, nachdem das Schiff aus ihren Augen verſchwunden war. [3])

„Itzt ſah ich dich nicht mehr: wie ſtrömeten
„Da meine Thränen! Thränen, die vorhin

---

[3]) Iamque oculis ereptus eras: tum denique fleui;
Torpuerant molles ante dolore genae.

„Vor Schmerz nicht fließen wollten: meine Augen
„Was konnten ſie, da ſie dich nicht mehr ſahen,
„Als mich beweinen? Gleich der Prieſterin,
„Wenn **Bachus** ſie begeiſtert, irr ich itzt
„Umher mit aufgelößtem Haar, itzt ſitz ich
„Erſtarrt auf einem Fels, das Meer beſchauend,
„So ſehr ein Stein, als der, worauf ich ſitze.
„Dann eil ich wieder hin zu unſerem Lager,
„Das zwey empfangen hatt', und mich allein
„Zurücke gab, berühre, ſtatt den Theſeus,
„Die Stelle, wo er lag, und das von ſeinen Gliedern
„Erwärmte Streu; ich ſinke hin, benetze
„Mit einem Thränenſtrom das Lager, rufe:
„Wir beyde lagen hier, gieb beyde wieder!
„Wir

Quid potius facerent, quam me mea lumina flerent,
Poſtquam deſierant vela videre tua?
Aut ego diffuſis erraui ſola capillis,
Qualis ab Ogygio concita Baccha Deo:
Aut mare proſpiciens in ſaxo frigida ſedi:
Quamque lapis ſedes, tam lapis ipſa fui.
Saepe torum repeto, qui nos acceperat ambos;
Sed non acceptos exhibiturus erat.
Et tua, qua poſſum, pro te, veſtigia tango;
Strataque, quae membris intepuere tuis.
Incumbo; lacrimisque toro manante profuſis
Preſſimus, exclamo, te duo: redde duos.
Veni-

„Wir beyde kamen hier, weswegen gingen
„Wir beyde nicht zurück? treuloſes Lager,
„Wo iſt der beſte Theil von mir? Ich arme,
„Was ſoll ich thun? wohin ſoll ich mich wenden?
„Ich einſame? Die Inſel lieget wüſte!
„Ich ſehe keines Menſchen Spur, und keine Arbeit
„Des Stieres: Meer umgürtet alle Seiten
„Des Landes; nirgend iſt ein Schiffer, nirgend
„Ein Schiff, das ſeegelfertig liegt. Was ſag ich?
„Ach! hätt ich auch Gefährten, Wind, und Schiff,
„Wo ſollt ich hin? Mein Vaterland verſaget
„Den Zutritt mir! und flög ich noch ſo glücklich
„Durchs ſtille Meer, und wollt, auch Aeolus
„Die Winde bändigen; ſo wär ich dennoch
„Verbannt! nie werd' ich deine hundert Städte,
„O Creta, wiederſehn, du theures Land,
„Wo Jupiter in ſeiner Kindheit lebte!

„Ich

Venimus huc ambo. cur non diſcedimus ambo?
Perfide, pars noſtri, lectule, maior vbi eſt?
Quid faciam? quo ſola ferar? vacat inſula cultu
Non hominum video, non ego facta boum.
Omne latus terrae cingit mare. nauita nusquam:
Nulla per ambiguas puppis itura vias.
Finge dari comitesque mihi, ventosque, ratemque;
Quid ſequar? acceſſus terra paterna negat.
Vt rate felici pacata per aequora labar;
Temperet vt ventos Aeolus; exſul ero.
Non ego te, Crete, centum digeſta per vrbes,
Adſpiciam, puero cognita terra Ioui.

Nam

„Ich habe meinen Vater, und das Reich,
„Was er gerecht beherrſcht, die theuren Gegenſtände,
„Ich habe ſie verrathen, da ich dir
„Den Faden gab, der aus dem Labyrinthe
„Dich leiten, und vom Tode retten ſollte;
„Und du bey der Gefahr mir ſchwurſt, ich bliebe,
„So lang wir lebeten, die Deinige.
„Wir leben; und doch bin ich nicht die Deine.
„Dein Meyneid hat mich hier begraben! Ach!
„Daß deine Keule, welche meinen Bruder
„Ermordet hat, auch mich getödtet hätte!
„Dann hätte dich mein Tod von deinem Eide
„Befreyet. — —

Ich muß hier noch eine Anmerkung einſchieben, die ich nicht gern von Ihnen wollte überſehen wiſſen. Sie betrift den Anfang, und Fortgang der Leidenſchaften von ihrer Entſtehung an, bis dahin, wo ſie aufhören; und die Ordnung, welche in den

---

Nam pater, et tellus iuſto regnata parenti,
Prodita ſunt facto, nomina cara, meo.
Cum tibi, ne victor tecto morerere recuruo,
Quae regerent paſſus, pro duce fila dedi.
Cum mihi dicebas, per ego ipſa pericula iuro,
Te fore, dum noſtrum viuet vterque, meam.
Viuimus: et non ſum, Theſeu, tua, ſi modo viuis,
Femina, periuri fraude ſepulta viri.
Me quoque, qua fratrem, mactaſſes, improbe, claua,
Eſſet, quam dederas, morte ſoluta fides.

den Empfindungen ſo wohl, als in den Geſinnungen beobachtet werden muß, iſt gar nicht gleichgültig. Die Natur beobachtet darin ihren eignen Gang; und **Home**, dieſer ſcharfſinnige Kunſtrichter, der die Natur derſelben bis auf den Grund ausgeforſcht hat, bemerkt ganz richtig; *) daß der Unwille, der durch eine große Beleidigung gereizt wird, imgleichen die Betrübniß, ſich zuerſt an dem Beleidiger ausläßt, oder in ihren erſten Bewegungen auf den Gegenſtand der Leidenſchaft gerichtet iſt. Prüfen Sie nach dieſer Regel, welche die Natur ſelbſt gegeben hat, dieſe vortrefliche Heroide vom Anfang an; ſo werden Sie finden, daß **Ariadne** bis auf die Stelle, wo ſie zu dem Lager noch einmal zurück kehrt, ſich ſchlechterdings mit dem Theſeus beſchäftigt, und kaum an ſich ſelbſt denkt. Nach und nach aber kömt ſie auf ſich, und betrachtet ihre unglückliche Situation: 4)

„Izt denk ich nicht nur das, was ich noch leiden werde,
„Ich denk auch das, was eine, die verlaſſen,
„Nur irgend leiden kann. Es ſtellen ſich
„Mir

---

*) Homes Grundſätze der Critik B. II. S. 193 u. w.

4) Nunc ego non tantum, quae ſum paſſura, recordor:
Sed quaecumque poteſt vlla relicta pati.
Occu

„Mir tauſend Todesarten dar; und ſelbſt
„Der Tod iſt nicht ſo ſchrecklich, als die Furcht,
„Ihn immer zu erwarten: itzt, itzt, kommen
„Hier, oder dort, ſo denk ich immer, Wölfe,
„Die mich zerreiſſen wollen. Dieſes Land
„Vielleicht iſt es ein Aufenthalt der Löwen;
„Vielleicht ernähret es blutdürſtge Tiger?
„Das Meer wirft, wie man ſagt, oft Ungeheuer
„Ans Ufer aus; und wer beſchützet mich
„Vor Schwerdtern, welche mich durchbohren
könnten?
„Ach! daß man mich nur nicht mit Ketten bände,
„Und, einer Sklavin gleich, zur Arbeit zwänge!
„Mich, deren Vater Minos, deren Mutter
„Des Phöbus Tochter iſt; mich, vormals deine
Braut!

„Das

Occurrunt animo pereundi mille figurae:
Morsque minus poenae, quam mora mortis, habet.
Iam iam venturos aut hac, aut ſuſpicor illac,
Qui lanient auido viſcera dente, lupos.
Forſitan et fuluos tellus alat iſta leones.
Quis ſcit, an haec ſaeuas tigridas inſula habet?
Et freta dicuntur magnas expellere phocas,
Quid vetat et gladios per latus ire meum?
Tandem ne religet dura captiua catena;
Neue traham ſerua grandia penſa manu:
Cui pater eſt Minos, cui mater filia Phoebi:
Quodque magis memini, quae tibi pacta fui.

Si

„Das Meer, das Land, das weite Ufer, alles,
„Wohin ich ſeh, Land, und Gewäſſer drohet
„Mir mannichfaltige Gefahr: der Himmel ſelbſt;
„Da ſind der Götter Bilder, die mich ſchrecken,
„Und allenthalben find ich mich verlaſſen,
„Ein Raub, und eine Speiſe wilder Thiere.
„Und wohnen hier auch Männer; ach, ich fürchte
„Sie alle, da der eine mich verrathen!
„O! lebte doch **Androgeos**; ſo würde
„**Athen** nicht ſo viel Blut für ſeinen Mord
„Bezahlt und **Theſeus**, deine Keule nicht
„Den **Minotaur** erſchlagen, **Ariadne**
„Dir dieſen Faden nicht gegeben haben,
„Der dich die Wege leitete, den Faden,
„Den dieſe Hand für dich ſo emſig ſpan!„

Hier kommen einige Zeilen, worin **Ovid** in ſeinen gewöhnlichen Fehler zurückfällt, und die ich deswegen weggelaſſen wünſche.

Si mare, ſi terras, porrectaque litora vidi;
Multa mihi terrae, multa minantur aquae.
Coelum reſtabat. timeo ſimulacra Deorum.
Diſtituor rapidis praeda cibusque feris.
Siue colunt habitantque viri, diffidimus illis.
Externos didici laeſa timere viros.
Viueret Androgeos vtinam: nec facta fuiſſes
Impia funeribus, Cecropi terra, tuis!
Nec tua mactaſſet nodoſo ſtipite, Theſeu,
Ardua parte virum dextera, parte bouem!
Nec tibi quae reditus monſtrarent, fila dediſſem;
Fila per adductas ſaepe recepta manus.

„5) Ich wundere mich nicht, daß du den Sieg
erfochten,
„Und mit dem Blut des Ungeheurs die Erde
„Getränket haſt; durch dieſes Herz von Eiſen
„Drang wohl kein Horn; du wareſt, unbepänzert,
„Durch deine Bruſt geſichert! die iſt Stein,
„Die iſt ſo hart, als Demant, iſt noch härter
„Als Stein — —

Wie ſinnreich und witzig! — aber auch wie kalt, und unſchicklich für die Situation der Ariadne! Sie fährt fort 6)

„Grauſamer Schlaf, der mich gefangen hielt!
„Ach mögt ich ewig da entſchlafen ſeyn!
„Auch ihr, grauſame Winde, die ihr ihm
„Nur gar zu günſtig wart, zu einem Dienſte,
„Den ich beweinen muß! grauſame Hand,
„Die

---

5) Non equidem miror, ſi ſtat victoria tecum,
Strataque Cretaeam bellua tinxit humum.
Non poterant figi praecordia ferrea cornu:
Vt te non tegeres, pectore tutus eras.
Illic tu ſilices, illic adamanta tuliſti:
Illic, qui ſilices, Theſea, vincat, habes.

6) Crudeles ſomni, qui me tenuiſtis inertem?
At ſemel aeterna nocte premenda fui.
Vos quoque, crudeles venti, nimiumque parati;
Flaminaque in lacrimas officioſa meas.

Der-

„Die mich, und meinen Bruder tödtete,
„Und du, du eitler Schwur, den ich verlangte,
„Und er mir gab; ihr alle, Schlaf, und Wind,
„Und Erd', ihr habt euch wider mich verſchworen,
„Drey Feinde wider mich, mich einzige!„

Iſt es nicht zu bedauren, daß unter ſo meiſterhafte Zeilen ſolche Tändeleyen des Witzes geworfen ſind, welche, auſſer dem Spielenden, das bis zum Eckel weit getrieben iſt, auch den Fehler haben, daß ſie Dinge wiederhohlen, die ſchon geſagt waren. Was nun folgt, iſt deſto ſchöner. 7)

„So ſoll ich, ſterbend, denn nicht deine Thränen,
„O meine Mutter, ſehn? So iſt kein Finger da,
„Mein' Augen zuzudrücken? Dieſer Oden
„Soll hier, in dieſer fremden Luft, verfliegen:
„Und keine Freundin ſoll den Leichnam ſalben?

„See-

Dextera crudelis, quae me fratremque necauit;
Et data poſcenti, nomen inane, fides.
In me iurarunt ſomnus, ventusque, fidesque.
Prodita ſum cauſſis vna puella tribus.

7) Ergo ego nec lacrimas matris moritura videbo:
Nec, mea qui digitus lumina condat, erit?
Spiritus infelix peregrinas ibit in auras:
Nec poſitos artus vnguet amica manus?
Oſſa ſuperſtabunt volucres inhumata marinae?
Haec ſunt officiis digna ſepulcra meis?

Ibis

„Seevögel ſollen einſt auf meinen Knochen,
„Die unbegraben liegen, niederſitzen?
„Iſt das ein Grabmal, welches meine Dienſte
„Belohnt? Und du wirſt nach Athen zurücke kehren?

„O! wenn du dort biſt, und auf deinem Schloſſe
„Erhaben ſtehſt, und deine Heldenthaten,
„Den Mord des Minotaurs, und deinen Weg
„Durchs Labyrinth, erzähleſt; ſo erzähle
„Auch, wie du mich allein in dieſem Lande
„Verlaſſen haſt: Zu deinen großen Thaten
„Gehört auch dies! Aegeus wär dein Vater?
„Du wärſt ein Sohn der Aethra? Nein, Verräther,

„Die Felſen, und das Meer ſind deine Aeltern.
„O hätteſt du vom Schiffe mich geſehen,
„So hätte dich mein traurigs Geſicht
„Vielleicht gerührt. Itzt aber ſiehe mich,
„Nicht mit den Augen mehr, nur in Gedanken,
„Auf

Ibis Cecropios portus, patriaque receptus
Cum ſteteris vrbis celſus in arce tuae,
Et bene narraris letum taurique virique,
Sectaque per dubias ſaxea tecta vias;
Me quoque narrato ſola tellure relictam:
Non ego ſum titulis ſubripienda tuis.
Nec pater eſt Aegeus: nec tu Pittheidos Aethrae
Filius: auctores ſaxa fretumque tui.
Di facerent, vt me ſumma de puppe videres!
Mouiſſet vultus moeſta figura tuos.

Nunc

„Auf einem Fels, an den die Wellen ſchlagen,
„Hinhangend übers Meer, die Haare fliegend
„Ums blaſſe Angeſicht, und meine Kleider
„Von Thränen, wie vom Regen durchgenäßt,
„Die Glieder ſchauernd, wie die Saat vom Nordwind. „

Dieſes vortrefliche Gemälde in den letzten Zeilen iſt von einem Meiſter nachgemahlet, und übertroffen worden. In der *Maid's Tragedy* des **Beaumont**, und **Fletcher** ſagt **Aſpatia** zu der **Antiphila**, welche die Geſchichte der **Ariadne** geſticket hatte, daß ſie die **Ariadne** nicht getroffen hätte; und räth ihr, um ſie zu treffen, das Bild nach ihr zu ſticken:

„Setze mich auf die wüſte Inſel. Bilde dir
„ein, ich ſtehe itzt auf der Seeküſte, meine Arme ſo
„ausgebreitet, und mein Haar ſo von den Wind
„hingewehet, wild wie die Wüſte; und laß alles
„um mich her meine Geſchichte erzählen — laß
„mich ausſehen, wie ein Monument der Betrübniß;
„und die Bäume neben mir, laß die trocken,

Nunc quoque non oculis, ſed, qua potes, adſpice mente,
Haerentem ſcopulo, quem vaga pulſat aqua.
Adſpice demiſſos lugentis in ore capillos:
Et tunicas lacrimis, ſicut ab imbre, graues.
Corpus, vt impulſae ſegetes Aquilonibus, horret: --

„und blätterlos ſtehen; die Felſen laß von wiederhohlten Schlägen der Wellen ſeufzen, und hinter „mir laß alles zerſtört liegen.„ — Dieſes treffliche Gemälde hat jedoch den Fehler, daß Ein Zug angegeben wird, der nicht geſtickt werden konnte. Wie ſollte **Antiphila** immer das Seufzen der Felſen von den Schlägen der Wellen ſticken? „Wer jemals, ſagt *) **Seward**, über dieſe Stelle, das Original, oder einen Kupferſtich von **Guidos Bachus**, und **Ariadne** geſehen hat, der wird über dieſe Zeilen den beſten Commentar haben. In beyden ſtehet ſie mit ausgebreiteten Armen, ihre Haare fliegen in den Wind; in beyden ſiehet man die dürren, und zerrütteten Felſen, die zerbrochnen Stämme geſtorbener Bäume; und in beyden ſiehet ſie aus, wie ein Monument der Betrübniß.„ Mich wundert, daß **Seward** ſich bey dieſer Stelle nicht an die **Ariadne** des **Ovidius** erinnert hat. Die Hauptzüge ſind offenbar von ihm entliehen; und ſo gar haben **Beaumont** und **Fletcher** noch einige Nebenzüge, welche **Ovidius** vorher geſchildert hatte, zuſammen genommen, und mit ins Gemälde gebracht.

---

*) Vorrede zu Beaumont, und Fletchers Werken in ſeiner neuſten Ausgabe.

Die Zeilen: Z. E.

Mons fuit: adparent frutices *in vertice*
rari,

Iſt Beaumonts — *and the Trees about me*
Let them be dry, and leafleſs —

nur mehr ausgemahlt, und verſtärket: und des Ovidius:

Hinc ſcopulus raucis *pendet adeſus* aquis,

hat offenbar die Zeile veranlaſſet:

and the Rocks
Groan with continual ſurges —

Ariadne ſtellet dem Theſeus ferner vor, wenn er ihr auch keinen Dank ſchuldig wäre; ſo hätte ſie doch auch keine Beſtrafung verdienet; und wenn ſie ihm auch das Leben nicht gerettet hätte; ſo verdiente ſie doch nicht, daß er ſie tödte. Dann ſchließt ſie mit dieſen ſchönen Zeilen; 8)

„Hier ſtreck ich dir, ich Unglückſeelige!
„Die Hände, die ſchon müde ſind, den Buſen
„Voll Schmerz zu ſchlagen, übers Meer entgegen;
„Und zeige, ſeufzend, dieſen Ueberreſt

„Von

---

8) Non te per meritum, quoniam male ceſſit, adoro,
Debita ſit facto gratia nulla meo:
Sed nec poena quidem, ſi non ego cauſſa ſalutis,
Non tamen eſt, cur ſis tu mihi cauſſa necis.

Has

„Von Haaren Dir, und flehe dich mit Thränen,
„Die deine Schuld mich weinen lehret, wende
„Dein Segel um! O Theſeus kom zurücke!
„Damit du, wenn ich eher ſterben ſollte,
„Doch meine Knochen ſammeln könneſt —

Hier haben Sie endlich noch einen Zug,

Infelix tendo trans freta longa manus

welchen Ovidius, wo ich nicht irre, oben mit dem mahleriſchen Worte

Haerentem ſcopulo

dunkel ausdrückte, und den **Beaumont** mit in ſein Gemälde gebracht hat.

Einige allgemeine Anmerkungen, welche ich noch zu machen hätte, muß ich auf künftig verſparen. Mein Brief iſt ſo lang, daß es Zeit iſt, ihn endlich zu ſchließen.

Has tibi, plangendo lugubria pectora laſſas,
Infelix tendo trans freta longa manus.
Hos tibi, qui ſuperant, oſtendo moeſta capillos.
Per lacrimas oro, quas tua facta mouent:
Flecte ratem, Theſeu; verſoque relabere velo.
Si prius occidero; tu tamen oſſa leges.

* * *

XVI. Brief.

Eloiſe an den Abelard von Pope.

Wenn Sie in der Ovidiſchen Heroide, wovon ich in meinem letzten Briefe geredet habe, auf die Scene, wo der Brief geſchrieben ſeyn ſoll, geachtet haben; ſo haben Sie leicht bemerket, wie viel die Scene beytragen kann, das Intereſſe des Inhalts, und der Situationen zu vergrößern. Auſſerdem hat eine wohlgewählte Scene auch noch den großen Vortheil, daß ſie den Dichter, der ſich derſelben geſchickt zu bedienen weiß, mit manchen eigenthümlichen Verſchönerungen ſeines Werkes bereichert. Ich will Sie hier nur an einige ſolche Züge erinnern. Die Umſtände, z. E. der Zeit: „um die Zeit, wenn der cryſtallne Thau die Erde „beſtreuet, und die Vögel in ihrem Gebüſche die „erſte Stimme erheben.„

Die Beſchreibungen der öden Inſel: „Hier „ſtand ein Berg, hie und da auf den Gipfel mit „Büſchen bedeckt, und von ihm herunter hing ein „Fels, vom rauſchenden Waſſer ausgefreſſen:„ oder: „hier ſitze ich erſtarrt auf einem Stein, und „ſchaue ins Meer:„ ferner: „ich ſehe keine Spur „von Menſchen, keine Arbeit der Stiere:„ oder:

„daß Meer, die Erde, die langen Geſtade, wohin ich „nur ſehe, alles drohet Gefahre„ und viele andere Verſchönerungen mehr, welche dem ganzen Gedichte ein melancholiſches, finſteres Colorit geben, das ſich zu der Situation, und der Leidenſchaft der **Ariadne** ſo wohl ſchickt, ſind aus dieſer Scene gefloſſen.

„**Pope**, der nicht leicht den geringſten Umſtand überſahe, woraus ſich eine Schönheit ziehen ließ, hat in ſeinem Briefe der **Eloiſe** an den **Abelard** eine ſo ſchöne Scene, und ſo vortrefliche Situation gewählet, ſagt **Warton**, daß, wenn wir die ganz beſondern Unglücksfälle dieſes Paars mit dazu nehmen, unter allen alten, oder neuen Geſchichten, vielleicht keine einzige geſchickter iſt, den Stoff zu einer Heroide herzugeben, als eben dieſe.„ Ich räume die Vortreflichkeit der Situation ein: ich meyne aber, daß die Situation der **Ariade** vollkommen ſo ſchön ſey. Vielleicht hat **Warton** ſich durch die vortrefliche Ausarbeitung **Popens** zu dieſem etwas gar zu allgemeinen Ausdruck verleiten laſſen. Es iſt ihm ſo vorgekommen; weil der Poet ſich aller Vortheile, die in der Scene, und Situation der ſchreibenden Eloiſe lagen, ſo meiſterhaft hat zu bedienen gewußt. Sie werden hievon in der Folge viele Beyſpiele bemerken: itzt, da es die Gelegenheit giebt, laſſen Sie mich nur überhaupt die Anmerkung des Herrn **Warton** wiederholen, ſen *), „daß Pope, wo nicht ein großer Originalerfinder, doch der vortreflichſte Verbeſſerer war.„ Dieſe Kunſt, zu verſchönern, welche die Silphen des Grafen de Gabalis ſo ausnehmend verbeſſert hat, hat auch die zerſtreuten Züge aus den Briefen des Abelard und der Eloiſe, nebſt den Anecdoten aus ihrer kleinen Lebensgeſchichte, mit äußerſter Feinheit verſchönert.

Abelard war zu ſeiner Zeit einer der artigſten, und gelehrteſten Männer. Es begegnete ihm das Schickſal vieler gelehrten Männer, daß er in Streitigkeiten gerieth, und der Ketzerey beſchuldiget wurde. Die Hauptquelle ſeines ganz beſondern Unglücks aber war ſeine Liebe zu der Eloiſe. Dieſe Perſon hielt ſich bey ihrem Onkel, dem Fulbert, einem Chanoine auf; und Fulbert, welcher geizig war, und aus ſeiner Nichte gern eine Gelehrte haben wollte, glaubte, beyde Neigungen am beſten befriedigen zu können, wenn er den berühmten Abelard, den zugleich ſein Reichthum in den Stand ſetzte, umſonſt zu unterrichten, zum Lehrer der Eloiſe wählte. Allein Abelard wurde bald mit ſeiner Schülerin gar zu genau bekannt. Fulbert, welcher die Würkung davon ſahe, ſandte ſie nach Bretagne, zu ſeiner Schweſter, wo ſie mit einem Sohne niederkam. Abelard erbeth ſich, ſie heim-

---

*) Eſſay on the genius and writings of Pope S. 298.

lich zu heurathen: allein **Eloiſe** wollte lieber ſeine Maitreſſe, als ſeine Frau ſeyn; und ob ſie gleich mit ihm heimlich verheurathet wurde, leugnete ſie doch beſtändig, daß ſie ſeine Frau wäre. **Fulbert** wurde darüber erbittert, und begegnete ihr ſo übel, daß ihr Mann ſie ins Kloſter zu **Argenteuil** gab. Allein die Eltern der **Eloiſe** beſorgten, daß **Abelard** ihnen hier noch einmal einen gleichen Streich ſpielen möchte, und ſetzten ſich dafür durch eine gewaltſame Operation an dem **Abelard** in Sicherheit. Seine Schaam hierüber trieb ihn ins Kloſter St. **Denis**. Er blieb nicht lange in dieſem Kloſter, ſondern ſuchte ſich in dem Lande des Grafen von **Champagne** einen einſamen Ort aus, wo er eine Schule anlegte. Da nachher der Abt von St. **Denis** die Nonnen aus dem Kloſter zu **Argenteuil** verjagte, ſchenkte **Abelard** ihnen, aus Mitleiden gegen die **Eloiſe**, ihre Priorin, ſeine Schule, die er **Paraclet** genannt hatte. Hier war es, wo der **Eloiſe**, nach vielen Jahren ein Brief von dem **Abelard**, worin er einem Freunde alle ſeine Unglücksfälle erzählte, in die Hände fiel, und die alte Leidenſchaft bey ihr wieder rege machte. In dieſer Situation, müſſen Sie ſich vorſtellen, wurde der Brief der **Eloiſe** geſchrieben; und bemerken Sie ja, was für Vortheile **Pope** aus der Scene, wo ſie ſich befand, gezogen hat. Schon der Anfang des Briefes, welcher dieſe Scene beſtimt, iſt eine melancholiſche Beſchreibung des Kloſters: [a])

„In dieſen öden, Schreckenvollen Zellen,
„Wo die Betrachtung, an den Himmel denkend,
„Melancholie, und ſteter Tiefſinn herrſchet,
„Was will hier in den Adern einer Nonne
„Der Aufruhr? — —

Die langen Wörter im Original, die der Melancholie ſo angemeſſen ſind, geben dieſer Stelle eine fühlbare Feyerlichkeit.

Sie entſchließt ſich bald nachher, den Namen **Abelard**, weder zu denken, noch zu ſchreiben; ſetzt aber plötzlich, auf eine dramatiſche Art hinzu, [b])

„ — — — ſchon ſteht er da, der Name —
„Ihr meine Thränen löſcht ihn wieder aus! —

Dann redet ſie, in einem feinen Bilde, das Kloſter an, worin ſie ſich befand.

„[c]) In

---

a) In theſe deep ſolitudes and awful cells,
Where heav'nly penſive contemplation dwells,
And ever-muſing melancholy reigns;
What means this tumult in a Veſtal's veins?

b) — — — the name appears
Already written – waſh it out, my tears!

„c) Ihr feſten Mauren, deren dunkler Umfang
„Nur ſelbſtgewählten Schmerz, und Reu, und Seufzer
„In ſich enthält! Ihr rauhen Felſen, die
„So manches Knie der Betenden zerrieben!
„Ihr Grotten, und ihr Höhlen, rauh mit Dornen
„Bewachſen! ihr Altäre, wo die Jungfrau
„Mit blaſſen Augen Wache hält; und ihr,
„Ihr Heiligen, die hier in Marmorbildern
„Mitleidig weinen lernen; bin ich gleich
„So kalt, ſo unbewegt, ſo ſtum, wie ihr;
„So bin ich doch nicht gänzlich Stein geworden!

Ueber dieſe Stelle macht Herr Warton die ſchöne Anmerkung, daß verſchiedene Züge in der Schilderung des Kloſters, welche das Alterthum deſſelben mahlen, vielleicht deswegen ein wenig getadelt werden könnten; weil ſie ſich für ein Kloſter nicht ſchickten, das noch nicht vor langer Zeit erbauet war. Doch, ſetzt er hinzu, ſie ſind ſo ſchön

gebacht,

---

c) Relentleſs walls! whoſe darkſome round contains
Repentant ſighs, and voluntary pains:
Ye rugged rocks! which holy knees have worn;
Ye grots and caverns ſhagg'd with horrid thorn!
Shrines! where their vigils pale-ey'd virgins keep,
And pitying ſaints, whoſe ſtatues learn to weep!
Tho' cold like you, unmov'd and ſilent grow'n,
I have not yet forgot myſelf to ſtone.

gedacht, und ſo ſtark gemahlet, daß man ſie entſchuldigen muß:

Sie erzählet ferner die Würkungen, welche die Erzählung Abelards von ihren Unglücksfällen auf ſie gehabt hat; und ungeachtet deſſen, was ſie deswegen leidet, bittet ſie ihn noch mehr zu ſchreiben. d)

„Doch fahre fort, und ſchreib, o ſchreib mir alles!
„Daß ſich mit deinem Gram mein Gram verbinde,
„Daß ich mit einem Seufzer jeden Seufzer
„Von dir zurücke gebe —

Da ſie ſeines Briefes gedenkt, bricht ſie in die Erzählung des Nutzens der Briefe aus: e)

„Der Himmel lehrte uns zuerſt die Kunſt, zu „ſchreiben, zum Troſt eines Elenden, eines verbannten Liebhabers, oder eines gefangnen Mädchens. „Briefe leben, ſie ſprechen, ſie athmen, was die „Liebe eingiebt, noch heiß von dem Herzen, und „ſeiner Flamme getreu; ſie erklären den Wunſch „der

---

d) Yet write, oh write me all, that I may join
Griefs to thy griefs, and echo ſighs to thine.

e) Heav'n firſt taught letters for ſome wretch's aid,
Some baniſh'd lover, or ſome captive maid;
They live, they ſpeak, they breathe what love inſpires,
Warm from the ſoul, and faithfull to its fires,
The

„der Jungfrau, ohne ihre Furcht, überheben ſie
„der Schaamröthe, und eröfnen ihr ganzes Herz.„

Dieſe Zeilen ſind ohne Zweifel ſchön; allein mich dünkt die Kritik des **Home** iſt gegründet. Sie enthalten eine Geſinnung, welche nicht mit dem Ton der Leidenſchaft zuſammenſtimmet; und für die traurige Situation der **Eloiſe** zu ſchön iſt. Dieſe Gedanken ſind niedlich, ſagt daher Home, ſie kleiden **Popen** ſehr gut, aber nicht **Eloiſen.** *)

Sie kömt auf die Stärke ihrer Liebe, welche die Gegenſtände in den Augen eines Verliebten allemal ſo ſehr verſchönert; und dieſer Erfahrung gemäß, ſagt ſie von dem Abelard: f)

„Meine Phantaſey ſtellte dich mir in einer
„Engelgeſtalt vor, als einen Ausfluß der allgütigen
„Seele.„

Dann berührt ſie die ſonderbare Delicateſſe ihrer Liebe: g)

„Wie oft, wenn man mich zum Eheſtande
„zwingen wollte, ſagte ich: ich haſſe alle andere
„Ge-

The virgin's wiſh without her fears impart.
Excuſe the bluſh, and pour out all the heart.

*) Homes Grundſätze der Critik B. II. S. 117.

f) My fancy form'd thee of angelic kind,
Some emanation of th' all-beauteous Mind.

g) How oft, when preſs'd to marriage, have I ſaid,
Curſe on all laws but thoſe which love has made!
Love,

„Geſetze, als diejenigen, welche die Liebe gemacht „hat! Es mag Reichthum und Ehre den Verheu„ratheten folgen; ihre Verbindung ſey ehrwürdig, „und ihr Namen heilig. Eine wahre Liebe denkt „nicht an alle dieſe Ausſichten; Reichthum und „Ehre, was ſeyd ihr gegen die Liebe?„

Hier iſt der lateiniſche Text getreu copirt: den Gedanken aber, den **Pope** hinzuſetzt, hat ſchon **Warton** mit Recht, als unſchicklich getadelt: h)

„Dieſer **eiferſüchtige** Gott rächet ſich, wenn „wir ſeine Flamme entweihen, und giebt uns dieſe „raſtloſe Leidenſchaften zur Strafe. — Der Lie„besgott, ſo frey, als die Luft, breitet ſeine leichten „Flügel aus, ſo bald er menſchliche Bande erbli„cket, und fliehet eilig davon.„

Sie ſehen wohl, daß die Mythologie hier am unrechten Orte gebraucht iſt. Eine Perſon, in der Situation der **Eloiſe**, konnte des **Cupido** nicht wohl gedenken. Folgende Zeilen ſind gleichfals

aus

Love, free as air, at ſight of human ties,
Spreads his light wings, and in a moment flies.
Let wealth, let honour, wait the wedded dame,
Auguſt her deed, and ſacred be her fame;
Before true paſſion all thoſe views remove,
Fame, wealth, and honour! what are you to Love?

---

h) The jealous God; when we profane his fires,
Thoſe reſtleſs paſſions in revenge inſpires.

aus den Briefen genommen: „Wollte der große
„Herr der Welt mir zu Fuße fallen; ihn, ſeinen
„Thron, ſeine Welt, alles wollt ich verachten. i)
„Ich verlange ſelbſt nicht des Kayſers Gemahlin
„zu werden; nein, laßt mich nur die Geliebte des-
„jenigen ſeyn, den ich liebe.„

Ich erinnere mich hiebey einer Stelle des Ovidius, welche die größte Aehnlichkeit mit dieſer hat; nur daß der heidniſche kühner ſeyn konnte,

„*Si mihi concedat Iuno fratremque virumque;*
„*Hyppolitum videar praepoſitura Ioui,*

ſagt Phädra in ihrem elegiſchen Briefe an den Hyppolitus. Der lateiniſche Grundtext der Briefe Eloiſens, den Pope hier vor Augen gehabt hat, hat jedoch durch den freyern Ausdruck der beſondern Delicateſſe der Eloiſe einen Nachdruck bekommen, den Pope, da er für die Delicateſſe ſeiner Leſer zu ſorgen hatte, nicht erreichen konnte. „Si me Auguſtus, vniuerſo praeſidens mundo, matrimonii honore dignaretur, totamque mihi orbem confirmaret in perpetuo praeſidendum, charius mihi et dignius videretur, tua dici *meretrix*, quam illius *imperatrix*.„

Ich

---

i) Not Caeſar's empreſs would I deign to prove;
No, make miſtreſs to the man I love.

Ich muß noch bemerken, daß das Wort *meretrix*, im Lateiniſchen, nicht mehr Delicateſſe hat, als das Wort Hure im Deutſchen. Wenigſtens ſchämt ſich Chremes, dieſes Wort, in Gegenwart ſeiner Frau, zu nennen: *)

> Non mihi per fallacias adducere ante oculos —? *pudet*,
> Dicere coram hac praeſente *verbum turpe*.

Sie beſchreibt hierauf ihre höchſte Glückſeeligkeit in dem völligen und freyen Genuſſe ihrer Liebe; plötzlich aber bricht ſie ab, und ſtellet ſich den Augenblick vor, wo die ſchreckliche Operation an dem Abelard vorgenommen wurde: [k])

„Ach! wie verändert! was für Schrecken ſeh ich!
„Nackt, blutend, und gebunden liegt der Theure!
„Wo warſt du, Eloiſe? wo? mit Seufzern
„Mit deiner Hand, mit deinem Dolche hätteſt
„Du den abſcheulichen Befehl verhindert!
„Barbar, halt ein! vollende nicht den Streich!
„Die

---

*) Heauton. Act. V. Sc. V.

k) Alas how chang'd! what ſudden horrors riſe!
A naked Lover bound and bleeding lies!
Where, where was Eloiſe? her voice, her hand,
Her ponyard had oppreſ'd the dire command.
Barbarian, ſtay! that bloody ſtroke reſtrain;

„Die Sünde war gemein; laß auch die Strafe
„Nicht ungewöhnlich ſeyn! — Ich kann nicht mehr,
„Das Uebrige mag meine Röthe ſagen. „

„Man weiß nicht, ſagt Herr **Warton**, den ich hier oft reden laſſe, was man am meiſten loben ſoll: das lebendige Gemählde, das Rührende, oder die meiſterhafte Anſtändigkeit, womit dieſer Vorfall angedeutet wird, in dieſen Zeilen, welche die ächte Sprache der Natur und der Leidenſchaften ſind, und dem Leſer denjenigen Gegenſtand, den ſie ihm einprägen ſollen, recht vors Geſicht bringen. „

Sie erinnert hierauf den **Abelard** an die Feyerlichkeit, da ſie den Schleyer genommen; und dieſe ganze Beſchreibung iſt ungemein ſchön. Sie werden hier beſonders Beyſpiele bemerken zu einer Anmerkung, welche **Longinus** in ſeiner Abhandlung vom Erhabenen macht. „Da in der Welt nichts geſchiehet, ſagt er, *) was nicht mit gewiſſen Umſtänden begleitet iſt; ſo wird es ein untrügliches Mittel ſeyn, das Große zu erreichen, wenn man zu rechter Zeit die wichtigſten Umſtände
zu

The crime was common, common be the pain.
I can no more; by ſhame, by rage ſuppres'd,
Let tears and burning bluſhes ſpeak the reſt!

---

*) Cap. VIII.

zu wählen weiß, ſie zuſammen verbindet, und ein Ganzes daraus macht.„ Sehen Sie zu, ob ſich zu dieſer Regel wohl beſſere Exempel angeben laſſen, als in folgender Beſchreibung.[1])

„Kannſt du den traurigen, den erſten Tag vergeſſen,
„Als wir, gleich Opfern, an den Fuße jenes
„Altares lagen? Kannſt du es vergeſſen,
„Wie ich, in dieſem Augenblick in Thränen
„Zerfloß, als ich, in meiner Jahre Blüthe,
„Der Erden ſagte, lebe wohl! — Als ich
„Den heilgen Schleyr mit kalten Lippen küßte;
„Erbebten die Altär', und alle Lampen
„Verlohren ihren Schein. Kaum glaubte ſelbſt
„Der Himmel einen Sieg, den er erblickte,
„Und Heilige vernahmen mit Erſtaunen
„Das ernſtliche Gelübde, was ich that.
„Doch damals ſelbſt, als ich den ſchrecklichen

---

[1]) Canſt thou forget that ſad, that ſolemn day,
When victims at yon altar's foot we lay?
Canſt thou forget what tears that moment fell,
When, warm in youth, I bade the world farewell?
As with cold lips I kiſs'd the ſacred veil,
The ſhrines all trembled and the lamps grew pale:
Heav'n ſcarce believ'd the Conqueſt it ſurvey'd,
And Saints with wonder heard the vows I made.

„Altären näher trat, war nicht aufs **Kreutz**
„Mein Aug, es war allein auf **dich** geheftet.

Dieſe Umſtände ſind eben ſo nachdrücklich, als ſchicklich. Hier läßt ſie ihrer Liebe freyen Lauf, und folgende Zeilen ſind ſo ausnehmend zärtlich, und Empfindungsvoll, als eine **Sappho** ſie immer hätte ſchreiben können. [m])

„Laß mich noch eins, in Liebe aufgelöſet,
„An dieſe Bruſt gelehnt, den ſüßen Gift
„Aus deinen Augen trinken, mich noch eins,
„Gedrücket an dein Herz, an deinen Lippen hangen.
„Gieb alles, was du **kannſt** — das **andre** laß mich träumen.

Hier fällt ſie ſich plötzlich ins Wort, und hemmet den Strom ihrer verliebten Entzückung: eine der Natur der Leidenſchaften, welche in ihrem Herzen ringen, gemäße Wendung!

„[n]) Ach

Yet then, to thoſe dread altars as I drew,
Not on the croſs my eyes were fix'd but you.

[m]) Still on that breaſt enamour'd let me lie,
Still drink delicious poiſon from thy eye.
Pant on thy lip, and to thy heart be preſs'd:
Give all thou canſt – and let me dream the reſt.

„[n]) Ach nein — Lehr mich ganz andre Freuden ſchätzen,
„Bezaubre mein partheyiſches Geſicht
„Mit andrer Schönheit; ſtelle mir den Glanz
„Des Himmels vor, und mach, daß meine Seele
„Den Abelard für Gott vergißt! —

Sie erinnert ihn, daß er der Vater und Stifter des Kloſters ſey, und bittet ihn, auch deswegen ſeine Heerde zu beſuchen. Dieſe Stelle iſt abermal aus den lateiniſchen Briefen genommen; aber wie ſehr ſind nicht folgende Worte: Nihil ad aedificandum ex regum, vel principum opibus intuliſti, cum plurima poſſes et maxima, vt quicquid fieret, tibi ſoli poſſit aſcribi: in dieſen Zeilen verſchönert! [o])

„Kein Waiſe ſah mit Thränen, ſeines Vaters
„Vermögen unſere Altäre ſchmücken:
„Nicht Heilige von Silber, ein Vermächtniß
„Von Geitzigen, die ſtarben, haben hier

---

[n] Ah no! inſtruct me other joys to prize,
With other beauties charm my partial eyes,
Full in my view ſet all the bright abode,
And make my ſoul quit Abelard for God.

[o] No weeping orphan ſaw his father's ſtores
Our ſhrines irradiate, or emblaze the floors;

„Den Zorn des übel abbezahlten Himmels
„Beſtochen; bloß die Frömmigkeit erbaute
„Die ſchlechten Zellen — — —

Dieſe vortrefliche Zeilen, die ohne Zweifel in meiner Ueberſetzung ſehr viel verlohren haben, ſind die Vorbereitung zu einer Beſchreibung, welche ſo ſehr poetiſch iſt, und eine ſo ſtarke Mahlerey enthält, als Sie in allen übrigen Werken Popens ſchwerlich finden werden. Ich muß ſie in Proſe überſetzen: [p]) „In dieſen öden Mauren, (dem „ewigen Gefängniſſe unſerer Tage) in dieſen bemooßten Domen, mit gewundenen Thürmen „bekrönet, wo grauenvolle Gewölbe den Mittag „in Nacht verwandeln, und durch die trüben Fenſter ein feyerliches Licht fällt. —„

Alle dieſe Umſtände, welche die Seele einer Perſon, ſo die Einſamkeit liebt, beſchäftigen, und zum Nachdenken führen können, ſind mit größter Stärke ausgedrücket, und werden noch von den folgenden unterſtützet.

„[q]) Die

No ſilver ſaints, by dying miſers giv'n,
Here brib'd the rage of ill-requited heav'n.

[p] In theſe lone walls (their days eternal bound)
Theſe moſs-grown domes with ſpiry turrets crown'd,
Where awful arches make a noon-day night,
And the dim windows ſhed a ſolemn light.

„[q]) Die finſtern Fichten, die ſich, über jene „Felſen gelehnet, regen, und vom hohlen Winde „rauſchen: die irrenden Ströme, die zwiſchen den „Hügeln durch ſchimmern; die Grotten, welche von „dem Gerieſel der Bäche wiederhallen, die gelinden „Winde, welche über die Bäume hauchen, die Seen, „die von ihrem Hauche zittern, und ſich kräuſeln, „alle dieſe Scenen helfen meinem Nachſinnen nicht „mehr auf.„

So vortreflich dieſe Schilderey gedacht, und ausgemahlet iſt, iſt ſie doch nur eine Vorbereitung zu einer noch poetiſchern Ausbildung, welche in dem meiſterhaften Gemälde der Melancholie lieget. Herr **Warton** ſagt: „die Würkung, und der Einfluß der Melancholie, die ſo ſchön perſonificiret iſt, auf alle Gegenſtände, und alle Theile des Kloſters, kann nicht genug erhoben werden; da ſie ſich auf Natur und Erfahrung gründet. Dieſe Gemüthsart breitet über alles eine Finſterniß aus:„

---

q) The darkſome pines that o'er yon rocks reclin'd,
Wave high, and murmur to the hollow wind,
The wand'ring ſtreams that ſhine between the hills,
The grots that echo to the tinkling rills,
The dying gales that pant upon the trees,
The lakes that quiver to the curling breeze:
No more theſe ſcenes my meditation aid, —

„r) Ueber den dämmernden Heynen, und dunkeln „Gewölben, den langen nachhallenden Gängen, und „zwiſchen liegenden Gräbern ſitzt die ſchwarze Melancholie, und breitet eine Todesſtille, und ſchreckliche Ruhe um ſich aus. Ihre finſtere Gegenwart „macht den ganzen Schauplatz traurig, giebt jeder „Blume, und jedwedem Grün eine ſchwärzere Farbe, macht dumpfichter das Geräuſch der fallenden „Waſſer, und athmet eine ſchauervolle Dunkelheit „durch die Wälder.„

Das Bild von der Melancholie, ſetzt eben derſelbe hinzu, welche über dem Kloſter ſitzt, und gleichſam ihre ſchrecklichen Flügel über den ganzen Umfang deſſelben, und rund umher ihre Finſterniß ausbreitet, iſt wahrhaftig erhaben und ſtark gedacht.

Eloiſe fähret fort, Nachricht zu geben von den ſtreitenden Empfindungen, welche ihre Seele theilen, und beunruhigen:

„s) Ach

---

r) — O'er the twilight groves and duſky caves,
Long-ſounding iſles, and intermingled graves,
Blak Melancholy ſits, and round her throws
A death like ſilence, and a deep repoſe:
Her gloomy preſence ſaddens all the ſcene,
Shades ev'ry flow'r, and darkens ev'ry green,
Deepens the murmur of the falling floods,
And breathes a browner horror on the woods.

„s) Ach Unglückſeelige! man nennt umſonſt
„Dich Gottes Braut; im Herzen fühleſt du,
„Wie ſehr du Sklavin biſt der Lieb, und eines
Manns! —
„Bereuen ſollt ich, aber, unvermögend
„Zur Reu, beklag ich den Geliebten,
„Beweine nicht die Sünde: —

Hierauf ruft ſie den Abelard zärtlich zu Hülfe; und von der Idee der Religion entzündet, verweilet ſie mit ihren Gedanken bey der Glückſeeligkeit einer untadelhaften Nonne, die keine gleiche Sünde zu beweinen hat. Sie beſchreibt das Leben einer ſolchen mit Zügen, welche ſich für eine ſolche ſchicken: kömt aber plötzlich wieder auf ihren eignen Zuſtand, und erzählet einen Traum, den Herr **Warton** tadelt. t)

„ — Mich deucht, wir wandern
„Durch fürchterliche Wüſten und beweinen

---

s) Ah wretch! believ'd the ſpouſe of God in vain,
Confeſſ'd within the ſlave of love and man.
Aſſiſt me heav'n! — —
— — — — — — —
I ought to grieve, but cannot what I ought;
I mourn the lover, not lament the fault.

t) — — — me thinks we wand'ring go
Thro' dreary waſtes, and weep each other's woe,
Where

„Da, unſer Unglück, wo ein blaſſer Ephen[*]
„Um einen morſchen Thurm ſich ſchlingt, und wankend
„Herabgebeugte Felſen über Tiefen
„Herunterhangen: plötzlich ſchwingſt du dich
„Zum Himmel auf, und winkeſt mir, zu folgen;
„Doch Wolken ziehn ſich zwiſchen uns —

Dieſer Traum will dem Herrn **Warton** deswegen nicht gefallen, weil hier Unglücksfälle erzählet werden, welche jedwede andre Perſon träumen könnte. Er verlangte ein ſolches eigenthümliches Unglück in dem Traum zu leſen, was keine andere Perſon, als die Eloiſe allein, treffen konnte, und welches bloß aus ihrer eignen Geſchichte gezogen, und auf dieſelbe ſeine Beziehung haben ſollte. So mahleriſch auch die Zeilen ſind, ſo glaube ich doch, daß **Warton** Recht hat.

Sie vergleicht ferner Abelards Situation mit der ihrigen, ruft ihn abermal, daß er komme; kömt aber plötzlich wieder auf ihre Liebe zurück, deren

---

Where round ſome mould'ring tow'r pale ivy creeps,
And low-brow'd rocks hang nodding o'er the deeps.
Sudden you mount, you beck on from the ſkies;
Clouds interpoſe, waves roar, and winds ariſe.

deren Andenken ihr allenthalben folget, und ſie in ihrer Andacht unterbricht: [u])

„Bey Seufzern nach dem **Abelard** verglimmet
„Mir meine Morgenlampe, zwiſchen Gott
„Und mir ſchleicht ſich dein Bild: mich deucht,
„In jeder Hymne hör ich ſeine Stimme,
„Mit jedem Knopf des Roſenkranzes
„Fällt eine gar zu zarte Thräne. — —
„Wenn aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken dampfen,
„Und unter der Muſik der ſtarken Orgeln
„Die Seele ſich erhebt, jagt ein Gedanke
„An dich den ganzen Pomp hinweg.
„Und Prieſter, Kerzen, Tempel, alles ſchwimmet
„Vor meinen Augen: meine Seele ſinket
„In Seen einer Flammen unter, da
„Indeß Altäre flammen, und umher
„Rings um mich Engel zittern.

---

[u] I waſte the Matin lamp in ſighs for thee,
Thy image ſteals between my God and me,
Thy voice I ſeem in ev'ry hymn to hear,
With ev'ry bead I drop too ſoft a tear.
When from the cenſer clouds of fragrance roll,
And ſwelling organs lift the riſing ſoul,
One thought of thee puts all the pomp to flight,
Prieſts, tapers, temples, ſwim before my ſight:
In ſeas of flame my plunging ſoul is drown'd,
While Altars blaze, and Angels tremble round.

Dieſe erhabene Beſchreibung der hohen Meſſe, die aus dem Herzen des Poeten floß, iſt ſehr rührend. Sie überläßt ſich abermal ihrer Leidenſchaft, und ruft den Abelard, daß er komme; bedenkt ſich aber plötzlich, und bittet ihn: v)

„Ach kom nicht, ſchreib nicht; denk nicht eins an mich,
„Und theile keinen Schmerz von allen denen,
„Die ich für dich empfunden. Ich erlaſſe
„Dir deinen Eid, entſage dem Gedächtniß:
„Vergiß, verbanne, haß' auch du, was immer
„Von mir kömt. —

Dieſe Veränderung iſt rührend, und mit Beurtheilung angelegt, ſagt Herr **Warton**, und die nachfolgende Anrufung an die Hofnung, den Glauben und die chriſtliche Gnade iſt feyerlich, und ſchicket ſich für ihren Gemüthszuſtand; denn es ſcheint die Abſicht des Dichters zu ſeyn, die vorzügliche Stärke der Religion vor der Liebe zu zeigen, und die Eloiſe zuletzt ſo vorzuſtellen, als wenn ſie ſich ein wenig ruhiger ihrer Beſtimmung ergiebt. Deswegen beſchreibt ſie hernach, wie ſie auf einem

Grabe

---

v) Ah, come not, write not, think not once of me,
Nor ſhare one pang of all I felt for thee.
Thy oaths I quit, thy memory reſign;
Forget, renounce me, hate whate'er was mine.

Grabe lieget, und in dem Winde die Stimme eines Geiſtes höret, der ſie rufet: w)

„Kom Schweſter, kom! hier iſt dein Platz:
„Betrübte Schweſter kom! — Einſt lebt' ich
auch,
„Und weint, und bebte, ſo wie du,
„Das Opfer meiner Liebe, aber itzt,
„Ein heiligs Mädchen. — —

Ueber dieſe Anrede bricht Eloiſe in heiliger Entzückung aus: „ich komme, ich komme! bereitet eure Roſenlauben, die himmliſchen Palmen, und unverwelkliche Blumen —„ Ruft alsdenn den Abelard an, ihr den letzten traurigen Liebesdienſt zu erweiſen; und gegenwärtig zu ſeyn, wenn ſie ſtirbt: doch vergißt der Dichter nicht, auch hier noch ihre perſönliche Zärtlichkeit einzuflechten; „küſſe meinen letzten Athem auf, und meine entfliehende Seele.„ Sie faßt ſich aber gleich wieder, und will nur, daß er als ein Prieſter da ſey, der ihr die letzte Oelung gebe, und dieſe Beſchreibung iſt mahleriſch:

„x) Ach

---

w) Come, ſiſter, come! (it ſaid or ſeem'd to ſay)
— — — —
Once like thyſelf, I trembled, wept and pray'd,
Love's victim then, tho' now a ſainted maid.

„[x]) Ach nein — in heilger Kleidung ſey du da,
„Die heilge Kerze zitternd in der Hand,
„Und halte meinen aufgeſchlagnen Augen
„Das Kreutz vor: lehre mich, und lerne ſelbſt
„Zugleich von mir zu ſterben. —

Dann wünſchet ſie dem **Abelard**, für dieſe letzte Liebe, einen ruhigen, und ſeeligen Tod.

In dem Schluſſe wird **Eloiſe** ruhiger vorgeſtellet. Dann werden zwey Verliebte eingeführet, die ihr Grab beſuchen, und das Betragen dieſer Verliebten iſt ſchön imaginiret. [y])

„Wenn von dem vollen Chor ein laut Hoſanna
„Erſchallet, und den Pomp des fruchtbarn Opfers
„Vermehrt; wenn unter dieſer ernſten Scene
„Ein zärtlich Auge nach dem Steine blicket,
„Wo unſre kalte Ueberbleibſel liegen,

---

[x] Ah no – in ſacred veſtments may'ſt thou ſtand,
The hallow'd taper trembling in thy hand,
Preſent the croſs before my lifted eye,
Teach me at once and learn of me to die.

[y] From the full choir, when loud Hoſannas riſe,
And ſwell the pomp of dreadful ſacrifice,
Amid that ſcene if ſome relenting eye
Glance on the ſtone where our cold relics lie.
Devo-

„So wird die Andacht ſelbſt dem Himmel Einen
„Gedanken rauben; Eine Menſchenthräne
„Wird fallen — und vergeben ſeyn —

Mit dieſen Zeilen, meinet Herr Warton, hätte das Gedicht geendigt ſeyn ſollen; denn die acht folgenden Verſe, worin eines Dichters gedacht wird, der vielleicht ihre Geſchichte beſingen mögte, ſind matt, und ſchwächen nur das Pathos der vorhergehenden Empfindung. Sie könnten, ſagt er, am Ende einer jeden Geſchichte ſtehen. Allein, ſetzt er hinzu, wir haben Nachricht, daß der Poet ſie bloß, als eine Anſpielung auf ſeine eigne Geſchichte, hinzugeſetzt habe. Er wählte den Inhalt dieſes Briefes vornemlich deswegen, weil eine Perſon, welche er ſehr liebte, und deren Tod er nachmals in einer vortreflichen Elegie beſungen hat, ſich ins Kloſter begab.

Devotion's ſelf ſhall ſteal a thought from heav'n,
One human tear ſhall drop, and be forgiv'n.

XVII. Brief.

Schreiben der Biblis an ihren Bruder, Caunus.

Sie werden leicht finden, worauf es vornemlich ankomt, eine Herdide intereſſant zu machen. Die Wahl einer rührenden Situation, worin man ſeine Perſonen ſchreiben läßt, iſt die Hauptſache. Die Anmerkung **Voltairens** über die Wahl des Süjet zum Trauerſpiele iſt, wie in allen Arten der Poeſie, ſo auch beſonders in der Heroide wahr; eine gute Situation, die den Dichter ſelbſt begeiſtert, iſt gleichſam der Strom, der ihn mit vollen Segeln fortträgt. Je verwirrter, verzweifelter, ſchrecklicher ſie iſt, je mehr Intereſſe wird ſie dem Werke geben. Laſſen Sie eine Perſon, nachdem ſie vieles Unglück ausgeſtanden hat, einem Freunde Nachricht davon geben; ſo kann das, was ſie ſchreibt, zwar rührend ſeyn; allein es iſt doch immer Erzählung. Das Intereſſe der Neubegierde iſt darin das herrſchende; und man fürchtet nichts mehr für einen Helden, wenn man weiß, daß er auſſer Gefahr iſt, und wenn er ſeine Begebenheiten gelaſſen erzählet. Allein man laſſe eine Perſon in einer Situation ſchreiben, mitten in dem

Kampfe der Leidenſchaften, und der Vernunft, am Rande der Gefahr, deren Ausgang noch ungewiß iſt; ſo wird ſie arbeiten, und alle Leidenſchaften, womit ſie ringet, in das Herz des Leſers hinüber pflanzen. Der Dichter wird in Hitze gerathen, und alle Leidenſchaften, die er empfindet, aufs lebhafteſte mahlen; das Intereſſe wird ſtärker, die Handlung iſt gegenwärtig; ſie gehet in dem Herzen der Hauptperſon vor. Deswegen ſagt ein Kunſtrichter ganz richtig: *) Wenn **Cato** an den **Cäſar** ſchreibt, ſo muß es in dem Augenblicke geſchehen, wo er ſich den Dolch ins Herz ſtoßen will; und wenn man den unglücklichen **Carl** den erſten will reden laſſen, ſo rede er alsdenn, wenn er zum Schaffot gehen ſoll.

Die **Ariadne** des **Ovid**, und die **Eloiſe** des **Pope** ſind ſchon zwey Beyſpiele, worauf ich mich berufen kann: Allein auch andere Poeten haben mich in den Stand geſetzet, Ihnen noch mehr Beyſpiele geben zu können. Sehen Sie zu, ob nicht der Brief der **Biblis** an den **Caunus** des Herrn **Blin de Sainmore**, die meiſten von ſeinen Schönheiten, und ſein ganzes Intereſſe der Wahl dieſes glücklichen Augenblickes zuzuſchreiben hat?

---

*) Im Journal *Encyclopedique.*

Biblis hat gegen ihren Bruder eine ſträfliche Liebe gefaßt, und bildet ſich ein, ihn nur aus Pflicht zu lieben. Sie überläßt ſich den zügelloſeſten Entzückungen, erkennet, und geſtehet ihr Verbrechen. **Caunus** entfernt ſich erſchrocken von dem Orte, wo ſie wohnet, und geht zu Schiffe. **Biblis** erfähret ſeine Flucht, und will ihm folgen: aber Winde und Wellen widerſtehen ihrem Entſchluß, und zwingen ſie, ihren Vorſatz zu ändern. Hier iſt die Situation, und der Augenblick, worin der Poet ſeine **Biblis** ſchreiben läßt.

Die hiſtoriſchen Züge, welche nothwendig ſind, die Situation anzulegen, und den Leſer in dieſelbe hineinzuführen, ſind nicht das leichteſte, was der Poet zu bearbeiten hat. Sehen Sie itzt, wie glücklich Herr **Blin de Sainmore** in dieſer Kunſt iſt.

„Ich komme dahin: auſſer mir, da ich dich „erblicke: aus Schaam vor Dir ſchlage ich mein „Auge nieder. Ich ſehe, welch ein ſchrecklicher „Anblick für meine Augen! ſehe dich ergrimmen, „zornige Blicke auf mich werfen, aus meinen Armen dich reißen, fliehen, übers Meer fliegen. „Mein ganzes Herz wird von tiefen Schmerz „durchdrungen, ich erliege. — Meine Stimme „verliehrt ſich in Seufzern, und meine Seele irret „mit dir durch die Wellen. Noch viel mehr muß

„ich dir ſagen: Biblis, die ohne Dich nicht leben „kann, entſchließt ſich, dir durchs Meer zu folgen; „ich wage mich in ein leichtes Schiff; wir ſegeln „ab. Sogleich ſehe ich den Tag erblaſſen; die „ungeſtümen Winde raſen durch das Gewäſſer; „das Meer kochet und brauſet, der Donner rollet, „die Luft, und die Flammen des Himmels „ſcheinen das Meer zu entzünden. Zitternd „ſteige ich aus — — alles wird ſtill; der Zephir „nimt über die beruhigten Wellen ſeine ſanfte Herr„ſchaft wieder an, und der glänzende Wagen des „heißen Gottes der Tage ſetzet ſeinen Lauf durch „die himmelblauen Felder fort. Aber ach! dieſe „dem zornigen Meere wiedergebene Ruhe iſt noch „weit entfernt von meiner bewegten Seele.„

Dieſe Tirade hat große Schönheiten. Die Beſchreibung des Sturms, ſonderlich die Zeile vom Blitze, der da ſcheinet das Meer zu entzünden, iſt ſtark und glücklich; und vornemlich iſt der Beſchluß, worin Biblis auf ſich ſelbſt zurück kömt, und den Zuſtand ihrer Seele gegen den Zuſtand des beruhigten Meers contraſtiret, der Natur der Leidenſchaft gemäß.

Nicht unglücklicher iſt der Dichter, wenn er die Wendungen einer Leidenſchaft, welche ſich auf hundert verſchiedene Weiſen verändert, wenn er die contraſtirende Geſinnungen, und den beſtändigen Wechſel der Reue und der Liebe ausdrücket.

„Kom, geliebter Caunus; folge mir: was „haſt du an dieſem Orte zu fürchten? Beleidiget „man die Götter, wenn man eine Schweſter tröſtet? Kom; wenn Caunus unerbittlich iſt, der „Liebe Gehör zu geben; ſo muß er wenigſtens aus „Mitleid nicht unerbittlich ſeyn. Mein Bruder, „öfne dein Herz dem Namen des Mitleides! Nein, „es iſt nicht Liebe mehr, es iſt bloße Freundſchaft. „Ach! erkenne die Stimme deiner Schweſter, die „dich beſchwöret — — biſt du denn unempfindlich bey dem Geſchrey der Natur? Aber nein — — „Glaube nicht mir: gehe; es iſt nur eine Ausflucht, nur ein feiner Vorwand, den die Liebe erfunden hat. Die Liebe iſt der einzige Gott, den „meine Schwachheit anrufet. Mein Mund verſchwöret ſie umſonſt — — und mein Herz brennet fort: fliehe — — — — Aber ach! theurer Gegenſtand meiner unſinnigen Flamme, „wie weit iſt dieſer traurige Rath von meinen „Gedanken fern! Du folgeſt ihm leider nur zu ſehr, „und ich darf nicht erſt in deinem Herzen eine ſo „ſchädliche Sorgfalt erregen!„

In dieſer der Natur der Leidenſchaft gemäßen Abwechſelung fähret ſie fort. Bald überläßt ſie ſich ihren Wünſchen, und Begierden; bald ſiehet ſie die verhaßte Seite derſelben, und verabſcheuet ihre eigne Schwachheit: dann entſchuldiget ſie ſich, und ſchiebt die Schuld auf die Götter. Dieſe abwechſelnde Geſinnungen, und Empfindung machen folgende Stelle ſo ſchön.

„Bereuen, fliehen, verlangen, weinen, mich „verſtellen, ſeufzen, mich meinem Feuer überlaſſen, „es verabſcheuen, ſchauern, die Gleichgültigkeit „des entfernten **Caunus** ſehen, ohne Sieg bekämpfen, ohne Hofnung lieben, das, große „Götter, das ſind die Verbrechen, die euren „Grim wider mich bewafnen! Unerbittliche Richter, ſind denn für dieſe Sünden die ſchrecklichen „Strafen der Hölle bereitet? Wohlan! Wenn die „Pflicht unſere Schritte leiten muß, wenn die „Unſchuld allein in euren Augen ſchön iſt; ſo gebet, „um unſer Elend zu mildern, entweder dem Menſchen mehr Stärke, oder dem Laſter weniger „Reitzung. Ich will gern meine Feſſeln zerreißen: „aber mein Herz findet ſich mit Erſtaunen in den „Netzen verſtrickt, welche es fliehen will. Indeß herrſchet noch die Tugend in meiner Seelen, „beunruhiget ſie zuweilen, aber löſchet meine „Flamme nicht.„

Der Dichter ſetzet folgendes Gleichniß hinzu, welches paſſend, und neu iſt, und ein ſehr ſchönes Bild macht.

„Wie die Fackel, die in einem finſtern und „weiten Orte die Finſterniß beſtreitet, und, ohne „die ſchwarze Nacht aufzuhellen, ein ſchreckliches „Licht ausbreitet, das ſie nur noch ſcheußlicher „macht; ſo macht in meinen Herzen das beſtrittene „Gewiſſen, die Tugend nur ſeufzend, ohne die „Liebe zu erſticken.„

Sie fähret fort, die Götter zu beſchuldigen; höret aber bald wieder die Stimme des Gewiſſens.

„Ach wenn der Donner ſo lange zaudert, ſo „wollten ſie mir nur Zeit laſſen, zu bereuen. Wohlan! „ich will alle meine Kräfte wider mich aufbiethen, „will mich überwinden, vergeſſen, wenn „es möglich iſt, den, den ich liebe, und den Zorn „der Götter und der **Venus** entwafnen.„

Aber dieſer Entſchluß iſt von kurzer Dauer: die Rückfälle kommen wieder, und ſie fährt gleich darauf fort:

„Wer? ich! meine Liebe überwinden, den „**Caunus** nicht mehr lieben? Ach! vermag ich „das? große Götter! — — Mein Herz, immer „tiranniſiret, brennet von der heftigſten Flamme! „Liebſter **Caunus**, und ſollte auch der Himmel „allen Zorn auf mich ausſchütten, mein ganzes „Blut, mein ganzes Herz, die ganze **Biblis** gehört „Dir. Ja ich ſchmachte, ich brenne — —

„ach! ich Unglückliche! ich brenne für den Cau-
„nus — — und **Caunus** iſt mein Bruder!

Von ſolchen heftigen Zügen iſt dieſe Heroide voll. Ich bin überhaupt eben nicht damit zufrieden, daß er ſein Süjet aus der Fabellehre gewählet hat: oder da er ſie gewählt hat, hätte ich gern geſehen, daß er ſich einiger liebloſen Gedanken enthalten hätte, welche zwar einer heidniſchen Perſon eher verziehen werden, aber doch immer noch einige Urſachen zurück laſſen, daß man den Dichter fragen könnte, warum er unter ſo vielen unſern Zeiten angemeſſenern Süjets, eben ein heidniſches gewählt habe? Sollten wohl **Ovidius**, oder ein jeder anderer heidniſcher Poet, geſetzt die Geſchichte der chriſtlichen Religion hätte ihnen den reichſten Stoff angebothen, jemals einen ſolchen Stoff gewählet, nach dieſen Grundſätzen ausgearbeitet, und ihn einem der Denkungsart desjenigen Volkes, für welches er ſchrieb, gemäßen vorgezogen haben? Ich weiß wohl, was der Dichter antworten wird: die chriſtliche Tugend hat etwas zu Gelaſſenes, und iſt, wenn ich ſo ſagen darf, zu kalt für die Poeſie. Sie wird alſo ſo heftige Leidenſchaften nicht zulaſſen. Aber verlange ich denn, daß er eben einen vollendeten Chriſten einführen ſoll? Und hat nicht auch der beſte Chriſt Rückfälle? Sie haben ja nur erſt vor kurzen geſehen, in welchen Kampf Liebe und Andacht die Eloiſe ſetzten! Uebrigens kann man ja auch hier mit einer philoſophiſchen Tugend zufrieden ſeyn, und ſeine Perſonen mit der Anſtändigkeit von der Gottheit reden laſſen, die einem jeden die geſunde geläuterte Vernunft aufleget. Ich meines Theils leſe es nicht ohne Unwillen, wenn man bey einer Götterlehre bleibt, die ſich auf Erdichtung gründet, und der menſchlichen Vernunft ſo viel Schande macht: noch mehr aber, wenn man ſich zur Entſchuldigung grober Verbrechen auf Götter beruft, die eben dieſelben begangen haben ſollen.

Doch ich ſollte hier nur von der poetiſchen Güte reden; und dann muß ich ſagen, daß der Verfaſſer aus der Mythologie, woraus er ſein Sujet gewählet, auch viele Verſchönerungen ſeines Gedichtes gezogen hat. Folgende, womit ich dieſen Brief beſchließen will, iſt eine der beſten:

„Ach! von dem Augenblick an, wo Du dieſen Ort verließeſt, iſt er nicht mehr der meinen Augen ſo ſchmeichelhafte Aufenthalt, wo der zärtliche Zephir auf liebkoſenden Fittigen ſcherzend um die junge Roſe flog; wo die verliebte Myrthe ſich wölbte, wo der Schatten der Linden, und der Geſang der Vögel gleichgültigen Herzen Zärtlichkeit einflößte; wo ein bezauberndes Waſſer über die Blumen eilte; dieſer ſtille Aufenthalt, vormals

„der Tempel der Liebe iſt itzt eine ſchreckliche Wohnung des Todes: da kriechet zwiſchen Felſen, „und traurigen Cypreſſen, die ziſchende Schlange „im Finſtern; der vom Hauch der Winde bewegte „Schilf ſcheint lange Seufzer zu ſeufzen; da dörret der Athem der heiſſen Mittagswinde das ſterbende Grün unſerer Auen; und der unter Blitzen „rollende Donner antwortet dem Brauſen der losgelaſſenen Winde in der Luft.„

Ich war willens, Ihnen noch einen Auszug aus der Heloiſe des Colardeau, nebſt einigen Stellen aus andern franzöſiſchen Werken dieſer Gattung, des Dorat, und la Harpe zum Exempel, vorzulegen: allein ich habe dieſe Werke eben nicht bey der Hand; und zudem iſt mein Brief für dieſesmal lang genug, um den Abſchied darunter zu ſetzen, und ihn fortzuſenden.

XVIII. Brief.

Von Hofmannswaldaus Heldenbriefen.

Man hat für gewiſſe Sachen, die zu nichts nützen, und an ſich gar keinen Werth haben, dennoch oft einige Achtung; bloß deswegen, weil ſie alt ſind. Die zerriſſene von Staub, und Motten zerfreſſene Fahne, und der alte roſtige Degen, Dinge, die kein Menſch gebrauchen kann, ſind noch immer, als eine Antiquität, ein gutes Stück für den Ahnenſaal eines ehrenveſten Junkers, der ſolcher Beweiſe faſt nicht entbehren kann, den alten Adel ſeines Blutes darzuthun. Das Buch, wovon ich dieſesmal mit Ihnen reden werde, hat keine größere Empfehlung; und wird nichts mehr, als eine Antiquität in ihrer poetiſchen Bibliothek ſeyn. Vielleicht glauben Sie, daß es die Mühe nicht belohne, von dem Hofmannswaldau zu reden: und Unrecht haben Sie nicht; wenn Sie auf ſeine poetiſchen Verdienſte allein ſehen wollen. Allein weil er jedoch im vorigen Jahrhundert für groß gehalten worden, und noch oft von ihm die Rede iſt; ſo werden Sie, der Geſchichte wegen, doch wünſchen, ſeine Werke etwas näher zu kennen. Mit Vergnügen können Sie wohl ſchwerlich dieſen Brief leſen; aber erinnern ſie ſich auch, wenn ich Ihnen mit einigen Verſen dieſes Poeten langweilig werde, wie viel Geduld ich gehabt habe, für Sie ſein ganzes Werk durchzuleſen.

Wenigſtens iſt das ein Verdienſt, daß er ſich in einer Gattung von Poeſie verſuchet hat, welche vor ihm unter uns nicht verſuchet war. Ich rede von ſeinen Heldenbriefen, deren er vier und zwanzig geſchrieben hat. Hofmannswaldau rühmet ſich, daß ſeine Jugend gleich in die Zeit traf, da der gelehrte Mann, „Martin Opitz von Boberfeld, der berühmte Schleſiſche Bunzlauer, durch „der Franzoſen, und Holländer poetiſche Werke angeleitet, mit ſeiner Feder an das Licht trat.„ Ohne Zweifel war das eine glückliche Epoche für ein Genie, um groß zu werden. Allein der mittelmäßige Kopf eines bloßen Verſifikateurs, der eine ſtarke Neigung zur Dichtkunſt gleich für Genie hält, und ſich in dieſem Betruge leicht beſtärket; wenn er ſiehet, daß ihm die Verſe friſch von der Hand gehen, und wohl fließen: ein Mann, der römiſchkayſerlicher Rath, Präſes des angeſehenen Rathscollegii in der Stadt Breslau, und eines königlichen Burglehns Director iſt, und noch eben darein ein Poet ſeyn will; ein Mann, der ſo viele

Geſchäf

Geſchäfte von ganz anderer Natur hat, und neben her auch Verſe ſchreiben will, wie hat der bey groſſen Talenten, Zeit genug, dem ſchweren Weg, den **Opitz** vor ihm zuerſt betreten hatte, nachzugehen; wie Er, in den Alten die Grundſätze der Poeſie zu ſtudiren, und ſeinen Geſchmack ſo zu befeſtigen, daß der überhandnehmende Schwulſt und Unſinn des **Lohenſtein**, des **Gryphius**, und ihrer ſinnloſen Anbether nicht auch ſeine Schreibart anſteckten? Fehlet es ihm nun vollends an Talenten; und hat er doch die Kühnheit, einen noch ungebahnten Weg zu betreten; wie iſt es wohl zu vermuthen, daß er den rechten treffen werde?

Ein ſolcher Mann ſcheint mir **Hofmannswaldau** geweſen zu ſeyn; ein Mitglied von der

Mob of gentlemen who wrote with eaſe.

Seine Verſe fließen leichter, als irgend eines ſeiner Zeitverwandten: aber er hatte auch keine Gedanken auszudrücken, die mit der Sprache ringen. Was er ſchrieb, das konnte jedermann ſagen; und meiſtens vernünftiger ſagen; nur daß er zuweilen glaubte, als Poet, einen ſpitzigen Einfall, ein Wortſpiel, ein italiäniſches Concetti ſagen zu müſſen, welches ein Menſch bey geſunder Vernunft niemals ſagen wird; nur daß er die Mode der Zeit mit machen wollte, ſeine Gedichte mit

Metaphern zu beſäen, die man im gemeinen Umgange vielleicht für lächerlich hielt. Das war der Lohenſteiniſche Geſchmack, der auf Metaphern, wie auf leichten Blaſen, ſchwimmet; und wahrhaftig, **Hofmannswaldau**, der dieſen dem **Sophocles** an die Seite ſetzen konnte, war nicht der Mann, der ſeine Fehler zu vermeiden wußte!

In keinem Briefe iſt dieſer Geſchmack ſichtbarer, und hat ſich lächerlicher gezeigt, als in ſeinem Briefe des **Abelard** an die **Eloiſe**, denn auch Er hat dieſe Geſchichte bearbeitet. Leſen Sie folgende Zeilen, und ſehen Sie zu, ob es möglich iſt, ſich des Lachens zu enthalten. **Abelard** erzählet ſein Schickſal der **Eloiſe** und bittet ſie um Vergebung:

„Daß ich forthin als Mann dich nicht bedienen kann.
„Dein **Abelard** iſt nicht, was er zuvor gewesen,
„Er flößt Dir künftig nicht die Zuckertropfen ein,
„Du kannſt bey mir nicht mehr die Liebesäpfel leſen:
„Dich heißt man ohne Luſt, mich ohne Kräften ſeyn.

„Kein fleiſchlich Jubeljahr iſt mehr von mir
zu hoffen,
„Nachdem ich lebenslang die Faſten halten
muß:
„Das Meſſer, ſo mich ſchnitt, das hat auch Dich
getroffen,
„Man gönt dir ferner nichts, als einen ſchlaffen
Kuß.
„Wo iſt der edle Lenz, wo bleibt die ſüße
Stunde,
„Als mich der heiße Strahl der Liebesſonne
ſtach;
„Als ich die Nägeln dir auf dem Zinober-
munde,
„Und in der engen Schooß die Zuckerroſen
brach!
„Ich kann im Geiſte noch den ſüßen Honig
ſchmecken,
„Der mir aus deinem Mund auf meine Lippen
floß:
„Was eingeſchlafen lag, das konnteſt du er-
wecken,
„Du warſt mein Seelenzug, und ich dein
Leibgenoß.

Wenn Sie itzt einem Frauenzimmer von dem heiſſen Strahl einer Liebesſonne, welcher ſie geſtochen, von Nelken auf ihrem Zinobermunde, von dem ſüßen Honig, der von ihrem Munde fließt, von einem Seelenzuge vorſagten, vielleicht würde Sie glauben, daß Sie die Perſon wären, womit Sie ſich, und die Geſellſchaft auf eine Viertelſtunde luſtig machen könnte. Wenn Sie aber von Zuckertropfen redeten, die Sie ihr einflößen wollten, von Liebesäpfeln, die Sie bey Ihnen leſen könnte, von einem fleiſchlichen Jubeljahre, das auf lange Faſten folget, von einer engen Schooß, worin Zuckerroſen zu brechen ſind, und von ihren Vermögen, das zu erwecken, was eingeſchlafen war, wenn Sie, ſag ich, auch von ſolchen Dingen reden wollten; ſo beſorge ich, Sie würde glauben, daß Sie ihre Sprache in den Büchern Zinzendorfs und Böhmens gelernt, nachdem Sie ſchon lange vorher mit ihrer geſunden Vernunft auch alle Schaam verlohren hätten.

Auſſer einigen Gottſchedianern, die jedoch noch um ein Gutes vernünftiger ſind, kenne ich itzt keinen Poeten, der ſo unſinnig ſchriebe. Wäre ein ſolcher; ſo würde man ihn ſicher für verrückt halten. Und wie iſt es immer zu begreifen, daß ein Präſes, ein Director eines Rathscollegii, ein Weltmann, der doch den Ton der artigen Geſellſchaft, und des guten Umgangs kennen mußte, daß der glaubt, ein Poet zu ſeyn, wenn er ein Geräuſch wider allen *bon ſens*, wider alle Sittſamkeit, und Schaam reimet? Und doch meynte dieſer Mann ſchon im ſiebenzehnten Säculo, *) „daß die deutſche Poeſie ſo rein wäre, daß ſie der „Ausländiſchen nichts mehr nachgäbe!„

Von ſeiner Schreibart haben Sie, wie ich denke, genug: laſſen Sie mich itzt auf die Einrichtung des Ganzen kommen. **Hofmanswaldau** mag vielleicht gefühlet haben, als er den **Ovidius** las, daß ſeine Heroiden ſchön waren, ohne zu unterſuchen, woraus dieſe Schönheiten floſſen; oder dachte er jemals darüber nach, ohne das Glück zu haben, daß er ſie entdeckte. Er ſuchte daher, wo er ein Liebeshiſtörchen in der Geſchichte fand, und dann ſchrieb er zwey Briefe, einen von Ihm an Sie, den andern von Ihr an Ihn. Er hatte ſich nie einfallen laſſen, daß ein Liebesbrief, der nichts weiter enthält, als eine Liebeserklärung, oder eine Erzählung eines unglücklichen Zufalls, das fadeſte Werk iſt, was nur immer geleſen werden kann. Er hatte in dem **Ovidius** nie bemerkt, daß die beſondern Umſtände, Zufälle, Situationen, und Gemüthszuſtände der ſchreibenden Perſon, ferner die Scene, oder der Ort, wo ſie ſich befindet, der Character, die Geſinnungen, die Colliſion der großen Pflichten, der daraus entſpringende Kampf, ſo nothwendige Ingredienzen zu dem Stoffe des Ganzen wären: er wußte nichts davon, daß der Poet, der für eine ſolche Perſon ſchreiben will, dieſe Perſon ſelbſt annehmen, und ſich in alle ihre Umſtände, und Gedanken verſetzen muß. Daher fehlet ſeinen Briefen Erfindung, Anlage, Intereſſe, Eigenthümlichkeit: ſie ſind Briefe, die ein jedweder hätte ſchreiben, ein jedweder hätte beantworten können. Er wußte ferner nichts von den großen, und edlen Geſinnungen, und ſcheinet, wofern es wahr iſt, daß ein Dichter und jeder Schriftſteller in ſeinen Werken ſeinen eignen Character, und ſein Herz ſchildert, ein Mann ohne Geſinnungen, ohne eine beſonders edle Denkungsart, geweſen zu ſeyn; und freylich iſt es nicht möglich, einem Werke das zu geben, was man ſelbſt nicht hat. Dennoch glauben Sie nicht, wie viel Mühe er ſich giebet, Geſinnungen hinein zu bringen! Aber ſo falſche, ſo ungereimte, ſo unnatürliche, daß Sie leicht ſehen können, der Poet ſelbſt hatte keine. Sie müſſen ſchon die Geduld haben, ein Paar Exempel zu leſen. Wenn ein verliebter Siegreich an Roſenmunden ſchreibt; ſo kann Er ſie wohl bitten, ſich auf ſeine Gunſt und ſeinen Schatz zu verlaſſen; aber wie kann er wohl ſagen:

---

*) In der Vorrede.

„Die Flügel meiner Gunſt die ſollen dich bedecken,
„Was hier nicht ſicher iſt, kann nirgend ſicher ſtehn.

Welch ein elendes Sentiment! Ich dächte doch, daß die Unſchuld, und ein gutes Gewiſſen noch wohl eine größere Sicherheit gäben. Aber wenn er hinzu ſetzt:

„Wo eine Krone liebt, da werden keine Flecken,
„Und wären Flecken da, ſo müſſen ſie vergehn, „

So iſt das eine gottloſe Maxime. Eine Sünde, ein Verbrechen höret alſo auf, ein Verbrechen zu ſeyn, ſo bald es einer begeht, der eine Krone trägt? Aus Mangel an dieſen ſind demnach ſeine Heroiden die magerſten Hiſtorien, worin allenthalben die äußerſte Theurung an Gedanken, das fadeſte Gewäſch, die albernſte Sprache herrſchet; ohne Wahl der Umſtände, ohne Geſchmack, und, was von ſeinem Stande am meiſten zu bewundern iſt, ohne Sitten, und Würde.

Wenn Sie vielleicht meynen, daß ich die oben angeführten Stellen ausgewählet habe; ſo ſchlagen Sie das Buch auf, wo Sie wollen, Sie werden nirgend eine gute, oder richtige Metapher, ſelten eine wohl ausgedrückte Empfindung, und niemals einen hervorſtechenden Gedanken oder Vers finden.

Auch **Ziegler** hat Heldenbriefe geſchrieben: ich denke aber, Sie werden nichts verliehren, wenn Sie dieſelben nicht kennen. In den neuern Zeiten hat ein unbekannter Verfaſſer drey Bogen voll herausgegeben, die zwar nicht in dem verderbten Geſchmacke des **Lohenſteins**; aber doch ſonſt ſehr fade geſchrieben ſind, und alles das nicht haben, was eine gute Heroide haben ſollte. So ſchreibt z. E. **Stoislaf** an **Brantislava**:

„Ließ, ſchönſte Gräfin, hier ein Theil von jenen Klagen,
„Die Rügens öder Strand von mir ohn Ende hört.
„Laß, Brantislava, dir von meinen Lippen ſagen,
„Wie deiner Schönheit Macht mir Herz und Ruh verſehrt.
„Ein einzger Blick von dir hat dies an mir verrichtet,
„Was nie kein ſteifer Arm der liſtigen Dänen that.
„Mein Schild iſt niemals nicht durch Schuß und Hieb vernichtet,
„Mein Muth fand immer noch beym Feind und Kriege Rath:

„Doch deiner Augen Strahl, ſo bald er mich erreichet,
„Nimmt aus der bangen Bruſt ſo Geiſt als Ruhe hin.
„Ich fürchte, daß mein Leib durch langen Gram erbleichet,
„Und daß ich ſchon ein Staub des dürren Todes bin.

In dieſem Tone fährt der Verfaſſer fort, im Namen ſeiner Perſonen, ohne Situationen, Kampf, oder Empfindung, Verſe zu ſchreiben: Verſe

One can not blame indeed, but one may ſleep!

Inhalt.

Der I. Brief.

Einleitung S. 3

Der II. Brief.

Von den kleinen didactiſchen Gedichten, und ihrer Eintheilung 9

Der III. Brief.

Hagedorns Glückſeligkeit 14

Der IV. Brief.

Withofs moraliſche Ketzer 36

Der V. Brief.

Zernitz von den Endzwecken der Welt 55

Der VI. Brief.

* Duſch Verſuch von der Vernunft 81

Der VII. Brief.

Tullin von der Schönheit der Schöpfung 100

Der VIII. Brief.

Claudians Lobgedicht, auf das Conſulat des Olybrius und Probinus 121

Der IX. Brief.

Deſſelben Lobgedicht auf das dritte und vierte Conſulat des Honorius 142

Inhalt.

Der X. Brief.

Boileaus Diſcurs und Brief an den König 161

Der XI. Brief.

Amthors, Pietſchens, vornehmlich Opitzens Lobgedicht 177

Der XII. Brief.

Catulls Epithalamium auf die Hochzeit des Peleus und der Thetis 205

Der XIII. Brief.

Claudians Epithalamia 228

Der XIV. Brief.

Von der Heroide, ihrer Natur und Geſchichte 250

Der XV. Brief.

Von der Heroide des Ovidius 258

Der XVI. Brief.

Eloiſe an den Abelard von Pope 279

Der XVII. Brief.

Schreiben der Biblis an ihren Bruder Caunus 304

Der XVIII. Brief.

Von Hofmannswaldaus Heldenbriefen 314

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks

An

einen jungen Herrn

von Stande.

BIBL
UNIVERS.
L...

Vierter Theil.

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer, 1770.

Vorbericht.

Als der Verfaſſer dieſer Briefe den erſten Theil ſchrieb, war ſeine Abſicht weit eingeſchränkter, als ſie nachher geworden iſt. Er wollte nur Produkte der lehrenden Dichtkunſt **im engern Verſtande** aus verſchiedenen Sprachen zuſammentragen, und ſie mit ſeinen Anmerkungen, und Erläuterungen Liebhabern der Dichtkunſt, beſonders jungen Leuten vorlegen, als eine Anleitung, mit den Schönheiten bekannter zu werden, und mit geübterm Gefühl und Urtheile zu leſen. Es war gar nicht ſeine Abſicht, alle Werke von gleicher Art, oder alle Dichter anzuführen. Sein

Schweigen konnte alſo keine weitere Bedeutung haben wollen: und wenn ein Schriftſteller die unſtreitige Freyheit hat, ſich ſelbſt ſeine Gränze vorzuzeichnen; ſo mag zwar noch immer ein, Schade, daß nicht! mit einiger Billigkeit über ihm ausgerufen werden; aber nicht gerecht genug iſt es, ihn zur Verantwortung zu fodern, daß er die Werke dieſes oder jenes berühmten Mannes nicht mitnahm. Irgendwo mußte er ſtill ſtehen; und dieſes Stillſtehen mußte freylich demjenigen willkührlich, oder eigenſinnig ſcheinen, der ſich den Plan deſſelben weitläuftiger dachte, als der Verfaſſer ihn haben wollte. Anfänglich war nur beſchloſſen, von Gedichten, die zu einer Gattung gehören, ſonderlich von Deutſchen, ſo viele anzuführen, als ungefähr zureichend ſeyn könnten, die merklichſte Mannichfaltigkeit der Ausführung, der Weiſe, und der Poeſie des Stils zu bezeichnen: und auf dieſe, wenn das Werk nicht zu ſtark werden ſollte, ſchränkte den Verfaſſer der gewählte Vortrag in Briefen ein, der zwar einige Weitläuftigkeit unvermeidlich macht, ihm aber aus verſchiedenen Gründen, die er nicht erſt anführen darf, der bequemſte dünkte. Nach dieſem Vorſatze mußte er manche feinere Verſchiedenheiten der Manier und des Tones übergehen, welches er mit deſto beſſerm Grunde thun konnte; weil auch bey der größten Vollſtändigkeit noch immer andere Abänderungen übrig bleiben mußten. Dieſes, meinet er, könnte demjenigen zur Antwort dienen, der etwan fragen mögte, warum er die Werke dieſes oder jenes berühmten Lehrdichters nicht mitgenommen habe?

Er hatte ferner nicht die Abſicht, eine Dichtercharakteriſtik zu ſchreiben. Wer ſich auf einzelne Gedichte Einer Gattung einſchränkt, der ſagt ſich ſchon durch das, was er thut, von dem los, was er nicht thun will. Iſt zuweilen ein Charakter mit eingemiſcht, ſo war er außer dem Plane: und iſt er treffend gerathen; ſo ſehe niemand ſcheel, daß der Verfaſſer ſo gütig war; noch weniger fodere jemand, daß er beſtändig thun ſolle, was er zuweilen that, und nicht einmal Veranlaſſung hatte, immer zu thun.

Die Abſicht der Anmerkungen, womit er die Stellen der angezeigten Gedichte begleitete, ging mehr auf Erläuterung der Schönheiten, als Fehler: doch ſollten auch dieſe nicht überſehen werden. Er glaubte, daß derjenige, der da gelernet hat, ſich Rechenſchaft von dem Schönen zu geben, bald eine feſte Regel faſſe, die Abweichungen und Fehler ſelbſt zu entdecken, und daß er beſonders nur da erinnert werden dürfte, wo die Fehler verſteckt lägen, oder durch falſchen Schimmer blenden könnten. Kann nun dieſe Methode zur Bildung des Geſchmacks beytragen; ſo meint er, daß der Titel ſeiner Arbeit ganz angemeſſen ſey.

Vielleicht weiſen einige Briefe nicht ſo gerade zu auf dieſen Zweck. Es müſſen aber in jedem Werke Hülfstheile ſtatt haben können, die von der Hauptabſicht weiter zurück liegen, aber als Vorbereitungen zu andern Theilen wo nicht immer für nothwendig, doch ſelten für überflüſſig anzuſehen ſind. Wenn dieſe Anmerkung auf verſchiedene Briefe, z. E. von den Verzierungen der Lehrgedichte, von der Eintheilung derſelben, u. a. m. trift; ſo iſt ihre Stelle an dem Orte, wo ſie ſtehen, gerechtfertigt. In der Eintheilung der dogmatiſchen Poeſie hat er ſich von dem Genie der Dichter den Weg zeigen laſſen, und die Gattungen ſo verſchieden angegeben, als ihm wirklich verſchiedene einzelne Gedichte bekannt waren: und muß der Unterſchied der Formen in der Beurtheilung mit in Betracht gezogen werden; ſo war dieſe Eintheilung wenigſtens nicht überflüſſig. Nicht jede Form iſt jeder Materie angemeſſen, wie ſich nicht jede Art von Gedichten in jedes Silbenmaaß ſchmiegt. Es iſt alſo daran gelegen, wie unter dieſen das bequemſte, ſo unter jenen die ſchicklichſte zu wählen.

Der Plan, wie ſchon geſagt, hat ſich erweitert; und zwar theils mit Vorſatz, theils zufällig. Das letzte unter der Arbeit, und auf Veranlaſſung einer beſſern Gelegenheit, die ſich dem Verfaſſer anboth, mehr Werke, und beſſere Ausgaben zu Rathe zu ziehen: das erſte vornemlich auf Zurathen anderer. Nach und nach fing er an, gewiſſermaßen in der Abſicht fortzuarbeiten, um jungen Leuten eine poetiſche Chreſtomathie in die Hände zu liefern. Der Umfang des Werks mußte ſich alſo erweitern; und ſein Plan wurde vornemlich dadurch weitläuftiger, daß der Verfaſſer die dogmatiſche Poeſie, die er vorhin im engern Verſtande genommen hatte, itzt in weiterer Bedeutung nahm, nach welcher ſie das Feld des Wahren von aller Art bearbeitet. Aus dieſer Veränderung iſt begreiflich, daß dem Werke diejenige Einförmigkeit, dasjenige Verhältniß und Ebenmaaß, imgleichen diejenige genaue Ordnung fehlen müſſe, die der Verfaſſer ihm gegeben haben könnte, wenn er gleich vom Anfang nach dem letzten Plane gearbeitet, und die Hülfsmittel in ſeiner Gewalt gehabt hätte, die dazu nöthig waren. Dieſe Vollkommenheiten muß das Werk in ſeinem größten Theile itzt wohl entbehren;

behren: ſo viel ſich aber durch eine allgemeine Charte noch verbeſſern läßt, ſoll am Ende geſchehen. Noch wagt er, hinzu zu ſetzen, daß man zuweilen mit der Feder in der Hand für ſich, oder für andere zum Privatunterrichte ſtudiret, oder in Vorbereitung zu einem künftigen Werke ſeine Gedanken niederſchreibt, ohne daran zu denken, daß ſie vor der Hand gedruckt werden ſollen. Entſtehet daraus mit einiger Veränderung ein Werk, das ſeinen guten Nutzen haben kann, obgleich von minderer Vollkommenheit; ſo glaubt er, man habe mehr Urſachen, es bekannt zu machen, als zu unterdrücken: der andere Vorſatz, ein anders vielleicht vollkommneres zu ſamlen, gehet darum nicht verlohren. Wie aber eine ſolche ausübende Vorbereitung allemal dem ſtudirenden Schriftſteller ſehr zuträglich iſt, ſo kann ſie ihm auch unter gewiſſen Umſtänden in andern Betrachtungen nothwendig ſeyn: und wohl ihm, wenn ſich mit dieſer Nothwendigkeit auch einiger Nutzen anderer verbindet!

bindet! Wer ihn verſtehen will, für den hat er nicht räthſelhaft geredet.

Einige Erklärungen über ein paar beſondere Dinge können dieſe Vorrede ſchließen. Die griechiſche Poeſie hatte der Verfaſſer ausgeſchloſſen: theils weil ſein Plan ſchon weitläuftig genug war, theils weil er ſich darin nicht genug vorgearbeitet hatte, theils auch weil ſeine letzte Abſicht, zu welcher dieſe Briefe gleichſam die Vorbereitung ſeyn ſollten, ganz einfach war, und mit jener nur in zufälligen Dingen in Verbindung ſtand. Nur ſehr ſelten hat er eine Stelle Homers, und zwar nach Popens Ueberſetzung, angeführt. Seltſam wäre das, wenn es darauf ankäme, den Charakter Homers ſelbſt kennen zu lehren; aber das war hier die Abſicht nicht. Es iſt zwar andem, Ueberſetzungen aus Ueberſetzungen werden dem Original immer mehr unähnlich: allein weil der Verfaſſer hier hauptſächlich für Leſer ſchrieb, bey denen er zwar noch eine Kenntniß der engliſchen, nicht aber der griechiſchen Sprache vermuthen konnte; weil

Popens Ueberſetzung ſo ſehr bekannt iſt; und vornemlich weil in denen Stellen, die er aus dem Homer anführte, nicht ſo ſehr an der genauen, und wörtlichen Nachbildung des griechiſchen Dichters, als vielmehr an der Darſtellung des ganzen Gemäldes in ſeinen Hauptheilen gelegen war; ſo meinte er, er könnte, um auch allen Streit mit den Kunſtrichtern zu vermeiden, in dieſer Abſicht Popens Ueberſetzung ſchon für Original gelten laſſen. Bey dieſer Weiſe wäre er gern geblieben, wenn man ihn nicht verſchiedentlich auf den griechiſchen Text zurück gewieſen hätte, und zwar auf eine Art, der er nicht wohl widerſtehen kann.

Hier findet eine verſtümmelte Stelle im zweyten Theile dieſer Briefe ihren Platz, die ſchon am Ende deſſelben verbeſſert ſeyn würde, wenn der Verfaſſer die Aushängebogen bekommen hätte. Bey dem dritten Theile, der zwey Jahre ſpäter folgte, wurde ſie vergeſſen, und auch itzt würde dieſe Verbeſſerung, wie andere mehr, bis in den letzten Theil zurückgeſchogeſchoben werden, wenn nicht eine Critik den Verfaſſer nöthigte, ſich früher darüber zu erklären.

Die Lücke ihrem Hauptinhalt nach, wie er denſelben in ſeinem Exemplar noch beygezeichnet findet, iſt folgende. Nach den Worten S. 109. **nachgeahmet, und verſchönert hat“** muß hinzugeſetzet werden!

„Das Gemälde iſt bisher meiſterhaft: „aber noch durch keinen aus dem Leben genommenen Zug lebendig gemacht. Homer ſetzt einen hinzu: „dann leuchten die „Thäler, die Felſen erheben ſich in der Ausſicht, und vom ganzen Himmel ergießt ſich „eine Fluth von Glanz. Die fühlenden „Schäfer erfreuen ſich des Anblicks, betrachten das blaue Gewölbe, und ſegnen das „wohlthätige Licht.“

„Wie lebendig wird alles durch dieſe „fühlenden Schäfer, mit welchen der Leſer jeden Gegenſtand der Schilderung gleichſam „noch einmal empfindet! So mahlet Homer. „Verlangen Sie mehr Exempel? Sie finden

„dergleichen allenthalben: Ich erinnere Sie „nur vorzüglich an zwey andere, von einer „Erndte und von einem Weingarten, im „Buche, in welchen alles voll von Leben iſt. „Vielleicht läßt ſich der Unterſchied lebhafter „empfinden, wenn ich ein anders Gemälde „bloß einer todten Schöpfung dagegen ſtelle. „Eben fällt mir eine ſonſt vortrefliche Mahlerey auf, indem ich Thomſons Herbſt durchblättere.“

Hier folgte das Gemälde vom 1093 Verſe an, welches ich, weil die Stelle zu lang iſt, hier nur anweiſen darf; und dann ſtanden noch einige Worte, die mit dem folgenden, was man S. 109 ferner lieſet, zuſammen hängen. Die eigentlichen Worte, die auf dem verlohrnen Papiere geſtanden haben mögen, weiß der Verfaſſer nicht mehr, welches auch von dieſer ganzen Ergänzung zu verſtehen iſt; bey ſeinem Exemplar findet er aber die Thomſoniſche überſetzte Stelle alſo beſchloſſen: „Vortreflich! Die Natur ſelbſt!“ Nun folgt der abgedruckte Text.

Wenn man dieſe Ergänzung an dem bemerkten Orte einſchiebet; ſo wird man finden, daß alles beſſer zuſammen hänget, und was dem Verfaſſer am wichtigſten iſt, daß er vom Homer gerade das Gegentheil von dem ſagen wollte, was itzt, ſchlechterdings durch den getrennten Zuſammenhang, von ihm geſagt wird.

Nach dieſer Erklärung könnte man dem Verfaſſer ſchon auf ſein Wort glauben, was die Wahrheit der Verſtümmelung betrift. Er kann aber allenfalls auch die Wahrſcheinlichkeit beweiſen: und das geſchehe um derer willen, die da ungläubig ſind.

Man ſchlage die Stelle in den Briefen nach. In der Anmerkung S. 108. finden ſich vier engliſche Verſe Popens.

Then ſhine the vales u. ſ. w.

welche man im Text nicht überſetzt findet: ein klarer Beweis, daß die Ueberſetzung derſelben noch folgen mußte! Denn warum ſollte er ſie wohl im Engliſchen abdrucken laſſen, und in der deutſchen Ueberſetzung übergehen?

Noch mehr: welche erdenkliche Urſache in der Welt könnte ihn bewegen, Homers Gemälde zu verſtümmeln, und ihn um einige Verſe zu betrügen? Um ihn hernach tadeln zu können, oder mit einem ſchon anderswo nach dem Hudibras gebrauchten Ausdrucke, ihm die Krätze zu geben, damit er ihn kratzen dürfe? Seltſame Abſicht! Und auch alsdenn, wie ſinnlos wäre es geweſen, Homeren verſtümmeln wollen, und zu gleicher Zeit in Popens Ueberſetzung die ganze Stelle unverſtümmelt abdrucken laſſen, damit jeder Menſch, der Augen hat, den Taſchenſpielerſtreich ſehe, und in Zweifel gerathe, was er von dem Verfaſſer denken ſolle? Etwas mehr Klugheit wird man ihm hoffentlich zutrauen. Er glaubt ſo gar, daß ſich hier wohl eine Lücke hätte muthmaßen laſſen; allein Fehler ſind oft gutes Wild, das man hegen muß, um es gelegentlich jagen zu können.

Weil der Verfaſſer zugleich bey dieſer angezogenen Homeriſchen Stelle von Popen zurück auf den Griechen gewieſen wird; ſo folgt er der Anweiſung, und hält einige Zeilen der deutſchen Ueberſetzung ſeines Kunſtrichters mit den Worten Homers zuſammen.

Οἱ δε μεγα Φρονεοντες, ἐπι πτολεμοιο γεΦυρη
Ειατο παννυχιοι.

Iſt überſetzt: „Sie aber, ſich ſelbſt groß fühlend, ſaßen nach Gliedern der Schlachtordnung die ganze Nacht durch.“

Μεγα Φρονεοντες heißt nicht, ſich ſelbſt groß fühlend, weder nach dem ganzen Zuſammenhange, noch nach der Wortbedeutung. Es heißt: voll ihres großen Anſchlages, oder mehr nach den Worten, auf den großen Anſchlag denkend. Hector hatte die Griechen mit großer Niederlage in ihre Verſchanzungen zurück geſchlagen. Er redet bald hernach ſeine Trojaner an: er habe, ſagt er, zwar gehoft, die Griechen würden noch einmal wieder kommen, allein es würde darüber Nacht. Sie mögten alſo ihre Pferde, und ſich pflegen, zugleich aber

Wachfeuer bis an den Morgen brennen laſſen. Weswegen?

> Μηπως και δια νυκτα καρηκομοωντες ἀχαιοι
> Φευγειν ὁρμησωνται ἐπ' ευρεα νωτα θαλασσης
> Μη μαν ἀσπυδει γε νεων ἐπιβαιεν ἑκηλοι.

„damit die behaarten Griechen, wollten ſie etwan durch Hülfe der Nacht über den breiten Rücken des Meeres entfliehen, nicht unbeunruhiget, noch ohne Mühe in ihre Schiffe ſteigen.“

Morgen ſetzt er hinzu, will ich weiter reden:

> Ευχομαι ἐλπομενος διι τ' αλλοισι τε θεοσιν
> Ἐξελααν ενθενδε κυνας.

„Denn mit Zuverſicht hoffe ich zu dem Jupiter, und zu den andern Göttern, die Hunde wegzutreiben.“

Ferner ermahnet er ſie gewiſſermaßen, ſich gegen Tages Anbruch zum Treffen fertig zu halten.

> Πρωϊ δ' ὑπ ἠοιοι συν τευχεσι θωρηχδεντες
> Νηυσιν ἐπι γλαφυρησιν ἐγειρομεν ὀξην ὀρηα.

„Morgen aber beym Anbruch der Morgenröthe wollen wir mit den Waffen gerüſtet bey den hohlen Schiffen einen blutigen Kampf erregen.“

Die Trojaner rufen ihm Beyfall zu, nehmen ihren Pferden das Geſchirr ab, ſchaffen Speiſen und Wein herbey, pflegen ſich, legen Wachfeuer an, und nun folgt:

'Οι δε μεγα φρονεοντες.

„Sie aber ſaßen, voll des großen Anſchlages, oder auf die große That denkend: unſtreitig auf das Blutbad, was ſie morgen frühe unter den Griechen anrichten wollten, und auf den Vorſatz, ſie zu vertreiben. Alſo nicht, ſich ſelbſt groß fühlend, welches zudem der Wortverſtand nicht leidet. Denn wie κακα φρονεων Böſes im Sinn habend, ſo bedeutet μεγα φρονεων etwas Großes im Schilde führend.

Ferner beweiſen nun ſchon verſchiedene angeführte Umſtände, das Abſchirren der Pferde, das Herbeyſchaffen der Weine, und Speiſen, die Erinnerung Hectors, ſich morgen früh gerüſtet zu halten, daß es mit den Worten ἐπι πτολεμοιο γεφυρῃ nicht etwa auf Ordnung oder Bereitſchaft, alle Augenblicke fechten zu können, angeſehen war, und ſie daher nicht nach Gliedern der Schlachtordnung, bedeuten können. Wenn zudem bey jedem Feuer funfzig Männer ſaßen, ſo ſaßen ſie gewiß nicht nach Gliedern der Schlachtordnung. Zwar bedeutet der Pluralis γεφυραι die Zwiſchenräume zwiſchen den Gliedern einer aufgeſtellten Armee *); ob aber der Singularis dieſe Bedeutung habe, noch mehr, ob er bloß Glieder der Schlachtordnung bedeute, daran dürfte man wohl zweifeln. Erweislicher iſt es, daß er den Platz zwiſchen zweyen Armeen bedeutet, wo gefochten wird Und demnach würden dieſe Worte Homers nichts mehr ſagen, als: ſie ſaßen — auf dem Schlachtfelde, auf dem Platze, wo ſie mit dem Griechen vorher gefochten hatten.

Dieſes hat der Verfaſſer mehr angeführet zu einer Probe, wie leicht ſich eine Ueberſetzung,

---

*) Λ. 160 - 161.

Πολλοι δ'εριαυχενες ἱπποι
Κειν' ὀχεα κροταλιζον ἀνα πτολεμοιο γεφυρας.

„Viele Roſſe mit ausgeſtrecktem Halſe, flohen mit „ihren leeren raſſelnden Streitwägen zwiſchen den „Gliedern der Schlachtordnung fort.“ Siehe auch T. 426 - 427. Woraus erhellet, daß ſich die Fechtenden, wenn ſie ſich überwältiget fanden, in dieſe Zwiſchenräume der Glieder zurück begaben.

ſetzung, zumal aus griechiſchen Dichtern, mit Recht zur Verantwortung ziehen läßt, um zu einer Entſchuldigung für ihn zu dienen, wenn er für eigne gern anderer Ueberſetzungen, zumal ſolcher, die ſich berühmt gemacht haben, unterſchiebet, als aus Begierde, wieder zu tadeln. Der Kunſtrichter mag ihm übrigens die Gerechtigkeit erzeigen, oder nicht, zu glauben, daß er auch allenfalls aus dem Griechiſchen überſetzen könne; ſo kann er ſich darüber ſehr wohl beruhigen.

Noch dürfte auch der Verfaſſer öffentlich mit gutem Rechte, den Kunſtrichter bitten, wo nicht gar keinen Namen zu Schriften, die ohne Namen erſcheinen, doch nicht eher den ſeinigen zu nennen, bis es ihm ſelbſt gefällt, hervorzutreten. Darf er denn nicht drucken laſſen, und unbekannt bleiben? Er verkauft doch dem Verleger nicht ſeinen Namen, ſondern ſeine Schrift: und zwanzigmal nenne ihn dieſer, er hat zwanzigmal Unrecht, wenn er nicht darthun kann, daß er den Namen des Verfaſſers mit bezahlete. Was den Verfaſſer dieſer Briefe betrift; ſo iſt er ſich bewußt, daß er keinen ſolchen

chen Kauf mit ſeinem Verleger geſchloſſen hat; ſonſt würde man ohne Zweifel ſeinen Namen auf dem Titelblatte leſen. Dieſer, dächte ich, wäre die beſte Anweiſung für den Kunſtrichter, und er wäre gerecht, wenn er ſich zum Exempel Y. nennen will, einem Schriftſteller zu erlauben, daß er ſich Z. nennen dürfe. Die Schrift ſtehet dem Kunſtrichter ohne Namen des Verfaſſers nicht weniger zu Gebothe, als mit demſelben. Forſcht er aber unbekannte Namen aus; ſo iſt er in Gefahr zu irren, und wenigſtens ſieht es ſo aus, als ob ihm an dem Namen gelegen war. Argwöhniſche Leſer konnten alsdenn fortſchlieſſen, die Perſon hätte Einfluß in ſeine Urtheile über die Schrift gehabt; und ſo wäre freylich nicht alles, wie es ſeyn ſollte. Schlimmer noch, wenn der Critikus zugleich, damit er zwiſchen dem gegenwärtigen und vormaligen Geſchmacke ſeines Schriftſtellers eine bedeutende Parallele ziehe, bey nicht bequemer Gelegenheit an eine andere alte, eben ſo namloſe Schrift deſſelben erinnert, die beyde, der Leſer, und der ungenannte Verfaſſer, wer weiß wie lange ſchon, vergeſſen haben. Denn geſetzt, beyde Schriften ſind von einem Verfaſſer; warum geht der Kunſtrichter, könnte man fragen, nur zehen Jahre zurück, warum nicht noch etwas weiter, bis in die Schuljahre des Schriftſtellers, und führet aus dieſen Zeiten eine Uebung deſſelben an, mit der Bemerkung, daß ſein Geſchmack ſich verbeſſert habe? Und wozu das? Sollte er ſich nicht verbeſſert haben. Auch der Kunſtrichter kam mit ſeinem Geſchmack, und mit dem, was er weiß, nicht auf die Welt. Will er alſo auch in ſeine Jahre zurück ſehen; ſo findet er ohne Zweifel eine gute Strecke, die er zurück gelegt hat. Wie billig aber wäre es, oder wie könnte es ihm gefallen, wenn ein anderer ihm Proben alter Zeiten vorhielte? Was mich betrift, ſo denke ich: man beurtheile die Schrift, die man vor ſich hat, ohne an den Verfaſſer zu denken, ohne Rückſicht auf ältere Werke, die man ihm zuſchreibt. Wer er vor Jahren geweſen iſt, der war er damals; itzt iſt er der, der — er iſt.

* * *

Inhalt.

Der I. Brief.

Was von Lehrgedichten in epiſcher Form zu halten S. 1

Der II. Brief.

Ob ſolche Gedichte ſchön ſeyn können 16

Der III. Brief.

Fortſetzung, und zugleich etwas für die Heroide 24

Der IV. Brief.

Eintheilung der dogmatiſchen Gedichte 34

Der V. Brief.

Addiſons Campaign an den Herzog von Marlborough 45

Der VI. Brief.

Voltaires Poeme de Fontenoy 60

Der VII. Brief.

Thomſons Freyheit in drey Theilen 77

Der VIII. Brief.

Fortſetzung 94

Der IX. Brief.

Betrachtungen über die Mythologie 121

Der X. Brief.

Fortſetzung 137

Der

Inhalt.

Der XI. Brief.

Beſchluß des vorigen und Anwendung S. 158

Der XII. Brief.

Ueber die Einführung unbekannter Perſonen, und Namen 180

Der XIII. Brief.

Claudian vom Gildoniſchen Kriege 198

Der XIV. Brief.

Claudian vom Gothiſchen Kriege 227

Der XV. Brief.

Fortſetzung [illegible]

Der XVI. Brief.

Einige Betrachtungen über Shakeſpear 263

Der XVII. Brief.

Sidonius Apollinaris 284

Der XVIII. Brief.

Des Fl. Creſconius Corippus Lobgedicht auf den Juſtinus Auguſtus Minor. 309

I. Brief.

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks.

IV. Theil.

I. Brief.

Was von Lehrgedichten in epiſcher Form zu halten ſey *)?

Lange bin ich Ihnen auf verſchiedene Erinnerungen Erklärung, oder Widerlegung, oder Erläuterung, wie Sie es nennen wollen, ſchuldig geblieben; und jedwedem andern würde ich ſie ewig ſchuldig bleiben; nur Ihnen darf ichs nicht: denn Sie können ſich des Ihnen von mir gegebenen Rechts bedienen, mich zu jedem Kampf heraus zu fodern.

---

*) Man ſehe den IV Br. des II Theils, ingleichen den II Br. des III Theils.

Gewundert habe ich mich indeß nicht wenig, wie Sie meine Gedanken von der mannichfaltigen Form des Lehrgedichts verwerfen? Sie, die Sie dieſelben kurz vorher gebilliget hatten! Woher, dacht ich, kömt dieſe ſo geſchwinde Veränderung? Doch wohl Ihnen, daß Sie ſich vornehmen, „iurare nullius in verba magiſtri.„ Aber Ihr Ton war doch ſicher ein wenig entſcheidend, daß ich nicht ſage, leichtſertig; und bald wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß Sie ſich denſelben von dem kritiſchen Ton unſerer meiſten kunſtrichterlichen Werke hätten angeben laſſen. Doch ſey dem, wie ihm wolle! -- Sie mögen in Ihrem Briefe ſelbſt reden, oder nur der Worthalter eines andern ſeyn; ſehen Sie hier meine Erklärung, und wählen Sie dann, welche Meynung Sie wollen.

Wie kann man, fragen Sie, in eignem, oder in fremdem Namen, dogmatiſche Stellen, in eine Epopee eingeſchaltet, für eine Form, für die epiſche Form von Lehrgedichten halten? Ich ſchlage die Stelle in meinen Briefen nach, und finde, daß ich zwar meinen Gedanken nicht deutlich genug vorgetragen haben mag: doch hätten die angeführten Beyſpiele, wie mich dünkt, denſelben erläutern können. Dogmatiſche Stellen, bloß eingeſchaltet in eine Epopee, ſind freylich keine epiſche Form: aber dogmatiſche Stellen, ſo eingekleidet, in ſolcher Form vorgetragen, wie ſie in den angeführten Exempeln vorgetragen werden, die, meyne ich, könnten nicht nur zeigen, daß ſolche Formen möglich wären, ſondern auch im Kleinen eine Idee geben, wie ſie im Großen ausgeführt werden müßten.

Ich verſtehe vermuthlich die Folge Ihrer Gedanken. Epopee, dachten Sie, erfodert Handlung: das Lehrgedicht verlangt ein Wahres in Gedanken, Betrachtungen, Schlüſſen: wie kann denn ein Gedicht epiſch werden, welches blos ein ſolches Wahre vorzutragen hat? Hier aber verwechſeln Sie Materie, und Form: und nehmen meine Gedanken unrecht. Das Wahre bleibt die Materie, die Handlung wird das klare Gewand, durch welches jenes durchſcheinet. Kann das Wahre nicht ſo bekleidet werden? Wenn die Lehren oft in Handlungen oder Begebenheiten übergehen, das iſt, wenn alle Handlungen und Begebenheiten ſchlechterdings ſo erfunden ſind, daß ſie deutliche Exempel einer Moral, einer Wahrheit werden, welche man in denſelben theils anſchauend erkennet, theils aus denſelben abnimt, oder folgert, und dogmatiſch vorträgt: wie würden Sie ſolch ein Gedicht nennen? Nicht Epopee: denn die Epopee erzählet blos Handlungen um der Handlungen willen: nicht blos Lehrgedicht; denn das bloße Lehrgedicht trägt das Wahre ſelbſt als ein Wahres vor. Wie aber denn? nicht anders, als Lehrgedicht in epiſcher Form! Und ſo iſt der Telemach ſehr oft, ſo ſind manche

Stellen in der Epopee ſelbſt, wiewohl im Kleinen. Muß das Dogmatiſche aus dieſen weg: wohl! was bekümmere ich mich darum, ich, der ich nicht lehre, daß die Epopee dogmatiſche Stellen haben müſſe: ſondern der ich nur dieſe Einkleidung des Dogmatiſchen aus der Epopee, wo ich ſie fand, heraus nahm, um Ihnen Beyſpiele nur von meiner Idee zu geben.

Wenn ich denn auch einräume, aus der eigentlichen Epopee müſſe das Dogmatiſche weg: ſo räume ich, an der andern Seite, noch gar nicht ein, von dem Dogmatiſchen muß das Epiſche weg. Wollen ſie dem ungeachtet dieſe Abſonderung vornehmen; ſo ſtehet allerdings die ſimple moraliſche, oder dogmatiſche Stelle wieder da: Aber was für Recht hätten Sie wohl, dem Stoffe Einkleidung zu nehmen? Und Form iſt doch nichts weiter, als Einkleidung! Nehmen Sie denn auch der Moral in der äſopiſchen Fabel dieſe Form; gleich ſteht die ſimple Moral wieder da: und demnach gäbe es keine äſopiſche Fabel? Nehmen Sie der epiſchen Handlung ihre Einkleidung; gleich ſteht die trockene Erzählung da: oder nehmen ſie lieber dem ſchönſten Leibe die Bekleidung des Fleiſches; gleich haben Sie für die Venus das Gerippe.

Hier iſt, wie Sie nun wohl ſehen, nicht dieſe Frage entſcheidend: was Sie können; ſondern, was Sie nicht müſſen! Muß man dem Dogmatiſchen die epiſche Form ausziehen? Dieſe Frage wird unter uns unterſuchet werden müſſen. Recht betrachtet kömt ſie auf zwey andere zurück: kann die Natur des Dogmatiſchen die epiſche Einkleidung annehmen? Daran ſcheinen Sie zu zweifeln: wenn es aber geſchehen kann; ſo wäre noch ferner zu unterſuchen: iſt es ſchön, und gut, ſich ſolcher Miſchung in Gedichten zu bedienen? Die erſte Frage ſey der Inhalt dieſes Briefes.

Von dem Können, oder von der Möglichkeit einzelner unter Handlungen vorgetragener Lehren kann wohl kaum die Frage seyn, nachdem ich Exempel angeführet habe. Wenn gleich zwiſchen der Matür der Handlung, und des dogmatiſchen Wahren ein ſo großer Unterſchied iſt, daß ſie ſich nicht zuſammenſchmelzen laſſen; ſo weiß doch jedermann, daß ſie tauſendmal verbunden werden, ſo daß die eine Vehikel, und Bekleidung des andern wird; und mehr bedarf es in der Welt nicht zu dem, was ich behaupte. Moral, in Fabel und Handlung vorgetragen, iſt doch eine bekannte Dichtungsart; und eine Reihe von Handlungen, die nicht nur als Handlungen für ſich, ſondern auch in Anſehung ihrer moraliſchen Bedeutungen ein Ganzes geben, würde gerade dasjenige Gedicht ſeyn, was ich Lehrgedicht in epiſcher Form nenne.

Zweyerley müßte in einem ſolchen Gedichte geleiſtet werden: die Handlungen müßten unter einander ein Ganzes ausmachen; und die Lehren jeder derſelben müßten mit einander eine fortgehende Folge ausmachen, welche nicht weniger ein lehrendes Ganze gäbe: und ſo müſſen Sie mich verſtehen, wenn Sie meine Behauptung widerlegen, wenn Sie die Möglichkeit eines dogmatiſchen Gedichtes in Action leugnen wollen. Hören Sie mich denn erſt aus, wie ich dieſe Möglichkeit zu erhärten glaube.

Sie erinnern ſich noch an einen gewiſſen Verſuch, der äſopiſchen Fabel mehr Länge, und Ausdehnung zu geben *)? Vors erſte, ſagte der Verfaſſer, müßte nur ein einziger moraliſcher Saß in dem Ganzen zum Grunde liegen: vors zweyte müßten die vielen und mannichfaltigen Theile dieſes Ganzen unter gewiſſe Haupttheile gebracht werden, damit man ſie wenigſtens in dieſen Haupttheilen auf einmal überſehen könnte: vors dritte müßte jeder dieſer Haupttheile ein beſonders Ganze, eine für ſich beſtehende Fabel ſeyn können, damit das groſſe Ganze aus gleichartigen Theilen beſtünde. Es müßte, um alles zuſammen zu nehmen, der allgemeine moraliſche Saß in ſeine einzelnen Begriffe aufgelöſet werden: jeder von dieſen einzelnen Begriffen müßte in einer beſondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle dieſe beſondern Fabeln müßten zuſammen nur eine einzige Fabel ausmachen.

---

*) Leſſings Fabeln. Abh. III. S. 214.

machen. Zur Erläuterung führet der Verfaſſer eine ſelbſtgemachte Fabel, die Geſchichte des alten Wolfs, an.

Es hilft Ihnen nicht, mir die Einwendung anderer Kunſtrichter entgegen zu ſetzen *). Zugegeben, alle dieſe Fabeln in der Geſchichte des alten Wolfs gäben keine einfache Mannichfaltigkeit, ſondern eine Reihe von einzelnen Fabeln, denen man es nicht anſähe, daß ſie Theile eines Ganzen ſind: woher käme das anders, als weil jede Fabel ein eignes vollendetes Ganze wäre, deſſen Ausgang gar keine Erwartung mehr zurück läßt, gar keine merkliche Beziehung auf einen andern Hauptzweck bis zum Ausgang der letzten Fabel hinhält, welche allen Theilen die Vollendung giebt? Am Ende jeder Fabel wäre meine Erwartung befriedigt; ich hätte den Zweck gefunden, wozu die Erzählung leitet; und kein einziger Wink wieſe meine ganz befriedigte Neubegierde weiter. Wenn aber gleich im Anfang der erſten dieſer Fabeln ein ſolcher Wink der Neubegierde gegeben wäre, und die Anlage derſelben ließe etwas erwarten, was ſie nicht in der erſten, nicht in der zwoten, nicht in der dritten Fabel u. ſ. f. fände, ſondern erſt in der letzten; würden wir dann nicht alle Fabeln für Theile Eines Ganzen anſehen?

---

*) Neue Bibliothek der ſch. W. B. 7. 1 St. S. 38. 39.

Vielleicht mögten Sie denken, bey der äſopiſchen Fabel ließe ſich dieſes ſchwerlich einrichten: und meinetwegen mögen Sie Recht haben; denn was nicht durch eine Verbindung äſopiſcher Fabeln ausgeführet werden könnte, das könnte darum vielleicht noch immer mit lehrenden Handlungen in einem Lehrgedichte möglich ſeyn: aber ich kann mich auch nicht überzeugen, daß jenes nicht geſchehen könnte.

Ich erinnere mich an eine Fabel Chaucers, the Cock and the Fox, or the Tale of the Nun's Prieſt, welche Dryden aus der alten in die neue engliſche Sprache übertragen hat *). In dieſer Fabel ſind drey verſchiedene Moralen, ohne daß bey einer der erſten die Erzählung ſtill ſtehe, und die Erwartung ganz befriedigt wäre. In der That giebt es Lehrſätze, die nothwendig eine zweyfache Handlung erfodern. Von der Art iſt die Hauptlehre in der gedachten Fabel: Ein ehrlicher Mann mag ſich zwar einmal von einem Schelm hintergehen laſſen, aber nur ein Dumkopf läßt ſich zweymal betrügen. Die andre Lehre iſt: der Stolze wird durch Schmeicheley geſtürzt; und die dritte: der liſtigſte läßt ſich überliſten. Die Handlungen

ſind

---

*) Fables ancient and modern, translated into Verſe from Homer, Ovid, Boccace and Chaucer, with original Poems by Mr. Dryden. London MDCCXIII.

ſind folgende: der ſtolze Hahn wird durch die Lobſprüche des Fuchſes bewogen, zu ſingen; und in dieſem Augenblicke von demſelben ergriffen: der Hahn ſtellt ſich, als wenn er ſich ſeinem Schickſale ergäbe, und giebt dem Fuchs einen guten Rath, wo er ihn ſicher verzehren könne: das ſoll geſchehen, ſpricht der Fuchs, und weg fliegt der Hahn! Noch einmal verſucht der Fuchs, ihn durch ſeine Schmeicheleyen von dem Baume, worauf er ſich geſchwungen hatte, herunter zu locken: aber Schaden macht klug! Wie hier drey Handlungen ſind, ſo auch drey Moralen, und dennoch nur Eine Fabel.

Aber, wieder auf Leſſings Fabel zu kommen, ſo mögte ich lieber ſagen, daß ſie nicht ſieben beſondere, ſondern daß alle ſieben nur eine einzige Fabel ausmachen; und ſo finde ich, hat ſie auch ein anderer Kunſtrichter genommen *). Die erſten ſechs ſind weiter nichts, als einzelne Theile der vollſtändigen Handlung, Vorſchläge des Wolfs, der, nachdem kein einziger gelingen will, zu ſeiner alten Natur wieder zurück kehret, um zu beweiſen: naturam expellas furca, tamen vsque recurret. Nur daß Herr Leſſing jedem dieſer Theile mehr Ausdehnung giebt, und ihm ſeine Moral beyſetzt.

Zwey

---

*) Leſſingiſche unäſopiſche Fabeln ꝛc. in den Abhandlungen.

Zwey Schwürigkeiten giebt Herr Leſſing gegen ſolche Fabeln an: eine, weil die Einheit des moraliſchen Lehrſatzes verlohren geht: dieſe hat er glücklich überwunden: denn der Lehrſatz durch alle ſieben Fabeln iſt derſelbe: der Wolf iſt und bleibt Wolf. Die andere: weil man den Lehrſatz in einer Fabel, deren Theile ſo gewaltſam aus einander gedehnt, und mit fremden Theilen vermiſcht worden, nicht länger anſchauend erkennen würde; und auch dieſen getraue ich mir zu behaupten, würde er völlig überwunden haben, wenn der Anfang der erſten Fabel gleich auf den Lehrſatz des Ganzen hätte hinſehen laſſen.

Aber es ſey der äſopiſchen Fabel unmöglich, beyde Schwürigkeiten zu überwinden: folgt wohl das Gleiche von einer Reihe moralenſchwangerer Handlungen? Hier iſt kein Hauptlehrſatz, dem zu gefallen das Ganze erfunden würde: wir verlangen nur eine Reihe von Lehrſätzen von einer Art mit Handlungen bekleidet. Wie könnten Sie denn ſo furchtſam ſeyn, zu beſorgen, daß durch Erweiterung der Theile der einzige Lehrſatz, dergleichen hier gar nicht gefodert wird, nicht mehr zur Intuition gebracht werden könnte? Und dies iſt doch alle Schwürigkeit!

Jede Handlung iſt ſchwanger mit Moral, oder Lehre. Alle Handlungen der Iliade z. E. bis zur Ausſöhnung des Achills und Agamemnon enthalten einzelne Fälle, welche ſo viele beſondere Lehren bekleiden, daß Zwietracht verderbliche Folgen habe. Wenn Patroclus ermordet, Hector um Troja geſchleiſt wird; wenn Hekuba, Priamus, Andromacha; wenn alle Trojaner Ströme von Thränen über dieſen Anblick vergießen; was ſind ſie alle anders, als einzelne Folgen einer und derſelben Haupthandlung, der Zwietracht? Die Thränen eines Vaters, die Thränen einer Mutter, einer Gemahlin, eines ganzen Volks; lauter Würkungen einzelner Gefühle eines beſondern Unglücks; lauter einzelne Folgen der Zwietracht, welche, alle zuſammen genommen, Ein vollendetes Bild ausmachen: und Eine einzige Wahrheit, in einer Induction, zur Intuition bringen, dieſe nemlich: Zwietracht iſt allen verderblich.

Weiter erſtreckt ſich die abſichtliche Moral nicht in der Epopee, als höchſtens auf eine einzige Hauptlehre. Denn diejenigen Handlungen, die, außer der Beziehung auf dieſe Abſicht, andere Lehren geben, geben Lehren von mannichfaltiger Art, welche zuſammen keine **verbundene** Reihe von zuſammenpaſſenden Moralen, und alſo kein Syſtem ausmachen können. Syſtem, ſage ich: und ſtoßen Sie ſich nicht an das Wort; Sie ſehen leicht, was hier damit gemeynt ſeyn kann!

Der Poet ſiehet hier gar nicht auf eine Anordnung von Lehren, die zuſammen in Verbindrng ſtehen: er ſieht bloß auf Handlungen, die ſeinem Hauptzwecke gemäß ſind. Sollte es denn unmöglich ſeyn, anſtatt der Handlungen, welche nur Einen einzigen Lehrſatz in individuellen Fällen, auf vielfache Art, zeigen, lauter ſolche zu erfinden, davon jede eine andere Lehre zur Intuition bringet, und dieſe Handlungen ſo zu ordnen, daß erſt die Handlungen ſelbſt in Verbindung mit einander ſtehen, um Eine Begebenheit zu machen, und zweytens eine Reihe von Wahrheiten oder Lehren nach einander aufſtellen, die zuſammen eine Art von Syſtem geben, wie in Lehrgedichten?

Nehmen ſie ein Lehrgedicht an von den Pflichten gegen die Geſellſchaft. Laſſen Sie den Umfang deſſelben alle einzelne geſellſchaftliche Pflichten begreifen, die der Menſch als Jüngling, als Mann, als Vater, als Diener, Herr, Verwandter, Freund, auszuüben hat, nebſt den Tugenden, die damit verbunden ſind, den Fehlern, die er vermeiden muß, Liebe, Wohlthätigkeit, Großmuth, Höflichkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit u. ſ. f. Sollte es nicht möglich ſeyn, die alle, oder wäre dieſer Umfang zu groß, ſo viele von denſelben, als zuſammen irgend ein Ganzes geben mögten, in Handlungen vorzuſtellen, welche theils Spiegel dieſer Pflichten, und deutliche Gemälde; theils Anläſſe wären, das, was ſich nicht deutlich zeigt, durch dogmatiſchen Unterricht zu erläutern? Ich ſehe nicht ein, warum es unmöglich wäre, ſie ſo zuſammen zu ordnen, daß ſie als Handlungen Ein Ganzes machten, und die Moralen nach einander zur Intuition brächten!

Bedenken Sie nur, daß ein Lehrgedicht eine ſolche Einheit, wie die Fabel, ſeiner Natur nach nicht verlangt, noch haben kann. Denn wenn wir gleich im ſpeculativiſchen Lehrgedichte Eine Hauptwahrheit beweiſen; ſo ſind auch darin doch die Hülfswahrheiten unter ſich ſo ſehr verſchieden, daß eine jede für ſich gewiſſer maßen ein Ganzes ausmacht. Die Ausführung einer Wahrheit beſtehet aus den Beweiſen verſchiedener andern Wahrheiten, welche erſt zuſammen genommen die Beweiskraft haben, die Hauptwahrheit zu zeigen. Mehr Einheit kann man denn auch nicht von der Einkleidung fodern: genug, wenn die Handlungen nur unter ſich verbunden ſind, und ein Ganzes geben. Nachdem die Hauptabſicht mehr, oder minder einfach iſt, nachdem wird das Gedicht mehr Einheit bekommen. Z. E. man wollte den Character eines Patrioten ſchildern: man wird ihn alſo in ſeine Begriffe auflöſen, und jeden einzelnen Begrif erklären. Man ſtelle ihn epiſch vor; ſo wird man den Patrioten in ſo viel verſchiedene Situationen, in ſo vielen verſchiedenen Handlungen, bald wie er handeln muß, bald vom Gegentheil, wie er nicht handeln ſollte, vorſtellen müſſen, in ſo viele einzelne Begriffe ſein Character im bloßen Lehrgedicht aufgelöſet wäre:

dieſe alle würden einzelne Züge des ganzen Characters zur Intuition bringen, und alle zuſammen genommen, würden Ein Ganzes, den Character des Patrioten, geben. Und ſo ungefähr hat es Pope gemacht *).

Noch wäre eine zweyte Frage zu erörtern, welche mehr, als die Möglichkeit des Werks, betrift. Doch wenn ich wüßte, daß Sie über dieſen erſten Punkt meiner Meynung wären; ſo wollte ich faſt voraus verſichern, Sie ſollten in dem andern mir nicht entgegen ſeyn.

Was ich nicht weiß, will ich hoffen; und ſo wird mein folgender Brief da fort gehen, wo dieſer ſtehen bleibt.

II. Brief.

Ob ſolche Gedichte ſchön ſeyn können?

Wir Schriftſteller, wie Sie wiſſen, ſind, vermöge unſers Handwerks, da wir uns, beym Himmel! nicht für weniger anſehen, als Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, nicht wenig arrogant: wie in einzelnen Worten, (davon ſey das eben gebrauchte

---

*) S. ſeine Moral Eſſays.

brauchte ein Exempel) ſo auch in unſern Behauptungen. Alſo nehme ich denn ohne Umſtände an, daß Sie von dem Inhalt meines vorigen Briefes überzeugt ſind: und von dieſem Punkte gehe ich getroſt weiter, und unterſuche, ob ſolche Gedichte ſchön ſeyn könnten? Und hierin, wenn ſie allenfals Luſt hätten, mich in jener Vorausſetzung unverſchämt zu nennen, rühmen Sie auch von Rechts wegen, meine Ehrlichkeit. Mit der erwieſenen Möglichkeit würde mancher Philoſoph zugleich die Würklichkeit als erwieſen annehmen. Ich aber laſſe Ihnen noch, bis ans Ende dieſes Briefes, (aber auch nicht weiter, das verſteht ſich!) die Freyheit, mein ganzes Gebäude der Möglichkeit wieder umzuwerfen, wenn es nicht zugleich ſchön ſeyn könnte; welches denn, von Gedichten verſtanden, ſo viel, als würklich, gilt; denn wie es wahr iſt von Dichtern:

„mediocribus eſſe poetis
„Non dii, non homines, non conceſſere columnae,„

ſo auch von den Werken der Dichter.

Alſo noch einmal: ob wohl dogmatiſche Gedichte in Action ſchön ſeyn mögten? Warum nicht ſchön?

Schön ſind Gedichte, wenn ſie in hohem Grade ergötzen. Ergötzen iſt die Hauptabſicht der Dichtkunſt. In dem Lehrgedichte miſcht ſich in dieſes

Ergötzen mehr Belehrung: dieſe iſt herrſchend, und ſchmeckt vor: Sie iſt mehr Zweck, und jenes mehr Mittel. Ließe ſich denn eine Gattung von Lehrgedichten erfinden — erfinden? zu ſtolz geſagt! — wäre wirklich eine Art von Lehrgedichten vorhanden, worin Beydes gleich herrſchend wäre, und Ergötzung, und Nutzen die Wage gleich machten, oder worin das Ergötzen ſo hoch getrieben würde, als beynahe in dem epiſchen, und die Belehrung ſo hoch, als in dem dogmatiſchen; wäre das nicht unſtreitig eine vortrefliche Gattung von Gedichten?

Sagen Sie mir nicht: das Lehrgedichte lehret indirecte, es trägt unverſteckt das Wahre vor. Ich kann meinen Gedanken leicht anders ausdrücken: wenn eine Gattung von Gedichten wäre, worin das Wahre zugleich auf zweyerley Weiſe, verſteckt, das iſt in Handlungen und Characteren; unverſteckt, das iſt geradezu vorgetragen würde, wäre es nicht ein ſchönes Gedicht, gemacht, eben ſo ſehr zum Vergnügen, als zum Unterricht? Vielleicht nicht Einförmigkeit genug; vielleicht ein Gemiſch von Metallen, die ſich nicht zuſammen ſchmelzen laſſen, ohne ihre beſte Natur zu verliehren, vielleicht ein Blendling! Immerhin, ein Blendling! Giebt es doch Blendlinge in der Natur, die ſchöner ſind, als eines von beyden, wovon ſie abſtammen. Giebt es doch Metalle, die durch ihre Miſchung ein ſchöners Dritte geben! Aber warum ein Blendling? Warum müſſen ſie ihre beſte Natur verliehren?

Jch weiß doch, daß Allegorie auch Moral, Lehre, Unterricht iſt: folglich ſind Handlungen, und Moral nicht immer ſo fremd mit einander: und Handlungen, erfunden, um ein Spiegel einer Moral, einer Lehre, eines Unterrichts zu ſeyn, was ſind die anders, als Allegorie? Wir verlangen hier nicht Handlung um Handlung, ſondern Handlungen um der Lehre willen; und, ſo betrachtet, gehen Handlung, und Begebenheit gewiſſer maßen in die Natur des dogmatiſchen Wahren über: wenigſtens biethen ſie ſich freundſchaftlich [illegible] die Hand.

Nun ſehen Sie wohl, daß ich meine Antwort fertig habe, wenn Sie mich fragen: „wie iſt denn „dieſes Zwittergedicht von der Epopee unterſchieden? Jede Handlung iſt doch ſchwanger mit einer Lehre, und die Epopee lehret alſo durch ihre „Handlungen!„ Sehr weit iſt es von der Epopee unterſchieden: ſo weit, als von — dem puren Lehrgedicht. Die Haupthandlung der Epopee lehret eine Wahrheit; das weiß ich: und jede ihrer Nebenhandlungen lehren Wahrheiten; alles wahr. Nehmen Sie aber alle dieſe einzelne Wahrheiten zuſammen, und ſehen Sie zu, ob ſie ſo Verbindung, und Einheit unter einander haben, daß ein Ganzes daraus werde, wie im dogmatiſchen Gedicht. Woher denn das? Daher, man ſiehet in der Epopee nicht auf ihre moraliſche Deutung: man wählet die Handlungen, in ſo fern ſie intereſſante Handlungen ſind; die Lehre ſey, welche ſie wolle; was bekümmert ſich der Epopeendichter darum: mag ſie doch der Leſer heraus ziehen! Aber alle dieſe beſondern Lehren zu einem Ganzen zuſammen nehmen, das wird dem Leſer ſo wenig einfallen, als es dem Dichter einfiel.

Wie ſehr unterſchieden iſt denn derjenige Dichter, der nicht Handlungen ſo ſehr ihres Intereſſes wegen, als wegen ihrer Lehren, ſo zuſammen ſuchet, und ordnet, daß nicht nur Ein Ganzes in Anſehung der Handlungen, ſondern auch in Anſehung der Lehren, und Wahrheiten daraus werde? Wie es eine Geſchichte giebt, welche bloß erzählet, und eine andere, welche mit den erzählten Handlungen ihre allegoriſche Deutung, ihre Lehre verbindet; eben ſo die Epopee, und das epiſche Lehrgedicht.

Wollen Sie Beyſpiele? Ich darf nicht weit ſuchen. Porchs moraliſche Verſuche, ſonderlich der erſte am Ende, hat viel von dieſer Natur: jede Sittenlehre hat ihren Character, ihre Geſchichte neben ſich zur Erklärung. Noch näher, und vielleicht ganz von dieſer Natur, iſt der Telemach Fenelons: ein Werk, worüber die Kunſtrichter noch nicht einig zu ſeyn ſcheinen, in welches Fach ſie es ſtellen ſollen. Einige tadeln darin den docirenden

Präceptor, und die langen dogmatiſchen Stellen. Es kann ſeyn, daß ſie oft zu lang ſind, das heißt, daß der unverdeckte Unterricht zu wenig mit lehrenden Handlungen unterbrochen iſt: aber daß Fenelon überhaupt dogmatiſch iſt, das hätten die Kunſtrichter nicht tadeln ſollen. Sie tadelten es auch nur deswegen, weil ſie das Werk für eine Epopee anſahen; und dieſer Geſichtspunkt war nicht der rechte. Hätten Sie es für ein Lehrgedicht in epiſcher Form anſehen wollen; ſo würde ihr Urtheil anders ausgefallen ſeyn. Denn in dieſem ſind die Handlungen um der Moral willen da: einige, um dieſelbe in Allegorie zu lehren, andere, um Anlaß zu der Moral zu geben, die der Dichter oft nothwendig hinzu ſetzen muß, darum, weil er dogmatiſiren will.

Wozu aber ſolche Umſchweife, wenn ich die Wahrheit doch gerade heraus ſagen muß? — Wozu? zum Ergötzen, zur Erläuterung, zur lebendigern Vorſtellung, zur Beſtätigung der Lehre! Warum bedienen wir uns der Exempel, der Zeugniſſe, der Fabel, der Parabel, der Geſchichte in hundert einzelnen Stellen? Wir ſagen doch da die Wahrheit eben ſo gerade heraus.

Es verſtehet ſich übrigens wohl ohne weitere Erklärung, daß, wenn der Dichter eine Handlung, oder Begebenheit erzählet hat, der Pedant nicht immer, mit dem Lehrbuche in der Hand, hinter ihm her ſey, und ihm einige Paragraphen mit einem, hieraus lernen wir, das ſagt dir, das dient uns zur Lehre, u. ſ. w. ableſen müſſe. Dem Weiſen, ſagt das Sprüchwort, iſt gut predigen: ein didactiſches Genie wird mich alſo verſtehen: andern zweifle ich, durch die umſtändlichſte Erklärung jemals verſtändlich zu werden.

Nun mögte ich wiſſen, ob Sie noch länger fragen: es gäbe denn auch wohl eine dogmatiſche Idyllen — Oden — Elegien — Form von Lehrgedichten? Sie wiſſen recht gut, wenn es **eine** Form giebt, daß es darum noch nicht gleich die **andre** geben **müſſe**. Ich verſtehe dieſe Schlußfolge entweder nicht, oder ſie iſt auch wider Sie. Ein dramatiſches Lehrgedicht, ein Lehrlied, eine Lehrode, eine dogmatiſche Elegie ſind, ſo viel ich weiß, ganz bekannte Gedichte, nichts weniger, als Ungeheuer! Authorität oder Exempel, beydes kann ich Ihnen geben. Schlegel ſagt *): das Lehrgedicht kann auch zuweilen epiſch werden, und könnte vielleicht auch dadurch, daß man der Anlage deſſelben die Form des Geſprächs gäbe, des Dramatiſchen ſich mit Glück bemächtigen.

Ich aber ſetze hinzu: es könnte nicht bloß, es hat ſich längſt derſelben bemächtigt. Horaz, Pope, und wie viele andere? ſind in ihren Satyren und Lehrgedichten dramatiſch. Utzens Theodicee, meyne ich,' wäre ein Beyſpiel der Lehrode: und was ſagen Sie von Grays Elegie auf einen Kirchhof *)?

---

*) S. 411.

„Wenn aber ſo die dogmatiſchen Stellen nicht „bloß eingeſtreuet werden, ſondern das Lehrgedicht „in das Weſen der Epopee, des Drama u. ſ. w. „verwandelt werden ſoll, (Sie mögen wiſſen, wer „das ſagte!) ſo iſt es zuverläßig weder Drama, „noch Epopee, noch Lehrgedicht —„ Nein, zuverläßig nicht: es iſt ein dramatiſches, ein epiſches Lehrgedicht: ſind wir denn nicht völlig einerley Meynung? Ob ich zwar bekenne, daß ich nicht recht verſtehe, was das, in das Weſen verwandelt werden, ſagen will!

Nun ſtehe ich dem allegoriſchen Gedichte nahe genug: noch Einen Schritt weiter, dann iſt die Eroberung gemacht, wo ich anders da, wo ich bin, auf feſtem, erobertem Grund und Boden ſtehe. Allegorie iſt die moraliſche Deutung einer Handlung in weitläuftigerm Verſtande: aber der Unterſchied des allegoriſchen, und des epiſchen Lehrgedichts liegt darin, daß in dieſem menſchliche, in jenem aber eigentliche allegoriſche Weſen handeln. Wenn der Dichter eine Kette von Wahrheiten denkt, dann eine Anzahl von Handlungen dieſer Weſen erfindet, die

---

*) Deſigns by Mr. R. Bentley, for ſix Poems by Mr. T. Gray. London printed for R. Dodsley. MDCCLIII.

bequeme Einkleidungen jener Wahrheiten ſind, und ſie nach Abſicht der Lehre zuſammen ordnet, ſiehe, ſo entſtehet ein Gedicht, welches das allegoriſche Lehrgedicht heißt.

Sie ſind gleichfals ein Feind von dieſem Gedicht; und anders konnte es nicht ſeyn, wenn Sie ſich nicht ſelbſt widerſprechen wollten. Aber können Sie wohl die Möglichkeit beſtreiten? Sie kennen ja ſchon ein ſolches Gedicht *). Können Sie wohl ſagen, es könne kein ſchönes Gedicht werden? Wenn Olgivies Werk nicht ſchön iſt, wer iſt der Prophet, der da ſagen kann, kein Genie wird jemals aufſtehen, uns ein allegoriſches Lehrgedicht zu liefern, das ſchön wäre!

Hier nehme ich Abſchied von Ihnen, und zwar nicht mit der Mine des Streiters, ſondern des Freundes.

III. Brief.

Fortſetzung, und zugleich Etwas für die Heroide.

Viel Lermens um nichts! — Vielleicht! denn was iſt endlich daran gelegen, ob es epiſche, drama-

---

*) Ogilvie's Providence. S. den VII Br. Th. II.

dramatiſche, allegoriſche Formen des Lehrgedichts giebt, oder nicht? Ich mag das behaupten, oder nicht behaupten, darum können meine Briefe doch bleiben, was ſie ſind. Allein Sie geben mir zu verſtehen: dieſes lehren, heiße den Geſchmack misbilden: folglich wäre denn die Sache ſchon wichtiger!

Ich hatte den Schlegelſchen Gedanken, man müſſe durch keine Beſtimmung der Dichtungsarten, dem Genie einen einzigen Weg verſperren; ſo wahr gefunden, und ſo feſt gehalten, daß er mir immer da gegenwärtig war, wo ich Dichtungsarten abtheilte. Nichts kann wahrer ſeyn, als dieſe Vorſchrift. So lange dieſer Gedanke nicht mit der Ausſicht zugleich die Seele erweiterte, und dem Poeten ſagte: er ſey ein freyer Mann, der ſich ſeine eigene Gattung der Dichtart ſchaffen könnte; ſo lange maß man alle Gedichte nach einem allgemeinen Leiſten, den man ſich zu jeder beſondern Gattung geſchnitten hatte; und fand alles, entweder zu weit, oder zu eng. Teufel hatte weder Homer noch Virgil: warum durfte ſie denn Milton haben? Maſchinen hatten Homer und Virgil, warum wollte ſie Glover nicht haben?

Das, was ich hier nur mit zweyen Exempeln erläutere, läßt ſich mit zwanzig erläutern.

Um aller neun Muſen willen! ſagen Sie mir, wenn der Dichter lehren will, und ſein Stof iſt dogmatiſch, warum muß er eben auf die wenigen Formen eingeſchränkt werden, welche ihm etwa ein Scaliger laſſen will, auf Geſpräch, oder Monolog? Ich gebe zu, daß dieſe Form für das philoſophiſche Lehrgedicht die bequemſte ſey, wie Lucrezens von der Natur der Dinge, oder Popens vom Menſchen-Gedichte, worin man die Grundwahrheiten aus ihren Quellen herleitet, und beweiſet; oder herzuleiten, und zu beweiſen ſcheint. Aber practiſche Wahrheiten, die man nicht ſo wohl erweiſen, als zur Ausübung einſchärfen will; Wahrheiten, die in Ausübungen beſtehen, und alſo zwiſchen Speculation, und Geſchichte eine Mittelart ausmachen, die auf Beobachtungen ankommen, wem wird bey dieſen nicht der Dichter, der in Verſen predigt, in die Länge unausſtehlich werden?

Dreiſt kann ich mich hier auf zwey Beyſpiele berufen, welche Licht genug über meine Anmerkung ausſtreuen. Lichtwers Recht der Vernunft, geſetzt das Ganze beſtünde aus ſolchen Verſen, wie verſchiedene darin ſind, würde dennoch ſich ſchwerlich leſen laſſen. Die Wahrheiten ſchicken ſich nicht für dieſe Bearbeitung: als practiſche verlangen ſie eine andere Form. Hätte er die Grundwahrheiten in der Natur der Menſchen, in ihren Trieben aufgeſucht; ſo wäre er mit Popen, und Lucrezen in gleichem Fall geweſen: nun aber, da er das Geſetz ſelbſt vorträgt, die Wahrheit nicht erſt erfindet, ſondern als ſchon erfunden zur Ausübung einſchärfet, nun iſt er mit dem Verfaſſer des Telemachs in gleicher Situation. Setzen Sie denn, er hätte die Vorſchriften der Natur ſo vorgetragen, wie Fenelon die wichtigſten Lehren der Politik; würde nicht ſein Gedicht ungemein mehr gefallen haben? Stand ihm nicht hier der Gebrauch aller epiſchen Farben, Handlung, Erdichtung, Erzählung, Drama, Dialog freyer zu Dienſte? Dies Gedicht würde denn zwar freylich ſicherlich nicht Epopee, ſondern das, was ich geſagt habe, es würde, ein Lehrgedicht in epiſcher Form geweſen ſeyn, gerade das, was der Telemach iſt. Ohne Zweifel eine vortrefliche Art von Lehrgedicht, wenn es von Meiſterhand gemacht wäre: und wenn ich darin nicht irre; ſo habe ich dem dogmatiſchen Dichter die Ausſicht erweitert, die Sie ihm einſchränkten: und dann urtheilen Sie, ob der den Geſchmack misbildet, der der Kunſt weitere Gränzen giebt, oder der, der ihr eins der beſten Felder verzäunen will? Wenn man einen jungen Prinzen in einem Gedicht die ihm nöthigen Wiſſenſchaften der Regierungskunſt lehren wollte: könnte man ſie wohl auf eine geſchicktere Art vortragen, als Fenelon?

Wer kein Vergnügen findet an dem Dramatiſchen, für den, ſagten Sie, ſind die Lehrgedichte wohl nicht geſchrieben! Sehr richtig: insbeſondere nicht die philoſophiſchen; und daran iſt auch zum Glück nicht gelegen: die Materien ſelbſt ſind nicht für alle. Aber es wäre doch unſtreitig gut, wenn practiſche Wahrheiten, die allen nützlich ſind, durch die Poeſie allgemeiner ausgebreitet würden; und zu dem Ende wäre es der Natur gemäß, daß der Poet ſich nach ſeinen Leſern richtete, und den Unterricht dem, der am puren Dogmatiſchen kein Vergnügen findet, ſo zubereitete, daß er ihm ſchmeckte. Was iſt die dogmatiſche Poeſie denn, wenn ſie ſich nicht gefällig machen kann?

Was iſt die Satyre anders, als ein Lehrgedicht? Wer aber hat es denn für eine Misbildung des Geſchmacks erkläret, wenn **Ramler** ihr die dramatiſche Form zugeſtehet? Was iſt die komiſche Epopee? Eine Satyre, und alſo ein Lehrgedicht in epiſcher Form; und man wird mit **Warton** geſtehen, eine ſehr vortrefliche Form.

Doch dieſe, denken Sie, ahmt lächerliche Handlungen nach, und Handlungen ſind der Stof des epiſchen Gedichts. — Dieſe Handlungen aber ſind doch nach Regeln ſelbſt in der davon abweichenden Ausübung beſtimt? Was hinderts denn, daß man ſie nicht in ernſthaften Lehrgedichten eben ſo zeigen könne? Zwanzig Exempel davon, wenn Sie wollen, im Telemach ſo wohl, als andern Werken, oder ich habe verlohren!

Aber ſo, könnten Sie ſagen, ſind ganze Stellen der Epopee nichts anders, als Dogmatik in epiſcher Form. Iſt denn das etwas anders, als was ich geſagt habe? Wenn es aber darum weg muß aus jeder Epopee, ſo mag es weg müſſen; es geht mich nicht an. Genug, die Epopee kann, und muß noch immer Epopee bleiben; denn der Unterſchied liegt darin, daß der Dichter in dem einen Handlungen um der Lehren und Regeln; in der andern aber Handlungen bloß um der Handlungen willen wählet, und zuſammen ordnet. Ferner wird in jenen der Dichter als ein Lehrdichter Betrachtungen einſtreuen, ja ſelbſt Regeln ſchlechthin vortragen laſſen, welches er in dieſem nicht darf.

Noch eine verwandte Betrachtung als eine Zugabe, und dann nicht mehr! Die Heroiden ſind ohne Zweifel, wenigſtens eine bequemere Form, Sentiments und Empfindungen auszudrücken, als der Monolog, wo der Dichter, am Ende doch ſelbſt der Redner iſt. Nun könnte er zwar das alles in ſeiner eignen Perſon ſagen; aber ich empfinde, daß er mirs um vieles nicht ſo intereſſant ſagen würde; und dieſes weswegen? Wegen des epiſchen Anſtrichs, den es dort annimt. Manche Kunſtrichter werden bedeutend lächeln: aber —

Wenn der Dichter in einer ſolchen Monologe, wie die Heroide iſt, von einer Leidenſchaft zur andern übergehet, ohne eine wahre beſtimte Situation, worin er ſich wahrſcheinlich befinden kann, zu beſchreiben, ſo wird es ihm ſicher ſchlecht gelingen: er wird uns ſtatt beziehender Züge, Zuſtände, Wendungen, und Ausdrücke, nichts als allgemeine Empfindungen ſagen, die keine Wirkung haben. So lange wir mit ſeinen perſönlichen Umſtänden nicht genugſam bekannt ſind, nicht ſo wie mit den Umſtänden hiſtoriſcher Perſonen; ſo lange werden wir immer fragen: wer iſt denn dieſer Winſelnde hier? Und wenn wir uns ohne Unterlaß erinnern, es iſt der Dichter ſelbſt; ſo werden wir denken, es ſey ihm wohl nicht ſo ums Herz. Wer lacht nicht über die finſtern Nachtdenker, die ſo melancholiſch jammern, indem ſie ohne Zweifel im Herzen ſo luſtig ſind, — als Sie und ich? Man weiß nicht, welch ein Unſtern dem Mann begegnet iſt, ſo wie mans etwa vom Young weiß.

Allein ein ſolcher laſſe die **Eloiſe** oder die **Ariadne** ſchreiben; das heißt nicht: er ſetze bloß darüber, **Ariadne** an den **Theſeus**, oder **Eloiſe** an den **Abelard**: ſondern, er miſche wahre Züge aus ihren Zeiten, ihren Begebenheiten, ihren Umſtänden hinein, die wir von ihnen wiſſen, wenn er hiſtoriſche Perſonen wählet; ſind ſie aber erdichtete, ſo gebe er ihnen durch Erdichtung wahrſcheinlicher Situationen, Zufälle, Umſtände ꝛc. ihre Individualität; ſo gleich intereſſiren wir uns, weil es **Eloiſe**, weil es **Ariadne** iſt, die wir aus dieſen Zügen erkennen. Ich habe einen Kunſtrichter vor mir, der zehen andere wägt *), wenn ich die Heroide hochſchätze; ſonſt mögte ichs nicht wagen, ſie anzupreiſen; denn zwanzig Stimmen könnten leicht Eine überſchreyen.

Freylich iſt die Heroide kein Heldengedicht, keine Tragödie, keines von den gröſten Werken: aber ſo tief, wie dieſer oder jener ſie herabſetzt, und gar ſo tief, als Sie itzt meynen, das iſt zu tief!

Sie iſt höchſtens ein ſchönes Exercitium ſtili; höher ſtelle ſie nicht! Sagten Sie das, oder war es der Verfaſſer der Fragmente? Und warum denn nicht? Sehen Sie zu, ob Sie mir nicht bloſſe Worte für Gründe geben. „Sie borgen „fremde Situationen, und leyern, im Ganzen, un„gefühlte Empfindungen, und zeichnen ungeſehene „Charaktere —„ Freylich, wenn ſie das thun! Aber kann denn wohl von ſolchen Heroiden die Rede seyn? Wir reden billig von vortreflichen Heroiden: ſonſt ſpreche ich auch von Trauerſpielen: „Sie „ſind Exercitia ſtili; höher ſtelle ſie nicht; denn „ſie borgen fremde Situationen, und leyern im Gan„zen ungefühlte Empfindungen, und zeichnen un„geſehene Charactere:“ und den Mann will ich ſehen, der mich widerlegen ſoll! Wenn ſie aber dieſe, freylich fremde, Situationen ſo borgen, daß ſie

---

*) Warton in ſeiner Inquiry into the Genius and Writings of Mr. Pope.

ſie die eignen zu ſeyn ſcheinen: wenn ſie im Ganzen gefühlte Empfindungen athmen, und wahre Charactere ſchildern, was wären ſie dann? Gewiß mehr, als bloße Uebungen! Was wird ſonſt aus dem Trauerſpiele, das eine Compoſition von ſolchen Situationen, Empfindungen, und Characteren iſt? Sehen Sie, wie die Kunſtrichter ihre Heroiden ſo tief herabſetzen, daß jeder Knabe mit Füßen darauf treten kann!

Und dennoch wagt man zu ſagen: „Sie rauben alſo der Dichtkunſt alle ihre Würde, eine „Dollmetſcherin unſerer ſelbſt zu ſeyn,“ u. ſ. w. Alſo! — welch ein alſo! „Sie verpachten unſere Talente in fremde Zeiten, Umſtände, und „Perſonen.“ Weg demnach mit dem Hamlet, weg mit dem König Lear, mit allen Trauerſpielen, und überhaupt weg mit allen Gedichten aus den fremden Zeiten; ſie verpachten unſere Talente in fremde Zeiten, Umſtände, und Perſonen. Wenn das ein großer Kunſtrichter ſagt, was ſollte z. E. der Correſpondent ſagen?

Noch ſonderbarer läßt ein Recenſent ſich vernehmen, und ſichtet die Heroiden des Dorat ſo durch, daß das, was übrig bleibt, ein Hofmannswaldau eben ſo gut gemacht haben könnte. Hofmannswaldau? Dieſer Mann, der, wie Sie geſehen haben, nicht Menſchenverſtand in ſeinen Heroiden zeigt? — Ich verſtumme!

Nur Eine Frage mögte ich dieſem Kunſtrichter vorlegen. Ohne Zweifel halten Sie die Monologe im Hamlet für vortreflich: nun bitte ich mir aus, daß Sie annehmen, wir hätten vom ganzen Hamlet nichts, als dieſe Monologe; und es ſtünde darüber: Hamlet an ſich ſelbſt; ohne Zweifel würde ſie die Monologe Hamlets bleiben. Dann bitte ich mir doch den Schüler zu nennen, der ein ſolches exercitium ſtili, oder den Hofmannswaldau zu ſchaffen, der ſo eine Heroide machet! Bis ich den Schüler kenne, will ich, kann ich ſchweigen — und ſo hat mein Brief ſein Ende *).

---

*) Wenn der Kunſtrichter zu eigenſinnig wäre, ſolche Monologen den Heroiden gleich zu achten; ſo würde es nur ein Streit über Namen ſeyn. It is indeed ſagt Warton, (S. 285 im oft angeführten Eſſay on the Genius and writings of Pope) no other than a paſſionate ſoliloquy, und wer wird es leugnen? Nun erinnere ich noch an alle ſolche Monologen, die dem Leſer bekannt ſind, und namentlich an die Monologen des Abadonna, Iſchariot, und andere im Meſſias. Man ſage doch, ob ſie exercitia ſtili ſind?

* * *

* * *

IV. Brief.

Eintheilung der dogmatiſchen Gedichte.

Ich erinnere mich, Ihnen ſchon einmal eine Art von Charte von dem Lehrgedichte, in ſeiner weiteſten Bedeutung, gegeben zu haben *). Zur Vorbereitung auf die folgenden Briefe muß ich Sie daran erinnern, und einige weitere Erklärungen über dieſe Materie ausbreiten. Entſchließen Sie ſich alſo noch einmal, einen trockenen Brief voll Eintheilungen zu leſen.

Empfindung, Handlung, und Dogma ſind der Gegenſtand aller Poeſie; und von dieſen, läßt ſich alſo die Abtheilung aller Dichtungsarten ableiten.

Handlung, Empfindung, Dogma ſind alle drey lehrreich, directe, oder indirecte; und ſo genommen, ſind alle Gedichte dogmatiſch. Doch nur diejenigen Gedichte können im engern Verſtande Lehrgedichte genannt werden, welche indirecte lehren. Die Lehre, oder der Unterricht, in dieſer engern Bedeutung, iſt entweder auf **Ueberzeugung**, oder **Ausübung**, oder **Glauben**, oder **Anſchauen** gerichtet; und dieſe Verſchiedenheit giebt verſchiedene Arten

---

*) Theil II. Brief IV.

ten des Lehrgedichts. Das erſte nenne ich das philoſophiſche, das andere das practiſche, das dritte das hiſtoriſche, das vierte das beſchreibende Lehrgedicht: alle gründen ſich auf ein Wahres in Schlüſſen, in der Praxis, in Factis, in den natürlichen Gegenſtänden. Wie kömt es denn, daß man nur das erſte und andere, als ausgemacht, für Lehrgedichte erkennet? Warum nicht eben ſo gut, die letzten, ſonderlich das auf Facta gegründete, wenn man doch zugiebt, der Gegenſtand der dogmatiſchen Poeſie ſey das Wahre? Ich ſehe den Grund nicht ein; und mag mich nicht dabey aufhalten.

Das erſte Lehrgedicht beſchäftigt ſich mit Wahrheiten, die ſchlechterdings für den Verſtand gehören: es beſtehet aus Schlüſſen, und Beweiſen: das andere giebt Unterricht von einer practiſchen Kunſt, ſo ſagt man: aber wie erſchöpfend? Nur von einer practiſchen Kunſt? Nicht auch von Ausübungen moraliſcher Lehren, und Handlungen? Iſt, um in Beyſpielen zu reden, eine Unterweiſung vom Ackerbau, von der Dichtkunſt, von der Kunſt zu predigen, von der Mahlerey, von der theatraliſchen Declamation mehr auf Ausübung, und Beobachtung gegründet, als das moraliſche Betragen des Menſchen? Nein, antworten Sie: aber wer hat jemals geleugnet, daß die ſo genannten moraliſchen Gedichte keine Lehrgedichte wären? Niemand: doch Sie verſtehen mich nicht ganz.

Es iſt unſtreitig ein großer Unterſchied unter dieſen Gedichten ſelbſt, welche moraliſche Lehren vortragen; dieſer nemlich, ob man ſie ſo vortrage, daß man ſich an den Verſtand wende, daß man von ihrer Richtigkeit, Güte, Schönheit, kurz, von ihrer Moralität aus Gründen überzeuge; oder an den **Willen**, an die Ausübung ſelbſt, das iſt, daß man ſie in verſchiedenen individuellen und beſtimten Fällen in der Ausübung, und alſo handelnd zeige. Jm erſten Fall iſt das Gedicht immer ein **philoſophiſches**, oder, wenn Sie lieber wollen, ein **theoretiſches Lehrgedicht**; im andern erſt wird es ein **practiſches**; und dieſen Unterſchied, ſo leicht er war, hat, ſo viel ich weiß, noch niemand mit in Rechnung gebracht. Laſſen Sie mich immer darüber meine Gedanken niederſchreiben: Sie ſehen, wie ſehr die Sache mit dem Jnhalte meines vorigen Briefes verwandt iſt!

Entweder es giebt gar kein eigentliches practiſches **Lehrgedicht**, wenn wir nicht mit Namen ſpielen wollen; oder man muß mir zugeben, das practiſche Gedicht habe viel von der Natur des epiſchen an ſich. Das philoſophiſche lehret Grund angeben, warum **dieſes** oder jenes ſey, warum es ausgeübt werden müſſe, warum es Pflicht ſey: und überzeugt davon den **Verſtand**. Das practiſche lehret, was geſchehen muß, und zwar nicht ſo ſehr **was**, ſondern **wie** es geſchehen muß: denn das erſte iſt allemal noch philoſophiſch; oder theoretiſch, und ich würde es ein **moraliſches**, oder **unterrichtendes**, das andere aber allein ein moraliſch **practiſches** Gedicht nennen. Das eigentliche practiſche ſollte die Lehren, und Vorſchriften in der Ausübung, das iſt, in Handlungen vorſtellen, in ſo fern dieſe ſich auf vorausgeſetzte Gründe, oder Betrachtungen, und Erfahrungen gründen. Jenes Gedicht zeigt die Gründe, und das **was**; dieſes zeigt die Ausübung, das **wie**. Wenn Virgil lehret:

Libra dies ſomnique pares vbi fecerit horas,
Et mediam luci atque vmbris iam diuidit orbem:
Exercete, viri, tauros; ſerite hordea campis
Vsque ſub extremum brumae intractabilis imbrem.

ſo ſag ich, er giebt bloß **Vorſchriften**: die Stelle iſt **directe** lehrend. Wenn er aber ſagt:

Hic plantas tenero obſcindens de corpore matrum
Depoſuit ſulcis: hic ſtirpes obruit arvo, etc. *)

ſo lehret er **practiſch**.

---

*) Siehe auch den 3ten Brief, Theil II S. 34-37. wo mehr, und klärere Beyſpiele angeführet ſind.

Soll ich mich noch genauer erklären? Ich will es verſuchen. Sie müſſen in dem Lehrgedichte **Stoff**, und **Bearbeitung** unterſcheiden: ein Lehrgedicht kann **practiſch** ſeyn nach ſeinem Stoff, und dennoch iſt es **theoretiſch** nach ſeiner Bearbeitung. Jenes nenne ich das theoretiſch lehrende Gedicht: ich weiß ſonſt keinen Namen: dieſes das practiſche. Der Unterſchied iſt unſtreitig in der Natur der Sachen gegründet, und an ſich deutlich. Wenn ich alſo auf dieſen Unterſchied verſchiedene Arten vom Lehrgedicht gründen darf: ſo muß auch Begebenheit, Handlung, Geſinnung nicht von dem Lehrgedicht ausgeſchloſſen ſeyn: denn eben in dieſen Begebenheiten, dieſen Handlungen, ja auch in dieſen Geſinnungen beſtehet die practiſche Bearbeitung der Materie.

Sagen Sie mir nicht, was ich lange weiß, daß dieſe Eintheilung wider die Meynung aller Kunſtrichter ſey. Ich werde Ihnen antworten, wenn Künſte, wenn Ausübungen, welche auf Handlungen ankommen, der Gegenſtand der dogmatiſchen Poeſie ſind; ſo iſt kein Grund vorhanden, warum ſie nur lehrend, nur in Regeln, nicht auch ausübend, wie es eigentlich ihrer Natur am gemäßeſten iſt, ſollen behandelt werden können. Denn warum nicht? Nicht weil Ausübung kein Gegenſtand der dogmatiſchen Poeſie iſt: man giebt zu, daß die Moral, daß die Künſte ihr Stof ſeyn können. Alſo vielleicht deswegen nicht, weil dieſe practiſche Behandlung für das **epiſche**, nicht aber für die dogmatiſche Poeſie gehöret. — Sagen Sies nur offenherzig heraus: die Kunſtrichter haben ein vor allemal Handlungen dem epiſchen Gedicht angewieſen; und **Lehre gerade zu** dem dogmatiſchen *); man würde alſo die Gattungen vermiſchen, wenn man dieſen Unterſchied aufheben wollte — Aber wenn ich dieſes leugne: wenn ich Ihnen beweiſe, daß, wenn auch beyde, das Lehrgedicht und das epiſche Gedicht, Handlungen bearbeiten, beyde dennoch weſentlich genug unterſchieden bleiben: was denn?

Zum Glück habe ich mich in den vorigen Briefen hierüber ſchon weiter erkläret: hier will ich nur den Unterſchied zwiſchen epiſchen, und dogmatiſchen Gedichten, wozu Sie dort ſchon den Weg gebahnet finden, näher anzeigen.

Das **Lehrende** in der dogmatiſchen Poeſie hat **Stuffen.** In dem philoſophiſchen iſt es ganz herrſchend, und Hauptton: ich erinnere ſie an den Lucrez von der Natur der Dinge. Man zeigt darin hauptſächlich **warum**; es iſt ein Raiſonnement, welches überzeugen ſoll: und zu dieſem Endzweck iſt es nöthig, daß man die Kette der Schlüſſe nicht

---

*) P. Virgilii Maronis opera — illuſtrata a Chr. Gottl. Heyne. Im Prooemio zu den Georg.

zu ſehr unterbreche: das würde die Aufmerkſamkeit ſtören, und dem Zweck zuwider ſeyn. In dem **lehrenden**, und moraliſchen zeigt man, **was** geſchehen ſoll: es nähert ſich ſchon mehr der Handlung; daher iſt es nicht nur erlaubt, ſondern zugleich ſchön, auch Handlung, und Geſinnung mit einzunehmen: hier denken Sie ſonderlich an Akenſide: in dem **practiſchen** iſt es ganz Handlung; denn es ſoll mehr das **wie**, als **was** geſchiehet, gelehrt werden. Mit dieſen Stuffen des lehrenden nehmen zugleich die Stuffen des **Ergötzens** zu. In dem philoſophiſchen weniger, als in dem unterrichtenden, wie in dieſem weniger, als in dem practiſchen. In allen aber ſchmeckt der Unterricht vor der Ergötzung vor: denn ſie ſind Lehrgedichte.

Hier iſt die Gränze, wo die Epopee anfängt. Wie jene ihre Abſicht mehr auf Unterricht haben; ſo dieſe bloß auf Ergötzen. Das practiſche Lehrgedicht hat zwar mit der Epopee **Handlungen** gemeinſchaftlich: aber ihr Unterſchied bleibt darum groß genug. Jenes wählet Handlungen um der Lehren, dieſes wählet ſie bloß um der Handlungen willen. Jenes kann nicht ohne Dogma ſeyn: dieſes leidet den Lehrton nicht: Jenes ſiehet nicht bloß auf Handlungen, wie dieſes, und wählet ſie auch nicht alle nach einem Hauptzwecke, ſondern nach einer ganzen Reihe von Lehren: indem dieſes ſich ſchlechterdings um Handlungen bekümmert, in ſo fern ſie zu Einem Hauptzwecke beytragen. Ich ſollte denken, dieſer Unterſchied wäre deutlich genug.

Iſt dieſe Bemerkung gegründet; ſo kann ich es erklären, warum die Kunſtrichter, aller Empfindung der Leſer zum Trotze, den Telemach critiſiren. Man weiß dieſes Werk nirgend hinzuſtellen: man hatte keinen Platz in irgend einer Gattung der Dichtkunſt für daſſelbe offen gelaſſen. Was ſoll es ſeyn, fragte man ſich? Ein Lehrgedicht? Es beſtehet ja aus Handlungen? Eine Epopee? Es iſt ja ſo didactiſch! Indem man ſo ſagte, wurde das Gedicht von jederman begierig verſchlungen, und eine Auflage folgt noch immer der andern. Hier kommen, ohne Zweifel, **Urtheil** und **Empfindung** in denjenigen Streit, worin ſie gerathen müſſen, wenn man nicht wohl eintheilet. Geben Sie dem Gedicht denjenigen Platz, den ich itzt eröfne; ſo werden Urtheil und Empfindung ſich wieder vergleichen.

Wenn denn dem alſo iſt; ſo laſſen Sie uns nicht mehr ſagen: weil weder **Factum**, noch **That**, noch Handlung noch irgend eine Empfindung der Seele, eine Neigung des Willens, oder eine heftige Leidenſchaft, welche ſelbſt ſchon ein wenig mit Handlung verbunden ſind, in dem Lehrgedichte abgehandelt werden *), als wodurch es faſt von andern Gedichten unterſchieden iſt: ſo müſſen Sie ſich ſchlechterdings an die Schönheit der Einkleidung halten. „laſſen Sie uns vielmehr ſagen **):“ weil der Verſtand das Vergnügen, einerley Sachen zu lernen, nicht auf eben die Weiſe zweymal genießen kann, wie das Herz zweymal das Vergnügen genießen kann, Eine und eben dieſelbe Bewegung zu empfinden; ſo ſollten wir darauf bedacht ſeyn, das Vergnügen, die Handlung, die Empfindung, die Leidenſchaft immer mehr zum Vehikel des Unterrichts zu machen; und eine ſolche Gattung von Gedichten, wenn wir ſie hätten, nicht wegwerfen!

Noch habe ich mich gegen einen Einwurf zu verwahren, der einen witzigen Kunſtrichter veranlaſſen dürfte, auf meine Koſten aufgeräumt zu ſeyn. Wenn practiſche Dinge practiſch, oder in Handlung vorgeſtellet werden ſollen, mögte ein ſolcher ſagen, ſo mag uns ein künftiger Virgil erzählen, wie ſein Ackermann pflüget, ſäet, erndtet, driſcht:

wie

---

*) — Cum neque *factum*, aut *res geſta*, aut *actio* neque animi aliqua *affectio*, voluntatis inclinatio, aut vehementior impulſus mentis, et perturbatio quae et ipſa cum actione aliquantum coniuncta ſunt, in eo carmine tractantur, quo ipſo ſere eius a reliquorum carminum natura diuerſa indoles continetur u. ſ. w. Heyne in Virg. Mar. Georg. prooem. p. 112.

**) Du Bos kritiſche Betrachtungen ꝛc. Th. I. S. 62.

wie der Mahler vor dem Gewande da ſitzt, und wie ſein Bild, Strich vor Strich, unter ſeinem Pinſel, wie der Schild des Achills unter dem Hammer Vulkans, fertig wird. Ein artiges, mahleriſches, practiſches Gedikht!“ Um Vergebung, nicht ſo! Wenn das practiſche Gedicht gleich Handlung verlangt; ſo verſteht es ſich wohl, daß der Dichter erſt zuſehe, ob ſein practiſcher Stof von der Beſchaffenheit ſey, daß er ſich mit Handlung verbunden in Action ergötzlich vorſtellen laſſe: denn eben um der Ergötzung willen wählt er eine Einkleidung vor der andern. Was iſt es aber für Handlung, wenn der Mahler mahlet, oder der Ackermann daher ſchreitet, und ſäet? Aber wenn Lichtwehr, deſſen Gedicht ohne Zweifel wenig geleſen wird, ſich ſtatt der trockenen Form, ſchlechthin Pflicht nach Pflicht zuſammen zu ketten, Handlungen erfunden, dieſe Pflichten anſchauend zu machen, und damit ſeinen Unterricht verbunden hätte; ſo könnte er ein Werk geliefert haben, wie der Telemach. Kurz, nur das **moraliſch practiſche** iſt dieſer Einkleidung fähig.

Noch habe ich von der dritten Art zu reden, welche ſich auf das **Wahre** in Factis gründet, und auf Glauben gehet: das iſt das hiſtoriſche Gedicht: und von der vierten, welche das **Wahre** in Gegenſtänden der wirklichen Natur bearbeitet, und auf Anſchauen gerichtet iſt: das iſt das landſchaftliche, das mahlende Gedicht. Wohin will man jenes ſtellen, wenn das dogmatiſche Gedicht keine Handlung haben darf? Soll es epiſch ſeyn? das epiſche Gedicht lebt ganz von der Erdichtung. Will man aber das Wort epiſch auch von wahren Handlungen nehmen; ſo nenne man das hiſtoriſche Gedicht immerhin epiſch; nur mir und jedem andern, erlaube man, es zu den Lehrgedichten zu zählen, wozu es deswegen am eigentlichſten gehört, weil es gleichfals ein Wahres bearbeitet.

Von der letzten Art finde ich unnöthig vor der Hand mehr zu ſagen: aber von jener muß ich hier noch überhaupt hinzu ſetzen, daß ſie abermal verſchiedener Natur, und verſchiedener Stuffen fähig ſey, auf welchen das Gedicht ſich der Epopee mehr nähert, oder von ihr entfernter ſtehet. Doch die weitere Erklärung ein andermal —

In der Folge dieſer Briefe denke ich Sie von Gedichten der beyden letzten Arten zu unterhalten, die ich, nach meiner Eintheilung, zur dogmatiſchen Poeſie in weiterm Verſtande rechne. Mögen Sie doch immer von andern zu der epiſchen Gattung, oder zu welcher man will, gezogen werden!

In verbis ſimus, modo conueniamus in re!

So weit alſo unſer Streit, und mein heutiger Brief!

V. Brief.

Addiſons Campaign an den Herzog von Marlborough.

Der Plan dieſes Gedichts folgt der Geſchichte, und zwar ziemlich ängſtlich. Dieſes iſt der allgemeine Vorwurf, den man dem Addiſon gemacht hat. Doch man muß den Gegenſtand, und die Abſicht des Dichters betrachten, und ihn nach dieſen beurtheilen. Was konnte er im Grunde anders, in einem hiſtoriſchen Gedichte, als Facta zuſammen leſen, und ſie ordentlich erzählen? Nicht, als ob ich eine ängſtliche Erzählung und Zeitordnung für ſchön hielte: allein die Anſtalten zu einer Schlacht können doch nicht nach der Schlacht erzählet werden. Richtiger wäre der Tadel, wenn er bloß auf die Wahl der Umſtände fiele. Denn wenn gleich der hiſtoriſche Dichter dem Fortgange, und Laufe der Begebenheiten ganz gern folgen mag, oft auch folgen muß; ſo folgt doch darum nicht, daß er alle Umſtände mit erzählen, oder in einer Dürftigkeit derſelben, welches meiſtens der Fall iſt, ſelbſt nicht kleine Umſtände erdichten dürfe. Nichts iſt in der Erzählung nöthiger, als eine gute Auswahl der Handlungen, und Begebenheiten: und weil dieſe nicht allemal in Verbindung mit einander ſtehen; ſo muß die Erzählung die Lücken auszufüllen wiſſen; Sie muß alſo manches nur mit wenigen Worten anzeigen, um bey wichtigern Dingen länger zu verweilen; bald eilen, bald langſam gehen, und immer mit der Wichtigkeit der Sachen Schritt halten:

Eſt breuitate opus, vt currat ſententia,

iſt auch hier die Regel.

Nach dieſer Vorſchrift mögte denn Addiſon wohl zu tadeln ſeyn, wie Sie in der Folge ſehen werden. Er verdient aber in vielen Abſichten Lob; und hat ſeinen hiſtoriſchen Stoff, hin und wieder, poetiſch genug bearbeitet. Welcher Mittel er ſich dazu bedienet, das ſollen Sie hernach genauer erfahren: itzt will ich nur überhaupt voraus ſagen, daß ſich manches Gemälde, manche feine Dichtung, und manche ſchöne Betrachtung in dieſem Werke finden. Es lohnt alſo um dieſer willen ſchon der Mühe, das Gedicht mit mehr Aufmerkſamkeit zu leſen.

Nach einer Anrede an den Herzog von Marlborough, (der iſt der Held des Gedichts) welche kurz, und nachdrücklich iſt, kömt ſogleich der Dichter zum Vorſchein: Er iſt begeiſtert, und voll von einem ſo großen Vorwurf, den er vor ſich hat, ſiehet er:. „tauſend auſſerordentliche Thaten: Belagerungen und Stürme, und Kriege, und Erobe-

„rungen ein ganzes Jahr hindurch: Ströme von „Blut, und Hügel von Leichen: und eine ganze „Iliade, in einem einzigen Feldzuge *).“ Hier iſt der Poet; nicht der athemloſe Zeitungsſchreiber: ich wünſche nur, daß er Ton halte!

Von der Beſchreibung der Größe und Macht Frankreichs gehet er aus. Das Maaß dieſer Größe iſt, in zweyen Zeilen beſonders, ſo kühn, als kurz und ſtark ausgedrückt: „die hohen Vermauern der „Pyrenäen waren überwältiget, und ſtanden in der „Mitte des weiten Reichs.“ Nun mögen Sie den Umfang ſelbſt meſſen! Ferner: „Auſoniens Staa„ten ſetzten umſonſt dem unaufhaltſamen Sieger „ihre Alpen, und Appenninen entgegen: hinter ih„ren ewigen Bergen fanden ſie ſich nicht geſichert.“ Noch mehr: „die Donau goß in ihrem Laufe, von „ihrer Quelle an, ihren halben Strom durch die „neu eroberten Länder **).“ Alle dieſe Maaßen ſind

---

*) Ten thouſand wonders, op'ning to my view,
Shine forth at once; ſieges and ſtorms appear,
And wars and conqueſts fill th' important year:
Rivers of blood I ſee, and hills of ſlain;
An Iliad riſing out of one campaign.

**) The haughty Gaul beheld, with tow'ring pride,
His ancient bounds enlarg'd on ev'ry ſide;
Pirene's lofty barriers were ſubdu'd,
And in the midſt of his wide empire ſtood;
Auſonia's ſtates, the victor to reſtrain,
Oppos'd their Alpes and Appenines in vain;

Nor

ſind poetiſch, ſo gut, als Miltons, Neunmal das Zeitmaß ꝛc. oder als des Virgils, iacet per antrum immenſus.

Vor dieſer Größe zitterte ganz Deutſchland, und Leopold ſelbſt ſahe ſich nach Beyſtand um, und wandte ſich an England. Hier ſtreut der Dichter ein nicht unzeitiges Lob ſeines Landes, und der Königin Anna ein.

Die Engländer treten den Feldzug an, und die Erzählung gehet hier geſchwind genug fort. An der Moſel machen Sie Halte; und es war der Mühe ſchon werth, dieſen Umſtand zu bemerken, der ſchönen Betrachtung halber, die der Dichter hier anſtellt *).

„Angenehmer Strom! hätte nur die Natur „ihn in einer entfernten Gegend, weit weg von dem „treuloſen Gallier, hingegoſſen! Aber itzt iſt er „eine Beute des Schwerdtes: ſeine Saaten wach„ſen für keinen gewiſſen Eigenthümer; die Wein-

„gärten

Nor found themſelves, with ſtrength of rocks immur'd,
Behind their everlaſting hills ſecur'd.
The riſing Danube it's long race began,
And half it's courſe through the new conqueſt ran.

*) Delightful ſtream! had nature bid her fall
In diſtant climes, far from the perjur'd Gaul;
But now a purchaſe to the ſword ſhe lyes,
Her harveſts for uncertain owners riſe;

„gärten haben keinen beſtimten Herrn, und jede „Weinleſe füllet den Becher des Siegers.“

Gedanken, die an ſich ſchön; nur ein wenig zu identiſch, und gedehnet zu ſeyn ſcheinen. Dies iſt überhaupt Addiſons Fehler, den ich aber guten Theils auf die Rechnung des Reimes ſetze: Dieſe Betrachtung wird durch ein lebendiges Gemälde einer feinen Dichtung beſeelet. „Die unbefriedigten Schatten erſchlagener Heere, welche an ſeinen „Ufern wanderten, und die Geiſter ihrer Helden „hoſten, als ſie Britanniens Waffen erſcheinen ſahen, diejenige Rache ſey nahe, welche ihr grosmüthiger Todt verdient hätte *).“ Nur wünſche ich, daß ſie als Geſchöpfe eines chriſtlichen Dichters, und ſelbſt als Chriſtenſeelen, etwas Wichtigers, und etwas Zuläßigers erwartet hätten, als Privatrache. Schöner unſtreitiger, und gröſſer für Heldenſeelen wäre es, wenn ſie die Befreyung, und Sicherheit ihres Landes erwartet hätten.

Ferner läßt er ſeinen Helden hier den ganzen Kriegsplan in Gedanken entwerfen, und ſagt es mit

---

Each vineyard doubtful of it's maſter grows,
And to the victor's bowl each vintage flows.

*) The diſcontented ſhades of ſlaughter'd hoſts,
That wander'd on her banks, her heroes ghoſts
Hop'd, when they ſaw Britannia's arms appear,
The vengeance, due to their great deaths, was near.

mit ſtarken Ausdrücken — *) „Schwanger mit „dem Schickſale Europens, erneuret er ſeinen furchtbaren Lauf.“ Ich wollte, daß der Dichter mit ihm geeilet wäre, und uns nicht jeden Fluß, den Mayn, und den Neckar, den er paſſirte, genannt hätte. Denn ob ich gleich die Art ſchön finde, wie er ihrer erwähnt; ſo wird doch die Ungeduld, die Hauptſache zu wiſſen, durch Vorſtellungen, die ſich noch immer zu ähnlich bleiben, zu lange aufgehalten. Von dem Neckar rücket er weiter: eine vortrefliche Stelle iſt dieſe:

„Sie ziehen hin über zerſtörte Städte und „Palläſte, die itzt mit Unkraut und Gras bewachſen liegen; und athmen Rache: und Zorn und „Unwillen brennt in jeder Bruſt, und kochet in „jeder Ader. Hier ragen in der Ferne zerſchoſſene „Mauren empor, ein ſcheuslicher Anblick, die Wirkung des gottloſen Krieges: dort ſchlingt ſich der „Weinſtock um Ruinen, als wollte er die Sünde „des großen Bourbons verbergen **).“

---

*) Big with the fate of Europe, he renews
His dreadful courſe, and the proud foe purſues.

**) O'er proſtrate towns and palaces they paſs,
(Now cover'd o'er with weeds, and hid in graſs)
Breathing revenge; whilſt anger and diſdain
Fire ev'ry breaſt, and boil in ev'ry vein.
Here ſhatter'd walls, like broken rocks from far,
Riſe up in hideous views, the guilt of war;

Nach einer Unterredung des Prinzen Eugen, und des Marlborough, welche als Helden characteriſiret werden, eine Stelle, die jedoch eben keine Aufmerkſamkeit erregen mögte, beſchreibt er ferner den Marſch der Britten, die ihren Feind aufſuchen, und ihren Marſch beſchleunigen, je näher ſie demſelben ſind; folgt ein ſchönes Gleichniß von dem Spürhunde, der die Spur des Wildes aufwickelt.

Sie kommen endlich am Schellenberg, wo der Feind verſchanzt liegt. Die Beſchreibung iſt ſtark; ich muß ſie aber übergehen. Mit gleich ſtarken Farben ſchildert er den Sieg der Alliirten, indem ſie die Verſchanzungen erſteigen, und die Feinde heraus treiben, und ſchließt abermal mit einem Gleichniſſe *).

„So halten die belgiſchen Dämme an ihren „zerſchlagenen Seiten die ganze Laſt der See auf, „wenn die Fluth aufſchwillt: wenn aber die herſtürzende Welle einen Durchgang findet, von naſſen Plejaden, und kriegenden Winden empört; ſo „ſieht der zitternde Landmann rings umher ſein Land

---

Whilſt here the vine o'er hills of ruin climbs,
Induſtrious to conceal great Bourbon's crimes.

*) So Belgian mounds bear on their ſhatter'd ſides
The ſea's whole weight, encreas'd with ſwelling tides:
But if the ruſhing wave a paſſage finds,
Enrag'd by watry moons, and warring winds,
The trembling peaſant ſees his country round

„mit ſtürmiſchen Wogen bedeckt, und mit einem „Ocean überſchwemt.“ Schön, was das Gleichniß betrift, und paſſend: nur ein wenig im Ausdruck mit unnöthigen Ideen beladen!

Die folgenden Umſtände, wie er den Feind verfolgt, ſeine Magazine, und Zeughäuſer erbeutet, gehören unter die unwichtigen, und dürften nur in einem Paar Zeilen angeführt ſeyn. Der Poet ſo wohl, als der Leſer geräth bey ſolchen Erzählungen in Verlegenheit. Jener weiß nicht, wie er es anfangen ſoll, ſie intereſſant zu machen, und verfällt auf Schwulſt, oder auf gekünſtelte Ausdrücke, oder auf kalten Schmuck; und dem andern währet die Zeit lang, ehe er weiter kömt.

Die franzöſiſchen Truppen ſtoßen nach dieſem Verluſte zu den bayerſchen; und nach einer eingeſchobenen, nicht intereſſanten, Betrachtung, dann noch einer Beſchreibung der Verheerungen des ſiegenden Soldaten, welche lebhafter hätte ſeyn müſſen, wenn ſie unterhalten ſollte, folgt die Erzählung eines Haupttreffens.

Es iſt einer von Addiſons Fehlern, daß er mitten im Laufe der Erzählung des Leſers Ungeduld mit Betrachtungen aufhält. So z. E. erzählt er *):

„mit

Cover'd with tempeſts, and in oceans drown'd.

*) Behold in awful march, and dread array,
The long extended ſquadrons ſhape their way!

Death,

„mit furchtbarem Marſch, in ſchrecklicher Schlachtordnung, rücken die weit ausgebreiteten Geſchwader heran. Der Tod, ſchrecklich, wenn er näher heran kömt, giebt den tapferſten Herzen einen ängſtlichern Schauer; dennoch verlangen ihre klopfenden Herzen das Gefecht, und Durſt nach Ehre, vertilgt die Liebe des Lebens. Keine gemeine Furcht kann brittiſche Seelen beherrſchen: mit Begierde nach Rache, und edlem Stolz der Seele, überſehen ſie den Feind, den ſein Poſten begünſtigt; die Anzahl dünkt ihnen kleiner, und das Heer geringer. Wenn gleich Moräſte und Gewäſſer in der Mitte liegen, über welche ſie ungereizt ſich nicht gewagt haben würden; ſo können doch weder Moräſte, noch Gewäſſer Britanniens Heer aufhalten, wenn ihr ſtolzer Feind an dem andern Ufer in Schlachtordnung ſteht.“

Death, in approaching terrible imparts
An anxious horror to the braveſt hearts;
Yet do their beating breaſts demand the ſtrife,
And thirſt of glory quell's the love of life.
No vulgar fears can Britiſh minds controul;
Heat of revenge, and noble pride of ſoul
O'er-look the foe, advantag'd by his poſt,
Leſſen his numbers, and contraſt his hoſt.
Tho' fens and floods poſſeſt the middle ſpace,
That, unprovok'd, they would have fear'd to paſs:
Nor fens, nor floods, can ſtop Britannia's bands,
When her proud foe rang'd on their borders ſtands.

Die Unſchicklichkeit der Betrachtung an dieſem Orte bey Seite, ſchmeckt ſie zu ſehr nach Proſe; und ich finde, ich weiß nicht welchen geſchrobenen Ausdruck, womit Addiſon ſie aufſtüßet; dieſer Vorwurf trift faſt das ganze Gedicht. Die Ausdrücke im Text Heat of revenge, and noble pride of ſoul, o'erlook the foe, leſſen his numbers, and contract his hoſt, ſind ſehr gekünſtelt; und Tho' ſens and floods poſſes the middle ſpace, iſt im hohen Grade trocken, und proſaiſch.

Auch in der Beſchreibung der Schlacht iſt das beſte das Gleichniß, welches die Ruhe des Helden mitten in der Schlacht characteriſiret *):

„So wenn ein Engel auf göttlichen Befehl mit
„erregten Ungewittern ein ſündliches Land erſchüttert,
„einem ſolchen, wie neulich über das blaſſe
„Brittanien zog! Ruhig, und heiter leitet er die
„raſenden Stürme, und freudig, des Allmächtigen
„Befehle auszurichten, fährt er auf dem Wirbelwind,
„und lenket den Orkan.“

Dieſes berühmte Gleichniß iſt an ſich ſelbſt erhaben, und vollkommen der Sache angemeſſen: allein

---

*) So when an Angel, by divine command,
With riſing tempeſts ſhakes a guilty land,
Such as of late o'er pale Britannia paſt;
Calm and ſerene he drives the furious blaſt;
And, pleas'd th' Almighty's orders to perform,
Rides in the whirl-wind, and directs the ſtorm.

allein die Ausführung iſt nicht ganz glücklich. Eine und dieſelbe Idee, der göttliche Befehl, und das leiten des Sturms kömt mehr, als einmal, mit andern Worten vor, und der Zuſatz:

„ſuch as of late o'er pale Britannia paſt,“

iſt leer: denn es giebt, Ausländern wenigſtens, und auch denen, die ſich dieſes Sturms nicht mehr erinnern, kein anſchauenders Bild von dem Sturme, als das Wort, Sturm, ſelbſt giebt. Beſſer, er hätte den Sturm nach einigen Wirkungen beſchrieben.

Er beſchreibt hierauf die Niederlage der Feinde, das Blutbad, tröſtet den unglücklichen Tallard, der ſeine Truppen geſchlagen, ſeinen Sohn getödtet ſahe, und ſelbſt in die Gefangenſchaft gerieth; und erzählet ferner die Folgen des Sieges. So ſehr dieſer Umſtand des Tallard intereſſant gemacht werden konnte, ſo wenig nützt ihn Addiſon. Ich kann auch nicht ſagen, daß die Folge mich ſonderlich intereſſire. Zuletzt kömt er auf die glückliche Regierung der Königin Anna, und beſchließt mit einem Lobe der Heldenthaten Marlboroughs.

Die beſten Stellen habe ich Ihnen, hoffentlich, ausgezeichnet. Ueberhaupt kann ich nicht ſagen, daß ich das ganze Gedicht jemals mit einem ſonderlichen Grade von Vergnügen geleſen hätte. Ich gerieth darüber oft auf die Gedanken, daß gewiſſe Materien ſchlechterdings ungeſchickt für die Poeſie

wären:

wären: wenn ich aber doch die Erzählung einer Schlacht im Homer, oder Virgil las; ſo konnte ich wenigſtens nicht glauben, daß ein Krieg, oder ein Treffen mit unter dieſe Materien gehörten. Dieſe Frage ſcheint mir eine kleine Unterſuchung zu verdienen.

Einmal iſt im Homer und Virgil Erdichtung, und Erdichtung iſt ungebunden; die hiſtoriſche Erzählung nicht ſo. Jener ſtehen tauſend kleine und rührende Umſtände zu Gebothe, ſo gut und intereſſant ſie dieſelbe nur erfinden kann. Dieſe ſind nicht nur an ſich intereſſant; ſondern ſie machen auch die ganze Erzählung anſchauender, indem ſie die Schlacht überhaupt in lauter einzelnen, und perſönlichen Fällen, und Schickſalen gegenwärtiger machen. Dazu kommen die dramatiſchen Auftritte, welche die Dichtung einmiſcht, die Reden der Helden, nach ihren verſchiedenen Characteren, bald voll Wuth, bald voll Rachbegierde, bald voll Mitleiden: mit Einem Worte, alle Affecten und Leidenſchaften, die ſie mit ins Spiel bringt. Endlich auch giebt der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Bilder der Kämpfenden, der Sterbenden, der Verwundeten ſolchen Beſchreibungen ungemein viel Leben; und zuletzt macht die Art des Krieges der Alten und der Neuern einen großen Unterſchied. Dieſe fechten in der Ferne, jene wurden immer handgemein, mit dem Degen in der Fauſt. Hier alſo läßt ſich die Tapferkeit eines jeden mehr bemerken, und individueller beſchreiben: bey uns wird er todt geſchoſſen, und hat keine in die Augen fallende Gelegenheit, ſeine perſönliche Tapferkeit zu beweiſen.

Da zu allen jenen Umſtänden wenig Gelegenheit iſt in einem heutigen Treffen; ſo muß der Dichter ſich meiſtens mit allgemeinen Zügen und Beſchreibungen begnügen: denn diejenigen Umſtände, die ſich etwa noch finden mögten, ſind nur wenige. Daher bekömt ſeine Beſchreibung niemals Individualität genug, und bleibt im Ganzen zu trocken, und allgemein, als daß ſie intereſſiren könnte. Wenn nun der hiſtoriſche Dichter ſchlechterdings erzählen muß; ſo ſehe ich nicht, wie ihm zu helfen wäre.

Aber warum denn bloß erzählen? Wenn er ſich in der Hauptſache an den Vorgang bindet; iſt das nicht zur hiſtoriſchen Poeſie Wahrheit genug? Warum muß er keinen kleinen Umſtand ändern, oder wo keiner iſt, ſich einen ſchaffen? Verlangt man von ihm ſolche Relationen, als von dem Geſchichtſchreiber? Warum wäre er denn Poet? Ich meines Theiles ſehe die Verbindlichkeit nicht! Giebt es hiſtoriſche Gedichte, das heißt, darf der Poet Begebenheiten hiſtoriſch bearbeiten; ſo iſt er als eine doppelte Perſon anzuſehen, und hat zweyerley Pflichten: als Geſchichtſchreiber muß er der hiſtoriſchen Wahrheit getreu ſeyn, als Poet muß er dichſen. Zwey Dinge, die ſich zu widerſprechen ſcheinen; aber nur ſcheinen: denn wenn die Hauptbegebenheit treu iſt, was hindert es der Wahrheit, ob kleine Umſtände geändert, oder hinzugekommen ſind? Können wir uns wohl einbilden, daß die Reden im Livius von den Feldherren, oder Tribunen ſo gehalten ſind? Der Poet muß doch Poet ſeyn, und ein hiſtoriſches Gedicht muß ſich doch von der Geſchichte unterſcheiden! Was hätte z. E. den Addiſon verhindern können, von dem rührenden Schickſale des Tallard Anlaß zu nehmen, ſeine Erzählung noch weit anſchauender, und intereſſant zu machen? — — Warum machte er uns dieſen Theil nicht lebendiger, indem er uns den Zorn des Tallard, als er ſeine Colonne weichen ſahe, in Handlung und Reden zeigte, ſtatt des kalten Ausrufs:

Unfortunate Tallard! o! who can name
The pangs of rage, of ſorrow, and of ſhame,
That with mixt tumult in thy boſom ſwell'd
When firſt thou ſaw'ſt thy braveſt troops repell'd etc.

*) Warum fertigte er den ſchönen Umſtand,

Thine

---

*) Thine only ſon pierc'd with a deadley wound,
Choak'd in his blood, and gaſping on the ground,
Thy ſelf in bondage by the victor kept;
The Chief, the Father, and the Captive wept.

Thine *only* ſon pierc'd with a deadly wound,

ſo trocken ab, ohne erſt den tapfern Jüngling in Handlungen zu zeigen, dann den zärtlichen Vater? Warum ließ er es ſo weglaufen, daß dieſer Tallard ſelbſt in Gefangenſchaft gerieth? Warum — doch wie viel mahl könnte ich warum fragen!

Damit Sie kurz meine Gedanken wiſſen: der hiſtoriſche Dichter, der einen ſolchen Stoff bearbeiten will, wie dieſer iſt, ſollte wiſſen, daß eine allgemeine Beſchreibung je wahrer, je trockener ſey, und niemals intereſſiren könne. Er ſollte von den Alten das Exempel nehmen, ſie lebendig zu machen; und er ſollte deswegen ſich mehr, als irgend ein Relationsverfaſſer, nach den perſönlichen, und individuelſten Umſtänden ſeiner Perſonen erkundigen; von dieſen ſollte er die fruchtbarſten nützen; und um ſie nützen zu können, ſollte er ſich nach den Characteren genau erkundigen; und nach Maasgebung dieſer die Umſtände durch Dichtungen heben: dann behaupte ich, ſein Werk würde alle Wahrheit haben. —

Noch einen Dichter habe ich vor der Hand, der ein gleiches Süjet bearbeitet hat. Er iſt Voltaire, ein Namen, der Erwartung macht: wie er ſie aber befriediget, das ſollen Sie künftig hören.

VI. Brief.

Voltaires Poeme de Fontenoy.

Wenn Sie mir auch den größten Theil meiner Gedichte, die ich unter dem Titel, hiſtoriſche Gedichte aufſtellen werde, aus meiner Gallerie heraus nehmen; Voltairens Gedicht auf die Schlacht bey Fontenoy, ſollen Sie mir wohl laſſen! Oder wer weiß, wollen Sie dieſes mir am wenigſten laſſen! Gewiß iſt es, ich ſelbſt wußte nicht, als ich es las, ob ich ein Gedicht, oder ein kahles Zeitungsregiſter von Namen las derer, die im Felde gedienet, oder die im Treffen geblieben, oder ſich gut gehalten hatten, und mit dem Leben davon gekommen waren: das iſt der Inhalt des ganzen Gedichts. Laſſen Sie ſich immer ſagen, was ich damals dachte, und allezeit noch mehr denke, wenn ich die gewiſſe Stunde habe, die man wohl zu haben pflegt, daß ich vor langer Weile das erſte das beſte Buch nehme, und wenn es ſich denn eben trift, daß mir Voltairs Poeme de Fontenoy in die Hand fällt.

Der Ton, worin er anſtimt, könnte ſchon Erwartung erregen *).

„Wie!

---

*) Quoi! du ſiécle paſſé le fameux Satyrique
Aura fait retentir la trompette héroique,

„Wie! der berühmte Spötter des vorigen Jahrhunderts ſollte die Heldentrompete haben erſchallen laſſen, ſollte das blutbefleckte Ufer des Rheins, ſeine ſterbenden Vertheidiger, ſeine erſchrockene Wellen, und ſeinen Gott ſelbſt geſungen haben, wie er voll Grim, und erſchrocken über den Uebergang, unſern Vorfahren ſein Gewäſſer, und ſein Ufer überließ? Und ihr ſollet ſchweigen, indem eur König in Feldern des Bluts den Tod vor ſeinen Augen von Glied zu Gliede laufen ſiehet; indem er auf die Mauren von Tournay donnert, und den Sturm verſchiebt, um in Schlachten zu eilen; da indeß ſein Sohn, ſein würdiger Sohn ſich aus den Armen Hymens dem Tode entgegen wirft, und ſeinem Schritte ſo nahe folget, da ſolltet ihr, Franzoſen, unwürdig ſchweigen?“

Das

Aura chanté du Rhin les bords enſanglantés,
Ses défenſeurs mourans, ſes flots épouvantés,
Son Dieu même en fureur effrayé du paſſage,
Cédant à nos Ayeux ſon onde et ſon rivage?
Et vous, quand votre Roi, dans des plaines de ſang,
Voit la mort devant lui voler de rang en rang;
Tandis que de Tournay ſoudroyant les murailles,
Il ſuſpend les aſſauts pour courir aux batailles;
Quand des bras de l'hymen, s'élancant au trépas,
Son fils, Son digne fils, ſuit de ſi près ſes pas;
Vous, heureux par ſes loix, et grands par ſa vaillance,
François, vous garderiez un indigne ſilence!

Das macht freylich Erwartung. Nur weiß ich nicht, um welche Spitze ſich hier der Schluß drehet; noch auch, wo hier der Gegenſatz liegt. Boileau blies in die Trompete, als ſein Ludewig eine Schlacht lieferte, und Boileau war auch ein Franzos: warum ſollte er denn weniger Recht haben, in die Trompete zu ſtoßen, als Voltaire, oder ſeine Zeitgenoſſen, wenn ihr Ludewig ein Treffen liefert? Wo iſt hier der Zuſammenhang zwiſchen dem: Wie? Boileau ſollte das thun, und, ihr, heutige Franzoſen, nicht? Keiner hat hier mehr Rechte, als der andere. Und demnächſt kömt es noch auf das Vermögen an, wer da blaſen kann, und nicht kann; das voraus geſetzt; wehe dem Voltaire, wenn man ſeinen Trompetenton mit Boileaus vergleichet! — Kurz, hier ſind ſchöne Worte, in einer ſcheinenden Wendung, und lange Perioden, und das iſt alles! Doch laſſen Sie uns ſehen, zu welcher wichtigen Handlung, mit ſo vielen Umſtänden, die Franzoſen aufgefodert werden *).

„Komt, um ihn auf den Feldern von Fontenoy zu ſehen, o ihr Göttinnen meines Königes, „Ehre und Tugend. Furchtbare Bellone und geliebte **Minerva**; Lieblinge großer Herzen, Liebe

„des

---

*) Venez le contempler aux champs de Fontenoy,
O vous, gloire, vertu, Déeſſes de mon Roi,
Redoutable Bellone et Minerve chérie,
Paſſion des grands coeurs, amour de la patrie,

Pour

„des Vaterlandes, leihet mir eure Lorbeern, um „Ludewig zu krönen; Entflammet meinen Geiſt „mit dem Feuer unſerer Krieger; mahlet ein ewi„ges Bild von ihren Thaten: ihr habt mich auf „dieſes blutige Ufer verſetzet: ich ſehe daſelbſt dieſe „Streiter, alle von euch geführet.“

Welch ein Aufheben! Welch ein Chaos von mancherley Gedanken, die ſich durchkreuzen! Ein Vocativ nach dem andern! Frage und Ausruf, und Apoſtrophe hinter einander, und doch mit allen dem ein ſolches leeres Nichts, daß ich nicht begreiſe, was ich hier aus dem Voltaire machen ſoll! Was ſollen nun die Franzoſen, die er anfänglich ſo feyerlich vorladete, nicht zu ſchweigen? Er ruft ſie zuſammen, und wozu braucht er ſie? Und dieſe fünf bis ſechs Göttinnen, die er aufs Schlachtfeld citirt, ſollen die nur da ſtehen, als Zuſchauer? Nein; Lorbeern ſollen ſie ihm reichen, um Ludewig zu krönen: dabey aber ſollen ſie ihn mit dem Feuer der Krieger entflammen; und ferner ſollen ſie Bilder mahlen; und was haben ſie nicht ſchon, ehe man ſichs verſahe, gethan? Sie haben den Poeten auf das blutige Ufer verſetzt; und folglich waren ſie nicht müßig. Und Voltaire iſt es auch nicht;

denn

Pour couronner Louis prêtez-moi vos lauriers;
Enflammez mon eſprit du feu de nos guerriers;
Peignez de leurs exploits une éternelle image;
Vous m'avez tranſporté ſur ce ſanglant rivage;
J'y vois ces combattans que vous conduiſez tous.

denn er ſiehet die Krieger, die dieſe Göttinnen führen: nur mit Erlaubniß deſſelben, wenn die Göttinnen dieſe führen, und er ſiehet ſie ſchon da; ſo war es ſeltſam, ſie erſt aufzufodern:

„Venez, le contempler aux Champs de Fontenoy.“

Soll ichs gerade heraus ſagen, was ich denke? Der Dichter ſetzte ſich mit kaltem Blute nieder, um Verſe zu ſchreiben. Die Begeiſterung, dachte er, wird ſich ſchon einſtellen. Er rief bis dahin Figuren, und nachmals Götter zu Hülfe: denn das iſt der gemeine Behelf; ſchrieb eine Zeile nach der andern nieder, und ließ ſie nach der Hand ſtehen; weil ſie doch einmal geſchrieben waren, und weil Voltaire nichts umſonſt ſchreiben kann!

Alſo ſiehet denn nun der Poet dieſe Helden? — Freylich, wie deutlich! — *) „Da iſt der muthige Sachſe, den man, — (merken Sie das!) — für unter uns gebohren hält, Moritz, der am Ufer des Höllenfluſſes, ſeine entfliehende Seele für ſeinen König zurück ruft, und vom Mars, deſſen Tapferkeit er beſitzet, noch einen Tag zu leben, und als Sieger zu ſterben, begehrt.“

Moritz

---

*) C'eſt-là ce fier Saxon, qu'on croit né parmi nous,
Maurice, qui touchant à l'infernale rive,
Rappelle pour ſon Roi ſon ame fugitive,
Et qui demande à Mars, dont il a la valeur,
De vivre encor un jour, et de mourir vainqueur.
Conſervez, juſtes Cieux, ſes hautes deſtinées;
Pour Louis et pour nous prolongez ſes années.

Worüber wundern Sie ſich hier am meiſten? Ueber die Götterfiguren, die der Dichter, wie Bildklötze in einen elenden Garten aufſtellt, bloß damit etwas da ſtehe? Ueber den elenden Uebergang von dem J'y vois zu dem C'eſt-là — über den mythologiſchen Plunder des infernale rive, und des Monſieur Mars; über den unſchicklichen Ausdruck, am Ufer des Höllenfluſſes ſeine Seele zurück rufen, oder über das eben ſo ſeltſame Begehren des Marſchal Moritz von Sachſen von dem Mars, der keinem Kranken das Leben nehmen, oder geben kann, daß er ihn noch Einen Tag leben laſſe; oder darüber, daß er erſt ſeine Seele für ſich ſelbſt zurück ruft, und dann noch den Mars um einen Tag leben bittet? Kurz: auch itzt noch iſt die obige Bitte des Dichters: entflammet mich ꝛc. nicht erhöret. Uebrigens ſchließt ſich dieſe Periode mit einem frommen Seufzer aux juſtes Cieux, für die Erhaltung der hautes deſtinées des Marſchals ſo matt, als ſie mit dem C'eſt-là angefangen war.

Aber was ſieht der Dichter weiter? Fragen Sie? Was ſonſt, als was profane Augen eben ſo gut geſehen hätten! Daß Harcourt ſchon — mitten in den Feind einbricht? So geſchwind nicht! Erſt muß er doch wohl aus der Trenchee kommen! „Schon iſt Harcourt aus der Trenchee „herbey geeilet; ſchon iſt jeder Poſten ausgetheilt,

„jede Gefahr voraus geſehen *).“ Und itzt dünkt mich, ſehe ich mehr, als der Poet: denn mich dünkt, ich ſehe, les Français, auf die feyerliche Citation des Poeten, weil ſie doch nicht mitſprechen können, wie er will, an dem ſanglant rivage ſtehen, und dem Poeten zuhören, indem er folgende Muſterrolle herlieſet:

„Noailles, voll von treuer Liebe für ſeinen König, ſieht Frankreich in ſeinem Herrn, und betrachtet nur das. Jener Abkömling von vielen Königen, jenes Blut des großen Conde, D'Eu, der den Donner der Franzoſen lenket, Penthievre, deſſen Eifer ſeinem Alter zuvorkömt, der ſchon am Mayn ſeinen Muth zeigte; Baviere, nebſt de Pons, Boufflers, und Luxemburg, die alle gehen an ihren Platz, um den großen Tag zu erwarten **).“

Wenn

---

*) Deja de la tranchée Harcourt eſt accouru,
Tout poſte eſt aſſigné, tout danger eſt prévu.

**) Noailles pour ſon Roi plein d'un amour fidelle,
Voit la France en ſon Maitre, et ne regarde qu'elle,
Ce ſang de tant de Rois, ce ſang du grand Condé,
D'Eu, par qui des Français le tonnerre eſt guidé,
Penthievre, dont le zéle avait devancé l'age,
Qui dejà vers le Mein ſignala ſon courage.
Bavière avec de Pons, Boufflers et Luxembourg,
Vont, chacun dans leur place, attendre ce grand jour:

Chacun

Wenn Sie noch mehr wollen, ſo wiſſen Sie: „auch der glückliche Danoy, Chabanes, Galerande; der tapfere Berenger, der Vertheidiger des Rheins, Colbert, und du Chaila, kurz alle unſere Helden verlangen in dem Schrecken der Nacht, und der Stille, nichts mehr, als daß die Gefahr komme!“

Schwerlich ſo ſehnlich, als der Leſer, werden Sie denken, der alle dieſe Antecedentia gern entbehret hätte! Doch wer weiſe iſt, der beſetzt vor einer Schlacht, die des andern Tages erfolgen ſoll, ſeinen Poſten in der Nacht vorher; und ſo auch Voltaire. Hören Sie denn, wie es weiter gieng: „der Tag traf ſchon mit ſeinen Strahlen die vereinigten drohenden Fahnen von zwanzig Völkern *).“ Da haben Sie auch, nach der Liſte

---

Chacun porte l'eſpoir aux guerriers qu'il commande:
Le fortuné Danoy, Chabanes, Galerande;
Le vaillant Berenger, ce défenſeur du Rhin,
Colbert et du Chaila, tous nos Héros enſin,
Dans l'horreur de la nuit, dans celle du ſilence,
Demandent ſeulement, que le péril commence.

*) Le jour frappe déja de ſes rayons naiſſans
De vingt peuples unis les drapeaux menaçans.
Le Belge, qui, jadis fortuné ſous nos Princes
Vit l'abondance alors enrichir nos Provinces:
Le Batave prudent, dans l'onde reſpecté,
Puiſſant par ſon travail et par ſa liberté,

der franzöſiſchen Helden, die Liſte der feindlichen Macht; denn fein nach allen Ordnungen der Zeit, und des Ortes, muß der nüchterne Dichter erzählen. Es ſind ihrer aber nicht völlig zwanzig, wie der Dichter meynet: denn da iſt nur: „der Belger, und der Batavier, und der Hannoveraner, „und der Oeſterreicher, und der Engländer —“ das ſind ſie alle! Die poetiſche Rechnung zählt jedoch numero rotundo, viermal ſo viel, als da ſind, und ſo iſts wieder recht: denn vier mal fünf macht genau zwanzig. Doch daß ich nicht unrecht rede: „alle Götter der Berge, der Wälder, der „Flüſſe rings umher kommen, voll Unruhe, aus „ihrem Aufenthalt *),“ dazu, und von dieſen aufs wenig-

---

Qui, longtems opprimé par l'Autriche cruelle,
Ayant briſé ſon joug, s'arme aujourd'hui pour elle;
L'Hanovrien conſtant, qui formé pour ſervir,
Sait ſouffrir et combattre, et ſurtout obéir;
L'Autrichien rempli de ſa gloire paſſée,
De ſes derniers Ceſars occupant ſa penſée;
Surtout, ce peuple altier, qui voit ſur tant de Mers
Son commerce et ſa gloire embraſſer l'univers;
Mais qui, jaloux en vain des grandeurs de la France,
Croit porter dans ſes mains la foudre et la balance.

*) Des montagnes, des bois, des fleuves d'alentour,
Tous les Dieux allarmés ſortent de leur ſéjour;
Incer-

wenigſte funfzehen zu jenen gerechnet, ſo haben Sie auch die arithmetiſche Zahl, zwanzig, voll. —

Kann ich anders von dieſem Gedichte, als in dieſem Ton, reden? Ich erſtaune, wenn ich den Verfaſſer der Henriade, und den Verfaſſer dieſes Gedichts vergleiche! — Sie haben geſehen, wie ſchlecht Voltaire die obigen Götter brauchte: was meynen Sie, was er mit dieſen anfängt? — Doch halten Sie; erſt muß noch eine Gottheit dazu erſcheinen: „Sie kömt, zu jenen, ſchnell und leicht „durch die Luft, Lorbeern in der Hand: bemerket „den Ludewig, und ſiehet mit Zorn, daß die Tapferkeit ohne ſie alles thun ſoll.“ Was thun nun alle die Götter da, wo der Dichter ſie hinſtellet? Was Sie thun? Gerade ſo viel, als die Franzoſen; ſie ſehen zu!

Oder denken Sie etwa, daß alles das Anſtalten kurz vor einer Schlacht ſeyn könnten? Ja, wenn der Feind ſchon in Schlachtordnung ſtünde! das aber ſollten Sie billig erſt wiſſen in einem

---

Incertains, pour quel Maitre en ces plaines fécondes
Vont croitre leurs moiſſons, et vont couler leurs ondes.
La fortune auprès d'eux d'un vol prompt et léger,
Les lauriers dans les mains fend les plaines de l'air;
Elle obſerve Louis, et voit avec colère,
Que ſans elle aujourd'hui la valeur va tout faire.

Poeme de Fontenoy! Hören Sie denn zu *): „Der muthige Cumberland, muthig genug, den Ludewig anzugreifen, hat ſeine herzhaften Geſchwader ſchon aufgeſtellt.“ Nun ſollen Sie noch ferner hören, welchen alten Helden dieſe neuen nicht gleich ſind: „nicht gleich ſind ihnen die Helden am Fluß Scamander unter jenen ſo berühmten Mauren, die Pyrrhus in Aſche verwandelte, jene Helden, die auf Streitwägen unordentlich fechten, und auf Zufall anrückten **).“ Unerträglich! Was gehet es Sie und mich an, welche Helden jenen nicht gleich waren? So hören Sie denn, welche ihnen gleich waren; wenn man etwas lernen kann, ſo ſollte mans mit Dank annehmen; und hundert gegen Eins, Sie wuſtens noch nicht, daß Ludewig Scipio, und Cumberland Hannibal war: aber das ſind ſie mit Recht! Denn ſehen Sie nur, wie treflich ſich alles paßt ***)! Gleich wie

---

*) Le brave Cumberland, fier d'attaquer Louis,
A déja diſpoſé ſes bataillons hardis :

**) Tels ne parurent point aux rives du Scammandre,
Sous ces murs ſi vantés que Pyrrhus mit en cendre,
Ces antiques Héros, qui montés ſur un char,
Combattaient en déſordre, et marchaient au hazard :

***) Mais tel fut Scipion ſous les murs de Carthage;
Tels ſon rival et lui prudens avec courage,
Déployant

wie Hannibal die Schlacht bey Carthago verlohr, ſo verlohr Cumberland die Schlacht bey Fontenoy; und wie Ludewig dieſe gewann, ſo Scipio jene: in der Welt kann ſich nichts beſſer zuſammen paſſen, als Hannibal, und Cumberland, Scipio und Ludewig! das iſt gewiß.

Verliehren Sie Gedult? Gleich wird das Treffen angehen. Würklich ſind die Armeen an drey verſchiedenen Orten ſchon dreymal zuſammen. Und der Franzos, — was thut der? „der ſteht „feſt auf ſeinem Poſten, und verbindet Kunſt mit „Tapferkeit.“ Der Tod frißt Generäle, Officiere, Gemeine; und noch ehe ſie ſichs verſehen, oder wiſſen, wie das Ding eigentlich zugegangen iſt, haben Sie ſchon eine Todtenliſte, die Voltaire Ihnen abermal vorlieſet **). „Denn da iſt Grammont, „der

---

Déployant de leur art les terribles ſecrets,
L'un vers l'autre avancés s'admiraient de plus près.

*) Le Français, dont Maurice a gouverné l'ardeur,
A ſon poſte attaché, joint l'art à la valeur.

**) Grammont, que ſignalait ſa noble impatience,
Grammont dans l'Elyſée emporte la douleur
D'ignorer en mourant, ſi ſon Maitre eſt vainqueur.
De quoi lui ſerviront ces grands titres de gloire,
Ce ſceptre des guerriers, honneur de ſa mémoire?
Ce rang, ces dignités, vanités des Héros,
Que la mort avec eux précipite aux tombeaux?
Tu

„der nicht das Vergnügen hat, die Nachricht, daß „ſein Herr geſieget hat, mit in die Eliſeiſchen Felder zu nehmen. Was helfen ihm nun ſeine großen Ehrentitel, der Zepter der Krieger, die Ehre „ſeines Nachruhms.“ Ja freylich was helfen ſie ihm? Iſt nicht alles eitel? Da iſt ferner der junge „Craon. — Wie? du ſtirbſt, junger „Craon!“ Nun „ſo mag denn der Himmel deinem edlen Bruder günſtiger ſeyn, und über ſein „Schickſal wachen.“ Da iſt ferner, cher Longaumay. „Ach! welche Hand, welche Hülfe „kann dein Blut hemmen, und deine Tage zurückrufen? —“ Aber itzt wird es zu arg; denn die Diener des Mars, (wohl zu verſtehen „die Officiere des Stabs, die Meſſieurs de Puiſegür, de „Meziere, de St. Sauveur, de St. George *),“) „werden von dem Bley in ihrem Laufe aufgehalten.“ Die artigen Männer **)! „wie Vögel, aus

Tu meurs, jeune Craon! Que le Ciel moins ſevere
Veille ſur les deſtins de ton généreux frere!
Hélas! cher Longaumay, quelle main, quel ſecours
Peut arreter ton ſang, et ranimer tes jours?

*) Voltaire in der Anmerkung.

**) Ces Miniſtres de Mars, qui d'un vol ſi rapide
S'élançaient à la voix de leur Chef intrepide,
Sont, du plomb qui les ſuit, dans leur courſe arretés,
Tels

„aus den Feldern der Luft herabfallen; und blutig „an der Erde zappeln, ſo liegen ſie da.“ Da iſt ferner „d'Avray, und der junge d'Aubeterre, und „Chabrillant nebſt den Brancas.“ Auch können Sie von ihm noch erfahren, wer nicht geblieben iſt, und noch oben drein wer nur leicht verwundet worden, wenn Sie ihn bitten, die Noten unter ſeinem Leichenzettel mit zu leſen.

So gehet das ganze Poeme de Fontenoy von einem Ende bis zum andern fort. Voltaire lieſet eine Rolle nach der andern ab. Nach der Todtenliſte folgt ein langer froſtiger Seufzer über die gebliebenen Helden *): „wie viele Tugenden „verſchlingt das Grab! Wie viel ſtrahlende Tage „werden in der Morgenröthe verdunkelt! Wie „viel Thränen müſſen unſere blutigen Lorbeern koſten! Sie fallen dieſe Helden; Sie fallen dieſe „Rächer, ſie ſterben!“ — Nach dieſer Tavtologie, eine Ermahnung an diejenigen, die durch ihren Tod in Sicherheit leben, ihre tugendhaften Schatten

---

Tels que des champs de l'air tombent précipités,
Des oiſeaux tout ſanglans palpitans ſur la terre.

*) O combien de vertus que la tombe devore!
Combien de jours brillans eclipſés à l'Aurore!
Que nos lauriers ſanglans doivent couter de pleurs!
Ils tombent ces Heros, ils tombent ces vengeurs;
Ils meurent, et nos jours ſont heureux et tranquilles;

ten der Vergeſſenheit zu entreißen; und dann aber eine Anrede an die Todten ſelbſt, daß ſie in Geſängen von den Franzoſen gelobet werden ſollen — Kurz, ein ewiges Gewebe von klingenden Phraſen, von Vocativen, und Apoſtrophen, ſo wenig mit Gedanken befruchtet, und mit ſo kaltem Munde herdeclamirt, daß man ſich nichts langweiligers denken kann.

Ehe Sie ſichs verſehen, weiß Voltaire, nach einer Rechtfertigung ſeiner Thränen, und ſeines Geſangs, Sie auf einmal wieder ins Treffen zu ziehen: aber in dieſem Treffen hören und hören Sie nicht:

„Das bäumende Roß, der rauſchenden Panzer Getöſe,
„Und das Geſchrey, und der tödtenden Wuth, und den donnernden Himmel,

Sondern Sie hören, und ſehen, wie einer nach dem andern abgethan wird. Voltaire, der vorhin Muſterrollen ablas, nimt itzt den Commandoſtab und ruft *): „Ihr, die ihr meinen König bewachet, „ihr, die ihr Frankreich rächet, Ihr Heldenvolk, „deſſen Geſchwader anrückt, eilet herzu, ihr müßt „entſchei-

---

*) Vous qui gardez mon Roi, vous qui vengez l France,
Vous, peuple de Héros, dont la foule s'avance,
Accourez, c'eſt à vous de fixer les deſtins;
Louis, ſon fils, l'Etat, l'Europe eſt en vos mains.

„Entſcheiden!" dann ruft er *): „Haustruppen, „Marſch! — Hieher, alte Soldaten! — tapferer Kern der Armee, komt: — Grenadiers, „werft die Granaden!" — Dieſes Commando währet denn ein paar Seiten hindurch, und endlich wendet ſich der Sieg auf die Seite der Franzoſen.

Nun iſt noch übrig eine neue Liſte von denen, die gegen den Feind angerückt waren, womit ich Sie billig verſchone, und dann ein **): „Ach, es „iſt des Bluts, des Mordens, und der Verwüſtung genug: lange genug ſeyd ihr über Haufen „von Todten fortgerückt: itzt, Noailles, ſamle deine „ſiegreichen Soldaten zuſammen: Gehet nun hin, „und beſchießet Tournay." Carl der fünfte wachet zwar auf, ſeufzet, und fliehet, aber zu ſpät: Ludewig hat ſchon geſiegt. Es iſt nun nichts weiter übrig, als daß die Franzoſen hingehen, und die eroberten Fahnen in den Friedenstempeln aufhangen, und ſich von ihren Müttern und Kindern umarmen laſſen ***).

Und

---

*) Venez, vaillante élite, honneur de nos armées:
Partez, fleches de feu, grenades enflammées.

**) Ah! c'eſt aſſez de ſang, de meurtre, de ravage,
Sur des morts entaſſés c'eſt marcher trop longtems.
Noailles, o, ramenez vos ſoldats triomphans.

***) Français! heureux guerriers, vainqueurs doux et terribles,
Reve-

Und das iſt das berühmte Poeme de Fontenoy: ein Gedicht, ſchlechterdings nach dem ſteckenen Plan einer Zeitungsrelation, mit Vocativen, und heidniſchen Göttern, mit einer Menge von Namen, und hie und da mit einer unrichtigen Betrachtung ausgefüllet.

Hier fällt mir die Feder aus der Hand; ſanft ſinke ich in die Arme meines Lehnſtuhls zurück, und wünſche Ihnen, ſo wohl zu ſchlafen, als ich dasmal zu ſchlafen hoffe.

Revenez, ſuſpendez dans nos Temples paiſibles
Ces armes, ces drapeaux, ces étendarts ſanglans:
Que vos Chants de victoire animent tous nos Chants.
Les palmes dans les mains nos peuples vous attendent;
Nos coeurs volent vers vous, nos regards vous demandent;
Vos mères, vos enfans, près de vous empreſſés,
Encor tout éperdus de vos périls paſſés,
Vont baigner dans l'excès d'une ardente allegreſſe,
Vos fronts victorieux de larmes de tendreſſe.
Accourez, recevez à votre heureux retour,
Le prix de la vertu par les mains de l'amour.

* * *

VII. Brief.

VII. Brief.

Thomſons Freyheit in drey Theilen.

Das Gedicht, wovon ich Sie itzt unterhalten werde, hebt die Geſchichte etwas höher hinauf in die poetiſche Region. Der größte Theil iſt zwar nicht anders, als erzählend; allein die Erzählung iſt begeiſterter und mahleriſcher; ſo, wie Sie dieſelbe aus dem Munde einer der poetiſchen Gottheiten, der Freyheit, erwartet haben würden: dieſe iſt die redende Perſon.

Thomſon war mit dem älteſten Sohn des Kanzler Talbot in Italien geweſen; und der Eindruck, den dieſes klaſſiſche Land, wie es Addiſon irgendwo nennt, auf ein ſo phantaſiereiches Genie, wie Thomſons war, machen, und tief in demſelben zurück laſſen mußte, hatte daſſelbe vermuthlich ſchon damals mit Ideen befruchtet, die nachmals zu dieſem Gedichte reif wurden.

Der Tod des jungen Talbot im Jahre 1734. rief ohne Zweifel die alten Gedanken, und Erinnerungen wieder hervor; wenigſtens gab er dem Dichter einen neuen Anlaß, ſich zu ergießen. Von dieſem Vorfall nimt er ſeinen Anfang *).

„O! mein beweinter Talbot! wie wenig dacht' „ich damals, als ich froh mit dir die berühmten „Felder Heſperiens durchirrte, und den begeiſternden „den Athem der alten Künſte einzog, wie wenig „dacht ich, daß meine Muſe, nach unſerer Zurückkunft, unſern Lieblingsſtoff deinem Schatten ſingen „ſollte!“

Nach einem kurzen Lobe, womit er dem Schatten ſeines Freundes opfert, geht er zu der Materie ſeines Gedichts, durch einen Uebergang, welcher ein wenig Eilfertigkeit zu verrathen ſcheint, und mir zu kurz und abgebrochen dünkt. Er verſinkt in angenehme Träume, worin ihm alle jene Ideen wieder erſcheinen, deren würkliche Bilder er vorher mit Augen geſehen hatte.

„Die magiſche Hand der Phantaſey führete „ihn über alle jene feyerliche Scenen, welche im reinen Auge der Seele noch feyerlicher bekleidet erſcheinen:“ und da ſahe er die majeſtätiſche Frey-

heit

---

*) *Liberty. Part.* 1.

O my lamented Talbot! when with thee
I chearful rov'd the fam'd Heſperian plains,
And drew th'inſpiring breath of antient arts;
Ah little thought I my returning Muſe
Should ſing our darling ſubject to thy ſhade.

heit *). Als poetiſchen Mahler kennen Sie den Thomſon aus ſeinen Jahrszeiten: in folgendem characteriſtiſchen Bilde dieſer Göttin, Freyheit, werden Sie ſeinen Pinſel nicht verkennen.

„Nicht, wie in alter Zeit, die Mütze, und den Stab in ihrer Hand, womit ſie den verdienſtvollen Sklaven berührend in Freyheit ſetzte: ſondern ihre glänzende Schläfe umwunden mit brittiſchem Eichenlaub, und Navalzeichen winkten um ihre Stirn. Erhaben war ihre Mine: frey ſpielte über ihren Schultern mit Geſtirnen geſchmückt, ihr meergrüner Mantel: als eine Inſelgöttin ſtand ſie itzt da, und ihre hohe Sorge war die Königin der Inſeln, die Beherrſcherin des Meeres **).“

Dieſe Göttin iſt es, welche das Wort nimt, und durch das ganze Gedicht fortredet, wiewohl der Dichter ihr von Zeit zu Zeit in die Rede fällt. Jeder

---

*) — — — Fancy's magic hand
Led me anew o'er all the ſolemn ſcene,
Still in the mind's pure eye more ſolemn dreſt.

**) — — — Not, as of old,
Extended in her hand the cap, and rod,
Whoſe touch enfranchiz'd the deſerving ſlave:
But her bright temples bound with Britiſh oak,
And naval honours nodding on her brow
Sublime her mein. Looſe o'er her ſhoulder flow'd
Her ſea-green robe, with conſtellations gay.
An Iſland Goddeſs now: and her high care
The Queen of Iſles, the Miſtreſs of the Main.

der Ausdruck ihrer Rede, nicht zu ſagen. jedes Wort, iſt lebendig, und ruft anſchauende Bilder hervor: nur, und das fällt vielleicht Ausländern mehr in die Augen, als den Engländern, nur zu reich, zu beladen mit Nebenbildern, Gedanken, und Beywörtern, iſt Thomſons Sprache, wie überall, ſo auch hier. Sie ſagt dem Dichter, daß alle dieſe Wunder, die er (in ſeinem Traume) hier um ſich ſiehet, von ihr herkommen; und erinnert ihn, bey dieſen Ueberreſten, mit den Gedanken in die alten Zeiten zurück zu gehen, und durch Vergleichung ſich vorzuſtellen, was ſie einſt waren. In dieſer Gedankenreiſe führet ſie ihn ſelbſt, und mahlet, indem ſie ihn nur zu erinnern ſcheint, jeden Gegenſtand ſeiner Einbildungskraft. Eine Stelle ſey mir genug, um den Ton, und die Lebhaftigkeit dieſer Erzählung, zugleich auch ihre Schwerfälligkeit, zu zeigen *):

„Siehe die groſſe Republik! welche erhaben „durch die gemiſchte Freyheit von tauſend Staaten „glühete, auf den Thronen der Könige ihren Curuliſchen Stuhl ſetzte, und die unterworfene Welt „durch ihre Faſces in Ehrfurcht erhielt! Siehe, „wie geſchäftige Millionen das ganze Land beleben, „welches

---

*) The great Republic ſee! that glow'd, ſublime,
With the mixt freedom of a thouſand ſtates;
Rais'd on the thrones of kings her Curule Chair,
And by her Faſces aw'd the ſubject world.
See buſy millions quickening all the land,
With

„welches mit dichten Städten beſetzt, und mit hohen
„Erndten bekleidet iſt: Siehe, wie die Villas
„Fröhligkeit über das Gefilde ausbreiten und ſich in
„lebendiger Ausſicht erheben, hier an dem verſteckten
„Falle von Bächen, die itzt verlohren, und von
„Strömen, die durch Geſänge berühmt ſind; dort
„im umſchloſſenen Thale Umbriens, oder auf der
„Höhe ſeiner warmen Hügel, welche die ſüßduftige
„Luft athmen; hier an der rebenvollen Küſte von
„Bajä, wo ruhige Seen, von ſanften Weſtwinden
„gefächelt, unaufhörlich das Ufer küſſen, und unbewölkte
„Sonnen durch die reinſte Luft ſcheinen; dort
„in der weiten Nachbarſchaft von Rom; wie ſie
„weit hinauf glänzen bis an die Sabiniſchen Hügel,
„bis an den brauſenden Anio, und Tiburs Olivenſchatten;
„bis hin, wo Präneſte ſeine Stirn in die

„Luft

With cities throng'd, and teeming culture high:
Behold, the country chearing, villas riſe,
In lively proſpect: by the ſecret lapſe
Of brooks now loſt and ſtreams renown'd in ſong:
In Umbria's cloſing vales, or on the brow
Of her warm hills that breathe the ſcented gale:
On Baia's viny coaſt; where peaceful ſeas,
Fan'd by kind Zephirs, ever kiſs the ſhore;
And ſuns unclouded ſhine, thro' pureſt air:
Or in the ſpacious neighbourhood of Rome;
Far-ſhining upward to the Sabine hills,
To Anio's roar, and Tibur's olive ſhade;
To where Preneſte lifts her airy brow;

Or

„Luft hebt; und wie ſie hinabwerts ſich bis an das „ſonnigte Ufer ausbreiten bis hin, wo Alba Kühlung aus dem Meer ſchöpft.“

Schön! nur werden Sie empfinden, daß die gehäuften, und in langen Perioden zuſammen gedrengten Bilder Thomſons nicht die beſte Wirkung thun, indem ſie der Imagination, zumal wenn ſie nicht von dem Gedächtniß unterſtützt wird, damit die Erinnerung ihr die Arbeit erleichtere, zu viel auf einmal vorſtellet, und ſie in ihrer Arbeit verwirret. Das Unangenehme für dieſe liegt darin, daß ſie dieſe Gegenſtände nicht abgeſondert genug ſiehet; daß eines zu ſehr ins andere fällt; und dieſes iſt unſtreitig ein Fehler des Dichters, der ſie nicht genugſam vertheilet, ſondern ſie alle mit Einem Zeitworte gleichſam zuſammen gekettet denken laſſen will. Das iſt indeß Thomſons Manier, Bilder und Gedanken zu gruppiren, und Eine Urſache, wo nicht die größte, warum er oft dunkel wird. Wenn Sie dieſe Stelle im Text nachſehen wollen; ſo werden Sie finden, daß alle Bilder auf das einzige Zeitwort, *riſe*, ihr Beziehen haben.

Sie zeigt dem Dichter ferner die Berge, die Straßen, und Rom ſelbſt: den Senat, den Markt, die

---

Or downwards ſpreading to the ſunny ſhore,
Where Alba draws the freſhneſs of the main.

die Tribus, den Circus; und ſchildert den Charakter der Römer, mit welcher Geſinnung, welcher Liebe für die Freyheit und ihr Vaterland, welcher Verachtung der Gefahr, und welcher Uneigennützigkeit ſie „langſam den Hügel der Herrſchaft hin„auf ſteigen, bis ſie die kühne Spitze erreichten; „alle tauſend Staaten des ſtolzen Italiens in Ei„nen zuſammen miſchten, dann unwiderſtehlich über „die Nationen herfielen, und an die Gränzen der „zu engen Welt ſtießen.“

An alle dieſe alten Bilder erinnert ſie den Dichter, um ſie mit den Bildern des neuen Italiens in Vergleichung zu ſtellen. — Wie verſchieden! Alles verändert! Regiment, Künſte, Tugend, Genie, Erde und Himmel! In allen dieſen Dingen zeichnet ſie die Veränderung ſichtbarer, und anſchauender aus; ein langes Gemälde, worin ſchöne einzelne Bilder hervorſtechen. Ich will einige davon heraus heben: doch muß ich erſt ſagen, daß ſie, nach einer verwunderungsvollen Frage: „Sind „dies die Thäler, die vormals frohlockende Staaten „in ihrem warmen Buſen nährten?“ u. ſ. w. durch eine Wendung zu dem Gemälde fortſchreitet, die mir mehr die aufſtutzende Hand des Künſtlers, als die hinſtrömende Ergießung des glühenden Dichters verräth: ich meyne durch eine Figur, worin ſie die Rede von dem Dichter weg und eine Zeitlang an die

Unterdrückung wendet, unſtreitig declamatoriſch, und nicht natürlich *)!

„Kom, unter welchem heiligen Namen du dich immer verkleideſt, Unterdrückung, kom, und freue dich deiner Werke!“ Dann ſchildert ſie fort mit Thomſoniſcher Lebendigkeit **): „Siehe die reichſten Felder der Natur, durch deine Wuth, in faule Moräſte verwandelt. Siehe, das belebte Dorf, das Landhaus, und die Villa dem Boden gleich gemacht! Erſt wurde durch deine räuberiſche Hand der Landbau ſeines dürftigen Lohns beraubt, und ließ den Pflug liegen; und itzt darf er den ungeſunden Erdklos nicht wenden: er gehört dir ganz. Selbſt der einſame Hirt, der gern ſeine Heerden auf begrasten Angern weidet, fliehet deine ſchrecklichen Fluren! So weit das ermüdende

„Auge

---

*) Come! by whatever ſacred name diſquiſ'd,
Oppreſſion, come! and in thy works rejoice!

**) See nature's richeſt Plains to putrid Fens
Turn'd by thy Fury. From their chearful bounds
See raz'd th'enlivning village, farm, and ſeat.
Firſt rural toil, by thy rapacious hand
Robb'd of his poor reward, reſign'd the Plow;
And now he dares not turn the noxious glebe:
'Tis thine entire. The lonely ſwain himſelf,
Who loves at large along the graſſy downs
His flocks to paſture, thy dear champain *) flies
Far as the ſickening eye can ſweep around,

'Tis

*) Im Text ſteht, vermuthlich durch einen Druckfehler, *champian*.

„Auge hinunter ſehen kann, iſt alles eine verlaſſene „graue Wüſte, wo allein der finſtere Büffel graſet: „und wo das wilde ungewartete Gewächs, durch „Menſchenalter verfaulet, den überhinſtreichenden „Wind vergiftet, da erkranket die Stadt unter ſei„nem ungeſunden Hauche, oder verſinket in „Schwächlichkeit, oder Entzündungen. Unter ihm „trauret die öde Straße, die in verwilderten Wen„dungen ſich über die verlaſſene Wüſteney hinſchlin„get, indem die alten verſchütteten Wege nicht „mehr ſichtbar ſind, oder zerbrochen in erſtaunlichen „Ruinen liegen, zu ſehr zertrümmert für die ſchwa„che Verbeſſerung der neuern Arbeit.“

So fährt ſie fort; und ich begnüge mich, Ihnen noch einige kleine Bilder aufzuſtellen, welche vom wahren Dichtergeiſt beſeelet ſind. Nicht nur in den Gefilden, und Gärten, ſondern auch in den Wohnungen der Menſchen zeigt dieſe Unterdrückung hre Gewalt:

'Tis all one deſart, deſolate and grey,
Graz'd by the ſullen buſalo alone;
And where the rank uncultivated Growth
Of rotting ages taints the paſſing gale,
Beneath the baleful blaſt the city pines,
Or ſinks infeebl'd, or infected burns.
Beneath it mourns the ſolitary road,
Roll'd in rudes mazes o'er th'abondon'd waſte;
While antient ways, ingulph'd, are ſeen no more,
Or fractur'd in ſtupendous ruins lie
Beyond the weak repair of modern toil.

„Hier kehrt niemals der fröhliche Ueberfluß „ſein Horn um; hier herrſchet nirgend reinliche Bequemlichkeit; der Schlaf ſelbſt, der am wenigſten „Ekel kennt, legt hier mit Widerwillen ſein ſchweres Haupt auf das unreine Bette.“ — *)

„Siehe, wie unbedachtſame Rache, ergrimmt „der ſchwachen Gerechtigkeit die Wagſchale nimt; „und ſelbſt furchtſam, gedungnen Mördern das „Schwerdt giebt. Siehe, wie Gottes Altar, den „Mord nährend, da ſtehet, befleckt von dem Blute „der Mörderhand, die ihn berühret. — Siehe „die falſche Pracht jenes Tempels, der aus meinen „Trümmern zuſammen geſtückt, mit bunten Verzierungen dem Zeitvertreib dienet, und den abergläubiſchen Haufen heran ziehet! Siehe, wie der „Pallaſt eine lügende Stirn empor trägt, oft in einem prächtigen Kerker ſtolzen Mangel, und eine „tiefe unbelebte Finſterniß verbirgt: und oft dicht „an die ſchreckliche Wohnung des Elenden ſtößt, deren melancholiſche Mauren ſeiner gefräßigen Größe „Vorwürfe zu machen ſcheine **).“

Noch

---

*) There buxom Plenty never turns his horn;
No clean Convenience reigns; even Sleep himſelf,
Leaſt delicate of powers, reluctant, there,
Lays on the bed impure his heavy head.

**) From feeble Juſtice ſee how raſh Revenge
Enrag'd the ballance ſnatches; and the ſword,
Fearful himſelf, to venal ruffians gives.

See

„Nach dieſen Gemälden redet die Freyheit den brittiſchen Dichter wieder an: wenn ein Heldengeſchlecht, das vormals die Welt beherrſchte, ohne mich, ſo elend geworden iſt; wie elend müßte Britannien ohne mich ſeyn? Wie könnte ſein Muth gegen ein nachtheiliges Clima, und zugleich gegen harte Unterdrückung beſtehen? „Wo würden ſie „Kräfte finden, aus einem unfreundlichen Boden „erzwungene Früchte zu ziehen? oder um alle Erndten in deine Häven einzutragen, das furchtbare alles allergiebige Meer zu pflügen *).“

Der Dichter, welcher hier der Göttin in die Rede fällt, fragt: woher dieſe große Veränderung gekommen ſey, und welche Urſache dieſen mächtigen

---

See where God's altar, nurſing murder, ſtands,
With the red touch of dark aſſaſſins ſtain'd.
— — — — —
Patch'd from my fragments, in unſolid pomp,
Mark how the temple glares; and gayly dreſſd,
A muſive, draws the ſuperſtitious train.
Mark how the palace lifts a lying front,
Concealing often, in magnific jail,
Proud want, a deep unanimated gloom!
And oft adjoining to the drear abode
Of miſery, whoſe melancholy walls
Seem its voracious grandeur to reproach.

*) How could thy ſpirits hold? where vigour find,
Forc'd fruits to tear from an unfriendly ſoil?
Or, ſtoring every harveſt in thy ports,
To plow the dreadful all-producing wave?

Staat geſtürzt habe? Und die Göttin läßt ſich in eine umſtändliche Erzählung derſelben ein.

„Das ungleiche Gewicht der Macht erzeugte
„heftige Streitigkeiten; die Unabhänglichkeit ging
„verlohren, an der einen Seite durch wahrhafte, an
„der andern durch falſche Bedürfniſſe, welche die
„Ueppigkeit einführte: und die Gracchen verſuchten
„zu ſpät die Wagſchale wieder ins Gleichgewicht zu
„ſtellen.“ . Ein hervorragendes Bild iſt folgendes *)!

„An der einen Seite nahm der Ariſtocratiſche
„Stolz zu, und mit ihm die hartherzige Wucher-
„ſucht, deren grauſamer Grif die freye Seele nach
„und nach zur Niederträchtigkeit herabbeugt; und
„die raubſüchtige Schwelgerey, dieſe grauſame, nie-
„drige Mutter des Laſters. An der andern kroch
„das gemeine Volk in Dürftigkeit, brünſtig nach
„Vergnügungen, bereit in die Acht zu erklären, und

die

---

*) — — — Independance fail'd;
Here by luxurious wants, by real there;
And with this vertue every vertue ſunk.
A laſt attempt, too late, the Gracchi made,
To fix the flying ſcale, and poiſe of ſtate.
On one ſide ſwell'd *Ariſtocratic* pride;
With uſury relentleſs, whoſe fell gripe
Bends by degrees to baſeneſs the free ſoul;
And luxury rapacious, cruel, mean,
Mother of vice: while on the other crept
A populace in want, with pleaſure fir'd;
Fit for proſcriptions, for the darkeſt deeds,

As

„die ſchwärzeſten Thaten zu verrichten, nachdem es „dem Stolze deſſen gefiel, der ihm Nahrung reichte: „ein unbeſtändiger, blinder Haufen, der Freunde „in der Noth verrieth, und ſich von Feinden betrügen ließ; lermend und aufrühriſch, wenn er „von einem Anführer zu unbeſonnener Wuth begeiſtert wurde; aber muthlos, ſo bald dieſer ihm „entriſſen wurde, und ſklaviſch genug die Hand zu „küſſen, von der es gegeißelt wurde.“

Nicht weniger ſchön iſt das zuſammenfaſſende Bild von der Republik in ihrer Größe *):

„Dieſe ſtarke Republik, welche gegen den „Sturm des Widerſtandes empor ſtieg; welche „gleich einer Eiche auf dem fruchtbaren Algidus, deren Zweige unter der verwundenden Art nur ſtärker ausſchießen, nach Verluſt, nach Blutbädern, „nach dem Stahle ſelbſt nur neue Kräfte, neues Le-

---

As the proud feeder bade: inconſtant, blind,
Deſerting friends at need, and dupe'd by foes;
Loud and ſeditious, when a chief inſpir'd
Their headlong fury, but, of him depriv'd,
Dejected ſlaves that lick'd the ſcourging hand.

*) This firm republic, that againſt the blaſt
Of oppoſition roſe; that (like an oak,
Nurs'd on feracious Algidum, whoſe boughs
Still ſtronger ſhoot beneath the wounding axe)
From loſs, from ſlaughter, from the ſteel itſelf,
New force and ſpirit drew: ſmit with the calm
The dead ſerene of proſperous fortune, fell,

„ben gewann, fiel, getroffen von der ruhigen, todten „Heiterkeit des Glückes.“

Carthago war zerſtört: alles nahm ihr Joch an; und aus dem eroberten Aſien kam zugleich, mit der Beute, das Verderben, die Schwelgerey. Die römiſche Tugend artete in Müſſiggang, und Weichlichkeit aus: die Geſetze herrſchten nicht mehr unverletzlich: Partheygeiſt, und ungezügelte Freyheit ließen die Zwietracht los. Tiberius Grachus war ihr erſtes Opfer, und ſein Bruder, Cajus, das zweyte.

„So gaben Schwelgerey, Uneinigkeit, eine „vermiſchte Wuth von gränzloſer Wolluſt, und „gränzloſem Reichthum, Mangel, welcher Veränderung wünſchte, und Krieg, der das Verſchwendete erſetzte, Raubſucht, welche auf ewig untüchtig iſt zu friedlicher Arbeit, unbeſtraftes Verbrechen, blutverſchwendende Rache, offenbare Beſtechung, und widergeſetzliche Macht, ſich einander „Kräfte, und erſchütterten zuſammen den Staat. „Inzwiſchen verachtete Ehrgeiz, an der blendenden „Spitze abgehärteter Legionen, allen Gehorſam, „ſtürzte alle Ordnung um, und riß die große Republik von ihrer Baſis herunter. Erbauet durch „Tugend, berührte ſie die Wolken, und breitete „über die gedeckte Erde eine weite Obhut: ſo lange „Tugend ſie unterſtützte, und in feſtem Gleichgewicht hielt, brauſete jeder Sturm ſchadlos über ſie

„hin, oder ſtärkte ihre Kräfte; als aber durch eine „plötzliche, und abſcheuliche Veränderung die beſten „Menſchen ſich in die böſeſten verwandelten, die, „wie vormals höchſt tugendhaft, ſo itzt äußerſt laſterhaft waren; ſo löſeten ſich die Bande dieſes „Gebäudes, welches die Erde begrif, vor der Wuth „des Ehrgeizes: es ſank endlich donnernd nieder, „und erſchlug unter ſeinen Ruinen eine Welt *).“

Sie erzählt hier die Bürgerkriege des Marius, und Sulla; und in einer lebhaften Frage wirft ſie

---

*) Thus luxury, diſſenſion, a mix'd rage
Of boundleſs pleaſure and of boundleſs wealth,
Want wiſhing change, and waſte repairing war,
Rapine for ever loſt to peaceful toil,
Unpuniſh'd guilt, profuſe of blood revenge,
Corruption all-avow'd, and lawleſs force,
Each heightening each, together ſhook the ſtate.
Mean time Ambition, at the dazling head
Of hardy legions, all obedience ſcorn'd
All order overturn'd, and from its baſe
The broad Republic tore. By virtue built
It touch'd the ſkies, and ſpread o'er ſhelter'd earth
An ample roof: by virtue while ſuſtain'd,
And firmly ballanc'd, every tempeſt ſung
Innoxious by, or more confirm'd its ſtrength.
But when, with ſudden and enormous change,
The beſt of mankind ſunk into the worſt,
As once in virtue, ſo in vice extrem,
This univerſal fabric yielded looſe,
Before Ambition's rage; and thundering down,
At laſt, beneath its ruins cruſh'd a world.

den Römern ihre Feigheit vor, daß unter den Abſcheulichkeiten, die ſie litten, kein Scävola war, der dieſem Tyrannen einen Dolch ins Herz ſtieß. —

Obgleich nachmals Sulla ſeine Macht niederlegte; ſo hatte doch der Ehrgeiz geſehen, daß das gedemüthigte Rom einen Herrn leiden könnte: daher herrſchte nachher niemals ein ſicherer Friede. Durch den Cicero, und Cato hielt der Staat ſich noch gegen den Catilina, und Rullus hin. Allein zwiſchen dem Pompejus und Cäſar brach die Flamme aus. Nach ihnen entſtanden neue Verräther: Brutus fiel, und ich, ſetzt ſie hinzu, flohe von dem Schlachtfelde bey Philippi, wo der letzte der Römer, der unvergleichliche Brutus im Staube lag, hinweg, und eilte zu den ungezähmten Nordländern.

Der Dichter bittet die Göttin, ihm den Fortgang ihres Reichs zu erzählen, und die Göttin heißt den Dichter das, was ſie ihm erzählet, zu Hauſe, das iſt, in England, ſingen. Es ſcheinet nach dieſem Auftrage der Göttin, als wenn man das Ende des Ganzen erwarten dürfte: denn dahin hätte er ſich in der That beſſer geſchickt; zumal da ſie gleich darauf dem Dichter gleichſam zum Abſchiede auch ein Lob auf ſein Vaterland, und deſſen König mit auf die Reiſe giebt. Doch weil der Dichter noch eine Frage aufgeworfen hatte; ſo war wenigſtens Erwartung für eine fortgeſetzte Erzählung erregt:

unartig aber wars von der Göttin, daß ſie nicht ja, nicht nein antwortet; ſondern gänzlich auslenket, und gleich auf dieſen Auftrag kömt. Ich vermuthe ſo wohl aus dieſer, als aus einer andern Unſchicklichkeit, die ich in der Folge anführen werde, daß Thomſon anfänglich nicht weiter zugeſchnitten hatte, als auf dieſen erſten Theil: in der Ausarbeitung aber, da ſeine Materie unter der Hand anwuchs, änderte er ſeinen Entſchluß, der, wenn er ein paar Unſchicklichkeiten im Plan nicht achten wollte, leicht weiter ausgeführt werden konnte, ſo bald er hier, vor der Stelle, wo die Göttin abzudanken ſcheint, ſeine eigene Bitte an ſie hinein rückte. Wenn man ſo erweitert, ohne Zuſchnitt, und ſo einſchalten muß, ſo bleibt immer etwas, was ſich nicht paſſen will.

Wenn hier aber die Göttin auch nicht abzudanken denket; ſo iſts doch die beſte Gelegenheit für mich, abzudanken; wäre es nur um der guten Wendung halber, worauf man ſich am Ende des Briefes oft lange umſonſt beſinnet, um mit einem Einfalle zu ſchließen —

* * *

VIII. Brief.

Fortſetzung.

Der Gegenſtand des zweyten Theils, (denn ich darf ohne eine neue Briefwendung an Sie fortfahren) iſt Griechenland, ſo wie des dritten Brittannien. Die Göttin mit dem furchtloſen Auge fängt wieder an zu erzählen, aber, und das iſt ſeltſam! nicht auf die Frage des Dichters; der hatte ſich ausgebethen, den Fortgang ihres Reichs zu wiſſen; ſie aber gehet rückwärts, bis auf den Anfang deſſelben, und erzählet wie ſie ſich zuerſt unter den morgenländiſchen Hirten aufgehalten *). „Unter dieſen waren wenig Beleidigungen, wenig „Eigenthum und Geſetze. Unter dem ländlichen „Portale, dem Dache ausgebreiteter Palmen, kam „der Senat von Vätern zuſammen. Da gab die „Gerechtigkeit, welche damals von der Vernunft „und Billigkeit nicht unterſchieden war, frey, wie „die gemeinſchaftliche Luſt, ihre geſchwinde Ent„ſcheidung;

---

*) *Part. II.*
Few were offences, properties, and laws.
Beneath the rural portal, palm-o'erſpread,
The father-ſenate met. There Juſtice dealt,
With Reaſon then and Equity the ſame,
Free as the common air, her prompt decree,

Nat

„ſcheidung; und hatte noch nicht ihr Schwerdt mit „dem Blute des Unterthans beflecket.“

Sie erzählt den Anfang der Kriege: mit wilden Thieren fing er an; mit Menſchen, welche von jenen Raubſucht gelernt hatten, ging er fort. Da wurde er rühmlich; da entſtanden Helden; „welche eignen Nutzen verachteten, für andere lebten, „für deren Ruhe arbeiteten, und für deren Sicherheit ſtarben.“

Mit dieſen zog die Göttin nach Griechenland, und die Muſen flohen vorauf: nachdem ſie aus Aegypten ſich nach Phönizien begeben hatte *); „welches ſich zuerſt berühmt machte durch Buchſtaben, „welche die Stimme mahlen, und ſchweigend dem „Auge reden.“ Hier lehrte ſie die mechaniſchen Künſte, und die Schiffahrt. Nicht lange hielt ſie ſich hier auf; ſondern ging nach Scythien, und gründete den Perſiſchen Staat; als aber Eroberung und unmäßige Macht ihre Geſetze hier umſtürzten; ſo begab ſie ſich nach Griechenland. Hier beſchreibt ſie dieſes Land von vielen Seiten, ſeiner Luft, ſeines Bodens, ſeiner Genies, und ſeiner Größe.

Zwey Städte nehmen ſich hier vor andern aus: die eine; „an dem Ufer des Eurotas, in einem

---

Nor yet had ſtain'd her ſword with ſubjects blood.

*) I ſought Phoenicia; firſt for letters fam'd,
That paint the voice, and ſilent ſpeak to ſight.

„Kreiſe von ſanft aufſteigenden Hügeln, die gedul„dige Sparta; dieſe vernünftige, harte und den „Menſchen bezähmende Stadt: die ſich von keiner „Geſtalt des Schmerzens überwinden, noch von „Wolluſt bezaubern ließ.“

Die andere, Athen, welches „ſanfter von Ge„nie, doch nicht weniger bemühet, den Palmzweig „der Herrſchaft zu gewinnen, ſchwanger mit glän„zendem Marmor zu künftiger Pracht, am Hymet„tus in einer balſamiſchen Luft der arbeitſamen „Biene ihre Honigſchätze, und der botaniſchen Hand „ihren Reichthum von Geſundheitskräutern darboth. „Zwiſchen dem Iliſſus, und Cephiſus ſtand dieſer „Bienenkorb der Wiſſenſchaft, und ſchüttete göttli„che Süßigkeiten aus *).“

Die

---

*) — — — Spread on Eurotas bank,
Amid a circle of ſoft-riſing hills,
The patient *Sparta* one: the ſober, hard,
And man-ſubduing city; which no ſhape
Of pain could conquer, or of pleaſure charm.
— — —
Of ſofter genius, but not leſs intent
To ſeize the palm of empire, *Athens* roſe,
Where, with bright marbles big and future pomp,
Hymettus ſpread, amid the ſcented ſky,
His thymy treaſures to the labouring bee,
And to botanic hand the ſtores of health.
Between Iliſſus and Cephiſus glow'd
This hive of ſcience, ſhedding ſweets divine.

Die Bezeichnung der Athenienſer, und ihres Staats ſind characteriſtiſch. Wie Lycurg Sparta einrichtete, ſo Solon Athen. Dieſe unterrichtete die Göttin in Wiſſenſchaften, und Künſten, und beſeelte ſie mit edlem Wetteifer.

Daher blühete Griechenland, und wurde ein Wunder der folgenden Zeiten; vornemlich auch wegen des Andenkens der Spartaniſchen Tapferkeit bey Thermopylä, und der Athenienſiſchen bey Marathon, und Platäa.

Die Göttin vergißt gleichfals nicht des berühmten Rückzuges der zehen Tauſend. Doch nicht nur Tapferkeit, ſondern auch Wiſſenſchaft, und Künſte ſind Folgen der Freyheit *): „Die Athenienſer verachteten nicht minder die Bande der Unwiſſenheit, als die Ketten Perſiens.“ Von allen Weiſen zeichnete ſich Socrates aus: Dieſer Lehrer Athens „theilte in allen Straßen unſchätzbare Schätze aus: Güte war ſein Vergnügen, Weisheit ſein „Reichthum, und Tugend ſeine Belohnung.“ Es gefällt

---

*) Athenians thus not leſs indignant ſcorn'd
The bonds of ignorance, than Perſia's chains.
— — —
Tutor of Athens he, in every ſtreet,
Dealt priceleſs treaſure: Goodneſs his delight,
Wiſdom his wealth, and virtue his reward.
With ſmiling eaſe he to th'attentive youth
Taught moral happy life, whate'er can bleſs,
Or grace mankind; and what he taught, he was.

gefällt mir hier die Belohnung für ſeine Bemühung nicht, Weisheit auszutheilen. Obgleich die Tugend ihre eigene Belohnung iſt; ſo ſcheint es doch nach dem Ausdruck, als wenn er ſie durch ſeine Austheilung erſt bekommen hätte. „Mit lächelnder
„der Leichtigkeit lehrte er die aufmerkſame Jugend
„das moraliſch glückliche Leben, was dem Menſchen
„Glückſeeligkeit, oder Reizung geben kann; und
„war, was er lehrte.“

Aus ſeiner Lehre entſtanden verſchiedene Secten, welche alle den Weg zur Tugend wieſen; und ſo ſtand die Freyheit auf feſtem Grunde.“ Hier bricht die Göttin in ein Lob über Griechenland aus, welches vornemlich die Sprache, die Dichtkunſt, die Bildhauerkunſt, die Mahlerey und Baukunſt zu Gegenſtänden hat. Ausdrückend ſcheinen mir vornemlich die characteriſirenden Züge der Bildhauerkunſt, welche bald einen Mars, bald die ſanften Reize der Cypriſchen Königin darſtellten *): „Alles
„in den kleinſten Zügen vollkommen! Jedes Grübchen
„chen ſank ein, jede Muskel erhub ſich nach der
„Natur. Der Marmor wallete in ſchön geflochtenen
„nen Locken; floß hin in fliegendem Gewande, oder
„in dünnem durchſichtigen Schleyer; nahm Bewe-

gung,

---

*) Minutely perfect all! Each dimple ſunk,
And every muſcle ſwell'd, as nature taught.
In treſſes, braided gay, the marble wav'd
Flow'd in looſe robes, or thin tranſparent veils;

Sprung

„gung, nahm die Weiche des Fleiſches an, war „hier zu Leidenſchaft befeuret, dort denkend Seele.“

Von dieſer ältern Schweſter lernte die jüngere die Mahlerey, richtige Zeichnung. Die Bilder, welche der Dichter aufſtellt, beſonders der Landſchaftmahlerey, ſind ſehr anmuthig *): „Hier brach ſich „die von der Sonne erleuchtete Wolke: die ſich verkleinernde Ausſicht und das blaue Gebirge verſchwand in Luft; der ſchreckliche Abhang hing drohend; der fallende Strom ſtürzte beſchäumt vom „Felſen herab; die Sonne ſchien zitternd über dem „entfernten Meere; das ſtürmende Meer ſchäumte „unermeßlich; der treibende Sturm machte den „Himmel traurig, und aus der tiefern Finſterniß „fiel der geflügelte Bliß in die geſpaltene Eiche; im „umſchloſſenen Thal, oder da wo der Bach ſich „ſchlängelte, blies der einſame Schäfer ſeiner wei-

---

Sprung into motion; ſoften'd into fleſh,
Was fir'd to paſſion, or refin'd to Soul.

*) There gayly broke the ſun-illumin'd cloud;
The leſs'ning proſpect, and the mountain blue,
Vaniſh'd in air; the precipice frown'd dire;
White down the rock the ruſhing torrent daſh'd;
The ſun ſhone, trembling, o'er the diſtant main;
The tempeſt foam'd, immenſe; the driving ſtorm
Sadden'd the ſkies, and from the doubling gloom
On the ſcath'd oak the ragged lightning fell;
In cloſing ſhades, and where the current ſtrays,
With peace, and Love, and Innocence around,
Pip'd the lone ſhepherd to his feeding flock:

„denden Heerde vor, rings um ihn her Friede, und „Liebe, und Unſchuld: und neben ihm lächelten „glückliche Aeltern ihre junge Nachkommen an, und „Freunde die der Tod lange getrennet hatte, unterredeten ſich.“

„Alſo, fährt ſie fort, dienten die Künſte, dieſe „unbefleckten Dienerinnen der öffentlichen oder Privattugend, als Gratien, dieſe ſchönere Venus zu „bekleiden.“

Die Mahlerey von der Baukunſt iſt nicht weniger ſchön: doch ich muß mehr, als dieſe Bilder vorbey gehen, wenn ich ans Ende zu kommen denke — Alle dieſe Werke, und das Land ſelbſt ſind itzt verfallen, tief in die verwandte Finſterniß des Aberglaubens, und der Knechtſchaft verſunken, antwortet die Göttin dem Dichter, auf ſeine Frage, wo ſie geblieben ſind? und beſchreibt ferner den elenden Zuſtand der heutigen Griechen *).

„Keine Ehrbegierde kann itzt mehr ihre von „muthloſer Trägheit, und knechtiſcher Furcht betäubte Herzen rühren: keine Wiſſenſchaft kann die „Finſter-

---

Round happy parents ſmil'd their younger ſelves:
And friends convers'd, by death divided long.
Thus Virtue, public, or retired, the Arts
Unblemiſh'd handmaids, ſerv'd, the Graces they
To dreſs this faireſt Venus. —

*) No glory now can touch their hearts, benum'd
By looſe dejected ſloth and ſervile fear;
No ſcience pierce the darkneſs of their minds;
Even

„Finſterniß ihrer Seelen durchdringen. So gar
„verſagt ihnen die mechaniſche Arbeit die hofnungsloſe
„Hand, die nöthigen Künſte des Lebens zu erſetzen.
„Kaum iſt noch Eine Spur, ein grauer
„Fußſteig, oder eine hangende Säule an dem öden
„Ufer übrig, die Stelle zu zeigen, wo vormals die
„vortreflichſten Städte ſtanden. Ein treuloſes Land
„der Gewaltſamkeit, und des Mordes! Wo der
„Handel, bedenklich, am Ufer ſeine Geſchäfte verabredet,
„und die neugierige Unterſuchung ihren
„warmen Trieb einſchränkt, zu furchtſam, dem ungaſtfreundlichen
„Lande zu trauen. Die vernachläßigte
„Natur verfällt: ihre Schönheit, verſunken,
„und entſtellt durch ſchmutzigen Mangel, ſtrahlet
„nicht mehr. Die Sonne ſelbſt ſcheinet mit
„Widerwillen das ausgeartete, ihres Lichtes unwürdige
„Volk, anzuſchauen, und beſcheinet ſie mit pe-

Even, to ſupply the needful arts of life,
Mechanic toil denies the hopeleſs hand:
Scarce any trace remaining, veſtige grey,
Or nodding column on the deſart ſhore,
To point where once her nobleſt cities ſtood.
A faithleſs land of violence, and death!
Where Commerce parleys, dubious, on the ſhore;
And his warm impulſe curious ſearch reſtraints,
Afraid to truſt th'inhoſpitable clime.
Neglected nature fails; in ſordid want
Sunk, and debas'd their beauty beams no more.
The ſun himſelf ſeems angry, to regard,
Of light unworthy, the degenerate race;

„ſtilenzialiſchen Strahlen; indem die Erde blauen „Dampf in die Luft ausdünſtet, und ſie unwillig „von ihrer beunruhigten Seite abſchüttelt.“ Doch, die Freyheit, bemerkt ſie ferner, muß umlaufen.

Die Urſachen, wodurch Griechenland ſie verlohr, und unterging, waren erſt die Streitigkeiten unter Athen, und Sparta. Beyde ſuchten wechſelsweiſe um Beyſtand gegen einander an, und der König ſaß ruhig in Suſa, und richtete durch treuloſe Unterhandlungen, und barbariſches Gold, das aus, was ſein Schwerdt nicht vermochte. Und ein Bürgerkrieg überlieferte endlich die verwandten Städte in die Ketten. Eine Betrachtung der Göttin, daß Beſtechung der erſte Schritt zum Verderben in freyen Staaten ſey, beſchließt dieſen Theil.

Der dritte betrachtet Britannien. Die Erzählung gehet kürzlich über die griechiſchen Colonien, beſonders in Italien, fort, und kömt wieder, durch einen Cirkel, nach Rom; die Göttin muß ſich alſo bequemen, damit ſie nicht einerley zweymal erzähle, und fortſchreite, ziemlich im ſchlechten Kanzelton, zu ſagen: „wie dieſes große Reich (das römiſche) entſtand, und wie es durch Ueppigkeit beſtochen fiel, haſt du gehört.“

Dieſes

And fires them of with peſtilential rays:
While earth, blue poiſon ſteaming on the ſkies,
Indignant, ſhakes them from their troubled ſides.

Dieſes ſo wohl, als der Anachroniſmus in dem Plan des Gedichts, wenn ichs ſo nennen darf, daß der römiſche Staat voran gehet, und Griechenland nachfolget, hätte ſehr leicht können vermieden werden, wenn das Ganze auf einmal wäre entworfen worden. Doch Sie wiſſen meine Gedanken davon, und dies war die Stelle, wo ich Sie daran erinnern mußte. —

Die Göttin flohe durch Thrazien, Scythien, und Sarmatien, wo ſie die Barbaren in Bewegung ſetzte, welche denn die Reiche, um ſie zu rächen, überſchwemmeten. Sie ſelbſt flohe unterdeſſen mit ihrem Gefolge, den Künſten, und jedem guten Genius, gen Himmel. Hier hätten Sie nun wohl ſchwerlich eine Fortſetzung der Beſchreibung von dem Gebiethe der Freyheit erwartet. Sie mag alſo gleich wieder auf die Erde herabkommen, und da ihre Reiſe fortſetzen, oder uns wenigſtens erzählen, wie es hier in ihrer Abweſenheit ausſahe: dieſe Stelle verdient, daß ich ſie abſchreibe *):

„Die heiligen Künſte der Regierung wurden
„zu laſterhaften Bündniſſen gegen die Menſchen;
„die milde Religion verwandelte ſich in verfolgende

---

*) *Part. III.*

— — — The ſacred arts of rule
Turn'd to flagitious leagues againſt Mankind;
Religion mild to perſecuting rage,

„Wuth, die Tugend in heilige Kinderey, ja ſelbſt in Betrug, in Mord, und Geſpötte mit Eiden; die tapfere alte Freyheit in Wuth der Sklaven, die ſtolz waren auf ihren Stand, und für ihre Ketten fochten; der entehrte Muth in Fechtergewerbe, und bürgerlichen Zwiſt, und die Ehre in Romane."

Nach einem Seufzer über die vielfachen Bedrückungen Italiens von den Gothen, Vandalen, Hunnen und Longobarden, kömt die Göttin endlich auf Venedig. Doch hier fand ſie ſich zu ſehr eingeſchränkt, und durch ariſtocratiſche Macht geſpannet. Sie begab ſich über die fruchtbaren Felder des Arno, und beglückte ihre alte Wohnungen mit kleinen Republiken, „und glücklich wären dieſe geweſen, hätte geſellige Freyheit ihren Frieden befeſtiget, und hätten Künſte, anſtatt herrſchender Macht, die ihnen niemals zugedacht war, ihre kleinern Sorgen beſchäftiget —. Itzt hat das ſtolze Florenz alle ihre verſchwiſterten Staaten in ihre Ketten geſchloſſen *)."

Die

To holy dotage Virtue, even to guile,
To murder, and a mockery of oaths;
Brave antient Freedom to the Rage of Slaves,
Proud of their ſtate, and fighting for their chains;
Dishonour'd Courage to the Bravo's trade,
To civil broil; and Glory to romance.

*) — — — Thrice happy they!

Had

„Die Genueſiſchen Gebiethe wurden hierauf von der Göttin beſuchet: ein dicker Schwarm von Völkern, gleich den Ameiſen, bemächtigte ſich zwiſchen Felſen des zerſtreuten Landes, welches die Natur in der Wuth ihrer Zerſtörung noch übrig gelaſſen hatte, machte ſich ſeine eignen Gefilde, und ſeufzte nach keinen reichern Ländern. Genua hub hier ſeine Marmorthürme empor, und ſtritte mit Venedig, oder Piſa um die Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres. Doch auch ſie artete aus, und die Göttin ſetzte ihre Reiſe zu den Alpen fort. Hier pflanzte ſie ein Bündniß freundſchaftlicher Staaten. Die ſchöne Beſchreibung der bürgerlichen Verfaſſung der Cantons übergehe ich, um das noch ſchönere Gemälde der Gegend abzuſchreiben *):

„Siehe! gepflegt von mir; werden die rauhen Berge reizender, als Galliſche oder Welſche „Gefilde: und die krankende Einbildung ſchmachtet „oft, nach langer Abweſenheit ihre alpiniſche Gegenden wieder zu ſehen; den hohlen ſich ſchlängeln-

---

Had ſocial *Freedom* bound their Peace, and Arts,
Inſtead of ruling Power ne'er meant for them,
Employ'd their little Care — Now one alone,
Proud Florence, has enthrall'd her ſiſter ſtates.

*) Lo! chear'd by **Me**, their ſhaggy mountains charm
More than or Gallic or Italian plains;
And ſickening Fancy oft, when abſent long,
Pines to behold their Alpine views again;

„den Strom; das Thal, welches zwiſchen einem Amphitheater von Hügeln ſchön ausgebreitet liegt, den finſtern Zug der Nebel, der ſich in romantiſchen Geſtalten dick fortwälzt, und von Stuffe zu Stuffe hinauf ſteigt; die laufende Wolke, die ſich an die Spitze des Hügels ſtößt, und von der Sonne erleuchtet, einen glänzenden Regen von Demanten ausgießt; die Bergeſche, und die feyerlich rauſchende Fichte, welche über vorragende Felſen herab hängt; den von Schnee genährten Gießbach, der ſich in weiß durch Krümmungen in den klar ausgebreiteten See hinab ſtürzt; und die langen Strecken von Gebirgen, deren majeſtätiſche Häupter mit ewigem Schnee aus den kalten Wolken beſtreuet ſind.“

Von hier flog ſie über Deutſchland, wo ſie einigen Hanſeeſtädten ihre ſüßeſten Freuden zu koſten gab.

The hollow-winding ſtream; the vale, fair-ſpread
Amid an amphitheatre of hills;
From ſteep to ſteep aſcending, the dark train
Of fogs, thick-roll'd into romantic ſhapes;
The flitting cloud, againſt the ſummit daſh'd;
And by the ſun-illumin'd, pouring bright
A gemmy ſhower; hung o'er projecting rocks
The mountain-aſh, and ſolemn-ſounding pine;
The ſnow-fed torrent, in white mazes toſt
Down to the clear extended lake below;
And high o'er topping all the broken ſcene
Long tracts of mountains, whoſe majeſtic heads
Draw from the wintry ſkies eternal ſnows.

gab. Doch hier ließ ſie ſich nicht nieder, ſondern folgte dem Rufe nach Britannien. Dieſer Ruf kam von der Allmacht, welche ihr dieſe Inſel zu ihrer letzten Wohnung anwies. Indem ſie folgte, und über das rauſchende Meer flog, zeigte ſich ihr der Genius deſſelben. Die Beſchreibung iſt erhaben *):

„Um ihn hingen Wolken, im Sturm zuſammen gemiſcht; Meteoren, welche Blitze auswerfen, krönten ſein ſtrahlenreiches Haupt; und Blitze ſchimmerten in ſeiner Hand. Wohin er ſich wandte, wichen die zitternden Wellen. Er darf nur die Fluth, die ſich ſeiner Macht bewußt iſt, ſchlagen; ſo gehorcht ſie, erſchüttert von einem Ufer zum andern, in furchtbarer Bewegung, ſeinem mächtigen Willen.“ Dieſer Genius bewillkomt ſie, und weißagt Britannien die Herrſchaft über das Meer: dann verſchwindet er in die Tiefe, „und lauter Donner, der aus ſeiner Hand fähret, „erſchüt-

---

*) Behold! of giant form, from ſurge to ſurge,
Stalk'd the tremendous Genius of the Deep.
Around him clouds, in mingled tempeſt, hung;
Thick-flaſhing meteors crown'd his ſtarry head;
And ready lightnings glitter'd in his hand.
Where-e'er he turn'd, the trembling waves recoil'd
He needs but ſtrike the conſcious flood, and ſhook
From ſhore to ſhore, in agitation dire,
It works his dreadful will. —

„erſchüttert, vorbedeutend, das gegen über liegende „Ufer Galliens."

Eben ſo iſt der Empfang von dem perſonificirten Britannien; doch ich kann nicht alle Schönheiten ausleſen, indem ich zum Beſchluß eile. — Die Göttin erzählet den Anfang, und Fortgang der Freyheit von der Zeit der erſten Britannier an; den Einfall der Römer, die Streifereyen der Scoten, und Picten, der Angelſachſen, und der Dänen. Ein Bild hebe ich hier heraus *): „der „Däniſche Rabe, angelockt durch jährlichen Raub, „ſchwebte ohne Unterlaß über dem Lande."

Der Gebrauch, den der Dichter in dieſer Allegorie von dem Namen der Däniſchen Fahne, welche Reafen, das iſt, Rabe, hieß, iſt poetiſch; wie denn die ganze Stelle ausnehmend ſchön iſt. — Sie erzählt ferner, das abwechſelnde Glück, und die Regierung der Sachſen, und Dänen. Endlich eroberte in der Schlacht bey Haſtings Wilhelm der Eroberer das Reich. Nach dieſem war der freye Geiſt der Britannier ziemlich lange niedergeſchlagen, bis auf den erſten Heinrich. Hier folgt der Dichter ziemlich ängſtlich der Geſchichte in Verfällen, die ſich wohl zuſammengedrengter hätten ſagen laſſen. —

Endlich

---

*) The Daniſh raven, lur'd by annual prey,
Hung o'er the land inceſſant. —

Endlich erhielten die bewaſneten Baronen die Magna Charta, eine wichtige Periode für die erzählende Göttin! Unter Heinrich dem dritten war ſie noch wichtiger: denn hier nahm das Haus der Gemeinen ſeinen Anfang. Metapher, und Allegorie ſind die vorzüglichſten Figuren, welche in der That durch einen poetiſchen Geiſt leben: Thomſon kennet ihre Schönheit, und weiß ſie auf alle Weiſe zu nutzen; zuweilen aber nicht ſo glücklich. So misfällt mir folgende: „Wenn zuweilen von **unreinen Höfen faule Dünſte** aufſtiegen, welche den **Glanz**, den meine **Strahlen** um den Thron ausbreiteten, verfinſterten; ſo blieſen die Winde der **Widerſetzung**, und ihr ſtarker geſunder **Athem** reinigte, und klärte den **bewegten Staat** auf *).“ Der Widerſtand mag mit einem Sturme verglichen werden; aber die Anſchläge des Hofes wider die Freyheit haben zu wenig, oder doch eine zu entfernte Aehnlichkeit mit faulen, aufſteigenden Dünſten.

Vornemlich waren die Regierungen des dritten Eduard, und des fünften Heinrichs der Freyheit günſtig.

---

*) Whene'er from putrid courts foul vapours roſe,
Dark'ning the brightneſs that my beams diffus'd
Around the throne, with vigorous wholeſome gales
The winds of Oppoſition fiercely blew,
Which purg'd and clear'd the agitated ſtate.

günſtig. Aber deſto unglücklicher für ſie war die blutige Fähde zwiſchen der ſo genannten weiſſen, und rothen Roſe, dem Hauſe York und Lancaſter: und ein vorſichtiger Tyrann gab denſelben, als ſie meiſt beygelegt waren, von neuen Nahrung. Hier ſchildert ſie den Character Heinrichs des ſiebenden der Geſchichte gemäß: „ſtolz, unerforſchlich, argwöhniſch, über ſeinem Golde brütend, warf er „ſeine eiferſüchtigen Augen umher, um ſeinen bedrohten Thron feſt zu ſetzen *).“

Dennoch that er der Freyheit einen wichtigen Vortheil dadurch, daß er die Macht der Baronen herunter brachte. Er erlaubte ihnen, ihre Länder zu veräußern: die Schwelgerey nahm unter ihnen den Anfang; und von Strömen, die ſich aus dieſen verringerten Fluthen ergoſſen, lächelte das ganze Land. Ein ſchönes Gleichniß nehme ich billig mit **): wie der Rhein von dannen, wo er, von „dem an Frühlingsſonnen geſchmolzenen Schnee der „Alpen genährt, ungeſtüm herabſtrömt: aber durch „Bataviens Wieſen, in Arme vertheilet, wohlthä-

„tig

---

*) Proud, dark, ſuſpicious, brooding o'er his gold,
As how to fix his menac'd throne he caſt
His jealous eyes around — —

**) As where impetuous from the ſnow heap'd Alps
At vernal ſuns diſſolving, pours the Rhine;
While undivided, oft with waſteful ſweep,
He foams along; but, thro' Batavian meads,

Branch'd

„tig fließet, und tauſend Felder wäſſert, daß Landbau, Handel, daß Städte, Auen, gleitende Schiffe, „und Landhäuſer in ſchöner Vermiſchung eine reiche, „eine bewundernswürdige Landſchaft rings um ihn „ausbreiten.“

Heinrich der achte herrſchte zwar deſpotiſch, und ſein Character iſt der Geſchichte gemäß geſchildert: aber doch war ſeine Regierung beförderlich für die Freyheit; denn er ſchüttelte auf einmal die Kette ab, wodurch der Aberglaube die Seelen gefeſſelt hatte; indem er ſich von dem Pabſte gänzlich losriß. —

Zwar war das Reich itzt ſo ſklaviſch, ſeine Macht ſo unumſchränkt als jemals, und das Parlament beſtändig fort ſo niederträchtig, und ſo auf jeden Wink ſeines Tyrannen ein gehorſames Werkzeug ſeiner eigenwilligen Laune, daß es bloß auf ſeinem Willen ankam, wenn er alle Freyheit auf immer hätte wegräumen wollen *). Doch der Poet iſt kein Geſchichtſchreiber, und wollte nur die Vortheile von Zeit zu Zeit aufleſen, welche die Freyheit zufällig, oder mit Abſicht der Regenten bekam, um endlich

---

Branch'd into fair canals, indulgent flows;
Waters a thouſand fields; where culture, trade,
Towns, meadows, gliding ſhips and villas mixt,
A rich a wondrous landſkip riſes round.

*) Siehe Humes Hiſt. of England. Vol. IV. Henry VIII.

endlich völlig empor zu kommen: und dieſer Bruch Heinrichs mit Rom war ohne Zweifel ein ſehr wichtiger für ſie. Auch läßt ſich das, was von der Wirkung der eingezogenen Klöſter geſagt wird, dahin erklären *): „die Söhne des Aberglaubens kro„chen aus ihren Wohnungen, und ihr ungebraucht „ſtinkender Reichthum brachte, vertheilt, ſchöne „Früchte hervor, und ſchmückte das allgemeine „Wohl.“

Dieſe Vorſtellung, ſage ich, läßt ſich ganz wohl ſo erklären, wie der Poet will: denn, ob gleich, wie bekannt iſt, die Summen, die ihm mit den Einkünften der eingezogenen Klöſter zufielen, von dem König auf eine nichtswürdige Art an Lieblinge, und ſo gar ein Theil davon an eine Paſtetenbeckerin **) verſchenket wurden; ſo floſſen ſie doch am Ende, durch ihren itzigen Umlauf, ins Land zurück. Die beyden folgenden Regierungen, Eduards des ſechſten, und der Maria, übergehet der Dichter, als nachtheilige, oder unwichtige für die Freyheit.

Aber Eliſabeth ***), „gleich dem geheimen „Auge, welches immer geöffnet die Welt bewacht, „ſuchte,

---

*) Forth from the haunts of Superſtition crawl'd
Her motly ſons, fantaſtic figures all;
And wide-diſpers'd, their uſeleſs fetid wealth
Fair fruits produc'd, and graced the public weal.

**) Dieſen Umſtand erzählet Hume Hiſtory of England. Vol. IV. Henry VIII.

***) – – – She like the ſecret Eye

That

B.M.

„ſuchte, bemerkte, und bemächtigte ſich des öffentlichen Beſten, hielt, unterſtützt durch ſich allein, ohne einen einzigen Alliirten, ihren innerlichen Feind in Gehorſam, und demüthigte den äußerlichen.“ Unter ihrem Zepter wurde Britannien mächtig, und die allgemeine Freyheit that große Fortſchritte: aber noch immer blieb die unbeſtimmte Prärogative ein weiter Golpho, der oft den hülfloſen Unterthan verſchlung. Dieſe mußte alſo noch eingeſchränkt werden.

Und das Mittel dazu? — Sie wiſſen, es war das Leben Carls des erſten, und der Untergang des Hauſes Stuart! Dieſer Flecken in der engliſchen Geſchichte erfoderte feine Pinſelzüge, um, wenigſtens Ausländern, minder anſtößig zu werden. Der Dichter kömt alſo mit der Entſchuldigung voraus *): „durch Mittel, welche dem eingeſchränkten Menſchen Uebel ſcheinen, bewirken höhere Weſen ihren majeſtatiſchen Willen; und ſo lächelte endlich ganz Britannien nach Sturm und Unruhe, in ſeinem Glanze.“

Der

That never cloſes on a guarded world,
So ſought, ſo mark'd, ſo ſeiz'd the Public good,
That ſelf-ſupported, without one ally,
She aw'd her inward, quell'd her circling foes.

*) By means, that evil ſeem to narrow man,
Superior Beings work their myſtic will:
From ſtorm and trouble thus a ſettled calm,
At laſt, effulgent, o'er Britannia ſmil'd.

Der Himmel ſelbſt ſandte dieſen Sturm mit dem Könige von Schottland, Jakob dem erſten. Der Thron Britanniens war zu groß für ihn; und der Dichter mag darin, und in dem, was er ferner ſagt, Recht haben. Es iſt wahr, Jakob hatte von ſeinen königlichen Rechten hohe Gedanken; allein ſo wohl ſeine, als ſeines Thronfolgers, des unglücklichen Carls Gedanken von denſelben gründeten ſich auf Vorgänge ſeit undenklichen Zeiten.

Ich werde hiſtoriſch: aber bey einem hiſtoriſchen Gedichte mit Recht. So laſſen Sie mich denn noch eine Stelle aus einem andern engliſchen Geſchichtſchreiber hieher ſetzen, welche ſich an dieſen Ort paſſet *).

Man

---

*) Hume's History of England. Vol. IV. Chap. XXXIII. p. 293-94. — Es iſt merkwürdig, ſetzt er hinzu, daß alle ſeine (Heinrichs) Nachfolger, länger als hundert Jahre hindurch, ohngeachtet dieſer letzten Clauſel, denſelben unregelmäßigen Gebrauch fortſetzten; wofern ein Gebrauch dieſen Namen verdient, den ſich alle gefallen ließen, und der keinem anſtößig war. Als aber Carl der erſte den Verſuch machte, die gleiche Gewohnheit fortzuſetzen, die itzt doch die Beſtätigung vieler Geſchlechtfolgen erhalten hatte, waren die Gedanken der Nation ſo ſehr verändert, daß darüber ein wüthendes Ungewitter erregt wurde, und partheyiſche, oder unwiſſende Geſchichtſchreiber ſtellen noch itzt dieſes Verfahren an dieſem unglücklichen Könige als die gewaltſamſte Abſcheulichkeit vor, die keinen Vorgang hätte.

„Man hat noch, ſagt er, eine Bill wegen der Tonnage, und Poundage (Abgaben von Tonnen, und Pfunden) welche zeiget, was für ungewiſſe Ideen das Parlament ſo wohl von ſeinen Vorrechten, als von dem Rechte ſeines Monarchen hatte. Dieſe Abgabe war jedem Könige, vom Heinrich dem vierten an, auf ſeine Lebenszeit gegeben: doch hatte man Heinrich dem achten ſie ſchon ſechs Jahre zu heben erlaubt, ohne ein Geſetz darüber verfaßt zu haben; und obgleich bereits vier Parlamente zuſammen berufen waren; ſo hatte man doch nicht darauf gedacht, ſie ihm entweder regelmäßig zu bewilligen, oder ihm die Einhebung derſelben zu verwehren. Zuletzt entſchloß ſich das Parlament, ihm dieſen Zuſchuß zu geben: aber ſelbſt in dieſer Bewilligung beweiſet es, daß es völlig ungewiß war, ob es ihm dieſelbe bewillige, oder ob er das Recht hätte, ſie für ſich ſelbſt einzuheben.“

Ich gerathe deſto natürlicher auf dieſe Stelle, weil der Verfaſſer ſie ſelbſt anwendet, um Carln zu rechtfertigen; und weil unſer Poet, wie der große Haufen, die Ausübung dieſes Vorrechts dieſem Könige ſo hoch anrechnet.

Uebrigens hören Sie in dieſer Stelle, welche ohne Zweifel das Bild zu ſchwarz mahlet, den Geiſt der engliſchen Freyheit *). „Umſonſt, ſagte er, be-

---

*) Senates in vain their kind reſtraint applied:

„dienten ſich die Parlamente ihres ſanften Zwanges:
„je mehr ſie kämpſten, die Geſetze zu ſchützen,
„je mehr trieben ſeine Gerechtigkeit beſürchtende
„Miniſter ihn über die Gränzen. Müde der Hinderung
„getreuer Liebe, und vergnügt mit der
„Schmeicheley ſtrafbarer Miniſter, voll von Ränken,
„verſchloß er die Quelle der öffentlichen
„Weisheit, und Gerechtigkeit. Das Land traurete
„weit umher. Anſtatt der ihm bewilligten Beyſteur,
„— erfolgte widergeſetzliche Auflage, die ein
„beleidigtes Volk mit Fluch gab, oder die von einer
„Bande der ärgſten Räuber, Räuber tyranniſcher
„Gewalt, ungeſtühm von ihm erpreſſet wurde.
„Die Unterdrückung ging ungezügelt, und goß ihr
„unbarmherziges Gefolge aus, Aufpaſſer, Spionen,
„Erfinder verhaßter Projecte zur Beläſtigung

„des

The more they ſtruggled to ſupport the laws,
His Juſtice-dreading miniſters the more
Drove him beyond their bounds. Tir'd with the check
Of faithful Love, and with the flattery pleas'd
Of falſe deſigning Guilt, the Fountain he
Of Public Wisdom and of Juſtice ſhut.
Wide mourn'd the land. Inſtead of voted Aid
Free, cordial, large, a never-failing ſource,
Th'illegal Impoſition follow'd harſch,
With execration given, or ruthleſs ſqueez'd
From an inſulted people, by a band
Of the worſt ruffians, thoſe of tyrant power.
Oppreſſion walk'd at large, and pour'd abroad
Her unrelenting train: informers, ſpies,

Hate-

„des Volks, den Handel wegen unbeſchützter Meere zu beladen, die verhungernde Menge den wenigen zu verkaufen, und das erſchöpfte Land auf tauſenderley Art auszuſaugen."

Bey den Gerechtigkeit befürchtenden Miniſtern mögte Ihnen wohl ſchwerlich **Strafford** einfallen, der, ſo viel ich weiß, unſchuldig ein Opfer der Wuth des Parlaments wurde: und bey dem **ſanften Zwange der Parlamente** ſehen Sie ſich ohne Zweifel nach demjenigen unpartheyiſchen Geſchichtſchreiber um, der das Parlament außer Schuld ſetzet. Mir iſt ſo einer nicht bekannt. — Doch wie geſagt, hier redet ein mit Miltons verwandter Geiſt.

Mit dem Proceß des **Hambden** ging der Kampf an: „Zorn und Religionseifer entflammten ihn, und Schottland ſandte eine Armee, unter deren Flügel ein mehr als **römiſcher Senat** zuſammen kam. Da brach eine Flamme aus, und reinigte, verzehrte, erneuerte, das Land. Herrlich war der Auftritt!" — In der That zu partheyiſch, und zu arg! Ueber die traurigen Zeiten, und denjenigen Urſurpateur, welcher die dumme Maſchine in dieſe ſchreckliche Bewegung ſetzte, um ſie zu zer-

Hateful projectors of aggrieving ſchemes,
Commerce to load for unprotected ſeas,
To ſell the ſtarving many tho the few,
And drain a thouſand ways th'exhauſted land.

ſtoßen, und nach ſeinem Beſten wieder zuſammen zu ſetzen, wirft der Dichter weislich einen Schleyer, und gehet mit allgemeinen Betrachtungen vorüber. Wahr iſt es inzwiſchen, daß in dieſen Zeiten die Freyheit den wichtigſten Schritt that.

Carl der zweyte kennte noch die Grundſätze ſeines Vaters nicht vergeſſen: aber er arbeitete vorſichtiger, und liſtiger; bis Jakob der zweyte, an ungeſtümem Eifer Rom ſelbſt übertraf, und man erinnerte ſich der ſchrecklichen Tage der Maria. Aber der unſterbliche Naſſau deckte Britannien. Gern möchte ich Ihnen auch dieſes Gemälde von dem Anzuge der Flotte, und von ſeiner Thronbeſteigung abſchreiben: aber ich habe mich ſchon einmal umſonſt erinnert, daß ich eilen müßte. Alſo übergehe ich auch eine ſehr ſchöne Betrachtung über die Schranken, und die Gegenſtände, worüber ſich die Macht der Könige von Großbritannien erſtrecket.

Nun ſtand es, da, das große Gebäude, der Pallaſt der Geſetze! Die Göttin ſelbſt, entzückt über den Gedanken, erhebt ihre Stimme, und giebt dem Dichter noch eine Lehre an ſeine Landsleute mit, deren allgemeiner Inhalt dieſer iſt: auf Tugend allein gegründet kann ein freyes Reich beſtehen; und dann eine Reihe von Ermahnungen gegen Ueppigkeit, Geiz, und Müſſiggang. Alle moraliſche Gratien hingegen, alle Muſen und ſchöne Künſte gehören zum Gefolge der Freyheit. Endlich beſchließt ſie mit einer Prophezeyhung der zunehmenden, und künftigen völligen Glückſeeligkeit Englands, davon ich nur das Ende abſchreibe *):

„Siehe, frohe Colonien breiten ſich in Schwärmen über die neue Welt aus; dieſem ruhigen Aufenthalte unverſchuldeter Unglücklichen, dem beſſern Vaterlande derer, welche Andächteley aus fremden Ländern verjaget: nicht gegründet auf Räuberey, Knechtſchaft und Weh, und nicht wechſelsweiſe der Raub eines kleinen Tyrannen: ſondern, verbunden durch geſellſchaftliche Freyheit, erheben ſie ſich als eine Stütze, und die Stärke des britanniſchen Reichs. Siehe! um dieſe glückſeelige Wohnungen noch mehr zu beglücken, kommen die Muſen, und ſtimmen die tonreiche Leyer in Gebüſchen, die nie vorher ihre Stimme hörten. Siehe! andere Spenſers, Shakeſpears, Pope, ſtehen da auf, und ſingen dem entzückten Savannah mein

---

*) Lo! ſwarming o'er the new diſcover'd world,
Gay colonies extend; the calm retreat
Of un deſerv'd diſtreſs, the better home
Of thoſe whom bigots chaſe from foreign lands:
Not built on rapine, ſervitude and woe,
And, in their turn ſome petty tyrant's prey;
But bound by ſocial freedom, firm they riſe;
Of Britain's empire the ſupport and ſtrenght.
Behold! ſtill more theſe happy ſeats to bleſs
The Muſes come, and touch the warbling lyre,
In ſhades that never heard their voice before.
See! other Spenſers, Shakeſpears, Popes ariſe,

„Lob. Siehe, der wilde Indianer, gezähmt durch „ihre Muſik, verläßt ſeine rohen Sitten, und lernt „aus ihrer Lehre ſanfte Weisheit, und Künſte des „feinern Lebens! Siehe, wie weit umher auf mein „mächtiges Wort die beſſernde Wiſſenſchaft ihr heiliges Licht ausbreitet! Nichts kann unſern Fortgang hemmen, nicht Berge, die über die Wolken „ragen, nicht Wälder, noch unermeßliche Seen, bis „alle unmündige Söhne der neuen Welt, ſelbſt diejenigen, welche itzt unter dem blutbefleckten Joche „der Spaniſchen Tyranney verzweifelnd ächzen, den „ſeeligen Einfluß meiner ſanften Herrſchaft unter „dem Schutze, und der Obhut des Zepters von „England fühlen.“

Alle dieſe künftige Wunderwerke erſchienen nach einander dem Dichter; dann verſchwand das Geſicht.

And to the charm'd Savannah ſing my praiſe.
See! the wild Indian by their muſic tam'd,
His ſavage manners quits, and from their lore
Mild wiſdom learns, and arts of poliſh'd life!
Lo! at my pow'rful word how wide around
Reforming Science ſpreads her ſacred light!
Nought can our progreſs ſtop, nor mountains pil'd
Above the clouds, nor woods, nor lakes immenſe,
Till all America's untutor'd ſons,
Ev'n they, who now beneath thee blood-ſtain'd yoke
Of ſpaniſh tyranny deſpairing groan.
Feel the bleſt influence of my gentle ſway,
By England's ſceptre guarded and ſuſtain'd.

ſicht. Er befand ſich wieder da, wo er geweſen war, neben den ſtillen Ruinen Roms; wie ich mich am Ende meines Briefes.

IX. Brief.

Betrachtungen über die Mythologie.

Ich bin ſchon zufrieden, wenn Sie mir nur etwas vergeben! Der Ton über Voltairs Gedicht mag leicht der Vergebung nöthig haben: ich geſtehe, daß er mir nicht immer ſo natürlich iſt, als der ernſthafte. Aber deswegen iſt das Gedicht um nichts beſſer: und was die mythologiſchen Namen betrift, ſo ernſthaft Sie mich auch warnen, vor der dichteriſchen Majeſtät der Mythologie zu zittern, daß ſie mit Unfruchtbarkeit nicht meine poetiſchen Kinder beſtrafe; will ichs doch lieber darauf ankommen laſſen, als ſie ohne Einſchränkung in Gedichten aus unſerer Zeit für ſchön erklären. Sie ſehen, daß ich am Ende doch gern Frieden mache: und ſollte ich in der That, wie Sie denken, mit dieſer Göttin zerfallen ſeyn; ſo iſt hier meine Hand! Sie aber, leiſten Sie mir den Dienſt, unſer Mittler zu ſeyn. Zwar nicht, wie ich ſchon geſagt habe, ohne Bedingungen; und ich ſtehe nicht eben dafür, daß Sie mit denſelben nicht könnten zurück gewieſen werden. Indeß will ich thun, was ich kann.

Ich ſende zu dem Ende einen ihrer Vertrauten an Sie, damit der Ihnen ſeine Meynung von der Mythologie ſage. „Ich denke, ſpricht dieſer, es iſt „etwas lächerliches, die alte Mythologie, unnatürlich zu adoptiren: und ein heutiger Poet macht „nur eine elende Figur mit dieſen altmodiſchen Göttern. Damals, als das heidniſche Syſtem durch „den Glauben des Volks geheiliget war, damals „konnte eine ſolche Maſchinerie, weil ſie das Anſehen der Wahrſcheinlichkeit hatte, eine ſehr ſchickliche Manier ſeyn, einen merkwürdigen Umſtand „glänzend zu machen, oder einen gemeinen zu heben. Itzt aber, da dieſer Aberglaube nicht mehr „unterſtützt wird vom gemeinen Wahn, itzt hat ſie „die vornehmſte Anmuth, und Wirkung verlohren, „und ſcheint die froſtigſte, und unintereſſanteſte „Weiſe zu ſeyn, wie der Poet Empfindungen erregen kann *).“

Wenn

---

*) I think there is ſomething ridiculous in this unnatural adoption, and that a modern poet makes but an aukward figure with his antiquated gods. When the pagan ſyſtem was ſanctified by popular belief, a piece of machinery of that kind, as it had the air of probability, afforded a very ſtriking manner of celebrating any remarkable circumſtance, or raiſing any common one. But now that this ſuperſtition is no longer ſupported by vulgar opinion,

Wenn ichs aber recht bedenke, mögte ich den Mann lieber nicht ſchicken; weil er ſelbſt nöthig findet, Accord zu machen. Er könnte mir leicht noch etwas hinzu ſetzen, worin Voltairens Götter wieder in ihre Würde, und Rechte eingeſetzt zu werden ſcheinen: und das wäre nicht meine Bedingung *). „Ich habe jedoch, mögte er fortfahren, „nicht ſo viel von dem Muthe des Typhoeus in mir, „den Göttern ohne Ausnahme den Krieg anzukündigen, und ſie aus ihren poetiſchen Gebiethen zu „vertreiben. Natürliche, moraliſche, oder intellectualiſche Eigenſchaften, und Neigungen als Perſonen vorzuſtellen, und ihnen dieſe allgemeinen „Emblemen zuzueignen, wodurch ihre Kräfte, und „Eigenthümlichkeiten in der heidniſchen Theologie „bezeich-

---

opinion, it has loſt its principal grace and efficacy, and ſeems to be, in general, the moſt cold and unintereſting method in which a poet can work up his ſentiments. *Letters on ſeveral ſubj. by the late Sir Thomas Fitzoſborne.* Vol II p. 226.

*) I have not however ſo much of the ſpirit of Typhoeus in me, as to make war upon the gods without reſtriction, and attempt to exclude them from their whole poetical dominions. To repreſent natural, moral, or intellectual qualities and affections as perſons, and appropriate to them thoſe general emblems by which their power and properties are uſually typified in pagan theology, may be allowed as one of the moſt pleaſing and gracefull figures of poetical rhetorick. *Id.* p. 227. 228.

„bezeichnet ſind, mag erlaubt ſeyn, als eine der „angenehmſten, und anmuthigſten Figuren in „der poetiſchen Rhetorik.“

Und ſo hätten Sie faſt gewonnen. Was ſind denn, dürften Sie ihm antworten, dieſe Bellone, und Minerva, dieſer Mars, dieſe Götter der Berge, dieſer Höllenfluß, und dieſes Eliſium, was ſind ſie anders, als natürliche, moraliſche oder intellectualiſche Eigenſchaften, die der Dichter perſonificirt; oder als metaphoriſche Ausdrücke, welche angenehme, und anmuthige Figuren machen? Alſo darf ich mich auf dieſen Wortführer nicht gänzlich verlaſſen. Beſſer demnach, ich trete ſelbſt heraus, und beſpreche mich mit Ihnen über den Gebrauch der Mythologie in Gedichten aus neuern Zeiten.

Erſt ſage ich Ihnen meine Gedanken von der Mythologie überhaupt; dann wollen wir ſie ins beſondere betrachten, und anwenden.

Ich nehme hier gleich alle Gedichte aus, die entweder wirklich aus heidniſchen Zeiten vorhanden, oder in dieſe Zeiten hinein gedichtet ſind. So wenig mich die Götter Homers, Virgils und der übrigen alten Dichter, in deren Zeiten die Mythologie Glaube, oder gemeiner Wahn war, befremden können; eben ſo wenig der Jupiter, die Minerva, die Calypſo, die Venus, der Amor in Fenelons Telemach, oder in Montesquieus Tempel zu Guidus. Gern iſt in ſolchen Gedichten, wo der Verfaſſer ſich in alte Zeiten, Glauben, Wahn, Sitten zurück ſetzt, die Einbildung des Leſers ſeinem Willen gehorſam, und nimt immer neben ihm den Standpunkt. Hier iſt nicht nur die ganze Mythologie, als Theologie, als Geſchichte, als Allegorie betrachtet, ſchicklich; ſondern auch nothwendig. Davon iſt demnach nicht die Rede.

Was aber iſt von Mythologie in Gedichten aus unſerer Zeit zu halten? — — Erſt bitte ich, hören Sie einige allgemeine Anmerkungen über den Gebrauch derſelben in ſolchen Gedichten überhaupt.

Was hat die Mythologie Schönes in dieſer dreyfachen Eigenſchaft überhaupt genommen? Alſo dasjenige Schöne, was ſie durch den häufigen Gebrauch, und die Ausbildung ihrer Theile, Lehren, Dichtungen, Handlungen, Beſchreibungen, Charakterbeſtimmungen, nach und nach bekommen hat; und das alles iſt ihr nicht weſentlich, ſondern fremd. Hat wohl der Name Jupiter, Minerva, Diana, Apollo, wie ſie alle heiſſen, etwas Angenehmers für den Verſtand, oder die Einbildungskraft, als jeder andere Name? Wie ſollte das zugehen? Alles Angenehme, was er hat, bekömt er von Nebenideen, durch die vielen Beſtimmungen, Eigenſchaften, Handlungen, die von ihm erzählt ſind, der wir uns ſogleich bey demſelben erinnern: und nur dieſe hinzu kommende Erinnerung erregt das Vergnügen, indem es die Phantaſie, oder den Verſtand angenehm beſchäftiget. Iſt es denn nicht klar, daß jedweder Name in die gleichen Rechte, uns zu vergnügen, eintreten kann, wenn er mit gewiſſen Begriffen verbunden, welche Vergnügen, oder andere Leidenſchaften erregen, durch den häufigen Gebrauch fähig gemacht worden, dieſe mit ihm verknüpften Bilder, und Vorſtellungen ſogleich zu erwecken? So z. E. erinnern Sie ſich mit Anſchauung, Sie, die Sie Geſchichte wiſſen, vieler beſondern, und beſtimmten Heldenthaten, ſo bald ſie den Namen Hannibal hören; und hören den Namen Cäſar, Titus, Nero, nicht ohne Erſtaunen, Vergnügen, oder Abſcheu, weil Ihnen die Handlungen, und Charactere derſelben mit hundert Umſtändlichkeiten bekannt ſind.

Sie ſehen hieraus, daß die alte Mythologie nicht die einzige poetiſche Welt iſt, woraus ſich Geräthe zu Gedichten nehmen läßt; ſondern daß andere möglich ſind. Woran liegt es denn, daß keine würklich iſt? Vielleicht daran, weil ſich keine ſo angenehme erdichten läßt! Nicht ſo: oder doch nicht ſo ſehr hieran, wie ich denke, als daran, weil noch wenige, oder kein einziger darauf gedacht hat; weil man bequem genug geweſen iſt, ſich immer der alten zu bedienen, die man ſchon fertig fand; weil man keine andere in Gang gebracht hat. Ich will hier noch nicht ſagen, wie viel Unſchicklichkeiten, und wie viel Nachtheil, und wie viel unangenehme Seiten die alte hat: davon rede ich hernach.

Nun bin ich zwar der Mann nicht, der einen Weg anzeigen, zu geſchweige ſelbſt Weſen erſinden könnte, welche ſo ſchön, wie jene wären, ohne ihre ſchlimmen Seiten zu haben: aber auf einige Exempel kann ich doch hinweiſen; und das ſey mir genug.

Wenn es nur auf Erdichtungen, und auf öftern Gebrauch der jedesmal vorhandenen ankömt, wie ich ſicher glaube; ſo hat Milton, ſo hat Klopſtock bereits einen vortreflichen Beytrag in den künftigen Schatz einer chriſtlichen Mythologie gelegt. Solch ein Beytrag z. E. iſt der Schutzengel, den er dem Weltkreiſe giebt, und den er Eloa nennt *):

„O du dieſer verherrlichten Erden erwählter Beſchützer,
„Seraph Eloa.

Im Gefühl dieſer ſeiner Würde wird der Seraph vorgeſtellet in der erhabenen Dichtung, wo die Ewigen ſich beſprechen **):

„— — — Ein gewaltiger Schauer
„Faßte den Seraph, ihm ſchlug ſein Herz, und um ihn lag wartend,
„Wie

---

*) Der Meſſias. Erſter Geſang. S. 25. der Halliſchen Ausg. in 4to.

**) Daſ. S. 9.

„Wie vorm nahen Gewitter, die Erde, ſelbſt
furchtſamer Weltkreis.

Und nicht mit dieſer allgemeinen Vorſtellungsart zufrieden, wird er, ausgezeichneter zur Anſchauung, indem Klopſtock die Macht, die Verrichtungen, die Wohnung, den Zugang zu derſelben, den Gang des Seraphs beſchreibt *). Wollten Sie ihn noch ferner durch alle Geſänge aufſuchen; ſo würden Sie weit mehr Beſtimmungen von demſelben auſſamlen können. Dahin gehört ferner Abdiel, Abaddona, die beyden Todesengel **):

„Ihr Blick war Flamme! Verderben ihr Antliß!
„Nacht ihr Gewand!

Und jener Todesengel, Obaddon ***),

„Es

---

*) Daſ. S. 25-27.

**) Daſ. Neunter Geſ. S. 119.

***) Daſ. Siebenter Geſ. S. 36-37.

— — — Da Obaddon den Hügel
Sah, trat er auf die Spitze des Hügels, hub dann die Rechte
Mit dem flammenden Schwerdt empor, und hielt ſie gen Himmel;
Sprach die feyerlichen Worte, die Todesengel dann ſprechen,
Füllt ein Menſch der Empörungen Maaß, und tödtet ſich ſelber.
Tod! bey dem furchtbaren Namen des groſſen Unendlichen! Tod, komm
Ueber den Mann von Erde! Sein Blut ſey über ihm ſelber!

Siehe,

„— — — Es ſagte der Seraph,
„Weggewendet, allein ſein niederſinkendes Schwerdt wieß
„In die Tiefe: dies iſt der gerichteten Wohnung, und deine!
Und eben derſelbe, da er
„— — — — den Hügel
„Sahe, trat auf die Spitze des Hügels, hub dann die Rechte
„Mit dem flammenden Schwerdt empor, und hielt ſie gen Himmel,
„Sprach die feyerlichen Worte, die Todesengel dann ſprechen.
„Füllt ein Menſch der Empörungen Maaß, und tödtet ſich ſelber.

Dieſe wenigen, unter vielen andern, können mir zu Beyſpielen genug ſeyn, worüber ich commentire.

Nähmen andere Dichter ſolche Dichtungen, und Weſen mit dieſen, und andern Bezeichnungen ihrer

Siehe, du löſcheſt die Sonne dir aus. Der Tod, und das Leben
Lagen vor dir, daß du wählteſt. Du Sterblicher! wählteſt den Tod dir!
Sonne verliſch! und, Todesangſt, komm, und thue dich weit auf,
Grab! und nimm ihn, Verweſung! Sein Blut iſt über ihm ſelber!
Und ferner Neunter Geſ. S. 117. 119. 120.

ihrer Charactere, Aemter, Kräfte, Handlungen u. ſ. w. legten dieſelben zum Grunde, um weiter darauf fortzudichten: warum ſollten Sie nicht durch den Gebrauch bald eben ſo viel Feſtigkeit bekommen, und eben ſo anſchauende Bilder, und Ideen erregen, als die Weſen der heidniſchen Mythologie? Warum ſollten nicht, ſo bald uns Obaddon, oder Eloa genannt wird, der Todesengel, der Schutzengel der Erde, mit Erinnerung der von Klopſtock, und andern ihnen angedichteten Nebenbegriffen in unſerer Einbildung da ſeyn, und eben ſo groſſe, und angenehme und reinere Bilder hervorrufen, als Jupiter, oder ein anderer Name der alten Mythologie?

Sie geben mir ohne Zweifel Recht: denn, ohne für meine Entdeckung eingenommen zu ſeyn, die nicht viel Scharfſinn erfoderte, ſehe ich gar nicht, wie Sie es leugnen könnten! Was würde demnach hauptſächlich erforderlich ſeyn zu einer ſolchen chriſtlichen Mythologie? Nichts anders, als daß unſere Dichter ſich ſolcher Dichtungen bemeiſterten, und jedem Weſen, jeder chriſtlichpoetiſchen Subſtanz, gebraucht nach denſelben Haupteigenſchaften, durch eben dieſen Gebrauch ſeine Feſtigkeit gäben. Das würde dann freylich noch lange kein mythologiſches Syſtem ausmachen; aber doch einen Beytrag: und mehr Beyträge geben die Bücher des alten Teſtaments; und mehr Beyträge müßten aus der Quelle kommen, woher Miltons und Klopſtocks Erfindungen kamen. Könnten alſo unſere Poeten die vorhandenen brauchen; könnten ſie neue Weſen, und Handlungen hinzu dichten, um die Reihe theils der poetiſchen Geſchöpfe, theils der Nebenideen derſelben zu verlängern, ſie fruchtbarer, thätiger und ſchöner zu machen, ſo würden wir endlich eine neue poetiſche Welt bekommen.

Aber ſo wunderlich, kurzſichtig will ich nicht ſagen, iſt unſere deutſche Critik, daß ich das Unglück eines ſolchen Dichters nicht anſehen mögte, der es wagen wollte, Erdichtungen auf Klopſtockiſchen Grund und Boden zu pflanzen, und neue Reiſer auf Miltons fruchtbare Stämme zu pfropfen. Mögte er noch ſo wohl von dem Geiſte, der in dieſen lebet, beſeelet ſeyn; ſo bald er ſich an den erſten characteriſtiſchen Ideen feſt hielte, wenn er ſonſt auch den Faden weiter ausſpönne: „O! ſervum imitatorum pecus! würden alle Journale ihm entgegen höhnen! Es ſind ja Klopſtocks, und Miltons Erfindungen: Nachahmer! erinnere dich an die Weintraube, welche von dem Vögelſchwarm gemishandelt wurde, eben deswegen, weil die Süßigkeit derſelben ihnen ſchmeckte!“ Und ſo dankt der folgende Dichter vielmal vor dem Nacharbeiten, lenket ganz von Klopſtocks Erfindungen aus, hütet ſich mit Zittern, ihm nahe zu kommen, und will ſich ſelbſt etwas Eignes ſchaffen: ſo der eine, ſo der andere,

dere, ſo der dritte, ſo alle mit einander; und wi ſollen wir nun eine, nicht zu ſagen zuſammenhangende, ſondern nur verträgliche chriſtlichpoetiſch Mythologie erwarten?

Sie ſehen wohl, ich rede von mehr, als bloßen Nachahmern: aber ſelbſt die bloßen Nachahmer mögte ich hier gewiſſermaßen in Schutz nehmen. Laß es ſeyn, daß ſie nichts Neues dichten: wenn ſie nur das, was ihr Original vortreflich dichtete, wohl gefaßt haben, und von der Schönheit deſſelben gerührt ſind, ſo daß ſie es in ihrer Sprache nachſagen können. Ich weiß wohl, es könnte alsdenn an Größe, und Schönheit ungemein verſchieden ſeyn von dem Originale: aber es wird doch öfterer geſagt: mehr wollen wir nicht von ſolchen: und weil häufiger Gebrauch, wie ich bemerkt habe, den einmal erſchaffenen mythologiſchen Weſen mehr Gangbarkeit, mehr Feſtigkeit giebt; ſo wäre ſicher ein Nutzen, den dieſe Nachahmer leiſten.

Oder meynen Sie etwa, daß die heidniſche Mythologie anders, als durch den öftern Gebrauch vieler Poeten zu ihrer Vollkommenheit gelangt ſey? Und meynen Sie, daß nach dem Homer alle Dichter einen gleich ſchönen Gebrauch von den Geſchöpfen ihrer Vorgänger gemacht: oder daß alle ſelbſt hinzu gedichtet, und nicht viele, ſehr viele den zubereiteten Stoff bloß ſo genommen haben, wie ſie ihn fanden? Man darf nur eine Anzahl Dichter

leſen,

ten, die ſich des mythiſchen Cyclus bedienen; ſo wird man daran nicht länger zweifeln.

Daß dieſes von uns nicht geſchiehet, iſt Ein Hinderniß: die Bequemlichkeit für den Poeten, ſich der alten ſchon fertigen Erdichtungen zu bedienen, die für alle als ſchon zubereitetes Baugeräthe, gute Priſe ſind, iſt das zweyte. Fehlet ein Bild z. E. von einer anmuthigen Gegend, oder von einem ſchönen Fluſſe; ſo ſuchet der Dichter nicht lange in ſeiner Imagination: das wäre zu mühſam; es giebt dergleichen in Theſſalien, in Sicilien und wo mehr? alle ſchon ausgemahlt. Hier ein Tempe, dort ein Enna; hier eine Arethuſa, da einen Peneus, wohin die Gedankenreiſe ſchneller gehet, als die Erfindungskraft andere erſchaffen könnte. Ganz bequem für den Dichter, und oft auch bequem genug für den Leſer! ich gebe es zu: aber wir ſollten auf etwas Eignes denken, und nicht immer durch Borgen von den Alten auf Credit leben; nicht durch beſtändigen Gebrauch das Alte, was oft ſo ſchlecht zu unſern Einſichten paſſet, verewigen, wenn wirs vielleicht in unſern Gebiethen überhaupt eben ſo gut, und für unſere Einſichten paſſender haben könnten.

Original zu werden, iſt doch unſtreitig die Höhe, wornach eine Nation ſtrebet; und Sie geſtehen mir ein, daß das **können** vor dem **werden** vorher gehe; daß der große Abſtand der Alten und neuen Poeſie beſonders auch darin liege, weil jene ihre Mythogie, ihre poetiſche Welt hatte, anpaſſend für die Religion, den Wahn, die Einſichten, Sitten u. ſ. w. der damahligen Zeiten; und weil dieſe ſie nicht hat. Nun giebt dieſe Mythologie der alten Poeſie viel Originelles; und unſere Poeſie iſt, in dieſem Stücke, nachgeahmete, in ſo fern ſie von jener die Mythologie borgt. Original aber kann ſie nicht eher werden, als bis ſie ſich ihre eigene Mythologie erſchaffen hat.

Iſt es denn nicht zu bewundern, daß keine einzige neuere Nation darauf, ob niemals gedacht? kann ich nicht ſagen; aber doch niemals daran gearbeitet hat? Eine Sache, die ſo ſehr Bedürfniß des Poeten iſt, daß ſich ihre Dichter ohne Unterlaß gezwungen ſehen, heraus zu treten aus der lichthellen Sphäre ihrer Zeiten, und aus der heidniſchen Finſterniß Göttergeſtalten zu rauben, um chriſtliche Ideen damit zu bekleiden? Mit welchem Glück dieſes immer geſchehen mag; Original iſt es nicht.

Ich rede hier vom Original der Poeſie überhaupt, nicht von einzelnen originalen Poeten. Jenes, dünkt mich, muß vorher da ſeyn, dann können dieſe nachkommen. Alle chriſtliche Nationen könnten Eine einzige chriſtlichpoetiſche Welt haben, aus welcher alle Poeten nehmen dürften, was ſie nöthig haben; ohne deswegen Nachahmer zu ſeyn; wie alle heidniſchen Poeten aus der Quelle ihrer Mythologie ſchöpften, ohne ſich einander auszuſchreiben.

ſchreiben. Das Genie des Dichters zeigt ſich nicht ſo ſehr in den Materialien, als in dem Gebrauch derſelben; mehr in dem **wie**, als in dem **was**.

Oftmals merken die chriſtlichen Dichter die Sünde ihrer Räubereyen genugſam: und rauben mit zitternder Hand, und fürchten ſich den fremden Gott gerade zu unter ſeinem unheiligen Namen in dem Tempel der Wahrheit, Moral, oder Religion aufzuſtellen. Da heißt er denn zweydeutig ein Genius: wir nehmen ihn vorerſt für einen **Engel**; wie in Thomſons vorhergehendem Gedichte *): „Siehe in Rieſengeſtalt ſchritt von Furche zu Furche, der furchtbare **Genius** der Tieſe daher.“

Wenn wir ihn denn näher betrachten, ſo ſcheint er **Neptunus** zu ſeyn:

„Ihnen allein unterthänig übergebe ich meinen „Dreyzack **).“

Aber genau unterſucht, ſiehe, ſo entwiſcht er in ein dunkles **Traumbild**, und wir wiſſen nicht mehr, wer der Proteus iſt ***).

---

*) *Thomſon's works. Vol. I. Liberty part. III.*
Behold! of giant form from ſurge to ſurge,
Stalk'd the tremendous *Genius of the Deep.*

**) To them alone ſubmiſſive I reſign
My dreadful *Trident*, and my azure crown.
ibid.

***) Here, waiting no reply, the *Shadowy Power*
Eas'd the dark ſky, and to the deeps return'd
ibid.

„Hier verſchwand die **Schattenmacht** in die
„Tiefe.“

Wer darf ſich wundern, daß die ganze Illuſion der erhabenſten Tirade mit ihm verſchwindet? Und weswegen verſchwindet? Bloß darum, weil man ſich unter dieſer poetiſchen Subſtanz nichts feſters denken kann, als eine **Schattenmacht**: weil der Name **Genius** unbeſtimt iſt, und unbeſtimt gelaſſen wird: weil der Dreyzack ſich einmal an dem Begrif der Herrſchaft eines heidniſchen Gottes übers Meer feſt angehangt hat: weil das Wort Macht (power) gar nichts Feſtes, Intuitives hat; weil endlich der Begrif, **Schatten**, ſhadowy, zu jenem Begrif **Macht** geſetzt, gerade zu heißt die Täuſchung ſtoren, und gerade zu alles für **Schattenwerk** erklären. Wobey ſoll man dieſe flüchtige Erſcheinung denn feſt halten? Aber muß mans nicht bedauren, wenn man ſolche vortrefliche Vorſtellungen am Ende in Nichts zerfliegen ſieht?

Im Ganzen betrachtet, ſchadet uns die alte Mythologie mehr, als ſie uns nützet: und das iſt es, wovon ich noch einige Seiten herunter mit Ihnen zu ſchwatzen gedenke. Nicht aber in dieſem Briefe: vor einmal habe ich genug geſchwatzt.

⁂

X. Brief.

X. Brief.

Fortſetzung.

Ohne Umſchweife kehren Sie wieder mit mir zu unſerer Frage zurück. Schon habe ich erinnert, daß der Gebrauch der alten Mythologie uns abhält, unſere neuere Poeſie in einem wichtigen Theile national zu machen. Das nächſte, was dieſen Gebrauch bedenklich macht, iſt nicht unwichtiger.

Die Alten, diejenigen, welche die Mythologie nicht bloß als Geſchichte, oder Glaubenslehre bearbeiteten, (und dieſen könnten wir ohnehin auf keine Weiſe nachahmen,) bedienten ſich derſelben am beſten als Maſchinen in handelnden Weſen, oder als Allegorie; und die letzte wäre ohne Zweifel noch eine der beſten Seiten, von der wir ſie uns erlauben dürften. Ohne mich hier darüber einzulaſſen, laſſen Sie uns vorher ihren abſichtlichen Nutzen betrachten.

Weswegen meynen Sie wohl, hätten ſich ſonderlich die Alten eben der Götter bedienet, um gute Lehren, moraliſche oder phyſiſche, Maximen, oder Gedanken damit zu bekleiden? Ich meyne wegen der allgemein bekannten Beſtandheit der Charactere der mythologiſchen Weſen, und Perſonen. Die

Poeſie, deren Amt es iſt, unter dem Schein der Beluſtigung diejenigen zu belehren, welche die ſteife Mine des Lehrers nicht vertragen können, und gemeinnützige Wahrheiten der Religion, der Ethik, der bürgerlichen Klugheit gangbar zu machen, bekleidete ſich mit Geſtalten, die dem Volke bekannt waren, und ſprach aus dieſen zu demſelben. Jederman kannte den Gott, den Halbgott, das mythologiſche Weſen, und begrif alſo die Lehre ſehr leicht.

Sagen Sie mir nicht, der intuitiven Schönheit wegen wählte der Poet ſeine Göttergeſtalten zu Körpern für ſeine moraliſche Seelen. Ich kann es nicht leugnen; und was brauche ichs? Die allgemein bekannte Beſtandheit dieſer Weſen mußte doch immer der Schönheit eben ſo ſehr vorher gehen, als man in der Aeſopiſchen Fabel die Thiere, das Lam, den Wolf, den Fuchs, die Schlange erſt kennen mußte, ehe man die Moral der Fabel, und die Schönheit der Allegorie verſtand *). Deswegen findet man auch verſchiedene Fabeln, worin ſtatt der Thiere, Götter handeln. Und wie die Fabeldichter ſich

---

*) **Leſſings Fabeln.** II. Abhandl. Ich ſetze ſie (dis Urſache warum man ſich der Thiere in der Fabel bedient) in die allgemein bekannte Beſtandheit der Charactere — Dieſe Wörter, (Namen der Thiere) welche ſtracks ihre gewiſſen Bilder in uns erwecken, befördern die anſchauende Erkenntniß. — S. 181, 183.

ſich der Thiere aus dieſem Grunde bedienten; ſo die andern Poeten aus demſelben Grunde der Mythologie. Ich mögte doch ſehen, wie derjenige, der weder, was Aurora, wer Proſerpina, was der Tartarus, wer Pluto ſey, noch die ganze Fabel der Proſerpina wüßte, wie der folgende Strophe Ramlers, zu geſchweige die ganze Ode, erklären würde *)!

„O die du dich zur Königin der Früchte
„Mit deinem eignen Laube krönen mußt,
„Aurorens Kind, an welchem Sonnen Lichte
„Zerſpalteſt du die purpurrothe Bruſt,
„Die Proſerpinen ihre Körner
„Im Tartarus zu koſten trieb,
„Und machte, daß ſie ferner
„In Plutons Armen blieb.

Wie denn aber, wenn ichs dieſem Mann, der nichts von dem allen weiß, zumuthen wollte, dieſe Strophe gar ſchön zu finden! Schönheit, wie ich ſchon geſagt habe, liegt in den Nebenbegriffen, die ich zugleich denke; und die Empfindung derſelben iſt alſo nicht möglich, ohne vorhergehende Bekanntſchaft mit den hiſtoriſchen Umſtänden der Sachen. Wollen Sie aber ſo viel ſagen: um der Schönheit willen wähleten ſie dieſe allgemein bekannte Weſen: wohl,

---

*) **Ramlers Oden.** Ode auf einen Granatapfel.

wohl, ſo ſind wir wieder einig; nur daß immer die Bekanntſchaft voraus gehe.

Das alſo war die erſte Hauptſache für den Gebrauch der Mythologie, daß die Heiden das mythologiſche Syſtem allgemein verſtanden. Nun dies auf unſere Zeiten, und unſere Poeſie angewandt, was meynen Sie von dem Gebrauch dieſer heidniſchen Mythologie? Hat etwa in unſern Zeiten die Poeſie ihre Natur verändert, und will nicht mehr Prieſterin der Wahrheit ſeyn an alle, (verſteht ſich, die unſre Sprache verſtehen) will nicht mehr verſtanden ſeyn von **allen**, ſondern von **wenigen**, ſo **wenigen**, daß die Verſtehenden ſich gegen diejenigen, die nicht verſtehen, etwa wie Eins zu zehntauſend verhalten? Dann weiß ich nicht, wozu die Poeſie gut iſt!

Oder meynen Sie, das Verhältniß unter denen, die Mythologie verſtehen, und nicht verſtehen, ſey zu groß angenommen? Machen Sie einmal in Gedanken den Ueberſchlag: Eher iſt es noch zu klein. Denn nur den Gelehrten dürfen Sie in Anſchlag bringen — Den Gelehrten? Als wenn die alle Mythologie wüßten! Gehen Sie zur Probe an Ihrem Orte, wo es etwa dreyßig gelehrte Handwerker geben mag, (das hochgelahrte Collegium nehme ich allerſeits Ehren halber aus) mit Ramlers Ode rund, und zeichnen Sie ſich, und mir zum Vergnügen, die Auslegungen, die Sie da hören werden, alle auf: wundern ſollen Sie ſich, daß von dreyßig — wer weiß ob Einer? Ramlern verſteht. Und das mit Recht: denn was bekümmert ſich der, welcher die alten Poeten nicht leſen will, um ihre Mythologie! Ich ſage das im Ernſt: das mögen Sie mir glauben! Und verſtehen iſt noch lange nicht das Schöne empſinden: dazu gehört weit mehr, als etwa die Bekanntſchaft mit einigen Characterbezeichnungen!

Daß ichs kurz mache; wenn die Alten ihre allgemein bekannte Mythologie zum Vehikel des Unterrichts deswegen wählten, weil ſie allgemein bekannt war; ſo taugt dieſes Vehikel, es mag ſo ſchön ſeyn, als es will, in unſern Zeiten, wo es ſehr ſelten bekannt iſt, wenig. Noch mehr! Das Syſtem iſt nicht nur ſelten bekannt, ſondern auch mit der falſchen Religion völlig ausgeſtorben: wie ſeltſam denn, daß wir ſchreiben, als wenn wir lieber von denen, die waren, und lange todt ſind, verſtanden ſeyn wollten, als von denen, die da leben, und leben werden! Weil die Leſer die Mythologie verſtanden, und guten Theils glaubten, eben deswegen kleideten jene ihre Gedanken in dieſe allgemein verſtändliche Bilder; wir aber, die wir für Zeiten dichten, die ganz anders denken, ſie nicht verſtehen, und nicht glauben, hohlen jene Bilder der Alten aus dem Grabe, um daraus unſere Zeitgenoſſen, und Nachkommen zu unterrichten! Iſt es ein Vergnügen, oder hält es jemand für ſchön von den allerwenigſten verſtanden zu werden, für den giebt es keine Regel!

Es hilft nichts, wenn Sie mir auch ſagen, das Verſtändniß kann durch Anmerkungen aufgeſchloſſen werden. Sie werden dann meiſtens Noten ohne Text bekommen; und mit Hülfe aller Noten wird der geduldigſte Leſer nicht Eine Schönheit ſo recht empfinden, wie der, welcher ſich durchs Leſen der Alten mit der Mythologie derſelben genährt hat. Alſo — doch vor dieſem Alſo noch ein paar andere Betrachtungen!

Hätte die Mythologie ſchon unter vielen der Alten ihre Dunkelheit gehabt, eben wegen der Allegorie; wie vielmehr unter uns, die wir dieſelbe bey weiten ſo vollſtändig nicht verſtehen, als die Alten? Und dieſe Dunkelheit muß mit der Zeit mehr zunehmen. Wiewohl wir denken: glücklich, wer nur vor der Hand geleſen, und bewundert wird!

Laſſen Sie uns denn fragen: paſſet dieſe alte Mythologie uns wohl an, als Allegorie? So recht nicht. Sie bedarf erſt eines neuen Schöpfers, der ihren Subſtanzen, und Weſen das Unheilige ausziehe, und in ihre Leiber neue Seelen hauche. Wie ſeltſam Sannazar ſie gebraucht habe, erkennen die Kunſtrichter alle: Ihnen gebe ich ein Probe davon.*)

„Inzwi-

---

*) Interea manes deſcendit fama ſub imos

Pallen-

„Inzwiſchen breitete ſich das Gerücht unter den „Manes aus, und erfüllte das bleiche Hauß der „Schatten, daß nun der gewünſchte Tag heran käme, wo ſie aus dem traurigen Tartarus herausgehen, und, nach überwundener Finſterniß, den Acheron, und das entſetzliche Geheule, und das freudenloſe **Murren** des dreyköpfigen Hundes verlaſſen „ſollten.„

Mehr Stellen könnte ich Ihnen geben, und vielleicht noch mit mehr Mythologie verbramt, *) wenn nicht Eine genung wäre. Wo iſt der Leſer, der hier nicht den vollkommen heidniſchen Dichter hören

---

Pallenteſque domos veris rumoribus implet,
Optatum aduentare diem quo triſtia linquant
Tartara, et victis fugiant Acheronta tenebris
Immanemque vlulatum et non laetabile murmur
Tergemini canis: aduerſo qui carceris antro
Excubat inſomnis ſemper, rictuque triſauci
Horrendum, ſtimulante fame, ſub nocte profunda
Perſonat, et morſu venientes adpetit vmbras.

*) Vornemlich wenn der Prophet David eingeführet wird, wie er den Untergang des Plutoniſchen Reiches, und die Befreyung aus der Wohnung des Tartarus weiſſaget:

Tum vero Heroes laetati animaeque piorum
Ad coelum erectas coeperunt tendere palmas,
Atque hic inſignis funda citharaque decorus
Attonita ſubitos concepit mente furores.
Ipſe catenato ſeſſus per Tartara collo
Ducetur Pluto etc.

S. auch Chriſt. Adol. Klozii Epiſt. Homer. p. 69-72 hören würde, wenn er nicht wüßte, daß Sannazar ein chriſtlicher Poet war? Doch Sannazar wird von allen verworfen: ich muß alſo einen andern wählen, der von allen gelobt wird.

„Ganz nahe war ich ſchon, ganz nahe
„Dem giftgeſchwollnen Cerberus,
„Ich hörte ſchon das Rad Irions raſſeln, ſahe
„Die Brut des Danaus
„Verdamt zum Spott, bey bodenloſen Fäſſern; —
„Und Minos Antlitz, und das Feld
„Elyſiens, den groſſen Ahnherrn eines gröſſern
„Urenkels, und ſein Zelt.
„Voll tapfrer Brennen ſah ich.„ *)

Rücken Sie ſich einmal in Gedanken um ein, oder ein paar Jahrhunderte weiter vorwärts in die Nachwelt: ſetzen Sie, dieſe Ode, und mehr andere deſſelben Dichters, wären ins lateiniſche überſetzt, oder von ihm lateiniſch geſchrieben worden; und ſetzen ſie nur dieſe, worin die Mythologie herrſchend iſt, wären, ohne Namen, und ohne weitere Bekanntſchaft des Dichters, übrig geblieben: was würden Sie denken? Ohne zweifel, er wäre Horaz ſelber, wenn der lateiniſche Ausdruck dieſem Gedanken entſpräche; oder ein anderer heidniſcher Dichter. Nicht anders könnten ſie: denn nur die Bekanntſchaft des

---

*) Ramlers Oden. Od. auf ein Geſchütz.

Dichters macht es, daß wir ſeine Mythologie für bloße Allegorie nehmen: wenn wir ihn nicht kenneten, ſo würden wir ſie für Theologie halten müſſen; denn nichts würde uns warnen, ſie für Allegorie zu nehmen.

Doch mit dieſem Zufall, mögten Sie denken, hat es nicht Noth; und geſchähe es auch, ſo würde der Schade des Nachkommen ſeyn, daß er den wahren Geiſt, und die Schönheit der Ode nicht faſſen könnte. Genug, daß der Dichter vorerſt ſeine Zeitgenoſſen vergnügt! Wohl, ich will denn an dieſer Schwelle der Zeit ſtehn bleiben. Wie müſſen wir ſolche Stellen erklären?

Bloß als Allegorie, als fortgeführte Metapher? Alle die heidniſchen Begriffe hinweg? Von allen Perſönlichkeiten, Eigenſchaften, Handlungen, Geſchichten, Beſtimmungen, die dieſem Jupiter, oder Mars, die dieſer Venus, oder Juno, die dieſem Styr, oder Cerberus oder dieſen Danaiden ihre Beſtimtheit, und Anmuth unter den Heiden gaben, von allen dieſen Nebenideen ſage ich, müſſen wir abſtrahiren? — So? Und was bleibt denn noch übrig, als bloßer Namen, als Schale? Was für Anſchaulichkeit, was für Schönheit? Keine in der Welt! Gehen Sie nur mit ſich ſelbſt zu Rathe, und geben Sie ſich Rechenſchaft, wenn Sie die Schönheit empfinden, von dieſer Empfindung. Sie werden ſich bald überzeugen, daß ſie ſchlechterdings von den angenehmen Nebenideen herrühret, die ſie bey dieſem Styx, Cerberus, und den Danaiden ſich lebendig erinnern. Wäre das nicht, und ſollte ich mich derſelben nicht erinnern; ſo iſts wahr, es bleibt nichts, als Name, als Schall, als Larve, und in der Welt iſt kein Grund vorhanden, warum nicht jeder andere Name die gleichen Dienſte verrichten könnte, kein Grund, warum der Dichter eben dieſe gewählt hätte!

Aber warum denn alle dieſe angenehmen Nebenbegriffe weg, wenn die Metapher eben dazu iſt, daß ſie uns zugleich mehr denken laſſe? — Fragen Sie? Jede Metapher hat zum Grunde ein Gleichniß; und wie ich in keinem Gleichniß über das Vergleichungsmittel hinaus denken darf, ſo auch nicht in der Metapher. Wenn Sie leſen: Dieſer junge Löwe ſtritte fürs Vaterland: wollten Sie da mehr als den Muth, und die Tapferkeit des Löwen in Rechnung bringen? Auch ſeine Grauſamkeit? Auch daß er ein Vieh iſt? Auch daß er ein reißendes Thier iſt? Was denken Sie denn nun bey dem Sehen des giftgeſchwollnen Cerberus, bey dem Hören des raſſelnden Rades Irions, und bey der Brut des Danaus, bloß als Metapher? Nichts mehr, als den Tod: Tod iſt hier das Vergleichungsmittel. Alſo noch einmal, bloß als metaphoriſche Ausdrücke betrachtet, bleibt nichts, als Name, und Ausdruck.

Doch wenn ich auch ſollte; ſo kann ich mich nicht der Nebenbegriffe entſchlagen, die ſo bald in mir entſtehen, als der Name, mit dem ſie verknüpft ſind, genannt wird. Meynen Sie das? Ich meyne es auch; und das iſt ſchlim. Sie ſollen ſich alſo derſelben durchaus nicht entſchlagen. Davor warnet Sie jeder Kunſtrichter, der Sie, wenn ſie Ihnen allenfals nicht ſchon bekannt wären, ſorgfältig in ſeiner Erklärung daran erinnert *).

„Die Proſerpinen ihre Körner
„Im Tartarus zu koſten trieb.

Bey dieſer Stelle ſagt der Ausleger: „Proſerpine „ward vom Pluto entführt. Ceres bekam die Erlaubniß, ihre Tochter wieder zu hohlen, woſern ſie „noch nichts in der Hölle genoſſen hätte. Sie „ward verrathen, daß ſie einige Granatkörner gekoſtet habe, und ihre Mutter kehrte einſam wieder „zurück.“ Und oben drein ſagt Ihnen ein Kunſtrichter: „Dieſe Erläuterungen machen auf die feinſten Schönheiten aufmerkſam, und bekannt mit „den Ideen der poetiſchen Kunſt, nach welchen der „Dichter arbeitete.“ Nun wie ſollte ichs machen, in dieſe Schönheiten hinein zu dringen, ohne mich zugleich in den altrömiſchen Glauben hinein zu denken? Denn weit gefehlet, daß die gegebenen kur-

---

*) S. Ueber die neuere Litteratur, Fragmente. Dritte Samlung. S. 176.

zen Erklärungen zureichen, mir die poetiſche Schönheiten fühlbar zu machen: wenn ich mich nicht zugleich der angenehmen Dichtungen der heidniſchen Poeten von dieſem Raube in gröſſerer Vollſtändigkeit erinnerte; des ſchönen Thals Enna, der Unſchuld, und Jugend des Mädchens, des Blumenpflückens, der Umſtändlichkeiten des Raubes, der Geſtalt, und des Wagens des Dis, der Furcht des Mädchens, und ihrer Geſpielen u. ſ. f. weit gefehlet, ſage ich, daß ich die Schönheit ganz empfinden ſollte, ohne ſüß in dieſem Gebiethe der Mythologie mit meinen Gedanken herum zu ſchwärmen?

Proſerpina ward vom Pluto geraubt! Wie intereſſiret mich das? Ich kenne dieſe Proſerpina, und dieſen Pluto noch nicht weiter; und ſo kann mir jeder Name für jene gleichgültig ſeyn. Sie hatte Granatkörner in der Hölle gegeſſen, und deswegen durfte ihre Mutter Ceres ſie nicht wieder mitnehmen! Seltſame Fabel! was hat denn dieſes Eſſen der Granatkörner zu bedeuten? Sie ſehen wohl, daß meine Betrachtung nicht als Tadel auf die Erläuterung treffen ſoll. Man kann ſie nicht wohl anders geben, ohne weitſchweifig zu werden. Ich will nur zeigen, daß der, welcher nicht die mythologiſchen Geſchichten in den Dichtern ſelbſt vollſtändig geleſen hat, und ſich aller derſelben wieder erinnert, wenig oder nichts von der Schönheit des Dichters empfinden kann.

Auch wird der Tadel, wenn es Tadel iſt, nicht ſo wohl auf dieſe Ode treffen, welche Calliope nur im Namen des Dichters ſingt, als auf diejenige auf ein Geſchütz, welche der Dichter ſelbſt in ſeinem eignen Namen ſingt.

Wie kann ich denn aber von ſolchen Subſtanzen alle die heidniſchen Begriffe ſcheiden, ohne die Schönheiten mit niederſinken zu laſſen, von welchen ſich jene nicht abſondern können? Oder ſoll ich allemal zu mir ſelbſt ſprechen: das erzählten die Heiden, aber es iſt nicht wahr? Auch das kann ich nicht, denn ſiehe, nicht bloß die Heiden erzählten das, ſondern itzt erzählet mirs auch der chriſtliche Dichter mit viel Ernſt! Der chriſtliche Dichter? Wie? ſollte der das glauben? Dumkopf, ſieheſt du denn nicht, daß es nicht ſo gemeinet iſt? — Nicht ſo gemeint? Schade denn um die angenehme Täuſchung: ſie iſt weg! und der Styx, und der giftgeſchwollne Cerberus, dem der Dichter ſchon ſo nahe war, und ich mit ihm, und das Rad Irions, das wir beyde raſſeln hörten, und die Danaiden, und Mines Antlitz, und Elyſien, welches alles wir ſahen, das alles iſt ſo viel, als nichts! das alles heißt nur: er wäre beynahe getödtet: O! Schade! und noch dreymal Schade! um die angenehme Täuſchung, die ſo in Nichts zerflieget!

So der Leſer, ſo bald er ſich an Perſönlichkeiten des Dichters erinnert. Oder wollen Sie, er ſoll ſich an nichts erinnern außer dem, was er lieſet? Viel von ihm gefodert, und deſto ſchlimmer für Sie! denn nun zieht er den Geiſt des alten Glaubens nicht aus, ſondern ziehet ihn an, und iſt würklich Heyde in Phantaſey auf ſo lange Zeit, als der Dichter ihn in der Schwärmerey erhält; und wenn ich Blöder es vor den Kunſtrichtern ſagen darf, die wohl lachen dürften, wenn jemand aus Frömmigkeit gerade zu wider den Gebrauch der Mythologie etwas zu erinnern hätte: es wäre doch unſtreitig ſo viel vortrefliches Talent beſſer angewandt, wenn dieſer Leſer in eben ſo vieler Zeit, ich wage nicht zu ſagen, Chriſt, aber doch wenigſtens Theolog der bloßen Vernunft, geweſen wäre! — Wäre das beſſer; ſo kann ichs von der Poeſie fodern: denn ſie iſt, von ihrer würdigſten Seite betrachtet, die Lehrerin der Menſchen. Freylich, werden Sie noch denken, wenn es auch ſchöner wäre! Aber den Mann mögte ich ſehen, der ſo dreiſt wäre, zu ſagen, daß nicht alles das, was in dieſer Strophe mit Hülfe heidniſcher Mythologie ſchön geſagt iſt, ohne dieſelbe eben ſo ſchön gedacht, und geſagt werden könnte!

Doch das alles bey Seite, ſo kann ich Sie verſichern, viel zu viel fodern Sie von dem Leſer, wenn Sie wollen, er ſoll alles vergeſſen, indem er das Gedicht lieſet. Wenn er alles andere vergißt, ſein eignes ich vergißt er nicht. Dieſes kleine Ich, Sie wiſſens ja, iſt der Held jeder Erzählung! Wenigſtens iſt er ſichs bewußt, wenn er anfängt zu leſen, daß er nicht Heide iſt: der nun leſe: *)

„Willſt du den allerhöchſten Zevs erhöhen,
„Der ſein allmächtig Haupt bewegt,
„Und den Olymp erſchüttert? Oder Atheneen,
„In dieſem Haupt gepflegt?
„Die mit beſtälter Eſche, nimmer müde,
„Den raſenden Encelades
„Zurücke warf, und mit der ewigen Aegide
„Das felſigte Geſchoß.

Erinnert er ſich des qui nutu concutit orbem, oder des Cuncta ſupercilio mouentis, oder des Homeriſchen original Ausdrucks; ſo iſt der allerhöchſte Zevs der heidniſche Jupiter; wenigſtens ſcheint der deutſche Ausdruck eben derſelbe, womit jene ihren heidniſchen Zevs zeichneten. Es ſey aber bloß Allegorie, und dieſer Ausdruck deute bloß auf die Allmacht des höchſten Weſens, welchem die Natur auf Einen Wink gehorcht: ſo meint doch der Dichter den Zevs, in deſſen Haupt Minerva gebohren wurde? — Auch das Allegorie! Minerva iſt nichts anders, als die höchſte Weisheit, der höchſte Verſtand dieſes Zevs. Wohl! aber dieſe warfen nicht den raſenden Encelades zurück? Freylich! Weisheit macht alle Angriffe der größten Stärke und Macht zunichte.

---

*) Ramlers Oden.

So mag der Leſer eins nach dem andern heraus bringen, mit nicht geringem Vergnügen über die Kunſt des Dichters, und ſeinen eignen Scharfſinn, dieſe Kunſt entdeckt zu haben: das aber iſt ſein ganzes Vergnügen: Kein Vergnügen über die Nebenbegriffe dieſes Homeriſchen Jupiters, der *):

„mit den Augenbraunen nicket —
„und den groſſen Olympus erſchüttert.“

Kein Vergnügen über das Hervorgehen der blauäugigen Pallas, mit Helm Spies und Panzer, aus dem Gehirn dieſes Jupiters, nachdem Vulkan ſeine Operation verrichtet hatte; kein Vergnügen über den Krieg der Rieſen, den fürchterlichen Anſtalten der hunderthändigen Brüder, die Berg auf Berg wälzten, und den Himmel ſtürmten; kein Vergnügen über die Thaten der Pallas, wie ſie dieſe Himmelſtürmer zurück warf, und dem feuerkeichenden Enceladus, den Etna auf die Bruſt pflanzte. Alle dieſe Ideen bezeichnen nur die Individua des heidniſchen Jupiters, der heidniſchen Minerva; und müſſen alle ſorgfältig abgeſchieden werden, wenn er mit reinem Begriffe an denjenigen Gott denken ſoll, den der Dichter verſtanden wiſſen will. Welch eine ſchwere Operation dieſe Scheidung, wo ſie überall möglich iſt!

---

*) — ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων.
— — μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.
Iliad. Α. 525. 530.

Und wenn er nun geſchieden hat; ſo iſt er nicht beſſer daran, als derjenige, der nichts von dieſen Nebenideen weiß; der nichts von der Schönheit in der Vorſtellung ſelbſt übrig behält, als die trocknen Namen Zevs, für das höchſte Weſen, Minerva, für die Weisheit deſſelben, das Zurückwerfen des Enceladus für die Uebermacht dieſer Gottheit über allen Widerſtand der größten Macht. Nun was kann ihm wohl mit allen dieſen mythologiſchen Nebenbegriffen, die er nicht brauchen ſoll, in der Welt gedient ſeyn? Und was kann der Poet in der Welt für Urſachen haben, ihm Namen, und Handlungen vorzuhalten, um ſolche Begriffe bey jenem zu erregen, denen er nicht nachhängen ſoll? Wenn es nur Namen ſeyn ſollen; warum nicht lieber andere Namen, die zugleich mit hohen Begriffen verbunden ſind, deren er ſich erinnern darf, und zu ſeinem Vergnügen auch ſollte?

Bemerken Sie wohl, daß ich über dieſe, und dieſe Stelle allein, commentire! Hier iſt von Gott die Rede, von dem, als dem Regierer aller Dinge, und Herrn der Krieger, und der Kriege, die Siege Friederichs hergeleitet werden, als er von der halben Welt bekrieget wurde. Dieſer wird unter dem Bilde des allerhöchſten Zevs vorgeſtellt: und weil ich in dieſer metaphoriſchen Vorſtellung, wollte ich ſie als Gleichniß erklären, nicht das Vergleichungsmittel aller Züge finden würde; ſo muß ich ſchlechterdings bey dem metaphoriſchen allgemeinen Sinne ſtehen bleiben, und ich bekomme nichts, als Namen. Wäre aber der königliche Sieger unter dem Bilde Jupiters geſchildert; ſo wäre die Sache ganz anders; ich könnte mit der Erklärung durch alle einzelne Bilder fortgehen, und mir die ganze Rieſenfabel denken: Bild und Gegenbild würde paſſen, zu meinem größten Vergnügen.

Wenn aber die Schönheit der Allegorie und das Vergnügen, was ſie erregt, nicht bloß aus der Bewunderung der Talente, und Kunſt des Dichters, ſondern auch vornemlich aus den angenehmen Ideen entſpringet, welche ſie in uns aufrufet: ſo kann es, wie ſchon geſagt, nicht die Abſicht des Dichters ſeyn, ſie nicht rege zu machen; und dann muß ſich ein Misvergnügen des Leſers über dieſe Miſchung der falſchen, und unreinen Religionsbegriffe in die wahren, und reinen mit dem Vergnügen über die Schönheit verbinden: und in manchen Fällen, auch bey manchen Leſern, kann jenes ſo überwiegend werden, daß es dieſes aufhebt.

Hieher ſtelle ich die Anmerkung eines feinen Kunſtrichters. In jedem Poem, wo Dichtung herrſcht, ſagt er, wo Perſonen der Dichtung auftreten, können freylich nicht Weſen der heidniſchen und chriſtlichen Religion neben einander handelnd vorgeſtellet werden; nicht mit einander gleich weſentliche Subſtanzen zur Handlung des Gedichts ſeyn —

Ihre poetiſchen Subſtanzen heben einander auf. — Die Täuſchung gehet verlohren, und mit ihr der ganze Zweck ihrer poetiſchen Erſcheinung *). Vollkommen wahr, und richtig gegen den Gebrauch ſolcher Subſtanzen, denen ſie entgegen geſetzt iſt: aber ſie reichet nicht ſo weit aus, als ſie ſollte. Denn nicht nur die widrigen poetiſchen Subſtanzen heben ſich einander auf: ſondern auch die widrigen Empfindungen, welche zugleich entſtehen, auch dann, wenn dieſe Subſtanzen nicht eben als zugleich handelnd, ſondern nur als Allegorie erſcheinen, ja auch oft alsdenn, wenn nur eine einzige da iſt, ſie mag handeln, oder bloß Allegorie ſeyn: und hundert kleine Umſtände können dieſe Mishelligkeit der Empfindungen erregen; geſetzt auch, der Leſer könnte ſich ſelbſt ſo weit vergeſſen, daß er ſich nicht an ſeine eigne Erkenntniſſe, und Religion von ſelbſt erinnerte.

Bleiben Sie mit Ihren Gedanken bey der angeführten Ode. Sie iſt geſchrieben zu Berlin, den achtzehnten Jenner, im Jahre 1764. Nun ſchlage ich um; und da finde ich „den allerhöchſten Zevs **).“

Die

---

*) Kritiſche Wälder. Zweites Wäldchen. S. 74.

**) Ebend. Wenn die Muſen und der heil. Geiſt, ein Gabriel und ein Apollo, eine Maria aus den Gegenden des Himmels, und eine Diana zugleich, auf einerley Art poetiſche Exiſtenz, poetiſche Handlung auf dem Schauplatze eines heiligen Gedichtes bekommen; ſo ſtoßen ſie ſich in unſerer Seele. Ihre poetiſchen Subſtanzen heben ſich einander auf: mein

Auge

Die Umſtände der Zeit, und des Orts, und dieſer Namen ſtoßen ſich in meiner Seele. Aber ich will das Titelblatt, als außerweſentlich, vergeſſen, und ich leſe in der dritten Strophe

„den Gwelfen Ferdinand.“

Ich leſe in der ſechſten den Namen des **erſten Königs, Friederich Arminius**: ich werde auf das Reich geführt, welches er beherrſcht:

„— den Sprea, Viadrus, und Pregel
„Anbeten.

Ich vernehme, daß er von Galliern, und Ruſſen zugleich befallen war; ich höre verſchiedene andre Umſtände, die unmöglich unterlaſſen können, mich im Leſen an Perſon, Zeit, und Ort zu erinnern. Indem ich mich alſo völlig in dieſe neueſte Begebenheit der neueſten Geſchichte hinein denke; wobey ich mir bis zur Anſchauung die Armeen, das Bildniß dieſes großen Königs vorſtelle; da mir hiebey beſtimmende Nebenbegriffe genug aufſtoßen dieſer neuern Zeit; ſo empfinde ich hier alles, und betrachte im Lichte dieſer neueſten Zeit den Helden, der hier beſungen wird, und den Dichter, der ihn beſingt, und mich ſelbſt, der ich ihm zuhöre: nothwendig erinnere ich mich auch ſo bald an die Ein-

ſichten,

Auge fährt über ihre beyderſeitige Gegenwart zurück: die Täuſchung geht verlohren, und mit ihr der ganze Zweck ihrer poetiſchen Erſcheinung.

ſichten, den Glauben, und die Religion dieſer Zeit, ſo bald dieſer Namen Zevs, und Athenee meine eigne Religionsbegriffe auffodern: und ſo wohl jene, als der Ausdruck:

„Dies war der Schluß der Götter!“

ſtoßen ſich mit meinen Begriffen in meiner Seele; und die Täuſchung gehet verlohren. Vielleicht bey andern Leſern noch weit mehr, als bey mir, oder denen, welche geübt ſind, ſolche Gedichte gleich als Allegorie zu leſen: dennoch aber kann ichs nicht leugnen, daß ich allemal an ſolchen Stellen anſtoße, und ein Misvergnügen empfinde.

Doch wenn die Anmerkung des Kunſtrichters auf Allegorien, wie dieſe, zu gewaltſam ausgedehnet ſcheinen mögte; ſo müßte er ſie doch weiter ausdehnen, als bloß auf neben einander handelnde poetiſche, heidniſche und chriſtliche, Subſtanzen; oder, wenn ich ihn recht verſtehe, als auf Hauptmaſchinen eines Gedichts. Weil ſonderlich dieſe Betrachtung auf meinen Tadel gegen das Voltairſche Gedicht trift; ſo habe ich zur Ausführung derſelben etwas mehr Raum nöthig, als ich mir dasmal gelaſſen habe.

* * *

XI. Brief.

Beſchluß des vorigen, und Anwendung.

Noch Eine Einſchränkung, dann thue ich Friedensvorſchläge.

Daß Sannazars Gebrauch der mythologiſchen Weſen abgeſchmackt iſt, geben Sie zu: und wer würde es nicht zugeben, nach dem Grunde, den ich Ihnen angeführet habe? Aber geſetzt, könnten Sie fragen, man ließe in einem Gedichte aus unſerer Zeit irgend eine poetiſche Subſtanz der alten Mythologie handelnd auftreten, ohne neben derſelben ein Weſen unſerer Theologie ſpielen zu laſſen; ſo würde die von dem Kunſtrichter bemerkte Mishelligkeit wegfallen! Wenn Sie das meinen; ſo kommen wir noch nicht zum Vergleich: denn gerade das iſt es, was ich leugnen wollte!

Den Gott des Rheins beym Boileau, wie ich merke, und ſo dann auch die harmloſen, und unthätigen Götter beym Voltaire, möchten Sie gern für privilegirte Weſen behalten: und dürfte ich einem ſcharfſinnigen Kunſtrichter glauben, und mit ihm ſagen: „Man bediene ſich der Mythologie in Handlung; dann wird ſie nie erſcheinen, als wenn ſie unentbehrlich iſt, und wo ſie erſcheint, wird ſie als poetiſche Fiction gleichſam in dem Gewande der Fabel ſich zeigen *):“ ſo müßte ich auch ſagen; Boileau hat ſeinen Rheingott nicht nur zu poetiſchen Zwecken ſchön zu gebrauchen gewußt; ſondern dieſer Gott war hier auch unentbehrlich.

Aber viel habe ich dagegen zu erinnern. Daß erſtlich dieſer Rheingott nicht unentbehrlich ſey an dem Orte, wo er ſtehet, müſſen Sie mir ſelbſt zugeben, ſo ſehr Sie ſonſt auch für ſolche Fiction eingenommen zu ſeyn ſcheinen: ſo wäre es denn nicht ſo allgemein wahr, als der Kunſtrichter es ausdrückt, daß mythologiſche Weſen, in Handlung vorgeſtellet, niemals anders erſcheinen, als wenn ſie unentbehrlich ſind. Auch ſehe ich noch nicht ein, wenn das eine iſt, daß darum das andere ſeyn müßte. In Handlung iſt der Rheingott gebraucht: „Am Fuß des Berges Adulla, unter dichtem Schilf, „lag der Rhein, ruhig und ſtolz auf den Lauf ſeiner „Waſſer, und ſchlief mit einem Arm geſtützt auf „ſeine hangende Urne, beym lieblichen Geräuſch ſeiner Wellen; als plötzlich ein Geſchrey, dem tauſend andere Stimmen folgten, ſeinen Geiſt aus „dem angenehmen Schlummer weckte **).“ Er wird

---

*) Fragmente dritte Samlung. S. 152-153.

**) Epitre. IV. Au pié du mont Adulle, entre mille roſeaux,
Le Rhin tranquille, et fier du progrès de ſes eaux.
Appuyé

wird unruhig, er ſchaut umher und überall ſiehet er an ſeinen Ufern die furchtſamen Najaden fliehen, welche alle ihrem naſſen König zulaufen, und ſeinen Schrecken durch eine fürchterliche Nachricht vermehren.

Die Nachricht iſt, daß Ludewig über ſeinen Strom gehen will. Der Rheingott zittert über dieſe Nachricht. „Wir wollen doch ſehen, ſpricht er endlich, wer von uns ſiegen ſoll, Sterbliche, oder ich:“ und als er das ſagt *): „wiſcht er ſeinen ſchlammichten Bart, zieht die ſtäubigte Geſtalt eines alten Kriegers an;“ und ſo gehet er nach Schink. Hier ſieht er die blaſſen Vertheidiger ſeines Ufers allent-

Appuyé d'une main ſur ſon urne penchante,
Dormoit au bruit flatteur de ſon onde naiſſante,
Lorsqu'un cri tout à coup ſuivi de mille cris,
Vient d'un calme ſi doux retirer ſes eſprits.
Il ſe trouble, il regarde, et par tout ſur ſes rives
Il voit fuir à grands pas ſes Naiades craintives,
Qui toutes accourant vers leur humide Roi,
Par un récit affreux redoublent ſon effroi.
Il apprend, qu'un Héros, conduit par la victoire,
A de ſes bords fameux fletri l'antique gloire:
Que Rhimberg et Weſel, terraſſés en deux jours
D'un joug déja prochain menacent tout ſon cours.

*) A ces mots eſſuyant ſa barbe limoneuſe,
Il prend d'un vieux guerrier la figure poudreuſe;
Grands Arbitres, dit-il, des querelles des Rois,
Eſt-ce ainſi que votre ame aux périls aguerrie,
Soutient ſur ces remparts l'honneur et la patrie?
etc. etc.

Le

allenthalben fliehen — er ſpricht ihnen Muth ein, führt ſie an, vertheidigt ſein Ufer; aber umſonſt! ſeine Armee fliehet, und der Gott muß mit fort.

Handlung, poetiſche Fiction, und dieſe gleichſam im Gewande der Fabel, wie Sie ſehen, alles iſt da! dennoch ſage ich, der Rhein iſt hier nichts weniger, als *unentbehrlich*; und ich ſage noch mehr, er taugt mit dem allen nichts.

Ihr Melmoth mag zuerſt ſein Privilegium nachſehen; der Mann hat viel Credit bey Ihnen *), „Was mich betrift, ſpricht er, ſo will ich bekennen, daß dieſe Dichtung mir ſehr abgeſchmackt, und kindiſch ſcheinet.“ Er ſagt gleichwohl nicht, aus welchem Grunde, und ſcheinet zu zweifeln, ob andere Kunſtrichter nicht anders davon urtheilen möchten. Da ich aber glaube, daß Sie nicht anders urtheilen ſollten; ſo ſetze ich meine Gründe hinzu.

Und hier nehme ich den Faden meines vorigen Briefes wieder auf. Es dürfen nicht eben zwey poetiſche Weſen, ein heidniſches, und ein chriſtliches,

neben

Le Rhin les voit d'un oeil qui porte la menace.
Il s'avance en courroux. Le plomb vole à l'inſtant,
Et pleut de toutes parts ſur l'eſcadron flottant —
Endlich aber:
Le Dieu lui-même cède au torrent qui l'entraine,
Et ſeul, deſeſpéré, pleurant ſes vains efforts,
Abandonne à Louis la victoire et ſes bords.

*) Letters on ſeveral ſubjects by — Fitzosborne. Vol II Letter LXXIII.

neben einander handelnd erſcheinen, um ſich einander aufzuheben. Wenn auch nur eins, und zwar das erſte, da iſt, ſeine Rolle zu ſpielen, ſo tritt die **Denkungsart** des Leſers aus unſerer Zeit in die Stelle des andern, und ſtehet gegen jenes. Dieſer, wenn er ſich auch ſelbſt vergeſſen hätte, wird bey den Namen der Städte Rheinberg, Weſel, und des ſchrecklichen Wurz; ferner Ludewigs, Conde, Grammont, an Ort, Zeit, und Stelle erinnert: und wenn er in dieſem Augenblicke weiß, er höre eine Geſchichte aus dem Jahr 1672; ſo weiß er gewiß, zu der Zeit war weder Nymphe, noch Rheingott: und ſo hebt hier eine Denkart die andere auf, ſo gut, als die beyden zweyartigen poetiſchen Subſtanzen ſich aufheben, und eine muß in den Schatten zurück. Es iſt keine Täuſchung möglich, ſich auch nur auf einen Augenblick einzubilden, der Rheingott ſey eine würkliche Perſon.

Von hier führe ich Sie nun zum Voltaire; und weil ich doch noch einmal von ihm zu reden habe; ſo laſſen Sie mich eine Stelle voraus nehmen, wobey ich mich denn künftig nicht aufhalten darf.

Die Beſchreibung des Tempels der Liebe *) ſagt Voltaire und das Gemälde dieſer perſonificirten

---

*) In der Henriade. Chant. IX. Cette deſcription du Temple de l'Amour, et la peinture de cette paſſion perſonifiée, ſont entierement allegorique.

ten Leidenſchaft ſind durchaus allegoriſch.“ Das ſagt er in ſeiner Angſt dem Leſer voraus, damit derſelbe, wenn er das angenehme Geſchichtchen lieſet, doch etwas habe, woran ers feſt halte; ſonſt beſorgt er, möchte es in Luft zerfliegen. So dachte auch Valentius Odoricius den neuen Propheten, Proteus Sannazars, zu retten. „Man muß bemerken, „ſprach er, daß der Poet in der Perſon des Proteus nicht auf die Götterfabel der Alten Rückſicht „genommen habe, ſondern auf die Etymologie des „Namens: denn der kömt her von dem griechiſchen „Worte προθεϱῶ, welches bedeutet, ich ſehe vorher; damit er denn andeuten will, alles das wäre „aus göttlicher Vorſehung geſchehen, und den alten „Propheten vorher angezeigt *).

Und entweder beyde haben Recht, oder keiner von beyden: denn darf Voltaire bloß auf den allegoriſchen Sinn des heidniſchen Kleides Rückſicht nehmen, ſo darf ſich auch wohl Sannazar an die bloße Wortableitung feſt halten; und dieſes für mich noch lieber, als jenes. Denn ich laſſe mir lieber unter einem einzelnen heidniſchen Götternamen

---

*) S. Epiſt. Homer S. 71. In Protei, inquit, perſona illud notandum eſt, poetam non ad fabuloſam antiquorum Deorum ſed ad nominis Etymologiam reſpexiſſe, a protean (προθεϱῶ) enim verbo Graeco deducitur, quod prouideo ſignificat; (vt) haec omnia diuina prouidentia facta eſſe demonſtret, et antiquis vatibus inde praemonſtrata.

men einen neuen Begrif unterlegen, und den bekanntern wegnehmen, als ich mir eine lange Erzählung voll Handlung allegoriſiren; und alle heidniſchen Nebenbegriffe wegnehmen laſſe. Nicht zu gedenken, daß der Voltaire, welcher wider den Milton zu Felde zog, ganz anders ſpricht, als der Voltaire, welcher eine Henriade ſchreibt.

Bemerken Sie nur alle Umſtände, die dieſer Epiſode entgegen ſtehen: erſtlich weiß ich, daß ich mich in Heinrichs des vierten Zeiten befinde: zweytens, daß ich ein hiſtoriſches Gedicht leſe: drittens iſt in andern Theilen des Gedichts von dem Himmel, der chriſtlichen Religion, von Engeln, und von einem Heiligen die Rede, der ſich über Glaubenspunkte dieſer Religion ſo gar erkläret. Noch kommen dazu, die neuen Namen von Perſonen, und Städten. Mit allen dieſen, und vielen andern Begriffen, leſe ich nun die Epiſode.

*) Ich komme an die glücklichen Ufer des alten Idaliens: ich ſehe den Tempel, und ſeine Baukunſt.

---

*) Sur les bords fortunés de l'antique Idalie,
Lieux où finit l'Europe, et commence l'Aſie,
S'élève un vieux Palais reſpecté par les tems.
— — —
Partout on voit meurir, partout on voit éclorre,
Et les fruits de Pomone, et les preſens de Flore.
— —
Près du Temple ſacré les Graces demi-nues,
Accordent à leurs voix leurs dances ingénues.
etc.

La

kunſt. Ich ſchweife durch die angenehmen Gegenden, die dieſen Tempel umgeben, durch die Feldfrüchte der Pomone, und die Blumen der Flore. Tauſend Verliebte ſehe ich da nach dem Tempel Amors gehen, um welchen die halb nakten Grazien tanzen. Dann komme ich ins Heiligthum dieſes Tempels. Da ſehe ich ſchreckliche Erſcheinungen: die finſtre blaſſe Eiferſucht, den Haß, den Zorn bewafnet mit Dolchen; die Bosheit, und die Reue. Hier iſt der Wohnſitz Amors: und

„dieſes gefährliche Kind, ſo zärtlich, und ſo „grauſam, trägt in ſeiner ſchwachen Hand die Schickſale der Erde, giebt mit Einem Lächeln Frieden, „oder Krieg, breitet allenthalben ſeine betrüglichen „Reitzungen aus, beſeelt die Welt, und lebt in allen „Herzen. Auf einem glänzenden Thron, tritt er,

La ſombre jalouſie, au teint pale et livide,
Suit d'un pied chancellant le ſoupçon qui la guide:
La haine, et le courroux, répandant leur venin
Marchent devant ſes pas, un poignard à la main.
etc.

Ce dangereux enfant, ſi tendre et ſi cruel,
Porte en ſa faible main les deſtins de la Terre,
Donne avec un ſouris, ou la paix, ou la Guerre,
Et répandant partout ſes trompeuſes douceurs,
Anime l'Univers, et vit dans tous les coeurs:
Snr un Throne éclatant, contemplant ſes conquêtes,
Il foulait à ſes pieds les plus ſuperbes têtes:
Fier de ſes cruautés plus que des ſes bienfaits,
Jl ſemblait s'applaudir des maux qu'il avait faits.

„ſeine Eroberungen beſchauend, die ſtolzeſten Häupter unter ſeine Füße; Trotzig mehr auf ſeine Grauſamkeit, als ſeine Wohlthaten, ſcheint er ſich des „Uebels zu rühmen, was er gethan hat.„

Dahin kömt die Zwietracht, und damit ich die heidniſche Diſcordia nicht in ihr verkenne, ſo ſchüttelt ſie eine brennende Fackel in ihrer Hand; und zugleich lehrt ſie mich den Amor näher kennen, indem ſie ihn an ſeine unüberwindlichen Pfeile erinnert; und an ſeine alten Siege: *)

„Du biſt es, der den Hercules zwang, der Omphale zu Fuße zu fallen.„

Er reiſet mit der Zwietracht ab, und unterweges erinnert er mich noch mehr, wer er iſt: denn: „er ſoll „vormals die Waſſer des verliebten Alpheus durch „neue Wege geführt haben.„ Nehmen Sie alle dieſe Züge zuſammen, und ſagen Sie, halten Sie dieſen Amor vor einen andern Gott, als für den Sohn der Venus, als für einen Gott der Fabel? Aber Voltaire will es nicht haben! „Man muß ihn, ſagt er, nicht dafür nehmen; ſondern für eine Leidenſchaft, vorgeſtellt mit allen ihren Vergnüigungen und allen

---

*) La Diſcorde ſoudain, conduite par la rage,
Ecarte les plaiſirs, s'ouvre un libre paſſage,
Secouant dans ſes mains ſes flambeaux allumés. –
Pour qui reſerves tu tes fléches invincibles?
C'eſt toi, *tu t'en ſouviens*, toi dont la main fatale
Fit tomber ſans effort Hercule aux pieds d'Omphale.

len Unordnungen, die ihr nachfolgen *). Gut das es Voltair ſagt: dem Leſer wäre es ſchwerlich eingefallen!

Dieſer nun kömt endlich in die Felder von Ivry. Hier beweiſet er ſeine Macht über die Elemente, nachdem er ſeine Pfeile geſchärft. **)

„Er ſetzt die Luft in Bewegung — er ſpricht, „und ſogleich ſieht man die Elemente bewaſnet. Von „einem Ende der Welt zum andern ruft er die Stürme, ſeine Stimme gebeut den Winden, die Wolken zuſammen zu treiben, und ihre in der Luft „ſchwebende Ströme auszugieſſen, und Nacht, „Donner und Bliz hervor zu bringen:“ und alles das geſchieht, wie ers gebiethet.

Hier bleiben wir eine Weile ſtehen: um uns zu erkundigen, ob das auch Allegorie ſey? und wenn das wäre, uns den allegoriſchen Sinn auszubitten, dem wir umſonſt nachjagen? Was hat dieſe Paſ-

---

*) On ne doit point regarder ici l'amour comme fils de Venus, et comme un Dieu de la fable, mais comme une paſſion repreſentée avec tous les plaiſirs et tous les déſordres qui l'accompagnent.

**) Il aiguiſe ſes traits – –
Il parle, on voit ſoudain les élémens armés.
D'un bout du Monde à l'autre appellant les orages,
Sa voix commande aux vents d'aſſembler les nuages,
De verſer ces torrens ſuſpendus dans les airs,
Et d'apporter la nuit, la foudre et les éclairs.
Déja les Aquilons à ſes ordres fidèles,
Dans les Cieux obſcurcis ont déployé leurs ailes..
etc.

ſion, Liebe, für Gewalt über Elemente, Sturm, und Ungewitter? Seltſame, und unerklärliche Wirkung der Liebe! Oder vielmehr ſeltſames Mittel, uns den Gott, Amor, unkenntlich zu machen! Voltaire war hier Nachahmer Virgils; denn ſo, wie dieſes Ungewitter dem Heinrich Veranlaſſung giebt, mit der ſchönen Circe zuſammen zu kommen; ſo das Ungewitter in der Aeneis *) dem Trojaner mit der Dido:

„Speluncam Dido, dux et Trojanus eandem
„Deueniunt.

Aber wie hat er ihm nachgeahmet? Das Ungewitter, was dort nicht Venus ſondern Juno erregte, und nur unter dieſen beyden Juno erregen konnte, das erregt hier Amor, der es nicht konnte. Nicht als allegoriſche Perſon konnte ers, noch weniger als Gott der Fabel: **)

„His ego nigrantem commiſta grandine
nimbum,
„Deſuper infundam, et tonitru coelum
omne ciebo.

Das ſagt Juno, und das that ſie, und konnte es thun!

Doch wir folgen dem Amor in ſeinen Geſchäften. Unter einem fremden Namen, ohne Fackel, Pfeile,

---

*) Aen. lib. IV.
**) Ibid.

Pfeile, und Köcher, komt er als ein einfältiges Kind, zu der ſchönen Etree. Abermal der Amor der Fabel! *) Etree empfindet den Anfang der Liebe, die Begierde den Helden zu ſehen. Amor ſchaft neue Wunder: er verwandelt die moraſtige Gegend in Oerter, ſo ſchön ſie Claudian beſchrieben hat, **) den der Dichter hier auch offenbar nachahmet. In dieſer bezauberten Gegend nun vollendet Amor ſeinen Sieg über den Heinrich, bis endlich Mornay ihn wieder an ſich ſelbſt erinnert.

Hier nun frage ich Sie: einmal, können Sie dieſe Epiſode, worin Amor eine wahre handelnde Maſchine iſt, welche von einer andern Maſchine, der Zwietracht, in Bewegung geſetzt wird, für nichts weiter, als eine Paſſion, nach ihren Vergnügungen, und Folgen beſchrieben, für nichts weiter, als eine Redefigur, für Allegorie halten? Nicht wohl! dann aber ſind beyde mythologiſche Subſtanzen, die neben des Leſers eigner, und auch neben der im Gedichte ſelbſt herſchenden Denkungsart zugleich handeln; „und rings um uns ſcheint das Licht

---

*) Il parait ſans flambeau, ſans fléches, ſans carquois.

**) Il fait plus; à l'Amour tout miracle eſt poſſible,
Il enchante ces lieux par un charme invincible.

Die Beſchreibung iſt zu lang, man muß ſie in dem Werke nachleſen. Man vergleiche damit: Claudian de Nupt. Honor. et Mariae. S. auch Th. III. Br. XIII.

„einer geläuterten Religion,“ davon viele Strahlen aus Voltairs Gedichte zu ſtark auf ſeinen Leſer zurück geworfen werden, „viel zu hell, daß nicht „Eine Dichtung die andere in den Schatten drengen müßte.“

Wenn Sie aber auch, nachſehend, ſie für Allegorie nehmen; ſo frage ich Sie zweytens: iſt nicht dieſe Allegorie höchſt ſchielend, höchſt zweydeutig? Kann ich ſie auch, als Allegorie, möglicher Weiſe für ſchön halten, ohne mich an jene ſüßen Träume der alten Mythologie vom Amor zu erinnern? Und wenn ich mich daran erinnere; ſtößt ſie denn nicht mit meiner eignen Denkungsart in meiner Seele zuſammen? Iſt nicht ſichtbare Unverträglichkeit ſelbſt, ſchon in den alten Namen, Amor, und den neuen Namen, Heinrich, Etree, und Ivry, wenn ſie neben ein ander auftreten? Steht nicht der Credit eines hiſtoriſchen Dichters, der Heinrichs des vierten Thaten beſingt, und der Credit dieſer allegoriſchen Weſen in ſichtbarer Mishelligkeit? Sind ſie wohl *) wahrſcheinlich für den Ort ihres Schauplatzes, für die Zeit, und für den Ernſt der Geſchichte? So drengt immer das eine das andere in den Schatten, und die Täuſchung zerfliegt, wie die zurückkehrende ſchöne Euridice, in Nichts! Orpheus betrachtete ſie voll Liebe, dicht an der Schwelle

---

*) Kritiſche Wälder.

Schwelle des Lichts: aber ſiehe! als er recht ſein Auge an ihr zu weiden dachte, da

— ex oculis ſubito, ceu fumus in auras
Commixtus tenues, fugit diuerſa —

Und ſo entfliegt, mit der ſchönen Epiſode, auch Amor dem betrachtenden Leſer, ſo gern er ihn feſt halten wollte: fort iſt er!

— — neque illum
„Prenſantem nequicquam vmbras, et multa volentem
„Dicere, praeterea videt. — *)

Nun werde ich leicht mit den übrigen Göttern des Poeme de Fontenoy fertig. Was ſind ſie, wählen Sie ſelbſt? Doch Sie können hier nicht wählen; denn dieſe Weſen handeln gar nicht: ihre Namen ſind hingeſtellte todte Klötze; und alſo bloß Namenfiguren ſchlechthin, Metonymien. Dieſe aber ſämtlich fertige ich mit dem Banne eines Kunſtrichters ab: „Wo die Namen ſchon ihre mythologiſche Kraft abgeleget haben, und bloß als Wortſchmuck gelten; da wird es gerade das erſte Geſetz des wahren Dichters, zumal des heiligen Dichters: den Bettel weg zu werfen **)!“

Nicht beſſer ſteht es um dieſe Namen, wenn ſie nichts mehr ſind, als Phraſen. „Man vermeide
in

---

*) Virg. Georg. Lib. IV.

**) Fragmente. S. 151.

in der Mythologie alles, was gleichſam lebloſe Schönheit iſt, wohin die topographiſchen Beſchreibungen gehören, die unſern Dichtern am unrechten Ort ſo heilig ſind, wenn ſie von Mäandriſchen Krümmungen, von Scamander, und der Tiber, von Helicon und Pindus u. ſ. w. bloß gelehrt, und wie ſie meinen, poetiſch reden, ohne einen geiſtigen Sinn dieſen anderthalb Schuh langen Worten zu geben.“

Und endlich folgen denn meine Friedensbedingungen! Als Anſpielungen, als Beyſpiele, Vergleichungen, einzelne Bilder, kurz, als Geſchichte betrachtet, oder als Fabel, für Fabel ausgegeben, iſt ſie, ſchön gebraucht, ſchön.

So als Anſpielung auf alte dichtriſche Geſchichte, und Vergleichung betrachte ich Miltons Stelle, die ich als Allegorie zwar dasmal rechtfertigen könnte:

„So wie der Juno Jupiter lächelt, indem er die Wolken
„Schwängert, welche die Blumen des Mays auf die Fluren herabſtreun.

Betrachte ich ſie als Anſpielung; ſo kann ich mich in Träume voriger Zeiten verſenken, und die Phantaſey ſprechen laſſen *): kann alle Nebenideen des Jupiters, und der Juno mit denken, und mich auch der Stelle Virgils erinnern, die er vor Augen hat, um

---

*) Krit. Wälder S. 69.

um mein Vergnügen voll zu machen *). Soll ichs aber als Allegorie verſtehen, oder als Metapher, und die Luft und die Erde, wie jene dieſe fruchtbar machet, denken **); ſo iſt zwar das Bild noch angenehm; aber nur deswegen, weil auch dieſer phyſiſche Sinn für ſich angenehme Jdeen erregt; nicht aber wegen der Verkleidung mit jenen Namen, deren angenehme Nebenideen ich nicht denken ſoll. Hernach wüßte ich auch nicht, ob ich unter Jupiter und Juno nicht den Himmel, und die Luft denken müßte: dieſes wenigſtens will Newton, jenes will Bodmer, zwey Männer, die gleich viel bey mir gelten; und alſo dächt ich nichts recht beſtimtes, und feſtes. Denke ich nach dem Fingerzeig des Dichters, den er mir mit ſeinem, **wie**, giebt; o! da ſchwärme ich frey durch die angenehmſten Jdeen der Vermählung Jupiters, und der Juno auf dem Jda, und durch alle Jdeen, welche mir ſonſt einfallen, ohne mich ſo ſorgfältig darum zu bekümmern, ob Juno allegoriſch, **Luft**, oder **Erde**, bedeute. Wenn ich denn zwar mit dem Kunſtrich-

ter

---

*) Tum pater omnipotens ſecundis imbribus Aether
Coniugis in gremium laetae deſcendit, et omnes
Magnus alit magno commiſtus corpore foetus.
Virg. Georg. II.

**) Bodmers Kritiſche Abhandl. von dem Wunderbaren in der Poeſie u. ſ. w. S. 214. 15. vergl. mit Newtons Anmerk. zu dieſer Stelle im verlohrnen Paradieſe B. IV.

ter ausrufe: welch ein Bild *)! ſo rufe ichs doch vielleicht aus, indem ichs ziemlich anders betrachte, als er.

So auch betrachte ich das Feld Enna, und die ganze Stelle bloß, als Geſchichte: und niemand wird ſie vermuthlich anders betrachten.

Auch

---

*) Krit. Wälder. II. S. 69. „Iſts Erniedrigung, frägt der Kunſtrichter, für den Adam, in ihm den küſſenden Jupiter zu ſehen? S. 79. Warum denn, wenn ich mit einer Erinnerung an den küſſenden Jupiter große Ideen erwecke? Laſſet Jupiter vorerſt nur der höchſte Held ſeyn, den ein Dichter denken könnte, wie erhöht das Miltons Adam?“ In der That, darnach mögte ich den Kunſtrichter wohl fragen! Wo iſt das Große darin, das Adam wie der höchſte Held küſſet, den ein Dichter denken kann? Kuß iſt Kuß, wobey der Begrif des höchſten Helden zwar nichts verringert, aber auch nichts erhöhet. Wenn denn Milton hier unter dem Jupiter den höchſten Held gedacht hätte, ſo würde mirs nie einfallen, auszurufen: welch ein Bild! Wie kömt, würde ich vielleicht vielmehr fragen, dieſer höchſte Held dazu, daß er

„— — — — impregns the clouds
„That ſhed May flow'rs — —

Dieſe ſchönern, und großen Ideen wären alsdenn ſicher dahin! Ich aber, der ich mich vom Fingerzeig Miltons

— — — as Jupiter
On Juno ſmiles

leiten laſſe, hier Gleichniß, und Anſpielung zu finden, darf, und mag nicht vorerſt auf ein ſo unbeſtimmtes Ding denken, als der höchſte Held iſt, um in dieſer Stelle Schönheit und Größe zu fühlen.

Auch habe ich nichts gegen Milton, wenn er Uranien anruft. Was könnte ich wider ihn haben, da er zwar nicht ein kahles ſalva venia vorher ſagt, ſondern beſſer, mir unter dem Namen, der heidniſche Ideen erwecken konnte, ſeinen getauften Begrif unterlegt, den er verſtanden wiſſen will!

„Steige vom Himmel herab, Urania! Wenn ich dich anders
„Recht bey dieſem Namen genannt. —
„Nicht den Namen, dein Weſen ruf ich zum kühneren Lied an,
„Denn du biſt keine der Muſen, bewohnſt auch des alten Olympus
„Gipfel nicht; ſondern du biſt himliſch gebohren. —

Was könnte ich mehr verlangen, um alles Heidniſche von dieſem Namen abzuſondern? Wollen Sie eine reiche Erndte von ſolchen Schönheiten überſehen; ſo finden Sie dieſelbe in Bodmers Schriften *): eines Kunſtrichters, von dem unſere jüngern Kunſtrichter ſehr gelernet haben, und ihm oft mit andern Worten, was er lehrt, nachlehren, ohne ihm die Ehre zu erweiſen, daß ſie ſeines Namens, oder ſeiner Schrift mit Einer Sylbe gedenken: Es läßt beſſer, wenn das alles, was wir ſagen, aus der erſten Quelle unſers Gehirns gefloſſen iſt!

---

*) Vom Wunderbaren in der Poeſie ins beſondere.

Nun erlauben Sie mir nach einer langen Ausſchweifung, noch eine kurze: und dann **vorerſt** genug von der Mythologie!

Klopſtocks Beyſpiel, in dem ich mich auch nicht Eines mythologiſchen Striches erinnere, Klopſtocks, der ſich an ſeines Socrates Lehre in der Ausübung gehalten zu haben ſcheint:

„— — — Elyſium iſt nicht,
„Noch die Richter am nächtlichen Fluſſe. Das waren nur Bilder
„Schwacher und irrender Züge! —

Klopſtocks Beyſpiel, ſage ich, iſt für mich wichtig.

Wie? Er keinen mythologiſchen Strich? Iſt nicht **Portia** eine mythologiſche Römerin? — Ich weiß es: ſo nennt ſie ein Kunſtrichter; aber nicht ſo wohl aus Ernſt, als in der Abſicht, eine Anmerkung eines Gegners gewaltſam auszudehnen. Kloß ſagte *): „Ich, der ich überhaupt gelinder richte, ſage: es ſey unſchicklich, das Wahre mit dem Falſchen alſo zu vermiſchen.“ Anderswo tadelt er den Milton **): „weil er **ſchlechthin** geredet habe, als wären jene Vorſtellungen gewiß und wahr: hat er ſie denn nicht mit göttlichen Dingen übel verglichen?“

---

*) Epiſt. Homer. p. 56. Ego, qui mitior in omnibus iudex ſum, ineptum eſſe dico, vera falſis *hoc modo* miſcere.

**) Id. *Nude* igitur poſita, quaſi certa illa eſſent et vera, nonne cum diuinis male comparauit?

chen?“ Nun denk' ich zwar: Milton habe ſie nicht als **wahre**, ſondern nur als **bekannte** Sachen, und Perſonen (ob wahrhafte, oder erdichtete? das konnte ihm gleichgültig ſeyn) angeführt. Ich würde alſo ſagen: Herr Klotz trift mit ſeiner Anmerkung nicht auf dieſe Stellen: aber ſein Kunſtrichter will auch gegen die Anmerkung ſelbſt zu Felde; und läßt ihn unbeziehend ſagen, „das Heilige ſoll nicht mit dem Unheiligen vermiſcht werden *)! Doch auch noch ſo wäre es, im gehörigen Verſtande, nicht unrichtig; denn da paßt es auf zwey poetiſche handelnde Weſen verſchiedener Mythologien **); da paßt es auf die doppelte Anmaſung eines Dichters, und wenn er von beyden auf Eine Art ſpricht, als wenn er ſie beyde für einerley Wahrheit behandelte; da paßt es endlich auf Sannazar, und auf alle Sannazars.

Aber auf nichts ſollte es paſſen; das wollte der Kunſtrichter. Deswegen will er damit die vortrefliche Epiſode der Portia aus dem Meſſias wegbannen; und um dieſe Portia herbey zu bringen, nennt er ſie die **mythologiſche** Portia ***); da haben Sie das ganze Geheimniß.

Wie

---

*) Krit. Wälder II. S. 82.
**) Ebend. S. 74. 76.
***) Ebend. S. 81. 82.

Wie wäre er hier, wo die Rede allein von mythologiſchen **Weſen**, und **Dingen** war, ſonſt wohl auf eine bloß **gedichtete menſchliche Perſon** gefallen, die nur wenig oder nichts von jenen glaubte; und wann ſie den Jupiter nannte, gewiß ganz andere Begriffe damit verband, als die **mythologiſchen**, und alſo in der That nichts, als den Namen dachte, der denn gleichgeltend mit dem Namen Gott, oder Jehovah, ſeyn konnte:

„Wie dein Namen auch heißt, Gott! Jupiter, oder Jehovah,
„Romulus oder Abrahams Gott! Nicht einzelner Menſchen;
„Nein, du aller Vater und Richter! — —

Und ihr Traum vom Socrates! — Himmel! wie gehört **Socrates** zu der Mythologie! der **Socrates**, der da ſagte, und darauf ſtarb, daß die Mythologie Fratze wäre! Und warum, der **heidniſche** Socrates? er, zu dem Eraſmus faſt geſagt hätte: „heiliger Socrates bitte für mich!“ Wie kann Klotzens Urtheil von der Vermiſchung der unheiligen Mythologie mit dem heiligen chriſtlichen Religionsglauben auf einen Traum einer Heidin vom Socrates gezogen werden? Will Klotz damit behaupten, und kann er nur verſtanden werden, damit behaupten zu wollen, daß der heilige Dichter der Heiden, Pilatus, dem eine Rolle im Gedichte zukam, keine Gemahlin zudichten dürfte, die Portia hieß, auch eine Heidin war, wie ſich das faſt verſtand, und einen Traum vom Socrates hatte? Was iſt denn hier Unheiliges an der Perſon, das bey den Juden, und Hohenprieſtern der Juden, nicht zehenmal **unheiliger** war? Wenn er ſo verſtanden werden ſollte, warum nicht noch etwas weiter? Warum wollte nicht auch der Kunſtrichter mit derſelben Anmerkung den Samma, und den Bennoni, und was nicht alles? weggebannet wiſſen? Wenns doch darauf angeſehen iſt, zu declamiren, ſo nehme man den Mund ſo voll, als man immer kann!

So, wie es mit dieſem Exempel iſt, ſo iſts auch mit den übrigen, welche der Kunſtrichter dahin ziehen will: mit der Sängerin Molochs, und den Prieſtern Molochs, und dem Opfer Molochs. — Kurz, er thut Klotzen zu viel! —

Aber, wie komme denn ich dazu, ihn zu verantworten? ſo unberufen, im Briefe an Sie? — Wenn ich mich einer andern Urſache bewußt wäre, als dieſer, weil es in meine Materie einſchlug; und wenn ich nur vermuthen könnte, daß es jemand für Partheylichkeit anſehen dürfte; ſo wollte ichs gleich wieder ausſtreichen!

* * *

XII. Brief.

Ueber die Einführung unbekannter Perſonen, und Namen.

Nichts im ganzen Ovid iſt mir unangenehmer zu leſen, als ſein bäuriſcher Krieg unter den Centauren und Lapitern im zwölften Buche. Außer den Beſchreibungen, und Gleichniſſen, davon ich hier nicht rede, findet mein Gedächtniß eine Arbeit bey deren Anblick es verzweifelt! Welche Menge von Namen! Da iſt Eurytus, Amycus, und Celadon, und Belates, und Broteas, und Eradius, und Rhötus, und Charaxus, und Cometes, und Eragrus, und Corythus, und Dryas, und Orneus, und Lycabas, und der Himmel weiß, wer mehr, die alle nach einander todt ſchlagen, und todt geſchlagen werden: das gehet auf ganzen Seiten fort!

Doch eben fällt mir auch die Liſte der Hunde in der Fabel vom Actäon ein, der von nicht mehr, als fünf und dreyßig Hunden, alle fünf und dreyßig hinter einander namentlich genannt, zerriſſen wurde: und doch, ſo oft ich dieſe Fabel leſe, muß ich dem Dichter noch Dank ſagen, daß er von den achtzig Namen, die Hyginus uns aufbehalten hat, nur ſo viele anführet, als vor einmal für den genug

ſey:

ſeyn konnten, der Luſt hatte, mit ſeinem Gedächtniß die Probe zu machen.

Was mag dieſen Dichter, und andere wohl veranlaſſet haben, eine ſolche Menge von Namen zuſammen zu ſchreiben? Vermuthlich der Nachahmungsgeiſt, der, wenn er eine Schönheit in einem Original empfindet, gleich fertig iſt, ſie zu verpflanzen, ohne allemal darauf zu ſehen, ob ſein Boden ſo beſchaffen iſt, daß er die Blume nähren kann.

Homer hat im zweyten Buche der Iliade eine Liſte von den griechiſchen Schiffen, welche, ihrer vielfachen allgemeinen, und eigenthümlichen Schönheit wegen, von vielen, unter andern auch vom Virgil, im Großen, und von noch mehrern im Kleinen nachgeahmet worden. Eine von dieſen, und zwar von den allgemeinen Urſachen, iſt die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, welche ſolch ein Regiſter dem Gedichte giebt: und ob gleich dieſem nach die gleiche Wirkung auch dann erfolgen mag, wenn das Namenregiſter, das der Dichter anführet, ſich noch überſpannen, und vom Gedächtniß faſſen läßt; ſo mögte ich doch wohl bitten, ſich dieſes Vortheils lieber zu begeben, als den Leſer einzuſchläfern: und zwar aus einer guten Urſache. Weil Homer keinen Helden im Treffen aufführet, den er nicht vorher in dieſer Liſte genannt, und gewiſſer maßen, wenigſtens nach ſeinem Vaterlande, bezeichnet hatte; ſo konnte

ihm

ihm dieſe vorläufige Nachricht darin wichtige Vortheile ſchaffen, daß ſie dem Leſer mit einigen Umſtänden den ſtreitenden, oder ſinkenden Held bekannter machte, der ihm denn nicht mehr ganz gleichgültig blieb. Wenn man uns aber ſagt:

> Quinque neci Caeneus dederat, Stiphelumque,
> Antimachumque, Helimumque, ſecuriferumque Pyracmon,

ſo bedeuten dieſe fünf Namen nicht mehr und nicht minder, als das erſte quinque; und wir denken, der Dichter hätte damit viel kürzer abkommen können: ganz anders aber iſt es, wenn Homer tödten läßt:

> Γλαυκον τε Μεδοντα τε Θερσιλοχον τε.

Da ſind uns dieſe Männer ſchon nicht mehr unbekannt.

So wird denn dieſe Homeriſche Liſte eine allgemeine Bezeichnung aller Streiter: eine Abſicht, welche Virgil nicht ſcheint bemerkt zu haben, da er manchen Helden auf den Kampfplatz führet, der in ſeiner Liſte ſich nicht befindet, und manchen in der Liſte namhaft macht, den er nicht auf den Kampfplatz führet: und jener kann ſich bey unmerkwürdigen Verwundungen, und Gefechten der Mühe überheben, mehr zu melden, als den Namen des Verwundeten, oder Fechtenden, weil ihn der Leſer ſchon kennet. Nimt ſich aber ein Kampf, eine Verwundung,

dung, eine Todesart aus, entweder durch ihre Umſtände, oder durch die Merkwürdigkeit der Perſon; ſo wird Homer umſtändlicher; und dieſe Erzählungen geben dem Ganzen die angenehmſte Abwechſelung, und reißen den Leſer ins Intereſſe des Gefechtes.

Dieſer letzte Umſtand iſt bey weiten der wichtigſte, und iſt daher auch noch öfter nachgeahmet.

Voltaire, wie Sie ohne Zweifel in ſeinem Gedichte bemerket haben, wollte den gleichen Vortheil nutzen: daher kam es, daß er wenige ſeiner genannten Helden ohne Lob abſpeiſet: daher bemerkt er von d'Eu, daß er vom Conde entſproſſen, und den Donner der Franzoſen leitet, das heißt, wenn ich recht erkläre, daß er die Artillerie commandirete, vom Penthievre, daß ſein Muth ſeinem Alter zuvor kömt, und daß er ſich ſchon am Mayn gezeigt hat, und vom Berenger, daß er der Vertheidiger des Rheins ſey: andere ſpeiſet er mit einem Beywort, tapfer, ab; die meiſten ſind nur bloß mit Namen genannt, und man erfährt nichts weiter von denſelben, als daß ſie da ſind, um ſich vor den Kopf ſchießen zu laſſen.

In der Welt weiß ich keine Urſache, warum dieſe bloßen Namen hier ſtehen. Der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit wegen? Man weiß ja, daß es ein hiſtoriſches Gedicht iſt: die Wahrheit der Sache giebt ihm alle Wahrſcheinlichkeit: ob aber Danoy, Chabones, Gelerande, und wie ſie ſonſt heißen, dabey geweſen ſind, oder nicht geweſen ſind, was bekümmert das den Leſer? Der Merkwürdigkeit der Perſonen halber? Warum ſagt er uns denn nichts Merkwürdiges von denſelben? So wie er ſie anführet, ſtehen ſie nur da, um wieder vergeſſen zu werden, und täuſchen gewiſſer maßen den Leſer, der kaum vermuthen kann, daß der Poet ſie werde ſo ganz umſonſt genannt haben. Noch eine Urſache, mögten Sie ſagen, könnte der Dichter haben, die vielleicht auch Homer im höhern und ausgebreitetern Grade hatte, dieſe nemlich, daß er den großen Familien dieſer Männer Ehre erzeigen wollte? Aber bloß genannt zu ſeyn, oder mit einem bloßen Beyworte, höchſtens mit einem froſtigen allgemeinen Lobe abgefertiget zu werden, kann dieſen Familien nicht ſo wichtig ſeyn, als es dem Leſer verdrießlich und langweilig iſt, ſolche Liſten zu leſen. Hätte ſich Homer ſolcher kalten, lebloſen Züge in ſeinen Schlachten bedienet, welche ganze zwölf Bücher hindurch fortgehen, wer wäre der Leſer, der das Werk nicht noch im erſten Buche aus der Hand werfen müßte? Wenn Sie demnach Voltairens Beſchreibung mit der erſten der beſten im Homer zuſammen halten, welche elende Figur macht ſie nicht?

Homer zeigt hier ſeine Fruchtbarkeit der Erfindung bis zum Erſtaunen. Pope hat darüber einen eignen Eſſay, den ich Ihnen bey dieſer Gelegenheit empfehle *). Nur eine einzige Anmerkung darf ich hier heraus heben. Homer, ſagt er, unterſcheidet ſeine Helden und ihre Todesarten auf mannichfaltige Art: bald nach den Characteren derſelben, ihrem Alter, Amte, Profeſſion, Nation, Familie u. ſ. w. Einer iſt ein blühender Jüngling, dem ſein Vater den Krieg widerrieth; ein anderer iſt ein Prieſter, den ſeine Frömmigkeit nicht retten konnte; noch einer iſt ein Jäger, den Diana umſonſt unterrichtete; abermal einer iſt aus einem ſehr entfernten Lande, wohin er niemals zurück kommen wird: dieſer iſt von einem großen Geſchlecht entſproſſen, welches mit ſeinem Tode ausgehet; jener

---

*) Eſſay on Homer's battels in der Ueberſ. der Iliade Vol. II. Am Ende S. 2.

We may firſt obſerve that diverſity in the deaths of his Warriors, which he has ſupply'd by the vaſteſt fertility of Invention that ever was. Theſe he diſtinguiſhes ſeveral ways: ſometimes by the characters of the Men, their age, office, profeſſion, nation, family, etc. One is a blooming Youth, whoſe Father diſſuaded him for the War, one is a Prieſt, whoſe piety could not ſave him; one is a Sportſman whom Diana taught in vain; one is the native of a far diſtant country who is never to return; one is deſcended from a noble Line which ends in his death; one is made remarkable by his boaſting; another by his beſeeching; and another who is diſtinguiſhed no way elſe is mark'd by his habit and the ſingularity of his armor.

iſt ſeiner Prahlerey wegen merkwürdig; und ein dritter, der ſonſt nichts Merkwürdiges an ſich hat, iſt es wenigſtens ſeiner Rüſtung wegen. Bald macht er ihre Todesarten verſchieden, durch Stellungen, Wunden u. ſ. w."

Nun davon ein paar Beyſpiele:

*) „Der Sohn des heldenmüthigen Dolopions, „der göttliche Hypſenor, Prieſter des Scamander, „der von dem Volke wie ein Gott verehret wurde, „flohe: aber Eurypilus, der vortrefliche Sohn des „Evämons, der ihm nacheilte, ſtieß ihm im Laufen „ſein Schwerdt durch die Schulter, und hieb ihm „die ehrwürdige Hand ab. Die blutige Hand fiel „zur Erde; und ſeine Augen verſiegelte der ſchwarze „Tod, und das unwiderſtehliche Verhängniß."

Und in demſelben Buche:

**) „Indem aber der treue Mydon ſein (des „Pylamenes) Wagenführer, die harthufigen Roſſe „umlenk-

---

*) Iliad. ε. 76—84.
Ευρυπυλος δ' ευαιμονιδες ὑψηνορα διεν,
Τιον ὑπερθυμου δολοπιονος, ὅς ρα σκαμανδρου
Αρητηρ ετετυκτο, θεος δε ὡς τιετο δημω.
Τον μεν ἀρ' ευρυπυλος ευαιμονος ἀγλαος υἱος,
Προσθεν ἑθεν φευγοντα μεταδρομαδην ἐλασ' ὠμον,
Φασγανω αἰξας. ἀπο δ' ἐξεσε χειρα βαρειαν,
Αἱματοεσσα δε χειρ πεδιω πεσε. τον δε κατ' οσσε
Ἐλλαβε πορφυρεος θανατος και μοιρα κραταιη.

*) Ibid. 580.
Αντιλοχος δε μυδωνα βαλ' ὑνιοχον θεραποντα,
Ἐσθλον ἀτυμνιαδην ὁ δ' ὑπεστρεφε μωνυχας ἱππους

Χερμα-

„umlenkte, warf Antilochus ein Felſenſtück nach „ihm, welches gerade aufs Gelenke ſeines Arms ſiel. „Der

χερμαδιω ἀγκωνα τυχων μεσον. ἐκ δ' ἀρα χειρων
Ηνια λευκ' ἐλεφαντι χαμαι πεσον ἐν κονιησιν.
'Αντιλοχος δ' ἀρ' ἐπαιξας ξιφει ἠλασε κορσην.
Αὐταρ ὁγ' ἀσθμαινων ἐυεργεος ἐκπεσε διφρου
Κυμβαχος ἐν κονιησιν ἐπι βρεχμον τε και ὠμους.
Δηθα μαλ ἑστηκει τυχε γαρ ψαμαθοιο βαθειης.
'Οφρ' ἱππω πληξαντε χαμαι βαλον ἐν κονιησι.

Ich ſetze zu dieſer Stelle die Ueberſetzung Popens

The faithful Mydon as he turn'd from fight
His flying Courſers, ſunk to endleſs night:
A broken rock by Neſtor's ſon was thrown,
His bended arm receiv'd the falling ſtone,
From his numb'd hand the iv'ry-ſtudded reins
Dropt in the duſt are trail'd along the plains.
Meanwhile his temples feel a deadly wound;
He groans in death, and pondrous ſinks to ground:
Deep drove his helmet in the ſands, and there
The head ſtood fix'd, the quiv'ring legs in air:
'Till trampled flat beneath the Courſers feet,
etc.

Pope, der allenthalben mehr ausmahlet, erweitert auch das Bild, als Mydon mit Kopf und Schultern im Sande ſteckte, und läßt ihn die zückenden Beine in die Höhe kehren. In ſeinem angeführten Verſuche S. 2 führt er dieſes Gemälde unter denen eigenthümlichen, und ungewöhnlichen an, welche nur aus einer Einbildungskraft herkommen konnten, die alle Vorſtellungen der Natur durchgeſucht hatte. Allein dieſe Vorſtellung iſt wohl ohne Zweifel nicht vom Homer, ſondern vom Pope; es iſt hier von keinen emporſtehenden Beinen die Rede, ob man ſie gleich nach dem Worte ἑστηκει hinzu denken

„Der weiſſe Zügel ſchoß ihm aus der Hand auf die „Erde. Plötzlich ſprang Antilochus her, und hieb „ihm mit dem Schwerdt in die Schläfe. Mit ei„nem Seufzer athmete Mydon ſein Leben aus, und „ſank, mit der Stirn voraus, vom wohlgemachten „Wagen mit Kopf und Schulter in den tiefen „Sand: da ſtand er lang empor, bis die beyden „ſtampfenden Roſſe ihn in den Staub nieder„traten.“

So braucht Homer ſeine Namen, macht ſeine Erzählung durch Umſtände wahrſcheinlich und lebendig, und giebt uns zugleich bey Nebenſachen in einer erſtaunlichen Mannichfaltigkeit ſeine Erfindung, und Einbildungskraft zu bewundern.

Wie ſich Addiſon mit Einſicht aller Mythologie enthalten hat; ſo iſt er auch weit ſparſamer mit froſtigen bloßen Namen. Die er anführet, ſind nicht ohne intereſſirende Bezeichnungen: doch dünkt mich,

---

ken muß: die zückenden Beine aber, quiv'ring legs, gehören Popen allein. Die Wunde, welche Mydon in die Schläfe bekam, war ſo, daß er auf der Stelle todt war. Dieſes, dünkt mich, beweiſt das vorhergehende, ἀσθμαίνων, welches beym Homer zwar nicht immer, aber doch oft, das letzte Seufzen eines Sterbenden bedeutet: J. E. v. 182.

τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν ἀσθμαίνοντα:

„Er blies die Seele aus, und Finſterniß deckte ſeine „Augen.“

mich, hätte er Gelegenheit gehabt, ihnen noch mehr Intereſſe zu geben.

Ich habe Ihnen ſchon eine Ausſicht eröfnet, wie ich meine, das hiſtoriſche Gedicht reicher, und intereſſanter zu machen. Ich erinnerte mich zwar damals ſchon bey der vom Addiſon nur in vier Zeilen angezeigten Geſchichte Tallards verſchiedener Beyſpiele: eins aber, welches vorzüglich auf den zärtlichen Vater, der ſeinen Sohn ſterben ſiehet, paſſete, war zu lang an dieſem Orte angeführet zu werden. Was dort alſo Digreſſion geweſen ſeyn würde, das wird hier, ohne einen Faden abzubrechen, bequemer ſtehen.

Der unglückliche Vater Tallard, der erſt ſeinen Sohn ſterben, dann ſich ſelbſt in Gefangenſchaft ſahe, war nach meiner Empfindung eine ſo poetiſche Perſon, daß ich ein wenig ungehalten auf den Addiſon war, ſo gut er ſonſt auch in der einen Zeile: „weinte der Vater, der Feldherr, und Gefangene:“ ſein dreyfaches Unglück zuſammen gedrengt hat, daß er lieber einen ſo genannten **Gedanken**, für den Verſtand, als Empfindung fürs Herz nehmen wollte.

Virgil hat auch ſo einen Vater, und Sohn in ſeinem Mezenz und Lauſus: und weil ich doch, wie Sie wiſſen, gern eine Biene ſeyn mögte, die Honig, gleichviel, von welchem Felde ſie hohlet, für Sie in den Bienenkorb trägt; ſo hoffe ich, werden

Sie es für keine Ausſchweifung anſehen, oder doch höchſtens für eine Streiferey auf ein benachbartes Feld, wenn ich dieſe rührende Epiſode hier eintrage. Meine gute Ermahnung jedoch vorher! nicht ſo ſehr an Sie, der Sie zu deuten wiſſen, als an andere, die etwan dieſen Brief leſen mögten, und von denen ich nicht weiß, wie ſie deuten! Die Ermahnung ſey: daß dieſe Epiſode nur als ein Exempel im Großen aufgeſtellt wird, nach welchem man in ſolchen Gedichten, als wovon die Rede iſt, kleinere Epiſoden erfinden könnte. Nun erſcheine Mezenz *)!

Er ſtößt in der Schlacht auf den Aeneas, und wird ſchwer von ihm verwundet. Nicht zufrieden mit dieſem Vortheil, reißt Aeneas ſein Schwerdt von ſeiner Seiten, und geht dem verwundeten Feinde entgegen. Lauſus, der Sohn des Mezenz, ſieht ihn

---

*) Virg. Aeneid. lib. X. v. 790—800.
Jngemuit cari grauiter genitoris amore,
Vt vidit Lauſus; lacrymaeque per ora volutae.
Hic mortis durae caſum, tuaque optima facta,
Si qua fidem tanto eſt operi latura vetuſtas,
Non equidem, nec te, iuuenis memorande, ſilebo.
Jlle pedem referens, et inutilis, inque ligatus
Cedebat, clypeoque inimicum haſtile trahebat:
Prorupit iuuenis, ſeſeque immiſcuit armis.
Jamque aſſurgentis dextra, plagamque ferentis
Aeneae ſubiit mucronem: ipſumque morando
Suſtinuit: ſocii magno clamore ſequuntur,
Dum genitor nati parma protectus abiret.

ihn kommen, ſeufzt aus zärtlicher Bekümmerniß für ſeinen Vater; und Thränen wälzen ſich von ſeinen Wangen. Mezenz entweicht aus der Schlacht: indem der Jüngling hervor tritt, ſich, indem Aeneas ſchon das Schwerdt erhoben hat, unter den Streich wirft, und ihn auffangt *). Aeneas ruft ihm zu: „willſt du ſterben? Wohin wagſt du „dich? dein Muth iſt gröſſer, als deine Kräfte; „deine kindliche Liebe macht dich unvorſichtig! —“ Aber umſonſt: er biethet dem Aeneas Trotz, und dieſer ſtößt ſein ganzes Schwerdt dem Jüngling in die Bruſt. Als er ihn aber ſterben ſiehet, ſeufzet er, reicht ihm die Hand, und empfindet die zärtliche Liebe eines Vaters. „Bedauernswürdiger Jüng„ling, ſagt er, was ſoll der fromme Aeneas für dieſe „rühmliche That, dir, o vortreflicher, würdiges „gewähren? Behalte deine Waffen, die dein Ver„gnügen waren; und deinen Leichnam ſende ich dei„nen Aeltern zurück —“ Seine Gefährten müſſen ihn aufheben, und tragen ihn zu ſeinem Vater.

---

*) ibid. v. 820.

— — Lauſum increpat, Lauſoque minatur:
Quo moriture, ruis? maioraque viribus audes?
Fallit te incautum pietas tua!
— — —
Quid tibi nunc, miſerande puer, pro laudibus illis
Quid pius Aeneas tanta dabit indole dignum?
Arma, quibus laetatus, habe tua; teque parentum
Manibus, et cineri, ſi qua eſt ea cura, remitto.

*) Dieſer ſaß indeß am Ufer der Tiber, und wuſch ſeine Wunde. Der Stam eines Baumes, woran er ſich lehnte, half ihm ſeinen Leib aufrecht halten. Neben ihm hing an den Zweigen ſein eherner Helm; ſeine ſchweren Waffen lagen auf dem Anger, und um ihn ſtand eine Wache von Jünglingen. Matt und keichend ſtüzte er ſeinen Hals, und ſein Bart floß herab auf ſeine Bruſt. Viele Fragen that er an ſie wegen des Lauſus, und ohne Unterlaß ſchickte er einen Bothen ab, der ihn zurück rufe, der ihm dieſen Befehl ſeines bekümmerten Vaters überbringe. „Aber todt brachten die weinenden Kriegsgefährten „den Lauſus auf ſeinen Waffen daher, den vortreflichen Jüngling, der ſo ruhmwürdig geſtorben „war. Der Vater vernahm ihre Seufzer, und „eine

---

*) ibid. 833.

Interea genitor Tyberini ad fluminis vndam
Vulnera ſiccabat lymphis, corpuſque leuabat.
Arboris acclinis trunco: procul aerea ramis
Dependet galea, et prato grauia arma quieſcunt.
Stant lecti circum iuuenes: ipſe aeger, anhelans
Colla fouet, fuſus propexam in pectore barbam.
Multa ſuper Lauſo rogitat: multosque remittit,
Qui reuocent, moeſtique ferant mandata parentis.
At Lauſum ſocii exanimum ſuper arma ferebant
Flentes, ingentem, atque ingenti vulnere victum.
Agnouit longe gemitum praeſaga mali mens:
Caniciem immundo deformat puluere, et ambas
Ad coelum tendit palmas, et corpore inhaeret:
Tantane me tenuit, viuendi, nate, voluptas:
Vt pro me hoſtili paterer ſuccedere dextrae
Quem

„eine traurige Ahnung erſchütterte ſein Herz. Mit „unreinem Staube beſtreute er ſein graues Haupt, „und ſtreckte beyde Hände gen Himmel, und ſchlung „ſie dann feſt um den Leichnam. War mir mein „Leben ſo lieb, o mein Sohn, daß ich dich an meiner ſtatt dem feindlichen Streiche ausſtellte! „Durch dieſe deine Wunde, bin ich, dein Vater, „erhalten, und lebe durch deinen Tod? Ach! nun „erſt fühle ich, Unglücklicher, meine Verbannung, „nun erſt tief meine eigne Wunde! Ich, o mein „Sohn, habe durch mein Verbrechen deinen Namen befleckt, indem der Haß mich vom Throne „meiner Väter vertrieb. Ich hatte von meinem „Vaterlande Strafe verdienet: mein ſträfliches Leben hätte ich durch alle Todesarten zum Opfer für „den Haß meiner Unterthanen hingeben ſollen: aber

„ich

Quem genui? tuane haec genitor per vulnera ſeruor,
Morte tua viuens? heu! nunc miſero mihi demum
Exilium infelix, nunc alte vulnus adactum.
Idem ego, nate, tuum maculaui crimine nomen,
Pulſus ob inuidiam ſolio ſceptriſque paternis.
Debueram patriae poenas, odiiſque meorum
Omnes per mortes animam ſontem ipſe dediſſe:
Nunc viuo, neque adhuc homines lucemque relinquo,
Sed linquam. Simul haec dicens, attollit in aegrum
Se femur: et quamquam vis alto vulnere tardat,
Haud deiectus equum duci iubet: hoc decus illi,

Hoc

„Ich lebe, und muß noch Menſchen, muß noch das „Tageslicht ſehen: nicht länger will ich ſie ſehen!“ „So ſpricht er, und richtet ſich auf auf ſeine verwundete Hüften; und ob gleich durch ſeine tiefe „Wunde entkräftet, läßt er doch entſchloſſen ſein „Pferd kommen. Dies war ſeine Ehre, und ſeine „Freude; dies trug ihn als Sieger aus allen „Schlachten zurück. Dieſes redet er an. Rhöbus, „ſpricht er, wir haben lange genug gelebt, wofern „etwas Sterbliches lange dauret: entweder ſollſt du „heute ſiegend jene blutige Rüſtung und den Kopf „des Aeneas zurück bringen, und meinen Schmerz „über den Lauſus rächen; oder, wenn keine Gewalt „mir dieſe verſchaffet, mit mir ſterben: denn, o tapferes Roß, du biſt zu edel, von Feinden Befehle „anzunehmen, und Teucrer für deine Herren zu erkennen.“

Er

Hoc ſolamen erat; bellis hoc victor abibat
Omnibus: alloquitur moerentem, et talibus infit:
Rhoebe, diu, res ſi qua diu mortalibus vlla eſt,
Viximus: aut hodie victor ſpolia illa cruenta
Et caput Aeneae referes, Lauſique dolorum
Vltor eris mecum; aut, aperit ſi nulla viam vis,
Occumbes pariter: neque enim, fortiſſime, credo,
Iuſſa aliena pati et dominos dignabere Teucros.
Dixit: et exceptus tergo conſueta locauit
Membra, manuſque ambas iaculis onerauit acutis:
Aere caput fulgens, criſtaque hirſutus equina.
Sic curſum in medios rapidus dedit. Aeſtuat ingens

Imo

Er ſetzt ſich auf, und rennt mitten ins Gefecht. „Tief in ſeinem Herzen wüthet Schaam, und Betrübniß, und Raſerey, und Liebe, vermehret durch „Grim, und Gefühl ſeiner eignen Tapferkeit.“ „Dreymal ruft er laut den Aeneas auf: und Aeneas „kömt. Nach einem harten Kampfe, trift dieſer mit „ſeinem Spieſe dem Pferde in die Schläfe: „das „Roß bäumet ſich empor, ſchlägt mit den Hinterferſen die Luft, wirft den Reuter ab, ſtürzt ſelbſt „mit dem Kopf auf ſeine Schulter hin, und drückt „ihn zu Boden. Der Himmel erſchallt vom Geſchrey der Trojaner, und Lateiner. Aeneas fliegt „herzu, reißt ſein Schwerdt aus der Scheide und „ſpricht: wo iſt nun der trotzige Mezenz, und jener „unbändige Muth? Aber der Tyrrhenier, ſo bald

---

Imo in corde pudor, mixtoque inſania luctu,
Et furiis agitatus amor, et conſcia virtus.
Atque hic Aeneam magna ter voce vocauit.
Aeneas agnouit eum, laetuſque precatur.
— — — — iam tandem erumpit, et inter
Bellatoris equi caua tempora coniicit haſtam.
Tollit ſe arrectum quadrupes, et calcibus auras
Verberat, effuſumque equitem ſuper ipſe ſecutus
Implicat, eiectoque incumbit cernuus armo.
Clamore incendunt coelum Troësque Latinique.
Aduolat Aeneas, vaginaque eripit enſem:
Et ſuper haec: vbi nunc Mezentius acer, et illa
Effera vis animi? contra Tyrrheaus, vt auras
Suſpiciens hauſit coelum, mentemque recepit:
Hoſtis amare, quid increpitas, mortemque minaris?
Nullum in caede nefas, nec ſic ad praelia veni,

„er empor ſchaute, wieder Luft ſchöpfte, und von „der Betäubung zurück kam, antwortete: gräulſamer „Feind, was ſchimpfſt du lange, und droheſt „den Tod? Ohne Verbrechen kannſt du mich tödten! „Um uns einander das Leben zu ſchenken, „kam ich nicht ins Treffen zurück; das war der „Vertrag nicht, den mein Lauſus mir erlaubte. „Nur, wenn ein überwundener Feind noch einer „Bitte gewähret wird, nur das einzige erbitte ich, „laß meinen Leichnam begraben — und gieb mir, „und meinem Sohn ein gemeinſchaftliches Grab. „So ſpricht er, ſtreckt ſeinen Hals dem Schwerdte „dar, ſtirbt, und ſein ſtrömendes Blut fließt auf „ſeine Waffen.“

Ich darf über dieſe Stelle, die ſo mannichfaltige hervorſtechende Schönheiten hat, ſo vortreflich, ſo rührend iſt, nicht lange commentiren — Wenn die hiſtoriſchen Dichter ſolche perſönliche, freylich kürzere, Erzählungen in ihre Werke einſtreuen wollten, wie viel Leben und Intereſſe würden ſie denſelben geben? Und müßten ſie auch dichten; was

Nec tecum meus haec pepigit mihi foedera Lauſus.
Vnum hoc, per, ſi qua eſt victis venia hoſtibus, oro;
Corpus humo patiare tegi: ſcio acerba meorum
Circumſtare odia: hunc, oro, defende furorem,
Et me conſortem nati concede ſepulcro.
Haec loquitur, iuguloque haud inſcius accipit enſem,
Vndantique animam diffundit in arma cruore.

wäre es für ein Verbrechen? Niemand begehret aus ihren Gedichten, wenigſtens aus ſolchen Gelegenheitswerken nicht, Hiſtorie zu lernen. Die Thaten und Hauptſachen ihrer Helden mögen ſie laſſen, wie ſie hiſtoriſch ſind. — Doch ich kann mir auch nicht einmal einbilden, daß ſich in einer Schlacht nicht eine Menge von fruchtbaren Umſtänden darbiethen, die entweder ſchlechterdings ſo erzählt, wie ſie ſind, oder durch die Erfindung ausgebildet, und gehoben, nicht ſehr rührende Gemälde, und dem ganzen Gedichte eine angenehme Mannichfaltigkeit, und Lebendigkeit geben würden. Das Unglück iſt nur, der Dichter iſt nicht dabey, wenn ſolche Umſtände ſich zutragen; und wo tauſende ſterben, wer kann da um die Umſtände, und Begegniſſe eines einzigen ſich bekümmern? Dieſe kleinen perſönlichen Schickſale entwiſchen alſo ſo gar denen, die dabey zugegen waren, und bleiben unbekannt. Aber deſto beſſer für den Dichter; deſto weniger kann man ihn, wenn ers ja ſo ernſtlich mit der Wahrheit meinen muß, einer Unwahrheit zeihen, wenn er ſelbſt welche erſinnt: deſto mehr kann er ſich auf die Erfahrung berufen, daß tauſend dergleichen Vorfälle geſchehen. Um ſie aber zu erfinden, was für ein Mittel dazu? — Was für eins? Ein dichteriſcher Kopf, und dann, o ihr Dichter leſet, leſet den Homer: der erſetzt vielleicht einen großen Theil einer Erfindungsgabe, die euch fehlet; oder erweckt eine, die nur ſchlummert! — So lehrreich hatte ſich noch keiner von meinen Briefen geſchloſſen!

XIII. Brief.

Claudian vom Gildoniſchen Kriege.

Zu früh fodern Sie mich wegen meiner Kritik über den Claudian vor Ihren Richterſtuhl. Noch lange hatte ich von dieſem Dichter nicht ausgeredet, und niemals denke ich von dem ganzen Claudian zu reden! Wie denn, daß Sie von mir verlangen, ich ſollte bey Gelegenheit einiger Gedichte von ihm alle meine Collectaneen auf Einen Haufen ſchütten; und wer weiß, ob nicht gar, Ihnen die halbe Prolegomena Geßners vorleſen? Wahrhaftig, Sie ſcheinen vergeſſen zu haben, welche Gränzen ich meiner Arbeit ausbedung, als ich ſie unternahm! Einzelne Werke, die zu Einer Gattung der Dichtkunſt gehören, **beurtheilen**, und den ganzen **Character** eines Dichters entwerfen, ſind doch, denke ich, ſehr verſchiedene Aufgaben. Und wenn ich, der ich nur, einmal über das Conſulat des Honorius, das andere mal über das Conſulat des Probus und Olybrius, dann über die Vermählung des Honorius u. ſ. w. ſchrieb, wenn ich da den Character der Feſcenniniſchen Tändeleyen, und das Aufheben

heben von dem Eutropius, und die wunderſamen Sachen in der Schilderey des Rufinus, und das μαγικον, was beſonders in dieſen Werken herrſcht, und die Spitzfindigkeit in den Singedichten, wenn ich das alles da mit in die Rechnung ſeiner Fehler gebracht hätte, ſo mögte es zwar wahr geweſen ſeyn,

Sed nunc non erat his locus!

Vieles aber, ſo viel als mich dünkte, daß dahin gehörte, habe ich, nicht eben von Geßnern geliehen, ſondern mit dem Zeugniß dieſes großen Kunſtrichters da beſtätiget, wo ich vors erſte nicht mehr von dem Dichter zu reden hatte *). Wenn Sie denn wähnen, daß ich vor Claudians ſchimmernden Fehlern nicht gewarnet hätte; ſo haben Sie gewiß manche Anmerkung im achten und neunten, und vornemlich den Beſchluß des dreyzehnten Briefes **) ganz überſehen, oder wieder vergeſſen. Und wenn ich nicht gerade alle Anmerkungen Geßners, ſo wohl was er de ingenio et facultate poetica, als was er von der Würdigkeit deſſelben propter το ἠθικον geleſen zu werden, bemerket; ſo treffen dieſe eines Theils auf andere Gedichte, und waren alſo außer meiner Sphäre; andern Theils muß Ihnen eine

---

*) Bey dem erſten dieſer beſagten Briefe hatte ich Geßners Ausgabe nicht zur Hand; ich bekam ſie erſt bey dem letzten.

**) Theil III.

nochmahlige Vergleichung zeigen, daß die wichtigſten ſich wirklich in meinen Briefen befinden.

Was noch übrig ſeyn mögte vielleicht daß Sie das alles in der Folge leſen werden; denn noch einmal, ich habe vom Claudian noch nicht ausgeredet. Jtzt eben iſt wieder die Reihe an ihm, vor Jhnen zu erſcheinen, und ſein Gedicht vom Gildoniſchen Kriege abzuſingen.

Eutropius hatte in Conſtantinopel ſein Anſehn, und ſeine Gewalt aufs höchſte gebracht: nur Stilicho, der im Occident mächtig war, konnte noch ſeinen Neid erregen: um ihm daher den Zugang zu ſeinem Hofe zu verſchließen, beredete er ſeinen einfältigen Kayſer, ihn von dem Senat öffentlich für einen Reichsfeind erklären zu laſſen. Hierauf verband er ſich mit dem Gildo, welcher als Comes, und Generalfeldmarſchall, alle Länder in Africa, die nach Carthago gehörten, unter ſich hatte. Durch dieſe Verbindung bekam Arcadius dieſe dem Honorius zuſtändige Provinz. Gildo beunruhigte hierauf Rom nicht wenig; vornemlich durch den Mangel an Getraide, den Jtalien durch dieſen treuloſen Abfall erlitt. Stilicho ſelbſt, ein ſo groſzer Staatsmann, und Krieger er war, wurde ſehr beunruhiget. Endlich warf ihm das Glück ein Mittel zu, der Drückung ein Ende zu machen. Dieſes Mittel war der von ſeinem tyranniſchen Bruder Gildo verjagte Mascezel, oder wie Zoſimus ihn nennt, Mascelbel *). Dieſem übergab Stilicho den Krieg wider den Gildo, und ſchickte ihn mit einer Armee nach Africa. Er war glücklich, und ſchlug den Gildo ſo gänzlich, daß er ſich erhing. Damit Sie den Stilicho, wie er in der Geſchichte iſt, mit dem Stilicho, wie ihn Claudian ſchildert, gewiſſermaßen vergleichen mögen, darf ich die ſchwarze That deſſelben nicht vergeſſen, daß er dieſen Mann nach ſeinem Siege beneidete, und ihn von ſeinen Bedienten von einer Brücke in den Fluß ſtoßen ließ, worin er ihn lachend ertrinken ſahe **).

Dieſes ſind kürzlich die Vorgänge, woraus ſich dieſer Krieg entſpann, und die Sie vorher wiſſen mußten. Itzt komme ohne weitere Umwege zum Claudian.

Hier iſt kurz der Inhalt ***): „das ſüdliche „Land iſt dem Reiche wieder gegeben, und der an„dere

---

*) Zoſimus Lib. V. c. XI. Oroſius nennt ihn Mascelzel Hiſtor. Lib. VII. C. XXXVI.

**) Zoſimus Lib. V. c. XI. Στελιχων δε, [illegible] ἤδη τω [illegible], [illegible] ὁμως [illegible], χρυσας ὑποφαινων ἐλπιδας. ἐπει δε [illegible] ἐπι τι [illegible], ἐπι ποταμου γεφυρας ἐγενετο, μετα δε των ἄλλων ᾤχετο και ὁ Μασκελδηλ αὐτος. συνθημα προς τουτο δεδωκοτος αὐτου, οἱ δορυφοροι [illegible], ὠθουσι κατα του ποταμου. και ὁ μεν Στελιχων [illegible] δε [illegible], ἀνειργει τον ἀνθρωπον. Oroſius ſchreibet ſeinen Tod ſeiner Verachtung der Kirche, und ſeinem Stolz über dieſen Sieg zu, beſtimt aber die Art des Todes nicht. Lib. VII. c. 36.

***) Redditur imperiis Auſter, ſubiectaque rurſum Alte-

„dere Welttheil iſt wieder erobert. Beyde Welten „ſind wieder vereiniget, und tragen die gemeinſchaftlichen Zügel der Regierung. Libyen *) haben wir wieder mit Europa verbunden. Die völlige Eintracht der Brüder iſt wieder hergeſtellet: „der einzige Sieg, der den Waffen des Vaters noch „fehlte, der dritte Tyrann iſt durch die Tapferkeit „des Sohnes überwunden.“

Das iſt der Inhalt des Gedichts, zwar mit nicht geringer Anſtalt, und nicht wenigen Worten geſagt; aber doch nach einer Weiſe, welche der Freude über glückliche Vorfälle natürlich zu ſeyn ſcheinet.

Dieſer dritte Tyrann, nach dem Maximus, und Eugenius, war Gildo. Der Poet ſchlägt ihn in einer eben ſo ſchönen Gradation, als das veni vidi, vici **): „Ein und daſſelbe Gerücht verkündigt, daß er wich, flohe, gefangen ward ***): „und der Triumph kam dem Gerüchte ſeines Krieges zuvor.“ Wie aber ſo geſchwind? Wie konnte

---

Alterius conuexa poli, rectore ſub vno
Conſpirat geminus frenis communibus orbis.
Iunximus Europen Libyae. concordia fratrum
Plena redit patriis quod ſolum defuit armis,
Tertius occubuit nati virtute tyrannus.

*) Das iſt, Africa.

**) Congreſſum, profugum, captum vox nunciat vna,
Rumoremque ſui praeuenit laurea belli.

***) Gildo.

konnte ein alter Feind ſo ſchnell beſieget werden? — Claudian erzählt Ihnen, ſeiner Weiſe nach, eine epiſche Geſchichte davon; und dazu hat er ſeine mythologiſchen Weſen bey der Hand, die man einem nicht chriſtlichen Poeten wenigſtens vergeben kann *).

Die Göttin, Rom, deren Bild Sie von unſerm Dichter genau nach einer Statue geſchildert bereits kennen **), ſpielt hier abermal ihre Rolle; aber in ganz anderm Aufzuge, und in ganz anderer Gemüthsfaſſung.

***) „Ihren Untergang fürchtend, kraftlos aus „Mangel an Getraide, das ihr abgeſchnitten war, „kam ſie an die Schwelle des umlaufenden Olymps, „nicht mit gewöhnlichem Geſichte, nicht ſo, wie „wenn ſie den Britanniern Geſetze giebt, oder die „bangen Indier ihren Faſces unterwirft. Schwach „war

---

*) Condonandum certe poetae non Chriſtiano miniſteriis deorum vti. Geſn. in Proleg. in Claudian. p. IX.

**) Brief VIII. Theil 3. Ich erinnerte mich damals dieſer Bildſäule nicht; ſie iſt der ſchönſte Commentar über dieſe Stelle. Man findet ſie auch in dem ſehr bekannten Grand Cabinet Romain — avec les explications de Mich. Ange la Chauſſée.

***) Exitii iam Roma timens, et feſſa negatis
Frugibus, ad rapidi limen tendebat Olympi,
Non ſolito viſu, nec qualis iura Britannis
Diuidit, aut trepidos ſubmittit faſcibus Indos.
Vox tenuis, tardique gradus, oculique iacentes
Inte-

„war ihre Stimme, langſam ihr Schritt: Augen „und Wangen waren eingeſunken, und verhungerte „Magerkeit hatte ihre Arme abgezehrt. Kaum „trug ſie den ſchmutzigen Schild auf ihren kraftloſen Schultern; aus dem ſchlotternden Helm fiel „graues Haar hervor, und hinten nach ſchlepte der „roſtige Speer.“

Dieſes Bild iſt in allen Zügen bedeutend, und den Zeitumſtänden angemeſſen. Sie fällt dem Jupiter zu Füſſen, und klagt ihm ihre Noth. Die ganze Rede, die gegen das ganze Gedicht gehalten, kein Verhältniß hat, beſteht aus hundert Verſen. Ueberhaupt bemerke ich hier, daß die vielen Reden dieſes Gedicht überladen, und langweilig machen — Rom ſagt unter andern:

*) „Verdienen meine Mauren, noch für die „Nachwelt zu ſtehen; ſind die Weiſſagungen der „Sibylle unveränderlich; verachteſt du die Tarpejiſche Burg noch nicht: ſo komm' ich, unglückliche, „dich anzuflehen, nicht daß mein ſiegender Conſul

„die

Interius fugere genae, ieiuna lacertos
Exedit macies. Humeris vix ſuſtinet aegris
Squalentem clipeum: laxata caſſide prodit
Canitiem, plenamque trahit rubiginis haſtam.

*) Si mea manſuris meruerunt moenia naſci,
Iupiter, auguriis; ſi ſtant immota Sibyllae
Carmina; Tarpeias ſi necdum reſpuis arces:
Aduenio ſupplex, non vt proculcet Araxem
Conſul

„die Völker des Araxes niedertrete, oder meine Beile „das beköcherte Suſa demüthigen, noch, daß ich „meine Adler in den rothen Sand des Erythräi„ſchen Meers pflanze. Das haſt du uns, ach! „das nur vormals erlaubt: itzt bitte ich dich nur „um Lebensmittel. Erbarme dich, beſter Vater, „deines Volkes: ſchütze es vor dem äuſſerſten Hun„ger.“

Sie erzählt die manchen Unglücksfälle die ſie bereits erlitten, und die Jupiters Zorn wohl hätten befriedigen können: „Wehe mir! wie tief iſt La„tiens Stärke, und die Macht der Stadt gefallen! „In welchen Schatten ſind wir nach und nach zer„floſſen *)!“

Eine ſehr ſchöne Phantaſie, ſagt Geßner, in dem Worte zerfloſſen, zuſammen genommen mit dem, nach und nach, und dem Worte, Schatten! — Dann erinnert ſie ſich an ihre vorige Macht, als ſie ſiegend die Morgen- und Abendländer bezwang; und der Poet wagt es, ſie die Zeiten der

Conſul ouans, noſtraeue premant pharetrata ſecures
Suſa, nec vt rubris aquilas figamus arenis.
Haec nobis, haec ante dabas: nunc pabula tantum
Roma precor. miſerere tuae, pater optime, gentis.
Extremam defende famem. — —

*) Hei mihi, quo Latiae vires, Vrbisque poteſtas
Recidit? in qualem paullatim fluximus vmbram?

der freyen Republik loben, und den Auguſt der Tyranney beſchuldigen zu laſſen.

*) „Nachdem aber der grauſame Cäſar die ge-
„meinſchaftliche Herrſchaft allein übernahm, die Sit-
„ten verfielen, und ich, der alten Künſte entwöh-
„net, in den knechtiſchen Schoos des Friedens ſank;
„ſo haben die Cäſars mir für ſo viele Verdienſte Li-
„byen, und den Nil gegeben, daß ſie durch Hülfe
„der Flotten, das herrſchende Volk, und den krie-
„geriſchen Senat zur Sommerzeit nährten, und
„daß die Nord- und Oſtwinde wechſelsweiſe meine
„Scheuren anfüllten.“

Dieſe Flotten ſicherten Rom. Aegypten, und Africa mußten wechſelsweiſe die Stadt verſorgen; als ein zweytes gleich großes Rom im Orient entſtand. Dann fiel Aegypten dem morgenländiſchen Reiche zu, und das abendländiſche Rom behielt Africa allein **):

„Welches uns kaum, und nur allein mit dem
„Südwinde ernährte, und, niemals der künftigen
„Erndten

---

*) Poſtquam iura ferox in ſe communia Caeſar
Tranſtulit, et lapſi mores, deſuetaque priſcis
Artibus in gremium pacis ſeruile receſſi,
Tot mihi pro meritis Libyam Nilumque dedere,
Vt dominam plebem, bellatoremque ſenatum
Claſſibus aeſtiuis alerent, geminoque viciſſim
Litore diuerſi complerent horrea venti.

**) — — — quae vix aegreque fouebat
Solo ducta Noto, numquam ſecura futuri,
Semper

„Erndten verſichert, immer dürſtig die Winde, und
„das Jahr um Gnade flehen mußte. Auch dieſes
„hat uns ſeit dem Ende des Herbſtes Gildon geraubet.
„Mit ſorgenvoller Sehnſucht ſchauen wir
„aufs Meer hin, ob nicht ein Schiff komme; ob
„nicht, entweder die Schaam dem mächtigen Herrn
„von Africa bewege, etwas Getraide zu ſenden, oder
„dem Räuber ein Theil entwiſche. Wir eſſen bloß
„von der freyen Güte des Africaners, der ſich
„rühmt, daß er uns nicht das Unſrige gebe, ſondern
„das Seinige ſchenke: Er freuet ſich, uns, gleich
„einer Magd, von einem Tage zum andern Speiſe
„zu reichen; wäget, mit barbariſchem Stolze, unſer
„Leben und unſern Hunger, ſtolz über die Thränen
„des Volkes, und ſeine Wage entſcheidet das
„Schickſal unſers Unterganges. Er verkauft die
„Römiſchen Feldfrüchte, und beſitzt diejenigen Aecker,
„die ich durch meine Wunden erobert habe.“

Semper inops ventique fidem poſcebat, et anni.
Hanc quoque nunc Gildon rapuit ſub fine cadentis
Autumni. pauido metimur caerula voto,
Puppis ſi qua venit, ſi quid fortaſſe potenti
Vel pudor extorſit domino, vel praedo reliquit.
Paſcimur arbitrio Mauri, nec debita reddi
Sed ſua concedi iactat, gaudetque diurnos,
Vt famulae, praebere cibos, vitamque famemque
Librat barbarico faſtu, vulgique ſuperbit
Fletibus, et tantae ſuſpendit fata ruinae.
Romuleas vendit ſegetes, et poſſidet arua
Vulneribus quaeſita meis. — —

Sie frägt den Jupiter, ob ſie deswegen, mit den Carthaginenſern, und andern Völkern ſo lange Kriege geführet habe, damit Gildon Schätze ſammle? Ihr Untergang iſt nahe: nur noch einige Tage ohne Lebensmittel, dann iſts um ſie geſchehen. Ihre Größe, und die Menge ihres Volks wird ihr Unglück: ſie wünſchet ſich nur die engen Gränzen wieder, worin ſie in ihren erſten Zeiten eingeſchränkt war; und ſchließt endlich mit der ihrer Geſinnung anſtändigen Bitte *):

„Ihr Götter, die mich aus Zorn habt ſo groß „werden laſſen, helft mir endlich, erbittet den Vater: und du, o! Cybele, wenn du mit dem Palatiniſchen Hügel freywillig den Ida vertauſchet „haſt, und deine Phrygiſchen Löwen itzt in dem geliebtern Almo badeſt; ſo erweiche mit mütterlichen Bitten deinen Sohn. Verbiethen es aber „die Parzen, und haben falſche Auſpizien unſere erſten Väter betrogen; ſo beſtimmt mir wenigſtens „einen andern Untergang, und verändert die Art

---

*) DI, quibus iratis creui, ſuccurrite tandem,
Exorate patrem: tuque o, ſi ſponte per altum
Veſta Palatinis mutaſti collibus Idam,
Praelatoque lauas Phrygios Almone leones,
Maternis natum precibus iam flecte Cybelle.
Sin prohibent Parcae, falſisque eluſa vetuſtas
Auſpiciis, alio ſaltem proſternite caſu,
Et poenae mutate genus. Porſenna reducat
Tarquinios. renouet ferales Allia pugnas.

„der Strafe. Laßt den Porſenna die Tarquinier „wieder zurück bringen; Allia ſehe ſeine blutigen „Schlachten noch einmal; überlaßt mich lieber den „Händen des grauſamen Pyrrhus, der Wuth der „Senonen, den Flammen des Brennus: alles iſt „mir erträglicher, als Hungers zu ſterben.„

Sie ſchweigt, und weinet; und Venus, Mars, Tritonia, und Cybele, eine Menge von andern Göttern, Mars ſelbſt, weinen, oder trauren mit ihr. Jupiter, gerührt, macht ſchon Anſtalt zu reden, als ihn eine andere Erſcheinung unterbricht. Africa ſtand da: „mit zerriſſenem Kleide; ihr Aehrencranz lag zerſtreut um ihre Schläfe; und in „ihren Haaren hingen niedergebogen die Elephantenzähne. *)“

Hier hat der Dichter abermal ein Bildniß auf alten Münzen vor Augen, auf welchen Africa, ſtatt des Helmes die Haut eines Elephantenkopfs mit empor ſtehenden Zähnen trägt. **) Den Aehrencranz dichtet ihr der Poet wegen der Fruchtbarkeit des Landes an, und macht gewißermaſſen eine

Pan-

Me potius ſaeui manibus permittite Pyrrhi.
Me Senonum furiis, Brenni me reddite flammis,
Cuncta fame leuiora mihi.„ — — —

*) — — reſciſſae veſtes, et ſpicea paſſim
Serta iacent. lacero crinales vertice dentes,
Effractum pendebat ebur. — — —

**) Eine Abbildung findet ſich in dem ſchon angeführten Theatre Romain des Chauſſé.

Panthäa aus derſelben. Auch dieſe redet den Jupiter an: *)

„Was zauderſt du noch, großer Jupiter, das „Bündniß mit dem Neptun, und die Geſetze des „Meeres aufzuheben, und deinen erzürnten Bruder „über die bewohnte Erde auszulaſſen! Ich ſey die „erſte, welche überſchwemt wird. Von Pachinium her ſtürze ſich in Bergen das Meer über mich, „durchbreche die Syrten, und überſchwemme die „Städte. Will das Schickſal den Gildo mir nicht „entreiſſen, ſo entreiſſe es dem Gilden mich. Glücklicher iſt jener Theil des heiſſen Libyens, welches „ſich durch ſeine übermäßige Hitze ſchützet, und „zwar unbebaut, aber deswegen ſicher iſt vor dieſem Tyrannen. Möge die heiſſe Zone ſich erweitern: und auch mich die brennende Sonne ſengen.

Beſ-

---

*) — — „Quid magne moraris
Iupiter, auulſo nexu, pelagique ſolutis
Legibus, iratum populis immittere fratrem?
Mergi prima peto. veniant praerupta Pachyno
Aequora. laxatis ſubſidant Syrtibus vrbes.
Si mihi Gildonem nequeunt abducere fata,
Me rape Gildoni. felicior illa peruſtae
Pars Libyae, nimio quae ſe munita calore
Defendit, tantique vacat ſecura tyranni.
Creſcat zona rubens. medius flagrantis Olympi
Me quoque limes agat. melius deſerta iacebo
Vomeris impatiens. pulſis dominentur ariſtis
Dipſades, et ſitiens attollat gleba ceraſtas.
Quid me temperies iuuit? quid mitior aether?
Gildoni ſecunda fui.

„Beſſer, wenn ich öde liege, und kein Pflug mich „bebauet. Weg mit den Aehren! Ottern, und „Schlangen möge mein durſtiger Boden ſtatt jener „gebähren. Was nützt mir dieſe gemäßigte Luft? „dieſer ſanftere Himmel? Für den Gildo bin ich „fruchtbar geweſen.

So klagt ſie fort, und ſchildert endlich das Bild ihres Tyrannen: widerſtreitende Laſter, Geitz, und Verſchwendung beherrſchen ihn: *) „Schrecklich für die Lebendigen, ein Erbe der Sterbenden, „ein Räuber der Jungfrauen ein ſchaamloſer Schänder der Ehen, ruhet er niemals, Ein Laſter zu „begehen. Kann er nicht rauben; ſo erwacht ſeine Wolluſt, und der Reiche iſt am Tage, der „Gatte in der Nacht nicht ſicher. Wer als reich, „oder als Mann eines ſchönen Weibes bekannt iſt, „der wird unverſchuldeter Verbrechen angeklagt. „Fehlet der Verwand, ſo ſtirbt er als eingeladeter „Gaſt. · Alle Künſte des Giftes ſind ihm bekannt

---

*) Inſtat terribilis viuis, morientibus heres,
Virginibus raptor, thalamis obſcoenus adulter.
Nulla quies. oritur praeda ceſſante libido,
Diuitibusque dies, et nox metuenda maritis.
Quisquis vel locuples vel pulchra coniuge notus
Crimine pulſatur falſo. ſi crimina deſint,
Accitus conuiua perit. mors nulla refugit
Artificem. varios ſuccos ſpumaſque requirit
Serpentum virides, et adhuc ignota nouercis
Gramina. Si quisquam vultu praeſentia damnet.

„alle Säfte, allen grünn Schlangenſchaum ſucht er auf, alle Kräuter, welche bisher noch den Stiefmüttern unbekannt ſind. Wer mit Einer Gebehrde die Zeitumſtände tadelt, oder frey ſeufzet, den überfällt unter dem Schmauſe auf ſeinen Wink ein Henker mit blinkendem Schwerdte: Still auf ſeinem Sitze koſtet ein jeder mit heimlicher Furcht die Henkergerichte, erblaßt, indem er den verdächtigen Becher trinkt, und blicket furchtſam empor, ob auch Schwerdter über ſeinem Kopf hängen.“

Dieſer Tyrann entblößt zugleich das Land von eingebohrnen Einwohnern, und bereichert ſeine Clienten. Mit dieſer Klage beſchließt ſie ihre Rede: und Jupiter, antwortet: ſie beyde, Rom und Africa, ſollten durch den Honorius gerächet werden, und Africa ſollte allein Rom dienen.

Dieſe Worte verbindet er mit einem Zeichen ſeiner Macht. Rom bekömt plötzlich ihre Jugend wieder. Itzt kam die Nacht:

„Der Schlaf auf ſeinem ſtillen Wagen, die feuchten Roſſe der Nacht, und die lethäiſchen Zügel

---

Liberiusue gemat, dapibus crudelis in ipſis
Emicat ad nutum ſtricto mucrone miniſter.
Fixus quisque toro tacita formidine libat
Carnifices epulas, incertaque pocula pallens
Haurit, et intentos capiti circumſpicit enſes.

gel lenckend, wälzte die Sterne fort. *) Beyde, nunmehr vergötterte, Theodoſe überbringen dem Arcadius und Honorius den Auftrag des Jupiters, ein Bündniß unter einander zu ſchlieſſen. Bis an den Mondkreis reiſen ſie in Geſellſchaft, von da theilen ſie ſich, und der ältere gehet nach Italien, der andere nach Conſtantinopel. Arcadius, ſo bald er ihn (denn es war Mondſchein) erblickt, vergieſſet Thränen, und zittert zugleich bey ſeiner Freude, umarmt ihn, erkundigt ſich, und drückt ſeine Verwunderung, und Freude über ſeine Ankunft aus.

Der Vater hebt ſeine Antwort mit einem Seufzer an, und ſtellt dem Arcadius vor, wie liebloß es ſey, daß er den Gildo wider ſeinen Bruder ſchütze. Er ſagt ihm, Gildo ſey ein Verräther, der ſchon bey ſeiner Lebzeit von ihm verdient hätte, von Pferden zerriſſen zu werden. **)

„Bedenke den Bürgerkrieg zu meiner Zeit. „Rom ſtand einem zweifelhaften Streiche bloß. „Welch ein König lebt in dem entfernten Armenien; „welch ein unbekannter König in Mäotis Ufern, „der nicht mir beyſtand? die Gothen, und die Ge-

---

*) Humentes iam Noctis equos, Lethaeaque Somnus
Frena regens, tacito voluebat ſidera curru.

**) In primo genitore, vide, ciuile calebat
Diſſidium, dubio ſtabant Romana ſub ictu.
Quis procul Armenus, vel quis Meotide ripa

„lonen kamen mir zu Hülfe: nur allein er gab kein „Schiff, ſandte keine Soldaten, ſaß ſtilllauſchend „mit ungewiſſer Treue. Wäre er mir im Felde „entgegen gerückt, hätte er ſich mir als Feind entdeckt; ſo würde michs weniger ſchmerzen. Aber „er ſtand auf der Warte, das Glück des Krieges „abzuſehen: entfernt von der Gefahr wog er nach „dem Ausſchlage die Stärke beyder Theile, nach „deren Bewegungen er demüthig zu dem Sieger „übergehen wollte. Und hätte der Himmel, der „mich liebte, mich nicht zu früh weggenommen, „nach dem Beyſpiel des Tullus hätte ich ſeine gottloſen Glieder von Pferden zerreiſſen laſſen.“

Unter manchen andern hat dieſe Stelle insbeſondere einige kleine eigenthümliche Schönheiten, welche ſo feſt an den Ausdrücken ihrer Sprache haften, daß ſie mit den Wörtern, wie ichs denke, verlohren gehen: ich mache Sie nur auf das Subſedit fluitante fide — Reſtitit in ſpeculis fati — und libra-

---

Rex ignotus agit, qui me non iuuit euntem?
Auxilio fouere Getæ, venere Geloni.
Solus at hic non puppe data, non milite miſſo
Subſedit fluitante fide. Si ſigna tuliſſet
Obuia, detecto ſubmiſſus hoſte dolerem.
Reſtitit in ſpeculis fati, turbaque reducta
Librauit geminas euentu iudice vires,
Ad rerum momenta cliens, ſeſeque daturus
Victori. Fortuna ſimul cum Marte pependit.
Et ſi non cupidis eſſem praereptus ab aſtris,
Exemplum ſequerer Tulli, laniandaque dumis
Impia diuerſis raperent membra quadrigis.

librauit geminas euentu iudice vires — aufmerkſam —

Nach dieſen Beyſpielen ſeiner Treuloſigkeit wollteſt du dich ihm anvertrauen? Aber er bezahlet dirs theuer, und hat viele Städte zu deinem Erbtheile gezogen!

„So? ſoll denn Recht mehr gelten, als Vortheil? Verrätherey hat deinen Beyfall, wenn ſie „dir einträglich iſt? “ Die folgende Stelle iſt ſchön, und zwar ſchön propter το ἠθικον: wenn Sie doch wollen, daß ichs ausdrücklich dabey ſage: Und warum auch könnte ichs nicht künftig leicht dabey ſagen, da Sie mirs ſonſt nicht glauben, wenn ich auch zwanzig Stellen deswegen lobe, ohne es ausdrücklich gemeldet zu haben, daß ich ſie propter το ἠθικον lobe! — Doch ob ich Ihnen die griechiſche Regiſtratur dabey ſchreibe, oder nicht; ſo ſehen Sie dennoch, welche Stelle ein locus communis aus der Ethik iſt, oder nicht iſt: und alſo weg mit einem entbehrlichen griechiſchen Worte, das ich nicht gern zum leeren Staat misbrauche. — Hier iſt die Stelle:

*) „Wenn auch ein Verräther, im letzten „Augenblicke wenn wir den Tod erwarten, den „Streich verſchöbe, und uns Leben brächte, den-

---

*) — — quamuis diſcrimine ſummo
Proditor apportet ſuſpenſa morte ſalutem,
Numquam gratus erit. Damnamus luce reperta
Per-

„noch würden wir ihn nicht lieben: indem er uns erhält, verdammen wir ihn; und vertrauen uns dem Treuloſen nicht wieder auf gleiche Weiſe. Erbiethet er ſich, dir die Stadt mit ihren Bürgern zu übergeben? So will er ſein Vaterland verkaufen. Man bedient ſich zuweilen zwar der Verräther auf eine Zeit, am Ende aber haßt man ſie. So bekam Philippus die griechiſchen Städte: Macedoniſches Gold vernichtete die Freyheit. Die Römer haben beſtändig Diener der Gottloſigkeit verachtet. Fabricius ſandte den treuloſen Arzt, der ſich erboth, ſeinen Herrn mit Gift hinzurichten, dem Könige zurück, gegen den er im Felde ſtand, und wollte den Krieg nicht durch das Bubenſtück eines Dieners endigen: und Camillus gab den Einwohnern der belagerten Stadt die

---

Perfidiam: nec nos patimur committere tali
Hoc genus emtori. Ciues cum moenibus offert?
Hoc vendit patriam. plerique in tempus abuſi
Mox odere tamen. tenuit ſic Graia Philippus
Oppida. Pellaeo libertas concidit auro.
Romani ſcelerum ſemper ſprouere miniſtros.
Noxia pollicitum domino miſcere venena
Fabricius Regi nudata fraude remiſit,
Infeſto quem Marte petit, bellumque negauit
Per famuli patrare nefas. ductosque Camillus
Trans murum pueros obſeſſae reddidit vrbi.
Traduntur poenis alii, cum praelia ſoluant;
Hic manet, vt moueat? quem reſpuit alter in hoſtem.
Suſcipis in fratrem? — — —

„die ihm zugeführten Kinder wieder. Andere, wel„che nicht fechten wollen, werden beſtraft; und die„ſer ſoll leben, damit er Krieg errege? Einen Ver„räther, den jener gegen einen Feind verachtete, den „nimſt du gegen deinen Bruder an?“

Er ermahnet ihn ferner, nicht wider ſeinen Bruder zu fechten, rühmet den Stilicho, welchen Gildo, und Arcadius ſelbſt ſtürzen wollten; und ſetzt hinzu, er ſollte billig ſeinem Bruder gegen alle Feinde beyſtehen: doch verlange er nur von ihm, daß er itzt dem Gildo nicht unterſtütze, ſondern ſinken laſſe: und Arkadius erklärt ſich, daß er in allem ſeinem Rathe folgen wolle.

Inzwiſchen war auch der Grosvater des Honorius nach Italien gekommen; und fand denſelben im Schlafe. Er ſtellt ſich neben ihn, und ermahnet ihn durch ein Traumgeſicht, ſich aufzumachen, damit, wie er, Theodoſius, zu ſeiner Zeit den Firmus überwunden hätte, er itzt auch den Bruder deſſelben, den verrätheriſchen Gildo, zähmen mögte.

Der junge Honorius erwacht, mit brennendem Verlangen, den Krieg anzufangen. Er läßt ſeinen Schwiegervater, den Stilicho, rufen, und erzählt ihm ſeinen Traum: ihn habe gedünkt, daß er in Libyen, wo er gejagt, das Land, von einem ungeheuren Löwen verwüſtet, gefunden; — „Allenthalben lagen auf den blutigen Feldern zerriſſe-

„nes Vieh, halb todte Stiere, und Hütten, gefärbt mit dem Blute, der zerriſſenen Hirten. Ich „kam zu der Höhle des Raubthieres, und wunderbar war es, was ich da ſahe! Verlohren war ſeine Schönheit: ſeine drohende Mähne hing ihm „vom Halſe herab; ohne Würde lag er, ſtreckte die „demüthige Bruſt hin, und ſeufzte knechtiſch; ſeine Klauen nahmen Banden an, und plötzlich raſſelten Ketten an ſeinem Halſe.“ *)

Er erzählt ferner, daß auch in der letzten Nacht ſein Großvater ihn aufgefodert habe, einen gleichen Sieg, wie er, zu erfechten, und beſchließt ſeine Erzählung mit der Erklärung, daß er ſelbſt wider den Gildo zu Felde ziehen wolle: Dieſe Wendungen, heldenmüthige Geſinnungen, und Entſchlüſſe den Perſonen ſelbſt in den Mund zu legen, ſind ohne Zweifel viel feiner, als wenn der Dichter ſie gerade zu von ihnen erzählet, oder rühmet. Sie koſten aber einige Umwege, und verwickeln den Claudian oft in zu viel Geſchwätze.

Stilicho widerräth dieſen letzten Entſchluß, billigt

---

*) Moerebat regio ſaeui vaſtata leonis
Incurſu. pecudum ſtrages, paſſimque iuuenci
Semineces, et adhuc infecta mapalia tabo,
Sparſaque ſanguineis paſtorum funera campis.
Aggredior latebras monſtri, mirumque relatu
Conſpicio. dilapſus honos. ceruice minaces
Defluxere iubae. Fractos inglorius armos
Suppoſuit ſeruile gemens, ingeſtaque vincla
Vnguibus, et ſubita collo ſonuere catenae.

ligt aber den Krieg; „Es iſt genung für dich, Rache zu gebiethen: Der Schrecken vor deinem Namen wirds mehr thun, als dein Schwerdt: Gegenwart vermindert das Gerücht. *) Er räth ihm vielmehr, dem Mascezel, dem Bruder des Gildo, der ſich vor jenem flüchtend, in ſeinen Schutz gegeben hatte, den Krieg aufzutragen. Dieſer, an deſſen Kindern jener ſolche Grauſamkeiten ausgeübt hätte, müßte ſein Rächer ſeyn; **) „Quälen müſſe es ihn, daß dieſer den Krieg gegen ihn führet, „und er müſſe erkennen, daß er zu klein ſey, von „dir ſelbſt beſtraft zu werden: fliehen müſſe er vor „dem, den er aus ſeinem Lande vertrieb: vor dem zit-

---

*) Vindictam mandaſſe ſat eſt. plus nominis horror,
Quam tuus enſis, aget. minuit praeſentia famam.

**) Zoſimus, Lib. V. c. XI. erzählet keine umſtändliche Beleidigungen, oder Grauſamkeiten des Gildo gegen ſeinen Bruder, den er Maſceldelus nennt, ſondern ſagt nur überhaupt, daß er ihm durch Nachſtellungen genöthiget habe, nach Italien, zum Stilicho über zu ſchiffen, und dieſem zu erzählen, was er von ihm erliten: ἀδελφὸν γὰρ ἔχων ὁ Γίλδων, ᾧ Μασκέλδηλος ἦν ὄνομα, καὶ τούτῳ διὰ βαρβαρικὴν μανίαν ἐπιβουλεύσας, ἠνάγκασεν εἰς τὴν Ἰταλίαν ὡς Στελίχωνα πλεῦσαι καὶ ὅσα παρὰ τἀδελφȣ πέπονθεν ἐξειπεῖν. Inzwiſchen erzählet Oroſius lib. VII. 36. huic (Gildoni) Maſcelzel frater fuit, qui nouarum rerum molitiones in fratre perhorreſcens, relictis apud Africanam militiam duobus filiis adoleſcentibus, in Italiam rediit. Gildo et abſentiam fratris et praeſentiam filiorum eius ſuſpectam habens, adoleſcentes dolo circumuentos interfecit.

„zittern, den er durch ſolche Grauſamkeiten gebeuget; und indem er, als ein Schlachtopfer fortgeſchlept wird, müſſe er ſeinen Bruder erkennen.“ *) Vortreflich! als Ueberredungsgrund für den Honorius, und als Sentiment für die Würde des Stilicho!

Die Anſtalten werden gemacht: die Legionen verſamlen ſich; und Honorius redet ſie an. Unter andern Vorſtellungen, wodurch er den Muth der Soldaten zu erwecken ſucht, ſchildert er auch die Schwäche des Feindes: „Er iſt entwaſnet, „wenn er ſeinen Wurfſpieß weggeworfen hat. Mit „der Rechten ſchwingt der Reuter den Spieß, mit „der Linken deckt er ſich mit ſeinem Mantel; ſonſt „iſt er unbekleidet. Sein Roß kennt keinen Zügel, „eine Ruthe leitet es. Kein Zutrauen, keine Ordnung herrſcht bey ſeinem Heere: Die Waffen ſind „ihm Laſt, die Flucht iſt ſein Schutz: jeder hat viele Weiber: daher keine Verbindung des Geſchlechts, keine Sorge für Kinder, unter denen „Menge ſeine Zärtlichkeit zu ſehr vertheilet iſt.“ **)

Das

---

*) Hunc doleat veniſſe ducem, ſeſeque minorem
Supplicibus ſciat eſſe tuis. quem ſede fugauit,
Hunc praeceps fugiat: fregit quem clade, tremiſcat;
Agnoſcatque ſuum, trahitur dum victima, fratrem.

**) Exarmatus erit, cum miſſile torſerit, hoſtis.
Dextro mouet iaculum: praetentat pallia laeua,

Cae-

Das iſt der Zuſtand des gemeinen Soldaten: der Heerführer ſelbſt iſt ein Weichling: „beſchattet „von Roſen, und matt von Salben, gebläht von „Speiſen, taumelnd von Wein, und von Alter, „von Krankheiten, von Unzucht geſchwächt, wird „er kommen. Die Kriegstrommete wecke ihn aus „dem wollüſtigen Schlafe: er rufe die Zittern, und „die Chöre der Sängerinnen, wenn der Klang der „Poſaune ſein Ohr beleidigt; und lerne gezwungen, „Nächte, die er der Venus wachet, im Lager zu „bringen.“ *)

Dann ſtellt er dem Heere den vielfachen Verluſt des Reiches vor: **) „und ſoll denn dem rö„miſchen Reiche, dem nicht der Nil, nicht Indien „Gränzen ſetzte, Trinacrien die Gränze ſeyn? — “ Dieſe Rede belebt den Muth der Soldaten: es kömt dazu noch ein Augurium: ein Adler, der ei-

ne

Caetera nudus eques. Sonipes ignarus habenae:
Virga regit. Non vlla fides, non agminis ordo.
Arma oneri, fuga praeſidio; connubia mille,
Non vlli generis nexus, non pignora curae;
Sed numero languet pietas. — —

*) Vmbratus dux ipſe roſis, et marcidus ibit
Vnguentis, crudusque cibo, titubansque Lyaeo:
Confectus ſenio, morbis ſtuprisque ſolutus,
Excitet inceſtos turmalis buccina ſomnos:
Imploret citharas, cantatricesque choreas
Offenſus ſtridore tubae, diſcatque coactus
Quas vigilat Veneri, caſtris impendere noctes.

**) Et cui non Nilus, non intulit India metas,
Romani iam finis erit Trinacria regni?

ne Schlange ergriffen, ſchwingt ſich mit derſelben vor aller Augen in die klare Luft, zerreißt ſie, behält in ſeiner Klaue den Kopf, und der Rumpf fällt herunter.

Nun beſchreibt der Dichter auch noch die Munterkeit der Soldaten, und vergleicht ſie mit den Kranichen, wenn ſie mit den Pygmäen kriegen — Indem ſie ans Meer kommen, nimt dieſe Munterkeit zu; jeder legt Hand an, um die Schiffe in Bereitſchaft zu ſetzen: ſie rufen: *) „löſet das Thau, „Cameraden; durch die feindſeeligſten Meere wollen „wir zum Gildon: Der Sturm werfe uns an den „Ort des Krieges.“ Und nicht zufrieden, auch die Soldaten blos Reden halten zu laſſen, theilt er ihnen ſo gar auch von dem Reichthum ſeiner Gelehrſamkeit mit, wodurch ſie vollends unſchicklich werden. Doch ſchicklich, oder unſchicklich, Gelehrſamkeit will an Mann gebracht ſeyn, wo ſichs auch treffe. **) Zu träge (ſo leitet er ſie ein) „viel zu träge ſeyd ihr, wenn ihr zu behutſam bemerket, ob „die Taucher zurück kommen, ob am Ufer die Krä-

„he

---

*) Vellite, proclamant, ſocii, iam vellite funem.
Per vada Gildonem quamuis aduerſa petamus.
Ad bellum nos trudat hiems. —

**) Heu nimium ſegnes, cauta qui mente notatis,
Si reuolant mergi, graditur ſi litore cornix.
Ora licet maculis adſperſerit occiduus Sol,
Lunaque conceptis liueſcat turbida Coris,

Et

„he daher tritt. Immerhin habe die untergehende
„Sonne im Geſicht Flecken, und die trübe Luna
„erbleiche von Südwinden, und die ſtumpfen
„Sterne werfen ihr ſchweifendes Haar aus; immerhin
„werden die Böcke vom Regen naß, und
„die wäſſerichte Hyas führe den Stier, und der
„ganze Orion ſteige ins Meer: die Zeichen des
„Himmels ſind zuverläßig: aber zuverläßiger der
„Befehl des Honorius."

Das iſt noch ein Exempel, welches ſich ſehen läßt, von einer ächten Amplification! Und nicht die angebrachte Gelehrſamkeit der Sternkunde, ein guter Theil von dem, was Virgil in ſeinem Gedichte vom Landbau, aber da am beſſern Orte, lehret, in dem Munde eines Soldaten!

Verdenken Sie mirs nur nicht, daß ich ſo auffahre! Wollten Sie doch, daß ich die glänzenden Fehler Claudians Ihnen mit Fingern zeigen ſollte: nun ſage ich Ihnen, hier iſt einer, und zwar einer von denen, die er ſehr oft macht; und zwar einer von denen, die ihn characteriſiren: Denn dieſe Amplification eines Gedankens, wie hier der Gedanke, der Befehl des Honorius iſt ein ſicherer Omen, als die Zeichen der Witterung, iſt nicht

---

Et contuſa vagos iaculentur ſidera crines,
Imbribus humeſcant Hoedi, nimboſaque Taurum
Ducat Hyas, totusque fretis deſcendat Orion:
Certa fides caeli, ſed maior Honorius auctor.

etwa nur die Weiſe des Poeten in einzelnen Sätzen; ſeine meiſten ganzen Gedichte ſind ſolche Amplificationen; und damit wiſſen ſie auf einmal das vornehmſte Ingredienz ſeines Characters; dieſes ganze Gedicht kann gleich ein Exempel ſeyn; wie Sie nun ſchon aus dieſem Briefe wiſſen werden, nachdem ich nahe am Ende bin.

Was aber den Hauptgedanken in der beſagten Stelle betriſt; ſo iſt er zwar ſchön; aber ſo, wie er hier durch eine Gelehrſamkeit von den Vorzeichen der Witterungen, erweitert wird, nicht minder, wo nicht gar noch im höchſten Grade, unnatürlich, als eine Stelle im Lucan wovon ich ein andermal rede. Beym Lucan iſt es noch ein Schiffer, der eine lange Reihe von Vorzeichen herſagt; und ein Schiffer konnte ſich darauf verſtehen: hier aber ſind es Soldaten, die alles was ſie wahrſcheinlicher Weiſe davon ſagen konnten, bloß von dem Poeten wiſſen mußten. Geßner ſagt: Ein ſehr ſchöner Vers — aber unſer Poet überladet zu ſehr, wie ſeine Gewohnheit iſt; und wäſſert gleichſam den Gedanken. *)

Noch ein vorſtechender Gedanke beſchließt dieſe Reden der Soldaten: „Segle mitten in die Wellen, Schiffer. Wenn Sturm und Winde uns „nicht

---

*) Pulcherrimus verſus — ſed nimis exaggerat, vt ſolet, auctor noſter ſententiam, ac velut humore affuſo diluit.

„nicht nach Libyen verſchlagen wollen; ſo bringt uns
„das Glück des Kayſers dahin“ *)

Die Armee ſticht in See, und ihre Fahrt giebt dem Poeten, der niemals unterläßt, ſich bey Nebenumſtänden aufzuhalten, wann ſie ihm Gelegenheit geben, ſeine Gelehrſamkeit an Mann zu bringen, abermal Anlaß, ſeine geographiſche Kenntniß zu zeigen. Sie werden vom Winde verſchlagen, und laufen in Haven Cagliari ein, wo ſie auf guten Wind warten, um nach Africa über zu ſchiffen.

So weit gehet das Gedicht, und iſt ohne Zweifel unvollſtändig. Vermuthlich ſollte es ein Werk werden, das aus verſchiedenen Theilen beſtand; wie die weitläuftigen Anſtalten, welche das ganze Gedicht, ſo wie es itzt iſt, ausmachen, anzuzeigen ſcheinen. Den Ausgang des Krieges mögen Sie ſelbſt, wenn ſie wollen, beym Oroſius nachleſen: denn Zoſimus erzählet nur, daß Gildo nach Verluſt eines blutigen Treffens, ſich lieber habe aufhangen, als in die Hände der Sieger kommen wollen. **)

Burmann würde ohne Zweifel, (wenn er immer mit ſich ſelbſt beſtünde) den Dichter in dieſen An-

---

*) Nauita, turbinibus mediis permitte carinas.
Si mihi tempeſtas Libyam ventique negabunt,
Auguſti Fortuna dabit. — — —

**) Zoſ. lib. V. c. XI. Oroſius Libr. VII. c. XXXVI.

Anſtalten ſähe leben, daß er den Spiritum divino igne afflatum per varias ambages et fabuloſum ſententiarum tormentum **) hindurchjagte: er würde vielleicht ausrufen: vide, mi lector, quanto ingenio, et quanto felici iudicio Claudianus ſuperet Lucanum, qui neque argumentum Epico carmine dignum elegit, neque fingere ea, quae Heroicum ſpiritum decerent, valuit! Ich aber, der ich dieſe ewigen ambages von Reden, und dieſes zum zweyten mal gebrauchte fabuloſum ſententiarum tormentum, unter Claudians Ausſchweifungen zähle, lobe mir den Lucan, der ohne alle ſolche Maſchinen, und ungeachtet aller ſeiner Fehler, einige größere Schönheiten hat, als Virgil ſelbſt.

Doch von dieſem unterreden wir uns ein andermal; und nur meiner Liebe zu demſelben müſſen Sie es vergeben, daß ich ſeiner hier ſchon erwähne, wenn etwas dabey Vergebung nöthig hat.

**) Petri Burmanni Praef. ad Valer. Flacci Argonauticon. S. auch Petri Burmanni Praef. ad Lucani Pharſaliam.

* * *

XIV. Brief.

Claudian vom Gothiſchen Kriege.

Wenig Geſchichte gegen die Dichtungen gerechnet, hätten Sie in dem Gildoniſchen Kriege des Claudian gefunden? — Freylich nicht viel mehr, in Anſehung der Hauptſache, als das Allgemeine: Honorius bekriegte den Gildo, Maſcezel, Gildons Bruder, führte den Krieg, und ſchlug ihn, nachdem die beyden Kayſer, Arcadius und Honorius ſich verglichen hatten: und außer dieſem noch Nachrichten von der Verlegenheit Roms, ihrer Abhänglichkeit von Africa, und Aegypten in Verſorgung mit Getraide, von dem Character Gildons, der aber vermuthlich zu ſehr geſchwärzt iſt, und verſchiedenen kleinern Umſtänden. Aber iſt denn das nicht immer Hiſtorie genug für einen Dichter, der ſich viel um Hiſtorie bekümmern würde, wenn er nicht für ſeine Helden, die er loben will, Stoff darinn ſuchte? — Das ſollt ich meinen: und wie geſagt, der Dichter ward nicht fertig. Er, oder die Zeit, hat uns nur dieſen Anfang, die Zubereitungen zu einem Ganzen, gelaſſen, das in der Folge vermuthlich hiſtoriſcher geworden ſeyn müßte.

Noch ein anders Gedicht, vom Gothiſchen Kriege, eben deſſelben, iſt auf den Gönner des D ters, den Stilicho, großen Theils in demjenigen Lobrednerton geſchrieben, der zu den Zeiten des Theodoſius ſo ſehr Mode war: dennoch aber nicht ohne Hiſtorie. Auch von dieſem gebe ich Ihnen Nachricht; weil es viel ſchöner iſt, als das erſte.

*) „Als die kühne Flotte der Argonauten, „fängt der Dichter an, in ihrer Fahrt nach Colchos, ſich durch das unbeſchifte, mit zuſammenfahrenden Felſen verſchanzte Meer wagte; ſoll Tiphys allein durch Hülſe der Götter, als alle vor der nähern Gefahr zitterten, ſein Schif mit geringern Schaden gerettet haben. Glücklich entging er dem Zuſammenſtoß der beweglichen Felſen, und fuhr ſiegend durch die drohenden Klippen aufs hohe Meer. Die überwundenen ſtolzen Symplegaden erſtaunten über die Kunſt des Mannes, nahmen von ihm allein die erſten Geſetze, ſtanden feſt, und ließen itzt, nachdem ſie ſich einmal überwinden ließen, jedem Schiffe eine ſichere „Durch-

---

*) v. 1.
Intacti cum clauſtra freti coeuntibus aequor
Armatum ſcopulis audax irrumperet Argo,
Aernam Colchosque petens; propiore periclo
Omnibus attonitis ſolus poſt numina Tiphys
Incolumem tenui damno ſeruaſſe carinam
Fertur, et ancipitem montis vitaſſe ruinam,
Deceptoque vagae concurſu rupis in altum
Victricem duxiſſe ratem. Stupuere ſuperbae
Arte viri domitae Symplegades; et noua paſſae
Iura ſoli, cunctis faciles iam puppibus haerent,
Vt

„Durchfahrt. Hat der Ruhm den Tiphys, bloß „wegen des Verdienſtes, ein Schif erhalten zu ha„ben, ſo ſehr erhoben; welches Lob iſt denn groß „genug für dich, Stilicho, der du von einem ſo „großen Reiche die Gefahr zurück getrieben haſt?“

Dieſe Vergleichung ſetzt er noch durch verſchiedene Umſtändlichkeiten des Argonautenzuges fort, welche mehr ein Beweiß ſind von der Beleſenheit des Dichters, womit er allenthalben Parade zu machen ſuchet, nach einer andern Mode der damaligen Zeit, die unſern Dichter ziemlich mit angeſteckt hatte, als eine Verſchönerung des Gedankens: eine davon ſchreibe ich gleichwohl ab *).

„Soll ich nicht auch die Erdenſöhne, wie ſie „fielen, eben indem ſie wuchſen, und die Ein Tag „gebahr, und tödtete, mehr bewundern, als die er„legten Heere der Gothen, welche Bellona durch ſo „große Siege genährt hatte, und welche ſchon in „der kriegeriſchen Jugend unter dem Helme reif „wurden?“

Vt vinci didicere ſemel. Quod ſi ardua Tiphyn
Nauis ob innocuae meritum ſic gloria vexit:
Quae tibi pro tanti pulſo diſcrimine regni
Sufficiant laudes, Stilicho?

*) v. 31.
Anne ego terrigenas potius mirabor in ipſis
Procubuiſſe ſatis, vitae quibus attulit idem
Principium finemque dies; quam caeſa Getarum
Agmina, quos tantis aluit Bellona tropaeis,
Totaque ſub galeis Mauortia canuit aetas?

Hier kömt er auf die Thaten des Stilicho; daß er das Reich aus der ſchimpflichen Dunkelheit wieder hervorgezogen, die Geſetze wieder hergeſtellt, Ordnung wieder eingeführet, und Volk und Aecker geſchützt habe. Die Ruhe und Sicherheit, die hieraus entſpringt, wird beſchrieben, und Rom angeredet, Muth zu faſſen, und nicht zu fürchten; daß ſie ehe werden untergehen, als alle Geſetze der Natur *) verändert, „der Tanais Aegypten, der „Nil Mäotis wäſſern würde.“ Es träfe ſie wohl einmal ein hartes Schickſal, aber vorübergehend; und der Himmel ſelbſt hätte nicht immer Ruhe, und Frieden; wie denn ſo gar Jupiter vor dem Typhoeus, als er ſeine hundert Hände mit hundert Bergen bewafnet, gezittert hätte.

) „Aber übertriebene Wuth hat niemals ein „glückliches Ende: ſo ging es den Aleiden, ſo dem „Otus, ſo dem Ephialtes. So auch den Feinden Roms. Mit einem dünnen Heer zieht Er, „(Alarich) aus Italien zurück: *) ungleich dem„jeni-

---

*) v. 51.
— — Tum demum ferrea ſumet
Ius in te Lacheſis, cum ſic mutauerit axem
Foederibus natura nouis, vt flumine verſo
Irriget Aegyptum Tanais, Maeotida Nilus.

**) v. 72.
Sed caret euentu nimius furor. — —

***) v. 80.
Diſſimilis, qui cuncta ſibi ceſſura ruenti
Pollicitus patrii numen iurauerat Iſtri

Non

„jenigen, der in Zuverſicht, daß ſeinem Fortgange „alles weichen würde, bey der Gottheit ſeines vaterländiſchen Iſter geſchworen hatte, nicht eher „wollte er den Panzer ausziehen, als bis ſein Fuß „die Roſtra beträte. O! der Veränderung der „Schickſale, und aller menſchlichen Sachen! Er, „der die Töchter Roms der Schändung beſtimte, „ſiehet ſeine Weiber und Kinder in Ketten fortſchleppen: der mit verſchwenderiſcher Hand die „Schätze der Stadt erſchöpft hatte, wird ſelbſt eine „Beute des Siegers; der ehemals die Treue unſers Soldaten durch Geld verſuchte, kehrt verlaſſen von ſeinem eigenen Volke, ſeinen eigenen Soldaten, und ohne Waffen heim.“

Zu loben weiß Claudian, er mag nun der Sohn eines Sophiſten geweſen ſeyn, oder nicht, dennoch ſo gut, als wenn ers geweſen wäre; und loben iſt dann die größte Kunſt, wenn man tadeln ſollte. Hier iſt gleich ſo eine Stelle. Zoſimus erzählet *): Alarich wäre über die Apenninen bis

---

Non niſi calcatis loricam ponere Roſtris.
O rerum ſatique vices! qui foeda parabat
Romanas ad ſtupra nurus, ſua pignora vidit
Coniugibus permiſſa trahi. qui mente profunda
Hauſerat Vrbis opes, vltro victoribus ipſe
Praeda fuit. noſtri quondam qui militis auro
Aggreſſus tentare fidem, deſertus ab omni
Gente ſua manibusque redit truncatus et armis;

*) Lib. V. 29.

Noricum gegen Rom angerückt, und habe von da Geſandten an den Stilicho geſchickt, Geld von ihm fodern zu laſſen; weil er auf Antrieb deſſelben ſich im Epirus aufgehalten hätte. Stilicho beredete den Kayſer, den Senat verſamlen zu laſſen: und ob gleich die meiſten lieber Krieg wollten; ſo rieth doch Stilicho, mit einigen wenigen, zum Frieden. Da einige ihn fragten, warum er denn lieber Frieden, als Krieg wollte? antwortete er: weil Alarich des Kayſers wegen ſich ſo lange im Epirus aufgehalten hätte, um mit ihm gemeinſchaftlich von dem orientaliſchen Kayſerthum Illyrien abzunehmen; und das würde auch geſchehen ſeyn, hätte nicht ein Schreiben des Honorius ſeinen Ausbruch nach dem Orient verhindert. Er zeigte den Brief vor, und gab die Schuld der Serena. Kurz, das Geld wurde dem Alarich verſprochen, und ein gewiſſer Senator, Lampadius, ſagte: non eſt iſta pax, ſed pactio ſeruitutis. Allem Anſehen nach war hier demnach wenigſtens ein für die Römer ſchimpfliches Bündniß: hören Sie aber den Claudian! *)

„Auch das, daß ſie der Todesſtrafe entlaſſen „wurden (die Gothen) wenn man es, den Haß bey „Seite geſetzt, überlegt, iſt ſchön: denn es iſt ſchön,

„dem

---

*) Hoc quoque quod veniam leti valuere mereri,
Si poſitis pendas odiis, ignoſcere pulchrum

Iam

„dem, der ſchon elend iſt, verzeihen, und den Bittenden nur ſehen laſſen, wie man ihn hätte ſtrafen „können. Welche Rache iſt rühmlicher, als wenn „der Schrecken die Stolzen demüthiget, und Armuth „den drückt, der gewohnt war, zu rauben?“ Dieſe Gnade floß aber noch aus einer andern Quelle: man ſorgte für Rom. „Dieſe Sorge für dich „zwang uns, den Eingeſchloſſenen den Weg zur „Flucht zu öfnen, damit nicht Wuth in der Angſt, „den Tod vor Augen zu ſehen, das Aeußerſte wagen mögte. So wichtig war nicht die gänzliche „Zerſtörung der Gothen, daß du darüber in Gefahr gerathen ſollteſt.“

Bemerken Sie wohl, daß nur ein enger Paß der Weg durch die Apenninen war, um nach Noricum zu kommen, den eine Handvoll Leute beſetzen konnte: ohne Zweifel war alſo Alarich hier im Gedrenge, in arcto; und vermutlich war ſeine Verlegenheit ſo allgemein bekannt, daß Claudian ſich

Iam miſero, poenaeque genus vidiſſe precantem.
Quae vindicta prior, quam cum formido ſuperbos
Flectit, et aſſuetum ſpoliis affligit egeſtas?
Sed magis ex aliis fluxit clementia cauſſis.
Conſulitur dum, Roma, tibi, tua cura coegit
Incluſis aperire fugam, ne peior in arcto
Saeuiret rabies venturae conſcia mortis.
Nec tanti nomen ſtirpemque abolere Getarum.
Vt propius peterere, fuit.

ſelbſt ſchämte, die Sache zu läugnen, und ſie lieber mit moraliſchen Sentiments bemänteln wollte. —

Doch die Schmeicheley bey Seite, und das Lob als verdient angenommen, ſind die Sentiments ſchön: wie denn Claudian, ſo bald er in die Ethik Ausflüge macht, ſelten nicht ſchön iſt: denn Sentiment, Sittenſprüche, und Lehre zur Bildung des moraliſchen Characters gehören, ſo zu reden, zu den Beſtandtheilen ſeines Genies. Er hat tauſend, und mehr Verſe, welche verdienen, auswendig gelernt zu werden.

Noch mehr blendende Rechtfertigungen weiß unſer Poet. Die alte Geſchichte läßt es ihm nicht an Exempeln fehlen, zu zeigen, daß man in den Zeiten der Republik Ruhm und Ehre nur in ſolchen Kriegen ſuchte, die in weiter Entfernung von Rom geführt wurden, ſo daß dieſe ſicher blieb: *) „Den Triumphwagen von Königen begleitet zählte „man unter die Spiele eines überſchwenglichen „Glücks: wenn ſich aber das Ungewitter um Italien gelagert hatte, und im Begrif, auszubrechen, „über den Häuptern hing, dann ſahe man in der „Wahl des Feldherrn nicht auf eitle Gunſt, ſon-

„dern

---

*) v. 111.

At vero Italiam quoties circumſtetit atrox
Tempeſtas, ipſumque caput laeſura pependit:
Non illis vani ratio ventoſa fauoris,
Sed grauiter ſpectata ſalus, ductorque placebat.

„den mit Bedachtſamkeit auf die Sicherheit, und „Wohlfahrt; und wählte einen Anführer, nicht der „alles mit ſeinem Fall fortriſſe, ſondern mit reifer „Ueberlegung die glücklichen, und widrigen Umſtände zu leiten wußte, im Unglück nicht muthlos, im „Glück nicht übermüthig, die Zeit, ſtill zu ſtehen, „und Maaß im Siege zu halten wußte. Die Wiſſenſchaft der Kunſt des Päan verfährt vorſichtiger „mit ſchweren Krankheiten, und Geſchwüren, die „am Herzen liegen, und ſchneidet mit ſchonender „Hand, damit nicht das Meſſer zu tief gleite, und „Lebenstheile zerſchneide, die unerſetzlich ſind."

Beyſpiele von ſolchen Feldherren ſind Curius, Paulus, und Marius. Mehr Lob verdient die Flucht des Pyrrhus, als die Kette des Jugurtha. „Wenn aber Curius das ganze Lob des Sieges über „den Pyrrhus erhielt, ob gleich Decius und Fabricius ihm ſchon vorgearbeitet hatten: *) wie weit

„größer

Non qui praecipiti traheret ſimul omnia caſu,
Sed qui maturo vel laeta, vel aſpera rerum
Conſilio momenta regens, nec triſtibus impar,
Nec pro ſucceſſu nimius, ſpatiumque morandi,
Vincendique modum mutatis noſſet habenis.
Curat ingentes morbos, et proxima cordi
Vlcera Paeoniae tractat ſolertia curae,
Parcendoque ſecat, ferro ne largius acto
Irreuocandus eat ſectis vitalibus error.

*) v. 134.
Quanto maius opus ſolo Stilichone peractum

Cet.

„größer iſt das Werk, das Stilicho allein vollendete? Er ſchlug ein Volk, welches der harte Bär „in beſchneyten Gegenden härtete; nicht Chaonier, „noch Moloſſer, die der Epir nähret; nicht Dodonäiſche Heere, die ſich umſonſt ihrer Orakeleichen „rühmen. Erſt zähmte Fabius durch langſamen „Kampf den Blitzſchnellen Carthaginenſer: dann „zeigte ihm der kühne Marcel, daß er im ofnen Felde überwindlich ſey: aber erſt die Tapferkeit des „dritten Feldherrn, des Scipio, vertrieb ihn endlich aus Latien. Gegen dieſen Feind wußte der „einzige Stilicho drey Feldherren in allen dreyen „Fähigkeiten zu übertreffen. Er demüthigte den „Wüthenden durch Langſamkeit, ſchlug ihn im Felde, und trieb ihn fort.“

Ein groſſes Lob, worin er dem Stilicho die Talente dreyer Feldherren beylegt; und was man vielleicht von dem Claudian nicht ſehr erwartet hätte,

> Cernimus! hic validam gentem, quam dura niuoſis
> Educat Vrſa plagis, non Chaonas atque Moloſſos,
> Quos Epirus alit, nec Dodonaea ſubegit
> Agmina, fatidicam fruſtra iactantia quercum.
> Primus fulmineum lento luctamine Poenum
> Compreſſit Fabius: campo poſt auſus aperto
> Marcellus vinci docuit: ſed tertia virtus
> Scipiadae Latiis tandem deterruit oris.
> Vnus in hoc Stilicho diuerſis artibus hoſte
> Tres potuit ſuperare duces, fregitque furentem
> Cunctando, vicitque manu, victumque relegat.

hätte, in ſchöner Kürze! Er ſetzt die Vergleichung ſeines Helden mit jenen noch weiter fort in Anſehung der längern und kürzern Zeit, worin ſie ihre Feinde vertrieben. Der Krieg wider den Pyrrhus daurte fünf Jahre; und faſt dreymal ſechs Jahre trieb der verwüſtende Carthaginenſer ſein Maſſyliſches Roß durch die grünen Weiden Italiens. *) „Stilicho machte geſchwind, daß nicht länger, als „Einen Winter, das Ungewitter daurte; ſondern „daß der Frühling, ſo bald die erſten Saaten her„vorkeimten, zugleich den Himmel heiter, und den „Krieg ſtill machte.“

Schön gedacht! das Geſchenk des Friedens wird durch die angenehme Geſellſchaft, worin er erſcheint, des ſtillen Frühlings, noch angenehmer! — Hierbey jedoch eine Anmerkung Geßners. Das Zeugma in den Worten:

Temperiem coelo pariter belloque referret

iſt nicht ſo ſchön von dem *bello*, als von dem *coelo*. Man könnte gleichwohl ſagen, daß dem Poeten hier wider ſeinen Willen die Wahrheit entwiſcht wäre; denn

---

*) v. 147.
— Prope ter ſenas Itali per graminis herbas
Maſſylus Poeno ſonipes vaſtante cucurrit,
Hannibalemque ſenem vix ad ſua reppulit arva
Vindex ſera patrum poſt bellum nata iuventus.
Hic celer effecit, bruma ne longior una
Eſſet hiems rerum, primis ſed meſſibus aeſtas
Temperiem caelo pariter belloque referret

denn es hätte durch den Rückzug Alarichs der gothiſche Krieg nicht ſo wohl ſein Ende, als vielmehr nur Minderung (*temperiem*) erhalten. —

Ueberhaupt iſt die Schlacht bey Pollentia ziemlich zweydeutig. Jedoch davon hernach ein Wort! Jtzt mag der Dichter reden.

Er weiß noch mehr Helden, nach welchen er das Maaß der Gröſſe ſeines Stiliche nimt, und bahnt ſich dadurch den Weg, die Gothen zu characteriſiren. Spartacus, welcher Jtalien mit Schwerdt und Feuer verheerte, hat ſo oft die Conſuls geſchlagen; „und wir klagen, wenn ein Stier vom Pfluge geraubt, oder ein Acker zertreten wird! Es „waren nicht die Zuchthäuſer, die dieſen *) „Schwarm ausgoſſen, es war kein Haufen Verſchworner, den der Fechtplatz ſandte: Die Thracier, und die Aemonier, und die Möſier können „uns ſagen, welchen Feind Stilicho bezwungen „hat.“ **)

Er zeigt hierauf, wie furchtbar die Gothen waren. Dreyßig Jahre, oder mit dem Poeten:

---

*) Die Gothen.

**) v. 162.

— — non hanc ergaſtula nobis
Immiſere manum, nec coniurantis arenae
Turba fuit. qualem Stilicho deiecerit hoſtem,
Thraces et Aemonii poterunt Moeſique fateri.

ten: *) „zum dreyßigſtenmal bekleidet der kalte „Winter den blätterloſen Aemus mit Eis; und eben „ſo vielmal hat der Frühling den Schnee zerſchmelzt, „und dem Berge ſein grünes Gewand wieder gegeben:“ ſeitdem ſie aus Norden weggezogen, über die Donau gegangen ſind, und in Thrazien Fuß gefaßt haben. „Von daher brechen ſie, wie Hagel, oder Krankheit, ein, wohin ihre Wuth ſie „treibt. Flüſſe, Klippen, Berge, nichts widerſtehet ihnen.“

Hier war wieder Feld für den Dichter, Gelehrſamkeit auszukramen, und Sie wiſſen ſchon, er verſäumt ſie nicht; wohl dreyßig Verſe füllet ſie hier aus. Dieſe bloß abzuſchreiben, würde einem Lexicon von Namen der Länder, und Völker ähnlich ſehen: ſie zu erklären, welches ohnedem nicht die Abſicht iſt, würde mir die Mühe machen, die Charten des Cellarius zur Hand zu nehmen: und mit aller dieſer Mühe würde ich einige Seiten voll ſchrei-

ben

---

*) v. 166.
Frigida ter decies nudatum frondibus Aemum
Tendit hiems veſtire gelu: totidemque ſolutis
Ver niuibus viridem monti reparauit amictum,
Ex quo iam patrios gens haec oblita Triones,
Atque Iſtrum transuecta ſemel veſtigia fixit
Threicio funeſta ſolo — — —
Ex illo, quocumque vagos impegit Erinnys,
Grandinis aut morbi ritu per deuia rerum
Praecipites per clauſa ruunt. nec contigit ulli
Amnibus, aut ſcopulis proprias defendere terr

ben, die Sie gewiß — nicht leſen würden. Ich laſſe mich denn lieber nicht umſtändlich ein, und ſage Ihnen nur das Allgemeine, was Sie des Zuſammenhangs wegen wiſſen müſſen: Daß der Dichter die Eroberungen der Gothen erzählet, und die Länder bezeichnet, die ſie bezwungen haben? und auch einige, die ſie nicht bezwungen hätten? — Meinen Sie? So kennen Sie den Claudian von dieſer Seite zwar ſehr gut; aber dasmal haben Sie doch geirret. —

Nach ſo vielen Siegen, war es unter ſo vielen überwundenen Flüſſen endlich der Po, wo ſie Halte machen mußten. — „Es iſt billig, ſagt der Dichter „ferner, nicht zu vergeſſen, welche Schrecken wir „überſtanden haben. Es iſt vielmehr ein Vergnü„gen, uns derſelben zu erinnern: denn vorausge„hender Schmerz vergrößert die Empfindung uner„warteter Freuden: *) und wie das ſtürmiſche Meer „dem Schiffer den ſtillen Haven angenehmer macht; „ſo ſcheint mir Stilicho dann größer, wann ich „Freuden und Gefahre gegen einander meſſe, und „mich jener Unruhen erinnere.“ Dieſe Gefahre zeigt

---

*) v. 207.
An potius meminiſſe iuuat, ſemperque viciſſim
Gaudia praemiſſi cumulant inopina dolores?
Vtque ſub occidua iactatis Pleiade nautis
Commendat placidum maris inclementia portum;
Sic mihi tunc maior Stilicho, cum laeta periclis
Metior, atque illi redeunt in corda tumultus.

zeigt er an, und ſchließt mit folgenden ſchönen Zeilen: „der Reiche verachtete ſeine mit goldnen Säulen geſtützte Zimmer, und wünſchte ſich in Aeoliſchen Höhlen, um ſicher zu leben. Schätze ſelbſt „wurden itzt für eine Laſt gehalten, und die Habſucht „ſtand endlich einmal ſtill, gedrückt durch ſchwerere „Bürde von Sorgen *).“

Es fehlte auch nicht an erdichteten Vorzeichen von dem Untergange des Reichs, welche die Furcht ſich erſchuf, am Monde, an der Sonne u. d. g. eine gute Gelegenheit, unter andern auch die Erſcheinung und den Gang eines Cometen zu beſchreiben. Dieſe Beſchreibung iſt ſchön, aber wie Claudian ſich in ſolchen Tiraden gefällt; ſo weiß er kein Ende zu finden. — Alles gerieth über dieſe böſen Vorzeichen in Furcht; nur Stilicho nicht. Er ſpricht allen Muth ein; und hält den Hof, welcher flüchten wollte, zurück. Er ſelbſt entfernt ſich indeß, um einen großen Anſchlag auszuführen: „da „wo Larius das Ufer mit ſchattichten Oelbäumen bekleidet, und mit ſpielenden Wellen das Meer nach-

---

*) v. 223.
Fultaque deſpiciens auro laquearia diues,
Tutior Aeoliis mallet vixiſſe cauernis.
Iamque oneri creduntur opes, tandemque libido
Haeſit auaritiae grauioribus obruta curis.

„ahmet *), ſchift er das Ufer vorbey, erſteigt die „beeiſten Berge, ohne Luft und Kälte zu achten:“ und begiebt ſich, unter Erduldung aller Ungemächlichkeiten und Gefahre, nach Rhätien, deſſen Völker, durch die Ankunft der Gothen, Luſt hatten, ſich wider Rom zu empören.

Dieſe ganze Stelle hat mannichfaltige Schönheiten, wovon ich die hervorſtechendſten auszeichnen muß.

Aber ſo wird mein Brief länger, als das Gedicht ſelbſt! — Was denn mehr? Warum ſollte er eben kürzer ſeyn? Ich ſehe keine Urſache, außer dieſer, daß ein kürzerer ſich angenehmer leſen läßt: ein Umſtand, woran ich nicht oft gedacht habe. Doch weil ich mich itzt daran erinnere: ſo will ich, den kürzern Briefen einmal wenigſtens meine Achtung zu bezeigen, hier meine Feder niederlegen, und die Fortſetzung mit einem andern wieder anfangen; der, wer weiß, vielleicht dreymal ſo lang ſeyn mögte.

---

*) v. 319 [illegible]
Protinus, umbroſa veſtit qua litus oliva
Larius, et dulci mentitur Nerea fluctu,
Parva puppe lacum praetervolat. ocius inde
Scandit inacceſſos brumali ſidere montes,
Nil hiemis coelique memor.

* * *

XV. Brief.

Fortſetzung.

Stilicho trit wieder auf den Schauplatz auf eine Weiſe, die Ihnen ſehr gefallen ſoll. Sie erinnern ſich, daß er den Hof beredet hatte, in Rom zu bleiben, indem er ſelbſt durch ſeine Gegenwart den ausbrechenden Aufſtand der Vindelicer, und Noricier, in der Geburth dämpfen wollte. Ich muß aber aus der Rede, die der Poet ihn halten läßt, noch einiges nachhohlen:

„Wenn jemanden unter euch, ſagt er, ſeine Kinder am Herzen liegen, der wiſſe, daß ich nicht weniger dieſe natürliche Sorge empfinde. Ich habe kein ſo eiſernes Herz, daß ich nicht fühlen ſollte, wie heilig der Namen Schwiegervater, wie ſüß die Benennung Gemahl, wie ſtark die Liebe gegen Kinder ſey: aber niemals wird meine Zärtlichkeit mich ſo muthlos machen, daß ich der Ehre vergeſſe, und einen ſchimpflichen Winkel ſuche, mich zu verſtecken. Indem ich euch rathe, zu bleiben, will ich nicht für mich allein vorſichtiger ſorgen. Hier iſt meine Gemahlin, hier ſind meine Kinder, hier mein Schwiegerſohn, der mir theurer iſt, als alle: Nichts von mir will ich aus dem

„Sturme entfernen *).“ Er empfiehlet hierauf gleichſam feyerlich alle die Seinigen dem Schutze Italiens, bis er wieder zurück komme, und reiſet ab.

Dieſe Umſtände waren für Sie zu wiſſen nöthig, um die ganze Schönheit des folgenden vortreflichen Gleichniſſes verſtehen zu können.

„So läßt der Löwe ſeine hungrigen Jungen in „ſeiner Höhle, gehet blutdürſtiger in der Winternacht aus, und wandert mit ſtillem Grim durch „den tiefen Schnee. Sein Hals ſtarret von Reif, „und Eis hängt in ſeiner gelben Mähne. Er fürchtet keinen Tod, und achtet nicht Regen, noch „Froſt, kann er nur ſeiner Brut Nahrung verſchaffen **).

Hier

---

*) v. 301.
— — Veſtros ſtimulant ſi pignora ſenſus,
Me quoque non impar naturae cura remordet.
Nec ferro ſic corda rigent. vt noſſe recuſem,
Quam ſanctum ſoceri nomen, quam dulce mariti,
Quantus prolis amor. ſed numquam oblita decoris
Obſcenam latebram pietas ignaua requiret.
Nec vobis fortis monitor, mihi cautior vni.
Hic coniux, hic progenies, hic carior omni
Luce gener. pars nulla mei ſubducta procellae.

**) v. 323.
— — — — — — Sic ille relinquens
Ieiunos antro catulos immanior exit
Hiberna ſub nocte leo, tacitusque per altas
Incedit furiale niues. ſtant colla pruinis
Aſpera.

Hier haben Sie das Original zu dem ähnlichen Gleichniſſe unſers Opitz, was ich ſchon ein andermal angeführet habe *). Ich darf dabey noch anmerken, daß dieſe Nachahmung, mit dem Original zuſammen gehalten, nicht ſo ſehr an Stärke des Ausdrucks, als an paſſender Schicklichkeit für die Umſtände, denen es zur Erläuterung dienen ſoll, demſelben nachſtehet. Opitz, wenn er ſagt:

„Alſo ein kühner Löw, in dem ſein Herze brennet
„Für Gunſt zu ſeiner Zucht —

verſtehet dieſes von der Liebe des Königs für ſein Volk, und läßt den Löwen Froſt und Schnee dulden,

„Damit er nur vergnügt nach Hauſe kommen kann.

Den ſchönern Bewegungsgrund: kann er nur ſeiner Brut Nahrung verſchaffen, gebraucht er nicht. Auch hat das Gleichniß nur eine allgemeine Beziehung auf jeden edlen Geiſt,

— . — der nicht zu zagen weiß,
Er wählt für Ruh Gefahr, für Kälte Thau und Eis **).

Aſpera. flauentes adſtringit ſtiria ſetas.
Nec meminit leti, nimboſue aut frigora curat,
Dum natis alimenta paret.

*) S. 3ten Theil Brief XI. S. 183.

**) Dieſer Vers — für Ruh Gefahr, für Kälte Thau und Eis,
Und Eiſen noch dazu — —

und die einzelnen Umſtände des Gleichniſſes deuten nicht auf ähnliche Umſtände des Gegenbildes; wie im Claudian. Stilicho hatte ſeine Kinder in Rom gelaſſen, wie der Löwe ſeine Brut in der Höhle: Stilicho hatte ſich über die im Winter unbeſteiglichen Gebirge gewagt, und zwar allein; wie der Löwe ſtill in der Nacht durch tiefen Schnee wandert: er hatte Kälte und Froſt nicht geachtet, wie der befrorene Löwe, Tod, Regen und Froſt vergißt, beyde, der eine für ſeine Kinder Hülfsvölker, der andere für ſeine Jungen Nahrung zu ſchaffen.

Verzeihen Sie mir, wenn ich in dieſer Erklärung zu umſtändlich bin. Es iſt nicht Mistrauen auf ihre eigne Scharfſinnigkeit; es iſt Mistrauen auf Ihre Geduld. Ein lebhafter Leſer hat oft nöthig, angehalten zu werden, damit er nicht über Umſtände wegeile, wovon die Schönheit abhängt; denn dieſe iſt oft ſehr collectiv.

Nach dieſem Gleichniß beſchreibet er die Lage des Landes, wohin Stilicho ſich begab, und die Schwürigkeiten, womit er auf der Reiſe zu kämpfen hatte. Die Stelle von ſeiner Alpenreiſe nimt ſich ſehr aus, und iſt gute Beute für Sie:

*) „Aber

---

iſt wohl unſtreitig einer falſchen Lesart beyzumeſſen: vielleicht mögte er heiſſen:

— — für Ruh Gefahr, furcht Kälte, Thau
und Eiß
Und Eiſen Nicht dazu.

*) „Aber da, wo Rhätien an Heſperien gränzt, „heben ſich ſteile Gebirge bis an den Himmel empor, und zeigen eine Straße, die kaum im Sommer wegſam iſt. Viele ſind hier vor Kälte erſtarrt, wie vom Anſchauen der Gorgone: viele „ſind hier im tiefen Schnee begraben: und oft verſinken zertrümmerte Laſtwagen mit ihren Stieren „in dem weißen Abgrund; zuweilen ſtürzen Berge „von Eis, wenn der warme Südwind den unſichern „Grund des Schnees auflöſet, vom Abhange hinunter.“

So waren die Wege: Mangel an Lebensmitteln, und Bequemlichkeiten machten das Uebel noch ärger **). „Da war kein Trunk Wein, und wenig Brodt: zufrieden, in der Rüſtung, wie er „war, wenige Speiſen eilfertig zu koſten, in naſſen „und ſchweren Kleidern, ſpornte er ſein erkältetes

---

*) v. 340.
Sed latus, Heſperiae quo Rhaetia iungitur orae,
Praeruptis ferit aſtra iugis, panditque terendam
Vix aeſtate viam. multi ceu Gorgone viſa
Obriguere gelu. multos hauſere profundae
Vaſta mole nives, cumque ipſis ſaepe iuvencis
Naufraga candenti merguntur plauſtra barathro.
Interdum glacie ſubitam labente ruinam
Mons dedit, et tepidis fundamina ſubruit Auſtris
Pendenti malefida ſolo. — —

**) v. 349.
— — — Nulla Lyaei
Pocula; rara Ceres: raptos contentus in armis
Deli-

„Roß fort. Kein weiches Streu gab dem Ermü„deten ein Lager. Wenn die finſtere Nacht ihn „überfiel, ſo trat er in eine furchtbare Höhle wilder „Thiere, oder warf ſich in einer Schäferhütte nie„der, und legte ſein Haupt auf ſeinen Schild. Der „Schäfer ſtand furchtſam da, den großen Gaſt zu „betrachten, und die bäuriſche Mutter zeigte ihrem „ſchmutzigen Sohne das erhabene Geſicht des unbe„kannten Mannes.“

Dieſen Mühſamkeiten hatte Rom ſeine Ruhe zu danken: denn die Völker in der benachbarten Gegend hatten ſich bereits zur Empörung verbunden. Aber ſeine unerwartete Gegenwart und Anrede hatte eine gegenſeitige Wirkung. Er erinnert ſie an das Beyſpiel des Philippus, der, als er hörte, daß Hannibal in Italien wäre, ſich der Gelegenheit bedienen wollte, Rom gleichfals zu bekriegen: „aber er lernte *) man müſſe den Zorn

„der

Delibaſſe cibos, madidoque oneratus amictu
Algentem pulſabat equum. Nec mollia feſſo
Strata dedere torum. tenebris ſi caeca repreſſit
Nox iter, aut ſpelaea ſubit metuenda ferarum,
Aut paſtorali iacuit ſub culmine fultus
Ceruicem clipeo. Stat pallidus hoſpite magno
Paſtor, et ignoto praeclarum nomine vultum
Ruſtica ſordenti genitrix oſtendit alumno.

*) v. 398.
— — — didicit non eſſe potentum
Tentandas, mediis quamuis in luctibus, iras.

„der Mächtigen auch mitten in ihrem Unglücke nicht „reitzen.“

Dieſe Rede, verſichert der Dichter, dämpfte nicht nur den Ausbruch des Krieges, ſondern verſchafte ſo gar aus den Feinden dem Stilicho ein Heer. „Wundern würde michs, ſagt Geßner, wenn Stilicho durch dieſe, oder eine ähnliche Rede, das hätte ausrichten können! — den Poeten ſcheint hier nicht nur die Wahrheit, ſondern auch ſein poetiſcher Geiſt verlaſſen zu haben.“ In der That, die Rede iſt für eine ſolche Gelegenheit ſo kalt, daß Stilicho ſich nach ſeiner Winterreiſe, durch ſo viel Schnee, und Eis, noch nicht wieder erwärmet zu haben ſcheint.

Aber ſie würkt noch mehr; wiewohl nicht unmittelbar. „Auf das Gerücht, daß dieſe Völker ſich für Rom erklärt hätten,“ faßten auch die Römiſchen Cohorten, welche in dieſen Gegenden lagen, wieder Muth, ſamleten ſich zu ihren Fahnen, und freuten ſich über die Gegenwart des Stilicho. Abermal ein ſchönes, und paſſendes Gleichniß von einer durch ein Ungewitter zerſtreuten Heerde Kühe, die, nach dem Sturm, auf die Stimme ihres Hirten, und ſich ſelbſt unter einander auf ihr Gebrülle, antworten, und wieder zuſammen finden. Wie dieſe Kühe ſich nach und nach wieder ſamlen; ſo ſamleten ſich die Römiſchen Manſchaften aus der Nachbarſchaft, aus Britannien, von den Gränzen der

Sigambrer, der Catten, der Cherusker! und *). „wer ſollte es glauben? das vormals ſo trotzige „Germanien, welches ehedem ſich durch die Gegenwart der Fürſten ſelbſt, mit ganzer Gewalt nicht „bändigen ließ, nahm itzt ſo ruhig den Zügel des „Stilicho an, daß es, ob ſchon die Gränze itzt nicht „verwahret war, doch nicht verſuchte, den unbeſchützten Boden zu betreten.“

Mit dieſem Heere kehrte Stilicho nach Rom zurück, ein zweyter Camill; und noch ruhmwürdiger, als Camill: denn dieſer kam ſpät, als ſeine Vaterſtadt ſchon vom Brennus eingenommen; Stilicho kam, da ſie noch unangefochten war. Hier abermal ein Lob auf den Stilicho aus einer Vergleichung mit fabelhaften Geſchichten. „Wie Hercules die Alceſtis vom Tode wieder befreyte, und wie „Diane den Hippolytus wieder erweckte,“ und weil doch aller guten Dinge gerad drey ſind; „wie Glaucus durch den Polyidus wieder lebendig gemacht „wurde,“ wobey denn der witzige Gegenſatz nicht vergeſ-

---

*) v. 423.
Vllane poſteritas credet? Germania quondam
Illa ferox populis, quae vix inſtantibus olim
Principibus tota poterat cum mole teneri.
Tam ſeſe placidam praeſtat Stilichonis habenis,
Vt nec praeſidiis nudato limite tentet
Expoſitum calcare ſolum.

vergeſſen wird *); „daß ſüßer Honig ihn getödtet,
„und eine ſchreckliche Schlange ihm das Leben
„gerettet; ſo hat Stilichens Zurückkunſt nicht
„Einen Leichnam, ſondern ganze Völker, und ganze
„Städte aus dem Rachen des Tartarus zurück gezogen.“

Die Nachricht von dieſer Wiederkunft wird ein allgemeiner Triumph für Rom. Eine Staubwolke entdeckte das anrückende Heer von fern; und der Zweifel, ob es ein feindliches, oder verbundenes wäre, hörte auf, „als *) aus der Wolke von
„Staub, gleich einem Geſtirn, der Helm des Stilicho
„hervorſtrahlte, und ſein bekanntes graues
„Haar ihn bezeichnete. Auf einmal erſcholl durch
„die fröhliche Stadt ein Geſchrey: er kömt! Der
„ſichere Haufen floß durch alle Thore den Fahnen
„mit Begrüßungen entgegen. Jtzt raffte man nicht
„mehr eine elende Mannſchaft zuſammen, nahm
„dem

---

*) v. 446.
Dulcia mella necem, vitam dedit horridus anguis,
At tuus aduentus non vnum corpus ab vmbris,
Sed tot communi populos ſub morte iacentes,
Totaque Tartareis e faucibus oppida traxit.

*) v. 458.
— Puluereo ſub turbine ſideris inſtar
Emicuit Stilichonis apex, et cognita fulſit
Canities. Gauiſa repens per moenia clamor
Tollitur, Ipſe venit! Portas ſecura per omnes
Turba ſalutatis effunditur obuia ſignis.
Non iam delectus miſeri, nec falce per agros
Depo-

„dem Schnitter auf dem Felde nicht mehr die Sichel aus der Hand, und ließ den Ungeſchickten den „Speer ſchwingen. Nicht mehr lächelte Bellona, „die Ceres ihren Karſt wegwerfen, und zum Schilde „greifen, oder das lärmende Geſchwärme der neuen „unkundigen Feldherren zu ſehen.“

Dieſes angenehme naiſe Bild der Bellone, welche lächelnd die Ceres nach dem Schilde greifen ſieht, wird Ihnen nicht entwiſchen — Die Hofnung der Gothen nimt nach Verhältniß ab, wie die Hofnung der Römer zunimt. Alarich fängt an, als er ſiehet, wie viele Flüſſe er noch vor ſich, wie viele Städte er noch einzunehmen hat, beſonders als er die Armee ſeiner Feinde ſiehet, ſich ſein Vorhaben reuen zu laſſen: doch verbirgt er ſeine Furcht, und beruft ſeinen Kriegesrath: abermal eine ſehr ſchöne Beſchreibung.

*) „Die langhaarigten, mit Fellen bekleideten Alten**) verſamlen ſich, und ſitzen im Kriegesrathe. „Narben verſchönern ihr Geſicht; der Spies ſichert „ihren

---

Depoſita iaculum vibrans ignobile meſſor.
Nec tentat clipeum proiectis ſumere raſtris
Bellona ridente Ceres, humiliſque nouorum
Seditio clamoſa ducum.

*) v. 481.
Crinigeri ſedere patres, pellita Getarum
Curia: quos plagis decorat numeroſa cicatrix,
Et

**) Bezeichnungen der barbariſchen Völker.

„ihren wankenden Schritt, und der Greis, den auch „Alter nicht von den Waffen befreyet, braucht ſei„nen Speer ſtatt des Stabes, worauf er ſich „ſtützet."

Hier nimt ein aliquis grauior natu, den ich poetiſcher lieber mit einem Namen, vielleicht auch mit einigen merkwürdigen Thaten für mein Gedächtniß, und für meine Empfindung, bezeichnet wünſchte, das Wort auf. Die Augen zur Erde, und ſein Haar ſchüttelnd, lehnt er ſich auf das helfenbeinerne Heft ſeines Schwerdtes, und ſagt dem Alarich, daß ſie ſich itzt, wo jemals, in der Enge befänden: er hätte ihm zwar immer widerrathen, den Frieden zu brechen; da er ſich aber durch ſein Jugendfeuer ſo weit hätte hinreißen laſſen; ſo mögte er ſich wenigſtens itzt zurück ziehen. Ueberall wider Rom zu kriegen, wäre ſchon Unſinn, und niemand hätte es ungeſtraft gewagt. *) „Die Göt„ter verlaſſen dieſen ihren Sitz nicht. Man ſagt, „in der Ferne hat ihr Donner auf den Feind ge„ſchlagen, und der Himmel ſchütte ſeine Blitze zum „Schutz dieſer Stadt aus: entweder donnert er, oder „Rom.

Et tremulos regit haſta gradus, et nititur altis
Pro baculo contis non exarmata ſenectus.

*) v. 508.
— — — Nec Numina ſedem
Deſtituunt. iactata procul dicuntur in hoſtem
Fulmina, diuinique volant pro moenibus ignes:

„Rom. Achteſt du den Olymp nicht; ſo fürchte „den großen Stilicho, der immer das Glück an ſei„ner Seiten hat, wenn er Ungerechte beſtraft.“

Sehr prächtig! zumal mit der Anmerkung Geßners zuſammen gehalten! Er glaubt — und glauben Sies immer mit, geſetzt auch, daß der Dichter dadurch zu einer Schönheit käme, woran er nicht gedacht hätte, wie mirs doch nicht ſcheinet — Claudian habe hier Rückſicht gehabt auf eine Erzählung des Livius *), welcher vom Hannibal, als er über den Anio gegangen war, ſchreibt: zweymal wären beyde Heere (des Hannibal, und des Conſul Flaccus,) zum Treffen ausgerückt, beydemal aber durch einen heftigen Platzregen mit Schloßen abgehalten worden; und ſo bald die Heere wieder ins Lager zurück gegangen, wäre heiters Wetter erfolgt. Dieſen Umſtand hätte der Dichter, glaubt Geßner ferner, auch vergrößert. Die Erzählung des Livius vorausgeſetzt, bekömt der kühne Gedanke Wahrheit. Die Steigerung übrigens in den Worten: und wenn du den Olymp nicht achteſt, ſo fürchte den großen Stilicho: macht eine große Idee von dieſem Feldherrn.

Dieſe

Seu caelum, ſeu Roma, tonat. Si temnis Olympum,
A magno Stilichone caue, qui ſemper iniquos
Fortuna famulante premit.

*) Liu. lib. 26. 11.

Dieſe Vorſtellung wird von dem Alarich mit Unwillen angehöret, und mit Drohung beantwortet *). „So ſchimpflich ſollte kein Gothe ungeahndet vor mir reden, wenn nicht ſein Alter, und die „Schwachheit ſeines Verſtandes ihn ſicherte, ſo „wie dich. Ich, der ich am Hebrus ſo viele Kayſer geſchlagen habe, ſollte dich anhören, wenn du „zur Flucht räthſt, da die ganze Natur meinem „Willen gehorſam iſt? Berge ſind unter meinen „Füßen eingeſunken, und Flüſſe vertrocknet. Nie „werden die Götter der Gothen, noch die Seelen „meiner Väter zugeben, daß ich zurück kehre, woher ich gekommen bin. Hier will ich entweder „als Sieger herrſchen, oder überwunden begraben „liegen.“

Er erinnert an ſeine bisherige Thaten, an die Verſtärkung, die ſeine Macht durch ſeine Siege erhal-

---

*) v. 521.

Si non mentis inops fraudataque ſenſibus aetas
Praeberet veniam, numquam haec opprobria linguae
Turpia Danubius me ſoſpite ferret inultus.
Anne, tot Auguſtos Hebro qui teſte fugaui,
Te patiar ſuadente fugam, cum ceſſerit omnis
Obſequiis natura meis? Subſidere noſtris
Sub pedibus montes, areſcere vidimus amnes.
Non ita Dii Getici faxint Maneſque parentum,
Vt mea conuerſo relegam veſtigia curſu.
Hanc ego vel victor regno, vel morte tenebo
Victus humum.

erhalten, und an eine deutliche Ermahnung ſeiner Götter: „*) mache dich auf, Alarich! in dieſem „Jahre mußt du über die Alpen nach der Stadt „ziehen.“

Er ermuntert demnach ſein Heer, rückt fort; und ſein zweydeutiges Orakel wird erfüllet: denn er kömt an einen Fluß, der ſich *vrbis* nennet; und noch hier kaum will er erkennen, daß ſein Orakel ihn hintergangen habe. — Auch Stilicho rückt ihm entgegen; und unterläßt nicht, ſeine Soldaten durch eine Anrede zu ermuntern **). „Stellt euch „vor, ſagt er unter andern, als wenn itzt die Völker, welche das wilde Britannien, der Iſter, der „Rhein nähret, auf ihren Warten zweifelhaft daſtehen, um ſich zu beſtimmen. Alle dieſe überwindet ihr in Einer Schlacht. Rettet die Ehre „des römiſchen Volkes, und ſtützet eure Schultern „unter die Laſt des ſinkenden Reiches. Dieſes „Schlachtfeld macht alles wieder gut: dieſer Sieg „giebt

---

*) v. 546.
Rumpe omnes, Alarice, moras. hoc impiger anno
Alpibus Italiae ruptis penetrabis ad Vrbem.

**) v. 568.
Credite nunc omnes, quas dira Britannia, gentes,
Quas Iſter, quas Rhenus, alit, pendere paratas
In ſpeculis. Vno tot praelia vincite bello.
Romanum reparate decus, molemque labantis
Imperii fulcite humeris. Hic omnia campus
Vindicat: haec mundo pacem victoria ſancit.

Non

„giebt der Welt feſten Frieden. Wir fechten itzt „nicht an den Thraziſchen Küſten des Hämus; ſtehen nicht auf dem waldigten Mänalus an den „Ufern des Alpheus; vertheidigen hier nicht Tegäa, „und Argos; ſondern in dem Innern, mitten im „Herzen des Reichs führen wir Krieg. Decket „mit euren Schildern den väterlichen Tiber.“

So redet er Reuterey, Fußvolk, und die auswärtigen Hülfstruppen an. Die Alanen fechten itzt redlich für Rom; und ihr Anführer, ein Mann, „dem die Natur in einem kleinen Körper eine große „Seele, und ein kriegeriſches Feuer in die Augen „gegeben hatte; der an allen Gliedern Wunden, „und ſeine Ehre im narbenvollen Geſicht trug, fand „in Italien ſeinen Tod. — *). Dieſer Umſtand iſt etwas kurz, und undeutlich erzählet. — Als er fiel, nahmen ſeine Reuter die Flucht, und die ganze Reuterey würde gewichen ſeyn; wenn Stilicho ihr nicht eilig mit dem Fußvolke zu Hülfe gekommen

Non in Threiciis Aemi decernimus oris:
Nec ſuper Alphaeas vmbrantia Maenala ripas
Conſtitimus, non hic Tegeen Argosque tuemur:
Viſceribus mediis, ipſoque in corde videtis
Bella geri. Patrem clipeis defendite Tibrin.

*) v. 584.
Cui natura breues animis ingentibus artus
Finxerat, immanique oculos infecerat ira.
Vulneribus pars nulla vacat, reſciſſaque contis
Gloria foedati ſplendet iactantior oris.

kommen wäre. Die Gothen werden endlich geſchlagen, in einer Schlacht, die, wie der Dichter ſagt, alle Schlachten gegen die Scythen, die Völker des Tanais, und des Iſter, übertraf: und dichtet, (denn mehr als Dichtung, iſt es wohl ſchwerlich!) um ſeine Materie aufzuſtützen, daß Alarich, ſeinem anrückenden Feinde die Reichthümer und Beuten, die er dem Valens abgenommen, in Argis erobert, und in Corinth geraubet, preis gegeben hätte. Eine ſehr ſchöne Stelle iſt die Frucht dieſer Erdichtung. Der Soldat läßt ſich nicht durch dieſe Liſt blenden: „er gehet die Koſtbarkeiten, die mit Gold und Silber beladenen Wagen, vorüber *), und tritt, geitzig nach Blut, die verachteten Schätze mit Füßen. Blut iſt ihm koſtbarer, als Gold. Sein wüthender Zorn, allenthalben verſchwendriſch mit Beuten, ſättiget nur mit dem Schwerdte ſeinen Haß.“ Wie geſagt, eine ſchöne Stelle: nur, wie Sie bemerken werden, durch die öftere Umkehrung verſchiedener, nicht ſehr abgeänderter Seiten deſſelben Gedankens, ein wenig ins Spielende fortgeſetzt. Und noch iſt Claudian

---

*) v. 605.
Per varias veſtes, onerataque plauſtra metallo
Tranſit, et argenti cumulos; et caedis auarus
Contemtas proculcat opes. pretioſior auro
Sanguis erat passim neglecti prodiga lucri
Ira furens ſtrictis odium mucronibus explet.

ian mit demſelben nicht fertig, ſondern ſetzt ihn durch vier andere Zeilen fort: ein gewöhnlicher Feh-
r Claudians, welcher dem Ueberfluß ſeines Genies zuſchreiben iſt.

„Das Schwerdt ſetzt alſo die Gefangnen in „Freyheit: die Erlöſeten küſſen die blutigen Hände ihrer Befreyer, und kehren nach Rom zurück, wo ſie mit Verwunderung von ihren Familien empfangen werden, und die Schlacht erzählen *).“

Der Dichter frägt noch den Alarich: wie es hn geſchmerzt habe, als er ſeine lange geſamlete Beute verlohren geſehen, und das Klaggeſchrey ſei-
es Weibes vernommen? Ein großer Glückswech-
l für dieſe! „Sie war ſchon zu ſtolz geworden, ſich von griechiſchen Mädchen, und von den ſchönen Lacedämonerinnen bedienen zu laſſen. Armgeſchmeide der Auſoniſchen Damen wollte die Eingebildete tragen, und hohe Römerinnen ſollten ihre Sklavinnen ſeyn **)! Aber Rhamnuſia dre-

---

*) v. 616.

Aſſeritur ferro captiuum vulgus, et omnes
Diuerſae vocis populi, quos traxerat hoſtis
Seruitio, tandem dominorum ſtrage redemti
Blanda cruentatis affigunt oſcula dextris,
Deſertosque Lares et pignora laeta reuiſunt.
Miratur ſua quemque domus, cladeſque renarrant
Ordine, tum grati referunt miracula belli.

**) v. 627.

Demens Auſonidum gemmata monilia matrum
Romanasque alta famulas ceruice petebat?

„hete ihr Rad: bittere Armuth demüthigte die Ue-
„berwundenen, und Rom gewann in Einem Tage
„alles wieder, was es in dreymal zehen Jahren ver-
„lohren hatte.“

Ob dieſe Schlacht bey Pollentia ſo redlich von Seiten des Stilicho erzählt, und am Ende ſo entſcheidend für die Römer geweſen ſey? iſt ſchwer zu entſcheiden. Es ſcheinet vielmehr, daß die Gothen zuletzt den Sieg behielten, ob ſie gleich ihre Beuten den Römern überlaſſen mußten. Paulus Diaconus, welchen Geßner anführet, ſagt es mit klaren Worten. Die Worte des Oroſius gebe ich Ihnen dazu: Taceo de *infelicibus illis apud Polentiam geſtis,* cum barbaro et pagano duci, hoc eſt, Sauli, ſumma belli commiſſa eſt: cuius improbitate reuerendiſſimi dies, et ſanctum paſcha violatum eſt, cedentique hoſti propter religionem, vt pugnaret extortum eſt: cum quidem, oſtendente in breui iudicio dei et quod fauor eius poſſet, et quod vltio exigeret. *pugnantes vicimus, victores victi ſumus* *). Doch Claudian

---

Scilicet Argolicas Ephyreiadasque puellas
Coeperat et pulcras iam faſtidire Lacaenas.
Sed Dea, quae nimiis obſtat Rhamnuſia votis
Ingemuit, flexitque rotam. Domat aſpera victos
Pauperies, vnoque die Romana rependit
Quidquid ter denis acies amiſimus annis.

*) Lib. VII. 37.

dian hat gleichfals ſeinen Gewährsmann an dem Prudentius *).

Der Beſchluß des Gedichts gehöret mit unter die vorzüglichſten Schönheiten deſſelben. Er vergleicht dieſen Sieg über die Gothen mit dem Marianiſchen über die Cimbrer und Teutonen; bemerket, daß ſie alle auf einerley Gefilden erlegt worden, und beſchließt ſehr prächtig mit folgenden Zeilen **): „Nun mag die künftige Zeit die Knochen „beyder Völker vermiſchen, und eine gemeinſchaftliche Trophäe mag dieſe doppelte Aufſchrift führen: Hier bedecket Italien, die durch zwey groſe „Feldherren, Stilicho und Marius, erſchlagenen „Cimbrer, und tapfern Gothen. Lernet, unſinnige „Völker, Rom nicht verachten!

In dieſen letzten Worten iſt, mit großer Würde, Rückſicht auf den bekannten Virgilianiſchen Vers genommen: Lernet aus dieſer Warnung, gerecht ſeyn, und die Götter nicht verachten ***).

---

*) Lib. II in Symmachum. v. 708. id. v. 742 etc.

**) v. 642.

— — — Iam protinus aetas
Adueniens geminae gentis permiſceat oſſa,
Et duplices ſignet titulos commune tropaeum:
Hic Cimbros, forteſque Getas, Stilichone peremtos
Et Mario claris ducibus, tegit Itala tellus.
Diſcite veſanae Romam non temnere gentes.

***) Aen. Lib. VI. v. 620.

Ich bemerkte vom Claudian [*]), was Scaliger ſchon lange vorher bemerkt hatte: daß bloß die Geringfügigkeit ſeiner gewählten Stoffe ihm nachtheilig geweſen, die er jedoch durch eigene Erfindungen ſeines poetiſchen Geiſtes aufzuſtutzen gewußt habe. Vermuthlich werden dieſe beyden, beſonders dieſes Gedichte, das gleiche beweiſen. Wenn Sie dieſelbe vollends mit den vorigen Gedichten der beyden neuern Poeten vergleichen; ſo werden Sie in jenen eine gewiſſe Trockenheit, und Einförmigkeit; in dieſen hingegen mehr Leben, mehr Mannichfaltigkeit, und durchaus mehr Erfindung und lachende Anmuth finden.

Und hier mögte ich gern, geſetzt auch es wäre Ausſchweifung, von dem Urtheile Scaligers zu der verwandten Betrachtung fortſchreiten, daß das poetiſche Genie vorzüglich in dem beſten Gebrauche erfundener Umſtände zur Aufſtützung geringfügiger Objecte beſtehe. — Sie lächeln? Denken Sie vielleicht, daß ich Ihnen hiemit abermal Krieg ankündige? Erinnern Sie ſich vielleicht deſſen, was ich einſt von Shakeſpear ſagte? In der That entweder ſind wir über dieſes Dichters Genie nicht verſchiedener Meynung; oder ich, oder Sie haben uns nicht beſtimt genug ausgedrückt. Es intereſſiret Sie, wie ich denke, ſchon genug, wenn ich mich darüber mit Ihnen noch einmal unterrede: und wenn ich die Materie gleich in Gedanken richtig genug meſſen kann; ſo mögte ſie wohl zureichen für einen beſondern Brief. Alſo höre ich hier auf, um meine Waffen zurecht zu legen, und meine Truppen, die künftig wider Sie im Felde erſcheinen ſollen, zu muſtern.

---

[*]) Th. 3. Br. XIII.

XVI. Brief.

Einige Betrachtungen über Shakeſpear.

Alſo wäre ich noch immer der Meynung, daß die Erfindung einer Fabel kein größers Werk der Einbildungskraft, und des Genies iſt, als die Erfindung mannichfaltiger, und geſchickter Verzierungen, welche einem an ſich trocknen Stoff den höchſten Grad der Anmuth geben? Nein! das nach den dürren Worten nicht: denn Sie haben mit einem Gegner zu thun, mit dem ſich Frieden hoffen läßt. Fragen Sie aber: ob das Genie, von den gemeinſten Vorfällen des Lebens, von ganz geringfügigen Anläſſen Gelegenheit zu nehmen, um das os magna ſonaturum hören zu laſſen, und das ingenium, und die mens diuinior zu beweiſen, ob dieſes Genie jenem andern, einen Plan, eine Fabel zu erfinden, gleich zu ſchätzen ſey? ſo — Doch laſſen Sie erſt Einſtimmigkeit über Ausdrücke unter uns ſeyn; vor allen vergeſſen Sie itzt den ganzen Zuſammenhang jener Worte, wie Sie dieſelben in einem andern Briefe leſen: denn darüber denke ich durchaus nicht zu ſtreiten: dann bitte ich, ſchieben Sie mir unter den Ausdruck, os magna ſonaturum, keinen andern Begrif unter, als den ich damals gedacht habe, und itzt denke: nicht, wie Sie zu thun ſcheinen, groſſe Worte, Bombaſt, auch nicht Farben und Schnörkel, was er nie bedeutet hat, und nie bedeuten muß: Ferner laſſen Sie uns mit einander ausmachen, was wir unter Fabel oder Plan verſtehen wollen; Endlich erkennen Sie, daß ich nicht den ganzen Shakeſpear, ſondern nur ein Haupttalent deſſelben beſtimmte; dann ſey das Reſultat aus dem allen meine Antwort.

Was das os magna ſonaturum betrift; ſo wiſſen Sie, daß es beym Horaz von der Erhabenheit des Styls zu verſtehen iſt; und weil ich Shakeſpears Genie nicht bloß auf Ausdruck einzuſchränken dachte, ſo vergaß ich weder das ingenium, noch die mens diuinior, als welche auf Erfindung, und Einbildungskraft deuten. Dieſe denn zuſammen genommen, ließe ſich noch wohl einſehen, wenn ich die Anwendung dieſer drey Kräfte foderte, um einen trockenen Stoff zu beſeelen, daß ich darunter nicht nur die Erfindung, ſondern auch die Wahrnehmung des Sonderbaren, und Wichtigſten in den an ſich geringfügigen Anläſſen, und Umſtänden, den unerwarteten erſtaunlichen Gebrauch derſelben, und den glücklichen Ausdruck verſtanden wiſſen wollte. War meine Erklärung, ihren Worten nach, ganz unrichtig; ſo ſey ſie hiemit berichtiget.

Doch ob ich gleich für jene nicht ſtreite; ſo haben Sie derſelben doch einen ganz andern Sinn geliehen, als ich wollte. Nirgends, meinen Sie, wäre Shakeſpear mehr unter ſich ſelbſt, als wenn er bey den geringſten Vorfällen des Lebens, bey geringfügigen Anläſſen ſein os magna ſonaturum hören läßt; und ließe ers ſogar bey magern trockenen Wahrheiten hören, wolle er Lehrdichter ſeyn, ſo hielten wir uns für Bombaſt die Ohren zu. Das mögte zwar noch große Einſchränkungen leiden; und ich getraute mir wohl, einen guten Reichthum von wahrhaftig erhabenen Gedanken, und Ausdrücken bey ſolchen Gelegenheiten anzuführen. Aber wie kommen Sie hier auf den Bombaſt? Als wenn ich einmal den Bombaſt des Shakeſpear unter ſeine großen Talente gezählt hätte! Als wenn ſich ferner unter dem os magna ſonaturum in der Horaziſchen, oder in meiner Wortverbindung, wo es offenbar eine der großen Dichtergaben bedeuten ſoll, Schwulſt und Bombaſt verſtehen ließe! Doch dieſe Anmerkung iſt wohl nur als eine Erläuterung Ihrer

rer Critik hinzu geſetzt, ohne daß Sie mich beſchuldigen wollen, ſo etwas nur gedacht zu haben; alſo mag dieſer Punkt unter uns ausgemacht ſeyn.

Nicht ſo bald vielleicht werden wir über Ihre andere Behauptung einig: daß die Gabe, bey den geringſten Anläſſen Gelegenheit zu nehmen, um dieſe drey benannten Eigenſchaften eines Poeten zu zeigen, nicht eines der Haupttalente Shakeſpears ſey: denn ich mag den Shakeſpear leſen, wo ich will, ſo finde ich dieſes Talent; und erſtaune da am meiſten, wo ich es finde, über den auſſerordentlichen Geiſt des Mannes.

Wenn Shakeſpear es den Künſtlern, die nicht bauen, ſondern nur bey einem fremden Gebäude Farben und Schnörkel anbringen, überläßt, mannichfaltige und geſchickte Verzierungen anzubringen, und bloß durch das Colorit groß zu ſeyn: überläßt ers auch dieſen Künſtlern, die geringſten, gemeinſten Vorfälle, und Anläſſe auf eine Art zu gebrauchen, daß wir lange tief erſchüttert da ſtehen, und erſtaunen? Auch nicht ſo kennen ſie den Shakeſpear? — Ich auf alle Weiſe! und Sie mögen es für Streit wider Ihren Begriff vom Genie Shakeſpears anſehen, oder bloß für eine verbeſſernde Erklärung meiner eignen übel ausgedrückten Meynung; in einem der beyden Fälle iſt Ihnen, oder mir genug daran gelegen, daß eine etwas genauere Prüfung hier ihre Stelle rechtfertigen kann.

Wer weiß nicht, daß gewiſſe Anlagen, Umſtände, Situationen, Begegniſſe fruchtbarer und reichhaltiger an ſich ſelbſt ſind, als andere? Aber wer weiß auch nicht, daß die fruchtbarſten für einen mittelmäßigen Kopf trocken werden? daß in Anſehung des Reichthums an dieſen Shakeſpear gegen die Franzoſen zu kurz fällt, der ihnen durchaus nicht nachjagt, wie dieſe; der meiſtens, wenigſtens in ſeinem hiſtoriſchen Drama, alles nimt, wie ers findet, und der eben darin auſſerordentlich iſt, daß er auch das anſcheinende Unfruchtbarſte bis zum Erſtaunen fruchtbar macht?

Kennen Sie auch ſo, ſage ich, den Shakeſpear nicht? Kaum kann ichs glauben! Ich bleibe dabey: Shakeſpear iſt erſtaunlich in dem Gebrauch trockener Umſtände, geringfügiger Anläſſe, unfruchtbar ſcheinender Vorfälle.

Ein großer Theil der Stücke dieſes Dichters ſind ſo genannte Hiſtorien; *) nichts anders, als wahre Begebenheiten; Auszüge aus Lebensgeſchichten. Wie hier der Plan, die Perſonen, die Vorfälle, die Umſtände ſind; ſo ſind ſie. Nicht des Poeten Einbildungskraft hat ſie erſchaffen, nicht ſeine Beurtheilung hat ſie zuſammen geordnet. Sie ſind

---

*) Hiſtory. Man ſehe Popens Vorrede, auch die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur. Zwote Samlung S. 263.

ſind durch die langſamern Triebfedern der Klugheit, der Liſt, der nach und nach zunehmenden Macht der wahren Perſonen gleichſam Schritt vor Schritt von der einen Seite im Leben der Großen zubereitet, und von der andern durch Schwachheit, Zufall, Unvorſichtigkeit eben ſo langſam mit bewirket. Die großen Begegniſſe folgen daher nicht Schlag auf Schlag auf einander, ſondern ſteigen durch unmerkliche Grade; und werden folglich weniger unerwartet, weniger rührend, weniger erſchütternd; die Situationen ſchwächer, die Abſtechung der Handlungen und Perſonen unmerklicher, als in der ordentlichen Tragödie, wo nur die vorſtechenden Handlungen, und Begebenheiten gewählt, nach einem entworfenen Plane geordnet, und dichter zuſammen gedrengt werden. Nun mögte ich ſehen, wie ein Dichter, ohne dieſen Spürgeiſt, daß ich ſo rede, alles mit Einem Blick zu erforſchen, was Großes, und Erſchütterndes in jedem Umſtand ſeiner Hiſtorie liegt, und den beſten tragiſchen Gebrauch davon zu machen, wie der ein ſolches hiſtoriſches Drama nur intereſſant machen wollte! Aber was empfinden Sie, wenn Sie Shakeſpears Hiſtorien leſen? Zuweilen gehen Sie mit dem Faden der Geſchichte freylich durch einen Auftritt kaltſinnig fort; öfter aber treffen Sie auf Stellen, wobey ihre ganze Seele erſchüttert wird, verweilet und erſtaunet.

Eine ähnliche Bemerkung finde ich in einer Schrift, deren Verfaſſer nicht nur durch Umgang vertraut mit dem Shakeſpear, ſondern auch an Geiſt mit demſelben verwandt iſt: *) nur bin ich darin mit ihm nicht Einer Meynung, daß er es Kunſt zu nennen ſcheint. Es iſt nicht Kunſt, es iſt Talent: es iſt der Adlerblick, den nicht Kunſt geben kann, ſondern Natur; verbunden mit derjenigen Reizbarkeit der Empfindung, die bey der allergelindeſten Berührung des Nervens ganz rege wird: und dieſe iſt allemal, nachdem die Keime des Erſtaunlichen, des Großen, des Erſchütternden, mehr oder weniger verborgen liegen, und nachdem, um den Ausdruck fortzuſetzen, die Erndten, die daraus hervorgetrieben werden, weniger oder mehr über alle Erwartung austragen; oder ohne Figur zu reden, nachdem die Umſtände geringfügiger, und unbrauchbarer ſcheinen, und nachdem ſie auſſerordentlicher durch den Gebrauch werden, auch ein auſſerordentlicherer Grad der Gabe, durch Gefühl, oder Imagination zu finden: kurz es iſt auſſerordentliches Genie.

Kunſt? O! wie ſollte bloße Kunſt das finden, was das Genie nicht erhaſchet! Kunſt kann nur einen Plan entwerfen, ihn nur in mechaniſchen Verſen

---

*) Die angeführten Briefe die Merkw. der Litteratur betreffend. 2te Samlung. S. 298.

ſen ausführen, die zuweilen mehr verſtechen; denn frappante Begegniſſe, Glückswechſel und Situationen können auch wohl ein mittelmäßig reitzbares Gefühl rege machen, und auf eine mittelmäßige Phantaſey wirken. Schönaiche ſo gar können Entwürfe zu Heldengedichten machen, worin hie und da ein heller Funken hervorſtrahlet, und welche von Seiten der Kunſt nicht ohne Beyfall ſind. Und hier ſtößt mir ein Gedanke auf meinem Wege auf, den ich nicht unangemerkt vorüber gehen laſſe.

Wie kömt es, daß uns der ganze Schönaichſche Arminius ſo ſchaal, ſo armſeelig, ſo elend vorkömt: ſo wie er ganz da iſt, mit Ausarbeitung und Plan? Und zwar nur uns Deutſchen? Warum nicht eben ſo den Engländern, noch Franzoſen, welche dieſen Hermann überſetzt haben: *) und mehr, als überſetzt, welche, ſonderlich den Plan, gelobt haben? Wie kömt das? Nach meiner obigen Anmerkung weiß ich mir dieſe Erſcheinung ſehr wohl zu erklären. Wir Deutſchen, die wir unſerer Sprache mächtig ſind, und uns auf ihre Schönheiten verſtehen, ſehen vollkommen ein, wie ſchaal, wie kalt, wie elend, auch außer der Armuth an Erfindung, die ganze Sprache im Hermann iſt; und nun mögen wir uns nicht die Mühe geben, den Plan zu un-

ter-

---

*) Arminius, ou la Germanie delivrée – traduit ſur la troiſieme edition allemande par Mr. E * *.

terſuchen: dazu würde erfordert, das Ganze ein paar mal zu leſen; und wer kann das? Ausländer, welche ſich auf den Geiſt unſerer Sprache, auf die ganze Bedeutung der Wörter, und ihrer ſehr verſchiedenen Eigenſchaften, ob ſie edel, oder unedel, matt, oder lebhaft, erhaben, oder platt, ſchön oder übel gewählt ſind; welche in ganzen Redensarten die Stärke, oder Schwäche, die Schläfrigkeit, oder Lebhaftigkeit, Gezwungenheit oder Natur, kurz welche ſelten die Nebenbegriffe, noch alle feine Unterſchiede der Wörter und Redensarten genugſam verſtehen, die nehmen alle Wörter und Redensarten für gute an; die überſetzen ſich, in dieſem Vorurtheile, indem ſie das Werk leſen, den Hermann aus ſeiner ſchlechten in ihre beſſere Sprache, nach ihrem, nicht nach des Originals Sinne; geben ihm Schönheiten, des Ausdrucks und der Poeſie, die er nicht hat, und wiſchen alle Fehler der Ausarbeitung und des Stils weg, welche da waren. Gerade ſo, wie umgekehrt, der engliſche Ueberſetzer der Meſſiade die meiſten Schönheiten dieſes Gedichts weggeſchwemmet hat. Ein ſchlechtes Werk kann nichts in der Ueberſetzung verliehren, und wird allemal viel gewinnen: ein vortrefliches Werk kann ſchwerlich gewinnen, und wird immer verliehren: in jenes denkt man hinein, was nicht darin iſt; aus dieſem denkt man heraus, was da war, was man aber durch den trüben Schleyer ſeiner halben Sprachkunde,

viel

vielleicht auch nach ſeiner kältern Phantaſey, und Empfindung, nicht fühlen, nicht ſehen konnte. So bekömt das ſchlechte Werk Schönheiten, und man hat Luſt, den Plan zu betrachten, und findet ihn vielleicht ſchön. Hat nicht manches ſchlechte Werk einen ſchönen Plan? Wo iſt der Widerſpruch?

So kann es denn ganz wohl ſeyn, daß bloß Kunſt einen guten Plan erfindet. In der That dazu darf man nur Geſchichten, Romanen, und andere Gedichte geleſen haben. Man darf nur einen guten Vorrath von Handlungen, von Zufällen, von Situationen geſamlet haben. Gedächtniß, Anſtrengung einer mittelmäßigen Phantaſey, und geſunder Menſchenverſtand werden zureichen, das Kunſtgewebe zu flechten: aber was nun in dieſem Plane alles lieget, die beſten Anlagen beſtens auszuführen; noch mehr, von den kleinſten Anläſſen den vortreflichſten Gebrauch zu machen, das — das muß der bloße Künſtler wohl bleiben laſſen!

Einen augenſcheinlicher Beweiß, der gerade auf dieſe Anmerkung, und auf den bloßen Plankünſtler, z. E. Schönaich, trift, geben mir die Proben, die ich in der Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen geleſen habe. Der Verfaſſer zeigt hier, wie ſeicht Schönaich ſeinen eignen Plan verſtanden hat, indem er einige Anläſſe aufnimt, deren Fruchtbarkeit für dieſen Kopf tief verborgen lag, und Schönheiten herauslocket, davon eine einzige tauſend

ſend mal mehr werth iſt, als der ganze Arminius.

Nun von dieſem ziemlich langen Abwege wieder auf die Straße zurück zu kommen, die ich gehen wollte; ſo ſehen Sie daraus ſo viel, daß ich dem Shakeſpear nicht läſterte, wenn ich ihm dieſes Talent, als einen Hauptzug ſeines Characters zuſchrieb; und von hieraus gehe ich weiter, und gebe Ihnen einige Exempel.

Das erſte ſey aus Richard dem zweyten. Richard, vom Bollingbroke abgeſetzt, befand ſich im Gefängniß zu Pomfret-Caſtle: ein alter treuer Stallknecht, der dahin kömt, erinnert ſich ſeines guten Herrn, und kann nicht umhin, ihn im Gefängniß zu beſuchen. Was kann den Shakeſpear bewogen haben, dieſen geringfügigen Umſtand mitzunehmen? Jeder, auch mehr als mittelmäßige Kopf, hätte ihn als unbrauchbar weggeworfen. Aber Shakeſpear, dieſer auſſerordentliche Geiſt, forſchet in demſelben einen hellen Strahl aus, Licht auf zwey Dinge zu werfen: auf den Gang, und die beſtändige Rückkehr einer Leidenſchaft, in der Perſon des Königs, und auf den Character eines — Stallknechts, der auch mit zu der Charactergallerie des Lebens gehört; treu und eingedenk ſeines alten Herrn, und bekümmert über ſeinen alten gepflegten Liebling, über ſein — Pferd.

*)„O! wie weh that es meinem Herzen, als ich „in den Straßen von London den Krönungstag „ſahe, da Bollingbroke auf dem türkiſchen Fuchſe, „eurem Reitpferd, ritt; auf dieſem Pferde, das ihr „ſo oft geritten, dieſem Pferde, das ich mit ſo großer Sorgfalt geputzet habe!“

Da ſieht der ganze ehrliche Stallknecht, in redlicher und treuer Geſinnung für ſeinen Herrn, und ſein Pferd. Und Richard, was für Licht bekömt der von dieſem Umſtand?

„Ritt er auf meinem Türken? Sag mir, wie „ging er unter ihm?“

„So ſtolz, als ob er den Boden aus Verachtung nicht berühren wollte.“

„So ſtolz, weil — Bollingbroke auf ſeinem „Rücken ſaß? Die Mähre hat Brodt aus meiner

„köni-

---

*) **Stallknecht.** O how it yearn'd my heart, when I beheld,
In London ſtreets, that coronation-day:
When Bollingbroke rode on Your Barbary,
That horſe that thou ſo often haſt beſtrid,
That horſe, that I ſo carefully have dreſs'd.
K. Rich. Rode he on Barbary? tell me, gentle friend,
How went he under him?
Stallkn. So proudly as he had disdain'd the ground.
Kön. Rich. So proud that Bollingbroke was on his back!

That

„königlichen Hand gefreſſen; dieſe Hand hat ſie ſo
„oft durch Streicheln ſtolz gemacht. Und ſie ſtolperte nicht? Sie fiel nicht, und brach dieſem übermüthigen Mann den Hals, der ſich ſo gewaltſam
„ihres Rückens bemächtiget hat? Um Vergebung,
„du gutes Pferd! du verdienſt mein Schelten nicht;
„du warſt dazu geſchaffen, dem Menſchen unterthan
„zu ſeyn, und zum Tragen gebohren. Ich war
„zu keinem Pferde gemacht, und doch trag ich die
„Laſt eines Eſels, und laſſe mich von dem trotzenden Bollingbroke mit Spornen zerfleiſchen, und
„zu ſchanden reiten.“

Howe führet dieſes Exempel zwar nur an, als eine Erläuterung, daß wir uns unter dem Einfluſſe unordentlicher Leidenſchaften Dinge anders vorſtellen, als ſie wirklich ſind; ſo wie Richard ſich hier auf eine Zeitlang ſein Pferd als vernünftig vorſtellet. *) Allein es iſt zugleich ein vortrefliches Exempel von den plötzlichen Rückfällen in die vorige Leidenſchaft bey dem geringſten Umſtande, der uns daran erinnert.

That jade had eat bread from my royal hand.
This hand hath made him proud with clapping him.
Would he not ſtumble? would he not fall down,
(Since pride muſt have a fall) a break the neck
Of that proud man, that did uſurp his back?

*) Grundſätze der Critik 1 Th. S. 240.

Was kann unwichtiger ſcheinen, als der kleine Vorfall, daß Caſſius einſt mit dem Cäſar durch die ſtürmiſche Tiber geſchwommen war? Aber wie gebraucht ihn Shakeſpear?

*) „Ich weiß nicht, Brutus, was du, und was „andere Leute von dieſem Leben denken: aber was „mich ſelbſt betriſt, ſo will ich eben ſo gern nicht leben, als darum leben, um mich vor einem ſolchen „Dinge, wie ich ſelbſt bin, zu bücken. Ich war „frey gebohren, wie Cäſar, und du wareſt es auch: „wir beyde ſind genährt worden, wie er, und wir „beyde können die Kälte des Winters ſo gut ertragen, als er. Denn einſt, an einem rauhen und „ſtürmiſchen Tage, als die Tiber an ihre Ufer brauſete, ſagte Cäſar zu mir: Caſſius haſt du Herz, itzt „mit mir in dieſe zürnende Fluth zu ſpringen, und „bis an jenes Ziel zu ſchwimmen? Kaum hatte ers

„ge

---

*) *Shakeſp. Iulius Caeſar.*

I cannot tell, what you and other Men
Think of this Life; but for my ſingle ſelf,
I had as lieve not be, as live to be
In awe of ſuch a thing as I my ſelf.
I was born free as Caeſar, ſo were you;
We both have fed as well, and we can both
Endure the Winters cold, as well as he.
For once, upon a raw and guſty Day,
The troubled Tyber chafing with his Shores,
Caeſar ſays to me, Dar'ſt thou Caſſius now
Leap in with me into this angry Flood,
And ſwim to yonder point? Upon the word,
Accoutred as I was, I plunged in,

And

„geſagt, ſo ſprang ich, in meinen Kleidern, wie ich „war, hinein, und hieß ihn folgen; er that es auch. „Der Strom brauſete, und wir ſchlugen ihn mit „nervichten Armen zur Seite, und ſtemmten ihm unſere kämpfende Bruſt entgegen. Ehe wir aber „das bemerkte Ziel erreichen konnten, rief Cäſar: „hilf mir, Caſſius, oder ich ſinke. Ich, gleich dem „Aeneas, unſerm großen Stammvater, der den alten Anchiſes auf ſeinen Schultern aus den Flammen von Troja trug, trug den entkräfteten Cäſar „aus den Wellen der Tiber. Und dieſer Menſch „iſt nun ein Gott geworden, und Caſſius iſt ein „elendes Geſchöpf, und muß ſeinen Leib beugen, „wann Cäſar nachläßig nickt.“ Kein Umſtand hätte den Neid, wie er in der Natur iſt, treflicher bezeichnen können: aber nur Shakeſpear weiß ihn ſo zu brauchen *).

And bad him fallow; ſo indeed he did.
The Torrent roar'd, and we did buffet it,
With luſty Sinews, throwing it aſide,
And ſtemming it with Hearts of Controverſie.
But e'er we could arrive the Point propoſed,
Caeſar cry'd, Help me Caſſius, or I ſink.
I, as Aeneas, our great Anceſtor,
Did from the Flames of Troy, upon his Shoulder
The old Anchiſes bear, ſo, from the Waves of Tyber
Did I the tired Caeſar. And this Man
Is now become a God, and Caſſius is
A wretched Creature, and muſt bend his Body,
If Caeſar careleſly but nod on him.

*) Derſelbe S. 230.

Was iſt geringfügiger, als der Verluſt eines Schnupftuches, das in die Hand eines andern fällt? — Geringfügiger? Ja, für einen alltäglichen Dichter: wo nicht gar für einen Dichter von Popens Genie: denn lacht nicht Pope ſelbſt über dieſes Schnupftuch? Wiewohl, das mag nur Scherz ſeyn?

Not fierce Othello in ſo loud a ſtrain
Roard for the handkerchief, that caus'd his pain.

Und doch hängt manche Leidenſchaft inſonderheit die Eiferſucht, in der Natur oft von einem ſo dünnen Faden ab, als ein Schnupftuch immer iſt. Welche erſtaunliche Vorfälle ziehet Shakeſpear blos aus dieſem Schnupftuch? Von welcher Wichtigkeit wird es vom Anfang bis zum Ende der ganzen Fabel? Wie zittert der Leſer bloß dieſes elenden Schnupftuches wegen? Wenn Sie das Ganze leſen, ſo werden Sie dem Othello Recht geben, der dieſes Schnupftuch alſo characteriſiret: *)

„Eine Aegyptiſche Frau gab es meiner Mut-
„ter. Sie verſtand ſich auf Zauberey, und konn-
„te faſt die Gedanken der Leute leſen. Sie ſagte
„ihr, ſo lange ſie es bewahrte, würde ſie liebens-
„wür-

---

*) That's a fault. That Handkerchief
Did an Aegyptian to my Mother give;
She was a Charmer, and could almoſt read,
The

„würdig, und mein Vater ihrer Liebe gänzlich ergeben ſeyn: wenn ſie es aber verlöhre, oder weg gäbe; ſo würde ſein Auge ihrer überdrüßig werden, und ſeine Gedanken würden neuen Einfällen nachjagen. Als ſie ſtarb, gab ſie es mir, und bath mich, wenn mein Schickſal wollte, daß ich mich verheyrathete, es meiner Frau zu geben. Das that ich: und nehmt es in Acht; laßt es euch ſo lieb, als euer Auge ſeyn: es verliehren, oder weggeben, würde ein Unglück ſeyn, dem nichts könnte verglichen werden.“

Soll ich dieſer Bemerkung noch ein Siegel aufdrücken? — So ſey es! und dies Siegel gebe mir ein Kunſtrichter, der die gleiche Bemerkung lange vorher gemacht hatte. Niemand, *) ſagt Mendelſohn, weiß glücklicher von den gemeinſten

The Thoughts of People. She told her, while ſhe kept it,
'Twould make her amiable, ſubdue my Father
Intirely to her love; but if ſhe loſt it,
Or made a Gift of it, my Father's Eye
Should hold her loathed, and his Spirits ſhould hunt
After new Fancies. She, dying, gave it me,
And bid me, when my Fate would have me wiv'd,
To give it her. I did ſo, and take heed on't;
Make it a Darling, like your precious Eye;
To loos't, or give't away, were ſuch Perdition,
As nothing elſe could match.

*) Mendelsſohn philoſophiſche Schriften. II. Th. S. 158—162.

Umſtänden Vortheil zu ziehen, und ſie durch eine glückliche Wendung erhaben zu machen, als Shakeſpear. Die Wirkung dieſes Erhabenen muß deſto ſtärker ſeyn, je unvermutheter es überraſcht, und je weniger man ſich zu der Geringfügigkeit der Urſache ſolcher wichtigen, und tragiſchen Folgen verſehen hatte. Der Verfaſſer führet verſchiedene Exempel an, und beſchließt endlich: „niemand, als ein Shakeſpear darf ſich unterſtehen, ſolche gemeine Umſtände auf die Bühne zu bringen; denn niemand, als er, beſitzt die Kunſt, Gebrauch davon zu machen.“ Ich bemerke nur noch, daß das, was der Verfaſſer hauptſächlich nur von den Trübſinnigen ſagt, auch von vielen Zuſtänden des Lebens, zum Beyſpiel, von Unglücklichen, die durch eine plötzliche Revolution unglücklich wurden, imgleichen von Leidenſchaften gilt.

Und wenn ich die Anwendung auf ganze Scenen, durch ganze Stücke machen wollte; ich bin gewiß, die wichtigſten, die größten Phänomena in Shakeſpears Werken wollte ich aus dieſem nemlichen Talente erklären. — Aber wie weit bin ich? Ich habe mich erkläret, daß ich nicht Farben, und Schnörkel, nicht Bombaſt und Wörter, unter meinen Ausdrücken verſtand; und daß ich dieſe Ausdrücke, in ſo fern ſie unrichtig, oder falſch ſind, zurück nehme: daß ich aber auf alle Weiſe das Talent, aus kleinen geringfügigen Anläſſen bewundernsdernswürdige Schönheiten zu ziehen, für ein Haupttalent Shakeſpears halte; daß einen Kunſtplan machen, keine ſo große Sache ſey: was fehlt denn noch, um zu beweiſen: jenes Talent ſey weit über dieſes?

Darnach der Plan iſt, können Sie ſagen; und Shakeſpear iſt alles in dem großen wilden Bau der Fabel; ein Genie voll Einbildungskraft, die immer ins Große geht, die einen Plan erſinnen kann, über dem uns beym bloßen Anſehen ſchwindelt —

Wenn ich nun die vortreflichſten Stücke durchgehe; ſo finde ich zwar jenes alte majeſtätiſche Werk von gothiſcher Bauart *), deſſen Ganzes mich deswegen nicht minder mit großer Ehrfurcht rührt, ob ſchon manche Theile kindiſch, übel angebracht, und in keinem Verhältniß mit ſeiner Größe ſind: aber immer glaube ich doch, dieſe Ehrfurcht entſtehe in mir aus der Majeſtät der Hallen, und Zimmer, woraus ich itzt weiter gehe, und die mich lange gothiſche Gänge hindurch theils mit tiefen Gedanken über das Geſehene, theils mit brennender Erwartung deſſen unterhalten, was ich zunächſt wieder ſehen werde, ſo daß ich darüber die langen öden Gänge vergeſſe. Ich glaube, alles was ich empfinde, entſpringt aus den einzelnen Theilen: nicht ſo fern ſie einen Plan machen, woran ich kaum den-

---

*) Man ſehe Popens Vorrede zu Shakeſpears Werken.

ken kan; weil die Haupttheile des Plans lange Strecken von einander entfernt, und durch Zwiſchengebäude getrennet ſind, worin ich mich verirre; ſondern es iſt die Wirkung desjenigen Talentes, was ich Ihnen oben näher angezeigt habe. Denn dieſes herrſcht nicht nur in einzelnen kleinen Umſtänden: es herrſcht durch ganze Scenen, herrſcht im Dialog, herrſcht in einzelnen Gedanken, ja auch im Ausdrucke.

Wie dieſe Kraft des Genies im Shakeſpear allemal aus dem kalteſten Stein den mächtigſten Funken herausſchlägt, der eine weite Feuersbrunſt um ſich ausbreitet; ſo offenbaret ſie auch demſelben Shakeſpear dann immer — ja, ich kann es behaupten, dann immer! — den wahren, den erſtaunlichen, den herztreffenden einfältigen Ausdruck, den die Sache erfodert. O! wie mögte ich Ihnen gern, Ihnen, die Sie, wenn Shakeſpear lehrend wird, für Bombaſt die Ohren zuhalten, Ihnen zu einer gerechten Rache hier ein kleines Verzeichniß von ſolchen erſchütternden, oder in tiefes Nachſinnen ſetzenden Ausdrücken Shakeſpears ſammlen!

Doch ich wills ſparen: wer weiß, geben Sie mir eine beſſere Gelegenheit dazu, als ich itzt habe? Hier wollte ich gern meinen Brief ſchließen; und ehe ich ſchließe, mögte ich Ihnen doch noch einen kleinen Verweiß geben. Denken Sie nicht, daß das beſagte Talent etwas Mittelmäßiges; auch nicht, daß es etwas Großes ſey: es iſt etwas Auſſerordentliches in dem Grade, wie es im Shakeſpear iſt. Es iſt, um mehr zu ſagen, als ich ſchon erkläret habe, ein ſehr zuſammengeſetztes, das ſich, wer weiß in wie viele? andere zergliedern ließe. Es begreift, deucht mich, das alles in einigen Worten, was die Kunſtrichter Großes in dem Geiſte Shakeſpears finden. Denn wie ohne eine tiefe Bekanntſchaft mit der Natur, mit den Characteren, den Leidenſchaften, der Welt, und ohne alle jene auſſerordentlichen Talente, die Pope in dieſem Poeten wahrnimt, die Anwendung und der Gebrauch derſelben zwar unmöglich geweſen wäre; ſo war doch noch dieſe Gabe, alle dieſe Talente immer gerecht anwenden zu können, das letzte Haupttalent. Dies war immer fertig bey jedem Anlaß, gleichgültig, ob geringfügig, oder groß, ſein ganzes Genie in Arbeit zu ſetzen, und kleine Anläſſe durch die Bearbeitung erſtaunlich zu machen.

Wenn ich aber ſo von dem Shakeſpear urtheile, wie kam ich denn zu dem Urtheile, daß ich ihm Erfindungskraft, Einbildungskraft, Genie ſtreitig machen ſoll! Ich, der ich Ihnen ſo viel Großes von demſelben ſchon vorher geſagt hatte? Unrichtig und falſch waren meine Ausdrücke: aber unartig von Ihnen war es, denſelben die ſchlimmſte Bedeutung zu geben, die ſie haben konnten — Hier nun habe meinetwegen unſer Krieg ſein Ende, ſo wie mein Brief.

XVII. Brief.

Sidonius Apollinaris.

Einen Nachahmer Claudians, den Sidonius Apollinaris, dürften Sie der Poeſie wegen — eben nicht kennen lernen; wenn Sie nicht ein Liebhaber wären, der gern vielerley Köpfe kennen lernt. Ich hätte ihn ſchon damals anführen ſollen, als ich von den Lobreden und hochzeitlichen Gedichten redete. Dort wäre eigentlicher der Ort für ihn geweſen: allein den Umſtänden, worunter ich ſchreibe, da ich die Werke nicht allemal dann bey der Hand habe, wann ſie der Ordnung nach ſollten aufgeſtellet werden, müſſen Sie mehr, als dieſe Unordnung, vergeben. Bey dieſem Dichter werden Sie am erſten durch die Finger ſehen: denn die Ausgaben haben ſich ſelten gemacht, und es iſt länger, als einige Jahre, daß ich ihn umſonſt geſucht, und endlich noch eine zerriſſene Quartausgabe Sirmonds von 1652, aufgetrieben habe. Weil überdem die Lobreden auf Kayſer nicht wohl ohne hiſtoriſche Facta ſeyn können; ſo ſtehet dasjenige Gedicht, was ich hier aufſtellen werde, auch hier nicht gänzlich am unrechten Orte. Unſer Dichter hat deren drey geſchrieben:

ſchrieben: ich aber begnüge mich, nur eins anzuführen.

Avitus, der im Jahr 455 zum Kayſer erkläret wurde, belohnte den Dichter, ſeinen Schwiegerſohn, für ſeine Lobrede auf ihn mit einer Bildſäule von Erz. Das glauben Sie, weil er ſein Schwiegerſohn war: ich auch: aber es könnte doch auch ſeyn, daß der Fürſt kein Kenner war? Es giebt deren allerdings! —

Sidonius ahmet den Claudian, wie in einzelnen Stellen, ſo auch gern in der Anlage des Ganzen nach. Wie es aber den Nachahmern gemeiniglich gehet, wenn ſie nicht ſelbſt reich genug an Erfindung ſind, von einem Vorgänger, den ſie ſich etwa auserſehen haben, bloß eine allgemeine Idee zu nehmen, und übrigens eine eigene Ausführung in ihrem eigenen Fond zu finden, wie es dann, ſag ich, ihnen gemeiniglich ſo gehet, daß ſie meiſt auf Credit ihrer Vorgänger leben, denen Sie, wie ein Schatten auf der Ferſe nachſchleichen, und ohne Unterlaß einen neuen Zehrpfenning von ihnen borgen; ſo auch dem Sidonius Apollinaris.

Claudian hatte die Gabe, ein artiges kleines Epos aus ſeinen Gelegenheitsgedichten zu machen, und ſich der Götterminiſterien ſo zu bedienen, daß er ihnen ganz anſtändige Rollen und Verrichtungen auftrug; wodurch ſie ſich gewiſſermaßen mehr, als müßig, in dem Gedichte machten. Sidonius bera braucht ſie nicht des Bedürfniſſes halber, ſondern er braucht ſie ſchlechterdings darum, weil ſie Götter ſind; und ſo ſagen denn ſeine Götter nicht nur, was Menſchen eben ſo gut hätten ſagen können, ſondern auch, was Menſchen mit ungleich beſſerm Anſtand geſagt haben würden, und was Götter nicht hätten ſagen ſollen.

Bey Seite geſetzt, daß Claudian, ein Heide, ſeine chriſtlichen Kayſer als Heiden loben, und ſie von ſeinem Götterſyſtem unterhalten konnte, welches für Sidonius, den Chriſten, unſchicklich war, und nur mit dem noch fortdaurenden Gebrauche der Zeiten, die näher ans Heidenthum gränzten, entſchuldigt werden konnte; ſo iſt er auch ein großer Schuldner Claudians, beſonders in dieſem Gedichte: und wo er auf eigne Koſten leben will, iſt ſein kleines Vermögen an Erfindung bald aufgezehret. Kaum daß er noch mit Worten bezahlen kann: denn auch dieſe ſind gewiſſer maßen in der Wendung nach einer vom Claudian gegebenen Formel. — Welche myſtiſche Critik! — Es iſt wahr: aber je länger fort allegoriſirt, je beſſer für den Geſchmack der Zeit: was fahren Sie mich denn ſo an!

Sie erinnern ſich noch der Erfindung des erſten von Claudians Gedichten vom Gildoniſchen Kriege. Rom, die Göttin, wandte ſich zum Olymp an den Jupiter, und klagte mit Würde ihre Hungersnoth:

gersnoth: Jupiter verſprach ihr mit ihm anſtändiger Kürze Hülfe, und ſandte die beyden vergötterten Theodoſe, für welche der Auftrag ſich unter allen Göttern am beſten ſchickte, zum Arcadius, und Honorius. Sidonius ſchickt dieſelbe Göttin, Rom, ähnlich bezeichnet, zum Jupiter. Jene bath, daß er ſie lieber mit den Waffen in der Hand, als durch Hunger ſterben laſſen: dieſe bittet, daß er ihr einen guten Kayſer geben wolle; das iſt der ganze Unterſchied. Schlimmer iſts, daß hiemit beym Sidonius die ganze Maſchinerie ihr Ende hat: noch ſchlimmer, daß alles übrige, mehr als fünfhundert Verſe, die Rede Jupiters ausmacht: am allerſchlimſten, daß Jupiter ganz in die Stelle des Poeten tritt, und als ein ſchmeichlender Lobredner eines Erdbewohners, den Avitus durch alle Prädicamente hindurch lobt; und zwar in einem Ton, der gegen die Würde eines Jupiters elende Figur macht. Eine ärmere Erfindung läßt ſich kaum denken! Nun einige Proben.

Der Anfang hat nichts, was mehr wäre, als mittelmäßig. Der Poet redet gleich in den erſten Zeilen die Sonne an *): „Phöbus, endlich nachdem du deine Bahn durchlaufen, ſollſt du den

„Mann

---

*) *Carmen VII. v. 1-3.*
Phoebe, peragrato tandem viſurus in orbe,
Quem poſſis perferre parem, da lumina coelo.
Sufficit haec terris.

„Mann ſehen, den du dir gleich leiden kannſt: erleuchte du nur den Himmel, dieſer iſt genug für „die Erde:“ und am Schluſſe des Eingangs macht er ihn noch einmal den Sternen gleich *): „Du „fürchteſt dich umſonſt, Muſe, daß der Südwind „unſer Schiff verſchlage: weil wir einmal aufs „Meer des Ruhmes ausgeſeegelt ſind; ſo ſiehe hier „das Geſtirn, welches uns leiten kann.“

Wäre der Eingang ganz weggeblieben; ſo wäre Ihnen eben ſo wenig daran gelegen, als dem ganzen Gedichte: dieſes könnte eben ſo gut, vielleicht beſſer, gleich mit der beſagten Dichtung anfangen — und Sie im Leſen auch.

**) „Ungefähr ſahe der Vater der Götter vom „Himmel auf die Erde: und ſiehe, was er ſahe, „fühlt Leben. Die Welt anſehen, und wieder herſtellen, war Eins: ſein bloßer Wink beſeelt Alles:“ dieſe Zeilen hätten an der Spitze des Gedichts ſich beſſer ausgenommen, als jene Paradefigur.

Die

---

*) v. 14.
Incaſſum iam Muſa paues, quod propulit Auſter
Vela ratis noſtrae, pelago quia currere famae
Coepimus, en ſidus, quod nos per caerula ſeruet.

**) v. 17.
Forte pater ſuperum proſpexit ab aethere terras,
Ecce viget quodcumque videt: mundum reparaſſe
Aſpexiſſe fuit, ſolus fouet omnia nutus.

Die Götter verſamlen ſich; eine lange Reihe! und damit auch hier, indem ſie ſich verſamlen, etwas ſchönes ſey, ſo ſpielt der Dichter indeß mit Namen, und Beynamen, und Klang, und Sylben, was ſich im Deutſchen nicht nachahmen läßt; denn da heißt es, *Glaucus glauce* venis: — vatum *certiſſime* Proteu, *certus* eras — da kömt Tyrint*hius hirtus* und Satur*nus* profug*us*, und *Phoebus ephebus*, und *Pan* pauidus — zum Glück aber hält Sie für dieſe, wo möglich, ein großer Gedanke ſchadlos, der ſo hingeſtreut iſt, wo man ihn eben nicht erwartete:

*) „Wer kann den Hof des Himmels beſchreiben, deſſen Fußboden mit ſtrahlenden Sternen gepflaſtert iſt?“

Ich erinnere mich, im Milton das gleiche Bild geleſen zu haben: nur kann ich mich nicht gleich auf die Stelle beſinnen; und um eines Bildes willen verlangen Sie nicht von mir, den ganzen Milton in der Geſchwindigkeit wieder zu leſen.

Ich ſagte, der Gedanke unſers Dichters wäre ſo hingeſtreut: denn in der That ich weiß nicht, wie

er

---

*) v. 45.
Cum procul erecta coeli de parte trahebat
Pigros Roma gradus, curuato cernua collo
Ora ferens, pendent crines de vertice tecti
Puluere, non galea: clypeusque impingitur aegris
Greſſibus, et pondus non terror fertur in haſta.

er hier, da er von den zuſammenkommenden Göttern redet, ohne den Olympus zu beſchreiben, auf einmal auf dieſe Nebenidee, denn das iſt ſie im Zuſammenhange, kommen konnte!

Die Götter ſetzen ſich, und der Dichter hat Zeit genug, ſie, einen nach dem andern, an ihre gehörigen Stellen zu weiſen: den Jupiter auf den Thron, zunächſt die vornehmern Götter, dann die Flußgötter, doch nur die älteſten; und nun kömt auch die Göttin Rom; „langſam ſchlepte ſie ſich „daher; gebeugt ihr Hals, und zur Erden nieder„geſchlagen ihre Augen: ihr Haar hing, mit „Staub, nicht mit dem Helm bedeckt, von der „Scheitel hin: ihr kraftloſes Knie ſtößt bey jedem „Schritt ihren Schild, und nicht ſchrecklich ſon„dern Laſt war in ihrer Hand der Speer.“

Ein kleinliches, ziemlich nachgezeichnetes Gemälde, wenn Sie den einzigen Umſtand ausnehmen, der ſchicklich iſt, daß ſie ſtatt des Helms, mit Staub ihr Haar bedeckt hat, gegen das Claudianiſche!

Sie wirſt ſich dem Jupiter zu Füßen, und klaget achtzig Verſe hindurch, in welchen abermal der Gang, und manche einzelne Stellen baares Darlehn des Claudian ſind.

*) „Ich ſchwöre, heiliger Vater,“ — Heiliger Vater? Seltſamer Ausdruck für einen Chriſten, der nach der Zeit Biſchof wurde! Man ſollte denken, er ſpräche von dem heiligen Vater in Rom: ſo mechaniſch können durch den Lauf der Zeit gewiſſe Wörter, und Ausdrücke werden! So zweydeutig werden gewiſſe Ausdrücke, in verſchiedenen Zeitaltern gebraucht! Zumal Ausdrücke von höhern Weſen! — „Ich ſchwöre, heiliger Va„ter, bey dir, und derjenigen Gottheit, die ich, „(Rom) geweſen ſeyn mag **): mein Unglück hat „mich ſo ſehr niedergedrückt, daß ich die Niedrig„ſten beneide.“ Hier ſehen Sie doch den Claudian? „Glücklicher wäre ich, wenn ich nicht ſo „volkreich wäre — meine eigne Größe drückt mich „nieder: ach! wäre ich wieder in den alten kleinen „Landbezirk, in die Mauren des armen Ancus, ein„geſchränkt ***)!“ Wenn Sie hier das Original

Claudians

---

*) *v. 51.*
Teſtor, ſancte parens, inquit, te, numen et illud
Quidquid Roma fui, ſummo ſatis obruta fato
Inuideo abiectis.

**) Seltſam, daß ſie bey ihrer eignen Gottheit ſchwört, die ſie ſelbſt nicht zu kennen ſcheint! zumal in dieſer ihrer elenden Stellung: und beym Jupiter und — ſich!

***) *Claudian. de bello Gildon. v. 105.*
— — — felicior eſſem
Anguſtis opibus — — —
— — — —

Ipſi

Claudians durchſcheinen ſehen; ſo ſollen Sie nun auch eine Sentenz des Sidonius haben *): „ein „kleines Haus hat nicht die Laſt eines großen Daches zu tragen, und der Bliz ſchlägt nicht in „Thäler.“

Rom fragt, was der Hetruriſche Wahrſager ihr itzt aus der Erſcheinung der zwölf Geyer geweiſſagt habe? und warum ſie ſchon damals, nach den Wahrnehmungen groß geweſen ſey, als Romulus die Mauren gegründet? Sicherer wäre ſie damals durchs Schwerdt geweſen, als die Rutuler, Vejenter, Aequier, Hernicier und Volſcer, ſie zu unterdrücken ſuchten.

**) „Groß genug war ich auch für dich, als jenes Weib ihren entweihten Leib durchborte, und „du, entwichene Schaam, nach dieſem keuſchen „Morde wieder kameſt, damals, als Tarquinius „mich mit den verbundnen Hetruſcern eingeſchloſſen „hatte.“ Wenn Sie dieſe Stelle nicht recht verſtehen:

Ipſa nocet moles. vtinam remeare liceret
Ad veteres ſines, et moenia pauperis Anci.

*) *Sidon. Apoll. Carmen VII. v. 51.*
— — pondus non ſuſtinet ampli
Culminis arta domus, nec fulmen vallibus inflat.

**) *ibid. v. 61.*
— — ſat magna videbar
Et tibi, dum rumpit vitiatum ſemina ferro
Corpus, et ad caſtum remeas pudor e cute vulnus,
Iam cum vallatam ſocio me clauſit Hetruſco
Tarquinius. — —

ſtehen: ſo ſollen Sie wiſſen, ich verſtehe eben auch nicht recht, ob das, et tibi, ſich auf den Jupiter, oder auf den in der andern Zeile folgenden Vocativ, pudor erute, beziehen ſoll; ferner was pudor erute conſtruiret mit remeas für eine Eleganz, für eine Metapher ſey; und was für ein Ausdruck es ſey, pudor erutus remeat ad caſſum vulnus. das, ſage ich, weiß ich nicht! — Wenn aber Claudian ſeine Rom ausrufen läſt: proh funera tanta, proh labor! ſo laſſe Sidonius immerhin auch ſeine ausrufen:

Proh Muti ignes! proh Coclitis vndae!
Proh dolor! —

warum das nicht? Er ahmet ja den Claudian nach; und Nachahmung kann nicht umhin, oft einer Schulübung ähnlich zu werden. Aber warum, fragen Sie, eben das *ignes* des Scävola, eben die *vndae* des Horatius Cocles? Ich dächte der Schuß des einen, und das hartnäckige Gefecht des andern mit einer ganzen Armee wäre beſſer geweſen! — Meinen Sie das? So wäre aber der artige Gegenſatz zwiſchen **Feur**, und **Waſſer**, den hier der Zufall ſo glücklich in der Geſchichte zuſammen brachte, als wohl in tauſend Jahren nur einmal geſchiehet, verlohren geweſen: und wenn wir keine Sidonius hätten, welche Poeten ſollten dergleichen niedliche Gegenſätzchen aufſamlen? Verſtünden Sie etwan den Dichter nicht gleich, und hätten nicht Luſt, dem Sinne nachzujagen; ſo ſollen Sie wiſſen, daß Mutius Scävola, weil er ſtatt des Königs, ſeinen Secretair erſchoſſen hatte, ſeine Hand zur Strafe verbrante; und daß Horatius Cocles, nachdem er die Brücke ſo lange gegen ein ganzes Heer von Feinden vertheidigt, bis ſie hinter ihm abgeworfen war, in die Tiber ſprang, und zurück ſchwam. —

Die Roma des Sidonius knätet den kurzen Gedanken Claudians, wo ſeine Roma ſich kleiner zu ſeyn wünſchet, mit alten Hiſtorien der erſten Zeiten der Republik wohl durch, erzählet ihre Eroberungen, und ihre vorige Größe *): „Wehe mir, wie „groß war ich damals, als auf meinen Befehl „Sulla, Scipio, Curius, Paulus, Pompejus „dem Tigranes, dem Antiochus, dem Pyrrhus, dem „Perſer, dem Mithridat, Frieden, Reiche, Flucht, „Tribut, Ketten, Gift gaben.“ Drey der glücklichſten, gedrengteſten Verſe, die ich mich erinnere beym Sidonius geleſen zu haben: nur mögte das Zeugma im Lateiniſchen eben den Fehler haben, den es hier im Deutſchen hat. Wie hier das Zeitwort,

geben,

---

*) *ibid. v. 79.*

Vae mihi, qualis eram, cum per mea iuſſa iuberent,
Sylla, Aſiagenes, Curius, Paulus, Pompeius,
Tigrani, Antiocho, Pyrrho, Perſae, Mithridati,
Pacem, regna, fugam, vectigal, vincla, venenum?

geben, nicht auf alle Subſtantiven z. E. Flucht, gleich wohl paſſet; ſo auch das lateiniſche, *inherent*, nicht ſo gut auf *pacem, regna, venenum*.

Witz und Wortſpiele haſchet Sidonius auf, wo ſie ſich blicken laſſen: „ich ſage nichts *) von den „Gothen — noch von den Scythen, die dann am „meiſten zu **fliehen ſind**, wenn ſie **fliehen** —" So fähret Rom noch immer fort, den Jupiter mit ihren Eroberungen zu unterhalten; und kömt auf ihren gegenwärtigen kleinen Zuſtand zurück, worin ſie von den Kayſern zerriſſen ward. Dieſe ihre Geißeln nennt ſie nach einander her: den Tiber, den Caligula, den Claudius, den Vitellius u. ſ. w. und ſchließet:

„**) Endlich kam, nachdem der ruhige Nerva „mich mir ſelbſt wieder gegeben hatte, der tapfere, „fromme, unſchuldige, muthige Trajanus: und „Einen ſolchen erbitte ich mir." Die Aehnlichkeit dieſer Rede in Anſehung des Inhalts, und der Wendung mit der Rede beym Claudian könnte nicht größer ſeyn; und wie jene mit Thränen aufhöret,

ſo

---

*) *ib. v. 85.*
Vel cum diffugiunt fugiendos tum mage Perſas.

**) *ibid. v. 114.*
Vlpius inde venit, quo formidata Sicambris
Agrippina fuit, fortis, pius, integer acer.
Talem capta precor.

ſo auch dieſe, damit Anfang, Mittel und Ende übereinſtimme.

Von der langen, ſehr oft auch langweiligen, Antwort Jupiters, der von hier an bis ans Ende des Gedichts fort ſpricht, werde ich nur ſo wenig als möglich iſt, auszeichnen, den Faden derſelben aber beſtändig fortführen.

Er tröſtet ſie mit dem allgemeinen Schickſal aller Dinge, dann mit dem Wortſpiele *): „Wunder iſts, daß du überwunden wirſt: nicht Wunder wird es ſeyn, wenn du anfangen wirſt, zu überwinden.“ Das Troſtreiche, was darin liegt, mögen Sie ſich ſelbſt heraus ſuchen. Endlich offenbaret er ihr, wie ſie ſich wieder aufrichten könne. Da fängt nun der Lobredner, Jupiter, an, und zwar beym erſten Prädicament, **das Vaterland** des Avitus. „Treflicher an Männern, und Früchten kann kein Land ſeyn **): ihm weicht der Aegyptiſche, und Libyſche Boden, den der Südwind erwärmet:“ Seltſam klinget im Text das Aſſurexit huic coxit quod. Mir iſt wirklich, als hörte

---

*) *ibid. v. 136.*
Te mirum eſt vinci, incipies cum vincere, mirum
Non erit.

**) *ibid. v. 145.*
Aſſurexit huic coxit quod torridus Auſter,
Niliacum, Libycumque ſolum: collataque ſemper
Arida Mygdoniae damnarunt Gargara falces,
Appulus et Calaber ceſſit. —

hörte ich einen Topf kochen: und viel wollte ich wetten, daß Sidonius hier im Verſe wollte kochen laſſen: denn dieſe Worte, welche der Zunge ſo viel Arbeit machen, hat ſchwerlich der Zufall geordnet. Auch Gargara iſt nichts dagegen, noch Apulien noch Calabrien, und was nicht für Länder mehr! Das war das erſte: nun kömt, zweytens, *genus Auiti*: weil aber Abkunſt und Geſchlecht an ſich wenig bedeuten, und Avitus vielmehr Adel auf ſeine Ahnen bringt, als er von ihnen empfängt; ſo folgen, drittens, *mores, et ingenium*, und zwar nicht zu vergeſſen, von ſeiner Geburth an.

*) „Kaum war er gebohren; ſo gab er gleich „offenbare Zeichen, daß er dereinſt ein Fürſt ſeyn „würde.“ Sein Vater ließ ihn gleich zu dieſer Beſtimmung erziehen, zur Härte ſeinen Leib, zu Wiſſenſchaften ſeine Seele. Als Knabe tödtete er eine Wölfin mit einem Steine **): „wie Alcides, „waffenlos, ohne Keule, ohne Köcher den Nemäiſchen Löwen zerriß.“ „Zwar Kleinigkeiten, ſagt Jupiter, aber ich muß ſie doch erzählen.“ Sie

---

*) *ibid. v. 164.*
Soluerat in partum generoſa puerpera caſti
Ventris onus: manifeſta dedit mox ſigna futuri
Principis.

**) *ibid. v. 183.*
Sic meus Alcides, Nemeae dum ſaltibus errat,
Occurrit monſtro vacuus, non robora portans,
Non pharetras.

denken nicht ſo, wie Jupiter: der ſchwatzet hier, wie eine alte Frau; denn was erzählt er nicht für Kleinigkeiten! „Daß niemand beſſer, als Avitus, den Spürhund habe abrichten können *), der denn, wie es ſehr witzig heißt, nicht nur das Wild in ſeinem Lager aufſpüren, ſondern auch **nicht geſehene Fußſohlen in der Luft mit der Naſe ſuchen lernte**:“ eine Probe, wie leicht das Wunderbare im Ausdruck abendtheuerlich, und poſſirlich wird **)! Ferner, daß niemand, wie er, den wilden Eber gerade aufs Fleck unter der Kehle zu treffen, daß niemand beſſer den Falken abzurichten wußte ***).

Viertens

---

*) *ibid. v. 197.*

Parua quidem, dicenda tamen. quis promptior iſto
Tenſa catenati ſummittere colla moloſſi?
Et luſtris recubare feras interprete nare
Diſcere, non viſas et in aëre quaerere plantas?
Iam ſi forte ſuem latratibus improbus Vmber
Terruit, albentes nigro ſub guttere lunas
Frangere ludus erat.

**) Mit Fleiß iſt hier die Ueberſetzung wörtlich, und plantas nicht durch Spur, ſondern Fußſohlen, überſetzt. Es iſt bekannt, daß Sidonius Metaphern, und wunderbaren Ausdrücken nachläuft; und ohne Zweifel ſchien es ihm wunderbarer in aëre plantas quaerere, als veſtigia: zu ſagen. Man muß dem Original ſein Eigenthum laſſen, es ſey Schönheit, oder Fehler.

***) *ib. v. 201.*

Quid volucrum ſtudium, dat quas natura rapaces,

In

Viertens kommen *res geſtae;* und dieſe abermal ſo ordentlich nach einander erzählt, als in der beſten Leichenpredigt. Nachdem Jupiter auch davon manche Kleinigkeit von dem Avitus erzählet hat, daß er, zum Exempel, damals, als Gallien dem Theodorich Geißeln geben mußte, und Avitus aus Liebe zu ſeinem Verwandten, Theodor, als Geſandter zu dem Gothiſchen König ging, das Herz deſſelben gewann, ſeine angebothene Freundſchaft aber ausſchlug; kömt er auf ſeine Feldzüge.

Den erſten, und zweyten Feldzug that er mit dem Aetius wider die Juthunger, und Burgundier. In dem letzten Kriege führte Literius die Hunnen, welche den Römern beygeſtanden hatten, durch das Arverniſche Gebieth, und verheerte friedbrüchig, das Land mit Feuer und Schwerdt. Avitus ließ ihm durch einen Bothen ſein Unrecht bedeuten: allein einer war ſo frech, den Bothen zu verwunden: das ward die Urſache einer empfindlichen Rache, welche Avitus nahm.

*) „Waffen! Waffen! rief er: nahm ſeinen „noch vom Blut triefenden Harniſch, ſeinen gegen

„die

In vulgus prope cognatum? quis doctior iſte
Inſtituit varias per nubila iungere lites?

*) *ibid. v. 200.*

— — — arma
Arma fremit: pinguisque etiamnum ſanguine fertur

Lorica.

„die Barbaren (die Burgundier) ſtumpf gewordnen „Speer, und ſein vom langen Gemetzel ſchartigtes „Schwerdt. Um ſeine Waden band er die Stie„fel, und ſetzte ſeinen glänzenden Helm auf, wor„auf die goldgelbe Spitze empor ſtand, und einen „drohenden Schimmer von ſich ſtrahlte.“ Welche Umſtände! und wie ungeſchickt an dieſem Orte, beſonders der Stiefel, und die Helmſpitze! Nun ſteigt er zu Pferde, öfnet die Thore, jagt hinaus; Tapferkeit, Zorn, und Ehrliebe ſind ſeine Gefährten; und ſo richtet er ein grauſames Blutbad unter den Barbaren an, bis er ſeinen Beleidiger findet *). „Wie der Aeacide in dem Aemathien der Phrygier, „als er nach dem Verluſte ſeines erſchlagenen Freun„des, ſeine Betrübniß zähmend, mit dem Speer „den Sieger durch ſo viele, die er tödtete, aufſuchte, „und ſein Schwerdt auch unter den geringen Hau=

„ſen

Lorica, obtuſus per barbara vulnera contus,
Atque ſub aſſiduis dentatus caedibus enſis.
Includit ſuras ocreis, capitique micantem
Imponit galeam, fuluus cui creſcit in altum
Conus, et iratam iaculatur vertice lucem.
Et iam ſcandit equum, vulſisque a cardine portis
Emicat, aſſiſtunt ſocio virtusque, dolorque,
Et pudor.

*) *ibid v. 272.*
Sic Phrygium Aemathia victorem cuſpide poſcens
Aeacides caeſo luctum frenauit amico,
Per mortes tot, Troia, tuas, iam vilia per ſe
Agmina contentus ruere, ſtrictumque per amplos
Exerere

„ſen würgen ließ. Blut überſtrömet die Erde, „und indem er ſo an der ſinkenden Menge ſeine „Schärfe ſtumpf macht, ſieht er ſchon in Gedanken „den abweſenden Hector fallen.“

Das Gleichniß iſt ſchön; und die Erzählung der Zurüſtung könnte es an einem andern Orte auch ſeyn: aber wie dieſe Umſtände hier zu langſam waren, um geſchickt genug angeführt zu werden; ſo werden ſo wohl ſie, als die ganze Erzählung, vollends ungeſchickt im Munde Jupiters.

Endlich findet er ſeinen Feind, und fodert ihn zum Zweykampf aus, worin er ihn tödtet: und auch die Ausfoderungsworte vergißt Jupiter nicht. Avitus wurde hierauf Präfectus in Gallien; und Jupiter ſchwöret beym Styx, wenn Sie es etwa nicht glauben wollten, daß er ſtrenge über die Geſetze gehalten habe. Nach dieſem begab er ſich aufs Land: allein ein neuer Krieg nöthigte den Aetius, ſich ſeiner Perſon noch einmal zur Geſandtſchaft an den Theodorich zu bedienen, um ihn wider die Hunnen, welche in Gallien eingefallen waren, ins Bündniß mit den Römern zu ziehen.

Bald darauf war die Weißagung der zwölf Geyer erfüllet. Aetius war ermordet, Petronius hatte

Exerere gladium populos, natat obruta tellus
Sanguine, dumque hebetat turba graue caedua telum,
Abſens in cuncto ſibi vulnere iam cadit Hector

hatte das Diadem angelegt; als die großen Unruhen in Gallien von Gothen, Sachſen, Franken, Allemannen denſelben bewogen, den Avitus daſelbſt zum General zu ernennen. Der Ruf fand den Avitus auf dem Lande; ein Umſtand, den der Poet genützet hat *): „das Gerücht dieſer ihm aufgetragenen Feldherrnſtelle fand ihn auf dem Acker beſchäftigt, indem er vielleicht mit der Karſt das „Feld bearbeitete, oder gelehnt auf dem breiten „Pflug, die ungelüſtete Erdſcholle des fetten Feldes „aufriß. So kameſt du ehemals, Cincinnatus, „ein armer Ackersmann, ans Ruder des entkräfteten Staats, als dein Weib dir vor den Stieren die „Trabea anzog, und deine Hütte den Dictator empfing **).“

Die

---

*) ibid. v. 378.
— — — collati rumor honoris
Inuenit agricolam, flexi dum forte ligonis
Exercet dentes, vel pando pronus aratro
Vertit inexcoctam per pinguia iugera glebam.
Sic quondam ad patriae res fractas pauper arator
Cincinnate venis, veterem cum te induit vxor
Ante boues trabeam, dictatoremque ſalignae
Excepere fores.

**) Liuius. L. III. c. 27. — L. Quintius, trans Tiberim, — quatuor iugerum colebat agrum, quae prata Quintia vocantur. Ibi ab legatis, ſeu foſſam fodiens palae innixus, ſeu cum araret — rogatus, vt quod bene verteret ipſi, reique publicae, togatus mandata ſenatus audiret — togam propere

Die Vergleichung, ingleichen die Beſchäftigung, worin der Beruf zu dem Avitus kam, wirft Anmuth auf die Erzählung, und einfältige Schönheit auf den Character des Helden zurück, indem ſie zugleich an die alten Sitten erinnert. Nur das Zweifelhafte, vielleicht mit der Karſt, oder mit dem Pfluge ꝛc. hätte der Poet dem Geſchichtſchreiber laſſen können, dem er nachbildet. Itzt glaubt man, nicht die Vergleichung ſey um der Geſchichte, ſondern die Geſchichte der Vergleichung zu gefallen erfunden.

Alſobald ſchickten die Alemannen Geſandten, und bathen um Verzeihung. Hier muß ich eine ſeltſame Gewohnheit des Sidonius mit nehmen, immer im Vocativ zu reden, welches im Lauf der Erzählung höchſt gezwungen, und unangenehm iſt, oft auch Dunkelheit verurſachet. Ohne Unterlaß heißt es: vnum — peditumque Magiſtrum Te ſibi, Auite, legit. — ſic quondam ad patriae res fractas pauper arator, Cincinnate, venis — Legas, qui veniam poſcant, Alemanne, furoris — Doch das gehört vielleicht zu dem Declamatoriſchen des Lobredendens! —

Die Sachſen, und die Franken (Chattumque) wurden ruhig, und Avitus ging nun zu den

Gothen,

propere e tugurio proferre vxorem Raciliam iubet. —

Gothen. Hier erzählet Jupiter abermal die Monologe eines Viſigothen, die weiter nichts bedeutet, als daß ſie dunkel und unſchicklich iſt.

Avitus wird von dem Könige wohl aufgenommen, und beyde unterreden ſich. Unterdeſſen nahmen die Vandalen Rom durch Ueberrumpelung ein: das Gerücht kam zu den Gothen, und ſie halten — was? Konnten Sie es denn nicht rathen! Einen Kriegesrath halten ſie: Dieſe ſchöne Stelle des Claudian hatte Sidonius ja noch nicht nachgeahmet! Sie haben das Original geleſen: hier iſt auch die Copey.

*) „Die bejahrten, aber noch friſchen Alten „ſtanden im Rathe. Schmutzig ſind ihre Kleider, „ſchwarz und fettig ihre Hemde unter den dürren „Fellen, welche aufgeſchürzt nicht bis auf die Wa„den herabhangen. Ein ſchlechter Riemen heftet „am nackten Knöchel den plumpen von Pferdeleder „gemachten Schuh — —“ Ein armſeeliges, ekelhaftes Bild, in dem ſordida macro Lintea pingueſcunt tergo, und oben darein ein gefliſſentliches Wortſpiel in dem macro und pingueſcunt; denn

warum *macro?* Weil es mager und dürr bedeuten kann! Aber wenn ſie nun wirklich ſo gepußt waren? — Dann ſollte der Dichter wiſſen, daß man im fettigen Hemde niemanden in artige Geſellſchaften bringet! Ekelhafte Gegenſtände ſind nicht für die Poeſie. Und mit welcher Schicklichkeit ſtehet hier ſo ein Bild? Hat denn Jupiter nichts beſſers zu denken, daß er ſein Gedächniß mit ſolchen Dingen beſchweret; und iſt die Herablaſſung nicht zu tief, daß er, wie Sie ſehen, alles beſchreibt bis auf die ſchmußigen Hemde der Gothen? Und nicht nur beſchreibt er, ſondern er erzählet auch alles, bis auf die letzten Worte des Avitus, und des Theodorichs? Hier haben Sie ſchon wieder ein Drama! In der Rede des letzten bekömt Virgil bey Gelegenheit ein Lob. Seltſamer aber iſt die Bedingung, worunter Theodorich mit dem Avitus ein Bündniß ſchließen will *). „Die Schuld, (meines Großva„ters) die Eroberung Roms, ſoll dadurch, wenn die „Götter wollen, wieder vergütet werden, daß ich „die itzige an den Eroberern (den Vandalen) be„ſtraſe: aber nicht anders, als wenn du, großer

---

*) ibid. v. 453.
— — ſtat priſca annis, viridisque ſenectus
Conſiliis: ſqualent veſtes, ac ſordida macro
Lintea pingueſcunt tergo, nec tangere poſſunt
Altatae ſuram pelles, ac poplite nudo
Peronem pauper nodus ſuſpendit equinum.

---

*) ibid. v. 506.

— — — Dii ſi vota ſecundent.
Excidii veteris crimen purgare valebit
Vltio praeſentis, ſi tu, Dux inclyte, ſolum
Auguſti ſubeas nomen: quid lumina flectis?
Inuitum plus eſſe decet.

„Feldherr, den Kayſernamen annimſt?“ — Wunderbarer Antrag! meinen Sie. Sie ſollen aber wiſſen, daß Avitus misvergnügt darüber wird: „warum wendeſt du die Augen weg? Wer ungern „Kayſer ſeyn will, der muß es am erſten ſeyn.“ So fährt Theoderich fort, und ſucht ihn noch durch verſchiedene Gründe zu bereden. Avitus gehet zwar traurig weg; aber es hilft ihm nichts: man macht andere Anſtalten, der ganze Adel verſamlet ſich, und einer von demſelben tritt heraus, und hält ihm eine Lobrede, worin er als Kayſer begrüßt wird.

Wider die Geſchichte! Man weiß ja, daß Avitus ſich ſelbſt zum Kayſer aufwarf, und ſich dazu des Beyſtandes des Theoderichs bediente? — Was denn mehr? Iſt nicht Sidonius ein Panegyriſt, und ſollte der hintreten, um dem Avitus ſeine Uſurpation ins Geſicht zu ſagen? Einmal vor allemal, ein Panegyriſt von Profeſſion muß das Privilegium haben, zu lügen: wenn er nun gar die Geſchicklichkeit hat, ſeine Lügen ſo zu drehen, daß nicht alle Umſtände ſchlechthin unwahr ſind; ſo laſſen Sie uns das Geſchichtbuch aus der Hand legen, und in die Hände klatſchen!

Dieſer Gothe erinnert den Avitus an das, was ſie ſo lange ausgeſtanden, und dem ungeachtet ſich die Herrſchaft der Römer hatten gefallen laſſen. Sie hätten die beſte Gelegenheit gehabt, ſagt er, da Maximus in Rom genug zu ſchaffen gefunden, ihre

Kräfte zu zeigen; nur dem Avitus zu gefallen hätten Sie den Krieg ruhen laſſen: *) „itzt aber, „fährt er fort, itzt ruft dich die Herrſchaft: in bedenklichen Zeiten kann kein Feiger herrſchen. „Wenn die Noth große Regenten fodert, ſo ſtehen „alle Kunſtgriffe der Begierde zu herrſchen nach. „Nach dem Verluſt bey Ticinum und am Trebia *) „kam die Dictatorwürde auf den Fabius. Der erwählte Livius zähmte den Carthaginenſer, als er „durch die Flucht des Varro bey dem berühmten „Cannä, und durch den Tod der Scipionen aufgeblaſen war. Itzt ſagt man, **die Welt liege in „Rom gefangen**, der Kayſer ſey todt; hier hat „alſo das Reich ſein einziges Haupt. Wir bitten

---

*) ibid. v. 550.
Nunc iam ſumma vocant. dubio ſub tempore regnum
Non regit ignauus. poſtponitur ambitus omnis,
Vltima cum claros quaerunt. poſt damna Ticini,
Ac Trebiae, trepidans raptim reſpublica venit
Ad Fabium. Cannas celebres Varrone fugato,
Scipiadumque etiam turgentem funere Poenum
Liuius electus fregit. captiuus, vt aiunt,
Orbis in Vrbe iacet, princeps perit, hic caput omne
Nunc habet imperium. petimus, conſcende tribunal,
Erige collapſos.

*) Ticinum, itzt Pavia, Trebia ein bekannter Fluß: an beyden Orten wurden die Römer vom Hannibal geſchlagen.

„dich, beſteige den Thron, richte die Hingeſunke„nen auf!“ Man ſollte kaum glauben, daß ſolche eine Bitte ernſtlich gemeint war: politiſch war ſie wenigſtens nicht!

Noch ein ſonderbares Exempel des Witzes unſers Poeten ſehen Sie hier, und zugleich des Wortſpieles Captiuus *orbis* in *Vrbe* iacet; wie nun die Welt in einer Stadt gefangen liegen kann, die nicht einen Punkt dieſer Welt ausmacht? das verſtehen nur diejenigen, die den Witz des Poeten haben. Unſer einer hätte einfältig hingeſagt; mit Rom iſt die Welt erobert.

Er ſetzt noch verſchiedene andere Beweggründe hinzu: daß Avitus, wie ein anderer Camil, ſich des Staats annehmen müſſe, und daß er freywillig gewählt werde, nicht durch Geld die Stimmen erkaufe: gute Gedanken, und noch ein Wortſpiel: das Vaterland befiehlet, daß du befehlen ſollſt, quae iubet vt iubeas. Kurz er wird erwählet, und den dritten Tag darauf gekrönet.

Der iſt es nun, ſetzt Jupiter endlich hinzu, den ich dir, o Rom, gegeben habe, und der dich wieder aufrichten wird. Alle Götter geben ihm Beyfall, und die Parzen ſpinnen dem neuen Kayſer glückliche Regierungszeiten!

Dieſes iſt die Lobrede, wodurch der Dichter ſich eine Bildſäule erworben hat? Das iſt ſie! Wenn in unſern Zeiten ein Gönner für eine gleiche ein paar Piſtolen zahlte, wie großmüthig belohnt würden Sie den Dichter ſchätzen! Sie ſehen den Abſtand vom Claudian zum Sidonius Apollinaris! Meinten Sie aber etwa, daß von dieſem die Veränderung der lateiniſchen Dichtkunſt wieder aufwärts ſteigen müßte; ſo kann ich die Ehre haben, Sie nach mehr, als anderthalb hundert Jahren, noch einige Schritte tiefer ſteigen zu laſſen, wo Sie ſich denn mühſam nach dem einzigen letzten Funken derſelben umſehen ſollen, ohne ihn dennoch vielleicht zu finden. — Doch für dasmal mag es hiemit genug ſeyn!

* * *

XVIII. Brief.

Des Fl. Cresconius Corippus Lobgedicht auf den Juſtinus Auguſtus Minor.

Meinen Sie, daß der Abfall der Poeſie vom Claudian bis zum Sidonius Apollinaris größer ſey, als man in einer ſo kurzen Zeit von fünf und dreyßig Jahren erwarten ſollte? Ich nicht minder. Doch die Abnahme der Poeſie, und die Jahre mögten ſich wohl ſchwerlich in ein gutes Verhältniß bringen laſſen. Wann in fünf und dreyßig Jahren die Poeſie ſo viel verlohren hätte; was würde ſie in anderthalb hundert Jahren, etwa zum Exempel bey einem Corippus übrig behalten haben? So viel, als nichts. Nun trift das zwar in der That bey dieſem Poeten genau zu: aber ich hätte Ihnen doch auch zwiſchen dieſer Zeit, ja auch nach derſelben ganz andere Dichter nennen können, nur daß dieſe nicht in dieſes Fach gehörten. Die Urſache, warum dieſes Verhältniß nicht zutrift, liegt in dem Unterſchiede des Genies. Claudian war unſtreitig ein großer Geiſt, dem zum gleichen Range mit den Dichtern der Zeiten des Auguſts nichts vielleicht fehlte, als der Vortheil, damals gebohren zu ſeyn, als noch die letzten Funken des römiſchen Geiſtes glimten, noch nicht die Sklaverey mit der Schmeicheley ſo groß geworden war, und als noch der behutſamere Monarch, und der nicht ganz erſtorbene Römergeiſt ſich ſchämten, dieſer hinzutreten, um dem Kayſer die gröbſten Schmeicheleyen vor zu declamiren, und jener, ſie anzuhören. Sidonius Apollinaris hingegen war ein Kopf, der mitgehet, und würde auch zu Auguſts Zeiten nicht mehr, als mitgegangen ſeyn.

Claudian machte Epoche von ſeiner Zeit an: denn er hatte Genie genug, einer Gattung von Poeſie den Ton zu geben, die freylich der Proſe, welche ſich ſchon zu des Plinius Zeiten, und leider ſo ſchön! in den Beſitz der Schmeicheley geſetzt hatte, ins Gehege kam. Sidonius, zu ſchwach ſich ſelbſt einen Weg zu bahnen, in einer Gattung der Dichtkunſt, die an ſich betrachtet nicht viel ſagen will, und ſchlechterdings, um geſchmackvollen Nachkommen merkwürdig zu werden, einen Kopf erfodert, der Schätze hineinlegen kann, die aber freylich der Ton der Zeit wichtig machte; war zufrieden, dem Claudian nachzuſchleichen, ſeine Erfindungen zu nehmen, und ſo gut nachzuahmen, als er konnte. Er konnte aber nicht ſehr gut, und blieb auf dem halben Wege. So bald er ſeines Vorgängers Ferſe verließ, ließ ihn ſeine Erfindung im Stich, und er wußte ſich mit nichts, als Worten, auszuhelfen. Das obige Gedicht iſt ein ſehr klarer Beweiß. So lange er Claudians Erfindung brauchet, ſo lange geht es noch hin: wo er aber ſeiner eignen Muſe trauet, iſt ſeine Erfindung elend. Den Jupiter z. E. die ganze Rolle des Lobredners ausſpielen, ihn einer ſo geringen Göttin, wie Rom, die zu ſeinen Füßen liegen und bitten muß, in mehr als fünf hundert Verſen, die Geſchichte eines Avitus von ſeiner Geburth an, mit ſo vielen Kleinigkeiten, und ſo vielen ſchmeichelhaften Gleichniſſen, und ſo vielen Reden, und Antworten erzählen zu laſſen — ich kenne keine arme Erfindung, wenn das keine iſt!

Wenn Sie ferner die Ausführung in beyden Gedichten vergleichen, ſo iſt der Unterſchied unter der Mahlerey, dem Strom der Erzählung, der beobachteten Würde der Redenden in dem, was ſie reden, der Stärke, dem Nachdruck und der Schicklichkeit der Reden, dem Ausdrucke, und dem Bau der Verſe beyder Dichter wie ſehr verſchieden! So z. E. ſticht die Würde, womit der Claudianiſche Jupiter redet, und die Würde ſo wohl in den Sachen, die er ſagt, als in dem Maaß ſeiner Rede gegen den Sidoniſchen ſehr ab. In dem alten Gothen hören wir den überlegenden redlichen Alten; in der Antwort Alarichs ſpricht die haſtige, trotzige Jugend, ſtolz auf königliche Würde:

Reddere perſonae ſcit conuenientia cuique.

Die Reden des Sidonius aber, haben keinen verſchiedenen Character. Der Gothe ſpricht ſo gemäßigt und weiſe, als Avitus oder Jupiter ſelbſt.

Claudian mahlet lebendig, und oft mit der ſüßeſten Feinheit, vornemlich wenn er Gegenſtände der Liebe bearbeitet. Wie vortreflich iſt nicht die Schilderung des Pallaſtes der Venus! Was für Feinheit und Delicateſſe herrſchet in jedem Ausdrucke wo er verliebte Empfindungen athmet! Welche ſüße Schwärmerey! Welche lachende Bilder! Aber auch ſelbſt in ernſthaften Gegenſtänden trift ſein Pinſel die wahren Farben der Natur. Der Gothiſche Senat, und die Alpen in dieſem letzten Gedichte ſind meiſterhaft geſchildert.

Wie ſchwach in Anſehung alles deſſen iſt gegen ihn ſein Nachahmer? Kaum der Spiegel, der ein aufgefangenes Bild zurück wirft. Und wenn Sie vollends in Anſehung des ἠθικον verglichen werden; ſo iſt der Abſtand noch weit größer. Zwar hat Sidonius manche gute Maxime, manche wohl ausgedrückte Lehren, und Sittenſprüche: aber Claudian iſt von dieſer Seite ein Meiſter. Ich rechne es ihm auch zu keinem geringen Verdienſte, daß er ſehr oft ſeiner Schmeicheley die feinſte Wendung giebt, und ſeine Helden lieber von einer andern Seite lobt, wovon ſie zwar nur einen Theil des ganzen Lobes verdienen, anſtatt ſie über Thaten oder Eigenſchaften zu loben, die ihnen nicht zukommen. So lobt er z. E. den Honorius nicht als Helden, oder großen Mann, ſondern nach der Schönheit ſeiner Perſon, nach ſeiner Geſchicklichkeit in Leibesübungen, ſeiner Klugheit in der Wahl eines ſolchen Miniſters, wie Stilicho war: und läßt durch dieſe Wendung das Lob eines großen Mannes, und Helden, was Stilicho verdiente, auf den Honorius glänzende Strahlen zurück werfen. Von dieſen Feinheiten wüßte ich kein Beyſpiel in dem Gedichte des Sidonius. Nicht ſehr geſchickt, wenigſtens nicht wahrſcheinlich genug, wiſcht er den Flecken von ſeinem Helden ab, daß er ein Uſurpateur wurde, indem er den Gothen andichtet, daß ſie ihm nur unter dieſer Bedingung Frieden und Bündniß mit Rom verſprachen. Wie er die Sache erzählet, ſo war ſie nichts weiter, als ein bloßer Einfall der Gothen. Hätte er Ihnen ein wichtiges Intereſſe dabey zugeſchrieben; hätte er den gothiſchen Senat, an dem er uns keinen kriegeriſchen Geiſt, ſondern Schläfrigkeit, keine Geſinnung, ſondern bloß ihre Tracht zu bemerken giebt, über dieſen ihnen wichtigen Vorfall, daß Maximus todt, und das Reich ohne Kayſer war, rathſchlagen, und den Entſchluß nehmen laſſen, den Römern einen Kayſer zu geben, um Einfluß in die Regierung zu gewinnen; und hätten ſie dann zu dieſem Kayſer den Avitus erſehen, in der Hofnung, daß er gänzlich als Kayſer von Ihnen abhangen würde: wäre ihre Macht furchtbarer für Rom vorgeſtellet worden; und hätte Avitus ſo eingeführet werden können, daß er, ihre Abſichten entdeckend, bloß bewogen durch die dringende Gefahr, die Herrſchaft übernommen, in dem Vorſatze, wenn er Kayſer wäre, dieſe Hofnungen der Gothen zu vereiteln, ſein Vaterland unabhängig zu machen, und ſeine Sicherheit wieder herzuſtellen; ſo mögte die Erzählung viel wahrſcheinlicher und intereſſanter geweſen ſeyn. Uebrigens mag es immer wahr ſeyn, daß Theodorich ihn auf alle Weiſe zum Kayſer haben wollte: das hiſtoriſche Wahre iſt nicht immer poetiſch wahrſcheinlich.

Die einzelnen Gedanken, der Ausdruck und das Mechaniſche des Verſes unterſcheiden beyde gleich ſehr. Claudian iſt zwar verſchwenderiſch wie mit ſeinen Gemälden, und ſeiner Gelehrſamkeit von aller Art, ſo auch mit ſeiner Weisheit und Sittenlehre, ſo auch mit Worten; und iſt auch nicht gänzlich frey von Wortſpielen: aber dieſe Fehler, wiewohl ſie Fehler ſind, haben doch bey beyden eine ſehr verſchiedene Quelle: Fruchtbarkeit und Reichthum bey dem einem; Armuth bey dem andern; und wenn der Gildoniſche Krieg durch die vielen Reden, die ſo gar den Soldaten unſchicklich in den Mund gelegt werden, langweilig wird; ſo kann man doch nichts unſchicklichers und langweiligers denken, als einen Jupiter, der für eine Menge Perſonen eine Rede nach der andern herſagt. Dem Claudian ſcheinen die Wortſpiele nur zu entfahren; Sidonius läuft ihnen nach. Die Gleichniſſe des letzten haben nur eine allgemeine Aehnlichkeit mit der Sache, die ſie erläutern ſollen. Claudians ſind bis in den kleinen Nebenumſtänden ausgebildet und bedeutend. Die Gelehrſamkeit, womit beyde, wiewohl der erſte mehr, als der andere, Parade machen, muß man ihnen nicht ſo hoch anrechnen. Der ſicherſte Geſchmack nimt von ſeinem Zeitalter, und deſſen Geſchmacke eine Farbe an; und dem größten Geiſte iſt es ſchwer ſich gegen allgemeine Modefehler zu ſichern. Das Alter Claudians war das Alter der mit Macht abnehmenden Wiſſenſchaften. Die Sophiſten wollten der zunehmenden Barbarey ſteuren, und glaubten, kein Mittel wäre kräftiger, die ſterbende Liebe für die Gelehrſamkeit wieder zu erwecken, als durch Gepränge, was ſie mit derſelben machten; dieſe Prahlerey wurde allgemein und man muß es dem Dichter wenigſtens nicht übel nehmen, daß er auch hier für ſeine Zeiten ſchrieb.

Doch meine Parallele wird zu lang. Laſſen Sie uns denn hier dieſe beyden Dichter verlaſſen, um noch ein paar Worte über einen andern zu wechſeln. Ein paar Worte ſage ich: denn ich meine den Dichter, wenn er dieſen Namen verdienet, Cresconius Corippus; und über den mögten ein paar Worte leicht genug ſeyn.

Außer einigen andern Fragmenten von Lobgedichten, welche mit den verlohrnen Theilen, der Poeſie halber, immer hätten mit untergehen mögen, iſt noch ein Lobgedicht auf den Juſtinus den jüngern in vier Büchern vorhanden. Aus dieſem zeichne ich Ihnen ſo viel aus, als etwa nöthig ſeyn mögte, ſich einen Begriff, wo nicht von dem Verfaſſer, doch von dem Werke ſelbſt zu machen.

Zuerſt lernen Sie denn ſeinen Geſchmack in der Wahl der Sachen kennen. Hier alſo eine Synopſis des erſten Buches. Da findet ſich das Exordium: *)

„Unter glücklicherm Einfluß ſinge ich die nicht „durch Staatserſchütterungen, nicht durch Waffen, „noch

---

*) Imperii culmen rerum non motibus vllis,
Non

„noch durch ſchnöde Mittel des Ehrgeitzes angenom„mene Hoheit der Herrſchaft, wiewohl niemand ver„mag alle berühmte Denkwürdigkeiten frommer „Thaten ihrer Reihe nach zu zählen.“ Ferner die Anrufung: *) „Ich leihe nur meine Zunge; ihr „Gottheiten, du o Mutter, Wachſamkeit, und du, „die du den Weltkreiß ſchützeſt, höchſte regierende „Weisheit, gebt ihr mir die Worte. Ihr könnt „mir, um Gedichte zu ſingen, ſtatt aller Muſen die„nen: ihr entdecket mir alles, was verborgen liegt.“ Fragen Sie, warum die Mutter Wachſamkeit, warum die Weisheit? So ſollen Sie wiſſen, es liegt darin mehr, als Sie denken! Mutter Wachſamkeit war Vigilantia mater Iuſtini, Schweſter Juſtinians: und Sapientia, auf Griechiſch, ΣοΦια, war ſeine Gemahlin. Noch eine Helferin hatte der Dichter nöthig, und ich wette viel, die hätten Sie nicht errathen: „und du, Mutter Gottes, rei„che mir deine heilige Hand, und hilf mir.“ Ferner

---

Non armis ſumtum, non ambitione potitum,
Auſpicio meliore cano, licet omnia nullus
Inclyta geſtorum valet monumenta piorum
Ordinibus numerare ſuis.

*) Vos diuae, date verba, et quae Vigilantia mater,
Et quae ſumma regens Sapientia protegis orbem
Vos mihi pro cunctis dicenda ad carmina Muſis
Sufficitis: vos, quaeque latent arcana, monetis.
Tuque Dei Genitrix, ſanctam mihi porrige dextram
Et fer opem, quaeſo.

ner die Wichtigkeit des Werkes, und die Namen derer, die den Poeten dazu aufmunterten, dann nach einer Lücke der Anfang des Gedichts ſelbſt: *)

„Der Schlaf ſchloß die feuchten Augen.“

Im Traum erſcheint dem Juſtinus die Frömmigkeit, ſetzt ihm die Krone auf, legt ihm den Purpur an, und ſagt: **) „Dir kömt dieſe Kleidung „zu, größter unter den Regenten, furchtbarer, und „zugleich allen liebenswürdiger, von dem großen „Gott geliebter, göttlicher Fürſt.“ Sie ſagt ihm, ſein Vetter ſey in dieſer Nacht geſtorben, und er, ſein Erbe, müſſe ſich fertig halten, den Thron zu beſteigen. Daß Juſtinus weinen würde, ließ ſich denken: aber warum doch weinen? ***) „Weg mit „Traurigkeit: dein Vetter lebt, im Himmel lebt er, „und genüßet beſſere Tage: du aber übernim ſeine Laſt.“ ꝛc. Der Troſt könnte wohl beſſer ſeyn, allein nicht alle Dinge ſind ſo, wie ſie ſeyn könnten — Sie fängt nun an, ihn zu loben, und ſchüttet auf einmal eine Menge von Tugenden über ihn aus, weißagt, daß ſein Geſchlecht die weite Welt beherrſchen werde, und verſchwindet ſo, wie alle Geſpenſter gegen Tagesanbruch, „als ſchon der Schlaf „die Augen des Juſtinus verließ *).“

---

*) Humentes oculos preſſit ſopor.

**) Te decet hic habitus, regnantum maxime, dixit,
Terribilis Princeps, et amabilis omnibus idem,
A magno dilecte Deo, diualis origo.

***) Proiice triſtitiam, viuit pater aethere, viuit,
Et fruitur meliore die: ſuccede labori.

Das alles iſt noch erträglich: aber nun pocht Calinicus an die Hausthür, und weil es der Mann gar zu grob gemacht haben mogte, oder weil der ehrliche Thürhüter gern noch länger geſchlafen hätte, ſo fährt er mit Poltern aus dem Schlafe den guten Mann an **): „wer iſt der Verwegene, der ſich „unterſtehet den Schlaf der Herrſchaft (dominorum) zu einer Zeit zu ſtören, wo die ſtille Nacht „zur Ruhe ladet, und jedem Gliede der Schlaf am „ſüßeſten iſt?“ Als er aber die Stimme des Calinicus vernimt; ſo iſt der Namen ihm ſchon ein gutes Zeichen; und nachdem er dieſen Mann nur noch ſo lange vor der Thüre hat warten laſſen, bis der Dichter ihn in zehen Verſen gelobt hat; ſo ***) „ſchließet er die Schlöſſer auf, und öfnet die hohe „Thür, auf Befehl ſeines Herrn:“ denn, nicht zu vergeſſen, ſeine Erſcheinung hatte ihm ſchon Nachricht von der Ankunft der Bothen gegeben. Da nun kam der ganze Senat herein, und der Thürhüter zeiget ihm den Weg.

Wie

---

*) Dixerat haec virgo, placidus cum lumina ſomnus
Deſeruit, purisque volans ſe miſcuit auris.

**) Ad ſtrepitum cuſtos, cura eſt cui clauſtra tueri,
Sic ait indignans: quisnam temerarius hic eſt,
Qui placidos audet dominorum rumpere ſomnos
Tempore, quo dulcem nox intempeſta quietem
Ingerit, et membro ſopor eſt gratiſſimus omni?

***) — — — mox clauſtra reſoluens
Janitor excelſam ſtridenti cardine portam
Imperio reſerauit heri.

Wie elend! Man ſollte denken, die Muſen hätten dem Verfaſſer einen Streich geſpielet, weil er meinte Vigilantia, und Sophia, und die heilige Jungfrau könnten ſo gute Verſe machen, wie ſie. Aber geben Sie Achtung, was nun kömt! Eine Beſchreibung — des Pallaſtes *) „ſchön anzuſehen, und von wunderſchöner Ausſicht. Ein Theil „ſchauet nach dem unermeßlichen Meer hin, der „andere nach dem Haven:“ und da ſaß der Fürſt am liebſten; und eben itzt ſaß er da und erzählte ſeiner Gemahlin ſein Traumgeſicht. Siehe, da kamen die Herren herein: er ſprang auf **), „ließ „die halben Worte auf ſeinem Sitze, ging ihnen auf dem halben Weg entgegen. Was bringt „ihr, gute Freunde? Iſt der Vater des Erdkreiſes todt, oder lebt er?“ — Der Vater des Erdkreiſes? Sehr neu, aber auch ſehr abgeſchmackt, zumal von dem eingeſchränktern Reiche, worüber Juſtinus herrſchte, Rittershuſius mag ſagen, was er will. Illuſtris laus principis, dici patrem orbis, ſagt er: allein wenn Cicero, oder wenn Trajan pater patriae, oder der letzte vom Plinius

---

*) — — — gratiſſima viſu,
Et facie miranda loci. Pars proſpicit vna
Immenſum Pelagus; pars reſpicit altera portum.

**) Surrexere citi, verbisque in ſede relictis
Ad medios venere locos. Quid fertis amici?
Cur triſtes, Iuſtinus ait? Pater inclytus orbis
Occidit, an viuit?
v. 167. Flere libet: patrem res publica perdit
et orbis
Non dominum. —

nius parens generis humani, publicus, communis omnium parens genannt wurde; ſo iſt das theils im Ausdrucke ſehr verſchieden von pater orbis, und theils weit wahrer und ſchicklicher von einem Kayſer, der ein Reich beherrſchte, welches einen großen Theil der Welt unter ſich begriff. Es giebt Ausdrücke, die um keinen Grad mehr vergrößert werden dürfen. Beſſer iſt, mit anderer Wendung, der Ausdruck in der Folge gebraucht, wo Juſtinus ſagt: Weinen will ich: Der Staat, und die Welt hat einen Vater, nicht einen Herrn verlohren.

Calinicus redet den neuen Kayſer an, nachdem der Dichter den Redner erſt mit einem Ackersmann verglichen, der einen übergetretenen Fluß durch aufgeworfene Dämme wieder zurück in ſein Bette zwingt: und dieſer ausgetretene Strom deutet denn auf die vielen Thränen, die in dem kayſerlichen Pallaſt über den Tod Juſtinians, des Kayſers Vetters, vergoſſen wurden, und die Calinicus durch ſeine Rede hemmete. Was er redet, das können Sie leicht denken; Lobſprüche auf den neuen Kayſer, und den Antrag, die Regierung anzunehmen. Allein Juſtinus weinet noch immer fort, und lehnet die Krone ab. Der Senat wirft ſich ihm zu Füßen, und dringt mit neuen Gründen in ihn, bis er nachgiebt.

Nun wird er zu dem kayſerlichen Pallaſt geführet: und hier verſchmähet der Dichter keinen

Umſtand, der ihm zuerſt aufſtößt. Als Juſtinus in die Burg tritt, da krähen die Hähne den Anbruch des Tages *): die Wachen machen ihr Compliment, und wünſchen ihm Glück, laſſen aber ſonſt niemanden ein, und hier ruft der Dichter aus **): „So groß war die Ergebenheit, und Vorſichtigkeit „der rechtſchaffenen Männer, und ſo ſorgſam die „Bekümmerniß der Väter." Und worin denn? darin, daß ſie alles mit bewafneten Soldaten wohl beſetzt hatten! Wollen Sie auch eine Betrachtung bey dieſer Gelegenheit? Hier iſt eine: „denn wer „dürfte verſuchen, zu widerſtehen, da Gott ſchon „durch einen heiligen Mund verkündigt hatte, die „Herrſchaft ſey dem Juſtinus und der Sophia gegeben?"

Auch iſts billig, daß Tiberius ſein Lob bekomme; denn der hatte alle Vorſicht gebraucht, das Schloß wohl zu verwahren. — Doch wer kann alles erzählen! Juſtinus und ſeine Gemahlin, Sophia, ſind da. Was nun weiter? Das Leichenbegängniß des Juſtinianus? Allerdings muß, wer

---

*) Limen vt Auguſtae ſacro pede contigit aulae,
Omnia gallorum ſtrepuerunt culmina cantu:
Exactam noctem primi ſenſere volucres.
Excubiae primum, quae ſumma palatia ſeruant,
Imperium felix dominis intrantibus optant.

**) — — — deuotio tanta,
Atque hominum cautela fuit ſollersque bonorum
Sollicitudo patrum. Nam quis tentaret obeſſe,
Quum Deus imperium ſancto iam dixerat ore
Iuſtino Sophiaeque datum?

wer geſtorben iſt, zur Erde beſtattet werden. Alſo *): „Auf einer vergüldeten Tragbare lag der „erhabene Leichnam, und um ihn her ſtanden die „Diener, und benetzten mit gerechten Zähren ihre Wangen." Hier ein Gleichniß, das eine der beſten Stellen des Dichters iſt. „Wie ein Baum, „der vormals mitten auf dem Felde den Vögeln ein „angenehmer Aufenthalt ſtand, itzt aber von der „Laſt der Jahre gefället, noch ſeine alte Stärke mit „den ſchattigten Blättern hat, liegt und weit um „ſich ſeine welken Zweige ausſtreckt: aber umher „flattern, und ſitzen die klagenden Vögel, und be„trauren, daß ihr alter Aufenthalt gefallen ſey, und „ſuchen einen andern Baum, um neue Neſter zu „bauen; ſo hatte Juſtinian noch im Tode ſeine „Farbe nicht verändert u. ſ. w." Erträglich, wie ſie ſehen, aber auch nichts mehr!

Zu dieſer Leiche nun kömt Juſtinus mit ſeiner Gemahlin; umfaßt die Leiche, weint noch einmal, und

---

*) Aurato interea corpus ſublime feretro
Impoſitum turba famulorum flente iacebat,
Et flentum lacrimis iuſtus dolor ora rigabat.
Arbor vti mediis auibus gratiſſima campis,
Annis victa cadens antiquum robur opacis
Seruat adhuc foliis, et corpore fuſa ſupino
Languida per latas expandit brachia terras:
At circum querulae volitantque, ſedentque volucres,
Moerentesque dolent ſedem cecidiſſe priorem,
Et quaerenda nouis arbor placet altera nidis:
Sic ſuprema ſuae ſeruans inſignia vitae
Iuſtinianus erat non mutans morte colorem.

und ruft *): „Licht der Stadt, und der Welt! „(denn unter dem thut es der Dichter nicht!) Vater Juſtinian, verläſſeſt du den geliebten Hof? „verläſſeſt Verwandte, Diener, und ſolche Kinder? „Verachteſt die Erde? ſorgſt nicht mehr für die „beunruhigte Welt?“ und was nicht alles mehr. Nachdem er ſeine Parentation gehalten; ſo kömt die Reihe an Sophia — So geht das ganze Gedicht durch eine Reihe von lauter kleinen Umſtänden fort, und ich wüßte auch nicht eine einzige Tirade, nicht einen einzigen Gedanken, der Funken eines poetiſchen Geiſtes verriethe. Wollen Sie mehr wiſſen, ſo mag ſein Herausgeber, oder wer den Inhalt jedem Buche vorgeſetzt hat, Ihnen das übrige dieſes Buches ſagen. Refert, heißt es daſelbſt, quod vniuerſum vulgus pro Iuſtini honore fama commouerit. v. 293. Quid circus, vel eius apparatus, *ſignificet*, *mirabiliter* differit v. 311. Mirabiliter, merken Sie das, und leſen Sie ja die Stelle. — Dicit hic, quis primum quadrigas iunxerit. v. 333. und das müßten Sie auch billig leſen; denn erwartet hatten Sie es hier wohl kaum. Endlich Amore Iuſtiniani, pro honore Iuſtini populus incitatur. v. 341.

Das wäre denn der Inhalt des erſten Buches: genug für Sie, und mich von dem Poeten Corippus!

---

*) — — — Lux vrbis et orbis,
Iuſtiniane pater dilectam deſeris aulam?
Cognatos, famulos, et tantos linquis alumnos?
Contemnis terras? feſſo non proſpicis orbi?

* * *

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks

An

einen jungen Herrn

von Stande.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Fünfter Theil.

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer, 1771.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

Der I. Brief.

Vorerinnerungen über das hiſtoriſche, das epiſche Gedicht, und die Epopee. Von dem Götterminiſterie überhaupt S. 3

Der II. Brief.

Ein anderer Geſichtspunct der Unterſuchung. Betrachtung des Petroniſchen Urtheils 14

Der III. Brief.

Beurtheilung der Maſchinen in dieſem Gedicht im Ganzen 24

Der IV. Brief.

Das Götterſyſtem als Maſchinen 35

Der V. Brief.

Die Göttererſcheinung als Allegorie 55

Der VI. Brief.

Ueber die Schlachten 73

Der VII. Brief.

Die Epiſoden 91

Der VIII. Brief.

Die Charactere des Silius 111

Inhalt.

Der IX. Brief.

Die Decoration und Beredſamkeit 129

Der X. Brief.

Des Petronius Arbiter Bürgerkrieg 151

Der XI. Brief.

Unterſchied des hiſtoriſchen Dichters und Geſchichtſchreibers 177

Der XII. Brief.

Ueber Lucans Pharſalia 199

Der XIII. Brief.

Geſichtspunct, woraus die Pharſale im Ganzen zu beurtheilen iſt 217

Der XIV. Brief.

Von den Characteren 238

Der XV. Brief.

Wie die Handlungen der Perſonen nach ihrem Character bequemet 257

Der XVI. Brief.

Ovids Verwandlungen 282

Der XVII. Brief.

Fortſetzung 291

Briefe

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks.

V. Theil.

I. Brief.

Vorerinnerungen über das hiſtoriſche, das epiſche Gedicht, und die Epopee. Von dem Götterminiſterie überhaupt.

Ich rücke in dieſem Theile bis an die Gränze der Epopee fort, um mich von da wieder in mein Gebiethe, das eigentliche Lehrgedicht zurück zu ziehen. Wollen Sie dieſen Gang lieber eine Streiferey nennen; ſo ſey es, wie Sie belieben: nur laſſen Sie mich ſagen, wie weit ich mich berechtigt glaube, dieſe Streiferey zu unternehmen.

Ich kenne überhaupt kein practiſches, das iſt, kein Gedicht, deſſen Gegenſtand Handlung iſt, bis an die Epopee hinauf, was nicht einigen Fond aus der Geſchichte nimt, es ſey ſo wenig oder ſo viel es wolle. So weit ſind alle dieſe Gedichte hiſtoriſch, und folglich dogmatiſch, die Geſchichte ſey wahre oder fabelhafte Geſchichte. Homers Ilias und Odyſſee gründen ſich eben ſo wohl auf vorherige Nachrichten von Handlungen und Begebenheiten, als Virgils Aeneis, als des Moſchus Raub der Helena, des Lucans Pharſale, des Statius Thebais, des Valerius Flaccus Argonautenzug, des Silius Puniſche Kriege, und Glovers Leonidas. Selbſt das verlohrne Paradies Miltons, und Klopſtocks Meſſias ſind auf Grund und Boden des hiſtoriſchen Wahren erbauet. Alle alſo mit einem allgemeinen Namen benannt, könnten hiſtoriſche Gedichte heißen: aber freylich giebt es verſchiedene Arten!

Wenn Dichten der unterſcheidende Character des Dichters iſt, ſo muß, die Güte des Gedichteten voraus geſetzt, das mehr oder weniger Dichten, das heißt, das Mehr oder Weniger, was der Poet aus ſich ſelbſt erſchaffen ſeinem geborgten wahren Stoffe zugiebt, den Rang der Werke, in ſo fern ſie Gedichte heißen, und die Stuffenordnung beſtimmen, in der eines über dem andern ſtehet. Dieſer Unterſchied iſt einfältig, in der Natur der Dichterey gegründet, und faßlich: er ſey demnach die Grundlage meiner Eintheilung.

Iſt das Ganze des Stoffes getreu aus der Geſchichte genommen, und folgt der Dichter dem Faden der Erzählung mit ſorgfältigen Schritten in allen Umſtänden von Erheblichkeit: ſo nenne ich ſein Werk ein hiſtoriſches; und weil ihm noch allemal in Nebenumſtänden, in Decorationen, in Betrachtungen, wie überhaupt in der Einkleidung, im Ton, im Colorit Freyheit bleibt, aus ſeinem eignen Dichtungsvermögen zu nehmen, ſo daß er ſich von dem bloßen Geſchichtſchreiber genugſam unterſcheidet; ſo nenne ich ſein Werk ein hiſtoriſches Gedicht.

Wollen Sie epiſch nennen, was ſich mit Handlungen, und Begebenheiten beſchäftiget, oder was die Form des epiſchen Gedichts trägt; ſo mögen Sie das hiſtoriſche Gedicht auch ein epiſches nennen: ich wünſche aber, daß dieſe Benennung erſparet würde, um ſie andern Gedichten zu geben, welche höher ſtehen.

Wenn der Dichter entweder nur die Hauptbegebenheit des Ganzen, und die Hauptzüge der Charactere ſeiner Perſonen aus der Geſchichte entlehnet, und nach dem Zwecke der Lehre, die darin lieget, das Gebäude in den übrigen Theilen aus eignen Baugeräthen aufführet: oder wenn er die Lehre verändert, und nach dieſer Veränderung einzelne Handlungen, und Characterzüge bequemet, ohne in der Hauptſache die Wahrheit, und den hiſtoriſchen Gang der Begebenheiten zu ändern; ſo iſt das Gedicht nicht ganz hiſtoriſch; und ich nenne es ein vermiſchtes. Dieſe Gedichte ſtelle ich auf die nächſte Stuffe über dem hiſtoriſchen Gedichte. Dichtet er das Ganze, ſo wird er ein reines Epos liefern, das zwar wenig, aber doch noch immer einige zerſtreute hiſtoriſche Züge hat. Denn jede Handlung muß in **Zeit**, und **Ort** geſchehen: und wäre es auch nichts mehr, als das **Coſtume**, was ſich in den Sitten, dem Glauben, den Meynungen, dem allgemeinen Character der Zeiten und Völker befindet; ſo iſt auch das hiſtoriſche Wahrheit, die einem Gedichte durchaus nicht fehlen darf. Erinnern Sie ſich hier an Montesquieus Tempel zu Gnidus. Hier haben Sie eine Venus, und die alten Glaubensmeynungen von derſelben: hier haben Sie einen alten vormals ihr geweihten Ort und Dienſt; hier haben Sie griechiſche Sitten, oder ſollten ſie wenigſtens haben.

Noch höher ſtehet die Epopee. Wohin ſtelle ich dieſe? Wir wollen den Ort ſuchen nach Anlaß der erſten Eintheilung. Dichtung bloßer Handlungen von Weſen, mit deren Character, Sitten, Kräften, Leidenſchaften wir vertrauter ſind; die wir, auſſer der Hülfe ſo vieler Geſchichten und Zeiten vor und neben uns, auch aus Umgang und eigner Erfahrung kennen, bedarf bey weiten nicht einer ſolchen lebendigen Phantaſey als übermenſchlicher

cher Weſen, die wir nur nach Maasgabe weniger Nachrichten, nach wahrſcheinlichen Schlüſſen, die wir aus der Analogie unſerer eignen Seele herleiten, und die wir um viele Grade vortreflicher denken müſſen. Wenn alſo eine Handlung ſich zwiſchen ſolchen Weſen und den Menſchen ſo theilet, daß jene um dieſer willen mit handeln, oder dieſe gar nur Werkzeuge ſind, wodurch jene handeln; ſo nenne ich ein ſolches Werk Epopee: ſo die Ilias, ſo die Aeneis; und in weit höherm Grade, ſo das verlohrne Paradies, und der Meſſias.

Hier ſind vier Stuffen, die, dünkt mich, ſehr merklich hervortreten, und deren Tinten noch ſtark genug ſind, daß ſie nicht in einander fließen: hiſtoriſches, vermiſchtes, epiſches Gedicht, und Epopee. Das vermiſchte unterſcheidet ſich genugſam von dem hiſtoriſchen: dieſes bekennet ſich zur hiſtoriſchen Treue, und entſagt *aller* Dichtung, welche derſelben im Wege ſtehet: jenes wählet nur einen hiſtoriſchen Stoff, nicht weil es ihn der Geſchichte treu bearbeiten will, ſondern weil es ihn zu ſeinem Zwecke mit minder Arbeit bequemen konnte, als die Erfindung einer eignen Begebenheit gekoſtet haben würde. Die Epopee zeichnet ſich genugſam aus von dem epiſchen Gedichte, durch die unter höhern und menſchlichen Weſen getheilte Handlung. Exempel von jeder Art geben Silius, wenn wir die Maſchinen heraus nehmen, von dem erſten, Lucan von dem andern, Glover von dem dritten, Homer, oder Virgil, Milton oder Klopſtock u. ſ. w. von dem vierten.

Der Fluß gehet von dem Meere der Hiſtorie aus anfänglich im geſchränkten Ufer mit Einem Strom. Bald nimt er in ſeinem Fortgange aus den angränzenden Feldern der Dichtung erſt einige Bäche, dann mehr, endlich ganze Ströme ein, ſo daß ſich die Quelle der Geſchichte endlich in dem Ocean der Erdichtung verliehret. Bis an die Gränze, wo der Hauptſtrom noch immer der größte iſt; das heißt, wo Hiſtorie anfängt ſich in Dichtung zu verliehren, will ich ihm folgen.

Von der erſten Gattung wäre das Gedicht des Sillius? — Es bleibt in der Hauptſache, ſo gar in Umſtänden, der Geſchichte getreu; und alſo iſt es hiſtoriſch. Aber es hat höhere Weſen als handelnd mit eingeflochten; und ſo wäre es Epopee! Wohin ſtellen wir nun dieſes Gedicht nach der vorigen Eintheilung, wenn wir es nicht eine hiſtoriſche Epopee nennen wollen?

Der Einwurf iſt nicht ſo wichtig, als er ſcheinet. Es kann ſeyn, daß die Götter des Sillius nicht viel zu bedeuten haben; vielleicht daß ſie gar heraus müßten; und es wäre zu erweiſen: hiſtoriſche Gedichte vertragen ſich nicht mit Maſchinen. Die Unterſuchung iſt nicht unwichtig.

laſſen Sie uns fragen: was iſt überhaupt von dem Gebrauch der übermenſchlichen Weſen im hiſtoriſchen Gedichte zu halten? Die Antworten der Kunſtrichter ſind großentheils ſehr ſchwankend. Marmontel überläßt die Wahl, Maſchinen zu gebrauchen, oder nicht zu gebrauchen, der Freyheit des Dichters, **wenn es die Wichtigkeit ſeiner Handlung erlaubt.** Wenn Sie es erlaubt? Wohl! Aber **wann** erlaubt ſie es? Ohne Zweifel alsdenn, wenn ſie wichtig genug iſt, daß höhere Weſen, unbeſchadet ihrer Würde, Antheil daran nehmen? So muß ich ihn wenigſtens verſtehen: aber erſtlich, von welchen höhern Weſen iſt hier die Rede? Sie ſind von ſehr verſchiedenem Range. Die heidniſchen Gottheiten, Weſen um einige Grade an Vollkommenheiten über Menſchen erheben: übermenſchliche Weſen nach der Religion der Chriſten wie viel Stuffen weit über jenen! Michael wenigſtens ein Jupiter, der eben gedonnert hat. Nun iſt leicht entſchieden, geſetzt es könnte übrigens in einem Falle gleichgültig ſeyn, heidniſche oder chriſtliche übermenſchliche Weſen einzuführen; ob in einem Gedichte, worin die erſten mit Würde erſcheinen, es darum die andern auch könnten? So viel iſt gewis: Eine Handlung, die wichtig genug wäre für einen Heiden, Maſchinen ſeiner Religion zu gebrauchen, würde noch nicht wichtig genug ſeyn für einen Chriſten, übermenſchliche Weſen

ſen ſeiner Religion mitſpielen zu laſſen. Doch das bey Seite: Ich bemerke nur, daß die Wichtigkeit der Handlung noch lange nicht zureicht, ſolche Weſen einzuführen. Die Wichtigkeit macht nur, daß ſie ihrer Würde unbeſchadet wohl Antheil daran nehmen **könnten**: ein anders aber iſt können, und ein anders **müſſen**.

Ich frage denn zweytens ohne auf die Gedanken der Alten zurück zu ſehen: wann **müſſen** übermenſchliche Weſen Theil an der Handlung; oder mit andern Worten: wann muß ein Gedicht Maſchinen haben? Die Nothwendigkeit der Maſchinen liegt nicht in der Wichtigkeit der Handlung, ſondern in der ganzen Natur und Veranlaſſung derſelben; wenn ſie von der Art iſt, daß ſie ohne übermenſchliche Weſen weder angefangen, noch ausgeführet werden kann; und zwar nicht durch bloße Zulaſſung, ſondern durch thätige Mithandlung ſolcher Weſen: alsdenn wenn der Dichter gute Urſache anzugeben weiß, warum er die allwiſſende Muſe anruft, und der Leſer empfindet, daß eine ſolche Muſe nöthig war.

Cortes erobert die neue Welt: zwar kann er es nicht ohne göttliche Zulaſſung: aber wo iſt mithandelnde Theilnehmung? Was wir den menſchlichen Kräften allein zuzuſchreiben pflegen, oder beſſer, was wir ſehen, daß menſchliche Kräfte ohne ſichtbare übernatürliche Wirkungen oft, ja beſtändig ausführen, dazu bedarf es keiner Maſchinen, da ſind ſie Epiſoden, da werden Maſchinen unwahrſcheinlich, da ſchaden ſie ohne im mindeſten zu nützen: worin dieſer Nachtheil beſtehe, ſage ich hernach.

Aus dieſem Standpunkte betrachtet, kenne ich unter allen Werken nur zwey, worin ſie ihre Stelle nothwendig behaupten: das verlohrne Paradieß, und den Meſſias: die Urſachen fallen in die Augen. Die Handlung iſt ſo beſchaffen, daß ſie ohne übermenſchliche Weſen durchaus nicht weder beſchloſſen, noch fortgeführt, noch vollendet werden konnte.

Dann Homer gehe deiner Wege! und du Virgil, mit ihm! — Was denn mehr? In der That giebt Home den Göttern beyder ihren Abſchied. Die Götter Homers, ſagt er, machen ſeinen Gedichten wenigſtens keine Ehre. Inzwiſchen ſiehet er ihm noch durch die Finger; weil es ein Glaubensartikel bey den Griechen war, daß die Götter ſich oft ſichtbar und körperlich in die Geſchäfte der Menſchen mengen. Schon viel für den Homer: aber wie ich denke, nicht alles: mehr iſt es, daß er für ſeine Zeiten ſchrieb, das iſt für diejenigen Zeiten, die dieſen Glauben hatten. Das giebt dem Gebrauche der Maſchinen Wahrſcheinlichkeit. Noch mehr iſt, daß alle ſeine Helden geglaubte Abkömmlinge dieſer Götter waren, und daß diejenige Stadt, welche die Griechen erobern wollten, von Göttern erbauet war. So ſagt Neptun dem Apollo: „Er habe den Trojanern die Stadt erbauet, und mit einer Mauer umgeben, daß ſie faſt unüberwindlich wäre" *). Endlich ſtand jedes der ſtreitenden Völker unter dem Schutze eines oder mehrer Götter: das giebt dem Dichter Nothwendigkeit, ſie zu gebrauchen. Und beydes zuſammen genommen, und mit der Homeriſchen Vorſtellungsart dieſer Götter, nach welchen ſie nur einige Stuffen höher ſtanden, als die Helden, verbindet beyde Weſen feſt genug mit einander, um Antheil an Einer Handlung zu nehmen.

Aber Virgil? Wie wird der durchſchleichen? — Durchſchleichen oder nicht! was kümmert es Sie und mich? Doch denke ich, er wird, wie ſein Aeneas, wenigſtens noch manche Götter glücklich genug an Land bringen. Wozu ein Gott, fragt Dryden; und nach ihm Home, wenn ein Steuermann einſchlafen, und ins Meer fallen ſoll? Er könnte mehr fragen. Wozu eine Venus, wenn Aeneas den Weg nach Carthago finden ſoll? Wozu eine Berecynthia, wenn Schiffe dem Turnus zwar nicht in die Hände gerathen, aber doch aufhören ſollen, den Trojanern die Dienſte der Schiffe zu leiſten? Doch müßte man auch dieſe und einige andere Auftritte, wobey mehr der Dichter ſeinen über-

---

*) Iliad. φ. 446.

übermenſchlichen Weſen etwas zu thun zu geben ſcheinet, als daß ſie gewiſſermaßen wären genöthigt geweſen, ſelbſt freywillig Hand anzulegen, für einzelne verfehlte Stellen anſehen; ſo würden darum noch nicht alle Maſchinen unnöthig werden: alſo laſſen Sie uns nicht einzelne Stellen, ſondern die Maſchinen in der Aeneas überhaupt betrachten.

Virgil nimt einen Theil der Begebenheit da auf, wo Homer ſie gelaſſen hat. Sein Aeneas iſt der Homeriſche, der Sohn der Venus *):

ἀΦροδιτη,
Μητηρ, ἡ μεν ὑπ' αγχιση τεκε βȣκολεοντι.

Er iſt ein Prinz desjenigen Volks, welches Juno ſo ſehr haßte, daß ſie den Priamus, und ſeine Söhne, und alle Trojaner gern gefreſſen hätte **). Aeneas iſt ein Zeitverwandter der Helden Homers, was alſo von jenem Alters halber ehrwürdig, und geglaubt war; was Homer ſelbſt von ihnen poetiſch glaubhaft gemacht hatte, das konnte Virgil ſo annehmen, und darauf fortbauen. Es ſollten zudem von dieſem Aeneas Götterſöhne, Julius, und Auguſtus abſtammen: ſo mußte die Göttin Venus denn werkthätig zeigen, Aeneas wäre ihr Sohn.

Außer.

---

*) Iliad. ε. 310. 311.
**) Δ. 31-36.

Außerdem hat der Urſprung und die Stiftung eines Volkes, auch außer dem Alter der Zeit, etwas ſo Ehrwürdiges, und Großes, daß man ſich leichter bereden läßt, eine Gottheit habe dabey ſichtbar gewirket: daher denn alle Völker ihre Abkunft ſo gern von Göttern ableiteten: Datur haec venia antiquitati, vt, miſcendo humana diuinis, primordia vrbium auguſtiora faciat *).

Dieſes, denke ich, könnte dem Virgil ein ſichers Geleit geben, daß wir ihn durchſchleichen ließen. Die Sache aber wird völlig entſchieden, wenn wir aus dem Standpunkte der Alten urtheilen: und davon künftig!

* * *

II. Brief.

Ein anderer Geſichtspunct der Unterſuchung. Betrachtung des Petroniſchen Urtheils.

Alſo billigen Sie meine Gedanken über den Gebrauch der Maſchinen überhaupt? — Doch ich bin noch nicht fertig: Ich beurtheilte dieſelben, ohne Rückſicht zu nehmen auf die Meynungen der

Alten

---

*) Liu. Praef.

Alten von dieſer Sache: itzt nehme ich meinen Stand neben denſelben, und hauptſächlich an der Seite eines Richters in Sachen des Geſchmacks, der ſo fein iſt, wie je ein anderer ſeit vielen hundert Jahren, ich meine den Petronius. Hören Sie mich denn noch einmal, und ſagen Sie mir, wie mein Commentar über eine bekannte Stelle deſſelben gerathen iſt: die Stelle gebe ich Ihnen am Rande, meiner Gewohnheit nach, damit Sie der Mühe des Nachſchlagens überhoben ſind *).

Lege ich die Meynung der Alten meiner Betrachtung unter, weit gefehlt, daß alsdenn noch die Frage in Anſehung Homers und Virgils zweifelhaft bleibe; vielmehr würden alle Arten des hiſtoriſchen Gedichts nicht ohne Dienſt der Allegorie ſeyn können. Wie mir aber hierin die Alten, und die meiſten Ausleger nach ihnen zu weit zu gehen ſcheinen; ſo bin ich genöthigt, auch davon meine Gedanken zu ſagen.

Maſchi-

---

*) Petron. Satyricon. C. 118. Ecce, belli ciuilis ingens opus quisquis attigerit, niſi plenus litteris, ſub opere labetur. Non enim res geſtae verſibus comprehendendae ſunt, quod longe melius Hiſtorici faciunt; ſed per ambages, deorumque miniſteria, et fabuloſum ſententiarum tormentum, praecipitandus eſt liber ſpiritus, vt potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religioſae orationis ſub teſtibus fides.

Maſchinen hielten die Alten überhaupt für ein nothwendiges Ingredienz eines epiſchen Gedichts: und es iſt kaum glaublich, daß ſie dazu keinen andern Grund wußten, als weil Homer, und Virgil ſich derſelben einmal bedient hatten: Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß dieſe beyden Dichter ſelbſt eine gewiſſe Nothwendigkeit der Maſchinen erkannten: dieſe Nothwendigkeit aber ſcheint mir folgende zu ſeyn:

Wenn wir die Ausdrücke anſehen, wodurch die Poeten ſelbſt das poetiſche Genie bezeichneten, ſo läßt ſich die Meynung des Petronius daraus erklären. Thaten, als Thaten konnten von dem Geſchichtſchreiber und von dem Poeten beſchrieben werden: aber beyde ſollten ſich ſehr merklich unterſcheiden. Jener mußte den religioſae orationis ſub teſtibus fidem niemals aus der Acht laſſen; von dieſem wurde furentis animi vaticinatio gefodert. Einmal ſtand der Poet im Rufe, daß er nähern Umgang und Bekanntſchaft mit den Göttern und den göttlichen Dingen hätte, als andere ſterbliche Menſchen. Eſt deus in nobis — und deus, ecce deus, und diuino afflatus ſpiritu, und zwanzig andere Ausdrücke deuten dahin. Nicht, als wenn man das wirklich glaubte; ſondern zur Ehre und zum Abzeichen des Poeten von dem Nichtpoeten, (laſſen Sie mir immer dieſes Wort!) zum Abzeichen deſſen, was Poeſie war, und was ſie nicht war, wollte man es glauben. Wenn nun der Dichter Thatſachen zu erzählen hatte, die auch andere ſterbliche Menſchen wußten, wie ſollte er ſich in der Erzählung von dem profanum vulgus unterſcheiden, als dadurch, daß er bewieß, er wüßte mehr von den Göttern und göttlichen und menſchlichen Dingen, als jene; als dadurch, daß er Offenbarungen vorgab, göttliche Weſen anrief, vergangene und beſonders künftige Dinge, auf der Erde, und vornemlich im Himmel erzählte, und weiſſagte, damit er den Namen, vates, verdiene, und ſein Werck mehr vaticinatio, als religioſae orationis ſub teſtibus fides ſeyn mögte.

Hiezu gab ihm der Glaube ſeiner Zeit Gelegenheit. Man glaubte in alten Zeiten, daß überhaupt alles in der Welt durch die Leitung eines oberſten Weſens geſchähe. Man glaubte ein fatum; das iſt, eine Ordnung und Reihe von Urſachen, durch deren Verbindung unter ein ander etwas entſtand *). Man glaubte eine Vorherempfindung und Erkenntniß künftiger Dinge **);

---

*) Cicero. de diuin. lib. I. 55. Fieri igitur omnia fato, ratio cogit fateri. Fatum autem id appello, quod graeci εἱμαρμένην vocant, id eſt, ordinem ſeriemque cauſarum, cum cauſa cauſae nexa rem ex ſe gignat.

**) Cic. ib. praeſenſionem et ſcientiam rerum futurarum.

und dieſe war zwiefach, in Raſerey, und im Traume*) Hier waren alſo zwey Meynungen im allgemeinen Glauben gegründet, woraus der Poet Vortheil ziehen konnte: Begeiſterung, die man deßwegen furor nannte, das was beym Petronius furentis animi vaticinatio heißt, und Erſcheinungen. Was das Gepräge von der einen oder dem andern trug, hatte Glauben; daher geben die Poeten ſo oft die eine, und die andere vor: und hatte ihre Sprache den Ton dieſer Begeiſterung; ſo war es wahrſcheinlich genug, daß ſie ſolche Perſonen waren, welche mehr Dinge wüßten, als andere, denen man bloß Verſtand und Einſicht gewöhnlicher Dinge zutrauete.

Der alte Religionsglaube war ein wahrer Manichäiſmus, und ſehr geneigt zur Vielgötterey. Daraus zogen die Poeten neue Vortheile. Sollten ſie als Begeiſterte reden; ſo mußten ſie gemeinen Dingen, die ſie etwa zu erzählen hatten, eine wunderbare Wendung und Ausſicht geben. Dieſes Wunderbare aber konnte nicht in Erfindung einer Reihe von menſchlichen Handlungen liegen; die glaubten viele ſelbſt erdichten zu können, und ſie ſahen zu gewöhnlich aus; weil es ihnen nicht anzuſehen war, ob ſie wirklich geſchehen,

---

*) ibid. L. 1. 2. — Cum duobus modis animi, ſine ratione et ſcientia, motu ipſi ſuo ſoluto et libero incitarentur; uno *furente*, altero *ſomniante*. etc.

ſchehen, oder erdichtet waren: denn je wahrſcheinlicher Begebenheiten zuſammengeflochten ſind, je verſteckter wird der Unterſchied derſelben von wirklichen. Weil es nun darauf ankam, daß dieſer Unterſchied in die Augen fiele: und weil er vielmehr in den übernatürlichen Urſachen lag, woraus die Begebenheiten entſtanden, und die nur ein Inſpirirter entdecken konnte: ſo mußten die Poeten eine Menge höherer unſichtbaren Weſen erfinden, und ſie ſtatt der natürlichen Urſachen der Vorfälle, und Begebenheiten unterſchieben. Sie erfüllten demnach alle Theile der Schöpfung mit Gottheiten, ohne deren Beyhülfe nichts geſchahe. So macht es Homer, ſo Virgil; ſo alle nach ihnen, welche Poeten ſeyn wollten. Jene bauten auf Grund und Boden der Geſchichte; wenigſtens wiſſen wir es von dem Virgil gewiß: aber beſonders der Gebrauch der Götter, als Urſachen der Begebenheiten, unterſchied den Poeten. Denn nur der konnte die poetiſche Begeiſterung ſichtbar machen. Wer von übermenſchlichen Weſen zu reden wußte, von dem konnte man glauben, er habe Offenbarung; und ſo wurden Götterminiſterien ein nothwendiges Kennzeichen des Poeten. Hieraus folgt: ein hiſtoriſches Gedicht bloß menſchlicher Handlungen war bey den Alten gar kein Werk des Poeten; und ſo iſt Homer und Virgil vollkommen gerechtfertigt, und die Nothwendigkeit ihrer Maſchinen erwieſen. Doch ich wollte die Stelle des Petronius noch zu andern Zwecken brauchen.

Was mag dieſer Kunſtrichter mit dem Ausdrucke, fabuloſum ſententiarum tormentum, ſagen wollen? Die Worte ſind dunkel. Verſtehe ich den Burmann recht; ſo ſind ſie mit dem Ausdrucke deſſelben Schriftſtellers, vibrantes ſententiae, und mit Juvenals, ſermo rotatus, gleichbedeutend. Allein dann mögte es ſchwer ſeyn, dem Beyworte fabuloſum zu tormentum, eine ſchickliche Bedeutung zu geben, die ſich zugleich aus der Probe ſeines eignen Gedichts erläutern ließe: denn das iſt gewiß, daß beyde ſich wechſelsweiſe aufklären müſſen, da Petronius das eine dem andern zur Erläuterung geſchrieben hat.

Sollte er überdem dieſe Lehrſtelle wider den Lucan geſchrieben haben, wie einige Ausleger wollen; (und ſelbſt Burmann ſcheint es zu wollen, da er ſie gegen den Lucan anwendet) ſo kann er keine vibrantes ſententias darunter verſtehen: weil Lucan reich daran iſt.

Laſſen Sie uns alſo mit Petrons Worten Petrons Gedicht vergleichen, was als ein Exempel dazu geſchrieben iſt. In dieſem Gedicht finden Sie Deorum miniſteria: den **Dis**, und die **Fortuna**, welche ſich bereden, handeln, und den ganzen Krieg in Bewegung bringen. Sie finden ferner ſehr wenige Thatſachen: nicht mehr, als Cäſars Marſch über die Alpen, die Beſtürzung in Rom, die Flucht der Conſuls, und des Pompejus, und zwar dieſes wenige von der Geſchichte in vier hundert Verſen. Hier alſo ſind nicht bloß res geſtae in Verſe gebracht, quod longe melius Hiſtorici faciunt: ſondern hier ſind, neben den Götterminiſterien, manche ausgeführte Beſchreibungen, und Dichtungen allegoriſcher Perſonen, und zwar geſchildert, und handelnd nach den bekannten Fabeln der Mythologie. Das ſind wenigſtens nicht vibrantes ſententiae, wenn dieſe ſo viel bedeuten ſollen, als ſermo rotatus, Denn hier erſcheinet die Göttin Pax, und Fides, und Iuſtitia, und Concordia, die von der Erde wegflüchten ins Reich des Dis: und an ihrer Stelle treten aus dem Cocytus eine Erynnis, ein Furor, und Magäre, und Bellone, bezeichnet nach der Fabel, hervor. Kurz, hier iſt ein liber ſpiritus, ein Geiſt, der ſich nicht an Geſetze des Geſchichtſchreibers bindet. Dieſer ſchwärmt durch ambages, und miniſteria deorum, und durch Erdichtungen nach der Fabel, das, was ich gern fabuloſum ſententiarum tormentum nennen mögte, wenn ich berechtigt bin, unter Maſchinen und bloß allegoriſchen Perſonen einen Unterſchied zu machen. Und durch dieſe Verhüllung ſo weniger hiſtoriſchen Thatſachen unter ſo viel Dichtungen, wodurch der freye Geiſt ſchwärmet, bekömt alles mehr den Schein einer begeiſterten Schwärmerey, als einer treuen Erzählung. Das Wort, Tormentum, alſo, wenn ſich auch diejenigen irren, welche lieber torrentem leſen wollen, bedeutet nichts mehr, als poetiſches Geräth: und dieſes vorausgeſetzt, (oder laſſen Sie ſich eine Erklärung geben, die im ganzen Zuſammenhange, und ferner mit dem Gedichte Petrons verglichen, beſſer übereinſtimmet!) dieſes alſo ſo lange vorausgeſetzt, will Petronius ſo wohl Maſchinen, als andere Dichtungen von einem hiſtoriſchen Werke, das Poeſie heiſſen ſoll: und dieſe ſollen mit den Thatſachen ſo vermiſcht werden, daß der Geſchichtſchreiber gar nicht durchſcheine.

Hieraus folgt: Petronius nimt gar kein hiſtoriſches Gedicht von der erſten Ordnung an: oder wenigſtens erkennt er es nicht für das, was man Poeſie nannte. Er unterſcheidet die handelnden, oder hiſtoriſchen Gedichte nicht in verſchiedene Claſſen; ſondern nimt nur ein einziges, nemlich dasjenige an, was ich Epopee nenne, von allen andern glaubt er, ſie wären nicht das Werk des Poeten, ſondern ſchlechterdings dem Geſchichtſchreiber zu überlaſſen. — Dieſes mag er, wie einige wollen, bloß in Abſicht auf den Lucan gethan haben; weil er denſelben beneidete, oder wie Clover denket, mehr auf Antrieb vom Nero: ſo geben wir ihm, wenn die Folgen, die ich daraus gezogen habe, richtig ſind, ſeine Behauptung gern zu: aber das können wir mit Recht leugnen, daß ein hiſtoriſches Gedicht von der erſten und zwoten Ordnung, es mag nun Poeſie heiſſen können, aber nicht, nicht ein ſchönes Werk des Geiſtes ſeyn könne, darum weil es keine Epopee iſt. Petronius ſagt dieſes auch gar nicht: er ſcheint nur ſagen zu wollen, es ſey nicht Epopee. Ohne Zweifel fand dieſer feine Kunſtrichter Schönheiten genug im Lucan: und mußte er ihn dem Nero zu gefallen tadeln, ſo war dieſes die Wendung, den Willen ſeines Herrn zu vergnügen, ohne ſeinen Geſchmack zu beleidigen. Auch hatte Lucan nicht Urſache, dieſes Urtheil übel zu nehmen. Ohne Zweifel wußte er ſehr wohl, daß ſeine Pharſale keine Epopee war. Aber die Burmanne, die es vergeſſen, dieſen Unterſchied zu machen, berufen ſich, meiner Einſicht nach, ſehr übel auf den Petronius. — Doch ich ſchweiſe aus.

Zweytens, da Petronius ausdrücklich ſagt: non enim res geſtae verſibus comprehendendae ſunt, quod longe melius Hiſtorici faciunt, und durchaus außer den Götterminiſterien ein fabuloſum ſententiarum tormentum das iſt, beſtändige Vermiſchung der Thatſachen, mit Erdichtungen verlangt; ſo iſt klar, daß nach ſeinem Urtheil die Götterminiſterien bey weiten noch nicht alles ſind, was er zu einem Gedichte von dem Bürgerkriege verlangt: ſondern er verlangt, der Hiſtoricus ſolle gar nicht durchſcheinen. Und das mit Recht, vorausgeſetzt, daß er in der erſten Foderung Recht hatte: denn ſo unterſtützet eine Dichtung die andere, fabuloſum ſententiarum tormentum die deorum miniſteria; und macht aus dm Ganzen ein Werk, das in ſeinen Theilen verträglich iſt, und zuſammenſtimmt; dahingegen der bloße Gebrauch der Maſchinen neben der Thatſache ein mishelliges Ganze ausgemacht haben würde.

Dieſes als die Meynung des Petronius vorausgeſetzt, wird das Urtheil über die Maſchinen in den puniſchen Kriegen des Silius wider den Poeten ausfallen; und davon rede ich künftig.

III. Brief.

Beurtheilung der Maſchinen in dieſem Gedicht im Ganzen.

Wenn es handelnde Gedichte geben kann, welche ohne Maſchinen einen hohen Grad der Beluſtigung erregen; warum ſollte man ſie verwerfen? Iſt nicht Glovers Leonidas ein ſchönes

Gedicht? — So denken Sie: ſo denke auch ich. Doch die alten Kunſtrichter können nur ſagen wollen, es ſey alsdenn nicht das, was man Poeſie nennet: und wenn die jüngern ihnen nur das nachſagen, wer wird mit ihnen ſtreiten? Schließt man doch das Lehrgedicht von der Poeſie, im engern Verſtande genommen, aus, ohne daß deswegen ein einziger die lehrende Poeſie überhaupt verwirft, oder behauptet, ſie wäre nicht fähig, im hohen Grade zu beluſtigen. Mit den angegebenen verſchiedenen Ordnungen der hiſtoriſchen Gedichte hätte es demnach ſeine gute Richtigkeit; und daraus ſchon würde ſich ergeben, daß Silius ſich der Götterminiſterien nicht ſollte bedienet haben. Das iſt es, was wir izt unterſuchen wollen.

Wenn ein Poet ſchlechterdings hiſtoriſche Thatſachen erzählet aus einer Zeit, wo man glaubte, daß zwar eine **mittelbare Leitung** der Götter an allen Sachen der Welt Theil nähme, aber nicht **unmittelbar** und **ſichtbar** mitwürkte; ſo muß er entweder dieſe Begebenheiten gar nicht bearbeiten, und ſchlechterdings der Proſe überlaſſen; oder er muß ſie ohne Maſchinen vortragen.

Es iſt zwiſchen dem Begriffe Dichter und Geſchichtſchreiber ein gewiſſer Widerſpruch, und wenigſtens ſchränken die Geſetze des einen den andern in ſeinen Pflichten ein, damit aus ſeinem Werke nicht eine Geburt zweydeutiger Natur werde, das weder Gedicht noch Hiſtorie ſey: ein Gemiſch von Wahrheit und Fabel. Das war die letzte Folge, die ich aus der Stelle des Petronius zog. Unterſtützt der Wahn der Zeit, woraus er dichtet, das Götterſyſtem; hätte man zum Exempel zu der Zeiten der puniſchen Kriege geglaubt, die Götter hätten unmittelbar Parthey gemacht mit den ſtreitenden Mächten; ſo könnte Silius erzählen, wie er erzählt: aber es wären alsdenn die Handlungen der Götter ſo gut hiſtoriſche Umſtände, als die Handlungen der Menſchen. Wenn er hingegen das eine bloß dichtet, und das andere bloß nach glaubwürdigen Nachrichten erzählet; ſo ſetzt er nur den Leſer in Verlegenheit, der nicht weiß, was er er aus dem Werke machen ſoll.

Hier iſt alſo meine Regl: Wenn die Handlung ganz menſchlich iſt, wenn ihres gleichen bloß durch menſchliche Kräfte allein im Leben hundertmal ausgeführet wird; und wenn der allgemeine Glaube derjenigen Zeit, woraus ſie genommen iſt, keine Maſchinerie unterſtützt, ſo bedarf ſie keiner Maſchinen: und wo ſie derſelben nicht bedarf, da ſind ſie ſchädlicher Ueberfluß. Mit dieſer Regel, nicht aber mit dem Maasſtab der Wichtigkiet der Handlung, meſſe ich die Götterminiſteria im Silius: und ſehen Sie hier das Reſultat.

An Wichtigkeit iſt die Begebenheit, wenn zwey der mächtigſten Staaten, Rom und Carthago,

thago, kämpfen, welcher von beyden auf den Trümmern des andern ſeine Herrſchaft gründen ſoll, der Handlung der Iliade, oder der Aeneis, unſtreitig vollkommen gleich. Aber dem Dichter der Puniſchen Kriege, der in ſeiner Denkart um tauſend Jahr jünger ſeyn muß, als der Dichter der Iliade, und der Aeneis, um ſo viel nemlich, als ſein gewählter Stoff jünger iſt, als der andern, dem Dichter kommen die Gründe nicht zu Gute, wodurch jene ſich rechtfertigen können. Es herrſchte zu dieſen Zeiten nicht mehr dieſelbe Glaubensmeynung von den öftern Erſcheinungen, und Mithandlungen der Götter, wie zu Zeiten des trojaniſchen Krieges, oder der Ankunft des Aeneas in Italien. Man wußte und glaubte nicht mehr, daß Jupiter von ſeinem Olympus herabſtiege, um mit den ſchönen Töchtern der Menſchenkinder vertraulichen Umgang zu pflegen: oder daß Juno mit der Minerva wider die Venus und ihre Trojaner Parthey mache; und Silius konnte demnach auf alten Glauben nicht fußen — in einer Begebenheit, die etwan zwey und ein halbes Jahrhundert vor ſeiner Zeit ſich zugetragen hatte. So urtheile ich, wenn ich die Sache ohne Rückſicht auf die fortgepflanzte, und von den ſpätern Kunſtrichtern angenommene Meynung von der Epopee, betrachte.

Trete ich aber neben dieſe zurück, ſo erinnere ich Sie, den ſehr groſſen Unterſchied unter dem epiſchen und dem hiſtoriſchen Dichter zu vergeſſen. Dieſer hat nicht zwey Punkte, die gleiche Aufmerkſamkeit fodern; der eine, wo er ſtehet, der andere auf den er hinſiehet. Er erzählet aus dem erſten getreu, was er, und wie er es findet, nicht nur das Feſte, Begebenheiten, Handlungen, Sitten und Gebräuche: ſondern auch das Wandelbare, Glauben, Einſichten, Meynungen: nur daß er immer ſein Auge auf ſeine Zeit richte, wofür er ſchreibt; nur daß er zeige, er ſelbſt ſey an Glauben, Einſicht, und Meynung nicht aus jener, ſondern aus der gegenwärtigen Zeit; nur daß er alſo das Wandelbare aus der alten Zeit zwar erzähle, aber es zugleich in dem hinzukommenden Lichte, worin es gegenwärtig von der erleuchtetern Menge betrachtet wird, beurtheile. Wenn er dieſen Augenpunkt vergißt, ſo hält man ihn für einen abergläubigen Geſchichtſchreiber, der ohne Beurtheilung ſchreibt. Nicht alſo, indem er nur den Fuß auf alten Grund und Boden ſetzt; denke er ſich zugleich ſo in dieſe Zeiten hinein, daß er die Einſichten ſeiner Zeit verleugne, oder vergeſſe. Das iſt die Sache des Epopeendichters, der ein Zeitgenoß ſcheinen will mit denen Perſonen, wovon er erzählet. Wenn dieſer ſeine jüngern Zeitverwandten mit ſich in die alte Denkungsart zurückrufen darf, und muß;

und wenn er in Sitten und Glauben immerhin tauſend, oder mehr Jahre älter ſeyn kann, als nach ſeiner Geburth: ſo bleibe der hiſtoriſche mit ſeiner Einſicht da ſtehen, wo ſeine Geburth ihn hingeſtellet hat, und fodere, wenn es auf eigne Meynungen und Glauben ankömt, die Alten vor den Richterſtuhl ſeiner Zeiten. Er ſage nicht z. E. der Vater des Romulus und Remus war der Gott Mars: ſondern er ſpreche, wie ein Livius ſprechen muß: „vi compreſſa veſtalis — quia deus autor culpae honeſtior erat, Martem incertae ſtirpis patrem nuncupat *). Der epiſche Poet hingegen, ſo geſchmeidig in ſeinem Glauben und Meynungen, wie der Homeriſche Ulyß, ſage uns ohne Bedenken:

— — regina ſacerdos
Marte grauis, geminam partu dabit Ilia
prolem.

Denn wir wiſſen, er dichtet alles, oder giebt wenigſtens durch die Menge der Dichtungen ſelbſt den wahren Begebenheiten ein erdichtetes Anſehen. Wenn nun Silius auch nur auf die Zeiten ſeiner Begebenheit, geſchweige auf ſeine eigne Zeit, geſehen hätte, ſo würde er gefunden haben, daß ſein

---

*) Liuius. Lib. 1.
Ebenſo Eutropius: Romulus Veſtalis virginis filius et (*quantum putatus eſt*) Martis.

ſein Götterſyſtem auf keinen Glauben der erſten, vielweniger der letzten Grund finden konnte.

Aber, und das iſt das Wichtigſte, wie kann der Silius, welcher der Geſchichte auch in kleinen Umſtänden ſo getreu bleibt, daß man ſein Gedicht mit unter die Quellen der Geſchichte dieſes Zeitpunkts zählen, daß man aus ihm die Geographie, die Topographie, die Genealogie, die Geſchichte der Sitten und Gebräuche ergänzen kann, wie kann der ſo mißhellig mit ſich ſelbſt ſeyn, nicht die Glaubensmeynungen dieſer Zeiten in dem Lichte der ſeinigen zu betrachten, ſondern ſogar den Leſer mit ſich noch um drey tauſend Jahre in einen weit ältern Glauben zurück zu ziehen, der lange vor der Zeit ſeiner Geſchichte vielleicht herrſchend war? Mitthätige Götter, welche rathſchlagen, Entſchlüſſe faſſen, ſie ausführen, an der einen Seiten: Erzählung, die der Geſchichte auch in kleinen Umſtänden getreu bleibt, an der andern, welch ein falſches Licht müſſen die auf einander werfen? Entweder der Leſer iſt einfältig, und abergläubig: dann macht die Glaubwürdigkeit der Thatſachen unter den Menſchen die Thatſachen der Götter mit glaubhaft: oder er iſt verſtändig: dann macht die Unwahrheit der letzten die Wahrheit der andern verdächtig: kurz das Ganze wird ein unverträgliches Gemiſch von hiſtoriſcher Wahrheit und mythologiſcher Fabel, welches von der Beurtheilung des Verfaſſers nicht anders, als nachtheilige Begriffe erregen kann. Und nun kann ich hoffentlich den Bann über die Maſchinen zu dem Puniſchen Kriege ausſprechen.

Und das nicht nur über dieſes Gedicht, ſondern auch über alle hiſtoriſche Gedichte. Hannibal beſchließe, Rom zu Grunde zu richten, er gehe über die Alpen, ängſtige zehn Jahre lang die Römer in Italien: das kann Hannibal, ohne ſichtbaren Beyſtand der Götter; das hat Hannibal wirklich ohn ſolchen Beyſtand gethan: Cortes überwinde Amerika, und Heinrich der vierte die Ligue: die Hiſtorie weiß, daß es geſchehn iſt.

Als Maſchinen alſo betrachtet müſſen die Götter aus unſerm Gedichte heraus: und hiebey kann ich nicht umhin noch zu bemerken, wie wenig Silius ſelbſt ſich bemühet hat, ſie mit ſeiner Handlung zu verbinden. Wenn Götter mit einer menſchlichen Handlung verbunden ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie dieſelbe beſchließen, anfangen, fortführen, vollenden. Gleich demnach im Anfange des Gedichts muß ihr Intereſſe an der Handlung wenigſtens überhaupt angedeutet ſeyn. So Homer:

Διος δ᾽ ἐτελειετο βουλη

So Virgil:

— multum ille et terris iactatus et alto
Vi ſuperum —

Und ſo führt Petronius gleich da, wo der Bürgerkrieg anhebt, ſeine Götter, den Dis, und die Fortuna ein, welche ſich einander verſprechen, Rom durch Bürgerkriege zu veröden. Aber Silius gedenkt derſelben auch nicht mit Einer Sylbe. Hier iſt der Eingang *):

„Ich ſinge den Krieg, hebt der Dichter an, „wodurch der Ruhm der Aeneaden bis an den „Himmel ſtieg, und das trotzige Carthago das „Joch der Oenotrier empfing. Hilf mir, Muſe, „die ruhmwürdigſten der Feldzüge des alten „Heſperiens erzählen: welche, und wie viel große „Männer Rom zum Kriege gebahr, als das bundbrüchige Cadmeiſche Volk mit ihr über die „Herrſchaft ſtritt. Lange ſuchte Fortuna die „Veſte, wo ſie die Herrſchaft der Erde gründen „ſollte: dreymal brachen durch unglücklichen Krieg „die Carthaginenſer den beym Jupiter beſchwornen „Vertrag, und ihr Bündniß mit den Vätern; „und

---

*) Lib. I. v. 1.
Ordior arma, quibus coelo ſe gloria tollit
Aeneadum, patiturque ferox Oenotria iura
Karthago! Da, Muſa, decus memorare laborum
Antiquae Heſperiae; quantosque ad bella creauit
Et quot Roma viros: ſacri cum perfida pacti
Gens Cadmea ſuper regno certamina mouit:
Quaeſitumque diu, qua tandem poneret arce
Terrarum Fortuna caput. Ter Marte ſiniſtro
Iuratumque Ioui foedus, conuentaque Patrum
Sidonii

„und dreymal zerriß das liebloſe Schwerdt die Bande des geſchloſſenen Friedens: aber im zweyten „Kriege droheten ſich beyde Völker wechſelſeitig Untergang und Zerſtörung; und diejenigen, denen „der Sieg zugedacht war, waren der Gefahr am „nächſten. Der Dardaniſche Feldherr verſchloß „die Agenoriſche Stadt: das Capitol war von den „Carthaginenſern eingeſchloſſen; und Rom vertheidigte ſich in ſeinen Mauren. Es ſey mir „vergönt, die Urſachen eines ſolchen Zorns, und „den beſtändigen Haß, und die bis auf Enkel „fortgeſetzten Kriege zu erzählen, und den Willen „der Götter zu eröfnen.“

Wenn Sie den weitſchweifigen Ausdruck, den Willen der Götter eröfnen, der zu dem nur in der Anrufung angeführt iſt, nicht für Andeutung der Götterminiſterien nehmen wollen, ſo haben Sie nicht den mindeſten Wink davon. Aber noch ſeltſamer

Sidonii fregere duces: atque impius enſis
Ter placitam ſuaſit temerando rumpere pacem.
Sed medio finem bello excidiumque viciſſim
Molitae gentes: propiusque fuere periclo,
Quas ſuperare datum. reſerauit Dardanus arces
Ductor Agenoreas: obſeſſa Palatia vallo
Poenorum, ac muris defendit Roma ſalutem.
Tantarum cauſas irarum, odiumque perenni
Seruatum ſtudio, et mandata nepotibus arma,
Fas aperire mihi, ſuperasque recludere mentes.

ſamer tritt der Poet aus dem Glauben der alten Zeit in die hellere Sphäre der ſeinigen. „Hier (in Carthago) ſagt er, wünſchte Juno, ſo glaubte die alte Zeit, den Flüchtlingen einen ewigen Staat zu gründen.“ *) Hier iſt klar, Silius wollte zeigen, er dächte nicht ſo, ſondern erzähle nur als hiſtoriſcher Dichter, was hiſtoriſcher Umſtand war. Wie mishellig iſt er denn mit ſich ſelbſt, wenn er dieſe Juno in ſeinem ganzen Gedicht ſo ernſthaft, und thätig darſtellt für die Carthaginenſer, als wenn ſie wahrhaftig wäre entſchloſſen geweſen, den Flüchtlingen in Carthago einen Staat zu gründen? So ungewiß iſt der Standpunkt des Dichters.

Das Götterminiſterium nimt übrigens von dieſem Gedichte einen ſehr großen Theil weg: und wie es unſchicklich für die Zeit, und die Wahrheit des Gedichts, und ziemlich unverbunden mit dem Ganzen iſt; ſo hat es auch in der Ausführung Lücken, und manche andere Unſchicklichkeit. Ich lege Ihnen daſſelbe in einem folgenden Beiefe vor: Hier nur bemerke ich noch, daß es in ſeinem größten Theil die Dienſte der Maſchinen thun ſoll, manch-

---

*) ibid. v. 26.
Hic Juno, ante Argos, (ſic credidit alta vetuſtas)
Ante Agamemnoniam gratiſſima tecta Mycenen,
Optauit profugis aeternam condere gentem.

manchmal aber nur Allegorie zu ſeyn ſcheint. Uber beyde will ich mich in der Folge näher erklären.

* * *

IV. Brief.

Das Götterſyſtem als Maſchinen.

Ich zeichne Ihnen dasmal das Götterſyſtem des Silius in ſeinem Zuſammenhange aus, und mit einigen Umſtändlichkeiten, welche einen Begrif von der Imagination, und Vorſtellungsart des Poeten geben können.

Juno, Rom fürchtend, welches ſo mächtig wurde, daß es Flotten ins Meer ſchickte, und ſeine Eroberungen in allen Theilen der Welt ausbreitete, hatte ihre Carthaginenſer zum Kriege aufgereitzt. Allein dieſer erſte Krieg war unglücklich für die letzten ausgeſchlagen; und nun dachte ſie auf einen neuen. Dazu war ihr Ein Feldherr genug, Hannibal: dem überließ ſie ihren gantzen Zorn, den allein wagte ſie den Schickſalen entgegen zu ſtellen. *) „Froh, einen ſolchen Held zu „haben, wußte ſie noch dazu die künftigen Nie-

---

*) Silii Italici Punicorum Lib. I. v. 40-54.
Sanguineo tum laeta viro, atque in regna Latini
Tur-

„derlagen voraus, welche er in Italien verurſachen
„würde, und ſagte zu ſich ſelbſt:“

„Mit Verachtung meiner mag der Trojaner
„Dardanien, und ſeine zweymal überwundene Penaten
„nach Italien verpflanzet, und ſiegend den Teucrern
„in Lavinium ein Reich gegründet haben;
„wenn nur die Ufer des Ticinus die Römerleichen
„nicht faſſen: nur auch der Trebia voll Trojaniſchen
„Bluts durch die Celtiſchen Gefilde rinnt,
„und verdämmt durch Waffen, und Leichname zurück
„fleußt: wenn nur Traſymenus ſeine von
„Blut getrübten Gewäſſer ſcheuet. Wenn ich
„nur die Freude habe, Cannae als ein Grab Heſperiens,
„und Japyga mit Auſoniſchem Blut
„überſchwemmt, und dich, Aufidus, im verſtopften
„Ufern, ungewiß deines Weges, mühſam
durch

Turbine mox ſaeuo venientum haud inſcia cladum,
Intulerit Latio, ſpreta me, Troius, inquit,
Exul Dardaniam, et bis numina capta Penates,
Sceptraque fundarit victor Lavinia Teucris:
Dum Romana tuae, Ticine, cadauera ripae
Non capiant: ſimiliſque mihi per Celtica rura
Sanguine Pergameo Trebia et ſtipantibus armis
Corporibusque virum retro fluat; ac ſua largo
Stagna reformidet Thraſymenus turbida tabo.
Dum Cannas tumulum Heſperiae, campumque cruore
Auſonio merſum ſublimis Iapyga cernam:
Teque vadi dubium coëuntibus, Auſide, ripis
Per

„durch Schilde, und Helme und zerſtümmelte „Glieder zum Ufer des Adriatiſchen Meers ſchleichen zu ſehen.“

Sie ſpornt demnach ihren jungen Helden durch Durſt nach Ehre zu Heldenthaten an, und giebt ihm die Geſinnung, die ſie wünſchte. Kriegeriſche Träume ſind ſeine erſten Erweckungen, doch ſagt der Dichter nicht, daß ſie von der Juno kamen, und behilft ſich mit der eben angeführten zu allgemeinen Anzeige der Theilnehmung dieſer Göttin.

Hannibal übernahm, nach ſeines Vaters Tode, in Spanien das Commando, und bald hernach belagert er Sagunt. Doch wohl auf Antrieb der Juno? Vermuthen ſollt ichs: wenigſtens hatte ſie, bey dieſer erſten Feindſeligkeit gegen Rom, womit die ganze Flamme des Krieges aufging, eine wichtige Veranlaſſung, mit zu ſpielen: aber der Dichter ſagt nichts davon. — Das wundert Sie? — O! Sie werden ſich noch mehrmal zu wundern haben: es kommen viele gleichwichtige Gelegenheiten vor, wo Silius ſeine Juno, wenn er ſie doch einmal einführen wollte, vielleicht nicht unbeſchäftigt hätte laſſen ſollen.

Per clipeos galeasque virûm, caesosque per artus
Vix iter Hadriaci rumpentem ad litora ponti.

Der Marſch über die Alpen iſt gleich eine zwote. Die Verwegenheit der Unternehmung, die erſtaunliche Gefahr, und die faſt übermenſchlich ſcheinende Mühſamkeiten, womit er zu kämpfen hatte, konnten, wo irgend etwas, den Beyſtand und die Erſcheinung einer höhern Macht wahrſcheinlich machen. Allein Juno überläßt ihren Helden ſeiner eignen Verwegenheit und Klugheit. Wenn Sie das ſeltſam finden; ſo weiß ich nicht, was Sie denken werden, wenn Sie vollends hören, daß es nicht einmal Juno war, die ihn zu dieſem Marſch antrieb. Und wer anders? Jupiter war es. Der ſpornte ihn an, ſein Vorhaben gegen Rom zu beſchleunigen; und dazu braucht er den Merkur. Merkur, der ſich anf ſolche Dienſte ſo gut verſteht, als auf Zubereitung glücklicher Liebesſtreiche, kömmt herab vom Olymp, ſteht da vor dem ſchlafenden Hannibal, und bringt ihm, vermittelſt eines Traums, den Auftrag vom Jupiter *): „Auf, und eile, wenn „anders dein Muth groß genug iſt zu ſolchem Un„ternehmen; eile mir nach: ſiehe dich nicht um: „(jener Vater der Götter will es ſo) vor den „Mauren Roms will ich dich als Sieger ſtellen.“

Und

---

*) *Lib. III. v. 180-182.*

En age, ſi quid ineſt animo par fortibus auſis,
Per greſſus agiles mecum, et comitare vocantem:
Reſpexiſſe veto: (monet hoc pater ille Deorum)
Victorem ante altae ſtatuam te moenia Romae.

Und das that Jupiter aus welcher Urſache? *) „Er wollte das Dardaniſche Volk durch Gefahre „üben, und durch wüthenden Krieg bis an den „Himmel erheben." Hat der Ausleger bey Ihnen Recht, der zu dieſer Stelle anmerkt: Ingenioſe Silius cauſſam reddit, cur Romani, quibus in Carthaginenſes imperium fatis debebatur, initio huius belli aduerſiſſimam fortunam experti ſunt; ſo lege ich den Finger auf den Mund. Nach meiner Meynung wäre dieſe Rolle für keine andere Gottheit ſchicklich geweſen, als für die Juno. Für den Jupiter finde ich ſie auch nicht anſtändig genug. Da er die Beſtimmung des Schickſals wüßte; ſo konnte er zulaſſen, vorerſt ſtill ſitzen, und als Schiedsrichter zwiſchen den andern Göttern am Ende mit mehr Unpartheylichkeit, und mehr Würde entſcheiden: Das wäre ihm, als dem höchſten unter dieſen Gottheiten anſtändiger geweſen." Hier aber ſpielt er, Sie mögen es nehmen, wie Sie wollen, einen Betrug: Betrug, wenn er dem Hannibal die Eroberung Roms wirklich verſprach: Betrug, wenn er ſie nur zu verſprechen ſchien, und zweydeutig das, *ante* altae ſtatuam moenia Romae, nach der Wortbedeu-

---

*) *ib. v. 163-165.*

— — — — gentem exercere periclis
Dardaniam, et fama ſaeuorum tollere ad aſtra
Bellorum meditans — — —

tung nahm, wie es Hannibal kaum nehmen konnte. In der Folge werde ich noch eine andere Unſchicklichkeit zu bemerken haben.

Als Hannibal die Alpen erſtiegen hat, wird Venus, (eine neue Maſchine, die Sie aber nach der Einführung der Juno leicht erwarten konnten,) für ihre Aeneaden beſorgt, und beſchweret ſich bey dem Jupiter über das Unglück ihres geliebten Volkes. Jupiter, der das künftige Schickſal wußte, tröſtet ſie mit Wiederholung deſſen, was der Poet ſchon geſagt hatte: *) „Fürchte „dich nicht, Cytherea: laß die Anſchläge des Tyriſchen Volks dich nicht beunruhigen: dein Geſchlecht beſitzt die Tarpejiſche Burg, und wird ſie „lange beſitzen. Durch dieſen Krieg denke ich nur „die Helden zu prüfen, und ihre Kräfte zu wägen.“ Ihr Volk wäre durch Frieden, ſetzt er hinzu, ſchon ein wenig von der Weiſe ſeiner Väter ausgewichen; und ſeine Tapferkeit würde entkräftet durch den ſüßen Gift der Muſſe. — Nun aber

---

*) ib. v. 570-574.

His Venus; et contra genitor ſic deinde profatur.
Pelle metus: neu te Tyriae conamina gentis
Turbarint, Cytherea: tenet, longumque tenebit,
Tarpeias arces ſanguis tuus. hac ego Martis
Mole viros ſpectare paro, atque expendere bello.

aber würde die Zeit bald kommen, da Rom durch ſeine Unfälle berühmter werden ſollte, als jemals.

Eben dieſer Jupiter iſt thätig im vierten Buche, wo Juno anfangs ſtill ſitzt. Im erſten Treffen am Trebia, war Scipio in Lebensgefahr. Jupiter ruft alſo den Mars, und empfiehlt ihn den jungen Scipio, den er unterſtützen ſoll, daß er ſeinen Vater rette. Mars kömt auf ſeinem Wagen. Dieſe Erſcheinung nimt ſich aus: ich ſetze ſie alſo hieher *)

„Er läßt ſeinen Wagen aus Odryſien **) ins Treffen
„kommen. Dann nimmt er ſeinen Schild, der Flammen
„ſchwarzen Blitzes um ſich ſtreut, ſeinen jedem
„Gotte ſchweren Helm, und ſeinen von ſchwitzenden
„Cyclopen gearbeiteten Panzer. Er ſchwinget ſeinen
„mit dem Blute der Titanen gefärbten Speer, und
„fährt über das weite Feld daher. Mit ihm erſcheint
„das Heer der Zorngerichte, und der Eumeniden,
„und tauſend Todesgeſtalten, und Bellona, wel-

---

*) *Lib. IV. v. 433-446.*

— — — at Mavors in proelia currus
Odryſia tellure vocat: tum fulminis atri
Spargentem flammas clipeum, galeamque Deorum
Haud vlli facilem, multoque labore Cyclopum
Sudatum thoraca capit, quaſſatque per auras
Titanum bello ſatiatam ſanguinis haſtam,
Atque implet curſu campos. exercitus vna
Irarum, Eumenidesque ſimul, letique cruenti
Innumerae facies, frenisque operata regendis
Quadriiugos atro ſtimulat Bellona flagello.

**) Thrazien.

„che die Zügel hält, und die vier Roſſe mit ſchwarzer Geißel fortpeitſcht. Vom unbegränzten „Himmel fährt ein ſchreckliches Ungewitter herab: „Wirbelwinde drehen die ſchwarzen Dünſte, und „Wolken, und verhüllen die Erde: Saturnien „bebt erſchrocken beym Eintritt des Gottes; der „Tiber verläßt ſeine Ufer, und ſtürzt vor dem „Getöſe des Wagens zu ſeiner Quelle zurück.“

So kömmt er ins Treffen, begleitet von dem jungen Scipio, der ſeinen Vater rettet. Dies war der Auftrag, den Jupiter ihm gegeben hatte; und alſo ziehet er wieder ab, nachdem er noch dem jungen Scipio geweiſſaget hatte, er werde Carthago zerſtören.

Dies nennen Sie vielleicht Allegorie, und die folgende Erſcheinung des Flußgottes Trebia nicht weniger: ich hebe ſie alſo hier auf, und rede künftig davon: denn hier treffe ich endlich unſre Juno wieder an, die ich lange aus dem Geſichte verlohren hatte. Ihre erſte Handlung beſteht nur darin, daß ſie den Trebia bittet, aufzuſchwillen, und die Römer zu erſäufen, welche der Carthaginenſer in den Strom gejagt hatte. Der Gott iſt

---

Fertur ab immenſo tempeſtas horrida coelo
Nigrantesque globos et turbida nubila torquens
Inuoluit terras: quatitur Saturnia ſedes
Ingreſſu tremefacta Dei, ripasque relinquit,
Audito curru, fontique relabitur amnis.

iſt erbittlich, und Scipio würde hier ums Leben gekommen ſeyn, hätte nicht Vulkan ſich von ſeiner ſchönen Gemahlin erbitten laſſen, ihn zu retten. Wie er das macht, das ſage ich Ihnen ein andermal; itzt verfolge ich unſere Juno, damit ich ſie nicht wieder aus dem Geſichte verliehre.

Es war wieder Nacht geworden, und Nächte thun den Poeten, inſonderheit dem Silius, viele Dienſte. Juno wollte nach dieſem erſten Siege dem Hannibal einen Wink geben, daß er ſich nach dem See Traſymenus ziehen ſollte. Sie verwandelt ſich alſo in den Gott dieſes Sees: *) „Einen Pappelzweig um die Schläfe, und das „Haar wohl eingefeuchtet“ ſiehe, ſo iſt Juno der Seegott Thraſymenus. Was anders? wenn ſie noch dazu gleichſam einen Zettel aus dem Munde fliegen läßt, worauf die Worte ſtehen: **ich bin Thra-**

---

*) *ibid. v. 718-728.*

Madidae frontis crines circumdata fronde
Populea, — — — —
— — — — —
Pelle moras, breuis eſt magni Fortuna fauoris,
Quantum vouiſti, cum Dardana bella parenti
Jurares, fluet Auſonio tibi corpore tantum
Sanguinis, et patrias ſatiabis caedibus vmbras.
Nobis perſolues meritos ſecurus honores,
Namque ego ſum, celſis quem cinctum montibus ambit
Tmolo miſſa manus, ſtagnis *Thraſymenus* opacis.

Thraſymenus! Nicht ſo deutlich ſagt ſie dem Hannibal, daß er an dieſen See hinrücken ſollte. Sie weiſſagt nur, daß er ſo viel Blut in Auſonien vergießen werde, als er gelobt hätte, um die Schatten ſeiner Landsleute zu befriedigen. Und daß er ihr, dem Seegotte, nach dem Siege, die verdiente Ehre erweiſen ſolle: eine Nachahmung Virgils im achten Buche.

Im fünften Buche, wo das Treffen am See Thraſymen erzählet wird, erſcheinen viele Götter; alle aber nur als Zuſchauer. Die Römer werden geſchlagen, Mars wird furchtſam, Venus weinet, Apollo begiebt ſich nach Delos, und ſtimmt ein Troſtlied an: eine ſeltſame Erſcheinung, und ein ſeltſamer Abzug! Nur Juno bleibt auf den Appenninen ſitzen, und wartet mit grauſamen Herzen das ſchreckliche Gemetzel ab.

Von hier ſpringen Sie mit mir über zwey Bücher, worin die Götter nur Figuren ſind, ins achte hinüber, wo wir die Juno als Maſchine wieder finden. Fabius hatte eine Zeitlang die Römer angeführt, und Hannibal, unruhig über die Verlegenheit, worin der Cunctator ihn ſetzte, hatte einer neuen Ermunterung nöthig. Juno, welche ſeinen Sieg bey Cannae voraus wußte, unterließ nicht, ihm dieſe zu geben. Sie bediente ſich aber, vermuthlich weil es ihr nicht gefiel, ſich abermal in irgend einen Gott zu verwandeln, oder auch der beliebten Veränderung wegen, einer andern Göttinn von geringerm Rang dazu: und welcher meinen Sie wohl? Einer ziemlich unbekannten Göttinn, der Schweſter der Dido, Anna, welche noch zu Aeneas Zeiten nach Italien übergegangen, und von dem Flußgott Numicius unter ſeine Nymphen war aufgenommen worden.

Und warum denn dieſe? Errathen können Sie es freylich wohl nicht: ich meine aber aus keiner andern Urſache, als weil Silius an einer Epiſode ſeine Kräfte verſuchen wollte, welche vorzüglich den Virgil unſterblich gemacht hat. Dido ſtarb ſo ſchön in der Aeneis, daß Silius Luſt bekam, ſie in ſeinem Gedichte noch einmal ſterben zu laſſen. Und wie hätte er beſſer ſeine Erzählung ſo einlenken können, daß ſie dahin liefe, als wenn er ſich hier der Ankunft der Anna in Italien erinnerte, wo ſie dem Aeneas dieſen Tod erzählen konnte? Doch von dieſer Epiſode rede ich hier nicht weiter: Genug, Anna vertritt hier übel die Stelle der Iris — oder meinen Sie der Fama? Noch beſſer! denn wenn ich hätte rathen können, ich hätte dazu keine andere, als dieſe bekannnte Fama vorgeſchlagen. Keine Göttinn, wenn ja eine Göttinn überall dazu nöthig war, hätte dieſen Dienſt beſſer und ſchicklicher verrichten können: denn alles, was Anna hier thun ſoll, iſt, daß ſie dem Hannibal erſcheine, und ihm die Nachricht bringe, es ſey izt neben dem Fabius ein Conſul gewählet, in dem er einen zweyten Flaminius finden würde; und das, ſehen Sie wohl, konnte das bloße Gerücht eben ſo gut, als Anna, welches zudem dem Dichter eine weite Reiſe über Meer, von Italien nach Afrika, erſparet haben würde. Billig ſollte ein Dichter mit ſeinem Reichthum auch wirthſchaften: und keinen Aufwand verſchwenden, wo er mit wenigen Koſten beſſer zukommen konnte.

Hannibal ziehet ſich alſo auf dieſe Nachricht nach Apulien; und nun wird die Schlacht bey Cannae erzählet. Bisher waren die Götter nur Zuſchauer geweſen: izt werden ſie von beyden Seiten mit rangiret, und Mars und Pallas kämpfen in eigner Perſon; Mars für die Römer, Minerva für die Carthaginenſer. Doch der erſte wich ſchon, als Jupiter die Iris herabſchickt, und der Göttin gebiethen läßt, ſich zu mäßigen. *) „Geh, „ſprach er, eile hinab nach Oenotrien, und ſag „der Minerva, daß ſie ſich gegen ihren Bruder „mäßige, und nicht hoffe, die feſten Geſetze der „Parzen umzuſtoßen: ſag ihr auch, wenn du nicht

---

*) *Lib. IX v. 473-478.*

I, Dea, et Oenotriis velox allabere terris
Germanoque truces, dic, Pallas mitiget iras,
Nec ſperet fixas Parcarum vertere leges:

Dic

„nicht abläſſeſt, nicht deinen Zorn mäßigeſt (denn „ich kenne das Aufbrauſen und die Erbitterung „deines feurigen Herzens) ſo ſollſt du erfahren, „wie viel meine Donner mehr vermögen, als deine Aegide.“ Iſt nicht dieſe Handlung ſehr partheyiſch von dem Jupiter? Und iſt ſie nicht deſto ungerechter, da er es ſelbſt war, der den Hannibal antreiben ließ, ſeinen Marſch nach Italien zu beſchleunigen?

Seltſam ſcheint überdem der Zuſatz, ſie ſolle nicht hoffen, die ewigen Geſetze umzuſtoßen. Wenn Jupiter dafür ſicher genug war, ſo hätte er ſie immer können fechten laſſen: die Sachen wären doch gekommen, wie ſie wirklich kamen. Seltſamer iſt es noch, daß er es der Pallas allein ſagen, und ſie zurück rufen läßt, weil ſie zu ſiegen ſchien, und am Ende ihre Parthey dennoch ſiegt.

Pallas iſt folgſam, wiewohl erſt nach einigem Bedenken; Mars aber, welcher nach ihrem Abzuge wieder Luſt bekömt: führt mit friſchem Muthe ſeine Römer ins Treffen, und richtet ein grauſames Blutbad unter den Carthaginenſern an.

Nun können Sie wohl denken, daß Juno nicht unterlaſſen werde, an die Stelle der Minerva

„zu

Dic etiam, Ni deſiſtis, (nam virus et aeſtus
Flammiferae noui mentis) nec colligis iram,
Aegide praecellant quantum horrida fulmina
noſces.

zu treten. Sie thut was ſie kann: Sie bittet den Aeolus, den Vulturnus loß zu laſſen. Dieſer ſtreut dem römiſchen Heere Staub und Sand in die Augen, wirft ihre abgeſchoſſenen Pfeile und Speere zurück, und giebt dem Carthaginenſiſchen Geſchoſſe mehr Kraft: Kurz, Vulturnus entſcheidet das Treffen zum Vortheil der letzten; und auch das könnte unter Allegorie mitgehen: nur daß es der Klugheit Hannibals nachtheilig iſt, der, wie bekannt, ſeine Völker ſo aufgeſtellt hatte, daß ſie von dieſem Winde Vortheil, die Römer aber Nachtheil hatten. Da nun der Juno dieſe Liſt zugeſchrieben wird; ſo fällt Hannibals Klugheit weg, und der Vorfall iſt bloß ein blinder Zufall in Anſehung ſeiner. Dieſe Dichtung iſt alſo nicht mit Einſicht erfunden, und wird dem Character Hannibals nachtheilig.

Mars erregte indeß noch unter den Carthaginenſern ſolche Niederlage, daß Juno, mit dem Beyſtand des Vulturnus noch nicht beruhigt, da Minerva den Jupiter erinnert: *) „er möchte „doch einmal ſehen, wie Mars zu Werke ginge? „und

---

*) *ibid. v. 526.*
Affatur virgo ſocia Junone parentem:
Quantos Gradivus fluctus in Punica caſtra
(Reſpice) agit, quantisque furens ſe caedibus implet!
Nunc, quaeſo, terris deſcendere non placet Irim?

„und auch zu ihm die Iris abſenden;“ in ihren alten Ton fällt: „ *)

„Ja, laß die Völker ſehen, wie mächtig die „ununſchränkte Herrſchaft Jupiters ſey, und wie „weit deine Macht über die Macht aller Götter „gehe: zerſchmettre mit deinem brennenden Keile „Carthago, (nichts will ich verbitten) und ſtürze „das Sidoniſche Heer tief in den Schlund des „Tartarus, oder begrabe ſie im Meer.“

Jupiter, welcher ſeit Homers Zeiten ſeine Gemahlin kennt, antwortet ſanftmüthiger: *) „ſie kämpfte nur mit den Schickſalen: Scipio „würde Carthago zerſtören, der Afrikaner benannt „werden, und über das beſiegte Libyen einen Tri„umph halten. Hannibal aber würde ſich bald

des

---

*) v. 536.
Immo, ait, vt noſcant gentes, immania quantum
Regna Iouis valeant, cunctisque potentia quantum
Antiſtet, coniux, ſuperis tua, diſiice telo
Flagranti (nil oramus) Karthaginis arces,
Sidoniamque aciem vaſto telluris hiatu
Tartareis immerge vadis, aut obrue ponto.

**) *Ibid.* v. 543.
Certatis fatis, et ſpes extenditis aegras.
Ille, o nata, libens cui tela inimica ferebas,
Contundet Tyrios iuuenis, ac nomina gentis
Induet, et Libycam feret in Capitolia laurum.
At, cui tu, coniux, cui das animosque decusque,
(Fata cano) auertet populis Laurentibus arma.

Nec

„aus Italien wegbegeben, und wünſchen, daß er „nie über die Alpen gegangen wäre.“ Wie viel Beruhigung für die Juno, oder wie viel Entſchuldigung der Partheylichkeit Jupiters hierin lag, weiß ich nicht. Um indeſſen doch vor der Hand unpartheyiſch zu ſeyn, ſendet er die Iris noch einmal, und läßt auch den Mars aus dem Treffen rufen. Izt bekömt Hannibal Luft, und nach einer großen Niederlage, die er anrichtet, wird der Sieg für ihn entſchieden.

Das Treffen geht ins zehnte Buch fort. Hier iſt der Fehler, daß der Dichter nicht wohl abgetheilet hat, und keine Pauſe zwiſchen den beyden Büchern beobachtet. In dieſem Buche nimmt ſich beſonders die Tapferkeit des Paullus aus; welcher im Treffen den Hannibal aufſucht. Dieſer Auftritt macht Erwartung. Wer von dieſen beyden Helden wird ſiegen? Freylich möchte ich den Kampf wohl geſehen haben: aber der Dichter wollte den Paullus nicht, und den Hannibal durfte er nicht unterliegen laſſen: jenen nicht aus Liebe vermutlich zu ſeinem Landsmann, dieſen nicht aus hiſtoriſcher Redlichkeit. Alſo was war zu thun? Juno kann beyde aus einander bringen, und dem Dichter aus ſeiner Verlegenheit helfen.

Doch

Nec longe cladis metae, venit hora diesque,
Qua nullus vmquam tranſiſſe optauerit Alpes.

Doch das ſey nicht getadelt: die Erfindung iſt fein genug, um die Tapferkeit des Paullus vorſtechend zu machen, ohne jedoch dem Hannibal Unrecht zu thun. Nur das Mittel, welches Juno wählet, war nicht ſo fein, noch der Hoheit der Juno würdig genug. Sie verwandelt ſich in den furchtſamen Metellus, ſagt dem Paullus, daß alles umſonſt wäre; er möchte ſich der Republik erhalten, und nicht gegen den Hannibal fechten, der izt kühn genug wäre, gegen den Jupiter ſelbſt zu kämpfen. Das alles ſagt ſie gleichwohl in den Wind: *) „Gehe Unſinniger“ antwortet Paullus, „und fliehe: die Götter mögen dich bewahren, daß kein Geſchoß deinen Rücken treffe: „und unverwundet mögeſt du mit dem Varro nach „Rom kommen! —“

Wie aber nun? Juno muß ſich noch einmal verwandeln, und ihr Heil am Hannibal verſuchen. Das thut ſie, und wird der Maure Geleſta. In dieſer Geſtalt führt ſie den Hannibal, unter dem Vorgeben, daß der Conſul am Ufer ein ſchreckliches Gemetzel anrichte, von dem Paullus weg.

---

*) *Lib. X v. 62.*

I, demens, i, carpe fugam, non hoſtica tela
Excipias tergo, Superos precor, integer, oro,
Intactusque abeas, atque inter moenia Romae
Cum Varrone ſimul — — —

Dieſe Dichtung kann wohl nicht viel Aufwand an Erfindung gekoſtet haben.

Nachdem die Schlacht entſchieden war, wollte Hannibal gerades Weges nach Rom gehen. Und warum that ers nicht? Sie wiſſen, daß man dieſe Unterlaſſung dem Hannibal für den größten Fehler anrechnet. Aber hören ſie auf, ihn deswegen zu tadeln. Der Siliſche Hannibal wenigſtens iſt unſchuldig, wenn anders auch eine Dea auctor honeſtior culpae iſt. Juno wollte es nicht, weil ſie den Zorn Jupiters, und das Schickſal Latiens wußte. *) Sie wollte ihm alſo davon abrathen; und wenn es anders die Zeit zuläßt, ſo redet ſie gern mit dem Hannibal durch Träume: ſo hatte ſie es ſchon dreymal gemacht, warum nicht auch zum viertenmal? Somnus alſo, erbethen von einer ſo großen Göttin, **) „trägt in ſeinem krummen Horn den wirkſamen Mohn durch die Finſterniſſe, läßt ſich ſtill ins Gezelt des Barcäiſchen „Jünglings herab, ſchüttelt dann über ſeinem zu-

„rück=

---

*) *ibid. v. 330.*
Irarumque Iouis Latiique haud inſcia fati.

**) *ibid. v. 353.*

Per tenebras portat medicata papauera cornu.
Aſt vbi, per tacitum allapſus, tentoria prima
Barcaei petiit iuuenis, quatit inde ſoporas

De

„rückgelehnten Haupte ſeine einſchläfernden „Schwingen, und thauet, ſeine Schläfe mit dem „Lethäiſchen Stabe berührend, Schlummer auf „ſeine Augen.“ Da erſchien ihm nun ein abſchreckender Traum, und er hörte die Worte: *) „Ehre genug für dich, daß du bey Cannae geſiegt „haſt: hier ſteh: denn eben ſo wenig, als du den „Himmel einreißen kannſt, wirſt du die heiligen „Mauren erſtürmen.“ Alſo giebt Hannibal ſeinen Entſchluß auf.

Das Götterſyſtem rückt bis ins eilfte Buch fort, und wir gehen mit. Hannibal befindet ſich itzt in Capua. Das war der rechte Ort für die Venus; und ſie läßt ihre Künſte ſpielen. Den ganzen Auftritt künftig. Hier ſey genug geſagt, daß Venus den Hannibal und ſeine Armee weichlich macht.

Im zwölften Buche, als Hannibal Rom einſchließt, ruft Jupiter alle Götter zuſammen, und vertheilt ſie auf die ſieben Hügel. Zweymal

---

Deuexo capiti pennas, oculiſque quietem
Irrorat, tangens Lethaea tempora virga.

*) *ibid. v. 566.*
— — — tunc vox effuſa per auras:
Sat magna, o iuuenis, prenſa eſt tibi gloria Cannis.
Siſte gradum; neque enim ſacris irrumpere muris,
Poene magis dabitur, noſtrum quam ſcindere coelum.

erregt er ein Wetter, zweymal zieht ſich Hannibal zurück, und kömt wieder. Endlich wirft ſich Juno, auf Verlangen Jupiters, ins Mittel, erſcheint dem Hannibal ſichtbar, und widerräth ihm den Angrif auf Rom, indem ſie ihm alle Götter zeigt. Dieſer Auftritt macht Parade, und ragt hervor: in der Nähe betrachtet, ſtehen die Götter auf ihren Bergen unthätig, wie Figuren, und Jupiter, ſo ſehr er auch dreymal poltert, muß ſich am Ende doch durch gute Worte mit der Juno abfinden. Sie können an einem bequemern Orte mehr von dieſem Auftritt erwarten. — Hannibal zieht alſo zwar ab, will aber dennoch wieder zurück kommen, als Daſius ihn durch ſeine Erzählung alter Schickſale zum völligen Abzug bewegt.

So weit gehet eigentlich das Spiel der Götter: denn von den Auftritten derſelben, ſo fern ſie als Allegorie betrachtet werden könnten, rede ich künftig. Bis dahin alſo verſchiebe ich auch, meine Nachricht von zwo neuen Gottheiten, Virtus, und Voluptas, im funfzehnten, imgleichen den Einzug der Cybele in die Stadt im letzten Buche. — Und nun auch dasmal kein Wort mehr!

V. Brief.

Die Göttererſcheinung als Allegorie.

Abſicht, ſehen Sie wohl, imgleichen ein gewiſſer Anfang, ein Mittel, und ein Ende befindet ſich in der Maſchinerie unſers Poeten. Juno ſagt gleich in Ihrer erſten Rede, was ſie thun, und wie weit ſie handeln will. Zufrieden, weil ſie doch den Schickſalen nicht widerſtehen kann, Italien mit Blut und Leichen durch ihren Hannibal zu bedecken, führt ſie deutlich alle Schlachten Hannibals, und alle Niederlagen der Römer an: übrigens mag, wie ſie ſich ausdrückt, Aeneas immer ſeine Götter in Italien feſtgeſetzt, und ſein Reich gegründet haben. Rom alſo ſollte Hannibal nicht erobern. So weit dennoch ſtand ſie ihm bey, nach der Zeit hörte ihre Verbindung auf, und wir hören nichts weiter von ihr.

Nichts dagegen, wenn es nicht eine Regel iſt, daß die eingeflochtenen Götter bis ans Ende der Handlung mit handeln müſſen: nichts dagegen, wenn Silius hier ſein Gedicht zugleich geſchloſſen hätte; aber ſo, dünkt mich, ſollt es ſeyn, wenn der Dichter auf Einheit eines Epos geſehen hätte. Hier war das Ende: denn wird er Rom erobern, oder nicht? Und ſoll er es nicht erobern: wie wurde es vor ihm gerettet? Das iſt, wenn ich nicht irre, die Frage, welche die Neubegierde that, und beantwortet haben wollte: das, und nicht mehr wiſſen wir nun, daß Rom gerettet iſt, und Juno tritt ab: ſo iſt alles entſchieden, und die befriedigte Neubegierde erwartet nichts weiter. Das Uebrige intereſſirt nicht mehr, und ſchleppt nach, als ein angefügter Schweif.

Freylich ſcheint das Vorhaben des Dichters, und der Titel ſeines Werks, wenigſtens den ganzen Feldzug Hannibals zu verſprechen, von ſeinem Einzug in Italien an, bis zu ſeinem Abzug. Aber was geht das mich an, was der Dichter ſich vorgenommen haben mag, wenn er mir einmal den Punct zeichnet, wo ich ſtill ſtehen ſoll? An dem halte ich mich, und wenn er ihn überſchreitet; ſo ſehe ich nur daraus, daß er mishellig mit ſich ſelbſt iſt.

Die Ausführung hat, wie ich bemerkt, manchen Fehler: theils iſt ſie zu ſehr überladen mit unnöthigen Maſchinen, theils nicht wohl zuſammengefügt, theils ſpielen die Götter unſchickliche, oder unwürdige Rollen. Noch ein Theil iſt übrig, daß man manche Göttererſcheinung als Allegorie nehmen kann; und dieſe Betrachtung ſey der Inhalt meines gegenwärtigen Briefes.

Alles kann, und werde ich Ihnen freylich nicht auszeichnen: aber auswählen will ich, damit ſie aus dem Beſten die Fähigkeit des Dichters beurtheilen können.

Das erſte Beyſpiel einer ſolchen Allegorie ſey die im vierten Buche auf Bitte der Juno veranſtaltete Ergießung des Trebia. Die Römer waren geſchlagen, und mußten durch den Trebia zurück. Juno wollte ſie hier alle erſäufen, und den Scipio mit ihnen. Der Trebia ſchwillt auf ihre Bitte: *) „Er ſchwoll, ſagt der Dichter, und „ergoß ſich aus ſeinen innerſten Tiefen. Schon „trieb er wild ſeine ganze Quelle hervor, und drehte ſich mit allen Kräften. Die Wogen wütheten in brauſenden Wirbeln, und ein Strom „ſchoß nach dem andern dahin. Scipio empfand „es, und ſprach mit flammenden Zorn: ſchwere, „und gerechte Strafe, treuloſer Fluß, ſollſt du

---

*) Lib. IV. v. 640.

> Intumuit Trebia, et ſtagnis ſe ſuſtulit imis:
> Iamque ferox totum propellit gurgite fontem,
> Atque omnes torquet vires. fundit vnda ſonoris
> Vorticibus; ſequiturque nouus cum murmure torrens,
> Senſit, et accenſa ductor violentius ira,

„erdulden. Zerriſſen in Bäche will ich dich durch „die Galliſchen Felder vertheilen, dir den Namen „eines Flußes nehmen, in der Quelle dich verſtopfen, daß du kein Ufer berühreſt, noch dich in den „Po ergießeſt. Welche Wuth, Unglücklicher, „macht dich auf einmal zum Sidoniſchen Fluſſe?“

Ich kann mir denken, daß ein Mann, wie Scipio, ungehalten erſt über die angefangene Schlacht, dann über den Verluſt derſelben, endlich über dieſes neue Hinderniß für die Römer, ſich ohne großen Verluſt zurückzuziehen, in einen ſo hohen Grad des Affects geräth, daß er auf einen Augenblick ſich einen lebloſen Fluß als ein beſeeltes vernünftiges Weſen vorſtellt, und eine Verwünſchung ausſtößt. Das iſt der Natur ganz gemäß, und eine reiche Quelle des Schönen, und des Pathos. Aber eine ſo morgenländiſche Einbildung, oder einen ſo morgenländiſchen Stolz, ſo zu ſprechen, und ſo zu drohen, wie er hier ſpricht und drohet — das iſt zu nahe dem Unſinn

des

Magnas, o Trebia, et meritas mihi, perfide, poenas
Exſolues, inquit; laceram per Gallica riuis
Diſpergam rura, atque amnis tibi nomina demam:
Quoque aperis te fonte, premam: nec tangere ripas
Illabique Pado dabitur. quaenam iſta repente
Sidonium, infelix, rabies te reddidit amnem.

des Cyrus, denn wie ſoll mans anders nennen? *) zu ſehr nahe dem Abendtheurlichen. Ganz etwas anders iſts, und dieſe Stelle ſcheint Silius vor Augen gehabt zu haben, wenn Lucan vom Cäſar erzählt: daß er den Sicoris getheilet, ſeinen Strom in Bäche zertrennet, und ihn ſo für ſeine Ueberſchwemmung beſtraft habe: **) Hier erkennt jedermann die Redefigur.

Doch damit war Silius noch nicht zufrieden. ***) Der Fluß beantwortet dieſe Drohung mit einem Berge von Waſſer, den er über den Scipio ſtürzet, und der ihn bis über die Schultern bedeckt. Er aber hält mit ſeinem Schilde den Strom auf, und der Flußgott raubt ihm den Grund unter den Füßen, daß er nirgend einen feſten Schritt thun kann. Kurz, unter beyden entſtehet ein ordentlicher Kampf; und zuletzt: „hebt der „Gott ſeine mit naſſem Haar behangene blaue

---

*) Seneca de Ira lib. III. C. XXI et XXII.

**) lib. IV. v. 141.

***) *Lib. IV. v. 651.*

Talia iactantem conſurgens agger aquarum
Impulit, atque humeros curuato gurgite preſſit.
Arduis aduerſa mole incurrentibus vndis
Stat ductor, clipeoque ruentem ſuſtinet amnem.
Nec non à tergo fluctus ſtridente procella
Spumeus irrorat ſummas aſpergine criſtas.
Ire vadis, ſtabilemque vetat defigere greſſum
Subducta tellure Deus: — — —

„Stirn aus dem Gewäſſer empor, und ſpricht: „Feind meiner Herrſchaft, noch dazu droheſt du „mir ſchwere Strafe, drohſt den Namen Trebia „zu vertilgen? Wie viele Leichen muß ich ſchleppen, „die du erlegt haſt? Verdämt durch die Schilde „und Helme derer, die du ſchlachteſt, habe ich „meinen Weg verändert. Siehe nur, mein Gewäſſer iſt roth, und ſtrömet zurück. Höre auf, „zu würgen, oder würge auf den benachbarten „Feldern.“ *) So braucht Silius ſeine Götter, um etwas als groß vorzuſtellen: es wird aber meiſtens gigantiſch. Ohne Zweifel ſollte dieſe Allegorie (wenn anders eine ſo weit getriebene noch Allegorie heißen kann) den Muth, und die Stärke des Helden, hervorragend machen: ich weiß aber nicht, ob ſie nicht vielmehr die Großſprecherey des Scipio zeigt.

Und noch iſt der Poet nicht fertig. Scipio hält, kämpfend mit dem Strom, noch eine Rede, die

---

*) *ibid. v. 661.*

Tum madidos crinos, et glauca fronde reuinctum
Attollit cum voce caput. Poenasne ſuperbas
Inſuper, et nomen Trebiae delere minaris,
O regnis inimice meis? quot corpora porto
Dextra fuſa tua! clipeis galeisque virorum,
Quos mactas, artatus iter curſumque reliqui.
Caede (vides) ſtagna alta rubent, retroque feruntur.
Adde modum dextrae, aut campis incumbe propinquis.

die er ſtatt alles vorhergehenden mit beſſerer Schicklichkeit hätte ſagen können: „Ihr väterlichen Götter, durch deren Schutz das Dardaniſche Rom ſtehet, habt ihr mich neulich in der Schlacht einem ſolchen Tode aufbehalten? Dünkt es euch unwürdig, mich von einer tapfern Hand tödten zu laſſen? O! mein Sohn gieb mich den Gefahren, gieb mich den Feinden zurück: Kämpfend laß mich einen Tod ſuchen, den mein Vaterland, und mein Bruder billigt.“ *) Das, ſag ich konnte Scipio ſagen: aber dies mit der erſten Prahlerey zuſammen gehalten, welche Mishelligkeit!

Der Auftritt iſt gleichwohl noch nicht zu Ende, und wenn Sie eben denken, der Dichter hätte ſeinen Fehler ſo ziemlich wieder gut gemacht; ſo macht er die Sache wieder ärger.

Venus, die von einem Hügel herab, das Schauſpiel anſahe, will ihm helfen. Feuer und Waſſer, wie Sie wiſſen, zerſtören eines das andere. Nun kennen Sie den ehrlichen Vulkan, daß

---

*) *ibid. v. 672.*
Di patrii, quorum auſpiciis ſtat Dardana Roma,
Talin' me leto tanta inter proelia nuper
Seruaſtis? fortine animam hanc exſcindere dextra
Indignum eſt viſum? redde o me, nate, periclis;
Redde hoſti. liceat bellanti accedere mortem,
Quam patriae fratrique probem.

daß er oft nicht mehr bedeuten will, als Feuer. Er muß alſo dem Helden aus der Waſſergefahr helfen, und er thut es mit ſolchem Nachdruck, daß alle Bäume und Wälder die am Ufer ſtehen, in Brand gerathen. *) „Dann ſinkt der ſonſt „von Vögeln bewohnte Wipfel einer Pappel in „den Strom, und — Wunder über Wunder! — „die verſchlingende Flamme trinkt die Gewäſſer „aus dem tiefſten Grunde weg: ja“ — denn wenn ſolch ein Wunder geſchehen kann, ſo geſchehen auch wohl Kleinigkeiten! — „von der verzehrenden Hitze trocknet an dem Ufer das Blut: „die rauhe Erde wird weit umher aufgeriſſen, und „birſt, und der Boden des Sees wird hoch mit „Aſche bedeckt. —“ Dem Flußgotte verbrennt ſo gar der Schilf um den Schläfen. **) Dreymal will er ſeinen verſengten Kopf heraus heben; „dreymal taucht ihn Vulkan durch ſeinen Brand „wieder unter.“ — Sie mögen dennach denken, daß

---

*) *ibid. 685.*

Jam, ſolo reſtans trunco, dimiſit in altum
Populus aſſuetas ramis habitare volucres.
Flamma vorax imo penitus de gurgite tractos
Abſorbet latices, ſaevoque vrguente vapore
Siccus inareſcit ripis cruor, horrida late
Scinditur in rimas, et hiatu rupta dehiſcit
Tellus, ac ſtagnis altae ſedere fauillae.

**) *ibid. v. 695.*

Ter caput ambuſtum conantem attollere iacta
Lampade Vulcanus merſit fumantibus vndis.

daß es im Ernſt Noth war. Alſo giebt er nun gute Worte, und bittet, daß er nur ſtill durch ſeine Ufer hinſchleichen dürfe: und Scipio kann an Land treten — Was dünkt Ihnen von einer ſolchen Dichtung?

Nicht ſo große Koſten von Erfindung erfoderte die Allegorie im eilften Buche, wie Venus den Hannibal und ſeine Soldaten in Capua zu entkräften wußte: aber das minder Koſtbare iſt darum nicht immer ſchlechter: und dieſe Allegorie iſt wenigſtens nicht ſo gigantiſch. Ich führe ſie an, damit Sie ſehen, wie Silius zärtliche, und üppige Gegenſtände bearbeitet, wo Sie denn ſelbſt zwiſchen ihm und dem Claudian die Parallele ziehen mögen, wenn eine gezogen werden kann.

*) Ihre Amors müſſen heimlich ihre Pfeile in die Herzen der Carthaginenſer ſchießen: dann ſpottet ſie der Juno, und die Knaben ſüß anlächelnd, ſpricht ſie? „Mag doch die liebloſe Juno gehen, „und uns, denn was ſind wir? in ihrem Glü-

„cke

---

*) *Lib. XI. v. 387.*

Nec Venerem interea fugit exoptabile tempus
Poenorum mentes coeco per laeta premendi
Exitio, et luxu corda importuna domandi.
Spargere tela manu paſſim fallentia natis
Imperat, et tacitas in pectora mittere flammas.
Tum pueris dulce arridens: Eat improba Juno,
Et nos (nec mirum, quid enim ſumus?) acta ſecundis

Deſpi-

„cke verachten! Sie hat mächtige Hände, und mächtige Arme, wir aber ſchießen vom kindiſchen Bogen unvermerkte kleine Pfeile, und unſere Wunden geben kein Blut. Aber izt meine kleine Schaar, izt iſt unſere Zeit, izt laßt die Tyrier das Feuer eures Geſchoſſes empfinden. Durch Küſſe, und Wein und Schlaf müſſen wir die Heldenarmee ſchlagen, die kein Schwerdt, kein Feuer, die nicht Gradivus ſelbſt mit verhängtem Zügel bändigen konnte. Tief trinke der Carthaginenſiſche Feldherr die Ueppigkeit ein, ſchäme ſich nicht mehr, auf geſtickten Betten zu ruhen, noch ſein Haar mit Aſſyriſcher Spezerey zu ſalben. Er, der ſtolz darauf war, kalte Nächte hindurch unter freyem Himmel zu liegen, ſchlafe izt lieber im Pallaſt. Nicht mehr eſſe er,

wie

Deſpiciat. valet illa manu, valet illa lacertis:
Paruula nos arcu puerili ſpicula ſenſim
Fundimus, et nullus noſtro de vulnere ſanguis.
Verum, agite, o mea turba, precor, nunc tempus, adeſte,
Et Tyriam pubem tacitis exurite telis.
Amplexu, multoque mero, ſomnoque virorum
Profliganda acies, quam non perfregerit enſis,
Non ignes, non immiſſis Gradiuus habenis.
Combibat illapſos ductor per viſcera luxus,
Nec pudeat picto fultum iacuiſſe cubili,
Nec crinem Aſſyrio perfundere pugnet amomo.
Ille ſub hiberno ſomnos educere coelo
Iactator, tectis malit conſumere noctes.
Ac ponat ritus veſcendi, ſaepe citato

„wie er oft pflegte, unter dem Helme auf dem „flüchtigen Pferde, und weihe dem Lyäus den unkriegeriſchen Tag. Dann höre er gern, berauſcht nach der Mahlzeit, die Laute, und bringe „die Nächte in müſſigem Schlaf, oder wachend „unter meiner Gewalt hin.“ Die Amors gehorchen, und die Liſt ſchlägt der Göttin nach Wunſch aus.

Im zwölften Buche rückt Hannibal im Ernſt vor Rom. *) Jupiter, wachſam für die Erhaltung der Stadt, ruft die Götter zuſammen, befiehlt ihnen, Rom zu ſchützen, und ſich auf die ſieben Hügel zu begeben. „Er ſelbſt ſtellt ſich auf „den Tarpejus, und ruft Winde und Wolken, und „Hagel, und Blitze und Donner, und ſchwarze „Regengüſſe zuſammen. Die erſchütterten Pole „beben, der Himmel verſchlieſt ſich durch Finſterniſſe, und Nacht verbirgt die Erde mit ſchwar-

„zem

Dum reſidet ſub caſſide equo, diſcatque Lyæo
Imbellem donare diem. tum deinde madenti
Poſt epulas ſit grata Chelys, ſegniſque ſoporas,
Aut noſtro vigiles ducat ſub numine noctes.

*) *Lib. XII. v. 607.*

Coelicolis raptim excitis, defendere tecta
Dardana, et in ſeptem diſcurrere iuſſerat arces.
Ipſe e Tarpeio ſublimis vertice cuncta,
Et ventos ſimul, et nubes, et grandinis iras,
Fulminaque et tonitrus, et nimbos conciet atros.
Concuſſi tremuere poli, coelumque tenebris
Clauditur, et terras caeco nox condit amictu.

In-

„zem Kleide. Der angerückte Feind ſiehet das „Wetter, Rom ſiehet er nicht. Feuerflammen fahren aus dem Gewölke ziſchend um die Glieder der „Feinde: die gelbgeflügelten Winde, hier der Süd, „dort der Nord, und da der Südweſt, gerathen in Kampf, den Zorn des ergrimten Jupiters zu ſätigen. Waſſerſtröme ſtürzen herab, „durch Sturmwinde ſchwarz durch einander gewirbelt, und hüllen rings um die Felder in ſchäumende Fluthen. Hoch von dem Gipfel des Berges ſchleudert der Reglerer der Götter ſeine Donnerkeile auf den Schild des Feldherrn, der entſchloſſen war, nicht zu weichen: die Spitze ſeines Speeres zerfließet, und ſein Schwerdt ſchmilzt, „wie im Feuerofen.“

Hannibal ziehet alſo ab, aber in dem Entſchluße, morgen wieder zu kommen. Auf einmal trat

Inſtat tempeſtas oculis, hoſtique propinquo
Roma latet. iactae in turmas per nubila flammae
Stridorem ſeruant, membrisque inſibilat ignis.
Hinc Notus, hinc Boreas, hinc fuſcis Africus alis
Bella mouent, quantis animos et pectora poſſint
Irati ſatiare Jouis. fluit agmen aquarum,
Turbine confuſum piceo et nigrante procella,
Atque omnes circa campos ſpumantibus vndis
Inuoluit. celſus ſummo de culmine montis
Regnator Superûm ſublata fulmina dextra
Librauit, clipeoque ducis, non cedere certi,
Incuſſit. ſumma liquefacta eſt cuſpis in haſta,
Et fluxit, ceu correptus fornacibus, enſis.

trat die helle Sonne am erheiterten Himmel hervor, und die Wolkenleere Luft war aufgeklärt. Der Morgen kam, und Hannibal war wieder da. Kaum hatte er das Schwerdt gezogen: ſiehe da, die erſte Erſcheinung noch einmal! Die Luft wird dunkel, und Jupiter rüſtet ſich abermal, mit Winden, Regen, und Donner. Hannibal wird alſo zum anderntmal gezwungen, ſich in ſein Lager zurück zu begeben; und kaum iſt er da, als der Himmel wieder heiter wird. Aber er kömt zum drittenmal wieder; und Jupiter wendet ſich an die Juno, mit dem Befehl: „halte den Mann zurück.“ Juno kömt demnach ſelbſt zum Hannibal, erſcheinet ihm ſichtbar, zeigt ihm die Götter, wie ſie gerüſtet auf den ſieben Hügeln ſtehen; Apollo mit geſpannten Bogen, Luna auf dem Aventinus, Mars auf dem Marsfelde, Janus auf dem Janiculum, Romulus auf dem Quirinus, inſonderheit aber Jupiter: das alles zeigt ſie ihm, und ziehet ihn von Rom zurück.

Noch Eine Allegorie, dann nehmen wir von den Göttern Abſchied — Der Senat war wegen Spanien beſorgt, und wußte nicht, welchen Heerführer er dahin ſenden ſollte: dem Scipio riethen ſeine Freunde ab; doch hatte er Luſt, dieſes Commando zu übernehmen. Er ſelbſt fand in ſeinen Jugendjahren Schwierigkeiten, und ging mit ſich zu Rathe, indem er im Schatten eines Lorbeerbaums ſaß. Da nun erſchienen ihm die Tugend, und die Wolluſt, und jede will ihn bereden, ihr zu folgen. — Die Erfindung gehöret dem Prodicus, und das Original übertrift die Copey — wie weit? das ſehen Sie ſelbſt, und halten folgende Erzählung gegen jenes, wovon Sie allenfals in der ältern Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte eine gute Ueberſetzung leſen können. *)

Die Wolluſt des Prodicus fängt beſcheiden an: „Ich ſehe, Hercules: daß du zweifelhaft biſt, was für eine Lebensart du ergreifen ſollſt!„ und das war der wahre Eingang, wenn ſie die Aufmerkſamkeit des Helden erregen wollte, der in ſeinen Zweifeln nichts ſo ſehr wünſchte, als guten Rath. Die Wolluſt des Silius hebt gleich auffahrend, und ungeſtühm an: **) „Welcher Un„ſinn, o Jüngling, der eines Beſſern würdig iſt, „die Blüthe des Alters im Kriege zu vernützen? „Haſt du Cannae vergeſſen, und den Maeoniſchen „See, ſchlimmer als der Styx, und den Po?

„Wie

---

*) B. II. St. I. S. 4-11.

**) *Lib. XV. v. 33.*

Quis furor hic, non digne puer, conſumere bello
Florem aeui? Cannaene tibi, grauiorque palude
Maeonius Stygia lacus exceſſere, Paduſque?

Quem

„Wie lange denkſt du noch in Kriegen dem Schickſale Trotz zu biethen? Auch nach Spanien und Carthago denkſt du noch zu gehen? Laß dich von mir rathen: hör auf, mit Gefahren zu kämpfen, und dem Ungewitter der tönenden Waffen deine Stirn darzuſtellen. Meideſt du dieſe Gewohnheit nicht, ſo wird die wüthende Tugend dich mitten durch Heere, mitten durch Flammen ſenden." Sie wars, ſie ſtürzte deinen Vater, und deinen Oheim, den Paullus und die Decier ohne Verſchonen, in den Erebus: indem ſie dem Schatten, der nichts mehr von ſeinen Thaten empfindet, ein Denkmal ſeiner Aſche, und ſeinem Grabmale eine Aufſchrift vorhielt. Aber wenn du mir folgſt, ſo ſollſt du dein dir beſtimmtes Leben nicht auf einer rauhen Bahn vollenden. Nie

Quem tandem ad finem bellando laceſſes?
Tune etiam tentare paras Atlantica regna,
Sidoniasque domos? moneo, certare periclis
Deſine, et armiſonae caput obiectare procellae.
Ni fugis hos ritus, Virtus te ſaeua iubebit
Per medias volitare acies, mediosque per ignes.
Haec patrem patruumque tuos, haec prodiga Paullum,
Haec Decios Stygias Erebi detrudit ad vndas:
Dum cineri titulum, memorandaque nomina buſtis
Praetendit, nec ſenſurae, quid geſſerit, vmbrae.
At ſi me comitere, puer, non limite duro
Jam tibi decurrat conceſſi temporis aetas.

„ſoll die Trompete deinen unſichern Schlaf unterbrechen: nie ſollſt du die nördliche Kälte, nie die
„Hitze des glühenden Krebſes fühlen, nie vom
„blutbetrieften Graſe dein Mahl eſſen: Kein
„Durſt ſoll dich quälen, kein unter dem Helm geſammleter Staub, keine unter Furcht vollendeten
„Mühſeeligkeiten, ſondern glänzend ſoll dir der
„Tag, heiter ſollen deine Stunden dahin eilen;
„und leichte Speiſen ſollen dich des Alters verſichern. Welchen Reichthum von Sachen hat
„Gott ſelbſt dem Menſchen zum frohen Gebrauch
„erſchaffen, und welche Freuden mit voller Hand
„ausgeſtreuet? Er ſelbſt, ein Beyſpiel des ruhigen
„Lebens für die Menſchen, wohnet mit ſtiller Seele in tiefer Ruhe.“

Nichts

Haud vmquam trepidos abrumpet buccina ſomnos.
Non glaciem Arctoam, non experiere furentis
Ardorem Cancri, nec menſas ſaepe cruento
Gramine compoſitas: aberunt ſitis aſpera, et hauſtus
Sub galea puluis, partique timore labores:
Sed current albusque dies, horaeque ſerenae;
Et molli dabitur victu ſperare ſenectam.
Quantas ipſe Deus laetos generauit in vſus
Res homini, plenaque dedit bona gaudia dextra!
Atque idem, exemplar lenis mortalibus aeui,
Imperturbata placidus tenet otia mente.
Illa ego ſum, Anchiſae Venerem Simoëntis ad vndas
Quae iunxi, generis vobis vnde editus auctor.
Illa ego ſum, verti Superûm quae ſaepe parentem

Nunc

Nichts Unerwartetes in dieſem Antrage, wie Sie ſehen! Aber das brauchts auch nicht ſo ſehr: warum aber immer negativ, das ſollſt du nicht, und jenes ſollſt du nicht? Wäre es nicht beſſer in dem Character der Göttin, einſchmeichelnder, reitzender, und beredender, wenn ſie poſitiv ihm vorgeſtellet hätte, was er Annehmliches von ihr zu erwarten hätte? So ſagt die Wolluſt beym Prodicus: „Wenn du es mit mir halten willſt, ſo will ich dir den allerangenehmſten und leichteſten Weg zeigen; es ſoll kein Vergnügen auf der Welt ſeyn, das ich dir nicht geben will, und du ſollſt deine ganze Lebenszeit über nichts von Verdruß und Arbeiten wiſſen.“ Kurz weg fertigt ſie die Mühſamkeiten ab, und kömt gleich wieder auf das, was ſie zu geben hat: „du ſollſt dich weder um den Krieg, noch um die beſchwerlichen Staatsgeſchäfte bekümmern: du ſollſt bloß eſſen, und trinken, und deine Augen weiden, deine Ohren vergnügen u. ſ. w.

Aus der Epicuräiſchen Lehre hohlet der Dichter zwar einen Beredungsgrund, von der unbeküm-

Nunc auis in formam, nunc torui in cornua tauri.
Huc aduérte aures: currit mortalibus aeuum,
Nec naſci bis poſſe datur: fugit hora, rapitque
Tartareus torrens: ac ſecum ferre ſub vmbras,
Si qua animo placuere, negat. quis luce ſupremus
Dimiſiſſe meas ſero non ingemit horas?

merten und ruhigen Muſſe der Götter her, die er dem Paullus zum Beyſpiel vorhält: aber wie konnte er denn hinzuſetzen: „ich bin diejenige Göttin, welche am Simois die Venus mit dem Anchiſes verband, von dem euer Anherr entſproß: diejenige, die den Vater der Götter oft bald in einen Vogel, bald in einen Stier verwandelte?“ Lehrte doch eben dieſelbe Schule, welche ſagte:

Omnis — per ſe diuum natura neceſs eſt
Immortali aeuo ſumma cum pace fruatur,
ſemota a noſtris rebus, ſeiunctaque longe:

in einem Athem fort:

Ipſa ſuis pollens opibus, nihil indiga noſtri;

wie konnte ſie denn den Paullus nach dieſer Götterlehre bereden wollen, Jupiter habe ſich durch ſie bald in einen Vogel, bald in einen Stier, um den Töchtern der Menſchen zu gefallen, verwandeln laſſen? — Sie beſchließt mit einigen Sentenzen: „Höre mich, eilig verfliegt das Leben der Sterblichen, und niemand lebt zweymal: die Stunde fliehet, und der tartariſche Strom, der alle mit fort reißt, leidet nicht, daß jemand das mitnehme, was ihm gefiel! Wer hat im letzten Augenblicke nicht beſeufzet, aber zu ſpät, daß er meine Stunden nicht genoſſen habe?“

Die Vorſtellung der Tugend iſt um vieles beſſer, eindringender, um fähiger zu bereden. Gern ſchriebe ich auch dieſe Rede hieher, wenn ich nicht ſchon ſo müde vom Abſchreiben wäre, und ohnedem von der Beredſamkeit des Silius noch ins beſondere zu reden dächte. Daher alſo laſſen Sie mich dieſe Rede verſparen, die vielleicht eine der beſten in dem ganzen Gedicht ſeyn möchte.

VI. Brief.

Ueber die Schlachten.

Siebenzehen Bücher, voll von lauter Schlachten, die Scene immer Lager, oder Schlachtfeld: ewig fort Beſchreibungen von Kriegen, und Blutvergießen — denken ſie nicht, daß eine Homeriſche Einbildungskraft dazu gehöre, wenn dieſe genugſam abgeändert ſeyn, und den Leſer nicht bald ermüden ſollen? Wie dieſe Gegenſtände alle ſehr ähnlich, faſt immer dieſelbe ſind; ſo gehöret in der That die reichſte Vorſtellungskraft dazu, eine immer vor der andern vorſtechend zu machen, und durch eine Menge von abgeänderten Umſtänden und Zufällen unter einander zu unterſcheiden. Laſſen Sie uns ſehen, wie es dem Silius damit gelungen iſt.

Zu der Verſchiedenheit der Gemälde, und ihrer Individualität ſo wohl, als zu der Einheit derſelben, wenn ich ſo ſagen darf, iſt nöthig, daß eine Hauptperſon, wie die Hauptfigur eines Gemäldes, da ſey, worauf ſich alle andere beziehen, und ihr untergeordnet ſind, damit die Aufmerkſamkeit des Leſers ihren feſten Punkt habe, und ſein Gedächtniß ſich woran halten könne, und um deswillen das ganze Gemälde hauptſächlich da iſt. Nun aber mahlet die Poeſie Bilder in Bewegung. Ihre Mahlerey ſchränkt ſich nicht ein auf Augenblicke, ſondern iſt fortſchreitend. Sie muß daher die Hauptperſon in dem höchſten Lichte, das iſt, auf der höchſten Stuffe derjenigen Vollkommenheit ſchildern, welche im Ganzen herrſchend iſt. In Schlachten iſt dies die Tapferkeit: ſie wird alſo auf eine gewiſſe Gradation der tapfern Thaten, und folglich der Charactere der Helden bedacht ſeyn, welche dem Leſer das Vergnügen machen, nach und nach zu dem Begriffe hinaufzuſteigen, den er ſich von der Tapferkeit der Hauptperſon im ganzen Gemälde machen ſoll. Dies iſt dasjenige, was ich Ordonnanz nennen will.

Auſſer dem werden die Thaten der Helden, die hier grouppiren, genugſam von einander in den Umſtänden verſchieden ſeyn müſſen, und dieſe Umſtände, ſo geringfügig ſie an ſich ſcheinen mögten, müſſen auf verſchiedne Art intereſſiren. Kein Held wird uns intereſſiren, den wir nicht kennen, und der nicht in uns Bewegungen rege macht: ich möchte dieſes das perſönliche Intereſſe deſſelben nennen; außer welchem es noch ein anders giebt, das ſeine Handlung, oder ſein Leiden von andern unterſcheidet. Von der erſten Art iſt zum Exempel, wenn wir von dem perſönlichen Charakter, von den Umſtänden, der Abkunft, den Fähigkeiten, der Familie, dem Vaterlande des Helden unterrichtet werden: von der andern, wenn wir die Umſtände ſeiner Thaten, oder ſeine Wunden, oder die Art ſeines Todes ſehen.

Endlich thun die Gleichniſſe in ſolchen Gemälden zwiefache Dienſte. Erſt ſind ſie gleichſam der Widerſchein der Handlung ſelbſt, wenn ſie auf Handlung gehen, und zeigen dieſelbe doppelt: deſto tiefer dringt die Handlung ein. Zweytens werden ſie eine Erholung für den Leſer, und verhüten den Widerwillen, wenn er ſeine Aufmerkſamkeit zu lange auf einerley Gegenſtand wenden muß. Nach dieſen vorausgeſandten Bemerkungen ſehen Sie hier eine Schlacht des Silius.

Im vierten Buch erzählt er die erſte Schlacht zwiſchen dem Teſino und dem Po, bey Pavia. Er wendet darauf über dreyhundert Verſe an. Bogus wirft von Seiten Hannibals den erſten Wurfſpieß auf den Feind, und trift blindlings den Cornus. Das Treffen wird allgemeiner. Cryxus, der Feldherr der Celtiſchen Gallier, iſt der erſte Held, auf den wir aufmerkſam gemacht werden. *) „Stolz auf ſeine Ahnen, leitete er ſein „Geſchlecht vom Brennus ab, und zählte unter „ſeinen Thaten das berennte Capitel. Auf ſeinem „Schilde führet der Vermeſſene das Bild der Celten, wie ſie auf dem heiligen Tarpejus das Gold „wogen.“ Er wirft die Cluſier, oder Camerter, mit ſeiner Reuterey über den Haufen, und richtet mit ſeinen Hülfsgeſchwadern den Bojern, und Senonen, ein großes Blutbad an, das vielleicht im Ausdruck ein wenig übertrieben iſt: **) „Das „Feld wird überſchwemmt: im tiefen Blute der „Männer und Roſſe verliehren ſich die Ferſen der „fechtenden Geſchwader. Der ſchwere Huf der „trabenden Roſſe vollendet den Tod der Halbgetödteten; ſpritzet im Laufe einen Thau von Blut

um-

---

*) *Lib. IV. v. [illegible].*
Ipſe, tumens atauis, Brenni ſe ſtirpe ferebat
Crixus, et in titulos Capitolia capta trahebat.
Tarpeioque iugo demens et vertice ſacro
Penſantes aurum Celtas vmbone gerebat.

**) *Lib. IV. v. [illegible].*
Arua natant, altusque virûm cruor, altus equorum
Lubrica belligerae ſorbet veſtigia turmae.
Semineceum letum peragit grauis vngula pulſu.

Et

„umher, und benetzet die Waffen der Unglücklichen „mit ihrem Blute.“

Seine perſönliche Tapferkeit beweiſet er an den Picentes, und den Laurus; dieſen erlegt er mit dem Schwerdte, jenen mit dem Speer. Dann den Venulus, und den Ferſarus; endlich den Tullus, und verſchiedene andere: Vor ihm und ſeinem Geſchwader können die Carthaginenſer kaum zum Treffen kommen. Ich hätte den Crixus gern länger verfolgt; und gewünſcht, daß er meiner Aufmerkſamkeit nicht entzogen wäre. Aber wie es im Treffen zu gehen pflegt, ein Streiter verſchwindet, der andere kömt wieder zum Vorſchein. Hier iſt es Quirinus, der mir in die Quer kömt. *) „Quirinus, der nicht zu fliehen „wußte, und würde er überwunden, die tödtliche „Wunde in der Bruſt zu empfangen wünſchte: mit „ſeinem Spieß ſpornt er ſein Pferd, und „ſchwinget mit der Fauſt den Degen um ſich her, „eb

---

Et circumuolitans tepidos a ſanguine rores
Spargit humo, miſeriſque ſuo lauit arma cruore.

*) *Ibid. v. 102.*
Hic inter trepidos immane Quirinius audens,
Cui fugere ignotum, atque inuicta mente placebat
Rebus in aduerſis exceptum pectore letum,
Cuſpide ſtimulat equum, ac diſpergit ſparſa lacerto:

Si

„ob er ſich mit dem Eiſen einen Weg zum Hanni„bal bahnen möchte. Entſchloſſen zu ſterben, „wagt er alles um diejenige Ehre, die er doch nicht „empfinden konnte.“ Itzt ſehe ich gleich einen andern, den Teutalus, ſterben: nicht deutlich iſt es, aber doch zu vermuthen, daß er von dem Quirinus erlegt wird. „Durchbohret im Unterleib „ſinkt er hin, und ſeine Laſt erſchüttert die Erde. *)“ Dann ſtirbt Sarmens; „der dir, Gradivus, wenn „er ſiegen würde, ſein goldgelbes Haar gelobte, „und den ſchimmernden Heft an der Scheitel. Aber „die Parzen, taub gegen ſein Gelübte, ſchleppten „ihn mit ungeſchornem Haar zu den Sch[illegible]. „Sein rauchendes Blut floß über ſeine w[illegible] „Glieder, und färbte die Erde.“ Aber Lig[illegible]us rennt auf ihn ein, trennt ihm mit einem Hiebe die Linke von der Schulter, und Vegeſus ſchlägt ihm den Kopf ab: dann trägt er an dem Haarbuſche

den

Si reſerare viam, atque ad regem rumpere ferro
Detur iter; certusque necis petit omnibus auſis,
Quod nequeat ſentire, decus — —

*) *ibid. v. 198.*

— — — cadit inguine foſſo
Teutalus, et vaſto quatitur ſub pondere tellus.
Occumbit Sarmens, flauam qui ponere victor
Caeſariem crinemque tibi, Gradiue, vouebat
Auro certantem, et rutilum ſub vertice nodum.
Sed Parcae intonſa non exaudita vouentem
Ad manes traxere coma: per candida membra
It fumans cruor, et tellus perfuſa rubeſcit.

den Helm, und den eingeſchloſſenen Kopf des Getödteten, und jauchzt den Göttern ein Danklied.“

Izt erſcheinet Scipio auf dem Kampfplatze; mit ihm die ausgeſuchte Manſchaft des reichen Auſoniens, die Marſer, Coräer, Laurenter, der Sabellier mit Wurfſpießen, und wer alle mehr? Scipio eilt mitten ins „Gefecht und erlegt den „Labarus, den Padus, und Caunus, und viele andere, zuletzt auch den Batus, der vom Pferde geſchlagen hinſinkt auf den gelben Sand. Der „Feldherr ſelbſt wüthet durch das Getümmelvolle „Feld, wie der Getiſche Boreas, wenn er das „Icariſche Meer ſiegend aus dem unterſten Boden „hebt: das Schif zerreißt, die Schiffer werden „auf dem weiten Gewäſſer herum getrieben, und „alle Cycladen werden von ſchäumenden Gewäſſern „überſchwemt.“ *)

Cry-

---

*) *ibid. v. 219.*

— — — — trahit vndique lectum
Ditis Auſoniae iuuenem, Marſosque, Coramque
Laurentumque decus, iaculatoremque Sabellum,
— — — — — — —
Ceu Geticus Boreas, totum cum ſuſtulit imo
Icarium fundo victor mare; nauita vaſto
Iactatur ſparſus, lacerata claſſe, profundo:
Cunctaque canenti perfunditur aequore Cyclas.
— — — — — — —
Armat contemtu mentem necis — —

Crixus, von dem Sie ſchon ein Maaß ſeiner Tapferkeit haben, wird izt mit ihm zuſammen geſtellt, und nach ihm ſollen wir die Tapferkeit des Scipio meſſen. Crixus, der izt nur wenig Hofnung ſeines Lebens übrig ſiehet „bewafnet ſeine „Seele mit Verachtung des Todes.“ Sein rauher Bart iſt roth von blutigem Schaum, beſchäumt iſt der Mund des Wüthenden, und ſeine „Haare ſind beſchmutzt mit Staub.“ Er greift den Tarius an, der an der Seiten des Conſuls ſteht, und ſtößt ihn vom Pferde, von welchem er fortgeſchleift wird. *) „Sein Blut zeichnet auf dem „Felde die Spur, und die Spitze des Speers „ſchreibt zitternde Linien in den Sand:“ eine Nachahmung Virgils:

„Fertur equis, curruque haeret reſupinus
inani,
„Lora tenens tamen: huic ceruixque comaeque trahuntur
„Per terram, et verſa puluis inſcribitur
haſta **)

Aber izt nahet das Schickſal dieſes Helden heran. Scipio ſiehet den Crixus, und bereitet ſich, den von ihm getödteten Helden zu

rä

---

*) L. v. 278.
Longa cruor ſparſa linquit veſtigia campo,
Et tremulos cuſpis ductus in puluere ſignat.

**) Aen. lib. I. v. 480.

rächen. *) „Er klopft den Hals ſeines Pferdes, „und redet es an: bisher haben wir nur namen„loſe, und unbekannte Streiter getödtet: Izt, „Garganus, fodern uns die Götter zu größern „Thaten auf. Sieheſt du, wie groß Crynus da„her geht? Izt verſpreche ich dir jenen barbari„ſchen Schmuck, jene brennende Purpurdecke.“ Die Anrede der Helden an ihre Pferde iſt homeriſche Nachahmung: ob aber darum homeriſch? daran zweifle ich. Ich nenne homeriſch nicht, was bloß in Sachen aus, oder nach dem Homer, oder was ſeiner Manier ähnlich iſt; ſondern auch was derjenigen Zeit, woraus der Dichter ſchreibt, ſo gut anpaßt, als das, was Homer den Zeiten ſeines Gedichts gemäß anführt. Damals waren die Pferde in Griechenland noch nicht lange aus den Morgenländern eingebracht, und

---

*) v. 265.

— ſtimulans grato plauſae ceruicis honore,
Cornipedem alloquitur: Vulgum Martemque minorem
(Hactenus, et leto dedimus ſine nomine gentem.)
Mox, Gargane, vocant Superi ad maiora. videſne
Quantus eat Crynus? iam nunc tibi praemia pono
Illum Sidonio fulgentem ardore, tapeta,
Barbaricum decus; — — —
— — — — — —
— — — — — —

und hatten ſo hohen Werth, daß ein Pferd mit einem Gefangenen in gleichen Preiß ſtand. Die Anreden an Pferde hatten demnach eine dieſen Zeiten gemäße Wahrſcheinlichkeit; und dieſe erſtreckte ſich auch auf die Zeiten des Aeneas. Aber zu Zeiten der Puniſchen Kriege, wo die Pferde ſchon lange gemein waren, haben ſie nicht mehr ihre eigenthümliche Schicklichkeit. — Uebrigens iſt auch dies eine Nachahmung Virgils, der den Julus zum Niſus ſagen läßt.

Vidiſti, quo Turnus equo, quibus ibat in armis,
Aureus? ipſum illum clypeum criſtasque rubentes
Excipiam ſorti, iam nunc tua praemia, Niſe *).

Er fodert den Cryxus zum Zweykampf ins freye Feld: Cryxus nimt die Auffoderung an: die Armeen weichen aus, und machen den Streitern Platz. „So wie der Erdenſohn, Mimas, **) „auf dem Phlegräiſchen Felde mit ſeinen Waffen „die Sterne erſchütterte, und den Himmel erſchreck„te, ſo brüllet Cryxus aus wilder Bruſt, und „reizt

Quantus Phlegraeis telluris alumnus in arvis,
Mouit ſigna Mimas, et coelum exterruit armis;
Tantus ſemifero Cryxus ſub pectore murmur
Tur-

---

*) Lib. IX. v. 269.

**) Einer der Giganten.

„reizt durch furchtbares Geheule ſeinen Grim. „War denn kein Lebendiger mehr aus der eingeäſcherten Stadt, der dir ſagen konnte, was für Hände wir, das Volk des Brennus, ins Treffen mitbringen? So lern es izt, ſpricht er, und ſchleudert ſeinen knotigten in Feuer gehärteten Baum, der auch Thore hätte zerſchmettern können.“

Doch der Wurf mislinget; und der Conſul antwortet: *) „Geh zu den Schatten, und ſage deinen Ahnherren, wie weit entfernt du von der Tarpejiſchen Burg ſtarbſt, und daß dirs nicht vergönnt ward, das Capitol des heiligen Berges zu ſehen.“ Dann wirft er ſeinen Spieß, mit einer nach der Stärke des Feindes abgemeſſenen Kraft. „Er fährt durch den mit vielfachen Häu-

---

Torquet, et horriſonis vlulatibus erigit iras.
Nemone incenſae captaeque ſuperfuit vrbi,
Vt tibi, quas Brenni populus ferremus in arma,
Narraret, dextras? diſce en nunc, inquit: et vna
Contorquet nodis et obuſto robore diram
Vel portas quaſſare trabem — — · —

*) v. 288.
Cui Conſul: Ferre haec vmbris proauoque memento,
Quam procul occumbas Tarpeia ſede: tibique
Haud licitum fieri Capitolia cernere montis.
— — — — — — —
— — — fugit illa per oras
Multiplicis lini, ſubtextaque tegmina neruis.
At-

„ten gefütterten Schild, und ſteckt mit der ganzen „zen Spitze tief in der Bruſt. Hinſinkt er ge„ſtreckt über ein weites Feld, und die Erde ſeufzt „unter dem Stoß der ungeheuren Waffen. Nicht „anders fällt von dem thürmenden Felſen am „Tyrrheniſchen Ufer ein hoher Berg, mit entſetzli„chem Getöſe ins Meer: Nereus brüllet, die Ge„wäſſer ſpalten, und empfangen den hinſtürzenden „Fels in die brauſenden Tiefen.“ Die Celten fliehen hierauf, und ein neues Gleichniß deutet die Verwirrung und Flucht derſelben an.

Nun aber erſcheint Mago mit ſeiner Carthaginenſiſchen Reuterey: und bald flüchten die Römer, bald die Carthaginenſer. Sie ſchwärmen in Umſchweifen, zerſtreuen, ſamlen ſich wieder, weichen, und rücken vor: bis Hannibal ſelbſt kömt:*) „mit ihm Furcht, Schrecken, und Wuth. „Alles nimt vor ihm die Flucht, niemand ſchämt „ſich derſelben, jeder wünſcht, daß ſich die Erde ihm

---

Atque altum tota metitur cuſpide pectus.
Procumbit lata porrectus in arua ruina,
Et percuſſa gemit tellus ingentibus armis.
Haud aliter, ſtructo Tyrrhena ad litora ſaxo,
Pugnatura fretis ſubter caecisque procellis,
Pila immane ſonans, impingitur ardua ponto.
Immugit Nereus, diuiſaque caerula pulſu
Illiſum accipiunt irata ſub aequora montem.

*) ib. v. 511.
— Fugere infixum eſt, terraeque optantur
hiatus.

„ihm öfnet. So, wenn ein Tiger aus den Caucaſiſchen Höhlen hervorkömt, verläßt alles die Felder, und das von dem ſchrecklichen Anblick verſcheuchte Vieh ſucht ſichere Schlupfwinkel. Er „aber durchwandert ſiegreich die verlaſſenen Thäler; öfnet ſchon ſeinen entblößten Rachen, als „fräße er ſchon die Leiber, und reißt ihn weit „auf zum würgen" Nun zählt der Poet die einzelnen Opfer auf, die er ſchlachtet: das Gefecht wird blutig: aber endlich ſtirbt, oder fliehet alles; und Scipio hält die Flüchtigen durch Worte, ſo lange er kann:*) „Wohin mit den Fahnen? „Welcher Schrecken hat euch euch ſelbſt entriſſen? „Fürchtet ihr euch an der Spitze zu fechten, ſo „ſtellt euch hinter mir, und ſchaut nur ohne Furcht. „Dieſe Hände ſind Hände der Söhne gefangener „Väter. Wohin flieht ihr? Was hoſt ihr über-

---

Sic, vbi Caucaſiis tigris ſe protulit antris,
Linquuntur campi, et tutas petit omne latebras
Turbatum inſano vultu pecus: illa pererrat
Deſertas victrix valles: iamque ora reducto
Paullatim nudat rictu, vt praeſentia mandens
Corpora, et immani ſtragem meditatur hiatu.

*) *ibid. v. 404.*

— — — Quo ſigna refertis?
Quis vos, heu! vobis pauor abſtulit? horrida primi
Si fors viſa loci, pugnaeque laceſſere frontem;
Poſt me ſtate viri, et pulſa formidine tantum
Aſpicite, has dextras capti genuere parentes.

„wunden? denkt ihr auf die Alpen zu fliehen? Ach! „denkt an Rom! Rom ſtreckt euch ihre flehenden „Hände entgegen. Ich ſehe, wie unſere Kinder „geraubt, unſere Väter erwürgt, und das Feuer „der Veſtalen mit Blut ausgelöſchet wird. Hütet euch dieſer Miſſethat —“ Er thut mehr, als ermahnen: er ſtellt ſich den Flüchtenden in den Weg, und drohet, bald ſich, bald ſie zu durchboren.

Alſo handelt Hannibal, alſo Scipio: wer wird ſiegen? Wer wird den Knoten löſen? Ein Gott, wer ſonſt. Und könnte es mit einer Allegorie abgehen; ſo würde ich es ſchön finden, daß der Poet die Ehre des Scipio rettet, und dennoch dem Hannibal, ohne deſſen Unkoſten, in der damaligen Leiter der Tapferkeit obenanſtellt. Aber mit der Allegorie iſt es ſo eine Sache. Silius wenigſtens folgt lieber dem Homer, welcher die Tapferkeit ſeiner Helden durch Götter vortreflich zu heben weiß. Jupiter ſiehet die Gefahr des Conſuls, und ſendet den Mars, daß er den Carthaginenſer aufhalte. Oben gab ich Ihnen die Er-

Quo fugitis? quae ſpes victis? Alpesne petemus!
Ipſam turrigero portantem vertice muros
Credite ſummiſſas Romam nunc tendere palmas.
Natorum paſſim raptus, caedemque parentum,
Veſtalesque focos exſtingui ſanguine cerno.
Hoc arcete nefas — — — —

Erſcheinung des Mars: hier haben Sie den Verfolg.

[*] „Den Auſoniſchen Feldherrn hatten die Gara-
„mantiſchen Schaaren mit Geſchoſſen umgeben,
„und dachten dem Tyriſchen Feldherrn ein neues
„Geſchenk, die eroberten Waffen des Conſuls, und
„ſein Schweißtriefendes Haupt zu bringen. Er
„ſtand, entſchloſſen, dem Schickſale nicht zu wei-
„chen, und warf mit zunehmenden Kräften je meh-
„rere er tödtete, ſeine Speere auf den Feind zurück.
„Und ſchon befeuchtete eignes und Feindes Blut
„ſeine Glieder. Sein Haarbuſch ſank nieder,
„und Garamas, der im nähern Kreiſe um ihn her
„ritt, warf wüthend ſeinen Spieß, und traf.
„Als der junge Scipio das Gewehr im Leibe ſeines
„Vaters ſtecken ſahe, floſſen Thränen von ſeinen
„Wangen: er zitterte, ward blaß, und ſeufzte
„laut zum Himmel. Zweymal wollte er ſich vor

---

[*] v. 447.
Ductorem Auſonium telis Garamantica pubes
Cinxerat, et Tyrio regi noua dona parabat,
Armorum ſpolium, et rorantia Conſulis ora.
Stabat, Fortunae non cedere certus, et acri
Mole retorquebat, crudeſcens caedibus, haſtas.
Jamque ſuo, iamque hoſtili perfuſa cruore
Membra madent: cecidere iubae; gyroque per orbem
Artato, Garames iaculis propioribus inſtat,
Et librat ſaeua coniectum cuſpide ferrum.
Hic puer ut patrio defixum corpore telum

„ſeinen Vater ſtellen, und die feindliche Hand auf „ſich wenden: zweymal wendete Mars ſeinen „Zorn gegen die Carthaginenſer. Der unerſchrockene Knabe reißt ſich hindurch durch Waffen, „durch Feinde, und weicht nicht von der Seiten „des Gradivus. Schnell fähret die geſchloſſene „Schaar aus einander, und eröfnet ihm eine weite Bahn. Bedeckt mit dem himliſchen Schilde „mähet er Schaaren nieder, ſtreckt auf die Waffen, und die Leichname der Erſchlagenen den, „der den Speer warf, und opfert vor den Augen „ſeines Vaters viele Seelen zum erwünſchten „Sühnopfer. Dann zieht er den Spieß aus deſſen Knochen, und trägt den Vater auf Halß „und Schultern davon. Erſtaunt über dieſen „Anblick vergeſſen die Geſchwader ihrer Waffen: „der

Conſpexit, maduere genae, ſubitoque trementem
Corripuit pallor, gemitumque ad ſidera rupit.
Bis conatus erat, praecurrere fata parentis,
Conuerſa in ſemet dextra: bis tranſtulit iras
In Poenas Mauors. Fertur per tela, per hoſtes
Intrepidus puer, et Gradiuum paſſibus aequat
Continuo ceſſere globi, latusque repente
Apparet campo limes. metit agmina tectus
Coeleſti clypeo, et ſternit ſuper arma iacentum
Corporaque auctorem teli, multasque paternos
Ante oculos animas, optata piacula, mactat.
Tunc, rapta propere duris ex oſſibus haſta,
Innexum ceruice ferens humeroque parentem
Emicat. attonitae tanta ad ſpectacula turmae
Tela

„der wilde Libyer, und alle Hiberier weit umher „treten zurück: und die ausnehmende kindliche „Liebe, und die Jugend des Retters machen auf „dem kriegeriſchen Gefilde eine bewundernde „Stille.“ Hätte ich Ihnen eine ähnliche Stelle Virgils vom Mezenz und Lauſus, welche Silius ohne Zweifel vor Augen hatte, nicht ſchon einmal mitgetheilet; ſo würde ſie hier einen Platz verdienen.

Nach dieſer Schlacht gehet der Dichter mit der Geſchichte fort, und erzählet das Treffen am Trebia gegen den Conſul Sempronius. Die Rolle, welche die Götter, und Scipio hier ſpielen, habe ich ſchon oben angeführet.

Um über die angezeigte Schlacht noch einiges anzumerken; ſo iſt die Anordnung des Gemäldes bis auf das, was ich angemerkt, gut: allein die Erzählung überhaupt intereſſirt nicht ſehr. Leidenſchaftliche Auftritte ſcheinen nicht die Sache des Silius zu ſeyn. In der ganzen Schlacht habe ich auch nicht einen einzigen Zug gefunden, der ans Herz gehet. Der Auftritt des jungen Scipio gab Gelegenheit genug: wenn Sie aber die Epiſode Virgils mit dem Mezenz und Lauſus dagegen hal-

---

Tela tenent: ceditque loco Libys aſper, et omnis
Late cedit Hiber: pietasque inſignis et aetas
Belligeris fecit miranda ſilentia campis.

ten, ſo ſind die Thränen des jungen Scipio und ſeine Zärtlichkeit kalt gegen die Liebe des letzten; und Silius will offenbar mehr Bewunderung, als Mitleiden und Leidenſchaft erregen.

Zwar erzählet der Poet von dieſem oder jenem Helden manchen Umſtand; bald von ſeinem Geburtsorte, bald von ſeiner Familie, bald von ſeiner Geſchicklichkeit. „Der eine war in der durchſichtigen Höhle am Fucinus erzogen, und beſaß die Kunſt zu ſchwimmen: *) der andere: auf dem heiligen Gipfel eines Weinbergs gebohren, und genährt am Liris, deſſen ruhiges Gewäſſer kaum fortzufließen ſcheinet, und durch keinen Regen verändert, am ſtillen Ufer gleich klarem Edelſtein fortſchleicht.“ **) Aber weder unter dieſe finde ich rührende Züge geſtreut, noch in den Todesarten Beſtimmung, Individualität und ſich ausnehmende Verſchiedenheit; denn daß einer an dieſem, der andere an jenem Gliede, der dritte an einem andern: oder daß einer mit dem Schwerdt der andere mit dem Speer, oder mit einem Pfeil ver-

---

*) Ibid. v. 345.
— — vitreo quem Fucinus antro
Nutrierat, dederatque lacum tranſmittere nando.

**) Ibid. v. 349.
Vitiferi ſacro generatus vertice montis,
Et Liris nutritus aquis, qui fonte quieto
Diſſimulat curſum, ac, nullo mutabilis imbri,
Perſtringit tacitas gemmanti gurgite ripas.

verwundet wird, iſt immer noch zu allgemein, wenn man ſich an die ausgezeichneten Verſchiedenheiten der Todesarten in der Ilias erinnert.

Die beſte Beſchreibung von dieſer Seite ſo wohl, als auch in andern Abſichten ſcheint mir die Erzählung der Eroberung von Sagunt zu enthalten: doch weil ſich aus Einem Gemälde ſchon auf die Fähigkeiten des Malers ſchließen läßt, und alles anzuführen weder ſchicklich, noch meiner Abſicht gemäß iſt; ſo muß ich mich einſchränken.

VII. Brief.

Die Epiſoden.

Könnten Sie ſich noch nicht beſinnen, wie nahe an die Stirn Virgils Silius etwa reichen mögte; ſo betrachten Sie dasmal beyde nahe genug zuſammen geſtellt.

Im achten Buche wagt ſich Silius, ich weiß nicht, ob in dem Vorſatze, mit dem Virgil um den Palmzweig zu laufen, oder bloß aus einem Nachahmungstriebe, wovon ſich denn weiter kein Grund ſuchen läßt, in diejenigen Schranken, worin alle Hände ihm Beyfall zuklatſchen: ich meine, er wagt ſich an die Erzählung der Geſchichte der unglücklichen Dido. Dieſe vortrefliche Epiſode Virgils immer in Gedanken leſen Sie dieſelbe nach dem Silius, die ich Ihnen vorhin verſprochen hatte.

Weit hergeholt iſt ſie, wie ich ſchon vorhin geſagt habe. Juno hatte eine Göttin nöthig, um dem Hannibal gewiſſe Winke zu geben: und ſie wählt dazu die Anna. Wie dieſe in Italien gekommen war, das ſollen Sie kürzlich hören: Dido hatte ſich, nach dem Abzuge des Aeneas, umgebracht. Hiarbas bekriegte Carthago, und Anna flüchtete zum Battus, der ſie zwey Jahre lang aufnahm; ſie aber, als Pygmalion nach Carthago überſchifte, nicht länger ſchützen konnte. Alſo flohe ſie zum zweytenmal, und würde auf dem Meer herum getrieben, bis ſie verſchlagen bey Tarentum in Italien landete. Da fand Aeneas ſie, der ſich ſchon des Reichs bemächtigt hatte, und nahm ſie freundſchaftlich auf. — Nur noch einen Schritt, ſo ſind wir, wo wir ſeyn wollen! — Als Anna ſich in dieſer guten Aufnahme von ihrem erſten Schrecken erhohlet hatte, ſo erkundigte ſich Aeneas nach dem unglücklichen Ende ihrer Schweſter. Anna erzählet, und ich erzähle ihr nach: *)

„Götterſohn, du allein wareſt die Urſache,

daß

---

*) Lib. VIII. v. 81.
Nate Dea, ſolus regni lucisque fuiſti Ger-

„daß meine Schweſter regierte, und lebte: ihr
„Tod, und ihr Scheiterhaufen (ach! daß er zugleich
„der meinige geweſen wäre!) mögen mir
„zeugen! Nachdem die Unglückliche dich nicht
„mehr ſahe, ſaß, oder ſtand ſie zuweilen am Ufer,
„folgte mit den Augen den Winden, rief laut den
„Aeneas, und bath, du möchteſt ſie allein zur Begleiterin
„in dein Schiff nehmen. Dann lief ſie
„außer ſich ins Brautgemach, ſtand, zitterte, und
„fürchtete ſich das heilige Zimmer zu betreten.
„Dann umarmte ſie das himliſche Bildniß des
„ſtrahlenden Julus: bald wandte ſie ſich zu dem
„deinigen, und heftete ihre ſtarren Augen auf dein
„Bildniß; beklagte ſich, und erwartete Antwort
„von ihm. Niemals verliehrt die Liebe ihre Hofnung.

Germanae tu cauſſa meae. mors teſtis: et illa,
(Heu! cur non idem mihi tum?) rogus. ora videre
Poſtquam eſt ereptum miſerae tua, litore ſedit
Interdum, ſtetit interdum; ventosque ſecuta
Infelix oculis, magno clamore vocabat
Aeneam, comitemque tuae ſe imponere ſolam
Orabat paterere rati. mox turbida anhelum
Retulit in thalamos curſum, ſubitoque tremore
Subſtitit, et ſacrum timuit tetigiſſe cubile.
Inde amens, nunc ſideream fulgentis Iüli
Effigiem fovet amplexu: nunc tota repente
Ad vultus converſa tuos, ab imagine pendet
Conqueriturque tibi, et ſperat reſponſa remitti.
Non umquam ſpem ponit amor. iam tecta domumque

„nung. Dann floh ſie plötzlich, wie raſend, aus dem Schloſſe nach dem Haven, um zu ſehen, ob die umgewandten Winde dich wieder zurück brächten. Ihre Schwachheit verführte ſie ſo gar, Zuflucht zu den betrüglichen magiſchen Künſten des Maſſyliſchen Volkes zu nehmen. Ach verwünſchte Betrügereyen der Wahrſager! was für eine That habe ich Betrogene geſehen, indem ſie die Göttin der Nacht hervorrieffen, und ihrer tiefen Bekümmerniß Gegenmittel verſprachen! Sie trug alle Denkmähler von dir zu einem ſchwarzen Scheiterhaufen zuſammen.“

Aeneas betheurt hier der Anna, daß er ungern Carthago verlaſſen habe: wundert ſich aber, warum ſie die Dido nicht beſſer beobachtet hätte? Anna fährt alſo, mit Schluchzen, und zitternden Lippen fort: *)

„Eben wollte ich dem Pluto, und ſeiner Gemahlin ein ungewöhnliches Opfer bringen, daß meine

---

Deſerit, et rurſus portus furibunda reuiſit,
Si qui te referant conuerſo flamine venti.
Ad magicas etiam fallax atque improba gentis;
Maſſylae leuitas deſcendere compulit artes.
Heu ſacri vatum errores! dum numina noctis
Eliciunt, ſpondentque nouis medicamina curis,
Quod vidi decepta nefas! congeſſit in atram
Cuncta tui monumenta pyram, et non proſpera dona

*) *ibid. v. 115.*
Nigro forte Ioui, cui tertia regna laborant,
Atque atri ſociae thalami noua ſacra parabam.

Quis

„meine unglückliche Schweſter ihre Betrübniß,
„und ihr gequältes Herz erleichtern mögte, und
„zog mit eigner Hand die ſchwarzen Schaafe zum
„Sühnopfer hin für mein nächtliches Geſicht.
„Denn ein ſchrecklicher Schauer hatte mich im
„Schlafe ergriffen, und Sichaeus hatte dreymal
„laut ſeine Dido gerufen, und frohlockend ſein
„frohes Antlitz gezeigt. Als ich mich der Gedanken
„entſchlagend, die Götter bitte, dieſes Morgengeſicht
„zum guten zu lenken, und im lebendigen
„Strom mich bade: eilte ſie ſchnell ans Ufer,
„küßte drey und mehremal den todten Boden, wo
„du ſtandeſt: drückte dann ihren Buſen auf die
„von dir betretnen Stellen, wie Mütter die Aſche
„ihrer Kinder an ihre Bruſt drücken. Dann floh
„ſie eilend mit fliegendem Haar auf den vorher hoch

zu=

Quis aegram mentem, et trepidantia corda levaret
Infelix germani tori; furuasque trahebam
Ipſa manu, properans ad viſa pianda, bidentes.
Namque aſper ſomno dirus me impleuerat horror,
Terque ſuam Dido, ter cum clamore vocarat,
Et laeta exſultans oſtenderat ora Sychaeus.
Quae dum abigo menti, et, ſub lucem vt viſa ſecundent,
Oro coelicolas, ac viuo purgor in amni;
Illa, cito paſſu perueсta ad litora, mutae
Oſcula, qua ſteteras, bis terque infixit harenae,
Deinde amplexa ſinu late veſtigia fouit;
Ceu cinerem orbatae preſſant ad pectora matres.
Tum rapido praeceps curſu, reſolutaque crinem
Fugit.

„zuſammen getragenen Scheiterhauſen, wo ſie von oben herab das ganze Meer, und ganz Carthago überſehen konnte. Hier legte ſie das phrygiſche Kleid und den mit Perlen beſtickten Halsband an, nachdem ſie denjenigen Tag, wo ſie dieſe Geſchenke zum erſtenmal ſahe, tief ihren Gedanken eingeprägt, und ſich der Gaſtmahle, und Feſte erinnert hatte, und der Erzählung deiner langen Reiſen, der ſie die Nacht hindurch ſo aufmerkſam zuhörte, wandte ſie ihre thränenden Augen verzweifelnd nach dem Haven.“

Einmal laſſen Sie mich hier Halte machen nach einer Menge von wenig abgeänderten Umſtänden, worin ſich Silius verwickelt. Umſtände ſind ſchön: aber nachdem die Umſtände ſind: kleine ſchlechte, ſagt Longin ſind wie Steinſcherben, die eine geflickte Größe geben, und einander halten. *) Sie werden die ganze Stelle leſen, ohne

in

Euaſit propere in celſam, quam ſtruxerat ante
Magna mole, pyram: cuius de ſede dabatur
Cernere cuncta freta et totam Karthaginis vrbem.
Hic Phrygiam veſtem, et baccatum induta monile,
Poſtquam illum infelix hauſit, quo munera primum
Sunt conſpecta, diem, et conuiuia mente reduxit,
Feſtasque aduentu menſas, teque ordine Troiae
Narrantem longos, ſe peruigilante, labores,
In portus amens rorantia lumina flexit.

— — — — — — —

**) Longinus Cap. X. 73.

ſich in irgend einem Grade intereſſiret zu werden; und es bedarf nicht erſt einer Zuſammenhaltung mit Virgils Manier, um das Ganze kalt zu finden: wenn Sie aber dieſe Vergleichung anſtellen! — Der weiß von ſolchem Gewirre von Umſtänden nichts! Nicht von öftern Hin- und Herlaufen, dann ans Ufer, dann ins Brautgemach, dann wieder ans Ufer. Nichts von Spuren küſſen, ſie an die Bruſt drücken, und was Silius mehr auf einander häuft. Bey ihm iſt alles Handlung: eine beſtändige Reihe von Ubergängen aus einem Affect zum andern, von Leidenſchaft zu Leidenſchaft, von Entſchluß zu Entſchluß. Doch ich fahre fort: Dido bricht endlich aus, es ſey nun Silius oder ein anderer, der ſie reden läßt: *)

„Ihr Götter der langen Nacht, welche mir
„der nahe Tod izt wichtiger macht, ſtehet mir bey,
„und nehmet gnädig meine von Liebesqual über⸗
„wundene Seele auf. Ich war die Gemahlin des
„Aeneas, die Schwiegertochter der Venus, räch⸗
„te meinen erſten Gemahl, ſahe mein Carthago

„Er⸗

---

*) Di longae noctis, quorum iam numina nobis
Mors inſtans maiora facit, precor, inquit, adeſte,
Et placidi victos ardore admittite manes.
Aeneae coniux, Veneris nurus, vlta maritum,
Vidi conſtructas noſtrae Karthaginis arces.

Nunc

„erbauet: izt ſoll mein Schatten, der Schatten einer großen Königin, zu euch hinab fahren. Auch „erwartet mich vielleicht ein Gemahl, deſſen Liebe „mir ehemals ſo angenehm war, begierig die gleiche Liebe fortzuſetzen. — So ſpricht ſie, und „ſtößt das Schwerdt, dies Pfand der Liebe des „Trojaners, ſich tief in die Bruſt.“

Auſſer der ſichtbaren Unſchicklichkeit in der Zeile „ſtößt das Schwerdt dies Pfand der Liebe des Trojaners,“ da dieſer Trojaner gegenwärtig, und die ganze Erzählung an ihn gerichtet war; daher es heißen ſollte das Schwerdt das ſie von dir, als ein Pfand der Liebe beſaß, auſſer dieſer Unſchicklichkeit, wie unpaſſend auf die Situation der Dido iſt die ganze an die Götter der Nacht gerichtete Rede! Einmal wenigſtens muß ich den Virgil reden laſſen. *)

„Aber die unruhige Dido, voll wilder Ungeduld ihren blutigen Entſchluß zu vollziehen, wälzt „ihr Tod weißagendes Auge umher: wirft ſich mit „gefleck-

---

Nunc ad vos magni deſcendet corporis umbra.
Me quoque fors dulci quondam vir notus amore
Exſpectat, curas cupiens aequare priores.
Haec dicens, enſem media in praecordia adegit,
Enſem Dardanii quaeſitum in pignus amoris,

*) *Virgil. Lib. IV. v. 642.*
At trepida et coeptis immanibus effera Dido,
Sanguineam voluens aciem, maculiſque tre-
mentes

Inter-

„gefleckten zitternden Wangen, blaß vor dem nahen
„Tode, in das innerſte Gemach ihres Pallaſtes,
„ſteigt raſend auf den Holzſtoß, und entblößt
„das Dardaniſche Schwerdt, das ſie nicht
„zu dieſem Gebrauch empfangen hatte. Hier, als
„ſie die Trojaniſchen Kleider, und das ihr bekannte
„Bette erblickte, ſtand ſie eine Weile, weinend
„und denkend, warf ſich auf das Bette, und ſagte
„dieſe letzten Worte: Werthe Ueberreſte, ſo
„lange das Schickſal und Jupiter es erlaubten!
„nehmet dieſe Seele, und befreyet mich von dieſen
„Sorgen. Ich habe gelebt, und den mir vom
„Schickſal beſtimmten Lauf vollendet; und izt ſoll
„meine berühmte Seele unter die Erde hinab ſteigen.
„Ich habe eine große Stadt erbauet, habe
„meine eigne Mauren geſehen, meinen Gemahl ge-

Interfuſa genas, et pallida morte futura,
Interiora domus irrumpit limina, et altos
Conſcendit furibunda rogos, enſemque recludit
Dardanium, non hos quaeſitum munus in vſus.
Hic, poſtquam Iliacas veſtes notumque cubile
Conſpexit, paullum lacrimis et mente morata,
Incubuitque toro, dixitque nouiſſima verba:
Dulces exuuiae, dum fata Deusque ſinebant:
Accipite hanc animam, meque his exſoluite curis.
Vixi, et quem dederat curſum fortuna, peregi:
Et nunc magna mei ſub terras ibit imago.
Vrbem praeclaram ſtatui: mea moenia vidi:

„rächet, und meinen feindſeeligen Bruder beſtraft.
„Glücklich, ach gar zu glücklich, hätten nur nie-
„mals dardaniſche Schiffe mein Ufer berühret!
„So ſprach ſie, und drückte ihr Geſicht aufs
„Bette: dann ſagte ſie: zwar ungerächt werde ich
„ſterben, aber doch will ich ſterben: So, ſo ha-
„be ich Luſt zu den Schatten zu gehen! Er ſehe
„die Flamme vom hohen Meer, der grauſame
„Trojaner, und nehme mit ſich die Ahndungen
„meines Todes. So ſprach ſie und ſtürzte ſich
„ins Schwerdt.“

Anna beſchreibt nun ihren eignen Zuſtand nach dem Tode der Dido, und wie ſie nach Italien gekommen ſey. Die Erzählung iſt hier ziemlich umgeworfen, und der Poet fand ſich genöthigt, weil er die Anna dieſe Epiſode wollte erzählen laſſen, erſt ſelbſt zu erklären, wie ſie nach Italien kam; und hernach die Anna daſſelbe dem Aeneas noch einmal ſagen zu laſſen. — Aeneas machte ſie hernach das Unglück ihrer Schweſter bald vergeſſen: aber nun

Vlta virum, poenas inimico a fratre recepi:
Felix, heu nimium felix! ſi litora tantum
Numquam Dardaniae tetigiſſent noſtra carinae.
Dixit, et os impreſſa toro: moriemur inultae,
Sed moriamur, ait: ſic, ſic iuuat ire ſub vmbras.
Hauriat hunc oculis ignem crudelis ab alto
Dardanius, et noſtrae ſecum ferat omina mortis.
Dixerat: atque illam media inter talia ferro
Collapſam aſpiciunt comites — — —

nun erſchien Dido ihr im Traume, und warnte ſie vor Gefahren, die ſie von den Trojanern zu beſorgen hätte. Lavinia, ſagte ſie ihr, dächte ſchon auf Ränke gegen ſie: ſie möchte ſich alſo davon machen. Die Nymphen des Fluſſes Numicus wären bereit, ſie aufzunehmen, und unter dieſen ſollte ſie in Italien als eine Gottheit angebethet werden. Anna, voll Schrecken, macht ſich von ihrem Bette auf, ſpringt zum Fenſter hinaus, wie ſie war, läuft durch die Felder hin an den Numicus, und wird von ihm aufgenommen. Lange ſuchten ſie die Aeneaden, bis ſie endlich ihre Spuren entdeckten und der Flußgott war ſo gefällig, ſeine Gewäſſer zurück zu halten, daß ſie in ſeine innere Wohnung hineinſchauen konnten. Da ſaß Anna unter den himmelblauen Nymphen, und redete die Trojaner liebreich an. Seit der Zeit wurde der erſte Tag des Jahres, nemlich des Märzmonaths, der in älteſten Zeiten der erſte Monath war, mit ihrem Namen bezeichnet.

Wenn Sie dieſe Epiſode nicht ſchön nennen können, vielleicht gefällt ihnen folgende beſſer. *)

Satricus war im erſten Puniſchen Kriege in die Gefangenſchaft der Carthaginenſer gerathen. Er hatte zwey unmündige Söhne in Sulmo hinterlaſſen, welche indeſſen herangewachſen waren, und izt unter der römiſchen Armee dienten. Satricus, den Hannibal mitgenommen hatte, um ſich ſeiner als Dolmetſcher zu bedienen, wollte, als dieſer in die Gegend ſeiner Vaterſtadt rückte, ſich der Gelegenheit bedienen, und in der Nacht davon gehen. Um deſto weniger angehalten zu werden, ging er ohne Waffen und Schild aus dem Lager der Carthaginenſer. Der Conſul Varro hatte an dem Tage einen kleinen Vortheil über den Hannibal in einem Gefechte erhalten, wiewohl auch verſchiedene von römiſcher Seite geblieben waren, und unter andern auch der eine Sohn des Satricus, Mancinus genannt. Das kann zum Verſtändniß der Geſchichte genug ſeyn, das übrige erzähle ich mit des Silius Worten.

„Er ſuchte demnach unter den Leichen auf der „Wahlſtadt, zog dem Mancinus ſeine Rüſtung „aus, und legte ſie an; und izt fürchtete er ſich „weniger, aber der Todte deſſen genommene Rüſtung er trug, war ſein Sohn, den kurz vorher „Maca erlegt hatte. Aber ſiehe, beym Anbruch „der Nacht, zur Zeit des erſten Schlafes, hatte
So-

---

*) *Sil. Lib. IX. v. 85.*
Exuuias igitur proſtrataque corpora campo
Luſtrat, et exutis Mancini cingitur armis,
Jamque metus leuior: verum, cui demta ferebat
Exſangui ſpolia, et cuius nudauerat artus,
Natus erat, paullo ante Maca proſtratus ab hoſte.
Ecce ſub aduentum noctis primumque ſoporem
Alter

„Solimus, der andere Sohn, indem er die Wache am Thor bekam, ſich aus dem römiſchen Lager begeben, und ſuchte izt unter den Todten den Leichnam ſeines erlegten Bruders, um den unglücklichen heimlich zu begraben. Nicht weit „war er gegangen, als er von den Carthaginenſiſchen Verſchanzungen einen bewafneten Feind „kommen ſah. Schleunig ergrif er die Zuflucht, „welche ein unvermutheter Zufall ihm gab, und „verbarg ſich in dem Begräbniß des Aetoliſchen „Thoas. Als er keine andere Bewafnete in der „Nähe folgen, und den Mann allein durch die finſtere Gegend einher gehen ſahe, ſprang er auf „den Grabhügel, und warf ſeinen Speer nicht „umſonſt, in den unverwahrten Rücken ſeines

Alter natorum Solimus veſtigia vallo
Auſonio vigil extulerat, dum forte viciſſim
Alternat portae excubias, fratrisque petebat
Mancini ſtratum ſparſa inter funera corpus,
Furtiua cupiens miſerum componere terra.
Nec longum celerarat iter, cum tendere in armis
Aggere Sidonio venientem conſpicit hoſtem.
Quodque dabat Fors in ſubitis necopina, ſepulcro
Aetoli condit membra occultata Thoantis.
Inde vbi nulla ſequi propius pone arma, virumque
Incomitata videt veſtigia ferre per vmbras,
Proſiliens tumulo contorquet nuda parentis
In terga, haud fruſtra, iaculum: Tyriamque ſequentum

„Vaters. Satricus, in der Meynung, er ſey von einer Schaar Carthaginenſer verfolgt, und verwundet, ſahe ſich um nach demjenigen, der ihn verwundet hatte. Als aber der junge Sieger herzu lief, und der unglückliche Glan, der bekannten Rüſtung ihm ins Auge fiel, und von Fern her der Mondſchein ihm den Helm ſeines Bruders entdeckte: ſo rief der zornige Jüngling: ich würde nicht werth ſeyn, o Satricus, dein Sohn, noch werth, Mancinus, dein Bruder zu ſeyn: und unwürdig würde ich mich ſchätzen, ein Enkel des Pergameiſchen Solimus zu heißen, wenn ich dieſen meinen Händen entkommen ließe. Du ſollteſt vor meinen Augen die edlen Waffen meines Bruders tragen, und indem ich lebe, ſollteſt du, treuloſer, dieſe ſtolze Rüſtung des Pe-

„lignis

Satricus eſſe manum et Sidonia vulnera credens,
Auctorem caeci trepidus circumſpicit ictus.
Verum vbi victorem iuuenili robore curſus
Attulit, et notis fulſit lux triſtis ab armis,
Fraternusque procul, luna prodente, retexit
Ante oculos ſeſe, et radiauit comminus vmbo;
Exclamat iuuenis, ſubita flammatus ab ira:
Non ſum equidem Sulmone ſatus tua, Satrice, proles,
Nec frater, Mancine, tuus, fatearque nepotem
Pergameo indignum Solimo, ſi euadere detur
Huic noſtras impune manus. tu nobile geſtes
Germani ſpolium ante oculos, referaſque ſuperba,
Me ſpirante, domus Pelignae perfidus arma?

Haec

„ligniſchen Hauſes erbeuten? Nein, ſie ſollen das Geſchenke ſeyn, liebſte Mutter Acca, was ich dir bringe, damit du ſie zum Troſt in deinem Kummer über dem Grabmale deines Sohnes aufhängeſt. So rief er, und rannte mit bloſſem Schwerdt auf ſeinen Feind: dem aber ſanken ſchon Speer und Waffen aus der Hand, als er ſeine Vaterſtadt, ſeine Kinder, ſeine Gemahlin, und die Rüſtung nennen hörte: ein kalter Schauer floß über ſeine Glieder und Schrecken betäubte ſeine Sinnen. Jammernd ſprach der halbtodte Unglückliche: lege nicht an mich deine Hand: nicht als ob ich länger zu leben wünſche; es wäre unrecht, dieſes zu wünſchen! ſondern damit du, o! mein Sohn nicht mit meinem Blute deine Hände befleckeſt. Ich bin jener Gefangene der Carthaginenſer, der izt zum erſtenmal ſein Vaterland wieder betreten hat; ich bin Satri-

Haec tibi, cara parens Acca, ad ſolatia luctus
Dona feram, nati vt figas aeterna ſepulcro.
Talia vociferans ſtricto mucrone ruebat.
Aſt illi iam tela manu, iamque arma fluebant,
Audita patria, natisque, et coniuge, et armis;
Ac membra, et ſenſus gelidus ſtupefecerat horror.
Tum vox ſemanimi miſeranda effunditur ore:
Parce, precor, dextrae, non vt mihi vita ſuperſit,
(Quippe nefas hac velle frui) ſed ſanguine noſtro
Ne damnes, o nate, manus. Karthaginis ille
Captiuus, patrias nunc primum aduectus in oras,

„cus, der Sohn des Solimus. Du, o Sohn, „biſt unſchuldig: als du den Spieß nach mir „warfſt, da war ich ein Carthaginenſer: allein „ich war dem verhaßten Lager entwichen, und „eilte, euch, und mein theures Weib zu ſehen. „Dieſen Schild nahm ich deinem entſeelten Bruder: izt aber, o du einziger, den ich noch habe, „izt bring deines Bruders Waffen, und meine „Entſchuldigung ſeinem Grabe. Aber vergiß nicht, „vorher den Paullus zu warnen, daß er den „Krieg in die Länge ziehe, und dem Cathaginenſer kein Treffen liefere. Er frohlocket auf einen „Wink der Götter, und hoffet in der nächſten „Schlacht, ein ſchreckliches Blutbad anzurichten. „Ach! haltet den ungeſtümen Varro zurück: denn „der ſoll auf ein Treffen dringen. Die meinigen

„ge-

Ille ego ſum Satricus, Solimi genus. haud tua, nate,
Fraus vlla eſt. iaceres in me cum feruidus haſtam,
Poenus eram. verum, caſtris elapſus acerbis,
Ad vos et carae properabam coniugis ora.
Hunc rapui exanimi clipeum: ſed iam, vnice nobis,
Haec fratris tumulis arma excuſata reporta.
Curarum tibi prima tamen ſit, nate, referre
Ductori monitus Paullo, producere bellum
Nitatur, Poenoque neget certamina Martis.
Augurio exſultat Diuûm, immenſamque propinqua
Stragem acie ſperat. quaeſo, cohibete furentem
Varronem: namque hunc fama eſt impellere ſigna.

Sat

„gewarnet zu haben, ſey noch am Ende meines „unglücklichen Lebens mein Troſt. Izt, mein „Sohn gieb deinem Vater, den du zugleich wieder findeſt und verliehreſt, den letzten Kuß. So „ſprach er, nahm ſeinen Helm ab, und umfaßte „mit bebenden Händen den Hals ſeines erſtarrenden Sohnes. *) Der ſtand betäubt, aber der

„Va-

Sat magnum hoc miſerae fuerit mihi cardine vitae
Solamen, caviſſe meis. nunc vltima, nate.
Invento ſimul atque amiſſo redde parenti
Oſcula. ſic fatus galeam exuit, atque rigentis
Inuadit nati tremebundis colla lacertis,

Atto-

*) Zwey dieſer Verſe, meint Heinſius, wären unächt. Dann aber müßten nicht zwey allein, ſondern alle vier unächt ſeyn. Völlig unzuſammenhangend wäre das inuadit nati tremebundis colla lacertis mit dem Quis teſtis noſtris, quis conſcius affuit actis? Und in der That enthält theils dieſer letzte Vers, und der gleich folgende einen ſo ſchwachen Troſt, und der wahre, der in dem Worte errorem liegt, iſt ſo gänzlich verabſäumet, daß Silius mit dieſen Verſen nichts verliehrt; theils aber iſt der Zuſammenhang zwiſchen dem inuadit nati-colla lacertis mit dem cur trepidas, wenn man ſich eine Pauſe darzwiſchen denkt, und ſich vorſtellet, der vor Schrecken ſtumme Sohn wich zurück, als der Vater ihn umarmen wollte, ſo beſchaffen, daß beyde wenigſtens auf einander ſchön folgen könnten: ſonſt ſcheint freylich in der Folge der Vers verum linquetur iniquis non vltra Superis noſtros celare labores auf dieſe beyden vorhergehende Verſe Rückſicht zu haben.

„Vater bemühete ſich, ſeine Reu zu beſänftigen, „und die That zu entſchuldigen. Wer war Zeuge, wer ſahe unſere Handlungen: Hat nicht „die Nacht dein Verſehen mit ſchwarzen Schatten „bedeckt? Warum bebſt du zurück? kom, kom „mein Sohn, laß dich an mein Herz drücken. „Ich, dein Vater ſelbſt, ſpreche deine Hand los, „und bitte dich, laß ſie mir die Augen zudrücken.—

„Aber der unglückliche Jüngling ſeufzt aus „der Tiefe ſeines Herzens, ſchweigt, und erwiedert „nicht ſeines Vaters Umarmung; ſondern eilt, „das Blut zu hemmen, und unter strömenden „Thränen die tiefe Wunde mit ſeinem zerriſſenen „Mantel zu verbinden. Endlich brach er in Seufzer und Jammern aus: So, mein Vater, „bringt das liebloſe Schickſal dich in dein Vaterland

Attonito et nitens verbis ſanare pudorem
Vulneris impreſſi, telum excuſare laborat.
Quis teſtis noſtris, quis conſcius affuit actis?
Non nox errorem nigranti condidit vmbra?
Cur trepidas? da, nate, magis; da iungere pectus.
Abſoluo pater ipſe manum, atque in fine laborum
Hac condas oculos dextra, precor. at miſer, imo
Pectore ſuſpirans, iuuenis non verba vicesque
Alloquio vocemue refert; ſed ſanguinis atri
Siſtere feſtinat curſum, laceroque ligare
Ocius illacrimans altum velamine vulnus.
Tandem inter gemitus miſerae erupere querelae:
Siccine te nobis, genitor, Fortuna reducit

In

„land zurück? So giebt es dich deinem Sohn, „und deinen Sohn dir wieder? O dreymal glückliche Bruder, dem das Verhängniß mißgönnte, „ſeinen Vater wieder zu ſehen! Aber ich, den die „Cathaginenſer nicht getödtet haben, ich muß meinen Vater erkennen, nachdem ich ihn verwundet. „Das wäre, o Schickſal, wenigſtens noch ein „Troſt bey meiner Schuld geweſen, hätteſt du mir „noch einen Zweifel gelaſſen, ob er mein Vater „ſey. Aber den ungerechten Göttern ſey es nicht „mehr überlaſſen, ob ſie unſer Unglück verbergen „wollen.“

„Indem er alſo ſeufzt, hatte der verblutete „Vater ſchon den Geiſt aufgegeben. Dann hub „der Jüngling ſein trauriges Antlitz gen Himmel: „Titania, Zeugin der abſcheulichen That meiner „blutſchuldigen Hand, die du mich durch dein

„nächt-

In patriam? ſic te nato, natumque parenti
Impia reſtituit? felix o terque quaterque
Frater, cui fatis genitorem agnoſcere ademtum?
Aſt ego, Sidoniis imperditus, ecce, parentem
Vulnere cognoſco. ſaltem hoc, Fortuna, fuiſſet
Solamen culpae, dubia vt mihi ſigna dediſſes
Infauſti generis. verum linquetur iniquis
Non vltra Superis noſtros celare labores.
Haec dum amens queritur, iam deficiente cruore
In vacuas ſenior vitam diſperſerat auras
Tum iuuenis, maeſtum attolens ad ſidera vultum;
Pollutae dextrae et facti Titania teſtis
Infandi, quae nocturno mea lumine tela

Diri-

„nächtliches Licht meinen Speer auf meinen Vater „richten ließeſt, nicht länger ſollen dich dieſe Augen, „und dieſes verworfne Geſicht beleidigen. So ſprach „er, ſtieß ſich ſein Schwerdt ins Herz, deckte mit „der Hand die ſtrömende Wunde, und ſchrieb mit „ſeinem Blute, was ſein Vater ihm auftrug, auf „ſeinen Schild: **Varro vermeide Schlachten:** „hing dann den Schild an die Spitze ſeines Speers, „und warf ſeine Glieder hin auf den Leichnam des „bejammerten Vaters.“

Dieſe Epiſode iſt ungemein glücklich erfunden: die ganze Geſchichte iſt in eben ſo hohen Grade rührend, als die Situationen vortreflich ſind, und die ganze Erzählung glücklich in die Hauptgeſchichte hinein geleitet iſt. Wäre ſie mit gleicher Stärke des Ausdrucks in der Sprache des Herzens ausgeführet, ſo wüßte ich wenige, die ihr zu vergleichen ſeyn mögten. Doch dieſe ſcheint nicht das Talent des Silius zu ſeyn. Noch könnte ich Ihnen verſchiedene auszeichnen, und unter

an-

Dirigis in patrium corpus, non amplius, inquit,
His oculis et damnato violabere viſu.
Haec memorat, ſimul enſe fodit praecordia, et, atrum
Suſtentans vulnus, mananti ſanguine ſignat
In clipeo mandata patris: FVGE PROELIA VARRO:
Ac ſummi tegimen ſuſpendit cuſpide teli,
Defletumque ſuper proſternit membra parentem.

andern den Abſchied Hannibals von ſeiner Gemahlin, welche ohne Zweifel dieſes Urtheil beſtätigen würden: allein Sie wiſſen, daß ich von allen, was mir wichtigere Theile eines Gedichts zu ſeyn ſcheinen, nur Proben geben kann; und zwey, denke ich, können dazu genug ſeyn.

VIII. Brief.

Die Charactere des Silius.

Auch von der Mahlerey des Silius möchten Sie Proben haben? Ihre Foderung iſt gerecht, Sie mögen nun Schilderung natürlicher Gegenſtände, oder Sitten und Charakter-Gemälde, oder beyde darunter verſtehen: denn jene ſind als Decorationen des Gedichts wichtig, wenn von den zufälligen Schönheiten die Rede iſt, und dieſe ſind als nothwendige Theile deſſelben, in ſo fern ſich die Handlungen aus denſelben erklären laſſen, noch wichtiger. Alſo erſt von dieſen, hernach von den andern!

Vor der Beſchreibung Hannibals nach ſeiner Gemüthsart, und ſeinen Sitten im erſten Buche gebe ich Ihnen erſt das Gemälde eines ſonſt merſterhaften Geſchichtſchreibers, des Livius *). „Als Hannibal nach Spanien kam, war gleich bey ſeiner Ankunft die Aufmerkſamkeit der ganzen Armee auf ihn gerichtet. Die alten Soldaten glaubten, ſie hätten den leibhaften Amilcar wieder bekommen: ſie fanden in ſeinem Geſichte dieſelbe Lebhaftigkeit, in ſeinen Augen daſſelbe Feuer: ſeine Bildung, ſeine Züge waren alle dieſelben. Bald darauf machte er, daß die Aehnlichkeit mit ſeinem Vater das geringſte war, wodurch er ſich ihre Gunſt erwarb. Niemals iſt ein und derſelbe Character zu ganz verſchiedenen Dingen, zum Gehorchen und zum Befehlen, geſchickter geweſen: man konnte daher kaum entſcheiden, wem er am beliebteſten war, dem Feldherrn, oder der Armee; und Asdrubal brauchte keinen Officier lieber an Orten, wo Muth und Tapferkeit erfodert wurde: wie die

Sol-

---

*) *Livius Lib. XXI, 4.*
Miſſus Annibal in Hiſpaniam, primo ſtatim aduentu omnem exercitum in ſe conuertit. Amilcarem viuentem redditum ſibi veteres milites credere; eundem vigorem in vultu, vimque in oculis, habitum oris, lineamentaque intueri. dein breui effecit, vt pater in ſe minimum momentum ad fauorem conciliandum eſſet. Numquam ingenium idem ad res diuerſiſſimas, parendum atque imperandum, habilius fuit. itaque haud facile decerneres, vtrum imperatori, an exercitui carior eſſet: neque Aſdrubal alium quemquam praeficere malle, vbi quid fortiter ac ſtrenue agen-

Soldaten unter keinem Anführer mehr Zuverſicht und Kühnheit beweiſen. Seine Kühnheit in gefährlichen Unternehmungen war eben ſo groß, als ſeine Klugheit in der Gefahr ſelbſt. Sein Leib und ſeine Seele waren durch keine Arbeit zu ermüden. Mit gleicher Geduld ertrug er Hitze und Kälte: im Eſſen und Trinken beſtimte natürliche Begierde, nicht Wolluſt, ihm das Maaß: weder am Tage noch zur Nachtzeit hatte er gewiſſe Stunden zu wachen, oder zu ſchlafen. Nur diejenige Zeit, die er von Ausführung ſeiner Geſchäfte übrig hatte, widmete er dem Schlafe; und zwar verlangte er zum Schlafen weder ein weiches Lager, noch Stille. Viele haben ihn oft, mit ſeinem Kriegsrocke bedeckt, unter den Wachen und Poſten auf der Erde liegend geſehen. In der Klei-

agendum eſſet: neque milites alio duce plus confidere, aut audere. Plurimum audaciae ad pericula capeſſenda, plurimum conſilii inter ipſa pericula erat. nullo labore aut corpus defatigari, aut animus vinci poterat. Caloris ac frigoris patientia par: cibi potionisque deſiderio naturali non voluptate modus finitus: vigiliarum ſomnique nec die, nec nocte diſcriminata tempora. Id quod gerendis rebus ſupereſſet, quieti datum: ea neque molli ſtrato, neque ſilentio arceſſita. Multi ſaepe militari ſagulo opertum humi jacentem inter cuſtodias, ſtationesque militum conſpe-

xe-

Kleidung nahm er ſich unter ſeines Gleichen nichts voraus; nur ſeine Waffen und ſein Pferd zeichneten ſich aus. Zu Pferde und zu Fuß war er allemal der vörderſte: er war der erſte, der ins Treffen gieng, und der letzte, der aus dem Gefechte zurück kam.“ So weit ein ſchönes Gemälde: allein;

Deſinit in piſcem mulier formoſa ſuperne.

Livius ſetzt hinzu, und gewiß mit römiſcher Partheylichkeit: „Dieſe große Tugenden waren mit gleich großen Fehlern verbunden: mit einer unmenſchlichen Grauſamkeit, mit mehr als Carthaginenſiſcher Treuloſigkeit: keine Achtung für Gerechtigkeit, für das, was heilig iſt, für Götter, für Eide, für Gewiſſen.“

Wie ſchwarz! Aber es iſt auch Livius allein, der ihn ſo ſchwarz ſchildert: einen unpartheyiſchern Biographen hat er unter uns gefunden, der nicht mit Worten, ſondern mit Thaten ſchildert; den mögen Sie dagegen reden laſſen. *)

Warum

xerunt. Veſtitus nihil inter aequales excellens: arma atque equi conſpiciebantur. Equitum peditumque idem longe primus erat. princeps in praelium ibat: vltimus conſerto praelio excedebat. Has tantas viri virtutes ingentia vitia aequabant; inhumana crudelitas, perfidia plus quam Punica, nihil veri, nihil ſancti, nullus Deûm metus, nullum iusiurandum, nulla religio.

---

*) Schröckh Biographie Th. I.

Warum aber eben den Livius angeführt, wenn ſein Gemälde nicht für das Original gelten kann? Es wäre viel, wenn Sie ſich ſelbſt dieſe Frage nicht beantworten ſollten, ſo bald ich das Gemälde des Silius dagegen geſtellet habe. *)

„So bald er das Commando bekam, erwarb er ſich mit der Kunſt ſeines Vaters die Liebe der Soldaten: ſtieß die Verordnungen des Senats bald durch Waffen, bald durch Geſchenke um; grif zuerſt die Arbeiten an, war der erſte auf dem Marſch zu Fuße, arbeitete mit, wenn eine Verſchanzung Eile erfoderte. Auch in andern Dingen, wenn die Ehre ihn ſpornete, nicht langſam, verſagte er der Natur den Schlaf, und brachte wachend unter den Waffen die Nacht zu. Zuweilen hingeworfen auf die Erde, unter den gemeinen Haufen der Soldaten, nur kenntlich an ſeinem Kriegsrocke. Noch ging er als Anführer

---

*) *Silius Lib. I. v. 240.*

Vtque dati rerum freni, nunc arte paterna
Conciliare viros; armis conſulta Senatus
Vertere, nunc donis: primus ſumſiſſe laborem,
Primus iter carpſiſſe pedes, partemque ſubire,
Si valli feſtinet opus: nec cetera ſegnis,
Quaecumque ad laudem ſtimulant: ſomnumque negabat
Naturae, noctemque vigil ducebat in armis;
Interdum proiectus humi: turbaeque Libyſſae
Inſignis ſagulo duris certare maniplis:

„vor ſeinem Heer einher, und gehorchte ſeinem eigenen
„Commando. Mit entblößtem Scheitel
„ſtand er unter dem ſtärckſten Regen und Donnerwetter,
„die Carthaginenſer und Spanier ſahen,
„und zitterten, wie er auf dem ſcheuen Roſſe daher
„ritt, indem Jupiter ſeine Donner ſchlenderte,
„Blitze durch den Regenguß fuhren, und Sturmwinde
„Flammen aus den Wolken trieben; und
„nicht Sirius entkräftete ihn mit brennender Hitze
„unter dem dicken Staube des Heeres. Wann
„die verbrannte Erde von der Hitze borſt; und
„die Mittagsſonne mit glühenden Strahlen den
„Himmel erhitzte, hielt er es für weibiſch, unter
„feuchten Schatten zu liegen. Er verſuchete ſeinen
„Durſt, ſahe die Quelle an, und ging zurück:
„gleich geſchäftig, das bäumende Roß durch den
„Zügel zur Schlacht zuzurichten, den Arm zum
„tref-

Celſus et in magno praecedens agmine ductor
Imperium perferre ſuum: tum vertice nudo
Excipere inſanos imbres coelique ruinam.
Spectarunt Poeni, tremuitque exercitus Aſtur,
Torquentem cum tela Iouem, permixtaque nimbis
Fulmina, et excuſſos ventorum flatibus ignes
Turbato tranſiret equo: nec puluere feſſum
Agminis ardenti labefecit Sirius aſtro.
Flammiferis tellus radiis cum exuſta dehiſcit,
Candentique globo medius coquit aethera feruor,
Femineum putat humenti iacuiſſe ſub vmbra:
Exercetque ſitim, et ſpectato fonte recedit.
Idem correptis ſternacem ad proelia frenis

Fran-

„treffenden Wurf zu üben, durch tauſend Felſen „unbekannter Flüſſe zu ſchwimmen, und ſeine „Kriegsgefährten vom entgegenſtehenden Ufer herüber zu hohlen. Er war der erſte, der von der „Umſchanzung auf die Mauer der eroberten Stadt „ſprang; und wann er im ofnen Felde fochte, zeichnete ſein Schwerdt weit um ihn den Weg mit „Blut."

Die Aehnlichkeit unter beyden Gemälden iſt leicht zu entdecken: nur daß das Livianiſche gedrungener, vollſtändiger, beſſer geordnet, und weit zuſammenhangender: das Siliſche oft weitſchweifig, mangelhaft, ungeordnet, weniger zuſammenhangend, und oben darein im Ausdruck ungleich iſt, indem hie und da eine Stelle aus dem ſimplen Vortrage zu ſehr hervortritt, und zu hart abſticht. Dagegen loben ſie vielleicht den Dichter, daß er, unpartheyiſcher, als Livius, den letzten Theil wegläßt? Und alſo könnte er denn eben ſo gut aus andern Nachrichten geſchöpft haben, als aus dem Livius! Aber wer ſchreibt gern ſo aus, daß es ſo gleich in die Augen fällt? Lieber,

Frangere equum, et famam letalis amare lacerti;
Ignotique amnis tranare ſonantia ſaxa,
Atque e diuerſa ſocios arceſſere ripa.
Idem expugnati primus ſtetit aggere muri:
Et quoties campo rapidus fera proelia miſcet,
Qua ſparſit ferrum, latus rubet aequore limes.

der verbirgt man ſeine Nachahmung, und die Hülfe eines andern, der mit gearbeitet hat, wenn es mit wenig Koſten geſchehen kann. Ein gutes Mittel dazu iſt, daß man die ſtarken Farben ſeines Original mehr vertreibt, und die ganzen Züge nicht auf einmal wider giebt, ſondern zertheilet, und hie und dort zerſtreuet. Wenn denn Silius an einem andern Orte das ſchwarze Colorit des Livius zu dem gleichen Caracter anbringet; ſo nehmen Sie vermuthlich wohl Ihr Lob wieder zurück. Hier haben Sie auch dieſen Theil. *)

„Er (Hannibal) war von Gemüthsart begierig nach Unruhe, treulos, und an Liſt allen überlegen: aber ohne Achtung für die Gerechtigkeit. Unter den Waffen ſcheuete er keine Götter: lieblos tapfer, verachtete er die Ehren des Friedens; und tief in ſeiner Seele brante ein Durſt nach Menſchenblute.“ Hier iſt **unmenſchliche Grauſamkeit, hier iſt mehr, als Carthaginenſiſche Treuloſigkeit, hier iſt keine Achtung für Gerechtigkeit,** keine Achtung für die Götter

---

*) *ibid. v. 56.*
Ingenio motus auidus, fideique ſiniſter
Is fuit: exſuperans aſtu; ſed deuius aequi.
Armato nullus Diuum pudor: improba virtus,
Et pacis deſpectus honos; penitusque medullis
Sanguinis humani flagrat ſitis — — —

Götter, keine Achtung für Eid und Gewiſſen: kurz hier iſt das ganze Gemälde des Livius in allen Farben; ſo ähnlich, als nur immer zwey Charactermahler, ohne ſich wörtlich auszuſchreiben, ſchildern können.

Und ſo ſchildert nicht bloß der Poet den Hannibal; ſo läßt er ihn ſich ſelbſt ſchildern in Reden, und Handlungen. *) „Nicht die Götter ſollen mir widerſtehen: nicht Friedensverträge, nicht „die Alpen, noch der Berg Tarpejus. — Der morgende Tag ſoll dich mir nicht entreißen, ſtiege „auch Jupiter ſelbſt auf die Erde herab.“ **)

Unter andern Römern ſind die Charactere des Varro, beſonders des Paullus hervorſtechend; und weil der letzte auf eine groſſe Art ſtarb; ſo wähle ich vorzüglich dieſen, wie er in der Schlacht im neunten und zehnten Buche in Reden, und Thaten gezeichnet iſt.

Varro war eben ſo hitzig, unbedachtſam und verwegen, als Semprenius oder Flaminius: Paullus hingegen, der den Rath des Fabius Maximus, den

---

*) *v. 116.*
Non ſuperi mihi, non Martem cohibentia pacta,
Non celſae obſtiterint Alpes, Tarpeiaque ſaxa.

**) *eiusd. Lib. XII. v. 634.*
— — — — non te craſtina nobis
Lux vmquam eripiet; deſcendat Iupiter ipſe
In terras licet. — — —

den er ihm kurz vor ſeinem Aufbruche gegeben hatte, aufs genaueſte befolgen wollte, ſuchte die unmäßige Hitze des Varro auf alle Weiſe bald durch Rath, bald durch Bitten, bald durch die Warnungen angeſtellter Ausſpizien zurück zu halten *). Allein das alles vermehrte nur die Ungeduld des Varro: und die beyden Conſuls zerfielen ſo ſehr, daß Varro nur den Tag erwartete, wo das unter beyden abwechſelnde Commando auf ihn kam. Hannibal, dem die Hitze des Varro bekannt war, ſich in großer Verlegenheit befand, und nichts mehr, als ein Treffen wünſchte, wußte dieſe Hitze noch mehr zu reitzen. Varro führte endlich ſeine Völker ins Treffen, ohne den Paullus zu fragen; und Paullus folgte ihm mit den Seinigen nach, um wenigſtens alles zu thun, was er konnte. Der Erfolg war, daß die Römer aufs Haupt geſchlagen wurden. Aemilius Paullus blieb, Varro aber entkam. In dem Aemilius Paullus erwarten Sie alſo einen bedachtſamen, und klugen Feldherrn, deſſen Tapferkeit mit eben ſo großer Vorſichtigkeit und Mäßigung, ehe er ſich in die Gefahr wagt, als in der Gefahr ſelbſt mit Muth, Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit verbunden iſt. Varro hingegen iſt ein Mann, der ſich von unbedachtſamer Hitze hinreißen läßt; und

---

*) Livius L. 22. c. 39. 40. u. f.

und ob ihm gleich Paullus ſchon einmal den Hinterhalt des Feindes gewieſen hatte, ſich dennoch durch die erſte Lockung ohne alle Klugheit, blindlings in die Gefahr ziehen läßt: am Ende aber nicht ſo entſchloſſen zu ſterben, als jener, lieber Schimpf und Vorwurf ſeiner Vermeſſenheit ertragen kann, als ſein Leben nicht durch die Flucht zu retten: das iſt kürzlich der hiſtoriſche Stoff, den Silius hatte: izt hören Sie, wie er ihn bearbeitet *).

„Latien war durch ungewöhnliche Vorfälle beunruhigt, und die Götter hatten durch Vorzeichen die Niederlage angedeutet: aber Varro, nicht anders, als wären die Zeichen der bevorſtehenden Schlacht glücklich und erwünſcht geweſen, brachte ohne Schlaf die Nacht hin, ſchwung in der Dunkelheit ſeinen Speer, und beſchuldigte bald den Paullus der Trägheit, bald wollte er ſchon in der Nacht die helle Trommete erſchallen laſſen.“

---

*) *Silii Italici Lib. IX. v. 1.*
Turbato monſtris Latio, cladisque futurae
Signa per Auſoniam prodentibus irrita Diuis,
Haud ſecus, ac ſi fauſta forent et proſpera pugnae
Omina venturae, Conſul traducere noctem
Exſomnis, telumque manu vibrare per vmbras,
Ac modo ſegnitiae Paullum increpitare, modo acres
Exercere tubas nocturnaque claſſica velle.
— — — — — — —

In dieſer Ungeduld will er fechten; und ob gleich Paullus ſich auf die unglückliche Fibern der Opfer, und auf widrige Auſpizien berief, ſo würde doch Varro ſeine Ungeduld zu fechten nicht gezügelt haben, wenn nicht dasmal Paullus das Commando geführt, und ihn abgehalten hätte, in die unglückliche Schlacht zu eilen. Doch dieſes verſpätete den Tod der Tauſende nur um einen Tag *).

Ausgerückt war er ſchon: aber Paullus geboth, und er mußte zurück kommen. Das entflammte ſeine Wuth: „So, ſprach er, iſt das „der Dank, Paullus, den du dem Volke erwie„derſt, daß es dir die Strafe erließ? Das haben „diejenigen verdienet, welche dich den drohenden Ge„ſetzen, und der Urne entriſſen? Gebiethe lieber dei„nen Soldaten, gehe, gebiethe ihnen, daß ſie ihre „Schwerdter, die ſie nicht brauchen ſollen, dem

„Fein-

---

*) v. 15.

Nec pecudum fibras Varro et contraria Paullo
Auſpicia incuſante Deûm compeſceret arma,
Ni ſors alterni iuris, quo caſtra reguntur,
Arbitrium pugnae properanti in fata negaſſet.
Quae tamen haud valuit perituris millibus vna
Plus donaſſe die. — — — —

*) v. 25.

Siccine, ſic, inquit, grates pretiumque rependis,
Paulle, tui capitis? meruerunt talia, qui te
Legibus atque vrnae dira eripuere minanti?
Tradant immo hoſti reuocatos ilicet enſes,

Tra-

„Feinde übergeben, daß ſie ihre Waffen ſtrecken; „oder nim ihnen, wenn ſie fechten, das Schwerdt „aus der Hand. Ihr aber, in deren Augen, auf „deren Wangen ich Thränen ſahe, als der Conſul „euch geboth, den Rücken zu wenden, und ins La„ger zurück zu kommen, erwartet nicht erſt das ge„wöhnliche Zeichen zur Schlacht: jeder ſey ſein An„führer, und mache ſich auf den Weg, ſo bald „Phöbus mit den erſten Strahlen den Gipfel des „Garganus beſcheinen wird. Ich will euch die „Thore eröfnen; dann eilet deſto ſchneller, und hoh„let dieſen entriſſenen Tag wieder ein“ *).

So der ungeſtüme Varro: der bedachtſame, und ſtandhafte Paullus bittet ihn, er mögte doch nicht der Niederlage entgegen gehen: er erinnert ihn an die Beyſpiele des Fabius, und Flaminius; jener war durch ſeine Behutſamkeit glücklich, dieſer unglücklich, durch ſeine Verwegenheit. Er

ſtellt

Tradant arma, iube, aut pugnantum deripe dextras.
Sed vos, quorum oculos atque ora humentia vidi,
Vertere cum Conſul terga et remeare iuberet,
Ne mortem et pugnae ſignum exſpectate petendae;
Dux ſibi quisque viam rapito, cum ſpargere primis
Incipiet radiis Gargana cacumina Phoebus.
Pandam egomet propere portas, ruite ocius, atque hunc
Ereptum reuocate diem. — — —

ſtellt ihm die Wahrnehmungen, und Weiſſagungen vor: umſonſt! So gar geſchahe noch ein ſonderbarer Vorgang in dieſer Nacht. Am Morgen, als die Römer ausrückten, fanden ſie den Schild mit den blutigen Worten, Varro vermeide das Treffen: die Geſchichte habe ich oben erzählet. Sie bringen dem Conſul die Nachricht, und den Schild: *)

„Bringt ſie dem Paullus, antwortete er zornig, denn nur ihn, der Furcht im weibiſchen Herzen hegt, nur ihn wird dieſe Hand rühren, die vielleicht mit dem Blute eines Vaters ſterbend dieſe verfluchten Buchſtaben geſchrieben hat.“ Er theilet alſo unter ſeinem Heere die Rollen aus, und rüſtet ſich zum Treffen. — Im Treffen iſt er nicht mehr derſelbe Varro. Hannibal erkennt ihn an ſeinem Kriegskleide, und eilt auf ihn zu: aber Scipio tritt vor ihm hin, und Varro entweicht. Paullus erblickt ihn **): „Warum, ſpricht er, gehen wir dem Carthaginenſiſchen Feldherrn

---

*) *v. 162.*
— — — Ferte haec, ait, omina Paullo:
Namque illum, cui femineo ſtant corde timores,
Mouerit iſta manus, quae — — —
— — — — — fortaſſe paterno
Signauit moriens ſceleratum ſanguine carmen.

**) *633.*
— — Quin imus cominus, inquit.

„nicht näher, den wir an deinen Siegswagen, „mit Ketten um den Hals gebunden, der Stadt „zu bringen verſprochen haben?“

Der Feind dringt izt auf beyde: Varro wendet um, beklagt ſein Schickſal, wünſcht zu ſterben, giebt aber doch dem Pferde die Spornen, und rennt mit verhängtem Zügel davon. Nun noch das Ende des Paullus, und wir ſcheiden für dasmal.

Paullus miſcht ſich ins dichteſte Gefecht *): „wie ein Hauer, der umringt von Waffen, gegen „den Spieß einrennt. — Er ruft mit ſchrecklicher Stimme: ſteht, haltet als tapfre Männer „dem Schwerdte eure Bruſt entgegen, und bringt „zu den Schatten keine Wunden im Rücken: „Nichts iſt uns übrig, als ein rühmlicher Tod.“ Er ſucht den Hannibal auf; aber Juno, verwandelt in den Metell, wie Sie nun ſchon wiſſen, ſpielt ihre Künſte, daß beyde nicht zuſammen kommen. Endlich trift den tapfern Conſul ein ſchwe-

rer

Ductori Tyrio, quem vinctum colla catenis
Staturum ante tuos currus promiſimus, vrbi?

*) *Lib. X. v. 2.*

Ceu fera, quae telis circumcingentibus, vltro
Aſſilit in ferrum — — — —
— — — — — — —
Increpat horrendum, Perſtate, et fortiter, ora,
Pectoribus ferrum accipite, ac ſine vulnere terga
Ad manes deſerte, viri, niſi gloria mortis.
Nil ſupereſt.

ter Stein *): blutend und kraftlos ſetzt er ſich auf einen Felſen. Da ſitzt er, ſchwerathmend, Blut ſtrömt aus ſeiner Wunde, und deckt noch furchtbar ſein blutiges Geſicht mit ſeinem Schilde: alſo ein Löwe, dem endlich das Schwerdt durch die Bruſt fuhr; er ſteht geduldig furchtbar mitten auf dem Kampfplatze, und indem ihm über Rachen, Mähne und Naſe Blut ſtrömt, erhebt er zuweilen ſeine kranke brüllende Stimme, und treibt ſchäumendes Blut aus ſeinem geöfneten Schlunde.

In dieſer Stellung findet ihn Lentulus: er iſt auſſer ſich, ſchämt ſich zu fliehen, und redet ihn an **): „Bey den Göttern, ſpricht er, wenn „du nicht den Ueberreſt des grauſamen Kriegs unter

---

*) *v. 230.*
Inde pedem referens, labentia membra propinquo
Impoſuit ſcopulo, atque, vndanti vulnere anhelans,
Sedit terribilis clipeum ſuper ore cruento:
Immanis ceu, depulſis leuioribus haſtis,
Accepit leo cum tandem per pectora ferrum,
Stat teli patiens media tremebundus arena,
Ac, manante iubis rictuque et naribus vnda
Sanguinis, interdum languentia murmura torquens,
Effundit patulo ſpumantem ex ore cruorem.

**) *v. 271.*
Teſtor Caelicolas, inquit, ni damna gubernas
Crudelis belli, viuiſque in turbine tanto

„deine Führung nimſt, Paullus, ſo wirſt du, „verzeihe die harten Worte, die der Schmerz mir „ausgepreſſet! mehr wirſt du ſchaden, als Varro. „Ach nim du, einziger, der uns retten kann, nim „dieſes Roß. Ich ſelbſt will deinen kranken Leib „auf meinen Schultern hinauf heben.“ —

„Die Götter ſegnen deine Tugend, antwortet „ihm der blutende Conſul: Rom hat gute Hoffnung, ſo lange noch ſolche Herzen unter den Römern ſind. Fliehe, ſo gut es deine Wunde erlaubt; und ſorge, daß die Stadt ſogleich verſchloſſen werde: dieſes Verderben wird ſich ſchleunig der Stadt nähern. Sage daſelbſt, daß man „dem Fabius das Commando gebe. Meinen „Warnungen hat die Vermeſſenheit widerſtritten.

Inuitus; plus Paulle, (dolor verba aſpera dictat)
Plus Varrone noces. cape, quaeſo, hunc, vnice rerum
Feſſarum, cape cornipedem. languentia membra
Ipſe leuabo humeris, et dorſo tuta locabo.
Haec inter, lacero manantem ex ore cruorem
Eiectans, Conſul, Macte o virtute paterna!
Nec vero ſpes anguſtae, cum talia reſtent
Pectora Romuleo regno. calcaribus aufer,
Qua vulnus permittit, equum: atque hinc ocius Vrbis
Claudantur portae. ruet haec ad moenia peſtis.
Dic, oro, rerum Fabio tradantur habenae.
Noſtris pugnauit monitis furor. amplius acta
Quid supereſt vita, niſi caecae oſtendere plebi

„Mein Leben iſt dahin, und was kann ich noch ſonſt, „als dem blinden Pöbel zeigen, daß Paullus zu ſterben weiß? Oder ſoll ich mich mit meinen Wunden „in die Stadt führen laſſen? Wie viel würde Hannibal darum geben, mich fliehen zu ſehen! Solch „ein Herz hat Paullus nicht, und ſo geringſchätzig „will ich nicht zu den Schatten kommen. Ich — „doch was halt ich dich mit unzeitigen Reden auf! „Eile, und rette zugleich dieſes verwundete Roß."

Lentulus eilet alſo nach Rom; und Paullus ficht ſo lange, bis er von der Menge überwältigt wird. — Alles getreu nach dem Livius: nur einen vortreflichen Characterzug dieſes Geſchichtſchreibers hat Silius nicht genützet. In den letzten Worten des Paullus bey dieſem Geſchichtſchreiber zeigt ſich nicht nur der ſtandhafte Held, ſondern auch der großmüthige Bürger: „Laß mich hier mit meinen Soldaten ſterben, damit ich

nicht

Paullum ſcire mori? feror an conſumtus in Vrbem
Vulneribus? quantine emtum velit Hannibal, vt nos
Vertentes terga adſpiciat? nec talis Paullo
Pectora, nec manes tam parua intramus imago.
Ille ego. ſed vano quid enim te demoror aeger
Lentule conqueſtu? perge atque hinc cuſpide feſſum
Eripe quadrupedem propere. — — —

nicht nur der ſtandhafte Held, ſondern auch der großmüthige Bürger: „Laß mich hier mit meinen Soldaten ſterben, damit ich nicht entweder noch einmal als Conſul angeklagt, oder der Kläger meines Gehülfen werde, damit ich meine Unſchuld durch Beſchuldigung eines andern rechtfertige.“ *) Ueberhaupt fallen die Reden des Silius, wenn ſie gegen dieſes Schriftſtellers Reden gehalten werden, in Nachdruck, Stärke und Kürze ſehr ab.

IX. Brief.

Die Decoration, und Beredſamkeit.

Wenn Sie wollen, ſo rechnen wir izt über den Silius zuſammen. Uberhaupt iſt er ein Nachahmer, der unfähig, ſich eine neue Bahn zu brechen, und ſeinem Stoffe eine neue Geſtalt zu geben, immer betretenen Wegen ſeiner Vorgänger folgt, und ſich in allem nach dem Zuſchnitte älterer Werke richtet. Da ſeine Materie ſich dadurch von dem Inhalt der Aeneis unterſchied, daß ſie hiſtoriſch war, dieſe hingegen fabelhafte Bege-ben-

---

*) Livius lib. 22. C. 40. Er war im erſten Conſulat nach dem Illyriſchen Kriege angeklagt, aber von Volk losgeſprochen.

benheiten bearbeitete; ſo hätte dieſer Unterſchied ihm zeigen können, daß, wie Erdichtung zu Erdichtung, ſo Wahrheit beſſer zu Wahrheit paſſe, und daß ein puniſcher Krieg, unter allen wahren Umſtanden vorgetragen, eine andere Bearbeitung erfodere, als eine Aeneis. Weil aber Silius den alten von Virgil getretenen Weg gieng; ſo konnte er nichts mehr als Nachfolger ſeyn, und muß ſich des Verdienſtes der Erfindung und Neuheit völlig begeben. Wie überhaupt nicht viel Genie dazu gehöret, eine Begebenheit nach einer einmal erfundenen Form, nur hin und wieder verändert, einzukleiden; ſo kann auch eine Epopee nach Einer eignen Form für eine Nation genug ſeyn: und dieſe, wenn ſie anders den gehörigen Grad der Vortreflichkeit hat, in ihrem wunderbaren Theile dem Glauben, wie in ihren wiſſenſchaftlichen, den Einſichten ihrer Zeiten entſpricht, iſt allein Original; ſo lange nicht ein anders Genie neben demſelben ein anders Werk in ganz anderer Geſtalt aufſtellet, das wiederum ein eignes Werk iſt. Andere, die ſich des Erfundenen nur anders bedienen, müſſen ſich des Anſpruchs, Originale zu liefern, begeben. Petronius ſelbſt, wie ſie aus ſeinem Gedichte vermuthlich einſehen werden, hätte er es auch ganz zu Ende gebracht, würde, nach dem Anfange zu urtheilen, kein Original geliefert haben: wenigſtens

ſtens waren die Götterminiſterien einmal ſchon ein Eigenthum Virgils geworden; und wer ſich nach ihm derſelben nicht auf eine neue Art bediente, der war nur Nachahmer.

Götterminiſterien überhaupt, wenn es nur darum zu thun iſt, daß Götter da ſeyn ſollen, welche handeln und reden, ſind in der That, ſo viel ich einſehe, bey weiten nicht von derjenigen Wichtigkeit, welche einige Kunſtrichter, wie etwa Burmann, ja ſelbſt Petronius, wenn man ſeine Worte ſchlechthin ſo nimt, wie ſie da ſtehen, ihnen geben wollen. Sie ſind nur nach Modellen, nach einem alten Schnitte der Epopee zugeſchnitten, und wäre nichts mehr nöthig, als irgend eine Begebenheit ſo einzukleiden, daß hie und da ein ſchon bekannter Gott, oder eine Göttin etwas anders redete, etwas andere Handlungen verrichtete, hier und da eine Beſchreibung, eine Epiſode, eine Rede, ſo würde wenig der eigenen Erfindung, welche den Werken ihren eignen Stempel giebt, übrig bleiben, und die epiſche Dichtkunſt meiſt bloße Mechanik werden. Wie aber alles, was man mehr, als einmal lieſet, aufhöret, neu zu ſeyn, und von ſeinem Intereſſe verliehret; ſo lieſet man, die öftern ähnlichen Götterdienſte nur mit Kaltſinnigkeit; und ſie machen ein Werk oft ſo gar langweilig. Daher muß die Aeneis, welche denen im hohen Grade gefällt, die den Homer nicht geleſen haben, ſehr viel bey andern vierliehren, die mit dieſem vertraut ſind: alle aber, glaube ich, werden darin einig ſeyn, das Meiſterſtück Virgils ſey nicht ſo wohl ſein Götterſyſtem, als die Epiſode der Dido; und dieſe würde nichts verliehren, wenn auch gar keine Götter darin mitſpielten.

Soll aber eine ſchon mehr gebrauchte Maſchine wieder neu werden, ſo muß ſie auf eine neue Art ausgeführet ſeyn: nicht bloß muß ſie in eine andere Reihe von Handlungen eingeflochten, ſondern auch in dieſen Handlungen ſo bearbeitet ſeyn, daß wir ſie von einer ganz neuen Seite erblicken, und ſie von jener andern merklich unterſcheiden, ungeachtet die Götter ſelbſt immerhin dieſelbe ſind. So ſind zwar Klopſtocks Satan und Adramalech als Teufel den Teufeln Miltons gleich: aber wer findet nicht in beyden einen großen Unterſchied? Und wer einwendet, die Charactere der Götter in der Mythologie hätten etwas Feſtes, was nicht geändert werden dürfte, ohne die einmal angenommene Begriffe von denſelben zu verändern: der würde dieſe Feſtigkeit der Mythologie gewiß unrecht verſtehen. Jupiter wird ſelbſt in den Wercken der Kunſt mannigfaltig vorgeſtellet, allemal aber iſt er Jupiter. Die Majeſtät findet ſich in allen; aber die Stellungen, die Action, die Geſichtszüge, wodurch dieſe Maieſtät ausgedrückt wird, ſind ſehr verſchieden. Derſelbe Fall befindet ſich unter den Teufeln Miltons und Klopſtocks, die ſich ſehr von einander unterſcheiden, ſo gewiß ſie allemal im Grunde Teufel bleiben. Wer alſo nicht vermögend iſt, dieſe Götter auf eine neue Art einzuführen, und zu zeichnen, der kan nicht hoffen, uns ſonderlich zu intereſſiren; und ich geſtehe, daß es ſchwer iſt, nachdem ſo viele Genies die beſten Vorſtellungsarten von den Göttern erſchöpft zu haben ſcheinen, noch neue zu erdenken: aber eben die Ueberwindung der Schwierigkeiten bezeichnet das Genie. Wie klein aber fallen die Götter nach der Vorſtellung des Silius gegen die homeriſche aus, ſo nachgeahmet ſie auch ſind?

Die Nahahmung dieſes Poeten ſchränkt ſich auch nicht allein auf das Götterſyſtem ein. Er hat eine Menge einzelner Stellen, Reden, Handlungen, Gleichniſſe und Gedanken bald nach dieſem, bald nach jenem Dichter nachgeahmet, und zwar nicht ſo, daß ſie ſein Eigenthum geworden ſind. Daher hat er auch keinen eignen Character, noch eine feſte eigenthümliche Manier. Eben ſo wenig Eigenthümliches, und Characteriſtiſches hat ſeine Poeſie des Stils, die mehr aus Redensarten beſtehet, als aus Ausdrücken, worin ſich der ſelbſtdichtende Kopf abpräget. Keine Wärme, kein tiefdringender abgeänderter Ton, der die Natur veränderter Leidenſchaften annimt, und ſie ins Herz der Leſer überträgt. Er zürne, er wüthe, er ſeufze, er ſey zärtlich, in allen herrſcht eine gewiſſe wortreiche Kaltſinnigkeit, wobey der Leſer gleichgültig bleibt. Nie iſt ſein Ausdruck ſo beſeelt, das er ins Herz dringe; nie ſeine Vorſtellung ſo lebendig, daß ſie täuſche. Alles dieſes zuſammengenommen, iſt das Werk des Silius mehr eine Erzählung von Begebenheiten und Sachen, als ein Gedicht.

Hätten Sie Luſt, einen ungefähren Ueberſchlag zu machen, wie viel Nachgeahmtes ſich in dieſem Werke befindet, ſo könnte Burmanns Ausgabe, wo jedoch noch nicht alle Nachahmungen bemerkt ſind, Ihnen ſchon einen reichen Vorrath liefern. Und oft iſt ſeine Nachahmung faſt nur Ueberſetzung in andere Ausdrücke. Ein paar Stellen, die ich noch anführen will, werden dieſes gelegentlich beweiſen.

Schon oben habe ich Gelegenheit genommen, den Silius mit dem Livius zuſammen zu ſtellen: Hier gebe ich Ihnen den Auftritt des Carthaginenſiſchen Senates, als die Römer Erſetzung für den Bruch des Bündniſſes durch die Belagerung von Sagunt foderten. Hanno erklärte ſich wider den Hannibal. Die Rede deſſelben beym Silius iſt aus verſchiedenen Stellen der Rede im Livius zuſammen geſetzt *). Hanno ſagte bey dem letzten: „Er habe es vorher geſagt, ſie ſollten den Sohn Hamilcars nicht zu der Armee ſenden: ſo lange noch jemand von Barciniſchem Blute und Namen vorhanden wäre, würde das Bündniß mit den Römern unſicher ſeyn. — Da Hannibal Sagunt belagere, belagere er in der That Carthago ſelbſt — Sie ſollten ſich an die Inſeln Aegates, und an das erinnern, was ſie zwanzig Jahre zu Waſſer und zu Lande ausgeſtanden hätten, an die Tapferkeit der Römer, und das Glück ihrer Waffen —“ Aus dieſen Grundgedanken beſtehet die Rede des Hannon beym Silius **).

„Zwar alles, ihr Väter, macht mich furchtſam zu reden: denn meine Feinde können ihren „Zorn nicht mehr verbergen: aber ſollte es auch „mein Leben koſten, ſo will ich dennoch nicht ſchweigen. Die Götter ſollen mir Zeugen ſeyn, und

---

*) Liv. lib. XXI. c. VI.

**) *Lib. II. v. 270.*

Cuncta quidem, Patres, (neque enim cohibere conantum
Irae ſe valuere) premunt formidine vocem.
Haud tamen abſtiterim, mortem licet arma propinquent.

„der Himmel ſoll von mir mit anhören, indem
„ichs ſage, was die letzte Wohlfahrt des Staates,
„und des Vaterlandes verlanget. Und nicht erſt
„izt, da Sagunt belagert wird, und raucht, nicht
„erſt izt weiſſagt Hannon, als ein ſpäter Prophet:
„ſchon vorhin eröfnete ich mein bekümmertes Herz,
„und warnete euch, dieſen gefährlichen Mann
„nicht im Lager, und unter Waffen zu erziehen,
„und ſo lange ich lebe, werd ich dieſe Warnung
„wiederhohlen, da ich ſeinen angebohrnen
„Römerhaß, und ſeinen väterlichen Zorn kenne:
„wie derjenige, welcher am geſtirnten Himmel die
„Sterne beobachtet, den Unglücklichen nicht ohne
„Erfolg die kommende Wuth des Meeres, und
„den künftigen Sturm vorherſagt. Er bekam
„das Commando, und nahm die Zügel der Herrſchaft:
„ſogleich wird das Bündniß durch Krieg
„gebrochen, und durch Krieg alles Recht beleidiget;

Teſtabor ſuperos, et coelo nota relinquam,
Quae poſtrema ſalus rerum patriaeque repoſcit.
Nec nunc obſeſſa demum et fumante Sagunto
Haec ſerus vates Hannon canit: anxia rupi
Pectora, ne caſtris innutriretur et armis
Exitiale caput monui, et, dum vita, monebo,
Ingenitum noſcens virus, flatusque paternos.
Ve, qui ſtelligero ſpeculatur ſidera coelo,
Venturam Pelagi rabiem, Caurique futura
Praedicit miſeris haud vanus flamina nautis.
Conſedit ſolio, rerumque invaſit habenas.

Erge

„get; Städte werden erſchüttert, der Zorn der „Römer auf uns gezogen, und der Frieden gebrochen. Die Schatten, die Wuth des väterlichen Geiſtes, der unglückliche Schwur, und „die über den Bruch des Bündniſſes gegen den „treuloſen Urheber deſſelben erzürnten Götter, und „die Maſſiliſche Wahrſagerin laſſen dem Jüngling „keine Ruhe. Wie er verblendet durch den Taumel der neuen Herrſchaft, eine fremde Stadt, „Sagunt, beſtürmet, ſo komme dafür die Strafe auf ihn, und er miſche nicht das Schickſal „ſeiner Stadt in das ſeinige! Izt beſtürmet er, „izt deine Mauren, Carthago, und belagert „dich. Wir haben mit unſerm Blute die Hennäiſchen Thäler getränket; und kaum konnten gedungene Lacedämonier unſere Waſſen eine Zeit-

Ergo armis foedus, fasque omne abrumpitur armis:
Oppida quaſſantur, longeque in moenia noſtra
Aeneadum arrectae mentes, disiectaque pax eſt.
Exagitant Manes iuuenem furiaeque paternae,
Ac funeſta ſacra, et conuerſi foedere rupto
In caput infidum Superi, Maſſylaque vates
Annuit. ille noui caecus caligine regni
Externas arces quatit vt Tirynthia tecta,
Sic propria luat hoc poena, nec miſceat vrbis
Fata ſuis: nunc hoc, inquam, hoc in tempore muros
Oppugnat, Carthago, tuos, teque obſidet armis.
Lauimus Hennaeas animoſo ſanguine valles,
Et vix conducto produximus arma Lacone.

„lang unterſtützen. Wir haben mit unſern zerriſſenen Schiffen die Scylläiſchen Höhlen „angefüllet, und den Charibdis mit der kommenden Fluth die Trümern unſerer verſchlungenen Flotten aus dem Grunde des „Meeres wieder ausſpeyen geſehen. O! Raſender, o Verächter der Götter! ſchaue zurück „nach den Inſeln Aegates, wo die Leichname „Lybiens, und unſerer Mitglieder ſchwimmen! „Wohin denkſt du? und wo ſuchſt du zum Verderben deines Vaterlandes dir einen Namen? „Werden auch die hohen Alpen ſich vor dir neigen, ſo bald ſie deine Waffen ſehen? Wird der „Appennin ſich vor dir neigen, der, mit Schnee „behäuft, ſo hoch wie die Alpen ſeinen Gipfel „empor hebt? Aber geſetzt, eitler Menſch, du „hätteſt auch ebene Gefilde: haben dieſe Völker auch wohl ſterbliche Seelen? Sind ſie „durch

---

Nos ratibus laceris Scyllaea repleuimus antra,
Claſſibus et refluo ſpectauimus aequore raptis
Contorta e fundo reuomentem tranſtra Charybdin.
Reſpice, (pro demens! pro pectus inane Deorum!)
Aegates, Libyaeque procul fluitantia membra.
Quo ruis? et patriae exitio tibi nomina quaeris?
Scilicet immenſae, viſis iuuenilibus armis,
Subſident Alpes? ſubſidet mole niuali
Alpibus aequatum attollens caput Apenninus?
Sed campos fac, vane, dari: num gentibus iſtis
Mortales animi? aut ferro, flammaue fatiſcunt?
Haud

„durch Schwerdt oder Feuer zu tödten? Du „wirſt ſehen, daß du nicht mit Saguntinern zu „ſchaffen haſt: Der Soldat wächſt im Lager auf, „und ſeine Wangen, noch nicht mit gelber Wolle „bezeichnet, werden ſchon vom Helm gedrückt. „Kein Alter weiß von Ruhe. Greiſe, die ihr mei„ſtes Blut im Dienſt vergoſſen haben, ſtehen in „den erſten Gliedern, und bieten dem Tode troz. „Ich ſelbſt ſahe die Römiſchen Geſchwader, das „Geſchoß aus ihren Wunden ziehen, und auf „den Feind zurück werfen: ich ſahe den Muth, „und den Tod der Helden, und ihre Brunſt nach „Ehre. Wenn du vom Kriege abſieheſt, und „dich den Siegern nicht entgegen wirſſt, o wie „viel Blut, Carthago, wird dir Hannon er„ſparen!“

Meiſtens Livius, wie ſie bey jeder Vergleichung leicht ſehen; nur daß Silius die Gedanken

deſ-

Haud tibi Neritia cernes cum prole laborem.
Pubeſcit caſtris miles, galeaque teruntur
Nondum ſignatae flaua lanugine malae.
Nec requies aeui nota, exſanguesque merendo
Stant prima inter ſigna ſenes, letumque laceſſunt.
Ipſe ego Romanas, perfoſſo corpore, turmas
Tela intorquentes correpta e vulnere vidi;
Vidi animos, mortesque virum, decorisque furorem.
Si bello abſiſtis, nec te victoribus offers,
Quantum, heu, Carthago, donat tibi ſanguinis Hannon!

deſſelben erweitert, wäſſert, und ſie durch Fragen, Ausrufe, Proſopopöien ausdrückt, die zwar von weiten Parade machen, in der Nähe aber lange nicht die Livianiſche Stärke, noch auch dieſelbe Schicklichkeit für die Gelegenheit, und für den Ort haben, wo die Rede gehalten wird. Die wenigen eignen Gedanken darzwiſchen ſtechen ſo ſehr gegen jene ab, daß ſo gar daß Ganze übel zuſammen hänget. Der Livianiſche Haunon giebt Gründe an, der Siliſche declamiret. Ein anderes Beyſpiel, wo Sie ihn mit dieſem Geſchichtſchreiber zuſammen halten können, finden Sie im achten Buche, wo der Minucius des Silius beynahe daſſelbe ſagt, was Livius ihn ſagen läßt *). Faſt gefällt mir daher Silius beſſer, wenn er ſich an keinen Vorgänger bindet; obgleich auch dann, wie immer, ſeine Beredſamkeit nur beym Allgemeinen bleibt. Ich führe deswegen noch die Rede an, wmit er den Geſtar dem Haunon antworten läßt **):

„Ihr Götter, ſitzt ein Auſoniſcher Soldat
„in dem Senat der Carthaginenſer? Nur daß er
„noch nicht die Waffen ergriffen hat, übrigens
„iſt er ein offenbarer Feind! Itzt macht er uns
die

---

*) Lib. 22. C. 14.

**) *ibid. v.* 330.

Concilione, inquit, Libyae Tyrioque Senatu,
(Pro Superi!) Auſonius miles ſedet? armaque
tantum
Haud

„die Alpen, und die Apenninen fürchterlich: izt „das Sicilianiſche Meer, und die Gewäſſer des „Scyllaiſchen Ufers: und wenig fehlet, daß er „nicht ſchon vor den Seelen, und Schatten der „Römer bebe: ſolch ein Aufheben macht er von „dem Tode, und den Wunden der Helden, und „erhebt dieſes Volk bis an den Himmel! Einen „ſterblichen Feind, glaube es mir, einen ſterblichen haben wir vor uns, ob gleich dein kaltes „Herz vor ſchändlicher Furcht zittert. Ich habe „es geſehen, daß Regulus, dieſe Hofnung und „Zuverſicht der Römer, beyde Hände mit engen „Ketten auf dem Rücken gebunden, unter dem „Jauchzen des Pöbels hingeſchlept wurde, in die „Finſterniß des Kerkers: geſehen, daß er am hohen

---

Haud dum ſumta viro? nam cetera non latet hoſtis.
Nunc geminas Alpes, Appenninumque minatur
Nunc freta Sicaniae, et Scyllaei litoris vndas:
Nec procul eſt, quin iam manes vmbraſque paueſcat
Dardanias: tanta accumulat praeconia leto
Vulneribuſque virûm, ac tollit ſub ſidera gentem.
Mortalem, mihi crede, licet formidine turpi
Frigida corda tremant, mortalem ſumimus hoſtem.
Vidi ego, cum, geminas artis poſt terga catenis
Succinctus palmas, vulgo traheretur ouante
Carceris in tenebras ſpes et fiducia gentis
Regulus Hectoreae: vidi, cum robore pendens
Heſpe-

„hen Kreutz hangend nach Italien hinſahe. Aber
„mich ſchrecken nicht ſo gleich jene Knabengeſichter
„im Helme, und jene zu früh von der Sturmhau-
„be gedrückte Wangen. So gar feige ſind wir
„nicht. Siehe, wie viele Geſchwader Lybiens ſich
„beſtreben, durch Thaten ihrem Alter vorzukom-
„men, und auf dem Sattelloſen Pferde kämpfen?
„Siehe, ſelbſt unſer Feldherr ſchwur ſchon, als
„er die erſten ſchwachen Worte ſprechen konnte,
„das Phrygiſche Volk mit Feuer zu zerſtören,
„und ergrif mit väterlichem Muthe die Waffen.
„Laß denn die Alpen bis an den Himmel wachſen,
„und die Apennine ihre ſchimmernden Felſen bis
„an die Sterne heben: er iſt der Mann, der
„über Felſen, durch Schnee, er iſt es, der, (ich
„ſag es nur, um auch durch nichtige Vorſtellun-
gen

Heſperiam, cruce ſublimis ſpectaret ab alta.
Nec vero terrent puerilia protinus ora
Sub galea, et preſſae properata caſſide malae.
Indole non adeo ſegni ſumus. aſpice, turmae
Quot Libycae certant annos anteire labore,
Et nudis bellantur equis. ipſe, aſpice, ductor,
Cum primam tenero vocem proferret ab ore,
Iam bella et lituos, ac flammis vrere gentem
Iurabat Phrygiam, atque animo patria arma
mouebat.
Proinde polo creſcant Alpes, aſtriſque coruſcos
Apenninus agat ſcopulos: per ſaxa, niueſque,
(Dicam etenim, vt ſtimulent atram vel inania
mentem)

Per

„gen deine hämiſche Seele zu kränken), durch den Himmel Bahn ſchaffen wird. Wege, die Hercules gebahnt hat, ſollte er die nicht gehen, und nach ihm nicht eine Heldenthat zum zweytenmal ausführen? Aber Hannon vergrößert die Niederlage Lybiens, und die Flamme des erſten Krieges, und verbiethet, noch einmal für die Freyheit zu kriegen. Er beruhige ſeine Furcht, und erhalte in den Wänden ſeines Hauſes, als ein unkriegeriſches Weib, ſeine träge Seele: wir, wir wollen dem Feinde entgegen; wir, die wir entſchloſſen ſind, Herren von der Tyriſchen Byrſa zurück zu treiben, wenn anders Jupiter uns beyſteht! Widerſteht uns aber das Schickſal, iſt Carthago zum Untergang beſtimt, und Mars von uns gewichen; ſo will ich lieber ſterben, und nicht dich, mein glorreiches Vaterland! ewig zur

Per coelum eſt, qui pandat iter, pudet Hercule tritas
Deſperare vias, laudemque timere ſecundam.
Sed Libyae clades, et primi incendia belli
Aggerat, atque iterum pro libertate labores
Hannon ferre vetat, ponat formidinis aeſtus,
Parietibusque domus imbellis femina ſeruet
Singultantem ; animam: nos contra ibimus hoſtem,
Quis procul a Tyria dominos depellere Byrſa,
Vel Ioue non aequo, ſixum eſt, ſin fata repugnant,
Et iam damnata ceſſit Carthagine Mauors.
Occumbam potius, nec te, patria inclita, dedam
Ae-

„zur Sklavin übergeben, ſondern als frey den „Acheron ſehen. Denn, o ihr Götter, was gebiethet Fabius? Schnell legt die Waffen nieder, „und verlaßt das eroberte Sagunt; dann verbrenne eine ausgeſuchte Mannſchaft den Haufen „der Schilde, ſtecke eure Schiffe in Brand, und „ihr enthaltet euch des ganzen Meeres. O! verhütet, ihr Götter, wenn Carthago dergleichen „nie verdient hat, ſolche Schande, und erhaltet unſerm Feldherrn freye Hände!“

Dieſe Rede nimt ſich zwar vor der andern aus; aber die Beredſamkeit drehet ſich doch mehr um allgemeine, oder Nebendinge, als um die eigentliche Hauptſache. Wenn Hanno auch ſeine Vorſtellung von der Gefahr übertrieben hatte; ſo war darum noch nicht erwieſen, der Krieg, den Hannibal erregte, ſey gerecht, oder rathſam für die Carthaginenſer. Solche Gründe aber erfoderte die Gelegenheit: wer dieſe gar nicht berührte, und nur von der Furcht des Hanno, von der Mög-

---

Aeternum famulam, liberque Achetonta videbo.
Nam quae (pro Superi) Fabius iubet? ocius arma
Exuite, et capta deſcendite ab arce Sagunti.
Tum delecta manus ſcutorum incendat aceruos;
Vranturque rates, ac toto abſiſtite ponto.
Di, procul, o, (merita eſt numquam ſi talia plecti
Carthago) prohibete nefas, noſtrique ſolutas
Ductoris ſeruate manus.

Möglichkeit des Sieges, von der Schande, ſich von den Römern Bedingungen vorſchreiben zu laſſen, und von ſeiner eignen Entſchließung ſprach, der verdiente mehr den Namen eines Declamators, als eines beredten und weiſen Rathgebers.

Sie werden nicht viel mehr von mir erwarten, als etwa noch ein paar Proben von Decorationen, womit dieſes Gedicht verzieret iſt. Der Auftritt zwiſchen dem Hamilcar und Hannibal, als der erſte den letzten den Römern ewigen Haß ſchwören ließ, war einer ſehr poetiſchen Bearbeitung fähig: Silius erzählt ihn alſo: *)

„Als Hannibal kaum reden konnte, ſäete „Hamilcar, geſchäftig ſeine Wuth fortzupflanzen, „den Saamen zum Kriege wider die Römer in „die Bruſt des Knaben. Mitten in der Stadt „befand ſich ein dem Schatten der Stifterin Eliſſa geweihter Tempel, mit Ehrfurcht verehret von „den erſten Tyriern und ihren Nachkommen, welchen rings um Tax und Pechbäume mit dunkeln

---

*) *Lib. I. v. 78.*

Vt fari primamque datum diſtinguere lingua
Hannibali vocem, ſollers nutrire furores,
Romanum ſeuit puerili in pectore bellum.
Vrbe fuit media ſacrum genetricis Eliſſae
Manibus, et patria Tyriis formidine cultum,
Quod taxi circum et piceae ſqualentibus vmbris

„Schatten einſchloſſen, und vor dem Lichte des
„Tages verbargen. Hier, ſagt man, entſchlug
„ſich vormals die Königin der menſchlichen Sorgen:
„hier ſtanden aus ſchwarzem Marmor die
„Bildniſſe des Ahnherrn Belus, und aller Abkömmlinge
„vom Belus an: hier ſtand die Ehre des Geſchlechts,
„Agenor, und Phönix, der ſeinen
„Ländern den fortdaurenden Namen gab. Auch
„ihr Bild fand nachmals hier ſeinen Platz: ſie
„ſitzt nun endlich ewig verbunden neben ihrem
„Sichäus; und zu ihren Füßen liegt das Trojaniſche
„Schwerdt. In einer Reihe fort ſtehen
„hier hundert Altäre für die Götter des Himmels,
„und des mächtigen Erebus. Hier war es, wo
„im Stygiſchen Kleide die Prieſterin mit fliegendem
„Haar die Hennäiſche Göttin, und den Acheron
„anrief. Die Erde brüllete, ein furchtbares
„Getöſe

Abdiderant, coelique arcebant lumine, templum.
Hoc ſeſe, (vt perhibent) curis mortalibus olim
Exuerat Regina loco. ſtant marmore maeſto
Effigies, Belusque parens, omnisque nepotum
A Belo ſeries: ſtat gloria gentis Agenor,
Et qui longa dedit terris cognomina Phoenix.
Ipſa ſedet tandem aeternum coniuncta Sichaeo;
Ante pedes enſis Phrygius iacet. ordine centum
Stant arae coelique Deis, Ereboque potenti.
Hic, crine effuſo, atque Hennaeae numina diuae,
Atque Acheronta vocat Stygia cum veſte ſacerdos.

Immu-

„Getöſe erſcholl durch die Schatten, und auf den „Altären flammeten die Feuer von ſelbſt auf. „Dann ſchwärmten auf ihre Beſchwörungsworte „die Manes durch die Einöde, und Schweiß floß „von dem marmornen Geſichte der Eliſſa.

„Zu dieſem Tempel kam Hannibal auf Befehl „ſeines Vaters, der bey dem Eintritte das Geſicht „ſeines Sohnes erforſchte. Er ward nicht blaß „bey dem Anblick der begeiſterten Prieſterin, den „furchtbaren Gebräuchen des Tempels, den mit „Blut beſpritzten Schwellen, und den bey der „Beſchwörung auflodernden Flammen. Da ſtreichelte ihm der Vater die Wangen, küßte ihn, „und unterſtützte ſeinen Muth mit folgenden „Worten.“

Der Inhalt dieſer Rede iſt: die Römer drückten die Carthaginenſer durch unbillige Bedingungen: fals er dieſen Schimpf ſelbſt nicht weg-

Immugit tellus, rumpitque horrenda per vmbras
Sibila; inaccenſi flagrant altaribus ignes.
Tum magico volitant cantu per inania manes
Exciti, vultusque in marmore ſudat Eliſſae.
Hannibal haec patrio iuſſu ad penetralia fertur:
Ingreſſique habitus atque ora explorat Hamilcar.
Non ille euantis Maſſylae palluit iras,
Non diros templi ritus, aſperſaque tabo
Limina, et audito ſurgentes carmine flammas.
Olli permulcens genitor caput, oſcula libat;
Attollitque animos hortando, et talibus implet:

ſchaffen könnte, ſo ſollte Hannibal dieſe Ehre haben. Er ermahnet ihn darauf, folgenden Eid zu ſchwören *): „Ich will, ſo bald es mein Alter erlaubt, die Römer zu Waſſer und Lande „mit Schwerdt und Feuer verfolgen, und dieſes „Volk noch einmal zerſtören. Nicht Götter, „nicht Friedensbündniſſe, nicht hohe Alpen noch „der Tarpejiſche Berg ſollen mich hindern. Dieſen Vorſatz beſchwöre ich bey der Gottheit unſers Mars, und bey deinem Schatten, o Königin! Dann ward der dreyförmigen Göttin „ein ſchwarzes Opfervieh geſchlachtet, und die „Prieſterin las in den zückenden Gliedmaßen die „Antwort der Götter, und fragte eilig das entfliehende Leben um Rath.“

In demſelben Buche wird der Atlas beſchrieben **): „Sein wolkichtes Haupt ſtützet den „Himmel, und ſein hoher Scheitel hält ewig die

„ver=

---

*) *ibid. v. 114.*
Romanos terra atque vndis, vbi competet aetas,
Ferro ignique ſequar, Rhoeteaque fata reuoluam.
Non Superi mihi, non Martem cohibentia pacta,
Non celſae obſtiterint Alpes, Tarpeiaque ſaxa.
Hanc mentem iuro noſtri per numina Martis,
Per manes, Regina, tuos. Tum nigra triformi
Hoſtia mactatur Diuae, raptimque recludit
Spirantes artus poſcens reſponſa ſacerdos;
Ac fugientem animam properatis conſulit extis.

**) *ibid. v. 203.*
Sidera nubiferum fulcit caput, aethereasque

Erig

„verbundenen Geſtirne empor: weiß bereift iſt ſein „Bart, und ſeine Stirn bedeckt ein Fichtenwald „mit unermeßlichen Schatten; Winde zerſtören „ſeine hole Schläfe; und aus ſeinem benebelten „Rachen ſtürzen ſchäumende Ströme: die beyden „felſichten Hüften brechen das tiefe raſtloſe „Meer.“ Eine ziemlich getreue Copey, wenn ich nicht ſagen darf, Ueberſetzung von Virgils Originale! *) „Atlas, der mit ſeinem Scheitel den „Himmel ſtützet: Atlas, deſſen mit ſchwarzen „Wolken bedecktes Fichtenvolles Haupt immer von „Wind und Regen geſchlagen wird: Schnee bedeckt ſeine ganze Schultern, Ströme ergießen „ſich von dem Kinn des Greiſes, und Reif hängt „in ſeinem ſtarrenden Barte.“

Die Gelehrſamkeit des Silius zeigt ſich vornemlich in Beſchreibungen von Landſchaften, Völkern, Gebräuchen, in Zeichnungen mythologi-

---

Erigit aeternum compages ardua ceruix:
Canet barba gelu, frontemque immanibus vmbris
Pinea ſilua premit; vaſtant caua tempora venti,
Nimboſoque ruunt ſpumantia flumina rictu.
Tum geminae laterum cautes maria alta fatigant.

*) *Virgil. Aeneid. Lib. IV. v. 247.*
Atlantis duri, caelum qui vertice fulcit;
— — — — latera ardua cernit
Atlantis, cinctum aſſidue cui nubibus atris
Piniferum caput et vento pulſatur et imbri:
Nix humeros infuſa tegit; tum flumina mento
Praecipitant ſenis, et glacie riget horrida barba.

ſcher Weſen nach ihren angenommenen Kennzeichen; weswegen beſonders der Hiſtoricus, der Geograph und der Antiquarius eine reiche Leſe, jeder für ſein Fach, in dieſem Poeten findet. Nicht, als wenn er ſich auf dieſe allein einſchränkte: er miſcht auch viele andre Kentniſſe ſeiner Zeiten mit ein, wiewohl ſparſamer; und wenn dennach ſein Werck, als ein Gedicht betrachtet, gleich keine originelle Erfindungen, keine neue eigenthümliche Bearbeitung, ſo gar keine überraſchende oder ſehr hervorragende einzelne Stellen hat, kurz keinen dichteriſchen Geiſt von einiger vorzüglichen Größe verräth, und alſo, als Gedicht genommen, kein ſehr ſchätzbares Stück der römiſchen Dichtkunſt iſt; ſo bleibt es doch von jenen Seiten ſo wohl, als in Anſehung der Sprache noch immer ein ſehr ſchätzbares Werk.

* * *

X. Brief.

Des Petronius Arbiter Bürgerkrieg.

Hier iſt der Ort, wo ich das unvollendete Fragment des Petronius aufſtellen muß: denn es ſcheint mir in die zweyte Ordnung zu gehören, und mit dem Gedichte Lucans in einer Claſſe zu ſtehen. Ungeachtet es die Thatſachen mit mehr Dichtung vermiſcht, und Maſchinen hat, mögte es doch wohl, genau betrachtet, wenig von Lucans Bürgerkriege unterſchieden ſeyn: doch davon bey einer andern Gelegenheit. Hier bemerke ich nur, wenn es auch von demſelben unterſchieden wäre; ſo flieſſen doch in ſolchen feinern Unterſchieden die Tinten ſchon zu ſehr in einander, als daß man neue Gattungen darauf erbauen könnte. Doch das werden Sie ſelbſt am beſten ſehen: ich liefere Ihnen das Ganze; und dieſes wird Ihnen vielleicht ſchon ziemlich erklären, warum ich nicht Urſache fand, um der eingeführten Götter willen mein Urtheil zu ändern: ſie ſind in der That nur Allegorie. Nur dieſe allgemeine Anmerkung muß ich noch voraus ſenden, daß, wie das Gedicht ſelbſt unvollendet iſt, und die letzte Hand des Verfaſſers entbehren mußte, der Text an vielen Ordten ſo ungewiß iſt, daß man den Sinn bloß errathen muß. Ich bin alſo verſchiedenen Auslegern gefolgt, deren Anmerkungen Sie in der Burmanniſchen Ausgabe finden können, ungeachtet ich den Text unverändert beyfüge.

*) „Der ſiegende Römer beſaß ſchon die ganze Welt, ſo weit das Meer, ſo weit das Land reichet, ſo weit die Sonne vom Morgen zum Abend läuft: und noch hatte er nicht genug. Schon fuhren ſeine beladenen Schiffe durch alle Meere. Lag noch irgend wo ein verſteckter Buſen, war irgend wo ein Landſtrich, der gelbes Gold hatte; ſo waren ſie Feinde; und man ſuchte, da das Schickſal zu traurigen Kriegen ſich hin neigte, Schätze. Bekannte Freuden gefielen nicht mehr, noch Vergnügungen, die durch den gemeinen Genuß

---

*) *Petronii Cap. CXIX.*
Orbem iam totum victor Romanus habebat,
Qua mare, qua terrae, qua ſidus currit vtrumque,
Nec ſatiatus erat. Grauidis freta preſſa carinis
Iam peragebantur. Si quis ſinus abditus vltra,
Si qua foret tellus, quae fuluum mitteret aurum,
Hoſtis erat: fatisque in triſtia bella paratis
Quaerebantur opes, non vulgo nota placebant
Gaudia, non vſu plebeio trita voluptas.

Aſſyria

nüß ſchon alt waren. Der Soldat ſaß gern in Gallerien geſchmückt mit Coryntiſchen Erzt: aus der Erde gegrabener Zinober ſtritte mit dem Purpur um den Vorzug *). Hier ſamleten für ihn die Numidier, dort die Seres ihre Wolle; und für ihn hatten die Araber ihre Länder geplündert. Aber ſiehe, ein neues Unheil, neue Wunden des geſchändeten Friedens! In den Wäldern des Orients ward für den Circus ein wildes Thier aufgeſucht; und das äuſerſte Libyen wurde durchforſchet, damit auch kein Elephant fehle, der mit koſtbaren Zähnen tödte. **) Der wüthende Tiger beſchweret

Aſſyria baccam laudarat miles in vnda.
Quaeſitus tellure nitor certauerat oſtro,
Hinc Numidae, illinc noua vellera Seres.
Stacte Arabum populus ſua deſpoliauerat arua.
Ecce aliae clades, et laeſae vulnera pacis.
Quaeritur in ſiluis Circo ſera, et vltimus
Ammon
Afrorum excutitur. ne deſit bellua dente
Ad mortes pretioſa,furens premit aduena claſſes
Tigris, et aurata gradiens vectatur in aula,

---

*) Dieſe Verſe machen den Auslegern zu ſchaffen, ich folge dem Heinſius.

**) Alle dieſe Stellen muß man rathen, und es kömt darauf an, wer nicht am ſchlechteſten räth. Premere heißt vielleicht auf den Fuße folgen: aduena fames premit claſſes, könnte heißen, der Hunger kömt mit der Flotte aus Aegypten und Africa zurück: da ſie, ſtatt Getraides, wilde Thiere zum Gefechte mitbrachte.

das Schif, und läßt ſich, im goldnen Käfichte ſtolz einhertretend, ſanft über das Meer fahren, damit er unter dem Geklatſche des Volks Menſchenblut ſaufe. Ach! kaum mag ich reden, und die zernichteten Beſtimmungen des Schickſals erzählen *). Nach der Weiſe der Perſer beraubten ſie Knaben der Mannheit, und machten ſie durch Verſtümmelung zur Bulſchaft tüchtig: und damit die zurück gehaltene Flucht der Jahre die Jugend verweile, mußte die Natur ſich nicht wieder finden. Alle lieben demnach verſchnittene Buhler,

> Vt bibat humanum, populo plaudente, cruorem.
> Heu pudet effari, perituraque prodere fata!
> Perſarum ritu male pubeſcentibus annis
> Subripuere viros, exſectaque viſcera ferro
> In Venerem fregere: atque vt fuga mobilis aeui
> Circumſcripta mora properantes differat annos,
> Quaerit ſe natura, nec inuenit: omnibus ergo
> Scorta

brachte. Eben ſo die Stelle ne deſit bellua dente ad mortes pretioſa: ein ſatyriſcher Zug! nicht genug, daß Thiere, die ſchon durch das Herbeyſchaffen koſtbar waren, ſich zerriſſen; auch ſolche Thiere, davon Theile an ſich ſchon koſtbar waren, mußten ſich zerreiſſen, und ihre Waffen mußten dieſer koſtbare Theil ſeyn, wie der Elephantenzahn: wenigſtens heißt das in der Ueppigkeit ſehr raſiniren, und das eben tadelt Petronius.

---

*) Burmann erklärt peritura prodere fata von den Männern, die ſich entmannen ließen, und dadurch ihre Beſtimmung, Kinder zu zeugen, zernichteten.

ſte, und den weichlichen Gang entnervter Leiber, und langes Haar, und tauſend neue Namen von Kleidern, und alles, was unmännlich iſt. Der Citronenbaum, ausgewurzelt aus den Wäldern in Afrika, wird mit ſeinen theuren Flecken zum Tiſche. Heerden von Sklaven, glänzende Purpurpolſter, ein feindliches zum Unheil berühmtes Holz, werden das Verderben des Vermögens; und der ſtreifende Soldat trägt nur Waffen, um alle Koſtbarkeiten der Welt zuſammen zu tragen. Die Zunge iſt ſinnreich: der Scarus wird lebendig aus dem Siciliſchen Meere für den Tiſch gezogen, und aus den Ufern des Lucriniſchen Sees gegrabene Auſtern beſchließen das Mahl, damit Koſtbarkeit den Hunger wieder reitze. Der Pha-

ſis

Scorta placent, fractique enerui corpore greſſus,
Et laxi crines, et tot noua nomina veſtis,
Quaeque virum quaerunt. Ecce Afris eruta terris
Ponitur, ac maculis imitatur vilibus aurum,
Citrea menſa. Greges ſeruorum, oſtrumque renidens,
(Quae turbant ſenſum,) hoſtile ac male nobile lignum
Turba ſepulta mero circumuenit: omniaque orbis
Praemia correptis miles vagus exſtruit armis.
Ingenioſa gula eſt. Siculo ſcarus aequore merſus
Ad menſam viuus perducitur, inque Lucrinis
Eruta litoribus vendunt conchylia coenas,

Ve

ſie hat ſchon keine Vögel mehr; und ſeine ſtillen Ufer hören keine andere Töne, als das Säuſeln der Luft, wenn ſie durch die verlaſſenen Zweige athmet. Nicht geringer iſt die Raſerey auf dem Marsfelde, wo die feilen Quiriter an den Meiſtbiethenden ihre Stimmen verkaufen: das Volk iſt feil, und feil der Senat: wer bezahlt, wird begünſtigt. Auch die Alten hatten die Freyheit verlohren, durch Beſtechungen waren die obrigkeitlichen Würden verändert, und ſelbſt die Majeſtät unterlag dem Golde und der Beſtechung. Der überſtimmte Cato ward vom Volke abgewieſen: aber nicht er, ſondern das Volk iſt traurig, über ſeinen Sieg, und ſchämt ſich dem Cato die Stäbe geraubt zu haben: denn das iſt ſeine Schande, und ein Beweiß des Verfalls der Sitten. Nicht

bloß

Vt renouent per damna famem; iam Phaſidos vnda
Orbata eſt auibus: mutoque in litore cantum
Solae deſertis adſpirant frondibus aurae.
Nec minor in campo furor eſt, emtique Quirites
Ad praedam ſtrepitumque lucri ſuffragia vertunt.
Venalis populus, venalis curia patrum.
Eſt fauor in pretio. Senibus quoque libera virtus
Exciderat, ſparſisque opibus conuerſa poteſtas,
Ipſaque maieſtas auro corrupta iacebat.
Pellitur a populo victus Cato: triſtior ille eſt,
Qui vicit, faſceſque pudet rapuiſſe Catoni.
Namque hoc dedecus eſt populi, morumque ruina.

Non

bloß der Mann war abgewieſen; ſondern in dem einzigen war die Prätur ihrer Würde, und Rom ſeiner Ehre beraubt. Alſo war das ſo ſehr verderbte Rom ſelbſt ſein eigener Preis, und ſeine Beute ohne Retter. Uberdem war das gemeine Volk in einem gleichen Strudel verſunken, und verſchlingender Wucher und Zinß fraßen ſein Vermögen. Kein Hauß hatte ſeinen gewiſſen Herrn, kein Leib war unverpfändet: ſondern gleich einer Seuche, die tief ins Mark gedrungen, verbreitete ſich die Schuldenkrankheit, unter quälenden Sorgen, durch alle Glieder. Kriege wünſchten die Unglücklichen, und wollten die durch Ueppigkeit verſchwendeten Güter durch Wunden wieder erkaufen. Arme Verwegenheit iſt ſicher! Welche Künſte waren vermögend, das in dieſen Schlam verſunkene entſchlafene Rom auf eine heilſame Art re-

ge

Non homo pulſus erat; ſed in vno victa poteſtas,
Romanumque decus: quare tam perdita Roma
Ipſa ſui merces erat, et ſine vindice praeda.
Praeterea gemino deprenſam gurgite praedam
Foenoris ingluuies, vſusque exederat aeris.
Nulla eſt certa domus, nullum ſine pignore corpus,
Sed veluti tabes, tacitis excepta medullis,
Intra membra furens curis latrantibus errat.
Arma placent miſeris, detritaque commoda luxu
Vulneribus reparantur. inops audacia tuta eſt.
Hoc merſam coeno Romam, ſomnoque iacentem,
Quae poterant artes ſana ratione mouere,

Ni

ge zu machen, außer Wuth, und Krieg, und das Schwerdt?“

„Drey Feldherren hatte das Glück erhoben, welche die Kriegsfurie in verſchiedenen Welttheilen unter einem Grabmahl von Waffen bedeckt hat. In Parthien liegt Craſſus: im libyſchen Meere Magnus; Julius hat mit ſeinem Blut das undankbare Rom beſpritzt; und das Schikſal, als könnte die Erde ſo viele Gräbmahle nicht tragen, vertheilte ihre Aſche: das iſt die Ehre, welche die Ruhmbegierde giebt!“

„Zwiſchen Parthenope, und den Feldern des großen Campaniens liegt, tief verſenkt in einem Erdſchlunde, ein Ort gewäſſert vom Cocytus: denn der herausſteigende Dampf breitet umher eine tödtliche Hitze aus. Hier grünet in keinem Herbſt die

---

Ni furor, et bellum, ferroque excita libido?

Cap. 120.

Tres tulerat Fortuna duces, quos obruit omnes
Armorum ſtrue diuerſa feralis Enyo.
Craſſum Parthus habet: Libyco iacet aequore Magnus:
Iulius ingratam perfudit ſanguine Romam.
Et, quaſi non poteſt tot tellus ferre ſepulcra,
Diuiſit cineres. Hos gloria reddit honores.
Eſt locus, exciſo penitus demerſus hiatu,
Parthenopem inter magnaeque Dicarchidos arua,
Cocyta perfuſus aqua. nam ſpiritus extra
Qui furit, effuſus funeſto ſpargitur aeſtu.
Non haec autumno tellus viret, aut alit herbas
Ceſpite

die Erde, und kein fruchtbarer Acker bekleidet ſich mit Gras: kein ſchlankes Gebüſch liſpelt mit mishelligem Geräuſche ins Frühlingslied der Vögel: ſondern traurige Cypreſſen beſchatten das Chaos, und die rings um zuſammen gerütteten vom Anhauche des Dampfes berußten Felſen. Aus dieſen Wohnungen hub der Vater Dis ſein Haupt empor, bedeckt mit flammenden Ruß und grauer Aſche, und redete die geflügelte Fortuna alſo an.“

„Die du über die Angelegenheiten der Menſchen und Götter herrſcheſt, o Sors, du, die keine zu ſichere Macht, ſondern immer Veränderung liebt, und giebt und nimt; ſage, empfindeſt du, daß das Gewicht Roms dir zu ſchwer wird? und daß du nicht länger die ſinkende Laſt aufrecht halten kannſt? Die römiſche Jugend

haßt

Ceſpite laetus ager: non verno perſona cantu
Mollia diſcordi ſtrepitu virgulta loquuntur.
Sed chaos, et nigro ſquallentia pumice ſaxa
Gaudent ferali circum tumulata cupreſſu.
Has inter ſedes Ditis pater extulit ora,
Buſtorum flammis, et cana ſparſa fauilla,
Ac tali volucrem Fortunam voce laceſſit:
Rerum humanarum, diuinarumque poteſtas,
Sors, cui nulla placet nimium ſecura poteſtas
Quae noua ſemper amas, et mox poſſeſſà relinquis;
Ecquid Romano ſentis te pondere victam?
Nec poſſe vlterius perituram extollere molem?
Ipſa ſuas vires odit Romana iuuentus,

Et

haßt ihre eigne Stärke, und trägt übel die Laſt ſeiner aufgeführten Größe. Siehe, wie alles von den Beuten ſchwelgt, und raſend ſein Vermögen verſchwendet! Sie bauen aus Gold, und führen ihre Gebäude bis an den Himmel. Seen vertreiben ſie aus ihren Feldufern, verwandeln Felder in Meer, verändern die Lage der Dinge, und empören ſich wider die Natur. Siehe, auch mein Reich greifen ſie an. Die Erde wird durch weite Brüche geſpalten: die Hölen der ausgehauenen Berge ſeufzen; und um der Steine halber, denen man einen Nutzen erſonnen hat, müſſen die Manes fürchten das Licht des Tages zu ſehen. Auf demnach, Fortuna, verwandele den Frieden in Krieg, empöre die Römer, und gieb meinem Reiche Leichen. Schon lange hab ich kein Blut getrun-

Et, quas ſtruxit opes, male ſuſtinet. Adſpice late
Luxuriam ſpoliorum, et cenſum in damna furentem.
Aedificant auro, ſedesque ad ſidera mittunt.
Expelluntur aquae ſaxis, mare naſcitur aruis,
Et permutata rerum ſtatione rebellant.
En etiam mea regna petunt, perfoſſa dehiſcit
Molibus inſanis tellus, iam montibus hauſtis
Antra gemunt: et, dum varius lapis inuenit vſum,
Inferni manes coelum ſperare iubentur.
Quære age, Fors, muta pacatum in proelia vultum,
Romanosque cie, ac noſtris da funera regnis.

Iam

trunken; und lange hat meine Tiſiphone ihre durſtigen Glieder nicht in Blut gebadet, ſeit der Zeit, da das Schwerdt des Sulla würgte, und die Erde mit dieſem Blut gedüngte Früchte hervortrieb.“

„Als er ſo ſprach, wollte er der Fortuna die Hand reichen, und ſtreckte ſie aus der zerriſſenen Erde hervor. Darauf ſprach Fortuna: „Vater, dem die Wohnungen des Cocytus unterthan ſind, darf ich anders die Wahrheit offenbaren, ſo wiſſe, mein Wunſch wird erfüllt: denn nicht geringer als dein Zorn iſt derjenige, der in dieſer Bruſt gähret, nicht geringer die Flamme, die mein Mark verzehret. Alles iſt mir verhaßt, was ich dem prächtigem Rom verſtattet habe; und ich bereue

Iam pridem nullo perſundimus ora cruore,
Nec mea Tiſiphone ſitientes perluit artus,
Ex quo Syllanus bibit enſis, et horrida tellus
Extulit in lucem nutritas ſanguine fruges.

Cap. 121.

Haec vbi dicta dedit, dextrae coniungere dextram
Conatus, rupto tellurem ſoluit hiatu.
Tum Fortuna leui defudit pectore voces;
O genitor, cui Cocyti penetralia parent.
Si modo vera mihi fas eſt impune proſari,
Vota mihi cedunt: nec enim minor ira rebullit
Pectore in hoc, leuiorue exurit flamma medullas.
Omnia, quae tribui Romanis arcibus, odi;

Munerireue meine Geſchenke. Eben der Gott, der Rom erbauet, zerſtöre ſein großes Gebäude. Auch ich habe Luſt durch Morden Männer zu ſchaffen: auch ich will ſchwelgen, aber im Blute. Schon ſehe ich die Felder Emathiens zweymal mit Leichen beſtreut, die Scheiterhaufen Theſſaliens, und die Leichen der Iberier. Schon erſchallt das Getöſe der Waffen in meinen Ohren. Ich ſehe Libyen, und deine ſeufzenden Palläſte, ò Nil, und die Buſen von Actium vor den Waffen des Apollo zittern. Eröfne denn die durſtigen Gebiethe deines Landes, und nim ein neue Seelen: kaum ſoll der Kahn des Schiffers Porthmeus zureichen, die Schatten der Helden überzuſetzen: eine Flotte wird er nöthig haben. Und du, ſättige dich, bleiche Tiſiphone, an unausſprechlicher Niederlage,

und

Muneribusque meis iraſcor: deſtruat iſtas
Idem, qui poſuit, moles Deus. Et mihi cordi
Caede creare viros, et ſanguine paſcere luxum:
Cerno equidem gemina iam ſtructos morte Philippos,
Theſſaliaeque rogos, et funera gentis Iberae:
Iam fragor armorum trepidantes perſonat aures.
Et Libyas cerno, et tua, Nile, gementia cloſtra,
Actiacosque ſinus, et Apollinis arma timentes.
Pande, age, terrarum ſitientia regna tuarum,
Atque animas arceſſe nouas: Vix nauita Porthmeus
Sufficiet ſimulacra virum traducere cymba.
Claſſe opus eſt. Tuque ingenti ſatiare ruina,
Pallida Tiſiphone, conciſaque vulnera mande.

Ad

und trinke das Blut der Wunden; die zerfleiſchten Völker der Welt werden hinab geführt zu den Stygiſchen Manes.“

„Kaum ſchwieg ſie, als durch einen ſtrahlenden Blitz die Wolke zerriſſen wurde, donnerte, und dann den Feuerſtrahl wieder verbarg. Der Vater der Schatten ſaß lauſchend in der tiefen Erdſpalte, und erblaßte aus Furcht vor dem Blitz ſeines Bruders. Sogleich erkannte man aus Vorzeichen der Götter das kommende Blutbad und den Untergang der Menſchen. Denn der blutrothe Titan bedeckte ſein entſtelltes Geſicht mit Finſterniß; und da ſchon war zu vermuthen, daß er Bürgerkriege weiſſage. Cynthia verlöſchte den Glanz ihres vollen Geſichts, und entzog dem Verbrechen ihr Licht. Berge ſanken ein, ihre Gipfel ſtürzten donnernd herab, und die geſchlän-

Ad Stygios manes lacetatus ducitur orbis.

Cap. 122.

Vixdum ſinierat, quum fulgure rupta coruſco
Intremuit nubes, eliſosque abdidit ignes.
Subſedit pater vmbrarum, gremioque reducto
Telluris, pauitans fraternos palluit ictus.
Continuo clades hominum venturaque damna
Auſpiciis patuere Deûm. Namque ore cruento
Deformis Titan vultus caligine texit.
Ciuiles acies iam tum ſpirare putares.
Parte alia plenos exſtinxit Cynthia vultus,
Et lucem ſceleri ſubduxit. Rupta tonabant
Verticibus lapſis montis iuga, nec vaga paſſim
Flumina per notas ibant morientia ripas.

ſchlängelten Flüſſe erſtarben, und lieſen nicht mehr, durch ihre bekannte Ufer. In der Luft ſtürmte ein Getöſe von Waffen, und aus dreyen Gegenden riefen drey Trompetenſtöße den Tod *). Schon brandte der Aetna von ungewöhnlichem Feuer, und wälzte ſeine Feuerſtröme ins Meer. Siehe, zwiſchen Grabhügeln, und unbegrabnen Gebeinen drohen Schattengeſtalten mit grauſamen Geziſche. Ein Comet verkündigt Brand, und die Wolken ſtürzen im blutigem Regen herab.“

„Dieſe Zeichen erklärt der Gott in kurzer Zeit. Denn Cäſar, getrieben von Rachbegierde, verließ ungeſäumt den galliſchen Krieg, und ergrif die Waffen zu bürgerlicher Fehde. Auf den hohen Alpen, da wo die (von dem griechiſchen Gotte betretenen) Felſen ſich herunter neigen, und den Zugang verſtatten, iſt ein Ort, geweiht

den

Armorum ſtrepitu coelum furit, et tuba trimis
Sideribus Mortem acta ciet: iamque Aetna voratur
Ignibus inſolitis, et in aethera fulmina mittit.
Ecce inter tumulos, atque oſſa carentia buſtis,
Vmbrarum facies diro ſtridore minantur.
Sanguineoque ruens deſcendit Iupiter imbre.
Haec oſtenta breui ſoluit Deus. Exſuit omnes
Quippe moras Caeſar, vindictaeque actus amore
Gallica proiecit, ciuilia ſuſtulit, arma.
Alpibus aëriis, vbi Graio numine pulſae
Deſcendunt rupes, et ſe patiuntur adiri;

Eſt

---

*) Dieſer Vers mögte wohl kaum zu verſtehen ſeyn.

den Altären des Hercules. Ihn verſperret der Winter mit Eis, und thürmt ſeine graue Stirn zu den Sternen empor: der Himmel ſcheint auf ihn eingeſtürzt zu ſeyn. Die Luft wird hier weder durch die Strahlen der Sonne im Sommer, noch im Frühling gelinder: ſondern befroren mit Eiß, und ſtarr von Winterreife, kann er auf ſeinen drohenden Schultern das Gewicht eines Erdkreiſes tragen *) Als Cäſar mit ſeinen frohen Soldaten dieſen Gipfel betrat, und den Ort angebethet hatte, ſahe er von oben herab weit in die Gefilde Heſperiens: hub dann beyde Hände, und ſeine Augen empor, und ſagte: „Allmächtiger Jupiter, und du, Saturniſches Land, das ich durch meine Waffen bereichert habe, und künftig durch meine Triumphe ſchmücke, bey euch bezeuge ich, daß ich ungern zu dieſen Städten den Krieg

Eſt locus Herculeis aris ſacer. Hunc niue dura
Claudit hiems; canoque ad ſidera vertice tollit.
Coelum illinc cecidiſſe putes. Non ſolis adulti
Mauſueſcit radiis, non verni temporis aura:
Sed glacie concreta, rigens hiemisque pruinis,
Totum ferre poteſt humeris minitantibus orbem.
Haec vbi calcauit Caeſar iuga milite laeto,
Orauitque locum, ſummo de vertice montis
Heſperiae campos late proſpexit, et, ambas
Intentans cum voce manus ad ſidera, dixit:
Iupiter omnipotens, et, tu Saturnia tellus,
Armis laeta meis, olimque onerata triumphis,
Teſtor

---

*) Abermal ein Vers, der zu rathen giebt.

führe, ungern meine Hände wider ſie bewafne: aber Beleidigungen zwingen mich. Aus meiner Vaterſtadt bin ich verbannet, und es wird Verbrechen an mir, daß ich den Rhein mit Blut gefärbt, die Galller, die zum zweytenmal unſerm Capitol drohten, von den Alpen abgeſchnitten, mich in auswärtigen Eroberungen ermüdet, das Blut der Dentſchen vergoſſen, und ſechszig Siege erfochten habe. Wiewohl wer ſind die, denen mein Ruhm ſchrecklich iſt? Oder wer erregt wider mich Krieg? Erkaufte und niedrige Taglöhner, deren Stiefmutter mein Rom iſt, doch wie ich hoffe, nicht ungeſtraft; und ohne Rache ſoll dieſer Feige meine Hand nicht feſſeln! Ziehet hin, ihr Sieger, mit eurer ganzen Wuth: ziehet hin, meine Kriegsgefährten, und verantwortet euch mit dem Schwerdte:

Teſtor ad has acies inuitum arceſſere Martem,
Inuitas me ferre manus, ſed vulnere cogor,
Pulſus ab vrbe mea, dum Rhenum ſanguine tingo,
Dum Gallos iterum Capitolia noſtra petentes
Alpibus excludo, vincendo exerceor exſul,
Sanguine Germano, ſexagintaque triumphis,
Eſſe nocens coepi. Quamquam quos gloria terret?
Aut qui ſunt, qui bella cient? mercedibus emtae,
Ac viles operae: quorum eſt mea Roma nouerca,
Vt reor, haud impune; nec hanc ſine vindice dextram
Vinciet ignauus. Victores ite furentes,
Ite mei comites, et cauſſam dicite ferro.

Nam-

Schwerdte: Denn wir alle ſind für gleich ſchuldig erkläret; uns allen drohet Eine Strafe. Ich muß euch danken: denn nicht allein ich habe geſiegt. Weil denn Strafe auf Siege folgen, und wir nach Eroberungen das Kleid der Beklagten tragen ſollen; ſo werft hin die Würfel, und laßt das Glück den Wurf entſcheiden. Schickt euch an zum Kriege, und verſucht eure Arme. Meine Rache wenigſtens iſt ſchon entſchieden: unter ſo vielen Tapfern kann ich, ſo lange ich Waffen habe, nicht überwunden werden.“

„Als er ſo ſprach, ließ ſich ein delphiſcher Vogel vom Himmel, (ein glückliches Zeichen!) und ſchlug mit ſeinen Flügeln die Luft. Auch erſchollen aus der linken Seite des grauenvollen Hains unter häufigen Blitzen ungewöhnliche Stimmen. Der Glanz des Phöbus ward heiterer, als

Namque omnes vnum crimen vocat, omnibus vna
Impendet clades: Reddenda eſt gratia vobis:
Non ſolus vici. Quare, quia poena tropaeis
Imminet, et ſordes meruit victoria noſtra,
Iudice Fortuna cadat alea. Sumite bellum,
Et tentate manus. Certe mea cauſſa peracta eſt.
Inter tot fortes armatus neſcio vinci.
Haec vbi perſonuit, de coelo Delphicus ales
Omina laeta dedit, pepulitque meatibus auras.
Nec non horrendi nemoris de parte ſiniſtra
Inſolitae voces flamma ſonuere frequenti.
Ipſe nitor Phoebi vulgato latior orbe

gewöhnlich, und ſein Antlitz bekleidete ſich mit güldenen Strahlen. Beſtärket durch dieſe Zeichen trug Cäſar die Kriegsfahnen weiter, und ging mit ungewöhnlicher Kühnheit vor dem Heere einher. Anfangs zwar kämpfte die graue mit Eis und Reif bedeckte Erde nicht wieder ihn, und der Froſt war gelinde. Als aber die Geſchwader durch die Schneeberge brachen, und das ſcheue Roß die Bande der Gewäſſer zerſchlug, zerran der Schnee. Flüſſe entſtanden, und ſtrömten herab von den hohen Gebirgen: aber auch dieſe, wie auf ein Geboth, erſtarrten: die Waſſer erſtaunten, im Fallen hangen zu bleiben; und der Strom, der eben noch floß, lag feſt, und wich nur dem Beile: Nun betrog der vorher ungetreue Grund den gleitenden Fuß: Haufenweiß ſanken Geſchwader,

und

Creuit, et aurato praecinxit fulgure vultus.

Cap. 123.

Fortior ominibus mouit Mauortia ſigna
Caeſar; et inſolito greſſus prior occupat auſu.
Prima quidem glacies, et cana vincta pruina
Non pugnauit humus, mitique horrore quieuit:
Sed, poſtquam turmae nimbos fregere ligatos,
Et pauidus quadrupes vndarum vincula rupit,
Incaluere niues. Mox flumina montibus altis
Vndabant modo nata; ſed haec quoque (iuſſa putares,)
Stabant et vincta, fluctus ſtupuere ruina,
Et paullo ante lues iam concidenda iacebat.
Tum vero malefida prius veſtigia luſit,
Decepitque pedes. Paſſim turmaeque, vltique,
Arma-

und Fußvolk und Waffen zu Boden. Auch die Wolken, vom rauhen Winde erſchüttert, fingen an, ſich zu entladen; und Wirbelwinde trieben das Geſtöber von Schnee und Hagel durch einander; ganze Wolken, zerriſſen und ſtürzten auf die Waffen; und Waſſer voll Eis ſtrömten, gleich einem Meer, dahin. Die Erde, der Himmel, die in ihren Ufern ſtockenden Flüſſe, alles bedeckt von Schnee wich der Laſt; nur Cäſar nicht. Geſtützt auf ſeinen großen Speer ſtand er, und hieb mit dem Beile Bahn durch die beeißten Felder, gleich dem Hercules, als er herab kam von dem Gipfel des Caucaſus, oder gleich dem Jupiter, als er ſich mit drohendem Geſicht vom hohen Olymp herab ließ, und mit ſeinem Donner die dem Tode beſtimten Giganten zu Boden ſchlug.“

Armaque congeſta ſtrue deplorata iacebant.
Ecce etiam rigido concuſſae flamine nubes
Exonerabantur, nec rupto turbine venti
Deerant, ac tumida confractum grandine coelum:
Ipſae iam nubes ruptae ſuper arma cadebant,
Et concreta gelu, Ponti velut, vnda ruebat.
Victa erat ingenti tellus niue, victaque coeli
Sidera, victa ſuis haerentia flumina ripis;
Nondum Caeſar erat: ſed magnam nixus in haſtam
Horrida ſecuris frangebat greſſibus arua.
Qualis Caucaſea decurrens arduus arce
Amphitryoniades, aut toruo Iupiter ore,
Quum ſe verticibus magni demiſit Olympi,
Et periturorum deiecit tela Gigantum.

„Indem der zornige Cäſar die ſtolzen Gebirge erniedrigte, flog das erſchrockene Gerücht mit eilfertigen Schwingen nach dem erhabenen Hügel des hohen Palatinus; und dieſe Nachricht war wie ein Donner für Rom: „Alle Fahnen rückten an, „ſchon ſchwämmen Flotten im Meere, und alle „Geſchwader zögen über die mit dem Blute der „Deutſchen beſpritzten Alpen.“ Waffen, Blut, Mord, Brand, und der ganze Krieg ſchwebte ihnen vor Augen. Alle Herzen geriethen in Schrecken, und theilten ſich in zwey Partheyen: einige wollen zu Lande, andere wollen zu Waſſer entfliehen; und das Vaterland ſelbſt dünkt ihnen unſicher: ein dritter will, man ſoll das Glück der Waffen verſuchen; und jeder fliehet, wohin die

Dum Caeſar tumidas iratus deprimit arces,
Interea volucer, motis conterrita pennis,
Fama volat, ſummique petit iuga celſa Palati,
Hoc Romam tonitru ferit: Omnia ſigna
moueri,
Iam claſſes fluitare mari, totasque per Alpes
Feruere Germano perfuſas ſanguine turmas.
Arma, cruor, caedes, incendia, totaque bella
Ante oculos volitant. Ergo pulſata tumultu
Pectora, perque duas ſcinduntur territa cauſſas.
Huic fuga per terras, illi magis vnda, probatur;
Et pontus patria eſt. Etiam magis eſt timor,
arma
Qui tentata velit: fatisque iubentibus actus,

Quantum

Furcht ihm räth *); Unter dieſen Unruhen eilt das Volk, (ein trauriger Anblick!) aus der öden Stadt, wohin die Furcht weiſet. Froh, flüchten zu können, verlaſſen die Quiriter, überwunden durch den Lärm des Gerüchts, ihre traurenden Häuſer, und bejahrten Väter; und die unbedachtſame Jugend, trägt, ohne die Laſt zu fühlen, nicht nur das, wofür ſie beſorgt iſt; alles nimt ſie mit, und bringt die Beute aufs Schlachtfeld. Dieſer führt an ſeiner zitternden Hand ſeine Kinder, jener trägt die Penaten im Schurze, verläßt mit Jammern ſeine Schwelle, und

> Quantum quisque timet, tantum fugit. Ocior ipſe
> Hos inter motus populus, miſerabile viſu,
> Quo mens iſta iubet, deſerta ducitur vrbe.
> Gaudet Roma fuga, debellatique Quirites
> Rumoris ſonitu moerentia tecta relinquunt,
> Grandaeuosque patres: onerisque ignara iuuentus
> Id, pro quo metuit, tantum trahit? omnia ſecum
> Hic vehit imprudens, praedamque in praelia ducit.
> Ille manu trepida natos tenet, ille Penates
> Occultat gremio, deploratumque relinquit
> Limen

---

*) Die Stelle iſt verdorben: ich folge einigen Auslegern, welche leſen:

Et patriae eſt cunctis etiam timor, eſt magis, arma,
Qui tentanda velit: fatisque iubentibus actus
Quantum quisque timet tanto fugit ocior ipſe.

und tödtet den entfernten Feind mit Verwünſchungen: indem ein anderer ſeine Gemahlin an ſein bekümmertes Herz drückt. So, wenn der ſtarke Auſter das Meer empöret, und die gejagten Gewäſſer umkehret, hilft kein Ruder, kein Steuer den Schiffern: einer bindet die Seegel zuſammen, und *) wünſcht das ſichere ruhige Ufer zu erreichen: ein anderer breitet ſie aus, dem Sturm geſchwinder zu entfliehen, und überläßt ſich dem Glücke. Doch was erzähle ich ſo kleine Umſtände? Auch die beyden Conſuls flüchten, und mit ihnen Magnus. Magnus, dieſer Schrecken des Pontiſchen Reichs, der den Hydaſpes demüthigte, die Klippe, woran die Seeräuber ſcheiterten; den eben nach dreyen Triumphen Jupiter gefürchtet, vor dem ſich die Wogen des Pontus gedemüthiget,
und

Limen, et abſentem votis interficit hoſtem.
Sunt, qui coniugibus moerentia pectora iungant.
Ac velut ex alto quum magnus inhorruit Auſter,
Et pulſas euertit aquas, non arma miniſtris,
Non regimen prodeſt: ligat alter pondere pinus,
Alter tuta ſinu tranquillaque litora quaerit:
Hic dat vela fugae, Fortunaeque omnia credit.
Quid tam parua queror? gemino cum conſule Magnus,
Ille tremor Ponti, ſaeuique repreſſor Hydaſpis,
Et piratarum ſcopulus: modo quem ter ouantem
Iupiter horruerat, quem fracto gurgite Pontus,
Et

---

*) alter, vielleicht atque.

und vor dem der Bosporus ehrerbietig ſein gehorſames Gewäſſer beruhigt hatte, o Schande! der Magnus verläßt ſein Commando, und fliehet, damit das leichtſinnige Glück auch ihn den Rücken wenden ſehe. Daher flüchteten auch die Götter, und der den Göttern gefürchtete Magnus gab das Zeichen zur Flucht *). Die ſanften Götter verließen die wüthende Erde, und wandten ſich weg von dem verwünſchten Menſchengeſchlechte; vor allen die Friedensgöttin zuerſt. Sie ſchlug ihre ſchneeweißen Arme, verbarg angſtvoll ihren Kopf in einen Helm, verließ den Erdkreiß, und flüchtete hinab ins unverſöhnliche Reich des Dis. Mit ihr gieng die redliche Treue, und die Gerechtigkeit mit fliegendem Haar; und die traurende

Ein=

Et veneratus erat ſubmiſſa Boſporus vnda,
Pro pudor! imperii deſerto nomine fugit,
Vt fortuna leuis Magni quoque terga videret.
Cap. 124.
Ergo tanta lues diuûm quoque numina vidit,
Conſenſitque fugae Coelo timor ecce per orbem.
Mitis turba deûm terras exoſa furentes
Deſerit; atque hominum damnatum auertitur agmen.
Pax prima ante alias, niueos pulſata lacertos,
Abſcondit cauea victum caput, atque relicto
Orbe fugax Ditis petit implacabile regnum.
Huic comes it ſubmiſſa fides, et crine ſoluto
Iuſti=

---

*) Abermal ein höchſt verderbter Vers.

Eintracht mit zerriſſenen Mantel. Für dieſe kam aus dem Schlunde des Erebus die Schaar des Dis zurück, die ſchlangenhaarigte Erynnis und die drohende Bellone, und Megäre, mit Fackeln bewafnet, und der bleiche Tod, und die Kriegsliſt; und unter ihnen die zügelloſe Wuth: hoch erhebt ſie ihr blutdürſtiges Haupt, und bedeckt ihr von tauſend Wunden zerfetztes Geſicht mit einem blutbeſpritzten Helm. An ihrer Linken hängt der zerſchlagene Mavortiſche Schild, durchbort von unzähligen Pfeilen, und in der Rechten trägt ſie den lodernden Brand, der die Erde in Flammen ſetzen ſoll. Die Erde fühlt die Götter und der geſtirnte Himmel vermißt ſeine gewohnte Schwere. Die ganze Burg des Himmels trennet ſich in Partheyen, und Dione übernimt die Leitung

der

Juſtitia, ac moerens lacera Concordia palla.
At contra, ſedes Erebi qua rupta dehiſcit,
Emergit late Ditis chorus, horrida Erinnys,
Et Bellona minax, facibusque armata Megaera,
Letumque, Inſidiaeque, et lurida Mortis imago.
Quas inter Furor, abruptis ceu liber habenis,
Sanguineum late tollit caput, oraque mille
Vulneribus confoſſa cruenta caſſide velat.
Haeret detritus laeuae Mauortius vmbo,
Innumerabilibus telis grauis, atque flagranti
Stipite dextra minax terris incendia portat.
Sentit terra deos, multataque ſcelera pondus
Quaeſiuere ſuum. namque omnis regia coeli
In partes diducta ruit: primamque Dione

Cae-

der Parthey ihres Cäſars. Zu ihr geſellt ſich Pallas, und Mavors, der ſeinen ungeheuren Speer ſchwingt. Den Magnus unterſtützt Phöbus mit ſeiner Schweſter, der Tochter Mercurs, und Hercules, ihm ähnlich in allen Thaten.“

„Die Trommeten erklangen, und die Zwietracht mit zerriſſenem Haar hub ihr ſtygiſches Haupt empor. Geronnenes Blut ſaß auf ihren Wangen, Thränen des Grims trübten ihr Auge, ſie bleckte ihre Zähne, mit rauhen Schmutz überzogen, ihre Zunge triefte von Blut, ihr Haar durchflochten Schlangen. In der blutigen Rechten ſchwenkte ſie einen zitternden Brand, und ſchlug unter Geheule ihre mit einem zerriſſenen Kleide bedeckte Bruſt.“

„Kaum hatte ſie die Finſterniß des Cocytus und den Tartarus verlaſſen, ſo ſchritte ſie fort

zu

Caeſaris alma ſui ducit. comes additur illi
Pallas, et ingentem quatiens Mauortius haſtam.
Magnum cum Phaebo Soror et Cyllenia proles
Excipit, ac totis ſimilis Tirynthius actis.
Intremuere tubae ac ſciſſo Diſcordia crine
Extulit ad ſuperos Stygium caput. Huius in ore
Concretus ſanguis, contuſaque lumina flebant.
Stabant aerati ſcabra rubigine dentes,
Tabo lingua fluens, obſeſſa draconibus ora.
Sanguineam tremula quatiebat lampada dextra,
Atque inter fremitus laceratam pectore veſtem:
Haec vt Cocyti tenebras, et Tartara liquit,

Alta

zu den Hügeln der bekannten Appenninen, von da ſie das ganze Land und alle Ufer, und rings umher die einherziehenden Geſchwader überſehen konnte: denn goß ſie ihr wüthendes Herz in folgenden Worten aus: „Ergreift nun, ihr Völker, mit erbitterten Gemüthern die Flammen, ergreift, und werft ſie mitten in die Städte. Wer ſich verſteckt, der wird überwunden: kein Weib ſey müßig, kein Knabe, kein betagtes Alter. Die Erde ſelbſt bebe, und die zerriſſenen Gebäude empören ſich. Du, Marcell, beſtehe auf deinem Geſetze; du, Curio, empöre das Volk: und du, Lentulus, dämpfe nicht den hartnäckigen Krieg. Du aber, Cäſar, was zögerſt du in deinen Waffen? Warum ſprengſt du nicht die Thore? reißeſt nicht die Stadtmauern nieder? und raubeſt die Schätze? Und du, Magnus, kannſt du

Alta petit gradiens iuga nobilis Apennini,
Vnde omnes terras, atque omnia litora poſſet
Adſpicere, ac toto fluitantes orbe cateruas:
Atque has erumpit furibundo pectore voces:
Sumite, nunc gentes accenſis mentibus arma,
Sumite et in medias immittite lampadas vrbes,
Vincetur quicunque latet; non femina ceſſet,
Non puer, aut aeuo iam deſolata ſenectus.
Ipſa tremat tellus, laceratáque tecta rebellent.
Tu legem Marcelle tene: Tu concute plebem
Curio: Tu fortem neu ſupprime Lentule Martem.
Quid porro tu, Diue, tuis cunctaris in armis?
Non frangis portas? non muris oppida ſoluis?
The-

du die Palläſte Roms nicht ſchützen? ſo ziehe hin nach Epidamnus, und färbe Theſſalien mit Menſchenblute. Auf der Erden iſt geſchehen, was die Zwietracht geboth.“

XI. Brief.

Unterſchied des hiſtoriſchen Dichters und Geſchichtſchreibers.

Wie iſt der hiſtoriſche Lehrdichter, fragen Sie, Meiſter ſeiner Materie? Ich antworte: nicht mehr, und nicht weniger, als der philoſophiſche, oder practiſche Meiſter der ſeinigen iſt. Dieſem dienen nicht alle Beweiſe: eben ſo dienen jenem nicht alle Facta: beyde nehmen diejenigen, die ſich poetiſch bearbeiten laſſen. Inzwiſchen muß der eine doch die Hauptwahrheiten, und Sätze vortragen, ſo wie der andere die Hauptfacta und Charactere. Mancher Beweiß iſt jenem

zu

Theſauroſque rapis? Neſcis tu, Magne, tueri
Romanas arces? Epidauria moenia quaere,
Theſſaliaeque ſinus humano ſanguine tinge.
Factum eſt in terris, quidquid Diſcordia iuſſit.

zu unfruchtbar, und nicht ſinnlich genug; ſo bla ſein manche Handlungen: beyde übergehen ſie, oder eilen darüber hin. Mancher Nebengedanke, der dem bloßen Philoſophen nicht wichtig wird, wird es dem Dichter: jener zeigt ihn kaum an: dieſer ſetzt ihn weitläuftig aus. Nicht anders der hiſtoriſche epiſche Dichter. Kurz, beyde ſind Meiſter ihrer Materien: aber über die Hauptſachen nur Meiſter in Anſehung des Colorits, und der Form: über die gleichgültigen Theile in Anſehung ihrer ganzen Bildung.

Sie verlangen vermutlich nur noch meine Erklärung über das, was ich gleichgültige Theile nenne. Ich will ſie aus einander ſetzen, und jede Anmerkung mit Beyſpielen aus dem Lucan begleiten.

Der getreue Geſchichtſchreiber erzählet zwar, als wahre Umſtände, keine andere, als die es wirklich ſind: aber wer will es ihm wehren, gewiſſe Nebenumſtände, welche in der Hauptbegebenheit nichts verändern, mit Schweigen zu übergehen? Hier alſo kann auch der Dichter ſchweigen, oder erzählen; nur muß ſein Schweigen, oder ſein Erzählen zur Schönheit des Gedichtes beytragen. Appian erzählet, die Armee Cäſars habe ſich empöret, als er ſie nach ſeiner Zurückkunft von Rom nach Brundiſium führen wollen, um den Pompejus zu verfolgen *): Cäſar hingegen, und Plutarch ſchweigen gänzlich von dieſer Begebenheit. Appian, deſſen Glaubwürdigkeit nicht zweifelhaft iſt, mußte ſeine Nachricht aus frühzeitigern Schriften genommen haben, woraus ohne Zweifel auch Lucan geſchöpft hatte. Weil aber Cäſar nichts davon ſagt; ſo hatte der Poet völlige Freyheit, als Geſchichtſchreiber, jener Nachricht, oder dieſer zu folgen: aber die Gelegenheit, welche die Erzählung Appians gab, war zu fruchtbar für ein poetiſches Genie, und Schönheiten, die der Dichter weg läßt, werden ihm oft mit Recht höher angerechnet, als Fehler, die er begehet; denn dieſe können vielleicht im Uebermaße liegen, welche ein fruchtbares Genie anzeiget, jene hingegen ſind offenbare Beweiſe ſeiner Unfruchtbarkeit; nicht aber dieſe, ſondern jene war der Fehler Lucans. Geben Sie alſo Acht, wie er dieſe Nachricht braucht! Der ganze Umſtand, der gegen die ganze Begebenheit betrachtet, auch ſeiner

---

*) De bell. ciu. lib. II. Ich ſetze die ganze Stelle hieher, 750. damit man ſie mit der Ausführung Lucans vergleiche.

— alius Caeſarianus exercitus ad Placentiam ſeditioſe ſuis ptaefectis reclamabat, bellum eos trahere nec ſibi quinas minas reddere, quas donatiui nomine Caeſar eis Brundiſii pollicitus fuerat. Ille hoc cognito Placentiam aduolauit e Maſſilia, et turbulentos etiam tum repertos ſic allocutus eſt, etc.

Folge nach gleichgültig war, wird eine kleine Iliade *).

„Inzwiſchen kam Cäſar aus dem bezwungenen Spanien zurück, bereit, die ſiegreichen Adler in einen andern Erdtheil zu tragen; als die Götter den glücklichen Lauf ſeines Schickſals beynahe verändert hätten. Denn mitten in ſeinem Lager mußte dieſer ſiegreiche Feldherr, ohne Schlacht überwunden zu werden, und den Lohn ſo vieler Frevelthaten zu verliehren, fürchten; da die ihm bisher getreuen, aber durch das in ſo vielen Kriegen vergoſſene Blut ſchon geſättigten Hände endlich ihren Anführer verlaſſen wollten: vielleicht, weil ihre Kriegeswuth nachgelaſſen, da die Trompete eine Zeitlang geſchwiegen hatte, und ihr Schwerdt in der Scheide erkaltet war: vielleicht, weil der Soldat, in Erwartung größerer Belohnungen, ſeine Sache und ſeinen An-

füh-

---

*) Luc. Pharſ. lib. V. v. 237.
Interea domitis Caeſar remeabat Hiberis,
Victrices aquilas alium laturus in orbem:
Quum prope fatorum tantos per proſpera curſus
Auertere Dei. nullo nam Marte ſubactus
Intra caſtrorum timuit tentoria ductor
Perdere ſucceſſus ſcelerum: quum paene fideles
Per tot bella manus ſatiatae ſanguine tandem
Deſtituere ducem: ſeu moeſto claſſica paullum
Intermiſſa ſono, clauſusque ex frigidus enſis,
Expulerat belli furias: ſeu, praemia miles
Dum maiora petit, damnat cauſſamque, ducemque,

Et

„führer verdamte, und ſein blutſchuldiges Schwerdt „izt höher verkaufen wollte. In keiner Gefahr „hatte Cäſar jemals mehr erfahren, wie unſicher „und wankend die Höhe war, wovon er auf die „Welt herab ſahe, und auf welchem zitternden „Grunde er geſtüzt ſtand. Gleich einem armloſen „Rumpf, ſo vieler Hände beraubt, und faſt „ſeinem eignen Schwerdte allein überlaſſen, erkannte „er, daß die gezückten Schwerdter nicht dem „Heerführer, ſondern dem Soldaten gehören, er, „der ſo viele Völker zum Kriege fortzog. Es „war nicht mehr ein furchtſames Murren, nicht „mehr ein im Herzen verſteckter Unwillen. Denn „nicht diejenige Furcht hält die Soldaten mehr zurück, „welche zweifelhafte Gemüther zu bezähmen „pflegt, wenn jeder ſich vor denjenigen fürchtet, „denen er ſelbſt furchtbar iſt, und ſich einbildet,

Et ſcelere imbutos etiam nunc venditat enſes.
Haud magis expertus diſcrimine Caeſar in vllo eſt,
Quam non e ſtabili, tremulo ſed culmine cuncta
Deſpiceret, ſtaretque ſuper titubantia fultus
Tot raptis truncus manibus, gladioque relictus
Paene ſuo, qui tot gentes in bella trahebat,
Scit, non eſſe ducis ſtrictos, ſed militis, euſes.
Non pauidum iam murmur erat, nec pectore tecto
Ira latens: nam quae dubias conſtringere mentes
Ceuſſa ſolet, dum quiſque pauet, quibus ipſi timori eſt,

„daß er der einzige ſey, der die Laſt einer königlichen
„Herrſchaft empfinde. Der verwegene Haufen
„ſelbſt hatte alle Furcht verlohren; und viele
„Verbrecher machen Thaten unbeſtrafbar: ſie
„brachen in Drohungen aus:“

„Entlaß uns, Cäſar, aus dem Dienſt der
„Frevelthaten! Zu Waſſer, und Lande ſucheſt du
„Schwerdter auf für unſern Hals, und unſer Leben
„iſt dir gut genug, es jedem Feinde preis zu
„geben. Einen Theil von uns hat dir Gallien,
„einen andern Spanien in blutigen Kriegen entriſſen:
„ein Theil liegt in Heſperien: du ſiegſt in
„allen Theilen der Welt, und deine Armee wird
„aufgerieben. Was hilft es uns, den Nord,
„die Rhone und den Rhein bezwungen, und unſer
„Blut vergoſſen zu haben? Für ſo viele Kriege
„giebſt du uns itzt einen Bürgerkrieg. Wir
haben

Seque putat ſolum regnorum iniuſta grauari,
Haud retinet. quippe ipſa metus exſoluerat audax
Turba ſuos. quidquid multis peccatur, inultum eſt.
Effudere minas: Liceat diſcedere, Caeſar,
A rabie ſcelerum. quaeris terraque marique
His ferrum iugulis, animasque effundere viles
Quolibet hoſte paras: partem tibi Gallia noſtri
Eripuit; partem duris Hiſpania bellis:
Pars iacet Heſperia: totoque exercitus orbe
Te vincente perit. Terris fudiſſe cruorem
Quid iuuat Arctois, Rhodano, Rhenoque ſubactis?
Tot mihi pro bellis bellum ciuile dediſti.

Cepi-

„haben unſer eignes Rom erobert, und den Senat vertrieben; aber welche Palläſte der Menſchen, welche Tempel der Götter haſt du uns „plündern laſſen? Zu allen Verbrechen gehen wir „fort, unſere Hände und unſere Waffen ſind „ſträflich, und nur das ſoll unſere Unſchuld ſeyn, „daß wir arm ſind. Wenn ſollen wir einmal die „Waffen ablegen? Wann wirſt du jemals genug „haben, wenn Rom dir zu wenig iſt? Siehe „doch einmal, unſere Haare ſind grau, unſere „Hände ohnmächtig, und unſere Arme ſind erſtorben. In Kriegen bringen wir unſer Leben zu, „ohne es zu genießen; laß uns, Greiſe, in Ruhe ſterben. Iſt unſer Verlangen ſo unbillig, „daß nicht unſere ſterbenden Glieder auf einen harten Raſen hinſinken, daß wir nicht auf der Erde den letzten Seufzer aushauchen: ſondern eine „Hand wünſchen, die unſere ſterbenden Augen zu-

Cepimus expulſo patriae quum tecta *Senatu*,
Quos hominum, vel quos licuit ſpoliare Deorum?
Imus in omne nefas, manibus, ferroque nocentes,
Paupertate pii. finis quis quaeritur armis?
Quid ſatis eſt, ſi Roma parum? iam reſpice canos,
Inualidasque manus, et inanes cerne lacertos.
Vſus abit vitae: bellis conſumſimus aeuum.
Ad mortem dimitte ſenes. en improba vota:
Non duro liceat morientia ceſpite membra
Ponere, non anima glebam fugiente ferire,
Atque oculos morti clauſuram quaerere dextram,
Con-

„drücke, daß ein Weib uns die letzte Thräne ſchen„ke, und daß wir eines Grabes verſichert ſeyn „mögen? Erlaube uns, daß ſich unſer Alter durch „Krankheit endige, und laß unter deiner Herrſchaft „noch einen andern Tod ſeyn, als durchs „Schwerdt umkommen. Was zieheſt du uns durch „Hofnung fort, als wenn wir nicht wüßten, zu „welchen Verbrechen du uns beſtimmet haſt! „Sind wir es denn allein, die nicht wiſſen, wer „in Bürgerkriegen den gröſten Lohn ſeiner Frevelthat erhält? Iſt denn nichts von uns gethan, „wenn Cäſar nicht auch noch das erfährt, daß „unſere Hände zu allem fähig ſind? Und ſoll denn „kein Recht, kein Band der Geſetze uns abhalten, „das noch zu wagen *)? Am Ufer des Rheins war

---

Coniugis illabi lacrymis, vnique paratum
Scire rogum. liceat morbis finire ſenectam.
Sit praeter gladios aliquod ſub Caeſare fatum.
Quid, velut ignaros ad quae portenta paremur,
Spe trahis? vsque adeo ſoli ciuilibus armis
Neſcimus cuius ſceleris ſit maxima merces?
Nil actum eſt bellis, ſi nondum comperit iſtas
Omnia poſſe manus. nec fas, nec vincula iuris
Hoc audere vetant. Rheni mihi Caeſar in vndis

*) Die Stelle iſt dunkel, wie andere mehr ſind.
Nil actum eſt bellis, ſi nondum comperit iſtas
Omnia poſſe manus. nec fas, nec vincula iuris
Hoc audere vetant — — — —
Das letzte überſetzt Marmontel: et connois-tu quelque devoir, quelque lien qui nous retienne?

Ich

„war Cäſar unſer Feldherr; hier iſt er unſer „Mitgenoß: Unbilligkeit macht alle diejenigen „gleich, die Theil daran haben. Ueberdem weiß „der undankbare die Verdienſte unſerer Tapferkeit nicht zu ſchätzen: unſere Thaten ſchreibt er „ſeinem Glücke zu: aber er erfahre, daß ſein „Schickſal von uns abhängt. Wenn dir auch „alle Götter zu Gefallen leben; ſo ſollſt du doch „wiſſen, Cäſar, daß Frieden iſt, wenn dein Soldat nicht mehr fechten will!“

*) „So ſprachen ſie, und das ganze Lager „fing an, in Aufruhr zu gerathen, und dem Cä-

---

Dux erat, hic ſocius. Facinus quos inquinat, aequat.
Adde, quod ingrato meritorum iudice virtus
Noſtra perit. quidquid gerimus, fortuna vocatur.
Nos fatum ſciat eſſe ſuum. licet omne Deorum
Obſequium ſperes, irato milite, Caeſar,
Pax erit. — — — — —

*) ibid v. 295.
— — Haec fatus, totis diſcurrere caſtris

Ich weiß nicht, wie dieſer Verſtand in jenen Worten liegen ſoll. Ich ſetze hinter manus und vetant ein Fragezeichen; und laſſe das Wort *hoc* zu audere ſich auf das vorhergehende omnia *poſſe* beziehen. Nihilne actum eſſe (a nobis) Caeſari videtur, niſi id quoque compertum habeat, iſtas manus noſtras omnia poſſe? neque fas neque vincula iuris abſterrere aut nos aut illum poſſunt, ne audeamus omnia quae poſſumus?

„ſar mit drohendem Geſicht Trotz zu biethen. „So ſey es, o ihr Götter, da Patriotismus, „und Treue nichts mehr ſind, und alle unſere „Hofnung ſich auf das Verderben der Sitten „gründet: ſo mache die Zwittracht dem Bürgerkriege ein Ende!“

Dieſe Rede iſt ſtark, angemeſſen, und voll Nachdruck. Ich wünſche jedoch, daß Lucan die Urſachen des Aufſtandes, um ihn wahrſcheinlich zu machen, nicht ſo zweifelhaft angegeben hätte: er würde ſie leicht in der betrogenen Hofnung des gierigen Soldaten gefunden haben, dem Rom nicht preis gegeben war. Doch ich ſehe auch wohl, daß dieſer Umſtand als günſtig für den Cäſar dem Lucan nicht recht gefallen konnte.

Die Auflöſung der Suspenſion, worin Sie izt geſetzt ſind, (und auch dieſe würde mehr Würkung gehabt haben, wenn Lucan uns den Ausgang nicht zur Hälfte zu früh verrathen hätte, mit den Worten:

Coeperat, infeſtoque ducem depoſcere vultu.
Sic eat, o Superi, quando pietasque, fidesque
Deſtituunt, moresque malos ſperare relictum eſt,
Finem ciuili faciat discordia bello.

Cum *prope* fatorum tantos per proſpera curſus
Auertere Dii —

und cum *paene* fideles manus deſtituere ducem (hier iſt er hiſtoriſch, und verſäumet poetiſche Vortheile)

Dieſe Auflöſung ſag ich, iſt noch ſchöner, theils durch die lebendigen Züge, womit ſie die Unerſchrockenheit Cäſars ſchildert, theils durch Cäſars vortrefliche Rede, die ganz in ſeinem Character iſt:

*) „Er ſtand," fährt der Dichter nach einigen harten Vorwürfen, die den Character Cäſars ſchwärzen, und dann nach einer ſtarken und pathetiſchen Ermahnung für denſelben, fort: „Er ſtand auf einer grünen Erhöhung, mit „unerſchrockenem Geſicht, und furchtbar durch ſeine „Furchtloſigkeit; und der Zorn ſagte ihm die „Worte zu, die er ſprach: Hier Soldat, der du „eben

---

*) ibid. v. 316.
— — — Stetit aggere fultus
Ceſpitis. intrepidus vultu, meruitque timeri
Non metuens: atque haec, ira dictante, profatur:
Qui modo in abſentem vultu, dextraque furebas
Miles, habes nudum, promptumque ad vulnera pectus.

Hic,

„eben mit Gebärde, und Händen droheteſt, hier haſt du meine entblößte Bruſt, bereit dein Schwerdt zu empfangen! In dieſe, wenn du nicht mehr fechten willſt, in dieſe ſtoß dein Schwerdt, dann gehe! Ein Aufruhr, ohne eine kühne That, und ein Heer junger Soldaten, das nur, müde der Siege ſeines unüberwundenen Feldherrn, auf Flucht denket, verräth feige Herzen. Gehet, und überlaßt mich zu den folgenden Kriegen meinem Schickſale: dieſe Waffen werden ſchon Hände finden, und das Glück wird mir, nach eurem Austritt, ſo viel Männer wiedergeben, als Schwerdter durch euch erledigt ſind. Pompejus findet auf der Flucht ſo viele Völker Heſperiens, die ihn folgen, und der Sieg ſollte mir keinen Haufen geben, der nur die Beute des entſchiedenen Krieges nehme, dieſen Lohn, der euren Arbeiten beſtimt war, und ohne

„Wunden

Hic; fuge, ſi belli finis placet, enſe relicto.
Detegit imbelles animos nil fortiter auſa
Seditio, tantumque fugam meditata iuuentus,
Ac ducis inuicti rebus laſſata ſecundis.
Vadite, meque meis ad bella relinquite fatis:
Inuenient haec arma manus, vobisque repulſis
Tot reddet Fortuna viros, quot tela vacabunt.
Anne, fugam Magni tanta cum claſſe ſequuntur
Heſperiae gentes; nobis victoria turbam
Non dabit, impulſi tantum quae praemia belli
Auferat, et veſtri rapta mercede laboris,

Lau-

„Wunden meinen Triumphwagen begleite? Verachtet, alt, und erſchöpft von Blut ſollt ihr, „als Pöbel, wie der übrige Römerpöbel, meinen „Triumphen zuſehen. Denkt ihr, daß Cäſars „Beſtimmungen Verluſt fühlen, wenn ihr abtretet? — Meinet ihr durch euren Beyſtand ein „Gewicht für mich in die Schaale zu legen? Die „Sorge der Götter iſt niemals ſo in Verlegenheit, „daß das Schickſal ſich um euer Leben, oder um „euren Tod bekümmere. Die Welt hängt von „den Bewegungen weniger Großen ab. Das ganze menſchliche Geſchlecht lebt für wenige, und du „Soldat, der du unter meinem Namen die Abend, „und die Nordländer beſiegt haſt, du würdeſt flüch-

Lauriferos nullo comitetur vulnere currus?
Vos deſpecta, ſenex, exhauſtaque ſanguine turba
Cernetis noſtros, iam plebs Romana, triumphos.
Caeſaris an curſus veſtrae ſentire putatis
Damnum poſſe fugae? veluti ſi cuncta minentur
Flumina, quos miſcent pelago, ſubducere fontes,
Non magis ablatis vmquam decreſceret aequor,
Quam nunc creſcit, aquis: an vos momenta putatis
Vlla dediſſe mihi? numquam ſic cura Deorum
Se premit, vt veſtrae morti, veſtraeque ſaluti
Fata vacent. Procerum motus haec cuncta ſequuntur.
Humanum paucis viuit genus. orbis Hiberi
Horror et Arctoi noſtro ſub nomine miles,
Pompeio certe fugeres duce. fortis in armis

Cae-

„flüchten, wenn Pompejus dich führte. Unter
„Cäſars Waffen war Labienus tapfer; izt, als
„ein elender Ueberläufer, durchziehet er unter ſeinem
„neuen Feldherrn Länder und Meere. Nicht
„beſſer werde ichs euch danken, oder euch für treuer
„halten, wenn ihr weder wider, noch für mich
„fechtet. Wer meine Fahnen verläßt ohne ſeine
„Waffen für den Pompejus zu führen, der möge
„niemals mir angehören wollen! O wahrhaftig,
„die Götter beweiſen mir, daß ſie für mich ſorgen,
„da ſie gewollt haben, daß ich erſt andere Soldaten
„nehmen ſollte, ehe ich mich einem ſolchen Kriege
„überließe! Welche Laſt wälzet das Glück izt
„von meinen ſchon ermüdeten Schultern! es giebt
„mir Gelegenheit, die Hände derer zu entwafnen,
„die mehr hoffen, als dieſe Welt faſſen kann!

Caeſareis Labienus erat: nunc transfuga vilis
Cum duce praelato terras, atque aequora luſtrat.
Nec melior mihi veſtra fides, ſi bella nec hoſte,
Nec duce me, geritis. quisquis mea ſigna relinquit,
Nec Pompeianis tradit ſua partibus arma,
Hic nunquam vult eſſe meus. ſunt iſta profecto
Curae caſtra Deis, qui me committere tantis,
Non niſi mutato voluerunt milite, bellis,
Heu, quantum Fortuna humeris iam pondere feſſis
Amolitur opus! ſperantes omnia dextras
Exarmare datur, quibus hic non ſufficit orbis.
Iam certe mihi bella geram: diſcedite caſtris,

„Izt werde ich für mich ſelbſt fechten: verlaßt „mein Lager, feige Römer, und übergebt meine „Fahnen Männern. Einige aber, welche Urheber dieſes Unſinns ſind, müſſen bleiben, nicht „für mich, ſondern zur Strafe. Sinkt hin, „und ſtreckt euer treuloſes Haupt empor, und „haltet den Hals dem Schwerdte hin; und du, „junger Soldat, künftige Stärke meines Heers, „ſiehe der Strafe zu, und lerne tödten und ſter„ben!“

Die Schönheit dieſer Rede, die Unerſchrockenheit, die Zuverſicht auf ſich ſelbſt, und auf ſein Glück, die Sentiments ragen zu ſehr hervor, als daß ſie noch einer Erläuterung bedürften. Nur eine Anmerkung kann ich nicht übergehen. Es iſt hier nicht Zeit mich bey der Wahrheit des Characters aufzuhalten, den Lucan dem Cäſar beylegt: aber er ſey hiſtoriſch wahr, oder nicht; ſo hat Lucan allemal das nicht geringe Lob verdienet, daß er demſelben in ſeinen Zeichnungen, Erzählungen, und Reden immer getreu bleibt. Ich werde

Tradite noſtra viris, ignaui, ſigna, Quirites.
At paucos, quibus haec rabies auctoribus arſit,
Non Caeſar, ſed poena tenet. procumbite terra
Infidumque caput, feriendaque tendite colla.
Et tu, quo ſolo ſtabunt iam robore caſtra,
Tiro rudis, ſpecta poenas et diſce ferire,
Diſce mori. — — — — —

werde hernach Gelegenheit haben von dieſem ſo wohl, als von dem Pompejus das Gleiche zu bemerken, und mit Beweiſen zu beſtätigen. Jtzt folge ich dem Faden meiner gegenwärtigen Betrachtung von der Freyheit des hiſtoriſchen Lehrdichters in Anſehung der Dichtungen, die er einſchalten darf.

Was finden Sie Unwahres in dieſer Epiſode, die auf den Grund und Boden der wahren Geſchichte, um mit dem Batteux zu reden, die auf die Nachricht Appians gebauet iſt? Die Rede ſo wenig der aufrühriſchen Armee, als Cäſars, iſt uns auch nicht nach ihrem Inhalte bekannt, das iſt wahr: aber daß ein Aufſtand ohne Unterredungen unter den Empörern geſchehen könne, iſt unmöglich; und daß Cäſar, er, ein ſolcher Redner, bey dieſer Gelegenheit, wo die Beredſamkeit ſein einziges Gewehr zu ſeyn ſchien, nicht ſollte geredet haben, iſt wie an ſich nicht glaublich, ſo vielmehr im Gegentheile hiſtoriſch wahr nach der Nachricht Appians. Ob er aber ſo oder anders redet, was liegt daran? Genug, wenn die einzelnen Züge nach dem Character des Redenden ſind; ſonſt ſtreichen Sie auch in ihrem Livius auf mein Wort die Reden weg. Sie haben nicht mehr hiſtoriſche Wahrheit, als dieſe.

Die hiſtoriſchen Nachrichten ſtimmen in manchen Umſtänden nicht überein. Hier wählt der Dichter nach Belieben. Aber misdeuten Sie meine Meynung nicht! Dieſes Belieben iſt kein geſetzloſer Willkühr, keine blinde Wahl ohne Urſache: wo die Geſchichte ihm freye Hand läßt, ſiehe, da ſtehet der poetiſche Geſchmack ſchon bey der Hand, und heißt ihm, das Beſte, das iſt, das Schönſte, und Schicklichſte zu wählen. Auch hievon gebe ich Ihnen ein Beyſpiel.

Appian *) erzählt, der Schild des Minutius, der Cäſars Verſchanzungen gegen den Pompe-

pe

---

*) De bell. ciuil. lib. II.
Multo etiam Minutii praefecti labore, cuius ſcutum ferunt centum viginti telis confixum, ipſum autem ſex accepiſſe vulnera, et oculum amiſiſſe pariter, etc.

Vom Scäva ſagt er: ibid. Scaeua centurio multis egregiis tum quoque inſignis facinoribus, in oculum telo percuſſus ante ordines proſiliit, manu innuens ſilentium, quaſi dicturus aliquid: moxque Pompeianum centurionem virtute nobilem appellabat: ſerua tui ſimilem; ſerua amicum, mitte qui me manu ducant ſaucium. quumque tamquam ad transfugam duo viri accurriſſent, alterum occidit priusquam dolum ſentiret, alterius abſcidit humerum.

Man ſehe auch Val. Max. lib. 3. c. 2. Suet. in Caeſ. c. 68. Caeſ. de bello ciu. lib. 3. mit dieſen ſtimmt Plutarch überein, der ἑκατὸν καὶ τριάκοντα zählet.

pejus vertheidigte, ſey mit hundert und zwanzig Pfeilen durchſchoſſen worden. Florus und Suetonius ſagen daſſelbe von dem Schilde des Scäva. Cäſar ſelbſt zählet hundert und dreyßig. Scäva ſelbſt hatte ſieben Wunden empfangen, und zuletzt traf ein Pfeil durch ſein Auge: aber noch ſterbend wollte er einen ſeiner Feinde mitnehmen. Er rief einen tapfern Centurio von den Pompejanern an: *) „Erhalte einen Freund, ſende jemand, der „mich Verwundeten an der Hand führe.“ Zwey liefen hinzu, von welchen Scäva den einen tödtete, dem andern den Arm von der Schulter hieb.

Einen ſolchen außerordentlichen Mann übergehen, oder ihn bloß nennen, war kaum dem Geſchichtſchreiber: ihn nach den ſchwächſten Nachrichten ſchildern, wäre dem Poeten gar nicht zu verzeihen. Lucan zeigt uns den Scäva ſo, wie wir ihn nach dieſen Nachrichten denken können; nur thut er der Sache zu viel. Pompejus hatte den Thurm, den er mit ſeiner Manſchaft vertheidigen ſollte, überfallen. Die Cäſarianer weichen der Uebermacht; Scäva ruft ſie zurück, **): „Wohin! welche verrätheriſche Furcht erſchreckt

„euch

---

*) Appian. de bell. ciu., Lib II. 465.
Serua tui ſimilem; ſerua amicum, mitte, qui me manu ducant ſaucium.

**) ibid. v. 150.
— — Quo vos pauor, inquit, abegit?

Impi-

„euch, eine Furcht, die allen Soldaten Cäſars unbekannt iſt? Fliehet ihr vor dem Tode? Schämt ihr euch nicht, euch hier dem Blutbade zu entziehen, und euch unter dem Haufen der Erſchlagenen hier umſonſt ſuchen zu laſſen? Wenn euch die Liebe zu eurem Feldherrn nicht halten kann, ſollte euch nicht wenigſtens der Zorn hier halten? Unter allen hat der Feind uns ausgeſucht, um hier durchzudringen. Nicht wenig Blut müſſe dem Pompejus dieſer Tag koſten! Glücklicher zwar würde ich mich ſchätzen, könnte ich vor dem Angeſicht Cäſars ſterben, aber weil das Schickſal mir dieſen Zeugen verſagt, ſo ſoll Pompejus mich ſterben ſehen, und loben. Laßt die Feinde ihre Schwerdter auf eurer Bruſt zerbrechen, oder auf eurem Hals ſtumpf machen: Der Dampf ſteigt ſchon empor, und breitet ſich aus, und das Getöſe der ſinkenden Thürme dringt ſchon

Impius: et cunctis ignotus Caeſaris armis?
Terga datis morti? cumulo vos deeſſe virorum
Non pudet, in buſtis, interque cadauera quaeri?
Non ira ſaltem iuuenes, pietate remota,
Stabitis? ē cunctis, per quos erumperet hoſtis,
Nos ſumus electi. non paruo ſanguine Magni
Iſta dies ierit. peterem felicior vmbras
Caeſaris in vultu. teſtem hunc Fortuna negauit:
Pompeio laudante cadam. confringite tela
Pectoris incurſu, iugulisque retundite ferrum.
Iam longinqua petit puluis, ſonitusque ruinae,

„in das ſichere Ohr Cäſars. Wir ſiegen, Ca„meraden; indem wir hier ſterben, wird Cäſar „Zeit gewinnen, zu kommen, und den Thurm „zu vertheidigen.“

Dieſe Worte begeiſtern die Hitze der Soldaten mehr, als der Klang der Trompete; und weil ich doch die Fehler unſers Dichters nicht verſchweigen darf *), „ſie bewundern den Held, und ſind „begierig das Schauſpiel zu ſehen; ſie folgen ihm „nach, und wollen erfahren, ob die durch Anzahl „und Ort übermächtigte Tapferkeit mehr, als „den Tod geben könne.“ Dieſen ſpitzfündigen Gedanken, wenn er überall ein Gedanke genannt zu werden verdienet, würde ich lieber einem Fehler des Textes, als dem Lucan zuſchreiben; wenn er der einzige wäre, der ſich in dieſem Gedichte befindet. Aber dieſe ganze Epiſode hat, wie große Schönheiten, ſo auch große Fehler der Ueberſetzung. Nicht genug, daß Scäva einen Wald von Pfeilen in der Bruſt trägt, welches ich für ſchön

---

Securasque fragor concuſſit Caeſaris aures,
Vincimus, o ſocii; veniet, qui vindicet arces,
Dum morimur.

*) ibid v. 167.
Mirantesque virum, atque auidi ſpectare, ſequuntur
Scituri iuuenes, numero deprenſa, locoque,
An plus quam mortem virtus daret. — —

ſchön halte, wenn man unter dem pectore ſeinen Panzer verſtehet; nicht genug, daß der Dichter ihn mit einem libyſchen Elephanten, der mit einer Menge von Pfeilen angeſchoſſen iſt, vergleicht, welches Bild groß und ſchicklich iſt; er treibt auch dieſes Gleichniß über das Vergleichungemittel hinaus: denn wenn dieſer Elephant ſie nicht nur mit ſeiner Haut zurück wirft, und zerbricht, ſondern auch diejenigen die ſtecken bleiben, durch Bewegung ſeines Felles abſchüttele *); ſo verliehre ich den Scäva in dieſen Zügen; ſo weiß ich nicht, wo ich an dem Scäva ſo ein Fell ſuchen ſoll? Endlich dringt ein Pfeil durch ſein Auge: Dieſer Umſtand ſt hiſtoriſch wahr: Lucan will ihn vergrößern, nd wird, beynahe mögte ich ſagen, poſſirlich; bendtheurlich wenigſtens. Scäva reißt den Pfeil mit dem Auge heraus, und tritt mit Füßen daruf. Das Herausreißen, dünkt mich, wäre enug geweſen. Izt ſiehet er ſeinen Tod augencheinlich: aber noch will er ein Paar Feinde mitehmen. Er ſtellt ſich, als wollte er ſich gefanen geben, und verlangt, es ſolle ihn jemand zu em Pompejus führen. Der unglückliche Aulus

---

*) Ibid. v. 208.
Sic Libyeus denſis Elephas oppreſſus ab armis
Omne repercuſſum ſqualenti miſſile tergo
Frangit, et haerentes mota cute diſcutit haſtas.

traut ſeinen Worten, er will den Scäva wegtragen, in dem Augenblicke ſteckt ſein Schwerdt ihm in der Gurgel; und wieder belebt durch dieſen Mord, ſpricht er: „So ſterbe derjenige, der da „glaubte, Scäva könne ſich überwunden geben! „Will Pompejus Frieden mit deſſen Schwerdt haben; ſo unterwerfe er ſeine Fahnen, und bete den „Cäſar an: Meint ihr, ich wäre ſo verzagt zu „ſterben, als ihr? Ihr könnt den Pompejus und „den Senat nicht ſo ſehr lieben, als ich den „Tod“ *). Dieſe ganze Geſchichte iſt in allen ihren Theilen auf hiſtoriſchen Grund erbauet. Schade, daß das Gebäude in einigen Theilen ungeheuer geworden!

Wenn die Scene einer Handlung nur bloß angegeben iſt, und der Dichter kann aus der Ausbildung derſelben dichteriſche Schönheit ziehen, wer will es ihm wehren, ſie auszumahlen, entweder nach andern geographiſchen Nachrichten, oder Fabeln, wenn der Ort ſelbſt nach ſeiner Lage und Gegend bekannt iſt: oder aus der Imagination, wenn nichts weiter, als etwa ſein Namen auf=

behal=

---

*) ibid. v. 241.
Soluat, ait, poenas, Scaeuam quicumque ſubactum
Sperauit: pacem gladio ſi quaerit ab iſto
Magnus, adorato ſubmittat Caeſare ſigna.
An ſimilem veſtri, ſegnemque ad fata putatis?
Pompeii minor eſt vobis, cauſſaeque Senatus,
Quam mihi mortis amor. — — —

behalten wäre? Proben davon zu geben, iſt überflüſſig, da die Sache an ſich ſo klar iſt.

Ich könnte aber die Reihe meiner Anmerkungen noch ſehr verlängern: allein eine Ausführlichkeit würden Sie lieber in einer Abhandlung, als in einem Briefe erwarten. Haben die wenigen, die ich ausgezeichnet, Ihnen Anlaß gegeben, viel mehrere ſelbſt hinzu zu denken; ſo iſt die Abſicht eines Briefes erreicht.

* * *

XII. Brief.

Ueber Lucans Pharſalia.

Habe ich bewieſen, daß es hiſtoriſche Lehrgedichte giebt, die ein gleiches Recht mit andern Lehrgedichten haben; ſo iſt Lucan gegen viele leichte Beurtheilungen Burmanns gerechtfertiget. Er iſt ein Lehrdichter, und weil ein hiſtoriſches Lehrgedicht allemal epiſch iſt; ſo iſt er auch ein epiſcher Dichter: nur iſt der epiſche Dichter lange kein Epopöen Dichter. Seltſam alſo, daß Burmann den Lucan an einen Ort ſtellet, um hernach zeigen zu können, daß er nicht dahin gehöre. Die Pharſalien, die Henriaden, auch, ſo Gott will, die

Willhelmiaden, und dergleichen in Verſe gebrachte Hiſtorien darf man uns ja wohl für epiſche Gedichte in die Hand geben: nur, das verbitten wir, daß man ſie uns nicht als Gedichte gebe, welche mit Virgils Epopöe in einem Rang ſtünden!*)

Der erheblichſte Tadel Burmanns trift, ſo viel ich finde, die Vermiſchung der hiſtoriſchen Wahrheit mit Erdichtungen. Es ſcheinet ungereimt zu ſeyn, daß ein Dichter, welcher einen hiſtoriſchen Stoff gewählet hat, denſelben in den meiſten Theilen genau nach der Geſchichte ausführet, in andern aber ſeine eignen Erdichtungen in die Stelle der Wahrheit einſchiebet. Iſt vollends die Geſchichte, die er wählet, noch in ſo friſchem Andenken ſeiner Zeitgenoſſen, daß ſie alle Umſtände derſelben faſt auswendig wiſſen **), „wie unverſchämt muß er ſeyn, dem Leſer ſeine Erdichtungen

für

---

*) Et hinc efficitur, quam inepte et pueriliter hodie — in materia, a carmine epico plane abhorrente, verſentur, qui aut Reges et Principes ſuorum memoria illuſtres, aut etiam viuentes carmine celebrare ſtudent, et nobis *Henriada Gulielmiada*, et ſimiles hiſtorias verſibus comprehenſas pro Epico carmine in manus dantes — Virgilium ſuperare ſibi perſuadent. Burm. praef.

**) ibid. — qui res tam exiguo ante ſuam aetatem tempore geſtas, vt hoc ciuile bellum, Poeticis ornamentis et commentis et fictis attributis augere et exaggerare, aut impudenter res, vt vere geſtas, lectoribus obtrudere audeat, quum ex publicis monumentis, et patrum, qui interfuerunt, memoria et traditione, falſi conuinci poſſunt?

für wahre Begebenheiten aufzubürden, da man ihn aus den öffentlichen Denkbüchern, aus dem Gedächtniß, und der Tradition der Väter ſeiner Verfälſchung überweiſen kann?“ Das denke ich iſt der erheblichſte Tadel Burmanns: Denn was er ferner ſagt, ein ſolcher hiſtoriſcher Dichter könne unmöglich die Folge der Begebenheiten umkehren, noch ſich der Maſchinen bedienen, das iſt für mich in den Wind geſagt, der da weiß, einmal, daß die Einführung tauſendmal gebrauchter Götter und Göttinnen keine große Erfindungskoſten erfodert, noch auch den Poeten ausmachet; und ferner, daß ſie in ein hiſtoriſches Gedicht durchaus nicht gehören. Jenen Einwurf will ich alſo feſt halten, und ohne vorerſt auszumachen, ob er den Lucan treffe? erſt überhaupt unterſuchen, ob er ſchlechthin genommen wahr ſey? Sie erwarten alſo von mir die Erörterung zweyer Fragen: Darf der hiſtoriſche Dichter von der Wahrheit ſeiner Geſchichte abweichen? Und: wie fern dürfte er es wohl?

Gedicht, und Geſchichte ſind „Zwey“ ſo ganz verſchiedene Werke von einer Seite betrachtet daß eine die andere auszuſchließen ſcheinet: und wie man keine Geſchichte voller Dichtungen mit Erbauung lieſet, ſo lieſet man kein Gedicht mit Vergnügen, das eine magre Hiſtorie iſt: nun komme mir einer, und ſchreibe den Bürgerkrieg zwiſchen Pompejus, und Cäſar, oder zwiſchen Heinrich dem IV. und der Lige in Verſen, ohne mir das eine, oder das andere, eine unbelehrende Geſchichte voll Lügen, oder ein langweiliges Gedicht nach der ſtrengeſten hiſtoriſchen Wahrheit zu liefern! Ein verzweifeltes Dilemma!

Es ſcheint ſo! werden Sie denken: aber beſinnen ſie ſich nur, um auf einige Betrachtungen zu kommen, die den Schein wegnehmen. Wenn Dichter und Geſchichtſchreiber ſo verſchiedene Perſonen ſind, warum verlangen ſie nicht von jedem das, was er leiſten kann, und ſoll, genaueſte Wahrheit zur Belehrung von dem einen, hohe Beluſtigung, und ſo viel Wahrheit als mit derſelben beſtehen kann, von dem andern? Wer ein Gedicht lieſet, weiß der etwan nicht, daß es nur ein Gedicht iſt; lieſet der eine Pharſalia, oder eine Henriade in der Abſicht, worinn er den Commentär Cäſars, oder den Vater Daniel lieſet, um ſich Facta, Zeiten, Umſtände, Lagen, und Oerter zu bemerken zu künftigen Citationen für irgend eine hiſtoriſche Diſſertation, worin die Geſchichte dieſer Zeiten aufs gründlichſte ſoll erörtert werden? Jeder Leſer weiß ja dieſen Unterſchied: und warum ſoll ihn denn der Dichter nicht eben ſo gut wiſſen: warum, da er annehmen kann, kein Menſch fodere von einem Gedichte zuverläſſige genaue hiſtoriſche Wahrheit, wohl aber Beluſtigung, warum ſoll er nicht nach dieſem vernünftigen Poſtulate arbeiten?

Aber was braucht er denn eine Begebenheit zu nehmen, welche der Hiſtorie zugehöret? Er ſoll die wahre Geſchichte unangetaſtet laſſen! Sehen Sie nur, wie unbillig Sie gegen den hiſtoriſchen Dichter allein ſind, indem Sie ihm eine Freyheit verſagen, die Sie jedem andern dogmatiſchen Dichter als ein Recht einräumen! Wenn Sie Popens Verſuch über den Menſchen, oder Hallers Lehrgedichte leſen, müßten Sie nicht eben ſo fragen: aber was braucht er denn metaphyſiſche Lehrſätze zu nehmen, welche dem Philoſophen gehören? Er kann ja doch die **Verbindung der Sätze, und Schlüſſe nicht umkehren**; wie ſollte ſich nicht er, der ein Poet genannt ſeyn will, ſchämen, ein Syſtem vorzutragen, das in hundert Büchern methodiſch und ſyllogiſtiſch aus einander geſetzt iſt; und es, mit **Lügen und Erdichtungen verbrämt und verzieret**, uns für **Philoſophie** geben zu wollen? Er ſoll die Metaphyſick unangetaſtet laſſen! Iſt nicht hier derſelbe Fall? Belehren Sie mich von dem Unterſchiede, den ich nicht einſehe! Wenn man aber ſo fragen darf, gute Nacht Pope!

Mögen doch noch zwanzig Burmanns ſo frägen; gute Leute behaupten, daß ſich aus Popens Werke viel Philoſophie und Wahrheit lernen laſſe. daß es ein im **höchſten Grade** beluſtigendes Werk ſey, und der dürren metaphyſiſchen Wahrheit ungemein **viel Anmuth** gebe: und ſo könnte ja auch wohl, damit ich meine Vergleichung fortſetze, ſich aus einer Pharſale viel Hiſtorie lernen laſſen; es könnte ein im hohen Grade **beluſtigendes** und **lebendiges Gemälde** eines wichtigen Zeitpunktes der römiſchen Geſchichte ſeyn, und über dieſe **Begebenheiten** ſehr viel **Anmuth** ausſtreuen! — Denken Sie nicht ſo? Es erregt Ihnen doch wohl keine Sorge für die wahre Geſchichte, als wenn ſie dadurch einmal könnte verfälſcht werden, daß hier Erdichtungen, und wahre Begebenheiten ſo zuſammen verbunden ſind, oder als wenn ein ungelehrter Jüngling, der noch kein Geſchichtbuch geleſen hat, aus einer Pharſale eine ſehr falſche erlernen mögte! Wenn das das ganze Unglück iſt, ſo laſſen Sie uns immer mehr Pharſalen bekommen! Denn wer ſeinem jungen Menſchen den Lucan in die Hände giebt, ohne ihm zu ſagen, daß er nur einen Poeten leſen werde, der ſoll die Mühe haben, dem jungen Menſchen einen getreuen Geſchichtſchreiber von der gleichen Zeit nachher leſen zu laſſen; weil er ſo verkehrt geweſen iſt, es nicht vorher zu thun.

In der That, der Einwurf, als könnte Lucan, und wenn er hundertmal mehr hinzugedichtet hätte, der hiſtoriſchen Wahrheit ſchaden, iſt ſo elend, daß er faſt keiner Antwort bedurfte.

„Sonderbar aber ſcheint es doch, und widerſprechend gegen die Natur des Lehrgedichts ſelbſt, daß der Inhalt halb wahr, halb unwahr ſeyn darf! Wenn das Lehrdedicht ein Wahres bearbeitet; ſo muß das Hiſtoriſche ſich ſchlechterdings an die hiſtoriſche Wahrheit halten. Zwar das philoſophiſche leidet Erdichtungen, aber nur als Zierrathe, die weniger zum Stoff, als zur Form des Gedichts gehören, und die ſich ohne Mühe von der Materie ſelbſt unterſcheiden laſſen. Nicht ſo das hiſtoriſche Gedicht: wenn deſſen Stoff eine wahre Begebenheit mit ihren Umſtänden und Folgen iſt, und Erdichtungen, die der hiſtoriſchen Wahrheit analogiſch ſind, ſollen die Verzierungen ſeyn; ſo mögte ich den Scheidekünſtler ſehen, der beyde wieder auseinander ſchiede!“ Das iſt der Punkt: ich will ſehen, ob ich ihn beantworten kann: in der Beantwortung aber laſſe ich den Lucan ganz aus dem Geſichte; und nach der Beantwortung erſt wollen wir ſehen, ob er Tadel verdiene, oder nicht!

In den Characteren der Menſchen, ihren Abſichten, und folglich in ihren Handlungen, herrſchet ſo viel Ungewiſſes, Zweifelhaftes und Dunkles, und Vieldeutiges, daß wir uns über die Verſchiedenheit der hiſtoriſchen Nachrichten gar nicht wundern dürfen. Der Geſchichtſchreiber, der ſie alle ſamlet, und prüfet, ſucht der Wahrheit am nächſten zu kommen, und entwirft Charactere und Begebenheiten nach ſeinen beſten Einſichten: Darum aber iſt ein andrer nicht weniger berechtigt, mit denſelben Nachrichten dieſelbe Prüfung anzuſtellen; und das Reſultat, was er heraus bringt, für das wahrſte zu halten: und wenn ſie auch beyde ſich widerſprechen, ſo wird niemand einen von beyden für **untreu**, ob zwar für **irrig** halten. Es können alſo zwey Begebenheiten mit verſchieden gedeuteten Umſtänden und Abſichten erzählet werden, ohne daß einer von beyden Scribenten erdichtet habe: und wir nennen, wenn wir auch die eine annehmen, die andre doch nicht unwahr.

Der Hiſtoricus erzählet ſchlechterdings nach derjenigen Wahrheit, die er in ſeinen Nachrichten findet. Ob der Poet nicht die gleiche Freyheit habe, das Wahre nach ſeiner Einſicht zu wählen; iſt gar keine Frage: man muß ihm vielmehr dieſe Freyheit erweitern. Wenn er nicht vergeſſen darf, daß er eine Geſchichte liefere, welche Treue fodert; ſo darf er an der andern Seite auch nicht vergeſſen, daß er ein Gedicht ſchreibt. Wenn demnach eine Handlung oder ein Vorfall auf zweyerley Art erzählet wird, ſo kann diejenige, die ihm am wahrſten ſcheint, vielleicht nicht ſo vortheilhaft für den Dichter ſeyn, und hier hat er einen höhern Grad der Wahrheit der Schönheit aufzuopfern.

Ferner, wäre zu ſeinen Zeiten von einer Begebenheit, die nicht lange vor ſeiner Zeit geſchehen, noch eine an ſich glaubhafte, oder ſehr geglaubte Tradition bekannt, woraus ſein Gedicht Vortheile ziehen könnte; ſo hätte er völlig Freyheit, geſetzt auch, ſie widerſpräche ſehr klaren und übereinſtimmigen Nachrichten, in Hauptpunkten, ſie dennoch vorzuziehen. Dieſes iſt ſo gewiß, daß er oft ſehr verkehrt handeln würde, wenn er das Gegentheil wählte: wenn nemlich dieſe Tradition eines ſtarken Eindrucks fähig wäre. Er ſchreibt ja zuerſt für ſeine Zeit: was könnte ihn abhalten, das Mittel zu wählen, was ihm angebothen würde, um ihren Beyfall zu erhalten?

Drittens: die Treue des poetiſchen Hiſtoricus kann ihn nur verbinden, die **Hauptbegebenheit ächt** darzuſtellen: das iſt, die Hauptperſonen getreu zu characteriſiren, die Quellen der Handlungen ſelbſt überhaupt richtig aus einander zu ſetzen:

aber die Nebenperſonen, und Nebenumſtände überlaſſe man ſeiner Freyheit.

Viertens: Da ſelbſt Geſchichtſchreiber Umſtände, Betrachtungen, Urſachen, Bewegungsgründe, einſchieben, die keiner für gewiß ausgeben kann; ſo muß dieſe Freyheit noch vielmehr dem Dichter zukommen.

Fünftens: Muß er die Freyheit haben eben deswegen, weil die in den Nachrichten und Geſchichten angegebenen Bewegungsgründe und Abſichten gröſtentheils von dem Geſchichtſchreiber ſelbſt herrühren, für dieſelben eigene einzuſchieben, die ihm bequemer zu ſeinem Zwecke ſcheinen: nur daß ſie dieſelbe Abſicht, oder Handlung hervorbringen können, und nicht andren Handlungen und ausgemachten hiſtoriſchen Nachrichten widerſprechen: auch muß es ihm erlaubt ſeyn, zu den Hauptbewegungsgründen noch kleine Nebenumſtände hinzu zu dichten: weil man annehmen kann, daß die Geſchichte ſich bey kleinen Umſtänden nicht gerne verweilet, und alles Schweigen derſelben den Poeten nicht Lügen ſtrafen kann. Wo demnach die ſichern Nachrichten ungewiß, vieldeutig, mannichfaltig ſind, oder gar ſchweigen, da ſehen Sie wohl hat der Poet öfnes Feld.

Wenn ſich aber an einem Manne, z. E. dem Domitius, diejenigen Eigenſchaften befinden, die

ſich

ich angeführt habe; ſo kann der Dichter dieſe wahre auf Nachrichten gegründete Anlage nach der Wahrſcheinlichkeit ausbilden, und ſie in ein ſtärker licht ſetzen. Er kan z. E. die Entſchlieſſung deſſelben, heimlich zu flüchten, theils weil ſie nicht genugſam mit den Nachrichten von ſeiner Tapferkeit übereinzuſtimmen ſcheint, theils weil man nicht weiß, was für kräftige Bewegungsgründe ihn dazu bewogen, theils weil ſie ein bloßes Vorgeben ſeiner verrätheriſchen Truppen geweſen ſeyn kann, verſchweigen: er kann ihm nach der Einförmigkeit ſeiner Haupthandlungen immer bey der Parthey des Pompeſus zu bleiben, Geſinnungen zuſchreiben, und dieſe Geſinnungen wenn er tauſendmal kein Wort geſprochen hätte, in Reden verwandeln: er hat dazu hiſtoriſche Anlage, die wahr iſt; dieſe bildet er analogiſch aus, und iſt zwar nicht als Geſchichtſchreiber, aber doch als hiſtoriſcher Dichter wahr.

Wenn demnach Cäſar ſagt: *) „Domitius vermahnte ſeine Soldaten, und ließ das Geſchütz auf die Mauren bringen; ſtellte an allen Theilen der Stadt Wachen aus, und verſprach den Soldaten,

in

---

*) De bello ciuili, Lib. I. Domitius ſuos cohortatus, tormenta in muris diſponit, certasque cuique partes ad cuſtodiam vrbis attribuit, militibus in concione agros ex ſuis poſſeſſionibus pollicetur, quaterna in ſingulos iugera, et pro rata parte centurionibus euocatisque.

in einer Anrede, einem jeden ein Morgen Landes:" ſo kann ein Lucan erzählen: *) „Als er von fern auf dem Felde eine große Wolke aufſteigen, und in den Strahlen der Sonne die Waffen brennen ſahe, ſprach er: Freunde eilet zu dem Ufer des Fluſſes, und werft die Brücke nieder." Er kann ſeine Geſinnung in einem Wunſch ausgedrückt hinzu ſetzen: „und du, o Fluth, brich hervor aus allen deinen Bergquellen, ſamle alle deine Gewäſſer, zerreiß die Bande der Bäume und ſchwemme ſie weg." Er kann mit einem paſſenden Sentiment ſchlieſſen: " Hier ſey die erſte Gränze, wo der Krieg verweile, an dieſem Ufer müſſe der Feind Zeit verſchwenden: Haltet den ſchnellen Cäſar auf; es wird ein Sieg für uns ſeyn, wenn Cäſar hier zum erſtenmal ſtehen muß." Er kann über den Umſtand der Flucht ſchnell hinweg gehen, und ohne ſeine zu erwähnen, gleich fort erzählen: „aber Ha! ſolche Bosheit veranlaßt den Krieg! Die Soldaten

öfnen

---

*) Pharſ. Lib. II. v. 483.

Socii decurrite, dixit,
Fluminis ad ripas, vndaeque immergite pontem
Et tu montanis totus nunc fontibus exi,
Atque omnes trahe, gurges, aquas, vt ſpumeu
alnos
Diſcuſſa compage feras. hoc limite bellum
Haereat, hac hoſtis lentus terat otia ripa.
Praecipitem cohibete ducem: victoria nobis
Hic primum ſtans Caeſar erit:

öfnen die Thore und ſchleppen ihren gefangenen Feldherrn heraus: Da ſtehet er vor ſeinem ſtolzen Nebenbürger: aber mit Edelmuth im drohenden Geſicht ſtreckt er den Hals hin, und fodert den Todesſtreich." Was iſt hier unwahr? Wenn Lucan ihn ſogar dem Cäſar mit Worten hätte Troz biethen laſſen; troz dem tiefen Schweigen der Geſchichtſchreiber, wäre er untadelhaft geweſen: aber Lucan läßt ihn, beſcheidener, nur mit der Gebährde trotzen, und den Tod verlangen: vultu minaci nobilitas ferrum popoſcit. Und wenn er, nachdem er begnadigt worden, „unerſchrocken, ſeinen Zorn zurück hält, und bey ſich ſelbſt denkt: *) „Nach Rom ſollteſt du gehen, und da unwürdig in Frieden wohnen? Vielmehr will ich ſterben, und mich mitten in die Wuth des Krieges ſtürzen, und das Geſchenk Cäſars verachten?" Iſt nicht hier die poetiſche Wahrheit faſt hiſtoriſche Treue durch die Wendung premit ille graues — iras, et ſecum?

Und hier kann ich mich nicht genug über den Burmann verwundern, der in ſeiner Vorrede ſagt:

---

*) Ibid. v. 521.
Romamne petes, pacisque receſſus
Degener? in medios belli non ire furores
Iam dudum moriture, paras? rue certus, et omnes
Lucis rumpe moras, et Caeſaris effuge munus.

leges hiſtoriae verae in Domitio, et eius ingenio deſcribendo negligit, et eum magno animo et pugnacem hic et lib. VII. fuiſſe narrat. Milites quoque magnifica oratione exhortantem, et ferociter minas Caeſaris nec curantem inducit, ſed a militibus proditum, denique omnia in eo fortis viri et conſtantis indicii fuiſſe prodit.

Iſt denn nicht das alles wahr? Unterſtützen ſich ſeine Rede, und ſeine Gedanken nicht durch ſeine Handlungen, die unläugbar wahr ſind? Doch Sie haben den Burmann, der eine Vorrede ſchreibt, künftig von dem, der Noten macht, ſorgfältig zu unterſcheiden: licet, ſagt der letzte, forte Lucanus in eo laudando inmodicus fuerit, Suetonius, extra partes poſitus ſcriptor, quamuis non ſatis conſtantem fuiſſe dicat, *truci* tamen *ingenio* dicit fuiſſe, quod timidum non magis arguit, quam ſi *truces Batauos* — puſillanimos fuiſſe credere vellemus.

Ich muß dieſen Domitius ſeine Rolle ganz ausſpielen laſſen. Da Lucan ihn ſo characteriſiret hatte, ſo wäre es unweiſe geweſen, einen Mann, für welchen er Aufmerkſamkeit erregt hatte, gar nicht weiter auftreten, und die erregte Neubegierde des Leſers, ſein Schickſal zu wiſſen, unbefriedigt u laſſen: denn auch die untergeordneten Perſonen müſſen ihre Rollen ausſpielen, wenn man ſie bey ihrem erſten Auftritt intereſſant gemacht hat. Lucan hütet ſich daher wohl, ſeiner zu vergeſſen. Als einen ſtreitbaren Held hatte er ihn eingeführt; als ſtreitbar erſcheinet er im ſiebenten Buche wieder, und als ſtreitbar führet er die Truppen gegen den Cäſar an, und ſtirbt. Auch in dieſen Auftritten wollen wir ihn betrachten.

Burmann giebt ſich viele Mühe, die hiſtoriſche Unwahrheit dieſer letzten Auftritte, den Commentar Cäſars in der Hand, zu erweiſen. Er verſichert, er habe den rechten Flügel des Pompejus nicht angeführet; ſey nicht in dieſem Treffen mit vielen Wunden geblieben, ſondern ſey von der Cavallerie eingehohlt, weil er ermüdet geweſen; und zwar nicht von ſeinen Wunden, ſondern von der Flucht ſelbſt, und da ſey er mit andern niedergemacht worden, in Abweſenheit Cäſars. Allen Reſpect für die große umſtändliche hiſtoriſche Kenntniß Burmanns: aber was ſoll ſie hier? Es iſt ſelbſt einem Hiſtoricus keine Sache von Erheblichkeit, zu wiſſen, ob Domitius am rechten, oder linken Flügel fochte; ob er im Treffen, oder auf der Flucht blieb: genug, Domitius war im Treffen, und blieb: Wie dieſes aber für die Hiſtorie unwichtige Umſtände waren, ſo konnte der Dichter die Sachen nach ſeinem beſten Intereſſe ordnen: genug, wenn er den Domitius nach ſeinem entworfenen Character ſterben ließ: eine Schönheit verdiente wohl die Aufopferung einer hiſtoriſchen Richtigkeit in einem ſo beſondern, und an ſich ganz gleichgültigen Umſtande. Sehen ſie zu, ob folgende Stelle Lucans dieſes kleine Opfer nicht überſchwenglich bezahlt mache.

*) „Hier ſtarben die ruhmswürdigſten Helden des Vaterlandes: in einem Haufen lagen auf den Feldern die Leichen der Patricier und der Gemeinen. Doch unter den ruhmwürdigſten Männern die hier fielen, zeichnete ſich der Tod des ſtreitbaren Domitius aus, den ſein Schickſal durch alle Niederlagen der ſeinigen hindurch führte. Nirgend ſank das Glück des Pompejus zu Boden, wo er nicht war; ſo oft vom Cäſar überwunden, ſtarb er dennoch frey. Freudig ſtürzte er ſich hier in tauſend Schwerdter, und freute ſich, keiner zwoten Vergebung zu bedürfen. Cäſar ſahe ihn, wie er

ſich

---

*) Lib. VII. v. 597-615.

Hic patriae perit omne decus: iacet aggere magno
Patricium campis, commixta plebe, cadaver.
Mors tamen eminuit clarorum in ſtrage virorum
Pugnacis Domiti; quem clades fata per omnes
Ducebant. nusquam Magni fortuna ſine illo
Succubuit: victus toties a Caeſare, ſalua
Libertate perit: tunc mille in vulnera laetus
Labitur, ac venia gaudet caruiſſe ſecunda.

Videſich im dicken Blute wälzte, und ſprach: Nun verläßt du die Waffen des Pompejus, mein Nachfolger, Domitz; nun wird der Krieg ohne dich geführet. Er ſagt es; jener aber hatte noch eben die Kraft, zu reden, und ſterbend erwiederte er: Ich ſterbe, frey und ſicher, und ſehe dich noch nicht im völligen Genuß der gefährlichen Belohnung der Bosheit, ſondern im ungewiſſen Stande des Glücks, und kleiner als den Pompejus, der mein Anführer war: und indem ich ſterbe, kann ich noch hoffen, daß du im wüthenden Kriege einſt überwunden, und von dem Pompejus und uns ſchwer werdeſt beſtraft werden.“

Die ganze hiſtoriſche Wahrheit dieſer Stelle kömmt darauf an, ob dieſe Rede eine Geſinnung ſey, die den wirklichen Handlungen des Domitius genugſam entſpricht? Er freut ſich keiner zwoten

---

Viderat in craſſo verſantem ſanguine membra
Caeſar, et increpitans; Iam Magni deſeris arma,
Succeſſor Domiti: ſine te iam bella geruntur.
Dixerat: aſt illi ſuffecit pectora pulſans
Spiritus in vocem, morientiaque ora reſoluit.
Non te funeſta ſcelerum mercede potitum,
Sed dubium fati, Caeſar, generoque minorem
Adſpiciens, Stygias, Magno duce, liber ad vmbras
Et ſecurus eo: te ſaeuo Marte ſubactum,
Pompeioque graues poenas, nobisque daturum,
Quum moriar, ſperare licet.

Begnadigung zu bedürfen: freuet ſich zu einer Zeit zu ſterben, wo Cäſars Glück noch nicht ganz entſchieden war, und wo er noch hoffen konnte, daß er würde überwunden werden. Sehr wahr von einem Manne, der in der That dem Cäſar in Italien das erſte Hinderniß in den Weg gelegt, ungeachtet ſeiner empfangenen Begnadigung, eben dieſen Cäſar vor Marſeille aufhielt, und endlich in dieſer Schlacht zum drittenmal wider ihn, fochte. So könnte er denken, nach den Handlungen, welche hiſtoriſch wahr ſind: und wie Geſchichtſchreiber ſelbſt oft ſolche Gedanken, die ſie ſo gut aus den Handlungen und Geſinnungen ihrer Perſonen errathen müſſen, als der Dichter, mittheilen, ohne daß ſie der Unwahrheit beſchuldigt werden können, ſo konnte es noch eher Lucan. Auch könnte Cäſar von dieſem Domitius, den er noch allenthalben in Italien, in Gallien, und in Theſſalien vor ſich gefunden hatte, denken, was ihm Lucan ſagen läßt: „Nun verläßt du doch endlich die Waffen des Pompejus!“ Uebrigens werden Sie in dieſer Stelle wichtigere hiſtoriſche Züge finden, die den ganzen Lebenslauf des Domitius in dieſem Kriege richtig, und wahr darſtellen.

XIII. Brief.

Geſichtspunkt, woraus die Pharſale im Ganzen zu beurtheilen iſt.

Immer noch dünkt es mich, daß die Kunſtrichter die Pharſale nicht aus dem rechten Geſichtspunkte angeſehen, und beurtheilet haben: und doch iſt in Anſehung des Ganzen, viel daran gelegen, um dem Dichter ſein Recht wiederfahren zu laſſen: und eben deßwegen meine ich, nicht unbillig gegen Sie zu ſeyn, wenn ich ſie um einige Geduld bitte, meine Gedanken darüber zu hören. Ein Brief von mittelmäßiger Länge, hoffe ich, wird mir Raum genug geben, das Weſentlichſte daraus abzuſchreiben.

Wer dieſes Gedicht in die Claſſe der Hiſtoriſchen ſetzt, der wird ſich berechtigt glauben, es auch mit den puniſchen Kriegen des Silius Italicus zu vergleichen; und dann etwa, mit den Commentarien Cäſars, dem Appian, dem Florus in der Hand, alle die Züge mit Kreutzen zu bezeichnen, die er in ſeinem hiſtoriſchen Vorrathe entweder gar nicht, oder nicht ſo findet, wie ſie da ſtehen;

hen; und Unrecht hat er nach dieſer Vorausſetzung nicht. Derjenige an der andern Seite, der es für eine Epopöe hält, wird die Critick Burmanns unterſchreiben; und wäre er in Anſehung des epiſchen Gedichts auch ſo gefällig, als Home, oder Marmontel; ſo wird er doch niemals gut heißen, daß ein epiſcher Dichter nicht lieber das Ganze erfunden hat. Kurz: jenem wird Lucan immer zu wenig, dieſem immer zu viel hiſtoriſche Wahrheit haben.

Es hilft, dünkt mich, dagegen nichts, wenn man ſagt, Lucan iſt weder ein epiſcher, noch dogmatiſcher, ſondern ein hiſtoriſcher Dichter: *) denn ein hiſtoriſcher und dogmatiſcher ſcheinen mir in Anſehung des Hauptgeſetzes, Wahrheit, nicht unterſchieden zu ſeyn: ein hiſtoriſches Gedicht iſt vielmehr eine Gattung der dogmatiſchen Poeſie, und alſo an gleiche Geſetze der Wahrheit gebunden.

Was brauchts aber denn, den Lucan eben zu rechtfertigen, werden Sie ſagen? Hat er wider die Gattung, und wider ihre Geſetze geſündigt; ſo komme die Sünde auf ſeinen Kopf! Immerhin

---

*) De Lucani Pharſalia diſputatio — Ioh. Georg. Meuſel. pars II. p. 6. Lucanum quidem eſſe poetam, ſed nec merum hiſtoricum, nec poetam epicum, nec didacticum, verum potius poetam hiſtoricum.

ihm ſo [illegible] es nur um die Ehre des Dichters zu thun wäre. Aber die Frage begreiſt etwas mehr: es kömmt hier auf eine beſondere Art von Gedichten an, die nicht ganz hiſtoriſch, nicht ganz epiſch ſey, ſondern zwiſchen beyden in der Mitte ſtehe, und ſo viel von der Natur beyder an ſich habe, als nur immer mit einander beſtehen kann. Sie ſehen, ich komme hier auf meine vorige Betrachtung und Eintheilung der Gedichte zurück, welche Handlungen bearbeiten! Ich zähle hiſtoriſche, vermiſchte, epiſche Gedichte, und Epopöe. Lucans Pharſale ſetze ich in die zwote Claſſe. Meine erſte Frage ſey demnach, ob ein ſolches Gedicht ſtatt finde?

Statt finde? warum nicht? wer will dem Genie die Gattungen der Gedichte ſo umzäunen, daß ſie nicht an dieſer, oder jener Seite in benachbarte hinein laufen? Die Werke des Geiſtes fließen in einander, wie die Farben: in ihren ſtarken Tinten ſind ſie leicht zu unterſcheiden; aber ſie ſind ſo vieler Mannigfaltigkeit, und ſo viel verſchiedener Formen fähig, daß wir niemals ſagen können, wo die eine Art ſich endigt, und die andere beginnt. *) Die beſten Kunſtrichter ſind die toleranteſten.

Mich dünkt, nach meiner Empfindung iſt es richtig, daß das Genie frey ſey; andere mögen von

---

*) Home Grundſätze der Critik Th. III. S. 268.

von der ungeheuren Vermiſchung der Gattungen ſagen, was ſie wollen. Nach dieſer Empfindung habe ich gegen die Vermiſchung der Dichtung und Wahrheit in der Pharſale nicht das mindeſte zu erinnern. Das Gedicht beluſtigt und unterhält mich in dem einen ſo gut, als in dem andern. Ich ſehe es demſelben bald an, daß es nicht geſchrieben iſt, damit ich Hiſtorie daraus lernen ſoll; alſo erinnere ich mich zwar jedesmal der Hiſtorie, aber nicht, um bey iedem Abſprunge die Naſe über den Poeten zu rümpfen, noch ihn mit einem Burmanniſchen Geſichte anzufahren: ſondern um mir das Vergnügen zu machen, daß ich ſehe, wie er die Geſchichte zu ſeinem Zwecke bequemet, und bald aus derſelben eigene Geſchichte erſchaffen, bald ſie in Dichtungen hinein geleitet hat, ſo daß daraus ein Ganzes geworden, welches lebendiger, ſtärker, intereſſanter, als die wahre Geſchichte; ein ähnliches Ganze geworden, welches zu ſeiner Abſicht geſchickter war, als das Hiſtoriſche. Und eben weil ich weiß, daß eine große Menge von Zügen wahr, daß die Hauptbegebenheit würklich geſchehen, daß die Perſonen wahrhaftig gelebet, faſt ſo geweſen, ſo gedacht, ſo gehandelt haben, wie dieſe Männer in der Pharſale; ſo macht es tiefern Eindruck bey mir, und in der Hitze des Leſens habe ich kaum Zeit, mich zu erinnern, daß nicht alles vollkommen wahr ſey. *)

Geben Sie mir zu, daß ich richtig empfinde, ſo ſtelle ich die Pharſale gerade in die beſagte Stelle zwiſchen Epos, und Lehrgedicht. Und in der That, Lucan hat kein anderes, als ſo ein Gedicht machen wollen. Nach dieſer Miſchung von Dichtung und Wahrheit iſt der Plan entworfen. Sein Pompejus, ſein Cäſar, ſein Domitius, und verſchiedene andere ſind in Character und Handlungen von dem epiſchen Dichter der Hiſtorie nach gemahlet, ſo ähnlich mit derſelben, als es ſeine Abſicht leiden konnte, ſo frey, daß ſie den Dichter verrathen: und dennoch ſo gebildet, daß man aus demſelben Geſichtspunkt, woraus er ſie mahlte, betrachtet, nicht ſchlechthin ſagen kann, ſie ſind unwahr.

Laſſen Sie uns ſehen, ob wir dieſen Geſichtspunkt finden können: und dahin werden wir ohne Zweifel gelangen, wenn wir den einen Hauptzweck, die Moral des Ganzen, auffinden können. Jede Begebenheit hat ihre Lehre; aber bey dem Geſchichtſchreiber iſt dieſe der Treue und Wahrheit untergeordnet. Wie ſie von ſelbſt aus den Handlungen, und Vorfällen hervorfällt, ſo iſt ſie: im eigentlichen Verſtande ein bloßes Kind des Zufalls, der

die

---

*) Woodword.

die Begebenheiten ſo durch einander miſcht, daß dieſe, oder jene Lehre daraus entſpringt. Der Geſchichtſchreiber ſchaffet nichts daran, und darf auch in ſeiner Erzählung nicht auf ſie hinſehen, oder um ihretwegen ſeine Begebenheiten in ein anders Licht ſetzen. Daher iſt denn dieſe Lehre nicht immer gleich wichtig, oder treffend. Der freye Dichter, der ſeine Begebenheit ſelbſt ſchaft, ſchaft ſie um der Moral willen, und bey ihm ſind jene um dieſe da: Der aber, der in einer Geſchichte, die er findet, eine andere Moral hinein legen will, oder die Moral die daraus flieſſet, mehr heben, wichtiger, treffender, intereſſanter machen will; der iſt genöthiget, ſeine Begebenheiten nicht zu ſchaffen, aber wohl zuzurichten, und zu bequemen. Hätte nun Lucan einen ſolchen moraliſchen Zweck gehabt, den er in der Begebenheit des bürgerlichen Krieges ziemlich gut gefunden; warum ſollte er eine ganz neue Geſchichte erdichten? Welche Poetick, welcher Burmann, der nicht zugleich Nero war, wollte ihm verbiethen, dieſe Begebenheit zu wählen? Was fehlte dem Kleide an Würde, und Schönheit? Wäre z. E. ſeine Abſicht geweſen, die Greuel und Verwüſtungen zu ſchildern, welche der Stifter einer Monarchie verurſachen muß, der ſein freyes Vaterland unterjochet; und wollte er, noch treffender für ſeine Zeiten, zur Belehrung eines Nero, ihnen ein Gemälde von jenen Abſcheulichkeiten vorhalten, worauf diejenige Tiranney ſich gründete, die er itzt ausübte: was konnte er aus der ganzen Geſchichte beſſer, rührender, intereſſanter für dieſe Zeiten wählen, als den noch friſchen Bürgerkrieg zwiſchen Pompejus und Cäſar? Welche Erdichtung könnte hier paſſender, kräftiger, und eindringender ſeyn? Ich frage Sie hier, wenn Sie ein Freund von Romanen ſind, ob eine **wahrhafte** Geſchichte, wenn ſie mit einer erdichteten gleich intereſſant iſt, nicht tiefern Eindruck bey Ihnen gemacht hat; oder wenn ich appelliren muß, ſo wünſchte ich, daß hier vor Ihrem Angeſicht die Romanenſchreiber ſagen könnten, in welcher Abſicht ſie oft auf den Titel eines erdichteten Romans die Worte ſetzen, eine **wirkliche Geſchichte**?

Ein Epos wollte Lucan ſchreiben, das iſt unleugbar nach der Weiſe, wie er ſeine Geſchichte bearbeitet. Er nimt ſie nicht, wie ſie iſt, weder in ihren Theilen, noch im Ganzen, wie die Folge meiner Briefe genugſam zeigen wird: ſondern er verändert, ſetzt hinzu, läßt aus; kurz er **bearbeitet** ſie dichteriſch. Gewiß nicht ohne einen beſondern Zweck, ohne eine von der Geſchichte etwas unterſchiedene Abſicht: denn warum ſonſt dieſe Mühe, ſie zu ändern? warum bleibt er nicht bey der Geſchichte, wenn die Abſicht einerley war?

Kurz, Lucan hat einen beſondern Zweck, eine beſondere Moral.

Dieſen Zweck ſetzt Marmontel in derjenigen Moral, welche auch die Moral der Ilias iſt: Zwietracht hat verderbliche Folgen. Ich zweifle, ob Marmontel die wahre getroffen hat. Sie war unbedeutend, wenigſtens nicht treffend für die Zeiten Lucans. Was wäre daraus für den Nero, oder für die damaligen Römer zu lernen geweſen? War wohl ein Bürgerkrieg zu befürchten? Sie war zu kalt, und unpaſſend für den Dichter ſelbſt: Dieſer war ein eifriger Feind der Sklaverey, ein eifriger Freund der Freyheit, welches er mit außerordentlicher Kühnheit in ſeinem Werke, im Angeſicht des tyranniſchen Nero, ſelbſt durch die ſtärkſten Züge beweiſet *): Sie liegt endlich auch nicht in der Anlage des ganzen Werkes, und das muß ich zeigen.

Pompejus iſt der Held Lucans, und ſein Character, einige Züge ausgenommen, die man für Fehler halten muß, iſt der wahre Contraſt gegen den Character Cäſars: Jener ein Bürger, der alles, was er that, für die Freyheit, für ſein Vaterland, und für das Volk that: Dieſer ein Verwegner, der alle Betrachtungen ſeiner Herrſchſucht aufopfert. Bey jenem war Liebe für ſein Vaterland die Urſache, warum er bey Dyrrhä-

chium

---

*) Lib. VII, v. 559.

chium ſeinen Sieg nicht verfolgte; es war Pietät, das Blut ſeiner Bürger zu ſchonen: es war Cäſars Glück, mit einen Schwiegerſohn Krieg zu führen, der ſo gnädig, und zärtlich war. Daher wollte er nicht nach dieſem Siege wieder nach Italien zurück gehen: Daher wollte er in Theſſalien lange keine Schlacht liefern; daher ſeine Bitte an die Götter, als er ſahe, daß er die Schlacht verlohr *); „O Götter ſchonet dieſes Volkes: Pompejus kann unglücklich ſeyn, ohne daß Rom und die Welt zu Grunde gehen. Wollt ihr mich noch empfindlicher treffen, ſehet ich habe ein Weib, ich habe Kinder.“ Daher dieſe merkwürdige Stelle **) „fliehe die grauſamen Schlachten, und rufe die Götter zu Zeugen, daß von nun an keiner von denen, welche die Waffen behalten, für dich ſterbe —
dann

---

*) Lib VII. v. 659-93.
Parcite, ait, Superi, cunctas proſternere gentes:
Stante ,poteſt mundo, Romaque ſuperſtite, Magnus
Eſſe miſer. ſi plura iuuant mea vulnera, coniux
Eſt mihi, ſunt nati.

**) ibid. v. 689.96.
Quid fueris nunc ſcire licet. fuge proelia dira,
Ac teſtare Deos, nullum qui perſtet in armis,
Iam tibi, Magne, mori: ceu flebilis Africa damnis,,
Et ceu Munda nocens. Pharioque, a gurgite clades,
Sic et Theſſalicae poſt te pars maxima pugnae.
Non

dann wird nicht mehr der beliebte Namen Pompejus, noch Begierde zum Kriege, ſondern die Freyheit und Cäſar, zwo unverſöhnliche Feinde, werden mit einander kämpfen.“ Daher wird alles dem Pompejus zum Beſten gedeutet, und faſt jeder Fehler in patriotiſche Tugenden verwandelt.[1]

Cäſar hingegen wird mit ſchwarzen Farben geſchildert, und ſelbſt ſeine Tugenden und großmüthigen Handlungen ſtehen in einem verhaßten Lichte: ſein Ehrgeitz, ſeine Herrſchſucht ſind die Bewegungsgründe ſeiner Kriege, er ergötzt ſich an blutigen Auftritten, er ſpottet im Tode des Domitius, er betrachtet mit Freuden das Schlachtfeld und die Leichen, ſpeiſet im Angeſicht deſſelben, ruft alle Götter der Verbrechen vor der Schlacht an; Seine Großmuth iſt falſch: ſeine Thränen über den Tod Pompejus, ſind verſtellt, im Herzen freuet er ſich über denſelben: und wie könnte ich alles anführen? Die Folge meiner Briefe wird Ihnen Beyſpiele genug geben.

Halten Sie nun die einzelnen Züge gegen Nachrichten der Geſchichtbücher, ſo werden Sie über

---

Non iam Pompeii nomen populare per orbem,
Nec ſtudium belli: ſed par, quod ſemper habemus,
Libertas et Caeſar erunt

über die Untreue Lucans erſtaunen. Nicht genug, daß er viele Handlungen von einer falſchen Seite vorſtellet; er dichtet ſo gar andre hinzu z. E. daß er den Pompejanern ein Grab verſagt habe. Und das alles warum? Aus keiner wahrſcheinlichen andern Urſache, als um in dem Pompejus einen patriotiſchen Bürger, in dem Cäſar einen Tyrannen zu ſchildern, der Gewaltthat, und Bosheit, und Großmuth, kurz der Tugenden und Laſter zu dem Endzwecke anwendet, ſich zum Herrn über ſeine Mitbürger aufzuwerfen: mit wenig Worten: um durch den Contraſt eines patriotiſchen Bürgers, Abſcheu und Haß gegen den herrſchſüchtigen zu erregen, der die Knechtſchaft einführte.

Nun laſſen Sie mich fragen: wie kann die Moral Lukans bey einem Kriege, der an der einen Seite gerecht iſt, und für die Republick, an der andern Seite ungerecht, und wider dieſelbe geführt wird, in der Abſicht ſie unter das Joch zu bringen, wie kann dieſe Moral die Moral der Jlias ſeyn: Eine ſolche Moral muß voraus ſetzen, daß die Zwietracht vermeidlich war: denn ſie iſt widerſinniſch, und falſch in einem Zwiſte, der auf der einen Seite gar nicht vermieden werden kann. Wenn Cäſar ſeinem Lande einen Herrn, ſich, geben will, und zum Schwerdte greift: ſoll da Pompejus ſtill ſitzen, bloß darum, weil Krieg verderblich iſt? Iſt nicht hier Krieg ein weit geringer Uebel, als Knechtſchaft? Soll der Zwiſt vermeidlich ſeyn; ſo muß er aus Privatbeleidigungen entſtehen: ſo iſt der Bürgerkrieg meiſtens nach der Geſchichte: und ſo iſt er in der Iliade: halten Sie nur dieſe Charactere gegen den Agamemnon und Achilles. Beyde waren Patrioten, griechiſch geſinnt; gar keine Eiferſucht unter ihnen, in Anſehung der Oberbefehlshaber-Würde!

Woher denn ihr Streit? Ueber eine Kleinigkeit, eine Sklavin! über eine Privatbeleidigung, gekränkter Ehrgeitz. Und eben dieſer kleine Urſprung iſt der Umſtand, welcher die Moral der Ilias wahr, und treffend macht. Thorheit war es von dem Agamemnon, einen mächtigen jachzornigen Alliirten zu der Zeit zu beleidigen, wo alles Glück der Griechen auf die Eintracht der Fürſten ankam, die ſich freywillig der gemeinen Sache angenommen hatten: Daher wurde Agamemnon von dem Hector aufs äußerſte getrieben. Thorheit war es von dem Achilles, die Wegnehmung einer Sklavin ſo hoch zu empfinden, und um eine Privatbeleidigung vom Augmemnon, alle verbundene Fürſten zu verlaſſen: Daher hatte er die Betrübniß, ſeinen Freund, Patroclus, zu verliehren. Aber was war in der Pharſale Thorheit? Der Zwiſt an der Seite Cäſars, der die Herrſchaft der Welt im Auge hatte? oder an der Seite des Pompejus, der ſein Vaterland vertheidigte?

Die Moral Lucans war eine ganz andere; paſſender für ſeinen Enthuſiasmus für die Freyheit, und wichtiger und treffender für ſeine unglückliche Zeiten; faſt diejenige, die Addiſon im Cato alſo ausdrücket: „glaube mir, Marcus, Cäſars Größe iſt eine gottloſe Größe, mit zu viel Abſcheulichkeit vermiſcht, um beneidet zu werden: ſie war dieſe: der rechtſchaffene Bürger ficht nur gezwungen für die Freyheit ſeines Landes gegen den Uſurpateur, und nur ſo lange, als er Hofnung haben kann, zu ſiegen: fällt dieſe weg, ſo verläßt er den Kampfplatz. Das ganze Werk iſt ein Gemälde der Abſcheulichkeiten, worauf die erfolgte Herrſchaft Cäſars ſich gründete. War dieſes der Zweck des Dichters; ſo haben wir den Geſichtspunkt gefunden, woraus wir ſeine Charaktere und Erzählungen beurtheilen müſſen. Dieſe Abſicht erfodert ein ſchwarzes Colorit des Characters und der Handlungen Cäſars, eine ganz andere Vorſtellung ſeiner Großmuth, und Gnade, eine Verſtärkung ſeiner fehlerhaften Eigenſchaften; wie an der andern Seite ein hohes Licht der Pietät, und des Patriotiſmus des Pompejus, und eine Milderung, ja wo möglich, eine Verwandlung ſeiner Schwachheiten in Tugend, um den einen Character gegen den andern abſtechend zu machen: und ſo finde ichs im Lucan. Weil aber die Geſchichte, die er um ihres eigenen Eindrucks willen ohne Zweifel wählte, nicht völlig nach dieſer Moral hinwies, ſo mußte ſie bequemet werden. Statt alſo bloß Geſchichtſchreiber zu ſeyn, mußte Lucan zugleich Dichter werden: und er iſt es ſo geworden, daß man nicht ſchlechthin ſagen kann, er ſey unwahr!

Dies war es, was ich vorhin ſagte: und itzt kann ich zu dieſer Betrachtung zurück gehen. In den Characteren der Menſchen ſo wohl, als in ihren Handlungen herrſchet ſo viel Dunkles, Ungewiſſes, Zweyfelhaftiges und Vieldeutiges, daß eine zuverläßige Characteriſtik immer unter die unerfundenen Künſte gehören wird. Vergleichen Sie nach Belieben zwey Schriftſteller, die aus einer Verſchiedenheit von Nachrichten einen und denſelben Character zuſammen tragen: und wundern Sie ſich über den Unterſchied der beyden Copeyen! Doch warum wundern? Jeder ſchildert ſeinen Helden in der That nach einem Ideal, was er ſelbſt aus ſeinen Nachrichten abgezogen, und in welches ſich viel von ſeiner eignen Denkungsart eingemiſcht hat. Haben Sie vollends, der eine aus mehr, der andere aus weniger Nachrichten abgezogen; ſo würden Sie ſich wundern müſſen, wenn die Copeyen völlig ähnlich wären: denn je mehr Nachrichten, je mehr einzelne Züge, die ſich einander mehr Licht und Schatten geben.

Wir, die wir itzt ſo viele Geſchichten haben, wir könnten, wo jemand, über Charactere, die in tauſend Geſchichtbüchern geſchildert ſind, wohl einig ſeyn, er ſey nun treu oder nicht: aber ſchlagen Sie die neueſten über den Cäſar, und Pompejus nach; faſt ein jeder mahlt ihnen ein verändertes, ob gleich überhaupt ähnliches Bild: und doch wer nennet deswegen das eine, oder das andere ungetreu? Ich wollte nur zeigen, daß man verſchiedener Unähnlichkeiten halber auch ſelbſt hiſtoriſche Charactere nicht ſchlechthin ungetreu nennen kann.

Geſetzt nun Lucan wäre zu ſeiner Zeit reichlich mit Nachrichten, und vorgearbeiteten Characteren ſeiner beyden Helden verſehen geweſen; erwarten Sie wohl weniger von dem Dichter, als von dem guten Geſchichtſchreiber? Verlangen Sie, daß er bloß nachſchreiben, nicht ſich aus ſeinen Nachrichten ſein eignes Ideal machen ſolle? Und wie dann, wenn er, wie wir nicht anders wiſſen, wenig oder nichts vor ſich hätte? Wenig, das meiſtens auf mündliche Ueberlieferungen hinaus lief; und wenn die Geſchichte länger als hundert Jahre vor ſeiner Zeit geſchehen wär? Was hätte er vor ſich? Nachrichten des Livius? vielleicht; aber es iſt wahrſcheinlich, daß die Nachrichten des Livius ſehr für den Pompejus waren: Denn Livius ſelbſt war Pompejaniſch geſinnt. Den Diodorus von Sicilien? So viel wir wiſſen, ging ſeine Geſchichte nur bis an den Galliſchen Krieg. Den Dionyſius von Halicarnaß? Sein bekanntes Werk reicht nur bis an den erſten Puniſchen Krieg? Den Vellejus werden Sie wohl kaum anführen; niemand hat vielleicht ſeine Schmeicheleyen höher getrieben, als dieſer Geſchichtſchreiber. Kurz, ſo viel wir wiſſen, hat Lucan wenig oder nichts vor ſich: und Traditionen, oder einige Schriften, die nach ſeiner Zeit verlohren ſind, waren alles. Wie wir nun aus beyden ihn nicht beurtheilen können; ſo können ſie ſo wahrſcheinlich mit ſeinen Gemälden übereingeſtimmt, als denſelben widerſprochen haben.

Es iſt gewiß, Lucan hat ſeine Charactere nicht geliehen, ſondern ſelbſt nach ſeinem Ideal geſchildert; nicht allein als Geſchichtſchreiber, ſondern als Dichter zugleich. Der Geſchichtſchreiber betrachtet und erzählet jede Handlung insbeſondere, wie ſie geſchehen iſt, und beurtheilet ihre

Moralität aus der nächſten Urſache, woraus ſie herfließet, nicht immer aus der letzten Abſicht, wohin ſie gehet. Wenn Cäſar ſeine Feinde leutſelig empfängt, begnadiget, zu Magiſtraten erhebt; ſo nennt der Geſchichtſchreiber das Großmuth. Der Dichter, wenn es ſeiner Abſicht gemäß iſt, beurtheilet ſie immer nach ihrem Zwecke; und wie dieſer Zweck gut oder böſe, die Moralität verändert, und die Handlung gut oder böſe macht, ſo macht er jedesmal, wo er es nöthig findet, dieſes Unſichtbare der Handlung ſichtbar; ich will ſagen, er bemerket das Böſe oder Gute, was aus dem Zwecke in die Handlungen einfließt, und ſie moraliſch beſtimmt, zugleich mit. So kann es alſo wahr ſeyn, daß eine Handlung hiſtoriſch gut, poetiſch böſe iſt: es kömmt hier auf den Zweck der Handelnden an. Iſt es nun hiſtoriſch wahr, daß Cäſar eine böſe, Pompejus eine gute Abſicht hatte; ſo hat man Unrecht, die Gemälde Lucans von Beyden unwahr und falſch zu nennen.

Nun mag Cäſar und Pompejus, einer nach dem andern auftreten, und ſein ganzes Leben von dem Moraliſten prüfen laſſen, damit er ihre Abſichten entdecke. Wenn der erſte lange vor dem Bürger-Kriege immer Herrſchbegier entdeckte, und das Ende des Krieges war die Befriedigung dieſer Begierde: wenn er gleich anfänglich Neigung zeigte, diejenige Krone zu erlangen, welche er nachmals von der Hand Antons in der That ſo gern angenommen hätte: ſo wird der Ausgang die Beſtätigung des Anfangs, und eines erkläret das andere. Darf ich Sie hier bitten, das Leben Cäſars im Sueton nachzuleſen! Vom Anfang an, wo er in die Laufbahn trat, bis ans Ende derſelben, finden ſie ihn raſtloß, ungeduldig in den erſten Ehrenſtellen, geneigt zum herrſchen, immer in Händel, ſo gar Verſchwörungen, aufmerkſam auf alle Vortheile, ſchneller empor zu kommen, voll von Verſtellung, untreu ſein Wort zu halten *), wenn er dadurch einen größern Vortheil erhalten kann, geldgeitzig, ungerecht, kurz ſo, wie ihn ſeine eigne Worte genugſam ſchildern;

> Nam ſi violandum eſt ius, regnandi gratia
> violandum eſt: aliis rebus pietatem colas.

Den Pompejus finden Sie als einen Mann, der zwar eiferſüchtig über jede ihm gleiche Größe eines andern, gern das größte Anſehen und Intereſſe haben wollte: der aber nur der angeſehenſte Bürger, nicht Herr, ſeyn wollte: der das völlige Vertrauen

---

*) Iuliam Cn. Pompeio collocauit repudiato priore ſponſo Seruilio Caepione cuius vel praecipua opera paullo ante Bibulum impugnauerat.

trauen aller Stände beſaß, und niemals von der alleruneingeſchränkteſten Macht, die man ihm übertrug, Misbrauch zum Schaden der Freyheit, machte, der zehnmal den Staat hätte ſich unterwerfen können; der aber lieber ſeine Armeen abdankte, und als Privatmann in Rom erſchien, um auch nicht den Argwohn zu erregen, daß er auf eigene Gewalt dächte. Wenn ich mir hieraus die allgemeine Idee abziehe: Es iſt gewiß, Cäſar hatte zur Abſicht, Herr von Rom zu werden: Pompejus begünſtigte die Freyheit, verlangte nicht zu herrſchen: ſo iſt dieſe Vorſtellung hiſtoriſch wahr: und das vorausgeſetzt, haben die Charactere beyder in der Pharſale im Grunde hiſtoriſche Wahrheit. Sehen Sie nun von hieraus zurück auf die einzelnen Handlungen eines jeden, ſo erſcheinen ſie als Mittel beyder, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Dieſer beſtimmt ihren moraliſchen Werth, und der Dichter kann ſie in dieſem Lichte betrachtet erzählen, wenn gleich nicht übereinſtimmend mit der Geſchichte, doch ohne die Haupthandlung und Moral der Geſchichte zu beleidigen.

Nach dieſer Ausſicht wird alſo der Dichter die Facta, und Handlungen ſelbſt aus der Geſchichte nehmen, in ſo fern iſt er hiſtoriſch treu; aber er wird ſie, beurtheilet, und beſtimmet nach ihrem moraliſchen Zwecke, erzählen: und in ſo fern dichtet er, und unterſcheidet ſich von dem Geſchichtſchreiber. Eben ſo die Charactere.

Um Ihnen die Vergleichung der Lucaniſchen Gemälde mit den hiſtoriſchen zu erleichtern, ſchreibe ich noch die Charactere eines vortreflichen Geſchichtſchreibers ab. Pompejus glaubte, in derjenigen Höhe der Ehre, wohin das Glück ihn wie an der Hand geführet hatte, ſeine Würde erfodere, ſich mit ſeinen Nebenbürgern nicht vertraulich zu machen. Er ließ ſich ſelten öffentlich ſehen; wenn er ausging, ſo hatte er beſtändig eine Menge von ſeinen Geſchöpfen um ſich, deren zahlreiches Gefolge mehr den Hof eines großen Fürſten, als das Gefolge eines Bürgers der Republick vorſtellte. Er misbrauchte zwar ſeine Macht nicht; aber in einer ſo freyen Stadt konnte man doch nicht leiden, daß er die Sitten eines Souverains nachahmte. Von Jugend auf gewöhnt, Armeen zu commandiren, konnte er ſich nicht zu der Einfalt des Privatlebens herablaſſen. Seine Sitten waren in der That rein, und ohne Flecken; man lobte mit Recht ſeine Mäßigkeit; niemand glaubte von ihm, daß er ehrgeizig wäre; und er ſuchte in denen Würden, wornach er ſtrebte, nicht ſo wohl die damit verbundene Macht, als die Ehre und den Glanz, womit ſie bekleideten. Aber mehr empfindlich für die Eitelkeit, als den

Ehrgeiz ſtrebte er nach Ehrenſtellen, um ſich von den Feldherren ſeiner Zeit zu unterſcheiden. Mäßig in allen anderen Stücken, konnte er im Ruhme keine Gleichheit ertragen — er wollte der einzige Feldherr der Republick ſeyn.

Cäſars Character iſt nach demſelben Schriftſteller, dieſer: Cäſar war der ſchönſte Mann ſeiner Zeit; geſchickt in allen Leibesübungen, unermüdet in Mühſamkeiten, von hohem Muthe, ungemeinen Entwürfen, prächtig in ſeinem Aufwande, und freygebig bis zur Verſchwendung. Die Natur, die ihn gemacht zu haben ſchien, daß er alle beherrſchen ſollte, hatte ihm eine herrſchende Miene, und Würde in ſeinen Manieren gegeben. Aber dieſe Miene der Größe war durch Anmuth und Ungezwungenheit ſeiner Sitten gemäßigt. Seine einſchmeichelnde und unwiderſtehliche Beredſamkeit wurde noch mehr von den Reizungen ſeiner Perſon unterſtützt, als von der Stärke ſeiner Gründe. Diejenigen, welche harte genug waren, dem Eindrucke ſo vieler liebenswürdigen Eigenſchafaften zu widerſtehen, entgiengen doch ſeinen Wohlthaten nicht; und er fieng damit an, ſich die Herzen zu unterwerfen, um den feſten Grund zu derjenigen Herrſchaft zu legen, wornach er ſtrebte *).

---

*) Vertot, Hiſtoire des Revolutions arrivées dans le Gouvernement de la Republique romaine T. III. p. 241 - 44.

XIV. Brief.

Von den Characteren.

Ihre Vermuthung iſt wahrſcheinlich: Marmontel hatte ſich von einigen Stellen des Einganges in der Pharſale können verleiten laſſen, das Intereſſe der Iliade darin zu finden. Ohne Zweifel dachte er an dieſe Stelle *):

„Du, Pompejus, beſorgteſt, die friſchen Thaten Cäſars mögten deine alten verdunkeln, und „der Sieg über Gallien wichtiger ſcheinen, als „dein Sieg über die Seeräuber. Eine Reihe von „Siegen, Gewohnheit zu Heldenthaten, und ein „Glück, welches keinen Nebenbuhler leiden kann, „machte dich ſtolz. Doch Cäſar kann keinen mehr „über ſich, wie Pompejus keinen Gleichen ertragen.“

Dieſe Characterzüge der beyden Heerführer giebt Lucan ausdrücklich mit unter den Urſachen an,

---

*) Lucan. Lib. I. v. 121.
Tu, noua ne veteres obſcurent acta triumphos,
Et victis cedat piratica laurea Gallis,
Magne, times: te iam ſeries vſusque laborum
Erigit, impatiensque loci fortuna ſecundi.
Nec quemquam iam ferre poteſt, Caeſarue priorem,
Pompeiusue parem.

an, woraus der Bürgerkrieg entſtand. Hiemit theilet er die Schuld unter beyden; und dieſes wird noch mehr durch den Zuſatz beſtätiget *): „Wer kann entſcheiden, welcher von beyden mit „größerm Rechte die Waffen anlegte? Jeder hat „einen großen Bürgen auf ſeiner Seiten: Die „Götter ſtanden für den Sieger, und Cato für „den Beſiegten.“ Da nun dem einen ſo viel Schuld, als dem andern gegeben wird; ſo ſcheint die angegebene Moral Marmontels die rechte zu ſeyn.

Doch Sie werden dieſen Einwurf heben, wenn Sie aus dem, was ich ſchon geſagt habe, und aus der Folge, wo beyde Charactere in noch größerm Lichte zugleich mit ihren Handlungen erſcheinen werden, ſich überzeugen können, daß der eine in dem ganzen Gedichte nicht anders, als ein Uſurpateur, und der andere als ein Patriot handelt, der ſein Vaterland vertheidigt. Aus dem Ganzen des Gedichts iſt es gar nicht zweifelhaft, wer die gerechteſte Sache hatte, nach dem ſehr verſchiedenen Lichte, worin beyde geſtellt ſind. Sie werden mir aber leicht einräumen, daß der Verfolg der Handlung wichtiger ſey, als eine

---

*) ibid. v. 127.

— — — quis iuſtius induit arma,
Scire nefas: magno ſe iudice quisque tuetur:
Victrix cauſſa Deis placuit, ſed victa Catoni.

eine bloße Anzeige des Dichters; und daß nach jener, nicht nach dieſer ſeine Abſicht beſtimmt werden müſſe. Freylich ſollten Expoſition und Erzählung nicht mit einander im Widerſpruch ſtehen: wenn es aber ſo iſt, ſo müſſen wir die erſte für fehlerhaft erklären; und Lucanus iſt nichts weniger, als von Fehlern frey. Kann er an ſo bedeutende und characteriſtiſche Antitheſen kommen, wie in den Worten: „Pompejus kann keinen Gleichen, und Cäſar keinen Größern leiden“ dann ferner: „Die Götter ſtanden für den Sieger, und Cato für den Beſiegten,“ ſo giebt er ſchon den Tadel einer Unſchicklichkeit darum.

Und irre ich nicht, ſo iſt dieſe Unſchicklichkeit nicht die einzige. Lucan führet die Urſachen noch weiter zurück, und giebt ſie dem Schickſale Schuld, welches neidiſch über ſein eigenes Werk, Rom, das nunmehr den Gipfel ſeiner Hoheit erreicht hatte, nach der ewigen Abwechſelung von Hoheit und Fall, ſo groß ſahe, daß es itzt unter ſeiner eignen Laſt erſinken mußte. So ſchön dieſe ganze Expoſition iſt, ſo unbequem dünkt ſie mich ein Gedicht zu eröfnen, welches entweder das Verderben der Zwietracht, nach dem Marmontel, oder die Abſcheulichkeit von Handlungen zeigen ſoll, wozu derjenige gezwungen wird, welcher ein freyes Volk unter ſein Joch zwinget. Hier, dünkt mich, mußte muſte Lucan bey der nächſten Urſache ſtehen bleiben, bey der Zwietracht beyder Feldherren, welche ſonſt gewiſſer maßen nicht mehr für ſelbſthandelnde Perſonen, ſondern bloß für Werkzeuge angeſehen werden können, wodurch denn ihre Handlungen alle Moralität verliehren müſſen.

So ſcheinet auch Marmontel aus noch einer Stelle ſeine Moral gezogen zu haben, die ich nach ſeiner Ueberſetzung anführen muß *):

La fortune n'a voulu confier à aucune nation du monde le ſoin de ſa haine contre les Romains: c' eſt toi qu'elle a rendue ſous trois *tyrans* l' inſtrument de taruine; c'eſt leur Concorde *impie* et ſatale qui t'a perdue. *Laiſſez-nous là, cruels, cette paix qui vous a tant couté. Pourquoi la troubler? pourquoi courir aux armes, et vous arracher les depouilles de l' univers* en butte à vos coups? Den Text mögen Sie am Rande nachſehen: ich bemerke nur, daß die erſten bezeichneten Worte, *tyrans*, *impie* das für den Zweck des Ganzen, und für das gemäßigte Colorit einer jeden Expoſition ſchon zu ſtarke Licht, worin Lucan das Triumvirat ſetzt, noch ſtärker machen: in den letzten Worten aber worinnen Lucan nur die Fortdauer des Friedens wünſchen ſoll, ſo lange dieſes Triumvirat in Eintracht

---

*) Pharſale de Lucain lib. I.

tracht beſtand, fand Marmontel noch einen Grund, ſeine gedachte Moral in dem Gedichte zu ſuchen.

Allein dieſe Stelle hat Marmontel unſtreitig unrecht verſtanden: ſie ſagt ganz etwas anders als ſeine Ueberſetzung:*) „O übel Verbundene! wie, „verblendet euch eure übermäſſige Begierde! Was „hilft es euch, eure Kräfte zu vereinigen, und die „Welt gemeinſchaftlich zu beherrſchen? — Nie „findet Treue unter gemeinſchaftlichen Regenten „ſtatt, und keine Macht leidet einen Mitgenoſſen.“ Hier iſt kein Schatten von jenem Wunſche dieſen Frieden zu behalten, den die Eintracht der Triumvirs Rom noch gewährte.

Doch die Folge meiner Briefe wird mehr für mich beweiſen, als alles, was ich hier ſagen könnte. Ich gehe alſo zu einer andern Betrachtung fort.

Ich denke Sie dieſesmal von den Charactern zu unterhalten; und weil ich die ganze Folge meiner Briefe ſehr bequem zur Beſtätigung meiner angenommenen Hauptabſicht des Gedichtes machen kann;

---

*) Lib. I. — — Tu cauſſa malorum
Facta tribus dominis communis; Roma, nec vmquam
In turbam miſſi feralia foedera regni.
O male concordes, nimiaque cupidine coeci,
Quid miſcere iuuat vires, orbemque tenere
In medio? dum terra fretum, terramque leuabit
Aer — — — —
Nulla fides regni ſociis, omnisque poteſtas
Impatiens conſortis erit. — — —

kann; ſo will ich bey jedem Schritt auf dieſelbe hinſehen.

Wie der Character das erſte Triebwerk der Handlungen iſt, von der Folge der Handlungen aber dieſer moraliſche Zweck ſein Licht empfängt; ſo muß derjenige Dichter, der nach einer gewählten Abſicht ſeine Begebenheiten und Handlungen zu bequemen hat, natürlicher Weiſe auch den Characteren darnach ihre gemäße Bildungen geben. Der hiſtoriſche Lehrdichter läßt Charactere und Handlungen ſo, wie er ſie findet: Das unterſcheidet ihn von demjenigen, der Geſchichten epiſch bearbeitet. Dieſer überdenkt ſeinen Character im Ganzen, in ſeinen Geſinnungen und Handlungen, und beurtheilt ihn überhaupt nach ſeiner letzten Abſicht: hieraus entſtehet das Ideal ſeines moraliſchen Characters, nach welchem er alle Züge anlegt und vollendet. Was er demſelben bequem in der Geſchichte findet, das behält er bey; übrigens läßt er aus, verändert, ergänzt, oder ſetzet in mehr Licht, nach dem es das Bedürfniß ſeiner Abſicht erfodert: jener will ein gleiches, dieſer will nur, wenn er nicht anders kann, ein ähnliches Gemälde liefern, das im Grunde Wahrheit hat, und noch ſonſt beſondere Güte genug, um es leicht für eine Copey des Originals zu erkennen.

So, dünkt mich, ſchildert Lucan ſeinen Helden. Seine Einleitung, die Urſachen des Krieges zu erzählen, verlangten nur von den Characteren des Pompejus und Cäſars ſo viel, als dazu nöthig war, den Grund ihres Zwiſtes zu verſtehen: dieſe Stelle habe ich oben angeführet, und meine Gedanken davon geſagt: allein Lucan ſahe zugleich auf den Ausgang des Krieges hin, und widmete dieſem noch einige Züge. Dieſe kündigt der Uebergang an: „Auch waren ſie nicht von „gleichen Kräften: der eine in Jahren, die ſich „ſchon zum Alter neigten, und lange der ruhigern „Tage gewohnt, hatte ſchon viel von dem Feldherrn verlernt. Begierig nach Ruhm; bemühete er ſich, dem Volke zu gefallen: und allein „getrieben von dem Winde der Gunſt deſſelben „vergnügte er ſich, den Beyfall ſeiner Bühne zu „hören; vergaß, den Abgang ſeiner Macht zu erſetzen, verließ ſich zu ſehr auf ſein Glück, und „ſtand, nur noch der Schatten eines großen Namens.“ *) Ein Gemälde von einer Meiſterhand,

---

*) Ibid. v. 129.
Nec coiere pares: alter vergentibus annis
In ſenium, longoque togae tranquillior vſu
Dedidicit iam pace ducem: famaeque petitor
Multa dare in vulgus: totus popularibus auris
Impelli, plauſuque ſui gaudere theatri:
Nec reparare nouas vires; multumque priori
Credere fortunae. ſtat magni nominis vmbra.

hand, ſtärck, treffend, und in allen Zügen hiſtoriſch richtig. Die Erläuterung aber, welche Lucan hinzuſetzet, vollendet das Gemälde mit wahrhaften Dichterfarben.

„So ſtehet auf einem fruchtbaren Felde ein hoher Eichbaum, behangen mit den alten Beuten der Soldaten, und den geweihten Kränzen der Feldherren: nicht mehr gehalten von ſtarken Wurzeln, hat ſie alle Feſtigkeit von ihrer Schwere: breitet dürre Aeſte um ſich aus, und giebt Schatten, nicht mehr von ihren Blättern, ſondern mit ihrem zweigvollen Stamme. Aber ob ſie gleich von dem erſten Oſtwind ergriffen den Fall droht, da hundert Bäume umher feſt ſtehen; iſt doch ſie die einzige, die man verehret.“ *)

Welch ein Bild! wie würdig, paſſend, bedeutend, durchſichtig! Kein Zug, ja faſt kein Wort umſonſt, und ohne Bedeutung. Eine hohe

---

*) Ibid. v. 136.
Qualis frugifero quercus ſublimis in agro
Exuuias veteres populi, ſacrataque geſtans
Dona ducum: nec iam validis radicibus haerens,
Pondere fixa ſuo eſt: nudoſque per aëra ramos
Effundens, trunco, non frondibus, efficit vmbram:
At quamuis primo nutet caſura ſub Euro,
Tot circum ſiluae firmo ſe robore tollant,
Sola tamen colitur.

Eiche auf einem fruchtbaren Felde. Wer denkt hier nicht die an Thaten und Helden fruchtbare Republik? und wie ehrwürdig das Gegenbild: Pompejus, eine hohe Eiche, eine mit den Beuten der Soldaten, und den Siegeskränzen der Feldherren behangene Eiche! Eine Eiche, die nicht mehr durch ihre Wurzeln fest ſtehet, ſondern bloß durch ihre Schwere! Wer denkt hier nicht an diejenige Zeilen zurück. wo Lucan ſagte: „der eine, ſchon in Jahren, die ſich zum Alter neigten — hatte viel von dem Feldherrn verlernet.“ Seine Heldenthaten, dieſe Wurzeln, womit er ſich ſo tief in den fruchtbaren Boden der Republik befeſtigt hatte, wurden alt und morſch: Nur noch die Größe ſtützte den Held, wie die Schwere den Baum. Der Schutz, den er ſich ſelbſt und andern gab, kam nicht mehr von den jugendlichen Kräften, und der geſunden Stärke des Feldherrn, ſondern von dem ehrwürdigen Anſehen, von der Erinnerung ſeiner vielen Thaten, und der Bewunderung her, ohne welche man ſeine Größe, auch in ihrem Alter, nicht anſehen konnte; wie der Schatten der Eiche nicht von ihren Blättern fiel, die die innere Stärke, und den lebhaften Wachsthum des Baums beweiſen, ſondern von dem Stamme, und von der Menge ſeiner Aeſte *). Aber dennoch wer wurde

mehr

---

*) Gronovius bemerket ad Senec. Herc. Oet. bey dem v. 384 - Deforme foliis aſpicis truncis nemus,

mehr verehret, als Pompejus, obgleich eine Menge von Helden itzt die Aufmerkſamkeit hätte theilen können? und wer verliehrt nicht bey dem Anblick einer ſolchen Eiche alle andere Bäume umher, wenn ſie zehnmal feſter ſtehen, aus den Augen, und verehret dieſe allein? Wenn Lucan nichts mehr geſchrieben hätte, als dieſe Stelle, wer würde in ihm nicht ein großes Genie erkannt haben?

Eben ſo ſtark der Character Cäſars: „Aber „Cäſar hatte nicht nur den Namen und den Ruhm „eines Feldherrn, er beſaß auch eine raſtloſe Ta„pferkeit. Nicht ſiegen war das einzige, was er „für Schimpf hielt. Heftig und unbezähmbar ging „er, wohin Hofnung, oder Zorn ihn riefen, immer „das blutige Schwerdt in der Hand: treibt ſeine „Vortheile aufs äuſſerſte, folgt ſeinem günſtigen „Glück auf der Verſe, ſtößt weg, was ihm in der „Laufbahn zur Herrſchaft entgegen ſtehet, und be„denkt ſich nicht *), durch Leichen und Ruinen „Bahn zu machen.“ **)

---

mus, daß truncus nicht bloß den Stamm, ſondern den Stamm mit ſeinen Aeſten bedeute.

*) gaudens mehr, als non dubitans.

**) Ibid. v. 143.

Sed non in Caeſare tantum
Nomen erat, nec fama ducis: ſed neſcia virtus
Stare loco; ſolusque pudor non vincere bello.
Acer et indomitus; quo ſpes, quoque ira vocaſſet,
Ferre manum et numquam temerando parcere ferro
Succeſſus vrguere ſuos: inſtare fauori
Numinis: impellens quidquid ſibi ſumma potenti
Obſtaret: gaudensque viam feciſſe ruina.

Auch hier ſind alle Züge nach der Geſchichte; nur, ſagt Cruſius *), iſt der Character ein wenig ſchwärzer, weil die Abſicht des Dichters war, mehr den Angreifer ſeines Vaterlandes, als den Held zu zeigen. Eine ſehr wahre Bemerkung, bedeutender vielleicht, als Cruſius ſelbſt dachte. Ich muß zweyerley bey demſelben bemerken: erſtlich das, was Lucan ausgelaſſen hat, und ferner das, was er zuſetzt: denn beydes iſt nicht ohne Abſicht geſchehen. Alle diejenigen großen Eigenſchaften und großmüthigen Thaten, die Sie in dem Charakter des Geſchichtſchreibers geleſen haben, ſuchen Sie hier umſonſt. Aus Partheylichkeit des Dichters? So würde ein Burmann denken **), und ſich dann berechtigt halten, den Poeten einer groben Unverſchämtheit zu beſchuldigen, daß er ſolche Verfälſchungen ſich unterſtünde, ſeinem Zeitalter, welches die Sache beſſer wußte, für Hiſtorie aufzudringen. — Für Hiſtorie? Ja, wenn er ein bloß hiſtoriſcher Dichter wäre! Er ſchilderte Cäſarn, den Uſurpateur, nicht Cäſarn, den Menſchen. Alle jene vortrefliche Eigenſchaften des letzten wurden von der Unmoralität des erſten ver-

---

*) The Lives of the Roman Poets Vol. I. p. 235. Caeſars Character — is a little blackened, the author's aim being rather to ſhow the *Invader of his country*, than the *Heroe*.

**) In praefatione ad Lucanum.

verſchlungen; wurden ſelbſt, ſo gut ſie für ſich betrachtet ſeyn mogten, als Mittel zu den Endzwecken des erſten, böſe; ſo dachte Lucan, und ſo mußte er ihn nach der Abſicht ſeines Gedichts nehmen. Da ſie nun nicht Hauptzüge des erſten Characters waren, ſo konnten ſie beſſer in Handlungen ins Licht geſetzt werden, da ſie hier den Character im Gemälde ſchielend, und zweydeutig gemacht haben würden: und geben Sie Acht, wie er ſie in der Folge in Handlungen in das gemäße Licht ſetzt. Sie ſind alſo hier mit Abſicht und Wahl weggelaſſen.

Doch nicht nur mit Verſtande weggelaſſen hat Lucan, ſondern auch mit Verſtand geſchwärzt, in dem einzigen Worte gaudensque viam feciſſe ruina. Ich weiß es, Cäſar ſo gut, als Pompejus ſoll kurz vor der pharſaliſchen Schlacht geweint haben *): aber Weinen, oder nicht, er lieferte dennoch die Schlacht, beſiegte dennoch ſein Vaterland, gab dennoch dem freyen Volke einen ewigen Dictator: gegen Thaten ſind Thränen ſo viel, wie nichts. Ferner iſt hier auch nicht das

---

*) — Vtrumque ducem poenitebat pro tempore et quod ea dies primum aut extremum omnium mortalium redditura eſſet, pigebat negotium dubium priorem aggredi. Fertur illacrymaſſe vtrumque. Appian. de Bel. Ciu. lib. II. p. 781, nach der Ausgabe des Tullius.

Bild Cäſars, des Menſchen, ſondern des Uſurpateurs: keine hiſtoriſche Gleichheit, ſondern große Aehnlichkeit: denn den Uſurpateur ſchwarz zu machen, wie er denn in der That ſchwarz iſt, war die Abſicht Lucans.

Wie Lucan den Character des Pompejus poetiſch erläutert hatte, ſo erhebt er dieſen gleichfalls durch ein poetiſches Gleichniß, das auf alle Weiſe würdig war, jenem an der Seite zu ſtehen.

„Gleich einem Blitze, der von Winden aus der Wolken getrieben, mit einem Donnerſchlage durch die erſchütterte Luft ſchießt; der Schweif ſeiner Flamme macht den Tag heller, ſchreckt bebende Völker, ſchlägt in ſeine eigne Tempel, zerſchmettert jeden Widerſtand, verwüſtet, wenn er fällt, verwüſtet, wenn er zurück kehrt, und ſamlet ſein zertheiltes Feuer.“ *)

Ich zweifle, ob in der ganzen Natur noch ein Bild ſey, welches zu dem Character, den dieſes erläutern ſoll, ſo paſſend, und ſo bedeutend iſt. Dies

---

*) Ibid. v. 151.

Qualiter expreſſum ventis per nubila fulmen
Aetheris impulſi ſonitu, mundique fragore
Emicuit, rupitque diem, populosque pauentes
Terruit, obliqua praeſtringens lumina flamma:
In ſua templa furit, nullaque exire vetante
Materia, magnamque cadens, magnamque revertens
Dat ſtragem late, ſparſosque recolligit ignes.

Dies iſt die Probe der Vortreflichkeit auch eines Gleichniſſes, wenn wir glauben, es wäre das einzige in ſeiner Art, welches für die verglichene Sache hätte können erfunden werden. Wunderbare Stärke, und wunderbare Geſchwindigkeit, zwey Eigenſchaften des Blitzes, waren es auch beym Cäſar: hier ſcheint das acer, und indomitus des Characters durch. Er ſchlägt in ſeine eigne Tempel, in die Tempel deſſen, der ihn wirft, quo ſpes, quoque ira vocaſſet, und ſollte er auch ſein eignes Vaterland zerſtören: Zerſchmettert jeden Widerſtand, verwüſtet, wohin er fällt, verwüſtet, wo er herausfährt; impellens quidquid ſibi ſumma petenti obſtaret, gaudensque viam feciſſe ruina. Die übrigen Umſtände, ob man gleich nicht in jedem Gleichniſſe jeden Zug, als bedeutend nehmen darf, ſind doch in dieſem ſo ſichtbar, daß ich kaum noch ſagen darf, daß das expreſſum ventis fulmen auf die dem Cäſar von dem Senate geſchehenen zu harten Widerſetzungen, deute Der ſonitus, mundique fragor, und das populos pauentes terruit, bedarf gar keiner Erklärung.*)

Nicht geringer iſt der Werth des Gemäldes des Cato. Sein Charakter, wie Cruſius **) mit Recht

---

*) Eine der merkwürdigſten Stellen, wo er den Character Cäſar ſchwärzet, findet ſich Lib. V. v. 300 316.

**) Lives of the Roman Poets. Vol. I. 236. 37. Cato's character is ſet in an extraordinary light, which

Recht ſagt, iſt in ein außerordentliches Licht geſetzt, wovon ein großer Theil von der Ehrfurcht, die Brutus für ihn bezeigt, auf ihn zurück geworfen wird *): „Seitdem er ſahe, daß man zu den unglücklichen Waffen grif, ließ er das graue Haar „von ſeiner ernſten Stirn herabhangen, und den „Bart, zum Zeichen ſeiner Betrübniß, auf ſeinen „Wangen wachſen. Denn er allein konnte, frey „von Partheylichkeit und Haß, das menſchliche Geſchlecht betrauren: Er enthielt ſich des Genuſſes „einer itzt wieder erneuerten Ehe, ſtark genug, auch „einer gerechten Liebe zu widerſtehen. Das waren die Sitten, und die Lehrſätze des ſtrengen „Cato, Maaß zu halten, der Natur zu folgen, „dem Vaterlande ſein Leben zu widmen, und ſich nicht

---

wich is ſtill more remarkable for that awful regard paid him by Brutus, when he endeavours to diſſuade him from joining with either ſide in the civil war.

*) Luc. lib. 2. v. 372.

Ille nec horrificam ſancto dimouit ab ore
Caeſariem, duroque admiſit gaudia vultu:
Vt primum tolli feralia viderat arma,
Intonſos rigidam in frontem deſcendere canos
Paſſus erat, moeſtamque genis increſcere barbam.
Vni quippe vacat ſtudiis odiisque carenti,
Humanum lugere genus: nec foedera priſci
Sunt tentata tori: iuſto quoque robur amori
Reſtitit. hi mores, haec duri immota Catonis
Secta fuit; ſeruare modum, finemque tenere,
Naturamque ſequi, patriaeque impendere vitam;
Nec

„nicht für ſich ſelbſt, ſondern für die Welt gebohren „zu glauben. Den Hunger ſtillen, unter einem „Dache vor der Kälte ſich zu ſchützen, mit einer „groben Toga, nach Art des ächten Quiriters, das „war ſein Schmauß, ſein Pallaſt, ſeine Kleiderpracht, und die Abſicht im Genuß ſeiner Liebe „war die Fortpflanzung ſeines Geſchlechts. Für „den Staat war er Vater, war er Gemahl; ein „Verehrer der Gerechtigkeit, ein Beobachter der „ſtrengſten Tugend, wohlthätig für alle; und keine eigennützige Empfindung ſchlich ſich jemals „in eine ſeiner Handlungen.“ *)

Nec ſibi, ſed toti genitum ſe credere mundo.
Huic epulae, viciſſe famem: magnique penates,
Submouiſſe hiemem tecto: pretioſaque veſtis,
Hirtam membra ſuper, Romani more Quiritis,
Induxiſſe togam: Venerisque huic maximus vſus,
Progenies; Vrbi pater eſt, vrbique maritus:
Iuſtitiae cultor, rigidi ſeruator honeſti:
In commune bonus: nullosque Catonis in actus
Subrepſit partemque tulit ſibi nata voluptas.

*) — — 'nullosque Catonis in actus
Subrepſit, partemque tulit *ſibi nata voluptas.* Burmann weiß dieſe Worte nicht zu erklären. Marmontel überſetzt: jamais *la volupté, cette idole d'elle même,* ne ſurprit un ſeul mouvement de ſon ame. Ich verſtehe nicht recht, wie die Wolluſt ihr eigner Götze ſey? Ich halte dafür, ſibi nata voluptas müſſe für einen Begrif, in dreyen Worten ausgedrückt, verſtanden werden, eigennützige Empfindung.

Um dieſen Character zu vollenden, muß ich einige Schritte zurück gehen, und aus dem Auftritt zwiſchen dem Cato und Brutus verſchiedenes auszeichnen. Dieſer kam in der erſten Unruhe des Bürgerkrieges, als die Nachricht von Cäſars Annäherung die Stadt in den gröſten Schrecken geſetzt hatte, in der Nacht zum Cato. Er fand ihn: „wachend, mit patriotiſcher Sorge das „Schickſal und den Fall der Stadt überdenkend, „für alle ſich fürchtend, und für ſeine eigne Per„ſon unbekümmert:“ und redete ihn an *): „O! „du, in deſſen Bruſt die von der ganzen Erden „vertriebene längſt verbannte Tugend ihre Woh„nung genommen, woraus ſie kein Sturm jemals „verjagen wird; leite du meine ungewiſſe Seele, und „gieb meinen zweifelhaften Entſchlüſſen Feſtig„keit.“ **)

Welche Vorſtellung hätte den Cato ehrwürdiger und gröſſer machen können, als dieſe ſeine Verglei-

---

*) Ibid. v. 239.
Inuenit inſomni voluentem publica cura
Fata virum, caſusque Vrbis, cunctisque timentem,
Securumque ſui.

**) Ibid. v. 242.
farique his vocibus orſus:
Omnibus expulſae terris, olimque fugatae
Virtutis iam ſola ſedes, quam turbine nullo
Excutiet fortuna tibi; tu mente labantem
Dirige me, dubium certo tu robore firma.

gleichung ſeines eignen Herzens mit einem von einer Gottheit bewohnten Tempel, welche in den Worten fugatae virtutis jam ſola ſedes, ſo klar durchſcheinet? und welcher Glanz fällt von der Bitte eines ſolchen Mannes, wie Brutus, tu — dirige me u. ſ. w. auf Catons Weisheit und Stärke zurück? Jener groſſe Gedanke iſt indeß nur die Zubereitung zu einem andern, der, wo möglich, noch erhabener iſt, und den ganzen Begrif des Poeten von dem Character Catons ohne Anſtalten, ohne ein einziges überladendes Wort, in einer ſimpeln erzählenden Zeile vollendet: „Ihm gab Cato aus dem Innern ſeines Herzens dieſe heilige Antwort.“ *)

At illi
Arcano ſacras reddit Cato *pectore voces.*

Wie vortreflich, wie fein! wie ausdrückend! Erwarten ſie nicht itzt die Antwort eines Orakels? Was anders, vornemlich da eben dieſes *arcanum pectus*, dieſes **Heiligthum**, ſeine Bruſt, der Tempelſitz der Gottheit, Tugend, war, zu dem ſich ein ſo groſſer Mann, als Brutus, nicht ſchämen darf, hinzutreten, und zu bitten: „leite meine wankende Seele!“ — Iſt es dem Burmann, der dem Lucan ſo oft zu verzeihen glaubt, iſt es dem wohl zu verzeihen, daß er dort ſicles für ſedes lieſet?

---

*) lib. 2. v. 284.

Auch noch einen kleinen Unwillen gegen Marmontel müſſen Sie mir zu gute halten. Ich bin ihm böſe, daß er ſeinen Leſern, unter welchen ich doch gewiß nicht einer der ſcharfſichtigſten bin, ſo wenig zutrauet, daß ſie den Sinn faſſen würden; daß er ihnen das Vergnügen entwendet, ſelbſt gefunden zu haben, und die Simplicität der Erzählung Lucans durch ein Gleichniß wegſchreckt: *)

> „il dit, et du ſein de Caton *comme du fond d'un ſanctuaire ſe firent entendre ces paroles* ſacrées"

Andere Züge, womit Lucan in dem einen, oder dem andern, andere Eigenſchaften zeichnet, verſpare ich, um den Fortgang der Erzählung nicht zu zerreiſſen, für einen andern Brief. Hier aber könnten wir beyde wohl ausruhen, um mit einem andern Gegenſtande deſto munterer wieder anzufangen, ich zu ſamlen, und Sie zu leſen.

---

*) Pharſ. de Lucain lib. II.

XV. Brief.

Wie die Handlungen der Perſonen nach ihrem Character bequemet.

Erſt ließ ich Sie das moraliſche Gepräge der Handlungen aus der Abſicht des Dichters beſtimmen; denn lieſen wir durch dieſe Handlungen einer Perſon zu dem Character derſelben: denken Sie nun nicht, daß ich Sie im Cirkel führe, wenn ich Sie itzt wieder auf die Handlungen zurück bringe, ſo wie dieſelben von dem gefundenen Character beſtimmt, und nach demſelben bequemet werden? Beſorgen Sie nichts: Sie ſollen nicht wieder zu demſelben Punkt zurück kommen, wovon Sie mit mir ausgingen. Der hiſtoriſche Dichter erzählt Handlungen, wie er ſie findet; denn aus dieſen, ihren Bewegungsgründen, und Abſichten und Umſtänden ſetzt er ſeine Charactere feſt. Nicht ſo der epiſche, der andere Zwecke, andere Moralen in wahre Geſchichten hinein legen will: dieſer ſucht eine intereſſante Geſchichte, und vorragende Charactere, die ſich am beſten zu ſeinem Zwecke paſſen, und hie und da etwenn nachgeholgeholfen werden dürfen, um völlig bequem zu ſeyn. Dabey ſind ſein erſtes Augenmerk die Charactere. Sie haben geſehen, wie Lucan ſich dabey genommen hat; er bequemt ſie nach ſeinem Zwecke. Itzt wollen wir ſehen, wie er Handlungen und Begebenheiten bearbeitet: und da werden Sie finden, daß er ſie nach ſeinen Characteren bequemt.

Ich ſende eine Anmerkung voraus, die Sie, wie ich denke, wahr finden werden. Nicht immer handelt der Menſch, auch nicht derjenige, der ſonſt einen feſten Character hat, ſich ſelbſt gleichförmig, oder ſo, wie er nach dieſem Character ſollte. Die Geſchichte muß ihn durchaus, und zwar vornehmlich, in dieſen Ungleichheiten, und Widerſprüchen ſchildern, das iſt einer von ihren allgemeinen Nutzen, um Weltkenntniß und Klugheit zu lehren. Der epiſche Dichter hat noch eine Urſache mehr, weil die Fehler der epiſchen ſowohl, als der tragiſchen Charactere Handlungen geben; und Lucan hätte es in manchen Umſtänden nach der Geſchichte thun können: allein er that es zuweilen nicht; Hieher gehöret folgende Stelle.

Domitius, der erſte, der den ſiegenden Cäſar vor Corfinium aufhielt, erwartete Hülfe von dem Pompejus. Nach allen Nachrichten ließ Pompejus ihn im Stiche, und zog ſich in aller

Eile nach Brundiſium *); Lucan konnte alſo dieſem Faden folgen: es wäre ein Fehler, eine Ungleichheit des großen Characters geweſen, den er vom Pompejus angiebt, ein Fehler, der überdem in einer ſchwarzen Seite ſeines Helden, dedidicit iam pace ducem, ſelbſt genugſam angegeben war: Allein er erzählet uns **):

„Inzwiſchen machte ſich Pompejus, dem es unbekannt war, daß Domitius in Cäſars Gefangenſchaft war, zum Marſch bereit, um der ſchwächern Parthey mehr Stärke zu geben. Schon ſollte am nächſten Morgen die Trompete das Zeichen zum Aufbruch geben, vorher aber fand er für gut, die Hitze der Soldaten zu prüfen, und redete mit verehrungswürdiger Stimme ſeine Cohorten alſo an. ꝛc.“ Aber der Erfolg? ***)! „Kein Geſchrey erfolgte auf die Rede des Feldherrn: niemand verlangte das Zeichen des angekündig-

---

*) Caeſar de bell. ciu. S. auch Cicer. ad Attic. Lib. VIII. Ep. 12 ſqq.

**) Pharſ. Luc. lib. II. v. 526.
Neſcius interea capti ducis arma parabat
Magnus, vt admixto firmaret robore partes.
Iamque ſecuturo iuſſurus claſſica Phoebo,
Tentandasque ratus moturi militis iras,
Adloquitur tacitas veneranda voce cohortes.

***) ibid. v. 596.
Verba ducis nullo partes clamore ſequuntur,
Nec matura petunt promiſſae claſſica pugnae.
Senſit

„ten Treffens: Er ſelbſt wurde daher furchtſam, „zog ſich zurück, und wagte nicht, ein Heer, das „ſchon durch den Ruf des Cäſars überwunden „war, in ein ſo bedenkliches Treffen zu führen.“ Noch mehr ſetzt er dieſes ins Licht durch ein Gleichniß. „Wie ein im erſten Kampfe von der Heerde „verjagter Stier in dicke Wälder *) flüchtet, „und in der Ferne auf freyem Felde ſeine Hörner „an den Stämmen wetzet, und nicht eher zu der „Weide zurück kömt, als er die Stärke ſeines „Halſes empfindet, und die Kräfte ſeines Buges „bewährt gefunden; bald aber, als Sieger wider „Willen des Hirten an der Spitze der Heerden „wiederum durch alle Wälder zieht: ſo verließ „Pompejus, ungleich an Soldaten, Heſperien, „flohe durch die Appuliſchen Felder, und zog ſich „in die Veſte Brundiß.“ **)

Hier

Senſit et ipſe metum Magnus, placuitque referri
Signa, nec in tantae diſcrimina mittere pugnae.
Iam victum fama non viſi Caeſaris agmen.

*) Nachahmung Virgils Georg. lib. III. v. 220. ſqq.

**) ibid. v. 600.

Pulſus vt armentis primo certamine taurus
Silvarum ſecreta petit, vacuosque per agros
Exſul in aduerſis explorat cornua truncis,
Nec redit in paſtus, niſi quum ceruice repleta
Excuſſi placuere tori: mox reddita victor
Quoslibet in ſaltus comitantibus agmina tauris
Inuito paſtore trahit: ſic viribus impar
Tradidit Heſperiam, profugusque per Appula rura
Brundiſii tutas condit ſe Magnus in arces.

Hier fällt alle Schuld nicht auf dem Pompejus, ſondern auf ſeine Soldaten. Warum iſt hier Lucan der Geſchichte untreu, da er Grund genug gehabt hätte, alles zu laſſen, wie er es fand, und macht nicht Gebrauch von ſeinem eignen characteriſtiſchen Zuge des Pompejus? Ich antworte: was wahr iſt, iſt darum nicht wahrſcheinlich; und weil der epiſche Dichter (Sie verſtehen nun ſchon, was ich hier darunter meyne) mehr für die Wahrſcheinlichkeit, als Wahrheit zu ſorgen hat, ſo oft unter der letzten ſeine Hauptperſon zu viel verliehren würde; ſo dünkt mich, war es hier nöthig, dieſe Regel vor der erſten gelten zu laſſen. Einen Helden, wie der Pompejus Lucans iſt, gleich im Anfange ſo flüchtig und furchtſam vorzuſtellen, wie er in der Geſchichte erſcheint, würde unwahrſcheinlich geſchienen, einen ſchlechten Eindruck gemacht haben, und dem Begriffe, zu welchem er den Pompejus veredeln wollte, ſehr nachtheilig geweſen ſeyn: itzt entſchuldigt man ſeine Flucht. Oder wollen Sie es Partheylichkeit des Dichters nennen? Auch das: nur nicht Partheylichkeit des Geſchichtſchreibers, ſondern Partheylichkeit des Dichters, das iſt Schonung eines Characters, den zu erheben ſeine Abſicht iſt; und ſo kommen wir wieder überein.

Wie ich aber die Abſicht Lucans rathen kann? — Wenn viele Strahlen zuſammen laufen, ſo werde ich doch den Brennpunkt finden; und wenn viele Handlungen ſo hingeleitet werden, daß ſie alle auf Verſchönerung, oder Beſchönigungen ausgehen; ſo ſehe ich doch wohl, daß der Dichter überhaupt die Abſicht hatte, zu veredeln, und daß dieſe Abſicht in der einen ſo gut herrſcht, als in der andern. Nehmen Sie denn ferner dieſe Stelle des ſiebenten Buches *): „er ging um „ſein Herr, um die Fahnen, und um die ſchon „zum Theil geſchlagene Haufen, ruft diejenigen, „die ſich in den Tod ſtürzen, zurück, und ſagt ihnen, ſo viel ſey er nicht werth. Es fehlte ihm „nicht an Stärke, ſich in die Schwerdter der „Feinde zu werfen, und ſeinen Hals, oder ſeine „Bruſt dem Tode darzubiethen: ſondern er fürchtete, daß ſeine Soldaten, wenn ſeine Leiche da „läge, nicht weichen mögten, ſondern in einem „Haufen auf ihren Heerführer ſinken wollten.“

Ich

---

*) Lib. VII. v. 666.

et arma,
Signaque, et adflictas omni iam parte cateruas
Circuit, et reuocat matura in fata ruentes,
Seque negat tanti. nec deerat robur in enſes
Ire duci, iuguloque pati, vel pectore letum:
Sed timuit ſtrato miles ne corpore Magni
Non fugeret, ſupraque ducem procumberet orbis.

Ich gebe Ihnen gern zu, das dieſer Bewegungsgrund gezwungen, ja wenn Sie wollen, ſogar ſeltſam, und ſo viel, wie nichts iſt: aber geben Sie mir auch zu, daß ein Held hiemit bezeichnet wird, der das Leben ſeiner Truppen mehr liebt, als ſein eignes Beſtes, und von ihnen wieder geliebt wird; mehr Vortheil brauche ich nicht aus dieſer Stelle, um zu beweiſen, daß Lucan des Pompejus Fehler bemänteln, und nicht bloß bemänteln, ſondern, merken Sie's wohl! auch in patriotiſche Tugenden verwandeln will. Ich gebe Ihnen davon mehr verragende Beyſpiele.

Eines der wichtigſten bin ich ſchon übergangen, und ich trete wieder zurück: denn jene Stelle iſt ein Pendant zu der, von welcher ich itzt reden will. Wie Pompejus hier aus Liebe zu ſeinen geſchlagenen Soldaten durch ſeine Flucht dem Gemetzel ein Ende machen will; ſo wollte er vorhin nicht leiden, daß ſeine ſiegenden Truppen länger den Feind verfolgen, und niedermachen ſollten, damals als er die Verſchanzungen Cäſars am Fluß Apſus angrif, und den Cäſar ſchlug. *)

„Hier hätte er allen Samen des Bürgerkrieges im Blute vertilgen können: aber er ſelbſt

---

*) Lib. VI. v. 300.

totus mitti ciuilibus armis
Vsque vel in pacem potuit cruor: ipſe furentes
Dux

„hielt die wüthenden Schwerdter zurück. Glück-
„lich und frey von Königen, Rom, wäreſt du ge-
„weſen, wenn damals, ſtatt ſeiner, Sylla für
„dich geſiegt hätte. Betrauren, ach! ewig be-
„trauren wird ſie, daß ſein größtes Verbrechen,
„mit einem zärtlichen Schwiegerſohn gefochten
„zu haben, ihn rettete!“

Ueberſehen Sie hier nicht den zärtlichen Schwiegerſohn! — Bald darauf, als Cäſar mit ſeinem geſchlagenen Heer nach Macedonien zog, rieth man dem Pompejus, der ihm folgen wolte, er möchte nach Italien zurück gehen *):
„Niemals, antwortet Pompejus, werde ich mich
„ſo, wie Cäſar, meinem Vaterlande wieder zei-
„gen, und nimmer ſoll Rom mich wieder ſehen,
„ehe ich meine Armee abgedankt habe. Heſperien
„hätte ich im Anfange der Unruhen behaupten
„können, hätte ich neben unſern väterlichen Tem-

„peln

Dux tenuit gladios. Felix, ac libera regum,
Roma, fores, iuriſque tui, viciſſet in illo
Si tibi Sulla loco. dolet heu, ſemperque dolebit,
Quod ſcelerum Caeſar prodeſt tibi ſumma tuorum,
Cum genero pugnaſſe pio.

*) ibid. v. 319.

Numquam me Caeſaris, inquit,
Exemplo reddam patriae, numquamque videbit
Me, niſi dimiſſo redeuntem milite, Roma.
Heſperiam potui, motu ſurgente, tenere,
Si vellem patriis aciem committere templis,

Ac

„peln fechten, und auf dem Markt Treffen liefern
„wollen. Kann ich nur den Krieg entfernen, ſo
„will ich ihn bis ins kalte Scythien ziehen, oder
„in die Länder der heißen Zone. Als Sieger,
„Rom, ſollte ich dir deine Ruhe entreißen, ich,
„der nur flohe, damit dieſe Schlachten
„nicht dich drücken mögten? Ach! lieber damit
„du in dieſem Kriege nicht leideſt, mag Cäſar glauben,
„du gehöreſt ihm.“

Zwey Fehler des Pompejus, einen nach dem andern, hat Lucan hier verſchönert, und in Patriotismus verwandelt. Cäſar ſelbſt leugnete nicht, wenn ſein Feind ſeinen Sieg hätte zu nützen gewußt, ſo würde es um ihn geſchehen geweſen ſeyn *). Aber ein Feldherr, der ſeinen Sieg nicht zu nützen weiß, der muß keiner der größten ſeyn, oder er muß ſchon viel vergeſſen haben: ſo wohl paßte hier das dedidicit iam pace ducem. Eben ſo wollen die Geſchichtſchreiber, es wäre nicht wenig vortheilhaft für den Pompejus geweſen, nach dieſem Siege nach Italien zurück zu kehren:

Ac medio pugnare foro. dum bella relegem,
Extremum Scythici tranſcendam frigoris orbem,
Ardenteſque plagas. victor tibi, Roma, quietem
Eripiam, qui, ne premerent te proelia, fugi?
Ah potius, ne quid bello patiaris in iſto,
Te Caeſar putet eſſe ſuam.

*) Caeſar de bello ciuili.

Ich folge dem Pompejus bis an ſeinen Tod. Pompejus war nach unſerm Dichter, ein Patriot gegen Rom, ein zärtlicher Feldherr gegen ſeine Soldaten, ein frommer Schwiegerſohn (pius gener) Cäſars. Es war noch übrig, ihn als einen zärtlichen Gemahl der Cornelia zu ſchildern. Deswegen dichtet Lucan eine Epiſode in ſeine Geſchichte hinein. Kehren Sie alſo mit mir noch einmal zurück, und laſſen Sie uns den Pompejus in dieſer Situation betrachten.

Als Cäſar nach Durazzo dem Pompejus nachgefolgt war, dichtet der Poet, habe dieſer ſeine Cornelia, die ſich bisher in ſeinem Lager befunden, entfernen, und in Lesbos in Sicherheit wollen bringen laſſen *). „Ach wie mächtig, ſagt er im fünf„ten Buche, herrſcht die tugendhafte Venus über „gerechte Seelen! Auch die Liebe, Pompejus, mach„te dich bedenklich und furchtſam, Schlachten zu „wagen. Deine Cornelia allein war es, die du „dem Streiche nicht ausſetzen wolteſt, der der

Welt

---

*) Lib. V. v. 725.

ſeponere tutum
Coniugii decreuit onus, Lesboque remotam
Te procul a ſaeui ſtrepitu, Cornelia, belli
Occulere. Heu quantum mentes dominatur in aequas
Juſta Venus! dubium, trepidumque ad proelia, Magne,
Te quoque fecit amor: quod nolles ſtare ſub iſtu
Fortu-

„Welt und Rom drohete. Deine Seele hatte ſich „ſchon zum Abſchiede bereitet, aber du konnteſt „nicht ſagen: lebe wohl; du verlängerſt die ange„nehmen Augenblicke ihrer Gegenwart, und „verzögerſt das Schickſal Roms, welches ſich nä„herte *).

Wie ſchön iſt nicht folgender Umſtand, und welche edle weibliche Zärtlichkeit, und Ehrerbietung der Cornelia ſcheinet durch die Erzählung hin„durch **): Als die letzte Nacht dahin, und der „Schlaf entwichen war, drückte Cornelia die ſor„genvolle Bruſt ihres Gemahls, der ſein Geſicht „weg wandte, an ihr Herz, und wollte ſich zum „Kuſſe ſeinen Lippen nähern. Mit Befremdung „ſahe ſie, daß Thränen ſeine Wangen benetzten,

und

Fortunae, quo mundus erat, Romanaque fata,
Coniux ſola fuit. mentem iam verba paratam
Deſtituunt, blandaeque iuuat ventura trahentem
Indulgere morae, et tempus ſubducere fatis.

*) Marmontel zieht et tempus ſubducere fatis, auf den Abſchied: Tu te plais même à les differer, à derober du moins quelques inſtans au ſort cruel qui nous ſepare.

**) ibid. v. 734.
Nocte ſub extrema, pulſo torpore quietis,
Dum fouet amplexu grauidum Cornelia curis
Pectus, et auerſi petit oſcula grata mariti:
Humentes mirata genas, percuſſaque caeco

Val-

„und gequält von tiefem Kummer wagte ſie nicht, „den Pompejus weinen zu ſehen. Er aber „ſeufzete, und ſagte: „o! meine Cornelia, die ich „nicht itzt erſt, da ich ſatt bin des Lebens, ſondern „in meinen beſten Tagen mehr liebte, als mein „Leben, der traurige Tag iſt da, den ich zu lange, und doch noch zu wenig verzögert habe *). „Cäſar

Vulnere, non audet flentem deprendere Magnum.
Ille gemens, vita non nunc mihi dulcior, inquit,
Quum taedet vitae, laeto ſed tempore, coniux,
Venit moeſta dies, et quam nimiumque, parumque
Diſtulimus: iam totus adeſt in proelia Caeſar.
Ceden-

---

*) Burmann erkläret dieſe Stelle: *nimium* diſtulerat vxorem in tuto collocare, vel rem proelio committere, quia Caeſar iam viribus ſuperior factus, dum in initio tumultuum ipſe cunctatus erat arma capere, et ſenatusconſultis contra eum pugnauerat — *Parum* diſtulerat, quia nondum ſatis copiarum ipſi ad manum erat etc. Ich finde hier in beyden *nimium* und *parum*, nicht den Gemahl, ſondern den Patrioten durchſcheinend. Zu lange hatte ers verſchoben, ernſthafte Anſtalten zum Kriege zu machen, weil er noch immer glaubte, Cäſar würde ſich finden laſſen: darum ſagte er den Senatoren, die ihm Vorwürfe machten: ſie hätten den Cäſar beſſer gekannt, als er. Noch zu kurz, denn er wünſchte, wie Lucan ihn ſchildert, daß nie eine Schlacht geliefert würde: beydes patriotiſch, der erſte Fall, damit der Krieg geſchwind, und gleich im Anfange erſtickt würde, im andern, daß gar kein Blut vergoſſen würde.

„Cäſar iſt da, bereit zu Schlachten. Endlich
„muß ich fechten: du aber wirſt in Lesbos einen
„ſichern Aufenthalt finden; enthalte dich aller Bitten:
„mir ſelbſt habe ich deine Gegenwart verſagt:
„du ſollſt nicht lange allein bleiben. Die Entſcheidung
„eilet heran: alles iſt reif zum Uebergange,
„und einer von beyden muß fallen. Dir ſey
„es genug, die Gefahr des Pompejus zu hören:
„und ich hätte mich in deiner Liebe geirret, wenn
„du Bürgerkriege anſehen könnteſt: denn ich ſchäme
„mich, da alles zum Kriege bereit iſt, bey
„meinem Weibe im ruhigen Schlafe zuzubringen,
„und wenn die Trompete die unglückliche Welt
„ſchrecket, aus deinen Armen aufzuſtehen. Ich
„würde mich ſchämen, an einem Bürgerkriege
„Theil zu nehmen, ohne einen Verluſt zu betrauren.
„In der Entfernung von der Gefahr der
„Völ-

Cedendum eſt bellis: quorum tibi tuta latebra
Leſbos erit, deſiſte preces tentare: negaui
Iam mihi: non longos a me patiere receſſus.
Praecipites aderunt caſus: properante ruina.
Summa cadunt. ſatis eſt, audiſſe pericula Magni.
Meque tuus decepit amor, ciuilia bella
Si ſpectare potes: nam me, iam Marte parato,
Securos cepiſſe pudet cum coniuge ſomnos,
Eque tuo, miſerum quatient quum claſſica mundum,
Surrexiſſe ſinu. vereor ciuilibus armis
Pompeium nullo triſtem committere damno.

Tu

„Völker und Könige wird dich das Schickſal deines
„Gemahls nicht mit ganzer Laſt drücken. Wenn
„die Götter dem Feinde den Sieg geben, ſo bleibe
„doch der beſte Theil des Pompejus übrig, und
„mir, wenn das Unglück und der Sieger mich verfolgen,
„mir bleibe ein Ort, wohin ich wünſchen
„könne zu flüchten.“

Einige Anmerkungen müſſen Sie mir hier erlauben, welche zur Aufklärung einiger Stellen, wie ich glaube, dienen können. Burmann zweifelt, ob in der Stelle: der Tag iſt da, den ich zu lange und doch noch zu wenig verzögert habe; das, **zu lange**, auf die Sorge für die Sicherheit der Cornelia, oder auf den Krieg gezogen werden müſſe: das, **zu wenig**, aber zieht er auf den hiſtoriſchen Umſtand, daß Pompejus zu ſaumſeelig war, ſich im Ernſt zum Kriege zu rüſten, und nur mit Senatsdekreten fochte. Aber ohne Zweifel wolte Lucan in beyden den Friedenliebenden Patrioten durchſcheinen laſſen, den er die Abſicht hatte, in dem Pompejus zu ſchildern. Lange hatte er den Tag aufgeſchoben, aus Liebe zum Frieden, immer

---

Tutior interea populis, et tutior omni
Rege late, poſitamque procul fortuna mariti
Non tota te mole premat. ſi numina noſtras
Impulerint acies, maneat pars optima Magni;
Sitque mihi, ſi fata premant, victorque cruentus,
Quo fugiſſe velim.

noch in Hofnung, den Krieg ohne Schwerdtſtrich zu endigen; ſo drückt ſich Pompejus an einem andern Orte aus; aber dadurch war der Krieg nur gröſſer, und Cäſar immer mächtiger geworden, und ſo ſahe er ein, er hätte ihn für das Beſte des Volks **zu lange** aufgeſchoben. Dennoch aber **zu kurz** für die Geſinnungen desjenigen Patrioten, der gar kein Blut zu vergieſſen wünſchte: der wünſchte, ihn **immer** aufſchieben zu können.

Die andere Stelle: ich würde mich ſchämen, einem Bürgerkriege anzuhangen, ohne einen Verluſt zu betrauren: Der Gedanke iſt ſchön, ein feines Bekenntniß ſeiner groſſen Liebe gegen die Cornelia, und zugleich ein patriotiſches Sentiment. Er ſchmeichelt ſich hier ſtillſchweigend noch mit einem glücklichen Ausgange, oder beſſer, er ſetzt denſelben als möglich voraus. Angenommen alſo, ſeine Parthey ſiegte, ſo verlohr die andere Parthey, und nach eben dem patriotiſchen Sentiment, vermöge deſſen er ſeinen ſiegreichen Soldaten vorhin geboth, nicht mehr Blut zu vergieſſen, vermöge eben deſſelben wollte er auch dann etwas mit ſeinen Feinden verlohren, und **einen** Schmerz gehabt haben, dieſen, daß der Bürgerkrieg ihn gezwungen hätte, ſich von ſeiner Geliebten zu trennen. Burmann ſagt, der Sinn ſey hier abermal ſchwer zu errathen: intricatus iterum ſenſus. Er ſetzt eine

Erklärung hinzu: Vereor, me committere bello, triſtem et cogitantem ſemper de perdenda vxore, ſi Caeſar vincat. Allein hier ſehen Sie wohl, muſte Burmann für nullo damno, multo, i. e. magno leſen. Ich ordne die Worte alſo: vereor, Pompeium, i. e. me ipſum, *nullo*, i. e. nec aliquo, vllo, ſaltem damno, triſtem committere bello. Das Wort committere hat oft die Bedeutung einer **anfangenden Handlung**. Marmontel hat ihr zu ſtarkes Licht gegeben: Pompée auroit trop à rougir d'être *ſeul heureux* au milieu des calamités de la guerre.

Die dritte Stelle: daß ich noch einen Ort habe, — wohin ich wünſchen könne zu fliehen: ſitque mihi — quo fugiſſe *velim*, iſt abermal ſchön, und ein gleich feiner Ausdruck der Liebe gegen die Cornelia. Das *velim* macht ſie bedeutend, und giebt deutlich genug folgenden Sinn: Wenn Cäſar ſiegte, ſo würde mein Leben mir beſchwerlich ſeyn; ich würde nicht Urſache haben, nach irgend einem Orte der Welt zu fliehen, alle Oerter der Welt würden mir gleichgültig ſeyn, unbekümmert um mein Leben. Dann aber, wenn ich weiß, daß du in Sicherheit, in Lesbos lebeſt, dann wird meine Liebe zu dir mich allein bewegen, mein Leben zu ſchonen, und die Flucht zu nehmen: es wird dann noch ein Ort in der Welt ſeyn, nemlich Lesbos, zu welchem ich wünſchen kann, zu fliehen. Marmontel überſetzt ſchlechthin: qu'il me reſte au-moins un refuge: Wie hier aber die Feinheit wegfällt, ſo giebt dieſe Stelle auch keine gute Bedeutung. Denn wäre auch Cornelia nicht in Lesbos geweſen, ſo ſtand dem Pompejus dem ungeachtet die Flucht dahin eben ſo gut offen, als itzt, da ſie da war: aber ihre Gegenwart war es, was Lesbos allein zu einem Orte machte, der ihn zur Flucht reitzen konnte.

Wieder auf die Epiſode zu kommen: Cornelia drückt in einer Beantwortung ihre ganze Betrübniß aus, und die Epiſode ſchließt ſich gleich zärtlich *): „Sie ſprang im äußerſten Kummer auf „vom Bette, wollte die Marter des Abſchieds, ſo „groß ſie ſeyn mögte, nicht länger aufſchieben; „und wagte nicht, den traurigen Pompejus an ihre „Bruſt zu drücken, noch ihre Arme um ſeinen „Hals zu ſchlingen. Dieſer letzte Genuß ihrer ſo „langen Liebe ging verlohren: ſie beſchleunigten ihren

---

*) ibid. v. 790.

— — — — — relictis
Exſiluit ſtratis amens, tormentaque nulla
Vult differre mora, non moeſti pectora Magni
Suſtinet amplexu dulci, non colla tenere:
Extremusque perit tam longi fructus amoris:

„ihren Kummer: ſie ſchieden, und keiner hatte „Stärke genug, zu ſagen lebe wohl!“

Die Schönheit dieſes Abſchiedes bedarf nur Empfindſamkeit: die Situationen der Cornelia aber verſpare ich zu einer andern Gelegenheit, wenn ich von den Dichtungen Lucans reden werde. Itzt laſſen Sie uns den leidenden und ſterbenden Pompejus betrachten.

Er verlohr die Schlacht und flüchtete. Lucan vergißt bey dieſer Gelegenheit nicht, von dem in den oben angeführten, angelegten Bewegungsgrund zu dieſer Flucht Gebrauch zu machen: denn auch ſeine Gemahlin ward ein Antrieb für ihn, zu fliehen: Sie ſehen wohl, wenn eine edle Liebe eine verzeihliche Schwachheit eines großen Mannes iſt, daß auch dieſer Umſtand zur Entſchuldigung des Pompejus angeführt war.

Dieſe Situation des Pompejus war übrigens für einen Dichter vortreflich! Welch eine rührendere, und lehrreichere zugleich kann man ſich denken, als eine Größe durch eine Wendung des Glücks auf einmal in Nichts verwandelt: einen Mann, der ſeines Gleichen nicht haben konnte, plötzlich ſo tief herab gefallen, daß jeder ſiegende Soldat Macht über ſein Leben hatte: einen Mann, der

---

Praecipitantque ſuos luctus: neuterque recedens Suſtinuit dixiſſe vale der des Zujauchzens eines ganzen Volks gewohnt war, unter deſſen Fahnen der Senat und die römiſche Freyheit ihre Zuflucht genommen hatten, plötzlich von allen verlaſſen; und in Verlegenheit, einen ſichern Winkel der Erden zu finden, wo er ſich vor dem Sieger verbergen mögte! Ich leugne nicht, daß ich hier mehr erwartet hätte, als Lucan mir gewähret. Der Pompejus des epiſchen Dichters fliehet hier zu ſehr, wie der Pompejus des Geſchichtſchreibers. Eine glückliche Dichtung, die ich mir vom Lucan ſehr wohl verſprechen konnte, auf ſeinem patriotiſchen Charakter gebaut; ein Kampf ſeiner Ehrbegierde, und ſeines Patriotismus; eine Entſchloſſenheit, im Treffen mit zu fallen, da er alles fallen ſahe; eine Thätigkeit, die ſich in dieſen Augenblicken durch vorragende Thaten gezeigt, und ihn mitten unter die Feinde geſtürzt hätte, um den Cäſar ſelbſt aufzuſuchen, indem er ſich nahe hin zu ihm fechtend den Weg gebahnt, ihn geſehen, und das Schwerdt gegen ihn aufgehoben hätte; ein plötzlicher Uebergang von der edlen Entrüſtung und dem Muthe eines Helden zu einer Empfindung der liebloſen Folgen des Bürgerkriegs, erregt durch den Anblick eines an ſeiner Seiten ſterbenden Vaters, von ſeinem Sohn ermordet: Abſcheu vor der That, Erinnerung, daß Cäſar ſein Schwiegervater geweſen war, und dann Entſchluß lieber zu flüchten, um in einem Winkel der Erde frey und fern von den Bürgerkriegen zu leben, oder irgend eine andere Dichtung, die Lucan ſicher beſſer gemacht haben könnte, als ich ſie entwerfen kann, würde hier am rechten Orte geweſen ſeyn: denn Pompejus iſt hier lange nicht Held genug, und wird in der That mit ſchlechtem Anſtande von der Bühne gebracht.

Inzwiſchen läßt Lucan ihn nicht ſo ſchlechtweg entwiſchen, ohne ſich zu bemühen, ihn auch groß in ſeinem Falle zu ſchildern, und die meiſten Züge ſind an ſich ſehr ſchön.

*) „Er flohe mit ſeinem Pferde weg von dem „Kriege, fürchtete nicht die Pfeile, die ihm folgten, und behielt in dem äußerſten Unglück ſeine „große Seele. Kein Seufzer, keine Thräne entwiſcht ihm: es war eine ehrwürdige Betrübniß, „die nichts ſeiner Majeſtät nahm, eine Betrübniß, „wie ſie dir, Pompejus, über den Fall Roms „anſtändig war. Mit unverändertem Geſichte „ſa-

---

*) Lib. VII v. 677.
— — Tunc Magnum concitus aufert
A bello ſonipes, non tergo tela pauentem,
Ingenteſque animos extrema in fata ferentem.
Non gemitus, non fletus erat, ſaluaque verendus
Maieſtate dolor, qualem te, Magne, decebat
Romanis praeſtare malis: non impare vultu
Adſpi-

„ſaheſt du Pharſalia an: das Glück deiner vorigen Kriege hatte dich nicht ſtolz, das Unglück in „dieſem wird dich nicht muthloß ſehen. Und ſo „weit das ungetreue Glück in dreyen Triumphen „unter dir war, und ſo viel du in dreyen Triumphen gröſſer wareſt, ſo viel biſt du in dieſem Falle gröſſer, als das ungetreue Glück.“

Die erſte Zeile ſcheint, genau betrachtet, etwas lächerliches in ſich zu haben. Er ſpornet ſein Pferd, und flüchtet, dennoch fürchtet er ſich nicht vor den Pfeilen, die ihm folgen: man mögte fragen, wozu braucht es denn der Spornen? Auch gefällt es mir nicht, wenn Lucan fortfährt*): „Itzt haſt du die Laſt des Schickſals von Rom abgelegt, nun entfliehest du ruhig: ſieheſt nun in „deine glücklichen Zeiten zurück, deine Hofnung, „die niemals erfüllet werden konnte, verläßt dich; „nun kannſt du erkennen, wer dir wareſt.“ Wie dieſe Zeilen nichts beytragen, die Situation des

---

Adſpicis Emathiam: nec te videre ſuperbum
Proſpera bellorum, nec fractum aduerſa videbunt.
Quamque fuit laeto per tres infida triumphos,
Tam miſero Fortuna minor.

*) Ibid. v. 686.
— — — — iam pondere fati
Depoſito ſecurus abis; nunc tempora laeta
Reſpexiſſe vacat: ſpes numquam implenda receſſit:
Quid fueris nunc ſcire licet.

Pompejus rührend zu machen; ſo ſchwächen ſie an der andern Seite die moraliſche Güte deſſelben; und ſtehen nicht ſehr ſchicklich; wie ich ſchon oben bemerket habe, daß meiner Meynung nach eben dieſe Seite, die Eitelkeit ſeines Characters, nicht vortheilhaft vorgekehret war, wo jedoch der Fehler ſichtbarer iſt.

Genug, Sie ſehen, auf alle Weiſe ſucht Lucan den Character ſeines Helden zu heben, und ihn ſehr patriotiſch, ſehr fühlbar für die geſellſchaftlichen Tugenden, ſehr tapfer, und insbeſondere ſehr groß und ſtandhaft im Unglücke zu ſchildern. Der letzte Auftritt, der hieher gehöret, iſt ſein Tod. Er ſtarb groß *); „als er die Schwerdter (ſeiner „Mörder) auf ſich gezogen ſahe, verhüllte er ſein „Geſicht; und wollte ſein bloßes Antlitz dem „Schickſale nicht darſtellen: dann ſchloß er ſeine „Augen, hielt ſeinen Odem zurück, damit er keinen „Laut von ſich geben, noch ſeinen unſterblichen „Ruhm durch eine Thräne beflecken mögte. So „bald aber der gottloſe Achillas das Schwerdt in „ſeine

---

*) Lib. VIII. v. 613.
— — — vt vidit comminus enſes,
Inuoluit vultus: atque indignatus apertum
Fortunae praebere caput, tunc lumina preſſit,
Continuitque animam, ne quae effundere voces
Poſſet, et aeternam fletu corrumpere famam.
At poſtquam mucrone latus funeſtus Achillas
Per-

„ſeine Bruſt ſtieß, bezeigte kein Seufzer einen
„Unwillen: er verachtete die Bosheit, ſein Leib
„blieb unbeweglich, und ſterbend verſuchte und bil-
„ligte er ſeine Stärke.“

Die Umſtände, wie Pompejus hier ſtirbt, ſind ſichtbar von dem Tode Cäſars entliehen. Aber die Gelaſſenheit des erſten hat nicht die Würkung, wie die Gelaſſenheit des andern. Dieſer warf einen ſeiner Mörder zu Boden, und vertheidigte ſich, bis er den Brutus mit dem Dolche in der Hand wahrnahm: dann ſagte er: „Du auch mein „Sohn?“ wehrte ſich nicht mehr, ſondern hüllete ſich in ſeinen Mantel, und ſank hin. Aber die ganze Stelle hat etwas ſehr Gekünſteltes, woraus man ſieht, daß Lucan ſich angeſtrenget habe, den Pompejus auf eine beſonders ſtandhafte Art ſterben zu laſſen: eben deswegen iſt ſie auch ziemlich dunkel, und ziemlich kalt. Noch dünkte ihm, das Geſagte nicht zuzureichen; er legt auch dem ſterbenden Pompejus Gedanken bey, welche dieſelbe Idee enthalten, und wovon Burmann nicht unrecht urtheilt, daß ſie hier ganz ungeſchickt ſtehn, weil die Mörder dem Pompejus nicht ſo viel Zeit ließen, unter ihren Streichen ſo lange mit ſich ſelbſt zu re-

---

Perfodit, nullo gemitu conſenſit ad ictum:
Deſpexitque nefas, ſeruatque immobile corpus,
Seque probat moriens — — —

den: ſchicklicher wäre ſie da geweſen, als Pompejus in den Kahn ſtieg.

Nun noch ein paar Betrachtungen über den Lucaniſchen Pompejus, und dann wollen wir den Cäſar kennen lernen.

Ohne Zweifel darf ich itzt annehmen, daß Lucan den Pompejus nicht nach der Geſchichte, ſondern nach einem Ideal, der Geſchichte ähnlich, ſchildern wollte; nicht ſo ſehr als einen außerordentlichen Feldherrn, ſondern vielmehr als einen vortreflichen Bürger, gemacht, die geſellſchaftlichen Tugenden, und Neigungen zu empfinden, und auszuüben: nicht ſtolz, nicht eitel, nicht begierig nach dem erſten Range, ſondern vielmehr getreu ſeinem Vaterlande, für deſſen Freyheit er den Krieg übernahm, und abgeneigt, mehr Bürgerblut zu vergießen, als die äußerſte Nothwendigkeit forderte. Dieſes iſt nicht ſtreitig: dann aber iſt das zu Anfang des Gedichts angegebene Gemälde nicht paſſend auf dieſen Pompejus. Jener iſt vielmehr der hiſtoriſche, wie dieſer der dichteriſche iſt; wenigſtens hätten die ſonſt treflichen Züge, welche den Ehrgeiz des Helden zeichnen, wegbleiben, und überhaupt mehr mit dieſen angegebenen, die Sie in ſeinen Handlungen, und Geſinnungen mit mir entdeckt haben, ähnliche Züge eingemiſcht ſeyn ſollen. Jene Schilderung iſt zu einſeitig, und drückt, die Züge des Ehrgeitzes ausgenommen, bloß ſeine Talente als Feldherr aus.

Die andere Anmerkung iſt: Pompejus handelt nicht, ein Vorwurf, den Voltaire beyden Helden macht: von dem erſten iſt es gewiß. Was iſt für Handlung von Seiten ſeiner in der Geſchichte des Domitius zu Corfinium? Es war wohl angelegt, daß Lucan dem Pompejus den Entſchluß andichtete, Corfinium zu entſetzen: aber er iſt ſo gleich mit dem erſten Verſuche zufrieden, und ich hätte gewünſcht, Lucan hätte ihn würklich den Marſch antreten, ſeine Soldaten aber ſich aufrühriſch von den Fahnen entfernen laſſen, daß Pompejus ſichtbarer gezwungen geſchienen hätte, den Anſchlag fahren zu laſſen. Die Situation des Pompejus hätte hier ſchön ſeyn können, da er ſich gezwungen gefunden, ſolche Bürger, wie in Corfinium waren, den Lentulus, Domitius, und andere, dem Cäſar zu überlaſſen.

Eben ſo wenig handelt er in der erſten glücklichen Schlacht bey Dyrrhachium: er kömt gar nicht zum Vorſchein: und in dem letzten Treffen, worin er eben ſo unthätig iſt, hilft ihm der Dichter am Ende ſehr nothdürftig aus. Ohne Zweifel ſind die Schlachten der ſchwächeſte Theil des ganzen Gedichts.

XVI. Brief.

Ovids Verwandlungen.

Nach meiner vorhergehenden Erklärung darf ich alſo auch Ovids Verwandlungen mit in die Reihe der Lehrgedichte ſtellen? Warum nicht? Ich denke, ich habe den Begrif vom Lehrgedichte weitläuftig genug genommen. Es iſt mir genug, daß die Verwandlungen ein cykliſches Werk ſind; daß die Mythologie ſo zu reden durch den gemeinen herrſchenden Glauben eine **Feſtigkeit** des Wahren bekam: daß ſie alſo viele Eigenſchaften der Hiſtorie hat, und daß ſie in eben dem Betracht zu eben derjenigen Gattung der didactiſchen Poeſie gehöret, worin die hiſtoriſchen Gedichte es ſind. Laſſen Sie mich alſo die Zeit nicht mit neuen Erklärungen verſchwenden, ſondern von dem Werke ſelbſt reden.

Man kann dieſes Gedicht aus zweyerley Geſichtspunkten betrachten, (von der allegoriſchen Bedeutung der Mythologie rede ich nicht und darf auch nicht davon reden; weil Ovid ſie ſchlechterdings als Hiſtorie behandelt) als ein Werk für den Liebhaber der Geſchichten; und in dieſem Betracht iſt es von ungemein groſſem Nutzen, wie für ſeine, ſo für unſere Zeit. Man kann es anſehen, wie ein Kunſtrichter ſagt *), für die Gallerie zu dem groſſen Tempel der heidniſchen Mythologie, und für den Hauptſchlüſſel zu allen alten Poeten. In dieſen Geſichtspunkte ſiehet man ſchlechterdings auf die Materie, als hiſtoriſches Baugeräthe. In dem andern betrachten wir es als ein Gebäude aus dieſen Materien poetiſch aufgeführt: und hier kömt das Genie, und die Kunſt des Dichters in Betracht. Dieſer wird demnach der Geſichtspunkt ſeyn, woraus wir die Metamorphoſes anzuſehen haben.

Das Baugeräth war ſehr verſchieden, und nichts konnte demjenigen Poeten, der aus allen Ein epiſches Ganze machen wollte, unbequemer ſeyn, als das jedes Stück ſeines Geräthes ſchon für ſich ein gleiches Ganze ausmachte. Wollte Ovid ſeinen Stoff in ein eigentliches Lehrgedicht einkleiden; ſo wäre daraus nichts anders, als eine Reihe von Betrachtungen über die Mythologie entſtanden: ein Werk von ganz anderer Natur, das nicht mehr Mythologie ſelbſt war. Da dieſe ſchlechterdings in Handlungen beſtehet, welche man von den Göttern glaubte, ſo mußte Ovid erzählen, das heißt, epiſch werden: hier aber fehlte Einheit der Handlung. Zwar konnte er einen

---

*) Cruſius Lives of the Rhoman Poets. Vol. I. p. 195.

nen allgemeinen Satz, wie zum Exempel, die Macht der Götter, Körper zu verwandeln, zum Grunde legen, und denſelben in allen einzelnen Erzählungen anſchauend machen: allein ich muß geſtehen, daß einmal dieſe Erfindung nicht viel bedeuten würde, und zweytens da zum Beweiſe dieſes Satzes eine, oder zwey Erzählungen hinlänglich ſeyn könnten; ſo müßte beſtändig eine Fortſetzung deſſelben Beweiſes durch eine ſolche Menge von einzelnen Fällen ungeheuer, und ekelhaft geworden ſeyn; des ſchlechten Verhältniſſes nicht zu gedenken, welches unter der Unwichtigkeit des Lehrſatzes, und den großen Anſtalten des Beweiſes geweſen ſeyn würde. Um alſo da, wo keine Einheit der Handlung ſtatt fand, doch noch einige Einheit zu finden, nahm Ovid ſeine Zuflucht zur Einheit der **Aehnlichkeit** der meiſten einzelnen Fabeln, nannte ſein Werk **Metamorphoſes**, und verband Dinge, die keine andere Verbindung hatten, als die Aehnlichkeit der Fälle, durch Worte und Uebergänge, ſo gut er konnte.

Was ich von dem allgemeinen Satze, die Macht der Götter, Körper zu verwandeln, geſagt habe, das verſtehen Sie nicht ſo, als wenn nicht ein anderer hätte können erfunden werden, und durch das ganze Werck durchgeführet werden können, ſo daß er zur Verbindung aller einzelnen

Fabeln hätte dienen können; ob ich gleich nicht ſehe, was für einen Ovidius zu ſeinem Werke hatte wählen ſollen.

Unter vielleicht mehr Nachahmungen, die mir nicht bekannt geworden ſind, haben wir zwey, welche Aufmerkſamkeit verdienen. Schlegels Unzufriednen, und des Herrn Zachariä Verwandlungen. Der erſte hat, unter andern großen Verdienſten, dieſes, daß er glücklich einen Hauptfaden gefunden hat, worauf er alle ſeine beſondern Fabeln ſo aufziehen konnte, daß ſie zuſammen ein Ganzes machten. Dieſe Einheit liegt würklich in dem Begriffe der Unzufriedenheit ſelbſt. Die beſtändige Begierde, ſeinen Zuſtand zu verändern, und das Misvergnügen mit demjenigen, worin Agenor ſich jedesmal befindet, giebt dem Dichter die beſte Gelegenheit, ihn nach der Reihe in eine Menge von verſchiedenen thieriſchen Körpern übergehen zu laſſen. Nur muß man freylich, wenn man ſich auch ohne Mühe in die Zeiten der Fabel zurück denkt, darin eine ziemlich unnatürliche Unſchicklichkeit empfinden, daß Agenor, ein Menſch, einmal überhaupt ſich in ein Thier verwandelt wünſcht, und wenn man dieſe Anmerkung auf beſondere Fälle anwendet, daß er zweytens z. E. indem er ein Mädchen liebt, welches er nicht als Menſch gewinnen kann, in der Geſtalt eines Thieres

res es zu gewinnen hoft. Weil aber dieſe Anmerkung auf die meiſten Fabeln trift; ſo wird dem Leſer immer einfallen, zu fragen: warum wünſcht denn Agenor nicht, anſtatt in einen Löwen, in einen mächtigen Fürſten verwandelt zu werden?

Wieder auf den Ovidius zu kommen, ſo iſt das Geſetz, was er ſich, im Ganzen betrachtet, in der Zuſammenfügung ſeiner in der Hauptſache ähnlichen Materialien gemacht hat, kein anders, als das Geſetz der Verwandſchaft der Zeit, des Orts, des Alters, u. ſ. w. Oft ſind verſchiedene Fabeln nichts anders, als geſellſchaftliche Erzählungen zur Verkürzung der Zeit, wie im Anfange des vierten Buchs die vier Fabeln, welche die Mineiden ſich erzählen. Oft hat er einen Lehrſatz, den er durch verſchiedene Fabeln beſtätiget. Im Kleinen war dieſe Anlage der Abwechſelung wegen ſehr gut; denn was im Ganzen der angezeigten Urſache wegen nicht geſchehen konnte, das konnte aus denſelben Urſachen in einzelnen Theilen ſchicklich und ſchön ſeyn. So ſind unter andern die Fabeln des achten Buches von der Verwandlung des Philemon und der Baucis, welche Lelex, und die vom Proteus, und von der Meſtra, welche Achelous erzählet, Beſtätigungen des von dem Pirithous verſpotteten Lehrſatzes, daß die Götter die Macht hätten, Körper zu verwandeln. Eine andere allgemeine Lehre, daß die Ehrfurcht gegen die Götter von Menſchen nicht ungeſtraft beleidiget werde, beſtätiget er am Ende des fünften, und im Anfange des ſechſten Buches durch die Fabeln von der Verwandlung der Pieriden in Elſtern, und nachmals der Arachne in eine Spinne; weil jene den Muſen im Singen, und dieſe der Minerva im Stüken Troß gebothen hatte; von dieſer Art finden ſich noch viele andere Beyſpiele in dieſem Werke. Oft werden die Fabeln in einen Geſang zur Ehre eines Gottes eingewebt: wie im fünften Buch die Verwandlung der Rieſen, der Raub der Proſerpina, und der Cyane: oft machen verſchiedene eine Familiengeſchichte aus; Und ſo geſchiehet es, daß oft verſchiedene Fabeln zuſammen genommen ein Ganzes machen: dieſe Ganzen aber ſind durch nichts anders verbunden, als durch diejenige Verwandſchaft, die ich bereits angezeigt habe. Es beruhet alſo in der Verbindung dieſer ſo wohl mit den übrigen, als aller unter einander alles auf Übergängen, worin Ovidius meiſtens ſehr ſinnreich, und glücklich iſt.

Da inzwiſchen in dieſem Gewebe die Fabeln einander ſo ſehr durchſchneiden; ſo konnte es kaum fehlen, zumal da Ovidius nicht die letzte Hand an dieſes Werk gelegt hat, daß nicht oft der Faden zu plötzlich abgeriſſen ſchien, oft wenn das Ende einer Erzählung ſchon erzählt war, die vorhergehenden Begebenheiten erſt nachfolgten, und daß der Dichter manchmal den Ton vergaß, worin er anfing. Nicht ſelten wird auch eine Folge von Fabeln für die Art, wie ſie eingeleitet werden, zu lang. Ich ſtoße gleich im fünften Buche auf ein Beyſpiel. Die Muſen hatten der Minerva erzählt, wie ſie, um dem Pyreneus zu entkommen, in Vögel wären verwandelt worden: kaum hatten ſie ausgeredet: ſo rauſchten Vögel durch die Luft, und von dem Baume erſchallten Stimmen, welche die Pallas grüßten. Pallas ſieht auf, und erkundigt ſich, von wem dieſe Stimmen kommen? Hier fängt die Muſe die Erzählung von der Verwandlung der Pieriden an. Dieſe hatten die Muſen zum Wettgeſang aufgefodert, und ihr Geſang zur Ehre der Giganten, war der Majeſtät der Götter läſterlich geweſen. Nun ſollen auch die Muſen ſingen: allein die Erzählende beſorgt, der Minerva verdrüßlich zu fallen, und will dieſen Geſang nicht wiederhohlen: aber Minerva erſuchet ſie darum, und ſie fängt an: zuerſt einen Lobgeſang auf Minerva, und ihre Stärke gegen die Giganten. „Trinacrien warf ſie auf den zu Boden geſchlagenen Typhöus: auf ſeiner Rechten ſtehet der Pelorus, auf der Linken Pachynus:

die Schenkel hält Lilibäum nieder, den Kopf der Berg Aetna. Da liegt der Gigant, und wirft aus ſeinem verruchten Munde Erde und Flammen aus: oft will er die Laſt von ſeinem Leibe wegwälzen: dann zittert die Erde; und der König der Schatten fürchtet, daß ſie berſte, und die Hölle ihr Innerſtes aufdecke.“ — *) Hier fällt ſie ungezwungen genug in die Fabel des Raubes der Proſerpina, erzählt die Verwandlung der Cyane in eine Quelle, des Stelles in eine Eidexe, des Ascalaphus in eine Kröte, der Sirenen in Vögel, der Arethuſe in eine Quelle und des Lynceus in einen Luchs, in mehr, als drey hundert Verſen; eine Länge, worüber der Leſer ohne Zweifel vergeſſen haben würde, daß es ein Lobgeſang war, wenn Ovid ihn im folgenden Buche nicht wieder daran erinnert hätte:

Prae-

---

*) Ouid. Metam. lib. V. v. 345.
Vaſta giganteis ingeſta eſt inſula membris
Trinacris; et magnis ſubiectum molibus vrguet
Aetherias auſum ſperare Typhoëa ſedes.
Nititur ille quidem, pugnatque reſurgere ſaepe:
Déxtra ſed Auſonio manus eſt ſubiecta Peloro:
Laeua, Pachyne, tibi; Lilibaeo crura premuntur;
Degrauat Aetna caput: ſub qua reſupinus arenas
Eiectat, flammamque fero vomit ore Typhoeus.
Saepe remoliri luctatur pondera terrae;
Oppidaque et magnos euoluere corpore montes.
Inde tremit tellus: et Rex pauet ipſe ſilentum,
Ne pateat latoque ſolum retegatur hiatu.

Praebuerat dictis Tritonia talibus aurem,
Carminaque Aonidum, iuſtamque probaverat iram.

Das Schlimſte iſt, daß es Ovidius ſelbſt in dem Lauf der Erzählung zu vergeſſen ſcheint, und am Ende erſt ſich wieder daran erinnert. Wenigſtens ſtimt Calliope den Ton des Hymnus, womit ſie anfängt:

Prima Ceres vnco glebam dimouit aratro:
Prima dedit fruges alimentaque mitia terris:
Prima dedit leges; Cereris ſumus omnia munus,

bald in den erzählenden Ton herab, und verliehrt nach und nach ihr Thema ſo gänzlich aus den Augen, daß ſie, wo die Geſchichte der Ceres aufhöret, noch eine nicht kurze Erzählung von der Arethuſa, mitnimt, die mit der vorigen nicht mehr zuſammen hängt, als durch den Uebergang:

„Exigit alma Ceres, nata ſecura recepta,
Quae tibi cauſſa viae: cur ſis, Arethuſa, ſacer fons

Auch ſchon die vorhergehende, von den Sirenen, hing mit der Geſchichte ſehr ſchwach durch einen Vocativ zuſammen.

Hic tamen (Ascalaphus) indicio poenam linguaque videri

Commeruiſſe poteſt: vobis, Acheloides, vnde
Pluma pedesque avium.

Nach dieſen Betrachtungen werden ſie leicht ſchließen, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn müſſe, das Ganze in allen ſeinen Theilen auf einmal überſehen zu können. Ovidius hat mit dieſen Fabeln funfzehen Bücher angefüllt; und wenn Sie mich fragen, warum eben funfzehen? ſo weiß ich Ihnen auf dieſe Frage eben ſo wenig zu antworten, als ich überhaupt von der Abtheilung blos der Bücher Grund angeben kann.

XVII. Brief.

Fortſetzung.

Der Witz hat den Ovidius um einen großen Theil desjenigen Ruhms gebracht, den er ohne denſelben erhalten haben würde. Jedermann weiß, wie oft er mit Worten ſpielt, mitten in der ernſthafteſten Situation, mitten im Affect; wie lang er oft einen Gedanken ausdehnet, wenn er ein Concetti erhaſchen kann, und in welchen unfruchtbaren Ueberfluß, in welche Kindereyen er darüber verfällt! Es ſcheint ſo gar, daß dieſe Fehler ihm nicht wegen ſeines natürlichen Ueberfluſſes an Witz bloß entwiſchet ſind: er ſcheint ſie ſelbſt für ſchön gehalten zu haben; und in dieſem Fall fiele die Hälfte der Verantwortung auf ſeinen nicht ganz richtigen Geſchmack. Dieſes iſt wenigſtens die Meynung des Rhetors Seneca, welcher uns ſagt, Ovidius habe nicht nur ſeine Fehler gewußt, ſondern ſeine Gedichte auch mit einem ſchönen Geſicht verglichen, dem eine Sproſſe ganz artig lieſſe *). Derſelbe Schriftſteller erzählet: Seine Freunde hätten ſich einſt die Erlaubniß von ihm ausgebethen, zwo Zeilen aus einem ſeiner Gedichte wegzuſtreichen. Ovidius willigte darein; doch unter der Bedingung, daß er wiederum zwey Zeilen ausnehmen dürfte; und am Ende fand ſich, daß er eben die beyden Zeilen ſich vorbehalten hatte, welche ſie wegwünſchten;

Semibouemque virum, ſemiuirumque bovem
Egelidum Borean, egelidumque notum.

Ich will Ihnen einige von dieſen Flecken auszeichnen, welche Sie ſelbſt mit vielen vermehren können. Die ſonderbarſten, und beſten Situationen ſetzen den Ovidius am meiſten in Gefahr

mit

---

*) Decentiorem ajebat eſſe faciem, in qua aliquis naevus extaret.

mit ſeinem Witze zu ſpielen; denn wenn zwey ſich zuwiderlaufende Neigungen, Betrachtungen oder Pflichten in Colliſion kommen; ſo fehlet es niemals, daß ſie nicht zu Ideenſpielen, und Worttändeleyen, oder ſpitzigen Gedanken Gelegenheit geben ſollten. Noch erträglich iſt es, wenn er vom Tereus erzählt: „Er begleitet ſeine Bitte mit Thränen, als wenn Procne ihm auch dieſe anbefohlen hätte: und, o wie blind ſind die Menſchen! ſelbſt das, was ſeine gottloſe Liebe würkte, wurde für Zärtlichkeit gegen Procne erkläret; und dieſe gottloſen Thränen gereichten ihm zum Lobe.“ *) Wenn aber zum Beyſpiel Narciſſus ſich in ſeine eigne im Waſſer erblickte Geſtalt verliebt; ſo wird er ganz wohl ſagen können: **)

Uror amore mei.

Aber dieſer Gedanke, wenn der ſich ſelbſt gelaſſene Witz ihn bearbeitet, läßt ſich auf das künſtlichſte in mancherley Figuren ausdrechſeln; und dieſe Kunſt verſteht Ovidius meiſterhaft. Nicht alſo genug zu ſagen: uror amore mei: er ſetzt hinzu: flammas moueoque feroque.

---

*) Lib. VI. v. 471.
Addidit et lacrimas; tamquam mandaſſet et illas:
Pro Superi, quantum mortalia pectora caecae
Noctis habent! ipſo ſceleris molimine Tereus
Creditur eſſe pius? laudemque a crimine ſumit.

**) lib. III. v. 465.

Und weil er nun zugleich Liebesbrunſt erregt, und fühlet; ein Verliebter aber ſeine Geliebte um Gegenliebe bittet, ſo muß er ungewiß ſeyn, was er thun ſoll:

— — roger, anne rogem?

Will ich aber das letzte: ſo iſt die neue Frage witzig:

— — quid deinde rogabo?
Quod cupio mecum eſt.

Nun kann die Spitze vollends ausgedrehet werden.

— — inopem me copia fecit.

Und wiederum dieſen Ueberfluß weggewünſcht, giebt abermal einen witzigen Einfall; denn wer wünſcht den Ueberfluß, oder wenn wünſcht ein Liebender das weg, was er liebt!

O vtinam noſtro ſecedere corpore poſſem!
Votum in amante nouum: vellem, quod amamus, abeſſet!

Dieſes Exempel eines auf der Drechſelbank des Witzes bald in dieſe, bald in jene, bald wieder in eine dritte Form gedreheten Gedanken, zeigt, wie ſehr Ovidius hinter dem Witz herläuft. Erträglicher iſt es, wenn Biblis in ihrer Liebe gegen ihren Bruder Caunus, nach dem Wunſche, daß er nicht ihr Bruder wäre:

O ego, ſi liceat mutato nomine iungi
Quam bene, Caune, tuo poteram nurus eſſe parenti!

fortfährt:

Quam bene, Caune, meo poteras gener eſſe parenti.
Omnia, Di facerent, eſſent communia nobis,
Praeter auos: tu me vellem generoſior eſſes.
At mihi, quae male ſum, quos tu, ſortita parentes
Nil niſi frater eris, *quod obeſt id habebimus vnum.*

So ſehr getändelt, und mit Einer Idee hier auch immer geſpielet iſt.

Aller guten Dinge, ſagt man, müſſen drey ſeyn! Ganz recht: aber der ſchlechten könnten wir wohl an Einem genug haben. Laſſen Sie mich jedoch um der guten Zahl, drey, willen, noch ein drittes Beyſpiel anführen. Die ſonſt ſo ſchöne, und rührende Fabel der Myrrha, und ihr Selbſtgeſpräche wird durch folgenden Flecken entſtellt *). „Er verdient, ſagt ſie, daß ich ihn

---

*) lib. X. v. 336,

,dignus amari
Ille, ſed vt pater, eſt. ergo ſi filia magni
Non eſſem Cinyrae, Cinyrae concumbere poſſem.

liebe (den Cyniras) aber als meinen Vater. — So könnte ich denn, fährt ſie fort, der Liebe des Cyniras genießen, wenn ich nicht die Tochter des großen Cyniras wäre: Izt aber, weil er ſo ſehr mein iſt, iſt er nicht mein:

Quia tam meus eſt, non eſt meus, ipſaque damno
Eſt mihi proximitas; aliena potentior eſſem.

Wie Ovidius die Witzſpiele liebt, ſo auch die Wortſpiele, ſo auch die Antitheſes, ſo auch oft den bloßen witzigen Ausdruck, der zur Einfalt der Sache gar kein Verhältniß hat; ſo auch Ausdrücke, die anſtatt deſſen, was der wahre Ausdruck ſeyn ſollte, ein **durchſichtiger Schleyer** des Begriffes, eine dicke **Schaale** deſſelben ſind, die man aufknacken muß, um den Kern zu finden, der denn niemals die Mühe des Aufknackens belohnt. Meſtra redet einen gewiſſen Mann an, deſſen Gewerbe, Sie errathen mögen *):

„O du der du in weniger Speiſe das hangende Metal verbirgſt:

— — O qui pendentia paruo
Aera cibo celas —

---

*) lib. IX. am Ende.

Rathen Sie, wer das iſt? — Doch geben Sie ſich nur keine Mühe; Ovidius ſagt es gleich ſelbſt: es iſt moderator arundinis, ein Fiſcher mit der Angelruthe. Doch muß ich ſagen, daß mir im Leſen nur wenige ſolcher Ausdrücke aufgeſtoßen ſind *).

An der andern Seiten hat dieſes Werk ſo viele, und ſo mannichfaltige Schönheiten des Details, daß es unſtreitig unter die unſterblichen Werke der Alten gehöret. Die Natur der mannichfaltigen Leidenſchaften iſt in den Situationen ſo glücklich getroffen, und die Colliſionen, welche dieſe Situationen ausmachen, ſind ſo merklich ausgezeichnet, daß das tragiſche Genie des Dichters, wenn wir auch nicht vom Quintilian wüßten, daß er eine Medea geſchrieben hätte, welche von den Alten für ein vortrefliches Stück gehalten worden, keines andern Beweiſes bedürfte, als den die Ausführung dieſer Theile der Metamorphoſes ſelbſt geben. Die Geſchichte der Jo, des Phaeton, der Semele, der Andromeda, der Pro-

---

*) Eine merkwürdige Stelle findet ſich auch in der Rede der Tochter des Niſus, von der Zeile an: Non genitrix Europa tibi, etc. — iam iam Paſiphaen etc. wo der taurus ſehr viel Dienſte thun muß.

In der Geſchichte des Ceix ſagt Halcione gleichwitzig: nunc abſens pereo, iactor nunc fluctibus abſens: Et, *ſine me*, *me* pontus *habet*.

ſerpina, der Arethuſe, inſonderheit der Procne und Philomele, der Procris, der Ariadne, der Biblis, der Myrrha, des Ceix, und viele andere mehr, ſind ausnehmend ſchön, wenn man die gedachte Flecken überſiehet. Ovids Art zu erzählen iſt oft vortreflich; und wenn ich dieſes Talent der Erzählung genauer betrachte; ſo löſt es ſich in verſchiedene andere Talente auf, bey welchen ich mich ein wenig aufhalten muß. Das erſte iſt, daß er jedesmal ſeine Begebenheiten ſich individuel vorzuſtellen weiß, daher ſind ſie immer mit Umſtänden bezeichnet; und dieſe Umſtände ſind mit Wahl, und richtigem Geſchmack ausgeſucht. Ihr Nutzen iſt, daß ſie der Nachahmung ſo viel Wahrheit geben, und in die Einbildungskraft des Leſers ſo tiefen Eindruck machen, daß er ſelbſt zu ſehen glaubt. Ich würde eines der beſten Talente unſers Dichters übergehen, wenn ich hievon nicht wenigſtens einige Beyſpiele anführen wollte.

In der Erzählung der unglücklichen Liebe der Myrrha ſchiebt der Dichter einen in aller Abſicht vortreflichen Umſtand ein, der dieſe Myrrha in eine rührende Situation ſetzt *).

„Cyniras, erzählt der Dichter, den die Menge anſtändiger Freyer unſchlüßig in ſeiner Wahl

machte,

---

*) Lib. X. v. 355.

— — Cinyras, quem copia digna procorum,
Quid faciat, dubitare facit; ſcitatur ab ipſa,

Nomi-

„machte, nennet ſeiner Tochter alle mit Namen,
„und frägt ſie ſelbſt, wer ihr gefalle? Sie aber
„ſchweigt, hängt voll Inbrunſt am Geſichte ihres
„Vaters, und warme Thränen thauen auf ihre
„Wange. Cyniras hält dieſes Schweigen für eine
„Wirkung der jungfräulichen Schaamhaftigkeit,
„bittet ſie, nicht zu weinen, trocknet ihre
„Wangen ab, und küſſet ſie: zu ſehr empfindet
„Myrrha dieſe Küſſe, und antwortet auf die Frage
„ihres Vaters, welchen Mann ſie haben wolle:
„einen, der ſo iſt, wie du. Cyniras misdeutet
„dieſe Antwort, und lobt ſie: bleibe immer ſo zärtlich,
„ſagt er; und das Mädchen, ſchlägt, voll Gefühl
„ihrer Sünde, da er, zärtlich, ſagt, die Augen
„nieder.“

Wie ſchön, ſind nicht dieſe Umſtände? Sie ſchweigt und hängt mit Inbrunſt am Geſicht ihres Vaters: ferner die Antwort: einen, der ſo iſt,

wie

Nominibus dictis, cuius velit eſſe mariti.
Illa ſilet primo: patriisque in vultibus haerens,
Aeſtuat: et tepido ſuffundit lumina rore.
Virginei Cinyras haec credens eſſe timoris,
Flere vetat; ſiccatque genas; atque oſcula iungit.
Myrrha datis nimium gaudet: conſultaque, qualem
Optet habere virum; Similem tibi, dixit. at ille
Non intellectam vocem collaudat; et, eſto
Tam pia ſemper, ait. pietatis nomine dicto
Demiſit vultus, ſceleris ſibi conſcia, virgo.

wie du; und endlich, da er die Ermahnung hinzu ſetzt, ſey immer ſo zärtlich: wie ſchön iſt da nicht das Gefühl ihrer Sünde, und das Niederſchlagen der Augen!

Der Abſchied des Ceix von der Halcione iſt voll von gleichen Umſtänden: und vielleicht iſt dieſes die zärtlichſte Geſchichte im ganzen Werke *). Sie war ſchon ein wenig beruhigt über die künftige Entfernung ihres Mannes. „Kaum aber „ſieht ſie das ſeegelfertige Schiff, auf welchem er „abreiſen will; ſo bricht ihre ganze Betrübniß „wieder aus. Eine Ahndung ergreift ſie: ſie zittert, ſie zerfließt in Thränen, ſie umarmet ihn, „ſagt endlich mit innigſter Wehmuth, Lebe wohl! „und ſinkt hin.“ Wie ſchön! Welche zärtliche Liebe! Wie weiblich! Welch ein liebenswürdiges Weib! Was ſoll man am meiſten in dieſer Stelle anpreiſen? Die Stärke der Liebe, und die Liebenswürdigkeit der Halcione? oder die ſo ſehr getroffene Natur der weiblichen Furchtſamkeit? Dieſen Abſchied, oder folgende Umſtände, als Ceix ſchon ab-

---

*) Lib. XI. v. 455.
Protinus eductam naualibus aequore tingui,
Aptarique ſuis pinum iubet armamentis.
Qua rurſus viſa, veluti praeſaga futuri,
Horruit Halcyone: lacrimasque emiſit obortas:
Amplexusque dedit: triſtique miſerrima tandem
Ore, Vale, dixit: collapſaque corpore tota eſt.

abgeſegelt war *)? Ceyx tritt auf das Hintertheil des Schiffs, und winkt ihr zu. Sie erkennt ihn am erſten, und erwiedert ſeine Winke; da das Schiff unſichtbar wird, ſiehet ſie doch „dem Segel nach; aber auch das Segel wird unſichtbar, und ſie gehet bekümmert zurück ins „Schlafgemach. Der Ort und das Lager erneuern ihren Kummer, und erinnern ſie an den, der „nicht mehr da war.„ Eben ſo ſchön das Ende der Geſchichte: „Nach einem ängſtlichen Traum „geht ſie ans Ufer, und zwar wieder an denſelben „Ort, wo ſie dem Ceyx nachgeſehen hatte.“ **) An denſelben Ort: dieſes iſt die Natur ſelbſt: wir beſuchen, und lieben vor allen denjenigen Ort, der uns an irgend eine genoſſene Freude, oder auch

an

---

*) Ibid. v. 464.

ſtantemque in puppe recurua,
Concuſſaque manu dantem ſibi ſigna maritum
Prima videt: redditque notas. vbi terra receſſit
Longius, atque oculi nequeunt cognoſcere vultus;
Dum licet, inſequitur fugientem lumine pinum.
Haec quoque vt haud poterat, ſpatio ſubmota, videri;
Vela tamen ſpectat ſummo fluitantia malo.
Vt nec vela videt; vacuum petit anxia lectum:
Seque toro ponit renouat lectusque locusque
Halcyonae lacrimas: et quae pars, admonet, abſit.

**) Ibid. v. 710.

egreditur tectis ad litus: et illum
Moeſta locum repetit, de quo ſpectarat euntem

an irgend eine Leidenſchaft erinnert, welche etwas Angenehmes für uns hatte. Noch mehr wird dieſer Umſtand genützt, und verſchönert, wenn Ovid hinzuſetzt: „Hier ſteht ſie einen Augenblick. „Hier war es, ſagt ſie, hier, wo er mir den Abſchiedskuß gab.“ — Sie wendet ſich darauf nach dem Meer hin; und ſieht einen todten Körper. Sie weiß zwar nicht, wer er ſey; aber genug, daß er ein Schiffbrüchiger war; dieſes erweckt ihre Ahndung; als einen Unbekannten beweinet ſie ihn: „Ach Bedaurungswürdiger, ſeufzet ſie, und unglückliches Weib,“ — Wie ſehr der Natur der Betrübniß gemäß, die alle Gegenſtände der Betrübniß auf alle ihre eigne Empfindung zurück ziehet! Ach Bedaurungswürdiger, wer du auch biſt, und armes Weib, wenn du ein Weib hatteſt! Der Körper wird näher herangetrieben: ſie erkennt ihren Ceix *): „Er iſt es, ruft ſie aus, zerreißt ihr Geſicht, ihr Haar, ihr Kleid, ſtreckt die zitternden Hände nach ihm aus: So, liebſter unglücklicher Ceix, ach ſo kömmſt du zurück?“ —

Vielleicht bin ich hier unvermerkt über meine Hauptbemerkung von den Umſtänden, weggegangen,

---

*) Ibid. v. 725.

— — Ille eſt, exclamat: et vna
Ora, comas, veſtem lacerat: tendensque trementes
Ad Ceyca manus, Sic, o cariſſime coniux,
Sic ad me, miſerande, redis? ait.

gen, und dieſe Stellen könnten eigentlicher zu der Schilderung, und dem Ausdruck der Leidenſchaften gerechnet werden. Allein da dieſe kleinen Umſtände zu dieſer Schilderung ſo viel beytragen; ſo kann man beyde nicht immer ſo genau abſondern. —

Dieſe Erzählung iſt übrigens vermuthlich die Quelle, woraus der Tatler eine ähnliche geſchöpft hat. Wenn Sie beyde vergleichen wollen; ſo werden Sie in dieſer Geſchichte Ovids ohne Mühe das Ganze jener Erzählung, und in der Ausführung unfehlbare Spuren der Nachahmung entdecken. Die Anmerkung, welche die junge Frau über den Leichnam macht, den ſie im Meer ſchwimmen ſieht: „wer weiß, ob nicht dieſer Mann die einzige Hofnung, der einzige Erbe eines reichen Hauſes, der Liebling zärtlicher Eltern war, welche ſich jetzo unzeitig erfreuen, und mit dem Gedanken, ihm eine für ihn ausgeſuchte Braut vorzuſtellen, beluſtigen? Oder kann er nicht vielleicht der Herr einer Familie ſeyn, von deſſen Leben jene gänzlich abhing? Vielleicht hinterläßt er ein halb Dutzend Kinder, und eine zärtliche Frau" *): Dieſe Betrachtungen, ſage ich, ſind gewiß von dem Ausrufe der Halcione: heu miſer quisquis es, et ſi qua eſt coniux tibi! veranlaſſet; und ich muß ſagen,

---

*) Siehe den Tatler.

ſagen, ohngeachtet der ruhige Zuſtand jener Frau wohl ſolche Betrachtungen zuläßt, daß mir dennoch der kurze Ausruf beym Ovid viel natürlicher, und kräftiger ſcheint. Was aber das Wichtigſte iſt, und was in der Situation dieſer Frau nach dem Ovid nicht nachgeahmet werden konnte, iſt der oben bemerkte Umſtand, daß Halcione die Frau eines Ertrunknen, bey dem Anblick des ertrunknen Leichnams, den ſie noch nicht kannte, ſich namentlich mit beklagt. Ihre eigne Empfindung machte ihr nicht nur wahrſcheinlich, daß er eine Frau hatte, ſondern verſetzte ſie auch den Augenblick, ſehr natürlich, in die Stelle derſelben: denn das war ihre eigene Stelle, worin ſie ſich ſelbſt befand.

In der Geſchichte des Biblis ſind manche Züge, die hieher gehören. z. E. wenn Biblis zum erſtenmal ihre Liebe verräth *). „Lange läßt ſie ſich von dem Schein der ſchweſterlichen Liebe betrügen. Endlich äußert ſich ihre Liebe: ſie ſchmückt ſich, wenn ſie ihren Bruder beſucht, und wünſchet zu ſehr, ſchön zu ſeyn, und beneidet alle diejeni-

---

*) Ovid. Lib. IX. v. 456.
Illa quidem primo nullos intelligit ignes,
— — — — — — —
Mendacique diu pietatis fallitur vmbra.
Paullatim declinat amor; viſuraque fratrem
Culta

jenigen, die ſchöner ſind — Ferner ſie nennt ihn lieber, Herr, als Bruder, und will lieber Biblis von ihm genannt ſeyn, „als Schweſter.“

Ein anders Talent iſt die Stärke des Ovidius, womit er den Zuſtand in zweyen ſtreitenden Neigungen, oder Leidenſchaften ausdrückt: und dieſes verdient beſonders erwogen, und mit Exempeln erläutert zu werden. Irre ich nicht, ſo iſt dieſes eines ſeiner Haupttalente. So reich und überflüſſig oft auch ſeine Ader iſt, ſo ſehr hat er es oft in ſeiner Gewalt, mit wenigen Worten einen ganzen kämpfenden Gemüthszuſtand zu mahlen: ſo ſind verſchiedene Züge unter den ſchon angeführten Stellen: ſo iſt inſonderheit die Unentſchloſſenheit der Biblis zwiſchen Schaam, und Liebe, ob ſie an ihren Bruder ſchreiben ſoll, oder nicht: „Sie fängt an, und hält innen: ſie ſchreibt, und verwirft: gräbt ein, und löſchet aus, ändert; tadelt, billiget *). Nicht weniger Natur und Stärke

---

Culta uenit; nimiumque cupit formoſa uideri:
Et, ſi qua eſt illic formoſior, inuidet illi.
— — — — — —
Iam dominum appellat: iam nomina ſanguinis odit:
Byblida iam mauult, quam ſe vocet ille ſororem.

*) Ibid. v. 522.
Incipit; et dubitat; ſcribit; damnatque tabellas,
Et notat; et delet: mutat; culpatque; probatque.

ke haben die Worte der Procris, als man ihr ſagte, daß Cephalus eine andere liebe. „Liebe, welche gern zur Eiferſucht ſich hinneigt, und Zutrauen zu der Tugend ihres Mannes, erhalten ſie zwiſchen Zweifel, und Hofnung. Die Nachricht quälet ſie: allein ſie zweifelt doch, und hoffet betrogen zu ſeyn *).

Aber in den ausführlichern Gemälden ſolcher kämpfenden Leidenſchaften, und in den Monologen iſt ſein Talent noch weit fühlbarer. Ein Beyſpiel leſen Sie beym Home: mich dünkt aber, nicht das ſchönſte. Der Kampf der Biblis, der Myrrha, und der Medea ſind ſchöner, als jenes: das letzte inſonderheit kann ich mich nicht entſchließen, zu übergehen, ſo viele einzelne Anmerkungen von andern Schönheiten ich auch noch für dieſen Brief beſtimmet habe. —

So wohl in der Monologe der Myrrha, als der Medea hat Ovidius, der Natur der Leidenſchaft gemäß, welche alle Widerſprüche der Vernunft zu widerlegen weiß, die wahre Gradation getroffen, wie dieſe Leidenſchaft zunimmt, und ſich ſelbſt durch den Kampf verſtärket **). Myrrha fängt an mit einer vollkommnen Ueberzeugung

---

*) Lib. VII. v. 832.
Saepe tamen dubitat: ſperatque miſerrima falli.

**) Lib. X. v. 320.
— Quo mente feror? quid molior? inquit.

gung von der Gottloſigkeit ihrer Liebe, und die Vernunft hat anfänglich die Oberhand. Nach und nach erfindet ihre Leidenſchaft Scheingründe, und die letzte wird herrſchender, ſo daß ſie mit den Worten ſchließt; ach! daß er doch eine gleiche Liebe empfinden mögte *). Das Selbſtgeſpräch der Medea will ich zum Theil abſchreiben. Sie liebt den Jaſon **):

„Du kämpfeſt umſonſt, Medea, ich weiß nicht welcher Gott dir widerſtehet; ohne Zweifel empfindeſt du das, oder doch etwas dem ähnliches, was man Lieben nennt. Denn warum dünkt mir der Befehl meines Vaters gar zu hart? — In der That er iſt zu hart. — Warum beſorge ich, daß derjenige das Leben verliehre, den ich nur kaum geſehen habe? Woher dieſe große Beſorgniß? — Unglückliche, lege ab aus deinem jungfräulichen Herzen dieſe Brunſt, wenn du

kannſt!

---

*) ibid. v. 355.
— — vellem ſimilis furor eſſet in illo!

**) Lib. VII. v. 11.
— — — Fruſtra, Medea, repugnas;
Neſcio, quis Deus obſtat, ait. mirumque, niſi hoc eſt,
Aut aliquid certe ſimile huic, quod amare vocatur.
Nam cur iuſſa patris nimium mihi dura videntur?
Sunt quoque dura nimis. cur, quem modo denique vidi
Ne pereat, timeo? quae tanti cauſſa timoris?
Excute virgineo conceptas pectore flammas,

Si

kannſt! — Wenn ich könnte, ſo würde ich weiſer ſeyn: aber eine ungewöhnliche Gewalt reißt mich wider Willen hin: meine Begierde, und mein Verſtand rathen verſchieden: Ich ſehe und billige das Gute, und folge dem Böſen. Eine Königstochter entbrannt für einen Ausländer! begehret, mit einem Fremden vermählet zu ſeyn! Warum mit einem Fremden? Auch dieſes Land kann dir einen Geliebten aufſtellen. Ob jener leben oder ſterben ſoll, hängt von den Göttern ab — Doch er mag leben; und dieſes kann ich wünſchen, auch ohne ihn zu lieben; denn was hat Jaſon Böſes gethan? Welches Mädchen, wenn ſie nicht grauſam iſt, wird nicht Jaſons Alter, und ſein Geſchlecht, und ſeine Tugend rühren? Welches Mädchen, und fehlte ihm auch das alles, kann

Si potes, infelix. ſi poſſem, ſanior eſſem,
Sed trahit inuitam noua vis, aliudque Cupido,
Mens aliud ſuadet. video meliora, proboque;
Deteriora ſequor. quid in hoſpite, regia virgo,
Vreris? et thalamos alieni concipis orbis?
Haec quoque terra poteſt, quod ames, dare. viuat an ille
Occidat, in Dis eſt. viuat tamen. idque precari
Vel ſine amore liceat. quid enim commiſit Iaſon?
Quam, niſi crudelem, non tangat Iaſonis aetas,
Et genus, et virtus? quam non, vt cetera deſint,
Forma mouere poteſt? certe mea pectora mouit.
At, niſi opem tulero, taurorum adflabitur ore:
Con-

kann gleichgültig ſeyn gegen ſeine Schönheit? Mich wenigſtens hat ſie gerühret. Aber wenn ich ihm nicht beyſtehe, ſo wird ihn der feurige Anhauch der Stiere tödten, ſo wird er mit ſeiner Saat, ſeinen Feinden, den Erdſöhnen kämpfen; oder ein Raub werden des hungrigen Drachen: Wenn ich das litte, dann müßte ich mich für die Geburt einer Tigerinn erkennen, müßte ein Herz von Eiſen und Fels tragen. Warum ſehe ich denn nicht auch dem Schauſpiele zu, wie er zerriſſen wird? Warum reitze ich nicht ſelbſt die Stiere wi-

---

Concurretque ſuae ſegeti, tellure creatis
Hoſtibus: aut auido dabitur fera praeda draconi.
Hoc ego ſi patiar, tum me de tigride natam,
Tum ferrum et ſcopulos geſtare in corde fatebor.
Cur non et ſpecto pereuntem? oculosque videndo
Conſcelero? cur non tauros exhortor in illum,
Terrigenasque feros, inſopitumque draconem?
Di meliora uelint. quamquam non iſta precanda,
Sed facienda mihi. prodamne ego regna parentis,
Atque ope neſcio quis ſeruabitur aduena noſtra,
Vt per me ſoſpes, ſine me, det lintea ventis,
Virque ſit alterius; poenae Medea relinquar?
Si facere hoc, aliamue poteſt praeponere nobis,
Occidat ingratus. ſed non is vultus in illo,
Non ea nobilitas animo eſt, ea gratia formae,
Vt timeam fraudem, meritique obliuia noſtri.
Et dabit ante fidem: cogamque in foedera teſtes
Eſſe Deos. quid tuta times? accingere; et omnem
Pelle moram. tibi ſe ſemper debebit Iaſon,

der ihn? — Aber ſoll ich das Reich meines Vaters verrathen? u. ſ. w.

Mit gleicher Stärke zeichnet er Affecten, und mahlet Handlungen. Ein vortrefliches Beyſpiel: Procne hörte das Unglück ihrer Schweſter, und die Gottloſigkeit ihres Mannes, Tereus. Die Beleidigung traf zweyfach auf ſie, als Gemahlin, die ihn liebte; und von ihm betrogen war, als eine zärtliche Schweſter gegen die doppelt elende Philomele, die der Böſewicht erſt geſchändet, und hernach der Zunge beraubt hatte. Die heftigſte Wuth war hier, oder niemals der Natur der Beleidigung gemäß, je rührender die Situation der Philomele war, da ſie vor ihrer Schweſter ſtand *): „Sie (Procne) enthüllte das ſchaamvolle Geſicht der unglücklichen Schweſter; und wollte ſie umarmen: aber dieſe wagte nicht, die Augen gegen ſie aufzuheben, hielt ſich für die Nebenbuhlerin ihrer Schweſter, ſchlug die Augen vor ſich nieder, wollte

---

Te face ſollemni iunget ſibi: perque Pelaſgas
Seruatrix vrbes matrum celebrabere turba.

*) Lib. VI. v. 603.
Nacta locum Procne, ſacrorum pignora demit,
Oraque deuelat miſerae pudibunda ſorori;
Amplexuque petit. ſed non attollere contra
Suſtinet haec oculos; pellex ſibi viſa ſororis:
Deie-

wollte ſchwören, und bey den Göttern betheuren, er habe Gewalt gebraucht, und ließ ſtatt der Stimme, die Hand reden.“ Je mehr ſage ich, dieſer klägliche Anblick Procnen rührte; deſto natürlicher war ihre Wuth. Sie verwieß ihr ihre Thränen: *) „Hier müſſen uns nicht Thränen, das Schwerdt muß uns rächen; oder wenn du etwas weißt, das noch ſchrecklicher iſt, als das Schwerdt. Ich bin zu jeder Grauſamkeit fertig. Entweder will ich mit Fackeln die königliche Burg in Brand ſetzen, und den Betrüger, Tereus, mitten in die Flammen ſtürzen: oder ihm die Zunge, die Augen, oder dasjenige Glied abreißen, womit er dich geſchändet hat; oder will durch tauſend Wunden ſeine verruchte Seele verjagen. Groß

Deiectoque in humum vultu, iurare volenti,
Teſtarique Deos, per vim ſibi dedecus illud
Illatum, pro voce manus fuit. — —

*) Ibid v. 610.
— — — fletumque ſororis
Corripiens, non eſt lacrimis hic, inquit, agendum,
Sed ferro; ſed ſi quid habes, quod vincere ferrum
Poſſit. in omne nefas ego me, germana, paraui.
Aut ego, cum facibus regalia tecta cremaro,
Artificem mediis immittam Terea flammis:
Aut linguam, aut oculos, aut quae tibi membra pudorem
Abſtulerunt, ferro rapiam: aut per vulnera mille
Sontem animam expellam. magnum quodcumque paraui.

ſoll meine Rache ſeyn; nur weiß ich noch nicht welche. Indem ſie redet, kam Itys ſeiner Mutter entgegen: izt wußte ſie, was ſie thun konnte. Sie warf einen grimmigen Blick auf ihn: Ha! wie gleich, ſprach ſie, iſt er ſeinem Vater! Ohne weiter zu reden bereitet ſie ſich zu der ſchrecklichen That. Als aber der Sohn näher trat, die Mutter grüßte, mit ſeinen kleinen Händen ihren Hals herabzog, und mit kindlichen Liebkoſen ſie küßte: wurde die Mutter gerührt, ihr Zorn wankte, und Thränen brachen mit Gewalt aus ihren Augen. Doch als ſie fühlte, daß die Mutter zu ſchwach durch ihre Zärtlichkeit wurde; wandte ſie ihre Augen wieder auf ihre Schweſter, und ſahe beyde wechſelsweiſe an. Warum, ſprach ſie, ſagt

der

Quid ſit, adhuc dubito. peragit dum talia Procne;
Ad matrem veniebat Itys. quid poſſit, ab illo
Admonita eſt: oculisque tuens immitibus, Ah quam
Es ſimilis patri! dixit nec plura locuta,
Triſte parat facinus; tacitaque exaeſtuat ira.
Vt tamen acceſſit natus, matrique ſalutem
Attulit, et paruis abduxit colla lacertis,
Mixtaque blanditiis puerilibus oſcula iunxit;
Mota quidem eſt genitrix; infractaque conſtitit ira:
Inuitique oculi lacrimis maduere coactis.
Sed ſimul ex nimia matrem pietate labare
Senſit: ab hoc iterum eſt ad vultus verſa ſororis;
Inque vicem ſpectans ambos, Cur admonet, inquit,

Alter

der eine mir Liebkoſungen, indem die andere ohne Zunge da ſteht, und ſchweigt? Warum nennt dieſe diejenige nicht Schweſter, die jener Mutter nennet? Töchter Pandions, erinnere dich an den, mit dem du vermählet biſt! Liebe gegen den Tereus iſt Verbrechen. Gleich ſchleppt ſie den Itys fort, wie ein Gangetiſcher Tiger das ſäugende Kalb einer Hirſchkuh durch dunkle Wälder fortſchleppt. Und als er in dem entlegenſten Theile des Schloſſes, ſeine Hand ausſtreckte, ſchon ſein Schickſal ſahe, ach! liebe Mutter rief, und ihren Hals umfaſſen wollte, hieb ſie ihm mit dem Schwerdte, und wandte die Augen nicht weg, da wo Schulter und Bruſt ſich verbinden ꝛc.

Nicht minder iſt Ovidius oft in ſeinen Gleichniſſen glücklich, wiewohl er dieſelben zuweilen von

---

Alter blanditiis; rapta ſilet altera lingua?
Quam vocat hic matrem, cur non vocat illa ſororem?
Cui ſis nupta vide, Pandione nata, marito.
Degeneras. ſcelus eſt pietas in coniuge Tereo.
Nec mora; traxit Ityn: veluti Gangetica ceruae
Lactantem foetum per ſiluas tigris opacas.
Vtque domus altae partem tenuere remotam;
Tendentemque manus, et iam ſua fata videntem,
Eia, et iam, mater, clamantem, et colla petentem
Enſe ferit Procne, lateri qua pectus adhaeret.

gar zu geringfügigen Sachen nimt. Ich habe oben ſchon eines angeführet, und finde in derſelben Geſchichte zwey andere, die jenem zur Seite ſtehen können. Tereus hatte die Philomele ſchon auf dem Schiffe, und alſo in ſeiner Gewalt. „Geſiegt habe ich, rief er aus, — frohlockte im Herzen, konnte ſich kaum enthalten, den Genuß ſeiner Liebe aufzuſchieben, der Barbar, und niemals wandte er ſein Auge von der Philomele: wie der räuberiſche Vogel Jupiters, wenn er mit ſeinen krummen Fängen einen Haſen in ſein hohes Neſt getragen hat, wo keine Flucht dem Gefangenen offen ſtehet; ſo betrachtet der Räuber ſeine Beute“ *). Nachdem er ſeine Bosheit eben an ihr begangen hat, wird der Zuſtand der Unglücklichen in folgendem Gleichniß geſchildert: **) „Sie zittert wie ein ſchüchternes Lamm, welches verwundet dem Rachen des Wolfes entriſſen war, und ſich noch nicht für ſicher

---

*) Ibid. v. 513.
Vicimus, exclamat: mecum mea vota feruntur.
Exſultatque animo vix et ſua gaudia differt
Barbarus: et nusquam lumen detorquet ab illa.
Non aliter, quam cum pedibus praedator obuncis
Depoſuit nido leporem Iouis ales in alto:
Nulla fuga eſt capto: ſpectat ſua praemia raptor.

**) ibid. v. 527.
Illa tremit, velut agna pauens, quae ſaucia cani
Ore excuſſa lupi, nondum ſibi tuta videtur:
Vt.

cher hält: wie eine Taube, deren Federn mit ihrem eignen Blute befleckt ſind, noch ſchauert, und immer die gierigen Klauen fürchtet, in welchen ſie feſt hing. Mit durch fallen auch wohl ſchlechte vor: wie wenn die feuerſpeyenden Stiere mit einem Camin *), oder mit dem Dampfe aus einer Kalkgrube verglichen, oder wenn eine heftige Liebe mit einem Brande im Kornfelde zuſammen geſtellt wird **).

Ein anderes herrſchendes Talent iſt die Mahlerey Ovids, die ungemein lebendig iſt, es ſey von Handlungen oder Stellungen, von belebten oder unbelebten Dingen. Von der erſten Art iſt die folgende: Tereus, aus Zorn und Furcht, nach der Verwünſchung der Philomela, zieht das Schwerdt, was an ſeiner Seite hing, aus der Scheide, ergreift ſie (die Philomela) beym Haaren beugt ihr die Hände hinter den Rücken, und bindet ſie feſt: Philomela ſtreckt ihm den Hals dar, und hoft, er werde ſie tödten; er aber faßt, in-

dem

Vtque columba, ſuo madefactis ſanguine plumis,
Horret adhuc, auidosque timet, quibus haeſerat, vngues.

*) — Vtque ſolent pleni reſonare camini,
Aut vbi terrena ſilices fornace ſoluti
Concipiunt ignem liquarum aſpergine aquarum:

**) Non ſecus exarſit conſpecta virgine Tereus,
Quam ſi quis canis ignem ſupponat ariſtis,
Aut frondem, poſitasque cremet foenilibus herbas.
Man ſehe auch B. XII. v. 275 und 435. und andere Stellen mehr.

dem ſie zürnet, und ihres Vaters Namen ruft, die Zunge mit einer Zange, und ſchneidet ſie ab. Die Wurzel bewegte ſich noch — Das übrige ſollte weggeblieben ſeyn, es gehört zu den unnatürlichen Fehlern des Witzes: Ich will es in ſeinen eignen Worten hieher ſetzen:

Ipſa (lingua) iacet terraque tremens immurmurat atrae.
Vtque ſalire ſolet mutilatae cauda colubrae,
Palpitat, et moriens dominae veſtigia *quaerit*.

Nichts entſtellet eine Erzählung mehr, als unnütze Umſtände: denn dieſe beläſtigen nur; ſo wie an der andern Seite ein nothwendiger Umſtand das Bild vollſtändig macht. Die Handlung des Abſchneidens der Zunge war hier die Sache, und ſie konnte nur großen Eindruck machen, wenn ſie lebendig erzählet wurde: folglich waren hier Umſtände nothwendig. Was aber das abgeſchnittene Stück der Zunge that, das trägt nichts zum Gemälde der Handlung bey. Uebrigens mag das iacet tremens hingehen, aber das immurmurat atrae terrae, das Gleichniß mit der zerſchnittenen Schlange, und das moriens dominae veſtigia quaerit, iſt ungeheuer, und ganz wider Wahrheit, und Natur.

Von lebloſen Gegenſtänden hat Ovid eine große Menge in Beſchreibungen und Gemälden aufgeſtellt; und unter dieſe gehören inſonderheit die Beſchreibungen der Verwandlungen ſelbſt. Da dieſe Züge dem Ovidius ganz eigenthümlich ſind, und einen Haupttheil ſeiner Erſindung ausmachen, ſo nehme ich hernach Gelegenheit Exempel anzuführen; und wähle izt noch ein paar andere. Im erſten Buch wird der Fluß Peneus geſchildert „Peneus ergießt ſich aus dem Fuße des Pindus, und wälzt ſich mit ſchäumenden Wellen fort: dann zerſtiebt er, indem er von der Höhe herabſtürzt, in dünne Nebel, die eine Wolke bilden, ſchüttet einen Staubregen auf die Wipfel der Wälder, und weit umher erſchallet die Gegend von ſeinem Gebräuſe *). Die Schönheit der Verſe, die einen nachahmenden Klang zu haben ſcheinen, kömt hier der Schönheit des Bildes zu Hülfe. Eben ſo ſchön iſt die Beſchreibung der Quelle, worin Narciſſus ſich ſahe, und der Gegend umher.

Die Stellung der unglücklichen Niobe, nachdem ſie aller ihrer Kinder beraubt war, iſt vor-

züg-

---

*) Lib. I. v. 569.
— — — Pineus ab imo
Effuſus Pindo ſpumoſis voluitur vndis
Deiectuque graui tenues agitantia fumos
Nubila conducit, ſummasque aſpergine ſiluas
Impluit, et ſonitu pluſquam vicina fatigat.

züglich ſchön *): „Kinderloß ſaß ſie da, und ſahe um ſich her ihre todten Söhne, Töchter und Mann, und erſtarrte vor Kummer. Keine Luft bewegt ihr Haar, eine blutloſe Farbe bedeckt ihr Geſicht: ihre Augen ſtehen unbeweglich in ihren traurenden Wangen: kein Zeichen des Lebens iſt in dem Bilde ꝛc.“ Doch ich darf die Anzahl dieſer Beyſpiele nicht häufen, faſt jede Fabel wird Ihrer Neubegierde andere darbiethen.

Betrachtungen, wenn ſie am rechten Orte eingeſtreuet werden, geben der Erzählung nicht wenig Anmuth. Ovidius hat ſie zwar nicht verſchwendet, und das rechne ich ihm für ein Zeichen ſeines guten Geſchmacks an: allein die wenigen, die er einſtreuet, ſind, ſo viel ich mich erinnere, immer zeitig, und immer mit der gehörigen Kürze ausgedrückt. In der Fabel der Philomele, erzählt er: die Vermählung des Tereus und der Procne ſey unter den Freudenbezeugungen des Volkes gefeyert; und eben ſo der Tag, an welchem Itys von ihnen erzeuget war: „ſo wenig, ſetzt er hinzu, wiſſen wir, was uns nützlich iſt,“ und

weiter

---

*) Lib. VI. v. 301.

— — — — orba reſedit.
Exanimes inter natos, natasque, virumque
Diriguitque malis. nullos mouet aura capillos.
In vultu color eſt ſine ſanguine: lumina moeſtis
Stadt immota genis: nihil eſt in imagine viui.

weiter fort, erzählt er: „Tereus unterſtützt ſeine Bitten mit Thränen, als Philomele auch dieſe ihm anbefohlen hatte: o ihr Götter! wie groß iſt die Blindheit der Menſchen, ſelbſt die Bemühung ſeiner verruchten Liebe Gelegenheit zu verſchaffen, wird dem Tereus für Zärtlichkeit gegen ſein Weib ausgelegt *)!“

In der Hitze der Leidenſchaft, und im Kampfe mit ſich ſelbſt ſind zwar ſolche Betrachtungen unſchicklich: aber nur alsdenn, wenn ſie nichts, als Betrachtungen, das iſt allgemeine Sittenſprüche ſind. Es giebt noch immer ein Mittel, ſie auch da ſchicklich zu machen; und dieſes iſt, daß man Ihnen die Allgemeinheit nehme, und ſie zur Erzählung mache. Der Gedanke z. E. der Menſch erkennet oft das Gute, und wählet doch das Böſe: iſt ein ſolcher allgemeiner Spruch. Medea macht ihn individuel: meine Begierde und mein Verſtand rathen verſchieden; Ich erkenne, und billige das Gute, und folge dem Böſen: und ſo unſchicklich jener in ihrer Situation geweſen ſeyn würde, ſo ſchicklich wird er durch dieſe Verwandlung.

Ich bemerke ſonſt noch an dem Ovid, außer dem Talente, wo es die Sache erfodert, geſchwind über

---

*) ibid. v. 471.
Addidit et lacrimas; tamquam mandaſſet et illas:
Pro ſuperi, quantum mortalia pectora coecae
Noctis habent! ipſo ſceleris molimine Tereus
Creditur eſſe pius — — —

über Umſtände, und Begebenheiten fort zu gehen, und zur Hauptſache zu eilen, wovon unter vielen andern, der Anfang der Fabel des Tereus ein Beyſpiel giebt, auch das Talent, einen wichtigen Ausgang im Anfange der Erzählung anzudeuten, und die Aufmerkſamkeit rege zu machen. Noch einmal muß ich hier der oft angeführten Fabel des Tereus gedenken, wo die Zeilen: keine Juno, kein Hymen, keine Grazie wohnte dieſer Vermählung bey: Eumeniden, mit den Fackeln in der Hand, bereiteten das Brautbette ꝛc. *) nothwendig aufmerkſam auf den Verfolg machen. Noch ſchöner iſt der Eingang der Fabel der Myrrha: „von dieſer (der Bildſäule des Pigmalion) wurde Cyniras gebohren, der glücklich geweſen ſeyn würde, hätte er keine Tochter gezeuget“ **). Hier ſchon iſt ein Wink für den Leſer: Aber die Abſcheulichkeit der Geſchichte erfoderte gewiſſer maßen eine Entſchuldigung des Erzählers und ein Präſervativ für den Leſer. Ovidius fällt daher, ungemein ſchicklich, in eine pathetiſche Warnung. „Meine Erzählung iſt abſcheulich! Wendet euch weg

---

*) Lib. VI. v. 428.
— — — non pronuba Iuno,
Non Hymenaeus adeſt, non illi Gratia lecto.
Eumenides tenuere faces de funere raptas:
Eumenides ſtrauere torum — —

**) Lib. X. v. 298.
Editus hac ille eſt, qui, ſi ſine prole fuiſſet,
In-

weg, ihr Töchter, weg ihr Aeltern! oder ſollte mein Gedicht euren Ohren gefallen; ſo verſagt mir euren Glauben, und haltet die Handlung für unwahr. Oder wenn ihr ſie glaubt, ſo glaubt auch die Beſtrafung der Handlung.“ Er ſelbſt ſtellt ſich darauf, als wenn er ſie nicht recht glauben könne, und lobt die beſſern Sitten ſeines Landes: „Kann aber die Natur erlauben, eine ſolche Handlung für wahr zu halten; ſo wünſche ich den Iſmariſchen Völkern, und unſerm Lande Glück, daß ſie entlegen ſind von jener Gegend, wo ſolche Abſcheulichkeit geſchahe. Es mag reich ſeyn an Specereyen an Zimmet, und Weihrauchbäumen; ſo trägt es doch den Myrthenbaum!“ — Endlich kömt er der Sache näher, nachdem er geſagt, die Furien

Inter felices Cinyras potuiſſet haberi.
Dira canam natae procul hinc, procul eſte parentes!
Aut, mea ſi veſtras mulcebunt carmina mentes,
Deſit in hac mihi parte fides; nec credite factum:
Vel ſi credetis, facti quoque credite poenam.
Si tamen admiſſum ſinit hoc Natura videri;
Gentibus Iſmariis, et noſtro gratulor orbi:
Gratulor huic terrae, quod abeſt regionibus illis,
Quae tantum genuere nefas. Sit dives amomo,
Cinnamaque, coſtumque ſuum, ſudataque ligno
Thura ferat, floresque alios Panchaia tellus:
Dum ferat et Myrrham. — — —

Furien, nicht Amor, hätten die Liebe der Myrrha entzündet, und der feine Übergang iſt eine neue Schönheit *): „Es iſt ein Verbrechen, ſeinen Vater haſſen: aber dieſe Liebe iſt ein größeres Verbrechen als Haß. Von allen Orten her, Myrrha, ſind Freyer verſamlet, die dich begehren: der ganze Orient hat ſeine Jünglinge zum Wetteifer um dich hergeſandt. Wähle einen von allen: nur wähle von allen nicht einen.“ Ich habe in den letzten Gedanken ſchon meine Meynung geſagt.

Izt laſſen Sie mich noch bemerken, daß es kein geringes Verdienſt dieſes Werks ſey, daß Ovidius, ſo oft er kann, zurücktritt, und ſeine Perſonen ſelbſt handeln, und reden läßt, welches eines der beſten Mittel iſt, Leben und Intereſſe in die Erzählung zu bringen,

Ich faſſe dieſes alles zuſammen, das groſſe Talent, individuel durch die gewählteſten Umſtände zu werden, Vergleichungen, Gemälde, und Beſchreibungen am rechten Orte aufzuſtellen, zu eilen,

---

*) — — — ſcelus eſt odiſſe parentem:
Hic amor eſt odio maius ſcelus. vndique lecti
Te cupiunt proceres; totoque Oriente iuuentus
Ad thalami certamen adeſt. ex omnibus vnum
Elige, Myrrha, tibi; dum ne ſit in omnibus vnus.

eilen, oder ſich da weiter auszubreiten, wo es nöthig iſt, Sitten, Gemüthszuſtände, nach dem Leben zu mahlen, ſie local und individuel zu machen, Betrachtungen einzuſtreuen, den Ausdruck der Leidenſchaft, die Sprache des Herzens zu treffen, iſt das Talent des Ovidius, und nun laſſe ich Sie urtheilen, ob nicht Ovidius ein groſſer Dichter war, der durch überſchwengliche Schönheiten wohl verdiente, daß man ſeine wenige Flecken überſehe!

S. Leipzig. Alman. d. deutschen Musen de ao. 1774. S. 11. sqq.

Allgem. deutsch. Biblioth. XXV. B. ~~[illegible]~~ St. 2. S. 396 sq

Langguths neue crit. ~~Biblioth. Nachr.~~ 4. ~~Bd.~~ No. 118. S. 507 — 513.

Frankfurth. (an der Oder) gel. Anzeig. de ao. 1779. ~~St.~~ St. 93. S. 738—40.

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks

an

einen jungen Herrn von Stande.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Sechſter und letzter Theil.

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer 1773.

Vorbericht.

Dieſer letzte Theil meiner Briefe enthält Satyren, komiſche Gedichte, und poetiſche Briefe. Die komiſchen Gedichte hatte ich ehemals in dem erſten Theile mitgenommen. Weil ſie hier aber nicht an ihrem gehörigen Orte ſtanden, und die in der Vorrede zu der zwoten Auflage des erſten Theils erzählte Gelegenheit mir eine andere Einrichtung, und beſſere Ordnung erlaubte; ſo habe ich die Briefe darüber, größtentheils umgearbeitet, oder geändert, und mit ganz neuen vermehret, in dieſen letzten Theil, gleich nach der Satyre, wo ihre beſſere Stelle iſt, verpflanzet. Zugleich würde ich die Heroiden unter den Briefen in dieſem Theile eingeführet haben, nach eben dem Geſetze der beſſern Ordnung, wenn es ſich getroffen hätte, daß der zweyte und dritte Theil mit dem erſten zugleich hätte wieder gedruckt werden müſſen; wie ich denn dadurch noch andere Bequemlichkeiten für eine richtigere Anordnung gehörig genützet haben würde. Da aber jenes nicht geſchehen iſt; ſo wollten auch die Umſtände dieſes nicht verſtatten: und es bleibt mir zur Berichtigung der Unordnung nichts weiter übrig, als die Zeit zu erwarten, wenn die Theile wieder aufgelegt werden, wo denn zugleich auf die in der Vorrede zum erſten Theile der neuen Auflage erwähnte Weiſe auch dafür geſorgt werden ſoll, daß die Beſitzer der erſten Ausgabe in die geringſten Koſten geſetzet werden.

Wegen Entfernung des Orts, wo dieſe Theile gedruckt worden, und wegen Kürze der Zeit vor der Meſſe, da mir nicht alle abgedruckte Bogen haben zugeſchickt werden können, wird vielleicht der Leſer einige Druckfehler ſelbſt zu verbeſſern haben. Einen, der Seite 31 in den letzten Worten des Briefes vorkömt, muß ich jedoch anführen. Es heißt daſelbſt: „Horaz ſchwatze unvernünftig: „ Wer ſich der ſchon ſonſt angeführten Worte Popens, talks *us* into *ſenſe*, erinnert, der wird leicht ſehen, daß es heiſſen ſollte, ſchwatze uns vernünftig.

Inhalt.

Inhalt.

Satyren.

Der I. Brief.

Horazens dritte Satyre des zweyten Buchs. Seite 1

Der II. Brief.

Die fünfte Satyre des Perſius. 32

Der III. Brief.

Juvenals zehnte Satyre. 55

Der IV. Brief.

Die achte Satyre des Boileau. Seite 77

Der V. Brief.

Rocheſters Satyre gegen den Menſchen. 97

Der VI. Brief.

Popens Prologus zu ſeinen Satyren. 120

Der VII. Brief.

Churchills Satyre, der Abſchied. 145

Der VIII. Brief.

Youngs Satyren über die Ruhmbegierde. 171

Der IX. Brief.

Hallers verdorbene Sitten. 195

Der X. Brief.

Cronegks Satyre das Glück der Thoren. Seite 207

Komiſch-epiſche Gedichte.

Der XI. Brief.

Der Pult, von Boileau. 225

Der XII. Brief.

Garths Armenapotheke. 251

Der XIII. Brief.

Von Popens Lockenraub. 271

Der XIV. Brief.

Von Butlers Hudibras. 291

Der XV. Brief.

Von der komiſchen Epopee des Herrn Zachariä. Seite 312

Der XVI. Brief.

Uzens Sieg des Liebesgottes. 333

Der XVII. Brief.

Der neue Amadis. 357

Der XVIII. Brief.

Fortſetzung. 381

Der XIX. Brief.

Von dem komiſchen Heldengedichte. 403

Poetiſche Briefe.

Der XX. Brief.

Horazens erſter Brief an den Mäcen. 421

Der XXI. Brief.

Boileaus Brief an den de Lamoignon. Seite 443

Der XXII. Brief.

Popens dritte Epiſtel an den Lord Bathurſt. 461

Der XXIII. Brief.

Cronegks Gewohnheit und Natur. 498

Der XXIV. Brief.

Schlegels Brief an Herrn von Hagedorn. 517

Der XXV. Brief.

Uzens Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn. 539

Der XXVI. Brief.

Fortſetzung. Seite 570

Der XXVII. Brief.

Des Herrn von Baar Epiſtel an Partridge. 586

Der XXVIII. Brief.

Gellert vom Stolz. 609

◆

Satyren.

Erſter Brief.

Horazens dritte Satyre des zweyten Buchs.

Noch ein Feld liegt vor uns, welches die reichſten Producte trägt, und fleißiger bearbeitet wird, als eines von den vorigen, die wir zurück gelegt haben: ich meyne die ſo nahe verwandte Dichtarten der Satyre, und des Briefes. Noch in dieſem laſſen Sie uns Beuten ſammlen, und alsdann unſern ziemlich langen Spaßiergang endigen.

Die Satyre, im Tone von dem Briefe wenig oder gar nicht unterſchieden, iſt vertraulich, unterhaltend, ungezwungen, unſtudirt, leicht in den Verbindungen, aber oft ſchnell in den Uebergängen von einer Sache zur andern, doch ſo, daß die Verbindungsgedanken von dem Leſer ohne Anſtrengung hinzu gedacht werden können. Sie hat alſo Ordnung, aber oft verſteckte Ordnung, und alle Theile derſelben ſtimmen zu Einem Hauptzwecke zuſammen.

Wenn dieſe Regel zu dem Exempel des Horaz paßt; ſo hat ſie den Stempel der Wahrheit. Laſſen Sie mich die dritte Horaziſche Satyre aus dem zweyten Buche dagegen halten.

Der Poet will lehren: jeder Menſch habe ſeine Thorheit. Die Wendung des Beweiſes und der Ausführung iſt ſehr witzig und unterhaltend. Der Lehrer, der hier eingeführt wird, den Beweiß zu führen, war aus einem Kaufmann ein Stoiker geworden. Nach den Lehren dieſer Schule beweiſt er: Jedermann, nur die Stoiker ausgenommen, ſind Narren. Er ſelbſt war ein bekannter Narr: und Horaz findet ſich endlich von ihm überzeugt, daß er ſelbſt gleichfalls ein Narr ſey. Wie man aber ſeine eigene Narrheit am letzten geſtehet: ſo blieb nichts übrig, als daß alle Menſchen Narren ſind.

Damaſippus, der Redende, hatte ſein Erbe verzehret, legte den philoſophiſchen Bart an, und ließ in ſeiner Armuth und Narrheit das ſeinen Troſt ſeyn, daß er alle Menſchen für Narren halten wollte. Der Poet muß gleich in die Sache hinein greifen: Damaſippus wird alſo in einer Anrede an den Horaz eingeführt, und zwar in demjenigen Tone, der durch die ganze Satyre herrſchen ſollte.

Gleich die erſte Gelegenheit ergreift er, den Horaz von weiten einer Thorheit zu beſchuldigen. Horaz, verdrüßlich, daß er in der Stadt, der Unruhen und Schmauſereyen halber, keine Verſe machen könnte, hatte ſich aufs Land begeben: aber auch hier machte er keine neue Gedichte. Damaſippus nimmt dieſen Anlaß auf, und beſchuldigt ihn einer moraliſchen Krankheit. a)

Horat. Lib. II. Sat. III.

a) Sic raro ſcribis, vt toto non quater anno
Membranam poſcas, ſcriptorum quaeque retexens,
Iratus tibi, quod vini ſomnique benignus
Nil dignum ſermone canas. quid fiet? at ipſis
Saturnalibus huc fugiſti; ſobrius ergo
Dic aliquid dignum promiſſis: incipe; nil eſt.
Culpantur fruſtra calami, immeritusque laborat
Iratis natus paries dis atque poëtis.
Atqui vultus erat multa et praeclara minantis,
Si vacuum tepido cepiſſet villula tecto.
Quorſum pertinuit ſtipare Platona Menandro?
Eupolin, Archilochum, comites educere tantos?

„Sie ſchreiben ſo ſelten, daß Sie im ganzen Jahr kaum viermal eine Membrane verlangen: immer verbeſſern Sie nur das Alte, unwillig auf ſich ſelbſt, daß zu viel Wein und Schlaf Ihnen nichts Würdiges zu liefern verſtatten. Wie aber nun? Seit den Saturnalien ſind Sie hieher geflüchtet. Hier ſtört Sie kein Schmauß: dieſe Anſtalten droheten etwas Großes: leſen Sie mir denn etwas, das denſelben entſpricht. — Nun? — Entſchuldigungen helfen nichts: ſchmählen Sie noch ſo ſehr auf die Feder, und fluchen immerhin der unſchuldigen Wand! Ihre erſte Mine kündigte viele, und vortrefliche Werke an, ſo bald Sie ſich nur auf ihrem Gütchen am warmen Heerde befinden würden. Wozu auch ſo viele Gefährten dahin geſchleppet, den Plato, Menander, Eupolis, Archilochus? Denken Sie vielleicht dem Neide dadurch ein Opfer zu machen, daß Sie nichts mehr ſchreiben? Man wird Sie dann nur verachten. Einer müſſen Sie entſagen, entweder der häßlichen Sirene, Faulheit, oder der Ehre, die Sie ſich bisher im geſellſchaftlichen leben erworben haben.„ Horaz.

Inuidiam placare paras virtute relicta?
Contemnere miſer: vitanda eſt improba Siren
Deſidia: aut quicquid vita meliore paraſti,
Ponendum aequo animo. Di te, Damaſippe, deaeque
Verum ob conſilium donent tonſore.

Horaz: „Wahrhaftig, Damaſippus, Sie haben Recht: die Götter beſchehren Ihnen für den vernünftigen Rath einen Barbierer.

Dieſe Antwort des Dichters iſt ſchalkhaft, witzig und ſatyriſch. Damaſippus hatte aus Verzweifelung den philoſophiſchen Bart angenommen, und zwar nur den Bart. Seine Verſchwendung hatte ihn ſo zum Bettler gemacht, daß er keinen Barbierer bezahlen konnte: Horaz wünſcht ihm demnach ſein voriges Vermögen wieder; dann würde, meint er, und läßt es denken, der Philoſoph vermuthlich wieder der erſte Kaufmann, und der Bart der ihn noch lächerlicher machte, als er je geweſen war, ohne Gnade abgemähet werden. So viel Sinn in ſo wenig Worten: „Die Götter gewähren Ihnen einen „Barbierer.„

Aber, frägt er den Damaſippus weiter, woher kennen Sie mich ſo genau? Die Antwort des Damaſippus enthält die Abhandlung der Hauptſache. Bis hieher gehet demnach der Eingang, oder der Anfang der Satyre.

Damaſippus erzählt, in ſeiner Beantwortung erſt, wie er zu ſeiner Weisheit, der Kenntniß der Charaktere, und der Sittenlehre überhaupt, gekommen ſey, nebſt der Veranlaſſung. Er war vorher, als ein reicher Mann, ein Liebhaber, und, wie er meinte, ein Kenner der alten griechiſchen Kunſtwerke geweſen, und hatte ſich auf vortheilhaften Kauf und Verkauf, wie er ſelbſt ſagt, der

Poet aber das Gegentheil verſtehen läßt, verſtanden. b)

Horaz: „das weiß ich: und ich wundere „mich, wie Sie von dieſer Krankheit geneſen ſind?

Dam. „Eine neue hat die alte verdrängt, wie „wenn, Seitenſchmerz und Kopfweh ſich zum Magen ziehen: oder wie der Schlafſüchtige zum Kämpfer wird, und ſeinem Arzt zu leibe geht. „

Hor. „Nur keine Krankheit, wie dieſe, ſonſt „ſey es, welche es wolle. „

Sehr naif und ſchalkhaft das Wort Kämpfer ſowol, als die ganze Antwort! Dem Dichter wird bange, Damaſippus möchte, wenn aus ſeiner erſten Krankheit eine Schlafſucht geworden wäre, gleichfalls zur Raſerey übergehen, kämpferiſch werden, und ihn (den Horaz) für den Arzt nehmen: deswegen: „nur keine Krankheit, wie dieſe, ſonſt „ſey die ihrige, welche ſie wolle.„ Man hat die Stelle erklärt durch per me licet vel quouis modo *pereas*: mich dünkt nicht, daß dieſes der Gedanke ſey.

Dam.

---

b) — — — — Noui,
Et morbi miror purgatum te illius. Atqui
Emouit veterem mire nouus, vt ſolet, in cor
Traiecto lateris miſeri capitiſque dolore:
Vt lethargicus hic, quum fit pugil, et medicum vrget
Dum ne quid ſimile huic, eſto vt libet. —

Dam. „O mein guter Herr, nur ſich ſelbſt „betrachtet! auch Sie ſind ein Narr, und beynahe „alle ſind Narren. c)

Dies iſt das Thema! Bemerken Sie, wie alles von Einem Stücke iſt, und wie leicht der Dichter auf ſeine Hauptſache kömmt! Nachdem Damaſippus geſagt hatte, er wäre von einer Thorheit durch die andere geheilet worden! würde die Frage: welche Thorheit? ganz natürlich geweſen ſeyn. Dann hätte Damaſippus das erzählen müſſen, was hernach folget, ohne den Hauptſatz berühren, oder wenigſtens ohne ihn ſo natürlich, und lebhaft vortragen zu können, als itzt geſchiehet. Die Natur des Geſprächs leidet keine blos willkührliche Fragen, keine ſolche, welche nicht einem jeden nach dem Zuſammenhange eingefallen wären; und umgekehrt leidet ſie nicht, daß eine ſolche natürliche Frage ausgelaſſen werde, wenn nicht eine andere Bewegung, die wenigſtens gleich ſtark, wo nicht ſtärker, als die Neubegierde iſt, mit genugſamen Grunde auf Nebenſachen führt. So iſt dieſe Stelle. Der Kämpfer macht den Horaz bange: er vergiſſt darüber die Frage der Neubegierde, und wünſcht, nur keinen ſolchen Kämpfer vor ſich zu haben. Seine eigne Sicherheit war ihm mehr als die Neubegierde. Zwar nicht im

---

c) —— —— O bone, ne te
Fruſtrere; inſanis et tu, ſtultique prope omnes

Ernſt war ihm bange: aber darin beſteht hier eben die ſchalkhafte Naivität, daß eine Empfindung, welche nach der Natur, wenn Damaſippus in dem Fall des Schlafſüchtigen geweſen wäre, bey dem Horaz hätte entſtehen können, bey dieſer nicht ernſthaften Gelegenheit vorgegeben wird. Und dieſes, ſo natürlich es war, geſchahe mit Abſicht, um die Hauptſache zeitig an einem Orte, wo ſie ſich ausnahm, und lebhafter vortragen zu laſſen. Itzt wendet ſich die Erzählung des Damaſippus herum: er muß zuerſt ſagen, was er ſonſt zuletzt geſagt haben würde. Er hatte nun Gelegenheit, da er die Spötterey des Horaz fühlte, ſeine gelernte Maxime, die er in der Folge angiebt, gleich auszuüben, Spott mit Spott zu bezahlen, und dem Horaz zu ſagen, auch er ſey ein Narr, wie alle. Er verſäumt die Gelegenheit nicht und beantwortet erſt hernach die Frage: „Ich wundere mich, wie Sie „ihre Krankheit los geworden ſind? „

Dies erzählet er: nemlich Stertinius hatte ihn ſo weiſe gemacht. Als Damaſippus eben im Begriff war, ſich, voll Verzweifelung über ſeine Umſtände, von der Fabriziſchen Brücke herab zu ſtürzen, redete dieſer Stoiker ihn an: d)

„Du

---

d) — — — pudor, inquit, te malus angit,
Inſanos qui inter vereare inſanus haberi,

Primum

„Du haſt Unrecht, wenn du dich ſchämeſt, „unter Narren für einen Narren gehalten zu werden. „ Und der weiſe Unterricht gehet alſo fort: „Erſt laß uns unterſuchen, was es heißt: ein Narr „ſeyn? Paſſet die Benennung auf dich allein; ſo „gehe hin, erſäufe dich als ein braver Mann, ich „will kein Wort ſagen. „

Alſo von der Definition anzufangen: denn Stertinius war ein ſtoiſcher Philoſoph! „Chryſippus und ſeine Schule nennt den einen Narren, „der blindlings einer Thorheit oder Leidenſchaft „folgt. „ Aber dieſe Definition paßt auf ganze Gemeinden, auf Große und Niedrige: die Stoiker allein ausgenommen; ſind alle andere Narren. Dieſe allgemeine Ausſage erläutert er durch ein allgemeines Gleichniß, von verſchiedenen Perſonen, die in einem Walde ſich alle, der eine auf dieſem, der andere auf jenem Wege verirren. Hernach geht er, wie in einer Eintheilung, die Arten der Thorheiten durch.

e) „Eine Art der Thorheit iſt das Eigenthum „derer, die Dinge fürchten, welche gar nicht zu

---

Primum nam inquiram, quid ſit furere! hoc ſi
erit in te
Solo, nil verbi, pereas quin fortiter, addam.

e) — — — Eſt genus vnum
Stultitiae nihilum metuenda timentis; vt ignes

„fürchten ſind. Auf flachem Felde klagen ſie über
„Feuer, Felſen und Waſſer: eine andere jener gerade
„entgegen geſetzte Art, aber um kein Haar
„beſſer, iſt die Thorheit derer, welche, mitten durch
„Feuer und Waſſer laufen. Immerhin ſchreye
„Mädchen, Mutter, Schweſter, und nebſt den
„Verwandten Vater, und Weib: Hier iſt ein tiefer
„Graben! Hier ſteht ein hoher Fels! nimm
„dich in Acht! Eben ſo wenig hört er ſie, als vormals
„der bezechte Fuſius, da er ſchlafend die
„Ilione machte, und mehr als zwey tauſend Catiene
„ihm zuriefen: Mutter hilf mir!„

Hier iſt die Eintheilung nach der Definition: zweyerley Arten der Narrheit giebt es überhaupt. Die Stelle iſt ausnehmend lebhaft, die Thorheit wird ſtark und tief gezeichnet: wer die Züge lieſet, der muß die Narrheit eingeſtehen. Sie bedarf

Vt rupes, fluuiosque in campo obſtare queratur:
Alterum, et huic varum, et nihilo ſapientius, ignes
Per medios fluuiosque ruentis: clamet amica
Mater, honeſta ſoror, cum cognatis, pater, vxor;
Hic foſſa eſt ingens! hic rupes maxima! ſerua!
Non magis audierit quam Fuſius ebrius olim
Cum Ilionam edormit, Catienis mille ducentis,
Mater te appello, clamantibus. —

aber einiger Erläuterung. Fuſius, oder nach andern Fufius, war ein Comödiant, und ſollte die Rolle der Iliona, oder Hecuba ſpielen. Iliona war ſchlafend vorgeſtellt, wie ihr ermordeter unbegrabener Sohn, Polydorus, ihr erſchien, und ſie bath, ihn zu begraben: Mutter hilf mir! Fuſius aber hatte ſich bezecht, und ſchlief wircklich: alſo rief Polydor, deſſen Rolle Catienus machte, umſonſt; und als er lange gerufen hatte, ſtimmten einige tauſend von dem Parterr mit ein: Mutter hilf mir! dieſe nennt der Poet ſehr luſtig, zwey tauſend Catiene.

Und daß aller Pöbel (dafür hielten die Stoiker alle, die nicht zu ihrer Schule gehörten) von dieſen Arten der Narrheit eine haben, das will er itzt beweiſen.

Erſtlich demnach: Damaſippus war ein Narr im Ankauf alter Bildſäulen, aber ein größerer Narr war der, der ſie ihm auf Credit verkaufte. Das erſte vom Damaſippus, als ausgemacht angenommen, folgt das andere ganz natürlich. Denn *f*) „wenn ich zu dir ſage: hier, nimm dieſes „hin, was du mir niemals wieder geben kannſt; „biſt

f) Accipe quod numquam reddas mihi, ſi tibi dicam,
Tune inſanus eris, ſi acceperis; an magis excors,
Reiecta praeda, quam praeſens Mercurius fert?

Scribe

,,biſt du ein Narr, wenn du es nimmſt; oder wirſt du ein Narr, wenn du eine Beute ausſchlägſt, die der günſtige Mercur dir zuwendet? Nun wie iſt der Fall anders unter dem, der auf Credit nimmt, was er nimmermehr bezahlen kann; und dem, der es ihm borget? Tauſendmal mag der Gläubiger ſich gegen dieſen Käufer auf alle rechtliche Art verſehen: ,,laß dir vom Nerius zehn Verſchreibungen aufſetzen: nicht genug; laß hundert Verſchreibungen von dem ſchlauen Cicuta entwerfen, und tauſend rechtskräftige Formeln einflechten; der durchtriebene Proteus wird dennoch Ausflüchte wiſſen. Er wird ſich ſchadenfroh in einen Eber, einen Vogel, einen Fels, ja wenn er will, in einen Baum verwandeln; ſo bald du ihn vor Gericht zieheſt.,,

Der Zuſammenhang iſt hier unterbrochen; aber die Verbindungsgedanken ſind leicht einzufügen. Der Proteus iſt der Schuldner: und ſo ſieht man leicht, was der Dichter ſagen will. Der Gläubiger mag ſich der Bezahlung durch die bündigſten Verſchreibungen verſichern, er wird ihm

Scribe decem a Nerio: non eſt ſatis; adde Cicutae
Nodoſi tabulas centum; mille adde catenas:
Effugiet tamen haec ſceleratus vincula Proteus.
Cum rapies in ius malis ridentem alienis,
Fiet aper, modo auis, modo ſaxum, et cum
volet arbor.

dennoch durch Ränke der Schikane entwiſchen. g)
„Wenn denn ſein Vermögen herdurchbringen, Nar-
„heit; es zuſammen halten, Klugheit iſt; ſo muß
„es viel ſchlechter um den Kopf des Perillius ſte-
„hen, der von dir eine Verſchreibung auf Sum-
„men nimmt, die du niemals bezahlen kannſt.„

Aber dieſe beyden, der Verſchwender und ſein Gläubiger, ſind nur erſt zwey Narren: es giebt viele andere.

h) „Wen böſer Ehrgeiz, oder Geldſucht
„bleich macht, wer am hitzigen Fieber der Ueppig-
„keit, oder des traurigen Aberglaubens, oder an
„ſonſt einer Krankheit leidet, der komme zu mir,
„nehme ſeinen Mantel zuſammen, und höre mich:
„ich will ihm beweiſen, daß er ein Narr iſt.„

Die Materie ſteigt vom Allgemeinern aufs Beſondere herab: alle Arten von moraliſchen Fehlern und

---

g) Si male rem gerere, inſani eſt; contra, bene, ſani;
Putidius multo cerebrum eſt (mihi crede) Perilli,
Dictantis, quod tu nunquam reſcribere poſſis.

h) Audire, atque togam iubeo componere, quisquis
Ambitione mala aut argenti pallet amore,
Quisquis luxuria triſtive ſuperſtitione,
Aut alio mentis morbo calet; huc propius me,
Dum doceo inſanire omnes, vos ordine adite

und Gebrechen werden hier vor den Richtſtuhl gezogen. Ich bemerke nur einige Feinheiten an den Wörtern. Er verglich oben, und vergleicht durchaus die moraliſchen Krankheiten mit körperlichen. Daher die Wörter quisquis ambitione aut argenti *pallet* amore, und quisquis *luxuria* — calet. Zwar das Wort calet, wenn es auf die zwey, luxuria, ſuperſtitio gehet, muß in zwiefachem Verſtande genommen werden: allein die Alten waren darin gar nicht ſo gewiſſenhaft. Ferner die bedeutende Anſpielung: „der nehme ſeinen Mantel zuſammen.„ Er zielt auf den Polemo, einen lüderlichen Jüngling, der zum Spott in die Schule des Xenocrates kam, aber ſo gerührt wurde, daß er bald ſittſam ſeine Hände einzog, und ſeinen Mantel zuſammen ſchlug. So überzeugend alſo, als damals Xenocrates redete, will Stertinius reden, und ſo achtſam, als jenen Polemo hörte, ſollten diejenigen ihn hören, die mit dieſem Narren im gleichen Falle wären.

*) „Der Geiz bedarf der ſtärkſten Doſe Nieſewurz: vielleicht des ganzen Vorraths, der in Anticyra wächſt.„

Staberius verordnete bey Verluſt des Nachlaſſes, ſeine Erben ſollten die Summe ihrer Erbſchaft auf ſein Grabmal ſetzen. Er glaubte,

---

*) Danda eſt hellebori multo pars maxima auaris:
Neſcio an Anticyram ratio illis deſtinet omnem.

glaubte, weil Reichthum alles, auch Ehre und Tugend giebt; ſo würde dieſe Grabſchrift ſein Andenken rühmlich machen. Ariſtip hingegen ließ ſeine Knechte, um ihnen das Gehen zu erleichtern, alle aufgeladene Schätze wegwerfen. Wer, frägt Stertinius, war der gröſte Narr? Doch er beſinnet ſich, daß die Thorheit des Geizigen nicht durch die entgegengeſetzte Thorheit des Verſchwenders erwieſen werden könne: „doch ein „Exempel, das ſelbſt einen ſtreitigen Punkt ent„hält, kann keinen andern Streitpunkt entſchei„den.„ k)

Warum, möchten Sie fragen, bedachte der Dichter dies nicht eher, und warum ließ er das andere Exempel nicht weg? Warum? — Ich würde es nicht gern gemiſſet haben. Die Satyre iſt reicher, wenn ſie ſich vielerley Gelegenheit zu ſchaffen weiß, mancherley Thorheiten zu berühren. Das Wichtigſte aber iſt, daß dieſe Correction eine glückliche Wirkung thut, welche der Natur der Satyre, beſonders in Geſprächen, ſehr gemäß iſt. Sie verſteckt den vorher überdachten und entworfenen Plan, und giebt demſelben ein unſtudirtes freyes Anſehen: gerade als wenn nichts geſagt würde, als was den Redenden eben erſt einfällt. Die Ausleger haben bey dieſer Stelle nichts bemerkt: es wundert mich ein wenig!

Alſo

---

k) Nil agit exemplum, litem quod lite reſolvit.

Alſo bringt Stertinius ein anderes Exempel, welches paſſet: „Wenn jemand eine Menge von „Sachen, Inſtrumenten zum Exempel, oder Meſſer und Leiſten zuſammen kaufte, und wäre weder ein Muſikverſtändiger, noch ein Schuſter; „ſo würde jedermann ſagen, der Menſch iſt ein „Narr. l) Was thut denn derjenige anders, „der Geld und Gold verſcharret, es nicht zu brauchen weiß, und nicht wagt, es anzurühren, als „wäre es ein Heiligthum? „ die Vorſtellung wird weit lächerlicher durch folgende: m)

„Wenn jedoch jemand ewig bey ſeinem mächtigen Kornhaufen, einen langen Prügel in der „Hand, der Länge nach da läge, und wachte; „und nicht wagte, für ſeinen Hunger Ein Körnchen davon zu nehmen, ſondern lieber unſchmackhaftes

---

l) —— —— —— Qui diſcrepat iſtis,
Qui nūmos aurumque recondit, neſcius uti
Compoſitis, metuensque velut contingere ſacrum?

m) Si quis ad ingentem frumenti ſemper acervum
Porrectus vigilet, cum longo fuſte; neque illinc
Audeat eſuriens dominus contingere granum,
Ac potius foliis parcus veſcatur amaris:
—— —— —— —— —— ——
Nimirum inſanus paucis videatur, eo quod
Maxima pars hominum morbo iactatur eodem.

„haſtes Kraut äße — ſo würden ihn nur wenige „für einen Narren halten; weil ein guter Theil „der Menſchen dieſelbe Krankheit hat. „ Aber Stertinius weiß ihm ſeine Narrheit zu zeigen.

n) „Warum ſparet er? für ſeine Erben. „Warum, wenn er ſo wenig und ſo ſchlechte Speiſen zum Leben braucht, wird er meineydig, betrügt, ſtiehlet, wo er kann? Er wäre bey Verſtande?

n) — — — Quare,
Si quiduis ſatis eſt, periuras, ſurripis, aufers
Vndique? tun' ſanus? Populum ſi caedere ſaxis
Incipias, ſeruosue tuos quos aere pararis,
Inſanum te omnes pueri clamentque puellae:
Cum laqueo vxorem interimis, matremque veneno,
Incolumi capite es? Quid enim? Neque tu hoc facis Argis,
Nec ferro, vt demens genetricem occidis Oreſtes,
An tu reris eum occiſa inſaniſſe parente?
Ac non ante malis dementem actum Furiis, quam
In matris iugulo ferrum tepefecit acutum?
Quin ex quo habitus male tutae mentis Oreſtes,
Nil ſane fecit, quod tu reprendere poſſis:
Non Pyladen ferro violare auſusue ſororem
Electram; tantum maledicit vtrique vocando.
Hanc, Furiam; hunc, aliud, iuſſit quod ſplendida bilis

„ſtande? „Wenn du anfingeſt, das Volk mit
„Steinen zu werfen, und die für dein Geld ge-
„kauften Knechte zu tödten; ſo würden alle Kna-
„ben und Mädchen rufen: der Menſch iſt toll!
„Wenn du aber deine Frau mit dem Strang er-
„würgſt, und deine Mutter mit Gift hinrichteſt,
„ſo ſollte dein Kopf dir recht ſtehen? Wie ſo? du
„biſt ja nicht in Argos; tödteſt auch nicht, wie der
„raſende Oreſt, deine Mutter mit dem Schwerdt.
„Oder meinſt du, daß er erſt nach der Mordthat
„raſend geworden? daß er nicht vorher ſchon von
„den böſen Furien getrieben wurde, ehe er ſein
„Schwerdt mit dem mütterlichen Blute befleckte?
„Vielmehr hat Oreſt, ſeit der Zeit, wo man ihn
„für raſend hielt, gewiß nichts gethan, was du
„tadeln könnteſt. Er hat weder den Pylades, noch
„ſeine Schweſter Electra mit dem Schwerdt ver-
„wundet; nur daß er die eine Furie, den andern
„anders ſchimpfte, wenn ihm die Galle übertrat.„

Was ſoll dieſe Stelle, fragen Sie! zu welcher Abſicht dienet ſie? Sie ſcheint nicht recht einzupaſſen! — Wir wollen ſehen. Immer die Definition voraus geſetzt: wen eine böſe Thorheit, wen eine Leidenſchaft blindlings leitet, der iſt unſinnig. Dieſe auf einzelne Fälle angewandt: wer Vorbeygehende mit Steinen wirft, wer ſeine Knechte tödtet, iſt alſo unſinnig. Gerade aber ſo etwas, und noch weit mehr thut der Geizige.

Scäva, zum Beyſpiel, brachte ſeine Mutter um aus Geiz, um ſie nicht länger ernähren zu dürfen: Nerius tödtete ſeine Frauen aus Geiz; um mehr als Einen Brautſchatz zu bekommen:

Nerio iam tertia ducitur vxor.

„Und du Geizhals glaubſt, dein Kopf ſey geſund?„ Wie ſo? In Argos hätten ſolche Handlungen hingehen mögen; man iſt da dieſer Bosheiten gewohnt; aber du begehſt ſie in Rom. Auch nicht öffentlich mit dem Schwerdte, für einen öffentlich an ihrem Gemahl begangenen Mord tödteſt du Mutter, oder Frau: ſondern hämiſch, heimlich durch Gift. Auch nicht in einer wahren Raſerey, wie Oreſtes; ſondern mit Ueberlegung: handelſt du denn nicht weit unſinniger, als Oreſt? Du alſo biſt der Mann nicht, der den Oreſt, ſelbſt da er ſchon für raſend gehalten wurde, tadeln darf: denn daß er einmal ſeinen Freund oder ſeine Schweſter ſchimpfte, was iſt das gegen deine unſinnige Handlungen bey geſundem Verſtande? So würde ich die Stelle erklären: und die letzten Zeilen vielmehr hat Oreſtes, ſeit der Zeit u. ſ. f. enthalten nur eine Vergleichung, welche zeigt, daß der Geizhals noch unſinniger handelt, als der raſende Oreſtes.

Finden Sie dieſen Zuſammenhang mit dem vorhergehenden paſſend; ſo werden Sie die Verbindung mit dem folgenden noch leichter finden.

Der Dichter führt ein neues, noch einleuchtenders Beyſpiel von dem Unſinn des Geitzigen an. Opimius, der Filz, lag endlich, nachdem er von Hunger und Kummer ausgemergelt war, in einer tödtlichen Schlafſucht. Die Erben freuen ſich ſchon, und machen ſich an ſeine Kaſten. Der Arzt fällt auf ein Mittel, den Kranken munter zu machen. Er läßt eine Menge Leute kommen, Tiſche zurecht ſetzen, und Geld zählen: dann ruft er dem Kranken zu: „Wenn du dein Geld nicht hüteſt; ſo geht der „hungrige Erbe damit fort.„ Da ich noch lebe? „Wache denn, damit du leben könneſt: hurtig! — „Ach was ſoll ich? Du wirſt aus Entkräftung ſterben, wenn du deinen ſchwachen Magen nicht durch „Speiſe erquickeſt. Nicht gezaudert! Hier nimm „dieſen wenigen Gerſtenſchleim.„ Wie theuer? „Sehr wohlfeil! „Wie theuer? „Drey Groſchen.„ Ha! So iſt mirs gleich, ob ich an Krankheit, durch Diebe, oder Aufwand ſterbe. *)

Alſo

---

*) Ni tua cuſtodis, auidus iam haec auferet heres.
Men' viuo? — Vt viuas igitur, vigila: hoc age.
Quid vis?
Deficient inopem venae te, ni cibus atque
Ingens accedat ſtomacho fultura ruenti.
Tu ceſſas? agedum ſume hoc ptiſanarium oryzae.

Quanti

Alſo der Geitzhals iſt ein Narr, und unſinnig. Aber wer nicht geitzig iſt, iſt der darum verſtändig? Nichts weniger. Das iſt das zweyte, was der Stoiker beweiſen will.

p) „Wenn ein Kranker den Magenkrampf nicht hat, ſo folgt nicht, daß er geſund ſey: wenn einer nicht meineydig, nicht filzig iſt; ſo kann er ehrgeitzig, tollkühn ſeyn: fort mit ihm nach Anticyra! der Ehrgeitzige muß viel verſchwenden, der Geitzhals zähmet ſich nichts: ſind nicht beyde Narren?„

Noch ſtellt Stertinius in dem Teſtament des **Oppidius** für ſeine beyden Söhne den Unſinn des Geitzes mit dem Unſinn deſſen zuſammen, der aus Ehrgeitz, groß zu werden, verſchwendet, oder böſe handelt; und kömmt auf einen andern ehrgeitzigen Thoren.

Quanti emtae? Paruo. Quanti ergo? Octuſſi-
bus. Eheu!
Quid refert, morbo, an furtis pereamne rapinis?

p) Non eſt cardiacus, Craterum dixiſſe putato,
Hic aeger: recte eſt igitur, ſurgetque? negabit:
—— —— —— —— ——
Non eſt periurus, neque ſordidus; ——
—— —— verum ambitioſus et audax:
Nauiget Anticyram ——

[9]) „Warum, o! Sohn des Atreus, verbiethest du, daß niemand den Ajax begrabe? „ Ich bin König. „Um Vergebung, ſo habe ich ſchlechter Plebejer, nichts mehr zu ſagen. „ Meine Gebothe ſind gerecht; doch wer mich für ungerecht hält, dem ſey erlaubt, ſeine Meynung frey zu ſagen. „Vortreflicher König, mögen die Götter

---

[9]) Ne quis humaſſe velit Aiacem, Atrida, vetas cur?
Rex ſum. Nil vltra quaero plebeius. Et aequam
Rem imperito: at ſi cui videor non iuſtus, inulto
Dicere, quod ſentis, permitto. Maxime regum
Dii tibi dent capta claſſem reducere Troia!
Ergo conſulere, et mox reſpondere licebit?
Conſule. Cur Aiax heros ab Achille ſecundus
Putreſcit, toties ſeruatis clarus Achiuis,
Gaudeat vt populus Priami Priamusque inhumato,
Per quem tot iuuenes patrio caruere ſepulcro?
Mille ouium inſanus morti dedit; inclutum Vlyſſem
Et Menelaum vna mecum ſe occidere clamans.
Tu cum pro vitula ſtatuis dulcem Aulide natam
Ante aras, ſpargisque mola caput, improbe, ſalſa,
Rectum animi ſeruas? — —
— — — — —
Verum ego — — —
— — — placaui ſanguine diuos.
Nempe tuo, furioſe. Meo; ſed non furioſus.

„dir verleihen, Troja zu erobern, und deine Flotte „zurück bringen! Alſo darf ich denn fragen, und „wieder antworten?„ Frage immer! „warum muß „Ajax, der zweyte Held nach dem Achilles, der die „Griechen ſo vielmal gerettet, warum muß der un„begraben verfaulen? Damit Priamus und ſein „Volk die Freude habe, den unbegraben zu ſehen, „durch den ſo viele junge Trojaner kein Begräbniß „hatten?„ Er war raſend, tödtete tauſend Schaafe, und rief, er tödte den Ulyſſes, mich und den Menelaus. „Als du, ſtatt eines Kalbes in Aulis, „deine ſchöne Tochter vor den Altar ſtellteſt, und „mit Mehl und Salz ihren Kopf beſtreueteſt, lieb„loſer, ſtand es da mit deinem Kopfe richtig?„

Die Vergleichung iſt abermal treffend. Der unſinnige Ajax tödtete nur Schaafe; du tödteſt deine Tochter. „Aber ich mußte die Götter durch Blut „verſöhnen.„ Raſend war es, dein eignes Blut zu vergießen. „Zwar mein eignes, aber doch war ich „nicht raſend.„ Wer aus Affecten unrecht handelt, der iſt nicht bey Verſtande: ob er aus wahrem Unſinn, oder Thorheit handele, eins iſt ſo gut, wie das andere. Ajax ſoll unſinnig ſeyn, wenn er unſchuldige Schaafe erwürgt: du aber willſt bey Verſtande ſeyn, wenn du mit kaltem Blute leerer Lobſprüche wegen eine Bosheit begeheſt? r)

---

r) Qui ſpecies alias veri, ſcelerisque tumultu
Permiſtas capiet, commotus habebitur; atque.
Stulti-

In das hellſte, lächerlichſte Licht ſetzt folgende Vergleichung die Ausſage. „Wenn jemand ein „Schaaf in der Sänfte tragen, wie ſeine Tochter „kleiden ließe, ihm Sklavinnen und Geſchmeide „gäbe, einen braven Mann für daſſelbe beſtimmte, „den würde der Prätor für unmündig erklären, und „ihm Vormünder beſtellen. Wenn aber: umgekehrt, jemand ſeine Tochter ſtatt eines tummen „Lamms aufopfert, iſt der nicht unmündig? „ s)

Mit den Geize und der Ehrſucht iſt Stertinius fertig: die Reihe kömmt an die Ueppigkeit. (luxuria.) Der Dichter löſet den Begriff in ſo viel Laſter auf, als darunter begriffen ſind: und davon kömmt eins denen zu, die der Lateiner, nepotes,

lockere

Stultitiane erret, nihilum diſtabit, an ira.
Aiax cum immeritos occidit, deſipit, agnos?
Cum prudens ſcelus ob titulos admittis inanes,
Stas animo? —

s) Si quis lectica nitidam geſtare amet agnam,
Huic veſtem vt gnatae paret, ancillas paret, aurum,
Rufam et Rufillam appellet, fortique marito
Deſtinet vxorem, interdicto huic omne adimat ius
Praetor, et ad ſanos abeat tutela propinquos.
Quid? ſi quis gnatam pro muta deuouet agna
Integer eſt animi!

lockere Brüder nennt: die andern ſind Verliebte: beyde ſind Narren. Bey den letzten hält der Dichter ihre Handlung mit andern zuſammen, die jedermann unſinnig oder kindiſch nennt, und zeigt ihre Aehnlichkeit. *)

„Wenn ein Mann, der ſeinen Bart hat,
„Chartenhäuſer bauet, Mäuſe vor den Puppen-
„wagen ſpannet, Paar oder Unpaar ſpielet, oder
„auf dem Steckenpferde reitet; ſo ſpricht jeder
„Menſch, der Mann iſt kindiſch. Wenn nun
„verliebt ſeyn, nach aller Vernunft noch kindiſcher
„iſt: und wenn ich beweiſe, es ſey einerley, ob
„du wie vormals als ein dreyjähriges Kind, im
„Sande ſpieleſt, oder aus Liebe für eine Buhl-
„ſchweſter weineſt; ſo frage ich, wirſt du dem
„Exempel des Polemo folgen, und wie er, die
„Zeichen deiner Krankheit ablegen?„

---

*) Aedificare caſas, ploſtello adiungere mures,
Ludere par impar, equitare in arundine longa,
Si quem delectet barbatum, amentia verſet.
Si puerilius his, ratio eſſe euincet, amare;
Nec quicquam differre, vtrumne in puluere, trimus
Quale prius, ludas opus, an meretricis amore
Sollicitus plores: quaero, faciasne quod olim
Mutatus Polemon? ponas inſignia morbi?

Der Beweiß iſt dieſer: biſt du Verliebter nicht ein Kind? u) „Wenn du dem eigenſinnigen Kinde einen Apfel giebſt mit den Worten: „ nimm hin, mein ſüßes Kind: ſo nimmt es nicht: wenn du ihm nicht giebſt; ſo will es. Ein Verliebter, den ſeine Geliebte einmal abgewieſen hat, ſteht, überlegt, ob er noch einmal zu ihr gehen ſoll, oder nicht: und doch gienge er ſehr gern. Nun läßt ſie ihn wieder rufen. Sie läßt mich rufen; ſoll ich noch nicht gehen? oder ſoll ich mich meiner Liebe entſchlagen? Sie hat mich abgewieſen, und ruft mich zurück: ſoll ich gehen? Nein, und wenn ſie mich auch auf den Knien bäthe! Hier iſt das Kind, das den Apfel gern nähme; aber ihn dann nicht „nimmt,

---

u) Porrigis irato puero cum poma, recuſat:
Sume, Catelle; negat: ſi non des, optat. Amator
Excluſus qui diſtat, agit vbi ſecum, eat, an non,
Quo rediturus erat non arceſſitus, et haeret
Inuiſis foribus? Ne nunc, cum me vocat vltro,
Accedam? an potius mediter finire dolores?
Excluſit, reuocat: redeam? non, ſi obſecret.
— — — — —
— — — — —
Quid? cum Picenis excerpens ſemina pomis,
Gaudes ſi cameram percuſſi forte, penes te es?
Quid? cum balba feris annoſo verba palato,
Aedificante caſas qui ſanior? —

„nimmt, weil er ihm angebothen wird. — Wie, „wenn du dich freueſt, glücklicher Weiſe Apfel„kerne an den Boden geſchnellet zu haben, biſt du „wol bey Verſtande? Wie, wenn du aus deiner „alten Kehle ſüße Worte liſpelſt, biſt du weniger „kindiſch, als der, welcher Chartenhäuſer baute?„

Zur Erläuterung der erſten Stelle dient die Bemerkung einer verliebten abergläubiſchen Gewohnheit, wenn der Liebhaber Apfelkörner zwiſchen den beyden Vorderfingern drückte, daß ſie wegſchnelleten; und falls ſie die Decke trafen, das für eine gute Vorbedeutung einer Gegenliebe hielt.

Endlich kömmt die Reihe an den Abergläubigen. *) „Ein Knecht bath die Götter, mich, ihr „Götter, ihr könnt es ſo leicht, mich, einzigen nur „macht unſterblich. An beyden Ohren und Hän„den war er geſund; nur ſeinen Verſtand hätte der „Herr ausnehmen müſſen, wenn er ihn ohne Proceß „hätte verkaufen wollen.„ Der Verkäufer mußte nemlich des Sklaven Geſundheitsfehler anzeigen, oder dafür haften. — Wozu aber dieſer Knecht?

Es

---

*) Libertinus — — —
— — — — Vnum
(Quiddam magnum addens) vnum me ſurpite morti,
Diis etenim facile eſt, orabat; ſanus vtrisque
Auribus atque oculis; mentem, niſi litigioſus,
Exciperet dominus cum venderet.

Es fehlte ihm offenbar am Verſtande. Der gute einfältige Tropf! nicht als ob er die Unſterblichkeit ſeinen Nebenmenſchen nicht gönnete: er glaubte nur, es möchte den Göttern zu ſauer werden, alle, oder viele unſterblich zu machen: aber ihn einzigen? das meinte er, wäre leicht. Er wußte nicht, daß dieſes nach der Weisheit und unpartheyiſchen Güte der Götter für alle Menſchen, gerade das ſchwerſte war. Wenn nun Aberglauben in einer falſchen und unziemlichen Verehrung der Götter beſteht; ſo war er ein abergläubiſcher Thor. Dazu paßt denn vortreflich das folgende: y) „Eine Mutter, deren „Sohn ſchon fünf Monathe krank lag, gelobte: „wenn ſein Quartanfieber ihn verläßt: ſo ſoll er „am Tage der Faſten nackt in der Tiber ſtehen! „Wenn nun Zufall oder Arzt den Knaben vom „Tode retten, ſo wird ihn die ſinnloſe Mutter ans „kalte Ufer ſtellen, das Fieber wieder herrufen, „und ihn tödten.„ Eine andere Art des Aberglaubens, oder der falſchen Verehrung der Götter: als wenn es den Göttern angenehm ſeyn könnte, daß

---

y) Iupiter, ingentes qui das adimisque dolores,
Mater ait pueri menſes iam quinque cubantis,
Frigida, ſi puerum quartana reliquerit; illo
Mane die, quo tu indicis ieiunia, nudus
In Tiberi ſtabit: caſus medicusue leuarit
Aegrum ex praecipiti, mater delira necabit
In gelida fixum ripa, febrimque reducet.

daß der Knabe nackt in der Tiber ſteht, und ihnen zur Ehre ſtirbt.

Hier ſchließt ſich die Abhandlung des Stertinius; und Damaſippus ſetzt hinzu: das wären die Waffen, womit er ſich künftig an denen rächen wollte, die ihn Narr nennen würden. „Wer mich „Narr heißt, den will ich immer wieder ſo nennen, „und ihm den Schwanz zeigen, der hinter ihm „nachſchleppt.„

Die Anwendung macht den Beſchluß; und dieſer beſteht wieder aus einem Geſpräche des Horaz und Damaſippus.

2) „Hor. Doppelt mögen Sie ihren Schaden wieder einhohlen, Stoiker!„ Sehr naif und ſatyriſch. Es deutet auf ſeine äußerliche Umſtände,

---

2) Stoice, poſt damnum ſic vendas omnia pluris:
Qua me ſtultitia (quoniam non eſt genus vnum)
Inſanire putas? ego nam videor mihi ſanus.
Quid? caput abſciſſum demens cum portat Agaue
Gnati infelicis, ſibi tum furioſa videtur?
Stultum me fateor (liceat concedere veris)
Atque etiam inſanum: tantum hoc ediſſere, quo me
Aegrotare putas animi vitio. Accipe: primum
Aedificas: hoc eſt, longos imitaris, ab imo
Ad ſummum totus moduli bipedalis, et idem
Corpore maiorem rides Turbonis in armis
Spiritum et inceſſum: qui ridiculus minus illo?

de, „als Bettler: mögen Sie künftig glücklicher „einkaufen, als vormals:„ und auf ſeinen Gemüthszuſtand: denn zum Philoſophen ſind Sie verdorben; als Kaufmann können Sie ihre Thorheit künftig beſſern, zum wenigſten weniger Thor ſeyn, als Sie itzt ſind. Eben deswegen wünſcht er ihm oben einen Barbierer. Er fährt fort: „aber an „welcher Thorheit, denn es ſollen derſelben mehr „ſeyn, meinen Sie, daß ich krank ſey? Ich hätte „mich für völlig geſund angeſehen.„

Dam. „So? wähnte wol die unſinnige Agave, als ſie den abgeriſſenen Kopf ihres armen „Sohns auf dem Thyrſus trug, daß ſie unſinnig „wäre?„

Hor. „Man muß der Wahrheit nachgeben! „Ich bin alſo ein Thor, ja ſogar unſinnig; nur „möchte ich noch wiſſen, an welcher Thorheit ich „krank bin?„

Dam. „Das will ich Ihnen ſagen: erſtlich: „Sie bauen: das heißt, Sie, ein Menſch von der „Scheitel an bis auf die Zähe gemeſſen, zwey Fuß „hoch, Sie wollen ſich ſo lang machen, als große „Leute ſind: und doch lachen Sie über den kleinen „Turbo, wenn er ſo muthig ficht, oder ſo trotzig „daher tritt. Sind Sie wol weniger lächerlich, „als er?„

„Dem Mäcenas wollen Sie in allem nachäffen.
„Erinnern Sie ſich der Fabel des Froſches.
„Er bließ ſich auf, um ſo groß zu ſeyn, als ein
„Kalb; aber er hätte eher berſten können. Dazu
„kömmt noch, daß Sie Verſe machen, (das heißt
„Oel ins Feuer gießen) Verſe! — wenn die
„jemals ein vernünftiger Menſch gemacht hat, ſo
„ſollen Sie auch vernünftig ſeyn. Von ihrem
„abſcheulichen Jagdzorn ſage ich nichts. „

Hor. „Ich dächte, Damaſippus, Sie bekümmerten
„ſich um ihre Sachen. **Dam.** Auch
„nichts von den tauſend unſinnigen Liebeshändeln
„mit Mädchen, und Knaben. **Hor.** O! mein
„größerer Narr, ſchonen Sie endlich eines kleinern. „

Wenn ich einigermaßen den Ton getroffen habe; ſo werden Sie ſehen, mit welcher Wahrheit Pope ſagt: Horaz ſchwatze unvernünftig.

Zweyter Brief.

Die fünfte Satyre des Perſius.

Als moraliſcher Philoſoph, und ſtarker Denker verdient Perſius die größte Hochachtung von Ihnen: als ſatyriſcher Dichter weiß ich nicht, ob Sie ihn nicht wegwerfen würden, wenn Sie mit denen Stellen, worin ächter Witz und wahre Satyre herrſcht, die nicht geringe Arbeit vergleichen, die Schaale zu durchbrechen, worin er ſie verhüllet. Er iſt ſo geſucht, ſo dunkel, ſchwimmt, wie Haller vom Lohenſtein ſagt, ſo beſtändig auf leichten Blaſen der Metapher, daß man ihn dreymal wieder aus der Hand legt, ehe man den Muth faſſen kann, ihn ganz zu leſen. — Doch ich ſpreche das Urtheil, und wir haben den Clienten noch nicht gehört. Er trage denn ſeine Sache vor, und leſe dasmal ſeine fünfte Satyre.

Er erkläret darin die moraliſche Bedeutung des Begrifs, Freyheit. Der Anfang, eine Anrede, und ein ziemlich langes Lob ſeines Lehrers, Cornutus dem er ſeine Dankbarkeit und zärtliche Hochachtung ausdrückt, verſpricht wenig oder gar nichts von dem, was der Hauptinhalt dieſes Stücks iſt; ſtehet damit in keiner Verbindung, und iſt, die Wahrheit zu geſtehen, außer der ſehr gekünſtelten Dunkelheit, auch weitſchweiſig. Hier iſt eine Stelle zur Probe. [a]) P. „Wenn die Poeten ein Gedicht ſchreiben wollen, es ſey eine Geſchichte für den tragiſchen Schauſpieler, oder ein Heldengedicht von dem beſiegten Parther, der die Pfeile aus ſeinem Leibe ziehet; ſo pflegen ſie ſich hundert Stimmen, hundert Münde, und hundert Zungen zu wünſchen.„

[b]) Cornutus. „Welcher Anfang? Was für ein ſchwülſtiges Werk beginnen Sie, das hundert „Kehlen

Perſii Satira V.

---

a) Vatibus hic mos eſt, centum ſibi poſcere voces,
Centum ora, et linguas optare in carmina centum.
Fabula ſeu moeſto ponatur hianda tragoedo,
Vulnera ſeu Parthi ducentis ab inguine ferrum.

b) Quorſum haec? aut quantas robuſti carminis oſſas
Ingeris, vt par ſit centeno gutture niti?
Grande locuturi, nebulas Helicone legunto,
Si quibus aut Procnes, aut ſi quibus olla Thyeſtae
Feruebit, ſaepe inſulſo coenanda Glyconi.
Tu neque anhelanti, coquitur dum maſſa camino
Folle premis ventos: nec clauſo murmure raucus
Neſcio quid tecum graue cornicaris inepte,
Nec ſcloppo tumidas intendis rumpere buccas
Verba togae ſequeris: iunctura callidus acri,
Ore teris modico, pallentes radere mores

"Kehlen erforderte? Mag der ſich Wind und Luft auf dem Helicon ſammlen, der hochtrabende Verſe machen, eine Procne beſingen, oder das Gaſtmal eines Thyeſt wieder aufkochen will, damit der läppiſche Glycon abermal davon eſſe! Sie pflegen den Blaſebalg nicht zu führen, um Maſſen glühend zu machen. Sie denken nicht, mit dumpfer Stimme läppiſche Verſe, ich weiß nicht wovon, her zu krächzen, noch windigte Worte aus vollen Backen zu hauchen. Sie pflegen in der ſittſamen bürgerlichen Sprache fein und wohl verbunden zu

„ſchrei-

Doctus, et ingenuo culpam defigere ludo.
Hinc trahe, quae dicas: menſasque relinque Mycenis,
Cum capite et pedibus: plebeiaque prandia noris.
Non equidem hoc ſtudeo, bullatis vt mihi nugis
Pagina turgeſcat, dare pondus idonea fumo.
Secreti loquimur. tibi nunc hortante Camena
Excutienda damus praecordia: quantaque noſtrae
Pars tua ſit Cornute animae, tibi, dulcis amice,
Oſtendiſſe iuuat: pulſa dinoſcere cautus,
Quid ſolidum crepet, et pictae tectoria linguae.
His ego centenas auſim depoſcere voces,
Vt quantum mihi te ſinuoſo in pectore fixi,
Voce traham pura: totumque hoc verba reſignent,
Quod latet arcana non enarrabile fibra.

"ſchreiben, die getroffenen Laſter zu züchtigen, und den Böſen durch anſtändigen Spott zu beſtrafen. Von dieſen nehmen ſie den Stoff; die Tafel mit Kopf, und Füßen, mag immer zu Myceen bleiben! Sie kennen Speiſen, die für den großen Haufen ſind.„ Dieſer ſeltſame, myſtiſche Anfang, worin gemeine Dinge ſo affectirt ſchön geſagt werden, iſt, um Ihnen meine Empfindung aufrichtig zu geſtehen, kaum erträglich, wenn der Dichter nicht vielleicht auf damals bekannte Gedichte anſpielt, welche ſo geſchmacklos geſchrieben waren.

Perſius antwortet: "Es iſt auch gewiß nicht meine Abſicht, mein Blat mit aufgedunſenen Nichtswürdigkeiten anzuſchwellen, und leeren Dunſt wichtig zu machen. Wir reden ohne Zeugen mit einander, mein liebſter Cornutus: mich trieb die Muſe,* Ihnen mein Herz zu eröfnen. Ich konnte mir die Freude nicht verſagen, Sie zu verſichern, wie ganz dieſes Herz Ihnen gehöret: Ihnen, die Sie am Klang vernehmen, was ächt und feſt, was übertüncht und Wortſchmincke iſt: und dazu könnte ich immer hundert Stimmen brauchen, um laut genug zu ſagen, wie tief Sie im Innerſten meines Herzens liegen; und um mit Worten das Unausſprechliche, was meine Seele für Sie empfindet, ganz auszudrücken.„

Man ſieht aus dieſem Beſchluß wohl, was der hochtrabende Anfang für Abſicht hatte: auch iſt der ganze Gedanke, der im Grunde ungefähr dieſer ſeyn würde: Wenn ich Ihnen, mein Freund, alles ſagen wollte, was mein Herz für Sie empfindet; ſo dürfte ich die hundert Zungen, die unſere Poeten ſich wünſchen, um ſchwülſtige Nichtswürdigkeiten zu ſagen, gewiß nöthig haben; dieſer Gedanke, ſage ich, iſt gut: aber ſo geſagt, wie Perſius ihn ſagt, finden Sie ihn ohne Zweifel ſteif und gekünſtelt. Der Ausdruck mag immer, wie ich ſchon vermuthet, Spötterey über damalige Werke enthalten; ſo iſt doch noch die Frage, ob ſolche geſchmackloſe Werke nicht zu tief unter der Critik waren? Uebrigens iſt wol gewiß, daß Perſius ziemlich für dieſen Geſchmack iſt. —

Er führet zunächſt die Urſachen von dieſer ſeiner Zärtlichkeit an. Cornutus hatte ihn in ſeiner gefährlichſten Lebenszeit, in ſeiner Jugend, am Sokratiſchen Buſen aufgenommen, ſeine Seele, und ſein Herz gebildet, und ihr, wie der Daum des Künſtlers dem Wachs, ihre moraliſche Bildung gegeben.

Eine Uebereinſtimmung der Herzen, der Neigungen und Sitten machte das Band noch enger und feſter. Sie waren beyde wie für einander geſchaffen, und ganz übereinſtimmig gebildet: ſo ſelten ſich dieſes unter Menſchen trift. Er rühmt endlich an ſeinem Freunde die Liebe zu den Studien, und ſeine Treue im Unterricht der Jugend in der ſtoiſchen Philoſophie. Alsdenn tritt er durch eine Ermahnung an alle Alte und Junge, aus dieſer Philoſophie, Weisheit zu lernen, der Hauptſache näher. Sie ſehen leicht, daß der ganze Eingang mit der Hauptſache nicht von Einem Stücke iſt, und ohne Schaden davon abgelöſet werden konnte.

e) „lernet aus dieſer, ihr Jünglinge und Greiſe, „welchen Vorſatz ihr zu faſſen habt, und empfangt „den Zehrpfennig für eure grauen Jahre. Morgen will ich, ſprichſt du; und wenn Morgen kömt; „ſo ſprichſt du abermal: Morgen! Was iſt es „denn Großes, um Einen Tag ſpäter? Allein „wenn dieſer andere Tag kömmt; ſo iſt der, welcher geſtern Morgen war, ſchon vorüber: und ſo wird immer „ein Morgen! deinen Jahren nachbleiben, und dieſes Wenige Eines Tages wird immer voraus ſeyn.

---

e) —— —— petite hinc iuuenesque ſenesque
Finem animo certum, miſerisque viatica canis.
Cras hoc fiet. Idem cras fiet. quid? quaſi magnum
Nempe diem donas: ſed cum lux altera venit,
Iam cras heſternum conſumſimus: ecce aliud cras
Egerit hos annos, et ſemper paullum erit vltra.
Nam quamuis prope te, quamuis temone ſub vno,
Vertentem ſeſe, fruſtra ſectabere canthum,
Cum rota poſterior curras, et in axe ſecundo.

„Gerade ſo, wie das hintere Rad, das an der „zwoten Axe läuft, immer hinter dem vörderſten „bleibt, ſo nahe es ihm iſt, und ſo gut es mit demſelben an einem Wagen fortrollet.„

Das Gleichniß iſt ſchön, und paſſend, die Stelle im Ganzen dunkel, theils wegen der Kürze, die Perſius, ich kann es wol ſo nennen, affectiret, theils wegen ſeiner Liebe zu figürlichen Ausdrücken. Meine Ueberſetzung iſt von den Erklärungen der Ausleger ein wenig unterſchieden. Caſaubon glaubt, egerit, ſey das Zeitwort egerere, und ſagt: es bedeute hier, von der Summe des ganzen Lebens ein Theilchen nach dem andern wegnehmen. Allein meiner Meynung nach giebt die Vergleichung zu dieſer Bedeutung gar keinen Anlaß; und den Sinn, dünkt mich, muß die Erklärung deſſen beſtimmen, was verglichen wird. Demnach wird egerit das futurum exactum von ago ſeyn. Agere aber heißt treiben: und weil das, was getrieben wird, dem Treibenden vorauf gehet, folglich dieſer hinter demſelben bleibt; ſo heißt agere auch nach oder hinten bleiben: und dieſe Bedeutung paßt genau. Wie das Rad an der zwoten Axe dem vördern immer nachbleibt; ſo bleibt auch dieſes heute geſagte Cras allen Jahren des Lebens nach: obgleich dieſes cras eben ſo feſt mit dem ganzen Leben verbunden iſt, als das zwote und erſte Rad mit dem Wagen. Das paullum iſt das vorhergehende quasi magnum; und dieſes paullum, weil es immer nur kommen ſoll, bleibt eben deswegen immer vltra, vorauf; wie das vörderſte Rad dem hintern vorauf bleibt, obgleich beyde gleich ſchnell laufen. Temo und Canthus, ſynecdochiſche Ausdrücke, nennen nur den Theil für das Ganze: das erſte Wort den Wagen, das andere das Vörderrad. — Doch ich will ja keinen Commentar ſchreiben, und komme auf den Versfolg zurück.

d) „Freyheit, fährt der Dichter fort, bedarf „der Menſch.„ Wie kömmt er auf die Freyheit? werden Sie fragen. Es giebt eine Verbindung der Gedanken, die über Mittelgedanken, welche der Leſer hineindenken muß, wie mit Einem Schritte weg tritt. Ein tief denkender Kopf wird dieſe ſehr gewöhnlich wählen. Es giebt eine andere langſamere, die ſelten eine Prämiſſe ausläßt. Wenn die ausgelaſſenen Sätze nicht ohne viel Nachdenken einleuchten, ſo erlauben Sie mir die Verbindung hart, wie im Gegentheile, leicht zu nennen. In einem philoſophiſchen Gedichte, welches Denker voraus ſetzt, ſind die harten Verbindungen ſo wenig zu tadeln, daß ſie vielmehr oft, nemlich alsdenn, wenn ſie einem geübten Leſer keine Dunkelheit verurſachen, zweckmäßig und ſchön ſind. Denn ſie üben den Verſtand, ſie beſchäftigen; und dieſe Beſchäftigung wird ſehr angenehm, wenn der Verſtand ge-

---

d) Libertate opus eſt.

gefunden hat; das heißt ſie intereßiret. Aber in der Satyre, welche ihrer Natur nach Leichtigkeit erfordert, kann ich ſie nicht ſo nennen. Die Gedankenverbindung des Perſius iſt hier von der erſten Art, und ungefähr dieſe: Frey nennen wir denjenigen, der thun kann, was ihm gefällt. Aber derjenige, der, um weiſe zu werden, immer noch einen Tag Aufſchub nimmt, der hat nicht das Vermögen, ſich zu entſchließen zu dem, was er will: er iſt demnach nicht frey. Nun iſt der Zuſammenhang klar: Freyheit bedarf der Menſch: und dieſes wird richtig demjenigen geſagt, der immer ſein cras ruft.

Aber welcher Freyheit? Was iſt Freyheit? Hier die Beſchreibung erſt deſſen, was ſie nicht iſt, dann, was ſie iſt. [e]) „Nicht diejenige, die jeder „Publius erhält, wenn er als neues Glied der Veliniſchen „Zunft einen Zettel auf verſchimmelten „Rocken bekömmt. Ach! Unwiſſende, die ſich „einbilden.

---

[e]) — — non hac, vt quisque Velina
Publius emeruit, ſcabioſum teſſerula far
Poſſidet. Heu ſteriles veri, quibus vna Quiritem
Vertigo facit. hic Dama eſt non treſſis agaſo,
Vappa, lippus, et in tenui farragine mendax.
Verterit hunc dominus, momento turbinis exit
Marcus Dama, papae! Marco ſpondente, recuſas
Credere tu numos? Marco ſub iudice palles?
Marcus dixit: ita eſt. adſigna, Marce, tabellas.

„einbilden, Ein Herumdrehen mache zum Römer. „ Perſius iſt kurz, beſonders in ſeinem Dialog. Meiner Meynung nach nimmt hier ein anderer das Wort auf, und macht den Einwurf: Warum nicht? „dieſer läppiſche elende, betrügeriſche Da„ma (zum Exempel) iſt itzt ein Pferdeknecht, für „den niemand einen Dreyer geben würde: aber ſein „Herr drehe ihn einmal im Kreiſe herum, ſo wird „er im Augenblick Herr Marcus Dama. Wie! „Herr Marcus will Bürge ſeyn, und du bedenkſt „dich, Geld vorzuſchießen? Herr Marcus iſt dein „Richter, und du zitterſt? Herr Marcus bezeugt „es: alſo iſts wahr. Herr Marcus zeichne mein „Teſtament. „

Der gemeine falſche Begrif von der Freyheit wird hier lächerlich gemacht. Es war unter andern auch eine Ceremonie, wenn ein Knecht frey gegeben wurde, daß ſein Herr ihn an der Hand im Kreiſe herumdrehete: ohne Zweifel die kleinſte, und unbedeutenſte Ceremonie. Eben darum wählte ſie der Dichter zu zeigen, wie leicht eine ſolche Freyheit erhalten werden könnte, worauf man ſich ſo viel einbilde. In den folgenden Stellen ſpielt der Poet ohne Zweifel auf den Charakter eines wirklich ſchlechten Menſchen an, der frey gelaſſen war, und mehr Glück machte, als er verdiente. Weil uns aber von dieſem Dama, oder wie er ſonſt heiſſen möchte, nichts aufbehalten iſt; ſo verliehren wir das Vergnügen, die Anſpielungen zu verſtehen. Uebrigens iſt hier Dialogus: irgend einer von dem Pöbel der Römer, der ſolche Begriffe von der Freyheit hatte, macht dem Dichter, der eben darüber geſpottet hatte, daß ein Herumdrehen zum Quiriter machen ſolle, den Einwurf: warum nicht? es geſchieht täglich: Dama zum Exempel war als ein Knecht keinen Dreyer werth: ſein Herr dreht ihn herum; und ſiehe, er iſt ein Römer, macht ſein Glück, hat Credit, wird ein Richter, macht Teſtamente! „Am Ende ſetzt derſelbe hinzu: das iſt, „(ſo viel ich weiß) eigentliche Freyheit, das ſind die „Vortheile, die der Hut uns giebt.„ f)

Das Steife, und Harte in dieſem Geſpräch dürfen Sie mir allenfalls nicht als einen Einwurf gegen meine Erklärung entgegen ſetzen: denn Perſius iſt faſt niemals ſteifer und härter, als wenn er Geſpräche einführet.

Er fährt fort, ſeine Freyheit durch einen förmlichen Schluß zu beweiſen: „Iſt wol ſonſt jemand „frey, als derjenige, der leben kann, wie er will? „Ich bin ein Menſch, der leben kann, wie er will: „bin ich denn nicht freyer, als Brutus? „ g)

Der

---

f) Haec mera libertas, hoc nobis pilea donant.

g) An quisquam eſt alius liber, niſi ducere vitam
Cui licet, vt voluit? licet, vt volo, viuere: non ſim
Liberior Bruto?

Der Dichter beantwortet den Einwurf: [h]) „Eine ſehr falſche Prämiſſe, wird dir ein Stoiker „ſagen, der ſein Ohr mit ſcharfem Eßig gewaſchen „hat. (Das iſt, der richtiger von Handlungen zu urtheilen gelernet hat.) „Den Begrif der Freyheit räume ich dir ein: aber (die andere Prämiſſe) „das, ich kann leben, wie ich will, das leugne ich „dir ab.„ Hier iſt eine ordentliche Disputation: der Gegner muß durch einen Proſyllogismus den bezweifelten Mittelſatz des erſten Schluſſes beweiſen. Er ſagt demnach: [i]) „Ich bin frey gegeben, und als mein eigner Herr von dem Prätor „weggegangen: warum ſollte ich nicht thun können, was mein Wille verlangt; nur freylich das „nicht, was die Geſetze des Maſurus unterſagen?„

Der Poet belehret ihn anders: [k]) „So lerne denn: aber rümpfe die Naſe nicht, wenn ich „die alten Irrthümer aus deiner Seele reiße.„

---

[h]) —— Mendoſe colligis, inquit,
Stoicus hic, aurem mordaci lotus aceto
Hoc reliquum accipio: Licet illud, et vt volo,
tolle.

[i]) Vindicta, poſtquam meus a Praetore receſſi,
Cur mihi non liceat, iuſſit quodcunque voluntas,
Excepto, ſi quid Maſuri rubrica vetauit?

[k]) Diſce: ſed ira cadat naſo, rugoſaque ſanna,
Dum veteres auias tibi de pulmone reuello.

Nun kömmt die eigentliche Abhandlung von der Freyheit.

l) „So groß iſt die Macht des Prätors nicht
„Thoren die fertige Ausübung auch der geringſten
„Pflichten, und den richtigen Gebrauch des ſchnellen
„Lebens zu ertheilen. Eher würdeſt du den
„dummen Troßbuben die Harfe ſchlagen lehren.
„Die geſunde Vernunft iſt dagegen, und ſagt jedem
„ins Ohr, daß er das nicht verſtehe, zu thun,
„was er durch den Verſuch verderben würde. Die
„allgemeine Maxime der Menſchen, und die Natur
„lehren, daß ein jeder ſich deſſen enthalten muß,
„was er nicht verſtehet.„

Einige Weitſchweifigkeit, die noch durch einige Beyſpiele zur Erläuterung der Ausſage verlängert wird, müſſen Sie überſehen. Endlich kömmt er auf den wahren Begrif von der Freyheit.

„Ver-

---

l) Non praetoris erat ſtultis dare tenuia rerum
Officia, atque vſum rapidae permittere vitae.
Sambucam citius caloni aptaueris alto.
Stat contra ratio, et ſecretam garrit in aurem,
Ne liceat facere id, quod quis vitiabit agendo.
Publica lex hominum, naturaque continet hoc fas,
Vt teneat vetitos inſcitia debilis actus.

m) „Verſteheſt du die Kunſt, gerade einher zu gehen? kannſt du Wahrheit von Schein, den ächten vom falſchen Klang unterſcheiden? Haſt du dir die Pflichten, die du zu beobachten haſt, mit Kreide, das, was zu vermeiden iſt, mit Kohlen ausgezeichnet? biſt du mäßig in deinen Wünſchen? beſcheiden im Aufwande? ein zärtlicher Freund? verſtehſt du deine Scheuren bald zu verſchließen, bald zu öfnen? Kannſt du vor einem Geldſtücke, das im Koth liegt, vorübergehen, ohne heißhungrig jeden ſchmutzigen Gewinnſt zu verſchlingen? Kannſt du, ſag ich, das: dann magſt du mit Wahrheit ſagen, ich bin frey, bin weiſe; Prätor und Jupiter haben mich frey gemacht.„

In dieſer Stelle iſt der abſtracte Begriff der Freyheit in einigen beſondern Fällen ſinnlich vorgeſtellet.

m) — — Tibi recto vivere talo
Ars dedit, et veri ſpeciem dignoſcere calles,
Ne qua ſubaerato mendoſum tinniat auro:
Quaeque ſequenda forent, quaeque euitanda viciſſim,
Illa prius creta, mox haec carbone notaſti.
Et modicus voti, preſſo lare, dulcis amicis:
Iam nunc adſtringas, iam nunc granaria laxes:
Inque luto fixum poſſis transſcendere nummum,
Nec glutto ſorbere ſalivam Mercurialem.
Haec mea ſunt, teneo, cum vere dixeris, eſto
Liberque ac ſapiens, Praetoribus, ac Ioue dextro,

ſtellet. Freyheit erfordert richtiges Urtheil! denn ſie iſt das Vermögen zu thun, was uns am meiſten gefällt: daher die Worte: Kannſt du Schein und Wahrheit, Gutes und Böſes genau unterſcheiden? Das Urtheil wird falſch und der Willkühr fällt weg, wenn die Neigungen nicht gemäßigt ſind; wenn ſie dich zwingen, zu handeln, ehe du noch geurtheilt haſt. Daher die Worte: Biſt du mäßig in deinen Wünſchen? Kannſt du vor einem Geldſtücke, das im Kothe liegt, vorüber gehen? das iſt, biſt du deiner Begierden ſo mächtig, daß ſie dich nicht zwingen, etwas zu thun, was du für niederträchtig erkenneſt?

n) „Biſt du aber ſo, wie ich zum Exempel „vormals war, haſt noch die alte Haut, von auſ„ſen glatt und ſchön, im Herzen ein argliſtiger „Fuchs? ſo nehme ich mein Wort zurück, und gebe „dir den Strick wieder. Nichts kannſt du alsdenn „thun nach der Vernunft: wenn du einen Finger „regeſt, ſo thuſt du unrecht; und doch läßt ſich kei„ne kleinere Handlung denken! „ u. ſ. w.

„Du

---

n) Sin tu, cum fueris noſtrae paullo ante farinae,
Pelliculam veterem retines, et fronte politus
Aſtutam vapido ſeruas ſub pectore vulpem:
Quae dederam ſupra, repeto, funemque reduco.
Nil tibi conceſſit ratio: digitum exere, peccas:
Et quid tam paruum eſt?

o) „Du frey? Aus welchem Grunde maßeſt
„du dir Freyheit an? Du, ein Sklav ſo vieler
„Dinge? Kenneſt du ſonſt keine Herten, als den,
„von dem der Stab des Prätors dich los ſagt?
„Fort! Knabe, trage Tücher ins Bad des Criſpin!
„Was zauderſt du? Wem ſo ein Herr gebiethen
„kann, der hat ohne Zweifel einen harten Sklavenſtand.
„Dich zwar ſendet niemand; auf deine Nerven
„wirkt keine äußerliche Härte: wenn aber in dir,
„in deinem kranken Herzen Herren entſtehen, leideſt
„du denn weniger Gewalt, als derjenige Sklav,
„den Peitſche und Furcht vor dem Herrn mit Tüchern
„zum Bade ſchicken?„ Philoſophiſch wahr: Begierden
und Leidenſchaften neceſſitiren zum Handeln eben
ſo ſehr, als äußerer Zwang: und dann fällt der Willkühr weg.

Wer

---

o) Liber ego! vnde datum hoc ſumis tot ſubdite rebus?
An dominum ignoras, niſi quem vindicta relaxat?
I, puer, et ſtrigiles Criſpini ad balnea defer.
Si increpuit, ceſſas nugator? ſeruitium acre
Te nihil impellit? nec quidquam extrinſecus intrat,
Quod neruos agitet? ſed ſi intus, et in iecore aegro
Naſcantur domini, quin tu impunitior exis,
Atque hic, quem ad ſtrigiles ſcutica, et metus egit herilis?

Wer ſind aber dieſe Herren? Einer davon iſt Gewinnſucht, oder Geitz. Die folgende Stelle iſt ſehr lebhaft, und beſteht in einem Geſpräche des Geitzes mit ſeinem Sklaven.

p) „Es iſt ſchon Tag, und du ſchnarchſt „noch? Steh auf! ſpricht der Geitz: hurtig! „Du willſt nicht? Steh auf ſag ich!„ Eben ſo harte Worte, als oben der Herr ſeinem Sklaven ſagte:

B. „Ich kann unmöglich.

A. „Auf, ſag ich!

B. „Was ſoll ich denn?

A. „Welche Frage! Pontiſche Fiſche ſollſt „du hohlen, Bibergeil, Seegeltuch, Ebenholz, Weihrauch, Coiſche Weine. Machen ſollſt du, daß „du der erſte ſeyſt, der friſchen Pfeffer dem heiſſen „Cameel vom Rücken nimmt; Umſatz ſuchen, etwas „mit Eiden verdienen —

B.

---

p) Mane piger ſtertis: Surge, inquit auaritia: eia
Surge. negas. inſtat, Surge, inquit. Non queo.
Surge.
Et quid agam? Rogitas? ſaperdas aduehe ponto
Caſtoreum, ſtuppas, hebenum, thus, lubrica Coa:
Tolle recens primus piper, e ſitiente camelo,
Verte aliquid; iura. Sed Iuppiter audiet. Eheu
Baro, reguſtatum digito terebrare ſalinum
Contentus perages, ſi viuere cum Ioue tendis.

B. „Aber die hört Jupiter.

A. „Ach, Dunnkopf! nicht das Salz auf „dem Brodte wirſt du haben, wenn du dich um den „Jupiter bekümmerſt.„

Dieſe Stelle iſt abermal ſchön. Der lateiniſche Ausdruck, reguſtatum digito terebrare ſalinum, war vermuthlich eine ſprüchwörtliche Bezeichnung der äußerſten Armuth: denn wahrlich muß derjenige ſehr arm ſeyn, der das Salzfaß beynahe mit den Fingern durchboren muß, um noch ein Körnchen Salz heraus zu kratzen, und ſtimmt demnach mit dem unſrigen, nicht das Salz auf dem Brodte haben, genugſam überein. Nur möchte ich hier zugleich für die Ausleger die Frage hinwerfen, ob perages nicht perges heißen könnte? Der Geitz redet mit einem Kaufmann: geſetzt dieſer war ſchon reich; und die Folge ſcheint dieſes zu ergeben; ſo pflegt der Geitz doch alles für arm zu halten. Er hielt ihn alſo noch für äußerſt arm: und ſagt ihm, immer würde er ſo arm bleiben, perges, wenn er nicht aufmerkſam wäre.

Der Menſch ſteht auf, und läßt ſich vom Geitz ſchicken ſo gut, wie jener Sklav mit Tüchern nach der Badſtube mußte: f) „Schon biſt du reiſefertig,

---

f) Iam pueris pellem ſuccinctus, et oenophorum aptas
Ocyus ad navem: nihil obſtat, quin trabe vaſta Ae-

„ſefertig, packeſt den Knechten den Mantelſack auf, „und läſſeſt dein Fäßchen Wein an Bord bringen: „den Augenblick willſt du auf einem ungeheuren „Schiffe durchs Aegäiſche Meer ſegeln — Aber „die Weichlichkeit nimmt dich bey Seite: — Wohin, wohin? Unbeſonnener? Was willſt du machen? Du mußt ein hitziges Fieber haben, das kein „Eimer Scherlingsſaft löſchen kann! Du übers „Meer reiſen? Auf einer Rolle von Stricken ſitzen, „von der Ruderbank eſſen, röthlichen Vejentiner aus „einer Kanne trinken, die nach Pech riecht? Wozu „denn das? Um für dein Geld, was dir zu Rom „fünf von hundert trägt, mühſam zehen von hun-„dert

Aegaeum rapias, niſi ſollers luxuria antè
Seductum moneat, Quo deinde, inſane, ruis? quo?
Quid tibi vis? calido ſub pectore maſcula bilis
Intumuit, quam non exſtinxerit vrna cicutae.
Tu mare tranſilias? tibi torta cannabe fulto
Coena ſit in tranſtro, Veientanumque rubellum
Exhalet vapida laeſum pice ſeſſilis obba?
Quid petis? vt numi, quos hic quincunce modeſto
Nutrieras, peragant auidos ſudare deunces?
Indulge genio, carpamus dulcia: noſtrum eſt,
Quod viuis: cinis, et manes, et fabula fies.
Viue memor leti. fugit hora: hoc, quod loquor, inde eſt.

„dert zu haben? Pflege dich, laß uns wohlleben! „Das Leben iſt unſer Alles: bald biſt du Aſche, „Schatten, Nichts. Lebe, und vergiß nicht, daß „du ſterben wirſt. Die Stunde fleucht: dieſer Au„genblick, in dem ich rede, iſt ſchon nicht mehr!„

So tyranniſiret auf der einen Seite der Geiß den armen Sklaven, auf der andern die Wolluſt. Was wird er thun? r) „Beyde ziehen ihn „am Hacken nach ſich hin: beyden Tyrannen muß „er wechſelsweiſe gehorchen. Widerſtehet er auch „einmal; ſo hat er ſich darum noch nicht von ihrem „Stricke los gemacht: Reißt doch wol der Hund, „wenn er lange genug gerungen hat, endlich den „Ring aus; aber ſchleppt im Fliehen die lange „Kette am Halſe nach.„

Dieſe ganze Stelle iſt ſchön und hat nachdruckvolle Kürze. Itzt tritt der Verliebte auf; eine Stelle, worin Perſius den Phädria des Terenz eben ſo, wie Horaz, wo nicht auch dieſen zugleich,

---

r) —— —— duplici in diuerſum ſcinderis hamo:
Hunccine, an hunc ſequeris? ſubeas alternus oportet
Ancipiti obſequio dominos: alternus oberres.
Nec tu cum obſteteris ſemel, inſtantique negaris
Parere imperio, Rupi iam vincula, dicas.
Nam et luctata canis nodum arripit: attamen illi
Cum fugit, a collo trahitur pars longa catenae

vor Augen hat. Ich will mit der Chryſis brechen, ſagt Chäreſtratus, und käuet die Nägel. Sehr wohl, mein Herr, antwortet ihm Davus. Aber, fragt jener wieder, meinſt du wol, daß ſie weinen wird?

s) „Ich ſehe ſchon, es iſt nicht dein Ernſt: „ſie möchte dich mit dem Pantoffel züchtigen: lieber ruhig die Ketten geſchleppt, und nicht daran „genagt! Itzt prahleſt du, und biſt entrüſtet: aber „ſie darf dich nur rufen, den Augenblick wirſt du „mich fragen: was ſoll ich itzt thun? nicht zu ihr „gehen? Auch itzt nicht, da ſie mich rufet, und „ſo demüthig bittet? „ Wäreſt du vorhin ganz und völlig von ihr gegangen, ſo gingſt du itzt nicht wieder zurück. „Und Davus hat Recht: „ der iſt „der freye Mann, nicht der, den der Stab des Prätors frey erklärt, und der einfältige Lector glücklich preiſet. „

Der,

---

s) Nugaris. ſolea, puer, objurgabere rubra.
Ne trepidare velis, atque artos rodere caſſes.
Nunc ferus et violens: at ſi vocet, haud mora, dicas,
Quidnam igitur faciam? ne nunc, cum arceſſat, et vltro
Supplicet, accedam? Si totus et integer illinc
Exieras, nec nunc. hic, hic, quem quaerimus, hic eſt:
Non in feſtuca, lictor quam iactat ineptus.

Der, der iſt der freye Mann! das ſetzt der Dichter hinzu in Beziehung auf die Worte des Davus: wäreſt du ganz und völlig von ihr gegangen; das iſt, wer ſich gänzlich von der Leidenſchaft losgemacht hat, der iſt der freye Mann. Sonſt iſt er nur der Hund, der ſich einmal los reißt, aber die Kette am Halſe behält.

Auch der Mann, der begierig nach Ehrenſtellen ſich bückt, und ſchmeichelt, der, welchen Aberglauben beherrſchet, ſind Sklaven, nicht Freye. Bald quält ihn dieſe, bald jene abergläubiſche Furcht. *) „Böſe Nachtgeſpenſter, oder „ein zerbrochnes Ey: bald der Ausſpruch der fetten „Prieſter der Cybele, bald einer ſchielenden „Prieſterin mit dem Siſtrum, die ihm die Waſſerſucht „vom Zorn der Götter ankündigen, wenn „er nicht alle Morgen dreymal in den Kopf einer „Zwiebel beißt. „

Er ſpielt auf lächerliche abergläubiſche Gebräuche an. Die Prieſter, welche wegen perſönlicher, oder häuslicher Unfälle befragt wurden, legten ein Ey ins Feuer: wenn es zerbrach, und ausfloß, ſo deutete es dem Fragenden Gefahr an.

---

*) Tunc nigri lemures, ouoque pericula rupto:
Hinc grandes Galli, et cum ſiſtro luſca ſacerdos,
Incuſſere Deos inflantes corpora, ſi non
Praedictum ter mane caput guſtaueris alli.

Hier iſt die Abhandlung zu Ende. Der Dichter bricht ziemlich plötzlich ab, und die drey nachfolgenden Zeilen gehören nicht eigentlich zur Sache. Sie ſind nur ein Einfall, der eine Spötterey auf die Unwiſſenheit derer enthält, welche die Philoſophie für Thorheit halten.

n) „Wenn du dieſes (was du itzt von der „Freyheit gehöret haſt) großaderichten Centurio„nen vorpredigſt: ſo wird der ſtarke Pulſenius „ein lautes Gelächter aufſchlagen, und hundert „Stoiker nicht hundert Groſchen werth ſchätzen. „

Der Beſchluß und der Anfang ſind die unbeträchtlichſten Theile dieſes Stücks, die ſich nicht wohl mit der Hauptſache verbinden. Von dem Ganzen alſo würden Sie ganz anders urtheilen, als von der Ausführung der Hauptſache.

---

n) Dixeris haec inter varicoſos centuriones,
Continuo Craſſum ridet Pulfenius ingens,
Et centum Graecos curto centuſſe licetur.

Dritter Brief.

Juvenals zehnte Satyre.

Juvenal hat, wie Sie ſchon aus Einem Beyſpiel erſehen werden, was ich dieſesmal vor mir habe, einen dritten Ton in die Satyre gebracht; den heftigen, bittern, beißenden Ton. Ich unterſuche itzt die Frage nicht, welcher der beſte und angenehmſte ſey; ob der Horaziſche, oder der, den ſeine beyden Nachfolger gewählt haben: ſondern trage erſt Beyſpiele zuſammen, und ſtelle nachher die Vergleichung an. Weil jede der beſten Satyren dazu gleichgültig ſeyn kann; ſo wähle ich, ohne alle weitere Urſache, die zehnte.

Eine vortrefliche Lehre iſt der Zweck dieſer Satyre: „Menſch, der du nicht weißt, was dir „nützlich oder ſchädlich iſt, überlaß dich den Göttern: „und wenn du etwas von ihnen erbitten willſt: ſo „bitte um eine geſunde Seele in einem geſunden „Leibe.„

Dieſe Lehre hat er beſtändig vor Augen, und trägt in einer Induction aus dem Leben Erfahrungen von mancherley Arten zuſammen, welche zeigen, daß die Erfüllung der Wünſche und Bitten den Wünſchenden verderblich geworden ſind. Findet ſich Gelegenheit, manchen am geraden Weg vorbeykommenden Narren, oder Unſinnigen mit einer geringen Beugung des Leibes einen Streich auszuwiſchen; ſo theilt Juvenal die Ohrfeige aus, und gehet ſeines Weges weiter. Weite Schritte vom Wege aus thut er nicht darum — Der Anfang ſchon verſpricht zum voraus den Ausgang: a)

„Auf der ganzen Erden, von Cadix an bis „zur Morgenröthe und zum Ganges hin, wiſſen „wenige die Nebel des Irrthums zu zerſtreuen, und „zu unterſcheiden, was ihnen gut, und was im Gegentheil böſe ſey. Denn wann iſt wol, ſo oft „wir fürchten, oder wünſchen, die Vernunft mit „im Spiele? Welcher Wunſch wird glücklich erfüllt, ohne daß uns am Ende unſere Beſtrebung „und unſer Gelübde gereue? Die Gefälligkeit der „Götter gegen die Bittenden richtet oft ganze Häuſer zu Grunde. „

Dies iſt der Eingang, der geradezu auf die Hauptlehre des Dichters hinweiſet. Dann folgt gewiſſermaßen die Eintheilung in einer Enumeration

---

[a] Omnibus in terris, quae ſunt a Gadibus vſque
Auroram, et Gangem, pauci dignoſcere poſſunt
Vera bona, atque illis multum diuerſa, remota
Erroris nebula. quid enim ratione timemus,
Aut cupimus? quid tam dextro pede concipis, vt te
Conatus non poeniteat, votique peracti?
Euertere domos totas optantibus ipſis
Dii faciles. —

tion verſchiedener Gegenſtände, welche die Menſchen ſich wünſchen, nebſt der Ausführung, worin gezeigt wird, daß ſie alle zum Unglück gereichen, wenn ſie gewähret werden.

Um Reichthum bitten die mehreſten Menſchen: aber gerade der Reiche iſt es, der Gefahren und Gifte zu beſorgen hat. b) „Aus irdenem Gefäß trinkt man keinen Gift; der nur zu fürchten iſt, wenn im beſetzten goldenen Pokale Setiniſcher Wein funkelt. c) Der Thorheiten der Menſchen werden immer mehr. Schon Demo-

b) —— —— —— nulla aconita bibuntur
Fictilibus: tunc illa time, cum pocula ſumes
Gemmata, et lato Setinum ardebit in auro.

c) —— —— quamquam non eſſent vrbibus illis
Praetexta, et trabeae, faſces, lectica, tribunal.
Quid ſi vidiſſet Praetorem curribus altis
Exſtantem, et medio ſublimem in puluere Circi
In tunica Iouis, et pictae Sarrana ferentem
Ex humeris aulaea togae, magnaeque coronae
Tantum orbem, quanto ceruix non ſufficit vlla?
Quippe tenet ſudans hanc publicus, et ſibi Conſul
Ne placeat, curru ſeruus portatur eodem.
Da nunc et volucrem, ſceptro quae ſurgit eburno,
Illinc cornicines, hinc praecedentia longi
Agminis officia, et niueos ad frena Quirites,
Defoſſa in loculis, quos ſportula fecit amicos.

„critus fand zu ſeinen einfältigen Zeiten ſo viele, „daß er den Fuß nicht über die Schwelle ſetzen konnte, „ohne daß er zu lachen fand. Und doch waren „in jenen Städten keine Prätexte, keine Trabea, „keine Beile, keine Sänfte, kein Tribunal. Hätte er „vollends den Conſul geſehen, wie er auf dem hohen „Wagen mitten im Staube der Rennbahn, im Unterkleide Jupiters, empor ſtehet, die purpurne Toga „um ſeine Schultern, wie ein Seegel flatternd, hinter „ihm auf demſelben Wagen, (denn das iſt nöthig, „ihn zu erinnern, daß er ein Menſch ſey) den öffentlichen Diener, der im Schweiß des Angeſichts „eine Krone empor hält, ſo ungeheuer groß, daß „kein Kopf für ſie gerecht iſt: den Vogel, der auf „der helfenbeinernen Zepterſpitze die Flügel ausbreitet: Hornbläſer voran, ein langes Clientengefolge, und weiß gekleidete Quiriter, die Hände „an den Zügeln der Pferde: Quiriter in den Goldſack verliebt, welche die Sportel zu ſeinen Freunden gemacht hat: hätte er dieſen Aufzug geſehen, wie würde der Mann gelacht haben!„

Dieſe Beſchreibung nahm der Dichter mit, weil er keine Gelegenheit gern verſäumt, den Sejan anzugreifen; beugt aber ſogleich wieder ein: d)

„auch

---

d) Tum quoque materiam riſus inuenit ad omnes
Occurſus hominum, cuius prudentia monſtrat
Summos

„auch damals, (ſage ich, da die Gegenſtände der „Wünſche noch nicht ſo gehäuft, folglich nicht ſo „viele Belachenswürdigkeiten waren) ſand Demo„critus dennoch Stof genug zum lachen: und be„wieß durch ſeine Weisheit, daß auch im Vater„lande der Schöpſe, in einer dicken luſt, noch „immer große Männer gebohren werden können. „Er belachte nemlich die Sorgen, die Freuden, „zuweilen auch die Thränen des großen Haufens „ſo überflüßig oder ſchädlich iſt das, warum man „zu den Füßen der Bildſäulen die Götter bittet.„c)

„Einige

Summos poſſe viros, et magna exempla daturos
Veruecum in patria, craſſoque ſub aëre naſci.
Ridebat curas, nec non et gaudia vulgi:
Interdum et lacrymas — — —
— — — — —
Ergo ſuperuacua aut pernicioſa petuntur,
Propter quae fas eſt genua incerare Deorum.

c) Quosdam praecipitat ſubiecta potentia magnae
Inuidiae, mergit longa atque inſignis honorum
Pagina, deſcendunt ſtatuae reſtemque ſequuntur.
Ipſas deinde rotas bigarum impacta ſecuris
Caedit, et immeritis franguntur crura caballis
Iam ſtrident ignes, iam follibus atque caminis
Ardet adoratum populo caput, et crepat ingens
Seianus: deinde ex facie toto orbe ſecunda

Fiunt

„Einige ſtürzen ſich durch Macht; die großen
„Neid erweckt: ein volles mit hohen Titeln beſchrie-
„benes

Fiunt vrceoli, pelues, ſartago, patellae.
Pone domi lauros, duc in Capitolia magnum,
Cretatumque bouem: Seianus ducitur vnco
Spectandus: gaudent omnes. quae labra? quis illi
Vultus erat? numquam, ſi quid mihi credis, amaui
Hunc hominem. ſed quo cecidit ſub crimine? quisnam
Delator? quibus indicibus, quo teſte probauit?
Nil horum: verboſa et grandis epiſtola venit
A Capreis: bene habet; nil plus interrogo. Sed quid
Turba Remi? ſequitur fortunam, vt ſemper, et odit
Damnatos. Idem populus, ſi Nurtia Tuſco
Fauiſſet, ſi oppreſſa foret ſecura ſenectus
Principis, hac ipſa Seianum diceret hora
Auguſtum. iam pridem, ex quo ſuffragia nulli
Vendimus, effudit curas. nam qui dabat olim
Imperium, faſces, legiones, omnia, nunc ſe
Continet, atque duas tantum res anxius optat,
Panem et Circenſes. perituros audio multos.
Nil dubium: magna eſt fornacula: pallidulus mi
Brutidius meus ad Martis fuit obuius aram.

„benes Blat bringt ihnen den Untergang. Ihre
„Bildſäulen ſinken herab, und folgen dem Stricke.
„Die Axt zerſchlägt die Räder ihrer Triumphwagen,
„und zerbricht den unſchuldigen Pferden die Schen-
„kel. Die Flamme lodert auf, die Blaſebälge ar-
„beiten: und das vom Volk angebethete Haupt, der
„große Sejan knattert und ſchmilzt. Aus dem Ge-
„ſichte des zweyten Mannes in der Welt werden
„Waſſergeſchirre, Beile, Pfannen und Teller.
„Bekränze deine Thür mit Lorbeern, führe einen
„großen ſchneeweißen Stier zum Capitol: das
„Schauſpiel iſt der Anſtalt werth: Sejan wird am
„Hacken daher geſchleppt! Jedermann freuet ſich.
„A. Welche Lippen! Welch ein Geſicht! in der
„That ich habe den Menſchen niemals leiden können.
„Aber welches Verbrechen hat ihn geſtürzt? Wer
„war ſein Ankläger? Was hatte man wider ihn,
„und wer war Zeuge? B. Davon iſt nichts bekannt,
„ſo viel ich weiß: aus Capreä kam ein weitläuftiger
„und großer Brief. A. Ach ſo! — Aber das rö-
„miſche Volk? — B. das richtet ſich, wie immer,
„nach dem Schickſale, und haſſet den Verurtheil-
„ten.

Quam timeo, victus ne poenas exigat Aiax,
Vt male defenſus! curramus praecipites, et,
Dum iacet in ripa, calcemus Caeſaris hoſtem.
Sed videant ſerui, ne quis neget, et pauidum in ius
Ceruice obſtricta dominum trahat.

"ten. Hätte das Glück den Sejan begünſtigt, den
"ſichern alten Kayſer aus dem Wege zu ſchaffen; ſo
"würde daſſelbe Volk den Toscaner in dieſer Stunde
"als Kayſer ausrufen. Es hat ſich ſchon ſeit der
"Zeit, wo wir unſere Stimmen nicht mehr verkaufen,
"aller Sorge entſchlagen. Vormals vergab
"es Herrſchaft, Beile, Legionen, alles; itzt ſitzt
"es ruhig, und verlangt nichts weiter, als Brodt,
"und Schauſpiele. A. Ich höre, daß noch viele
"mit dem Leben büßen werden. — B. Daran iſt
"kein Zweifel; der Ofen iſt groß genug dazu. Mein
"Freund Brutidius begegnete mir am Altar des
"Mars, ziemlich blaß. Ich beſorge unſer Ajax, entrüſtet,
"daß er nicht genugſam gerächt iſt, wird ſeinen
"Grimm noch viele andere fühlen laſſen! Laß uns
"alſo eilen, dem Feinde Cäſars, ſo lange er noch
"am Ufer liegt, auch einen Stoß mit dem Fuße
"zu geben. Doch müßen Sklaven zugegen ſeyn,
"damit keiner es leugne, und niemand uns beym
"Halſe vor den Tyrannen ſchleppe,,

Dieſe Stelle iſt voll Bitterkeit auf den Sejan, den Tiber, und das geſammte römiſche Volk. Die Beſchreibung, wie die Bildſäule Sejans zerbrochen wird, iſt ſehr lebhaft. „Das vom Volk angebe„thete Haupt, der große Sejan knattert im Feuer: „das Geſicht des zweyten Mannes in der Welt wird „zu Waſſergeſchirren, Pfannen, und Teller:„ dies ſind beißende Züge. Itzt ſpottet ein jeder desjenigen

jenigen Mannes, den er ſonſt anbethete: „welche „Lippen! Welch ein Geſicht!„ So ſpricht immer der gemeine Haufen, wenn der vormals verehrte Götze zu ſeinen Füßen liegt. Was ſagt aber das „römiſche Volk? Es hängt den Mantel nach dem „Winde, wie immer. — Sonſt konnte es Dictators und Conſuls machen: itzt iſt es gern zufrieden, wenn es nur Brodt und Schauſpiele hat:„ ein ſehr beißender Contraſt! „Aber geſchwind, „daß wir dem Sejan auch noch einen Stoß mit dem „Fuße geben, ſonſt ſind wir verlohren:„ Welcher treffende Spott über den elenden Sklavenſtand des vormals ſo freyen Volks!

Wer hätte vorher nicht gewünſcht, Sejans Stelle zu bekleiden! Aber itzt? Ohne Zweifel wünſcht man ſich die Macht tödten zu können, wenn man auch eben nicht tödten will. Die Macht iſt wünſchenswerth. f) „Aber das Unglück iſt, daß „ſo große Stellen mit weit größern Uebeln verbunden ſind.„ Hier iſt der Schritt in die Materie zurück. g) „Mögteſt du lieber die Prätexta dieſes „Men-

---

f) — — Sed quae praeclara et proſpera tanti,
Vt rebus laetis par ſit menſura malorum?

g) Huius, qui trahitur, praetextam ſumere mauis:
An Fidenarum, Gabiorumque eſſe poteſtas,
Et de menſura ius dicere, vaſa minora

Fran-

„Menſchen haben, der itzt fortgeſchleppt wird, oder „als ein kleiner Prätor zu Fidenä, zu Gabii, zu „Ulubrä über Maaß und Gewicht die Aufſicht ha„ben, und im ſchlechtern Kleide betrügliche Geſchirre „zerbrechen? Ohne Zweifel! So geſtehe denn, daß „Sejan nicht wußte, was er wünſchen ſollte. „

Derſelbe Wunſch ſtürzte den Craſſus, den Pompejus, den Cäſar: und b) „überhaupt, nur „wenige Tyrannen ſteigen ohne Wunden; ohne „Blut trocken zu dem Schwiegerſohn der Ceres „hinab. „ Macht wünſchen, iſt demnach ein gefährlicher Wunſch.

Vielleicht iſts beſſer, Beredſamkeit zu beſitzen? c) „Schon der junge Menſch, dem ein Knecht die „Bücher zur Schule nachträgt, wo er um drey „Groſchen ein beredter Mann zu werden denkt,

„fängt

Frangere pannoſus vacuis Aedilis Vlubris?
Ergo quid optandum foret, ignoraſſe fateris
Seianum.

b) Ad generum Cereris ſine caede, et vulnere pauci
Deſcendunt reges, et ſicca morte tyranni.

c) Eloquium, aut famam Demoſthenis, aut Ciceronis
Incipit optare, et totis Quinquatribus optat,
Quisquis adhuc vno parcam colit aſſe Mineruam,
Quem ſequitur cuſtos anguſtae vernula capſae,

„fängt an zu wünſchen, und wünſcht die ganzen „Quinquatrus hindurch, daß er doch erſt ein Demoſthenes, oder Cicero wäre!„

So verſtehe ich dieſe Stelle nach den meiſten Auslegern: *incipit* optare — quisquis *adhuc*, zeigen deutlich, daß er früh anfieng, zu wünſchen. Totis *quinquatribus* optat: in dieſen der Minerva gewidmeten Feſttägen wurden gerichtliche Reden gehalten: und das Exempel reißte den Ehrgeiß des Knaben vorzüglich in dieſer Zeit Beredſamkeit zu wünſchen. Aber auch dieſer Wunſch kann ihm verderblich werden. Denn Demoſthenes und Cicero kamen um durch ihre Beredſamkeit. *) „Nie ſind noch die Roſtra mit dem Blute eines „kleinen Sachwalters beneßt worden: O fortunatam natam me Conſule Romam: hätte „Cicero alles ſo geſagt; ſo wäre er vor dem Schwerdte des Antonius geborgen geweſen. Lieber wollte „ich ein elendes Gedicht, als die zweyte göttliche „Philippiſche Rede geſchrieben haben.„

Ein

---

*) — — — — nec vmquam
Sanguine cauſſidici maduerunt roſtra puſilli.
O fortunatam natam me Conſule Romam.
Antoni gladios potuit contemnere, ſi ſic
Omnia dixiſſet. ridenda poëmata malo,
Quam te conſpicuae diuina Philippica famae,

Ein ſehr witziger, ſpöttiſcher Zug! Hiebey muß ich jedoch anmerken, daß Juvenal, der den Ton der Satyre höher ſtimmet, zuweilen in demſelben Ton von Sachen ſpricht, für die er ſich nicht ſchickt. Schon oben bin ich eine Vergleichung übergangen, die mir ungeſchickt dünkte. Einige ſagt er, wünſchen ſich ein Vermögen, das an Gröſſe, alle andere Reichthümer ſo ſehr übertrift, wie der Britanniſche Walfiſch den Delphin. Dieſe Vergleichung, die man hier gar nicht erwartete, ſcheint Beleſenheit zu ſeyn, womit der Dichter prahlen will. Schön würde eine andere geweſen ſeyn, die einen ſatyriſchen Zug enthalten hätte. Hier drückte er das einzige Wort, die zweyte Rede, durch eine lange poetiſche Phraſis aus, welche, nach den Worten überſetzt, ſo lauten würde: — „Als dich, göttliche Philippiſche Rede, die du nach „der erſten zunächſt auffällſt.„ Wie mich dünkt, iſt der Ausdruck in der einen Sprache ſo ungeſchickt, und abgeſchmackt, als in der andern; wenn anders Beſchreibungen ſolcher Sachen, die blos genennt werden ſollten, abgeſchmackt ſind.

Der Poet kömmt auf den unglücklichen Wunſch des ſiegbegierigen Feldherrn. Was für Ehre erlangt er am Ende? Wie dauerhaft? Selten überlebt ſie ſeinen Tod. Er ſelbſt aber, der große Held, was wird aus ihm?

h) „Wäge den Hannibal: wie viel Pfund beträgt die Aſche des größten Helden? Und dieſe Aſche war ehemals derjenige, dem Afrika, an einer Seite vom Aethiopiſchen Meer, an der andern vom Nil umgränzt, zu eng war: Lybien und Mauritanien muß er mit Hiſpanien erweitern: dann ſpringt er über die Pyrenäen; die Natur ſetzt ihm beſchneyte Alpen entgegen; er macht ſich Bahn durch die Berge, und ſprengt die Felſen, durch Eßig. Itzt hat er Italien: aber noch nicht genug für ihn: nichts iſt geſchehen, ruft er, wenn nicht mein Soldat die Thore Roms ſprengt, und in Subura ſeine Fahne pflanzt!„

---

h) Expende Hannibalem: quot libras in Duce ſummo
Inuenies? hic eſt, quem non capit Africa Mauro
Percuſſa oceano Niloque admota tepenti.
Rurſus ad Aethiopum populos, altosque elephantos
Additur imperiis Hiſpania: Pyrenæum
Tranſilit. oppoſuit natura Alpemque, niuemque:
Diducit ſcopulos, et montem rupit aceto.
Iam tenet Italiam: tamen vltra pergere tendit.
Actum, inquit, nihil eſt, niſi Poeno milite portas
Frangimus et media vexillum pono Subura.

Eine vortrefliche Stelle; Hannibals Aſche ein paar Pfund ſchwer: ein ſehr kleiner Gegenſtand! Hannibal, dem die Natur weichet, dem Pyrenäen und Alpen im Siegen keine Gränze ſetzen können, ein ſehr erhabener! beyde zuſammen gehalten, welch ein ſtarker Contraſt! Und hinterher das hämiſche Gelächter des Satyrs: m) „O! „welch ein Anblick! wie würdig gemahlt zu werden! „den! ein einäugigter Held auf dem Rücken einer „Getuliſchen Beſtie!„

Und ſein Ausgang? n) „Herrlicher Ruhm! „Er ſelbſt wird überwunden, flüchtet aus ſeinem „Lande, und ſitzt, dieſer große bewundernswürdige „ge Client, ſitzt am Zelte des Pruſias, bis es ſeiner „ner Majeſtät gefalle, vom Schlaf aufzuſtehen. „— Geh, Unſinniger, lauf über die beeißten Alpen „pen hin, damit der Schulknabe Stoff bekomme, „ſich im Reden zu üben.„ lauter beiſſende Züge!

Der

---

m) O qualis facies, et quali digna tabella,
Cum Getula ducem portaret bellua luſcum!

n) — — o gloria! vincitur idem
Nempe, et in exilium praeceps fugit, atque ibi magnus
Mirandusque cliens ſedet ad praetoria regis,
Donec Bithyno libeat vigilare tyranno.
— — — — — —
— i demens, et ſaeuas curre per Alpes
Vt pueris placeas, et declamatio fias.

Der Dichter gefällt ſich in dieſem reichen Theile ſeiner Materie, und führt, mehr Helden auf; als den Alexander, dem die Welt zu eng war, und der am Ende in eine Urne zuſammen kroch; den Xerxes, deſſen Heer zum Frühſtücke Flüſſe austranck; der die Winde grimmiger mit der Geißel züchtigte, als jemals Aeolus, und den Neptun in Feſſeln zu legen pflegte, gar zu gnädig, daß er ihm nicht auch ein Brandmal geben ließ. o) „Wie aber „kam dieſer Götterzüchtiger von Salamine zurück? „Mit einem einzigen Schiffe, das ſich durch ein „mit ſeinem Blute gefärbtes Meer mühſam durch „Leichname hindurch arbeiten mußte.„

Sieg und Ruhm will ich! rief ungefähr dieſer Phantaſt: ſchenke mir langes Leben! bettelt ein anderer: und dieſer Wunſch iſt nichts beſſer, als jene. Beſehen Sie nur das Bild des Alters, was der Dichter mahlet! p) „Dieſes verfallne „häßliche

---

o) Sed qualis rediit? nempe vna naue cruentis
Fluctibus, ac tarda per denſa cadauera prora.

p) — Deformem, et tetrum ante omnia vultum
Diſſimilemque ſui, deformem pro cute pellem,
Pendentesque genas, et tales adſpice rugas,
Quales vmbriferos vbi pandit Tabraca ſaltus,
In vetula ſcalpit iam mater ſimia bucca.
— — — — — —
— — cum voce trementia membra,
Et

„häßliche Geſicht, das ſich nicht mehr ähnlich iſt; „dieſe in Fell verwandelte Haut; dieſe hangenden „Wangen; dieſe Runzeln, gleich den eingekerbten „Backen eines alten Affen. — Die bebende Stimme, die bebenden Glieder, den kahlen Kopf, die „triefende Naſe! Mit dem waffenloſen Zahnfleiſch „zermalmet er ſein Brod, iſt ſeinem Weibe, ſeinen Kindern, ſich ſelbſt zur Laſt, und ſogar dem „Erbehaſcher Coſſus ekelhaft. Alle Freuden des „Gaſtmals, der Liebe, der Muſik, der Schauſpiele „fliehen ihn: und ſeine Gefährten ſind Krankheiten, „zahlloſer, als die Buhler, die Oppia ſich hält; „als

Et iam laeue caput, madidique infantia naſi.
Frangendus miſero gingiua panis inermi.
Vſque adeo grauis vxori, gnatiſque, ſibique,
Vt captatori moueat faſtidia Coſſo.
— — — — — —
— — circum ſilit agmine facto
Morborum omne genus: quorum ſi nomina quaeras,
Promtius expediam; quot amauerit Oppia moechos,
Quot Themiſon aegros autumno occiderit vno,
Quot Baſilus ſocios, quot circumſcripſerit Hirrus
Pupillos: quot longa viros exſorbeat vno
Maura die, quot diſcipulos inclinet Hamillus,
Percurram citius, quot villas poſſideat nunc,
Quot ondente grauis iuueni mihi barba ſonabat.

„als die Kranken die in Herbſtzeiten Themiſon
„tödtet; als die Bundsgenoſſen, die Baſilus; die
„Pupillen die Hirrus plündert; die Männer, welche
„in einem Tage die lange Hirra erſchöpft; die
„Schulknaben, die Hamillus ſchändet; die Landhäuſer,
„die derjenige beſitzet, unter deſſen Meſſer
„in meiner Jugend mein Bart rauſchte.„

Wie das ganze Gemälde ausnehmend lebhaft, und nach der Natur iſt; ſo der Satyre angemeſſen ſind die gelegentlichen Züge, worin er die Nichtswürdigen mitnimmt, die ihm aufſtoſſen. Solche Stellen verdienen nicht weniger Aufmerkſamkeit, als die Hauptſache. Sie ſind gleichſam aus dem Stoffe, aus der Satyre, genommene Bezeichnungen bloßer Umſtände, die dem Ganzen ſo ſehr eine Farbe geben, und es mit dem Grunde übereinſtimmig machen. Sie beweiſen eine reiche ſatyriſche Ader.

Das Gemälde wird noch durch manche andere Züge ausgeführt, von der Schwäche der Seelenkräfte, und wenn der Greis dieſe auch behält, von den vielen und mancherley Unfällen, die er erlebt: q)„ Er muß ſeine Söhne zur Grabſtätte „be-

---

q) — — — ducenda tamen ſunt
Funera gnatorum, rogus adſpiciendus amatae
Coniugis, et fratris, plenaeque ſororibus vrnae.
Haec data poena diu viuentibus, vt renouata
Sem-

„begleiten, muß ſein geliebtes Weib auf dem „Scheiterhaufen ſehen, muß mit der Aſche ſeines „Bruders und ſeiner Schweſtern die Urne anfüllen: das iſt die Strafe für langes Leben! In „beſtändiger Betrübniß über ſein ausſterbendes „Haus, in ewigem Gram, in ſteter Trauer wird „er grau.„

Zwar freylich werden Sie dieſe Züge geſchwärzt finden! Von dem Ton der Declamation iſt Juvenal nichts weniger, als frey; und alſo nicht immer ſo wahr, als wir wünſchen: dieſes iſt vielleicht von der Manier, die er gewählet hat, und die immer ein wenig übertreibt, ſchwer zu trennen.

Viele Originale, wovon er dieſe Bezeichnungen genommen hat, liefert ihm die Geſchichte: unter andern auch den alten Priamus, wovon ich folgende rührende Vergleichung nicht übergehen kann: r) „Dann griff der alte bebende Soldat zu den Waffen, „und ſank hin am Altar des großen Jupiters, „wie ein alter Stier, den der undankbare Pflug „nicht

---

Semper clade domus multis in luctibus, inque
Perpetuo moerore, et nigra veſte ſeneſcant.

r) Tunc miles tremulus poſita tulit arma tiara,
Et ruit ante aram ſummi Iouis, vt vetulus bos,
Qui domini cultris tenue et miſerabile collum
Praebet, ab ingrato iam faſtiditus aratro.

„nicht mehr haben will, ſeinen dürren armſeligen „Hals dem Meſſer hinſtrecket.„

Cröſus, Marius und Pompejus wären weit glücklicher geweſen, wären ſie jünger geſtorben. 5) „Die gütige Fürſehung hatte dem Pompejus in „Campanien ein glückliches Fieber zugeſandt: aber „die öffentlichen Wünſche vieler Städte retteten „ſein Leben. Alſo bewahrte ſein eignes und der „Städte Glück ſeinen Kopf, damit ſein Ueberwin„der ihn abſchlüge. Dieſe Marter, dieſe Strafe „litte nicht Lentulus noch Cethegus; Catilina ſelbſt „ſtarb unverſtümmelt.„

Eine glückliche Vergleichung! Die ärgſten Böſewichter, die ihr Vaterland verriethen, es verwüſten, und zu Grunde richten wollten, und für ihre Bosheit beſtraft wurden, litten doch nicht die ſchwere Strafe, ihren Kopf zu verlieren, die Pompejus, der Patriot, und Vertheidiger deſſelben blos deswegen leiden mußte, weil er alt genug wurde. Catilina; der Böſewicht, lag zwar unter den Leichen ſeiner Rotte auf dem Schlachtfelde;

---

5) Prouida Pompeio dederat Campania febres
Optandas: ſed multae vrbes, et publica vota
Vicerunt. igitur fortuna ipſius, et vrbis
Seruatum victo caput abſtulit. hoc cruciatu
Lentulus, hac poena caruit, ceciditque Cethegus
Integer, et iacuit Catilina cadauere toto,

aber ein ganzer, unverſtümmelter Leichnam: Pompejus, der Patriot, lag hingeworfen am Ufer, ein bloßer Rumpf ohne Kopf!

Um die Induction vollſtändiger zu machen, wünſcht auch eine Mutter ihren Söhnen und Töchtern Schönheit. Aber Lucretia ſollte ſie lehren, wie gefährlich der Wunſch iſt. [t]) „Es trift ſich ſelten, daß Schaamhaftigkeit ſich mit der Schönheit verträgt.„ Hier iſt wieder ein weites Feld für die bitterſte Satyre, die Laſter der Verführung und Unzucht anzugreifen. — Aber geſetzt, Schönheit und Keuſchheit wären verbunden; weiß man denn nicht das Schickſal eines Hippolytus, eines Bellerophon? weiß man nicht das Schickſal des Silius? [u]) „Meſſaline will ihn durchaus feyerlich heurathen: ſage nun, was wollteſt du thun, „wenn du Silius wäreſt? Wenn du dich weigerſt, „ſo mußt du gewiß noch vor Abend ſterben: willigſt du in die Bosheit, ſo haſt du nur eine etwas

---

[t]) — Rara eſt adeo concordia formae,
Atque pudicitiae.

[u]) Non, niſi legitime, vult nubere: quid placeat, dic:
Ni parere velis, pereundum erit ante lucernas.
Si ſcelus admittas, dabitur mora paruula, dum res
Nota vrbi et populo contingat principis aures.

„längere Friſt, bis der Kayſer die allen bekannte „Schandthat erfahre. Wähle alſo, was du willſt, „am Ende mußt du doch deinen ſchönen weißen „Hals dem Schwerdte hinhalten.„

Hier endigt ſich die Abhandlung, das iſt, die Reihe von Erfahrungen und Beyſpielen, die zum Beweiſe der Hauptmoral dienen ſollten, und der Poet gehet zu dieſer über.

Alſo darf man denn nichts wünſchen? „Wenn du meinen Rath zu wiſſen verlangſt; ſo „überlaß den Göttern ſelbſt die Entſcheidung deſſen, was dir ſchicklich und nützlich ſey! Denn „ſie werden ſtatt des Angenehmen, allemal das Zuträglichſte verleihen. Der Menſch kann ſich ſelbſt „nicht mehr lieben, als er von ihnen geliebt wird.„ *) Ein güldner Sittenſpruch wahr philoſophiſch, gemäß aller Religion!

„Damit

---

*) —— —— —— Si conſilium vis,
Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conueniat nobis, rebusque ſit vtile noſtris
Nam pro iucundis aptiſſima quaeque dabunt Dii,
Carior eſt illis homo, quam ſibi. —— ——
—— —— —— —— —— ——
Vt tamen et poſcas aliquid, voueasque ſacellis
Exta, et candiduli diuina tomacula porci:
Orandum eſt, vt ſit mens ſana in corpore ſano.

For-

„Damit du aber doch etwas zu erbitten, und „den Göttern ein Opfer zu bringen Gelegenheit habeſt; ſo bitte um eine geſunde Seele in einem geſunden Leibe!„ Weil der ganze Beſchluß ſo moraliſch ſchön iſt; ſo kann ich meinen Brief nicht beſſer beſchließen, als wenn ich ihn ganz abſchreibe:

„Bitte um eine ſtarke Seele, die von keiner „Todesfurcht weiß, die das Ende des Lebens für „ein Geſchenk der Natur hält, die alle Beſchwerden des Lebens zu ertragen weiß, nicht zürnet, „nicht begehret, und die Leiden und Arbeiten des „Herkules den Lüſten, dem Schmauſe, und dem „Roſenlager des Sardanapals vorziehet. Hier „zeige ich dir Schätze, die du ſelbſt dir geben kannſt.

„Nur

Fortem poſce animum, mortis terrore carentem:
Qui ſpatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae, qui ferre queat quoscunque labores,
Neſciat iraſci, cupiat nihil, et potiores
Herculis aerumnas credat, ſaeuosque labores,
Et Venere, et coenis, et pluma Sardanapali.
Monſtro, quod ipſe tibi poſſis dare. Semita certe
Tranquillae per virtutem patet vnica vitae.
Nullum Numen habes, ſi ſit prudentia: nos te
Nos facimus, Fortuna, Deam, caeloque locamus.

„Nur auf einer einzigen Straße wandelt man zum „ruhigen Leben, auf der Straße der Tugend. Wenn „du weiſe biſt; ſo bedarfſt du keiner Glücksgöttin: „wir ſind es, o Glück! wir allein ſind es, die dich „zur Göttin erheben, und dir Altäre ſetzen!„

Vierter Brief.

Die achte Satyre des Boileau.

Wie Boileau mit den ſchlechten Schriftſtellern umgehet, und ſich darüber vertheidigt, das wiſſen Sie aus Ramlers Batteur. Laſſen Sie mich eine Satyre wählen, worin er Gelegenheit nimmt, viele Narren von verſchiedener Gattung aufzuſtellen: und dieſe möchte wol die achte ſeyn. Keine eingeſchränktere Zahl von Thoren, wenn Sie ihm glauben wollen, hat er darin vor ſich, als das geſammte menſchliche Geſchlecht; und gerade das, was beym Horaz der Narr Stertinius, und ſein Affe, Damaſippus, verſicherte: Beynahe alle ſind Narren; iſt der Inhalt derſelben: „Das allernärriſchte Thier iſt der Menſch.„ [a]

Das ganze Stück iſt eine Diſputation mit einem Doctor der Sorbonne. Wir wollen den Strei-

---

* *Boileau Satire VIII.*

[a] Le plus ſot animal, à mon avis, c'eſt l'Homme.

Streitern zuhören, und dem Doctor gutes Glück wünſchen, den Menſchen zu vertheidigen!

[b] „Der Menſch hat die Vernunft: das iſt „wahr; aber daraus ſchließe ich, daß er der größte „Thor iſt: [c] ſcheint ein paradoxer Schluß, und „eine gute Theſis für die Satyre zu ſeyn, um einen Leſer luſtig zu machen, der gern lachen will: „allein es muß bewieſen werden: und zwar in „Forma.„

„Wohl, mein Herr Doctor, ſetzen Sie ſich „auf die Opponentenbank, und antworten ſie mir!„

Dieſer Eingang verſpricht Ihnen ohne Zweifel eine luſtige Unterredung, wobey Sie gewiß nicht beſorgen dürfen, Langeweile zu haben.

Omnis diſputatio proficiſcitur a definitione, ſagt Cicero: „Demnach, was iſt Thorheit? „Das Gegentheil von der Weisheit: und Weisheit? Eine Gleichheit der Seele, die nichts ſtöret, „keine Begierde entflammet: die in ihren Entſchließungen mit gemeſſenen Schritten fortgehet,

---

[b] Il eſt vrai, de tout tems la Raiſon fut ſon lot:
Mais de-là je conclus que l'Homme eſt le plus ſot.

[c] Ces propos, diras-tu, ſont bons dans la Satire,
Pour égaier d'abord un Lecteur qui veut rire:
Mais il faut les prouver. En forme. J'y conſens.
Répons-moi donc, Docteur, et mets-toi ſur les bancs.

„als ein Dechant nimmermehr die Treppe des Palläſts hinauf ſteigt.„

Herr Dechant bedenken Sie ſich! So ſchnell, gleich in den erſten Zeilen, und bey dieſer ehrenveſten Gebährde des Reſpondenten hatten Sie ſich wohl kein Lob verſprochen!

Nun dieſe Gleichheit, wer hat ſie weniger, als der Menſch? Man halte ihn mit unvernünftigen Thieren zuſammen, mit der Ameiſe zum Exempel. Dieſe ſammlet ſich im Sommer Vorrath, im Winter leben zu können: nicht aber faul im Frühling, arbeitſam im Winter, kehret ſie die Natur der Sachen um, und macht ſich dadurch das Leben ſchwer.

d) „Aber der Menſch, ohne in ſeinem unbedachtſamen Laufe ſtill zu ſtehen, ſpringt beſtän-

„dig

---

d) Mais l'Homme, ſans arrêt dans ſa courſe inſenſée.
Voltige inceſſamment de penſée en penſée:
Son coeur, toujours flottant entre mille embarras,
Ne ſait ni ce qu'il veut, ni ce qu'il ne veut pas.
Ce qu'un jour il abhorre, en l'autre il le ſouhaitte.
Moi? j'irois épouſer une Femme coquette?
J'irois, par ma conſtance aux affrons endurci.
Me mettre au rang des Saints qu'a célébré Buſſi?

Aſſ-

„dig von einem Gedanken zum andern. Sein Herz, immer wankend unter tauſend Sorgen, weiß weder, was er will, noch was er nicht will. Was er heute verabſcheuet, wünſcht er morgen. Ich ſollte eine verbuhlte Frau heurathen? Ich ſollte mich durch eine zu Beleidigungen abgehärtete Geduld in die Zahl der Heiligen ſetzen, die Büſſi berühmt gemacht hat? Es ſind ohne mich Narren genug, die der Stadt zu reden geben, ſagte jüngſt jener ungelehrige Marquis, der nun ſeit vierzehen Tagen im Garn gefangen, unter den frommen Ehemännern zum Beyſpiel angeführt wird, und aufrichtig glaubt, Gott habe ausdrücklich für ihn allein aus einer neuen Ribbe ein treues Weib erſchaffen.„

Sehr ſchön, und witzig! würde ich ſagen, wenn ich neben dem Doctor der Sorbonne auf der Bank ſäße; aber wo denken Sie hin, Herr Reſpondent? Wo bleibt die Ameiſe, die beſtändig im Sommer arbeitet, um im Winter leben zu können! Mich dünkt, Ihr Marquis iſt gar nichts von dieſer Ameiſe. Zwar muß ich geſtehen, daß Sie ſich alle
Mühe

Aſſez de Sots ſans moi feront parler la Ville,
Diſoit, le mois paſſé, ce Marquis indocile,
Qui depuis quinze jours dans le piége arrêté,
Entre les bons Maris pour exemple cité,
Croit que Dieu, tout exprès, d'une côte nouvelle
A tiré pour lui ſeul une Femme fidelle.

Mühe gaben, ihr Gleichniß ſo zuzuſchnitzeln, daß es paſſen möchte, wenn Sie von der Ameiſe ſagten: ,,Man ſiehet nicht, daß ſie mit unbeſtändiger Laune ,,im Frühling faul, im Winter fleißig, auf offnem ,,Felde der Wuth des Jänners trotz bietet, oder ,,bey der Wiederkehr des Widders müßig iſt.,, Aber alles Schnitzelns ungeachtet, paßt, im Ernſt geſagt, weder der Charakter noch die Handlung der Ameiſe auf den Marquis, auſſer etwa in einem ſehr allgemeinen Verſtande, den man noch dazu lange aufſuchen muß. — Doch ich ſehe, Sie haben noch nicht ausgeredet:

*) ,,So iſt der Menſch in der That. Er geht ,,von Schwarz auf Weiß: verwirft am Morgen ,,die Entſchlüſſe des vorigen Abends. Läſtig für ,,jeden andern, beſchwerlich für ſich ſelbſt, ändert ,,er alle Augenblicke ſeinen Sinn, wie ſeine Mo- ,,de; dreht ſich bey jedem Winde, fällt auf den ge-

,,ring-

---

*) Voila l'Homme en effet. Il va du blanc au noir,
Il condamne au matin ſes ſentiments du ſoir.
Importun à tout autre, à ſoi-même incommode
Il change à tous momens d'eſprit comme de mode:
Il tourne au moindre vent, il tombe au moindre choc:
Aujourd'hui dans un caſque, et demain dans un froc.

„ringſten Stoß heute in einen Helm, morgen in „eine Kutte.„

Schön! Immerhin mit dem Gleichniß! Solche Zeilen könnten noch wol gröbere Fehler gut machen! —

Dennoch, fährt der Poet fort, dünkt er ſich die Stütze der ganzen Natur zu ſeyn: und nennt ſich den Herrn aller Thiere.

f) „Wer kann das leugnen?„ Ich vielleicht. „Aber ohne zu unterſuchen, ob der Bär den Pilgrim, oder der Pilgrim den Bären fürchtet, und „ob die Löwen von Barka ſich auf ein Edict der „Hirten Nubiens aus Libyen wegbegeben würden, „will ich nur fragen: wie viele Könige hat dieſer „vermeinte Herr, dieſer König der Thiere?„

Hier iſt Blöße! Mag doch der Menſch Tyrannen über ſich haben, ſo viele der Dichter will: kann er deswegen nicht Herr über die Thiere ſeyn? Eben ſo gut, wie es ein Nero über Menſchen war. — Es

---

f) Qui pourroit le nier? pourſuis-tu. Moi peut-être.
Mais ſans examiner, ſi, vers les Antres ſourds,
L'Ours a peur du Paſſant, ou le Paſſant de l'Ours.
Et ſi, ſur un Edit des Paſtres de Nubie,
Les Lions de Barca vuideroient la Libye:
Ce Maitre prétendu, qui leur donne des lois,
Ce Roi des animaux, combien a-t-il de Rois?

— Es iſt nicht Wahrheit genug in der Theſis, die der Dichter beweiſen will. Perſius, den er offenbar vor Augen hat, und nachahmet, brauchte ähnliche Beweiſe von den Begierden und Leidenſchaften, wie Sie ſich erinnern, aber nicht die Herrſchaft des Menſchen, ſondern die Freyheit des Thoren im moraliſchen Verſtande zu beſtreiten; und dieſe hatten philoſophiſche Richtigkeit. Hier iſt demnach keine richtige Gedankenverbindung, ob ſich gleich die Rede ſehr ſchön zu verbinden ſcheint.

Dieſe Herren ſind Ehrgeiz, Liebe, Geiz, Haß: und hier folgt eine glückliche verneuerte Nachahmung der Ihnen ſchon bekannten Stelle des Perſius. Es wird für Sie kein kleines Vergnügen ſeyn, beyde zu vergleichen, und gelegentlich auch zu bemerken, wie ſich der Nachahmer von dem Copiſten unterſcheidet.

[g] „Eben ergieſt ſich der Schlaf über ſeine
„Augen: Steh auf, ruft der Geiz, es iſt Zeit

[g] Le ſommeil ſur ſes yeux commence à s'épancher.
Debout, dit l'Avarice, il eſt tems de marcher.
Hé laiſſez-moi. Debout. Un moment. Tu repliques?
A peine le Soleil fait ouvrir les boutiques.
N'importe, leve-toi. Pourquoi faire après tout?
Pour courir l'Ocean de l'un à l'autre bout,

„zu gehen. Ach! laß mich! Steh auf! nur einen Augenblick! Du willſt nicht? Die Sonne „hat ja kaum die Kramläden geöfnet. Das ſchadet nicht, ſteh auf! Was ſoll ich aber? „Das Meer durchreiſen, von einem Ende zum andern; aus Japan Porcellan und Ambra, aus „Goa Pfeffer und Ingver hohlen. Ich habe überflüßiges Vermögen; ich kann es entbehren. Man „kann nie zu viel haben; und um es zu ſammlen, „muß man weder Verbrechen, noch Meyneid „ſcheuen: muß man den Hunger ertragen, und „auf

Chercher jusqu'au Japon la porcelaine et l'ambre,
Raporter de Goa le poivre et le gingembre.
Mais j'ai des biens en foule, et je puis m'en paſſer.
On n'en peut trop avoir; et pour en amaſſer,
Il ne faut épargner ni crime ni parjure:
Il faut ſouffrir la faim, et coucher ſur la dure:
Eût-on plus de tréſors que n'en perdit Galet,
N'avoir en ſa maiſon ni meubles ni valet:
Parmi les tas de blé vivre de ſeigle et d'orge.
De peur de perdre un liard, ſouffrir qu'on vous égorge.
Et pourquoi cette épargne enfin? L'ignores-tu?
Afin qu'un Héritier bien nourri, bien vêtu,
Profitant d'un tréſor en tes mains inutile,
De ſon train quelque jour embaraſſe la Ville.

„auf der Erde ſchlafen können. Hätte man gleich mehr Schätze, als Galet verſpielte, ſo muß man dennoch in ſeinem Hauſe weder Geräthe noch Diener haben: mitten unter Kornhaufen von Gerſte und Haber leben, und ehe man einen Heller weggiebt, ſich lieber erwürgen laſſen.„

„Und warum ſollt ich ſo ſparen?„ Du frägſt? „Damit ein Erbe, wohl gemäſtet, und gekleidet von einem Schatze, der in deinen Händen unnütz iſt, dereinſt mit ſeinem Gefolge die Gaſſen von Paris einnehme.„

Die Nachahmung iſt frey, viele Gedanken ganz anders gewendet, die Rede fließt in einem Strome dahin: wenn Sie aber die Stelle des Perſius dagegen halten; ſo ſtehet jene dieſer in Nachdruck und Kürze nach. Hin und wieder ſchleppet ſie eine angehängte Cheville: „Ich habe überflüſſiges Vermögen, ich kann es entbehren: man kann nie zu viel haben:„ das erſte ſagte genug, und die Antwort des Geitzes paßt demſelben beſſer an, wenn das andere wegbleibt. „Man kann nie zu viel haben, und um zu ſammlen, muß man weder Verbrechen noch Meyneid ſcheuen.„ Dieſe Gedanken lagen ihrer Natur nach nicht nahe genug zuſammen, um ſo, wie ſie hier ſind, verbunden zu werden. Perſius läßt den Geitz auf die gleiche Frage ziemlich anders antworten: „Du frägſt noch, was du ſollſt? Pontiſche Fiſche ſollſt "du hohlen, - Bibergeil, Seegeltuch, Ebenholz, "Weihrauch, Coiſche Weine: der erſte ſollſt du "ſeyn, der friſchen Pfeffer dem Camel vom Rücken "nimmt; irgend einen Umſatz ſollſt du machen, et"was mit Eiden verdienen. ꝛc. „ Sie ſehen, der Geitz ſchlägt hier verſchiedene einträgliche Geſchäfte vor, und unter dieſen auch den Eid. Hier iſt die Verbindung natürlich: aber es iſt ein Gedankenſprung in der Verbindung des Boileau.

Oder verſchont ihn der Geitz, ſo iſt der Ehrgeitz da, der ihn durch Feuer und Gefahr jägt. Alexander zum Exempel: glücklich, wenn Macedonien zu ſeiner Zeit Tollhäuſer gehabt, und den Unſinnigen hineingeſteckt hätte. Nicht leicht können Verſe mehr ſchleppen, als zwey von denen, worin Boileau dieſen Gedanken ſagt: [b]) „Glück„lich, wenn Macedonien zu ſeiner Zeit aus zehen „guten Urſachen, Tollhäuſer gehabt, und ein ver„nünftiger Vormund hätte ihn, mit Erlaub„niß der Eltern zu rechter Zeit in dieſe Woh„nung geſteckt. „ Man kömmt bey ſolchen Verſen mit den Gedanken nicht aus der Stelle. Es iſt einem ungefähr ſo, als wenn man im tiefen Sande gehet: ohne Unterlaß gleitet der Fuß ſo weit wieder zurück, als er vorwärts gekommen war.

Doch

---

b) Heureux! ſi de ſon tems, pour cent bonnes raiſons,
La Macédoine eût eu des Petites-Maiſons.

Doch der Dichter will die Leidenſchaften nicht Kapitelweiſe durchgehen, in Klaſſen und Gattungen abtheilen, in Verſen dogmatiſiren, und nach Kapiteln reimen; ſondern den Menſchen von ſeiner beſten Seite betrachten. Ein glücklicher, witziger, ſatyriſcher Uebergang zu einer neuen Betrachtung.

Er hat das bürgerliche Leben, Regierungsformen, Obrigkeit, Könige, Geſetze, Policey erfunden. Das könnte etwa der Doctor der Sorbonne einwenden. Es iſt wahr, antwortet der Poet: aber die Thiere, die das alles nicht haben, leben dennoch verträglicher, als er. Jedes lebt mit ſeines Gleichen in Sicherheit unter dem bloßen Geſetze der Natur: [i] „Der Menſch, der Menſch „allein ſucht (in ſeiner äuſſerſten Wuth, wie eine „Cheville hinzufügt) eine viehiſche Ehre darin, „ſich ſelbſt zu erwürgen.„ Nicht genug, daß „ſeine Hand, von der Hölle geleitet, das Pulver „bereitete, und das Eiſen wetzte: ſein der Welt

---

[i] L'Homme ſeul, l'Homme ſeul, en ſa fureur extrême,
Met un brutal honneur à s'égorger ſoi même,
C'étoit peu que ſa main, conduite par l'Enfer,
Eût paitri le ſalpêtre, eût aiguiſé le fer.
Il falloit que ſa rage, à l'Univers funeſte,
Allât encor de loix embrouiller un Digeſte.

„ſchädlicher Unſinn mußte auch die Geſetze durch „Pandekten verwirren.„

„Man muß den Menſchen nehmen, wie er „iſt: er hat ſeine Leidenſchaften: aber ſeine gering„ſten Tugenden halten ſeinen Fehlern das Gleich„gewicht.„ Ein ſchlimmer Einwurf! Hätte ihn der Doctor auf das vorhergehende angewandt, ſo glaube ich, er müßte den Poeten zum Schweigen gebracht haben. Denn ohne jene Erfindungen, ohne Geſetze und Policey müßte der Menſch mit dieſen Leidenſchaften ſehr elend geweſen ſeyn: itzt iſt er es unendlich weniger: kurz der Reſpondent hat eine ſchlechte Sache. Was hat er auch ferner wider die Erfindung der Schiffahrt, der Wiſſenſchaften und der Künſte zu erinnern?

[k]) „Freylich das alles haben die Thiere nicht: „auch hat niemals bey ihnen ein Arzt durch ſeine „Kunſt zu morden, den Wald vergiftet. Nie hat „ein Doctor, mit ſeichten Argumenten ſich auf der „Opponentenbank heiſch geſchrien.„

O! mein Herr, Sie ſind ein groſſer Sophiſt! „Nil agit exemplum litem quod lite reſoluit!„ Niemals beantworten Sie meine Einwürfe, niemals laſſen Sie ſich auf Widerlegung des wahrhaften Nützlichen in dieſen Erfindungen ein, was doch die eigentliche Sache iſt: ſondern ſetzen mir immer Mißbrauch und Thorheit entgegen, die den guten Gebrauch nicht aufheben kann. Alſo ſchicken Sie ſich auf ein beſſeres Argument.

---

[k]) Non ſans doute, et jamais chez eux un Médecin
N'empoiſonna les bois de ſont art aſſaſſin.
Jamais Docteur, armé d'un argument frivole,
Ne s'enroua chez eux ſur les bancs d'une Ecole.

[l] „Nun ſo antworten Sie mir denn: Mißt „man in unſern heutigen Tagen auch wol den „Mann nach ſeiner Wiſſenſchaft?„ Was wollen Sie damit ſagen? [m] „Willſt du, daß alle Großen zu

---

[l] Toi-même, répons-moi. Dans le ſiècle où nous ſommes,
Eſt-ce au pié du ſavoir qu'on meſure les hommes?

[m] Veux-tu voir tous les Grands à ta porte courir?
Dit un Pere à ſon Fils, dont le poil va fleurir;
Pren-moi le bon parti. Laiſſe-là tous les livres.
Cent francs au denier cinq combien ſont-ils? Vingt livres.
C'eſt bien dit. Va, tu ſais tout ce qu'il faut ſavoir.
Que de biens, que d'honneurs ſur toi s'en vont pleuvoir!
Exerce toi, mon Fils, dans ces hautes Sciences;
Prens, au lieu d'un Platon, le Guidon des Finances:

"dir ins Haus laufen, ſagte ein Vater zu ſeinem
"Sohne, dem eben der Bart keimte; ſo ergreif die
"beſte Parthey. Weg mit allen Büchern! Hundert
"Thaler, wenn der Mark zwey Schillinge
"trägt, wie viel Procent? Zwölf einen halben
"Thaler. Richtig! geh, du weißt, was man
"wiſſen muß! Wie viel Güter, wie viel Ehre werden
"auf dich herabregnen! Uebe dich, mein Sohn,
"in dieſen hohen Wiſſenſchaften: ſtatt eines Plato,
"nimm den allzeit fertigen Rechenmeiſter in die
"Hand — Verhärte dein Herz: ſey Araber, Corſar,

— — — — — —

Endurci-toi le coeur. Sois Arabe, Corſaire,
Injuſte, violent, ſans foi, double, fauſſaire,

— — — — — —

Engraiſſe-toi, mon Fils, du ſuc des malheureux,

— — — — — —

Auſſi-tôt tu verras Poëtes, Orateurs,
Rhéteurs, Grammairiens, Aſtronomes, Docteurs,
Dégrader les Heros, pour te mettre en leurs places,
De tes titres pompeux enfler leurs dédicaces,
Te prouver à toi-même en Grec, Hebreu, Latin,
Que tu ſais de leur Art et le fort et le fin.
Quiconque eſt riche eſt tout.

"ſar, ungerecht, gewaltthätig, treulos, doppel-
"ſinnig, falſch — Mäſte dich vom Schweiß der
"Unglücklichen. — Dann werden Poeten, Red-
"ner, Sprachlehrer, Sternkundige, Doctors
"die Helden herab, und dich in ihre Stelle ſetzen;
"dir in prächtigen Titeln ihre Bücher zueignen, die
"in hebräiſcher, in griechiſcher, in lateiniſcher
"Sprache beweiſen, daß du den Kern, und den
"Endzweck ihrer Kunſt verſteheſt. Wer reich iſt,
"der iſt alles.„

Sehr witzige ſchöne Gedanken! Allein abermals, was thun ſie zur Sache? Sie beweiſen, daß es Thoren giebt, vielleicht ſehr viele: heißt das beweiſen, alle Menſchen ſind Thoren? heißt das zeigen, die Wiſſenſchaften ſind Thorheiten? Mit Ihrer Erlaubniß, es iſt vielmehr umgekehrt. Wenn Sie beweiſen, dieſe Herren, welche die Wiſſenſchaften verachten, ſind Narren; ſo müſſen jene gewiß keine Thorheiten ſeyn.

n) „Es iſt aber doch wahr, daß dieſer Thor
"ſein Glück macht: Sie aber, Herr Doctor, ſitzen

„Sie

---

n) Aprés cela, Docteur, va pâlir ſur la Bible;
Va marquer les écueils de cette mer terrible:
Perce la ſainte horreur de ce Livre divin:
Confons dans un Ouvrage et Luther et Calvin:
— — — — — —
Afin qu'en ta vieilleſſe, un livre en maroquin

Aille

"Sie ſich nun blaß über der Bibel, — ſchauen Sie
"in das ſchreckliche Heiligthum dieſes göttlichen
"Buchs; widerlegen Sie den Luther und Calvin —
"damit Sie in Ihrem Alter Ihre Arbeit im Marmorband
"einem glücklichen Schurken übergeben können,
"der Ihnen, zur würdigen Vergeltung für Ihre
"Auslegung, mit einem, Ich bedanke mich, bezahlet.
"Oder, weil ich doch als ihr Freund Ihnen
"beſſer rathen muß; werfen Sie Ihren Doctorhut
"weg, und geben ſich bey einem Geldwechſeler,
"oder bey einem Notar in die Lehre. Laſſen Sie den
"Thomas ſich mit dem Scot vertragen, ſo gut die
"Herren wollen, und ſchließen Sie mit mir, daß
"ein Doctor ein Narr ſey.„

„Das

Aille offrir ton travail a quelque heureux Faquin,
Qui, pour digne loier de la Bible éclaircie,
Te paie en l'acceptant d'un, Je vous remercie.
Ou, ſi ton coeur aſpire à des honneurs plus grands,
Quitte-là le bonnet, la Sorbonne et les bancs;
Et prenant deſormais un emploi ſalutaire
Mets-toi chez un Banquier, ou bien chez un Notaire:
Laiſſe-là Saint Thomas s'accorder avec Scot:
Et conclus avec moi, qu'un Docteur n'eſt qu'un ſot.

o) „Das mögen Sie wol ſelbſt ſeyn, Poet!„ Immer ſpringen ſie mir von der Klinge. p) „Auf "die Sache! hat der Menſch nicht Vernunft? iſt "dieſe nicht ſeine Fackel, ſein getreuer Pilot?„

q) „Ja! aber was hilft es, daß ihre Stim"me ihn zurück rufet, wenn er ſich auf die Winde "verlaſſend, ſich einſchift, und keine Klippe ſiehet, „wor-

---

o) Un Docteur, diras-tu? Parlez de vous, Poëte.

p) L'Homme, venez au fait, n'a-t-il pas la Raiſon?
N'eſt-ce-pas ſon flambeau, ſon pilote fidéle?

q) Oui: Mais dequoi lui ſert que ſa voix le rappéle,
Si ſur la foi des vents tout pret à s'embarquer,
Il ne voit point d'écueil qu'il ne l'aille choquer?
Et que ſer a Cotin la Raiſon qui lui crie,
N'écri plus, guéri-toi d'une vaine furie;
Si tous ces vains conſeils, loin de la reprimer,
Ne font qu'accroitre en lui la fureur de rimer?
Tous les jours de ſes vers, qu'à grand bruit il recite,
Il met chez lui Voiſins, Parens, Amis en fuite.
Car lorsque ſon Démon commence à l'agiter,
Tout, juſq'à ſa ſervante, eſt prêt à deſerter.
Un ane, pour le moins inſtruit par la Nature,
A l'inſtinct qui le guide obeït ſans murmure
Ne va point follement de ſa bizarre voix
Défier aux chanſons les oiſeaux dans les bois.

"worauf er nicht ſtößt? Was hilft dem Cotin die Vernunft, die ihm zuruft: Hör auf, zu ſchreiben; lege eine nichts bedeutende Raſerey zu reimen ab! Täglich jägt er mit ſeinen Verſen, die er mit großem Geräuſche herlieſt, Nachbarn, Verwandte, und Freunde in die Flucht. Denn wenn ſein böſer Geiſt anfängt, ihn in Bewegung zu ſetzen; ſo machen alle, bis auf die Magd, Anſtalt, davon zu laufen. Ein Eſel folgt wenigſtens dem leitenden Naturtriebe, ohne Murren: und läßt ſich die Thorheit nicht einfallen, mit ſeiner unangenehmen Stimme die Vögel in den Wäldern zum Singen auszufodern.„

Hier hätte der Dichter faſt recht: denn es giebt Cotins von allen Ständen, und Gewerben: r) „Leute, die alles zu unrechter Zeit thun, die in allem, was ſie vornehmen, weder Vernunft noch gemeinen Menſchenverſtand beweiſen.„ Giebt es wol Abergläubige unter den Thieren: s) „Die vor den Altären, worauf ſie einen Affen geſetzt haben, zittern, und am Nil, das Rauchfaß in der Hand, dem Crokodil räuchern?„

Aber

---

r) —— —— fait tout à contre-tems,
Et dans tout ce qu'il fait, n'a ni raiſon ni ſens.

s) Trembler aux piés d'un Singe aſſis ſur leurs Autels;
Et ſur les bords du Nil les peuples imbéciles,
L'encenſoir à la main, chercher les Crocodiles.

Aber den Doctor mit einem Eſel zu vergleichen, deſſen Namen ſchon eine Satyre iſt? — „Warum nicht? t) Was hat der Eſel an ſich, „das wir belachen könnten? Wenn er reden könnte, „mein guter Doctor, was würde er nicht ſagen? „Wenn er Paris anſähe, was würde er ſagen von „der

---

t) — — qu'a-t-il qui nous excite à rire?
— — — — — —
Qu'il pût dire tout haut ce qu'il ſe dit tout bas
Ah! Docteur, entre nous, que ne diroit-il pas?
Et que peut-il penſer, lorsque dans une rue
Au milieu de Paris il promène ſa vue?
Qu'il voit de toutes parts les Hommes bigarrés,
Les uns gris, les uns noirs, les autres chamarrés?
Que dit-il quand il voit, avec la Mort en trouſſe,
Courir chez un Malade un Aſſaſſin en houſſe:
Qu'il trouve de Pédans un eſcadron fouré,
Suivi par un Recteur de Bedeaux entouré:
Ou qu'il voit la Juſtice, en groſſe compagnie,
Mener tuer un homme avec céremonie?
— — — — —
De tous côtés, Docteur, voiant les Hommes fous;
Qu'il diroit de bon coeur, ſans en être jaloux,
Content de ſes chardons, et ſecouant la tête;
Ma foi, non plus que nous, l'Homme n'eſt qu'une bête!

„der Menge der Menſchen, in grauen, in ſchwar-
„zen, in beſetzten Kleidern? von den Mördern, die
„zu den Kranken laufen? von dem Gefolge der Pe-
„danten? was würde er ſagen, wenn er die Gerichts-
„ſtuben beſuchte? Allenthalben würde er Narren ſe-
„hen, zufrieden mit ſeinen Neſſeln, den Kopf ſchüt-
„teln, und von ganzem Herzen ſprechen: Wahr-
„haftig, der Menſch iſt Vieh, ſo gut, wie wir! „

Nun, Herr Doctor, reden Sie, wie es Ihnen ums Herz iſt. Räumen Sie ein, daß Ihr Reſpondent in ſeinem letzten Theile faſt Recht hat, und daß, wenn er durchaus die Theſis genommen hätte: der Menſch weiß ſeine Vernunft nicht zu brauchen; ſeine ganze Sache gewonnen ſeyn könnte. Dafür will ich Ihnen denn ſagen, ſo ſchwach Sie auch opponiret haben, daß ſeiner Theſis Wahrheit fehlet, und Sie ſollen dasmal frey ausgehen, ohne ein Eſel mit andern Eſeln zu ſeyn.

Hat der Dichter mich nicht angeſteckt! Ich leſe meinen Brief über, und finde eine ſo wunderliche Recenſion darin, als Sie wol noch niemals geleſen haben!

Fünfter Brief.

Rocheſters Satyre gegen den Menſchen.

In England verſtehen ſie das Ding beſſer, wollte ich eben ſagen, als ich gleich nach der Boileauiſchen Satyre über, von, oder wider den Menſchen, Rocheſters Stück geleſen hatte. Noch eben fiel mir ein, daß dieſe Ausſage zu allgemein ſeyn würde. Inzwiſchen, mit gehöriger Einſchränkung verſtanden, iſt ſie nichts weniger, als unwahr. Urtheilen Sie ſelbſt davon durch Vergleichung; hier haben Sie gegen Boileaus Rocheſters Satyre über denſelben Vorwurf, den Menſchen.

Ohne Zweifel hat dieſer jene Satyre vor Augen gehabt: denn er las dieſen Dichter nicht nur gern; ſondern es iſt auch Aehnlichkeit im Ganzen genug unter beyden, woraus ſich dieſes ſchlieſſen läßt. Aber beſorgen Sie darum keine Nachahmung. Vielmehr ſcheint er nur daſſelbe Süjet, und die Bearbeitung deſſelben im Ganzen gewählt, das Unbeſtimmte und Falſche aber, was ſich in jenem befand, weggenommen, genau beſtimmt, und den Satz ſo eingerichtet zu haben, daß er ſich beweiſen ließ. Was alſo jener ſehr fehlet, Wahrheit, das hat Rocheſters Stück in allen Theilen völlig *)

"Wäre ich, der ich itzt auf meine Koſten, bereits eines von jenen ſeltſamen, wunderlichen Geſchöpfen, ein Menſch bin, ein freyer Geiſt, der für ſich ſelbſt wählen könnte, was für ein Gehäuſe von Fleiſch und Blut er tragen wollte: ſo wollte ich lieber ein Hund, ein Affe, ein Bär, oder jedes andere Ding ſeyn, als das eitle Thier, welches ſo ſtolz darauf iſt, vernünftig zu ſeyn."

Das ſcheint wol ſo arg, als wenn Boileau ſagt, der Menſch iſt das albernſte Thier. Doch der Dichter ſpricht nur von ſich: und chacun a ſon gout, nach dem bekannten Sprüchwort. Er ſagt nur, was er zu ſeyn wählen würde; wir wollen ſeine Gründe hören, und ſehen, ob ſein Geſchmack vielleicht ſonderbar iſt.

„Seine

---

*) Were I (who to my Coſt, already am
One of thoſe ſtrange prodigious Creatures, Man)
A ſpirit free to chuſe, for my own Share,
What Caſe of Fleſh and Blood I'd pleaſe to wear,
I'd be a Dog, a Monkey, or a Bear;
Or any thing, but that vain Animal,
Who is ſo proud of being Rational.

b) "Seine Sinnen ſind ihm zu grob: er
"will ſich einen ſechſten verſchaffen, den fünf andern
"zu widerſprechen, und dem gewiſſen Inſtinct
"die Vernunft vorziehen, welche unter ein und
"funfzig mal funfzigmal irret. Vernunft, ein
"ignis fatuus in der Seele, welcher das Licht der
"Natur, geſunden Verſtand, hinter ſich läßt, gehet
"in der Irre durch pfadloſe Wege, durch Mo-

---

b) His Senſes are too groſs, and he'll contrive
A ſixth, to contradict the other five;
And before certain Inſtinct will prefer
Reaſon, which fifty Times for one does err.
Reaſon, an Ignis fatuus in the Mind,
Which leaving Light of Nature (Senſe) behind,
Pathleſs and dan'grous wand'ring ways it takes,
Thro' Error's fenny Bogs, and thorny Brakes;
Whilſt the miſguided Follower climbs with Pain
Mountains of Whimſies heap'd in his own Brain;
Stumbling from Thought to Thought, falls head-long down
Into Doubt's boundleſs Sea; where like to drown,
Books bear him up a while, and make him try
To ſwim with Bladders of Philoſophy,

"räſte und dornichte Büſche des Irrthums; indem
"der falſch geleitete Nachfolger mühſam Gebirge
"von Grillen hinauf klimmet, die er in ſeinem Gehirne
"häufet. Er ſtolpert von einem Gedanken
"auf den andern, und ſtürzt plötzlich in einen uferloſen
"See von Zweifeln; wo im Begriff zu ertrinken,
"Bücher ihn heben, und in die Verſuchung
"ſetzen, auf Blaſen der Philoſophie fortzuſchwimmen.„

Die Stelle iſt witzig, ſatyriſch, die Vergleichung wahr, und alles präcis ausgedrückt. Man ſollte oft zweifeln, ob der tiefgelehrte Mann (dies iſt der, den er eben ſtolz nannte, of being rational,) geſunden Verſtand hätte. So ſeltſame Hypotheſen und Syſteme denkt er ſich aus: dann tanzt ſeine Vernunft, wie ein Irrwiſch voraus, und der treuherzige Mann folgt ihr in Gruben und Moräſte des Irrthums. Und wenn er ſich durch dieſen Irrwiſch in einen See hat leiten laſſen; ſo will er auf Blaſen neuer Hypotheſen ans Land ſchwimmen. So geht ſein Leben fort: er wird alt, e) „und Alter, Hand in Hand mit der "Er-

---

e) Then old Age and Experience, hand in hand,
Lead him to Death and make him underſtand,
After a Search ſo painful and ſo long,
That, all his Life, he has been in the Wrong.
— — — — — —
His

"Erfahrung führen ihn zum Tode, und lehren ihn,
"begreifen, daß er nach ſo beſchwerlicher und langer
"Unterſuchung in ſeinem ganzen Leben irrte. —
"Seine Weisheit zerſtörte ſein Glück, indem er zu
"wiſſen ſuchte, welche Welt er genießen ſollte.
"Denn witzigen Köpfen begegnet man genau, wie
"gemeinen Huren: man genießt ihrer, und ſtößt
"ſie aus der Thür. Wenn das Vergnügen vorüber
"iſt, ſo bleibt ein drohender Zweifel, der den,
"welcher es genoſſen hat, mit nachfolgenden Schmerzen
"quält. Weiber und witzige Leute ſind gefährliche,
"und denen, welche ſie bewundern, ſchädliche
"Werkzeuge. Die Luſt locket ſie an, und
"wenn ſie gut davon kommen, ſo haben ſie es keiner
"Liebe für ſie, ſondern ihrem Glück zu verdanken.„

His Wiſdom did his Happineſs deſtroy,
Aiming to know what World he ſhould enjoy;
And wit was his vain frivolous Pretence,
Of pleaſing others at his own Expence:
For wits are treated juſt like common Whoores,
Firſt they're enjoy'd, and then kick'd out of Doors.
The pleaſure paſt a threat'ning Doubt remains,
That frights th'Enjoyer with ſucceeding Pains.
Women and Men of wit are dang'rous Tools,
And ever fatal to admiring Fools.
Pleaſure allures, and when the Fops eſcape,
'Tis not that they're belov'd, but fortunate.

Dies iſt die Theſis mit einem allgemeinen Beweiſe. Aber nun bereiten Sie ſich zu einem formellern: denn auch dieſer Poet läßt ſich in eine Diſputation mit einem Doctor ein.

d) „Mit Ihrer Erlaubniß, daß ichs ſage, "alles ohne Unterſchied, was wider dieſe lachende, "tän-

---

d) Then, by your Favour, any Things that's writ
Againſt this gibing, jingling Knack, call'd Wit,
Likes me abundantly; but take you Care,
Upon this Point, not to be too ſevere.
Perhaps my Muſe were fitter for this Part;
For I profeſs I can be very ſmart
On Wit, which I abhor with all my Heart,
I long, to laſh it in ſome ſharp Eſſay;
But your grand Indiſcretion bids me ſtay,
And turns my Tide of Ink another Way.
What Rage ferments in your degen'rate Mind,
To make you rail at Reaſon and Mankind?

— — — — —

Whom his great Maker took ſuch Care to make,
That from himſelf he did the Image take,
And this fair Frame in ſhining Reaſon dreſt,
To dignify his Nature above Beaſt,
Reaſon, by whoſe aſpiring Influence,
We take a Flight beyond material Senſe;
Dive

tändelnde Fertigkeit, die man Witz nennet, geſchrieben wird, gefällt mir ſehr wohl; aber hüten Sie ſich, über dieſen Punkt nicht zu ernſthaft zu ſeyn! Vielleicht wäre meine Muſe hiezu geſchickter; denn ich ſage es Ihnen, ich kann ſehr beiſſend über den Witz ſeyn, den ich von ganzem Herzen haſſe. — Itzt aber zwingt mich ihre grobe Unvorſichtigkeit, meine Dinte für eine andere Sache fließen zu laſſen. Welche Wuth gähret in Ihrer ausgearteten Seele, daß Sie auf Vernunft und Menſchheit ſchmälen! — auf den Menſchen, den Gott zu ſeinem Ebenbilde ſchuf, dem er Vernunft gab, um ihn über das Vieh zu erheben! Vernunft, durch deren erhabenen Einfluß wir über die materielle Sinnlichkeit hinauf ſteigen, in Geheimniſſe uns verſenken, dann über die glänzenden Gränzen des Alls empor ſteigen, Himmel und Hölle unterſuchen, erfinden, was da vorgehet, und der Welt wahre Gründe zu Hofnung und Furcht geben!,,

Der Dichter trägt hier den Einwurf in ſeiner Stärke vor: und wie er ihn nicht zubereitet, um

Dive into Myſteries; then, ſoaring, pierce
The flaming Limits of the Univerſe;
Search Heav'n and Hell, find out what's acted there,
And give the World true Grounds of Hope and Fear.

witzig darauf antworten zu können, wie Boileau; ſo weicht er auch nicht zur Seite aus, und ſpricht nicht von fremden, oder nur verwandten Dingen: ſondern jeder Theil ſeiner Antwort ſchickt ſich für jeden Theil des Einwurfs. Kurz, er läßt nichts ſchwankend, ſondern iſt präcis; beweiſet nichts zur Hälfte, ſondern ganz.

e) „Gemach, groſſer Mann! das alles wiſſen wir ſchon durch die pathetiſche Feder des Ingelo, *) aus Patricks Pilgrim, und Stillingfleets Beantwortungen: **) und gerade dieſe Vernunft iſt es, die ich verachte.„

Dies beſtimmt das Subject, wovon die Rede iſt: nicht die Vernunft überhaupt verachtet er, ſondern diejenige, die ſich durch Subtilitäten, und Chimären von dem geſunden Verſtande weit weg verirret hat: nicht natürlichen bon ſens, ſondern, wenn ichs ſo nennen kann, eine erkünſtelte, ſcholaſtiſche, grillenhafte Vernunft.

„Dieſe

---

e) Hold mighty man — all this we know
From the pathetic pen of Ingelo;
From Patrick's Pilgrim, Stillingfleets Replies,
And 'tis this very Reaſon I deſpiſe.

*) D. Ingelo ſchrieb einen religiöſen Roman, Bentivoglio und Urania.

**) Biſchof Patrick ſchrieb die Parabel des Pilgrims.

f) „Dieſe übernatürliche Gabe, welche macht, "daß eine Made ſich einbildet, ſie ſey das Ebenbild des Unendlichen; indem ſie ihr kurzes unruhiges Leben mit der Ewigkeit des Höchſtſeligen vergleicht. „

Hier iſt die Antwort auf einen Theil des Einwurfs. Ferner, "dieſes geſchäftige verwirrende "Ding, das lauter Zweifel aufſtöret, tiefe Geheimniſſe erſt künſtelt, dann auflöſet; mit einer "raſenden Menge denkender Narren jene ehrwürdigen Tollhäuſer, Collegien und Univerſitäten "anfüllet; auf deren Flügeln jeder ſchwerfällige "Thor die Gränzen des unendlichen Alls durchdringen kann: wie Zauberſalben einer alten Hexe die

f) This ſupernat'ral Gift, that makes a Mite.
Think he's the Image of the Infinite;
Comparing his ſhort Life, void of all Reſt,
To the Eternal, and the Ever-bleſt.
This buiſy puzzling Stirrier up of Doubt,
That frames deep Myſteries, then finds 'em out;
Filling with frantick Crowds of thinking Fools,
Thoſe rev'rend Bedlams, Colleges, and Schools;
Borne on whoſe Wings, each heavy Sot can pierce
The Limits of the boundleſs Univerſe;
So charming Ointments make an old Witch fly,
And bear a crippled Carcaſs thro' the Sky.

"Kraft geben, zu fliegen, und ein krüpplichtes "Gerippe durch die Luft tragen." Dies iſt die paſſende Antwort auf die letzten Sätze. Noch mehr beſtimmt der Dichter ſeinen Lehrſatz theils durch Beyſpiel, theils durch Raiſonnement. [g]).

"Dieſes erhabene Vermögen iſt es, das ſich "mit Nonſens und Unmöglichkeiten beſchäftigt. Dieſes bewog einen grillenhaften Philoſophen, der geräumigen Welt eine Tonne vorzuziehen; und wir "haben in unſern Tagen in Klöſtern verſperrte "Phantaſten, welche ſich in die Einſamkeit zum "Denken begeben, weil ſie nichts zu thun haben. "Aber das Denkungsvermögen iſt uns gegeben, um "unſere Handlungen zu leiten: wo Handlung aufhöret, da iſt Denken thöricht. Unſere Hand-
„lungs-

---

[g]) 'Tis this exalted Pow'r, whoſe Bus'neſs lies
In Nonſenſe and Impoſſibilities,
This made a whimſical Philoſopher
Before the ſpacious World his Tub prefer;
And we have modern cloiſter'd Coxcombs, who
Retire to think, 'cauſe they have Nought to do:
But Thoughts are giv'n for Action's Government;
Where Action ceaſes, Thought's impertinent.
Our Sphere of Action is Life's Happineſs;
And he, who thinks beyond, thinks like an Aſs.

"hungsſphäre iſt die Glückſeligkeit des Lebens; und "wer über dieſelbe hinausdenkt, denkt wie ein Narr."

Noch mehr beſtimmt er ſeine Theſis, indem er Ihnen auch ſagt, was er nicht darunter verſteht: [h]) "Wenn ich mich ſo gegen das falſche Vernünfteln erkläre, ſo erkenne ich eine wichtige Vernunft, "die ich wähle; nämlich diejenige Vernunft, wel"che durch gemeinen Verſtand Böſes und Gutes "unterſcheidet, und uns daraus Regeln von beyden "giebt: diejenige, welche Begierden durch Ver"beſſerung des Willens begränzet, ſie mehr in Leb"haftigkeit zu erhalten, nicht aber zu tödten."

Philoſophiſch wahr und richtig! Aber möchten Sie fragen, iſt denn das nicht dieſelbe Vernunft? Gar nicht! Der Unterſchied iſt weſentlich: [i]) "Eure Vernunft hindert den Genuß, mei"ne befördert ihn: die eurige will entſtehende Be-

„gierden

---

[h]) Thus whilſt againſt falſe Reas'ning I inveigh,
I own right Reaſon, which I would obey;
That Reaſon which diſtinguiſhes by Senſe,
And gives us Rules of Good and Ill from thence;
That bounds Deſires with a reforming Will,
To keep 'em more in Vigour, not to kill.

[i]) Your Reaſon hinders, mine helps to enjoy;
Yours would renewing Appetites deſtroy.
My Reaſon is my Friend, yours is a Cheat;

Hun-

"gierden zerſtören. Meine Vernunft iſt meine "Freundin, eure iſt eine Betrügerin: der Hunger ruft; meine Vernunft ſagt mir, iß: die eurige "ſpottet eurer Begierde; der Hunger fodert Speiſe: "eure Vernunft antwortet, was iſt die Uhr?„

Ein treffender witziger Einfall, und zugleich Wahrheit, wenn das Wort Begierde im gehörig eingeſchränkten Verſtande genommen wird. Derjenige, der ſchlechterdings nach einem eigenſinnigen Syſtem handelt, frägt nicht nach der Natur der Handlung ſelbſt; ſondern er ſieht zu, wie ſie ſich zu ſeinem Syſtem paßt. Er läßt ſich in Nebenumſtände ein, die nichts entſcheiden können: gerade wie derjenige, der ſich im Eſſen und Trinken einmal die unnatürliche Regel gewiſſer Zeiten vorgeſchrieben hat: der frägt nicht, ob er hungrig ſey, nicht nach der Hauptſache, die entſcheiden ſollte; ſondern nach Nebenumſtänden, was iſt die Uhr? Nun iſt beſtimmt genug: k) „es iſt nicht wahre "Vernunft, was ich verachte, ſondern es iſt eure "Vernunft:„ diejenige ſcholaſtiſche, die der Doctor Vernunft genannt wiſſen wollte.

Hunger calls out, my Reaſon bids me eat;
Perverſely yours your Appetite does mock,
This aſks for Food, that anſwers, What's a Clock?

k) 'Tis not true Reaſon, I deſpiſe, but yours.

Sehr wohl, möchten Sie ſagen! die Erklärung in Anſehung der Vernunft iſt befriedigend. Allein der Poet wollte gegen den Menſchen zu Felde! Der geſunde Menſchenverſtand iſt doch ohne Zweifel der Vorzug des Menſchen vor dem Vieh: warum will er denn lieber ein Hund, oder ein Bär ſeyn, als ein Menſch? — Vertheidigen Sie alſo den Menſchen wider ihn: er fordert Sie darauf aus:

l) „Was aber den Menſchen betrift, ſo werde ich nicht widerrufen: vertheidige ihn, wer es kann.„ Hier ſind ſeine Sätze: „Ungeachtet alles ſeines Stolzes und ſeiner Philoſophie, iſt doch ausgemacht, Thiere ſind in ihrem Grade wenigſtens ſo klug, und viel beſſer, als er.„

Er ſetzt die zwote Prämiſſe, und läßt die erſte hinzu denken. „Was eben ſo weiſe, und dem Charakter nach beſſer iſt, verdient den Vorzug;„ und dieſer Satz iſt mit dem obigen übereinſtimmend: „die Handlungsſphäre iſt die Glückſeligkeit des Lebens, und wer über dieſe hinaus denkt, denkt wie ein Narr:„ und mit dem vorhergehenden: „das Denkungsvermögen iſt uns zur Leitung der Handlungen gegeben.„ Nun ſind

die

---

l) — — — — but for Man,
I'll ne'er recant, defend him if you can;
For all his Pride, and his Philoſophy,
'Tis evident, Beaſts are, in their Degree,
As wiſe at leaſt, and better far than He.

die Thiere eben ſo klug, und beſſer, als der Menſch: die Folge iſt alſo richtig: lieber will ich ein Bär ſeyn, als ein Menſch.

Eben ſo klug ſind die Thiere? Das gehet auf Erkenntniß. Viel beſſer, als der Menſch? Das gehet auf Leben und Charakter. Aber daß Thiere ſo klug, und beſſer ſind, als der Menſch, das ſollte noch bewieſen werden. Hier ein Axiom:

m) „Die weiſeſten Geſchöpfe ſind diejenigen, "welche durch die ſicherſten Mittel den geſuchten "Endzweck erreichen. Wenn denn Greif ſeinen "Haſen aufjägt, und tödtet; ſo bekleidet er ſeine "Stelle beſſer, als Meers die ſeinige in der Com"mittee: obgleich der eine ein Staatsmann, der "andere nur ein Jagdhund iſt; ſo wird doch Greif "in Anſehung der Gerechtigkeit weiſer ſeyn, als "jener.„

In Anſehung der Gerechtigkeit: denn dieſe giebt einem jeden das Seinige. Nun iſt Greif geſchickt, ſeinen Haſen zu fangen und zu tödten: folglich bekleidet er mit Recht den Rang eines Jagdhundes. Meers aber iſt völlig ungeſchickt,

---

m) Thoſe Creatures are the wiſeſt, who attain,
By ſureſt Means, the Ends at which they aim.
If therefore IOWLER finds and kills his Hare,
Better than MEERS ſupplies Committee-Chair;
Tho' one's a Stateſman, t'other but a Hound,
Iowler, in Iuſtice, will be wiſer found.

ſchickt, in einer Committee zu ſitzen; wenn er denn die Stelle annimmt, ſo erlaubt er ſich, was ihm nicht zukömmt. Alſo iſt Greif weiſer und gerechter, als Meers. Der Zug iſt treffend, beißend und bedeutend.

Aber wie ſteht es um das Beſſerſeyn? Abermal ein Axiom vorausgeſetzt:

„Bey wem ihr die großmüthigſten und ge”rechteſten Grundſätze findet, dem trauet ihr am ”erſten.„ Wer iſt nun das niederträchtigſte Geſchöpf, der Menſch, oder das Vieh? *) „Vögel ”nähren ſich von Vögeln, ein Thier jägt das an”dere; der wilde Menſch allein verräth ſeinen Ne”benmenſchen.„ Hier möchte ich ſagen, ſchlecht bewieſen! Wenn die Thiere ſich einander freſſen, und ein Menſch den andern hintergehet: ſo hat höchſtens keines dem andern etwas vorzuwerfen: keines iſt großmüthig. Allein, „jene tödten nur, ”vom Bedürfniß getrieben, um ihren Hunger zu ”ſättigen: der Menſch aber macht ſeinen Neben”menſchen unglücklich, um ſich ſelbſt nichts Gutes ”zu thun.„

Dies trift die Sache, und verändert die Umſtände zum Vortheil des Viehes.

Der

---

*) Birds feed on Birds, Beaſts on each other prey,
But ſavage Man alone, does Man betray.
Preſs'd by neceſſity, they kill for Food;
Man undoes Man, to do himſelf no Good.

Der Vortheil wird noch größer: denn: *) "Mit Zähnen und Fängen, den Waffen, die ihnen "die Natur gegeben, erjagen ſie, was die Natur "für ihre Bedürfniſſe beſtimmt hat; aber der "Menſch verräth unmenſchlich das Leben ſeiner "Brüder durch Lächeln, Umarmungen, Freundſchaften, Lobſprüche; ſucht deſſen Unglück durch "vorſetzliche Mühe nicht aus Noth, ſondern aus "Muthwillen. „ Vortrefliche Verſe! Kein einziges Wort überflüßig, kein nöthiger Begriff ausgelaſſen, alles mit genaueſter Präciſion ausgedrückt! Bemerken Sie die bedeutenden Gegenſätze, Zähne und Klauen beym Vieh, Waffen, die ihnen die Natur, gewiß nicht ohne Abſicht, gegeben hat. Alſo ſind ſie ſelbſt von der Natur dahin beſtimmt, vom Raube unter einander zu leben. Lächeln, Freundſchaft und Lobſprüche beym Menſchen: das ſind gewiß keine Klauen und Zähne, keine Waffen der Natur um zu würgen, ſondern wohlzuthun, zu helfen, ſich Liebe zu erwerben; aber die Vernunft

---

*) With Teeth and Claws by Nature arm'd, they hunt
Nature's Allowance, to ſupply their Want:
But Man with Smiles, Embraces, Friendſhips, Praiſe,
Inhumanly his Fellow's Life betrays;
With voluntary Pains works his Diſtreſs,
Not thro' Neceſſity, but Wantonneſs.

nunft macht ſie zu Klauen und Zähnen. Ferner, jene brauchen dieſe Waffen, um ihre Bedürfniſſe ſich zu verſchaffen: der Menſch hat keinen Vortheil davon, er braucht ſie blos aus Muthwillen. Ich dächte der Poet hätte erwieſen, daß Menſchen ſchlimmer ſind, als Vieh.

Alles, was Sie einwenden könnten, wäre, daß der Poet zu allgemein redet. Er ſollte mit Ausnahme, nur von einem Theile derſelben reden. Demnach bemühet er ſich erſtlich noch die Allgemeinheit ſeiner Ausſage zu beweiſen; und wenn dieſe nicht zureichen möchte, ſo zeigt er zweytens die Ausnahme ſelbſt an.

Er ſucht demnach zu zeigen: alle die beſten Leidenſchaften des Menſchen entſtehen aus Furcht; und der Uebergang iſt genau und leicht: „Die "Thiere beißen und zerreißen aus Hunger oder Liebe; "der elende Menſch iſt immer aus Furcht in Waffen. Aus Furcht ergreift er und befürchtet die "Waffen; und eine Furcht verleitet ihn immer "zur andern. Niederträchtige Furcht!„ — Das Beywort iſt nothwendig und bedeutend: denn es war oben die Frage, wer aus ädelmüthigern Grundſätzen handelte, der Menſch oder das Vieh? — "Dieſe niederträchtige Furcht iſt die Quelle, woraus ſeine beſten Leidenſchaften entſpringen, ſeine "gerühmte Ehrliebe und ſein theuergekaufter Ruhm; "die Luſt nach Macht, der er ſo ſklaviſch ergeben "iſt, und für welche allein er es wagt, tapfer zu "ſeyn; für welche er alle ſeine Entwürfe macht, "durch welche er ädelmüthig, geſellig und gütig "wird; für welche er ſich ſo viel Mühe giebt, für "weiſe angeſehen zu werden, und ſeine Handlungen zu gezwungener Verſtellung aufſchraubt.„ p)

Was bleibt übrig, als daß Sie zugeben, die Thiere handeln aus ädelmüthigern Grundſätzen, als der Menſch? Aber noch ſchlimmer: q)

„Alles

---

p) For Hunger, or for Love, they bite or tear,
Whilſt wretched Man is ſtill in Arms for Fear!
For Fear he arms, and is of Arms afraid;
From Fear to Fear ſucceſſively betray'd.
Baſe Fear, the Source whence his beſt Paſſions came,
His boaſted Honour, and his dear-bought Fame;
That Luſt of Pow'r, to which he's ſuch a Slave,
And for the which alone he durſt be brave;
To which his various Projects are deſign'd,
Which makes him gen'rous, affable and Kind;
For which he takes ſuch Pains to be thought wiſe,
And ſcrews his Actions in a forc'd Diſguiſe.

q) The Good he acts, the Ill he does endure,
'Tis all for Fear, to make himſelf ſecure.

Me-

"Alles Gute, was er thut, alles Böſe, was "er leidet, thut und leidet er aus Furcht, um ſelbſt "ſicher zu ſeyn. Blos aus Liebe zur Sicherheit "dürſtet er nach Ruhm; denn alle Menſchen würden feige ſeyn, wenn ſie dürften; und Ehrlichkeit "iſt gegen alle geſunde Vernunft.„

Dies iſt die Hauptſache: wenn das wahr iſt; o dann beſſer ein Bär, als ein Menſch! Aber wie folgt der Satz aus dem vorherigen? Sehr richtig. Wenn die Menſchen aus Furcht tapfer, aus Furcht ädelmüthig ſind; ſo würden ſie, ſo bald ſie ſich ſicher wüßten, verzagt, ſo bald es nicht gefährlich wäre, niederträchtig, ungütig ſeyn: demnach findet keine Rechtſchaffenheit ſtatt, und iſt ſelbſt den Rechtſchaffenen, die unter ſolchen Menſchen leben, moraliſch unmöglich; weil ſie gefährlich iſt, folglich wider die geſunde Vernunft. Wenn Sie dieſe Gedankenfolge etwan ſonſt nicht eingeſehen hätten; ſo erklärt ſie der Dichter in einem einzelnen Falle:

"Wenn du dich mit Betrügern ins Spiel einläſſeſt, ſo wirſt du um dein Vermögen gebracht.„ Das iſt, wer mit der Welt, mit der Menge der

---

Merely for Safety after Fame we thirſt;
For all Men would be Cowards, if they durſt;
And Honeſty's againſt all common Senſe.

Menſchen in Verbindungen ſtehet, der muß entweder handeln, wie ſie, oder er iſt verloren.

Auch würde es ihm äußerlich nichts helfen, den Charakter der Rechtſchaffenheit zu behaupten. Niemand würde ihn für redlich halten: „alle Schelme würden darin übereinſtimmen, ihn einen "Schelm zu nennen. Sein Leben würde er unter "Beeinträchtigung, Beſchimpfung, Unterdrückung "zubringen, wenn er wagen wollte, weniger ein "Schelm zu ſeyn, als die andern ſind.„ r)

Alles Bewieſene zuſammengenommen, erhellen demnach zwey Sätze, davon der erſte den andern beweiſet: s) „Die meiſten Menſchen ſind "furchtſam; und alle Menſchen ſollten Schelme "ſeyn.„ Der Unterſchied liegt nur im Grade, wer Schelm vom erſten Rang iſt.

Dies war der Beweis: itzt die Ausnahme. Der Uebergang iſt abermal natürlich, eine Erklärung des Poeten, wider welche Art von Menſchen er

---

r) The Knaves will all agree to call you Knave:
Wrong'd ſhall he live, inſulted o'er, oppreſt,
Who dare be leſs a Villian than the reſt.

s) Moſt Men are Cowards, all Men ſhould be Knaves.

er zu Felde zog. „Iſt aber, fährt er fort, ein „ſo gerechter Mann am Hofe, (am Hofe ein gerechter Mann! noch kenne ich keinen,) der ſeine „nothwendige Schmeicheley nicht braucht, um ſich „zu widerſetzen, und zu ſchaden, ſondern zu ſchü-

r) But if in Court ſo juſt a Man there be,
(In Court a juſt Man! yet unknown to me,)
Who does his needful Flattery direct,
Not to oppoſe and ruin, but protect;
Since Flattery, which Way ſoever laid,
Is ſtill a Tax on that unhappy Trade:
If ſo upright a Stateſman you can find,
Whoſe Paſſions bend to his unbyaſs'd Mind;
Who does his Arts an Policies apply
To raiſe his Country, not his Family;
Nor while his Pride Known Avarice withſtands
Receives Aureal Bribes from Friends corrupted Hands,
Is there a Churchman, who on God relies,
Whoſe Life his Faith and Doctrine juſtifies?
—— —— —— —— —— ——
—— a meek humble Man, of honeſt Senſe,
Who, preaching Peace, does practiſe Continence;
—— —— —— —— —— ——
I'll here recant my Paradox to them.

"tzen; (denn Schmeicheley ſie ſey gerichtet, wohin
"ſie wolle, iſt doch allemal eine Auflage, die dieſes
"unglückliche Gewerbe abgeben muß,) könnt ihr
"einen ſo aufrichtigen Staatsmann finden, deſſen
"Leidenſchaften ſich nach ſeiner unpartheyiſchen
"Seele beugen; der ſeine Künſte, und Staatsklugheit
"anwendet, nicht ſeine Familie, ſondern
"ſein Vaterland zu erheben; der mehr, als dem
"Schein des Geitzes, auch den Beſtechungen von
"Freundes Hand widerſteht; oder einen Geiſtlichen,
"der auf Gott vertraut, und durch ſein Leben ſeinen
"Glauben und ſeine Lehre rechtfertigt — einen
„ſanften demüthigen Mann voll Ehrlichkeit
„und geſunder Vernunft, der Frieden predigt, und
„Enthaltſamkeit ausübet; — ſo will ich meine
„paradoxe Ausſage gegen ſie wiederrufen.„

Demnach thut der Dichter alles, was er kann: er ſchränkt ein, und beweiſet gründlich; und ſollte ſich dennoch eine Ausnahme finden; ſo erklärt er ſich, daß ſeine Behauptung nicht müſſe auf dieſe ausgedehnet werden. Dagegen geben Sie ihm nun wieder zu: *) „wenn es ſolche Menſchen giebt, „ſo

---

*) If ſuch there are, — — —
Man differs more from Man, than Man from Beaſt.

„ſo iſt der Unterſchied unter dem einen Menſchen,
„und dem andern größer, als unter dem Menſchen
„und dem Viehe.„

Ein auffallender Plan, helle Ordnung, philoſophiſche Verbindung der Gedanken, Präciſion in den Begriffen und im Ausdruck, reicher ſatyriſcher Witz, und insbeſondere Wahrheit, unterſcheiden dieſe Satyre ſo ſehr, daß ich ſie der Boileauſchen weit vorziehe. Es ſcheint, daß Rocheſters Muſe anfängt, in Vergeſſenheit zu gerathen. Mich dünkt, ein Lehrdichter kann ſehr von ihm lernen: unglücklicher Weiſe hat er nicht viel, und unter dem wenigen das meiſte ſehr ſchlüpfrig, und unmoraliſch geſchrieben.

Sechſter Brief.

Popens Prologus zu ſeinen Satyren.

Sie kennen Popen als philoſophiſchen, und als Dichter, der ſeine eigene Kunſt tief durchgedacht hat. Noch ſind zwey Seiten übrig, wovon Sie ihn kennen müſſen: als einen Dichter von reicher ſatyriſcher Ader, und von groſſer Kenntniß der Welt, des menſchlichen Herzens und der Charaktere. Von der erſten gebe ich Ihnen diesmal eine Probe, den Prologus zu ſeinen Satyren.

Das ganze Stück iſt ungemein witzig, und glücklich angelegt. Mit zweyerley Arten von Leuten, von verſchiedenem Rang, mit offenbaren Feinden und elenden Schmeichlern, die ſein Leben verdrießlich machten, hatte er zu kämpfen. Die Verfolgung hatte ſo lange gedauret, daß er endlich entſchloſſen war, ſich zu rächen, und die Dunciade heraus zu geben. Dieſes Vorhaben will er ſeinem vortreflichen Freunde, dem Doctor Arbuthnot auf die glimpflichſte Weiſe entdecken, und deſſen Gedanken darüber hören. Dies wird die Veranlaſſung eines Geſprächs mit demſelben, worin er ſeinen Entſchluß entdeckt, ſeine Unſchuld und ſeinen Charakter rechtfertigt, und die Nothwendigkeit dieſer Rache zu zeigen ſich bemühet. Wie ein Kranker ſich über ſeinen Zuſtand mit ſeinem

Arzt unterhält; ſo klagt der Dichter ſeinem Arzte ſeine moraliſche Krankheit, und bittet ſich Rath und Hülfe von demſelben aus. Eine lebhafte Erzählung ſeiner mannichfaltigen Beſchwerden eröffnet das Geſpräch:

a) „Schließ ab, ſchließ ab, lieber John, ſagt „ich verdrüßlich: binde den Thürhammer veſt, und „ſage, ich ſey krank, ſey todt. Der Hundeſtern „wüthet. Es iſt ausgemacht, ganz Bedlam, oder „der Parnaß hat ſeine Einwohner ausgelaſſen. „Sie ſchwärmen, ſie leſen, ſie raſen im ganzen „Lande, Feuer in den Augen, und Papiere in der „Hand.„ An keinem Orte und zu keiner Zeit, klagt er ferner, habe er Ruhe oder Sicherheit vor ſeinen Verfolgern. Dann zählt er die Zahl derſelben auf, Prieſter, Pairs, Advokatenſchreiber, Verſchuldete; kurz eine Menge von allerley ſchlechten Schriftſtellern wendeten ſich mit ihren Werken an ihn, und bäten ihn demüthig, ſie in ihrer Raſerey, oder Eitelkeit zu unterhalten.

---

a) Shut, ſhut the door, good John! fatigu'd I ſaid,
Tye up the Knocker, ſay I'm ſick, I'm dead,
The Dog-ſtar rages! nay 'tis paſt a doubt,
All Bedlam, or Parnaſſus, is let out:
Fire in each Eye, and papers in each hand,
They rave, recite, and madden round the land.

Nachdem er ſeinen Zuſtand dem Arzte beſchrieben hat; bittet er um Hülfe: [b]) „Kennen „Sie keine Tropfen, kein Arcanum, dieſe Plage „zu heben? Oder muß ich ſterben? Und was wird „mich tödten? Der Grimm, oder die Liebe eines „Narren? Ein grauſamer Zuſtand: auf eine oder „die andere Art muß ich davon. Sind ſie Feinde, „ſo ſchreiben, ſind ſie Freunde, ſo leſen ſie mich „todt.„

Eine Probe von der Grauſamkeit ſeiner Freunde: [c]) „Sie greifen mich, binden mich feſt, daß

---

[b]) What Drop or Noſtrum can this plague remove?
Or which muſt end me, a Fools wrath or love?
A dire dilemma; either way I'm ſped.
If foes, they write, if friends, they read me dead.

[c]) Seiz'd and ty'd down to judge, how wretched I!
Who can't be ſilent, and who will not lye:
To laugh, were want of goodneſs and of grace,
And to be grave, exceeds all Pow'r of face.
I ſit with ſad civility, I read
With honeſt anguiſh, and a aching head;
And drop at laſt, but in unwilling ears,
This ſaving counſel, „Keep your piece nine years.„

„ich urtheile, ich Unglücklicher, der ich nicht ſchweigen
„kann, und nicht lügen will. Wollte ich lachen?
„das wäre Mangel an Gutherzigkeit und Artigkeit:
„und ernſthaft ſeyn, iſt über alle Gewalt, die ich
„über mein Geſicht habe. Ich ſitze demnach mit
„trauriger Gefälligkeit, leſe mit aufrichtiger Beklemmung
„und Kopfweh; und endlich entfährt
„mir der heilſame Rath, den ſie aber ungern hören:
„laßt euer Stück neun Jahre liegen. „

Der heilſame Rath: heilſam für beyde, den Verfaſſer des Stücks, und den Dichter, der ihn giebt. Denn nun rettet er ſich aus derjenigen Beklemmung, die er eben beſchrieb, entweder die Höflichkeit, oder die Ehrlichkeit und Wahrheit zu beleidigen. Der Rath iſt nicht ſein eigener, ſondern kömmt vom Horaz: nonum prematur in annum: der alſo muß allenfalls die Schuld tragen. Es giebt Stellen, wobey ſchlechterdings Erklärung die beſte Kritik iſt: die Kritik thut völlig ihr Amt, wenn ſie den Gedanken in dasjenige Licht ſetzt, worin er ganz geſehen wird. — Noch muß ich bemerken, daß das deutſche Wort, heilſam, das engliſche ſaving nicht völlig wiedergiebt. Fällt Ihnen ein bequemeres ein, ſo ſetzen Sie es an deſſen Stelle.

Aber dennoch kömmt der Poet ſo nicht ab: denn nun muthet der demüthige Verfaſſer ihm zu, das Stück nach Gefallen zu verbeſſern. Ein anderer iſt beſcheidener: er verlanget nicht die Mühe, ſein Stück zu verbeſſern, ſondern er bittet nur den Dichter um ſeine Freundſchaft, um einen Prologen, und um zehn Pfund, die er ihm dafür verſchaffen möchte. Ein dritter bittet um Empfehlung bey Ihro Gnaden. Noch iſt er mit dieſem nicht fertig, ſiehe da ein Packet. d) „Ein jungfräuliches Trauerſpiel, eine verwaiſte Muſe bittet um Vorſchub.„ Ein jungfräuliches, das iſt, ein noch nie aufgeführtes: ein witziges Beywort! „Wenn ichs tadle: Donner und Wetter! Wenn „ichs lobe: empfehlen ſies der Bühne!„ Dieſe und noch mehr Beſchwerden von dürftigen Scribenten ſind es, worüber der Dichter klaget: dann kömmt er zu Perſonen vom Stande, von welchen er nicht weniger leiden mußte. Der Uebergang iſt die Fabel vom Midas, und der Poet bemerkt ihn nur wie im Vorbeygehen.

e) „Ein Dichter ſingt, als dem Midas die „Ohren zu wachſen anfingen, (Midas, eine heilige „Per-

---

d) — — — "Tis a ſtranger ſues,
A Virgin Tragedy, an Orphan Muſe.
If I diſlike it, Furies, death and rage!
If I approve, „Commend it to the Stage.„

e) 'Tis ſung, when Midas' Ears began to ſpring,
(Midas, a ſacred perſon and a King)
His very Miniſter, who ſpy'd them firſt,
(Some ſay his Queen) was forc'd to ſpeak, or burſt.

And

,,Perſon, und ein König) ſo fand ſich ſein eigner
,,Miniſter, der ſie zuerſt ſahe, (einige wollen,
,,ſeine Gemahlin) gezwungen, es zu ſagen, oder
,,zu berſten. Und iſt nicht mein Zuſtand noch
,,ſchlimmer, mein Freund, wenn jeder eingebil-
,,dete Thor mir ſeine Ohren ins Geſicht hält?,,

Sein Freund hatte bisher mit Gelaſſenheit zugehöret: kaum aber nennt der Dichter die Namen König, Königin und Miniſter; ſo erwacht in ihm die Beſorgniß für ſeinen Freund, und er bricht aus:

f) ,,Still, lieber Freund! das ſind gefähr-
,,liche Dinge. Ich möchte es nicht wagen, Köni-
,,ginnen, Miniſter, oder Könige zu nennen. Sie
,,erzählten mir von Ohren; dabey bleiben Sie: und
,,wenn

And is not mine, my Friend, a ſorer caſe,
When ev'ry coxcomb perks them in my face?

f) Good friend forbear! you deal in dang'rous things.
I'd never name Queens, Miniſters or Kings;
Keep cloſe to Ears, and thoſe let aſſes prick,
'Tis nothing — P. Nothing? if they bite and Kick?
Out with it, Dunciad! let the ſecret paſs,
That ſecret to each fool, that he's an aſs:
The Truth once told (and wherefore ſhould we lie?)
The queen of Midas ſlept, and ſo may I.

„wenn Eſel ſie in die Höhe richten, was iſt es „mehr?„

„Mehr? wenn ſie beißen und ſchlagen? heraus, Dunciade, heraus mit dem Geheimniß, dieſem jedem Narren unbekannten Geheimniß, daß „er ein Eſel iſt. Als die Wahrheit einmal geſagt „war, (und warum ſollten wir lügen?) hatte die „Gemahlin des Midas Ruhe, und vielleicht ich auch.„

Die Wendung iſt horaziſch, verkürzt die Erzählung, verſteckt die Ordnung der Gedanken, und bringt ſie dem ungeſuchten Zuſammenhang des Geſprächs näher. Der Dichter wollte nach und nach ſeinem Freunde den Entſchluß mit der Dunciade bekannt machen. Er kömmt von fern mit einer Erzählung, die ein Gleichniß enthalten ſollte: und aus der Anwendung deſſelben würde ſein Entſchluß hervorgetreten ſeyn. Weil aber ſein Freund die Sache ſo leicht nimmt; ſo fährt er darüber auf, ſagt ihm, daß ſie nicht ſo leicht ſey, „mehr? wenn „ſie beißen und ſchlagen?„ und bricht in dieſer Hitze mit ſeinem Entſchluß plötzlich hervor: „heraus, Dunciade, heraus mit dem Geheimniß.„ Die Urſache, die ihn dazu bewegt, liegt gleichfalls in der Erzählung: die Königin des Midas hatte Ruhe; vielleicht habe ich ſie dann auch.

Arbuthnot war ein Mann von ſanftem Charakter: dieſer Charakter wird in der ganzen Satyre beobachtet. Er möchte demnach leicht glauben, die Ausführung dieſes Entſchluſſes wäre grauſam. Darauf antwortet der Dichter: dieſe Narren hätten gar kein Gefühl und keine Schaam.

g) „Wer kann einen Schmierer beſchämen? „Zerreißt Ein Spinngewebe, ſo ſpinnt er das „dünne Netz mit Selbſtzufriedenheit von neuem „aus. Zerſtört ſeine Lüge, oder Sophiſterey: „es iſt umſonſt; das Geſchöpf fängt ſein ſchmutzi„ges Werk wieder an, thront in der Mitte ſeines „dünnen Gewebes, und iſt ſtolz auf den weiten „Umfang zerbrechlicher Fäden.„

Die Allegorie iſt ſo paſſend, als wahr und durchſichtig. Das Werk der Spinne und des Schmierers ſind leicht zerſtört: aber beyde fangen immer von forn ihr Gewebe wieder an. Und wie jene im Mittelpunct ihres weiten zerbrechlichen Gewebes ſtolz da ſitzt, ſo bildet ſich der Schmierer nicht wenig auf die Größe ſeines Werks ein, was aus ſo ſeichten und ſchwachen Gedanken und Materialien zuſammen geſetzt iſt.

Noch

---

g) Who ſhames a Scribler? break one cobweb thro',
He ſpins the ſlight, ſelf-pleaſing thread anew:
Deſtroy his fib or ſophiſtry, is vain,
The creature's at his dirty work again,
Thron'd in the centre of his thin deſigns,
Proud of a vaſt extent of flimzy lines!

Noch verſtärkt er dieſen Beweis durch eigne Erfahrungen. Ob er gleich manchen Thoren beſtraft hätte; ſo wären die Thoren doch noch immer geblieben, wie ſie vorher geweſen, ſowol in Anſehung ihrer Glücksumſtände, als ihrer Thorheit, oder Laſter. [h]) „Hat nicht Colly noch im„mer ſeinen Lord und ſeine Hure?„ Hat ſich Colly wol gebeſſert in Anſehung ſeines Lebens, und hat ſein voriger Gönner ſich wol an ſeine Lebensart geſtoßen?

Hier nannte er abermal verſchiedene Große; und ſein Freund fällt ihm wiederum mit der vorigen Beſorgniß ins Wort.

[i]) „Still, um Gottes willen! — Sie wer„den beleidigen — keine Namen — ſeyn Sie ruhig „— lernen Sie von einem Freunde Klugheit. Auch „ich könnte viel ſchreiben, und ich bin zweymal „ſo groß als Sie; aber Feinde, wie dieſe —„ Ich bin zweymal ſo groß, wie Sie: auf eine luſtige Art iſt hier die körperliche Größe, welche dem Dichter ſo ſehr fehlte, für die Größe des Standes ge-

---

[h]) And has not Colly ſtill his lord, and whore?

[i]) — Hold; for God ſake — you'll offend,
No Names —— be calm —— learn prudence of a friend:
I too could write, and I am twice as tall;
But foes like theſe —— —— ——

geſetzt. So viel der körperlich Schwache von dem Stärkern zu fürchten hat, wenn er ihn erzürnt, ſo viel der Niedrigere von dem Höhern.

Auf dieſe Warnung antwortet der Dichter unerwartet damit, daß er auf eine andere Art von Feinden kömmt, die noch weit ſchlimmer, als die erſten ſind, nämlich Schmeichler: der Uebergang iſt kühn und ſchnell. Er bezieht ſich auf die obige Stelle, worin er ſagte: getödtet würde er doch, entweder von Feinden, oder von Freunden. Die Frage iſt nur: welcher Tod iſt der ſchlimmſte? Da nun ſein Freund die Gefahr von Seiten ſeiner Feinde, wenn er ſie reizen würde, ſo groß vorſtellet; ſo antwortet der Dichter, gerade als wenn er ſich in ſein Schickſal ſchon ergeben hätte: k) „Ein Schmeichler iſt ſchlimmer, als die alle:„ wenn ich doch ſterben muß, ſo geſchehe es lieber von Feinden, als von Schmeichlern. Durch Ausgabe der Dunciade werde ich jene zwar erbittern, und Beleidigungen von ihnen zu erwarten haben: aber alle dieſe von allen Feinden insgeſammt ſind mir nicht ſo unerträglich, als die Schmeicheleyen derer, die ſich wie Freunde ſtellen. Ich werde alſo durch die Ausgabe der Dunciade dieſe mir vom Halſe ſchaffen, und folglich meinen Zuſtand erträglicher machen. Dieſe Gedanken zum Leitfaden,

iſt

---

k) — — One Flatt'rer's worſe than all.

iſt nichts natürlicher und zuſammenhangender, als dieſe Antwort, ſo abgebrochen und kühn ſie auch ſcheint. Ein paſſendes Gleichniß erläutert die Ausſage: l) „Denn wenn die Gelehrten Recht haben, „ſo iſt es von allen wüthenden Geſchöpfen der Geifer, nicht der Biß, welcher tödtet.„

Er erzählet hierauf, was er von dieſen auszuſtehen habe. So gar ſagten ſie ſeiner Perſon Schmeicheleyen. Dieſe Stelle hat den wahren Ton der Raillerie, und iſt ungemein lächerlich. m) „Einige ſagen meiner Perſon Schmeicheleyen.„ „Ich huſte wie Horaz, und ob ich gleich mager bin, „ſo bin ich doch nur klein von Wuchs. Der große „Sohn Ammons trug eine Schulter zu hoch; Ovid „hatte eben ſo eine Naſe; und, Sie, Sie haben „ein Auge.„ — lauter Gebrechen, die die Perſon des Dichters entſtelleten. Er war mager, verwachſen, hatte eine große Naſe. Von dem Auge

---

l) Of all mad creatures, if the learn'd are right,
It is the ſlaver kills, ant not the bite.

m) There are, who to my perſon pay their court:
I cough like Horace, and, tho' lean, am ſhort,
Ammon's great ſon one ſhoulder had too high,
Such Ovid's noſe, and „Sir! you have an Eye.

Auge des Dichters bemerkt Warburton, daß es ſchön und ſcharf war. Der Dichter, ſetzt er hinzu, will damit zu verſtehen geben, daß Schmeicheley, auch dann, wenn ſie einigen Grund hätte, ihm eben ſo verhaßt wäre, als eine ganz ungegründete. Vollends lächerlich macht er dieſe Schmeichler dadurch, daß er ſie ermuntert, fortzufahren, und ihnen ſelbſt angiebt, was ſie noch ſagen könnten. n) „Fahrt fort verbindliche Geſchöpfe, zeigt „an mir alles das, was Leute, die größer waren, „als ich bin, verunſtaltete. Wenn ich mit Kopf„weh im Bette liege, ſo ſagt mir zum Troſt: „Gerade ſo trug der unſterbliche Maro ſeinen Kopf;„ „und wenn ich ſterbe, ſo vergeßt nicht, mich zu er„innern, daß der große Homer vor dreytauſend „Jahren geſtorben ſey.„ Das Lächerliche, ſonderlich in der letzten Zeile iſt ſo auffallend, daß eine Erklärung darüber ins Kleine fallen würde.

Der Poet zeigt itzt, daß er keine von dieſen Verfolgungen veranlaßt habe: weder durch ſeine erſten Schriften, noch durch ſeinen Charakter.

---

n) Go on, obliging creatures, make me ſee
All that diſgrac'd my Betters, met in me.
Say for my comfort, languiſhing in bed,
„Juſt ſo immortal Maro held his head:„
And when I die, be ſure you let me know
Great Homer died three thouſand years ago.

Nicht durch ſeine Schriften. o) „Warum ſchrieb „ich? Für welche unbekannte Sünde von meinem „Vater, oder von mir begangen, ward ich ver„urtheilt, meine Feder in Dinte zu tauchen?„ Die Antwort iſt, eine frühzeitige ſtarke Neigung zur Poeſie: aber doch verſäumte er darüber keine Pflicht. Schreiben möchte als unſchuldig hingehen: aber warum ließ er drucken? Die größten Kenner ſeiner Zeit glaubten, daß er ſchreiben könnte. Waren denn etwan dieſe Schriften beleidigend? Sie waren ganz unſchuldig: „bloße Beſchreibung „vertrat darin die Stelle des Verſtandes: er malte „eine geſchmückte Geliebte, oder einen rieſelnden „Bach.„ Wen konnten ſolche Verſe beleidigen? „Dennoch zog Gildon ſeine verkäufliche Feder.„ Was that der Poet? rächte er ſich? Nein: „er „wünſchte dem Mann eine Mahlzeit, und ſchwieg.„ Dennoch raſete und ſchäumte Dennis. Antwortete er dieſem? „Niemals: denn er hatte keine „Schulden: wenn Dürftigkeit oder Raſerey die „Urſache war, daß ſie drucken ließen, ſo ließ ers „gehen: mit Bedlam oder Mint führete er keinen „Krieg.„

Man kritiſirte ſeine Werke: und darüber wurde er nicht böſe: „war die Kritik ſchlecht, ſo „lächelte er; war ſie gegründet, ſo küßte er die „Ruthe:

o) Why did I write? what ſin to me unknown
Dipt me in ink, my parent's, or my own?

„Ruthe:„ und ſprach überhaupt den Kunſtrichtern das nicht ab, was ihnen zukam: Arbeitſamkeit, Beleſenheit, Nachdenken. Darauf ſagt er, können ſie mit Recht Anſpruch machen: [p]) „alles „was ihnen fehlt, iſt Geiſt, Geſchmack und Gefühl. „Comma und Punkt wiſſen ſie aufs richtig„ſte zu ſetzen, wohin ſie gehören, und es wäre „Sünde, ſie ihrer Milbe zu berauben.„ Aber auch die kleinſten darunter verdienen einige Achtung, in ſo fern ſie in dem Namen Miltons oder Shakeſpears aufbehalten ſind: denn es iſt [q]) „artig in „Bernſtein andere Kleinigkeiten zu ſehen, Haare, „oder Stroh, oder Koth, oder Wanzen, oder „Würmer!„ Die Anmerkung Warburtons erkläret, wie mich dünkt, den Gedanken nicht. Die Imagerie iſt vortreflich: die häßlichſten Dinge in der Natur, eine Kröte, oder ein Käfer, gefallen, wenn ſie in einem Kunſtwerke wohl vorgeſtellet ſind; allein hier iſt weder Kunſtwerk, noch ein heßliches Ding in demſelben wohl vorgeſtellet, wenn, wie es doch ſcheint, die Rede von einer künſtlichen Vorſtellung iſt. Hier iſt ein Werk der Natur, ver-

---

[p]) — all they want, is ſpirit, taſte, and ſenſe.
Comma's and points they ſet exactly right,
And 'twere a ſin to rob them of their mite.

[q]) Pretty! in amber to obſerve the forms
Of hairs, or ſtraws, or dirt, or grubs, or
worms!

bunden, wenn ich ſo ſagen darf, mit dem Zufall. Es traf ſich, daß der Strohhalm, oder die Mücke eben an der Stelle war, wohin der flüßige Bernſtein herabrollte, und das Thier umfloß. Und eben dieſer Zufall, der zwey ſo fremde, ſo ungleichartige Dinge ſo veſt einander einverleibte, erregt das Artige, was die Neubegierde daran findet. Man begreift es nicht ſo leicht, wie ſie zuſammen gekommen ſind. Eben ſo ungleichartige Dinge ſind es, wenn ein Upton, oder Edwards den Shakeſpear mit ſeinem Commentar heraus giebt: und die Verwunderung, wie ſie immer zuſammen kommen möchten, iſt eben ſo groß. Inzwiſchen ſind ſie, dieſe durch jenen, wie der Wurm im Bernſtein verewigt. Obgleich der Schmierer, ſetzt Warburton hinzu, exiſtirt; weil er einem Shakeſpear einverleibet iſt, ſo exiſtirt er doch im Begräbniß, als fortdauerndes Denkmal von dem Zorn der Muſe. Ein ſchöner Gedanke an ſich; den aber Pope vermuthlich nicht dachte: der Gedanke des Dichters liegt in den Worten: r) „Die „Dinge ſelbſt ſind freylich weder vom Werthe, noch „ſelten; nur muß man ſich wundern, wie zum „Henker ſie hineinkommen!„

---

r) The Things we know, are neither rich nor rare,
But wonder how the devil they got there.

Andere kritiſirten und tadelten nicht blos, ſie wurden auch zornig: dies waren Poeten. Warum denn das? „Der Dichter gab ihnen nur, was „ihnen gebührte;„ er lobte oder tadelte das Gute oder Schlechte nach dem Grade, worin es gut oder ſchlecht war. Das war ohne Zweifel nach der Regel der Gerechtigkeit. Aber dieſe Herren hatten eine ganz andere Regel im Kopfe, die Regel der Selbſtzufriedenheit, nach welcher ſie das Schlechte für ſchön, das Gute für vortreflich hielten. Dieſe beyden Maaßſtäbe paßten demnach gar nicht für einander, und jene glaubten von ihm gekränkt zu ſeyn. Allein was konnte er mehr? „Das entſcheidende Gewicht, was der Stolz in „die Schaale der Leerheit legt, wer kann das treffen? Denn wer kann rathen?„ Sie aber in der veſten Ueberzeugung, einem Addiſon wo nicht gleich, doch nahe zu ſtehen, 1) „ſie ſchäumten, „und raſeten, und brüllten, und kiefen, und „ſchwuren, Addiſon ſelbſt wäre nicht ſicher vor „mir.„ Er ließ ſie machen, was ſie wollten.

Dennoch war einer unter dieſen, worüber er entweder lächeln, oder weinen, und alſo nicht ſo ganz gleichgültig ſeyn konnte, als bey jenen. Dies war Addiſon, deſſen Charakter hier meiſterhaft geſchil-

---

1) — — they ſume, and ſtamp, and roar,
and chaſe,
And ſwear, not Addiſon himſelf was ſafe.

ſchildert iſt. Ich übergehe denſelben, weil er mit der Anmerkung Warburtons, welche hier zu lang ſeyn würde, zuſammen geleſen werden muß, um völlig verſtanden zu werden.

Auch machte die gute Aufnahme ſeiner Gedichte ihn nicht ſtolz, daß er dadurch etwan ſeinen Feinden Blöße gegeben hätte. Er verlangte kein Gönner und kein Dictator unter den witzigen Köpfen zu ſeyn. Den ganzen Caſtaliſchen Staat, wie er es nennt, überließ er dem Buſo, einem ſeyn wollenden Mäcenas, den er itzt ſehr luſtig beſchreibt.

*) „Stolz, wie Apollo auf ſeinem zweygipf„lichten Hügel, von jedem Federkiel aufgeblaſen,
„ſaß

*) Proud as Apollo on his forked hill,
Sate full-blown Buſo, puff'd by ev'ry quill;
Fed with ſoft Dedication all day long,
Horace and he went hand in hand in ſong.
His Library (where buſts of Poets dead
And a true Pindar ſtood without a head)
Receiv'd of wits an undiſtinguiſh'd race,
Who firſt his judgment ask'd, and then a place:
Much they extoll'd his pictures, much his ſeat,
And flatter'd ev'ry day, and ſome days eat:
Till grown more frugal in his riper days,
He paid ſome bards with port, and ſome with praiſe,
To ſome a dry rehearſal was aſſign'd,
And

„ſaß Buſo ganze Tage hindurch mit ſüſſen Zuſchriften genähret; worin Horaz und Er neben einander giengen. Seine Bibliothek, geſchmückt mit „Büſten verſtorbener Poeten, und einem ächten „Pindar ohne Kopf, nahm witzige Köpfe ohne Unterſchied an, welche ihn erſt um ſein Urtheil baten, „dann um eine Bedienung. Sie erhoben ſeine Gemälde, und ſeinen Pallaſt, ſchmeichelten alle „Tage, und ſpeiſeten an einigen mit; bis er, in „ſeinen reifern Jahren ſparſamer, einige Poeten „mit Portwein, andere mit Lob bezahlte: einigen „wurde eine trockene Vorleſung bewilliget, und „andere wurden, noch ſchlechter, mit gleicher Münze bezahlt. Dryden allein (kein Wunder!) kam „ihm nicht, Dryden allein entgieng dieſem richterlichen Auge. Allein die Groſſen haben immer „noch eine Wohlthat im Vorrath: er half dem, „den er mit andern hatte verhungern laſſen, zu einem Begräbniß.„ Dieſe ſatyriſche Beſchreibung beſchließt ein ſatyriſcher Wunſch: u) „Möchte

And others (harder ſtill) he paid in Kind.
Dryden alone (what wonder?) came not nigh,
Dryden alone eſcap'd this judging eye:
But ſtill the Great have Kindneſs in reſerve,
He help'd to bury whom he help'd to ſtarve.

u) May ſome choice patron bleſs each gray gooſe quill!
May ev'ry Bavius have his Buſo ſtill!

„jeden Gänſekiel irgend ein ausgeſuchter Gönner „beglücken, möchte jeder Bav immer ſeinen Buſo „haben!„ So würde dem Dichter ein Duns nach dem andern vom Halſe geſchaft werden. Denn dieſer Gönner, als ein Staatsmann, welcher oft ganze Wochen lang für den Neid wider geſunde Vernunft zu fechten hat, oder Rauchwerk für ſeinen Stolz bedarf, würde allen Dunſen genug zu thun geben, daß ſie ſeiner darüber vergäßen. Er würde denn die Großen ſegnen für diejenigen, die ſie ihm abgenommen, und gelaſſen hätten: nämlich gute Schriftſteller und rechtſchaffene Freunde, wie zum Beyſpiel den Gay.

Dies wäre denn der ruhige unabhängige Zuſtand, den er ſich wünſchen konnte. Hier alſo war nichts natürlicher, als dieſer Wunſch: [x]) „O „daß ich, als mein eigner leben und ſterben könnte: „leben und ſterben iſt alles, was ich zu thun habe.„ Zu

---

x) O let me live my own, and die ſo too
(To live and die is all I have to do:)
Maintain a Poets dignity and eaſe.
And ſee what friends, and read what books I pleaſe;
Above a Patron, tho I condeſcend
Sometimes to call a Miniſter my friend.
I was not born for Courts or great affairs;
I pay my debts, believe, and ſay my pray'rs;
Can ſleep without a Poem in my head,
Nor know, if Dennis be alive or dead.

Zugleich fühlt er in demſelben die Würde des Poeten: „daß ich die Würde eines Poeten behaupten, „und ſehen, welche Freunde, leſen, welche Bü„cher ich wollte; über einen Gönner hinweg, ob„gleich ich mich herablaſſe, einen Miniſter meinen „Freund zu nennen. Ich war für Höfe, oder „große Angelegenheiten nicht geboren: ich bezahle „meine Schulden, halte mich an meinen Glauben, „und verrichte mein Gebet: kann ſchlafen, ohne „ein Gedicht im Kopf zu haben, und weiß nicht, „ob Dennis lebt, oder todt iſt.„

Bisher hat der Dichter ſeine Unſchuld erwieſen. Allein er ſchrieb nicht genug; denn ſie laſen ihn gerne: dies merkten ſich andere, und zogen Vortheil daraus. Sie ſuchten ihm nämlich nachzuahmen, damit ihre Schriften, unter der Vermuthung, daß ſie von ihm wären, deſto beſſer abgehen möchten; daher giengen viele Schriften unter Popens Namen. Dieſer Umſtand war zu wichtig für ſeine Rechtfertigung, um vorbeygelaſſen zu werden. Er fängt demnach von der erſten Veranlaſſung an, welche Gelegenheit war, daß man ihm falſche Schriften aufbürdete. y) „Wes-

„wegen

---

y) Why am I aſk'd what next ſhall ſee the light?
Heav'ns! was I born for nothing but to write?
Has Life no joys for me? or (to be grave)
Have I no friend to ſerve, no ſoul to ſave?

„I

„wegen frägt man mich, was ich zunächſt ans Licht „ſtellen werde? Himmel bin ich ſonſt zu nichts geboren, als zu ſchreiben? Hat das Leben keine „Freuden für mich? oder (im Ernſt) habe ich keinen Freund, dem ich dienen, keine Seele, die „ich erhalten ſoll?„ Ich fand ihn in einer Privatunterredung mit Swift. „ — So? ruft der geſchwätzige Balbus, das bedeutet ohne Zweifel „eine neue Schrift.„ So ſehr ich leugne, iſt doch alles umſonſt: „Nein, ſolch ein Genie kann „nimmer ſtill ſitzen.„ Und dann nimmt er ſehr „höflich das erſte das beſte Pasquill, was Sir „Will, oder Bubo gemacht hat, für das meinige.„

Wie ſoll nun der Dichter ſich gegen ſolche Aufbürdungen retten? Er kann nichts mehr thun, als ſeinen Abſcheu gegen ſolche Schmähſchriften entdecken. *) „Verflucht ſey der Vers, ſo ſchön

„er

„I found him cloſe with Swift — Indeed? no doubt
„(Cries prating Balbus) ſomething will come out.
„'Tis all in vain, deny it as I will.
„No, ſuch a Genius never can lie ſtill;
And then for mine obligingly miſtakes
The firſt Lampoon Sir Will, or Bubo makes.

*) Curſt be the verſe, how well ſoe'er it flow,
That tends to make one worthy man my foe,
Give

„er immer fließe, der die Abſicht hat, mir Einen „würdigen Mann zum Feinde zu machen, der Tugend ein Aergerniß, der Unſchuld eine Furcht zu „verurſachen, oder dem ſanften Auge der Jungfrau „Eine Thräne zu rauben.„ Aber Nichtswürdigkeiten und Laſter beſtrafen,“ iſt ein Dienſt der Tugend: deswegen entdeckt er hier zugleich an der bequemſten Stelle ſeinem Freunde, was er in Anſehung ſolcher Leute zu thun entſchloſſen ſey, ohne Zweifel mit Rückſicht auf ſeine Dunciade.

Gelegentlich zeichnet er vor andern einen, den Sporus, aus, deſſen Charakter ich übergehe, weil das Original mir nicht bekannt iſt; und kömmt auf eine förmliche Erklärung zuerſt ſeiner Geſinnung, und desjenigen Charakters, den er ſich zu erreichen vorgeſetzt habe: nämlich „nicht Anbeter des Glücks, „noch ein Narr der Mode, nicht ein unſinniger „Liebhaber des Gewinnſtes, noch das Werkzeug des „Ehrgeizes, nicht ſtolz, nicht knechtiſch zu ſeyn. — „Wenn er gefalle, durch rechtſchaffene Mittel zu gefallen: Schmeicheley, auch bey Königen, für ſchimpflich, und Lüge für Lüge zu halten, ſie ſey in Proſe, „oder in Verſen geſagt.„ Hernach ſeines Entſchluſſes, alles für die Tugend zu leiden: und dieſe Zeilen, ſonderlich die letzten, ſind aus dem Herzen geſchrieben. „Alles ſoll ihm willkommen ſeyn, „was

Give Virtue ſcandal, Innocence a fear,
Or from the ſoft-ey'd Virgin ſteal a tear!

„was ſeine Feinde ihn werden leiden laſſen: die „Anſchwärzung ſeiner Sitten, wenn ſie ſeine „Schriften durchgehen laſſen: Pasquillen auf ſeine Perſon, Gemälde von ſeiner Geſtalt, Mishandlung, aller derer, die er liebte, oder die ihn „liebten, eines Freundes, der verbannet, oder „eines Vaters, der ſchon geſtorben war; Verläumdung, die vielleicht noch itzt im Ohre ſeines „Königes klingt, — alles Vergangene willkommen für dich, ſchöne Tugend, willkommen auch „das Künftige!„

Noch könnten einige Umſtände bedenklich ſcheinen. Seine Gegner waren theils Arme, theils große Männer. Jene beleidigen iſt wider die Edelmüthigkeit; dieſe zu erbittern, iſt wider die Klugheit. a) „Warum muß der Arme beſchimpft, „der Große beleidigt werden?„ Die Antwort iſt dieſe: „Ein Schelm iſt für mich ein Schelm in jedem Stande. Ich verachte ihn ſowol wenn er „glücklich iſt, als nicht iſt: er ſey Sporus am „Hofe, oder Japhet im Gefängniß; ein Schmie-

„rer

---

a) But why inſult the poor, affront the great?
A Knave's a Knave, to me in ev'ry ſtate:
Alike my ſcorn, if he ſucceed, or fail,
Sporus at court, or Japhet in a jail.
A hireling ſcribler, or a hireling peer,
—— —— —— —— —— ——
If on a Pillory, or near a Throne,
He gain his Prince's ear, or loſe his own.

„ter, der Sold nimmt, oder ein Pair, der Sold „giebt — Gewinne am Thron das Ohr ſeines „Prinzen, oder verliere am Pranger ſein eignes.„

Aber nur den Schelm haßt der Poet, nicht den Menſchen: indem er jenen endlich züchtigt, vergißt er nicht, dieſem wohlzuthun. Dieſe letzte Maxime hatte er von ſeinem Vater gelernet. Hier kömmt er gelegentlich auf ſeine Geburt, und auf den Charakter ſeiner Aeltern, welche beyde von ſeinen Feinden gemißhandelt waren, und beſchließt denſelben mit dem Wunſche: „O möchte ich ſo le„ben, und ſo ſterben können!„

Alsdenn endigt ſich die Epiſtel mit einem vermiſchten Wunſche für ſeinen Freund und ſich, der ausnehmend pathetiſch und zärtlich iſt, und den ſein Freund für ſeine eigne Perſon mit der ſeinem Charakter angemeſſenen Frömmigkeit beantwortet.

[b]) „Jede häusliche Glückſeligkeit, mein „Freund, möge Ihnen zu Theil werden; mich „ver-

---

b) O Friend! may each domeſtik bliſs be thine!
Be no unpleaſing Melancholy mine:
Me, let the tender office long engage,
To rock the cradle of repoſing age,
With lenient Arts extend a Mother's breath,
— — — — — —
May Heav'n, to bleſs thoſe days, preſerve my friend,
Preſerve him ſocial, chearful, and ſerene,
And juſt as rich as when he ſerv'd a Queen.

"verſchone unangenehme Traurigkeit; lange ſey mir vergönnt, die Pflicht der Zärtlichkeit auszuüben, das raſtende Alter zu wiegen, das Leben einer Mutter durch alle Künſte, die es erleichtern können, zu verlängern. — Und bey dieſem Geſchäfte erhalte mir der Himmel, um dieſe Tage mir glücklich zu machen, meinen Freund geſellig, munter und heiter, und eben ſo reich, als er war, da er eine Königin bediente. Arbuthnot war nämlich Leibarzt der Königin Anna geweſen. Er beſchließt das Stück mit der Antwort: e) „Dieſer Wunſch werde erfüllet, oder nicht; alles iſt ſehr wohl: dem Himmel ſey das übrige überlaſſen.„

Man hat auch Popen der Unordnung beſchuldiget, wie du Renel zum Exempel im Verſuche über den Menſchen. Vermuthlich könnte das gleiche Urtheil dieſe Epiſtel treffen: deswegen glaubte ich, es würde ein weſentliches Stück meiner Recenſion ſeyn, ihre richtige Ordnung zu zeigen. Ich darf kaum noch ſagen, was Sie ſelbſt ſehr leicht bemerkt haben werden, daß Präciſion mit Eleganz verbunden, Popens Manier auch in dieſem Gedicht ſehr unterſcheiden; daß der Charakter eines rechtſchaffenen und ädlen Herzens ſelbſt durch die Verachtung und den Haß gegen Laſter und Thorheit ſicht-

---

e) Whether that bleſſing be deny'd or giv'n,
Thus far was right, the reſt belongs to
Heav'n.

ſichtbar durchſcheine: daß er mit gleicher Stärke das Lächerliche und Böſe, wie das Schöne und Gute zeichnet, und daß die Mannichfaltigkeit des Tones nach der Mannichfaltigkeit der Materien ein nicht geringer Vorzug deſſelben ſey.

Siebenter Brief.

Churchills Satyre, der Abſchied.

Noch ſuche ich den Hudibraſſiſchen Stil, worin Churchill verliebt ſeyn ſoll. Allenthalben in beyden Bänden ſeiner Sammlung finde ich zwar rauhe, unbearbeitete Verſe; auch in einigen, dem Duelliſten, und dem Geiſte, wol das Metrum, deſſen Butler ſich bedient hat: aber Hudibraſſiſcher Stil und Metrum, das man überdem als ein ſchon bekanntes, vielfach von andern gebrauchtes, unrecht ein Hudibraſſiſches Metrum nennen würde, ſind doch ſo ganz verſchiedene Dinge, daß ſie unmöglich für einander geſetzt werden können. Doch Sie ſollen bald, wie ich hoffe, mit dem Churchill beſſer bekannt werden, als man aus Schmids Theorie mit irgend einem Dichter werden kann: und zu dieſer Abſicht ſchreibe ich Ihnen dieſen Brief.

Es ſey ſeine Satyre, der Abſchied, welche ich aus den übrigen für Sie heraushebe. Churchill redet in dieſem Gedichte mit einem philoſophiſchen Freunde von der Liebe des Vaterlandes: jener hält es mit der Liebe des Koſmopoliten, dieſer vertheidigt die andere: dies iſt die Hauptmaterie. Sonderbar wird Ihnen der Anfang ſcheinen, wenn derjenige, der ſo warm für die Liebe ſeines Vaterlandes redet, in der Eröfnung des Geſprächs ſich entſchloſſen erkläret, ſein Vaterland zu verlaſſen; allein die Wendung, die er hernach nimmt, iſt witzig, und erklärt dieſe Paradoxie.

[a]) P. „Lebe wohl, Europa, und zugleich „lebt wohl alle ihr Thorheiten, die in Europa zu

„Hauſe

[a]) *P.* Farewell to Europe, and at once farewell
To all the follies which in Europe dwell,
To Eaſtern India now, a richer clime,
Richer, alas! in ev'ry thing but Rime,
The Muſes ſteer their courſe, and fond of change,
At large, in other Worlds, deſire to range,
Reſolv'd at leaſt, ſince they the fool muſt play,
To do it in a diff'rent place, and way.
F. What whim is this, what errour of the brain,
What madneſs worſe than in the dog-ſtar's reign?
Why into foreign countries would You roam,
Are there not Knaves and fools enough at home?
If Satire be thy object, and thy lays

As

„Hauſe ſind: die Muſen ſeegeln izt nach Oſtindien, einem reichern Lande, reicher, leider! an allem, wenn ich den Reim ausnehme; und wünſchen, aus Liebe zur Veränderung, in andern Welten frey herum zu ſchwärmen: nachdem ſie wenigſtens entſchloſſen ſind, weil ſie doch den Narren ſpielen müſſen, ihn an einem andern Orte, und auf andere Weiſe zu ſpielen.„

F. „Welche Grille iſt das? welch ein ſeltſamer Einfall. In den Hundstagen hört man nicht von ſolchen Raſereyen. In fremden Gegenden wollten Sie herum irren? Giebt es zu Hauſe nicht Schurken und Narren genug? Wenn die Satyre ihr Gegenſtand iſt, und wenn ihre Verſe bisher noch kein Talent zum Loben bewieſen haben; ſo mögen ſie ſich umſehen, wohin ſie wollen; es iſt kein Land, wo das Laſter ſo, zu um ſich wurzelnder Stärke gewachſen, jede Tugend erſtickt, wo der Samen der Thorheit ſich ſelbſt ſo ausſtreuet, ſo friſch und dreiſt auskeimt, und hundertfältig trägt.„

As yet have ſhewn no talents fit for praiſe,
If Satire be thy object, ſearch all round,
Nor to thy purpoſe can one ſpot be found
Like England, where to rampant vigour grown
Vice choaks up ev'ry Virtue, where, ſelf-ſown,
The ſeeds of Folly ſhoot forth rank and bold,
And ev'ry ſeed brings forth a hundred fold.

Das iſt freylich wahr, antwortet der Dichter; aber eben dieſe Wahrheit mag ich nicht hören. „Sey England was es will, mit allen ſeinen Fehlern iſt es mein Vaterland.„ b)

Dieſe Antwort faſſet ſein Freund auf: c) „ihr „Vaterland? Dieſes leere Wort ſoll gegen die „Stimme der Vernunft Gehör finden?„ Eine „kleine Seele entziehet ihre Neigung dem Ganzen, „und beſchränkt ſie auf Einen Theil. Unſer Vaterland iſt ſo gut in Japan, als in England.„ Allein der Dichter ſucht ihn mit der jedem Menſchen eingepflanzten Liebe für ſein Land zu widerlegen. „Zwar wenn Ehre oder Bedürfniß uns treiben, unſer Vaterland zu verlaſſen; ſo würde es Mangel an „Muth ſeyn, nicht zu folgen: aber wenn die Wahl „uns frey ſtehet; ſo iſt es Empörung wider die „rechtmäßige Foderung der Natur, nicht im Lande

„zu

---

b — — be England what ſhe will,
With all her faults ſhe is my Country ſtill.

c) Thy Country, and what then? Is that mere word
Againſt the voice of Reaſon to be heard?
— — — — — —
'Tis the ſure ſymptom of a narrow ſoul
To draw its grand attachment from the whole,
And take up with a part; — —
— — — — — —
Not more at home in England, than Japan.

"zu bleiben: und eine ſolche dumme Gleichgültigkeit "mag zwar Philoſophie ſeyn, aber iſt nicht Ver"nunft.„ d)

Dieſe Erklärung befriedigt den Philoſophen nicht. Er bricht in ein Lob der Philoſophie aus, welches nur darum, weil es an dieſer Stelle zu lang iſt, und den Faden der Hauptſache unterbricht, fremd wird. Unter andern rühmt er von ihr, daß ſie die Seele von verderblichen Leidenſchaften reinige, und der Tugend zu Hülfe komme: e) „Sie hilft ihr, reiniget das (von Unkraut) „beſchwerte Land: zu tugendhaft, des Laſters zu „ſchonen; zu weiſe, einen Augenblick auf das „Schreyen des Mitleidens zu achten, gätet ſie mit „göttlicher, mit unerbittlicher Hand jedes Unkraut „aus:„ — „Und jede Blume:„ antwortet der Dichter, und läßt ſich durch eine Widerlegung des obigen Lobes von ſeiner eigentlichen Abhandlung abziehen.

---

d) — — — and ſuch dull indifference
May be Philoſophy, but can't be Senſe.

e) She brings her aid, ſhe clears th' encumber'd land,
Too virtuous, to ſpare Vice one ſtroke, too wiſe
One moment to attend to Pity's cries,
See with what godlike, what relentleſs pow'r
She roots up ev'ry weed
F. and ev'ry flow'r.

"Wäre die Philoſophie, lenket er endlich wieder ein, mit ihrer eigenthümlichen Sphäre zufrieden; ſo verdiente ſie das Lob der Guten: allein ſie warf den Thron der Vernunft um, und ſetzte ſtolz ihren eigenen auf die Stelle:„ Sie wollte die Leidenſchaften nicht beſſern, ſondern zerſtören. Das war freylich einmal die Philoſophie einer beſondern Secte, der Stoiker; aber man kann nicht ſagen, daß es der Fehler aller Philoſophie war. Dies mag inzwiſchen hingehen. —— Der Dichter erkläret ſich, daß er ſich durch keine Vernünfteleyen wollte bewegen laſſen: „eine einzige Leidenſchaft aus „ſeiner Bruſt zu reißen, welche die Natur hineingepflanzt hätte.„

Der Freund räumt ihm ein, daß man der Natur alles entrichten müſſe, was ihr gebühre: allein die Vernunft müſſe nie ſo tief fallen, Schulden zu erdichten, die ſie nicht hätte. f) „Trage, „trage

---

f) Bear, to full Manhood grown, thoſe ſhakles bear,
Which Nature meant us for a time to wear,
As we wear leading-ſtrings, which, uſeleſs grown,
Are laid aſide, when we can walk alone.
But on thyſelf, by peeviſh humour ſway'd,
Wilt thou lay burdens Nature never laid?
— — — — — —
Dar'ſt Thou to ſay, in our enlight'ned age,
That

"trage immer, bis zum Alter der völligen Männlichkeit dieſe Feſſeln, welche die Natur uns eine Zeitlang zu tragen gab: wie man das Leitband trägt, ſo lang es nöthig iſt, dann aber ablegt, wenn man allein gehen kann. Allein wer will ſich ſelbſt Laſten auflegen, welche die Natur niemals aufgelegt hat? —— Wagen Sie es, in unſern erleuchteten Zeiten zu ſagen, dieſe groſe herrſchende Leidenſchaft, dieſe tapfere Wuth, welche für unſer Vaterland aufflammet, wäre dem menſchlichen Herzen von der Natur eingeprägt?„

Hier alſo ſind Sie in der Materie, die der Dichter auseinander ſetzen wollte. g) „Wenn Sie,

---

That this grand Maſter Paſſion, this brave rage,
Which flames out for thy country, was impreſt,
And fix'd by Nature in the human breaſt?

g) If you prefer the place where you was born,
And hold all others in contempt and ſcorn
On fair Compariſon; If on that land
With lib'ral, and a more than equal hand
Her gifts, as in profuſion Plenty ſends?
If Virtue meets with more and better friends,
If Science finds a Patron 'mongſt the great;
If Honeſty is Miniſter of State;
If Pow'r the guardian of our rights deſign'd,
Is to that great, that only end confin'd;

ſagt der Kosmopolit, den Ort Ihrer Geburt vorziehen, und nach richtiger Vergleichung alle andere verachten; wenn auf dieſes Land der Ueberfluß ſeine Gaben mit milder, und mehr als gleicher Hand ausſchüttet; wenn die Tugend daſelbſt mehr und beſſere Freunde hat; wenn die Wiſſenſchaft unter den Großen einen Gönner findet, und Rechtſchaffenheit Staatsminiſtrin iſt; wenn Macht, die zur Bewachung unſerer Rechte beſtimmt iſt, auf dieſem großen, dieſem einzigen Zweck ſich einſchränkt; wenn Reichthümer gebraucht werden, den Armen zu erfreuen; wenn das Geſetz heilig, die Freyheit ſicher iſt; wenn das alles durch gute Beweiſe gezeigt werden kann, ſo ſagt die Vernunft, Ihre Liebe könne nicht zu groß ſeyn.„ —

Wenn aber das Gegentheil ſtatt findet; [h]) „denn Ihre Liebe auf einen ſo elenden Fleck heften, weil

---

If Riches are employ'd to bleſs the poor;
If Law is ſacred, Liberty ſecure;
Let but theſe facts depend on proofs of weight,
Reaſon declares, the Love can't be too great.

h) To fix thy love on ſuch a wretched ſpot
Becauſe, in luſt's wild fever there begot,
Becauſe, thy weight no longer fit to bear,
By chance, not choice, thy Mother dropt thee there,

"weil Ihre Mutter Sie daſelbſt im wilden Fieber der Luſt empfangen, weil ſie Sie, ihre Bürde, da ſie nicht länger tragen konnte, durch Zufall, nicht Wahl, daſelbſt fallen ließ, das iſt Thorheit, die ſich nicht entſchuldigen läßt: kann nicht Natur ſeyn, weil es nicht geſunde Vernunft iſt. Durch denſelben Grund, den Sie hier vorwenden — müßte, wenn anders die Fortpflanzung in Qualen ſeyn könnte, ein Teufel in der Hölle geboren, die Hölle lieben."

Der Poet bleibt bey ſeiner Meinung: wäre er auch in dem ſchlechteſten Lande geboren, „im unfruchtbaren Schottland, unter der Regierung eines Stuart; in einem Reiche, wo ſchwache oder böſe Menſchen jeden Segen der Natur in einen Fluch verwandeln," dennoch würde er es, als ſein Vaterland lieben.

Wenn das Geſpräch ſo fortgehet, einer hartnäckig bejahet, was der andere verneinet; und einer ſo wenig mit Beweiſe, als der andere: ſo fragen Sie billig, wie wird des Geſprächs ein Ende? Man kömmt nicht weiter, als man war: die Herren müſſen ſich entweder vergleichen, oder aus ein-

Is Folly, which admits not of defence;
It can't be Nature, for it is not Senſe.
— — — — — —
If Propagation can in torments dwell,
A devil muſt, if born there, love his hell,

ander gehen. So etwas möchte man, bisher wenigſtens, von dieſem Diſpút ſagen, worin überdem der Dialogus ſich gar nicht empfiehlet. Allein der Poet bringt itzt einen Grund für ſeine Meinung, die großen Tugenden, welche aus der Liebe des Vaterlandes entſpringen; kömmt aber doch wieder auf ſeine eigenſinnige Neigung zurück: „es ſey tugendhaft, oder fehlerhaft, ſein Vaterland zu lieben, „ſo würde er ſeiner Liebe niemals entſagen.„ Dieſe ganze Stelle hat, außer einigen einzelnen ſchönen Gedanken, nichts Merkwürdiges.

Nun iſt abermal die Reihe an dem Gegner; und dieſer ſagt ſeine Periode her, doch dasmal gleichfalls mit einem Beweiſe. Einige Zeilen ſind theils mittelmäßig, theils undeutlich; doch nehme ich ſo viel daraus, daß er ſagen will: die Liebe zum Vaterlande löſe die Privatbande auf, und hindere uns an jener ädlern Liebe, die das Ganze umfaſſet. Folgende Gedanken verdienen ſchon, abgeſchrieben zu werden: i) „Durch eine Grille ver-

„führt

i) Coop'd in the limits of this petty iſle,
This nook, which ſcarce deſerves a frown or ſmile,
Weigh'd with Creation, You, by whim undone,
Give all your thoughts to what is ſcarce worth one.
The gen'rous ſoul, by Nature taught to ſoar,
Her

„führt, heſteſt du, in die Gränzen dieſer kleinen „Inſel, dieſes Winkels eingeſperrt, der kaum einen „zornigen, oder lachenden Blick verdient, wenn „er gegen die Schöpfung gehalten wird, alle deine „Gedanken auf ein Ding, das kaum Einen ver„dienet. Die ädle Seele, die von der Natur zum „Fluge gemacht, ihre Stärke in der Schule der „Philoſophie vergrößert hat, überſchaut mit einem „großen Blick ohne Mühe eine Welt, ſiehet alle „Menſchen, und liebt, was ſie ſiehet.„

Dies Argument verſchlägt gleichwol noch nichts für den Dichter: k) „Dieſe große Liebe der „Welt, ſagt er, die oft zu Zwecken der Liſt erfun„den, im Kopfe geboren wird, obgleich das Herz „ihr Vater ſeyn ſoll, iſt höchſtens eine unfrucht„bare Speculation. Die Gelegenheiten ſind ſo „ſelten, und der Perſonen, denen man ſie bewei-

„ſen

Her ſtrength confirm'd in Philoſophic lore,
At one grand view takes in a world with eaſe,
And, ſeeing all mankind, loves all ſhe ſees.

k) Invented oft for purpoſes of Art,
Born of the head, tho' father'd on the heart,
This grand love of the world muſt be confeſt
A barren ſpeculation at the beſt.
Not one Man in a thouſand, ſhould he live
Beyond the uſual term of life, could give,
So rare Occaſion comes, and to ſo few,
Proof whether his regards are feign'd, or true.

"ſen könnte, ſo wenige, daß unter Tauſenden kein "einziger, wenn er auch länger lebte, als das "menſchliche Leben gewöhnlich dauret, Proben ab"legen kann, ob ſie verſtellt, oder wahrhaftig ſey.„

Ganz anders die Liebe des Vaterlandes. l) "Sie iſt eine ewige Triebfeder zu großen Thaten, "die den König und den Unterthanen anſtehen: ſie "iſt eine Schuld, welche böſe Menſchen zwar nicht "bezahlen, aber doch nicht vergeſſen können; eine "Pflicht, die der Gute mit Vergnügen erfüllt, und "jedermann alle Tage ausüben kann.„

Sie hindert aber zugleich die allgemeine Liebe gar nicht: m) „Dieſe kurzen Bande der Privatnei-
„gung

---

l) 'Tis in the mind an everlaſting Spring
Of glorious actions, which become a King,
Nor leſs become a Subject; 'tis a debt
Which Bad men, tho' they pay not, can't forget;
A duty, which the Good delight to pay,
And ev'ry Man can practice ev'ry day.

m) Thoſe ties of private nature, ſmall extent,
In which the mind of narrow caſt is pent,
Are only ſteps on which the gen'rous ſoul
Mounts by degrees 'till ſhe includes the whole.
That ſpring of love, which in the human mind,
Foun-

"gung, worin die kleine Seele eingeſchloſſen iſt, ſind "nur Staffeln, worauf die edle Seele nach und "nach hinaufſteigt, bis ſie das Ganze umfaſſet. "Dieſe Quelle der Liebe, welche in der menſchlichen "Seele ſich auf das Selbſt gründet, fließet kärglich und eingeſchränkt, erweitert ſich im Laufe, "und umfaſſet die geſelligen Neigungen des Blutes, "und der Freunde, bis ſie kleinere Ströme einnimmt, zuletzt zur Liebe des Vaterlandes wird; "und derjenige, der mit edler erweiterter Seele ſein "Vaterland liebt, kann die Menſchen nicht haſſen.„

Der Gegner findet ſein Argument widerlegt: er ergreift ein neues, ad hominem, und hier werden Sie Ihre eigene Erwartung beſtätigt finden. Wie kann man ſein Vaterland verlaſſen, und eine ſo warme Liebe für daſſelbe bekommen? Das war die Paradoxie, die ich bey dem Anfange bemerkte. Zwar etwas zu lange hat der Poet uns hingehalten; aber gut, daß er ſie doch endlich auflöſet.

„Wie

Founded on ſelf flows narrow and confin'd
Enlarges as it rolls, and comprehends
The ſocial Charities of blood and friends,
'Till ſmaller ſtreams included, not o'erpaſt,
It riſes to our Country's love at laſt,
And He, with lib'ral and enlarged mind,
Who loves his Country, cannot hate mankind.

"Wie ich ein Vaterland, das ich liebe, verlaſſen
"kann? n) Kann der Sohn (Schande für
"ſolche Söhne!) mit thränenloſem Auge, und
"mit einem Herzen von Feuerſtein gegenwärtig
"ſeyn, und ſeine geehrte Mutter von einem ſchaamloſen
"Räuber ſchänden ſehen! Dann — nein, bey
"dem Gotte, der mich erſchaffen hat, auch dann
"nicht könnte ich mit Geduld ſehen, wie mein Vaterland
"von den ärgſten Menſchen geplündert, arm
"gemacht, ohne Hülfe zu Grunde gerichtet, aller
"ſeiner Ehre, ſelbſt in dem Augenblick, wo Gelegenheit
"ſie zur Reife bringen wollte, beraubt wird,
"und ſein guter Namen wie ein Traum verfliegt,
"indem es zur Schande erwachet.„

Aber

---

n) —— —— —— —— Can the ſon,
(Shame, Shame on all ſuch ſons) with ruthleſs eye,
And heart more patient than the flint, ſtand by,
And by ſome ruffian, from all ſhame divorc'd,
All Virtue, ſee his honour'd Mother forc'd!
Then, no, by Him that made me, not e'en then,
Could I with patience, by the worſt of Men,
Behold my Country plunder'd, beggar'd, loſt
Beyond Redemption, all her glories croſs'd
E'en when Occaſion made them ripe, her fame
Fled like a dream, while ſhe awakes to ſhame.

Aber iſt es denn nicht Pflicht, denſelben beyzuſtehen?

Das iſt über mein Vermögen, antwortet der Poet: das Uebel liegt zu tief. o) „Nicht der Friede, der unſere herrliche Hofnungen zerſtört, nicht die Stimme des Aufruhrs auf den Straßen, nicht ein grober Angrif auf die Freyheit, nicht der Arm des Parlamentrechts gegen den Unterthan ausgeſtreckt, indem er keinen Stachel hat, das Vorhaben eines Königs zu vereiteln: dies ſind keine Uebel, oder doch Kleinigkeiten, in Vergleichung mit denen, die im Werk ſind, aber nicht erkläret werden.„

Er redet von künftigen Vorfällen, und dieſe will er aus vormaligen ſchließen: ſchildert einen Großen, der, der Freyheit ungünſtig, ehrgeizig zu ſteigen wünſchet, die Gemeinen haſſet, Könige nicht liebt, und gern das Volk mit dem Thron entzweyen möchte, um ſeinen Privatnutzen zu befördern,

o) 'Tis not that Peace our glorious hopes defeats,
'Tis not the Voice of Faction in the ſtreets,
'Tis not a groſs attack on Freedom made,
'Tis not the arm of Privilege diſplay'd
Againſt the Subject, whilſt ſhe wears no ſting
To diſappoint the purpoſe of a King,
Theſe are no ills, or trifles, if compar'd
With thoſe, which are contriv'd, tho' not declar'd.

dern, und beyde zu zerſtören: wünſchet oder betet vielmehr, wenn Britannien fallen ſollte, daß doch nur „keine Rotte von Tirannen das Ruder erhaſche,„ daß keine verdammte Ariſtokratie werden, ſondern daß die Engländer, „um noch einige Erleichterung ihres Kummers zu haben, Sklaven „eines einzigen, und dieſer einzige ein König ſeyn „möge.„ Die Verbindung und der Fortgang der Gedanken trift nicht als Antwort auf die Frage des Gegners: ſie hätte aber ſehr leicht ſo gewendet werden können. Auf die Frage: iſt es denn nicht vielmehr die Pflicht eines Freundes, (ſeines Landes,) daſſelbe zu vertheidigen, als davon zu reiſen? ſchickt ſich die Antwort: die Erleichterung der Beſchwerde überſteigt mein Vermögen. Alles, was ich vermag, iſt wünſchen und beten: ſo war der lucidus ordo da, der itzt fehlet.

Dieſer Ernſt und die Feyerlichkeit des Gebetes, zuſammen gehalten mit dem Beter, der ein Poet war, veranlaſſen bey dem Philoſophen den Gedanken, daß die Sache ſo böſe nicht ſey. Aber geſetzt, der Poet wüßte mehr, als alle andere, von dem Zuſtande des Staats: [p]) „Warum be-

„gnügt

---

p) Why deal in hints, why make a moment's doubt,
Reſolv'd and, like a Man, at once ſpeak out,
Shew us our danger, tell us where it lies,
And, to enſure our ſafety, make us wiſe?

"gnügt er ſich, nur Winke zu geben? — Warum ſagt er nicht, als ein Mann, deutlich heraus: Zeigt, wo die Gefahr lieget, und macht uns weiſe, unſere Wohlfahrt zu ſichern?„

Die Entſchuldigung des Poeten iſt der Frage angemeſſen: q) „Narren wollen lieber irren, als

„ſich

q) Rather than bear the pain of thought, fools ſtray;
The Proud will rather looſe than aſk their way;
To men of Senſe what needs it to unfold,
And tell a tale which they muſt know untold?
In the Bad, int'reſt warps the canker'd heart,
The Good are hood-wink'd by the tricks of art;
And whilſt arch, ſubtle Hypocrites contrive
To keep the flames of diſcontent alive,
Whilſt they, with arts to honeſt men unknown,
Breed doubts between the People and the Throne,
Making us fear, where Reaſon never yet
Allow'd one fear, or could one doubt admit,
Themſelves paſs unſuſpected in diſguiſe,
And 'gainſt our real danger ſeal our eyes.
F. Mark them, and let their names recorded ſtand
On Shame's black roll, and ſtink thro' all the land.

P.

"ſich die Mühe geben, zu denken. Der Stolze will lieber den rechten Weg nicht gehen, als ſich darnach befragen: wozu iſt es nöthig, verſtändigen Leuten die Sache aufzudecken, und ihnen zu ſagen, was ſie ungeſagt wiſſen müſſen? Bey dem Niederträchtigen hat Eigennutz das verderbte Herz auf ſeiner Seite; die Guten laſſen ſich durch die Kniffe der Argliſt verblenden. Und indem ſeine verſchlagene Heuchler die Flammen des Mißvergnügens lebendig zu erhalten wiſſen, indem ſie durch Ränke, die tugendhaften Menſchen unbekannt ſind, zwiſchen dem Volke und dem Throne Bedenklichkeiten erzeugen, und uns da furchtſam machen, wo die Vernunft noch niemals Furcht oder Bedenklichkeit geſehen hat; ſo ſchleichen ſie ſelbſt unter ihrer Verkleidung ohne Verdacht durch, und verſchließen uns gegen wirkliche Gefahr die Augen."

F.

P. That might ſome Courage, but no Prudence be;
No hurt to them, and jeopardy to me.
F. Leave out their names. *P.* For that kind caution thanks,
But may not Judges ſometimes fill up blanks?
F. Your Country's laws in doubt then you reject:
P. The Laws I love, the Lawyers I ſuſpect.

F. „Bezeichne ſie, und laß ihre Namen auf "der ſchwarzen Liſte der Schande geſchrieben ſtehen, "und durch das ganze Land ſtinken."

P. "Das möchte zwar etwas Muth, aber "nicht Klugheit beweiſen: für ſie nicht ſchädlich, "für mich aber gefährlich ſeyn.„

F. "So laß die Namen weg.„

P. „Dank für dieſe gütige Vorſicht! Aber kön„nen nicht Richter zuweilen Blankets ausfüllen?„

F. „So verwirfſt du denn zweifelhaft die „Geſetze deines Landes?„

P. „Die Geſetze liebe ich, aber traue den „Geſetzkundigen nicht.„

Der Dialogus iſt hier aus. Obgleich der Poet ſich hierüber erkläret, daß nämlich leicht unter zwölf Richtern Einer Einfluß über eine Geſellſchaft Geſchworner gewinnen könne: meint doch der Philoſoph, der Richter würde ſich umſonſt um dieſen Einfluß bemühen.

r) P. „Wie aber, wenn ich in Middleſer „vor Gericht gezogen würde?„

F. „Sie würden nie wagen, gedungene Ge„ſchworne zuſammen zu bringen.„

P. „Es brauchts da keiner zuſammengeſuch„ten Geſchwornen.„

---

r) Suppoſe I ſhould be tried in Middleſex.
F. To pack a Jury they will never dare.
P. There's no occaſion to pack Juries there.

Der Philoſoph findet, daß keine Beweiſe gegen den Vorſatz des Poeten helfen wollen; er überläßt ihn demnach ſeinem Eigenſinn: nur möchte er noch wiſſen, warum er nicht in Europa bleiben wolle, und ob nicht, nach einem plumpen Ausdruck, „ſeine Muſe da eben ſo gut ihren braunen "Arm entblößen, und den Schlachter ſpielen könne?„ Auch dieſe Frage beantwortet der Poet; und in ſeiner Antwort ſind bittere Satyren, ſonderlich über die Compagnie in Indien, und über Cliven. Die Wendung dieſes Theils iſt witzig.

5) „Deinen Rath angenommen, was ſollte "die Satyre thun? Wo ſollte ſie ein neues Object "finden? Jene gereiſeten Jünglinge, welche von "zärtlichen Müttern entwöhnet, um zu ſehen "und geſehen zu werden, außer Landes geſchicket „wer-

5) Thy Counſel taken, what ſhould Satire do?
Where could ſhe find an object that is new?
Thoſe travell'd Youths, whom tender Mothers wean,
And ſend abroad to ſee, and to be ſeen,
With whom, leſt they ſhould fornicate, or worſe,
A Tutor's ſent by way of a dry nurſe,
Each of whom juſt enough of Spirit bears,
To ſhew our follies, and to bring home their's,
Have made all Europe's vices ſo well known,
They ſeem almoſt as nat'ral as our own.

"werden, damit ſie nicht Hurerey, oder etwas
"ärgers treiben; als eine trockene Amme, einen
"Hofmeiſter zur Geſellſchaft bekommen, der ge-
"rade ſo viel Verſtand hat, unſere Thorheiten zu
"zeigen, und fremde heim zu bringen, dieſe haben
"die Thorheiten von Europa ſo bekannt gemacht,
"daß ſie bereits ſo natürlich ſcheinen, als unſere
"eigene.„ Die Metapher des Entwöhnes iſt witzig, wie die ganze Stelle launiſch und ſatyriſch.— Aber wird Indien für die Muſe beſſer ſeyn? t) P. „In einem Stücke wenigſtens — es giebt "dort etwas Neues.„

Man ſollte kaum denken! Unter der Einfalt der Sitten, und der Ehrlichkeit dieſes unſchuldigen Volks wird ſie umſonſt Eine Bruſt ſuchen, worin ſie ihren gieftigen Pfeil ſchießen könnte.

Falſch, antwortet der Poet, in vier vorläufigen Zeilen, die etwas Spielendes haben, und beſſer weggeblieben wären; und fähret fort: u) „Indien

---

t) In one reſpect at leaſt — there's ſomething new.

u) India or Europe — What's there in a name?
Propenſity to vice in both the ſame,
Nature alike in both works for Man's good,
Alike in both by Man himſelf withſtood.
Nabobs, as well as thoſe who hunt them down,
Deſerve a cord much better than a crown,
And

"dien, oder Europa — Was liegt an dem Na"men? Neigung zum Laſter herrſcht in einem ſo "gut, als in dem andern. In beyden wirkt die "Natur gleich ſorgſam für das Beſte des Men"ſchen; in beyden widerſtehet ihr der Menſch auf "gleiche Weiſe. Die Nabobs ſowol, als diejeni"gen, welche ſie zu Tode jagen, verdienen weit "eher einen Strick, als eine Krone; und ein Mo"gul kann Thronen eben ſo gut entehren, als irgend "ein feiner Fürſt von chriſtlichem Stamme.„

Sehr wohl, möchte ich antworten: aber wenn dem alſo iſt; ſo iſt ja nichts Neues in Indien, wie der Poet eben meinte: und ſeine Muſe könnte immer in Europa, oder England bleiben! Zu ſeinem Glück fiel dieſer ſonſt ganz natürliche Gedanke dem Gegner nicht ein: ich mußte ihn bemerken, weil er Unrichtigkeit im Gange des Geſprächs, und ſogar in der ganzen Anlage beweiſet. Jener fällt auf einen andern Einwurf, nämlich dieſen: er würde mit der Beſchreibung der Thorheiten Indiens in England keinen Glauben finden; weil man das Original nicht kenne. Aber dieſer Einwurf iſt von zwo Seiten nicht gut. Einmal wenn es in beyden Ländern gleiche Laſter giebt; muß es auch zu einer Beſchreibung dieſer Laſter gleiche Ori-

And a Mogul can thrones as much debaſe
As any poliſh'd Prince of Chriſtian race.

Originale geben. Zweytens, verſichert der Dichter unter dieſen Originalen gewiſſe beſondere Perſonen; ſo hört die Satyre auf: ſie trift dann nicht ſo ſehr das Laſter, als die Perſon, und wird wenigſtens perſönliche Schmähung.

Inzwiſchen veranlaßet dieſer an ſich nicht richtige Einwurf eine ſehr witzige und ſatyriſche Antwort des Dichters. x)

"Das will ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, verſuchen. Und wenn Ihre Anmerkung Stich hält, wenn das Stück ſchwerfällig, matt, und kalt ſeyn ſollte; ſo will ich, um ihm einen Hang nach der Seite der Natur hin zu geben, und zu machen, daß es, indem es keine Bedeutung hat, doch Bedeutung zu haben ſcheine; um dem Ganzen lebendige Farben zu geben, damit es uns etwas vorzuſtellen ſcheine, was wir kennen, und aller Rechtſchaffenen Beyfall gewinne, die Geſellſchaft grouppiren, und hinein bringen.„

---

x) That, having your good leave, I mean to try,
And if your obſervations ſterling hold,
If the Piece ſhould be heavy, tame and cold,
To make it to the ſide of Nature lean,
And, meaning nothing, ſomething ſeem to mean,
To make the whole in lively colours glow,
To bring before us ſomething that we know,
And from all honeſt men applauſe to win,
I'll groupe the Company, and put them in.

Und noch witziger und feiner wird die Wendung, wenn der Gegner des Poeten ſelbſt, derjenige, der dieſen Anſchlag widerräth, in den Gründen, wodurch ers widerräth, die Satyre noch bitterer macht.

[y]) „Schaam unterdrücke dieſen unädlen Ge-
"danken; machen Sie den ſchon gar zu Unglücklichen
"nicht noch unglücklicher. Haben Sie (die Geſell-
"ſchaft) nicht ſchon, durch blinden Eifer verführt,
"dieſe Schwären, welche nie die Luft vertragen
"können, entblößet? Haben Sie ihre Geheimniſſe
"nicht ſo tief herab gebracht, daß Dummköpfe itzt
"wiſſen, was Kluge nicht argwöhnten? Haben Sie

---

y) Be that ungen'rous thought by ſhame ſuppreſs'd,
Add not diſtreſs to thoſe too much diſtreſs'd.
Have They not, by blind zeal miſled, laid bare
Thoſe ſores which never might endure the air?
Have they not brought their myſteries ſo low,
That what the Wiſe ſuſpected not, Fools know?

— — — — — —

Have They not prov'd their own abuſe of pow'r,
Made it impoſſible, if fairly view'd,
Ever to have that dang'rous pow'r renew'd,
Whilſt unſeduc'd by Miniſters, the throne
Regards our Intereſt, and knows its own.

”nicht ihren Miſsbrauch der Macht bewieſen, es un„
”möglich gemacht, wenn die Sache wohl betrach„
”tet würde, dieſe gefährliche Macht jemals wieder
”zu bekommen, ſo lange der Thron, von Miniſtern
”nicht hintergangen, unſern Nutzen achtet, und
”den ſeinigen kennt?„

Ich nenne dieſe Wendung witzig und fein: dann aber betrachte ich beyde Stellen zuſammen für ſich allein. In den Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden gehören ſie nicht; doch hätten ſie abermal mit leichter Mühe nach demſelben bequem gewendet werden können: wenn der Gegner z. E. ſtatt der einleitenden Zeile: „Schaam unterdrücke dieſen Gedanken: machen Sie den Unglücklichen nicht noch unglücklicher,„ geſagt hätte: der Dichter würde mit dieſer Groupe gar nichts Neues ſagen, was doch eigentlich die Abſicht ſeiner Reiſe nach Indien ſeyn ſollte: denn das alles wäre ſchon den Einfältigſten bekannt. So hätte ſich die letzte Stelle mit der vorhergehenden eben ſo genau verbunden, wie das, was nachfolgt, mit dieſem: *) „Sollte denn jeder andere Gegenſtand nichts

---

*) Should ev'ry other ſubject chance to fail,
Thoſe who have fail'd, and thoſe who wiſh'd to fail
In the laſt Fleet, afford an ample field
Which muſt beyond my hopes a harveſt chield.
F. On ſuch vile food Satire can never thrive,
P. She cannot ſtarve, if there was only Clive.

"ſeyn; ſo geben mir diejenigen, welche mit der
"letzten Flotte geſeegelt ſind, und zu ſeegeln wünſch-
"ten, ein weitläuftiges Feld, welches eine reichere
"Erndte tragen muß, als ich hoffe.„

F. „Bey ſo ſchlechter Koſt kann die Satyre nicht gedeyen.„

P. „Sie kann nicht verhungern, wäre auch
„nur Clive allein da.„

Hier iſt der Poet am bitterſten. Der Plan dieſer Satyre hat nicht Einheit genug: ſie zerfällt, genau betrachtet, in zwey Theile, davon ein jeder eine beſondere Satyre hätte ausfüllen können. Der letzte Theil iſt im Ganzen wohl angelegt; was ihm im Zuſammenhang fehlet, kömmt blos auf Wendungen an, davon die ſchicklichſten nicht gewählt ſind. Ueberhaupt hat Churchill eine reiche ſatyriſche Ader, und glückliche Verſe; aber ein großer ſatyriſcher Dichter iſt er nicht: dazu fehlt ihm Eleganz, Mannichfaltigkeit der Vorſtellung der Gegenſtände, Gleichheit des Ausdrucks, Geſchmeidigkeit des Dialogs, und der glückliche Bau des Verſes. Von dem letzten zu urtheilen, ſcheint bey einem Ausländer verwegen: allein der Unterſchied, wenn man ſeine Verſification mit der Popiſchen, oder Addiſoniſchen zum Exempel vergleicht, iſt doch ſo groß, daß ſie auch einem etwas beleſenen Ausländer auffallen muß.

Achter Brief.

Youngs Satyren über die Ruhmbegierde.

In dem Lächerlichen einer und derſelben Leidenſchaft Stoff genug für ſieben Satyren zu finden, ſo, daß eine jede Satyre dieſelbe aus einem veränderten Geſichtspunkt betrachtet, und dieſe Einheit genau beobachtet, erforderte ohne Zweifel den Scharfſinn, und den Reichthum des Genies eines Young. Es dünckt mich jedoch, daß auch er das, was dabey am ſchwerſten zu vermeiden war, nicht vermieden hat; daß er oftmals den Begriff der Ruhmbegierde zu weit ausdehnet, und manche Handlungen, und Charaktere wider ihre eigentliche Natur nach ſeiner Abſicht zu gewaltſam bequemet, um ihnen die Farbe der Ruhmbegierde zu geben, die ſie doch nur als eine leichte Schattirung aus der Grundfarbe einer andern Leidenſchaft mit jener gemein haben.

So ſehr ich auch vermuthe, daß dieſe Bemerkung Ihnen ſelbſt bey mancher ſonſt vortreflichen Stelle in den meiſten Satyren einfallen werde: will ich Sie dennoch hier an eine erinnern. Die Liebe zu ſchönen und ſeltnen Blumen kann bis zu einem hohen Grade der Thorheit gehen. Es kann Eitelkeit daraus werden, einen ſeltnen Gegenſtand allein zu beſitzen; aber immer wird er doch mehr ein Gegenſtand des Vergnügens bleiben: und die Thorheit eines Blumiſten wird allemal mehr in dem auffallenden Mißverhältniß zwiſchen dem übertriebenen Vergnügen, und deſſen geringen Vorwurfe beſtehen; und die Grundfarbe von dieſer Unmäßigkeit, nicht aber von der Eitelkeit, haben. Deswegen ſcheint mir der Charakter des Florio in der zweyten Satyre kein Character zu ſeyn, der unter die Ruhmbegierde gezogen werden konnte; und ich finde überhaupt, daß Young, um dieſe Leidenſchaft zu einer allgemeinen zu machen, welches ſein Plan verlangte, wie manchen andern, ſo auch dieſen Charakter unter dieſelbe, nicht ohne Gewaltſamkeit, zwinget. a) „Aber des Florio Ehre, „das Product eines Regens, wächſt in ſeinem „Garten, eine vortrefliche Blume. Warum gebiehrt die Erde? Warum ſchmelzen die Frühlingswolken? „Warum ſcheint die Sonne? Damit Paul Diak wachſe.„ Sagen Sie mir, worin hier dieſe Ehre beſtehet, wenn das Wort Ehre

---

a) *Love of fame, the univerſal paſſion. Sat. II.*

But *Florio's* fame, the product of a Shower,
Grows in his garden, an illuſtrious flower.
Why teems the earth? Why melt the vernal Skies?
Why ſhines the ſun? to make *Paul Diack* riſe.

Ehre nicht als ein uneigentlicher Ausdruck für angenehmen Gegenſtand gebraucht iſt, wie ſehr oft durch Uebertragung der Begriffe geſchiehet? Der Poet weiſet uns ſo wenig auf einen zum Grunde liegenden Begriff von Ruhmſucht, daß er vielmehr, eine ſolche durch das Wort, **Ehre**, bey dem Leſer veranlaßte Vorſtellung gleich darauf ſelbſt wieder auslöſchet. b) „Vom „Morgen, fährt er fort, bis an den Abend ſtehet „er anſtarrend da, und wundert ſich, wie der „Himmel ſo gütig ſeyn konnte. Welcher Wuchs! „Welche Farbe! War je ein Mädchen ſo ſchön! „Er ſchmachtet, er ſtirbt, er ſelbſt iſt neben ihr „eingewurzelt!„ Dies ſind doch wol, wenn ich auch das Uebertriebene überſehe, nur Bezeichnungen der Freude über einen angenehmen Gegenſtand! Wenn er denn gleich ſagt: c) „Florio legt ſich in „der Blüthe ſeines **Ruhms** nieder, und erwachet „den folgenden Tag ganz **ruhmlos**, weil die Tulpe „todt

---

b) From morn to night has Florio gazing ſtood,
And wonder'd, how the gods could be ſo good:
What ſhape? What hue? Was ever Nymph ſo fair?
He doats! he dies! he too is *rooted* there.

c) In fame's full bloom lies Florio down at night,
And wakes next day a moſt inglorious wight.

„lebt iſt:„ ſo dünkt mich, merkt man das gezwungene Uneigentliche des Ausdrucks; und der Poet ſollte beydemal für Ruhm, und ruhmlos, Vergnügen, und troſtlos geſagt haben. Richtiger ſpricht er am Ende hernach ſelbſt: d) „Wir „lachen über Blumiſten, wir verachten ihre Freu„de, und glauben, daß ſie in Tand verliebt „ſind:„ wo denn der Grund des Lächerlichen, die *Mißhelligkeit zwiſchen Tand und Liebe, angegeben* wird. Dieſe Anmerkung, wenn ſie auf dieſen Charakter, wie ich denke, paßt, wird auf manche andere paſſen.

Auch die Einförmigkeit der Materie in allen ſieben Satyren iſt eben nicht dasjenige, wodurch ſie ſich empfehlen. Man muß ſie alle für ein einziges Gedicht anſehen, das mehr ſeiner Länge halber, als aus einem andern zureichenden, und in die Augen fallenden Grunde, willkührlich in ſieben Theile zerſchnitten worden. Willkührlich, ſage ich; und davon werden Sie ſich bald überzeugen, wenn Sie nur den Beſchluß der einen, und den Anfang der gleich folgenden anſehen wollen. Sonderlich auffallend iſt dies in den beyden erſten Satyren. Der Dichter geſtehet ſelbſt, daß ſein Thema da, wo er die erſte ſchließt, noch lange nicht

---

d) We ſmile at Floriſt's, we deſpiſe their joy,
And think their heart's enamour'd of a toy.
Sat. II.

nicht ausgeführt ſeyn. Er legt den Faden nur auf eine Zeitlang aus der Hand, und nimmt ihn nochmals wieder auf. e) „Schöpfe hier Athem, meine „Muſe, und dann ſetze deine Arbeit weiter fort: „viel tauſend unbeſungene Thoren ſtehen noch vor „dir.„ Dies iſt die Vorbereitung des Beſchluſſes in der erſten Satyre, und die zwote wird wiederum ſo eingeleitet: f) „Fahre fort, meine Muſe, „und erreiche dein beſtimmtes Ziel.„

Ich ſoll demnach alle ſieben Satyren blos für Theile eines Ganzen anſehen, deſſen Abſicht iſt, zu zeigen, Ruhmbegierde ſey eine allgemeine Thorheit. Nun aber, dünkt mich, hat die Satyre gewiſſe beſtimmte Gränzen der Größe, die ein Dichter nicht ohne Nachtheil überſchreiten darf. Scherz, oder Spötterey über eine und dieſelbe Sache, zu lange fortgeſetzet, wird allemal ermüdend, ſo lebhaft ſie immer ſeyn mögen. Und wenn auch Young das Lächerliche der Ruhmbegierde in jedweder Satyre aus einem veränderten Geſichtspunkte,

e) *Sat. I.*

Here breathe, my muſe, and then thy taſk renew;
Ten thouſand fools unſung are ſtill in view.

f) *Sat. II.*

My muſe, proceed, and reach thy deſtin'd end;
Though *toils* and *danger* the bold taſk attend.

punkte, das iſt, mit gewiſſen Thorheiten von einer beſondern Art verbunden, beobachtet, ſo iſt dieſer Unterſchied doch ſchwerlich ſo merklich, daß man darüber das Einerley des Gegenſtandes vergeſſe, und die gehörige Abwechſelung genieße, welche die Seele alles Vergnügens iſt. Er ſcheinet aber auch dieſe jeder einzelnen Satyre eigenthümliche Einheit des Sujets, wodurch ſie ein von den übrigen verſchiedener Theil werden könnte, nicht beobachtet zu haben. Kömmt dazu, daß der Ton des Spottes durchaus einförmig iſt, und meiſtens in Zeilen beſtehet, welche als Antitheſen, oder Epigrammen einerley Stachel haben; ſo kann dieſe Ermüdung gar nicht fehlen.

Wie viel Sie von dieſen letzten allgemeinen Anmerkungen gegründet finden werden, mögen Sie mir alsdenn ſagen, wenn ich die Anwendung auf eine derſelben gemacht habe. Ich wähle dazu die dritte. Denn wenn noch irgend eine ein beſonders von andern unterſchiedenes Sujet, und eigne Einheit hat; ſo iſt es ohne Zweifel dieſe.

Mit aller Aufmerkſamkeit kann ich darin keinen andern Geſichtspunkt finden, aus welchem der Dichter die Ruhmbegierde faſſet, und keine andere Einheit, wodurch ſie ſich von den übrigen unterſcheidet, als dieſe: daß er darin eine Gattung von Thoren aufführe, welche aus Eitelkeit Geſchmack haben, oder affektiren. Dieſe Thorheit wird denn darin beſtehen, daß der Geſchmack, in weitläuftiger Bedeutung, wahrer oder falſcher, blos als das Mittel angeſehen werde, ſich Ruhm zu erwerben. — Iſt dieſer Geſichtspunkt nicht der rechte; ſo werde ich zwar dieſen Theil unrichtig beurtheilen; allein an der andern Seite hat er alsdann gar keine ſich unterſcheidende Einheit, ſo viel ich ſehe: und wenn dies auch der Fall mit den übrigen iſt; ſo wird das Gedicht nicht ſieben, ſondern nur eine einzige blos willkührliche ſiebenmal abgetheilte Satyre ausmachen, die ohne Zweifel das Maas allzuſehr überſchreitet, und überdem nicht gute Einrichtung, oder gehörige Ordnung hat.

Laſſen Sie uns ſehen, wie weit uns dieſer Faden in der Beurtheilung führen wird. —

Nach der Zuſchrift an Doddington, tadelt Young die Nachahmer ſeiner Zeiten, die nichts Neues erſchaffen, ſondern von den Allmoſen voriger Zeiten leben, und ziehet ihnen diejenigen vor, die ſelbſt erſchaffen. g) „Wenn ſie auch in ihrem "Unternehmen nicht glücklich ſind; ſo verdienen ſie "doch

---

g) *Sat. III.*

Or, if they fail, they juſtly ſtill take place
Of ſuch who *run in debt* for their diſgrace;
Who borrow much, then fairly make it known,
And damn it with *improvement* of their own.

”doch allemal den Vorzug vor denen, welche zu ihrer Schande Schulden machen, viel borgen, dann es aufrichtig geſtehen, und mit eignen Verbeſſerungen verderben.„ Er ſelbſt bekennt ſich zu der Anzahl der erſten, [h]) „die einiges Neue vorbringen, und das Alte umgießen, aber in nicht geborgte Formen. Die Nachwelt mag dieſe Verſe leſen, wenn die itzige Welt nicht will, und die Muſe gegen ſaure Kunſtrichter in Schutz nehmen.„

Ein kurzer, und lebhafter Uebergang führt den Dichter dahin, wo er ſeyn wollte, nemlich in das Gebiethe der Thoren, welche aus Eitelkeit Geſchmack haben wollen. Einer von ſolchen, ein Kunſtrichter, ruft: [i]) „Dein Werk iſt lang.„ „Das iſt wahr, antwortet der Dichter; und wird noch länger, um auch von ſolchen Thoren zu reden, wie ihr ſeyd.„ Dies, dünkt mich, kündigt den Inhalt

---

[h]) We bring ſome new materials, and what's old,
New caſt with care, and in no *borrow'd* mould;
Late times the verſe may read, if theſe refuſe;
And from ſour critics vindicate the muſe.

[i]) „Your work is long:„ the critics cry. 'Tis true,
And lenghtens ſtill, to take in fools like you.

halt dieſer Satyre an: die Thorheit Geſchmack zu haben, um ſich Ruhm zu erwerben.

k) „Verkürzt mir die Arbeit, wenn ſie euch zu lang iſt: denn ihr dürft nur weiſe werden, ſo nehmet ihr mir mein Wild: wie gejagte Hexen, die, von den Hunden verfolgt, ihren vier Beinen entſagen, und auf zweyen ſtehen.„ Das Gleichniß iſt komiſch, neu, und völlig anpaſſend. Die Hexe auf vier Beinen, das iſt, wenn ſie die menſchliche Geſtalt abgelegt, und ſich, wie der Aberglaube will, etwa in eine Katze verwandelt hat, und der Thor, der die menſchliche Vernunft verleugnet, ſtehen eben ſo geſchickt neben einander, als der Biß verfolgender Hunde neben der ſpottenden Satyre. Und wie jene aus Achtung für die menſchliche Geſtalt alsdann ihr Wild nicht länger verfolgen, ſo bald die Hexe den vier Beinen entſagt, und wieder auf zweyen ſtehet, das heißt, die Menſchengeſtalt wieder annimmt; ſo wird auch die Satyre den Thoren nicht mehr verfolgen können, wenn er wieder vernünftig wird.

Die nächſten Verſe erklären die Abſicht des Dichters, wie ich ſie eben anzeigte, noch deutlicher.

---

k) Shorten my labour, if its length you blame;
For grow but wiſe, you rob me of my game.
As hunted *hags*, who, while the dogs purſue,
Renounce their four legs, and ſtart up on two.

licher. l) „Welche ruhmſüchtige Thoren verdienen mehr Tadel, als diejenigen, die unter dem Namen des Kunſtrichters donnern?„ Und damit auch gezeigt werde, daß von ruhmſüchtigen Thoren die Rede ſey, welche durch Geſchmack Ruhm ſuchen; ſo wird zugleich die Beſchaffenheit ihres Geſchmacks angedeutet. m) „Gute Schriftſteller, von ihnen verworfen, ſind dadurch gerächet, daß ſie ſehen, was für elende Scribenten dasjenige Lob erhalten, was ihnen entzogen wurde.„

Dieſe Beſitzer des Geſchmacks, die eigentlichen Kunſtrichter, treten itzt auf. Wie urtheilen ſie? Nach den Kunſtgeſetzen, die ſie bekennen, und lehren? Nein: nach zufälligen kleinen Nebenbetrachtungen, nach ihrer jedesmaligen Laune, oder nach den Umſtänden des Verfaſſers; kurz nach Ausſichten, die durchaus nicht in die Beurtheilung kommen ſollten, und nichts entſcheiden können: n) „Der eine urtheilt, wie das Wetter „ihm

l) — What ambitious fools are more to blame,
Than thoſe who thunder in the critic's name?

m) Good author's damn'd, have their revenge in *this*,
To ſee what wretches gain the praiſe they miſs.

n) One judges *as* the *weather* dictates; right
The poem is at noon, and wrong at night:
Ano-

„ihm zuſagt; um Mittagszeit iſt das Gedicht gut, „am Abend ſchlecht. Ein anderer urtheilet nach „einer ſicherern Gewähr, nach den Grundſätzen, „oder den Verwandſchaften des Verfaſſers. — „Ein dritter urtheilt nach dem Anſehen des Schriftſtellers; ein vierter, weil er das Buch gekauft „hat; einige urtheilen, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, links zu urtheilen; noch andere urtheilen, weil es zu früh iſt zu ſchlafen.„

Lächerliche Kunſtrichter, werden Sie ſagen: aber warum ſind ſie hier eingeführet, wenn nur die Rede von ſolchen Geſchmacksthoren ſeyn ſollte, die Ruhm durch ihre Thorheit ſuchen? — Ihre gegründete Frage ſoll der Dichter ſelbſt beantworten: [o]) „Alle aber urtheilen in der Abſicht, nicht

Another judges by a ſurer gage,
And author's *principles*, or *parentage*;
Since his great enceſtors in Flanders fell,
The poem doubtleſs muſt be written well.
Another judges by the writer's *look*;
Another judges, for he *bought the book*;
Some judge, their knack of *judging wrong* to keep;
Some judge, becauſe it is too ſoon to ſleep.

[o] Thus all will judge, and with one ſingle aim,
To gain themſelves, not give the writer fame.
The very beſt *ambitiouſly* adviſe,
Half to ſerve you, and half to paſs for wiſe.

„Lob zu geben, ſondern ſelbſt zu erhalten.„ Dies trift den Punkt, um welchen ſich der Inhalt der ganzen Satyre drehen ſollte: und drückt die von mir angegebene Abſicht deutlich genug aus.

Wenn ich dieſe annehmen kann; ſo erwarte ich nun in der Ausführung eine Reihe von Charakteren, welche zwar in Anſehung der weitläuftigen Bedeutung des Geſchmacks und der Gegenſtände, worüber ſich urtheilen läßt, oder wobey Wahl ſtatt findet, mannichfaltig genug ſeyn mögen: aber doch alle in zweyen Stücken übereinkommen müſſen; nemlich darin, daß ſie Richter ſind, oder ſeyn wollen, und Geſchmack haben, oder haben wollen, und daß ſie dadurch Ruhm ſuchen. Nicht genug alſo, daß ein Thor ruhmſüchtig iſt, um in dieſer Satyre ſeinen gehörigen Platz einzunehmen; er muß auch in irgend einer Sache Geſchmack haben, oder Richter ſeyn wollen, um dadurch Ruhm zu erlangen.

Nach dieſer Betrachtung die Theile dieſer Satyre geprüfet, findet ſich, daß Young oft davon abgehet.

„Die beſten (Kunſtrichter) fährt er fort, „geben ihren Rath nur aus Ehrgeiz, halb um „euch zu dienen, halb darum, daß ſie ſelbſt mögen für weiſe gehalten werden.„

Geſchmack erſtrecket ſich über mancherley Gegenſtände: Hier iſt Eintheilung. p) „Nicht alle „verſchwenden ihre Critik über **Bücher**: einige „koſten mit richtigem Geſchmack das Genie einer „**Schüſſel**, und eſſen ſich zum **Ruhm** hindurch.„ Lächerlich iſt der Beſchluß, womit er dieſe Gattung von Thoren abtreten läßt: q) „Dieſe Helden, „des Zungengeſchmacks verwahren ſorgfältig die „heiligen Annalen ihrer **Küchenzettel**: in dieſen „auserleſenen Büchern leſen ſie ihre **Lobreden**; „und verachten diejenigen Geſchöpfe, welche aus „**Hunger** eſſen. Wenn der Menſch dadurch **groß** „wird, daß er **wohl ſpeiſet**, wie vielmehr der „Wurm, deſſen Speiſe dieſer Menſch iſt.„ Ob es der Witz ſelbſt ſey, oder die proſaiſche, lebloſe Wendung des Ausdrucks, was mir an den letzten Zeilen mißfällt; genug ich wünſche ſie weg.

p) Not all on *books* their *criticiſm* waſte:
The genius of a *diſh* ſome juſtly taſte,
And *eat* their way to *fame*.

q) Theſe worthies of the palate guard with care
The ſacred annals of their *bills of fare*;
In thoſe choice books their *panegyricks* read,
And ſcorn the creatures that for *hunger* feed.
If man by *feeding well* commences *great*,
Much more the worm to whom that man is meat.

Sie ſehen leicht, wie in dieſen Charakteren ſowol, als in der Satyre über ſie, beyde Punkte vereinigt durchſcheinen.

Eine dritte Gattung ſucht Ruhm durch erlogene Anſprüche. Der Dichter zeigt nicht an, wie dieſe Anſprüche ſich auf Geſchmack, oder Beurtheilung gründen. In der That liegt auch mehr eine verſteckte Prahlerey mit eigenen Talenten, als jene zum Grunde; und ich vermiſſe hier abermal die Einheit des Sujets. Sie mögen mir ſagen, ob ich irre: r) „Einige ſuchen Ehre durch erlo„gene Anſprüche. Sie ſind Diebe des Ruhms, „und **mauſen** ſich Ehre. Ihre Stirn erſetzt, was „ihrem Ehrgeitz fehlet: ſie kennen tauſend lords „**hinter ihrem Rücken.** ꝛc.„ Solche Thoren giebt es genug: aber wie kann man ſagen, daß ſie in dieſer Prahlerey Geſchmack zeigen wollen, um Ehre zu erhaſchen? Vielmehr wollen ſie durch dieſe erlogene Bekanntſchaft mit den Groſſen zu verſtehen geben, daß ſie Talente beſitzen, um derentwillen ſie von jenen geſchätzet werden. Wollen Sie ſagen, es ſey Mode, ſolche Bekanntſchaft zu haben, und man beurtheile den Geſchmack einer Per-

---

r) To glory ſome advance a lying claim,
Thieves of renown, and *pilferers* of fame.
Their front ſupplies what their ambition lacks;
They know a thouſand lords, *behind their backs.*

Perſon auch daraus, daß er die Mode mitmache; ſo müſſen Sie wenigſtens geſtehen, daß dieſer Grund ſehr entfernt lieget, und daß dieſe Herren nicht anders, als ſehr gezwungen zu den Thoren des Geſchmacks gezogen werden. Eben dies trift alle folgende Charaktere, „den Cotill, der einem „Pair mit vertrautem Lächeln zublinzt, wenn er „ſich umgewandt hat; die Herven, die mit ihren Augen Gecke getödtet haben will, welche ſie „niemals ſahen.„ 5) Aber Bathyll, und Brabantio wollen Geſchmack beweiſen, indem ſie ſich, ſelbſt wider ihre Natur, nach der Mode der Groſſen richten. Bey dieſen iſt es offenbar affektirter Geſchmack, wodurch ſie Ehre ſuchen, bey jenen verdeckte Prahlerey mit Talenten.

Der Dichter macht hier eine Nebenbetrachtung, worin er ſich wundert, wie die heftige Begierde nach Ruhm entſtehen könne, da doch ein Menſch immer den andern verachtet; wirft ſeinem Vaterlande vor, daß es eine fruchtbare Mutter von Narren ſey; und führet dann wieder neue Charaktere auf.

---

5) Cottil is apt to wink upon a peer,
When turn'd away, with a familiar leer;
And H — y's eyes, unmercifully keen,
Have murder'd fops, by whom ſhe ne'er was ſeen.

Der Charakter des Gernlachers, Tityrus, ſcheint mir wieder nicht in dieſe Reihe zu gehören: t) „Siehe Tityrus, von Luſtigkeit beſeſſen, berſtet vor Lachen, ehe er noch den Spaß gehört hat. „Warum ſollte er auch warten? Wenn der Spaß „geſagt iſt, ſo ſind ſeine Zähne nicht weißer, als „vorher.„ Dieſer Thor iſt geradezu ein ruhmſüchtiger Thor, weil er durch weiſſe Zähne Ehre ſucht: an Geſchmack iſt hier auch gar nicht zu denken. — Ich erinnere hiebey an ein Verſehen, was an dieſer Stelle dem Herrn Ebert entwiſchet iſt. Tityrus lacht nicht über den Spaß, er lacht, wie Brown ſagt,

As foplings laugh to ſhow their teeth are white.

um ſeine **weißen Zähne** zu zeigen. Demnach iſt es ihm gleichviel, ob er vor, oder nach dem Spaße lache; er erhält immer ſeine Abſicht; und dieſe erhalte er je eher je lieber! Dies will die Frage des Poeten ſagen: **Denn warum ſollte er warten?** Herr Ebert überſetzt: **Was braucht er denn noch da zu bleiben?**

---

t) See Tityrus, with merriment poſſeſt,
Is burſt with laughter, ere he hears the jeſt:
What need he ſtay? for when the joke is o'er,
His *teeth* will be no whiter than before.

Der Abſicht gemäß ſtehen die folgenden Thoren, [w]) „die durch Geſchmack in der Wahl ihrer „Gemälde, oder ihres Hauſes, oder ihrer ſchönen „Frau, nach Ehre ringen:„ aber der Mylord, und die Mylady, welche gleich folgen: [x]) „Mylord „hat Vapeurs, und Mylady fluchet: dann, „noch ſeltſamer! trägt, ehe der Wind ſich dreht, „Mylord Hoſen, und Mylady iſt freundlich:„ dieſe, ſage ich, ſcheinen ſich weniger zu paſſen. Denn wenn ſie gleich, wie der Poet ſagt, aus Stolz ihre Sitten vertauſchen; ſo ſehe ich doch den Einfluß nicht, den der Geſchmack dabey haben könnte, wenn Sie nicht abermal etwa einen herrſchenden Modegeſchmack verſtehen wollten, den ſie affektiren, um Beyfall zu erhalten.

Wenn ich denn auch dieſes annehme; ſo müſſen Sie doch geſtehen, daß der nächſte Charakter, Vincenna, ſeine Stelle durch dieſen Modegeſchmack

ſchmack

---

w) Some, vain of *paintings*, bid the world admire;
Of *houſes* ſome; nay, houſes that they *hire*:
Some (perfect wiſdom!) of a beauteous *wife*.
&c.

x) Sometimes, thro' pride, the ſexes change their airs;
My lord *has vapours*, and my Lady *ſwears*,
Then, ſtranger ſtill! on turning of the wind,
My lord *wears breeches*, and my lady's *kind*,

ſchmack nicht rechtfertigen kann. Er gehört allerdings unter diejenigen Thoren, y) „die dem Lobe, „und zugleich der Ehre, es zu verachten, nachja„gen:„ aber dieſe jagen ihm doch ſicherlich nicht durch Geſchmack nach! „Es iſt mein Schickſal, „ſagt er, in kleinen Dingen zu irren. Ihr wiſſet „eure Antwort: Er iſt genau im Großen.„

In einer Nebenbetrachtung über den Eifer dieſes Thoren, ſein Glück bey Hofe zu machen, räth er ihm ſeine Thorheit ab, wegen der Mühe, die es koſtet, eine geringe Gunſt von den Großen zu erhalten; z) „eben noch genug, um ein reines „Paar

---

y) Vincenna knows *ſelf praiſe* betrays to *ſhame*,
And therefore lays a ſtratagem for fame;
Makes his approach in modeſty's diſguiſe,
To win applauſe, and takes it by ſurprize.
„To err, ſays he, in ſmall things, is my fate.„
You know your anſwer, *he's exact in great.*
&c.

z) Be wiſe, Vincenna, and the court forſake;
Our fortunes there, nor *thou*, nor I, ſhall make.
Ev'n *men of merit* — — —
— — — — — —
Muſt — — — —
— take, at laſt, ſome *little place* by ſtorm,
Enough to keep *two ſhoes* on *Sunday clean*,
And *ſtarve* upon deſcreetly, in *Sheer Lane.*
Already *this* thy fortune can afford;
Then ſtarve without the *favour* of my lord.

„Paar Schuhe für den Sonntag zu halten, und „in irgend einem Winkel mit Ergebung zu verhungern. Dies können dir ſchon deine eigenen „Glücksumſtände gewähren: ſo **verhungre** denn „ohne Mylords Gnade;„ und nachher bekommen die Großen einige Streiche.

Zwar findet Philander doch bey Hofe ein günſtigers Schickſal, und Freunde, aber durch ſeine liebenswürdige Frau. a) „Glücklicher Philander!„ — Doch der Hofgeſchmack verdirbt ihm ſein Glück. „Wie krank iſt der Geſchmack des „Ehrgeizes! Er nährt ſich vom Wuſt, und ihm „eckelt vor einem Gaſtmale. Dann ſiehe! aus „Furcht vor Spott liebt Philander ſeine Frau insgeheim, aber **unterhält** ihre Magd.„

Ich darf Ihnen wol nicht erſt ſagen, warum dieſer Charakter der Einheit der Satyre völlig angemeſſen ſey?

---

a) I grant at court, Philander, at his need,
(Thanks to his lovely wife!) finds friends indeed.
Of every charm and virtue ſhe's poſſeſt:
Philander! thou art exquiſitely bleſt;
The public envy! Now then, 'tis allow'd,
The man is found, who may be *juſtly* proud.
But, ſee! how ſickly is ambition's taſte?
Ambition feeds on traſh, and loaths a feaſt;
For, lo! Philander, of reproach afraid,
In *ſecret* loves his wife, but *keeps* her maid.

Eben ſowol rechtfertigen die Nymphen ihren Platz, deren Geſchmack modiſch ſeltſam iſt, damit ſie Beyfall finden: b) „Italiäniſche Muſik iſt ihnen ſüß, weil ſie theuer iſt: ſie kitzelt ihre Eitelkeit, nicht ihr **Ohr**. Wenn der Preiß fiele: ſo würde ihr Geſchmack abnehmen, und Shakeſpears elendes Zeug eben ſo gut ſeyn. Hauſenweiſe würden die entzauberten Schönen davon gehen, und bekennen, das **Engliſche** ſey ihre Mutterſprache.„

An der andern Seite iſt der männliche Geſchmack derſelbe. Wie die Damen auf die italiäniſche Opern verfallen, ſo die lords, aus gleichem Geſchmacke für das Ausländiſche und Koſtbare, auf Sängerinnen: „zum Beweiſe, wie ſehr unſer nordiſcher Geſchmack ſich verfeinere, übertreffen eingebrachte Nymphen an Pracht die Gemahlinnen unſerer Pairs. Weil unſere **Krämer** verhungern, „leben

---

b) Some nymphs ſell reputation; others buy;
And love a market, where the rates run high:
Italian muſic's ſweet, becauſe 'tis dear;
Their *vanity* is tickeld, not their ear:
Their taſtes would leſſen, if the prices fell,
And Shakeſpear's wretched ſtuff do quite as well;
Away the diſinchanted fair would throng,
And *own*, that *Engliſh* is their mother tongue.

„leben dieſe Philomelen ſehr wohl; denn edelmüthige Lords wollen lieber ſchenken als bezahlen.„

Dieſes ſind die hauptſächlichſten Charaktere, welche die eigentliche Ausführung des Sujets ausmachen. Das, was noch folgt, iſt eine allegoriſche und ironiſche Vorſtellung der Maskerade, deren Stifter und Direktor, Heidegger, als Opferprieſter des Gottes des Laſters auftritt, und deſſen höchſtes Opfer dreyhundert Jungfrauen ſind: ferner eine beißende Spötterey über den Eifer der Parlamentsglieder einen neu angekommenen Geigenſpieler, oder eine welſche Sängerin zu hören, und zu beurtheilen: [c] endlich eine Anrede an die ſatyriſche Muſe, der Wahrheit getreu zu bleiben, wenn ſie gleich einige beleidigen mag.

Alsdann zeigt er noch, wie ſchwer es dem Verdienſte, wie leicht dem Verdienſtloſen es ſey, ihr Glück zu machen! [d] „Ein Menſch wird im „Augen-

---

[c] See commons, peers, and miniſters of ſtate,
In ſolemn council met, and deep debate!
What godlike enterprize is taking birth?
What wonder opens on th'expecting earth?
'Tis done! with loud applauſe the council rings!
Fix'd is the fate of *whores* and *fiddle-ſtrings*!

[d] How hard for real worth to gain its price?
A man ſhall make his fortune in a trice,

If

„Augenblicke, ſein Glück machen, wenn er nur
„mit einem geſchmeidigen, obſchon ſchwachen,
„Verſtande, mit verſtellter Beſcheidenheit und
„wahrer Unverſchämtheit begabt iſt. Ein biegſa-
„mes Knie, eine glatte Zunge, ein leichter Anſtand,
„ein Fluch im Herzen, ein Lächeln im Geſicht,
„eine ſchöne Schweſter, oder ein gefälliges Weib,
„ſind Gewinnſte in der Lotterie des Lebens. Ge-
„nie und **Tugend** werden dieſe bald überwälti-
„gen, und euch den **Großen** in den Schooß
„ſetzen. **Verdienſte** beweiſen, heißt nur, ſich
„den **Schmerz** bereiten, daß uns verſagt werde,
„was wir erhalten ſollten.„

Ich finde in allen dieſen nicht die mindeſte Einförmigkeit mit der Abſicht, und dem Hauptinhalte der Satyre; und muß geſtehen, daß ich

dem

If bleſt with pliant, tho' but ſlender, ſenſe,
Feign'd modeſty, and real impudence;
A ſupple knee, ſmooth tongue, an eaſy grace,
A curſe within, a ſmile upon his face;
A beauteous ſiſter, or convenient wife,
Are *prizes* in the lottery of life;
Genius and *virtue* they will ſoon defeat,
And lodge you in the boſom of the *great.*
To *merit*, is but to provide a *pain*
From men's refuſing what you ought to gain.

dem Dichter von dem einen zu dem andern nicht mit den Gedanken folgen kann. Der Beſchluß, worin er ſich wieder an den Doddington wendet, gründet ſich auf eine, die Wahrheit zu ſagen, gemeine alltägliche Wendung, von einer unangenehmen Wahrheit, zu wünſchen, daß ſie bey dem nicht ſtatt finden möge, an den man ſein Gedicht gerichtet hat. [e])

Die Manier, das denke ich auch, mit gutem Grunde ſagen zu können, iſt in der That ziemlich einförmig. Man kann faſt allemal, wo nicht eher, doch am Ende einer Periode, einen ſpitzen Gegenſatz, oder ein Epigram erwarten; und lernt das Eigene des Poeten zu deſſen Nachtheil gar zu bald aus. Dieſes beſtändige Einerley, wenn man es auch noch in einer, oder zwey Satyren aushält, giebt doch gewiß keine ſehr angenehme Unterhaltung, und wird bey der dritten völlig ermüdend. Vielleicht iſt indeß unglücklicher Weiſe gerade diejenige Satyre, die ich gewählt habe, vergleichungsweiſe eine der unvollkommenſten.

Habe

---

e) May, Doddington, this maxim fail in you,
Whom my preſaging thoughts alredy view
By Walpole's conduct fir'd &c.

Habe ich, wie ich doch nicht glaube, nicht die rechte Seite getroffen, und folglich den Dichter nach einer Abſicht beurtheilet, die er nicht hätte; ſo würde dieſe Critik gänzlich zurück geblieben ſeyn, wenn Herr Ebert ſeiner Ueberſetzung und ſeinem Commentar dadurch eine, und ich darf ſagen, nicht geringe, Vollkommenheit mehr hätte geben wollen, daß er ſeinem Leſer den Plan ſowol des Ganzen, als das Verhältniß angewieſen hätte, worin eine jede einzelne Satyre gegen daſſelbe ſtehet, und wenn er ferner auch die Verbindungen, oder doch die ſchwerſten und kühnſten Uebergänge von einem Gedanken zum andern, vielleicht nur mit Einem Winke, hätte andeuten wollen.

Neunter Brief

Hallers verdorbene Sitten.

Hallers Satyren zu übergehen, das würden Sie kaum einem Ausländer vergeben: viel weniger mir! Die erſte, die mir auffällt, die liebſte! und die iſt dasmal — die verdorbenen Sitten. Was der Verfaſſer ſelbſt an dieſem Gedichte ausſetzet, ſagt Ihnen der kurze Vorbericht nicht undeutlich. „Junge Leute, heißt es darin, die in „Büchern die Welt kennen gelernt haben, wo die „Laſter immer geſcholten, die Tugenden immer ge„ehrt, und die vollkommenſten Muſter ihnen vor„gemalet werden, fallen leicht in den Fehler, daß „alles, was ſie ſehen, ihnen unvollkommen, und „tadelhaft vorkömmt.„ Auf welche Stellen, und auf wie viele dieſe allgemeine Bemerkung treffe, mögen Sie ſehen! Ich wüßte außerdem, daß die Ausnahme, die der Dichter macht, vielleicht größer hätte ſeyn ſollen, keine.

Tadeln, wenn es gleich nach der Wahrheit geſchiehet, hilft nichts zur Beförderung der Tugend. Juvenal wurde gern geleſen, aber ſeine Freymüthigkeit nützte keinem, und ſchadete ihm ſelbſt:

„Rom las, ſo viel er ſchrieb, es las, und ſchwelgte fort:
„Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.„

Demnach entſchließt ſich der Dichter, gerade das Gegentheil zu thun: Dies iſt der Eingang. Sie denken ſchon, daß es mit dieſer Verſicherung ſo ernſthaft nicht gemeinet ſey; obgleich freylich das Schickſal des St. Amant, welches den Boileau gleichfalls getroffen haben dürfte, wenn er nicht ſeinem Ludwig geopfert hätte, ſehr abſchreckend iſt. Denn wenn der Dichter nun auch gern loben wollte; ſo ſollte ſich doch erſt ein lobwürdiger Gegenſtand finden!

„Wo aber findt er ſich der Held für meine Lieder?
„Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder,
„Und finde wo ich ſeh, vom Zepter bis zum Pflug
„Zum Schelten allzuviel, zum Rühmen nie genug;
„Zählt ſelber, wie Auguſt, das Alter und die Jugend,
„Fürs Laſter iſt kein Raum, kein Anfang für die Tugend. „

Unter dem Zwange des Sylbenmaßes und des Reims, hat die Deutlichkeit dieſer Verſe gelitten. Allzuviel und nie genug; kein Raum, und kein Anfang, ſind nicht die Gegenſätze, welche der Gedanke erfoderte. In einer der vorigen Ausgaben ſtand für das letzte, kein Raum, zwar härter, kein End'; allein wenn Wohlklang, und Präciſion in Colliſion kommen, ſo würde ich lieber jenen dieſer, als umgekehrt dieſe jenem aufopfern.

Sie ſehen alſo wohl, es wird am Ende dennoch aufs Tadeln ausgehen: und der Dichter hat vorzüglich ſein Vaterland vor Augen.

Verdorbene Sitten! — Waren ſie etwan ehemals beſſer, als itzt? Das ſetzt der Titel allerdings voraus. Alſo werden jene ältere Sitten mit den neuern contraſtiren müſſen: das wird die Abhandlung ſeyn; und dieſen ſetzt der Dichter noch einen dritten Theil hinzu, welcher in Lehren beſtehet, die derjenige zu beobachten, und auszuüben hat, der einen Staat regieren will.

Laſſen Sie uns denn die Sitten der Alten betrachten. Der Dichter gehet nicht alle Sitten durch, ſondern ſchränkt ſich auf die Tugenden des Bürgers, auf Muth, und Thätigkeit, uneigennützige Liebe fürs Vaterland, kurz auf Patriotismus ein. Wo, fragt der Dichter, ſind itzt die Muhleren, und Bubenberge, die für den Staat ihr Blut vergießen? Dieſe Seelen ihres Staats

„— — — — die mit geſetztem Muth
„Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland geſtorben,
„Die Feind und Gold verſchmäht, und uns den Ruhm erworben,
„Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löſcht;
„Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedreſcht,
„Der ſonſt den Stab geführt — —

Das Wort, löſcht, für auslöſchen, austilgen, macht einige Zweydeutigkeit, und könnte auf eine Metapher denken laſſen, die der Dichter vermuthlich nicht dachte. Außerdem aber ſteht die Zeile: „Da Vieh ein Reichthum war ꝛc.„ an der unrichtigen Stelle. Sie ſoll die Zeit beſtimmen, wann dieſe Helden lebten: an der Stelle, wo ſie itzt ſtehet, ſcheinet ſie ſich auf die nächſtvorherſtehende zu beziehen, und diejenige Zeit zu bezeichnen, worin die Abart der Enkel den erworbenen Ruhm wieder verlöſcht.

Weiber liebten damals den Staat ſo ſehr, daß ſie ihn mit ihren Juwelen vom Untergang erkauften,

„—— —— den Staat, des Schatz uns heut
„Zum ofnen Wechſel dient, und Troſt der Ueppigkeit.„

Wo iſt ferner die Ruhmbegier,

„—— —— Die Rom zum Haupt der Erden,
„Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beſchwerden
„Für Luſt und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
„Stirbt, wann der Staat es heiſcht, die Welt zum Schuldner macht.„

Vortrefliche Zeilen, vornemlich der große Gedanke in der letzten! — Von dieſen allen, und von dem edlen uneigennützigen Geiſte

„Von ihnen blieb uns nichts, als etwas von den Mienen.„

Doch ſo allgemein, als wenn unter allen itzt lebenden nicht noch einige eine Ausnahme machten, will der Poet nicht verſtanden ſeyn: deswegen macht er hier die Ausnahme. Dieſe ſind Steiger: der

„— — ſtützt die Laſt der wohlerlangten Würde
„Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde.„

Etwas dunkel, wo nicht anſtößig ſcheinen die beyden Zeilen:

„Er ſucht im ſtillen Staub von halb verweſnen Häuten
„Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Fluth der Zeiten.„

Man denkt nicht gleich bey dem Worte, Häuten, an Membranen, und der Ausdruck, ſtiller Staub, macht es noch ſchwerer. Ein vortrefliches Gleichniß:

„Er läßt des Staates Schatz zum Wohl der Bürger fließen,
„Wie Kraft und Leben ſich vom Herz in Glieder gießen.„

obgleich die Gedrungenheit Härte verurſacht hat.

Ferner lebt noch ein Cato

„— — der den verdorbnen Zeiten
„Sich ſetzt zum Widerſpruch, und kann mit Thaten ſtreiten.

Sein Charakter wird vorzüglich in folgenden ſtarken Zeilen geſchildert. Er iſt

„Hart, wenns Geſetze zürnt; mitleidig, wenn er darf;
„Gut, wenn das Elend klagt; wann Bosheit freſelt, ſcharf
„Vom Wohl des Vaterlands entſchloſſen nie zu ſcheiden,
„Kann er das Laſter nicht, noch ihn das Laſter leiden.„

Aber nach der Ausnahme dieſer, und noch einiger anderer, welch ein Contraſt der übrigen und der Alten? Wenn dieſe einſt ſterben, wer iſt, der

„— thut, was ſie gethan, und die geleerten Plätze
„Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl beſetze?

Hier wird die Satyre ſchärfer: der Poet ſchildert verſchiedene Charaktere, die das Widerſpiel von jenen Männern ſind. Der erſte iſt der Charakter eines ſtolzen gebietheriſchen Mannes, den der Poet bedeutend Appius nennt:

„Sein Anſehn dringt durchs Recht, ſein Wort wird uns zur Pflicht,
„Er iſt faſt unſer Herr, und ſeiner ſelber nicht.

Der zwente iſt der Charakter eines Stutzers:

„Wer iſts, der ſo wie er, durch alle Monat weiß
„Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preiß?
„Wer anders geht ſo bunt, und nach ſo neuen Arten?
„Wer nennt ſo oft Paris? Wer theilt wie er die Karten
„Mit zweyen Fingern aus? Wer ſtellt den Fuß ſo quer?
„Wer weiß ſo manches Lied? Wer flucht ſo neu, als er?„

Und folgendes Compliment vollendet dies ſatyriſche Portrait mit einem brennenden Zuge:

„O Säule deines Staats! wo findet ſich der Knabe,
„Der ſich ſo mancher Kunſt dereinſt zu ſchämen habe?„

Eine neue Art von Figur, welche gerade das Gegentheil von dem ſagt, was ſie vermuthen läßt, und daher nicht unterlaſſen kann, zu überraſchen.

Der dritte, der Charakter eines Mannes, der blos für ſeinen Adel und ſeine Familie lebt.

„Auch kein Democrates, der Erbe ſeiner Stadt,
„Der ſonſt kein Vaterland, als ſeine Söhne hat.„

welche vortrefliche Zeilen!

„Der Recht um Freundſchaft ſpricht, der Würde tauſcht um Würde,
Und, wenn er ſein Geſchlecht dem Staate macht zur Bürde,

„Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuſer rennt,
„Droht, ſchmeichelt, fleht, verſpricht und alles Vetter nennt.„

Gleich ſtark gezeichnet iſt der vierte Charakter eines Bäuriſchen, und Unwiſſenden:

„Gewiß kein Ruſticus, der von den neuen Sitten
„Noch alles ruhiger, als nüchtern ſeyn, gelitten;
„Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
„Der wie die Vorwelt ſpricht, und wie die Vorwelt trinkt.

Ein Mann der ſich zwar auf Weine verſteht:

„Was aber Wiſſenſchaft, was Vaterland und Pflicht,
„Was Kirch und Handlung iſt, die Grillen kennt er nicht.„

Und was ihn vollends zum Regenten geſchickt macht:

„Recht iſt, was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
„Das Schmählen Bürgerpflicht, ein Fremder, wen er haßt.

Der fünfte, ein eingebildeter von ſich allein eingenommener Klügling:

„Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
„Der Meiſter guten Raths, der Pachter des Verſtandes,

„Der nichts vernünftig findt, wenn es von ihm nicht quillt,
„Und ſeine Meinung ſelbſt in fremden Munde ſchilt.„

Niemals kann man es dem Manne recht machen; immer weiß der Schwätzer zu tadeln:

„Wer herrſcht, der ihm gefällt? vor ihm iſt alles ſchlecht,
„Belohnen unverdient, Verſagen ungerecht.
„So läßt der Fröſche Volk ſein Quäcken in den Röhren
„Sowol bey Sonnenſchein, als wenn es wittert hören.„

Ferner der Charakter, der Sklaverey liebt:

„Der ſichs zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf ſeyn,
„Mißkennt ſein Vaterland, des Königs Bildniß ſpiegelt,
„— — — — — —
„Die Freyheit hält für Tand, verhöhnt den engen Staat,
„Geſetze Bauren läßt, und ſchämet ſich im Rath.„

Endlich noch der Charakter eines Scheinfrommen:

„— — — — der allgemeine Chriſt,
„Der aller Glauben Glied, und keines eigen iſt;
„Der Retter aller Schuld, der Schutzgeiſt falſcher Frommen,
„Der, was den Staat verſtört, zu ſchützen unternommen.„

Alle dieſe ſind vielmehr die Reverſe jener Männer, als ihnen gleich, und können ihre Stellen nicht erſetzen. Noch zählt der Dichter verſchiedene andere Charaktere auf, die er mit zwey Pinſelzügen zeichnet. Ich hebe einige heraus:

„— — ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
„Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn.
„Ein murrender Cuten, der nie ein Ja geſprochen,
„Und ſelten ſonſt gelacht, als wenn der Stab gebrochen.„

ferner ein leichtſinniger Affe der Franzoſen, ein Trunkenbold, ein verſchmitzter Staatskluger, der nichts als Larve iſt, ein unwiſſender Feind aller Gelehrſamkeit; Charaktere, die gleichwol gröſtentheils ſchon vorhin geſchildert waren, und endlich

„Ein Unſelbſt, reich an Ja, der ſeine Stimme lieſt,
„Und deſſen Meynung ſtets vorher eröfnet iſt:
„Und ſo viel andre mehr, der Großen Leibtrabanten,
„Die Ziefern unſers Staats, im Rath die Conſonanten.

kein einziger von dieſen iſt fähig, ein Regent zu ſeyn: denn

„Zu Häuptern eines Staats gehöret Hirn darinn.„

So weit gehet die eigentliche Abhandlung. Dieſer hängt der Dichter noch einen Theil zum Beſchluß an, welcher den Charakter, und die großen Pflichten

ten und Eigenſchaften eines würdigen Beherrſchers enthält: eine Reihe von güldnen Sprüchen, die man jungen vermuthlichen Regenten erklären, und zum Auswendiglernen empfehlen ſollte. Er lerne

„Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
„Wie Anſehn und Gewalt ſich, mit gemeßner Kraft,
„Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung ſchaft?
„Wie zahlreich Volk und Geld? wie auf den alten Bünden,
„Dem Erbe beſſrer Zeit, ſich Fried' und Freundſchaft gründen?
„Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum ſtieg?
„Des Krieges erſte Glut, den wahren Weg zum Sieg.
„Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
„Die nach und nach das Mark des ſichern Landes fäulen?
„Was üblich und erlaubt, wie Schärf' und männlichs Recht
„Den angelaufnen Schwall des frechen Laſters ſchwächt?
„Wie weit dem Herrſcher ziemt, der Kirche zu gebiethen?
„Wie GlaubensEinigkeit ſich ſchützet ohne Wüthen?
„Was Kunſt und Boden zeugt? Was einem Staat erſprießt?
„Wodurch der Nachbarn Gold in unſre Dörfer fließt?„

Wenn er ſeinen eignen Staat genugſam kennt, ſo lerne er auch fremde kennen, und die Verbindungen, die ihm mit dieſen nützlich oder nachtheilig ſeyn können: und dann lerne er noch tugendhaft ſeyn, und alle Pflichten erfüllen.

„Kein Reitz ſey ſtark genug, der deine Pflicht verhindert,
„Kein Nutzen groß genug, der Rüchtlands Wohlfahrt mindert:
„Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm,
„Sey jedem Bürger hold, und keines Eigenthum.
„Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
„Des Großen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
„Bey Würden ſieh den Mann, und nicht den Gegendienſt,
„Mach Arbeit dir zur Luſt, und Helfen zum Gewinnſt.„

Dieſe vortrefliche Gedanken, ſag ich, ſind lauter güldene Regeln für Fürſten, und Regenten, deren Schönheit man empfindet, ſo bald man ſie lieſet.

Der Plan dieſer Satyre iſt leicht, und einfältig, die Satyre ſelbſt iſt nicht lachend, ſondern hat einen gewiſſen Ernſt, der mit dem Tone Juvenals übereinkömmt; die Verſe aber ſind reich, und ſchwer an Gedanken, zuweilen hart, und zu ſehr zuſammen gedrengt, weswegen ſie nicht immer ihre Ründe haben, ſondern oft Wörter auslaſſen, die zu fehlen ſcheinen. Denn jedweder Gedanke erfodert einen Ausdruck, welcher ſein gehöriges Maaß habe. Wenn der Zeichen mehr ſind, als das Bedürfniß der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit erfodert; ſo wird der Ausdruck ſchleppend: wenn weniger ſind; ſo fehlt ihm die Ründung, und gemeiniglich entſteht daraus einige Dunkelheit. Ein feiner Leſer hat ein ſicheres obgleich nicht allemal deutliches Gefühl von dieſen Verhältniſſen zwiſchen Gedanken und Ausdruck, und lieſet mit mehr oder weniger Vergnügen, nachdem dieſes mehr oder weniger befriedigt wird.

Zehnter Brief.

Cronegks Satyre das Glück der Thoren.

Die Liſte unſerer ſatyriſchen Dichter iſt nicht groß: ich darf alſo die Anzahl der wahren nicht kleiner machen, als ſie iſt: und eben auch das iſt eine Urſache, weswegen ich Ihnen ein ſchönes Stück von Cronegk gebe. Uebrigens werde ich zwar, obgleich Satyre und Brief nur in feinen

Nüancen; meiſtens nur nach dem herrſchenden Tone, von einander verſchieden ſeyn können, unter der letzten Gattung noch einmal von demſelben Dichter zu reden haben.

Das Glück der Thoren, oder der Satz: Der Thor iſt glücklich, weil er ein Thor iſt; iſt der Satyre ſehr anpaſſend, und fruchtbar. Welche Mannichfaltigkeit kann hier in der lance ſatura aufgetragen werden! und doch alles einförmig genug zu einer einzigen wohl eingerichteten Mahlzeit!

Dieſe Einförmigkeit macht denn auch Eine von den Schönheiten dieſer Cronegkiſchen Satyre aus, die wir, wenn Sie belieben, dasmal mit einander durchleſen wollen.

Der Verfaſſer fängt von ſich ſelbſt, als Dichter, und ſeinem Mißvergnügen mit ſich ſelbſt an; ſtellt den Thoren neben ſich, und zeigt, wie glücklich der gegen ihn ſey.

Nun hab ich gnug gereimt? Ein andrer mag es wagen,
Und dem erzürnten Volk die bittre Wahrheit ſagen!
Vor ſtolzer Reimer Schwarm, und vor der Thoren Haß
Kann man nicht ſicher ſeyn, auch ſelbſt auf dem Parnaß.
Warum mußt mir das Glück den traurgen Vorzug ſchenken.

Den Pöbel zu verſchmähn, zu fühlen und zu denken!
Was nützt die Wiſſenſchaft, die unſre Freude ſtört?
Die Weisheit, deren Macht uns unſre Thorheit lehrt?
Auch ſelbſt mein Autorfleiß kann nichts, als mich ermüden;
Ich bin nicht mit der Welt, nicht mit mir ſelbſt zufrieden.
Bald reim ich mir zu hart; bald denk ich nicht genug:
Wie glücklich iſt ein Thor! Er hält ſich ſelbſt für klug.

Die Gedanken verbinden ſich wohl, die Verſe flieſſen leicht hin, und die Einleitung des Süjets iſt ſehr natürlich. Einige Ausdrücke möchten vielleicht verändert, einige Gedanken mehr zuſammen gedrengt, einige Weitſchweifigkeit vermieden, und hie und da die Quantität mehr beobachtet worden ſeyn. So ſcheint im erſten Verſe das Bedürfniß des Gedankens den Begriff der **Kühnheit**, der in dem halben Verſe: „Ein andrer mag es „wagen;„ liegt, zu fodern: und die Beywörter im zweyten Verſe, **erzürnten**, und **bittre**, ſind nicht die nachdrücklichſten. Jenes würde, mit **empfindlich**, dieſes mit **verhaßte** vertauſcht, den Ausdruck der Präciſion des Gedankens näher bringen: „Ein andrer mag dem empfindlichen „Volke verhaßte Wahrheiten ſagen.„ Indem ich Sie nur auf dieſe beyden Beywörter aufmerkſam mache, wünſche ich das zu erhalten, daß Sie jedwedes andere genauer abwägen möchten. So zum Exempel auch das Wort ſtolzer Reimer in der dritten Zeile, welches genauer, eitler, heißen ſollte. Doch bey dieſem Verſe wäre auch noch eine verſäumte Symmetrie zu bemerken. Dieſe Symmetrie würde alsdenn erſcheinen, wann für Schwarm, welches keine gefährliche Eigenſchaft der Reimer bezeichnet, wie der Haß bey Thoren, ein ſolches Wort geſetzt würde, was in der That eine ſolche Eigenſchaft bezeichnete: und glücklicher Weiſe könnte hier das Beywort, ſtolz, in ein Abſtractum verwandelt, und an die Stelle des Schwarms geſetzt, dieſen Dienſt leiſten:

„Vor der Reimer Eitelkeit, und der Thoren Haß.„

„Den Pöbel zu verſchmähn?„ Der Gedanke fodert nicht den Begriff der Verachtung: das Wort verſchmähn ſagt zu viel: und genau ſagen, was man denkt, iſt Präciſion.

„Was nicht der Pöbel kann, zu fühlen und zu denken?„

Die Macht der Weisheit lehrt nicht; es iſt die Weisheit ſelbſt, welche lehrt: Macht iſt alſo überflüßig — Sie müſſen mirs vergeben, daß ich ſo um-

umſtändlich, vielleicht ſo genau in Kleinigkeiten bin, wie es ohne Zweifel einige nennen werden. Ich kann mich nicht überreden, daß eine Critik in die Micrologie gehöre, ohne welche an keine Präciſion, an keine Schönheit der Sprache, an keine **Kunſt**, wohl zu ſchreiben, zu denken iſt. Aber für Ihren Ekel will ich auch ſorgen; und wenn ich einige Anmerkungen gemacht habe, jedesmal die übrigen ähnlichen Ihnen ſelbſt zu machen überlaſſen. Itzt noch einige Anmerkungen über Quantitäten. Der vierte Vers:

„**Kann man** nicht ſicher ſeyn auch ſelbſt auf „**dem** Parnaß,„ kann ſollte lang, **man** und **dem** kurz gebraucht ſeyn; vielleicht ſo:

„Schützt kein geweihter Ort, vertheidigt kein Parnaß.„

In der folgenden Zeile ſind **mußt** und **traurgen** zu hart. Im ſiebenten und achten Verſe ſollte die, **die**, als Pronomen, lang ſeyn. Beſſer das Wort bliebe gänzlich weg:

Was nützet Wiſſenſchaft ꝛc.
Und Weisheit ꝛc.

Der Dichter gehet itzt, wie in einer Induction, eine Reihe von Thoren durch, die ſeine Ausſage beweiſen. Der Heuchler, der die Welt zu betrügen glaubt; der unempfindliche in ſich verliebte Gargil, ſein eigener Bewunderer iſt glücklich:

„Kein Schimpf, kein bittrer Hohn, ſtört ihn und
ſeine Ruh:
„Er klatſcht, wenn alles pfeift, ſich ſelbſten Beyfall zu.„

Auch Thrax, der Rechtsgelehrte, der Witz und Geſchmack verſchmäht, und aufs Solide ſieht, um Seufzer der Wayſen oder der Witwen ſich nicht bekümmert, iſt glücklich, weil er unempfindlich, weil er ein Thor iſt: denn

„Kein frommes Vorurtheil kann ſeine Ruhe ſtören;
„Das Recht wird theur verkauft, und wohlfeil
Sittenlehren.„

Was dieſe in ihrer Thorheit finden, findet Mops, der Ein Dorf, die hohe Jagd, und ſechszehn Ahnen hat, in ſeiner Dummheit; denn

„Die Dummheit kann oft mehr, als Weisheit,
glücklich machen.„

Dies wird durch die Zufriedenheit der Jugendjahre und das Mißvergnügen des zunehmenden Alters, wo die Unerfahrenheit mehr und mehr abnimmt, und die Begriffe ſich erweitern, ſehr wohl bewieſen:

„Umſonſt verirret ſich ein Philoſoph in Schlüſſen:
„Je weniger er weiß, je mehr glaubt er zu wiſſen.
„Ein Stümper dünkt ſich groß, weil ſich ein Kluger ſcheut,
„Der Thoren Glück iſt Stolz, und Unerfahrenheit.„

Die beyden erſten Verſe, ſie mögen den vorhergehenden Gedanken beſchließen, oder für ſich allein ſtehen ſollen, ſind im erſten Falle ihrer Abſicht gerade entgegen, im andern ſtehen ſie ohne alle Abſicht. Die Jugend, ſagte der Dichter, iſt darum glücklich, weil ihre Erkenntniß, und ihre Erfahrung ſo eingeſchränkt ſind; je älter wir werden, je mehr Einſicht und Erfahrung zunehmen, deſto mehr nimmt dieſes Glück und dieſe Selbſtzufriedenheit ab. Jene glaubt deſto mehr Einſicht zu haben, je weniger ſie wirklich hat; das Alter traut ſich, umgekehrt, je weniger zu, je mehr es hat. So auch der Philoſoph. Er vertieft ſich immer umſonſt im Nachdenken, und Schlüſſen: je mehr er ſein Erkenntniß aufklärt und ausdehnt, deſto mehr ſieht er ein, wie wenig er weiß. Dies erfoderte der Zuſammenhang: und Sie ſehen, daß der Dichter gerade das Gegentheil ſagt. Sollten dieſe Verſe aber mit jenen unverbunden, für ſich allein ſtehen, oder ſogar die folgenden Gedanken vorbereiten; ſo ſtehen ſie ganz ohne Abſicht, und laſſen ſich nicht verſtehen: nicht zu erwähnen, daß der Gedanke an ſich ſelbſt falſch iſt, ſo bald von einem wahren Philoſophen die Rede iſt. Dieſer lernt gewiß, ſo wie ſeine Einſicht ſich erweitert, immer mehr erkennen, wie wenig er weiß. Der Vers mag vielleicht nicht ſo wohlklingend ſeyn, aber richtiger, paſſender, wahrer, iſt er, wenn er das Gegentheil von den Verſen des Dichters, etwa ſo ſagte:

„Umſonſt vertiefet ſich der Philoſoph in Schlüſſen:
„Er glaubt, je mehr er weiß, je weniger zu wiſſen.

und wird daher immer weniger mit ſich ſelbſt zufrieden.

In dem folgenden Couplet wünſche ich den erſten Vers ſo ſchön als der zweyte iſt. Sich groß dünken, und ſich **ſcheuen**, ſind keine ſymmetriſirende Ausdrücke; und **weil** iſt zweydeutig: der Gedanke war: der Stümper iſt **vermeſſen**, der Kluge iſt **furchtſam**. Vielleicht ſo:

„Der Dumme fürchtet nichts, wenn ſich der Kluge
ſcheut.„

Beyſpiele eines jungen Pariſer Helden, der zum erſtenmal auf die Wache zieht, und ſich nicht weniger dünkt, als ein Alexander zu ſeyn; eines Autors, der zum erſtenmale ſeinen jungen Namen in der Zeitung lieſet; eines Dorfjunkers, der am Hofe zum erſtenmal an gnädige Damen ſein Geld verſpielt, erläutern den allgemeinen Satz. Sie alle dünken ſich glücklich, und leben in ſüßer Selbſtzufriedenheit, ſo lange ihnen Erfahrung fehlt.

„Doch wenn Erfahrung kömmt, wenn dieſe Nebel
fliehen,
„Die noch den trübern Blick der Jugend überziehen;
„Wenn unſer junge Held im Fliehn den Tag verflucht,

„Wo er zum erſtenmal das Glück im Krieg verſucht.
„Wenn bittere Critik den Autor ſchüchtern machet;
„Und wenn der Leſer nur auf ſeine Koſten lachet;
„Wenn einſt Stertin, verarmt zum väterlichen Heerd,
„Den er zu früh verließ, betrübt zurücke kehrt;
„Dann ſind die Träume hin, die ſonſt ſo reitzend waren;
„Sie ſind nicht mehr beglückt, und nicht mehr unerfahren.
„Mit Recht ſchrie *) jener Thor, der ſonſt ſich reich geglaubt,
„Als ihm der Freunde Fleiß den ſüßen Wahn geraubt:
„Ich habe Wahn und Glück zugleich durch euch verlohren,
„O böſe Freunde! Macht mich wiederum zum Thoren.

Die Gedankenfolge iſt immer natürlich, richtig und leicht: alles, was an der Vollkommenheit der Verſe fehlet, liegt blos in Kleinigkeiten des Ausdrucks. In der Folge wird der Gang weniger ordentlich, und die Gedanken ſchlieſſen ſich nicht ſo wohl zuſammen. So verſtehen Sie vielleicht die Verbindung in folgender Periode nicht:

---

*) Im Texte ſteht, ohne Zweifel ein Druckfehler, ſchrieb.

„Erkennt des Thoren Glück, wenn ſich ein Neuling bläht;
„Wenn er uns *) lehren will, was er noch nicht verſteht.
„Der Ruhm der Wiſſenſchaft muß oft darunter leiden;
„Ein wenig machet ſtolz; viel aber macht beſcheiden.„

Nichts zu ſagen, von den ſimiliter cadentibus im zweyten Verſe, wenn er — was er. Wenn Sie die Verbindungspartikel, die zwiſchen den beyden letzten Zeilen in der That nur ausgelaſſen ſcheint, einſchieben, und dieſe Zeilen ſo ausdrücken: „Zwar die Ehre der Wiſſenſchaft muß „darunter leiden; aber ein wenig machet ſtolz „u. ſ. w.„ ſo würde die letzte zu der erſten gar nicht paſſen. Und doch läßt ſich ſchwerlich eine andere Verbindung denken. Sollte gleichwol die Sentenz ohne Verbindung ſtehen; ſo würde folgende Wendung richtiger geweſen ſeyn:

„Iſt nur der Thor beglückt, den Eigendünkel bläht,
„Indem er Wiſſenſchaft, wovon er nichts verſteht,
„Uns wieder lehren will; mag ſie denn immer leiden.„

ſo würde der letzte Vers, als eine allgemeine Lehre, ſich mit den folgenden einzelnen Erfahrungsſätzen, woraus ſie abgezogen iſt, ganz wohl verbinden:

„Ein

---

*) beſſer, euch.

„Ein wenig machet ſtolz; viel aber macht beſcheiden.
„Stax glaubt, daß, was er ſagt, was Unerhörtes ſey;
„Warum? Es iſt gemein! — Ihm aber iſt es neu.„

Der erſte Vers iſt der Gedanke Popens: „Züge oben ab, berauſchen, ein tiefer Zug macht „wieder nüchtern.„ Der letzte iſt der Einwurf eines andern: hier iſt gleichſam ein Geſpräch. Warum das? Es iſt etwas gemeines, etwas ſehr bekanntes! ſpricht ein andrer; die Antwort iſt: „Ihm aber iſt es neu.„ Wenn hier Dunkelheit iſt, ſo hat das Sylbenmaaß ſchuld, welches den Dichter zwang, fünf Sylben, „etwas Gemeines, „oder, Bekanntes,„ in zwey zuſammen zu preſſen. Sie denken, dazu mußte der Dichter ſich nicht zwingen laſſen? Ich denke es freylich auch.

Die Quantität iſt gewiß, wenn Sie anders richtig leſen, und richtig verſtehen ſollen, gar keine Kleinigkeit. Ich habe ſchon vorher Exempel davon gegeben: hier ſind einige von einer andern Art. In den Zeilen:

„Sergill glaubt, daß ihm noch kein Dichter gleich geweſen!
„Wie? Gellert — Haller — Ja — Die hat er nicht geleſen.

„Cecil wird allezeit auf Frankreichs Dichter
ſchmähn —
„Auch auf Voltairen? — Ja! den kann er nicht
verſtehn.„

leſen Sie nach der Quantität; ſo iſt nichts gewiſſer, als daß Sie dieſe Zeilen nicht in ihrer ganzen Feinheit verſtehn. Ich will nichts ſagen von den Wörten, glaubt, ihm, und kein welche lang gegebraucht ſeyn ſollten, wie Sie leicht ſehen; auf alle drey fällt der Ton. Aber wenn ich leſen ſoll:

„Wĭe? Gellert, — und, dĕn kánn er nicht verſtehn.„

ſo werde ich denken, **wie**, kurz gebraucht, ſey das Vergleichungszeichen, nicht das Fragewort der Verwunderung.

„Die hat er nicht geleſen;„ und „den kann er nicht
verſtehn.„

Der Gedanke in dem erſten iſt: Gellert und Haller ſtehen für ihn nicht mit in der Zahl der Dichter; er hat ſie nicht geleſen; es iſt ſo gut für ihn, als wenn ſie gar nicht exiſtirten: alſo können ſie ihm nicht gleich ſeyn. Demnach muß der Ton auf die fallen, und die ſollte lang ſeyn, iſt aber kurz. Im andern Halbverſe wird die Urſache angegeben, warum er auch den Voltaire ſich nicht gleich ſchätzt; weil er ihn nicht verſtehen kann, und demnach als unverſtändlich ſchlechtweg verwirft: demnach mußte wieder der Ton auf den fallen, und die Sylbe mußte lang gebraucht werden. Daß ſie kurz gebraucht

braucht ſind, macht Zweydeutigkeit und nimmt dem Gedanken die Feinheit der Satyre.

Folgende ſchöne Verſe kann ich nicht übergehen:

„Der trotzige Marcolph wird alle Fremde haſſen:
„Wie kömmts? — Er hat noch nie die Vaterſtadt
verlaſſen.
„Der Dummkopf glaubt ſich klug, wenn Narren um
ihn ſind,
„Und Phyllis glaubt ſich ſchön: wie kömmt das?
Sie iſt blind.„

In allen dieſen Sätzen iſt der Hauptſatz, Thorheit macht glücklich und ſelbſtzufrieden, ſehr anſchauend. Jeder Leſer könnte ihn heraus ziehen, wie der Dichter gleich hernach thut:

„Wie ſüß iſt nicht die Kunſt, ſich ſelbſten zu betrügen:
„Wenn unſre Jugend flieht, entflieht auch das Vergnügen.

Nur daß ich aus eben dem Grunde in dem erſten Verſe lieber geleſen:

„Wie glücklich macht die Kunſt. ꝛc.

Und in dem andern, welcher den Gegenſatz, Erfahrung, Weisheit, Einſicht macht unglücklich, enthält, dieſen Gegenſatz auch durch ſein Zeichen ausgedrückt hätte:

„Doch wenn der Irrthum flieht ꝛc.

In der Folge verliehret ſich der Poet von ſeinem Süjet, und kömmt auf eine andere Betrachtung,

tung, die dem Ganzen ſchadet, **wenigſtens zur Erklärung** deſſelben gar nichts beyträgt.

„Das Leben iſt ein Traum, ein Blendwerk dunkler Nacht:
„O glücklich, wer vergnügt von ſeinem Traum erwacht.
„Den Laſter, Angſt und Gram nicht allzufrüh erwecket,
„Und den kein Hirngeſpenſt des Aberglaubens ſchrecket;
„Der, wenn Aurorens Licht auf frohe Hügel glüht,
„Leicht, fröhlich, neubelebt aus ſeinem Lager flieht!
„Lebt, Freunde, lebt, befreyt von allzu kühnen Sorgen!
„Erwartet ohne Furcht der Zukunft neuen Morgen!
„Wer wohl gelebt, ſtirbt wohl! glaubt, daß uns dieß nicht trügt.„

Außer dem erſten Verſe, wie Sie ohne Zweifel ſehen, ſind die übrigen der Hauptſache wenigſtens fremd: wo ſie nicht gar etwas demſelben entgegen geſetztes ſagen, wie es mir ſcheint. Wenn die Thorheit glücklich machte, und dieſe Thorheit hier metaphoriſch der Traum des Lebens bedeuten ſoll: ſo iſt das Erwachen aus dieſem Traum gewiß nicht glücklich, der Traum muß alsdenn vergehen, und die geträumte Glückſeligkeit mit ihm zugleich. Der dritte Vers, der denſelben Gedanken des Erwachens, durch das Wort erwecken erregt, hat außerdem noch den Fehler der Zweydeutigkeit. Sie könnten noch leichter glauben, der Dichter preiſe denjenigen glücklich, der nicht gar zu früh erkenne, daß er laſterhaft ſey, der ſich nicht zu früh über ſeine Laſter Vorwürfe mache; als einſehen, was ohne Zweifel der wahre Verſtand iſt, glücklich ſey derjenige, der in ſeiner Thorheit, dieſem Traum ſeines Lebens, nur ſich keines Laſters bewußt wäre: der alſo in einer unſchuldigen Thorheit lange wegträume. Und dieſer Zweydeutigkeit halber iſt auch die folgende Metapher, worin das künftige Leben nach dem Tode mit dem natürlichen Morgen verglichen wird, nicht durchſichtig genug.

Alle dieſe Zeilen wünſch ich demnach weg. Der erſte Vers mit demjenigen, welcher nach der ganzen angezeigten Periode folgt, mit einiger Aenderung, verbunden, würde das übrige mit dem Ganzen Einheit haben, und aus Einem Stücke ſeyn:

Das Leben iſt ein Traum, ein Blendwerk dunkler Nacht,
Und glücklich deſſen Traum nichts mehr, als Thorheit war.
Wir irren ungewiß in öden Dunkelheiten:
Der Tod kann uns allein ins Reich der Weisheit leiten,
Der Wolluſt höchſter Grad iſt mit dem Schmerz verwandt;
Der Weisheit kleines Reich gränzt an der Thorheit Land.

Der Erben flüchtigs Glück hat allzu enge Schranken.
Es iſt der Menſchheit Pflicht, nie tadeln, allzeit danken.
Nur Stolz und Wahnſinn klagt: ſeht auf uns ſelbſt zurück:
Jn unſrer Thorheit liegt der Grund von unſerm Glück.
Oft kann es Weisheit ſeyn, was wir die *) Thorheit ſchelten;
Selbſt Newton iſt vielleicht ein Thor in beſſern Welten.

Dieſe großen theils ſehr ſchönen Verſe waren würdig ein ſchönes Stück zu beſchließen. Und weil der letzte Gedanke ſo ſehr der Hauptſache anpaſſet, an das Subject noch einmal erinnert, ſo kühn, und ſchön gedacht iſt: ſo wünſche ich die beyden folgenden nicht mehr zu leſen:

Durchirrt mit freyem Schritt des Lebens dunkle Bahn:
Nur Pflicht und Tugend nicht, ſonſt alles iſt hier Wahn.

---

*) beſſer, für.

Comiſch = epiſche Gedichte.

Eilfter Brief.

Der Pult, von Boileau.

Ziemlich anders iſt der Aufzug des Satyrs, mit dem ich Sie itzt bekannter zu machen habe, als Sie ihn bisher geſehen; nur daß er niemals, ſo viel ich ihn bisher geſehen habe, mit der Juvenaliſchen glühenden Stirn erſcheint. Vornemlich wird ſeine veränderte Kleidung Ihre Aufmerkſamkeit verdienen, die ihm lang nachſchleppet, und die er, wie zu einer Maskerade, dem Kleide der epiſchen Muſe nachgeſchnitten hat.

Wer ihm dieſe Tracht zum erſtenmal angemeſſen haben mag; iſt ſo ausgemacht nicht. Darf man einigen glauben; ſo war es Homer ſelbſt. Doch hat dieſe Tracht in den neuern Zeiten manchen verſchiedenen Schnitt bekommen: und einen davon hat Boileau, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, erfunden, oder gefunden? der ihm ungemein luſtig ſtehet. Mit ehrbarer Mine, tritt der Schalk in dieſem ſeinem weiten Talar auf, und erzählt

Ihnen mit geſchwellten Backen die geringfügigſten Begebenheiten mit einer Parade, daß Sie ſich des Lachens nicht enthalten können: [a])

„Ich ſinge die Kämpfe, und jenen ſchrecklichen Prälaten, der durch lange beſchwerliche „Mühe, mit unüberwindlicher Kraft in einer „berühmten Kirche, ſein großes Herz ausübend, „endlich einen Pult auf den Chor ſtellen ließ.„

Muth, Arbeit und Heldenſtärke erfoderte es allerdings: [b]) „denn umſonſt ließ der Kanter denſelben durch die Hände des Capitels wegnehmen: „der Prälat ſetzte ihn zweymal wieder hin, und „bedeckte damit die ganze Banck ſeines vermeßnen „Rivals.„

Zu einer Handlung von dieſer Wichtigkeit iſt freylich der Beyſtand der Muſe nöthig, durch welche der Dichter denn ſeine Erzählung anfängt.

---

[a]) Je chante les combats, et ce Prélat terrible,
Qui par ſes longs travaux, et ſa force invincible
Dans une illuſtre Egliſe exerçant ſon grand coeur
Fit placer à la fin un Lutrin dans le Choeur.

[b]) C'eſt en vain que le Chantre, abuſant d'un faux titre
Deux fois l'en fit oter par les mains du Chapitre:
Ce Prélat ſur le banc de ſon Rival altier,
Deux fois, le reportant, l'en couvrit tout entier.

c) „Unter den ſüßen Freuden eines brüder„lichen Friedens ſahe Paris ſeine alte Kapelle blü„hen. Seine roſenrothen geſunden Mönche mä„ſteten ſich in langer und heiliger Muſſe. Ohne „aus ihren Betten zu kommen, die weicher waren, „als ihre Hermeline, ließen dieſe frommen Fau„lenzer Frühſtunden ſingen, ließen ſich wecken, „um zu ſpeiſen, und ließen beſoldeten Kantern die „Mühe, für ſie Gott zu loben.„

Auf einmal miſchte ſich die Zwietracht ins Spiel. Sie kam aus dem Kloſter der Franziskaner: ein Zug von feiner ſatyriſcher Bedeutung, den jedoch Arioſt zuerſt hatte. Sie kam, ſage ich, ſahe es, und konnte nicht ausſtehen, daß dieſe einzige Kirche Frieden haben ſollte. Sie verkleidet ſich in einen alten Kantor, und geht zum Treſorier: d)

c) Parmi les doux plaiſirs d'une paix fraternelle,
Paris voioit fleurir ſon antique Chapelle.
Ses Chanoines vermeils, et brillans de ſanté,
S'engraiſſoient d'une longue et ſainte oiſiveté.
Sans ſortir de leurs lits plus doux que leurs hermines,
Ces pieux fainéans faiſoient chanter Matines;
Veilloient à bien diner, et laiſſoient en leur lieu
A des Chantres gagés le ſoin de louer Dieu.

d) Dans le reduit obſcur d'une alcove enfoncée
S'élève un lit de plume à grands frais amaſſée.
Qua-

„In der Dunkelheit eines vertieften Alcovens
„erhebt ſich ein koſtbares Federbette. Vier prächtige
„Umhänge halten den hellen Tag zurück. Hier
„herrſchet auf den Pflaumenfedern eine glückſelige
„Trägheit. Hier lag der Prälat, geſättigt vom
„Frühſtücke, im leichten Schlummer, und erwartete
„die Mahlzeit. Die Jugend glänzte in voller
„Blüthe auf ſeinem Geſichte, ſein Kinn ſtieg mit
„zwey Stockwerken auf ſeine Bruſt herab, und ſein
„ſtarker Leib, kurz und rund, machte von ſeiner
„weichen Schwere die Kiſſen ſeufzen„ Welch ein
ſchalkhaftes Bild!

Sie macht ihm Vorwürfe, daß er ſchläft, indem der Kanter auf dem Chor ſeine Vermeſſenheit beweiſe, das Oremus abſinge, Proceſſion halte, und den Segen ſpreche.

„Wie

Quatre rideaux pompeux, par un double contour
En défendent l'entrée à la clarté du jour,
Là, parmi les douceurs d'un tranquille ſilence,
Regne ſur le duvet une heureuſe Indolence.
C'eſt là que le Prélat muni d'un déjeuner,
Dormant d'un léger ſomme, attendoit le diner.
La Jeuneſſe en ſa fleur brille ſur ſon viſage:
Son menton ſur ſon ſein deſcend à double étage:
Et ſon corps ramaſſé dans ſa courte groſſeur
Fait gémir les couſſins ſous ſa molle épaiſſeur.

*) „Wie ein Stier, den eine Weſpe, auf „Koſten ihres Lebens geſtochen: das ſtolze Thier, „von Quaalen herumgejagt, haucht in langem Gebrülle ſeinen Schmerz aus; ſo ſchimpft der „wilde Prälat, den ſein Traum erſchreckt, Lakayen und Magd: und entbrannt von einem gerechten Zorn ſpricht er, ſogar vorm Eſſen, vom „Chorgehen. Der kluge Gilotin, ſein treuer Almoſinirer, ruft ihn vergebens weiſlich durch ſeinen Rath zurück; zeigt ihm die Gefahr; daß es „gleich zwölf ſchlagen werde, daß, wenn er gehe, „das Eſſen kalt werden würde.„

Der Prälat fühlet die Stärke dieſer Gründe. Er ſpeiſet, aber eilfertig: und Gilotin, zornig darüber, gehet, um alle ſeine Anhänger ins Gewehr zu bringen. Der Schwarm verſammlet ſich beym Prä-

---

*) Tel qu'on voit un Taureau, qu'une Guèpe en furie
A piqué dans les flancs, aux dépens de ſa vie;
Le ſuperbe Animal, agité de tourmens,
Exhale ſa douleur en longs mugiſſemens.
Tel le fougueux Prélat, que ce ſonge epouvante,
Querelle en ſe levant et Laquais et Servante:
Et d'un juſte courroux rallumant ſa vigueur,
Même avant le diner, parle d'aller au Choeur;
Le prudent Gilotin, ſon Aumônier fidelle,
En vain par ſes conſeils ſagement le rappelle:
Lui montre le peril: Que midi va ſonner:
Qu'il va faire, s'il ſort, refroidir le diner.

Prälaten, der eben ſatt vom Tiſche aufſtehen will. Er läßt den Schinken wieder bringen, ſchenkt ſeinen Becher voll, leert ihn mit Einem Zuge, und jederman macht es ihm nach. Alsdann redet er ſeine Freunde an, und erzählt, daß der Kantor ſich unterwunden habe, das benedicat vos zu ſprechen. Dies ſagt er nicht ohne Thränen, und kann vor Thränen nicht weiter, als Giletin ihm abermal mit einem Becher zu Hülfe kömmt.

Glücklicher Weiſe kömmt Sidrac, mit ſeinem Stocke in der Hand, und tröſtet den Prälaten durch einen Anſchlag, welcher dieſer iſt. Ehemals ſtand auf dem Chor, da, wo der Kantor ſitzt, ein Pult. Hinter dieſer ungeheuren Maſchine konnte man den Kantor kaum wahrnehmen, und der Prälat allein fiel in die Augen. Dieſer Pult aber wurde, Gott weiß durch welches Unglück! abgebrochen, und in die Sacriſtey gebracht, wo er ſeit dreyßig Jahren noch ſteht. Dieſen Pult räth er in der Nacht wieder an ſeinen alten Platz zu ſetzen. *f*) „Wagt der Kantor morgen ihn wie-

„der

---

f) Si le Chantre demain oſe le renverſer,
Alors de cent Arréts tu le peux terraſſer.
Pour ſoûtenir tes droits, que le Ciel autoriſe,
Abime tout plûtôt; c'eſt l'eſprit de l'Egliſe.
C'eſt par là qu'un Prélat ſignale ſa vigueur.
Ne borne pas ta gloire à prier dans un Choeur.

Ces

„der wegzunehmen; ſo kannſt du ihn durch hun-
„dert Befehle zu Boden drücken. Um deine Rechte
„zu behaupten, die der Himmel beſtätigt, laß al-
„les zu Grunde gehen; das iſt der Geiſt des Evan-
„gelii. So muß ein Prälat ſeine Tapferkeit bewei-
„ſen. Schränke deinen Ruhm nicht darauf ein,
„auf dem Chor zu beten. Dieſe Tugenden mag
„Aleth ausüben. In Paris müſſen wir rechten:
„das iſt unſere Sache. Deine Benedictionen wer-
„den in der Unordnung zunehmen: du kannſt ſie
„bey zwanzigen, bey hunderten austheilen, und ſie,
„um dem hochmüthigen Kantor Trotz zu biethen,
„vor ſeinen Augen austheilen, ja ihn ſelbſt
„ſegnen.„

Welche vortrefliche Satyre! — Dieſer Rath wird ſogleich angenommen. Man wählet drey Männer durchs Loos aus den gegenwärtigen, welche den Anſchlag in der folgenden Nacht vollziehen ſollen. Unter dieſen ſtreitbaren Männern müſſen Sie den Perükenmacher, als eine wichtige Per-

---

Ces vertus dans Aleth peuvent être en uſage:
Mais dans Paris, plaidons: c'eſt là notre partage.
Tes bénédictions dans le trouble croiſſant,
Tu pourras les répandre et par vingt et par cent:
Et pour braver le Chantre en ſon orgueil extrême,
Les répandre à ſes yeux, et le benir lui-même.

Perſon, hier gleich kennen lernen: g) „Dieſer neue Adonis, blond von Haar, iſt die einzige Sorge der Anne, ſeiner Perückenmacherin. Eines betet das andere an; und dieſes reitzende Paar verband ſich, ſagt man, lange vor ſeiner Trauung.„ Uebrigens war er der Schrecken der Nachbarſchaft.

Der Prälat war nun allein. h) „Er beruhigt ſeinen Verdruß, legt ſich nieder, und ſchläft bis zum Abendeſſen.„

Um hier einen Augenblick ſtill zu ſtehen; ſo bemerken Sie den anſcheinenden Ernſt, den der Dichter durchaus beobachtet; das verbiſſene Lachen des Satyrs hinter der ehrenveſten Larve, welches ſo glücklich auf Sie wirkt! Dieſe Epopeenmine, die ſo luſtig bey den Sachen ſelbſt abſticht? Dieſe Vergleichungen geringfügiger Sachen mit den wichtigſten Gegenſtänden, ſowohl in der Erzählung, als in Reden, und ſogar in Gleichniſſen? das wird denn ein weſentlicher Charakterzug dieſer Art

---

g) Ce nouvel Adonis, à la blonde crinière
Eſt l'unique ſouci d'Anne ſa Perruquière.
Ils s'adorent l'un l'autre: et ce couple charmant
S'unit long-tems, dit-on, avant le Sacrement.

h) Le Prélat reſté ſeul calme un peu ſon dépit
Et jusques ou ſouper ſe couche et s'aſſoupit.

Art des komiſchen Gedichts ſeyn, der ſie vielleicht von andern unterſcheidet. Nun vernehmen Sie was weiter geſchahe!

Fama ſchreckte indeß die Perückmacherin; und ſagte ihr, daß ihr Mann entſchloſſen ſey, dieſe Nacht um eines Pults halber zu wachen. Zitternd, troſtlos, mit flammenden Auge, und fliegendem Haar läuft ſie zu ihrem Adonis: „Unterſtehſt du dich noch, Verräther, die Sache geheim zu halten? Und kann dich nicht deine Hand die du mir gegeben, nicht unſere Umarmungen, worauf unſere Heurath folgte, nicht deine Frau, die bereit iſt zu ſterben, von der Luſt zu laufen abhalten? Treuloſer, wenn du noch, deiner Pflicht getreu, wachen wollteſt, um irgend einen neuen Kopf zu ſchmücken; ſo würde die Hofnung eines billigen Verdienſtes meine Sehnſucht tröſten, und deine lange Abweſenheit mir erträglich machen. Aber welcher unvernünftige Eifer, welch ein blinder Anſchlag bewafnet heute deinen Arm für die Kirche? — Wohin gehſt du, lieber Mann? Flieheſt du mich? Haſt du denn ſo viele angenehme Nächte ſchon vergeſſen? Wie, ſieheſt du mit einem Auge ohne Mitleiden meine Thränen fließen? Ich bitte dich bey unſern Küßen, die vormals viele Reizungen für dich hatten; wenn mein Herz, immer gegen deine Wünſche erbittlich, niemals einen Augenblick dein Vergnügen aufgehalten hat; wenn ich niemals weder Schwur, noch Verſprechungen von dir gefodert habe, um dir meine zärtlichſten Liebkoſungen zu verſchwenden; wenn du allein Theil an meinem Bette gehabt haſt; ſo verſchiebe wenigſtens nur einen Tag dieſen unglücklichen Abſchied.[i])„

Hier hören Sie eine Dido eines Lutrins. Die ganze Wendung der Virgiliſchen Rede nachgeahmet,

---

[i]) Oſe-tu bien encore, Traitre, diſſimuler,
Dit-elle? et ni la foi que ta main m'a donnée
Ni nos embraſſemens qu'a ſuivi l'Hymenée,
Ni ton Epouſe enfin, toute prête à périr,
Ne ſauroient donc t'ôter cette ardeur de courir?
Perfide, ſi du moins, à ton devoir fidelle,
Tu veillois pour orner quelque tête nouvelle
L'eſpoir du juſte gain, conſolant ma langueur,
Pourroit de ton abſence adoucir la longueur.
Mais quel zèle indiſcret, quelle aveugle entrepriſe
Arme aujourd'hui ton bras en faveur d'une Egliſe?
Où vas-tu, cher Epoux? Eſt-ce que tu me fuis?
As-tu donc oublié tant de ſi douces nuits?
Quoi! d'un oeil ſans pitié vois-tu couler mes larmes?
Au nom de nos baiſers jadis ſi pleins de charmes,
Si mon coeur, de tout tems facile a tes déſirs,
N'a

ahmet, worin Dido vom Zürnen zum Bitten übergehet. Aber wie komiſch, und durchſichtig iſt die Satyre! Wenn Dido den Ausdruck wählt, incoeptos hymenaeos, ſo könnte er kaum luſtiger gewandt werden, als durch Umarmungen, worauf die Trauung folgte. Dieſe Nachahmung wichtiger ernſthafter Vorfälle oder Reden bey nichts bedeutenden oder läppiſchen Gegenſtänden, iſt eine reiche Quelle des Lächerlichen; und iſt vorzüglich derjenigen Art der komiſchen Gedichte angemeſſen, worin der Dichter ſelbſt nicht zu lachen ſcheint. Der Contraſt zwiſchen beyden iſt ſo auffallend, daß es unmöglich iſt, nicht darüber zu lachen.

Der Perückenmacher antwortet im Ton eines Helden, der durch den Ernſt jedoch immer das Luſtige durchſcheinen läßt, und verläßt ſeine troſtloſe Frau, um die That auszuführen. Die Nacht kömmt heran: und der Dichter braucht ſie zur zweyten Maſchine. Ich erzähle erſt, und dann beurtheilen wir. Die drey Ritter rüſten ſich mit Nageln, Säge, Beil und Hammer, und gehen zu ihrer Beſtimmung. Die Zwietracht freut ſich, und ihr Freudengeſchrey weckt die Gemächlichkeit

in

N'a jamais d'un moment differé tes plaiſirs;
Si, pour te prodiguer mes plus tendres careſſes,
Je n'ai point exigé ni ſermens ni promeſſes;
Si toi ſeul à mon lit enfin eus toujours part,
Diſſere au moins d'un jour ce funeſte départ,

in der Abtey Citeaux auf. Die Nacht erzählt ihr die neue Unternehmung des Prälaten, und erregt ihr die Beſorgniß, daß die Zwietracht hier die Ruhe ſtören würde. „Die Gemächlichkeit [k]) ſtützt ſich „weinend auf einen Arm, ſchlägt ein müdes Auge „auf, und ſpricht mit ſchwacher Stimme, nicht ohne „zwanzigmal inne zu halten, folgende Worte. — Die Rede iſt gegen funfzig Verſe lang, und das iſt vielleicht ihr Fehler: aber ſie enthält vortrefliche Satyre. Nur einige Züge! [l]) „Ach! wo iſt die Zeit, „die glückliche Zeit, wo die Könige ſich mit dem Namen Faulenzer geehrt glaubten, auf dem Thron „einſchliefen, mir ohne Schaam dienten, und ihren Zepter den Händen eines Mair, oder Grafen

---

[k]) A ce triſte Diſcours, qu'un long ſoupir achève
La Moleſſe, en pleurant, ſur un bras ſe releve,
Ouvre un oeil languiſſant, et d'une foible voix,
Laiſſe tomber ces mots, qu'elle interrompt vingt-fois.

[l]) Helas! qu'eſt devenu ce tems, cet heureux tems,
Où les Rois s'honoroient du nom de Fainéans,
S'endormoient ſur le Trône, et me ſervant ſans honte,
Laiſſoient leur Sceptre aux mains d'un Maire, ou d'un Comte? —
Quatre boeufs attelés, d'un pas tranquille et lent,
Promenoient dans Paris le Monarque indolent.

„überlieſſen! Man ſchlief bey Hofe Nacht und Tag: nur im Frühling zogen vier eingeſchirrte Ochſen, mit ruhigen und langſamen Schritt den müſſigen König in Paris zur Promenade." Hier im Contraſt das Lob Ludwigs, — m) „O Nacht, wenn ich dir ſo oft in den Armen der Liebe zu den Vergnügen verhalf, die ich dem Tage verbarg; ſo leide wenigſtens nicht — bey dieſen Worten merkt ſie, daß ihre Zunge erſtarrt; und müde des Redens, und unter der Anſtrengung erliegend, ſeufzt ſie, ſtreckt die Arme aus, ſchließt die Augen, und ſchläft ein."

Nun einige Betrachtungen über dieſe Maſchinen. Die Weichlichkeit bringt vortrefliche Satyre in das Gedicht; ſie iſt nach ihrem Charakter geſchildert: aber das iſt auch alles, und wie mich dünkt zu wenig, ihr ein Recht auf eine Rolle in dem Gedicht zu geben. Sie erwacht vom Tumulte, ſagt einige ſtarke Satyren, und ſchläft wieder ein, ohne weiter den geringſten Antheil an dem Fort-

gange

---

m) Ah! Nuit, ſi tant de fois, dans les bras de l'Amour
Je t'admis aux plaiſirs que je cachois au jour.
Du moins ne permets pas... La Molleſſe oppreſſée
Dans ſa bouche à ce mot ſent ſa langue glacée,
Et laſſe de parler, ſuccombant ſous l'effort,
Soûpire, etend les bras, ferme l'oeil, et s'endort.

gange zu nehmen, und ohne die geringſte Veränderung zu bewirken: kurz, ſie iſt ganz müßig, und überladet.

Die Nacht, die zwote Maſchine war hier völlig unnöthig. Ferner iſt ihr Charakter unbeſtimmt. Sie erklärt ſich für keine Parthey; und dieſe Nachricht, welche ſie der Weichlichkeit von dem Anſchlage des Prälaten bringt, ſollte man kaum von ihr erwarten. Ueberdem hat auch dieſe keinen weitern Einfluß. Auch ſie wäre beſſer weggeblieben.

Aber dieſe Nacht thut gleichwol noch einen Dienſt, der einige Veränderung und eine ausnehmend luſtige Scene in das Gedicht bringt. Schade, daß die lange unſchickliche Zubereitung dem Leſer zu theurer Preiß dafür zu ſeyn ſcheinen dürfte, und daß das Pulver abblitzt, ehe die Mine ſpringt. — Die Geſchichte iſt dieſe: Die Nacht findet unter einer Menge von Vögeln, welche ſich bey dem Thurm Montlheri aufhalten, eine Eule, heißt ihr folgen, kömmt nach der Kirche, öfnet die Mauren, und ſtekt die Eule in den Pult. Dieſe Handlungen — ich ſehe nicht, wie ſie der Nacht mit Schicklichkeit können zugeſchrieben werden. Die Natur dieſes Vogels iſt, des Nachts ſeine Nahrung zu ſuchen, und gerade das Gegentheil zu thun von dem, was die Nacht von ihm verlangt. Des Tages hält er ſich meiſtens in ſeinen Winkeln auf, die Nacht iſt für ihn die Zeit des Herumſchwärmens. Endlich läuft die Wirkung der ganzen Erfindung auch nicht weiter, als in einen Auftritt, der nichts in dem Fortgang der Hauptſache ändert; und zerplatzt, wenn ich ſo ſagen darf, in einem einzigen Gelächter. Nicht, als ob ich dieſen Auftritt gern miſſen wollte: aber er ſollte und könnte mit wenigern Koſten erkauft ſeyn.

Das Abentheuer, welches daraus entſtand, für ſich genommen, iſt ſehr komiſch: n) „Als, „o unglaubliches Wunder! aus dem Pult eine er„ſchreckliche Stimme gieng. Brontin wird ge„rührt, der Sacriſtan wird bleich, der Perücken„macher fängt an, ſich in ein Bette zu wünſchen. „Dennoch faßt er zu ſeinem kühnen Vornehmen „neuen Muth; als aus der ſtaubichten Seite der „ungeheuren Maſchine der Vogel voll Zorn, mit

„einen

---

n) — — — O prodige incroiable!
Que du Pupitre ſort une voix effroiable.
Brontin en eſt émû, le Sacriſtain pâlit
Le Perruquier commence à regretter ſon lit.
Dans ſon hardi projet toutefois il s'obſtine:
Lorsque des flancs poudreux de la vaſte machine
L'Oiſeau ſort en courroux, et d'un cri menaçant
Achève d'étonner le Barbier fremiſſant.
De ſes ailes dans l'air ſecouant la pouſſière,
Dans la main de Boirude il éteint la lumière.

„einem drohenden Geſchrey herausflog, den zitternden „den Barbier vollends in Schrecken ſetzte, in der „Luft den Staub von ſeinen Flügeln ſchüttelte, und „in der Hand des Boirude das Licht auslöſchte.„

Den Helden ſtehen die Haare zu Berge: ihre Knie zittern, und ſie flüchten ſo geſchwind, ſie können. Ein Gleichniß, welches hier aufgeſtellt wird, kann ſchwerlich gefallen.

Wenn die Perückenmacherin, wie eine Dido, und ihr Mann, wie ein Aeneas redet; mit einem Worte, wenn das Kleine mit dem Großen vermiſcht, oder verglichen wird, ſo gefällt der Contraſt: und dies muß alsdenn der herrſchende Ton ſeyn, wenn der Dichter die Miene des Ernſtes annehmen will. Vergleicht er aber Kleines mit Kleinem; ſo fällt dieſe Wirkung weg, und der Dichter kömmt aus ſeinem Tone. Jenes iſt eine, dieſes eine andere Art von Burleske, die er nicht vermiſchen ſoll, wenn er Einförmigkeit beobachten will.

Die Zwietracht, über dieſen Erfolg ergrimmt, macht Anſtalt, ihre flüchtigen Krieger wieder zuſammen zu bringen. Sie verwandelt ſich in den Sidrac, und zeigt ihnen, daß ſie vor einer Eule geflohen ſind. Sie faſſen wieder Muth, und ſetzen endlich den Pult glücklich auf die beſtimmte Stelle. Die Anſtalten, das Getöſe, und die Umſtände, womit dieſe That vergeſellſchaftet iſt, ſind, dem Ton gemäß, mit epiſchen Farben erzählt.

Die Sänger gehen des Tages darauf in die Kirche, und ihr Oberhaupt war von einem böſen Traum erwacht. Dieſer Traum giebt zwar abermal Anlaß zu einem komiſchen Auftritt mit ſeinem Bedienten, Girot: allein da vorher auch der Prälat geträumt hatte; ſo wird die Wiederholung einer und derſelben Erfindung der Stelle nachtheilig. Der Geiſt des Leſers liebt Neuheit, und wird das Einerley zu leicht müde. Der Kantor, der ſich durch den Girot nicht beruhigen läßt, eilet aufs Chor, und findet ſeinen Traum wahr.

*) „O! Himmel, ſagt er unter andern zu
„dem Girot, ſoll denn eine ſchimpfliche Maſchine
„künftig aus meiner Stelle eine Coye machen?
„Unbekannt in der Kirche, unbemerkt an dieſem
„Orte ſoll ich von ſonſt niemand, als von Gott
„geſehen werden können? Ach! ehe dieſer Schimpf
„einen

---

*) O Ciel! quoi? ſur mon banc une honteuſe maſſe
Deſormais me va faire un cachot de ma place?
Inconnu dans l'Egliſe, ignoré dans ce lieu,
Je ne pourrai donc plus être vû que de Dieu?
Ah! plûtôt qu'un moment cet affront m'obſcurciſſe,
Renonçons a l'Autel, abandonnons l'Office:
Et ſans laſſer le Ciel par des chants ſuperflus,
Ne voions plus un Choeur où l'on ne nous voit plus.

„einen Augenblick meine Ehre verdunkle, will ich „lieber dem Altar entſagen, und mein Amt niederlegen; „und ohne den Himmel mit überflüſſigen „Geſängen zu ermüden, will ich lieber den Chor „nicht mehr ſehen, wo man mich nicht mehr ſiehet!„ Doch entſchließt er ſich anders, und will nun den Pult ſelbſt zerſchlagen, und fortſchleppen. Allein Johann, der Choriſt, und der Glockenläuter, Girard, rathen, das Capitel zu verſammlen, und die Maſchine vor den Augen deſſelben wegzunehmen. Itzt ſollen die ſchlafenden Mönche geweckt werden. Aber ſo früh, ſagt Girard? Er kennt den Schlaf derſelben beſſer, welche Satyre! p)

„Wie? ſagt er, wenn wir auch ſo laut rufen „könnten, daß unſere Stimme von der Straße „in Gemächer dringen, die Diener, welche um „ſie

---

p) Hé Seigneur! Quand nos cris pourroient, du fond des rues
De leurs appartemens percer les avenuës
Réveiller ces Valets autour d'eux étendus,
De leur ſacré repos miniſtres aſſidus,
Et pénetrer des lits au bruit inacceſſibles;
Penſez-vous, au moment que les ombres paiſibles
A ces lits enchanteurs ont ſû les attacher?
Que la voix d'un Mortel les en puiſſe arracher?
Deux Chantres feront-ils, dans l'ardeur de vous plaire,
Ce que depuis trente ans ſix cloches n'ont pu faire?

„ſie her ausgeſtreckt liegen, erwecken, und bis in „die Betten, wohin kein Geräuſch kommen kann, „erſchallen könnte; meinet ihr, daß in dem Augenblicke, wo die ſtillen Schatten ſie in dieſen bezauberten Betten angeheftet haben, eine menſchliche „Stimme ſie herausbringen werde? Können zwey „Kanter, ſo gern ſie euch auch dienen wollten, „das thun, was ſeit dreyſſig Jahren ſechs Glocken „nicht haben thun können?„

Der alte Kantor wird warm, beſchuldigt den Girard einer Falſchheit, um ſo viel mehr, da er ſelbſt hundertmal geſehen, daß er ſeine zitternde Schulter unter der ſegnenden Hand des Prälaten knechtiſch gebogen: und ruft ſeinen treuen Girot: q) „Komm, Girot, ſagt er, du einziger Freund, „der mir noch treu iſt, nimm die lermende Klapper: „folge mir. Heute ſoll einmal die Sonne ſehen, „daß das ganze Capitel früher aufgeſtanden iſt, „als ſie.„

Dieſer Geſang iſt unſtreitig einer der ſchönſten: reich an Satyre, voll Handlung; die Maſchine des Gedichts in voller Thätigkeit, und der Ton durchaus epiſch. Die Klapper macht Lerm, die Zwietracht kömmt, begleitet mit dem Dämon

---

q) Viens, Girot, ſeul ami qui me reſte fidelle;
Prenons du ſaint Jeudi la bruiante Creſſelle.
Sui-moi. Qu'a ſon lever le Soleil aujourd'hui
Trouve tout le Chapitre éveillé devant lui.

des Tumults, und Lerms. Alles erwacht aus dem Schlafe: r) „Einer glaubt, der Donner habe „ins Dach geſchlagen, und die Kirche ſtehe zum „zweytenmal im Feuer. Der andere — meint, es „wäre heiliger Dienſtag — glaubt, in ſeiner Zer„ſtreuung, es habe ſchon zwölf um Mittag ge„ſchlagen, und zürnt in ſich ſelbſt, daß er noch „nicht gegeſſen hat.„

Dennoch zaudern ſie immer; und Girot muß erſt das Mittel wählen, auszurufen, daß man mit der Mahlzeit auf ſie warte. Dies ſchlägt an: ſie kommen in beſter Erwartung, aber vernehmen blos die Geſchichte des Pults. Die Berathſchlagung iſt vortreflich. Der fette Evrard entſcheidet.

Der Rath wird auf der Stelle ausgeführt, das Pult niedergeriſſen; und fortgeſchleppt. Die Sonne gehet inzwiſchen auf. Satyre in Umſtänden, zum Beyſpiel der Zeit, iſt um deſto willkommner, je mehr ſie unerwartet überraſcht. Von dieſer Art

---

r) L'un croit que le tonnerre eſt tombé ſur les toits,
Et que l'Egliſe brûle une ſeconde fois.
L'autre —— —— —— —— ——
Penſe être au Jeudi Saint, croit que l'on dit
Ténèbres
Et déja tout confus tenant midi ſonné,
En ſoi-même fremit de n'avoir point diné.

Art iſt folgende: s) „Inzwiſchen ſahe die mit Recht „beunruhigte Aurore, den verſammleten Haufen „aufgeſtandner Mönche, und betrachtete lange Zeit, „mit Augen voll Verwirrung, (beſſer, Verwunderung) dieſe blühenden Geſichter, die ſie noch „niemals geſehen hatte.„ Sidrac bringt die Nachricht dem Prälaten, indem der Kantor ſelbſt ſie voll Triumph dem Treſorier erzählt. Der Prälat ſpringt aus dem Bette: umſonſt hoft Gilotin ihn mit einem Trunke, den er mit beyden Händen herſchleppt, erſt den Gaumen zu feuchten. Er geht, begegnet aber an der Thür einer tapfern Cohorte, die ihm ſeine Dienſte anbiethet. Allein der Prälat will die Sybille befragt wiſſen. Dieſe Sybille iſt die Chicane. Aufrichtig meine Meynung zu ſagen; ſo gefällt mir dieſe Dichtung beſſer, als die Dichtung der Weichlichkeit, in ſo fern beyde als antheilnehmende Perſonen betrachtet werden. Jene iſt müßig, und wurde doch als eine Maſchine eingeführt, die den Fortgang der Handlung verändern ſollte. Dieſe thut, was ſie ſoll, und kann: denn ſie wird nur um Rath gefragt: und iſt ganz eigentlich von der Handlung ſelbſt, die dem Lutrin zum Grunde liegt, veranlaßt, welche wirklich einen Proceß

---

s) L'Aurore cependant, d'un juſte effroi troublée
Des Chanoines levés voit la troupe aſſemblée
Et contemple long-tems, avec des yeux confus,
Ces viſages fleuris, qu'elle n'a jamais vus.

verurſachte. Auch iſt die Beſchreibung ſehr ſchön: t) „Für Billigkeit hat ſie niemals Ohren noch Augen. Rings um ſie her beunruhigen Dürftigkeit mit bleichem Geſicht, und der traurige Hunger, die freſſenden Sorgen, und der ſchändliche Verfall, dieſe unglücklichen Kinder ihrer Spitzfindigkeit, die Luft mit langem Gewinſel. Immer blättert ſie im Buche der Geſetze, und des Brauchs. Um andere zu verzehren, verzehrt das Ungeheuer ſich ſelbſt, frißt Häuſer, Palläſte, ganze Schlöſſer, und giebt für Haufen Goldes nichtswerthe Stöße Acten.„

Der Alte redet ſie an: u) „Königin langer Proceſſe, deren Gelehrſamkeit die Gewalt unnütz, „und

---

t) Jamais pour l'Equité n'eut d'oreilles ni d'yeux.
La Diſette au teint bleme, et la triſte Famine,
Les Chagrins devorans, et l'infame Ruine,
Enfans infortunés de ſes raffinemens,
Troublent l'air d'alentour de longs gemiſſemens.
Sans ceſſe feuilletant les Loix et la Coutume,
Pour conſumer autrui, le Monſtre ſe conſume,
Et dévorant Maiſons, Palais, Chateaux entiers,
Rend pour des monceaux d'or de vains tas de papiers.

u) Reine des longs procès, dit-il, dont le ſçavoir
Rend la force inutile, et les Loix ſans pouvoir.

„und die Geſetze ohnmächtig macht:„ und bittet ſie, ihm durch ihre Ränke gegen den Kantor beyzuſtehen. Sie ſpricht ihr Orakel, daß zwar der Pult wieder aufgeſtellt werden ſolle; aber nicht ohne Krieg: und haucht den Abgeordneten ihren Geiſt ein.

Die Mönche x) „opfern indeß ihrem unbezähmbaren Hunger dreyßig Schüſſeln auf,„ als der Kantor an der Tafel Nachricht von dem Orakel der Sybille bekömmt; und ſelbſt eilet, ſie gleichfalls zu befragen. Die Geſellſchaft folgt ihm: und unglücklicher Weiſe trift ſie mit den Truppen des Prälaten bey dem Buchladen des Barbin, der auf ihrem Wege lag, zuſammen. Sie meſſen ſich einander mit den Augen; aber Evrard geht in den Laden, faſſet einen Band des Cyrus, und wirft den furchtbaren Folianten nach dem Boirude. Dieſer weicht aus; y) „der Foliant fährt „ihm am Geſicht vorbey, und trift ſauſend den armen Sidrac gerade auf den Magen. Der Greiß,

---

x) Loin du bruit cependant les Chanoines à table,
Immolent trente mets à leur faim indomtable.

y) —— —— —— Le Volume effroiable
Lui raſe le viſage, et droit dans l'eſtomac
Va frapper en ſiflant l'infortuné Sidrac.
Le Vieillard, accablé de l'horrible Artamène,
Tombe aux piés du Prélat, ſans poul et ſans haleine.

„getroffen vom ſchrecklichen Artamen, ſinkt ohne „Pulsſchlag und Athem zu des Prälaten Füßen.„ Itzt wird das Treffen allgemein, und die Zwietracht giebt durch ein ſcheußliches Geſchrey das Zeichen dazu. Dieſer Auftritt iſt voll von Satyre.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht wo, die Anmerkung geleſen zu haben, dieſer Krieg als an einem dritten Orte, ſey dem Gedichte fremd. Ich ſehe nicht, wie dieſer Grund wichtig genug ſey, um dieſes Urtheil zu beſtätigen. Wenn ich auch der Einheit des Ortes auf der Bühne ihre Unverbrüchlichkeit laſſe; muß ſie darum im epiſchen Gedichte gleich ſo verbindend ſeyn, daß auch die Epiſoden denſelben Schauplatz mit der Haupthandlung haben müſſen? Dieſe Haupthandlung geſchiehet in der Kirche: der Pult wird aufgeſtellt, abgebrochen, und wieder aufgeſtellt. Die Nebenhandlungen mögen geſchehen, wo ſie wollen: und dieſe iſt nichts mehr, als Epiſode. Sie verändert eben ſo wenig in dem Ausgange, als die Nebengeſchichte mit der Nachteule. Eben deswegen konnte ſie blos einen Zufall zur Veranlaſſung haben, da die ſtreitenden Partheyen ſich von ungefähr bey dem Buchladen begegnen. Wäre ſie ein weſentlicher Theil der Haupthandlung; ſo würde ſie Veranſtaltung, nicht Zufall voraus geſetzt haben. Vielleicht aber möchte ſie deswegen fremd ſcheinen, weil ſie die Satyre aus ihrer Sphäre in eine andere, von den Thorheiten des Kloſters zu den Thorheiten der Schriftſteller verlegt. Allein außerdem, daß mir keine Regel bekannt iſt, welche verbiethet, bey guter Gelegenheit auch ſolche Ungereimtheiten mitzunehmen, die neben dem geraden Wege liegen; enthält die Epiſode auch im Grunde Satyre auf das Unvermögen dieſer frommſcheinenden Männer, ihre Leidenſchaft zu mäßigen, und wird am Ende in ihre eigentliche Sphäre, nemlich auf Scheinheiligkeit zurückgeführet: eine Wendung, welche Meiſterhand verräth.

Die Parthey des Kantors ſchien am Ende zu ſiegen. Allein der ſchlaue Prälat verſtand die Kunſt, den Sieg wieder auf ſeine Seite zurück zu bringen. Und wodurch? z) „Er zieht aus ſeinem Mantel „ſeine rächende Rechte: tritt aus dem Laden, ſtreckt „auf eine heilige Art ſeine Finger aus, und ſegnet „alle Vorübergehende.„ Welch ein vortreflicher Zug, obgleich durch einen ähnlichen im Taſſoni veranlaſſet! Der Erfolg iſt, daß alle ſich für den Prälaten erklären, und der Kantor mit ſeinem ganzen Anhange den Muth verliehrt, und entfliehet. Und die Vollendung dieſes Sieges iſt ſo ironiſch, als irgend ein Auftritt im ganzen Gedichte. Sie

---

z) Il tire du manteau ſa dextre vengereſſe;
Il part, et de ſes doigts, ſaintement allongés,
Benit tout les Paſſans, en deux files rangés,

verlöhren zu viel, wenn ich ihn wegließe: a) „Alle (Gegner) fliegen aus einander: aber keiner „entweicht, den nicht der ſiegreiche Finger verfolgt, „und ſegnet.„ Evrad ſogar, der ſich vor dieſem Segen verſteckt hatte, kann nicht entwiſchen. b) „Der Prälat bemerkt ihn, gehet erſt gerade aus, „wendet ſich dann plötzlich links, und ſegnet mit „glücklicher Hand den beſtürzten Krieger.„ Nun muß er aus ſeinem Winkel heraus: c) „Er fällt „auf ſeine zitternden Knie, und thut aus Schrecken, „was er aus Ehrfurcht hätte thun ſollen.„

Bald ſind Sie am Ende. Die wahre Frömmigkeit hatte ihren Aufenthalt in einem Kloſter an den Alpen gewählt. Sie hörte die Fehde; eilt mit Glauben, Hofnung, und Brüderliebe nach Paris, und bittet erſt die Themis, dann den Ariſt, dem

---

a) Tout s'écarte à l'inſtant: mais aucun n'en rechappe.
Par tout le doigt vainqueur les ſuit et les ratrappe.

b) Mais le Prélat vers lui fait une marche adroite,
Il l'obſerve de l'oeil, et tirant vers la droite,
Tout d'un coup tourne à gauche, et d'un bras fortuné
Bénit ſubitement le Guerrier conſterné.

c) Sur ſes genoux tremblans il tombe à cet aſpect,
Et donne à la fraieur ce qu'il doit au reſpect.

dem ärgerlichen Streit ein Ende zu machen. Sie wird erhört. Ariſt läßt den Prälaten, und den Kantor vor ſich kommen, verſöhnet ſie mit einander, und das Capitel läßt den Pult wieder aufſtellen. Dieſer Geſang ändert den Ton gänzlich, und iſt, außer zwey bis drey ſatyriſchen Zügen, ganz ernſthaft. Meines Erachtens ſticht er zu ſehr gegen die vorhergehenden ab, und gehört nicht zu dem Gedichte, welches ſich beſſer durch irgend eine andere Erfindung mit dem fünften Buche geſchloſſen haben würde.

Zwölfter Brief.

Garths Armenapotheke.

Wenn Sie gegen das vorige Gedichte Garths Armenapotheke halten; ſo werden Sie in manchen Stellen finden, daß Sie Original und Copey mit einander vergleichen: denn Garth ahmet den Boileau ſichtbar nach. Dennoch bezahlet ſich die Mühe, das Werk durchzuleſen, mit luſtigen Auftritten, und ſtarker Satyre.

Die Faulheit, (eine geliehene Göttin, ob ſie gleich bey dem Engländer männlichen Geſchlechts iſt, und Sloth heiſſet, bey dem Franzoſen weiblichen, und ſich Molleſſe nennt,) und eine Beſchreibung ihrer Wohnung eröfnen das Gedicht, Nehmen Sie die Beſchreibungen beyder Dichter zuſammen; ſo meine ich, Sie werden weder in dem Orte, welcher der Göttin hier zum Wohnplatz angewieſen wird, die Feinheit und Stärke der Satyre, noch auch überhaupt die Angemeſſenheit der Charakterzüge wahrnehmen. Wie in der Beſchreibung des Boileau das Collegiengebäude der Aerzte, iſt nach dem Garth ihr Aufenthalt: [a]) „ein „Pallaſt, majeſtätiſch für das Auge, ſeine eyförmige Höhe tragen koſtbare Schwiebbögen: eine „goldne Kugel, von künſtlicher Hand oben aufgeſetzt, gleicht, von fern geſehen, einer vergüldeten „Pille.„ Ehemals war hier der Sitz einer gelehrten Geſellſchaft, welche die Natur in ihren Wirkungen betrachtete: itzt aber, da, ſtatt dieſer Unterſuchungen, unedle Rottirung, und Fehden unter den Gelehrten herrſchen; [b]) „fand man hier keine „Leſer mehr mit hektiſchen Geſichtern — das öde „Gebäude beklagte ſich, daß nichts, als mürriſche „Stille in ihm wohne.„

---

a) *Canto I.* —— a Dome, majeſtick to the ſight,
And ſumptuous Arches bear its oval Height;
A golden Globe plac'd high with artful ſkill,
Seems to the diſtant ſight, a gilded Pill.

b) No Readers here with hectick Looks are found,
—— —— —— —— —— ——
The lonely Edifice in Sweats complains
That nothing there but ſullen Silence reigns.

Die Faulheit liegt gleichfalls auf einem Bette von Pflaumfedern, mit zuſammen gefalteten Armen: e) „angenehme Träume, das Rauſchen „ſanfter Bäche, und ziſchelnde Bäume wiegen die „Göttin in Schlaf. Mohn und jede andere „einſchläfernde Pflanze breiten ihre betäubende Kräfte, „und dumme Unthätigkeit um ſie aus: keine „Leidenſchaften ſtören ihre gemächliche Herrſchaft, „keine Probleme verwirren ihr ſchlafſüchtiges „Gehirn; ſondern finſtere Vergeſſenheit bewacht ihr „ruhiges Bette, und träge Nebel ſchweben „langſam über ihrem Haupte.„

Ein Getöſe ſtört ſie in dieſem Schlummer: denn die Bauleute waren in der Arbeit begriffen, in dem Gebäude ein Zimmer zu einer Apotheke zu bereiten. Dreymal will ſie ſich aufheben, ſinkt aber dreymal aufs Bette zurück: endlich ſtammlet ſie

noch

---

e) Upon a Couch of Down in theſe Abodes,
Supine with folded Arms he thoughtleſs nods;
Indulging Dreams his Godhead lull to Eaſe,
With Murmurs of ſoft Rills, and whiſp'ring
Trees.
The Poppy and each numbing Plant diſpenſe
Their drowzy Virtue, and dull Indolence.
No paſſion interrupt his eaſy Reign,
No problems puzzle his lethargick Brain,
But dark oblivion guards his peaceful Bed,
And lazy Fogs hangs lingring o'er his head,

noch Seufzer und Worte heraus, womit ſie ſich über die Veränderung beſchweret, die mit ihrer vormaligen Regierung vorgegangen ſey; und flicht, faſt eben ſo, wie Boileau, ſein Lob auf Ludwig, ein Lob des Königs Wilhelm mit ein: d) „Oder „wenn ich ein Kloſter um eine Freyſtadt bitte, wo „heilige Hummeln über ſterbende Wachskerzen „ſchnarchen; ſo hält das Getöſe der Waffen Wilhelms dieſe Augen ſchlaflos; und ſtöret meine Ruhe, um ſie der Welt zu geben.„ Den characteriſtiſchen Zug der Molleſſe, welche mitten in ihrer Rede einſchläft, nimmt der Dichter ſo wenig mit, daß er vielmehr ſeine Göttin, wider ihren Charakter, handeln und thätig werden läßt. Sie ſendet an den Neid, und läßt ihm ſagen: e) „Was „für neue Anſchläge unter den Menſchenmördern „von Warwick-lane im Werke wären; und was „daraus entſtehen würde, wenn er ihre Hofnungen, und Anſchläge nicht ſogleich vereiteln würde.„

Der

---

d) Or if ſome Cloyſter's Refuge I implore,
Where holy Drones o'er dying tapers ſnore:
The Peals of Naſſau's Arms theſe Eyes uncloſe,
Mine he moleſts, to give the world Repoſe.

e) Tell the bleak Fury what new Projects reign,
Among the Homicides of *Warwick-lane*;
And what th'event, unleſs he ſtrait inclines,
To blaſt their hopes, and baffle their deſigns.

Der Abgeordnete findet den Neid in der Geſellſchaft der geſchwätzigen Läſterung, des Zanks, des Mißvergnügens, der Unwiſſenheit, der Rottirung, des Aufruhrs, und der ſchlauen Heucheley mit frommen Seitenblicke: trägt ſeinen Auftrag vor, und der Neid bezeigt ſich ſogleich dienſtfertig. Er verwandelt ſich in die Geſtalt des Apothekers, Colon, und gehet zum Horoſcop, einem Arzt und berufenen Wahrſager, dem er die Gefahr vorſtellet. Colons Charakter ward bey dieſer Gelegenheit geſchildert; einige Züge davon ſind folgende: f) „Alle Stunden bringt ſeine gelehrte Albernheit „einen unfruchtbaren Ueberfluß von Worten her„vor: ohne Gewiſſen beſtürmt er die Ohren des „Kranken, und mordet mit Gewäſch, wenn ſeine „Arzneyen fehl ſchlagen.„ In dieſer Verwandlung findet der Neid den Horoſcop da: g) „wo „er die unterirrdiſchen Götter anruft, in dem Au„fenthalte, zu dem der Pöbel läuft, und ſein Geld „zahlet, daß er ſeine Geſundheit verliehre.

Der

---

f) Hourly his learn'd impertinence affords
A barren Superfluity of words;
The Patient's ears remorſeleſs he aſſails,
Murthers with Jargon where his Med'cine
fails.

g) Where Horoſcope invokes th' infernal Gods,
And reach'd the Manſion where the vulgar run,
For Ruin throng, and pay to be undone.

Der Götze, vor dem Horoscop ſich beugt, iſt der Reichthum. Seine Bude wird abermal beſchrieben, und iſt, um es kurz zu ſagen, aufgezieret wie die Bude eines Marktſchreyers: hier eine Mumie, dort eine Schildkröte, dann der Kopf einer großen Haye, fliegende Fiſche, Reihen von Mohnköpfen, ein Crocodill, Spezereyen, trockne Blaſen, und ausgezogene Zähne. Der eine frägt ihn um dieſes, der andere um jenes; und dieſe Stelle hat viel Satyre. [b]) „Einige erkundigen ſich, wie ſich das Unrecht gut machen „laſſe, wenn Väter zu lange im Beſitz ihrer Güter „bleiben. Einige wollen den Ausgang ihres Proceſſes wiſſen — die arme ſchwangere Lais erſucht „ihn um Rath, wie ſie durch Kunſt ſich deſſen „entlade, was die fruchtbare Natur ihr gab: und „Portia, die über ihre Erwartung alt geworden, „beklagt ihre Unfruchtbarkeit, und verlangt einen

„Sohn:

---

b) Some, by what means they may redreſs the wrong,
When Fathers the Poſſeſſion keep to long.

— — — — — —

Poor pregnant Lais his advice would have,
To loſe by Art what fruitful nature gave:
And Portia old in Expectation grown,
Laments her barren Curſe, and begs a ſon:
Whilſt Iris, his coſmetick waſh would try,
To make her bloom revive, and Lovers die.

„Sohn: indem Iris ſeine koſmetiſche Schminke zu verſuchen wünſcht, um ihre Blüthe wieder lebendig, und ihre Liebhaber ſterben zu machen. u. ſ. w.„

Der falſche Colon bringt ſeinen Auftrag vor: daß die Apotheker in Gefahr wären, wenn der Anſchlag durchgienge, im Collegiengebäude eine Armenapotheke anzulegen, ihr Anſehen und ihren Unterhalt zu verlieren: i) „Sie verkaufen itzt unſere Manufacturen wohlfeil, und geben verrätheriſch ihren Werth an: ja ſie entdecken ſogar, ſo weit gehet ihre Vermeſſenheit, daß Geſundheit, die mehr als Kronen koſte, zu theuer ſey: da wir doch nach dieſen Regeln, entweder als Kaufleute zu betrügen, oder als Narren zu verhungern, unſer Betragen einrichten müſſen.„

Der Magus fällt bey dieſer Nachricht in Ohnmacht, die Furie fliehet davon: k) „wie das Inſect

---

i) Our manufactures now the meanly ſell,
And their true Value treacherouſly tell:
Nay, they diſcover too, (their Spight is ſuch!)
That health, than crowns more valued, coſts to much.
Whilſt we muſt ſteer our conduct by theſe rules,
To cheat as tradesman, or to ſtarve as fools.

k) Thus from the Sore altho' the Inſect flies,
It leaves a brood of maggots in diſguiſe

„ſect von der gemachte Beule, worin es eine Brut „von Geſchmeiß, zurück läßt;„ und Squirt, Horoſcops emſiger Diener, eilt mit einem Harnglaſe herbey, hält es ſeinem Herrn vor, und die Ausdünſtung deſſelben bringt ihn wieder zu ſich ſelbſt.

Indeß kann er die ganze Nacht nicht ſchlafen, „ob er gleich Schlüſſelblumen, und Mohn „über ſeine Augen, und die Werke eines ſchlechten „Scribenten unter ſeinen Kopf legt. l)„ Der Morgen erſcheint endlich: m) „das wilde Vieh hört auf, „in Wäldern herum zu ſchwärmen, und Narren, „bis zum Ekel überladen, ſtolpern nach Hauſe. „Trommel, Trompeten, Schalmeyen wecken den „ſchlummernden Pair; und der Ehemann von ge„ſtern ſeufzt, und hält ſeine junge Frau nicht mehr „für ſo ſchön.„

Horoſcop ruft ſeinen treuen Squirt, und heißt ihm „mit derjenigen Eile, die er zu beweiſen „pflegte,

---

l) Cowſlpis and Poppies o'er his eyes he ſpread,
And S— Works he laid beneath his head.

m) The ſavage kind in foreſts ceaſe to roam,
And ſots o'ercharg'd with nauſeous Loads reel home.
Drums, Trumpets, Haut-boys wake the ſlumbring Pair,
Whilſt bridegroom ſighs, and thinks his bride leſs fair.

„pflegte, wenn das Klyſtir in Gefahr war, kalt zu „werden, n)„ die ganze Geſellſchaft der Apotheker zuſammen zu rufen, und bringt unterdeß der Göttin Krankheit ein Opfer, mit dem Wunſche, daß ſo wie dieſes Opfer verrauche, auch der Anſchlag, eine Armenapotheke zu ſtiften, verfliegen möge.

Die Geſellſchaft kommt zuſammen. Diaſenna räth, die Facultät um ihre Freundſchaft bitten zu laſſen. Colorynthis will davon nichts wiſſen: o) „Du kannſt rathen, ſagt er, daß wir, als „Freunde der Schickſale, die wir Kirchhöfe anfüllen, und Staaten entvölkern, die Natur zu „ſchanden machen, und über das Leben gebiethen, „indem Ruſſel, nachdem es uns beliebt, entweder „verſchmachtet, oder fett wird, uns ſogar dem deſpotiſchen Willen derer unterwerfen ſollen, die

---

n) Fly with what haſte you us'd to do of old,
When Clyſter was in danger to be cold.

o) Couldſt thou propoſe, that we, the friends of Fates,
Who fill Church-yards, and who unpeople ſtates,
Who baffle nature, and diſpoſe of Lives,
Whilſt Ruſſel, as we pleaſe, or ſtarves, or thrives,
Shou'd e'er ſubmit to their deſpotik will,
Who out of conſultation ſcarce kan kill?

„nicht einmal mit Ueberlegung tödten können?„ — Er räth demnach zum Kriege, und die Verſammlung ſtimmete ihm faſt bey, als der ältere von den beyden Brüdern, Aſcarides, den Rath gab, einige Glieder der Facultät, welche ihren Nutzen ihren Eiden vorziehen, befragen zu laſſen.

Die Geſellſchaft begiebt ſich demnach zu dem Mirmillo, welcher mit beißenden Zügen characteriſirt wird. Nur einige Zeilen: p) „Wenn B— die horchende Menge mit Geſchwätz voll ſeraphiſcher Nichts taub redet; oder wenn der geheimnißvolle F.— auf die Kanzel ſteigt, um ſeine Pfarrkinder in Schlafſucht zu predigen; ſo iſt dieſer Aeſculap bey der Hand, die Märtyrer von ſolchen chriſtlichen Grauſamkeiten zu befreyen.„

Mirmillo nimmt ſich ihrer an, und der jüngere Aſcaris dankt ihm, q) „Jedes Wort ſpricht

er,

---

p) When Bur—ſs deafens all the liſtn'ing Preſs
With peals of moſt ſeraphic Emptineſs;
Or when myſterious F—n mounts on high,
To preach his pariſh to a lethargy:
This Aeſculapius waits hard by, to eaſe
The Martyrs of ſuch Chriſtian cruelties.

q) —— —— Each Word, Sir, you impart,
Has ſomething killing in it, like your art
How much we to your boundleſs friendſhip
owe,

„er, was du ſagſt, hat etwas tödtendes, wie deine Kunſt. Wie viel wir deiner unbegränzten Freundſchaft zu danken haben, können unſere Bindfäden *) ſagen, und deine Recepte beweiſen. Deine Dinte ergießet ſich ſo reichlich, daß du offenbar keines andern Geſundheit achten kannſt, als unſere. Indem Stümper ſich über der Krankheit nur den Kopf zerbrechen, erſcheineſt du, und giebſt den Gnadenſtoß.„ Nebſt dieſem machen noch Querpo, und Umbra mit ihnen Parthey, und der Krieg wird förmlich beſchloſſen. Allein Horoſcop, dem die Sybille nicht hatte erſcheinen wollen, wiederräth den Krieg, und will die Sache lieber durch den Weg der Rechte ausgeführt wiſſen. Da aber ein Barde einige von ſeinen Verſen herſagt; ſo erſcheinet ſie augenblicklich, und, was Sie von der Krankheit wol ſchwerlich erwarten, unterrichtet den Poeten, wie er gute Verſe zu machen habe: eine Unſchicklichkeit, die ans Ungereimte gränzet! Nachmals da, vermuthlich um dem Dichter aus der Enge zu helfen, der ſeine Maſchine auch etwas ſagen laſſen mußte, was zur Sache gehörte, ein

Our ſiles can ſpeak, and your preſcriptions ſhow.
Your ink deſcends in ſuch exceſſive Show'rs
'Tis plain, you can regard no health but ours.

---

*) Files, Fäden, woran die Recepte aufgezogen, und aufbewahret werden.

Wirbelwind den Boden erſchüttert, kömmt ſie auf die Sache; und räth, das Glück um Beyſtand zu bitten.

Dieſe Sendung übernimmt Horoſcop. Wo wird er die Göttin finden? Das mag er ſelbſt wiſſen, und der Wirbelwind, der ihn wegträgt!

Es wird wieder Abend. Auch eine ſonſt gute Beſchreibung, nur nicht für eine Armenapotheke, welche andere Farben fodert, als folgende: [r]) „Der erröthende Abend erwärmet itzt die Luft; der „Stier legt ſein Joch, der Landmann ſeine Sorge „ab. Die Wolken glühen mit vergüldetem Rand, „und fallender Thau erfriſchet die Erde. u. ſ. w.„ Dieſe ſowol, als eine ziemlich lange Folge von Beſchreibungen verſchiedener Lufterſcheinungen, welche Horoſcop wahrnehmen muß, ſcheinen nur da zu ſtehen, weil der Dichter ſeine Geſchicklichkeit im Beſchreiben zeigen wollte, und ſind unſchicklich für den Ort, wo ſie eingeſchoben ſind.

Seine Reiſe, die, wie der Poet ſagte, geſchwinder war, als der Flug der Stunden, iſt gleichwol ſo langſam, daß es wieder Tag darüber wird; und bey dieſer Gelegenheit bekommen Sie noch ein feiners Gemälde des Morgens. Schade, daß es an dieſem Gedichte ſtehet! r) „Aurore, auf „eteſiſchen Winden getragen, athmet mit gerötheten Lippen den fröhlichen Morgen aus. Jedwede „bethaute Blume beweint ihr kurzes Leben, und „Cynthia ſchläft mit ihrem geliebten Endymion.„ Der gröſte Theil dieſes Cantos beſteht in Beſchreibungen theils der Reiſe des Horoſcop, theils des Aufenthaltes der Göttin, die er befragen ſollte: Beſchreibungen, welche abermal für ſich genommen, ſchön ſind, hier aber fremd zu ſtehen ſcheinen; weil ſie den Hauptton des ganzen Gedichts nicht haben.

---

[r]) The ev'ning now with bluſhes warms the Air,
The ſteer reſigns the yoke, the hind his care.
The clouds above with golden edgings glow,
And falling dews refreſh the earth below

Der Aufenthalt der Göttin waren die ſogenannten glücklichen Inſeln. Sie ſagte dem Horoſcop: der Ausgang der Sache würde der ſeyn, daß beyde Partheyen ſiegen, und doch beyde ihrer Abſicht verfehlen würden. An der Spitze des fünften Geſangs ſtehet abermal eine ſehr ſchöne Beſchreibung der Nacht. Mirmillo hatte ſich beſſer beſonnen, und wollte nun lieber Frieden haben. Denn,

---

r) Aurora on eteſian Breezes born,
With bluſhing lips breathes out the ſprightly morn;
Each flow'r in dew their ſhort-liv'd empire weeps,
And Cinthia with her lov'd Endymion ſleeps.

Denn, ſagt er zu ſich ſelbſt: t) „Mein Anſehen „in der Stadt war allgemein. Niemand konnte „mit gehöriger Feyerlichkeit ſterben, wenn er nicht „erſt von mir einen gezeichneten Paß hatte. — „Niemand konnte den langweiligen Eheſtand ertragen: aber ich mache, um ihn zu erleichtern, daß „er kurz dauert. Ich ſetze die mißvergnügten Matronen in Freyheit, und erlöſe Ehemänner aus „der Gefangenſchaft. Sollte ſich denn ein Mann „von ſolcher Wichtigkeit in bürgerlichen Zwiſt „einlaſſen?„

Was wird nun das Glück anfangen? — Sie ſehen wohl, daß auch dieſe Göttin noch nicht entſcheiden kann. Eine Zwietracht her; ſo bekömmt der Vorſatz des Mirmillo ſeine erſte Wendung! die Zwietracht hörte den Mirmillo, nahm Querpos Geſtalt an, und beredete den Mirmillo zum Kriege. Dieſer Krieg wird beſchrieben. Garth iſt beſonders glücklich in komiſchen Nachahmungen

---

t) None e'er could die with due ſolemnity,
Unleſs his paſs-port firſt was ſign'd by me.

— — — — — —

None could the tedious nuptial ſtate ſupport;
But I, to make it eaſy, make it ſhort.
I ſet the diſcontented matrons free,
And ranſom husbands from captivity.
Shall one of ſuch importance then engage
In noiſy Riot, and in civil Rage?

gen ernſthafter Stellen anderer Dichter. Die Beſchreibung des Krieges giebt manche Proben von dieſem Talente. Die Beſchreibung der Waffen, außer der Schicklichkeit, daß ſie aus der Rüſtkammer der Apotheke, oder Chirurgie genommen ſind, ſind manchmal auch Anſpielungen auf berühmte Waffen poetiſcher Helden. w) Zum Exempel der Schild des **Mirmillo**, eine komiſche Anſpielung auf den Schild Achills im Homer; und Querpos Helm, der Deckel eines Nachtſtuhls, geſchmückt mit dem Kamm eines Ibis, vor welchem der junge Querpoides, wie Aſtyanax vor dem Federbuſche des Hector furchtſam wird, ſind die beſten Züge in dieſem Auftritte. Hier iſt auch der Kampf des Stentor und Querpo. Dieſe Helden fochten mit Bettpfannen und Harngläſern: x) „An der Helm-

---

w) — his high helmet was a cloſe-ſtool pan.
His creſt an Ibis, brandiſhing her beak
— — — — —
This, when the young Querpoides beheld,
His face in nurſes breaſt the boy conceald.

x) With batter'd Bed-Pans, and ſtav'd Urinals.
On Stentor's Creſt the uſeful Chryſtal breaks,
And tears ob Amber gatter'd down his cheeks.
But while the Champion, as late Rumours tell,
Deſign'd a ſure deciſive ſtroke, he fell:

„ſpitze des Stentor zerbrach das nützliche Glaß, und „Thränen, wie Ambra, floſſen ſeine Wangen „herab. Aber indem der Held, wie das Gerüchte „ſagt, einen ſichern entſcheidenden Streich abmaß, „fiel er: und als der Sieger hangend über ihn „ſtand, ſtreckte der Ueberwundene flehend ſeine Ar„me aus, und bath alſo: Wenn die Ehre verloren „iſt, ſo iſt Sterben ein Troſt; der Tod iſt eine „ſichere Zuflucht vor der Schande. Wenn aber „für den Verlohrnen Mitleiden ſtatt finden kann; ſo „denke an den jungen Querpoides, deinen Sohn; „dann habe Mitleid mit dem meinigen u. ſ. w.„ Anfänglich wird der Sieger gerührt; allein da er auf ſeines Feindes Bruſt das Signetur *) wahrnimmt, ziehet er eine Lanzette, und iſt im Begriff, denſelben zu ſtechen. Apollo ſchlägt ſich jedoch ins Mittel, und rettet den Stentor.

Noch iſt die Fehde nicht entſchieden, auch ſollte ſie noch nicht entſchieden ſeyn. Im ſechſten Ge-

And as the victor hov'ring o'er him ſtood,
With Arms extended, thus the ſuppliant ſu'd
When honour's loſt, 'tis a relief to die:
Death's but a ſure retreat from infamy.
But to the loſt, if pity might be ſhown,
Reflect on young Querpoides, thy ſon,
Then pity mine. —— —— ——

---

*) Die Apotheker nannten gewiſſe Mitglieder des Collegii der Aerzte Signetur-men.

Geſange kömmt noch eine Göttin mit ins Spiel, die Geſundheit. Dieſe findet eine neue Geſandſchaft in die Eliſäiſchen Felder nöthig, wo Harvey befragt werden ſoll; und dieſe Geſandſchaft ſoll Celſus übernehmen. Die ganze Epiſode ſcheinet blos deswegen von dem Dichter eingeflochten zu ſeyn, damit er ſich Gelegenheit verſchaffe, den Virgil nachzuahmen; doch muß ich geſtehen, daß ſie reich iſt an Satyre. Die Höllenfahrt ſagt ein geſchickter Kunſtrichter, *) iſt eine feine Miſchung von Poeſie und Philoſophie; ein Anlaß dazu iſt aus dem Sypilis des Fracaſtorius genommen. Der Kunſtrichter urtheilet nicht unrecht: nur wird er zugleich nicht billigen, daß ſie an dieſer Stelle eingeſchoben iſt, ſo ganz fremd, daß ſie nicht den mindeſten Einfluß in die Handlung hat. Ich zeichne Ihnen eine glückliche ſatyriſche Nachahmung aus, welche auf die Scene des Aeneas und Deiphobus beym Virgil anſpielet. Virgils Worte ſind dieſe: **)

— — lacerum crudeliter ora,
Ora manusque ambas, populataque tempora circum
Auribus, et truncas inhoneſto vulnere nares.

So ſahe Aeneas den Deiphobus: und Celſus ſiehet ähnliche Geſtalten, welche noch die Hand ihrer

---

*) Eſſay on the Genius and writings of Pope.

**) Aeneis Lib. VI.

Meiſter, der Aerzte, verrathen. Verſchiedene von dieſen verfolgen den Schatten eines Arztes: dieſer ſagte dem Celſus: [y]) „Ich bin Guaicum, vormals "dein ſtandhafteſter Freund. Ich bin verdammt, in "Mißvergnügen auf dieſer unfruchtbaren Küſte zu "bleiben, bis die zornigen Götter verſöhnt ſind. "Dieſe Geſpenſter voll Narben, die hier drohen, "ſind die Opfer meiner ehemaligen ſchlechten Be"ſorgung. Sie ſtören mit unaufhörlichem Gewin"ſel meine Ruhe; dem einen fehlet der Gaum, der "andere fodert ſeine Naſe. Hier vollziehen ſie den "Willen des unerbittlichen Pluto, und quälen mich "jeden Augenblick mit einer Pille.„

Celſus findet, (nicht zu vergeſſen, in Geſellſchaft der Göttin Geſundheit,) den Harvey, der — die Fehde entſcheidet? Nein, ſie wieder zurück zur Oberwelt weiſet, an den unvergleichlichen

---

[y]) — I'm Guaicum, once your firmeſt friend,
And on this barren beach in diſcontent
Am doom'd to ſtay, 'till th'angry Powers relent.
Thoſe ſpecters ſeam'd with Scars that threaten there,
The victims of my late ill conduct are.
They vex with endleſs clamours my repoſe:
This wants his palate, that demands his noſe:
And here they execute ſtern Pluto's will,
And ply me ev'ry moment with a Pill.

Atticus, der vom Himmel und dem groſsen Wilhelm den Regimentsſtab empfangen hat. Der, ſagt Celſus zu der Göttin, a) „wird alle deine "Wunden heilen, und deine Wiſſenſchaft wieder "auf die Staffel erheben, worauf ſie vormals ſtand.„ Sie können leicht denken, daß bey dieſer Gelegenheit abermal der Panegyricus weder auf den Miniſter, den der Poet Atticus nennet, noch auf den König geſparet ſey. Nachdem die Göttin und Celſus die Standrede ausgehöret hatten; ſo nehmen ſie Abſchied, und das Gedicht iſt zu Ende.

Hier iſt mehr, als eine Unſchicklichkeit. Einmal iſt der Gegenſtand, weswegen Celſus und Hygea dieſe Höllenfarth unternehmen, nicht mehr der erſte. Vorhin war die Frage: wie der Zwiſt wegen des Projects einer Armenapotheke entſchieden werden ſolle? Itzt iſt ſie dieſe: wie ſoll die Arzneywiſſenſchaft zu ihren vorigen Gerechtſamen, und zu ihrem alten Anſehen wieder zurück geführet werden? Die Handlung bleibt alſo nicht dieſelbe. Ferner bleibt die erſte unentſchieden. Betrachten Sie hiernächſt den Umſtand, daß eine Göttin dem Celſus erſcheinet, und da ſie ihn an den Harvey weiſet, an eine Perſon, die weit unter ihr war, gleichſam ſelbſt appellirt: wie übertrieben, und wider

---

a) Your wounds he'll cloſe, and ſovr'eignly reſtore
Your ſcience to the height it had before

wider alle poetiſche Würde dieſer Göttin iſt nicht dieſes Compliment für den Harvey! Wozu muß auch Celſus gehen, wenn die Göttin ſelbſt gehen wollte? Wenn Aeneas von einer Sybille zu ſeinem Vater geführt wird; ſo war dieſe Wegweiſerin nur eine Wahrſagerin, keine Göttin: und es iſt wider allen poetiſchen Glauben, daß der Schatten eines Menſchen in der Unterwelt beſſer als eine Göttin wiſſen ſollte, was auf der Oberwelt geſchehen könne, oder ſolle. Endlich kann auch nichts langweiliger ſeyn, als eine Menge von Maſchinen, von deren jeder, wie ſie nach einander auftreten, der Leſer ſich immer die Auflöſung verſpricht, ſich aber allemal betrogen findet. Immer wird er weiter geſendet, von der Trägheit an den Neid, von dem Neide an den Horoſcop, von dieſem zur Krankheit, von der Krankheit an das Glück; und allemal wird die nächſt vorhergehende Maſchine völlig wieder vergeſſen, und unthätig. Hernach ſcheint alles auf die Zwietracht anzukommen; aber dieſe wird wieder von der Hygea abgelöſet: Hygea dächte man würde entſcheiden; aber dieſe ſpedirt noch einmal einen Geſandten in die Unterwelt, von da geht die Reiſe glücklich wieder auf die Erde zurück, und doch muß der Leſer, für eine thätige Entſcheidung, blos mit einer Prophezeyung vorlieb nehmen: gewiß eine dürftigere Erfindung, und einen unſchicklichern Plan kann man kaum denken!

Theils entſchuldigt ſich Garth in ſeinem Vorberichte damit, daß das Gedicht ohne ſein Wiſſen, und alſo unvollkommen, gedruckt worden: theils rechtfertigt er ſich gegen einige Critiker. Jenes muß man gelten laſſen: das letzte aber konnte nicht wohl mit großem Glücke geſchehen. Gegründeter iſt mir immer das, was er ſelbſt ſagt, er wolle ſeinen Kunſtrichtern für Einen Fehler, den ſie ihm wieſen, allemal deren zwey zeigen.

Dreyzehnter Brief.

Von Popens Lockenraub.

Der Lockenraub iſt das ſchönſte Gedicht von dieſer Art, was jemals geſchrieben worden: ein Gedicht, das meines Erachtens auf derjenigen Stuffe der Vollkommenheit ſtehet, welche den Meiſterſtücken des menſchlichen Witzes angewieſen iſt.

Warburton ſagt uns in ſeinen Anmerkungen den Anlaß, wozu es geſchrieben wurde. Der Lord Peter fand bey einer Luſtbarkeit, Gelegenheit, der **Miß Arabella Fermor** eine Locke abzuſchneiden. Dieſe etwas weit getriebene Galanterie erregete eine Mißhelligkeit; und Herr Caryl, welcher bey der Königin Maria Secretair geweſen war, bath Popen, dieſes Gedicht zu ſchreiben, um ſie beyzulegen. Der Witz der Galanterie, der

Scherz, und eine ſehr feine Satyre waren demnach der Ton, worin es geſchrieben werden mußte; und nie hat ein Dichter dieſen Ton glücklicher behauptet, als Pope, es ſey in der Anlage des Plans, oder in der Wahl aller Theile, oder auch im Ausdruck. Kurz dieſer *Rape of de Lock* iſt in ſeiner Art ſo vollkommen, als die Ilias Homers.

Das Gedicht beſtand anfänglich nur aus zwey Geſängen, und hatte keine Maſchinen. Aber der allgemeine Beyfall, den es fand, ermunterte den Dichter, es ein Jahr hernach mit Maſchinen zu bereichern, und bis auf fünf Geſänge zu erweitern. In dieſer neuen Geſtalt ließ er es mit einem Briefe an Miß Fermor drucken, der weit ſchöner iſt, als irgend einer des Voiture. *)

Die Maſchinen der Sylphen ſind ſo glücklich erfunden, mit ſo viel Beurtheilung dem Süjet zugemeſſen, und an den gehörigen Orten ſo fein hineingewebet, daß man nicht umhin kann, das ausnehmende Genie des Dichters eben ſo ſehr zu bewundern, als ſeine Kunſt. Warburton macht an einem Orte von Popen die Anmerkung, daß er aus der Lectür des ſchlechteſten Buches Vortheile zu ziehen, und ſeine Gedichte damit zu verſchönern gewußt habe: dieſe Erdichtung iſt eine Probe davon.

---

*) S. Eſſay on the Genius and writings of Pope. S. 216. 217.

Er nahm die Idee von dieſen unſichtbaren Weſen, die ſich für ein Gedicht von dieſer Art, ſo wohl ſchicken, aus einem kleinen franzöſiſchen Buche, *Le Comte de Gabalis, ou Entretiens ſur les Sciences ſecretes.* Wenn Sie aber dieſes ganze witzige Buch durchleſen, ſo werden Sie ſehen, daß Pope nichts, als die Idee ſeines Verfaſſers von dieſen Geiſtern angenommen hat, ohne einen beſondern Umſtand von ihm zu borgen.

Dieſe Maſchinen ſind den allegoriſchen Perſonen des **Boileau**, und **Garth** weit vorzuziehen: ſie ſind neuer, ſie ſtehen mit einem Scherzgedichte in weit beſſerm Verhältniſſe, und gaben dem Dichter eine beſſere Gelegenheit, eine vortrefliche Poeſie zu zeigen, und die feineſten Züge der Satyre anzubringen. Die Geſchäfte und kleinen Angelegenheiten einer artigen Dame bekommen ein Anſehen der Wichtigkeit, da ſie von himmliſchen Wächtern beſtändig bewacht, und durch ihre Bemühung beſorget werden.

Dieſes iſt das Urtheil eines feinen Kunſtrichters, an deſſen Anmerkungen ich mich in dieſem Briefe oft halten werde.

Eine Maſchine muß zeitig angeleget werden; ſie muß einen wichtigen Antheil an der Handlung nehmen, ſie muß bis ans Ende thätig bleiben, und dem Leſer nie aus dem Geſichte kommen. Pope führet mit großer Einſicht den Schutzſylphen gleich bey der Eröfnung ſeines Gedichtes ein. Er erſcheint der Belinde im Schlafe, als ein ſchöner Jüngling, und warnet ſie vor einer geheimen und nahen Gefahr. Wie viel Phantaſie herrſcht nicht in der Nachricht des Ariel von der Natur, dem Amte und den Geſchäften dieſer Luftbewohner! Welche feine Züge der Satyre ſind dazwiſchen geſtreuet![a])

„Denke daran, welch ein Gefolge in der Luft „du haſt, und ſiehe zwey Pagen, und eine Caroſſe „mit Verachtung an.„

Die Verwandelung der Frauenzimmer von verſchiedenen Temperamenten in verſchiedene Arten von Geiſtern iſt artig imaginirt.

[b]) „Die Geiſter der Feurigen und Zankſüchti„gen ſteigen in der Flamme auf, und bekommen „den Namen Salamander. Welche ſanftmüthige „Seelen gleiten ins Waſſer, und trinken mit den „Nymphen den Thee ihres Elements. Die ſteife „Spröde

---

a) Think what an equipage thou haſt in air,
And view with ſcorn two pages and a chair.

b) The ſprites of fiery Termagants, in flame
Mount up, and take a ſalamander's name.
Soft yielding minds to water glide away,
And ſip with Nymphs, their elemental tea.
The graver Prude ſinks downward to a gnome,
In ſearch of miſchief ſtill on earth to roam.
The light Coquettes in ſylphs aloft repair,
And ſport and flutter in the fields of air.

„Spröde wird zu einem Gnom erniedriget, und „ſchwärmt noch immer auf der Erde, um Unheil „zu ſtiften. Leichtſinnige Koketten erheben ſich als „Sylphen, wieder in die Höhe, und ſpielen und „flattern in den Feldern der Luft.„

Wenn Belinde ſich vor ihrem Nachttiſch putzet, ſo iſt das Bild ſo prächtig, als wenn Sie den Achilles ſich bewafnen ſehen. Der Putztiſch iſt ein Altar, der alles, was die Welt koſtbares hat, zuſammen faſſet. Das Kammermädchen iſt eine Unterprieſterin, und die Sylphen fangen die großen Verrichtungen ihres Amtes an.

Im zweyten Geſang kömmt der Dichter ſeinem Sujet näher. Hier gedenket er der Locke, und macht uns mit dem Anſchlage des Barons bekannt. Hier entſpinnet ſich die Gefahr, wovor Ariel gewarnet hatte, und die Handlung hat nachmals ihren gemeſſenen Fortgang.

Die Zubereitung des Barons iſt ſo ſatyriſch fein, als angemeſſen. c)

---

c) For this, ere Phoebus roſe, he had implor'd
Propitious heav'n, and ev'ry pow'r ador'd
But chiefly Love — to Love an Altar built,
Of twelve vaſt French Romances, neatly gilt.
There lay three garters, half a pair of gloves;
And all the trophies of his former loves;
With tender billet-doux he lights the pyre,
And breathes three am'rous ſighs to raiſe the fire.

„Ehe Phöbus aufgieng, hatte er ſchon den
„Himmel um ſeine Gunſt gebeten, und alle Götter,
„beſonders die Liebe, angebetet. Ihr hatte er ei-
„nen Altar von zwölf ungeheuren franzöſiſchen neu
„vergüldeten Romanen erbauet. Auf dieſem lagen
„drey Strumpfbänder, ein halbes Paar Hand-
„ſchuhe, und alle Trophäen ſeiner vorigen Gelieb-
„ten. Mit zärtlichen Liebesbriefen zündete er den
„Scheiterhaufen an, und bläßt mit drey verliebten
„Seufzern das Feuer auf.„

Es iſt inzwiſchen vermuthlich dieſe Stelle, welche dem Cambridge deswegen nicht ganz gefällt, weil es unſchicklich iſt, daß der Baron ſich an heidniſche Gottheiten wendet.

In den folgenden Zeilen giebt der Dichter mit großer Beurtheilung einen entfernten Wink von dem Ausgange der Handlung. Voſſius nennet das, den Samen ausſtreuen, woraus hernach eine Ernte erwächſt. Der Baron bittet, daß er die Locke gewinnen und behalten möge; aber ſeine Bitte wird nur halb erhöret: womit der Ausgang angezeiget wird. Der Baron erhält zwar die Locke, allein ſie wird ihm wieder genommen, und unter die Sterne verſetzet.

Die Fahrt auf der Themſe unterhält die Einbildung des Leſers mit den angenehmſten Gemälden, und geſchickt bringt uns der Dichter ſeine Maſchine wieder ins Gedächtniß. Pope hat gleichſam mit ſeinen Sylphen eine neue Welt erſchaffen, worin die Naturbegebenheiten aus den Verrichtungen dieſer Geiſter erkläret werden. [d])

„Ihr kennt die Sphäre, kennet die Geſchäfte,
die euch die ewigen Geſetze angewieſen.
Ein Theil von euch ſpielt in des reinſten Aethers
Gefild', und ſonnet und verſchönert ſich
im Glanz des Tages; einige regieren
den Lauf der Wanderſterne, oder wälzen
Planeten durch den gränzenloſen Himmel;
noch andre, weniger geläutert, jagen
im blaſſen Mondenlicht den Sternen nach,
die durch die Nacht hinſchießen: oder fangen
die Nebel in der dickern untern Luft;
wenn ander' in dem bunten Regenbogen
die Flügel tauchen, oder Ungewitter
im ungeſtümen Meere brauen, oder
den milden Regen tröpfeln laſſen. —„

---

d) Ye know the ſpheres and various taſks, aſſign'd
By laws eternal to th' aerial kind.
Some in the fields of pureſt aether play,
And baſk and brighten in the blaze of day;
Some, guide the courſe of wandring orbs on high,
Or roll the planets through the boundleſs ſky:
Some, leſs refin'd, beneath the moon's pale light
Perſue the ſtars, that ſhoot acroſs the night;

Vielleicht hat Shakeſpear in ſeinem St. Johannisnachtstraum Popen die Idee zu dieſen angenehmen Dichtungen gegeben: allein man muß geſtehen, daß Pope durch die feinſte Satyre, womit er dieſe lebhafte Phantaſey bereichert, den Shakeſpear übertroffen hat. Die Stelle, die ich meyne, iſt die gleich folgende: e)

„Uns ward die kleinre Sorge aufgetragen
die Schöne zu bedienen; eine Sorge
gleich angenehm, obſchon nicht gleich voll Ehre,
den Puder vor dem gar zu rauhen Winde
zu ſchützen, und die Düfte der Eſſenzen

zurück

Or ſuck the miſts in groſſer air below;
Or dip their pinions in the painted bow;
Or brew fierce tempeſts on the wintry main,
Or o'er the glebe diſtil the kindly rain.

e) Our humbler province is to tend the fair,
Not a leſs pleaſing, though leſs glorious care;
To ſave the powder from too rong a gale,
Nor let th' impriſon'd eſſences exhale;
To draw freſh colours from the vernal flowrs;
To ſteal from rainbows, e'er they drop in ſhowrs
A brighter waſh; to curl their waving hairs,
Aſſiſt their bluſhes, and inſpire their airs,
Nay oft, in dreams invention we beſtow,
To change a flounce, or add a furbelow.

zurück zu halten: aus den Frühlingsblumen
die friſche Farben auszuziehn, dem Regenbogen,
eh er zerfließet, eine ſchönre Schminke,
zu ſtehlen! und ihr wallend Haar zu kräuſen ꝛc.„

Die anſcheinende Wichtigkeit, welche jedem Stücke des Putzes einer Dame gegeben wird, da jedes der Sorge und der Aufſicht eines Sylphen anvertrauet iſt, und die ganze Feyerlichkeit, womit Ariel einem jeden unter ſeiner Armee ſeinen Poſten anweiſet, giebt der nächſtfolgenden Stelle eine beſondere Würde, Feinheit und Poeſie.

Wie ſcherzhaft iſt die doppelte Wache, dieſe er bey den Reifröcken beſtellt?

„Wir haben die Erfahrung, daß dieſe ſiebenfache Verſchanzung mit allen ihren ſteifen Reifen, mit aller Rüſtung von Walfiſchribben übergegangen iſt.„

Sie ſehen, wie alles hier der Natur dieſer kleinen Geiſter angemeſſen iſt: und wie ſchön ſich der Dichter beſtändig in ſeinem Tone erhält. Er beobachtet die Schicklichkeit ſo gewiſſenhaft, und iſt ſo reich an Erfindungen, die dazu paſſen, daß er auch einige Strafen erfindet, welche allein Sylphen ausſtehen konnten. f)

---

f) Whatever ſpirit, careleſs of his charge,
His poſt neglects, or leaves the fair at large
Shall feel ſharp vengeance ſoon o'ertake his ſins,

„Wer ſeinen Poſten nicht wohl in Acht nimmt, ſagt Ariel, der ſoll für ſein Verbrechen ſchnelle Rache empfinden, ſoll in Fläſchen zugepfropft, auf Nadeln angeſpießet, oder in Pfützen bittrer Schminke eingetaucht: ja in dem Ohr einer Haarnadel ganze Jahrhunderte eingeklemmet werden: an Gummen und Pomaden feſt geklebt, ſoll er umſonſt ſeine ſeidne Flügel ſchlagen. Oder die zuſammenziehende Kraft des Allauns ſoll ſeinen dünnen Körper, wie eine verſchrumpfte Blume zuſammen ziehen: oder wie Jxion ſoll der Verbrecher auf der gedrehten Mühle herum geſchleudert werden: in Dampf brennender Kohlen ſoll er glühen, und an der See beben, die er unter ſich ſchäumen ſieht.„

Im dritten Geſange eröfnet ſich eine neue Scene; und das Schickſal der Haarlocke kömmt ſeiner Entſcheidung näher. Belinde ſetzt ſich

nieder

Be ſtop'd in vials, or transfix'd with pins;
Or plung'd in lakes of bitter waſhes lie,
Or wedg'd whole ages in a bodkin's eye:
Gums and Pomatums ſhall his flight reſtrain,
While clog'd he beats his ſilken wings in vain;
Or Alum ſtyptics with contracting pow'r
Shrink his thin eſſence like a rivel'd flow'r:
Or as Ixion fix'd, the wretch ſhall feel
The giddy motion of the whirling Mill,
In fumes of burning Chocolate ſhall glow,
And tremble at the Sea, that froths below!

nieder zu ſpielen; den Augenblick iſt ihre luſtige Wache wieder da. In der Beſchreibung dieſes Spieles ringt **Pope** mit dem **Vida** um den Palmzweig; und wenn er ihn nicht allein behält, ſo theilet er ihn wenigſtens mit dem lateiniſchen Dichter. Das Ombreſpiel iſt an ſich ein weit geringeres Spiel, als das Schach; und alſo hatte **Pope** eine weit ſchwerere Arbeit, jenes durch epiſche Gleichniſſe zu erheben, und lebhaft zu machen. Und bemerken Sie, welch ein ganz gemeiner, ganz unerheblicher Umſtand, der vielleicht eben deswegen, weil er ſo ganz in der Nähe lag, hundert Dichtern entwiſchet ſeyn würde, der Imagination eines **Pope** Gelegenheit giebt, ſein an ſich unfruchtbares Subject weit natürlicher zu beleben, und in eine homeriſche Schlacht zu verwandeln, als alle weitgeſuchte Erfindungen gekonnt hätten. Dieſer kleine Umſtand ſind die Bilder auf den Karten. g)

---

g) Behold, four kings in majeſty rever'd,
With hoary whiſkers and a forky beard,
And four fair Queens whoſe hands ſuſtain a flow'r
Th' expreſſive emblem of their ſofter pow'r;
Four knaves in garbs ſuccinct, a truſty band;
Caps on their heads, and halberts in their hand;
And particolour'd troops, a ſhining train,
Draw forth to combat on the velvet plain.

„Siehe da vier Könige in ehrwürdiger Majeſtät, mit grauen Knebeln, und geſpaltenen „Bärten; und vier Königinnen, eine Blume in „den Händen, das ausdrückende Sinnbild ihrer „ſanften Macht; vier Bauren in aufgeſchürzten „Röcken, mit Mützen auf dem Kopfe und Streitärten in der Fauſt, und Heere von mannichfacher „Farbe, ziehen auf dem mit Sammet bedeckten „Felde ins Treffen.„

Die ſchwarzen Matadore, gleich den Heerführern der braunen Mohren, die Spadille ein unüberwindlicher Held; die graue Majeſtät der Pike, mit einem breiten Säbel, und einen Fuß hervorgeſetzt: der Bauer der Pike, ein Rebell, der ſich gegen ſeinen König wagt: der mächtige Treffelknecht, der im beſten Baur Könige, und Königinnen zu Boden wirft, und ganze Armeen niedermähet; alle dieſe Bezeichnungen, welche dem Anſehen nach einem jeden eingefallen wären, werden characteriſche Züge, wodurch die Beſchreibung zu der Würde der Beſchreibung der Helden Homers erhoben wird.

Die ganze Beſchreibung der Schlacht, iſt vielleicht ein eben ſo großes Meiſterſtück der Dichtkunſt, als eine im Homer oder Virgil.

Pope läßt ſeine Heldin ſiegen; aber bemerken Sie, wie er aus dieſem Siege Gelegenheit nimmt, den Leſer an ſein Hauptſüjet zu erinnern, und ihn zu dem Unglück ihrer Haarlocke vorzubereiten! Zugleich ahmt er eine ſehr ſchickliche moraliſche Betrachtung Virgils nach, welche den Scherz noch mehr hebt. h)

„O unbedachtſame Sterbliche! immer gleich „blind in Anſehung eures Schickſals, zu leicht nie„dergeſchlagen, und zu leicht aufgeblaſen. Bald „ſoll dir dieſe Ehre entriſſen werden, und bald ſelbſt „du dieſen ſiegreichen Tag auf ewig verwünſchen!„

Neſcia mens hominum fati ſortiſque futurae,
Et ſeruare modum, rebus ſublata ſecundis!
Turno tempus erit, magno cum optauerit emtum
Intactum Polenta; et cum ſpolia iſta, diemque
Oderit. —

Es ſcheinet, als wenn Pope mit Fleiß alle Kleinigkeiten ausgeſucht hätte, um ihnen Würde, und Majeſtät zu geben: oder vielmehr, es ſcheint, als wenn er alle Kleinigkeiten mit ſeinem Süjet verbunden habe, um ſein ganzes Genie und allen ſeinen Witz aufzubiethen: denn alles, was er beſchreibt, ſcheinet ſo genau zu ſeiner Materie zu gehören, daß

---

h) O thoughtleſs mortals! ever blind to fate,
Too ſoon dejected, and too ſoon elate.
Sudden, theſe honours ſhall be ſnatch'd away,
And curs'd for ever this victorious day.

es faſt nicht hätte wegbleiben können. Izt ſchildert er den Theetiſch. Ganz gewiß, ſagt unſer Kunſtrichter, iſt es eben ſo ſchwer in der Poeſie einem Koffeetopfe Schönheit zu geben, als einem Pflug. Auch hier weiß er eine anſtändige Beſchäftigung für ſeine Sylphen: [i]

„Gleich ſchwebt die Schaar der Luft um ihre „Schöne; und einer facht das dampfende Getränke, indem ſie es an ihre Lippen bringet; andre „breiten über ihren Schooß, beſorgt, und zitternd „ihre Flügel aus, damit kein Tropfen den Brokad „beflecke.„

Sobald aber die Gefahr nahe iſt, und die Cataſtrophe herankömmt, erſcheinen tauſend bey der Locke. Die Mittel, wodurch ſie das Unheil abwenden wollen, ſind ſolche, welche nur von Sylphen angewandt werden konnten, und haben daher eine ausnehmende Schicklichkeit.

A thouſand wings by turns blow back the hair,
And thrice they twitch'd the diamond in her ear,
Thrice ſhe look'd back, and thrice the foe drew near.

---

[i] Strait hover round the Fair her airy band;
Some, as ſhe ſipp'd the fuming liquor fann'd,
Some o'er her lap their careful plumes diſplay'd,
Trembling, and conſcious of the rich brocade.

Ja ein unglücklicher Sylphe, der ſich ſeines Amts zu eifrig annimmt, hat das Unglück von der Scheere mitten von einander geſchnitten zu werden. Aber die Sylphen ſind luftige Subſtanzen: und

airy ſubſtance ſoon unites again.

eine Parodie auf eine bekannte Stelle **Miltons**.

Und ſolche Parodien machen den ſchönſten Theil in dieſem Gedicht aus. Folgende iſt nach einer Stelle Virgils. k)

„So lange ſich Fiſche in Strömen, oder Vögel in der Luft, oder die brittiſchen Schönen in einer Kutſche mit Sechſen freuen: ſo lange Atalantis geleſen, oder das kleine Küſſen das Bett einer Dame zieren wird: ſo lange man an Feyertagen Viſiten giebt; — ſo lange Nymphen Gaſtmale annehmen, oder Zuſammenkünfte beſtimmen; ſo lange wird meine Ehre, mein Name, und mein Ruhm dauren.„

---

k) While fiſh in ſtreams, or birds delight in air,
Or in a coach and ſix the Britiſh Fair,
As long as Atalantis ſhall be read,
Or the ſmall pillow grace a Lady's bed,
While viſits ſhall be paid on ſolemn days,
When num'rous wax-lights in bright order blaze,
While nymphs take treats, or aſſignations give,
So long my honour, name, and praiſe ſhall live!

Mit gleich feinem Geſchmack hat Pope die Rede Sarpedons beym Homer, die Beſchreibung des Zepters des Agamemnon, und die Waagſchale des Jupiters parodiret.

Ich habe Ihnen bereits erkläret, daß dieſes, nach der Natur des komiſchen Heldengedichts, eben ſo große Schönheiten ſind, als die Vermiſchung komiſcher und lächerlicher Bilder mit ernſthaften und wichtigen. Folgende Stelle verbindet wirkliche und eingebildete Betrübniſſe, und iſt ein ſehr ſchönes Beyſpiel. l)

„Nicht junge Könige, die in der Schlacht „lebendig ergriffen; nicht ſpröde Jungfrauen, welche „ihre Reizungen überlebten; nicht brünſtige Liebhaber, denen ihre ganze Glückſeligkeit geraubt; „nicht alte Damen, welchen ein Kuß verſagt wird; „nicht wüthende Tyrannen, die ohne Reue ſterben; „nicht Cinthia, wenn ihr Mäntelchen ſchief geſteckt iſt, empfinden ſolchen Zorn ꝛc.

---

l) Not youthful kings in battle ſeiz'd alive,
Not ſcornful virgins who their charms ſurvive,
Not ardent lovers robb'd of all their bliſs,
Not ancient ladies when refus'd a kiſs,
Not tyrants fierce that unrepenting die,
Not Cynthia when her manteau's pinn'd awry,
E'er felt ſuch rage, reſentment and deſpair,
As thou, ſad Virgin! for thy raviſh'd Hair.

Die Schönheit dieſer Stelle beruhet darauf, daß die Züge gleich aus dem Stoffe hergenommen ſind, und daß die Satyre auf Fehler, und Schwachheiten zielet, die ſich bey demjenigen Stande finden, woraus die Perſonen des Gedichtes genommen ſind.

Im vierten Geſange führt uns der Dichter in eine Unterwelt, die er ſelbſt erſchaffen hat. Die Gemälde der Göttin **Spleen**, und ihrer Aufwärterinnen, der Bösherzigkeit und Affectation; die Wirkungen des Dunſtes, der über ihrem Pallaſt hängt; die eingebildeten Krankheiten, welche ſie verurſachet; die Rede **Umbriels**, eines Gnoms, an dieſe hämiſche Göttinn, die Flaſche voll weiblicher Betrübniß, die Rede der **Thaleſtris**, wodurch ſie das Unglück vergrößert, das Zerbrechen der Flaſche, und die grauſamen Wirkungen; die Rede der untröſtlichen **Belinde**, alle dieſe Umſtände ſind poetiſch erdacht, und übertreffen alles, was **Boileau** oder **Garth** von der Art erdichtet haben. Wie angemeſſen iſt hier alles ſeinem Süjet und den Perſonen? Der Gnom, ein boshafter Geiſt, übt ſeine Bosheit in ſolchem Unheil aus, das ſich zu der Sache ſchickt. [m]

---

[m] If e'er with airy horns I planted heads,
Or rumpled petticoats, or tumbled beds,
Or caus'd ſuſpicion when no ſoul was rude,
Or diſcompos'd the head dreſs of a Prude,
Or e'er to coſtive lap-dog gave diſeaſe &c.

„Wenn ich mit Hörnern je eine Stirne be-
„pflanzet, oder Unterröcke zerzauſet, oder Betten
„eingedrückt, oder da Argwohn erregt habe, wo
„keine Seele unruhig war, oder den Kopfſchmuck
„einer Spröden verrückt, oder den verſtopften
„Schooshund krank gemacht habe, — ſo erhöre
„mich ꝛc.„

Immer erinnert ſich der Dichter ſeines Stoffes. Wenn **Belinde** ſich in eine Einöde wünſchet; ſo iſt die Beſchreibung aus dem Stoffe: n)

„Wo nie ein vergüldeter Wagen Spur macht,
„wo niemand Ombre lernet, niemand Bohea
„trinket!„

Im letzten Geſange erfolgt ein Kampf, worin die Damen ſich bemühen, die Locke wieder zu gewinnen. Dieſe Schlacht wird mit aller Pracht und Erhabenheit beſchrieben. Die Waffen hätten nach dem Stoffe nicht geſchickter ausgeſucht werden können: ſie ſind der Blitz der Augen der Damen, unerträgliches Zürnen im Geſicht, eine Prieſe Schnupftobak, und eine Haarnadel. Hier kommt die Maſchine wieder zum Vorſchein. o)

„Der

---

n) Where the gilt chariot never marks the way,
Where none learn Ombre, none e'er taſte Bohea!

o) Triumphant Umbriel on a ſconce's height,
Clapp'd his glad wings, and ſate to view the ſight.

„Der triumphirende Umbriel ſchlug auf einem Wandleuchter voll Freude ſeine Flügel, ſaß, und ſahe dem Gefecht zu.„

Die Locke iſt endlich verſchwunden; und hier macht der Dichter einen geſchickten Gebrauch von der Dichtung des Arioſto, daß alle Dinge, die auf der Welt verlohren gehen, im Monde aufbehalten werden. In einem komiſchen Gedichte hat dieſe Dichtung unſtreitig ihre ſchickliche Stelle. Endlich entdeckt er, daß die Locke unter die Sterne verſetzt ſey, wie das Haar der Berenice: und hier giebt er den Sylphen ihre letzte Beſchäftigung: p)

„Die Sylphen ſehen ſie fliegen, und entbrennen, und folgen vergnügt durch den Himmel nach.„

Noch am Himmel verläßt der Dichter ſeine Locke nicht; er zeigt auch den Nutzen dieſes neuen Geſtirns und bemerken Sie, wie ſchicklich und angemeſſen auch dieſer Nutzen gedichtet iſt! q)

„Die

---

p) The ſylphs behold it kindling as it flies,
And pleas'd perſue its progreſs through the ſkies.

q) This the beau monde ſhall from te mall ſurvey,
And hail with muſic it's propitious ray;
This the bleſt lover ſhall for Venus take,
And ſend up prayers from Roſamunda's lake;

„Die Stutzerwelt wird dieſen Stern aus der
„Allee betrachten, und ſeinen günſtigen Strahl
„mit Muſik begrüßen; ihn wird der glückliche Lieb-
„haber für den Stern der Venus anſehen, und
„vom See Roſamunda ihm Gebete zuſenden; ihn
„wird Partridge bald am wolkenloſen Himmel
„entdecken; ſobald er wieder durch Galiläens
„Augen ſiehet; und aus ſeiner Erſcheinung wird die-
„ſer vortrefliche Prophet das Schickſal Ludewigs
„und den Fall von Rom weiſſagen.“

Das heiſſt zugleich *dulce loqui*, und *ridere decorum*, ſagt der Verfaſſer des Verſuchs über das Genie, und die Werke Popens.

Ich darf nicht erſt ſagen, welches Gedicht unter den bekannten dreyen den Vorzug hat. Ich habe Ihnen aus allen einen getreuen und vielleicht ſchon für Ihren geübten Geſchmack einen zu weitläuftigen Auszug vorgelegt. Vergleichen Sie itzt Plan gegen Plan, und Schönheiten gegen Schönheiten; ſo werden Sie nicht leicht falſch urtheilen können.

Noch einen Wink, und dann kein Wort mehr! Cambridge, der Verfaſſer einer Scribleriade,

This Partridge ſoon ſhall view in cloudleſs ſkies,
When next he looks through Galilæo's eyes;
And hence th' egregious wizard ſhall foredoom,
The fate of Louis, and the fall of Rome.

leriade, macht folgende Anmerkung. Das fleißige Leſen des Don Quixote habe ihn überzeugt, daß die Schicklichkeit die erſte Vollkommenheit dieſer Art von Werken ſey. Alles Wunderbare ließe ſich darin mit der Wahrſcheinlichkeit reimen; der Verfaſſer führe ſeinen Helden nur in diejenige Art der Ungereimtheit, worin eine Einbildung, die vom beſtändigen Leſen der Ritterbücher erhitzt wäre, natürlich verfallen könnte. Hierauf habe man nicht geachtet, und das wäre der Grundfehler dieſer Gedichte. Mit was für Schicklichkeit, ſagt er, wenden ſich Geiſtliche, Aerzte, Stutzer, und Bücherhändler, in dem Pult, in der Armenapotheke, in dem Lockenraube und der Dunciade an heydniſche Götter, bringen Opfer, befragen das Orakel? Ich glaube die Critik iſt gegründet; aber er fähret fort: — warum reden ſie die Sprache Homers, und der Helden der alten Zeiten? — Das läßt ſich, wie ich glaube, ſehr gut erklären.

Vierzehnter Brief.

Von Butlers Hudibras.

Das berühmte Gedicht Butlers, der Hudibras, iſt eine beſtändige Allegorie auf die Vorfälle der Zeiten, wo die Presbyterianer und Independenten ſo große Unruhen in England erregten. Butler erdichtet eine Folge von lächerlichen Begebenheiten, die vermuthlich Anſpielungen auf wirkliche Vorfälle ſind, und führet in neun Geſängen ſeinen Helden, Hudibras, durch dieſelben fort. Das ganze Gedicht kann ich nicht zergliedern. Um Ihnen indeß einigen Begriff von den Begebenheiten, und von dem Tone zu machen, womit ſie erzählet werden, will ich einige Geſänge durchgehen.

Der erſte Geſang macht den Leſer mit den Verdienſten des Helden, mit ſeinen Waffen, ſeiner Equipage, mit ſeines Pferdes, und ſeinen eigenen Tugenden bekannt; und fängt die Erzählung eines Ebentheuers mit einem Bären und einem Fiedler an.

Der Ausdruck iſt ſo außerordentlich burlesk, und die Versart beſtehet aus einer ſo beſondern Art von Knittelverſen, daß es unmöglich iſt, das Poßierliche zu erreichen, und daß das Gedicht in jeder Ueberſetzung, vornemlich aber in einer proſaiſchen, unendlich viel verliehren muß. Dennoch muß ich die Proſa wählen; weil wir ſchwerlich Verſe erfinden werden, welche dieſen Verſen gleich kommen.

Butler eröfnet ſein Gedicht mit einer poßierlichen Beſchreibung der Zeitumſtände, wo ſein Held anfing, auf Ebentheuer auszugehen. a)

„Als zuerſt die bürgerliche Erbitterung heftig „wurde, und die Leute zerfielen, ohne zu wiſſen, „warum? als durch harte Worte, Eiferſucht und „Beſorgniſſe einer dem andern in die Haare fiel; „als ſie ſich, wie Raſende, oder Beſoffene, um „die Madam Religion, rauften, wie um eine Hure, „auf deren Ehrlichkeit ein jeder ſchwur, obgleich „kein einziger wußte, was er ſchwur: als Evan-

---

a) When civil Dudgeon firſt grew-high,
And Men fall out, they knew not why;
When hard Words, Jealouſies and Fears,
Set Folks together by the Ears,
And made them fight, like mad or drunk,
For Dame Religion as for Punk;

Whoſe Honeſty they all durſt ſwear for,
Tho' not a Man of them knew where fore:
When Goſpel-Trumpeters, ſurrounded
With long-ear'd Rout, to Battle ſounded
And Pulpit, Drum Eccleſiaſtick,
Was beat with Fiſt inſtead of a Stick;
Then did Sir Knight abandon Dwelling,
And out he rode a Colonelling.

„gellentrompeter, umringt vom langöhrichten Haufen, zum Treffen blieſen, und die Kirchentrommel, die Kanzel, anſtatt der Stecken, mit Fäuſten rührten, damals verließ der Ritter ſeine „Wohnung, und ritte als Obriſter aus.„ —

Hierauf ſchildert er ſeine Verdienſte: er war tapfer, er war für den Krieg ſo ſehr geſchickt, als für den Frieden:

[b]) „So, wie eine Art von Ratzen, ſo gut „auf dem Lande, als in dem Waſſer lebet,„ er war weiſe,

---

b) For Rhetorick, he cou'd not ope
His Mouth, but out there flew a Trope:
And when he happen'd to break off,
I' th' middle of his ſpeech, or cough,
H' had hard Words ready to ſhew why,
And tell what Rules he did it by:
— — — — — —
It had an old promiſcuous Tone
As if h' had talk'd three parts in one;
Which made ſomethink, when he did gabble,
Th' had heard three Labourers of Babel;
— — — — — —
This he as volubly would vent,
As if his ſtock would ne'er be ſpent;
And truly, to ſupport that Charge,
He had ſupplies as vaſt and large:
For he could coin or counterfeit
New Words, with little or no wit;
Words ſo debas'd and hard, no ſtone
Was

weiſe, ein guter Logikus, ein guter Critikus,
ſtark in der Rhetorik: denn „er konnte
„ſeinen Mund nicht aufthun, daß nicht ein Tropus
„herausflog; und wenn er einmal mitten im
„Reden ſtecken blieb, oder huſtete; ſo hatte er
„dunkle Worte bey der Hand, zu zeigen, warum,
„und nach welchen Regeln er es that. Seine
„Sprache war eine beſondere Sprache: wenn er
„ſie redete, ſo ſollte man geglaubt haben, drey
„Handlanger des babiloniſchen Thurmbaues reden
„zu hören. — Er redete ſie ſo geſchwind, als wenn
„ſein Vorrath niemals auf die Neige kommen würde;
„und er hatte in der That auch immer neuen
„Zuſchuß genug, um die ſtarke Ausgabe auszuhalten:
„denn er konnte neue Wörter münzen, die
„wenig oder gar keinen Verſtand hätten: Wörter,
„ſo hart, daß kein Stein hart genug war, ſie darauf
„zu ſtreichen. — Hätte jener Redner, der Kieſelſteine
„in den Mund nahm, wenn er eine Rede
„hielt, nur ſeine Redensarten gekannt, ſo würde
„er nicht jene genommen haben. — „

Was hard enough to touch them on:
— — — — —
That had the Orator, who once
Did fill his Mouth with pebble ſtones
When he harangu'd, but known his Phraſe;
He would have us'd no other Ways.
— — — — —

Er war ferner ein Mathematikus, ein Philoſoph, ein Mann, der die ſcholaſtiſche Theologie aus dem Grunde verſtand; „er konnte dunkle und „ſubtile Zweifel erregen, und ſie im Augenblick „auflöſen, als wenn die Theologie blos deswegen „die Krätze hätte, um ſich kratzen zu laſſen:„ Seine Gelehrſamkeit und ſein Witz war ſeiner Religion gemäß. e)

„Sie waren presbyterianiſch; denn er bekannte ſich zu der hartnäckigen Secte der heiligen „Ritter, welche jedermann für die wahre kriegende Kirche erkennen muß: einer Secte, die ihren „Glauben auf den heiligen Text der Piken, und

„und

---

e) For his Religion, it was fit
To match his Learning and his wit:
'Twas Presbyterian true Blue,
For he was of that ſtubborn Crew
Of Errant Saints, whom all Men grant
To be the true Church Militant:
Such as do build their Faith upon
The holy Text of Pike and Gun;
Decide all Controverſies by
Infallible Artillery.
And prove their Doctrine orthodox
By Apoſtolick Blows and knocks;
Call Fire, and Sword, and Deſolation,
A godly-thorough-Reformation,
Which always muſt be carry'd on,
And ſtill be doing, never done.

„und der Kanonen bauet: die alle Streitigkeiten „durch unfehlbare Artillerie entſcheidet, und durch „apoſtoliſche Schläge und Püffe beweiſet, daß ihre „Lehre orthodox iſt: die Sengen, Morden und Verheeren eine göttliche und gänzliche Reformation „nennet, welche immer fortgeſetzet, und niemals geendiget werden muß; als wenn die Religion blos dazu „wäre, daß man immer an ihr zu flicken hätte.„

Hierauf beſchreibt er die äußerliche Geſtalt ſeines Helden, und fängt von ſeinem Bart an.

[d]) „Dieſes haarigte Meteor verkündigte den „Fall der Zepter und Kronen —„ Sein Schickſal war mit dem Schickſale des Staates feſt verbunden, „deſſen Lebensfaden die Parzen mit „dieſem Bart zuſammen geſponnen hatten: — ſo,

---

d) This hairy Meteor did denounce
The Fall of Scepters and of Crown's:
With grizly Type did repreſent
Declining Age of Government
—— —— —— —— —— ——
'Twas to ſubmit to fatal ſteel,
And fall, as it was conſecrate
A ſacrifice to fall of ſtate;
Whoſe Thread of life the fatal ſiſters
Did twiſt together with its whiſkers,
And twine ſo cloſe, that time ſhould never,
In Life or Death, their fortunes ſever;
But with his ruſty ſickle mow
Both down together at a Blow,

„daß die Sichel der Zeit beyde auf Einen Streich abmähen mußte: ſo ſchnitte der gelehrte Talicotius aus dem fleiſchigten Theile des Hintern eines Taglöhners Supplemente von Naſen, welche gerade ſo lange getragen werden konnten, als der Hintere, wovon ſie abſtammten: wenn der aber ſeine Zeit ausgelebt hatte; ſo fiel auch die ſympathetiſche Naſe ab. Sein Rücken, oder vielmehr ſein aufgeladener Packen, ſahe aus, als wenn er ſich unter ſeiner eignen Laſt beugte. Denn wie Eneas ſeinen Vater auf ſeinen Schultern durchs Feuer trug; eben ſo trug unſer Ritter keinen kleinen Packen von ſeinen eignen Hinterbacken auf dem Rücken, welche itzt bereits über ſeinen Kopf hinauf gerückt waren, weil er keinen Schwanzriem getragen hatte. Um dieſem ein eben ſo ſchweres Gegengewicht zu geben, trug er vorn einen gleich unförmlichen Bauch: den er mit nahrhafter Speiſe, Käſe und Buttermilch, und an-

„drer

So learned Taliacotius, from
The brawny part of Porter's Bum,
Cut ſupplemental Noſes, which
Wou'd laſt as long as parent Breech;
But when the date of Nock was out,
Off dropt the ſympathetick ſnout.

— — — — — —

„drer Nahrung, welche das Haus des Landmanns „giebt, wohl auszufüllen wußte. e)„

In dieſem Tone fährt Butler fort, ſeinen Helden zu characteriſiren. Vielleicht iſt es einer der größten Fehler dieſes Dichters, daß er, wenn er einmal von einer Sache anfängt, kein Ende zu finden weiß. Seine weitläuftige Gelehrſamkeit, und ſeine reiche, ja faſt unerſchöpfliche Ader mögen ihn dazu am meiſten verführet haben.

Nach dieſen Beſchreibungen führt er endlich ſeinen Helden auf den Kampfplatz. Es ſollte eine Bärenhetze gehalten werden; aber Hudibras fand ſich im Gewiſſen verbunden, zwiſchen den Hunden und dem Bären Frieden zu ſtiften: Hudibras

dibras

e) His Back, or rather Burthen, ſhow'd
As if it ſtoopt with its own Loa'd
For as Eneas bore his Sire
Upon his Shoulders thro' the Fire:
Our Knight did bear no leſs a Pack
Of his own Buttocks on his Back:
Which now had almoſt got the Upper —
Hand of his Head, for want of Crupper.
To poiſe this equally, he bore
A Paunch of the ſame bulk before:
Which ſtill he had a ſpecial Care
To keep well cramm'd with thrifty Fare;
As White pot, Butter milk, and Curds,
Such as a Country Houſe affords;
— — — — — —

„Hibras redet alſo den Ralpho, ſeinen Gefähr-
„an. „ f)

„Wir haben es, ſagt er, *quantum innobis*, „für gut gefunden, das Vergießen des chriſtlichen „Blutes zu verhüten; und zu verſuchen, ob wir „durch Vermittelung und Friedensverſchläge den „Streit endigen, und ohne Schläge den blutigen

„Zwey-

f) Quantum in nobis, have thought good,
To ſave th' Expence of Chriſtian Blood,
And try, if we by Mediation
Of Treaty and Accommodation,
Can end the Quarrel, and compoſe
The bloody Duel, without Blows,
Are not our Liberties, our Lives,
The Laws, Religion, and our wives,
Enough at once to lie at ſtake
For Cov'nant and the Cauſe's ſake?
But in that Quarrel Dogs and Bears,
As well as we, moſt venture theirs's?
This Feud by Jeſuits invented,
By evil Counſel, is fomented;
There is a Machivilian Plot.
(Tho' ev'ry Nare olfaſt it not)
A deep deſign in't to divide
The well affected that confide,
By ſetting Brother againſt Brother,
To claw and cury one another.
Have we not Enemies plus ſatis,
That Cane et Angue peius, hate us?
— — — — — —

„Zweykampf beylegen können. Iſt es nicht genug, daß unſere Freyheiten, unſer Leben, unſere Geſetze, Religion und Weiber für die Covenant, und die gute Sache auf dem Spiel ſtehen? Müſſen auch Hunde und Bären eben ſo gut als wir, ihr Leben in dieſem Streit wagen? Dieſe Fähde iſt von Jeſuiten erfunden, und durch böſe Rathſchläge befördert worden. Es liegt eine machiavelliſche Verſchwörung (ob gleich jede Naſe ſie nicht riechen kan) ein heimlicher Anſchlag in derſelben, die Wohlgeſinnten zu trennen, und Bruder gegen Bruder aufzubringen. — Haben wir nicht Feinde *plus quam ſatis*, die uns *cane et angue peius* haſſen?„

Beyde diſputirten eine Zeitlang über die Bärenhetze; endlich muntert **Hudibras** ihn auf, ſeinen Muth zu zeigen, um ſich Ehre zu erwerben.[g]

„Die Ehre, ſagt er, wird, wie eine Witwe, gewonnen, wenn man kühn und mit Gewalt den „An-

[g] Honour is like a Widow, won
With briſk Attemps and putting on,
With ent'ring manfully, and urging,
Not ſlow Approaches, like a Virgin.

This ſaid, as yerſt the Phrygian knight,
So ours, with ruſty ſteel did ſmite
His Trojan Horſe, and juſt as much
He mended Pace upon the Touch;

„Angriff wacker; wenn man ſich männlich und hartnäckig zudränget, nicht aber, wie eine Jungfrau, „durch Beſcheidenheit, und langſamen Fortgang.„

„So ſagte er, und ſtieß ſeinem trojaniſchen „Pferde, in die Seite, das ſich eben ſo viel bewegte, „aus ſeinem ledigen Magen, gerade, wie jenes „hohle hölzerne Thier, ſtöhnte, den Schweif in „die Höhe ſchlug, und von hinten aus mit einem „lauten Wind antwortete.„

Der andere Geſang characteriſiret die Feinde des Ritters, die er herausfodert, und erzählet den Kampf. **Hudibras** und **Ralpho** erhalten endlich den Sieg über die Feinde, ſchlagen den **Talgol**, jagen den Bären fort, nehmen den Fiedler gefangen, und ſetzen ihn ins Gefängniß.

Im dritten Geſang, verſammlen ſich die Geſchlagenen wieder, bekommen den Ritter gefangen, nehmen das bezauberte Caſtel mit Sturm ein, laſſen den **Crowdero** loß, und ſetzen den **Hudibras**, und ſeinen Gefährten an deſſen Stelle hinein. Im vierten tritt die Liebe ins Mittel. **Hudibras** empfängt im Gefängniß einen Beſuch von einer Dame, die ihn errettet. Die Betrachtungen, welche der Dichter

But from his emty ſtomack groun'd
Juſt as that hollow Beaſt did ſound,
And angry anſwer'd from behind,
With brandiſh'd Tail and Blaſt of Wind.

— — — — —

Dichter einſtreuet, ſind eben ſo poſſierlich, wie ſeine Erzählungen. Ich muß Ihnen wenigſtens eine Probe ausſchreiben; er fängt ſeinen vierten Geſang alſo an: h)

„Aber itzt ſoll das Schwerdt eine Zeitlang in „der Scheide ruhen, damit wir die Weiſe der Romanen

---

h) But now, t' obſerve Romantick Method,
Let bloody ſteel a-while be ſheathed;
And all thoſe harſh and rugged ſound,
Of Baſtinado's, Cuts, and Wounds,
Exchang'd to Love's more gentle ſtyle,
To let our Reader breath a-while:
In which that we may be as brief as
Is poſſible, by way of Preface,
Is't not enough to make one ſtrange,
That ſome Mens Fancies ſhould ne'er change,
But make all People do, and ſay,
The ſame things ſtill the ſelf ſame way?
Some writers make all Ladies purloin'd
And Knights purſuing like a Whirlwind:
Others make all their Knights in Fits
Of Jealouſy to loſe their wits;
Till drawing Blood o' th' Dames, like Witches,
Th' are forſhwith cur'd of their Capriches.
Some always thrive in their Amours,
By pulling Plaiſters off their Sores;
Als Crippels do to get an Alms,
Juſt ſo do they, and win their Dames.
Some Force whole Regions in deſpight
Of Geography to change their ſite:

Make

„manen beobachten; und alle dieſe harten und rauhen Wörter, Prügel, Stöße und Wunden, ſollen mit den ſanftern Worten der Liebe verwechſelt „werden; damit der Leſer Zeit habe, Athem zu „hohlen. — Um hierin ſo kurz zu ſeyn als möglich, „fragen wir nur nach Weiſe der Vorreden, hat „man nicht Urſache, ſich zu wundern, daß einige „Menſchen ihre Phantaſie niemals verändern; ſondern alle Leute immer einerley auf einerley Art ſagen und thun laſſen? Einige Schriftſteller laſſen „alle Damen rauben, und Ritter, wie der Wind, „ihnen nachſetzen: andere laſſen ihre Ritter in Anfällen der Eiferſucht ihren Verſtand verlieren; „bis ſie ihren Damen Blut laſſen, und ſo von ihren Grillen curiret werden, wie man der Bezauberung einer Hexe los wird. Andere werden „allemal in ihrer Liebe glücklich, indem ſie die Pflaſter von ihren Geſchwüren reiſſen: wie es Krüppel machen, um ein Almoſen zu erhalten; ſo machen ſie es, um ihre Damen zu gewinnen. Einige zwingen ganze Länder, Trotz der Landcharte, „eine andere Lage zu nehmen; laſſen die vorherge-

„hende

Make former Times ſhake Hands with latter,
And that which was before, come after.
But thoſe that write in Rhime, ſtill make
The one Verſe for the other's ſake;
For, one for Senſe, and one for Rhime,
I think's ſufficent at one time.

— — — — —

"hende Zeit die ſpätere bey der Hand faſſen, und
"das, was vorher ging, zuletzt kommen: die aber,
"welche in Reimen ſchreiben, machen immer einen
"Vers um des andern willen: denn einer für den
"Verſtand, und der andere um des Reimes willen,
"iſt, denke ich, auf einmal genug.„

Die Beſchreibung des Gerüchtes iſt eben ſo poßierlich. i)

"Es iſt eine hohe langgewachſene Dame, von
"wunderbarer Leichtigkeit, das Gerücht genannt,
„die

---

i) There is a tall long-ſided Dame,
(But wond'rous-light) ycleped Fame,
That like a thin Cameleon boards
Her ſelf on Air, and eats her Words:
Upon her ſhoulders wings ſhe wears,
Like hanging ſleeves, lin'd thro' with Ears,
And Eyes, and Tongues, as Poets liſt,
Made good by deep Mythologiſt.
With theſe ſhe through the Welkin flies,
And ſometimes carries Truth, oft Lies;
With Letters hung like Eaſtern Pigeons,
And Mercuries of fartheſt Regions;
Diurnals writ for Regulation
Of Lying, to inform the Nation;
— — — — —
About her Neck a Pacquet-Male
Fraught with Adwice, ſome freſh, ſome ſtale,
Of Men that walk'd when they were dead,
And

"die gleich einem dünnen Cameleon ſich von Luft
"nähret, und ihre eigne Worte frißt. An ihren
"Schultern trägt ſie Flügel, gleich langen Ermeln,
"mit Ohren, und Augen, und Zungen gefüttert, wie
"die Poeten ſagen, und die Mythologiſten verſichern.
"Mit dieſen fliegt ſie durch die Luft und trägt oft
"Wahrheit, oft Lügen. Sie iſt mit Briefen und Zeitungen
"aus den entlegenſten Ländern behangen, wie
"morgenländiſche Tauben; mit Tagebüchern zum
"Unterricht der Nation, wie ſie lügen ſoll — Um
"ihren Hals trägt ſie ein Packet voll Nachrichten,
"neue und alte, von Menſchen, welche nach ihrem
"Tode herum wanderten; und von Kühen,
"die mit Ungeheuern niedergekommen ſind; von
"Hagel ſo dick, wie Hünereyer, und jungen Hunden,
"die mit zweymal zwey Füßen zur Welt gekommen.

And Cows of Monſters brought to Bed;
Of Hail-ſtones big as Pullets-Eggs,
And Puppies whelp'd with twice two Legs;
A Blazing-Star ſeen in the Weſt,
By ſix or ſeven Men at leaſt:
Two Trumpets ſhe does ſound at once,
But both of clean contrary Tones;
But wheter both with the ſame Wind,
Or one before, and one behind,
We know not, only this can tell,
The one ſounds vilely, the other well;
And therefore vulgar Authors name
The one Good, the other Evil Fame.

"kommen. Von einem Cometen, der im Weſten
"von ſechs bis ſieben Perſonen wenigſtens geſehen
"worden. Sie bläßt auf einmal zwey Trompeten,
"aber auf beyden einen ganz widrigen Ton; ob ſie
"aber beyde mit Einem Winde, oder die eine vorn,
"und die andere hinten bläßt, daß wiſſen wir nicht;
"nur das können wir ſagen, daß die eine ſchlecht,
"die andere wohl klinget; und daher nennen gemei-
"ne Schriftſteller den einen Ton das gute, den
"andern das üble Gerücht."

Das Gerücht erzählt die Nachricht von dem Unglück des **Hudibras** der Witwe; und dieſe entſchließt ſich, den unglücklichen Ritter zu beſuchen, und zu befreyen. Die Unterredung dieſer Perſonen iſt ausnehmend luſtig. **Hudibras** trägt ihr ſeine Liebe an: ſeine Neigung aber geht mehr auf Reichthümer, als auf die Perſon, und er erklärt ſich ſehr aufrichtig:

„Der Reichthum, ſagt er, iſt Tugend, Ver-
"ſtand, Würde und alles, was die Menſchen gött-
"lich und heilig nennen: denn was iſt ein Ding
"mehr werth, als eben ſo viel Geld, wie es ein-
"bringt? Oder was kennt man außer den Reich-
"thümern, was man allein ſein eigen nennen könn-
"te? — Ich muß bekennen, ich mögte gern ein
"Weib haben, und das ſeyd ihr: es iſt nicht eure
"Perſon, wornach mein Magen ſo heißhungrig iſt;
"ſondern, eur beſter Theil, der Reichthum, der

"mein verliebtes Herz bezaubert. Laßt mich nur
"euren Reichthum beſitzen, eure Perſon mag haben,
"wen ihr beliebt; verſchreibt ſie dem Teufel, ich
"werde es willig und gern leiden.„

Sie geſteht ihm, daß ſie dieſe Aufrichtigkeit liebet; ſie ſiehet ſie lieber, als alle falſche Leidenſchaft; doch ſieht ſie noch lieber, daß ihr Liebhaber ſich erhenkt, oder erſäuft.

„Das einzige Mittel, ſagt ſie, mein Herz
"zu brechen, iſt, daß ihr euch den Hals brechet;
"denn ſo wie Kaufleute, wenn ſie brechen, in ihrem
"Falle, wie Kegel, alle andere mit umſchlagen,
"ſo würdet ihr auch, auf dieſe Weiſe mein
"Herz rühren, und dann wäre mein Vermögen
"das eurige — das ſind die einzigen Mittel, die
"unerdichtete Wirklichkeit der Liebe zu beweiſen;
"denn es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn
"ſich der, der ſich erhenkt, oder den Hals bricht,
"nur verſtellen ſollte. —

Hudibras meint gleichwol, daß dieſe Probe zu hart ſey: allein ſie will nicht alle Gefahr haben, wenn er gar keine haben will; und ſchlägt ihm vor:

„Hängt euch nur ſanft auf, daß ich nur eine
"Probe habe, ich will den Strick wieder abſchneiden:
"oder rennt mit eurem ehrwürdigen Kopf zwey
"bis dreymal gegen eine Mauer, um zu zeigen, daß
"ihr ein Mann ſeyd, der Herz hat: alsdann will
"ich euch meine Perſon verſprechen.„

„Mein Kopf, antwortet er, iſt nicht von
„Metall, wie des Mönches Baco; noch meine
„Hirnſchale ſo ſtark, daß ſie, wie Schriftſteller
„von den Indianern ſagen, ſchußfrey wäre. —„

Endlich läßt ſie ihn loß, mit der Bedingung, daß er ſchwören muß, ſich zu geißeln. Im folgenden Geſange entſtehen bey ihm Gewiſſenszweifel, ob er ſeinen Eid halten dürfe, und ſeine Unterredung mit dem **Ralpho** iſt die ſtärkſte Satyre auf die Grundſätze der damaligen Secten in Anſehung der Eide. Im ſechſten ſucht er ſeine Geliebte wieder zu gewinnen; ſucht den Roſenkreuzer, **Sidropel** auf, um ſich nach ſeinem künftigen Schickſale zu erkundigen: geräth aber mit ihm in einen Streit, und hernach in ein Gefecht. Im ſiebenten Geſange erzürnet ſich **Hudibras** mit dem **Ralpho**: beyde begeben ſich zu der Wohnung der Dame, und der letzte raubt in der Nacht den erſten, und bringt ihn fort. Beyde flüchten, im neunten Geſange, um der bezauberten Wohnung zu entkommen. Der Ritter will ſeine Liebesſache vor Gericht ausmachen, und geht zu einem Advocaten; entſchließt ſich aber doch vorher, einen Brief an ſeine Dame zu ſchreiben. Der Brief und die Antwort der Dame machen einen großen Theil dieſes Geſanges aus. Im achten Geſange wird des **Hudibras** nicht gedacht. Er enthält den Streit der Heiligen über weltliche Intereſſen.

Butler wollte in den Perſonen des **Hudibras** und **Ralpho**, eines Presbyterianers und Independenten, in ihren Unterredungen und Handlungen die Treuloſigkeit, und Schändlichkeit dieſer Secten aufdecken, und lächerlich machen. **Voltaire** erhebt dieſes Gedicht mit den größten Lobſprüchen. Dieſes Buch, ſagt er, iſt unter allen, die ich geleſen habe, das witzigſte.

Butler wurde im Jahr 1612 zu Strensham in der Grafſchaft Worceſter gebohren: er ſtudirte erſt daſelbſt auf dem Collegio, und hernach zu Cambridge; allein ſein Vater konnte die Koſten nicht lange aushalten, und ließ ihn zurück kommen. **Butler** legte ſich in dieſer Muße, auf die Geſchichte, Poeſie, Muſik und Maleren. Bald darauf nahm ihn **Eliſabeth**, Gräfin von Kent, zu ſich. Hier fand er eine vortrefliche Bibliothek, und wurde mit dem berühmten **Selden** bekannt.

Er hielt ſich auch eine Zeitlang bey dem Chevalier Samuel **Lucke** auf, einem General **Cromwels**. Hier ſoll er ſein Gedicht gemacht haben. **Carl** haſſete die Presbyterianer: daher mußte ihm ein Gedicht gefallen, welches dieſe Secte lächerlich machte: demohngeachtet, ſagt Hume, daß Butler im buchſtäblichen Verſtande, verhungert ſey.

Er hatte ſich mit einer Perſon von ſehr gutem Hauſe, und guten Mitteln verheurathet, die ſie aber großentheils verlohr. Der Lord **Buckhurſt**, und der Graf von Dorſet bemüheten ſich, ihn ſein Unglück vergeſſen zu machen. Er ſtarb zu London im Jahr 1680 ohne Erben, und wurde in der Paulskirche zu Coventgarten begraben. Ein und vierzig Jahr hernach ließ ihm ein Bürger von London in der Weſtmünſter Abtey ein Monument, mit folgender Grabſchrift aufrichten:

M. S.
Samuelis Butleri

Qui Strenshamiae in agro Vigorn. Nat, 1612.
Obiit Lond. 1680.

Vir doctus imprimis, acer integer;
Operibus Ingenii, non item praemiis, foelix;
Satyrici apud nos Carminis Artifex egregius;
Quo ſimulatae Religionis Laruam detraxit,
Et Perduellium ſcelera liberrime exagitauit:
Scriptorum in ſuo genere primus et poſtremus.
Ne, cui viuo deerant fere omnia,
Deeſſet etiam mortuo Tumulus,
Hoc tandem poſito Marmore curauit
Iohannes Barber, Ciuis Londinenſis, 1721.

Funfzehnter Brief.

Von der komiſchen Epopee des Herrn Zachariä.

Auch unter uns iſt die komiſche Heldenmuſe nicht müßig geweſen; und wenn es auf die Menge ankömmt, ſo können wir alle Nationen herausfodern. Ohne Zweifel haben Sie Luſt, etwas mehr von Ihren Landsleuten zu hören: und ich habe Ihnen einmal mein Wort gegeben, insbeſondre auch von dieſen zu reden.

Herr Zachariä machte zuerſt ſeinen Renommiſten bekannt; nachdem einige vorher einen proſaiſchen Verſuch von dieſer Burleske gewagt hatten, welcher nicht die mindeſte Kenntniß weder von einem Plan, noch von der Schicklichkeit der Maſchinen, noch der Satyre, noch auch von der Sprache dieſer Gedichte zeigte: einen Verſuch, worin ſie nichts weiter, als ihre partheyiſche Wuth wider gewiſſe Gegner ausgoſſen, und mit hochtrabenden Redensarten den gänzlichen Mangel alles Schönen zu erſetzen glaubten. Es iſt lange, daß ich die Beluſtigungen des Witzes, und Verſtandes nicht mehr geleſen habe; ſonſt könnte ich Ihnen den Band und die Seiten anzeigen, wo Sie, wenn Sie es der Mühe werth achteten, Proben leſen könnten.

laſſen Sie mich zu unſerm Zachariä zurück kehren. Seinen erſten Ruhm erwarb ihm ſein Renommiſt, ein komiſches Heldengedicht von ſechs Geſängen.

Ein Renommiſt, (denn vielleicht kennen Sie dieſen Mann noch nicht) iſt ein Menſch, der gerade alles das thut, was den äuſſerlichen Wohlſtand und die guten Sitten beleidiget: ein Menſch, der ſeine Ehre in einem leeren Kopf, einem vollen Magen, einer liederlichen Kleidertracht, in Unſinn, und in Zänkereyen ſuchet. Die Univerſität, der Sitz der Weisheit und der guten Sitten, (wenigſtens ſollte ſie es ſeyn) iſt die Scene dieſer Helden; und Jena, wie man ſagt, ſoll von jeher ihr liebſter Aufenthalt geweſen ſeyn. Sie tragen alles, was fremd iſt, und ein freches Anſehen machen kann: ſtecken bis am Unterleibe in Stiefeln, bis an den Ellenbogen in Handſchuhen, und ſchleppen eine halbe Straſſe weit das Ohrband eines langen Degens hinter ſich her.

Sie können leicht denken, daß das Sittenſyſtem ſolcher Helden nicht fähig iſt, den feinen Scherz anzunehmen. Das gröbere Burleske iſt der einzige ſchickliche Ton: und ich glaube, wenn Herr Zachariä ſich der Sprache des Hudibras bedienet hätte, ſo würde ſein Gedicht noch weit mehr intereſſiret haben. Iſt nicht folgende Beſchreibung, die eines Popen würdig wäre, und in einem Schnupftuche oder Lockenraube vortreflich ſeyn würde, für dieſes Süjet viel zu fein?

Ganz Leipzig hub ſich nun halb taumelnd in die Höh,
Zur Arbeit gieng der Mann, die Dame trank Coffee,
Die Schöne mahlte ſich mit Roſen ihre Wangen
Und Lilien blühten auf, die in der Nacht vergangen.
Im ganzen Leipzig war kein einzig Mädgen alt,
So ſehr verbeſſerte die Schminke die Geſtalt.
Kein Blätterchen fuhr auf, die Muſche muß es decken,
Und wo auch keines war, lag doch ein ſchwarzer Flecken.

Alle Schicklichkeit, die in einem Gedicht von einem Renommiſten, einem Süjet, das ſo weit von aller Galanterie entfernet iſt, eine ſo feine Stelle haben kann, muß hier allein aus dem Orte herrühren, wo der Morgen geſchildert wird.

Das Ganze dieſes Gedichtes iſt mit vielen Maſchinen überladen, welche theils wenig, theils gar keinen würklichen Antheil an der Handlung nehmen. Der einzige Schutzgeiſt Pandur wird früh genug in die Handlung eingeflochten, und hält bis ans Ende aus. Die Handlung ſelbſt iſt weder einfach, noch hat ſie vom Anfange an ihren ununterbrochenen Fortgang bis ans Ende. Das Gedicht beſtehet vielmehr aus verſchiedenen Handlungen, die nicht auf ein Hauptſüjet abzielen, und auch, eigentlich zu reden, keine einzige Folge von Begebenheiten ausmachen. Denn dieſe Folge würde erfodern, daß alle Begebenheiten, wie Urſachen und Wirkungen zuſammen hiengen. Die Haupthandlung hebt erſt im dritten Geſange an, und alle vorigen Geſänge könnten, dieſer unbeſchadet, wegbleiben." Die ſogenannten *Beautés de Detail* ſind die ſchöne Seite dieſes Werkes.

Das zweyte Gedichte, das Schnupftuch, nähert ſich im Stoffe, und in der Ausarbeitung dem Lockenraube; und iſt auch, meiner Meynung nach, das beſte Werk dieſes Dichters. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich, ich weiß nicht durch welchen Widerwillen gegen den Renommiſten, ſo geſchwind über dieſes Gedicht weggegangen bin. Bey dem Schnupftuche will ich mich dagegen länger verweilen: und ich meine, daß es gerade dieſes Gedicht ſey, woraus man das Genie des Verfaſſers beurtheilen muß, wenn man ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen will.

Das Süjet des erſten Geſanges iſt dieſes: Belindens Kammermädgen wird von der Zwietracht im Traum verführet, dem Grafen Held ein Schnupftuch abzufodern, daß er Belinden entwandt hatte. Der Dichter kündigt den Ton ſeines Werkes gleich in den erſten Zeilen mit großer Schicklichkeit, und in einem vortreflichen Climax an.

Von Zwietracht, Zank und Haß, und unerhörten Dingen;
Von einem Schnupftuch ſoll die Heldenmuſe ſingen.

Die Anrufung, welche nach der Ankündigung folgt, enthält einige feine ſatyriſche Züge:

Die wahre Muſ' iſt fern, die mich begeiſtern kann:
Wer ſoll die Muſe ſeyn? Dich, Doris, ruf ich an.
Du wirſt zwar dieſes Lied nicht leſen noch verſtehen,
Doch wird man es vielleicht um deine Haare drehen.
Mir geht der Untergang in deinem Haar nicht nah;
Nicht jedes Fräulein wird gleich Bakalaurea.
Kann man von der Natur zuſammen ſtets verlangen,
Pechſchwarzes Haar und Witz, Verſtand und ſchöne Wangen!

Itzt fängt der Dichter, nachdem er ſich die Ewigkeit verſprochen, ſeine Erzählung mit der Beſchreibung der Nacht, und der Zwietracht an, wozu er eine ſchickliche Miſchung von ernſthaften, und komiſchen Zügen wählt:

In der gemeinen Welt war ſchon ſehr viel gethan,
Doch in der Adlichen brach noch kein Morgen an.
Die Zwietracht flog indeß mit fürchterlichen Schwingen
Durch die galante Welt, die Herzen aufzubringen.
Herrſchſüchtig ſchüttelt ſie die Fackel in der Hand.
Sie ſetzet hier ein Herz, und dort ein Reich in Brand;
Sie ſtürzt Miniſter bald, bald Zofen, die regierten;
Entzweyt bald Mann und Weib, und bald die Alliirten.

Inſonderheit iſt der halbe Vers,

— — bald Zofen, die regierten,

mit Beurtheilung geſchrieben, und zielt auf die Ungnade, worin Liſette hernach bey ihrer Fräulein fällt. Eben ſo geſchickt erwähnet er bald im Anfange des Schnupftuches, welches die Aufmerkſamkeit des Leſers auf ſich ziehen ſoll. Es lag in einem Schrank unter vielen Trophäen verwahret, nachdem der Graf es der Belinde entwandt hatte. Ein Umſtand des Raubes; die angenommene Sprödigkeit Belindens, iſt hier ſchön ausgedrückt.

Belinde droht und fleht; vielleicht keins recht zu beyden;
Doch taub bey ihrem Drohn, und taub bey ihrem Leiden,
Steckt er das Schnupftuch ein, und ſie ließ es geſchehn,
Und ein verſtohlner Blick, vergab ihm ſein Vergehn.

Dieſe Zwietracht erſcheinet Liſetten, einem Kammermädchen, deſſen Bildung hier am rechten Orte, und in vier Zeilen geſchildert wird, die eines Popen würdig wären.

Die Schönheit wählet ſich ſehr ungleich Unterthanen;
Man kann ſehr häßlich ſeyn bey zwey und zwanzig Ahnen.

Liſette gehorcht dem Befehl, das Schnupftuch abzuholen.

Durch dieß Geſicht verführt, regt ſich, und betet drauf

Eine ſchöne Zeile! Sie ſehen, daß der Dichter den kleinſten Anlaß zu ergreifen weiß, eine ſchickliche Satyre zu ſagen.

Die ſchöne Welt fieng an die Ruhe zu verlaſſen.
Der Theetiſch deckte ſich mit buntbemahlten Taſſen;
Der ſchwarze Coffeetopf goß milde Fluthen aus;
Toppee wurden krumm, und Locken wurden kraus;
Schon lang erwarteten die Vögel und die Hunde
Confect und Schmeicheley, aus ſchöner Fräulein Munde;
Als Lieschen ſich beſah; Putz und Gebet verließ,
Und ſchon in ihrem Sinn Frau, wie ſie wünſchte, hieß.

Alle dieſe Züge ſind aus der Nähe des Hofs genommen.

Der Character des Hofmeiſters iſt mit vielen geſchickten Zügen geſchildert; und der Dichter hat aus einem ſehr kleinen Umſtande, da Liſette gemeldet wird, verſchiedene groſſe Schönheiten gezogen. Der Läufer kömmt ins Schlafzimmer; der Graf und Hofmeiſter ſchlafen noch feſt. Er weckt den Grafen, der Graf wird zornig.

Gnädger Herr, verſetzt der Läufer drauf,
Es iſt ein Mädchen da — „Ein Mädchen!„ fährt er auf!

So tief er auch ſchlief, wurde er doch munter, da er hörte, daß ein Mädchen da war. Aber der Hofmeiſter wird auch munter: der Graf —; ſteht zitternd auf; der Läufer fliegt zurück;

Auch Strom erhebet ſich; fängt murrend an zu bellen,

ꝛc. Und nun wird der Lerm vollkommen: die böſeſten Vorzeichen verkündigen ein Unglück.

Die Vögel ſingen laut: Joli und Dame bellen;
Am Fenſter tönt das Glas, und an der Wand die Uhr,
Es ſcheint es nahe ſich das Ende der Natur.

Wichtiger kann man einen kleinen Anlaß nicht machen!

Aber die Rede des Kammermädchens iſt weit von dem Ton einer komiſchen Anna entfernet. Sie enthält unter zwanzig Zeilen keine einzige, welche den dieſem Heldengedicht eigenen Ton behauptete. Sie iſt ſo proſaiſch und ſchleppend, daß man ſie ohne Langeweile nicht leſen kann. Es ſcheint, als wenn der Dichter dieſes Kammermädchen mit Fleiß ſo reden läßt: ich bemerke überhaupt bey ſeinen Reden, daß ſie im ähnlichen Ton geſchrieben ſind, und von allen Theilen des Gedichts am wenigſten intereßiren: ungeachtet er ſich vorher ſelbſt die Regel vorſchrieb:

So ſprich dann du auch hoch, du Magd, und du Lakay!

Wenn ich mich über den Character der Reden in einem Gedichte von dieſer Gattung in meinen vorigen Briefen deutlich genug erkläret habe: ſo wiſſen Sie ſchon, worin der Fehler liegt: alle

Verfaſſer vergeſſen, daß ſie Dichter ſind, und daß ſie Heldendichter ſind. — Aber ſpricht die Zofe nicht ſo im gemeinen Leben? Welche Frage! Iſt denn die Sprache des gemeinen Lebens die Sprache der Poeten? Die Rede des Grafen iſt in folgenden Zeilen ungleich ſchöner und lebhafter:

Sollt ich Feigherziger ein Schnupftuch wiedergeben,
Das ich mit ſo viel Liſt und ſo viel Muth erhielt?
Das zu erobern ich zwölf Louisd'or verſpielt?
Deswegen hab ich nicht bis in die Nacht geſeſſen,
Und zweymal Soletout gedankenvoll vergeſſen;
Deswegen hab ich nicht mein gräflich Blut verſpritzt
Und Nadeln nicht geſcheut, die dieſe Hand zerritzt. —

Strom, ſein Hofmeiſter ſchlägt ſich ins Mittel, und gebiethet: der Graf muß gehorchen, und itzt wird der Schmerz des Grafen mit geſchickten Farben, und darauf am rechten Orte das Schnupftuch geſchildert. Dieſe Beſchreibung hat verſchiedene ſehr lebhafte, aber auch verſchiedene gleichgültige Züge.

Im heißen Vaterland der Mohren und der Affen,
Hat es mit kühnem Witz ein Indier erſchaffen;
Viel Blumen drein gewebt, mit Roſenroth gefärbt.
Es war noch nie gebraucht, durch keinen Schnupf verderbt,
Und in dem Zipfel war B L. v. L genähet,
Character, welche Magd und Wäſcherin verſtehet.

„ Dieſe vier Zeilen enthalten gar zu gleichgültige Umſtände, die das Schnupftuch nicht merkwürdig genug machen. Folgende ſind ungleich ſchöner: ſie ſagen uns, daß es kein Werk einer gemeinen Hand, ſondern die Arbeit eines Prinzen war, und geben dem Schnupftuche dadurch eine große Würde.

Der Leineweber ſelbſt hieß Brama Kinkinhan;
Ein Prinz, nicht wie bey uns, ein armer Handwerksmann.
Ein allereinzigesmal in ſeinem ganzen Leben,
Hat er das Tuch gewebt, und wird nicht wieder weben.

Und hier ahmt der Dichter der Weiſe Homers und Virgils nach, der ſeine Erzählungen mit einer ernſthaften Betrachtung zu beſchlieſſen pflegt; und vollkommen im rechten Tone: nur trägt er ſie als ein Gleichniß vor:

So ſitzt ein Staatsmann oft vor ſeiner Drechſelbank,
Und ſchlägt aus ſeinem Sinn des Reiches Untergang,
Die Bürger ſind ſich ſchon Aufruhr und Tod gewärtig;
Allein er drechſelt fort, und macht die Schachtel fertig.

Ein Sylphe, der bey dem Schnupftuch Wache gehalten, tröſtet den Grafen, und redet ihm zu: von dieſem Sylphen wird geſagt, daß er

Bald Theodoren ſchützt, die man [illegible],
Und bald die Nymphe hält, [illegible] Nymphe [illegible].

Die erſte Beſchäftigung iſt den Sylphen,
— — die Pope groß erzogen,

gewiß nicht angemeſſen.

Das übrige des Geſanges enthält weiter nichts, als daß das Schnupftuch zurück gegeben wird. Durch kleine Nebenerzählungen und einige nicht ſehr nöthige Reden wird die Geſchichte hier ziemlich aufgehalten.

Im zweyten Buch wird **Belinde** über die Handlung ihres Kammermädchens zornig, und will das Schnupftuch zurück ſchicken. Ich weiß nicht, ob die Zwietracht, wenn ſie ſonſt auch eine gute Maſchine für dieſe Gedichte wäre, die rechte Maſchine iſt, welche der Belinde dieſen Entſchluß ausreden ſollte. Sie giebt dem Dichter zu einer einzigen Satyre Anlaß, die aber von dem Stoffe ganz entfernt iſt; und ſchickt ſich weder zu dem Character einer galanten und zärtlichen Dame, noch überhaupt für den Stoff dieſes Geſanges. Es hätte hier alles ganz gut ohne Maſchine abgehen können; und wäre nicht die Schamhaftigkeit, oder der weibliche Stolz weit geſchickter, und dem Character einer Dame angemeſſener geweſen? Dieſe hätten zu ſehr feinen Satyren Anlaß geben können. —

Liſette macht manche Erzählung langweilig. Der Dichter erzählt uns in dieſen beyden Geſängen von dieſer Nebenperſon faſt eben ſo viel, als von ſeiner Heldin. Er begleitet ſie durch die Straſſen; und unterhält uns mit den Wirkungen ihres kleinen Fuſſes, indem wir mit Ungeduld warten, was **Belinde** ſagen werde, da ſie ihr Schnupftuch wieder bekömmt. Die langen Reden, welche unter beyden folgen, ſind nicht beſſer, als die vorigen, und verweilen nur den Fortgang der Geſchichte. Ich weiß zwar, daß die Epiſoden einen wichtigen Theil des ernſthaften Heldengedichts ausmachen: allein ich glaube, daß ſie in dem komiſchen, oft die Handlung nur überladen und ſtören, wenn ſie zu umſtändlich werden.

Der Zorn **Belindens** iſt zwar nicht mit denen Farben geſchildert, die er hätte haben können, und haben ſollen: wenigſtens herrſcht hier einige Dunkelheit: doch iſt die Wirkung deſſelben mit verſchiedenen angemeſſenen Zügen erhoben:

— — Mit ſtürmeriſchen Schwingen,
Naht ſich die Unordnung, das Fräulein aufzubringen.
Das Spiegelglas erblaßt, der Tag verliehrt den Schein,
Der Nachttiſch hüllte ſich in Nebelwolken ein.
Der Staub formirte ſich zu vielen Wunderdingen,
Als ſie zu Locken ſprach, vergeht! und ſie vergiengen —
Auf einmal ward der Tiſch von tauſend Stäubchen fleckigt;
Stecknadeln groß und klein, und Nadeln rund und eckigt.

Verfinſterten die Luft; ſo wie zur Winterszeit
Der rauhe Nord das Feld mit Flocken überſtreut.

Ich darf wol nicht erſt ſagen, daß dieſer Erzählung Ordnung fehlt. Der vierte und fünfte Vers ſollten vor dem dritten ſtehen: und unſtreitig würde das Gleichniß am Ende mehr intereßiren, wenn es aus der Nähe des Stoffs genommen wäre.

Der Dichter findet eine gute Gelegenheit, Betrachtungen über die Liebe anzuſtellen; worunter viele Züge dem Sújet angemeſſen ſind. Nachdem Belinde ihr Unglück beklagt, und den Entſchluß gefaßt hat, das Schnupftuch wieder zurück zu ſenden, führt der Dichter die Maſchine der Zwietracht wieder ein. Sollten Sie wol denken, daß dieſe Göttinn geſchickt ſey, einen Schlaf zu verurſachen? Und daß eine zornige Belinde, die ſo grauſam betrogen war, mitten in ihrem Zorn entſchlafen konnte? Beyde Wunder verrichtet die Zwietracht: ſie ſtreut Schlummerkörner, ſo gut wie Morpheus; und Belinde ſchläft wirklich ein! — Eine ſehr große Unſchicklichkeit wider den Character der Zwietracht, und wider die Natur des Zorns. Sehen Sie itzt, ob die Satyre, wozu dieſe Zwietracht dem Dichter Gelegenheit giebt, ſchicklicher iſt.

O Zwietracht! hilf mir itzt zu deiner eignen Ehre.
Ich brauche dich itzo ſo nöthig als Voltaire,

Sein Lied war ohne dich vom Wunderbaren leer:
Wie oftmals jaget er dich über Land und Meer,
Um eine Kleinigkeit, und macht dich ſo geringe,
Wie eine Botenfrau: doch thu hier Wunderdinge.

Meinen Sie nicht, daß es Wunderdinge genug ſind, wenn die Zwietracht Belinden in den Schlaf bringt? — Die Unſchicklichkeit dieſer Satyre iſt einem Fehler des Garth nicht ganz unähnlich. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß Garth ſeine Krankheit zur Kunſtrichterin macht, und durch ſie der ſchlechten Dichter ſpottet.

Der Putzſchrank, der Character der Frau von Lins, und einige Gleichniſſe ſind das Merkwürdigſte in dem übrigen Theile dieſes Geſanges.

So wie ein Savojard viel ſchöne Raritäten
In ſeinem Kaſten zeigt; Trompeter, die trompeten,
Des Kaiſers Crönungsfeſt; den König Salomon;
Biſchöff und Erzbiſchöff; Paradebett und Thron;
So lag von itzger Zeit, und von der Zeit der Ammen
Wolfszahn und Liebesbrief, und Dock und Stoff beyſammen.

Liſette bekömmt einen gnädigen Blick, und wird wieder ermuntert:

So lachen auf einmal in jugendlicher Wonne
Die Felder, und der Wald beym erſten Strahl der Sonne,
Wenn ſie nach Blitz und Sturm, voll ſtiller Majeſtät,
Aus der furchtbaren Nacht der Donnerwolken geht.

Im dritten Geſange wird eine neue Maſchine eingeführet. Der betrübte Graf war noch von dem vorigen Schlage betäubt: nach einigen nicht ſehr ſchicklichen Gleichniſſen, folget eines, welches alle andere entbehrlich macht.

— So erſtarrt, ſteht auch, mit vielem Geld beſchwert,
Ein Stutzer, dem der Wind durch ſeine Locken fährt,
Den ſtundenlangen Bau tyranniſch ruiniret,
Und Puder und Verdienſt in weite Lüfte führet;
Der Stutzer ſteht betrübt, und ſieht der Wolke nach,
Und hüllt in ſeinen Hut ſein Haar und ſeine Schmach.

Doch man meldet ihm, daß er zu der Frau von Lins gebeten ſey: und in Abweſenheit des Kammerdieners erbiethet ſich ein Sylphe, Charmant, ihn zu friſiren. Dieſe Maſchine kömmt ganz unvorbereitet, und der Dichter braucht ſie indeſſen zu einer Botſchaft nach der Göttin Langeweile. Die Beſchreibung des Pallaſtes dieſer Göttin hat viele geſchickte Züge: vornehmlich aber iſt die Anrede des Sylphen voll Laune und Satyre.

O! Göttin, deren Macht auf alles ſich erſtreckt;
Dein Sklav iſt, der erzählt, und der, der Verſe heckt,
Du haſt ein großes Reich in Kirchen und in Sälen,
Wenn dort der Redner ſchreyt, und hier die Narren quälen.
Du führeſt glücklich Krieg, und deine Streiter ſind,
Autoren ohne Witz, und Prahler voller Wind;

5 Du herrſcheſt überall, im Schloß und in der Hütte,
Und unter deinem Thron erhenket ſich der Britte.

Ich wünſche nur, daß auch noch einige Züge aus der Welt der Galanterie, welche die Abſicht des Sylphen näher eröfnen würden, hinzugeſetzt wären. Sie ſehen ſonſt leicht, daß die Beſchreibung des Tempels, die Anrede des Sylphen, die Antwort der Göttin, und ſonderlich das Horn, das ſie dem Sylphen giebt, eine Nachahmung der Höhle der Göttin Spleen im Lockenraube iſt; ob gleich die Farben dieſer Stellen alle dem Dichter gehören.

Ich habe dieſe ganze Dichtung im Lockenraube vorbeygelaſſen, blos um nicht einerley zweymal zu ſagen. Ihre Schönheit wird hier im Contraſte, deſto ſtärker in die Augen fallen. Die ganze Imagination iſt ſo ſchön, ſo lachend, ſo ſchicklich, daß kein menſchlicher Witz ſie ſchöner hätte erdenken können. Laſſen Sie mich nur die Anrede des Sylphen überſetzen:

„Heil dir, ſtörriſche Königin, die du das ſchöne „Geſchlecht von funfzehn Jahren bis zu funfzig regiereſt: Mutter der Vapeurs, und des weiblichen „Witzes, die du bald ſatyriſche bald poetiſche Paroxismen giebſt, auf verſchiedene Temperamente durch „verſchiedene Mittel wirkeſt; einige bewegſt, Arzney „zu nehmen, andere, Comödien zu ſchreiben; die

„du die Stolze beredeſt, ihre Viſiten aufzuſchieben, „und der Andächtigen den Einfall giebſt, zu beten „

Kein einziger Zug iſt hier dem Stoffe des Gedichtes fremd; ſie ſind alle aus der Nähe genommen, und jeder zielet auf eine weibliche Schwachheit.

Es war izt Nachmittag.

— — — Der Sänftenträger Schritte
Fliehn mit der ſchönen Laſt eilfertig zur Viſite.
Seht der Finanzenrath, der ſich im Wagen bläht!
Er überſtreut mit Staub, die Ehrlichkeit die geht.
Aus ihrem Fenſter lacht die Gräfin ihm entgegen:
Ihn grüßt des Pöbels Hut auf allen ſeinen Wegen.

Die Verſammlung ſetzt ſich an den Coffeetiſch; aber **Charmant** öfnet ſein Horn, wie Popens Gnom ſeine Flaſche; und aus jenem fließt Stillſchweigen, Schläfrigkeit, Kopfweh, Verdruß ꝛc. wie aus dieſem:

— the force of female lungs,
Sighs, ſobs, and paſſions, and the war of tongues,

Und eine andere Flaſche enthält:

— — — fainting fears,
Soft ſorrows, melting griefs, and flowing tears.

Dieſe Ingredienzen thun bald ihre Wirkung: die Geſellſchaft geht aus einander; und der Saal fällt in Langeweile.

Im vierten Geſange bittet der Schutzgeiſt des Grafen die Nacht um ihren Beyſtand. Der

Schutzgeiſt bittet ſie, den Schlaf auf die Diener des Grafen auszubreiten, damit er zur Belinde gehen möge. Die Nacht erhört ihn: und der Schutzgeiſt erweckt den Grafen im Lehnſtuhl, und muntert ihn auf zu Belinden zu gehen. Die Ebentheuer, die ihm auf dieſer Reiſe aufſtoßen, ſind komiſch; ungeachtet er hier ſeinen Schwur zu vergeſſen ſcheinet. Eine Katze ſchreckt ihn erſt im Dunkeln: dann hat er das Unglück, einen Tiſch mit Porcellain umzuſtoßen, und endlich das größte Unglück von allen, ſeine Schöne läßt ihn allein! Voll Zorn geht er wieder zu Hauſe. Hier wird ein neuer Character, ein Hauptmann auf die Bühne gebracht, der aber, wie ein Beſuch, weiter keinen Theil an der Handlung nimmt, und alſobald wieder geht, ohne die mindeſte Veränderung zu veranlaſſen, oder den Fortgang der Handlung zu befördern.

Wir kommen itzt zu der Auflöſung: und dieſe iſt ſo angelegt, daß ſie eben ſo geſchickt, im zweyten Geſang hätte erfolgen können, da die Frau von Lins Belinden nach der Urſache ihrer Unzufriedenheit fragte. Die übrigen Geſchichte haben ſo wenig Einfluß in dieſe Auflöſung, als die Erſcheinung des Hauptmannes.

Frau von Lins erfähret von Charlotten die Urſache, warum Graf Held in drey Tagen keinen

Beſuch abgeleget habe. Sie läßt **Belinden** rufen, und befiehlt ihr, ihm das Schnupftuch zurück zu ſenden. Dieſe Auflöſung macht die Hauptmaſchine der Langenweile ganz müßig: damals, als die Verſammlung in die Langeweile verfiel, wäre die Zeit geweſen, zur Entwickelung die Anlage zu machen. Der Dichter hat auch hier einen ſchon im zweyten Geſang ausgeſtreuten Saamen nicht gemerkt, und ohne ihn auskeimen zu laſſen, vergeſſen. Es war natürlich, daß Frau von **Lins** ſich hier beſonders, weil ſie Langeweile hatte, erkundigte, warum der Graf nicht da ſey, da ſie ihn doch hatte einladen laſſen. Mit ihm würde die Bezauberung der Langeweile aufgehöret, die Geſchichte einen natürlichen Fortgang erhalten, und ſich ungezwungen entwickelt haben.

Belinde nimmt das Schnupftuch aus dem Schranke, und damit doch der Sylphe wenigſtens einen Schein einer Beſchäftigung bekäme, der ſonſt in der That ganz müßig iſt, läßt ihn der Dichter Abſchied von einer Puppe nehmen. Die Puppe bekömmt Sprache, und ſchilt den Sylphen für untreu, ohne daß wir weder die Urſache, noch überhaupt wiſſen, wozu dieſe ganze Dichtung dienen ſoll.

Das Schnupftuch wird hingebracht; aber indem es **Liſette** überreicht, haucht die Zwietracht es an, und ſeine Farben vergehen. Der Graf verflucht es: Liſette erſtaunet; aber der Sylphe beſtraft die Zwietracht dafür: Geh, ſagt er zu ihr:

Beherrſch in wilder Schlacht zwo alte böſe Frauen,
Laß etwa ſich einmal ein Paar Jenenſer hauen,
Und jauchze, wenn durch dich ein Magiſtrat zerfällt:
Doch miſche dich nicht mehr in die galante Welt.

Das Schnupftuch bekömmt plötzlich ſeine Farben wieder, der Graf wird verſöhnt.

Eine geſchickte Betrachtung des Dichters beſchließt ſeine unintereſſante Rede.

Wie ſchnell verändert ſich der Sterblichen Geſchick!
Man giebt ein Schnupftuch hier, und dort ein Land zurück:
Der wilde Krieg hört auf, der Land und Herz betrübte,
Und es verſöhnen ſich bald Fürſten, bald Verliebte.

Der Dichter bringt noch einmal ſeine Sylphen auf den Schauplatz, die das Schnupftuch in den Tempel der Fama bringen! —

Sie ſehen, wie der Plan beſchaffen iſt: die Handlung iſt mit einigen müßigen Perſonen überladen, wird durch manche unnöthige Rede, und durch manche Epiſode die nicht mit dem Süjet genugſam verbunden ſind, ſo oft unterbrochen, daß man nicht ohne Mühe den Hauptfaden finden wird. Vielleicht glaubte der Dichter, die Handlung durch ſeine Reden zu beleben; allein Reden, die in keiner Situation gehalten werden; Reden, worin nur eine Nachricht gegeben wird, und die das in zwanzig Reihen ſagen, was die Erzählung in zweyen ſagen könnte, müſſen nothwendig gerade eine gegenſeitige Wirkung haben, und froſtig werden.

Halten Sie die ſchöne Einfalt des Planes im Lockenraube, den unaufgehaltnen Fortgang der Handlung, die Kürze in Sachen, die nur erwähnt werden durften, die Schicklichkeit aller Theile, die Ordnung, den immer gleichen Ton mit dieſem Gedichte zuſammen; und bedauren Sie, daß einem Werke, welches ſo viel meiſterhafte Züge des Genies bekommen hat, gerade vielleicht nur das fehlet, was Fleiß und Ueberlegung ihm gegeben haben könnten!

Ich will von dem Phaeton dieſes Dichters nicht reden: es iſt nur meine Abſicht, Ihnen eine Anleitung zu geben, wie Sie die Werke beurtheilen, und den Character eines Dichters beſtimmen können; und dazu glaube ich, habe ich ſchon genug geſagt.

Sechszehnter Brief.

Uzens Sieg des Liebesgottes.

„Man ſehe den Sieg des Liebesgottes als ein „epiſches Gedicht von der komiſchen und „ſatyriſchen Gattung an, ſagt Herr Uz, man beurtheile es als ein ſolches.„ Sie ſind alſo mein Zeuge, daß dieſes Gedicht in die Reihe derjenigen, wovon wir uns itzt unterreden, auch dann ſchon gehören würde, wenn es auch nicht mehr, als ſatyriſch und komiſch wäre. Aber warum ſoll es keine komiſche Epopee ſeyn? Weil nicht alle epiſche Gedichte Epopeen ſind! Sollte Ihnen Herr Uz beweiſen, daß es zu der erſten Gattung gehöre, zuverläßig geriethe er in Verlegenheit. Ich für meinen Theil würde ihm ſagen, in ſo fern ihr Gedicht Eine ganze Handlung, durchführt, iſt es ein epiſches; in ſo fern die Handlung und die Perſonen komiſch ſind, iſt es ein komiſches; und in ſo fern ein Wunderbares darin herrſchet, und Maſchinen mitſpielen, iſt das Gedicht, was ohne dieſe nur epiſch ſeyn würde, in der That Epopee: und ſo wäre der Sieg des Liebesgottes eine komiſche Epopee. Kann es dennoch wol die Frage ſeyn, wer Ihnen, wenn Sie das Werk beurtheilen wollten, das Recht gäbe, es als eine komiſche Epopee zu beurtheilen? Wer? würden Sie antworten. Dieſes Recht giebt mir die Natur des Gedichtes ſelbſt! Nenne es übrigens

Herr Uz epiſch komiſches Gedicht, oder ſchlechweg, Gedicht, alles, wie ihm beliebt: ich halte mich nicht an den Titel, ſondern an das Werk ſelbſt! — Aber ob es Epopee ſey, oder nicht, ſcheint in die Beurtheilung wenig Einfluß zu haben.

Die Handlung iſt dieſe: „Amor wird unwillig, daß eine ſchöne Coquette allen Liebhabern widerſteht. Er nimmt ſich vor, ſie zu bändigen; und es gelingt ihm mittelſt einer prächtigen Equipage. Amor iſt alſo der Held des Gedichts.„

Sollte wol dieſe allegoriſche Perſon gegen wirkliche Perſonen als Held gut figuriren? Wenn Sie die Allegorie auflöſen: ſo heißt dieſe ganze Handlung nichts mehr und nichts weniger, als die ſchöne Coquette wurde verliebt. Iſt es nicht unſchicklich, einen blos allegoriſchen Ausdruck in eine weitläuftige Handlung auszuſpinnen? Amorn gelingt ſein Sieg: für wen? Nicht für ſich ſelbſt, ſondern für einen andern: dieſer bekömmt Selinden, und Amor hat blos die Ehre des Sieges. Iſt denn nicht Amor weit mehr Maſchine, die für einen andern handelt, als Held der Fabel? — Ich wüßte in der Welt nicht, wie mans anders nehmen könnte. Wenn Amor in der Aeneis ſich in den Askan verwandelt, und das Herz der Dido für den Aeneas einnimmt; welcher Menſch wird den Amor für den Held der Geſchichte anſehen? und wie ſind beyde Fälle unterſchieden?

Daß Sie mir nur nicht ſagen; dies ſey denn auch nur ein allegoriſcher Ausdruck! Ganz etwas anders bedeutet Amor in Gedichten aus jenen, ganz etwas anders in Gedichten aus unſern Zeiten. Das ſahe Voltaire zum Exempel ſehr wohl ein; und eben deswegen wollte er ſeinen Amor in der Epiſode mit der ſchönen d'Etree ſein zur allegoriſchen Perſon machen. Aber daraus erfolgte denn dieſelbe Unſchicklichkeit, daß er einen blos allegoriſchen Ausdruck in eine lange Handlung ausgedehnet hatte.

„Es gelingt ferner dieſem Amor der Sieg „mittelſt einer prächtigen Equipage.„ Amor hat tauſend Künſte, ich gebe es zu: und er ſucht aus jedweder Schwäche Vortheil zu ziehen. Allein wen überwindet er durch dieſe prächtige Equipage? Nicht Belinden ſelbſt, ſondern die weibliche Eitelkeit der Selinde. — O! um den künſtlichen Unterſchied, werden Sie ſagen! als wenn die Eitelkeit nicht zum Character der Selinde gehörte, und von ihr unterſchieden wäre! — Der Unterſchied iſt doch nichts weniger, als gekünſtelt: er iſt der Vorſtellung des Dichters völlig gemäß, welcher beyde, Selinden, und die weibliche Eitelkeit als zwey Perſonen vorſtellet, davon die erſte beſchützet, die andere beſchützet wird, die erſte Heldin der Fabel, die andere Maſchine iſt.

Und aufrichtig zu ſagen, was ich denke: ſo ſollte die Handlung nach dieſen Bemerkungen entworfen, und die Rollen vertheilet seyn. Eine allegoriſche Perſon, wenn doch dergleichen mitſpielen ſollen, iſt der andern allegoriſchen Perſon werth. Amors ganzer Anſchlag ſollte auf die Bezwingung der weiblichen Eitelkeit gerichtet ſeyn, die übrige Eroberung der Selinde ſollte er dem Selimor überlaſſen: ſo wäre, wie ſich's gehört, Maſchine gegen Maſchine, und Held gegen Heldin zuſammen geſtellt. So wie Herr Uz dieſen Amor gedacht wiſſen will, iſt er bald Maſchine, bald Held, und demnach beydes nur halb. Herr Uz ſollte es alſo ſeinem Kunſtrichter nicht verdacht haben, wenn er ſich in der Perſon des Helden, und der Maſchine vertrete: nach dem Gedicht konnte er nicht anders.

Noch eine Anmerkung muß ich über dieſe Maſchine hinzuſetzen. Wenn gleich allegoriſche Weſen in der ernſthaften Epopee abgeſchmackt und langweilig ſind: ſo iſt das freylich noch kein Grund, ſie auch in der komiſchen zu verwerfen: aber daß ſie nicht als Helden der Fabel gebraucht werden müſſen; daß ferner als Maſchinen gebraucht, Wahl unter denſelben nöthig ſey, das, meine ich, könnte als Regel gelten. So auch könnte es zur Beſtimmung dieſer Wahl als Regel gelten, auf Neuheit und Fruchtbarkeit an ſatyriſchen Zügen zu ſehen. Wenn dieſe Regeln denn richtig ſind: ſo weiß ich gewiß, der Amor muß aus Uzens Gedichte, Sie mögen ihn als Helden oder Maſchine anſehen, ſeiner Wege nach Paphos, oder in Anakreons Gebieth wandern: denn wie verbraucht iſt er nicht!

„Cui non dictus Amor, puer?„

Und wohin die weibliche Eitelkeit? Darnach dürften Sie nicht fragen: ſie hat was ſie haben ſoll, wenigſtens haben könnte, Neuheit, und Fruchtbarkeit an Satyren; die aber in dieſem Gedichte wenig genützt wird.

Nun wollen wir den Plan anſehen, und zwar ſo, wie Herr Uz ihn uns eigenhändig verzeichnet.

„Amor, der in Paphos ſich aufhält, hört „vom Zephir, daß der verliebte Dorante über Se„linden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. „Dieſer entſchließt ſich, über Selinden zu ſiegen.„

Sie werden von dem Dorante erwarten, daß er der Held der Fabel ſey: weil der Held ſogleich erſcheinen ſollte. Allein Herr Uz wollte den Amor zum Helden haben, und Amor erklärt ſich nicht recht, ob er ſich für den Dorante intereſſire: wiewol er dennoch im dritten Buche im Roſenduft um ihn ſchwebt. Wäre aber der Grund, denn ich überlaſſe das Urtheil Ihnen, den ich wider dieſen Amor, als Helden des Stücks habe, zureichend: ſo würde entweder dieſer Dorante am Ende glücklich, und eine der Hauptperſonen ſeyn müſſen, oder Selinde müßte zuerſt auf den Schauplatz gebracht ſeyn: das würde der Regel gemäß ſeyn, nach welcher für die Hauptperſonen ſogleich Aufmerkſamkeit erregt werden ſoll. Sonſt wird die erregte Erwartung getäuſcht.

„Amor kömmt wirklich dahin, ob ihn gleich „die Wolluſt aufzuhalten geſucht hatte.„ In dieſer Epiſode hat der Dichter in der neuen Ausgabe nicht weniger, als zwey und dreyßig Verſe ausgeſtrichen, und dadurch eine ihm gemachte Critik genugſam für gerecht erkannt. Aber ich muß auch bey den übergebliebenen Verſen noch etwas bemerken. Die Wolluſt hatte eine üble Beſchreibung von den Deutſchen gemacht, wodurch ſie den Amor in ihren Armen zu behalten hofte. Amor antwortet ihr:

— — was du geſagt, mag wahr geweſen ſeyn;
Doch, Freundin, dein Bericht trift heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat ſtets dein willig Ohr geglaubet,
Der Dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbariſch dünkt,
Was nicht mit erſter Luſt die beſſre Seine trinkt.

Amor lag der Wolluſt im Schooße, als er dies ſagte. Welche Macht mag er wol in dem Verſe

„Der Dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;„

unter der Liebe verſtehen? Gewiß eine der Wolluſt entgegen geſetzte. Nun iſt die Frage, welcher von beyden dient er ſelbſt? Der Wolluſt? Wie kann er der Franzoſen ſpotten? Der Liebe? Wie kann er der Wolluſt im Schooſe liegen? Hernach wird er ſatyriſch. Er erzählt der Wolluſt weiter:

> Sie (die vormals rohen Allemannen) haben nun gelernt, ihr Vaterland verlernen,
> Und mit dem ſtarren Bart, die Sitten zu entfernen.
> Nun modelt Frankreichs Witz das weite deutſche Reich:
> Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
> Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
> Stellt Stutzer zum Altar ſtatt bärtiger Druiden.
> Tracht, Witz und Sprache hohlt ſich Deutſchland aus Paris,
> Das Fremde für ihr Geld ſtets willig unterwies.
> Ein Volk, das überall, was Frankreich vorgeſchrieben,
> Als ein Geſetz befolgt, wird auch franzöſiſch lieben,
> Das iſt, nur obenhin, von Zwang und Ehrfurcht frey,
> Stets lebhaft, ungeſtüm, und immer ungetreu.

Wenn der Deutſche franzöſiſch liebet, und der Franzoſe dem Amor, oder der Macht der Liebe, welche der Wolluſt deutlich genug entgegen geſetzt iſt, den Weihrauch raubt, den er der Wolluſt brennt; wie kann der Gott ſich bemühen, nach einem ihm abgewandten Volke zu gehen, und ein Mädchen für einen auf franzöſiſche Art liebenden Stutzer zu überwinden? Was ſoll ich aus dieſem zweydeutigen Amor machen? Wer iſt er? Wer iſt er nicht? Wenn er zu ſolchen Siegen behülflich ſeyn will, wie kann er darüber ſpotten? Wenn er darüber ſpottet, wie kann er Melſen übernehmen, um dazu behülflich zu ſeyn? Eines von beyden iſt allemal gewiß; Amor redet, oder handelt wider ſich ſelbſt, die Satyre iſt alſo ganz unſchicklich.

Und dann hätte ich auch verſchiedenes an den Verſen zu erinnern. Mit erſter Luſt die Seine trinken, iſt wenigſtens undeutlich: den Bart, und die Natur entfernen, (für ablegen) iſt wenigſtens von dem einen Subjecte, Bart, kein Deutſch: und wenn nach dem — weiten deutſchen Reiche in der folgenden Zeile

„Es wird ein männlich Volk, den Sybariten gleich.„

folgt: ſo müſſen Sie gleich die auffallende Zweydeutigkeit geſtehen, da das Es, entweder beziehend auf Reich, oder unbeziehend, als unbeſtimmte Perſon zum Verbo wird, genommen, zweyerley bedeutet: einmal, das Reich wird ein männlich Volk, wie die Sybariten ſind: das andremal, ein ſonſt männlich Volk wird nun den Sybariten gleich.

„Amor, heißt der Plan weiter, findt die „Geſellſchaft im Gartenhauſe, wo Dorante und „Selimor ſich beyde um Selindens Gunſt bewerben. Amor ſchießt ſeine Pfeile auf das Herz der „Schönen; aber dieſe wird von ihrem Schutzgeiſte, „der weiblichen Eitelkeit, vertheidigt.„

. . . Ich ſage, die Handlung rückt hier um nichts fort, es geſchiehet hier in der That nichts **vom Amor**; alles was erzählt iſt, ſind blos **Umſtände.**

Schießt denn Amor nicht ſeine Pfeile, und wehrt an der andern Seite der Schutzgeiſt Selindens dieſe Pfeile nicht ab? Das iſt wahr: aber beydes iſt nicht Handlung. Fragen Sie ſich nur, was heißt es, Amor ſchießt Pfeile ab? Nichts mehr als: er bemühet ſich, das Mädchen verliebt zu machen. Er bemühet ſich. Eine ſo unbeſtimmte allgemeine Handlung iſt ſo gut, als gar keine. Für **wen** will er ſie verliebt machen? Für ſich? Er kann ſeiner Natur nach nicht der Gegenſtand der Liebe ſeyn: das würde in der That heißen, das Mädchen verliebt ſich in eine Allegorie: denn Amor iſt nichts mehr, als eine Allegorie. Wo iſt denn nun der Gegenſtand, auf den der Zweck der Handlung gerichtet iſt? Nirgend: Selinde ſoll ſich alſo verlieben, man weiß nicht in was. Worin beſtehet ferner die Bemühung Amors, **welche** Mittel wählt er, wendet er an? Seltſame Frage! Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er ſeines Bogens, und ſeiner Pfeile ſich bedienen werde? Im blos allegoriſchen Ausdruck nichts mehr: aber wenn Amor handelnde Maſchine ſeyn ſoll; ſo erwartet man viel mehr! der Ausdruck, Amor ſchoß ſeine Pfeile nach dieſer oder jener, heißt, wenn Sie die

Decke der Figur wegheben, Amor bemühte ſich, das Mädchen verliebt zu machen. Aber ein epiſches Gedicht, welches den Amor zur Maſchine, vielmehr noch zum Helden macht, muß beſtimmte Handlungen, nicht blos allgemeines unbeſtimmtes Bemühen von ihm erzählen. Das iſt, es muß dieſen Pfeil abſchießen eine beſtimmte Bedeutung, und muß einen beſtimmten Gegenſtand angeben, auf welchen die Wirkung des Bemühens ſich beziehen ſoll: ſonſt weiß kein Menſch, was eigentlich vom Amor geſchiehet, wenn er Pfeile abſchießt; es weiß kein Menſch, was er eigentlich thut; und demnach handelt Amor eigentlich nicht, ſondern bemühet ſich nur.

Aber Amor iſt nur allegoriſche Perſon: folglich kann er nur allegoriſch handeln! „Wohl! aber „heißt allegoriſch handeln, ohne beſtimmte Bedeutung handeln? Hätte der Dichter dieſe Handlung „nicht allegoriſch bedeutend machen müſſen?„ Man hat die rührenden Blicke einer Schönen oft Pfeile Amors genannt: und daraus iſt die Allegorie geworden: Amor ſchießt ſeine Pfeile aus den Augen des ſchönen Mädchens in das Herz eines Jünglings, hier, ſage ich, iſt die Handlung Amors bedeutend, und zugleich beſtimmt. Man verſteht, was ſeine Pfeile ſind, man weiß, auf wen die Wirkung derſelben gehe: Abſicht, Mittel zur Abſicht, und Gegenſtand ſind beſtimmt: iſt es ſo mit dem

Amor in dieſem Gedichte? Seine Pfeile? Was verſteht der Dichter darunter? Er ſchoß ſie? auf wen gieng die Wirkung? Ich verſtehe nichts.

Ich ſetze noch hinzu: es iſt ſchwer, allegoriſche Perſonen beſtimmt handeln zu laſſen, und wird oft höchſt gezwungen. Allemal läuft es wieder auf Allegorie hinaus, und eben deswegen ſind allegoriſche Maſchinen und Perſonen nicht bequem für ein epiſches Gedicht.

Fragen Sie mich, wie hätte denn Amor handeln können? ſo erinnere ich Sie erſt an einige Verſe des Dichters. Amor kannte die Selinde ſchon vorher

„— — vielleicht entbrennt ſie nicht,
„Wenn ſanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen ſpricht.
„Doch wenn ich gegen ſie ein Heer verliebter Schwüre,
„Das rauſchende Geſchwätz und ſüßen Unſinn führe,
„Der Artigkeit Gefolg: wird ſie vielleicht allein
„Vor allen Tauſenden unüberwindlich ſeyn?
„Wird nicht ihr junges Herz dem Widerſtand entſagen,
„Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariſer Wagen,
„Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth erhöht,
„Der, ſchimmernd wie ein Gott, ihr unter Augen geht!

Mit dieſer Wiſſenſchaft, und mit dem Vorſatze, Selinden zu überwinden, kömmt dieſer Amor in die Geſellſchaft. Mußte er wol ſogleich auf geradewohl ſeine Pfeile auf Selinden abſchießen? Wozu könnte es überhaupt nützen? Da der Gott noch keinen Gegenſtand ausgeſucht hatte, für welchen ſeine Pfeile wirken ſollten: ſo mußte die Wirkung, wo nicht ſeltſam, doch ganz unbeſtimmt, blos eine verliebte Regung ſeyn: und die war unnöthig, denn Selinde empfand ſie ſchon vorher:

„Selinde ſchien bewegt; ihr ſichers Herz erbebte
„Von Amors Gegenwart, der ihr ſo nahe ſchwebte.

In welcher Abſicht drückt er denn nun ſeine Pfeile ab? In wen will er ſie verliebt machen? Und dieſe Frage um deſto mehr, da man ſich nicht vorſtellen kann, daß Amor den Schutzgeiſt Selindens, den er unmittelbar hernach anredet, nicht ſogleich geſehen haben ſollte. Amor richtet denn, wie ſichs vorher einſehen läßt, gar nichts aus: und ſowol Mangel an Anſtalt zum Handeln, und Mangel an Subject, wofür er handeln wollte, als auch der Ausgang zeigen, daß hier nicht eigentliche Handlung war. Daß Amor Paphos verläßt, iſt das Anſtalt zu der Handlung Selinden zu überwinden? Dieſe Reiſe geht vor der Handlung her, denn Amors Gegenwart wird vorausgeſetzt, wenn er Selinden beſiegen will: ſo wie die Ueberfahrt der Griechen vom Homer vorausgeſetzt wird, wenn ſie Troja erobern wollten, nicht aber als Anſtalt zu der Eroberung gerechnet iſt. Und hieraus läßt ſich der ganze erſte Geſang des Liebesgottes beurtheilen, der a gemino ouo anhebt, und eine der Handlung ganz fremde Sache erzählet.

„Amor kann nichts ausrichten, und begleitet
„ſie zum Garten, wo die Geſellſchaft gegen Abend
„ſich erfriſchen will. — Amor, dem es gleichviel
„iſt, ob Dorante oder Selimor von Selinden geliebt
„werde, wenn er nur ſeine Abſicht erreicht,
„muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus
„zu ſchleichen, indem Dorante ſich mit einem
„lächerlichen Dichter unterhält.„

Hier gehet die Handlung an; hier wird Anſtalt gemacht; aber erſt im vierten Buche. Bisher iſt Amor ihr immer unthätig blos nachgeflogen. Amor, der ſich hier mit dem Selimor verabredet, hätte es gleich ſo machen ſollen, ehe er ſeinen Pfeil abſchoß: dann konnte Selinde ſich in ein beſtimmtes menſchliches Weſen verlieben. Aber blos Abrede mit Selimorn nehmen, war lange nicht alles, was Amor zu thun hatte, wenn von ihm geſagt werden ſollte, er thäte **alles**! Worin ſeine Handlung beſtehe, mag Ihnen der Dichter ſelbſt erzählen. Er ſagt dem Selimor:

Dir iſt Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr:
Du aber wageſt nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderſt, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem ſo mancher Sieg dir in Paris gelungen,
— — — — — —

Nun übe, was du weißt, was Frankreich dich gelehrt,
Verſchmäht Selinde Dich, ſo ſeh ich dich entehrt.
Auf! ſchleiche Dich mit ihr ins nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünſcht, führ edle Kühnheit aus!

Nun, ſagen Sie doch, was thut hier Amor, was nicht jeder Menſch hätte thun können? Er ermuntert, er giebt Rath; verweiſet aber den Selimor, wenns aufs guten Ausſchlag des Raths ankömmt, ſchlechthin auf ſeine in Paris erlernte Künſte. Heißt das Amor thut alles? Heißt es nicht vielmehr, er ſpricht nur; thut aber nichts? Wenn er ſelbſt den Sieg erfechten will, ſollte er dazu die Hülfe deſſen, was Frankreich den Selimor gelehrt, verlangen? Und wie kann er hier wol Held genannt werden?

Ich will nicht fragen, wie Amor es gemacht, daß er dem Selimor dieſen Rath ins Ohr bließ: ob es gleich der Wahrſcheinlichkeit halber der Mühe werth geweſen wäre, die Art der Erſcheinung Amors anzudeuten. Aber das verlange ich, wenn ich ſagen ſoll, Amor handelt und wirkt alles, daß Amor ſich einen Handlungsplan entwerfe, und denſelben ausführe: daß alles dasjenige, was der Selinde, an dem Stutzer gefiel, dem Amor zugeſchrieben werden müſſe. Er gebe den Thorheiten, den Reden, den Mienen, dem Federhute, der Weſte des Stutzers die bezaubernden Reitzungen, welche eine, Selinde einnehmen können: er ſtelle ſich, und alle ſein Gefolge, das ſonſt ohnedem die weite Reiſe aus Paphos her umſonſt gethan haben würde, *) jeden mit Bogen und Pfeil bewafnet, auf einen von dieſen Poſten, und ſchieſe aus dieſem Hinterhalte auf Selinden. Dann handelt Amor, und dann haben ſeine Pfeilſchüſſe, das, was ihnen oben fehlte, beſtimmte allegoriſche Deutung, und beſtimmten Gegenſtand, worauf die Wirkung ſich beziehet. „Selimor vollziehet dieſen Anſchlag.„

Anſchlag? Es war nur ein Rath, den Selimor vorher ſchon ungerathen ausgeübt hatte: Anſchlag ſetzt Plan voraus, wornach gehandelt werden ſoll; und hier war keiner! „Und Selindens Herz wird „durch ſeine Bemühungen erſchüttert, nicht beſiegt. „Indeß verwandelt Amor ſich in den Bedienten Selimors, der ſeines Herrn prächtige Equipage vor der „Zeit herbey ruft. Mittelſt dieſer Liſt gelingt es „dem Gott, der Schönen Herz zu überraſchen, und „ſeinen Sieg zu vollenden.„

Dieſen Theil der Geſchichte hier in Verſen des Dichters auszuſetzen, wäre zu lang. Nach denſelben thut Selimor ſelbſt das meiſte:

„Selinde merkte ſchon.„ u. ſ. w.

Die

---

*) S. den erſten Geſang am Ende.

Die Kutſche hilft nach.

„Noch hängt ihr ſtarrer Blick an jenen edlen Roſſen:
„Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb.„

Was kann man von beyden Amorn mehr zu ſchreiben, als Rath, und Liſt? Im Grunde iſts doch Selimor, der ihr gefällt, und zu dieſem Gefallen hatte Amor gar nichts beygetragen; ferner die Equipage, die den Selimor noch beliebter machte, weil ſie ihm zugehörte; und auch zu der Neigung Selindens für dieſe Equipage hatte Amor abermals nichts beygetragen; nur hatte er gemacht, daß ſie zu gelegener Zeit erſchien. Aber Amor, der ſie herſchaft, geräth ſo plötzlich auf dieſe Liſt, und ſie war vorher ſo gar nicht vorbereitet, daß man auf keine Weiſe ſagen kann, ſie erſcheine nach einem entworfenen Plane, ſondern Amor gerathe glücklicher Weiſe auf dieſen Einfall, und die Equipage erſcheine, wie von ungefähr. Wie iſt denn hier Handlung nach Plan? Doch noch war der Sieg nicht vollendet: der Schutzgeiſt machte ihn noch unentſchieden. Itzt aber, da auch dieſer die Caroſſe neubegierig beſchauet, und Selinden von der Seite weicht, drücket Amor ſeinen Pfeil ab, und vollendet den Sieg. Dies iſt denn die einzige bedeutende Handlung Amors: weil aber die erregte Liebe nicht auf ihn gehet, noch gehen kann, ſondern auf den Selimor: ſo iſt gewiß dieſer, nicht jener, der Held;

beyde tragen zur Wirkung gleich bey, und jener hilft dieſem nur, als Maſchine.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Geſchichte verworren werden mußte, weil der Dichter Maſchine und Held in einer Perſon zuſammen ſchmelzen wollte. Der ganze Verfolg wird Ihnen zeigen, daß ſie, ſollte ſie anders einen Plan haben, alſo hätte geordnet werden ſollen.

Amor will die eitle Selinde durch den Sellmor überwinden. Der alſo iſt Held der Fabel. Er überlegt die Mittel dazu. Der Character Selindens mußte hier vorzüglich in Betracht kommen, und geſchildert, oder in Action gebracht werden.

Nachdem er in dieſer viele weibliche Eitelkeit bemerket: ſo ſiehet er die Hinderniſſe, und was er zu überwinden hatte: nemlich dieſe weibliche Eitelkeit, welche Selindens Schutzgeiſt ſeyn konnte: Amor und dieſer Schutzgeiſt wären alſo die Maſchinen. Dieſen Schutzgeiſt entweder zu hintergehen oder zu überwinden, muß der Anſchlag Amors ſeyn. Dies konnte geſchehen, wenn er entweder der Neigung zur Liebe in Selinden ein Uebergewicht über ihre Eitelkeit geben, oder mit Hülfe dieſer Eitelkeit ihre Liebe lebendiger machen konnte. Dies giebt den Handlungsplan Amors. Er macht Anſchläge auf die Empfindſamkeit Selindens für die Liebe: deswegen ertheilt er dem Selimor die beſondere Gabe, mit allen ſeinen Thorheiten einnehmend zu ſeyn. Weil er aber zweifelhaft iſt, ob dieſer Anſchlag gelingen werde, oder nicht: ſo hat er zweytens die Erſcheinung der Equipage beſchloſſen, um Selinden von der Seite der Eitelkeit beyzukommen. Nun iſt Anſchlag, und Handlungsplan in der Geſchichte.

So dünkt mich, wäre der Plan ordentlich. Ich lege, um nicht noch einmal von dieſem Gedichte zu reden, noch einen Bogen an, und betrachte die Verſe.

Es war bey dem Verſe:

„Ich will den Liebesgott, und ſeinen Sieg beſingen.„

gefragt worden: den Gott auch?

Herr Uz antwortet darauf in einem der neuen Ausgabe angehängten wieder gedruckten Schreiben: „Allerdings den Gott auch! Er iſt ja mein Held!„

Dennoch hat er den Vers ganz verändert:

„Ich ſing, auf Amors Wink, von Amors größtem
Siege!„

Nun beſingt er doch ſicher den Amor nicht! das heißt einräumen, und doch ſtreiten.

Er hatte in der vorigen Auflage Addiſons Gleichniß mit unbedeutenden Zuſätzen überladen: man hatte es critiſirt. Herr Uz eifert dawider in demſelben Briefe: und läſſet ſie alſo in ſeinem Gedichte ſtehen? Nicht doch, ſtreicht ſie weg! Man beurtheilte die Epiſode im erſten Buche nicht günſtig: Herr Uz vertheidigt gerade die vier ſchlechteſten Verſe derſelben: läßt aber wiederum die ganze Epiſode weg. Die Verſe ſeines Magiſters waren getadelt: er vertheidigt ſie: und doch ſind nicht nur ſie, ſondern der ganze Magiſter iſt weggeblieben. Iſt es nicht ſchwer zu erklären, wie ein Verfaſſer Verſe, die er wegläßt, dennoch vertheidigen, wie er, gerade in dem Augenblick, wo er ſie vertheidigt, ausdrücklich dabey ſagen kann, daß er ſie weggeſtrichen habe? Daß Herr Uz ſich gegen eine Critik, die nicht immer den gehörigen Ton hatte, den ſie haben kennte, vertheidigte, war ihm keinesweges zu verdenken: daß er aber dieſe Vertheidigung nach zehen Jahren in ſeiner Sammlung abermal drucken ließ, und dadurch einen Streit, der nicht viel bedeuten wollte, verewigte, zumal da er durch die angezeigten Aenderungen ſelbſt die Critik zum Theil unterſchrieb, das ſcheint zu beweiſen, daß er aus ſeinem Gedichte, oder aus dieſer Beantwortung viel zu viel machte.

Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich mit dieſem Gedichte gar nicht zufrieden bin, und daß mir außer dem Plane, den Characteren, und vielen der ſchon einmal criticirten Verſe, noch viele andere kaum mittelmäßig ſcheinen. Um Ihnen von dieſem Urtheile Rechenſchaft zu geben, muß ich verſchiedene anführen.

Einen Stutzer auf ſeinen Putz und ſeine Weſte ſtolz vorſtellen, wie Pope ſeinen Plume, der:

of amber ſnuff-box juſtly vain,
And the nice conduct of a clouded, cane:

gehört mit zum Character dieſer lächerlichen Maſchine; aber ihn ſich vor ſeiner Weſte beugen, und ſie anreden laſſen, wenn es nicht ſelbſt in einer Laune von Moquerie über die weibliche Albernheit oder als ſeynſollender Spaß geſchiehet, das heißt, den Einfall zu weit treiben, und den Menſchen nicht zur lächerlichen, ſondern zur läppiſchen Perſon machen, die auf keine Weiſe intereſſiren, die in keinem Gedicht ein Gegenſtand der Nachahmung ſeyn kann.

„Meine Stutzer, ſagt Herr Utz, reden ſchaal; „gut, ich laſſe ſie alſo reden, wie ſie wirklich re„den. Man kann mich nur alsdenn tadeln, wenn „dergleichen Charactere in der Natur nicht anzu„treffen ſind.„ Iſt die Antwort genugthuend? Wenn nun doch nicht alle Charactere Gegenſtände der Nachahmung ſind? Müſſen alle Charactere, wie ſie ſind, nachgeahmet werden?

Doch ich wollte die Verſe betrachten! die Anrede an die Weſte iſt dieſe:

„Nun, ſprach er, iſt es Zeit, o Wunder kluger Kunſt!
„Beweiſe, was du kannſt, ſey würdig meiner Gunſt!
„Heut iſt Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
„Da ich dich höher hielt, als Wiſſenſchaft und Kronen.

Ich bemerke eine Dunkelheit in dieſen Zeilen, die daraus fließt, daß der Gegenſtand der Liebe ſpäter vorkömmt, als die Liebe ſelbſt: umgekehrt wären die Verſe unſtreitig beſſer.

Ich achtete Dich mehr, als Wiſſenſchaft und Kronen:
Heut iſt Gelegenheit die Achtung zu belohnen.
Ich theilte ſtets mit dir der Lorbern ſüße Laſt,
Die bey den Schönen Du für mich erkämpfet haſt.

Abermal Undeutlichkeit. Was bedeutet Laſt, und worauf beziehet ſich im andern Verſe das Pronomen Die? Es kann auf Laſt gehen: dann kann die Laſt nicht erkämpft werden. Es ſoll ſich zwar auf Lorbern beziehen; dann aber muß ichs erſt aus dem Zuſammenhange errathen. Laſt kann gleichfalls zweyerley bedeuten: Mühe, Arbeit, oder Schwere, Menge: was von beyden ſoll ich hier verſtehen? Soll es bedeuten: Ich theile mit dir die Arbeit, die Lorbern zu erkämpfen; ſo wäre dieſer Sinn einmal nur halb ausgedrückt, und zweytens würde der zweyte dem erſten Vers widerſprechen: denn nach dieſem hat die Weſte die Mühe allein gehabt. Soll ich Schwere verſtehen, die aus Menge entſteht: ſo iſt der Ausdruck, eine Laſt von Lorbern, mehr als hyperboliſch: Menge wäre das präciſe Wort.

„Selinde ſcheint mir ſchön: wird ſie mich lieben müſſen,
„So werd ich öfter dich, als ihre Lippen küſſen.

Ich will glauben, daß ein Stutzer ſeiner Weſte ein ſo abgeſchmacktes Compliment machen kann: aber einen ſolchen Stutzer, welcher Menſch mag ihn einen Augenblick reden hören? Wie kann denn der Dichter verlangen, daß mans leſen ſoll?

„Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
„So weis ich deinen Platz bey Orpheus Leyer an.

Dünkte der Stutzer ſich ein Jupiter, oder ein Dichter zu ſeyn: ſo konnte er ſeiner Weſte ſo was, in eigentlichem, oder uneigentlichem Verſtande verſprechen. Aber er ſey, was der Poet ihn ſeyn laſſen will; ſo iſt Stolz in der erſten Zeile gar kein Begriff, der hieher gehört. Die Weſte ſtarrte von Gold; und konnte alſo von dem Stolz nicht wohl verworfen werden. Auch iſt die Schwachheit der Mode mehr Eigenſinn, und Veränderlichkeit, als Stolz: und eines von dieſen Wörtern erfoderte das Attribut, **nicht mehr leiden können.**

„So ſprach er, und beſah die Baukunſt ſeiner Locken,
„Und fühlte ſeinen Werth, und gieng ſo unerſchrocken,
„Als unter Feinde ſich der Afrikaner drängt,
„Wenn ihm des Prieſters Hand geweiht Papier umhängt.

Der Afrikaner drängt ſich in ſeinen Feind, der Stutzer geht: es fehlt hier, was nicht fehlen ſollte, um die Vergleichung zu ründen, er geht in den Kampf, mit Selinden nemlich. Der letzte Vers hat ganz falſche Quantität, úmhä́ngt, für ùmhă̈ngt: welches eine ſehr üble Wirkung thut. Ferner gehört der Prieſter, der nur Umſtand iſt, nicht mit in die Vergleichung. Der Vers hieße beſſer ſo:

„Wenn ein geweiht Papier um ſeinen Schultern
hängt.„

Mit Gleichniſſen iſt Herr Uz ſelten glücklich: er unterſcheidet nicht genugſam, was Bedürfniß, und was unnöthiger Umſtand iſt. Dorante und Selimor hatten ſich um Selindens Gunſt beworben, jener zärtlich bittend, dieſer unverſchämt: dies veranlaßt folgendes Gleichniß:

„Doch jener fodert kühn faſt wie ein Straſſenräuber,
„Der, wenn die Finſterniß die trägen Flügel
ſchwingt,
„Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl erzwingt.

Das Gleiche geſchieht auch oft bey Tage: aber überhaupt, wozu hier der Umſtand der Nacht, worauf gar nichts in der verglichenen Sache, die bey Tage geſchahe, hinweiſt? Und wenn der Umſtand ja in die Vergleichung kommen ſollte, wie manchmal wohl geſchehen mag: ſo muß er doch nur nach ſeiner Geringfügigkeit, als bloßer Umſtand

ſtand erſcheinen; das iſt, mit den allerwenigſten Zeichen angedeutet werden; wie hier, um bey demſelben Gleichniß zu bleiben, wie ein Straſſenräuber bey Nachtzeiten, dem Wanderer mit bloßem Schwerdte ſein Geld abfodert. Wie iſt es denn zu entſchuldigen, wenn dieſer Umſtand zu einer ganzen Zeile aufgeſchwellt wird, als wäre er Hauptſache; und für bey Nachtzeit, geſagt wird; **wenn die Finſterniß die trägen Flügel ſchwingt.**

Ich nenne das nicht nur unſchicklich, ſondern zugleich ſchwülſtig. Wenn man diß Gleichniſſe des Herrn Uz tadelte: ſo iſt es vermuthlich gerade das geweſen, was man tadeln wollte. — Eine der ſonderbarſten Anmerkungen, die ich, ehe ich Abſchied nehme, noch zu machen habe, iſt, daß Selinde, die Heldin des Stückes, in allen vier Büchern nicht eine Sylbe ſpricht, bis am Ende, dieſe Worte:

„— — Sie haben überwunden;
„So viel Verdienſten kann mein Herz nicht widerſtehn!

Uebrigens ſitzt, oder geht ſie, lächelt, oder liebäugelt, liebäugelt, oder lächelt, geht oder ſitzt: das iſt alles, was ſie thut, und dies iſt unleugbar, daß ſie gar nicht handelt.

Siebenzehnter Brief.

Der neue Amadis.

Wenn Sie nicht weinen können, ſo können Sie vielleicht lachen: aber wo Gegenſtände ſo trocken ſind, daß Sie weder das eine, noch das andere können, was iſt da übrig, Sie zu intereßiren? Bey Werken der Kunſt geht es nicht anders, als bey Gegenſtänden der Natur. Wenn ſie nicht rührende, oder belachenswürdige Gegenſtände liefern, ſo wenden wir uns weg von ihnen, und ſuchen uns beſſer zu amüſiren. Unter allen Ständen giebt es viele Menſchen, beyderley Geſchlechts, die trocken abgeſchmackt ſind: zum Exempel unter den Stutzern und Coquetten. Mit dieſen iſt in der Welt nichts anzufangen, als daß man ſich gar nicht um ſie bekümmere; und derjenige Dichter, der ausdrücklich Jagd auf ſie macht, um ſie in eine Grouppe zuſammen zu ſtellen, der wählet das beſte Mittel, ungeleſen zu bleiben.

Aber darum ſind nicht alle von gleicher Art: und unter Stutzern und Coquetten ſind noch ſehr viele ſehr bequeme drolligte Geſchöpfe zum Belachen. Ich kann Ihnen dieſe Anmerkung nicht beſſer erläutern, als wenn ich, nach einem Selimor, einer Lesbia oder Selinde, gleichartige Geſchöpfe aus dem neuen Amadis aufſtelle.

Der neue Amadis iſt ein ſo meiſterhaftes komiſches Gedicht, und zugleich ein ſo vortrefliches Original, daß ich unſern Landesleuten faſt zurufen möchte: Ehre genug für uns, laßt uns auf dieſem Felde keine Nachleſen mehr halten! doch das könnten Sie ſelbſt beurtheilet haben, wenn Sie das Gedicht erſt kennen.

Hier komme ich Ihnen mit einer Bedingung entgegen: das ganze Gewebe von Begebenheiten kann ich Ihnen nicht aufſtricken: wie lang müßte ich nicht werden! Aber die Ebentheure der Hauptperſon, und einige Nebencharaktere ſollen Sie leſen: wenn ich erſt einige allgemeine Nachrichten vorausgeſandt habe. Eine davon iſt der Inhalt des Ganzen.

„Von irrenden Rittern und wandernden Schönen
„Sing, komiſche Muſe, in freyen irrenden Tönen!
„Den Helden beſing, der lange Berg auf und Berg ab,
„Die Welt durchſtrich, um eine Schöne zu finden,
„Die fähig wäre, für ihn, was er für ſie, zu empfinden,
„Und der, ſie deſto gewiſſer zu finden,
„Von einer zur andern ſich unvermerkt allen ergab,
„Bis endlich dem ſtillen Verdienſt der wenig ſcheinbarn Olynden
„Das Wunder gelang, ſein Herz in ihren Armen zu binden.

Dieſe Ankündigung ſagt Ihnen genau den ganzen Inhalt der Geſchichte des erſten Helden, wovon die Rede iſt. Die übrigen Helden und Heldinnen waren theils Schah Bambos Töchter, und einige ſie begleitende Ritter. Dieſe reiſeten mit ihren Rittern umher, und hielten am Fuß des Atlas ihre erſte Ruhe. In einem Gezelte ſaßen ſie hier an der Tafel. Behalten Sie folgende Portraite wohl, damit Sie die Ehre haben, die Originale wieder zu kennen, wenn Sie ſie künftig in Action wieder finden! Die Aelteſte

„Leoparde, —— die unerbittlichſte Spröde,
„Mit großen Junoniſchen Augen, für die gleich zärtlich und blöde,
„Ihr Ritter, Trebiſond, nur an einem Faden noch lebt.
„Zur Rechten pranget an ihr Prinzeßin Dindonette,
„Sie und ihr Eichhorn, und Puck, ihr kleiner türkiſcher Hund.
„Ein gutes Mädchen, zu Tiſch und zu Bette,
„Fromm, wie ein Lamm, an Leib und Seele rund,
„Nur (flüſtert der Neid, nicht ohne ſcheinbaren Grund,)
„Ein wenig zu dumm, und ein wenig zu fette.
„Zur Linken ſpitzt mit gezierter Anmuth den Mund
„Prinzeßin Schatulliöſe, die Keuſche;
„Und Fräulein Colliſiſchon macht mit ſehr vielem Geräuſche
„Das Schooskind von Mama, und —— ihre Thorheit kund.
„Nie ſteht ihr Mäulchen ſtill, ſtets flattern ihre Blicke,

„Nie läßt ſie Händ und Füße ruhn;
„Voll Launen und kleiner ſchalkhafter Tücke,
„Macht ihr queckſilberner Witz ſich immer was zu thun,
„Das andre verdreußt; und weiß ſie nichts anders, ey nun,
„So fliegt wie der Blitz die pudervolle Perücke
„Von Trebiſonds Kopf. Denn Fräulein Colliſiſchon
„Kennt kein Geſetz, als jedes Augenblicks Laune,
„Und dieſe läuft, wie gehext, mit ihrem Verſtande davon.
„Im übrigen eine reitzende Braune.
„Dem weinerlichen **Bleumourant**,
„(Dem Sohn und Erben des Kayſers von Trebiſonde.)
„Zur Rechten, glänzt weißhalſig, weiß von Hand
„Und Stirn und Haar, in aurorafarbnem Gewand,
„Mit Diamanten bedeckt, **Miß Blaſſardinn**, **die Blonde**;
„So blond, und ſo ſehr in ihre Blondheit verliebt,
„Daß lange ſchon niemand die Mühe ſich giebt,
„Um ihrentwillen in einer Ode zu ſterben.
„Ihr froſtiger Blick entnervt die kühnſte Phantaſie,
„Und ihre Schönheit verſpricht, weil noch kein Ritter für ſie
„Sich blond genug fand, der Nachwelt keinen Erben.

„**Don Caramel**, ſchließet den Kranz, ein ädler Ritter, und traun!
„Nicht häßlich, ſo gar in **Blaſſardinens** Augen,

„Schön wie ein Herkules, allein zum Unglück, braun.
„Kein Mann, dem Anſehn nach, nur bloß an Blicken
zu ſaugen;
„Ein hübſches Modell zu einem Geßnerſchen Faun,
„Doch in der Liebe ganz Geiſt, (So kann das Anſehn trügen!)
„Gewohnt, ſich ohne Sold am Anſchaun zu begnügen;
„Ein Erbe der Tugend und Zucht des ſel'gen Seladon,
„So zärtlich, wie er, ſo ſüß von Manieren und Ton,
„So weiblich von Gefühl, obgleich von männlichen
Zügen.
„Stets war er fertig, zu Pferd und zu Fuß
„Für Platons Amorn ſich mit Rieſen und Zwergen
zu ſchlagen,
„Die Liebe durfte bey ihm auch in Gedanken nichts
wagen,
„Als höchſtens einen ecſtatiſchen Kuß,
„Doch nur auf die Hand. Nach Ritter **Caramels**
Sagen
„War **Dindonette** ſelbſt in naturalibus
„Für ihn ein bloßer Geiſt in einer **Vertügade.**
„Hingegen hatten bey ihm die Schönen alle Verſtand,
„Und in Betracht der ſchönen Seele fand
„Ein Buſen, ſo reizend er war, vor ſeinen Augen
Gnade.

Wären dieſe Gemälde noch nicht völlig ausgezeichnet; ſo ſind hier noch einige Züge, zugleich mit einigen hiſtoriſchen Nachrichten, welche die Zeichnung vollkommen machen.

„Aus allen Freyern von Morgen, Mittag und Mitternacht,
„Die an Schah Bambos Hof ſich wie die Meereswogen
„Ergoſſen, hatte Amors Macht
„Nur dieſe zween den Schweſtern nachgezogen,
„Als ein Orakel, das Bambo ſehr lächerlich fand,
„Sie, was ſie nicht hätten zu ſuchen, verband.
„Der **Bleumourant**, entſchloſſen, ſich ewig zu täuſchen,
„Hoft aus Verzweiflung, und wird durch keine Mißhandlung geheilt.
„Dem andern, der Dindonetten, und Schattulliöſen, der Keuſchen
„Sein Herz zu gleichen Theilen vertheilt,
„Giebt, ſeinem Plato ſey Dank! die Liebe ſüßere Stunden.
„Nicht etwan, daß er ſie ſchon zum capituliren gebracht:
„Ach Nein; von dieſer wird ihm noch alles ſtreitig gemacht,
„Und Jene, beſchäftigt mit ihren Puppen und Hunden,
„Gab auf die erhabenſten Sprüche mit halbem Ohre nur Acht.
„Allein, er hatte doch ſchon, vom Mantel der Freundſchaft umwunden,
„Bey beyden den Weg zu ihren Herzen gefunden.
„Von ihm beſorgte man nichts; er durfte die Hälfte der Nacht,
„An Dindonettens Bette ſich ſetzen,
„Und zwiſchen Wachen und Schlaf mit Mährchen ſie ergötzen.

Dieſe Geſellſchaft zerſtreut ſich nach der Mahlzeit, und einer wählt dieſen Ort, der andere jenen zur Nachmittagsruhe. Plötzlich erſcheint ihnen ein neuer Ritter.

„Sein fliegendes Kleid war ſiebenfarbigter Taft,
„Sein Helm ein kleiner Hut, verbrämt mit goldnem Geflitter:
„Ein großer Sonnenſchirm an einem feuerfarbnen Band
„Hängt ſtatt des Schildes an ſeiner Schulter; ein Fächer,
„Mit Amors Siegen bemahlt, dient ſeiner ſchneeweißen Hand
„Für Schwerdt und Lanze, für Bogen und Köcher;
„Und funfzig Schritte ringsum verfälſcht der flüchte Duft
„Von ſeinen bebalſamten Locken die Luft.

Ein Rieſe, den dieſer Held, mit Namen **Paraſol** zur Bedeckung bey ſich führte, erregte ſolchen Schrecken unter den Damen, daß **Leoparde**, ſo wie ſie aus dem Bade ſtieg, und **Schattullioſe** davon liefen: und die letzte hatte das Unglück einem Triton in die Arme zu fallen. **Dindonette** und **Calliſiſchon** blieben inzwiſchen zurück. Die letzte, wie Sie leicht denken, wenn Sie ihr obiges Gemälde anſehen, rüſtet ſich ſchon zu einer neuen Eroberung. Sie läßt ſich bald mit **Paraſol** in Unterredung ein, verlangt zu wiſſen, warum er ſich mit dieſem Fächer bewafnet? und will denſelben durchaus ſehen. Indem ſie über die Bedingung nicht einig werden können, ſtört ſie das Geräuſch eines Kampfes. Die gute runde einfältige **Dindonette** ſtürzt herein, und bittet ihn, ſie zu ſchützen, aber der Ritter,

„— — von ſeiner Kindheit an
„Ein abgeſagter Feind vom Bluten,„

ſendet ſeinen Rieſen dahin, der ſogleich Nachricht bringt, daß ein Ritter von zwanzigen angegriffen, zwar ſchon ihrer zehn erlegt habe, endlich aber doch der Menge ohne Zweifel unterliegen würde. Paraſol ſendet ihn zurück, dem Ritter beyzuſtehen: allein ehe er noch dahin kam, war der Ritter ſchon da, und wurde von den Damen wohl empfangen. Dieſer Ritter war nun derjenige Held, den Sie erwarten mußten, der Hauptheld des Stücks, der neue **Amadis**. Sein Character war dieſer: Er war lang,

„Und wohlgebildet, dem Vaticanſchen Appolle
„An hoher Grazie gleich; ein männlich ſchönes Geſicht,
„Und Augen, womit er den Damen beym erſten Anblick verſpricht,
„Wie zärtlich er um den Sold der Miene ſie lieben wolle.
„Auch wurde von allen, die unter der Sonnen
„Den Panzer getragen, kein Herz ſo leichte, wie ſeines, gewonnen.

„Glaubt er, in ſchönen Augen Empfindung zu leſen, (und dies
„Glaubt niemand leichter, als er) ſo iſt er ſchon gefangen.„

Der war es, der ſich ein Ideal von Vollkommenheit erdichtet hatte, das er in der ganzen Welt aufſuchen wollte. An ſeiner Geſchichte wollen wir uns vorerſt ganz allein halten.

Die erſte, an welcher er dieſe Zärtlichkeit beweiſt, iſt Dindonette, die Sie bereits kennen, und itzt auch nach ihrer Bildung noch kennen lernen müſſen.

„Hiezu kam, was nach Büffons Syſtem
„Noch keiner Schönen bey einem Manne geſchadet,
„Der niedlichſte Fuß, auf dem ein Mädchen jemals ſtand,
„Ein ſchöner runder Arm, die küſſenswürdige Hand,
„Ein Hals, wie der Liebesgöttin, die mit Adon ſich badet,
„**Marino** giebt. Denkt auch zwey blaue Augen dazu,
„Die ohne Verſtellung und Kunſt mehr ſagten, als ſie wollte,
„Und einen Blumenſtrauß, der viel verbergen ſollte,
„(Und was er nicht verbarg, das malt euch ſelber hinzu)
„Und ſagt, ich wiſſe nichts, wenn ich aus ſeiner Ruh
„Nicht mit der Hälfte davon den Cato bringen wollte.

Weil der Ritter verwundet worden; ſo wurde er in ein anderes Gemach geführt, verbunden, zu Bette gebracht, und hier ſehen Sie Dindonette in Handlung nach dem erſten Gemälde. Sie pflanzt ſich ans Bette des Ritters,

„— — und lächelt unverwandt
„Mit Augen ihn an, die bey ihm ſich für das Vergnügen bedanken,
„Das ihr ſein Anblick gewährt.

Sie fängt endlich an, den Ritter zu unterhalten, und will ihm ein Mährchen erzählen. Wenn das Alberne ſo erzählt wird, wie hier, das iſt, characteriſtiſch, ſo macht die Nachahmung Vergnügen; und es trift die Anmerkung darauf, welche man von der geſchickten Nachahmung der Ungeheuer gemacht hat.

„Was meinen Sie? wenn ich Ihnen ein hübſches Mährchen erzählte?
„Ich konnte zum Glück in verwichener Nacht
„Nicht ſchlafen; — ich hatte zu viel von einer Mandeltorte
„Gegeſſen; — denn unſer Mundkoch macht
„Die beſten im Lande; — und weil ich nicht ſchlafen konnte, ſo wurde
„Die Nacht mir ſo lang! ich denke, ich hätte bis Morgen gewacht,
„Wenn meine Amme nicht geweſen wäre. Sie können
„Nicht glauben, wie gut ſie erzählt! Ich ſchlief, ich weiß nicht, wie
„Darüber ein. —

Die Nebenumſtände, die ſie alle, als gleich wichtig, in die Erzählung bringt, und ſie dadurch für den Ritter, nicht aber für uns Leſer ſo langweilig macht, iſt ſo ganz in dem Charakter der Einfalt, daß ſie gleich aus der Erzählung errathen müßten, Dindonette ſey die Redende. Eben ſo ſehr das Mährchen, was ſie erzählt: doch ich will den Faden der Geſchichte nicht abreißen. Mitten in der Erzählung unterbricht ein neues Unglück das gute Geſchöpf. Ihr Eichhorn war entlaufen, und ſie eilet alſo davon, um es wieder zu ſuchen. Amadis, der aus ſeinem Traume zurück gekommen war, ſieht itzt wohl ein, daß ſeine Zärtlichkeit noch nicht den rechten Gegenſtand gefunden habe.

„Die Gans, von der ſich der König zu Jöma verführen ließ,
„Wars doch von außen nur! doch dieſer Dindonette,
„Was ging ihr, wenn ſie nicht den ſchönen Buſen hätte,
„Zur Gansheit ab? —

So denkt er, und fängt erſt an, zu zweifeln, ob er jemals diejenige Schöne finden werde, die dem Ideal, was er ſich gemacht hatte, entſprechen würde; faſſet aber doch wieder Hofnung und Muth. Ich ſagte, Dindonette ſey die erſte geweſen; das will ſo viel ſagen, die erſte, ſo viel wir bisher wiſſen. Der Zahl nach war ſie weit über die Zwölfte. Sein Secretair, Herr Ferotis erzählt es der Colliſiſchette, einer wiſſensbegierigen Seele.

Der Vater des Amadis ſperrte auf den Rath der Druiden, dieſen zweyjährigen Sohn in einen Thurm, den Merlin erbauet hatte: denn das Orakel verhieß ihm Glück,

„So fern man Mittel fänd, ihn nur vor Amors Macht
„Zu ſchützen, der junge Herren ſo gern zu — Gecken macht.

In dieſem Thurm wurde nichts weibliches, noch ſonſt etwas lebendiges zu ihm gelaſſen, als ein Pſittich, ein Aeſchen und ein alter Druide, der ihn unterrichtete. Bis an ſein funfzehntes Jahr ging das Ding gut. Nun aber bemerkte er in ſeinem Zimmer ein Gemälde, die Wahl des Herkules, welches man unglücklicher Weiſe da gelaſſen hatte. Er fängt an, ſich dabey zu fühlen, und da ſein Druide einſt vom höchſten Gute mit ihm ſpricht,

„— — und ſehr gelehrt bewies,
„Der Weiſe find es in ſich — In ſich? (rief Amadis)
„Um dieſes höchſte Gut gäb ich nicht eine Bohne.
„Hör auf mir gegen mein Herz, dem ich geneigter bin
„Zu glauben, als allen ſieben Weiſen,
„In groſſen Wörtern ohne Sinn
„Der Auſſern Zuſtand anzupreiſen.

„Komm, guter Alter, ich will das höchſte Gut dir
weiſen!
„(Er führt, indem ers ſprach, ihn zum Gemälde hin.)
„Hier ſchmelze mir die zwo in Eine Göttin zuſammen,
„Und wiſſe, an ihrem Buſen winkt
„Das höchſte Gut. —

Was der Alte, der faſt zu Boden geſunken wäre, als er dieſe Worte vernahm, nicht wollte, und nicht konnte, das hatte Amadis ſchon ſelbſt gethan. Er hatte ſich ein Ideal von Schönheit zuſammengeſetzt, worin beyde auf dem Gemälde vorgeſtellte Weibsbilder verbunden waren, und dieſes Ideal wollte er in der ganzen Welt aufſuchen. Eine Fee gab ihm dazu das erſte Vermögen, die Freyheit. Sie ſprengt ſeinen Kerker auf, und zwey Silphen führen ihn durch die Luft in den ſchönſten Garten. Er kommt zu der Fee, und meint ſein Ideal in ihr wirklich gefunden zu haben: denn ſie war noch ſchön, ob ſie gleich ſchon anfing, älter zu werden. Allein nach drey Wochen erkannte er, daß er ſich geirret hatte, und daß dieſe Fee blos Sinnlichkeit für Empfindungen gab. Er verläßt ſie demnach bey guter Gelegenheit, und war nun ſchon drey Jahre herumgeſchwärmt, nach ſeinem Ideal, das er immer in der erſten der beſten Dame anzutreffen hofte; hatte ſich aber ſchon zwölfmal betrogen gefunden, als es in Dindonetten zum dreyzehntenmal geſchahe.

Als er vom Schlaf erwachte, war ihm zwar die Luſt ziemlich vergangen, ſich Bambos Töchtern zu widmen:

„Indeſſen erforderte doch des Ritterordens Pflicht,
„(Die ihm ſo heilig war, als Don Quixotten) ſie nicht
„Allein und unbeſchützt dem Zufall preis zu geben.
„Kein Ritter von Arthus an bis auf den Ritter ſans peur
„Et ſans reproche, befliess ſich, den Damen ſo ſehr
„Zu angenehmen Dienſten zu leben.„

Er begab ſich demnach in die Antichambre, und wurde von Colliſiſchette, die ſich entſchloſſen hatte, ſein Herz zu fixiren, wohl aufgenommen. Ich bemerke hier nur eine kleine Vergeſſenheit des Dichters. Vorher hatte Colliſiſchon ſich vom Paraſol in das Gezelt des Amadis begleiten, und dieſer hatte ſie bey ihm allein gelaſſen: nach der letzten Erzählung kam der Ritter zu ihr. Uebrigens bleibt ſie noch bey ihrem erſten Vorſatze, ihn ins Garn zu ziehen. Sie wußte dazu von ſeinem Secretair Feraſis genug von ſeiner Geſchichte.

„Es war ihr leicht, ſein nichts beſorgendes Herz
„Durch ſtille Grazien und Blicke voll Seele zu fangen,
„Durch ſchöne Unſchuld, gefallenden Scherz,
„Und unbewußten Reiz, und ſanfterröthende Wangen.„

Die Kunſt gelingt, und der Ritter glaubt abermal in der Colliſiſchon das Ideal ſeiner Seele anzutreffen. Die verlornen Schweſtern ſollten nun wieder geſucht werden, und Amadis ritte der Colliſiſchon zur Seite, welche ihn mit einer Schilderung ihrer Schweſter unterhielt. Hier begegnet ihnen Bleumourant, der Verehrer der Leoparde, die er noch immer ſuchte, und bald darauf, da ſie von fern ein prächtiges Schloß erblicken, ſpringt ein Zwerg aus dem Gebüſche, der den Ritter Amadis im Namen ſeiner Prinzeßin bittet, daß er ſie aus der Hand eines Negers, welcher ſie in dieſem Schloſſe gefangen halte, erretten wolle. Der Ritter eilet dahin: aber ein flammender See verſperrt den Weg zum Schloſſe; der Ritter denkt:

„Sich hier hinein zu ſtürzen, wenn mans umgehen kann,
„Das hätte Don Eſplandian
„Und Don Quixotte ſelbſt ſo wenig als ich gethan.
„Es wird kein Ueberfluß ſeyn, (ſo ſpricht er zum Pygmäen)
„Uns, eh man das Aeußerſte wagt, ein wenig umzuſehen.
„Herr Ritter (ſprach der Zwerg) von hier zum Schloſſe geht,
„Wie jeder weiß, der ſeinen Euklides verſteht,
„Der kürzeſte Weg gerade durch die Flammen.
„Doch, wenn ihr Muth, wie es ſcheint, ſich nicht durch Zögern kühlt,
„Und ſucht den Weg, den ihm die Klugheit empfiehlt,

„So hängt das Schloß mit dem Lande durch eine Brücke zuſammen.
„Herr Zwerg (erwiedert der Held) ich hätte gute Luſt,
„Euch durch den kürzeſten Weg, den uns Euklides weiſet,
„Die Ohren zu ſtutzen. Wofern ihr eine Brücke gewußt,
„Was brauch' ich, daß ihr mir den Weg durchs Feuer preiſet?
„Ich bitte tauſendmal ab! es war nicht böſe gemeint,
„ (Verſetzt der Zwerg)„ Herr Ritter wie es ſcheint,
„Kann eure Herrlichkeit die Laune nicht vertragen?
„Zur Unzeit nicht, Herr Zwerg!„ — Im übrigen wollt ich nur ſagen,
„Der Neger, gnädiger Herr, ſey ſchwerlich höflich genug,
„ (Wiewohl es bey Ihres gleichen gewöhnlich iſt) den Zug
„Der Brücke hinunter zu laſſen; und, wie Sie beſſer wiſſen,
„Als ich, iſt eine Brücke, die aufgezogen iſt,
„So gut, als keine. —„ Mich wundert, daß diesmal Trismegiſt
„Und Archimedes nicht als Zeugen erſcheinen müſſen.„

Glücklicher Weiſe entdeckt der Ritter, daß die Brücke niedergelaſſen, und nur mit einer Wagenkette von Gold mit Rubinen beſetzt, verſperret war. Ein Schwerdtſtreich, ſo zerſprang ſie wie Glas, und der Ritter kömmt glücklich aufs Schloß. Hier findet er in einem Gemache die Prinzeßin.

„Sie lag, ihr blondes Haupt auf den Ellenbogen gelehnt,
„In einem Negligé, der ſehr bey Licht verſchönt,
„Auf goldne Polſter hingegoſſen,
„Die Locken aufgelößt, die Wangen von Thränen befloßen.„

Mehr aus Galanterie, als Empfindung, fällt er ihr zu Füßen, als zum Unglück der Neger ihn belauſcht, mit dem Zauberſtabe berühret, und in derſelben Stellung, worin er ihn überraſchte, ſtehen heißt. Die Stellung müſſen Sie billig dazu wiſſen:

„O unglückſeelger Moment! Wie viel vermagſt du nicht!
„In welcher verächtlichen Stellung, in welchem verdunkelten Licht,
„Wie unheroiſch beſchäftigt erſchien er vor unſerm Geſicht,
„Wenn ihn ein Hogarth gleich in dieſem Augenblick malte!„

Blaſſardinen hingegen läßt der Neger, nach einer mit ihr angeſtellten ziemlich harten Probe, ſie vernünftiger zu machen, ihrer Wege gehen.

In dieſer unangenehmen Stellung ſteht Amadis da, und ſollte ſo lange da ſtehen,

„bis ihn die Königin von allen Preciöſen
„Entzaubern wird. —

Der Schatulliöſen war dieſes Verdienſt aufbehalten, welche aus den Händen des Tritons entkommen, dem Boreas zu Theil geworden war, und nach ſonderbaren Ebentheuren endlich in den Garten des Negers kam, wo der verſteinerte Amadis auf einem hohen Grunde ſehr hervorragend ſtand. Aus Neubegierde

„Entſchließt die Kennerin ſich, getroſt hinan zu ſteigen.
„Doch wie ſie ſo nahe ſich ſieht, trift ihre Phantaſie
„Ich weiß nicht was; ihr Gehirn kömmt aus dem
Falten;
„Ihr ſchwindelt; ſie muß, um nicht zu fallen, ſich
halten,
„Legt in der Angſt die Hand — ſie ſagte nie, worauf,
„Und — Amadis wacht aus ſeiner Bezauberung auf.

Schattulöſe will entfliehen, Amadis eilt voll Dankbarkeit ihr nach; ſie glitſcht, fällt nieder, und zieht den Amadis mit ſich. In dieſer Lage kömmt Boreas, der ſeine Heldin verloren hatte, darüber zu, ziehet wütend ſein Schwerdt, und will beyde mit Einem Hiebe in Charons Nachen ſenden. Glücklicher Weiſe wandte der Neger, der in Begleitung der Collifiſchon eben dahin kam, den Streich ab. Itzt glaubte Amadis abermal in dieſer Schattullöſen ſein Ideal zu finden. Allein Collifiſchon, welche Anſchläge auf ſein Herz gemacht hatte, fand Gelegenheit, ihm dieſe keuſche Dame mit dem Caramel in einem Tête a tête zu zeigen, worüber dieſe Idee ihm ſo ziemlich wieder vergieng. Dazu kam noch, daß ein neuer Ritter, Herr Anti-

Si

Seladon, eben in der Nachbarſchaft vom Pferde geſtiegen war, um ſeine Mahlzeit zu halten. Amadis erkannte ihn bald als denjenigen, der gerade damals, als er der Fee müde geworden, zu ihr gekommen war, und ſeine Stelle bey ihr erſetzt hatte. Dieſer Ritter, der in Anſehung der Liebe ganz entgegen geſetzte Grundſätze hatte, als Amadis, erzählt ihm ſeine Geſchichte. Eine Fee, die er überwunden hatte, ſchenkte ihm einen Fächer, und er mußte ihr ſchwören, in ſeinen Eroberungen

„— — nicht eher aufzuhören,
„Bis jedes leere Feld, das dieſer Fächer führt,
„Mit ſeinem gehörigen Bildniß geziert,
„Sie bis zur Evidenz untrüglich überführt,
„Daß alle, von meinem Geſchlecht in eben den Orden gehören,
„Worin ſie mich initiirt. —

Anti-Seladon hatte bisher ſeinen Schwur ſo gut gehalten, daß er ſchon neun und neunzig Bildniſſe auf ſeinem Fächer zählte: und ſeine Kunſt, wodurch er ſo ſiegreich geweſen, war dieſe Regel geweſen:

„— — vor einem neuen Gegenſtand
„Ein andrer Mann! — —
„Kurz, bey Europen ein Stier, ein ſanfter Schwaan bey Leden,
„Und bey den zehenten Muſen, die akademiſch reden,
„Gelehrter, als ein Foliant!

Die hunderte ſollte eine Heldin ſeyn, die er ſich von einem blaſſen, milchichten Ritter, Sie, wiſſen, daß es kein anderer ſeyn kann, als Bleumourant, als äußerſt grauſam hatte beſchreiben laſſen. Amadis wünſcht ihm Glück zu dieſer Eroberung, und will Zeuge davon ſeyn. Alſo traben ſie beyde auf das neue Ebentheuer fort, und kommen in die Gegend, wo nach **Bleumourants** Beſchreibung die Grauſame ſich aufhalten ſollte. Sie war keine andere, als **Leoparde**, die Sie im Gemälde kennen. Eben ſaß ſie auf einem Hügel, ihre Nymphen um ſie her, und zu ihren Füßen der Ritter **Boreas**, der, nachdem er am Garten, wo der Neger den Amadis vor ſeinem Schwerdte gerettet hatte, dem letzten lange genug aufgepaßt hatte, davon geritten war, und die Leoparde gefunden hatte, die ihn zuerſt zu ihrem Beſchützer gewählt. **Amadis** durfte nur die Leoparde ſehen, ſo war ſein Ideal wieder da.

„Wir loben zwar an einem tapfern Helden
„Ein fühlend Herz; allein an jeden Gegenſtand,
„Der ſchöne Augen hat, und einen ſchönen Buſen,
„Sein Herz zu verlieren, ſogleich in vollem Brand
„Zu ſtehen, wie er! — und lauter Grazien, Muſen,
„Und Zwitter von Pallas und Venus in allen Frauen
ſehn,
„In Bambo's Töchtern ſogar, wovon fünf nach
einander
„Die Ehre gehabt, ſein Herz in ihren Wirbel zu drehn,

„Dieß

„Dies würde mit allen Thaten des großen Alexander
„Nicht gut gemacht! —

Boreas, der ihn für ſeinen Mann ſogleich erkennet, ſodert ihn den Augenblick zum Kampf heraus, und Amadis war in Gefahr, ſein Leben zu verlieren, als ſein Freund, Anti-Seladon ſich in den Kampf miſchte. Jener war ſo hart aus dem Sattel auf die Erde gefallen, und

„So krank, als hätte ihm (die Sache heroiſch zu ſagen)
„Der Hurenſohn Roland die Glieder mit einem Eichbaum zerſchlagen.„

Sein Secretair, Feraſis, trug ihn alſo auf ſeinem Schilde in die nächſte Hütte. Eine Alte, welche wegen ihrer großen Curen in Ruf ſtand, nahm ihn in ihre Aufſicht: und

„— — — nach ſieben Tagen
„Befand der junge Held,
„Dank ſeiner guten Natur, ſich wieder hergeſtellt.„

Zu dieſer Cur hatte ein Mädchen das Ihrige beygetragen.

„— — Ein Mädchen ſchön von Sitten,
„Voll Geiſt und Witz, von Zwang und Ziererey.
„Anſprüchen, Cokettерie, und zwanzig Fehlern frey.
„Mit deren einem und andern die Damen unſrer Herzen
„Gewöhnlich behaftet ſind; gefällig, zärtlich, gut,
„Und ohne Falſch, freymüthig, von fröhlichem Muth,
„Und mit der Gabe begabt, ſo angenehm zu ſcherzen,

„So ſchön zu erzählen, und mit ſo guter Art
„Die feinſten Gedanken anzubringen,
„Daß wer ſie hörte, von ihr bezaubert ward.
„Und fing ſie vollends an, zu ihrer Laute zu ſingen,
„Denn war es (wenigſtens für einen Amadis)
„Unmöglich, unverſehrt ſein Herz davon zu bringen.„

Schade, daß Eins fehlte:

„— — und dieſes Eine ſagte
„Nicht etwan blos der Neid ihr nach;
„Es war, was Amadis ſelbſt faſt alle Minuten beklagte,
„Man konnt', um nur nicht gar ein Stachelſchwein,
„Und Pavian zu ſeyn, unmöglich häßlicher ſeyn.„

Im Vorbeygehen zu ſagen, könnte der gleiche Klang dieſes ſehr übelklingenden Verſes am Ende und in der Mitte leicht gehoben werden;

„Man konnte, war man nur nicht gar ein Stachelſchwein
„Und Pavian, unmöglich häßlicher ſeyn.„

Sie wiſſen ohne Zweifel nicht gewiß, was Sie von dem Amadis in Anſehung dieſes Gegenſtandes denken ſollen. Wird er ſie lieben? Sie entſpricht völlig einem Theile ſeines Ideals! Aber an der andern Seite, wie ſehr widerſpricht ſie dem andern? Wie häßlich! Das wird wenigſtens einen harten Kampf mit ſich ſelbſt veranlaſſen! Getroffen: aber am Ende ſiegt doch die ſchöne Seite, und Amadis erklärt ſeiner häßlichen Geliebten

„Ich kannte die ſeligen Triebe
„Der wahren Liebe nie! dich lieb' ich, Beſte, dich,
„Die mir ein Wunder, und doch mir ſo natürlich iſt,
„Als hätt' ich vom erſten Moment, da ich mein Daſeyn fühlte,
„Nichts anders gethan. O glaub es; Olinde, du biſt,
„Wenn auch die ganze Welt für einen Thoren mich hielte,
„Unendlich ſchöner für mein Herz,
„Als meinen Augen die Puppen, womit ich ehmals ſpielte. „

Uebrigens müſſen Sie noch wiſſen, daß Olinde nicht immer häßlich geweſen war. Ein Zauberer, der ſie ihrer Schönheit halber geliebt, hatte ſich in den Kopf geſetzt,

„Mit einer ſchönen Frau ſein Bette zu meubliren;
„Und da er mich (erzählt Olinde) dieſer Ehre vor andern werthgeſchätzt,
„So hoft' er, ich würde die Zeit nicht mit Grimaſſen verlieren. „

Er betrog ſich aber; und da ſein Dräuen nichts verfing,

„Berührt' er endlich mich mit ſeiner Zauberruthe;
„Und ſtracks befand ich mich ſo ſchön,
„Als ſie, mein lieber Prinz, mich gegenwärtig ſehn.„

Die Geſchichte eilet nunmehr zu ihrer Entwickelung. Alle Töchter Bambos mit ihren Rittern befanden ſich wieder auf dem Schloſſe des Negers, der endlich des Spaßes mit ihnen müde war, und den Beſchluß-machen wollte. Er erzählt demnach den Schönen das Abentheuer des Amadis, welcher entſchloſſen wäre, ſich mit der häßlichen Olinde zu vermählen. Man ſpottet nicht wenig über dieſe Parthey, und alle wollen Augenzeugen von der Vermählung ſeyn. Der Tag erſchien; alle Damen ſtanden da, jede in veſter Hofnung, durch ihre Reize noch im letzten Augenblick den Amadis zu erobern.

„Und nun trat Amadis mit ſeiner geliebten Olinden,
„Schön wie der Hymen herein, von Lieb' und Vergnügen entzückt;
„Die Schweſtern hoffen, ihm werde, ſo bald er ſie erblickt,
„Die Farbe von den Wangen ſchwinden;
„Sie machten laut genug; allein er ſah ſie nicht;
„Er ſah Olinden nur, ſah ſie in Amors Licht,
„Und hätte Cytheren ſelbſt vor ihr nicht ſehen können.
„Ihr guten Schweſtern, dies ſieht noch keinem Triumphe gleich!
„Wie? fünf Prinzeſſen auch nicht einen Blick zu gönnen?
„Die Wahrheit zu ſagen, es war ein verzweifelter Streich!
„Aus Rache hört man alle zugleich,

„Indem die Verliebten den Kuß der ewigen Treue ſich
geben,
„Ein lautes Gelächter aus voller Bruſt erheben.„

Allein ihr Gelächter wurde bald unterbrochen. Denn es geſchahe ein Wunder, — was Sie ſo wenig, als dieſe luſtigen Gäſte vermuthet hätten.

„Olinde iſt nicht mehr, und Bellaſtella glänzet
„Im Arme des ſchauernden Ritters, mit Hymens
Roſen umkränzet.
„Wie? rief in ſüßer Beſtürzung der Paladin, und trat
„Drey Schritte zurück, wo biſt du, liebſte Olinde?
„Ich, rief ſie, Geliebter, ich bins, verſöhnt iſt das
Schickſal, ich finde
„In deinen Armen mich wieder! — Hier ſprang
der Neger geſchwinde
„Hervor, und rief; und ich bin, der dies Wunder
that!„

Nichts war übrig, als nun auch die übrigen, eine nach der andern, zu vermählen: und ſo ſchloß ſich die Geſchichte von Bambos Töchtern, und dem Ritter Amadis. Jene hatten gefunden, was ſie nicht gehabt hatten, und dieſer ſein Ideal.

Acht-

Achtzehnter Brief.

Fortſetzung.

So lang meine Erzählung immer geworden iſt; ſo trocken iſt ſie, verglichen gegen die Fruchtbarkeit des Gedichts. Viel zu wenig würden ſie noch davon wiſſen, wenn ich es mit dem Auszuge gut ſeyn lieſſe. Aber dasmal werde ich mich nicht in Folgen ganzer Erzählungen einlaſſen: ſondern, als Freybeuter bald hier bald dort Stellen aufſammlen, welche die verſchiedenen Talente des Dichters mir am helſten zu charakteriſiren ſcheinen.

Wie überhaupt das ganze Gewebe von Dichtungen von einer ausnehmend fruchtbaren Erfindung zeuget, und von der ſeltenen Lebhaftigkeit der Phantaſey des Dichters Beweiß genug ſeyn könnte; ſo zeigt dieſe ſich nicht weniger in unzähligen einzelnen Stellen. Beſchreibungen und Gemälde finden Sie in dieſer vortreflichen Gallerie in ſolcher Menge aufgeſtellt, daß die Wahl unſchlüßig machen würde. Nicht alſo blos zum Beyſpiel einer ſolchen, ſondern zugleich als Exempel der ganz neuen kühnen Wendungen, wodurch der Dichter ohne Unterlaß überraſchet, führe ich folgenden Ritterkampf aus dem fünfzehnten Geſange an. Unſer Held Amadis, fand ſich, wie Sie wiſſen, unglücklicher Weiſe in Begleitung ſeines Freundes Anti-Seladon bey der Leoparden mit dem Boreas zuſammen. Sie würden viel vermiſſen, nemlich eine Probe, wie meiſterhaft unſer Dichter die Ritterſprache in Ausfoderungen redet, wenn ich dieſes Vorſpiel übergehen wollte. Boreas alſo ſiehet den Amadis und ſpricht zu Leoparden:

„— — Der Knabe hier, der Eure Majeſtät
„Sein feines Mädchengeſichte zu weiſen,
„Gelüſten ſich läßt, iſt, wie er geht und ſteht,
„Ein doppelter Schurke; ihm ſolls mein blankes Eiſen,
„Geſtatten ſie mirs, in ſeine Zähne beweiſen;
„Beweiſen, daß er am Himmel, an ſeiner Ritterstreu
„Und allen Damen und mir ein feiger Verräther ſey.„

Ihm antwortet Anti-Seladon, der den Kampf für Amadis aufnehmen will, in derſelben Heldenſprache. Allein Amadis, der den Kampf nicht von ſich ablehnen will, antwortet kaltblütiger, indem er ſich an Leoparde wandte:

„Von welchem Dämon angefriſcht,
„Der Ritter hier, vermuthlich des Lebens überdrüßig,
„Mich anfällt, weiß ich nicht. Nie hab ich ihn geſehn.
„Doch, iſt er ja zu ſterben ſchlüßig,
„So ſoll ihm, wie er will, geſchehn!
„Mehr Worte wären überflüßig.
„Mein Nam' iſt Amadis — So ſüß
„Klingt meiner nicht, ruft jener; doch pflegen deines gleichen
„Vor ſeinem beſten Klang ſchon länger zu verbleichen,
„Als deine Amme den Windeln dich entließ.
„Nimm, ſpricht kaltſinnig Amadis,
„Nimm deine Lanze, Mann, und höre auf zu prahlen.

Alſo bereiten ſich beyde zum Kampf: Amadis

„Umfaßte kühn den Speer vom Ebenholz
„Und tritt ſo fröhlich, als einer, der bey der Lydiſchen Flotte
„Zum Tanz auf Roſen hüpft, einher.„

Sie ſind, ich weiß es gewiß, ſehr neugierig ſind Sie, die Beſchreibung des Kampfs zu leſen. Ihre Speere hielten ſie ſchon gegen einander, und

„Nun — glaubt ihr, werden wir, die Zeit euch zu vertreiben,
„Den ſchrecklichſten Kampf, der je geweſen, beſchreiben?
„Nicht ich! —— ——

Eine drollichte Wendung, die ihrer Wirkung nicht leicht bey jemanden verfehlen wird. Aber niemals verfehlt unſer Dichter aus der Ueberraſchung Vortheil zu ziehen, und ſie durch ſeine Maximen oder Satyren bedeutend zu machen, und zu unterſtützen. Daß er die Beſchreibung nicht machen will, dazu hat er ſeine Urſachen.

„—— —— Fürs erſte, weil ich Streit
„Und Fehden jeder Art, auf hundert Meilen weit
„Von ganzem Herzen ſo ſehr wie Sancho Panſa haſſe,
„Man ſtreite nun im Ernſt um Köpfe oder zum Spaße,
„De lana caprina, mit Lanzen, mit Federn, oder auch
„Mit Haſenpapeln nur, womit nach neueſtem Brauch
„Die leichten critiſchen Truppen am Muſenberge ſich ſchlagen.

„Fürs zweyte, weil wir von Dingen, wovon wir nichts verſtehn,
„(So wenig mit ihrem Beyſpiel hierin uns vorzugehn,
„Sehr weiſe Leute Bedenken tragen.)
„Nicht gern Gemälde nach Art des Malers wagen,
„Der unter ſeinen Figuren aus kluger Vorſicht ſchrieb,
„Dies iſt ein Schaf, und dies ein Hühnerdieb.„

Doch noch ein Grund, und der iſt unſtreitig der wichtigſte von allen.

„— — — Kurz, wir wollen nicht;
„Und laſſen uns, wie billig, gern gefallen,
„Wenn mancher denkt, wir können nicht.
„Wir ſelbſt bekennen ohne Röthe,
„Non omnia poſſumus omnes. —

Alſo werden Sie denn die intereſſante Beſchreibung ſchwerlich bekommen? — Nein, das auch nicht! Sie ſollen ſie dennoch haben, und dafür bedanken Sie ſich gegen eine alte Tapete: denn

„— — — es kommen, zu gutem Glück,
„Zween eiſerne Männer auf einer alten Tapete
„In ächtem Gothengeſchmack, die dieſen Augenblick
„Uns gegenüber hängt, dem Dichter zu Hülfe. Sie rennen
„Auf Pferden, wie Elephanten, mit ſtolzen Büſchen geſchmückt,
„Die Lanzen eingelegt, die Augen zugedrückt,
„In voller Wuth, ſo ſchnell die Roſſe traben können,
„Einander entgegen; es zittert unter dem Schlag
„Der mächtigen Hufe der Boden, die Roſſe ſchnauben Flammen,

„Die Ritter Tod; und itzt, itzt ſtoßen ſie zuſammen
„Mit ſolcher Macht, daß beyden auf einmal der Tag
„Vorm Auge erliſcht, und beyde, ſo feſt geſchloſſen
„Sie ſaßen, dem Sattel entrückt, mit ihren taumelnden Roſſen
„Zur Erde ſtürzen. —

Wenn das auch niemals auf der alten Tapete ſo ſtehen konnte, Schade für die alte Tapete! Mag doch immer der Pinſel des Dichters dem Gemälde gern nachhelfen! Wenn er ſich inzwiſchen derſelben für verpflichtet hält, ſo iſts billig, daß er ſich auch gehörig bedanke; wir nehmen es auch nicht übel, daß er ſo drolligt aufhöret, als er anfing —

„— — von Wort zu Wort war dieß,
„Was wir zu ſchildern hatten; und, dank der alten Tapete!
„So ſchlecht es iſt, ſo hätten wirs gewiß
„Nicht halb ſo gut gemacht! —

Die Characterzeichnung iſt eine der vortreflichſten Seiten dieſes Gedichts: eine ganze Reihe davon könnte ich hier aus dem Munde der Colliſiſchon, die das Schildern meiſterhaft von unſerm Poeten gelernt hat, aus dem ſechſten Geſange anführen. Doch da ich unter vielen wählen kann; ſo ſey es die Beſchreibung des Druiden, den Amadis in ſeinem Thurm zum Lehrer hatte.

„— — — Sein langer ſilberner Bart
„Erweckte die Meynung, daß er ein wenig hexen könne.

„Er war in aller Weisheit Egyptens hochgelahrt,
„Und wußte genau, warum das Feuer brenne,
„Warum der Schnee uns weiß, nicht gelb, noch ſeladon ſcheint;
„Auch daß der Mond nicht kühlt, Aurore Perlen nicht weint,
„Und Baſilisken nicht aus Hahneneyern entſtehen.
„Er maß die Ellipſen aufs Haar, worin die Planeten ſich drehen,
„Und kurz im Himmel, auf Erden, und unter Erden, im Land
„Der Gnomen, erklärt er euch alles, den Cirkel in der Hand.
„Gleich ſtark war unſer Mann in der metaphyſiſchen Sphäre:
„Er wußte ſein ſum quia ſum, und ſeine Dingerlehre,
„So gut als Suarez und Duns. Ihm ſchien nichts wunderbar,
„So gar das ſeltſame Ding, das (närriſch genug) in uns denket,
„Mit jedem geheimen Warum, das unſern Willen lenket,
„Und vom Warum das Warum erklärt er am Finger euch her.
„Und daß in unſrer Welt, der beſten der Welten,
„Die Dinge nicht minder noch mehr, als was wir wollen gelten,
„Glaubt Meiſter Pangloß nicht ſteifer, als er.
„Er war nicht minder gelehrt in alter und neuer Geſchichte,
„Zumal in der, die nie geſchah,

„Wie mancher Jupiter war, und wie die Göttin Mama
„Der Grazien hieß, und wie viel im Umfang, Maaß und Gewicht,
„Der Becher, wozu der Buſen der ſchönen Helena
„Das Muſter gegeben, enthielt, und tauſend dergleichen
„Probleme aufzulöſen, mußt ihm Salmaſius weichen.
„Im Emendiren ließ Bentley die Segel vor ihm ſtreichen;
„Er hatte Lykophrons myſtiſche Nacht
„Durch ſeinen Commentär noch einmal ſo dunkel gemacht.
„Mit aller dieſer Gelehrſamkeit hätte
„Ein Mädchen von funfzehn, das Gott mit fünf bis ſechs Sinnen bedacht,
„Ihm, wie dem kleinſten Kinde, wer weiß, was weiß gemacht.
„Was halfs ihm, in ſeinem Seſſel die ganze lange Kette
„Der Weſen zu überſehen? Was vor der Naſe ihm lag,
„Das ſah er nie. Er bewieß euch ſo klar, wie der Tag,
„So müſſ' es gehen; und immer wurde ſein Hoffen
„Vom ungefällgen Erfolg ſo widrig übertroffen,
„Als hätte Natur und Zufall ſich gegen ſein Syſtem
„Verſchwören: und wirklich war dies nicht ſehr angenehm.„

Ich erinnere mich keiner einzigen Schilderung, die nicht lebendiges Gemälde von Originalen wäre, dergleichen jedermann kennen muß. Wenn doch aber eine Vorzug vor der andern hätte; ſo würde ich ſagen, es ſey der Character der guten runden, einfältigen Dindonette. Dieſe, Sie mögen ſie in der Schilderung, oder in ihren Reden oder Handlungen betrachten, iſt immer auf ein Haar dieſelbe Dindonette: meiſterhaft treu der Characterſchilderung, ſo treu, als die Natur ſelbſt, iſt ſie in der erſten Rolle, die ſie ſpielt, vom Anfang an, wo ſie

„— — den Ritter nicht anders mit Blicken verſchlang,
„Als ob ſie keinen Mann vor ihm geſehen hätte.„

in der unvorſichtigen Aengſtlichkeit, als ſie das Blut des Ritters fließen ſah, und den Paraſol bat:

„—— —— geſchwinde ſchaffen ſie Rath,
„Rief Dindonette, indem ſie mit ängſtlicher Miene
„Den ſchönen Paladin ſich zu entwafnen bat,„

in der Antwort, die ſie dem Ritter giebt, als er ſagte, daß ein Blick von ihr mehr zu ſeiner Geneſung beytragen würde, als aller Balſam der Welt, worauf das gutherzige Ding in Einfalt des Herzens antwortet:

„— — Sie denken auch gar zu ſchlecht
„— — Von Leuten! Ich bin ſo grauſam nicht,
„Als wie Sie denken; wenns nur an meinen Blicken gebricht,

„So bin ich bereit, mein Herr, Sie unverwandt anzuſchauen,
„So lange Sie wollen.“

Vorzüglich der vortrefliche Zug, wenn ſie mit naiver Einfalt ihren Augen das Compliment macht:

„— — Vermuthlich taugen dazu
„Die braunen und ſchwarzen Augen ſo gut nicht, als die blauen.“

Dann wieder in der Art, wie ſie der Vorſchrift des Arztes, gehorſam

„— — — — — die Hand
„Geſchwind auf ihren Mund, (ſich) neben dem zärtlichen Kranken
„In eine Bergere pflanzt, und lächelt unverwandt
„Mit Augen ihn an, die bey ihm ſich für das Vergnügen bedanken
„Das ihr ſein Anblick macht.“

In der einfältigen Erzählung des einfältigen Märchen, womit ſie hernach dem Ritter die Zeit vertreiben will; und endlich in der Veranlaſſung, und in der Art, womit ſie Abſchied von ihm nimmt. Ihr Eichhörnchen war entwiſcht:

„— — Die arme Creatur!
„Ich ließ ſie ganz aus meiner Acht. Ich trug das Märrchen ſonſt immer
„Im Arm. Verzeihn Sie, mein Herr — — und ohne weiters fuhr
„Mit einem tiefen Knicks mein Fräulein aus dem Zimmer.“

Ein groſer Theil der angenehmen Unterhaltung, die dieſes Gedicht durchaus dem Leſer giebt, ſind die Seitenſprünge, wenn ichs ſo nennen darf, womit der Dichter den Leſer allenthalben von geraden Wegen der Erzählung auf Nebenfelder führt, wo er hundert ganz unerwartete Schönheiten findet: bald die ernſthafteſte Sittenlehre im Gewande der Gräzie aufgeſtellt: wie zum Beyſpiel im vierten Geſange. Leoparde, wie Sie wiſſen, war vor der Erſcheinung des Rieſen in der Geſellſchaft des Ritters, Paraſol, ſo wie ſie war, mit ihren Nymphen aus dem Bade geflüchtet. Sie verirrten ſich, es wurde Nacht, und:

„Ein armes Strohdach iſt in dieſem Augenblicke
„Der höchſte Wunſch, den Bambo's Tochter wagt.
„Sie, die in ihrem urſprünglichem Glücke
„Auf Schwanen, und Neſſeltuch oft hart zu liegen geklagt,
„Wär' itzt unendlich wohl mit ihrer Nacht zufrieden,
„Hätt' ihr das Schickſal nur von einer Schäferin
„Den harten Laubſack zum Lager beſchieden.
„Mit Roſen beſtreut, oder nicht, darüber ſchlüpft ſie hin.

Hier die moraliſche Betrachtung:

„Allmächtige Noth! du kannſt mehr, als alle Epicteten.
„Du machſt den Weichling hart, und lehrſt den Frevler beten!
„Nichts kann den Uebermuth

„Der Erdengötter, wie du, zur Selbſterkenntniß zwingen!
„So lang ihr zartes Fell auf Pflaum und Eidern ruht,
„Und Symphonien ſie in weichen Schlummer ſingen,
„Nichts ihnen fehlt, was nur den Sinnen gütlich thut,
„Und wenn ſie winken, ſogleich ſich tauſend Füße beſchwingen.
„Wie leicht vergeſſen ſie da, daß unſer bürgerlich Blut
„So roth, als ihres iſt! Wem könnt es da gelingen,
„Terenzens Homo ſum — den Stolzen beyzubringen?
„Die Muſen verlöhren die Müh, es ihnen einzuſingen;
„Ihr Herz wird nur durch Trübſal gut.„

Oft ſind es Bemerkungen übler Gewohnheiten, die dem Dichter auf ſeinem Wege zur Seiten aufſtoßen, welche der Mühe werth waren, mitgenommen zu werden, aber eine kleine Wendung ſeitwärts erfoderten, welche ſo leicht ſcheinet, aber ſo wenigen natürlich läßt. Schattulöſe lag ohnmächtig in dem Arme eines Triton. Dieſer Triton,

„— — — hatte, ſie zu ſich ſelbſt zu bringen
„Gewiß weder Eeau de Luce noch ſonſt ein Cordial.„

Demnach erwachte die Dame; und Sie erwarteten von dem Dichter nichts darzwiſchen. Er konnte ihretwegen fort erzählen, was denn auch hundert andere ohne Tadel gethan haben würden. Unſer

Dichter wirft Ihnen einen Gedanken in den Weg, worauf Sie, wenn Sie anders zu einer gewiſſen Art Menſchen gehörten, bey welchen der Argwohn immer auf der Warte ſteht, gewiß ſelbſt gekommen ſeyn müßten: ohne Cordial? —

„Und brachte ſie doch zu ſich ſelbſt? Das kann mit rechten Dingen
„Nicht zugegangen ſeyn„ — So denkt zum Exempel, die Welt!
„Kommts hoch, ſo zuckt man mit ſceptiſcher Naſe
„Die Achſeln, heſt nach der Liebe, und läßts dahin geſtellt.„

Wie unerwartet, und doch wie ungeſucht! Wie wahr, und ſatiriſch! Mit ſolchen Schönheiten werden Sie überall unterhalten, und zwar durch eine Mannichfaltigkeit von Wendungen, welche unerſchöpfliche Erfindungskraft beweiſen. Die Aehnlichkeiten, Verwandtſchaften, Beziehungen fallen dem Dichter ſo leicht und ſo hell auf, daß Sie leicht denken können, wie glücklich er in Anſpielungen, Vergleichungen, und Gleichniſſen ſeyn werde. Ich, für meine Perſon, erinnere mich nicht, ein drolligter Gleichniß geleſen zu haben, als dasjenige, was bey dieſer gleichen Gelegenheit geſagt wird. Schatullöſe befand ſich in der Gewalt des Tritons. Dieſer ſehr vergnügt, ſo einen Zug gethan zu haben,

„—— —— ſchwamm mit der ſchönen Beute
„Im ſtillen Triumphe der ſichern Grotte zu.
„So ſchleicht mit grinſendem Lächeln, und aufgeblaſenen Backen
„Ein diebiſcher Affe davon, um in gemächlicher Ruh
„Zu oberſt unter dem Dache geraubte Mandeln zu knacken.„

Daß ichs kurz ſage, das ganze Gedicht iſt durchaus von Einer Farbe, und das komiſche Gewand iſt ſo vollkommen allen Gliedern des komiſchen Körpers angemeſſen, daß Sie in keinem Augenblicke aus der Laune gebracht werden. Die Geſchichte, die Perſonen, die Scenen, die Intermezos, wenn ich die Digreßionen ſo nennen darf, die Wendungen, die Mahlereyen, Reden, der Dialog, die Gleichniſſe, ſogar der Bau des Verſes, alles hat Eine Grundfarbe. Ich nehme jedoch einige einzelne Zeilen aus, die entweder gar kein eigentliches Sylbenmaaß haben, und einige andere, deren Gang gegen den flüchtigen Lauf der vorhergehenden plötzlich zu langſam iſt, und ſo ſehr von denſelben abſticht, daß man im Leſen, ein wenig unangenehm, aufgehalten wird, um ſeinen Gang zu treffen.

Ich habe bey einem ähnlichen Werke, ich weiß nicht wo, die Anmerkung geleſen, daß es nicht ſchicklich ſcheine, Mythologie, und Feenfabel durch einander zu miſchen. Jede, ſagt man, hat ihre eigene Gränzen der Wahrſcheinlichkeit, worin ſie ſich halten muß. Boileau hatte ſchon an dem Arioſt dieſe Vermiſchung getadelt: *) und es iſt gewiß, daß der neue Amadis nicht nur Feen und Zauberer handeln läßt, ſondern auch oft Perſonen aus der Mythologie; wie denn überhaupt von Dingen aus Jupiters, Arthurs, und unſern neuen Zeiten, von einer und derſelben Perſon geredet wird. Dies ſcheint denn eine nicht nur fehlerhafte Vermiſchung der beyden Fabelſyſteme zu ſeyn, ſondern zugleich eine Beleidigung des Coſtume und der Chronologie.

Was mich betrift; ſo muß ich geſtehen, nichts von dieſen iſt mir jemals im Leſen in dieſem Gedichte anſtößig geweſen: und wenn ich darüber nachdachte, ſo fielen mir Gedanken ein, wovon ich Ihnen ohne Ihr, oder eines andern Urtheil beſtechen zu wollen, einige hieher ſetze, und übrigens eine Sache, die ich bis itzt für mich entſchieden halte, für andere ſo unentſchieden laſſe, als ein jeder ſelbſt will.

Was das Urtheil des Boileau betrift; ſo gebe ich gerne zu, daß die Erzählung des Bouillon mit la Fontainens gar nicht zu vergleichen iſt: auch muß

---

*) Diſſertation ſur la Joconde — Je ne vois pas, ſagt Boileau, par quelle licence Poetique Arioſte a pû, dans un Poëme heroique et ſerieux, meler une Fable, et un Comte de Vieille pour ainſi dire, auſſi burlesque qu'eſt l'Hiſtorie de Joconde.

muß man geſtehen, daß Arioſt ſein Märchen durch Unſlätereyen beſchmitzt hat. Dieſe aber ausgenommen, iſt Fontainens Erzählung der letzten weit nachzuſetzen, was Poeſie und Mahlerey betrift. Dies iſt jedoch nicht die eigentliche Frage, die hier zu betrachten war: der Punkt war dieſer: ob die Erzählung vom Jocand für das Gedicht Arioſts nicht zu heterogen ſey; und ich würde ſie mit, Nein, beantworten. Meine Gründe, die hier nicht am rechten Orte ſtehen würden, können Sie bey Meinhard nachleſen, dem ich beypflichte. *)

Die Frage, die unſer Gedicht angehet, hat wenig von der erſten: es iſt nicht die Rede von einem Inhalt zwofacher Natur, halb ernſthaft halb komiſch: das ganze Gedicht iſt durchaus komiſch. Die Frage iſt, wie Mythologie und Feenfabel, Gebräuche einer Nation unter Gebräuche anderer, Perſonen die vor Homers Zeiten gelebt haben, mit Perſonen aus neuern Zeiten ohne ungeheure Unſchicklichkeit auf Einen Schauplatz zuſammen treten; wie die alte Zeit der neuern in Einem Gedichte die Hände geben könne?

Ich frage Sie denn vor allen Dingen: aus welcher Zeit iſt Amadis? Das, meynen Sie, ließe ſich wohl beſtimmen, wäre es auch nur nach dem Thurme, worin er erzogen wurde, und der

„das

---

*) Verſuch über die Italiäniſche Dichtkunſt. B 2. S. 1[illegible]8. u. f.

„— — — das Werk von Merlins Kunſt —“

geweſen ſeyn ſoll: auch weiß man, wann Druiden geweſen ſind. Aber von dem erſten anzufangen, wann lebte Merlin? Niemals: er iſt ein Geſchöpf der bloßen Einbildungskraft, wie alle Zauberer ſind, und dieſe Geſchöpfe leben, die Wahrheit zu ſagen, — nimmer: und doch, das mag einer eben ſo großen qualitas occulta, als die magiſche Kraft ſelbſt iſt, zuzuſchreiben ſeyn, leben dieſe Geſchöpfe in allen Zeiten. Wenn ich Sie nun ferner fragte, wann Schah Bambo, ſeine Töchter, und überhaupt die Trebiſonde, Boreas, Bleumourante, Paraſols und wie ſie alle heißen, lebten, Sie müßten mir die gleiche Antwort geben. Das heißt kurz, ſie exiſtiren lediglich in der Phantaſey des Dichters, ſind, wie alle Geſchöpfe der Einbildungskraft, Zeitgenoſſen aller Jahrhunderte, als Copeyen von Charakteren, die zu allen Zeiten gelebt haben.

Aber die Zeit der Druiden ſcheint doch die Zeiten der Perſonen zu beſtimmen? Warum ſollte denn allenfalls der Druide nicht eben ſo allgemein, irgend einen Gelehrten, vielleicht auch Geiſtlichen bedeuten, gleichgültig aus welcher Zeit? Sie kennen die Wortfigur, nach welcher dieſe Bedeutung ganz natürlich iſt! — Doch um auf einmal den ganzen Zauberknoten aufzulöſen; die Perſonen des Gedichts ſind nichts anders, als Creaturen der

Einbildung, Copeyen von Characteren aller Zeiten; Zeitgenoſſen aller Jahrhunderte; und demnach iſt die Zeit der Handlung nirgend im Gedichte beſtimmt. Es gab, giebt und wird zu allen Zeiten geben einen Amadis, der ſich ſein Ideal von einer Geliebten macht, ſie lange aufſucht, allenthalben zu finden meint, und entweder niemals, oder in einer Duinde trift, der ſeine erhitzte Phantaſey diejenigen Züge leihen muß, die ihr an dem Ideal abgehen. Es gab, giebt und wird jederzeit geben Dindonetten, Colliſiſchetten, Leoparden, Schattulliöſen, Trebiſonden, Boreaſſe) und wie unſere Helden immer heiſſen mögen.

Wenn das iſt; ſo müſſen Sie geſtehen, daß in dieſem ungeheuren Zeitraume die alte Chronologie mit der mitlern und neuern Hand in Hand gehen kann. Sie müſſen weiter geſtehen, daß alle Künſtler aller Nationen und Zeiten ihre Kunſtwerke und zwar unter ihren eigenen Namen hergeben müſſen, wenn der Dichter es verlangt.

Wie? auch der Thurm, den Merlin gebauet haben ſoll, müßte ſo ausgeziert ſeyn, wie unſer Poet will?

„Man ſah an allen Wänden
„Die Titiane, und die Giorgion
„Der Farben Stickerey verſchwenden?„

Freylich, und warum nicht? Die Titiane und die Georgione ſind ſo gut Mahler aller Zeiten, als Amadis,

dis, und ſein Druide. Nur müſſen Sie wiſſen, daß Sie ſich in zauberhaften Zeiten befinden: doch iſt dieſe Zauberey nicht ſo ſchwer aufzulöſen. Den ſonnenklaren Grundſatz, alles was wirklich iſt, iſt möglich; zum Grunde gelegt; ſo iſt das Problem aufgelöſet, und die Zauberey verſchwindet.

Doch hier komme ich auf eine Note unſers Dichters. Bey den Namen des Textes, Titian und Giorgion, ſagt er: nemlich derſelbigen Zeit; und ich bin nicht gewiß, ob dieſe Anmerkung ſcherzhaft, oder ernſthaft bedeuten ſoll. In dem letzten Fall müßte ich glauben, er ſuche damit den Anachronismus zu entſchuldigen, und die Namen wären hier blos die Wortfigur. Dann aber würde er ſich in zwanzig andern Stellen ſelbſt verurtheilen. Wie? wenn Colliſiſchon zum Exempel ihre Schweſter characteriſirt:

„— — als Marmorbild iſt Schweſter Blaffardine
„Unleugbar ein Werk der ſchönen Natur
„In Ritter Berninis Geſchmack.„

Welches eben das ſagt, was ſie oben bemerkte:

„— — wie die Heldin der Iliade,
„Von Häls und Bruſt ein wenig ammenhaft.„

Hier ſpricht nicht der Dichter, der zu unſern Zeiten lebt, und Titiane, als ihm bekannte Mahler für Mahler zu Amadis Zeiten ſetzen konnte: ſondern es ſpricht Colliſiſchette, eine Zeitgenoßin des Amadis, die zwar den Buſen der Helena gekannt haben möchte, aber gewiß von Bernini nichts wiſſen, alſo ſich auch ſeines Namens nicht als Wortfigur bedienen konnte.

Würden Sie nicht eben ſo fragen? Nichts iſt auffallender. Aber ich will die Anmerkung ſcherzhaft verſtehen: und ſo iſt ſie im Ernſt wahr. Dieſe Titiane und Giorgione ſind Mahler **derſelben**, das iſt aller Zeiten. Sie verſtehen mich nicht? Kein Wunder, wenn man ſich in einer Welt befindet, wo alles ſo ganz richtig nicht zugehet! Vergeſſen Sie, um es abermal zu ſagen, vergeſſen Sie nicht, daß Sie ſich in einer blos **möglichen** Welt befinden. In einer ſolchen geſchiehet ein gutes Theil mehr, als in der wirklichen. Es gab folglich auch Mahler zu Amadis Zeiten, und zwar genau ſo vollkommene Mahler, als Titian und Giorgion. Warum nicht? Es iſt möglich: und Möglichkeit iſt alles, was wir brauchen. Der Dichter muß ſinnlich reden, und alſo lieber Namen, welche anſchauende Ideen erwecken, als allgemeine Zeichen brauchen. Er nennt alſo dieſe Namen, und welch ein Wunder! zum Glück war es eben ſo **möglich**, daß dieſe Mahler zu Zeiten des Amadis, die den Titianen und Giorgionen ſo gleich waren, auch gerade ſo hießen! Wenn das vorausgeſetzt wird: wo iſt der Anachronismus, daß Titiane und Giorgione die Tapete gemacht haben?

Mag doch immer in der wirklichen Welt Anachroniſmus Anachroniſmus ſeyn; in der möglichen giebt es dergleichen viel weniger, oder gar nicht!

Nun die Schilderey der Colliſiſchen. Der Ausdruck: Die Heldin der Iliade, ſcheint die Zeit zu beſtimmen: ſie beſtimmet ſie in der That nicht, wie Sie aus der vorigen Anmerkung ſchon ſehen werden. Denn muß es nur gerade diejenige Iliade ſeyn, die in dieſer oder jener Zeit geſchrieben wurde? Es iſt ja möglich, daß ſie zu Colliſiſchetten Zeiten in der Nation des Vaters Schach Bambo geſchrieben war: eben ſo, wie ein Ritter Bernini von dem gleichen Geſchmacke eben zu der Zeit leben konnte. **Konnte**, ſag ich: denn die Möglichkeit iſt alles, was die Sache bedarf; und dieſe angenommen, iſt kein Anachroniſmus da.

Dies zum Grunde gelegt, können Sie alle anſcheinende Unſchicklichkeiten ſehr verträglich machen. Die Folge aber wird dieſe ſeyn: Anachroniſmen, Vermiſchungen des Coſtume verſchiedener Zeiten und Völker, die in einem ernſthaften Werke grobe Fehler, und als ſolche zwar belachenswürdige, nicht aber lächerliche Gegenſtände ſind, würden blos die letzten ſeyn, und ſehr beluſtigen, wenn ſie mit Vorſatz begangen würden, und zweytens ſonſt keine Unſchicklichkeit an ſich hätten, welche Widerwillen in das Vergnügen miſchete. Dieſen

Gedanken noch kürzlich zu erläutern: ſo ſtellen Sie ſich eine in irgend einem Stücke mit Fleiß aufgeführte Perſon vor, welche ſolche Unſchicklichkeiten ſagt, worin Zeiten, Sitten, Gebräuche und Coſtumen verſetzet werden; ſo wird die Rede lächerlich ſeyn. Sagte ſie der Dichter in ſeinem Namen, und zwar aus Unwiſſenheit; ſo würde das Gelächter nicht auf das Geſagte, ſondern auf die Perſon, die es ſagte, fallen. Wäre man aber verſichert, daß er ſie mit Vorſatz ſagte; ſo würde noch immer Gefühl der Beleidigung der Wahrſcheinlichkeit die Beluſtigung ſtöhren, oder, wenigſtens ſchwächen: wenn aber auch dieſes Gefühl beruhiget, und dieſe Unwahrſcheinlichkeit gehoben wäre; ſo müßte nothwendig ein reines unvermiſchtes Vergnügen, und ein ſehr lebhaftes Gelächter entſtehen. Das, dünkt mich, iſt der Fall in Gedichten, welche, wie dieſes, komiſche Charactere, und Begebenheiten aus einer blos möglichen Welt aufſtellen. —

Ueberlegen Sie, wie viel dieſe Gedanken werth, oder nicht werth ſind! —

Neunzehnter Brief.

Von dem komiſchen Heldengedichte.

Die Neuern haben das Gebiethe der Dichtkunſt erweitert, und manches neue Feld angepflanzet. In dieſem Briefe will ich Sie auf eines führen, welches den Alten ganz unbekannt war.

Die komiſche Epopee iſt eine Erfindung der Neuern, die ihnen nicht wenig Ehre macht. Ihr Stoff iſt eine geringſchäßige Handlung, eine Kleinigkeit; ihre Einkleidung iſt epiſch, und ihr Endzweck iſt die Satyre, oder die Verſpottung gewiſſer Thorheiten. Der Dichter bleibt bey dieſer Dichtungsart oft hinter dem Vorhang. Er redet nur in den erzählenden Theilen, und legt das übrige, was er ſagen will, den Helden ſeines Gedichtes in den Mund: die Satyre wird daher feiner, weil ſie nicht geradezu gehet; und weil jede Erzählung oder Geſchichte den Leſer einnimmt, als eine Reihe von Vorſchriften, ja ſogar von Exempeln und Charactern; ſo iſt die komiſche Epopee die vollkommenſte und angenehmſte Art von Satyre.

Ich finde nicht, daß ſich die Kunſtrichter viel Mühe gegeben haben, die Regeln dieſes Gedichts zu erklären. Vielleicht iſt die Erfindung zu neu, und wir haben noch zu wenig Meiſterſtücke von verſchiedner Art, daß man ſchon anfangen könnte, Abhandlungen darüber zu ſchreiben. Das Genie muß, wie es ſcheint, der Critik immer vorleuchten, und dieſe beſchäftiget ſich nur damit, die Regeln auszufinden, welche jenes gleichſam durch Inſtinkt beobachtet hat. Erlauben Sie mir daher, Ihnen einige Gedanken zu ſagen, worauf man, wie ich glaube, bey der Beurtheilung dieſer Gedichte zu ſehen hat.

Alles, was der kleinen Handlung den äußerlichen Schein einer Wichtigkeit geben kann, doch ſo, daß es dem Stoffe angemeſſen, und aus der Nähe deſſelben hergeholet iſt, iſt in dieſem Gedichte ſchön. Es hat ſeine Helden, aber Helden, die ſich nicht aus ihrem Stande verſteigen. Es hat ſeinen Achilles; aber dieſer Achilles iſt kein König, der Troja zerſtören will; er iſt ein Bürger, oder ein Junker, der eine Locke erobert, oder ein Prälat, der einen Pult vom Chor entfernet, oder ein Baron, der ein erobertes Schnupftuch nicht herausgeben will. Alle dieſe kleine Handlungen gehören unter die Liſte der großen Begebenheiten, die aus geringen Urſachen entſtehen. Sie können Leidenſchaften erregen, und erregen ſie in der That; und eben weil dieſe Leidenſchaften ſo wenig Verhältniß zu ihren geringen Urſachen haben, ſind ſie lächerlich. Hier liegt alſo der Punct, den die Satyre treffen muß; und Sie ſehen zugleich, wie genau das Komiſche mit dem Großen und Wunderbaren immer zuſammen gehen muß.

*) „Zum Waffen, zum Waffen, rief die „männliche Schöne, und flog, wie der Blitz in „den Kampf. Alle traten zu ihren Partheyen, „und fingen den Angriff an. Das Klappern der „Fächer, das Rauſchen der Stoffe, das Krachen

---

*) *Pope's Rape of the Lock. V. Canto.*

To arms, to arms! the fierce Virago cries,
And ſwift as lightning to the combat flies;
All ſide in parties, and begin th' attack;
Fans clap, ſilks ruſsle, and tough whalebones crack;
Heroes and Heroines ſhouts confuſ'dly riſe,
And baſs and treble voices ſtricke the ſkies.
No common weapon in their hands are found,
Like Gods they fight, nor dread a mortal wound.
So when bold Homer makes the Gods engage,
And heav'nly breaſts with human paſſions rage;
'Gainſt Pallas, Mars; Latona, Hermes arms;
And all Olympus rings with loud alarms;
Jove's thunder roars, heav'n trembles all around,
Blue Neptune ſtorms, the bellowing deeps reſound:
Earth ſhakes her nodding tow'rs, the ground gives way,
And the pale ghoſts ſtart all the flaſh of day.

„der biegſamen Röcke von Fiſchbein, das Geſchrey
„der Helden und Heldinnen in wüſter Vermi-
„ſchung, und Baß und Diskantſtimmen erſchüt-
„terten den Himmel. — „

„So läßt Homer, wenn ſeine Götter kämpfen,
„menſchliche Leidenſchaften in ihren himmliſchen Her-
„zen toben: Mars ficht wider Pallas, Hermes wi-
„der Latone, und der ganze Olymp ertönet vom lau-
„ten Getöſe. Der Donner Jupiters brüllet, der
„ganze Himmel ringsum erzittert; der blaue Nep-
„tun ſtürmet, die Wogen brauſen, die Erde ſchüt-
„telt ihre wankenden Thürme, der Boden zerreißt,
„und die blaſſen Geiſter erſchrecken vor den Strah-
„len des Tages. „

Wenn die Einführung der Maſchinen in der Epopee gleich nicht nothwendig iſt; ſo halte ich ſie doch in dem komiſchen Heldengedichte für eine ſehr große Verſchönerung. Aber welche Maſchinen? Nicht die, ſo aus dem heidniſchen Götterſyſtem entliehen ſind; nicht jede allegoriſche Perſon; nicht Teufel oder Geſpenſter, oder die Göttinnen von dem Blocksberge. Ich geſtehe gern, daß es Koſten der Erfindung erfodert, oder vielleicht einen glücklichen Zufall, der auch wol zuweilen einen Dummkopf bereichert, geſchickte Maſchinen einzuführen. Aber einen Amor, eine Zwietracht, eine Zauberin kann man ohne großen Aufwand bey der Hand haben. Doch nicht deswegen, weil ſie leicht zu haben ſind, verwerfe ich ſie: die Götter der Mythologie müſſen in allen Gedichten, deren Stof nicht aus den Zeiten genommen iſt, wo dieſes Syſtem geglaubt wurde, für nichts mehr gegeben werden, als was ſie für uns ſind, ungereimte Fabeln: ſie ſchwächen nur die Wahrſcheinlichkeit des Gedichts, und erinnern den Leſer gleich, daß er eine Fabel lieſet; eine Erinnerung, welche ihm die Hälfte des Vergnügens raubet. Die abſtracten Perſonen ſtehen meiſtens in keinem beſſern Anſehen, als dieſe Götter. Sie haben auch nicht immer weder ein gutes Verhältniß gegen die handelnden Perſonen, noch nehmen ſie einen ſo genauen Antheil an dem Fortgang der Handlung, als ſie ſollten. Wenn ſie aber ſo gleichſam aus dem Stoffe hergenommen, ſo genau nach dem Character und den Sitten der handelnden Perſonen gebildet, und ſo neu und fruchtbar für den Verfaſſer ſind, Satyren zu ſagen, wie die Spleen des Pope, oder die Trägheit des Boileau, ſo werden ſie eine neue Wahrſcheinlichkeit bekommen, und nicht unterlaſſen, weil ſie ſo feine Satyren enthalten, gar ſehr zu gefallen.

Ich überlaſſe es den Dichtern, weiter nachzudenken, ob dieſe Anmerkung nicht Anlaß geben könnte, ſowohl einen Vorrath von neuen Maſchinen zu finden, als auch zu beurtheilen, welche ſie jedesmal einführen ſollten. Außerdem herrſchet noch Wahn und Aberglauben genug unter den meiſten Ständen, welche dem Dichter oft das ſchon liefern, was er ſucht; und es iſt ſchon gut an ſich, dieſe lächerlich zu machen.

Dieſes Gedicht hat ſein eignes Wunderbare, ſo wie ſeine eigne Helden, und ſeine eigne Götter. Wenn Belinde ihre Locke verlor, ſo war dieſer Verluſt ſo wichtig, daß es nicht ohne eine übernatürliche Warnung geſchahe.

b) „Das war es, was mir dieſen Morgen „ſchon böſe Zeichen voraus ſagten: dreymal fiel mir „die Pflaſterbüchſe aus der zitternden Hand: ohne „vom Winde bewegt zu werden, zitterte mein „Theegeſchirr; ſogar Poll ſaß ſtumm, und Schack „war böſe.„

Wenn die Krieger des Lütrin aus der Kirche flüchten: ſo haben ſie Urſache; eine wunderbare Erſcheinung ſetzt ſie in Schrecken. Kaum greift der Barbier den Pult an.

Es hat auch ſeine eigene Sprache, die der Sprache des Cothurns nachahmet, ohne die Sentiments

---

b) 'Twas this, the morning omens ſeem'd to tell,
Thrice from my trembling hand the patch-box fell;
The tott'ring China ſhook without a Wind,
Nay Poll ſat mute, and Shock was moſt unkind.

timents ſeiner eigenen Helden zu vergeſſen. Wie heldenmüthig, und ſeinem Character gemäß ſpricht Evrard: c)

Mon bras ſeul ſans Latin ſaura le renverſer,
Que m'importe qu'Arnauld me condamne ou m'approuve?
J'abbats ce qui me nuit par tout, où je le trouve.
C'eſt là mon ſentiment. A quoi bon tant d'apprets?
Du reſte dejeunons, Meſſieurs, et beuvons frais!

Sie ſehen, wie vortreflich hier das Satyriſche mit dem Epiſchen verbunden iſt; mit welcher Kunſt der Dichter den Character eines Bürgers ausdrückt, und ſeinen Ausdruck der Sprache eines Helden nähert. Das Erhabene iſt hier mit dem Komiſchen in eine Vereinigung gebracht, welche bey uns ein ausnehmendes Vergnügen über die Kunſt und den Witz des Dichters erreget.

Und ſo ſollte die Sprache durchaus ſeyn, beſonders in den hiſtoriſchen Stellen, wo der Dichter redet.

---

c) *Chant.*

Mein Arm, ohne Latein, ſoll es allein zu Boden werfen. Was frage ich darnach, ob Arnauld mich tadelt oder lobet! Was mir im Wege ſteht, das ſchlag ich nieder, wo ich es finde. So denke ich: wozu ſind ſo viel Umſtände nöthig? Uebrigens, meine Herren, laßt uns frühſtücken, und trinken, ehe der Wein ſchaal wird.

Wenn es nicht mehr, als Eine Art von dieſen Gedichten gäbe, und wenn die Dichter folglich alles mit dem gleichen Ton ſagen müßten; ſo könnten die Kunſtrichter leicht Recht haben, welche glauben, daß es an einem, oder an zweyen genug ſey. Allein obgleich alle Gedichte von einer Gattung unter einander nothwendig eine Aehnlichkeit haben müſſen; ſo können ſie doch noch immer ſo verſchieden ſeyn, daß ein jedes ein neues Gedicht wird. So wenig Virgils Aeneis die Ilias Homers, ſo wenig die Satyre Juvenals die Satyre des Horaz iſt; ſo wenig iſt der Pult des Boileau ein geraubter Waſſereimer des Taſſoni, oder ein Lockenraub des Pope, oder ein Schnupftuch unſers Zachariä.

Es giebt Verſchiedenheiten des Süjets, Verſchiedenheiten in der Einkleidung, Verſchiedenheiten in dem Tone. Die erſten hat dieſe Art von Gedichten mit allen andern gemein; und es iſt weder möglich noch nöthig, alle Süjets zu beſtimmen. Nur einige Anmerkungen über die Wahl derſelben können ihren Nutzen in der Beurtheilung haben; und dieſe laſſen Sie mich nicht übergehen.

Ich halte es für eine gute Regel, daß eine Handlung, welche ihrer Natur nach Folgen hat, die unſer Mitleiden verdienen, ſie mag an ſich ſo geringe, ſie mag mit ſo vielen komiſchen Umſtänden begleitet ſeyn, als ſie will, ſich ſo, wie ſie an ſich iſt, für dieſes Gedicht nicht ſchicket. Es iſt eine böſe Satyre, welche unſere Empfindungen des Mitleidens wider ſich empöret, wenn man uns über die Gefahr, oder über den Schaden eines Menſchen zu lachen giebt: eine Satyre, die nothwendig ihre Wirkung verlieren, und dem Dichter bey uns, wegen ſeiner wenigen Menſchenliebe einen übeln Credit zuziehen muß. Ueberdem wird eine Handlung, welche mit Gefahr, oder mit einem Leibes- oder Lebensſchaden verbunden iſt, zu ernſthaft, und bekömmt durch die Furcht oder Beſorgniß, welche ſie bey uns erreget, eine Größe, wogegen die epiſche Einkleidung nicht ſo abſtechen kann, wie ſie ſollte. Das Lächerliche in dieſem Gedichte liegt großentheils in der ſichtbaren Ungleichheit unter der Einkleidung und der Handlung ſelbſt: in dem ganz ungleichen Verhältniß des hohen Tones zu der Geringfügigkeit des Sûjets; wenn aus dem Nichts die wichtigſte Geſchichte entſtehet. Dieſes Verhältniß verſchwindet aber, ſo bald die Handlung ernſthaft wird, ſo bald wir uns dieſelbe zu Herzen nehmen: laſſen Sie mich das ausdrücken, ſo bald ſie eine moraliſche Größe oder Wichtigkeit bekömmt.

Wenn ein Dichter einen ſeiner Helden einen Pult wegſchaffen, oder eine Locke rauben läßt; ſo iſt hier keine Gefahr, kein Schaden, der uns ernſthaft rühren könnte. Wenn er aber mit ſeiner Heldin bin Pferde flüchtig werden läßt; ſo fangen wir an, für ihr Leben, wenigſtens für ihre Geſundheit beſorgt zu ſeyn, und der gefährliche Zufall hört auf, eine gleichgültige Kleinigkeit zu ſeyn; wir können unmöglich lachen, wenn wir fürchten, und nehmen es dem Dichter übel, daß er über eine ſolche Begebenheit ſcherzen kann. Sein ganzer Scherz iſt vergebens verſchwendet; und alle Künſte, die er anwendet, den Vorfall groß zu machen, und Leidenſchaften bey uns zu erregen, werden nicht die Wirkung haben, die ſie haben ſollten, uns zu beluſtigen, und zum Lachen zu bewegen; ſondern ſie werden uns nur noch mehr rühren, und unſere Beſorgniß ernſthafter und größer machen.

Sie ſehen leicht, daß dieſes dem Zwecke gerade entgegen iſt. Alle Süjets eines komiſchen Heldengedichts müßen demnach an ſich ſelbſt ſo ſeyn, und durchaus ſo durchgeführt werden, daß ſie keine ernſthafte und keine traurige Leidenſchaft erregen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß ich hiermit dem Dichter verbiete, ſich ernſthaft zu ſtellen, und die Gefahr ſo groß zu machen, als er nur kann. Es iſt ein großer Unterſchied unter einer Gefahr, die nur in der Vorſtellung liegt: wenn wir ſehen, daß der Zufall an ſich nichts zu bedeuten hat, ſo mag der Dichter Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen; das Uebertriebene, die augenſcheinliche Disproportion zwiſchen beyden wird immer in die Augen fallen,

len, und wir werden lachen, weil wir unmöglich zittern können. Und das iſt gerade die Abſicht des Dichters: er muß eine kleine, eine an ſich unſchädliche Handlung durch Hülfe einer großen Vorſtellung, durch alle Leidenſchaften beleben. Die Erzählung des Kampfes unter Göttern, die beym Homer Erſtaunen und Schrecken erregt, erregt bey Popen unter ſeinen komiſchen Helden und Heldinnen Vergnügen und Gelächter; und dieſes um ſo viel mehr, je mehr der Dichter ſich bemühet, ihn mit jenem zu vergleichen. Ich habe dieſe Stelle oben angeführt, und berufe mich auf dieſes Beyſpiel.

Die Verſchiedenheit, welche die Beſchaffenheit des Sujets machet, kann überhaupt nur zwiefach ſeyn. Es giebt kleine unſchädliche Vorfälle, und es giebt andere, die an ſich wichtig ſind. Dieſe letzten ſind kein Gegenſtand der Satyre: man muß über wichtige Sachen nicht ſcherzen: allein ſie können mit ſehr lächerlichen Umſtänden verbunden ſeyn; ſie können aus ſehr kleinen und ſehr lächerlichen Urſachen entſpringen: wenn man dieſe von der wichtigen und ſchädlichen Handlung abſondert; wenn man eine kleine, an ſich unſchädliche Handlung erfindet, die jener ähnlich iſt, und ſie mit dieſen Umſtänden verbindet; ſo wird ſie ein geſchickter Stof zu einem komiſchen Gedichte. So ſoll die Batrachomyomachie entſtanden ſeyn: ein Krieg unter Bauren, der an ſich ſchädlich genug ſeyn könnte, wird ein Krieg unter Fröſchen und Mäuſen, der Gelächter erregt; ein Zank unter den Einwohnern von Modena und Bologna um einige Städte, wird ein Krieg um einen Waſſereimer.

Ein Heldengedicht iſt nicht, wie das andere; ſowohl in Anſehung des Stoffes, als ſeiner Einkleidung: warum ſollten nicht auch die komiſchen hierin eine Verſchiedenheit haben, welche ſie weit genug von einander unterſcheidet, und einem jeden Dichter Gelegenheit genug giebt, ſeinem Werke Neuheit und Intereſſe mitzutheilen? Die Erfindung neuer Maſchinen wird allein eine reiche Quelle der Neuheit ſeyn.

Vornemlich aber kann der verſchiedene Ton, der in dieſem Gedichte herrſchen kann, eine große Verſchiedenheit geben. Ich verſtehe unter dieſem Tone die verſchiedenen Grade des Komiſchen und der Satyre. So wie dieſe entweder ſtärker oder gemäßigter, ädler oder niedriger ſind; ſo wird ſie auch den Werken eine Verſchiedenheit geben, worin ſie in dieſen Verhältniſſen verſchieden herrſchen. Popens Lockenraub iſt ein Gedicht, worin der feinſte Witz, die ſüßeſte Satyre herrſcht: man lieſet es mit Vergnügen. Der Lütrin iſt eine ſtärkere Spötterey: die Satyre bewegt zum Lachen! in Butlers Hudibras iſt das Komiſche aufs höchſte getrieben; ohne lautes Gelächter kann man dieſes Gedicht unmöglich leſen.

Freylich richtet ſich dieſer Ton nach der Beſchaffenheit des Süjets, und nach dem Stande ſeiner eingeführten Perſonen, ſo wie ſich hinwiederum der Ausdruck nach dem Tone richtet. Ich möchte Ihnen gern von dieſem dreyfachen Ausdruck eine Probe geben, und wünſchte, eine und dieſelbe Sache auf dieſe verſchiedene Art geſagt zu finden. Doch folgende Beſchreibungen können ihre Stelle ganz gut vertreten. Boileau beſchreibt den Abend:

[d]) „Indeſſen ſtiegen die über die Stadt ausgebreiteten Schatten von dem Giebel der Häuſer in die Straßen herab. Das Abendeſſen jagte die Capelane vom Chor, und die Weinhäuſer ſind voll von trinkenden Kantern.„

Pope beſchreibt den Mittag;

[e]) „Unterdeß neigte ſich die Sonne vom Mittage; und ſchoß ihren brennenden Strahl ſchräg:

---

d) Ch. II.

Les ombres cependant ſur la Ville epanduës;
Du faite des maiſons deſcendent dans les ruës;
Le ſouper hors du Choeur chaſſe les Chapelains,
Et de Chantres beuvans les cabarets ſont pleins.

e) Mean while declining from the noon of day,
The ſun obliquely ſhoots his burning ray;

„ſchräg: die hungrigen Richter unterſchreiben eilig „das Todesurtheil, und die Verbrecher müſſen „hängen, damit die Geſchwornen eſſen mögen.„

Butler beſchreibt den Morgen:

f) „Die Sonne hatte ſchon lange in dem „Schurz der Thetis ausgeſchlafen, und der Morgen verwandelte ſich, wie ein gekochter Krebs, „von Schwarz in Roth.„

Vielleicht iſt der Unterſchied unter den beyden erſten Beſchreibungen nur ſehr fein und unmerklich; in der dritten aber ſticht der Ausdruck ſehr von dem erſten ab. Sie ſehen dort ſatyriſche Umſtände mit den natürlichen verbunden; hier aber einen natürlichen Umſtand, die Abwechſelung der Nacht und des Tages, auf eine burleske Art mit einem ſehr gemeinen Gleichniß ſinnlich gemacht.

Vielleicht ſind auch die erſten beyden Arten der komiſchen Epopee, welche gewiß nur einen feinen Unterſchied haben, nicht ſo ſehr in dem Ausdrucke, als in der Wahl der Umſtände ihrer Handlung

---

The hungry Judges ſoon the ſentence ſign,
And wretches hang, that Jurymen may dine.
Pope. C. III.

f) The ſun had long ſince in the Lap
Of Thetis taken out his Nap,
And like a Lobſter boil'd, the Morn
From Black to Red began to turn.
Hudibras. Canto I.

ſung unterſchieden. Sie ſehen beyde in ihren Beſchreibungen, ihren Anſpielungen, Gleichniſſen und andern Figuren auf ſatyriſche Züge, welche zwar unerwartet kommen, aber doch noch einige Würde haben. Das burleske Heldengedicht hingegen ſucht Züge von gar keiner Würde aus, und vergleicht die niedrigſten Dinge mit den ernſthafteſten. Vielleicht hat niemand den Witz von dieſer Art in einem höhern Grad beſeſſen, als Butler. Er iſt ganz unerſchöpflich in ſolchen Aehnlichkeiten. Erlauben Sie mir nur noch zwey Beyſpiele, ehe ich ſchließe. In ſeiner Beſchreibung von den Zeiten des Aufruhrs unter den Independenten und Presbyterianern zu Karls des Erſten Zeiten, hat er dieſen Zug:

g) „Als die Kanzel, die Trommel der Geiſtlichen, ſtatt der Stecken mit Fäuſten gerührt wurde.„

Wenn Hudibras ſeine Geliebte verſichert, daß es ihm unmöglich ſey, nicht zu lieben, ſo ſagt er:

h) „Mir verbieten zu lieben, heißt meinem „Puls verbieten, zu ſchlagen; meinem Bart, zu „wach-

---

g) When Pulpit, Drum eccleſiaſtic,
Was beat with fiſt inſtead of a ſtick.

h) —— To bid me not to love,
Is to forbid my Pulſe to move,
My beard to grow, my Ears to prik up,
Or (when I'm in a Fit) to hick up.

„wachſen, meinen Ohren, ſich aufzuſperren; oder „(wenn es mir ankömmt) zu ſchluchzen: Gebietet „mir, den Mond auszupiſſen; ich werde es eben „ſo leicht können.„

Wollen Sie eine Unmöglichkeit von einem ſcherzhaften epiſchen Dichter ausgedrückt leſen:

*) „Eher müſſe Gras im Hydepark wachſen; „eher müſſe Erde, Luft und Meer ins Chaos fallen; eher Männer, Meerkatzen, Schooshunde, „Papagayen und alles vergehen.„

Ich könnte leicht meine Exempel zu sehr häufen; und das würde ein Mißtrauen auf Ihren Verſtand anzeigen: ich will alſo hier aufhören; und Ihnen nächſtens die beſten Werke von dieſer Art bekannt zu machen ſuchen.

Command me to piſs out the Moon,
And't will as eaſily be done!
Cant. IV.

*) Sooner ſhall graſs in Hyde-park Circus grow,
And wits take lodgings in the ſound of bow:
Sooner let earth, air, ſea, to Chaos fall,
Men, monkeys, lap-dogs, parrots, periſh all!

Poetiſche Briefe.

Zwanzigſter Brief.

Horazens Erſter Brief an den Mäcen.

Weil die Epiſtel, wie ich Ihnen neulich geſagt habe, aus der Satyre entſprungen iſt; ſo hat ſie auch vieles mit derſelben gemeinſchaftlich: Einheit der Abſicht, Einförmigkeit der Materien, verſteckte Ordnung, vertraulichen Ton. Auch kann es nicht fehlen, daß ſie nicht oft in die Satyre übergehen ſollte, mit der ſie ſo nahe verwandt iſt. Geßner ſagt deswegen ganz richtig, wie die erſte Satyre, imgleichen das Werk von der poetiſchen Kunſt Epiſteln genannt werden könnten; ſo könnten die Epiſteln hinwiederum den Namen der Satyren führen. Nur darin kann ich nicht ſeiner Meynung ſeyn, wenn er meinet, jene würden den Namen Epiſteln deswegen verdienen, weil in der einen Mäcenas, in der andern die Piſonen angeredet würden; und die letzten könnten deswegen Satyren heißen, weil ihr Inhalt mannichfaltig wäre.

Denn mich dünkt, der Unterſchied, der nur blos darauf beruhet, daß die Epiſtel irgend eine Perſon anredet, die Satyre aber nicht, iſt keine feſte, weſentliche Verſchiedenheit, wodurch ſie verſchiedene Gattungen werden; und die Mannichfaltigkeit der Materie iſt ſowohl der Satyre, als der Epiſtel nöthig, in ſo fern ſie Einheit der Abſicht hat. Wenn aber eine Mannichfaltigkeit ohne dieſe Einheit gemeinet iſt; ſo findet ſie weder in der einen, noch in der andern ſtatt.

Sie haben bereits eine Probe von der einen und von der andern: *) und, wenn ich nicht irre, in beyden Einheit der Abſicht, obgleich Mannichfaltigkeit der Materien. Dies zu zeigen, war wenigſtens einer meiner Hauptzwecke. Nehmen Sie hier eine dritte Probe; am Ende derſelben, hoffe ich, wird ſich die Verſchiedenheit unter beyden aus weſentlichen Stücken aufklären.

Horaz, ſagen die Ausleger, ſagt in dieſem Briefe, er lege ſich itzt, mit Hintanſetzung aller Tändeleyen, auf die Philoſophie. *) „So wollen „Sie

---

*) S. im erſten Band, den Brief von Horazens Dichtkunſt, und im ſechſten Bande den erſten Brief.

*) Prima dicte mihi, ſumma dicende Camoena,
Spectatum ſatis, et donatum iam rude, quaeris,
Maecenas, iterum antiquo me includere ludo.
Non

„Sie, mein Mäcen, an den mein erſtes Gedicht
„gerichtet war, an den mein letztes gerichtet ſeyn
„ſoll, ſo wollen Sie mich denn noch einmal auf den
„vorigen Kampfplatz zurücke weiſen, mich, der ſich
„nun ſchon genug gezeigt hat, und der mit dem
„Rappier beſchenkt iſt! Mein Alter, und meine
„Neigung, ſind nicht mehr, wie ſie waren. Beſſer,
„ich folge dem Beyſpiel des Vejanius, der
„ſeine Waffen im Tempel des Hercules aufgehangen
„hat, und itzt auf dem Lande in Ruhe lebt,
„damit er nicht noch einmal an der Gränze des
„Kampfplatzes das Volk um ſein Leben bitten
„dürfe.„

Dieſer Eingang hat alles, was ein ſchöner Anfang eines Briefes haben kann. Ohne Zweifel waren es vorzüglich auch Satyren, welche Mäcen von ihm verlangt hatte. — Dies ſcheinet die Vergleichung, worin er ſich mit dem Fechter Vejanius zuſammen ſtellet, anzudeuten, eine Vergleichung, die höchſt glücklich und artig iſt. Wie die alten Fechter mit der Rude, einem hölzernen Degen, oder Stabe vom Volke beſchenkt wurden, zum Zeichen, daß das Volk ihnen ihren Eid erlaſſen, und itzt, nachdem ſie daſſelbe oft genug beluſtigt,

Non eadem eſt aetas, non mens. Veianius, armis
Herculis ad poſtem fixis, latet abditus agro,
Ne populum extrema toties exoret arena.

ſtigt, die Ruhe geſchenkt hätte; ſo wäre es auch Zeit für ihn, als Dichter ſeinen Abſchied zu wünſchen; um nicht mit jenem, den ſein Alter außer Stand ſetzte, ſich zu vertheidigen, und ohne Unterlaß um ſein Leben zu bitten nöthigte, in gleicher Gefahr zu ſeyn, worin er einer ähnlichen Vergebung für ſeine Gedichte nöthig haben würde, weil dieſe in ſeinem gegenwärtigen Alter nicht mehr die Stärke und Lebhaftigkeit haben könnten, die ſeine vorigen gehabt hätten.

Hier erklärt er alſo dem Mäcenas ſeinen Entſchluß überhaupt: itzt ſetzt er die Urſache hinzu, und dieſe führet ihn gerades Weges zu der Erklärung, womit er ſich von nun an zu beſchäftigen gedächte.

[b] „Ohne Unterlaß ſagt mir eine Stimme „in mein gereinigtes Ohr: Sey klug, ſpanne zu guter Zeit das alternde Pferd aus, damit es nicht „zuletzt noch lächerlich werde, und den Athem ver„liehre. Demnach werfe ich Poeſie, und alle

---

[b] Eſt mihi purgatam crebro qui perſonet aurem,
Solue ſeneſcentem mature ſanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.
Nunc itaque et verſus et cetera ludicra pono:
Quid verum atque decens, curo, et rogo, et omnis in hoc ſum:
Condo et compono, quae mox depromere poſſim.

„übrige Tändeley bey Seite, überlege und erforſche, was wahr und anſtändig ſey, überlaſſe mich
„dieſem allein; und ſammle und lege Schätze bey,
„wovon ich immer nehmen könne.„

Die Vergleichung ſeiner Muſe mit einem Pferde, welches ſich oftmals glücklich in der Rennbahne gezeigt, wenn es aber alt iſt, ſeinen vorhin erhaltenen Ruhm leicht wieder verliehren kann, iſt für ſich ſehr ſchicklich, und in ſo fern fein, weil der Dichter der vorhin erjagten Siegeskränze nicht gedenkt, ſondern ſie nur hinzudenken läßt; und blos die Untüchtigkeit deſſelben zum geſchickten Wettlaufe im Alter ausdrückt. Ferner nennt er die Poeſie im Gegenſatze gegen die Moral-Philoſophie, die er itzt im Leben auszuüben ſich bemühen will, ludicra, Zeitvertreibe; und jene, wahre Schätze, die immer dienlich und nützlich ſind. So weit gehet der Eingang.

Dieſe beſtimmt er itzt näher: nicht in allen Stücken die moraliſche Weisheit der Stoicker, noch der Epicurer: ſondern ein weiſes Gemiſch von beyden: von jenem in ſeinem öffentlichen, von dieſem in ſeinem Privatleben das gehörige Maaß.

c) „Fragen Sie, unter welchem Anführer
„ich diene, zu weſſen Altar ich mich halte? Ich

---

c) Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter:
Nullius addictus iurare in verba magiſtri,

„habe auf keinem Lehrer geſchworen: ich trete ab,
„wohin der Strom meiner Neigung mich treibt.
„Bald bin ich thätig, und ſchwimme in den Wogen
„des bürgerlichen Lebens, ein ſtrenger Beobachter
„und Gefährte der wahren Tugend: bald laß ich
„mich unvermerkt wieder zu den Lehren des Ariſtippus zurück treiben, und ſuche für mich, nicht für
„andere zu leben.„

Die Syſteme des Ariſtippus und Zeno waren ſich gerade entgegen. — Ariſtippus, ſagt Cicero, quaſi animum nullum habeamus, corpus ſolum tuetur; Zeno, quaſi corporis ſimus expertes, animum ſolum complectitur. Jener drang demnach auf patriotiſche, öffentliche; dieſer auf Privattugend: und wenn jener wollte, der Menſch wäre gebohren, um in und unter der Republik zu leben; ſo wollte dieſer, er müſſe, wenn ich ſo ſagen darf, über oder auſſer derſelben leben; das iſt, ſie regieren, oder wenn ſie ihm beſchwerlich würde, ſich nicht darum bekümmern. Horaz hingegen will keiner Lehre ſchwören, ſondern beyde mit Weisheit, nach Zeiten und Umſtänden, mit einander verbinden: mit den Stoikern in ſeiner bürger-

Quo me cunque rapit tempeſtas, deferor hoſpes,
Nunc agilis fio, et merſor ciuilibus vndis,
Virtutis verae cuſtos, rigidusque ſatelles.
Nunc in Ariſtippi furtim praecepta relabor,
Et mihi res, non me rebus ſubmittere conor.

bürgerlichen Tugend ſtrenge, mit den Cyrenaickern in ſeiner Privat- und geſellſchaftlichen Tugend nachſehend und gefällig ſeyn.

Nach dieſem Syſtem ſein ganzes Herz, ſeine Sitten, und ſeinen Wandel zu bilden, war ſeine ernſtliche Beſtrebung. Doch, noch zur Zeit war er darin zu keiner Vollkommenheit gelanget: und getraute ſich auch nicht, wie er lachend andeutet, zu hoffen, daß er dieſe Vollkommenheit, wie etwan die ächten Sectirer des Zeno, oder Ariſtippus ſie zu beſitzen prahlen mögten, erreichen würde. Aber er wünſchte ſie ſehnlich:

[d]) „Wie dem Verliebten, dem ſeine Ge„liebte nicht Wort hält, die Nacht, und dem Ta„gelöhner der Tag lang währet: wie den Pupillen, „die ſich unter dem Zügel harter Mütter befinden, „das Jahr langſam hinſchleicht: ſo langſam und „unangenehm kriecht mir die Zeit fort, welche meine „Hofnung und meinen Vorſatz verzögert, mich „gänzlich mit dem zu verſorgen, was Armen und

---

[d]) Vt nox longa quibus mentitur amica, diesque
Longa videtur opus debentibus, vt piger annus
Pupillis, quos dura premit cuſtodia matrum:
Sic mihi tarda fluunt, ingrataque tempora, quae ſpem
Conſiliumque morantur agendi gnauiter id, quod
Aeque pauperibus prodeſt, locupletibus aeque,
Aeque neglectum pueris ſenibusque nocebit.

„Reichen gleich nützlich, und verſäumt, Jungen „und Alten gleich ſchädlich iſt.„

Zwar dieſe Weisheit vollkommen zu erhalten, darf ich kaum hoffen: denn ich fange ſpät an: erſt ſeit der Zeit, wo ich die Stimme oft hörte: ſolue *ſeneſcentem* mature ſanus equum. Was ſoll man aber thun? Kann man die Vollkommenheit nicht erhalten, ſo kann man doch immer einige Grade derſelben gewinnen. e) „Ich muß mich „(demnach) zufrieden geben, wenn ich mein Leben „nur nach den erſten Anfangsregeln (dieſer Weis„heit) beherrſche. Wer nicht ſo ſcharf ſiehet, wie „Lynceus, wird deswegen für ſein blödes Auge die „Augenſalbe nicht verwerfen: und wer nicht hoffen „darf, ſo ſtarke Gliedmaaßen, wie Glycon zu „bekommen, wird darum doch von Geſchwulſt oder „Gicht frey zu ſeyn wünſchen. Einige Schritte „vorwärts ſind gewonnene Weite.„ Dies iſt mit Rückſicht auf das Vorhergehende geſagt: ich muß mich zufrieden geben, mein Leben nach den Anfangs-

---

e) Reſtat, vt his ego me ipſe regam ſolerque elementis.
Non poſſis oculo quantum contendere Lynceus,
Non tamen idcirco contemnas lippus inungi:
Nec, quia deſperes inuicti membra Glyconis,
Nodoſa corpus nolis prohibere chiragra.
Eſt quodam prodire tenus, ſi non datur vltra.

fangsregeln zu regieren; und auf die Worte: agendi gnauiter id, quod aeque pauperibus prodeſt, locupletibus aeque.

Die Beyſpiele körperlicher Mängel und Schwachheiten erläuterten die allgemeine Ausſage, die er nicht ausdrückt: man könne ſeinen unvollkommenen Zuſtand auch durch unvollkommene moraliſche Einſicht, wo nicht vollkommen, doch weniger unvollkommen machen; und es würde Thorheit ſeyn, darum, weil man nicht hoffe, vollkommen tugendhaft zu werden, das andere zu unterlaſſen. Auch die erſten bekannteſten moraliſchen Regeln, welche auf gröbere in die Augen fallende Laſter und Fehler gehen, können ſchon beförderlich ſeyn, weniger Unvollkommenheit zu behalten. Hier giebt er Beyſpiele von dieſer Regel an, und die Verbindung iſt demnach natürlich, hell und genau.

[f] „Brennet dein Herz von Geiz und unglückſeliger Habſucht; ſo giebt es Worte und Töne, die dieſen Schmerz lindern, und einen Theil der Krankheit heben. Iſt Geſchwulſt der Ehrſucht deine „Schwach-

---

f) Feruet auaritia, miſeroque cupidine pectus?
Sunt verba et voces, quibus hunc lenire dolorem
Poſſis, et magnam morbi deponere partem.
Laudis amore tumes? ſunt certa piacula, quae te
Ter pure lecto poterunt recreare libello.
Inuidus, iracundus, iners, vinoſus, amator;
Nemo adeo ferus eſt, vt non miteſcere poſſit
Si modo culturae patientem commodet aurem.

„Schwachheit; ſo giebt es gewiſſe Sühnopfer,
„ein Buch dreymal wohl geleſen, das Uebel zu
„ſchwächen. Der Neidiſche, der Jagzornige, der
„Faule, der Säufer, der Verliebte, kein einzi-
„ger iſt ſo wild, daß er nicht gezähmet werden
„könne, wenn er ſich nur der Cultur geduldig un-
„terziehen will.„

Die Anſpielungen auf körperliche Krankheiten, und abergläubiſche Mittel gegen dieſelben bey den Römern, geben der Stelle viel Feinheit. „Brennet „dein Herz u. ſ. w.„ feruet — pectus, giebt den Begriff einer Fieberhitze. „Es giebt Worte, und „Töne u. ſ. w.„ ſunt verba et voces, war das abergläubiſche Mittel dagegen. Man pflegte das Fieber durch carmina, Beſchwörungsverſe, zu heilen. „Iſt Geſchwulſt der Ruhmſucht deine „Schwachheit:„ *tumes*, wie der Waſſerſüchtige: denn auch Zorn und heftige Begierde ſchwellen auf. „Es giebt Sühnopfer dagegen:„ eine neue Anſpielung: man ſchrieb die Krankheiten dem Zorn der Götter zu, und der wurde durch Sühnopfer, piacula, ausgeſöhnt. Sie ſehen wohl, daß piacula hier zugleich moraliſche Arzeneyen bedeutet. „Ein Buch dreymal wohl geleſen,„ ter *pure* lecto: noch eine Anſpielung auf das Baden: vt ſe mergunt, qui ſe purgant, ſagt der alte Scholiaſt.

Aber itzt muß ich Ihnen auch kleine Fehler zeigen, und zwar in den letzten Verſen. Nemo adeo ferus, vt non miteſcere poſſit. Ferus und miteſcere ſtehen ſich nicht entgegen; wohl aber durus und miteſcere, oder ferus und manſuefieri: und ferner culturae commodare aurem iſt noch fehlerhafter. Cultur giebt die Idee von einem bearbeiteten Felde: dabey hat nun das geduldige Ohr nichts zu ſchaffen. Zwar verſtehet Horaz unter Cultur freylich die Moralphiloſophie: allein das gebrauchte Wort ſollte uns doch an jene eigentliche Bedeutung erinnern: ſonſt verwirren ſich die Bilder.

Dieſe Beyſpiele erläuterten die Wahrheit: auch ſchon mit einiger moraliſcher Einſicht laſſen ſich manche Fehler verbeſſern, oder doch ſchwächen: und dann iſt ſchon viel gewonnen: denn g) „es iſt „(ſchon) Tugend, wenn man das Laſter meidet, „und Weisheit fängt da an, wo Thorheit aufhört.„

Izt fängt er an, nach dieſer Weisheit verſchiedene ihr entgegen ſtehende Thorheiten zu prüfen. Jene machet ſo ruhig, dieſe verurſachen ſo unendliche Mühſamkeiten: iſt es nicht ſonderbar, daß man jene ſich nicht erwerben will?

h) „Du weißt, wie viel Mühe und Lebens„gefahr es dich koſtet, das, was dir die größten Uebel

„dünket,

---

g) Virtus eſt vitium fugere; et ſapientia prima
Stultitia caruiſſe. — — —

h) — — — Vides, quae maxima credis
Eſſe mala, exiguum cenſum, turpemque repulſam,

„dünket, Armuth und ſchimpfliche Abweiſung zu „vermeiden. Unverdroßner Kaufmann, du eileſt „nach dem entlegenſten Indien, und fliehеſt „durch Meere, Felſen, Hitze, vor der verfolgenden Armuth. Willſt du nicht lernen, mit Zutrauen „auf den, der weiſer iſt, als du, den Verſuch zu „wagen, Dinge, die du thöricht begehrſt, und „wünſcheſt, nicht mehr zu achten? Welcher Kämpfer, in Dörfern oder an Scheidewegen, würde „den olympiſchen Kranz nicht annehmen, wenn er „ihm unter der Bedingung, nicht kämpfen zu dürfen, gebothen würde?„

Ohne Zweifel würde dieſer Kämpfer ſehr thöricht ſeyn: wie aber, wenn du, o mühſamer Kaufmann, durch Verachtung der Reichthümer gerade das in aller Ruhe erlangen kannſt, was du wünſcheſt, Sicherheit vor Armuth, biſt du wol klüger, als er, die Bedingung nicht anzunehmen? Deine Mühſamkeiten erwerben dir nur Gold: jene Weis-

Quanto deuites animi, capitisque labore.
Impiger extremos curris mercator ad Indos,
Per mare pauperiem fugiens, per ſaxa, per ignes:
Ne cures ea, quae ſtulte miraris et optas,
Diſcere et audire, et meliori credere non vis?
Quis circum pagos, et circum compita pugnax
Magna coronari contemnat Olympia, cui ſpes,
Cui ſit conditio dulcis ſine puluere palmae?

Weisheit verſchaft dir Tugend: aber, i) „Silber „iſt ſchlechter als Gold, und Gold iſt ſchlechter „als Tugenden.„ Denn Tugend würde Silber und Gold entbehrlich machen: ſie iſt demnach die Bedingung, unter welcher du ſtillſitzend mehr, als dieſe Schätze, erlangen könnteſt, wornach du itzt mit Gefahr die Welt durchſtreicheſt.

Das zwar können viele ſich nicht vorſtellen: vielmehr iſt das Gegentheil ihr Glaubensbekenntniß: k) „Bürger, Bürger, Geld iſt das erſte, was „man erwerben muß, hernachmals Tugend! So „ruft der ganze Markt von einem Ende zum andern „vor: ſo ſchallet das Echo von Jünglingen und „Alten zurück, die einen Beutel voll Zahlpfenningen, und eine Tafel am linken Arm geheftet, zur „Schule gehen. Wenn dir an vier hundert tauſend Seſterzen ſieben tauſend fehlen; du magſt

„ſo

---

i) Vilius argentum eſt auro, virtutibus aurum.

k) O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt nummos. Haec Ianus ſummus ab imo
Perdocet: haec recinunt iuuenes dictata ſenesque,
Laeuo ſuſpenſi loculos, tabulamque lacerto.
Si quadringentis ſex ſeptem millia deſunt,
Eſt animus tibi, ſunt mores, et lingua, fideſque;
Plebs eris. —

„ſo edel an Geiſt, und Sitten, magſt ſo beredt, „und redlich ſeyn, als du wolleſt; ſo biſt du dennoch Pöbel.„ Dies iſt ein Einwurf wider einen Punkt der Hauptſache, und zugleich eine entfernte Vorbereitung des letzten Theils. Die Beantwortung folget ſogleich.

So redt freylich der große Haufen: aber ſehr unvernünftig: ſelbſt Kinder verſtehen die Sache beſſer: [l]) „Die Knaben nennen in ihren Spielen „denjenigen König, der ſeine Sachen recht macht.„ Dieſe Vergleichung iſt ungemein paſſend. Wenn der Geitz Schätze ſucht, ſo geſchieht es zuerſt in der Abſicht, um Ruhe zu haben: allein die Begierde hat keine Gränzen. Demnach will er immer mehr Schätze, und ſeine Unruhe dauret fort. Aber man kann die Ruhe erhalten, wenn man weiſe iſt, und die Schätze verachtet. Der Weiſe macht es alſo recht, der Unweiſe nicht. Unweiſe iſt die Lehre, die der große Hauſe giebt; denn wer ihr folgt, fängt ſeine Sachen nicht recht an. Der ſpielende Knabe verſteht es folglich beſſer, wenn er den König nennt, der ſeine Sachen recht macht. Eine Anwendung der Sache giebt ihr mehr Licht. [m])

---

[l]) —— —— At pueri ludentes, Rex eris, ajunt,
Si recte facies. —— ——

[m]) Roſcia, dic ſodes, melior lex an puerorum
Naenia, quae ——
Et maribus Curiis, et decantata Camillis?

„Sage mir doch, iſt das Roſciſche Geſetz beſſer, „oder das Lied der Knaben, welches die männlichen „Curier und Camille ſangen und ausübten?„

Dieſe Vergleichung wirft einen ſatyriſchen Schatten auf das Roſciſche Geſetz, nach welchem denen, die vierzig tauſend Seſterzen im Vermögen hatten auf dem Schauplatz zunächſt am Orcheſter ihr Sitz beſtimmet wurde.

Noch tiefer läßt er ſich in die Prüfung dieſer Aufgabe ein, wenn er weiter frägt: [n] „Giebt derjenige dir einen beſſern Rath, der dir ſagt, ſchaffe „dir Geld: Geld, wenn du kannſt, durch rechtmäßige Mittel: wenn du nicht kannſt, auf alle „mögliche Art Geld, damit du den Trauerſpielen „des Pupius dicht am Orcheſter zuſchauen dürfeſt: „oder derjenige, der dich wohlthätig lehret, und „zubereitet, dem ſtolzen Glücke Trotz zu bieten, „und frey und aufrecht zu wandeln?„

Alles, wie Sie ſehen, hängt von einander ab, bereitet ſich vor, und ſteht in genauer Gedan-

---

[n] Isne tibi melius ſuadet, qui, vt rem facias, rem,
Si poſſis, recte: ſi non, quocumque modo rem,
Vt propius ſpectes lacrymoſa poemata Puppi:
An qui fortunae te reſponſare ſuperbae
Liberum, et erectum praeſens hortatur et optat?

kenfolge. In der Erwähnung des Pupiſchen Geſetzes, zum Beyſpiel, lag der letzte Gedanke vom Zuſchauen auf der Schaubühne. Hier endigt ſich der zweyte Theil, oder die eigentliche Abhandlung, welche demnach nicht der Satz iſt, den die Aufſchrift in Geßners Ausgabe angiebt: omiſſa re ludicra Philoſophiae ſe tradit, wenn Sie auch dazu nehmen, was Geßner ſelbſt hinzuſetzt: et philoſophemata quaedam, tamquam ſpecimina illius, per lancem ſaturam addit: ſondern es iſt diejenige Weisheit, welche aeque pauperibus prodeſt, locupletibus aeque, aeque neglectum pueris ſenibusque nocebit: Kurz, das praktiſche Studium der Sittenlehre ſey zum glücklichen Leben das kürzeſte und ſicherſte Mittel.

Der dritte Theil beantwortet gewiſſermaßen eine Nebenfrage: Du nimmſt, könnten dieſe Römer fragen, an unſern öffentlichen Bequemlichkeiten und Vergnügungen Theil; warum urtheilſt du nicht in allen andern Stücken, wie wir? Sie war aber ſchon in den Worten, wo er die Maxime, Geld ſey die Hauptſache, faſt dem geſammten Volke in den Mund legte, von fern angelegt.

*) „Sollte mich das römiſche Volk fragen, „warum ich, der ich mich mit ihm gleicher Spazier-

„gänge

---

*) Quod ſi me populus Romanus forte roget, cur
Non, vt porticibus, ſic iudiciis fruar iisdem,
Nec

„gänge bediene, nicht auch gleich mit ihm urtheile, „und liebe oder haſſe, was es ſelbſt liebet oder haſſet: „ſo antworte ich ihm das, was ehemals der ſchlaue „Fuchs dem alten Löwen antwortete.„

Wie kömmt das römiſche Volk dazu, zu verlangen, daß der Dichter deswegen, weil er da ſpatzieret, wo andre Römer ſpatzieren, auch in andern Dingen mit andern gleich urtheilen ſoll? Vermuthlich fällt Ihnen dieſe Frage auf? Ich antworte: Der Dichter nennt nur eine Art öffentlicher Zeitvertreibe und Vergnügungen, und verſtehet viele oder alle darunter. Dieſe öffentlichen und zur gemeinſchaftlichen Bequemlichkeit angelegten Plätze aber hatten ungeheure Geldſummen gekoſtet. Demnach ſchien der Dichter durch der Genuß derſelben ſeine obige Maxime, Tugend ſey beſſer, als Gold, und man müſſe lernen, Schätze nicht zu achten, ſelbſt zu widerlegen. In dem Munde des Volks war alſo dieſe Frage ſehr natürlich, und ſagt mit andern Worten ungefähr ſo viel: „Du genieſſeſt „ſo gern, wie wir andern, der zum öffentlichen Vergnügen angelegten Gebäude, die doch nichts anders „ſind, als eine glückliche Frucht und Wirkung erworbener Schätze; oder Denkmähler der Dank-

---

Nec ſequar, aut fugiam, quae diligit ipſe, vel odit:
Olim quod vulpes aegroto cauta leoni
Reſpondit, referam. — —

„barkeit ſolcher Bürger, die durch das Volk be„fördert, und groß geworden ſind: und doch ver„achteſt du dieſe Schätze, dieſe Ehrenſtellen und „Würden, welche das Volk ertheilet?„ Das heißt, warum bewirbſt du dich nicht, wie andere Römer, um dieſe Würden; und um dich derſelben fähig zu machen, warum bemüheſt du dich nicht vorher Schätze zu erwerben? Nun iſt die Frage nicht nur nicht fremd, ſondern fließt aus der vorigen Maxime des Dichters gewiſſermaßen nothwendig. Aber eben ſo paſſend iſt hinwiederum ſeine Antwort; nemlich die Antwort des klugen Fuchſes: p) „Die „Fußtapfen ſchrecken mich ab: alle gehen zu dir „hin, kein einziger von dir zurück.„ Wer einmal in deinen Strudel gezogen iſt, der iſt verlohren: nie wird er, als Weiſer, wieder zurück kommen, nie ſeine Ruhe aus deinen Wogen zurück bringen: davon habe ich noch kein Beyſpiel geſehen: alle Fußtapfen gehen zu dir hin, kein einziger zurück.

Ein zweyter Grund: du biſt nicht nur der Löwe, ſondern ein Löwe, der überdem noch q) „viele „Köpfe hat. Denn was ſollte ich wollen? Wem „ſollte ich folgen?„ Warburton will in den nächſt-

---

p) — — — Quia me veſtigia terrent,
Omnia te aduerſum ſpectantia, nulla retrorſum.

q) Bellua multorum es capitum: nam quid ſequar, aut quem?

nächſtfolgenden Verſen einen kleinen Mangel an genauer Richtigkeit bemerken. Er liegt darin: der Dichter ſagt, das römiſche Volk hätte viele verſchiedene Sinnen und Neigungen, eben deswegen würde er es keinem Theile recht machen. Er ſpricht aber nachmals doch vom Geitze, als von einer allgemeinen Leidenſchaft dieſer Römer, wiewol er den Fehler dadurch bekleidet, daß er von demſelben als von verſchiedenen Leidenſchaften redet.

Dieſe Anmerkung iſt fein, und würde, wenn ſie auch den Horaz träfe, dennoch zugleich ſeine Feinheit und Kunſt beweiſen. Wie aber, wenn wir die Sache ſo verſtehen, daß er, um die unglaubliche Verſchiedenheit der Neigungen dieſes Volks, in deſto größeres Licht zu ſetzen, ſogar ſeine Verſchiedenheit in Einer und derſelben Leidenſchaft, im Geitze, zum Beweiſe, anführet? Urtheilen Sie ſelbſt, ob ſo die Stelle nicht noch feiner wird! r) „Einige pachten öffentliche Einkünfte?„ Dieſe waren die Zöllner, Publicani: s) „andere körnen mit Kuchen und Früchten geitzige „Wittwen an, und angeln nach reichen Greiſen, „um ſie zur künftigen Mahlzeit zu mäſten: noch an-

---

r) Pars hominum geſtit conducere publica:

s) — — — — Sunt qui
Cruſtis et pomis viduas venentur auaras,
Excipiantque ſenes, quos in viuaria mittant.
Multis occulto creſcit res foenore.

„dere treiben ihren verbotenen Wucher unter der „Hand.„ Welche Manier von dieſen ſoll ich wählen, um reich zu werden? Jede hat ihre Freunde, und ihre Feinde: es iſt unmöglich, mit irgend einer, nach dem Sinn aller zu handeln.

Dazu kömmt noch ein dritter Grund: t) „Geſetzt aber, die Natur bringt es ſo mit ſich daß „einer ſo, der andere ſo will: bleibt auch wol nur „jemand nur eine Stunde lang bey dem, was er „wollte?„ und auch von dieſer Veränderlichkeit giebt er Beyſpiele. u) „Mit welcher Kette ſoll ich „denn dieſen Proteus, der ohne Unterlaß ſeine Ge„ſtalt verwandelt, feſt halten?„

Und dieſe Veränderlichkeit herrſcht von dem Höchſten herab bis zum Niedrigſten. Der Arme ahmt, noch lächerlicher, dem Reichen nach: x) „Er verändert Wohnung, Bette, Bäder, Bar„bierer: und wird ſeines gedungenen Kahns ſo leicht „müde, als der Reiche ſeiner eignen Galeere.„

So

---

t) — — — — Verum
Eſto, aliis alios rebus ſtudiisque teneri:
Iidem eadem poſſunt horam durare probantes?

u) Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?

x) Quid pauper? ride: mutat coenacula, lectos,
Balnea, tonſores: conducto nauigio aeque
Nauſeat ac locuples, quem ducit priua triremis.

So weit die eigentliche Abhandlung. Den dritten Theil giebt eine Vergleichung jener gröbern Ungleichheiten und Mißhelligkeiten, die in dem Character und den Geſinnungen ſelbſt ihren Siz haben, mit unbedeutenden Unſchicklichkeiten in der Kleidung, die blos aus Nachläſſigkeit herrühren: und hier wendet ſich der Dichter wieder an den Mäcenas.

y) „Sie lachen, wenn Sie mich mit un„gleich beſchnittenem Haar ſehen: und lachen, wenn „die verſchließene Leinwand zu der neuen Weſte, „oder dieſe ſich übel zum Oberkleide ſchickt. Wenn „aber ein Entſchluß mit dem andern ſtreitet: Wenn „ich wünſche, und verwerfe, und wieder wünſche, „was ich verwarf: baue, niederreiße; was rund

---

y) Si curtatus inaequali tonſore capillos
Occurri, rides: ſi forte ſubucula pexae
Trita ſubeſt tunicae, vel ſi toga diſſidet impar,
Rides: quid, mea cum pugnat ſententia ſecum?
Quod petiit, ſpernit: repetit, quod nuper omiſit?
Aeſtuat, et vitae diſconuenit ordine toto?
Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis?
Inſanire putas ſolennia me, neque rides,
Nec medici credis, nec curatoris egere
A Praetore dati, rerum tutela mearum
Cum ſis, et praue ſectum ſtomacheris ob vnguem
De te pendentis, te reſpicientis amici.

„war, eckigt, was eckigt war, rund mache; ſo „lachen Sie nicht, und halten es für allgemeine „Thorheit." Sie glauben nicht, daß ich eines „Arztes, oder Vormundes bedürfe, Sie, mein „Beſchützer, von dem ihr Freund abhänget, und „alle Hülfe erwartet; und doch zürnen Sie, wenn „meine Nägel nicht gut beſchnitten ſind!„

Hierin liegen folgende Sätze: Sie ſelbſt geſtehen, daß dieſe an ſich unbedeutenden Mißhelligkeiten meines Aufzuges verbeſſert werden ſollten: die wichtigern bemerken Sie zwar, allein laſſen Sie ungetadelt; weil Sie dieſelben bey jedweden andern antreffen. Und doch ſind Sie mein Gönner, von dem ich alles, vorzüglich die Verbeſſerung meines Verſtandes und Herzens erwarten ſollte. Geſtehen Sie, daß man auf die innerliche Uebereinſtimmung im Menſchen, dieſen Vorzug des Weiſen, vorzüglich und zuerſt achten ſollte. *) „Um „alles zu ſagen: der Weiſe iſt an Größe der Zweyte „nach dem Jupiter: er iſt reich, frey, edel, ſchön; „kurz ein König der Könige: und was das beſte „iſt, geſund, wo ihn nicht eben ein Schnupfen „quält.„

---

*) Ad ſummam ſapiens vno minor eſt Ioue, diues,
Liber, honoratus, pulcher, rex denique regum:
Praecipue ſanus, niſi cum pituita moleſta eſt.

Der Beſchluß iſt Ernſt mit Scherz vermiſcht: ſanfte Spötterey über dieſe Lehren der Stoicker: der Weiſe ſey der Gröſte nach dem Jupiter, ſey reich, edel, ſchön, ein König der Könige: Ernſt in den Worten, er ſey frey, und was das beſte, geſund, welches Wort in einer Dilogie, von Leib und Seele zu verſtehen iſt: und dann der ſcherzhafte Zuſatz; geſund, wenn ihn nicht eben ein Schnupfen quält: denn der kann die Geſundheit beyder ſtören. Er machet körperlich krank, und macht zugleich betäubt und dumm: und iſt, wenn ich nicht irre, zum Unglück die Plage ſitzender Gelehrten, und — der Poeten.

Ein und zwanzigſter Brief.

Boileaus Brief an den de Lamoignon.

Drey bis viermal vom Boileau zu reden — iſt gar nicht zu viel, ſagen Sie; und ich bin ihrer Meynung. Alle Werke, worüber wir uns unterhalten, ſind zwar aus einer und derſelben Dichtungsart; allein Sie wiſſen ſchon, in wie mancherley Gattungen dieſe ſich abermal zertheilet, und wie merklich die eine noch immer von der andern unterſchieden iſt. Die nähere Verwandſchaft der meiſten Gedichte, welche ich von dieſem vortreflichen Lehrdichter ſchon angeführt habe, und überhaupt die ganze Manier, der Ton, und die Schreibart deſſelben, die Sie aus allen kennen lernten, geben Ihnen ſchon zum voraus Vermuthung genug, daß ſeine Briefe in ihrer Art eben ſo ſchön ſeyn werden, als jene übrigen waren. Laſſen Sie mich ſehen, wie fern ſich dieſe Vermuthung durch meinen Auszug aus dem ſechſten Briefe an den de Lamoignon, bey Ihnen behaupten wird. Ich könnte zwar für dieſen einen heroiſchen Brief an den König gewählet haben: ich erinnerte mich aber, daß Sie den Dichter in dieſer Art von Stoff ſchon aus einem Discours kannten: und obgleich dieſer ſich freylich von dem Briefe gleiches Inhalts in Anlage und Ton genugſam unterſcheidet; ſo iſt doch Gelehrten, wie man ſagt, gut predigen: ich durfte Ihnen den Unterſchied zwiſchen einer Rede, und einem Briefe nicht erſt erklären; und alſo ſuchte ich lieber den angezeigten aus.

Dieſer Brief, den ich auch vielleicht eben ſo ſehr mir zugefallen, als für Sie gewählet habe, iſt in der eigentlichſten Bedeutung ein Brief: ſowol nach ſeiner Veranlaßung, als nach ſeinem Inhalte, und deſſen Bearbeitung, und ſetzet die ſelige Ruhe auf dem Lande den Unruhen und Verdrüßlichkeiten des ſtädtiſchen Lebens entgegen: ein Stoff, der für mich ausnehmende Reitzungen hat. Herr de Lamoignon ſchrieb an unſern Poeten, nachdem

dem er ſich einige Zeitlang zu Hautile, einem kleinen Gute ſeines Neveu aufgehalten hatte, und ermahnte ihn, mit einigen freundſchaftlichen Vorwürfen wegen ſeines langen Aufenthalts auf dem Lande, nach Paris zurück zu kommen. Die Antwort, welche er von dem Dichter bekam, war eine poetiſche Rechtfertigung die den Inhalt unſers Briefes ausmacht.

*) „Ja, Lamoignon, ich fliehe die Verdrüßlichkeiten der Stadt, und mein einziger Schutzort vor denſelben iſt das Land.„ Dies iſt das offenherzige Bekenntniß des Poeten, der einen ihm vermuthlich gemachten Vorwurf ohne Umſchweife geſtehet; dann aber ſeinem Tadler Entſcheidungsgründe vorlegt, ob er mit Recht oder Unrecht ſeinen Aufenthalt auf dem Lande der Stadt vorziehe? Einer von dieſen iſt eine Beſchreibung des Landgutes. Die Beſchreibung iſt anmuthig, aber man ſiehet es ihr an, daß ſie nicht aus der Phantaſey gemahlet iſt, welches ein Dichter ohne Einſicht bey einer ſolchen Gelegenheit gewiß nicht unterlaſſen haben würde; ſondern getreu nach ausgewählten Zügen der Natur ſelbſt. Dies denken Sie, müßte ich doch blos ſo hin verſichern; denn das

Landgut

---

*) Oui, Lamoignon, je fuis les chagrins de la Ville,
Et contre eux la Campagne eſt mon unique azile.

Landgut habe ich gewiß nicht geſehen! — Geſehen freylich nicht: aber gewiſſe Dinge braucht man auch nicht immer geſehen zu haben, um zu verſichern, daß ſie ſo ſind. In tauſend Fällen läßt ſich die Wahrheit, das iſt, in unſerer gegenwärtigen Sache, die Uebereinſtimmung der Beſchreibung mit der Natur des Ortes, und der Gegend, beſſer fühlen als ſehen. Leſen Sie zum Beyſpiel das Gemälde, und urtheilen ſelbſt.

b) „Verlangen Sie das Gemälde meines „Aufenthalts? Er iſt ein kleines Dorf, oder viel-

„mehr

---

b) Du Lieu qui m'y retient veux-tu voir le
Tableau ?
C'eſt un petit Village, ou plûtot un Hameau,
Bâti ſur le penchant d'un long rang de collines,
D'où l'oeil s'égare au loin dans les plaines voiſines.
La Seine au pié des monts, que ſon flot vient laver,
Voit du ſein de ſes eaux vingt Iles s'élever,
Qui partageant ſon cours en diverſes manières,
D'une Rivière ſeule y forment vingt Rivières.
Tous ſes bords ſont couverts de Saules non plantés,
Et de Noïers ſouvent du Paſſant inſultés,
Le Village au deſſus forme un amphithéatre,
L'Habitant ne connoit ni la chaux ni le plâtre,

Et

„mehr eine kleine Anzahl von Landhütten, am Ab-
„hange einer langen Reihe von Hügeln, von wel-
„chen ſich das Auge in der Ferne benachbarter
„Gefilde verirret. Die Seine, welche vorbey
„fließt, ſiehet am Fuß dieſer Berge aus ihrem Ge-
„wäſſer zwanzig Inſeln hervortreten, welche, ihren
„Lauf verſchiedentlich theilend, zwanzig Flüße aus
„einem einzigen machen. Alle dieſe Ufer ſind mit
„Weiden, von keiner Hand gepflanzt, und mit
„Nußbäumen beſetzt, die mancher Vorbeygehende
„beſchädigt. Das Dorf bildet über denſelben ein
„Amphitheater: ſein Einwohner kennet weder den
„Kalk noch den gebrannten Stein: und jeder weiß
„ſich in den Fels, der ſich leicht und ohne Wider-
„ſtand hauen läßt, mit eigner Hand eine Woh-
„nung zu graben. Das Haus des Herrn, allein
„ein wenig ſchöner gebaut, zeigt ſich von außen
„mit einer Ringmauer umgeben. Die Sonne er-
„blickt es, ſo bald ſie aufgehet, und der Berg
„ſchützt es vor den Beleidigungen des Nordwinds„

Ich

Et dans le roc, qui cède et ſe coupe aiſément,
Chacun ſait de ſa main creuſer ſon logement.
La maiſon du Seigneur, ſeule un peu plus ornée,
Se preſente au dehors de murs environnée.
Le Soleil en naiſſant la regarde d'abord;
Et le mont la défend des outrages du Nord.

Ich denke, je entblößter dieſe Beſchreibung von allen blühenden Zügen, und verſchwendeten Reitzungen iſt, welche die an keinen wirklichen Gegenſtand gebundene Phantaſey über ihre Gemälde auszuſchütten pflegt; je einfältiger, je nackter ſie iſt, je fühlbarer ſey die Wahrheit derſelben!

Dieſes iſt der Ort, wo der Dichter ſeine Tage nützet. Denken Sie, dazu ſey er faſt ein wenig zu einförmig und anmuthlos? Nein: Sie kennen nur erſt das Dorf, den bloßen Aufenthalt, nicht aber weder die Gegenden, noch die Beſchäftigungen, die ein Dichter daſelbſt finden kann. c) „Hier begränze ich alle meine Begierden in einem „Thale, und erkaufe mir mit wenigen Koſten „wahrhafte Vergnügen. Bald beſchäftige ich, mit „einem Buche in der Hand durch die Wieſen irrend, „meine Vernunft mit nützlichen Grübeleyen. Bald „ſuche ich das Schlußwort eines Verſes, und finde „im Winkel eines Gehölzes den Reim, der mich „flohe.

---

c) Ici dans un vallon bornant tous mes deſirs,
J'achète à peu de frais de ſolides plaiſirs.
Tantôt, un Livre en main errant dans les prairies,
J'occupe ma Raiſon d'utiles rêveries.
Tantôt cherchant la fin d'un Vers que je conſtrui,
Je trouve au coin d'un Bois le mot qui m'avoit fui.

„flohe.„ Keine Parade von Mahlerey, lauter ungeſuchte natürliche Anmuth in der Beſchäftigung, und in der ungeſchmückten Gegend, welche nur ſchlechthin genannt werden!

Dieſe Beſchäftigung wechſelt jedoch auch mit andern ab; bald angelt er einen Fiſch, bald bekriegt er die Bewohner der Luft. Schwärmende Vergnügungen ſind hier eben ſo weit entfernt, als Pracht von den beſchriebenen Hütten, und Ueppigkeit von der Tafel ſeines Gaſtwirthes: d) „Wenn ich zurück komme, ſo biethet mir der „Tiſch, reinlich ohne Pracht, ein angenehmes und „ländliches Mahl an. Ohne ſich an die Lehren „des Brouſſain zu binden, iſt alles gut, was man „hier trinket, alles geſund, was man iſſet. Das „Haus giebt her, die Pächterin ordnet an, und „der Hunger würzet die Speiſen beſſer, als Ver„gerat.„ Der Graf dû Brouſſain, ſagt der franzöſiſche Ausleger, verſtand ſich auf die Feinheit des Küchengeſchmacks, und iſt, nach ihm, diejenige

---

d) Une table, au retour, propre et non magnifique,
Nous préſente un repas agréable et ruſtique.
Là, ſans s'aſſujetter aux dogmes du Brouſſain,
Tout ce qu'on boit eſt bon, tout ce qu'on mange eſt ſain.

nige Perſon, welche in der dritten Satyre das Wort führet: Bergerat aber war ein berühmter Speiſewirth.

Dieſe in den Gränzen der Vernunft und Mäßigung ſo eingeſchränkte, und deswegen ſo wahre Vergnügungen, entreißen dem Dichter den feurigen Wunſch: [e]) „O! glückſeliger Aufenthalt, „o vom Himmel geliebte Gefilde! Warum kann „ich doch nicht immer euren anmuthigen Anger „betreten, nicht hier meinen unſtäten Lauf in Ruhe „vollenden, und euch allein bekannt, die ganze „Welt vergeſſen!„

Dieſer ſo natürlich veranlaſſete Ausruf, der aus dem ſimpeln, und gemäßigten Briefſtyl hervortritt, und worin der Dichter zu vergeſſen ſcheint, daß er an einen Freund ſchreibt, iſt dennoch dem Zwecke ſeines Briefes äuſſerſt gemäß. Jeder Leſer wird ſich mit ihm in den gleichen Wunſch vereinigen. Und wenn nun das Stadtleben dagegen gehalten, einen ſo übeln Contraſt macht, als der von dem Dichter ausgezeichnete; welcher Rechtfertigung bedarf es noch, um jenes ruhige Leben dem andern vorzuziehen?

---

[e]) O fortuné Séjour! ô Champs aimés des Cieux!
Que pour jamais foulant vos prés délicieux,
Ne puis-je ici fixer ma courſe vagabonde,
Et connu de vous ſeuls oublier tout le monde!

Alle Theile dieſes Briefes fallen auf die leichteſte Weiſe aus einander, und veranlaſſen ſich ſo natürlich, daß man im Leſen denkt, man würde gerade daſſelbe geſchrieben haben, es lieſſe ſich ſchwerlich etwas anders, oder in einer andern Verbindung denken, als das, was man hier lieſet, und wie man es lieſet.

Kaum iſt der Poet wieder in Paris; ſo erwarten ihn tauſend Verdrüßlichkeiten. *f)* „Ein „Vetter verlangt, ehe er noch den Staub von der „Reiſe abgeſchüttelt, oder die Stiefel abgezogen, „daß er für ihn bey zwanzig Richtern bettele.„ Zwanzig Nachrichten ſetzen ihn in Unruhe. Seine Satyren haben ſehr beleidigt, Pradon hat ein Buch wider ihn geſchrieben, der Hof hat ſich über ein von ihm gebrauchtes Wort aufgehalten; es läuft ein Gericht, er ſey ermordet, eine ärgerliche Schrift gehet unter ſeinem Namen herum, er iſt im Verdacht, ein Pasquil angeſchlagen zu haben. Alle dieſe Verdrüßlichkeiten ſchreibt der Dichter dem unglücklichen Einfall zu, daß er vor zwölf Jahren eine Sammlung von Gedichten drucken

---

f) Un Couſin, abuſant d'un facheux parentage,
Veut qu'encor tout poudreux, et ſans me debotter,
Chez vingt Juges pour lui j'aille ſolliciter.

cken ließ: g) „Seit der Zeit war ich beſtändig „eine Beute der Schwätzer, und der Geſchwätze, „und die Wahrheit iſt nur ein ſchwacher Schutz „für mich wider ſie. Kömmt aus der Provinz irgend eine ſchaale Satyre, ein abgeſchmacktes Gewäſch irgend eines Luſtigmachers vom Lande zum „Vorſchein, ſo ſagt man, um ſie gangbar zu machen, ſie ſey von mir, und der dumme Landjunker glaubt es von ganzem Herzen. Immerhin „mag ich den Hof und die Stadt zu Zeugen rufen; „es hilft nichts. Das glaube ein anderer, ſpricht

„er,

---

g) Toûjours, depuis ce tems, en proie aux ſots diſcours,
Contre eux la Verité m'eſt un foible ſecours.
Vient-il de la Province une Satire fade,
D'un Plaiſant du païs inſipide boutade;
Pour la faire courir, on dit qu'elle eſt de moi;
Et le ſot Campagnard le croit de bonne foi.
J'ai beau prendre à témoin et la Cour et la Ville,
Non: à d'autres, dit-il, on connoit votre ſtile
Combien de tems ces Vers vous ont-ils bien coûté?
Ils ne ſont point de moi, Monſieur, en vérité.
Peut-on m'attribuër ces ſottiſes étranges?
Ah, Monſieur, vos mépris vous ſervent de louanges.

„er, man kennet ihre Schreibart! Wie viel Zeit „haben Ihnen dieſe Verſe wol gekoſtet? — Sie „ſind nicht von mir, mein Herr, ich verſichere „Sie! Kann man mir ſolche ſeltſame Alberkeiten „zuſchreiben? — Ach, mein Herr, Ihre Verachtung gereichet Ihnen nur zum Lobe — „

Ueber dieſelbe Verdrüßlichkeit beſchweret ſich Pope in der Vorrede zu ſeinen Satyren: eine lebhafte Stelle, welche hier nicht am unrechten Ort ſtehen wird: h) „Warum frägt man mich, was „ich zunächſt herausgeben werde? Himmel! wurde ich denn nur gebohren, um zu ſchreiben? Hat „das Leben keine Freuden für mich? Oder, ernſt-

---

h) Why am J aſk'd what next ſhall ſee the light?
Heav'ns! was I born for nothing but to write?
Has Life no joys for me? or (to be grave)
Have I no friend to ſerve, no ſoul to ſave?
„I found him cloſe with Swift —— In deed? no doubt
„(Cries prating Balbus:) ſomething will come out.
'Tis all in vain, deny it as I will.
„No, ſuch a Genius never can lie ſtill;
And then for mine obligingly miſtakes
The Firſt Lampoon Sir *Will*, or *Bubo* makes.
Poor guiltleſs I! and can I chuſe but ſmile,
When ev'ry Coxcomb knows me by my *Style*?

„haſt zu reden, habe ich keinen Freund, dem ich „dienen, keine Seele, die ich retten ſoll? „Ich „fand ihn in geheimer Unterredung mit Swift. — „So? ruft Balbus: dann wird ſicher etwas zum „Vorſchein kommen! Es iſt ſchlechterdings umſonſt, ich mag leugnen ſo viel ich will: „Nein, ſolch ein „Genie kann nimmer unthätig ſeyn;„ und dann „nimmt er das erſte das beſte Geſchmiere, was Sir „Will, oder Bubo gemacht hat, ſehr verpflich„tend, für mein Werk. Ich armer Unſchuldiger! „Was kann ich, als lächeln, wenn jeder ſeichte „Klügling mich an meiner Schreibart kennet!„

Das ſind die Unruhen noch nicht alle. Man glaubt, daß kein Vorfall ſich ereugnen könne, den er nicht beſinge. Es verbreitet ſich zum Exempel das Gerücht, daß Ludewig Valencienne, und Cambrai erobert, daß Philip vor Saint-Omer den Naſſau geſchlagen habe. Wie werden nun, ſagt ein ſchmeichelhafter Freund, der da glaubt, „ i) man mache ſo geſchwind Verſe, als man „Städte einnimmt,„ ihre Verſe hinſtrömen! Aber

---

i) Dieu ſait comme les Vers chez vous s'en vont couler,
Dit d'abord un ami qui veut me cajoler,
Et dans ce tems guerrier, et fécond en Achilles,
Croit, que l'on fait les Vers comme l'on prend les Villes,

Aber k) „ich, deſſen Genie in dieſem Augenblick „erſtorben iſt, ich weiß nicht, wie ich ſein unverdientes Compliment beantworten ſoll: und empfinde, mit Recht über meine Armuth beſchämet, „Verdruß über das Glück Frankreichs.„ Das alſo ſo gar, was ihm den Aufenthalt in der Stadt noch angenehm machen könnte, macht ihn am Ende ſelbſt unangenehm. Wie viel beſſer für ihn wäre es denn, er befände ſich auf dem Lande!

l) „Wie glücklich iſt derjenige, welcher der „Welt unbekannt, in einem einſamen Winkel zu-

---

k) Mais moi, dont le génie eſt mort en ce moment,
Je ne ſai, que répondre à ce vain compliment:
Et juſtement confus de mon peu d'abondance,
Je me fais un chagrin du bonheur de la France.

l) Qu'heureux eſt le Mortel, qui du monde ignoré,
Vit content de ſoi-même en un coin retiré!
Que l'amour de ce rien, qu'on nomme Renommée,
N'a jamais enivré d'une vaine fumée;
Qui de ſa liberté forme tout ſon plaiſir,
Et ne rend qu'à lui ſeul compte de ſon loiſir?
Il n'a point à ſouffrir d'affronts ni d'injuſtices;
Et du peuple inconſtant il brave les caprices.

„frieden mit ſich ſelbſt lebt! den die Liebe für dasjenige Nichts, was man Ruhm nennet, niemals „durch eiteln Dunſt berauſchet hat! der alle ſeine „Freude in ſeiner Freyheit ſetzt, und keinem andern, als ſich ſelbſt von ſeiner Muße Rechenſchaft „geben darf! Er darf weder Beleidigung noch „Unrecht leiden, und trotzet dem Eigenſinn des „unbeſtändigen Volks!„

Aber das iſt nicht das Schickſal eines Schriftſtellers. Der iſt ein Sklav ſeines ekeln Leſers. Er darf nicht ohne Schande zu beſorgen von ſeiner erreichten Höhe herabfallen: immer verlangt die Welt, daß er noch höher ſteige, und im Alter wieder jung werde.

Dieſe Gedanken, ſo wohl ſie aus den vorhergehenden floſſen, ſcheinen jedoch von dem eigentlichen Stoffe des Briefes abzuführen, und eine Entſchuldigung blos des Dichters zur Abſicht zu haben, wenn ſeine itzigen Verſe nicht mehr die Vortreflichkeit der vorigen haben mögten: allein Boileau weiß ſie zugleich meiſterhaft gerade zum Zwecke und Bedürfniſſe einer Verantwortung gegen den Vorwurf des Lamoignon zu gebrauchen. m)

„In=

---

m) Cependant tout décroit, et moi-même, à qui l' âge
D'aucune ride encor n'a flétri le viſage,
Dé-

„Indeſſen nimmt alles ab, und ich ſelbſt, deſſen „Stirn das Alter noch durch keine Falte entſtellet hat, fühle ſchon weniger Feuer, und habe der „Stille und des Waldſchattens nöthig, um meine „Stimme zu beleben. Meine Muſe, welche ſich „auf dieſen freyen Spatziergängen gefällt, kann „nicht mehr auf den gepflaſterten Straßen gehen. „Nirgend ſonſt, als in dieſen zu meiner Uebung „geſchickten Wäldern, würdiget Apollo, mich dann „und wann noch zu erhören.„

Hier haben Sie alles, was der Dichter zu ſeiner Entſchuldigung ſagt, und bedarf. Alles zuſammengenommen, darf man nicht mehr fragen, warum er den ganzen Sommer auf dem Lande zugebracht hat, und ſo wenig Neigung für Paris beweiſet? Ein anders wäre es, wenn Pflichten, die dem Vergnügen vorgehen, ſeine Gegenwart in der Stadt nothwendig machten: aber da ſein Zuſtand in dieſem Stücke von dem Zuſtande deſſen,

der

Déja moins plein de feu, pour animer ma voix
J'ai beſoin du ſilence, et de l'ombre des Bois.
Ma Muſe qui ſe plait dans leurs routes perduës,
Ne ſauroit plus marcher ſur le pavé des ruës.
Ce n'eſt que dans ces bois propres a m'exciter,
Qu'Apollon quelquefois daigne encor m'écouter.

der ihm ſeine Wahl verweiſen wollte, ſehr unterſchieden iſt; ſo bleibt auch nicht ein einziger Einwurf übrig, warum er nicht ſeiner Neigung folgen dürfte. Dies ungefähr iſt die letzte Betrachtung, welche der Dichter mit einem feinen, meiſterhaft gewandten Lobe des Lamoignon nicht wenig verſchönert hat. n) „Ihnen, Lamoignon, den „der Rang, die Geburt, das hohe Verdienſt, und „die erhabene Beredſamkeit in Paris zu großen Geſchäften und Würden rufen, Ihnen iſt es anſtändig, daſelbſt für die Aufrechthaltung der Geſetze „zu wachen. Sie ſind daſelbſt alle ihre Sorgen „dem Beſten ihres Vaterlandes ſchuldig. Sie „können ſich nicht aus Paris entfernen, ohne daß „der Wayſe ſchreye, daß der Unterdrücker ſeine „freche

---

n) C'eſt à toi, Lamoignon, que le rang, la naiſſance,
Le mérite éclatant, et la haute éloquence
Appellent dans Paris aux ſublimes emplois,
Qu'il ſied bien d'y veiller pour le maintien des Loix,
Tu dois là tous tes ſoins au bien de ta patrie.
Tu ne t'en peux bannir que l'Orphelin ne crie;
Que l'Oppreſſeur ne montre un front audacieux;
Et Thémis pour voir clair a beſoin de tes yeux.

„freche Stirn zeige; und Themis hat, um hell zu „ſehen, Ihrer Augen nöthig.„

Keine dieſer dringenden Geſchäfte feſſeln den Dichter; o) „Ich aber, ein ungeſchickter Bürger „für Paris, der dort nichts anders vorſtellt, als „einen unnützen Grillenfänger, ich muß Ruhe, „Wieſen und Wälder haben. Erlauben Sie mir „denn, hier unter kühlen Gebüſchen zu verweilen, „bis der September den Herbſt zurückbringt, und „bis Ceres zufrieden der Pomone weichet.„

Dann verſpricht er nach Paris zu ihm zu eilen, und mit ihm nach Baville, einer Herrſchaft des Lamoignon, zu fliehen. Da will er „bald hin„ter ihm her galoppiren, bald im Graſe ſitzend p) „mit

---

o) Mais pour moi, de Paris Citoïen inhabile,
Qui ne lui puis fournir qu'un rêveur inutile,
Il me faut du repos, des prés et des forêts.
Laiſſe-moi donc ici, ſous leurs ombrages frais,
Attendre que Septembre ait ramené l'Automne,
Et que Cerès contente ait fait place à Pomone.

p) Tantôt ſur l'herbe aſſis —— ——
Diſcourir des Vertus, dont tu fais ton étude;
Chercher quels ſont les biens véritables ou faux:
Si l'honnête homme en ſoi doit ſouffrir des defauts;

Que!

„mit ihm über die Tugenden ſich beſprechen, wor„aus er ſein Studium macht; unterſuchen, was „wahre, was falſche Güter ſind: ob der ehrliche „Mann Fehler an ſich dulden dürfe; welcher Weg „am geradeſten zur Ehre führe, große Wiſſenſchaft, „oder wahre Tugend?„

Dies iſt das Mittel unſern Poeten feſtzuhalten: und dennoch muß ein guter Stern verhüten, daß kein Geſellſchaftverderber dahin komme. q) „Denn wenn anſtatt vier Freunde die am Abend „erwartet wurden, drey Rudel von Zeitverderbern „kommen; ſo rette ſich, wer kann, und viermal „glücklich iſt der, der um ihnen zu entwiſchen, ei„ne Höhle weiß, die ſie nicht kennen.„

Quel chemin le plus droit à la gloire nous guide,
Ou la vaſte Science, ou la Vertu ſolide.

q) Au lieu de quatre Amis qu'on attendoit le ſoir,
Quelquefois de Fâcheux arrivent trois volées,
Alors ſauve qui peut, et quatre fois heureux,
Qui ſait pour s'échapper quelque antre ignoré d'eux.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Popens dritte Epiſtel an den Lord Bathurſt.

Dieſesmal ſollen Sie eine Gattung von Briefen kennen lernen, welche in Anſehung ihrer Ausführung neu genannt zu werden verdienen. Der gewöhnliche Inhalt der vorigen waren ein Hauptſatz, oder einige allgemeine Wahrheiten aus der Philoſophie, mit ihren Erkenntnißgründen, und andern Erläuterungen verbunden, worunter auch wol einzelne Fälle, Exempel und Characterzeichnungen ſich befanden. Dieſe Briefe, wovon ich itzt rede, unterſcheiden ſich dadurch verzüglich, daß ſie die Hauptſache durchaus in individuellen Fällen, oder Characteren anſchauend machen. Beyde Manieren zwar unterrichten am Ende, und belehren den Verſtand, aber auf verſchiedenen Wegen. Denn wenn jene mit dem proſaiſchen philoſophiſchen Vortrage gemeinſchaftlich, aus bekanntern allgemeinen Wahrheiten unbekanntere begreiflich machet, und den Verſtand ſelbſt, ſo zu reden, in Arbeit ſetzet, um ſich zu überführen; ſo beſchäftiget dieſe die Phantaſie durch eine Reihe von individuellen Gemälden, und läßt jenem nur die angenehme Mühe, das Allgemeine, was ge-

gelehrt werden ſoll, daraus zu abſtrahiren: und dieſe Manier muß demnach in weit höherem Grade beluſtigen, und ſich dem Begriffe der Poeſie mehr nähern.

Verſchiedene proſaiſche Werke, Touſſaints vortrefliches Buch, die Sitten, zum Exempel, haben viel von dieſer Ausführung; und deswegen lieſet man ſie auch mit vorzüglichem Vergnügen. Wie ſie ſich von dieſer Seite empfehlen, ſo haben ſie auch zugleich den Vorzug, daß ſie zwiefach nützen: denn ſie lehren nicht nur die allgemeinen Wahrheiten, die der Verſtand von den einzelnen Beyſpielen abſtrahirt; ſondern, was das Wichtigſte iſt, lehren auch Kenntniß der Welt, und der Menſchen, und leiſten einen großen Theil der Dienſte des Luſtſpiels. Ein Dichter, der ſich mit ſolchen Characterſtücken abgiebt, muß demnach mehr, als bloßer Philoſoph; er muß zugleich philoſophiſcher Beobachter ſeyn: und wenn ſeine Charactere wahr ſeyn ſollen, ſie im Leben und in der Natur bis in den feinſten Bezeichnungen ſtudirt haben. Deswegen haben wir deren ſo wenige, daß ich für meine Perſon Ihnen nur unter den Engländern den Pope und Young zu nennen weiß: doch haben Schlegel und Cronegk unter uns nicht unglückliche Verſuche gemacht, wovon ich ein andermal zu reden mir vorbehalte.

Ueberhaupt iſt man darüber einig, daß Popens Moralverſuche ſeine ausgearbeiteſten und vortreflichſten Werke ſind. Im dritten Briefe handelt er von dem Nutzen der Reichthümer: und dieſer ſey es, den ich Ihnen bekannt mache. Der Brief iſt an den Lord Bathurſt gerichtet. Der Poet führet denſelben ſo gleich ein, wie in einem Geſpräche mit ihm über den Endzweck der Reichthümer begriffen. Der Lord glaubt, die Reichthümer wären ein geſchickter Gegenſtand für die Satyre; der Dichter aber hält ſie für einen Gegenſtand der Philoſophie und der Ethic: beyde aber ſind darin einig, daß ſie nicht zu Belohnungen der Tugend, ſondern zu ganz andern Abſichten gegeben worden; und demnach betrachtet er ſie aus jenen beyden erſten Geſichtspunkten, ſatyriſch und philoſophiſch.

[a]) „Wer ſoll entſcheiden, wenn Doctoren
„verſchiedentlich denken, und die vernünftigſten Ca-
„ſuiſten, wie Sie und ich, zweifelhaft ſind? Sie
„hal-

---

[a]) Who ſhall decide, when Doctors diſagree,
And ſoundeſt Caſuiſts doubt, like you and me?
You hold the word, from Jove to Momus giv'n
That Man was made the ſtanding jeſt of Heav'n;
And Gold but ſent to keep the fools in play,
For ſome to heap, and ſome to throw away.

„halten es mit dem, was Jupiter dem Momus „ſagte, der Menſch ſey zum Spiel des Himmels „gemacht: und Gold ſey blos gegeben, um Thoren „im Spiel zu erhalten, damit einige ſammlen, an„dere verſchwenden.„

Das iſt: ſie ſehen die Reichthümer blos für einen Gegenſtand der Satyre und Spötteley, für ein Mittel an, Thorheiten zu veranlaſſen. [b]) „Ich aber, der ich von unſerm Geſchlechte höher „denke, – ich meine, daß die Natur gleichſam „verpflichtet wurde, das glänzende Uebel tief unter „der Erde zu verbergen: als aber dieſes mit ſeinem „Vater, Phöbus, um den Vorzug buhlende Metall „durch mühſame Arbeit der Menſchen hervorgezo„gen, ihm entgegen ſtrahlte, ſo ſorgte der Himmel „für zweyerley Menſchen, einige, zu verſchwenden, „andere zu ſammlen.„

Die Theſis des Dichters iſt von der erſten darin unterſchieden, daß jene ausſagt, Reichthümer wären vorſetzlich mit Abſicht vom Himmel ge-

---

[b]) But I, who think more highly of our kind, –
Opine, that Nature, as in duty bound,
Deep hid the ſhining miſchief under ground:
But when by Man's audacious labour won
Flam'd forth this rival to, its Sire, the Sun,
Then careful Heav'n ſupply'd two ſorts of Men
To ſquander Theſe, and Thoſe to hide agen.

geben; dieſe aber, ſie wären nicht gegeben, ſondern vor den Menſchen ſorgfältig verborgen gehalten. An der andern Seite kommen ſie darin überein, daß beyde annehmen, ſie veranlaſſen Thorheiten, Verſchwendung, und Geiz: wären keine Belohnungen der Tugend, e) „keine Zeichen der „Auserwählten; ſondern dem Thoren, dem Unſinnigen, dem Eiteln, dem Böſen, einem Ward, „Waters, Chartres und dem Teufel gegeben.„ Demnach wären ſie ein Gegenſtand, worüber ſich ſowol philoſophiſch, als ſatyriſch denken lieſſe: und hiemit wird zugleich die zwofache Weiſe, und der Ton der ganzen Epiſtel angegeben, welcher ernſthaft und ſatyriſch iſt.

Die Streitfrage iſt feſtgeſetzt: nur noch eine vorläufige Frage war vor jener auszumachen: ob ſie überhaupt dem Menſchen nützlich ſind, oder nicht? Bathurſt glaubt in Anſehung dieſer Frage:

---

e) No grace of Heav'n or token of th' Elect;
Giv'n to the Fool, the Mad, the Vain, the Evil,
To Ward, to Waters, Chartres, and the Devil.

d) „Das bequeme Gold verſchaft uns, was „die Natur bedarf: durch Gold eſſen wir das „Brodt, was ein anderer ſäet.„

P. „Aber bemerken Sie, wie ungleich es „verſchaft: durch Gold praſſen wir, und der das „Brodt ſäet, verhungert. Was die Natur be„darf? Dieſer Ausdruck iſt ſehr ſchwebend, und „läßt ſich auf Ueppigkeit, und Wollüſte ausdehnen. „Sie ſind zwar nützlich, ſie verſchaffen uns, was „das Leben erfodert; aber auch ſchädlich, ſie locken „den heimlichen Mörder.„

Die Kürze hat hier der Deutlichkeit ein wenig geſchadet. Der Gedanke iſt dieſer: Reichthümer überhaupt nützen jedwedem insbeſondere, aber ſie ſchaden ihm auch. Sie dienen, die Bedürfniſſe des Lebens zu verſchaffen; aber weil ſie ſo ungleich vertheilt ſind; ſo erfolgt daraus ein doppelter Nachtheil, daß einige verhungern, die

---

d) *B.* What Nature wants, commodious Gold beſtows,
'Tis thus we eat the bread another ſows.
P. But how unequal it beſtows, obſerve,
'Tis thus we riot, while, who ſow it, ſtarve.
What Nature wants (a phraſe I much diſtruſt)
Extends to Luxury, extends to Luſt:
Uſeful, I grant, it ſerves what life requires,
But dreadful too, the dark Aſſaſſin hires:

ſie nicht haben, und andere praſſen, die zu viel haben. Und auch demjenigen, der ſie mit gehöriger Mäßigung braucht, und dem ſie in ſo fern nützen, ſchaden ſie an der andern Seite, indem ſie ſein Leben unſicher machen. Demnach bliebe die Frage, ob ſie im Privatleben mehr nützen, als ſchaden, noch problematiſch.

Aber in Anſehung des geſellſchaftlichen Lebens? Wie wird hier die Frage ausfallen? c)

B. „Sie können der Handlung aufhelfen, „und die Geſellſchaft vergrößern.„

P. „Aber ſie reitzen den Seeräuber, und beſtechen den Freund.„

B. „Sie unterhalten Kriegsheere zum „Schutz einer Nation.„

P. „Aber beſtechen einen Senat, und das „Land wird verrathen.„

Dieſen letzten Gedanken faßt der Dichter auf, um in einer Digreßion einige ſeinem Vaterlande nöthige Wahrheiten über die Beſtechung zu ſagen, welche durch zwey Verſe, die das Vorhergehende erläutern und beweiſen, genau mit dem-

---

c) *B*. Trade it may help, Society extend.
P. But lures the Pyrate, and corrupts the Friend.
B. It raiſes Armies in a Nation's aid.
P. But bribes a Senate, and the Land's betray'd.

ſelben verbunden wird: f) „Umſonſt werden Hel„den fechten, und Patrioten raſen, wenn geheimes Geld von einem Schelm zum andern fortſeihet.„ Und es kann nur gar zu bequem im Verborgenen ſo fortſeihen. „Zwar einmal riß der „Beutel unter dem Mantel des Patrioten; die „klingende Guinee rollte die Treppe hinunter, und „ſagte den Verſammleten: „der alte Cato iſt ein „eben ſo großer Schelm, als ihr.„

Dis war eine wahrhafte Geſchichte. Ein alter unverdächtiger Patriot unter Wilhelm dem Dritten kam durch die Hinterthür aus dem Gemach des Königs, wo er einen Beutel voll Guineen empfangen hatte. Der Beutel zerriß, und verrieth, was er mit dem Könige abgeredet hatte. Doch dieſer Zufall iſt höchſt ſelten, und Geld läßt ſich leicht insgeheim aus einer Hand in die andere ſchaffen. Oder was brauchts eben Geld zu ſeyn? Man hat noch weit bequemere Mittel erfunden:

„Ge-

---

f) In vain may Heroes fight, and Patriots rave;
If ſecret Gold ſap on from knave to knave.
Once we confeſs, beneath the Patriot's cloak,
From the crack'd bag the dropping Guinea ſpoke,
And jingling down the back-ſtairs, told the crew:
„Old Cato is as great a Rogue as you.„

g) „Geſegnet ſey der Papiercredit! Dieſes
„letzte und beſte Vollendungsmittel, welches die
„Beſtechung mit leichten Schwingen zum Fliegen
„beflügelt! Gold durch dich vermehrt kann —
„Staaten in eine Taſche bringen, kann Könige
„wegſchaffen, und zurückbringen.„ u. ſ. w.

Dieſe Züge enthalten abermal Anſpielungen auf wahre Begebenheiten in verſchiedenen Ländern, zu Lebzeiten des Verfaſſers. Ein Wunſch, deſſen Erfüllung die Beſtechung wo nicht gänzlich unmöglich, dennoch höchſt ſchwer machen würde, nemlich daß weder Geld noch Papier erfunden wäre, ſondern alles, wie ehemals, in Naturalien bezahlt würde, iſt mit Rückſicht und Angemeſſenheit, der von dem Poeten vorhin angeführten Schädlichkeit der Reichthümer hieher geſtellt, und giebt fruchtbaren Anlaß zur Satyre.

h) „Könnte Frankreich dann unſere helden-
„müthige Anſchläge mit allen ſeinen Brandtewei-

---

g) Bleſt paper-credit! laſt and beſt ſupply!
That lends Corruption lighter wings to fly!
Gold imp'd by thee — — — —
Can pocket States, can fetch or carry Kings.

h) Could France or Rome divert our brave deſigns,
With all their brandies, or with all their wines?

„nen und Weinen vereiteln? – Wie würde ſo „ein Antrag: Herr, Spanien hat euch tauſend „Krüge Oel geſandt: große Ballen engliſchen Tuchs „ſperren eure Thür, hundert Ochſen brüllen euch „den Morgengruß, „wie würde ſo ein Antrag den „Staatsmann im Schlaf ſtören?„

Noch ein anderer Vortheil würde daraus entſtehen: „der Geiz würde noch eine Marter „mehr haben, und Verſchwendung könnte nicht „alles in Natur verſchwenden.„ Hier wird die Satyre lachender: i) „Mit den Beinen über ſei-

nen

A ſtateſman's ſlumbers how this ſpeech would ſpoil!
„Sir, Spain has ſent a thouſand jars of oil;
„Huge bales of Britiſh cloth blockade the door;
„A hundred oxen at your levee roar.„

i) Aſtride his cheeſe Sir Morgan might we meet,
And Wordly crying coals from ſtreet to ſtreet, ——
Had Colepepper's whole wealth been hops and hogs,
Could he himſelf have ſent it to the dogs?
His Grace will game: to White's a Bull be led
With ſpurning heels and with a butting head.
To White's be carry'd, as to ancient games,
Fair Courſers, Vaſes, and alluring Dames.

„nen Käſe gebreitet, würde uns Sir Morgan entgegen fahren, und Wordly durch alle Straßen Kohlen ausrufen — Hätte Colepepper ſeinen ganzen Reichthum in Hopfen und Schweinen beſeſſen, könnte er ihn wol verzehret haben?„ Und vornehmlich das Spiel, als ein Zweig der Verſchwendung, wie ſehr würde es gelitten haben? „Jhro Gnaden wollen ſpielen: laßt einen Stier, der mit den Füſſen den Sand auseinander ſtreut, und mit den Hörnern ſtößt, nach Whites Schenke führen: laßt ſchöne Roſſe, Vaſen und reitzende Damen, wie bey alten Spielen gewöhnlich war, dahin bringen.„

Aber plötzlich beſinnt ſich der Dichter, mitleidig beſonders mit der Verlegenheit der Spieler. Wie würde es immer ausſehen, wenn der eine ſechs Maitreſſen, und der ſüſſe Adonis eine Heerde Schweine nach St. James treiben müßte! Das hieße den letzten Hauptzweig des Verkehrs, das Quadrille zerſtören. Demnach mögen die Sachen bleiben, wie ſie nun einmal ſind. k)

---

k) Since then, Mylord, on ſuch a World we fall,
What ſay you? *B*. Say? Why take it, Gold and all.
P. What Riches give us let us then enquire:
Meat, Fire, and Cloaths *B*. What more?
P. Meat, Cloaths, and Fire.

„Weil wir denn einmal in ſo einer Welt ſind, Milord, was iſt zu thun?„

B. „Zu thun? wir nehmen ſie, wie ſie „iſt, mit Gold und allem.„ Hier iſt der Rückweg zu der Hauptfrage, dem Nutzen der Reichthümer.

P. „Laſſen Sie uns denn unterſuchen, was „Reichthümer uns geben? Speiſe, Feuer und Kleider.„

B. „Was mehr?

P. „Speiſe, Kleider und Feuer.„

Dieſe gleiche Beantwortung zweymal iſt ungemein witzig und bedeutend, und zeigt, daß nach wiederholter Ueberlegung nicht mehr, als dieſe Vortheile vom Gelde, herausgebracht werden können. Und zwar ſind ſie das höchſte, was ſich ſagen läßt: denn vielen, dem Geizigen und dem Verſchwender, geben ſie dieſe Vortheile nicht. Was aber können ſie überhaupt mehr geben? Können ſie Seegensgüter, die die Natur entweder verſagt, oder deren Thorheit und Laſter ſich verluſtig gemacht haben, wieder ſchaffen? Die allgemeinen Gedanken ſind in individuellen Fällen ausgedrückt: l)

„Ach!

---

l) Alas! 'tis more than Turner finds they give.
Alas! 'tis more than (all his Viſions paſt)
Unhappy Wharton, waking, found at laſt!
What

„Ach! es iſt mehr, als Turner, (ein Geizhals) durch ſie hatte. Ach! es iſt mehr, als der unglückliche Wharton (ein Verſchwender) fand, als er aus ſeinen Träumen endlich erwachte! Was können ſie geben? dem ſterbenden Hopkins Erben? dem Chartres Kräfte, dem Japhet Naſe und Ohren? Können ſie in Edelgeſteinen der blaſſen Hippia Röthe geben, oder ein Halsgeſchmeide der Fulvia ihr Herz vom Klopfen befreyen? oder mit aller Verbrämung ſeines Gefolges den häßlichen Schaden des alten Narſes heilen?„

Sie könnten zwar zu manchem Nutzen dienen: einmal die Widrigkeiten und Uebel des Lebens erleichtern; aber bey tauſenden geſchiehet es nicht. Der Geitzige mag nicht geben, und hat demnach weder einen Freund, noch einen Arzt: und braucht ſeine Schätze nur, um ſie bey ſeinem Tode andern Menſchen gleich unnütz zu machen, wie ſie ihm waren; oder er hat den Verdruß,

What can they give? to dying Hopkins, Heirs;
To Chartres, Vigour; Japhet, Noſe and Ears?
Can they, in gems bid pallid Hippia glow,
In Fulvia's buckle caſe the throbs below;
Or heal, old Narſes, thy obſcener ail
With all th'embroid'ry plaiſter'd at thy tail?

daß ſie auf Leute kommen, die ihm verhaßt waren. Oder ſie könnten das Vergnügen der Wohlthätigkeit gewähren. Allein

m) „Bond verflucht den Armen, und haſſet ihn von ganzem Herzen: der ernſte Sir Gilbert hat die Maxime, jeder Arme ſey ein Schelm, oder ein Narr: Blunt ſpricht mit trocknem Auge: „Gott kann den Unglücklichen, den er hungern läßt, nicht lieben,„ und gibt aus Frömmigkeit nichts: aber der gütige Biſchof von zärtlicherm Gefühl giebt zu, daß der Himmel für ſie ſorge, und überläßt ſie demſelben.„

In allen dieſen Beſchreibungen müſſen Sie bemerken, wie der Dichter zweyerley zeigt: den rechten Gebrauch, den die Reichthümer für andere, und für den Beſitzer ſelbſt haben könnten: ſie könnten zur Beförderung der Bequemlichkeit des Lebens dienen, könnten Freunde verſchaffen, gleichgültige Perſonen bewegen, unſere Wohlfahrt zu un-

---

m) Bond damns the Poor, and hates them from his heart:
The grave Sir Gilbert holds it for a rule
That ev'ry man in want is knave or fool.
„God cannot love (ſays Blunt, with tearleſs eyes)
„The wretch he ſtarves „ — — and piouſly denies:
But the good Biſhop with a meeker air,
Admits, and leaves them, Providence's care.

unterſtützen, und endlich Mittel der Wohlthätigkeit gegen Arme und Unglückliche ſeyn: und zugleich zeigt er den Mißbrauch derſelben, der aus Geitz oder Verſchwendung herrühret.

Der zweyte Theil betrachtet das Subject, welches im erſten ſatyriſch unterſucht war, philoſophiſch, nach den Bewegungsgründen, ſonderlich des Geitzes. Der Uebergang iſt leicht. Der Poet hatte geſagt, der Geitzhals haſſe alle, denen er geben ſolle: itzt ſetzt er ironiſch eine Entſchuldigung deſſelben hinzu:

„Doch um gegen dieſe arme Beſitzer des „Reichthums gerecht zu ſeyn: ſo haſſet jeder von „ihnen ſeinen Nächſten nur ſo ſehr, als er ſich „ſelbſt haſſet,„ und erinnert in zwey folgenden Zeilen an die Theſis, die er oben behauptet hatte: nachdem die verſteckten Reichthümer aus dem Schooß der Erde hervorgezogen worden, wären zweyerley Menſchen entſtanden, einige ſie zu ſammlen, andere ſie zu verſchwenden. Dies ſagen folgende Verſe genau. n) „Ein gleiches „Verhängniß verdammt beyde als Sklaven zu „den Minen, den, der ſie gräbt, und den, der

„ſie

---

n) Yet to be juſt to theſe poor men of pelf,
Each does but hate his neighbour as himſelf:
Damn'd to the Mines, an equal fate betides
The Slave that digs it, and the Slave that hides.

„ſie wieder verbirgt;„ welches den andern philoſophiſchen Theil ſeines Briefes ankündigt, und zwar eine Betrachtung der Bewegungsgründe: o)

B. „Wer ſo leidet, von dem muß die Menſchenliebe geſtehen, daß er nach ſtarken, obwol „unbekannten Bewegungsgründen handeln müſſe.„

Die Bewegungsgründe eines Geizhalſes und Verſchwenders ſind ſo ſeltſam und ſonderbar, daß man ſie nicht ſeltſamer erdichten kann.„ Dieſes veranlaſſet den Dichter wahre und erdichtete zuſammen zu ſtellen, damit aus der Gleichheit derſelben das Ausſchweifende der erſten deſto mehr auffalle. Dies geſchiehet in der Antwort des Poeten auf die vorhergehende Vermuthung ſeines Freundes: p)

P.

---

o) *B.* Who ſuffer thus, mere Charity ſhould own,
Muſt act on motives pow'rful, tho' unknown.

p) *P.* Some War, ſome Plague, or Famine they foreſee,
Some Revelation hid from you and me.
Why Shylock wants a meal, the cauſe is found,
He thinks a Loaf will riſe to fifty pound.
What made Directors cheat in South-ſea year?
To live on Ven'ſon when it ſold ſo dear.

Aſk

P. „Es iſt irgend ein Krieg, eine Landplage oder Hungersnoth, die ſie vorausſehen, nach irgend einer Offenbahrung, die Ihnen und mir unbekannt iſt. Man hat die Urſache gefunden, warum Schylock ſich der Speiſe enthält; er denkt, der Preiß eines Brodtes werde auf funfzig Pfund ſteigen. Warum betrogen die Aufſeher der Südſeegeſellſchaft? Um Wild eſſen zu können, da es ſo theuer war. Fragen Sie, warum Phryne die ganze Auction erſteht? Phryne ſiehet eine allgemeine Acciſe voraus?„

In dem Jahre der Südſeegeſellſchaft war der Preiß des Wildes auſſerordentlich hoch, und der Dichter giebt einen Gegenſtand der Ueppigkeit, welche zum Geitze verleitete, für alle an. Zur Erklärung der andern Zeile dienet eine in der Anmerkung ertheilte Nachricht, daß im Jahre 1733, viele Perſonen in der That eine ſolche Auflage beſorgten. Hier ſind alſo wahre Bewegungsgründe zum Geitze angegeben, die eben ſo ausſchweifend ſind, als folgende erdichtete. q) „Fragen „Sie,

---

Aſk you why Phryne the whole Auction buys?
Phryne foreſees a general Exciſe.

q) Why ſhe and Sappho raiſe that monſtrous ſum?
Alas! they fear a man will coſt a plum

„Sie, warum Phryne und Sappho ſo ungeheure „Geldſummen zuſammen häufen? Ach ſie beſorgen, ein Mann werde nicht unter einer Million „zu haben ſeyn.„

Nachdem er noch verſchiedene dieſer Charactere ausgeführt hat, zeigt er, daß dieſe Leidenſchaften zwar durch ihre Beweggründe unſinnig ſind, aber noch unſinniger ſeyn würden, wenn ſie gar keine Beweggründe hätten. „Die herrſchende „Leidenſchaft überwältige immer die Vernunft: und „dieſe Leidenſchaft ſende der Himmel: r) und leite „verſchiedene Menſchen zu verſchiedenen Abſichten. „Entgegen geſetzte Dinge in der Natur wirkten gleiches Gut, und entgegengeſetzte Dinge im Menſchen trügen zum allgemeinen Nutzen bey.„ Und dies beantwortet die Frage, warum der eine, der Geizige, ſpare, der andere, der Verſchwender weggebe? Die höchſte Weisheit hätte es nemlich ſo geordnet. Anſtatt aber dieſe höchſte Weisheit ſelbſt zu nennen, braucht der Dichter eine Beſchreibung derſelben, welche deswegen außer ihrer Erhabenheit hier auch ſo ungemeine Schicklichkeit hat, weil darin die Vergleichung der mora-

---

r) — — — „'Tis Heav'n each Paſſion ſends
„And diff'rent men directs to diff'rent ends,
„Extremes in Nature equal good produce,
„Extremes in Man concur to gen'ral uſe.„

raliſchen mit der natürlichen Einrichtung ſo ſehr auffällt. [s])

„Fragen wir nach der wirkenden Urſache, „warum einer ſparet, der andere verſchwendet? „Es iſt diejenige Macht, welche dem Ocean Ebbe „und Fluth gab, die Zeiten der Ausſaat und der „Erndte gleichen Lauf halten hieß, durch verſöhn„te Extremen von Dürre und Regen, Leben auf „Tod, Dauer auf Wechſel gründete, und die ewi„gen Räder im Umlauf erhält.„

Auſſer den beyden bemerkten Schönheiten, Erhabenheit und Schicklichkeit der Beſchreibung, bemerken Sie ohne Zweifel noch die dritte, welche in der Präciſion liegt, womit jeder Zug auf die verglichene Sache paſſet. Der Geitz ſammlet, die Verſchwendung zerſtreut: jener iſt die Ebbe, die Erndte, die Dürre; dieſe die Fluth, die Zeit

der

---

s) Aſk we what makes one keep, and one beſtow?
That POW'R who bids the Ocean ebb and flow,
Bids ſeed-time, harveſt, equal courſe maintain,
Thro' reconcil'd extremes of drought and rain,
Builds Life on Death, on Change Duration ſounds,
And gives th'eternal wheels to know their rounds.

der Ausſaat, der Regen. An ſolchen Schönheiten iſt Pope reicher, als je ein Dichter, den ich kenne.

Nicht viel weniger ſchön iſt die folgende Stelle, wodurch er ſich den Uebergang zum dritten Theil ſeines Briefes vorbereitet, und den zweyten beſchließet. [r])

„Reichthümer warten, wenn ſie verborgen liegen, gleich den Inſecten, auf Flügel, um zu ihrer „Zeit zu fliegen. Wer den blaſſen Mammon unter ſeinem Vorrath ſchmachten ſiehet, der ſiehet „nur einen zurückhaltenden Haushalter für den Armen: dieſes Jahr ein Behälter zum Aufbehalten, und Sparen; im folgenden einen Brunnen, „der in verſchwenderiſchen Strömen unter die Erben ſpritzt, um den Durſt eines Landes zu löſchen; und Menſchen und Hunde werden trinken, „bis ſie berſten.„

So

---

r) Riches, like inſects, when conceal'd they lie
Wait but for wings, and in their ſeaſon fly.
Who ſees pale Mammon pine amidſt his
ſtore,
Sees but a backward ſteward for the Poor;
This year a Reſervoir, to keep and ſpare;
The next, a Fountain, ſpouting thro' his Heir,
In laviſh ſtreams to quench a Country's
thirſt
And men and dogs ſhall drink him till they
burſt.

So natürlich der Beſchluß des erſten Theils den zweyten vorbereitete, eben ſo leicht führet dieſer Beſchluß des zweyten zum dritten Theile. Es waren die Bewegungsgründe des Geitzes philoſophiſch unterſucht; und der Verfaſſer bemerkte, daß die aus demſelben entſpringende Uebel durch die Verſchwendung wieder verbeſſert würden: dieſes beweiſet er nun im dritten Theile durch Geſchichte.

Folgendes Beyſpiel des alten Cotta und ſeines Sohns contraſtiret den Geitz mit der Verſchwendung, und beweiſet demnach, daß das Uebel, was auf die Geſellſchaft aus dem erſten Extreme zurückfließt, durch das andere verbeſſert werde. Nur die ſtärkſten Züge ſchreibe ich ab: u)

---

u) To cram the rich was prodigal expence,
And who would take the Poor from Providence?
Like ſome lone Chartreux ſtands the good old Hall,
Silence without, and faſts within the wall;
No rafter'd roofs with dance and tabor ſound,
No noontide bell invites the country round:
Tenants with ſighs the ſmoakleſs tow'r's ſurvey,
And turn th'unwilling ſteeds another way:

„Den Reichen zu füttern hielt Cotta für Verſchwendung; und wer wollte den Armen der Fürſehung „entziehen? Gleich einem öden Cartheuſerkloſter, „ſtehet ſein gutes altes Schloß, ringsumher Stille, innerhalb Faſten. Keine gewölbte Decken „erſchallen von Tanz und Muſik. Keine Mittagsglocke ruft die Landleute zu Tiſche. Die Arbeiter ſchauen mit Seufzen die Thürme an, die nicht „rauchen, und lenken ihre hungrigen Pferde einen „andern Weg. Wanderer, welche die Nacht „überfallen, fluchen auf das erſparte Licht, und „auf die verſchloſſenen Thore, wo der hagere Kettenhund knurret, und den Bettler ſchreckt, den er „gerne fräße.„

Aber ſein Sohn, der den Fehler ſeines Vaters bemerkte, irrte an der andern Seite; da er das Gegentheil von dem, was unrecht war, für recht hielt.

x) „Welche geſchlachtete Hecatomben, „welche Fluthen Weins füllten den geräumigen „Squi-

Benighted wanderers, the foreſt o'er,
Curs'd the ſav'd candle, and unop'ning door;
While the gaunt maſtiff growling at the gate,
Affrights the beggar whom he longs to eat.

x) What ſlaughter'd hecatombs, what floods of wine,
Fill the capacious 'Squire, and deep Divine!
Yet

„Squire, und den tiefen Geiſtlichen! Aber kein „geringer Bewegungsgrund veranlaßte ſeine Verſchwendung. Seine Ochſen ſterben für die Sache ſeines Landes: Georg und die Freyheit krönen „den Becher, und Eifer für dieſes große Haus „frißt ihn auf.„

So weit der Mißbrauch der Reichthümer. Noch ſollte der rechte Gebrauch gelehrt werden; und dazu verlangt er ein Beyſpiel, welches lehre, gegen den Verſchwender Reichthümer gehörig ſchätzen, gegen den Eiteln ſie genießen, gegen den Geiz die Tugend, mitzutheilen; und dieſe Foderung an ſeinen Freund, den Lord Bathurſt gerichtet, iſt das feinſte Compliment, was er demſelben machen könnte. Der Lord beantwortet dieſe Aufgabe in folgender zuſammenfaſſenden vortreflichen Maxime. y)

Yet no mean motives this profuſion draws,
His oxen periſh in his country's cauſe;
'Tis *George* and *Liberty* that crowns the cup,
And Zeal for that great Houſe which eats him up.

y) *B.* To worth or Want well-weigh'd, be Bounty giv'n
And eaſe, or emulate, the care of Heav'n: —
Mend Fortun's fault, and juſtify her grace.

„Erzeige dich gegen Verdienſt, oder wohlgeprüfte Dürftigkeit wohlthätig, und erleichtere dem Himmel, deſſen volles Maaß für die Menſchen überfließet, ſeine Fürſorge, oder ahme ihm nach, verbeſſere die Fehler des Glückes, und rechtfertige ihre Wohlthätigkeit.„

Denn derjenige, der ſein Vermögen zu Zwecken der Wohlthätigkeit gebraucht, beweiſet dadurch, daß dieſes Vermögen in die rechten Hände gekommen ſey, und rechtfertigt alſo die Wohlthätigkeit der Fürſehung, ſo viel ſeine Perſon betrift. Ein hinzugeſetztes Gleichniß giebt dem moraliſchen Sentiment eine andre Schönheit: z) „Reichthum auf einem Haufen iſt Tod, aber vertheilet, Leben: wie Gifte in gehörigem Maaß Heilungsmittel werden: im Haufen liegt er, wie Ambra, zum Geſtank; aber wohl verbreitet, iſt er Weihrauch für den Himmel.„

Aber macht der Adel wol ſo einen Gebrauch von Reichthümern? Der Poet nimmt dieſe Anwendung des Ausſpruchs ſeines edlen Freundes mit,

---

z) Wealth in the groſs is death, but life diffus'd;
As poiſon heals, in juſt proportion us'd:
In heaps, like Ambergriſe a ſtink it lies,
But well diſpers'd, is Incenſe to the Skies.

mit, um dem Adel Wahrheiten zu ſagen: [a]) „Wen laſſen die Groſſen hungern, und wen an „ihrem Tiſch ſpeiſen? Den Unglücklichen, der ihnen borgt, und den Schelm, der ſie betrügt. „Iſt wol ein Lord, der ein fröhliches Mittagsmahl kennt, ohne einen Geigenſpieler, Schmeichler, oder Poſſenreiſſer? An deſſen Tafel ein ſchöner Geiſt, oder ein ſittſamer Mann von Verdienſten ſitzt, ohne einen Spieler, Kuppler oder Comödianten an der Seite zu haben? Iſt wol einer, der ihrem oder Oxfords beſſerm Exempel folge, dem Leidenden helfe, und das niedergeſchlagene Herz aufrichte? „

---

[a]) *P.* Who ſtarves by Nobles, or with Nobles eats?
The Wretch that truſts them, and the Rogue that cheats.
Is there a Lord, who knows a chearful noon
Without a Fiddler, Flatt'rer, or Buffoon?
Whoſe table, Wit, or modeſt Merit ſhare,
Un-elbow'd by a Gameſter, Pimp, or Play'r?
Who copies Your's, or *Oxford's* better part,
To eaſe th' oppreſs'd, and raiſe the ſinking heart?

Indem er ſo von dem hohen Stande urtheilet, vollendet er den Tadel, da er von demſelben zu dem niedrigſten herabſteigt, und den Mann, den er ſuchet, in dem Mann von Roß, wie er genannt wurde, oder ſeinem eigenen Namen nach, Johann Kirle, findet, der mit einem ſehr mäßigen Vermögen unglaublich viel Gutes that. Aus dieſer vortreflichen Beſchreibung muß ich wenigſtens einige Stellen herausheben.

b) „Wer behing jenes Berges heißen Gipfel „mit Wäldern? Wer hieß, aus dem dürren Felſen Waſſer fließen? Nicht, daß es in unnützen

„Säu-

---

b) Who hung with woods yon mountain's ſultry brow?
From the dry rock who bade the waters flow?
Not to the ſkies in uſeleſs columns toſt,
Or in proud falls magnificently loſt,
But clear ,and artleſs, pouring thro' the plain
Health to the ſick, and ſolace to the ſwain.
Whoſe Cauſe-way parts the vale with ſhady rows?
Whoſe Seats the weary Traveller repoſe?
Who taught that heav'n-directed ſpire to riſe?
„The *Man* of *Roſs*„ Each liſping babe replies.
Behold the Market-place with poor o'erſpread!
The *Man* of *Roſs* divides the weekly bread.

„Säulen gen Himmel ſteige, oder ſich in ſtolzen
„Abfällen prächtig verliehre; ſondern heiter und
„kunſtlos Geſundheit für den Kranken, und Er-
„quickung für den Schäfer durch das Feld er-
„gieße? Wer pflaſterte die Landwege durchs Thal,
„und beſchattet ſie mit Gebüſche? Wer legte die
„Ruhebänke an, damit der müde Wanderer ſich
„ſetze? Wer erbaute jenen dem Himmel geweih-
„ten Thurm? „Der Mann von Roß„ antwor-
„tet jener Knabe, der eben lallen kann. Der
„Marktplatz iſt mit Armen bedeckt: der Mann
„von Roß theilt das Wochenbrod aus.„

Dieſe, und mehr Handlungen der Wohlthätigkeit machen den Freund des Dichters warm. Er bricht nach demjenigen Character, worin der Dichter ihn aufgeführt hat, in den Ausruf aus: „Dreymal glücklicher Mann!„ und natürlicher Weiſe in die Frage: „woher eine ſo wohlthätige Hand Vermögen genug bekäme, ſolche Werke zu verrichten?„ Der Dichter antwortet ihm, daß dieſer Mann an reinen Einkünften jährlich ſechs hundert Pfund hätte. Und ohne Denkmal begraben, ohne Aufſchrift, ohne Grabſtein? erwiedert der Freund. Die Antwort iſt: c) „Wer Got-

---

c) *P.* Who builds a Church to God, and not to Fame,
Wil never mark the marble with his Name:

„te, nicht dem Rufe, eine Kirche bauet, wird ſeinen
„Namen nie in den Marmer ſchreiben. Sucht
„ihn da, wo ein: Er ward gebohren, und ſtarb;
„die ganze Geſchichte des Reichen und Armen aus-
„macht: genug, daß Tugend den Zwiſchenraum
„ausfüllte, und durch die erreichten Zwecke des
„Daſeyns beweiſet, daß er war. „

Dieſer Theil, mit dem, was noch folgt, ſcheint beym erſten Anblick epiſodiſch, ob man gleich eine genaue Verbindung mit dem Vorherigen nicht leicht überſehen kann; allein wenn Sie ſich erinnern, daß auch die Eitelkeit mit zum Mißbrauche der Reichthümer gehört: ſo werden Sie bald finden, daß er als Geſchichte und Beyſpiel des guten Gebrauchs ohne Eitelkeit zum Plan, und alſo in dieſen dritten Theil der Epiſtel gehört. Dieſe Abſicht erhellet ſogleich aus der folgenden Geſchichte, welche mit jener contraſtirt. [d] „Wenn „Hop-

---

Go, ſearch it there, where to be born and die,
Of rich and poor makes all the hiſtory;
Enough, that Virtue fill'd the ſpace between;
Prov'd, by the ends of being, to have been.

d) When Hopkins dies, a thouſand lights attend
The wretch, who living ſav'd a candle's end;
Shoul-

„Hopkins ſtirbt: ſo begleiten tauſend Fackeln den
„Elenden, der im Leben jedes Endchen Licht ſpar-
„te. Dicht an Gottes Altar ſteht ſeine nichts-
„würdige Bildſäule, lügt ſeine Geſichtszüge, ja
„ſtreckt ihre Hände aus: jene Perücke, ſo alt, wie
„er ſelbſt, welche Gorgone für die ihrige halten
„mögte, empfängt im pariſiſchen Marmor ewige
„Locken.„

Dieſe Beſchreibung, ſagt Warburton, iſt unnachahmlich. Dicht am Altar ſteht er, als wenn er die Verehrung der Anbetenden auf ſich ziehen wollte. Sein Geſicht lügt; der Bildhauer hat ihm fälſchlich die Züge der Menſchenliebe gegeben: ſtreckt die Hände aus; als wenn er dieſe Menſchenliebe jemals wirklich ausgeübt hätte. Der letzte Zug macht zugleich die Satyre auf ſeinen Geiz, und auf den Geſchmack in Büſten die Locken einer Perücke auszudrücken, wovon ſich in Weſtmünſter und an andern Orten verſchiedene Beyſpiele finden.

Was für Glückſeligkeit der Reichthum dem Leben geben kann, dem Geizigen, dem Eiteln und Verſchwender aber nicht giebt, hat der Poet ſa-

Should'ring God's altar a vile image ſtands;
Belies his features, nay extends his hands;
That live-long wig which Gorgon's ſelf
might own,
Eternal buckle takes in Parian ſtone.

ſatyriſch im erſten, hiſtoriſch in dieſem letzten Theil betrachtet. Was für Troſt giebt er denn im Tode? Keinen: dieſe Betrachtung war der zweyte Punkt, der hiſtoriſch bewieſen werden mußte; und es geſchiehet abermal durch entgegengeſetzte Charactere des bekannten Georg Villers, Herzogs von Buckingham, der nach der Verſchwendung eines Vermögens, welches jährlich 50000 Pfund eintrug, in äußerſter Armuth ſtarb. e)

„Da ſtarb, als Ueberwinder ſeiner Geſundheit, ſeines Glücks, ſeiner Freunde, und ſeines guten Namens dieſer Herr von unnützen Tauſenden: „

Der andere Character iſt der entgegengeſetzte eines Geitzhalſes, Cutlers: f) „Cutler ſah

„Päch-

---

e) There, Victor of his health, of fortune, friends,
And fame; this lord of uſeleſs thouſands ends.

f) Cutler ſaw tenants break, and houſes fall,
For very want; he could not build a wall.
His only daughter in a ſtranger's pow'r,
For very want; he could not pay a dow'r.
A few grey hairs his rev'rend temples crown'd,
'Twas very want that ſold them for two pound.

What

„Pächter brechen, und Häuſer einſtürzen, blos aus Mangel; er konnte keine Wand ausbeſſern. Seine Tochter gerieth in die Hände eines Fremden: er konnte ihr keinen Brautſchatz geben. Ein paar graue Haare krönten ſeine ehrwürdige Schläfe: aus Mangel verkaufte er ſie für zwey Pfund. Was verwehrte ihm ſo gar einen Labetrunk in der letzten Stunde? wieß den Arzt weg, und trieb den Freund von ſeinem Bette? Was anders, als ein Mangel, den Sie vielleicht für unſinnig halten, den aber doch Tauſende empfinden, der Mangel deſſen, was er hatte! Cutler und Brutus rufen ſterbend, Tugend und Reichthum! was ſeyd ihr, als bloſe Namen!„

Hiemit war der hiſtoriſche Beweiß ausgeführt; und ſo viel ich ſehe, war dem Plan Genüge geſchehen, ſo daß die Epiſtel hier hätte zu Ende ſeyn können. Die Moral würde dann geweſen ſeyn: wie der Geitzige, und der Verſchwender der Reichthümer übel gebrauchen; ſo machen ſie ſich

What ev'n deny'd a cordial at his end,
Baniſh'd the doctor, and expell'd the friend?
What but a want, which you perhaps think mad,
Yet numbers feel, the want of what he had!
Cutler and Brutus, dying both exclaim,
„Virtue! and Wealth! what are ye but a name!„

ſich zugleich durch dieſen Mißbrauch im Leben und im Sterben aller Freude und Ruhe verluſtig. Es giebt aber nicht nur einfache, ſondern auch zuſammengeſetzte Charactere, aus Geiß, Eitelkeit und Verſchwendung: vielleicht könnten in den Händen eines ſolchen Menſchen Reichthümer beſſer genoſſen werden? Der Beweiß, daß es nicht ſo ſey, vollendet demnach erſt alles, was man von der Hauptſache erwarten konnte, und machte zugleich die Hauptmoral fruchtbarer. Sie konnte lehren, nicht nur, daß übelgebrauchte Reichthümer im Leben und Sterben nichts zur Glückſeligkeit beytragen; ſondern daß ſie auch im Leben, im Sterben und nach dem Tode unglücklich machen könnten, wenn ſie in Hände ſolcher Perſonen geriethen, welche bey einiger natürlichen Anlage zum Geiß, oder zur Eitelkeit, ohne dieſelben nur ſparſam, und ehrbar, und folglich wenigſtens nicht unglücklich gelebt haben, und geſtorben ſeyn würden.

Mit dieſem Theile krönet demnach der Poet gleichſam ſein Werk, und leitet ihn mit einer Frage ein, welche aus dem vorhergehenden Theil hervorfällt, und zugleich das Ende des folgenden ziemlich voraus ſehen läßt: g)

„Sa:

---

g) Say, for ſuch worth are other worlds prepar'd?
Or are they both, in this their own reward?

A

„Sagen Sie doch, haben ſolche Verdienſte,
„(er nennt die Verſchwendung und den Geiz
„ironiſch Verdienſte) ihre Belohnung in andern
„Welten zu erwarten, oder ſind ſie beyde in dieſer
„ihre eigene Belohnung? Die Frage, die wir itzt
„zu unterſuchen haben, iſt kitzlich. – Aber Sie
„mögen nicht mehr – Ich will Ihnen denn eine
„Geſchichte erzählen – B. Meinetwegen!„

Dieſe Wendung des Uebergangs iſt dem Briefſtile ſowol, als dem Geſpräche angemeſſen: und nun folgt eine meiſterhafte Erzählung, davon ich nur die Hauptzüge, welche die Moral treffen, anführe, die kleinen Nebenſchönheiten aber übergehen muß.

Sir Balaam war ein ehrlicher guter Bürger, der fromm, ordentlich und ſparſam lebte, ſo, daß er bey ſeiner Mäßigkeit dasjenige genoß, was er durch Fleiß erwarb, und auch dem Armen etwas mittheilte: h)

„Der

A knotty point! to which we now proceed
But you are tir'd — I'll tell a tale —
B. Agreed.

h) The Dev'l was piqu'd ſuch ſaintſhip to behold
And long'd to tempt him like good Job of old:
But Satan now is wiſer than of yore,
And tempts by making rich, not making poor. ——

Sir

„Der Teufel fand ſich gereitzt, einen ſolchen „Heiligen, wie den alten Hiob zu verſuchen: aber „Satan iſt itzt klüger, wie ſonſt, und macht reich, „nicht

Sir Balaam now, he lives like other folks,
He takes his chirping pint, and cracks his jokes:
„Live like yourſelf,„ was ſoon my Lady's word;
And lo! two puddings ſmoak'd upon the board.

Asleep and naked as an Indian lay,
An honeſt factor ſtole a Gem away:
He pledg'd it to the knight; the knight had wit,
So kept the Di'mond, and the rogue was bit.
Some ſcruple roſe, but thus he eas'd his thought,
„I'll now give ſix-pence where I gave a groat;
„Where once I went to church, I'll now go twice„ ——

'Till all the Daemon makes his full deſcent
In one abundant ſhow'r of Cent per Cent,
Sinks deep within him, and poſſeſſes whole,
Then dubs Director, and ſecures his ſoul.

Be-

„nicht arm, wenn er verſuchet.„ Ein Schiffbruch an der Küſte, wo Sir Balaam wohnte, brachte ihm eine beträchtliche Summe zu. Seine Frau machte ſeine Eitelkeit rege; und Sir Balaam fieng an, noch einmal ſo viel Aufwand zu machen, wie vorher. Damals kam nur Ein Pudding, und zwar am Sonntage, auf ſeinen Tiſch; aber itzt, „ſagte Milady, lebe nach deinem Stan-„de;„ und ſiehe, nun rauchten zwey Puddings auf „ſeinem Tiſche.„' Ein neuer Zufall brachte ihm einen neuen Zuſatz von Vermögen Ein Demant, der einem Indianer im Schlafe geſtohlen war, wurde bey ihm verpfändet. Aber Sir Balaam,

der

Behold Sir Balaam, now a man of ſpirit,
Aſcribes his gettings to his parts and merit;
What late he call'd a Bleſſing, now was Wit,
And God's good Providence, a lucky Hit. — —— ——
Firſt for his Son a gay Commiſſion buys,
Who drinks, whores, fights, and in a duel dies:
His daughter flaunts a Viſcount's tawdry wiſe;
She bears a Coronet and P – x for life. ——
Wiſe, ſon, and daughter, Satan! are thy own,
His wealth, yet dearer, forfeit to the Crown:
The Devil and the King divide the prize
And ſad Sir Balaam curſes God and dies.

der vordem guten natürlichen Verſtand gehabt hatte, war itzt „gereitzt, behielt den Demant, „und betrog den Betrüger.„ Wie dieſer Erwerb nicht ſo unſchuldig war, wie der erſte; ſo entſtanden bey dem guten frommen Mann einige Bedenklichkeiten; er meinte aber, die Sünde ließe ſich wieder gut machen. „Ich will, ſagte er, hinfort, „ſtatt vier Pfennig, ſechs geben: wenn ich ſonſt „einmal in die Kirche gieng, ſo will ich nun zweymal gehen.„ Dies war die Zeit, die Satan in Acht nahm: „mit einem milden Regen von „Hundert für Hundert fuhr er tief in ihn, beſaß „ihn ganz, machte ihn zum Director, und verſicherte ſich ſeiner Seele.„

„Nun wird Sir Balaam, der erſt vernünftig, dann gewitzigt wurde, noch um eine Stufe „höher, ein großer Kopf: und ſchrieb ſeine Erwerbe ſeinen Talenten und Verdienſten zu. Was „er vordem einen Segen nannte, hieß nun Klugheit, und was göttliche Fürſehung geheißen hatte, hieß ein glücklicher Streich.„ —— Sein Comtoir beſchäftigte ihn nun auch am Sonntage; aber doch vergaß er nicht ſeine Familie in die Kirche zu ſenden. Seine Frau verkältete ſich dabey, und ſtarb. Sir Balaam, der itzt eitler war, als anfänglich, heurathete eine Schöne vom Stande, machte ſich an den Hof, und ward ein feiner Hofmann.

Dies war die Periode, wo ſein Glück durch Hülfe ſeiner Reichthümer völlig aufblühete; „denn erſtlich ſein Sohn, dem er eine Officierſtelle gekauft hatte, ſäuft, huret, ſchlägt ſich, und wird erſtochen.“ Seine Tochter zweytens, „wird eine ſtrotzende, lächerlich prächtige Gemahlin eines Vicomte, und ſchleppt ſich ihr ganzes Leben hindurch mit einem Coronet, und mit veneriſcher Krankheit.“ Drittens wird Sir Balaam Parlamentsglied: ſeine Frau aber verfällt aufs Spiel, und er muß ihren Verluſt erſetzen. Alſo nimmt er eine Beſtechung von Frankreich; weswegen er viertens von dem Hauſe angeklagt, verurtheilet, und aufgehangen wird. „Weib, Sohn und Tochter, Satan! fallen dir, ſein Reichthum fällt der Krone zu; der Teufel und der König theilen ſich in der Beute, und der traurige Sir Balaam läſtert Gott, und ſtirbt.“

Dieſe vortrefliche bedeutende Erzählung erfüllet, wie Sie ohne Zweifel leicht ſehen, ihre zwiefache Abſicht, den Beweiß vollſtändig zu machen, und die Lehre zu geben, daß Reichthümer in Händen ſolcher Leute, welche eine natürliche Neigung zu irgend einer von den dreyen oft benannten Leidenſchaften nicht durch Vernunft beherrſchen können, Verführungen zum Verderben ſind.

Drey und zwanzigſter Brief.

Cronegks Gewohnheit und Natur.

Als ich mit Ihnen von Popens characteriſchen Briefen redete, erinnerte ich mich nicht ſogleich, daß ich auch ein deutſches Stück in dieſer Manier aufzeigen könnte. Eben noch zu rechter Zeit kann ich dieſen Gedächtnißfehler verbeſſern, und gerade an der rechten Stelle von einem Briefe Cronegks reden.

Die Lehre: Natur und Gewohnheit ſind mächtiger, als Vernunft; die er darin abhandelt, trift mit demjenigen, was Pope in ſeinen vier moraliſchen Briefen erläutert, ziemlich nahe zuſammen; und eben ſo auch die Behandlung, womit ſie von beyden ins Licht geſetzt wird. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unter den kleinen Stücken unſers Dichters dieſem einen nicht geringen Vorzug einräume; ſo einfach und wohl verbunden iſt das Ganze, ſo wohl durch Characterzeichnungen ausgeführt, ſo leicht und glücklich die Verſification, und ſo richtig und präcis meiſtens der Ausdruck.

Sehr glücklich iſt Cronegk, den angemeſſenſten Eingang, der ſogleich auf die Hauptſache weiſet, zu finden, und zu derſelben fortzueilen.

„Erwecke nicht den Trieb, der mich zum Pindus leitet,
„Den öfters die Vernunft, doch nur umſonſt, beſtreitet;
„O Freund! zwar warf ich oft, voll Zorn und Eigenſinn,
„Wenn mir ein Reimwort fehlt, Papier und Feder hin:
„Oft hab ich, wenn ich faſt Geduld und Schlaf verlohren,
„Sogar in Verſen ſelbſt, die Poeſie verſchworen;
„Doch alles half mir nicht. ——

So bald Sie dieſe Periode geleſen haben, wiſſen Sie ſchon ziemlich, wenn auch die Aufſchrift nicht da ſtünde, wohin der Dichter will. Er läßt Sie aber keinen Augenblick in Zweifel; ſondern führet Sie mit jedwedem Schritte der Sache näher. Sehr glücklich bedienet er ſich, nach den angeführten Zeilen, der Vergleichung, indem er dieſe ſeine Neigung zum Dichten mit dem Phänomen eines Verliebten zuſammen ſtellet. Wie dieſer aus allen Umſtänden, die ſich ihm darbiethen, neue Nahrung für ſeine Leidenſchaft, und zwar gerade am meiſten in ſolchen Augenblicken ziehet, worin er ſie mit Vernunftgründen zu beſtreiten ſucht; ſo ſtellt auch dem Poeten jede Lage, worin er ſich befindet, ſeine Geliebte, die Poeſie, wieder dar:

„— — — Mir giebt bald Fröhlichkeit,
„Bald Schwermuth, bald auch Zorn, Stoff und Gelegenheit.
„Nachdenkend ſitz ich da, ſchreib für die lange Weile,
„Und unverſehens kömmt der Reim am Schluß der Zeile.
„So bringt bey Liebenden ein einzger ſüßer Blick
„Ein ſchon befreytes Herz ins alte Joch zurück.„

Sehr genau fügt ſich hier die ſchöne characteriſtiſche Stelle des Terenz aus dem Evnuchen hinein:

Egone illam? — quae illum? — quae me? — quae non? — ſine modo!
Mori me malim: ſentiet, qui vir ſiem!

Nur daß die nachdrückliche, dem Affect ſo angemeſſene Kürze nicht durchaus wiedergegeben iſt, und die letzten Verſe ziemlich weitſchweifig, und ſchleppend ſind.

„Die ſollte wiederum ſich meine Gunſt erwerben?
„Die da — die mich — Nein, Nichts! ich wollte lieber ſterben!
„(So ſpricht des Jünglings Zorn) Ja! ſagt er noch im Gehn,
„Das falſche Mädchen! Ja, ſie ſoll, ſie ſoll es ſehn,
„Daß ich ein Mann noch bin! Es ſiegt die ſchlaue Schöne
„Mit einer einzigen erzwungnen kleinen Thräne,
„Die ſie ſich mit Gewalt kaum aus den Augen reibt.„

Das Terenzianiſche:

Haec verba me hercule vna falſa lacrumula,
Quam oculos terendo miſere, vix vi expreſſerit
Reſtinguet:

hat zwar die Unſchicklichkeit, daß von dem Worte, verba, reſtinguere ſehr hart geſagt wird: aber ſonſt übertrift der lateiniſche Ausdruck den deutſchen bey weiten; und zwar durch ſeine Kürze: „Ein falſches Zährchen, was ſie kaum durch alles „Reiben aus den Augen preſſet.„ ——

„Des Jünglings Zorn erliſcht: die alte Liebe bleibt.„

Nun ſind Sie an dem Gegenſtand, den der Dichter ausführen will:

„Wie ſchwerlich laſſen ſich die Neigungen beſiegen!„

Dieſen Satz zeigt er erſt aus der Natur der Sache ſelbſt, hernach durch eine Reihe von verſchiedenen Characteren. Es iſt ein Vergnügen, einen Dichter zu leſen, der ſeinen Leſer immer an Einem Faden führet.

Dieſe Neigungen, oder Leidenſchaften, bemerkt er, fangen ſchon frühe im Menſchen an, entſtehen aus den ſinnlichen Eindrücken, und graben ſich ſo tief ins Herz, daß auch das hohe Alter nicht vermögend iſt, ſie zu vertilgen. Dieſes erläutert er geſchickt durch ein Gleichniß:

„So gräbt ein junger Hirt in die noch weiche Rinde
„Des jungen Ulmenbaums den Namen der Celinde.
„Der werthe Namen wächſt zugleich mit ſeinem Baum,
„Und auch wenn dieſer fällt vertilgt die Zeit ihn kaum. „

Nur hat der letzte Vers nicht alle Deutlichkeit und Wahrheit, die er haben ſollte. Dieſer Fehler entſtehet daher, weil der Dichter durch den Begriff, wenn der Baum fällt, die Dauer länger macht, als ſie in der That iſt. Dieſer Begriff des Fallens, ſetzt nemlich die Dauer des eingeſchnittenen Namens noch in eine Zeit fort, wo der Baum nicht mehr Baum iſt; und würde demnach ſo viel ſagen: die Leidenſchaft des Menſchen daure nach ſeinem Tode fort. Wie dieſes zu weit getrieben ſeyn würde; ſo fodert auch nur der Hauptſatz des Briefes eine Fortdauer bis ins höchſte Alter. Beſſer demnach, wenn dieſes auch im Gleichniß angedeutet wäre: und das würde geſchehen ſeyn, wenn der halbe Vers etwan dieſer geweſen wäre:

„Auch wenn der Baum verdorrt, oder, verfällt. ——
„So wohnen unbekannt in unerfahrnen Seelen
„Die Bilder jeder Luſt, die ſie ſich künftig wählen. „

Und das beweiſen Charactere von verſchiedener Art. Erſt ein hiſtoriſch wahrer; wenn wir die Fabel, als Theil der Hiſtorie betrachten, welches dem Dichter allerdings erlaubt iſt.

„Noch in der Wiege lag Alkmenens ſtolzer Sohn,
„Und ſeine zarte Fauſt erdrückte Schlangen ſchon.„

Die Wörter der letzten Zeile ſind gewählt. **Zarte**, nicht **ſchwache**; das wäre der Handlung, Schlangen erdrücken, entgegen: zart drückt nur die Kindheit aus, ohne den Begriff der gewöhnlichen Schwachheit derſelben mit einzuſchließen. **Fauſt**, nicht Hand: hier kam es auf den Begriff der Stärke an.

Ferner erdichtete, aber nach der Natur erdichtete, folglich wahrſcheinliche Charactere. Einige davon ſind umſtändlicher geſchildert: erſtlich eines Geitzhalſes:

„Das Kind, das ſonſt erfreut nach Gold und Silber gaffte,
„Und mit begierger Hand ſein Obſt zuſammen raffte,
„Das, was man andern gab, voll Neides angeſchielt,
„Mit Diebſtahl nur geſcherzt, und mit Betrug geſpielt,
„Sich aus Mißtrauen nie von ſeinem Schrank entfernet,
„Das Kind, das keine Kunſt ſo ſchnell, als Rechnen, lernet,

„Dies hoffnungsvolle Kind, Laverneus liebſter Sohn,
„Leiht itzt auf zwölf pro Cent, und nennt ſich Harpagon.„

Sehr wahr, und eben ſo ſchön! Schade, daß der Gebrauch der Zeitwörter nicht die gehörige Gleichförmigkeit beobachtet! Die Regeln der Gleichförmigkeit ſind ſo fein, und erſtrecken ſich ſo weit, daß wir ſie auch in den kleinſten Umſtänden voraus ſetzen, und es mit Mißvergnügen bemerken, wenn ſie beleidigt werden. Unſer Dichter, anſtatt mit der unvollkommnen Zeit, womit er in den erſten Verſen anfing, und alſo gleichſam dem Leſer die Regel angab, wornach alle gleichartige Glieder ſeiner Periode beurtheilet ſeyn ſollten, fortzufahren, weicht in den vier folgenden davon ab, und redet in der völlig vergangenen; und im ſiebenten verläßt er abermal dieſe Zeit, und ſpricht in der gegenwärtigen Zeit. ——

Harpagon beweiſet alſo bis hieher einen Theil der Hauptſache: die herrſchende Leidenſchaft fange ſchon in der Kindheit an. Sie erhält ſich aber auch bis ins ſpäte Alter; und dieſen Theil beweiſen die folgenden Zeilen:

„Noch iſt der Greiß der Thor, und wird, zum Troſt der Erben,
„Bald als ein Böſewicht, Gott weiß, nie ſelig? ſterben„

Der zweyte Character iſt der Character eines gemächlichen ſatten Herrn; und der dritte eines Critikus in der Anlage ſeiner erſten Jugendjahre:

„Criſpin, der ſtarke Knab, der unbekannte Leute
„So gern mit Steinen warf, ſtets andern Kindern dräute,
„Schrie, ſchimpfte, hämiſch that, voll Stolz und Ueberdruß,
„Criſpin, der ſtarke Knab, iſt itzt ein Criticus„

Andre ſind nur mit zwey Pinſelſtrichen vollendet:

„Ganz ruhig auf dem Land im Stillen auferzogen,
„Hat Phillis und Neran die Neigung eingeſogen,
„Die ſie noch itzt beherrſcht., Mit Hunden ſpielt Neran;
„Sie ſpielte mit ſich ſelbſt, und zog die Puppen an.
„Noch bebt ihr ganzes Herz am nahen Kleiderſchranke:
„Des andern Jagdhund iſt ſein herrſchender Gedanke.„

Noch weiter bemerket der Dichter, daß dieſe herrſchende Leidenſchaft nicht nur früh ſich offenbare, ſondern daß ſie auch im Alter nicht mit Gewalt könne vertrieben werden: Naturam expellas furca, tamen vsque recurret; der Dichter drückt dieſes ſehr wohl aus:

„Verjaget die Natur durch Weisheit und mit Gründen:
„Im Herzen wird man ſie doch immer wieder finden.„

Und das iſt die Sache, die er durch eine neue Reihe von Characterſchilderungen beweiſet. Zuerſt erſcheint der Spieler:

„Der Spieler, Herr Gargil, als er in einer Nacht
„Sein ganzes Rittergut beym Spieltiſch durchgebracht,
„Zerriß die Karten, ſchalt, und ſchwur: In meinem Leben
„Will ich mich nimmermehr dem falſchen Spiel ergeben.„

Der Entſchluß gründet ſich ſo gar auf vernünftige Betrachtungen:

„Ein Spieler opfert auf Geſundheit, Wohlfahrt, Ruh„

Sehr vernünftig, Herr Gargil! Sie werden alſo nicht wieder ſpielen? – Niemals! zwar zuſehen, wie andere ſpielen, wird mir nicht ſchaden; aber doch einen Theil deſſelben Vergnügens gewähren können, als wenn ich ſelbſt ſpielte. Sehr wohl! ſo mögen Sie denn zuſehen, wenn Sie nicht anders wollen.

„Den andern Tag darauf ſieht er dem Spiele zu.„

Das bloße Zuſehen iſt doch nicht ganz ſo angenehm, als er dachte. Wie wenn er mitſpielete, aber auf Koſten eines andern? So würde er das Vergnügen des Spiels wirklich genießen, ohne ſelbſt verliehren zu können! – Das iſt wahr!

„Den dritten ſpielt er mit, doch nur für andre Leute.„

Noch nicht zufrieden? Nein! für ſich ſelbſt muß er ſpielen; freylich nicht ohne vorhergehenden Kampf mit der Vernunft, und, wohl zu merken, nur ein ganz niedriges Spiel. Das iſt alles, was man von ihm verlangen konnte.

„Den vierten für ſich ſelbſt, doch erſt nach langem Streite,
„Um eine Kleinigkeit. —— ——

Aber auch das amuſiret ihn nicht genugſam? So mag er denn ſeine Gefahr ſtehen!

„— — — den fünften, o der Thor!
„Geſchah es, daß Gargil ſein zweytes Gut verlohr.„

Hiemit wird alſo ſeine Spielſucht ein Ende haben: und man muß ihm Glück dazu wünſchen. Aber nein: vielleicht könnte er nun, da er nichts mehr zu verliehren hat, ſeine beyden Güter wieder gewinnen. Das käme auf einen glücklichen Augenblick an: und es giebt Mittel, das Glück zu verbeſſern. Alſo

„Noch ſpielt er, aber wie? durch Schaden wird man klüger:
„Betrogen ward er ſonſt; nun iſt er der Betrüger.„

Eine ſchöne Schilderung, nach allen Stufen, welche die Leidenſchaft durchgehet! Doch denken Sie ja nicht, die Spielſucht wäre die einzige!

„Dies iſt bisweilen auch der Dichter Lebenslauf:
„Sie fangen bittend an, und hören ſchimpfend auf...

Die Leidenſchaft, ſich gedruckt zu leſen, und ſein Lob zu hören, iſt zwar in dem jungen Dichter ſchon da, und ſtark da: aber doch noch mit Furchtſamkeit verbunden. Er bittet um Vergebung, und Nachſicht mit ſeiner Jugend, und verſpricht vielleicht auf poetiſchen Glauben, ſobald das Publicum ihn über die Unzulänglichkeit ſeiner Talente zur Dichtkunſt, die er ſelbſt nicht richtig beurtheilen könne, in Gewißheit geſetzt hätte, gar nicht mehr zu dichten. Das Publicum lieſet vielleicht ſeine Verſuche nicht, oder vergißt ſie, ohne davon zu reden. Das iſt ihm Zeichen des Beyfalls: er wird dreiſter, und es erſcheinen mehr Gedichte. Gewohnheit hat ſeine Leidenſchaft geſtärkt. Aber da regt ſich ein unbeſcheidner Kunſtrichter, und reizt ſeine Galle:

„Mit bitten fängt er an, mit Schimpfen hört er auf!„

Noch auf eine andere Art, durch Gelegenheit, kann eine ſonſt nicht ſtarke Neigung, welche vielleicht ohne dieſe Veranlaßung, einen andern Weg genommen hätte, eine gewiſſe Richtung bekommen, und dann durch Gewohnheit ſtark werden. Dies geſchiehet hauptſächlich bey denen, die ſich der großen Welt widmen.

„So ſind die, die das Glück zur großen Welt erkohren,
„Erſt aus Gefälligkeit, dann aus Gewohnheit Thoren.„

Hier iſt der zweyte Theil, den der Dichter zum Object ſeines Briefes genommen hatte. Denn er wollte die Ueberlegenheit nicht nur der Natur, das iſt natürlicher, angebohrner, ſondern auch angenommener, und durch bloſſe Gewohnheit geſtärkter Neigungen und Leidenſchaften über die Vernunft zeigen. Aus dieſer Urſache iſt das Verbindungswort, So, nicht das rechte. Die gegenwärtige Betrachtung macht einen zwar zum Ganzen gehörigen, aber doch für ſich allein beſtehenden Theil deſſelben aus; das Wort, ſo, aber verbindet ſie mit der vorigen. Vielleicht beſſer ſo:

„Auch ſolche, die das Glück zur großen Welt erkohren,
„Sind aus Gefälligkeit, dann aus Gewohnheit Thoren„

Folgender Character erläutert dieſe Ausſage gar nicht.

„Der Moraliſt Cleanth verſchwur einmal den Wein:
„Man bringt ihm Wein, er ſchmählt, und ſchmählend ſchenkt er ein.„

Schon aus dieſen Zeilen ſehen Sie, daß Cleanth ein Character von der erſten Art iſt: ein Character, bey dem die Natur ſchon Anlage zum Trinken machte; und die erſte Anlage ſollte hier blos aus Gefälligkeit entſtehen. Die Verſe ſollten vielmehr ſagen:

„Den nüchternen Cleanth verführte nie der Wein:
„Man nöthigt ihn, er trinkt — man muß gefällig ſeyn!„

Und nach dieſer Anlage, die, wie Sie leicht einräumen, dem Hauptſatze allein gemäß iſt; müßten auch die folgenden Verſe verändert werden. Sie ſind dieſe:

„Zu was kann Nacht und Wein die Jugend nicht verführen!
„Die Farbe lacht zwar ſchön: doch kann das Weiſe rühren?
„Und der Geſchmack? iſt gut: jedoch verdient das wol,
„Daß ſich ein hoher Geiſt zum Thiere trinken ſoll?
„Verſuchen will ich ihn! Ich kann den Wein entbehren:
„O! daß die Leute doch gleich mir enthaltſam wären!
„Gleich mir! ein Weiſer hält in allen Sachen Maaß:
„(Mit dieſen Reden trinkt Cleanth das erſte Glaß:)

„Der Wein erfreut das Herz, wenn man ihn
mäßig liebet!
Wie haſſenswürdig iſt, wer ſich dem Trunk ergiebet!
„Er trinkt das zweyte Glaß, und ſo die Flaſche
aus;
„Er preißt die Nüchternheit — Sie tragen ihn
nach Haus„

Der bemerkte Fehler gehet durch dieſe ganze Periode. Es iſt offenbar, daß der Dichter ſein letztes Thema vergeſſen hatte, und hier wieder einen Character nach dem erſten ſchilderte. Dies ſehen Sie zugleich aus der folgenden moraliſchen Betrachtung, die er aus dieſer Schilderung abziehet:

„Was nützt uns der Verſtand, wenn ihn das
Herz betrüget!

Und aus dem Halbverſe:

„Natur verſtummet nie. ——

In beyden ſollte für Herz und Natur, Gewohnheit ſtehen. Aber auf die Periode ſelbſt zurück zu kommen! Das Bedürfniß des Hauptſatzes, dem ſie zum Beweiß dienen ſoll, erfoderte, wie geſagt, einen Character von Natur nüchtern, der erſt aus Gefälligkeit mit andern trinkt; ſich aber durch dieſe öftere Gefälligkeit eine Neigung zum Trinken zuziehet, die endlich ſeine vormaligen moraliſchen Gedanken vom Trunke beſchämet. Demnach

nach ſollte zuerſt der natürliche Character, ſeine Nüchternheit, bezeichnet worden ſeyn, und in dieſen Zeiten konnten ihm moraliſche Reflexionen über das Laſter der Trunkenheit ſehr wohl in den Mund gelegt werden. Hernach ſollte er geſchildert werden, wie er, nachdem er aus Gefälligkeit den Anfang gemacht hatte, aus Gewohnheit ein Trunkenbold wurde. Nach Cronegks Schilderung iſt Cleanth mehr ein Heuchler, als Moraliſt: wenigſtens ein natürlich unmäßiger Mann.

Kein ſchöner, und paſſender Beyſpiel wüßte ich Ihnen hier anzuführen, als Popens Sir Balaam. Dieſen ehrbaren Mann ſehen Sie alles, was er wird, erſt aus Gefälligkeit gegen ſeine Frauen, und die Mode der großen Welt, hernach aus Gewohnheit werden.

Der Poet fährt fort, aber immer von der Natur zu reden, und dies gehet faſt bis ans Ende fort. Ich muß alſo, nachdem ich den Fehler bemerkt, das übrige nehmen, wie es iſt:

„Ein einziger Wink von ihr iſt mehr, als alle Gründe:
„Denn die Vernunft ſpricht auf, und die Natur geſchwinde.
„Faſt alle gleichen wir, troß Regeln und Verſtand,
„Dem ſpielenden Gargil, dem lehrenden Cleanth.

„Wir ſehn der Tugend Bahn; wir wollen ſie beſchreiten,
„Und laſſen uns doch ſelbſt von den Begierden leiten.
„Der Irrthum macht uns ſtolz, die Menge reißt uns hin;
„Mehr, als die Tugend ſelbſt, thut oft der Eigenſinn.
„Kurz, wir ſind, weil Saturn das Regiment verlohren,
„Sehr theoretiſch klug, und practiſch ſind wir Thoren.„

Meiſtens güldne Sprüche, und ſchöne Verſe. Noch ſtellt der Verfaſſer eine Gallerie von kurz gezeichneten Thoren auf, und geſteht, daß er nicht Urſache habe, über ſie zu lachen: denn er ſelbſt könne ſeiner eigenen thörichten Neigung nicht widerſtehen. Hier kömmt er geſchickt auf den Punkt zurück, wovon er ausgieng:

„Dem Mops laß ich ſein Pferd, Hircanen ihre Träume,
„Dem Thrax erkargtes Gold, und mir laßt meine Reime.„

Jeder Menſch iſt ein Don Quichotte; jeder Menſch hat ſeine Dulcinee.

„Gewohnheit und Natur iſt, was die Welt regiert.„

Doch in Anſehung der Moralität der Handlungen, und des Lebens, wozu beyde verleiten, ſind ſie ſehr unterſchieden:

„Die erſte hat uns oft, die andre nie verführt.„

Die natürlichen Neigungen ſind nicht böſe, ſo lange ſie blos natürliche Neigungen bleiben: aber durch Gewohnheit können ſie böſe werden. Dieſe tritt ſodann oft in die Stelle jener: und wenn ſie in Streit gerathen, wird bald die eine, bald die andere am Ende den Sieg behaupten, und zwar meiſtens die Gewohnheit, als die ſtärkere von beyden. Dieſes wird noch durch eine paſſende Erzählung erläutert, und der Brief beſchloſſen.

„Der Räuber, Tullian, ſieht von den ſtillen Höhen
„Den jungen Tag hervor aus trüben Wolken gehen.
„Der Morgenröthe Strahl entdeckt ſich noch nicht ganz;
„Der Sterne zitternd Licht verliehrt den vorgen Glanz,
„Und holde Dämmrung ſchwebt, mit fruchtbethautem Flügel,
„Und ſüßen Schauers voll, um den beblümten Hügel.
„Das harte Herz empfindt noch nie gefühlte Ruh:
„Ihm weht ein lauer Weſt gelinde Wolluſt zu.„

Von der Schönheit der Natur gerührt, fühlt er einige fromme Regungen für den Schöpfer, denen er nicht widerſtehen kann:

„Wie glücklich, rief er aus, wie glücklich iſt der Mann,
„Der dieſe ſchöne Welt vergnügt genießen kann!
„O! Unſchuld, reines Glück, der Menſchheit angebohren!
„Wie viel verliehrt man nicht, ſo bald man dich verlohren!

In dieſe Empfindungen miſcht ſich auch Gefühl ſeiner eignen Unwürde, und Reue, daß er die Tugend verlaſſen hat:

„ — — O wär ich nie geweſen!
„Warum hab ich den Pfad der Tugend nicht erleſen!
„Wie ſchön iſt nicht der Lenz! wie ſüß der Weſte Scherz!
„Was fehlet mir zur Luſt? Ach! ein zufriednes Herz!„

Indem er ſo ſpricht, bemerkt er eine Kutſche, die von der Meſſe zurück kam. Was wird er thun? Was der Dichter oben von dem Kampf der Natur und der Gewohnheit bemerkte:

„Erſt ſieget die Natur: doch oft im Augenblick
„Nimt die Gewohnheit ſich ihr erſtes Recht zurück.„

Lips Tullian alſo?

„Er eilt, er ſitzt zu Pferd; es rennt zu Raub und Mord,
„Zur Schande der Natur, der Neubekehrte fort.„

Itzt könnten Sie vielleicht den Werth dieſes Dichters, als dogmatiſchen Poeten, ſchon ziemlich richtig beſtimmen. In den beyden Gedichten, die ich Ihnen vorgelegt habe, wenigſtens zeigt er helle Ordnung im Plan, leichte und richtige Verbindung der Gedanken, die, wo ſie etwan noch anſtößt, von ihm gewiß berichtiget worden ſeyn würde, wenn der Tod ihn nicht verwehrt hätte, ſein eigner Herausgeber zu ſeyn; eine große Geſchicklichkeit, ſeine Materien von der rechten Seite anzufangen, und ohne Umſchweife den Leſer auf die Hauptſache zu führen; in Gedanken ob ſchon nicht Erhabenheit, oder Neuheit, dennoch immer Reichthum und Wahl; im Ausdruck zwar nicht Kühnheit, und gedrungene Stärke, doch allemal edle Einfalt, und Angemeſſenheit; eine ſtrömende und wohlklingende Verſification; vorzüglich aber das einem Lehrdichter ſo wichtige Talent, allgemeine moraliſche Betrachtungen, und Sittenſprüche zu finden. Hätte er ſeinen Werken, denen man es leicht anſiehet, daß ſie in dem erſten Feuer hingefloſſen ſind, eine nachmalige Politur geben können, welche langſame, und wiederhohlte Arbeit erfodert; ſo würde er unſtreitig einer unſerer größten Lehrdichter geworden ſeyn. Der gebohrne dogmatiſche Poet verräth ſich auf allen Seiten ſeiner Gedichte; und da, wo es vielleicht am wenigſten erſcheinen ſollte, in ſeinen Trauerſpielen beynahe am meiſten.

Vier und zwanzigſter Brief.

Schlegels Brief an Herrn von Hagedorn.

Wundern Sie ſich nicht, daß ich von Schlegels unvollkommenern Werken rede, und unter dieſen ſelbſt vielleicht eines der ſchwächſten wähle! Das Vergnügen zu meiſtern, hat in meine Critiken auch nicht den geringſten Einfluß.

Da ich nur ſammle, um Ihnen nützlich zu werden, und etwan denen zugleich, die meine Briefe auch für ſich geſchrieben anſehen wollen; ſo kann es nicht meine Abſicht ſeyn, Verfaſſer, welche geſchrieben haben, und welche größtentheils nicht mehr leben, zu lehren, wie ſie hätten ſchreiben ſollen: ſondern Ihnen, die Sie von Werken der Poeſie richtig urtheilen, oder andern, welche noch ſchreiben wollen, Gelegenheit zu geben, wie ſie aus Schönheiten oder Fehlern andrer lernen können. Mit Exempeln des Schönen reicht man allein nicht aus, dem Geſchmacke Feſtigkeit zu geben. Es bleibt dabey in der Beurtheilung noch immer manches ungewiß, und ſchwebend, wenn man nur auf der einen Seite das Schöne kennet. Denn das Schöne ſelbſt hat verſchiedene Grade; und läßt ſich nur von zweyen Seiten, feſter, und ſicherer beſtimmen.

Doch es bedurfte vielleicht der Entſchuldigung nicht: und wir kommen auf die Sache.

Schlegels Brief an den Herrn von Hagedorn iſt nicht der beſte Brief, der ſich in der kleinen Sammlung befindet. Eben deswegen habe ich ihn gewählt, und zwar nicht aus Begierde, den Dichter zu tadeln. Dieſer große Mann, der ehemals unſer Addiſon war, verliehrt ſo viel, wie nichts, wenn ein Stück, welches er ſelbſt nicht ſcheinet geachtet zu haben, nach ſeinem wahren poetiſchen Werthe nicht vortheilhaft beurtheilet wird. Sie aber können gewinnen, wenn Sie durch dieſe Beurtheilung eine feſtere Regel bekommen, nach welcher Sie ſowol die Schönheit des Ganzen, als auch insbeſondere der Sprache und des Ausdrucks ſicherer beurtheilen können.

Der Brief nach ſeinem Inhalte und Hauptzwecke iſt kürzlich dieſer: Ein bloßer Stubengelehrter, ſagt der Dichter, iſt bey weitem nicht ſo glücklich, als ein ſolcher, der zugleich für die Geſellſchaft lebt. Wenn gleich der Weiſe ſich nur mit wichtigen Dingen beſchäftigt; ſo iſt doch der Begriff deſſen, was man wichtig nennen muß, ungewiß und ſchwebend: und für die Geſellſchaft leben, iſt allerdings wichtiger, als todte Wiſſenſchaft beſitzen. Wahre Wiſſenſchaft muß glücklicher machen; und derjenige hat umſonſt ſtudiret, der nicht vergnügter zu leben gelernet hat.

Dieſe Sätze verbinden ſich nicht wohl mit einander, und überhaupt empfehlen ſich das Raiſonnement, und die Gedankenfolge dieſes Briefes nicht ſehr. Wenn man am Ende iſt, ſo weiß man nicht gewiß, was der Verfaſſer eigentlich zeigen wollte: Ob den Satz: Wahre Wiſſenſchaft muß mit derjenigen Eigenſchaft, die wir Welt nennen, verbunden ſeyn; oder dieſen: wahre Wiſſenſchaft muß glücklicher machen? Wenigſtens hat er keinen von beyden in ein gehöriges Licht geſetzt.

Dies kömmt daher, weil er uns nicht ſagt, was er unter Glückſeligkeit verſtehet. Beyde Sätze hätten zwar verbunden werden können: allein nur als Ausſage und Beweiß: und dazu wäre, ſo viel ich ſehe, nöthig geweſen, daß er die Begriffe der Glückſeligkeit, und die Eigenſchaften eines geſellſchaftlichen Weiſen mehr entwickelt hätte, um das Uebereinkommen beyder in Einem Dritten ſichtbarer zu machen. Doch laſſen Sie uns itzt theilweiſe betrachten, und vornemlich auf den Ausdruck ſehen.

„Was meinſt du, Hagedorn, wie glücklich iſt der Mann,
„Der Wiſſenſchaft beſitzt, und ſie verleugnen kann?
„Der zwar die Bücher liebt, doch nicht an ihnen klebet,
„Bey aufgeräumten Witz zugleich ſtudirt, und lebet,
„Den Tag mit Billigkeit in Fleiß und Freude theilt,
„Bey beyden ſtets genug, und nie zu viel verweilt?
„Weit glücklicher, als der, der bey den Grillen wachet,

„Und, ſchärfet er den Geiſt, die Sinnen ſtumpfer
machet;
„Und wenn ihn insgeheim ein todtes Wort ergötzt,
„Geſellſchaft, Freud und Glück für Kleinigkeiten
ſchätzt,
„Ein Weiſer, ſagt man zwar, ſorgt nicht für ſchlechte
Dinge.„

Der Verfaſſer will zeigen, daß diejenige Eigenſchaft, die wir Welt nennen, zur Glückſeligkeit nöthig und wichtig ſey: und fängt gleich mit dem Vortrage des Hauptſatzes an.

Wenn er aber von einer Wiſſenſchaft redet, die in Grillen beſtehet, und ſich mit todten Wörtern beſchäftigt; ſo redet er von nichts bedeutender Wiſſenſchaft: und es iſt kaum der Frage werth, ob dieſe wichtig ſey, oder ob man einen Wortklauber glücklich nenne. Es ſollte, wie mich dünkt, nur von ächter und wahrer Wiſſenſchaft die Rede ſeyn; und ſo ſcheint es, wenn wir die Abhandlung ſelbſt anſehen. Hier ſcheint demnach der Weiſe in einem andern Lichte vorgeſtellet zu ſeyn; als worin er betrachtet werden ſollte. Endlich, wenn der Dichter in der Beſchreibung dieſes Gelehrten ferner beſtimmt, er theile den Tag in Fleiß und Freude; und den ungeſelligen Gelehrten bezeichnet, er ſchätze Freude und Glück für Kleinigkeiten; ſo wird abermal in dieſe Beſtimmungen etwas hinein gelegt, was erſt aus dem Begriffe der Geſellſchaftlichkeit hätte ausgewickelt werden ſollen: und folglich wieder zu viel. Kurz und beſtimmt, ſollte die ganze Periode ſo viel ſagen: ein geſellſchaftlicher Weiſe iſt glücklicher, als ein bloſſer Büchergelehrter. Und wenn ich nicht irre, ſo wollte der Dichter nichts mehr lehren. Das Schielende, und Unbeſtimmte hätten Sie folglich mehr dem Ausdrucke zu zuſchreiben. Nicht edel genug iſt der Ausdruck, an Büchern kleben. Bey aufgeräumten Witz? Dies ſagt nicht, was es ſagen ſollte: im Genuß geſellſchaftlicher Freuden: beſſer vielleicht würde es heiſſen:

„Der Ernſt mit Scherz abwechſeln läßt. u. ſ. w. „

Undeutlich iſt in der fünften Zeile das Wort **mit Billigkeit.** Er redet von einer gleichen Eintheilung der Stunden: und Billigkeit iſt nicht gleichgeltend mit dem Begriffe **Gleichheit**, der hier erfordert wurde. Dies war leicht zu ändern:

„Mit Gleichheit jeden Tag in Fleiß und Freude theilt.„

Aber auch ſo iſt noch nicht alles, wie es ſeyn ſollte: denn Fleiß und Freude ſind keine entgegenſtehende Begriffe, welche an der einen Seite einſames Studiren an der andern Genuß der Geſellſchaft bezeichnen. Man könnte ſie ſchicklicher mit andern verwechſeln: „der ſeinen Tag unter Büchern und „Freunden theilt.„

Bey den Grillen wachet! der Dichter wollte nicht das verſtanden wiſſen, was wir ſonſt unter dem Worte, Grillen verſtehen: er meinte nur Grübeley Reflection; und zwar eben nicht unnütze. Eben ſo wenig iſt der Ausdruck, die Sinnen **ſtumpfer machen**, präcis. **Empfindſamkeit** wäre das Wort. Von der letzten Zeile:

„Geſellſchaft Freud und Glück für Kleinigkeiten
ſchätzt,„

habe ich ſchon bemerkt, daß vorausgeſetzt wird, was erſt hätte gezeigt werden ſollen. Man weiß noch nicht, wie fern Freud und Glück mit dem Begriff Geſellſchaft einerley ſind.

Da ich einmal ſo tief ins Detail gehe, ſo erlauben Sie mir auch ein paar proſodiſche Anmerkungen, gegen welche unſere Poeten ohne Unterlaß anſtoßen. In dem erſten Verſe:

„— — wie glücklich iſt der Mann!„

iſt **der** nicht Artikel, ſondern Pronomen. Beyde aber ſollten durch die Quantität unterſchieden, jenes kurz, dieſes lang gebraucht werden: weil, ſo oft, **der**, als Pronomen, **derjenige**, bedeutet, allemal der Ton darauf ruhet, und folglich die Sylbe lang macht; da man hingegen über den Artikel, **der**, im leſen leicht hinwegſchlüpft, und das Wort kurz wird. Die unrichtige Quantität iſt feinen Ohren unangenehm, und zwar deswegen, weil ſie allemal verführet, unrichtig zu verſtehen,

ſtehen, und folglich unrichtig zu leſen. Wenn Sie zum Exempel die angeführten Worte des Poeten leſen; ſo erwarten Sie nach dem kurzen, der, Mann, weiter keine zu dem Subjecte gehörige Determination. Sie finden ſich aber unangenehm getäuſcht, ſobald Sie die zwote Zeile wieder anfangen. Am unangenehmſten aber wird ſie alsdann, wenn der Artikel, gleichgültig in welchem Caſu, lang gebraucht iſt. Dieſen Fehler bemerke ich ſehr häufig bey einem neuern Dichter, und erkläre mir aus demſelben einen groſſen Theil der Steifigkeit ſeiner Verſe. Um ein Beyſpiel zu geben; die ſtrengſte Weisheit, ſagt er, lehrt uns,

„Daß Lieb und Eiferſucht oft die Natur entehrt.„

Wenn ich dieſe Zeilen leſe, ſo frage ich mich ſelbſt, welche Natur? Ich erwarte mit Gewißheit dieſe Frage beantwortet, und die angekündigte Beziehung; finde aber, daß ich unrichtig geleſen haben ſoll, da ich doch nur las wie der Dichter mir durch die Quantität vorſchrieb. Mein Wegweiſer hatte die Schuld, daß ich irre gieng, und doch beſtraft er mich für dieſen Irrthum dadurch, daß er mich auf den vorigen Weg allein wieder zurück ſendet: um den rechten zu finden: eine poetiſche Ungerechtigkeit, die mir nicht anders, als unangenehm ſeyn kann. Der Fehler wird noch auffallender in folgenden Verſe:

„Und ſieh einmal das Herz, und die Natur ver-
wildert.„

Ein und derſelbe Artikel, obſchon in verſchiedenem Geſchlechte, kurz und lang gebraucht, kann unmöglich angenehm ſeyn. Soll ich einmal leſen das Herz, warum das anderemal, die Na tur? Will ich über, die, ſo wegſchlüpfen, wie über, das; ſo muß ich im Ausſprechen aus den Sylben, und die Na tur, einen Dactylus machen: dann verliehrt mein Ohr den Gang und den Rythmus des Verſes. Schlimmer noch iſt der Fehler in folgender Zeile:

„Denk eine Königin, von ihrer Majeſtät
„Erniedrigt, aufgebracht, von dem Gemahl ver-
ſchmäht.„ —

Wie es den Vers ungelenk, und unrichtig macht, wenn die Quantität dieſes Wortes in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen falſch, vornemlich aber des Artikelwortes lang gebraucht wird; ſo giebt ihm die richtige Quantität Wohlklang. Daher iſt mir folgender Vers wohlklingend:

„Ich ſoll ſie tödten? – Ja! denn der, der mich
entehrte. —„

Zwar fährt unſer Dichter fort, ein Weiſer hält nichts für wichtig, als was ihm Verewigung ſeines

Namens verſpricht: allein Glück und Vergnügen iſt das wichtigſte im Leben. Denn dieſe ausgeſchloſſen, was bleibt wol, das nach übereinſtimmenden Urtheilen wichtig wäre?

„Was der Pedant erhebt, das iſt dem Hofmann klein;
„Was dieſer wichtig nennt, ſcheint jenem ſchlecht zu ſeyn.
„Die Sachen ſind uns groß, die uns am nächſten ſtehen,
„Und die uns ferne ſind, pflegt man als klein zu ſehen.„

Sie finden leicht in dieſen Zeilen einen denkenden Kopf, dem aber der Ausdruck nicht gehorchen will. Contraſtirende Gegenſtände, wie Home bemerkt, erfodern, wie die gleichartigen, eine Aehnlichkeit in den Gliedern, in welchen ſie ausgedrückt ſind: und dies zählt er unter die Schönheiten der Sprache. Oder wollen Sie die Sache etwas tiefer nehmen; ſo wird Präciſion des Ausdrucks allemal Präciſion der Begriffe und Gedanken vorausſetzen: doch läßt ſich nicht umgekehrt behaupten, wer präcis denkt, müſſe ſich auch präcis ausdrücken. Dazu würde, außer dem Denken, noch erfodert werden, daß auch die Sprache dem Schriftſteller ſo zu Gebothe ſtehe, wie ſeine Gedanken. Wir wollen denn bey dieſer Stelle den Mangel an Präciſion ſchlechterdings dem Ausdrucke zuſchreiben. Die Wörter *erheben*, und *klein ſeyn*;

wichtig, und unwichtig, contraſtiren nicht: Ferner im letzten Verſe ſollte nicht das ungewiſſe; pflegt, ſtehen; die Sache ſelbſt muß allemal nach optiſchen Geſetzen erfolgen: immer ſiehet man das Entferntere kleiner. - Ich ſchreibe, nur als Erläuterung, vier andere Verſe hin:

„Begriffe ändern ſich nach Neigung, Zeit und Stand;
„Da, wo der Hofmann gähnt, bewundert der Pedant.
„Der Abſtand giebt ihr Maaß den Sachen, die wir ſehen;
„Am größten ſcheinen die, die uns am nächſten ſtehen.„

Dieſe allgemeine Wahrheit wird ferner durch einzelne Erfahrungen bewieſen:

„Frag jeden, was er wol der Mühe würdig hält,
„Der nennt dir ſein Latein, und der die beſte Welt,
„Dem iſt ein gut Gericht ſein eifriges Verlangen;
„Der weiß nichts Wichtigers, als Phyllis Herz zu fangen;
„Und vor dem Spiegel macht Climene dieſen Schluß:
„Sonſt niemand hat zu thun, als wer ſich putzen muß.
„Ein halber Advokat und dunkler Grillenfänger
„Rückt dem Poeten auf, ihr ſeyd nur Müßiggänger!
„Wenn er bey Zwiſtigkeit, die er erſt ſelbſt entſpinnt,
„Dem Bauer den Proceß, und ſich das Geld gewinnt,

„Und da er manchen Dieb von Rad und Galgen lüget,
„So gar die Raben ſelbſt ums Ihrige betrüget;
„Und ſchwört noch, daß ohn ihn, den rechtsgelehrten Mann,
„Kein Bauer ſeine Kuh in Frieden melken kann.
„Mir aber ſcheint die Müh noch hoch genug zu ſchätzen,
„Durch kluger Verſe Geiſt die Leſer zu ergötzen;
„Zu ſorgen, daß, was ich zum Zeitvertreib gedacht,
„Auch ihnen Zeitvertreib, wo mir nicht Ehre macht.
„Mir iſt ein kluges Haupt, das ich durch Witz vergnüget,
„Mehr als ein Urtheil werth, in dem ich obgeſieget.
„So uneins denket man von dem, was wichtig heißt.
„Selbſt das gelehrte Volk, das ſich um Kränze reißt,
„Sucht die Unſterblichkeit durch ganz verſchiedne Dinge,
„Und einer macht den Ruhm des andern ſelbſt geringe.„

Der Dichter, welcher allgemeine Wahrheiten anſchauend machen ſoll, bedienet ſich dazu einzelner Fälle oder Beyſpiele. Allein ſelbſt unter den Exempeln ſind einige allgemeiner, als andere: und ohne Zweifel ſind die beſonderſten die beſten. Ich will ſagen, diejenigen, welche einzelne Perſonen von allgemein bekannter Beſtandtheil des Characters anführen. Deswegen nehmen ſich Exempel aus der Geſchichte, oder Fabel in der Poeſie vor andern aus. Ich will mich durch ein Beyſpiel erklären.

„Der nennt dir ſein Latein, und der die beſte Welt:
„Dem iſt ein gut Gericht ſein eifriges Verlangen.
„Der weiß nichts wichtigers, als Phyllis Herz zu
fangen:„

Verſe, welche lauter Erfahrungsſätze enthalten. Aber noch keine Individualität haben. Setzen Sie dafür: der Schulmann nennt dir ſein Latein, der Methaphyſiker die beſte Welt; der Schlemmer ein gutes Gericht u. ſ. w. ſo wird das unbeſtimmtere Allgemeine der, der, auf gewiſſe Perſonen beſtimmter zurück geführt, anſchaulicher, und jeder Satz bekömmt auffallendere Wahrheit. Dieſer Ausdruck wäre dann poetiſcher, als jener. Aber doch ſind die Begriffe, Schulmann, Metaphyſiker, Schlemmer, noch immer allgemeine; als Begriffe von vielen einzelnen, die zu Einer Art gehören. Könnten ſie mit eignen Namen vertauſchet werden, das iſt, gäbe die Geſchichte, die Beleſenheit, oder die Weltkenntniß des Dichters einzelne Perſonen an die Hand, welche ſich durch dieſe beſondern Urtheile bekannt gemacht hätten; ſo würden die Sätze alle Anſchaulichkeit erhalten, deren ſie fähig wären. Dies iſt in aller Abſicht die beſte Manier, beſonders für Lehrgedichte: denn dieſe hiſtoriſch wahren, und als ſolche bekannte Charactere, ſcheinen den Sätzen ſelbſt mehr Wahrheit, wie erdichtete, zu geben. Ich ſage, ſie ſcheinen; und damit ſage ich, daß es, genau unterſucht, nicht ſo befunden werde. Sie würden wenig oder nichts beweiſen, wenn das Prädicat nur bey Einer einzelnen Perſon zuträfe: denn aus einem einzelnen Satze kann nichts Allgemeines gefolgert werden. Sie werden bey allen Beyſpielen finden, daß ſie nur darum Beweißkraft für das Allgemeine haben, weil ein einzelner individueller Fall, oder eine einzelne individuelle Perſon die Stelle einer ganzen Art, oder ſo gar eines ganzen Geſchlechts vertritt, und demnach allgemein bedeutet. Eben deswegen können auch erdichtete eigene Namen, wo man keine wahrhafte weiß, ziemlich gut die Stelle derſelben erſetzen. Abermal zur Erläuterung mögen folgende Zeilen dienen:

„Du frägſt, was jederman für groß und wichtig hält?
„Romanins Latein, Corvin die beſte Welt.
„Lucull am vollen Tiſch das Richteramt der Zungen,
„Und Ritter Amadis die Herzeroberungen. „

Dieſe erdichtete Namen einzelner Perſonen bedeuten, allgemein, ganze Arten von Menſchen: und ſo würden ſie noch immer bedeuten, wenn ſie auch Namen würklicher Perſonen wären: nur haben ſie freylich in dem erſten Fall bey weiten die Anſchaulichkeit nicht, wie in dem letzten.

Ich beſchlieſſe dieſe Bemerkung noch mit folgender: daß Namen erdichteter Perſonen, die ſchon irgend in einem Werke einem beſtimmten Character gegeben ſind, beynahe völlig die Dienſte der hiſtoriſch wahren thun können, in ſo fern ſie an den Character erinnern, und alſo anſchaulicher werden. Wir ſagen dann eben ſo gut Harpagon, als wir den Namen eines wirklichen Geitzhalſes nennen. Sie bezeichnen einen und denſelben Character, und erinnern an bekannte Bezeichnungen dieſes Characters. Deswegen kann ich nicht umhin, einem Dichter das leſen wie der Geſchichte, und lebensbeſchreibungen, ſo auch aller characteriſtiſchen Schriften, ſonderlich des Theophraſt, Bruyere, und der guten luſtſpiele auch aus dieſer Abſicht zu empfehlen. Die oben angeführte Halleriſche Satyre kann ein Exempel zu dieſer Bemerkung ſeyn.

Nach dieſer Ausſchweifung ſuchen wir unſern Dichter wieder. Die angeführte Stelle iſt ſich ſehr ungleich: aber nur einige Zeilen derſelben kann ich näher betrachten. Die Verſe, worin der Advokat ſatyriſch angeführt wird, ſind wohl gedacht, nicht aber ſo glücklich ausgedrückt. Der halbe Advokat wird ein dunkler Grillenfänger genannt? Man ſieht nicht, warum? da der Reim gewiß gar keinen Grund dazu enthalten muß. Der Vers,

„Wenn er bey Zwiſtigkeit, die er erſt ſelbſt entſpinnt,„

hängt mit dem vorhergehenden nicht geſchickt durch **wenn** zuſammen: ferner ſind die Wörter, **wenn er**, **die er**, übellautend, und der ganze Vers ſchleppet. Der nächſtfolgende iſt ſchön; nur wünſcht ich zu leſen:

„Den Bauren den Proceß, und ſich ihr Geld gewinnt.„

Die beyden folgenden ſind ſatyriſch: daß aber der Gedanke nicht ſeine völlige Wirkung thut, liegt abermal an dem Ausdrucke. Die Verbindung beyder Zeilen durch die Wendung, **und da er**, iſt nicht die geſchickte. Denn die beyden Gedanken gehören zuſammen, wie Wirkung und Folge, und ſollten blos durch die Verbindungspartikel, **und**, zuſammen geknüpft ſeyn. Dieſe ganze aus acht Zeilen beſtehende Periode würde richtiger ſo gewendet ſeyn:

„Ein ſchlauer Advokat, der immer Zwiſt entſpinnet,
„Den Bauren den Proceß, ſich ſelbſt ihr Geld gewinnet,
„Den Mörder und den Dieb von Rad und Galgen lügt,
„Und um ihr Eigenthum die Raben ſelbſt betrügt,

„Verachtet jede Kunſt, und ſchätzet; überſichtig,
„Von allen ganz allein die ſeinige für wichtig.

Dieſe Verſe ſollen nicht Muſter ſchöner Verſe ſeyn; ſie ſollen nur den beſſern Gang des Perioden erklären.

Daß ich einigemal die eine oder die andere meiner Anmerkungen wiederhohle, iſt bey einem Leſer, wie Sie ſind, unnöthig. Ich übergehe alſo manches in den folgenden Verſen. Verſchiedene verrathen im Ausdrucke noch den Geſchmack derjenigen Zeit, worin der Brief geſchrieben wurde: ein kluges Haupt; ſich um Kränze reißen.

Der Dichter fährt fort:

„Wer ſteht mir nun dafür, daß ein beſpritztes Blat
„Mehr Wichtigkeit an ſich, als Welt und Umgang hat?„

Dieſe beyden Verſe ſind ganz proſaiſch. Ein beſpritztes Blat? beſſer wenigſtens ein beſchriebenes. Der Ausdruck ſoll ſatyriſch verkleinern: allein das Wort, Blat, für Schrift, verkleinert ſchon genug: beſpritzt iſt zu koſtbar ausgedrückt. Die folgenden Verſe

„Daß ein vermodert Wort in Pergamenen leſen;
„Daß zählen, wie vielmal ein Buch gedruckt geweſen;

„Daß bilden wie vordem Jeruſalems Altar,
„Wie Iſis ausgeſehn, wie Krodo ſchrecklich war,
„Daß unſrer Väter Stamm im tiefen Norden ſuchen,
„Den Wolf vertheidigen, wo nicht, dem **Neuling** fluchen;
„Erforſchen, ob ein Geiſt gezwungen oder frey,
„Entſcheiden, ob der Raum ein wirklich Weſen ſey;
„Ein römiſches Geſetz, das nicht mehr gilt, erklären,
„Und den Tribonian geſcheidter denken lehren,
„Daß alle das Bemühn der hochgelahrten **Welt**,
„**Das ich nicht tadeln kann, und ſie für göttlich hält,**
„Von größern Werthe ſey, als ꝛc.„

Dieſe Verſe könnten, wenn Sie verſchiedene mit anderer Schrift gedruckte ausnehmen, durch eine kleine Politur ſchön geworden ſeyn. **Bilden**: ich würde dafür ſagen: **beſchreiben.** Dies Wort beziehet ſich genauer auf alle die drey benannten Gegenſtände, welche beſchrieben werden ſollen.

„— unſrer Väter Stamm im tiefen Norden ſuchen;
„Den Wolf vertheidigen, wo nicht, dem **Neuling** fluchen.„

In dem erſten Verſe beſtehet die Gelehrſamkeit nicht im **Suchen**, ſondern im **Finden**; das heißt, darin, daß man beweiſe, da ſey ihr Urſprung: finden oder aufſuchen, wäre alſo das beſſere Wort. Der andere Vers hat verſchiedene Fehler. Er iſt völlig undeutlich, und dieſe Undeutlichkeit entſtehet theils und vornemlich daraus, daß die Glieder nicht contraſtiren, wie ſie ſollten. Der Grundgedanke war ohne Zweifel, Wolfen vertheidigen, oder widerlegen. Dann trägt auch der Zuſatz, den **Neuling**, das Seinige zur Dunkelheit bey. Der Verfaſſer verſtehet den Philoſophen Wolfen ſelbſt, der neue lehrſätze und Hypotheſen in die Philoſophie einführte: Neuling iſt nicht das Wort für dieſe Idee, ſondern Neuerer. Endlich macht auch die Partikel, **wo nicht**, welche zweydeutig, oft ſo viel, als: **wo nicht gar**, bedeutet, hier aber disjunctiv, **oder**, bedeuten ſoll, den wahren Gedanken noch dunkler. Vielleicht machen folgende Verſe dieſe Critik heller:

„Daß unſrer Väter Stamm im Norden aufzuſpüren,
„Mit oder gegen Wolf gelehrten Krieg zu führen ꝛc.„

Die vier nächſten Verſe ſind wohl gedacht, und präcis ausgedrückt. Erforſchen ꝛc. der fünfte und ſechſte hingegen ſind proſaiſch, und ſchleppend, und zum Glück auch überflüßig. Streichen Sie dieſelben weg, und der Verbindung mit den folgenden fehlet gar nichts, außer zwey männlichen Reimen zwiſchen vier weiblichen.

Die mit dieſen angeführten Arten von Wiſſenſchaft verglichenen Kenntniſſe, ſind die Weltkenntniß, welche der Umgang giebt. Jene ſollen nicht mehr werth ſeyn

„— — — — als ungelehrtes Wiſſen
„Wo gut zu reden iſt, und wo wir ſchweigen müſſen.„

Richtiger: als Ort und Zeit zu reden oder zu ſchweigen wiſſen:

„Wie man die Wahrheit ſagt, und nicht zu meiſtern ſcheint,
„Im Nothfall ſich verſtellt, und es doch redlich meint.„

Vielleicht würde der letzte Vers beſſer ausgedrückt ſeyn:

„Nie alles, was man denkt, doch immer, wie man meint.
„Bey Vorſicht ohne Zwang nicht eilet,, und nicht zaudert:
„Nicht ſchweigt, nicht mürriſch ſpricht, viel redet, doch nicht plaudert.„

Weil der Dichter hier ſeine Gedanken nicht ſo ausgedruckt hat, wie er ſie dachte; ſo verſtehen wir beyde nicht deutlich, was in dieſen Verſen geſagt wird. Ich meine, es könnte heiſzen: vorſichtig ohne geheimnißvoll, nicht unbedachtſam oder zurückhaltend ſpricht; nicht ſtumm, nicht überfließend, zwar viel redet, aber niemals plaudert, oder ſchwatzt. Abermal ſchöne Gedanken, die, ſo eingekleidet, wie ſie in dieſen Verſen ſind, halb verlohren gehen, und beweiſen, alles ausdrücken können, wie man will, ſey für den Leſer ein faſt eben ſo wichtiges Talent des Dichters, als ſchön und richtig denken.

Ich ſchreite hier über noch einige Verſe weg, welche die Zeichnung des Characters eines geſelligen Weiſen vollenden. Dann ſchließt der Poet, ohne Zweifel zu viel und zu geſchwind, denn der Beweiß war nicht geführet:

„Gewiß der Umgang giebt, die beſte Wiſſenſchaft,
„Die mehr die Herzen trift, als Schriften ohne Kraft„

Sie fragen, warum die beſte Wiſſenſchaft? Warum trift dieſe Wiſſenſchaft das Herz mehr? Warum ſind die Schriften (ohne Weltkenntniß) ohne Kraft? Und Sie haben Urſache, ſo zu fragen. Der Dichter hat Ihnen von dem allen nichts erkläret: und auf dieſe Erklärung beruhete die Wahrheit des ganzen Hauptſatzes. Wenn Er hinzuſetzt:

„Und wenn man Lehrer wählt, ſein Wohl in Achte zu nehmen,
„Kann oft Aſpaſia den Socrates beſchämen.
„Wie kann es edel ſeyn, von aller Welt entfernt,
„Und nur für ſich gelehrt, nicht brauchen, was man lernt?
„Und unter Buch und Staub im Leben ſich begraben.
„Damit man einmal ſagt, daß wir gelebet haben?„

Hier iſt wiederum verſchiedenes unrichtig. Lehrer, ſein Wohl in Acht zu nehmen: der Dichter will ſagen, Lehrer, die unſern moraliſchen Character, und unſre Sitten bilden, uns glücklich machen. Wie kann es edel ſeyn? Edel gehört nur ſehr mittelbar zum Begriff der Glückſeeligkeit. Hier alſo ſcheint das Thema verändert zu werden: und hernach verändert einmal die unbeſtimmte Perſon man, und nachmals, wir, das Subject des Satzes; welches hier deſto nachtheiliger iſt, weil dieſes unbeſtimmte man überdem bald nach einander zweymal in verſchiedener Bedeutung vorkömt.

Der Dichter ſchließt mit folgender Vergleichung:

„Was iſt ein Büchergeiſt, der keine Luſt genießt?
„Ein Geitzhals, der ſich ſtets zu ſeinen Schätzen ſchließt,

„Mit Sammlen ohne Frucht ſich ganze Nächte quälet,
„Und ſeine Wiſſenſchaft nur immer überzählet.„

Die Vergleichung eines ſolchen Gelehrten mit einem Geitzhals iſt ſchön: der zweyte Vers könnte vielleicht ſo heiſſen:

„Ein Geitzhals, welcher ſich mit ſeinem Schatz verſchließt.„

Zu hart und unverbunden folgt ſogleich der Schluß:

„Dies weißt du, Hagedorn! und übſt es mit Bedacht.„

Sie mögten vielleicht denken, es ſey keine Schmeicheley, wenn der Dichter dem Hagedorn ſagt, er übe das aus, was der Büchergelehrte ausübet? Freylich nach dem Ausdrucke ſagt der Dichter nichts anders. Er will es aber von dem verſtanden wiſſen, was der geſellige Gelehrte thut. Die drey letzten Verſe ſind drey der ſchönſten in dem ganzen Briefe:

„Die Wiſſenſchaft iſt nichts, die uns nicht glücklich macht,
„Und jeder hat umſonſt den Büchern ſich ergeben,
„Der nicht vergnügter lebt, als andre Leute leben.„

Muß ich mich, ehe ich Abſchied von Ihnen nehme, noch einmal entſchuldigen, daß ich gerade eines

nes der unvollkommenſten Werke eines großen Dichters beurtheilet habe? Wenn es nicht deutlich genug wäre, daß gerade ein ſolches tüchtig war, verſchiedenen Anmerkungen über den Ausdruck Licht zu geben; ſo wollte ichs mit Vergnügen thun: ſo aber iſt die deutliche Abſicht meines Briefes die beſte Entſchuldigung.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Uzens Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn.

Von Uzens vier Briefen über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, erinnern Sie ſich ohne Zweifel noch des Urtheils in den Litteraturbriefen? Wenigſtens wünſche ich aus mehr, als einer Urſache, daß Sie es bey dieſer Gelegenheit nachleſen; da ich Sie von dieſem Gedichte zu unterhalten denke. Schwerlich könnte ein Lehrgedicht nachtheiliger beurtheilet werden, als hier geſchehen iſt; wenn Sie ſich durch den ſchlauen Ton, womit es geſchiehet, nicht blenden laſſen, und den Goldſchaum von der Pille abnehmen! —

Der Inhalt des erſten Briefes läuft auf folgende Sätze aus: Des Weiſen Glückſeeligkeit hängt nicht von Ort und Umſtänden ab. Erkenntniß und Tugend ſind Quellen des Glücks, aber nicht

nicht das Glück ſelbſt. Dieſes ſchließt ſinnliches Vergnügen nicht aus. Das höchſte Glück entſteht aus der Befriedigung aller Begierden, oder Bedürfniſſe: ein ſolches Glück iſt zwar hier nicht das Loos des Menſchen: er kann aber demſelben näher kommen in dem Grade, wie er ſich ſeiner Vollkommenheit nähert; und ſo wird er wenigſtens zur Zufriedenheit gelangen, wenn nemlich die Summe ſeiner angenehmen Empfindungen die Summe der unangenehmen übertrift. Demnach heißt glückſeelig ſeyn, ſich erfreuen.

Ohne mich bey dieſem Grundriß aufzuhalten, folge ich dem Dichter in der Ausführung und Verbindung der Gedanken, und bemerke jedesmal, was mir nöthig ſcheinet.

Erinnerung angenehmer in einem Garten genoſſener Abendſtunden, und eine Beſchreibung derſelben geben den Eingang. Die Beſchreibung mag dem Originale des Gartens getreu ſeyn, lebhaft und reitzend iſt ſie nicht, und es laſſen ſich auch ſonſt noch manche Kleinigkeiten daran ausſetzen: als die Zweydeutigkeit in folgenden Zeilen:

„Weyl ſchuf auf rauher Höh ihn (den Garten) hier, wo ſonſt Sylvan
„Im hohen Graſe gieng, auf unbeſuchter Bahn.„

Soll dieſer Zuſatz den Ort des Gartens, oder ſoll er den Ort bezeichnen, wo Sylvan gieng? Auf den erſten bezieht er ſich nicht ſchicklich: auf einer Bahn einen Garten ſchaffen, läßt ſich nicht ſagen. Auf den andern bezogen, ſagt er ohne Zweifel ſchleppend, was mit einem einzigen Beyworte, oder Adverbio, Sylvan gieng einſam, runder geſagt ſeyn könnte.

„Geſchmack, nicht Pracht herrſcht hier; und jeder Schritt entzückt,
„Obgleich die ſchlaue Kunſt, ſich nur beſcheiden ſchmückt.„

Obgleich ſollte vielmehr weil heißen. Eben deswegen kann die Kunſt entzücken, weil ſie ſich beſcheiden ſchmückt. Denn Pracht kann zwar die Bewegung der Bewunderung, nicht aber des Entzückens, welches beſcheidene Schönheit erregt, hervorbringen.

Da der Dichter die letzte Bewegung erregen wollte; ſo weiß ich nicht, wie er ferner in den Zeilen:

„Von unten glänzet uns, an blumenvollen Wegen,
„Der Pomeranzen-Gold aus friſchem Grün entgegen,„

gerade dasjenige nennt, was eine Vorſtellung von Pracht erwecket, Glänzen, und der Pomeranzen Gold? Weit ſchicklicher ſind die vier folgenden Zeilen, deswegen, weil ſie beſcheidne Kunſt, die dem Natürlichen näher kömmt, verrathen.

Der Uebergang zur Hauptſache iſt völlig mißgerathen: Phöbus, ſagt der Dichter wandelt hier oft . . . .

„ — — — durch einen dunkeln Gang,
„Zur goldnen Leyer ſchallt ſein nächtlicher Geſang.
„Sein Bild aus grauem Stein umſchatten die Alleen:
„Entzückung riß uns hin; wir glaubten ihn zu ſehen.
„Du riefſt begeiſtert aus: Wie ſeelig lebt ein Mann,
„Der hier, nur ſich bekannt, ſich ſelber leben kann.„

Durch welche Aſſociation verbinden ſich dieſe Gedanken? Hier ſteht das Bildniß des Apollo in grauem Steine in Alleen: Entzückung riß uns hin; und, wie glücklich lebt ein Mann ꝛc. Sie mögen zuſammen treten können, wenn man in der ganzen Reihe der Gedanken, die zwiſchen liegen, den dunkeln überhüpft: aber ich meine nicht, daß der Dichter ſolche Aſſociationen wählen dürfe, ohne übel zuſammenhangend zu dichten. Er fähret fort:

„ — — wie ſeelig lebt ein Mann,
„Der hier nur ſich bekannt, ſich ſelber leben kann,

„Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück
des Lebens,
„Fern vom Getümmel ſucht, und hier nur
nicht vergebens.„

Nichts kann unverſtändlicher ſeyn, als dieſer Anhang; und hier nur nicht vergebens: denn nichts iſt zweydeutiger. Er kann bedeuten: wie ſeelig lebt ein Mann, der die Ruhe des Gemüths in der Einſamkeit nur nicht vergebens ſucht: und dieſe Bedeutung giebt keinen erträglichen Sinn. Oder, der nur hier, das iſt, nur in dieſem Garten, die Ruhe nicht vergebens ſucht; und dieſe Bedeutung iſt noch viel widerſinniger.

Das letzte hier nur, kann endlich auch auf das zunächſt vorhergehende, fern vom Getümmel, gezogen werden: und ohne Zweifel will Uz ſagen: Der Mann, der ſeine Ruhe fern vom Getümmel ſucht, wo allein er ſie nicht vergebens ſuchen wird: aber iſt denn nicht der Ausdruck, wie er hier ſteht, ſehr unrichtig? Und ferner, was heißt es überhaupt, wenn Sie den Ausruf wegwerfen, und dafür ſagen: ſehr ſeelig lebt ein Mann, der ꝛc. die Ruhe des Gemüthes fern vom Getümmel ſucht, wo er ſie denn nicht vergebens ſuchen wird. Ruhe ſuchen und ſeelig leben, ſind zwey eben ſo ſehr entfernte Dinge, als Mittel und Zweck, Bemühung und Genuß. Wer die Ruhe noch erſt ſucht, der lebt gewiß noch nicht ſeelig. Kurz, ich mag dieſe Verſe betrachten, wie ich will, immer finde ich Unrichtigkeit. Ich will übrigens glauben, daß dieſes Falſche blos in Ausdruck und Wendung liegt: denn Präciſion iſt überhaupt nicht die Tugend dieſes Utziſchen Gedichtes.

Dazu kömmt eine Menge von Gedanken, und Ausdrücken, die ſo allgemein und unbeſtimmt ſind, daß man ſie zwar zum erſtenmal friſch weg lieſet, und ſie zu verſtehen glaubt; wenn man ſie aber noch einmal anſiehet, keine recht beſtimmte Bedeutung anzugeben weiß. Davon können vor der Hand gleich die Verſe Beweiß geben, in welchen dieſe Ruhe und Seeligkeit genauer bezeichnet werden ſoll.

„Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sorgen hin:
„Die Freyheit iſt ſein Stolz, die Freyheit ſein Gewinn.
„Sein Leben wechſelt nicht mit Lachen und mit Thränen,
„Mit banger Finſterniß, und ſchimmerreichen Scenen.
„Es taumelt hier kein Thor, berauſcht von ſtolzem Wahn,
„Berauſcht von ſeinem Glück, an ihn beſchwerlich an.„

Schwerlich ſind hier die beſten Seiten getroffen, woraus dieſe Einſamkeit des Landlebens gezeichnet werden ſollte, in ſo fern ſie großen Einfluß auf die Ruhe und Glückſeeligkeit des Weiſen hat; dieſe ſind eine Menge von unſchuldigen Vergnügungen, und die Entfernung von tauſend kleinen Verdrüßlichkeiten.

Der Dichter ſtimmt mit dem Urtheile ſeines Freundes überein: der Weiſe könne glücklich in der Einſamkeit leben: doch nur der Weiſe, nicht der Thor, oder wie er dunkler und weitſchweifig ſagt:

„Auf Weiſe ſchränkte ſich mein ſcheuer Beyfall ein:
„In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich ſeyn?„

Dies letzte wird mit Beyſpielen erwieſen, die nicht wohl gewählt, und von zu weniger Würde ſind:

„Warum gähnt Selimor in dieſem Luſtrevier?
„Sein Kleid iſt ſein Verdienſt, und niemand ſieht es hier.„

Ein Stutzer, ein Narr von ſo weniger Bedeutung und Würde, würde Ihnen hier am allerletzten eingefallen ſeyn. Ein Stolzer überhaupt, und zwar am beſten ein wahrer bekannter Character aus der Geſchichte, wäre paſſender. Auſſerdem kommt das Verdienſt hier gar nicht in Betracht.

„Kein wuchernder Gargil, empfindet hier Vergnügen:
„Hier iſt nur viel zu ſehn, doch niemand zu betrügen.„

Nur viel zu ſehn? Wenn es nur auf das **viele** ankömmt, ſo dächte ich, die Stadt behielte den Vorzug. Uebrigens ſucht der Dichter hier einen Gegenſatz in der Wendung, wo keiner in den Gedanken iſt.

In den Zeilen:

„Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüſte
„Den Frühling vor ihr her, um ſie wird alles wüſte.„

iſt der Gedanke nur halb ausgedrückt. Nicht daß die Thorheit durch wilde Lüſte, wie man denken ſollte, ſich den angenehmſten Aufenthalt verheeret, und zur Wüſte macht; ſondern der Mangel an dem Genuß wilder Lüſte, weil es hier keine Gelegenheit giebt, macht ihr denſelben unerträglich: welches ganz etwas anders iſt.

Den Unterſchied zwiſchen dem Weiſen und dem Thoren in dieſem Stück, und vorzüglich die Glückſeligkeit, welche jenem allenthalben folgt, ſetzt die ſchon aus dem Telemach bekannte Erzählung von dem aus dem Himmel auf die Erde verwieſenen Apollo ins Licht; eine Erzählung, die an ſich groſſe Anmuth hat, der Abſicht vollkommen gemäß, und meiſtens auch gut erzählet iſt. Nur der Ausdruck:

„Er (Apollo) ſcheidet vom Olymp, der Erde
groſſer Gaſt,

Sollte der Zweydeutigkeit wegen beſſer heißen; und **wird der Erde Gaſt**; wiewol auch das Wort Gaſt mir nicht gefällt. Folgende Zeilen hingegen, weil ſie ein Beziehen auf ſeinen vorherigen Aufenthalt zu haben ſcheinen, den ſie doch nicht haben können, ſollten ganz weggeblieben ſeyn.

„Doch ſeine Hütte wird ihm Jupiters Pallaſt:
„Wenn dort kein Säulengang zu ſtolzen Zimmern
leitet,
„Wo Gold an Wänden ſtrahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
„Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
„Und keine Zierde fehlt, die ſeiner Stolz verlangt;
„So beut ſich die Natur ꝛc.„

Dieſe Beſchreibung der Pracht müßte, ſage ich, eine Beſchreibung von Jupiters Pallaſt enthalten, wenn ſie zum Contraſt zwiſchen dem vorigen und itzigen Aufenthalt Apolls dienen ſollte: allein dafür wird ſie der Dichter wol nicht ausgeben.

In dieſem armſeligen Zuſtande, als Schäfer bleibt Apollo gleichwol glücklich, und macht alle andre Schäfer glücklich.

„Kann der unglücklich ſeyn, der andre glücklich macht?
„Latonens weiſer Sohn bleibt weiſ' auch bey der Heerde,
„Iſt glücklich im Olymp, und glücklich auf der Erde:
„Der Himmel iſt in ihm! Vergebens zürnt das Glück:
„Zevs, der ihn glücklich ſieht, ruft ihm beſchämt zurück.

Die beyden letzten Zeilen dieſer Stelle lauteten in der erſten Ausgabe alſo:

„Der Himmel iſt in ihm! Sey Thoren fürchterlich,
„O Glück! des Weiſen Herz iſt fröhlich ohne dich.

Dieſe Zeilen, ſagten die litteraturbriefe, zu deren Beyfall Herr Uz ſich anderswo Glück wünſchet, ſind ohne Tadel. Warum mag er ſie geändert haben? Er hat abermal einem andern Recht haben laſſen, dem er oft Recht haben läßt, wenn er ihn gleich feyerlichſt widerlegt. Dieſer, wenn ich mich noch recht erinnere, ſagte ungefähr ſo viel: in den Worten, wäre ein gänzlich verfehlter Gegenſatz; es ſollte nicht heißen **fürchterlich**, ſondern ſey Thoren **unentbehrlich**, der Weiſe iſt glücklich **ohne dich**, um den Zuſtand eines Thoren und Weiſen gegen einander zu ſtellen, wenn beyden das Glück **fehle**: und die Richtigkeit dieſer

ſer Critik war in der That auch zu auffallend, als daß eine Appellation an die Litteraturbriefe ſtatt finden konnte. Doch auch die Veränderung: Vergebens zürnt das Glück; hat nicht recht viel Sinn: dies zürnende Glück iſt eigentlich der zürnende Zevs.

Noch ein anderes Beyſpiel eines Lords, der ſich vom Hofe in die Einſamkeit begiebt, und glücklich lebt, übergeh ich. Aus beyden folgt:

„Des Weiſen wahres Glück wird nicht vom Ort entſchieden:
„Er kann ſtets Gutes thun, und überall zufrieden,
„Und immer glücklich ſeyn: denn ſeine reinſte Luſt
„Entſpringt nicht außer ihm, ſie quillt in ſeiner Bruſt.„

Ein wenig ſchleppend iſt dieſe Stelle freylich, und das Beywort **reinſte Luſt**, weil es hier auf **immer glücklich** ſeyn ankömmt, unrichtig für **dauerhafteſte** gebraucht.

Was aber iſt Glückſeeligkeit? Der Dichter antwortet: Erkenntniß und Tugend, und das, was man das höchſte Gut nennet, ſind Quellen des Glücks, nicht aber das Glück ſelbſt. Er ſagt:

„Doch jenes Glück nicht ſelbſt, nach dem der Weiſe fragt,
„Nach dem des Narren Wunſch umſonſt ſich müde jagt.„

Was wollen dieſe Beſtimmungen? Ich ſinne umſonſt nach, wenn ich nicht ſagen darf, ſie ſind nichts als Cheville, und wären nicht nur ohne Schaden, ſondern zur wahrhaften Verbeſſerung des übrigen, beſſer weggeblieben; denn demjenigen, der etwas mehr darin ſucht, machen ſie nicht wenig Verwirrung.

Das Glück ſelbſt alſo, in ſeiner formellen Bedeutung genommen, iſt Vergnügen; und jene ſind untrügliche Quellen deſſelben. Nicht weniger dunkel iſt die Folge. Der Dichter will ſagen: unſere Glückſeligkeit beſtehet im Vergnügen. Nun wollen die Namen Vergnügen, Wolluſt, Luſt, alle einerley ſagen; denn kein Weiſer wird das Wort, Wolluſt, blos auf ſinnliche Luſt einſchränken, wenn er behauptet, ſie mache die Glückſeligkeit des Menſchen aus. Es iſt alſo unrecht, daß man den Epicur dieſes Worts wegen tadelt. Sehen Sie zu, ob folgende Verſe dieſes ſo deutlich, oder ob ſie es poetiſcher ſagen?

„Vergnügen fühlen wir, wenn wir uns glücklich fühlen:
„Und wir verdammen doch, auf ſtrengen Richterſtühlen,
„Die Wolluſt Epicurs, die keinem Thoren lacht,
„Obgleich ihr Namen täuſcht, und Narren lüſtern macht:

„Vergnügen, Wolluſt, Luſt (die Namen ſind verſchieden,
„Die Sach iſt einerley) was Sterbliche zufrieden,
„Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
„Vom Weiſen eingeſchränkt, der vom Vergnügen ſpricht.„

In der Folge lehrt er freylich, welche Vergnügen die reinſten ſind, und welche Wahl und Mäßigung bey den ſinnlichen nothwendig iſt, wenn Glückſeligkeit daraus entſpringen ſoll: allein wollte er hellen Zuſammenhang in ſeinen Plan bringen, und dem denkenden Leſer einen Faden geben, dem er immer folgen könnte; ſo war es, dünkt mich, nöthig, ſich, wo nicht in eine Erklärung der angenehmen Empſindungen, oder des Vergnügens, dennoch in die Abtheilung der verſchiednen Arten einzulaſſen, das meiſte, was in den folgenden Briefen davon vorkömmt, voranzuſtellen, und alsdenn den Begriff der Glückſeligkeit daraus zuſammen zu nehmen. Wie dieſer Gang ohne Zweifel hellere Ordnung, und leichtern Zuſammenhang gegeben haben würde; ſo würde er auch auf reiche Schätze von philoſophiſchem Stoff geführet haben, der aufs glücklichſte von der Poeſie theils ſchon bearbeitet iſt, theils noch bearbeitet werden könnte.

Das höchſte Glück, bemerkt er ferner, erfodert Befriedigung aller Begierden, und Triebe. So ein Glück iſt nun zwar auf der Erde nicht zu finden. Allein darum darf man doch wol den höchſten Grad beſtimmen; und jeder mag ſich bemühen, demſelben ſo nahe zu kommen, als er kann.

„Soll drum der Philoſoph nicht in erhabnen Bildern,
„Des Weiſen prächtig Glück, des Weiſen Adel ſchildern?„

Der Begriff des prächtigen iſt ohne Zweifel hier nicht der rechte.

„Sein (des Philoſophen) kühngezeichnet Maaß beſchämet ſtolzen Wahn:
„Und wer nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.„

Ein kühngezeichnetes Maaß, für kühnbeſtimmtes, hochangeſetztes giebt keinen Begriff: und ein kühngezeichnetes Maaß, welches ſtolzen Wahn beſchämen ſoll, iſt ganz gewiß eine Gottſchediſche Phraſis. Ich verſtehe den eigentlichen Sinn dieſer Zeilen ſo wenig, als ihren Zuſammenhang mit der folgenden. — Die Quelle wahrer Luſt iſt Vollkommenheit. Je mehr er ſich dieſer nähert, je mehr nimmt jene zu:

„Indem er immer mehr im reinen Lichte wandelt,
„Und immer edler denkt, und immer edler handelt:
„Fühlt ſeine Seele ſich von hoher Luſt entzückt,
„Die ihrer würdig iſt, und fühlet ſich beglückt.„

Dieſer kann ſchon glücklich heißen; ob ſich gleich noch Unluſt genug unter ſein Vergnügen miſcht. Vier ſchöne Verſe:

„Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen:
„Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz erſetzen,
„Sie giebt Zufriedenheit, und ein zufriednes Herz
„Fühlt ſeine Freuden ganz, und halb nur ſeinen Schmerz.„

Er kömmt itzt auf die ſinnlichen Vergnügen, und zwar erſtlich diejenigen, welche die Natur uns darbietet. Hier iſt der Dichter weniger trocken: aber an Withofs Gedicht über die Sinnenluſt müſſen Sie ſich nicht erinnern. Der geſtirnte Himmel, der Morgen, die Veränderungen der Jahrszeiten, und eine ländliche Ausſicht, aber nicht mit dem lebendigen Pinſel gemahlt, der durch Hülfe der Phantaſie Sinnenluſt bey dem Leſer erregen könnte, ſondern nur, daß ich ſo rede, mit der Bleyfeder gezeichnet.

Dazu kommen die Künſte, welche die Summen der angenehmen Empfindungen vermehren. Ueber die Vergnügungen der Phantaſey, des Verſtandes und moraliſchen Gefühls ſagt uns Herr Uz hier nur ein paar Zeilen, ſo viel, als zureichte, zu zeigen, daß er doch an ſie gedachte. Vielleicht wäre hier der natürlichen Ordnung nach die bequemere Stelle dazu geweſen, als in der Folge.

Folgende Verſe, als eine Schlußfolge aus dem vorherigen,

„Soll angebotne Luſt aus hundert Quellen fließen,
„Und uns verboten ſeyn, ſie freudig zu genießen?
„Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unſre Schuld,
„Herrſcht mürriſcher Verdruß, und Gram und Ungeduld,„

erläutert noch eine Erzählung, das Geſicht des Mirza, und der Schluß dieſes Briefes iſt:

„Genieße deines Glücks! die Kunſt dich zu erfreun,
„Iſt, für den Sterblichen, die Kunſt beglückt zu ſeyn:„

Der zweyte Brief fängt ſich an:

„Du, deſſen heitre Stirn der finſtre Kummer fliehet,
„Und flüchtiges Gewölk nur ſelten überziehet,
„Sprich, Cronegk, ob die Kunſt, ſich immer zu erfreun,
„Dir keine Mühe macht? mir ſcheint ſie nicht gemein.

Dieſer verblümte Anfang, wenn ich nicht irre, war nicht ſchicklich. Wenn ich ſage: „Du, der du immer fröhlich biſt, und ſelten einen kurzdaurenden „Unmuth empfindeſt, ſage mir ꝛc.„ Entſcheiden Sie, iſt nicht dieſe ſimple unfigürliche Anrede dem Anfange eines Briefes allein angemeſſen, und jedwede figürliche ungeſchickt? Wenn aber gar in dieſer Figur der Unmuth, oder Kummer einmal eine Perſon, und das anderemal ein Gewölke zu ſeyn ſcheint, ſo iſt ſie vollends unleidlich.

„Sprich Cronegk, ob die Kunſt, ſich immer zu erfreun,
„Dir keine Mühe macht? mir ſcheint ſie nicht —

Was erwarten Sie da für ein Wort, wo ich den Strich geſetzt habe? Ohne allen Zweifel das Wort, **leicht**, oder ein gleich bedeutendes. Iſt aber wol dies gleichbedeutende das von Uz gewählte Wort, **gemein**? Und doch iſt der Präciſion ſo ſehr daran gelegen, wenn man einmal einen Gegenſatz gedacht hat, gerade das Wort zu ſetzen, was den Gegenſatz völlig ausdrückt. Aber Herr Uz läßt mich oft einen Begriff erwarten, und giebt mir zu meinem Mißvergnügen einen ganz andern.

Der Inhalt dieſes Briefes beſteht, nach dem vorgeſetzten Plan, aus folgenden Grundzügen: „Wer ſich immer erfreuen will, muß zuerſt die „Summe ſeines Vergnügens zu vermehren ſuchen.„

„chen.„ Dies iſt wol keine richtige Folge: die Summe, größer oder kleiner, macht zwar Grade der intenſiven Größe der Glückſeligkeit aus; aber die extenſive, das iſt, die Dauer derſelben, beſteht in der Summe, nicht der Vergnügen ſelbſt, ſondern der Augenblicke, worin es genoſſen wird: und ſo läuft ſie am Ende auf Wahrheit und Aechtheit des Vergnügens hinaus. Doch Herr Uz will vielleicht ſagen: man müſſe zuerſt die Summe der angenehmen Augenblicke zu vermehren ſuchen; alsdenn iſt ferner richtig: „Er ſey alſo weiſe und tugendhaft, und forſche der Wahrheit nach: ſo hat „er eine Quelle der edelſten und reinſten Freuden. „Außerdem, und blos durch ſinnliche Ergötzungen „iſt kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen „zu erlangen. Dieſe letzte ſind den Menſchen nicht „verbothen: aber in deren Genuß müſſen ſie der „Natur folgen, Mißbrauch und Uebermaaß vermeiden, und dabey die höhere Ergötzungen der „Seele beyzeiten vorzüglich lieben.„ Was bey dieſen Sätzen zu erinnern ſeyn mögte, wird Ordnung, Zuſammenhang und Deutlichkeit betreffen, und davon hernach.

Dauerhafte Luſt iſt nicht bey Laſtern, iſt nicht ohne Weisheit: das war die Lehre aller Weiſen. Allein demungeachtet haſcht doch die alte ſowol als die neue Welt nach Tand.

Die meiſten Verſe, worin dieſes geſagt wird, ſind gut. Folgende ſind es weniger::

„Es, (das thörichte Menſchengeſchlecht) will, will
wieder nicht, und wechſelt ſtets mit Bürden.
„Die ganze Seele brennt von ſtreitenden Begierden.„

Darf ich noch ſagen, daß Bürden in der erſten Zeile hier ein ganz fremdes Wort iſt: oder daß in der zweyten brennen, und ſtreitend keine Metapher geben?

„Es fällt ein Tropfen Luſt an ein erhiztes Herz,
„Ziſcht ab, und raucht hinweg, und hinterläßt den Schmerz.„

Der Ausdruck iſt zum Theil glücklich, und in den erſten Theilen um deſto ſchöner, weil das brennende Herz ſie vorbereitet. Aber der letzte, daß er Schmerz hinterlaſſe, war nicht vorbereitet, und liegt auch ſchlechterdings nicht in der verglichenen Sache. Dieſe iſt irgend ein heißer Körper, von welchem der darauf fallende Tropfen abziſcht: an hinterlaſſenen Schmerz iſt hier nicht zu denken. Wahr iſt es, eine genoſſene Sinnenluſt kann Sehnſucht und Unluſt hinterlaſſen: doch dieſen Erfolg konnte das gewählte Gleichniß, oder vielmehr die darauf gegründete Metapher nicht mit ſinnlich machen: ſie war alſo ohne Zweifel nicht adäquat. Vielen Verſen des Herrn Uz fehlet nur eine Kleinigkeit, nur eine andere Wendung, nur ein verändertes Wort, um ſchön zu ſeyn: vielleicht gehören folgende darunter;

„Die Weisheit muß den Geiſt zur Freude vorbereiten,
„Muß mit dem blinden Wahn, dem Ungeheuer, ſtreiten,
„Das ein unzählbar Volk in ſchweren Ketten führt,
„Und wann es lang geherrſcht, dann ruhig fort regiert.„

Wahr, und ſchön gedacht; aber warum hier der Begriff, Ungeheuer, unter dem man ſich eigentlich, und immer am erſten ein brutum denkt, wovon denn die Beſtimmung, in Ketten führen, als eine menſchliche Handlung ſehr uneigentlich und wider die Geſetze der Metapher geſagt wird. Dieſem ſteht abermal nicht im Wege, daß man uneigentlich auch wol einen Tirannen ein Ungeheuer nenne. Ungeheuer in einen Namen eines menſchlichen Geſchöpfes verwandelt; ſo iſt die Stelle ohne allen Anſtoß ſchön, wie denn auch die ganze Folge untadelich iſt, wenn Sie abermal die noch fehlerhaftere Metapher, den ſchleichenden Tirannen, der unter Nebeln, und zwar in der Bruſt kämpfen ſoll, ausnehmen.

„Die Weisheit kann allein den ſchleichenden Tirannen,
„Der unter Nebeln kämpft, aus unſrer Bruſt verbannen.

„Sie heilt mit ſichrer Hand die kranke Phantaſie,
„Verbeſſert den Geſchmack, macht unſre Seele frey,
„Macht unſer Auge hell, und lehrt das Gute kennen,
„Und nicht was Thoren reitzt, das wahre Schöne nennen,
„Führt uns zur Tugend hin, und ſtellt ein lächelnd Chor
„Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Blumen vor.„

Die Tugend wird itzt in ſehr guten Verſen geſchildert: unter andern

„Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Anſehn, Ehren,
„Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht verwehren,
„Dem ſchüchternen Verdienſt ermunternd nachzugehn.,
„Der Unſchuld wider Gold, und Frevel beyzuſtehn;
„Zur Hülfe ſtets bereit, wann andre Menſchen leiden.
„Der Armen Troſt zu ſeyn, und Nackende zu kleiden;„

Wahre, und ſchön geſagte Gedanken: dennoch erlauben Sie mir bey denſelben einen Augenblick zu verweilen, und halten es nicht für Mückenſäugerey, was Correction und Präciſion des Ausdrucks betrift. In den erſten zwey Verſen erwarte ich gegen den Begriff, **nimmt**, einen Gegenſatz, und bin unzufrieden, daß er nicht kömmt! Dieſer, und dann die Folge in Fragen eingekleidet, ſo dünkt mich, würde die Stelle lebendigere Schönheit haben. Weil ich Ihnen nicht anders deutlich machen kann, was ich denke; ſo ſchreibe ich andere Verſe hin:

„Das Glück nimmt, was es giebt, nimmt Anſehn, Reichthum, Ehren:
„Ihr gab, ihr nimmt, es nichts: was kann es Ihr verwehren,
„Dem ſchüchternen Verdienſt ermunternd nachzugehn?
„Der Unſchuld wider Gold und Frevel beyzuſtehn?
„Zur Hülfe ſtets bereit, wenn Nebenmenſchen leiden,
„Der Armen Troſt zu ſeyn? den Nackenden zu kleiden?„

Der Verfaſſer hat noch zwey Verſe:

„Mit ihrem Beyſpiel noch, wenn ſie der Erd' entflieht,
„Der Erde wohlzuthun, die ſeufzend nach ihr ſieht.„

die dem ſchönen Gedanken nicht Gerechtigkeit thun, blos weil ein paar Glieder der Periode weitſchweifig, und nicht an den rechten Ort geſtellet ſind.

„Und dann noch, wenn um ſie die letzte Zähre fällt,
„Durch Beyſpiel wohlzuthun der tiefgebeugten Welt?„

Muß ich eine Entſchuldigung nachſchicken, mit einer förmlichen Verbitte, mich nicht für eitel, und eingebildet zu halten, daß ich meine Verſe andern zur Seite ſetze? Ich will ja weiter nichts damit, als unſchuldige Erläuterung! Und was wäre es denn endlich auch für Eitelkeit, wenn ich glaubte, ich könnte dann und wann wol ein paar Verſe machen, die beſſer wären, als Herrn **Utzens** Verſe alsdann ſind, wenn er ſie nicht gehörig ausgedrehet hat?

Dies wird auch in Beyſpielen gezeigt, der Mäßigung des Scipio gegen die Sophonisbe, des Camill, der zwar ungerecht verbannet war, aber dennoch ſein Vaterland errettete. Mehr Vergnügen ſchöpften dieſe aus dem Bewußtſeyn dieſer tugendhaften Handlung, als Cäſar,

„Der zum Thron auf Bürgerleichen ſtieg.„

Der Dichter contraſtiret itzt Laſter und Tugend, in Anſehung ihrer Vergnügungen gegen einander, in Verſen, von verſchiedener Güte; und kömmt auf eine andere Quelle des innern Vergnügens, Erkenntniß der Wahrheit, die hier ausführlicher angeprieſen wird, als im erſten Briefe. Ich ſage **angeprieſen**: denn Herr **Utz** bedienet ſich nur bekannter Gemein Oerter, um ſie zu erheben, und iſt hier blos Lobredner, ohne eine einzige dieſer Vergnügen zu fühlen zu geben, welches eigentlich der dichteriſche Vortrag ſeyn würde. Nur einige Verſe, und ich will die beſten ausſuchen, zur Probe!

„Nichts niedriges vermag den edlen Geiſt zu binden,
„Der da Vergnügen ſucht, wo es die Engel finden,
„Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müh
„Erhabene Kräfte braucht, ſein Vorrecht vor dem Vieh;
„Durch ſie beflügelt, ſich in lichte Höhen ſchwinget,
„Und eines Himmels Luſt herab zur Erde bringet.
„Wie rein und unvermiſcht, ſtill, aber dauerhaft
„Sind Freuden, welche ſich die Seele denkend ſchaft!
„Sie ſind die Grazien, die nur dem Weiſen lachen,
„Und ihm die Einſamkeit ſo liebenswürdig machen,
„Und ihn von Weltgewühl, wo tauſende ſich fliehn,
„Zum ſchweigenden Gemach, zur ſpäten Lampe ziehn.„

Was haben Sie denn gegen dieſe Verſe? mögten Sie fragen. Ich laſſe ſie in ihrem ganzen Werthe: als gute Verſe: aber weder irgend einen neuen hervorſtrahlenden Gedanken, noch das Feuerzeichen poetiſcher Begeiſterung haben ſie, noch ſprechen ſie Empfindung, und erwecken auch nur einen Theil desjenigen Vergnügens, was ſie beſchreiben. Hätten Sie zufälliger Weiſe kurz vorher den zwölften Brief über die Empfindungen geleſen; ſo würden Sie leicht ſelbſt hinzu denken können, wie der Poet dieſe Stelle hätte bearbeiten ſollen. Man merke bey dieſer Beſchreibung, daß Mendelſohn die Wolluſt

luſt des Mathematikers ſelbſt empfand, und fühlet ſeinen Theil davon mit.

Dieſen Freuden wird die Sinnenluſt entgegen geſtellt, und zwar in der Beſchreibung eines Jünglings, der ſich ihr gänzlich ergeben hat. Wenn ich mich recht erinnere, ſo war dieſe Beſchreibung in einer Beurtheilung mit einer Parallele aus Cronegks Einſamkeiten zuſammen geſtellt, wogegen ſie ungemein verlohr. Herr Uz hat viel darin geändert; aber wenn Sie noch immer jene und dieſe zuſammen leſen, ſo leſen Sie faſt Poeſie und Proſe. Die Cronegkiſche Stelle iſt ſo ſchön, daß ich nicht umhin kann, dieſe Parallele zum zweytenmal zu machen.

„Hier verlebt ein blühender Jüngling die lächelnden Tage
„Gramloſer Jugend, und denkt nicht, wie ſchnell mit ſchleichendem Schritte
„Alter und Sorgen ſich nahen; ſein Ruhm iſt Freude, ſein Herz pocht
„Nur nach Vergnügen; in fröhlichen Tänzen, mit Roſen bekrönet,
„An dem Wolluſt aushauchenden Buſen ſanft ſchmachtender Mägdchen,
„In verſchwiegenen Lauben, vergißt er die Lehren der Weisheit
„Und die prächtigen Sorgen der Ehrſucht. Ihm winket Lyäus;
„Amor mit ſeinem betrügriſchen Lächeln bekrönt ihn mit Myrthen.„

Und nun Herr Uz:

„Den Frühlingsroſen gleich, die ſeine Stirn umkränzten,
„Sah ich den Jüngling blühn, um den die Freuden glänzten:
„Er floh von Luſt zu Luſt; und jede Mitternacht
„Ward in Lyäens Dienſt bey Tanz und Lerm durchwacht.
„Noch taumelnd riß er ſich, beym nächſten Morgenlichte,
„Mit unbelebtem Aug' und welkem Angeſichte
„Wie aus dem Grab' hervor: zu neuer Fröhlichkeit
„Rief ihn der neue Tag, und fand ihn ſtets bereit.
„Er ſchwärmte Jahre fort. — „

Darf ich noch commentiren? Wer den Unterſchied nicht ſelbſt fühlet, bey dem wäre alle Mühe, ihn zu zeigen, völlig verſchwendet. Aber ganz will ich die Parallele vollenden. Was wird aus dem Cronegkiſchen Jüngling?

„— — unglücklicher Jüngling!
„Der nur zu früh entkräftete Körper wird ſchwach, die Unruh
„Folgt dir auf dem Fuße; dein Herz iſt zu klein, die Freude zu fühlen,
„Die du doch ſuchſt; die wahren Freuden ſind Töchter der Weisheit.
„Küſſe für Liebe, und Lärm für Luſt, und Stolz für Verdienſte
„Scheint dir ein Glück — Doch biſt du nicht ruhig im Schooße der Wolluſt:

„Immer ein unbefriedigter Wunſch, ein nagendes Sehnen
„Bleibt dir zurück. — Sieh dorten im Staub die Blätter der Roſe,
„Die dein Haupt am Morgen bekrönte — der Tod darf nur winken,
„Und der verwelkende Jüngling ſinkt hin zur ſterbenden Roſe.„

Wie gewählt und edel iſt hier jeder Zug, und mit welcher Empfindung vorgetragen! Uzens Bild iſt leblos, und wird in einem Zuge beynahe eckelhaft:

„— — nun ſieh den Schatten ſchleichen,
„Alt vor der Zeit, und ſich aus fauler Lungkeichen,
„Nun ein Geripp, kein Menſch, von Schmerzen abgezehrt,
„Gepeiniget von Reu, und vor der Welt entehrt.„

Noch folgen zwey Charactere, welche gegen den feyerlichern Ton des Ganzen zu niedrig ſchelten, ein Wollüſtling, **Phar**, und ein Müſſiggänger, **Metius**. Von jenem ſagt Herr Uz unter andern:

„Der ohne Neigungen, die einen Geiſt geziemen,
„Ganz Körper, itzt berauſcht am vollen Tiſch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt.„

Das Wort, **verweilen**, braucht Herr Uz öfter, auch in ſeinem Siege des Liebesgottes:

> „Und wenn Andromacha in ſeinem (Hectors) Arm verweilte,
> „Sich (Hector) ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held entzog.„

Man ſagte, das Wort verweilen von einer Umarmung wäre zu **kalt**: Herr Uz aber antwortete, es wäre ein **Hauptwort** in ſeinem Gleichniß. Es kann ſehr wohl ſeyn, daß der Begriff des Verweilens an einer Stelle Bedürfniß und nöthig iſt; aber folgt daraus wol, das **Wort, verweilen**, ſelbſt ſey darum ein **Hauptwort**? Die übrigen Begriffe, mit welchen es verbunden iſt, können ja ſehr wohl einen andern Ausdruck fodern, welcher den **Begriff** des Verweilens zugleich einſchließt. Verweilen heißt nichts mehr, als lange bleiben, ſich lange aufhalten, zögern: und dieſer Begriff iſt von einer Andromacha, die ihren geliebten Held und Beſchützer von dem ſie ungewiß iſt, ob ſie ihn jemals wieder ſehen wird, umarmt, und nicht aus ihrer Umarmung entlaſſen will, ohne Zweifel ſehr kalt. Nicht bloßes Verweilen, ſondern Verweilen aus Zärtlichkeit, und Beſorgniß für ſein Leben war hier Hauptbegriff: und fand ſich kein einzelnes Wort in der Sprache beyde auszudrücken, ſo mußte ein andrer Ausdruck gewählt werden. Nicht minder kalt iſt von einem wollüſtigen Freſſer, deſſen halbe Glückſeligkeit eine wohl beſetzte Tafel iſt, das Wort verweilen, an dieſer Stelle.

Nicht jedoch, als wenn alle ſinnliche Luſt unerlaubt wäre; nur Wahl und Maaß muß man beobachten.

„Die Sinne können dir erlaubte Luſt gewähren:
„Genieße mit Geſchmack; doch lerne ſie entbehren.
„Weh' einem Sterblichen, wenn er ſie haben muß!
„Vor Unzufriedenheit ſchützt ihn kein Ueberfluß.
„Die Freyheit unſers Geiſts macht unſre wahre Würde:
„Beherrſche durch Vernunft die ſinnliche Begierde:
„Denn ſonſt beherrſcht ſie dich, und lohnet dir mit Pein:
„Die ſchlimmſte Knechtſchaft iſt, ein Sklav der Sinne ſeyn.
„Nur Weisheit adelt Luſt: nur wann bey niedern Freuden
„Wir Mißbrauch, Uebermaaß und falſchen Witz vermeiden:

„Nur dann beblümen ſie des Lebens rauhen
Pfad,
„Sind auch der Tugend werth, und Freuden in
der That.„

Dies iſt eine der kernichtſten Stellen in den beyden Briefen, worin jedes Wort, ſeine abgemeſſene Bedeutung hat, und richtig für ſeine Stelle gewählt iſt. Ich nehme das Beywort **niedre** Freuden aus, nicht weil es unrecht, ſondern weil es zweydeutig iſt. In der Moral nennt man die ſinnlichen Vergnügen die **niedern**, im Gegenſatz gegen die innerlichen oder idealiſchen, welche die **höhern** genannt werden; eine Unterſcheidung, welche ſich auf die bekannte und nicht immer richtig verſtandene Unterſcheidung der beyden Erkenntnißvermögen gründet. Auch weiß ich nicht, wie **falſcher** Witz dem Mißbrauch und Uebermaaß **zur Seite** geſetzt worden: mir ſcheint er in jenem ſchon enthalten zu ſeyn.

Dieſe Kunſt nun zu wählen, und Maaß zu halten, läßt der Verfaſſer den Epicur, oder vielmehr deſſen Göttin, die Natur ſelbſt lehren. Hier hätte Herr Utz Gelegenheit gehabt, den Ton durch mehr Feyerlichkeit, und Majeſtät über den Brieſton zu erheben, imgleichen die Er-

Erſcheinung der Göttin mit mehr Anſtalt vorzubereiten, und poetiſcher einzuführen. Man weiß, wie Bernis eine gleiche Gelegenheit bearbeitet hat. Sie werden aber unter der Rede der Göttin, und dem, was der Poet ſelbſt lehret, gar keinen Abſtand finden: wie denn überall, was den Ton dieſer Briefe betrift, für die Abwechſelung nicht geſorgt iſt. Vielmehr herrſcht durchaus eine beſtändige Einförmigkeit, welche beynahe Monotonie iſt.

Noch ſind zwey Briefe übrig: damit ich dem Dichter völlig Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, und kein Urtheil von dem Ganzen ſpreche, was nur von der Hälfte wahr ſeyn mögte; ſo erlauben Sie mir von dieſen in der Folge zu reden.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung.

Es iſt keine Ihnen unbekannte Beobachtung, daß die vortreflichſten Werke allemal die meiſte Arbeit gekoſtet haben; und dieſe Leichtigkeit, welche ſeinen Werken ſo weſentlich iſt, iſt ſelten, wo jemals, ohne wiederhohlte, und ſtrenge Verbeſſerung erreicht werden: Ludentis ſpeciem dabit, et torquebitur.

Dies kömmt daher, weil jeder Gedanke, jedes Sentiment ſeinen eigenthümlichen Ausdruck, und jedes Wort ſeine eigenthümliche Stelle hat, welche ſich nicht allemal ſo gleich zeigen, und gemeiniglich viele Verſuche des Schriftſtellers erfodern, ehe er ſie ſo genau trift, als nöthig iſt. Wie es in der Zeichenkunſt Theile in den Figuren giebt, welche mit ſcharfen Zügen ausgedrückt werden müſſen; ſo giebt es auch in den Werken des Witzes und Geiſtes unzähliche Gedanken, welche Schärfe des Ausdrucks verlangen, und dieſe ſo wol in Worten, als in Beziehungen. Je genauer und richtiger dieſe ſind, je heller tritt der Gedanke hervor: und je klärer er dargeſtellet iſt, je leichter und ungezwungener dünkt er dem Leſer, der dann immer ſperat idem, aber ſich bald überzeugt, daß er fruſtra laboret, ſi tentet idem.

Daß dieſe Präciſion, denn ſo laſſen Sie michs nennen, geſetzt auch das eben Geſagte erſchöpfe den Begriff des Wortes nicht völlig, nicht die Tugend der Uziſchen Briefe iſt, habe ich, wie ich denke, ſchon durch viele Exempel gewieſen: und gleich der Anfang des dritten Briefes kann ein neues Beyſpiel ſeyn.

„Wie ſich ein Wandrer freut wann in unfruchtbarn Haiden,
„Wo nie ein Vogel ſingt, und niemals Lämmer weiden,
„Im brennenden Mittag, aus naher Felſenkluft
„Ein ſanftes Rauſchen ihn zur friſchen Quelle ruft:
„So wird des Weiſen Herz, wann ihn ein Leiden drücket,
„Auch durch die Weisheit ſelbſt mit reiner Luſt erquicket:„

Das Gleichniß iſt an ſich edel, ſchön, und der Sache, die es erklären ſoll, völlig angemeſſen: allein nichts weniger, als präcis ausgedrücket. Der Fehler liegt hier darin, daß die Beziehung der beyden Gedanken, welche hier eine Identität erfodert, nicht ſcharf genug ausgedruckt iſt. Der Wanderer hört nur, und wird gerufen, der Weiſe hingegen erquickt ſich, und genießt.

Zu dieſer Weisheit, der Quelle wahrer Freude, bemerkt er ferner, führe nur ein Weg, dahingegen tauſend Wege zur falſchen leiten. Abermal ſehr dunkel wird dieſes geſagt, und zwar aus Mangel derſelben Präciſion.

„Ihr heilſam Waſſer quillt in einſamen Geſträuchen,
„Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu verſcheuchen.
„Ein Weg nur führet hin: manch unterſchiedner Wahn
„Führt Narren weit hinweg auf rauh verwachſner Bahn.
„Wer aus der Quelle ſchöpft, ſieht mit geſchärftem Blicke,
„Was wahre Freude ſey, was dauerhaft beglücke.„

Es iſt nicht deutlich genug, ob der Eine Weg zur Weisheit, oder zur wahren Freude führe: weil es nicht deutlich iſt, ob das heilſame Waſſer dieſe oder jene bedeute. Doch verſteht der Dichter ohne Zweifel die letzte darunter: dann aber ſind gewiß die beyden nächſtfolgenden Verſe unrichtig. Vielmehr ſollten ſie ſo ſtehen:

„Ein Weg nur führt dahin: zur Luſt, womit der Wahn
„Den Thoren lockend täuſcht, läuft o wie manche Bahn!„

Denn Ein, und viele Wege ſind hier einander entgegen zu ſetzen, nicht aber ein Weg, und mancherley Wahn. Sie müſſen alſo zugeben, daß in meinen Verſen die Beziehung ſchärfer bemerkt iſt: dagegen räume ich Ihnen ſehr willig ein, daß ſie übrigens der Foderung der Präciſion lange noch nicht genug thun.

Was hieraus folgt, iſt von dem Dichter kurz in einer Sentenz ausgedrückt:

„Wer über ſich geſiegt, beſiegt auch ſeinen Schmerz:
„Denn was uns elend macht, iſt immer unſer Herz.„

Der Dichter bemerkt ferner, daß Wahn die Leiden vergröſſere, und vervielfältige, und Mäſſigung das Mittel ſey, die Anzahl derſelben ſehr einzuſchränken. Folgende Verſe ſind wiederum mit gehöriger Genauigkeit ausgedrückt, und eben deswegen ſchön. Wenn der Menſch blos nach Bedürfniß wählte:

„So würde ſich ſein Geiſt nicht ungeſättigt quälen:
„Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen,
„Und wer ſein Glück in ſich, nicht in dem äußern Schein,
„Nicht in der Meynung ſucht, wird leicht befriedigt ſeyn.„

Und ob gleich der Menſch nur ein Menſch iſt, und der Weiſe ſo gut, als der Thor, ſeine Leiden hat; ſo iſt doch die Summe derſelben bey beyden ſehr verſchieden. Jener ziehet von derſelben alles das ab, was Vorurtheil oder Furcht zu Leiden machen: z. E. Niedrigkeit, Armuth, Verachtung: denn das Gegentheil von dieſen, Anſehen, Reichthum, und Ehre allein machen nicht glücklich. Uebel ſelbſt, können durch ihre Folgen Güter werden. — Ich überſchlage einige mit dieſen verwandte Betrachtungen, die weder etwas Neues in den Gedanken, noch Schönheiten der Verſification haben; und zeichne nur folgende ſehr ſchöne Zeilen aus.

„Ein muthiger Entſchluß ſtrengt unſre Nerven an,
„Macht unſre Seele ſtark, und Stärke macht den Mann.
„Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
„Das Kindern übel ſteht, wird keine Laſt gehoben;
„Und ſchlüg ein Sklave ſich, aus blinder Raſerey,
„Mit ſeiner Kette wund, ſo wird er doch nicht frey.
„Der Kranke wälzt umſonſt, im klagenvollen Zimmer,
„Sich auf bethräntem Bett: er macht ſein Uebel ſchlimmer,

„Häufſt

„Häuft mit der innern Pein die äuſſerliche Quaal,
„Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.„

Der mächtigſte Grund, zufrieden zu ſeyn, iſt die Ueberzeugung des Weiſen, daß ein gütiger Gott die Welt erſchaffen hat, und daß er, als ein Theil dieſer Welt, unter deſſelben Fürſorge ſtehe! Die Beſchreibung dieſer Welt bleibt weit hinter derjenigen Gröſſe der Gedanken, Schönheit der Verſe zurück, die wir erwarten durften. Kaum mittelmäßig iſt folgende Stelle, worin die Kette der Weſen angegeben wird.

„Die Kette, die Geſtirn, und Erd, und blaue Fluten,
„Und ihr bevölkernd Heer, das Böſe mit dem Guten,
„Und Staub und grün Gebüſch, und was in Büſchen ſingt,
„Was lebt und leblos iſt, verbindet, und umſchlingt.„

Ich begreiſe nicht, wie ſich dieſe Dinge, von ſo ganz verſchiedener Gröſſe und Art in der Gedankenreihe des Dichters ſo durch einander zuſammen gefunden haben? Wollen Sie wiſſen, was er hier hätte leiſten können; ſo dürfen Sie ſich nur an diejenigen Beyſpiele erinnern, die ich Ihnen in einem andern Briefe vorgelegt habe. *)

Der

---

*) S. den VII Brief des III Theils.

Der vierte Brief trägt Gründe der Zufriedenheit aus der Offenbarung vor. Ich kann dem Dichter nicht mehr auf jeden Tritt folgen, und bleibe nur bey einzelnen Stellen. Folgende Beſchreibung zeichnet ein Uebel, welches ſich von der Poeſie im hohen Grade intereſſant machen ließe. Sehen Sie zu, wie Herr Uz Sie befriedigt.

„Die wilde Zwietracht ſprengt der Hölle eiſern Thor
„Unwiderſetzlich auf, und führt den Krieg hervor.
„Die trauernde Natur bebt vor dem Ungeheuer:
„Vor ihm iſt Finſterniß, und nach ihm freſſend Feuer.
„Verwüſtung überſchwemmt des Weiſen Vaterland:
„Sein kleines Erbe ſeufzt in rauher Barbarn Hand.
„Nackt wird er ausgejagt: er ſieht mit einem Blicke,
„Der ſich durch Thränen zwingt, noch einmal ſtumm zurücke.
„Zum ſchwarzen Himmel raucht, aus aufgethürmtem Graus,
„Im allgemeinen Brand, auch ſeiner Väter Haus.
„Die Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm geſchienen,
„Der liebſten Gattinn Grab ſind brennende Ruinen.

„Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten ſeufzend nach:
„Er ſieht ſie, wie ſie war, und hört ſie, wie ſie ſprach „

Bey Seite geſetzt, daß in der ganzen Beſchreibung kein einziger Zug neu iſt, bemerke ich nur, daß ich in dem Verſe:

„Vor ihm iſt Finſterniß, und nach ihm freſſend Feuer.„

zwar wol vermuthe, daß der Krieg mit einem Gewitter verglichen wird, aber nicht verſtehe, auf welchen vor dem Kriege vorhergehenden Umſtand der Begriff der Finſterniß deute.

„Der Gattin, deren Blick ein Himmel ihm geſchienen,
„Der liebſten Gattin ꝛc.

Scheinet mir eine ziemlich gezwungene, und zu kalte Phraſis für diejenige Empfindung der Liebe zu ſeyn, die hier ausgedruckt werden ſollte. Schon ein bloßes Beywort, ſeiner inniggeliebten Gattin, würde für mein Gefühl von ſtärkerer Wirkung ſeyn.

„Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten ſeufzend nach:
„Er ſieht ſie, wie ſie war, und hört ſie, wie ſie ſprach. „

Dieſer letzte Vers erregt nicht die ſchrecklichſte Vorſtellung. Dieſe war die Vorſtellung der Quaal und Todesangſt der geliebten Gattin, indem er ſie von ſich getrennet, und von den Flammen ihres brennenden Hauſes umringt ſahe, ohne Möglichkeit ſie zu retten – Doch das ganze Gemälde hätte, nach der Abſicht, worin es hier ſtehet, ein viel ſchwärzeres Colorit haben können.

Unter ſolchen ſtärkern Leiden iſt der allgemeine Troſt, daß alles einzelne Uebel im Ganzen ein Gut ſey, viel zu leicht. Und ob zwar die Ueberzeugung von der Fürſorge Gottes manchmal die Seele aufrichten mag; ſo wird doch das immer wieder aufkommende eigne Gefühl des Schmerzens beſtändige Rückfälle der Troſtloſigkeit wieder bringen. Dieſer Gedanke wird durch ein paſſendes Gleichniß ausgedrückt von einem Wanderer, dem der Mond bald auf ſeinem Wege leuchtet, bald wieder in Wolken verhüllt im Finſterniß ſeiner Furcht überläßt.

„Sein Geiſt wird aufgehellt, indem die Wahrheit
ſpricht:
„Wann ſein Gefühl erwacht, verſchwindet alles
Licht.„

Es wäre wol richtiger, wenn dem Gefühl nicht die Wahrheit, ſondern Verſtand, Ueberlegung entgegen geſetzt wäre. –

In dieſem Gemüthszuſtande kommen die Zweifel wider ſeine Unſterblichkeit wieder oben. Kann ſie aber auch wol von der bloßen Vernunft erwieſen werden? Der Dichter ſagt nein, und trägt die Gründe für dieſe Unſterblichkeit vor. Ich kann nicht ſagen, daß mir dieſer metaphyſiſche Theil ſonderlich gefalle, ſo ſehr er ſonſt poetiſcher Stoff iſt. Ein Dichter thut nicht ſelten dem andern Schaden: ohne Zweifel iſt es Young, der bey mir Uzen nachtheilig wird; und es auch bey Ihnen werden würde, darauf wette ich, wenn ich zwiſchen ſeinen und Uzens Verſen hier die Parallele ziehen wollte. Doch ich habe die Stellen des Engländers Ihnen ſchon einmal vorgelegt, und kann alſo der Vergleichung überhoben ſeyn.

Folgende Stelle iſt ſchon von den Litteraturbriefen als ſchön gelobt:

„Wer ſich unſterblich fühlt, kann große Thaten wagen,
„Und ſeinem ſchlechtern Theil mit edlem Stolz entſagen:
„Wer ganz zu ſterben glaubt, denkt ſchwerlich als ein Held,
„Stirbt, wie der feile Sklav, und ſtirbt nicht für die Welt.

„Der

„Der ſtolze Weichling denkt ſich ſterblich und erzittert;
„Und ſein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
„Wo kann er ſicher ſeyn? Auch unter Myrthen droht
„Der Tod im Hinterhalt, und überall iſt Tod. „

So gewiß aber dieſe Unſterblichkeit iſt, ſo ſind doch die Beweiſe derſelben aus bloßer Vernunft, immer noch nicht ſo feſt, daß nicht in gewiſſen Augenblicken Zweifel dagegen die Seele beunruhigen könnten. So geht es dem Weiſen und Tugendhaften oft:

„Es ſcheint ihm zweifelhaft, was ruhigern Gedanken
„Bewieſne Wahrheit ſchien: die feſten Schlüſſe wanken:
„Die Ungewißheit ſtürmt von allen Seiten ein:
„Was kann für Heldenmuth in ſeiner Seele ſeyn?
„Verzweiflung reißt ihn fort, indem er ſich mit Zittern
„An morſchen Gründen hält: wie wann in Ungewittern
„Das ſteuerloſe Schif an Klippen ſcheiternd läuft,
„Ein Menſch mit ſtarrer Hand den nächſten Strauch ergreift.
„Hier hängt er halb entſeelt: nach ſeinem ſchwachen Leben
„Brüllt unter ihm die See: die ſchwanken Aeſte beben:

„Die Wurzel reißt ſich los: und nun deckt ſeinen Blick
„Des Todes Finſterniß: er ſtürzt ins Meer zurück. „

Was aber die Vernunft nicht mit Gewißheit entſcheidet, das wird durch göttliche Offenbarung ungezweifelt gewiß. Aus dieſer alſo läßt ſich der kräftigſte Troſt ſchöpfen. Folgende Stelle

„Dies Leben iſt ein Punkt im allgemeinen Plan;
„Und nach dem Tode fängt mein beſſers Leben an.
„Das Leben, das ich dort unſterblich leben werde,
„Beſtrahlt von weiten ſchon mein Leben auf der Erde. „

iſt in ſehr übelm Geſchmack nichts anders, als ein wahres Wortſpiel!

Was mögen folgende Verſe bedeuten?

„Was auch der Weiſeſte von ſeinem Schickſal ſieht,
„Iſt von der Kette nur ein abgeriſſnes Glied.
„Das Glück der Ewigkeit beſtimmt Begebenheiten,
„Die mit verdientem Glück auf unſrer Erde ſtreiten. „

Die Tröſtungen ſelbſt, welche aus der Offenbarung geſchöpft werden, ſind ziemlich kalt, in matten Verſen geſagt, und ziemlich im Ton gemeiner Predigten. Folgende Tirade, welche voll Wärme des Herzens, und voll entzückender Phantaſien hätte ſeyn können, gebe Ihnen noch eine Probe, wie oft Herr Uz poetiſche Schätze ungenützet liegen läßt.

„Ihr Freunde, die das Grab in ſeinem Schooß empfangen,
„Ich ſchäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!“
„Ich ſeh euch wieder, ich, der auch unſterblich bin!
„Wohin ihr früher kamt, komm ich nur ſpäter hin.
„O Cronegk! deſſen Tod ſo manchen Freund betrübte,
„Du Liebenswürdiger, der ſterbend noch mich liebte,
„Der ein vortreflich Herz mit großem Witz verband,
„Und deſſen ganzen Werth nur wenige gekannt!
„Du lebſt! Ich tröſte mich: die Thränen ſind vergebens!
„Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
„Du lebſt in Gegenden, wohin die Tugend führt,
„Wo reine Seligkeit unwandelbar regiert.
„Entkleidet durch den Tod vom ſterblichen Gewande,
„Durchwandelſt du beglückt mit hellerem Verſtande,

„Die Wohnungen des Lichts, ſiehſt nun der Schöpfung Plan
„Mit ſchärfern Blicken ein, und beteſt ſchweigend an.
„Zu Lobgeſängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
„O welch Entzücken ſtrömt von deiner güldnen Leyer,
„Die ſich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
„Du ſiehſt ihn, biſt beglückt und biſt es allezeit:
„Wir wünſchen dich zurück zu niedern Gegenſtänden?
„O Muſen, ſeine Luſt, pflanzt mit bethränten Händen
„Den Lorbeer um ſein Grab, der unvergänglich dauert,
„In deſſen Schatten einſt die Nachwelt ihn betrauert!„

Dagegen muß ich Ihnen auch wieder eine ſchöne Stelle geben:

„Der Thor ſtirbt, weil er muß: mit Freuden ſtirbt der Weiſe,
„Der durch Religion und Tugend unterſtützt,
„Wann ſchon auf ſeiner Stirn die Todtenbläſſe ſitzt,
„Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
„Den großen Augenblick, der unſern Geiſt befreyet,

„Und über Tugenden und wahren Heldenmuth,
„Und über ewig Glück gerechten Ausſpruch thut.„

Auch die Folge, worin die aus der Unſterblichkeit geſchöpfte Zufriedenheit des Weiſen, und ſein ganzes Betragen geſchildert wird, iſt von gleicher Güte. Endlich ſchließt der Dichter mit folgenden Zeilen:

„Nur wer zu ſterben weiß, kann ſtets zufrieden leben!
„Die wahre Freude nur, nach der die Weiſen ſtreben,
„Verſüſſt dem Sterblichen die Reiſe durch die Zeit,
„Und folgt, unſterblich ſelbſt, ihm zur Unſterblichkeit.„

Ende gut, alles gut, pflegt ſonſt die Regel zu ſeyn; aber Herr Uz ſcheint ſich an dieſe Regel nicht zu kehren. Er nimmt Abſchied mit einem ſchleppenden Verſe, und mit einer falſchen Metapher.

Wenn ich kurz überrechne, und die Summe ziehe, ſo dürfte ich wohl überzeugt ſeyn, daß die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, ein Werk ſey, was aus keinem einzigen vortreflichen, wenigen ſchönen, vielen guten, dem größten Theile nach mittelmäßigen, und ſo gar manchen ſchlechten Verſen beſtehet.

het. Ein und derſelbe Ton hält durch das Ganze aus, und giebt dem Werke viel Monotonie; keine merkliche Abwechſelung, kein kühn hervortretender Theil, keine Bewegung, zu geſchweige denn abwechſelnde Bewegung: kein frappanter Gedanke, keine ſtarke, oder ſanfte Erſchütterung: mit Einem Worte, kein Intereſſe. Davon, ſage ich, dürfte ich wohl überzeugt ſeyn; und ich bin es gewiß. Sie aber —— leſen Sie das Gedicht, und ſehen Sie ſelbſt, ob meine Anmerkungen der Sache zu viel thun. Ich hoffe, Sie werden ſie nur mehrmal wiederhohlen müſſen. Beſchuldigen Sie mich aber nicht, daß ich manches ſchöne Couplet, manchen einzelnen ſpruchreichen Vers nicht angeführt habe. Dergleichen ſind noch manche da: und ich leugne gar nicht, daß ſie da ſind; habe ich doch auch noch viele matte, mittelmäßige, fehlerhafte Stellen nicht angeführt, die doch eben ſo gewiß da ſind, als jene!

* * *

Sieben und zwanzigſter Brief.

Des Herrn von Baar Epiſtel an Partridge.

Die natürliche Verbindung aller Theile und Gedanken zu einem Ganzen, die vortrefliche und leichte Wendung, den immer gleich fortfließenden Strom, mit welchem der Leſer in den Werken des Boileau vom Anfang bis ans Ende ohne Anſtoß ſanft hinab ſchwimmt, oder wie ich das Eigne in der ganzen Anlage nennen ſoll, was dieſen Dichter von allen andern unterſcheidet, und aus ſeinen ganzen Gedichten gleichſam einen einzigen Gedanken macht, das werden Sie zwar in den *Epitres diverses* des Herrn von Baar nicht finden: aber wol Reichthum an ſtarken und hellen Gedanken, männliche Kühnheit, eindringende Bemerkungen, kurz, ächte Stärke, worin ſich ſeine Briefe vor den franzöſiſchen ſo ſehr auszeichnen, daß man auch in der fremden Tracht ſogleich den Deutſchen erkennet.

Ein ſehr glücklicher Einfall iſt es für die Fruchtbarkeit des Inhalts, daß er ſeine Briefe an ſolche Perſonen ſchreibt, deren Namen ſchon theils aus der Geſchichte, theils aus Luſtſpielen oder Saihren bekannt ſind. Dies hat zugleich für den Leſer den nicht geringen Vortheil, daß er viel von dem Character, und Umſtänden dieſer Perſonen weiß, mehr intereſſirt wird, und die Gedanken des Poeten leichter verſtehet: nur daß dieſer ſich dadurch das Geſetz auflegt, nach dieſem bekannten Character der Perſon den Inhalt des Briefes zu bequemen,

Eben habe ich zuletzt den Brief an den bekannten engliſchen Sterndeuter, Partridge geleſen, den ſeltſamen Propheten, der in ſeinen Calendern alle Jahre den Fall des Pabſts, und des Königs von Frankreich weiſſagte, wie Pope ihn in ſeinem Lockenraube aufführet: [a] „Bald wird ſie, (die „unter die Sterne verſetzte Locke der Belinde) Partridge am wolkenloſen Himmel erblicken, wenn er „durch die Augen des Galiläus ſchauet: und aus „derſelben wird dieſer vortrefliche Wahrſager den „Fall Ludewigs, und Roms weiſſagen.„ Laſſen Sie mich, ohne einen andern auszuſuchen, meine letzte Lectüre vor Ihnen wiederhohlen.

---

[a] This Partridge ſoon ſhall view in cloudleſs ſkies,
When next he looks thro' Galilaeo's eyes;
And hence th' egregious wizard ſhall foredoom
The Fate of Louis, and the fall of Rome.
Canto IV. am Ende.

Der Dichter iſt es müde, in tauſend Schriften die ärgerlichen Miſſethaten der Großen aufzuſuchen, und bittet den Partridge, ihn in ſeinem Prophetenhandwerke zu unterrichten. Die Geſchichte, und den Rollin will er wegwerfen, und [b]) „ſo lange der gerechte Himmel ihm zu leben erlaubt, „will er, das Sehrohr in der Hand, im Buche des „Himmels leſen. Kann ich unter dir ein Bekenner der Kunſt werden, welche der Unwiſſende ſo „gern verachtet; ſo wollen wir bald bey pedantiſchen Meßkünſtlern beweiſen, daß, wenn ein Tropf „blos durch Hülfe unſerer Thermometer die verſchie-

---

[b]) Tant que le juſte Ciel me permettra de vivre,
Un Teleſcope en main, le Ciel ſera mon Livre;
Et ſi je puis ſous toi, Partrige, profeſſer
Un Art que l'Ignorant ſe plait à mépriſer,
Bientôt nous prouverons aux Pédans-Géométres,
Que ſi, par le ſecours de nos ſeuls Thermométres.
Un Pat prédit du tems les changemens divers,
Le Sage, aux yeux duquel tous les Cieux ſont ouvèrts,
Sur des Calculs exacts, non moins que ceux d'Euclide,
Déchiffre l'Avenir d'une façon ſolide.

„denen Veränderungen des Wetters vorherſagt, „der Weiſe, deſſen Augen alle Himmel aufgedeckt „ſind, nach Berechnungen ſo genau, wie eines Eu„clids, die Zukunft gründlich enträthſeln könne.„

Der Dichter macht in ſeiner neuen Kunſt ſchnellen Fortgang: denn ſchon verſtehet er ſich auf einige Bedeutungen des Mondes, des Mercurs, Jupiters, Mars und der Venus, wovon er Proben giebt. Man mögte jedoch vielleicht, wie er beſorgt, aus ſeiner Kunſt nicht viel machen wollen. Und freylich Propheten wie er, haben eben ſo wenig den geſunden Verſtand für ſich, als die Zeitungspropheten: und c) „unſer Syſtem, bekennet „er ſelbſt, verſtößt wider die Vernunft. Allein „wenn dieſes freye Geſtändniß uns herabſetzen muß; „wenn uns deswegen ein jeder verſchreyen will; ſo „ſage man auch, daß der größte Theil der Prieſter „entweder Idioten, oder auch Betrüger ſind.„

Der

---

c) Nous n'avons pas pour nous le Bon-Sens, je l'avoue,
Et contre la Raiſon notre Syſteme échoue;
Mais ſi ce franc aveu doit nous humilier,
Si ſur ce point chacun cherche à nous decrier;
Qu'on diſe donc auſſi que la plupart des Prêtres,
Ou ſont des Idiots, Partrige, ou bien des Traitres.

Der Tadel fällt denn doch nur auf die römiſch-katholiſchen Prieſter. Und freylich die Transſubſtantiation, die dieſe behaupten, iſt der geſunden Vernunft noch mehr entgegen, als Weiſſagung der Schickſale der Welt aus den Geſtirnen.

d) „Wo der Prieſter das Recht hat, den „gemeinen Menſchenverſtand zu beleidigen, da werden „auch wir immer geheime Anhänger finden. „Und ich müßte mich ſehr irren, Partridge, wenn „die Kirche, zu ihrem eignen Vortheil, uns nicht „unter der Hand begünſtigte.„ Und dieſes warum? „Wir beſitzen das Talent, Thoren in „Schre-

d) Où le Prêtre eſt en droit d'inſulter au Bon-Sens,
Nous trouverons toujours de ſecrets Partiſans,
Et je me trompe fort, Partrige ou bien l'Egliſe,
Pour ſon propre intérêt, ſous main nous favoriſe.
Nous avons le talent d'intimider les Sots,
A des Foux allarmés nous rendons le repos:
Et ſans nous expliquer, ſemblables aux Comètes,
Nous faiſons treſſaillir les plus illuſtres Têtes;
Rome a beſoin de nous, voudroit-elle aujourd'hui;
Preſque ſur ſon déclin, rejetter notre appui?

„Schrecken zu ſetzen, erſchrockene Thoren wieder „zu beruhigen; und ohne uns zu erklären, machen „wir, gleich den Cometen, daß erhabene Köpfe „beben. Rom hat unſer nöthig; und ſollte es itzt, „ſeinem Falle ſo nahe, unſere Hülfe verwerfen?„

Nur macht es ihm Kummer, daß ſeine Kunſt von allen Höfen verachtet wird, und daß unſere Fürſten unvorſichtig genug ſind, alberne Leute zu ihren Vertrauten zu wählen. Der Uebergang zu der folgenden Satyre iſt zu ſchnell, und mehr ein Sprung, als ein Uebergang. „Wie kann ich es „ohne Verdruß ſehen, daß mein ſo gnädiger Fürſt, „zu ſeinem ewigen Schimpf, und zu unſerm Unglück einen Geigenſpieler, oder ſeinen Schneider „zum Rathgeber wählet, und oft auf Gutbefinden „eines einzigen Kammerdieners das Wohl einer Geſellſchaft wagt, davon ich ein Mitglied bin?„ e)

Dieſen Fürſten nennt der Dichter ſelbſt eine poetiſche, erdichtete Perſon; fragen Sie alſo nicht mich,

---

e) Ce Prince ſi clement, qu'il en ceſſe de l'être,
A ſa honte éternelle, et pour notre malheur,
Conſulte un Violon, conſulte ſon Tailleur;
Et ſouvent ſur l'avis d'un ſeul Valet de chambre,
Hazarde le Salut d'un Corps dont je ſuis Membre.

mich, wer er ſey? Inzwiſchen nützet er die Gelegenheit, die er ſich verſchaffet hat, den Regenten überhaupt nützliche Wahrheiten zu ſagen.

f) „O! wie traurig, und hart iſt es, einen Windbeutel zu dulden, den man am Hofe zur wichtigſten Staatsperſon erhebet, indem ein edler Geiſt, im Unglück verſenkt, ſich mit Betrachtung der Mondphaſen beſchäftigt! Die Klugheit der Großen ſollte ſich vorzüglich in der Wahl derjenigen Unterthanen zeigen, welche ſie zu Rathe ziehen.„ Dieſe Satyre hat Zweydeutigkeit. Weil Partridge eine lächerliche Perſon iſt; ſo ſollte man ſie für Ironie anſehen. Allein ſie ſoll nicht jenen, ſondern die Großen treffen; und ſo muß man den Partridge hier gänzlich vergeſſen.

Warum geſchiehet dieſes von ſo wenigen? Die Urſachen ſind leicht zu erklären: die Mühſamkeit der Regierungsgeſchäfte macht es, daß Regenten die Arbeit gern den, der da will, überneh-

men

f) O qu'il eſt triſte et dur de tolérer un Fat,
Qu'on érige à la Cour en Pivot de l'Etat,
Tandis qu'un noble Eſprit, plongé dans l'infortune,
S'occupe à contempler les Phaſes de la Lune!

men laſſen: g) „der Schurk aber iſt dreiſt, und „verſtehet die Kunſt, die Zügel des Staats, ſobald er ſie flattern ſiehet, aufzuhaſchen. Dann „packt er auf einmal, als unumſchränkter Herr, „und Gnadenaustheiler, ſeinen Verwandten den „ſchwe-

---

g) Or le Faquin hardi ſait l'art d'eſcamotter
Les Rênes de l'Etat, dès qu'il les voit flotter.
Soudain Maitre abſolu, Diſtributeur des Graces,
Il décharge les ſiens du poids de leurs Beſaces:
Ce n'eſt que dans les ſiens qu'il rencontre à la fois
Tous les talens requis pour bien ſervir les Rois;
Ajoutons, que la peur d'une chute ſubite
L'oblige d'écarter le dangereux mérite.
Ainſi qu'un Florentin bannit en ſage Epoux
Les Rivaux pétulans, dont il ſe ſent jaloux;
Le Favori craintif, dans les Conſeils du Maitre
N'admet que des Grimauds, indignes d'y paroitre;
Les Sots ont parmi nous, à peu près, le bonheur,
Qu'ont les Négrés châtrés auprès du Grand-Seigneur.

„ſchweren Bettelſack ab; und dieſe ſind es, bey „welchen er alle Talente, ihren Königen wohl zu „dienen, zuſammen antrift. Auch nöthigt ihn „Furcht vor einem plötzlichen Fall, das gefährliche „Verdienſt zu entfernen. Wie ein Florentiner, „als kluger Ehemann die muthwilligen Nebenbuh„ler, die ſeine Eiferſucht erregen, entfernet; ſo er„laubt der furchtſame Liebling, den Zutritt im Rath „des Fürſten nur Unwiſſenden, die unwürdig ſind, „darin zu erſcheinen. Die Dummköpfe haben bey „uns ungefähr eben das Glück, wie die verſchnit„tenen Mohren beym Großſultan.„

Eine beißende Stelle, worin ſich vorzüglich der abgepackte Bettelſack, und die Vergleichung der Dummköpfe mit verſchnittenen Mohren ausnehmen. Ueberhaupt ſcheint unſer Dichter in einem Felde zu ſeyn, worin er ſich vorzüglich gefällt, wenn er mit Prieſtern, Fürſten oder Miniſtern zu reden hat. Er ſpricht alsdenn in einem ſo ſcharfen, kühnen und beißenden Tone, daß man einen Eifer über ſelbſt erlittene Beleidigung und Unrecht darin zu vernehmen glaubt. In der That beklagt er ſich auch in ſeinen Briefen hin und wieder bitter genug über erduldete Mißhandlung und Vervortheilung; und es ſcheinet ſich das indignatio facit verſum auf viele Stellen, wo nicht auf alle ſeine Briefe, beziehen zu laſſen. Der Leſer ge-

gewinnet freylich an einer Seiten darunter; weil Leidenſchaft des Dichters Gedanken und Ausdrücke lebendiger, und intereſſanter macht; an der andern aber verliehret er nicht ſelten einen Theil der genauen Wahrheit. Derjenige Schriftſteller, der, indem er ſchreibt, immer ſein eignes erlittenes Unrecht fühlet, vergißt leicht den Leſer, und überläßt ſich meiſtens ohne Hinſicht auf dieſen zu ſehr ſeinen Empfindungen; und da dieſe ihm ſelbſt die Sachen allemal vergrößern, oder doch nicht in ihrem ganzen Lichte vorſtellen; ſo trägt er ſie auch oft natürlicher Weiſe ſchwärzer vor, als ſie ſind.

Von dieſer Verſchwärzung, dünkt mich, finde ich auch in dieſem Briefe Spuren. Oben holte der Dichter, für uns wenigſtens, die wir Proteſtanten ſind, ziemlich weit von der Lehre der Transſubſtantiation her aus, um den Prieſtern anzukommen, die doch, aus dieſem Grunde wenigſtens, nicht größtentheils für Idioten, oder Betrüger geſcholten werden konnten; und itzt kommen wir auf eine Stelle, wo er in ſeiner mürriſchen Laune einen Ausfall auf Popens Syſtem wagt: [b]) „Alles iſt indeß recht, wenn

---

[b]) Tout eſt bien cependant, ſi j'en crois un Poeme,
Où les vers les plus beaux ſont un mauvais Syſtême.

„ich einem Gedichte glauben darf, in welchem die „ſchönſten Verſe ein ſchlechtes Syſtem machen: „alles unter dem Himmel iſt recht; die Betrüger „und Narren ſind ſo viele Werkzeuge, die für uns „arbeiten. Der Schöpfer der Welt würde ſein „großes Werk zerreißen, wenn ich reich, und „Milord Peter klug würde.„

Pope ſagt, unter andern: *) „Als wahr angenommen, daß unendliche Weisheit unter allen „Weltſyſtemen das Beſte erſchaffen mußte, worin „alles voll, oder unzuſammenhangend ſeyn, „und alles, was ſteiget, nach gehörigen Graden „ſteigen mußte; ſo iſt es klar, es mußte in der „Stuffenfolge der vernünftigen Weſen auch irgendwo ein ſolcher Rang ſeyn, wie der, den der „Menſch einnimmt:„ und anderswo überweiſet er den murrenden Menſchen einer gottloſen Thorheit, indem er durch ſeine unbeſonnene Beſchwerden oder Wünſche in der That nichts anders verlangt, als

Tout eſt bien ſous le ciel, les Fourbes et les Fous
Sont autant d'Inſtrumens, qui travaillent pour nous;
L'Auteur de l'Univers romproit ce grand ouvrage,
Si je devenois riche, et Milord Pierre ſage.

---

*) Eſſay on Man Ep. 1. v. 43 u. f.

als daß Gott dieſe ganze Weſenkette zerreißen ſoll. Und das für wen? für dieſen Menſchen, dieſen elenden Wurm? Dies ſcheinen die Stellen zu ſeyn, worauf unſers Poeten Tadel, und die ausgezeichneten Worte treffen ſollen. Es iſt hier nicht der Ort, und es wäre in der That auch wol überflüßig, Popens Syſtem zu rechtfertigen: vielleicht ſehen Sie es jedoch nicht ungern, daß ich einen Poeten durch den andern abfertige. „Pope, ſagt der ironiſche Voltaire, iſt ein Böſewicht, „der mit ſeiner gottloſen Feder die unendliche „Gnade Gottes zu rühmen wagt, und thöricht behauptet, welch ein böſer Chriſt! daß Gott uns „alle liebe, und daß hier alles recht ſey!„ *)

Kurz, unſer Dichter ſiehet mit andern Augen, als womit der Engländer ſahe, den er eines abſcheulichen Fatalismus beſchuldigen will, wo ich nicht irre, auf Glauben des Crouſaz, mit welchem ſchon Warburton geſtritten hat. Wer aber wol von beyden die geſundeſten Augen haben mag? Dieſe Frage ließe ſich vielleicht ſchon ziemlich aus einigen Verſen unſers Dichters einſehen, die ich deswegen für Sie zuſammen nehme.

Ohne Zweifel war es Ihnen oben ein wenig auffallend, als Sie in dem Verſe: „Wenn ich

---

*) III Diſcours de l'Envie.

„reich, und Milord Peter klug würde,„ bemerkten, daß der Dichter von ſich redete. Er war nicht reich, und klagt ungemein über Vervortheilung und Unrecht: man ſollte demnach faſt denken, daß es ihm ſchwer auf dem Herzen lag, nicht reich zu ſeyn. Auch meinet er hernach: i) „Aber „wie bald ſollte man meinen Bruder im Apollo „ſeine ſchönen Verſe im heiligen Thale widerrufen „ſehen, wenn irgend ein übermüthiger Tirann „ihn durch ſeine Allmacht zwänge, die Schwe„ſter der Wiſſenſchaft zu heurathen. Der „Homer der Engländer gleicht einem verzognen „Kinde, welches immer wohl genährt, immer in „beſter Geſundheit, glaubet, das benachbarte „Kind,

---

i) Mais qu'on verroit bientôt mon Frere en Apollon
Retracter ſes beaux vers dans le Sacré Vallon,
Si quelque fier Tyran, par ſa toute puiſſance,
Le forçoit d'épouſer la Soeur de la Science.
L'Homère des Anglois ſemble un Enfant gaté,
Qui toujours bien nourri, toujours plein de ſanté,
Croit que l'Enfant voiſin, qu'on trépane et qui crie,
N'eſt qu'un petit mechant, digne qu'on le chatie.

„Kind, welches unter der Trepane ſchreyet, ver„diene die Ruthe.„

Pope hatte, ſo viel ich weiß, zwar ſein gutes Auskommen, bis ſeine Ilias ſeine Glücksumſtände vortheilhaft veränderte; aber was zur Zufriedenheit weit mehr, als aller Reichthum beyträgt, geſund war er nicht, wie jederman weiß, dem er auch von der Seite ſeines gebrechlichen ſchwachen Leibes bekannt iſt. Wenn ich nun dieſe ungeſunde Leibesbeſchaffenheit Popens, und das kärgliche Vermögen unſers Dichters, das vielleicht nahe an der Armuth gränzte, zwey ſehr ungleiche Uebel; und ferner ihre verſchiedene Lehren vergleiche, da der erſte Gelaßenheit, und Ergebung predigt, der andere aber ſo oft, und ſo bitter über ſeine Umſtände klagt, und gerade das Gegentheil von Popens Syſtem, alles iſt recht, behauptet; ſo dünkt mich das verzärtelte Kind iſt nicht der erſte, ſondern der andere; ſo dünkt mich, dieſer betrachtet die Welt immer durch das falſche Glaß, was ſein zur Gewohnheit gewordener Unmuth ihm ſchwarz färbet. ——

Wie viel habe ich Ihnen hier mehr geſagt, als nöthig war, und als ich ſagen wollte? —— Vielleicht iſt ſogar der ganze Streit ein Mißverſtändniß, woran noch darzu unſer Dichter ſelbſt ſchuld iſt. So kommt es mir wenigſtens vor, wenn ich die nächſtfolgenden Verſe leſe: *) „Mag „doch Pope im Ton des Leibnitz, in prächtigen „Verſen den Kraſſus unſerer Zeit ſeinen abſcheulichen Fataliſmus predigen; ſo lange noch die Tugenden das Schickſal der Laſter haben, ſo lange „Könige uns ihre Einfälle anbeten laſſen, ſo lange man Pferde zu Conſuln erhebt, und die Weiſen haſſet, die Weiſen nicht achtet, ſo lange ſagen „wir, alles iſt übel, und beklagen das Elend „des würdigen Hortalus, der einen Tiber zum Fürſten hat.„

Immerhin ſage das Partridge, und von Baar: Partridge iſt ein Sterndeuter, und von Baar ein Dichter in übler Laune. Dem Satyriſten

---

*) Sur le ton de Leibnitz, que Pope en vers pompeux
Prêche aux Craſſus du tems ſon Fataliſme affreux,
Tandis que les Vertus auront le ſort des Vices,
Que les Rois nous feront adorer leurs caprices,
Qu'on verra des Chevaux en Conſuls érigés
Et les Sages haïs, les Savans négligés,
Diſons que Tout *va mal*, et plaignons la miſere
Du digne Hortalus, qui rencontre un Tibère,

riſten iſt dieſe Sprache angemeſſen, und er redet ſo gar völlig die Wahrheit. Nur laſſe er ſich hinwiederum bedeuten, daß, wenn er ſagt, **alles iſt übel**, und der philoſophiſche Pope, **alles iſt recht**, dieſe beyden Sätze ſich gar nicht widerſprechen. Denn einmal ſagt Pope nicht, alles iſt **gut**, wogegen ein, alles iſt **übel**, noch eher im Widerſpruch ſtehen könnte; ſondern er ſagt, alles iſt **recht**, und zwar in Beziehung auf das ganze Weltſyſtem, welches denn durchaus nicht hindert, daß ein anderer, der eben das, was recht war, für ſich allein, oder in einer kleinen Kette von Verbindungen betrachtet, nicht eben ſowol ſagen könne, es iſt **übel**. Pope erkläret ſich ſo deutlich über ſeinen Lehrſatz, wenn er ſagt, alles, was ein Uebel iſt, nach Theilen betrachtet, iſt ein Gut im Allgemeinen: (all partial evil univerſal Good;) daß ich faſt zweifeln dürfte, ob unſer Dichter den Verſuch vom Menſchen geleſen habe: ein Zweifel, der ſich bey mir durch einige Worte in einer beygefügten Anmerkung beſtärkt. Alle die Uebel, die Sie in den Verſen unſers Dichters angeführet leſen, meint er, würden nach Popens Syſtem **recht** ſeyn, (oder vielleicht muß ich ſein bien durch **gut** überſetzen,) qui, (Pope) ne connoit *Tibère*, ſetzt er darauf hinzu, que par l'Hiſtoire. Ich weiß weder, auf welche Stelle Popens hier Rückſicht genommen ſeyn kann; denn im ganzen Verſuch

ſuch über den Menſchen iſt des Tibers gar nicht gedacht; noch weiß ich vielweniger, wie Pope, oder jedweder anderer Menſch ſeiner, oder unſerer Zeit, dieſen Tiber anders, als aus der Geſchichte, kennen könnte? Sicherlich hat auch von Baar ſich mit ihm nicht perſönlich unterredet! ——

Doch daß ich endlich meinen Brief beſchließe! „Das Brod, fährt er fort, iſt, wie man ſagt, „kein Lohn für die Tugend. Ich gebe es zu; aber „ſollte ein berühmter Mann von vorzüglichen Einſichten, den Gott nicht erſchuf, wie ein Bauer „zu arbeiten, dieſes Brod nicht verdienen?„ Abermal auf eine Stelle Popens: „Aber zuweilen „hungert die Tugend, und das Laſter wird gemäſtet! – Was folgt daraus? Iſt der Lohn der „Tugend denn Brod?„

In der Folge ſcheint er ſich jedoch dem Pope mehr wieder zu nähern, und eben dadurch ſo etwas von Unverträglichkeit und Widerſpruch in ſeinen Brief zu bringen. Die Fürſten, ſagt er, verdienen Abſcheu, welche den Gelehrten verhungern laſſen: l) „Der Gelehrte, fährt er fort, muß erhaben „über

---

l) Le Savant, au-deſſus du Deſtin qui l'accable,
En Philoſophe altier toujours inébranlable,
Doit

„über das Schickſal, das ihn drückt, als hochden„kender Philoſoph, immer unerſchüttert, **leiden**
„**ohne ſich zu beklagen**, und glauben, daß er
„gebohren ſey, die Perſon eines unglücklichen Wei„ſen wohl vorzuſtellen. „ Sehr ſchön, und edel! Aber wofür ſollte dieſer Weiſe wol denjenigen Mann halten, der bey jedem Streiche eines Unglücks, **wie das Kind unter der Trepane**, ſchreyet? Und dieſer ſo unerſchütterte Weiſe ſelbſt, wenn er nun die bonae mentis ſororem, oder wie unſer Dichter ſagt, die Schweſter der Wiſſenſchaft, die Armuth, heurathen müßte, glaubt der Dichter wol, daß er, wenn er zugleich behauptet hätte, **alles ſey recht**, mit Popen widerrufen würde? — Ich weiß nicht, was von Baar auf dieſe Fragen geantwortet haben mögte: wenn er aber aufrichtig hätte ſprechen wollen; ſo müßte er wenigſtens geſagt haben, ſein Brief hienge hier nicht gut zuſammen, und ſeine letzten Gedanken nähmen die erſten wieder zurück! Nun ließe ſich zwiſchen ihm und Popen noch wol Frieden hoffen: in der That ſtimmen beyde auch ſchon in folgendem

Doit ſouffrir ſans ſe plaindre, et croire qu'il eſt né,
Pour bien repréſenter un Sage infortuné.

dem Gedanken ziemlich überein: m) „Wenn meine Seele in ihrer Behauſung von Fleiſch zufrieden iſt, und wenn ich durch mein Wiſſen der Welt nützlich bin, ſo habe ich das Gute, was ich haben muß, und ich verrichte das vortheilhafteſte, und für mich rühmlichſte Amt.„ Pope ſagt dieſelben Gedanken ſo: *) „Der rechtſchaffene Mann — hat keinen Anſpruch auf Ueberfluß, ſondern auf Zufriedenheit. — Der ſtille Sonnenſchein der Seele, und die im Herzen gefühlte Freude iſt der Lohn der Tugend — Verrichte das Deinige wohl, darin beſtehet alle Ehre. — Alles Gute — liegt in drey Worten, Geſundheit, Zufriedenheit, und das Nothdürftige.„

Der Dichter fängt nun an, vollends zu begreifen, warum die Fürſicht die Unverſchämtheit eines laſterhaften Ungeheuers dulde, und verſtatte, daß

---

m) Dans ſon étui de chair, ſi mon ame eſt tranquille,
Et ſi, par mon ſavoir, je ſuis au Monde utile,
J'ai le Bien qu'il me faut, et j'exerce l'Emploi
Le plus avantageux, le plus noble pour moi.

*) Eſſay on Man Ep. IV. paſſim.

daß der Gerechte niemals den Lohn ſeiner Tugend erhalte. — (Niemals? das war wol ohne Zweifel zu viel: dieſe Welt war zwar für den Cäſar gemacht, aber für den Titus auch! —) Die Urſache iſt, weil er die Beſtrafung aller Laſter dem letzten Gerichtstage vorbehält, und n) „da er hier „in dieſer verhaßten Welt die Tugendhaſten nicht „genugſam belohnen kann, weil nichts hier des „Weiſen würdig iſt; ſo erwartet dieſer ſein Glück „erſt im Himmel.„ Erbauliche Gedanken, aber gegen Popiſche Erklärungen gehalten, und philoſophiſch betrachtet, machen ſie wahrlich eine armſelige Figur, und ſind überhaupt vielleicht die ſchwächſten im ganzen Briefe. o) „Ein Zepter „iſt

---

n) Et ne pouvant ici, dans ce Monde odieux,
Aſſez récompenſer les Mortels vertueux;
Rien n'étant, dis-je, ici digne des voeux du Sage,
Son Bonheur ne l'attend qu'au celeſte héritage.

o) Un Sceptre, c'eſt beaucoup aux yeux du vil Mondain,
Ce n'eſt qu'un Baton ſec aux yeux d'un Eſprit ſain.
Qu'eſt-ce qu'un Trône d'or? qu'eſt-ce qu'une Couronne?
Jugeons en par tous ceux à qui le Ciel les donne

„iſt in den Augen eines Weltlings etwas Großes, „in den Augen eines geſunden Kopfes iſt er nichts, „als ein trockner Stab. Was iſt ein goldner „Thron? Was eine Krone? Man ſchätze dieſe „Dinge nach den Perſonen, denen der Himmel „ſie giebt.„ Schöne Gedanken! Verdienſt, Würde, macht den Mann aus, ſagt Pope — das übrige iſt nur Leder oder Schurzfell. — „Biſt „du ſo einfältig nach Ritterbändern zu ſeufzen? „ſo ſiehe nur, wie ſie den Lord Umbra, oder Sir „Billy ſtehen!„

Um doch wieder auf den guten Partridge, und das Handwerk zurückzukommen, was der Dichter von ihm lernen wollte, und was er bisher ziemlich weit aus dem Geſichte verlohren hatte, nimmt er ſich vor, über ſein Unglück nicht mehr zu erröthen, und vielmehr die verächtlichen Alexander zu beſchämen, welche zu filzig ſind, geſchickte Ariſtander zu erhalten. p) „Dreiſt laß uns, „weiſſagen, daß wir die Künſte, welche unſere „Vor:

---

p) Prédiſons hardiment, que nous verrons mourir
Ces Arts, que nos Ayeux virent naître et fleurir;
Que ſi Dieu ne finit le Régne des Avares,
Nos Neveux ne verront que des Siécles barbares.

„Vorfahren erwachſen" und blühen ſahen, werden „ſterben ſehen, und daß unſere Enkel, wenn Gott „das Reich der Geitzhälſe nicht endiget, nur barbariſche Jahrhunderte erleben werden.„ An Partridgens Kunſt mögte in der That wol wenig verlohren werden! Der Dichter begehet durchaus die Unrichtigkeit, daß er ſeinen Leſer vermuthen läßt, dieſer Partridge ſey ein weiſer und verdienſtvoller Mann. Für die Nachwelt, ermahnet er ihn ferner, zu arbeiten. – Den Calendermacher Partridge? – Seltſam! – freylich; aber der Brief mußte doch ſo ungefähr aufhören, wie er angefangen war: und deswegen ſchließt er ſich mit folgenden vier Zeilen, welche ich bloße Bedürfnißzeilen nennen, und alſo nicht weiter unterſuchen mögte: q) „So ſehr das Schickſal uns unterdrücket, „Partridge, laß uns die Achtung der Nachwelt „zu erwerben ſuchen, dieſen verdrüßlichen Zeiten „Trotz biethen, und in unſern Zellen im vierten „Stockwerk größer, als viele Große, Calender „machen!„

---

q) Partrige, à quelque point que le ſort nous opprime,
Des Races à venir ménageons-nous l'eſtime;
Bravons ces tems fâcheux, et dans nos Galetas,
Plus grands que bien des Grands, ſaiſons des Almanacs.

Der letzte Theil des Briefes iſt, wie Sie ſehen, der ſchwächſte, und unverbundenſte; und überhaupt iſt der ganze Inhalt, der beſſer eine Satyre auf viele Arten des Aberglaubens, und der Leichtgläubigkeit geweſen ſeyn würde, dem Character, der Denkungsart, und Beſchäftigung desjenigen, an den der Brief gerichtet iſt, ſo wenig angepaſſet, daß Sie, mit Veränderung einiger Zeilen, jeden andern Namen darüber ſetzen können, ohne daß die Verwandſchaft und Angemeſſenheit der Gedanken mit der Beſchaffenheit der Perſon, an welche geſchrieben wird, das mindeſte verliehren.

Dieſe Anmerkung trift mehrere, als dieſen Brief: und ich darf wol ſagen, ſo glücklich ſonſt der Einfall war, an bekannte Perſonen zu ſchreiben, daß dennoch unſer Dichter die Vortheile ſeines Einfalls weder immer glücklich genützet, noch auch die Fehler, die er veranlaſſen konnte, vermieden hat.

Acht und zwanzigſter Brief.

Gellert vom Stolz.

Gellerts moraliſche Gedichte ſparte ich, wie Sie ſich vielleicht erinnern, für die poetiſchen Briefe auf. Nicht, weil ſie eigentlich als Briefe geſchrieben ſind, ſondern weil ſie dem Briefſton näher kommen. Vielleicht auch kann ich ſie deswegen unter dieſer Abtheilung mitnehmen, weil ſie gewiſſermaßen für Briefe an das menſchliche Geſchlecht angeſehen werden können.

Einen Dichter von ſo ausgebreitetem Ruhme, und in ſo mancherley Arten der Dichtkunſt erworbenen Verdienſten beurtheilen, iſt ein bedenkliches Unternehmen. Sie zwar ſehen wol, wenn ich von dieſen Gedichten rede, daß der komiſche, und geiſtliche ſowol, als der Fabeldichter gänzlich außer der Sphäre meiner Beurtheilung bleibt; und weil dieſe Dichtungsarten ohne Zweifel diejenigen ſind, worin Gellert am meiſten glänzet, daß er im Ganzen nichts verliehret, geſetzt auch ſeine moraliſchen Gedichte wären in ihrer Art weit unter jenen. Allein nicht alle denken, wie Sie. Die meiſten geben der vorſichtigſten Critik weit mehr Ausdehnung, als man wollte, und übertragen ein Urtheil, welches ſich allein auf dieſes oder je-

jenes einzelne Werk einſchränkt, ſehr leicht nicht nur auf andere von gleicher Gattung, ſondern auch auf alle, welche ein Schriftſteller jemals geſchrieben hat. Ferner kann man im Ausdrucke ſeiner Gedanken im Critiſiren leicht anſtößig werden, und ſatyriſch, daß ich nicht ſage, hämiſch ſcheinen, wo man nur glaubte den Sachen ihren wahren Namen zu geben; und eines ſolchen Vergehens gegen einen ſolchen Mann mit einigem Scheine beſchuldiget zu werden, würde mich äuſſerſt beunruhigen.

Gellert iſt ſo ſehr der einzige Deutſche, der ein Poet, und was mehr iſt, als Poet, ein Lehrer ſeiner Nation geworden; er allein hat ſo große Verdienſte in Anſehung der Verbeſſerung, die er vorzüglich durch ſeine Fabeln, ſowol in dem Geſchmacke, als in der Denkungsart, und in dem Herzen geſtiftet, daß ſchwerlich nach ihm ein anderer auftreten wird, der eben ſo viel ſchaffe. Zu nützen, zu belehren, das Herz zu verbeſſern, das war die einzige große Abſicht, worin er alles ſchrieb. Der ausgebreitete ſte Nutzen war allemal, was er am meiſten ſuchte, und dem er mit Vorſatz alles aufopferte, was zwar ihm als Schriftſteller mehr Ruhm einbringen konnte, jenen aber doch zugleich eingeſchränkt haben müßte. Daher beſtrebte er ſich äußerſt, in allen Schriften nach dem populären Vertrag, der nothwendig die Verleugnung erfoderte, einer blühenden, gedankenſchweren, ſtarken, und erhabenen Poeſie zu entſagen.

Dies, dünkt mich, muß derjenige, der ihn beurtheilen will, durchaus nicht vergeſſen, wenn er ſich ſcheuet, einem Dichter von ſolchen Verdienſten Unrecht zu thun. Verachtung aber verdient, nach meinem Gefühle, eine ſolche Critik, worin man ſich nicht ſchämt, witzeln, und ſo gar über ſeine Talente ſpötteln zu wollen. Wenn je ein Dichter vor ſolchen Beurtheilungen ſicher ſeyn könnte, ſo hätte es, meiner Meynung nach, Gellert ſeyn ſollen: allein wenn Eigendünkel, der Kitzel zu tadeln, und witzig zu thun, ſich mit ſeichter Einſicht und Begierde durch Schriften bekannt zu werden verbinden, ſo ſind die größten und heiligſten Namen die erſten, welche Mißhandlung beſorgen müſſen. Ich erlaube Ihnen gern, hier an eine gewiſſe Critik zu denken, von der ich ſonſt aber hoffe, daß ſie von den meiſten ſchon wieder vergeſſen ſey.

Ich komme nach dieſer langen Vorrede auf das Gedicht, wovon ich reden wollte. Die Abſicht iſt, dem Menſchen zu zeigen, daß der Stolz weit allgemeiner in ſeine Handlungen, und ſein Betragen einfließe, als er ſelbſt glaubt, und weiß, ihn darauf aufmerkſam zu machen, und die Unmoralität deſſelben in ein deutlicher Licht zu ſetzen. Ich nehme nur einzelne Stellen heraus, und ſchränke meine Critik meiſtens blos auf den Ausdruck ein; weil Verſehen eines klaſſiſchen Schriftſtellers von dieſer Art am ſchädlichſten werden könnten.

„Der du zu deiner Ruh dein Nichts ſo gern vergiſſt,
„Und deſto mehr dich dünkſt, je weniger du biſt.„

Es iſt vermuthlich der Gewohnheit zuzuſchreiben, im gemeinen Leben, du vergißt. für vergiſſeſt, zu ſagen, daß Gellert auch ſo geſchrieben hat. Er würde ſelbſt ſehr leicht folgende Berichtigung gemacht haben:

„Du, der zu ſeiner Ruh ſein Nichts ſo gern vergißt.„

Jederman erkennet in andern den Stolz für das, was er iſt, für ein Laſter; allein an ſich ſelbſt mißkennet er ihn faſt immer; und doch ſind es tauſend Dinge, worin er andern nicht verborgen bleibt:

„Was iſts, wodurch der Stolz dich nicht zu feſſeln weiß?
„Stand, Schönheit, Glück und Ruhm, Witz, Tugend, Kunſt und Fleiß,

„Das, was wir hoch mit Recht, und oft mit Unrecht ſchätzen,
„Dies alles beut er auf, ſich feſt in dir zu ſetzen,
„Und haſt du kein Verdienſt: ſo täuſcht er dich durch Schein,
„Läßt, was du niemals warſt, dich in Gedanken ſeyn;
„Und was du endlich haſt, dies ſind vollkommne Gaben,
„Und heimlich wirſt du ſie blos dir zu danken haben.„

Hier iſt die ordentliche Abtheilung deſſen, was in dem Gedichte gelehrt werden ſoll. —— Ein Einwurf, daß es gleichwol gerecht ſcheine, ſich ſelbſt nach ſeinem bewußten Werthe zu ſchätzen, führet auf die Unterſuchung der Moralität des Stolzes, und zwar erſtlich deſſen, den Ueberfluß und Reichthum erzeugen. Warum ſtolz auf das, was dir blos zugefallen iſt?

„Iſt jener, der durch Fleiß der Dürftigkeit entflohn,
„Nicht würdiger, als du bey deiner Million!„

Wie nützeſt du deinen Reichthum, andere glücklich zu machen, oder zu deiner Ueppigkeit?

Wie aber, wenn man dieſen Reichthum ſeinem eignen Fleiße zu danken hätte? Dann wären

ren doch Klugheit und Sparſamkeit Eigenſchaften, worauf der Beſitzer ſchon ſtolz ſeyn könnte. Und dennoch, ſagt Criſpin, ein Reicher von dieſer Art:

„Ich treibe keine Pracht, kein Hochmuth nimmt mich ein.
„Doch iſts nicht ein Verdienſt, mit Ehren reich zu ſeyn?
„Und darf ich dies Verdienſt nicht an mir ſelbſt bemerken?„

Er täuſcht ſich aber ſelbſt, indem er ſich die ſchwarze Seite ſeiner Erwerbungsart verbirgt:

„Sein Gut, durch ſtumme Liſt und tückiſchen Verſtand
„Den Armen abgedrückt, und Freunden oft entwandt,
„Dem Fürſten und dem Staat durch Gleißnerey entriſſen.
„Dies nennt er ſein Verdienſt, und trotzt auf ſein Gewiſſen.„

Für oft im zweyten Verſe dürfte ich wol das Wort ſchlau, und für entriſſen in dem dritten, welcher Begriff der Gleißnerey nicht entſpricht, von Fürſten – erſchlichen zu leſen wünſchen.

Aber er ſey auch rechtmäßig, und durch Fleiß ohne Tadel erworben, warum ſtolz darauf?

„Entſtund dein Ueberfluß, dein Glück auf dein Geheiß?
„Wer gab zu deiner Kunſt dir Fähigkeit und Kräfte?

„Wodurch gelungen dir ſo glückliche Geſchäfte?
„Warſt du der Herr der Zeit, die günſtig dir erſchien?
„Des Zufalls, der mehr Glück, als andern, dir verliehn?
„Sind jene Redlichen, die ſich im Mangel grämen,
„Nicht dieſe, die durch Fleiß und Kunſt dich oft beſchämen?„

Der lezte Vers würde, dünkt mich, dem vorhergehenden völlig anpaſſen, wenn für oft, noch ſtünde: ſonſt ſcheinet er gewiſſermaßen das, was oben ſchon angenommen war, durch Fleiß ſey der Schatz erworben, wieder zurück zu nehmen. Hingegen kann unter zwey Perſonen, die in verſchiedenem Grade fleißig ſind, der fleißigſte arm bleiben, indem der andere reich wird. Doch Fleiß, und Kunſt voraus geſezt: was für Nutzen ſchaffeſt du mit deinem Gute?

„Ich unterhalte die, die gern ſich nähren wollen — —
„Ich baue — — — „Bauſt du blos, daß andere leben ſollen?
„Ich ſorge für mein Haus, und laß ihm einſt mein Glück.„
„Ich ließ ihm, wär ich du, gern weniger zurück,
„Und würde, mir das Wohl der Meinen zu verpfänden
„Auf ihre Zucht, ihr Herz, weit mehr, als du, verwenden.

„Du glaubſt, du thuſt ſehr viel: doch kennteſt du die Pflicht
„Des Reichthums, und dich ſelbſt: ſo glaubteſt du dies nicht „

Es fällt in die Augen, daß die beyden letzten Zeilen zu ſehr proſaiſch ſind.

Allein hat nicht der Große Recht, ſtolz zu ſeyn? – Worauf?

„Was iſt die Weisheit denn, durch die ſein Geiſt geſtiegen?
„Oft nur die Wiſſenſchaft, den Fürſten zu vergnügen.
„Durch Scenen ſtolzer Luſt ihn glücklich zu zerſtreun,
„Und, um ſich groß zu ſehn, des Fürſten Knecht zu ſeyn.
„Was iſt die Wachſamkeit, die ſeine Hoheit ſchätzet?
„Den, welcher mehr Verſtand, mehr Witz, als er beſitzet,
„Dem Weisheit und Natur ein edler Herz verliehn,
„Den Augen ſeines Herrn ſorgfältig zu entziehn.
„Was iſt der Edelmuth, mit dem er andern dienet?
„Iſts Tugend, daß er ſich, dein Schutz zu ſeyn erkühnet?
„Bewegt ihn dein Verdienſt, wenn er die Bittſchrift lieſt,
„Mehr, als die Kunſt, mit der ein Narr den Saum ihm küßt?
„Er hilft mir, weil mein Flehn ſein weichlich Herz beſchweret;
„Und meine Demuth iſts, die ihn die Großmuth lehret.

Die letzte Hälfte des erſten Verſes iſt dunkel. Soll der Ausdruck, durch den ſein Geiſt geſtiegen, bedeuten; wodurch er ſtolz geworden, ſo iſt er wol gezwungen und fremd: ſoll er blos bedeuten, wodurch er groß geworden; ſo iſt der Geiſt unnöthig. In dem andern bezeichneten Verſe erfodert der Gedanke nichts von dem Begriffe einer Kühnheit, ſondern nur Entſchluß.

Die Reihe kömmt an den ſtolzen Gelehrten. Er denkt:

„Ein Licht, aus meinem Geiſt hellſtrahlend ausgefloſſen,
„Hat endlich den Verſtand der Menſchen aufgeſchloſſen.„

Das Prädicat, aufſchließen, läßt ſich von dem Subjecte, Licht, nicht wohl ſagen. Damon, ein anderer Gelehrter, aber auch ein Schriftſteller, welcher hier nach dem erſten eingeführt wird, iſt müßig; weil er weder den Character des erſten, noch auch etwas in der Betrachtung verändert, welche der Dichter ihm, um ſich ſelbſt zu beurtheilen, vorhält.

„Doch dein Verdienſt ſey mehr, als ein gelehrter Ruf.
„Sey ſelbſt der größte Geiſt, den die Natur erſchuf;
„In dir ſey Wiſſenſchaft, Geſchmack und Witz verbunden:
„Hab überdacht, geprüft, und habe ſelbſt erfunden:

„Sey mit der Welt genau, die vor dir war, bekannt;
„Sprich ſtets Beredſamkeit, ſprich göttlichen Verſtand;
„Erforſche die Natur auf dem geheimſten Gleiſe;
„Schreib ganze Schulen klug, und Nationen weiſe,
„Und habe dann das Ziel des größten Ruhms erreicht,
„Daß itzt dir keiner glich, und künftig keiner gleicht;
„Noch haſt du wenig Recht, Geringre zu verachten,
„Und als den Würdigſten mit Stolz dich zu betrachten.„

Und warum nicht? du haſt dir dieſen Geiſt nicht ſelbſt gegeben, noch ihn zu empfangen verdienet. Auch dein Fleiß iſt nicht dein eigner. Geburt, Unterricht, der Lehrer, der Freund, das Beyſpiel, das Glück, wie viele Dinge, die gar nicht von dir abhiengen, trafen zuſammen, um denjenigen Mann, der du nun biſt, aus dir zu machen? — Aber

„Du haſt weit mehr gewirkt, als tauſend nicht verrichten,
„Wahr iſts; doch hatteſt du nicht auch weit größre Pflichten?„

Aus welcher Urſache floſſen ferner dieſe deine Handlungen? Aus Begierde, für die Glückſeligkeit der Menſchen zu arbeiten?

„Belebte deinen Fleiß, beſeelte deine Triebe
„Der heilge Ruf der Pflicht, der Geiſt der Menſchenliebe?„

Folgende zwey Zeilen ſind weder ſchön noch wohlklingend:

„Wie oder war dein Ruhm, der Geiſt der Eitelkeit,
„Dein Glück der Gott, dem du den ewgen Fleiß geweiht?„

Nicht *geweiht*, ſondern *weiheteſt* erfoderte das vorhergehende *war*. Schöner iſt der nächſte Beobachtungsſatz:

„Oft nur für unſern Ruhm erringen wir uns Stärke,
„Und auf unedlem Grund erbaun wir edle Werke.„

Die Bedeutung, und Verbindung der folgenden Verſe ſcheint mir undeutlich.

„Die hellſten Tugenden, ſind dieſe Tugend nur?
„Wie oft erzwinget ſie der Hochmuth der Natur!„

Man könnte unter *hellſten*, ſolche verſtehen, die am meiſten in die Augen fallen, und Aufſehen machen; aber dann kömmt es doch nicht darauf an, ob ſie allein, oder ob minder ſtrahlende auch Tugenden ſind, und ich ſehe die Abſicht der Frage und ihre Verbindung mit dem vorigen nicht recht. In der andern Zeile müßte das Wort, Natur, in einer ungewöhnlichern Bedeutung ſo viel als

Character ſagen, wenn es nicht müßig ſtehen ſollte.

Dieſer Hochmuth ahmet ſehr oft Tugenden nach. Der Dichter führet Exempel in verſchiedenen Characteren an, denen ich mehr Lebhaftigkeit wünſchen mögte. Einen davon ſchreibe ich hieher.

„Sieh die Beſcheidne dort. Ihr Gang, ihr Blick, ihr Ton
„Iſt Demuth: lobe ſie, und ſie erröthet ſchon.
„Sie giebt der Schönheit Ruhm erſchrocken dir zurücke,
„Und widerlegt ihn noch durch lobenswerthe Blicke,
„Verringert ihren Werth, der ſich dein Lob gewann,
„Damit ſie dir beweiſt, wie ſchön ſie denken kann,
„Und wird zuletzt vor dir der Demuth Thränen weinen,
„Aus Stolz, was göttlichers, als andre ſind zu ſcheinen.„

Vielleicht darf ich nicht erſt erinnern, daß die ganze Stelle zu gedehnet iſt, und mit zu vielen Worten ein wenig leblos ſagt, was mit wenigern lebendiger hätte geſagt werden ſollen. Auch ſind die Wörter erſchrecken, und das Beywort lobenswerther für ihre Stellen nicht wohl gewählet.

Selbſt der Eifer, womit man auf den Stolz ſchmälet, iſt Stolz. Auch des Reims wegen erlaubet ſich unſer Dichter oft ein Wort, das er ſonſt nicht gewählet haben würde:

„Man ſchreibt ein ſinnreich Werk, dies Laſter (den Stolz) zu vertreiben,
„Und wird aus Stolz geſchickt, ſchön wider ihn zu ſchreiben„

Was den Gedanken ſelbſt betrift, ſo zweifle ich jedoch, ob der Stolz jemals die Stelle des Genies, ohne welches ſich nicht ſchön ſchreiben läßt, erſetzen könne? Freylich kann indeß die Eitelkeit der Antrieb ſeyn, daß man die Kräfte ſeines Genies mehr anſtrenget: und dies hat der Dichter auch nur ſagen wollen. Aber die Ruhe, die mancher im Unglück affectirt, kann ganz wohl geheimer Stolz, und der Muth des Helden im Treffen kann, wie der Dichter ferner bemerkt, oft nur Stolz ſeyn. Dieſe Verkleidung des Stolzes findet ſich bey Niedrigen ſo oft, als bey Hohen. Einige der beſten Verſe ſcheinen mir dieſe zu ſeyn:

„Doch, herrſcht der Uebermuth in Hohen nur allein?
„Nein, ſelber das Gebieth der Niedrigen iſt ſein.
„Der arme Landmann ſieht des Reichern reiche Gaben;
„Er ſollte, denkt ſein Stolz, er will, doch ich nicht, darben.

„Ein

„So ſieht des Bettlers Noth ein Bettler ungerührt;
„Mir Würdigern, denkt er, mir hätte viel gebührt.
„So ſchließt des Künſtlers Stolz aus ſeiner Tracht von Seide,
„Wie viel er beſſer ſey, als der im wollnen Kleide.„

So findet ſich der Stolz, als eine allgemeine Leidenſchaft, bey jedem Stande, eine Leidenſchaft, welche ſich, wohl betrachtet, auf kein eignes Verdienſt gründet, und unſittlich iſt: und nichts iſt wirkſamer, ihre Nichtigkeit einzuſehen, als wahres Selbſterkenntniß. Mit einer Ermahnung, worin dieſes angeprieſen wird, beſchließt unſer Dichter ſeinen Brief.

„O! Menſch vertreibe doch den Glanz des falſchen Lichts!
„Warum verbirgſt du dir mit ſo viel Kunſt dein Nichts?
„Was iſt des Menſchen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
„Die Kenntniß ſeiner ſelbſt, die Kenntniß ſeiner Blöße:
„Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen ſpricht:
„So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht:
„So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank beſitzen,
„Mich ſeiner täglich freun, und unverdient es nützen.„

Diß erſte Zeile, worin der Ausdruck, den Glanz des falſchen Lichts vertreiben, auch in der Proſe gezwungen und fremd ſeyn würde, könnte vielleicht richtiger heißen:

„O! täuſche dich nicht mehr durch Schimmer falſchen Lichts „

Das **redende** Gefühl im fünften Verſe, könnte, weil die Worte, laut – ſpricht, doch denſelben Begriff erwecken, beſſer vielleicht mit einem andern Beyworte, lebendiges, vertauſchet werden. Der Dichter hätte hier ſehr wohl ſchließen können; und ich wünſche es deſtomehr, weil die vier Verſe, welche er noch hinzu ſetzt, theils unerwartet kommen, theils auch nicht gerathen ſind:

„Und iſt dein Ohr, o Freund! vor dieſer Stimme taub:
„So ſchleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
„Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren,
„Du wirſt den gröbſten Stolz auch noch im Staub ernähren.„

Sie ſehen wohl, daß einige Weitſchweifigkeit, eine etwas zu einförmige und zu wenig abgewechſelte Manier der Behandlung, einiger Zwang, und einige Dehnung der Gedanken und des Ausdrucks, die Reim- und Versmaaß veranlaſſeten, die Mängel unſers moraliſchen Dichters ſind. Er hätte gedrungener, und ſpruchreicher ſeyn, durch den Gebrauch mannigfaltigerer Wendungen, Farben, und Figuren ſeinen Gedanken mehr Abwechſelung und Lebhaftigkeit geben, und ſeine Exempel aus der Geſchichte nehmen können: allein das alles war dem Dichter ohne Zweifel ſo gut bekannt, als ſeinem Kunſtrichter; er fand es aber ſeinem Zwecke nicht gemäß. Dieſer war, ſeine moraliſchen Gedichte für die Fähigkeiten der meiſten Leſer einzurichten: und deswegen war einfältige Deutlichkeit ſein erſtes Geſetz, nach welchem einige Weitſchweifigkeit, einiger Reimzwang, und Einförmigkeit leicht zu überſehende Mängel ſind; Kürze hingegen, Gedrungenheit, tiefe, und neue Gedanken Fehler geweſen ſeyn würden, welche der Abſicht gerade entgegen waren.

Ende des ſechſten Theils.

Sympathie
ein Gedicht

zur Unterſtützung
einer
unglücklich gewordenen Familie

von
Johann Jacob Duſch
Königl. Dän. Profeſſor.

Altona
gedruckt in der Bülowſchen Buchdruckerey. 1774.

Den
Hochgebohrnen Gräfinnen,
der Frau Gräfin
Caritas Emilia, Gräfin Bernſtorff
gebohrnen von Buchwald

und der Frau Gräfin
Henrietta Friderika, Gr. Bernſtorff
gebohrnen Gräfin zu Stolberg

meinen gnädigen Gönnerinnen

Hochgebohrne,
Gnädige Gräfinnen

Ob ich mich gleich einiger gnädigen Achtung von **Ew. Gnaden, Ew. Gnaden** erfreue, und dieſen Verſen nicht mit völliger Ungewißheit einigen Beyfall verſprechen darf; ſo würde ich ihnen doch niemals Würde genug zugetrauet haben, verdienen zu können, daß ſie unter der Empfehlung von **Dero** großen dem Publico ſo ehrwürdigen

Namen erſchienen. Ich weiß aber mit ganzer Zuverſicht, wenn **Ew. Gnaden, Ew. Gnaden** geruhen, auf die Abſicht hinzuſehen, welche ſie befördern ſollen, daß ſie alsdenn, als ein Mittel, Menſchenfreunde für eine nicht durch ihre Schuld unglücklich gewordene Familie und hauptſächlich für die Bekümmerniß für drey gute gänzlich unverſorgte Kinder zu intereſſiren, in **Dero** Augen eine Würde bekommen, welche dem vortreflichſten Gedichte fehlen könnte: und ſo darf ich kein Bedenken tragen, ſie durch eine ehrerbietige Zueignung an **Ew. Gnaden, Ew. Gnaden** den Leſern wichtig zu machen.

Ich für mich ſelbſt genieße dabey, auſſer dem innigen Vergnügen, eine Sache der Menſchenliebe den Wohlthätigen auf die nachdrücklichſte Art zu empfehlen, auch noch die ungemeine Freude, eine Angelegenheit meines eignen Herzens zu beſorgen, und das ungeduldige Verlangen, welches mir ſchon oft den Vorſatz aufdrang, **Ew. Gnaden, Ew. Gnaden** meine vollkommenſte Ehrerbietung auf eine feyerlichere Weiſe zu bezeugen, bey einer ſehr würdigen Gelegenheit zu befriedigen.

Darf ich mich freuen, daß **Ew. Gnaden, Ew. Gnaden** dieſe Bezeugung in eben dem Grade gnädig aufnehmen,

men, als in welchem ich der Abſicht dieſer Blätter **Dero** Beyfall verſprechen darf; ſo wird dieſe Zuſchrift unter ſehr wenigen eine ſeyn, bey der alle Erwartungen ihres Verfaſſers erfüllet werden.

Ich bin mit der allervollkommenſten Verehrung,

Hochgebohrne,

Gnädige Gräfinnen,

Ew. Gnaden Ew. Gnaden

ehrerbietigſter Diener

der Verfaſſer.

An den Leſer.

Wenn die Menſchenliebe dieſem Gedichte ſo viel Werth beyleget, daß die Abſicht, wozu es gedruckt iſt, erfüllet wird; ſo ſind dasmal alle Erwartungen des Verfaſſers befriediget, dem ſonſt das Urtheil der Kenner ſehr wichtig iſt. Es iſt zwar nicht für die Gelegenheit gemacht, und hat daher mit derſelben, auſſer einer ganz zufälligen Verwandſchaft ſeines Inhalts, nichts gemein: aber grosmüthige Seelen bedürfen auch nur Veranlaſſungen, um wohlzuthun, und es iſt ihnen genug, wenn ein unverdächtiger Fürſprecher das Wort nimmt, und ihrer Wohlthätigkeit würdige Gegenſtände anweiſet.

Wie der Verfaſſer ſich nicht erlauben darf, durch Anführung mehrerer Umſtände eine unglückliche Familie, für welche er ohne ihr Wiſſen redet, auszuzeichnen; ſo kann auch nur wenigen daran gelegen ſeyn, ſie zu erfahren. Bloße Neubegierde zu befriedigen, würde er nicht zu verantworten wiſſen: ſollten aber andere in der Abſicht, ihre Wohlthätigkeit auf eine vorzügliche Art auszuüben, wenn ſie von der Würdigkeit der Gegenſtände ſelbſt urtheilen könnten, genauer unterrichtet zu werden wünſchen; ſo wird er, weil er ſich von ſolchen aller Diſcretion verſichert halten kann, kein Bedenken tragen, Ihre Fragen zu beantworten, ſo bald ſie durch das Kayſerl. privil. Addreßcomtoir, oder durch irgend einen andern Weg an ihn gelangen. Auch werden in Hamburg der Herr Dr. und Profeſſor **Schütze**, und der Herr Licentiat **Alſſen**, wie in Altona der Stadtphyſikus Herr Dr. **Henſler**, und Herr Dr. **Bong** gleiche Nachrichten zu ertheilen die Güte haben.

Viele Hände heben durch Anwendung einer geringen Kraft eine ſehr ſchwere Laſt: und obgleich bloß der Abgang der gedruckten Exemplare zu dem gewöhnlichen Preiſe ſchon einige Unterſtützung ausmachen könnte; ſo nöthigen mich doch die Umſtände, einen etwas größern Betrag zu wünſchen: daher ich es der Wohlthätigkeit eines jeden Käufers überlaſſe, den Preiß ſeines Exemplars ſelbſt zu beſtimmen.

An Serene.

Die Schöpfung ſchläft in mütterlichen Flügeln
Der ſchwarzen Nacht verhüllt: die Stille ſchleicht
Mit leiſerm Tritt einher, und jede Stimme ſchweigt.
Nur murmelt noch von Schlafbetrunknen Hügeln
Der müde Wiederhall dem Bach
Durchs öde Thal in Schlummertönen nach,
Dem armen Wanderer die Augen zu verſiegeln,
Den, weil ihm hier die Kraft entwich,
Der Mond, ſein freundlicher Gefährte,
Der Stärkung überließ, die die Natur begehrte,
Und hinter die Gebirg' entſchlich.
Vollendet iſt noch eine Lebensſcene:
Der Glückliche, der auf den frohen Tag
Von Sorgenloſigkeit und Leichtſinn eingewiegt
Dem Schlaf im weichen Arme lieget,
Genießt ſein Glück in ſüßen Träumen nach.

Vielleicht daß, nach verweinter Thräne,
Auf den ſo gar, den harte Schickung prüft,
Des ſpätern Schlummers Balſam trieft,
Der ſonſt, wie alle Schmeichler, nur die Söhne
Des frohen Glücks liebkoſend, ach!
Den Dornenpfühl nicht gern beſuchen mag,
Zu welchem ihn der Seufzer ruft! — **Serene**,
Die ſympathetiſche **Serene** nur iſt wach!
Der Weisheit opfert ſie, die ihrem Pflegekinde
Die Menſchlichkeit in anderm Lichte weiſ't,
Als Weltſinn, dieſer arme Blinde,
Sie jemals ſehen wird, wenn Unglück nicht die Binde
Wohlthätig ihm vom Auge reiſ't.
Nach dieſer dürſtend flieht **Serene**,
Mit Ueberdruß des Pantomimenſpiels,
Die große Welt; vertauſcht für eine ſüße Thräne
Des ſympathetiſchen Gefühls
Gern alle Luſtbarkeit, und flüchtet aus dem Schwarme
Dem ſtillen Tiefſinn in die Arme.
Getreu, wie fromme Redlichkeit
Dem in der Schauervollen Stunde
Des Todes ihrem Freund mit feyerlichem Eid,
Und Hand in Hand beſchwornem Bunde,

Iſt ſie der ſelbſt gewählten Zeit;
Und pünktlicher hält nicht die Zärtlichkeit
Der Liebenden die abgeredte Stunde.
Da hängt, wenn jeder müde Stern bereits
Am Himmel bleicher wird, die Holde
Noch über **Rowes** Blatt, wie über ſeinem Golde
Der Menſchenſcheue Geitz.
Der Kummer wiſchet ihr die Roſen,
(Ein ungetreuer Liebling!) vom Geſicht:
Der Jugend Lenz entſchleicht der Schlummerloſen
Nicht unbemerkt, allein ſie achtets nicht!
Vertauſchet gern den Liebreitz dieſer Roſen
Für eine ſchöne Seele, gönnt
Den Lenz mit allen Grazien **Laiden,**
Die dann erſt froh und ſelbſtzufrieden,
Wenn ein Verehrer mehr ſie eine Göttin nennt,
Von Menſchenſchönheit nur den Theil, der ihr beſchieden,
Nur Farben, Haut und Umriß kennt.
    Laiden darf von ihren Frühlingstagen
Nicht einer den Tribut der Sinnenluſt verſagen:
Mit Blumen feſſelt ihr der Leichtſinn und der Scherz
Die Seeligkeit der Welt an ihren Siegeswagen.
In Wonne ſchwimmt ihr trunknes Herz,

So oft ein Aug' ihr ſagt, wie mächtig ſie gefalle.
Wenn ſie, und alle Freudengötter mit,
Wie **Knidia** in ihres Tempels Halle,
Von allen angeſtaunt in die Verſammlung tritt,
Wie viel bedeutender, als Worte ſprechen können,
Verrathen dann der Wangen hohe Gluth,
Die gleich der Morgenröthe brennen,
Der Feuerblick, der Siegesübermuth,
Mit welchem, dann umſonſt der Lüſternheit verhüllet,
Ihr Buſen im Triumphe ſchwillet,
Welch ſeliges Gefühl der tiefen Huldigung
Laidens klopfend Herz entzücke,
Wenn taumelnd, voll Bewunderung,
Die ganze Seel' in einem heiſſen Blicke
Der Jüngling, wie im Boden feſt
Gewurzelt ſteht, und ſtaunt, und in der ſüſſen
Bezauberung zu ihren Füſſen
Den goldnen Apfel fallen läßt!
Sie lebt allein dem rauſchenden Gewühle
Der Sinnlichkeit; genießet mit der Welt,
Die ihr ſo reizend dünkt, der ſie ſo wohl gefällt,
Die Freuden, die ſie hat, Geſellſchaft, Tänze, Spiele,
Und jede Luſt, womit abwechſelnder Gefühle

Vergnügung ſie bezaubert hält.
Betrunken von dem Kelch, den ihr die Zauberinnen,
Die Wolluſt, und der Leichtſinn reicht,
Bemerkt ſie nicht, wie ſchnell ſich jeder Tag verſchleicht,
Der ihr der angenehmſte deucht.
So täuſcht Bewegung unſre Sinnen;
Der Bach, in welchem wir den Himmel ſehn,
Scheint, wie ein Spiegel, ſtill zu ſtehn,
Je ſchneller ſeine Waſſer rinnen.
„Sich freuen, „das iſt ihr Syſtem,„
Vergnügen, wie man kann, genießen,
Und jeden Tag zum wenigſten bequem,
Wo nicht berauſcht von Sinnenluſt beſchließen;
Zum Mitgenuß der Freude zwar bereit,
Wenn Wonnetrunkne Seelen überfließen,
Sein durſtig Herz weit offen ſchließen,
Doch die Bezauberung der eignen Seeligkeit
Nie durch Gemeinſchaft mit den Zähren
Der Unglückſeeligen zerſtören;
Und träf uns ſelbſt ein Schmerz, nicht in der Einſamkeit
Ihn an der Bruſt der Ueberlegung nähren;
Gedanken fliehn, und durch Vergeſſenheit
Und Leichtſinn ſein Gefühl beſchwören:„

Ein eigenſüchtiges zerbrechliches Syſtem!
Der Unſinn mag ihm Beyfall geben.
Indeß wer wünſcht nicht angenehm,
Der Wunſch iſt ein Geboth! zu leben?
Nicht gänzlich ſich in ſeinen Buſen ziehn,
Um keinen Theil an fremdem Gram zu nehmen,
Heißt nie ſo viel, als den Vergnügten fliehn,
Um mit Gebeugten ſich zu grämen?
    Genug wird jedermann von eigner Laſt gedrückt!
Der Menſch empfindet, daß er leide.
Wie ſaure Wanderſchaft, bevor ein Blümchen, Freude,
Des Lebens armer Pilgrim pflückt!
Die Ruh iſt doch nur Linderung der Qualen,
Erhohlungsfriſt zu neuen Weh'n:
O! zehnmal glücklich, dem die Schaalen
Von Freud' und Gram im Gleichgewichte ſtehn!
Und ſind wohl gegen eins von tauſend Uebeln
Die Stärkungsgründe, die wir uns, wie klug
Und muthig, wenn wir glücklich ſind! ergrübeln,
Serene, ſind ſie alle ſtark genug?
Zwar ſchmeichelt ſich der Menſch, durch Weisheit überwunden
Zu haben ſeinen Schmerz; doch tröpfelte die Zeit,
Der Bieder Arzt, ihm in die Wunden

Den Balſam der Vergeſſenheit.
Die Weisheit? — heiſſet ſie am gähen Hügel
Dem Bach, indem er ſturzt, allmächtig ſtehn,
Dem ſchnellen Strom zurück die Wogen drehn,
Erhaſchet bändigend den Sturm beym Flügel,
Und zähmet die Natur an ihr Geſetz;
So mag ſie auch den Ausbruch heiſſer Zähren,
Und den Tumult des Bluts bedreun:
Des **Seneca** erhabne Lehren
Sind für das Ohr des Leidenden Geſchwätz.
Verächtlich mag dem Dünkel weiſer Schulen,
So oft ſie doch mit beyden heimlich buhlen,
Vergeſſenheit und Leichtſinn ſeyn;
Kein ſchöner Sittenſpruch wiegt die Empfindung ein!
Zerſtreuung iſt der Uebergang zum Frieden,
Dem erſt die Freude folgt; und alle Seeligkeit
Des Lebens (viel zu ſtolzes Wort!) hienieden
Keimt endlich aus Vergeſſenheit.
    Doch laß es ſeyn, daß Weisheit ſtärker mache
Auch den, der innig fühlt, und lange denkt;
Mit Weisheit ward nicht jeder Menſch beſchenkt,
Der Frieden mehr bedarf, als Brodt: und für die ſchwache
Die weiche gute Seel', ach! ſprich, wo iſt

Erquickung ſey's für ſie, als Leichtſinn, der vergißt?
Wann wird Empfindſamkeit für aller Menſchen Sache
Mit Frieden ausgeſöhnt? O! undankbare Ruh!
Wenn wir von jedem Streiche bluten,
Der unſre Brüder trift, wie lieblos flieheſt du,
Wie einen Thoren, den gequälten Guten,
Dem Mitgefühl ans brüderliche Herz
Die Schickſal' aller webt, die ihm nur elend dünken,
Mit allen zwingt, die bittre Schaale, Schmerz,
Bis auf die Hefen auszutrinken!

Der Pöbel, den allein ſein häuslich Unglück beugt,
Lebt ruhiger in ſeiner engern Sphäre.
Nur fühlend für ſich ſelbſt wird ihm von keiner Zähre
Der Sympathie das Auge feucht.
Er weiß die Fäden abzuſchneiden,
Womit Empfindſamkeit an aller Menſchen Leiden
Der zärtern Seele Nerven ſpinnt,
Und Uebel erblich macht, die ihr nicht eigen ſind.
Er fühlet keinen Schmerz, als ſeiner eignen Glieder,
Ihm ſelbſt beſeufzt ſein ausgeſtoßnes Ach!
Der tiefſte Seufzer ſeiner Brüder
Hallt nie in ſeiner tauben Seele nach.
Gewohnt, für ſich allein zu hoffen und zu zittern,

Iſt, was ihn ſelbſt nicht trift, zu ſchwach,
Sein Herz von Felſen zu erſchüttern.
Faſt abgeſondert von der Welt,
Als wenn der Himmel ihn nur ſich erſchaffen hätte
Zum Nebenglied, das an der Weſen Kette
Nur eingefügt durch äußerliche Noth,
Nur in dem diamantnen Ringe
Der zwingenden Bedürfniß' hinge;
Nicht Bruder, und nicht Freund, noch minder Patriot;
Durch Hofnung oder Furcht, mit keinem warmen Triebe,
Verkettet nur, nicht zugethan,
Fühlt er mit wenigen, und fühlt nur im Organ
Der Selbſucht und der Eigenliebe.
Des Guten weiches Herz, das mehr als einer Art
Von Weſen inniglich verbrüdert,
In tauſend Ringe mehr, als jener, eingegliedert,
Ein Organon für alle Menſchen ward,
Schöpft, ſchon genug gequält von innen,
Von außen noch zehn tauſend Schmerzen ein,
Und häuft durch Einbildung, Erinnerung und Sinnen
Den Reichthum eingebohrner Pein.
Zu wohlgeſinnt, ſich abzulöſen
Von Einem dieſer Bande nur,
Wird er ein Erb' und Raub des Böſen,
Was in dem weiten Umfang der Natur

Lebendgen und todten Weſen
Izt wiederfährt, und jemals wiederfuhr.
Und wenn noch hier die Gränze ſeiner Sphäre,
Des Mitgefühls, und ſeines Leidens wäre!
Ach! das ſo gar, was nur geſchehen kann,
Ein Traum, dem Leib und Daſeyn fehlen,
Gedanken nehmen Körper an,
Ihn, welcher ſie erſchuf, zu quälen.
Wie ſchreyt ein Laut der Angſt, der deine Nerven trift,
Serene, vom Gefühl des Mitleids fortgeführet
Die bange Seele durch! Von Einem Tropfen Gift
Wird ſo die ganze Menſchheit aufgerühret!
Zieht nicht des Philoctetes Schmerz
Ein ſchneidend Schwerdt durch deine Glieder?
Dein zehnfach wiederhallend Herz
Giebt o wie tiefe Seufzer wieder
Für jeden Laut ſo gar, den einer unſrer Brüder
Mit nachgeäfftem Gram von kalten Lippen haucht,
Wenn er dein Bißlein Brod zu ſeinem Schmauſe braucht.
Und hat wohl Ruhe ſtatt, wenn äffender Gebärden
Und Blicke Pantomimenſpiel
Bey dir zu wahren Leiden werden,
So bald es ein Betrüger will?
Wenn in zerrißnem Tuch ſich bis zur Erde bückend
Der Heuchler unverſchämt mit deiner Güte ſpielt,

Und tief des Mittleids Dolch in deine Seele drückend
Durch ſeine Seufzer dich beſtiehlt?
Wenn dein beſtochnes Herz mit Klopfen
Dir Einbildung für Wahrheit unterſchiebt,
Und für den kalten Waſſertropfen
Ihm heiſſe Zähren wieder giebt?
    Wenn den von dir bedaurten Armen,
Den Blutsfreundſchaft an jene Hand verweiſ't,
Die, Raben ſättigend, durch menſchliches Erbarmen
Allgütig auch den Böſen ſpeiſ't;
Wenn dieſen dich, ſein ganzes Elend fühlend,
Im Kittel, den der Nordwind, höhniſch ſpielend,
Grauſamer Hohn! noch mehr zerreißt,
So abgeſtorben allen Freuden
Des Lebens, durch die lange Reihe ſeiner Leiden
Die Phantaſie begleiten heißt:
Wenn ſie mit ihm am Tiſch, der frohe Praſſer weidet,
Den Abfall, den der Hund nicht freſſen will, beneidet;
Hier fortgeſtoſſen wird, und dort bedroht
Von Marmorſtuffen, die nur Glückliche betreten,
Vom ehrnen Thor des Geitzigen, dem Bethen
Zu wenig dünkt für eine Rinde Brodt:
Wenn ſie zu ſeinem Winkel ihn begleitet,
Wo die nachläßige Hand der rauhen Dürftigkeit
Aus Stroh, das auch dem Vieh ein Wärter unterſtreut,

Sein Lager auf der Erde zubereitet,
Und da den Seufzer hört, wie brünſtig er den Schlaf
Herunter ruft; umſonſt! er flieh't die Augenlieder
Des Seufzenden, den harte Prüfung traf,
So lieblos, wie die Menſchen, ſeine Brüder!
Wenn warme Phantaſie dich durch die ganze Länge
Von dieſen Uebeln führt, o welch ein wilder Schmerz
Des Mitgefühls ſchlägt ſeine Geyerfänge,
Seren', in dem zerriſſnes Herz!
Und oft für wen? Das Aeuſſre täuſcht ſo leicht! —
Der Kittel hilft der falſchen Thräne lügen,
Wodurch muthwillge Noth Barmherzigkeit erſchleicht,
Die kluge Sparſamkeit um Gaben zu betrügen.
Ein naſſes Aug', ein flehendes Geſicht,
Ein frommer Blick zum Himmel und zur Erde,
Was Thrän' und Kummer ſcheint, iſt Waſſer und Gebärde,
Wodurch ein Sycophant dein weiches Herz beſticht,
Damit dein Fleiß ihm zinsbar werde:
Denn graben mag er nicht!
Der Bettler ſelbſt, der an dem Wanderſtabe
So tief gebeugt auf deine Schwelle trat,
Für den Serene ſelbſt die Menſchenliebe bat
Wie inniglich! um eine milde Gabe,
Er hüllte ſich in dies zerriſſne Tuch,
(Einſt ein Begüterter, auf deſſen Uebermuthe

Schon längſt zuerſt des frommen Vaters Fluch,
Und dann beraubter Waiſen ruhte!)
Und nahm, von der Gerechtigkeit verbannt,
Den Stab des Bettlers in die Hand,
Durch Seufzer nun der Menſchlichkeit zu rauben.
Was er vorhin dem leicht erſchlichnen Glauben
Des Redlichen durch falſchen Schwur entwand.
Das Waſſer täuſchet dich, was dem Verbrecher
Die hohle Wange niedertroff!
Er weinte nicht, wenn er aus goldnem Becher
Betrogner Wittwen Thränen ſoff!
Wenn ſeiner pflegbefohlnen Waiſen
Beraubte Morgengift der Böſewicht
Am Buſen der Glyceren, und in Schmäuſen
Verpraſſete, da weint er nicht!
Wenn er in ſeinem Park dem matten
Erſchöpften Ackersmann auf ſeiner Raſenbank
Den kühlen Siz, des Baumes Schatten,
Den Bach misgönnend, den er trank,
Sein ſaurerworbnes Mittagsmahl zu eſſen
Verboth, und — o! wer kann die ſchwarze That vergeſſen! —
Mit Schadenfreud' im höhnenden Geſicht
Die Hunde kommen ließ, des Armen Brodt zu freſſen,
Der Eiſerne, da weint er nicht!

Die Armuth bändigte vielleicht den Böſewicht?
Doch die Natur wird nicht ſo leicht beſieget!
Du trauſt der Schmeicheley des Tigers nicht,
So ſtill er an der Kette lieget,
Und dem zu danken ſcheint, der ſeinen Hunger pflegt.
Die Noth verändert oft nichts mehr, als Kleid und Minen!
Bedarf, wer böſe war, um Mitleid zu verdienen,
Nur ein zerriſſ'nes Tuch, das ſeine Ferſen ſchlägt?
Noch immer iſt die Liſt, den Menſchen zu berauben
Des Müſſiggängers Kunſt, wodurch er ſich verſorgt:
Gleichgültig, ob er dich um Mitleid oder Glauben
Betrügend, bettelt oder borgt;
Nur daß vorhin ein Stern vielleicht das Mittel
Des größern Diebſtals war, als izt der Kittel.
Durch dieſen lügt er ſich in dein Erbarmen ein,
Damit dein mildes Herz die Wittwe und die Waiſe
Mit ihrem Plünderer an einem Tiſche ſpeiſe.
O! wäre nur kein Rabenſtein,
Nie würd' er dieſen Kittel wählen!
Für Demuth, die ihn izt ſo tief zur Erden krümmt,
Dich ungeahndet zu beſtehlen,
Ergriff' er dann den Dolch, und würde dir befehlen,
Zu geben, was er nun durch einen Seufzer nimmt!
Doch wohlzuthun gebeut die erſte unſrer Pflichten;
Und weh dem Dürftigen, der unſerer bedarf,

Wenn ſchlauer Eigennutz, berechtigt, erſt zu richten,
Bevor er giebt, um ihren Opferſcharf
Die Bruderliebe zu betrügen,
Nur heuchleriſch aus gern geglaubten Lügen
Entſchuldigung erſchleichen darf!
Nur Ihm, aus deſſen Hand ſich alle Weſen nähren,
Der auch die unſichtbaren Zähren
Der Seele rinnen hört, wovon kein Auge feucht
Geworden: Ihm, dem kein Gedank' entſchleicht,
Gebührt das Herz des Bittenden zu richten,
Dem meine Hand die Gabe reicht.
Allein, die weiche Menſchenliebe,
Serene, giebt zu oft, durch eiteln Schein gerühret,
Mehr, als dein Bruder will, und mehr, als ihm gebührt.
Ein tiefrer Gram macht deine Seele trübe,
Als ſelbſt den Armen drückt, der deine Schwelle tritt.
Sein Seufzer fodert doch nur Gaben;
Du giebſt ihm mehr, als er begehrt zu haben,
Giebſt, was er nicht bedarf, ihm deine Ruhe mit,
Und weinſt umſonſt für ihn die ungenoßnen Thränen!
Doch ſind noch Leidende durch engre Sympathie
Dir inniger verbrüdert, denen
Dein ganzer Reichthum nichts zu geben hat, als ſie!
Ach! haſt du die Erquickung je genoſſen,
Wenn tiefe Wehmuth ausgegoſſen
Auf einer Freundin Buſen rann,

Die mit zerſchmelztem ofnem Herzen
Mit dir empfinden jeden deiner Schmerzen,
Und jede deiner Zähren weinen kann?
Erinnre dich der Wonne, wenn du leidend
Von ihrem weichen Arm umwunden lagſt,
Und dich in Wolluſtvoller Schwermuth weidend
Mit ihr in Seufzern ſprachſt,
Erinnre dich, empfindende **Serene**,
Und ſchätze dann den Werth von einer Thräne!
Der Reichthum gebe, was er hat:
Arm iſt der Reichthum, arm das ſtolze Glücke,
Wenn es nur Geld zu geben hat,
Und weiſet unbefriediget zurücke
Den Armen, der um eine Thräne bat.
Nicht jeder bittet dich um eine milde Gabe,
Der arm, oft o wie arm iſt! Nein!
Ein **Jrus** findet leicht, der ſeinen Hunger labe:
Ein wenig Brodt kann dieſes Labſal ſeyn.
Ein wenig Brodt verſagen, nennet Sünde
Auch der noch, welcher hart für dich
Das warme Herz nicht hat, das gleich mit dir empfinde,
Und keine Thränen, als für ſich.
Wo iſt er, ach! der, gleich mit mir geſtimmet,
Mich mit der ganzen Seele liebt,
Und wenn mein Aug' in heiſſen Zähren ſchwimmet,
Mir jede heißer wiedergiebt!